



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>





FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau

OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

BY
Mr. Philo Parsons

OF DETROIT

1871

A
2
E







Encyclopädisches
Wörterbuch



der

Wissenschaften, Künste und Gewerbe,

bearbeitet von mehreren Gelehrten,

herausgegeben

von

H. A. Pierer,

berzogtl. sächsischem Major a. D.

201

Zwanzigster Band.

Schlürfen bis Sicilo.

Altenburg,

Literatur-Comptoir.

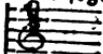
1853.



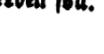
Schlürfen, 1) (sorbicio, Physiol.), diejenige Art der Aufnahme flüssiger Nahrungsmittel, oder auch von Getränken, bei der die Flüssigkeit dem Munde nur gendert, oder der Mund nur in leichte Ernährung mit der Oberfläche derselben gerührt und dann durch Einziehen von Luft durch den Mund bewirkt wird, daß wegen Verjüngung des atmosphärischen Drucks auf die Flüssigkeit in der Nähe des Mundes, während entfernter von ihm der Druck derselbe bleibt, dieselbe nach dem Munde hingedrängt wird und so in den Mund gelangt. Wenn mittelft eines Edlen Stoffes in den Mund gebracht werden, die Aufnahme derselben gewöhnlich mit dem S. verbunden, welches sich nun auch durch einen eigenen Ton anbeutet, in welchem mit den Stoffen auch Luft in den Mund gelangt, eben so beim Trinken von Liqueur, besonders Untertassen, oder aus dem Gefäße. 2) Ein, das Wort selbst annehmendes Geräusch hervorbringen, z. B. zu den Föhren. (Pi.)

Schlüssel, 1) das Werkzeug zum Öffnen eines Schlosses (s. d. 1), man hat französische und deutsche, Haus-, Stuben-, Türschlüssel u. s. w. 2) (Herab.), S. über die gewöhnliche Form und man muß auf der Stellung auch die Richtung des Hammers, des Schließbattes angeben, oder auch sind auch die Ringe mehrerer Schlüssel in einander gestochen. Die päpstlichen S., von denen der rechte golden, der linke silbernen ist, werden in Gestalt eines Andreaskreuzes bald hinter den Schild, bald unter der Krone gesteckt. 3) (Russl.), ein Werkzeug, womit die Stifte der Saiten bei Violinen und Harfen gedreht werden, um die Saiten zu stimmen, es besteht aus einer Kanne, inwendig vierkantigen Rohre, oben mit 2 kleinen Armen. Bei Clavieren ist es ähnlich der Stimmgammer zu gleicher Zeit eingerichtet, aber bei Harfen ist der S. nöthig, weil die Saiten nach Erforderniß der Tonart des Stücks in die halbe oder ganze Linie gestimmt werden müssen. 4) (Rathhaus.), am Oberstück des Bergbohrers ein doppeltes gebogenes Hebel, womit derselbe an das Mittelstück geschraubt wird; 5) an Schraubenpressen der Pressbaum oder Hebel, womit die Schraube herumgedreht wird, bei welcher dieser Hebel ein vieredriges Ende hat, womit er auf den vierkantigen Kopf der Schraube gesteckt wird. 6) (Münz.), unter Münze 8). 7) (Russl.), bei vers. Encyclopädi. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

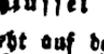
schlehenen Blasinstrumenten, welche mit Klappen versehen sind, der an der Klappe befindliche oder mit denselben in Verbindung stehende metallene Stift, auf welchen man mit dem Finger drückt, wenn sich die Klappe schließen oder öffnen soll. 8) (Dresgelb.), der Drahtstift in dem Stöpsel gebackter hölzerner Pfeifen, woran der Stöpsel in die Höhe gezogen oder niedergerackten wird, um der Pfeife einen höhern und tiefern Ton zu geben. 9) (Notenschlüssel), die Zeichen, welche anbeuten, auf welcher Linie des Notensystems ein gewisser Ton einer höhern oder tiefern Octave zu stehen kommen soll, wornach dann die andern Töne einer Stimmregion abgezählt werden. So bestimmt z. B. der sogenannte

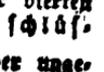
G oder Viollinschlüssel, 

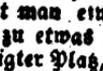
daß auf der zweiten Linie des Systems, das eingetrichene g genommen werden soll und die höher oder tiefer liegenden Stimmen nach diesem Tone abgezählt werden. Sonst bediente man sich einer Menge solcher S. Jetzt sind noch bloß der oben genannte G oder Viollinschlüssel, der Dis-

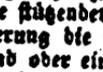
cant- od. Clavierschlüssel, 

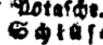
er bezeichnet, daß auf der ersten Linie das einmal getrichene c angegeben werden soll.

Der Alttschlüssel 

das eingetrichene c steht auf der dritten Linie. Der Tenorschlüssel 

das eingetrichene c steht auf der vierten Linie u. endlich der Bass- oder F. schlüssel 

sel  das kleine oder ungetrichene f steht auf der vierten Linie (vgl. Noten). 10) Ueberhaupt ein Werkzeug, womit man etwas öffnen, oder den Eingang zu etwas sich verschaffen kann; 9) ein besetzter Platz, ein Engpaß, eine Höhe oder ein steilerer Terrain-Ort, dessen Eroberung die militärische Besetzung einer Gegend oder eines Landes oder einer Stellung möglich macht; 12) ein Mittel etwas zu erkennen oder eine gräßliche Aufgabe zu lösen; 13) ein Zeichen der Gewalt oder Herrschaft; 14) so v. w. Schraubenschlüssel u. s. w. 15) (Ant.), s. unter Schloß. (Fch.)

Schlüssel-asche, eine Art Notasche. 

Schlüsselbalken (Baul.), so v. w. **Wesfel**.

Schlüsselbein (clavicula, Anat.), ein länglicher, doppelt und zwar fast, wie wohl nur flach S förmig geträumter Knochen, welcher am obersten Theile der Brust, am untern und jedem Seitentheile des Halses über dem ersten Rippenpaare so liegt, daß sein hinteres Ende mit dem Acromion (s. d.) des Schulterblattes, sein vorderes mit dem Griffe des Brustbeins (s. d.) zusammen köpft. Seine Richtung ist schräg von vorn, unten und innen, nach hinten, oben und außen. Die Knochen beider Seiten convergiren nach vorn gegen einander. Mit den Krümmungen verhält es sich so, daß seine äußere Hälfte nach hinten gewölbt, nach vorn ausgehöhlt, die innere nach hinten ausgehöhlt, nach vorn gewölbt ist. Die vordere Krümmung ist gewöhnlich flacher und länger, die hintere stärker und kürzer. Man unterscheidet an ihm, wie bei den Abhrentknochen überhaupt, den Körper oder das Mittelfstück und zwei Extremitäten, eine vordere und eine hintere. Die vordere, das Brustbeinende (extremitas sternalis) ist der dicke Theil des Knochens, hat eine eckige, weiß dreilantige Gestalt; ihre innere ober Seitenfläche ist weiß dreieckig, ungleich, leicht angeschweift, überknorpelt und mit dem Griffe des Brustbeins u. der ersten Rippe verbunden. Ihr Rand ist von dem Ansätze des Kopfbandes rauh. Der Körper ist breiter als das Brustbeinende, aber nicht so dick. Man bemerkt an ihm drei Flächen; die hintere ist glatt, von oben nach unten gewölbt, die obere rauh und steigt schief nach vorn herab, die untere gerade, glatt oder doch nur wenig rauh. Von den Rändern ist vorzüglich der vordere deutlich. Von demselben entspringt der obere kleine Schlüsselbeintheil des großen Brustmuskels (s. d.). Von der oberen Fläche entspringt nahe am Brustbeine der äußere Kopf des Kopfnickers (s. d.), der Schlüsselbeinwarzenmuskel. Das Schulterblattende (extremitas acromialis) ist breiter und platter als der Körper und rauh und uneben. Auch hier werden drei Flächen und drei Ränder unterschieden. Am hintern convexen und rauhen Rande ist der Kapfenmuskel, am vordern der Deltamuskel befestigt. Die obere Fläche ist rauh u. uneben von der Befestigung der sich veretzigenden Aponeurosen des ebengenannten Muskels auf derselben. Die untere Fläche ist uneben und zeigt eine raue Erhabenheit, an welcher sich einige Bänder befestigen. Der Endtheil des Knochenstücks ist durch einen äußern kurzen Rand, welcher eine kleine, länglich runde, überknorpelte, nach außen gerichtete Gelenkfläche einschließt, mit dem Acromion verbunden. Die Sub-

stanz des Knochens ist äusserlich sehr dicht und fest, innerlich mit Diploe (s. d.) versehen; an den Extremitäten ist sie lockerer als im Körper. Beim weiblichen Geschlechte ist das S. weit gerader, als beim männlichen, indem seine äußere Hälfte weit weniger geträumt ist; zugleich ist es beim Weibe kleiner und rundlicher. Es entwickelt sich aus einem Knochenkern, und zwar unter allen Knochen fast zuerst; es ist schon um die Mitte des zweiten Monats beim Embryo fast drei Linien lang; bis zum vierten Monate ist es größer als das Oberarmbein. Der Knagen des Schlüsselbeins ist, das Schulterblatt und mit ihm den Arm an den Thorax zu befestigen, die freien Bewegungen desselben möglich zu machen, und das zu starke Zurück- und Vorwärtsgehen des Schulterblattes, so wie auch seine Bewegungen nach oben zu beschränken. Vgl. Schlüsselbeinbänder. 2) (Aool.). Von Säugethieren hat, außer Affen und Fledermäusen, noch eine große Zahl S.e., die nämlich, welche besonders Gebrauch von ihren Vorderfüßen machen, zum Fassen, wie Eichhörnchen und Biber, zum Graben, wie das Murmeltier, und bei der Maulwurf, zum Wühlen, wie der Ameisenbär und Igel, oder zum Klettern, wie das Fauhier u. a. Viele andere haben an dessen Stelle einen kleinen, bios zwischen Sehnen stehenden Knochen, wie die meisten wilden Thiere und die aus dem Maulgeschlechte; übriqens ist die Form der wahren S.e. bei Thieren sehr mannigfaltig; bei Fledermäusen sind sie von auffallender Länge, die S.e. des Maulwurfs sind von fast cubischer Form. Sie fehlen dagegen gänzlich den hochbeinigen Säugethieren mit keilförmiger Brust, auch den Cetaceen (s. d.). Vögel haben überaus robuste S.e., welche nebst den säbelförmigen Schulterblättern zur Verbindung der Flügel mit dem Rumpfe beitragen (s. Flügel 1). Bei Schildkröten haben die S.e. die Gestalt eines Winkelhakens, wo außen an der Ecke das Oberarmbein engelenkt ist; bei Froschthieren finden sich 2 Paar Schlüsselbeinartige Knochen. (Poa. u. Pi.)

Schlüsselbeinarterie (arteria subclavicularis, Anat.), der Anfangstheil des großen Gefäßes, welches aus der Aorta (s. d.), auf der rechten Seite aus einem gemeinschaftlichen Stamm für die rechte Kopfarterie und sie, auf der linken Seite unmittelbar entsprungen, nachdem es über dem Schlüsselbein zur obern Extremität hervortritt, zur Achselarterie (s. d.) wird. Auf dieser Strecke gibt sie aber folgende Arterien ab: die Wrebelarterie (s. d.), die untere Schilddrüsenarterie, wenn diese nicht, wie meist, mit folgenden Arterien, der queren Schulterblattarterie, der Rückenarterie des Schulter-

erblattes, der queren Rückenarterie, der queren Halsarterie, der aufsteigenden Rückenarterie, die sich im Muskel des Halses und des Schlüsselblatts verzweigen, einen gemeinschaftlichen Stamm hat, die tiefere Rückenarterie, auch für Hals- und Rückenarterien bestimmt, die innere Brustarterie mammaria (s. unter Brustarterien), die beide Interkostalarterien (s. unter Interkostalarterien). Alle diese Gefäße sind häufigen Verletzungen unterworfen. (Pi.)

Schlüsselbeinbänder (Anat.). Die Schlüsselbeine sind in ihrem vordern Ende an dem Griffen des Brustbeins seitwärts durch ein festes Kapselfband verbunden, was bei ihnen doch eine noch ziemlich freie Bewegung gestattet ist. In ihm ist zugleich ein Zwischenschlüsselknorpel (cartilago interarticularis) aufgenommen. Beide Schlüsselbeine haben auch unter sich ein Schlüsselband (ligamentum interclaviculare), was sie oberwärts des Griffes des Brustbeins mit einander vereinigt. Außerdem ist jedes Schlüsselbein noch mit der ersten Rippe durch ein schräg laufendes Rippenband (Rippenschlüsselbeinband, ligamentum rhomboidatum) verbunden. Die Verbindungen mit dem Schlüsselblatt s. unter Schulterblattbänder. (Pi.)

Schlüsselbeinbruch (Chir.), s. unter Knochenbruch. **S.-bein-muskel (musculus subclavius),** ein kleiner, zwischen dem Schlüsselbein u. der ersten Rippe liegender Muskel, der in seiner Wirkung bei der Schlüsselbeinbewegung der Rippen bei dem Einathmen mitwirken kann. **S.-bein-vene (vena subclavia, Anat.),** die Fortsetzung der Achillene (s. d.) von der Stelle an wo diese unter das Schlüsselbein gelangt, bis dahin wo sie sich mit der innern Drosselader vereinigt. In ihr ergießen sich in der Regel auch die mehreren Venen, die dem Laufe nach den gleichnamigen Arterien entsprechen, deren bei der Schlüsselbeinarterie gedacht ist. **S.-bein-verrenkung (Chir.),** s. unter Verrenkung. **S.-bein-warzen-muskel (Anat.),** s. unter Kopfmuskel. (Pi.)

Schüsselblume, 1) (primula veris), s. unter Primula; 2) die ganze Pflanzengattung Primula; 3) (pulmonaria officinalis), s. unter Pulmonaria. **S.-blumen,** als wesentliche Pflanzensamtheit, s. Primulaeae u. Primulariae. **S.-blumen (Pharm.),** s. ant. Primula.

Schüsselbüchse, ein Spielwerk der Kinder zum Schießen; es besteht aus dem Ende eines rechten Schlüssel, von welchem der Bart abgeschlagen und in welches ein Händloch gefestigt ist. Hat man nun das Händloch mit Pulver und einem Propf gelad-

en, so kann man es mittelst Feuerschwamm, welcher auf das Händloch gelegt oder gehalten wird, abbrennen. Wegen der Ungleichheit der innern Seite des Rohrs zerplatzt die S. oft, und kann dann leicht große Beschädigungen verursachen. (Fch.)

Schlüsselburg (Geogr.), 1) Stadt im preussischen Kerle und Regierungsbezirk Minden, unweit der Weser mit einem alten Schlosse, Leinweberei und 800 Ew. 2) Kreis in der Statthaltertschaft St. Petersburg (europ. Rußland); hat 68½ QM., 24,000 Ew., liegt an der Rewa, dem Ladogasee, und an mehreren kleinen Flüssen, hat mehrere Fabriken in Metallwäskerei. 3) (ehemals Notburg, Räteburg), Kreisstadt darin, am Ausflusse der Rewa aus dem Ladoga; hat 5700 Ew., Zigarren-, Schiffahrt auf der Rewa und dem Ladogasee (dessen letzten Schleusen hier liegen), mehrere griechische Kirchen. 4) Festung babel, auf einer Kiewinsel, Staatsgefängniß, Sterbeort Zwang III., erobert von Georg Danielowitsch (1834), erobert von den Schweden, diesen wieder abgenommen 1702 von Peter dem Gr. und nun S. genannt. 5) Herrschaft im Kreise Prag (Böhmen). 6) Hauptort darin, Dorf mit Kloster, Schloß, darin eine Bibliothek, ansehnlicher Fischerei. (Ch. u. Fr.)

Schlüsselfeld (Geogr.), Bezirksort im bairischen Hochstift des Ober-Donaukreises (Bairern); hat 600 Ew., liegt an der Traun.

Schlüsselgeld, ein an manchen Orten bei Käufen von Häusern und Gütern contractlich oder herkömmlich zu zahlendes Äquivalent für die richtig abzurechnenden Schlüssel; wahrscheinlich daher entstanden, daß diese, als nicht met. u. nagelst., nicht als zum Hause gehörig betrachtet wurden. Nicht kommt es der Gattin des Verkäufers zu.

Schlüsselgewalt (Religionsgesch.), des Papstes, s. unter Schlüssel.

Schlüsselhaken (Handh.), ein Haken, einen oder mehrere Schlüssel daran zu hängen; in größern Haushaltungen sind mehrere solche Haken an einem Brete oder eisernen Rahmen befestigt, um alle Schlüssel des Hauses daran zu hängen und dieselben so immer in Ordnung zu haben. Auch hat man kleinere zierliche Haken, welche so eingerichtet sind, daß man sie an einem Gürtel oder das Kleid hängen kann, um einige der notwendigsten Schlüssel bequem bei sich zu führen; solche Haken sind wohl auch mit einem Ringe versehen, der geöffnet werden kann, um die Schlüsselhinzuhängen. **S.-kette,** s. v. W. Schlüsselkette. **S.-klappe (Schloßer),** ein länglich rundes Blech zwischen welchem der Schlüsselbock in den Schraubstock gespannt wird,

wird, wenn man die Einrichtung oder die Einknicke in demselben anschauen will.

Schlüsselkreuz (Prinzkreuz, Tolo-
santisches Kreuz, Herab.), schließt sich an
den Enden in Gestalt eines dreieckigen Kin-
ges von einem Schlüssel.

Schlüsselloch 1) f. unt. **Schloß** 1).
2) (Zool.), f. **Brennneffeleule**.

Schlüsselmajor, ein vertrauter
Unteroftizier, der die Schlüssel der Festung
vom Kommandanten holt, die Thore auf-
und zuschließt u. s. w.

Schlüsselring, ein Ring von star-
kem Drahte, welcher geöffnet werden kann,
um mehrere Schlüssel hineinzuhängen und
sie so bequem bei sich zu tragen. Sgl.
Schlüsselhaken. **S. rohr** (Schlosser) die
Röhre eines deutschen Schlüssels. **S. s**
schild, so v. w. **Schloßblech** 2). **S. s**
senke, ein Gefenke oder eine Platte mit
rundlichen Keifen, in welchem das Rohr oder
der Schaft eines Schlüssels abgerundet wird.
S. sträger (Ant.), f. unter **Schlüssel**.
S. ventil, f. unt. **Ventil**. **S. zehent**
(Landw.), eine Art Zehent, wobei nur
von einzelnen Feldern eine gewisse Zahl
Garben gegeben wird.

Schlüter (Ambros), geb. zu Hamburg
1662; kam jung mit seinem Vater, einem
mittelmäßigen Bildhauer, nach Danzig und
trat nach dessen Tode zu David Sopovius
ebendasselbst in die Lehre. 1691 ging er
nach Warschau und 1694 als Hofbildhauer
nach Berlin. 1699 ward er Schlossbau-
director, später Director der Akademie da-
selbst. Ein großer Theil des berliner
Schlosses ist von ihm. Sein Charakter als
Künstler ist groß, fähig und ebel; sein Aus-
druck ist wahr und schön. Seine Haupt-
werke sind: die Reiterstatue des großen
Kurfürsten mit den vier Slaven auf der
langen Brücke in Berlin, und die Masken
der sterbenden Krieger im Hofe des Zeug-
hauses ebendasselbst. Seine architektonischen
Werke sind leicht, frei und erhaben schön.
Er fiel 1706, wegen des verunglückten Baues
des Münzthurmes, den er, das Ende vor-
aus sehend, durchaus nicht übernehmen
wollte, beim König in Ungnade, kam durch
Intriguen seines Feindes Gosander um sel-
nen Dienst als Hofbaumeister und st. 1714
in Berlin (u. Amd., wohl unrichtig, in Rus-
land). (Fest.)

Schluff, 1) (Jagdw.), ein enger Ort,
durch welchen ein Thier seinen gewöhnlichen
Gang nimmt; 2) (Xbpsw.), ein magerer,
sandiger Thon.

Schluff, 1) ein enger Raum; 2) ein
Thal, welches noch enger als die Schlucht
ist; 3) (Bergb.), so v. w. **Kluft**; 4)
(Ziegelm.), im Ofenraume der hohe Raum
zwischen 2 Bänken, in welchen das Feuer
entzündet wird; 5) so v. w. die Feuerlö-
cher des Brennofens.

Schluffloch, so v. w. **Schluff** 5).
Schluff (Baarent.), so v. w. **Schluff**.
Schlummer (Pflanzl.), f. u. **Schlaf**.
Schlummerndes Leben, f. unter
Leben.

Schlummerfucht (Med.), f. unter
Schluffucht.

Schlumpen (Baarent.), eine kleine
Soort Karben (f. d.).

Schlumper (Kleidungsw.), so v. w.
Schleppblech.

Schlumperlied, so v. w. **Sassen-
hauer**.

Schlund (Anat.), 1) f. **Schlundkopf**;
2) auch so v. w. **Speiseröhre** (f. d.). 3)
(bot. Nomencl.), f. **Faux**. 4) Der Anfang
einer Höhle, eines Abganges, einer Röhre
oder eines Kanals. 5) (Mählenw.), die
Stelle, wo das Wasser in das Gerinne
läuft. 7) (Maschinenw.), bei Wasserpum-
pen der untere Theil des Sangrohrs. 8)
(Bergb.), eine Kluft von bedeutender Län-
ge. 9) (Schiff.), so v. w. **Strudel**. (Fest.)

Schlundbräune (Med.), f. unter
Bräune 1). **S. bräule** (Anat.), so v. w.
Schilddrüse (f. d.). **S. fänge** (Med.),
f. unter **Schlundvorfall**.

Schlundkopf (pharynx, Anat.),
der Anfang des Speiseranals, unregelmäßig,
trichterförmig, von vorn nach hinten platt
gedrückt, der von den hinteren Nasenöffnun-
gen aus bis zu den Eitenfortsätzen des
Hinterhauptbeins (f. d.) in der Länge von
etwa 4 Zoll sich herabstreckt, vorwärts
oberwärts offen, also größtentheils ein Halb-
kanal und von benachbarten Gebilden zum
Theil bedeckt, und nur von dem Ringknor-
pel des Luftröhrenkopfs (f. d.) aus abwärts
durch seine eigene Haut (eine Fortsetzung
der Schleimhaut, der Nase und des Mund-
des) völlig geschlossen ist. Er nimmt die Nah-
rungstoffe, nachdem sie beim Schlucken von
den Zungenwurzeln aus über den Kehlkopf
(f. d.) weg sind, auf und preßt sie in die
Speiseröhre (f. d.). **S. kopfarterie**
(arteria pharyngea), Zweige der un-
tern Schilddrüsenarterie, der Zungen-, des
Gesichtsarterie, der aufsteigenden und ab-
steigenden Gaumenarterie (f. d.), die zum
Schlundkopfe gehen. Die ansehnlichste ist
die aufsteigende, ein Zweig der äußeren
Kopfarterie (f. unter **Kopfarterie** a) co-
j). **S. kopfgaumenmuskel**, so v.
w. **Gaumenrachenmuskel**, f. unter **Gau-
menmuskel** und **Schlundkopfmuskel**. **S.**
kopfheber, der Griffelschlundkopfmus-
kel, f. unter **Schlundkopfmuskeln**. (Pi.)

Schlundkopfmuskeln (musculi
pharyngis, Anat.), die Schlundkopf-
schwärer, deren Wirkung Verengerung
des Schlundkopfs ist, und der Griffel-
schlundkopfmuskel (musculus stylo-
pharyngeus), der vom Griffelförmigen
Fortsatz (f. d.) des Schläfenbeins herab zum
Schlund-

Schlundtopf geht und mit den Fasern des
 obern und mittlern Schlundtopfschnürers
 verbunden; er dient zum Heben und zur
 Erweiterung des Schlundtopfes. Von den
 Samenmuskeln (s. d.) kann auch der Gau-
 menmuskel hierher gerechnet werden.
 S. Topfschnürer (constrictores pha-
 ryngis), eigentlich die äufere muskulöse
 Haut des Schlundtopfes. Genauer aber un-
 terscheidet man drei Muskelbündel, als
 obere, mittlere und untere S., an jeden
 der auch einzelne Portionen, die ebenfalls
 als besondere Muskeln Namen erhalten
 haben. Die eigne Bezeichnung, sowohl der
 drei S., als auch der einzelnen Portio-
 nen, ist von den Organen hergenommen,
 zu welchen sie und dadurch der Schlund
 mit obere Befestigung haben. So erhält
 die obere S., auch als Pterygo-syn-
 desmo-staphylo-pharyngeus
 bezeichnet, seine Befestigung an dem einen
 Flügel des Flügelvorsatzes des Keilbeins
 (s. d.), von der innern schrägen Linie
 des Unterkiefers, von einer gemeinschaftli-
 chen Flesche des Backenmuskels, von der
 Innenwurzel, wo Fasern des Genio-
 hyoides (s. d.) ihn verstärkt, zuweilen auch
 von untern Theil des Festschelles des
 Unterkiefers und der Genuknöchelröhre,
 hier auch einzelne Portionen von ihnen
 zu Namen Pterygo-, Mylo-, Buc-
 co-, Glosso-, Petro-, Salpin-
 gopharyngeus führen. Der mitt-
 lere S., auch als Hyoglossobasi-
 pharyngeus bezeichnet, hat seine beson-
 dere Befestigung am großen Horn an der
 Basis u. dem kleinen Horn des Zungenbeins
 (s. d.), wie auch an der untern Fläche
 des Grundbells, des Hinterhauptbeins (s.
 d.), wornach die einzelnen Portionen als
 Cerato-, Basio-, Chondro- und
 Cephalopharyngeus besondere Na-
 men erhalten haben. Der untere S., auch
 Cricothyreopharyngeus be-
 zeichnet, hat an dem Schildknorpel, dem Ring-
 knorpel des Kehlkopfs (s. d.) und einem der
 thyreoideischen Bänder (s. d.) seinen An-
 satz, wornach die einzelnen Portionen die
 andern Namen Thyreo-, Crico-
 und Syndesmo-pharyngeus erhal-
 ten haben. (Pi.)

Schlundtopfschwindsucht (Med.),
 Zwindsucht (s. d.), deren Quelle eine
 Störung im Schlundtopf ist; ist immer
 mit Dysphagie (s. d.) verbunden; die Aus-
 werfstoffe werden nur ausgedünstert. S.,
 Topfvenen (venae pharyngis, Anat.),
 die sich zu einem besondern Gefäß (ple-
 xus venosus pharyngeus) vereinigenden
 Venen des Schlundtopfes, welche theils in
 die untern Brustader, theils in andere be-
 merkliche Venen sich ergießen. (Pi.)

Schlundkrampf (spasmus gulae,
 s. d.), eine krampfartige Zusammenziehung

des Schlundtopfes oder auch der Speise-
 röhre, die das Schlingen unmöglich macht,
 aber auch durch Weiterverbreitung des
 Krampfes andere lästige Zufälle, Husten,
 Brustbeklemmung, Sprachlosigkeit u. s. w.
 zur Begleitung hat; ist ein gewöhnlicher
 Zufall der Hystris (s. d.), geht meist bald
 vorüber, kehrt aber auch eben so leicht
 wieder. S., Lähmung (pharyngoplo-
 gia), s. unter Lähmung. (Pi.)

Schlundöffnung (Maschinenw.),
 bei Saugwerken die sämtlichen kleinen Lö-
 cher des Saugrohrs, durch welche das Was-
 ser einbringt.

Schlundpolyp (Chir.), s. unter
 Polypen (Chir.).

Schlundrinne (Geogr.), s. unter
 Rogat.

Schlundröhre, so v. w. Schlun-
 gröhre.

Schlundvorfall (pharyngocoele,
 Med.), theilweise Erweiterung des Schlun-
 dtopfes oder des obern Theils der Speise-
 röhre durch Erschlaffung der Haut desel-
 ben. Es entstehen dann Vertiefungen oder
 Beutel (Schlundfänge), worin die
 Speisen sich sammeln und nach einiger Zeit,
 zuweilen schnell, doch auch wohl erst nach
 längerer Zeit und in fauligem Zustande
 wieder ausgeworfen werden. Es ist ein
 Uebel des spätern Alters und ist nichts da-
 gegen zu unternehmen. (Pi.)

Schlunen (Baarenf.), misstrathene
 Eisenwaren.

Schlung (Zischler), bei der feinsten
 Arbeit gewisse schmale Säge, die mit schma-
 lem Holze angelegt werden.

Schlunglöcher (Mühlenw.), an dem
 Gerinne oberflächlicher Mühlenlöcher, durch
 welche das Wasser auf die Räder fließt.

Schlungsröhre (Maschinenw.), bei
 einer Pumpe oder einem Pumpwerke die
 unterste Röhre, welche im Wasser steht.

Schluppe (Schiffw.), s. Schaluppe.

Schlupffliege (Zool.), so v. w.
 Diopsis ichneumonon, s. unter Per-
 spektivfliege.

Schlupfhafen (Schiffb.), eine sichere
 Bucht, welche als Hafen für kleinere Fahr-
 zeuge gebraucht werden kann.

Schlupfläfer (Zool.), so v. w.
 Schattenläfer. S., Lönig, so v. w. Zaun-
 löwig.

Schlupfloch, 1) eine Öffnung, durch
 welche etwas schlupfen kann; 2) ein Ort,
 ein Ausgang, durch welchen man heimlich
 entkommen kann; 3) s. unter Hamster.

Schlupfmäde (Loia Meig., Zool.),
 Gattung aus der Familie der Räder, der
 Gattung mycetophila verwandt, mit
 Dornen an den Füßen, ohne Mittelzelle in
 den Flügeln. Art: dimidiata u. a.

Schlupfsforte (quic hoc), eine
 kleine Pforte in den Festungsthoren, durch
 welche

welche man nur einzeln gehen kann, um des Nachts ankommende Potronillen oder Partien, ohne Gefahr eines Ueberfalles hereinzulassen.

Schlupfthor (Kriegsw.), so v. w. Poterne.

Schlupfwespe (Zool.), 1) (Ichneumon Gravenk.), Gattung aus der Familie der Schlupfwespen (s. d.), mit fünf gliederigen Kiefer, 4 gliederigen Lippenstücken, die Oberlippe fehlt oder ist sehr klein. Ist in viele Untergattungen zerfällt, als korides, acanitus, ophion, banohus, bassus, pimpla u. s. w. 2) (Ichneumon Fabr.), Gattung aus obiger Geschlechts; hat querliegenden Kopf, flaches Schildegen, verborgene oder kaum sichtbare Legebohre, Hinterleib fünf ringelig. 3) (Xorides Latr.), ebenfalls aus obiger Geschlechts Gattung; der Kopf ist kugelförmig, der Leib gewölbt, der Legebohrer vorstehend, bei allen diesen zahlreiche, durch Verwäkung schädlicher Raupen sehr nutzbare Arten. Einige Arten der S. finden sich in Weizenfeldern eingeschlossen. S. wespen, 1) (Ichneumonides), der Goldfuß u. X. Familie aus der Insektenordnung Hautflügler; die Fühlhörner sind faden- oder borstenförmig, Oberkiefer klein, gezahnt; Unterkiefer häutig, gerad; die Kieferstachel fadenförmig, 2 — 4 gliederig; der Hinterleib hängt durch einen Stiel mit der Brust zusammen; der Hinterleib des Weibchens hat einen Legestachel, der aus einem borstenförmigen Stachel und 2 Klappen besteht, mit welchem sie Insektenlarven oder Pflanzenthiere ansehn und Eier einlegen, deren Weibchen in den angelegenen Eiern leben. Sind getheilt in die Gattungen: diploleparia, cynipseae, evanialae und ichneumonides (s. unten). Diese Familie ist fast gleich der Familie pupivora Cuv. zu welcher doch noch die Wesp- und Goldwespen gehören. 2) (Ichneumonides, Ichneumonideswespen), Junge jener Familie; die Fühlhörner sind nach der Spitze oft gebogen, länger als die Brust, stets zitternd; der Leib ist sehr verlängert, fast fadenförmig, und walzig; die Weibchen sind lang und dünn, die Hinterextremitäten doppelt gespornt; weiß unter: Ichneumon L. stehend. Legen Eier in allerhand Raupen, Spinnen u. a. Insekten, selbst in Insecteneier, und zwar vermittelt des Legebohrers, dessen Mittelstück allein einbringt, suchen die Gegenstände, wohin sie legen wollen, sorgfältig aus; die ausgelegenen Weibchen leben von dem Fette der angelegenen Thiere, und verpuppen sich zum Theil hier, zum Theil außer dem Thiere. Solche Puppen sieht man z. B. oft unter zusammengekrümmten Kohlraupen, und nennt sie fälschlich Raupen-eier. Zu dieser Junge gehören, die Gat-

tungen Alysia, bracon und ichneumon, alle mit zahlreichen Untergattungen und Arten. S. wespenartige Drehwespe, s. Drehwespe. S. wespen-diene (aphoodes Latr.), Gattung aus der Familie der Blumenwespen, der Gattung halictus verwandt, doch daran kenntlich, daß der fast gerade Mittelappen der Lippe dem Seitenappen gleich ist. Bei Ind. unter nomads, oder androma. oder molitta. Art: sph. gibbus u. a. (Fr.)

Schlupfwinkel, ein verborgener Ort, in welchem man sich besonders aus schädlicher oder böser Absicht verbergen kann.

Schlupfkauf, ein heimlicher, verbotlicher Kauf. S. s. s. (Zischler), eine Art Schrotflage.

Schlüschowitz (Geogr.), Marktort im Kreise Heubitz des östpreussischen Markgrafthums Mähren; hat 750 Ew.

Schlus (Windem.), ein kleinerer Splint, der durch die Querstangen des Bindengestüdes gefestigt wird und so dasselbe zusammenhält.

Schluss, 1) der Ort, wo 2 Dinge paarschab zusammengefügt sind 2) (Reitk.), die Art, wie sich der Reiter mit dem Weinen auf dem Pferde fest hält. Ehemals forderte man eine ganz feste und feste Haltung, welche durch die deutschen Sattel sehr erleichtert wurde. Bei dem Gebrauche der englischen Sattel ist dies nicht mehr in diesem Maße möglich, und das Schließen wird mehr zum geschickten Balancieren des zum Theil in den Steigbügeln stehenden Reiters. Man unterscheidet den Schenkel- und Schluß, welcher durch die Knie und Schenkel bewirkt wird, und den Waden- und Schluß, welcher durch die Knie und Waden bewirkt wird. Letztere ist leichter zu erlernen, gibt aber dem Reiter kein so gutes Reiten, wenn der Hüfter Anfangs im Festschließen geübt wird. Als Übungsmittel benutzt man dazu bisweilen, daß ein Gelbfuß zwischen Knie u. Sattel genommen wird, welches während des Trabens nicht herunter fallen darf 3) (Messerschm.), bei Sägen, die Stelle, wo beide Sägenkreislängen kreuzweis über einander gelegt und mit einer Kette verbunden sind. 4) (Machinenw.), s. unter Schlußarm. 5) (Rärchner), der untere Theil am Wauche der Wildfelle. 6) (Jagdsw.), so v. w. Waden betritt. 7) (Bauk.), so v. w. Bogenschluß. 8) (Zinnng.), das Gießloch an der Form; 9) so v. w. Ende oder Beendigung; 10) so v. w. Entschluß; 11) so v. w. Beschluß; 12) so v. w. Ende einer Sache, Rede, eines Buches. 13) (Musik), das Ende eines Tonsstücks, welches mit der Grundnote oder dem Accorde der Tonica (s. d.) schließt, in welcher das Musikstück gesetzt ist. Nach Befunden des Charakters eines Tonsstücks

Wird kann der S. desselben, oder die Vor-
 zureitung auf denselben lang oder kurz sein.
 Ferner kann in dieser Hinsicht derselbe un-
 verzweigt oder verzweigt, raufschend oder
 abwärts eintreten. Ist das Tonstück in
 unterschiedene Tonarten modulirt wurden
 (Schlussmodulation), so ist es nothwendig,
 daß der S. erst dann geschieht, wenn der-
 selbe durch die gehörigen Cadenzen (s. d.)
 vorbereitet worden ist. 14) (S. der Ge-
 mälde), die Verbindung der einzelnen
 Theilstriche mittelst des, im Schluß
 angeführten Schlußstriches zu einem
 Ganzen, so daß der Bogen, ohne alle Ein-
 brückung vom Mittel, sich selbst erhält.
 15) (Vernunfturtheil, lat. ratiooinium,
 gr. Σπλογισμός, Log.), diejenige eigen-
 thümliche Art der Gedankenverknüpfung,
 nach welcher die Gedanken sowohl nach Ma-
 terie als Form, wie die Glieder einer Kette,
 in einander greifen und sich wie Grund und
 Folge verhalten. Der S. ist ein mit-
 telbares Urtheil und setzt einen anerkannt
 zutragen Satz voraus, an welchen er seine
 Folgerungen anknüpft, und der vollständige
 S., als Resultat des Schließens, er-
 scheint als der Inbegriff aller in demselben
 enthaltenen Urtheile, welche sich wie Folge
 und Grund zu einander verhalten. Der
 einfache S. besteht aus 3 Sätzen, zwei
 Untersätzen (Prämissen, praemissae,
 nämlich sententiae) und einem Schlußsatz
 (conclusio [s. d. 5] oder complexio [s.
 d. 2]). Wenn ein Vorbersatz fehlt, so wird
 der S. ein Enthymion (s. d.), wenn mehr
 als 2 vorhanden sind, ein Sorites (s. d.)
 genannt. Derjenige Vorbersatz, welcher eine
 allgemeine Regel ausdrückt, oder das Be-
 gründungsurtheil enthält, heißt der Ober-
 satz (propositio major) der andere, wel-
 cher den Uebergang zum Schlußsatz be-
 bahnt, oder das Beziehungsurtheil enthält,
 der Untersatz (propositio minor, die
 Annahme, assumptio, die Unterneh-
 me, subsumtio). Von dem Vernunft-
 schluß, als der mittelbaren Folgerung hat
 man zum Unterschied auch noch den Ver-
 standeschluß, als die unmittelbare ge-
 nannt, weil sich hier bloß die in den einfachen
 Behauptungen thätige Urtheilskraft (Ver-
 stand) zeigt, während dort das geistige Ver-
 mögen, welches Fälle unter allgemeine Re-
 geln ordnet (Vernunft) thätig erscheint.
 Sogar Schlüsse der Urtheilskraft
 (s. d.) wolle man unterscheiden, um jeden
 der 3 Arten, die das obere Erkenntnisver-
 mögen ausmachen, etwas beizulegen. Die
 3 zum einfachen Vernunftschluß erforder-
 lichen Behauptungen (Urtheile) sind nicht
 allein der logischen Form, sondern auch
 dem Inhalt nach verschieden; man nennt
 sie, in so fern sie noch ungebunden sind,
 die Materie des S. es, während die
 Abhängigkeit des Schlußsatzes von den Prä-

missen die Form des S. es heißt. Die
 Haupttheilung der Schlüsse (Schluß-
 arten) ergibt sich aus der Relation (s. d. 8)
 des Obersatzes, nach welcher sie entweder
 kategorische oder hypothetische
 oder disjunctive Schlüsse sind, je
 nachdem der Obersatz ein kategorisches, hy-
 pothetisches oder disjunctives Urtheil ent-
 hält; die untergeordnete Classification der
 Schlüsse wird durch die Qualität und
 Quantität (s. d.) der Prämissen und des
 Schlußsatzes gegeben. I. Kategorischer
 S. Durch die mittlere Folgerung soll das
 Denken des Schlußsatzes zufolge des Den-
 kens der beiden Prämissen mit Notwen-
 digkeit für das Bewußtsein eintreten. Diese
 Nothwendigkeit wird hier dadurch herbei-
 geführt, daß das Subject der einen Prä-
 missen als in der Sphäre eines Begriffs ste-
 hend, vorgekelt wird welchem Begriffs in
 der andern Prämissen entweder zu oder ab-
 gesprochen wird. Das Subject (S), wel-
 chem im Schlußsatz das Prädicat (P) zu-
 oder abgesprochen wird, heißt der Unter-
 begriff (terminus minor, bezeichnet
 durch S); das Prädicat des Schlußsatzes
 heißt der Oberbegriff (terminus ma-
 jor, bezeichnet durch P); der Begriff end-
 lich, welcher das Subject in der einen Prä-
 missen determinirt, und dem das Prädicat in
 der andern zu oder abgesprochen wird, heißt
 der Mittelbegriff (terminus medius,
 bezeichnet durch M). Hieraus ergibt sich
 folgendes Schema des kategorischen S. es:



also: S — P.

Die Grundregel dieses S. ist: in welchem
 Verhältnis der Oberbegriff (P) zum Mit-
 telbegriff (M) steht, in demselben Verhält-
 nisse steht er auch zum Unterbegriff (S).
 Oder kommt P dem M wirklich zu, so muß
 es auch dem S zukommen, das unter M
 steht. In so fern der kategorische S. se-
 gend oder bejahend ist, heißt er mo-
 dus ponens. Aber er kann auch ver-
 neinend gefaßt werden, wie z. B.

Kein Mensch ist unsterblich, Gains ist
 ein Mensch, also ist er nicht unsterblich,
 und dann heißt er modus tollens.
 In dieser Beziehung wird jene Regel aus-
 gedrückt: das (positive oder negative) Merk-
 mal P des Materials M ist auch ein sol-
 ches des Gegenstandes S, oder wie die lo-
 gische Schlußsprache sich ausdrückt: Nota
 notae est etiam nota rei; praedicatum
 praedicatori est etiam praedicatum sub-
 jecti. Daher nannten die alten Logiker
 diese Schlußart auch das Dictum de omni
 et nullo. Um einen kategorischen Schluß
 gehörig zu prüfen, ist zunächst erforderlich
 zu untersuchen: ob der Obersatz allgemein
 gültig sei oder ob P von allen M gelte,
 dann

dann od im Untersage richtig assumirt werde oder ob S wirklich zum M gehöre. Nicht minder ist darauf zu sehen, daß keiner von den Hauptbegriffen, vorzüglich der Mittelbegriff, so weitläufig ausgedrückt sei, daß daraus ein Doppelsinn (dilogia) entstehen kann. Es würden sonst vier Hauptbegriffe (quaternio terminorum) entstehen, während doch der kategorische S. nur drei, M P S, haben kann. Solche falsche Schlüsse heißen Zweideutigkeitsschlüsse (sophismata amphiboliae, fallaciae, ambiguitates, oder auch quadripedes, oder vulgoesopae). S. Sopistik. II. Hypothetischer S. Hier wird ein bloß bedingtes Urtheil als Obersatz aufgestellt, und der S. selbst mit einem Wenn begonnen; dann wird im Untersage entweder das Vorderglied oder im Schlußsage das Hinterglied gesetzt, oder das Hinterglied und dann auch das Vorderglied aufgehoben, z. B.

Wenn die Sonne aufgeht, so wird es Tag; nun ist die Sonne aufgegangen, also ist es Tag. Ober: Nun ist die Sonne nicht aufgegangen, also ist es auch nicht Tag.

Indem man die beiden Hauptbestandtheile des hypothetischen Ansages durch A B bezeichnet, so ergibt sich folgendes Bild:

Wenn A ist, so ist B,
Nun ist A | Nun ist B nicht.

Also ist auch B. | Also ist auch A nicht.

Nach hier gibt es also einen modus ponens und tollens. Bei erstem schließt man von der Wahrheit des Vordergliedes auf die des Hintergliedes, ab antecedente ad consequens — atqui verum prius, ergo et posterius. Bei letzterem von der Falschheit des Hintergliedes auf die des Vordergliedes, a consequente ad antecedens — atqui falsum posterius, ergo et prius. Die Regel dieses S. spricht der Satz aus: Mit der Bedingung ist das Bedingte gesetzt, mit dem Bedingten die Bedingung aufgehoben, ober: posita conditione, ponitur conditionatum, ablato conditionato tollitur conditio; ober: ab affirmatione rationis ad affirmationem rationati, a negatione rationati ad negationem rationis valet consequentia. Dagegen würde der S. falsch sein, wenn man von der Falschheit des Vordergliedes auf die des Hintergliedes, oder von der Wahrheit des Hintergliedes auf die des Vordergliedes schließen wollte. Obwohl in dessen dieser S. gleich dem kategorischen nur drei Hauptsätze hat, so kann er doch sowohl mehr als auch weniger Hauptbegriffe haben, wenn entweder beide Glieder des Obersatzes zusammengesetzt oder einfach sind. Die Regel zur Prüfung des hypothetischen S. es ist: Untersuche, ob im Obersage eine wahr-

hafte Consequenz sei, und im Untersage richtig assumirt werde. III. Disjunctiver S. Hier geht man von einem disjunctiven Urtheile im Obersage aus, und es charakterisirt sich derselbe durch ein Entweder — Oder, z. B.

Der Reichthum ist entweder ein absolutes oder relatives Gut; nun ist er ein bloß relatives Gut; also ist er kein absolutes. Ober: Nun ist der Reichthum kein absolutes Gut; also ist er ein relatives.

Indem man das Subject des Obersatzes durch A und dessen entgegengesetzte Prädicate durch B und C, letzteres in der Bedeutung von nicht = B bezeichnet, so stellt sich dieser S. in dem allgemeinen Bilde dar:

A ist entweder B oder C.

Nun ist es B | Nun ist es nicht C.

Also nicht C. | Also B.

Dagegen auch hier ein modus ponens oder tollens vorhanden ist, so ist doch immer das Ergen des einen Gliedes durch das Aufheben des andern bedingt, und man sollte daher eher von einem modus ponendo tollens oder tollendo ponens reden. Hier schließt man: Atqui verum hoc, ergo falsum illud; atqui falsum illud, ergo verum hoc. Die Regel dieses S. es ist: Wenn von zwei widersprechenden Merkmalen eins gesetzt wird, so wird das andere aufgehoben u. umgekehrt, ober: ab unius contradiotorii positione ad negationem alterius, et vice versa, valet consequentia. Die Regel zur Prüfung derselben: Untersuche, ob im Obersage richtig disjunctirt, im Untersage richtig assumirt werde. Hat dieser S. mehr als drei Hauptbegriffe, so läßt er sich nicht in einen kategorischen S. verwandeln. Fügt man den Hauptsätzen, vorzüglich dem Untersage, den Grund der Gültigkeit in einem Nebensage bei, so entsteht ein zusammengesetzter S. (s. Epithetema u. Epiphlogismus). Werden mehrere hypothetische und disjunctive S. verbunden, so entsteht das Dilemma (s. d.). (Fch., Wih, u. Lb.).

Schlus-arm (Maschinenw.), bei einem Doppel die Arme, welche den Kranz des Rades unterstützen, die Stellen, wo die Arme in den Kranz eingepaßt sind heißen der Schluß. S. balken (Bau.), ein Balken, der den Schluß eines Daches macht und in welchem die Sparren zusammengehen. S. bein (Anat.), so v. w. Schloßbein (s. d.). S. bier (Bau.), Bier, welches die Maurer nach Beendigung eines Gemölbes als Geschenk bekommen. S. bolzen (Wänzw.), so v. w. Schieber 8). S. einigung, so v. w. Deichacht. S. fall (Russl), s. Cadonos.

Schlusfiguren (Logik), durch die

die Freiheit des Menschen in Entwicklung und Darstellung seiner Gedanken bedingte Veränderungen von der gewöhnlichen Schlussform, welche jedoch keineswegs die Kraft der Schlüsse aufheben dürfen. Aristoteles, der wahrscheinlich zuerst von ihnen handelte, nennt sie *Χηματα*, und kennt drei derselben, deren erste jedoch der reine kategorische Schluss ist. Ueberhaupt fand er in der falschen Meinung, daß die S. bloß bei der kategorischen Form Statt finden könnten. Die spätern Logiker sagten ihm dies nach, auch fügte angeblich Claudius Salernus (s. b.) eine vierte Figur bei, die von ihm die Salernische hieß und zu einem weitläufigen Streite Anlaß gab. Man stellte, bloß die Erfüllung des Mittelbegriffs (M) in der Prämisse sehend, folgendes Schema auf:

1	2	3	a	4	b
M—P	P—M	M—P	P—M	S—M	
S—M	S—M	M—S	M—S	ob. M—P.	

In der ersten Figur ist der Mittelbegriff im Obersatz Subject, im Untersatz Prädicat. In der zweiten Figur ist der Mittelbegriff in beiden Prämissen Prädicat. In der dritten ist er Subject. In der vierten ist der Mittelbegriff Prädicat im Obersatz, im Untersatz aber Subject. Da dies aber a b auf doppelte Weise geschehen kann, so hat man hier zwei wesentliche Figuren identificirt. Die erste Figur aber, welche, wie gesagt, ein rein kategorischer Schluss ist, gehört gar nicht hierher. Wichtig ist der Unterschied zwischen S a b und Begriffssfiguren. Der ersten gibt es bloß eine, da sich die Obersätze begrifflich nur einmal verketten lassen, u. sie ist in 4 b — S—M | M—P enthalten. Diese S. werden gebildet, indem nach der Ansicht der alten Logiker die Prüfung jedes Schlusses denselben auf die erste Figur zurückführen müsse, wenn man den Obersatz zum Untersatz erhebt. Die letztern sind 3, nämlich in obigen Schema 2. 3 und 4 a. In 2 sind die Begriffe bloß im Obersatz verketten. Man darf P—M S—M daher nur wieder umkehren, oder P zum Prädicate, M zum Subjecte machen, um den Schluss zu bilden. In 3 ist bloß der Untersatz umgekehrt: M—P M—S und die Reform geschieht in derselben Weise, wo dann M im Untersatz Prädicat, S Subject wird. In 4 a P—M M—S erscheinen die Begriffe in beiden Prämissen verketten und umgekehrt. Durch Umkehrung in derselben Ordnung entspringt ein figurirter Schluss (s. Conversion). Indem man die S a b Figuren als ethische, die Begriffssfiguren als antithetische bezeichnet, so ergibt sich, daß es außer jenen einfachen, noch drei zusammengesetzte, synthetische, Figuren geben könne, nach dem Schema:

S—M	M—S	M—S
P—M	M—P	P—M

Mit Unrecht nennen Manche die figurirten Schlüsse unrein (*sylogismi impuri, syllogismi hybridae*), denn die Figurirung, die in Wissenschaft und Leben oft vorkommt, besteht lediglich in einer Vertauschung der Prämissen, die nur an ihrem Ort gestellt werden dürfen, um als ordentlicher Schluss hervorzutreten. S. Kant, Ueber die falsche Spitzfindigkeit der syllogischen Figuren, in dessen vermischten Schriften, 1. Band; Krug, De syllogismorum figuris, Königsberg 1808; Zabarella, De quarta syllog. figura, im 1. Band seiner Werke. (Wh.)

Schlussfolge (Logik), 1) das, was sich aus einem Schluss ergibt; 2) die Folge mehrerer Schlüsse aus einander; 3) die letzte Folgerung, welche man aus etwas zieht, so v. w. Resultat, Ergebnis.

Schlussgerinne (Mühlent.), s. unter Gerinne 2).

Schlussgesang (Ruff), das letzte Stück einer Operette, komischen Oper oder eines Vaudeville (s. b.), anstatt des 2. Finales (s. b.). Gewöhnlich ist der Schlussgesang ein Chorgesang oder besteht gewöhnlich im Vaudeville aus Couplets, die gewöhnlich alle Mitspielende nach und nach, und das letzte gemeinschaftlich vortragen.

Schluss in forma (Logik), s. unter Form 16).

Schlusskeil (Maschinenw.), hölzerner Keil, mit welchem die Arme eines Haspels in den Löchern der Welle festgetrieben werden.

Schlusskraft (Logik), 1) die Eigenschaft des Schlusses, wodurch er hinlänglich beweist, was er beweisen soll, mithin so v. w. die Bändigtheit des S. Sie beruht darauf, daß die S. logisch richtig geformt sei und sich auf scharfe und klare Begriffe stütze (vgl. Schluss); 2) das Vermögen einen Schluss zu machen. (Wh.)

Schlussmoden (Logik), die angeblich vom Papst Johann XXI. erfundene, in Hinsicht auf Quantität verschiedene Art, sowohl seltene, als aufhebende Schlüsse, modus ponens et tollens, zu bilden (s. Schluss, Log.), in Beziehung auf die Quantität die eigenthümliche Beziehungsart der Antithese, welche die alten Logiker zur Unterstützung des Bedächtnisses von den Selbstlautern in affirmo und nego entlehnten. Aus erstern zur Bejahung, aus letztern zur Verneinung. Die Regel dieser Beziehungsart suchte man in den angeblichen Weise anzudeuten:

Assorit A, negat E, sed universaliter ambo;
Asserit I, negat O, sed particulariter ambo.

Roch

Nach Gottscheds Uebersetzung:

Das A bejahet allgemein,
Das E spricht auch von allen nein;
Das I bejaht, doch nicht von allen,
So läßt auch O das Nein erschallen.

Indem jeder einfache kategorische Schluß aus 3 Hauptsätzen besteht, so combinireten die Logiker die gedachten 4 Selbstlauter je 3 und 3, um alle S. zu ermitteln. Da aber weil nicht jede an sich mögliche Zusammensetzung von 3 Sätzen einen richtigen Schluß bilden konnte, indem ja aus lauter verneinenden oder bejahenden Sätzen ein solcher nicht hervorgeht, alle Combinationen wegstießen, wo die Vordersätze mit EE, EO, II, IO, OE, OI, bezeichnet worden wären, und vorzüglich in der ersten Figur (s. Schlußfiguren), der erste Vorder Satz allgemein, der zweite bejahend sein müßte, so sah man, daß in dieser Figur nur 4 Moden Statt finden können, nämlich AAA, EAE, AII, EIO. Um diese Selbstlauter leichter aussprechen zu können, setzte man großentheils beliebig gewisse Mitlauter hinzu, und es entstanden die jene Selbstlauter entsprechenden Ausdrücke: Barbara, γράμματα, colarent, γγραφς, darii, γραφιδι, ferio, ρεχινος. Für die Moden der drei übrigen Schlußfiguren (s. d.) bildete man die Bezeichnungen: für 2, cæsare, camestres, festino, baroco; für 3, darapti, felapton, disamis, datisi, bocardo, ferison; für 4, freison, fessapo, colentos, dibatis, baralip. Die Anfangsbuchstaben b. c. d. e. deuten darauf hin, in welchen Modus der ersten Figur die Moden der übrigen bei der Reduction eines figurirten Schlußes zu verwandeln seien, z. B. baroco in barbara, camestres in colarent etc. Die Kenntniß der S. hat im Grunde ein bloß historisches Interesse. Sie beruhen auf einer falschen Ansicht von den Figuren und laufen auf einen geistlosen Mechanismus und eine eitle Spielerei hinaus. (Wih.)

Schlusspartikeln (Gramm.), diejenigen Partikeln, mit denen ein aus andern Sätzen hergeleiteter Satz (Schluß) eingeführt wird; die gewöhnlichsten sind; also, auch, folglich, daher, mithin (ergo). Vgl. Erklärungsätze.

Schlussrechnung (Handelsw.), die letzte Hauptrechnung über ein Geschäft oder eine Verwaltung.

Schlussrede (Rhet.), 1) ein durch Worte ausgedrückter Verneinungsschluß (s. Schluß); 2) eine Rede, welche zum Beschluß irgend einer Verhandlung, am Ende einer Reihe von Darstellungen gehalten wird, z. B. der Epilog einer Schauspielerpersönlichkeit.

Schlussreif (Böttcher), der letzte oder äußerste Reif an einem Geße. **S. sätze** (Zischler), so v. w. Schlußsätze. **S. satz**

tel (Pferdet.), eine Art teuflischer Sattel, durch welche dem Anfänger im Reiten der Schluß erleichtert wird.

Schlussatz, 1) (Rhet. u. Logik), Satz am Schluß einer Rede, der gewöhnlich eine kurze Repetition des in der Rede weitläufig Ausgeführten enthält; 2) der aus dem Prämissen (s. d.) hergeleitete Satz eines logischen Schlußes (s. d.). 3) (Rechtsw.), s. Conclusio 4) 4) (Rusik), der letzte Satz jedes Musikstücks, wenn es aus mehreren Sätzen besteht, wie z. B. der Symphonie, Sonate, des Quartetts, Quintetts u. s. w. Gewöhnlich besteht der Schlussatz aus einem Rondo (s. d.) oder einem Stück in bester oder rascher Bewegung. Vgl. Satz (Philos.).

Schlussatzeser (Mitr.), s. unter Schiefer.

Schlussstein, 1) (Bauk.), der höchste Stein des Bogens (s. Bogenschluß und Gewölbe 1); 2) eine Art Dachziegel.

Schlussstein der Encrinitten (Petref.), die fünfseitige Platte über dem Fuß der Encrinitten.

Schlusswort (Rhet.), letztes Wort in irgend einer Sache, besonders in gegenseitigen Verhandlungen die letzte Erklärung, die man in Bezug auf die vorhergehenden gibt und von seiner Seite die Sache als beendigt oder beigelegt ansieht.

Schlusszeichen (Musik), das Zeichen, welches einen vollkommenen Schluß eines Musikstücks anzeigt und welches in folgenden Formen üblich ist:



Bei Stücken, wo nach einem da Capo oder dal Segno (s. d.) das S. oft in der Mitte der Rollenfolge zu stehen kommt, wird demselben zu mehrerer Aufmerksamkeit der Spieler, noch das Wort Fino (Ende) beigefügt. (Ge.)

Schlusszettel (Handelsw.), das schriftliche Zeugniß, welches der Genat oder Makler (s. d.) über ein durch ihn zu Stande gekommenes Geschäft ausstellt, wodurch dieses gerichtliche Gültigkeit erhält.

Schlussziegel, so v. w. Dachpfanne. **S. zierath** (Bauw.), eine Verzierung von Bildhauerarbeit, welche oben einen Theil schließt.

Schlutholz (Bauw.), ein Rahmen mit Ausschnitten versehen, welcher über Balken gelegt wird, die in die Ausschnitte passen, um sie in gehöriger Entfernung aufeinander zu halten.

Schlutte, 1) (Bot.), physalis alkekengi, s. unter Physalis auch Judenkräutliche, die ganze Pflanzengattung Physalis. 2) (Dicht.), ein Sumpf oder Morast in der Nähe eines Sees, welcher bisweilen

Schlutter

in das bei Deiches durchweicht und das zusammenhängen desselben veranlaßt.

Schlutter (Bot.), nach Deins neuem Pflanzenstern die 3. Zunft seiner 9. Klasse Blume, als Drosselblume, in die 4 Sippschaften Mark bis Frucht schlutter, und die 3 Zunft Zellen bis Apfelschlutter zerfallend.

Schlutter-Lohl (Gärtl.), Kohl, dessen Blätter nicht fest an das Herz sich anheben. **Bgl. Schüssel**

Schluter, s. unter Kinderbute 2).
Schluten-Asche (Boarcent.), eine gute Art Potasche.

Schma (Arias-Schma [nicht Schmed], jüd. Ant.), eine von den Hauptgebeten der Juden aus 5. Mos. 6, 4-8 u. a. Stellen zusammengesetzt; Abends und früh gesprochen, aber wegen seiner Heiligkeit beginnen sie nicht damit, sondern schon als Einleitung und Vorbereitung des Jotter or und des Kappa (andere kurze Gebete) vorant. Abends ein anderes; nach dem S. folgt das Dankgebet für die Errettung aus Aegypten. Wenn die Juden das S. beten, drücken sie mit der rechten Hand das Auge zu. Ueber die Art und Weise die einzelnen Worte anzusprechen gibt es eine Menge abgeschwächter Lehungen der Rabbiner. (Lb.)

Schmach, 1) die thätige Erweisung davon, daß man Jemanden verachtet; 2) der Zustand, in welchem Jemandem Verachtung und Schmähsung zu Theil wird; 3) (Färberei), so v. w. Gerberbaum oder Sumach.

Schmachten, 1) einen hohen Grad von Hunger oder Durst empfinden; 2) durch Hunger oder Durst oder durch irgend einen Mangel abgekehrt werden; 3) in einer düstigen, elenden Lage seyn; 4) nach etwas sehr verlangen; 5) ein großes Verlangen darnach haben; von einem Andern Beweise der Liebe zu empfangen oder sie ihm geben zu können; 6) etwas entbehren, Mangel daran haben und dies schmerzlich empfinden. (Fch.)

Schmachtend (Herold.), wird vom Daphin gesagt, wenn er die Augen geschlossen und den Mund offen hat, ohne daß man die Zunge sieht.

Schmacht-Lohn (Lohnw.), geringes Lohn, welches nicht gehörig ausgewachsen, oder nicht gehörig reif geworden und dann zusammengeschumpft ist.

Schmacht-Riemchen, ein breiter, lederner Riemen, welchen zuweilen Kutscher und Reiter um den Unterleib schnallen, damit derselbe nicht zu sehr erschüttert werde, besonders wenn der Wagen leer ist.

Schmach, 1) (Achnot.), eine Art Lohr, die aus den getrockneten und gepulverten Blättern und jungen Zweigen des Gerberbaums (rhus coriaria, s. unter Rhus) besonders in Spanien gewonnen wird und zur Bereitung des Corduans (s. d.) dient;

Schmaderu

2) (Bot.), rhus coriaria, s. unter Rhus vgl. auch Sumach; 3) in Gießbüden durch die Gluth mit Seewasser vermischt saße Wasser. (Fch.)

Schmache (Bot.), nach Deins natürlichem Pflanzenstern die 7. Zunft seiner 9. Klasse, der Blume, als Samenblume in die 4 Sippschaften: Mark-, Stod-, Blüthen- und Frucht-S. und die 10 Spen-Zellen bis Frucht-S. zerfallend. Ihnen gehören die Gattungen: fagara, rthoxylon, ailanthus, myrica, juglans, pistaia, rhus, averrhoa u. a. (Fch.)

Schmache (Schiff.), so v. w. Schmach-Schmachebung, Schmachebung (Bot.), typha latifolia, s. unter Typha
Schmach-gar (Gerber), vom Leder welches mit Schmach oder Sumach gar gemacht worden ist; auch bisweilen so v. lobgar.

Schmachhaft; 1) was durch den Schmach empfunden werden kann; 2) so v. w. wohlschmeckend.

Schmachhafte, Markbirn (Vom ausgezeichnete, große Winterbirn von gelber, blaugrüner, punktirter, etwas riefeliger Schale; das Fleisch ist gelblich weiß, etwas grobkörnig, saftvoll, butterhaft, vom Schmach und Geruch der Gamotten; wird im December reifig, dauert aber 1 Monat.

Schmach-Leder (Gerber), Leder, besonders Saffian und Corduan, welches Schmach oder Sumach gar gemacht ist. dieser Absicht wird der Sumach abgetrieben und so warm als es das Leder verdrängt die zusammengedröckelten Felle geschüttelt diese in ein Faß gethan, worin sie 24 Stunden bleiben. Die Lauge, welche aus Fellen bringt, wird während dieser mehrmals warm gemacht. Durch diese Laugen werden die Felle vom Kaltwasser befreit zur Annahme der Farbe vorbereitet. (Fch.)

Schmach-Pfund, ein Gewicht, welches in den nordischen Ländern gewöhnlich in Riga hält 1 S. 400 gewöhnliche Pfund und 4 S. sind gleich 5 Schiffspunden Lübeck.

Schmach-schwarz (Färber), schlechte, schwarze Farbe. Man kocht zu 1 Theil Sumach und 1 Theil Blauweiß etwas Weinstein; in dieser Brühe färbt man das schon dunkelblau gefärbte Tuch. Alsdann nimmt man zur 1 Theil Kupferwasser und 1 Theil Sumach und färbt das Tuch nochmals darin.

Schmaderu, nachlässig oder unrein schreiben; daher Schmaderbuch (Dankbuch), ein Handlungsbuch, in welchem Notizen nur flüchtig eingetragen sind in welchem Vieles angestrichen, radirt corrigirt ist; es kann nicht als gerichtliches Beweismittel benutzt werden.

Schm d

Schmächtig, 1) Hunger oder überhaupt Mangel leidend; 2) so v. w. schlank.

Schmädd (Zool.), so v. w. Schmerl, grüne.

Schmähen, 1) Jemandem seine Verachtung durch Worte zu erkennen geben; 2) so v. w. schimpfen oder verleumben.

Schmählen, 1) (Jagdw.), von Rehen so v. w. melben; 2) seinen Unwillen oder Unzufriedenheit durch Worte zu erkennen geben.

Schmähschrift, 1) ein Buch, eine Schrift, worin man Jemandem ehrenrühriger Handlungen ohne Beweis beschuldiget; 2) so v. w. Pasquill. *S.* sucht, die Fertigkeit oder die Begierde, einen Andern ehrenrühriger Handlungen zu beschuldigen. *Schmähung*, s. unter Lob.

Schmäleren, 1) kleiner, geringer machen; 2) ein Kleidungsstück, es enger machen.

Schmälich, 1) so v. w. lärglich, armselig; 2) so v. w. schimpflich.

Schmäkte (Zool.), nach Oken Gattung aus der Ordnung Kale; der Leib ist ganz schmal, wie eine Messer Klinge. Gattungen: Spitzschwanz (*trichiurus*), Schmalzopf (*leptocephalus*), Seewolf (*anarrhichus*). Im neuern System machen die *S.* (Fierfische) eine Junft der Keimfische aus und sind in die Stippfischen getheilt: a) Keim-*S.* mit der Stippe Häken-*S.* (Gattung: *rogalocus*); b) Geschlechts-*S.* mit den Stippen Mieren-*S.* (Gattung *ce-pola*) und Geschlechts-*S.* (Gattung *gymnogaster*); c) Lungen-*S.* mit der Stippe Lungen-*S.* (Gattung *trichiarus*). (*Wr.*)

Schmale, ein unten plattes und abri-gend sehr voll gebauchtes Fährzeug der Hol-länder, Dänen und Schweden, dessen kleiner Besahmak hinten auf einem sogenannten Beck ruhet. Es hat zu beiden Seiten Schwerter und auf dem Deck ein Ross (f. d.). Am großen Ross fährt die *S.* ein Saffelsegel und darüber ein Topsegel, vorn einen Stagfock, Risfock und Jager, hinten aber einen kleinen Besahn. (*Hy.*)

Schmal, 1) von geringer Breite; 2) so v. w. dünn; 3) so v. w. klein, schlecht, armselig; 4) (Jagdw.), so v. w. gering; 5) (Bergb.), von Gängen, die nicht mächtig und oft kaum einen Quersfinger breit sind, wie dieß besonders bei den Gängen der Fall ist, welche edles Metall führen; 6) (*Her.*), eine Heroldsfigur, welche nicht die regel-mäßige Breite, etwa $\frac{1}{2}$ des Schildes hat; jedoch haben die meisten sen Ehrenstücke ihre besonderen Namen. (*Fch. u. Msch.*)

Schmalband (Hilgsw.), eine nähere Bestimmung des Schmades beim Handel mit Butter; in Hamburg hat eine Lonne *S.* 16 Kispfund.

Schmalbiene (Zool.), so v. w. Forst-biene.

Schmalblättriger Bohnenbaum (*Bot.*), s. unter *Epitissus*.

Schmalböck (Zool.), 1) (*leptura*), nach Linné Gattung aus der Familie der Boeklä-fer; vor den mondformigen Augen stehen die borstenförmigen Fühler, der Halschild ist walzig, vorn dünner, die Flügeldecken nach hinten verschmälert; der Lauf ist schnell, wie der Flug, Aufenthalt auf Gewächsen. Ist getheilt worden in *rhagium* und 2) *S.* (*leptura Fabr.*), bei diesen das Hals-child ohne Stacheln. Arten: 1. *melanura*, *nigra*, *attonuata* u. a. 3) Ein junger, noch nicht zweijähriger Rehböck. (*Wr.*)

Schmale (Schiffb.), so v. w. Schmal-schiff.

Schmale Hacke (Gärtner), eine Gartenhacke, deren Klinge nur 2 Zoll breit und 6 Zoll lang ist.

Schmaleisen, 1) (Hüttenw.), dasjenige Eisen, welches nach ausgegangenem Feuer im Ofen zurückbleibt; es wird zu groben eisernen Waaren, z. B. Pflug-scharen, benugt. 2) (*Seew.*), ein in der Mitte ein wenig getrümmtes Kalfeiselen, um das Berg neben einem Nagel oder in andere kleine Oeffnungen zu treiben.

Schmale Lade (Pferdew.), s. unter Lade 14).

Schmalen (Kohlenbr.), s. u. Schmalholz.

Schmalente (Zool.), s. Ente 3) β).

Schmalet (Korb- und Korbstuhlm.), so v. w. Habel 2).

Schmalen Sandwurm, s. Sand-wurm.

Schmalet Bruch (Glasf.), s. unter Ziehmaschine. *S. Schrot* (Hüttenw.), eine Art Weiselen. *S. Weg* (Maurer), wenn man eine Mauer nur so dick macht, als die Steine breit sind. *Schmale Lächer* (Jagdw.), s. unter Jagdtuch.

Schmalfische (*leptosomata*, Zool.), nach Goldfuß Familie der Druckfloßer; der zusammengebrachte Körper ist rautenförmig mit weiff erhabenem, bogenförmigem Rücken. Dazu die Gattungen: *pleuronoctes* (*Scholle*), *pimelopterus*, *glyphisodon*, *plectorrhynchus*, *promnas*, *monocentris*, *gasterosteus*, *soomber*, *tetragonurus*, *xiphias*, *zeus*, *chaetodon*, *mono-oerus* u. a. *S. flitege* (*lanxania Latr.*), Gattung aus der Familie der Stippensiegen, gebildet aus den Arten der Gattung *mi-cropeza*, deren Fühler viel länger als der Kopf, die Flügel aber auflegend sind. Art: 1. *cylindricornis*. (*Wr.*)

Schmalgeschacht (*Her.*), so v. w. geschilbert.

Schmalgoldwespe (*oleptos Latr.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Gold-wespen, mit kurzen und vorn schmalen Rinnbäden; der Hinterleib ist vierreingelig bei dem Weibchen, fünfreingelig bei dem Männchen, der Hinterleib ist fast eiförmig; nach

sch Hund unter ichnomon. Arten: a. semiauratus, goldig, Hinterleib rothrot, Brige dunkelblau, nitidulus u. a.

Schmalgrofchen (Käuzl.), die von Friedrich dem Sechsten 1510 in Sachfen geprägten, kleinen Grofchen, deren 12 auf einem Breitgrofchen (f. d.) gingen.

Schmalhäutler (stonodorma Hoff., Zool.), nicht allgemein anerkannte Artung aus der Familie der Fledermäuse; die Hinterhaut ist nur ein Saum an den Seiten, der Schwanz mangelt. Art: u. rufum.

Schmalhäns, 1) eine Person in einem kurze, wo es gering hergeht, wo es schmale Bisen gibt; besonders in dem Sprichwort: ähnlich: S. ist Käthenmeister; 2) Zool., so v. w. Aise.

Schmalhefe (Bot.), ononis arvensis; vgl. Ononis.

Schmalholz (Kohlenbr.), kleines Holz, womit bei Anlage eines Kellers die Zwischenträume zwischen dem starken Pfeiler ausgefüllt (geschmalt) werden.

Schmaljungfer (aeschna Fabr., Zool.), Gattung aus der Familie der Wasserjungfern; der Hinterleib ist schmal, lang; die Mittelrippen der Spitze ist groß, die Seitenlappen haben einen Zahn und fast selbständigen Anhang. Arten: große S. u. grandis, libellula gr.), $\frac{2}{3}$ Zoll lang, braunrot mit zwei gelben Streifen an der Brust, Hinterleib gelb und grün, Flügel in mehrere Farben schillernd; fliegt schnell, trägt Fliegen; Zangen S. (so. loroipata), mit einer Zange am Hinterleibe. (Wr.)

Schmalkäfer (Zool.), so v. w. Schmalbock.

Schmalälbe (Geogr.), Nebenfluß der Werra; entspringt auf dem thüringern Balde, mündet vor Wernshausen.

Schmalälben (Geogr.), 1) Herrschaft, zur Provinz Kalba (Kur-Hessen) gehörig, sonst eigene Provinz bildend, abgeleitet zwischen dem sächsischen Herzogthumern Gotha, Weimar, Weiningen u. preussisch Sachsen liegend, Theil des ehemaligen Hainberg; hat $\frac{5}{8}$ M. W., gebirg'ges und raubiges, sandiges und kiefliges Land, die Thäler des thüringern Waldes, Infelsberg (297 Fuß), die Herrmannsberge u. a., wird bewässert von der Werra, Schmalälbe u. a. kleinern Gewässern, hat 25 000 Ew., welche spärlich Ackerbau und Viehzucht, ansehnlichen Bergbau (auf Eisen), Fabrication von Metall- und Holzwaren, Tabakbau und Produktenhandel treiben. Die Wälder sind reich an Beeren aller Art. 2) Amt (Landgericht) darin, mit 12 000 Ew.; 3) Hauptstadt des Kreises, am Einfluß der Äule in die Schmalkalbe; hat doppelte Mauern, 2 Schloffer (Blühensburg auf dem Dneckenhofe und Dessenhof), mehrere Kirchen und reformirte und lutherische Schu-

len, Baisenhans, Hospital, große Fabriken und Manufakturen in Bleiweiß, Meerschmaulbpfen, Eisenwaren aller Art, als: Messerlingen (jährlich 13 Mill. Stück), Schloffer, Ählen, Feilen, Säbde, Räder, Sägen, Gewehre (jährlich 5000 Stück) u. und ausgebreiteten Handel damit, ferner eine Saline mit gegen 15 000 Centn. Ausbeute. 4700 Ew. Vor der Stadt liegt eine Bohrmühle, ein Rothhammer, das heilige Grab. (Vgl. Schmalkalber Artikel u. Band. 4) (Rein. S.). Dorf im Amte Brotterode des Kreises S., an der Schmalkalbe; hat 1900 Ew., Korbflechterei, Eisenwarenfabrikation. (Wr.)

Schmalkalber Eisens u. Stahlwaaren (Baarenk.), bestehen vorzüglich aus Baaren geringer Sorte, als: Bohrer, Meißel, Feilen, Zangen, Hämmer, Lichtpußen, Kaffeemühlen, Rauttrommel, Jagdgeräthe u. dergl.

Schmalkaldifche Artikel (Rel.-wiss.), 1) eine der symbolischen Schriften der evangelisch-lutherischen Kirche, 1536 von Luther geschrieben, um auf dem Concilium zu Mantua 1537 zur Grundlage dessen zu dienen, was die Evangelischen über die streitigen Sätze glaubten und bekanneten. Da das Concilium aber nicht zu Stande kam, so unterschrieben sie nur einige 30 Theologen auf der Versammlung zu Schmalkalben und Luther gab sie als eine Schrift von sich, Wittenberg 1538, ohne jene Unterschriften heraus, aber ohne Melancthon's Beslagen. Die s. n. X. handeln in 8 Abtheilungen a) von dem allgemeinen Glaubensartikeln der Kirche (summi articuli), von der göttlichen Majestät, Trinität, Menschwerdung (nach dem Athanasianischen Symbol); von diesen sollten die Protestanten nichts nachgeben; b) von den Werken Christi, der Rechtfertigung, dem Papsttum (hierher gehörten Melancthon's Beslagen, welche Luthers harte Äußerungen gegen den Papst mildern sollten); c) von der Sünde, vom Befehl, Evangelium u., über welche Artikel man mit den Einsichtsvollen der Gegenpartei verhandeln könne. Symbolisches Buch wurden diese Artikel erst 1550 bei der Sammlung des Concordienbuchs. Luther faßte die s. n. X. selbst deutsch ab, die lateinische Uebersetzung ist von Petrus Genraanus 1541; doch steht in dem Concordienbuch die eines andern Theologen, die sich treuer an das Original hält. Melancthon's Anhang wurde lateinisch geschrieben; die deutsche Uebersetzung davon ist von Justus Jonas. Luther gab die s. n. X. auf Befehl des Kurfürsten von Sachsen selbst noch einmal, Wittenberg 1548, heraus. Dann erschienen sie wieder Weimar 1555, zuletzt Articuli qui dicuntur Schmalkaldici von Marheinecke (aus Luthers eigener Handschrift) besorgt, Berlin 1817. 2) Einige

ebenfalls zu Schmalkalden 1640 von mehreren Theologen über einzelne bisher streitige Lehren abgefaßte Schriften. (Lb.)

Schmalkaldische Bundesstädter (Mäntz.), Schauldaler zum Gedächtniß des schmalkaldischen Bundes (f. d.) von 1535 und von 1648.

Schmalkaldischer Bund (Gesch.). Der Reichstag von Augsburg 1530 wo die Lutherischen Stände die augsburger Confession übergeben hatten, war mit einem für die Evangelischen sehr vorteilhaften Abschluß beendet worden. Das übergebene Glaubensbekenntnis wurde nämlich verworfen und getadelt, ja den Fürsten eine kurze Kritik gesandt, in der sie Alles in dem vorigen Stand setzen und namentlich die eingelegenen geistlichen Güter zurückgegeben werden sollten. Kein Prediger sollte etwas gegen die katholische Lehre schreiben und drucken lassen dürfen. Alle Änderungen in der Religion wurden auf ein allgemeines Concil aufgelegt. Die Lutherischen Stände fürchteten daher einen Angriff auf sich; noch mehr aber mochte sich diese Besorgnis, als die Absicht des Kaisers Karl V., seinen Bruder, Ferdinand, einen entschiedenen Gegner des Protestantismus, zum römischen König wählen zu lassen, kund ward. Schon in Augsburg hatte der Kurfürst von Sachsen Anhalt zur Gegenwehr gegen die Pläne der Katholischen getrossen, er berief die protestantischen Fürsten und Stände im Dec. 1530 zu einer Beratung nach Schmalkalden, allein die Unentschlossenheit mehrerer Stände vereitelte den Bund, doch kam man überein, den Kaiser schriftlich um Berücksichtigung mit den gedachten Maßregeln zu bitten und sich das Ansehen geben zu wollen, als sei der Bund insgeheim wirklich geschlossen worden. Als aber im Januar die Wahl Ferdinands zum römischen König wirklich erfolgte, wurden die Verhandlungen lebhafter betrieben, und am 27 Febr. 1531 kam der f. e. B. wirklich zu Stande. Die Verbundenen waren Kurfürst Johann von Sachsen, sein Sohn Johann Friedrich, die Herzöge Philipp, Ernst und Franz von Braunschweig und Lüneburg, der Landgraf Philipp von Hessen, Kurfürst Wolfgang von Anhalt, die Grafen Siehard und Albrecht von Mansfeld die Städte Straßburg, Ulm, Roßnitz, Reutlingen, Memmingen, Lindau, Biberach, Jülich, Lübeck, Magdeburg und Bremen. Markgraf Georg von Brandenburg, so wie Nürnberg, Kempten, Heilsbrunn, Windsheim und Weissenburg verweigerten den vollen Beitritt, waren aber sonst einverstanden. Man beschloß, sich dem Reichsdecal in Religionsachen zu widersetzen und Alle für einen Mann zu stehen. Auf einem Convent zu Frankfurt im Juni 1531 wurde das Bündniß bestätigt. Vermittlungen und Anträge, welche die Kurfürsten

von Mainz und von der Pfalz auf dem Reichstage zu Speyer versuchten, zerstreuten sich, doch kam, da der Kaiser mit den Türken beschäftigt war, am 2. Aug. 1532 der Religionsfriede (f. d.) zu Stande, worin der Kaiser versprach, die Protestanten nicht wegen ihres Glaubens zu beunruhigen und die schwebenden Prozesse vor dem Kammergericht niederzuliegen. Auf dem Reichstage zu Regensburg war vornehmlich von der Hülfe zum Türkenkrieg die Rede, der, so wie die Angesehensten in Italien dem Kaiser die folgenden Jahre beschäftigte. Den Antrag auf ein Concil verwarf der f. e. B. im Juni 1533 bestimmt. Auf demselben selben Convent verwarf die protestantischen Stände das Kammergericht, das auf eine Auslegung des Kaisers die Prozesse setzte, indem sie die zu stehenden bloß auf Glaubens- und Religionsachen bezog. In dem folgenden Jahren war der Kaiser zu sehr mit seinem Krieg mit Frankreich, mit seinem Zug nach Afrika, mit seinen Streitigkeiten mit Würtemberg und mit dem Wiederkauf in Westfalen beschäftigt, als daß er sich hätte auch um den f. e. B. bekümmern können, und erst 1535 verlaßte von neuen Anschlägen des Kaisers gegen denselben. Sachsen lud daher die Bundesglieder zu einem neuen Convent zu Schmalkalden ein und am 24. Dec. ward derselbe, der eigentlich mit dem 18. Febr. 1537 abließ, von da an auf neue 10 Jahre erneuert, lief im April 1538 auf einer Zusammenkunft zu Frankfurt nochmals bestätigt und im Sept. zu Schmalkalden die Herzöge Bornim und Philipp von Pommern, die Fürsten Johann, Georg und Joachim von Anhalt und die Städte Augsburg, Frankfurt, Kempten, Hannover und Witten als neue Bundesglieder aufgenommen; schon früher waren Stillingen, Braunschweig, Goslar, Wittingen und Limbeck nach und nach dem Bunde beigetreten, und seit 1538 ließ sich auch der König von Dänemark zu dem Bunde zählen. Mehrere schwäbische und elsässische (so Straßburg), westfälische und niedersächsische Städte und Reichsstände (so die Grafen von Elpe) traten auch nachmals zum Bunde. Auch beschloß man die Aufstellung einer stehenden Armee von 10 000 Mann zu Fuß u. 2000 zu Pferd u. theilte die Beiträge in 13 Theile, von denen jeder eine Stimme hatte. Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen wurden zu Hauptleuten ernannt. In einem neuen Convent zu Schmalkalden im Febr. und März 1537 wurde der kaiserliche Antrag auf allgemeines Concil nochmals zurückerwiesen und die von Luther aufgesetzten, als schmalkaldische Artikel (f. d.) bekannten Glaubenssätze einstimmig angenommen und unterschrieben. Dem Kaiser, wie dem Papst war

zur dieser unerwartete Widerstand sehr empfindlich und Erzkaiser brachte am 10. Juni 1543 zu Nürnberg den heiligen Bund, bestehend aus dem Kaiser und seinem Bruder, dem Kurfürsten von Mainz, Erzbischof zu Salzburg, den Herzögen v. Baiern, Herzog von Sachsen und Erich dem Jüngern v. Heinrich dem Jüngern v. Braunschweig, als Gegengewicht des schmalkaldischen zu Stande, um sich gegenseitig wegen jeder Art alten Glaubens halber zugesagten Beistandung zu verpflichten. Bundesobersten waren der Herzog von Baiern und Heinrich von Braunschweig. Der Kaiser wollte 1/3 der Kosten, die Uebrigen 2/3 tragen. Der Kaiser war aber mit dem Vicekanzler Heib des neuen Bund geschlossen und auch zu Schmalkalden unterhandelt hatte, unzufrieden, entschloß sich seiner Dienste und mißbilligte den Bund. In dem nächsten Jahre schloß das Bündnis dem s. u. B. e. zu lächeln, denn der neue Kurfürst von Brandenburg, der Pfalzgraf von Neuburg der Herzog Heinrich v. Sachsen, die Bischöfe von Lüneburg, Ramin und Schwerin nahmen die evangelische Lehre an und führten sie in ihre Länder ein, obwohl sie dem Bunde nicht beitraten, der Kurfürst Hermann von Köln und Ludwig von der Pfalz zeigten sich, obwohl katholisch der neuen Lehre nicht abgeneigt, und in Magdeburg und Halle wurde der evangelische Gottesdienst gestattet, was aber das wichtigste war, Reformirte und Lutheraner glichen ihre Streitfragen einigermaßen aus und wurden milder gegen einander gestimmt. Dazu war die katholische Partei fortwährend gegen den Tärken beizuhilfen und dieser Krieg, so wie der gegen Frankreich, der Zug gegen Algier und andere politische Verhältnisse ertheilten bis 1546 die Ruhe. Der s. u. B. that in dieser Zeit wenig, nur vereinte man sich auf einem Concvent zu Frankfurt 1539 mit dem katholischen Gesandten zu einem friedlichen Anstand, der 15 Monate dauern und während dessen der würnberger Religionsfrieden in seiner Kraft und die Kammergerichtspraxis aufrechterhalten bleiben sollten. Auch ein Concvent zu Schmalkalden 1540 ließ die wichtigsten Streitfragen unerörtert und man so brachte es der Gegenconvent der katholischen zu Haguenau in demselben Jahre zu keinem Ziele. Von demselben Erfolg war das Religionsgespräch zu Worms. Doch am Kaiser Karl 1541 dem Reichskammergericht Befehl, die Proceße in Religionsachen auch ferner zu suspendiren, bewies dadurch, daß er die Erhaltung des Friedens wünschte und zeigte dies noch mehr nach dem Reichstag und das Colloquium zu Regensburg 1541, die aber beide die Sache ziemlich unentschieden u. in dem Zustand, in welchem sie eben war, ließen und das sogenannte regensburger Interim gaben, welches

1542 auf dem Reichstag zu Speier, wo es dem Kaiser besonders um Erlangung der Tärkenhälfte von den Protestanten gelegen war, bekräftigt und auf 5 Jahre ausgedehnt wurde. Die Protestanten sählten sich durch diese Umstände und die politischen Verhältnisse so ermuthigt, daß sie fester als je auf der Recusation des Kammergerichts beharrten, daß Sachsen und Hessen einen Kriegszug gegen den Vorkämpfer der Katholiken, Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig, unternahm, weil er, gegen die ausdrückliche Bestimmung des würnberger Religionsfriedens, die Stadt Braunschweig zu bezwingen strebte, und die Acht von Goslar und Minden, die der Kaiser ausdrücklich suspendirt hatte, dennoch zu vollziehen suchte, daß Sachsen das Bisthum Raumburg so beschränkte, daß es fast einer Einziehung gleich, und daß sie die Reformation im Erzstift Köln, das der Erzbischof Hermann Lutherisch zu machen strebte, unternahm. Alles dies erzürte die Katholiken ungemein zum Widerstand; schon 1543 zu Nürnberg hintertrieben sie mehrere Zugeständnisse, welche König Ferdinand den Protestanten machen wollte, und obgleich es der Reichstag zu Speier 1544 und zu Worms 1545 ziemlich beim Alten ließ, so war doch der Friede zu Crespy mit Frankreich wohl hauptsächlich deshalb geschlossen, damit Kaiser Karl die Religionspaltungen in Deutschland, sei es auch mit der Gewalt der Waffen, stillen und seine Lieblingsidee, eine Religionsvereinigung mittelst eines allgemeinen Concils, verwirklichen könne. Allein da die Stände des s. u. B. es sich beharrlich weigerten, auf diesem zu erscheinen und ein neues Colloquium zu Regensburg 1546 fehlgeschlug, wurden des Kaisers Maßnahmen immer offener und die schmalkaldischen Bände desgleicher sammelten sich zu Frankfurt und später zu Worms und Hannover, um sich über die Mittel zur Abwehr zu beraten. Zwar wollte der kaiserliche Gesandte, der Cardinal Granvella, die Absicht des Kaisers, den s. u. B. und zu betriegen, laugnen, allein dennoch dauerten die Rüstungen fort. Um diese Zeit (den 18. Febr. 1546) starb Luther. Der Himmel hatte ihn bewahrt, das Ungewitter welches den Protestantismus zu vernichten drohte, auszuweichen zu sehen. Denn als auf dem Reichstag zu Regensburg, wo der Kaiser die protestantischen Fürsten persönlich zu erscheinen angelegentlich beschworen hatte, um sie theils nach Trient zu locken, theils besser selbst zu seinen Zwecken zu überreden, im Juni 1546 nur sehr wenige Fürsten und vornämlich die wichtigsten, der Kurfürst v. Sachsen und Landgraf von Hessen, nicht erschienen, als der Reichstag sich zuerst in 2 Theile, einen katholischen und einen protestantischen theilte, die jeder besonders be-

rathschlagten, glaubte er, daß der Augenblick gekommen sei, den Kampf beginnen zu lassen. In der That war der s. e. B. in die größte Schwäche versunken. Die Beiträge gingen gar nicht, oder höchst sparsam ein, jedes Bundesglied sorgte nur für den eignen Vortheil und vor allem war der Kurfürst von Sachsen darauf bedacht, alle Verbindungen mit Staaten, die seinen Einfluß schwächen konnten, zu hintertreiben. So verweigerte er den Beitritt seines Betters, des Herzogs Moriz v. Sachsen, weil dieser der Schwiegerohn des Landgrafen Philipp v. Hessen war u. er durch beide vereint im Bunde überstimmt zu werden fürchtete, so verbat er sich eigenständig eine engere Verbindung mit den Schweizern, die Strassburg vermitteln wollte, und verwarf selbst die Hilfe von Frankreich und England, die beide anboten. Natürlich wurde hierdurch Mißmuth im Bunde erzeugt. Auf diese Uneinigkeit bauend, beschloß der Kaiser den Angriff. Der Papst versprach ihm hierzu 200,000 Ducaten, 12,000 Mann Fußvolk und 500 leichte Reiter, bewilligte ihm für ein Jahr die Hälfte der Kircheneinkünfte in Spanien, erlaubte ihm auch für 300,000 Ducaten derselben zu verkaufen, ließ allenthalben eifrige Werbungen anstellen, nahm selbst protestantische Fürsten, so die Markgrafen Johann und Albrecht von Brandenburg, in Dienste und gab den Grafen von Bären Befehl, 20,000 Mann aus dem Niederlanden und Octavio Farnese 12,000 Italiener u. 6000 Spanier aus dem Kaiserlichen herbeizuführen. Er selbst sammelte über 8000 Mann bei Regensburg. Ein Brief des Kaisers an die sächsischen, protestantischen Stände, worin diese ermahnt wurden, sich bei der bevorstehenden Nüchternung einiger widerspenstigen Stände ruhig zu verhalten, war das erste offene Zeichen des ausbrechenden Kampfes und brachte auf einmal Leben in die Klagen der Protestanten. Württemberg u. die sächsischen Städte brachten binnen wenig Wochen ein Heer von 12—14,000 Mann bei Ulm zusammen, zu dessen Anführer Schärtlin bestellt ward, und der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen sammelten ein Heer von 16,000 Mann Fußvolk, 9000 Reitern, hinreichender Artillerie und 1400 Schanzbauern bei Reiningen und brachen Ende Julis nach Schwaben auf. Als der Kaiser hiervon Nachricht erhielt, sprach er am 20. Juli über beide letztere Fürsten in den härtesten Ausdrücken die Reichsacht aus, welcher die Schmalkaldischen Bundesglieder am 21. Sept. einen völliigen Fehdebrief an den Kaiser folgen ließen, und der Schmalkaldische Bundeskrieg war erklärt. Noch ehe dies erfolgte, hatte der Convent der oberdeutschen Stände zu Ulm beschlos-

sen, daß Schärtlin nach Tyrol vorgehn, sich der dortigen Pässe bemächtigen und den italienischen Hülfsvölkern den Eintritt nach Deutschland wehren sollte. Die kaiserlichen Truppen zogen sich bei Pässen zusammen und nach Baiern zurück. Schärtlin durfte sie aber nicht verfolgen, da er ausdrücklichen Befehl erhalten hatte, das bairische Gebiet nicht zu verletzen, indem man dem Balthasar Herzog wegen seiner starken Macht gegen den s. e. B. aufzuregen fürchtete. Desto rascher ging er auf Tyrol los, besetzte die ehrenberger Klause u. die meisten Pässe und wurde selbst das Concil zu Trient heimgesucht und aus einander gejagt haben, hätten ihn die unentschlossenen Bundesräthe nicht nach Günsburg zurückberufen, wo sich das oberdeutsche Heer sammelte. Noch wäre es Zeit gewesen, dem Kaiser in Regensburg zu überfallen und zu erdrücken, aber diesen hielt die Bedenklichkeit wegen des Herzogs von Baiern hiervon ab. Selbst als der Kaiser Anfangs Augusts mit 5000 Mann nach Landshut ging und das Bundesheer durch die Ankunft der Sachsen und Hessen auf 50,000 Mann wuchs, trug der Landgraf Bedenken, wie Schärtlin rief, dorthin zu eilen und den Kaiser zu schlagen, er fürchtete die dortige starke Stellung hinter Moränen. Erst als der Kaiser sich mit den Italienern vereint hatte und Mitte Augusts nach Regensburg u. Ingolstadt marschirte, setzte sich das Heer gegen ihn in Bewegung, langte den 31. Aug. vor dem Lager bei Ingolstadt an, idgerte aber trotz der sich in demselben zeigenden Verwirrung wegen der Unentschlossenheit des Landgrafen Philipp mit dem Angriff, begnügte sich, dasselbe erfolglos zu beschießen und zog den 4. Sept. ab, um dem Grafen Bären entgegen zu gehn, der mit der niederländischen Armee nahte. Indessen dieser entging durch geschickte Manoeuvres den Nachstellungen der Protestanten u. kam mit seinen 20,000 M. glücklich im Lager von Ingolstadt an. Nun ging Karl auf die Bundesgenossen los, machte sich zum Herrn der Donau und drängte die Protestanten immer vor sich her. Durch dies Zurückweichen kam Zweifelpalt in den s. e. B., vornämlich mißtraute man dessen wirklich gänzlich talentlosen Führern, dem Kurfürsten Johann u. dem Landgrafen, dazu fehlte es an Geld und Lebensmitteln, und plötzlich faßten der Kurfürst und der Landgraf den Entschluß, nach Sachsen zurückzukehren. Der Angriff des Herzogs Moriz v. Sachsen auf die Besigungen seines Betters, des Kurfürsten Johann von Sachsen, den er als ein ehrgeiziger Mann schon längst um Mehreres beneidet hatte und mit welchem er mehrfach in Streitigkeiten war, bewog ihn hauptsächlich dazu. Moriz hatte nämlich, nachdem mehrere Versuche, den

ist mit dem Kaiser zu vermitteln, welches gewesen waren, die ihm über seine Vollziehung der Acht wirklich genommen. Seine protestantischen Lande die drabigste Noth durch die Verurtheilung, daß der Kaiser ihm die bestimmte Erklärung gegeben habe, dieser Krieg sei gegen die widerspenstigen Fürsten, nicht gegen den Protestantismus gerichtet. Wahrscheinlich war die Hauptabsicht Herzogs Moriz bei dieser Uebernahme der Administration, die kurfürstlichen Lehen nicht in fremde Hände fallen, sondern in seinem, des Wittelsbacher Besitz bleiben sollten. Im Oct. des böhmische und schlesische Kriegsvölker des Königs Ferdinand sendend und hienach in das Saigland ein, Moriz erschien auch und Plauen, ergab sich ihm. Schneeburg, Zwickau, Altenburg und Lützen folgten diesem Beispielen und bald waren die innertlichen sächsischen Lande mit Ausnahme Gera, Gotha's und Bittenbergs unterworfen. Vor letzterem mußte Moriz unrichtigster Sache wieder abziehen. Am 25. Nov. verließ Kurfürst Johann, nachdem ein Friedensantrag des k. B. an den Kaiser zurückgewiesen worden war, mit dem sämtlichen Bundesheere das Lager von Gengen, welches nur 9000 M. unter dem Herzog von Würtemberg in Schwaben in einem Winterlager zurück und zog mit dem übrigen Bundesheere seinem Lande zu Hilfe. Vergebens suchte der Kurfürst v. Brandenburg in diesen beiden kammverwandten Prinzen ein Frieden zu vermitteln. Ende Decembers 1616 kam der Kurfürst in seinem Lande an, übertrieb dasselbe zurück und belagerte vom 5. Jan. 1617 an Leipzig, mußte aber am 27. Jan., ohne es genommen zu haben, abziehen. Dagegen überfiel er bald darauf, am 2. März, den Markgraf Albrecht von Brandenburg, den der Kaiser dem Herzog Moriz mit 7000 M. zu Hilfe schickte, in Rositz, schlug ihn und nahm ihn gefangen. Ohne Schwierigkeiten fielen nun Annaberg, Freiberg, Meißen, Chemnitz und fast das ganze Land Herzogs Moriz in die Hände des Kurfürsten, und nur Leipzig, Dresden u. Pirna verblieb ihm. Höchst unglücklich bewilligte nun der Kurfürst Johann seinem Vetter einen Waffenstillstand von 1 Monat und man unterhandelte während dessen zu Wittweha um Ausgleichung der Streitigkeiten; allein während dieser Zeit hatte der Kaiser mit Herzensmacht aus Ober-Deutschland. Dieser hatte sich zu Ende Novembers und im December nach Januar auf die dortigen Reichsstände zu werfen, nach und nach Hopfingen, Nordlingen, Dinkelspühl, Rothenburg an der Tauber, um zum Gehorsam zurückgekehrt, kam am 8. Januar der Herzog von Würtemberg durch den Vertrag von Heilbronn und die übrigen sächsischen

deutschen Reichsstände wenige Tage darauf folgten. Sie boten dem Kaiser freiwillig um Verzeihung und zahlten mehr oder weniger Strafe, so Würtemberg 300,000, Augsburg 150,000, Ulm 100,000, Frankfurt 80,000, Straßburg 80,000 Goldgulden. Letzteres war die letzte sächsischen Stadt, die sich unterwarf. Auch der protestantisch gewordene Erzbischof Drmann zu Köln mußte sein Erzstift räumen und sich dem päpstlichen Bann unterwerfen. Im Januar rückte auch ein kaiserliches Heer unter Jobst v. Krümmingen in Weßfalen ein und nöthigte die dortigen Grafen und Städte dem k. B. zu entsagen; es zog dann nach Nieder-Sachsen und belagerte Bremen, das er jedoch nicht erobern konnte u. wo Jobst blieb. Der Graf v. Mansfeld schlug auch die kaiserlichen Heere bei Draakenburg am 24. Mai. Doch endete auch hier die Nachricht von der Theilung des k. B. die Feindseligkeiten. Mit dem Hauptheer rückte aber Kaiser Karl gegen Sachsen heran. Sein Befehlshaber Schrecke, die einzelnen Bundesglieder verließen des Kurfürsten Heer, um sich nach Hause zu begeben, selbst der Landgraf von Hessen zog zur Vertheidigung des eigenen Herdes ab. Kaum war das kurfürstliche Heer, als der Kaiser am 18. April von Eger aus in Sachsen einrückte, nach Abzug der Befestigungen u. des gegen die böhmische Grenze detachirten Thumshirn noch 10,000 Mann Karl, das des Kaisers zählte dagegen 80,000 Mann Fußvolk und 5000 Reiter. Am 22. April lagerte er bei Rügeln und kam dem Kurfürsten, der 8 Stunden davon zu Meißen stand und der hussitischen Böhmen, die ihm Hilfe zugesagt hatten, hart, ganz unerwartet. Kaum wollte er die Annäherung glauben und ließ sich mit Mühe bewegen, sich bei Meißen über die Elbe zurückzuziehen und die Elbbrücke abzubrennen. Er wollte nun über Rühlberg Wittenberg erreichen. Dennoch beehrte er diesen Zug nicht, da er voraussetzte, daß die kaiserlichen nicht über die Elbe könnten. Bauern, von den kurfürstlichen Soldaten beleidigt, zeigten dem kaiserlichen indessen eine Furth. Ruhig sah Johann in der Kirche, als der Kaiser überging, und das ganze Heer war schon auf dem rechten Ufer, ehe er sich zum Rückzug entschloß. Am 24. April gegen Mittag erteilte ihn das kaiserliche Heer in der Lothar Feldes man socht nur in abgesonderten Haufen und Einzelne gegen Einzelne. Die Sachsen wurden allenthalben geworfen und der Kurfürst selbst auf der Flucht von einem meißnischen Edelmann, Philo v. Trott, gefangen. Johann hatte in der Hitze des Gefechts eine Wunde in den linken Waden empfangen. Außer dem Kurfürsten wurden noch der Herzog Ernst v. Braunschweig u. mehrere Grafen

gefangen, der Kurprinz aber entfloß verwundet nach Wittenberg. Das ganze Heer mit Ausnahme von etwa 400 Mann, war getödtet, gefangen oder zerstreut. Der Kaiser empfing den Kurfürsten, der sich bittehend nahte, hart u. übergab ihn dem Herzog Alba zur Haft. Karl rückte nun vor Wittenberg, konnte aber, da er weder Geschütz, noch Schanzgräber hatte und da dasselbe von dem Kurprinzen mit 3000 Mann vertheidigt wurde, dasselbe nicht belagern. Er glaubte eher zum Ziel zu kommen, wenn er den gefangenen Kurfürsten zum Tode verurtheilte u. ließ ihn daher am 10. Mai das Todesurtheil vorlesen. Doch der Kurfürst antwortete unerwartet: mit solcher Härte wird der Kaiser nicht gegen mich verfahren. Später vermittelte aber der Herzog Moriz, der Kurfürst von Brandenburg und der Herzog von Kleve den wittenberger Vertrag, durch welchen Kurfürst Johann der Kur entsagte, Wittenberg u. Gotha übergab, die Gefangenen freiließ, sich von allen Bündnissen gegen den Kaiser löstigte und bis auf Belietes Gefangenene des Kaisers bleiben sollte. Seine Länder wurden zum Besten des Herzogs Moriz confiscirt, doch sollten dessen Kinder 50,000 rheinische Gulden ausgezahlt und deshalb ein Gebiet erhalten, das ungefähr das jetzige Herzogthum Weimar u. die westliche Hälfte des Herzogthums Altenburg und die östlichen Theile von Gotha, so wie Saalfeld und Rumburg enthielt. König Ferdinand wollte die hingefallenen bisherigen Lehen einziehen, allein Moriz taufchte sie gegen das von ihm bisessene Herzogthum Sagan ein. Wittenberg wurde nun übergeben und Moriz empfing die Belehnung mit der Kur 1548 zu Augsburg. Nur der Landgraf v. Hessen blieb nach der Schlacht von Mühlberg noch zu unterwerfen und dieser mußte daran denken, wie er sich aus dem besten aus der äbeln Lage, in der er war, ziehe. Frühere Versuche, einen Frieden mit dem Kaiser zu schließen, waren gänzlich misslungen. Jetzt vermochte der Kurfürst von Brandenburg u. Philipp Schwigger'ohn, Moriz, den Landgrafen Philipp im Mai nach Leipzig zu kommen, um mit ihnen hierüber zu unterhandeln, Alles aber vergebens, da die möglichen Bedingungen dem Landgrafen immer zu hart schienen. Auf der Rückreise sagte er sich endl'ich und versprach dem Kaiser Abbitte zu leisten, dem k. B. e. zu entsagen, dem Kammergericht zu gehorchen, sich in keine Bündnisse gegen den Kaiser einzulassen, demselben stets den Durchzug durch sein Land zu gestatten, seine Festen bis auf eine zu schließen, sein Geschütz auszuliefern und 150 000 Gulden Strafe zu zahlen, dem Herzog Heinrich von Braunschweig aus der Gefangenenschaft zu entlassen, auch seine Untertanen zu verpflichten, ihn selbst, im Fall er den

Vertrag nicht hielt, dem Kaiser anzukommen, Alles unter der Bedingung, daß ihn der Kaiser nicht gefangen setze. Der Kaiser gab nun das Concept einer Erklärung von sich, daß der Landgraf nicht mit einiger Gefängnißstrafe belegt werden sollte, in der Reinschrift vom 2. Juni 1547 war aber jenes Wort einiger mit ewiger vertauscht. Wegen seine Erwartung wurde daher der Landgraf, als er die Abbitte den 19. Juli zu Halle geleistet hatte, verhaftet und auch trotz aller Protestationen u. Reclamationen der Kurfürsten Moriz von Sachsen und von Brandenburg und ihrer Berührung auf das kaiserliche Wort gefangen mit dem kaiserlichen Postlager fortgeführt. Mit diesem Schicksal war auch dem k. B. e. der Lotharereich gefallen und er bestand von da an factlich nicht mehr. Hierauf brach Kaiser Karl, nachdem er noch dem neuen Kurfürsten Moriz die Züchtigung des widerspenstigen Magdeburgs aufgetragen hatte, auf, um sich gegen den mit Krieg drohenden König Heinrich II. v. Frankreich in Bereitschaft zu setzen. Als der Angriff Frankreichs aber nicht erfolgte, erließ er das Ausschreiben zu einem neuen Reichstag in Augsburg u. brachte dort im Sept. seine Friedlingsidee, ein allgemeines Concil, wieder zur Sprache; allein, obgleich die Protestanten scheinbar diesmal ihre Einwilligung gaben, so zerstückte sich doch die Sache dadurch, daß der Papst eigenmächtig das Concil von Trident nach Bologna versetzte und durch diesen Schritt mit Karl V. in ernstliche Differenzen kam. Einer andern Maßregel, dem sorgsam berathenen, im Mai 1548 verkündeten und, wie es schien, ohne Widerspruch angenommenen augsburger Interim (s. d. 6), das die Sache ziemlich bei dem jetzigen unentschiedenen Zustand ließ und deshalb keiner Partei gefiel, widersetzte sich Kurfürst Moriz, hier zum ersten Mal als Haupt der Evangelischen auftretend, auf das Ernstlichste und ließ durch eine zum Sonntag zu Leipzig berufene Versammlung Theologen das Leipziger Interim (s. d. 6) verfassen, das Abänderungen des augsburger Interim enthielt, ohne jedoch der öffentlichen Meinung unter den Protestanten zu genügen, obgleich es Moriz in seinem Gebiete mit Strenge einführen ließ. Unterdessen bereite Karl V. einen neuen Plan vor, näm'lich die Kaiserwürde bei seiner Familie erblich zu machen und seinen Sohn Philipp II. entweder durch Rücktritt Ferdinands zum römischen König oder, wenn sich dies nicht thun ließe, zum zweiten römischen König zu ernennen. Allein, dadurch erregte er die Unzufriedenheit der Protestanten nicht allein, sondern auch der Katholiken, die einen ernstlichen Plan zu ihrer Unterdrückung hierin sahen. Im Stillen diente dies zur Befriederung der Absichten des Kurfürsten Moriz. Dieser war,

war, seit Karl V. traulosermesse sich weigerte, dem Kurfürsten Johann sowohl, als besonders dem Landgrafen Philipp, seinen Schwiegervater zu entlassen, ein heimlicher Feind des Kaisers geworden u. sich entschloß, Gut u. Blut an die Befreiung dieser beiden, vornehmlich des Letztern, zu setzen. Die ihm zur Vollziehung übertrageneacht gegen Magdeburg gab ihm 1548—50 Gelegenheit, unverzweckt ein Heer zu sammeln u. mehrere offene Feinde des Kaisers, besonders den General des Herzogs von Würtemberg, Johann v. Werder, in seine Dienste zu nehmen. 1551 versprach er in einem Bündniß, das er und der Landgraf Wilhelm von Hessen u. Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg mit dem Könige von Frankreich zu Friedewald u. Hessen den 6. Oct. schlossen, zur Vertreibung teutscher Freiheit und zur Befreiung des Landgrafen Philipp, dem Kaiser zu beitragen, und es wurden ihm hierzu von Heinrich II. 240,000 Thaler Subsidien für 3 Monate und für jeden folgenden 60,000 Thaler versprochen, wogegen Magd. Toul und Verdun und wo man sonst französisch spräche, Frankreich als Reichssekretariate, so wie bei der künftigen Kaiserwahl die Stimme des Kurfürsten für sich oder eine sonstige ihm annehmliche Person zugesagt wurde. Im Nov. 1551 capitulirte Magdeburg, aber trotz dieser Ueberebbe warnte Moritz seinen Anschlag durch das Borgeben zu verhehlen, daß er nicht eher seine Truppen verabschieden könne, bevor er das Geld zu ihrer Bezahlung erhalten habe und machte den Kaiser dadurch ängstlich. Noch mehr wiegte ihn aber das Borgeben ein, daß Moritz Theologen zu einem neuen Religionsgespräch absenden u. sich nach Anspruch kommen lasse. Schon war das Quartier für den Kurfürsten daselbst bestellt, als Moritz von Dresden unter dem Borgeben abrückte, sich zum Einlager (s. b.) für den Landgrafen Philipp, für dessen Freiheit er gebürgt habe, zu stellen, in Thüringen sein 25,000 Mann starkes Heer musterte und am 20. März von da nach Franken aufbrach, sich bei Schweinfurt am 23. März mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen verband, in Kettnerburg den Markgrafen Albrecht von Rautbach an sich zog, am 1. April vor Augsburg stand, am 8. April diese Stadt räumte, am 12. Mai gegen Paffau und Tyrol aufbrach, am 19. Mai die Ehrenberger Klause übertrieb und den kranken Kaiser zur Flucht von Innsbruck nach Kempten nöthigte, Hielloch wäre der Kaiser gefangen worden, hätte nicht ein Aufruhr der wegen gewaltsam geforderten Sturmsoldes der Truppen entstand u. bei dem Moritz in Lebensgefahr gerieth, den Kurfürsten aufgabten. Im Stillen waren die meisten Reichsstände aber den Zug des Kurfürsten gegen den Kaiser erfreut, selbst der König Brandenburg, dem Kurfürsten heimlich befreund-

bet, möchte, da Karl ihn und seine Familie von dem römischen Kaiserthron verdrängen wollte, wohl gleiche Gesinnung hegen. Desto leichter ließ er sich durch eine persönliche Unterredung mit dem Kurfürsten bereden, die Rolle eines Vermittlers zu übernehmen, und durch ihn kam nach manchen Schwierigkeiten und nachdem sich die Unterhandlungen schon zu zerfallen drohten und als bereits die Feindseligkeiten wieder begonnen hatten und Moritz Frankfurt belagerte, Albrecht von Brandenburg aber Worms und Speier nahm, am 31. Juli der passauer Vertrag zu Stande, in dem der Kaiser versprach, den Landgrafen Philipp von Hessen freizulassen, auf einem neuen Reichstag über ein Mittel (Concil, Colloquium u. dgl.) zu berathschlagen, wie die getrennten Religionsparteien zu vereinigen wären u. vornehmlich, keinen der augsbургischen Confession anhängenden Stand seiner Religion wegen zu verfolgen oder zu verdrängen. Selbst wenn der Religionsvergleich nicht zu Stande käme, sollten diese Zugeständnisse in ihrem Besitze bleiben. Der Kaiser erlöste diesen Vertrag und ließ nicht nur den Landgrafen Philipp, sondern auch den Kurfürsten Johann, von dem er ein Gegengewicht gegen Moritz erwartete, frei. So hatte also Kurfürst Moritz den Protestanten durch einen Schlag mehr erworben, als während 16 Jahren durch den seinen B. möglich gewesen war. Moritz ward also der Rädler des Bundes, von dem er gar kein Mitglied gewesen war. Während Karl V. mit Frankreich beschäftigt war, setzte Markgraf Albrecht die Fehde gegen Mainz, Rürnberg die Bischöfe von Bamberg und Würzburg trotz der Widersprüche des Kurfürsten fort. Nach langem Unterhandeln schlossen letztere drei mit dem Kurfürsten und dem Herzog Heinrich von Braunschweig einen Bund, und es kam bei Sievershausen zur blutigen Schlacht, in der Albrecht zwar geschlagen und tödtlich verwundet, aber auch Moritz auf dem Schlachtfelde tödtlich verwundet ward (1553 den 9. Juli). Allein auch sein Bruder und Nachfolger, August, setzte seine Bemühungen als Haupt der Protestanten fort und so kam es denn den 26. Sept. 1555 zum augsburgischen Religionsfrieden (s. d. 2, b), in dem den augsburgischen Confessionsverwandten die Rechte bestätigt wurden, die sie durch den passauer Vertrag zugesichert erhalten hatten. Mit ihm endigten die offenen Kämpfe über die Religion, bis sie 1618 in Böhmen sich wiederum entzündeten und der 30jährige Krieg begann. (Pr.)

Schmal-Karpfen, s. unter Karpfen. Schmal-Kopfe (Leptocephala, Boel.), machen nach Goldfuss die erste Familie der Bauchflöcker (Fische) aus; der beschuppte Leib hat eine elliptische Form, der Kopf

und die Kiemenbedekel sind ohne Schuppen. Dazu die Gattungen: elopus (Haring), olops (Eisbeckenfisch), chirocentrus, amia, pociolis, atherina (Kornährenfisch), cyprinus (Karppe), esox (Hecht) u. a. S. Kopf (leptoccephalus Penn.), Gattung aus der Familie der Schlangenfische; der Kopf ist sehr klein, die Schnauze spitzig, Brustflossen, so wie Rücken- und Afterflossen kaum sichtbar, der Körper bandartig. Art: 1. Morristi, um England. (Wr.)

Schmal-lachs (Zool.), s. unter Lachs.
Schmal-leder (Fohgerber), so v. w. Fahlleder.

Schmallenberg (Geogr.), Stadt im Kreise Meschede des preussischen Regierungsbezirks Arnsberg, an der Lenne; hat 884 Ew., darunter viele Messer- und Nagelschmiede. Schmalleningken, Dorf im Kreise Magunt des preussischen Regierungsbezirks Sumbinnen, an der Remel, die hier in das preussische Gebiet tritt; hat Marktgerichtsamt, Hauptzollamt und 340 Ew.

Schmal-flügeliger Pflug (Technol.), s. unter Pflug.

Schmal-mund-Läfer (stenostoma, Zool.), nach Latreille Gattung aus der Familie der Härterläfer (nach Goldstus der Rasenläfer); die Fühlhörner stehen vor den Augen auf einem Rüssel, der des Kopfes Länge hat, der Leib ist schmal, die Flügeldecken sind biegsam. Art: st. rostratum (leptura rostr. Fabr.), goldgrün; glänzend.

Schmal-reh (Jagdw.), ein weibliches Reh, wenn es ein Jahr alt ist, bis zu der Zeit, wo es gebrunstet hat.

Schmal-rüssel-Läfer (brentus, Zool.), Gattung aus der Familie der Rüsselkäfer, der Gattung atelabus verwandt, mit ganz fadenförmigen Fühlern, sehr langsam und walzigem Körper, linsenförmigen Flügeldecken; aus heißen Gegenden. Arten: b. anchorago, aus Süd-Amerika, Brust und Rüssel ist jedes so lang wie der Leib; b. longicornis u. a.

Schmal-saat (Landw.), 1) so v. w. Hälsenfrüchte, als: Erbsen, Wicken, Linsen, Bohnen; 2) so v. w. Ubersaat.

Schmal-schiff (Schiffb.), ein Fahrzeug, ähnlich der Schwale, doch schmaler gebaut; wird vorzüglich auf Kanälen gebraucht.

Schmal-schild-raupen (Zool.), Raupe mit schild- oder affelförmigem Körper, der seitlich etwas zusammengedrückt ist; sie sind kurzhaarig, röthlich und grün. Die Verwandlung geschieht an der Erde; die Puppen sind weiß braun. Aus ihnen kommen Tagfalter aus der Gattung hesperia. S.-schwanz, so v. w. Schmalbod. S.-fisch-raupen, nackte, grüne, dunkelpunctirte, auf der Seite mit einem lichten Strich versehene Raupe; bringen Nactheulen. (Wr.)

Schmalz (Technol.), so v. w. Smalt. S.-blaue Farbe (Färber), ein Lichtblau, welches nahe an das Lasurblau grenzt. Schmalze (Baarenf.), so v. w. Blaue Farbe B).

Schmal-theil (Schiffb.), die Abtheilung einer Flotte, welche einen eigenen Flaggensoffizier hat.

Schmal-thier, 1) (Jagdw.), s. unter Hirsch u. Althier; 2) in demselben Sinne auch häufig vom Reh gebraucht.

Schmal-vieh (Landw.), die Kleinern zahmen Thiere, bes. Schafe und Ziegen.

Schmal-wanze (Zool.), 1) (lygaeus Latr.), Gattung aus der Familie der Wanzenwanzen; die Fühlhörner sind viergliedrig, kürzer als der Leib, endigen sich mit einem längern, fast walzenförmigen Endgliede, der Kopf dreieckig, der Leib ist länglich-eiförmig; stehen nach Fabricius unter lygaeus und salda. Arten: Ritter-S. (lyg. equestris), roth, schwarz gefleckt, der häufige Theil der Flügel braun und weiß; flügellose S. (l. apterus), roth, der Kopf mit schwarzem Strich und dergleichen Punkten, gesellig, häufig an Wänden und Bäumen; l. familiaris u. m.; 2) (hydrometra, aquarius), Gattung der Blutwanzen; hat kleine Oberlippe, Häße zum Stehern oder Laufen auf dem Wasser, borstenförmige Fühler mit langem, 3. Gliede, fadenförmige Häße, verlängerten Kopf, vorn schmälern Leib. Art: Teichläuferwanze (h. stagnorum), schwarz mit 2 Punktlinien, braunrothen Häßen; laufen langsam auf dem Wasser. (Wr.)

Schmalz, 1) (Physiol.), flüssiges Thierfett, doch consistenzreicher als Thran (s. b.), besonders von Schweinen; 2) überhaupt so v. w. Fett; 3) durch Schmelzen fetter Thiertheile erhaltenes Fett; 4) insbesondere Schmelzbutter (s. unter Butter 1); 5) (Landw.), eine dem Rübsen ähnliche Delppflanze, myragram sativum (s. b.). Man hat eine wilde u. eine cultivirte Spielart; letztere mit etwas größerem Samenbrunnern, welche als Delppflanze erbaute wird. Der S. gedeiht in Heide- und Sandgegenden, wo er statt des Rübsamens gesäet wird, wider von Kälte, noch von Erbfeinden leidet und besser schüttet, als der Rübsamen. Man säet den S. im April in wohlgebüngtes, klares Land; wenn die Schoten gelb werden, ist der Samen reif. Die Pflanze wird dann, wie der Lein, geraust und einige Tage in Schwaden gelegt auf dem Felde getrocknet. (Fch.)

Schmalz, 1) (Theodor Anton Heinrich), geb. zu Hannover 1759; studierte in Göttingen und Gießen, ward hier 1786 Doctor der Rechte und 1787 außerordentlicher Professor. 1789 ward er nach Königsberg, 1802 nach Halle und später nach Berlin zur Universität berufen. Im

Architekten ward seine Schrift: *Vertichtigung einer Stelle in der Renturialischen Chronik auf das Jahr 1808 über politische Vereine*. Berlin 1815, und ein Wort über *Scharnhorst* und meine Verdienste zu ihm, Berlin 1815, die in *Riebuhr, Kopp, Wienand, Schleiermacher, F. Förster, Kühn, Krug u. v. A.* tüchtige und geistvolle Mitarbeiter fand. Der König von Preußen schlug dem erbiterten Streit durch eine Cabinetsorder nieder, und E. lebte seitdem seinem früheren Berufe. Er war preuss. Geh. Rath, Ritter des röhren Adler, und des württembergischen Eisenerdenordens. Er st. 1851. *Schriften*: *Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe*, Hannover 1783; *Darstellung des reinen Naturrechts, des natürlichen Staatsrechts und des natürlichen Familien- u. Eherechts*, 3 Thle., Königsberg 1795—1802, (nach Kant'schen Grundrissen); *Handbuch der Staatswirtschaft* Berlin 1808; *Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle der holländischen Juristenfacultät*, ebend. 1809, 10; *Annalen der Politik und Staatswirtschaft in Briefen an einen deutschen Prinzen*, ebend. 1809, 10, u. f. w. 2) (*Karl Gustav*), geb. 1775 zu Wittenborn bei Zeitz; *Kabirte Medicin*, prakticirte zuerst in Eomatitz u. ward dann Physikus zu Königsbrunn in der Ober-Lausitz. *Schriften*: *Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik in Nabeln, oder Erkentniß und Unterscheidung der innern und äußern Krankheiten, mit beif. Nebereinanderstellung der ähnlichen Formen*, 2 Thle., Dresden 1808, Fol., 3. Aufl. ebend. 1816, 4. Aufl. ebend. 1825; *Die königlich sächsische Medicinalgesetzgebung und neuerer Zeit*, ebend. 1819. 3) (*Karl Ferdinand*), geb. 1785 in Stolpen; ward 1814 Pastor in Wehlen bei Pirna, 1816 zweiter Pastor bei der evangelischen Gemeinde zu Wien, 1819 Pastor zu Renssels-Dresden. Sehr beliebter Kanzeldiener. *Schiedl. Predigten*, erster Jahrgang, 2 Bde., Dresden 1820, 2. Aufl. ebend. 1822; *weiterer Jahrgang*, 2 Bde., ebend. 1822; *Erbauungsstunden für Junglinge und Jungfrauen*, ein Confirmanden-gericht, Leipzig 1823; *Epistelpredigten*, 2 Bde., Leipzig 1825; *Predigten über andere lesene Abschnitte der heiligen Schrift*, 2 Bde., ebend. 1827. 4) (*Friedrich*), Landwirth u. Oekonom. *Schriftsteller*, Anfangs Pächter des Ritterguts Ponitz bei Altenburg, seit 1811 Gutbesitzer zu Ruffen in preuss. Littauen, kais. russ. Hofrath, seit 1851 Professor der Oekonomie und Technologie zu Dorpat, bekannt durch seine ökonomischen *Schriften*: *Erörterungen aus dem Gebiete der Landwirtschaft*, 6 Bde., Leipzig 1814—24; *Jahrbücher der preussischen Landwirtschaft*, Bartenstein 1819, 1820, 1821, jährlich in 4 Heften; *Vertrag einer Anleitung zum Domitiren und*

Klassificiren des Bodens, Leipzig 1824; *Anleitung zur Frucht, Pflanze und Wartung edler und vornehmer Schafe*, Königsberg 1825, 2. Aufl. ebend. 1833; *Züchterverhandlungskunde*, Königsberg 1832. Gab mit *Kopp, Schweiger* und *Reichmann* heraus: *Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirtschaft*, 2 Bde., Leipzig 1818, 1820. (*Bh. u. Md.*)

Schmalz-birn (Pomol.), 1) *Birnschafte* und *Herbstbirn*, von ansehnlicher Größe und eiförmiger Gestalt; hat grüngelbe, auf der Sonnenseite etwas hellere Schale, brüchiges, saftreiches, süß-säuerlich schmeckendes Fleisch, welches bei nicht vollkommener Reife würgt; zeitigt im Sept., dauert nicht ganz 1 Monat. 2) (*Kite* - *weid erbirn*), *Birnschafte* und *Sommerbirn*, mittelgroß; hat grünlich-olivengraue, bei der Reifung grau marmorirte Schale, weißlichgelbe, weiche, schmelzende, nicht besonders angezeichnetes Fleisch; zeitigt im September am Baume. 3) *So v. w. Rouille*. (*Bouche* 1). (*Fr.*)

Schmalz-butler, so v. w. *Schmelzbutter*, s. unter *Butter*.

Schmalz-drüsen der Augenlider (*Anat.*), s. *Reibornische Drüsen*.

Schmalz (*Kochl.*), Speifen durch Zusatz von Butter oder Fett schwächer machen.

Schmalz-federn, so v. w. *Fettfedern*.
Schmalz-fisch (*Bool.*), so v. w. *See-schnecke* (*liparis*). *S.-käfer*, so v. w. *Delkäfer*.

Schmalz-käbel (*Hausw.*), ein hölzernes Gefäß von Böttcherarbeit, gewöhnlich unten weit und oben enge, in welchem Schmalz u. Schmalzbutter aufbewahrt wird.

Schmalz-keru-blume, *Scaria rannunculoides*, s. unter *Ficaria*.

Schmant, 1) (*Witriol.*), eine zarte, gelbe Erde, welche sich beim Sieden des *Witriols* niederschlägt und welche zu einer rothen Farbe gebrannt wird; 2) so v. w. *Salzschmant*; 3) (*Nahrungsl.*), auch so v. w. *Milchrahm*, s. unter *Kohm* und *Milch* 1).

Schmaragd, s. *Emeragd*.

Schmarogen, 1) sich umgeben bei andern zum Schmaufen einfinden; 2) eine gewählte Speifen und Getränke in reichem Maße genießen; 3) auf Kosten eines Andern leben.

Schmaroger, 1) s. *Parasit*; 2) (*Bool.*), so v. w. *Käse*.

Schmarogerassel (*Oryzomys Latr.*, *Bool.*), Gattung aus der Familie der *Blasfenkemen* (*Affea*), der längliche, glatte Leib hat 7 Ringe, 7 Fußpaare (3. und 4. unvollständig), 4 ungleiche Fühlhörner, 2 gekielte Seiten- und 2 glatte Augen auf dem Kopfe. Art: *Wallfischlaus* (*O. costi*), *Schmatogt* auf *Wallfischen* und *Wale*.

treten. Bei Sinn unter oniscus, bei Fabr. unter pyonogonum. (Wr.)

Schmarogerbaum, die Pflanzengattung *Epidendrum* (f. d.).

Schmarogeregel (phyllina *Cuv.*, *ontobdella Blainv.*, *Zool.*), Gattung aus der Familie der nackten Ringelwürmer, gebildet aus Arten der Gattung *hirudo Lin.*, der Leib ist flach, g'att, fast eiförmig, die Hinterschleife läßt sich zusammen ziehen und hat Häkchen. Art: *ph. hippoglossi*, auf der Haut des Flanderns lebend. S., Krebsse (cancrores parasitici), diejenigen Krebsse, die in Schneckenhäusern wohnen, das Geschlecht *pagurus Fabr.* S. mede, so v. w. Strunzfäger, f. unter Raubmede.

Schmarogerpflanze, f. *Parasitica planta*.

Schmarogerraubmede (*Zool.*), so v. w. Strunzfäger, f. unter Raubmede. S. schaltheiere (*conchoas parasiticas*), solche Schaltheiere, die an dem lebenden Körpern aufsitzen, z. B. die Meerzechel u. a.

Schmarre, 1) (Schr), eine Hiebwunde, besonders im Gesicht; 2) die Karbe, welche eine solche zurücklassen.

Schmarzing, altes Segeltuch, womit man Tauen bekleidet, damit sie sich nicht reiben.

Schmasche, 1) so v. w. Masche; 2) so v. w. Schmasse.

Schmasse, 1) die Felle von todt gebornen Lämmern, sie werden theils als Pelzwerk benutzt, theils zu seinem Pergamente verarbeitet; 2) (Kürschner), zugerichtete Lämmerfelle.

Schmasz, ein mit einem klatschenden Laute verbundener oder überhaupt derber Auf; daher schmaszen, auf diese Art klaffen.

Schmasz (Forstw.), ein in der Erde liegender Stock von einem Baume welcher wenigstens eine Elle über der Erde abgehauen ist; daher schmaszen, diese Stöcke austrotten, und Schmaszklaster, das daraus gespaltene Holz.

Schmaszen, 1) einen hellen Laut mit dem Munde hervorbringen, besonders beim Essen; bei uns gilt dies für eine unanständige Sitte, nicht so bei den Türken, wo es eine Aeußerung des Vornehmthums ist; 2) f. unter Schmasz; 3) f. unter Schmasze. S. der Todten (Abergl.), f. Rauen der Todten.

Schmauch, ein dicker Rauch, besonders von einem Feuer, welches keine helle Flamme hat.

Schmauchen, 1) Rauch ohne Flamme von sich geben; 2) (Landw.), Fleisch räuchern; 3) (Jagdw.), so v. w. Rauchdampfen; 4) (Bienenz.), beim Beschneiden des Bienenstocks aus demselben die Bienen mit Rauch treiben; 4) (Kochl.), so v. w. Dämpfen 8).

Schmauchfeuer, 1) ein Feuer, zu bei man vorzüglich Rauch zu erzeugen will und die Flamme unterdrückt. Mit solch S. sucht man die Weinberge gegen die Wirkung der Spätsfröste zu schützen, indem man sie Abends auf der Windseite anlegt; 2) ein nicht zu starkes Feuer, wozu man es in Schmelzhütten und Brennöfen zu Anfange der Arbeit unterhält, um die Ofen erst abzuwärmen.

Schmauch (Johann Jakob), geb. 1665 zu Landau, studirte zu Straßburg u. Hal die Rechte, hielt an letzterem Orte Vorlesungen, ward 1721 badenscher Hofrat und 1728 Kammerath, 1734 Professor der Natur- und Bökerechts in Göttingen 1743 als Professor des Staatsrechts nach Halle, 1744 wieder nach Göttingen zurück wo er 1757 starb. Scharfsinn und Freimuth belebten seine Schriften und Vorlesungen und bezeichnen ihn als einen der berühmtesten teutschen Staatsrechtslehrer. Unter seinen Schriften sind zu bemerken: *Neuester Staat von Portugal*, 2 Theile, Halle 1714; *Corpus juris gentium academicum*, 2 Bde., Leipzig 1730; *Einleitung zur Staatswissenschaft*, 2 Theile, ebend. 1742; *Corpus juris publici saeculi Romani Imperii academicum*, 2 Bde., ebend. 1745, mit Anmerkungen von Schumann, ebend. 1774; *Neues System des Rechts der Natur*, Göttingen 1753. (Md.)

Schmechten (Geogr.), Dorf im Kreise Warburg des preussischen Regierungsbezirks Minden, mit einem Sauerbrunnen und 240 Ew.

Schmeckeherr, f. Bierlieber.

Schmecken, 1) von Körpern eine nur für die Geschmackswerkzeuge wahrnehmbare Wirkung haben; 2) gut sch., einen angenehmen Reiz auf die Geschmackswerkzeuge äußern; 3) noch etwas sch., die Anwesenheit oder Eigenschaft einer andern Sache verrathen; 4) so v. w. kosten; 5) durch den Geschmack erkennen, oder sich der Einwirkung eines Körpers auf die Geschmackswerkzeuge bewusst werden; 6) mit lebhafter Empfindung genießen; 7) so v. w. empfinden erfahren; 8) im Oberitalien so v. w. riechen; 9) (Schiffb.), f. unter Rauffahrer.

Schmecker (Jagdw.), bei den Hirschen so v. w. Maul.

Schmeckwitz (Geogr.), Dorf in der Provinz Pommern (Rönigsr. Sachsen), gehört zum Stifte Marienstern, hat Schwefelbad (Nartenborn).

Schmeere und Zusammenlegungen f. Schmeer u. f. w.

Schmeeling, f. unter Mera.

Schmeiche (Weber), so v. w. Schlücht.

Schmeichelei, 1) die Fertigkeit im Schmeicheln (f. d. bes. 5); 2) schmeichelnde Worte, Handlungen oder Betragen; 3) eine Artig-

Trügheit, welche man Jemanden sagt und welche nicht gerade wider die Wahrheit freiet, sondern nur ein sein angebrachtes wo ist.

Schmeicheln, 1) Jemanden lieblos, besonders wenn es mit Streicheln, Lächeln oder Ansehnlich an denselben verknüpft ist; 2) eine übertriebene Freundlichkeit zeigen; 3) angenehme Empfindungen oder Bekundungen erwecken; 4) eine angenehme, reichlich ungewisse Hoffnung erregen und erhalten; 5) Jemanden wider die Wahrheit dem Glauben beibringen, daß er gewisse Vorzüge besitze, oder von Fehlern frei sei, um durch dieses Verfahren seine Ehre zu erlangen. Das S. ist also eine bekannte Art des Lagens, und obgleich es nicht den Klugheit geboten zu sein scheint, ist doch desto verwerflicher, ba es den Menschen über eine der wichtigsten Angelegenheiten, über Selbstkenntnis täuscht und es ihm so gefährlicher, ba gerade die angelegentlichsten und mächtigsten Menschen durch dieselbe getäuscht werden. Daher wird der Schmeichler mit Recht zu den verächtlichsten u. schädlichsten Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft gezählt. (Maler), zum Gegenstand, besonders einen Newton im Bilde schöner darstellen, als er wirklich ist. (Fch.)

Schmelze (Zool.), so v. w. Pfeifermotte, f. unter Eute.

Schmeißer (Zool.), so v. w. Schmeißerfliege.

Schmeißer (Zool.), bilden nach Osten die Brust der Mücken und sind getheilt in die Cippstücken; Schnaden: S. (Schmeißer), dazu die Gatt.: anthonomyia, staphylophaga u. a.), Stuch: S. (mit den Gatt.: baeccha, calobata u. a.), Schreißer: S. (Pflanzenmücken), Gatt.: ocyptora, trypaena u. a.) und Schmeißer: S. (dazu die Gatt.: metopia, musca).

Schmeißer, 1) heftig und plöglich fallen; 2) so v. w. schlagen; 3) so v. w. werfen; 4) den Roth auf natürlichem Wege von sich geben, besonders von Raubvögeln; 5) von Insecten, so v. w. Eier legen.

Schmeißerfliege (Zool.), 1) f. Fliege; 2) (*musca vomitoria* Lin.), Art aus der Gattung Fliege, hat schwarze Brust, glänzend blauen Leib mit schwarzen Bändern, gelberer Fühlerborste, ist 3 Zoll lang, hat mit starkem Geschnitz; legt ihre Eier auf Fleisch in den Speisekammern u. Fleischkästen, auch in faulende Wunden; die Eier kriechen bald aus, geben stinkenden Geruch, die Larven fallen auf die Erde, wo sie sich verpuppen und bald zur Fliege werden. Die Fliege läßt sich stören durch den Geruch der stapelia hirsuta u. des arum dracunculius täuschen, Eier darauf zu legen; 3) so v. w. Fleischfliege. (Fr.)

Schmelzen, so v. w. Schmelzen.

Schmelzen (Bot.), die Pflanzengattung *Xera* (f. d.).

Schmelze (Zool.), so v. w. Tobiasfliege, f. unter Sandaal. Schmelzevogel, so v. w. Wiesenspäher, f. unter Peyer.

Schmelze, 1) die bef. durch Schmelzen entstandene glatte und glänzende Oberfläche eines Gegenstandes; 2) daher so v. w. Email; 3) f. unter Porzellan; 4) S. der Zähne (Anat.), f. unter Zähne; 5) eine glänzende Farbe; 6) eine Art Wasser, welche aber nicht rund sind, sondern kleinen Röhren gleichen. Man hat vorzüglich weißen, bleigrauen und schwarzen S.; auf Draht oder Pferdehaare gereiht macht man allerlei Verzierungen davon, auch zur Stickerei wird er benützt; sonst machte man Spitzen davon, Schmelzspitzen. Obemals wurde dieser S. nur auf der Insel Murano bei Venedig verfertigt. (Fch.)

Schmelzarbeit, 1) (Hüttenw.), das Schmelzen der Erze, des Glases und des Blausaugenglases; 2) so v. w. emailirte Arbeit. S. blau, so v. w. Blaue Farbe. S. blümchen (Bot.), ranunculus acris, f. unter Ranunculus. S. blume, 1) ranunculus repens, f. unter Ranunculus; 2) caltha palustris, f. unter Caltha. S. bogen (Hüttenw.), ein wöchentliches Verzeichniß der verschiedenen Arbeiten und Vorfälle beim Schmelzen der Erze. S. buch, ein Hauptbuch, in welchem eingetragen wird, wie viel und was für Erze in einem Vierteljahre verschmolzen worden sind, was für Zuschläge man verbraucht, wie viel Schichten gemacht worden sind u. s. w. S. butter, f. unter Butter.

Schmelzdorf (Geogr.), Dorf im Kreisse Reife des preuss. Regierungsbereichs Doppeln, mit einem Ritterhof u. Witwenkollekte, das 50 Arbeiter beschäftigt u. jährlich 5800 Ctr. Vitriol liefert, hat 124 Em.

Schmelzeisen, so v. w. Kohleisen.

Schmelzen, 1) diejenige Veränderung fester Körper, wo durch den Zutritt einer größern Menge Wärmestoff die Cohäsion der einzelnen Theile aufgehoben und das Ganze in eine tropfbare, mehr oder weniger zähe Flüssigkeit verwandelt wird. Die Eigenschaft eines Körpers, daß er geschmolzen werden kann, heißt die Schmelzbarkeit. Bei den verschiedenen Körpern ist ein verschiedener Grad Wärme nöthig, um sie zu sch. Bei Schnee und Eis aus reinem Wasser beginnt mit 0 Grad Reaumur die Reizung zum S., welche bei nur etwas zunehmender Wärme wirklich zu Stande kommt. Eis aus vermischem Wasser, Eßig, Wein, Del, Syrup sch. auch bei einigen Graden minus und Quecksilber schon bei 84 Grad R. (vgl. S.). Fett, Gummi, Harz, Wachs sch. bei einer Wärme unter dem Siedgrade des Wassers. Metalle bedürfen zum S. einen höhern Grad der

der Hitze und einige, z. B. Eisen, Kupfer, Silber werden vor dem S. glühend und dadurch weich, Zinn und Blei sch. ehe sie glühen. Eine Mischung von Blei, Zinn und Wismuth schmilzt schon in kochendem Wasser. Erden und Steine sch. meistens nur bei einem sehr hohen Grade der Hitze. Nach dem Grade der Schmelzbarkeit theilt man die Körper in leicht-, streng- und schwerflüssige. Die Schmelzbarkeit schwerflüssiger Körper kann man durch Zusatz gewisser Materien, die man Flüße (s. d.) nennt, befördern. Körper, welche für sich in der größten Hitze unerschmelzbar sind, werden durch Vermengung mit einander schmelzbar, z. B. reiner Kalk u. reine Thonerde. Bei Salzen muß man das Flüssigwerden noch von dem S. unterscheiden; jenes erfolgt, wenn das Krystallisationswasser durch die Hitze flüchtig wird und das Salz auflöst; dieses erfolgt, nachdem das Krystallisationswasser verdampft und das Salz trocken geworden ist. Dies zeigt sich vorzüglich bei der schwefelsauren Thonerde, dem boraxsauren Natrum, dem kohlenstoffsauren Natrum u. s. w., Nach dem Fahrenheit'schen Thermometer schmilzt Eis bei 32—36 Grad, Butter bei 74—88 Grad, Schweinfett bei 94—100, Wachs bei 140, schwarzes Wachs bei 160—186, eine Composition von Blei Zinn und Wismuth bei 212, Bergkorn bei 216—240, Schwefel bei 236—244, eine Composition von gleichen Theilen Wismuth und Zinn bei 285, von gleichen Theilen Blei und Wismuth bei 334, reines Zinn bei 408—420, Wismuth bei 460, Blei bei 540—550 Grad. Eine, höhere Hitze kann an dem Quecksilberthermometer nicht gemessen werden, da bei 600 Grad das Quecksilber siedet. Nach Vergleichung mit Metallthermometern würde Eisen bei ungefähr 1000 Grad sch., Spiegelglas bei 805 Grad wieder erhärten. Da Sauerstoffgas die Hitze des Feuers sehr belebt, so schmilzt auch jeder Stoff in Sauerstoffgas viel leichter. Eine Stahlfeder, woran ein brennendes Stückchen Schwamm befestigt ist in Sauerstoffgas gehalten, schmilzt augenblicklich. Daher befördert auch das Zutreten frischer Luft das S. (vergl. Blasenmaschine). Mit Beaumé's schnellem Flusse, bestehend aus 3 Theilen getrocknetem reinem Salpeter, 2 Theilen Schwefelblumen und 2 Theilen feinen Sägespänen kann man eine kleine Silbermünze in einer Kupfschale sch., wenn man das Gemenge in derselben anbrennt. 2) Einem Körper durch S. eine gewisse Zubereitung geben, oder ihn aus einem andern absondern; daher 3) (Hättenw.), aus den Erzen das Metall durch S. gewinnen; es heißt auch die Gewinnung der Erze auf trockenem Wege. Das S. der Erze geschieht meistens

in Schmelzöfen (s. d.), Blei und St. wird auch durch das Rösten und Saig gewonnen. Das Verfahren bei dem der verschiedenen Erze s. unter dem Art. der daraus zu gewinnenden Metalle. Im Allgemeinen kommt es beim S. der Erze vorzüglich darauf an, gut passende Zuschläge oder Flüße zu wählen, und die leicht- u. strengflüssigen, reichen und armen Erze gehörig zu vermischen; auch ist die Art, u. das Feuer regiert wird, von Wichtigkeit, indem ein zu schwaches oder zu starkes Feuer leicht die ganze Schmelzarbeit verderben kann. In Bezug auf die verschiedene Einrichtung des Schmelzofens unterscheidet man noch das S. auf leichte Gefäße, oder auch S. über dem Tiegel, wenn zu dem Kohlengefäße, woran der Herd des Schmelzofens gemacht wird kein Lehm genommen ist; im entgegengelegten Falle heißt es S. auf schwere Gefäße. S. über das halbe Aug heißt, wenn in dem Stein der Vorwand des Ofens ein halbrundes Loch befindlich ist, welches während des S. verstopft und wenn der Tiegel im Ofenherde voll geschmolzen ist, abgestochen wird. S. über das offene Auge heißt, wenn in dem Steine des Vorherdes ein großes rundes Loch befindlich ist, durch welches das geschmolzene Metall in einen Vorherd läuft, wo die Schlacken davon abgehoben werden. S. über das verstopfte Loch heißt, wenn an dem Ofen kein Vorherd befindlich ist, während des S. das Auge der Vorwand mit Lehm verstopft und abgestochen wird, wenn das geschmolzene Metall des vollen Tiegels im Ofen in einen Tiegel vor dem Ofen laufen soll. S. über den St. heißt, wenn in das verstopfte Auge der Vorwand nur ein Loch gestochen wird und dann das geschmolzene Metall in eine Spur oder einen Tiegel fließt. S. über die Spur heißt, wenn bei einem Ofen mit einem Vorherd zwischen diesem und der Vorwand eine Oeffnung, die Spur, befindlich ist, durch welche Schlacken, Erz und Flüße beständig in den Vorherd rinnen, wo die Schlacken abgehoben und dann auch die Werkstücke abgerissen werden. Dies ist die gewöhnlichste Art des S. in den Kupferschmelzhütten. S. über den halben Sumps heißt, wenn der Tiegel nicht ganz an die Brandmauer reicht. Das S. auf der Stange oder im Binde findet nur beim Wismuth Statt. Bei einer Halbe oder an einem erhabenen Orte werden 2 Stangen so auf Steine gelegt, daß sie eine Gasse gegen den Wind bilden, auf die Stangen wird Reisholz gelegt und auf dieses Wismutherg geschüttet. Das Reisholz wird auf der Seite, wo der Wind herkommt, angezündet und indem das Holz verbrennt, schmilzt der Wismuth aus dem Erz.

4) Dunkel fch. heißt, das Feuer im Ofen und das ganze Werk so regieren, daß keine heile Flamme oben zu dem Ofen heraufschlägt, doch darf man auch den Einfuß des Ofens nicht zu tief herabsinken lassen. 4) (Metallarb.), das E. des Metalls, um es in besondere Formen zu gießen, oder um verschiedene Metalle zu mischen, geschieht gewöhnlich in Schmelztiegeln (f. d.), in einem Windofen oder in Schmelzkeffeln (f. d.). Eegirtes Gold und Silber schmilzt leichter, als wenn es rein ist. Damit das erhaltene Gold nicht körnig werde, wirft man etwas Potasche in den Schmelztiegel. Egl. Glockengießer, Bierform u. dgl. 5) (Bohnbleiche), das gelbe Wachs in einem mit Wasser gefüllten Kessel sieben und dabei gehörig umrühren, damit alle darin enthaltenen Unreinigkeiten zu Boden fallen; 6) (Weißgerber), das mit Thran gewalkte weißgare Leder in Lauge waschen, damit diese dem Thran aufhöre und herausziehe; 7) (Kochl.), Schmelz, Butter oder Fett in eine gekochte Speise thun; 8) so v. w. Emailkürzen; 9) (Maler), die aufgetragenen Farben gut verreiben; 10) (Chemie), von verschiedenen Salzen so v. w. zerfallen, wenn sie der Luft ausgesetzt sind und dadurch das KrySTALLisationswasser verlieren; 11) zärtliche und wehmüthige Gefühle erzeugen oder hegen. (Fehl.)

Schmelzende Gafsbirn von Brest (Pomol.), f. Drecker Schmelzbitrn.

Schmelzer, 1) (Hüttenw.), Derjenige, welcher die bei einem Schmelzofen vorkommenden Arbeiten verrichtet oder leitet; er hat die Schmelzernichte zu Gehäusen; 2) (Glash.), so v. w. Schürer.

Schmelzesse (Kupferhammer), eine Infall zum Schmelzen des Kupfers; der dazu gehörige Schmelzherd ist eine eingemauerte Kothöhlung, beinahe in der Größe einer halben Kugel, er ist auf dem Boden mit nassem Sand ausgefüllt und fast 3 — 5½ Centner Kupfer. Er hat ein Gebläse, Form und Windöhre wie ein anderer Schmelzofen. E. feuer, 1) (Metallarb.), ein Feuer, bei welchem Metalle geschmolzen werden; 2) der Grad des Feuers, durch welchen Metalle in Fluß kommen. E. gas (Hüttenw.), der Gewerke, welcher sein Erz in der einem Andern gehörigen Schmelzhütte verschmelzen läßt. E. glas, 1) (Probierer), ein Fluß besteht aus 1 Theil Flußpath, 1 Theil Kalk und 1½ Theilen Thon; das Mengsel kann sogleich gestochen und verbraucht werden, oder man schmilzt es erst zusammen, stellt es auf ein Eisen, läßt es in Wasser, läßt es abkühlen; 2) so v. w. Email. E. herd (Kupferh.), f. unter Schmelzherd. E. hütte, 1) überhaupt ein Hüttenwerk, welches alle nöthigen Einrichtungen zum Schmelzen der Erze hat; 2) im

engern Sinne so v. w. Silberschmelzhütte; 3) bisweilen rechnet man auch die Glas- und Pechhütten dazu. E. lampe (Künzlw.), das Stimmer, in welchem das Metall geschmolzen, dadurch gegirt und in Saime gegossen wird. E. kessel, 1) (Orgelb.), ein großer eiserner Kessel mit Füßen versehen, in welchem das Zinn und Metall zu den Pfeifen geschmolzen wird; 2) (Stung.), ebenfalls ein großer eiserner Kessel zum Schmelzen des Staus, welcher aber in einem Herde oder Ofen eingemauert ist. E. kiste (Technol.), f. unter Kiste. E. kofen (Hüttenw.), der Aufwand, welchen das Schmelzen verursacht. E. kunst, 1) die Kunst durch Schmelzen (f. d. 3) die reinen Metalle aus den Erzen zu gewinnen und die dazu vorbereitenden Arbeiten mit den Erzen vorzunehmen. Man unterscheidet die E. in kleinem Feuer oder die Probirkunst und die E. im großem Feuer oder das eigentliche Hüttenwesen. 2) Die Kunst, Mineralerden auf einen Gegenstand einzubrennen. Brgl. Email und Porzellanmalerei. E. lad (Maalerei), so v. w. Karbuslad. E. malerei (Maalerei), f. Emailmalerei. E. lampe (Glash.), eine niedrige Lampe mit einem starken Docht, an der Flamme derselben wird das Glas zu allerlei kleiner Arbeit oder auch beim Blüthen der Thermometerrohren u. dergl. geschmolzen. Bei der Arbeit steht die Lampe auf einem Tische, an welchem eine Blasmaschine (f. d.) angebracht ist. (Fehl.)

Schmelzling (Pomol.), so v. w. Lederfälling.

Schmelzlinien (Bohl.), f. unter Böhne.

Schmelzloffel (Kupferh.), ein sehr großer eiserner Löffel mit langem Stiel, mit welchem das geschmolzene Kupfer aus dem Schmelzherde genommen wird. Man kann mit demselben auf ein Mal gegen 80 Pfund Kupfer fassen. E. maler, so v. w. Emailmalerei. E. maschine, so v. w. Blas- und Blöthmaschine. E. mühle (Hüttenw.), f. unter Glättmühle 2).

Schmelzofen, 1) (Hüttenw.), ein Ofen, in welchem Erze geschmolzen werden, sie sind von sehr verschiedener Einrichtung, vgl. Eisenschmelz-, Kupferschmelz-, Silberschmelz-, Probir-, Wind-, Brenn-, Brennofen 3). 2) (Glash.), so v. w. Glasofen. 3) (Blaufarbenwerk), ein Ofen, in welchem das Blaufarbenglas geschmolzen wird. Der Ofen ist ungefähr 12 Fuß lang, 11 Fuß breit und oben mit einer Kuppel oder Haube versehen. In unterst werden Kreuzweis Abzugsröhren angelegt, damit ja kein Wasser im Ofen bleibe. Der Fußboden wird neben diesen Röhren mit Steinen eben ausgelegt. Dann wird in der ganzen Länge des Ofens, genau in der Mitte, ein 2½ Fuß

weites und 2 Fuß hohes Aschenloch angelegt und gegen 2 Drittheile mit einem flachen Gewölbe bedeckt. Darüber wird der Feuerherd und der Rost angelegt und in gleicher Höhe, sowohl vorn als hinten, in der Umfassungsmauer ein Schürloch angebracht. Ueber den Herd wird ein flaches Gewölbe errichtet, welches in der Mitte eine Doffnung 2 Fuß lang und 1½ Fuß breit behält damit die Flamme dadurch in den obern Raum schlage. Ueber dieses Gewölbe wird ein Herd gelegt, auf welchen man die Stochhäfen stellt. In dieser Höhe ist in der Seitenmauer das Werkloch, durch welches die Häfen eingesetzt werden. Ueber jedem Hafen befindet sich in der Seitenmauer ein Schöpfloch, durch welches das Gemenge eingebracht und das geschmolzene Glas aufgeschöpft wird. Ueber diesen Raum kommt die Haube, welche man mit einem eiserne Ringe umgibt, damit sie durch die Stuth nicht zersprengt werde. Ehe man das Schmelzen im Ofen beginnen kann, muß er einige Tage ausgewärmt werden, indem man das Feuer nur nach und nach stärker macht, damit der Ofen keine Risse bekommt. 4) (Glasmaler), ein kleiner vierediger Ofen von Backsteinen, in welchem das Schmelzen des gemalten Glases bewirkt wird. (Fch.)

Schmelzröhrelein, beim Emailiren ein Werkzeug ähnlich dem Röhrelein, mit welchem die Lichtflamme auf die Emaille getrieben wird, um sie zu schmelzen und auf einen Gegenstand auftragen zu können. **Silber (Schrotter)**, gepulvertes, ganz feines Silber, womit meßingene Gegenstände versilbert werden. Das Silber wird in Scheidewasser aufgelöst, aus denselben niedergeschlagen, ausgewaschen, getrocknet u. auf einem Meßstein mit Borax getrieben.

Schmelzfrau (Geogr.), s. unter **Serau**.

Schmelzstahl, durch das Schmelzen bereiteter Stahl (s. d.). **S. stein** (Wäner.), so v. w. **Dippy**.

Schmelztiegel, 1) (Metallarb. u. Chemie), ein irdenes Gefäß, worin Metalle geschmolzen und chemische Präparate verfertigt werden. Die S. müssen den höchsten Grad von Hitze aushalten, ohne zu reißen oder zu schmelzen. Die besten sind die isper oder passauer und die hessischen oder allmer oder S., sie können auch einen schnellen Wechsel von Hitze und Kälte vertragen. Mit denselben wird Handel durch ganz Europa und nach Amerika getrieben. Brauchbare Waare, doch nicht so gut als die vorher genannte, liefern auch Böhmischbrod, Charlottenburg bei Berlin, Waidenburg im Schönburgischen, einige Orte in der Umgegend von Magdeburg u. s. w. Man nimmt zu den S. einen sehr feuerfesten Thon, oder auch eine Mischung

von Talkerde und weißen Pfeifenthon oder einen grauen Thon. Am besten ist die weiße oder weißgrünliche Talkerde u. Thon, welcher keinen Kalk enthält, also mit Säuren nicht auflöslich. Man nimmt zu der genannten Mischung auch wohl etwas geschmolzenes Glas, Glätte, Sand und Gyps. Die Gestalt der S. ist die eines abgestuhten Kegels, an der breiteren Seite oder an der Doffnung sind sie länglich rund oder dreieckig. Die größten S. heißen **Kochgeschloß**, weil sie von diesen Handwerkern vorzüglich gebraucht werden, sie haben gewöhnlich an der Seite einen Ausguß. Ferner hat man halbe **Kochgeschloß**, die noch kleinere **Ziegel** heißen **Abfelle** (**Abfelle** Ziegel) u. halbe **Abfelle**. Die isper S. nennt man auch wegen ihrer Farbe schwarze, weil zu 1 Theil Thon 8 Theile Wasserblei genommen wird. Die allmer oder isper heißen weiße, zu ihnen wird 1 Theil weißer oder grauer Thon und 1 Theil Quarzsand genommen. Die letztern vertragen einen größeren Grad der Hitze. Die S. werden auf einer gewöhnlichen Töpferstube gedreht, getrocknet und in einem Ziegel- oder Breimosen der Töpfer gebrannt, doch muß letzterer stärker u. fetter gebaut sein, weil er einen höhern Grad Hitze aushalten muß und heißt auch wohl **Schmelztiegelofen**. In manchen Orten machen die Töpfer, welche S. und anderes feuerfestes Geräthe, als Retorten, Probiertuten und Ruffeln verfertigen, eine eigene Innung aus u. nennen sich **Schmelztiegelbrenner**. Auch macht man S. von Eisen oder von Platin. 2) (Hüttenw.), der Ziegel an einem Schmelzofen, in welchem sich das geschmolzene Metall sammelt. 3) (Kupferh.), ein Einguß von geschmolzenem Eisen, in welchem das geschmolzene Kupfer gegossen wird. Beim Gebrauch wird er mit magerm Thon, der auch wohl mit Sand vermischt wird, ausgestrichen. (Fch.)

Schmelzwerk, halb erhöhte Figuren, welche aus Email gemacht und auf einen Gegenstand aufgetragen werden. **S. zeug** (Feuerw.), eine Mischung von Schwefel, Salpeter und Spießglas, welche vorzüglich zu Verfertigung brennender Kamen, Kronen u. dergl. Figuren gebraucht wird.

Schmer (Pflanzl.), 1) dickes, zusammengehäuftes Fett, besonders im Unterleib von Thieren, vergl. **Kalg**; 2) überhaupt Thierfett, s. **Fett**; 3) (Fleischer), das Fett, welches an den Gedärmen u. an den Bändern des Bauches hängt, besonders vom Schweinen; es kann leicht in einem gangern Stück abgerissen werden, wird zerschnitten, ausgelassen und dann als **Schmalz** benutzt; 4) (Bergb.), so v. w. **Einse** 2).

Schmerapfel (Pomol.), 1) **Wirthschaftsapfel** mit gelber, bisweilen auf der

Schmerzfelle rother Schale, von angenehmem herrlichem Geschmack; reift im October; (fränkischer S.), hat etwas breitere Gestalt, Krohgelbe, auf der Sonnen- seite roth angelaufene, oder punktirte, zarte Schale, geblühes, wohlriechendes, saftiges Fleisch; reift im November, dauert bis zum Juni. (Wr.)

Schmerzbach (Geogr.), Dorf in dem Lande Tenneberg des Herzogthums Sachsen-Weimar, hat 500 Ew., die durch Verfertigung von Pfeifenköpfen, besonders aber Trugkörben berühmt sind.

Schmerzbach (1) (Anat.), der Unterbauch, im Bezug auf das hier sich vorzugsweise anhäufende Fett (s. d. 2), s. auch Bauch 1); 2) ein Mensch, welcher durch Hitze und Wohlleben eine solche Leibesverhärtung erlangt hat; 3) so v. w. Unsterblichkeit.

Schmerzel (Bot.), der gute Heinrich, unter Chenopodium.

Schmerzbien (Pomol.), 1) Herbstbienen von birnförmiger Gestalt, hat grüne, braunflechtige Schale, körniges, saftiges, nicht besonders wohlschmeckendes Fleisch, reift im October und November; 2) kleine S., so v. w. Winterwunder.

Schmerzblume (Bot.), *caltha palustris*, s. unter Caltha.

Schmerzbutte (Zool.), 1) so v. w. Strandföcher; 2) so v. w. Serbarbe (mullus).

Schmerzerg (Bergb.), ein silberhaltiges Stangerz, welches sich schmerzlos anfühlen läßt, wird im Harzgebirge gefunden. **Schmerzgebirge**, 1) ein Gebirge, welches vorzüglich aus fettem Letten besteht; 2) ein Gebirge, welches viel Schmerzkraut hat.

Schmerzergel, 1) (Miner.), s. Smirgel; 2) (Bot.), *caltha palustris*, s. unter Caltha. **Schmerzergeln**, s. Smirgeln.

Schmerzhaube (Kleidgsw.), eine Pelzhaube welche die Häuerinnen im Salzburger Gebirge tragen, sie ist mit schwarzem Leder überzogen und mit Hasenpelz besetzt.

Schmerzhaute (1) (Anat.); so v. w. Reithaut, s. v. Haut 1); 2) die Haut, mit welcher der Schmer der Schweine bedeckt ist, sie wird abgezogen und benutzt, um allerlei Reißgebändes, besonders eine Art kleine Brustwärze hinein zu hüllen; auch bindet man damit Gläser und Büchsen wie mit einer Blase zu. **Schmerzsaft** (Maurer), ein zäherer Kalk, in welchem nicht die gewöhnlichen Abwässerchen oder Klumpchen mehr enthalten sind, der also vorzüglich gut ist. **Schmerzsaft** (Bergb.), s. unter Klust 2). **Schmerzkrant** (Bot.), *pinguicula vulgaris*, s. unter Pinguicula.

Schmerzle (Zool.), 1) (oobitis Lin.), Zartung der breitköpfigen Bauchflöser (nach vieler der karpfenartigen Fische); der Leib ist eiförmig, die kleinen Schuppen liegen unter einem Schleimüberzug, der wenig ge-

spaltene Mund ist am Ende der Schnauze und hat Bartfasern. Arten: gemeine S. (s. Barbatula), mit 4 Bartfasern oben, 2 unten, auf dem Rücken dunkel grau und schwarz gestreift, unten heller. Die S. ist sehr schwachhaft, besonders vom November bis März und wird frisch oder mariniert gegessen. Man zieht die S. in Schmerleengruben; dazu wählt man eine Stelle in einem Bache, welcher 2 Ellen breit und 1½ Elle tief ist, in einer Entfernung von 4 Ellen macht man oben und unten einen hölzernen Verschlag, in welchem ein bleernes Gitter angebracht ist. Auf den Boden schüttet man einige Zoll hoch Kirs und wirft einige große Steine hinein, an welchen die S. laichern können. Die in die Grube gesetzten S. sättert man mit Leinwand, Rohnhaun und Schafmist. Auch macht man mehrere Gruben neben einander, wovon eine zur Zucht, die andere zur Mast bestimmt ist. Schlammpeitzler und Steinpeitzler (s. d.). Vom Schlammpeitzler finden sich einige Verfeinerungen bei Denningn. 2) So v. w. Blausafl. (Wr. u. Feh.)

Schmerzlerche (Zool.), so v. w. Baumlerche.

Schmerzlinde (Korrbot.), so v. w. Sauerlinde, s. Linde 2). **Schmerzschlechte** (Bergb.), so v. w. Schmerzsaft; vgl. Schlechte. **Schmerzstein**, 1) (Miner.), so v. w. Spedstein; 2) so v. w. Spanische Kreide.

Schmerzvogel (Zool.), so v. w. Schmerzlerche.

Schmerzwurz (Bot.), 1) *sodium tolephium*, s. unter Sedum; 2) *tamus communis*; 3) *bryonia alba*, s. Baumrabe; 4) *symphytum officinale*, s. unter Symphytum; 5) falsche S., *monotropa hypopithys*, s. unter Monotropa. **Schmerzschwarzrebe**, so v. w. Schmerzwurz 2).

Schmerz (wahrscheinlich Stammverwandte mit dem slavischen smert, der Tod, Psych.), jede stärkere widrige Erregung unseres Gefühls, jedes tiefere Mißvergnügen, als der Segensatz von Vergnügen. Der Schmerz ist theils körperlicher, theils geistiger Art: Ersterer entsteht, wie z. B. bei körperlichen Verletzungen, in Krankheiten, durch eine beständige beschränkende Einwirkung auf die Nerven des Gemeingefühls (s. d.), welche sich über alle Theile schnell verbreiten und die empfangenen Eindrücke auf ihren Hauptstamm schnell zurückführen (s. Empfindung). Indem sich der Mensch im gesunden Zustande eigentlich gar nicht fühlt und selbst, wenn er seine Beobachtung auf diesen Zustand richtet, in demselben gleichsam eine Stille wahrnimmt, wird derselbe durch Alles, was diesen Zustand bestiger stört, schmerzhaft ergriffen. Der Schmerz.

S. ist um so heftiger, je größer die Verletzung, oder innerliche Störung und je nervenreicher die afficirte Theile sind, und kann bis zur völligen Erblösung des Bewusstseins, ja bis zum Tode sich steigern. Wenn aber der **S.** an sich nicht gefährlich ist, so kann er den Menschen durch seine niederschlagende Einwirkung auf das Gemüth, durch Verminderung des Schlafes u. Störung der Verrichtungen des Nervensystems sehr nachtheilig werden. Andererseits ist er aber auch von manchen wohlthätigen Folgen begleitet. Der **S.** wirkt oft wohlthätig z. B. bei Geisteskranken als Abklemmungsmittel der Seele, ist vielfach ein Zeichen der Wiedergebensehung, indem er ein Wiedereerwachen des unthätig gewordenen Gemeingefühls ankündigt, er macht die Menschen aufmerktsamer auf ihre Leiden, spornet sie zu Untersuchungen über die Natur derselben und die Heilmittel an und ist das stärkste Motiv, sie zur Anwendung der letztern anzutreiben und überhaupt sie vor Uebermaß im Genuß und Vernachlässigung ihrer Gesundheit zu bewahren. Der geistige **S.** besteht gleichmäßig in einer stärkeren widrigen Erregung unseres Gefühls, als Hauptzweig unserer geistigen Thätigkeit. Bei dem tnatigen Zusammenhange zwischen Geist und Körper wirkt nicht bloß körperslicher **S.** auch auf den Geist, sondern auch der geistige auf den Körper. Widrige Schicksale, herbe Verluste, Reue u. s. w. haben immer geistigen **S.** zur Folge, ja dieser ist oft so empfindlich, daß der Mensch denselben lieber mit dem heftigsten Körperschmerz vertauschen würde. Nichts desto weniger läßt sich die Behauptung mehrerer alten Philosophen, daß der **S.** das höchste Uebel sei, nicht rechtfertigen, indem man sonst auch zugeben müßte, das Vergnügen (s. d.) sei das höchste Gut (s. Epikuräer). Geistige Schmerzlosigkeit ist allerdings ein Zeichen geistiger Gesundheit, aber immer bloß etwas Negatives. So niederbeugend und lähmend aber auch der geistige **S.** ist, der selbst bis zur Verzweiflung, ja zum Tode führen kann, so ist doch auch er mit eben so wohlthätigen Folgen vergesellschaftet, als der körpersliche **S.** Der Mensch geht aus ihm fast immer geläutert hervor; der **S.** schützt ihn vor vielen Verirrungen und erhebt das Gefühl der Menschenliebe u. s. w.

(Vgl.)

Schmerzensgeld (Rechtsw.), Entschädigung, welche die Rechte einem Verwundeten oder schwer Geschlagenen von dem der dies Uebel angerichtet hat, zuspochen. Das **S.** richtet sich nach den Umständen, nach dem Vermögenszustand des Beleidigten und des Beleidigten und ist fast überall dem Ermessen des Richters überlassen.

Schmerzen Maria (Kirchengesch.),

Heß der Sieben, gestiftet durch Bräderschaft der 7 **S. M.**, gestiftet dem 15. Jahrh., und zwar jedes am Sonnabend vor Patmarum, zum denken an die Schmerzen, welche Maria über Jesu Leiden empfunden habe. Katholische Kirche zählt deren 7: Ab Jesu von ihr, seine Verkörperung in Dornenkrone, Kreuzigung, Tränkung Kreuz, den Klagenruf an Gott (warum du mich verlassen!), Tod und Haltung der Leiche in ihrem Schooß. Bald man hier die Schmerzen bloß aus der heiligschichte Jesu nahm, suchten sie bere aus seiner ganzen Lebensgeschichte sammeln, besonders die Brüder der **M.** stellten als jene 7 Schmerzenspunkte auf: ihre Flucht mit Jesus nach Aegypten, Jesu Zurückbleiben im Tempel am 12. fest, Gefangennehmung, sein Geiszen unter der Last des Kreuzes, Tod am Kreuz, Kreuzigung. Stunlich stellte man diese Sätze dadurch dar, daß man 7 Schmerzen durch Marias Brust gehohet bildete, und sie des Sohnes Leiche im Schooß hielt. So dargestellt heißt Maria die *ter dolorosa* (s. d.).

Schmerz, stillende Mittel (A sind dem Begriff nach solche, welche Ursache des Schmerzes entfernen und durch ihn heben. Bergl. Anodynische, säufligende, Karbolische Mittel. **S.** = leander Balsam (balsamum animum, Pharm.), eine in den Pharynx verschlehen angegebene jetzt nicht officinelle Mischung von Weingeist, Opium, von der Consistenz des Opobon von dem es sich überhaupt nur durch Zusatz von Opium unterscheidet. stillende Tropfen, s. Schwefelweingeist.

Schmettau, 1) (Samuel, Margraf von), geb. 1684, schlug theils in ländlichen und polnischen (1714—1717) theils in östreichischen u. preussischen 32 Schlachten mit und wohnte 32 Lagerungen bei. Mit dem Kurfürsten Hochstätt den 18. August 1704, wunter Marlborough socht, begünstigt militärische Laufbahn. Im östreichischen Solbe kämpfte er mehrfach 1717 u. gegen die Türken, dann gegen die Spanier in Sicilien, namentlich bei Villafranca leitete 1720 die Belagerung von Melilla 1731 den Aufbruch der Genueser ward 1735 Generalfeldzeugmeister, Feldmarschall. Den der wiener Cabalen den, gewann Friedrich II. für sich, un er gegen Oestreich nicht fechten mochte schickte ihn dieser als Gesandten an Hofe von München u. Paris. **S.** st. in Berlin. 2) (Karl Christoph), 1696, des Vor. Bruder, stand erst in östreichischen, dann in preussischen Dien

ky dort bis zum Generalleutnant, vor-
 zügliche 1759 Dresden sehr tapfer (s. Sie-
 nähriger Krieg) und s. 1775 zu Bran-
 sburg. 3) (Woldemar Hermann,
 Graf von), geb. 1718, einer der vorzüg-
 lichen dänischen Feldherren, socht, da er in
 diesem Diensten keine Gelegenheit hatte
 auszuzeichnen, unter Friedrich d. Gr.
 7. Politz, Chotusch, unter Herzog Fer-
 nand bei Osternbeck und half dem Mar-
 schal Löwenbahl Bergen op zoom belas-
 ten. Er starb als General der Cavalles-
 re zu Pilsn. Schrieb: Blätter aus Liebe
 u. Wahrheit, geschrieben 1782; Frag-
 mente, Philadelphia 1785. 4) (Wolde-
 mar Friedrich), geb. 1749 zu Belle,
 ehem. erst dänische Kriegsdienste, ging in
 ein diplomatische Fach über, ward erst dän-
 ischer Legationssecretär und Charge d'af-
 faires in Madrid, 1769 Legationssecretär in
 Paris, dann in Dresden, trat 1773 als
 Rath in päpstliche Dienste, verließ sie
 wieder, bereiste Europa und st. in Pilsn
 1794. Schrieb: Ueber Empfindel. u. Kraft-
 sinn, Nebenvorurtheil und Schimpfreden,
 Leipzig 1782; Welches sind die sichersten,
 stärksten und wohlfeilsten Mittel die Heer-
 züge wider Räuberzügen und Gewaltthä-
 tigkeiten zu sichern, Hannover 1789; Patrio-
 tische Gedanken eines Dänen über die neue
 herrschende, politische Gleichgewicht u. Staats-
 resolution, Altona 1791; Gründlicher Ko-
 mmentar dazu, ebend. 1793; Kleine Schrift
 über, 2 Theile., ebend. 1795. 5) Kesse von
 S. J., geb. um 1740, trat früh in preuß.
 Dienste, ward Adjutant des Prinzen Louis
 Ferdinand und zeichnete sich bei mehreren
 Feldzügen schon im 17-jährigen Kriege,
 dann im bairischen Erbfolgekriege und ge-
 gen die Franzosen in den Rhein-campagnen
 aus. Er war General geworden u. führte
 am 14. Oct. 1806 als General der Infanterie
 bei Auerstädt eine preuß. Division, an deren
 Spitze er seinen Tod fand. (Kg. u. Pr.)

Schmetten (Hausf.), so v. w. Milch-
 zahn, s. unter Rahm und Milch 1).

Schmetterhenschrecke (Zool.), so
 v. w. Schnarrhenschrecke.

Schmetterlinge, 1) (Lepidoptera
 L., glossata Fabr., Zool.), Ordnung der
 Insekten, sie haben vier häutige, ausgebrei-
 tete, aberige Flügel, welche auf beiden
 Seiten (mit wenig Ausnahme) mit zarten
 Schuppen bedeckt sind. Diese stehen in
 regelmäßigen Reihen, gleichen mehr oder
 weniger den Federn, sind farbige, geben den
 Flügeln den Schmuck und lassen sich, zu-
 mal bei Nachtvögeln, selbst durch die leis-
 che Berührung leicht verwickeln. Zwischen
 mit Schuppen oder Haaren bedeckten Kör-
 pern ragt am Kopfe ein Köpfel (auch Junge
 nennt) hervor. Dieser besteht aus 2
 erhöhten Höfen (statt der Fühladern),
 am vorgekrebt u. auch spiralförmig auf-

getrokt werden, ist bald größer, bald klei-
 ner und dient zum Einbringen in die Hin-
 menkelche, aus welchen der Schmetterling
 den Honigsaft zu seiner Nahrung holet.
 Die 4 untern Laster dienen, den Köpfel
 aufzunehmen. Die Fühldrüsen sind sehr
 verschieden, haben aber immer viel Oel-
 eber. Die Brust besteht aus 3 verwachsenen Stü-
 cken und trägt die 3 Fußpaare; die Füße
 sind aber fängsliederig. Der Hinterleib hat
 keinen Stachel und keine Egerdörre, aber
 6—7 Ringe. Diese Thiere erleiden voll-
 ständige Verwandlung; aus den meist zahl-
 reich gelegten Eiern entstehen Raupen (s.
 d.), welche sich nach mehrmaliger Häutung
 in Puppen (s. d.) verwandeln, aus welchen
 dann das vollkommene Insect vorgeht. Je
 weniger dieses Nahrung (manche Arten gar
 keine) zu sich nimmt, desto gefräßiger sind
 die Raupe; jene sterben bald nach der
 Begattung. Sehr viele zeichnen sich durch
 Farbenschmuck aus. Ihre Feinde sind In-
 secten freßende Vögel, die der Raupe
 Raupensticker, Schlupfwespen und ebenfalls
 viele Vögel. Einige fliegen bei Tage, an-
 dere Abends, andere zur Nachtzeit, daher man
 sie in Tagvögel (papilio), Dämmerungs-
 vögel (sphinx) u. Nachtvögel (phalaena)
 (s. d. a.) eingetheilt hat; doch ist die neuere
 in Lichtmotten (pyralides), Hülsmotten
 (tineites), Spinner (bombycites), Span-
 ner (phalonites), Gulden (noctuae), Zy-
 gänen (zygaenides), Schwärmer (sphin-
 gides) u. Tagfalter (papilionides) (s. d. a.)
 vorzüglicher. Bei Den heißen sie Gefährdeten
 fliegen (s. d.) u. theilen sich in die Stip-
 schaften: Keimfalter (mit den Stippen:
 Samen-, Eier- und Hüllenfalter), Ge-
 schlechtsfalter (Stippen: Nieren-, Ge-
 scheide-, Gefährdetfalter) und Funzenfal-
 ter (Stippen: Darm-, Ader-, Lungen-
 falter). S. kommen in fossilen Zustände
 nur selten vor, am seltensten in Bernstein.
 Auf Kupferstießer im Mannesfeldischen, so
 wie auf Kalkstießer von Solenhofen hat
 man einzelne gefunden, auf letztem einen
 Schwärmer, der früher für einen Fli-
 sch gehalten wurde. 2) (Symbol). Man
 verband mit den S. durch die Betrach-
 tung ihres flüchtigen Wesens den Begriff
 des Unkörperlichen, und weil der Schlaf
 als eine perorbische Befreiung von den Band-
 en des Materieles u. der Matter des Gei-
 stigen im Menschen war, galten sie als das
 Bild des Schlafes; daher auch der Gott des
 Schlafes (Hypnos, s. d.) mit Schmetter-
 lingsflügeln am Kopfe abgebildet wird. Wei-
 ter personificirte man die Seele durch den S.;
 er war ein aus der Puppe hervorgegangenes
 Wesen, in schönen Farben gekleidetes, leichtes
 Wesen, und diese Verwandlung deutete auf
 die Befreiung der Seele von ihrer materiellen
 Hülle, die im Tode gehofft wird; daher der
 S. als Symbol der Unsterblichkeit gilt. Es
 war

war auch im Griechischen dasselbe Wort, was jenes Insect und die Seele bezeichnete, Psyche (s. b.). Von anderer Seite noch betrachtet, finden wir das Insect (vgl. Phalana), welches sich in den Abendstunden dem Lichte naht, sich aber verbrennt, die ebler Neigung in dem Vogel nach dem Licht, das aber auch bisweilen sein Untergang wird. Auch Bewegungen der Seele, die des Menschen ganzes Wesen so sehr in Anspruch nehmen, deutete der S. an, hauptsächlich die Liebe, daher der S. beim Liebesgott, und die schöne Fabel von Amor und Psyche (s. b.). 3) (Schigem.), Schleifen von Band oder Zeug, welche zur Verzierung der Kleider oder des Haarpuges benutzt werden. (Fr., Lb. u. Fch.)

Schmetterlingsblume (bot. Romenc.), s. Papilionaceus flos; vgl. auch Pfälzspflanze.

Schmetterlingsflisch (Zool.), so v. w. Meerpapflon, s. unter Schalemsfisch. S. flügel (conus genuanus Lin.), eine Art der Kegelschnecken, von der Zeichnung der Schale so genannt.

Schmetterlingsgrofschen (Num.), so v. w. Schmetterlingsmünzen.

Schmetterlingsinseln (Geogr.), s. v. w. Papabula.

Schmetterlingsmücke (psychoda Meig., Zool.), Gattung aus der Familie der Mücken, die Flügel sind rosentransparenzartig mit Borsten, die Regaugen mondformig, die Flügel breit und haarig, mit vielen Adern, hat das Ansehen von Nachtschmetterlingen. Arten: p. phalaenoides, an feuchten Bändern, häufig, p. opellaris u. a. Stehen bei Aud. unter bibio oder Anisoptera.

Schmetterlingsmünzen (Num.), Spielmarken, welche König Friedrich August von Polen um 1700 schlagen ließ, welche unter dem Namenszug den Werth von 1—32 Groschen enthalten und auf der andern Seite mit einem Schmetterling bezeichnet sind.

Schmetterlingschwärmer (Zool.), s. unter Käfersalter.

Schmetter, 1) einen heftigen, zitternden und erschütternden Schall von sich geben; 2) mit größter Heftigkeit und Erschütterung werfen oder schlagen.

Schmich (Schmicha, Geogr), Nebenfluß der Donau im Königreiche Württemberg und dem Fürstenthume Hohenzollerns; Sigmaringen, entspringt überhalb Thalhingen, mündet bei Ingighofen.

Schmid, 1) (Konrad Arnold), geb. 1716 zu Eüneburg, studirte zu Kiel, Göttingen und Leipzig und erhielt 1746 die durch den Tod seines Vaters erledigte Stelle eines Rectors in Eüneburg. 1760 kam er nach Braunschweig und starb als Kirchenrath und Professor der Theologie an

dem dortigen Carolinum 1789. Raet im Verein mit den Gelehrten, die bremischen Beiträge herausgaben, hin einige Aufsätze geliefert, gab er die Erklärungen der Gemüthsbewegungen nach dem Satze der Stoiker, 1751 Arrian seines Schwiegervaters Rappes des Elogien des Photius und Summa vermehrt, heraus. Später erschiene von ihm verfaßten religiösen Gedichte. Lieferte er eine Umarbeitung der Uebersetzung des Arrian, eine Uebersetzung von Secretse, von Dobwells Prüfung der Reise des Narchois und Bougainville's handlung von der Secretse des S. Später eine Uebersetzung des Arrian Cornelius Severus, des Briefs des Abelmann an Berengar aus einer wäntler Handschrift. Außerdem besaß ein ausgezeichnetes Talent für die Bon noch größerem Werth, als die 1761 von ihm herausgegebenen geistlichen Lieder auf die Geburt des Erlösers, sein Gedicht: Jugendgeschichte und Leben des heiligen Blasius betitelt, im deutschen Museum 1784, gebann einzeln von Eschenburg (s. Berlin 1786, herausgegeben. Dies Gedicht, gelegentlich niedergeschrieben, an nem Freunde Särtner (s. b.) zum Nikate am St. Blasii Stück zu sehen, ist ein kleines Meisterstück voll und kann in einer wahrhaft romantischen Erfindung. Ausser seinen Gedichten sich S. durch Uebersetzungen aus dem Griechischen und durch mehrere Progr. ästhetischen und historischen Inhalts theilhaft bekannt. 2) (Nicolaus renech Anton), Bruder des Bogeb. 1707 zu Eüneburg, lernte zu P. ver die Goldschmiedekunst und ward Meister, nachdem er mehrere Jahre Hamburg, Leipzig u. a. D. als Gesel arbeitete hatte. 1770 entsagte er inder Profession und sicherte sich die seiner Wirkens theils durch den B. des auf Speculationen hestirigten Silraths, theils durch Unterricht in der thematist. Er st. 1785 u. hinterließ, stadt zu haben, einige Schriften, andern: von den Weltkörpern, Han 1766, 3. Aufl. ebend. 1789, u. die Kunst, ebend. 1774. Auch durch die Aufsätze im Hannoverschen Magazin er nicht unvortheilhaft als Schriftsteller kannt. 3) (Christian Heinrich), 1746 zu Eisleben; ward, nachdem Leipzig studirt hatte, Professor der s. und Beredsamkeit zu Erfurt und spät (1771) zu Gießen, endlich Regierung und Bibliothekar daselbst, wo er 1801 Er erwarb sich manche Verdienste als Ueher mehrerer schónwissenschaftlicher des Auslandes, wie auch als literar

Sammler u. Compiler. Unter der gro-
ßen Zahl seiner Schriften verdienen aus-
gezeichnet zu werden sein englisches Thea-
ter. 7 Theil., Leipzig 1769—1777; Bio-
graphie der Dichter, 2 Theil., ebend. 1769;
Chronologie des deutschen Theaters, ebend.
1775; Anweisung der vornehmsten Bühler
in allen Theilen der Dichtkunst, ebend.
1781; Nekrolog oder Nachricht von den
Leben und dem Schriften verstorbenen deut-
scher Dichter, 2 Bde., ebend. 1785, u. a. a.
n. Außerdem lieferte S. zahlreiche Auf-
sätze im deutschen Merkur, der Olla Po-
maba, dem Journal von und für Teutsch-
land u. a. Zeitschriften. 4) (Johann
Sibelius), geb. zu Jena 1744 studierte
Recht und ward Doctor der Philosophie
und Theologie, ordentlicher Professor der
Theologie, so wie geh. Kirchenrath; st.
1793. Er philosphirte im Geiste des Kan-
tischen Systems und machte sich vorzüglich
durch folgende Schriften bekannt: Ueber
den Geist der Sittenlehre Jesu und seiner
Jünger, Jena 1790; Christliche Moral,
3 Bde., ebend. 1793, der letzte Bb. von K.
S. Schmid herausgegeben. 5) (Karl
Kerckhove), geb. 1750 zu Gisleben,
Doctor der Philosophie und Jurisprudenz,
1779 außerordentlicher Professor des Na-
turrechts, 1783 ordentlicher Professor der
Recht in Wittenberg; st. 1809. Er schrieb
unter andern: De summo principio ju-
ris naturalis, Wittenb. 1779; De Sabi-
erum rapta jus gentium non vio-
lante, ebend. 1779; De utilitate ju-
ris naturalis, ebend. 1780; De acqui-
sitione naturalis, ebend. 1784; De cau-
sione in jus naturalis nulla, ebend.
1785; De juribus singulorum homi-
num naturalibus propter societatem
civilem immutandis, ebend. 1788; De
libertate naturali tam singulis civi-
bus quam civitati tribuenda, ebend.
1794. 6) (Joseph Karl), geb. 1760
zu Jettingen in der Grafschaft Stauffen-
berg, Doctor der Rechte, seit 1788 Pro-
fessor der Rechte zu Dillingen, später bairi-
scher Landrichter; st. 1809. Schriften:
Ueber den Grund des Strafrechts, Augs-
burg 1800; Versuch einer Grundlage des
Strafrechts, ebend. 1817; Versuch über
die Darstellung eines im Vorkursage des
Rechts gegründeten und in allen Theilen
inwendigen Theorie der Naturrechtswissen-
schaft, Landsh. 1808; das Princip der Po-
lizei, ebend. 1808; Ueber die Duell, Augs-
burg 1801; Ueber den Nachdruck, Dillingen
1803. 7) (Karl Christian Beimarck),
geb. 1761 zu Heilsberg im Belmarischen,
Doctor der Philosophie, Medicin u. Theolo-
gie, 1791 Professor der Philosophie in
Jena, 1798 zu Jena, Diaconus an der
alten Stadtkirche später großherzogl. welt-
licher Kirchenrath; st. 1827. Er war

eifriger Anhänger der Kantischen Philosophie
und unter seinen zahlreichen Schriften sind
besonders folgende zu bemerken: Kritik der
reinen Vernunft im Grundriss nebst einem
Wörterbuche zum leichtern Gebrauche der
Kantischen Schriften, Jena 1786, 3. Aufl.
1794, des Wörterbuchs 4. Aufl. 1798; Ver-
such einer Moralphilosophie, ebend. 1790, 4.
Aufl. 1802; Empirische Psychologie, ebend.
1791, 2. Aufl. 1796; Grundriss der Mo-
ralphilosophie, ebend. 1793; Grundriss des
Naturrechts, Jena u. Leipzig 1795; Phi-
losophische Dogmatik, Jena 1796; Grund-
riss der Logik, Jena u. Leipz. 1797; Psy-
chologie, philosophisch bearbeitet, 3 Bde.,
Jena 1798—1801; Grundriss der Meta-
physik, Altenb. 1799; Aufsätze philosphi-
schen und theologischen Inhalts, 1. Bd.,
Jena 1802; Adiappora, wissenschaftlich u.
historisch untersucht, Leipz. 1809; Allge-
meine Encyclopädie der Methodologie der
Wissenschaften, Jena 1810; Uebersetzung
von de la Chambre, Anleitung zur Men-
schenkenntnis, ebend. 1794; Philosophisches
Journal für Morallicht, Religion u. Men-
schenwohl mit J. B. D. Sertl, vom 4.
Bande jedoch allein, 4 Bde., Gießen 1793
—95; Psychologisches Magazin, 2 Bde.,
Jena 1796—97; Anthropologisches Jour-
nal, 2 Bde., ebend. 1803, u. s. w. 8)
(Joh. Michael), geb. 1767 zu Dillingen,
ward 1803 Pfarrer in Honsolgen, 1805
Professor des Kirchenrechts u. der Kirchen-
geschichte zu Dillingen; st. zu Augsburg
1821, nachdem er seine Aemter niedergelegt
hatte. Er ist der Verf. vieler Schriften,
besonders: Erstes Buch der Sittlichkeit,
Dillingen 1804; Ueber Menschenliebe, Mün-
chen 1805; Von den bisherigen Verträgen
eine allgemeine Schriftsprache einzuführen,
Dillingen 1807; Vollständiges wissenschaft-
liches Gedankenverzeichnis zum Behuf einer
allgemeinen Schriftsprache; auch unter dem
Titel: Synopsis cogitationum elatoris
scientificae, ebend. 1807; Grundsätze für
eine allgemeine Sprachlehre, ebend. 1807,
neue Aufl. 1816—18; Das Denken als
Thatfache, Dillingen u. Leipzig 1821; Der
einzig wahre Begriff von der christlichen
Kirche unter dem angenommenen Namen
Joh. Altkircher, Ulm 1802. 9) (Chri-
stian Gottlieb), geb. zu Weiskirchen im
Württembergischen, Doctor der Philosophie,
1818 Repetent zu Tübingen, 1821 Diaconus
zu Ludwigsburg. Er schrieb u. a.
Religion und Theologie nach ihrem Fun-
damente. Ein Beitrag zu den neuen phi-
losophisch-theologischen Untersuchungen, 1
Bd.; Die Religion nach ihrer Erkenntnis-
quelle im Allgemeinen, Stuttgart 1822.
10) (Joh. Jos. A.), geb. 1787 zu Jerten,
stand mit Pestalozzi in freundschaftlicher Ver-
bindung, verfasste mehrere Schriften nach
dessen Grundsätzen, ward 1812 Vorsteher
einer

einer Schulanstalt in Bergeng und trat später als Rants und Schellings Begleiter in die Schranken. In den traurigen Streitspielleten Pestalozzis mit seinen Gehälfen spielte S. eine der ersten Rollen. *Schriften*: Tabellarischer Entwurf der Principien aller Wissenschaften in ihrem nothwendigen Zusammenhange unter sich und mit dem obersten Principe des Wissens u., Ulm 1812. 11) (Johann Ernst Christf.), geb. 1772 zu Hausenborn im Darmstädtischen, war 1794 Privatdocent, 1798 ordentlicher Professor der Theologie zu Gießen, 1809 geistlicher Rath. Unter mehreren Schriften, welche er verfasste, bemerken wir insbesondere: Erklärung einiger psychologischer Erscheinungen in Fichte's und Nietzhammers philosophischem Journale, 4. G., Gießen 1798; Gedanken über den Ehd in Grolmanns Magazin für die Philosophie des Rechts und der Gesetzgebung, 1. Bd., 1. Heft, ebend. 1799; Lehrbuch der Sittenlehre mit besonderer Hinsicht auf die moralischen Vorschriften des Christenthums, ebend. 1799; Nachricht an das ununterrichtete Publikum von Nützlichem, Nützlichem und Bürgers, Haberm. u. Herborn 1799—1800; wie mit letztern Erläuterungen der Transcendentalphilosophie, Gießen 1800, heraus. 12) (Karl Ern P), geb. 1774 zu Weimar, studirte 1793—96 in Jena, übernahm 1797 die Redaction der halreuther politischen Zeitung, welche er bis 1804 fortführte, während welcher Zeit er in Halreuth Referendarius bei der dortigen Regierung, 1805 Criminalrath u. 1804 Stadtgerichtsrath daselbst ward. 1807 kam er als Regierungsrath und Conspicualrath nach Hildburghausen, 1809 als ordentlicher Professor der Rechte nach Jena, 1810 wieder als Mitglied des Geselmenrathescollegiums nach Hildburghausen, wo er 1811 Vicepräsident und 1812 Geselmenrath wurde. 1816 wohnte er den Conferenzen zur Errichtung eines gemeinschaftlichen Oberg appellationsgerichts bei, trat dann als erster Rath in dasselbe und hielt auch Vorträge über Staatsrecht. Eine Zeit lang nach dem Tode des Begründers, Brochhaus, übernahm er die Redaction des Hermes. *Schrieb*: Lehrbuch des Staatsrechts, 1. Abtheilung, Jena 1821; Kritische Einleitung in die gesammten Rechte des französischen Reichs, 2 Abtheilungen, Hildburghausen 1809; Ueber Vertheilung der Kriegsschäden, ebend. 1808; Beiträge zum Criminalrecht, 1. Bd., Jena 1818; Ueber Pressfreiheit und ihre Grenzen, ebend. 1818; Ueber das Bürgerrecht der Juden, ebend. 1816. 13) (Peter), Maler zu Stettin, berühmt durch die nach ihm benannte Peter-

Schmidtsche Methode im Zeichnen unterrichtet, die er 1809 herausgab unter dem Titel: Anleitung zur Zeichenkunst, besonders für diejenigen, die ohne Lehrer dieselbe erlernen, so auch für Kellern, die ihre Kinder selbst darin unterrichten wollen. Diese Methode besteht hauptsächlich darin, die Kinder nicht nach Vorzeichnungen, sondern nach Gipsmodellen (Kugeln, Zylinder, Kugeln u.) zeichnen und somit Contour- und Schattengebung selbst finden lehren zu lassen. 14) S. Schmidt.

(*Dr., Wth., Est. u. Md.*)

Schmidel (Gastmit Christoff), geb. 1718 in Halreuth, wurde daselbst 1742 Professor, ging das folgende Jahr nach Erlangen, wohin die Universität verlegt wurde, und nahm 1765 den Ruf als Leibarzt des Markgrafen von Ansbach an. Später entfernte er sich wieder vom Hofe, beschäftigte sich viel mit Naturgeschichte, besonders mit der Botanik, begleitete die Herzogin von Württemberg auf einer Reise nach Lausanne, dann seinen Fürsten nach Italien und Frankreich und starb 1792. Die vorzüglichsten der von ihm verfassten Schriften sind: *Icones plantarum et analyses partium aeri incisae atque vivis coloribus insignitae*, Nürnberg. 1747—59, 2. Ausgabe 1782—96, Fol.; *Fossilium metalla et res metallicas concentantium globae suis coloribus expressae*, ebend. 1762, 4.; *Beschreibung einiger merkwürdiger Petrifactionen*, 4 Hefte, mit Zeichnungen, ebend. 1781, Erlangen 1795, 4.; *Descriptio itineris per Helvetiam, Galliam et Germaniam*, ebend. 1773 u. 74; *Institutum mineralogici, botanici et hist. argum.*, herausgegeben von J. G. D. Schreiber, Erlangen 1794, 4. (*Wu.*)

Schmidelia (em. Schreb.), argehellte, nach Worigem benannte, aber als solche nicht anerkannte, sondern in ihren Arten zu *Dracontophora* gezogene Pflanzengattung.

Schmidlin, s. Andred 1).

Schmidt (Geogr.), Dorf im Kreise Montjoie des preussischen Regierungsbezirks Aachen, mit dem Eisenhüttenwerke *Zweifallshammer*, dem Eisenerzwerke *Erzreich* und 880 Gw.

Schmidt, 1) (Georg Friedrich), geb. 1712 in Berlin, berühmter Kupferstecher; bildete sich nach Wunsch in Berlin und mit Wille und Preisler in Paris und wurde daselbst auf sein vortreffliches Bildniß *Rignards* 1742, obgleich Protektant, zum Mitgliede der Akademie aufgenommen. Trotz der vortheilhaften Anerbietungen von Seiten Frankreichs ging er 1744 nach Berlin zurück und folgte nun, vorzüglich des 7jährigen Krieges wegen, auf einige Jahre dem Rufe der Kaiserin Katharina von Rußland nach Petersburg. 1762 kam er nach

Ber.

Paris zurück, ägte daselbst viele schöne Blätter in Rembrandts Manier und starb 1775. 2) (Senedicus), geb. 1726 in Forchheim, studirte zu Bamberg die Rechte und beendigte seine Studien zu Altorf, wurde 1749 Doctor der Philosophie zu Bamberg, 1754, nachdem er das nördliche Deutschland und besonders dessen Universitätsstädte besucht hatte, Professor extraordinarius zu Bamberg, 1755 Hofrath u. 1757 Professor ordinarius der Rechte. Er war der geschickteste katholische Jurist seiner Zeit, 1761 nahm er den Ruf nach Ingolstadt als Professor des öffentlichen und Sekularrechts an und starb dort 1772. Wichtigste Werke: Principia juris feudalis, Ingolst. 1769; Principia juris germanici, Nürnberg 1756; Principia juris publ. germ., Ingolst. 1768; Principia jurisprudentiae Romano-Germanicae, Regensb. 1762; Vom protestantischen Kirchenrecht, Frankf. a. M. 1754. 3) (Johann Friedrich), geb. 1780 zu Blauschlamm im Gothaischen, ward dort, nachdem er zu Jena studirt und eine Zeit lang eine Hauslehrerstelle im holländischen bekleidete hatte, Diakonus; f. 1796 als Pastor in Getha. Böhmers und Klopstocks Dichtungen weckten sein poetisches Talent und begeisterten ihn zu biblischen Idyllen, die er unter dem Titel: Poetische Gemälde und Empfindungen aus der heiligen Geschichte, theils in rhythmischer Prosa, theils in Hexametern abfaßte. Dies, von Oubert ins Französische übersezt, erschien zu Altona 1799, und erwarb sich durch die Wärme und Zartheit des Stils in den zahlreich poetischen Schilderungen viele Freunde. In diesen fehlte es auch nicht dem Wunsch, das Leben der heiligen Jungfrau Maria, Getha 1765, wie eine Art von Roman zu erzählen. Doch machte dies Werk, von S. der Kaiserin Maria Theresia (f. d.) zugeeignet, auf diese Monarchin einen so äheln Eindruck, daß der Verleger darüber von Wien aus bei seiner Obrigkeit belangt ward. Von der Ausgabe seiner sämtlichen poetischen Werke, in der sich seine, zur Zeit ihrer Erscheinung sehr hitzigen Gegenlieder enthalten waren, erschien nur der erste Theil, Leipzig 1786, der von seiner Uebersetzung des Horaz, mit beigefügtem lateinischen Text und Anmerkungen, Gotha 1798 die 3. Auflage in 3 Bänden. Sein Talent für religiöse Poesie zeigte er in mehreren Kirchenliedern, die er selbst dichtete oder verbesserte. 4) (Michael Ignaz), geb. 1786 zu Amstern im Würzburgischen, bildete sich zum Seelsorger, ward Kaplan zu Hofbrunn, übernahm bald nachher eine Hauslehrerstelle zu Bamberg und kam 1771 nach Würzburg als Professor der Reichsgeschichte, Universitätsbibliothekar und geistlicher Rath.

Encyclopädi. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

Mit großem Eifer arbeitete S. an der Verbesserung des Schulwesens, nachdem er bereits 1769 einen Methodus cathedricandi herausgegeben hatte, und entwarf 1778 zur zweckmäßigen Einrichtung der Schulen im Würzburgischen einen Plan, der ohne ganz ausführbar zu sein, doch manche treffliche Bemerkungen enthielt, für seine philosophische Bildung sprach die im J. 1772 gedruckte Abhandlung über das Selbstgefühl. Das J. 1780 führte ihn nach Wien, wo er als Hofrath und Archivar 1794 starb. Das eben genannte Amt benutzte er für seine schriftstellerischen Arbeiten, besonders für seine Geschichte der Teutschen, von den ältesten bis auf die jetzigen Zeiten, 22 Thle., Wilm 1785—1808; vom 7. Thle. an fortgesetzt von J. Milliller, und von Dersch, ebend. 1824, 3 Abtheilungen, unter dem Titel: Geschichte Deutschlands seit dem Rheinbunde. Dies Werk wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen, ungeachtet des trocknen und schleppenden Rangesstils, in den S., trotz dem sichtbaren Bestreben ihm zu entgehen, immer wieder zurückfiel. Aber trotz diesen und andern Ausstellungen, welche ihm von Katholiken und Protestanten gemacht wurden, blieb seine Geschichte der Teutschen doch ein in seiner Art einziges Werk deutschen Forschungsgeistes und einer gewissenhaften Benützung der Quellen, die man selbst der Geschichte des teutschen Volkes von S. Linden (f. d.) nicht in gleichem Grade nachrühmen kann. S. erwarb sich einen unvergesslichen Namen als Geschichtsforscher durch die Wahl seines Stoffes, so wenig er übrigens ein Mann von großem Geiste war, der mit den Geschichtschreibern des Alterthums oder mit den neuen Historikern Robertson, Hume, Gibbon, J. von Müller (f. d. a.) u. A. verglichen werden kann. 5) (Johann Gottl.), geb. 1742 zu Dresden, studirte Philologie und Mathematik und ward seit 1778 Mathematikus, seit 1808 Professor der Mathematik an der Landesschule Pforta, ward 1819 in den Ruhestand versetzt und f. 1820. Er war der erste der Sinn für die teutsche Sprache u. Literatur in Pforta erweckte u. trotz seiner vielen Sonderbarkeiten, seiner strengen Orthodoxie u. seiner Berührung Göthes, Schillers u. f. w. als verehrte Aeltester, ein sehr thätiger u. segensreich wirkender Mann. Hauptwerk: Lehrbuch der mathematischen Wissenschaften, 5 Bde., Leipzig 1808—21 (letzter Theil von seinem Sohn); Mathematische u. physikalische Erzählungen, Ppz. 1797, u. m. a. 6) (Gottlieb Carl Kramer), geb. 1746 zu Halberstadt, bekleidete nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn in seiner Vaterstadt die Stelle eines Secretärs bei der Kriegs- und Domainenkammer. Späterhin ward er Domcommissar und erhielt ein

ein Bicarist. S. J. 1824 und hinterließ den Ruhm eines beliebten Dichters. Die freundschaftlichen Verhältnisse, in denen er mit Schönlank und besonders mit Gleim (s. d.) lebte, dessen poetisches Talent S. sehr schätzte, hielten ihn nicht ab, in der Dichtkunst seinen eignen Weg zu gehen. Er hat dies, nach seinen frühlichen Gedichten, *Quadrant* 1769, in den *Phantasien in Pescarcar's Mantel*. *Urmog* 1772. Gleichzeitig erschienen von S. zwei Sammlungen vermischter Gedichte, *Hendekasyllaben*, 1778, und *Catullische Gedichte*, 1774. Eine schwärmerische hoffnungslose Liebe, deren Gegenstand selbst seine vertrautesten Freunde nicht kannten, begrifferte ihn 1773 zu den *Glegien an Anna*. Zweimal in den J. 1782 und 1790 versuchte er sich mit Glück in der poetischen Epikel. Späterhin gab er komische und humoristische Dichtungen (1802) heraus. Um die *Litterärsgeschichte* erwarb er sich Verdienste durch die von ihm veranstaltete Sammlung von Briefen zwischen Gleim, Klopstock u. a. Freunden, 2 Bde., Halberst. 1810. Eine seiner letzten Arbeiten war eine Uebersetzung des *Horaz* im Versmaße des Originals, ebend. 1820. S.'s Leben und andere lesene Werke, von dessen Sohn H. W. J. S. u. Schwieger'sohn F. Lausch herausgegeben, erschienen zu Stuttgart 1827—1828 in 8 Bden. 7) (Johann Adam), geb. 1759 zu Aub, einem Orte bei Würzburg, J. 1809 in Wien, wo er Professor der Medicin u. Chirurgie war; einer der vorzüglichsten Augenärzte; er entdeckte fast gleichzeitig mit Scarpa eine neue Methode der künstlichen Pupillenbildung (s. d.) *Tribodialis*. Er schrieb: *Antigowlord* in Wahrnehmungen über *Witzbrauch* u. Unsicherheit des *Meleraact*, Wien 1785; *Bibliothel* der neuesten medicinisch-chirurgischen Litteratur, ebend. 1790—92. Mit *Hanzjovsky* vereint gab er heraus: *Bemerkungen über die Krankenbetten* und *Beschreibung eines neu erfundenen*, Wien 1791; *Ueber Nachhaar* und *Frisis* nach *Staarsoperationen*, ebend. 1801, 4. In Verbindung mit *Himly* schrieb er: *Ophthalmologische Bibliothel*, Bremen u. Jena 1801—1805. Beiträge zu den *Resultaten* der Versuche mit der *Salpetersäure* bei primitiven und secundären syphilitischen Krankheitsformen, Wien 1802; *Prolegomena zur Syphilidologie*, ebend. 1803; *Ueber die Krankheiten des Thränenorgans*, ebend. 1808; *Lehrbuch über die Methode Arzneiformeln zu verfassen*, ebend. 1808. Nach seinem Tode erschien noch: *Handchriftlich hinterlassenes Lehrbuch der materia medica*; revidirt und zum Druck besiedert von W. J. Schmitt, Wien 1811. 8) (Franz Willibald), Professor der Botanik zu Prag, J. 1796. Man hat von ihm: *Flora Boemica inchoata, exhibens plantarum regni Boemicae indigenarum species,*

Prag 1799—04, 2 Bde., Fol.; *Neue und seltene Pflanzen*, nebst einigen andern botanischen Beobachtungen, ebend. 1793; *Sammlung physikalisch-ökonomischer Aufsätze zur Aufnahme der Naturkunde* und der damit verwandten Wissenschaften in Böhmen, ebend. 1785. 9) (Christoph von S. Pöfselebeck), geb. 1740 zu Nordheim bei Eßlingen, studierte seit 1757 zu Eßlingen die Rechte, kam 1759 auf die Empfehlung Büschings als Hofmeister zum oerbannten Feldmarschall Münch, kehrte mit ihm 1762 nach Petersburg zurück, ging wieder nach Eßlingen, ward dort Doctor der Rechte und kam nach einem Aufenthalt in Helmstadt 1765 nach Braunschweig als Professor des öffentlichen Rechts ans Carolinum. 1779 ward er geh. Archivar, 1784 Hofrath zu Wolfenbüttel, 1789 ließ er sich, um seinen Ödnyen zu nügen, abeln. Er J. 1801. Wichtigste Werke: *Beiträge zur Kenntniss der Staatswissenschaft von Rußland*, Freiburg 1772; *Einfleitung in die russische Geschichte*, 2 Bde., Riga 1773; *Geschichte der Streitigkeiten über die baltische Erbfolge*, Halle 1785; *Handbuch der historischen Wissenschaften*, Berlin 1782; *Hermuda*, Leipzig 1786; *Materialien zur russischen Geschichte*, 3 Bde., Riga 1777—90; *Ökonomische Miscellaneen*, 2 Bde., Halle 1783, 84; *Repertorium der Geschichte und des Staatswesens von Deutschland*, 8 Bde., Halle 1789—94. 10) (Justus von S. Pöfselebeck), Sohn des Vorigen, geb. 1769 zu Braunschweig, ward 1799 in seiner Vaterstadt *Obnkistorialrath*, auch *Grenz- und Lehnrath*, 1806 geh. *Secretär* u. *Hofrath* im *Ministerium*, trat nach der *Katastrophe* seines Vaterlandes in westfälisch-Dienste, wurde dort 1808 *Richter* beim *Oberappellationsgericht* zu Kassel, 1809 westfälischer *Staatsrath* baselst und hatt in dieser Stellung Gelegenheit, dem verbannten Herzog von Braunschweig insgeheim Nachrichten zukommen zu lassen u. wesentliche Dienste zu leisten. Der Herzog ernannte ihn bei seiner Rückkehr 1813 zum *Geheimrath* und S. war es, dem nach dessen Tode bei *Quatrebras* 1815, der König von England und dessen *Minister* Münster die *Hauptleitung* der *Vormundschaft* des Herzogs Karl und die *Vertung* der *Landesangelegenheiten* übertrugen. Die *Berwaltung* gelang zur *allgemeinen Zufriedenheit*, nicht so zufrieden war der Herzog Karl, dessen *starrer* und *widerspenstiger Sinn* dem *Verständern* viel zu schaffen machte. Als aber dessen *Mündigkeitserklärung* *heranrückte* fand S. in *mehrfacher Correspondenz* u. dem König von England und soll ihm gerathen haben, seinen *Mündel* noch ein *Jahr* unter *Vormundschaft* zu halten. Denn es kam es 1823 zur *Mündigkeitssprechung*, dem der *Fürst Metternich* *vermittelnd*

rossen trat. Bevor aber E. die Bewältigung niederlegte, ward auf seine Bewältigung die gedachte Correspondenz verrichtet. Der Herzog hatte aber von demselben Nachricht erhalten, behandelte ihn sehr kalt und forderte E. endlich, als es mit dem König von England 1826 zum neuen Zwist kam, auf, sich über dieselbe zu rechtfertigen. Dieser entschuldigte sich aber mit der vernichteten Correspondenz. Darüber ergrübelte ihn Herzog Karl verhaften lassen, E. entfloß jedoch, zeitig gerannt, im April 1827 nach Hannover. Dort ward er als Geheimrath im Justizdepartement, später aber als Landdrost in Hildesheim angestellt. Herzog Karl verfolgte E. mit Gedröben, was jedoch ganz Deutschland, selbst die absolutesten Regierungen mißbilligten. Auch als Schriftsteller machte sich E. bekannt und schrieb: K. S. von Dahlstern, was hat das Haus Braunschweig-Lüneburg beim Reichsfrieden zu erwarten, Wolfenbüttel 1796; Bemerkungen über das Verhältnis des Patrons zur Kirche, Hildesheim 1801; Anleitung für Anhänger in der deutschen Diplomatie, Braunschweig 1804. 1) Konrad Friedrich von S. Pöfeldeck, des Vor. Bruder, geb. 1770 zu Braunschweig, Doctor der Philosophie und Privatdocent derselben zu Kopenhagen, 1797 Assessor im General-Landesökonomie- und Commerz-Collegium, später dänischer Staatsrath und Mittdirector der Reichsbank. Er sollte eben zum dänischen Gesandten beim Bundestag ernannt werden, als er 1832 plötzlich starb. Er philosophirte in Kants Geiste und schrieb unter andern: Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Ideen in der Philosophie in von Eggers's deutschem Magazin, 5. St., Kopenh. 1790; Vertraute Briefe über Gegenstände aus der prakt. Moral, 1. Sammlung, ebend. 1791; De philosoph. notionis perfecti ad hominem translata, sq. de defectibus naturae humanae, immoralitatem ejusdem probantibus, ebend. 1792; Conspectus operis systematici philosophiam criticam secundum Kantium exposituri, ebend. 1795; Philosophiae criticae secundum Kantium expositio systematica, T. I. criticae rationis purae complexions, ebend. 1796; Briefe ästhetischen Inhalts hinsichtlich auf die Kantische Theorie, Altona 1797; Ueber den Begriff vom Selbstbewußtsein im Staate, Kopenh. 1819; Europa und Amerika oder die künftigen Verhältnisse der civilisirten Welt, ebend. 1820, neue Aufl. 1821; Der europäische Staat, ebend. 1821; Die Politik nach den Lehren des heil. Altkanz., ebend. 1822; Welt als Automat u. als Reich Gottes; Beitrag zur Religionsphilosophie, ebend. S. 19) (Friedr. Wilh. Aug.), geb. 1774 zu Bayreuth bei Potsdam, Prediger

am Invalidenhanse zu Berlin, dann zu Barmbeim in der Mark. Bekannt als wässeriger u. mittelmäßiger Dichter u. durch Goethe's satyrisches Gedicht auf ihn; die Rufen u. Grazien, in der Mark. Schrieb: 82 Gedichte in dem Kalender der Rufen und Grazien auf das Jahr 1796, auch als Gedichte, Berlin 1796; Almanach romantisch-ländlicher Gemälde für 1798, ebend. 1797, und mehrere in verschiedenen Sammlungen zerstreute Gedichte; K. 1827. 14) (Johann Ernst Christian), geb. 1772 zu Busenborn in Hessen, studirte Theologie, ward 1793 Privatdocent in Gießen, später 4. Lehrer am akademischen Pädagogium daselbst, 1798 ordentlicher Professor der Theologie. Er hat sich durch folgende Schriften ausgezeichnet: Uebersetzung und Erklärung des sogenannten Argens des Jakob, Gießen 1791; Salomos Prediger oder Kothet'ss Lehren, ebend. 1794; Claris über das neue Testament, später fortgesetzt von Keller als besonderes Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte, 6 Bde., Gießen 1801—26, 3. Aufl. 1827; Geschichte des Großherzogthums Hessen, 4 Bde., ebend. 1818. 15) (Friedrich Ludwig), geb. 1772 zu Hannover, talentvoller Schauspieler und dramatischer Dichter, Anfangs Regisseur des magdeburger Theaters, später beim homburger Theater als Regisseur u. Mittdirector. Schrieb: Neue Schauspiele, 2 Bde., Hamburg 1808 und 1809; Neue Schauspiele, ebend. 1811; Dramatischer Jugendfreund, ebend. 1812; Vier leichtsinnige Eügnen, Lustspiel, Stuttgart 1813; Die ungleichen Brüder, Lustspiel, ebend. 1817; Berg und Thal, Lustspiel, ebend. 1819; Dramaturgische Aphorismen, ebend. 1820; Die Theilung der Erde, Lustspiel, ebend. 1823; Neue Lustspiele, 1. Sammlung, ebend. 1824; Gleiche Schuld, gleiche Strafe, Lustspiel, ebend. 1827. Gab auch einen Theateralmanach heraus, Hamb. 1809—12. 16) S. v. Säbeck (S. V.), geb. 1784 zu Säbeck, Justizrath u. Sanftdirector zu Altona. Bekannt durch mehrere Gedichte u. zerstreute Aufsätze in Journalen u. Almanachen. 17) (Ernst Friedrich), geb. 1784 zu Halberstadt, ältester Sohn von Klamer S. (S. d. 6), bildete sich in dem Umgang Wieland's und der ihm befreundeten Dichter Wolf, Herder, Liedke (S. d. a.) u. A. und beschäftigte sich schon auf der Schule mit Entwürfen zu Gedichten, Erzählungen und Nachbildungen der Klassiker. Durch eine überwiegende Sinnlichkeit und Neigung zu frohem Lebensgenusse geriet er auf der Universität Halle in drückende Schulden u. untergrub zugleich seine Gesundheit. Er st. 1811 als Hauslehrer zu Wörlitz bei Dessau im Mittelaltersburgischen an einem hitzigen Fieber. In seinem poetischen Nachlasse, der unter dem

Affel: Wehmuthskraut eines Fröhverblischenen, Braunschweig 1829, erschien, offenbart sich, neben allen Mängeln eines nicht zur Reife gediehenen Talents, eine Fülle frischer Phantasiebilder und eine hohe innere Wahrheit. Wehmuth, Sehnsucht und eine fast durchgängig elegische Stimmung sind der unterscheidende Charakter dieser Gedichte. Ausführliche Nachrichten über sein Leben enthält die der Sammlung seiner Gedichte vorgesezte Biographie. 18) Friedrich Wilhelm Valentini, geb. 1787 in Berlin, studierte Theologie, ward 1809 Lehrer am Königlichen Gymnasium, 1812—18 Oberlehrer daselbst. Belletrik; schrieb: Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie, Berlin 1818; Uebersicht des Inhalts mit beurtheilenden Andeutungen über Häftmittel, Ausgaben, Uebersetzungen, Nachahmungen, Literatoren, Sprache, Zeitfolge u. Quellen der Werke des Calderon, ebend. 1819; Balladen und Romane des Bürger, Stolberg's und Schillers erläutert, ebend. 1827. 19) Maria Wilhelmine, geb. Rauhen, geb. 1781 in Berlin, des Vor. Gattin. schrieb: Märchensaal, 1. Bd., Berlin 1817; Rolands Abenteuer, 3 Bde., ebend. 1819, 20; übersezte Walter Scott's Ritter von Edinburg, 3 Bde., ebend. 1821, 2. Aufl. 1822. 20) (Lloyd), geb. 1789 zu Gelbach am Main, widmete sich der Musik, bes. dem Pianofortenspiel, bekam den ersten Unterricht von seinem Vater und wurde später Schüler von André (s. d.) in Offenbach. Er lebte längere Zeit in Frankfurt a. M. als Lehrer, war bis 1829 Hoforganist in Hannover, lehrte hierauf nach Frankfurt zurück und lebt jetzt als ausgezeichnete Musiklehrer in München. Seine Compositionen, Sonaten, Concerts, Rondos, Märsche, Stücken für das Pianoforte u. s. w., dann eine Oper: der Doppelprozeß, so wie vorzüglich seine Quartetten u. andere Orchester-Compositionen zeichnen sich alle durch ungesuchte Eigenthümlichkeit, Feuer, schöne Melodie und gewandte Harmonie aus. 21) (Jakob), des Vorigen Bruder und so wie dieser Virtuoso auf dem Fortepiano und Componist. Unter seinen Compositionen zeichnet sich die Oper: Alfred der Große und mit wenigen Ausnahmen seine Sachen für das Pianoforte aus. Er lebt gegenwärtig in Hamburg. 22) E. Schmid. (Pr., Dg., Wu., With., Md. u. Ge.)

Schmidtpfapel (Pomol.), Säckpfapel, dem Bortdorfer ähnlich, hat hellgrüne, gelbwerdende, sonnenwärts bswellen rüthliche, hellbraun punktirte Schale, weißes, etwas grünliches, fettes, saftiges Fleisch; reift im December, dauert durch den Winter.

Schmidtmühlen (Geogr.), Marktflecken im Landgericht Burglengfeld des Regentkreises (Batern), hat 2 Schiffer, Eisenhammer, 650 Einw. Treffen 1708

zwischen den Kaiserlichen und den Batern; Markgraf Georg Friedrich von Ansbach blieb.

Schmied, 1) im engeren Sinne so v. w. GrobSchmied; 2) allgemeiner Name verschiedener Handwerker, welche im Feuer glühend gemachtes Metall mit dem Hammer bearbeiten, als Blech-, Klein-, Kupfer-, Goldschmied u. s. w.; 3) (Zool.), so v. w. Springkäfer.

Schmiedbar, von Metall, welches sich hämmern läßt.

Schmiede, 1) die Werkstätte eines Schmiedes; 2) die Berechtigung des Schmiedhandwerks an einem Orte zu betreiben. S. Amboss, s. Amboss.

Schmiedeberg (Geogr.), 1) Stadt im Kreise Wittenberg des preussischen Regierungsbezirks Merseburg, in der Nähe der bairischen Gränze, hat 1860 Ew. 2) Stadt im Kreise Pirchberg des preussischen Regierungsbezirks Regnitz, in einem Gebirgsthale des Jeschachs, am Fuße des Riesengebirgs, nimmt ½ Meile in der Länge ein, besteht aus Nieder-, Mittel- u. OberSchmiedeberg, wovon das letztere in den Gebirgsthälern liegt und dorfsartig ist und hat zum Theil ein sehr freundliches Ansehen, wo Häuser, Gärten und Wiesen mit einander abwechseln, Hospital, ein Armenhaus, geschmackvolles Rathhaus, Bleichen, Färbereien, Knochenmühle, Tabakfabrik, Wollen-, Baumwollen- und Leinwanderei, Bandfabrikation, Seidenfabrik, Garn- und Leinwandhandel und 3660 Ew. Dabei ist der Kuhberg, ein schöner Landst. der Fürstin Radziwill. Bis in das vorige Jahrhundert trieb S. Bergbau auf Eisen. 3) Marktflecken im Amte Pirna des westlicher Kreises (Königr. Sachsen), liegt an der rothen Weisert, hat Eisenwerke, Bergbau, Strohflechterei, 350 Ew. 4) Dorf im böhmischen Kreise Saaz, hat 1800 Ew., Eisenwerk. (Ch. u. Wr.)

Schmiedeeisen, so v. w. Stabeisen. S. esse, s. unter Esse 2).

Schmiedefeld (Geogr.), 1) Dorf im Kreise Schleusingen des preussischen Regierungsbezirks Erfurt, im Thüringerwalde und an der Nahe, hat 2 Eisenhammer und 1200 Ew., welche viele Holzwaaren, Pech und Kienruß verfertigen. 2) Dorf im Amte Gräfenthal des Fürstenthums Saalfeld, zum Herzogthum Meiningen gehörig, hat 500 Ew., Eisenwerke, Distillatberrückung, Pechfäbriek, Fabrik muskalkscher Instrumente.

Schmiedezucht, 1) ein Geselle des GrobSchmiedes. 2) (Zool.), so v. w. Knurrhahn, s. unter Serpahn.

Schmiedekohlen, Kohlen, welche der GrobSchmied und andere ähnliche Metallarbeiter gebrauchen; sie sind entweder Steinkohlen oder Holzkohlen, letztere bes. von

zu Nuten und Buchen. Die Steinkohlen machen mehr Hitze und beschleunigen die Arbeit mehr als die Holzkohlen, aber das Eisen wird dabei leicht verbrannt und brüchiger, wenn der Arbeiter nicht sehr geschickt und aufmerksam ist. Die Schmiede gebrauchen auch Holzkohlen und Steinkohlen vermischt, und dann legt man die Steinkohlen oben darauf, weil sie die Hitze besser zusammenhalten. (Fch.)

Schmiedekof (Bergl.), der Lohn, welchen der Bergschmied der Bergtaxe gemäß für seine Arbeit bekommt.

Schmiedekunst, die Kunst Eisen zu schmieden; s. Grobschmied, Kleinschmied u. Fechtschmied. Die ältesten Spuren dieser Kunst, deren Ausbildung nach Einführung des Aeckerbaues und bei der Vorbereitung des Kriegshandwerks wohl nöthig und natürlich war, finden wir bald nach der Schöpfung, wo Lamechs Sohn, Thubalkain (s. d.) mit derselben beschäftigt erscheint. Bei den Griechen war ein Sott Erfinder, vorzüglicher Meister und Lehrer dieser Kunst; Hephaistos (s. Vulcanus) besonders in Gegenden verehrt, wo feuerberühmte Berge waren, wie auf Lemnos, Sicilien, den Iparischen Inseln u. a. D., hatte dabei auch überall seine Stätte u. vornehmlich schmiedete er im Aetna mit seinen Gefellen, den Cyclopen (s. d.), daher auch Einige denselben als alten Bewohnern Siciliens, die Erfindung der S. zuschreiben. Diese Auffassung, wie auch in der hebräischen Mythologie, fernere, daß die S. in Aetna von den Jüdischen Daktylen (s. d.) und auf Lemnos von den Sintern (s. d.) gelehrt wurden, welche Namen beide auf die Urbewohner dieser Insel hinweisen, nebst den petrobronsischen Theßalern, deuten augenscheinlich an, daß die S. unter die ältesten Gründungen gehört. Bei den Griechen wurde Anfangs mehr in Gold und Erz gearbeitet (daher Chrysochoos u. Chalkos) und die Schmiede waren freie Leute, welche jedem im Volke ihre Dienste leisteten. Zwar gab es in den Häusern vornehmer Privatleute auch Schmiedewerkstätten, und jeder hatte in der Vorrathskammer rohes Metall liegen, woraus er seinen Hausbedarf an Waffen, Gefäßen, das Metallzeug an Schiffen, Aeckergeräthe u. dergleichen ließ. Ob sie aber auch dazu besondere Sklaven, wie jetzt die Aet hatten, welche die S. verkauften, läßt sich nicht nachweisen; wahrscheinlich gingen die Künstler zu denen, welche sie um Lohn dazu aufforderten. Als Hauptwerkzeuge der Schmiede nennt schon Homeros den Ambos, Hammer u. die Zange. Auch hatten sie eine besondere Einrichtung bei Dpfen, nämlich sie mußten den Dpfen über die Hörner vergolden. So sehr in der Folge auch die Wichtigkeit dieser Kunst lag, besonders durch die vielfachen Bedarfs

nisse für den Krieg, so wurde sie doch bald eine der Handwerke, deren Kunstgeheimnisse zu den niedrigsten und verachteten gehörten; man nannte sie Banauoi (eigentlich die des Feuers zur Verfertigung ihrer Sachen bedürftig) und stellte ihnen die Betreibung einer Kunst entgegen. Bei den Römern (bei welchen der Schmied labor hieß) machten sie eine besondere Kunst (collegium) aus und ihre Kunstmeister (praefecti laborum) waren sehr angesehen Leute in der Stadt und hatten besonders im Felde die Aufsicht über die ganzen Baugewerke. Besonders Ritterschmiede finden sich viele, und die Römer hatten deren in allen Theilen ihrer Länder, um Nachlieferungen an nöthigen Waffen aus den einzelnen Städten zu beziehen, wenn in den Lagerstädten nicht genug gefertigt werden konnten. Die Deutschen scheinen keine besondern Fortschritte in der S. gemacht zu haben; bei den Gothen fand sich zwar einiges Eisen, allein ein nützlicher Gebrauch wird nirgends gemeldet; Waffen und anderes Gerath war sehr roh. Dagegen stand die S. bei den alten Briten in sehr hohen Ehren und wurde neben der Übung freier Künste, Dichtkunst und Musik, genannt; daher auch der Sohn eines Hofbauers nicht ohne Erlaubnis seines Herrn das Handwerk erlernen durfte, weil dann dieser ihn, wenn er ein Schmied geworden war, nicht mehr als Leibeigenen ansehen und behandeln durfte. (Lh.)

Schmiedemeister, 1) (Hüttenw.), der vornehmste Arbeiter in einem Eisenhammerwerk; 2) derjenige, welcher bei dem Handwerke der Grobschmiede das Meisterrrecht erlangt hat.

Schmieden, 1) Metall und vorzüglich Eisen, besonders nachdem es glühend gemacht worden ist, durch Hammerschläge ausdehnen, oder compacter und zugleich geschmeidiger machen, oder zusammenschweißen und Gegenstände verschiedener Gestalt daraus verfertigen; 2) eine dße Sache zur Wirklichkeit zu bringen suchen. (Fch.)

Schmiedeschlagen, die Eisenschläge, welche beim Schmieden des Eisens in Hammerwerken, in der Esse der Grobschmiede u. s. w. entstehen. S. Kof, so v. w. Amboskof S. Sinter, so v. w. Hammerschlag. S. tax, eine feste Laxe, nach welcher in Bergschmieden die einzelnen Arbeiten und auch wohl das Material bezahlt wird. Eine solche Laxe findet man auch bisweilen bei herrschaftlichen Pachtschmieden. S. zange, Zangen von verschiedener Größe und Gestalt, mit geraden oder krummen Knöpfen, mit welchen der Grobschmied das Eisen in das Feuer der Esse bringt, herausnimmt oder auf dem Ambos festhält.

Schmiedhammer, verschiedene große Ham-

Hammer, deren sich der Grobschmied bedient, wozu auch der Poffel gehöret.

Schmiege, 1) (Bauw.), jede schräge Richtung einer Mauer, der Stütze etc., wenn sie keinen rechten Winkel bildet; 2) ein Werkzeug, mit welchem diese Richtung gemessen oder bestimmt wird; es besteht aus 2, durch einen Nietnagel beweglich vereinigten Einseiten, deren Richtung wohl auch durch eine Schraube festgestellt werden kann; (vgl. Reißchiene); 3) ein Ellenmaß, welches aus 3 Stücken besteht; der mittlere Theil besteht aus 2 Schienen, zwischen welchen die beiden andern Theile mittelst Nieten so befestigt sind, daß sie zwischen dem mittlern Theil eingeschlagen werden können; dieses Ellenmaß benutzten Maurer und Zimmerleute auch wie die vorige Schmiege zum Messen der Winkel. 4) (Bot.), *lolium tomentosum*, s. u. Kollum. (Hy. u. Feh.)

Schmiegel (poln. *Szmygiel*, Geogr.), Stadt im Kreise Kottbus des preussischen Regierungsbezirks Posen, in einer fruchtbaren Gegend, ziemlich gut bebaut; mit Tuch- und Leinweberei und 2245 Ew.

Schmiegen, 1) (Bauw.), einen Schmiegenwinkel bilden oder nach demselben etwas verfertigen; 2) so v. w. biegen oder bücken; 3) sich knechtisch nach dem Willen eines andern richten; 4) dünner werden, dünner machen; 5) sich lärglich behelfen; 6) an etwas schmiegen, an etwas anliegen.

Schmiegend (Herald.), 1) wird vom Edwen gesagt, wenn er fliehet; 2) sonst so v. w. geträpft.

Schmiegenwinkel, ein Winkel, welcher nicht 90 Grad hält, also ein stumpfer oder spitziger ist.

Schmiele, 1) eine lange Geschwulst auf der Haut, durch Ruthen oder Peitschenblöße. 2) (Bot.), so v. w. Schmielen, s. Kra; 3) so v. w. Binse (s. Binsen).

Schmielen (Bot.), nach Deans neuem natürlichen Pflanzenstern die 4. Zunft seiner 5. Klasse Stengler, als Wurzelstengler, in die 4 Sippschaften Mark-, die Fruchtstmielen und die 18 Sippen Zellens- bis Apfelschmielen zerfallend.

Schmielente (Zool.), so v. w. Rindcäpfe, s. unter Ente.

Schmierbälge (Anat.), so v. w. Talgdrüse (s. b.).

Schmierbäume (Seew.), die zu beiden Seiten eines vom Stapel ablaufenden Schiffes gelegten starken Bäume, das Umschlagen desselben zu verhindern, die mit Talg oder Schmir glatt gemacht werden, damit die Eichenplanen des Schiffes sich weniger daran reiben. Zu gleicher Zeit werden große hölzerne, auf gleiche Art beschmierete Reile (die Schmierhölzer) hinten unter den Kiel getrieben, um ihn zu erhöhen u. fort schleifend zu machen. (Hy.)

Schmierbrand (Sadm.), *uredo steophila* (s. unter Uredo), Brand (s. b.

36) in den Adern des Weizens und des Dinkels, der sich schon zeigt, ehe die Aehren aus der Blattsheide hervorgetreten ist; das Korn ist dann schon so groß, wie ausgewachsen, schwärzlich grün, später bräunlich und schwarz. Das ganze Korn besteht aus einer pulverigen Masse. Dieser Brand ist sehr schädlich, indem gewöhnlich viele Aehren angegriffen sind und er nicht verfliehet, sondern das Mehl rothfärbig und ädel riechend macht, wenn man nicht das gedrochene Getreide mehrmals auswäscht. Schlechtes Saatkorn, das entweder unreif angebracht, oder auf feuchtem Boden gesät worden, geben die gewöhnliche Veranlassung. Doch scheinen auch unpassendes Feld, übermäßige Düngung, schlechtes Wetter, ihn zu begünstigen. (Pi.)

Schmierbüchse, eine Büchse von Holz oder Blech, mit einem Deckel und mit einem Kleben oder Strick zum Aufhängen derselben. In der Büchse bewahrt man Wagenschmiere auf und nimmt sie mit unterwegs.

Schmiercours (Med.), Anwendung von Heilmitteln mittelst der Einreibung in Salbenform, insbesondere von Quecksilber als Salivationscour (s. b.).

Schmiere, 1) ein dicklicher, fettiger Körper, andere Gegenstände damit zu beschreiben; 2) eine Materie, mit welcher bei Maschinen die Zapfen und Pfannen und andere Theile, die sich reiben, bestrichen werden, um die Friction zu vermindern. Bei Holzflächen dient dazu Seife oder Fett; bei Metallflächen Oele, z. B. bei Tauchschnapen Mandelöl u. gereinigtes Baumöl, bei andern kleinen Maschinen gewöhnliches Baumöl oder Klauenfett. Zu größern Maschinen hat man meistens künstlich zusammengesetzte Schmierer. Eine Zapfenschmiere verfertigt man aus 30 Pfund Unschlitt, welches man in einem Kessel über gelindem Feuer zerläßt, dann thut man 4 Pfund Theerpech hinzu und bald darauf 30 Pfund Leinöl; das Gemisch läßt man 8 Stunden über mäßigem Feuer stehen. Eine andere gute Maschinenschmiere ist vom Professor Lampadius seit 1805 in Anwendung gebracht. Um sie zu bereiten, läßt man in einem kupfernen Kessel 45 Unzen schwarzes Pech in 20 Unzen Leinöl durch gelindes Sieben; während dieser Zeit läßt man 12 Unzen grüne Seife in 25 Unzen Seifenseidermutterlauge und 31 Unzen Wasser, und gießt diese Auflösung nach und nach in das erste Gemisch, welches dadurch ein dünner Brei wird. Die sogenannte Patent-schmiere des Maschinenmachers Crickton in Edinburgh besteht aus Fett, in welches so viel fein gepulvertes Wasserblei gemischt wird, daß die Masse die Consistenz einer Pomade erhält. In Maschinen und Wagen kann diese Schmiere mit Vortheil ge-

gebraucht werden, indem sie die Friction sehr vermindern und lange wiederhält. 3) Ein Stoff mit welchem Lederwerk, z. B. an Wagen, Pferdegeschirre oder auch Schuh und Stiefeln beschrien (geschmiert) werden, um sie geschmeidig zu erhalten, thuen ein gutes Ansehen zu geben und sie gegen das Durchdringen des Wassers zu schützen. Man nimmt dazu Fett, Fischthran und Kienruß. Eine vorzüglich wasserdichte Schuhschmiere erhält man, wenn man 2 Theile Fischthran, 1 Theil gelbes Wachs und 1 Theil Zerpentin oder Fichtenharz mit einander schmilzt. Mit dieser S. be- streicht man die Schuh, wenn sie noch feucht sind. Die Schuhsohlen kann man mit Bernsteinsäure oder mit grüner Wagnerschmiere beschreiben. Eine andere S.: man lecht 1 Maß Leinöl, 3 Loth Harz und 7 Loth Wernig oder Bleiglätte so lange, bis sich die Masse in Fäden ziehen läßt. Wenn die Masse abgekühlt und mit Zerpentin- oder Kienöl verdünnt worden ist, legt man 2 Loth Berliner-Blau u. 2 Loth gebranntes Eisenstein hinzu. 4) (Landw.), die Salbe, mit welcher rändige Schafe bestrichen werden; sie besteht aus Schweinesfett und Quecksilber. Die in manchen Gegenden zu gleichem Behufe gebrauchte Lauge von Tabak, macht die Wolle braun und ist mit Mühe auszuwaschen. 5) So v. w. feibriger Schmutz. (Fch.)

Schmierermer, so v. w. Schmier-
büchse.

Schmierer, 1) einen weichen Körper, eine dicke Flüssigkeit auf einen Gegen- stand streichen; 2) zur Verinderung der Friction einen Gegenstand mit einer Schmiere (s. d. 2) beschreiben; 3) schlecht, unedelhaft schreiben oder malen; 4) (Weinb.), dem Weine durch schädliche Zusätze eine höhere Farbe oder einen angenehmen Geschmack geben; 5) so v. w. beschreiben; 6) so v. w. schmieren. (Fch.)

Schmierer, 1) ein Schäfer, welcher Schmirerlei hat; 2) ein Mensch, welcher schmirt (s. d. bef. 3).

Schmierfäßchen, so v. w. Schmier-
büchse. **S. glas** (Spinlerin), ein mit Baumöl gefülltes Glas, welches für gewöhnlich an dem Spinnrade hängt, um das Rad, so oft es nöthig ist, mit Baumöl schmieren zu können.

Schmiergilden (Kumidm.), Spott-
wünzen, welche auf die Beistehlichkeit an-
sprechen und welche man mit lateinischen und
französischen Umschriften hat.

Schmierhöhlen (Cryptas sebaceas,
Anat.), eine Art der einfachen Drüsen, in
deren vis fettiger Stoff (solum cutis),
wie auf der Oberfläche der Haut, zu Er-
haltung der Geschmeidigkeit derselben (s. un-
ter Talgdrüsen) abgefordert wird; sie be-
trifft, zwar am ganzen Körper ver-
breitet, aber vorzüglich im Gesicht, auf dem

besten Theile des Kopfes, in den Nasen-
gruben, an der Borhaut u. s. w.; verstopfen
sich ihre Oeffnungen, so entstehen die sogenan-
nten Milieffler (s. d.). (Pst.)

Schmierhöhlen (Schiffsw.), s. un-
ter Helling.

Schmierig, 1) einer Schmiere ähnlich;
2) mit einer Schmiere überzogen, schlüp-
frig; 3) schmutzig.

Schmierige Butter, s. u. Butter.
Schmierkäse (Landw.), 1) s. unter
Käse 1); 2) auch so v. w. Quarkkäse (s.
Käse).

Schmierlaus (cocous adonidum,
Zool.), s. unter Schildlaus.

Schmierleder (Kohgerber), eine Art
Rindleder, welches geschmeidiger als In-
den ist; nachdem es in der Care sehr sorg-
fältig zubereitet ist, wird es mit weißem
blanten Thran eingeshmirt. Man hat
weißes und schwarzes Schmierleder, letzteres
wird vorzüglich zu Stiefeln verarbeitet.

Schmiermaschine, eine Vorrich-
tung an dem Zapfen großer Räder, durch
welche immer frische Schmiere hinzutritt;
besteht vorzüglich aus einer Ausbuchtung im
Zapfenlager oder aus einem trichterförmigen
Gefäß, welches mit Schmiere angefüllt
ist. **S. messer**, so v. w. Schmierbüchse.
S. ofen, so v. w. Pfaffen. **S. pferse** (Seew.), s. unter Fed. **S. schaf**,
(Landw.), s. unter Schaf. **S. seife**
(Chem.), so v. w. Kaliseife, s. unter Seife.
S. vieh, s. unter Schaf.

Schmierweg, ein Weg an Bergab-
hängen, welcher aus 2 Reihen Balken be-
steht, die auf der Oberflache geordnet und
mit Fett oder Theer bestrichen sind, so daß
Schlitten leicht darauf hinabgleiten können.
Neben den Balken sind Latzen angebracht,
damit der Schlitten nicht seitwärts auswei-
chen kann. Solche Wege legt man in be-
trügigen Holzgegenden an, aus welchen man
außerdem im Sommer kein Holz abfahren
kann. Der Schlitten wird von einem
Pferde od. auch von Menschen gezogen. (Fch.)

Schmierwolle, 1) die Wolle von
Schmirerlei; 2) die kurze Wolle vom Halse
und unter den Beinen der Schafe.

Schmirt (Schiffw.), so v. w. Halbes.

Schminiazeresfest (Jüd. Ant.), der
3. Tag des Laubhüttenfestes, an welchem
die Juden sich mit den besten Feiertagsklei-
dern, an andern Orten auch mit den Trauer-
kleidern angethan, in der Synagoge ver-
sammeln und häufige Gebete ansprechen,
welche als Bitten um Regen zur Frucht-
barkeit ihrer Felder gerichtet und nach den
Planeten abgetheilt sind. Die Weihe zu
diesem Fest geschieht den Abend vorher;
schlafend in der Laubhütte darf es nicht er-
wartet werden, weil man es als ein für
sich bestehendes, von dem Laubhüttenfest ge-
trenntes ansieht. (Lb.)

Schminia,

Schminke-Äpfel (Pomol.), mittelgroßer Herbstapfel, hat frohgelbe, auf der Sonnenseite schon carmoisinrothe, dunkelgelackte Schale, weichenartig riechendes, gelblich weißes, feines, saftreiches, weinsäuerlich schmeckendes Fleisch, ist fast vom Baume schmackhaft, dauert einige Monate, wird geschätzt.

Schminke-beere (Bot.), 1) die Pflanzengattung *Blitum*; 2) eigentlich aber die Kelche von *Blitum capitatum* und *virgatum*, s. unter *Blitum* 1).

Schminke-blätter (*rouge on feuilles*, *Maarraf.*), eine rothe Schminke, welche auf Karttblätter gestrichen, in den Handel kommt. Man unterscheidet Sinesische, spanische und französische S., welche wesentlich gar nicht verschieden sind, und wovon auch die erkern in Frankreich fabricirt werden. Die Schminke selbst besteht aus *Carthamin* od. dem feinsten aus dem Caslor gezogenem rothen Farbpigment. Krocken hat diese Schminke immer einen goldgrünen Glanz. Uebrigens ist sie die einzige rothe Schminke, welche die Haut gar nicht angreift. (Fehl.)

Schminke-bohnen (Gärtn.), so v. w. Stengelbohnen, s. unter *Bohnen* 1).

Schminke, 1) ein Stoff, womit man der Haut des menschlichen Körpers an den gewöhnlich entblößten Stellen eine schöne Farbe gibt. Man hat daher sowohl rothe, als auch weiße S. In der rothen gehören die in neuerer Zeit gewöhnlicher gewordenen Schminkeblätter (s. b.); fernere Präparate aus *Carmin* oder *Cochenille*. Hieron ist die Beste das sogenannte *Rouge de Paris* (R. de *Carmin*), man nimmt dazu den feinsten *Carmin*, welcher mit doppelt so viel feinem Taif, des venetianischen Taif, gerieben wird. In einer geringern Sorte nimmt man 2 Loth *Cochenillenpulver*, eine warme Lösung von 1 Pfund *Leqnatron* und 4 Maß kochendes Wasser, läßt die Mischung 10 Minuten kochen, und filtrirt sie, wenn sie kühl geworden. In den Decoct gießt man eine filtrirte Auflösung von 12 Loth *Kraun* mit 2 Maß Wasser. Den Klebeschlag wäscht man in Wasser aus und trocknet ihn in Schatten. Eine käsige rothe S. (*Rouge à la goutte*) bekommt man, wenn man *Cochenillenpulver* in *Kosenssigg* od. *Schminke-läppchen* in *Weingeist* oder *Castorpigment* mit *Ätzenaust* auflöst. Die im Handel vorkommenden Sorten S., *Rouge végétal*, R. de *Portugal*, R. d'Espagne u. s. w. sind verschiedene Nuancen welche durch die größere oder geringere Menge *Kalkerde* entstehen, die dem rothen Pigment beige mischt ist. *Rouge on assiette* (R. on *tasses*), besteht aus *Castorpigment*, welches in *Fayencen* gepulvert gestrichen ist. Schädlich ist der Haut nicht nur, sondern auch der ganzen

Gesundheit, die *Mercurialschminke*, oder der seine *Zinnober*, welcher mit Wasser oder fettem Fett vermischt, auf die Haut gerieben wird. Er verursacht häufig *Speisheiß* und andere Krankheiten. Die weiße S. wird meistens als Unterlage der rothen S. und des, am Halse gebraucht, weil dieser bei weißem Teint im Gesicht doch häufig eine gelbliche Haut hat. Man nimmt dazu seine *Kreide*, des. *Kreide* von *Belancon*, und *Bismuthoxyd*, welches mit etwas *Sperma ovi* vermischt wird. Sobald *Bismuthoxyd* mit geschwefeltem Wasserstoffgas in Berührung kommt, so wird es schwarz, und dieses Gas ist oft in der Luft vorhanden. Daher kann es geschehen, daß ein weißgeschminntes Gesicht auf einmal grau wird. Ueberhaupt greift diese weiße S. die Haut sehr an, und ein längere Zeit mit dieser S. weiß geschminntes Gesicht sieht ohne S. ganz häßlich. Unschädlich ist dagegen seiner *Haarpulver*, das *Pulver* von *Schwertwurzel*, *Kronwurzel* u. *Reismehl*. Die gepulverte *venetianische Talkerde*, und das *Pulver* von gekochenen *Perlen* (*Blanco de Perle*), machen die Haut zünftig. In der Levante ist der Gebrauch der rothen u. weißen S. sehr gewöhnlich. Was den Nachtheil der S. für die Gesundheit betrifft, so ist es einleuchtend, daß die *Metallkalle* aller Art, z. B. *Bismuthoxyd*, *Zinnober*, *Mennige*, durch langen Gebrauch als S. den Körper langsam, aber um so sicherer vergiften. Solche warnende Beispiele, wo die Gesundheit dadurch gänzlich zerrüttet wurde, waren sonst nicht selten. Werden nun auch solche schädliche Substanzen als S. jetzt kaum mehr angewendet, so haben dennoch auch die S. von *Pflanzenstoffen* den nachtheiligen Einfluß, daß sie die unmerkliche *Ausdünstung* wenigstens eines Theils der *Hautoberfläche* unterdrücken, und der Haut nach und nach ihre *Frische* ganz und gar rauben. 2) (*Antiqu.*) S., als Mittel die Schönheit zu erhöhen, war schon bei den *Hebräern* bekannt, welche nicht bloß die Wangen damit bestrichen, sondern auch die *Augenbraunen*. In letzterem Zweck diente besonders eine Mischung von *Spiegelglas* und *Zink*, mit *Öl* angemacht (vgl. *Sibirium*), und es galt dies zugleich als Mittel gegen *Schwäche* und *Entzündung* der Augen. Nach *Andern* bestrichen sich die *Orientalinnen* die Augen um dadurch das *Maß* derselben, deren Größe als vorzügliche Schönheit galt, sichtbar zu vergrößern. Noch jetzt ist diese *Mitte* im *Orientalen* gebräuchlich und dieselbe Masse wird dazu gebraucht; man trägt sie durch kleine *Silberne*, *hölzerne* oder *eisendünnerne* *Sonden* auf. Eine andere eigentümliche *Mode* der *Perser* und *Araber* war, durch kleine schwarze *Pflästerchen* schwarze *Mäler*, die man für eine besondere Schönheit

Schminke

Eschritt hielt, nachzuahmen (vgl. Schminke-
rührerchen). Daß die Ersehen in
gar alter Zeit schon E. gekannt und
gebraucht haben, läßt sich nicht nachweisen,
zumindest der Bericht, daß Europa (s. d.)
das Schminkebüchlein der Perser entworndet
habe, ist ein ungültiges Zeugniß; später
der Schminke die athenischen Damen
mit rother und weißer Farbe, jene wurde
aus Pflanzen (Rhyzion) bereitet, zu dieser
Kreide und Bohnenmehl gebraucht. Die A. b.
merkmale machten mancherlei Entdeckun-
gen in dieser Verschönerungskunst, doch wa-
ren auch einige ihrer Mittel nicht dazu be-
kannnt, das Gesicht durch ihre Farben
zu verschönern, sondern sie wurden bloß auf-
getragen, um die Haut zart und weiß zu
machen und dann wieder abgerieben; der-
artige E. gab z. B. das Recept, welches
Dobins gibt, löbliche Gerste und Walder-
kraut in Eiweiß aufgelöst, gestochen u.
gerieben; zu dem Pulver gekochene Karzil-
sen, wiebel, Orschhorn, Summi und hetru-
nische Wehl gemischt u. in Honig gerührt.
Man brauchte besonders auch Kreide und
Erzetz allein, um einen weißen Teint zu
bekommen. De. suchten die alten Kometten
durch allerhand Schönheitsmittel die Schön-
heit zu erhalten, und sogar die Sklaven-
kinder schminnten ihre Haare, um durch das
jugendliche Ansehen der Sklaven die Käufer
zu täuschen. Auf dem Theater schminnte
man sich in alten Zeiten nicht, weil die
Schauspieler Farben trugen. Die Bri-
tanier beschränken sich Gesicht und Körper
mit Wasser (s. d. u. Vitrum), um dadurch
in dem Feind schreckliches Ansehen zu be-
kommen. Von Italien kam der Gebrauch
durch Katharina von Medicis nach Frank-
reich u. von da zu Ludwigs XIV. Zeiten
an die andern europäischen Höfe: in Rus-
land schminnten sich die Damen schon unter
Peter I. In neuerer Zeit ist das E. n.
wieder aus der Mode gekommen und wird
höchstens von alten Kometten und Büh-
nen angewendet. Nur auf dem Theater
ist das E. unentbehrlich, da hier ein nicht
geschminktes Gesicht sehr bloß und elend
ausseht. Besonders ist das Schminken mit
allerhand Farben bei den außer europäischen
Höfen sehr Sitte; in Orbnland bemalen
sich die Weiber weiß und gelb, auf Zembla
Roth und Grün mit blauer Farbe, mei-
stens wählen sie jedoch die rothe. Die Arab-
er schminnten auch ihre Lippen, mit gel-
ber und blauer Farbe, was ihnen bei ihrer
schwarzen Gesichtsfarbe, nach unserm Gefühl,
ein häßliches Ansehen gibt. Außerdem färben
sie Zähne u. Nägel an Fingern u. Näsen.
Doch verräth auch bei ihnen der Gebrauch
solcher Schönheitsmittel immer eine große
Böhschdenheit, während die Araber sich
mit dem Schmuck des Lidwixens (s. d.)
begnügen. Manche Indianer Amerikas haben
die Eigenthümlichkeit, sich am Hals unter

Schminke

den Ohren einen runden Fleck zu sch-
3) allerlei künstliche Wasser und
welche der Haut Bläue und e-
sches Ansehen geben. 4) Alles,
oberflächliche, aber vergängliche un-
schöne Verschönerung eines Gegen-
bewirkt. 5) So v. w. Bienenwaxbe.
erkünsteltes, einnehmendes Ansehen,
mit dem innern Werthe nicht in g.
Verhältniß steht. (Feh., Pol. u.

Schminke, 1) durch Schminke
sich eine schönere Haut, bes. eine ro-
thefarbe verschaffen. 2) (Bienen)
neuen Bienenstöcke mit der Bienenfal-
freichen. 3) Einer Sache eine gute
Gestalt geben, bes. durch schöne Be-
ein gewisses Ansehen, oder dem bei-
nen Gegenstände einen höhern Wer-
legen.

Schminke, stecken (Schmin-
ken), 1) so v. w. Bezetzen u. Loure
2) so v. w. Schminkeplasterchen.

Schminkeplasterchen (Sitten
kleine schwarze Plasterchen von Laffe-
che auf der einen Seite mit Summi-
chen ist; mit diesen Plasterchen im
man Bläuen und Häßlichen im G.
doch die Mode forderte auch ohne b-
sache solche Plasterchen in das Ge-
lieben, um die Gesichtsfarbe zu e-
Die Mode war ursprünglich bei de-
fern und Arabern, kam mit den A-
gen nach Europa und erhielt sich
Ende des vorigen Jahrhunderts. A-
ken waren sie zu Anfang des 18.
gewöhnlich, wo man die E. als
Roth und Sterne ausschitt. E.,
ein weißes Pulver von Bismuth,
zur weißen Schminke benutz wird.
erhält es, wenn man in Salpetersäu-
gelösten Bismuth in vielem Wasser
als einen Niederschlag; oder wenn u.
kaliferten salpetersauren Bismuth
Wasser zusammen reibt.

Schminke, wurz, E. wurz,
(Bot.), so v. w. Salomons Siegel
2) lithospermum arvense, s. u.
thospermum.

Schminke, (Bot.), sodum
phium, s. unter Soda.

Schminke, 1) (Miner.), so
Smirgel. 2) (Bot.), ficaria rai-
loides, s. unter Fickaria.

Schminke (Zool.), so v. w. Bl-
Schminke, 1) überhaupt so v. w. d
2) (Studentensprache), wo man
Hies zu sechten pflegt, eine Beru-
welche nicht klappt.

Schminke (Bioge.), s. Schminke u. d
Schminke (Weber), so v. w. d

Schminke, 1) ein Schlag mit
schlanke biegsamen Körper; 2) ein
3) (Luchsch.), ein Strich, welcher
gehörnen Luche durch einen falsche

zu tiefen Schnitt entstanden ist. 4) (Bergbau), eine schmiedige fetter Erbart.

Schmige, 1) die äußerste Schure an einer Peitsche, welche von Zwirn od. Seide geflochten wird und vorzüglich viel zu dem hellen Knall der Peitsche beiträgt; 2) die Farbe, womit Leder gefärbt wird; 3) so v. w. Salbe. 4) (Weber), jeder Umgang des Kettengarnes um den Scherrahmen.

Schmigen, 1) mit einem dünnen biegsamen Körper schlagen; 2) Schmutz fahren lassen, abfärben; 3) mit einem dicklich flüssigen Körper bestreichen; 4) bisweilen so v. w. färben, bes. schwarz färben; 5) verunreinigen. 6) (Buchdr.), wenn beim Druck eine Stelle schmutzig oder gleichsam halb doppelt heraustritt. Auch S. mit dem Röhren (s. d.).

Schmölln (Geogr.), Stadt im Amte Altenburg des Herzogthums Sachsen-Altenburg, liegt an der Spottle; hat ansehnliche Answereien, 3500 Ew., mit Kirchspiel 6000. Sonst Sig. des Klosters Pforte (s. d.).

Schmölnitz, Bergflecken in der Gegend von Zips (Ungarn); hat Berginspektion, Berggericht, Hauptschule, Münze (für Kupfergeld), Bergbau auf Kupfer und Silber, nebst dazu gehörigen Hütten- und Hammerwerken in dem weislauffigen Bergbistric (in welchem 7—8000 Menschen beschäftigt sind), 6600 Ew. **Schmograu**, Dorf im Kreise Ramlau des preussischen Regierungsbezirks Breslau, mit 520 Ew. und der ältesten christlichen Kirche in Schlessen, wo 965 der erste schlesische Bischof seinen Sitz gehabt haben soll. **Schmolänen**, Dorf im Kreise Heilsberg des preussischen Regierungsbezirks Königsberg, an der Alle, mit einem schönen Restensschlosse des Fürstbischofs von Ermland und 280 Ew. (Cch.)

Schmolke (Benjamin), geb. 1672 zu Brauchtschdorf in Schlessen; studirte Theologie in Leipzig, ward Adjunct seines Vaters, 1702 Diakon in Schweidnitz, später daselbst Oberpfarrer und Inspector; f. 1747. Seine Heberksammlungen, 2 Bde., Abt. 1740 u. 1744, und seine Erbauungsschriften, zeichnen sich durch die sonderbarsten und oft lächerlichsten Bilder und Wendungen aus. Seine geistlichen Heber haben mehrtheils die vornehmsten Heberchriften, z. B.: Heilige Flammen der himmlischen gesinneten Seele; Lustiger Sabbath in der Stille zu Zion; Das in gebundenen Geizern mit Gott verbundene andächtige Herz; Eines andächtigen Herzens Schmutz und Asche; Geistlicher Wanderstab des Sionistischen Pilgrims. (Md.)

Schmoll (Geneal.), s. unter Rangow. **Schmollen**, seinen Unwillen durch märrisches Stillschweigen zu erkennen geben.

Schmollen-see (Geogr.), Laubsee auf der Insel Usedom im Kreise Usedom-Bolken des preussischen Regierungsbezirks Stettin; liegt mit dem Akerwasser in Verbindung. **Schmollin**, Dorf im Kreise Stolpe des preussischen Regierungsbezirks Sumpow, mit einem Schlosse, Tischlänge und 700 Ew.

Schmollin, 1) in der Studentensprache ein Trinkrausch. Das Schmolliren bei Commercen ist so: Nach dem Gesang bringt der erste Präses (gewöhnlich der Senior, oder der Commercen, wobei alle Verbindungen sind, der der Verbindung, welche das Loos bestimmt hat), den übrigen Präses das S. mit den Worten: S. Bruder Präses! oder S. Bruder Präses! Haben diese ihr Fiducium dem Präses zugerufen, so bringt der Präses noch ein: S. meine Herren! Das Trinken folgt erst auf das sogenannte Rekommandiren. Der Ausdruck S. soll sis mollis mihi amicus (Sei mir ein [weiches] gütiger Freund) bedeuten. 2) Schmollis-trinken, Schmolliren, so v. w. Brüderchaft-trinken. (Pr. u. Lb.)

Schmolten (Zuckerf.), Zucker, der sich nicht in glatte Brode gestalten will, und aus dem der Syrup nicht heraus will. Er muß aus der Form gestochen und wieder mit gekocht werden. **Schmönes-Gesrah** (jüd. Alterth.), eigentlich die 18 Segensprüche, Hauptgebet bei den Juden; es wird von dem Vorfinger allein gesprochen und bei gewissen Aethelungen spricht die Gemeinde Amen. So lange das Gebet dauert, schließen sie die beiden Hände eng an einander, legen die rechte Hand über die linke an das Herz, senken die Augen auf die Erde, bewegen aber ihre Glieder hin und her und machen zu Anfang und zu Ende eine Verbeugung. Das S. ist angeblich von den Männern der großen Synagoge (s. d.) verfaßt, indeß ist es gewiß, daß es später von dem Rabbiner Simeon in Jafna mit Samariens Genehmigung verfertigt und angeordnet ist. Wegen der Länge dieses Gebetes haben die Juden auch einen Auszug daraus, welchen sie beten, wenn sie nicht viel Zeit haben, dagegen g'bt es Festtage, wo noch Zusätze u. besondere Gebeten beigesügt werden. (Lb.)

Schmorbraten (Kochl.), ein Stück Fleisch, welches in einem zugedeckten Kessel in seiner eigenen Sauce oder Brühe gekocht oder gebraten worden ist, wobei man nur etwas Gewürz und Wurstherb hinzusetzen hat. **Schmoren**, 1) (Kochl.), s. Dämpfen 3; 2) eine Speise in Butter etwas backen lassen; 3) Schmalz oder Butter an eine Speise thun. **Schmorl** (Zool.), s. Butterfisch. **Schmortopf**, ein niedriger Topf mit einem Deckel, um darin Fleisch u. dgl. zu dämpfen. **Schmottseifen** (Geogr.), Dorf im Kreise Edwenberg des preussischen Regierungs-

weibliche Eleganz; hat Dölkhan, Trampffriderer, Handel und 2740 Gew.

Schmuck, ein unrechtlicher Nebengewinn. Schmuck, 1) der Glanz, die verschönernde Gestalt eines Dinges; 2) alles das, was zur Verschönerung der äußeren Gestalt dient, bel. wenn es in Kleidungsstücken und ähnlichen Dingen besteht; 3) v. w. Geschmeide 4); 4) im engeren Sinne solche Dinge, welche zum Geschmeide gehören, in einer gewissen Uebereinstimmung gearbeitet sind u. zugleich gebraucht werden, daher sagt man ein weißer, grüner, rother Schmuck, ein Brillantschmuck u. s. w. 5) (Rhet.), in einer mündlichen oder schriftlichen Rede, die zur Verzierung und Erhöhung der Redefiguren. Vgl. Figur 8). 6) Vgl. Armbänder, Ringe, Ketten (torques), Salbe, Schminke, Ornat, Decoration, Trachten. (Feh.)

Schmuckangel (Fischer), eine Angel mit einem glänzenden Bleche, durch dessen Glanz die Fische herbeigelockt werden sollen.

Schmuckey (Johann Erbericht), geb. 1712, Generalchirurgus der preussischen Armee und Director der Militärhospitäler zu Berlin; st. 1786. Er empfiehlt die in der Chirurgie räthlichst bekannten, aus Salzwasser, Salpeter und Wasser bestehenden Fomentationen. Vorzüglichste Werke: Chirurgische Wahrnehmungen, 2 Thle., Berlin und Stettin 1774; 2 Aufl. 1789; Besondere chirurgische Schriften, 3 Thle., ebend. 1776—1782. (Wu.)

Schmuckersche Fomentationen (Med.), s. unter Bähung. Schmuckerscher Umschlag (fomentum frigidum Schmuckeri, Pharm.). Mischung von 4 Pfund Wasser, 1½ Pfund Weinessig, von 4 Salzwasser, von jedem 1 Loth, in welche Löcher getaucht und kalt umgeschlagen werden, um nach Contusionen entzündete Blutunterlaufungen zu zertheilen, und der Entzündung, besonders bei mit Hirnentzündung verbundenen Kopfverletzungen, vorzubeugen. Schmuckers resoldirendes Pflaster (emplastrum resoldivens Schmuckeri), aus 12 Unzen Ammoniakgummi, 4 Unzen Asa foetida, 2 Unzen spanische Seife, und Weinessig so viel als nöthig durch gelindes Kochen bereitet, leicht zertheilendes Mittel bei verhärteten Geschwülsten, selbst Geirthen, auch bei Verletzungen der Eingeweide. (Su.)

Schmuckgeld, eine Summe, welche Ädleren vornehmen Standes, als ein Theil des Privatgutes, eigentlich zu Anschaffung des Schmuckes, gegeben wird.

Schmuckkäfer (graphipterus Lat., Zool.), 1) Gattung aus der Familie der Hautkäfer, der Hinterleib ist rund, die Unterlippe vorspringend, der Oberkiefer hat keine Zähne; ist der Leib gewöhnlich lang, der Hinterleib eiförmig, so ist sie als anthia (s. Leuchtfliegen) unterschieden; 2) als eigentl.

cher Schmuckkäfer (gr.) aber, wenn der Leib platt, der Hinterleib fast kreisförmig ist. Pflanz: g. multiguttatus, trilineatus, variegatus u. a. (Wr.)

Schmuckkästchen, s. u. Geschmeide 4).

Schmuckvogel (ampelis L., Zool.), Gattung der sperlingsartigen Vögel; der Schnabel ist wie bei den Fliegenschneppern niedergebracht, doch kürzer, breit, etwas gebogen. Ist zerfällt worden in die Untergattungen: Ploho (querula Vieill.), Gostinga (eigentliche S., c., ampelis), Rauschenfresser (coelepyris Cuv.), tersina Vieill., Seldenschwanz (bombyciphora, bombycilla), Schnepper (procnias) und Nachthals (gymnoderos). (Wr.)

Schmüdien (Geogr.), so v. w. Schamaiten.

Schmuckbohnen (Gärtner), so v. w. Stengelbohnen, s. unter Bohnen 1).

Schmucke (Geogr.), s. unter Finne.

Schmucke, 1) die Gestalt eines Gegenstandes verschönernd, bel. durch glänzende und andre zierliche Dinge (vgl. Schmuck 2 bis 4); 2) die Beschaffenheit eines Dinges besser darstellend, als sie ist; 3) Federn so zu richten, daß sie als Schmuck benutzt werden können. Vgl. Feder schmucke.

Schmuckente (Zool.), so v. w. Pfaffenente, s. unter Ente.

Schmuckfäden (Landw.), eine Art gedrehter Schafes, welche im Sänedurgischen gewöhnlich sind.

Schmuggeln, Schleichhandel treiben; davon Schmuggeler und Schmuggler.

Schmun (Schmun secundä, d. i. zweite Stadt des Schmun, a. Geogr.), Stadt in Mittel-Aegypten, so v. w. Hermopolis; in ihr wurde S. (s. d. Myth.) als Naturgöttheit verehrt; s. Chemounata.

Schmun (ägypt. Myth.), einer der hohen Götter erster Ordnung, besonders in Chemounis (s. Schmun, a. Geogr.) verehrt; wegen seiner Bedeutung als zeugende Naturkraft, mag er wohl dem Mendes (s. d. ant. Pan) entsprechen. Wahrscheinlich hat man es gemacht, daß er ägyptisch der achte ist und mit dem phönizischen Schmun (s. d.) derselbe; also als Emanation hervorgetreten aus Pthja Sybpl (s. d.) und besonders gefest. (Lb.)

Schmunzeln, mit zusammengejagten Lippen lächeln, freundlich thun, besonders um Andern sein Wohlgefallen zu bezeugen.

Schmuseu (jüdisch-tenisch), zureben, unterhandeln, den Unterhändler machen.

Schmuseu, von thürneren Pfeifen, sie glätten; der Arbeiter, welcher dies verrichtet, heißt Schmuser.

Schmutter (Geogr.), Nebenfluß der Donau, mündet bei Ingolstadt im Oberrhein (Böhmen).

Schmuck, Liebste, feuchte Unreinlichkeit. Schmuck

Schmutz-ärmel, halbe Kermel von geringem Zeuge, welche von der Hand bis über den Ellenbogen reichen u. welche man bei schmutziger Arbeit anzieht.

Schmutz-buch (Handelsw.), so v. w. **Strasse**.

Schmutzen, 1) Schmutz fahren lassen; 2) leicht den Schmutz annehmen. 3) (Jagd w.), die Stimme eines Thieres nachahmen, um es dadurch an sich zu locken.

Schmutz-flechte: (rhypha, Web.), ein chronischer Hautauschlag, aus etwas flachen u. breiten, geschledenen an der Grundfläche wenig entzündeten Bläschen bestehend, die eine schwarze, Anfangs helle, bald aber trübe, eiterartige Flüssigkeit enthalten, später aber in oberflächliche Borkchen übergehen, die sich leicht lösen, aber bald wieder neu entstehen. Zuletzt bleiben bleifarbig- oder schwärzliche Flecken zurück; doch bilden sich auch in schlimmern Fällen, bei kleinen scheltischen Kindern, nach den Pocken u. s. w. Es an Entden und Schenkeln, die eine fressende Saughe enthalten, Brandschorfe geben und tiefe Gräbchen zurücklassen. (Pi.)

Schmutzig, 1) Schmutz enthaltend; 2) von Farben, welche durch Beimischung dunkler Farben ihren hellen und reinen Glanz verloren haben; 3) der Ehrbarkeit zuwider. 4) (Kupferstecher), von einer Kupferplatte, wenn sie nicht glatt genug polirt ist, daher Farbe annimmt u. Streifen auf das Papier drückt. 5) (bot. Nomencl.), s. Sordidus.

Schmutzige (Pomol), gute, länglich gebaute Kochbirn mit bräunlicher an der Sonnenseite etwas rother Schale, derbem Fleische. Reift im September; dauert bis November.

Schmutziger Kasovogel, s. Kasovogel 2).

Schmutz-läfer (onthophagus Latr., Zool.), Gattung aus der Familie der Kochläfer, ist der Gattung oopris nahe lebend; der Körper ist eiförmig, an den Enden ist das zweite Glied größer, das dritte fast unsichtbar. Art: Das (o. taurus), schwarz, der Kopf des Männchens hat 2 halbmondförmige Hörner, das Weibchen hat nur erhdete Einien; Rachenhorn (o. nuchicornis), schwarz, mit grauen Flügeln, das Männchen hat an dem Hinterkopfe ein unten zusammengedrücktes Horn, das Weibchen 2 erhdete Quer:inien.

Schmutz-loch (Pomol), Birthschaftswinterapfel, glatteformig; hat goldgelbe, auf der Sonnenseite roth verwaschene Schale; in dem Roth stehen dunkelrothe Punkte mit grauer Mitte, wird durchs Liegen schmutzflüchtig; zeitigt im December, dauert den Winter.

Schmutz-mäcke (Zool.), 1) (holitophila Fabr., Zool.), Gattung aus der Familie der Wäcken; die Fühler sind haarförmig, die Glieder undeutlich, doch die 2

vordersten verbleibt; an saumpfigen feuchten Orten lebend; ist wieder getheilt worden in dixia, macrodora, und 2) eigentliche S. (bot. Hoffmannsegg), die Nebenaugen stehen in einer Rinne, die Fühler sind lang. Art: b. cinerea. (Wr.)

Schmutz-stiel (Buchdr.), s. u. Zitel. **Schmutzer** (Jakob), geb. zu Wien 1733; mußte als Knabe Hammel hüten und sollte Wegger werden. Die Weibe, auf die er seine Thiere trieb, war nahe der Kunstakademie, und ein unwiderstehlicher Drang trieb ihn von seinem Bleh in die Kunstschule, wo sich der Akademiedirektor von Schupper des eifrigen Knaben annahm. Indes hätte ihn der Geruch seiner Kleider doch die Akademie verschlossen, hätte sich nicht der Malleur Donner seiner an- und ihn zu sich genommen. Wiber seine eigentliche Lust, die ihn zum Malen trieb, mußte er Kupferstecher werden, ging 1762 nach Paris zu Bille, wurde 1766 als Hofkupferstecher nach Wien, zurückberufen und 1771 zum Oberdirector aller erbländischen Zeichenschulen ernannt. Nun wählte er sich vorzüglich Rubens Werke für seinen Grabstichel und erlangte solchen Ruhm, daß ihn die Akademien von Petersburg, Berlin, Dresden ic. zu ihrem Mitgliede ernannten; st. 1806. (Fos.)

Schnabel, 1) (Zoot.), hornartige Borragung an Kiefern der Vögel von verschiedener Gestalt, Beschaffenheit und Länge, besteht aus Ober- und Unterschnabel. Der Oberschnabel (Kiefer, maxilla), macht einen Theil des Gesichts aus, wird vorzüglich durch die Zwischenkieselferknöcher gebildet, verlängert sich nach hinten in 2 Bogen, die sich auf den beweglichen Quadratknöcher stützen; er behält immer einige, bei Papagalen und Emserlingen bedeutende Beweglichkeit. Der Unterschnabel heißt Kinnlade (mandibula) u. ist vorzüglich beweglich. Beide sind mit einem hornigen Ueberzug (Schnabelschelde, rhamphothoca, bei des Oberschnabels insbesondere rhinothoca, die des Unterschnabels gnathothoca) versehen, dessen scharfer, bisweilen zahnartig gezackter Rand (tomium) die Stelle der Zähne vertritt. Der obere Theil heißt Schnabelrücken (Furca, culmen). Auf dem Oberschnabel liegen die Nasenlöcher (nares). Der S. dient in den verschiedenen Natursystemen zur Unterscheidung der Ordnungen, Familien und Geschlechter, den Vögeln aber selbst bei ihrer verschiedenen Lebensweise zur Auffassung und Zerreibung der Speise, zum Schöpfen des Getränks, zum Bau und Zerstückung der Nester, zum Aufhacken der Bäume und der Erde zur Vertheidigung gegen ihre Feinde, zum Zutragen der Speise für Gatten und Junge, zum Putzen der Federn u. zu sonderlicher

Frer Metalligkeit, bei einigen, z. B. Passarol, selbst zum Klettern. Dem fortgeratenen Wachsen desselben wird durch Aufsetzen an härtere Gegenstände beim Fressen, so wie durch öfteres Wägen Einseitigkeit gethan. 2) Im Scherze, der menschliche Mund; 3) überhaupt ein hervorragender, spitzig zulaufender Theil eines Dinges; daher; 4) (bot. Nomencl.), s. Carina 2); 5) s. unter Rostluch; 6) bei Säugern die Kruppe von länglicher Gestalt, beiderseits wenn sie getrennt sind, um ein rundes Gefäß sicherer damit ansetzen zu können; 7) (Landw.), s. unter Pflug; 8) (Instrumentenm.), s. unter Rundstich 3); 9) (Stechm.), bei einem Wagen die 2 spitzen zusammenlaufenden Hölzer an der Stirnseite, welche mit dem Langwagen vereinigt werden; die Hölzer werden durch eiserne Ringe (Schnabelringe) mit einander verbunden; 10) (Destillirt.), die an dem Halse einer Blase befindliche Röhre, welche in das Köpfgefäß geleitet ist; 11) an einem großen, freistehendem Krähne der obere Balken, welcher mittelst einer Spindel und Pfanne so eingerichtet ist, daß er nach verschiedenen Seiten gedreht werden kann; 12) (Bauw.), ein durch eine Mauergeführter Ausguss, welcher wenigstens eine Viertelstunde hervorragen muß; 13) das hervorragende Ende einer Dachrinne; 14) an Intern der dünne Theil des Armes, welcher an die Schafteln stößt; 15) der obere spitze Theil einer Nammmaschne, zu welchem man an der Lauslatte in die Höhe steigt; 16) (Uhem.), so v. w. Schnecken-Schnauze; 17) (Jagdsw.), eine hölzerne Gabel, ungefähre eine halbe Elle lang, welche den Hühnerhund unter den Hals gebunden wird, wenn sie zu tief suchen, damit sie den Kopf höher tragen lernen; 18) so v. w. Schiffsschnabel (s. Rostrum u. Schiff); 19) s. unter Schnabelschuh; 20) so v. w. Balgkappe 1); 21) an einer geschweiften Scherrenfeder der spitze, mit einem Spalt versehenen Theil, welcher die Scherrenlage hervorbringt; 22) (Instrumentenm.), das Mundstück der Flöte douce, der Clarinette und des Bassethorns (von der Beschaffenheit des S. s. unter den oben angeführten Instrumenten). 23) (Orgelb.), s. unter Mundstück 3). 24) S. eines Berges, s. unter Berge. 25) (Schlosser), s. unter Schloss. (Fch. u. Pet.)

Schnabelbirk (Pomol.), Wirthschafts- u. Winterbirk, birnförmig gebaut; hat citrongelbe, sonnenvwärts roth angelegene, granpunkirt und gefleckte Schale, saftiges, wartiges Fleisch; gut zum Kochen; ist im October gut, dauert bis in den Februar.

Schnabelblumen, so v. w. Nistvogel (s. d.).

Schnabeldelfin (dolphinorhynchus

ohne Blainv., Zool.), Untergattung der Delfine, gebildet aus den Arten, deren Schnauze lang und dünn, doch durch keine Furche von der Stirn abgefordert ist. Dazu die Arten d. micropterus, mit weit hinten stehender Rückenfinne; dann schmalbelliger Delfin (d. rostratus), gangeticus u. a.

Schnabel Eisen (Verblemm.), s. unter Brenneisen 4).

Schnabelfliege (Zool.), so v. w. Delfin. S. fliege, 1) (rhamphomyia Hoffmannsegg), Gattung aus der Familie der Langfliegen (Ordnung der zweiflügelten Insecten), die Quersader an der Flügelspitze fehlt, sonst der Gattung empfindlich gleich. Art: rh. einerea, sulcata u. a.; 2) so v. w. Kegelfliege (rhingia).

Schnabelflöte (Instrumentenm.), so v. w. Flöte à bec.

Schnabelflügel-Schnecke, 1) (Zool.), (rostollaria), nach Lamarck Gattung aus der Familie der Röhrenschnecken, gebildet aus Arten der Gattung Strombus L.; die Schale ist spindelförmig und endigt sich in eine gerade, schnabelförmige Rinne. Arten: Pelecanopus (r. pes pelecani), mit 4 fingerförmigen Ausläufen an der Spitze; Sternspindel (r. fusus), glatt, braun, mit gezähnter Spitze, thurmformig. Diese Gattung ist auch wieder geschieden in Hippoorea (s. d.) und rostollaria, wenn die Mundöffnung gezähnt ist. 2) (Petref.). Aus dieser Gattung finden sich mehrere Arten versteinert, als: r. columbaria, corvina, pes carbonis (p. pelocani) u. a., meist in Frankreich. S. Käfer, 1) (rhinosimus), bei Latreille Gattung aus der Familie der Käfer, der Gattungbruchus verwandt, die eisgliebrigen Röhren verwickeln sich gegen das Ende, stehen vor dem Auge; die Füße haben 4 Glieder. Art: Eichen-S. (r. roboris, anthribus r.), rötlichgelb, punkirt, Flügeldecken schwarzblau. Unter Baumrinde; r. aeneus u. a. 2) (calandra Fabr.), Gattung aus derselben Familie; die gebogenen Röhren haben 8—9 Glieder, das letzte bildet eine Kolbe, das erste sitzt in der Mitte an der Wurzel des Rüssels. Ist auch wieder zerfällt in die Untergattungen: cossonus, rhina u. a., diese dann mit elliptischem eiförmigem, unten flachem Leibe, die Röhren an der Wurzel des Rüssels. Art: Kornwurm, schwarzer (s. d.), Keif-Calanderkäfer (a. oryzae), mit 2 gelben Punkten auf den Flügeldecken; Palmarcalandra Käfer (a. Palmarum), schwarz, mit Haaren am Rüssel, in Palmen Süd-Amerikas; die Larve (Palmarwurm) ist Leckerebissen für die Eingebornen. (W. r.)

Schnabelköpfe (Zool.), so v. w. Röhren-

Schnabelfossilie

unter. **S.** Foralline, f. unter

abelkorn (Bot.), die Pflanzens
Snbila (f. b.). **S.** kraut, 1)
poeton, f. unter Scandix; 2) auch
ngengattung Erodium (f. b.); 3)
veredern Art: erod. cicutarium;
re Arten der Pflanzengattung Ge-
und Pelargonium (f. b.). **S.**
scandix poeton, f. u. Scandix.

abelmantel (Kleidgsw.), ein
den Maltheserrittern gewöhnlicher
mit einem spitzigen Kragen.
abelmäde (gnoristo. Hoffm.,
Gattung aus der Familie, der Mä-
r Gattung mycetophila nahe ste-
er Rüssel ist schnabelförmig ver-
die Schienen haben Dornen. Art:
calia.

abeln (Schiffb.), so mit einem
tt versehen sein, daß ein anderer
und gerade in diesen Ausschnitt

abelring, f. unter Schnabel 6).
abelrücken (Zool.), f. unter
der Vögel. **S.** scheibe, f. un-
abel 1). **S.** schnecke, so v. w.
lffägel-schnecke.

abelschuh (Kleidgsw.), im 12.,
bes. im 14. Jahrh. gewöhnliche
welche vorn mit einer sehr langen
the gehenden, oft metallenen Spi-
nabel, versehen waren; an die-
nabel trug man biswellen kleine
und zuweilen waren die hoch
gekrümmten Spitzen durch Ketten
befestigt. Ähnliche Schuhe haben
die Chinesen. (Feh. u. Pr.)

abelschwanz (Zool.), so v. w.
van.

abelthier (ornithorhynchus
, Zool.), Gattung aus der Ord-
r Monotremen, ausgezeichnet durch
nause, die einem Entenschnabel voll-
gleich, auch Lamellen an den Hän-
; der Zähne finden sich nur 2 wur-
gang hinten; an den Füßen findet
Schwimmbaut, die bei den Bor-
noch über die Nägel herausgeht;
vanz ist platt; die Zunge ist vorn
nabel) gottig, hinten, (gleichsam
ere) dicker, mit 2 Wurzeln Bef-
nuchen findet sich an der Ferse ein
Sporn, durch welchen, wenn das
einen Feind verwundet, Gift aus-
lase fließt. Doch soll dies Gift
ährlich sein. Das Weibchen legt
jährlich zwei, von der Größe der
ler, die es in ein aus Reifholz ver-
Kest legt und bebrütet; die Jungen
zefängt. Arten: rothes **S.** (o.
l. braunes **S.** (o. fuscus), viele-
r eine einzige u. dann richtiger orn-
as benannte Art. Die andern sonst

Schnaken

hierher gerechneten Arten hat man unter
dem Namen schidna (tachyglossus) zur
eigenen Gattung erhoben (f. Zungen-
schneider).

Schnabelwald (Geogr.), Marktflö-
den im Landgericht Pegnitz des Ober-Raths-
kreises (Bairern); hat Schloß, Bierbrau-
erei, 450 Ew.

Schnabelwall (Zool.), f. Zugwall.
S. w: spe, f. Bastardwerkze.

Schnabelzange, 1) (Hüttenw.),
eine große Zange mit langen gebogenem
Knäulen, um damit die Schmelztiegel aus
dem Feuer zu nehmen. 2) (Chir.), f. un-
ter Zange.

Schnackenburg (Geogr.), so v. w.
Schnackenburg.

Schnäbelchen, 1) Diminutiv von
Schnabel. 2) (murex haustorium, Zool.),
f. unter Stachel-schnecke; 3) f. u. Sabella.
4) (bot. Nomencl.), f. Rostellum.

Schnäbeln, 1) mit einem Schnabel
versehen. 2) (Zool.), ein nur bei den Tau-
ben vorkommendes Verfahren, wobei Männ-
chen und Weibchen mit dem Schnabel dem
Ober- oder Unterkiefer des andern Schnä-
bels umfassen, und die Köpfe niederdrücken
(und einander wechselseitig aus dem Kropfe
säutern). Es scheint hierdurch der Begattungs-
trieb angeregt zu werden, indem regelmä-
ßig die Begattung nach dem Schnäbeln erfolgt.
Aber nicht immer geht das **S.** der Begat-
tung vorher; bes. wenn Männchen u. Weib-
chen nicht wirklich zusammengepaarte Tau-
ben sind. Diese Eigenheit der Tauben ist
die Veranlassung, daß man sie zum Sym-
bol der Ehe gemacht und als Attribute
der Venus betrachtet hat; 3) im Scherz
von Menschen so v. w. küssen. (Feh.)

Schnälte (Zool.), so v. w. Kippfisch.
Schnäpel, 1) so v. w. Schnepel; 2) so
v. w. Hornhecht.

Schnäpper, 1) (Wassent.), f. Arm-
brust. 2) (Chir.), f. Schnepfer.

Schnärre (Zool.), so v. w. Mistel-
brosel, f. unter Drossel. **S.** ente, so v.
w. Ruckente, f. unter Ente. **Schnärz**,
so v. w. Wiesenschwarzer, f. u. Schwarzer.
Schnäuzel, f. unter Rinderzahn.

Schnäuzen, 1) die Nase reinigen; 2)
ein Licht, es puzen; 3) Jemanden auf eine
listige Art bevorzugen.

Schnaitach (Geogr.), Marktflö-
den im Landgericht Lauf des Regalkreises (Bairern);
hat 1000 Ew., Synagoge, Hopfenbau, Waf-
singhammer. **Schnaitenbach**, so v. w.
Schnaitenbach.

Schnake, 1) (Landw.), so v. w. Hei-
deschnake; 2) so v. w. Schlange, bes. eine
kleine Wasser-schlange; 3) ein luftiger Ein-
faß, eine Scherzrede.

Schnaken (Zool.), 1) so v. w. Mä-
cken; 2) bilden in Denis älterem System
eine Gattung der Insekten, getheilt in die
Cipp.

Eggschnecken Schnaken. S. (Gattung *Onchocera*, *simulium* u. a.), Stuch, S. (Gattung *Chironomus*, *tanypus* u. a.), Egrel-S. (Gattung *tipula*, *mycetophila*, *cecidomyia* u. a.) und Schmeiß-S. (*psychoda*, *scatops* u. a.); 3) im gemeinen Leben Name für mancherlei fliegende Insecten, als: Uferma, Frühlingsfliege u. s. w.; 4) so v. w. Bachmäde; 5) insbesondere Wiesenbachmäde. Schnakenartige Dickschnurwanze, s. Dickschnurwanze. Schnakenbremsen, s. unter Afermücken. (Nr.)

Schnakenburg (Seogr.), 1) Amt im Fürstenthum Lüneburg (Königreich Hannover); 2) Amtsitz, Marktsteden am Einfluß der Naab in die Elbe; hat 850 Ew., 23000 Schiffahrt, Schiffbau.

Schnakenförmige Rücken (tipulariae caliciformes, Zool.), Gattung von Rücken, die Augen sind mondformig, Punktaugen nicht vorhanden, die Füßler der Rücken langhaarig oder federbuschförmig, der Mund kurz, die Laster fünfgliedrig, Hinterleib achtringig. Vgl. Rücken. Schnakenköpfe, so v. w. Kopt. S.-mäde (aedes Mag), Gattung aus der Familie der Rücken, der Gattung *culox* (s. Stechzick) nahe stehend, doch sind die Laster kürzer, als die Füßler. Art: *aedes cinereus*. S.-mäden (tipulariae ocelliformes), s. unter Rücken. S., Scor, Blauschnecke, so v. w. Bittacus.

Schnalle, 1) ein kleines Werkzeug von Metall, die 2 Enden eines Gegenstandes dadurch zu vereinigen; die S. n. besteht aus einer runden oder viereckigen Einsenkung, oben u. unten ist in diesem Ringe ein Loch, in welchem ein Stift fest genietet ist, an dem sich die Zunge (der Dorn) und der Hinterrheil mittelst eines Gewinnes dreht. Das Hinterrheil hat die Gestalt eines Doppelhakens oder zweilarmigen Ankers, u. die S. wird damit in eine knopfschartige Oeffnung eines Gürtels u. ähnlicher Theile geschängt. Die Zunge ist wie eine Seidel gearbeitet, um das durch die S. gezogene andere Ende des Gürtels, obgleich Dinge, an die Stacheln der Zunge zu hängen. Bei einer andern Art S. n. hat das Hinterrheil, und der durch die Mitte der S. gehende Stift ist mit einigen Stacheln versehen; solche S. n. werden an der einen Seite der Einsenkung an das Band oder den Gürtel angehängt. Eine geringere Sorte S. n., welche vorzüglich bei Wundheilung gebraucht wird, hat nur einen Larmen, welcher an der einen Seite der Einsenkung befestigt ist, in dem anderen Larmen, welcher durch die S. gezogen wird, kann dann Löcher geschlagen, in welche der Larm gesteckt werden kann. Da S. n. häufig auch als Hierrath dienen sollen, so ist die Einsenkung scharf gearbeitet, auch

wohl mit guten Steinen versehen, und auch bisweilen von Perlmutter verfertigt. 2) Ein dem vorigen ähnliches Ding, welches aber nicht zur Befestigung, sondern nur zur Verzierung dient, die viereckige oder runde Einsenkung hat in der Mitte einen Steg, mittelst dessen die S. an Bänder, Ketten u. dgl. gehoben wird. 3) (Gerath.), S. n. erscheinen in mannigfacher Form, rund und eckig, sind oft mit Blumen und Blättern besetzt. 4) (Schloffer), an den Thüren so v. w. Klinker. 5) (Buchdr.), s. unter Buchdruckerpresse. 6) (Jagdw.), das Gebirgsglück weiblicher Hunde und kleinerer Raubthiere. 7) Eine Läge (S.) ausbleiben. (Fah.)

Schnallwerk, an einer Reitmachine die Vorrichtung zum Emporheben und Loslassen des Reitmählers. S.-schmieb, ein Professionsist, der sich vorzüglich mit Verrichtung der schwarzen eisernen Schnallen zu Reitzzeugen beschäftigt; kommt nur in Fabriken vor. S.-bürste (Bürstenn.), eine Bürste von kurzen Borsten und langem Griff am hintern Ende; mit denselben werden metallene Schnallen, bes. die Schuhschnallen blank gemacht. S.-zange (Uhrm.), eine kleine Zange, welche dazu dient, etwas damit festzuhalten.

Schnalzen, einen hellen Schall hervorbringen, besonders mit der Zunge, indem man dieselbe an die Oberkinnlade fest andrückt und schnell zurückzieht.

Schnalzkraut (Bot.), *cuscutalis* boken, s. unter *Cuscutalis*.

Schnappe (Schnappensch, Jagdw.), so v. w. Falkuch.

Schnappen, 1) einen kurzen, gelenden Laut hervorbringen; 2) mit Hervorbringung dieses Lautes eine kurze schnelle Bewegung machen; 3) mit dem Munde nach etwas haschen, vgl. Rauen; 4) bildlich, beendigt sein, von der Schnappweife (s. d.) hergenommen; 5) (Jagdw.), vom Kauerhahn so v. w. Knappen.

Schnappen (Bot.), *stachys sylvatica*, s. unter *Stachys*.

Schnapper (proonias Illig., Zool.), Vogelgattung, genommen aus der Gattung Schwamvogel (s. d.), unterschieden durch schwächeren, sehr zusammengebrückten, bis unter die Augen gespaltenen Schnabel; Fraß: Insecten; Aufenthalt: Amerika. Die mit besterter Kehle sind eigentliche S. (pr.), dazu: der lappige S. (p. carunculata), mit langem, welchem, erst grünlichem, dann weißem Fleischklappen an der Schnabelwurzel; die mit unbesterter, *Verano* (caemarhynchos), dazu der nackte halbfleige S. (grünkehliger Kraponog; c. arapongo; a. nudicollis), mit kleinen, dünnen Federchen an der Kehle, von Größe der Taube. (Nr.)

Schnappertwurz (Bot.), *lathraea squamaria*, s. unter *Lathraea*.

Schnappgewehr (Waffen.), ungewöhnlicher Name eines Gewehrs, das mit einem Magazinlosse (s. unter Percussionsgewehr) und mit Röhrenpulver abgefeuert wird, da die Percussionslösler diese Art Gewehre gänzlich verdrängt haben, so verlohnt es sich nicht der Mühe, ihre Einrichtung näher zu beschreiben; unter Percussionsgewehr ist schon das Nöthige gesagt.

Schnapphahn, 1) ein Parteilänger im Kriege, welcher widerrechtlich auf Beute ausgeht; 2) gelinde Benennung eines Straßenträbers; 3) in Niederachsen so v. w. Gerichtsdiener oder Bettelvolgt; 4) (Handlungsw.), eine Silbermünze von Größe eines 4 Groschenstück, welche um 1600 am Rheine geprägt ward. Sie führen einen Reiter mit gezogenem Schwert auf dem Revers und gelten 6. Stüber, 79 gingen auf die südtliche Mark. Neuerlich rechnete man sie zu 15 Kr. oder 4 Gr. Cop.

Schnapphaspel, so v. w. Schnappweife.

Schnapps, 1) so v. w. Branntwein; 2) ein Gläschen voll Branntwein.

Schnappsaß, ein Saß oder Beutel, trockene Speisen darin auf Reisen bei sich führen.

Schnappstange (JagdW.), Stangen, ähnlich dem Stellstange, aber mit Koben oder Rollen von Messing versehen, an denselben wird das Falltuch aufgehängt. S. wände, Jagdtücher, welche so aufgestellt werden, daß sie schnell niedergelassen und wieder ausgezogen werden können. S. weife (Techn.), s. unter Haspel 2).

Schnarchen, 1) (Physiol.), ist ein in der Tiefe der Mund- und Rachenhöhle gebildeter Ton, eigentlich ein Begleiter des Schlafes, der aber auch willkürlich im wachen Zustande hervorgebracht werden kann. Manche Personen sch. fast immer im tiefen Schlafe, andere nur zu manchen Zeiten oder auch nie, ältere Personen häufiger als Kinder, zarte Kinder nie. Es entsteht immer nur während des Eingangs und Austritts der Luft durch die Rachenhöhle, oder unter dem Aus- und Einathmen, häufiger und stärker jedoch unter jenem, als unter diesem. Der bewegliche Gaumen und der hintere Theil der Zunge tragen wesentlich zur Hervorbringung dieses Tones bei. Der Ton selbst ist ein raselnder oder ein schnurrender, und nicht selten werden die verschiedensten Modulationen hervorgebracht. Das S. ist aber auch ein Symptom von Krankheitszuständen; besonders ist es ein Zeichen irgend eines Druckes auf das Gehörn, sei es von Flüssigkeiten, als Blut, ausgeschwittes Serum wie beim blutigen und serösen Schlagfluß (s. d.), oder von fremden eingebrungen Körpern oder Knochenstücken. Nahe verwandt ist S. dem Stöhn (s. d.); 2) fest

schlafen; 3) ungestüm verwehen, mit Drohungen reden; 4) von Pumpen, wenn sie bisweilen nicht ganz mit Wasser, sondern zum Theil auch mit Luft angefüllt sind u. dadurch beim Hub einen zitternden rauhen Schall hervorbringen.

Schnarrherschellen (Geogr.), s. unter Scherke.

Schnarrhuhn (Zool.), s. Bastardwaldhuhn. S. Laug, so v. w. Schleierlaug, s. unter Ente.

Schnarrflappe (Maschinenw.), s. unter Dampfmaschine.

Schnarrpöken (Kriegsw.), so v. w. Schnurrpöken.

Schnarr, **Schnarrer** (Zool.), so v. w. Wiesenschnarrer, s. unter Schnarrer.

Schnarrdrossel, 1) so v. w. Misteldrossel; 2) so v. w. Wiesenschnarrer.

Schnarre, 1) s. v. w. Schnurre; 2) (Zool.), so v. w. Misteldrossel, s. unter Drossel.

Schnarreisen (Goldschm.), ein dünner, langer, vorn winkelig gebogener Amboß, welcher am andern Ende eine breite Bahn hat.

Schnarren, 1) einen zitternden, rauhen Laut hervorbringen; 2) (Sprachl.), das R beim Sprechen nicht mit der Zunge, sondern mit der Kehle hervorbringen, wodurch die Aussprache rau und hohl wird, s. unter R.

Schnarren (Zool.), so v. w. Schnarrhenschrecke. **Schnarrante**, so v. w. Schnatterente, s. unter Ente. **Schnarrer** (craex Bechst.), Gattung aus der Familie der langheftigen Stelzvdgel nach Cuvier (der Sumpfwader nach Goldfuß); der an den Seiten zusammengedrückte, oben vorn etwas getrümmte Schnabel ist kleiner als der Kopf, der Unterschnabel vor der Spitze etwas erhöht; die schmalen lanzettförmigen Nasenlöcher liegen in der Rinne; die mittelmäßig langen Fußehen sind ohne Schwimmbaut. Art: Wiesenschnarrer (pr. pratensis, rullus cr. Linn. gallinula or. Temm.), oben schwärzlich und olivenbraun gefleckt, mit rostbraunen Flügeln; läuft im Gras sehr schnell, fliegt schlecht, frist Körner, Würmer, Insecten, läßt sich jähmen, lebt in Europa, Jamaica, Syrien; hat sehr schmackhaftes Fleisch. **Schnarrgans**, so v. w. Sägetaucher, großer. **Schnarrschrecke** (acridium Latr.), Gattung aus der Familie der S.; hat faden- oder borstenförmige, in einen Knopf sich endigende Fühler, einen dicken, nicht blasigen Hinterleib, Hinterfüße länger als der Leib; sie fliegen hoch, in Absägen. Heißen nach Fabricius gryllus. Dazu die Arten: Zugheuschrecke, Kammeuschrecke (s. d. u. Heuschrecke), eigentliche S. (a. stridulum, gryllus stridulus), mit schwarzen Flügeldecken, rothen Flügeln, dar-

dem ein schwarzer Rand, im südlichen Europa, schwarzend fliegend, Blausch, gel (f. d. 2 B) u. m. T. S. heuschrecken (acridii), Familie der Geradflügler; die nachfliegend fliegenden Flügelschrecken sind artig, fleisch, lederartig, die Flügel sind einfach längs gefaltet, die Unterflügel hat 2 oder 4 Lappen, die Fühlhörner sind lang und vielgliederig, die Hinterbeine zum Springen eingerichtet, die Füße dreigliederig; das Insekt im Flug und beim Häpfen, streifen Pflanzen, geben beim Flug einen heiseren Ton, die Männchen streifen durch Reiben der Schenkel an die Flügelschrecken; fliegen oft in ganzen Schwärmen, sind für die Vegetation dann höchst verheerlich. Hierzu die Gattungen: tectix (matrix), troxalis, pneumora, acridium.

Schwarzrädchen (Erdensf.), ein Werkzeug, womit die in Strehmen befindliche Erde auf Spulen gewickelt wird. Dieses Werkzeug besteht aus einer eisernen Welle, welche zwischen 2 senkrechten, auf einem Brete befestigten, eisernen Pfosten steht. In der Mitte ist an der Welle ein kleines eisernes Schwungrad, u. auf das eine Ende der Welle wird die Spule gefickt.

Schwarzthaler (Zool.), so v. w. S. u. tate. Schwarzwachtel, 1) so v. w. Wachtel; 2) so v. w. Wiesenschwarzer, s. m. Schwarzer.

Schwarzwerk, 1) (Orgelb.), dieses Organinstrument, bei welchem die Pfeifen aus 2 Theilen, dem unten engerwerthen Körper und dem Stiefel (f. d.) bestehen, und bei welchen der Ton durch ein besonderes Mundstück (f. d. B) gebildet wird. Dazzu gehören vorzüglich: die verschiedenen Arten der Trompete, Posaune, Fagott und Vox humana. Sie haben meistens viel Kraft, aber den Fehler, daß sie sich leicht verstimmen. 2) (Instrumentb.), an Flügeln und Fortepiano's ein Register, ähnlich dem Lautenzug, besteht aus einer Leiste, welche aber nicht mit Holz belegt ist. (Ga.)

Schnatterente (Zool.), f. u. Ente. Schnatterer, 1) so v. w. Schnatterente; 2) so v. w. gemeine Ente.

Schnattergag (parfaite égallité, Spiel), ein Spiel, bei welchem Pointeur gegen einen Banquier spielt. Das dazu gehörige Bild (tableau) besteht aus einer vierseitigen Stücke Mahleiswand, auf welchem zu beiden Seiten in sehr geringem Abstande von dem Rande 6 Biffern auf folgende Art stehen:

1	4
2	5
3	6

Der Raum zwischen den Biffern ist in 2 gleiche Theile getheilt, von denen der eine weiß und der andere schwarz ist. Unter die Encyclop. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

sein Raume befindet sich, durch einen Strich davon getrennt, eine 9 u. das Wort plié. Wenn die Pointeurs gesetzt haben, setzt der Banquier einen oben und unten offenen Cylinder, der gewöhnlich von Blech ist, auf das Bild und wirft 4 Würfel hinein, wovon 3 von der gewöhnlichen Art sind, und der 4. 3 schwarze und 3 rothe Fäden hat. Wenn die Würfel fest stehen, nimmt er den Cylinder hinweg. Die Pointeurs, die auf die Biffen, welche sich auf der obern Fläche der Würfel zeigen, gesetzt haben, gewinnen ihren Saß einfach, wenn die gesetzte Zahl einmal, doppelt, wenn sie zweimal, dreifach, wenn sie dreimal herausgekommen ist. Wer auf Schwarz oder Roth gesetzt hat, erhält seinen Saß einfach, wenn die obere Fläche des Farbenswürfels die gesetzte Farbe zeigt. Die Sätze, die auf einer nicht herausgekommenen Biffen und Farbe stehen, zieht der Banquier ein. Wenn die 3 Zahlenwürfel zusammen 9 Augen zeigen, welches plié genannt wird, zieht er die Sätze, die auf der nicht herausgekommenen Farbe stehen, ebenfalls ein, bezahlt jedoch die auf der herausgekommenen befindlichen nicht. Wenn ein Würfel nicht gerade steht (brennt), so ist der Wurf ungültig, u. es steht den Pointeurs frei, ihre Sätze nach Belieben zu ändern oder zurückzuziehen. (Hp.)

Schnauz (Gew.), eine besondere Art, zweimastige Schiffe zu machen, wo hinter dem großen Mast ein Baum (Spier) errichtet wird, dessen oberes Ende zwischen den Sohlungen desselben fest ist und ein Gaffel segel (f. d.) fährt. An dem beiden Masten und ihren Stangen befinden sich Raussegel, wie bei den Briggs (f. d.); jener Baum heißt deshalb der Schnaumast, und sein Segel Schnaufegel.

Schnauben, 1) den Athem mit Heftigkeit durch die Nase einziehen und ausstoßen, 2) überhaupt heftig Athem holen; 3) heftige Gemüthsbewegungen äußern.

Schraubert (Andreas Joseph), geb. 1750 zu Bingen am Rhein, bestimmtsich Anfangs in Mainz zum theologischen Studium, ging aber 1776 nach Gießen, studierte Rechtswissenschaft, bekannte sich öffentlich zur evangelisch-lutherischen Kirche, ward 1788 Professor der Rechte in Gießen, erhielt 1784 eine gleiche Professur in Helmstedt, und ward zugleich Beisitzer der Juristenfacultät daselbst. 1786, als ordentlich Professor des Rechts mit dem Rathshittel nach Jena berufen, rückte er 1794 in die Facultät ein, ward 1809 Ordinarius des Schöppenstuhls und der Juristenfacultät, mit dem Charakter eines gehelmen Justizrathes und erster akademischer Rath des Gesamtobersappellationsgerichts daselbst; J. 1825. Er lehrte besonders Staatsrecht, Lehrecht, Kirchenrecht der

Katholiken und Protestanten. Unter klein vielen Schriften bemerken wir: neueste juristische Bibliothek, Gießen 1780, Jena 1785, 90 u. 1791. Beiträge zum teutschen Staats- und Kirchenrechte, 2 Theile, Gießen 1781. Erörterungen des in Teutschland üblichen Lehnrachts, 1. Theil, Gießen 1784, 2. Theil, Braunshweig 1786, 3. Theil, ebend. 1799. Einleitung in das Staatsrecht der gesammten reichsköniglichen Lande, Jena 1787. Anfangsgründe des Staatsrechts der gesammten Reichslande, ebend. 1787. Kurzer Entwurf des protestantischen Kirchenrechts in Teutschland, ebend. 1788. Ueber die rechten Mittel, die Protestanten wider den Katholickismus zu sichern, ebend. 1788. Ueber Kirche und Kirchengewalt, Jena 1789; 2. Aufl., ebend. 1795. Grundzüge des Kirchenrechts der Protestanten in Teutschland, ebend. 1792; 2. Aufl., ebend. 1795. Besondere Grundzüge des Kirchenrechts der Katholiken in Teutschland, ebend. 1794. Grundzüge des Kirchenrechts der Protestanten und Katholiken in Teutschland, 2 Theile, Jena 1805 - 6. Lehrbuch des teutschen Staatsrechts, 1. Theil, Jena 1806. (Mü.)

Schnauze, 1) ein lang gestrecktes, mit der Nase verbundenes Maul, wie es bei Hunden, Wölfen, Füchsen, auch bei einigen Fischen, z. B. dem Karpfen, beschaffen ist und mit der Nase ein Ganzes bildet; 2) ein hervorragendes, besonders röhrenförmiger Theil eines Gegenstandes, z. B. die Röhre an manchen Lampen, in welchen das brennende Licht liegt; 3) (Schlosser), eiserne Schienen, welche man unter Federn legt, damit sie den Theil, auf welchem sie befestiget sind, nicht zu sehr abreiben; 4) (Arzt.), so v. w. Schneidenschnauze.

Schnauzen (Landw.), von Schweinen, nach der Begattung begehren, und dies durch starke knurrende Töne ausdrücken.

Schnauzenfliege (*ascia Megerle*, Zool.), Gattung der zweiflügeligen Insecten, Familie Schwirrfiegen, das 3. Fühlglied ist länglich, das Hintergeßicht schnauzenförmig, der Hinterleib am Grunde verengt. Arten: a. podagrica u. a. S. Käfer, so v. w. Käsefläfer. S. motte, 1) (*yponomoma Latr.*), Gattung aus der Familie der Hälsmotten (Nachschmetterlinge); die Fühler haben den Augen nicht nahe, die Fäßer sind länger als der Kopf, die Zunge ist deutlich, die Oberflügel sind lang und schmal, und um den Leib geschlagen beim Ruhen. Raupen leben gemeinschaftlich. Art: Spindelbaummotte (*y. ovonymolla*). weiß, schwarz punktirte Oberflügel; Raupe auf Spindelbaum, auch auf Obstbäumen. Die Raupen dieser Art, so wie einige andere, bezeichnen ihren Weg durch einen Spinnfaden; weil sie gemeinschaftlich leben, entsteht an dem Orte ihres

Inhalts (Baumwurzel) ein mehr oder minder dichtes, ziemlich festes Gespinnst, in welchem sie hin u. wieder klettern. Dies hat ein königlich bairischer Lieutenant von Hebenstreit zu benutzen gewußt, und durch verschiedene künstliche Einrichtungen die Raupe genüthigt, bestimmte Richtungen zu nehmen, und nutzbare Gewebe zu verfertigen. Diese sollen sich durch Leichtfertigkeit, so wie durch Warmhalten der damit bedeckten Körperteile sehr empfehlen. Einige auf solche Weise verfertigte Shawls sind an die Hüfte mehrerer teutscher Monarchen gekommen. Faulbaummotte (*ypom. padella*), grau schwarz punktirte, auch auf Obstbäumen, wie jene schädlich. Nach Linné unter *tinca*. 2) (*noctua palpina*), Art aus der Gattung Eulchen, mit weißen, schwarz gezeichneten und gekrümmten Flügeln, vorstehenden Palpen. S. mücken (*rostratae*), wachen nach Regen eine Kothelung der Wäden aus; die Kegungen sind rundlich, getrennt; Punktaugen fehlen, der Kopf geht schnauzenförmig zu. Dazu die Gattungen: *eriptera*, *limnobia*, *rhipidia*, *stenophora*, *tipula*, *nophrotoma*, *pychoptera*, *nematocora*, *anisomera*, *trichoptera*, s. unter Wäden. S. nebel (*corithium vertagus*, *marex v.*), Art aus der Gattung Hornschnecke, kennlich an dem vorstehenden, schnauzenförmigen Kanal. (Fr.)

Schnabelwurz (Bot.), *puscedanum officinale*, s. unter Peucedanum.

Schnecke (Zool.), 1) bisweilen so v. w. Weichtier überhaupt; 2) oder so v. w. Schalthier; 3) oder so v. w. Schalthiere mit einschalligem, besonders gewandtem Gehäus; 4) insbesondere die Schnirkelschnecke oder auch die Erbschnecke (s. b.). In naturhistorischen Systemen heißen 5) S. n. (sochloae) nach Linné alle einschalligen Weichtiere mit bestimmten Bindungen, wodurch die neuerer Zeit zu den S. n. gerechneten Gattungen *limax* (Erbschnecke), *aplysia* (Seehase), *doris*, *soyllaea* (Seebootschnecke), *glaucus* (Strahlkeme), so wie auch *patella* (Kapschnecke), u. e. a. ausgeschlossen werden; hingegen die Gattung *nautilus* (Schiffsbote), die Andere zu den Kopfsüßlern rechnen, hinzugezogen wird; nach Den diesen Thiere, die alle Geschlechtstheile, an dem Bauche eine Sohle (breiten Theil) zum Krüchen, oder an den Seiten zum Rudern eingerichtete Flossen, meistens einen Kopf mit Füßlern haben; damit umfaßt er die Bauch-, Kopf-, Flossen- und Armfüßler Anderer. Sie werden bei ihm eingetheilt in die Ordnungen: A. Keimschnecken, dazu die Gattungen: a) *Sacmen* Schnecken, oder Käpfer, mit den Spinnhäuten; a) Keimköpfer (Gatt. *ohiton*, *patella*, *capulus*), β) *Seischlechts*. B. (Gatt.: *navicella*, *croci-*
du-

dula, calyptraea) und 7) Lungen-S. (Gatt.: amarginalia, fissurella, haliotis); b) Eier-S. u. ober Schnecken, mit den Eippfaffen: α) Keim-Schnecke (Gatt.: scolia, soyllaea, thetis); β) Geschlechts-Schnecke (Gatt.: phyllidia, pleurobranchus) und 7) Lungen-S. (Gatt.: dorik, aplysia, bulla); c) Hüllen-S. ober Schalen, mit den Eippfaffen: α) Keim-Schnecken (Gattungen: planorbis, lymnaea, maryas); β) Geschlechts-S. (Gatt.: onchidium, limax, testacolla) und 7) Lungen-Schl. (Gatt.: volvo-lus, helix, pythis). B. Geschlechts-Schnecken, mit den Hüllen: a) Riesens-S. ober Drollen, dazu die Eippfaffen: α) Keim-Drollen (Gatt.: cyclostoma, janthina, paludina); β) Geschlechts-Dr. (Gattung.: valvata, clathrus, nerita); 7) Lungen-Dr. (Gattungen: turbo, trochus, phasianella); b) Geschlechts-S. ober Krallen, dazu die Eippfaffen: α) Keim-Kr. (Gatt.: conus, cypraea, voluta); β) Geschlechts-Kr. (Gatt.: murex, cerithium, vibex); 7) Lungen-Kr. (Gatt.: ugarotus, buccinum, strombus); c) Geschlechts-S. ober Kraken, dazu die Eippfaffen: α) Keim-Kraken (Gatt.: phyllirhoe, glaucus, ptorotrachea); β) Geschlechts-Kr. (Gatt.: triela, elio, pneumademon) und Lungen-Kr. (Gatt.: argonauta, nautilus, sophia); 7) Die S.n. in dem Sinne von Lurier und Goldfisch, theilen sich nach dem Aufenthalt in Land- und Wasserschnecken, und der Bedeutung nach in nackte und bedeckte S.n. In den erstern gehören z. B. die Erdschnecken. Die letztern tragen eine einfache, kalkige Schale (Schneckenhaut), als dessen zweite Klappe der Deckel (s. d. 16) gedacht werden könnte, mit welchem mehrere S.n. zur Winterzeit ihr Haus verschließen. Das Schneckenhaus ist bei einigen wenigen (bei der Raps- oder Schafelschnecke) ganz ohne Bindung (bisweilen sogar oben geöffnet, bei den meisten hingegen spiral-förmig gewunden. Diese Bindungen (anfractua) liegen bisweilen flach, bisweilen höher aufgedreht, u. werden von dem Thiere mit auf die Welt gebracht; manche Schalen liegen aber auch unter den Mantel verborgen, der den Rücken, auch den Kopf mehr

oder weniger bedeckt. Die Hüllhäuten sind Werkzeuge des Geruchs und des Gefühls, bei wenigen nur des Gesichtes: das Gehör fehlt ganz. Dem Geschlecht nach sind sie entweder Zwitter (wo sie sich dann wechselseitig, oft diese zusammenhängend, begatten), oder getrennt. Einige Land-schnecken gebrauchen ein pfeifartiges Stiel Horn (Liebespfeil, s. d.) zum Reiz vor der Begattung. Die Eier legen sie in Klumpen. Die meisten S. haben ein sehr zähes Leben (gefrorene Meer-schnecken werden ohne Schaden auf dem heißen Ofen aufgehaut, Monate lang ohne Nahrung gebliebene und vertrocknete behalten noch ihr Leben) und eine große Reproductionskraft. Die Land-schnecken lassen auf ihrem Wege Schleim (Kuhfußspindel) zurück, der sich bei ihnen in reichlicher Masse absondert und ihren Gang erleichtert. Ihr Fraß ist junges Gras (wodurch die Meer-schnecken den Saaten so gefährlich werden), auch Schwämme, einige Meer-schnecken fressen ihres Viehes an. Der Kugeln der S.n. besteht theils in dem Purpurstoffe, den einige von sich geben, und der früher noch mehr als jetzt benutzt worden ist, theils darin, daß sie gegessen werden können, theils die oft ausgezeichnet schönen Häuser zu Fuß oder als Geld. Der Hauptschaden dürfte durch die Meer-schnecken (s. d. und vgl. Erdschnecke), so wie durch einige des Stoffes verdächtige bewirkt werden, s. auch Schneckenfraß, vgl. Bauch-schäler; 9) (Kochl.), als Speise wird die große Weinbergschnecke (s. d. mit. Schafelschnecke), besonders in kathol. Ländern, während der Fastenzeit benutzt. Die S.n. werden Abends eingeweiht, damit man sie den andern Morgen aus den Häusern nehmen kann. Man nimmt man das Urine aus den S.n. pust sie ab, wäscht und kocht auch die Häuser ab. Man macht dann einen Teig von Butter, getriebener Semmel, Majoran, Thymian, Waffelstaub und Pfeffer. Wenn die gereinigten S.n. wieder in ihre Häuser gesteckt sind, werden dieselben mit dem erwähnten Teige zugestrichen und das Ganze in Fischbrühe gekocht, doch nicht zu lange, sonst werden die S.n. hart. Ferner kann man die S.n. rösten, sie werden zuerst in heißes Wasser geworfen und gesotten, dann aus den Häusern gezogen, angenommen und eben so wie die Häuser mit Salzwasser von Schleim gereinigt. Dann schmort man die S.n. in Butter mit etwas Salz, Pfeffer und Zwiebeln, und gießt etwas Erbsenbrühe hinzu. Sind sie kalt geworden, so werden sie mit Butter, Sardellen, Schalotten, Zwiebeln, Petersilie und Pfeffer in die Häuser gesteckt, und diese kurze Zeit auf dem Roste gebraten. Auf eine ähnliche Art zugerichtet und mit Erbsenbrühe gekocht, werden die S.n. auch als eine Sauce genossen. Man gebraucht die

die S. größtentheils wegen ihres Eiweiß und Gallertgehalts als diätetisches Mittel bei Auszehrungskrankheiten. Die Art und Weise ihrer Anwendung ist entweder als Schneckenröhre, Schneckenbouillon, oder als Schneckenmilch, selbst auch roh. Die Weinbergeschnecke, *helix pomatia*, ist die gebräuchlichste. Außerdem wendet man die S. n äußerlich gegen Geschwüre zc. an, die schwarzen S. n empfindet man auch gegen Sommersprossen. In China werden eine Art Seeschnecken in großer Menge gegessen. Man fängt diese Art an den Küsten der ostindischen Inseln, sie machen in dortiger Gegend einen bedeutenden Handelsartikel, und werden getrocknet und eingesalzen weit verführt; vergl. Muschel 2); 10) Dinge, die wie das Gehäuse einer S. spiralförmig gewunden sind, daher 11) (Uhrm.) an Uhren, welche von einer Feder bewegt werden, der Theil auf welchen die Kette gewunden ist, sobald die Uhr ausgezogen ist. Die S. besteht aus 3 Theilen: der Schneckenwelle, der S. im engern Sinne, oder dem Schneckenkegel, und eines obern kleinen Platte, mit einer Hervorragung der Schneckenauge. Die stärkere Schneckenwelle liegt mit ihrem Zapfen in den beiden Uhrplatten; bei französischen Uhren geht sie durch die Pfellerplatte, bei englischen Uhren durch die Klobenplatte hindurch, und hat daselbst eine keckige Verlängerung, den Aufziehsapfen. Die eigentliche S. ist ein abgestufter Kegel von starkem Messing, um welchen eine Stufe spiralförmig herum und in die Höhe geht, welche 5—8 Umgänge, Schneckenringe bildet, in welche sich die Kette bequem legen kann. Die Kette, welche mit dem einen Ende an dem Federhause hängt, ist mit dem andern Ende unten an dem breiten Theil des Schneckenkegels befestigt. Auf der Schneckenwelle, unter dem Schneckenkegel ist ein Stillrad (das Schneckenrad) angebracht, welches den übrigen Rädern die Bewegung mittheilt. Indem nämlich die Spiralfeder der Uhr sich ausdehnt, dreht sie das Federhaus herum, dieses strebt die Kette auf sich und von der S. abzuwinden, dreht dadurch die S. herum und ein Gesperr an der S. und dem Schneckenrad macht, daß sich auch letzteres mit herumdrehen muß. Die S. ist eine sehr sinnreiche Erfindung, denn nur durch sie kann ein gleichförmiger Gang der Uhr hervorgebracht werden. Die Spiralfeder muß nämlich nach und nach an Kraft verlieren, wenn sie sich mehr ausdehnt, wäre also die Kette um einen Cylinder gewunden, so würde die Uhr Anfangs schnell und zuletzt sehr langsam gehen. S. und Schneckenrad bilden einen gebrochenen Hebel, wobei das Schneckenrad den Arm mit der Last, die S. den Arm

mit der Kraft bildet. Weil die S. die Gestalt eines Kegels hat, wird der Arm immer länger, und bedarf also immer weniger Kraft, in demselben Maße, in welchem die Kraft der Spiralfeder bei ihrer Ausdehnung abnimmt. Durch die S. wird auch die Zeit des Gehens einer Uhr verlängert, indem man der S. einige Umgänge mehr geben kann, als das Federhaus macht. Beim Aufziehen der Uhr, wo die Kette wieder von dem Federhause auf die S. gewunden wird, dreht sich nur die S. herum, und das Schneckenrad bleibt stehen, weil letzteres nur vermittelst eines Gesperrers von der S. mit herum genommen wird. Damit man aber die S. beim Aufziehen der Uhr nicht zu weit herumbrehe und die Kette sprengt, dient die oben erwähnte Schneckenstange, welche dann an einen Verschall anknüpft. Der Doctor Hooft, ein Engländer, soll zuerst eine Uhr mit einer S. verfertigt haben; 12) (Bauw.), allerlei Verzierungen, welche nach einer Schneckenlinie gebildet sind, besonders solche Verzierungen am Capital der ionischen und korinthischen Säule; 13) so v. w. Wendeltreppe; 14) (Maschinenw.), so v. w. Archimedische Wasserstraße; 15) so v. w. Schneckenbohrer; 16) (Instrumentw.), der oberste Theil der Bogeninstrumente (s. d.), worin die Winkel befestigt sind, weil er schneckenartig geschnitten ist; 17) (Kriegsw.), das Schloß einer Maschine (s. u. d.), wenn die Winden sorgsam untergesteckt sind; 18) so v. w. Weibliche Scham; 19) (Thierarz.), Krankheit beim erwachsenen Rindvieh, das Fett in der Gegend der Klauen wird eiterig, und sondert sich in Gestalt einer S. ab, entsteht durch längeres Stehen in Feuchtsleht. (W. u. Fch.)

Schnecke (Geogr.), ein steiler Berg auf der Straße von Jena nach Weimar, im Großherzogthum Weimar, bekannt geworden durch die Schlacht bei Jena; an ihm waren kostbare Baue zur Erleichterung und Sicherheit der Fahrenden; jetzt ist die Straße von ihm seitwärts gelegt und bequemer.

Schnecke des Ohrs (Anat.), s. unter Ohr 1) Bd. 15. S. 253.

Schnecke, Gesellschaft zur, s. Bd. 2.

Schneckenartige Kletterraupen (Zool.), mit Schleim überzogene Raupen, vorn dick, hinten dünn (daher auch Kaulkopflaster-raupen genannt), verpuppen sich in die Erde; aus ihnen kommen Blattwespen, insbesondere aus der Gattung *cimbex*.

Schneckenauge, 1) (Math.), der Mittelpunkt einer Schneckenlinie, an welchem dieselbe von innen nach außen anhebt; daher 2) so v. w. Auge 27).

Schneckenausläufer (Uhrm.), ein zu

stimmengesetztes Werkzeug, womit die Sänge der Schnecke (s. d. 4), nachdem sie geschnitten sind, noch völlig abgedreht und polirt werden.

Schneckenberg, 1) f. unter Schnecken-garten; 2) ein Berg auf dessen Gipfel ein Berg fährt, der sich nach einer Schneckenlinie um den Berg herumwindet; 3) (Geogr.), so v. w. Schnecke (Geogr.).

Schneckenbohne (Bot.), *Phaseolus caracalla*, s. unter *Phaseolus*.

Schneckenbohrer, ein Hohlbohrer, welcher sich in eine schraubensförmige Spitze rührt und dessen scharfe Seiten schon etwas gewunden sind; bei den Röhrenmachern heißt ein großer Bohrer dieser Art gewöhnlich nur schlechtweg die Schnecke. S. Band (Feuerw.), s. Band 12).

Schneckenbeckel (Zool.), so v. w. Beckel 16). Bgl. Operculiten.

Schneckenbeedee (doecotum hollæum, Pharm.), nach Angabe der holländischen Pharmakopoe werden 6 Stück Weinbergsschnecken, geraspeltes Fenchhorn, gepulverte Berke, Mannstreuwurzel, von jedem 1 Drachme, mit 2 Pfd. Wasser bis auf 1 Pfd. eingekocht, nach Durchsieben der Flüssigkeit wird 1 Unze Frauenhaarsprung zugesetzt. Diese jedesmal zunehmende Portion wird mit gleicher Quantität Milch vermischt. (Pi.)

Schneckenerde, so v. w. Schnecken-sand.

Schneckenförmig (bot. Nomencl.), 1) *Circinalis*; 2) *Cochloatus*; 3) auch *Spiralis*.

Schneckenfraß (Landw.), der Schaden, welchen die Erdschnecken (*limax agrestis*) in Gärten und auf Feldern anrichten, indem sie die jungen garten Pflanzen absterben. Vorzüglich ist es die graue Acker-schnecke, welche vielen Schaden anrichtet, indem sie sich in nassen Jahren unglaublich vermehrt, und dann während eines feuchten, nassen Herbstes die Roggen- und Rübensaat abfrisst. Obgleich sie den Roggenkeim nur bis an die Erde abfrisst, so überzieht sie ihn doch zugleich mit Schleim und der Etwas schlägt nicht wieder aus. Sehr zeitiges oder sehr spätes Säen kann gegen den E. schützen. Auch kann man die Schnecken abtöten, wenn man Abends oder früh, aber an feuchten Tagen, wo die Schnecken auf der Erde herausgetrocknet sind, den Acker mit Kalk, der an der Luft gelblich ist, überkrenzt; jedoch muß man dies wenigstens 4 mal wiederholen. Wenn man Karbis in Wasser geschnitten auf das Feld streut, sollen sich die Schnecken daran zu Grunde fressen. Gypsrische Felder bleiben auch mehr von den Schnecken verschont. Felder, auf welchen Erbsen, Bienen ober Klee gestanden haben, sind am meisten dem E. ausgesetzt. In Gärten kann man sich durch

Länden- und Hühnermist, auch durch das Ausstreuen von Gerstpreu etwas gegen die Schnecken schützen. Treibt man zahme Gärten auf Felder, wo viele Schnecken liegen, so fressen diese allerdings viele weg; aber man muß dabei vorsichtig sein, weil sich die Enten leicht überfressen, und sterben, indem der Kropf verstopft wird. (Fch.)

Schnecken-garten, Grasplätze mit ziemlich tiefen Wassergraben umgeben, auf denselben werden Schnecken mit Baumblättern, Salat, Kohl, Weizenkleie u. s. w. gemäset. Die Schnecken werden zu Anfange des Winters in Fässer gepackt und versendet. Die Sonnenberger in Tyrol beschäftigen sich vorzüglich mit der Schnecken-mast. Da man in solchen Gärten auch wohl kleine Berge von tochter Erde und Steinen anlegt, nennt man sie auch Schneckenberge. Wo man nicht gut einen Wassergraben anbringen kann, kann man die Schnecken auch durch ein herumgestelltes Drahtgitter zusammenhalten. (Fch.)

Schnecken-gang, 1) in Gartenanlagen ein mehrfach gekrümmter Gang; 2) (Uhrm.), s. a. Schnecke 4); 3) (Waschinenw.), ein spiralförmiger Gang um eine Welle, in welchen sich eine Kette oder ein Seil legt; 4) figurlich eine langsame, schlepende Bewegung. S. *gesperre* (Uhrm.), das Gesperre, welches das Schneckenrad mit der Schnecke vereinigt. S. *gewölbe* (Baut.), s. unter *gewölbe* 1). S. *grube*, ein Schnecken-garten, wo man die Schnecken in einer Grube zusammenhält. S. *hanf* (Waarent.), eine vorzüglich gute Sorte Königsberger Hanf, der dem besten rigaischen Reinfand gleich kommt. (Fch.)

Schnecken-haus (Zool.), die kalkartige, vom Thiere selbst verfertigte Wohnung der Schnecken; sie haben dasselbe, doch ganz weich und nach Verhältnis klein, schon in der frühesten Jugend und vergrößern sich dasselbe mit zunehmendem Alter. Man unterscheidet an einem E. die Windungen (*anfractus*), welche bis auf wenige (beständige) Ausnahmen von der linken Seite zur rechten sich ziehen (bei *turbo perversus*, *helix perversa*, und, als Mißgeburt, bei einigen andern gehen sie links), die Windung (Mund, *apertura*), welche in der unangenehmen Jahreszeit mit einem Deckel (s. d. 16) verschlossen wird, der Nabel (*umbilicus*) an der Spindel (*columnella*) und den Scheitel (*vertex*). Auf den Bau dieser Schneckenhäuser sind mehrere Systeme der Naturgeschichte der Schnecken gegründet (z. B. des Linné), und durch die mehr kultivirte Petrosactentunde sind diese Häuser neuerdings wieder bedeutungsvoller geworden. S. *läufer* (*sapida*), Gattung aus der Familie der Weichthier, der Gattung *lamia* verwandt, doch haben die Seitenränder des Halschildes keine Sta-

Stacheln. Art; Hundsbod (s. caroharria), graugrünlich, schwärzlich gefleckt, Fühlhörner schwarz und grau geringelt; Earve den Pappeln schädlich; s. bioculata u. a.

Schneckenregel (Uhrm.), s. unter Schnecke 4).

Schneckenklee, die Pflanzengattung Medicago (s. d.).

Schneckenkoralle (Zool.), so v. w. Krogkoralle, s. unter Polikoralle. S. Koralline, s. unter Bugula. S. Kraken, s. unter Kraken. S. Krebse, so v. w. Schwammkrebse.

Schneckenlinie (Math.), s. Spirale.

Schneckenmilch, s. unter Schnecke.

Schneckenmühle (Maschinenw.), so v. w. Wasserschraube und Wasserschnecke.

Schneckenofen. Von Steiner um 1790 erfundener cylindrischer Ofen mit schneckenartig ansteigenden Bögen. Jetzt vergessen. S. perpendicular (Baut.), s. Cathetus voluta, S. post, eine langsame Verbesserung. S. pumpe (Maschinenw.), so v. w. Wasserschraube und Wasserschnecke. S. rad, 1) (Seiler), ein Rad, welches zum Zusammenschneiden der einzelnen Fäden gebraucht wird, es hat eine größere Scheibe, als das gewöhnliche Seilerrad; 2) (Uhrm.), s. unter Schnecke 4); 3) (Maschinenw.), s. unter Wasserschnecke.

Schneckenraupen (Zool.), längliche, halbwalgenförmige Raupen; statt der Füße haben sie Blasen am Bauche, aus welchen sich ein zäher Schleim beim Gehen absondert. Die Puppe fackt in einer eiförmigen Hülse; sie daraus entstehenden Thiere gehören zu Psycho und dieser verwandten Gattungen.

Schneckenrundung (Jagdsw.), ein Gang, welcher wie ein gewöhnlicher Fühlgel gehauen ist, und die Gestalt einer Schneckenlinie hat.

Schneckenensammler (Zool.), so v. w. Mychelsterbelle, s. u. Xerebelle.

Schnecken-sand, Sand, welcher zum größten Theil aus zerbrochenen Schneckenhäusern und Schalen der Schalthiere besteht, er wird an verschiedenen Orten gefunden, kann gebraunt und dann als Kalk benützt werden. S. Scheibe (Maschinenw.), s. unter Wasserschnecke. S. schneidzeug, eine sehr zusammengesetzte und sehr kunstreiche Maschine, mit welcher man die spiralförmigen Gänge an der Schnecke einer Uhr einschneiden kann. Sie ist so eingerichtet, daß man die Gänge beliebig tief einschneiden und eine beliebige Zahl der Umgänge machen kann.

Schneckensteine, 1) (Petref.), so v. w. Schneckenverkeinerungen; 2) so v. w. verkehrte Flügel-schnecken; 3) (Miner.), die Treppe vom Schneckenstein (s. d., Geogr.).

Schneckenstein (Geogr.), s. unter Gottesberg 2).

Schneckenstopp (Miner.), Kopase vom Schneckensteine. S. treppe (Bauw.), so v. w. Wendeltreppe.

Schneckenverkeinerungen (Petref.), in Stein oder Steinartige Masse übergegangene Häuser der Schnecken; man unterscheidet Palloiten, Patelliten, Conuliten, Bulliten, Strombiliten, Muriciten u. s. w. nach den verschiedenen Gattungen der Schnecken; von manchen finden sich noch gleichartige oder ähnliche lebendige Individuen, von vielen aber nicht; zu letztern gehören die Ammoniten, Orthoceratiten, Ekruten, Belemniten u. s. w. Die Masse der Verkeinerung ist verschieden, am häufigsten Kalk, wo sie bisweilen in unzählbarer Menge, und obschon zum Theil Seethiere, doch auf den höchsten Bergen liegen; oder Sandstein, oder auch, wenn auch seltner Schwefelkies. Uneigentlich werden auch Serpultiten und Dentaliten zu den S. gerechnet. (Wr.)

Schneckenwage (Uhrm.), so v. w. Federmaß.

Schneckenweise getheilt (Schnecken-schiff, S. schiff, Wendeltreppe, penschnitt, Herabh.), entsteht, wenn 2 oder 3 Lineturen in schneckenähnlichen Bindungen im Schilde ertheilt sind.

Schneckenwelle (Uhrm.), s. unter Schnecke 4). S. zapfen, die Zapfen an der Schneckenwelle einer Uhr. S. zug (Bauw.), Verzierungen von Landwerk und Blumen nach einer Schneckenlinie, daher oft so v. w. Krakenstein.

Schnecke, 1) (Wasserb.), ein Thier von Eis, welches sich an den Ufern ansetzt, oder bei Esfahrten an demselben stehen bleibt, besonders da, wo das Wasser eine gewisse Ruhe hat, und viel zum Schutze des Ufers beiträgt; 2) ein Abzug, oder Grenzgraben; 3) ein Stück Land, welches durch so einen Graben abgeschnitten ist.

Schnee, 1) (Physik), ein Erzeugniß gefrorener Dünste, welches in Gestalt von Flocken oder Sternen aus der Luft herabfällt. S. entsteht, wenn die Wasserdunstbläschen in der Luft gefrieren und dadurch sich in kleine, halbdurchsichtige Eiskugeln verwandeln. Diese legen sich willkürlich, gewöhnlich aber unter Winkeln von 60° an einander und fallen, indem mehrere solche Kugelnhäufchen sich vereinigen, als Flocken, schnee zur Erde. Bei größerer Kälte und bei Windstille fällt auch Sternschnee, 6 Eiskugeln, welche sich unter Winkeln von 60° um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt herumlegten und so die Gestalt eines sechsstrahligen Sternes angenommen haben. An diese Kugeln setzen sich andere, noch kleinere unter demselben Winkel u. s. f. und bilden hierdurch eine zahllose Menge regel-

ryndlicher Formen, Krystallisationen. Berghölz (Schön und mannigfaltig zeigen sich im hohen Norden, z. B. an den Lippen Erdlands u. s. w. Einzelne Eisnadeln fallen im Winter häufig aus der Luft, besonders bei Windstille und größerer Kälte. Selbst bei Sonnenschein, wo sie dann das hitzigen Wintertagen so eigenthümliche Glittern in der Luft hervorbringen. Sie scheinen daher nahe über der Erdoberfläche zu entstehen. Aus ihnen mag der Staubschnee im hohen Norden, z. B. in Lappland, bestehen, welcher bei Sonnenschein fällt, sehr feine Nadeln durchdringen und die Erde zuweilen 4—5 Fuß hoch bedecken. Die Fäden des S. sehr häufig u. in großen Massen herab, so nennt man dies Schneegelb. Der S. verdünnt oder verdichtet sich, wie es gewöhnlich genannt wird, ganz abwechselnd mit dem Wasser, in welcher er sich beim Schmelzen wieder verwandelt. Auch zeigt das Wasser beim Einfrieren dieselben Nadeln oder geradlinigen Strahlen, welche sich unter Winkeln von 60° an einander legen. In neueren Zeiten hat man in den nördlichen S. bemerkt, s. Blattschnee. Frisch gefallener S. nimmt ein weit größeres Volumen ein als das Wasser, aus dem er besteht, ja dies kann bis auf das Vierundzwanzigfache des Wassers steigen. Der S. fällt in den nach den Polen zu gelegenen Gegenden weit häufiger als in den gemäßigteren und dem Äquator zu aus auf dem höchsten Bergen. In New-York fiel 1741 einmal ein 16 Fuß hoher S. Der S. bleibt nicht an den Polen für immer, daher dem gemäßigten Zonen, wie in Schweden, 6 Monate, bei uns gewöhnlich 1—3 Monate liegen, in Rom fällt wenig, in Neapel fast gar kein S. Auf hohen Gebirgen schmilzt der S. nie, und man hat eine Eise, deren Höhe jedoch nach dem Breitengrad verschieden ist, jenseits welcher der S. nie zerthaut, s. Schneekette. Der S. bedeckt die Vegetation. Woher dies kommt, ist noch unentschieden. Der S. liegt in warmen Gegenden, wie das Eis, in Erweichungen und bedeutend ist des Eis, wird auf hohen Bergen, wie auf dem Kata, damit getrieben wird. 2) (Rochl.), s. Schneemilch. (My. u. Pr.)

Schneekar (Zool.), so v. w. Dorsch, tauchfähiger. S. ammer (ombonia nivale L., pleotrophanes n.), Art aus der Gattung Ammer (s. d.); hat langen Sporn; bräunliche, weisse Längsbänder auf dem Rücken, wird im Winter fast ganz weiß, lebt nördlich, findet sich im Winter oft scharenweise in Deutschland, hat lechensartigen Geschmack; in verschledenen Arten o. montana und o. mustollina genannt. Vgl. Spornammer und Bergammer. S. ammel, so v. w. Ringdrossel. S. apfel (Pomol.), Gemeinapfel mit fast schneeweißer Schale;

hat jedes Fleisch von lieblichem Geschmack; Reifezeit ist der August. (Fr.)

Schnee. bad (Med.), 1) Reiben des nackten Körpers mit Schnee; besonders bei den Kruppen nach dem heißen Dampfbad als Abkühlungsmittel, als Wälzen in dem Schnee gewöhnlich, ist dann wegen der zu großen Ausdunstung und wegen der scharfen Rückkehr in die kalte Temperatur unschädlich; 2) das vollständige Bedecken eines menschlichen Körpers mit Schnee; wird sehr häufig zur Wiederbelebung Erfrorener angewendet, wobei man die Anwendung einer Temperatur beabsichtigt, die zum Aufthauen gefrorener Theile zuweilt; s. unter Erfrieren.

Schnee. halten, 1) (Phys.), zusammengeballter, wässriger Schnee, der von gleichartigen Schneemasse fortgewälzt, oder in solcher auf abhängiger Fläche herabrollend immer größer wird (vergl. Lawinen). Das Rollen des Schnees ist ein Zeichen des bevorstehenden Thauwetters, indem der Schnee dann schon im Schmelzen begriffen ist. 2) (Bot.), die ganze Pflanzengattung Siburnum (s. d.); 3) besonders deren Art siburnum opulus, ein in Wäldern, Forstholzern, Hecken und Gebüsch, an feuchten Orten wachsender Strauch, mit weißen Blüthen in einer großen, vielblättrigen Kletterbolde (s. d.), die im Mai und Junius erscheinen. Die fruchtbaren Mittelblüthen liefern Anfangs grüne, eiförmige, zuletzt rundliche Früchte, die im Herbst, wenn sie reifen, eine rothe Farbe bekommen. 4) Insbesondere die in Gärten gezogene Spielart, deren viel größere Kletterbolde einen fast kugelförmigen Ball bilden, der aus lauter unfruchtbaren Blüthen besteht; kann leicht durch Spirdlinge und Wurzelproffen vermehrt werden; 5) gelbe S. (collinus europaeus), s. u. Arctus; 6) (Rochl.), Gedäch aus Milch, feinern Mehl, Stimm und Eiern, in Form von Ribben, das in abgekühlter Butter bis es braun wird gebacken und vor dem Ausichten mit Zucker bestreut wird. (Pi.)

Schnee. baum, S. blume, die Pflanzengattung Ethonanthus (s. d.).

Schneeberg (Geogr.), 1) Stadt im Ida. Gericht Biesenthal des erzgebirgischen Kreises (Sachsen), nicht weit von der Mulde; hat Bergamt, Waisenhaus, Spital, Blausarbenfactori, Telegraphenstation, Räderpfeilschulen, Bergbau auf Silber (jährlich gegen 1000 Mark), Kobalt (gegen 5000 Centn.), Bitriol u. s. w., ferner Kalkbrennen von chemischen u. Arzneiwaaren, Krugbau (welches bis 1828 nur hier gefertigt wurde), gewebten Stoffen, Spitzenhandel, eine der schönsten Kirchen des Erzgebirges mit Altargemälden von Kranach, 5800 Gw. In der Nähe das große Blausarbenwerk Schlema und der Flitzsch (s. d.). 2) Berg in der sächsischen Schweiz; hat 2640

Fuß Höhe, ist sehr fruchtbar; 3) Spitze des Rachtelgebirgs in dem Obermainkreise (Bairn); hat 3252 Fuß Höhe; 4) S., spiegeliger, s. unter Schneegebirge; 5) s. unter Glager Gebirge; 6) Spitze der nordischen Alpen im Kreise unter dem Rössnerwalde (Oestreich); hat 6558 Fuß, welche Aussicht nach Ungarn und bis ins Gebirge von Salzburg, verliert nie ganz den Schnee, trägt ein Grantdenkmal zu Ehren Alexanders I.; 7) Spitze derselben Alpen bei Hallstadt im Traunkreise; wird zu mehr als 8000 Fuß angegeben; 8) Spitze der jußischen Alpen im Kreise Adelsberg des Königreichs Illyrien; hat ebenfalls mehr als 8000 Fuß; 9) Spitze der rätischen Alpen im Kreise Pustertal (Tyrol); hat 7970 Fuß. **Schneeberge**, 1) Gebirg auf dem Capland; die höchste Spitze, der Compaßberg oder Spitzkopf, hat gegen 5500 F. Höhe; es ist wasserreich und fruchtbar; 2) so v. w. Schneegebirg. (Fr.)

Schneeberger Schnupftabak (Baarent.), ein Schnupftabak von verschiedenen, sehr geriebenen Kräutern, welcher ein sehr heftiges und anhaltendes Niesen erregt und daher alle Schwindel vertreibt, das Gedächtniß, Augen und Geruch stärkendes Mittel empfohlen wurde, aber sehr an Credit verloren hat. Man hat grünen und weißen, letzterer vorzüglich von den Blättern der Raibäume bereitet. **Schneeberg**, Ränberg u. a. Orte verschiedener dieser Waare, welche in kleinen Schachteln nach Dugenden verkauft wird. (Fr.)

Schneebliume (Bot.), s. Elyonanthus.
Schneebruch, 1) (Forstw.), so v. w. Dastbruch; 2) so v. w. Lawinen.

Schneeböble (Bergböble, pyrrhocorax alpinus Cuv., corvus pyrrh. L., Zool.), Art aus der Gattung Dohlenbrosfel (s. d.), ganz schwarz, gelbschnabelig, rothfäsig (im Alter), in Felsen hoher Gebirge nistend schaarenweise Winters in den Thälern; Fraß: Insecten Schnecken, Beeren, auch Aas. **S.-brosfel**, so v. w. Ringbrosfel, s. unter Brosfel. **S.-ammerling**, so v. w. Schneeammer. **S.-eule**, so v. w. Schneekauz, s. unter Eule o); vgl. Sperberkule. (Fr.)

Schneefall, so v. w. Lawinen.
Schneefellsbüchel (Geogr.), so v. w. Wetterbüchel.

Schneefink (Zool.), 1) (fringilla nivalis L.), Art aus der Gattung der eigentlichen Finken; ist oben dunkelbraun mit hellbraun untermischt, hat aschblauen Kopf, weiße Flügeldeck- und Schwungfedern, schwarze Ähler; nistet in Felsen der höchsten Alpen, kommt im kalten Winter herab in die Thäler; 2) so v. w. Schneeammer.

Schneeflockenbaum, so v. w. Schneebaum.

Schneeglocke (Zool.), so v. w. Dohle.

S.-gans, 1) s. unter Gans; 2) so v. w. Kropfgans; 3) so v. w. wilde Gans; 4) so v. w. Saatgans.

Schnee-garn (Forstw.), so v. w. Schneehaube.

Schneegebirg (Geogr.), 1) überhaupt ein Gebirg, was fortwährend Schnee trägt; 2) (glager. S.), höchster Theil des ganzen glager Gebirges im Kreise Habsbuer des preussischen Regierungsbezirks Breslau; bedeckt den südlichen Saum der Grafschaft Glatz und begreift unter andern den großen u. kleinen Schneeberg, wovon jener, auch der spiegeliger Schneeberg genannt, 4880 F. hoch u. der höchste Berg des glager S., an der Grenze von Glatz und Währen liegt, auf seinem Gipfel weber Bäume, noch Gesträuche trägt, daher eine vortreffliche Aussicht über einen großen Theil Währens bis zum Anfange der Karpathen gewährt und das Wassergebiet der Däsee von jenem des schwarzen Meeres scheidet, indem an seiner Nordseite die in die Ober gehende Reise und an seiner Südseite die in die Donau fließende March oder Morawa entspringt. Der kleine Schneeberg hat nur eine Höhe von 3876 Fuß und liegt südwestlich vom großen. 3) so v. w. Schneebergs. 4) Theil des Kaukasus; ist niedriger als das Hauptgebirg, von dem es nördlich liegt. (Cch. u. Fr.)

Schnee, gelb (Zool.), so v. w. Busfard, rauchfärbiger.

Schneeglockchen (Bot.), 1) leucocolum vernalum, s. unter Leucocolum; 2) s. unter Salanthus.

Schneegruben (Geogr.), zwei 800—1000 Fuß tiefe Klüfte in der Nähe des großen Rads (eines Bergs des Riesengebirges), im Kreise Hirschberg des preuss. Regierungsbezirks Regnitz, durch eine vom Gebirge sich herabziehende Sandungenge getrennt, in deren Tiefe fast beständig Schnee liegt. Man unterscheidet die große und kleine S. e und nennt sie auch nach dem Dorfe Schreibersbau die Schreibers-hauer S. Die Höhe des obern Randes der kleinen S. e ist 4486 Fuß über der Meeressfläche. An der Westseite der großen S. befindet sich in dem Urgranit eine Basaltmaße eingewachsen, der höchste Punkt, auf dem in Teutschland Basalt sich zeigt. Das aus diesen Gruben quellende Wasser verbindet sich mit der Kugel, die den Kessel bildet. (Cch.)

Schneehäkkan (Geogr.); so v. w. Sneedäkan.

Schneehase (Zool.), 1) s. Berghase; 2) so v. w. Schneehuhn.

Schneehaube (Jagdsw.), s. unter Rebhuhn.

Schneehühner (lagopodes, Zool.), diejenigen Arten von Waldhuhn (tetrao), welche runden oder viereckigen Schwanz u.

bräunliche Behen u. Fäße haben. Darunter das gemeine Schneehuhn (*tetrao lagopus*), ist im Sommer rotgelb, schwarz leinert, im Winter ganz weiß; auf hohen Gebirgen, im Winter in Schneefeldern, frist Knospen, Beeren, Langnadeln; man braucht die Federpelze zu Kleidern, die Schwanzfedern zum Schmuck; weißes E. (*Poraxhuhn*, *t. albus*, *t. sallicoti*), rot- und orangegelblich, Winters bis fast auf den ganzen (schwarzen) Schwanz, weiß; Schottisches E. (*t. scoticus*) u. a.

(Fr.)

Schnee-fatterlich (Bot.), *helleborus niger*, s. unter Helleborus.

Schnee-fanz (Zool.), s. unter Gule. E.-fänig, so v. w. Baumfänig.

Schnee-kopf (Geogr.), 1) nach dem Beerberg (3120 Fuß) die höchste Spitze des Thüringer Waldgebirgs; hat 3118 Fuß Höhe, liegt im Amte Schwarzwald des Herzogthums Gotha, besteht aus Hornsteinporphyr, trägt Wald, gewährt aus der höchsten Höhe eine weite Aussicht; 2) s. unter Gr.-gebirge.

Schnee-koppe (Geogr.), höchste Spitze des Riesengebirges, 4950 oder n. N. 4983 und 5056 Fuß hoch; erhebt sich auf dem Rücken des 4476 Fuß hohen Teufelsberges als ein etwa 500 Fuß hoher, keller, weiskrus in Nebel und Wolken eingehüllter Felsen, auf dessen 60—80 Fuß im Umfang habenden, abgestumpften Gipfel eine kleine, dem heil. Laurentius gewidmete und 1681 eingeweihte Capelle steht, die seit länger als anderthalb Jahrhunderten auf dieser mächtigen Höhe allen Stürmen und jeder Bitterung trotz und seit 1824 als ein Hospiz für die Gebirgswanderer eingerichtet ist, indem ein Gakwirth von Pfingsten bis in die Mitte des Octobers hier wohnt. Die E. gehört theils zur schlesischen Herrschaft Kynast, theils zur böhmischen Herrschaft Marschendorf und die Grenze zwischen beiden Ländern geht über die Koppe, doch steht die Capelle auf schlesischem Grund und Boden. Man hat von da eine herrliche Aussicht u. überblickt vorzüglich einen großen Theil von Schlessen; beschränkter ist die Aussicht nach Böhmen, nach welcher Seite zu man in einen scharf hinablaufenden, 2000 Fuß tiefen Thalgrund (Teufel- oder Teufelsgrund) hinabsieht, der mit dem Kupengrunde zusammenhängt und wo Schneefürze nicht selten sind. Auf der E. findet man, auch die sogenannten Belchensfelsen (s. d.).

(Ceh.)

Schnee-kesselspitze (Geogr.), Spitze der rätischen Alpen in Oesterreich; hat 7684 Fuß Höhe.

Schnee-krähe (Zool.), 1) so v. w. Reibkrähe; 2) so v. w. Schneehöle.

Schnee-lähnen, so v. w. Lawinen.

Schneeland (Geogr.), früherer Name von Island.

Schneelawine (Phys.), s. Lawine.

Schneelerche (Zool.), so v. w.

Schneememer. S.-leschke, so v. w. Seidenschwanz.

Schnee-illie (Bot.), so v. w. Schneeglöckchen.

Schnee-illine (Phys.), ist eine Curve, die man sich von den Polen aus nach dem Aequator zu denkt und welche die Erhebungen der Erdoberfläche andeutet, auf welchen die Temperatur nie über den Gefrierpunkt steigt, wo also der gefallene Schnee nie schmilzt, sondern dauernd den Boden bedeckt. Nach Kirwan ist die Höhe, auf welcher dies unter dem Aequator der Fall ist, 15,577 engl. Fuß, unter 30° nördlicher Breite beträgt sie 11,592 Fuß, unter 60° n. Br. 3684 Fuß; in den Polargegenden fällt die E. mit der Erdoberfläche zusammen. Dies gilt jedoch nur für die mittlere Temperatur jedes Breitengrads und erleidet überhaupt zu Folge der mehreren Einflüsse auf klimatische Verhältnisse mancherlei Modificationen. (Pi.)

Schnee-loch (Geogr.), eine 15 Fuß breite und 300 Fuß lange Kluft, welche auf der Mitternachtsseite des Brocken, 400 F. unter seiner Spitze, in dem Kreise Bernigerode des preussischen Regierungsbezirks Magdeburg sich befindet und fast immer bis in den Monat Julius noch Schnee und Eis enthält, weil nur in den längsten Sommertagen Abends und Morgens einige matte Sonnenstrahlen hineinfallen. (Ceh.)

Schnee-mann, ein Wesen von Schnee, welches ungefähr die Gestalt eines Menschen hat und als Spielerei bisweilen von Kindern verfertigt wird.

Schnee-milch (Kochl.), süßer Milchrahm mit etwas Eiweiß, auch wohl Eigelb und Zucker vermischt, mit einer Ruthe zu Schaum geschlagen.

Schnee-orkolan (Zool.), so v. w. Schneememer.

Schnee-pappel (Forstbot.), die weiße Pappel, s. unter Pappel.

Schnee-pflug, 1) ein Werkzeug, welches dazu dient, Furchen in den hart gewordenen Schnee zu machen, um ein schnelleres Schmelzen desselben zu befördern; es besteht aus 2 in einen Winkel vereinigten Brettern und ist übrigens so eingerichtet, daß es ein Mann vor sich hinschieben oder nach sich ziehen kann; 2) ein ähnliches Werkzeug, welches von Pferden gezogen und dazu gebraucht wird, um im tiefen Schnee eine Bahn für Schlitten oder Wagen hervorzubringen, in der der Pfug den Schnee zu beiden Seiten auswirft. (Feh.)

Schnee-r (Zool.), so v. w. Mistel droffel, s. unter Droffel.

Schnee-

Schneerose (Bot.), 1) helleborus niger, s. unter Helleborus; 2) (braune S.), rhododendron ferrugineum, 3) (sibirische S.), rhod. chrysanthum, s. unter Rhododendron. S. rosen, nordliche Familie, s. Rhododendron. S. rabe, brassica napus, s. Rübblamen.

Schneeschlange (coluber nivosus L., Zool.), Art aus der Schlängengattung Ratter (s. d.); wird gegen 3 Ellen lang, ist schneeweiß, bisweilen am Schwanz schwarz, oder sonst schwarz punktiert, frisst kleine Vögel und Säugethiere, lebt in Sybien, wird für sehr giftig gehalten.

Schneeschuh, eine Art hölzerner Schuhe, meistens in Gestalt eines kleinen Schiffchens, welche an die Füße gebunden werden, um sicherer über den lockern Schnee hinweggehen zu können, ohne so tief einzusinken; sind bei den Bewohnern der nördlichen Länder in Gebrauch. Bei den nordischen Völkern, z. B. bei den Schweden, sind wohl ganze leichte Bataillons mit S. en versehen, wenigstens waren sie es bei den Kriegen Gustav Adolfs gegen Polen. (Fehl.)

Schneesperling (Zool.), so v. w. Ringsperling, s. unter Sperling.

Schneekeisbrech (Bot.), saxifraga nivalis, s. unter Saxifraga. S. trispichen, S. weissen, so v. w. Schneeglöckchen.

Schneevogel (Zool.), 1) s. Bergammer, neuerdings nur als anders gekleideter Schateammer angesprochen; 2) so v. w. Seibenschwanz.

Schneewasser (Phys.), s. unter Regenschwamm.

Schneeweiß, ein ganz reines Weiß, welches in keine andere Farbe spaltet.

Schneewürmer (Zool.), die Larven von telephorus fusus (antharis fusca), s. unter Weichkäfer.

Schneffel (Zool.), so v. w. Hornhecht.

Schneide, 1) an allerlei Schneidruden Werkzeugen derjenige Theil, welcher das Schneiden verrichtet u. immer einen scharfen Winkel bildet; diese S. hat entweder nur eine oder zwei schräge Seiten, welche bisweilen concav sind, wie bei höhlgeschliffenen Sägen, oder auch etwas convex; 2) so v. w. Scharfe; 3) (Jagdsw.), so v. w. Dohnen und Sprenkel; 4) so v. w. Grenz. (Fehl.)

Schneidebank, 1) (Selsenf.), ein Tisch, welcher auf 3 Seiten mit einem erhabenen Rande umgeben ist; auf dem Tisch ist ein Schneidmesser in einem Gewinde befestiget, mit welchem der Talg in kleine Strichen zerhackt wird; 2) (Holzarb.), eine Bank, so breit, daß man sitzend bequem darauf sitzen kann; an dem einen Ende geht mitten durch die Bank ein Holz (Fussholz), welches um einen Bolzen beweglich ist, unten einen Fußtritt und oben

einen Kopf mit einer vorspringenden Ecke hat. Schiebt man das Fussholz zurück, indem man mit einem Fuße auf den Fußtritt kommt, so neigt sich der Kopf vorwärts und die vorspringende Ecke desselben drückt auf die Bank. Ein darunter gelegtes Stück Holz kann also dadurch sehr fest gehalten und bequem mit dem Schneidmesser bearbeitet werden. 3) (Weber), ein Gestelle, auf welches gedrehte Zeug gespannt werden, um die auf der linken Seite zwischen den Blumen lose liegenden Fäden bequem und sauber mit einer Schere abschneiden zu können. Das Gestelle hat vier Füße und bildet oben einen Rahmen, wovon 2 gegen über stehende Seiten Walzen sind. Jede Walze hat an dem einen Ende ein Kreuz, um sie herumbrehen, und am andern Ende ein Sperrrad, um sie feststellen zu können. Das Zeug wird zuerst auf die eine Seite aufgewickelt, an die andere Walze gespannt, und wenn von dem ausgespannten Stücke Zeug die Fäden abgeschnitten sind, so wird es auf die andere Walze gewunden. 4) (Landw.), so v. w. Häckerlingsbank. (Fehl.)

Schneidebohnen (Gärtner), so v. w. Stengelbohnen, s. unter Bohnen 1).

Schneidebret (Pharm.), ein hartes, vierediges Bret von hartem Holze, mit Rändern ringsherum, zugleich aber mit einem langen, geraden, an der einen Seite durch ein Gewinde an einem eisernen Stabe befestigten, auf der andern Seite mit einem hölzernen Griff versehenen Messer (Schneidmesser), womit, auf einem untergelegten, hölzernen Klotze, Wurzeln, Rinden, Holzern und Stengel klein geschnitten werden. Kräuter, Blumen und ähnliche nicht harte Pflanzentheile werden ebenfalls auf einem oben eingeschnittenen S. e mittelst eines Messers zerleinert. (Pi.)

Schneidebühse, bei der Diamantschleifmühle ein hölzerner Kasten, welcher oben einen mit Ethern versehenen Biehschieber hat; an beiden Seiten hat der Kasten einen messingnen Stift, an welchen der Arbeiter beim Schleifen den Klitstock lehnt, so daß das entfehlende Diamantbrot durch die Ecken des Biehes in den Kasten fällt. S. eisen, 1) (Mashinenw.), an einem Drehbohrer das untere Stück, welches mit einer Schneide versehen ist; 2) (Eisenarb.), so v. w. Schraubenschneidezug; 3) s. unter Rammacher; 4) (Steinw.), ein Werkzeug, womit die Gefäße der Kutschen säulen ausgeschnitten werden; hat es eine glatte Schneide, so heißt es Falzeisen; hat es eine gebogene Schneide, Karwieeisen. S. gezug (Holzarb.), Gesammtname aller schneidenden Werkzeuge. S. lissen (Rechn.), s. Blattklingen. S. klingen (Kornsch.), kleine Messer oder schneidende Klingen, mit deren Hilfe die Rattwunderformen ausgearbeitet werden. S.

S. Kluppe (Schloß.), so v. w. Schraubenschneidzeug.

Schneidel (Kohlenbr.), die 2. Reihe Holz in einem Kohlenmeiler.

Schneidestabe, so v. w. Fäckerlingsbank.

Schneideln, 1) so v. w. aufschneiden; 2) (Forstw.), die untern Kette eines Stammes bis fast zum Gipfel abhacken, um es als Brennholz zu benutzen und den Nachwuchs junger Kette zu befördern. Weiden, Pappeln, Erlen, Eschen, Thorn, Linden, Linen, auch wohl Eichen und Birken vertragen diese Behandlungsart, daher sie auch Schneidelholz heißen. Das S. kann alle 3—6 Jahre wiederholt werden, und in abgehauenen Kette heißen auch Schneidholz. (Fch.)

Schneidelkreuz (Schüttelkreuz, Forstw.), die von Fichten, Tannen und Kiefern abgehackten, dünnen Reisern; sie gelten ein besseres Düngungsmittel als die gewöhnliche Waldkränze.

Schneidemaschine (Tech.), 1) im Allgemeinen eine jede Maschine, von welcher durch ein scharfes Werkzeug ein Gegenstand zertheilt, oder ihm zugleich auch eine gewisse Gestalt gegeben wird. Bei diesen Maschinen wird das Schneiden a) durch eine oder mehrere messerartige Ringe verrichtet, z. B. bei der Fäckerlings-, Kartoffel-, Kraut-, Rübenschneidemaschine, bei der Rohrreife, der Fädelade, dem Holländer, dem Schraubenschneidzeug a dgl.; b) durch Sägen, z. B. bei der Sägemühle, Sägemaschine, Marmorerschneidmühle, Kammaschine u. dgl.; c) durch Scheren, z. B. bei der Schermaschine, bei der Blechschere u. dgl.; d) durch scharfe, gezähnte oder mit Hakenzähnen versehene Scheiben, z. B. bei der Eisen- und Stahlschneidmühle und bei dem Rüberrschneidzeug. 2) (Im engeren Sinne, landw.), eine Maschine, mit welcher Kartoffeln, Weiden und Kraut in Schaben und Stücken geschnitten werden. Eine große, hölzerne Scheibe ist um eine eiserne Welle drehbar und kann mit einer Kurbel herumgedreht werden; auf der einen Seite sind aneinander acht schneidende Ringe an dieser Scheibe in der Richtung nach dem Mittelpunkt zu angebracht, und hinter diesen Ringe ist die Scheibe durchbrochen. Neben der Scheibe ist ein Kumpf angebracht, in welchen die Kartoffeln oder Weiden geschüttet werden; er ist unten an der Seite des Messers gegenüber offen, so daß die Messer, wenn die Scheibe herumgedreht wird, Stücken von den Kartoffeln abschneiden, welche in einen Kasten fallen; vergl. Krauthobel. 3) (Knopfm.), eine Maschine, durch welche der Grad an dem Rande der sprödesten, metallenen Knöpfe abgenommen wird. Es ist dies eine Art Presse; in dem

Boden derselben wird eine Unterlage gesetzt, die aus einem hohlen, am Rande scharfen Cylinders besteht; auf diese Unterlage paßt genau ein Stempel, welcher von der Presse niedergedrückt wird; da der Stempel auch einen scharfen Rand hat, so wird durch den Druck der Presse der Grad von den Knöpfen abgeschnitten oder vielmehr abgedrückt. Für Knöpfe von verschiedener Größe muß man natürlich auch Unterlagen und Stempel von verschiedener Größe haben. (Fch.)

Schneidmesser, 1) (Schneidmesser), ein bekanntes Werkzeug der Holzarbeiter, aus einer einschneidigen Klinge, an beiden Enden mit rechtwinklig aufgesetzten Handgriffen, um schwächere Holzstücke rund zu schneiden, zu welchem Ende man sie in den Kopf der Schneidbank einlemt; vergl. Schneidbrett; 2) (Mittl.), so v. w. Reißmesser.

Schneidemühle (pöln. Pila, Geogr.), Stadt im Kreise Chodziesen des preussischen Regierungsbezirks Bromberg, zum Theil gut gebaut; an der hier schiffbaren Raddow; hat starken Gartengewächsbau, Tuchweberei, Spitzenlöperei und 8070 Ew.

Schneidmühle (Maschinenw.), so v. w. Sägemühle; vgl. Schneidemaschine.

Schneiden, 1) mit einem scharfen Dinge in einen Gegenstand eindringen; 2) mittelst eines schneidenden Werkzeugs durch Ziehen oder einfaches Drücken eine Dehnung in etwas machen, etwas zerleinern oder ihm eine gewisse Gestalt geben; 3) so v. w. sägen; 4) durch Stechen und Graben in einem harten Körper gewisse Figuren hervorbringen, so namentlich bei den Kupferstechern und Formschneidern; 5) die Art, wie der Kupferstecher den Grabstichel führt; 6) Glas u. glasartigen Steine s., durch Schleifen ihnen eine gewisse Gestalt geben, oder Figuren in der Oberfläche hervorbringen; 7) (Diamantschn.), einem Diamanten vor dem Schleifen aus dem Groben seine Gestalt geben, indem es mit einem andern Diamanten gerieben wird; der zu beschreibende Diamant heißt dann der flache, der schneidende der scharfe Stein. Beide Diamanten werden bei dieser Arbeit auf den Kittstock besetzt und das Reiben geschieht über der Schneidbänke, um das Diamantbeut zu sammeln. 8) (Sammetw.), den Flor des Sammets mit dem Driet (s. d.) aufschließen; es geschieht dies, sobald die Reißfäden mittelst des Schneidtrittes von den Einschlafäden gelöst befestigt sind; 9) (Landw.), s. unter Ernte 2); 10) so v. w. Gestrüpp; 11) s. unter Bienenzucht; 12) durch Ziehen hervorbringen, so: Gesichter und Miene s.; 13) einen bedenkenden Gewinn bei etwas haben; dagegen: sich s., wider Erwarten einen Verlust haben; 14) einen plötzlichen, durchbringenden Schmerz

Schmerz verursachen, besonders von der Kälte, auch wohl von salzigen und sauren Dingen; 15) (Räser), von Farben, wenn die eine Farbe zu lebhaft und hell ist und nicht mit der daneben befindlichen Farbe gehörig verschmolzen ist; es entstehen dadurch harte Kruste, welche man auch schreibende oder geschliffene nennt; 16) s. Billard. (Fch.)

Schneidend (bot. Rom.), s. Socano.

Schneider, 1) (Kleidermacher), jüdische Handwerker, welche Manns- und Frauenkleider verfertigen, daher man auch Manns- und Frauenschneider unterscheidet, welche aber nur eine Kunst ausmachen, auch häufig beide Arten Kleider zugleich verfertigen. Die noch hier und da gewöhnlichen Jagdschneider, welche die Jagdtücher verfertigen, und die sonst gewöhnlichen Zettschneider, welche die Setze für die Armeen verfertigen, gehören auch zu derselben Kunst. In größern Städten unterhalten die S. Kleidermagazine, in welchen man allerlei neue Kleider fertig kaufen kann. Diese Handwerker rühmen sich, daß ihre Kunst die älteste unter allen sei, weil schon die Leute im Paradies Kleider getragen hätten; auch geben sie Gott selbst oder die Engel, welche den ersten Menschen die Kleider verfertigt hätten, für den Urheber derselben aus. Sonst aber beschäftigten sich im Alterthum niemals die Männer mit der Anfertigung der Kleidungsstücke; die Weiber webten die Gewänder und vollendeten sie dann noch, so viel es nöthig war; so bei den Hebräern, Griechen und Römern. Eine besondere Art Handwerker brauchte man zum Verfertigen der Kleider auch nicht, weil weder die Weben dort wechself, noch auch wegen der Tracht an sich etwas Kunstgemäßes gefordert wurde. Nur der Leibrock (Chiton, Toga, s. b.) wurde für Größe und Beschaffenheit des Körpers gemacht, die Obergewänder waren mehr zum Umschlagen und brauchten des genauen Anpassens nicht. 2) (Spielw.), S. werden, S. sein, in den Spielen, bei welchen die Augen den Gewinn und Verlust bestimmen, weniger Augen in seinen Stichen haben, als erforderlich sind, um den Verlust des Spieles nur einfach zu bezahlen. Diese erforderliche Zahl bekommen, heißt aus dem S. sein oder kommen. S. machen dagegen, so viel Augen machen, daß die Gegner dieselbe nicht bekommen u. doppel zahlen müssen. Vgl. auch Puffspiel und Scat. (Fch., Ge. u. Lb.)

Schneider, 1) (Johann Gottlob), geb. 1750 in Kolm bei Hubertsburg (daher er sich als preussischer Angehöriger nach Saxo schrieb); erhielt in Schulpforte, dann in Leipzig (1768—71) seine Bildung; von da ging er nach Göttingen und 1774 mit Brund nach Straßburg, wo er seine Studien in der Naturgeschichte, be-

sonders Botanik u. Zoologie fortsetzte; 1776 wurde er als Professor der griechischen Literatur nach Frankfurt a. d. D. gerufen und ging in gleichem Charakter 1811 nach Breslau, wohin die frankfurter Universität verlegt wurde. Nach Bredows Tode 1816 wurde er Oberbibliothekar daselbst und st. 1822. Außer in den Naturwissenschaften zeichnete er sich durch eine tiefe Kenntniß der griech. Sprache aus; seine etwas zu starke Art sich auszusprechen hatte in seiner ersten, ziemlich freien Erziehung bei seinem Dheim den Grund. Seine philologischen Schriften sind: Bemerkungen zu Anacreon, Leipzig 1770; Periolum criticum in anthologiam Constantini Cephalae, Leipzig 1771; Ueber das Leben und die Schriften des Pindaros, Straßburg 1774; Plutarchus de educatione puerorum (nebst den Fragmenten des Marcellus Eides), Straßburg 1775; Oppiani leynogica et Halieutica, ebend. 1776 (mit Brund); neue Ausg. Leipzig 1813; Carminum pindaricorum fragmenta, Straßburg 1776, 4.; Demetrius Phalereus, Altenburg 1779; Aelian historia animalium, 2 Bde., Leipzig, 1784; eine lateinische Uebersetzung der Schrift Kaisers Friedrich II. von der Falkenjagd, mit König Manfredd u. Alberts d. Gr. Werken über denselben Gegenstand, dabei die Curae secundae zum Aelianos, 2 Bde., Leipzig 1788, 4.; von Xenophon gab er heraus die Memorabillen, Leipzig 1790 (2. Ausg. 1801, 3. Ausg. 1816), die Hellenika, ebend. 1791 (neue Ausg. 1821), die Kyropädie, ebend. 1800 (neue Ausg. 1815), die Oekonomie u., ebend. 1805; Anabasis, ebend. 1806; Polittica u., ebend. 1817. Ferner Nicandri Alexipharmaca, Halle 1792; desselben Theriaca, Leipzig 1816; Scriptores rei rusticae veteres latini, 4 Bde., Leipzig 1794—97; Aristotelis historia animalium, 4 Bde., Leipzig 1811—15; Griechisches Verikon, 2 Bde., Leipzig 1797 (2. Ausg. 1820, 3. Ausg. 1821, dazu 1821 ein Supplementband); Theophrasti characteres, Jena 1799 (dazu 2 Auctaria animadversionum); Eclogae physicae, 2 Bde., Jena 1801; Orphaei Argonautica, ebend. 1803 (wobei er schon in Frankfurt geschrieben); Vitruvius, 4 Bde., Leipzig 1807—1808; Aristotelis politica, 2 Bde., Frankfurt a. d. D. 1809. Aesopi fabulae, Breslau 1812; Epicuri physica et meteorologica, Leipzig 1813; (Aristotelis) Oeconomica, Leipzig 1815; Theophrasti opera, 6 Bde., 1818—21; S. naturhist. Schriften: Specimina aliquot zoologiae veterum und Ichthyologiae veterum specimina, ebend. 1782; Synonyma piscium graeca et latina, Leipzig 1789; Sammlung verschiedener Abhandlungen über Zoologie u., Berlin 1784;

Allgemeine Naturgeschichte der Schildkröten, Leipzig 1783; Uebersetzung eines Theils der Reise Savary's (f. d.) (nach Neggert), Berlin 1786; *Historia amphibiae*, 2 Bde., Jena 1799 und 1801; *Blochii systema ichtiologiae*, Berlin 1803; außerdem viele in dieses Fach einschlagende Abhandlungen im Leipziger Magazin und den Bemerkungen der naturforschenden Gesellschaft in Berlin. 2) (Culegins), geb. zu Wipfeld im Würzburgischen 1756, katholischer Priester und ein guter Dichter; ward 1786 Hofprediger des Herzogs von Württemberg und ging, als er sich durch freie Äußerungen dessen Ungnade gezogen hatte, 1789 nach Bonn als Professor. Der Ausbruch der französischen Revolution exaltirte auch ihn zum halben Wahnsinn; er verließ seine Stelle, ging nach Straßburg, wo er 1791 bischöflicher Secrer ward und wurde dort einer der wahrsten Demagogen. An der Spitze wilder Herden durchzog er als öffentlicher Ankläger des öffentlichen Tribunals vom Niederrhein mit der Guillotine den Elsaß und schickte mit die Denunciation der nichtswürdigsten Menschen die edelsten u. bedeutendsten Verleumdern, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, zum Blutgerüst. Eudlich wurde er durch die Blutsäuser, St. Just u. Lebas, die er beleidigt hatte, verhaftet, im Dec. 1793 nach Paris geschickt und im April 1794 guillotinet. 3) (Abraham), geb. 1760; war früher Hornist bei Prinz Heinrich. Seit 1803 Mitglied der königlichen Capelle zu Berlin und später Capellmeister, componirte er Solo's, Duo's, Trio's, Quartetts für alle Instrumente und vorzüglich für das Horn mit Beifall, auch ist er Verfasser des geschätzten Oratoriums: die Geburt Christi. 4) (Anton), geb. 1777 in dem vorarlbergischen Flecken Weller, Sohn eines Wundarzts; studirte in Innsbruck die Rechte und ward Advocat. Als Borarlberg zu Ende des französischen Revolutionskriegs von den Franzosen angegriffen wurde, diente er in dem Landsturm, ward zuletzt Offizier und zog bis Zürich mit. Nach dem Frieden wurde er von der Invidiosität zu Innsbruck zum Doctor ernannt. 1807 ward er einer Conscriptionskommission halber von der badenschen Regierung, der sein Wohnort gehörte, verhaftet, aber sogleich wieder frei gelassen. 1809 rümpfte sich Borarlberg gegen die französische-bairische Herrschaft, S. ward zum Generalcommissar, d. h. zum Anführer des Aufstandes ernannt und hierin vom Feldherrn v. Hornmayr bestätigt. S. entwickelte auf diesem Posten eine ungemaine Thätigkeit, schuf sich Ketterer und Geschütz und machte, von kaum 400 Deskreihern unterstützt, bedeutende Auffälle nach Schwaben, welche den Aufstand in Borarlberg zur

Zeit der Schlacht von Bagram bedrohend für die französische Communication machten. Nach dem Wessentstillstand von Haagern ward aber Borarlberg vom Kronprinzen von Württemberg von vorn und vom General Beaumont im Rücken angegriffen. Von den Deskreihern verlassen, mußte er eine Capitulation schließen, worin er dem Land Vergeben und Vergessen, sich selbst die Freiheit, sich zu begeben wo ihn er wollte, ausbedang. Kann hatten ihn aber die Württemberger in ihrer Gewalt, als sie ihn ausplünderten und gefangen nahmen. Napoleon hatte in Wien das Todesurtheil über ihn gesprochen und die Franzosen wollten ihn erschließen lassen, der Kronprinz v. Württemberg rettete ihn aber dadurch, daß er ihn auf Hohenasberg schaffen ließ und seine Auslieferung verweigerte. Durch den Frieden von Wien erhielt er seine Freiheit und ward 1811 Appellationsrath in Wien. 1818 vor dem Anschlag Baterns wollte er mit Hornmayr u. K. Borarlberg und Tyrol wieder insurgiren, ward jedoch auf Deskreih's Veranlassung verhaftet und verbannt und starb 1820 im Bade zu Fildris in Graubünden an einem Herzbruch. Auf Veranlassung des Erbherzogs Johann ward ihm ein Denkmal gesetzt. 5) (Karl Ernst Christoph), geb. zu Wiehe 1786; studirte zu Leipzig, war 1811—16 Lehrer an der Nikolaischule daselbst, seit 1813 Professor der alten Literatur in Breslau. *Schrieb:* *Fabulae Aesopicae*, Leipzig 1810; *Griechisches Epos*, ebend. 1815, 2. Aufl. 1823; *De originibus tragoediae Graecae*, Bresl. 1818; *Platonis opera*, Leipzig 1880—83, wovon bis jetzt 3 Bde., *De republica*, erschienen sind. 6) (Friedrich), geb. 1786 in Waltersdorf bei Bittau, Sohn eines Zwillkwebers und Organisten; spielte mit dem 4. Jahre das Clavier und Orgel und lernte bis zum 12. fast alle Instrumente. Seit 1794 componirte er. Er kam auf die Schule nach Bittau, studirte zu Leipzig und wurde daselbst 1810 Musikdirector am Theater, 1815 Organist an der Thomaskirche u. ist jetzt Capellmeister zu Dessau, wo er in neuester Zeit einen Ruf nach Berlin ausgeschlagen und eine Schule für angehende Componisten errichtet hat. Er componirte viel für das Pianoforte, auch Sinfonien und Duvertüren für Orchester; seinen Ruhm aber hat er sich durch seine Oratorien: das Weltgericht, die Sündfluth, Pharaos, das verlorne Paradies, Christus das Kind, Christus der Reises, mit Recht erworben. Dieselben wurden in den vorzüglichsten Städten Deutschlands mit dem größten Beifall aufgeführt. Sein Styl ist kräftig, edel und dabei populär. S. scheint sich Handel (f. d.) zum Vorbild genommen zu haben, welchen er fast auch erreicht.

reich. 7) (Johann Wilhelm), Bruder des Vor., geb. 1789 bei Bittun, Dr. ganist der evang. luth. Hofkirche zu Dresden, einer der größten jetzt lebenden Organbaukünstler; schreibt für Orgel und Gesang. (Lb., Pr., Md. u. Ge.)

Schneiderad (Ährn.), s. unter Räderbeschneidung.

Schneiderbraten, eigentlich S., v. dem, der Bruch, welcher bemerkt wird, wenn ein Schneider bügelt. S., eisen, so v. w. Bügeleisen 1).

Schneiderfisch (Zool.), so v. w. Nase (cyprinus nasus). S., fische, so v. w. Zuckergast. S., Larpfen, so v. w. Häring.

Schneiderkrankheit (Med.), die Krätze (s. d.).

Schneidermädchen, Frauenzimmer, welche es verstehen, Frauenkleider zu machen und dies als Gewerbe betreiben. Da sie auf diese Art mit dem Schneiderhandwerk colligiren, so dürfen sie an den meisten Orten ihr Gewerbe meist nur unter gewissen Beschränkungen betreiben, obgleich es dem Anstande gemäßer ist, daß Frauenkleider von weiblichen Personen verfertigt werden u. es auch das Gebot der Billigkeit fordert, weiblichen Personen geringeren Standes rechtliche Erwerbsmittel einzuräumen. In England werden die Frauenkleider nur von weiblichen Personen gemacht. (Fch.)

Schneidermuskel (musculus sartorius, Anat.), der längste am Oberschenkel herablaufende, aber zu den Beugemuskeln des Unterschenkels gehörige Muskel. Er hat seinen obren Ansat an dem obren vordern Hüftbeinhaken (s. d.) und an der vordern Seite des Oberschenkels unmittelbar unter der Schenkelbinde (s. unter Schenkelmuskel 2) seine Lage, wo er sich einwärts herabgeht, an der innern Fläche des obren Theils des Schenkelbeins aber seine untere Befestigung. Er wirkt besonders zum Ubereinanderschlagen des einen Schenkels über den andern. (Pi.)

Schneidern, allerlei Kleidungsstücke verfertigen.

Schneidernadeln, Nähnadeln mit dreifachneidigen Spitzen.

Schneiderische Haut (Schneldoriana membrana, Anat.), die Schleimhaut der Nase, nach Schneider, der ihre Verbreitung und Bestimmung wichtiger als früher darstellte, benannt. S. unter Nase, XIV. S. 434.

Schneiderische Manier des Bergzeichnen, eine nach ihrem Erfinder benannte Bergzeichnungsmanier, die sich von der Lehmannschen nur dadurch unterscheidet, daß bei 5° ein gerader Strich, bei 10° 2 gerade, bei 15° 3, bei 20° 4, bei 25° 5, bei 30° 6, bei 35° 7 gerade von 2 geschlängelten eingeschlossen werden; bei 40° wer-

der Kreuzstriche angewendet; die Striche von 10° sind 2mal, die von 15° 3mal, die von 20° 4mal so stark als bei 5° u. s. w. Besonders beim Crocquiten zu gebrauchen, sonst aber unshön. Vergl. Bergzeichnung und Schneiderische Methode. (Pr.)

Schneiderische (Fschn.), s. unter Schere.

Schneiders Bryx (Zool.), s. unter Bryx.

Schneidervogel (motacilla sartoria L., Zool.), Art aus der Gattung Bachstelze; ist kleiner als der Zaunbügel, hellgelb; trägt ein oder einige bärte Blätterkeulenförmig auf ein grünes, am Baume hängendes Blatt, fütteret diesen Beutel mit Federn aus und legt seine Eier hinein. In Ost-Indien.

Schneidestühle (Stellm.), eine starke Hölle mit mehreren großen Löchern, in welchen man einen Gegenstand, z. B. den Schenkel einer Wagendrehel steckt, wenn man dieselben mit dem Schneidmesser bearbeiten will. S., Scheibe, 1) (Ährn.), so v. w. Schneiderad; 2) die metallenen Scheiben an den Glas- und Steinschleifmühlen, welche das Schneiden des Gegenstandes bewirken. S., sohle (Stellm.), so v. w. Schneidestuhl.

Schneidstein (Miner.), so v. w. Topfstein.

Schneidstichel (Pestschaststich), ein kleiner Grabstichel, womit der Umriss einer Figur auf ein Pestschast gestochen wird. S., tritt (Sammetw.), s. unter Schneiden 8).

Schneidezähne (dentes incisivi, Anat.), die vier vordern Zähne in jeder Kinnlade, die sich durch einfache Kurven und ihre meißelförmigen Kronen auszeichnen und besonders um bewilligen zum Abbeißen und gleichsam Zerbrechen der Speisen geschickt sind.

Schneidezahnmuskel (musculi incisivi, Anat.), 4 kleine, schwache Muskeln in der Gegend der Schneidezähne, 2 obere und 2 untere, von denen die erstern vom Oberkiefer aus in die Oberlippe, die letztern vom Unterkiefer aus in die Unterlippe gehn und Bänder an das Zahnfleisch anziehen. Vgl. Gesichtsmuskeln und Mund.

Schneidezuger, s. unt. Steinzeiger. **Schneidzeug**, 1) so v. w. Räder-, Schnecken-, Schraubenschneidzeug (vergl. Schneidmaschine); 2) so v. w. Haberlade.

Schneidig, 1) eine Schneide habend; 2) was sich leicht schneiden läßt; 3) (Bergbau), vom Gestein, welches sich leicht gewinnen läßt; 4) (bot. Nomencl.), so v. w. Schneidrad.

Schneidstein (Miner.), 1) eine Steinart, welche aus Glimmer, Speckstein besteht und sich leicht schneiden läßt; 2) so v. w. Fliesenstein, s. unter Flies.

Schneldung, 1) (Seidew.), so v. w. Linsengeld; 2) (Schiff.), die gekräumte Eckart eines Schiffes, welche durch die Barkträger hervorgebracht wird.

Schnellen (Zool.), s. unter Schnecken.

Schnell-Lücke (Zool.), s. unter Kiste.

Schnecken (Jagd w.), s. Dohren.

Schneittenbach (Geogr.), Marktsiedlung im Landgericht Amberg des Regensburger (Bairern), hat 600 Ew.

Schnell, 1) ohne merklichen Zwischenraum der Zeit und des Erwartens entstehend; 2) in kurzer Zeit einen großen Raum zurücklegend; 3) (Forstw.), so v. w. Windstiel.

Schnellballen (Schriftg.), eine Art Balancier- oder Wagedallen, mittelst dessen dem Stereotypengießer der Trog mit dem geschmolzenen Blei gehoben und zur Form gebracht wird. S. bank (Wassent.), so v. w. Katschulla. S. bleiche, s. unter Bleichst.

Schnellen, 1) sich mit Federkraft bewegen; 2) etwas schnell bewegen; 3) (Jagd w.), den Leithund dadurch strafen, daß man die Leine, an welcher er geführt wird, heftig anzieht; 4) von dem Leithunde selbst, wenn er zu vorzeitig bellt; 5) Jemand durch Geschwindigkeit oder List betrogen; 6) s. unter Schneller.

Schneller, 1) überhaupt eine schnelle Bewegung; 2) besonders die Bewegung des Mittelingers, wenn man ihn erst gegen den Damm und dann schnell vorwärts trägt; 3) (Jagd w.), ein Ruck mit dem hingeseil, womit man den Hund strafft; 4) eine Art Schlagbäume, welche man in den Dohrstrichen zur Sicherung gegen die Vogelhebe anstellt; 5) (Schneller-schleifen, Jagd w.), Vorrichtung, um Droffeln und andere Vögel zu fangen, wo ein herabgehobener Ast, der S., mittelst einer Kerbe an ein leicht unter Vogelbeeren besetztes Trittholz angebracht ist. Tritt der Vogel auf das Holz, so gibt sich der Ast aus der Kerbe und schnell in die Höhe, zieht aber zugleich eine Schlinge zu, die um das Trittholz herumliegt und der Vogel hängt in derselben mit den Füßen fest; 6) (Wäfsen.), so v. w. Stecher, s. mt. Schloß; 7) eben so v. w. Daßbrücke; 8) sonst die Personen, welche die Kriegsgefahr bedienten; 9) (Artill.), Handarbeiter, welche den Feuerwerkern und Kanonieren an die Hand gehen; 10) (Rustl), die Bergierungsmannschaft, die einerlei mit dem Wortent (s. d.) ist; 11) (Bot.), die Pflanzengattung Selar (s. d.); 12) (bot. Romancl.), s. Elateres. (Fch. u. Pr.)

Schneller (Julius Franz Borgias), geb. 1777 zu Strassburg, studierte zu Freiburg, wo er sich vortheilhaft auszeichnete, Rechtswissenschaft. 1796 nahm er thätigen Antheil an den Kriegereignissen und socht

mit einem Theil der Studirenden von Freiburg bei Wagenstadt. Doch bewog ihn der Erfolg der Zeiter Ereignisse sich nach Wien zu begeben, wo er Sprachstudium und Kestheit mit Erfolg trieb. 1802 begleitete er einen jungen Adeligen nach Paris, London, Venedig und Belgien und wandte sich nach seiner Rückkehr zu dem Studium der Geschichte, ward Professor derselben zu Ling und 1806 zu Grätz. Bis zum Jahre 1816 war er wegen der freien Landung seiner Schriften und Vorträge unangefochten geblieben, doch wurde er nun mancherlei Beschränkungen ausgesetzt, was ihn 1818 bewog Deutschland zu verlassen und eine Professur der Philosophie in Freiburg anzunehmen. Grätz ertheilte S. bei seinem Abgange, so wie früher Ung., das Bürgerrecht, als Anerkennung seiner in den Kriegsjahren so thätigen Theilnahme und Hülfe. Er starb 1833 zu Freiburg. *Carl:* Weltgeschichte, 4 Thle., Grätz 1808—1812, 2. Aufl. Leipzig 1823; Staatensgeschichte des Kaiserthums Oesterreich, 4 Thle., Grätz 1817—19, 5. Theil, Leipz. 1830; Weltlichkeit, ein Sonettentranz, Wien 1821, 2. Aufl. ebend. 1822; Geschichte von Böhmen, 2. Bdehen, Dresden 1827; Das Jahr 1831, Stuttgart 1832. (Md.)

Schneller Fluss (Hättem.), so v. w. Fluss 5).

Schnellert (Wolff), s. unter Robensstein.

Schnellwalde (Geogr.), Dorf im Kreis Arnstadt des preussischen Regierungsbezirks Doppeln, mit 1900 Ew., darunter viele Garbsammler, Weibhändler, Holzwaaren- und Lherrhändler.

Schnellfalle (Jagd w.), so v. w. Schlagbaum.

Schnellfliege (tachina, Zool.), nach Meigen Gattung aus der Familie der eigentlichen Fliegen (Zweiflügler); am 3. Fühlerglied ist eine nackte Rückenborste, am Munde ein Knebelbart, an dem halboffenen Flügeln eine Querader an der Spitze. Mit diesen vermischt Meigen wieder die früher, als eigne Gattungen aufgestellten: melanophora, leucostoma, oriothrix, metopia, oxorista. Mehrere legen ihre Eier auf Raupen, die daburch verfault werden. Arten sehr zahlreich (324 in Europa), darunter die Riesenschnellfliege (t. grossa, musca gr.), größte europäische Fliege (wie eine Hummel), glänzend schwarz, Kopf u. Flügelwurzel rothgelb, auf Lindenblüthen, Kuhmist u. a. (Nest nach Dumeril unt. Gch. nomyia, worunter noch mehrere Arten von tachina Meig. stehen); t. fera, Raupenfleiege (t. larvarum), Puppenfliege (t. pupparum), Eier auf Puppen legend. (Wr.)

Schnellflug Bezaumes (Chem.), Mischung von 3 Theilen feingepulverten Gal-

Schnellfuß

1 Theil Schwefel, 1 Theil Kochsalz, welche, entzündet, mit Stigligkeit verbrennt, daß eine kleine Wischen dieselbe in eine Kupfschale schmelzen werden kann, ohne daß es verbrennt. (Su.)

Ill-fuß (ocipite, Zool.), nach Gattung Milben, mit Rinnbäcken die Art: rother S. (o. rumarockt auf Schnuten.

Ill-galgen, s. unter Galgen 2). end (Horkw.), s. unter Gerberei. S.-gerberei, s. unt. Gerberei.

Ill-Käfer (Zool.), 1) (sternoxil), ein Goldfuß eine Junst der Käse die eisigleberigen Fühlhörner sind nig, fadenförmig, gefügt, von der Art: zurücklegbar in eine Rinne weins, welches hinten in eine Spitze t ist; der Leib ist lang, elliptisch, auf Gras und Bäumen; Larven ebe. Dazu die Gattungen: meaprestis, elator. Vgl. Springs-) (orchesia), nach Latreille Gattung der Familie der Käferkäfer; die die sich mit einer dreiflügeligen ibigen, stehen vor den Augen, der schmal, die hinteren Schienen haben. Steht nach Cuvier unter der Pflanzkäfer. Art: o. micanus, rost-ängig, in Schwämmen. 3) (har-f. Stierkäfer. (Wr.)

Ill-Käulchen-baum, die Pflanz-ung Sullandina (s. b.).

Ill-Keule (S.-Kugel), so v. er u. Marmorkeule. S.-Kloben), f. unter Kloben. S.-Kraft f. Elasticität.

Ill-Käulchen, 1) so v. w. Käul- a. 3). 2) (citigradao, Zool.), nach Latreille eine Junst der Linsen aus, wozu die Gattungen: s. lycosa, dolomedes u. myrma- phren. 3) (tachydromus Daud.), aus der Familie der Eidechsen, hnet durch langen, bännen, walzi- gen Schwanz, ringförmig stehende Schuppen, 2 Bläschen an der s. Astern. Arten: sechsstreiff (t. soxlineatus) und vierstreiff (t. quadrilineatus). (Wr.)

Ill-Koch (Chem.), s. u. Koch 5). Ill-polyp (Zool.), so v. w. hierchen.

Ill-pflanz, 1) so v. w. Hilppost, f. ist; 2) (Eiter.), s. unter Sappir.

Ill-Prese (Buchdr.), eine von schen Mechanikern König (s. b. 2) er erdachte, zuerst zum Druck der 1814 in England angewendete, Buchdruckmaschine, wo mit Aufwen- d geringerer Kraft und weit schnel- bei einer andern Presse, die Bogen

Schnellpresse

bedruckt werden. Seit 1817 werden diese S. zu Obergell bei Würzburg verfertigt, wo die Erfinden in neuerer Zeit eine Papierfabrik mit ihrem Geschäft vereinigt haben. In England und Frankreich sind ähnliche Druckmaschinen von andern Mechanikern dieser ersten nachgeahmt worden, so von Applegath und Gwyer, Donkin, Brightley, Nutt, Birch, Cooper u. Millar, Congreve, Wood, Napier und Hansard u. s. w. Die S. ist von Eisen und wird entweder durch einen Arbeiter, der unausgesetzt drückt, oder auch durch eine kleine Dampfmaschine in Bewegung gesetzt. Die Schriftform wird durch die Maschine auf einer horizontalen Linie unausgesetzt vorwärts und zurückgetrieben. Ungefähr über der Mitte dieser Linie sind eine Anzahl Walzen angebracht, welche die Schwärze aus einem kleinen Behälter entnehmen, durch Umdrehung auf ihrer Oberfläche verbreiten und sie auf die darunter liegende Form auftragen. Der zu druckende Bogen wird von einem Knaben auf eine mit Schnüren und Bändern bespannte Fläche gelegt, die still steht, bis der Bogen darauf gelegt ist und sich dann in Bewegung setzt. Mehrere endlose Bänder schlingen den Bogen hierauf um die Druckwalze, welche den Druck bewirkt. Der auf einer Seite bedruckte Bogen löst sich hierauf von der Druckwalze ab und wird von einem andern Knaben im Empfang genommen, die zurückkehrende Form aber von den Farbewalzen von neuem geschwärzt und der Kreislauf wiederholt sich so lange der Druck währt. Eine gewöhnliche Presse liefert binnen einer Stunde mit 2 Arbeitern 250 Abdrücke. Die hier beschriebene einfache Maschine liefert dagegen in der Stunde 1400 Abzüge und bedarf dazu nur 2 Burschen zum Auflegen und Abnehmen der Bogen und einen Arbeiter zum Drehen des Kads. Die verbesserte doppelte Maschine dagegen druckt zwar den Bogen nur auf einer Seite auf einmal, jedoch mit 2 Druckzylindern und doppelter Schnelligkeit und braucht 2 Burschen zum Auflegen und 2 zum Abnehmen der Bogen, sie fertigt 2400 Abdrücke in der Stunde. Die vollständigere Maschine (Schön- und Bieberdruckmaschine) endlich druckt den Bogen auf beiden Seiten und liefert 900 — 1000 Bogen, also 1800 — 2000 Abzüge in einer Stunde. Letztere kann aber nur durch Dampfmaschinen betrieben werden u. braucht 2 Burschen zum Auflegen und Abnehmen der Bogen. Auch Maschinen zum zweifarbigen Druck auf einmal gibt es, sie dienen besonders zum Kalenderdruck. Eine einfache S. kostet für ein Format von 18 Zoll Länge, 14 Zoll Breite 3500 rheinische Fl., für Royalformat 4500, für sehr großes 6000 Fl., für Doppelpressen für Royalformat 7500, für dergleichen kleineres

rei Format 6500 Fl., für eine vollständige Maschine 10,000 Fl. Die Erfinder behaupten, daß die Schrift weit mehr auf einer Schärfe beruhe u. daß mit der S. eine Triparnis von mehr als 1700 rhein. Fl. jährlich gegen 4 gewöhnliche Pressen erlangt werde. Letzteres mag richtig sein, was aber ersteres betrifft, so hat es uns in einigen Fällen gelikien, als ob gerade das Gegenheil Statt fände. Auf jeden Fall ist die S. nützlich zu großen Auflagen, als zu kleinen, wo das Wechseln der Formen viel Zeit wegnimmt. Bis Ende 1832 hatten folgende Druckerzeilen Deutschlands S. n.: Fran (2), Liffing, Decker und Sp'ker in Berlin, Brenner (2), Bayrhammer und Helber und Rohm in Frankfurt a. M., Parsch in Königsberg, Zätschmar in Breslau, Frankensche Blbelanstalt in Halle, Stahel in Zwickau, Köstl (2), der Schulbuchverlag und die Lotteriedirministration in München, Zehler u. Eiben in Stuttgart, das bibliographische Institut in Hildburghausen, Hostrup in Hamburg, Bergt in Koblenz, Brechtelhaus (2) in Leipzig und Cotta in Ansbach (8). (Pr.)

Schnellschiff (Schiffb.), s. Brigantina. S. Schleife (Jagdzw.), ein Werkzeug zum Fange der Vögel, ähnlich dem Spernetz. S. Schreibekunst, s. unter Lithographie, vgl. Scheider. S. Schäge (Waber), s. unter Schäge. S. Seil (Jagdzw.), das Seil, mit welchem die Rinde des Vogelherdes zusammengezogen werden.

Schnellschwänze (Zool.), so v. w. Scherflanser (oicigradae). S. Thier (Lippus Gmel.), Gattung aus der Familie der langbeinigen Nagethiere, ausgezeichnet durch sehr langen, am Ende zweigeteilt stark behaarten Schwanz, breiten Kopf, vorstehende Augen vorzüglich sehr lange Hinterfüße (vermittelt welcher allein in großen Springen sie sich fortbewegen) u. ganz lange Hinterfüße. Leben in Erdhöhlen, halten Winterschlaf. Die Hinterfüße haben entweder keine Afterzehen (Arten: Serboa, d. sagitta, gelblich weiß, mit schwarzer Schwanzhaare; d. tulum, lagopus u. a.) oder eine (Art: d. tetradactylus), der zwei (Art: Klaladaga, d. jaculus, der Farbe des Serboa, doch mit größeren Ohren u. a.). S. Thierchen (vorticella Lin.), Gattung aus der Familie der Büschelthierchen (Infusoriantierchen), der durchsichtige, gloekerröhrige Leib hat einen eisenen, feststehenden Stiel (der oft ästig ist) an dem mehrere Glieder trägt, mit ihm bewirkt sich das Thier; der unabhöngene Leib hat einige Wimpern; meist mikroskopische Thierchen. Arten: becherförmige S. (v. cyathina), mit gewundenem Stiel, v. convallaria, auf Leichen wachsend, v. pyraria, der Stengel ist ge-

theilt, u. v. a. Die meisten S. vermehren sich durch freiwillige Theilung. (Wr.)

Schnellwage (Technol.), s. unter Wage.

Schnellwolf (Zool.), so v. w. Goldwolf.

Schnellzange (Uhrgehäusen.), eine kleine Zange, womit die Stiften festgehalten werden, die man auf den Ueberzug des äußern Gehäuses einschlägt; die Knöpfe sind flach und mit einigen Nesen versehen, in welche die Stifte passen; zwischen den Schenkeln ist eine Feder, so daß sich die Zange von selbst öffnet. S. zinn, so v. w. Sinnloth.

Schnepel (salmo Lavarotus Lin., coregonus Lav. Art., Zool.), Art aus der Gattung Kiese (Familie der schmalköpfigen Bachflüsse), ausgezeichnet durch vorstehende Oberlippe und durch die Schnepfen, die in der Mitte des Randes einen kleinen Ausschnitt haben; lebt vorzüglich vom Häringslaich, geht um zu laichen in die Flüsse, wird 2—3 Pfund schwer, ist wohlschmeckend frisch, gesalzen und geräucher; frachtet das Gewitter. (Wr.)

Schnepel, 1) (Erhard), geb. 1495 zu Heilbronn, Rudire zu Heidelberg, ein eifriger Lutheraner und bekannt in der Geschichte der Reformation, ward 1526 Professor in Marburg, 1535 Generalsuperintendent in Stuttgart, 1543 Professor der Theologie in Tübingen, verließ diesen Posten wegen des Interims und st. zu Jena 1558. Schriften: ietzt vergriffen. 2) (Theobert), des Vorigen Sohn, geb. zu Wimpfen 1525; st. als Professor der Theologie, Generalsuperintendent und Stadtpfarrer zu Tübingen. Ebenfalls eifriger Lutheraner. (Pr.)

Schnepe (Zool.), 1) (scelopax), nach Linné Gattung aus der Ordn. der Stumpfvögel, kennlich, daß der Schnabel fast walzenförmig, stumpf u. länger als der Kopf, das Gesicht bedeckt ist, die Füße vierzehlig sind, die Hinterzehe aber mehrere Gelenke hat und tiefer steht; steht nach Cuvier unter der Familie Langschwänbler und ist in viele Gattungen vertheilt worden, als: ibis, numenius, scelopax, rhyndachae, limosa, calidris, aronaria, pelidna, cocorli, falcinellus, machetes, hamipalams, eurinorhynchus, phalaropus, stropylas, totanus, lobipes, himantopus, doch sind unter diesen auch Arten aus den Linnéschen Geschlechtern tringa und ocharadrius. 2) (scelopax), nach Cuvier Gattung aus der Familie der langschwänbellen Stielzenvögel, begreift diejenigen Arten der obigen Gattung, wo der Schnabel grad, die Nasenrinne fast bis zur Spitze desselben geht; die Nasenspitze ist nach außen angeschwollen, hat eine Furche, ist weich und empfindlich und wird nach dem

dem Tode wie punktiert; die Augen find groß, nach hinten gefteht, der Kopf ift zufammen gedrückt. Dazu die Arten: Waldfchnefpe (gemeine S., große S., o. rusticola), der 3/4 Zoll lange Schnabel ift an der Wurzel röthlich, das Gefieder ift grau-rothfarben, fchwarz gebändert und gefleckt, am Hinterkopfe mit 4 breiten fchwarzen Querbändern, das Weibchen ift etwas größer und bläffer, hat auch auf den Flügeln mehr weiße Flecke; diefe S. hat die Größe faft eines Rebhühns, kommt in verchiedenen Abänderungen (weiß, Frohgelb, gefleckt, mit hellerer Unterleibe, weißflügelig, weißschwänzig) vor; eine andere Varietät ift noch die kleine Waldfchnefpe (Stein-Dornfchnefpe), die weit kleiner ift, fchneller fliegt und fich in hohen Gebirgen und im hohen Norden aufhält und im Frühjahr früher, im Herbst fpäter als die gewöhnliche zieht. Die Waldfchnefpe ift fchön, fliegt ungeflücht, hält fich viel auf der Erde auf, bewohnt im Sommer die hohen Gebirge, fliegt im October in niedere Thalgegenden herab, ift ein Zugvogel, feßt Schnecken, Käfer, Gewürm, auch Grad. Wenn die S.n Nahrung in der Erde fuchen, fagt man fie fuchen, weil fie den Schnabel tief in die Erde bohren und fobald Wärmer dadurch rege werden, diefe mit vieler Schnelligkeit fangen. Wenn Männchen um eines Weibchens willen kämpfen, fagt man fie fuchen auf einander. Die Schnefpensöhne gehen bei der Begattung mit vielen Verbeugungen um die Schnefpensennen herum, schlagen mit ihrem kurzen Schwanz ein Rad, laffen wie der Kruthahn die Flügel auf der Erde fchleifen, bläfen fich auf und legen den Schnabel dicht an dem Halse an die Bruft, fortwährend Piz, Piz rufend u. hinter den Piz immer etwas knurrend. Das Neft bauen fie in Gebirgen von Feidekraut, Moos oder im Grafe. Das Neft ift dies eine gefcharrte Vertiefung, bis Vier Rump', fchmutzig gelb, oben blaßviolet und braunroth gefleckt. Die Jungen laufen gleich nach dem Ausfchlüpfen mit den Alten fort, laffen fich auch zähmen. Die S. ift ein Zugvogel und überwintert in Afrika, Aften und im füblichen Europa, wo zur Zugzeit große Schaaeren erlegt werden. Die Zeit, während welcher die S.n im Frühjahr u. Herbst durch eine Gegend ziehen, heißt der Schnefpenszug; im engeren Sinne fagt man nur dann, wenn fie fich im Herbst in wärmere Länder (das fübliche Europa, Afrika und Aften) begeben, fie ziehen oder find auf dem Zuge; wenn fie dagegen im Frühjahr in die nördlichen Länder zurückkehren, fie ftreichen, find auf dem Strich oder Wiederzuge. Auch wenn die S.n in ziemlich gleicher Höhe fortfliegen fagt man fie ftreichen, wenn fie fich auf einem Orte nieder-

laffen, fie fallen ein, wenn fie fich im Gebüfche verdedt halten, fie liegen in demfelben. Im Herbst beginnt der Schnefpenszug Ende Septembers und dauert bis Ende Octobers, bei anhaltend braunlicher Witterung auch bis in die 2. Hälfte des Novembers. Im Frühjahr ftreichen die S.n bisweilen fchon im Februar, gewöhnlich im März, die Zeit des Streichens dauert einige Wochen länger, wenn Schnegefäßer und anhaltende Nord- und Nordoftwinde die S.n zurückhalten. Wo wilder Lauch wächst, wird das Hervorfpießen defselben als Zeichen des bevorzogenen Schnefpensftrichs betrachtet. Im Frühjahr lieben die S.n tieferne Stangenhölder, auch Gegenden, wo kleine Bäche, Tüfen u. Sümpfe find; im Herbst lieben fie höher liegende birkenne Stangenhölder, bef. wenn fie mit Viehherden durchzogen werden, oder wenn Viehftreifen in der Nähe find. In waldlofen Gegenden fallen die S.n bei einzelnen Bächen, in Weidengehögen u. felbft in Krautfeldern ein. Für den Jagdbetrieb ift vorzüglich die Waldfchnefpe wichtig. Man fchießt die S.n, die zur niederen Jagd gehören, gewöhnlich mit Schrot Nr. 5. Das Schießen (Schnefpensjagd) gefchieht gewöhnlich auf dem Anftand. Abends ehe die Dämmerung einbricht u. früh ehe die Dämmerung anfängt begibt man fich in den Wald oder ftellt fich an foiden Stellen an, wo man wegen der drüßigen Befchaffenheit hoffen kann, daß S.n ftreichen u. wo man durch keinen hohen Baum gehindert ift, im Umkreis in die Höhe zu fchießen. Die Kundfherung der S. verfländigt das Gefchrei derfelben, welches durch die Wörter Biswits (das Zwicken) u. den tiefen Ton Quarr (das Quarren), welches letztere fchon in weiter Entfernung hörbar ift, bezeichnet wird. Wenn Männchen auf einander fuchen, fo geben fie ein freifchendes Gequiff von fich. Streichen 2 oder 3 S.n über den Jäger hin, fo fchießt man lieber nach der letztern, weil diefe ein Männchen ift. Wegen der Dunkelheit muß der Jäger einen guten Hühnerhund zum Apportiren bei fich haben. Ferner fchießt man die S.n bei der Suche mit dem Hühnerhunde; diefe Jagdart dauert von Vormittags 9 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr, denn bei Tage liegen die S.n still, aber früher und fpäter halten fie doch nicht gut vor dem Hunde aus. Endlich ftellt man auch Treib- oder Klappensjagen auf S.n an (Bafchren). Da nur kleine Bezirke auf ein Mal abgetrieben werden können, fo reichen 5—10 Treiber hin, welche ftark mit dem Fuße stampfen und Po, Po rufend, vorwärtsgehen. Man treibt gern mit dem Winde, weil die S.n nicht gut gegen der Wind fliegen und fomit leicht über die Treiber zurückgehen. Befonders im Herbst betreibt man auch

von den Fang der S. auf verschiedene Art. Wenig Vortheil gewährt der Fang mit Schnesen, Klebe- oder Stofsgarnen, Schnepfenrost, weil die S. meistens über freies, als diese Rege fliehen. Obwohl sehr unsicher ist der Fang mit Fallen oder Schlagbäumen (Schnepfenfallen, Schnepfenschlagbäume), weil die Junge nicht leicht so locker gestellt werden kann, daß die S. dieselbe jedes Mal erreicht, oder weil auch die S. zufällig darüber wegschreitet. Gewinnreicher ist der Fang mit gewöhnlichen Hühnerstängeln, welche man zur Seite eines Berges im Dickad durch das Gebüsch stellt und gegen welche man treibt, wobei die Vögel langsam, stark mit den Füßen stampfen oder mit Stangen auf die Erde schlagen, oder mit wenig Füßen vorwärts gehen. Auch in Schleißen oder Laufdohnen (s. d. u. Dohnen) kann man S. n. fangen. Die Dohnen werden in einem Bügel befestigt, den man quer über einen Fußweg stellt; damit die S. n. nicht so leicht um die Dohnen herumgehen, legt man an die Seite des Bügels Reisigholz und Senfke. Zum Aufstellen der Dohnen legt man auch Schnepfensteige, Schnepfengassen an. Man bildet aus 2 niedrigen Zäunen oder 2 spiegelig gestrichen, 10 Zoll hohen Reigen eine Gasse, welche an beiden Enden erweitert ist, da wo die Gasse enger wird, sind Laufdohnen aufgestellt. Aller 4—6 Ellen sind Oeffnungen in den Zäunen oder Reigen gelassen u. diese ebenfalls mit Laufdohnen verhängt, auch führen besondere kleine Eingänge zu diesen Lücken, wo man den Reigen weggeharkt hat. Ist überhaupt kein bequemere Weg im Felde zu Anlegung der Schnepfensteige, so muß man einen künstlichen machen, indem man schon im August oder September den Reigen wegkarret oder das Moos abharkt, bei trockenem Wetter Wasser darauf gießt, auch wohl die Dohner dahin bringt, damit sich Würmer und Maden daselbst sammeln. Während läßt sich ein Dohnensteig bequem mit einem Schnepfensteige in Verbindung bringen. Die S. n. werden für das leckerste Wildpret gehalten; im Herbst sind sie mit Fett bezogen, doch ziehen einige den Geschmack derselben im Frühlinge vor. Sie werden fast durchgehend gebraten gewaschen. Auch macht man von S. n. ein Ragout, welches mit rothem Weine, Citronensaft u. Orangensaft u. mit Gewürze zugerichtet wird, und welchem man das klar gehackte Fett beimischt. Das Geschmeide der S. n. wird häufig nicht ausgenommen, aus welchem die fetten Keuschigkeit, welche man beim Braten der S. n. aus dem Rastrum tritt, wird mit gerösteten Semmelschritten angefangen u. als Schnepfensteig für eine Delikatesse gehalten. Biegt

man das Geschmeide aus, so wird es klar gehackt, mit geriebener Semmel, Eier und Peterflie in Butter gebraten und ebenfalls auf geröstete Semmelschritte gestrichen. Auch Schnepfeneier genießt man in katholischen Ländern als Fastenpeise. Die Heer-, Schnepfe (Herb-, Moos-, Sump-, Nied-, Doppel-, Gras-, Haarschnepfe, auch u. zwar am gewöhnlichsten Becassine, so. gallinago), von der Größe einer Wachtel, hat 8 Zoll langen Schnabel, 2 große schwarze Längsstreifen auf dem Kopfe, braun und gelb gefleckten Hals, braune, grau gemottete Flügel. Die Becassine ist sehr scheu und listig, lebt in Sumpfen in ganz Europa, dem nördlichen Asien und Amerika, brütet allenthalben in sumpfigen und wasserreichen Gegenden und ist dort sehr gemein, erhebt sich, wenn sie aufgeschreckt ist, schwankend und im Dickad hoch in die Luft, indem sie eine Stimme, ähnlich der des Ziegenbocks hören läßt (brist daher Himmelziege, capella coelestis), zieht im October heerdweise (daher der Name) fort, kommt im März u. April wieder, kehrt sich von Gewürm und Insekten, auch von Gras u. selbst von Getreide, am liebsten Hafer, legt im April und Mai 4—5 olivengrüne, braun gefleckte Eier u. brütet sie auf dem bloßen Boden, wo sie nur einige Palm hinsetzt, aus. Man schießt die Becassine auf dem Anstande, zu dem man gradweise, schlammige Wasserläufe wählt. Ferner schießt man die Becassine bei der Suche mit dem Hunde; wenn der Hund eine S. sieht, so läßt man ihn einspringen und schießt im Fluge, weil man wegen der Farbe der S. sie nur sehr selten auf dem sumpfigen Boden erkennt. Da sie hierbei dickackförmig aufsteigen, so schießt man erst, wenn das Aufsteigen vollendet ist u. sie wegstreichen wollen. Unter allen Gattungen der Becassine ist der Fang mit dem Schnepfenheerd die einzige, welche Vortheil gewährt. Die Wände dieses Heerdes sind 26 Fuß lang und 6 Fuß hoch, man stellt sie so, daß die eine Wand auf das Ufer, die andere unter das Wasser fällt. Die übrige Einrichtung gleicht so ziemlich der eines andern Vogelheerdes. Die Hütte, in welcher der Jäger lauert, steht am Ufer, ist so niedrig als möglich u. mit Schlif bedeckt. Als Lockvogel dient eine andere Becassine. Auch hat man von Drechsleren verfertigte Schnepfensteifen, welche 3 Reihen der Becassine, welches Rätich, Rätich lauert, nachahmt; in der Paarungszeit gibt jedoch das Weibchen auch den Ton Diakuh u. das Männchen einen mehrdeutigen Ton von sich. Auch diese S. gilt gebraten als Delikatesse, auch wird der Schnepfenred von dieser als Leckerbissen verspeist. Die Mittelschnepfe (Doppel-, Moos-, Moos-, Nied-,

pte, auch große Becassine, Psuhlschneppse, *sc. media*), fast wie vorige, doch etwas größer, die erste Schwungfeder hat einen weißen Schaft, Brust Schenkel, Seiten sind weiß, dunkel braun. quer gewellt; der Schnabel ist kleiner; wird im Herbst sehr fett, hat außerordentlich wohlsmekendes Fleisch; alles übrige wie bei der Heerschneppse. Die Noorschneppse (kleine Becassine, Haarschneppse, *sc. gallinula*), halb so groß wie die Heerschneppse, etwa wie eine große Lerche, mit einem schwarzen Streif auf dem Kopfe u. mit einem grauen Halsbunde auf dem Nacken; in Europa, Amerika u. Asien, seltener in Deutschland, lebt wie die übrigen *Sc.*, wird, wie die übrigen, hauptsächlich mit dem Hahnentande geschossen, hat ebenfalls köstliches Fleisch; Drehms *Sc.* (*sc. Brohmii*), Riesenschneppse (*sc. gigantea*), aus Brasilien u. m. a. (*Wr., Fch. u. Pr.*)

Schneppenburg (Geogr.), s. unter Salzungen 2).

Schneppensbred (Diätet.), s. unter Schneppse.

Schneppenseule (Zool.), so v. w. Kurzohrige Gule, s. unter Gule.

Schneppensalle, s. unt. Schneppse 2).

Schneppenfisch, 1) (*constricus Lin.*, Zool.), Gattung aus der Familie der schno- beckköpfigen Bauchflosser (Schuppenflosser nach Gndler), vorn findet sich ein röhrenförmiger, verlängerter Schnabel, daran vorn der Mund; der Leib ist zusammen gedrückt, hat scharfe Bauchkante; man unterscheidet diejenigen, die breite Schilder auf dem Rücken haben, als Gattung *amphisailo* (s. Messerfisch) und diejenigen, die nur Schuppen haben, als Meererschneppse. Art: gemeine Meererschneppse (Becasse, *a. scolopax*, *silurus cornutus*), schmackhaft, im Mittelmeer. 2) *Sc.* unter Korn- ährenfisch. *Sc.*-fliege, 1) (*leptis Meig.*),

Gattung aus der Familie der Schneppsen- fliegen, die Laster stehen vor, sind fast kegelförmig, die kurzen Fühlhörner rosen- franzartig, das 3. Gelenk hat eine End- borste; Aufenthalt in Wiesen und Busch- holz. Art: Wurmlöwe (l. *vermileo*, *atherix v.*, *rhagio v.*), aschgrau, mit gefleckter Brust; auf dem Hinterleib 8 Re- hen dunkler Punkte. Die walzenförmige Larve hat hinten 4 Barzen, kriecht sich beim Verhären, baut sich einen Trichter im Sand, in welchem sie auf allerhand In- secten lauert und diese mit ihrem Rüssel ansaugt u. hernach wieder heraus schnellt; puppt sich unter dem Sande ein. 2) (*dolichopus Latr.*), Gattung aus der Fami- lie der Schneppsenfliegen; das Paar der Fühler steht nicht in der Mitte des End- glieds, das 2. und 3. Glied bilden eine Art Keule, der Rüssel eine stumpfe kurze Schnauze, meistens grün oder kupferig, an

Nauern, auch auf dem Wasser. Art: *fas- ciatus*. 3) *So v. w.* Langfliege. *Sc.*- fliegen (*dolichopodes*), Familie der zweiflügelten Insecten, die Fühler sind dreigliederig, der Rüssel kurz; mit sehr großen Lippen und den Laster, das Saug- organ hat 3 Borsten, der Kopf halbfluge- lig, Beine lang und dünn; im Gebüsch, rauhen. Dazu die Gattungen: *therova*, *midas*, *rhagio*, *clinocera*, *dolichopus*, *cyrtima* u. a. Weigen unterscheidet sie durch die vorstehenden, dreigliederigen Füh- ler, an denen das 3. Glied flach mit einer Borste versehen ist; das Unterglied ist kriemensförmig, der Rüssel etwas vorstehend, die Laster aufsteigend, der Hinterleib sechs- ringelig; dazu sind gerechnet die Gattun- gen: *rhapsium*, *diaphorus*, *psilo- pus*, *chrysolus*, *porphyrops*, *metode- rus*, *sybistroma*, *dolichopus*, *ortho- chilo*. (*Wr.*)

Schneppengasse, *Sc.*-heerd, *Sc.*- jagd, s. unter Schneppse 2).

Schneppenkopf, 1) (*volata cora- mica*, Zool.), eine Art Walzenfleder. 2) (*Anat.*), so v. w. Hahnkopf.

Schneppenpfeife, s. u. Schneppse 2).

Schneppenseiber (*aramus Vieill.*, Zool.), Gattung, gebildet aus einer Art der Gattung Kranich, ausgezeichnet durch dün- nern, nach vorn zu dicker werdenden Schna- bel und weitere Mundöffnung und durch Fußzehen ohne Verbindungshäute. Art: Kurlan (*a. scolopaces*, *ardea scolopaces*), braun; grün- und rötlichschim- mernd an Flügeln und am Schwanz, am Halse mit weißen Flecken; aus Brasilien. (*Wr.*)

Schneppenschlagbaum, *Sc.*-krieg, *Sc.*-krieg, s. unter Schneppse 2).

Schneppenstrandläufer (Zool.), s. Strandvogel.

Schneppenkreich, s. u. Schneppse 2).

Schneppenthal (Geogr.), Dörflchen im Amte Reinharbtsbrunn des Herzogthums Gotha, bekannt durch die berühmte, von Salzmann (s. d.) 1784 errichtete, unter seinem Sohne noch fortblühende Erziehungs- anstalt, mit Buchdruckerei, Buchhandlung, Reithahn, Naturalkiensammlung.

Schneppshuhn (Zool.), so v. w. große Walschneppse.

Schneppsknorpel des Rehlkopfs (*Anat.*), so v. w. Gießkannensförmiger Knorpel.

Schneppse (Zool.), so v. w. Schneppse, gemeine.

Schneppse, 1) eine kunstlose Kopfbe- deckung für Franzenszimmer mit einem Zuge versehen, bisweilen auch mit einer drei- eckigen Spitze, welche die Sterne bedeckt und dann häufig als Trauerkleidung be- nutzt; 2) die Schnauze ober der Augäuf an einer Kanne und ähnlichen Gefäßen.

Schneppenwürfer (Pharm.), so v. u. **Mirtumwürfer**.

Schnepper (sarsicator, Schr.), ein Instrument zum Aderlassen, bestehend aus einer messingnen oder silbernen Kapsel, riner darin befindlichen Feder u. der mehr abgerundeten als spitzigen Kiste oder Lanzette oder dem Laßelien (s. d. a.). Er wird fast nur in Teutschland gebraucht, indem sich Engländer und Franzosen meistens der Lanzette bedienen; will man ihn gebrauchen, so zieht man die Feder auf, steckt die Kiste, je nachdem man tiefer oder oberflächlicher schlagen will, höher oder tiefer, hält den S. in etwas schräger Richtung auf die angeschwollene Veue und entspannt dann die Feder, welche die Kiste mit Gewalt und Schnelligkeit in die Ader hineinstreift. Vor dem Blutlassen mit der Lanzette hat das mit dem S. nur den Vorzug, daß es mit weniger Schmerz verbunden ist, dagegen aber den Nachtheil, daß man das Instrument weit weniger in seiner Gewalt hat und daß namentlich mit dem S. jene übeln Fälle bewirkt wurden, wo die Ader ganz durchgeschlagen und darunter gelegene Theile, z. B. Pulsadern, Nerven, Sehnen u. s. w. verletzt wurden. (Psr.)

Schnepper (Zechn.), so v. u. **Schnapper**.

Schnapperer, so v. u. **Rosenblät**.

Schnepperlein (Hüttenw.), s. **Walz** (siehe 2).

Schnepphuhn (Zool.), so v. u. **gerotte Schnepfe** (s. unter **Schnepfe** 2).

Schneppkarren (Fuhw.), so v. u. **Schüttkarren**, s. unter **Karren**.

Schnetz (Zool.), so v. u. **Biesen** (s. d. a.).

Schnetteln (Forstw.), so v. u. **Schnetteln**.

Schnetz, s. unter **Kinderbute** 2).

Schnetz (Jagdsw.), so v. u. **Dohnenkriß**.

Schnenzen (munotio, Physiol.), diejenige Anstrengung, die Nase von einem lästigen Reize zu befreien, oder der Nasenkanäle, wenn darin angesammelter und besonders verdickter Schleim, auch wohl ein geringerer Staub, das Athmen durch die Nase erschwert, die Luft wieder zugänglicher zu machen. Die Thiere bewirken dies meist durch Niesen; das S. ist aber eine menschliche Eigenthümlichkeit; denn Affen, die mit Händen begabt, sich wärden sch. können, thun es nicht. Um den beabsichtigten Zweck zu erreichen, erfordert es weiter nichts, als durch Zusammenbrückung der äußern Nase diese in ihren äußern Öffnungen zu verschließen; die Zunge kommt sich mit der Wurzel fest an den Gaumen und durch hartes Anathmen und durch Nachhaken des Druckes auf die Nasenflügel, wird der Nasenschleim durch die äußern

Nasenöffnungen entfernt. Beim Menschen ist wiederholtes S. Bedürfnis, weil die abgeforderten Thränen noch häufiger, als sie über die Augenlider fließen, durch die Thränengänge in die Nase gelangen und hier die Nase befeuchten. (Psr.)

Schney (Geogr.), Dorf im Landgericht Eschlag des Obermainkreises (Bairern), hat gegen 1000 Ew., Schloß, Porzellanfabrik, liegt am Schneybach unweit seines Einflusses in den Main.

Schuidde (Zool.), so v. u. **Deenschnepfe**.

Schnid (Schnigge, Seew.), ein kleines rundes Fahrzeug zum Fischfang auf der Nordsee, das ein Sprietsegel am Mast, vor demselben eine Focke am Stag und auf dem Bugspriet einen Ruder (s. d.) fährt. Hinten wird gewöhnlich noch ein Stelbrosahn an einem auf dem Hintertheile befestigten Spier angebracht. (Hy.)

Schniden, 1) rückwärts schnellen; 2) von den Ädgen, wenn sie den Schwanz schnell auf und nieder bewegen, oder wenn sie vom Körper Wasser abschütteln oder das Futter verstreuen.

Schnidlschnack, albern, thörichtes Geschwätz.

Schnieben, mit Anstrengung Luft durch die Nasenöffnungen ausstoßen. Vergl. **Schnauben**.

Schnieber (Schneider, Kun.), sächsische Grobse in Schneeberg (woher der Name), von Kurfürst Johann Friedreich seit 1554 aus achthelligem Silber geschlagen.

Schniegeln, mit übertriebener Genauigkeit putzen, besonders wenn die Kleider dabei knapp anliegen.

Schniel (Zool.), so v. u. **Stimpel**. **Schniffe**, nach Olen Sippschaft der Fischordnung **Groppe** (s. d.); dazu die Gattungen: **Schnepfensisch**, **Marmorsisch**, **Pfeifensisch**.

Schnippchen, 1) ein Schneller mit dem Mittelfinger, welchen man vorher an den Daumen geklemmt hat; 2) eine Bewegung der Hand, wo man den Mittelfinger und Daumen zusammenhält, den Zeigefinger ganz locker u. ihn wendend gegen den Mittelfinger schlägt; 3) eine Bewegung des Mittelfingers, welchen man erst auf den Daumen hält und an der innern Seite schnell herabzieht, so daß er auf den Ballen schlägt; 4) (bildl.), jemanden ein S. schlagen, jemanden nicht achten, seinen Drohungen kühn zu entgegen wissen. (Fsch.)

Schnippe, 1) so v. u. **Schneppe**; 2) bei den Tanden ein Büschel Federn, welche über dem Schnabel vorwärts gebogen sind; 3) (Pferdel.), s. unter **Pferd**.

Schnippen, 1) eine kurze schnelle Bewegung machen; 2) ein Schnippchen gegen etwas schlagen; 3) (Tuchsch.), beim Tuche die Spitzen der Wolle mit der Schere abschnei-

schneiden; 4) (Jagd w.), von den Rebhähern, wenn sie in das Netz getrieben werden sollen, mehrmals mit dem Schwanz auf die Erde schlagen, es ist dies ein Zeichen, daß sie aufzulegen wollen; 5) von den Amseln und einigen ähnlichen Vögeln beim Anblick eines Raubthiers einen besondern Laut von sich geben. (Feh.)

Schrippentaube (Zool.), s. unter Taube.

Schrippisch, geneigt und gerührt jemanden durch Worte oder das Benehmen, seine Verungeltung zu erkennen zu geben.

Schripp Schnapp Schnurr (Spiel.), ein Spiel, bei welchem die Zahl der Spielenden nicht beschränkt ist, und welches mit der truischen Karte auf zwei verschiedene Arten gespielt wird. Der Geber gibt die Karten beliebig zu 2 oder 3 und vertheilt sie in gleicher Zahl unter die Spielenden; die Vorhand erhält ein übrig bleibendes Blatt, ein zweites der nach ihr Folgende, wenn die Zahl der Spielenden ungerade ist. Erste Art: der Erste spielt aus, die ausgespielte Karte darf jedoch sowohl bei dem ersten, als bei jedem folgenden Auspielen bloß eine 7 oder ein Unter sein. Wenn er weder das eine noch das andere hat, geht das Auspielen auf den Folgenden über. Bei dem Herauswerfen der einen oder der andern der 2 genannten Karten sagt der Herauswerfende Schnipp; der die 8 oder den Ober von gleicher Farbe habende gibt sie darauf und sagt Schnapp; das Nämlche that der die 9 oder den König habende, indem er Schnurr sagt; zuletzt wird die 10 oder das Daus mit dem Worten: Burr oder Apostolorum darauf gegeben. Der zuletzt Daraufgebende nimmt den Stich herein und spielt wieder aus; wenn er weder 7 noch Unter hat, so geht das Recht des Auspielens ebenfalls auf den Folgenden fort. Zweite Art: diese unterscheidet sich von der ersten dadurch, daß die Vorhand und dann jeder, der einen Stich macht, jedes beliebige Blatt mit dem Worte Schnipp ausspielt, und daß auf die ausgespielte Karte die 4 nächstfolgenden von gleicher Farbe gegeben werden. Bei dem Herauswerfen des zweiten wird Schnapp, des dritten Schnurr, des vierten Burr und des fünften Apostolorum gesagt. Wenn Karten ausgespielt und zugeworfen werden, von welchen die unmittelbar darauf folgende nicht mehr im Spiele ist, so schließt der Burr damit. Wenn eine höhere Karte, z. B. Unter, Ober, König, ausgespielt wird, so schließt der Burr mit dem Dause. Der das letzte Blatt darauf Gebende nimmt in beiden Fällen den Stich herein und spielt wieder aus. In beiden Spielarten gewinnt derjenige das Spiel, welcher sich zuerst aller seiner Blätter entledigt, und bekommt von allen Mitspielenden so viel Marken, als sie Blätter übrig behalten haben. (Sp.)

Schnirkel, Schnecke (Zool.), 1) so v. w. Holix 1); 2) (holix), nach Cuvier diejenige Art aus der Gattung holix Lin., wo der Mund geöffnet halbmondförmig, die Spindel entweder glatt, oder scharf geköhnt ist; das Thier ist ein limax, mit 4 Fühlhörnern. Auch diese ist zerstückt worden in mehrere der oben angegebenen Gattungen. 3) Nach Brugière und Lamarck diejenigen Arten der vorigen, bei welchen der Deffnungsrand zurückgebogen, die Deffnung breiter, als lang, die Schale kegelig ist und das ganze Thier umschließt. Bei der Begattung bedienen sie sich des Stiebespells (s. v.); die Augen stehen auf den 4 Fühlhörnern, deren vorderes Paar kleiner sind. Arten: Weinbergsschnecke (h. pomatia), mit genabelter, eckrunder, gelblich brauner oder grauer Schale, deren mondförmige Deffnung das Thier Wintertime mit einem kalkartigen Deckel verschließt; findet sich in Gärten und Weinbergen, wird in besondern Gärten (Schnecken gärten) gezogen, dient besonders als Fackelpflanze, ist deshalb an manchen Orten Gegenstand eines großen Handels, hat, wie andere Arten dieser Gattung, starke Reproduktionskraft, wodurch abgeschlittene Fühlhörner u. dgl. sich vollständig wieder ergänzen; wird durch Gesfräßigkeit in Gärten schädlich; Baum- schnecke (h. memoralis), mit ungenabelter, eckrunder, gebänderter Schale, brauner Lippe; Garten- schnecke (h. hortensis), gelb glänzend, mit 4—5 braunen Strichen, auf Stirndüchern; Sammet- schnecke (h. hispida), das Thier schwarz, die genabelte Schale hornfarbig, u. v. a. (Wr.)

Schnitt, 1) überhaupt die Handlung des Schneidens; 2) bei den Matrosen eine Art des Zwelkampfes, welcher mit den krummen Matrosenmessern vollzogen wird; daher ein Schnittchen machen, auf diese Art kämpfen und auf den S. fordernd; 3) das Beschneiden der Bäume und Weinstöcke; 4) die Gestalt, welche den Bäumen durch das Beschneiden gegeben wird; 5) (Landw.), das Abschneiden des Getreides, so fern es mit der Sichel geschieht; 6) daher in manchen Gegenden (s. v. w. Stutz) 7) die Art und Weise zu schneiden, besonders wenn diese künstlich ist, so hat 8) ein Schneider einen guten S., wenn er es versteht die Kleider gut zuzuschneiden, daher auch 9) die Art, wie der Holz- und Formschneider seine Werkzeuge u. der Kupferstecher den Grabstichel führt; 10) die Gestalt der einzelnen Theile eines Kleides, wodurch das gute Eigen oder das modische Ansehen des Kleidungsstücks bedingt wird; 11) eine durch Schneiden verursachte Wunde oder Vertiefung; 12) (Kupferst.), d. h. mit dem Grabstichel gemachten langen Buge im Gegensatz der Punkte (13)

1) eine einer Schnittwunde ähnliche Be-
 stimmung; 14) ein abgesechnittenes dünnes
 Stück, besonders von Fleisch, Brot u. dgl.;
 15) ein von Papier zugeschnittenes Mus-
 ker, nach welchem die einzelnen Theile eines
 Kleidungsstücks zugeschnitten werden; 16)
 der Ort, wo etwas abgesehritten ist; 17)
 (Buchb.), der beschnittene Rand eines Bu-
 ches, welcher weiß gelassen und geglättet,
 oder auch einfarbig, marmorirt oder ge-
 sprenkelt gemalt, oder verguldet wird. Die
 dabei gebräuchlichen Farben sind Zinnober,
 Kermis, Indigo, Kurkupfer, welche
 mit Weisstein angerieben und mit Gummi-
 wasser vermischt werden, vgl. Beschnitten;
 18) (Quarz), s. unter Fach 7); 19) (Fär-
 ber), der innere Theil des Luches, welcher,
 wenn das Luch im Saft gefärbt ist, im-
 mer noch einen weißen Streifen zeigt;
 20) (Schw.), so v. w. Auschnitt; 21)
 (Luchm.), das einmalige Scheren des Lu-
 ches, das Luch bekommt auf der linken
 Seite gewöhnlich nur einen, auf der rech-
 ten mehrere S.; 22) (Wänzw.), der Au-
 ßere Rand der Wänzen; 23) (Glaser), die-
 jenige Richtung, in welcher ein Diamant
 am besten schneidet, es gehet oft erst ein
 langer Gebrauch dazu, ehe man den rechten
 S. findet; 24) (Buchdr.), bei den Lettern
 die Größe u. Gestalt des eigentlichen Buch-
 stabens, da hingegen der Regel die Stärke
 des viereckigen Stäbchens angezeigt, biswel-
 chen das verhältnißmäßig kleinere Buchsta-
 ben auf dickere Regel gegossen, um eine
 weitläufigere Schrift damit hervorzubringen
 und so den Durchschuß (s. d.) zu ersparen;
 25) (Schiff.), so v. w. Schneidung; 26)
 (Sterne.), die kegelförmige Gestalt, oder
 der Winkel, nach welchem die Seiten der
 Bogensteine behauen werden; 27) ein uners-
 laubter oder doch unbilliger Gewinn; 28)
 so v. w. Prahlerel. 29) (Wärer.), eine
 Ebene, wodurch eine einfache Gestalt (d. i.
 die von gleichen Flächen begrenzt ist) schnei-
 det; man unterscheidet Hauptschnitte (wenn
 die Gestalt halb getheilt wird, ohne daß
 eine Linie geschnitten wird), Querschnitte
 (wenn ebenfalls die Gestalt halbt wird, doch
 der Schnitt auf einer gewissen Linie senk-
 recht steht), gleichartige (wenn sie ähnliche
 Figuren haben). - 30) (Spiel.), ein Pa-
 rabspiel zwischen einem Banquier u. Poin-
 teur. Diese besetzen eine oder mehrere
 Karten mit einer beliebigen Summe; der
 Banquier hat das Recht, den niedrigsten
 Satz zu bestimmen. Während die Poin-
 teur sehen, nimmt er eine volle französische
 Karte, legt, nachdem er sie gemengt hat,
 das oberste Blatt derselben oder auch eines
 von einem andern Spiele an einer beliebi-
 gen Stelle verwendet hinein (schneidet),
 dreht sie dadurch in 2 Theile, setzt den
 untern abgesehrittenen Theil auf den obern,
 zieht das Blatt, mit welchem er geschnit-

ten hat, weg, legt es oben darauf oder zu
 dem Spiele, von welchem es genommen
 wurde, um, wenn alle Pointeurs ihre
 Blätter gesetzt haben, das Spiel um und
 zieht die Blätter zu zweien nach und nach
 von unten herunter. Das erste Blatt eines
 jeden Abzugs ist für den Banquier, das
 zweite für die Pointeurs. Nach dem jedes-
 maligen Abziehen der 2 Blätter zieht der
 Banquier die auf den verlierenden Karten
 stehenden Sätze ein und zahlt die auf den
 gewinnenden stehenden aus. Neue Blätter
 dürfen im Verlaufe der Partie nicht angefest
 werden. Das erste Blatt des ersten Abzugs
 (Facekarte) verliert bloß die Hälfte, die
 Partie nimmt der Banquier ganz. Wenn aber
 alle Blätter abgezogen ist, d. i. wenn alle
 Blätter, die auf dem Tische standen, ge-
 wonnen oder verloren haben, ist die Partie
 zu Ende. (Fch., Fr. u. Sp.)

Schnitt aus freier Hand (Banw.),
 diejenige Arbeit, wozu man weder Zirkel
 noch Lineal gebraucht.

Schnittbank (Spielst.), so v. w.
 Schnitt 30).

Schnitt beweisen (Schuhm.), so v.
 w. Reißerstück machen.

Schnittbohnen (Gärtn.), so v. w.
 Stengelbohnen, s. unter Bohnen 1).

Schnitte (Kochl.), eine Mehlspeise,
 welche in einer Form gebacken, nach dem
 Erfalten in Scheiben geschnitten und in
 Butter gebraten ist.

Schnittler, 1) (Landw.), ein Mann,
 der das Getreide schneidet, s. unter Ernte.
 2) (Zool.), so v. w. Weberknecht, s. unter
 Phalangium.

Schnittlerblume (Bot.), gnapha-
 lum aromarium, s. unter Gnaphalium.

Schnittlertheil (Rechtsw.), wenn
 eine Sache nach der Durchschnittssumme
 entschieden wird.

Schnittfarbe (Buchb.), s. unter
 Schnitt 15). S.-handel, so v. w. Aus-
 schnitthandel. S.-hanf (Baarenf.), eine
 gute Sorte Knigsberger Hanf, welche dem
 Reinfanf an Güte nahe steht. S.-hype
 (Winger), so v. w. Hippe 2). S.-hobel
 (Buchb.), so v. w. Beschnittelhobel. S.-
 holz, 1) so v. w. Schnittlinde; 2) eine
 geringere Sorte Rugholz zu Krüben Re-
 len, Holzschalen u. dgl., auch Reifig zu
 Maschinen, Säuen, Besen u. dgl.

Schnitting, s. unter Käse.

Schnittje (Num.), burgundische Gold-
 münze von Doppelpennatengröße, von Erz-
 herzog Philipp von Oesterreich 1488 nach
 dem Gehalt und Gepräge der englischen
 Rosenobel geschlagen, deren Name von dem
 darauf befindlichen Schiffe herkommt.

Schnittkohl (Gärtn.), Kohl, der,
 nachdem er im August dicht gefäet worden,
 im folgenden Frühjahr zeitig abgesehritten
 und

und so zu einer Zeit, wo es noch keine andern Gemüthe gibt, benutzt werden kann. Der gemeinste wird von brassica arvensis erhalten (vgl. Kohl 1). Man kann aber auch mehrere andere Kohlpflanzen dazu benutzen, wie von Kohlrüben, wenn solche nur dicht gesät werden, auch Blumenkohlsamen, welcher dann den Namen englischer S. erhält. Der Same dieses edlern S. gibt aber keine Kohlrüben oder Blumenkohlpflanzen; er ist also als ausgeartet zu betrachten. Sät man ihn in der zweiten Hälfte des März im Felde aus, so kann er im Mai verpflanzt werden und gibt dann vom Junius an den ganzen Sommer hindurch sehr gutes Kopfsatter. Im folgenden Jahre kann man dann einen Theil der jungen Sprossen noch als S. benutzen. S. lauch, allium schoenoprasum, lauch (s. d.) mit röhrigem runden Schaft; die ebenfalls hohlen, walzenförmigen Blätter, können öfterer abgeschnitten werden u. dienen als gewürzige Pflanze zum Küchengebrauch. Man hat mehrere Varietäten davon; in Gärten braucht man ihn auch zum Einsäen von Rabatten. (Pi.)

Schnittlinie (Buchdr.), eine dünne Linie, die auf Bogen die Stelle bezeichnet, wo der Buchbinder ein Blatt abzuschneiden soll. Jetzt nur selten noch gewöhnlich.

Schnittling, 1) ein Jahreschoß von Räumen und Büschen, auch überhaupt ein dünner Zweig, welchen man abschneidet, besonders um sie zur Vermehrung in die Erde zu pflanzen; 2) (Weinb.), s. unter Weinlagen 4).

Schnittwurzholz, so v. w. Schnittwaaren 2). **S. ritz** (Bauw.), so v. w. Schnitt 24); vgl. Gewölbe 1). **S. salat** (Gärtn.), s. unter Salat 3). **S. tage** (Landw.), Frohntage, an welchen Entenarbeit verrichtet wird. **S. waaren**, 1) (Hbhw.), allerlei gewebte Zeug, welches nach der Elle verkauft werden; 2) (Holzh.), Stücken Bau- und Schiffbauholz, welche zerlegt sind, als Riegel, Bretter, Latten u. dgl. **S. zwiebel** (Bot.), so v. w. Schnittlauch.

Schnittbank, so v. w. Schneidbank 2). **S. eisen** (Papierm.), so v. w. Kratzeisen.

Schnitzen, 1) Holz durch Schnellen mit einem Messer bearbeiten und ihm eine gewisse Gestalt geben; 2) künstliche Figuren aus Holz schneiden, es mögen dies nun kleine frei stehende Figuren sein, oder sie mögen als Reliefs auf größern Gegenständen zur Verzierung angebracht sein. Solche Figuren heißen, besonders im letztern Falle, Schnitzarbeit, Schnitzwerk, oder auch Bildhauerarbeit, wenn sie sehr künstlich sind und die Natur mit vieler Treue nachahmen. (Fch.)

Schnitzmesser, 1) (Holzarb.), ein Messer mit kurzer Klinge, welche einen starken Rücken hat; der kleine S. hat ein kurzes Heft, welches gerade in die Hand paßt, der große S. hat ein langes gebogenes Heft, welches beim Gebrauch des S. oben an die Achsel gestemmt wird, um beim Schnellen mehr Sicherheit zu haben und mehr Kraft anwenden zu können; 2) (Sattler u. Riemer), ein Messer, dessen Klinge vorn breit, nach dem Stiele zu schmal ist und eine sehr scharfe Schneide hat, mit demselben wird die Kante des zugeschnittenen Leders abgeschärft, auch wohl das Zuschneiden selbst verrichtet; 3) (Wdtcher), ein Messer mit dünner Klinge, mit welchem Herrig und Schiff in die Fugen eines Gefäßes gestopft wird; 4) ein großer Fehler gegen die Regeln einer Kunst, oder Wissenschaft. (Fch.)

Schnitzkunst, die Kunst zu schnitzen (s. d.); vgl. Bildhauer- und Holzschneidkunst. **S. messer** (Holzarb.), so v. w. Schneidmesser. **S. werk** (Technol.), s. unter Schnellen.

Schnöde, 1) schlecht, untauglich; 2) niedrig, gering; 3) seine Verachtung gegen jemanden auf eine für ihn sehr empfindliche Weise durch Worte oder Handlungen zu erkennen geben.

Schnöden-senf (Bot.), barbarea vulgaris, s. unter Barbarea.

Schnödel, 1) eine Schnedenlinie; 2) (Bauw.), allerlei Verzierungen nach einer Schnöden- oder Schlangenlinie; 3) geschmacklose Verzierungen, welche aus krummen Linien bestehen; 4) (Rassent.), s. unter Schloß 9).

Schnöle (Pfeifenm.), eine Masse, womit die Wödnern Pfeifen geglättet werden, die Masse wird aus Summi Traganth, weißem Wachs und Seife gekocht, noch etwas warm aufgestrichen und mit einem Luche eingerieben.

Schnorps (Spielk.), ein Spiel, welches mit der deutschen Karte von 2 Personen gespielt wird. Derjenige, welcher das niedrigste Blatt zieht, gibt zuerst und dann jedes Mal der Gewinner. Jeder der Spielenden bekommt 6 Blätter, welche in zwei gleichen Würfen gegeben werden. Nach dem ersten Wurf wird die 7. Karte umgeschlagen und auf den Tisch gelegt; sie bestimmt den jedesmaligen Trumpf. Die übrigen 19 Karten werden neben das Trumppfblatt gelegt. Die Vorhand spielt zuerst aus und dann immer der, welcher den Stich gemacht hat. Nach jedem Etiche hebt der, der ihn gemacht, und nach ihm der Andere, ein Blatt von dem talon ab, und dieses wird so lange fortgesetzt, bis einer der Spielenden nach einem gemachten Etiche sich verbindlich macht, das Spiel zu gewinnen, was er dadurch zu erkennen gibt,

gibt, daß er deckt, d. h. die aufgeschla-
gene Trumppfarte umwendet und auf den
Reiß des talons legt. Nach dem Decken
wird auf die gewöhnliche Weise fortgespielt
und der Deckende legt, sobald er die zum
Gewinnen nöthigen 66 Augen zählt, seine
übrigen Karten weg und endet dadurch das
Spiel. Wenn er diese Zahl nicht eher,
als durch das Ausspielen der 6. Karte be-
kommen kann, so legt er das Spiel bis zu
demselben fort, worauf ein weiteres Spie-
len nicht Statt findet. Wenn während des
Spiels nach dem Decken der Gegner die
zum Gewinnen nöthigen Zahl Augen
eher als der Deckende bekommt, legt jener
ebenfalls die Karten weg und der Deckende
verliert das Spiel, so wie er es ebenfalls
verliert, wenn er nicht 66 Augen macht,
was in beiden Fällen sich verdecken
genannt wird. Wenn nicht gedeckt wird,
so wird immerfort von dem talon abge-
nommen und das Spiel bis zu der letzten
Karte fortgesetzt, und es gewinnt es dann
Derjenige, der 66 Augen hat. Die Spie-
lerenden können auch im Verlaufe des Spie-
les es nach jedem gemachten Stiche durch
Bewegung ihrer Karten berndigen und ge-
winnen, verlieren es aber, wenn ihnen die
gehörige Zahl Augen fehlt. Wenn der
Verlierende nicht 63 Augen zählt, so ist
er Schneider, und wenn er gar keinen
Stich hat, S. Ein verlorenes Spiel wird
mit 1 Marke, der Schneider mit 2 Mar-
ken und der S. mit 6 Marken bezahlt,
wenn der Gewinnende nicht gedeckt hat;
im Falle des Deckens werden, das verlor-
ene Spiel mit 2, der Schneider mit 4
und der S. mit 8 Marken bezahlt. Wenn
ein Spieler die Karten weglagt, ohne die
nothwendige Zahl Augen zu haben, verliert
er 2, und wenn er sich verdeckt, 8 Mar-
ken. So verliert auch Derjenige 4 Mar-
ken, welcher, wenn der Andere gedeckt hat,
seine Karten, ohne 66 Augen zu haben,
weglegt. So lange noch nicht gedeckt ist,
ist man nicht verbunden zu bekennen oder
zu sehen, was jedoch nach dem Decken
und bei den letzten 6 Karten nach Er-
schöpfung des talons geschehen muß. Man
kann entweder mit einer Trumppfarte oder
mit einem höhern Blatte der nämlichen
Farbe. Das höchste ist das Daus, welches
11 Augen, das nach ihm folgende die 10,
welche deren 10 zählt, worauf der König,
der Ober, der Unter, die 9, die 8, die 7
folgen, von welchen der erste 4, der zweite
8 und der dritte 2 Augen zählt; die 3
letzten zählen nicht. In den durch die in
den Stichen befindlichen Blätter gemachten
Augen zählt man 20, wenn man eine Ma-
riage, d. h. einen König und Ober von
gleicher Farbe hat, und 40 wenn sie von
der Trumppfarte sind (bon mariage).
Die Mariagen werden während des Spiels

vorgezeigt, was jedoch nur nach einem ge-
machtem Stiche u. so lange der talon noch
nicht erschöpft ist, geschehen darf. Wenn das
Spiel bis zu der letzten Karte ausgespielt
wird, zählt der letzte Stich, außer dem ge-
wöhnlichen Werthe der Blätter, 10 Augen.
Wer die Trumppfarten hat, kann die auf-
geschlagene Trumppfarte, jedoch nur nach
einem gemachten Stiche, in sein Spiel neh-
men, indem er jene an die Stelle derselben
legt. Wenn nach dem Ausspielen der letz-
ten 6 Karten jeder der Spielenden 65 Au-
gen zählt, so gewinnt keiner von beiden
(das Spiel kehrt), es wird dann um
das Geben gezogen und der Verlust in dem
darauf folgenden Spiele doppelt und bei
einem nachmaligen Stechen vierfach bezahlt.
Wenn mehrere am Spiele Theil nehmen,
so wird ebenfalls immer nur von 2 ge-
spielt. Der erste Geber, gewöhnlich der,
welcher bei dem Ziehen um die Plätze
Sicheln oder ein Daus gezogen hat, gibt
die Karten dem vor ihm Sitzenden und
dem nach diesem Folgenden. Hierauf gibt
der, der zuerst die Vorhand hatte, die Kar-
ten den beiden Nachfolgenden, und so
wird auf gleiche Art immer in der Runde
herumgepielt. Wenn das Spiel steht, so
spielen die beiden Spieler ein zweites Spiel.
Der Verlierende muß nicht nur an seinen
Mitspielern, sondern an alle Theilnehmer
zahlen. (Hr.)

Schonrr, 1) (S. von Karlsfeld,
Johann West), geb. zu Schneeberg im
Erzgebirge 1764, Maler, Zeichner u. Au-
spferstecher, Director der Akademie zu Leip-
zig, war Anfangs für die Rechte bestimmt
und gewann nur nach unendlichen Mü-
hseligkeiten die ersehnte Künstlerlaufbahn,
auf die ihn Defor nach vielem Widerstre-
ben leitete. Seine raritäten und punktir-
ten Blätter, vorzüglich in Taschenbüchern,
zeichnen sich durch besondere Knuth aus.
2) (Julius, S. von Karlsfeld),
des Vorigen S. Sohn, geb. 1794 zu Leip-
zig, verrieth sehr früh das in ihm wohnende
Malertalent. Im 9. Jahre schon machte er
anatomische Zeichnungen u. componirte be-
reits 2 Jahre darauf mit Reichtigkeit mytho-
logische u. geschichtliche Gegenstände. In sei-
nem 16. Jahre ging er zu seinen 2 älttern Brä-
dern nach Wien u. ernährte sich daselbst, wie
schon in Leipzig, durch Lectionen im Zeich-
nen. Hier erwarbte nun in ihm der eigent-
liche Kunstsin und die hohe Achtung vor
seinem Berufe hätte ihn beinahe muthlos
gemacht, wenn nicht Vater u. Freunde ihn
gekräft hätten. 1815 ging er nach Rom u.
machte mit einem Bilde, die Hochzeit von
Kanaan, die ganz im einfachen Style alter
Meister componirt ist, großes Aufsehen.
Ein römischer Großer, Ggr. Massimo,
übertrug ihm, einen Saal seiner Villa mit
Darstellungen aus Kriosto's rasendem Ro-
land

land al fresco auszuschneiden, über welche Arbeit ihn der damalige Kronprinz von Baiern traf und lieb gewann. 1825 war dieses Werk vollendet und 1827 kam E. als Professor an die Akademie zu München. Hier ist er gegenwärtig beschäftigt in der neuen Residenz 5 große Säle mit dem Riblungensiebel al fresco zu schmücken. (Fest.)

Schnott (Zool.), so v. w. Dibel (Zool.).
Schnucke (Landw.), so v. w. Heideschnucke.

Schnüffeln, s. unter Nischen.

Schnürband, ein Band oder eine Schnure, welche dazu dient, ein an der einen Seite offenes Kleidungsstück damit zusammenzuschließen. Diese Schnürbänder werden zum Theil auf künstlichen Bandmählen verfertigt. Das Ende des Schnürbandes ist häufig mit einem Stückchen Blech, Schnürnackel, beschlagen, oder man hat, um das Einschüren zu erleichtern, von doppeltem Drahte zusammen gewundene Schnürsenkel, oder von starkem Plattendrahte gemachte Schnürnadeln. Ist ein S. von Leder, so heißt es ein Schnürstemen. (Fch.)

Schnürbrust, ein Kleidungsstück für Frauenzimmer, welches den Rücken, die Brust und den obern Theil des Unterleibes bedeckt und einen schmalen Streifen hat, der über die Achsel geht. Gewöhnlich ist sie so eingerichtet, daß sie auf dem Rücken sich öffnet und baselbst an beiden Seiten mit Schnürschlern versehen, um zugeschnürt werden zu können. Die S. ist mit eingelegetem Fischbein, oder mit eingedämpeter Schnure ausgestreift. Jetzt wird die S. nur von Frauenpersonen gemeinern Standes und von Kindern getragen. Bei letztern gebraucht man sie in der Absicht, ein Verbiegen oder Beschleichen des Rückgraths zu verhindern. ehemals trugen auch die vornehmsten Frauenzimmer Schnürbrüste, welche von kostbarem Stoffe verfertigt waren und mit Ketten u. Haken, Schnürketten, Schnürhaken, zusammengehäkelt worden. (Fch.)

Schnüre, 1) überhaupt so v. w. Schnure; 2) eine kurze Schnure von Zwirn oder Seide, welche an das Ende einer Pfeilspitze geknüpft und zu Hervorbringung des fliegenden Loos vorzüglich beiträgt. Sie werden von den Seilern und Posamentierern verfertigt. 3) (Her.), s. Liebesseile.

Schnüren, 1) einem Dinge Schnuren anlegen; 2) etwas mit einer Schnur besfestigen; 3) etwas mit einer durchgezogenen oder durchgeschlungenen Schnur zusammenziehen; 4) sich sch., eine Schnürbrust oder ein Schnürleibchen tragen; 5) Waaren in Balken einpacken u. mit Schnuren überziehen, oder in Matten einnähen;

6) (Landw.), eine Art des Saftkrens, wo die Hohen mit einer Schnur abgebunden werden; 7) (Rechtsw.), eine Art der Tortur, wo dem Mißthäter schwache Schnuren um die Arme gelegt und diese fest zusammengezogen werden, daher das S. mit vielen Banden, der höchste Grad dieser Tortur; 8) (Maurer u. Zimmerm.), Personen, welche einen Bau besetzen wollen, mit einer vorgehaltenen Schnur anhalten; 9) ein Trinkgeld von ihnen zu bekommen; 9) s. unter Nichtschnur 2); 10) das Gefühl des Zusammenziehens oder Zusammenpressens, besonders am Halse u. der Brust hervorbringen; 11) auf eine Schnur reihen; 12) die Tabakblätter mit Bindfaden zusammenhängen, um sie dann zu trocknen; 13) (Jagdsw.), von Wälfen, Füchsen und Luchsen im Trabe laufen und dabei die Hinterfüße genau in die Fährte der Vorderfüße setzen; 14) (Bergb.), von 2 Zechen, welche nahe aneinander liegen oder aneinander grenzen, daher Schnurnachbar, der Besitzer einer solchen Zechen; 15) im Handel überorthellen oder verthürgen, besonders durch Abzug von Gewichtsabgängen und nicht gebatene Unkosten. (Fch.)

Schnürhaken, s. unter Schnürbrust.
S.holz, eine Art Sabel, welche man zur Verfertigung mancher Schnuren gebraucht. S.kette, s. unter Schnürbrust.

Schnürleibchen, ein Kleidungsstück für Frauenzimmer, welches nur unter andern Kleidern getragen wird, es ist daher von starker Leinwand, oder starkem baumwollenen Zeuge. Es gleicht der Schnürbrust, nur ist es etwas länger und nicht rund herum ausgesteift, sondern nur an den auf dem Rücken zusammenstoßenden Enden mit einem Fischbeinstab und vorn auf der Brust mit einem Blankseide (s. d.) versehen. Es muß mit der größten Genauigkeit gearbeitet sein, da es dazu dienen soll, dem Körper eine schöne Gestalt zu geben. Durch das S. wird die untere Brust und der obere Leib zusammengeknürt, also dem Körper eine der Natur entgegengelegte Gestalt gegeben. Werden S. fest angelegt, so können sie durchaus nur schädlich sein, indem sie die Brust und den Magen wider natürlich drücken. Auch muß besonders bei jüngern Mädchen darauf gesehen werden, daß das S. ganz gleichmäßig zusammengeknürt wird, weil sonst sehr leicht zu schiefen Achseln, Rückgrath u. Hüften und hierdurch zu Störungen des Blutlaufs, des Athmens und selbst zu widernatürlichen, schweren Geburten Veranlassung gegeben wird. In Paris hat man vor einiger Zeit S. erfunden, bei welcher das Schnürband oben und unten über eine kleine Rolle geht, mit der ein Sperrrad in Verbindung steht. Durch eine Feder kann der Sperr.

Sparregel leicht gehoben werden und man kann sich daher schnell und leicht das Leiden an jedem beliebigen Orte seker oder lechter schärfen. (Fch.)

Schnärloch, ein Loch in irgend einem Kleidungsstück, durch welches das Schnürband gezogen wird. In gewebten Zeugen werden die Schnürlöcher nicht umnäht; in Leder werden sie mit einem runden Durchschlag gemacht. **S. loch-Reher** (Schneider), ein 1/2 Zoll langer Stift von Stahl oder anderem Metalle, unten mit einer Spitze, oben mit einem Knopfe oder Griffen, mit demselben werden die Schnürlöcher in Kleidungsstücke gestochen.

Schnärnadel, **S. nestel**, **S. riemen**, **S. senkel**, s. unter Schnürband.

Schnürkieseln (Schuhm.), eine Art Solbsteine, welche vorn bis in die Fußleiste aufgeschnitten und an beiden Seiten mit Schnürböhren versehen sind, um zugeschnürt werden zu können. Sie werden von Mannspersonen gemeinern Standes getragen, weil sie sehr bequem sind und werden dann von schwarzem Kalbsleder gemacht, und sind auch wohl mit einem Lederstreif versehen, welcher unter der zugeschnürten Stelle liegt. Französischer vornehmen und bürgerlichen Standes tragen auch **S.**, welche aber dann häufig von Casimier, wollenem oder baumwollenem Zeuge gemacht und oben mit Franzen oder Pelzwerk eingefasst sind. Sie reichen entweder bis an die Waden, oder nur bis über die Knorren. (Fch.)

Schnürstrumpf (Str.), zum Schnüren eingerichteter Strumpf, wird mit Knagen, da wo sonst Entwicklung der Füße in Anwendung kommen würden, statt dieser gebracht.

Schnürung (Weber), die Bereinigung der Schäfte mit den Fußritten, von welcher die Beschaffenheit des Körpers abhängt.

Schnürtauben (Zool.), s. unter Tauben und Blindentauben.

Schnaken, schmale und ganz flache Insekten, mit 2 Fuß hohem Bord, um die äußeren Seiten eines Schiffes auszubessern und zu kalkulieren.

Schnallbüchse (Zool.), s. unter Kin derbute.

Schnupfen (coryza, Med.), ein schleimiger Nasenfluß; der Ausfluß ist anfänglich durchsichtig, wässrig, salzig, thranenähnlich, zuweilen scharf, alle Theile, die er berührt, röthend, später klebrig, dick, zähe, weiß oder gelb, bisweilen eiterartig; manchmal erdet er aus, wird grünlich, oft sehr stinkend. Er wird von der Schleimhaut abgesondert, welche die Stirn, Oberlippen u. Nasenhöhle überzieht. Zuweilen tritt vor oder während des **S.** eine unangenehme Trockenheit (Stoßschnupfen) ein. Der

S. entsteht nach Erklärung, bei dem Waffern u. s. w. Vorböten und Begleiter sind ein Gefühl von Spannung, Vollheit, innere Hitze, ein Kumpfer, drückender oder scharfer, stechender Schmerz der leidenden Stelle, große Müdigkeit und Schwere des Kopfes, dabei zuweilen Fieber (Schnupfenfieber); ferner Trockenheit und Anschwellung der Nasenschleimhaut mit häufigem Niesen, Nasenprache, Mangel an Geruch; freier Ausfluß erleichtert, auch freie Luft, s. unter Katarrh. (Par.)

Schnupfen, 1) die Luft mit Heftigkeit durch die Nase einzuathmen; 2) dadurch etwas, besonders Schnupftabak in die Nase ziehen. Der Trieb nach Anregungsmitteln des sinnlichen Lebens findet auch in gewissen, das Geruchsorgan nicht bloß als Niesfluß, sondern auch durch eine eigene Schärfe, wie solche auch von andern bloß liegenden Nerven empfunden werden würde, reizenden Substanzen eine Befriedigung. Unbezweifelst ist die so nahe Verbindung, welche der Niesnerv mit dem Gehirn hat, die Ursache, worum ein Reiz auf ihn sich sogleich auf das Gehirn verbreitet und das Gehirnleben überhaupt erweckt. Besonders sind es aber psychische Zustände, bei denen das Gehirnleben einiger Beschränkung und Hemmung unterliegt, die das Bedürfnis des Tabakschnupfens anregen. Melancholische Menschen und solche, die anhaltend in einem gewissen Lebensdrucke sich befinden, wie Sträflinge in Zuchthäusern, lieben oft den Schnupftabak bis zur Leidenschaft; eben so ist die gemeine Redensart: eine priao do contonanco nehmen eine Andeutung, daß der Schnupftabak vielen Personen ein Mittel ist, um in einem Zustande von augenblicklicher Berlegenheit, der einen schnellen Entschluß erheischt, zur Gedankenklarheit zu kommen. Ziel zur Erhöhung dieses Bedürfnisses trägt aber die Gewohnheit bei. Man weiß, daß es Personen, die lange Jahre sich an das **S.** gewöhnt haben, kaum möglich ist, sich dieses Aufregungsmittels wieder zu bergehen. Den Nachtheil hat das **S.**, daß durch den starken Reiz, den der Tabak auf das Geruchsorgan macht, dieses gegen andere schwächere Gerüche abgestumpft wird, und der feinere Geruch immer dabei mehr oder weniger verloren geht. 3) In dem Gebrauch des Schnupftabaks gewöhnt sein. 4) (Bergb.), von einer Beche, wenn die reichen Anbrüche nachlassen, oder wohl gar Zubuße nöthig wird. (Pst. u. Fch.)

Schnupfmittel (Med.), so v. w. Niesmittel (s. d.).

Schnupftabak (Tabakfabr.), gepulverte Tabakblätter von den verschiedensten Sorten amerikanischer und europäischer Tabaks. In dem **S.** werden nur die besten Tabakblätter genommen. Die Wärme des

des S. hängt ab von seiner Fettheit, von der Sorte der Tabaksblätter, von der Sorgfalt mit welcher diese Blätter ausgewählt, getrocknet und behandelt werden, ferner von dem Sauciren. Letzteres geschieht auf sehr verschiedene Art und fast jeder Fabrikant hat dabei sein Geheimniß. Die Sauce besteht im Allgemeinen aus süßen Stoffen, als Honig, Zucker, Rosinen, aus scharfen Stoffen, als Essig, Citronensaft, Samentinden, aus stichtigen Salzen, aus wohlriechenden Oelen und Wassern, und aus färbenden Stoffen, als Eisenvitriol, Braunschholz u. s. w., obgleich die Farbe gar kein wesentliches Erforderniß zur Güte des S. ist. Durch die Sauce wird im Tabak eine gewisse Gährung befördert, dies geschieht noch besser, wenn die Tabaksblätter carottirt (s. d.) werden. Bei der Fabrication des S. werden zuerst die Blätter von den Stielen und Rippen abgerissen (abgerippt); beide Theile werden abgesondert zu S. verarbeitet, weil sie eine besondere Behandlung erfordern. Das Klarmachen der Blätter u. des daraus gefertigten Carotten geschieht vorzüglich auf der Rappemühle, die dabei übrig bleibenden Stücken, die Rippen, aber auch gute Blätter, werden auf den verschiedenen Schnupftabaksmühlen (s. d.) geschnitten, gekampft oder gemahlen. Die feineren Sorten werden bei allen diesen verschiedenen Zubereitungsarten durch das Ausfieden gewonnen. Das Sauciren geschieht meistens vor dem Klarmachen der Blätter und Rippen, bisweilen auch nachher, doch gibt dies einen schlechteren Tabak. Die Carotten sind in der Regel schon saucirt u. werden von den Kaufleuten auf Handmühlen rappirt und geschnitten. Man hat auch S., welcher gar keine Sauce bekommt, und dieser heißt *Naturel* oder *Sans saucos*. Manche Namen der verschiedenen Schnupftabaksorten sind willkürlich gewählt, manche beziehen sich auf das Land, wo die dazu genommenen Blätter gebaut worden sind, oder wo man diese Sorte zuerst bereitete, obgleich man jetzt durch ganz Teutschland fast alle Arten des S. bereitet. So hat man: *Espaniol* oder *Spaniol*, er wird vorzüglich von Havannablättern gemacht, auf Mühlen gemahlen und mit einer feinen rothen Ohererde (Almagna oder *Rubrica fabrilis*) vermengt, vorzüglich gehört hierzu der *Sevilla*, wovon die feinste Sorte *Garanza* heißt. Ebenfalls eine sponische Sorte ist der *Lonca* (*Son de Lonca*, spanische Klete), er wird auch aus Havannablättern fertiggestellt und mit einer gelben Ohererde vermengt. Der spanische S. kommt in irdenen Töpfen zu 1 Pfund oder in Erzenen gepackt in den Handel. Der eigentliche *Holländer* sieht gewöhnlich gelb aus, doch hat man auch eine schwarze Sorte, er wird meistens aus Amerforter

Blättern gemacht. Der *St. Dmer* wird meistens aus Carotten, doch auch aus virginischen, ungarischen und psälzer Blättern gemacht. Vorzügliche Sorten sind: *Dänischer* oder *Cardinal*, und *Doppelmayr*. Von dem ungarischen S. ist vorzüglich bekannt der gelbe *Debrer*, er wird aus den besten, wachgelben Blättern des um Erlau erbauten Tabaks bereitet. Der *Brasilientabak* oder *Brasil* ist schwarz, und wird vorzüglich in Italien verbraucht. Der französische S. zeichnet sich vorzüglich durch Wohlgeruch aus; berühmt ist der *Rappé de Paris* oder *Robillard*, *Gout de Paris*, *Bergamot*, *Tabak à la Rosa*, *Tabak à mille Fleurs*, *Tabak de Dames*, *Tabak de Prince*. *Marokko* ist eine starke gute Sorte, vorzüglich aus marländischen Blättern verfertigt. *Marino* ist ein lieblicher, scharfer, etwas säßlicher S. *Racuba* ist eine feine, wohriechende, theuere Sorte, *Cusko* oder *Crabuffo* eine feine gelbe Sorte aus Peru. Außerdem hat man noch *St. Malo*, *St. Domingo*, *St. Vincent*, *Hanauer*, *Offenbacher* S. u. s. w. Unter S. wird meistens in dünnes Blei gepackt versendet, damit ihm die Sauce nicht vertrocknet. (Feh.)

Schnupftabaksdose, s. unter Dose 1).

Schnupftabaksmühle, 1) eine Maschine, auf welcher besonders Rippen der Tabaksblätter, nachdem sie gebrüht getrocknet sind, klar gemahlen werden. Sie besteht aus einem großen Bodenstein, welcher am Rande eine Einfassung hat, auf demselben laufen 2 Mühlensteine mit der Stirne, diese drehen sich um horizontale Axen, welche einander gegenüber in einer stehenden Welle angebracht sind. Die Welle hat ein Getriebe u. wird von einem Mühlenwerk in Bewegung gesetzt. Statt des Bodensteines kann auch eine von gehauenen Steinen gemauerte Rinne angebracht sein. 2) Schnupftabaksmühlmaschine, Tabakblattwalzenmaschine, auf derselben werden die Rippen der Tabaksblätter zerdrückt. Sie besteht aus 2 Walzen, welche über- oder nebeneinander angebracht sind, und gegeneinander laufen; die eine Walze ist mit einem Getriebe oder einem Kettenzuge versehen. Die Walzen sind von Holz und mit Messing überzogen und können daher auch zum Strecken der Bleiplatten gebraucht werden, welche man zum Einpacken des Schnupftabaks nöthig hat. 3) Schnupftabakskampfmühle, eine Maschine, welche zum Schneiden und Stampfen des Schnupftabaks dient, es werden auf derselben Blätter oder auch bloße Rippen und Stengel klar gemacht. Sie gleicht einer Dampfmühle,

mühle, jedoch ist unten in jeder Stampfe ein scharfes starkes Messer angebracht. Die Stampfen arbeiten paarweise in einem Küssel, welcher mittelst eines Schieberzeuges beständig herumgedreht wird. Die Küssel bestehen aus einem starken Klotz, welcher oben mit Böttcherdauben eingefaßt ist; an der untern Seite des Klotzes ist eine eiserne Pfanne eingelassen, welche auf einem Spitzzapfen ruht. Diese Spitzzapfen für die sämmtlichen Küssel sind auf einer starken Pfoste befestigt, welche auf einer starken Schwelle ruht. Das Schieberzeug besteht aus einem Stkrade, welches um den Küsselklotz befestigt ist; in dieses Rad greift ein Schieber, welcher von einem Dammen der Daunenwelle vorwärts geschoben, und wenn der Daunen ausgelßt ist, von einem Ziehkocke mittelst eines Seiles wieder zurückgezogen wird; daher müssen die Daunen so an der Welle gestellt sein, daß während der eine Daunen die Stampfen hebt, ein anderer den Schieber spielt und so den Küssel rückt. Der eine Zeitpunkt gestampfte Tabak wird gesteht u. das Grobe wieder in den Küssel gethan. 4) Eine Maschine den Schnupftabak klar zu schneiden. Sie besteht aus einer horizontalen Welle, an deren untern Seite mondformige Messer befestigt sind; ein langer Kasten oder Trog unter den Messern wird mit Tabak angefüllt. Durch ein Mühlenwerk wird die Welle so in Bewegung gesetzt, daß die Messer hin und her geschaukelt werden. 5) Nach Art der unter 3 und 4 beschriebenen Mühlen hat man auch Maschinen zu gleichem Zweck, aber zum Gebrauch im Kleinen. Die Handstampfe hängt an einer Pressstange, welche an der Decke des Zimmers befestigt ist. Die Schnupftabaksel wird dem a s ch i n e besteht aus mehreren halbmondformigen Klängen, welche nebeneinander befestigt sind, das Ganze hat 2 Griffe, woran es ein Arbeiter in einem Kasten hin und her schaukelt. Mit dieser Maschine werden vorzüglich die Ueberbleibsel, welche bei der Rappemühle entstanden sind oder auch der ausgegebte noch zu grobe Schnupftabak klar geschnitten; 6) so v. w. Rappemühle. (Fch.)

Schnupftuch, ein Tuch, welches man bei sich führt, um die Nase damit zu reinigen. Man hat Schnupftücher von Leinwand, Batist, Baumwolle, Seide, Halbside und Baß, gegattert, gewirkt oder mit eingewirkten Ranten, oder gedruckt. Der Lurus hat allerlei Verzierungen daran angebracht, als: weiße oder bunte, jedoch meistens nur einfarbige Bilderchen in den Ecken oder am Rande. Zu den Selten Ludwigs XIV. hatte man auch Schnupftücher (S. der Venus) welche mit einer Masse getränkt waren, durch welche die Gesichtshaut verschönert wurde, wenn man sich mit dem Tuche das Gesicht abwuschte. Gewöhn-

lich nahm man Baltham dazu, oder auch eine sehr zusammengesetzte Mischung, welche eine Art weiße Schminke ist. (Fch.)

Schnuppen, 1) eine kurze schnelle Bewegung machen; 2) die Schnuppe etwas Lichtes abpugen; 3) Jemanden vor die Nase schn., ihn lästig oder betreten machen.

Schnur, 1) überhaupt ein aus mehreren Fäden zusammengesetztes rundes Band von mittlerer Stärke; man hat Schnuren von Leinen, Baumwolle, Wolle, Kamelgarn, Seide und reichen Fäden; ferner schraubensförmig zusammengesetzte, geflochtene, aus 4 Theilen zusammengesplittete und abgezogene oder Kundschnur (s. d.), diese hat einen seidenen gewirkten Ueberzug über leinenen Fäden (vgl. Plattschnur u. Klafferschnur); 2) so v. w. Richtschnur u. Messschnur; 3) eine starke Dammsaitte, deren Enden verdickend sind, und die zur Bewegung verschiedener Räder gebraucht wird; 4) Bergbau, so v. w. Weiloß; 5) ein Faden, woran der Bergmeister die Ruchstettel hängt, so lange sie noch nicht bekräftigt sind; 6) ein Maß von 7 Fächern; 7) Verzierungen von Blättern, Blumen, Früchten, Perlen, Quasten, welche in einer Kinte zusammenhängen; 8) auf einen Faden gerechte Gegenstände, daher oft ein Maß, z. B. bei Perlen, Korallen u. dgl.; 9) (Ziegelbr.) 2 Reihen Ziegelsteine, welche im Brennofen gesetzt sind u. einen kleinen Zwischenraum lassen, durch welchen die Gluth ziehen kann. 10) (Heraldik), schmale Einfassung; 11) so v. w. Schwiegertochter. S. bedeutet wesspränglich hurtig, in Beziehung auf die ältere Schwiegermutter, verwandt mit dem lat. nurus, wiewohl nicht als aus dem lateinischen entlehnt, anzunehmen. 12) (Sprichwort.), nach der S. leben, etwas nach der S. machen, sehr ordentlich leben, sehr genau oder auch gerade machen; aber bei S. hauen, das gehörige Maß überschreiten; von der S. leben, von früher erworbenem Vermögen leben, bes. wenn dabei der Caspitaalkof angegriffen wird. 13) (In die S. greifen, Bergb.), das Vermessen eines Berggebäudes hindern. (Fch.)

Schnuren (Jagdw.), so v. w. Schnären. Schnurfeuer (Feuerw.), ein Kunstfeuer, welches an einer Schnur fortläuft, man bewirkt dies, indem man mit einer Rakete eine hohle Röhre verbindet u. durch diese eine Schnur zieht.

Schnurlegelgewindschnecke (Zool.), s. unter Legelgewindschnecken.

Schnur nachbar (Bergb.), s. unter Schnären 16).

Schnurrad (Schnurrenrad), 1) (Machinesw.), so v. w. Drehrad 1). 2) (Uhrmacher), so v. w. Walzenrad.

Schnurbart, 1) (Physiol.), so v. w. Knebelbart, s. unter Bart 1). 2) (Zool.), s. unter Fibern.

Schnur.

Schnurre, 1) ein Werkzeug, einen knarrenden oder schnurrenden Ton hervorzubringen; es besteht aus einem länglichen vierreihigen Stück Holz, welches in der Mitte der einen schmalen Seite einen Ausschnitt u. der ganzen Länge nach eine Vertiefung hat, in welche ein dünnes Bret befestigt ist, dieses Stück Holz ist beweglich an einem Stiel befestigt, welcher mit einem kleinen Stiernrabe versehen ist, welches in den Ausschnitt paßt und unter dem hervorragenden dünnen Bretchen liegt, so daß, wenn die Knarre herumgedreht wird, das Bretchen auf dem Stiernrabe aufschleift und den knarrenden Ton hervorbringt. Größere S.n haben an manchen Orten die Nachtwächter, kleinere sind ein Spielwerk der Kinder. 2) Ein schlechtes Hausgeräth, ein schlechtes Ding. 3) (Bot.), *rhinanthus crista galli*, s. unter *Rhinanthus*. 4) Ein lustiger Einfall, eine scherzhafte Erzählung. 5) (Prod.), Nase u. Mund; 6) ein Nachtwächter, ein Postgebidener oder Postgefolbat. (Fch.)

Schnurren, 1) einen stark summenben Laut von sich geben; 2) sich schnell im Kreise bewegen; 3) so v. w. betteln oder fleheln.

Schnurrende Reime (Poet.), bei den Mettersängern die Reime, welche durch das Ergen des Anstrophs statt eines e oder i die richtige Sylbenzahl und den Reimton bekommen.

Schnurrensfüßler (Vorkensfüßler, *cirripoda*, Zool.), Ordnung der Weichthiere, ausgezeichnet durch 10—12 Paar gewimperte Arme am Munde, die aus vielen hornigen Gliedern bestehen und sich an der Spitze rollen können, dazwischen eine fleischige Abthe mit dem After; sie haben einen Mantel meist mit mehreren Schalenstückn; der Mund ist in der Mitte des Körpers. Sie sitzen fest auf dem Boden. Dazu die Gattungen: *coronula*, *tubicinella*, *balanus*, *mitella*, *lepas*, *branta*. **S. v. vogel** (*Barbican*, *pogonias*, *Illig.*), Gattung aus der Familie der Klettervögel (der Sägechnäbler bei Goldfuß), gebildet aus Arten der Gattung *Bucco* (Bartvogel) L., der mittelmäßige, dicke Schnabel hat an der obern Kinnlade 1 oder 2 starke Zähne; die langen Vorkensfedern an seiner Wurzel sind sehr stark; trift vorzüglich Früchte. Aus Afrika u. Süd-Afn. Art: großer S. (p. *major*, p. *dubius*), schwarz, oben mit weißem Fleck auf dem Rücken, Kehle purpuroth; aus Afrika; p. *melanocephalus* u. a. **Schnurker**, so v. w. Ruchschwalbe. (Wr.)

Schnurker (Christian Friedrich von), geb. 1742 zu Kaufstadt in Württemberg; studierte zu Tübingen Theologie, besuchte dann Göttingen, Leipzig, Jena und Halle, studierte in Leyden orientalische Sprachen, besuchte auch Oxford und Paris, lehrte 1770

zurück, ward 1775 Professor der Philosophie, der griechischen und morgenländischen Sprachen in Tübingen, und 1777 Ephorus der theologischen Facultät daseibst. 1806 ward er Kanzler der Universität, empfing 1808 den württembergischen Civilverdienstorden. 1815 ward er Mitglied der Ständeverversammlung, deren Rechte er vielfach verteidigte. Seit 1817 lebte er von allen Geschäften zurückgezogen in Stuttgart, verkaufte seine ausgezeichnete Bibliothek an einen seiner ehemaligen Schüler, einem Engländer, und f. 1822. Unter seinen Schriften sind zu bemerken: *Dissertationes philologicae criticae*, Gotha 1790; *Slavischer Buchdruck im Württembergischen im 16. Jahrhundert*, Tübingen 1799; *Bibliothecae Argolicae*, 2 Theile, ebend. 1799; *Reuecke Kustl.*, Halle 1811 (deutsch von G. F. K. Rosenwäler). (Mz.)

Schnurzig, possitlich, lächerlich, drollig. **Schnur**, Käfer (Zool.). 1) so v. w. Birtpäfer; 2) so v. w. Mistkäfer.

Schnur, mühle, s. Bondmühle. **Schnur**, pocken (Kriegsw.), einzelne Schildwachen, dicht bei der Feldwache aufgestellt, damit sich ein Feind, der die Vorkpocken dennoch überrumpelt hat, dem Hauptpocken nicht unerwartet nähern kann. Im Frieden werden S. blos als Avertiffementspocken ohne Übergewehr an Orte gestellt, die dicht an der Wache liegen, von ihr aber nicht übersehen werden können, damit die Wache, wenn sich von daher ein Vorkgesetzer naht, doch noch in das Gewehr kommen kann. (Pi.)

Schnur, selbe (Baarent.), die 4., 5. und 6. Sorte der gewirnten Käsefelde. **S. stein** (Verab.), so v. w. Grenzstein. **S. stein**, bei Weibern der Pantelissetapeten, ein glatter graber Stock, mit welchem die Kette des Ober- und Untergetzes in einer Fuge des Ober- und Unterbaumes festgehalten wird. **S. strecken** (Verab.), ein Berggebäude von einem gewissen Punkte aus vermessen.

Schnur, krauch, siebenblätteri-ger (Bot.), *sophora heptaphylla*, s. unter *Sophora*.

Schoa (Geogr.), s. *Choa*. **Schoa**, nan, Staat der Tadschik in Usbekistan, am obern Amu, nicht bedeutend an Größe und Bevölkerung. **Schoanna**, 1) so v. w. Joanna 2); 2) s. unter *Schapara* 1).

Schob (Bauf.), so v. w. Dachstuhl. **Schobbel**, ein Stück von der See angelegtes Land, welches aus Sand u. Muscheln besteht.

Schob, 1) (Landw.), so v. w. Henschob; 2) ein großer Haufen Stroh, welches man im Freien aufgesetzt hat; 3) bildwollen auch so v. w. Fehnen; 4) in der Gegend von Nürnberg 60 Bündel Stroh, und Schobertein, 10 Bündel. **S. steck**, so

fo v. w. Henschke. Schobern, Hen u. Erich in Schober legen.

Schobes: thier (Vila, lagomys alpinus Cuv., Zool.), Art aus der Gattung der Hasenwau, ist röthlichgelb, groß wie ein Meerschweinchen; lebt auf den höchsten Gebirgen Sibiriens, sammelt sich 6—7 Fuß hohe Haufen Hen für den Winter.

Schock, 1) ein Pfaffen, eine Menge; 2) eine Zahl von 60 Stück; in Schlessen hat nur das schwere S. 60, das leichte S. aber 40 Stück. 3) (Hüttenw.), 120 Stück Blech. 4) (Münzw.), als Rechnungsmünze 60 Stück einer gangbaren Münze, bes. der Groschen. So rechnete man ehemals in Böhmen nach breiten Schocken, Schwerts, Schmal-, Kreuzschocken von eben solchen Groschen. Noch jetzt ist in Böhmen u. Schlessen ein altes S. 60 Kaiserergroschen = 1 Zhr. 21 Gr. conv., das kleine od. schlechte S. 40 = 1 Zhr. 8 Gr. In Sachsen hatte man früher die alten silbernen Groschen von 1250—1866, von denen 60 eine Mark sein enthielten, von 1866—1400 betragen 60 Groschen nur $\frac{1}{2}$ Mark, und von 1400—1500 nur $\frac{1}{3}$ Mark des letztern, jetzt enthält das sogenannte alte S. nur 20 gute Groschen oder 60 kleine Schockgroschen, dergleichen seit 1444 geprägt werden und von denen 3 auf einen Pfennigroschen gingen; das neue oder schwere S. wird zu 2 Zhr. 12 Gr. gerechnet. Auch rechnete man die Pfennige nach Groschen, wozu 60 Stück gehörten, u. da ein damaliger Pfennig = 40 jetzigen Pfennigen war, so war ein S. Pfennige so v. w. ein altes S. 5) (Staatsw.), in Sachsen eine Art Grundsteuer; in der Mitte des 16. Jahrh. wurde der Werth der Grundstücke nach damals gewöhnlichen S.en angeschlagen und auf jedes S. Werth 5 Pfennige Abgabe gelegt, welche im J. 1606 auf 8 Pfennige und später noch mehr erhöht wurde. Der Werthanschlag der Grundstücke zu diesem Behufe heißt Schockanschlag. 6) (Forstw.), s. unter Holz 1). 7) (Jagd w.), die Ringe an den Hörnern der Steinböcke. (Feh.)

Schock (Waarenl.), so v. w. Schockleinwand.

Schocken, 1) (Forstw.), in Schocke legen; 2) nach S. zählen oder berechnen. 3. (Landw.), so v. w. Mandeln, und 4) so v. w. Stöfen. 5) (See w.), die stößende Bewegung eines auf dem Grunde stehenden Schiffes, wenn es sich vermittelst der aufgezogenen Segel fort zu schieben anfängt. 6) So v. w. Schanzen oder Schwanzen. 7) (Zurw.), mit einer Hand eine Last werfen; dies geschieht in der Schockbahn nach dem Schockziel.

Schoden (poln. Skoki, Geogr.), Stadt im Kreise Bongrowitz des preussischen Regierungsbezirks Bromberg, in einer waldigen, sandigen Gegend, an der kleinen War-

the, mit Tuchweberei und 1100 Em.

Schoden-Kappe (Reidungsw.), in Schwaben eine Pelzmütze für Frauen, in Form einer Kristschocke, mit schwarzem Sammet überzogen.

Schocker (Zool.), so v. w. Dohle.

Schocker-Nägel (Bildhändgl), kleine, dünne spitzige Nägel, mit kleinen schmalen Köpfen.

Schockfrei (Staatsw.), befreit von der Grundsteuer, welche man Schock (s. d. 5) nennt.

Schock-groschen (Römisch.), s. unter Schock 4).

Schockholz (Forstw.), Reiskholz, welches man in Schock legt und so verkauft.

Schockland (Geogr.), Insel in dem Buzbensee, zur Provinz Dverypfel (Königreich der Niederlande) gehörig; hat 600 Em., weiß Fißher.

Schockleinwand, 1) (Waarenl.), eine Art böhmische Feinwand von weißem und indigoblauem oder weißem u. türkisch-rothem Garne; 2) eine Art schlesische weiße Feinwand, wovon das Stück 60 Ellen hält.

Schockung, d. h. der goldene Dazung, ein berühmter Tempel der Birmanen, nördlich eine halbe deutsche Meile von Ranguhn, ein großes sehr schön verzieretes Gebäude. Er steht auf einer Terrasse, die auf einer felsigen Anhöhe errichtet ist, zu der 100 steinerne Stufen führen. Die ganze Spitze ist reich verguldet; ihr Glanz u. die hohe Lage macht, daß man den Tempel sehr weit sehen kann. Der Rand der Terrasse ist in regelmäßigen Reihen mit schattigen Bäumen bepflanzt. (H. D.)

Schodak (Geogr.), 1) Townshipp in der Grafschaft Kennebec des Staats New-York (Nord-Amerika), liegt am Hudson; hat 8300 Em.; 2) Insel hierzu gehörig u. 3) Landungsplatz.

Schöbeleth (ind. Ant.), bei den Hindus der Platz, wo die Todten verbrannt werden. Der Rajah Kristschandra war in seinem Sklavenstande Aufseher eines solchen Platzes und nahm die zu entrichtenden Gebühren ein. Zum Andenken ist noch jetzt bei jedem S. ein Stein errichtet, der den König vorstellt und bei dem alle Erichen erst niedergelegt und unter Gebeten einige Kupfermünzen, ein Stück neue Feinwand und eine Hand voll Reis für den Kristschandra in die Erde gegraben werden, worauf ein Paria den Körper zum Verbrennen abholt. (R. D.)

Schoduel (deutsche Ant.), Name der Deutschen, besonders Sachsen und Thüringer, indem sie am 1. Januar ihrer Götin Fulda zu Ehren sich in Firschhäute und andere Thierfelle einkleideten und mit zerschmittenen Schwänzen (wohl die gespaltenen Klauen der von ihnen nachgehohten Thiere andeutend) auf den Gassen umherliefen: auf

Schöben

ie Besse, kann man daraus sehen, währende Feer aus diesen Umgeleitet wird. Das Umherziehen selbst oduvellopen. (Lb.)

en (Sandw.), das lange Roggenstroggenstropf von dem Tuzgen oder beim Ausdreschen des Getreides und auf Bunde oder Schütten so daß solches zu Strohfellen oder der zum Decken der ländlichen Gerbraucht werden kann. (Pc.)

erl (Geogr.), Epfge der norrisen im Kaiserthum Oestreich; hat

fenbarfete (Rechtsw.), f. unbing und Mittelreie.

fenrecht (Rechtsw.), Sammlen von Urtheilen der Schöffensöhle

öffengerichte und der wächrechtregeln, welche diese bei der sung befolgten. Zu den merkw Sammlungen dieser Art aus den er gehört das magdeburgi auch unter dem Namen sächs. Reichsbillrecht bekannt. In der Ottonen schwang sich nämdeburg auf eine hohe Stufe. des und ward in der Folge wegen ihm äblischen Rechts so berühmt.

Schöffensuhl gelangte zu einem nlein, daß man jenes nicht nur in genden Teutschlands, sondern auch usß, Schlessen, Böhmen, Polen, und Livland ausdrücklich häufig und daß man bei diesem aus den

Segraden her Rechtsbelehrungste. Sein Alter fällt ungefähr 194. Lange Zeit war es vergerin Archiven versteckt, bis es ender Gestalt, worin die magdeburgischn ist im J. 1504 der Statitgetheilt hatten, ausgegeben wurdestem ist nicht die, unter dem Namagdeburgischen oder sächsischen e, gewöhnlich dem Sachsenpiegel e Privatammlung sächsischer Rechte hsein. (Hg.)

fer (Peter), f. unter Buchdr.

tlarn (Geogr.), ehemaliges Klostandgericht Wolfrathshausen des s (Baiern); hat berühmte Mines

breter (Dtschw.), Breter, weler Kappe eines Deiches aufgesetzt um das Ueberlauten des Wassers bern, wenn es schnell anschwillt.

busch (Dtschw.), Reisholz, weln den Deichen oder am Ufer berdb, wo das Wasser heftig anam besten ist dazu Tannenholz. t kurzen Bündeln gebunden, so ese Schblwasen, die langen agegen Schblwasen.

es (Geogr.), Marktsteden im

Schöllkraut

Kraffe Saag des Königreichs Böhmen (Oestreich); hat 500 Gw.

Schöll (Maximilian Samson Friede.), geb. in einem nassau-saarbrückischen Dorfe, wo sein Vater Justizamtman war; studirte in Straßburg Geschichte und Staatswissenschaften, bereiste Italien, Rußland u. andere Gegenden Europa's, ging von Rußland wieder nach Straßburg, von wo er durch die Schreckensregierung 1794 verjagt, nach der Schweiz, Weimar und Berlin ging. Hier wurde er mit dem Buchdrucker Deterer bekannt, und stand nun einer von diesem besessenen Druckeret in Basel vor, und hatte selbst Antheil an selbiger. 1802 verkaufte er seinen Antheil hieran und ging nun als Buchhändler nach Paris, wo er sich mit den Brüdern Levrault verband und die gigantischsten Unternehmungen machte. Unter andern gab er 1804 v. Humboldts Reisebericht heraus (ein Exemplar kostete gegen 2000 Thaler). Mehrmals war er hierbei dem Untergange nahe und einzig 1812 nur durch die Unterstützung eines großmüthigen Freundes, der ihn bloß einmal gesehen, hierbei aber und durch seine Unternehmungen Zutrauen zu ihm gefaßt hatte, sich nun freiwillig zu helfen erbot, einem Fallimente. 1814, beim Einzug der Verbündeten in Paris, ward er durch Humboldts Empfehlung, im Cabinet des Königs von Preußen angestellt, blieb dann bei der preussischen Gesandtschaft, verließ 1815 Paris u. ging zum Fürsten Staatskanzler nach Wien, dann nach Berlin, wo er als Legationsrath beim Liquidationsgeschäft wesentliche Dienste leistete. 1819 ward er geheimer Oberregierungsath u. vortragender Rath beim Fürsten Staatskanzler. Gr. R. 1837. Schrieb: Histoire de la littérature romaine, 2 Bde., Paris 1808; Histoire de la littérature grecque, 2. Ausg., 4 Bde., Paris 1824 (ins Teutsche überf. v. J. E. J. Schwarze und R. Pinder, 3 Bde., Berlin 1828—30); Histoire des traités de paix, 15 Bde., Paris 1825; Congrès de Vienne, 8 Bde. (Pi.)

Schöllknen (Geogr.), so v. w. Schöllknen

Schöllker (Geogr.), 1) Standesherrschaft des Grafen von Schöberg, im Kreise Oberfeld des preussischen Regierungsbezirks Däße:dorf, mit 2700 Gw. 2) Dorf darin, mit Weberei, Kleinschmiederei und 60 Gw.

Schöllknen (Geogr.), Felsenluft an der Reuß im Canton Uri (Schweiz); ist 1½ Stunde lang, mit weniger Vegetation, sehr schauerlich durch das Geröse der von Felsen zu Felsen fallenden Reuß; dadurch führt die neue, 1831 vollendete Gotthardsstraße aus der Schweiz nach Italien.

Schöllkraut, 1) großes, chelidonium major, f. unter Chelidonium. 2) Kleines, hcaria ranunculoides, f. unter

ter Ficaria. E. Krautertract (extractum chelidonii, Pharm.), eingedickter Saft des Schöllkrautes, von schwärzlich-grünlicher Farbe, als auflösendes Mittel bei Entzündungen in der Leber, Milz und überhaupt im Pfortader-system angewendet. E. Kraut-Krautflügel. blattlaus (Zool.), so v. m. Aleurodes chelidonii. E. Kraut-wasser (Med.), s. unter Chelidonium.

Schöllkeipen (Geogr.), Marktstellen im Lande Raitenberg des unter-Rhein-Kreises (Wätern); hat 700 Ew.

Schöllkei, so v. m. Schellack.

Schöllkraut, 1) so v. m. große Schöllkrautwurzel; 2) kleine, so v. m. kleines Schöllkraut; 3) geranium roborianum, s. unter Geranium.

Schöllkeien (Deichw.), solche Stellen eines Deiches, welche das Wasser ausgespült hat.

Schöllung (Wasserb.), die Bewegung des Wassers auch an der Seite, wo keine Brandung ist.

Schömann (Franz), geb. 1781 am Rhein; studierte die Rechte, lebte zu Weßlar und kam 1808 als ordentlicher Professor der Rechte an die Universität zu Jena. 1810 wurde er Hofrath u. s. 1813 schrieb: Handbuch des Civilrechts, 2 Bde., Sieben u. Weßlar 1806; Die Lehre vom Schadensersatz, 2 Bde., ebend. 1806, u. m. a. (Pr.)

Schömburg (Geogr.), 1) offene Stadt im Kreise Landshut des preuss. Regierungsbezirks Sigmühl, bis 1810 dem Stifte Gräfsau gehörend, auf einer Anhöhe, von den Dacken des Bieder durchflossen; mit Hospital, Karer Leinweberei, Garn-, Leinwand- und Bismutsteinen und 1800 Ew. 2) Bgl. Schönberg. (Cch.)

Schön, 1) (Kest.), ursprünglich von schinem, hell, glänzend sein, wie man einem herrern, sonnenreichen Tag schön nennt. Je verschiedenere Gegenstände u. in je mannichfacherer Bedeutung man aber die Ausdrücke S. belegte, um so schwerer möchte es später dem Philosophen werden, den an sich schwierigen Begriff des S. n zu bestimmen. In seiner ursprünglichen Bedeutung des Hervorstechens, das gewisse Maßen ein Aufsehen (καλός von καλέω) des Schauenden zur Bewunderung ist, brauchten die alten Griechen das Wort; Männer waren schön, wenn sie einen hohen Bau (daher gewöhnlich mit groß verbunden), kräftige Glieder und Gewandtheit in ihren Bewegungen zeigten; Geräthschaften, Waffen, Kleider, Häuser u. waren schön, welche sich vor den gewöhnlichen durch Reichthum, Größe, Pracht u. auszeichneten, ohne daß das spätere Postulat von Uebereinstimmung und Harmonie der Theile zum Ganzen erforderlich war: schöne Thesen wurden nicht nach sittlichen (moralis Caspary'sch. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

sehen) Principien gemessen, sondern nach des Landes Sitte und Brauch; schön war hier, was jemand, schätzlich war. Ausgegangen von dieser Idee der Kraft, des Fortschreitens und des Fortschreitlichen konnte sich auch nachmals das Schöne nicht mit schlaffen Genuß und unglöser Weichlichkeit einlassen, und die verfeinerte Sprache der Griechen wich von dem edeln Ursprung des Namens nicht ab, ihm blieb das Anständige und Ruhmbringende, wie dem Römer sein pulcrum im honestum u. decorum (s. d. a.) beband, Grundidee. Selbtem Plato über das S. e und Gute (καλόν και αγαθόν, καλοκαγαθόν) philosophirte, verbanden sich beide Begriffe laniger; er erkannte das vielfach S. e (πολλά καλά) an, faßte aber das S. e an sich (τό καλόν αυτό και αυτό) als Eins und verband darunter die Idee des Allgemeinen und nothwendigen Wesens der wohlgefälligen Uebereinstimmung, Regelmäßigkeit und Gemäßigkeit (εναρμυστία, μετριότης, συμμετρία, Schönheit), die sich im Bereich der physischen u. sittlichen Welt auf verschiedene Weise darstellte. Das S. e war ihm also eine Darstellung des Guten und Bahren. Auch Sokrates (nach Platons Darstellung), wenn er gleich dem Sophisten Protagoras nach langem Hin- und Herfragen über den Begriff des S. e sagt, es sei schwer, das S. e als Begriff darzustellen, hatte dahin gestellt, wenn er das S. e als das Beste der Dinge, als ihre innere Gestalt (von dem das Kunstler nur ein veränderliches Traumbild sei), das S. e in menschlicher Seele, als Bereinigung des Geistes und Guten angab. Nur die Sophisten (nicht bloß demmaliger Zeit) wollten es trennen. In der platonischen Schule erhielt sich dieser veredelte Begriff bis zu seiner Ueberfeinerung, doch auch noch in der scholastischen Zeit fanden sich, wenn gleich oft dunkel und verächtlich, Spuren davon bei Augustinus (der das S. e in die Uebereinstimmung der Theile zur Einheit setzt), Boethius, Erigena, Thomas von Aquino, Albertus Gr., Luller u. A.; das Wiederanstehen der Wissenschaften in und mit griechischem Geist rettete das S. e wieder. Auch in der italienischen Poesie, in den Gedichten eines Dante, Petrarca u. A. erscheint jene heilige Arias des Bahren, Schönen und Guten vereinigt, und die Philosophen selbst (wie Erigena) bauten darauf. In Frankreich, wenn gleich hier dem Begriff des S. n meistens nur das Angenehme worden sollte, erschienen dennoch gediegene Untersuchungen darüber, von Bielen müssen Diderot, Rousseau, Montesquieu genannt werden, und vor Allen Groussaz (er sagt das S. e in Einheit, Regelmäßigkeit, Ordnung u. Verhältnis mannichfaltiger Theile). So wenig die Engländer in der Praxis der

Künste des S. en und im Geschmack Reder Kund, so folgten sie doch in der Philosophie des S. en geschicktem Begriffe, und wendeten das S. e stets auf das Sittliche an; außer den Dichtern Schalkpeare, Milton, Pope, Young erschienen hier die Denker Shaftesbury, Addison, Johnson Home u. A., deren Theorien über das S. e von Lessing, Schenburger, Garbe u. A. auf verständlichen Boden verpflanzt wurden. Seitdem Kant (in der Kritik der Urtheilskraft, Berlin 1790) die Behauptung aufgestellt hatte: „das Geschmacksurtheil sei ästhetisch, das Wohlgefallen am Guten sei nicht schön, schön sei der Gegenstand eines Wohlgefallens ohne alles Interesse; Schönheit sei, was ohne Begriff als Gegenstand eines notwendigen Wohlgefallens erkannt werde,“ begann ein Streit: unter den philosophischen Schulen (den Herder mit führte in der Kalligone, 3 Bd., Leipzig 1800). Da das feindliche Gegenüberstehen in Kampfesfolge oft die Wahrheit in des Gegners Behauptungen verkennen läßt, schroff das Gegenheil entgegenhält und notwendige Unterschiede nicht annehmen mag, so dürfen wir in jenem Streit über den Begriff des S. en nicht dessen Bekundung suchen, sondern die unparteiischen Gemüther mit ihren Reden für und wider und ihrem Resultaten anhören. Es liegt in den Begriffsbestimmungen der Philosophen, daß das Wesen des S. in anschaulichen u. sinnlich erkennbaren Vollkommenheiten (Baumgarten, Mendelssohn u. A.), in der Einheit des Mannichfaltigen (Home, Hutcheson), wohl auch in der Uebereinstimmung mit unserm Wohlsein (Spinoza) u. bestehe, überall etwas Wahres zu Grunde, nur ist der Begriff bald zu weit, bald zu eng gefaßt, also das Wesen nicht erklärt, was daher kommt, weil sie sich mehr an das unvollkommene S. im Erscheinungsleben, als an die Idee desselben gehalten haben. Sichtet man die willkürlichen Nebenbedeutungen; in welchen das Wort S. im gemeinen Leben bildlich angewandt wird, um das zu bezeichnen, was bios angenehm, nützlich, gut, wahr (f. d. e.) u. s. w. ist, unterscheidet man hierbei die ursprüngliche und eigentliche Bedeutung desselben, wie die Aesthetik es nimmt, so ergiebt sich, daß, während die Idee der Wahrheit sich auf die Wissenschaft, die Idee des Guten aber sich auf die Ethik u. das Leben bezieht, die Idee des S. en entweder allein oder doch vorzugsweise in der Form sich darstellt und ein möglichst uninteressirtes Wohlgefallen erweckt. Für das ästhetische Gefühl ist es unerlezt, ob z. B. eine schöne Statue von Gold oder gewöhnlichem Stein sei, ja es wird der letztern den Vorzug vor der erstern ertheilen, sobald die Form vollkommener ist. Bei einer schönen Gegend ist nicht die Frage, ob der

Boden ökonomisch benutzt und für den Zweck des höchsten Gewinnes bearbeitet sei; der Aesthetiker forscht nicht, ob Fichten und Tannen oder veredelte Distelfen den Garten schmücken, ja, wo der Vortheil hervortritt, tritt das ästhetische Gefühl zurück. Bei einer schönen Rede, einem schönen Gedicht, ist nicht die Rede von dem innern Gehalt, von der Wahrheit der Darstellung, sondern von dem Interesse; das die Form dem Geschmacks einflößt. Und wenn schon z. B. eine Statue von Gold, ein Garten mit edlern Baumplantagen, eine Rede, ein Gedicht von wahren Gehalt, ein Gemälde auf bessere Stoffe mehr gefällt, so ist es doch immer hier die Form, welche dadurch gehoben wird. Das Wohlgefallen am S. ist daher so wenig ein Materiales, daß es vielmehr leblicher als formal bezeichnet werden muß. Die Form aber, von der als einer schönen die Rede ist, besteht nicht bios in der Gestalt eines Dinges; denn einzelne Wörter, Töne, selbst Gedanken, Gebärden, können nicht und um so weniger als S. erscheinen, als sie, wenn man sie längere Zeit h'intereinander wahrnehme, sogar missfallen würden. Die schöne Form besteht daher eigentlich in der dem Regeln des Geschmacks entsprechenden feinen Art und Weise der Verbindung des Mannichfaltigen zur Einheit. Es kommt dabei gar nicht darauf an, ob der Gegenstand, der dem Geschmack gefällt, wahr sei. Man kann selbst wissen und sich lebhaft daran erinnern, daß eine Erzählung it. erdichtet sei, ohne, daß dieselbe, wenn sie wirklich schön ist, dadurch an Interesse verliere. Man gibt sich willkürlich einer ästhetischen Läsung hin, und da das S. e in der Wirklichkeit eine Darstellung der ewigen Idee des S. en in der Endlichkeit ist, so liegt es im Wesen der schönen Darstellung, daß sie zulezt Wirklichkeit immer idealisire und über das Wahre hinausgehe. Die Wahrheit kann, wie dies bei vielen Gelehrten geschieht, ohne ästhetisches Interesse dargestellt werden, ohne dadurch etwas zu verlieren, ja die schöne Form kann denselben sogar Nachtheil bringen, sobald sie von der Sache abzieht. Derselbe Fall tritt hinsichtlich der Idee des Guten ein. Eine moralische Handlung, deren Wesen in der Uebereinstimmung ihres Materials mit dem Vernunftgesetze u. der Reinheit des Willens besteht, kann in einer sehr unästhetischen Form erscheinen, während andererseits unsittliche Handlungen mit vieler Grazie, mit gefälligem Anstand vorgezogen werden kann. Das Wesen der S. en besteht daher in der Verbindung des Mannichfaltigen zur Einheit, in der Zweckmäßigkeit für unser Lustgefühl. In sich hat das S. e gar keinen andern Zweck, als die Befriedigung unseres Geschmacks, des Gefühls

für das *S. e.*, als dessen Schema man im Allgemeinen die Reellenlinien betrachten kann. Und jeder Künstler, der das *S. e.* darzustellen sucht, verfolgt seinen Zweck unbedingt, selbstständig und frei. Anhangend, zufällig oder bedingt erscheint es dagegen, wenn es zur Veranschaulichung eines für einen andern Zweck bestimmten Gegenstandes angebracht wird, z. B. bei den Decorationen eines Wohnhauses, zur Einfassung eines Spiegel's u. dgl. Obgleich aber nach dem Bisherigen das *S. e.* in der Form besteht, so läßt sich hieraus doch nicht folgern, daß das *S. e.* immer auch ein Anschauliches sein müsse. Zwar sprechen die Darstellungen des *S. e.*, z. B. in der Malerei, der Dichtkunst, der Musik, zunächst zu den äußern Sinnen. Allein es gibt auch geistig schöne Gegenstände. Und wäre nicht etwas Innerliches vorhanden, worauf sich die Sinnenwahrnehmungen des *S. e.* beziehen könnten, so würde schwerlich von einem *S. e.* die Rede sein können. Von u. Bild sind daher wie Zeichen, wodurch das Gemüth des Künstlers das *S. e.*, was er empfindet, darstellt, so auch die Mittel, wodurch es wieder auf das Gemüth der Wahnehmenden zurückwirkt. Da das *S. e.* durch das charakteristische Merkmal ästhetische Zweckmäßigkeit vorzugsweise Werk und Einbildungskraft in Anspruch nimmt, jenen durch die Regelmäßigkeit der Form, diese durch anschauliche Darstellung der Idee des *S. e.* in concreto, so ergibt sich der Begriff: *S. e.* ist Alles, was Verstand und Einbildungskraft auf eine so leichte und regelmäßige Art beschäftigt, daß dadurch unser Lebensgefühl erhöht wird. Von selbst wird dadurch auch der Vernunft Befriedigung. Was als schön erscheint, trägt dadurch mehr oder weniger die vollkommenste Form und wirkt bezeichnend auf die Vernunft, welche als das Brückenstück des Absoluten auch das Idealisches will. In so fern hängt das *S. e.* mit dem Wahren und Guten innig zusammen. Obgleich auch die Erdichtung und das Unmoralische in schönen Formen dargestellt werden kann und häufig dargestellt worden ist, so spricht doch das *S. e.*, welches der Wahrheit und Tugend nicht widerspricht, das menschliche Gemüth mehr an. Was bei dem Zusammenhang der Ideen des Wahren, Guten und *S. e.* nicht bloß aus der momentanen Regung des die Illusion fördernden Wahrheits- und Tugendgefühls erklärbar ist. Indem somit die Idee des *S. e.* unendlich ist, so kann man *S. e.* auch als dasjenige erklären, was durch seine Form das Unendliche im Endlichen schauen oder ahnen läßt. Die sinnlich vollendete Form wird Ausdruck des Idealen u. besteht sich dadurch auf die höchsten Angelegenheiten der Menschheit. Das Sinnliche ist nicht an und durch sich schön, sondern durch die in

ihm anschaulich ausgeprägte Idee. Aus demselben Grunde ist aber auch das rein Geistige nicht schön, sondern wird dies nur durch sein sinnliches Abbild, und der Ausdruck schöner Schönheit, sofern sie sich nicht in schönen Handlungen äußert, ist nur eigentlich. Man unterscheidet gewöhnlich: a) männliche Schönheit oder Erhabenheit (s. Erhaben), die sich dann vorfindet, wenn die Form eines Gegenstandes zur Vorstellung und dem Gefühle des Unendlichen emporsteht; b) weibliche Schönheit, welche durch Anmuth und Grazie (s. d.), durch ein sanftes Innemderfließen der Formen und Farben in dem Beschauer ein angenehmes, heiteres Spiel der Geisteskräfte bewirkt. Insofern entspricht dem männlichen, dieses dem weiblichen Geschlecht, und wie beide Geschlechter durch ihre Vereinerung sich gleichsam erzeugen, so ist es Aufgabe der Kunst, das Erhabene und Sanfte oder Anmuthige zu verbinden, dieses durch jenes zu kräftigen, jenes durch dieses zu besänftigen. Wichtiger noch erscheint der Unterschied zwischen c) dem Natur- und d) dem Kunstschönen. Da in der Kunst die Idee ausgebracht ist, in der Natur nur das Einzelne, in jener die Form, das Wesentliche, in dieser das Nützliche, dem Lobe Geweihte, da, mit andern Worten, das *S. e.* nur in der Kunst ist, wie das Wahre in der Wissenschaft und das Gute im Leben, so folgt unlangweilige, daß wir die Naturwerke nur im unangenehmlichen Sinne und bildlich schön nennen können, in wie fern wir nämlich darin die Idee ahnen und durch die Vernunft an diesem Material das unvergängliche Wesen derselben erkennen. Selbst das Außererem können wir eigentlich nicht schön nennen, sondern nur bildlich, indem wir Gott als den allvermögendsten Schöpfer des All's und die Welt als das durch ihn erzeugte Ebenbild, gleichsam als das unendliche, wundervolle und unvergleichliche Kunstwerk Gottes denken. Wird also die Natur bloß betrachtet als Materie und Ausdehnung, als das Arzene, Lohde, Unwürdige, Leidende, als eine regellose Mischung träger Stoffe, welche zu ihrer Bewegung einer andern Kraft, eines Anstoßes von Außen bedürfen, so können daraus keine heilsamen Folgen für die Kunst hervorgehen. Sühlig man dagegen der ehern, wissenschaftlichen Ansicht, d. h. betrachtet man die Natur als das Außererem, dann ist einleuchtend, daß die Kunst sowohl ihren Stoff aus der Natur, als sie selbst zum Vorbilde nicht bloß nehmen könne, sondern auch müsse, da ja außer ihr nichts Wirkliches existirt. Indem so die ganze Natur organist u. das Außererem von einem schaffenden u. bildenden Geiste durchdringt und belebt erscheint, wie der Mensch bei einem schönen Sonnenan-

gange, einer stillen Mondnacht, einem majestätischen Gewitter, einem mächtigen Wasserfalle, einer reizenden Gegend u. s. dgl., kann man auch den Grundsatze aufstellen, daß die Kunst nichts anders als Nachahmung der Natur sei. Wie das Antersum nach ewig festen Gesetzen gebildet, von allen Seiten auf seinen Mittelpunkt sich stützt, so muß auch jedes schöne, aus der Hand des Künstlers sich entfaltende Ganze, ein harmonisches, sich selbst genügendes, keiner fremden Stütze bedürftendes Werk, sondern im Kleinen ein Abbild der höchsten Vortrefflichkeit, ein großes Ganze der Natur sein. Der Künstler belebt die ihm begehrte Kunst Idee u. stellt sie in der der schönen Kunst eigenthümlichen Form anschaulich oder vernehmbar dar; ein Kunstwerk ist gleichsam Schöpfung, eine freie Schöpfung des Künstlers, welcher die Wirklichkeit noch idealischer auffaßt oder sein Ideal im Bilde aufstellt. Vgl. Schöne Kunst. Schriften: Plato, über das Wahre, Gute u. Schöne; drei Dialoge desselben (Theätetes, Philebos und Hippias); besonders über das Schöne dessen Phädrus (vgl. auch sein Symposion und Ion); Plotinos (s. d.), über das Schöne; Augustinus, de pulchro et apto; Spalatin, Saggio sopra la bellezza, Rom 1765; Gronov, Traité du beau, Amsterd. 1724; André, Essay sur le beau, Paris 1768; Diderot, Traité sur le beau, im 1. Bande seiner Werke; Marcenay de Chevry, Essay sur la beauté, Paris 1770; Hutcheson, An inquiry into the original of our ideas of beauty and virtue, London 1788; Donalson, Element of beauty, London 1787; Hogarth, Analysis of fixing the fluctuating ideas of taste, London 1758; van Beeck-Gastoon, Cyprius über das Schöne, Eingen 1808; Baumgarten und Kant, Vergleichung des Begriffs der Schönheit in des Erstem Keckheit und der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. 46, St. 2; Gespräch über die Schönheit im teutschen Merkur, 1776, St. 2; Ueber Theorie des Schönen in Lichtnerbergs göttlicher Magazin, 1782, Bd. 3, St. 1; Heydenreich, Ideen über Schönheit und Hässlichkeit in dessen Drigmalriden, Bd. 3, S. 24 f.; Kofgarten, über das wesentliche Schöne, in dessen Rhapsodien; Pörsche, Gedanken über einige Gesetzmäßigkeiten der Philosophie und des Schönen, Altona 1794; Friedrich Schlegel, über die Grenzen des Schönen, im neuen teutschen Merkur, 1795, St. 5; Fernow, über den Begriff der Schönheit, in Eggers teutschem Magazin, 1798, Nr. 7; dessen Abhandlung über das Kunstschöne, in seinen römischen Studien, Th. 1; Kellner, wer weiß eine Erklärung von der Schönheit? eberd., Nr. 1 u. 3; Ferd. Delbrück, das Schöne, Bre-

lin 1800; Michäelis, über das Schöne in objectiver Hinsicht, in der Funonista, 1803, Februar; Bouterweck, Ideen zur Metaphysik des Schönen, Leipzig 1807; W. Müller, von der Idee der Schönheit, Berlin 1807; Städtling, über den Begriff vom Schönen, Berlin 1808; Vogel, Ideen über die Schönheitstheorie, Dresden 1812; Solger, Erwin, Berlin 1816; Krug, Kalhove u. c., Leipzig 1805. 2) S., was Wohlgefallen oder Bewunderung erregt, was entweder durch eine einzelne Eigenschaft, z. B. Farbe, Glätte, Glanz, oder durch Uebereinstimmung aller Theile zu einem vollkommenen Ganzen bewirkt wird. Sobald das Schöne nur durch eine einzelne Eigenschaft begründet wird, so kann das Urtheil darüber sehr verschieden sein. 3) Dasjenige, was durch die übrigen Sinne, jedoch besonders durch das Gehör wahrgenommen, ein Wohlgefallen erregt; 4) das, was den Forderungen des guten Geschmacks (s. d. 5) und den Regeln einer Kunst entspricht; 5) das, was von der Seele unmittelbar wahrgenommen oder vorgestellt ein Wohlgefallen erregt; 6) in dem Ausdrucke das schöne Geschlecht, so v. w. das weibliche Geschlecht, die schöne Welt, das gebildete oder vorzüglich das elegantere Publikum; 7) so v. w. freundlich; 8) bezeichnet es einen hohen Grad, eine beträchtliche Menge; 9) unserer Ansicht, seiner Bestimmung gemäß; 10) ironisch so v. w. schlecht, schäblich; von geringem Werthe. (Lb., Wth. u. Fch.)

Schön, 1) (Martin, eigentlich Schön-gauer, wurde aber wegen seiner Kunst Hässlich Martin [le beau Martin, Buon-Martino] oder R. Schön genannt), geb. zu Kulmbach 1445; Maler und Kupferstecher aus der obererösterreichischen Schule. Er war ein Freund des Pietro Perugino und selbst Michel Angelo soll Zeichnungen von ihm copirt haben; st. 1499 zu Kolmar. 2) (von S.), widmete sich früh dem Verwaltungsfach, kam in die Provinz Preußen als Regierungsrath, und stieg nach u. nach zu den höheren Chargen, zum geheimen Staatsrath und Chef der litthauischen Regierung. Er suchte 1812 die Vermögens- und Einkommensteuer im Königreich Preußen zu hintertreiben, weil er glaubte, das reichste Land könne sie nicht aufbringen, und ging so weit, daß er in fiscalischen Anspruch genommen ward. Der Staatskanzler von Hardenberg schenkte ihm sein Vertrauen, und durch ihn vorzüglich ward er Oberpräsident von Westpreußen. Ihm dankt man vorzüglich die Wiederherstellung des Schlosses Marienburg. Bei den Beratungen über das Provinzial-Ständewesen war er zu Berlin gegenwärtig. 1824, bei der Pensionirung des Oberpräsidenten von Kuerswald, wurde er Oberpräsident von Ost-

West-Preußen, und wirkte in diesem Poßen sehr segensreich. In den Angelegenheiten mit Polen 1801 war er sehr thätig, und obgleich er stets, wie natürlich, das Beste seines Königs und seines Vaterlandes als Motto seiner Handlungen betrachtete, so war ihm doch die Pflicht der Menschlichkeit stets thener, und er versäumte nichts, um das Loos der unglücklichen übergetretenen Armer möglichst zu lindern. Unank was sein Lohn, und er ist mit Unrecht über sein Verfahren hierbei vielfach geschmäht u. verleumdete worden. S) (Johanna), geb. zu Salzburg an der Saale, Professor der Mathematik zu Würzburg; schrieb: Physiologia empiricae compendium, Würzburg 1806; 2. Ausg. 1808; Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie, Bamberg und Würzburg 1805; Die Zifferrechnung, ebend. 1805; Die Buchstabenrechnung, ebend. 1805; Lehrbuch der reinen niederen Geometrie, Rärn. 1808; Grundriß der theoretischen Astronomie, Rärnberg 1811; Kurzer Unterricht in der Rechenkunst, Geometrie, praktischen Mechanik, Statik u. bürgerl. Baukunst, Würzb. 1813; Die Witterungsstunde, ebd. 1818 u. m. a. (Fot. u. Fr.)

Schönadel (Dmol.), so v. w. Gut. del.

Schönwald (Geogr.), Markdorf im Oberamt Böblingen des Reichskreises (Würtemberg); hat 1500 Ew.

Schönwald (Christoph Otto von), geb. auf der freien Standesherrschaft Amtitz in der Niederlausitz 1725; widmete sich dem sächsischen Militärdienst, nahm aber späterhin als Hauptmann seinen Abschied u. zog sich auf seine Güter zurück, wo er die größte Zeit seines Lebens den Wissenschaften widmete und als ein edler aufgeklärter Mann von vielseitiger Bildung den 15. November 1807 starb. Noch als Lieutenant trat S. zum ersten Mal als Dichter in seinem Epös: Hermann oder das befreite Leutischland, ant. Gottsch. (f. d.) erhob ihn wegen dieser geistigen Keimerei zu dem Range eines Homer oder Virgil, und krönte ihn 1751 zu Leipzig feierlich zum Dichter. Noch ein anderes, eben so geschmackloses Heldengedicht: Petrus der Bogler oder die gekämpften Hunnen, betitelt, floß aus S. S. Feder. Er schrieb außerdem Trauerspiele nach französischem Zuschnitt, Ober, Satyren, Epigrammen und Epikeln. In dem Bohn, ein großer Dichter zu sein, ward er nicht nur durch Gottsch. sondern auch durch Voltare (f. d.) beßärt, der ihn mit einer schmeichelhaften Zuschrift beehrte. Aber sein Heldengedicht: Hermann, Leipzig 1751, II. 4., war, als es 1805 die vierte Auflage erlebte, längst ein Gegenstand des Spottes, und der Verfasser desselben bereits so ganz dergelassen worden, daß die Nachricht von sei-

nem 2 Jahre später erfolgten Tode ziemlich gleichgültig aufgenommen ward. Als ein echter Gottschedianer griff er die damals sogenannten Reologen in der Poesie an, die Wortschöpfer u. seraphischen Dichter aber in dem ohne seinen Namen (1753) herausgegebenen Büchlein: Die ganze Welt ist in einer Kufe, welche Kufe er ein Jahr später in ein Kästlein brachte. Eben so schrieb er 1755 einen Witschnasch und einen Sieg des Witschnasch. In seinem hand-schriftlichen Nachlasse befanden sich, außer mehreren Satyren und Epigrammen, zu denen ihm die französische Revolution den Stoff geboten hatte, mehrere Uebersetzungen aus Ofsian u. vier Selbstbiographien. (Dg.)

Schönwald-Karolath, uralt, nach der Sage und Wappen (einem mit 4 rothen Bändern gebundenen Eichenkranz) noch bis zur Hermanneschicht, wo Hermann dem aus 4 Kopfwunden blutenden Hahnern einen Eichenkranz aufgesetzt haben soll, zurückführendes Geschlecht, kam wahrscheinlich im 12. Jahrhundert nach Schlessen, socht in der Tartarn'schlacht bei Liegnitz 1241 und bekleidete mehrere hohe Ämter (Walthasar v. Schönwald war 1200 Kanzler Wolslaw's des Langen, Herzogs von Schlessen) bei schlessischen und auswärtigen Fürsten, bes. bei dem Hau's Heßburg. Im 15. Jahrh. besaß es bes. Güter in der Lausitz und verbreitete sich von da in 3 Linien über Schlessen und 2 über Preußen. Von einem Zweig derselben: 1) Fabian v. S., aus dem Hause Sprottau, ward, da er Feldherr und Rath Königs Sigismund von Polen, des Kaisers Karls V., Ferdinands I. und des Kurfürsten Moriz von Sachsen, Ritter des goldenen Vlieses und Freiherr war, und nach und nach die Städte Muskau, Sprottau, Parchwitz, Freistadt und die Herrschaften Karolath und Beuthen zur Lehn erhielt, der Grund zur Größe des Hauses gelegt, und seitdem nannte sich dasselbe Schönwald-Karolath. Er st. 1591 ohne Erben u. der Kaiser daffelb den Titel des Oberst von Fabian: 2) Georg v. S., aus dem Hause Eschscheln, k. k. Kammerath und Bizekanzler von Schlessen und der Lausitz, mit Karolath u. Beuthen, welches a. 1603 erbielt und 1601 zur freien Standesherrschaft ernannt, auch 1610 zum Majorat geschaffen ward. Sein Neffe: 3) Johann folgte ihm, dem als Anhänger des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, seine Güter 1620 enteignet, aber auf Berwenden des brandenburgischen Hofes 1650 seinem Bruder: 4) Sebastian I. zurückgegeben wurden. Dessen Enkel: 5) Hans Georg, ward 1700 in den Grafenstand erhoben u. dessen Urnkel: 6) Hans Karl, kaiserl. geheimer Rath, Ober-Fürsten-Rechts und Ober-Amts-Regierungspräsident, nach der Besig.

Befignahme Schlefens durch Friedrich d. Gr. von diesem 1741 zum Fürsten von Karolath-Brüthen und die Standesherrschaft zum Fürstenthum erhoben, doch sollte nur der Erbgeborene Fürst werden; schon sein Sohn: 7) Friedrich Joh. Karl, preussischer General der Cavallerie, erhielt 1768 für sämmtliche Descendenten des Prärogativs. Er f. 1791, worauf: 8) Heinrich Karl Erdmann, sein Sohn, und nach dessen Ableben 1817: 9) Heinrich Karl Wilhelm, dessen Sohn, Königlich preussischer erster Oberjägermeister, Chef des Hofjagdwalds, Generalmajor, folgte, der noch jetzt das Fürstenthum Karolath-Brüthen besitzt. Es giebt auch noch eine grafliche Linie in Schlessen, die sich von der fürstlichen früher schied, als sie Fürsten wurden. (Pr.)

Schönan (Geogr.), 1) Kreis des preussischen Regierungsbezirks Pommern, 6 QM. groß und mit 25 000 Ew.; ist gebirgig u. von dem Hober bewässert; 2) Kreisstadt darin, an der Rappach, in einem engen Thale; mit Hospital, Mädchen- und Induskriesschule und 1000 Ew.; 3) Dorf im Kreise unter dem Wienerwalde im Kreisfischen Lande unter der Enz; hat schönes Schloß mit Park, mehreren Fabriken in Metallwaaren; gehört dem ehemaligen Könige von Preußen; 4) f. unter Köpzig; 5) Bezirksamt im Kreisamtkreise (Baden); hat 14,000 Ew.; 6) Amtsitz hier, Stadt an der Wiesent, auf dem Schwarzwalde; hat Wolleweberei, 1000 Ew.; 7) Stadt im Amte Heidesberg des Reichskreises (Baden), auf dem Oberrhein an der Steinach; hat 3 Kirchen verschiedener Confessionen, große Tuchweberei, Bleichen, Papiermühle, gegen 1500 Ew. Angelegt von vertriebenen Franzosen. 8) (Groß-S.), Pfarrdorf in der Provinz Pommern (Königreich Sachsen); gehört dem Stadtrathe von Zittau; hat 4—6000 Ew., darunter gegen 600 Webermeister, welche vorzüglich schöne Damast liefern; 9) Dorf im Kreise Königsgrätz (Böhmen); hat anscheinliche Webereien, gegen 1800 Ew. (Wr.)

Schönbart (alt.), Larve, Maske, weiß der Bart dabei eine Hauptrolle spielte. Schönbartlaufen ein Umzug Maskenreiter, verbunden mit Schwerttänzen, dem herumfahren eines Hauses auf einem Schlitten u. s. w. als Fastnachtluftbarkeit. In neuerer Zeit haben die Puristen in der deutschen Sprache das Wort wieder aufgenommen, und Schönbartspiel für Maskenauszug und Maskenball gebraucht. (Wr.)

Schönbäum, 1) (Korfbot.), der Lerchenbaum (f. d. 1); 2) f. Caladenia.

Schöndeeze (Bot.), f. Callitropa.

Schönberg (Geogr.), 1) Stadt im Kreise Kauban des preussischen Regierungs-

bezirks Pommern, sonst zur Oberlausitz gehörig, am rothen Wasser; hat Hospital, Schloß, eine sehr schöne Kirche, Kartonsfabrik, Lössereien, Weberei und 1050 Ew., die besonders Webereien, Fuhrpappen, baumwollene Zeuge, Leinwand und grobe Dröden oder Rohen verfertigen. 2) (Braunmont), Dorf im Kreise Ralmeise des preussischen Regierungsbezirks Sachsen; hat Schloß, Gärten u. 380 Ew. 3) Dorf und Schloß im Kreise Rosenburg des preussischen Regierungsbezirks Marienwerder, an einem See, woraus die Ossa entspringt, mit 270 Ew., gehört zu der großfürstlichen Herrschaft Schönborg, welche 14 Dörfer und Bornwerke begriff. 4) Stadt im Kreise Dirsch der Markgrafschaft Mähren (Oesterreich), steht gegen eine Abgabe unter dem Schutze des Fürsten von Liechtenstein; hat Dornkirche, Wannenfabrik, Tuch- und Leinweberei, 3400 Ew.; 5) Stadt im Oberamte Rottweil des Schwarzwaldkreises (Württemberg); liegt auf dem Schwarzwalde an der Enz, hat Burgtrümmer (Hohenberg), 1400 Ew., Flachsbau; 6) vgl. Schönborg; 7) Stadt im Fürstenthum Ragnitz des Großherzogthums Mecklenburg-Strelitz; hat Schloß (sonst Sitz der Bischöfe von Ragnitz), Leinwand- und Zeugweberei, Sitz einer Landesvoigtei und verschiedener Behörden, 1800 Ew.; 8) Marktflecken im Landgericht Straßensau des Unter-Donaukreises (Walters); hat 400 Ew.; 9) (Kraus-Pora), so v. w. Schlußes 1); 10) Marktfl. an der Krems im Kreise ob dem Marchenberge im Kreisfischen Lande unter der Enz; Hauptort einer Herrschaft; 11) Dorf im Hochstamte Hensheim, der großherzoglich hessischen Provinz Starkenburg, ist Kreisitz des Grafen von Erbach-Schönborg (f. d. unt. Erbach 2); 12) f. unter Laeken. (Wr.)

Schönbblatt (Bot.), 1) überhaupt Pflanzengattung Calophyllum (f. d.); 2) großes, calophyllum inophyllum; 3) kleines, calop. apetalum.

Schönbblind (Pferdew.), so v. w. Blindheit, f. unter Blindheit der Pferde.

Schönböck, Käfer (callichroma, Boel.), bei Latreille Gattung aus der Familie der Bockkäfer, der Gattung corambyx verwandt; die Larven der Käfer sind länger als die der Eippen, das walzige Halschild rauh, die Farben glänzend metallisch, der Geruch ist muskharig. Art: Bismarck (f. d.), o. virens, nitens u. m. a. (Wr.)

Schönbörn (Geneal.), rheinländisches Geschlecht, welches seit den ältesten Zeiten zur unmittelbaren Reichsfürstenschaft gehörte, beginnt urkundlich um 1180 mit Ritter 1) Eustachius von S. 2) Philipp, ward 1647 Kurfürst zu Mainz, 1655 Fürstbischof zu Worms, verließ seinem Bruder

3) Philipp Erwin des Erbseckensamt zu Mainz, des Erbtrenckseckensamt zu Würzburg und 1621 die Reichsherrschaft Reichsberg. 1663 wurde Philipp Erwin in dem Reichsreichtherrnstand und 1671 in dem Reichsgrafenstand erhoben. Sein ältester Sohn 4) Eotbar Franz, ward 1695 mainzischer Kurfürst und der zweite Sohn 5) Melchior Friedrich, erhielt 1684 die Bewilligung Namen und Wappen der verwandten erloschenen Familie von Heppenheim, genannt Seel, anzunehmen und 1701, sammt seinen Brüdern 6) Johann Philipp und 7) Johann Erwin, die Reichsgrafenwürde. Durch seinen zweiten Sohn, 8) Friedrich Karl, Reichssekretär und Fürstbischof zu Bamberg, erlangte für sich und seine Familie 1711 das Oberseckensamt-Erbseckensamt des Erzherzogthums Oestreich ob und unter der Enns, mit den damit verbundenen Lehnen und Bewilligungen Namen und Wappen der Grafen von Puchheim anzunehmen, auch erwarb er die erledigten Reichsherrschaften Wolfsthal und Poesberg in der Pfalz. Graf 8) Rudolf Franz Erwin, gründete die fränkische Linie zu Steinfeldhaid 1701 durch Heirath mit Leonora, Gräfin von Hag'elb. Bisfeldhaid, und erhielt damit ein zweites Stimmrecht, aber nur für seine Linie allein, beim fränkischen Kreise. Graf 9) Damian Hugo Erwin erlangte 1794 die Klosterschleifschafften Ludowisch und Blaschewitz in Böhmen. Die österreichische Linie zu Heissenstein ward von 10) Anselm Franz gegründet, dessen Sohn 1729 des Innigen in Ungarn, 1731 die Herrschaft Wurtsch in Szent-Miklos besaß, und 1740 die Erbliecht der Obergarnungsgerichts des beregter Comitats für sich und seine ganze Familie erwarb. Er starb 1804 und die drei Söhne des Grafen Damians der fränkischen Linie, 11) Franz Philipp Joseph, 12) Erwin Franz Damian und 13) Karl Friedrich wurden seine Erben und blieben von nun an die Linien Schönborn-Buchheim, Schönborn-Bisfeldhaid und die böhmische Linie. (M.)

Schönborn (Gottfried Friedrich Ernst, Freiherr v.), geb. 1737 zu Stolberg (nach Aus. 1741 zu Schönefeld in der Herrschaft Pinnenberg), widmete sich dem Studium der Rechte, und ward Seczelehrer des Grafen v. Bernstorff zu Kopenhagen. Von dort ging er 1774 mit der königl. dänischen Gesandtschaft nach Tunis und Algier, und 1777 als dänischer Ergationsrath nach London. Späterhin lebte S. in wissenschaftlicher Ruhe, ohne Amt, meistens auf den Gütern seiner Freunde, des Grafen Christian zu Stolberg (s. d.) und des Grafen v. Reventlow, ehemaligen Curators der Universität Kiel. Er

ist als Staatsrath und Ritter des Dannebrogordens zu Tutenborn 1817. Als Mensch und Dichter geschätzt, zeigte S., dessen poetisches Talent sich früh entwickelt hatte, in seinen Gedichten einen fähnen Schwung der Begeisterung. Das Pinbar und Klopstock seine Vorbilder waren, steht man aus den Gedichten S., welche Platons (s. d.) in seiner kritischen Anthologie, Th. 6, S. 229 u. f., aufbewahrt hat. Eine Sammlung seiner Gedichte ist nicht vorhanden. Nicht blos in der Poesie, auch in der Literatur würde S. mehr geleistet haben, wenn ihn nicht sein Schicksal eine Reihe von Jahren in fernem Auslande gehalten hätte. Jede Muse, die ihm dort gegönnt war benutzte er zum Studium des Plato, Aristoteles u. a. griechischer Klassiker. (Dg.)

Schönbrunn (Stogr.), 1) Dorf im Kreise unter dem Wienerwalde im österreichischen Lande unter der Enns; hat kaiserl. Lustschloß mit reichem botanischem Garten, Menagerie, schöne Anlagen, 350 Gw. Hier Friede am 14 Oct. 1809, zwischen Oestreich auf der einen und Frankreich nebst Verbündeten auf der andern Seite, der den österreichisch-russischen Krieg von 1809 beendete. Mehr s. unter d. 2) Dorf im Kreise Strehlen des preussischen Regierungsbezirks Breslau, mit 400 Gw., in dessen Gegend Achate und Bergkrysalle gefunden werden, die den böhmischen nichts nachgeben. 3) (Ober- und Nieder-S.), ein dem Herrn von Schindel geböriges Dorf im Kreise Lauban des preussischen Regierungsbezirks Slegn's; hat Schloß, Mineralquelle in der Nähe, Dorf, und Berggruben und 980 Gw. (Ceh. u. Fr.)

Schönbühl (Geogr.), 1) Marktort und Hauptort einer Herrschaft im Kreise über dem Wienerwalde des österreichischen Landes unter der Enns, liegt an der Donau; hat Schmelzsteigel, Bleiwerk, Ofen, Garn- und andere Fabriken; 2) Dorf im Kreise Leitmeritz des königreichs Böhmen; hat die größte Drabthütte Oestreichs.

Schönburg (Geogr.), 1) Herrschaften der Fürsten und Grafen von S., liegen an der Schneeberger Mulde im erzgebirgischen Kreise des Königreichs Sachsen, grenzen an den leypziger Kreis und an das Herzogthum Altenburg, enthalten 11,750 QM. mit 86,000 Gw. (7500 auf 1 QM.), in 12 Städten, 2 Flecken, 140 Dörfern, sind meist gebirgig, waldig, haben guten Ackerbau, Fischerei, Bergbau (auf Silber, Kupfer, Arsenik. auch etwas Zinnober), ausgebreitete u. treffliche Schafzucht, viele Fabriken, guten Handel, stehen unter königl. sächs. Landeshoheit, haben eigene Regierung und Consistorium zu Glaucha, u. nehmen durch ihre Besitzer an den Versammlungen der ersten Kammer der Landesstände in Sach-

Schönburg (Geneal.)

Antheil. Sie theilten sich in Stans-
s. (Recess) Herrschaften und ge-
eine Leben; zu jenen gehören die Herr-
schaften Stein, Gartenstein, Lichtenstein,
lauchau, Waldenburg, zusammen 6 $\frac{1}{2}$
M., mit gegen 62 000 Gw. (9150 auf
DM.); zu den letztern, die nur als Rit-
güter zu betrachten sind: Penzig, Weich-
sburg, Rochsburg, Kemsa, Ziegelheim,
elentz, Lungwitz, zusammen 4 $\frac{1}{2}$ M.
t 24,000 Gw. (5220 auf 1 DM.). Die
Stammteinkünfte rechnet man auf 150—
0000 Thlr., die Standesherrschaften ge-
gen 5000 Thlr. Abgabe. Die Familie
theilt sich in die obere (Waldenbur-
sche), seit 1790 sächsische, Linie, wel-
e Waldenburg, Lichtenstein, Gartenstein,
stein, Kemsa, Ziegelheim, Lungwitz und
elentz besitzt; und in die untere (penzi-
er), mit Glauchau, Penzig, Weichsburg
nd Rochsburg (mit gegen 43,000 Gw.),
ese zerfällt wieder in mehrere Linien, wel-
e alle protestantischer Confession sind, mit
Ausnahme des Fürsten Eduard (s. unrer S.
1), welcher katholisch ist. Außer obigen
den die Fürsten u. Grafen noch anhaltliche
e Besitztungen in andern Ländern. 2) So
w Liebenau 4). (Wr.)

Schönburg (Geneal.). Das Geschlecht
r Herren von S. ist sehr alt. Nach der
age sollen sie von Karl d. Gr., nach An-
rn von Theobald von Böhmen, dem 2.
ohn des Königs oder Herzogs Wladis-
w I. abstammen, der im 12. Jahrh. das
hloß S. bei Gers erbaut haben soll. Dies
orgehen ist indessen fertig, da diese Burg
zu Schönburg heißt und eben so wenig ist
weislich daß sie von dem Grafen von De-
münde oder Großsich, oder den alten Gra-
n des Pleißnergaues oder von dem rheis-
schen Geschlechte von S., von dem ein-
line Bieder Bischof von Worms u. Erz-
schof von Trier wurden, abstammen, auch
itten sie keineswegs die Schönburg bei
aumburg, oder das Schloß Schönburg bei
ankenburg im Harze oder das in Franken-
im Stammschloß. Eben so sind Her-
ann v. S. zu Karls d. Gr. Zeiten, Rog-
t v. S., der um 920 Krimmitschau zur
acht erhoben haben soll, Alban von
., kaiserl. Oberrichter zu Zwickau um 926,
lorian, der mit am heiligen Grabe gewe-
n sein und zugleich Hassenstein und das ro-
ne Haus in Böhmen, auch Burgsberg bei
Beringwalde besessen haben soll, ja selbst
riedrich 1185 Befehl von Hassenstein
Böhmen, historische Fiktionen späterer
enealogen und Geschichtsschreiber, und erst
ermann der Keltene, der große Be-
gungen in Böhmen und Meissen besaß u.
182 das Kloster bei Seringswalde baute,
t durch Urkunden confirmirt. Einer seiner
renkel Heinrich war böhmischer Kanzler
nd besaß Krimmitschau, dessen Bruder

Schönburg (Geneal.)

Friedrich Glauchau und Seringswalde,
dessen 5 Söhne theilten. Zu ihren Besit-
zungen gehörten außer den genannten Gütern
Waldenburg und Lichtenstein in Meissen,
Hassenstein, Gzerberg und Trautnau in
Böhmen, Hoyerwerda und Kleinfora in
der Lausitz. Der jüngste dieser Brüder,
Friedrich der Jüngere, beerbte die
andern, oder doch deren Söhne, sämmtlich,
und ist Stammvater der jetzt blühendem
Schönburgischen Grafen. Alle damaligen
Besitzungen der Herren von S. in Mei-
ssen, waren zwar unzweifelst Reichslehn,
doch scheint die Zerrissenheit des deutschen
Reichs in jener Zeit es ihnen sehr wän-
schenswerth gemacht zu haben, unter dem
Lehnsverband eines nähern und mächtigern
Staats zu stehen. Sie wünschten die Krone
Böhmen hierzu, der die weissen Schönbur-
ge schon als unmittelbare böhmische Lehns-
leute, ja selbst zum Theil als hohe Be-
amte, ja als Kanzler angehörten, und dem
sie ihre meißnischen Besitzungen als Reichs-
afterlehn übergaben. So kommt Glauchau
1335, Lichtenstein 1352 als böhmische Erbin-
vor. Es konnte dies um so eher geschehen,
als König Johann von Böhmen damals sehr
mächtig war u. sein Sohn Karl IV. 1346
den kaiserlichen Thron bestieg. Der Markgraf
von Meissen wagte damals nichts dagegen
einzuwenden, doch später, als der König
von Böhmen nicht mehr Kaiser war, erhob
er Ansprüche auf die Landeshoheit, und
setzte dieselben, da die schönburgischen Herr-
schaften ganz von meißnischem Gebiete um-
schlossen waren, unter dem Vorwand des
Landesfakts wirklich durch. — Die ersten An-
sprüche deshalb wurden 1393 erhoben. Viel-
trug hierzu bei, daß der Markgraf von
Meissen im 15. Jahrh. zugleich Kurfürst
und Landgraf von Thüringen, folglich ein
Fürst wurde, der der Krone Böhmen, die
damals mit den Hussitenhändeln viel zu
thun hatte, an Macht und daher auch an
Besähigung zum Beschützen, weit überlegen
war. Die Herren von S. begünstigten dies
prätendirte Recht selbst zuweilen, wenn
ihnen namentlich die Macht Böhmens ge-
rade zu beschwerlich fiel, andere Male, und
zwar meistens theils, beschwerten sie sich dar-
über theils in Prag, theils bei Kaiser und
Reich. Katholisch erregte dies sonderbare
Verhältniß mancherlei Streitigkeiten zwi-
schen S. und Sachsen, und auch zwischen
Sachsen und Böhmen, bestand aber dessen-
ungeachtet fort. Dies Verhältniß bezog sich
aber nur auf die meißnischen Besitzungen, die
vor 1393 böhmische Lehn gewesen waren;
alle später durch Kauf oder durch Erbschaft
in Meissen acquirirte schönburgischen Be-
sitzungen standen dagegen nur in Verhältniß
gewöhnlicher Rittegüter. Sie wohnten seit
1656 dem Reichstage als Mitglieder der
wittenauer Grafenbank, wo sie zusammen 2
Stim.

Stimmen hatten, und dem oberächsischen Reichstage als unbeschnittene Kreisstände beistanden auch ein geringes Contingent (2 Reiter u. 4 zu Fuß) zur Reichsarmee. — Die Edhne des Stammvaters Friedrich, Friedrich III. und Hermann, theilten 1338, vertrieben aber mit einander in tüchtige Feinde. Die Edhne Hermann verkaufte die böhmischen Besitztungen die Hälfte von Hassenstein u. Stolberg an König Wenzel von Böhmen. 1488 starb die krummschauer Linie wieder aus und dieselbe fiel an Friedrich III. Sohn, Beit I., der also Stammvater aller S. ist. Seine Vorgänger hatten schon Koblen, Weithain, Waldheim temporär besessen, Biegelheim erworben, u. kauften 1406 wiederkauflich, 1417 für immer Hartenstein, u. 1418 Meyane, das schon früher schönburgisches Besiz, als Wittgift davon reggekommen war; er st. 1422. Sein Sohn Friedrich IV. blieb bei Kuffig gegen die Hussiten 1426, und sein ältester Sohn, Beit II., hatte viel Aufsetzungen wegen Hartenstein von dem Burggrafen von Meißen, Heinrich von Neuß-Planen, zu leiden. Er war ein treuer Diener des Kurfürsten von Sachsen, commandierte gegen die Hussiten, übernahm als Oberhauptmann in Zwidau den von Kunz's von Kaufungen Genossen gefangenen, in einer Höhle unter dem Schlosse Stein verreckten Prinzen Ernst, unter dem Versprechen der Strafflosigkeit von diesem, pilgerte nach Jerusalem und st. 1478. Sein Bruder Friedrich V. folgte ihm. Unter demselben kam es wegen Hartenstein wieder zu Streitigkeiten zwischen Böhmen und Sachsen, worin der Kaiser sich jedoch definitiv für Sachsen erklärte; er st. 1479. Sein Sohn Ernst der Jüngere beerbte ihn, dieser blieb aber schon 1488 in den Niederlanden. Ueber seine unmündigen Edhne, Wolf und Ernst, führte deren Mutter die Vormundschafft. Mündig geworden bauten beide Scheibenberg und Oberwiesenthal, erhoben auch Hohenstein zur Bergstadt. Beide kauften auch Lohmen und Wehlen an der Elbe. 1529 starb Wolf und Ernst war nun alleiniger Erbe der schönburgischen Herrschaften, er ist der Ahnherr aller spätern S. Seine Besizungen bestanden in den Herrschaften Glauchau, Waldenburg, Eichtenstein nebst Greburg, der Grafschaft Hartenstein nebst Zwidau, Eiterlein, Seyer, Krotendorf, der Schirmvogtei über das Kloster Weinhain mit der Pflege Schlettau, so wie über das Kloster Zeile bei Aue, in den Sä:ern Hohenstein, Lohmen und Wehlen, der Schirmvogtei über Beringswalde, die Pflagen Merane und Biegelheim, der Lehnherlichkeit über Stein, Thurm, Kahlenberg, Mosel u. s. w. Er residierte zu Glauchau. Er fand bei dem Herzog Georg von Sachsen in hoher Gunst, focht tapfer in dem Bauernkriege, war, so lange der Herr

zog in Dürresland war, sein Statthalter in Sachsen u. residierte als solcher zu Dresden, wurde aber kurz vor seinem Tode von einem strengern Katholiken ein eifriger Protestant; st. 1534. Seine Gemahlin, Amalie, Erbtochter des Burggrafen von Meißen, erbte Penig mit Zinnenberg. Letztere brachte sie ihrem zweiten Gemahl zu, doch verkaufte die Vormünder der Edhne Ernst 1543 Hohenstein, Lohmen und Wehlen, als zu entlegen, an Kurfürst Moritz, gegen die säcularisirte Comturrei Biskillen, woraus die Herrschaft Wehlenburg entstand; gegen die Herrschaft Zinnenberg mit Drahenfels, u. gegen Penig. Die Vormünder handelten hierbei nicht zum Vortheil ihrer Mündel, denen ein Theil des Eingetauschten schon durch Erbschaftrecht gebührte. Ebenso verkauften sie zur größten Unzufriedenheit ihrer Mündel Oberpartenstein an Kurfürst August und kauften dafür Kemse, Rochsburg u. die böhmische Herrschaft Neuschönburg, welche letztere jedoch bald wieder verkauft wurde. Eben so verkauften sie die Reichslehn Beringswalde an Kurfürst Christian II. von Sachsen, erwarben dagegen die böhmische Herrschaft Großsiedlitz. Die drei überlebenden Edhne (der 4. Johann Ernst war 1547 ohne Erben gestorben) theilten nun, nachdem sie bis 1556 gemeinschaftlich regiert hatten. Georg der älteste stiftete die glauhausische, Hugo der mittlere, die waldenburgische und Wolf der jüngere die perstiger Linie. Die Edhne des Ernesten, der 1585 starb, waren Johann Hoyer, starb 1572, August, starb 1610, unvermählt, so daß die Linie mit ihm wieder erlosch. Die Ereignisse, welche die beiden andern Linien, die obere waldenburgische u. die untere, seit Augusts Absterben auch glauhausische Linie betreffen, werden wir am Schluß des Artikels erzählen. Letztere nahm 1610 nach Augusts Tode auch die Herrschaft Glauchau, wahrscheinlich vermöge eines Heberlein's, in Besiz. Die Schicksale, welche nun beide Linien gemeinschaftlich betrafen, sind nun folgende. Im Jahr 1700 wurden beide Linien durch Kaiser Leopold I. in den Reichsgrafenstand erhoben, oder vielmehr ihnen dieser Stand erneuert, indem sie schon im 13. und 14. Jahrh. die Reichsgrafenwürde bekleidet haben u. nur denselben beihalt abgelegt haben sollen, weil er bei dem damaligen böhmischen Hofe, mit dem die S. wegen Lehnverhältnissen in nahen Verbindungen standen, verhaßt war. Schon als Herr der Grafschaft Hartenstein gebühre er ihnen längst. Die immer fortwährenden Streitigkeiten mit Sachsen, wegen älterer Lehnverhältnisse zu Böhmen, und ehemaliger Reichsunmittelbarkeit der S., und doch Seiten Sachsens fortwährend prätern-

derer Landeshoheit, ließ einen endlichen definitiven Vergleich sehr wünschenswerth machen, und es kam daher am 4. Mai 1740 zu dem doppelten Recess, nämlich zum Hauptrecess über die Herrschaften Glauchau, Waldenburg und Lichtenstein, welche als böhmische Rittergüter mit sächsischer Landeshoheit, anerkannt wurden, und zum Nebenrecess über Gartenstein u. Stein, welche, vermöge desselben für nicht viel mehr als für gewöhnliche Rittergüter anerkannt wurden. Hiermit hörten jedoch die Differenzen mit Sachsen nicht auf und 1768 kam es so weit, daß in Glauchau verboten ward, sächsische Verordnungen anzunehmen und daß man in der Umgegend Reichsadler mit der Aufschrift: böhmische Reichsasterlehenschaft, aufrichtete. Es kam deshalb nach einer Reise des Grafen von S. Glauchau nach Wien, selbst zu militärischen Demonstrationen zwischen Oesterreich und Sachsen, auch rückte eine ökonomische Besatzung von allen Waffenspezialitäten in Glauchau ein, doch wurde 1779, im sechster Frieden, die Lehensherrlichkeit über S. an Baiern abgetreten und von diesem an Sachsen transferirt. Die Reccessen von 1740 wurden hierbei bestätigt. Man verlangte zwar die Grafen 1781, daß ihre Besetzungen als sächsische Reichsasterlehenschaft betrachtet werden sollten, doch gelang ihnen dies eben so wenig, als ein Versuch 1783 der sächsischen Oberbotmäßigkeit lebzig zu werden. Dies Verhältniß blieb nun bis 1806, wo nach der Auflösung des teutschen Reichs eigentlich der Recces von 1740 erloschen gewesen wäre. König August ließ ihn aber bestehen, und im wiener Congreß wurde er in seinem ganzen Umfange bekräftigt. In der Schlußacte zum wiener Congreß wurde bestimmt, daß die künftige Festsetzung der Verhältnisse der S. Standesherrn zum teutschen Bunde, vorbehalten bleiben sollten, und wirklich trug das S. Haus auch bei der Bundesversammlung hierauf an, worauf aber bis jetzt kein Beschluß erfolgte. Nur über die Militärpflichtigkeit der Schönburgischen Unterthanen u. über Zollberechtigung ist mehrmals Streit entstanden, in dessen wurden diese Streitigkeiten immer, jedoch meist zum Nachtheil S., verglichen. Die einzelnen Linien hatten nun seit ihrer Theilung in die obere und untere Linie folgende Begebenisse. I. Die obere Linie (S. Waldenburg) kammt von Hugo, dem Sohne Ernsts, ab, und besaß Waldenburg, Theile von Ober-Gartenstein, Nieder-Gartenstein und Kemse. Die 4 Ebbne seines Urenkels Otto Ludwig (ft. 1701) gründeten vier Unterlinien, von denen die erste Gartenstein, 1786, die zweite, Lichtenstein, 1790, und die vierte, Waldenburg, 1754 erlosch, daher die dritte Unterlinie zu Stein- oder Ruffdorf, später Waldenburg, gestiftet von

Ludwig Philipp (ft. 1736) die übrigen Besetzungen erbte und dazu die Herrschaft Kemse kaufte. Graf Otto Carl Friedrich, ward 1790 in den Reichsfürstenstand erhoben und seine Ebbne bilden die Linien: a) S. Waldenburg, mit Lichtenstein und Kemse. 1) Fürst Otto Victor, geb. 1785 zu Waldenburg. b) S. Gartenstein. 2) Fürst Friedr. Alfred, geb. 1786, f. l. österr. wirklicher Geheimrath und Gesandter zu Stuttgart. Durch Erbcecessen von 1811 u. 1818 erhielt derselbe die obere Grafschaft Gartenstein, die Herrschaft Stein und das Rittergut Bshoden; überdies besaß derselbe die Herrschaften Jboisburg und Neu-Gartenstein in Oestreich. c) S. Dohrischan, gestiftet durch 3) Fürst Edward, geb. 1787, welcher die vormals gräflich Glaryschen Herrschaften Dobrischan und Zuchorsitz im saazer Kreise in Böhmen erhielt. II. Die untere Hauptlinie theilte sich mit den Theilen des Stifteres Wolfgang in zwei Speciallinien: d) S. Penig, Hinterglauchau, gestiftet durch Wolfgang (ft. 1612); deren Zweige folgende sind: aa) S. Hinterglauchau; der jetzt regierende 4) Graf Ludwig, geb. 1762, k. österr. bayerischer Generalmajor, erkaufte 1797 diese Herrschaft von seinem Bruder Gottlob (ft. 1817); bb) S. Hochsburg; Stifter derselben war Gottfried Ernst, dessen Ebbne Christian Ernst und August Ernst 1700 Reichsgrafen wurden. Besitztum der Brüder: 5) Graf Franz Gottlob Albert, Christian Gustav, geb. 1761, Bruder der Grafen von Hinterglauchau und des Grafen Ludwig. e) S. Penig, Forberglauchau, Wechselburg, gestiftet durch den 1657 gestorbenen Grafen Wolfgang Heinrich. Durch seine beiden Ebbne Samuel und Wolfgang entstanden zwei Linien, zu Wechselburg und zu Penig, welche letztere 1763 mit Graf August Friedrich erlosch; 6) Graf Heinrich Alban, geb. 1804, ist der Stammhalter dieses Zweiges. (M.)

Schönborn (Geogr.), Marktsteden im Kreise Buzlau des preussischen Regierungsbezirks Regentz, dem Grafen von Solms u. Liebenburg gehörig; hat 160 Ew..

Schönbrunn (Buchdr.), f. unter Buchdruckeret.

Schöne Aue (Geogr.), so v. w. Goldene Aue, f. unter Aue.

Schönebeck (Geogr.), 1) Stadt im Kreise Kalbe des preussischen Regierungsbezirks Magdeburg, Sitz eines Salzamts, an der Elbe; hat eine Salzsäfffabrik-Expedition, Hospital, berühmte chemische Fabrik, welche 50 Menschen beschäftigt und 300 verschiedene chemische Präparate liefert. (Ber-

Schönebel, Schiffahrt, die größte Saline des preussischen Staates, welche jährlich 13,500 Eass, = 672,000 Centner Salz fabricirt und gegen 1000 Menschen beschäftigt, und mit Einschluß der 3 Colonnistenfraken, welche die Städte Grosssalsa, Frosa und S. mit einander verbinden, 6200 Ew. 2) Dorf im Kreise Nieder-Barnim, Regierungsbezirk Potsdam der preussischen Provinz Brandenburg, unweit Berlin; hat Pfarrkirche und 1100 Ew. **Schöneberg**, Dorf im Kreise Seltow des preussischen Regierungsbezirks Potsdam, unweit Berlin; besteht aus dem Dorfe Alt-Schöneberg und der Colonne Neu-Schöneberg, u. hat viele Landhäuser der Berliner, mehrere andere geschmackvolle Anlagen, den botanischen Garten der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, mit 12,000 Pflanzenarten und 15 Gewächshäusern, eine Gärtnerschule, mit einem zum Gemüse- und Honigbienenzuchtbau und zur Blumenzucht bestimmten Garten, einer großen Landeskammkammer und 500 Ew. **Schöneck**, 1) (poln. Skarzewo), Stadt im Kreise Behrden des preussischen Regierungsbezirks Bromberg, an der Pesse, mit Lach- und Feinweberei, Wollhandel und 1860 Ew. 2) Stadt im Amte Boigtberg des Kreises Boigtland (Regierungsbezirk Sachsen), liegt 2142 Fuß hoch, zwischen Waldungen; hat über 20 Häuser, von denen 141 ganz abgabenfrei sind, und deren Besitzer dafür dem Landesherren, wenn er hierher kommt, einen köstlichen Becher mit 5 Pfund Heller überreichen müssen (Bergausführung von Karl IV. seit 1570). Die Einwohner fertigen musikalische Instrumente, Leuchtkerzen, Spielzeug, Pech u. s. w. **Schönecken**, Marktort im Kreise Prüm des preussischen Regierungsbezirks Trier; mit einem Eisenerzwerk und 1000 Ew., oberhalb welchem die Ruinen der Burg gl. Rom. Heeren, deren Besitzer Schirmvogt von der Abtei Prüm waren. (W. u. Ceh.)

Schönebel (Weinb.), so v. w. Gutebel.

Schöne Frau (bot.), 1) die atropabelladonna, s. Belladonna 2) die Beladonna (s. d.).

Schöne Weiche (Geogr.), Dorf im Kreise Nieder-Barnim des preussischen Regierungsbezirks Potsdam, am eggerödorfer Mühlenteiche, mit 240 Ew., einem Schlosse und schönem Garten des Herrn von Schön, eine herrliche Wassermühle und Lichtziederei.

Schöne Kunst (ars pulchra, Aesth.), die Kunst (s. d.), welche es ausschliesslich aber vorzugsweise mit Darstellung des Schönen (s. d.) zu thun hat, wobei man jedoch den Begriff von schön nicht so streng nimmt, daß man nicht unter s. u. Künsten auch diejenigen Künste verstanden sollte, welche lediglich das ästhetisch Wohlgefällige, das Erhabene und selbst das Lächerliche bezwecken. In dieser Hinsicht zerfällt die

s. K. in mehrere s. Künste, je nach den verschiedenen Arten der Darstellung des Schönen selbst. Die Kunst nämlich ist Schöpfung, Entwicklung einer ganzen Welt aus den Tiefen des begeisterten Gemüths, dem sich durch die Naturwissenschaft die Tiefen der Natur angeschlossen, gleichsam die Falten derselben auseinandergelegt haben, um zu zeigen, wie sich im Kleinsten, wie im Größten überall die Spuren der göttlichen Ideen finden. Der Mensch selbst Symbol des Universums, lebt zwar selbst in der Natur, aber er geht durch seinen Geist und seine Phantasie über die Schranken, die Zeit und Raum ihm setzen, gleichsam hinaus und strebt, die Ideen, die sein Gemüth erfassen, frei und selbstständig darzustellen als eigene Schöpfungswerke. Die Kunst ist also zwar eine Nachweitschöpfung, aber nicht desto weniger, obgleich der Künstler in die ihn umgebende Natur, in Zeit und Raum gebannt erscheint, ein freies Schaffen seines Geistes, worin er über die Schranken der Natur hinausgeht und neue Werke in derselben hervorbringt. Jedes wahre Kunstwerk ist eine verkörperte Idee, Ausdruck, Hülle, Symbol des Geistigen und dadurch von unversiegender Bedeutung. Ein Kunstwerk ist nichts ohne die Idee; es lebt nur und hat Bedeutung durch sie. Obgleich, in so fern es erscheint, in die Reihe der irdischen Naturen tretend und mit ihnen der Vergänglichkeit unterworfen, lebt doch die Idee und ist ewig. Die Kunst entspringt aus innerer Fülle, ist ein Aus- und Ueberströmen der im Innern gleichsam wallenden und quellenden Ideen, und läßt sich daher weder, wie eine Arbeit, gebieten, noch durch Fleiß und Anstrengung erlangen; sie ist eins der schönsten Geschenke der Göttheit, dem Menschen verliehen, um das Glück und den Reiz des Lebens zu erhöhen. Der Künstler schafft bei der klarsten Besonnenheit doch zugleich fast bewußtlos aus einem großartigen, göttlichen Instincte, und nur dieser freien, unwillkürlichen Begeisterung verdanken die schönsten Werke ihr Dasein. Von einer hohen Würde und Heiligkeit der Kunst redete man daher schon im Alterthum, wo die Griechen die Künstler als die weisesten Menschen, als Edle und Liebhaber der Güter ehrten und ihre Gesalten als das Merk der Eingetzigung, die Einwirkung übermenschlicher Wesen betrachteten. Ramentlich durch die Kunst, vorzüglich die s. K., erhebt sich auch in der That der Mensch hoch über das Thier, in dessen sogenannten Kunsttrieben bios die Natur, der Instinct wirken und den Producten derselben den Charakter der Einseitigkeit und Beschränktheit aufdrücken. Das Product der Kunst ist die Schönheit, denn in ihr eben offenbart die sich darstellende, sichtbar werdende Idee, und das Kunstwerk, insofern

fern in ihm die Idee anschaulich wohnt, ist
 notwendig schön. Wenn daher der Künstler
 sich durch andere Rücksichten leiten läßt und
 die Kunst als Mittel zu einem bestimmten
 Zwecke gebraucht, sinkt er zum bloßen Ar-
 beiter herab, weshalb man diejenigen Künfte,
 welche bloß auf Nutzen u. Vergnügen gericht-
 et sind, zum Unterschied von den schönen
 aber freien Künften, als die arbeit-
 enden oder mechanischen bezeichnet
 werden. Die s. K. ist sich selbst
 Ziel und Gesetzgeberin, und da in ihren
 Werken die Form das Wesentlichste ist, so
 geht hervor, daß jedes dieses Namens wür-
 dige Kunstwerk sich charakterisirt: durch
 Einheit, denn das Kunstwerk soll eine
 Idee ganz und vollständig ausdrücken, durch
 Harmonie, denn die Grundidee, die her-
 vorschende Empfindung als die Seele des Kunst-
 werks muß eine, muß der Mittelpunkt des-
 selben sein, woraus in alle Theile derselben
 Lebenskraft und Bewegung strömt; durch
 Vollkommenheit, die aus dem richtigen Ver-
 hältniß der Theile und des Ganzen hervor-
 gehend, das Kunstwerk fähig macht, das
 innere, selbstständige, in sich selbst voll-
 bringte, harmonische Leben der Idee rein und
 ungetrübt auszuprägen. Wer ein Kunst-
 werk als lebendiges Ganzes im Geiste des
 Künstlers auffaßt, ist Kenner, wer sie bloß
 als dunkles Gefühl ahnet, Dilettant. Das
 Organ des Schönen ist immer die Phant-
 asie (s. d.), die schöpferisch wirkt. Da
 aber die s. K. Künfte durch ihr Erscheinen
 in der Welt auch mehr oder weniger den
 äußeren Verhältnissen unterworfen sind, so
 ist offenbar, daß vorzugsweise Religion,
 Philosophie, Wissenschaft, Gesetzgebung,
 Sitten, Sprache, Klima u. s. w. auf die-
 selbe einen höchst bedeutenden Einfluß haben
 müsse. Und hierauf gründet sich der Unter-
 schied zwischen der alten und neuen,
 oder der antiken und modernen oder
 romantischen K. Vorzüglich Lage und
 Klima, ihre Sprache, die Freiheit und
 Menschlichkeit ihrer Verfassung und Gesetz-
 gebung machte die Griechen (s. d.) hinsicht-
 lich der s. K. zu dem einzigen Volke, als
 welches sie in der Geschichte darstellen. Die
 ganze Religion der Griechen war begeisterte
 Naturanschauung, genialer Naturdienst, des
 sich im Gegensatz zu andern Bildern, deren
 Phantasie die göttlichen Ideen durch schreck-
 hafte, häßliche und gräßliche Bilder verun-
 staltete und verdüsterte, groß, würdig und
 mild entfaltete. Jede Kraft der Natur
 wurde eine schöne Gestalt, die Götter wur-
 den Kunstwerke schöne Menschen. Für je-
 des Gefühl, für jeden Wunsch der Sterb-
 lichen hatte sich ein eigener Geist geoffen-
 baret. Pflanzen, Thiere, Menschen, Go-
 roen, Götter bildeten ein schönes, bewun-
 dernswürdiges Ganzes, über welches sich
 der dunkle Himmel des Schicksals wölbte.

Das ganze Leben der Griechen war schöne
 Objectivität. Das Christenthum, welches
 die Symbole als Lehre darstellte, ober Al-
 les auf die Idee eines unsichtbaren Weltres-
 genten zurückführte, vernichtete diese ganze
 schöne Welt mit ihren Herrlichkeiten, und
 auf den Ruinen derselben erhob sich die
 unendliche Sehnsucht und die schwärmerische
 beschauliche Liebe für das Ewige. Alle
 Macht, Weisheit und Güte, alles Edle,
 Bortreffliche und Erhabene, worin sich bei
 den Griechen so viel einzelne Götter theil-
 ten, concentrirte sich im Christenthum in
 dem Begriffe eines einzigen Gottes, der zu
 erhaben ist, als daß er ein Gegenstand der
 Kunst werden könnte. Aus dieser Idee
 geht der eigentliche Charakter der neuen
 K. hervor. Wenn den Griechen die Gegen-
 wart als das An- und Für-Sich-Existende,
 die Fortdauer nach dem Tode aber nur als
 der abgeschwächte Traum dieses Lebens, als
 ein Verfallen in die häßliche Unterwelt er-
 schien, so strebt in der christlichen Welt Al-
 les nach oben, in das Land, wo alle Mä-
 chen des irdischen Seins in Seligkeit enden,
 und das ganze Leben des Christen ist ein
 Wallen nach der Ewigkeit. In der Grie-
 chenwelt scheint sich Alles auf der Ober-
 fläche, der Außenseite zu bewegen und die
 sinnlichen Triebe in ein leichtes, harmo-
 nisches Spiel zu versetzen; das Christen-
 thum dagegen berührt die tiefsten und
 zartesten Saiten des Gemüths, damit die
 Seele sich in sich selbst versenke und der
 Sinnlichkeit entsagend, auf den Flügeln
 der Andacht sich zu Gott erhebe. Obgleich
 jeder Idee eine gewisse Universalität bei-
 wohnt, so darf derselben in schönen Dar-
 stellungen doch das Individuelle nicht feh-
 len. Denn indem dasselbe gerade hierdurch
 seine eigenthümliche Form erhält, erscheint
 ein Kunstwerk um so schöner, je indivi-
 dueller, je charakterisierter und bestimmter
 seine Form ist. Diejenige Ansicht, welche
 jeder Künstler nach seiner Individualität
 von der Kunst hat, spricht in dem Styl
 (s. d.) dasselbe aus. Jedoch hat jede Kunst
 wieder nach Maßgabe ihres eigenthümlichen
 Organismus ihren eignen Styl, wie es
 z. B. in der Poesie einen epischen, ly-
 rischen, dramatischen Styl gibt. Die Kunst
 ist, wie oben gedacht, an sich nur eine, wie
 das Schöne selbst nur eine ewige Idee ist;
 die verschiedenen einzelnen Künfte also sind
 nur eben so viele lebendige Glieder dieser
 absoluten Kunst, die sich, bei Gemeinsam-
 keit des Strebens nach einem und demselben
 Ziele, nur durch die verschiedenen Organe
 ihrer Darstellung unterscheiden. Die erste
 Eintheilung der s. K. Künfte stellt Aristoteles
 in seiner Poetik auf. Indem er sie sämtlich
 als die Natur nachahmend betrachtet,
 untertheilt er sie a) nach den verschiede-
 nen Mitteln der Nachahmung, r

γινωσκεις μάλιστα, wie durch Ideen, Farben u. s. w.; b) nach den verschiedenen Gegenständen der Nachahmung, *ἢ ἔργων μάλιστα*; c) nach der verschiedenen Weise der Nachahmung, *ἢ ἔργων καὶ μὴ τῶν αὐτῶν τῶν μάλιστα*, wie durch das Epos, das Drama u. s. w. So scharfsinnig aber auch diese Eintheilung auf den ersten Anblick erscheint, so springt doch bald in die Augen, daß sie theils ihren Gegenstand nicht erschöpft, theils sich mehr auf die Künstler, als die Kunst selbst bezieht. Unter den mehrfachen andern Eintheilungen, die man versucht hat (s. Krugs Versuch einer systematischen Encyclopädie der schönen Künste, S. 65—65), erscheint folgende als die einfachste: Da es genau genommen nur drei Hauptdarstellungsmittel für die f. K. gibt, nämlich: a) bedeutungsvolle Töne für das Ohr, b) bildsame Gestalten für das Auge, c) ausdrucksvolle Bewegungen für Ohr und Auge; so kommt es auch nur drei Kunst- oder Naturreiche geben. (Vgl. Lesing von der Beschaffenheit der Zeichen, deren sich die schönen Künste bedienen, in dessen Schriften Thl. X.) Hiernach entwirft sich von selbst nachstehende Classification: A. Tonische oder akustische K., a) absolut-schöne K., aa) einfache, α) Tonkunst, β) Musik, bb) zusammengesetzte f. K., Gefangkunst, b) relativ-schöne K., aa) einfache, α) schöne Sprechkunst, β) schöne Redekunst, bb) zusammengesetzte, schöne Redekunst; B. plastische Künste, a) absolut-f. K., aa) einfache, α) Bildhauerkunst, β) Malerkunst, bb) zusammengesetzte, Luft- oder Landschaftsgartenkunst, b) relativ-f. K., aa) einfache, α) schöne Baukunst, β) schöne Schriftkunst, bb) zusammengesetzte f. K., Münzkunst oder plastische Epigraphik; C. mimische K., a) absolut-f., aa) einfache, α) Schardekunst, β) Tanzkunst, bb) zusammengesetzte, Schauspielkunst, b) relativ-f. K., aa) einfache, α) schöne Fechtkunst, β) schöne Reiterkunst, bb) zusammengesetzte, schöne Turnerkünste (s. d. einzelnen Künste unter ihrer besondern Artikeln). Unter den zahllosen Schriften über die f. K. Künste bemerken wir hier wenigstens: P. Skof, L'esprit des beaux arts, Paris 1753; dessen Nouv. dialogue sur les arts, ebend. 1755; J. Lecombe, Specaculo des beaux arts, ebend. 1765; Die polite arts or a dissertation on poetry, painting etc., London 1749; Jam. Harris, Three treatises concerning etc., London 1770; Thom. Robertson, Enquiry into the fine arts, London 1780; Ad. Fabroni, Dell' arte, Florenz 1794. Siehe ferner die hierher gehörigen Schriften von Kallig, Wendelsohn, Heydenreich, H. H. Ehr. Reß, Weidemann, Capris, Rommel, Schlegel, Balthus,

Quizer, Seidel, Winkelmann (s. d. a.) u. A. (Nrh.)

Schöne Literatur (Schönwissenschaft, fastliche Literatur, Lit.), die Werke der Poesie u. Beredsamkeit; vgl. Schöngesell und Schöne Wissenschaften.

Schönemann (Daniel), geb. 1695 in Greifswalde; war von 1723—35 Prediger in Berlin. Ganz ohne Dichtertalent, erhielt er es 1715 durch eine Krankheit. Er sprach über jeden gegebenen Gegenstand in fließenden, guten Versen, ja selbst wenn ihm durch vorgeschriebene Reime oder durch völlig verschiedene Gegenstände, die er zu einem Gebicht vereinigen sollte, Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden. Seine also dergeschriebenen Verse waren weit schlechter, als die gesprochenen. St. 1787 in Schlesien. (Pr.)

Schönen (Weinh.), ein Verfahren, den Wein hell und klar zu machen. Man nimmt dazu Hausenblase, welche zerschnitten, in etwas Wein aufgelöst, dann mit etwas mehr Wein zu Schaum gepeitscht und unter den zu schönenden Wein auf dem Fasse geschüttet, und gehörig mit demselben vermenget wird. Nach einiger Zeit fällt die Hausenblase mit dem im Weine befindlichen Unreinigkeiten zu Boden und der helle Wein wird abgeseigt. Statt der Hausenblase nimmt man auch Eiweiß (auf den Eimer von 5—6 Eiern); man schlägt es in etwas Wein zu Schaum, schüttet diesen unter den übrigen Wein und peitscht ihn noch einige Zeit. Das E. wird bei jungen Weinen angewendet, welche sich nicht gut abklären wollen und auch bei trübe und säße gewordenem Weine. (Feh.)

Schönenwald (Geogr.), Weigle im Oberamte Eryberg des badenischen Kinzigkreises; liegt an der Mücke der Elz, hat 1300 Ew., berühmt durch ihre feinen Stropwaren, sie fertigen auch hölzerne Uhren und Blechlöffel. Schönenwerth, s. unter Göschen. Schönerbusch, s. unter Kschaffenburg.

Schönermark (Geogr.), Dorf im Kreise Prenzlau des preuß. Regierungsbezirks Potsdam, dem Grafen v. Schlippenbach gehörig; hat Schloß nebst Garten und 320 Ew. Schöner See, s. unter Salzungen 2). Schönesthal, s. unter Kschaffenburg.

Schönes Thor (jüd. Ant.), s. unter Tempel zu Jerusalem.

Schöne und Gute (Pomol.), große, blick Sommerbirne hat gelbe, auf der Sonnenseite roth marmorirte und punktirte Schale, angenehmes schmeckendes Fleisch; reift im September.

Schöneus (Myth.), Sohn von Athamas und Themisto, Vater der holländischen Bettelstrolcherin, Xalanta. Vgl. Schönaus 2).

Schöne von Cholly (Pomol.), l. Choissy.

Choisy. S. von Vitry, s. Belle de Vitry.

Schönwald (Geogr.), Stadt im Kreise Schweinitz des preussischen Regierungsbezirks Merseburg, am Landgraben; hat gute Bienenzucht, Wachshandel und 830 Ew.

Schöne Biel (Geogr.), s. unter Fischhausen 2).

Schöne Wissenschaften (Kesth.), nannte man unrichtig sonst die Dicht- und Redekunst, wohl darum, weil ihre Werke, wie andere wissenschaftliche, nicht bloß mündlich, sondern auch schriftlich dargestellt und mitgetheilt werden können; weniger weil man sonst die Begriffe von Kunst und Wissenschaft (scientia und ars) verwechselte. Vielmehr ging der Irrthum aus einer falschen Bestimmung hervor, indem man der Wissenschaft nur die Benutzung der wählbarsten (Sprache und Schrift), der Kunst nur die der natürlichsten Zeichen (Töne und sichtbare Formen) zugestand. Aber die Wissenschaft bringt nichts Schönes hervor, sondern das Schöne ist Sache der Kunst, und wenn eine Wissenschaft schön vorgezogen wird, so ist dies ebenfalls Sache der Kunst. Es müssen daher Poesie und Berechnung zu den schönen Künsten (s. d.) gerechnet werden. Dann nannte man auch f. B. die, welche nicht strenge Wissenschaften waren; allein dem gilt das Gesagte ebenfalls und es kann die Kesthetik nur schöne Künste darstellen, die Wissenschaften (s. d.) liegen außer ihrem Bereich. (Lb.)

Schöne Zeichen (Metrol.), die Zeichen der Waage, der Jungfrau und der Zwillinge, weil sie Glück bedeuten.

Schönfärber (Technol.), s. unter Färber.

Schönfährsegel (Schiffb.), 1) so v. w. das große Segel; 2) auf Schmaeker, Ruffen u. dergl. das größte Segel.

Schönfaß (Hüttenw.), ein von Holz geflochtener Korb, in welchem die Kohlen in den Schmelzofen getragen werden.

Schönfeller Reben (Schönfeller Reben, Weinb.), eine gute Rebensorte, welche grüne Reben trägt, die etwas länger sind, als beim Guteba.

Schönfeld, altes, berühmtes Geschlecht seit dem 10. Jahrh. in Schlessien, Meissen, in der Lausitz, Böhmen, Franken, Schwaben u. Thüringen. Freiherr Rudolf Benzgel ward 1678, u. Johann Siegfried 1704 Reichsgraf und 1710 Erbtruchsess von Bamberg. Die in Sachsen blühende Familie E. ist seit 1788 ebenfalls in den Reichsgrafenstand erhoben.

Schönfeld (Geogr.), 1) Bergstadt im Kreise Einbogen (Böhmen); hat gegen 2000 Ew., Bergbau auf Binn (der früheste in Böhmen); 2) Pfarrdorf im Amte und Kreise Leipzig (Königreich Sachsen); hat

640 Ew.; litt viel bei dem Schlaht von Leipzig 1813; 3) Lustschloß des Kurfürsten von Hessen; liegt bei Kassel.

Schönfeld (Johann Heinrich), geb. zu Wiberach 1609, Historienmaler; z. zu Augsburg zwischen 1670—80 Seine vorzüglichsten Gemälde finden sich im Palazzo Desini in Rom, ferner in München, Lyon und Salzburg; doch fehlt ihm richtige Zeichnung, ein schönes Verhältniß für seine Gestalten und Geschmack.

Schönfliege (Callomyia Meig., Zool.), Gattung aus der Zweiflüglerfamilie platypezinne; die Flügler sind Äglibeug, die Hinterfüße verlängert, die Flügel haben keine Querader an der Seite. Auf Schwirmpflanzen und Hecken. Art: o. elegans u. a.

Schönfließ (Geogr.), Stadt im Kreise Rnigstberg des preuss. Regierungsbezirks Frankfurt, am Rbriker; hat 1980 Ew.

Schöngeist (Kesth.), 1) eigentlich so v. w. ein schöner Geist (bel esprit), ein Mensch, welcher einen ausgeübten Schönheitskinn hat, sich gern mit dem Schönen in der Kunst beschäftigt und es wohl zu beurtheilen weiß, er kann selbst ein Dilettant sein. Nachmals hat indeß der Begriff des S. an Credit verloren, seitdem man 2) jeden darunter versteht, der sich mit den ehemals sogenannten schönen Wissenschaften (s. d.) beschäftigt und namentlich Verse macht und Romane und Erzählungen schreibt; es gehöret demnach jetzt nicht viel dazu ein S. zu sein und zu heißen. Berücksiedem vom rechten und falschen S. ist die schöne Seele (bello amo), welche sich durch zarte und sanfte Gefühle, besonders in moralischer Hinsicht auszeichnet; die schönen Seelen finden sich bei dem weiblichen Geschlecht, als welches zur Schwärmerci, einer gewöhnlichen Begleiterin schöner Seelen, gewöhnlich geneigt ist, am meisten. Vgl. Bekantnisse einer schönen Seele in Gbder's Wilhelm Meister. (Lb.)

Schöngehütel (Pferdw.), s. unter Hochgeschütel. Schöngeist, ein Pferd mit einer kleinen, schmalen Blöße.

Schöngräbern (Geogr.), Marktort im Kreise unter dem Ranhartberge im östreichischen Lande unter der Enz; hat 760 Ew. Vier Treffen zwischen Russen u. Franzosen 1805. s. unter Österreichischer Krieg gegen Frankreich von 1805.

Schöngras, so v. w. Perlgras, s. Melica.

Schönhaar (S. haaraffe, Zool.), so v. w. Sagoin.

Schönhärl (Bot.), carlina vulgaris, s. unter Carina.

Schönheide (Geogr.), 1) Dorf im Kreise Frankenstein des preussischen Regierungsbezirks Breslau; hat Baumwollens- und Wollenweberei und 1080 Ew.; 2) Dorf im Amte Essenrod des erzbischoflichen

berghchen Kreises (Königreich Sachsen); hat 2500 (4000) Ew., welche viele Eisenerzwaren (Eisenblech, Ofen, Kerze u. dgl.), Spitzen, Schiefer u. dgl. fertigen.

Schönheit (Kesth.), f. unter Schön.
Schönheitsmittel, so v. w. Kosmetische Mittel.

Schönheitspasta (pasta cosmetica, Pharm.), gleichviel geschälte süße und bittere Mandeln mit Rosenwasser zu einem feinen Teig gestoßen, mit Honig, Balsamb, Kampher vermischt, als Waschmittel zur Erzeugung und Erhaltung einer feinen, weißen, fleckenlosen Haut angewendet. **Schönheitspulver** (pulvis cosmeticus), aus geschälten bitteren und süßen Mandeln, Balsamb, Beckenwurzel, weissem Bolus, Potaschenalk, Benzoe, Drangensblättern, Kessen-, Lavendelöl zusammengesetzt, wie die Schönheitspasta angewendet. (Su.)

Schönhof (Geogr.), 1) Dorf, Hauptort einer Herrschaft im Kreise Saaz des Königreichs Böhmen; hat schönes Schloss mit Park von 3 Stunden Umfang; 2) Dorf im Kreise Tropolau der Markgrafschaft Mähren; hat 1100 Ew.

Schönholz (Forstbot.), der Lerchenbaum (s. d. 1).

Schoenaeulus (lat., Ant.), eine Art Sanger der niedern Klasse, die aus Mangel an bessern Parfümerien sich mit Binienöl (vgl. Schönos 1) salben. Daher hießen auch gemeine, selbiger Salbe sich bedienende Frauenzimmer und stehende Weibsbilder **Schoenicalae**.

Schönkies (griech.), f. Schönion 6).

Schönning (Hans Adam v.), geb. 1641 zu Kampe in der Mark; studierte in Wittenberg, durchreiste 1660—64 Teutschland, Italien, Frankreich, Malta, Spanien, Portugal und die Niederlande; 1665 ward er brandenburgischer Legationsrath, 1666 Rittmeister und machte 1674 den Feldzug im Elb, 1675 in der Mark, 1679 in Pommern mit Ruhm mit. 1684 ward er Gouverneur von Berlin, 1685 wirklicher Geh. Staatsrath. 1686 nahm er mit den brandenburgischen Hülfstruppen Theil an der Eroberung Orens. Die ihm vom Kaiser dafür gesandte Besoldung von 5000 Ducaten schlug er als zu gering aus und erwiderte nun einem in Diamanten besetzten Degen, 20,000 Thaler werth. Indessen machte er sich so verhasst durch dies Benehmen, daß ihn der Kaiser 1692 im Bade zu Eßlitz, wofin er als sächsischer Generalfeldmarschall zu Wiederherstellung seines Gesundheits gekommen war, gefangennehmen, nach Dresden bringen und erst 1694 wieder in Freiheit setzen ließ. Er st. zu Dresden 1696. (Bh.)

Schöningen (Geogr.), 1) Kreisamt in dem District Helmstedt des Herzogthums Braunschweig; begrreift den nördlichen Theil

des Fürstenthums Wolfenbüttel; 2) Stadt hier, am Fuße der Elbe; hat 2800 Ew., Schloss, mehrere Kirchen, Generalsuperintendentur, evangelisches Kloster St. Lorenz, Armenhaus, verschiedene Fabriken, großes Salzwerk. Die hiesigen Zwiebäck sind berühmte. (Wr.)

Schönion (griech.), 1) (Ant.), eigentlich ein aus Binsen geflochtener Strick; 2) dann überhaupt Strick, Seil; 3) besonders das Messer und 4) das Seil, das im Tempel den heiligen Ort von dem absonderte, wofin die Ungeweihten nur treten durften; 5) eine Weiße auf der Stirne, die sich durch Weichheit auszeichnete, benannt von der Weichheit der Binseln (Schönos, s. d.); 6) (a. Auf.), überhaupt ein Locksäckel von weichlich-wollüftigem Ausbruch; 7) (Schönkies), ein Wasservogel, der wie die Wachstelze den Schwanz bewegt. (L.)

Schönis (griech.), 1) so v. w. Schönos 3; 2) (n. Ant. Schönis) Bekname des Aphrodite, angeblich so v. w. reizend, belebend, von einer Art Rosen, welche durch ihren scharfen Geruch die Nerven beleben. **Schönisma**, 1) Ausmessung, Grenzbestimmung eines Landes; 2) ein Stück oberes und unter neue Anseher bestelltes Land (vgl. Schönos 4); 3) ein Stück zum Ackerbau abgemessenes Land. **Schönismos**, 1) das Ausmessen des Landes mit dem Schönos (s. d.); 2) Strafe bei den Griechen, wo der Verbrecher mit Stricken (s. Schönos 3) auf die Folter gespannt und ausgedehnt wurde. (L.)

Schönkäfer (Zool.), 1) (calosoma), nach Fabricius Gattung der Laufkäfer; das Endglied der äußern Laster ist verkehrt kegelförmig, der Körper breit, fast viereckig, der Kopf klein, Halschild breit und abgerundet, Beine lang. Aufenthalt in Wäldern, freyen Raupen, Puppen, rücken unange-nehm. Art: Pappentäuber (calosoma sycophanta), violetschwarz, mit grünlänzigen, an den Seiten vergoldeten Fühlerfüßeln; wird durch Verzehrung schädlicher Raupen und Puppen nützlich; die Larve findet sich häufig in Nestern der Proceßionstraube, wird aber von ihres Gleichen oft gefressen. 2) So v. w. Bunte Käfer. (Wr.)

Schönlacht (Grasmat), so v. w. Eipst-Lulian.

Schönlant (Bot.), das gemeine, große Schöllkraut, f. unter Schöllkraut.

Schönlände (poin. Arlonka, Geogr.), Stadt im Kreise Czarnikow des preussischen Regierungsbezirks Bromberg, gut gebaut, unweit der Rega; hat bedeutende Luchweilerei auf 200 Stühlen und gegen 6700 Ew. **Schönlinde**, Markflecken im Kreise Leitmeritz des Königreichs Böhmen (Oestreich); hat 1200 Ew., welche sich mit Ber-

Bereitigung von Garn und Leinwand vor-
schäftigen.

Schönmüller, Müller, welche sich
vorzüglich darauf legen, weißes Mehl zu
seinem Backwerke zu verfertigen.

Schönwätk (griech., Ant.), 1) f.
Schildkröte; 2) auf den griechischen Schiffen
die, welche an den Seiten auf die obersten
Abtheile derselben kletterten, um Entdeckungen
in der Ferne zu machen.

Schönwurz (s. P. B.), Pflanzen-
gattung aus der natürlichen Familie der
Gräser, Ordnung Festucaceen, nicht allge-
mein anerkannt und unter Bromus und
Festuca (s. b.) gestellt. Schönwurz-
sum, 1) (s. H. or Bonpl.), Pflanzengat-
tung aus der natürlichen Familie der Co-
rnyarien, Ordnung Späthacern, zur L.
Ordnung der 6. Klasse des Linn. Systems
gehörig. Arten: s. lineare, longifolium,
in Mexico heimisch. 2) Art der Pflanz-
gattung Allium, s. Schnittlauch. (Su.)

Schönwurz (griech., Ant.), 1) Binse,
Schmeere (s. Juncea); eine wohlriechende
Art derselben (andropogon sahoanthos
L.) mischte man zum Wein, um ihm einen
guten Geruch und Geschmack zu geben; auch
machte man eine Salbe daraus; 2) ein
mit Binsen bewachsener Ort, Binsicht; 3)
alles aus Binsen-Gestochene, wie Strick,
Seil, Korb, Matte, Decke, auch davor
gestochene Gegenstände, wenn auch nicht
aus Binsen; (auch Schöns genannt) 4)
in Griechenland ein Landmaß, wozu er-
obertes Land vermessen und unter die neuen
Anfiedler vertheilt wurde (in Italien por-
ticia); auch den Sklaven wurde das von
ihren zu bestellende Land mit dem (der) S.
zugemessen; 5) ein ägyptisches, nach Aethi-
opien persisches, gewiß aber im ganzen Vor-
gerland gewöhnliches Längenmaß, das sehr
verschieden angegeben wird; nach Herodotus
beträgt es 60 Stadien (s. d.); nachher ver-
lor es u. wurde so verschieden, wie jetzt die
Messe (s. d.); man findet bei Spätern die
Angabe zu 30, 32, 40, 60 und 120 Sta-
dien. Weil nun dieselben Schriftsteller (be-
sonders Strabo) oft mancherlei Arten des
S. in ihren Entfernungsangaben anwen-
den, so werden dadurch ihre Berechnungen
sehr unsicher. (Lb.)

Schönwurz (Kosmet.), so
v. w. Schminke; vgl. Mouches.

Schönwurz (Zool.),
s. unter Elaps.

Schönwurz (Bergb.), eine rothe Er-
de, welche im sächsischen Erzgebirge gefun-
den und als Anstrichfarbe benützt wird.

Schönwurz (Bauk.), so v. w.
Mastwurz; vgl. Säulenstellung.

Schönwurz (Schreibk.), s. Schreibkunst und
Kalligraphie.

Schönwurz (Geogr.), 1) Stadt im Land-
gericht Neunburg des Regentkreises (Bairn)

liegt an der Elbe, hat 1100 Ew., Stadt-
hütte, Armenhaus, Flachsbau, 2) (poln.
Kowalewo), Stadt im Kreise Thorn des
preussischen Regierungsbezirks Marienwer-
der, am See gleiches Namens; hat 470 Ew.

Schönwurz (Callimorpha, Zool.),
Gattung aus der Schmetterlingsfamilie
Splaner; die Flügel sind bachförmig, breit
eckig, mit lebhaften Farben, der Vorder-
rand nicht ausgebogen, die Fühler säben-
förmig, einfach; bei den Männchen gewim-
pert. Man vereint die S. auch wohl
mit der Gattung arctia (s. Bärenvogel),
oder mit lithosia. Arten: Jakob-
strauswurz (s. Jacobaea, lithosia
Jac.), oben braungrau mit rothen (2)
Flecken und Strichen, die Hinterflügel sind
roth mit schwarzem Rande, Rumpfe schwarz,
gelbgeringelt, auf schneid Jacobaea;
Jungfer (v. dominula), mit schwarzen,
weißlichgelb gefleckten Ober-, rothen, schwarz-
gefleckten Unterflügeln; Kammerjungfer
(v. ancilla) u. a. (Wr.)

Schönwurz (Geogr.), 1) Gericht in der
Provinz Ober-Hessen (Kur-Hessen); hat
2400 Ew.; 2) Gerichtshof, Dorf mit 600
Ew. Schönwurz, 1) s. unter Weisa; 2)
Marktort im Kreise Gilly des Herz-
zogthums Steyermark (Oesterreich); hat
Schloß, Bergbau auf Blei und Silber,
500 Ew. (Wr.)

Schönwurz (Bibel.), so v. w.
Hohes Lied.

Schönwurz (Geogr.), 1) (speciosa
vallis) ehemalige reichsfreie Effersensers-
abtei, doch ohne Sitz und Stimme auf dem
Reichstage; Rand unter dem Schloß des
Kurfürsten von Mainz, hatte 7 Dörfer,
zwischen 3 u. 4000 Ew. und schöne Kirche,
darin 10 v. Verlichingen begraben liegt.
Wurde 1802 secularisirt und zur Entschä-
digung an Württemberg, einige Gefälle aber
derselben an den Grafen Salm-Reiferscheid-
Bebburg überlassen. Gebört jetzt zum Amte
Künzelsau im Jarkreise Württemberg, liegt
an der Jart und ist Sitz eines Generalin-
sperintendenten und eines theol. Seminars.
2) Marktort im Kreise Ulm des Kö-
nigreichs Böhmen; hat 450 Ew. 3) Pfarr-
dorf im Landgericht Waldmünchen des Res-
gentkreises (Bairn); hat Tabakfabrik, 1800
Ew., Klostergebäude. (Wr.)

Schönwurz (s. Geogr.), 1) (Schönwurz),
Ort in Bdothen, 50 Stadien von Theben
auf der Straße nach Antebon; 2) Flecken
in Arabien am Berg Phalantos in der
Ebene Palos (s. d.), soll von einem Wob-
ler, Schönwurz (s. d.), wahrscheinlich aus
S. 1), angelegt sein, und in seiner Nähe
suchte man den Ort, wo Atalanta mit ihren
Freiern den Wettlauf gehalten hatte, s.
Atalanta 2); 3) (Schönwurz), kleine
Einbucht an der Ostküste des Isthmos, was
durch die enge Stelle desselben gebildet
wird.

wird. Man hier aus versuchte man meh-
 mals die Landenge zu durchgraben und den
 Peloponneses zur Insel zu machen, allein
 das selbige Geschick an dem entgegengelegten
 Küstenlande verhinderte die Unternehmungen,
 s. Thymos. 4) Meerbusen in Klein-Asien,
 in Karien, an welchem Hyla lag. 5) Kleiner
 Fluß in Lydien, an welchem die Stadt S.
 (s. 1) lag, fiel in den lydischen Strom. (Lb.)

Schlund (s. L.), Pflanzengattung aus
 der natürlichen Familie der Cyperoiden,
 Ordnung Cyperinen, zur 1. Ordnung der
 8. Klasse des Linn. Systems gehörig. Ar-
 ten: zahlreich (99), bis auf 5: s. fuscos,
 albus, mucronatus, nigricans, ferrugi-
 nous, sammetlich ausländische Halbgräser.

Schönwald (Geogr.), 1) Dorf im
 Kreise Loß des preussischen Regierungsbe-
 zirks Oppeln, dem Landgrafen von Hirsau
 Rothenburg gehörig; hat Leinwebereien und
 1265 Ew., schifflicher Abkammung, die sich
 lange bei ihren Sitten und Gebräuchen er-
 halten haben; 2) Pfarrdorf im Landgerichte
 Sals des Obermaiskreises (Baterz); hat
 guten Sauerbrunnen; 3) Herrschaft im
 Kreise Leitmeritz (Böhmen), an der Grenze
 Sachsens; 4) Hauptort darin, Dorf mit
 8—900 Ew.; Schnallenfabrik. **Schön-**

walde, 1) Dorf im Kreise Frankenstein
 des preussischen Regierungsbezirks Breslau;
 hat Schloß, Lein- und Baumwollenweberei
 und 2000 Ew.; 2) Dorf im Kreise Reife
 des preussischen Regierungsbezirks Oppeln;
 hat Bleiche, Zwirn- und Eisenbrautfabrik,
 Frischfeuer mit Eisenzeugschmiede und 880
 Ew. **Schwaetterberg**, so v. w. **Sch-**
Wetterberg S. (Ceh. u. Nr.)

Schöp (Saxw.), so v. w. Pfannenstein;
 daher: S. halten, den Pfannenstein aus
 der Pfanne nehmen.

Schöpf (Johann Joseph), geb. 1745 zu
 Zeitz im Obergrünthal, Schüler von Knoll,
 in dessen geschmackloser Manier er viel ge-
 malt; ward kurfürstlich bayerisches Hofmaler
 und Mitglied der Akademie in München
 und malte, beinahe 30 Jahre alt, 1820 die
 Apotheose seines Schutzpatrons an die Decke
 der Servitenkirche zu Innsbruck.

Schöpf, bebildeter, ein Behälter, in
 welchem durch eine Maschine Wasser gehoben
 wird; vgl. Schöpftrad. **S. brunnen**,
 1) s. unter Brunnen 2); 2) in Konstanti-
 nopol hat man S., bei welchen man statt
 der Eimer trichterförmige Schläuche von
 hartem Rindsleder gebraucht; die Schläuche
 sind an Seiten befestigt, welche über Wellen
 geschlagen sind und von einem Werke in
 die Höhe gezogen werden. In der Höhe
 angekommen, gleiten sich die Schläuche selbst
 in ein Behältnis aus. Die Arbeit wird
 dadurch sehr gefördert. In Frankreich hat
 man diese Brunnen auch eingeführt. **S.**
brunnen (Wasserb.), s. **Brunne**. **S.**
Encyclop. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

Butte; (Papierfab.), s. unter **Papier-**
mühle. (Fch.)

Schöpfe, 1) eine Stelle an einem Flusse
 oder Bache, wo Stufen bis hinab zu dem
 Wasserspiegel führen, um bequem daselbst
 Wasser einschöpfen zu können; 2) (Färb.),
 so v. w. Schöpfstößel.

Schöpf, einer, ein Eimer zum Schöp-
 fen des Wassers, besonders bei den Schöpf-
 brunnen.

Schöpfen, 1) eine Flüssigkeit mit
 einem Behältnis aus einem größern Vor-
 rathe auffassen; 2) Wasser durch einen Riß
 oder ein Loch einlassen, bes. von Schiffen;
 3) (Jagdw.), von dem Wilde so v. w. **s.**
fangen; 4) Luft einathmen; 5) etwas be-
 kommen oder annehmen, s. **B. Ruth**, Hoff-
 nung, Verdacht; 6) (Landw.), vom Hopfen
 so v. w. **blähen**; 7) ehemals so v. w. **w.**
ihellen, Entschelden; 8) so v. w. **hervor-**
bringen. (Fch.)

Schöpfzer, 1) ein Gefäß, mit welchem
 man Flüssigkeiten einschöpft; 2) (Ldrn-),
 so v. w. **Kassheber** 2) (vgl. **Repter**- und
Schlagwerk); 3) (Papierm.), so v. w.
Buttgefäß; 4) in dem Salzwerke zu Halle
 die Arbeiter, welche die von den Born-
 knechten in die Höhe gezogene Sohle aus-
 schütten; 5) (Technol.), kleine Eimer, um
 auf den Schiffen Wasser aus den Können
 zu schöpfen; auch das in die Schuppen
 der Wallfischfänger hineingeschlagene Wasser
 auszulassen; 6) derjenige, welcher etwas
 hervorbringt; 7) Gott, als der Grund und
 Urheber aller Wesen, welche vorher nicht
 vorhanden waren; 8) (murex haustorium,
 Boöl.), s. unter **Stachelschnecke**. (Fch.)

Schöpfzer, Kuhl (Papierm.), so v.
 w. **Buttenkuhl**.

Schöpfzettel (Handb.), ein kleines,
 dünnes Gefäß von Böttcherarbeit, mit
 welchem Wasser aus dem Wasserländer ge-
 schöpft wird.

Schöpfle (s. Schreb.), Pflanzengat-
 tung, nach Bor. benannt, aus der natür-
 lichen Familie der Caprifoliaceen, zur 1. Ord-
 nung, der 3. Klasse des Linn. Systems ge-
 hörig. Arten: s. **arborescens**, **flexuosa**,
 in Amerika heimisch.

Schöpfzelle, ein Gefäß meistens von
 Blech und mit einem nach Bedürfnis langen,
 eisernen oder hölzernen Stiele, mit welchem
 Flüssigkeiten oder geschmolzene Dinge ein-
 geschöpft werden. **S. Kopf** (Wasserb.),
 so v. w. **Schöpfzahn**. **S. Krücke** (Pa-
 pierm.), s. **Buttkrücke**. **S. Kähel**, so v.
 w. **Schöpfseimer**.

Schöpflein (Johann Daniel), geb.
 1694 zu Sulzburg im Breisgau; studierte
 zu Basel und Straßburg und ward an letz-
 terer Universität 1720 Professor der Ge-
 schichte und Beredsamkeit. 1726 bereiste er
 Frankreich, Italien und England, erhielt
 bei seiner Rückkehr ein Canonicat u. ward
 fran-

französischer Rath und Historiograph). Er war ausgezeichnetes Geschichts- und Alterthumsforscher. Als er einen Theil der Geschichte des Kaiserthums eines Königs v. Frankreich überreichte, sprach er für die Privilegien der protestantischen Antikerität Straßburg, welche demnach wieder bestätigt wurden. S. J. 1771 zu Straßburg und vermehrte seine Bibliothek nebst Museum der Stadt. Schrieb: Commentationes historicas et oriticas, Basel 1741; Vindicatio typographicae, Straßburg 1750; Alsacia illustrata, 2 Bde., Colmar 1751—62; Vindicatio oeliciae, Straßb. 1756—60; Historia zoeringo-badensis, Karlsruhe 1768—66. (Mz.)

Schöpfstößel, 1) (Malerfarbennw.), ein eiserner Köffel, womit das Farbenglas aus den Häfen geschöpft wird; 2) (Färb.), großer, kupferner Köffel in Gestalt eines abgestuften Kegels, mit welchem die Farbendrüse aus einem Kessel in den anderen geschöpft wird; 3) (Masch.), eine große, eiserne Kelle, mit welcher die Glasmasse aus dem Schmelzofen in den Arbeitshafen geschöpft wird. (Fch.)

Schöpfmaschine (Techol.), verschiedene Maschinen, welche dazu dienen, Wasser zu einer gewissen Höhe zu heben, ohne daß dabei der Druck der Luft mitwirkt, wie bei den Saug- und Druckwerken und den gewöhnlichen Pumpbrunnen. Dazu gehören: die Hebelmaschinen, die Wasserzange, die verschiedenen Paternosterwerke, die Baggermaschinen, die Wasserrechte, die Schöpfbrunnen, die Schöpfräder und das hydraulische Pendel. Letzteres ist ein an einem Gerüste aufgehängtes Pendel, welches unten an drei Stellen des Gewichtes 2 Kasten hat; wird das Pendel hin und her geschwungen, so schöpfen die Kasten Wasser und werfen es nach 2 entgegengesetzten Seiten aus. S. mühle (Maschinenw.), so v. w. Schöpfrad. (Fch.)

Schöpfrad, 1) (Maschinenw.), eine Maschine, womit Wasser in die Höhe gebracht wird; sie besteht immer aus einem Rade, welches das Wasser oben am Kranze oder an der Welle ausgießt. Bei der einen Art sind die Schaufeln in Gestalt der Zellen, welche so eingerichtet sind, daß sie, wenn sie unten durch das Wasser gehen, sich füllen und, wenn sie in die Höhe gekommen sind, sich in ein daneben befindliches Gerinne ausgießen; sie heißen auch Schaufelräder. Bei einer zweiten Art sind an der Stirn eines unterschlächtigen Wasserrades zwischen den Schaufeln Kasten angebracht, welche an der Seite Öffnungen haben, durch die sich das in die Höhe gehobene Wasser ausgießt. Bei einer dritten Art sind an der Seite des Radkranzes bewegliche Kasten oder Eimer angehängt, welche daher immer in senkrechter

Richtung, die Öffnung nach oben, hängen. Wenn die Kasten die größte Höhe erreicht haben, lassen sie an ein Karrek, daneben angebrachtes Holz, über welches sie hinweggleiten müssen, so daß der Boden des Kastens gehoben und das Wasser in ein daneben befindliches Behältniß gegossen wird. Eine noch andere Art ist das Tympanum der Alten. Das Rad ist ein von Bretern zusammengesetzter Cylinders, welcher inwendig durch Verschlüsse in 4 oder mehr Fächer getheilt wird. Jedes Fach hat eine Öffnung, um sich mit Wasser zu füllen, wenn es unten durch das Wasser geht. Die Welle ist ebenfalls ein hoher Cylinders, welcher eben so viel Fächer als das Rad hat, die mit den Fächern des Rades in Verbindung stehen; auch hat jedes Fach eine Öffnung zum Ausgießen des Wassers in ein daneben befindliches Behältniß. Wenn nun das mit Wasser gefüllte Fach des Rades in die Höhe geht, so fließt das Wasser in das entsprechende Fach der Welle und wird baselbst ausgegossen. Die Schöpfäder werden theils zum Entwässern, aber häufiger noch dazu gebraucht, Wasser zu einem bestimmten Gebrauch in die Höhe zu heben, z. B. zu einer Wasserleitung, um Wasser auf Bleichen, oder auf Wiesen zum Bewässern derselben zu bringen. Wird das Wasser aus einem Fluß geschöpft, der hinlänglichen Fall hat, so kann das S. durch ein unterschlächtiges Wasserrad in Bewegung gesetzt werden. Außerdem muß die durch ein Tretrad, eine Röhrmühle oder Dampfmaschine gehen. In Holland bringt man an der schräg gestellten Welle des S. ein Windmühlensägel an und das S. stellt sich so einrichtet, daß die Maschine nach dem Winde gestellt werden kann. Vgl. Barkrad, Spitalrad und Schöpfmaschine. Das S. mit beweglichen Kasten oder Eimern an der Seite heißt Kasten- oder Sölktenrad; das in Holland gewöhnlich mit Windmühlensägeln versehen heißt in celt. nirtes S. 2) (Uhrm.), so v. w. Ausheber 2); vgl. Repetir- und Schlagwerk. (Fch.)

Schöpf-schaukel, kleine, vertiefte Schaufeln, womit auf Flußschiffen das Wasser, welches sich in denselben gesammelt hat, über Bord geworfen wird.

Schöpfstähre, so v. w. Wachtstähre. **Schöpfung** (Philos. und Metaphys.). Die Darstellg aber die verschiedenen Ansichten der S. zerfällt in Bezug auf den Umfang derselben in die Untersuchung über die Entstehung der Welt (s. d.), bes. der Erde, über die Entstehung der Menschen u. der Geißerwelt; in Bezug auf die Materie, woraus, und die Art und Weise, wie die S. geschehen, weiß sie die fast durchgängige Annahme einer S. aus einem Chaos (s. d.) nach, wovon eigentlich selbst die Mosaische keine Ausnahme macht, sondern nur durch spä-

Schöpfung

spätere christliche Ideen geträbt in seltsamer Auffassung und Erklärung erscheint. Es hat sich aber stets in der Meinung aber das schaffende Princip die geistige Bildung ganzer Völker, so wie einzelner Verloben und Männer, die in ihnen den Ton angaben, sicher und entschieden gezeigt. Allen, woher die griechischen Ideen aber die S. noch ihren Elementen und zum Theil mit ihrer Ausführung kammen, gewährt in seinen verschiedenen Völkerstämmen verschiedene Traditionen, welche aus jedoch alle nur verfest mit Philosophemen Späterer bekannt sind. Deutlich erkennt man dies aus den Mythen der Indier, bei welchen aus die S. des Kus durch Brahma (s. d.), einem ebenfalls durch den Zwigen (Brahm) geschaffenen Wesen, durchgängig erscheint; die spätern Secten ließen ihn auf verschiedene Weise die S. ordnen. Nach den Menu's (s. d. 5) entstand Brahma aus einem Ei, das durch seinen Willen zerprang und dessen obere Hälfte den Himmel, die untere die Erde bildete, das Innere aber, das flüssig, ward zu Aether und Meer; er schuf dann alles Geistige nebst den Elementen der Materie; die Menschen entstanden mittelbar durch ihn von seinem Sohn, Menu (s. d. 1). Aehnlich stellen die Beha's (s. d.) die Schöpfungsgeschichte dar. Der Buddhakismus nimmt zwei gleichzeitige, für sich bestehende Wesen, Geist und Materie, an; die Materie, an sich todt, aber bildsam, unendlich und daher unsichtbar, wird belebt und sichtbar durch die Durchdringung des Geistes; zieht sich der Geist aus ihr zurück, so fällt sie in den Zustand der Unsichtbarkeit zurück. Ist sie von Neuem dann von demselben durchdrungen u. so sichtbar gemacht, so entsteht eine neue, und so eine unendliche Reihe von Welten. Aus dem Urgeist gehen die untergeordneten, die Welten regierenden Geister aus, die in den Urgeist wieder zurückgehen, wenn sie die Welten zum Untergang verlassen haben. Eigenthümlich bildete sich die buddhistische Schöpfungsgeschichte in Tibet, wo die Religionsgötze die Entstehung der Welt durch einen Sturm bewirkt werden läßt; dieser durchwühlte das durch unendlichen Regen entstandene Meer und in ihm bildete sich ein goldener Boden, aus ihm 5 Stellungen Atome, durch deren Vereinigung die 4 Theile der Welt und ihre 8 Inseln entstanden. Nachdem nun das Festland mit einem Salzmeer und dies mit einer eisernen Mauer umgeben war, sendete der Urgeist die Lagen (s. d.) herab, welche irdische Körper besamen und bis sie von den Früchten der Erde genossen, selbst wie Lichter leuchteten; dann aber verlor sie das Licht und nun wurden die leuchtenden Gestirne geschaffen. Die Geister der geerbtenen Lagen gingen in andere Körper

Schöpfung

über. Der Urgeist sendete zum Beginn einer neuen Zeit andere Lagen und gab ihnen menschliche, theils auch Thierkörper. Der jetzt entstehende Geschlechtsunterschied war noch nicht zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts geeignet; diese geschah erst, nachdem sich 2 der göttlichen Lagen in Affen verwandelt und so 2 männliche und 2 weibliche Wesen geschaffen hatten; aus den unreinen Lagen entstanden die mancherlei Thiergattungen. Diese Generation war jedoch immer noch gut; die Menschen sanken aber durch Habucht u. Mordlust immer tiefer herab; die Folge des Falls war verkehrte Lebensdauer; vgl. unten. Die Schöpfungsgeschichte der Mongolen ist im Ganzen dieselbe, nur ausgedehnter und sinnlicher. Die Perser nehmen ein unerschaffenes Wesen (s. Zervane Akereze) an, aus dem die beiden Schöpfungsprincipie Demuzd u. Ahriman (s. d.) hervorgehen, deren einzelnes Sein sich stets entgegengesetzt sind, so daß Ahriman ein schädliches dem guten Geschöpf Demuzd entgegensteht. Endlich schuf Demuzd die Welt, um das Reich der Finsterniß zu vernichten; Anfangs waren nur die geistigen Urbilder der Dinge (Fernere), sie selbst, die Dinge, wurden nachher die geträbten Abdrücke ihrer Urbilder. Dann wurden die Himmelslichter geschaffen, mit deren Hilfe Demuzd die Finsterniß (Ahriman) scheidet u. überwindet; offenbar der erste physische Grund des ganzen Lichtsystems der Parfen). Die Geisteswelt gab ihre einzelnen Wesen als Schutzgeister der Dinge; die Geschöpfe der Erde entstanden aus dem Leichnam des von Ahriman getödteten Urthiers Kubod; der Mensch Kamosch war ein reines und unverbörztes Wesen; nachdem er von Ahriman getödtet worden; ging aus ihm ein Baum hervor, dessen Frucht das erste Menschenpaar war, diese fielen unter Ahrimans Einfluß dem Bösen zu. Die Chinesen haben sich weniger mit der speculativen Philosophie abgegeben und den Grund der Dinge zu erforschen gesucht, als vielmehr mit der Moralphilosophie; der Schung (s. d.) enthält nichts über Kosmogonie. Nach der gewöhnlichen Ansicht war im Anfang eine rothe Masse; aus ihr schuf und ordnete die Urvornunft die Dinge; diese Urvornunft ist nach dem Dao-dogma, ohne Namen der Urgrund des Weltalls, mit Namen die Mutter der Dinge. Vergleichen kann hier die alexandrinisch-jüdische Lehre vom Logos (s. d.) werden. Vor dem Alter des Noth war das der Geister und der personificirten Elemente. Vgl. übrigens Schung. Ueber die Kosmogonie der Japaner s. unter Sinto-Religion. Von den Ansichten der Chaldäer (Babylonier) und Phöniker haben wir auch nur mittelbare Quellen, haben auch, weil sie spätern und zwar

griechischen Ursprungs sind, theils griechische Ideen beigemischt, theils sind wenigstens die orientalischen geäcket und die Schöpfungsprincipie und Geschöpfe mit griechischen Namen belegt. Die Chaldäer (nach Hieronymus Bericht) nahmen ein Chaos an, welches durch die höhere Natur sichtbar und erleuchtet wurde; diese gab dem Himmel die Gestirne, der Erde die Pflanzen u. Thiere, dem Wasser und der Luft ihre Bewohner; sie schuf auch zuletzt als die Krone ihrer E. den Menschen. Herosof (s. d.) ließ in seinem Bericht das morgenländische Gewand reinen; er erzählt: Anfangs war Alles Finsterniß und Wasser, bewohnt von Ungeheuern aller Art; aber beide herrschte die Göttin Omorka (das weibliche u. gebärende Princip, das Weltel der Jaber); der Urgott Belos (Urlicht) theilte sie in 2 Theile, woraus Himmel und Erde wurde. Durch das Licht und die Ordnung auf der Erde gingen die Geschöpfe des Chaos unter; Menschen wurden aus dem Blut seines auf eigenen Befehl ihm abgeschlagenen Hauptes, das mit Erde vermischt, und dem ein göttlicher Geist gegeben wurde; die Thiere, von gleicher Substanz geschaffen, empfangen diesen Geist nicht. Das Licht wurde nun zu den Formen der Gestirne concentrirt u. aus einem andern Gottes Blut wurden mehr Menschen u. Thiere geschaffen. Die phönicische Lehre von der E. bewahrte Sanchuniathon (s. d.) auf; nach ihm war Anfangs Nacht (Chaos) und ein geistiger Hauch; der Geist (Gros, Liebe) durchdrang und einigte die Theile des Chaos; zuerst bildete sich der Urchlamm (Noth), daraus zuerst vernunftlos, dann geistige Thiere; auch die Gestirne des Himmels. Aus dem Geist Kalsaph und seiner Gattin Baau ging die Welt hervor, woraus sich alle Gattungen und Geschlechter der Schöpfung in Phönicien entwickelten, so wie Licht, Feuer und Flamme. Licht und Feuer aus Luft und Meer erzeugten Winde und Wolken. Noth schloß die Elemente, als Thiere dargestellt, in dem Urchlamm; Bliz und Donner erweckte sie zu ihrem Dienst auf der Erde. Die weitere Schöpfungsgeschichte des Sanchuniathon stellt die Zeugungen der einzelnen Götter und ihrer Kinder dar, aus denen einzelne Menschenklassen hervorgegangen sein sollten, wie Priester, Jäger, Schäfer ic. Aegypten bietet uns eine den Phöniciern verwandte Schöpfungsgeschichte dar; nur sind die Angaben eben so chaotisch als der Urstoff ihrer Welt selbst; Emanation ist, was hier besonders in der E. hervortritt. Die Welt schuf der Urgott durch sein Wort; dies Wort (Kneph, der Logos der Späteren) ist aber als durch ersten Ausfluß und ihm hervorgegangen, gleich ewig wie dessen E., die Welt, weil sie in dem ewigen Gott enthalten war,

die selbstständige Wesen hervorzubringen. Die Welt in ihrer Urform (Urchlamm, Urnacht, Athor) war spärlich (Weltel); aber diesem Chaos war Finsterniß, um dasselbe Wasser; Kneph umschwebte es; das Urlicht, der Weltenschöpfer, verbreitete sich über die angeordnete Masse; das leichte Feuer stieg daraus hervor auf des Lichtes (Phtha) Ruf; das Feuer vereinigte ursprünglich beide Geschlechter in sich, schied sich dann aber in Mardes, das männliche, und Keith, das weibliche; ihm gehet das Leben, der Tod aber der Nacht an. Zwischen Feuer und Wasser trat die Luft. Nun schied der Welteschöpfer auch den Himmel u. die Erde aus dem noch übrigen Urchlamm; am Himmel glänzten die Sonne (Phtha, Mardes) und der Mond (Keith), gebildet durch das zusammengezogene Feuer, das Feuer trocknete einen Theil des Schlammes zu Festland, das übrige Wasser zog sich an die Ufern des Landes. Die Sonne (Dkris) wird von nun der Schöpfer, der Mond (Iffis) die Bildnerin aller Dinge durch das Ur Gute (Kneph). So erscheinen 3 Potenzen, Kneph (das Bild Gottes), die Welt (das Bild Knephs), die Sonne (das Bild der Welt). Nach mannichfaltiger, kaum erklärbarer und verständlicher Emanation, gewöhnlich in Trinitäten dargestellt, gehen die Götter hervor, immer tiefer herabsteigend u. den Erdbewohnern näher tretend; daher vom dem männlichen Princip Phtha, Mardes und Dkris, von dem weiblichen Phtha, Keith und Iffis dieselben sind, nur in weiter Entfernung von dem Urwesen auf tieferer Stufe zur Menschheit herab. Näher den Menschen, als den Göttern wurden die Dämonen am Himmel geschaffen, denen die Verwaltung der Gestirne nebst ihrem Einfluß auf die Erde oblag; Wasser, Luft und Erde hatten ebenfalls Götterwesen; die legten vor den Menschen sind die den griechischen entsprechenden Heroen. Menschen wurden Anfangs als körperlose, reine Seelen, aus dem Athem des Welteschöpfers, vermischt mit Wasser, geschaffen; die höheren Lustkreise waren den Seelen als Wohnung angewiesen, welche aus demselben göttlichen Hauch, aber mit Feuer gemischt, geschaffen waren. Diese höhern Seelen schufen auf dem göttlichen Befehl dann die Vögel, Fische, vierfüßigen Thiere und Reptilien; aber ihr Bestreben, die E. der Götter zu schauen, wurde mit dem Ueberdrücken in das Reich der Natur gestraft; hier verbanden sie sich mit den Formen, die ihre Bewunderung erregt hatten; die angenommenen Körper sollten als Reiter dienen, wo sie für ihre Verdienbung bäßten. So wurden die Menschen, denen jedoch aufbewahrt blieb, wieder nach ihrem Stammes, dem Himmel, zurückzukehren, wenn sie, ihrer Abstammung gedenkend, sündlos blieben; die

Durchwanderung der Thierwelt war denen gebräut, welche vom Guten fielen. Die göttlichen (als Götter verehrten) Thiere, waren keine besondere Schöpfungen, sondern wirkliche Götterseelen, wie auch in manchen Pflanzen eine gleiche göttliche Substanz erkannt wurde. Andere Thiere schufen sich selbst, d. h. sie entstanden ohne Begattung, weil sie geschlechtslos schienen, durch den von der Sonnenwärme durchdrungenen und belebten Nilschlamm, so die Käuse und Käfer (s. Scarabäen), aus dem verwesenden Rückenmark der Menschen entstandenen Schlangen, aus dem der Krokodille aber Scorpione, aus dem der Pferde ferner Bremsen u. s. w. Wir beschließen die orientalischen Ansichten über die G. der Dinge mit der hebräischen (Mosaischen); sie schließt sich in ihren einzelnen Momenten an die übrigen Meinungen der Orientalen an, ist aber einfacher, klarer und lichtvoller, und beurkundet einen tiefen Blick in den Gang der Natur und die Organisation der einzelnen Geschöpfe. Vor dem Beginn unserer Erde und unseres Himmels, erzählt die Mosaische Schöpfungsgeschichte, war ein wüster, unregelmäßiger Körper (Chaos), umfluthet von einem bunten Meer; ein lebendiger Geist bewegte sich auf den Gewässern. Die G. der Dinge begann der göttliche Geist mit dem Licht, das von der Finsterniß geschieden ward; mit ihm wurde die Trennung der Elemente gegeben; denn durch das Licht (Elementarfeuer) begann jene Läuterung, wodurch die gröbren Materien niedersanken, und dadurch wurden Luft, Erde u. Wasser geschieden und in verschiedene Regionen gestellt. Jene höhern Luftregionen nennt die Urkunde den Himmel, so wie die versammelten Wassermassen das Meer; das durch das Abfließen des Wassers trocken Gewordene die Erde. Alsobald brachte jedes derselben organische Wesen nach seiner Art hervor: die Erde Gräser und Bäume, vierfüßige Thiere und das Gewürm; das Wasser die Fische und die Vögel (derrn beider Erblichkeit im innern Bau die vergleichende Anatomie nachgewiesen hat), letztere erhoben sich in die Luft. Mitten unter diese G. in der Elementarkräfte wird die der Himmelsgehirne gestellt; Sonne u. Mond u. Sterne erscheinen, sie treten nicht als wirkende Ursachen im Reich der G. auf, sondern werden geschaffen und beherrschen hier nur, als Kräfte der Zeiten, einen durch sich selbst organischen Kreis; sie werden geschaffen, nachdem die Luft geläutert ist zu ihrem Werk, wie die Erde da ist, der sie Licht bringen sollen zu neuen G. u. Wie so Alles geordnet u. mit Geschöpfen erfüllt war, die in ihrem Element ihr Leben erhalten konnten, herathschloß die Flohm (in dieser Schöpfungsgeschichte zur wirkenden Einheit verbunden u. geläutert, nicht Geschöpfe, sondern Schöpfer) in die G. ihr Ebenbild zu setzen; sie schufen den Menschen, Anfangs den Mann (Adam), seinen Körper aus Erde, dem sie einen göttlichen Geist, einen Theil ihres Wesens einhauchten, das Weib (Eva) aber, indem Gott sie aus dem Körper des schlafenden Mannes nahm und sie zu einem neuen Wesen formte. Eigenthümlich ist dieser Schöpfungsgeschichte noch die Vertheilung der einzelnen Werke in 6 Tage (Perioden); wie haben darin das älteste Document eines in seine Reiche gesonderten Naturordnungs, welcher die Benennung der Tagewerke, einem leicht zu ergründeten Zwecke gemäß, nur zum abtheilenden Rängenemerkmal dient. Wir werden unten bei der Darstellung der christlichen Schöpfungsgeschichte zum Theil wieder auf die hebräische zurückkommen (Saber, Neuer Versuch über die mosaische Schöpfungsgeschichte, Altona 1795. Buttman in der neuen berliner Monatschrift, 1804. S. 187 ff.). Was die Meinungen der Griechen über die G. der Dinge anlangt, so beginnen die Untersuchungen darüber erst später, während frühere Ansichten, mehr poetisch, als philosophisch, sich die Dinge und Götter: und Menschswesen als geschaffen dachten von einander, in endlicher Abkunft, rein sinnlich und einem Glauben, der mehr der Phantasie, als dem Verstand angehörte, ganz entsprechend. Da die Götter des alten Griechenlands nur erhabnere, an Kraft und Einsicht höher stehende Wesen, aber doch menschlich waren, so gab man ihnen auch einen Anfang, den man verfolgend endlich zu dem kam, woraus alle Geschöpfe entstanden (daher hier Kosmogonie mit Theogonie zusammenschmilzt). Das älteste Schöpfungssystem ist, da wir einen Orpheus (s. d.) jener Zeit nicht annehmen, wenigstens eine so ausgeführte Theorie über das Entstehen der Dinge in jene Zeit unmöglich verfolgen können (s. seine Meinung unter Orpheus), das des Hesiodos (s. d.). Zuerst war ihm das Chaos mit Finsterniß umhüllt, aus ihm ging die Erde (Gaia) hervor, die aus sich selbst die Ober- (Himmel, Uranos) und die Unterwelt (Tartaros, s. d.) schuf, in welcher der Eros der absoluten Finsterniß (Erebos) war, während die relative (Nyx, Nacht) für die Oberwelt blieb, aus der Vereinigung beider ging das Licht (Tag, Hemera) nebst dem Aether (der obern Luft) hervor. Noch gedab aus sich selbst die Erde das Meer (Pontos) und die Berge. Als die Ursache dieser Anordnung gilt dem Dichter Eros (die Liebe), das Princip der Vereinigung der rohen Elemente. In Verbindung mit dem Tartaros gedab die Erde alle Ungestalten, Typhon, Kerberos (s. d. a.) und welche Erosale sie Phantasie der Griechen

in die G. ihr Ebenbild zu setzen; sie schufen den Menschen, Anfangs den Mann (Adam), seinen Körper aus Erde, dem sie einen göttlichen Geist, einen Theil ihres Wesens einhauchten, das Weib (Eva) aber, indem Gott sie aus dem Körper des schlafenden Mannes nahm und sie zu einem neuen Wesen formte. Eigenthümlich ist dieser Schöpfungsgeschichte noch die Vertheilung der einzelnen Werke in 6 Tage (Perioden); wie haben darin das älteste Document eines in seine Reiche gesonderten Naturordnungs, welcher die Benennung der Tagewerke, einem leicht zu ergründeten Zwecke gemäß, nur zum abtheilenden Rängenemerkmal dient. Wir werden unten bei der Darstellung der christlichen Schöpfungsgeschichte zum Theil wieder auf die hebräische zurückkommen (Saber, Neuer Versuch über die mosaische Schöpfungsgeschichte, Altona 1795. Buttman in der neuen berliner Monatschrift, 1804. S. 187 ff.). Was die Meinungen der Griechen über die G. der Dinge anlangt, so beginnen die Untersuchungen darüber erst später, während frühere Ansichten, mehr poetisch, als philosophisch, sich die Dinge und Götter: und Menschswesen als geschaffen dachten von einander, in endlicher Abkunft, rein sinnlich und einem Glauben, der mehr der Phantasie, als dem Verstand angehörte, ganz entsprechend. Da die Götter des alten Griechenlands nur erhabnere, an Kraft und Einsicht höher stehende Wesen, aber doch menschlich waren, so gab man ihnen auch einen Anfang, den man verfolgend endlich zu dem kam, woraus alle Geschöpfe entstanden (daher hier Kosmogonie mit Theogonie zusammenschmilzt). Das älteste Schöpfungssystem ist, da wir einen Orpheus (s. d.) jener Zeit nicht annehmen, wenigstens eine so ausgeführte Theorie über das Entstehen der Dinge in jene Zeit unmöglich verfolgen können (s. seine Meinung unter Orpheus), das des Hesiodos (s. d.). Zuerst war ihm das Chaos mit Finsterniß umhüllt, aus ihm ging die Erde (Gaia) hervor, die aus sich selbst die Ober- (Himmel, Uranos) und die Unterwelt (Tartaros, s. d.) schuf, in welcher der Eros der absoluten Finsterniß (Erebos) war, während die relative (Nyx, Nacht) für die Oberwelt blieb, aus der Vereinigung beider ging das Licht (Tag, Hemera) nebst dem Aether (der obern Luft) hervor. Noch gedab aus sich selbst die Erde das Meer (Pontos) und die Berge. Als die Ursache dieser Anordnung gilt dem Dichter Eros (die Liebe), das Princip der Vereinigung der rohen Elemente. In Verbindung mit dem Tartaros gedab die Erde alle Ungestalten, Typhon, Kerberos (s. d. a.) und welche Erosale sie Phantasie der Griechen

den sich in den unzugänglichen Theilen der Erde schuf, die Stygia, der solchische und hesperische Drache, u. v. a. kammen alle, zum Theil wieder mittelbar aus diesem Geschlecht. Mit dem Uranos verbunden ward die Erde Mutter der Centimanen, der Titanen und Titaniden (s. d. a.), mit dem Pontos geugte sie die Meerwesen Perent, Phorops, Keto u. a.; aus dem aufgefundenen Blut des entmannten Uranos schuf sie die Erinnyen (und u. A. auch die Giganten). Die G. en der Nacht aus sich waren das Schicksal, der Schlaf und Träume, Parzen und alle Leiden, die die Sterblichen verfolgen. Menschen läßt der Dichter durch die Götter geschaffen werden (da Kronos die Welt regierte, d. h. da die Dinge durch den Lauf der Zeit geordnet waren), erst mehr den Göttern ähnlich, dann dem bestehenden Geschlecht immer ähnlicher, dessen Seelen nicht mehr zum Himmel gehen, sondern in die Unterwelt (s. Zeitalter). Die orphischen Systeme, d. i. die der spätern durch Griechenland sich verbreitenden mythischen Sekten, waren ursprünglich eine Vereiniung chaldäischer u. ägyptischer Meinungen, von denen vielleicht Einzelnes schon in dem alten System war; dann auch mit christlichen Ansichten gemischt. Die eine (die gemeine genannte) Schöpfungstheorie ließ von allem Anfang der Dinge die Zeit (Chronos, in Gestalt einer Schlange) sein; dieser schuf das unbegrenzte Chaos, den feuchten Aether und den flackernden Ereos; darin schuf er ein Ei, aus welchem Phanes (s. Protogonos I) hervorging und im Aether schwimmend das Licht erschuf, wodurch Himmel und Erde sichtbar wurden (d. h. welcher die Welt schuf). Seine Sattin war die Nacht, mit welcher er die Sonne und den Mond und dann unmittelbar und mittelbar alle Wesen erzeugte. Die andere nahm ein ewiges, unendliches u. ungeschaffenes Chaos an, das alle Elemente und Kräfte in sich vereinigt in der Zeit zum Ei ward; ein zuerst daraus hervorgegangenes Mannweib (der Phanes der ersten Kosmogonie) bewirkte dann die Scheidung der 4 Elemente und setzte aus 2' (Luft und Feuer) den Himmel, aus 2 (Erde und Wasser) die Erde zusammen. Mit christlichen Ideen vermischt entstand eine dritte, welche zuerst ein Chaos, um dasselbe den Aether u. die Finsternis annahm; das Licht durchbrach dann den Aether und brachte in den 3 Strahlen Verstand, Licht u. Leben alle G. aus Erde hervor, auch den Menschen, dem es noch eine lebendige Seele einhauchte. Eine andere ist aus verschiedenen zusammengesetzt: im Anfang war das Wasser (vgl. die gleich folgende Kosmogonie der ionischen Schule); zu Boden setzt sich Schlamm und aus dessen ward die Zeit, welche ein Ei schuf und daraus bildete sich Himmel und Erde (vgl.

die Kosmogonie der Indier); beide begabten sich und erzeugten die in der heftigsten Schöpfungstheorie angegebenen Wesen. Ueber die G. des Menschen läßt sich wenig Gewisses, wie überhaupt bei allen griechischen Systemen, so auch bei den Druphilern angeben; gewöhnlich nahm man an, daß die Menschen gleich den andern lebenden Wesen aus der vom Aether, oder der Wärme befruchteten und mit Wasser vermischten Erde hervorgegangen wären. Andere ließen den Menschen vom Anbeginna zugleich mit der Welt vorhanden und mit ihr gleich ewig sein. Den Druphilern war indes die Meinung eigenthümlich, daß die Menschen aus der Asche der Titanen (s. d.) entstanden wären; wie es scheint liegt darin die Andeutung einer freilich etwas engeren Verwandtschaft des Menschen mit den Göttern. Von den Thieren, lehrten sie, hätten die Vögel die meiste Wärme erhalten u. könnten sich deshalb in die Luft erheben; die Wärmer aber mehr erdige Theile bekommen, deshalb die Erde ihr Aufenthaltsort wäre; das Wasser suchten die, welche am meisten von diesem Element hatten. Die Speculationen über die Entstehung der Welt äuserten sich zuerst in Jonien und suchten hier die Frage über diesen Gegenstand durch Erfahrung und Reflexion zu lösen; die eleatische Schule (s. d.) nachmal's stellte der Erfahrung, die sie für Schein erklärte, die Vernunft entgegen, welche beide die atomistische Schule wieder in diesen Untersuchungen zu vereinen strebte; den Pythagoreern war die Reflexion in der Form der Anschauung eigenthümlich, s. aber ihre Schöpfungssysteme unter Pythagoras. Der erste der Griechen, welcher über den Ursprung der Dinge philosophirte, war der Jonier Thalés (s. d.); er dachte sich das Chaos (welches als Grundlage aller griechischen Philosopheme, wie anderwärts, bleibt) als Wasser (das Urfeuchte), weil aller Same, als das Grundprincip der Dinge, feucht sei, die Pflanzen durch Wasser ihr Wachsthum und die Sterne durch die Ausdünstung des Wassers ihre Nahrung erhielten; das bewegende u. aus dem Wasser schaffende Princip war ihm eine selbstständige Schöpfungskraft (povs, die Vernunft). Anaximander (s. d.) nahm als Urwesen das Unbegrenzte an; in ihm wäre Alles, ohne es näher zu bestimmen, nannte er es die Gottheit, geschleiden von den Elementen; diese, als räumliche Bewegung, brachte auf menschliche Weise die Veränderungen in der Natur, d. h. die einzelnen G. en hervor, und während ihm das Princip selbst unveränderlich war, ließ er Alles darin Enthaltene sich unaussprechlich verändern (Mehrheit der Welten). Aus Erde und Wasser, von Wärme durchdrungen, entstanden ihm Fische und ähnliche Geschöpfe, in ihnen bil-

beim Ich Menschen, welche so lange dars zu bleiben, bis sie mannbar waren, dann plagten jene und sie gingen fertig hervor. Gleiches lehrten Pythagoras u. Anaximenes (s. b.), nur daß jener 3 Principien (Zeit, Luft, Erde), von Ewigkeit bestehend und die 6. der Dinge begründend, annahm, dieser das Unendliche die Luft sein ließ, weil Luft überall und selbst der Grundbestandtheil der Seele wäre; ihm schloß sich später Diogenes von Apollonia (s. b.) mit seiner Lufttheorie an. Die früher nur angenommene Idee eines vernünftigen Weltgeschöpfers begann bei dem spätern Jovian durch Anaxagoras (s. b.) begründet zu werden; ihm war das Chaos von Luft und Aether umgeben, die Intelligenz (*νοῦς*) bewegte und belebte die Dinge so, daß sich die ungleichartigen von einander scheiden, die gleichartigen mit einander verbinden. Von dem Standpunkt der Physik erklärte er das Entstehen der Pflanzen und Thiere, wie der Himmelserscheinungen und physischen Ursachen. Empedokles (s. b.); dessen Schöpfungssystem, weil es aus mehreren zusammengesetzt ist, nicht consequent durchgeführt ist, scheid die materielle Ursache der Welt (warme und kalte Stofftheile) von der bildenden Ursache (Bewegung); dadurch wurden die Stofftheile gesondert oder verbunden (die Idee von Liebe [*ἔρως*, *φιλία*] und Feindschaft [*μισῶς*, *ἔχθρα*] ist dichterisches Bild); zu erst gingen die Elemente (Feuer, Luft, Erde, Wasser) hervor, sie wurden nun die Grundprincipien aller Gen, der Naturkörper sowohl, als der Thiere; das Feuer, als das Warme, spielt die Hauptrolle und tritt den andern dreien gegenüber, in ihm liegt der Grund des Lebens; die Seele scheid er davon, sie gebürt zu den Dämonen, welche er als besondere Gen eines göttlichen, die Welt durchbringenden Wesens annahm. Er scheid auch die Welt (die große Kugel), welche er für göttlich hält, von der Erde. Diesen Jovian gegenüber steht die Lehre der Italier (Eleaten), unter ihnen Xenophanes (s. b.); es behauptete, weil aus nichts, nichts werde, die Welt aber sei, so müsse sie von jeher gewesen sein; eine Gottheit scheid er nicht von derselben (vgl. Pantheismus); Alles war ihm, so wie es aus war, so auch unveränderlich, und augenscheinliche Veränderungen erklärte er nicht als wirklich neue Gen, sondern die dann erst anfangen unter die Sonne zu fallen. Auch Parmenides (s. b.) erklärte alle Veränderungen, die von je in der Natur der Dinge vorgegangen wären, als bloßen Schein, doch kam er dem Unermeßlichen der Scheinvorstellungen durch Annahme zweier Principien zu Hilfe; er statuirte das Warme (Helle, Aether; durchdringbar und eigentlich die Dinge zur Erkennbarkeit hervorbringend) und das Kalte

(Dunkle, Nacht über Erde; licht, schwer, das Reich der erkennbaren Dinge). Raum in etwas unterschied sich von diesem die Ansicht des Melissos u. Zeno (s. b.). Anders als die ionische Schule, obgleich selbst Jovian, behauptete Heraclitos (s. b.) das Entstehen aller Dinge aus Feuer, aus dessen Verlöschen und Wiederentstehen die Welt und die Dinge entständen (bes. durch Verdichtung), ohne göttliches oder menschliches Hinzuthun; aus diesem Feuer, dessen fortwährende Veränderlichkeit (Fluß) das Princip des Lebens ist, ent- und beständen auch die Seelen und Dämonen, die an sich gleich, nur durch den Zufall ihres Fallens in menschliche Körper, oder nicht, verschieden wären. Die Atomisten dagegen vertheiligten wieder zur Erfahrung zurückkehrend eine Mehrheit realer Substanzen und eine Bewegung derselben; unter ihnen Leukippos (s. b.). Er nahm ein dem Raum fallendes (das Reale, Positive) an, bei dessen Abtheilung man auf nicht mehr Theilbares (Atome, s. b.) komme, und ein Leeres (Negatives), was selbst ohne Realität vorhanden wäre; durch Verbindung und Trennung oder Bewegung des Realen als Atome in dem Leeren entstand die Welt und die verschiedenen Veränderungen; selbst die Seele war ihm ein Conglomerat vieler Atome. Gleiches, nur weiter ausgeführt, gab Demokritos, auch Epikuros (s. b.). Die Sophisten (s. b.) u. die Sokratische Schule (s. Sokrates) wendeten sich mit ihren Speculationen weniger zur Untersuchung über die Entstehung der Dinge; wenigstens gingen die Sokrtiker nie bei ihrem Philosophiren davon aus; ihre praktische Tendenz lag sie mehr zur Begründung des göttlichen Wesens und dem Entzweck seiner vernünftigen Geschöpfe, und Plato stellt zuerst in seinem Versuch eines kosmologischen Beweises für Gottes Dasein, denselben als Urheber der Welt ihrer Form nach auf; er ließ ihn dieselbe aus einem Formlosen (Chaos) durch Ordnen seiner einzelnen Theile schaffen; die Körperwelt mit Kugelform und Kreisbewegung belebte die Weltseele (s. b.). Ihm entgegen gab Aristoteles (s. b.) der Welt, selbst ihrer Form nach, Ewigkeit, und keine Intelligenz hatte sie gebildet. Die lebenden Wesen, die nicht Eier legten, oder lebendige Junge gebären, dachte er, entständen theils aus Schlamm, theils aus Sand, bes. durch Fäulniß. In Platonischem Sinn nahmen die Stoiker wieder einen vernünftigen Weltgeschöpfer an, der aus der Urmaterie die vier Elemente trennte u. daraus die Dinge bildete; Feuer scheint ihnen das vornehmste gewesen zu sein und aus einer höhern Potenz desselben auch die Gottheit bestanden zu haben, so wie die menschliche Seele. Die römischen Philosophen haben wenig oder nichts Eigen-

thümliches (s. Admisse's Literatur) in diesem Punkt, sie geben gewöhnlich griechische Symbole wieder, wie Lucretius das des Epikuros; nur die Kosmologie des Dichters verdient etwa eine Erwähnung. Im Anfang war ihm das Chaos; die Schöpfung der 4 Elemente daraus schrieb er (nach Anaxagoras) einem Gott (dons et molior natura) zu; zu Folge seiner Weisheit suchte sie runden, den höchsten Ort, nach ihm die (lichtere) Luft, zu unterst setzte sich die schwere Erde, um welche das Wasser sich herumzog. Nun ließ der Welterschöpfer die Erde sich runden, gab dem Meer sein Gefaße, den Flüssen ihr Bett, erhob Berge, senkte Thäler nieder, besaßte die Bäume; in die Luft schickte er die Winde, Vögel, Nebel, Donner und Blitz, in den Äther die Gestirne. Auch lebende Wesen bekam jedes so an seinen Ort gestellte Element. Den Himmel (Äther) bewohnten die Götter (deren S. nicht nachgewiesen ist), Fische die Wellen, Vögel die Luft, die andern Thiere die Erde. Den Menschen schuf entweder jener Welterschöpfer aus göttlichem Samen, oder er entstand aus der Erde, welche bei der Schöpfung der Elemente noch einige Theile des dem Himmel verwandten Äthers behaltend, und welche mit Wasser vermischt Prometheus nach der Gestalt der Götter bildete. Also sind doch auch ihm die Menschen göttlichen Ursprungs. Vgl. Zeitalter. Eine andere S. der Thiere, mit der ägyptischen übereinstimmend, nach welcher sie aus dem von der Wärme belebten Schlamm (mit Erde verwebenes Wasser) hervorgingen, war erst nach der Fluth (s. Sündfluth), theils die alten, theils neue traten daraus hervor. Die christliche Lehre von der S. ging von der Rosafäulen aus, sie nahm Gott als den Schöpfer aller Dinge an und wurde in der alten Kirche in dieser Weise als zur apostolischen Verkündigung gehörend angesehen. Indes machten schon die in der Kirche der ersten Jahrhunderte entstehenden Sekten mit ihren abweichenden und entgegenstehenden Meinungen bis auf die neuere Zeit manche nähere Bestimmung, Ausföhrung und Erweiterung nöthig. Die Kirchenväter hatten es besonders mit B, der christlichen Lehre gegenüberstehenden Ansichten zu thun; a) mit der von der Ewigkeit der Welt, welche Hermonas (s. b.) behauptet hatte, weil der Begriff Gottes der eines Herrschers wäre, er aber etwas gehabt haben mußte als Gegenstand seiner Herrschaft, und dies wäre die Welt gewesen. Obgleich dagegen Tertullianus die Bestehung und Keuperung der göttlichen Macht auch ohne Welt behauptete, so blieben doch Elemente von Alexandria u. Origenes (s. b.) bei jener Ewigkeit stehen und wollten wenigstens mehrere Welten annehmen. Gegen sie tritt Methodios (s. d.). Auch die Anhänger der Platonischen und Aristotelischen

Philosophie blieben bei dieser Ewigkeit; im 6. und 7. Jahrh. bekämpften sie Zacharias, Bischof von Mytilene, und Joh. Philoponos (s. b.). Dann kam diese Meinung im 17. Jahrh. durch Epinoja (s. b.) wieder in Umschwung, - welcher Körperwelt und Geisteswelt (extensio und cogitatio) als 2 gleich ewige, göttliche Substanzen dachte. Fichte (s. b.) suchte die Ewigkeit der Welt in dem Begriff des Logos. b) Von der Ewigkeit der Materie. Diese Lehre wurde bes. den Gnostikern (s. b.) Schuld gegeben, obgleich die Schicksalern derselben sie auch von Gott geschaffen annahmen. Nur die Opbiten u. Manichäer (s. b.) hielten eigentlich die Materie für ewig, so jedoch, daß sie dieselbe für das Erzeugniß des bösen Princips ansahen. In Grunde lag ihnen das Bestreben, das Böse in der Welt zu erklären, während Andere dieser Ansicht hulbigten, weil die Vernunft nicht bis zu dem Nichts zurückgehen könne. Die Kirche (Theophilus, s. b.) antwortete, daß dann Gott nicht freier Herr über die Dinge habe sein können, wenn er nur fremden Stoff zu bilden gehabt hätte. Diese im 18. Jahrh. wieder aufgegriffene Lehre (Hypozöismus, s. b.) ließ die Dinge sich durch ihre eigne Materie bilden. c) Von der Emanation (s. b.), welche, ursprünglich orientalische Lehre, eigentlich den Gnostikern eigenthümlich war und später auch in den Kabbalismus überging. Die Kirche (Dionysius Areopagita) nahm diese nur von der Geisteswelt an; und selbst bei den Valentinianern (s. b.) scheint die Emanationslehre nur in dichterischer Weise verschiedene Perioden des göttlichen Wirkens zu bezeichnen. Damit hing wesentlich die gnostische Bestimmung zusammen, nach welcher man den Welterschöpfer (*δημιουργος*) von Gott trennte. Auch die dichterische Idee, nach welcher die Welt der Schatten Gottes war (d. h. daß sie nur entfernte Spuren der göttlichen Macht neben manchen Unvollkommenheiten an sich trage), wurde nicht verstanden und erblickt an Basilios (s. d.) einen eifrigen Bekämpfer. Die ältere Emanationslehre fand ihre Vertheidiger im 16. Jahrh. wieder an den Theosophen (s. b.) und wurde auch durch Schelling (s. b.) wieder vorgetragen. Was die Meinung der älteren christlichen Lehrer über die S. der Dinge aus Nichts (*ex nihilo*) anlangt, so ist sie nach dem Begriffe, daß vorher gar nichts dagewesen wäre (*nihil negativum*), nicht sehr alt; denn wenn sie auch die Formel brauchten, so dachten sie doch stets, wie Plato, nur an eine formlose, ungeordnete Masse (*nihil privativum*), worin noch nichts von dem da war, was werden sollte und dann auch wurde; nur mit dem Unterschied, daß auch Gott die S. jenes Chaos beigelegt wurde, weshalb man 2 große Acte der S. unterschied;

Nichts; die des Chaos, dann die Aussonderung der Dinge aus demselben. Bei dieser 2. S. aber ließen mehrere Lehrer der alten Kirche gewöhnlich die ganze Trinität wirksam sein, so daß Gott durch den Logos (s. d.) als sein Organ die S. leitete, der Geist aber nach Einigen (z. B. nach Basilos) die Wesen des Geistesreichs schuf, nach Andern (z. B. nach Gregorius von Nyssa) den Geschöpfen ihre Vollendung gab; indeß war die Meinung vorherrschender, daß auch das Geistesreich durch den Logos geschaffen sei, und zwar die Engel nach Einigen (Origenes, Tatianus, Basilos u. A.) vor der S. der übrigen Dinge; nach Andern (Epiphanius, Theodorotos, Augustinus) am ersten Schöpfungstage, so daß die S. der Engel mit der Bildung des Himmels zusammenhing, wiewohl in die mosaische Lehre dies eben so wenig getragen werden darf, wie eine andere Meinung, die mit der Trennung des Lichtes von der Finsterniß jene Geisteswelt erschaffen sein lassen wollte. Zur Folge der Vorwürfe der heidnischen Platoniker (Porphyrios und Julianus, s. d.), daß die christliche, wie die mosaische Schöpfungsgeschichte, die S. der geistigen Welt überginge, fand man sich bewogen zu der Formel in dem Athanasianischen Glaubensbekenntniß: ich glaube an Gott u. Schöpfer Himmels und der Erde, in dem nikäno-constantinopolltanischen beizufügen: des Sichtbaren und Unsichtbaren. Im Allgemeinen aber stimmte die alte Kirche im Bezug auf die Deutung der mosaischen S. so ziemlich mit den alexandrinischen Juden dahin überein, daß nicht Alles eigentlich und wörtlich darin zu nehmen sei, wiewohl man auch nicht Alles allegorisch deuten dürfte (was übrigens nicht einmal Philo [s. d.] gethan hatte, der wohl nur in praktischer Absicht die Schöpfungsgeschichte als Darstellung moralischer Ideen behandelte), s. unter Gott. Es hat aber die christliche Lehre unter S. Welt und Geistesreich zusammengefaßt; über das Geistesreich im Allgemeinen hat sie keinen besonderen Artikel festgesetzt, sondern nur über die Engel (s. d. unter Dämonen), von der S. des Menschen handelt sie in dem über die Anthropologie (vgl. d. 1), besonders über die menschliche Seele, während man die S. des Körpers nicht berührte. Die Seele des Menschen hielt man immer für ein unmittelbares Geschöpf Gottes, wenigstens die Totalität des Seelenwesens, über den Ursprung der einzelnen Seelen vermochte man nichts Näheres zu bestimmen; nur gegen eine Präexistenz (wie sie die Alexandriner nach Plato annahmen) der Seele in einem höhern Dasein, die dann in neue Wesen auf der Erde herabgestiegen sei, so wie gegen eine Metempsychosis

u. Metempsychosis (s. Seele u. Seelenwanderung) sprach man sich entschieden aus. Die Sagen der Muhammedaner (mit einzelnen Eigentümlichkeiten der afrikan. Randinges, die sich zum Islam bestimmten) über die S. sind folgende: Zuerst schuf sich Gott einen prächtigen Palast und schrieb die heiligen Bücher (Koran (Moses), Jahdjal (Hob), Poorkan (Muhammed) und Saboor (David)); dann die Engel, von denen 4 die Befehlshaber der übrigen wurden; der erste, Gabriel, half Gott bei der Bereitung der Erde und des Meeres; dann schuf Gott die Propheten Adam, Abraham, Moses, Muhammed, Jesus und Ababafoor; ferner 7 Himmel und 7 Höllen. Den Adam schuf Gott aus Sand u. ohne Seele; der erste der Teufel (Iblees) spie das todtte Bild an; da gab Gott dem Adam eine Seele und nahm ihn zu sich in den Himmel, woraus er den Iblees gestossen hatte; er blieb daselbst 300 Jahre, worauf er ihm ein Weib (Hawa) gab, welche von Iblees verführt wurde von der verdorbenen Frucht zu essen. Da Gabriel ihn nicht davon abhalten konnte, sondern die Hände gefesselt war und Adam sich des Himmels unwürdig gemacht hatte, schuf Gott für die Nachkommen des Adam eine irdische Welt (Erde), die Adam mit den Seinigen bewohnen mußte; doch verließ Gott sie nach dem Tod wieder zu sich in den Himmel zu nehmen. Die Welterschöpfung begann Gott am Freitag und vollendete sie an der Mittwoch; den Donnerstag ruhte er aus. Die Meinungen der germanischen Völker über die S. der Dinge war fast bei allen dieselbe; vollständig haben wir eine Erzählung in der kleinen Edda: Im Anfang der Zeit war eine leere Tiefe (Ginnunga-gap), im Nord derselben war eine Rebelwelt (Niflheim, dunkel und kalt); im Süd eine Feuerwelt (Muspelheim, hell, warm). In der Mitte der erstern ein Brunnen (Hvergelmir), woraus 12 Ströme gingen, deren Wasser in dem nördlichen Lauf zu Eis gefror und dessen giftige Ausdünstung zu Nebel wurde, welcher sich in der Leere anhäufte. Aus der Feuerwelt stiegen Funken zu das Eis der Rebelwelt und aus den so abgethaun Tropfen wurde eine Menschengefalt (Ymir, s. d.). Aus seinem Schwelz unter dem Arm entstand ein Mann und eine Frau und ebenso ein Sohn aus dem Reiben des einen Fußes an den andern (das Geschlecht der Asenlesen). Inzudem war noch eine Kuh (Ydumbia), sie leckte an den Eismassen von Niflheim und so erzeugte sich aus der delecten Masse eine andere Menschengefalt (Buri). Buri's Sohn, Borr, vermählte sich mit der Riesin Bilkhorn Tochter, Bestla, und erzeugte die Asen (s. d.), Odin, Vili, Ve. Diese erschlugen den Ymir, und da in seinem Blut sein Geschlecht ertrank, wurde nur einer, Berc.

Bergkette, gerettet, welcher ein neues Menschengeschlecht zeugte. Nun schufen die Aen aus dem in die Mitte der Leere gelegten Reichthum Jmirs die Erde, aus seinem Blut das unwegsame Meer, aus der Hirnschale den Himmel, aus seinem Gehirn die Vögel, aus den Haaren die Gewächse (in der Baumstuppe werden diese jedoch aus der von der Sonnenhitze erwärmten Erde erzeugt); aus seinen Augenbraunen bauten sie einen Wall um die Erde, zum Schutz gegen die an den Meeresstrand gestellten Riesen. Sonne, Mond und Sterne entkamen aus den Funken, welche noch aus Muspelheim heranzogen, die Aen stellten sie an den Himmel, wie auch die Nacht, eine Riesen-tochter, und den Tag, späteres Geschöpf der Nacht und des Dämmer (s. d.). Wie nun das Fleisch des Jmir (Erde) zu faulen anfing, wuchsen Maden darin, denen die Aen Verstand und menschliche Gestalt (Zwerge) und die untern Gegenden der Erde zum Bewohnen gaben; 4 halten an den 4 Enden der Erde die 4 Ecken des Himmels. Dann schufen die Aen aus zwei Baumstämmen Menschen; Obin gab ihnen Geist und Leben, Bill Verstand und Bewegung, Be Gestalt, Sprache, Sinne; den Mann nannten sie Ahr (Esche), die Frau Embra (Erndhertin); ihnen wurde Rigard, was sich Anfangs die Aen zur Wohnung gebaut hatten, zum Aufenthalt gegeben; von ihnen kammt das Menschengeschlecht. Vgl. oben die persische Schöpfungsgeschichte. Außerdem gibt es mehrere Wesen, deren Dasein weit über die Erdschöpfung gelegt werden zu müssen scheint, so z. B. die Koranen (Zeitgöttingen); bei andern, die in der Zeit, besonders seit Jmirs Fall, geschaffen erschienen, ist Schöpfer und Art der Entstehung ungewiss, z. B. von allen den Thieren, welche um und auf der Erde Hggdrasil (s. d.) hansen; von ihnen mag man wohl manche Thiergattung abstammend angenommen haben, z. B. die Vögel von den beiden Schwänzen. (Lb.)

1) Schöpfungsmedaille (Numism.), eine von Urbinde vorgeschlagene, aber nicht geprägte Medaille mit einer Tafel, welche durch Besetzung von I und O alle Zahlen angeben und so die Schöpfung der Welt aus Nichts andeuten sollte.

Schöpfwerk, so v. w. Schöpfmaschine.

Schöpfen, 1) eigentlich die Mitglieder der Schöpfen, oder Schöpfungsgesichte; jetzt nennt man aber 2) die bei den Gerichten als bloße Urkundspersonen in Pflicht genommenen Individuen so. Vgl. Richter 5) und Terminalgericht.

Schöpfenbar (Rechtsgesch.), im alt-sächsischen Recht entweder Gerichtsbesitzer als Schöppe sein; oder wenigstens alle die Eigenschaften und Erfordernisse haben, die

zu diesem Amt nöthig sind, z. B. 4 Auen, Unerscholtenheit der Sitten ic.

Schöpfenstedt (Geogr.), so v. w. Schöpfenstedt.

Schöpfenstuhl (S. gericht, Rechtsw.), Gericht, meist mit Unversität verbunden, das jetzt gewöhnlich in erster Instanz Namens des proceßleitenden Gerichts erkennt.

Schöpfper, so v. w. Schöpfer, besonders 1—5.

Schöpf, 1) (Landw.), so v. w. Schaf; 2) das männliche, castrirte Schaf; 3) in Bretlau das Stabthier.

Schöpf (Geogr.), Nebenfluß der Spree; entspringt am Fuße der Landgrube bei Gdrlitz im Kreise Görlitz des preussischen Regierungsbezirks Liegnitz und verzweigt sich nach einem 2 Meilen langen Laufe bei dem Dorfe Spree im Kreise Ratzenburg des preussischen Regierungsbezirks Liegnitz mit der Spree.

Schöpfbutten (Kochl.), die Därme nebst dem Gedrüse eines Schöpfes klein geschnitten; werden gekocht, mit gehacktem Kraute als eine Hausmannskost verspritzt. S. Fleisch (Diät.), s. unter Fleisch 3). S. Haut (Sattler), ein gegerbtes Schafsfell, auf welchem die Wolle geblieben ist. S. Saft (Kochl.), so v. w. Schöpfbutten. S. Talg, der Talg von Schafen; ist schön weiß und hart; wird vorzüglich zu Talglichtern verbraucht; doch da er allein gebraucht etwas zu spröde ist, so wird er gewöhnlich mit etwas Rindstalg versetzt.

Schörfing (Geogr.), Marktsteden im handschriftlichen des östreichischen Landes ob der Enn, am Ausflusse der Aiter aus dem Aitersee; hat 600 Ew., viel Fischer.

Schörl (soorlus, Miner.), 1) bildet nach Aen eine Sippe aus der Sippschaft Salzhone; Bestandtheile sind 4 Theile Kies, 3 Thon, 1 Eisen, 1 Kalk, 1 Salzsäure; die Farbe ist dunkelgrün bis schwarz, der Glanz glasartig, der Bruch muschelig, Härte die des Feldspath; erwärmt werden die Krystalle (meist neunzählige Säulen) an beiden Seiten elektrisch. Ist getheilt in die Gattungen: a) schwarzer, so v. w. Apyrit; b) grüner (edler S.), so v. w. Aermalin; c) rother, so v. w. Apyrit; 2) blauer, so v. w. Dikhen; 3) elektrischer, so v. w. Aermalin, brauner; 4) gemeiner, so v. w. Apyrit; 5) granatförmiger, so v. w. Senelit; 6) rother, a) s. oben, b) so v. w. Nutil; 7) schwarzer (vulkanischer), so v. w. Augit, gemeiner. (W7.)

Schörlblende (Miner.), so v. w. Hornblende.

Schöpfen (Bauk.), 1) so v. w. Fensterstängel; 2) besonders in einer größern Fensterstange, oder auch in einem Fenster, welches nicht zum Öffnen eingerichtet ist, ein

ein kleines Ährchen von Blech oder auch von Glas, welches nur geöffnet wird, um einen Luftzug zu bewirken.

Schöpfung, 1) eine schnell und schlank aufgewachsene Ruthe, auch überhaupt die jährigen jungen Zweige von Bäumen und Pflanzen; 2) (bot. Romanet.), s. Flagellum, 8) auch Talos.

Schöffer, 1) ein Beamter, welcher die Landesherrlichen, oder auch nur die ortsherrschastlichen Abgaben einnimmt, im letztern Falle auch häufig das Richteramt über die Ortsunterthanen hat. Daher die **Schöfferet** das Amt oder die Wohnung desselben; 2) (Wälder), so v. w. Brotföhner; 3) so v. w. Hängling.

Schötchen (bot. Nam.), s. Silicula.

Schötchen tragende (Bot.), 2. Ordnung der natürlichen Familie der Kreuzblumenpflanzen, der Ordnung Siliculosa der Tetradynamie des Linn. Systems ganz entsprechend, durch fast eben so breite als lange Schötchen ausgezeichnet, mit den Gattungen: lunaris, draba, cochlearia, thlaspi, lepidium, isatis, myragrum u. m. a. (Su.)

Schötmar (Geogr.), 1) Amt in dem Fürstenthum Egypt. Detmold; liegt an der Werra, hat 9000 Sw.; 2) Amtshq., Dorf mit 400 Sw.

Schöttgen (Christian), geb. 1687 in Burzen; studirte auf der dafigen Schule, dann (1702) in der Pforte und seit 1707 in Leipzig. Er bildete sich hier zum Schulmann u. habirte bes. Geschichte u. Philosophie, Theologie wenig. Seine erste Arbeit war die Bearbeitung des Sponymologicum von Meinesius, dann die Herausgabe der Scriptores rei rusticae, welche Gesner (s. d.) vollendete. 1716 ward er Rector in Frankfurt a. d. D.; daselbst aber vielfach angesehnd, folgte er 1719 dem Rufe als Rector der Schule in Groeningen und Professor der schönen Wissenschaften am dortigen Collegium. Der Verfall dieser Anstalt vermochte ihn, 1728 das Rectorat der Kreuzschule in Dresden anzunehmen. Er gab heraus: Themistoclis epistolae, Leipzig 1710. Annotationes ad Juvenii historiam evangelicam, Nürnberg 1710. Rudimenta logicæ, Frankfurt a. d. D. 1716 (zwey Aufl., Stargard 1725), des Lambertus Bosius Ellipseæ graecae, Leipzig 1718 (3. Aufl. 1742). Pasors Lexicon mit Zusätzen, Leipzig 1716. Antiquitätenlexicon, Leipzig 1719 (dann 1726). Elementa theologiae moralis, Leipzig 1728 (dann 1727). Horae hebraicae et talmudicae, 2 Bde., Dresden 1733 und 1741, 4. (Lb.)

Schöfer (Schöpfer, Talos, a. Instrumentum), ein Instrument der alten Hebräer von Bildern oder Klängehörnern, wo-

mit sie das Zeichen zum Anfang des Gottesdienstes gaben.

Schöfen (Reichb.), eine alte Doffnung eben und glatt machen.

Schöferim (jüd. Ant.), nicht (nach Luther) Amtleute, sondern niedere Amtsdienner, deren Geschäft war, Waage und Gewicht zu untersuchen, die Versäcker dem Gericht zu übergeben und die von den Richtern verhängte Strafe an ihnen zu executiren. Bleibend waren sie auch überhaupt die Diener bei den Gerichten, ähnlich unsern Freyhnen. (Lb.)

Schoger (Geogr.), so v. w. Schugr.
Schogungäpra (ind. Myth.), ein berühmter Kempel in Ioa, dem man eine große Heiligkeit zuschreibt. Wer ein wichtiges Amt antritt, leistet in demselben den Eid der Treue; die Verletzung desselben wird für das schändlichste Verbrechen gehalten.

Schöharle (Geogr.), so v. w. Schöharle.

Schöinent, so v. w. Schönens 5).

Schöndenes Kolon (gr. Rhet.), eigentlich langausgehender Redefatz; man versteht darunter die, welche ohne Vorbereitungen und Nachsätze, auch ohne Zwischenfälle zu haben, nur durch Prädicats, und andere Bestimmungen erweitert erscheinen, z. B. Verschwiegenheit ist das sicherste und beste Mittel zur Ausführung der Sachen.

Scholland (Geogr.), so v. w. Scholland.

Schola (lat. v. griech.), 1) eigentlich Stufe, Ruhe, besonders das Freisein von Staatsgeschäften, so daß man seine Zeit auf das Studium der Wissenschaften verwenden kann; daher 2) die Beschäftigung mit den Wissenschaften u. freien Künsten; 3) überhaupt Untersuchung über gelehrte Gegenstände, Unternehmung mit Andern darüber, Boelendung u. Erklärung von wissenschaftlichen Werken; dann 4) der Ort, wo Lehrer und Lernende zusammenkamen (s. Schule); später dann wieder Unterrichtsstellen, bes. christlichen Lehrer, so die s. graeca, wo der heilige Ambrosius unterrichtete. Und weil der Unterricht bei den Römern sich nicht bloß auf wissenschaftliche Gegenstände beschränkte, sondern auch körperliche und kriegerische Übungen umfaßte, 5) Recht, Kingschule (auch ludus); man benannte diese entweder nach der Tageszeit, wo daselbst Übungen angestellt wurden, wie S. matutina (ludus matutinus), wo man des Morgens sich dazu versammelte; oder nach andern Umständen, wie S. gallica (ludus gallicus), weil man daselbst mit gallischen Waffen kämpfte, oder sich in gallischer Kriegsweise übte, oder auch sonst einem Grunde; die s. Frisonia (s. d.); dann auch, wo die jungen Leute in der Theorie der Kriegekunst unter-

richtet wurden; das Vorkeseramt hatten hier die *comites et tribuni scholarum*. 6) Die Anhänger irgend eines Lehrers, einer Schule, so v. w. Sekte. 7) Daher auch eine Anzahl Leute, welche zu Folge ihres Meisters zusammengehören u. sich versammeln; sowohl von Handwerkern und Staatsdienern, wie die *S. quaestorum* u. *capulorum*, Gebäude in der 8. Region der Stadt Rom, wo den armen Deuten durch die *capulatores* (f. *Capula*) mit Zugabe der Dukaten Del vertheilt wurde; die *S. coriariorum*, *lignariorum* u., Ort, wo sich die Häufte der Feberarbeiter, Zimmerleute u. versammelten; als auch 8) von Soldaten, bes. in der spätern Kaiserzeit (*S. palatina*), deren Haustruppen (daher *S. domesticiorum*), an Zahl 3500, in 9 Compagnien (*Schola*) getheilt waren, wovon die besten erken, *S. protectorum equitum* u. *S. protectorum peditum*, die bef. Schwabe des Kaisers ausmachten; ihre Vorsteher waren die *comites scholae* od. *decompromisscholarum*; der allgemeine Befehlshaber hieß *domesticus scholarum* od. *legionum*. Die zu diesen Orden gehörigen Soldaten hießen *Scholares* (*Scholarii*); sie bekamen mehr Sold, bessere Kleider und hatten höhern Rang. Kaiser Constantinus hatte seine *S. aus armenischen Bornehmen* ausgewählt. Die verschiedenen Abtheilungen wurden nach den Waffen, die sie trugen, genannt, so: *S. scutarium*, die Schildträger, *S. elibaniariorum*, die gepanzerten Reiter u. Noch andere Corporationen von Staatsdienern waren 9) die *S. gentilium*, die Klasse von Civill- u. Militärdienern, welche nicht aus gebornen Römern, sondern von einer andern, unwärtigen Nation in Dienst genommen waren; 10) die *S. silentiariorum*, welche das geheime Ministerium bildete, f. *Silentiarium*; 11) dann jeder Ort, der zu einer Versammlung dient, so die *S. xantha*, ein Gebäude in der 8. Region in Rom, wo sich die Notarien, Capitten und Gehälfen der curulischen Kabilen versammelten; 12) in den Wäldern, wo die *scholae* nicht sowohl der Aufenthaltsort für die Bedienten der Babenden waren, sondern vielmehr der auf 3 Seiten das Bodebassin umgebende, durch ein Göländer von demselben geschlossene Gang, wo sie aufstieleten, welche den Babenden zur Gesellschaft und Unterhaltung mitgetommen waren, aber auch die sich noch haben wollten; 13) auch andere Gänge und Gallerien in den römischen Häusern, besonders mit Gemälden und Kunstwerken geschmückt, wo man sich zur Unterhaltung versammelte u. wohin bes. die Dichter kamen, um ihre Gebichte den Versammelten mitzutheilen, daher *S. poetarum*, vgl. 3); 14) (*S. ollarum, ollarium*), in dem Be-

gebäuffen der Römer ein Platz, wo die Armen (f. d.) aufgestellt wurden; 15) (*S. communis*), in den Rüstern das Bimmer, wo die Mönche beisammen schlafen. (*Lb.*)

Schola acoorsiana (Rechtsgesch.); die Rechtsgesetzten des 15. Jahrh., welche des Accursius (f. d. 1) *glossa ordinaria* (f. d.) annahmen; diese Schule ging nach kurzer Blüthe durch Bartolus (f. d.) schon im 14. Jahrh. wieder unter; ihr folgte dann die *s. bartolina*. *S. agōntium in rebus* (Ant.), die Klasse von Bedienten am kaiserlichen Hof, welche sowohl in der Residenz, als auch in den Provinzen für das Probstantwesen zu sorgen hatten; ähnlich dem jetzigen Kammeroffizianten. *S. elibaniariorum*, f. u. *Schola* 8). *S. communis*, f. unter *Schola* 15). *S. capulatorum*, *S. coriariorum*, f. unt. *Schola* 7). *S. solōtica* (Med.), f. Effektische Sekte oder Schule. *S. ac collōtae* (lat.), eine Art Privatschulen, wo ein Lehrer aus mehreren Familien eine geschlossene Anzahl Kinder zum Unterricht erhält. *S. gallica*, f. u. *Schola* 5). *S. gentilium*, f. unt. *Schola* 9). *S. græca*, f. unt. *Schola* 5). *S. Ietorum* oder *jurisconsultorum*, f. Römische Schulen. *S. illustres*, Fürstenschulen (f. d.). *S. lignariorum*, f. unter *Schola* 7). *S. matutina*, f. unter *Schola* 5). *S. ollarum*, f. unt. *Schola* 14). *S. palatina*, f. unter *Schola* 8). *S. poetarum*, f. unter *Schola* 15). *S. prophetarum*, f. Prophetenschulen. *S. protectorum equitum*, *S. protectorum peditum*, f. u. *Schola* 8). *S. quaestorum*, f. u. *Schola* 7). (*Lb.*)

Scholar (v. gr.), Schüler, besonders Privatschüler.

Scholar, in manchen Gegenden der Director einer hohen Schule, oder auch ein Beamter, welcher die Aufsicht über mehrere Schulen hat; daher: *Scholararch*, das Amt desselben.

Scholares (lat.), 1) eigentlich zur Schule Gehörige; dann 2) (*scholarii*), die Soldaten der kaiserl. Leibgarde (*schola palatina*), f. *Schola* 8); 3) Name der Theilnehmer eines religiösen Ordens, welcher von Innocentius III. auf der lateranensischen Synode bestätigt wurde; 4) (*vallis scholarium*), anderer Orden, von Honorius III. bestätigt; sein Gründer war Wilhelm von Paris, der mit mehreren seiner Anhänger, um ein asketisches Leben zu führen, sich in einem Thal (*vallis*, daher der Name) ansiedelte; 5) (*vagi vagantes*), ein anderer Orden, dessen Brüder nicht an einem Ort sich aufhielten, sondern umherzogen und dabei allerhand Trevel begingen, weshalb sie durch die Salzburger (1274) und Würzburger (1287) Synode

oder aufgehoben wurden; 6) (s. dormitoriales), im hamburgischen Domcapitel 8 Kanoniker, welche im Capitelchor schliefen und dann Morgens dafelbst die Frühmesse besorgen mußten; weil sie jedoch viele in ihr Geschäftlocal nicht gehörige Herrschaften dahin gezogen und getrieben hatten, wurden sie 1446 aufgehoben und an ihre Stelle Priester gesetzt. (Lb.)

Scholars (engl.), s. unter Collegosf. Schola salernitana (Gesch. der Med. und Lit.), s. Salernitanische Schule.

Schola scutariorum (lat.), s. u. Schola 8). S. silentiariorum, s. unter Schola 10). S. societatis sacrae legationum, das Collegium der kaiserlichen Schatzkammer, von welchem Personen, oder sonstige Gnadenpersonen bekräftigt und ausgehahlt wurden. Schola xantha (lat.), s. unter Schola 11).

Scholaster, 1) (v. gr.), Lehrer an einer katholischen Domschule, Stiftslehrer; 2) (Boal.), so v. u. Pfarrer.

Scholastria (Kircheng.), bei den Kirchenhistorikern die Wohnungen, Einkünfte der Kanoniker, Professoren und anderer bei den Stiftern, Universitäten und Schulen Angehörigen.

Scholastica, 1) Schwester des heil. Benedict, geb. zu Nursia am Ende des 4. Jahrh.; sie wählte, wie ihr Bruder, das Einsiedlerleben und soll auch selbst ein Kloster gebaut haben; nach ihrem Tode (542) wurde sie als Heilige verehrt und ihre Reliquie als Reliquie (680) in ein Kloster zu Mans gebracht. 2) Herzogin von Sagan, Johans des Kelterers von Sagan Gemahlin; ob sie aus Sachsen, oder Thüringen, oder der Pfalz kam, weiß man nicht. Wegen unmenschlicher Behandlung trennte sie sich von ihrem Gemahl und lebte lange in Raumburg am Neckar, wo ihr auch nicht einmal nach dem Tode ihres Gemahls (1488) vorgedunt war, ihre Prinzen zu sehen, nur ihre Töchter hatte sie bei sich; s. 1468. (Lb.)

Scholasticus (Klosterw.), in den Cisterciensern und Frauenklöstern die, welche die Aufsicht über die Mönche führten und sie in Handarbeiten und Wissenschaften unterrichteten. Sie waren bisweilen gelehrte Damen, welche auch humanistische Studien trieben, wie unter andern Hedwisha (s. d.) Gebetsbuch und Lateinisch verstand, und wie noch viele schon geschriebene Handschriften in den Klöstern von Rommen beweisen. Jetzt ist diese Würde nicht mehr in den Klöstern.

Scholasticus vagans (lat.), im 15. Jahrh. verlaufene Schüler, oder verorbene Studenten, welche überall umherkroch; sie rühmten sich, allorhand magische Künste zu verstehen und betrogen damit die Leute, ähnlich den Platonischen

Kythen. So mußten sie das Wohlwollen der Heiligen den Betrogenen zu sichern, Kränkheiten der Menschen und Thiere durch Zauberformeln zu beschwören, durch einen gewissen Psalm Davids Gott zur Rache und Bestrafung etwaiger Feinde zu vermögen u. Einige hielten sie für Nachkommen der Druiden. Bergl. Sal. Ebo-mannus, De vagantibus scholasticis, 1676. (Lb.)

Scholasticum saeculum (lat.), von den Geschichtsschreibern des 13. Jahrh. so genannt, weil in demselben die scholastische Theologie (s. d.) zu herrschen anfing.

Scholasticus (lat. v. griech.), 1) eigentlich der Mönch hat, kein öffentliches Amt bekleidet (s. Schola 1); 2) der sich den Wissenschaften widmet, sowohl als Schüler, als Lehrer; 3) besonders Lehrer der Berechnung und Grammatik, s. Rhetorik; 4) (seit Nero's Zeiten) Name für praktische Rechtsgelehrte, Advocaten; besonders hießen so die Rechtskundigen, welche die Provinzialintendanten bei sich hatten und als Richter in ihren Gerichten traueten, um ihre Gutachten über Bittschriften u. s. w. abzugeben; 5) dabei in älter Bedeutung ein Dummkopf, Knopf, ein Schulsuch, der über dem Studium der Wissenschaften das Leben vergißt und sich nur litlich und ungeschickt in Rede und Handlung betraut. Ueberhaupt verband man schon bald mit dem Namen eines S. den Begriff eines in der Theorie erstickten, zu Staatsämtern untauglichen Mannes, was bei dem Schulgenoss der damaligen Philosophen und dem Stand der Metaven ebenfalls ist. Hierokles (s. d.) Eherge enthalten mehrere Erzählungen von dergleichen Leuten. Später gewohnen der Name eines S. wieder seinen Credit und im fränkischen Reich hießen in den von Karl d. Gr. gerichteten Schulen 6) die, welche in demselben Unterricht in den freien Künsten (s. Quadrivium und Trivium), wozu auch lateinische Sprache gehörte, und in der Theologie gaben. Inseß war auch die Lehrstelle der Theologie darin getrennt und ein solcher hieß dann scholaster, primicerius, theologalis. Nachher 7) bei den höhern Stiftern Name des Kanonikus, welcher die zu dem Stift gehörige Schule beaufsichtigte und die Amdicandibaten in den nöthigen Wissenschaften unterrichtete. Wie aber diese Art Schulen abgeschafft und dafür das triennium academioum (s. d.) angeordnet wurde, fiel das Amt des S. weg, Name und Würde blieb jedoch noch bei den meisten Stiftern, und der S. bekam mit den andern Domherrn gleiche Herrschaften, Rechte und Bezüge. 8) Auch solche, welche ohne Berücksichtigung ihrer Ehrewürksamkeit Kirchendämter verwalteten, besonders in der mor

morgenländischen Kirche entsprechend den apostolischen Katecheten oder Theologen (s. b.) der abendländischen. 9) Die Scholaste, welche im Mittelalter die Aristotelische Philosophie wieder aufgriffen und in ihren Schulen lehrten; s. Scholastiker. 10) (Scholastikos), eigentlich ein Scholastiker, dann besonders Beiname mehrerer Philosophen, weil sie zu den Scholastikern gehörten: a) Anselmus (s. b. 1) von Laon; b) des Guagrios (s. b. 2); c) des Fredegar (s. b.); d) des Erimacus (s. b.); e) des Papst Johann III. (s. b. 200); f) des Leonius (s. b. 2); g) (Scholier, Scoliers), Adrian, lebte in der Mitte des 16. Jahrh. und war an der Schule zu Antwerpen angestellt; schrieb: *Carmina saturnalia de amicitia*, Antwerpen 1566. (Lb.)

Scholastica (v. griech.), Lehrerin, Klosterliche Schullehrerin.

Scholastik (Pht.), s. unter Scholastiker.

Scholastiker, 1) (Scholastik, von *σχολή*, schola, Schule, Gesch. d. Pht.). S. bezeichnet eigentlich jeden, der sich mit Lehren und Lernen in der Schule beschäftigt, also einen Schulmann (s. Scholasticus). Bei dem griechischen Worte *σχολαστικός* ist *σοφία* zu suppliren u. darf unter die scholastische Philosophie (*sophia scholastica*) zu verstehen. In diesem Sinne werden die genannten Worte auch gewöhnlich genommen, und man versteht dann unter Scholastik diejenige philosophische Denkweise, welche im Mittelalter, vorzüglich vom 6. u. 6. bis zum 16. Jahrh. herrschend war und in einem Gemisch von Theologie, Philosophie, Phtologie u. Geschichte bestand und lediglich darauf ausging, das kirchliche System auf alle mögliche Weise und um jeden Preis mit Hilfe der Dialektik und durch die Kirchenväter zu stützen und zu verteidigen. Der Anfang der S., welcher in der Geschichte der Philosophie eine so große u. wichtige Rolle gespielt hat, und der treue Widerschein des Geistes des Mittelalters ist, wird verschieden bestimmt, indem man denselben bald von Augustinus (s. b.), bald von Scotus Erigena (s. b.) an datirt. Inzwischen, wenn es auch früher ähnliche Denker, wie außer Augustin, Rammerius, Boethius, Cassiodorus, Philoponos (s. b. a.) u. X., gab, so gewann die S. doch historisch zuerst in den von Karl d. Gr. (s. b.) mit Hilfe Alcinus gestifteten Schulen mit dem Namen ihre eigentliche Gestalt. Diese Schulen, wie sie zunächst bios in Klöstern und zur Bildung der Geistlichen gestiftet wurden, deren Lehrer und Vorleser ebenfalls Geistliche waren und Alles auf ihrem

Stand bezogen, setzten sich daher die Theologie als Hauptziel. So zeigt die S. gleich Anfangs die merkwürdige Erscheinung einer von der Religion und dem kirchlichen System ganz besangenen Wissenschaft. Die Glaubenslehre, wie sie in den Hauptpunkten kirchlich vorher festbestimmt war und jede Berufsprüfung verpöndte, war die vorgegebene Idee, welche man zu verwirklichen suchte, indem man mit Nichtigkeit über die Reinheit der Lehre wachte und eine buchstäbliche Uebereinstimmung in den Meinungen zu erwirken suchte. Die scholastische Philosophie war daher im strengsten Sinne des Wortes kirchliche Religionsphilosophie. Die unfehlbare Hierarchie dictirte die Dogmen, den Philosophen lag ob, die Vernunftmäßigkeit derselben nachzuweisen. Natürlich mußte derselben jede originelle Gestalt abgehen und die größten Geister, welche im Verlauf derselben hervorleuchteten, konnten sich nur durch Dialektik auszeichnen, zumal man ein hohes Gewicht auf die Aussprüche des Aristoteles, dem man in formaler Hinsicht für das non plus ultra betrachtete, u. der Kirchenväter, vorzüglich des Augustinus, legte. Und in dieser Hinsicht erachtet der S. als Commentator dieser Männer, deren Worte man noch dazu in der Beschränktheit seiner Denkart interpretirte. Die scholastische Philosophie, hervorgegangen aus den Klosterschulen des Mittelalters und bios daraus ausgehend, die höchste Wahrheit der Kirchenlehre über alle Zweifel zu erheben u. durch Hilfe der Dialektik zu einem systematisch geordneten Ganzen zu verbinden, bildete einen geraden Gegensatz zu der griechischen Philosophie. Hier bildete sich die Philosophie in, mit und durch das öffentliche Leben, das Vaterland, die Kunst, und verbreitete sich darum über alle Zweige des menschlichen Könnens und Wissens. Die Scholastik dagegen wuchs in einer wilden und wüsten Zeit empor, unter einem rauhen Himmel, bei kräftigen und gemüthvollen, aber rohen Völkern, einsam, verlassen von Kunst und Leben. Die Werke des griechischen Geistes waren ihr kaum den Namen nach bekannt; sie war ein Kind der Armut und Entfugung, der Klosterdübel. Nichts desto weniger liegt in ihr eine tiefe Bedeutung. Obgleich die Schriften der S. abtrotzend in ihrer Form sind, viele beschränkte Ansichten und nur haltungslose Systeme enthalten, so gibt es unter ihnen doch mehrere große Denker, wie Erigena, Anselm, Rascelin, Abälard, Alexander von Hales, Albertus Magnus, Thomas v. Aquino, Scotus, Occam (s. b. a.) u. X., deren Schriften Goldkörner enthalten, die anzufuchen die neuere und neueste Zeit sich nicht genug bemüht hat. Auch aus ihrer Dialektik (s. b.),

b.), welche sie auf die höchste Stufe brachte, läßt sich Vieles lernen. Was aber die Hauptsache ist, so bildet die Scholastik die große Uebergangsperiode der Philosophie aus der alten in die neue Zeit. Wie das Mittelalter unter der sinkern Herrschaft der Hierarchie und seinen rühnen Versuchen gegen dieselbe, unter der Kraft der Charaktere, der Tiefe der Gemüther, dem eisernen Wesen in Verfassung, Gesetz, Sitte etc., unter seinen weltlichen und geistlichen Orden, seinen Kreuzzügen, seinem Ritterthum, seinen Gemeinheiten, Corporationen etc., die Keime zu der spätern neuern Zeit pflanzte, deren Anfang die Entdeckung von Amerika, die Erfindung der Buchdruckerkunst, des Schießpulvers etc. bezeichnet, so entwickelten sich unter der herrschenden Scholastik, gleichsam dem Mittelalter der Philosophie, die Keime der neuen Philosophie, die wir durch die Reformation (s. d.) allgemalig hervorbereiten sehen. Obgleich daher, in so fern die Philosophie unter der Herrschaft der Scholastik, die mehr eine Kunst zu philosophiren, als ein System war, nicht weiter gefördert wurde, jene aus derselben wenig Gewinn ziehen kann, so erscheint sie doch groß und ehrwürdig durch den Kampf, in welchem die Vernunft ihre Rechte gegen die Hierarchie geltend zu machen suchte. Die S. zeigt uns in dieser Hinsicht eine Reihe verschiedener Charaktere. Einige äußerten ihre Zweifel schäutern u. demüthig und leiteten mit großer Kenglichkeit die kaum begonnene Untersuchung auf den kirchlichen Lehrbegriff zurück. Andere wurden von den heftigsten Zweifeln gemartert und erschöpften, mit sich selbst entzweit, ihre Kräfte in leeren Floskeln und Epsilonfingigkeiten, um sich zu beruhigen. Andere besaßen Stärke, sich freier zu äußern und wolkten Ueber sich selbst, als ihre Ueberzeugung opfern. Aber die Zeit war noch nicht gekommen, wo die Eisdecke der Hierarchie brechen sollte. Befangen von ihren Fesseln sehen wir (u. darin liegt die große Schwäche der S.) die Scholastik sich der Natur entfremden, und ihre Welt bios auf logischen Axiomen und Gedankenkonstruktionen aufbauen, und ihre Wissenschaft blieb daher ein leeres Spiel. Die Geschichte der Scholastik läßt man am sichtlichsten in vier Perioden zerfallen. I. Periode. Vom Anfange der S. im Weltalter Karls des Gr. bis zu Ende des 11. Jahrh.; oder die Periode der theologischen S. oder des herrschenden Realismus. Die Quellen der Philosophie sind die Ibern des Christenthums, des Aristoteles, wenige Bruchstücke des Plato, die Neuplatoniker und Kirchenväter. Vorzüglich berühmt waren hier Peter von Pisa, Paul von Brigas, Hilber von Carthagna, Adelmann, Beba Venerabilis, Johann Scotus, Erigena, Peter Gerbert, Hilbert von

Chartres, Anselm (s. d. a.) u. I. Die Hauptgegenstände des Unterrichts waren Grammatik, Rhetorik, Musik, Geometrie, Arithmetik, besonders Dialektik, wobei man vorzüglich die angeblichen Augustinischen Schriften von der Dialektik und den Kategorien des Porphyrios Einleitung in das Organon des Aristoteles, Cassiodorus Uebersetzung der Dialektik und Boethius Auszug aus der Schrift des Aristoteles zu Grunde legte. Man grübelte nicht bloß über Begriffe, sondern auch über Epiben und Buchstaben, schrieb und disputirte selbst auf Strophen, oft mit der Faust. Selbst Zeitgenossen schüldern das Unwesen mit den härtesten Farben. II. Periode. Von dem Ende des 11. Jahrh. bis zur ersten Hälfte des 15. Jahrh., oder Kampf des Nominalismus und Realismus (s. d.). Roscellin (s. d.) erregte durch seine auffallende Lehre von der Dreieinigkeit und seine Kezerien in der Dialektik große Bewegungen und erhielt den Namen Vater der Nominalisten. Seiner Behauptung, daß die allgemeinen Begriffe (Unverfallien) keiner Realität entsprechen, trat def. Wilhelm von Champeaux entgegen. Ferner traten in dieser Periode auf: Abelard, Petrus Venerabilis, St. Bernhard, Gilbert, Hugo v. St. Victor, Petrus Lombardus, magister sententiarum genannt, Robert von Mellin, Richard, Manus, Joh. von Salisbury (s. d. a.) u. I. III. Periode. Vom Anfange des 15. Jahrh. bis zum 14. Jahrh., oder Aristotelische Scholastik. Die 1209, als die Quelle vieler Kezerien, verbannten Schriften des Aristoteles, entsprachen dem Geiste der Zeit zu sehr; als daß sie nicht bald wieder aus der Uebung vorgezogen werden sollten. In sich fein, spitzfindig und dunkel, durch schlechte Uebersetzungen noch dunkler und knosloser, zogen diese Schriften die Zeitgenossen an und wurden bald der Abgott derselben. Vorzüglich war die Logik des Aristoteles ein Hauptgegenstand und die größten Denker suchten ihren höchsten Ruhm darin, seine Schriften zu commentiren. Eine besondere Gestalt gewann in dieser Periode die Philosophie noch dadurch, daß die durch Hierarchie weniger benutzte Philosophie der Araber (s. d.) Einfluß auf das Abendland gewann und bald eine Verschmelzung der Aristotelischen und Arabischen Philosophie herbeiführte. Doch erhielt sich Aristoteles in so hohem Ansehen, daß Gabriel Biel behauptete, wenn auch die Evangelien verloren gingen, so würde man an Aristoteles Ethik genug haben. Vorzüglich zeichnete sich Avicenna, Al. Gazel, Averroes, Moses Raimondides, Alexander von Hales, Vincent Bellovarensis, Albertus Magnus, Bonaventura, Thomas von Aquino, doctor universalis et angelicus genannt, Duns Scotus;

aus, Herb. Metast., Franz Raynold, Ramundus Eulus (s. d. a.) u. A. als S. aus IV. Periode. Vom Anfang des 14. Jahrh. bis zum Untergang der Scholastik, oder bis zum Uebergang nicht des Nominalismus über den Realismus. Wilhelm von Decan (s. d.) hatte den Muth, sich für den Nominalismus zu erklären, welcher viele Verfolgungen auszuhalten hatte. Er wirkte sehr wohlthätig auf die Erregung seines Zeitalters, indem er die philosophische Untersuchung mehr auf das Innere oder Geistige leitete, und abschloß sich ihm; Mehrere, als wie Johann Puritanus (s. d.), außerdem vertheidigten den Realismus, doch mit sinkendem Erfolge, Walter Burleigh Thomas von Straßburg (s. d.) u. A. Ferner zeichnete sich aus Franz Suarez (s. d.) u. A. Endlich war die Zeit gekommen, daß man das Dichtende der S. immer allgemeiner und tiefer empfand; die Gemüther sehnten sich nach einer bessern Wissenschaft, und eine allgemeine Freude regte sich, als mit dem Ende dieses Zeitalters die klassische Literatur wieder das Haupt erhob. Mit dem Anfang des 16. Jahrh. regten sich überall neue Kräfte, die Baco von Verulam auf eine bessere Philosophie leitete. Die Scholastik endete mit der Reformation und der Wiederherstellung der Wissenschaften (s. d.), obgleich sie noch lange Anhänger fand, und vorzüglich in katholischen Schulen u. bei den Jesuiten S. noch jetzt die herrschende Philosophie ist. Schriften: Geschichte des Verfalls der Wissenschaften etc., aus dem Engl., Göttingen 1802; Endw. Bloes, De causis corruptarum artium in seinen Werken, 2 Bde., Basel 1555; Winder, De scholastica theologia, Tübingen 1614; Tribbeckovius, De doctoribus scholasticis etc., Gießen 1665; Thomassin, De doctr. schol., Leipzig 1676; Bruder, De natura, indole et modo philos. schol., von Oberlein, Natürliche Theologie der Scholastiker etc., 8pp. 1813, 2) (Kirchw.), s. unter Jesuiten.

Scholästikos (gr.), so v. w. Scholasticus.

Scholästisch, 1) schulmäßig, schulgerecht; 2) spitzfindig, geklägelt.

Schola Frisonum (Ecclesia S. Michaelis de Saxia), Kirche in Rom, welche auf Karls d. Gr. Befehl zum Unterricht der Friesen im Christenthum bestimmt wurde; sie steht noch.

Scholibet (Boel.), so v. w. Schatte, gemeine.

Scholem lechem (hebr.), Grußworte bei den Hebräern: Friede (sei) mit Euch!

Scholets (Maarent.), so v. w. Scholens.

Scholäßen (Lit.) s. unter Scholien.

Schölken (v. gn., Lit.), 1) kurze Erklärungen über einen Schriftsteller in der-

selben Sprache geschrieben, in welcher die zu erklärende Schrift abgefaßt ist. Besonders sind solche S. über griechische Schriftsteller, und hauptsächlich über Dichter; ihre Verfasser (Scholasten, Scholiographen), deren Namen und größtentheils unbekannt sind, waren eigentlich Grammatiker, welche ihre Bemerkungen an den Rand ihrer Handschrift schrieben (woher es auch kommt, daß oft S. in den Text übergingen), was besonders mit Homeros geschah, seitdem in Alexandria sich Schulen gebildet hatten, in denen die Erklärung der Klassiker die Hauptsache des Unterrichts war. Neue S. waren aber nicht allein über Mythologie, Geographie, Geschichte und andere Zweige der Alterthumwissenschaften, sondern auch Wort- u. Spracherklärung und besonders Hindeutungen auf verschiedene Lesarten und Ansichten anderer berühmter Grammatiker enthalten sie; sie citiren oft Stellen aus andern Schriftstellern und behaupten sie wichtig für Fragmentsammler, wie wohl man ihnen nicht zuviel trauen darf, weil die Scholasten viele Stellen nur aus dem Gedächtniß niederschrieben u. die Ordnung der Wörter unwillkürlich veränderten, auch andere gleiches oder ähnliches bedeutende Wörter statt der gelesebenen setzten, andere auch sehr verläßt und verstümmelt wieder gaben. Auch hinsichtlich ihrer Gelehrsamkeit sind die Scholasten nicht sehr zu empfehlen und ihre Erklärungen (besonders die über Benennung geographischer Gegenstände) haben oft nur historischen Werth; oft beschäftigten sie sich zu viel mit Etymologien und vergaßen darüber die Erklärung des Schriftstellers. Eine sehr schwache Seite der Scholasten ist besonders die Sprache, an Pindarismen und Solcicismus ist in den S. gewöhnlich kein Mangel. Oft finden sich die S. mehrerer Gelehrten vermischt; dies geschah, indem die Schüler zu den S. ihrer Lehrer die ihrigen fügten, daher man auch oft in demselben Scholion widersprechende Ansichten verbunden findet, wenn nämlich der Schüler von der Erklärungsart des Lehrers abgehen zu müssen glaubte. Die S. aus den verstorbenen Büchern wurden erst im Mittelalter gesammelt, nachdem nach Constantinopels Eroberung die griechischen Gelehrten sich nach Italien geflüchtet hatten; um diese Scholien; Sammlungen machten sich besonders Zacharias Calliergi (s. d.) und Marcus Marurus verdient; auch bildete sich eine eigene Schule zu diesem Zweck, der Eustathius eine Zeit lang vorstand. Von den Scholasten über Homeros sind bekannt Claudius Didymus (die S., welche wir unter dessen Namen noch haben, sind andere), Dorotheios, Eustathios, I. Dzeres, der villosorische Scholast (s. d. a.) u. a. in den einzelnen Codices noch zer-

strenge. Schätzbar sind noch die S. über Aristophanes, Aristoteles, Apollonios Rhodios und Epiphros; geringer die S. über die Tragiker (Aeschylus, Sophokles, Euripides), Pindaros und Theokritos, von keinem Belang die zu Kallimachos (vgl. J. M. Schladenius De praestantia et usu scholiorum Graecorum in poetas, Wittenberg 1732). Zu prosaischen Schriftstellern gibt es weniger S., sie sind alle aus neuerer Zeit; schätzbar sind die über mehrere Schriften Platons, die aus vorzüglichsten Handschriften gesammelt in J. K. Th. Anecdota graeca, Nürnberg 1798 (S. 1—74), stehen und vollständiger von Dan. Kuhnlenius (Scholia in Platonem, Leipzig 1800) zusammengetragen sind; unbedeutender sind die S. zu Thukydides, Aristoteles, Lukianos, Aristides, Dionysios Thras, Demosthenes, Epiktetes u. a. Ueber römische Dichter haben wir wenige S., man kann indes hierher die Commentarien des Servius, Jun. Philargyrius, Valerius Probus und Claud. Donatus über die Gedichte des Virgilius rechnen. Aco u. Pomp. Porphyron (s. b.) schrieben S. über Horatius, und neuere S. über denselben Dichter machte Cruquius bekannt; Mel. Donatus über Terentius, Placitius Eutadius über den Statius; wer sie S. zu Persius und Juvenalis geschrieben hat, ist unbekannt. Späterhin schrieb man auch S. zu den Rechtsbüchern des Justinianus, die nachher für die Basilika (s. b.) aus Neue zusammengestellt wurden. 2) Dann auch überhaupt so v. w. Anmerkungen, die man zur Erklärung eines Schriftstellers schreibt, so besonders Obervleins (s. b.) Scholia in libros V. T. poeticois, Rosenmüllers (s. b.) Scholia in V. T. u. s. w. (Lb.)

Scholllographen (Liter.), s. unter Schollen.

Schollen (v. gr., lat. Scholium, Plur. Scholla), 1) Erklärung über einzelne Stellen, Wörter u. eines Schriftstellers, s. Schollen; 2) (Math.), in mathematischen Lehrbüchern die Bemerkung, welche zu einer Definition, einem Lehrsatze oder einer Aufgabe hinzugefügt wird, um auf eine etwa abwaltende Schwierigkeit, oder auf den Weg, wie man zu etwas gelangt sei, oder auf eine Anwendung des Aufgesuchten im praktischen Leben aufmerksam zu machen, oder eine literarische Nachweisung zu geben. Das deutsche Anmerkungen, drückt es völlig aus u. S. ist nicht mit Corollarium (s. b. 4) zu verwechseln. (Mil.)

Schollen, das schwache Anschlag der Wellen gegen ein Schiff, wenn der Wind sich dreht, oder wenn die Fluth seiner Richtung entgegen steigt.

Scholle, 1) ein unregelmäßiges, durch Zerbrechung entstandenes Stück, doch nur vom Eise und der Erde gebäulich; 2) Encyclopädi. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

Grund und Boden, als Gegenstand der Bearbeitung, besonders im Gegensatz der geistigen Arbeiten und Bekreibungen, daher an der S. hängen, nur auf irdischen Gewinnen bedacht sein.

Scholle (Zool.), 1) (pleuronectes Lin.), Gattung aus der Familie der kumpffstrahligen Keschlosser (nach Goldfuß der Schmalstische), ausgezeichnet vor allen Fischen (ja vor allen Wirbeltieren) durch unregelmäßigen Körperbau; die Augen stehen auf einer Seite (vor oben wenn das Thier schwimmt, bei einigen bloß rechts, bei andern bloß links), welche auch stets dunkler gefärbt ist, die Brustflossen sind selten gleich, die beiden Seiten des Mundes nie; der Körper ist sehr zusammengebrückt, die Rückenflosse geht über den ganzen Rücken, die Afterflosse fast über den ganzen Unterleib. Aufenthalt: auf dem Grunde des Wassers (wegen Mangel an Schwimmblase), selten höher. Gegenstand einer bedeutenden Fischelei um des Fleisches willen; sie geschieht mit Netzen und Grundscharen. Entweder theilt diese Gattung in platessa (Flunderstichole), hippoglossus (Faltstichole), rhombus (Rautenstichole), soles (Zunge), monochirus und rochirus; Goldfuß nur in achirus, soles, rhomboides u. platessa. 2) Gemeine S. (pl. platessa), wird bis 1½ Fuß lang; 16 Pfund schwer, oben aschgrau, braun und orange marmorirt, hat 6 Höcker auf dem Kopfe, sehr zarte Schuppen, sehr beliebtes Fleisch, knabtet sich in der Nord- und Ostsee häufig, kommt im Februar und März an die Küsten, um zu laichen, wird unter dem Namen rigaische Butt, frisch-geräuchert oder marinirt, Handelsgegenstand. Am besten schmecken die S. in Butter gebraten oder mit einer Sauce und sind dann ein gesundes und wohlschmeckendes Nahrungsmittel. (Wr.)

Schollenhne (Geogr.), Dorf im zweiten jerschowischen Kreise des preussischen Regierungsbezirks Magdeburg, an der Havel, hat Dorfgräberstein, Schiffsahrt, Fischerei und 470 Ew. Dabei ist der Schollenhner See, ½ Meile lang, ½ Meile breit und vermittelt eines Grabens mit der Havel verbunden.

Schollen (Zool.), machen nach Oken unter dem Namen Sechseckfische eine Gattung der Fische aus u. sind getheilt in die Sippen: Keim-, Geschlechts- und Lungen-S.; zu der ersten gehören die Sippen: Samen-S. (Gatt. chaetodon) und Eier-S. (Gatt. stromatous); zur zweiten die Sippen: Nieren-S. (Gatt. pleuronectes), Sechseck-S. (Gatt. zeus) und Sechseck-S. (Gatt. ooryphaena); zur dritten endlich die Sippen: Ader-S. (Gatt. gasterosteus) u. Lungen-S. (Gatt. scomber). (Wr.)

Schol.

Schollenhäpfer (Bool.), so v. w. Steinschneider, Schwarzzeihler.

Schöllera, 1) (s. *Roth. Hayne*), Pflanzengattung nach F. X. Schöker, Aufseher der Leprakrankheit der Brädergemeinde zu Parby, benannt, aus der natürlichen Familie der Ericaceen, zur 1. Ordnung der 2. Klasse des Linn. Systems gehörig, aus mehreren, sonst zu Vaccinium gezählten Arten gebildet. Am bekanntesten: s. *oxyococcus*, niedliche, im Torfmooren Deutschlands und des nördlicheren Europas, zwischen dem Torfmoos wachsende Pflanze, mit fadenförmigen, kriechenden, röhrliehen Stängel, kleinen, eiförmigen, oben glänzend grünen, unten grauen, immer grünen Blättern, überhängenden, röhrlieh weißen, auf purpurrothen Stielen stehenden Blüten, ziemlich großen, purpurrothen, hängenden, stark, aber angenehmen sauren Beeren; 2) (s. *Roth.*, s. *Microtea*; 3) (s. *Willd.*), s. *Heteranthura*. (Su.)

Schöllia (s. *Jacq. Fil.*), als Pflanzengattung nicht anerkannt, sondern in ihren Arten meist unter *Hoya* (s. d.) gestellt.

Scholden (Seogr.), so v. w. Kowgolen. **Scholt**, so v. w. Volt.

Scholper (Bool.), so v. w. Scharbe, gemein.

Scholz (Joh. Martin Augustin), studirte Theologie, war Begleiter des General Wern von Minnoll auf dessen Reise in Aegypten, seit 1821 Professor der Theologie zu Bonn. **Schriele**: *Curas criticae in historiam textus Evangelicorum*, Hefelberg 1820; *Reise in die Gegend zwischen Alexandria u. Parosionum, die libysche Wüste, Ewo, Aegypten, Palästina und Syrien* 1820 und 1821, Leipzig. 1822; *Biblisch-kritische Reise in Frankreich, der Schweiz, Italien, Palästina und im Archipel* 1818 — 1821, nebst einer Geschichte des Textes des neuen Testaments, ebend. 1823; *Die Schriften des neuen Testaments übersezt, erklärt und in biblisch-kritisches Einleitungen zu den einzelnen Büchern erläutert*, 4 Theile, Frankfurt a. M. 1829; *Novum Testamentum graeco*, 1. Theil die Evangelien enthaltend, Leipzig 1831. (Md.)

Schomädu (peguan. Rel.), d. h. der goldene Tempel in Pegu, einer der berühmtesten bei den Birmanen.

Schomberg, 1) (Ferdinand, Graf von), geb. 1653 zu Paris, stammte von einer teutschen Familie Schönberg, die aus dem Rheinischen sich nach Frankreich gewendet hatte, als Karl von S., der Vater Ferdinands, unter König Karl IX. eine Abtheilung teutscher Truppen dahin führte. S. trat mit dem 17. Jahre in Kriegsdienste, nachdem ihm sein Vater die Herrschaft Rantens gekauft hatte, wovon er den Titel führte u. socht unter dem Herzog von Mercoeur in Ungarn, wo er mehrmals Gelegenheit hatte sich auszuzeichnen. Bei

seiner Rückkehr nahm er, da sein Vater gestorben war, den Titel Graf von S. an. 1608 als Lieutenant des Königs in Roussin stützte er die sich daselbst entsponnenden religiösen Streitigkeiten, ging als Gesandter nach England, 1616 nach Teutschland, wo er die Truppen ward und selbst nach Paris führte. 1617 und 1618 diente er in Piemont gegen die Spanier. Er ward von Richelieu Anfangs zurückgesetzt, jedoch 1625 wieder zum activen Dienst gezogen und Marschall von Frankreich; 1627 vertrieb er die Engländer von der Insel Rhé, schlug Buckingham, belagerte und eroberte Rochelle, diente 1629 wieder mit französischen Hülfsvölkern in Piemont, zeichnete sich bei Suza aus, wo er verwundet wurde, nahm Vigneroi an und zwang den Herzog von Savoyen die Belagerung von Casal aufzuheben. 1632 bekämpfte er als Oberanführer die Unruhen in Languebec, gewann die Schlacht bei Casselnaudary u. nahm dabei den Herzog von Montmorency (s. d.) gefangen. Zum Danke dafür ernannte ihn der König zum Gouverneur von Languebec, doch ward er bereits im nämlichen Jahr. **Schriele**: *Relation de la guerre d'Italie*, Paris 1690. 2) (Karl, Herzog von), geb. 1601 zu Rantens, Sohn des Vorigen, diente unter seinem Vater in Languebec und Pottou ward bei Suza und Perlas verwundet, führte den Namen Herzog von Paluys, zeichnete sich 1632 bei Rouvroy aus, wo er schwer verwundet wurde, empfing den heiligen Geistesorden, erhielt das Gouvernement von Languebec, schlug 1636 die Spanier bei Leucate und später bei Roufflon, ward Marschall von Frankreich u. nahm 1642 Perpignan. Mit dem Tode Ludwig XIII. verlor er das Gouvernement von Languebec und befehlt nur den Titel als General-Lieutenant dieser Provinz bei, als Entschädigung empfing er das von Metz und ward Obrist der Schweizer. Genöthigt den Oberbefehl über die Armee in Catalonien zu übernehmen, nahm er auch 1648 Tortosa, ward aber zurückgerufen und farb. von den Geschäften zurückgezogen, 1656 in Paris. 3) (Friedrich Herrmann von), geb. 1619 im Elbeschen, stammend von einem andern Zweige dieses Hauses, verlor jung seine Eltern, kam unter Vormundschaft des Kurfürsten, nahm zeitig Kriegsdienste und war schon im 16. Jahre mit bei Nordlingen; er socht unter Ranau bei Nordhausen. Die Confiscation seiner Güter durch die Kaiserlichen bewog ihn in Dienste des Prinzen von Oranien zu gehen. 1650 ging er nach Frankreich, zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten vortheilhaft aus und ward General-Lieutenant der flandrischen Armee, 1661 socht er glücklich gegen die Spanier, welche Portugal erobern wollten u. zwang sie

Im 1688 zum Frieden und zur Krönung des Kaisers Leopold I. 1672 kämpfte er eben so kühnlich in Catalonien, empfing 1675, obgleich er Protestant war, den Marschallstab von Frankreich und ging sehr bald nach den Niederlanden, wo er 1676 Westrich entsetzte. 1685, veranlaßt durch den Widerruf des Edicts von Nantes, ging er an den Hof des Kurfürsten von Brandenburg, der ihn zum Staatsminister u. Generallieutenant ernannte. Doch hielt er nicht lange aus, sondern folgte dem Prinzen von Oranien 1688 auf dessen Forderung nach England, wo er 1690 in einem kühnen Reitergefecht am Boynewick blühte. (M.)

Schomerling (Bohl.), so v. w. Wachholderbeere, s. unter Drossel.

Schömlauer (Weinb.), eine Art Ungarwein (s. d.).

Schönrom (bibl. Geogr.), so v. w. Samaria.

Schon (Gramm.), 1) Überbium der Zeit, sowohl von vergangenen Handlungen, wo es so v. w. bereits ist (das Schauspiel ist schon vorüber), als auch von gegenwärtigen, wo man doch eine andere Handlung als vorhergegangen denken muß (er ist schon hier); 2) besonders im Wunsch gebraucht, mit der Bedeutung, daß andere Beschäftigung und Hülfe vorüber sein möchte, um zu dem Gewünschten zu gelangen; 3) so v. w. gewiß, sicher; 4) in Verbindung mit ob (obchon, wennschon) gebildet zu den Einschränkungspartikeln (obgleich, wiewohl), und steht dann auch getrennt (ob ich schon ein Heer wider mich rühret x.), und auch ohne ob (muß ich mich schon kümmerlich befehen x.). (Lb.)

Schonen, 1) durch Behutsamkeit vor Verletzung und unangenehmen Empfindungen bewahren; 2) nicht so streng mit Jemandem verfahren, als man wohl könnte; 3) sparsam in Bezug auf etwas sein; 4) (Jagdsw.), das Wild gar nicht, oder nur in geringter Menge erlegen, um für künftige Zeit einen bessern Wildstand zu haben; 5) das was getödtet werden könnte am Leben lassen; 6) ehemals sich schonen etwas zu thun. (Fch.)

Schonen, 1) (Geogr.), Landschaft in Schweden, an den Sund, die Dänie, Pommern, Smöland und Blekinge grenzend, hat 187 QM. mit 280,000 Ew., ist nördlich etwas gebirgig, sonst aber fruchtbar an Feld- u. Gartenfrüchten, bringt ferner Sand-, u. Kalkstein, Knaun, Holz, Hausvieh, auch Störche und Nachtigallen (beide nur hier in ganz Schweden), wird bewässert vom Rhöna, Selga u. a. Flüssen und zerfällt jetzt in die Länd Christianstadt und Ralsund. 2) (Wsch.). S. gehörte schon in der frühesten Zeit zu Schweden u. kam 800 an Dänemark, indem König Perot es seiner Tochter Thora, welche dem Dänenkönig Reg-

ner vermahlet ward, als Wittigst mitgab. Nachmals entstand zwischen den alten u. neuen Besitzern ein Kampf um die Herrschaft über das Land, bis endlich König Ewen (s. d.) gegen das Ende des 10. Jahrh. (in welcher Zeit auch das Christenthum durch Bischof Nithinger in S. eingeführt wurde) sich genöthigt sah, es den Schweden zu überlassen. Doch eroberte es Dänemark wieder und bald wurde es dem Grafen von Holstein um eine Summe von 6000 Mark Silber verpfändet. Die Bedrückungen der Holsteiner nöthigten S. Klage bei Johann, Graf von Schleswig, zu führen; dieser rief ihnen die Verpfändungssumme zu zahlen und sich so frei zu machen; da aber dazu keine Aussicht war, so ließen sie bewaffnet über die Holsteiner her und erschlugen sie ihre Pfandsucht zu Ragnus II. (s. d.), König von Schweden. Wie dies die Holsteiner erfuhr, traten sie den Schweden das Recht auf S. um 70 000 Mark ab. Durch einen gütlichen Vergleich wurde es jedoch (1260) an Waldemar III. (s. Dänemark, Gesch.) abgetreten, wornach es die Dänen bis 1688 besaßen; in demselben Jahre wurde es zwar durch den Westfälischen Frieden (s. d.) an Schweden nebst andern Provinzen u. Inseln abgetreten; ihr Besitz wurde jedoch 1676 durch einen Einfall wieder gestört, wiewohl nur auf kurze Zeit, denn theils durch die Schlacht bei Ralsund (1677), theils durch den Frieden (1679) kam es an Schweden zurück. Eben so wenig glückte den Dänen ein 1709 gemachter Einfall und der Friede 1720 theilte es den alten Besitzern wieder zu. (Fr. u. Lb.)

Schonenfahrer (Gew.), in Hamburg eine seit dem 15. Jahrh. zum Handel und besonders zum Heringsfang errichtete Gesellschaft, deren Mitglieder verschiedne Aemter befüßen und ausschließlich einige Corporationen der Stadt verwalteten können. S. Kraut (Bot.), prunanthos muralis, s. unter Prunanthus.

Schongau (Geogr.), 1) Landgericht im Starkreis (Baiern), hat 20 QM., 17,000 Ew., sehr gebirgiges, ärmliches Land, mit geringem Feldbau, bedeutender Viehzucht. 2) Hauptstadt am See, hat könlgl. Schloß, 3 Krankenhäuser, Salzledesteige, Wachsweiche, 1250 Ew., welche musikalische Instrumente fertigen. Schong-tien-su, so v. w. Peking. Schöningen, Dorf im Landgerichte Mainberg des Unter-Rheinkreises (Baiern), hat 570 Ew. und eine Fabrik von Mohlfarben, die aufgezeichnete Waaren liefert.

Schongzeit (Jagdsw.), so v. w. Geschlossene Zeit.

Scholsche (Wammelsche, Wammelsche, Hängeohr, Pferdew.), schlechtes Ohr, ein höheres Grad der weiten Ohren,

Ohren, die S. sind zu tief angefetzt und daher zu weit von einander enifernt und die Schwäche der Muskeln läßt sie gleich den Gelschren hängend herabfallen.

Schöoblat (Geogr.), 1) Fluß in dem nordamerikanischen Staate Maine, macht zum Theil Grenze mit New-Braunschweig und nimmt den Passamaquoddy auf. 2) 3 Seen in demselben Staate, deren Abfluß jenen Fluß bilden.

Schooner (Schoner, franz. Golette, engl. Schooner), ein zweimastiges Fahrzeug von 100 und mehr Lasten, lang und schmal, dessen man sich vorzüglich in West-Indien zum Handel bedient. Sie haben am großen Mast ein Giessegel und am Fockmast ein Gaffelsegel, vor demselben aber eine Dreifackel (s. d.) und ein paar dreieckige Segel auf dem Bugspriet; zu denen noch kleine Raafsegel über den erstern an beiden Masten kommen, um bei leichtem Winde den Gang des Schiffes zu beschleunern.

Schoon, Jans (Anton), geb. 1655 zu Antwerpen; st. 1726 in Wien; ging sehr jung nach Rom u. wurde später Hofmaler des Kaisers Leopold I. in Wien; lebte jedoch die längste Zeit in Düsseldorf.

Schoonhoven (Geogr.), Stadt im Bezirk Rotterdam des niederländischen Souvernements Süd-Holland, ist gut befestigt, liegt am See, hat 2500 Ew., die viel Silberarbeiten, Tabakspfeifen, Kupfergeschäfte machen, Lauchfang treiben.

Schooreel (Johann), geb. 1495 zu Schooreel, einem Dorfe bei Alkmar, einer der berühmtesten Maler der niederländischen deutschen Schule. Er lernte die Kunst zuerst bei W. Cornelis, dann bei dem bessern J. Cornelis in Amsterdam, der ihn wie einen Sohn liebte und seine Tochter zur Frau versprach. Nun ging S. zu Joh. Mabuse nach Utrecht, von da nach Köln, wo er von einem Geistlichen Unterricht in der Architektur erhielt, nach Straßburg, Basel, Nürnberg, wo er bei A. Dürer gern länger geblieben wäre, wäre dieser nicht ein so eifriger Protestant gewesen. Durch Steyermarkt ging er nach Venedig und von da, durch religiöse Schwärmerei getrieben, nach Jerusalem. Auf der Rückkehr verweilte er längere Zeit zu Rom, wo ihm Papst Adrian VI., ein Niederländer, die Aufsicht über das Belvedere übertrug, schlug den Ruf Franz I. von Frankreich aus, um nach Hause zu gehen, wo er seine Braut mit einem Andern vermählt fand. Traurig darüber verließ er seine Vaterstadt und ging nach Harlem, wo er eine große Malerschule bildete. Er genoß allgemeine Achtung und war zugleich Maler, Musiker und Dichter. Als ersterer zeichnet er sich durch treue und tiefe Auffassung der Charaktere, leuchtende Farben-

gebung und äußerst sichere und leichte Behandlung im Radiren aus und ist in neuen Zeiten zunächst wieder bekannt worden durch sein herrliches Gemälde: Die sterbende Maria, das früher im Besitze des Herrn Boiffere, jetzt des Königs von Bayern ist. Nie und nirgend ist die Vereinnigung von Tod u. Leben, gleichsam von gleichzeitigem Einschlummern hier und Erwachen dort, so vollendet dargestellt, als durch ihn im Antlitz der sterbenden Maria. S. st. 1562 zu Harlem. (Fst.)

Schoorisse (Geogr.), Dorf im Bezirk Dudenarde der belgischen Provinz West-Flandern, hat 8100 Ew.

Schoof (Anthropol.), 1) der Bug zwischen dem Unterleibe und den Schenkeln im Eigen und Kauern; 2) die Geschlechtstheile in dieser Gegend, besonders beim weiblichen Geschlecht; 3) die Vertiefung, welche bei einem Menschen im Eigen zwischen dem Unterleibe und den Schenkeln entsteht; 4) die Schenkel eines Eigenden; 5) das Innere, das Mittel eines Dinges; 6) (Schneiber), die Theile eines männlichen Kleidungsstückes, welche zu beiden Seiten des Schoofes (s. d.) am Leibe herabgehen, besonders wenn sie etwas faltenerich sind; ist das Kleidungsstück kurz, so heißen diese Theile die Schößchen; 7) (Fleischer), an einem Kinde das lappige Fleisch, welches sich noch unter den Lappen befindet; 8) (Ständer, Her.), diejenige Heraldfigur, welche entsteht, wenn man einen Plag des geständerten Schildes abgefordert darstellt, besteht also aus einer halben, aus der Oberdeck hervorkommenden schrägen Linie, welche an eine gegen diese gezogene halbe quere oder senkrechte Linie in des Schildes Mitte stößt und steht ordentlich in der rechten Oberdeck; 9) bildlich die innige Gemeinschaft von etwas, so: S. der Kirche.

Schoofbein (Anat.), so v. w. Schambein. S. bleie (Fischer), die zwei- und dreijährigen Weien.

Schoofball (Rechtsw.), der beim Erbrecht die und da noch gültige Vorzug der Ascendenten vor den Geschwistern und deren Kinder nach der alttestamentlichen Parodie: das Kind fällt in der Mutter Schoof.

Schoofzell, so v. w. Schwarzfell. S. hägel (Anat.), s. Venusberg.

Schoofhändchen (Zool.), s. Bologneser Hund.

Schoofjünger, der geliebteste Schüler eines Lehrers, oder Klient eines Söhnens, von dem Jünger Johannes Bergenommen, welcher als der geliebteste Jünger bei Mahlzeiten, namentlich bei der letzten Feier des Passahmahles, an Jesu Bruch, oder in seinem Schoofe lag.

Schoofknochen (Anat.), so v. w. Schambein. S. natter (Zool.), s. unter Natter. S. rippe (Fleischer), die mit Fleisch

Fleisch gewachsenen Stuppen, welche aus dem Schoose des Kindes gebauen werden.

Schoopstüd des Hästnoehens (Anat.), s. Schambeln.

Schoopstünde, so v. w. Kieblingsstünde, welche Jemand am liebsten begehrt und am längsten behaupten sucht.

Schoopwurpkrant, duplouram rotundosolium, s. unter Dupleurum.

Schoote, so v. w. Schote.

Schoot, hörner (Gew.), s. unt. Kell.

Schopenhäuer (Johanna, geb. Trofima), geb. 1770 zu Danzig, erhielt im Hause ihres Vaters, eines vortigen Senators, eine sehr sorgfältige Erziehung, und unternahm mit ihrem Vatten, dem Danziger S., eine Reise durch Neuschland nach Frankreich, England und die Niederlande. Seit der Besignahme Danzigs durch die preussischen Truppen (1795) lebte sie in Hamburg, von wo sie 1805 abermals nach Holland, England, Schwetland und durch den sächsischen Theil Frankreichs nach der Schweiz reiste. Sie besuchte München, Wien, Preßburg u. a. bedeutende Städte und kehrte nach Hamburg zurück. Nach dem Tode ihres Vatters ging sie 1806 nach Wimar, wo sie mit Schöe, Wieland, Bertuch, Fernow (s. d. a.) u. a. Dichtern und Literatoren in sehr angenehmen u. für ihre höhere Geistesbildung vortheilhaftes Verhältnissen lebte. In den Circeln, die sie, eine Freundin des geselligen Lebens, um sich zu versammeln pflegte, war jeder dazu geeignete Fremde ein willkommenes Gast. Kostlos bestrabt, sich zu bilden, nachdem sie sich schon in früher Jugend im Zeichnen geübt und sich besonders in der Miniaturmalerei unter der Leitung des berühmten Augustin in Paris vervollkommnet hatte, lernte sie von Fernow Italienisch. Die innigen Freundschaftsverhältnisse zu jenem geachteten Künstler, bewogen sie, nach dessen Tode, sein Leben zu schildern, Tübingen 1810. Zwei Jahre später gab sie ihre Erinnerungen von einer Reise durch England u. s. w. heraus, welche 1818 die 2. Auflage erlebte. 1817 schilderte sie ihre Reise durch das sächsische Frankreich bis Chamouney und 1818 die Ausflucht an den Rhein und dessen nächste Umgebungen. Das Talent einer leicht und anziehenden Darstellung offenbarte sich noch deutlicher in den festen Schilderungen ihrer Phantasie, besonders in den Romanen: Gabrielle, 2 Tle., Leipzig. 1819—21, 2. Aufl. ebend. 1826; die Lant, 2 Bde., Frankfurt. 1823; Sibonia, 3 Tle., Leipzig. 1823. Für ihre Kenntnisse in der Malerei und bildenden Kunst sprach das Werk: Johann von Eyck und seine Nachfolger, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1821. Von diesen Romanen und ihren in Almanachen zerstreuten Erzählungen ist neuerlich zu Leipzig 1831 eine Ausgabe in Taschenformat in 24 Bänden

erschienen, geziert mit dem Bildnisse der Verfasserin, die seit einigen Jahren Frankfurt a. M. zu ihrem Wohnsitz gewöhnt hat. (Dg.)

Schopf, 1) (Anthropol.), die in Büschel zu lassenden Haare auf dem Wirbel des Kopfs; 2) (Pferdw.), die den Pferden an der Stirn herabhängenden Haare. Sie abzuschneiden ist nicht rathsam, wenn sie nicht sehr lang sind. Besser scheid man sie in einem Schopfbande oder Klemen ein und steckt sie seitwärts an den Kopf gestellt unter, 3) (Zool.), auch bei manchen Vögeln die auf dem Kopfe in Form eines Büschels gewachsenen Federn; 4) (bot. Nomencl.), s. Coma 3; 5) (Forstw.), der Gipfel eines Baumes, daher Schopfbende eines Baumstammes, dasjenige, welches nach dem Gipfel zu ist; 6) ein Bündel oder Büschel weicher Dinge; 7) die als ein Büschel gewachsenen Haare auf dem Wirbel des Kopfs bei Menschen u. manchen Thieren; 8) (Pferdw.), die Wähnenhaare, welche auf die Stirn fallen; 9) verworrene, in einander gewachsene Zweige eines Baumes. (Pi. u. Fch.)

Schopfsente (Zool.), so v. w. Reihersente, s. unter Ente.

Schopfheim (Geogr.), 1) Bezirksamt im Ober-Rheinreise (Baden), hat 12,500 Gew. 2) Hauptstadt darin, an der Wiesen, hat lateinische Schule, große Drahtzieherei, Weichen, viele Wählen, Ketten, und Ringelschmiede (mit eigener Funst), 1150 Gew. Dabei der Schopfheimer See, abweisend Wiese, Ackerland und See, 1467 Fuß hoch liegend. (Wr.)

Schopfschuh (Zool.), so v. w. Soazlu.

Schopfig (bot. Nomencl.), s. Comous.

Schopflavendel (Bot.), Lavendula stoechus, s. unter Lavendula.

Schopflerche (Zool.), so v. w. Haubenlerche. S. ruppe, so v. w. Haubensuppe. S. raupt, behaarte Raupe, die auf dem 4. und letzten Ringel Haubbüschel haben, und meist in zusammengesponnenen Blättern leben; die Puppe macht ein dickes, aber weiches Gewebe zwischen Blättern; geben verschiedne Arten aus der Gattung larva.

Schopfschlag (Forstw.), so v. w. Ästerschlag.

Schopfstaub (Zool.), s. unt. Taube. S. vogel (cephalopterus Geoff.), Gattung aus der Familie der Schnabel (Ordnung der Sperlinge), dem Fliegen schnäppern verwandt; an der Schnabelwurzel stehen aufgerichtete, lange, sich nach oben ausbreitende, eine Art von Sonnenstrahl bildende Federn. Einzige Art: geschnäppter S. (s. ornatus, coracina cephaloptera), breitenweis in Sumpfwäldern Brasiliens. (Wr.)

Schopfer (jüd. Ant.), so v. w. Schöfer.
Schopfetim (bibl. Ant.), Richter
(s. d. 4).

Schopp, S.-setze (Hüttenw.), die
Wassseite eines Hohenstrat.

Schoppa (poln. Staatsw.), s. unter
Polen, S. 468.

Schoppe (Amalie Emma Sophie, geb.
Weisse), geb. 1792 auf der dänischen
Insel Fehmern. Seit 1811 Wittin des D.
Schoppe in Hamburg; Vorkseherin eines
Erziehungs-Instituts daselbst. Bekannt
durch zahlreiche Jugendschriften. Zu be-
merken: Abendstunden der Familie Gold,
Hamburg 1823; Bunte Bilder aus dem
Jugendleben, Leipzig 1827; 2. Aufl. ebend.
1830; Die Familie Ehrenstein, Hamburg
1825; Erzählungen aus der Gegenwart u.
Vergangenheit, Leipzig 1826, neue Aus-
gabe 1832; Neue Erzählungen und Wäh-
ren, Braunschweig 1826; Eugenie, Berlin
1824; Entz und Leber, Leipzig 1827; Die
Winterabende zu Sonnenfels, ebend. 1826;
Die Auswanderer nach Brasilien, Berlin
1828; Die glücklichen Tage der Kindheit,
Leipzig 1829; Märchenbibliothek, 2 Theile,
Berlin 1828; Neue Erzählungsabende zu
Sonnenfels, ebend. 1828; Die Pflegemut-
ter und ihre Pflegetöchter, Leipzig 1829;
Neue Schul- und Haushebel, ebend. 1829,
neue Ausgabe, Berlin 1832; Sonotora,
ebend. 1829; Khräa, ebend. 1830; Neue
bunte Bilder, Leipzig 1829; Nordische Sa-
gen, Heidelberg 1829; Leben Elisabeths
der Heiligen, Gera 1830; Der Bilder-
Saal, Berlin 1830; Festgaben, Leipzig
1830; Helmut und Maria, ebend. 1830;
Der kleine Lustgarten, Berlin 1830; Iduna,
Leipzig 1831; Die französische Fibel, ebend.
1832; Sagenbuch, Berlin 1832; Maria
oder Liebe bildet, Leipzig 1832. (M.)

Schoppen, 1) (Bauw.), so v. w.
Schuppen; 2) ein hohles Gefäß, eine Sei-
te; 3) in Ober-Lothringen ein bestimmtes
Maß flüssiger Dinge, gewöhnlich 2 oder
3 Maß (s. h.), hält an pariser Cubitoll
in Frankfurt a. M. 23, in Straßburg 19
oder 24.

Schopper (Zool.), so v. w. Baumianfer.

Schopromais (Baarenf.), eine Sorte
offinlicher Schnupftücher, es sind gewöhn-
lich 7 in einem Stüde.

Schosa[schäl] (Geogr.), s. unter
Saiten 1). Schorberr, Hüttenort im
Districte Holzminnen des Herzogthums
Braunschweig, hat große Schlachte (für
weißes Pöhlglas), nebst einigen Zocher-
geschütten und 300 Ew.

Schoren, 1) (Schiff.), die Stützen
oder Stetten, womit das Schiff während
des Baues auf den Stapel aufrecht erhal-
ten wird. 2) (Wasserb.), breite Pfähle,
welche am Rande der Deiche und Dämme
eingeschlagen werden, um sie gegen das Ab-
spülen des Wassers zu schützen.

Schorerde, so v. w. Schorerde.

Schorf, 1) (Metz.), so v. w. Seind (s.
d. 1); 2) (Wasserb.), ein Bündel Stroh
oder Schilf. Schorsen, ein größerer
Haufen Schilf.

Schorf-hobel, so v. w. Schorfhobel,
s. unter Hobel.

Schorzig (Deichb.), von der grünen
Dassung eines Deiches, wenn sie an ein-
zelnen Stellen durch das Wasser ausge-
spült ist.

Schorzgaß (Geogr.), ein Quellenfluß
des weißen Rheins (s. d.).

Schorndorf (Geogr.), 1) Oberamt im
Jarkreise (Württemberg), hat gegen 4 Q.M.,
27,000 Einw., viel Berg und Wald, doch
auch Acker- und Weinbau, Viehzucht. 2)
Hauptstadt darin, an der Rems, hat einige
Befestigung, Schloß, 3800 Ew., welche
Ranchester, Ladal u. dgl. fertigen, guten
Weinbau treiben. (W.)

Schornestein, 1) (Bauw.), ein Ka-
nal, welcher den Rauch aus Kaminen, Kam-
inen u. anderen Feuerungskästen durch das
Dach des Gebäudes abführt. Man mauert
den S. gewöhnlich von Ziegelsteinen; die
von Holzwerk und mit Lehm ausgeklebten
sind feuergefährlich und in den weißen
Ländern mit Recht verboten. Der Theil
des S., welcher über das Dach hinaus-
geht, heißt der Schornsteinkraaken, der
im Gebäude befindliche Theil, die Schorn-
steinröhre, und der trichterförmige An-
satz, welchen man den S.en über einem
offenen Feuer, z. B. über Herden gibt,
heißt der Mantel. Die Weite des S.
richtet sich nach der Größe des Feuers,
welches unter demselben angemacht wird,
sie beträgt also ungefähr 15—20 Zoll ins
Quadrat, und wenn man dem S. die Ge-
stalt eines länglichen Biercyls gibt, wel-
ches bequemer für die Schornsteinsfeger ist,
nimmt man von der Weite etwas weg und
legt es der Länge zu, so daß der Durch-
schnitt denselben Querschnitt hat. In
Kächen, wo mehrere Feuerstellen angebracht
sind, gibt man dem Rauchfang unten eine
bedeutend größere Weite, oder wölbt die
ganze Decke nach dem Rauchfange zu, da-
mit der Rauch, ohne sich zu sehr zu kofen,
in den S. gelangen kann. In neuerer Zeit
hat man für Dessen S.e angelegt, welche
im Dichten nur 9 Zoll ins Quadrat weit
sind, sie müssen mit besondern Röhren ge-
reinigt werden, da sie der Schornsteinsfeger
nicht besahren kann. Wenn in dem unteren
Theile des S. Fleisch geräuchert werden
soll, so mauert man Räucherballen
ein, auf welche die Spiße mit dem Flei-
sche gehängt werden. Auch mauert man
eiserne Balken ein, in welche die Spiße ge-
legt werden; immer muß dies aber in einer
solchen Höhe geschehen, daß die Feuerkanten
nicht etwa das Fleisch erreichen. Da der
Rauch

Rauch im Aufsteigen immer eine runde Säule bildet, so gibt man dem S. an auch eine abdeckige oder runde Gestalt; dies hat zugleich den Vortheil, daß sich weniger Rauch ansetzt und die Rauer des S. schneller erwärmt wird, also der Rauch leichter in die Höhe steigt. Der Bau einer runden Esse wird freilich kostspieliger und mühsamer, wenn man nicht bogenschnurige Ziegelsteine bekommen kann. Runde S. verlangt man auch weit leichter durch Wärfen, auch nehmen sie weniger Raum ein als eckige. Damit nicht Regen und Schnee durch den S. gerade zu auf die Feuerstätte fällt und damit auch die Röhre des S. nicht zu sehr ausgekühlt wird, schleift man denselben, d. h. gibt ihm an manchen Stellen eine schiefe Richtung, welche jedoch noch der Regel nicht über 45 Grad betragen soll. Doch hat man auch S., welche ein Stück horizontal geschleift sind und doch dem Rauch gut abführen, wenn das darunter befindliche Feuer einen guten Zug hat. Ist der Winkel groß, in welchem der S. geschleift werden soll, so müssen zwei schräge Balken, Tragehölzer, Schleifbalken, errichtet werden, auf welche man Bretter legt, damit der S. darauf ruhen kann. Da wo der S. zwischen dem Balken des Daches hindurchgeht, werden Wechsel (s. d.) eingelegt, an welche man die Schleifbalken lehnen kann; zugleich dienen aber auch die Wechsel dazu, die Last des S. zu tragen zu helfen, indem man einige Schichten über dem Wechsel so mauert, daß die Hälfte des Steins auf dem Wechsel ruht. Das Schleifen der S. dient zugleich auch dazu, um dieselben in gehöriger Symmetrie über das Dach hinauszuführen zu können. Ueber das Verhältnis der Weite des S. in seiner Länge hat man ganz entgegengelegte Regeln aufgestellt, und dem S. entweder überall gleiche Weite gegeben oder ihn in der Mitte bauchig gemacht, oder in der Mitte eingezogen, oder oben weiter gemacht, als unten. Als die beste Einrichtung hat sich jedoch bewährt, wenn der S. unten weiter und oben etwas enger ist. Damit ein S. den Rauch gut abführen kommt es darauf an, daß das Gleichgewicht der Luft am untern und obern Ende des S. aufgehoben wird. Dies geschieht zunächst dadurch, daß die Luft im untern Ende durch den Rauch oder das Feuer erwärmt und ausgehohlet wird. Es muß man unter dem S. oder vor der Feuerstätte frische Luft genug vorhanden sein, welche die leichte Luft in den S. drückt und hebt. Es wird dies leichter von statten geben, wenn die obere Luftsäule nicht zu schwer ist, also wenn der S. oben nicht weiter, sondern enger ist. Doch darf auch das obere Ende der Luftsäule nicht zu leicht sein, wie dies in B. dann geschieht, wenn die Sonne in den S. scheint, denn sonst

lehnt sich diese Luft nach unten aus und die Luft, welche den S. oben umgibt und nicht so sehr erwärmt sein kann, strömt in den S. ein und der Rauch wird niedergedrückt. Wegen dieses Uebel schützt ein auf dem S. angebrachter Hut. Unter dem S. darf aber auch nicht ein Gegenzug der Luft Statt finden, wie dies in Küchen bisweilen durch Thüre, Fenster und Gassenstein verursacht wird. Häufig ist auch der Wind die Ursache, daß ein S. den Rauch nicht gut abführt; dies ist dann der Fall, wenn der S. nicht im Stebel, sondern an der Seite des Daches hinaufgeführt ist, wenn sich ein niedriges Haus neben einem höheren, oder ein niedriger Echornstein neben einem höheren befindet; wehet nun der Wind gegen das Dach und gegen den höheren Gegenstand, so kößt er sich, geht zurück und treibt den Rauch in den S. hinein. Wegen dieses Uebel hilft eine Veränderung des S., oder auch ein kleines Gatteldach von Dachziegeln, dessen eine Seite gegen den höheren Gegenstand zugewendet sein muß; ferner eine sogenannte Dreh- oder Schirmklappe. Diese ist von Eisenblech, hat die Gestalt einer halben Kugel, oder auch eines Kalkens, ist auf einer Seite offen und dreht sich um eine Spindel, welche mit einer Fahne versehen ist, so daß sich die Öffnung der Klappe vom Winde abwärts dreht. Ferner gibt man dem mit einem Hute oder Dache bedeckten S. Seitenöffnungen. Ferner macht man ein Kreuz von hartem Blech, welches in der Mitte einen Absatz hat, so daß der schmälere Theil in den S. paßt und denselben in 4 Fächer theilt. Oben hat das Kreuz einen Deckel u. der obere Theil bekommt noch eine Umgebung von Blech oder von Steinen. Nicht selten raucht es deshalb in einem Gemach, weil der Rauch von 2 Oefen in denselben S. geführt wird; dann kann man sich bisweilen dadurch helfen, daß man eine dünne Scheibwand, Bauge, in dem S. anbringt, so daß der Rauch des einen Oefens den andern nicht im Aufsteigen hindert. Wegen Feuergefährlichkeit sollten S. so gebaut werden, daß die Ziegel auf das Viertel gelegt werden; sind die Ziegel nur auf das halbe Viertel gelegt und der Rauch im S. ist in Brand gerathen, so kann so eine Esse leicht zuspringen. Um den brennenden Rauch schnell auszuschicken ist das beste Mittel 1/2 oder 1 Pfund Schwefel unter dem S. anzuzublen. Noch besser aber ist es, wenn in der Esse ein Schieber von Blech oder eine Fallthüre von Blech angebracht wird, womit man dieselbe verschließen kann, wenn sie in Brand gerathen ist, um so den Luftzug abzuschneiden u. das Feuer zu löschen. Diese Schieber und Fallthüren können auch dazu benützt werden, um Küchen und Kammer

vor dem Eindringen der kalten Luft zu schützen, wenn das Feuer ausgegangen ist. Essen, bei welchen die Stigel auf die halbe Elle gelegt sind, können ohne die geringste Gefahr ausbrennen und man reinigt sie gewöhnlich dadurch, daß man den Rauch abschließl. andrückt. 2) (Gesch.). Die Alten; Griechen wie Römer, hatten keine S.e in ihren Wohnhäusern; zwar hat man sie bei der Heilung der Stuben u. übrigen Feuerung als nothwendig vorausgesetzt, allein es gibt keine Nachweisung darüber. Die Kapnoböche (Rauchfang) war nicht ein besonderer Bau, sondern vermuthlich ein Loch in der Decke, durch welches der Rauch zog; es konnte verschlossen werden. Sonst nahm der Rauch wohl auch seinen Weg durch die Fenstern, besonders bei ärmern Leuten. Weil jedoch dadurch dem Rauchen in den Zimmern nicht ganz vorgebeugt werden konnte, so suchte man das Holz durch Bekleidung mit Desfesen dahin zu bringen, daß es überhaupt weniger rauchte. Auch erstet man die Desfen noch jetzt in Italien durch Kohlenbeden. Das Nichtvorhandensein der S.e in den Gebäuden der Alten erstet man deutlich aus der Warnung des Vitruvius, daß man keine Gemälde in den geheizten Zimmern aufhängen sollte; weil sie sonst der Rauch verderben würde; und es ist bekannt, daß das atrium beständig voll Rauch war, der aus den anliegenden Zimmern drang u. die Thymeliden veränderte (daher imagines fumosae). Die erste zuverlässige Nachricht von S.en ist vom Jahre 1847 u. sie fanden sich zuerst in Ober-Italien. 3) (Landw.), so v. w. Broderfang. 4) (Kohlenbr.), der leere Raum, der in der Mitte des Mehlens gelassen wird, damit beim Ausbrennen des Mehlens ein Luftzug dadurch entsteht. (Fek. u. Lb.).

Schornsteinfeger, jänstige Handwerker, welche das Reinigen der Schornsteine besorgen, indem sie in dieselben hinauf kriechen, den leichten Ruß mit einem Besen abkehren u. den Stanzruß mit einer eisernen Schorre abtragen. Die ersten S. kamen aus Savoyen und Piemont nach Deutschland, wo sich Anfangs die Bergleute mit dem Reinigen der Essen beschäftigten, ehe die S. als ein besonderes Handwerk aufkamen. Jetzt stehen die S. unter genauer politischer Aufsicht und die Meister oder Herren werden von der Obrigkeit angestellt, welche ihnen einen gewissen Bezirk anweist, wo sie das Reinigen der Essen in bestimmten Fristen besorgen müssen. (Fek.).

Schornsteinfeger, Krebs (Med.), s. unter Krebs (Med.).

Schornsteinfegermaschine, eine Maschine zum Reinigen der Schornsteine, sie besteht aus einem langen Stiele, an welchem oben 2 Schenkel befindlich sind,

die durch eine Feder auseinander gehalten werden und durch einen Kloben und eine Schnur mehr zusammengezogen werden können. In den Schenkeln sind scharfe Büchsen angebracht. Die Maschine kann nur bei geraden Schornsteinen angewendet werden und ist auch der Zerbrechlichkeit sehr ausgesetzt. S., Steinruß, der Ruß (s. d.), welcher sich in Schornsteinen ansetzt, er besteht theils aus Stanzruß, theils aus leichten trocknen Theilen von geringem Zusammenhang und wird nur als Düngungsmittel gebraucht. (Fek.).

Schornstein-schwalbe (Zool.), so v. w. Rauchschwalbe, s. unter Schwalbe.

Schorpe (Zool.), so v. w. Scorpione.

Schorp-fisch, so v. w. Scorpion, s. unter Stropp.

Schorr-erde, so v. w. Schorreerde.

Schor-Steine (Patref.), so v. w. Belemniten.

Schorle (Geogr.), kleiner Nebenfluß der Jm, entspringt hoch im Thüringerwalde, am Rennkeig, ziemlich genau dem Punkte gegenüber, wo am südlichen Abhange die Schleiße ihren Ursprung hat, und macht bis zu ihrem Einflusse in die Jm, die Grenze zwischen dem weimarischen Amte Jmenau und dem schwarzburg-sondershäuserischen Amte Sehren. (Cch.).

Schörtomo (Jap. Gesch.), s. unter Japan.

Schosdorf (Geogr.), Dorf im Kreise Ehwenberg des preuß. Regierungsbezirks Plegnit, hat 2 herrschaftliche Schlösser und 1760 Ew.

Schöcker (Geogr.), so v. w. Schucker.

Schöf, 1) (Gärtner), so v. w. Schößling; 2) so v. w. Stockwerk; 3) (Bergb.), eingestürztes Gestein oder Gestein; 4) (Waffenl.), so v. w. Geschöß; 5) eine Schuß- oder Fallthüre; 6) eine Abgabe an die Obrigkeit; 7) im engeren Sinne, in den Städten eine Abgabe, welche zu den städtischen Angelegenheiten verwendet wird; 8) (Bot.), so v. w. Schößling.

Schößball (Landw.), so v. w. Kappe.

S., bank, eine Lehnebank, worauf mehrere Personen sitzen können. S., buch (Staatsw.), ein Buch, in welchem die Untertanen u. Grundstücke aufgezählt sind, von welchen Schöß (s. d. 6) u. 7) gegeben wird. S., böhne (Bergb.), s. Böhne 7). S., fall (Rechtsw.), s. unter Intestaterbfolge. S., faß (Braum.), eine große Kufe, in welche man das gekochte Bier laufen läßt. S., gerinne 1). (Mühlw.), so v. w. Gerinne 2); 2) (Mühlw.), bei Pochwerken die Rinne, in welcher das Wasser aus dem Pochtroge abläuft; 3) das kleine gepochte Erz, welches dieses Wasser bei sich mit fortführt. S., herren, s. unter Schottherren. S., jahr, die Lebenszeit, in welcher Menschen am meisten wach-

wach-

wachen. Stelle, 1) an Fuhrmanns- und Bauerwagen eine abgeordnete Beile- fang hinten oder vorn an dem Wagen von Stitter, oder Korbweert, in welche man allerlei Sachen thut, die man schnell bei der Hand haben will; 2) f. unter Post. S. -kraut (Bot.), *lysimachia vulgari-* s. f. unter *lysimachia*.

Schoßraupen (Zool.), zehnfüßige, meist grüne oder rothbraune gewirbte Rau- pen, mit gespaltenem Kopfe, hinter welchem 2 Auswüchse, wie Schößlinge stehen; die Puppe macht ein durchsichtiges Gewebe; von ihnen kommen Spinner.

Schoßreben (Reinb.), Rebem am Reinstock, welche, aus dem alten Holze hervorgewachsen, das erste Jahr nur Blät- ter, keine Trauben tragen.

Schoßregister (Pflanzl.), so v. w. Schoßbuch. S. -riegel (Bauk.), f. unter Gerüst 1). S. -rinne, eine kleine Rinne von Holzleim, welche man in den Ein- zelnen der Dächer neben Dachfenstern und Schornsteinen auf dem Dache anbringt. S. -steine (Petref.), so v. w. Bestimm- ten. S. -wurz; S. -wurz, (Bot.), 1) so v. w. *eberrante*; 2) *orythronium dens canis*, f. unter *Erythronium*.

Schoßsen, 1) bei Feib- und Garten- fruchten Stämme und Stengel treiben; 2) überhaupt schnell emporwachsen; 3) (Pflanz- l.), von Grundstücken, eine gewisse dar- auf bestehende Steuer (Schoß) geben.

Schoffer, Kugeln von gebranntem Thon oder Marmor, zum Spielen für die Kinder.

Schote (Zool.), 1) f. unter *Glycy- moria*; 2) so v. w. Fruchtschote, f. unter *Schreibmuschel* 2); 3) (bot. Nomenel.), f. *Siliqua*.

Schoten, 1) (Gärten.), die Samen- behältnisse der noch nicht zu völliger Reife gekommenen Erbsen (f. d. 2); 2) (gelbe S., Bot.), *lotus corniculatus*, f. unter *Lotus*; 3) (Kochk.), die letztern von ihren Schalen (Schotenschalen) gelöst; geben eine gute Zupost, allein, oder mit Wöhren, zu Fleischspeisen mit Fleischbrüh gekocht; werden um so mehr geschätzt als sie noch zart sind, am meisten also die in Mist- beeten gezogenen, am wenigsten die von Felderbsen. Vgl. auch Zuckerschoten und Erbsen 2). (Pi.)

Schoten (Seew.), Lane an den untern Enden der Segel, die deshalb Schotdrer- ner heißen, um jene anzuspannen. Sie sind theils einfach, theils doppelt und lau- fen wegen besserer Beweglichkeit beim Auf- holen, entweder unten oder oben, durch einen Scheidblock. Am großen u. Koch- segel befindet sich der Block oben am Segel und das eine Ende der Schote ist hin- ter dem Mast am Bord fest, da wo die Ecke des Segels bei seiner schrägen Ste- lung gegen die Richtung des Windes zu

sehen kommt; das andere Ende geht bei großen Schiffen durch ein dazu bestimmtes Loch (das Schotgat) in das Schiff, auf kleineren Fahrzeugen aber über den Bord hinaus. (Hy.)

Schotenartig (bot. Nomenel.), f. *Siliquosus*. S. -baum, der Johannis- brodbaum (f. d.). S. -born, S. -born- baum, 1) die Pflanzengattung *Mimosa* (f. d.); 2) nachte, *robinia pseudo- acacia*, f. *Algenbaum*. S. -botter (Bot.), *crisimum cheiranthoides*, f. *Crisinum*. S. -erbse, *pisum sativum*, f. *Erbsen* 2). S. -gewächse, die natür- liche Familie der Kreuzblumenpflanzen (f. d.). S. -klee, 1) *melilotus officinalis*, f. unter *Melilotus*; 2) die Pflanzengattung *Lotus* (f. d.); 3) gefingertes S., *dorycnium monopaliense*, f. unter *Dorycnium*. S. -lilien, die natürl. Pflanz- jenfamilie der *Juncen* (f. d.).

Schotenmuschel (Zool.), 1) so v. w. *Schreibmuschel*; 2) so v. w. *Vul- sella*. S. -muscheln (Petref.), Berkei- nerungen aus den Gattungen *Solen* (*Schrei- denmuschel*) u. *Vulsella*. S. -röhre (*sili- quaria*, Zool.), nach Lamarck Gattung aus der Familie der Röhrenwürmer; die Schale ist unregelmäßig gebogen und ge- wunden, der ganzen Länge nach gespalten. Art: schlangenartige S. (*s. angui- na*, *serpula* a. *Lin.*), selten, aus den in- dischen Meeren. (W.)

Schotenschalen (Gärten.), f. unter *Schoten* 2). S. -steine (Petref.), vers- kleinerte Fischhäute in Gestalt einer Schote. S. -stich (Seew.), eine Art Stich, um die Schoten an die Schotendrner zu befesti- gen. S. -tragende (Bot.), Ordnung der natürlichen Familie der Kreuzblumen- pflanzen, der Ordn. *Siliquosa* der *Tetra- dynamie* des Linn. Systems ganz entspre- chend, durch viel längere als breite, schwa- le, langgestreckte Schalen ausgezeichnet, mit den Gattungen: *arabis*, *turritis*, *chei- ranthus*, *brassica*, *sinapis*, *raphanus*, *cardamine*, *sisymbrium*, *crisimum*, *hesperis* u. a. w. S. -stiele, *hesperis matronalis*, f. unt. *Hesperis*. S. -wet- berich, *epilobium angustifolium*, f. unter *Epilobium*.

Schoter (Bot.), nach Denis ältestem natürlichem Pflanzensysteme die 2. Punkt seiner 10. Klasse Früchter, als Aderfrüchter, in die 4 Sippschaften Markt- bis Fruchtschoter und die 10 Sippen Zellen- bis Fruchtschoter zerfallend.

Schoterium (jüd. Ant.), 1) gewisse Kriegerleute, deren Geschäft war, das Volk vor der Schlacht anzureben, den Befehl zum Aufmarsch auszuthellen und aber die Kriegsjucht zu wachen. Sie waren Le- viten u. standen unter dem Feldherrn, von dem sie die Befehle bekamen. Um die Sol-

Soldaten auf ihre Ankommen aufmerksam zu machen, trugen sie Trompeten, in welche sie bliesen. In Friedenszeit waren die S. Richter und Beisitzer in Gerichten, nach And. auch Kasseher über die Sittlichkeit im Lande. 2) S. Genealogie. (Lb.)

Schotgat (Gew.), s. unter Schoten (Gew.).

Schot:henne (Bohl.), so v. w. Szwergo hahn.

Schötia (s. Jacq.), Pflanzengattung nach dem ehemaligen Hofgärtner zu Schönbrunn, von der Schot, benannt, aus der natürlichen Familie der Falschenpflanzen, mit regelmäßigen Corollen, zur 1. Ordn. der 10. Klasse des Linn. Systems gehörig. Merkwürdige Arten: s. speciosa, mit gefiederten, lebhaft grünen Blättern, zierlichen, traubenständigen, scharlachrothen Blumen, in Senegambien heimlich, wo die Samen als Speise gekocht genossen werden, in europäischen Gewächshäusern als Stierpflanze cultivirt. (Sm.)

Schott (Gewichtst.), so v. w. Karat 1), der aus Erden und Sanden ausgeworfene Schlamm.

Schott, 1) (Andreas), Jesuit, geb. zu Antwerpen 1552 (nach And. 1553), zu Löwen, wo er auf dem Colloquium castronso seine Studien begann, trat dort auch zuerst als Lehrer auf, von da ging er 1571 nach Douay und Paris, von wo aus er eine Reise durch Spanien machte und 1580 zu Toledo Professor der griechischen Sprache, 1584 aber Professor der Berechnung, Geschichte und griechischen Sprache an der Universität Saragossa wurde. Die Einnahme seiner Vaterstadt Antwerpen durch die Spanier nöthigte ihn zufolge eines früher gethanen Gelübdes zu der Gesellschaft Jesu zu treten (1586); er wirkte in Valencia Theologie und lehrte sie dann zu Bent. Nachdem er noch 3 Jahre in Rom als Lehrer der Berechnung jugebraucht hatte, kehrte er nach Antwerpen zurück und lehrte an dem dortigen Collegium wieder die griechische Sprache; s. 1629 (oder 1627, oder 1634). Von der großen Anzahl seiner Schriften heben wir folgende aus: Hispania illustrata, 3 Bde., Frankfurt 1570, Fol. (4 Bde. Frankfurt. 1608, Fol.); Tullianae quaestiones, 4 Bänder, Antwerpen 1610 (später kam ein 5. Buch hinzu); Bibliotheca Hispanica, Frankfurt 1605, 4. Ferner gab er heraus den Pomponius Mela, Antwerpen 1582, 4., die Briefe des Africanus und Origenes über die Geschichte der Casana, Augsb. 1602, die Werke des Bischofs M. Eusebius, Courmay 1611, des Basilus b. Gr., Antwerpen 1616, die Claphyra des Apollon, ebend. 1618, des Gregorius Thaumaturgos Metaphrase zum Prediger Salomons; (an 600) Briefe des Isidorus Pelusiacus 1623 und ins Lateinische überfetzt, Rom 1629;

über andere Schriftsteller schrieb er Commentare und Anmerkungen, so zum Cornelius Nepos, Frankfurt. 1609, zu des Ciceronis Controversiae, Paris 1606, Fol., zum Aurelius Victor, Antwerpen 1579, zum Valerius Flaccus. Auch mit der orientalischen Literatur beschäftigte er sich, er gab die Literae Japonicae der Jahre 1609 — 1612, aus dem Stalentinischen überfetzt, heraus, Antwerpen 1615, und des Ric. Trigantius Literae e regno Sinarum der Jahre 1610 und 1611, ebend. 1615. 2) (Franz), Bruder des Vor., geb. 1548, starb als Bürgermeister in Nürnberg 1622, seine Hauptschrift: Itinerarium Italiae, resque romanae, 3 B., Antw. 1600, 3. Ausgabe 1625; Itinerarium Germaniae, Galliae, Hispaniae, Köln 1620. 3) (Kaspar), geb. 1608 zu Königshofen in Franken, wurde Jesuit, ging im 30jährigen Kriege nach Sicilien und lehrte zu Palermo Moral u. Mathematik. Er kam dann zum Vater Richter zu Rom, genoß dessen Unterricht und kam dann nach 30jähriger Abwesenheit nach Würzburg zurück, wo er das Studium der Physik betrieb. Er starb dort von Protestanten, wie von Katholiken hoch verehrt, 1666. Hauptwerke: Hydraulica mathematica, Würzburg 1657, 4.; Magia universalis naturae et artis, 4 Bde., ebend. 1657 — 74; Magia physica curiosa, ebend. 1662, 2. Ausg. 1667 — 97, 4.; Magia chernica curiosa, Nürnberg. 1664, 4.; Cursus mathematicus, Würzb. 1661; Schola steganographica, Nürnberg. 1630, 4., u. m. a. 4) (Johann Karl), geb. 1672 zu Heilbronn, gelehrter Antiquar, s. als Königl. Bibliothekar in Berlin 1718; gebildet besonders durch den Umgang mit Spambheim, dessen Gesundheitssecretar. er auf seinen Reisen durch Frankreich und England war. Er schrieb: Explication d'une médaille enigmatique d'Auguste, Berlin 1711; Explication nouvelle d'apothéose d'Homere, Amsterdam 1714. 5) (Friedrich August), geb. 1780 in Leipzig, studirte ebenda, ward 1799 Magister, begann 1801 seine akademischen Vorlesungen, ward 1808 Wespereprediger, 1804 Frühprediger an der Paulinerkirche, 1805 außerordentlicher Professor der Philosophie, 1808 außerordentlicher Professor der Theologie, 1809 ordentlicher Professor der Theologie in Bitterberg u. Doctor der Theologie, 1812 ordentlicher Professor der Theologie in Jena, wo er zugleich die Direction des homiletischen Seminars leitete. Er bekennt sich zum System des vernünftigen Offenbarungsglaubens, welchen er mit eben so viel Licht u. Belehrsamkeit, als Kraft und Mäßigkeit in den neuern theologischen Streitigkeiten vertritt und sich dadurch auf den Dank seiner Zeitgenossen die gegründeten Ansprüche er-

erworben hat. Mit einem klüßlich-frommen Gemüth die ausgebreitetsten theologischen Wissenschaften verbreitend hat er besonders das Gebiet der Exegese, Dogmatik und Homiletik mit dem glücklichsten Erfolge bearbeitet und die Resultate seiner Forschungen, zunächst in seinen Vorlesungen, vorzüglich in folgenden Schriften niedergelegt: *Τέχνη ἑρμηνευτική*, quae vulgo integra Dionysio Halicarn. tribuitur, Leipzig 1804; *De natura et legibus dialogi scribendi*, ebend. 1805; *Novum testamentum graeco, e recon-sione Griesbachiana, nova vers. latina illust. etc.*, ebend. 1805, n. Aufl. 1811, neueste 1825; *Kurzer Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Anwendung auf die Kanzelberedsamkeit*, ebend. 1807, n. Aufl. 1815; *Epitome theol. Christianae dogm.*, ebend. 1811, n. Aufl. 1821; *Christlich-religiöse Reden an Sonn- und Festtagen*, ebend. 1811; *Philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik*, ebend. 1815, n. Aufl. ebend. 1828; (mit Bünzer) *Pentateuchus ex sermone hebr. in lat. transl. etc.*, Altona und Leipzig 1825; *Christliche Religionsvorträge* 2c., 2 Bde., Erfurt und Gotha 1819; *Commentar. in eos Christi sermones, qui de re-ditu ad iudicium etc. agunt*, Jena 1820; *Reinhardt's Vorlesungen über die Dogmas-tik mit Zusätzen*, 5. Aufl., Sulzbach 1824; *Zetschrift für Verdiger in Verbindung mit Rehdorf*, 3 Bde., Leipzig 1810; *Briefe über den Offenbarungsglauben*, Jena 1830; *Isagoge historico-critica in libr. novi foederis*, ebd. 1830; gab auch mehrere Pre-digtanmählungen heraus. (*Lb., Pr. n. Wth.*)

Schottelzen (Grew.), Bolzen, an dem einen Ende mit einem Kopf, an dem andern mit einem Spießfuß versehen.

Schotte, Handblende und Handwerk-ker, welche um ihr Gewerbe zu treiben im Lande umherziehen.

Schotte, 1) ein in Schottland Gebor-ner; 2) (Freim.), in mehreren Systemen Lehrer der mehr als die 3 Johannisgrade erlangt hat. Schon seit älterer Zeit bekann-ten in ganz Europa Baugesellschaften (s. d.), diese bildeten sich vorzüglich in Eng-land zu eignen Corporationen aus. Schon als Karl I. gefangen genommen war, be-zeugte dessen Partei die Bancorporatio-nen, zu den schon damals die angesehensten Männer, Bern u. A., gehörten und den Bund mehr vergrößerten, zu politischen Zwecken. Noch mehr war dies der Fall als Jakob II. 1688 England und später nach der Schlacht am Boyneflusse Groß-Britannien flüchtend verlassen mußte. Da ergriffen die Jesuiten, den als Führer der antipolitischen Partei alles daran lie-gen mußte, die Partei der Stuarts und mit ihr die des Papstes oder zu er-

halten, die Freimaurerei als Mittel und Mittelten in Paris den 4. Grad des Frei-maurerordens und der Vater la Halle nach Jakob II. selbst in diesen Grad auf. Zum Schutzheiligen ward der heilige An-dreas gewählt, und den Namen der schot-tischen Maurerei (auch Andreas-maurerei, im Gegensatz der Johannis-maurerei) erhielt jener Grad, aus denen bald mehrere (meist 3 neue) entstanden, deshalb, weil sich in Schottland noch die meisten Anhänger der Stuarts fanden. Als Sinnbild hatten sie den Dolch, da sie die Ermordung Wilhelms III. sich vorgesetzt hatten. Statt der blauen Farbe herrschte die rothe in den höhern Graden vor; in den höchsten auch wohl die grüne. Der zur Parabel benutzte Mythos vom erschla-genen Meister wurde in den Ritualen die-ser Grade benutzt und namentlich dem 4. Grad aufzunehmenden Schul gegeben, daß er den Meister erschlagen habe. Die Verbindung war jedoch gegen die öffentliche Meinung in Groß-Britannien zu schwach, Jakob II. starb darüber, ohne wieder ein-gesetzt zu sein. Die Jesuiten verfolgten un-terdessen ihre Zwecke unter der einmal aus-genommenen Maske und listeten unter dem Namen des Clermontischen Hochcapitels (s. d.) in Frankreich einen Centralpunkt und behielten die schottische Maurerei unter allerhand Formen und Graden ins Anwen-dliche aus. Auch über andere Länder such-ten sie die höhern Grade zu verbreiten. So kamen dieselben durch den Stuarth ge-nügte Briten nach England, wo sie jedoch nur wenig Eingang fanden, und wo unter dem Namen Royal arch nur ein höherer Grad existirt, so brachte Herr von Hund 1742, der in Paris die höhern Grade empfing, die schottische Maurerei auch nach Deutschland, wo schon früher von Schmet-tau 1741 die schottische Loge zu Hamburg gestiftet war und von Hund 1742 die Loge L'union zu Berlin gestiftet ward. Hund trug die alten Tempelherrn in die Maure-ri aber und nahm an, daß der Tem-pelherrenorden (s. d.) bei den Angriffen auf ihn durch Philipp den Schönen 1307, bei der Auflösung desselben durch Papst Clemens V. und nachdem der Großmeister Jakob Molay 1312 verbrannt worden wäre, sich durch einige nach Schottland geflüchte-te Ritter, die dessen Geheimnisse und wichti-geren Papiere mit sich geführt hätten, in der Stille und bis jetzt erhalten habe. Alles wurde daher in diesen 3 höhern Graden dem Mittelwesen nachgeahmt, Tracht, Na-me, Insignien waren rituellich. Noch und noch erlosch jedoch die Verbindung der Freimaurer mit den Jesuiten, indem theils die weniger mit dieser Verbindung vertrau-ten Obern abtraten, theils die Jesuiten die Freimaurerei gänzlich aufgaben, ja auf das

das festigste verfolgten. Nach diesem Bau-
 bilde nahmen, ihnen nachahmend, auch
 die andern von diesem abweichenden Sys-
 teme Deutschlands, hauptsächlich die Lan-
 deslöge und die Loge Royal York zu Ber-
 lin höhere Grade, die sie Schottengrade
 nannten, an und selbst das Schrödersche
 System (s. Schröder) führte Erkenntnis-
 tufen (s. unt. Freimaurerei) ein, die, wenn
 sie auch keine schottische Maurerei waren,
 noch sein sollten, doch eine höhere verborgene
 maurische Weisheit statuirten. Doch
 blieb auch die schottische Weisheit nicht ohne
 Widerspruch, so statuirte die englische Maurerei,
 genau genommen, keine höheren Grade
 und von mehreren deutschen isolirten Logen,
 namentlich von der Loge Archimedes zu den
 3 Reichbretern in Altenburg ist lebhafter
 Widerspruch dagegen erhoben worden. Auch
 die englische große Loge erkennt außer den
 Royal arch keinen höheren Grad an. Auch
 die Illuminaten, mischbräunliche und clas-
 sikantische und andere mit höheren Gra-
 den spielende Systeme bemächtigten sich der
 schottischen Maurerei und hatten verschiedene
 Schottengrade. (Fr.)

Schotte = Wuttabar (Baarent.), fei-
 nes, baumwollenes, ostindisches Gewebe
 mit goldenen Zeiselnbändern.

Schottel (Zufus Georg), geb. 1618
 zu Simbeck, Jurist, beschäftigte sich aber
 besonders mit dem Studium der deutschen
 Sprache. Er hatte den Herzog von Braun-
 schweig Anton (s. d. 17) Ulrich erzogen u.
 war zuerst braunschweigisch-lüneburgischer
 Kammer-, Hof- und Consistorialrath; s.
 1676. Seine vorzüglichsten Schriften sind:
 De singularibus quibusdam et antiquis
 in Germania juribus, Wolfenbüttel 1671
 (neue Ausg. Frankfurt 1673, übersetzt ebend.
 1700); Von den deutschen Hauptsprachen,
 Braunschweig 1668, 4.; Deutsche Vers. u.
 Reimkunst, Frankfurt 1656. Unter seinen
 wenigen poetischen Werken ist das merk-
 würdigste seine Elegie: Lamentatio Ger-
 manica expirantis, oder der Rympe
 Germania Todtsklage, Braunschweig 1640,
 4. Ungeachtet manchen Mängeln, besonders
 in rhythmischer Hinsicht, spricht aus dieser
 Elegie die Wärme eines edlen Gefühls.
 Sie ist zugleich ein Strafgedicht; denn in
 mehreren Stellen rügt er besonders die Nach-
 ahmerei der Deutschen. Andere poetische
 Versuche von S., s. B. seine Vorkellung
 des jüngsten Gerichts, eine ähnliche Vor-
 kellung der Hölle u. s. w., sind von ger-
 ringem Werthe. (Lb. u. Dg.)

Schotte, 1) (Seew.), in den Schiffen
 die hölzernen Bretwände, durch welche
 die verschiedenen innern Räume desselben
 abgetheilt werden, und die theils nach der
 Länge desselben gehen, theils es in die Quer-
 durchschneiden. 2) (Wasserbauk.). s. Auf-
 ziehschiffe. 3) (Landw.) so v. w. Wollen.
Schotten (Geogr.), 1) Amt in der

Provinz Ober-Oessen des Großherzogthums
 Plessen, hat gegen 7000 Ew. 2) Amtssitz,
 Stadt an der Ridda und am Bogenberg,
 hat 1700 Ew., darunter 100 Tuchmacher;
 die hiesigen Gerbetwörter sind gesucht. In
 der Nähe das Jagdschloß Killanscher Berg.
 3) Die Einwohner Schottlands (s. d.) (Als
 banisch in der Landessprache).

Schottenbruder (Klostergesch.),
 Mönch eines Schottenklosters (s. d.).

Schotten-gang (Bool.), 1) so v. w.
 Ringelgang, s. unter Gang; 2) so v. w.
 Baffaner Pelican.

Schotten-kloster (Religionsw.),
 Name mehrerer Klöster in Deutschland,
 unter deren ersten Chorherren vornehmlich
 Schotten waren, bekannt ist das S. zu
 Wien, zu Erfurt u. s. w.

Schott-herrn, 1) in Bremen Schuss-
 herren; die Aufsicht über das grobe Ge-
 schütz und das Zeughaus; 2) Schöbher-
 ren, die den Schöf einnehmen, Weisger
 bei der Schöfennahme.

Schottin (Karl), geb. um 1775 zu
 Heygendorf im Weimarischen; studirte zu
 Jena Medicin, reiste mit einem Grafen
 Reuß u. ließ sich darauf in Rößlich nieder.
 Er ist hauptsächlich als Naturforscher im
 Fache der Petrefactenkunde und als Ent-
 decker einer mächtigen Lager der wichtig-
 sten Versteinerungen unweit Rößlich be-
 kannt, worunter er auch Antropolithen (s.
 d.) zu finden behauptete. Die bedeutend-
 sten Naturforscher, u. a. Cuvier, leugneten
 dies, oder behaupteten vielmehr, daß die
 Knochen aus einer spätern Periode und
 nur durch Zufall unter die andern Kno-
 chen gekommen wären. Er schrieb: Neck-
 würdiger Fall einer aneurysmatischen We-
 nengechwulst, Altenburg 1822. Auch als
 Augenarzt ist er sehr ausgezeichnet. (Fr.)

Schottisch (Langl.), so v. w. Grossais-
 schottische Confession, s. Con-
 fessio scotica. S. Franzperlen
 (Baarent.), s. unter Franzperlen.

Schottischer Andreasorden, s.
 Andreasorden 2). S. Meister (Freim.),
 s. unter Höhere Grade.

Schöttisches, 1) (Baarent.), ein
 scharf gedrehtes Baumwollengarn, welches
 vorzüglich zur Stickerei gebraucht wird;
 2) buntes gekammtes Garn, wovon jetzt
 schottische Strümpfe gefertigt werden.

Schöttisches Schaf (Bool.), s. unter
 Schaf.

Schöttische Beuge (Baarent.), bunt
 gezackerte Beuge, so sch. Lasset, sch. Me-
 rino. sch. Zepplie u. s. w.

Schöttische Sprache (Sprachl.).
 Die Sprache, welche die Bewohner des
 Hochlandes sprechen (Bergschottisch), ist
 ursprünglich, weil die Schotten nebst den
 Irländern ein Volk sind, mit der Sprache
 Irlands von gleichem Stamm; beide ge-
 hören

hören zu der gälischen Sprache, die von den alten Goldwäskern (s. d.) gesprochen wurde. Nachmals wurde Irisch u. Schottisch einander unähnlicher, weil die auf den Bergen lebenden Schotten weniger Bildung annahmen und auch später erst eine Schrift erhielten; deshalb ist zwar die sch. Spr. im Verhältnis zur irischen weniger ausgebildet, aber auch desto reiner geblieben. Am reinsten und unverfälschten soll sich das Gälische auf der hebräischen Insel St. Kilda erhalten haben, deren Bewohner am wenigsten mit Fremden Umgang hatten; doch droht der dortigen Sprache den Untergang das Aussterben der Einwohner, und es bleiben nur zur Kenntniss der alten sch. u. Spr. noch wenige Uebersetzer im Osten u. a. Gedichten (davon eine Sammlung in 2 Bden., Edinb. 1776, und später eine neue daselbst 1804 erschien), das neue Testament, Edinburg 1787, Gebetsformeln (Form u. n'Urnuidheadh) vom Bischof John Garstwell, Edinburg 1567; herausgegeben (dies das erste in dieser Sprache gedruckte Buch). u. ein Katechismus, Glasgow 1760, 12., übrigg. Eine Grammatik (die auch das Irische enthält) ist von W. Shaw, Glasgow 1779; Stewarts Grammatik hat überfetzt und bearbeitet Chr. B. Aitwardt in Baters Vergleichungstafeln der europäischen Stamm-Sprachen, Halle 1822; J. Sinclair, Observations on the Scottish Dialect, London 1782 (dazu das Monthly Review, März 1782, zu vergleichen); Lexica, Gälisch und Englisch von Alex. W. Donald, Edinburg 1741, und W. Shaw, 2 Bde., London 1780, 4., das von dem Ausschuss der schottischen Gesellschaft in Schottland herausgegebene Dictionarium Scoto-Celticum, 2 Bde., Edinb. 1828, 4. Außerdem findet man Erklärungen alt-schottischer Wörter in den Glossarien, welche den unten angeführten Gedichtsammlungen beigelegt sind. Schottische (Gälische) Elemente finden sich in der Sprache der Insel Man (Manx genannt), doch sind sie durch Beimischung von Normannischen, Englischen und Wallisischen fast zur Unkennlichkeit gebracht; die Grammatik für diesen Dialect ist von John Kelly, London 1808, 4.; eine andere Mundart der Sprache ist die des Niederrheins in der Grafschaft Essex. In Süd-Schottland nahm man den nord-englischen Dialect an, und so wurde auch dem Französischen mittelbar auf das Schottische Einfluss eingebracht, wiewohl an das Germanische noch mehr Annäherungen blieben. Die Literatur der sch. Spr. ist nicht sehr reich, außer den oben angeführten bemerkten wir noch Gedichtsammlungen von Th. Ramsay, 4 Bde., London 1760, 12. (neue Ausg.) nach G. Bannatyne Sammlung, Edinb. 1770, 12.; v. D. Ford, 2 Bde., ebend. 1776, 12.; v. J. Winkerton, 2 Bde., London 1783; von Th. Miller, Halle 1794,

von Percy, Kircy, Mitson u. v. A.; die neueste von Adam Cunningham, London 1825. Die Blüthe der schottischen Dichtung war die unter Jakob I. bis Jakob V. damals dichteten Gavin Douglas (dessen Uebersetzung der Aeneis des Virgilius berühmt ist), Spenser, John Barbour (sein episches Gedicht Bruce zeichnet sich durch Lebhaftigkeit, Schönheit und Kunst aus), Bellenden, Dunbar, Henryson, Scott, Montgomery, D. Lindsay u. v. A. Die Gesänge wurden größtentheils mit der Harfe begleitet, und jedes Oberhaupt eines Stammes hatte gewöhnlich seinen Barben. Daraus waren die vorzüglichste beliebte Dichtungsart der schottischen Dichter. (Lb.)

Schottky (Jul. Maximilian), geb. um 1794 zu Rupp bei Pöppan, war seit 1815 Privatlehrer in Wien, 1821 Professor der deutschen Sprache und Literatur in Posen, später bis 1831 in Prag, jetzt in München. Schrieb: Deutsche Volkslieder mit ihrem Singweisen, Pesth 1819; Korzeit und Gegenwart, 9 Hefte, Posen 1825; Die Karolingerzeit oder der äufere Zustand, die Sitten und Gebräuche Prags u. Böhmens, Prag 1830; Paganinis Leben, ebend. 1830; Prag wie es war und ist, 2 Bde., ebend. 1830, 1832; Die Burg Karlstein nebst ihren Umgebungen, ebend. 1832; Münchens Kunstschatz, München 1833; Ueber Wallenfetns Privatleben, ebend. 1835. (Md.)

Schottland (Geogr.), 1) Königreich zur Krone Groß-Britanien gehörend, südlich an England, westlich und nördlich an das atlantische, östlich an das deutsche Meer grenzend, hat 1467 (nach And. 1441) (nach 1451) Q.M., meist gebirgiges Land, Küsten mit tiefen Einschnitten und Buchen (als: Frith of Forth, Frith of Murray, Frith of Tay, Frith of Dornoch, Loch Lomond, Loch Inchard, Loch Babel, Loch Earn, Loch Broom, Loch Kemish, Loch Linze, Loch Fine, Frith of Clyde, Solway frith u. a.), Berggebirge (Cap Kinross, Tarbet, Duncansby, Wrath, Row, Storr und Rue, Mull of Cantyre und of Galloway u. m. a.) und vielen Inseln (Gruppen Orkney, Hebriden u. a.); wird bewässert von den Flüssen Tweed, Spey, Clyde, Forth, Tay, Dee u. a., so wie von vielen Landseen oder Lochs (Lochmond, Ness, Ghil, Tay u. a.) und mehreren Kanälen (aledonischer Kanal). Das Hauptgebirge ist der Grampian (s. d.), die Leab. Pentland, Schilthills sind niedriger. Das Klima ist meist kalt; der Sommer ist in den Thälern sehr heiß und, obschon zu allen Zeiten es auf dem Gebirg kalt ist. Die Gebirge enthalten mehrere Metalle (Silber, Kupfer, Eisen, Blei), Steinkohlen, ferner tragen sie viel Holzgung mit viel Spelze. u. wenig Raubwild; die Gewässer haben viel und gute Fische

Stücke, der Färingsfang macht eine Hauptbeschäftigung der Küstenbewohner aus. Auch gibt es mehrere Mineralbäder. Der in-
 nern Beschaffenheit nach theilt sich das Land in Hoch- u. Niederland. Einw.
 rechnet man zu 2,370,000; sie sind theils
 englischer, theils irischer; die Sprache
 theils verborren englisch, theils norrisch, theils
 erisch. Die Hochschottländer (Berg-
 schotten) Nachkommen der alten Galedo-
 nier, sind stark, ausdauernd, lähn, tapfer,
 gastfrei, abergläubisch, haben eigene Sitten,
 Waffen und Kleidung (statt der Beinlader
 der 12—18 Ellen schmales Zeug um die
 Hüften gewickelt, der zugleich als Mantel
 des Rechts und beim Regen dient; kurze
 unter dem Knie gebundene Strümpfe);
 eben jene Eigenschaften haben auch die Nie-
 derländer, doch herrscht bei ihnen noch mehr
 Wohlhabenheit. Man beschäftigt sich
 mit Ackerbau, der an Getreide Ueberflus
 gibt, obson nur im Niederland die frucht-
 baren Thäler bebaut werden, Viehzucht,
 Jagd, Fischerei, Verfertigung von mancher-
 lei Gewebe und anderen Industriewaren,
 doch ist der Kunstfleiß dem von England
 noch lange nicht gleich; der Seehandel bes-
 chäftigt gegen 3000 Schiffe. Ihre Kir-
 chenverfassung ist die presbyterianische,
 doch gibt es auch Episcopalen, Dis-
 senters, Katholiken. Dem Stande nach
 gibt es Adel und Gemeine. Zum Parla-
 mente sind bis 1831 16 Pairs u. 45 Deputirte
 gesendet worden, Besondere Reichs-
 beamte sind der High Steward, Oberhof-
 meister, jederzeit der Kronprinz, der Groß-
 segelbewahrer, der Geheimsegelbewahrer,
 der Lord-Registrier u. m. a. Besondere
 Gerichte sind: der Court of Session, der
 Court of Justiciary, der Court of Exchequer
 u. s. w. Außerdem hat S. bei. Inkalten
 zur Beförderung der Wissenschaften
 (Universitäten zu Edinburgh, Glasgow,
 St. Andrews und Aberdeen), des Handels
 (schottische Bank, Handelsgesellschaften).
 Man theilt es in Süd-, Mittel- u. Nord-
 Schottland, jenes mit 426 Q.M., 18 Schi-
 ren, 1 Stewartry, das zweite mit 464
 Q.M., 8 Schiren, das letzte mit 525
 Q.M., 5 Schiren, 1 Stewartry. Hauptstadt Edin-
 burgh. 2) District auf der britisch- west-
 indischen Insel Barbadoes, vorzüglich gut
 bebauet. 3) So v. w. Schetland. (Nr.)

Schöttland (Gesch.). I. Von der
 Römerzeit bis zu Malcolin Can-
 more 1045. Die erste Geschichte S.s
 ist in Dunkel gehüllt, es läßt sich schwer
 ermitteln, wer die Bewohner waren, ob
 Scandinvier oder Galen. Sehr früh wan-
 derten aber gallische Stämme von dem Con-
 tinent herüber; an der Westküste finden sich
 sogar Spuren von germanischen Einwän-
 derern aus der ältesten Zeit. Die Römer,
 die schon zu Cäsars Zeiten Britanien
 kannten und dort Krieg führten, erwähnen

sch unter Julius Agricola, Kaiser Bedpa-
 sians Statthalter, 78 den Namen Galedo-
 nien (s. d.). Der Name Galedonier der
 zuerst bei Tacitus vorkommt, stammt nach
 Einigen von einem großen Waide, der das
 Land nordwärts von Stirling bedeckt, nach
 Andern von den gallischen Wörtern Gael
 Dou, d. h. Galen von Gebirge. Im
 Jahre 80 rückte Agricola in S. ein,
 wahrscheinlich bis zum Pass des Tay,
 verbaute gegen die wilden Bewohner eine
 Reihe Festungen und einen Grenzwall; die
 Galedonier trüben durch Zwietracht ge-
 trennt, verbanden sich endlich unter Cal-
 gacus, von den Schotten auch Cor-
 bred oder Gwallawg genannt, und
 betriegen nun gemeinschaftlich den Agricola,
 der sie 84 am Pass des Tay besiegte und
 10,000 Schotten tödtete. Agricola ging hier-
 auf wieder zurück. 121 erbaute Kaiser Ha-
 drian einen neuen Wall südlich von dem des
 Agricola, den die Galedonier überschritten,
 und das römische Gebiet jenseits verheerten.
 20 Jahre darauf erbaute Collins Urbicus,
 Statthalter des Antonius, einen andern
 Wall zwischen dem Forc und Clyde, doch
 half letzterer wenig, u. nach dem Tod des
 Septimus Severus, der die Galedonier 207
 tapfer bekämpft hatte, schloß sein Sohn
 Caracalla mit ihnen Frieden. Während
 eines Zeitraums von 70 Jahren hört man
 wenig von den Galedonien, doch während
 der Grenzkrig, immerfort. Zu Ende des
 4. Jahrh. erschienen die Picten (s. d.) wahr-
 scheinlich Abkömmlinge der Galedonier, und
 die Scoten (s. d.) wohl ein aus Irland
 ausgewandertes gallischer Stamm, noch
 ungebildeter als die Picten, in dem alten
 Wohnsitz der Galedonier. Als 430 die
 Römer Britanien verließen, fielen die
 Picten verheerend ein; vergebens suchten
 die Britten die Römer mehrmals um Hülfen
 an, und wandten sich endlich an die Sach-
 sen, welche die Picten zurücktrieben, aber
 sich der Herrschaft Britanniens bemächtigten,
 die Picten aber während den darauf fol-
 genden 200 Jahren im Saum hielten. Au-
 ßer kleinern Kriegen unter sich u. mit den
 angelsächsischen Ansehlern am Tyne, hört
 man um diese Zeit nur wenig von ihnen.
 Schon im 5. Jahrh. zeigten sich Spuren
 des Christenthums in S., aber erst in der
 Mitte des 6., als St. Columban (s. d.) aus
 Irland kam, um die Picten zu bekehren,
 wurde das Christenthum allgemeiner
 verbreitet; er stiftete das Kloster zu Iona,
 und seine Schüler, die sich Gutdeer (s. d.)
 nannten, fanden noch lange Zeit an der
 Spitze der kirchlichen Verfassung, widersetz-
 ten sich auch standhaft der Einführung der
 römischen Kirche. 881 rord der Färken-
 stamm der Picten aus, und der Scotenab-
 nig Alpin, sich auf sein Erbrecht beru-
 fend, nahm das Land in Anspruch, allein
 er

er wurde in einer Schlacht von den Pikten gefangen und enthauptet, aber 843 besetzte sein Sohn Kenneth II., der lange sein Volk vergebens zur Rache gegen die Pikten zu entflammen gestrebt hatte, dieses Volk, und verband Picten und Scoten zu einem Reiche. So wurde er der Stifter des Königreichs S. Dennoch war dies Reich sehr schwach, und die Herrscher best. von den Hebriden u. Orkadon (s. b.) verheereten die Küsten. Die Dänen (s. Dänemark, Gesch.) siedelten sich in der Nähe S., in Northumberland, an, und die Eifersucht der Angelsachsen verwickelte sie oft in blutige Kriege, und als Kettilan von England das Niederland von S. verheerte, mußte König Kenneth III. mit erniedrigenden Bedingungen den Frieden erkaufen, darüber unwillig stießen aber die Schotten mit dem dänischen Ansiedlern in Northumberland (unter König Knaff) verbunden 938 in England ein, wurden aber geschlagen. Trotz des Siegs übergab der König von England 944 dem Schotten Northumberland, mit der Bedingung, ihn gegen die Dänen zu schützen u. ihm lehnspflichtig zu sein; auf diese Anerkennung gründet sich der Anspruch der englischen Könige auf die Lehnsherrschaft über S. Das Bündniß des schottischen Königs mit den Angelsachsen, eroberte die Dänen, die von ihm an Krieg mit ihren sonstigen Verbündeten führten, und S. auf eine schreckliche Weise verheerten. Der König von S. besaß sehr wenig Macht, und selbst die Thronfolge war nicht bestimmt, obgleich Kenneth, der im 10. Jahrh. regierte, ein Gesetz gegeben haben soll, was den Thron dem ältesten Sohn des Königs zuscherte. Die Dänen machten immer neue Einfälle in S., konnten aber keine dauernden Ansiedlungen stiften, und selbst der große Kanut konnte, trotz seines Feldzugs 1017, S. nicht unterwerfen, und mußte den König Malcolm II. den Frieden auf die Bedingung der Lehnspflicht bewilligen. 1040 wurde König Duncan, Malcolms Enkel, von seinem Vetter Macbeth, einem der vornehmsten 5 Häuptlinge S., bei Bathgowar ermordet. Seine Söhne entflohen und Macbeth rief die Regierung an sich. Duncans ältester Sohn, Malcolm Canmore, unternahm mit Englands Hilfe von Cumberland aus, einen Einfall in S., eroberte das Niederland, besetzte Macbeth, der in einer Schlacht im Hochland ums Leben kam, u. besetzte den väterlichen Thron. II. Von Malcolm Canmore 1054 bis zur Abdächtelung des englischen Thrones durch Robert Bruce 1314. Malcolm III. Canmore, d. i. Großkopf, besetzte 1054 den väterlichen Thron, bewohnte Margaretha von England, Schwester Edgar Athelings (s. b.), br., von Wilhelm dem Eroberer vertrieben, bei ihm

Wohnung suchte. Es war auch in seines Schwager Edgars Angelegenheiten, daß Malcolm einen Krieg mit Wilhelm dem Eroberer anfang und 1071 England schrecklich verheerte, aber schon 1072 wurde Frieden geschlossen, auf die Bedingung der erneuten Lehnspflicht. Die häufigen Einwanderungen der Dänen und Angelsachsen hatten einen sehr großen Einfluß auf die Sittenverfeinerung der Schotten, Alle die mit der normännischen Herrschaft in England unzufrieden waren, fanden freundliche Aufnahme an Malcolms Hofe, die angelsächsische Sprache wurde in Nieder-S. allgemein verbreitet, so bildete sich allmählig eine Umwandlung der Sitten, die das Niederland und das Hochland zu Gegenständen machte, und Malcolm war es auch, der das Lehnswesen allgemeiner einführte. Das mit des Königs neuen Einrichtungen unzufriedene Hochland empörte sich, wurde aber von Malcolm besetzt, der einige der Aufseher mit dem Tode bestrafte. Als nach Wilhelm des Eroberers Tode 1087, Malcolm mit dessen Nachfolger, Wilhelm dem Rothem, einen Krieg wegen der Heiligung anfang, wurde er nebst seinem ältesten Sohn vor der Feste Alnwick erschlagen, 1093. Nach Malcolms Tode drangen wieder Unruhen in S. aus, sein Bruder, Donald Bane, der lange Zeit auf dem Exilien gelebt hatte, kehrte, von seinen Anhängern zurückgerufen, nach S. zurück, und verdrängte Malcolms Söhne. Bald aber fand ein anderer Mitbewerber in Malcolms unehelichen Sohn, Duncan, an, der sehr schnell Anhang gewann, als er aber bald durch Mordhand fiel, kam Donald auf kurze Zeit wieder zur Herrschaft, bis Edgar, Malcolms und Margarethens Sohn, von England unterstützt, den Thron besetzte; Donald farb im Gefängniß. Unter Edgars ruhiger Regierung befestigten sich seines Vaters Einrichtungen immer mehr, und die Vermählung seiner Schwester mit Heinrich I. sicherte den Frieden mit England. Auf Edgar folgte sein Bruder Alexander I. der einen Aufstand im Hochland glücklich dämpfte u. neue Kolonien unter die unruhigen Gebirgsbewohner führte. Der jüngste Bruder David I. der ihm auf dem Thron folgte, ist von größerer geschichtlicher Merkwürdigkeit, und seine Vermählung mit der Gräfin von Northumberland erwarb ihm große Schätze in Nord-England. Unter seiner Regierung vermehrten sich die Ansiedler stark, und erhielten das Uebergewicht in Nieder-S.; das Hochland hingegen hielt sich von ihnen frei und behielt seine alte Verfassung; es zerfiel in Clans, wovon jeder seinem eigenen Hauptling hatte, dem er allein gehorchte. David wurde nach dem Tode Heinrichs II., Königs v. England, in einem neuen Krieg mit Eng-

land verwickelt, indem er die Partei seiner Nichte Mathilde, der einzigen Tochter Heinrichs I., Wittwe des Kaisers Heinrich V., ergriff, und sie gegen Stephan von Blois, Sohn einer Tochter Wilhelm des Eroberers, zu schützen versprach; er fiel auch wirklich in England ein, wurde aber im August 1138 auf der Ebene Cottonmoor, in der sogenannten Standarten Schlacht (wohl sogenannt weil das Reichspanier der Engländer auf einem Heerwagen aufgezogen in ihr eine große Rolle spielte, und entschieden durch das Vorgeben eines Engländers, daß der Kopf, den er auf der Pike trug, der des Königs der Schotten sei) gänzlich geschlagen. Es kam ein Vergleich zu Stande, in welchem Davids Sohn die Besitzungen in England zur Lehn erhielt, dessen ungeachtet blieb aber David der Sache seiner Nichte zugethan, u. ihr Sohn Heinrich von Anjou Plantagenet, wurde von ihm unterstützt. Er starb 1149 und wurde ohne seine große Freigebigkeit gegen die Geistlichkeit noch mehr für das Wohl des Landes haben thun können. Sein Enkel, Malcolm IV., das Mädchen, ein schwacher Fürst, gab seine Ansprüche auf seine großen Besitzungen in England auf, wofür er die Grafschaft Huntingdon zur Lehn erhielt, was eine große Unzufriedenheit in S. erregte, und als Malcolm nachher in Frankreich unter Heinrichs Fahnenocht, brach eine Empörung unter dem Adel aus, die die Geistlichkeit nur mit Mühe dämpfte. Heinrich von England hatte in den ersten Jahren seiner Regierung seine ehrgeligen Pläne, alle brittischen Inseln unterwerfen zu wollen, nicht ausführen können, doch 1164 besiegte er Wales, und gründete 1172 seine Herrschaft in Irland. Wilhelm der Löwe, Malcolms Bruder, der seit 1165 in S. regierte, versuchte 1173 seine Ansprüche auf Northumberland gegen Heinrich II. von Neuem geltend zu machen, wurde aber 1114 bei Alnwick gefangen, u. konnte seine Freiheit nur durch bewährigende Bedingungen erkaufen. Er mußte Englands Oberherrlichkeit über S. anerkennen und dem König alle Festungen seines Landes abgeben. Richard Löwenherz aber schloß 1189 einen Vertrag mit S. dem er die erlangte Oberherrschaft für eine Summe Geldes zurückgab. Wilhelm erneuerte die Ansprüche auf Northumberland nach Richards Tode 1199 wieder, aber ohne Erfolg. Als sich Johann ohne Land 1214 mit seinen Ständen veruneinigte, schien dies eine günstige Aussicht für S.s Ansprüche zu sein, und Alexander II., Wilhelms Nachfolger, verband sich mit dem französischen Prinzen Ludwig der 1216 in England landete, mußte aber 1217 Frieden schließen, und der König von S. heirathete die Schwester Heinrichs III. von England. Die Ruhe des

Schottlands wurde erst durch innere Streitigkeiten gefährdet, die der König immer mit großer Härte bestrafte, so ließ er einst 400 Empörer, die ihm in die Hände gefallen waren, aufhängen, um das Geschlecht der Bösen anzujureten. Als nach Alexanders Tode 1249 sein unmündiger Sohn Alexander III. zur Regierung kam und Heinrichs von England Tochter zur Gemahlin erhielt, wurde ein neues Bündniß geschlossen, und der junge König entwich durch eine kluge Antwort Englands Lehnsforderungen. Mit Alexander begannen die Landbedrängnisse einer fürchtlichen Minderjährigkeit, die so sehr zur Verödung des Landes beitrug. Die Großen theilten sich in zwei Parteien unter denen das Geschlecht Gumpyn die Oberhand hatte, mit ihnen verbanden sich die Reichsverweser Robert Ross und Johann Balliol, die den König u. seine Gemahlin in Edinburg gefangen hielten. Der König von England kam zu ihrer Unterstützung, vertrieb die Reichsverweser und übergab die Verwaltung 1262 Geln der andern Partei 1256, doch die Gumpyns bemächtigten sich des Königs und seiner Gemahlin von Neuem, aber Heinrich, der mit einem Heere an der Grenze stand, stellte die Ruhe wieder her. Als Alexander selbst die Regierung übernommen hatte, fiel Halo von Norwegen 1261 in S. ein, um die Hebriden wieder zu erlangen, die die Norweger schon früher besessen hatten; er errang auch die Inseln Arran u. Bute an der Mündung des Clyde, doch sein Sohn Magnus trat sie 1266 gegen eine Geldsumme und jährlichen Zins wieder ab, und der Friede wurde durch eine Vermählung von Alexanders Tochter mit dem Sohn des Königs von Norwegen befestigt. Der Papst hatte immer umsonst versucht seine Macht in S. zu befestigen, denn die Könige hatten den Legaten immer den Eintritt in S. verweigert, und die Geistlichkeit abzuhalten gewußt, eine Stütze in Rom zu suchen, aber die Sittenverderbniß der Geistlichkeit und schwache Fürsten begünstigten im nächsten Jahrhundert Roms Herrschaft. Sehr unglücklich für S. war es daß Alexander III. 1286 kinderlos starb; seine Enkelin und Erbin, die Tochter der Königin von Norwegen, war noch unmündig; sie war schon vor ihres Großvaters Tod zur Nachfolgerin erklärt, und 6 Reichsverweser ernannt worden, aber die junge Königin, Margaretha, starb bei der Ueberfahrt von Norwegen auf den Orkneyen. Ihr Tod gerührte die Pläne Edwards I. von England, der beide Reiche durch eine Vermählung zwischen ihr und seinem Sohn vereinen wollte. Unter den vielen Thronprätendenten, die nun alle ihr Erbrecht auf den erledigten Thron geltend machen wollten, hatten die Nachkommen der

Älter des Grafen David von Huntingdon, des Bruders Wilhelm des Löwen, die nächste Erbanprüche. Sie bestanden aus dem Antheil der ältesten Tochter Johann Balliol's, dem Sohne der zweiten, Robert Bruce, und dem der jüngsten, Johann Hastings; sie vereinigten sich dahin, Eduard I. König von England zum Schiedsrichter zu wählen, dieser erschien auch 1291 zu Roxburgh, von einem mächtigen Heer begleitet. Der König von England forderte von den dort versammelten Abgeordneten u. Thronbewerbern die Oberlebensherlichkeit von S., und endlich auch die Uebergabe der größten Festungen des Landes, was ihm auch bewilligt wurde, und im Jahr 1292 erklärte Eduard Johann Balliol zum König von S., der ihm auch gleich nach seiner Krönung zu New-Castle für sein neu erworbenes Reich huldigte. Von nun an hatte S. sehr viel von der Anmaßung und Bedrückung Englands zu leiden, das seine oberherrliche Gewalt mißbrauchte und Eingriffe in die alte Lehnverfassung S.s that; ja Balliol mußte sogar die Demüthigung ertragen sechs mal in einem Jahr vor dem König von England zu erscheinen und bei Gelegenheit einer gegen ihn erhobenen Klage sein Urtheil vor den Schranken des Parlaments zu empfangen. Ueber diese Beschimpfung empört, verband sich Balliol auf den Rath seiner Stände mit Frankreich; doch das Glück war den Schotten nicht günstig; bald nach Eröffnung des Feldzugs 1296, erlitt Balliol bei dem Schlosse Dunbar eine entscheidende Niederlage und unterwarf sich unter den demüthigenden Bedingungen dem Sieger, mußte mit einem weißen Stabe in der Hand zu Montrose vor Eduard erscheinen, seine Felonie bekennen und Besserung versprechen, ward aber als Gefangener nach London geschickt. Das unglückliche S. ward nun von Eduard von England u. seinem grausamen Feldherrn Hugo von Breckingham unterjocht. Die Uneinigkeit unter den Großen brachte S. in die unglücklichste Lage, Johann Balliol war gefangen. Bruce lebte verachtet auf seinen Gütern, sein Erbe, Robert Bruce, Graf von Carrick, war gezwungen worden, England einen Eid der Treue zu leisten, da entschloß sich Wilhelm Wallace Alles zu wagen sein Vaterland zu befreien; Klugheit, Körperkräfte und Beredtsamkeit gaben ihm großen Einfluß über seine wilden Schaaren, mit denen er seit 1297 das Land durchzog, die Engländer in ihren Festungen angriff und sie bei Stirling 1297 gänzlich schlug. Eduard, der unterdessen vom Festland zurückgekehrt war, rückte mit einem überlegenen Heer in S. ein, bei Bannockburn am 22. Junius 1298 zur Schlacht, wo die Schotten gänzlich geschlagen wurden. Wallace zog sich in die Gebirge zurück, für

Balliol, der endlich befreit war, regierten Statthalter (Johann Gurny, Robert Bruce u. s. w.), der Papst Bonifaz VIII. versuchte 1300 den Frieden zu vermitteln, doch Eduard der nun von andern Feinden frei war, wollte seine ganze Macht gegen S. richten, zog selbst nach S., eroberte die Festungen 1304, endlich fiel sogar Wilhelm Wallace in seine Hände, den er 1305 in London enthaupten ließ. Eduard glaubte nun seine Herrschaft gesichert als sich Robert Bruce, der Erbe (wahrscheinlich der Sohn doch vielleicht auch der Enkel) des Kronbewerbers entschloß seine Ansprüche geltend zu machen; er hatte den ehemaligen Reichsverweser, Johann Gurny, bei einer Zusammenkunft zu Dunfries 1306 in der Kirche erschossen, und zu seiner eignen Vertheidigung mußte er die Waffen ergreifen. In der Spitze eines Heerhaufens ließ er sich zu Scone krönen, bald nachher kam es zum Treffen bei Methven, wo Robert geschlagen wurde und sich ins Gebirge flüchten mußte. Eduards I. Tod verbesserte Roberts Lage, Eduard II. hatte bei weitem nicht den kräftigen Geist seines Vaters, 1309 wurde durch Frankreichs Vermittelung ein Waffenstillstand geschlossen und Robert von dem Bann befreit, in den er wegen der Abtödtung Johann Gurnys an heiliger Stelle verfallen war. 1311 wagte Robert einen Einfall in England und besetzte dadurch sein Ansehen in S., endlich im Sommer 1314 bewerkstelligte er S.s Befreiung durch den glänzenden Sieg an dem Flusse Bannockburn, und Eduard mußte bis Dunbar fliehen. III. Von der Gründung der Unabhängigkeit S.s durch Robert Bruce bis zur Reformation 1314—1542. Robert Bruce verdankte den Streitigkeiten, die England während der Regierung Eduards II. gerüttelten, seine Krone und die wiedererlangte Unabhängigkeit seines Reichs; nach dem Siege war seine erste Sorge, seiner Familie den Thron zu sichern, und er bestimmte, daß erst nach Absterben eines männlichen Nachkommen und bevor seines Bruders Eduard, seine Tochter Marjoria und die Ihrigen Recht auf den Thron erlangen sollten. Der glänzende Sieg hatte die Schotten so ermuthigt, daß sie daran sahen, Irland zu erobern; wirklich setzte 1315 Eduard Bruce mit einem kleinen Heer über, und suchte mit abwechselndem Glück. Robert selbst, der das Jahr darauf mit neuen Kriegsvölkern hinging, konnte keinen dauernden Erfolg gewinnen, sein Bruder Eduard, der in Irland zurückblieb, starb dort 1318. Während Robert in Irland war, versuchten die Engländer einen Einfall in S., konnten aber nichts erlangen, und der Papst schickte 1317 zwei Cardinäle nach England um den Frieden zu vermitteln,

zeln, da er aber Robert nicht als König anerkennen wollte, nahm dieser die Vermittelung nicht an; 1319 wurde Waffenstillstand geschlossen, der aber oft gebrochen wurde, und als 1326 Eduard II. ermordet war, glaubte Robert eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben, den Frieden zu erkämpfen. Seine Feindberrn bedrängten Eduard III. so, daß 1327 Frieden geschlossen wurde, den eine Verbindung zwischen Edwards Schwester Johanna und Roberts unmündigem Sohne, David, befestigen sollte. Robert trug selbst während des Kriegs große Sorge die Gelege zu befestigen, er brachte viele gute Einrichtungen aus England nach S., u. 1326 führte er zuerst Abgeordnete der Gemeinden unter dem Adel in das Parlament ein. Sehr unglücklich für S. waren die oftmaligen Veränderungen des Güterbesitzes, da nach jeder Eroberung andre Besitzer eingesetzt wurden, und so kein sicheres Eigentum bestehen konnte. Robert starb 1329 u. beehrte den tapfern Grafen Randolph Murray zum Reichsverweser für seinen fünfjährigen Sohn David II. Sein Herz sollte nach Palästina gebracht werden, Douglas, der diesen Auftrag ausrichten sollte, fiel aber unterwegs in einem Gefecht, u. seine Begleiter brachten Roberts Herz nach S. zurück. Randolph Murray überlebte Robert nur einige Jahre, und sein Nachfolger Graf von Mar besaß zu wenig Erfahrung, um den wieder ausbrechenden Sturm zu beschwören. Murray hatte die verteilten Engländer nicht wieder im Besitze ihrer Güter eingesetzt, damit unzufrieden saßen sie den Entschluß die neue Ordnung der Dinge wieder anzuführen; Johann Balliol ältester Sohn Edwards, der in Frankreich wohnte, wurde von ihnen eingeladen nach England zurückzukehren, um S. wieder zu erobern; er landete wirklich 1293 in der Grafschaft Fife, schlug die Schotten und der Graf von Mar blieb selbst, auf dem Schlachtfelde, darauf ließ sich Eduard Balliol zu Scone krönen und huldigte England, bald darauf wurde er aber von einigen Rittern auf seinem Schlosse Anan angefallen und rettete sich durch die Flucht nach England. Die Engländer belagerten nun Berwick, schlugen die Schotten die es ensitzen wollten, und der Reichsverweser, Archibald Douglas, wurde selbst erschlagen; David wurde aber von seinen Freunden nach Frankreich gebracht, wo ihn Philipp VI. gastlich aufnahm. Eduard Balliol, der 1333 einen demüthigenden Vertrag mit England schloß, reizte die Unzufriedenen auf, und Andreas Murray stellte sich an die Spitze von David Bruce's Anhängern. Eduard von England wollte nun S's Angelegenheiten durch einen entscheidenden Schlag endigen, rückte 1336 mit einem

mächtigen Heer in S. ein u. drängte Bruce's Freunde in die Gebirge zurück, doch als Eduard, durch den Krieg mit Frankreich reich beschäftigt, den Kampf mit weniger Nachdruck fortsetzte, erhoben sie sich wieder, eroberten 1339 Perth und besetzten einen Theil von S.; Eduard kehrte zwar 1341 selbst dahin zurück, doch Frankreichs Beistand ließ den Anführern von Bruce's Partei (Douglas und Ramsay) sogar Edinburgh und Stirling gewinnen. 1340 kehrte David II. selbst in sein Reich zurück, wies Englands Friedensvorschläge ab, fiel 1346 verheerend in England ein, wurde aber bei Durham gefangen u. nach London gebracht. Robert Stuart, der Reichsverweser, verschrubte des gefangenen Königs Sache so gut er konnte, und behielt die Oberhand im südlichen S. Der schwarze Tod verheerte von 1348 — 1350 das Land und zwang die erbitterten Grenzwarbarn zum Frieden. Während der Waffenruhe wurden 1354 Unterhandlungen wegen der Befreiung des Königs angeknüpft, doch sie blieben ohne Erfolg. Erst 1357 wurde David seiner Haft gegen ein Lösegeld von 100,000 Mark Silber entlassen. Er kehrte nun nach S. zurück, stand aber bis zu seinem Tode 1370 unter dem Einflusse des Königs von England. Wahrscheinlich hatte er mit demselben die Verabredung getroffen, daß die Krone von S. nach Davids Tode an Edwards III. Sohn fallen sollte, doch die Stände weigerten sich beharrlich, diese Abrede anzuerkennen. Eduard Balliol hatte 1356 seine Rechte auf die Krone aufgegeben, der Thron war daher verwaist und Robert II. Stuart, der Onkel Roberts Bruce's von mütterlicher Seite u. bisheriger Reichsverweser, bestieg nun den Thron. Ein Waffenstillstand scherte ihn gegen England und mit Frankreich schloß er einen vorthellhaften Vertrag. Als nach Königs Edwards III. von England - Tode sein unmündiger Enkel, Richard II., den Thron bestieg, reizte Frankreich die Schotten zu Feindseligkeiten gegen England und 1377 griffen die Grenzmarken zu den Waffen. Der Herzog von Lancaster der während Richards Minderjährigkeit die höchste Gewalt in England hatte, zog mit einem Heer nach S. wo er aus Furcht vor den englischen Empörern längere Zeit verweilte. 1385 schickte Frankreich ein Hülfsheer nach S. und fiel in England ein, Richard aber zerstreute es und verheerte das Niederland schrecklich. 1388 wollten die Schotten Englands zerrüttete Lage noch einmal benutzen. Ein ansehnliches Heer unter des Königs zweitem Sohne Robert, Grafen von Fife, u. Jakob Douglas drang bis York vor, bei Dherburn stieg es glänzend; aber Jakob Douglas fiel in der Schlacht. 1390 starb König Robert, ihm folgte sein Sohn Johann,

John, der den Namen Robert III. annahm, er war ein schwacher Fürst und konnte die Unruhen in dem Gebirgen nie dämpfen. Sein ältester Sohn der Herzog von Rothesley lebte in ewigem Streit mit seinem Oheim, dem Herzog von Albany, der Alles versuchte, den König gegen ihn zu reizen, was dem Herzog auch gelang, so daß er den schwachen König endlich überredete, den Prinzen verhaften zu lassen; der Prinz wurde auf das Schloß Falkland gebracht, wo ihn Albany 1401 wahrscheinlich Hungers sterben ließ. Mehrere Jahre früher hatte der Graf von March den Plan gefaßt, den Herzog mit seiner Tochter zu vermählen, und bot eine ungeheure Mitgift, doch der mächtige Graf Archibald Douglas, der seine Tochter gern als Königin sehen wollte, vereitelte den Plan und Graf March ging nach England und verbrachte E. viele Jahre lang. 1402 fiel der junge Graf Douglas in Northumberland ein, wurde aber geschlagen und gefangen. Während dieser Berrättungen lebte König Robert auf einer Insel fern fast von jedem Einfluß, indem Albany eigentlich an seiner Stelle herrschte. Um seinem Sohne und Erben Jakob dessen Gewalt zu entreißen, faßte er den Entschluß, ihn nach Frankreich zu senden, doch ein Sturm trieb das Schiff an Englands Küste u. der Prinz wurde als Gefangener in England zurückbehalten. Als Robert diese Nachricht erhielt, ließ er vor Gram. Der gefangene Prinz Jakob I. wurde nun als König ausgerufen. Albany, der schon die Gewalt in Händen hatte, suchte nur die Erbfolge seinem Sohn zu sichern, er war glücklich in einem Kampfe gegen den mächtigen Fürsten der Dreiländer, Donald, der Ansprüche auf die Grafschaft Ross machte, u. stellte die Krone wieder her. In Frankreich suchte Albany's zweiter Sohn, Graf von Buchan, glücklich gegen Heinrich V. von England, und gab der Macht der Engländer den ersten Stoß. 1419 ward Albany u. sein schwacher Sohn Marsch ergriff mit Fremden die Gelegenheit, nach Heuricht V. Tode den König Jakob gegen ein Lösegeld von 400,000 Pfund Sterling zu befreien. Jakob I. heirathete nun Johanne Beaufort, Enkelin des Herzogs von Lancaster u. lebte 1424 in sein Reich zurück. Höchst unbanbar ließ er bald nach seiner Thronbesteigung seinen Vetter Marsch und dessen ganze Familie hängen und zog ihre Güter ein, dadurch gelangte er zu großer Macht, und setzte sich selbst im Hochland in Ansehen. Unter den vielen dessen Einrichtungen die er machte, was auch ein Gesetz, das den so vernachlässigten Ackerbau fördern sollte, er richtete fernere Schulen und Universitäten ein, und suchte die Gelehrsamkeit in E. zu verbreiten. Nach Ablauf des Waffen-

stillstandes hatte Jakob die Feindseligkeit gegen England wieder begonnen, und belagerte die Festung Roxburgh, als ihm Kunde von einer Verschwörung ward, schnell entließ er sein Heer und zog sich in das Karthäuserkloster zu Perth zurück, doch die Verschwornen erreichten ihn und ermordeten ihn 1486 in den Armen seiner Gemahlin. Während der Minderjährigkeit seines Sohns Jakob II. führten der Kanzler Erichton u. Alexander Livingston, als Graf Archibald Douglas, dem die Macht übergeben war, gestorben war, die Regentschaft; das Land verfiel unter ihnen durch die Zwietracht des Erichton und Livingston gänzlich. Wilhelm Douglas, der mächtigste der Schottischen Großen, machte sich fast ganz unabhängig, u. nur die Nothwendigkeit diesen gemeinsamen Feind zu bekämpfen, konnte die Regenten vereinigen. Mit Eiß bekamen sie den Grafen in ihre Gewalt u. ließen ihn ohne Verhör zu Edinburgh hängen. Nach mehreren Jahren vereinte ein anderer Wilhelm Douglas die Güter seines Hauses, u. wurde der Günstling des Königs, der die Regierung übernahm und Erichton und Livingston verabschiedete; doch als Douglas 1450 nach Rom reiste, benutzten seine Feinde seine Abwesenheit, ihn zu stürzen. Ein Bündniß, das Douglas mit mächtigen Großen schloß, erzürnte den König so sehr, daß er den Grafen, als dieser ihm 1452 in Stirling besuchte, mit eigener Hand erschlug. Des Grafen Douglas Bruder und Erbe, Jakob Douglas, trat nun, von England unterstützt, gegen Jakob auf, wurde aber von seinem Heer verlassen und mußte nach England fliehen. Die Güter kamen an den Grafen Angus, auch aus dem Hause Douglas. Jakob II. wurde bei der Belagerung der Feste Roxburgh 1460 durch das Zerplatzen eines Geschüßes getödtet. Während der Minderjährigkeit seines Sohns, Jakob III., erstelt der Bischof von Andrews, Keneby, einige Jahre lang die Ruhe, doch nach seinem Tode 1464 begann der Kampf der Parteien. Lord Boyde und seine Familie setzten sich in des Königs Gunst fest, doch die Douglas stürzten sie, und als Lord Boyde von Dänemark zurückkehrte, wo er des Königs Brant Margaretha abgeholt hatte, fand er sich seines Güter beraubt und floh in das Ausland. Jakobs III. höchstes Verlangen war, die Macht des Adels zu brechen. Mit seinen beiden Brüdern, den Grafen Albany u. Mar, lebte er in Streit, den letztern ließ er ins Gefängniß werfen, wo er bald starb, Albany ging aber nach Frankreich, kehrte von dort 1482 zurück, verband sich mit Douglas u. Boyde und dem englischen Heer, das der Herzog von Gloucester gegen E. führte; die Verschwornen bemächtigten sich der Günstlinge des Königs, die sie tödteten,

und zogen nach Edinburg. Die schottischen Brüder verabsäumten sich zwar zum Schein, doch Albany schloß wieder einen geheimen Vertrag mit England, und mußte nach der Entdeckung nach Frankreich fliehen, wo er starb. Eine neue Verschwörung, die die Grafen von Angus anstifteten, war Jakob III. sehr gefährlich, sein Sohn stellte sich selbst an die Spitze derselben, wurde bei Bannockburn 1488 geschlagen und kam auf der Flucht um. Sein Sohn, Jakob IV. hatte den ganzen Adel und die Geistlichkeit für sich; er begünstigte den Handel und legte sogar den Grund zu einer Seemacht. Er heirathete, um den Frieden zu beschaffen, der durch Jakobs Vertheiligung des falschen Prätendenten der engl. Krone, Perkin Warbeck (s. d.), sehr oft gestört worden war, 1502 König Heinrich VIII. Schwester; auch diesmal war der Friede nicht von langer Dauer, denn der König von Frankreich vermochte ihn zu einem Bündniß, nach welchem er 1513 in England einfiel, bald darauf kam es zur Schlacht auf der Ebene von Floddenfeld, die er verlor und wo er selbst fiel. Sein Sohn Jakob V. war erst 2 Jahr alt, und Jakob IV. hatte die Regentschaft seiner Gemahlin, Margaretha von England, übertragen, so lange sie Wittwe bleiben würde. Doch schon 1 Jahr nach des Königs Tode heirathete sie den Grafen Angus und übertrug ihm die Regentschaft. Gegen diesen trat der mächtige Graf Hume auf, und Herzog Johann von Albany, Neffe Jakobs III., wurde als nächster Thronerbe zum Reichsverweser ernannt, der auch die streitenden Parteien vereinigte. Als sich aber Albany mit dem Grafen Hume entzweite, legte er die Regentschaft nieder und ging nach Frankreich, von wo er nach vierjähriger Abwesenheit 1521 wiederkehrte und die Zügel der Regierung ergriff. Als es aber 1524 zwischen ihm und Heinrich VIII. zu offenem Feindseligkeit kam, und er einen Einfall in England machen wollte, wurde er von den Großen verlassen und mußte wiederum nach Frankreich fliehen, wo er von nun an blieb. Die Königin Mutter, die sich schon längst mit ihrem Gemahl entzweit hatte, fand nun an der Spitze der englischen Partei, welche die Oberhand hatte, bis der Graf Angus zurückkehrte und den jungen König in seine Gewalt bekam. 1528 aber gelang es Jakob sich aus seiner Gewalt zu befreien, sich mit seiner Mutter zu vereinigen und das Haus Douglas zu stützen. Als er den Thron selbst bestieg, war seine größte Sorge die Macht des Adels zu brechen, den er auf alle Art brackte, und sich dagegen eine Stütze in der Geistlichkeit bildete. Die Reformation, die Heinrich VIII. in England einföhrete, gewann auch in S. Verbreitung, doch die Geistlichkeit die den König beherrsch-

te, that alles mögliche ihn wenigstens abzuhalten zu der englischen Partei überzutreten, und reiche Selbsegente sicherten ihren Erfolg. Jakob heirathete Maria von Guise, Tochter Claudius von Guise u. das durch den franz. Königsheute nahe verwandt, und schloß ein Bündniß das in der Folge von hoher Wichtigkeit wurde. Da alle Versuche Englands, ihn von der französischen Partei abzuwehren, fruchtlos blieben, kam es zum gänzlichen Bruch und Jakob fiel 1542 in England ein; die mißvergnügten Adelligen aber verweigerten ihren Beistand u. verließen das Heer, das nun eine gänzliche Niederlage erlitt. Der König fiel darüber in Kieffisch und starb 1542 kurz darauf, wahrscheinlich durch Gift. Wenig Tage zuvor war ihm eine Tochter, die unglückliche Maria Stuart, geboren worden. IV. Von der Reformation bis zur Selangung Jakobs VI. zum englischen Thron 1542—1603. S. war im 15. Jahrh. weit mehr in der Bildung zurückgeblieben, als irgend ein anderes Land des nördlichen Europa's, denn erst mit der Reformation wurde das Streben nach gelehrter Bildung geweckt; Volk und Adel sahen die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung ein. Anhänger der Lehre Wickliffe, die sich in den westlichen Theilen S. verbreitet hatten, hatten das Volk für die neue Lehre längst empfänglich gemacht. Patrick Hamilton, der zu Wittenberg Luther und Melancthon gebort hatte, breitete dieselbe 1526 in seinem Vaterlande aus. Schon 1528 wurde er und in dem darauffolgenden 10 Jahren viele muthige Glaubensbekenner verbrannt. 1540 war die neue Lehre schon sehr allgemein unter Hohen u. Niederen, u. vielleicht hätte sich schon Jakob V. durch Heinrich VIII. und dessen Bevollmächtigten Ralph Sadler zu ihr leiten lassen, wenn ihn nicht der schame Cardinal Beaton zu beherrschen gewußt hätte. Jakob V. hinterließ sein Reich in der unglücklichsten Lage von Parteilungen u. Religionskampf zerrissen u. von mächtigen Feinden bedroht, seiner kaum gebornen Tochter Maria Stuart. Jakob Hamilton, Graf von Arran, wurde Reichsverweser und ging in Heinrichs VIII. Plan ein, die junge Königin mit seinem Sohne zu vermählen, doch Heinrichs VIII. Begehren, die junge Königin bis zu ihrer Volljährigkeit in seine Hände zu bekommen, machte denselben rückgängig und Arran ging zur Gegenpartei über. Graf Lennox, der ein eben so naheß Recht zur Regentschaft besaß als Arran, stellte sich an die Spitze der englischen Partei; es kam 1544 zum Kampf, Lennox stößt verachtet nach England, wo ihm Heinrich VIII. seine Schwester, die Wittwe Jakobs IV. zur Gemahlin gab, die ihm den unglücklichen Hein-

Heinrich Darnley gebar. Die Reformation gewann während der Zeit in S. immer mehr Anhang und fand in Johann Knox (f. d. l.) ihren eifrigsten Verfechter. Als 1547 Heinrich VIII. starb, versuchte der Reichsverweser Sommerset dem jungen König Eduard VI. mit der jungen Königin von S. zu vermählen, da dies aber auf gütlichem Wege nicht zu erreichen war, vielmehr sie Arran seinem Sohne bestimmte, zog er mit einem Heer nach S. und siegte bei Pinkay 1547. Die Königin Mutter verband aber ihre Tochter erst in dem Schloß Strirling, dann in einem Kloster auf dem See Rentheit. Die bekränkten Schotten riefen nun Frankreichs Hilfe an, das 1548 6000 Mann dahin abschickte und dort den Krieg unterhielt. Die schottischen Stände und die Königin Mutter sandten ihre junge Königin nach Frankreich, die dort in einem Kloster bei Paris erzogen u. mit Heinrichs II. Sohn Franz, verlobt wurde. Graf Arran hatte 1554 seine Reichsverweserswürde niedergelegt u. die Königin Mutter und ihre Brüder, die Herzöge von Guise, waren an seiner Stelle erwählt worden. 1558 wurde die Vermählung zwischen Maria Stuart und König Franz II. von Frankreich vollzogen. Zugleich unterzeichnete Maria insgeheim eine Urkunde, durch welche sie, im Fall sie kinderlos stürbe, Frankreich zum Erben ihres Reichs ernannte, u. alle ihre später abgedruckenen oder durch Uebersetzung erhaltenen Ausfertigung für ungültig erklärte. In demselben Jahre starb auch die streng katholische Königin Maria von England und ihre Schwester Elisabeth bestieg den Thron. Nun nahm Maria von S. und ihr Gemahl, Franz II., Englands Wappen und den Titel des Könige von England an, und machten Anspruch auf die Krone. Allerdings war Maria, wenn der englische Königsstamm ausstarb, als Urenkelin Heinrichs VII. die Nächste zum Throne Berechtigte. Uebrigens noch war die Königin Elisabeth, Tochter Heinrichs VIII., und Anna Bolens da. Diese erklärten aber Maria und ihre Partei für illegitim, da der Papst die frühere Ehe Heinrichs VIII. mit Katharina von Aragonien nicht aufgelöst habe. Die Königin Mutter und Regentin des Königreichs, Maria von Guise, glaubte zur Unterstützung dieser Ansprüche dem Systeme Frankreichs, das dem strengsten Katholicismus anhing, huldigen zu müssen, ein System, zu dem sie sich als eine Guise, deren Familie die eifrigsten Protestantenvorfänger waren, schon durch Geburt und Erziehung bekannte. Hierin bekräftigten sie die Einflüsterungen der Herzöge von Guise, die dringend um Ausöhnung mit der katholischen Partei, mit der sie bisher, die Protestanten einigermassen begünstigend, in Streit gelegen hatte,

wädhnten. Sie fand in ihren bisherigen Gegnern, dem Grafen von Arran, der vom König von Frankreich zum Herzog von Chatelherant ernannt worden war, und in dessen Bruder, dem Erzbischof von St. Andrews, die kräftigste Unterstützung. Letzterer erneute die alte Strenge gegen die Protestanten, ließ 1558 einen abgekalkten katholischen Priester verbrennen, und forcierte den Predigern in seiner Diöcese über ihre bisherige Religionsmeinung Rechenschaft ab. Die Protestanten machten deshalb ernste Vorstellungen, und der Adel wurde 1559 nach Edinburg berufen, sich deshalb mit der Regentin zu beraten, während die Geistlichkeit besondere Beratungen hielt. Dort verlangten die Protestanten Gottesdienst in der Landessprache, Aufhebung unanglicher Geistlicher und Zugebung des Adels bei der Wahl der Bischöfe u. der Gemeinden, so wie bei der der Beamten. Die Geistlichkeit wollte aber hiervon nichts hören und die Regentin entschied, daß das Diktat 1550 allgemein nach katholischer Weise gefeiert werden solle. In Perth hatte die Regentin die Geistlichen, die den protestantischen Cultus angenommen hatten, vor Gericht geladen; sie erschienen begleitet von ihren zahlreichen Verwandten und Freunden. Erhöhet gebot die Regentin ihnen, auseinander zu gehn, und versprach dagegen die Untersuchung niederzuschlagen. Dennoch brach sie ihr Wort, zog die Geistlichen vor Gericht und richtete sie. Wenige Tage darnach kam Johann Knox nach Perth und predigte gegen Messe und Bilderdienst. Bei dem hierdurch aufgeregten Pöbel bedurfte es nur noch einer leichten Veranlassung, um sie zur Zerstörung der Bilder in allen perthir Kirchen zu bewegen und fast in ganz S., ward ungeachtet der Bemühungen der Ädyptr der protestantischen Partei die Volkswuth zu hemmen, dies Beispiel schnell nachgeahmt. Dies brachte den Krieg zwischen Katholiken u. Protestanten zum offenen Ausbruch. Die Protestanten traten in einen Bund zusammen, als dessen Führer Jakob Stuart, ein Stiefsohn der Regentin und Halbbruder der Königin Maria Stuart, und der Herzog von Gathelherant den Namen hergab. Die katholischen Stände sammelten sich um die Regentin und die französischen Hülfstruppen. Erstere siegten anfangs. Perth, Strirling und Edinburg wurden erobert, die Königin mußte sich nach Dunbar retten u. allenthalben wurden die Kirchen des päpstlichen Schmucks entkleidet. 1559 kam es zu einem Vergleich. Beide Theile gaben nach, die Protestanten erhielten Glaubensfreiheit zugesichert, den Katholiken wurde Edinburg eingeräumt, wogegen sie versprachen, die franz. Soldner zu entlassen. Letztere Bedingung wurde aber nicht erfüllt, Aufse-

jungen von ihren Brüdern bewogen die Königin zu neuen feindlichen Schritten und zu Verletzungen der Rechte der Stände, u. die wiederholte katholische Weisheit im Gebrauch der Protestanten gewesenen Kirche zu Edinburgh entflammte den Krieg aufs Neue. Französische Hülfen wurde erwartet, und schon waren die Protestanten fest gedrängt, da erschien 1560 plötzlich eine englische Flotte, an der Mündung des Forth, und ein Landheer überschritt die Grenzen, sagte die französische Partei nach Leith zurück und belagerte diese Stadt. In dieser Nacht nach die Königin Maria von Guise zu Edinburgh und zugleich erregten mehrere Umstände den Wunsch nach Frieden bei beiden Parteien. Glücklich kam derselbe auch im Julius 1560 zu Stande. Franz II., König von Frankreich u. Gemahl der Maria Stuart erkannte nicht nur das Recht Elisabeths auf dem englischen Thron an, sondern entsagte auch des Titels und Wappens von England, versprach S. durch seine Truppen räumen zu lassen, und Maria erkannte alle Rechte der Protestanten, welche eine Ständerversammlung festsetzen sollte, an. Die Franzosen verließen auch wirklich S.; die Reformation warf aber nun auch die letzten Fesseln ab und stand, zumal als sich die Stände für dieselbe entschieden, gänzlich freier da. Man überschritt aber den Friedensvertrag, Joh. Knox u. seine Anhänger schrieben der Königin u. ihrem Gemahl Beschlüsse vor, die diese zwar mit Unwillen verwarfen, die aber nichts desto weniger ausgeführt wurden, und die alte Einfachheit der Kirche nach dem Beispiele der Reformirten in Genuß einführen sollten. So entstand die presbyterianische Kirche (s. b. 1) und Puritaner), die in jeder Gemeinde einen Pfarrer und ein Gemeindeglied zum Oberhaupt, und mehrere Gemeinden einen Superintendenten zum Leiter hatten, und ihren Gottesdienst größtentheils nach den der genfer Kirche ordneten. Auf diese Weise ward in S. die Kirchenordnung auf eine den republikanischen Formen eigene Weise gemodelt, während in England die höchste Kirchengewalt vom Papst aus den Landesherren übertragen wurde. Im December 1560 nach der Gemahl der Königin von S., Franz II., sie begab sich nach Rheims und dort langten in der Person Jakob Stuarts von der protestantischen, in der Johann Kaspar's von der katholischen Partei Abgesandten an, sie zur Rückkehr nach S. einzuladen. Sie schenkte letztem Gehör, und am 20 August landete Maria Stuart von 3 Oheimen, und einigen französischen S. ein begleitet zu Leith, erst entschlossen die Reformation in S. zu unterstützen. Zwar gab sie, durch die Anrufen, die sich in Edinburgh über die Botschaften zur ersten Messe zeigten, ge-

warnt, scheinbar die Versicherung, daß sie Glaubensfreiheit nicht führen wolle, im Herzen war sie aber andern Sinnes. Doch bewog sie die Eifersucht mit der sie auf das mächtige Haus Hamilton, dessen Haupt der Erzbischof von Andrews, der eifrigste Katholik, war, blühte, ihren Eifer noch etwas zu mäßigen, und sie gestand den Protestanten selbst 3 der Kirchengüter der katholischen Geistlichkeit, zur Besoldung ihrer Geistlichkeit zu. Bei diesen für die Reformation günstigen Bestimmungen erhielt die schwache Maria vorzüglich ihr Halbbruder Jakob Stuart, den sie zum Grafen von Murray (s. b.) ernannt hatte und der dem Haupt der Katholiken Gordon, Grafen von Huntly, vorzüglich das Gegengewicht hielt. Als letzter sich in eine Verschwörung gegen die Königin oder vielmehr gegen Murray einließ, besetzte ihn dieser, ließ seine Ehne hinrichten und Gordon ward bald darauf. Viele katholische Fürsten bewarben sich um die Hand der Königin, allein sie folgte ihrer Neigung und den Wünschen ihres Volkes, indem sie den Sohn des Grafen Lennox, Heinrich Darnlay (s. b.) aus dem Hause Stuart 1565 wählte. Den ersten Gedanken zu dieser Verbindung hatte ihr der Umstand eingegeben, daß Darnlay dem englischen Thron durch seine Mutter noch eine Stufe näher stand als Maria, und da sie so nach Elisabeths Tode die Ansprache auf die englische Krone zu befehlen hoffte. Graf Murray, mit der Wahl seiner Schwester unzufrieden u. von Darnlay mit Hohn behandelt, sammelte, von der Königin Elisabeth unterstützt, ein Heer, doch Maria, die noch das volle Vertrauen ihrer Unterthanen besaß, konnte die Empörung mit leichter Mühe zerschlagen; die französischen Gesandten ermahnten sie zur Strenge gegen die Rebellen, u. zur Wiederherstellung der alten Kirche, und wirklich war Maria auf diesen ihren alten Plan eingegangen, als ein unerwartetes Ereignis ihr Schicksal zur Entscheidung brachte. Darnlay, auf Maria's Günstling, den Italiener Rizzio (s. b.), eifersüchtig, ermordete ihn im März 1566 vor den Augen der Königin, und von nun an war die Eintracht zwischen ihr und ihrem Gemahl unweiderbringlich gekürzt; sie rief ihren Bruder, den Grafen Murray, zurück u. entsob, ihren Gemahl tuschend, nach dem Schlosse Dunbar. Dort sammelte sie ein Heer und zog nach Edinburgh, verübte sich aber mit ihrem Gemahl, der läugnete einen Mord gegen Rizzio beabsichtigt zu haben, scheinbar wieder; doch blieb die auf fallendste Kälte sichtbar, der König ward offenbar allenthalben vernachlässigt, u. die Königin begünstigte den Grafen von Bothwell ohne Zurückhaltung. Darnlay begab sich da.

daher pflüchtlich nach Glasgow, wo er, her Beileumdung nach von Maria vergiftet, in Babschiff die Posten bekam. Maria eilte 1567 dahin und pflegte ihn treulich, lehrte auch scheinbar mit ihm ausgesöhnt nach Edinburgh zurück; doch während sie sich in der Nacht vom 9. zum 10. Februar 1567, auf einen Maskenball begab, wurde Darnlay durch eine Pulvermine in die Luft gesprengt. Im Allgemeinen fiel der Verdacht auf Bothwell, und auch die Königin wurde der Mitwisserschaft beschuldigt. Aber nicht Bothwell allein gab man den Mord schuld, man beschuldigte den Graf Murray u. die Königin Elisabeth, denselben ange stellt zu haben, um den Verdacht auf Bothwell und Maria zu leiten und beide zu verderben. Bis auf die neuesten Zeiten hat man lebhaft über diesen Mord gestritten, indessen vermögen alle Bemühungen ihrer Verthei ger Maria nicht ganz von dem Verdachte der Theilnahme an demselben zu reaktiviren. Das geht aber aus allen Actenstücken deut lich hervor, daß der Graf Morton, ein in Angnade gerathener und durch Bothwells Bemühungen zurückgerufener Großer, das Werkzeug der Partei war, die Darnlay ver dacht. Nach dem Tode Darnlay's, er hob dessen Vater, der Graf Lennox, eine Klage gegen Bothwell, die Königin sand sich daher bewogen ein Gericht niederzuse tzen, über den Mord Darnlay's zu richten. Bothwell stellte sich mit vielen Sprünge und bewaffneten Reitern vor demselben; es erschien kein eigentlicher Kläger und das Gericht sprach daher den Angeklagten frei. Gleich darauf versammelten sich die Stände mit der Königin Maria, Bothwell als einem eif rigen Protestanten ihre Hand zu reichen. Allein zahlreiche Stimmen erhoben sich ge gen diese Petition und wahrscheinlich im Einverständnis mit Maria überfiel Both well auf einer Reise die Königin mit einer bewaffneten Schaar, nahm sie gefangen, brachte sie nach Schloß Dundar und ver mählte sich mit ihr 1567. nachdem seine erste Ehe angeblich auf Klage seiner Gemahlin auf Ehebruch mit einem Kammer mädchen von dem geistlichen Gericht des Erzbischofs von Andrews getrennt worden war. Zuvor war Bothwell zum Grafen von Lennox ernannt, und ihm durch eine feierliche Urkunde Vergessenheit alles Ver gangenen zugesichert worden. Die öffent liche Stimme erhob sich gegen diesen Schritt, selbst der Gesandte von Frankreich weigerte sich der Hochzeitsfeier beizuwohnen, und all gemeine Schmach war das Loos Maria's. Als noch dazu Bothwell darnach strebte, den einjährigen Prinzen Jakob, Maria's und Darnlay's Sohn in seine Gewalt zu bekommen, war der Bürgerkrieg entschie den; von Feinden bedrängt floh Maria in Männerkleidung mit Bothwell nach Dun

bar, die Seeer kroft sich im Juni 1567 bei Cardross unweit Edinburgh, der Un muth der Kruppen nöthigte aber Maria zu Un terhandlungen. Die Beränderten forderten gebieterisch Bothwells Entfernung. Bothwell floh daher auf die Orkaden, wurde gedehet, u. von schottischen Schiffen verfolgt, setzte er nach Dänemark über, wo er einige Jahre später im Gefängniß starb. Unterdeß hat ten sich die Verbündeten Maria's bemüht, und sie auf das Schloß Lochleven ge bracht, wo sie von der Burgherrin, Grä fin Douglas, ehemaligen Geliebten Ja kobs V. und Mutter des Grafen Mur ray, die behauptete, daß sie heimlich mit Jakob V. vermählt gewesen und ihr Sohn daher rechtmäßig König, Maria, seine jüngerer Halbschwester, dagegen nur durch Usurpat'on Königin sei, sehr hart behan delt wurde. Elisabeth von England warf sich bei so bewandten Umständen zur Mit telperson auf. Der Königin Elisabeth Betragen war aber zweideutig, ihre Absichten schienen weiter zu gehn als bloß Schiedsrichter zu sein, ihr Gesandter Chronmorton konnte eben so wenig als der französische Gesandte Zutritt bei der Ge fangenen erlangen, die im Juli 1567 zur Thronentsagung zu Gunsten ihres Sohnes gezwungen wurde. Graf Murray, der bisher, seit er sich mit seiner Halbschwe ster veruneinigt hatte, in Frankreich gewe sen war, wurde Reichsverweser und ergriff die Zügel mit fester Hand. Doch die mäch tige Familie Hamilton und besonders der Herzog von Chatelherault war gegen ihn und begünstigte die gefangene Königin. 1568 fand Maria im Einverständnis mit ihnen und durch Hülfe des achtzehnjähri gen Sohnes ihrer Drängerin u. des Stief bruders Murray's, Georg Douglas, Mit tel zu entkommen, sie errichtete sogleich zu Hamilton einen Hof, viele Anhänger, besonders Katholiken, sammelten sich unter ihren Fahnen, und sie forderte den Reichs verweser auf, seine Stelle niederzulegen; die ser hielt sie schlau mit Unterhandlungen hin, bis er ein Heer gesammelt hatte, mit dem er sie am 18. Mai 1568 bei Langside unweit Glasgow schlug. Maria ganz mut los gemacht, traute den Worten der Königin Elisabeth u. floh trotz den Bitten ihrer Anhän ger, statt nach dem Hochlande od. nach Frank reich, auf einem Fischerboote nach England. Elisabeth behandelte sie nach langem Rath als Gefangene, angeblich weil sie ohne sicheres Geleit und ohne Bewilligung der Königin, nach England gekommen sei. Der wahre Grund war aber, daß Elisabeth während der Abwesenheit Maria's und der Minder jährigkeit Jakob VI. in G. festen Fuß zu fassen und Einfluß zu gewinnen hoffte. Elisabeth forderte, Maria sollte sich von dem Verdacht der Mitschuld an Darn lay's

lay's Morde reinigen; zu York kamen die Verhandlungen zu Stande. Murray kam selbst als Abgeordneter S. S. nach England, dort konnte nichts erwiesen werden, obgleich Murray selbst als Ankläger gegen die Schwester antrat; doch das Gericht, das Murray mit der Königin Elisabeth vererbliche Anschläge gegen die Unabhängigkeit S. S. verbrüde, brachte einen neuen Bürgerkrieg zum Ausbruch; Maria's Anhänger, der Herzog von Chatelherault u. die Grafen von Argyll und Huntly mußten sich aber vor Murray's überlegener Macht beugen. Graf von Norfolk, der englische Abgeordnete in York, hatte zu Maria eine heftige Neigung gefaßt und in England eine starke Partei für sie zu gewinnen gesucht, doch Elisabeth entdeckte den Anschlag und er mußte dafür im Gefängniß haften. Murray's Ermordung 1570 durch den Grafen Hamilton bewirkte, daß die Partei Maria's wieder Ansehen gewann, der tapfere Kirkaldy stellte sich an ihre Spitze und hätte Alles gewinnen können, wenn sie den Tod des Reichsverwesers besser benützt hätte. Durch Einfluß der Königin von England und der ganzen englischen Partei wurde der Graf Lennox, Maria's Hauptgegner, zum Reichsverweser gewählt. Er ließ das von Maria gebaute Schloß Dunbarton schleifen und den bei Eroberung desselben gefangenen Erzbischof von St. Andrews hinrichten. Kurz darauf fiel Lennox beim mißlungenen Sturm der Stadt Strirling 1571. Kurze Zeit leitete nun der weltliche Graf Mar den bewegten Staat, doch er starb schon 1572 und ihm folgte der strenge Morton (s. d.), der mit Englands Hilfe die Anhänger Maria's zügelte. Dem letzten schwachen Versuch, den sie zu machen wagten, mußte Kirkaldy und Wallland mit dem Tode haßen. Morton herrschte nun übermüthig zur Unzufriedenheit aller Parteien, und es wurde beschloffen, der König solle die Geschäfte an sich nehmen, ehe er noch mündig sei. 1578 mußte daher Morton die Reichsverweserwürde niederlegen und Jakob VI. trat als zwölfjähriger Knabe die Regierung an. Mortons Macht und Ehrgeiz erregte aber immer noch Besorgnisse, die Wänstlinge des jungen Königs, Amatus Stuart, Bruder des Grafen Lennox, dessen Besitzungen er später erbielt, und Jakob Stuart bereiteten seinen Sturz vor, der Theilnahme an der Verschwörung gegen den Königs Vater beschuldigt, wurde er trotz den Verwendungen der Königin Elisabeth, obgleich er nur allgemein Bekanntes von dem Plane Bothwells gewußt zu haben versicherte, 1581 hingerichtet. Mit Englands Unterstützung wurde eine Verschwörung angezettelt, durch welche die weltlichen Wänstlinge gekürzt werden sollten, es gelang auch 1582, jedoch nur auf kurze Zeit,

denn schon 1583 kehrte Jakob Stuart und Graf Arran zurück (Lennox war unterdessen in Frankreich, wohin er geflohen war, gestorben), und Graf Howie, das Haupt der Verschwornen, mußte mit dem Tode büßen, der Prediger Melville, die größte Stütze der Presbyterianer, wurde aufschäplicher Neben beschuldigt und mußte nach England fliehen; das bekürzte Volk sah in Jakob Stuart einen Feind der protestantischen Kirche, da der König seine Macht gebrauchte, um die ihr ergebenen Prediger zu bedrücken. Elisabeth benutzte die Parteilungen in S. zu ihren Gunsten, und ihre schlaue Abgeordnete, Botton, untergrub geschickt Arrans Macht. Die Verbannten kehrten 1585 zurück und Arran wurde seiner Würden entsetzt. 1586 schloß Elisabeth ein Schutzbündniß mit Jakob, wodurch den Presbyterianern Glaubensfreiheit gesichert wurde. In diesem Bündniß war der gefangene Maria gar nicht gedacht worden, und Elisabeth ließ sie 1587 Rothingay enthaupten, auf Anschuldiung der Theilnahme an einer Verschwörung der Katholiken gegen das Leben Elisabeths (s. Maria 62). Der schwache Jakob nahm nicht nur der Königin Elisabeth Entschuldigungschriften, als hinreichende Genugthuung an, sondern knüpfte, trotz Spaniens Bemühungen, das Bündniß nur noch fester, und machte sich 1586 in einer Urkunde (covenant) verbindlich, den protestantischen Glauben zu schützen. Als durch Stürme und ungeschickte Führer die spanische gegen England gerichtete sogenannte unüberwindliche Flotte (s. Spanien und Armada) zerstückt worden war, wollte der König von Spanien eine Macht in S. sammeln, Jesuiten sollten seinem Heere den Weg bahnen, Graf Huntly, Jakob Stuart, Graf Bothwell und mehrere andere Obli, ließen sich von den Katholiken gewinnen; ihr Anschlag ging vorzüglich gegen den Kanzler, das Haupt der englischen Partei, ihre Anschläge wurden aber entdeckt, doch nur sehr wenig bestraft. Mit den Glaubenswölfen waren Forderungen verbunden, in welche die junge Gemahlin des Königs, Anna von Dänemark, verwickelt war, die sich dem Reichskanzler entgegenstellte. Der König hatte die Gunst des Volkes ganz verloren, um die Weltlichkeit daher zu gewinnen, wurden alle der Landeskirche nachtheiligen Verfügungen 1598 aufgehoben. Der verwiesene Bothwell kehrte von Elisabeth unterstützt nach S. zurück; der Bannfluch, den eine Kirchenversammlung gegen die Katholiken aussprach, brachte die Parteien zum Kampfe, die Katholiken unter Huntly und Errol stiegen zwar anfangs, allein als sich der König mit einem Heere nahte, mußten sie sich 1595 zurückziehen und in die Verbannung gehn, Bothwell selbst starb im

König. Die Ruhe dauerte nicht lange, der beständige Kirchenrath (eine Versammlung von Geistlichen die eine eigene Behörde bildete) trotzte dem Könige, als er ihnen befahl nach ihren Kirchspielen zurückzuziehen, der Zwist wurde noch erbitterter, als der Hof einen Ausschuss von 8 Rechtsgelehrten (Octavians) zu kürzen suchte, der das zerrüttete Staatsvermögen mit großer Strenge verwaltete. Ein Aufstand in Edinburgh, den Jakob glücklich dämpfte, brachte jedoch wieder die Macht in des Königs Hände, und die der Geistlichkeit ward geschwächt. Um aber dem Adel ein Gegengewicht entgegenzusetzen und die Geistlichkeit unter sich zu trennen, bewog er die Geistlichen, die Vertretung der Kirche im Parlament zu fordern, u. darauf wurde 1597 verfügt, daß diejenigen Geistlichen, denen der König Bischofsstühle und Aebteien verleihen würde, Sitz und Stimme im Parlament haben sollten. So war das Anschließen an die anglikanische Kirche vorbereitet. Kein Bischof, kein König, dies war zu jener Zeit Jakobs Ansicht, die er aber erst 7 Jahre später entpfehlen durfte. Auf diese Umwandlungen folgte eine ungewöhnlich lange Zeit der Ruhe, und selbst die Verschwendung des Grafen Howrie und seines Bruders, die 1600 den Sturz des mächtigen Hauses Rathven herbeiführte, störte die Ruhe des Landes nicht, und friedlich verrichtete Jakob nach Elisabeths Tode als deren nächster Verwandter, von seiner Mutter her und durch deren letzten Willen 1605 die Krone von England mit der von S. V. Von der Selangung Jakobs zum engl. Thron bis zur Vereinigung S. s mit England 1603—1707. Als König von England nahm Jakob VI. den Titel Jakob I. an, die Vereinigung war aber für S. von wichtigen Folgen, denn es wurde nun das Nebenland eines mächtigeren Staates, es konnte sich der Gewalt des fernem mächtigen Königreichs nicht mehr mit so glücklichem Erfolg widersetzen als früher, und durch die Entfernung des Hofes gerieth die unter Jakobs Schutz erblühende Rationalliteratur wieder im Verfall. Jakob ließ sein Stammland im tiefen Verfall zurück, der Ackerbau war selbst im Niederlande noch in der Kindheit, der Handel nur auf wenige Städte beschränkt, und wurde nach der Vereinigung noch mehr gelähmt; indem die auswärtigen Mächte, S. nicht mehr für ein unabhängiges Reich ansahen, entzogen sie den schottischen Kaufleuten die früher besessenen Vortheile. Schon 1604 schlug der König eine gänzliche Vereinigung beider Reiche vor, was aber die auf ihre Unabhängigkeit eifersüchtigen Schotten nicht zugeben wollten. Glücklich war Jakob in der Ausführung des Planes, in beiden Reichen ähnliche kirchliche Verfassung

einzuführen; 1606 wurde zuerst die Unab- hängigkeit der obersten Kirchenbehörde erw- schättert und die Grundlage der presby- terianischen Kirchenverfassung, die Gleichheit der Geistlichen; durch die erhöhte Gewalt brt in ihre Würde wieder eingesetzten Bis- schöfe bedeutend beschränkt. 1610 erlangte Jakob die völlige Einföhrung der wesentli- chen Formel der Episcopalkirche auch in S., doch in beschränkteren durch die Ar- muth des Landes gebotnen Formen. Die leichte Ausführung dieses Entwurfes ermun- terte den König, den Kirchengebrauch der Presbyterianer mit der englischen Liturgie im Einklang zu bringen, und er verfolgte diesen Plan mit allem Eifer bei seiner An- wesenheit in S. 1617. Fünf der anglikan- schen Kirche entlehnten Gebräuche, wurden auf der Kirchenversammlung zu Perth ein- geföhrt, die eingesetzte hohe Commis- sion wurde als Glaubensgericht eingesetzt, und konnte Jedermann um Glaubenssachen fragen, und lautete die Antwort nicht be- friedigend, strafen. Der einzige Ertrag für die Reime des Unglücks, die der König durch diese Gewaltschritte anstreute, war die Gründung der Kirchspielschulen, welche die stitliche Bildung besorgten, durch die sich das schottische Volk auszeichnet. Karl I., Jakobs I. Sohn, folgte ihm 1625 in Schottland wie in England. Er folgte den Grundsätzen seines Vaters, aber mit noch weniger Vorsicht und Kenntniß des Charakters seines Volkes; schon die bloße Erwähnung des Entwurfes, die veräußer- ten Kirchengüter zurückzunehmen, um die Bischofsstühle damit zu begaben, und die dem Adel überlassenen Zehnten abichtlich zu ma- chen, erregte große Unzufriedenheit; doch seine Anwesenheit bei der Kirchenversamm- lung setzte des Königs Ansicht 1633 durch, allein als 1637 in der Regidenten- sche zu Edinburgh neue den anglikanischen völlig gleiche Gebräuche eingeföhrt werden sollten, wurde der Aufstand allgemein. Weiber und als solche verkleidete Männer erhoben sich und schleppten Bischöfen und Kirchenräthe nach dem glänzenden gekleideten Bischof, immer rufend: ein Papst, ein An- tichrist, nieder mit ihm. Dennoch gab Karl I. seinen Plan noch nicht auf, allein der Aufstand ward immer größer, große Han- sen zogen nach Edinburgh, und dort bilde- ten Adel, Bürger u. Geistliche einen Aus- schuß, um mit dem Staatsrath über Ab- stellung der verhassten Neuerungen zu un- terhandeln. Der Kampf zwischen König und Volk, der in England durch den Ein- fluß eines mächtigen Bürgerstandes einen andern Charakter annahm, wurde nun in S. wieder der alte Streit um die Ober- herrschaft zwischen König und Adel, und das Volk trat wie gewöhnlich auf die Seite des Adels. 1638 wurde zu Edinburgh von den

Schottland (Gesch.)

lypterianern die Erneuerung des Bundes des Covenantants (s. d.) geschworen. Die Mitglieder des Bundestages nicht nur ihr Glaubensbekenntnis, sondern schworen auch alle gegen unverfälschte freitende Erneuerungen an, sozusagen sich angeschlossen und alle Anträge des Königs, der diejenen fallen lassen und nur die erhalten wollte, aus. Der Krieg u. an die Spitze des Glaubensheeres sich Alexander Leslie, Jakob Erskine Montrose (s. d. a.), Frankreich und Waffen, der König, der eere nicht trante, Inhäufige Unterz an, bevor es zu einem Ge'eht war, das zusammenberufene Parnd die oberste Kirchenbehörde (s. d.) Streit schlichtete, allein der König Beschlüssen unzufrieden, meinte mit dem Frieden nicht aufrichtig, tagte er das Parlament und der gann 1640 aufs Neue, doch war idung für den König unglücklicher kere, die Schotten gingen über sche Grenze, besetzten Newcastle, war wieder unfrüher, die Engländer starkes Mißvergnügen u. Karl sich endlich zu einem Waffenstillwährend dessen er das schottische nähren versprach, entschließen. Die unterhandlungen wurden nach Longt, dahin ward auch das englische rlament (s. d.) berufen, welches aber nicht geneigt fand, ihm geSchotten Hilfe zu gewähren und r gemeinschaftliche Sache zu ma im den Frieden mit S. wieder zu gung Karl 1641 selbst dahin ab, ihm die Bedingungen bewilligen, ihm seine Gegner vorschrieben. hofe und alle Gebräuche, welche reinen presbyterianischen Verfasvichen, wurden abgeschafft, das d sollte sich alle 3 Jahre versam d bei seiner Vertagung fest die er Wiederverversammlung bestimmen, wischenzeit sollte ein Ausschuss be. Die Geistlichen waren durch Ab der Bischöfe aus dem Parlament r vertrieben, ihre Stellen nahm ere Adel ein. Ohne Zustimmung laments sollten weder Mitglieder aterath noch andre hohe Beamte werden. Als die Presbyterianer inigung erhalten hatten, wünschten sie e Ausöhnung mit dem König, die n zweideutige Erklärungen wieder u. 1642 brach der Streit mit dem r Parlament aus, das sich 1643 n feierlichen Bund (the solemn n covenant) mit den Schotten u. durch ihre Hilfe erfocht Crom4 den blutigen Sieg auf den Mar-

Schottland (Gesch.)

ton Moor. Montrose hatte inoffen das Glaubensheer verlassen und versuchte von den Bergen des Hochlands nach S. dem König zu unterwerfen, was ihm durch die Schlacht bei Alispyth 1645 auch zu gelingen schien, doch von treulosen Freunden verlassen u. bei Philipshang von Leslie gefolgt, mußte er ins Hochland fliehen. Karl I. hatte unterdessen die Schlacht bei Naseby gegen Cromwell verloren und hatte vergedens gekrebt, sich mit Montrose zu verbünden; in hilfloser Lage suchte er nun Schutz im schottischen Lager, die Heerführer adthigten ihn zunächst, Montrose den Befehl zuweisenden, sein Heer auseinander gehen zu lassen, und lieferten ihn 1647 für 400,000 Pfd. Sterling rückständigen Soldes an das englische Parlament aus. Unterdessen war der Streit zwischen Independents u. Presbyterianern, der lange im Stillen glühte, zum Ausbruch gekommen, die Partei der Presbyterianer ließ sich in Unterhandlungen mit dem König ein, und dieser versprach den Glaubensbund zu bestätigen. Der Herzog von Hamilton machte nun einen Versuch mit dem königlich Bekannten in England einzufallen, ward aber 1648 bei Preston von Cromwell geschlagen, die Independents setzten auch in England u. Karl fiel unter dem Henkerbeil. Die schottischen Presbyterianer mit den englischen Glaubensansichten und republikanischen Grundfäden unzufrieden, erklärten sich nun für Karl II., Karls I. Sohn, schickten Gesandte nach Breba zu ihm ab, um ihn zur Rückkehr einzuladen, wenn er die Glaubensfreiheit bestätigen wolle. Montrose, der ihm mit einem kleinen Heer Ausländer vorangeeilt war, fand keine günstige Aufnahme; er mußte den Gegnern des Königtums erliegen und ward 1650 zu Edinburg hingerichtet. Jenehr Anhang Karl II. in S. gewann, desto unvermeidlicher wurde der Bruch mit England; Cromwell zog mit einem Heer nach S. und schlug die Schotten unter Leslie. 1656 bei Dundar. gänzlich, 10,000 Schotten blieben, 5000 wurden gefangen. Diese Niederlage vereinigte aber die Parteien. Karl landete in S., ward, nachdem er den Glaubensbünd unterworfen hatte, in Scone gekrönt, und sammelte am Fort ein zahlreiches Heer. Bald mußte er aber aus Mangel an Lebensmitteln und wegen Zwietracht der Partei nach England fliehen, u. dort erfocht Cromwell 1651 bei Worcester (s. d.) einen Sieg, der Karls zur Flucht nach Frankreich nöthigte. S. gehörte nun 8 Jahre dem Sieger, der es bis in die Hochlande unterwarf und die Gesetze streng handhabte. Als Cromwell 1658 farb, stand Mont (s. d.) an der Spitze der Heere u. wurde nun ein eifriger Beförderer des Königtums. Der allgemeine Wunsch rief Karl II. zurück, und er kehrte 1660 nach Groß-

bestanden kein, ohne irgend ein Wort sprechen für die Erhaltung der Glaubensfreiheit gegeben zu haben. Eifrig führte er u. Glarendon die bischöfliche Verfassung wieder ein, und dies zog natürlich Verfolgungen der Presbyterianer nach sich, viele Prediger wurden dadurch genöthigt, ihre Stellen aufzugeben und in die Wälder zu fliehen, mehr als $\frac{1}{2}$ der Kirchen S. s. standen verwaist, der Herzog von Argyle und Jakob Guthrie starben auf dem Blutgericht. Alle Gesetze des Parlaments seit 1640 wurden aufgehoben, und die Bestimmungen, die Karl I. bis 1648 und später Karl II. denselben ertheilt hatte, alle für erzwungen erklärt. Dabei waren die königlichen Statthalter Middleton und später Lauderdale verhaftet und wegen schlechten Lebenswandels verurtheilt. Durch alle diese Bedrückungen brach 1666 ein Aufstand in Hochschottland los, der aber unglücklich ausfiel, und Anlaß zu noch größerer Härte gab. Um den Kronfolger Herzog von York einst freie Macht zu lassen, das Papstthum zu begünstigen, dem er seit 1669 anhäng, wurde ein Gesetz erlassen, was dem König unbeschränkte Gewalt über die Kirche gab; die Bedrückung der Presbyterianer wurde aber mit Eifer fortgesetzt. Alles dies bereitete 1679 einen zweiten Aufstand vor, welchen die Ermordung des Bischofs Sharp (S. d. I.) durch einige Schwärmer beschleunigte. Er hatte die Gesetze wegen der Episcopalkirche mit höchster Strenge gehandhabt, so über 16,000 Menschen zu heimlichem Gottesdienst genöthigt, u. 1678 10,000 Hochländer zur Züchtigung und Braubung der schottischen Provinzen herbeigerufen. Heerhaufen durchzogen das Land, um dem Gottesdienst auf freiem Felde Gehalt zu thun. Erst versuchte der natürliche Sohn des Königs Karls II., der Herzog von Monmouth, dann der aus England verbannte Herzog von York 1679 die Statthalterschaft von S. zu führen. Vergebens forderte das Parlament 1680 Sicherheit für den protestantischen Glauben, statt dessen drang ihnen die Regierung den Präseid auf, den jeder schwören mußte, wenn er nicht Tod und Gefängniß erwarten wollte. 1682 kehrte der Herzog von York nach London zurück. Aus seinen Benehmen bei ihnen konnten aber die Schotten ersehen, was sie zu erwarten hatten, als der Herzog von York 1685 als Jakob II. seinem Bruder auf dem Thron folgte. Zwar mißfielen die Pläne der verbannten Herzogin von Monmouth u. Argyle in S. durch Landungen Aufrührer zu stiften und wurden mit dem Tode bestraft, aber die immer größern Anmaßungen Jakobs II., der 1686 einen Antrag vor das Parlament brachte, der den Katholiken Glaubensfreiheit zusichern sollte, und ohne auf Widerspruch zu achten, mehrere Ver-

ordnungen gab, die den Katholiken und Presbyterianern freie Religionsübung gewährten, was die Bischöflichen sehr aufbrachte, erbitterten diese aufs höchste. Als die Nachricht von der Landung Wilhelm von Oranien in England und der Flucht Jakobs II. nach Irland, nach S. kam, konnten daher die Hochländer der Anordnung nicht fernern die feindlichen Parteien durchzogen plündernd das Land, und die Presbyterianer verurtheilten nicht nur die Katholiken, sondern selbst die anglikanischen Bischöfe. 1689 gingen mehrere Heilige nach London, um eine Berufung der Stände zu bitten. Jakob II. wurde im Parlament als Katholik und da er den Glaubensschwur nicht geleistet habe, der Krone für verlustig erklärt; Wilhelm von Oranien und seine Gemahlin dagegen als König und Königin anerkannt, und im Fall sie kinderlos sterben würden, sollte die Krone auf Jakobs jüngere Tochter, Anna, übertragbar werden. Des Königs Wilhelm Duldsamkeit in Glaubensangelegenheiten, der sich ausdrücklich gegen eine Stelle im schottischen Glaubensbuche, welche die Ansetzung aller Regierungen anbehielt, verwahrte, und der selbst anfangs die englische Kirche in S. dulden zu wollen gemeint war, mißfiel vielen unwillkürlichen Gesinnungen, und sie gingen zu Jakobs Partei über. In ihrer Eile stand, für die Ansprüche Jakobs u. des Hauses Stuart fechtend, Claverhouse, Lord Dundee; bald sah er ein wohlgebildetes Oer unter seinen Fahnen und König Wilhelm's Feldherrn Mackay bei Rillycrank. 1689 wurde er aber selbst getödtet, und mit ihm sank die Sache der Stuarts. Im Hochland dauerte aber der Kampf noch immer fort, selbst als 1690 durch die Schlacht am Boynefiuss Jakob aus Irland und daher aus ganz Großbritannien verdrängt ward, bis endlich Strenge, ja Grausamkeit gegen die rebellischen Clans, besonders gegen Macdonald von Glencoe 1692 auch das Hochland unterwarf. Nur ungern entsagte der König Wilhelm der Voreigewalt über die presbyterianische Kirche, doch brachte er endlich auch dieses Opfer. Der König hatte 1695 die Schotten zu einer Handelsunternehmung in Amerika aufgemuntert und ihnen dieselben Vorrechte als den Engländern bewilligt; die Colonie Neu-Schottland war im besten Flor, als Wilhelm sich durch den Handelsneid der Engländer und Holländer bewegen ließ, ihr seinen Schutz zu entziehen, und die Anseherer mußten sich 1699 dem Spanien ergeben. Diese Zwecklosigkeit gegen S. verdroß die Schotten nicht wenig. Wilhelm sah ein, daß nur eine innige Vereinigung beider Reiche S. beglücken könne, und er starb 1702 dem Wunsche, seine Nachfolgerin Anna, Jakobs II.'s jüngere Tochter, möchte die

Bereitung zu Stande bringen. Als E. in die vom englischen Parlament beschlossene Uebertragung der Krone an das Haus Hannover nicht einwilligen wollte, u. sich 1703 durch das sogenannte Sicherheitsgesetz das Recht vorbehielt, einen Thronfolger, unabhängig von England, zu wählen, schien der Bruch unvermeidlich; zwei Parteien, die engherzigen Jakobiten und die wahren Vaterlandsfreunde unter Fietzer von Salton, wollten Jakobs II. Sohn den Weg zum Throne bahnen; allein die Königin übergab ihre Angelegenheiten so geschickten Händen, daß endlich alle Parteien in E. besiegt wurden, und 1707 den 1. Mai wurden beide Reiche unter dem Namen Großbritannien gänzlich vereint, beide Parlamente verbunden, alle Unterthanen erbielten gleiche Rechte und Abgaben, doch E. behielt seine bürgerlichen Gesetze und seine Gerichtshöfe. VI. Von der Vereinigung mit England bis auf unsre Zeit. Die Vereinigung beider Kronen hatte die Uebermacht des Königs fest begründet, u. die beider Reiche führte den Sturz der Abelsmacht herbei, der Bürgerstand erhob sich durch Handel, der durch gleiche Privilegien wie im Nachbarlande geschützt wurde, doch in politischer Hinsicht kam E. in Nachtheil, da es nur 16 gewählte Abteile ins gemeinschaftliche Oberhaus, und 45 Abgeordnete in das Unterhaus senden sollte. Obgleich die 1708 gegebene Verordnung, daß die ältesten Söhne schottischer Gbten nicht wahlfähig für das Haus der Gemeinen sein sollten, die Gewalt des Abels noch mehr brach, so ist E. dennoch ein viel aristokratischer Staat geblieben, als es England jemals war. Weder in den 13 Grafschaften noch in den Städten gibt es Volkswahlen wie dort, das Wahlrecht beruht noch schottischen Gesetzen nicht auf Grundeigenthum, sondern auf lehnherrlicher Oberherrlichkeit, die unabhängig von Eigenthumsrecht am Boden besessen werden kann; eine Folge dieser nachtheiligen Einrichtung ist die geringe Zahl der Wähler im Verhältnis der Volksmenge, und der unwürdige Stimmenhandel der sehr häufig getrieben wird, um durch die gewählten Abgeordneten Vortheile zu erlangen. — Eine der nächsten wohlthätigen Folgen der Union war die verbesserte Rechtspflege; 1709 wurde die Folter gesetzlich abgeschafft. Im Niederland zeigte sich bald der Einfluß der besseren Volkserziehung und rege Thätigkeit trat an die Stelle der Trägheit und Unwissenheit. Im Vertrauen auf die günstige Stimmung der Jakobiten in E., ließ Ludwig XIV. den Admiral Forbin 1708 mit einem Geschwader, das den Sohn Jakobs II., den sogenannten Ritter von St. Georg (s. Jakob 14) trug, nach E. absegeln, allein der Admiral hing

versteckte den Anschlag u. die Flotte mußte zurückkehren. Der Sturz der Whig-Partei und der Sieg der Tories gab den Jakobiten neue Hoffnungen, doch alle Schritte, welche die schottischen Abteile 1712 im Parlament zur Aufhebung der Union thaten, blieben fruchtlos; gefährlicher aber für die protestantische Thronfolge war die Abneigung der Königin Anna gegen das Haus Hannover, und ihre Versuche, die Krone ihrem Bruder zu verschaffen; zum Verdruß der eifrigen Presbyterianer verließ sie der bischöflichen Kirche in E. unbeschränkte Glaubensfreiheit, und gab den Gutsheeren das den Presbyterianern verhaßte Recht der Pfarverleihung zurück. Kaum hatte nach ihrem Tode 1714 Georg I. als Kurfürst von Hannover, den Thron bestiegen, als Parteigewiß in E. und England ausbrach. Die Hauptstütze der Jakobiten waren die Glans (s. h.), die durch die Beschaffenheit ihres Gebirgslandes in Bürgerkriegen Schutz und Zuflucht gewährt; ihre Verfassung war noch die alte patriarchalische, sie folgten ihrem Häuptlingen selbst zum Kampf gegen ihren Lehnsheeren. Umsonst hatten die Könige seit der Mitte des 17. Jahrh. versucht, ihre Macht im Hochland zu begründen, im 16. Jahrh. aber gaben die Bürgerkriege den Glans Gelegenheit sich unabhängig zu machen, in den Kriegen unter Montrose erlangen die Hochländer zum Erstenmal ein entschiedenes Uebergewicht über das Niederland; Cromwell hatte zwar ihre Macht gebeugt, doch Karl II. und sein Bruder waren ihre Beschützer, und die reichen Geldspenden mit denen Wilhelm III. und Anna ihre Ruhe erkaufte hatten, diente dazu, ihre Wichtigkeit zu erhöhen; und jeder Häuptling war bedacht sich zu dem Kampfe zu rufen, dessen Ausbruch nahe schien. Georg I. und die herrschende Whig-Partei behandelten die Tories mit leidenschaftlicher Strenge, zogen die Jahrgelder ein, welche die Häuptlinge seit Wilhelm von Oranien genossen hatten, setzten den Staatssecretair für E., Grafen Mar ab, der nun die Fahne der Empörung im Namen des Ritters von St. Georg erhob. Der Prätendent wurde unter dem Namen Jakob III. zum König ausgerufen, Graf Mars Herer wurde aber vom Mac Colonne More, Herzog von Argyll, auf dem Oberiff-Moor 1715 geschlagen, und die Sache des Prätendenten war schon so gut als verloren, als dieser im November 1715 nach E. kam. Die Gefahren der Empörung hatte die Regierung zu strengen Maßregeln vermocht, um die Macht der Glans zu brechen, alle Abhängigkeit gegen den Häuptling sollte gegen eine Geldabgabe aufhören, und 1716 war auch die Entwaffnung der Glans verfügt und 1725, aber so unvollkommen, voll-

zogen worden, daß sich die Glans 30 Jahre später bei der Revolution hinerstreckend mit Waffen versehen fanden. S. wurde nun von dem Hause Hannover seit 1715 wesentlich bebrückt und tiefmütterlich als Nebenland behandelt, der unglückliche Erfolg der Schiffsgefellshaft, woran die Schotten großen Antheil genommen hatten, vermehrte die Drangsale des Landes so, daß die Schottländer wohl Ursache hatten die vertriebenen Herrscher zurückzuwünschen. Die Zeichen dieses Wismuths wurden 1787 sehr bemerkbar, als die Minister einen Anstand des Pöbels in Edinburgh mit Härte strafen wollten, und die Schottischen Edlen führten auch endlich Walpole's Sturz herbei. Der östreichische Erbfolgekrieg, in dem sich Georg II., Georg I. Sohn, der seit 1727 die Regierung angetreten hatte, zu Gunsten Marien Theresiens verwickelte, schenkte Frankreich eine günstige Gelegenheit darzubieten, für die Sache des Hauses Stuart zu wirken, und 1746 ließ ein Geschwader mit 15,000 Mann unter dem Marschall von Sachsen von Dänkirchen aus, um in S. zu landen, wurde aber von einem Sturm zerstreut, und das Unternehmen mußte aufgeschoben werden. Der Sohn des Prätendenten, Karl Eduard (s. Eduard 18), kam 1745 aus Rom herbei, um sich an die Spitze seiner Anhänger in S. zu stellen; schnell sammelte sich ein Heer von Hochländern um ihn, besiegte am 21. Sept., obgleich die Zahl gleich war, u. die Hochländer weit schlechtere Waffen als ihre Gegner führten, das königliche Heer unter General Cope bei Preston Pans. und zog in Edinburgh ein, wo er als Reichsverweser ausgerufen wurde; gegen den Rath seiner Freunde zog der Prätendent mit nach England, nahm das besetzte Carlisle und drang nach Preston, Manchester und Derby bis 30 Meilen von London vor. Allenhalben zeigten sich einige furchtsame Anhänger, u. was schlimmer für das Haus Hannover war, Gleichgültigkeit für die Sache des letztern. Als Eduard indeffen wenig wahre Anhänger fand und sich vom Herrath in seinem Heere überzeugte, auch endlich der Herzog von Cumberland mit einem Heere herbeikam, wich er zurück und langte bald wieder in S. an. Hier war das Glück ihm noch einmal günstig, er schlug den englischen General Hawley den 17. Jan. 1746 bei Cullagow, doch wußte er den Sieg nicht zu benutzen, und anstatt seine Feinde zu verfolgen, zog er vor Stirling und von da in die Winterquartiere. Thätiger war indeffen sein Gegner, der Herzog von Cumberland. Am 16. April 1746 kam es zur Schlacht auf der Halbe bei Culloden (s. d.), wo Karl Eduard gänzlich besiegt wurde. In früh gab er die Hoffnung des Erfolgs auf und entkam nach vielen

Gefahren endlich nach Frankreich, trat dort in ein unräthliches Dunkel zurück, u. die Sache der Jakobiten war auf immer verloren. Der Herzog von Cumberland verfuhr aber mit unerbittlicher Strenge gegen die unglücklichen Anhänger des Prätendenten, die Verwundeten blieben 2 Tage nackt auf dem Schlachtfelde liegen, die Burgen und Dörfer der eroberten Glans wurden zerstört, die vornehmsten Edeln zu London, andere in den Hochlanden hingerichtet, andre verbannt oder ins Gefängniß geworfen. Die seit 1746 gegebenen Gesetze erschütterten die hochländische Bevölkerung in ihren Grundfesten; die richterliche Gewalt der Gutsherrn wurde aufgehoben, und die Hochländer mit Gewalt entwaffnet. Als nun die Bande zerrißen waren, die den Glan an seinen Häuptling fesselten, u. ein Jeder für sich allein stand, sahen sich viele Unbemittelte grüßlich anzuwandern, so verlor das Hochland in wenigen Jahren 30,000 Menschen. Handel und Gewerbe, die durch Kunststrafen und Randle bebrückt wurden, hoben sich dagegen in wenig Jahren ungemein, da die jetzt ihrer Stätte beraubten Ueber der Glans selbst für ihren Unterhalt sorgen mußten, und als durch den Ausbruch der französischen Revolution gefährliche Störungen einzutreten drohten, half die Regierung durch weise Maßregeln: Die 1760 angelegten Eisenwerke am Flusse Caron beschäftigten viele Menschen; Ackerbaugefellschaften haben den Feldbau in den sich dazu eignenben Theilen auf eine hohe Stufe gebracht, in den Gebirgen weiden zahlreiche Schaafheerden, und der Wohlstand des Volkes vermehrt sich von Jahr zu Jahr. Die Vereiniigung mit England u. die Verbannung der gältschen Sprache aus der höhern Gesellschaft hat S. einer national Literatur beraubt, denn alle seine neueren Dichter, Schriftsteller und Gelehrten schrieben ihre Werke in englischer Sprache. Die Künste haben wenig Beschüzer in S. gefunden, Bürgerkriege und ewige Berrättung mußten im Volk die Liebe dazu erstickten. Für Volkbildung ist durch Schulen trefflich gesorgt, und die vier Hochschulen des Landes haben die veralteten Formen der englischen Universitäten abgestreift, u. sind nach denen des Festlandes eingerichtet. Trotz den großen seit 1746 geschehenen Umwandlungen, behielt die presbyterianische Kirche ihre bei der Union 1707 gesicherten Vorrechte. Katholiken wohnen nur einzeln in kleinen Gemeinden meistens im Hochland, und als sie im Jahre 1778 den drückenden Strafgesetzen befreit wurden, erregte das erzürnte Volk in Edinburgh einen Aufstand darüber. Wesentliche Verbesserungen erhielt die schottische Rechtspflege in neuerer Zeit, bloß in Hochverrathssachen waren seit

seit 1769 Schwurgerichte, bis sie endlich in allen peinlichen Fällen eingeführt wurden. So haben die Fortschritte der Besittung und des Volkewohlfandes das Land zu der Höhe geführt, die es jetzt erreicht hat, u. als Georg IV. 1822 zu Leich landete, blühte er auf ein reichangebauts Land, u. zog durch die Reiden eines gewerthätigen Boiles, das von den Schivotbergen bis zu den Orkaden Einem Befehle gehorchte. In den letzten Jahrzehnten hat die schottische Geschichte durch die Romane Walthet Scotts mehr allgemeines Interesse gewonnen. (Gd. u. Pr.)

Schottow (Geogr.), Nebenfluß der Stolpe; entsteht im Kreise Stolpe des preussischen Regierungsbezirks Köslin, aus einem See, ist zum Holzflusse geeignet, und geht bei Scharfshow in die Stolpe.

Schottramme (Wasserb.), so v. w. Rammmaschine. S. Säuder, die Ständer in dessen Ragen ein Aufsichtschloß geht.

Schotts Westpandiene (Zool), s. unter Pasitos.

Schottwien (Geogr.), Marktsteden im Viertel unter dem Wienerwalde, im Lande unter der Enns (Oesterreich); liegt am Fuße des Semmering, hat Eisenwerke, Rarmon- und Apperbrüche, 500 Em. Das bei das Bergschloß Glan (Glaufe von Oesterreich), auf dem Passe von Steiermark nach Oesterreich.

Schouang. Idner (Hdlsgw.), s. Schouankdner.

Schoubertia (sch. Schoub. et Mirb.), nicht anerkannte, zu Arabidium gezogene Pflanzengattung.

Schousbilla (sch. Willd.), Pflanzengattung, nach dem Professor Schousbae benannt, der Pflanzen in Marolle untersuchte, aus der natürlichen Familie der Onogren mit abweichenden Formen, der 10. Kl. 1. Ordn. des Linn. Systems. Einzige Art: sch. coccinea und Schwingkrauch in Guinea, auch als caocouia coccinea Aubl. bekannt.

Schout by Nacht (Seew.), in Holland die Benennung des Contre-Admirals, die ehemals auch in Dänemark üblich war.

Schouten, 1) (Wilhelm Cornelius), geb. zu Horn um 1580, holländischer Seefahrer, machte als Steuermann, Supercargo, und als Capitain drei Reisen nach Ostindien, begleitete dann Lemaisre (s. d.) als Capitain des Schiffe, Entzucht, bei Entdeckung des Wegs um Südamerika, u. entdeckte auf derselben eigentl. die nach le Maire benannte Straße, machte dann mehrere Reisen nach Indien, und starb 1625 auf der Rückreise nach Europa an der Küste von Madagaskar. Eine Küsteninsel von Neu Guinea wurde nach ihm benannt. Seine Reisen erschienen Amsterdam 1617, französisch ebend. 1618—

20, lateinisch 1619. 2) (Walthet), geb. zu Harlem um 1630, schiffte 1658 als Chirurgus nach Indien, bereiste Ternate und Amboina, die Celebes, das Königreich Aracan, Java, Ceylon, die Küsten von Koromandel bis zum Ganges und kehrte erst 1665 nach Amsterdam zurück. Seine Reisebeschreibung erschien zuerst Amsterdam 1676 mit Kupfern, und erlebte mehrere Auflagen und wurde französisch und deutsch übersetzt. 3) (Josua), um 1600 geboren, war 1630 Resident der ostindischen Compagnie in Siam, ließ 1634 eine große Factorie für die Gesellschaft dort anlegen, wurde nach Batavia berufen, als außerordentlicher Rath und dann Präsident des Justizcollegiums daselbst. Später wurde er mehrerer grober Verbrechen beschuldigt und 1655 lebendig verbrannt. (Md.)

Schouten (Geogr.), 1) Inselgruppe im Hafen Seelink bei Neu-Guinea (Australien); besteht aus 20 Inseln, deren größte Weisory gut bevölkert und bewachsen ist. 2) Insel auf der Ostküste von Sandiemenland (Australien); ist bergig, doch zum Theil fruchtbar. Schoutens böses Meer (Geogr.), früherer Name für einen Theil des Archipelagus der niedrigen Inseln.

Schouwer (Münzw.), so v. w. Octavo.

Schoutwen (Geogr.), Insel in der Provinz Zeeland (Königreich der Niederlande); zwischen dem Ausflusse der Maas u. Osterschelde; hat guten Krappbau. Hauptstadt: Biericksee (s. d.).

Schouwersegel, so v. w. Schoufahrsiegel.

Schowar (Geogr.), so v. w. Salzburg 7).

Schrauben (Techn.), s. Drottschank.

Schrauben, der (Geogr.), Sumpfsümpf beim Zusammenfluß der Pulsnig und schwarzen Elster an der Grenze der preussischen Provinzen Brandenburg und Sachsen und der sächsischen Lausitz. Reich an Fröschen.

Schradet, 1) (Christoph), geb. zu Rothmar 1601; studierte in Jelle, Hannover, seit 1621 auf der Universität Helmstädt und dann in Leyden; wurde 1635 in Helmstädt Professor der Beredsamkeit, 1640 noch Bibliothekar, und 1649 Generalinspector der welfenbaltischen Schulen und Probst; s. 1630. Von ihm sind die Tabulae chronologicae, Helmstädt 1648 (u. dster), der Commentar zu Aristoteles Rhetorik, ebend. 1674, 4. Analysis rhetorica Livianarum orationum XVIII, ebend. 1676, 4. Mehrere Reden, Briefe und Dispositionen gehören dazu. 2) (Eudolph), bekannter Jurist des 16. Jahrh. aus Braunschweig, lehrte das Recht in Bonn, dann in

in Wittberg und zuletzt in Frankfurt a. d. D., J. 1589 in seiner Vaterstadt, geschöpft wegen seiner großen Gelehrsamkeit und gefeiert wegen seiner Wohlthätigkeit. Er schrieb: De foudis, 2 Bde.; Consilia (davon 2 Bde. nach seinem Tode von J. Brandis, Frankf. 1594, Fol., herauskamen) Quaestiones practicae, Leipzig 1606, 4.; De legibus, ebd. 1606; De iuribus incorporalibus, ebd. 1606. 3) (Heinrich Abolf), geb. 1761 zu Ahlfeld bei Hildesheim; studirte in Göttingen Medicin, ward 1797 kurfürstlich hildesheimischer Medicinalrath, 1802 außerordentlicher Professor der Medicin in Göttingen, 1805 Director des botanischen Gartens, daselbst, 1809 ordentlicher Professor, 1811 Director des ökonomischen Gartens, 1816 Hofrath. Schrieb: Flora germanica, Hannover 1794, neue Aufl. Göttingen 1806; Nova genera plantarum, Leipzig 1797; Hortus Goettingensis, 1. Th., 8. Bd., 1809, 2. Th., ebd. 1811; Journal für Botanik, ebd. 1799—1803, 5 Jahrg.; Neues Journal für Botanik, Grunt 1803—10, 6 Jahrgänge. Gab mit Kurt Sprengel u. Zink heraus: Jahrbücher der Gewächskunde, Berlin 1818—20. 4) (Karl Martin Wilhelm), geb. 1780 zu Pläneberg; studirte zu Kiel Rechtswissenschaft 1803 Unterrichtsbvocat der Herzogthümer Schleswig und Holstein, 1805 Justizrath mehrerer adelichen Gerichte daselbst. Schrieb: Systematische Uebersicht des Deichrechts, Kiel 1805. 5) (Heinrich Eduard Siegfried), geb. 1779 zu Hildesheim; studirte zu Helmstädt, ward 1808 Professor der Rechte daselbst, kam 1810 als solcher nach Magdeburg und dann nach Tübingen, seit 1815 Mitglied des Obergerichts daselbst. Schrieb: Abhandlungen aus dem Civilrecht, Pannov. 1808; Comment. de nexu successionis ab intestato, Göttingen 1808; Comment. de remediis contra sententias in causis criminalibus, ebd. 1808; Comment. juridico-mathematicis, Helmstädt 1805; Civilistische Abhandlungen, 2 Bde., Weimar 1815, 1816, u. m. a. 6) (Gottfried Leopold), geb. 1764 zu Westeregeln im Magdeburgischen; studirte Theologie in Leipzig, zuletzt, seit 1812, Pastor zu Steina bei Zeitz. Schrieb mehrere sehr gute Schul- und Jugendschriften; Handbuch für Ehen und Töchter zum Gebrauch bei ihrer Confirmation, Leipzig 1797, 2. verbesserte Auflage, ebd. 1820; Erstes elementarisches Lehrbuch für Kinder, ebd. 1798, 4. Auflage, ebd. 1824; Heiligens-moralisches Sonntagsbuch für Jünglinge und Jungfrauen, ebd. 1799; Zweites elementarisches Lehrbuch, 3 Bdn., ebd. 1777, 2. verbess. Aufl., ebd. 1816; der kleine Katechismus Luthers, ebd. 1816; Katechismus des

evangelischen Religion für Volksschulen, ebd. 1820. (Lb. u. Md.)

Schradera, 1) (s. Vahl), Pflanzengattung, nach Schrad. 3) ben., aus der natürlichen Familie der Caprifoliaceen zur 1. Ordn. der 6. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: s. capitata, auf der Insel Montserrat heimischer Schlingkraut; s. cephalotes, auf Jamaica heimischer Strauch. 2) (s. Willd.), nicht allgemein anerkannte Pflanzengattung, in ihrer einzigen Art: sehr sandons, zu Scoton (s. d.) als var. trilobatum gezogen. (Su.)

Schradertia (s. Münch), nicht anerkannt, in ihrer einzigen Art, als sehr. haata, zu Salvia als s. canariensis gezogene Pflanzengattung.

Schradhabeva, in der indischen Religion ein Beiname des Vishnu, des Gottes der Unterwelt; er bedeutet: der Thränen erregende Gott.

Schräddorf (Geogr.), Dorf im Kreise Frankenstein des preussischen Regierungsbezirks Breslau, mit einem herrschaftlichen Schlosse, Schrypsradgäuben und 600 Einw.

Schräg, 1) von einer Linie oder einer Richtung, welche mit einer andern Linie, besonders mit einer Horizontal- oder Perpendicularlinie weder parallel ist, noch einen rechten Winkel bildet. Die Zusammenfügungen mit schräg s. Schief u. s. w.; 2) (Herald.), diejenige Figur, welche im Schilde der Richtung der Diagonale folgt. Schrägbalken, Schrägstreife, Balken, der von der Oberseite aus nach der Unterseite hin geht und nach dem Anfange in der Oberseite rechts, oder links, schrägbalken genannt wird; werden diese Heraldfiguren schmal dargestellt, so heißen sie Schrägstäbe. Ein schräges Kreuz ist ein Andreaskreuz, erscheint es schmal, so ist es ein Kreuzer Kreuzfaden. Schräg getheilt ist die der Diagonale folgende Theilung, welche, wenn sie im rechten Oberck anfängt, schrägrechts, und fängt sie im linken an, schräglinks genannt wird, fängt aber die Diagonale nicht im Oberck an, so pflegt man sie eine Schrägsäule zu nennen. Der Schrägsfuß oder das Schräghaupt werden durch eine schräge Linie gebildet, welche entweder den Schild im Fuß oder im Haupte durchschneidet, können rechts und links sein, je nachdem die Linie anfängt. Schräg geklevert ist diejenige Theilung, welche durch 2 Diagonalen entsteht. (Mach.) Schrägbalken (Herald.), s. unter Schräg 2).

Schräge Mauer (Bauw.), die Mauer, auf welcher die Stufen einer Treppen Treppe ruhen. Der Schach (Herald.), s. unter Geviertel. Des Blatt (Zimmerm.), s. Blatt 29); S. Gerölde (Bauw.),

(Bauw.), ein Gewölbe, dessen Seitenwänden und Widerlagen nicht von gleicher Länge und nach dem rechten Winkel find. S. Kreuz (Her.), s. unter Kreuz 2). S. e Stellung (Kriegsw.), so v. w. Schiefe Schlachtordnung. S. Stempel (Bergb.), die Strebepfeiler, welche in der Schlachtverzimmerung zwischen die Wandbrüthen gestellt werden, damit diese nicht so leicht zusammengebrückt werden, je nachdem ihre Stellung ist, heißen sie schräg stehende oder schrägliegende Stempel. (Fch.)

Schrägfuß, S., getheilt (Her.), s. unter Schräg 2). S., gevertet, s. unter Vertretet u. Schräg 2). S., haupt, S., links, s. unter Schräg 2). S., maß (Archit.), so v. w. Schrägmaß, s. unter Schräg 2) und Schräge. S., meißel (Drechsler), ein Meißel mit schräger Schneide. S., rechts, S., seite, S., stäbe (Herab.), s. unter Schräg 2). S., kreisig (Mineral.), s. unter Kreislust 3).

Schrägfrischraupen (Zool.), nackte, bleichfarbige, längs gestreifte Raupen, die auf jedem Ringel schräge Punktlinien haben; verpuppen sich in die Erde, geben Nachtflatter aus der Gattung Hadona.

Schrägung, so v. w. Abdachung.

Schräggelzig (Bot.), wird von Zweigen gefagt, von den der 1., 3., 5., 7., und der 2., 4., 6. u. s. w. je eine gerade Linie bilden.

Schrämern (Bergb.), so v. w. Schrammen.

Schrämhammer (Bergb.), eine Spitzhau der Bergleute und Minerer, womit sie tiefe Einschnitte in den Felsen hauen, um nachher durch in dieselben getriebene eiserne Keile ganze große Stücken davon abzutrennen. Sie bedienen sich zu demselben Entzweck auch eines, unten gut gehärteten zugschärftsten Brechsteins, des Schrämspießes.

Schränkeisen (Mühlent.), in Mühlmühlen das Mundloch, aus welchem das Schrot in den Kleinkassen fällt.

Schränken, 1) etwas kreuzweise über einander legen oder winden; 2) im Gehen die Hände kreuzweise setzen; 3) (Zagdw.), s. unter Strichfährte; 4) s. unter Säge; 5) s. unter Saas; 6) mit Schranken versehen.

Schränkeflinge (Techn.), s. unter Säge.

Schränkwände (Bauk.), Wände, aus horizontal über einander gelegten Blöcken aufgeführt, die an den Ecken auf einander gewalltet oder über einander geschnitten werden, in welchem Falle das volle Balkenende 12 Zoll über den Schnitt heraussteht. In den holzreichen Nordländern find die Häuser der Bauern, die Ställe, Scheunen u. s. w. auf diese Weise gebaut, die man seit dem 18. Jahrh. auch auf die

Blochhäuser (s. d.) zum Kriegsgebrauch angewendet hat. Sie werden in diesem Falle zum besseren Widerstande gegen die Kanonenkugeln doppelt angeführt, u. ihr 2—3 Fuß betragender Zwischenraum mit Erde ausgefüllt. S., werl (Wasserb.), ist eine Art Uferbefestigung, aus Bauholz werden längs des Ufers Kasten gemacht, welche mit großen Steinen ausgefüllt werden. Das Werk wird auf der Landseite verankert und hat keinen Damm oder Deich hinter sich. S., zäune (Deichw.), niedrige Bänne, welche auf Packwerken angelegt werden, um das Ganze fester zu verbinden. (Fch.)

Schräpfen, s. Schröpfen.

Schräffzen, s. Schräfflung. Schräffzte Arbeit, S. Manier, s. unter Kupferstecherkunst. S. Zeichnung, eine Federzeichnung, welche durch Kreuzschraffirungen einem Kupferstiche ähnlich gemacht ist.

Schräffzung, 1) (Zeichner u. Kupferstecher), die Weise, durch dicht neben einander gemachte Parallellinien, oder durch sich neigende Striche, den Schatten der Gegenstände oder auch auf Pflanzen die Abhänge vorzustellen; vergl. Kupferstecherkunst. 2) (Herab.), die Weise auf den Wappen die Lincturen vermittelst gewisser Striche oder Punkte darzustellen, wo es nicht durch Farben selbst thöulich ist. Die frühere Anwendung der Buchstaben, oder Planetenzeichen zu diesem Zwecke, hatte sehr viel Unbequemes, entstellte die Bilder und war bei kleinen Theilen nicht ohne Unbequemlichkeit anwendbar; daher wurde seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts die von den Franzosen ausgegangene Art, die Lincturen auf die angegebene Weise zu bezeichnen, seit 1640 bereitwillig aufgenommen.

Ueber den Ursprung und die Zeit der Erfindung sind mancherlei Angaben vorhanden, jedoch sind alle Beweise für ein hohes Alter nicht von Zweifeln freigeblieben, weil man bald willkürliche Schattirungen der Kupferstecher für S. en hielt, bald später hinzugesetzte in unterschiednen alten Denkmälern für gleichzeitig ansah. Die älteste Stelle, wo sich die Anwendung unzweifelhaft nachweisen läßt ist in Jakob Franckquarts pompa funebris Alberti Pii austriaci. Brüssel 1623, Fol. Tab. 16. Ob dies Werk dem Franzosen Marc Vulson de la Colombiere bekannt war, welcher in seinem Raquail de plusieurs pieces et figures d'armairies etc., Paris 1639, S. 18, sich diese Erfindung zueignet, steht dahin; so viel aber ist gewiß, daß die von ihm angegebene Bezeichnungswiese die allgemein angenommene geworden ist. Der Jesuit Sylvester de Petra Santa hat freilich schon in den 1638 heraus gekommenen Tessoris gentilitiis die S. en angewandt, doch behauptet Colombiere,

Wasser, er habe ihm seine Erfindung mitgetheilt, und ihm, nicht Jenem, gedähe die Ehre. Späterhin ward die Zahl der S., welche Colombiere für Gold (punktfirt), Silber (ohne S.), Roth (senkrecht), Blau (wagrecht), Grün (schräg, von rechts nach Links), Schwarz (quadrirt) und Purpur (schräg, von links nach rechts) angeweden hatte, noch durch Professor Kral zu Altorf mit denen für die natürlichen und Eisenfarben, und in England mit denen für Schwarzgelb (Lohfarbe) vermehrt, jedoch sind alle diese wenig gebräuchlich geworden. (Mech.)

Schragen, 1) ein Gestelle oder Gerüste mit schräg oder Kreuzweis gestellten Füßen; daher 2) so v. w. Sägedock; 3) (Wäcker), das Gestelle, auf welchem der Backofen liegt, besteht aus 2 starken, oben ausgeschweiften Stücken Holz, wovon jedes mit 3 schräg stehenden, und unten ein Dreieck bildenden Füßen; beide Stücken sind mit starken horizontalen Stangen verbunden; 4) (Wesfgerber), ein aus horizontalen Latten (Schragstänge) und Kreuzfüßen zusammengesetztes Gestelle, auf welchem das Leder geschlichtet wird; 5) (Zinnng.), ein starkes eichenes Kreuzholz, woraus die Drehblade besteht; 6) ein bewegliches, oder leicht zernehmbares Gestelle mit getreuzten Füßen, worauf ein Tischblatt oder ein Bett gelegt wird; 7) die auf ähnliche Art eingerichteten Gestelle, auf welchen Krämer und Handwerker ihre Waaren an öffentlichen Orten zum Verkaufe ausstellen; 8) ein Bettgestelle od. ein Bett; 9) (Fischer), ein viereckiges, seines Reg, welches durch 2 über das Kreuz daran befestigte Stäbe angespannt u. das an eine lange Stange gebunden ist. Beim Fange wird das Reg mit Fischwitterung bestrichen, und wenn Fische über dem Rege befindlich sind, wird dasselbe in die Höhe gezogen; 10) (Forstwissensch.), s. unter Holz 1). (Fch.)

Schragen: apfel (Pomol.), ein Süßapfel mit vielen rothen Flecken.

Schragmüller (Joh. Konr.), geb. 1605 zu Gränzbach in der Grafschaft Leuzingen; war erst Professor der Physik zu Marburg, auch der Theologie und später, seit 1639 Prediger, Konfistorialprofessor und Epheorus des Gymnasium in Speier, starb 1675. Er schrieb: Eclogarum physicarum prodromus. Tractatus stoecheologicus. Syllabus problematum naturalium. Contradictiones physicae. In seinen theologischen Schriften trat er besonders als Feind Kirchers u. Roselins (s. d.) auf; dahin gehören Ranas Jesuitarum loquaces contra J. Kircherum. Probatio quod Maria in partu Christo praeseratur. Christianismus dulcissimus. (Lb.)

Schram (Hüttenw.), an dem Volgger Bergelap. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

stülte ein starkes Stück Holz, auf welchem die Blasebälge befestiget sind.

Schramberg (Geogr.), Marktflecken im Oberamt Oberndorf des Schwarzwaldkreises (Württemberg), liegt im Schwarzwald am Schiltach; hat Schloß, Steinsaltfabrik, 1500 (2100) Ew.

Schramme, 1) (Web.), eine leichte in die Länge laufende Hautwunde; 2) auch die Narbe einer Hieb- oder Stichwunde; 3) so v. w. Schmarre.

Schrammen, 1) (Bergb.), ein schmales Ort, Schramm, in die Seitenwand eines Ganges treiben; durch welches nur ein Mann gehen kann, um das Erz von der Seite zu gewinnen; 2) wenn man das Erz durch Schießen gewinnen will, neben dem Bohrloche eine schmale Vertiefung, Schramm machen, damit der Schuß das Gestein besser heben kann. Um diese Vertiefungen zu machen, gebraucht man einen 2 Fuß langen Meißel, den Schrammspieß. Der Bergmann, welcher diese Arbeit verrichtet, heißt Schrammhauer.

Schrammschuß, so v. w. Stellschuß.

Schranke (Zischler), ein Behältniß zu allerlei Gegenständen, welches gewöhnlich höher als breit ist, u. dessen vordere Seite ganz mit einer einfachen oder Doppelthüre verschlossen werden kann. Größe und innerer Einrichtung sind nach der verschiedenen Bestimmung, z. B. bei Brot-, Vorraths-, Wirtschaft's-, Wäsch-, Kleider-, Bücherschränken sehr verschieden. (Fch.)

Schranke (Franz von Paula), geb. 1747 zu Barnbach in Baiern; Jesuit, 1774 Subdiakon in Passau, dann Diakon in Wien, Professor der Physik und Mathematik in Amberg, Professor der Rhetorik zu Burghausen, 1784 Professor der Landwirthschaft in Jugsakadt, erhielt 1808 den bairischen Civilverdienstorden, seit 1809 Oberdirector des botanischen Gartens in München. Fruchtbarer botanischer und naturhistorischer Schriftsteller. Zu bemerken: Bairische Flora, 2 Bde., München 1789, 1790; Fauna Boica, 1. Bd., Rürnberg 1798; 2. Bd., ebend. 1801; 3. Bd., ebend. 1803; Grundriß der allgemeinen Naturgeschichte Zoologie, Erlangen 1801; Naturhistorische Briefe, ebend. 1802; Sammlung seiner Abhandlungen zur Erweiterung der Naturgeschichte, 2 Hefte, ebend. 1809; Grundriß einer Naturgeschichte der Pflanzen, Erlangen 1803. (Md.)

Schranke, 1) ein Gitterwerk, oder Geländer, wodurch ein Ort eingefast oder von einem andern Raume abgesondert wird; 2) der auf diese Art eingefaste oder abgesonderte Platz, daher oft so v. w. Gericht, Kampfplatz, vgl. Balbides und Carceros; 3) dasjenige, wo ein Ding seiner körperlichen Ausdehnung, seiner Realität, seiner Kraft

Kraft und Wirkung nach aufhört; 4) so v. w. Hinderniß einer Bewegung oder Thätigkeit. (Fehl.)

Schrankla, 1) (s. Wild.), Pflanzengattung, nach Fr. P. Schrank ben., aus der natürlichen Familie der Hülsenpflanzen, mit Mimosa zunächst verwandt, zur Polygamie, Monöcie des Mann. Systems gehörig. Arten: s. *aruloata*, *humata*, in Süd-Amerika, s. *uncinata*, in Nord-Amerika heimische, köstliche Gewächse; 2) von Wädh aufgestellte, nicht anerkannte und in ihren Arten zu Nyctagm (s. d.) gezählte Pflanzengattung; 3) s. *scap.*, Glossopetalum (s. d.) entsprechend. (Su.)

Schranne, 1) so v. w. Schranke 1); 2) ein mit Sitterwerk eingefaster Ort, wo etwas verkauft oder verhandelt wird, daher Brot-, Fleisch-, Gerichtschranne; 3) überhaupt ein Ort, wo es verkauft wird.

Schranze (Hofw.), so v. w. Hofschranze.

Schrape, 1) überhaupt ein Werkzeug, mit welchem etwas abgekrast wird; 2) (Schiffb.), ein gekrümmtes Eisen an einem hölzernen Stiele, welches auf den Schiffen gebraucht wird, um allerlei Unreinigkeiten abzutragen; 3) so v. w. Salzschrape und Pferdekriegel.

Schrap-eisen (Böttcher), so v. w. Reiser 1).

Schra-per, 1) (Schiffb.), so v. w. Schrape 2); 2) (Landw.), so v. w. Grusen.

Schraplau (Geogr.), Stadt im Mansfelder Becken der preussischen Regierung, beiztß Merseburg, an der Elster, mit 2 Domänenämtern des Prinzen Friedrich von Preußen, Braunlohlengruben und 930 Gw.

Schrappen (Landw.), so v. w. Schrd-pfen.

Schrap-pobel, so v. w. Scharf-pobel, s. unter Hobel.

Schrap-salz (Salzw.), das Salz, welches bei dem letzten Werke in der Pfanne bleibt, oder sich während des Siedens an die verschiedenen Geräthe angehängt hat.

Schra-enthal (Geogr.), Stadt im Kreise unter dem Mannhartsberge im Lande unter der End (Oestreich); hat Schloß, 700 Gw.

Schra-ube, 1) (Maschinenw.), ein Werkzeug, welches zu den einfachen Maschinen gehört. Die S. besteht aus einem Cylinder, um welchen eine erhabene Kante in schiefer Richtung so herumgewunden ist, daß die einzelnen Umgänge der Kante, Schraubengänge, in gleicher Entfernung einander entfernt sind. Der Cylinder, um welchen sich die Schraubengänge winden, heißt die Schraubenspindel, der Abstand zwischen zwei Schraubengängen im Mittel heißt die Höhe derselben. Hilfen die hervorkehrenden Schraubengänge dreifsel-

tige, rechtwinkelige Ringe, welche als ein um die Spindel gewundenes Parallelepipedon betrachtet werden können, so heißt die S. parallelepipedisch, laufen aber die Schraubengänge an ihrem Umfang in eine Linie zusammen, sind also nur zweifseitig, so heißt die S. eine Keilschraube. Zu einer S. gehört meistens eine Schraubmutter (Mutter, Mutter-schraube, innere S.); dies ist ein kurzer hohler Cylinder, oder irgend ein Theil mit einem Loch, von gleichem Durchmesser im Lichten mit der Schraubenspindel; auf der innern Fläche des Loches oder des Cylinders sind vertiefte Schraubengänge (innere Schraubengänge) angebracht, welche genau zu den Gängen der S. passen, so daß die Mutter auf die S. gesteckt und auf derselben herumgedreht werden kann. Ist nur der eine Theil festgemacht und der andere wird herumgedreht, so bewegen sich S. und Schraubmutter zugleich gegen einander oder von einander, je nachdem man rechts und links dreht; u. man kann die S. bewegen, um mit bedeutender Kräfte-spornung einen Gegenstand fortzubewegen, zu heben, oder an einen andern anzuspreßen; wie dies bei den verschiedenen Schraubpressen, dem Schraubensag der Zimmerleute, dem Schraubstock u. s. w. in Anwendung kommt. Die Wirksamkeit der S. gründet sich auf die Wirksamkeit der schiefen Fläche, und wird nach denselben Gesetzen bestimmt, so daß bei Anwendung einer S. sich die Kraft zur Last wie die Höhe des Schraubenganges zum Umfang der Schraubenspindel verhält. Darans folgt, je enger die Schraubengänge bei gleicher Dike der S. sind, desto größer ist die Wirksamkeit derselben. Da nun aber eine S. gewöhnlich mittelst eines Hebels oder eines Griffes herumgedreht wird, so ist der Kreis, der den Punkt, an welchem die Kraft wirkt, beschreibt, als Umfang der Schraubenspindel zu betrachten, und es wird die Wirksamkeit des Hebels mit der Wirksamkeit der schiefen Fläche verbunden. Der so sehr große Effect der S. wird doch in der Wirklichkeit beträchtlich gemindert durch die Friction, welche bei der S. ebenfalls bedeutend ist u. in demselben Maße wächst, als ein größerer Druck durch die S. hervorgebracht werden soll. Doch hat auch diese Friction wieder vielfältigen Nutzen, indem sie bewirkt, daß eine angezogene und drückende S. doch nicht leicht zurückgeht, wenn man nicht den Winkel der Schraubengänge zu groß gemacht hat. Zu den hölzernen S. nimmt man immer das festeste Holz, zu den metallenen Eisen, bei den kleineren Stahl, selten Messing. S.u., welche sehr viel Gewalt ausstehen müssen, gibt man auch einen doppelten Schraubengang. Zur

Vertiefung der S. u. Schraubenmutter bedient man sich eines besondern Schraubenschneidezeuges (s. d.) und man dreht dieselben auf der Drehbank. Wenn die S. feststeht und die Schraubenmutter gedreht wird, so gibt man der letztern an beiden Seiten Flägel, um sie fest anlassen zu können, daher Flägel schrauben, sie dienen meistens dazu, einen Gegenstand an einem andern zu befestigen, welcher aber doch öfters geöffnet werden muß, z. B. Fensterladen, die Thüren an Kaufmannsläden u. s. w.; oder man gibt auch der Schraubenmutter eine längliche Gestalt, oder die Gestalt eines S, z. B. bei den Buchbinderpressen. Steht die Schraubenmutter fest und die S. wird gedreht, so gibt man der letztern an dem einen Ende einen Kopf, d. h. einen stärkern Theil, auf oder in welchem ein Quersack, Schraubenschlüssel, befestigt wird, um mittelst desselben die S. zu drehen, oder es sind in dem Kopfe ein oder mehrere Haken angebracht, in welche Hebel in gleicher Abicht gesteckt werden. Die Holzschrauben, oder alle diejenigen kleineren S., welche einen Theil an einem andern Stücke befestigen sollen u. statt der Nägel oder Nieten dienen, haben einen runden flachen Kopf mit einem Einschnitte, oder auch einen sechseckigen Kopf, sie sind kegelf. oder cylinderrförmig, blswellen nur an dem Ende mit Schraubengängen versehen, und werden in den Stahlabeilen verfertigt, von welchen sie nach dem Gewichte oder nach dem Hundert verkauft werden. Die kleinsten S. dieser Art gebrauchen die Uhrmacher. Eine besondere Schraubenmutter ist zu ihnen nicht nöthig, da sie sich in dem Gegenstande, an welchem sie befestigt werden, selbst eine Mutter bohren; vgl. Schraubenschneidezeug; 2) (Marschelder), so v. w. Pfeifen 4); 3) so v. w. Wasserfchraube. (Fch.)

Schraube des Archimedes (Mastkranz), so v. w. Wasserfchraube.

Schrauben, 1) eine Schraube herum drehen und dadurch irgend eine Wirkung hervorbringen; 2) (Rechtsw.), Jemanden die Daumenschraube (s. d.) anlegen; 3) Jemanden durch List um sein Geld bringen oder im Handel überthunern; 4) Jemanden durch scharfhaftes Reden in Verlegenheit bringen, oder ihm seine Unvollkommenheiten vorrücken. (Fch.)

Schrauben (Bool.), so v. w. Rondschnur.

Schraubenbaum, die Pflanzengattung Pelloteres (s. d.).

Schraubenblech (Goldschm.), die Stahlplatte des Schraubenschneidezeuges (s. d.). S. bohret, s. unter Schraubenschneidezeug. S. boizen (Bauk.), s. Holzen 4). S. boret (Spiellartenk.), ein sechseckiges Bretchen, welches auf dem Werkstücke befestigt wird, an dasselbe we-

den die Spiellarten beim Beschneiden geschoben, damit sie ganz gleiche Höhe bekommen. S. bocke, eine Doche an der Drehbank, welche gebraucht wird, wenn Schrauben gedreht werden. S. drehet (Orgelb.), so v. w. Schraubenschneidezeug. (Fch.)

Schraube weissen, 1) (Drehstler u. Mechanikus), Werkzeug, womit die Schrauben und Schraubenmutter auf der Drehbank verfertigt werden. Das neue Eisen, womit die eigentliche Schraube gedreht wird, gleicht einem Meißel, dessen Schneide aus mehreren Zähnen besteht. Das Eisen, womit die Schraubenmutter gedreht wird, hat ähnliche Zähne an der Seite. Geschickte Arbeiter drehen mit diesen Werkzeugen die Schraubengänge aus freier Hand. Doch hat man auch künstliche Vorrichtungen an der Drehbank, durch welche das S. geleitet wird, und Schraubengänge von bestimmter Weite genau gedreht werden können. Zu dieser Vorrichtung gebraucht man ein Lineal, dessen untere Seite mit Zähnen versehen ist, welche in die mit verschiedenen Schraubengängen versehene Spindel der Drehbank greifen; wird nun die Spindel gedreht, so rückt das Lineal mit dem darauf ruhenden S. fort. In Vertiefung metallener Schrauben gebraucht man eine Patrone (s. d. 11) nebst dem dazu gehörigen Schraubenschlüssel; 3) (Register 5); 2) so v. w. Schereisen; 3) ein Fufeisen mit eingeschraubtem Eisenstollen. (Fch.)

Schraubenfäßchen (Haush.), ein kleines hölzernes Fäßchen, in dessen Spindel eine innere Schraubenmutter und Schraube angebracht ist, um es leicht öffnen und verschließen zu können. S. fäßchen, ein kleines Glasfäßchen, an dessen Oeffnung eine innere Einfassung angegossen ist, welche zu einer Schraube gedreht und wozu ein Deckel paßt, indem sich die Schraubenmutter befindet. (Fch.)

Schraubenförmig (bot. Komencl.), s. Trochleariformis.

Schraubenfutter (Drehstler), an der Drehbank eine hohle Wäsche, welche an die Spindel befestigt wird, um kleine Gegenstände hinein zu spannen, welche gedreht werden sollen.

Schraubengänge, 1) s. unter Schraube 1); 2) (S. gefäße, Bot.), cylindrische $\frac{r}{2}$ — $\frac{r}{2}$ Linie im Durchmesser haltende, jederzeit in Gesellschaft von Gattungsrohren, meist zwischen Rinde u. Mark des gewöhnlichen Dicotylabonen sich findende Kanäle, deren Wände aus sehr feinen, spiral'förmig gewundenen, leicht abzurollenden nicht mit einander verwachsenen Fasern bestehen, und die, da sie keine Flüssigkeit enthalten, wahrscheinlich als Organe anzusehen sind, durch welche die Saitdrüsen einen Anteil zur Bewegung der Säfte erhalten. Sie bilden, wenn die Fasern des

schnellem Wachstum reifen und zusammenfallen, abgeforderte Ringe; ferner, wenn sie senkrechte Fasern in den Wendungen bekommen, Treppengänge (s. d.), und bekommen auch, wenn senkrechte Fasern die gewundenen durchschneiden und mit einander verbunden, ein poröses, punktirtes, netzförmiges, gleichsam zelliges Ansehen, wobei ihre Durchmesser größer, und wie z. B. bei dem Bambus, dem bloßen Auge wahrnehmbar werden. (Su.)

Schraubengerinne (Mühlenn.), bei Pfanermühlen ein Gerinne von Pflöcken, welches in dem eigentlichen Gerinne beweglich angebracht ist u. mittelst Schrauben höher und niedriger gestellt werden kann, um das Wasser passend auf das Wasserrad zu leiten, welches nach Verhältnis des Wasserstandes ebenfalls höher oder niedriger gestellt wird.

Schraubensöhner (Petres), Verkürzungen aus dem Schneckenstamm turbo (s. Rondschnede).

Schraubenshorn (Zool.), 1) so v. w. Schaf, ungarisches; 2) so v. w. Rondschnede.

Schraubenschnecht (Tischler), so v. w. Schraubenzwinde. **S. Kolben** (Kupferschm.), ein kleiner Schraubstock. **S. Kopf**, s. unter Schraube 1).

Schraubensprung, 1) (Maschinenw.), wenn bei einem mechanischen Arbeitswerk zum Zwischengeschichte Schrauben gebraucht werden; 2) **S. mit rückgängigen Schrauben**, ein Pumpwerk, welches durch eine Schraube ohne Ende betrieben wird, die abwechselnd rechts und links gedreht wird, und dadurch das Kreuz des Kolben abwechselnd vorschleibt oder zurückzieht.

Schraubenspinne, eine Spinne, welche sich in der Richtung eines Schraubenganges um einen Cylinder wendet.

Schraubenscheiben (Münzw.), von Silber oder Zinn gepresste Scheiben, inwendig hohl und aus zwei Hälften zusammengesetzt. Zuweilen stehen mehrere solche münzähnliche Scheiben lagweise in einander, und enthalten satyrische Bilder, Parabeln und dergl.

Schraubenmikrometer (Physik), s. unter Mikrometer. **S. mikroskop** (Astron.), so v. w. Schraubenmikrometer, s. unter Mikrometer. **S. Mutter** (Maschinenw.), s. unter Schraube 1). **S. Mutterblech** (Kriegsw.), ein Blech, um das Durchdringen der Schrauben in das Holz der Geschüßlafetten zu hindern. **S. Presse** (Techn.), s. unter Presse. **S. Rahmen**, s. unter Rahmen 7). **S. Register** (Drechsler), so v. w. Register, vgl. Schraubeneisen. **S. reiß** (Wäcker), ein eiserner Reiß, welcher um ein Faß gelegt wird, er besteht aus 2 Stücken, welche an den Enden vorklebende Lappen mit einer

Schraubenmutter haben, und daher mittelst einer Schraube zusammengezogen werden können. **S. saß** (Bauw.), so v. w. Herbschraube. **S. schloß**, s. unter Schloß 1). **S. schlüssel**, 1) s. unter Schraube 1); 2) ein eiserner etwas gebogener Stab, welcher an dem einen oder an beiden Enden ein viereckiges Loch von verschiedener Größe hat, um die Holzschrauben mit viereckigen Köpfen oder auch viereckige eiserne Schraubenmutter, welche eine Schraube festhalten, damit zu fassen und auf obersitzzuschrauben. (Fech.)

Schraubenschnecke (turricella, Zool.), bei Linné Gattung, gebildet aus Arten der Gattung turbo Linné, die Schale ist sehr dünn, die Windungen sind thurmförmig, lang. Art: Trommelschraube, t. imbricata (t. cerebra), u. m. X. S. Schnecken, 1) (Petres), Verkürzungen aus dem Schneckenstamm strombus (Kügelschnecke), cerebra und corithium (Hornschnede); 2) (Zool.), so v. w. Flügelschnecke.

Schraubenschneidreißer, so v. w. Schraubenschneidezeug und Schraubeneisen 5).

Schraubenschneidzeug, die Werkzeuge, mit denen die Schrauben u. Schraubenmutter verfertigt werden. Sie bestehen aus dem eigentlichen Schneidezeuge u. dem dazu passenden Schraubendrehern. Zu Schrauben von Holz, Horn, Eisenstein u. dergl. hat man ein hölzernes Schneidezeug, dieses besteht aus einem Stücke Holze mit einem Loch, in welches verschiedene Schraubengänge gebohrt sind, unten an dem Holze ist ein vorklebender Stiff oder Zahn von Stahl befestigt, welcher das Ausschneiden der Schraubengänge verrichtet, wenn man den zur Schraube bestimmten Cylinder in das Loch des Schneidezeuges dreht; er ist der Länge nach meistens in einem Winkel gebogen, und kann dem Mittelpunkt des Loches näher gerückt werden, um die Schraubengänge etwas tiefer auszuschnitten. Zu Verfertigung der metallenen Schrauben besteht das Schneidezeug aus einer Scheibe von Stahl, in welcher mehrere Löcher von abnehmender Weite befindlich sind, die mit scharfen Schraubengängen versehen sind u. die Schraube schneiden, wenn man den metallenen Cylinder herumdreht in diese Löcher zwingt. Die Schraubendrehern, mit welchen die vorher schon hohl ausgebohrten Schraubenmutter verfertigt werden, sind runde Holz von Stahl mit scharfen Schraubengängen, oder auch vierkantige Holz, auf deren scharfen Kanten Zähne so ausgefeilt sind, daß sie eine Schraubenspinne bilden. Bei Verfertigung starker eiserner Schrauben wird das Eisen meistens glühend gemacht, u. die Schraubengänge des Schneidezeuges werden mit feuchtem Lehm ausge-

Frähen. Bei Fertigigung der metallenen Schraubenmutter bohrt man mit einem schwächeren Schraubbohrer vor, u. nimmt nach und nach stärkere, oder man hat Schraubbohrer, welche nach vorn zu schwächer werden. Zu Fertigigung der spitzen Schrauben hat man ein Schneidzeug, welches einer Kluppe gleicht, deren 2 Schenkel durch ein Gewinde vereinigt sind, und auf den innern Stücken scharfe Schraubengänge bilden. (Fch.)

Schraubenschnur (Baarenf.), eine Art schmale halbselbne Bänder.

Schraubenständige Blätter (b. Nomencl.), s. Spiraearia folia.

Schrauben-Nahl (Hornstecher), so v. w. Schraubeneisen.

Schraubeneisen (Epitoniten, Pestref.), gehören zu den Encciniten; um eine raube oder fünffseitige, dünne, oft hohle Treppen dünne, abgedeckte, schreibensförmige Blättchen; die Tre ist sternförmig gezeichnet und ist meist nur an beiden Enden angeheftet.

Schraubenstäbchen (Kupferst.), eine Art kleine Zangen, womit die Kupferplatten über die Kohlen gehalten werden, wenn der Firniß getrocknet werden soll; die 2 Becken der Zange werden mit einer Schraube zusammengeschraubt.

Schraubenswinde, 1) (Wittcher), ein Werkzeug, mit welchem beim Binden eines neuen Fasses die Dauben an beiden Enden zusammengezogen werden. Es besteht aus einem starken hölzernen Rahmen, in welchem ein Querriegel verschiebbar ist, der mittelst einer Schraube verrückt wird; an diesen Riegel ist ein festes Seil befestigt, welches um die Dauben des Fasses geschlungen wird; indem man nun den Querriegel mittelst der Schraube zurückzieht, wird das Seil straffer angezogen u. die Dauben werden zusammengedrückt. Bei einer andern Einrichtung dieses Werkzeuges geht durch den Rahmen eine Welle, an welcher das eine Ende des Seils befestigt ist, so, daß dieses straffer angezogen werden kann, indem man es auf die Welle windet; 2) (Bauw.), so v. w. Hebeschraube. (Fch.)

Schraubenzange (Goldschm.), so v. w. Feilflohen. S. z. u. g., 1) (Brunnenw.), eine lange Stange mit einem Schraubengewinde, welche dazu gebraucht wird das beschädigte Ventil aus einer Brunnenröhre zu ziehen; 2) so v. w. Schraubenschneidzeug. S. z. i. e. h. e. r., 1) ein Werkzeug, ähnlich einem schmalen Meißel doch ohne scharfe Schneide, mit Hälfte derselben werden Holzschrauben und ähnliche Schrauben, die im Kopfe einen Einschnitt haben, fest oder losgeschraubt; 2) (Maschinenw.), da beim Bergbohrer die Bohrstange aus mehreren zusammengeschraubten Stü-

cken besteht, so geschieht es bisweilen, daß ein Schraubengewinde zerbricht und ein Stück der Bohrstange in der Tiefe fest bleibt, um dieses herauszuholen gebraucht man den S., einen eisernen Stab, welcher sich in 2 schraubensförmig zusammengebrochene Rinken, oder in einen umgekehrten innen mit einer Schraubmutter versehenen Richter einlegt, die zweite Art heißt auch Dütenmacher. S. z. i. e. l., s. unter Rinkel. S. z. u. g., 1) so v. w. Schraubengang; 2) (Maschinenw.), eine sonst gewöhnliche Art Flaschenzug. (Fch.)

Schraubenswinde, 1) (Wittcher), ein Werkzeug, womit geleimte Gegenstände so lange zusammengehalten werden, bis der Leim völlig getrocknet ist; es besteht aus 3 Stücken Holz, welche wie ein Rahmen vereinigt sind, der auf der vierten Seite offen ist; durch den einen Schenkel geht eine Schraube, welche die geleimten Gegenstände gegen den andern Schenkel preßt und so zusammenhält. Bei einer andern Art, welche entferntere Gegenstände zusammenhalten soll, ist das Mittelholz steinlich, und der Schenkel ohne Schraube kann an Sähen des Mittelholzes in beliebiger Entfernung befestigt werden; 2) (Marschbe), ein ähnliches Werkzeug von Blech, nur viel kleiner, mit demselben wird ein Bogen Papier auf dem Zeichenische ausgespannt festhalten. (Fch.)

Schraube ohne Ende (Maschinenw.), eine zusammengesetzte Maschine, welche eine gezahnte Stange oder am häufigsten ein Stirnrad in Bewegung setzt. Die Schraube hat an beiden Enden Zapfen und liegt so in einem Lager, daß sie sich nicht verrücken, sondern nur herumgedreht werden kann. Der eine Zapfen ist verlängert, um eine Kurbel daran anzubringen. Die Schraubenspinde hat nur in der Mitte 2-3 Schraubengänge, deren Welle gerade so groß ist, daß ein Zahn des Rades bequem darin gefast werden kann. Indem man die Schraube herumbreht, ergreift sie einen Zahn des Rades nach dem andern und dreht so das Rad herum. An der Welle des Rades wird gewöhnlich eine Last emporgezogen. Die Ersparung der Kraft ist bei dieser Maschine bedeutend, indem sie den Effect der Schraube und des Rades an der Welle (s. b.) vervielfältigt. Will man den Effect der Maschine noch vermehren, so können mit dem ersten Rade noch Getriebe und Räder in Verbindung gebracht werden. Man gebraucht die S. o. E., wo sehr große Lasten gehoben werden sollen, z. B. bei der gewöhnlichen Wagenwinde, oder wo man eine sanfte u. sehr gleichmäßige Bewegung hervorbringen will, z. B. bei Winkelmessern, Rehtischen, den Wirbeln der Guitarre und dergleichen. (Fch.)

Schraubmühle (Maschinenw.), eine

Maschine, von welcher mittelst einer Wassertschraube (s. d.) Wasser und andere Sachen, z. B. Mehl an einen höhern Ort gebracht werden.

Schraubstock (Metallarb.), ein Werkzeug, in welches kleinere Gegenstände geklemmt werden können, um sie gehörig fest zu halten, wenn man sie bearbeiten will; der S. ist von Eisen und besteht aus 2 länglichen Theilen, welche unten in einem Gewinde vereinigt sind, oben Kneipen haben wie eine Zange, und mittelst einer Schraube, welche durch beide Theile geht, fest zusammengepreßt werden können. Der S. wird im Werkstich oder in einem Klotz befestigt. Die kleinsten S. sind die Feilstocken. (Feh.)

Schreber (Johann Christian Daniel von), geb. 1759 zu Weissenfer in Thüringen; studierte in Halle anfangs Medicin, wandte sich aber bald ganz der Naturkunde zu, ging 1758. um in Linne's Umgang zu leben, nach Upsala. 1759 wurde er Arzt am Pädagogium in Böhlow; 1769 Professor der Medicin und Naturkunde in Erlangen. Oberaufseher des botanischen Gartens und Naturaliencabinetts, 1791 in den Adelstand erhoben, Präsident der kaiserlichen Akademie der Naturforscher, kaiserlicher Rath, Leibarzt und Hofspitalarzt, 1795 preussischer Hofrath, und starb 1810. Unter seinen vielen Schriften ist zu bemerken: Sammlung richtiger und zuverlässiger Abbildungen säugender oder vierfüßiger Thiere, Erlangen 1774—1806, 64 Hefte (fortgesetzt von Goldfuß 1818 u. f.). Besorgte die Ausgabe mehrerer Schriften Linne's, gab nach Walchs Tode dessen Zeitschrift, der Naturforscher, heraus, auch Abſel von Rosenhofs Naturgeschichte der Fische und Rötten Lemischlands, 8 Hefte, Nürnberg 1800—1814. (Md.)

Schreberia, 1) (s. Roxb.), Pflanzengattung, nach Willd. benannt, aus der natürlichen Familie der Jasminen, zur 1. Ordnung der 2. Klasse des Linn. Systems gehörig. Art: s. swietenioides, Baum auf der Küste Coromandel; 2) (s. Linn.), Pflanzengattung unanerkant in ihren Arten, zu Eucuta u. Partogia (s. d.) gerechnet; 3) (s. Retz), ebenfalls unanerkant in ihrer Art, s. albans, zu Elodendrum (s. d.) als el. glanium gerechnet. (Su.)

Schreck, **Schrecken**, 1) die heftige Erschütterung oder unangenehme Empfindung, welche durch plötzliche Wahrnehmung einer unerwarteten Sache hervorgerufen wird. Diese plötzliche Empfindung ist auch dann noch eine unangenehme, wenn sie durch eine freundliche Sache erregt wird, und man spricht daher auch von einem freundigen S. Bei Menschen mit reizbaren Nerven hat der S. oft üble Folgen, indem er mindestens ein Zittern am ganzen Körper, auch wohl Krämpfe, epileptische Zufälle u. Ohnmäch-

ten, ja sogar den Tod herbeiführt. Es ist daher ein unbefonnenes Benehmen, Jemanden absichtlich in heftigen S. zu setzen. Wohl aber kann der Mensch durch vernünftige Erziehung dazu gewöhnt werden, daß er nicht so leicht oder nicht so heftig in S. gesetzt werden kann. Wenn Menschen vor Dingen, die an und für sich gar nicht gefährlich sind, z. B. Mäusen, Spinnen und Raupen heftig erschrecken, so ist dies zwar zum größern Theil Folge der Verwöhnung und verkehrter Erziehung, doch liegt wohl auch eine angeborene Antipathie mit zu Grunde. 2) Die Handlung oder die Sache, durch welche Jemand erschreckt wird. 3) (Jagdsw.), so v. w. Schrecktuch; 4) so v. w. Ris. (Feh.)

Schreckbild, ein Gegenstand, welcher durch seine widrige Gestalt und Beschaffenheit Schrecken und Abscheu erregt.

Schrecke (Zool.), so v. w. Wiesenschnarre, s. unter Schnarre.

Schrecken, 1) einen Schreck (s. d. 1) empfinden oder veranlassen; 2) Furcht erregen und dadurch von etwas abhalten; 3) in heftige Bewegung gerathen, springen; 4) mit einem hellen, durchdringenden Laute herspringen; 5) (Jagdsw.) vom Reh, wenn es etwas unerwartetes erblickt oder hört, einen bellenden hellen Laut von sich geben; 6) (Kochk.), etwas schnell aber nur ein wenig rösten; 7) eine Speise schnell mit etwas Flüssigem begießen. 8) (Glask.), die Glasmasse zu weißem Glase, wenn sie 2 Tage geschmolzen ist, in kaltes Wasser schütten, wodurch sie von dem überflüssigen Salze gereinigt wird. (Feh.)

Schreckenbäcker, 1) (Nun.), so v. w. Engelgroßchen, sie haben diesen Namen von dem Dorfe u. Bergwerke Schreckenberg, aus welchem später die Stadt Annaberg entstanden ist; 2) im Reifnischen Rechnungsmünze 8 Gr. 6 Pf. haltend.

Schreckenregierung (Gesch.), 1) jede durch Willkür und Grausamkeit ausgezeichnete Regierungsform; 2) während der französischen Revolution die Herrschaft Marats und Robespierre's 1793 u. 1794. Vgl. Französische Revolution.

Schreckenwanze (corous Latr., Zool.), Gattung aus der Familie der Baumwanzen; die Fühler sind viergliedrig, der Kopf dreiseitig, der Körper eiförmig, das letzte Fühlerglied ist viel kürzer, als das vorhergehende; die hierzu gehörigen Arten stehen bei Fabricius unter lygaeus, gorrus und alydus. Art: geränderte S. (o. marginatus), rothbraun, mit dorniger Brust; calcaratus, an den Hinterschenkeln mit 6 Zähnen u. a. (Fr.)

Schreckherb (Jagdsw.), ein Vogelherb (s. d.), welcher 4 Seitenwände und eine Decke oder Himmel hat, die Vögel werden in den selben dadurch getrieben, daß man

man sie plöglich mit einem Raubvogel erschreckt.

Schreckhorn (Geogr.), Spitze der berner Alpen im Canton Bern (Schweiz); hat 12,600 (u. A. 12,562 ober sogar 13,150) Fuß; zu ihm gehört der nicht weit davon entfernte Kleine S., fast eben so hoch. An jenem entspringt die Aar.

Schrecklich (Aesth.), was durch Darstellung furchtbarer Begebenheiten und Scenen einen raschen Verabscheuung erregenden Eindruck auf das Gemüth des Hörers oder Lesers macht (vgl. Schreck). Das S. e gehört besonders für die Tragödie (s. d.). So schwer es aber für den Dichter ist, irgend etwas S. s mit guter Wirkung zu erfinden, da nicht allein ein augenblicklicher, sondern bleibender u. nicht sowohl Mittel, als Abscheu wirkender Eindruck hervorgebracht werden soll, so schwer ist es auch für den Schauspieler, das S. e darzustellen, wenn es nicht lächerlich sein, des Effects gänzlich entbehren und die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen soll. Unter den tragischen Dichtern hat sich im S. n besonders Aeschylus in den Someniden ausgezeichnet; die Aufführung dieses Stückes soll solchen Eindruck auf die Athener gemacht haben, daß mehrere schwangere Weiber Fehlgeburten thaten. Unter den Neuern ist besonders Shakespeare, auch, wiewohl in einiger Entfernung, Crebillon zu nennen. In der Epöde macht das S. e weniger Eindruck, weil die Darstellung fehlt; indeß hat Klopstock in der Messias, z. B. in Ischarioths Tod, ein vorzügliches Schauspiel des S. n geliefert. (Lb.)

Schreckliche Umrisse (Waler), die umrisse kolossaler Figuren.

Schreckschuß, ein Schuß, bei welchem man nicht die Absicht hat zu tödten oder zu verwunden, sondern nur in Schrecken zu setzen; man hat dazu entweder nur blind geladen oder schließt in die Luft. Auch moralische Schreckschüsse gibt es, wo man jemand einen Schrecken vorpiegelt. S. sprung (Jagdw.), ein Sprung, welchen das Wild thut, sobald es von einem Schusse getroffen ist. S. s f e n, 1) so v. w. Maslachit, in so fern er ehemals als Gegenmittel bei gebahem Schreck gebraucht wurde; 2) so v. w. Gcklein. S. s t u c h (Jagdw.), Fücher und Lappen, mit welchen ein Ort umstellt wird, um das Wild abzuschrecken.

Schreckvogel (Zool.), 1) so v. w. Wiesenschnarrer, s. unter Schnarrer; 2) so v. w. Sägertaucher, gedäutert. S. s w u r m, so v. w. Maulwurfsgrille.

Schreger 1) (Bernhard Nathanael Gottlob), geb. zu Jena 1766; war zuerst Baccalaureus und Privatdocent an der Universität zu Leipzig, wurde 1793 ordentlicher Professor der Medicin an der Universität zu Altdorf und 1797 auf der

Universität zu Erlangen; 1804 ward er Königlich preussischer Hofrath und später Director der chirurgischen Klinik daselbst u. zeichnete sich als Chirurg rühmlich aus; s. 1825. Er war einer der ersten der bei Rückgratverkrümmungen einen Streckapparat anwendete. Vorzüglichste Schriften: Die Werkzeuge der ältern u. neuern Entbindungskunst, 1. Theil, Erlangen 1799; gab mit J. G. F. Harles heraus: Annalen der neuesten englischen und französischen Chirurgie und Geburtshülfe, 1. Bd., 1. bis 3. Stück, ebend. 1800; übersezte Deschamps Beobachtungen und Bemerkungen über die Unterbindung der verwundeten Schlagader, und die Schlagadergeißel in der Kniekehle, mit Kupf., Fürth 1803; schrieb ferner: Grundriß der chirurgischen Technik, Erlang. 1808; Grundriß der chirurgischen Operation, Nürnberg 1806; gab mit G. W. Huseland und J. G. F. Harles heraus: Journal der ausländischen medicinischen Literatur, Berlin 1802 u. 1803; Ueber Erkenntniß und Behandlung der mit Hernien complicirten Hydrocele; in Horns neuem Archiv für medicinische Erfahrung, Bd. 9, Heft 1; Versuch eines nützlichen Streckapparates für Rückgrat gekrümmte, mit K., Erlangen 1810; Ueberriß der geburtshülftlichen Werkzeuge und Apparate, ebend. 1810; Plan einer chirurgischen Verbandlehre und über den Verband der Wunden am Schädel, mit K., ebend. 1810; Chirurgische Versuche, 1. Bd., Nürnberg 1811; 2. Bd. 1818, mit K.; Praktische Beobachtungen und Bemerkungen über die beweglichen Concremente in den Gelenken u. ihre Exstirpation, Erlangen 1815; Annalen des chirurgischen Kliniums auf der Universität Erlangen, 1. Jahrg., Erlangen 1817; Antonio de Gimbernat neue Methode den Schenkelbruch zu operiren; aus dem Spanischen, mit einem Nachtrage über die Operation des Schenkelbruchs, Nürnberg 1817, mit K.; Handbuch der chirurgischen Verbandlehre, 1. Theil, mit K. und dem Bildnisse des Verfassers, Erlangen 1820; 2. Theil, 1. Abthl., mit 3 Kupfn., ebend. 1822 (ist leider unvollendet geblieben); von dem Grundriß der chirurgischen Operationen erschien die 2. Auflage, Nürnberg 1819, 2) (Christian Heinrich Theodor), Bruder des Vor., geb. zu Jena 1768; lebte als Doctor der Medicin seit 1798 zu Erlangen, wurde 1810 ordentlicher Professor der Medicin zu Wittenberg und seit 1816 zu Halle; er ist anonymter Verfasser einer Menge Inauguraldissertationen. Seine vorzüglichsten Schriften sind: S. Th. Edm. mering, De corporis humani fabrica, ab ipso auctore aucta et emendata, T. V. de Angiologia, T. VI. de Splanchnologia, Frankfurt a M. 1800; Ant. Scarpa's anatomische Untersuchungen des Ge-

Hör- und Geruchs, aus dem Lateinischen, mit K., Nürnberg 1800; Paul Scheel, über Beschaffenheit und Nutzen des Fruchtwassers in der Luftdreh der menschlichen Früchte und dessen Berücksichtigung in der gerichtlichen Arzneikunde; und beim Scheintode neugeborner Kinder, aus dem Lateinischen, mit Anmerkungen, Erlangen 1800; Kurze Beschreibung der chemischen Eigenschaften älterer und neuerer Zeit, als Beitrag zur Geschichte der Entdeckungen in der Chemie, mit K., 3 Bde., ebend. 1802; Synonymia anatomica, oder Synonymie der anatomischen Nomenclatur, Gätz 1803; Operationslehre für Tierärzte, ebend. 1803; Handbuch zur Selbstprüfung unserer Speisen und Getränke, nach ihrer Reinheit u. Güte, Nürnberg 1810; Versuch einer vergleichenden Anatomie der Augen und der Thierorgane der Menschen, nach Alter, Nation u. s. w. und den übrigen Thierklassen, Leipzig 1810; Die weibliche Schönheitspflege für jegliches Alter und Lebensverhältniß, mit K., Nürnberg 1810; Oculochemiae specimen, Leipzig 1811; Handbuch der Pflanzarznei für christliche Seelsorger, Halle 1823; nahm Antheil an Ersch und Grubers allgemeiner Encyclopädie der Künste und Wissenschaften. (Par.)

Schreger'sche Augenblinde, s. Augenblinde.

Schrei, s. unter Schreien.

Schrei, abler (falco naevius, f. maculatus, aquila naevius, Bodd.), Art aus der Gattung Adler, kleiner als der Goldadler, dünnfüßig, braun gefleckt, mit schwarzlichem Schwanz, darauf einige hellere Binden, die Hosen und Flügeldecken gelblich weiß gefleckt; lebt häufig im südlichen Europa, wagt sich nur an kleinere Thiere. (Wr.)

Schreibart (St. u. Kunst), s. Styl.

Schreibblei (Baarenf.), so v. w. Wasserblei.

Schreibbuch, ein Buch, in welchem man zur Übung schreibt; man hat jetzt solche Bücher, welche mit einem farbigen Umschlag, worauf sich ein Kupferstich oder ein Steindruck befindet, ferner solche, in welchen auf dem linken Rande jedes Randes eine Vorschrift in Steindruck befindlich ist, und solche, wo die Blätter mit Doppelrinnen versehen sind, damit sich der Schüler gewöhne, die Schriftzüge von gleicher Höhe zu machen. Diese Schreibbücher sind ein Handelsartikel der Buchbinder, Papier- und Kunsthandlungen. (Pch.)

Schreibemalerei, so v. w. Schriftmalerei, s. unter Schrift und Schreibkunst.

Schreiben, 1) Schriftzüge machen; 2) Gedanken durch lebhafte Zeichen ausdrücken; 3) die Art und Weise, wie Jemand seine Gedanken schriftlich auslegt; 4) gelehrte Abhandlungen verfertigen, welche dem

Druck übergeben werden; 5) in engerer Bedeutung, Briefe verfertigen und Andern übergeben; 6) von Zeitungen und andern Tageblättern Nachrichten mittheilen; 7) An- u. w. Abschreiben; 8) von Schreibmaterialien, die gehörigen Dienste thun. (Pch.)

Schreibendorf (Geogr.), Dorf im Kreise Landskron des preussischen Regierungsbezirks Elegen; mit Leinweberei, einer Viehwe. herrschaftlichem Schlosse u. 925 Ew.

Schreiber, 1) überhaupt derjenige, welcher schreibt, mit Rücksicht darauf, wie er die Schriftzüge macht; 2) Personen, welche sich vom Abschreiben nähren; 3) Beamte, welche sich bei ihren schriftlichen Arbeiten nach dem Auftrage höherer Beamten richten müssen, oder die Verhandlungen derselben schriftlich ausfertigen; 4) der Besorger eines schriftlichen Auftrages oder einer Druckschrift. 5) (Ant.). S. waren im Alterthum andere Leute, als bei uns, nicht Maschinen, die Fremdes auf- und abschrieben, sondern hohe Magistrats- u. priesterliche Personen. In Aegypten gehörten sie zur Priesterklasse; sie mußten die Hieroglyphik von Aegypten, die Natur des Kst, die ganzen Opferceremonien zc. kennen; sie mußten auch die Kennzeichen, woran sich der Apis von andern Stieren unterschied, wissen.

Eigentümlich ist aber die Benennung, denn die Doctrin wurde nie aufgeschrieben, sondern es erben jene Geheimnisse und Kenntnisse fort, so daß der Vater dem Sohne die Kunde übergab. Nach der Kunde von der Geburt des Apis u. der Untersuchung seiner Echtheit mußten sie für seine Ernährung sorgen, und wenn er 4 Monate alt war, ihn mit gehörigem und ähnlichem Geräth nach Memphis bringen. Bei feierlichen Aufzügen hatten sie die zweite Stelle, also nach dem heiligen Sänger (s. d. 2); sie trugen ein gestreiftes, bis auf die Knie herabfallendes Gewand, zum Symbol ihrer Berührung auf dem Kopf einen Feherschnuck (vgl. Pterophoren), in der Hand Linde und Schreibrohr. Bei den Hebräern gab es weltliche u. geistliche S. (vgl. Schopherim und Schriftgelehrte); die weltlichen waren hohe Staatsbeamte, in der Residenz die Staatsminister, in den Provinzialstädten die den Statthaltern an die Seite gesetzten Kanzler. Doch gab es auch eine niedere Art S., welche mehr Secretaire oder Notarien waren; ihr Geschäft war: Kaufbriefe, Verträge zc. aufzusetzen. Die geistlichen S. waren Ausleger und Däcter des Gesetzes und der Propheten, öffentlich angestellte Lehrer, die auch die heiligen Bücher abschrieben. Ausgebreiteter war das Geschäft und größer die Anzahl der S. bei den Griechen (vgl. Grammatiker), vorzüglich bei Cassen; hier hatten die Schammeister der heiligen Gelehrten, die Amphiklyonen

kyonen von Delos, selbst untergeordnet. Cassier ihre S.; sie mußten Ausgäbe und Einnahme eintragen, Anweisungen und Quittungen aufzeichnen, die Abrechnungen abfassen u. Indes sind hier die S. schon Leute von geringem Stand, entweder Freie aus den niederen Volksklassen oder öffentliche Sklaven, welche der Staat hatte lernen lassen. Diesen Schreibern war stets ein Gegenschreiber (Antigraphus, s. d. A.), der die Controle führte, beigegeben. Staatschreiber aber waren nie Sklaven. Unter diesen gab es noch bedeutendere S., besonders bei den Athenern; a) S. des Senates, von jeder Prytanie durch Loos gewählt, zur Aufbeahrung von Volksschlüssen, die stets seinen Namen führen mußten; b) S. der Senatoren durch Eheintonte (s. d.) gewählt zur Ausfertigung der Gesetze; c) S. des Rathes und Volkes (oder des Staates), welche den Versammlungen vorlesen mußten, was zu den Verhandlungen gedreht; er wurde auch von dem ganzen Volke gewählt. Unter ihnen fanden wieder andere Unterschreiber (Hypographus), die den höhern und untern Behörden dienten. Neben den höhern S. gab es nun wieder andere Gegenschreiber, vermuthlich für alle 8 angeführte Arten. Für die S. (wenigstens gewiß für die Unterschreiber) galt das Gesetz, daß sie nicht 2 Jahre nach einander derselben Behörde dienen durften. Sie hatten übrigens sämmtlich Besoldung und freien Tisch in der Choloe oder im Prytanion (s. d.), wo ohne Zweifel auch ihre Wohnung war. Abschreibern der Gesetze war ein Lohn gebungen für eine bestimmte Zeit, in welcher die Arbeit gefertigt sein mußte. Noch andere, aber nicht vom Staate angehehrt S. waren die, welche Bücher u. abschrieben (s. Schreibkunst und Schrift). In Macedonien waren S. in großen Ehren und verrichteten zugleich Dienste als Anführer, so wenigstens Alexanders S. Antiochus im indischen Feldzug. Gleiches scheint bei den Hellenen Statt gefunden zu haben; des Porsenna S., der bei der Goldauszahlung mit dem König beisammensah, war wie dieser selbst gekleidet, so daß Marcus Caelvola (s. d.) beide verwechselte. Die S. bei den Römern (scribae) waren Anfangs Leute von geringer Abkunft und eine sehr subalterne Klasse von Staatsdienern; sie schrieben öffentliche Urkunden, Gesetze, Verdicten, Protocolle u. Erst zu Ciceros Zeit wurde ihre Stellung etwas bedeutender u. Leute von besserer Herkunft dazu genommen, vermuthlich weil ihnen wichtige Dinge anvertraut werden mußten. Sie waren in Decurien eingetheilt u. nach den einzelnen Magistraten, welchen sie dienten, benannt, daher scribae aedilitii, praetorii, quaestorii (diese die niedrigsten),

quindecimvirales. Die scribae censuales hatten das Geschäft die Testamente zu erbrechen, zu publiciren und in die öffentlichen Bücher einzutragen. Auch auf Schiffen gab es S., welche die Schiffrechnung führten u. eine sehr niedrige Stellung unter dem Schiffsvoll hatten. In der Kaiserzeit gab es für die Fürsten noch mehrere S.; die scribae cubicularii, Geheimschreiber, epistolarii, welche die kaiserliche Correspondenz besorgten, libellenses (s. d.), wozu ebenfalls nur Freigelassene genommen wurden. Uebrigens gab es auch in Rom Leute, welche sich durch Abschreiben näherten, gewöhnlich librarii genannt; andere, actuarii, notarii, schrieben die Rechen, wie sie vor dem Volke gehalten wurden, mit Abkürzungen (notae, s. d.) nieder (s. Schrift); dazu nahm man Sklaven. Diese hießen scribae privati, die den Staat dienenden scribae publici. Für andere rohe Böcker des Alterthums gilt der Titel eines S. wieder in der alten ehrenden Bedeutung, weil hier nur Priester in ihrer Art schreiben konnten u. zu schreiben brauchten; sie saßen die Urkunden, Kaufcontracte u. ah, wie z. B. bei den Gothen, wo ein solches Polareus heißt. S. noch Schrift und Schreibkunst. (Fch. u. Lb.)

Schreiber, 1) (Kl. v. Wilhelm), geb. 1764 zu Capell unter Windel im Basstschey; studirte in Freiburg, wurde dann als Lehrer an der Schule in Baden angehehrt, ging später nach Mainz, nahm dann in der Familie des badischen Staatsministers, Grafen von Westphalen, eine Hofmeisterstelle an, kehrte später nach Baden zurück, wo er eine zeitlang in Bahl privatisirte; ging, durch mehrere Verbindungen veranlaßt, während des Congresses von Rastadt ebenfalls dahin, und residirte im Verein mit dem hannoverschen Ministerresidenten von Schwarzlopf das Congresshandbuch, Rastadt 1798. 1800 wurde S. Professor der klassischen Literatur in Baden, 1805 Professor der Aesthetik in Heidelberg, 1812 Hofrath und Historiograph in Karlsruhe, wo er seit 1818 lebt. Schrieb: Dramaturgische Blätter, 6 Bändchen, Frankfurt a. M. 1788; Scenen aus Fausts Leben, Offenbach 1792; Streifereien durch Deutschland, Leipzig 1795; Lehrbuch der Aesthetik, Heidelberg 1809; Gedichte, 2 Bände, Düsseldorf 1801; Reisen meines Reiters auf seinem Zimmer, 2 Bände, Bremen 1797; Skizzen u. Erzählungen, Leipzig 1804; Ansichten des Rheins, 3 Hefte, Frankfurt a. M. 1804—1806; Baden in der Markgraffschaft, mit seinen Bädern und Umgebungen, Karlsruhe 1805; Baden im Großherzogthum, mit seinen Quellen und Umgebungen, Heidelberg 1812; Heidelberg und seine Umgebungen, ebendasselbst 1812; Taschenbuch für Reisende

fende am Rhein und durch seine Umgebungen, ebend. 1812; 2. Aufl., ebend. 1818; Gedichte und Erzählungen, ebend. 1812; Miscellen aus dem Gebiete der Geschichte, ebend. 1812; Topographischer Nomenclator der ganzen Rheinlande, ebend. 1818; Poesische Werke, 3 Bände, Tübingen 1817; Badische Geschichte, Karlsruhe 1817; Handbuch für Reisende nach Baden, Heidelberg 1818; Taschenbuch für Reisende auf dem Rhein, Heidelberg 1821; Giesebach und seine Umgebungen, Karlsruhe 1823. Gab heraus: Heidelberger Taschenbuch, 4 Jahrgänge, Heidelberg 1808—12; Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen, 9 Jahrgänge, Heidelberg 1816—24; Neue Folge, 10 Jahrgänge, 1825—35. 2) (Christian), geb. 1781 zu Eisenach, Großherzoglich Sachsen-Weimarischer Kirchenrath und seit 1805 Oberparrer und Superintendent zu Lengsfeld im Weimarischen Bistum als Lyriker. Schrieb: Prophetisch-poetische Gemälde der Zukunft, Raumburg 1802; Harmonia, oder das Reich der Ebnen, Leipzig 1803; Gedichte, Berlin 1806; Kleine Christen, ebend. 1808; Religion, Gedicht in 2 Gesängen, Gotha 1813; Christliches Heberbuch, Eisenach 1816; 2. Aufl., ebend. 1822; Predigten, Hymnen und geistliche Reden, ebend. 1817. Gab mit Belobder und Hennings heraus: Allgemeine Chronik der britten Jubelfeier der Reformation, 2 Bände, Gotha 1819. 3) (Philipp Wilhelm), geb. 1786 zu Wilhelmshöhe bei Kassel; ward Kaufmann, studirte später Kameralwissenschaft und widmete sich besonders der Landwirthschaft und machte mehrere Reisen. Er wurde bekannt durch seine große Thätigkeit u. Theilnahme, die er in den Streitigkeiten der weisfälligen Domainenkäufer gegen die kurheffische Regierung bewies. Sein Schwager, der Dekonom Schneider, hatte das heffische Domainengut Freyenhagen bei Kassel in Pacht, als dies 1807 durch Napoleon dem französischen Obrist v. Zimmer dotirt wurde. Da S., der sein ganzes Vermögen auf dies Gut verwendet hatte, ruiniert war, wenn er den Pacht nicht behalten konnte, so vermochte S. den Obristen, ihm, mit kaiserlicher Genehmigung, Freyenhagen zu verkaufen. Nach der Rückkehr des Kurfürsten wurde dieser Kauf, gleich allen ähnlichen, für ungültig erklärt, und S., trotz dessen Bemühungen, 1816 durch Anwendung der bewaffneten Macht, aus seinem Besitzthum vertrieben, welches Schicksal die übrigen Domainenkäufer theilten. Man faßte S. den Entschluß, diese Angelegenheit zur Deffenlichkeit zu bringen. Nachdem in Kassel jede Aussicht auf gütlichen Vergleich verschwunden war, begab er sich, versehen mit Vollmachten der meisten Beteiligten, 1814 zum wiener Congreß, der ihn an den deutschen Bundestag verwies. S. nahm, zur rasloseren Betrei-

bung dieser Angelegenheit, seinen Wohnsitz selbst in Frankfurt. Der Bundestag schien Anfangs die Entschädigungsansprüche der Domainenkäufer gerecht zu finden, allein ungeachtet S. 1818 in Aachen, 1819 zu Karlsruhe und während der Ministerialconferenzen 1819—20 in Wien und 1821—24 persönlich an den Höfen zu Kassel, Hannover, Braunschweig und Berlin die Sache eifrig betrieb, war kein günstiges Resultat zu erlangen. Eine aus Abgeordneten der vier theilhaftigen Regierungen bestehende Commission trat 1823 zur Vermittelung gütlicher Uebereinkunft zusammen und dem zu Folge erklärte sich 1826 der Bundestag für incompetent in dieser Sache, und wies die Reclamanten an die betreffenden Regierungen, denen sie anempfahl, eine Ausgleichung durch die berliner Commission baldigst zu bewirken. Es Bestrebungen fanden übrigens gerechte Anerkennung und die Universität Jena ertheilte ihm 1819 die philosophische Doctorwürde. Die von ihm über diese Streitsache verfaßten Schriften und Eingaben sind zu Frankfurt a. M. im Druck erschienen. (M.)

Schreiberei, 1) etwas Geschriebenes; 2) die Art wie etwas geschrieben ist, entweder in Ansehung der Schriftzüge oder in Ansehung des Ausdrucks; 3) Schreiben, besonders das Abschreiben als Erwerbsmittel und Berufsgeschäft betrachtet.

Schreibrohr, s. unter Schreibmaterialien.

Schreibersbau (Geogr.), Dorf im Kreise Hirschberg des preussischen Regierungsbezirks Hleganz, dem Grafen von Schaffgotsch gebürtig, am Fuße des hohen Reifträger und am Flusse Zacken, der hier aus dem Gebirge tritt; ist das weltlängste Dorf im preussischen Staate, indem die Häuser äußerst zerstreut im ganzen Zackenthale und dessen Nebenthälern liegen, und hat 2 Glashütten, 2 Böttchwerke, 16 Glasklefmühlen, Handel besonders mit Glaswaaren und musikalischen hier verfertigten Instrumenten und 2150 Ew. Die Umgegend bietet viele Naturmerkwürdigkeiten u. romantische Gebirgsparthien dar. (Cch.)

Schreibfeder, 1) eine Feder, welche so zugerichtet ist, daß man mit derselben, wenn sie in Tinte (s. d.) getaucht ist, Schriftzüge machen oder zeichnen kann, indem an dem Ende der Spule ein spitziger mit einem Spalte versehen und etwas abgestufter Schnabel geschnitten ist. Zum Schreiben der S. bedient man sich gewöhnlich des Federmessers, bisweilen auch einer Schreibfedererschneidemaschine, welche einer Zange gleichet, auf der innern Seite der Backen sind kleine Rillingen eingeschnitten, so daß, wenn die Federspule dazwischen gelegt wird, man mittelst eines einzigen Druckes den Schnabel schneiden kann.

kann. Ueber das 7. oder 8. Jahrh. ist der Gebrauch der S. wohl nicht zu setzen. Im Jahr 636 werden sie zuerst erwähnt und der Sachsse Wilhelm befang sie. Wahrscheinlich sind sie eine teutische Erfindung. Bis dahin behiente man sich eines feinen Rohres. Zu S. n nimmt man die Schwungfedern vorzüglich der Gänse, doch auch die der Schwane, Trappen, Kruthühner, Pfau u. Raben, letztere vorzüglich zum Zeichnen. Am besten sind die Federn, welche den Gänsen im Mai und Juni ausfallen; doch sind nur die ersten 5 Federn aus jedem F'ügel brauchbar. Die erste Feder, Ort. und Eckfeder, hat eine kleine runde, aber sehr harte Spule, welche nur zum Klarschreiben tauglich ist und geringen Werth hat. Die zweite u. dritte Feder, Schlagsfedern, haben den größten Werth; die vierte und fünfte Feder, Breitfedern, haben schon wieder geringern Werth. Um die S. zum Gebrauche gehörig vorzubereiten, muß ihnen das Feitige entzogen, und mehr Härte gegeben werden. Deshalb erwärmt man die Spulen über Kohlen, in warmer Asche oder warmem Sande, u. wenn sie ganz weich sind, legt man sie auf ein Stück Tuch und streicht mit einem starken Messer drückend über die Spule hin, wodurch dieselbe oben und unten einen glasartigen Strahlen bekommt. Nachdem man die Spule nochmals durch Wärme erweicht hat, gibt man ihr noch einen Strich auf der Seite, und reibt dann die Spulen mit einem wollenen Lappen glatt u. rund, dies sind die gezogenen S. Bei einem andern Verfahren taucht man die in Asche erwärmten Spulen in kalte Lauge, und wiederholt dies ein- oder zweimal. Die auf englische Art verfertigten Spulen, welche ganz durchsichtig sind, heißen Glasspulen. Sie werden in Lauge gekocht, oder auch in einem besonders dazu eingerichteten Gefäße aufgehängt u. dem heißen Dampfe ausgesetzt. Nach noch einem andern Verfahren taucht man die S. n in eine sie gelb färbende wachähnliche Mischung, die sie durchdringt u. bewirkt, daß die Spulen bis zu Ende hinaus springen, ohne Zähne zu bekommen. Da man in Pommern und Niederachsen eine größere Art Gänse hat, so sind auch die S. n aus jenen Gegenden besser; bes. berühmt sind die Hamburger. Zum Verkauf werden 25 Stück auf ein Packet (Bund) genommen u. mit Bindfaden umwunden. Nach der Farbe des Bindfadens und nach den dichteren Bindungen desselben, unterscheidet man die verschieden Sorten der S. Die vorzüglichsten Sorten sind: Extragroß Gut, großes Gut, Mittelforte, Reflextra, Klein gelbband, Kleinblauband, Kleinrothband u. s. w. Mit der Zurücksetzung der S. n beschäftigt sich die

Federposenfabriken; den Kleinhandel mit S. betreiben eigene Schreibfedernhändler, so wie auch die Papier-, Kunst- und häufig auch die Materialhandlungen. In neuester Zeit verfertigt man S. von Stahleblech (nach dem englischen Erfinder James Perry, Perryfedern genannt), zum Theil vergoldet, auch wohl von Messing- und Silberblech, oder von Kupfer. Bei letzteren kann man keine Vitriolrinne gebrauchen, wohl aber bei den Stahlfedern. Mit diesen Federn kann man zwar leserlich, aber nicht schön schreiben; auch veranlaßt der Gebrauch derselben eine schwere Hand; jedoch gewähren sie den Vortheil, daß sie nicht so leicht abgenutzt werden. Sie bestehen aus einer kleinen Röhre, welche an dem einen Ende Spalt und Schnabel wie eine gewöhnliche Feder hat, und mit dem andern Ende beim Gebrauche an einem längeren Stiele, gewöhnlich in einem abgeschliffenen Federkiel gesteckt wird. Ebdem hat man auch S. n, welche etwas Tinte auf längere Zeit bei sich führen, u. daher Tintenfassfedern heißen. Die einfachsten bestehen aus einer dünnern Federspule, welche mit Tinte gefüllt, oben mit Siegellack verklebt, unten mit einem leinenen Lappchen verklopft ist, und in die zum Schreiben bestimmte stärkere Federspule gesteckt wird. Auch hat man solche Federn von Silberblech, in welchen ein Ventil angebracht ist, das sich etwas öffnet, wenn der Schnabel beim Schreiben gedrückt wird und so einen Tropfen Tinte in die gleich unten angebrachte S. läßt. Ferner hat man auch solche Federn, welche von einer dünnen Glasröhre gemacht sind. 2) Federkiel, calamus scriptorius, Knat., das zu gespitzte Ende der vierten Gehirnhöhle, im verlängerten Marke, besonders die sich basistlich bemerklich machende Furch. Bgl. Gehirn.

(Fch. u. Pi.)

Schreibfehler (liter.), 1) Versehen, was der Abschreiber einer Schrift aus Nachlässigkeit begeht. Da sie zuweilen sinntwendig, wenigstens sinnstrebend sein können, so muß die Schrift stets nach dem Schreiber noch einmal durchgesehen und überhaupt die Abschrift mit der größten Sorgfalt vollzogen werden. Die Abschreiber der heiligen Bücher werden deshalb von den Bischöfen und Kirchenvorstehern in besondern Noten-ermahnt, ja sorgfältig alle S. von der Heiligkeit des Buches willen zu vermeiden. In China haben bei kaiserlichen Befehlen nicht bloß S., sondern auch die geringsten Abweichungen von der Kechnlichkeit der Wortzeichen den Tod des Schreibers zur Folge. 2) Auch Versehen eines Schriftstellers, den er sich durch Nachlässigkeit oder Ueberreilung gegen die Orthographie zu Schulden kommen läßt. Bgl. Druckfehler.

(Lb.)

Schreib.

Schreibgebihr (Schreibgeld), 1) Geld, welches bei manchen gerichtlichen Verhandlungen, besonders bei Lehnrechnungen für die dadrü Statt gefundenen Schreibereien entrichtet wird; 2) so v. w. Copial- oder Randirgebühren.

Schreibgriffel, s. unter Schreibmaterialien.

Schreibgröße, Format des gewöhnlichen Kanzleis- und Schreibpapiers, einen halben bis einen Zoll kleiner und schmaler als das Registerpapier (Leipziger Größe). Vgl. Median.

Schreibkalender, s. unter Kalender 2).

Schreibkunst (Kst. u. Gesch.). Die Kunst seine Gedanken durch bestimmte Zeichen auszudrücken und dem Auge zur sinnlichen Wahrnehmung mitzutheilen, ist in späterer Zeit der Menschengeschichte entstanden, und zwar, als man das Bedürfnis fühlte, entweder die denkwürdigen Ereignisse seiner Zeit der Nachwelt mitzutheilen oder auch unter seinen Zeitgenossen leichter die Erinnerung an Erlebtes u. an gewisse Bestimmungen sicherer zu erhalten. Es wäre auch wohl die wunderbarste aller Begebenheiten, wenn eine Kunst, die das Gepräge des ausgebildeten Nachdenkens und der vielfachsten Versuche zur möglichsten Vollkommenheit an sich trägt, vom Beginn dazugewesen, oder doch gleich so ausgebildet hervorgetreten wäre, wie sie in ihrem Bestehen als würdiges Merk der menschlichen Vernunft und als der Ruhm seiner Erfindungsgabe erscheint. Hätte man in der ältesten Vorzeit schreiben können, man würde sich nicht so unzuverlässiger, unzureichender und schweriger Mittel bedienen haben, um sein und seiner Thaten Andenken der Nachwelt zu erhalten. Denn der Art waren Anfang die Tradition (s. d.), das Anpflanzen von Bäumen, Aufstellungen von Steinhäusern, Errichten von Altären und Säulen, Anordnung von Festen und Spielen, bei denen aber die mündliche Ueberlieferung immer eine Hauptrolle mit spielen mußte, um Sinn und Zweck des Aufgestellten zu bezeichnen. So lange indeß nur ein Zusammenleben einzelner Familien bestand, die in keine nähere Verbindung mit andern kamen, mochte man weniger das Bedürfnis eines Mittels fühlen, sich so speciell über Verhältnisse mitzutheilen, und weder eigenes noch fremdes Interesse konnte dabei benachtheiligt und gefährdet werden. Erst das Staatenleben selbst in seinem ersten und rohen Erscheinen u. Bestehen, hat das Erfinden einer Schrift nöthig gemacht; theils für die Staatsglieder unter sich, theils nach außen; und wenn wir die Erfahrung unter wilden Völkern einsam gelegener Länder und Stämme, bei denen also keine Nachahmung fremder Sit-

ten möglich ist, in jetziger Zeit bewogen, so finden wir, daß nicht Aufzeichnungen geschäftlicher Wertwürdigkeit der erste Gegenstand, dem die Erfindung einer Schrift galt, sondern vielmehr gegenseitige Verträge, hauptsächlich zwischen Vorgesetzten u. Untergeordneten waren. So ist es z. B. bei den Katakawer u. Sitte, daß der Häuptling, wenn er einen Insulaner in seinen Dienst nimmt, ihm eine Figur eintätowiren läßt, welche das bezeichnet, wozu er ihn gebungen hat, z. B. eine Reihe Haarschähne, ein Haus etc. deuten auf die Annahme desselben zum Fischfang, zum Bauen etc.; oder auch der Häuptling selbst tätowirt sich dieselbe Figur ein. Wer wollte darin die Schließung eines Vertrags verkennen? Noch deutlicher geht dies hervor bei den Neuseeländern, welche (in wenig Zeichen bestehende) Kaufcontracte sich eintätowiren lassen. Auch ist es bekannt, daß es vieler Orten Sitte war, daß man, um eine solche Urkunde zu unterzeichnen, die Handfläche mit Farbe bestrich und sie so darunter drückte. Darin ist aber zugleich auch das durch die Geschichte begründete Factum erklärt, daß es zuerst eine Bilderschrift war, deren man sich bediente; die's beweist vor allen die alte chinesische Schrift (s. d.), und Manche haben es auch noch zum Theil von der semitischen behaupten wollen. Indes war dies nicht sowohl ein Schreiben, sondern vielmehr ein Malen, daher die Ausführung dieses Gegenstandes in die Geschichte der Malerei gehört. Man hat sich gewiss lange damit begnügt und beholfen, wenn man auch nur körperliche Gegenstände damit bezeichnen, intellektuelle Gegenstände nicht ausdrücken konnte, wenn sie auch etwas weltläufig waren und die Zeichen undeutlich wurden; indes Auffinden und Verstehen dieser Bilder war einmal der lebendigen Imagination angemessen, dann aber gab die Armut der Sprache und der Begriffe keinen weiten Spielraum von Conjecturen. Allmählig nur legte man in die Bilder körperlicher Gegenstände abstracte Begriffe, und sinnliche Darstellungen wurden nach Ähnlichkeit und Verwandtschaft auf unsinnliche Gegenstände übergetragen (Sinnbilder, symbolische Schrift, Symbolik, s. d.). Mit steigender Cultur, und wie die Wissenschaft ein Mittel suchte ihre Erzeugnisse zu erhalten, indem man dem Gedächtnis allein nicht mehr traute, konnte eine solche beschränkte Darstellungsweise nicht mehr ganz genügen, daher man willkürliche Bilder beifügte, die entweder nur ein Bildnis, oder auch nur ein persönliches Verhältniß hatten; so bildete sich in Aegypten die Hieroglyphik (s. Hieroglyphen) aus, blieb jedoch für alle Zeiten nur ein Eigenthum der Priesterkaste; in andern afrikanischen Provinzen (z. B. Aethiopien) war sie eine eigenthümliche Zeichen-

Geschrift, die nur aus willkürlichen Zeichen bestand. Kejnlich scheint auch die Schrift der Elythen gewesen zu sein, während sie Andern mehr eine Bilderschrift nennen, und solcher Zeichen bedienten sich auch die Mexicaner und Canadier. So auch bei den Samojeben, welche sich statt der Schrift eines Handzeichens bedienen, welches sie auf Bretter schneiden. Wothen, bei ihnen die Aeltesten Kenntnißte von ihren Stammgenossen, so schneiden sie ihr Handzeichen in ein Holz, fügen dazu die Zahl der Kenntnißte, und überschreiben dies als Brief; Schuldverschreibungen bestehen in Stöckchen, auf welche die Zahl der Schuld und beider Theile Handzeichen so eingeschnitten sind, daß, wenn sie den Stab zerbrechen, jeder die Hälfte von allen Zeichen bekommt. Was man im alten mythischen Orichenland, vor Einführung der Buchstabenschrift, oder ob man überhaupt daselbst geschrieben hat, ist sehr unsicher; dem Beweis dafür bloß aus dem bei Homeros erwähnten Brief herzunehmen, mit welchem Bellerophon von Proktas zu Jobates geschickt ward, ist sehr mißlich u. es ist diese Frage bei Gelegenheit der Untersuchung: ob Homeros Gedichte überhaupt niedergeschrieben worden wären? in Anregung gebracht und die Aufzeichnung der Lieder des griechischen Barden von ihm selbst eben durch den bei ihm erwähnten Brief scheinbar erhärtet worden. Indes wenn man auch eine völlige Authentizität und Integrität der Homerischen Gedichte nachweisen könnte, so daß sich durchaus keine Episoden oder andere Zusätze von späterer Hand darin finden, so könnte man doch immer noch nach der Art der Schrift, welche jener Brief erhalten hätte, fragen, und vielleicht war sie nicht sehr von jener der barbarischen Elythen oder Kethioper verschieden und zur Aufzeichnung so großer Gedichte nicht wohl sehr bequem, weil des Dichters Geist die Langsamkeit des damals so unbequemen Schreibens nicht geduldet hätte, auch überhaupt solche Rationalgesänge von Mund zu Mund gingen und nicht aufgeschrieben wurden. So viel ist gewiß, daß Griechenland selbst in diesem Fach nichts ohne fremde Hülfe geleistet, sondern erst Fremdes empfangen und nachmals erst, in seiner wissenschaftlichen Zeit, ausgebildet hat. Die vorzüglichste Erfindung in der S. ist unkreißig die Erfindung der Buchstabenschrift, bei der jedoch nach dem Erfinder zu fragen, nicht sehr geschickt ist; denn es ist überhaupt kaum eines Menschen Sache, wenn nicht durch geistreiche u. geniale Vorgänger die Bahn gebrochen ist, deren Erfindungen dann praktische Männer der Folgezeit als leichtes Mittel zum Zweck zusammenstellen, außer wenn etwa neben gebildeten Nachbarn ein Einzelner eine Schrift für

seine Landleute erfand; wie z. B. der Äthiolerse, Seequahwah, seinen Landleuten eine eigene Schrift erfand (s. Schrift). Es muß vielmehr nach dem Volk, oder vielmehr nach der Nation gefragt werden, bei der, aus ihrem wissenschaftlichen Zustande geschlossen, sie wahrscheinlich entstehen konnte und mußte. Die Verbreitung der Wissenschaften nur konnte mit der bisherigen Schreibweise nicht zufrieden sein, während Bildler, denen nur das Kriegshandwerk am Herzen lag, wenn sie ja Thaten ihrer Zeit den kommenden Geschlechtern überliefern wollten, durch unbedeutende Bilder es auch vermochten. Aber es lag auch zwischen der Buchstabenschrift und den vorhergenannten Arten noch ein Mittelglied, was nicht überprungen werden konnte; die Sylbenschrift (s. Schrift). Die alten Sprachen, wie die orientalischen hauptsächlich, wären einspibig, für diese Sylben erfand man Zeichen, welche man zusammensetzte und daraus neue bildete. Dies war der Uebergangspunkt zu der Kunst, welche man eigentlich Schreiben nennt, wo für jeden einzelnen Laut, aus deren Zusammenstellung bedeutsame Wörter entstehen, ein besonderes Zeichen erfunden wurde. Wir dürfen auch hier Anfangs keine Ausbildung suchen, sondern Striche, Paken in verschiedener Stellung und Richtung (bes. ungebrochene, gebrochene und Kreislinien), theils einzeln, theils zusammengefaßt, war das Erste dieser großartigen Erfindung. Eine Spur solch unausgebildeter Buchstabenschrift ist die persepoltanische Keilschrift (s. Schrift); ihre weitere Entwicklung erhielt sie bei den Semiten, wo unbezweifelst zuerst ein wissenschaftliches Schreiben nachgewiesen werden kann. Unter ihnen, besonders bei den Babyloniern, die schon in ältester Zeit genaue astronomische Beobachtungen mittelst einer Buchstabenschrift auf Steine gezeichnet haben sollen (wir kennen jedoch deren nur noch aus dem 8. Jahrhundert v. Chr., andere scheinen unerwiesen) und noch jetzt findet man unter Babylons Trümmern neben Keilschriften auch Inschriften mit Buchstabenschrift, welche mit der ältesten semitischen große Ähnlichkeit hat. Von ihnen erst hatten sie die Hebräer. Im patriarchalischen Zeitalter konnte man noch nicht schreiben u. es bleibt eine Fabel ohne alle Kritik, wenn man schon Adam der S. kundig anblt. Sogar noch neuerlich hat ein Spanier, J. P. von Cerro (in einer zu Boston erschienenen Schrift), darzutun versucht, daß Adam nicht allein eine Schrift gehabt, sondern sogar, daß er sie von der baselischen entlehnt habe. Selbst während der Hebräer Aufenthalt in Aegypten kann man ihnen die S. nicht sicher vindiciren; denn der Beweis ist mehr aus der Uebersetzung der Siebenzig genommen, welche eine Art

erst eher (Soterium, s. d.) durch Schreiber (*γραμμαρταις*) übertragen, und ihr Amt, die Genealogien aufzuschreiben, ist nicht unumstößlich darzutun. Die erste sichere Spur von der S. bei den Hebräern, erhalten wir in dem Aufschreiben der Gesetztafeln, und in der darüber überlieferten Erzählung wird uns die Kunde, daß die S. früher ihnen nicht bekannt war, denn die Tafeln werden mit Gottesfinger (2. Mose 31, 18) geschrieben genannt. Aus demselben Zeitalter wird noch angeführt, daß das Brustschild des Hohenpriesters eine Inschrift gehabt (2. Mose 28, 9), welche in der Aufzeichnung der 12 Stämme bestand. Für das Volk hatte keins von beiden Werth. Das Schreiben war auch hier nur Priester Sache. Ob Moses übrigens etwas Schriftliches hinterlassen hat, kann nicht bestimmt dargethan werden, wenigstens hat er den nach ihm benannten Pentateuch (s. d.) nicht geschrieben. Nachmals aber mag in ihrem neuen Wohnsitz eine allgemeine Bekanntheit mit der S. allmählig angenommen werden. Von Babylon bekamen auch gewiß die Phöniker die S. Wenn diese und, um eine einzelne Quelle anzugeben, Thaut (s. d.) für den Ursprung angesehen wird, so kann in der Thatung nur etwa für wahr anerkannt werden, daß von hier das Uebertommene, oder Vorgefundene in ein System gebracht, oder sonst gefördert wurde; ihnen mag man aber wohl den Preis deshalb zugeschiehen, weil die S. durch sie, als Handel treibendes Volk, das mit allen andern in nähere Verbindung kam, andern Völkern mitgetheilt wurde, während man von den tiefer liegenden und nach außen abgeschlossenen Babyloniern nichts hörte und erhalten konnte. Doch muß man vor ihrer (sogenannten) Erfindung bis zu ihrer allgemeinen Verbreitung eine geraume Periode ansetzen, und nur so kann man inne werden, daß es ein vergebliches Bemühen ist, einem einzelnen Volk selbst die Ausblüth allein zuzuschreiben; vielleicht bildete jedes der semitischen Völker Phöniker, Assyrer, Chaldäer, Hebräer, zu welchen allen die rohen Anfänge gekommen waren, die S. nach seiner Weise aus, und selbst die Cartager, welche im Occident wohl am ersten schrieben, schrieben allmählig nach eigener Weise ihre Schrift verändert zu haben (s. unter Schrift). Die Tradition gibt großartigen und allgemeinen Erfindungen in ihrer Ausbreitung gewöhnlich folgenden Lauf: vom Orient (und Aegypten) nach Griechenland, von da nach Italien u. dann weiter gen West und Nord. So auch bei der S. der orientalischen Völker. Aegypten zwar bildete sich selbstständig nach der Verealtung der Hieroglyphik eine Buchstabenschrift (die hieratische und demotische, s. Schrift); aber nach Griechenland wurde die S. durch Phö-

niker gebracht, wie man sagt durch Kadmos (s. d. und Buchstaben). Dann müßte man aber auch die ersten Anfänge in Eothen suchen und das Land für geeignet zur Aufnahme einer so nützlichen Sache halten; woson indeß die ältere Geschichte des Landes nicht viel Beweise auffinden kann; da die Griechen außerdem noch den Charakter Orpheus, den Athener Kektrops, den Thebaner Knos sich um die Ehre streiten lassen, den Griechen die S. gelehrt zu haben, so sieht man so viel, daß die Griechen selbst den Anfang der Kenntniß dieser Kunst weit ins Alterthum hinausschoben, ohne doch sicher einen allgemeinen Gebrauch zu damaliger Zeit behaupten zu wollen; auch den Kampfstätten jedes Landes aus allen Zeiten ertheilten sie den Ruhm, natürlich nicht Fremde Fremden, sondern jedes Land seinem Bürger. Am natürlichsten scheint die Annahme zu sein, daß zuerst die ionischen Griechen in Klein-Asien von ihren asiatischen Nachbarn (bes. den Lydern) schreiben lernten. (Nach der Behauptung der Ethnesen haben die Europäer die Buchstabenschrift durch einen Affen erhalten, welcher unter einem Stein ein Stück von einem Puche fand, welches einst ein Chinese im Wald hatte liegen lassen, und welches durch das Wetter gänzlich, die auf die vom Stein bedeckt gewesenem Zeichen vernichtet war, woraus die Europäer ihre Buchstaben gebildet hätten.) Der Grundgedanke blieb indeß fortwährend, daß von Phönikern aus der erste Gebrauch gekommen wäre, und die Vergleichen der ältesten (freilich im Verhältnis immer noch neuen) griechischen Schrift, zeigt eine nicht zu leugnende Aehnlichkeit mit den phönikischen (orientalischen) Formen (s. Buchstaben), auch die älteste Weise von der Rechten zur Linken zu schreiben, war orientalisches (s. Schrift). Indes blieb die S. hier lange unangehört, und erst gegen das 7. Jahrh. v. Chr. fing man durch neue Erfindungen an den Gebrauch zu erleichtern, bes. durch Einführung bequemerer Schreibmaterialien (s. d.) u. wenigstens waren Anaximander und Pythagoras die ersten Philosophen, welche ihre Lehren und Meinungen niederschrieben, und kurz darauf wurden von Pissistratos (s. d.) des Homeros Lieder gesammelt und aufgeschrieben; früher hatte man sich der S. nur zur Aufzeichnung von Gesetzen, wie bei den Lokern u. Athenern (664—694) u. zu Inschriften bedient. In Italien waren in der ältesten Zeit die Petrusker bei welchen das gebildetste Volk; bei ihnen findet sich die S. früh; nach der Tradition hatten sie dieselbe mit Demaratos (s. d.), einem vertriebenen Korinther, erhalten, um 660 v. Chr. u. von den Griechen müssen sie wenigstens ihre Schrift erhalten haben, da sie nicht sowohl mit der phönikischen, sondern im Einzelnen eigen-

stümlich ausgebildeten griechischen übereinstimmt, und auch solche Buchstaben im hebräischen Alphabet sind, welche die Griechen erst zu dem phönizischen fügten. In- des scheint diese Uebertragung der S. von Griechenland zu den Petrastern nicht eine momentane und abgeschlossene gewesen zu sein, sondern vielmehr diese in ihrer Ausbildung noch lange von griechischen Fortschritten und Erweiterungen abgehängt zu haben, weil neue griechische Erfindungen u. Vermehrungen auch neben den alten noch kenntlich sind. In's hiesig man in Petrastrien bei alle dem nicht slavisch an dem Vaterlande der S.; mehrere Buchstabenformen wichen von jenen ab, und die Schreibung von der Rechten zur Linken blieb für alle Zeit. Die Römer aber erhielten die S. unbedenklich unmittelbar von den Griechen, wahrscheinlich von denen in Campanien (nach der Tradition hatte Euauber die S. auch zu den Römern gebracht); die tuskanische Schrift hatte nur wenigen Einfluß. Die Einführung der S. mit eigener Schrift im Römerland kann vor 450 v. Chr. nicht angelegt werden; schrieb man vorher in Rom (was sich nicht wohl leugnen läßt), so war es entweder Tuskanisch oder Griechisch; jenes besonders in Ritualbüchern; daß man aber in ganz Italien tuskanisch geschrieben habe, läßt sich nicht beweisen, wenn auch der tuskanische Einfluß auf umbrische und ostliche Schrift unläugbar ist, und sie in Sicilien nachgewiesen werden kann (wo man jedoch durch griechische Colonien meistens die griechische Schrift hatte). Wohl aber verdrängte allmählig die römische Schrift die aller andern italischen Völker, bis selbst die Priesterchrift in der Kaiserzeit ganz ausstarb. Wie es mit der S. in Gallien einst war, läßt sich wohl nicht darthun; allgemein ist sie, wie sich bei einem so rohen Volk voraussetzen läßt, lange nicht gewesen, doch bekannt schon vor Cäsars Zeit; die Druiden waren im Besiz der Kunst, die man aber auch gewiß nur zur Abfassung öffentlicher u. Privatverträge zu angewendet, einmal weil unbedenklich die Aufzeichnung der (religiösen) Disciplinen untersagt war, dann weil auch sonst solche öffentliche Schriften, wie im hebräischen Lager, erschlehen. Die Schrift war übrigens griechisch, die man, wenn die Angabe wahr ist, durch die Colonie in Massilia wahrscheinlich hatte kennen lernen. Noch Cäsars Zeit wurde die S. in Gallien bekannter und die römische Schrift dort allgemein, vielleicht nur zu möglichsten Zwecken blieb noch die ältere im Gebrauch. Aus Spanien und Britannien haben wir keine Kunde über die frühere Kenntniß der S., sie wurde vielleicht erst später mit der römischen Cultur eingeführt, wiewohl im südlichen Spanien wegen der Nähe Carthago's und ihrer Han-

delverbindungen, auch wegen des Besuchs von griechischer Seite eine frühere Bekantschaft damit nicht ganz unglücklich sein dürfte. Die S. des Nordens betreffend, so ist darüber der Artikel Runen nachzulesen; man hatte dort vor Alters eine Aboerterschrift, die aber bloß zu heiligem, oder vielmehr mysteriösem und abergläublichem Zwecke diente; S. in ihrem eigentlichen Sinne kann man nicht über die Einführung des Christenthums in den Nordländern annehmen, denn damals erst wurde die Schrift durch Mönche nach der römischen und griechischen so vermehrt und gestaltet, daß sie zur Aufzeichnung zusammenhängender Gedanken dienen konnte. Nach Andern hatte man auch Sagen mit Runen aufgeschrieben u. durch Eämund' (s. d.) d. Bessen erhielt erst die südliche Schrift Eingang im Norden. Gleiches gilt über Teutschland zu bemerken; dürfen wir uns im Bereich der geschichtlichen Zeit halten, so ist die älteste Nachricht von den Gotthen. Man hat gewöhnlich Ulfilas (s. d.) hier für den Erfinder der S. gehalten, allein wenn ihm viel gebührt, so ist es eine Hervollkommnung des Alphabetes nach griechischem und römischem Muster, denn unbekannt kann die S. früher den Gotthen nicht gewesen sein, weil die alten Schriftsteller (Jordanes) schon (an 400 Jahre) vorher bei ihnen geschriebene Gesetze und Lebensregeln (Bellaginos) erwähnen. Wenn übrigens die Germanen, welche etwa die Kunst verstanden, sie verdankten, ist nicht sicher zu ergründen; Grimm hat wohl auch den Phönizern die Ehre gegeben, wenn er von einer mehr als zu'älteren Aehnlichkeit der germanischen mit den Schriftarten des thrakischen Volksstammes spricht, während dagegen Anders die runischen Schriften der Scandinavier und Germanen aus lateinischen und griechischen Buchstaben nicht vollständig erklärt finden können (s. Schrift); vielleicht wird man durch die Annahme eines in langem Strich von Südost nach Nordwest, von Indien bis an die germanischen Küsten sich erstreckenden (indo-germanischen) Volksstammes, ein Mittel zu dieser Annahme finden. Uebrigens erzählt auch Tacitus, daß hin und wieder in Teutschland Steine und Grabhügel mit griechischen Inschriften gefunden worden wären, was ihm jedoch selbst nicht ganz wahrscheinlich dünken mag, sondern er erzählt bloß Gehörtes. So viel aber ist gewiß, daß nirgends hier die S. ein allgemeines Eigenthum ward, und daß selbst in der Zeit, wo einige Bildung durch Einführung des Christenthums gegründet und verbreitet zu werden begann, dieselbe nur Eigenthum der Mönche blieb, die sie mit sich in die Klostermauern verbargen. Wo indes das Schreiben gewöhnlicher war, wie im Orient und in dem Süden von Europa, da ent-

widete sich auch nach und nach eine Kunst, die nicht zufrieden mit verständlichen Zeichen, ihnen auch eine dem Auge wohlgefällige Form geben wollte (bes. zeichnen sich die Araber darin aus [s. Schrift]). Nicht allein auf öffentlichen Mauerwerken beschränkte man sich zierliche Zeichen zu bilden, sondern auch Bücherabschriften wurden besonders für vornehme und reiche Privatleute, so wie für öffentliche Bibliotheken mit besonderem Fleiß und Kunstsinne versehen, wiewohl nicht scharfsichtiger Pedantismus dabei obwaltete, der die geringste Unge nauigkeit im Schreiben, besonders bei licher Bücher, mit dem Tode des Schreibers bestrafte. Solche Schönschreiber (Kalligraphen) waren entweder Freie niedern Standes, oder auch Sklaven, die in besonders hohem Preise standen, und deren von wissenschaftsliebenden Männern oft mehrere gehalten wurden. Als ein besonderes Kunstwerk der S. wird aus dem Alterthum ein auf ein Seidkorn geschriebenes Diction des Hypemides (s. d.) erwähnt; andere, welche die neuere Zeit dargekelt hat, s. unter Schrift. Doch mag dergleichen nicht viel Nachahmer und Bewunderer gefunden haben, eben so wenig, wie die von umherziehenden Schauspielern geübte Kunst auf eine schnell gedrehte Schreibe etwas zu schreiben und es auch zu lesen. Geschätzer waren dagegen die mit Gold und Farbenmalerereien verzierten Anfangsbuchstaben ganzer Bücher, oder auch einzelner Abschnitte (s. Chryso-graphie), welche Kunst schon den Griechen bekannt, dann hauptsächlich in den christlichen Klöstern ausgebildet und mit großer Zeitverschwendung getrieben wurde, und wieder mehr in das Gebiet der Malerei überkreifte (s. Schreibmaterialien). In dieser Hinsicht zeichnete sich im Mittelalter besonders das Kloster St. Gallen aus, und seiner Fertigkeit im Malen schöner Anfangsbuchstaben verbandte der Bischof Satorno (s. d.) einen nicht geringen Theil seines Ruhms. In den Klöstern waren zum Schreiben besondere Zellen (scriptoria), in welchen die Mönche ihre gehörigen Pensa anfertigen mußten, und nicht allein Mönche, sondern auch Nonnen und Ordensweiber schrieben Bücher ab. Die Fortschritte der S. als Kunst waren immer sehr bedingt durch Erfindungen von passendem Schreibmaterialien (s. d.); zwar hatte man das frühere Schilfrohr dazu verwendet, aber eine scharfe und schöne Schrift konnte man nicht damit fertigen, auch mit dem Metallgriffel konnte man unmöglich schöne Schriftzüge in die Buchtafeln zeichnen. Daher war die Einführung der Federn an die Stelle des Rohrs, ein bedeutender Schritt zur Verbesserung der Kunst. Ebenso hob auch die Verbesserung des Papiers, das Anfangs weniger fein, glatt und weiß war, die S.

immer höher und höher. Die Verallgemeinerung der S. aber, die bisher ausschließlich in den Händen der Kirche und was zu ihr gehörte, gewesen war, veränderte sich durch die Emancipation der Priesterherrschaft durch die Wiederaufhebung der Wissenschaften und die Reformation. Was früher so ziemlich Ehrende für Große und Vornehme, und unmöglich für Niedere und Arme gewesen war, wurde jetzt durch die Einführung eines wissenschaftlichen Strebens und einer höheren Bildung, als die frühere Fertigkeit im Schreiben und Zeichnen erheischte, dringend gefordert und möglich gemacht; die S. war unter den nöthigen Anforderungen an Männer besseren Geschlechts; so sehr sich die Selbstlichkeit auch dagegen stemmte, welche in dem alleinigen Besiz dieser Kunst (daher man sie ars clorialis nannte) vielfache Vortheile gefunden hatte, welche sie sich zum Theil entnommen sah, wenn die S. weiter verbreitet und gewöhnlicher würde. Daher mußten die Stadtrathe, wenn sie in ihren, von den Klosterschulen getrennten, Pfarr- und Bürgerschulen schreiben lehren lassen wollten, dieses Recht durch besondere Verträge von den Selbstlichen erwerben. Man schrieb jetzt nicht allein Ehrentugendsurkunden, Kaufbriefe, Documente, Klostersgeschichten, Decretalen u., sondern auch gegenseitige Briefe, Lieber, Stammbücher und was sonst der Zweck der S. ist. Nicht etwa schätzte die Erfindung der Buchdruckerkunst der S., höchstens den einseitigen Schreibefabrikanten in Klöstern, u. als Kunst nützte sie ihr nur, da die Gleichförmigkeit stehender Buchstaben, die allmählig mehr u. mehr verschönert und geschmackvoller wurden, auch den Schreibenden zur Nachahmung nöthigte (s. Schrift). Am allgemeinsten und durch alle Stände verbreitet ist die S. unstreitig in Deutschland, während sie in vielen andern gebildeten Ländern größtentheils nur Monopol der Gelehrten ist; ein Umstand, den wir dem hohen Stand unsers Schulwesens zu verdanken haben. Freilich in vielen Ländern, wo die Schulen (s. d.) noch darnieder liegen, ist die S. noch immer nicht Eigenthum eines jeden, der sie braucht, u. z. B. in Italien gibt es in den Städten (bes. Neapel) umherziehende Schreiber, welche Leuten aller Klassen u. Art ihre Briefe oder sonstige Documente verfertigen. Und man begnügt sich hier nicht allein mit der Fertigkeit seine Gedanken Andern schriftlich mitzutheilen, sondern sucht auch soviel möglich Schönschreibekunst (s. Kalligraphie und Schrift) und Rechtschreibekunst (s. Orthographie) zu lehren u. so viel wie möglich allgemein zu machen. Die Schnell- (Geschwind-) Schreibekunst (vgl. oben und s. unter Tachygraphie) hat keinen allgemeinen Werth, sondern machte sich nur früher in Staaten nöthig, wo öffentliche

feinliche Steden gehalten wurden, welche der Redner, zu Hause nicht aufgeschrieben, sondern nur meditirt hatte, aber zu weitern Zwecken zu haben wünschte, wie er sie gesprochen (solche Geschwindschreiber, Tachygraphen, hatten Griechisch und Römer, wer im Zeichen der Jungfrau geboren war, soll besonders dazu Geschick haben [vgl. Xiro u. Abkürzungen]); und gilt da, wo noch jetzt die öffentliche Rede in Aufnahme und Gebrauch ist, wie in England, wo es durch Geschwindschreiber möglich wird, in wenig Stunden Reden gedruckt ins Publikum zu bringen, die im Parlament gehalten werden. Sonst dient sie Niemand, denn wenn Studenten oder Secretäre zur schnellen Aufzeichnung eines Vortrags sich einzelner Zeichen oder Buchstaben zur Setzung ganzer Sylben und Worte bedienen, so hat dies nur individuellen Werth, da es nur zu eigenem Zweck dient. Auch Geheimschreibekunst (Kryptographie, Steganographie, s. d. und vgl. Chiffre) ist nur von sehr bedingtem Werth; sie dient mit Zeichen, welche willkürlich gewählt sind, sich Andern, welche diese Zeichen auch kennen, mitzutheilen, und wird als bedeutend nur noch in der Diplomatie u. im Kriege genannt, weil man sich ihrer hier oft bedient, um wichtige Depeschen oder Nachrichten Anderer zu hinterzogen, die im Anfangsfall doch dem der Chiffren Unkundigen, nicht verständlich sind. Doch ist die gewöhnliche Chifferschrift durch geschickte Deciffreure immer zu entziffern. Hin und wieder mag sie noch unter Liebenden, Freunden und zum Scherz vielleicht ihre Anwendung finden. In der Türkei haben die Janitscharen eine eigenthümliche Geheimschrift (Sikate), womit sie Rechnungen, satirische Tafeln u. schreiben, worin man nicht jedem die Einsicht lassen will. Eine Art Kryptographie war auch die Schrift der Skptala (s. d.), bei den Lakonikern. Vgl. Schrift, Christlicher.

Schreibmalerei, so v. w. **Schriftmalerei**; s. unter **Schrift**.

Schreibmassen (Litter.), Gegenstände, worauf man eine Schrift schreibt; s. **Schreibmaterialien**.

Schreibmaterialien (Gesch. und Encyclopädi. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

Art.), was man zum Schreiben braucht, sowohl worauf (Schreibmassen), als auch womit man schreibt. Was man zuerst genommen und dazu angewandt, läßt sich nicht ermitteln, nur so viel weiß man, daß es Anfangs feste Massen waren, worauf man schrieb. Steine dienten besonders zu öffentlichen Urkunden, wie in Aegypten, wo Hermes Trismegistos seine Lehren auf 2 Säulen schrieb, Moses grub die 10 Gebote in 2 feinerne Tafeln, auch in Arabien war die Sitte auf Felsen zu schreiben, und im feinsten Arabien trifft man noch jetzt eine ganze Reihe von Felsen (Gebel el Mokatab, d. i. beschriebene Berge), worauf Christzüge sich befinden, die man noch nicht enträthelt hat. Auch nachdem man mehrere Materialien zum Schreiben erfunden hatte, behielt man den Stein bei, und schrieb darauf, besonders auf Grabsteinen und andern Monumenten, z. B. in Athen wurden die öffentlichen Rechnungen auf feinerne Tafeln geschrieben. Die Babylonier schrieben ihre astronomischen Beobachtungen auf Ziegelsteine, und die Aethiener die Verbannungsurtheile auf Scherben (vgl. Okeanos); in Skandinavien war es sehr gewöhnlich, auf Stein zu schreiben (s. Runen). Holz war ein weniger gebräuchliches S., ob bei den Hebräern unter den Tafeln bloß hölzerne, mit keinem andern Material überzogen waren, läßt sich nicht bestimmen; bei den Griechen waren aber die Solonischen Gesetze (s. d.) in Holz verzeichnet, auch sollen die ersten Gesetzstafeln der Römer von Holz gewesen u. die Heber der Gallischen Priester auf solches geschrieben gewesen sein. Gewöhnlicher war es, diese Tafeln mit Wachs zu überziehen, wotein man dann leicht schreiben und das Geschriebene auch mit durch Blättern tilgen konnte, um sie weiter zu gebrauchen (s. Schreibtafeln). Hierher gehören auch die Holzstäbe, worauf die Nordländer ihre Runen (s. d.) schrieben. Metall dagegen war gewöhnlicher, besonders wegen seiner Zähigkeit das Blei, bei den Juden u. Griechen gebräuchlich; auf solche Tafeln war das hebräische Gebicht: Lage und Werke, welches im Ruhestempel auf dem Heilikon aufbewahrt wurde, geschrieben, und noch kennt man ein anderes, welches mit mythischen Figuren der Basilidianer (s. d.) geschrieben war. Vornehmlich auf die Weltgeschenke, welche in die Tempel niedergelegt wurden, schrieb man Inschriften; der Bund der Kalkabäer und Römer war auf metallene Tafeln geschrieben und eben so waren die 2 neuen Gesetzstafeln der Römer aus Erz. Eisenbein kam erst später zum Schreibgebrauch; auch war es zu theuer u. zu öffentlichen Schriften war Metall u. Stein brauchbar; indes schrieb man in späterer Zeit mit schwarzer Farbe allerdings auf Eisen.

eisenbeschneidene Blätter, auch wird erzählt, daß bei den Römern das Alphabet in Eisenblei und Buchsbaum geschnitten und den Kindern zum Spielen übergeben wurde, um so zugleich die Buchstaben zu lernen; daß aber die Besetztafeln der Römer von Eisenblei gewesen, ist nicht erwiesen. Um den Ausdruck: eisenbeschneidene Blätter, zu erklären, hat man an solche gedacht, die auf Elephantenhörner geschrieben, oder in eisenbeschneidene Kapseln eingeschlossen waren; gewiß ohne Noth. Auf Knochen schreiben die Araber, sie nahmen dazu die Schulterblätter von Schöpfen und Kameelen, durchbohrten sie und reiheten sie dann an einem Faden an einander. Besonders im Orient gebräuchlich war der Gebrauch der Baumblätter (besonders der Palmenblätter, wozu, wenn sie trocken und dürr sind, die Schrift mit einem spitzen Eisenstift geritzt wird. Ihrer bedienten sich schon die Aegypter und überzogen die eingegrabene Schrift mit einem Oel, was sie schwarz beizte; noch jetzt ist dies bei den Stammen, Malayen und andern indischen Stämmen gewöhnlich; sie zerschneiden die Blätter in Tafeln von der Länge einer Hand und 2 Zoll breit, durchstechen sie in der Mitte und ziehen dann einen seidenen Faden durch; durch irgend eine Farbe aber wird die Schrift nicht gehoben. In Arabien schrieb man noch im 7. Jahrh. auf Palmenblätter. In China nahm man Bambusblätter, auf welche man mit einem hölzernen Griffel und einer firsichähnlichen Feuchtigkeit die Buchstaben schrieb, wohl auch (wenigstens bei den Birmanen) mit metallenen Stiften eingrub. In Indien dienten die Blätter des Musa, des Kokus, des Zaon, Kondar und Jägerbaumes, auf Java die des Lantobaums. Ueber den Gebrauch des Papyrus s. unter d. Artikel. Die Athener und Syrakuser schrieben, diese ihre Verbannungsurtheile (s. Petalismos), jene die Strafe der Entfernung aus dem Senat auf Olivenblätter; außerdem schrieb man in Griechenland auch auf die zubereiteten Malvenblätter. Von dem Baume brachte man als S. noch die Rinde, nicht sowohl die äußere harte und rauhe (wie bisweilen die amerikanischen Wälder), sondern die innere, oder vielmehr den Saft; man nahm ihn vornehmlich von der Linde, doch auch vom Ahorn, von der Biele u. Ulme. Der Gebrauch der Thierhäute als S. war nicht allenthalben eingeführt, weil die Thiere bei manchen Völkern als heilige Wesen angesehen wurden, die nicht getödtet, und waren sie gestorben, ihre Häute nicht zu gewöhnlichem Gebrauch genommen werden durften. Die Griechen vor Herodotus, unter ihnen die Jonier, schrieben auf Kleinen- und Schaffelle, deren Gebrauch sie ohne Zweifel von den Persern hatten ler-

nen lernen; ihre Bereitung dürfte aber wohl nicht sehr künstlich gewesen sein, wenigstens wurde erst in Pergamum die Blättung und vollkommene Zubereitung erfunden und lange nicht weiter bekannt (s. Pergament). Auch Fischhäute soll man dazu genommen haben und man erzählt, daß auf der Alexandrinischen Bibliothek eine Abschrift des Homeros auf eine Drachenhaut (Schlangen-) Haut mit goldenen Buchstaben geschrieben, gewesen sei, und dasselbe Kunstwerk mag auch der vorgebliche Drachenhorn auf der Bibliothek zu Constantinopel gewesen sein, der gleichen Inhalt gehabt haben soll. Auch auf Leinwand schrieb man, und wenn die Alten sagen, daß ihr Gebrauch zum Schreiben über die Zeiten des trojanischen Kriegs hinaus reiche, so sieht man, daß er wenigstens sehr alt war. Vermuthlich gehörte dazu eine besondere Vorbereitung, die das Fließen der Flüssigkeit darauf verhinderte, etwa eine Erhärtung mit Gummi oder Leim. Daß in Aegypten auf Leinwand geschrieben wurde, erhellt aus den vielen Mumienbinden, die man beschrieben findet, schwerlich aber wurden andere Sachen darauf geschrieben. Bei den Römern aber darf die Anwendung dieses Materials nicht auf Privatangelegenheiten beschränkt werden, denn es sollen sogar die Sibyllischen Wahrsagungen darauf geschrieben gewesen sein; auch die alten Annalen waren auf Leinwand geschrieben (s. Römische Literatur, daher ihr Name libri lintei, d. i. Leinwandne auf Leinwand geschriebene Bücher), ferner Senatsurkunden, Gesetze etc. Auch findet sich der Gebrauch vor, daß die Schiffenden die Wünsche und Gelübde an die Götterzeiten auf die Segel schreiben. Die Chinesen brauchten Seide oder Kassei, worauf sie ihre Bilder mit Pinseln malten, oder auch in Holzstücken geschnitten darauf druckten. Die Parther sollen ihre Schriften in Kleider eingewebt haben. Das vorzüglichste S., dessen Erfindung von Aegypten ausging, aber nicht so schnell verbreitet wurde, war das Papier (s. d.). Ein eigenthümliches S. ist bei den Birmanen eine Art aus Rohrwurzel und Gummi zusammengesetztes, mit Kohle schwarzgefärbtes und mit einem Blättlein geübter Leimtafeln, die sie zu 3—4 Ellen langen Blättern ausdehnen u. dann für den Gebrauch in kleinere Blätter zusammenbrechen; sie schreiben darauf mit einem weißen Selenstein. Solche Blätter brauchen sie bei öffentlichen und gerichtlichen Schriften; wenn die Masse nicht schwarz gefärbt wird, so schreiben sie dann mit schwarzer Farbe darüber. — Die Materialien, womit man schrieb, waren natürlich verschieden nach denen, worauf man schrieb; man brauchte den Griffel (Schreibgriffel, *στυλος, γραφεῖον, σμίλη*, *stilus*,

Ius, graphium, colubo), dessen eines Ende spitzig war, um in die Buchstafeln, das Erz u. die Buchstaben hinein drücken zu können, das andere Ende war flach, damit der Schreibende, besonders bei den Buchstafeln das Geschriebene durch Ebnung wieder tilgen konnte. Die Griffel waren von Knochen, Eisenblei, Kupfer, Eisen u. und müssen ziemlich groß gewesen sein, denn man sagt, daß man hätte einen Menschen damit erschrecken können (und weil dies einmal vorgekommen war, so erzählt man sehr wichtig, wäre die Fährung verbleiben in Rom verboten worden). Bei weisern Materialien brauchte man Rohr und Pinsel, letztere besonders beim Schreiben auf Leinwand; auch jetzt noch schreiben die Chinesen mit Pinseln, da sich ihre Charaktere damit besser als mit Federn oder Röhren zeichnen lassen. Das Rohr zu spalten lernten die Araber erst im 10. Jahrh., womit sie ihr Kistli (s. Schrift) schrieben, während sie das Kufische mit angepaltenen geschrieben hatten; die Indier schreiben noch jetzt mit dem Rohr vom Bambu (Rambu), sie spalten und schneiden es, wie wir die Federn; die Japaner erhalten ihr Schreibrohr, was sie eben so geschnitten brauchen, vom verfishen Meerbusen. Der Gebrauch der Schreibfedern (s. d.) geht nicht über das 7. Jahrh. hinauf. Die Tinte war von verschobener Art; die schwarze, welcher sich die Hebräer späterhin ausschließlich bedienten, (wie es früher war, läßt sich nicht bestimmen), wurde bei den Römern von dem Kuh gemacht, der sich an Esen und Bibern ansetzte, dazu mischte man Gummi u. zur Erhaltung des Pergaments Bismuth; die schwarze Flüssigkeit des Tintenfischs aber wurde nicht gebraucht. Die rothe Tinte, welche die Römer brauchten, bereitete man aus Röthel, Rennig, Saft der Scharlachbeere (cocous), Zinnober und Purpur, mit purpurner Tinte (encaustum sacrum) unterzeichneten nur die Kaiser ihre Mandate und Edicte (die für mündere jährige Fürken die Regentenschaft führten unterzeichneten mit grüner Tinte [βαρραχίνιον χρωμα, d. i. Froschfarbe]), sonst aber schrieb man die Titel und den Inhalt mancher Schriften, die Handglossen, Anfangsbuchstaben und andere Wörter zur Auszeichnung mit rother Tinte (s. Rubrica). Die Verfertigung von Abschriften berühmter Werke für reiche Privatleute und große Bibliotheken führte auch den Gebrauch des Goldes und Silbers beim Schreiben ein. Nicht bloß einzelne Anfangsbuchstaben verzierete man mit Blättchen dieser Metalle, nicht bloß einzelne Namen, Wörter und Titel, sondern ganze Cobices strahlten von Gold und Silber, und wurden noch prächtiger durch das roth gefärbte Pergament,

worauf man sie schrieb. Gewöhnlich aber findet man nur Schriften der Bibel so verzieren (z. B. die gothische Uebersetzung des N. T. im Codex argenteus). Aber nicht erst in der mittlern Zeit findet man Bücher mit solchem Luxus geschrieben, schon die Juden ließen ihre Thorah mit goldnen Buchstaben schreiben, und zu Hieronymus Zeit gab es purpurfarbene, mit Gold und Silber verzierete Schriften (vgl. Schreibkunst). Caneparius, De atramentis alyscuncuno generis, Benedig 1619, Rotterdam 1718; Quandt, De atramento Hebraeorum, Königsberg 1718. 4. Die Tintenfässer trugen die Schreiber bei den Juden am Gürtel; bei den griechischen Kaiser war ein besonderer Beamter, der das Tintensäß, woraus der Wasser seine Befehle unterzeichnete, aufbewahrte (Kantikos). Außerdem hatte man beim Schreiben noch ein Kistchen (καρτακιον, κάρτακιον), woran man Tinten zog und die Blätter in Columnen theilte, dazu diente ein linsenförmig geschnittenes und mit einer Handhabe versehenes Stück Blei. Das Pergament zu glätten brauchte man ein Stück Bismuth, womit man auch zugleich das Schreibrohr spizen konnte und nachmals die alte Schrift verzierete, um eine neue darauf zu schreiben (s. Palimpsest). Auch gehörte zum Schreibapparat ein Schwamm, um das Schreibrohr zu reinigen, oder auch etwas faulig geschriebenes sogleich von Pergament wegzuwischen. Zur Erneuerung der abgekumpften Spitze des Rohrs hatte man ein Messer. Vgl. S. 3. von Wehr, vom Papier, den vor Erfindung desselben üblichen Schreibmassen und sonstigen Schreibmaterialien, Halle 1789; Supplemente dazu, Hannover 1790; J. Gottl. Schwarz, De ornamentis librorum et varia rei literariae suppellectilis, herausgegeben von Leuschner, Leipzig 1756, 4. Ein arabisches Lehrgebüch, über die Kunde der Schreibmaterialien von Ibn el Baiward (aus dem 10. oder 11. Jahrh.). (Lb.)

Schreibmeister, eine Person, welche im Schönschreiben unterrichtet ertheilt.

Schreibpapier, s. unter Papier.

S. pergament, s. unter Pergament.

S. pult, s. unter Pult.

Schreibschilling (Rechtsw.), bei Lehensrechnung so v. w. Schreibgebühren, oder auch eine nach den Procenten zu entrichtende Abgabe, welche noch von den eigentlichen Schreibgebühren verschieden ist, aber nicht an den Lehensherren, sondern an das Lehensgericht bezahlt wird. (Bgl. Laudamium. (Fch.)

Schreibschrank, ein Hausgeräthe, welches unten als Kommode, in der Mitte als Schreibpult und oben als Schrank eingerichtet ist, oder auch ein Schreibpult, welches

welches unten statt der Kommode aus einem Schranke besteht.

Schreib-schrift, s. unter Schrift 7).

Schreib-sucht, s. unter Schriftsteller.

Schreib-tafel (Handelsw.), 1) eine Stube neben dem Verkaufsladen der Kaufleute und ähnlicher Geschäfte, in welcher die Briefe und Rechnungen gefertigt und die Handelsbücher geführt werden, meistens auch die Cassa aufbewahrt wird. Bei Wechslern ist die Schreibstube zugleich der Ort, wo die gewöhnlichen Wechselgeschäfte abgemacht werden; 2) in größeren Kanzleien ein Zimmer, wo die Copisten arbeiten. (Fch.)

Schreib-tafel, 1) so v. w. Schiefertafel; 2) so v. w. Brieftasche wenn sie Blätter von Pergament und Papier enthält, um etwas darin schnell aufschreiben zu können; 3) mehrere Blättchen Pergament, Elfenbein oder Papier, welche man zusammengeheftet in einem Futteral bei sich führt, um sich sogleich etwas aufschreiben zu können; zum Aufschreiben gebraucht man einen Bleistift, oder auch Stifte von Silber, Zinn oder Messing, Schreibtafelgriffel, Schreibtafelnadel. 4) (Antiq.), Anfangs waren die S. von Holz, worin man die Buchstaben mit einem Griffel grub (s. Schreibmaterialien). Dann aber überzog man sie mit Wachs u. schrieb darauf, welches die Bequemlichkeit hatte, daß man das Geschriebene wieder tilgen und es ändern, dann aber auch sie von Neuem brauchen konnte (s. Pugillares). Die S. von Elfenbein wurden erst in der Zeit n. Chr. gewöhnlich und man darf auch überhaupt den Gebrauch der S. von bloßem Holz nicht so hoch anstellen, wie Einige sie noch vor dem trojanischen Krieg schon finden wollen. Jetzt sind die S. aus Papier- und Pergamentblättern bestehende Bücher, welche Reisende oder Geschäftsleute zur Aufzeichnung nötiger u. interessanter Sachen bei sich führen. Auch Schiefertafel hat man bisweilen dazu gewählt, was wohlfeiler ist und denselben Nutzen gewährt, wiewohl keine allgemeine Aufnahme gefunden hat. Siehe auch S., welche sich durch einen Mechanismus in der Tasche befestigen, daß sie nicht unbemerkt herausgezogen werden können, sind eine Erfindung des Franzosen Thouvenay. (Fch. u. Lb.)

Schreib-tag (Hortw.), in manchen Gegenden der vom Forstamte festgesetzte Tag, an welchem die Käufer bestellen können, wieviel oder was für Holz sie wünschen.

Schreib-tisch, ein Tisch, welcher so eingerichtet ist, daß man bequem daran schreiben kann, bisweilen auch mit Tusch belegt ist, und sich in seiner Einrichtung dem Schreibpulte nähert. S. Tischmaschine, so v. w. Tischmaschine.

Schreib-zug, Behälter, worin

Wink- und Sandfah, zugleich auch Aufbewahrungsort für Federn, Oblaten, Siegellack und andere, besonders zum Briefschreiben nötiger Materialien ist. Man verfertigt die S. von Metall, Holz, Porzellan, Fayence, Pappe und Blech.

Schreien, 1) (Physiol.), die natürliche Anstrengung der Stimme in lauten unarticulirten Tönen, ein sacher, durch das Instinct gebotener Ausdruck eines lebhaften Gefühls. Da aber das Gefühl zunächst an ein Bedürfnis geknüpft ist, so ist das S. zugleich eine Naturforderung, entweder von etwas Belästigenden entliebigt, oder etwas Ermangelnden theilhaftig zu werden. Es ist die erste Lebensäußerung des neugeborenen Kindes, und bleibt die Andeutung eines Mißbehagens oder des Bedürfnisses nach Nahrungsmitteln, bis es sprechen lernt. Aber auch wenn der Mensch im Besiz der Sprache ist, macht das S. als natürlicher Ausdruck eines tief angeregten Gefühls sich geltend, theils als Schmerzlaut oder Freudeschrei, theils, indem es sich der Sprache zugesellt, um sie eindringlicher zu machen, oder auch zur Erhöhung des Einbruchs, um entweder vielen und weit in den Raum hinaus vernehmlich zu werden, oder als Andeutung aufgeregter Leidenschaft. Jedes Thier mit Lungen (mit nur seltner Ausnahme) schreit von seiner Geburt an in gleicher Art angeregt. Das Geschrei bleibt aber, wie wohl mit Modulationen, welche die Art des Gefühls oder des Bedürfnisses andeuten, ihr Stellvertreter der Sprache. Doch wird diese Naturstimme der Thiere nicht bei allen S. genannt; nur von Eseln, Hirschen, ja selbst Gulen, Katzen, sagt man wohl sie schreien, wenn auch ihre Stimme dem Geschrei der Menschen nicht mehr gleichen. Beim natürlichen S. der Menschen sind bloß Selbstlauter vernehmbar, beim Kindergeschrei das E als einfachster und zugleich als Mittel-laut zwischen A und I. Im Geschrei Erwachsener aber werden alle Selbstlauter, nach Verschiedenheit der Veranlassung warum sie schreien, vernehmbar: das A bei freubigem Geschrei und lebhaftem Zuruf (unter möglicher Erweiterung der Mundhöhle), das I bei Jammerthönen und wo Klagenbe in hinschwindender Kraft den Leiden sich überlassen, wobei die Zunge sich dem Gaumen nähert, wie in aller Bewegung der willkürlichen Muskeln, die instinctmäßig dem Schmerz sich zugesellen, Contractibilität vordrückt; das O und U, wo Reflexion und Reaction sich in dem Gefühl, welches das Geschrei erregt, mischt, und bei erweiterten Zungenkanal oder Verengerung der Mundhöhle, theils Bewunderung theils Unmuth und Erbitterung sich auch in Naturthönen verlauten läßt. Der Schrei zu wird mehr bei plötzlichem Schmerz aus-

ausgesprochen. Bgl. Stimme. 2) Seine Wirkung mit übermäßiger Heftigkeit zu erkennen gehen, auch wenn es schriftlich geschieht; 3) von Handlungen, welche eine Parthe oder eine öffentliche Handlung fordern; 4) (Sagbw.) von Hirschen, Hasen und Gehen ihre Stimme hören lassen; 5) (Körper), wenn der Thon gerinnigt wird, indem man ihn durchschneidet und das Messer auf einen Stein stößt, wodurch ein kreisförmiger Ton hervorgebracht wird. (Pat. u. Fch.)

Schreierpfeife (Instrumentum), eine Art Pfeifen, welche einen gelenden Ton hervorbringen; sie haben hinten und vorn Löcher, um die Tonleiter hervorzubringen. Man hat dabon ganze Stimmwerke, als Discant, Alt, Tenor und Bass. Bei den Discantpfeifen ist das untere Ende des Rohrs gedeckt, dagegen sind an der Seite mehrere kleine Löcher, durch welche die Luft herausgeht.

Schrein, 1) so v. w. Kasten, Kabe, Schrank; 2) bes. ein Kasten, welcher Reliquien enthält.

Schreiner, 1) (Technologie), so v. w. Tischler. 2) (Zool.), (*Naumeister, lamia aedilis Fabr., oeramyx aedilis L.*), Art aus der Gattung *Wibbeldäfer* (s. d.), ist walzig, hat auf der Brust vier gelbe Punkte, graunebellige, stumpfe Fingeldecken, kann durch Reiben des Halschildes an die Decken einen schneidenden Ton geben; hat Fühlförner die fast dreimal länger, als der ganze Körper sind; lebt im Zimmerholze nicht selten. (Wr.)

Schreinhalter, ehemals so v. w. Archivarius.

Schreiten, 1) die Füße zum Gehen aus einander setzen; 2) mit festen, abgemessenen Schritten gehen; 3) sich bedächtig zur Vollziehung einer Handlung begeben.

Schreitend (Herald.), s. Gehend.

Schreitfüße (Zool.), s. unter Füße.

Schreitvogel (Basardkranch, *dicholophus Illig., microdactylus Geoff., Zool.*), Gattung aus der Familie *Brachyodgel* bei Cuvier (Stelzenhühner bei Goldf.), der Schnabel übertrifft den Kopf an Länge, ist an der Wurzel rundlich, vorn haartig, gespalten bis unter Auge, Füße sehr hoch, mit Schilbern bedeckt, mit sehr kurzen Fingern. Einzige Art: gehaubter S. (*d. cristatus, palamoden cristata L.*), größer als der Fischweiser, gelbgrau, braun gewellt, Schwungfedern u. Schwanz schwarz, weiß und braun gewellt, an der Schnabelwurzel ein Busch geschlichter Federn; wird um des Fleisches willen gezähmt und sehr herr, schreit wie ein junger Krutbahn, frisst Amphibien und Insecten. Aus Brasilien. (Wr.)

Schrems (Geogr.), Marktleden im Kreise unter dem Mannhartberge des Landes unter der Enz (Deßreich); hat gegen

900 Ew., Schloß, Leinweberei, liegt an Raunig.

Schrenk und Zusammensetzungen, s. Schränk.

Schrenz (Papierm.), das aus wolknen Fibern gefertigte, ungeleimte, gewöhnliche Packpapier, dient zum Fertigen der Läden bei den Kaufleuten. Man hat alle mögliche Formate von demselben.

Schrepfen (Gärtner), so v. w. Schrepfen.

Schreyer (Joh. Georg, nicht wie er gewöhnlich genannt wird, Schöpfer), geb. 1739 zu Nürnberg; war erst preussischer Husar, errichtete dann 1768 eine Kaffeewirtschaft zu Leipzig u. gab dort vor, Freimaurer zu sein. Durch sein verschmitztes Wesen gelang es ihm, Viele zu täuschen u. 1772 selbst ohne Freimaurer zu sein, eine sogenannte schottische Loge zu errichten, worin er durch Geisteserschweunungen und andere Gaukeleien Leichtgläubige betrog. Indessen fürzte ihn sein dissolutes Leben und der durch die Gaukeleien verursachte Geld- und Beltaufwand in hohe Verlegenheit. Er mußte als Bankrottler Leipzig verlassen, und zog nun, seine freimaurerischen Verbindungen benutzend und seine Geisteserschweunungen fortsetzend, besonders in Sachsen umher. Bald lehrte er jedoch zurück und begann sein Spiel von Neuem. Abermals um Geldverlegenheit bedrängt und von der Besorgnis gerichtlicher Verfolgung geängstigt, lud er eines Rosengens 1774 vier Freunde zu einem Spagiergang in das Rosenthal ein, ihnen vertrauend, sie sollten dort etwas sehen, was sie nicht erwartet hätten. Dort trat er einige Schritte zur Seite und tödtete sich durch einen Pistolenschuß. Er hatte Briefe hinterlassen, worin er seinen Feinden und Verfolgern Nahe, seinen Gläubigern einen Kurzem Bezahlung durch Unbekannte verkündete. Trotz seiner handgreiflichen Betrügereien bezieht er auch im Tode viele Anhänger. Wohl mit Unrecht hat man ihn für ein Werkzeug Höherer gehalten, er war nichts als ein gemeiner Betrüger. (Pr.)

Schreyvogel (Joseph), geb. 1768 in Wien; studirte daselbst und in Jena, ging 1796 nach Wien zurück, ward 1802 k. k. Hoftheatersecretär, welche Stelle er 1804 niederlegte, da er mit einigen Freunden ein Kunst- und Industrie-Comptoir in Wien begründet hatte. 1814 trat er diese orthodoxe Anstalt einem seiner zeitlichen Compagnons ab und übernahm die Hoftheatersecretärstelle wieder, welche er unter dem Grafen Dietrichstein mit Glück führte, ward 1832 unter dem Grafen Czernin mit Pension entlassen und starb bald darauf an der Cholera. S. gab zuerst mit Nisinger u. N. Deßreichische Monatschrift, 6 Bände, Wien 1794, heraus. Unter dem Namen: Thomas West,

Wesf, erschien von ihm: Das Sonntagsblatt, eine Wochenschrift, Wien 1807; schied unter dem Namen R. X. Wesf: Die Gleichgültigen, Lustspiel, und mehrere Uebersetzungen aus dem Spanischen des Calderon: Donna Diana, Wien 1819, 1824; Das Leben ein Traum, Wien 1817, 1820; Don Sattiere, der Arzt seiner Ehre, Trauerspiel. Von 1819—24 besorgte er die Redaction des Taschenbuchs Agafaja. (Md.)

Schrife (Holz.), Stücken Buchenholz von 5—6 Ellen Länge.

Schrifen (Zool.), 1) in Orens älterm System eine Ordnung der Kerfe, getheilt in die Gattungen Wurms. S. (dahin Schilbs und Blattläuse), Krabben. S. (dahin die Wanzen), Schriden. S. (dahin die Spinnen u. a.) und Fliegen. S. (dahin die Hebellen, Haste u. a.); 2) im neuern System eine Gattung aus der Ordnung Keimfliegen, getheilt in die Sippschaften Keim. S. (Eippen: Saamen. u. Hüllen. S. oder Gattung forficula, blatta); Geschlechts. S. (Eippen: Kieren, Geschlechts, Geschlechts. S. oder Gattung gryllus, gryllotalpa, loonsta) und Linsen. S. (Eippen: Darm-, Ader-, Lungen. S. oder Gattung martia, phyllium, phasma).

(Wr.)

Schriesheim (Geogr.), Marktsiedel im Bezirksamte Eadenburg des Unter-Rhein-Kreises (Baden), am Ranzelbach; hat 3 Kirchen verschiedener Confessionen, 2600 Ew., welche Tabak, Del, Wein und Kastanien bauen, gesuchtes Schwingelwurz fertigen u. ein Nitriolwerk betreiben. Dabei römische Alterthümer u. die Burg Strahlenburg.

Schrift, 1) etwas mit der Feder Geschriebenes, daher 2) oft so v. w. Document, Acten u. dgl.; 3) ein zur Belehrung über wissenschaftliche und artistische Gegenstände; oder zur Mittheilung geschichtlicher Facta, oder zum bloßen Vergnügen für die Lesere geschriebener und gedruckter Aufsatz oder Buch (s. Schriftsteller); 4) die Art, wie man die einzelnen Buchstaben macht, oder wie sie zu den verschiedenen Sprachen gestaltet ist, als Current-, Canzelsch., Fractur-, Römisches, teutsche, lateinische, griechische S. u. s. w. Die S. als das Mittel Gedanken u. Klänge der Sprache durch Bilder oder Zeichen zu verknüpfen, zerfällt in Allgemeinen in die Begriffs- u. Zeichenschrift. Erstere, durch welche die gedachten Gegenstände ganz und durch ein Bild oder Zeichen dargestellt werden, und welche unmittelbar auf den Verstand wirkt, ist, als die natürlichste, die ältteste unter allen; sie ist entweder eigentliche Bilderschrift (Pyriologik), in so fern man nur körperliche, in die Sinne fallende und tastbare Gegenstände darstellt; hier werden die Bilder bald vollständig gezeichnet (Pyriologik), bald abgekürzt

und nur einzelne bezeichnende, Charakteristische Theile für das Ganze gesetzt (Pyriologumenen), oder symbolische S., in so fern man abstracte, oder auch sinnliche, aber Begriffe von nicht tastbaren Gegenständen nach Maßgabe ihrer Ähnlichkeit mit körperlichen durch Bilder sichtbarer Gegenstände bezeichnet. Hierher gehören die Hieroglyphen (s. d.) der Aegypten (bekannt, wenn man in Zweifel zieht, ob sie wirklich Bilderschrift war, eine doppelte selbst in alter Zeit annehmen muß, vgl. unten) und der Mexikaner auf Steinen, Balken und Pyramiden, so wie die alten chinesischen S. Wählte man dazu nicht so wohl die Bilder wirklicher Gegenstände, sondern willkürliche Zeichen, so entstand die Zeichenschrift (s. Schreibkunst), wie wir sie im alten Aethiopien, auch bei den Aegyptern finden, und gewiß muß hierher die alte Runenschrift (s. Runen) gerechnet werden. Eine Art Zeichenschrift, nur in eigenthümlicher Weise ist die Knotenschrift der Peruaner (s. Quippos). In so fern durch diese Schriftarten ganze Objecte dargestellt werden, hat man sie auch Objectenschrift genannt. Eine besondere Art der Zeichenschrift ist die Wörterschrift, bei welcher alle Arten von Begriffen und Wörtern durch bestimmte einfache, oder zusammengesetzte Zeichen ausgedrückt werden, die nicht mehr die Gegenstände, wovon man redet, andeutet, sondern die Töne bezeichnet, wodurch man sie andrückt; eine solche ist die neuere chinesische S. Sie ist zwar bestimmter und reicher, als die Hieroglyphenschrift. aber bei der großen Menge Zeichen, welche sie erfordert, wird sie daher entweder mangelhaft, wenn sie so viele Zeichen nicht hat, oder allzuschwer zu erlernen, wenn sie sie hat. Die Zeichenschrift, welche die Begriffe durch willkürlich angenommene Laute und Zeichen erkennbar macht, zerfällt in die Sylben- und Buchstabenschrift. Die erstere, wo man durch einzelne Zeichen ganze Sylben bezeichnet, ist wieder entweder echt, wenn sie sich nicht in Buchstaben auflösen läßt, oder unecht, wenn man an den Zeichen die Zusammensetzung durch Buchstaben erkennt. Sylbenschriften sind gewöhnliche unecht, z. B. einige indische, die äthiopische; echte Sylbenschrift ist nur die japanische. Gewöhnlich ist man der Meinung, daß sich aus der Bilderschrift alle andere S. entwickelt habe, so zunächst die Sylbenschrift, dann die Buchstabenschrift, weil sich in jener das noch ziemlich erkennbare, wenn auch etwas vereinfachte und abgekürzte Bild vorfinde, in dieser wenigstens der Anfangsbuchstabe dem ursprünglichen Bild rurspreche mit dem dann andere Zeichen noch verbunden wurden, die gewissen Lauten dienend, so oft wiederkehrten, als

die

die Laute selbst. Andere fanden in den Buchstaben nur willkürlich gewählte, an sich nichts bedeutende Zeichen; noch Andere aber erkannten in der Urgestalt der einzelnen Buchstabenzeichen die Abbildung des sie aussprechenden Organs und statuirten des halb nur ein Alphabet, das sie aus den verschieden gebildeten nach ihrer Theorie wieder zusammentrugen, wo sich die ursprüngliche Gestalt erhalten hatte (dies besonders der Holländer B. Bilderdijk: Ueber die Buchstabenschrift; ins Deutsche übersetzt, Barmen 1831). Wenn man indes durch die Aehnlichkeit mancher Buchstaben mit dem bezüglichen Organ überzeugt wird, so darf man doch die angelegte Untersuchung und den geführten Beweis nicht für evident halten, einmal, weil auch hier die Willkür einen nicht geringen Theil der Beweisführung einnimmt, denn weil man ebenso in manchen Buchstaben Aehnlichkeit mit früher gemalten Gegenständen auffinden kann, zuletzt eine zu physische und tief im Wesen der Sache begründete Theorie in jener Zeit, wo die Buchstabenschrift entstand, voraussetzt, die man schwerlich da statuiren kann, wo es nur darum zu thun war, ein Mittel zu haben, seine Gedanken niederzuschreiben; eher könnte man dies glauben, wenn es in unserer Alles ergründenden Zeit geschähe. Dazu kommt, daß doch jene Behauptung nur für das semitische und die ihm verwandten Alphabete gilt, während ja noch andere, anders entstandene Buchstabenschriften vorhanden sind, denen man einen gleichen Ursprung nicht nachweisen kann. Es kann daher jene Behauptung nur eine wichtige genannt werden, und etwa die Wichtigkeit der Herleitung einer S. zeigen, deren einzelne Zeichen die Laute, denen sie dienen, auch zugleich vergegenwärtigen, wie denn auch neuerer Versuche eine solche S. herzustellen gezeigt haben, wovon s. unten. Vocale ließ man bei der Buchstabenschrift Anfangs weg u. schrieb bloß Consonanten; später schon man die thnenden Laute zur Unterscheidung solcher, die verschieden von gleichen Consonanten begleitet wurden, ein. Die Schreibung der Buchstabenschrift ist stets in horizontaler Lage (Horizontalchrift), nur bald von der Rechten zur Linken (die semitischen), bald von der Linken zur Rechten (die europäischen und einige indische), bald beides vereinigt (Bustrophedon); eine Orbicularchrift (Kreischrift, Sphäredon), läßt sich außer auf Münzen nicht leicht denken; säulenartige Schrift (Stübedon), wo die Wörter unter einander geschrieben werden, nur im Chinesischen und Japanischen. Die Buchstabenschrift (s. d.) ist nicht bloß eine Erfindung der semitischen Stämme, sondern erhielt auch bei ihnen ihre Ausbildung,

durch die Phöniker aber die Verbreitung nach Westen. Daß aber alle Buchstabenschrift hervorgegangen sei aus Bilderschrift, mag man auch noch mit einigem Schein es an den phönischen und hebräischen Buchstaben nachweisen, findet in der ältesten assyrischen S. seine Widerlegung; hier ist die medisch-persische Pfeilschrift (s. Keilschrift), welche mit ihren verschiednen construirten Strichen und Haken unzmöglich noch Spuren einstiger Bilderschrift zeigen kann; dasselbe gilt von der babylonisch-chaldischen Keilschrift (s. d.). Die unter sich verschiedenen Arten derselben zeigen, daß man schon zu verschiedenen Zwecken bald die eine, bald die andere bräuhete, wie dies überhaupt bei der Darstellung des Gebrauchs der S. allenthalben u. vornehmlich im Orient bemerkt werden wird, namentlich bei Wörtern, die eine wissenschaftliche Bildung hatten, und wo neben S. n, die zum gottesdienstlichen Gebrauch und in religiösen Sachen dienten, noch profane Literatur oder bürgerliche Geschäfte eine besondere S. hatten; ja sogar verschiedene Schriftarten in profanen S. n, z. B. in Briefen und Poesien andre. Indes müssen wir dabei auch erinnern, daß man hierin nicht zu weit gehen und jede Abweichung von dem gewöhnlichen Typus für eine besondere Schriftart ansehen darf; denn sehr häufig ist die Verschiedenheit bloß eine kalligraphische und wie sich in benagten Zeiten die Sprache verschlimmert, so auch die S. Am allerwenigsten aber gewinnt eine S., wenn sie von andern Wörtern geschrieben wird. Die S. der Aegypter war eine dreifache, die Hieroglyphen (s. d.) eine alte Bilderschrift (wie wohl man neuerlich wieder zu behaupten versuchte, daß es mehr eine Buchstabenschrift war, in der die Anfangsbuchstaben der Wörter nach Art der in späterer Römischeszeit üblichen Verzierungen zu Bildern umgeschaffen wurde, dann aber muß man wohl in der Zeit einen Unterschied machen). Die hieratische (heilige) S. war n. Ein. eine Zeichen- (bestehend aus abgekürzten Hieroglyphen und willkürlichen Zeichen), n. Ind. eine Buchstabenschrift, die gegen 150 Buchstaben hat, welche von der Rechten zur Linken an einander gereiht werden; Vocale werden oft weggelassen, auch die Consonanten sind unbestimmt in ihren Formen, weil sie oft zur bequemern Aneinanderfügung ihre Formen verändern; solche S. scheinen die Numienschriften, die Rosettische Inschrift, auf Papyrusrollen, welche Liturgik und Hohenlieder enthalten u. zu sein. Ihrer bedienten sich die Priester zur Abfassung ihrer Bücher. Die demotische (gemeine, egyptische, auch epistolographische) S. entspricht durchaus der koptischen, die Anzahl der Buchstaben beläuft sich auf 800, von

von denen jedoch sehr viele für denselben Laut stehen, so daß sie sich auf ein Alphabet von 25 zurückführen lassen. Die Vocale werden, wie in der semitischen S., in der Mitte oft weggelassen, sind auch eben so mehrdeutig, als die semitischen. Die demotische S. verleierte die Buchstaben auch von der Rechten zur Linken an einander. Diese lernten aus Ägypter, man brauchte sie auf Urkunden, zu Briefen und andern weltlichen Aufzeichnungen (wir besitzen noch Urkunden und Acten einer Mumienbellever-Familie aus Theben, der man eigentlich die Kenntniß der demotischen S., wie die hieratische dem Kofettelein verdankt, denn es steht neben beiden griechischer, zum Theil entsprechender Zert). Ueber die Zeit, seit wann die Ägypter eine Buchstabenschrift haben, sind die Meinungen sehr verschieden; n. Ein. hatten sie sie schon zu Moses Zeit und sie war einheimische Erfindung; n. And. abstammend von den Phönikern; Andre lassen sie erst seit Psammetichos bekannt sein. Davon ist noch zu unterscheiden die neuere ägyptische S., eigentlich die koptische, welche aus der Verbindung altägyptischer u. griechischer Buchstaben entstanden sein soll; ihr Alter kann nicht vor dem 3. Jahrh. n. Chr. angelegt werden, wie wohl auch hier wieder verschiedene Meinungen sind, welche unbestimmt lassen, welche von beiden, die koptische oder die ägyptische, die ältere, und welche von beiden die Grund- und welche die abgeleitete S. ist. Sehr unsicher ist auch die Bestimmung über die äthiopische oder abyssinische S.; indes hat sie viel Aehnlichkeit mit der semitischen und wird sich wohl aus derselben gebildet haben, wie wohl sie durch Zertheilung der Grundstriche in kleine unter und neben einander gehängte Striche ziemlich unkenntlich geworden ist. Die semitische S., welche unstreitig von Babylon ausging (s. Schreibkunst) u. durch die Phöniker ins Ausland gebracht wurde, ist eigentlich die Grundschrift aller westlichen Schriftarten. In der phönischen S. finden wir sie noch am einfachsten; in ihr sind uns außer einigen Inschriften, Münzen und einem Fragment auf phönischem Papyrus keine Monumente aufbewahrt, Sanchuniaton (s. d.) mag sich noch, wenn er sonst geschrieben hat, derselben bedienen haben; die Carthager hatten sie mit sich nach Afrika's Nord-Westküste genommen, und man erkennt in den Inschriften und Münzen noch den vaterländischen Charakter (vgl. Punische Sprache). Die hebräische S. hatte 3 verschiedene Arten, nicht sowohl sich unabhängig, obgleich verschieden in verschiedenen Urkunden; so ist eine andere die auf Münzen, vermutlich die ältere, die der phönischen am nächsten kommt und sich nur dadurch unter-

scheidet, daß einige Buchstaben Bindestriche erhalten haben; Vocale wurden nicht geschrieben; ihr Gebrauch blieb bis in das Malakabische Zeitalter. Die Entzifferung dieser S. hat mannichfaltige Schwierigkeiten gemacht. Barthelémy und Swinton haben sich besonders damit beschäftigt. Als Abart dieser Münzschrift, nach kalligraphischen Gesetzen verändert, ist die in einigen Handschriften der Bibel gebrauchte samaritanische S., auch sie hat keine Vocale, aber diacritische Zeichen; die zuletzt entdeckte ist die wie in unsern Bibeln haben, die Quadratschrift (s. d.) genannt von ihrer eckigen Form (auch assyrische, oder Chaldäische S.). Ueber Lam. und Weltchrift s. Handschrift. Die aramäische S., fast noch einfacher, als die phönische, ist uns aufbewahrt in der Handschrift von Carpentras; ausgebildeter ist schon die palmyrenische. Mehr eckig bildete sich die syrische S. aus, besonders die ältere (Estranghelo), eine Art heiliger S., ähnlich der Quadratschrift der Hebräer, denn man schrieb in Syrien damit die Evangelien; verschieden waren auch hier, schon die Buchstaben, je nachdem sie zu Anfang, oder in der Mitte, oder am Ende eines Wortes standen. Die neue syrische S. heißt Peshito, sie ist dieselbe beim Schreiben u. beim Druck, und hat einen gefälligen Styl, ist abgerundet und liegt etwas. Als Uebergang von Estranghelo zum Peshito wird gewöhnlich die Nestorianische S. (oder [neu-] Chaldäische) angenommen; sie raturte sich schon bedeutend von dem alten steifen Styl, ist auch jetzt noch bei einigen Syrern, wiewohl mit einzelnen, aber unbedeutenden Abänderungen gebräuchlich, z. B. bei den Nestiten, Jacobiten, Maroniten u. Noch hat man die hierosolymitanische S. hierher gerechnet, die man, wenn sie wirklich eine besondere S. ist (denn man kennt sie bloß aus einer Handschrift), zwischen die Nestorianische und Estranghelo stellen kann. Die arabische S., besonders die in Süd-Arabien, hieß vor Muhammed die himyaritische oder Musnad, die einzelnen Buchstaben waren hier von einander getrennt, und hatten, wie man aus mehreren bei Dhofer entdeckten Inschriften gesehen hat, Aehnlichkeit mit der äthiopischen S. Die arabischen Schriftsteller berichten jedoch, daß sie nur für die vornehmern Familien der Stämme da gewesen, den Krieger und Fremden aber nie bekannt gemacht worden wäre, außer mit Erlaubniß der Regierung. Seit Muhammed scheint sie außer Gebrauch gekommen zu sein. Zur Zeit Muhammeds bedienten sich die Araber in Nord der kufischen S. (s. d.), die sie aller Wahrscheinlichkeit von dem syrischen Estranghelo entlehnt hatten, wiewohl eine Volkstradition den Maramer

et Sabary als Erfinder angibt; neben der russischen S. war noch eine minder große und kecke gebräuchlich, die Parmanatische, deren Dasein jedoch neulich in starken Zweifel gezogen worden ist (s. Frähn, Du caractere d'écriture arabe nommé ornatique un Nouveau journal asiatique, Bd. 1, S. 379 ff.). Die S., mit welcher man jetzt in Arabien schreibt, heißt Keskhi (s. d.), sie hat aber wegen der vielfachen Abänderungen verschiedene Formen erhalten; so hat man eine besondere Schriftart zur Abfassung säkularer Diplome (Diwani); zur Aufzeichnung von Gebichten (Zalil), der Druckschrift gleichkommend; große Fracturschrift (Xhso, lathfi) u. Uebrigens bedienen sich die Araber auch der arabischen S., so wie ein großer Theil der Befenner des Islam (s. J. S. Chr. Adler, De arto scribendi apud Arabes, in seiner Descriptio eodd. quorundam cuhoorum, Altona 1780. 4.). Wenn man aber den Judenkönig Salomo (s. d.) für den Erfinder der syrischen und arabischen Schrift ansieht, so kann dies nur auf einem Irrthum beruhen. Ueber die Abstammung der persischen S. sind die Gelehrten nicht einig; Einige stellen sie mit der semitischen zusammen, Andere wollen sie mehr aus derselben Quelle, wie die indische, herleiten; wenigstens zeigt eine genaue Vergleichung, daß nur wenige (5) Buchstaben eine Aehnlichkeit mit palmyrenischen, hebräischen und syrischen haben, während bei weitem die Mehrzahl (16) den indischen Charakter haben. Die persische S. schreibt sich übrigens in 3 Arten, die Sassanidische, in welcher die Monumente aus der Dynastie der Sassaniden (s. d.), Zend u. Pehlwi, in welcher die alten Religionsurkunden der Parser (s. d.) geschrieben sind, letztere mit kräftigerem und abgerundetem Zuge. Die jetzige S. in Persien ist auch eine dem Arabischen entlehnte Curfschrift und man hat neulich hier angefangen die S. en zu lithographiren (Mirza Ahmeds lithographische Anstalt zu Schiras); man kann den Versuch nur gelungen nennen, da die S. schön und scharf ist, und es wäre wohl gut, wenn der ganze Orient auf diese Weise seine Bücher druckte, da die Lithographie für ihre S. en geeigneter zu sein scheint, als die Buchdruckerei mit beweglichen Lettern. Der persischen S. bedienten sich sonst auch die Armenier; im 4. Jahrh. n. Chr. versuchte ein gewisser Abel die Einführung einer neuen, aus griechischen Buchstaben zusammengesetzten S.; zu Anfang des 5. Jahrh. aber gaben Mesrob und der Patriarch Sahag ihrem Volk eine eigenenthümliche armenische S., die sie heute noch haben; sie war zusammengesetzt aus der alten Landeschrift, aber mit mehreren neuen

Buchstaben bereichert. Geschrieben wird von der Linken zur Rechten und sie hat 3 unter sich nicht sehr verschiedene Arten von Buchstaben, nämlich große, kleine und eine Art Curfiv. Derselbe Mesrob gab auch den Georgiern eine eigenthümliche S.; sie ist auch jetzt noch vorhanden, aber nur zum Gebrauch in Kirchendächern, und heißt Khoutsurk, auch sie wird von der Linken zur Rechten geschrieben und hat von einzelnen Buchstaben 2 Formen, eine große und kleine; die S. ist unbeholfen u. eckig, größtentheils bestehend aus dicken, nebeneinanderstehenden und verbundenen Strichen, aber armenischen bisweilen ähnlich, doch öfter auch den indischen Schriftzügen. Unter diesen haben die Georgier noch eine gemeine S. (Mk'eduli), deren Erfindung sie bis in das Zeitalter Alexanders d. Gr. hinaustragen wollen, allein sie scheint erst im 14. Jahrh. n. Chr., bei der Veränderung des georgischen Kalenders eingeführt zu sein, wenigstens trägt sie unverkennbare Spuren einer Aehnlichkeit mit der kirchlichen S., von der sie durch Abmilderung entstanden ist. Unter den indischen Schriftarten, deren es eine zahllose Menge gibt, und zwar so, daß oft auf einer Insel 3 bis 4 Sprachen gesprochen werden, die auch jede mit anderer S. geschrieben werden, ist die älteste, schönste u. vollkommenste, die des Sanskrit (s. d.), oder Dewanagari, welche auch von der Linken zur Rechten geschrieben wird. Aus derselben Quelle, wie die Sanskritschrift, ist auch die der transgangtanischen Halbinsel, der Malayen, der Insulaner des Archipelagus, die von Ceylon, Sumatra und Java geflossen, und obgleich oft etwas verändert, aber vielmehr nicht überall zu gleicher Ausbildung gelangt, erkennt man sie doch in ihren Ägen wieder. Die tamulische S. ist unstreitig aus der Kagari-schrift (s. unter Dewa-Kagari) entlehnt, so wenig ähnlich sie ihr jetzt auch sieht, und vielleicht ist gerade in ihr der alte ursprüngliche Charakter eher erhalten, als in der schönen Sanskritschrift; die Buchstaben sind weniger künstlich und mehr curfiv (s. 1. Band des Nouveau journal asiatique, S. 257). Mehrere Buchstaben dieser S. sind aber auch der Palschrift ganz ähnlich, und einige sind aus der Brahmanenschrift entlehnt. Die Palschrift, die heilige im Birmanenreich, wurde von Chinen als abstammend vom hebräischen; von Andern dem ägyptischen ähnlich dargestellt; indes die Aehnlichkeit besteht bios darin, daß beide Alphabete aus Strichen bestehen. Das alte Pallatphabet ist eine Quadratschrift, ähnlich dem russischen, die kaum einen und den andern Buchstaben abrundet oder mit einem Schwanz versehen; die andere mit gebrochenen Strichen, eine dritte

ritte erst mit mehr abgerundeten und reichern Zügen, ähnlich der siamesischen und indischen S. Unverkennbar ist aber die Uebereinstimmung der birmanischen oder siamesischen S. mit derselben, nur daß diese gerabe den entgegengesetzten Weg eingeschlagen u. alle ihre Buchstaben in ganze und Halbkreise abgerundet hat. Die tibetanische S., die sich erst im 7. Jahrh. v. Chr. bildeten und mit dem Buddhismus eingeführt wurde, ist auch indischen Ursprungs und läuft ebenfalls von der Linken zur Rechten. Man nennt zwar 4 Unterarten derselben, allein es sind eigentlich nur 2, die Uthjen- und Uminskrift; wenn die Rhyugayi ist nur Sparschrift der Umin, und die gewöhnlichere Kandja ist dem Randja der Kewarschrift verwandt; die heutige tibetanische S. weicht von der alten etwas ab und hat mehrere neue Buchstaben zu den früher gebräuchlichen hinzugesügt. Die Kewarschrift hat 3 Unterarten, Bhandjin, mola, Kandja u. Kewari, welche alle 3 in den alten buddhistischen Schriften, bes. die beiden ersten, gebräuchlich sind; jetzt ist nur das erste noch in Anwendung, besonders durch die beiden Secten Tzwaren, und nur wenige können die S. der alten Religionsbücher noch lesen. Oft bedient man sich jetzt auch zu heiligen Schriften des Kagari (s. unter Dewanagari), mit welcher die Kewarschrift auch Aehnlichkeit und gewiss von der ihren Ursprung hat. Die beiden andern, die man aus willkürlich gewählten Zeichen bestehen lassen wollte, sind mehr ausgeschmückt, und wenn man diese Verzierungen wegnimmt, so haben sie in ihrem Grundcharakter ebenfalls Aehnlichkeit mit dem Kagari. Die tibetanische S. bei den Randschu's (im 18. Jahrh.) einzuführen, gelang nicht, indem man die Uigurische hier vorzog. Die uigurische stammte ursprünglich von der sabäischen ab, welche durch syrische Mönche mit dem Christenthum dorthin verpflanzt worden war. Aus ihren Sigen in der Tartarei brachten sie ihre Sprache u. S. durch Dschengis-Chan's Eroberungszüge nach Hoch-Asien; in Persien u. in Aegypten wurde sie sogar Hofschrift und neben arabischer auf Münzen geprägt. In der kleinen Bucharei, in Kaschgar, Kfsu, Turfan u. Schami hat sich die uigurische S. noch bis jetzt erhalten. Zum Gebrauch für die Mongolen wurde die uigurische S. im 18. Jahrh. durch einen buddhistischen Pfaffen eingerichtet, aber von dessen Nachfolger Patba bildete er nach tibetanischen Charakteren eine neue, die mehr Quadratschrift war und mit Ball Aehnlichkeit hatte, aber sie fand keine allgemeine Annahme, und erst im 14. Jahrh. wurde eine eigenthümliche S., der aber die uigurische zum Grunde lag, vollendet,

vom tibetanischen wurden nur die Zahlen beibehalten. Aus der mongolischen S. bildeten sich dann die Mandchu (die früher theils ganz mongolisch, theils sinesisch geschrieben hatten) eine neue S. (vgl. J. v. Raproth, Ueber die Sprache und Schrift der Uiguren, Berlin 1812). Eigenthümlich und کمتر andern S. entsteht ist die sinesische; ihren ersten Anfang setzen die Chinesen unter die Herrschaft des Tschanghi (2697—2598) an; mag sie wirklich so alt sein oder nicht, so viel ist gewiß, daß sie eine Bilderschrift war, diese Bilder bekamen nach und nach, hauptsächlich wohl aus kalligraphischen Gründen, etwas veränderte Gestalten, denen man jedoch ihre vorige noch deutlich anseht, obgleich die neuern Figuren mehr die Gestalt von mehr oder weniger zusammengesetzten Buchstabenzeichen haben; die Striche gehen nach allem Gerad, bald krumm, bald geschweift, bald keilförmig; die Kugel- und Bogengehalt ist durch eckige Figuren ersetzt; die Gruppierungen dieser Striche geschehen nach Maßgabe der alten Formen, größtentheils sind sie jedoch in einer quadratischen Form. Die nicht tastbaren u. abstracten Begriffe wurden durch Zusammenstellung mehrerer gegeben. Die Unbequemlichkeit und Unsicherheit dieser Schreibart wurde gehoben im 8. Jahrh. v. Chr. Durch Suan-wang, welcher durch den Reichshistoriographen Tschun den Zeichen bestimmte Bedeutung anweisen ließ (diese S. hieß die große Tschuan); eine Revision wurde vorgenommen durch Li-tzu, Minister des Kaisers Tschin-chi-huang-ti, wornach die Orthographie berichtigt und die Formen vereinfacht wurden (diese hieß die kleine Tschuan). Den Uebergang von dieser zu der jetzigen S. der Chinesen (Kia'schu) machte die durch Erfindung des Pinsels u. einer Art Kiste zum Schreiben, hervorgerhebe, leichtere und bequemere S. Li oder Li'schu, deren Begränder Tsching-misao war. Auch kürzte man allmählig die Formen ab, und es entstand daraus eine Art Steganographie, die zuletzt ganz in andere Buchstabenformen (Tschiao) ausartete. Eine andere Schreibweise (Kua), wo die Zeichen aus geraden, theils ganzen, theils gebrochenen Linien bestanden, diente zur Bestimmung philosophischer und moralischer Begriffe; sie hatte mit der eigentlichen sinesischen S. nichts gemein; in ihr scheinen die Neben aufgezeichnet worden zu sein, welche die Angehörigen öffentlich hielten, um das Volk von seinen Pflichten zu unterrichten. Die Chinesen schreiben übrigens von oben nach unten (vgl. noch unter China, 6. Bd. S. 245). Die sinesische S. ging zu den Bülkern allen, welche von China ihre Bildung erhielten, nach Cochinchina, Korea, Japan etc. Die Japaner haben

haben indes jetzt 2 Schriftarten, die Begriffsschrift der Chinesen und eine Sylbenschrift (Kata-kana); jene hatte man in Japan seit dem 8. Jahrh. n. Chr. durch den Chinesen wo-min; diese entstand mit der weitern Ausbildung der japanischen Sprache in der Mitte des 8. Jahrh., zu deren Bildung man auch chinesische Zeichen brauchte; die Tradition läßt sie Kibi, einen Großen des Reichs, erkunden haben. Kurz darauf führte der Bonze Kobo eine andere S. ein, die zwar auch der chinesischen entstammen war, die aber ohne Beziehung wirklicher chinesischer Zeichen allein für die japanische Sprache hinreichen sollte, sie hieß Kika-kana; die S. des Bonzen Bial-so aus dem 11. Jahrh. unterscheidet sich wenig von derselben. Der chinesischen mehr näherte sich wieder die Schriftart Man-po-kana, gegeben von Man-po-jo im 8. Jahrh., die eigentlich so genannte japanische S., Yamato-kana ist eine abgekürzte Chinesische; indessen bedient man sich in Japan nicht einer S. ausschließlich, sondern man nimmt willkürlich Zeichen aus allen genannten Alphabeten, was das Lesen japanischer S. en sehr erschwert. Alle japanische S. geht von oben nach unten, u. die Zeichen werden von der Rechten nach der Linken geschrieben, wie im Chinesischen. Obgleich die Koreaner ursprünglich auch chinesische S. hatten, so erkund man doch, weil sich ihre Sprache besonders dazu eignete, schon im 4. Jahrh. n. Chr. eine Buchstabenschrift (Shin-bun), welche noch jetzt in Korea gebräuchlich ist; die Buchstaben werden von der Rechten zur Linken aneinander, die Wörter aber von oben nach unten unter einander gesetzt. Aus der Chinesischen S. bildeten sich auch die mongolische thurgasschen Ktao im 10. und die tongusschen Ktao im 12. Jahrh. eigenthümliche Schriftarten. Amerikanische S. en kennen wir nicht, außer die alten mexikanischen Hieroglyphen; wo auf dem Festland oder den Inseln geschrieben wird, da ist es Folge europäischer Kultur, und man hat der Europäer S. dazu genommen. Eine eigenthümliche S. haben die Aescheroskisen, welche einer aus ihrer Mitte, See-quah-pah, erfand; Anfangs war das Alphabet, weil er bei Auffzeichnung der Idole nicht allein selbst thätig war, sondern seine Frau und Tochter zu Hülfen nahm, sehr schwierig, indem er zur Bezeichnung der einzelnen Laute nicht blos gemalte Zeichen, sondern auch Bilder von vierfüßigen Thieren und Vögeln anwendete, um diese Laute Andern mitzutheilen. Allein die Schwierigkeit und Unausführbarkeit seiner Absicht auf diese Weise brachte ihn auf den Gedanken, lauter willkürliche Zeichen zu wählen, deren große Anzahl von 200 er später auf 86 reducirte, mit welchen er

selbst schreiben lernte und es dann seinen Stammgenossen lehrte, die sich auch dazu bereit und geschickt fanden, auch mit besonderer Ehrfurchtsvollen und ängstlichen Eiden auf ihn, als vom Geist des Bösen unterstützt anfangen, bei seinem Werke. So war es ja auch bei unsern Landsleuten, die den Erfinder der Buchdruckerkunst für einen Genossen des Teufels hielten. Sehr arm an verschiedenen Schriftarten ist Europa im Vergleich mit Asien; Anfangs war hier Wissenschaft, deren Betreibung bald eine Stütze an der S. sucht, nicht sehr geachtet und heimlich, und da Kultur später verbreitet wurde, so geschah es durch Gta. Vol. (Römern) und durch Eine Religion (die Christliche), die ihre S. allenthalben mit hin brachten und sie nur selten veränderten; eine Ausnahme haben wir nur an der slavischen S. Die älteste europäische S. ist unstrittig die griechische, sie stammt von der semitischen ab und kam durch die Phöniker nach Griechenland. Die Veränderungen, die mit der Zeit an ihr vorgenommen wurden, oder vielmehr die Zusätze, welche sie erhielt, ging aber nicht auf alle Stämme griechischen Stammes über, denn die Kolier z. B. behielten die alte immer bei und erst seit dem peloponnesischen Kriege fand die neuere S., die in Jonien entstandene, in Hellas Eingang. Die alte griechische S. war eben so schwerfällig, wie die semitische, sie bestand aus Capital- oder Uncialbuchstaben; ob es aber auch eine Kursive schon damals gegeben, die im gemeinen Leben zur Abfassung von S. en diente, ist zwar zweifelhaft, wird aber wahrscheinlich durch eine in Aegypten gefundene Urkunde über den Verkauf eines Grundstücks aus dem Jahr 104 v. Chr., die mit solcher Kursive geschrieben ist. Sollte sie aber wirklich nicht gebräuchlich gewesen sein, so war sie wenigstens nicht eilig, sondern mehrere Buchstaben abgerundet, wodurch das Schreiben etwas bequemer war. Uebrigens kommt die Kursive in den Handschriften des 8. u. 9. Jahrh. vor. Im Anfang schreiben die Griechen wie die Morgenländer von der Rechten zur Linken, daher kommt es auch noch, daß viele der alten Buchstaben eine umgekehrte Stellung im Vergleich mit den neuern haben. Nach dieser Schreibweise kam eine andere, nur den Griechen eigenthümliche, in Gebrauch, nämlich in abwechselnden Zeilen bald von der Linken nach der Rechten, bald von der Rechten zur Linken zu schreiben; man nannte dies Buchstrophedon, nach der Weise der Sittere, die an das Ende des Alters angelangt, auch nicht von oben wieder anfangen, sondern von unten wieder nach oben gehen; so sind einige Münzen, die Solonischen Gesetze (s. d.), die Sigelsche Inschrift (s. d.)

f. d.) u. a. bis ins 5. Jahrh. v. Chr. geschrieben. Aber schon zu Perodotus Zeit schrieb man durchaus von der Linken zur Rechten, und man behauptet, schon vor Homeros hätte dieser Gebrauch Statt gefunden, und sei eine Erfindung des Pronapietes (f. d.). Ob man auch die Buchstaben unter einander schrieb (Kionedon, nach Art einer Säule), wie die Chinesen ihre Wörter, wird zwar behauptet, aber kann nicht nichts bewiesen werden; wenn es aber Leute gab, die in der Form eines Korbes Sypridon), oder eines Aegelsteins Plint hedon), die Wörter und Zeilen unter einander reiheten, so war dies keine Allgemein angenommene u. übliche Schreibweise, sondern eine eben so unnütze Spielerei, wie die Gedächtnis des Simonides, Dosiadas (und Theokritos), wo die Wörter in Öl, eine Syrinx, einen Altar, Fißgel, Beil zc. bildeten. Von den italischen Schriftarten war die älteste die etruskische, welche sich an die altgriechische angeschlossen (s. Schreibekunst), aber von der Rechten zur Linken geschrieben wurde und war zu allen Zeiten, oft auch so, daß je erste Zeile unten stand. Die S. veränderte sich aber auch hier sehr, daß man sie die griechische kaum wieder erkennt; auch ist ein Unterschied in der Zeit, indem die spätern Inschriften einen andern abgeänderten Charakter haben, als die ältern aus Gemmen, Denkmälern zc. (vgl. Amaxuzzi, Alphabetum vetus Etruscicum, Rom 1775). Etruskisch, nur mit wenig Ausnahme, war die umbrische S., wie nan aus Münzen, Grabchriften, besonders aus den Etruskischen Tafeln (f. d.) sieht, und ganz etruskisch die ostliche S. Die römische (vgl. d.) oder lateinische S., welche von Anfang an der etruskischen nachgebildet war u. nur wenig aus der etruskischen genommen hatte, hat am wenigsten Veränderungen erlitten. Die bei uns gebräuchliche Curfschrift ist erst im 5. der 6. Jahrh. entstanden. Die römische S. ist jetzt im ganzen Westen von Europa die angenommene, was sich noch von dem Wallen der Römer in allen diesen Ländern herstreut. Ihrer bebienen sich die Italiener, Franzosen, Spanier, Portugiesen, Engländer und Alle, deren Sprache zu den romanischen (f. d.) gehört, auch die Polen, Ungarn, Letten, Schweden und zum Theil die Dänen schreiben mit lateinischer S. und die Isländer sollen sie auch schon im 11. Jahrh. durch Samund den Weisen erhalten haben; den so haben die Wikinger, wohnen sie lassen u. Schuten errichteten u. keine S. vorfanden, die lateinische zum Grunde gelegt, auf diese Weise ist sie nach den Sandwischinseln, zu den Thactaw u. A. gekommen. Eine eigenthümliche Gestalt hat die lateinische S. in neuerer Zeit nach Kalligra-

phischen Grundzügen bekommen, die man die englische nennt, sie unterscheidet sich von der gewöhnlichen durch abgerundete und geschwelligere Formen. In Teutschland braucht man sie in teutschen Schriften billig nicht mehr; sonst aber pflegten Pe, danien ausländische Wörter, Eigennamen wohl auch solche, die sie vor andern auszeichnen wollten, mit lateinischer S. zu schreiben. Noch bemerken wir in Bezug auf die S. der klassischen Sprachen, besonders die griechische, daß sie von den Abschreibern der Handschriften im Mittelalter durch Verzierungen und Abkürzungen fast ganz unkenntlich wurde, zumal da viele der abschreibenden Mönche Sprache u. S. nicht verstanden, sondern die Buchstaben bloß nachmalten (s. die Tafeln bei Beßs Commentatio palaeographica, vgl. Handschriften). Ein aus dem griechischen hervorgegangenes Alphabet ist das slavische, das Kyrillos im 9. Jahrh. seiner Gemeinde bildete, um ihnen die heil. Schrift in ihrer Sprache zu übersetzen (s. Russische Sprache), zu diesem gehört nur noch das serbische (s. Serbische Sprache). Der Koriden hatte früher an den Runen (f. d.) seine eigenthümliche S., sie war eine Art Zeichenschrift, mehr dem Aberglauben als sonstigen Zwecken dienend; ihre Abstammung und Verwandtschaft mit dem semitischen Alphabet kann, obgleich sie behauptet worden ist, nicht dargethan werden, und alle Umstände in Bedeutung und Gebrauch dieser S. deutet auf einheimische Erfindung. Die Aehnlichkeit mit andern Buchstaben, mag sie zufällig oder aus späterer Zeit für die Runen erst angenommen sein, ist zudem nicht so groß, daß die Uebereinstimmung durch die Zeichen selbst dargethan werden könnte, besonders wenn man nicht die runischen Buchstaben, sondern die Zeichen auf den alten Runendentalern betrachtet. Das Christenthum lehrte den Nordländern allmählig ihre eigenthümliche vergessen und brachte ihnen den Gebrauch der schriftlichen, weniger der lateinischen, als der sich allmählig ausbildenden teutschen, welche lange dort blieb, und viele alte Codices der nordischen Religionsurkunden sind in dieser alteutschen (neugothischen) S. geschrieben. Eine eigenthümlich teutsche S. haben wir, außer den in den markomanischen u. sächsischen Runen, welche nicht allenthalben eingeführt waren, aber auch bald nach dem Beginn der Cultur in Teutschland verschwunden sind, aus dem 4. Jahrh. durch Altklas (f. d.) erhalten, sie führt den Namen der gothischen und ist, wenn nicht gänzlich der griechischen und lateinischen entlehnt, doch zum guten Theil aus ihr bereichert. Reste dieser steifen und ungeschicklichen S. haben wir noch in dem Codex argenteus (f. d.), in mehreren Palimpsesten der mailändischen und

und braunschweigischen Bibliothek, und etlichen Urkunden über den Verlauf von Grundstücken. Selentiger, und dem römischen Typus ähnlicher, aber nicht weniger ungeschällig, ist die angelsächsische, in der wir die Sädmonische Paraphrase des Alten Testaments (s. d.) besitzen. Diese ist ganz untergegangen, die gothische aber lebt noch fort in der jetzigen deutschen, obgleich durch Mönchshände sehr verflämmt und verunkeltet, und noch eotiger und unbeholfen gemacht, und etwa seit Friedrichs II. (13. Jahrh.) Zeit (s. Deutsche Sprache), während man früher selbst das Deutsche noch mit lateinischen Buchstaben schrieb, üblich. Die deutsche S. des 8. u. 9. Jahrh. (Carolingische S.), war eigentlich noch keine eigenthümliche, sondern man schrieb mit lateinischen Buchstaben, die man aber vielleicht schon ziemlich und bis zur Unkenntlichkeit verunkeltete (vgl. Klabos, Ausführliche Schreiblehre der deutschen Sprache). Erst die neuere geschmackvollere Zeit hat sich eine S. zum Schreiben, verschieden von der Bücherchrift durch Abrundung und Schweißung der Buchstaben erkunden, und es scheint nicht zweckmäßig, wenn man die gothischen Typus (wie man die unförmliche und verzogene S. noch dazu mit Unrecht nennt, weil sie aller andern eher, als der altgothischen ähnlich sieht) wieder hervorruft und sie auf Büchertiteln zu Ueberschriften u. dgl. anwenden will, obgleich nicht zu läugnen ist, das dadurch einzelne Wörter sehr hervorgehoben werden, freilich auf eine dem guten Geschmack widersprechende Weise. Weil bei uns am meisten geschrieben wird und das Schreiben als Theil der zeichnenden Künste angenommen ist, so haben sich mehrere Schreibweisen gebildet: die Currenschrift (s. Cursivschrift S) ist die für die gewöhnliche S. u. unterscheidet sich nach den verschiedenen Ductus, in dreier S., mit vollen abgerundeten, scharfen Buchstaben, in Kaufmannschrift, mit unverhältnißmäßig neben einander stehenden schwachen und starken Strichen und mehr, als deutscher S. zu Recht, gerundeten und geschweiften Buchstaben, die jedoch auch jetzt mehr an Gesälligkeit des Typus gewonnen hat; Abvocatenschrift zeichnete sich sonst durch große, weit aus einander gehaltene und gezogene Buchstaben aus, ist jetzt aber durch Regierungsgesetze, zur Ersparung von Kosten aufwand für Klienten sehr zusammengedogen worden; Gelehrtenschrift ist eigentlich keine besondere, sondern bezeichnet eigentlich eine sehr schlechte, hieroglyphenartige, abgetarzte und nur dem Schreibenden lesbare S. (daher das Sprichwort: docti male pingunt, d. h., die Gelehrten schreiben schlecht), erklärlich daraus, weil die Gelehrten viel schreiben und die

Jeder den Gedanken zu langsam ist. Im Gegensatz zu der gewöhnlichen S. fürs Schreiben steht die Kanzleischrift (vgl. d.), welche eine Nachahmung der Druckschrift ist, wie in Documenten, Urkunden, Patenten, Diplomen, Lehrbriefen etc. in den ersten Zeiten angewendet wird. Ist sie nicht massig, sondern sind nur bloß die äußeren Umrisse angegeben, der mittlere Raum aber angefüllt mit allerhand Figuren, Strichen, Punkten etc., so nennt man sie Fracturschrift (vgl. Kantschischrift), und sie spielt ins Gebiet der Malerei. Die neuere Zeit hat auch die Malerei noch in anderer Weise mit der S. vereinigt (Schyetz, Schriftmalerei), indem sie durch die Klein und niedlich geschriebenen Wörter und Zeilen die Striche des Stittes und des Pinsels nachahmen versuchte u. so nicht übel gerathene Figuren bildete, so Luthers, Napoleons u. A. Bilder, wo die S. Lobreden, oder die Geschichte der so abgebildeten Personen enthält; der Anfang wurde schon im 16. u. 17. Jahrh. gemacht und besonders in Nürnberg fanden sich solche Künstler, die man Robisten nannte, und man findet hin und wieder auf Bibliotheken noch derartige Kunstwerke. Zu Schriftmalerei gehören auch mehrere gelungene Darstellungen des Vater unser, der 10 Gebote etc., die in gleicher Weise und mit Anbringung aller Schriftarten verfertigt sind. Die Notenschrift ins Gebiet der schönen Kunst zu ziehen und an ihr Verschönerungen anzubringen, wird nicht gelingen, da die Typen zu einseitig sind und an diesen Köpfen und Strichen keine besondern Verschönerung ohne Gefahr von Spiegeln und Sängern nicht verstanden zu werden, anzubringen sind. — Zuletzt bemerken wir noch einige Versuche, eine andere S. für die bestehende einzuführen; hier sind zu nennen Thomas Morus in der Utopia, dessen neue Erfindung den Zweck hatten, Zeichen an die Stelle der bestehenden zu setzen, die mehr Einfachheit hatten und regelmäßiger waren im Verhältnis der einfachen zu den zusammengesetzten Zügen; der Franzos des Profes (in der Méchanique des langues) entwarf eine S., in welcher die Zungen-, Kehl- und Lippenbuchstaben durch feste Zeichen, welche rohe Nachbildungen der Zunge, Kehl- und Lippen waren, gegeben wurden; die Verschriebenheit der mit demselben Organ ausgesprochenen Buchstaben gab er durch diakritische Punkte an. Fast auf denselben Gedanken war vor ihm der Holländer Lenx Rate gekommen, welcher aber Buchstaben oder Zeichen wählte, auch nur eins für die verschiedenen Buchstaben eines und desselben Organs, und unterschied sie durch Beizeichen, welche jedoch die Figur selbst unverändert ließen. Was man für Erfindungen in der Steganographie, in Bezug auf neue

neue Schriftarten gemacht hat, kann hier nicht weiter erörtert werden, weil es keinen allgemeinen Werth hat (vgl. *Schiffre*). Interessanter waren die Versuche eine S. in Zeichen zu erfinden, die allen Nationen, welche Sprache sie auch reden, verständlich wären (s. darüber unter *Pastigraphie*). — Vgl. G. Bernard, *Tabula alphabetorum*, herausgeg. (aus dessen *Orbis eruditae litteraturae*, 1689) von G. Norton, London 1759; C. W. Büttners *Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker, Stättlingen u. Ortha* 1771, 1779. 4.; Gottfr. Hensel, *Synopsis universae philologiae*, Nürnberg 1741; Edm. Fry *Panorama*, Containing accurate copies of all the known alphabets in the world, London 1799; Lorenzo Hervás, *Palaeographia universalis*, Cefena 1798. 4.; J. E. Hug, *die Entfindung der Buchstabenschrift*, Ulm 1814, 4.; die 11 Tafeln an *Wahls allgemeines Geschichte der morgenländischen Sprachen*; die 11 Tafeln in der zweiten Fieferung der *Tafeln zu Courtais Encyclopédie moderne*, mit Klaproths Erklärungen. Besonders enthält das *Journal asiatique* in fast allen Bänden schätzbare Beiträge zur Schriftkunde des Orients; auch gibt es viele Monographien von der Propaganda herausgegeben. 4) Ueberhaupt so v. w. Buchstaben, sie mögen geschrieben, gedruckt oder auf irgend eine Weise dargestellt sein; 5) ein mittelst Buchstaben dargestelltes Wort oder Gedanke; 6) ein Buch oder ein gedruckter Aufsatz; 7) so v. w. *Stellige Schrift* oder *Bibel*. 8) (*Buchdr. u. Schriftgießer*), die metallenen Buchstaben, welche zum Drucken eines Buches gebraucht werden. Die S. besteht aus vierseitigen ungefähr 1 Zoll langen Stiften, auf deren oberer Seite der eigentliche Buchstabe erhaben, aber links gegossen ist. Die untere schmale Seite des Buchstabens auf der er steht, nennt man dessen Fuß, den Unterschied zwischen Fuß und der oberen Seite dessen Höhe. Die breiten andern Dimensionen des Parallelepipedons, das jeder Buchstabe bildet, nämlich von der untern Seite des Buchstabens wie er im Druck erscheint, bis zu dessen oberer (Stärke) und von einer Seite zur andern (Breite), bezeichnet man als *Schriftregel* (s. d.), besonders wird erkere Dimension die Höhe des Schriftregels genannt. Bücher in teutscher Sprache, in dänischer, schwedischer, böhmischer, auch wohl zuweilen in holländischer, pflegen in *Fracturschrift* gedruckt zu werden, deren Form von der alten *Mönchsschrift* herkommt und sich durch Ecken und Winkel vor der runderen *Antiqua* auszeichnet. Die Buchstaben derselben stehen im Allgemeinen stets rechtwinklich auf den Zeilen. Eigentlich gibt es nur eine Art *Fractur*, denn die sogenannte *Schwachacher Schrift* (dies

Wort ist aus ihr gesetzt), welche noch edelger u. die gebogenen Striche mehr sich der halbrunden Form nähern, führt, eben so wie die sonst gewöhnliche ihr ähnliche, jetzt gänzlich aus dem Gebrauch gekommene *Ungerische Schrift*, haben nach den Schriftgießern, die sie zuerst gegossen, den Namen. Auch die sogenannte *gothische Schrift* (s. d.) ist eigentlich eine nach *Mönchsform* gegossene, mit einigen *Hierrathen* versehenen *sette Fractur*. In allen Sprachen, die aus dem romanischen Sprachstamme abgeleitet werden, wird mit *Antiquaschrift*, die den alt-römischen Buchstaben nachgebildet ward, gedruckt. Diese S. ist daher im Lateinischen, Italienischen, Französischen, Englischen, Spanischen, Portugiesischen u. s. w. gewöhnlich, ja selbst im Magyarischen, Polnischen u. a. slavischen Sprachen braucht man *Antiquatypen*, nur mit Accenten, Punkten und andern Anhängeln versehen, die den Buchstaben andere Bedeutung geben. Auch im Holländischen ist die *Antiqua* die gewöhnliche S. Selbst teutsch, dänisch und schwedisch werden oft mit *Antiquaschrift* gesetzt, doch hat dieselbe die *Fractur* noch nicht zu verdrängen vermocht. Die *Antiqua* zerfällt wieder in eigentliche *Antiqua* (dies Wort ist aus ihr gesetzt), bei der die Grundstriche rechtwinklich auf der Zeile stehen, und in *Cursiv* (auch dies Wort ist aus ihr), bei der die Buchstaben in einem Winkel von 45° nach der rechten Seite überhängen. Die neuere Zeit hat sich überlassen, zu den bisherigen *Antiquaschriften* noch andere dazu zu erfinden. So hat man zu den *mysirten* *Schriften* der älteren Zeit, die nicht voll schwarz gedruckt werden, sondern aus deren Oberfläche allerhand *Hierrathen* angebracht sind, und die man wieder hervorgehakt hat, die *Egyptische*, eine *Itelischrift* von *Bersalien*, wo es keine dünnen Striche mehr gibt, sondern wo alle sonst dünnen Striche gleich stark, oder doch fast so stark, als die dicken erscheinen, und umgekehrt eine *tuskische Schrift* (*Tuscain*) erdacht, bei der alle Striche, die bei der gewöhnlichen *Antiqua* dick sind, dünn, und alle die dort dünn sind, dick erscheinen, ja die neueste Zeit bringt eine *Schrift* zu *Affischen* u. dgl., wo alle Ecken abgeschnitten, alle dünne Striche in dicke verwandelt sind, und wo die *Bersalbuchstaben* als *Pfähle* erscheinen. Bei der *Fractur*, wie bei den *Antiquaschriften*, hat man auch *Schreibschriften*, die so gegossen sind, wie man mit teutschen Buchstaben sowohl als mit lateinischen schreibt. Um die *Haarstriche* bei *legtern* zusammenhängend herausbringen zu können, hat man die Buchstaben ganz anders gegossen als gewöhnlich. Man giebt z. B. das *u* nicht zusammen, sondern nur den

den Grandschrift ¹ und den anderen des ² apparat. Auch eine lateinische Ronschrift hat man. Außer der Fraktur und Antiquaschrift hat man nun noch griechische S., russische S., die aus den griechischen u. lateinischen verschmolzenen Alphabeten entstanden ist, hebräische, syrische, arabische, persische u. s. w. S., S. von Sanskrit, Chinesische S., doch kommen die Schriften der letztern Sprachen, so wie die der unbekannteren Mundarten, nur in den größeren Druckereien der bedeutendsten Städte Europas; in der königl. Buchdruckerei zu Paris, der der Propaganda in Rom, den Druckereien der Akademien zu Berlin und Petersburg und in den größten Druckereien Londons vor. Jede S., sie mag zu einer Sprache gehören, zu der sie will, wird nach gewissen festen Verhältnissen gegossen. Die Größe der Buchstaben ist natürlich verschieden, und fällt von 3—4 Zoll Höhe bis auf 1 Linie. Jede dieser verschiedenen Schriften hat seinen besondern Namen. Nach den verschiedenen Schriftgießereien wird eine S. oft etwas größer als die gleichnamige in andern Druckereien gegossen, und steht mehr oder weniger in die nächst über oder unter ihnen stehende. Im Ganzen bleibt sich aber der Regel jeder Schriftgattung ziemlich gleich. Die Namen der verschiedenen Schriftgattungen sind teutsch und französisch:

	} Grosse Nompaille,
Imperial,	
Real,	Double Canon,
Riffal,	Gros Canon,
Sabon,	Trismégiste,
Canon,	Deux points de gros Romain,
Roman,	Peit Canon,
Doppel-Mittel,	Palestine,
Tert oder Secunda,	Gros Parangon,
Parangon,	Peit Parangon,
Tertia,	Gros Romain,
Mittel,	Gros Texte,
Cicero,	St. Augustin,
Brevier oder Rheinfelder, auch Descrentain,	Cicero,
Corpus ob. Sarmond,	Philosophie,
Boargois,	Peit Romain,
Peit oder Jungfer,	Gaillarde,
Colonel,	Peit Texte,
Nompaille,	Mignonne,
	Nompaille,
	Parisiennes oder Sadoise,
Perl,	Perle,
Diamant.	Diamant.

Jede S. ist aber in verschiedenen, in Kleinsten von einander abweichenden For-

men vorhanden u. bald fetter, bald magerer, bald gerundeter, bald gezogener geschnitten. In den verschiedenen S. n werden nicht nur die gehörigen Versalien u. kleinen Buchstaben (bei der Antiqua u. Curso auch Capitälchen (s. d.)) gegossen, sondern auch Ziffern, die verschiedenen Interpunctionen, zu denen auch andere Zeichen, Parenthesen, Paragraphenzeichen, Plus- und Minuszeichen u. dgl. gehören, und die Ausschließungen, Spalten, Doppelpassien, Halbverste, Viertel-, Accente und accentuirte Buchstaben u. s. w. Auch Doppelbuchstaben hat man, so das ff, fi, ff, fi, ff, ll, ll, ll, u. m. a. besondern Schriftzeichen. Außerdem hat man noch Durchschuß, um die Zeilen weiter von einander absehen zu machen. Je nachdem derselbe mehr oder weniger stark ist, bezeichnet man ihn als Halbpette, Viertel-, pettedurchschuß u. s. w. Auch die Einfassungen, Rädchen, Klammern, Linien, werden von dem Schriftgießer gegossen, gehören jedoch nicht zu einer besondern Schrift, sondern werden für alle gemeinschaftlich gefertigt. Die S. wird nach Centnern berechnet, jedoch ist der Centner von einem kleinen Regel und schwierigerem Schnitt natürlich weit (oft vier- bis achtfach) theurer als der von einem größern. Da er weit mehr Buchstaben enthält und daher mehr Arbeit erfordert. 9) (Maschinenw.), der Kriß wie die Zähne auf einem Rade vertheilt werden; diese S. heißt jung, wenn die Zähne zu dünn, groß oder grob, wenn die Zähne zurück ausfallen. (Fch., Lb. u. Fr.)

Schriftandlegung, s. unter Auslegung.

Schriftbeweis (Theol.), Begründung und Gehärtung eines Glaubenssatzes aus der heiligen Schrift, im Gegensatz zum Beweis aus Vernunft, Natur u. Geschichte. Die einzelnen Stellen der Bibel, die zum Beweis der einzelnen Glaubenssätze angeführt werden, heißen Beweisstellen (s. d.). Sie beweisen entweder (nach dem Wort *κατά φρόν*, secundum verbum), wenn sie einen Satz so enthalten, daß er ohne weiteres erkannt u. begriffen werden kann, oder nach dem Verstand (*κατά διανοαν*, secundum rationem), wenn der zu beweisende Satz aus ihnen mit Hilfe der Vernunft abgeleitet wird. Er gründet sich der S. nicht allein, wiewohl hauptsächlich, auf die Schriften des neuen Testaments, sondern auch auf die des alten, in so fern die christliche Religion Lehrläge aus demselben angenommen hat. Nur ist hierin große Vorsicht nöthig, und nur Beweise für solche Sätze zu entziehen, die entweder mit der allgemeinen Religion übereinstimmen, oder von Jesus u. den Aposteln auch gebraucht worden sind. Die neuere pietistische Schule hat dem alten Testament in dieser

dieser Hinsicht zu viel eingeengt und zu viel aus ihm bewiesen. (Lb.)

Schriftsz. (Min.), so v. w. Schriftszellur.

Schrift-gelehrte (γραμματῆς, [s. b.], jüd. Ant.), Leute bei den Juden, deren Geschäft war, die heiligen Schriften auszusprechen, in den Synagogen vorzulesen u. zu erklären; besonders beschäftigten sie sich mit dem Mosaischen Gesetz und erstellten Auskünfte darüber (daher auch *νομολογοί, νομοδιδασκαλοί* [Gesetzgelehrte]), deshalb ein Theil von ihnen in dem hohen Rath saß, während Andere bloß Privatpersonen waren. Wenn der Stand der S. n aufkam, ist ungewiß; Einige ließen Hikel und Schammai (s. b.) die ersten S. n sein, Andere den Ezra; noch Andere wollten ihren Ursprung in Davids Zeiten zurückführen. Der Sache nach waren sie gewiß noch eher vorhanden, und die Beschaffenheit des Mosaischen Gesetzes machte wohl bald Interpreten desselben nöthig, allein eine besondere Klasse mit besonderem Namen findet sich nicht; auch bildeten sie immer eine besondere Secte, scheinen sich aber hauptsächlich zu der der Pharisäer hingewendet zu haben. Die Wahl der S. n lag dem hohen Rath ob, seine Mitglieder prüften sie, und wenn sie als Lehrer tüchtig befunden waren, wurde ihnen als Symbol ihres Standes eine Schreibtisch u. ein Schlüssel (s. b.) übergeben; von nun an hießen sie Rabbi (s. b.). Schreibtisch u. Schlüssel blieben, wenn der S. starb, bei seiner Familie; starb er ohne Nachkommen, so gab man sie ihm mit in das Grab. Ihre Kleidung bestand in einem weiten, bis an die Füße reichenden Kleid. Ihr Aufenthalt war nicht bloß in Jerusalem, sondern sie waren hin und wieder in jüdischen Städten zerstreut. (Lb.)

Schrift-gießer, 1) (Technol.); unzünftige, durch keinen Verband vereinte Künstler, welche die Anfertigung der Lettern (der Schrift, s. b. 8) für die Buchdrucker besorgen. Die Lehrlinge der S. lernen 4—5 Jahre, je nachdem es in einem eignen Vertrag bestimmt wird. Zum Herrn und Meister macht eine erlangte Concession und das nöthige Betriebscapital, ohne daß der Besitzer einer Schriftgießerei ein gelernter S. zu sein braucht. Er läßt dann das Geschäft durch einen Factor besorgen. Die S. im Allgemeinen zerfallen wieder in Schriftschneider, welche das Schreiben der Stempel zum Anfertigen der Matrizen besorgen, und in eigentliche S., die sich mit dem Gießen und Appretiren der Buchstaben beschäftigen; letztere theilen sich wieder nach ihren Beschäftigungen in Fuhrer, Schriftgießer im engeren Sinne, Abbrecher, Schleifer und Fertig-

macher, deren Geschäfte weiter unten näher beschrieben sind. Ein guter S. muß aber auf alle diese Geschäfte gleich angelehrt sein, doch werden meist die geschicktesten u. erprobtesten zum Justiren und Fertigmachen genommen, während das Abbrechen und Schleifen die Arbeit der Lehrlinge, oft auch bloß auf Zeit angenommener Mietlinge ist. Auch die Schriftschneider sind in der Regel gelernte S., oder sollten es doch wenigstens sein. Die Buchstaben, welche die S. fertigen, sind Parallelepipeda von einer Metallmischung, deren Zusammensetzung unter Schriftgießern näher auseinandergesetzt werden wird. Die Manipulation der Anfertigung der Buchstaben ist nun folgende. Es wird zunächst erfordert ein Stempel (Matrize) zu weichen, später zu härtenden Stahl durch den Schriftschneider und zwar, wie er auf dem Blei erscheinend soll, also verkehrt geschnitten. Der Schriftschneider nimmt hierbei die Seiten durch Feilen weg und bewirkt die Vertiefungen in der Mitte der Buchstaben durch Graviren und Bunzen (Auspunzen), d. h. durch Ausschlagen mit einer Bunze. Die Eindrücke in der Mitte, wie an den Seiten müssen tief sein, indem ein flacher Buchstabe einen weit weniger schönen Druck gibt und sich leichter abnutzt, als ein tief eingeschnittener. Der fertige Stahlstempel wird gehärtet und in die Matrize, ein etwa 1 Zoll langes, 2 breites und dickes Althöhen Kupfer feuerrecht eingeschlagen. Diese Matrize wird nun durch den Fuhrer für das Gießinstrument vorbereitet, indem sie abgeschliffen und Metall von ihr an den Seiten weggenommen wird. An das untere Ende der Matrize unter dem Buchstaben werden 2 Einschnitte (Fenster) gemacht, mittelst deren die Matrize durch ein ledernes Riemen an das Gießinstrument festgebunden wird. An der hintern Wand der Matrize wird zugleich eine tiefe Kerbe (der Aufsatz) eingeschritten, in die eine Feder des Gießinstruments eingreift und die Matrize festhält. Diese Matrize wird nun, wie gesagt, in dem Gießinstrument (Instrument) befestigt. Dieses Instrument ist ein Viereck von etwa 5 Zoll Breite, 4 Zoll Höhe, 3 Zoll Dicke. Es besteht im Innern aus mehreren in einander geschobenen Platten von Eisen, besser aber von Messing u. Eisen (z. B. Bodenplatte, Wände, Fingus und Kerne), die durch Schrauben an einander befestigt sind, die aber veränderlich zu beschreiben ohne Abbildung sehr schwierig ist. Außen um das Ganze geht ein hölzerner Mantel, um das Anfassen, wenn das Instrument erhitzt ist, möglich zu machen. Das Gießinstrument ist seiner ganzen Breite nach in 2 Hälften, das Vorder- und Hintertheil, zertheilt. Beide Hälften

Drähten werden in einander geschoben und die verschiedenen Metallplatten sind so gestellt, daß dies schnell und genau geschehen kann. Sind nun beide Theile des Gießinstruments zusammen, so bleibt in der Mitte desselben ein hohler Raum (Kegelmraum) von oben pyramidalischer, unten parallelpipetischer Gestalt offen, von dem 2 Wände durch das Bordestheil, 2 Wände von dem Hintertheil gebildet werden. Als Boden dieses hohlen Raumes wird die Matrize an untern Ende des Gießinstruments so befestigt und mittelst der Heule (s. oben) angebanden, daß sie, sobald das Gießinstrument zusammengeschoben ist, von einer Feder festgehalten wird. Die Matrize muß genau so liegen, daß der Buchstabe auf der Letter die gehörige Form bekommt. Daß dies geschehe und daß jeder Buchstabe haarscharf genau den Regel der Schrift, zu der er gehört (s. Schriftleger) habe, auch gehörig in der Mitte des Regels stehe, ist die Sorge des Principals der Schriftgießerei oder dessen Factores, der deshalb das Instrument bei jeder Schrift und jedem Buchstaben wieder neu justirt oder stellt. Es werden zu diesem Zwecke 2 m gegossen und auf dem Bescheidlichen, einem vierseitigen, hölzernen Klotzchen, mittelst des Bescheidlichen, ein halbrundes Blech mit einer Oeffnung, genau betrachtet und mit den 2 von der Buchdrucker eingensetzten m verglichen, um zu erlangen, daß die Schrift weder im Regel von der andern in der Druckerlei gewöhnlichen abweiche, noch daß die Wände der Buchstaben ungleich sind. Zu diesem Justiren, das mit besonderer Genauigkeit vorgenommen sein will, dient noch das Jusorium, ein durch 2 Wände gebildetes, vierseitiges Instrument, wo sich an 2 Seiten dessen erheben und einen rechten Winkel bilden, das Kreuzmaß, ein Instrument, einer Reisthene ähnlich, des Winkelmaß und das Kernmaß, ein Instrument, um die Dimensionen des Buchstaben zu prüfen. Auch die Höhe der Buchstaben ist in den verschiedenen Buchdruckerleien verschieden und muß beim Justiren, noch mehr aber beim Fertigmachen berücksichtigt werden. Der hohle Raum, in dem der Buchstabe geformt wird, erweitert sich nach oben in pyramidalischer Form bis zu dem Eingusse, einem vierseitigen Loch, durch welches das flüssige Metall in das Gießinstrument gebracht wird. In der vorderen Seite des Buchstaben, etwa in $\frac{1}{2}$ seiner Höhe, hat derselbe in der Regel eine, oder auch zwei oder drei Querrinnen (Signaturen), die durch einen oder zwei, dort am Gießinstrument angebrachte, beliebig zu stellende, kleine Cylinder hervorgebracht werden. In der untern Seite des Hintertheils des Gießinstruments ist ein harter

Dräht in einem langen Bogen (Feder) befestigt, um mittelst desselben die Matrize (in der Stiefelform) festzuhalten. In der linken oberen Ecke des Gießinstruments befindet sich an jedem Theile desselben ein gekrümmter Draht (Haken), mit dem die fest liegenden Buchstaben aus demselben losgemacht werden. Das eigentliche Gießen der Lettern geschieht an einem Gießofen, dieses ist ein vierseitiger oder runder Zugofen mit einem Zugloche, von dem der Rauch durch ein gewöhnliches, aber der Mitte angebrachtes Zugrohr entweicht. Ueber dem Feuerherd ist eine runde, etwa 2 Fuß im Durchmesser haltende Pfanne in Form eines Hutcs angebracht u. in dieser befindet sich das durch das Feuer immer im geschmolzenen Zustande erhaltene Schriftzeug. Doch darf die Feuerung unter der Pfanne nicht zu stark unterhalten werden, indem das Zeug sonst an Güte verliert (verbrennt). Sorgfältig muß man die Pfanne vor Wassertropfen, Regen u. dgl. bewahren, indem sonst das Metall sogleich herausspritzt und die Arbeiter verletzt. Etwa 1 Fuß über der Pfanne bringen die Gießler gewöhnlich einen Schirm von Pappe an, um nicht von der Hitze zu viel leiden zu müssen. Rings um den Ofen ist ein Tisch angebracht, an dem die Gießler arbeiten. In demselben befinden sich halbmondförmige Einschnitte, um den Gießlern leichtere Annäherung an die Pfanne zu gestatten. In einem Ofen arbeiten gewöhnlich 2—4 Gießler, doch hat man auch Oefen, an denen 6 zugleich thätig sind. Der Gießler faßt nun das Gießinstrument an der Feder mit der linken Hand und drückt mit dem Daumen auf das Bordestheil; er schöpft hierauf mit dem Gießlöffel, einem kleinen, halbkugelförmigen Köffel mit schneppenförmigem Ausguss und hölzernem Stiel, jedoch nach der Größe der Schrift auch von verschiedener Größe, das flüssige Zeug und gießt es in den Einguss. Dies Eingießen muß rasch (mittelst des scharfen Schuttes) geschehen; dieser Schutt ist aber bei jedem Buchstaben verschieden; so hat das a einen andern Schutt als das n, u. s. w., doch hat auch wieder mancher Schriftgießer einen andern Schutt als ein anderer. Viel kommt auch auf die verschiedene Bewegung des Gießlers mit dem Gießinstrument (Wendungen) an, und auch hierbei hängt von der Geschicklichkeit des Gießlers viel ab. Auch diese Wendungen sind nach den Buchstaben verschieden. Gleich nach dem jedesmaligen Guss öffnet der Gießler das Gießinstrument, indem er den Draht, welcher die Matrize hält, zurückdrückt. Der Buchstabe fällt darauf an die Form oder man kommt ihm mittelst der an derselben angebrachten Haken von Draht zu Hilfe. Er ist, wie er später gebraucht wird, geformt, hat aber

auserdem an der von dem eigentlichen Buchstaben abgewendeten Seite einen pyramidenförmigen Fortsatz (Guß, Stiefzapfen), der fast so lang ist als der Buchstabe selbst, und an den Seiten kleine, nadelartige Auslässe (Floßfedern), die durch 2 Kreuzschnitten (Lustschächer) in dem Stiefinstrument entstanden sind, welche deshalb angebracht sind, damit die Luft aus dem leeren Raum beim Gießen entweiche. Der gegossene Buchstabe kommt hierauf zum Abbrecher, der den Guß und die Floßfedern mit der Hand abbricht. Hierauf übernimmt ihn der Schleifer, der ihn auf der breiten Seitenfläche glatt schleift. Dies geschieht auf einem feinen Sandstein, auf dem der Buchstabe mittelst raschen Zuges einmal hin und, nachdem er umgewendet worden, hergezogen wird. Der Arbeiter hat hierbei, um sich die Finger nicht abzuschleifen, die Fingerspitzen mit Leder verbunden. Die Schrift wird nun auf einer 1 Elle langen, hölzernen Schiene mit einem Faße von dem Kaffeebuchstabenweise dergestalt aufgesetzt, daß die Seite der Letzen, auf welcher der Buchstabe steht, nach unten kommt und so dem Fertigmacher übergeben. Dieser rößt den Fuß der Schrift mit dem Stoßkeisen (Stoßzeug), einem hobelartigen, aus mehreren Theilen zusammengesetzten Instrument, das, indem es in Schienen läuft, stets die Höhe und Richtung, die ihm einmal gegeben worden ist, behaupten muß, so ab, daß in der Mitte eine kleine Rinne entsteht. Auch hierin ist die größte Genauigkeit nöthig, indem die geringste Abweichung bewirkt, daß der Buchstabe zu hoch oder zu niedrig wird, und daher im ersten Fall schärfer als die andern, oder im zweiten schwächer oder gar nicht kommt. Der Fertigmacher legt überhaupt die letzte Hand an die Schrift, legt sie in das Schiff (s. d.) zusammen, bindet sie auf, verpackt sie etc. Außer den eigentlichen Buchstaben, den Interpunctionen und den Zahlen giebt der S. noch die Ausschließungen, d. h. die Spatien, Halbgevierte, Gevierte u. s. w., Linien, Klammern, Einfassungen, Röschen, so wie er auch das Abklatzen (s. d.) der Signetten besorgt. Auch das Stereotypieren (s. d.) ist seine Sache. — Ein geschickter Arbeiter kann 4—5000 Buchstaben an einem Tage, ein gewöhnlicher 8000 gießen, wobei natürlich die Arbeit des Abbrechers, Schleifers, Auflegers und Fertigmachers nicht gerechnet ist. Letztere werden, so wie der Justierer u. Schriftschreiber, nach Wochenlohn, die Gießer mit 4—8 Gr. für das Tausend bezahlt. — Die Erfordernisse einer guten Schrift sind folgende. Sie muß von gutem, hartem, nicht zu bleihaltigem Zeng gegossen sein, die dünneren Buchstaben müssen daher leicht zerbrechen und sich nicht biegen lassen, der Fuß und Bart des Buchstaben muß richtig aus und abgeriffen sein, jeder ein-

zelne Buchstabe muß die richtige Höhe haben, die Schrift muß tief geschnitten sein, richtige Linien halten und gut ausgerichtet sein, d. h. nicht ein Buchstabe rechts, der andere links überhängen, die dünneren Buchstaben und die Punkte über dem t, k, so wie die Accente, müssen gut kommen und die Signaturen nach Vorschrift sein. 2) (Gesch.). Anfangs war das Geschäft des S. mit dem des Buchdruckers verbunden, erst später trennten sich beide. Gleich nach der Erfindung der Buchdruckerkunst zeichneten sich die Deutschen als S. aus; später ging das geschickte Schriftschneiden besonders nach Holland über u. die holländischen Antiquaschriften waren im 17. Jahrh. und in der ersten Hälfte des 18. besonders beehrt, doch zeichnete sich kein S. bef. aus, bis in den sebziger Jahren des vorigen Jahrh. der Schönheitskran erwachte u. man nach Eleganz und Schönheit strebte. Besonders zeichneten sich die Franzosen: hieraus und François Ambrosi und Girmin Didot in Paris brachten zuerst die Antiquaschrift auf feste Regeln und ließen sie dem Auge gefällig und geraden Linien, Kreisen und Kreisbogen bestehen, wie es in England Joseph Moron zu Ende des 17. Jahrh. bereits gethan hatte. Damals zeichnete sich in Frankreich Levrault in Strasbourg, bes. aus, in Holland Guchanté in Haerlem, in Deutschland Lobinger u. Breitkopf in Leipzig, Haas in Basel, Meyer in Nürnberg, Priskwig in Jena und Schade in Wien. Seit der Zeit haben sich die Engländer besonders durch einen sehr fetten Schnitt in der Antiqua, der jedoch bereits wieder aus der Mode gekommen ist und durch die Einführung der gothischen Zeiten in den Titeln, so wie durch sehr accuraten, tiefen und richtig stehenden Schnitts bemerkbar gemacht. Von andern S. zeichneten sich Rollé und Delavin in Paris, Wilson in Schottland, u. von den Deutschen Raupach, Scheiter in Leipzig, Andree, Ross und Fingerlin, Weidner in Frankfurt, Reintger, Brede in Offenbach, Ballbaum in Weimar, Decker in Berlin, Hänel in Magdeburg, u. Breitkopf und Härtel in Leipzig seit seiner neu organisirten Schriftgießerei aus. Die neueste Zeit gefällt sich in auffallenden u. barocken Schriften, so wie in gothischen, durch das Aegyption u. die noch feurlichere Tuscanin (s. d. unter Schrift). Noch neuer ist die Monstrosität, wo alle Ecken an den Schriften zu Anschlägen u. dgl. abgeschnitten sind und die Buchstaben nur aus einfachen Linien ohne alle Zierrathen bestehen. (Pr.)

Schriftgießerei, s. unter Schriftgießer.

Schriftgießersform, S. gießersinstrument, so v. w. Stiefinstrument, s. unt. Schriftgießer. S. gießerkunst, s. unter Schriftgießer.

Schrift-

Schriftgießereizettel, das Maßverhältnis, nach welchem der Schriftgießer die einzelnen Buchstaben einer Art Lettern verfertigt u. an den Buchdrucker verkauft. So rechnet man auf 1 Centn. Cicero fractur: 100 A, 90 B, 90 C, 100 D, 120 E, 90 F, 120 G, 120 H, 120 I, 120 J, 100 K, 100 L, 100 M, 100 N, 100 O, 100 P, 20 Q, 100 R, 160 S, 100 T, 100 U, 100 V, 90 W, 40 X, 40 Y, 80 Z, 1200 a, 600 b, 50 c, 1200 d, 4100 e, 400 f, 200 g, 700 h, 600 i, 1900 j, 850 k, 800 l, 800 m, 2800 n, 700 o, 200 p, 50 q, 1700 r, 600 s, 200 t, 600 u, 1500 v, 1200 w, 350 x, 500 y, 50 z, 200 A, 400 B, 760 C, 150 D, 400 E, 250 F, 50 G, 60 H, 200 I, 200 J, 200 K, 200 L, 300 M, 450 N, 750 O, 400 P, 150 Q, 100 R, 50 S, 50 T, 200 U, 200 V, 50 W, 50 X, 50 Y, 50 Z, 6000 Spatien, 600 Halbgevierte, 300 Gederte. Jedoch weichen auch die Bestellungen der Buchdrucker nach eignen Erfahrungen oder nach den besondern Einrichtungen eines einzelnen Buches, nach den Schriftgattungen, und nach der Sprache, aus der gesetzt werden soll, hiervon ab. Sind aber die Gießzettel auch noch so sorgfältig eingerichtet, so wird es doch selten ohne Defecte (s. d.) abgehen, die dann nachbessert werden müssen. (Fch.)

Schriftgold (Miner.), so v. w. Schriftstein. S. granit, eine Art des gemeinen Feldspathes, wenn zwischen den Feldspathblättern dünne Quarzblättchen liegen.

Schrifthalter, so v. w. Briefbeschwerer.

Schriftjaspis (Min.), Jaspis mit schriftähnlichen Zeichnungen.

Schriftkasten, 1) (Buchdr.), ein ungefähr 2 Zoll tiefer, 3 Fuß langer und 2 Fuß, 3 Zoll breiter, hölzerner Kasten, in welchem eine Menge kleiner Fächer verschiedener Größe abgetheilt sind, welche die einzelnen Buchstaben (Lettern) enthalten. Die Buchstaben, welche in größter Zahl gebraucht werden, z. B. a, e, d, g, n, i, h, m, o, so wie die Spatien und Halbgevierten, haben auch die größten Parzellen und liegen dem am Kasten arbeitenden Setzer am nächsten. In den obern Reihen liegen die Bersalbuchstaben. Kästen für Antiqua oder griechische Schrift sind anders eingerichtet als für teutsche, und die Zahl der Fächer ist bedeutender wegen der Accent- und unterschnittenen Buchstaben (solche, an die Accente angelegt werden können, so daß sie richtig über dem Buchstaben stehen). Ein teutscher Kasten hat circa 104, ein lateinischer 146, ein griechischer 140 Fächer. Obgleich nicht wesentlich, so sind doch die Schriftkästen in den verschiedenen Gegenden Deutschlands von einander abweichend, z. B. die in Säch. u. Thür. von denen in Sachsen und Nord. Teutschland. In Frankreich und Italien bilden 2

Kästen, ein oberer und ein unterer, einen Winkel von 45° auf Schriftregalen, Gestellen, die mit Unterschieben zum Einschieben der S. versehen sind. 2) (Buchb.), ein Werkzeug, mittelst dessen der Buchbinder auf den Rücken des Bucheinbandes einige Worte, oder wo dies sonst gewünscht wird, abdruckt. Das Werkzeug besteht aus einem ungefähr 6 Zoll langen, schmalen Kasten, in welchem die Lettern zu einem Worte zusammengestellt werden, mittelst eines Schiebers, der von einer Schraube verrückt wird, können die Lettern fest zusammengehalten werden. Im Boden des Kastens ist eine Angel und ein hölzerner Griff befestigt, um die Buchstaben sicher auf etwas drucken zu können. (Fch. u. Pr.)

Schriftregel (Regel, Schriftgieß.). 1) Im eigentlichen, doch fast gar nicht mehr gebräuchlichen Sinne die Dimension, welche jeder Buchstabe einer Buchdruckerschrift hat; wahrheitlich ursprünglich von der kegelähnlichen Gestalt des Buchstabens, den derselbe, wenn er aus dem Gießinstrument kommt und wenn der pyramidalische, am Einguß befindliche Fortsatz noch nicht abgebrochen ist, hat, so benannt. Die Lettern haben, wie jedes Parallelepiped, 3 Ausdehnungen; die von dem Fuße bis zur obern Fläche des Buchstabens, auf welcher die Type aufgegossen ist, wird die Höhe des Buchstabens genannt, die andere beiden, nämlich die Länge oder Stärke der Fläche, auf welcher der Buchstabe eingegraben ist und dessen Breite heißt der S., besonders aber wird die Stärke des Buchstabens so benannt. Die Stärke des Buchstabens nennt man auch die Höhe des S. s. Letztere Dimension heißt auch 2) der S. im engeren u. fast einzig üblichen Sprachgebrauch. Jede Schriftgattung hat ihren besondern S.; so gibt es einen Cicero, Corpus, Petitregel u., doch giebt man auch jede Schrift auf den Regel des nächstfolgenden Schriftgrads, so Petit auf Corpusregel, Corpus auf Ciceroregel. Borgold und Kompareille stehen stets erstere auf Corpus, letztere auf Petitregel. Fast jede Buchdrucker hat andere Dimensionen in ihrem S.; doch weicht derselbe oft nur sehr wenig ab. Mehr differiren die Höhen der Buchstaben, s. unt. Schrift. Die Höhe der Buchstaben wird von Unkundigen auch oft der S. genannt. (Pr.)

Schriftkunst, so v. w. Schönheitskunst, s. Calligraphie.

Schriftlicher Prozeß (Rechtsw.), s. unter Criminalproceß und Appellation. S. es Gezeite, s. unter Geleite.

Schriftmäßig, mit den Worten oder mit den Lehren der Bibel übereinstimmend.

Schriftmalerei, s. unter Schrift.

Schriftmetall, 1) (Antimonblei, 2) Ni

Miner.), so v. w. Schriftsteller; 2) f. un-
ter Schriftsetzer.

Schriftsetzer, so v. w. Schriftsteller.

Schriftproben, 1) Proben, welche
Schriftsetzer von den bei ihnen zu ha-
benden Schriften aus verschiedenen Spra-
chen abdrucken lassen. Die Buchdrucker wäh-
len darnach die von ihnen zu bestehenden
Schriften aus. 2) Uneigentlich Druckpro-
ben, von Druckereien ausgegeben.

Schriftregal, f. unt. Schriftkasten.

Schriftrollen, f. unter Bücher.

Schriftsässig (Rechtsw.), alle, die
eines privilegierten Gerichtsstandes vor den
höhern Gerichten wegen Personalklagen ge-
nießen; man nennt sie Schriftsässen.
Die Schriftsässigkeit gibt von alten
Zeiten her in den verschiedenen Staaten
Teutschlands den Belletterten und Honorar-
toren den besondern Vorzug, nur vor den
oberen Landesgerichten zu Recht
stehen zu dürfen u. zwar vermöge des alt-
teutschen Grundgesetzes, daß ein Jeder von
seiner gleichen gerichtet werden solle. In
Nord-Teutschland findet man diesen vor-
zugswelken Gerichtsstand noch in mehreren
Ländern. In den meisten süddeutschen Staaten
ist er, mit Ausnahme des Königreichs Baiern,
während der Rheinbundperiode aufgehoben
worden.

Schriftschreiber, Arbeiter, welche
die Stempel schreiben, die zum Einschlagen
der Bauplan für die Schriftsetzer bestimmt
sind; mehr f. unter Schriftsetzer.

Schriftsetzer, so v. w. Setzer, f.
d. u. Buchdrucker. S. Sprache (Lit.),
f. unter Sprache.

Schriftstein (Miner.), jeder Stein,
der Figuren hat, die den Buchstaben mehr
oder weniger ähnlich sind.

Schneidkeller (Koch. u. Lit.), zum
Unterschied von den Schriftsetzern (f. d.)
die, welche irgend einen Auftrag, oder ein
Buch (f. Schrift 5) zum öffentlichen Ge-
brauch geschrieben und durch den Druck
bekannt gemacht haben, Autoren, auch mit
neugeschaffenem Namen Schriftsetzer ge-
hant. Wenn man bedente, daß nicht der
Schule und der Kirche von den S. die
Belehrung und Bildung der Menschen in
religiöser, politischer, wissenschaftlicher und
ökonomischer Beziehung anzuwenden soll, so
kann man ihren Beruf nur als einen höchst
wichtigen, ehrenvollen und heiligen betrach-
ten, und S., welche diesen ihren Beruf
erkannt haben und diesen Zweck allein vor
den Augen habend schreiben, müssen als
Hauptstützen der Menschheit angesehen und
geehrt werden. Leider aber hat es nicht
auch solche gegeben, die theils aus Eitel-
keit, theils aus Leidenschaftlichkeit, theils
zum Broderwerb S. wurden, und durch
welche Wissenschaften und Kenntnisse nicht
gefördert, der Zweck der Schriftsetzerei ver-
gessen und verfehlt und der ganze Ruhm der

S. sehr gefährdet wurde. Zwar hat man
schon seit langer Zeit über diese Schreib-
sucht geklagt, die sich theils ungeschickter,
theils auch dazu Befähigter bemächtigt hat,
aber vor allen zeichnet sich unser Jahrhundert
darin aus, welches zwar Männer als S.
aufzuweisen hat; wie sie noch nicht ge-
schrieben haben und vielleicht nicht wieder
schreiben werden, aber daneben eine Unzahl
von nicht allein mittelmäßigen, sondern
verschrobenen, geschmacklosen und sogar
schlechten S., daß man Bücher nur mit
der größten Vorsicht in die Hand nehmen
darf. Ein Grund zu dem vielen (und so-
mit größtentheils schlechten) Schreiben liegt
aber nicht allein in der Schreibsucht der
S., sondern auch in der Eifersucht des Pu-
blicums; um ihre zu fördern und auch ihren
Erlaub zu zollen überlassen selbst gebildete
und bessere S. ihre Arbeiten, so daß das
nonum promatur in annum (9 Jahre
eine Schrift liegen lassen, bevor man sie
bekannt macht) des Horatius weder in un-
eigentlichem, noch viel weniger in eigent-
lichem Sinn befolgt wird; von schlechteren
S. ist an sich nicht viel zu erwarten u. sie
brechen sich größtentheils den Stab gleich
vom Anfang. Hierher gehören besonders
die Poete von Romanen, Memoiren, Ge-
dichten u. Einem andern Grund finden wir
in dem politischen Geist der Zeit; abge-
rechnet die Wiederwärtler, denen Volks- u.
Fürstenthum in Wahrheit am Herzen liegt
und die zur Erhaltung u. Befestigung des-
selben die Feder ergreifen, Mittel u. Wege
angeben zur Beförderung, Vergleichen
des Vortrags und des Neuern unter einander
aufführen zur geeigneten Auswahl u., hat
unsere Zeit eine Menge untreuer, gewinn-
und selbstsüchtiger, in Leidenchaften ent-
brannter, anfräherischer Menschen schreiben
sehen, die (geklagt sei es) einen Anflug,
eine Theilnahme u. Aufmunterung fanden,
welche die bessern Geister einen bekümmerten
und jagenden Blick in die Zukunft, wo die
Früchte von solchen Saaten ausgehen soll-
ten, thun lassen mußten, wenn nicht auch
hier die Kraft der Wahrheit obgesiegt und
durch Entlarvung jener Schreiber und ihrer
Zwecke sie zu Schanden gemacht hätte; wir
rechnen hierher die Tractatenschreiber,
Journalisten, Politiker, einen Theil sogenan-
nter Philosophen u. dgl. Die Anfas-
sung von Schriftwerken gründet sich auch
entlich auf die Uebersahl sogenannter Ge-
lehrten, die den Wissenschaften einige Zeit
obgelegen und in der Freude ihres Herzens
über einen Fund, den sie gethan, diese
Bücher schreiben, Ausgaben besorgen, com-
mentiren, kritisiren, interpretiren u., der
Wissenschaft wenig oder gar nichts helfen
und die Ankäufer ihrer Schriften betrügen.
Hierher gehört die Schaar von Systemen,
Häuf- und Handbüchern, Abhandlungen, Aus-

Aufgaben, Sammlungen u. s. w. Bei der Betrachtung solcher Abdrücke möchte man wohl die Besorgung jenes ägyptischen Fürsten Thamos eine gerechte nennen, der, als ihm Thut die Erfindung der Schrift mittheilte, sich dahin äußerte, daß durch vieles Schreiben und Lesen die Menschen eher Biehwasser und eingebildete Gelehrte, als wahre u. gründlich unterrichtete Weise werden möchten (vgl. Schreißkunst). Indes ist es nicht zu jeder Zeit so gewesen und wir verdanken den besten Theil unsers Wissens im Ganzen der Cultur des Menschen-geschlechtes dem Umstand, daß Leute von Geist und Geschick, was sie erfahren und erlebt, in ihren Schriften uns mittheilten. Im Alterthum las man weniger, u. große Bibliotheken waren seltener, man schrieb daher auch weniger und am wenigsten bei den Römern, welche die That dem Wort vorgezogen und ihren Ruhm Andern zu verherrlichen abzurufen; was sonst vergnügte, wie Volklieder und Erzählungen von Helden, wußte man auswendig, die gottesdienstlichen Verfassungen wurden von Mund zu Mund auf die betheiligten Nachkommen verpflanzt; höchstens geschichtliche Wertwürdigkeiten suchte man durch mühsame Schriften auf unbedenkliche Weise zu erhalten; ihre Verfasser waren die Priester, als die Gelehrten des Volks. Später bildeten sich einzelne Leute durch das Studium der Natur und des Menschen zu Gelehrten, und das Schreiben galt für etwas Edles und für einen Ruhm, der länger als ein Triumph dauerte; damals waren Männer von gutem Ton, ein-geweiht in alle Fächer der Kenntnisse, Feldherren, Staatsmänner, sogar Fürsten die S., Slaven nur, wenn sie vor dem Sarkophag ihrer Erniedrigung Bildung gewonnen hatten sonst nicht; aber Künstler waren oft auch S. in dem Fach, was sie praktisch betrieben (so wird es uns vom Agatharchos, Apelles, Theodoros, Timagoras u. v. a. gemeldet). Man nahm im Schreiben eine bestimmte Bahn; Zeitgenossen und Freunde theilten sich bei der Bearbeitung gewisser Gegenstände in verschiedene Fächer, damit sie ihr Studium nicht zersplitterten und damit sie so etwas Vollkommenes lieferten; dabei lehrte man den Griffel oft um und löschte wieder aus. Dies ist der Grund, warum jene S. Roms u. Griechenlands den Namen Klassischer S. (s. Klassiker) verdienen, weil sie nur Gelegenes lieferten und nicht die Gedanken, wie sie ihnen beigemessen, wieder unter das Publikum fließen ließen. Wenige Ausnahmen gehören immer erst der spätern, schlechtern Zeit an, wie das Schriftstellern anfang Mode zu werden. Die Kostbarkeit der Schreibmaterialien, traurige Regierungsverhältnisse u. in christlichen Ländern blies sich anschließende hierarchische Zwecke, vorzüglich in Begleitung des Obscurantis-

mus christlicher Priester, hinderten im Mittelalter das Schriftstellertwesen und frem-pellen es dadurch zur Zeit der Barbarei. Die Erfindung des Papiers, der Buchdruck-erkunft u. endlich die Reformation unleser-ligten die S. wieder sehr; sie dienten dem Wiederaufblühen der Wissenschaften, der Verbreitung u. dem Verständnis der herrlichen Reliquien des Alterthums, der Aufklärung des menschlichen Verstandes, der Entlarvung des verkappten Priesterbetrugs; und so dienen auch jetzt noch die, denen der Beruf ward der Menschenbildung als Lehrer, Bildner u. Berather, so haben auch alle gebildete Nationen, in allen Fächern ihres Wissens ihre Klassiker, deren auch wenige hinreichend sind, den Geist und den Geschmack zu leiten. Freilich ist letzteres sehr modificirt nach den Zeiten, in welchen, u. den Umständen, unter welchen S. schreiben; manches Volk krebt mit Wissenschaften in der Polisirung vorwärts, manches dagegen will keine Aufklärung, für manches paßt sie noch nicht, wenigstens würde sie, ohne Vorsicht gegeben, eben so gefährlich sein, als die Freis-lassung aller Negerknechten; daher kommt es, daß in manchen Ländern Pressefreiheit herrscht in manchen nicht; da, wo keine Pressefreiheit ist, ist wieder ein sehr großer Unterschied, indem in dem einen Staat die Censur nur da ist, um revolutionäre, un-moralische, insultirnde Schriften u. Passagen nicht zur Öffentlichkeit gelangen zu lassen; in dem andern, um mit aller Sorgfalt darauf zu wachen, daß kein Wörtchen Licht mehr über das Staats- und Kirchenleben unter das Volk verbreitet werde, als theils betrübliche Institute für gut zu ihrer sichern und bequemen Kritik; befinden haben und in anderen Ländern arglos gedruckten Bü-chern den Uebergang über die Grenze zu verbieten (s. Bücherverbot, Pressefreiheit u. Censur). Während aber dem S. das Recht gestattet sein muß, sich frei auszusprechen über das, worin u. wodurch er nützen will, hat man aber auch das Recht von dem S. zu verlangen, daß er wahrhaft, unparteiisch, anständig in seinen Schriften sei; Vergehungen gegen diese Carbinatugenden der S. werden freilich nur in politischen Schriften geahndet, in moralischen, religiösen, ästhetischen Schriften aber überläßt man sie dem Gewissen des Verfassers selbst. Zwar haben sich Institute (Literaturzeitsungen, kritische Blätter, Journale, Jahrbücher u.) gebildet, in denen über die Leistungen der Geistes-werke Bericht erstattet, Falsches zu berichtigen, Schwankendes zu befestigen, Fehlendes zu ersetzen gesucht wird; allein nicht selten sind solche Blätter der Lammelpfug der rohesten Eridenschäften, der Dohheit, Zanksucht, des Reibes, der Rechtehaberei, Wortklauberei (Artikelkitten, Abfertigungen, Zurechtweisungen u.), wodurch die

die Gemüther gegenseitig erbittert, die Lesefreude vermindert und die Wissenschaft nicht gefördert wird. Eine grobe Verhöhnung der S. unter einander ist auch das Plagiat, wo man Andern entwendete Sätze und Theile einer Schrift als die, seinigen ausgibt und in seine Schriften verwebt; u. eine noch größere, der Büchnernachdruck (s. d.). Im Ganzen sind auch Uebersetzungen (s. d.) von noch lebenden S. n in andere Sprachen auch eine Art Plagiat, allein hier geschieht doch von Seiten des Uebersetzers etwas, nämlich nur wenig, denn die Worte sind es nicht, welche den S. machen, sondern die Sache und der Geist. Compilationen, Blumenlese (s. d.) u. s. w. sind im Ganzen nichts Unerbliches, da sie gewöhnlich aus Schriften das entnehmen, was die Compilatoren für gewisse Klassen, Alter oder Geschlechter passend glauben, u. sich oft als solche anständigen, vielleicht auch die Schriften angeben, woraus sie genommen haben. Eine andere Bewandniß hat es mit Auszügen; zwar wäre es etwas Verdienstliches, was auch oft geschieht, wenn von manchem weitläufigern u. kostspieligern Buch ein solcher Auszug vorhanden wäre, in welchem man das Haupt- und Wichtigste alles wiederfände, allein das sollte man dem S. selbst überlassen, denn nur er hat eigentlich das Recht und präsumirt auch nur die Geschicklichkeit, sein größeres Werk in kleinern Raum zusammenzufassen. Wenn es Andere unbesorgt und ohne Erlaubniß des Verfassers thun; so verletzen sie eigentlich dessen Recht wie durch den Nachdruck. Da es aber zu unendlichen Distinctionen führen würde, wollte der Gesetzgeber Auszüge verbieten, so sind sie von keinem Staate verboten. Bearbeitungen schon vorhandener Schriften wollen auch eigentlich nicht viel sagen, denn entweder bleibt die Sache unangetastet u. nur die Form wird geändert, dann ist das Verdienst des Bearbeiters gering; oder verlangt die Bearbeitung eine völlige Umwandlung des Stoffs, so ist die Schrift der Bearbeitung nicht werth und könnte füglich ganz weggelassen werden. Hierher gehören auch sogenannte Fortsetzungen oder Vollendungen von von Verfassern unvollendet gelassenen Schriften; es gelingt, wenn wir auch nicht sagen wollen nie, doch in höchst seltenen Fällen, dem Fortsetzer den Geist und die Tendenz des Anfängers und Begründers einer Schrift so in sich aufzunehmen und in die Schrift sie überzutragen, wie diesem selbst. Ein weites Feld für Schriftstellerei ist in der Herausgabe der alten S. eröffnet, wo man dann theils die S. derselben einzeln oder ihre ganzen Werke durch den Abdruck zu vervollständigen sucht, oder auch mit kritischen u. erklärenden Commentaren versehen; theils aber die Schicksale, Werke, Ansichten u. dergleichen in besondern Schriften (Monographien) handelt. Sammlungen (s. d.) von Schriften

sind sehr gewöhnlich und sehr verschieden; entweder sammeln die S. ihre Werke, die sie erst als Brochüren, Abhandlungen, Programme, in Almanachen, Zeitschriften u. einzeln gegeben haben (Sammlung zerstreuter Werke); oder geben auch größere, besonders Romane, Gedichte u. a. schon an sich mehrere Bände füllende Schriften unter dem Namen: Gesammelte Werke, Sämmtliche Werke u. heraus; oder es geschieht nach ihrem Tode durch befreundete Männer, wo dann freilich bisweilen auch Verhöhnungen gegen den Geist des Verstorbenen begangen werden, weil alles im Nachlaß sich Vorfindende ohne Auswahl gedruckt wird, in der Meinung, von Andern, die viel geschrieben und sich das Vertrauen und die Achtung des lesenden Publicums erworben hätten, müßte auch dem Publicum Alles werth und theuer sein. Doch mögen wir glauben, daß, wenn eben jene S. gehabt hätten, daß einst ihre Schreibweise so gekürzt würden, sie manches durch einen wohlthätigen Griff der Hand vernichtet haben würden. Oft pflegt es im letzten Fall zu geschehen, daß entweder einzelne Stellen, welche man zur Ehre des S. gern aus seiner Schrift entfernt sähe, gekürzt, andere verbessert, oder andere durch Anmerkungen erklärt werden. Doch darf man im ersteren Falle nicht zu weit gehn, indem sonst Uebersetzungen statt Herausgaben erscheinen. Noch gibt es eine besondere Art von Sammlungen, wo die Werke verschiedener S. über einzelne Materien und Wissenschaften zusammengestellt werden, bisweilen unter dem Namen von Bibliotheken (s. Scriptorum), dies geschieht gewöhnlich mit den Werken der Alten. Sammlungen anderer Art sind solche, wo man die S. verschiedener Länder, oder verschiedener Fächer nicht nach der Materie, worüber sie geschrieben haben (dies geschieht in der Literaturgeschichte), sondern nach alphabetischer Ordnung mit kurzer Biographie und Anzeige ihrer Schriften gibt; so: H. v. Recke und E. Knapstedt, Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Pöland, Estland und Rußland, 2 Bde., Mitau 1827; D. E. Lubker, Lexikon der Schleswig-, holstein-, lauenburgischen und dänischen Schriftsteller von 1796—1828, 1829, 80; H. G. Scriba, Biographisch-literarisches Lexikon der Schriftsteller des Großherzogthums Hessen, Darmstadt 1831; A. V. Gallisen, Medicinisches Schriftsteller-Lexikon, 8 Bde., Kopenhagen 1830, 81. Vgl. Gelehrtenlexikon. Uebrigens bemerken wir noch, daß die S. sich unterscheiden nach den verschiedenen Gegenständen, über welche sie schreiben; daher gibt es theologische, juristische, medicinische, philosophische, historische, geographische, antiquarische, mathematische, pöysische, ökonomische, literarische

Riße u. **Schriften**, Grammatiker, Lexico-graphen, Kinder- u. Schulschriften, ja sogar für einzelne Handwerke hat man theore-tische Anweisungen geschrieben. Noch gibt es vielerlei nach Zweck und Veranlassung verschiedene Schriften, als: Gedächtniß-schriften, bei Gelegenheit der Feier eines großen Festes, Jubiläum u. s. In augu-ralschriften, die zur Erlangung einer akademischen Würde geschrieben sind (vgl. Disputation); Preisschriften, No-nographien (s. b.). Der S. kann sich entweder mit seinem Namen als Verfasser nennen, oder sich als den einer schon be-kannten (wenn auch nicht berühmten) Schrift angeben, oder einen andern, als S. sich zu-gesagten Namen (s. Pseudonymus), oder auch gar nicht (s. Anonyme Schriften), wie es schon im Alterthum Sitte war, wobei es kommt, daß wir von vielen Schriften die Verfasser nicht mehr kennen, oder ihnen doch falsche beilegen, nennen; Bis-weilen kommt auch der Fall vor, daß Jemand unter dem Namen eines An-dern ein Buch herausgibt (literarisches Fal-sum), welches aber mit größerm Recht ge-fällig bestraft wird (s. Fälschung), als wenn Jemand unter dem angenommenen Namen eines S., vielleicht ohne alle Re-bernabsichten, schreibt. Ferner kann der S. entweder sein Buch selbst verfertigen, oder er läßt sein Manuscript an einen Buchhändler ab, mit dem er dann einen Vertrag schließt, so daß der Buchhändler (s. b.) Verleger wird u. den Druck u. die Verbreitung des Buches besorgt; wogegen dem S. ein Honorar (s. d.), gewöhnlich nach der Anzahl der Druck-bogen, bisweilen auch eine Ueberschlags-summe gezahlt und eine gewisse Anzahl Ex-emplare von der Schrift entweder unent-gelich, oder um einen bestimmten Preis abgelassen werden. Die Bestimmungen we-gen der Honorirung bei einer etwaigen 2., 3. u. s. u. Auflage sind sehr verschieden; oft kauft der Buchhändler das Manuscript unbedingt, oder zahlt dem S. bei einer etwaigen neuen Auflage etwas Gewisses. Es gibt auch S., welche gewissermaßen ihren Geist an die Buchhandlung, mit der sie in Verbindung stehen, vermietet ha-ben und für eine gewisse jährlich zu erhe-bende Summe so viel sie können, schreiben müssen. (Lb.)

Schriftsteller (Miner.), nach v. Leonhard Beschlecht aus der Gruppe Zellur; erscheint krystallin als gerade rechteckige Säule in verschiedenen Nachformen, ist härter als Kalk, weicher als Kalispath, wiegt über 5 $\frac{1}{2}$, enthält 6 Theile Zellur, 3 Gold, 1 Silber, ist kahlblau, bunt ange-lausen mit blätterigem Gefüge, eingesprengt, mit metallischem Glanz, aus Siebenbürgen, wird auf Gold und Silber benützt (W.).

Schriftzug (Zug, Schriftg.), die Metallmischung, aus der die Lettern der

Buchdrucker von den Schriftgießern gegossen werden. Ein guter S. ist ein Hauptfor-derndes einer guten Schrift. Der S. muß fest sein, sich nicht biegen, sondern bei Spatien u. dünnen Buchstaben leicht brechen. Die Mischung desselben ist fast bei jeder Schriftgießerei verschieden. Er besteht fast immer aus etwa 20 Theilen Blei und 3 Theilen einer Mischung von Eisen u. Spieß-glanz. Sonst nahm man rohen Spießglanz (Antimonium crudum) und schmolz es la-gerweise mit gleichen Theilen alten Schmelde-essens zusammen und brachte, wenn dies im Fluß u. gehörig gemischt war, die Mischung in die bereits im Fluß und im Schmelzen erhal-tene Bleimasse hinein; jetzt kauft aber der Schriftgießer das gehörig gemischte Spieß-glanzzellengemisch als präparirten Spieß-glanz (antimonium regulum) und thut auf 20 Theile Blei 3 Theile von diesem Blatz. Bisweilen mischte man sonst Wis-muth, Kupfer (besonders in den Jahren 1813—1815, wo der Spießglanz selten war) und dergleichen unter den Zeug, aber ohne wesentlichen Nutzen für die Schrift. Auch alten Zeug kann man zu einer neuen Schrift einschmelzen, doch muß von dem-selben nur die Hälfte genommen, die andere Hälfte aber neues Blei und Antimonium zugehen werden. Durch öfteres Schmelzen verliert der S. einen Theil seiner Festig-keit und wird biegsamer. Alter Zeug ist etwa 15 Theile der Centner werth. (Pr.)

Schrimm (vdm. Szrem, Szogr.), 1) Kreis des preuß. Regierungsbezirks Posen; hat 40,500 Qw.; 2) Kreisstadt darin, auf einer Insel der Wartze; hat 2180 Qw.

Schrumpf (Landw.), so v. w. Boden-riff 2).

Schrippen, 1) (Bäcker), Weißbrot in Gestalt eines kleinen Stollens; 2) (Auch-mach.), Risse, die beim Walken in dem Tuche entstehen.

Schri, Rama (Ind. Myth.), so v. w. Rama-Ischandra, s. Rama.

Schritt, 1) das Fortsetzen der Füße beim langsamen Gehen; 2) das langsame Gehen selbst; 3) (Pferdel.), bei Pferden die gewöhnliche, langsame Art der Bewe-gung, wo sie immer nur einen Fuß auf einmal emporheben; mehr aber ihn und seine Eintheilung s. unter Reittanz; 4) (Jagdw.), s. unter Hirschfahrten; 5) (An-thropol.), das Ausstreiten eines Fußes im gewöhnlichen Gange (vgl. Gehen). Im Mittelschritt wird der Fuß nur etwa 3 Plattfußlängen vorgelegt, im Kleinen und im Halbschritt nur um 1 Platt-fußlänge; gegenständig schreitet im großen Schritt der Fuß um 4, im Übergroßen Schritt aber, als dem Maximum, um 5 Plattfußlängen aus. Von dem S. e vor-wärts, als dem gewöhnlichen; wird der Seitenschritt und Rückschritt unter-schieden.

schieden. Darin, daß der Fuß zu allen diesen organisch ist ist die Fähigkeit eines freien, ungezwungenen Ganges begründet. 6) (Kriegsw.), die Bewegung des Fußes im Marsche (s. d. 1.); 7) Längenmaß, gleich dem Raum, welchen ein erwachsener Mann zurücklegt, wenn er beim gewöhnlichen Gehen die Füße fortsetzt. Man unterscheidet den einfachen S. (grosus), oder den Raum, welcher beim Ausschreiten von der Ferse des einen Fußes bis zur Ferse oder auch wohl bis zur Fußspitze des andern Fußes reicht und zu 2, 2½ oder 3 (selten zu rheinländischem) Fuß gerechnet wird; und den doppelten S. (passus), oder den Raum, welchen derselbe Fuß im Gehen vom Aufstehen bis zum Niederlegen durchschneidet; er wird zu 4—6 Fuß gerechnet. Der geometrische S. wird immer zu 5 Fuß gerechnet. 7) Bildlich auch die Andeutung eines kurzen Zeitraums; 8) auch überhaupt das Bestehen eines Unternehmens; 9) (Pferdw.), Gangart des Pferdes, bei der es einen Fuß nach dem andern fortsetzt, s; daß in gleichmäßigen Zeitraum alle 4 Füße nach einander den Boden berühren; ist auch auf den Gang anderer vierfüßiger Thiere anwendbar. 10) (Kriegswiff.), s. unter Marsch. (Fch. u. Pi.)

Schrittmesser, so v. w. Wegmesser.

Schritt-schuh u. Zusammensetzungen, so v. w. Schrittschuh.

Schritt-Steine, große Steine, welche in seichten Flüssen in das Wasser gelegt werden, damit Fußgänger über den Fluß gehen können, ohne sich die Füße naß zu machen.

Schritt-zähler, so v. w. Wegmesser s. auch unter militairisches Aufnehmen.

Schrober, so v. w. Schiffsbesen 2).

Schobel (Schrobbel), so v. w. Krämpel und Wollkamm; daher Schrober, so v. w. Wollkammer.

Schrobenhäusen (Geogr.), 1) Landgericht im Oberdonaukreise (Baiern); hat 6½ QM., zum Theil durch das Donaumoss (Schrobenhäusener Moss) sumpfiges, zum Theil sanftes Land, mit 10 000 Ew.; 2) Stadt darin an der Paar; hat Schloß, mehrere Krankenhäuser, 1500 Ew.

Schrob-hobel (Schroffhobel), s. unter Hobel 1).

Schroch-weide (salix fragilis), s. unter Weide.

Schrodda (poln. Szroda, Geogr.), 1) Kreis des preussischen Regierungsbezirks Posen; hat 88,200 Ew.; 2) Kreisstadt darin, in einer sehr fruchtbaren Gegend, gut gebaut; hat Collegium, Dominicanerkloster u. 1660 Ew., darunter viele Juden.

Schrdä (Geogr.), 1) Dorf im Landamte Karlsruhe des badenschen Mittelrheinkreises, am Rhein; hat Freihafen (seit

1831), Ueberfahrt, Handel; Auslassort für die aus den Niederlanden kommenden und nach der Schweiz, Ober-Deutschland u. des Rinnens Baaren; 400 Ew.; 2) Dorf im Amte Lüneburg der lüneburgischen Provinz Ober-Preussen; hat 500 Ew. und Heilquelle.

Schrdä (Johann Matthias), geb. 1733 zu Wien, Sohn eines protestantischen Kaufmanns. In seinem 10. Jahre kam S. zu seinem Großvater, M. Bel, Verfasser eines großen historisch-geographischen Werks über Ungarn, nach Presburg. Er besuchte das dortige Gymnasium u. hierauf die Erziehung zu Klosterbergen bei Magdeburg und ging dann, dem Studium der Theologie sich widmend, nach Söttingen. Dort bildeten ihn vorzüglich Roschin u. Michailis (s. b.). Seit 1754 lebte er von seiner Mutter Bruder, dem Pastor Bel unterthätig, in Leipzig und lieferte zahlreiche Rezensionen für die Leipziger gelehrte Zeitung und für die Acta eruditiorum. 1756 ward er Collegiat des kleinen Fürstencollegiums, und nachdem er in der Kirchengeschichte, in den morgenländischen Sprachen, in der theologischen Literaturgeschichte u. eine Zeitlang öffentlichen Unterricht ertheilt hatte, 1762 außerordentlicher Professor der Philosophie. Er lieferte damals mehrere Hochenschriften und Uebersetzungen ausländischer Werke und begleitete die Abhandlungen berühmter Gelehrten, die ihm ein Buchhändler zeigte, mit geistreichen Lebensumriffen. Seine allgemeine Biographie, im J. 1767 begonnen, machte ihn als kritischen Geschichtsforscher rühmlich bekannt. In dem genannten Jahre ward er Professor der Dichtkunst in Wittenberg u. 1775 der Geschichte. Seine Vorlesungen über Universal-, Literatur-, Reformations-, teutsche Reichs- und sächsische Geschichte, über Diplomantik, christliche Alterthümer u. s. w. unterbrach der Ausbruch des Kriegs im J. 1806. Späterhin (1807) hinderte eine hartnäckige Krankheit die Fortsetzung seiner Collegien. Doch betrieb er, kaum wieder genesen, seine Studien mit gewohntem Eifer, fand aber an den Folgen eines unglücklichen Falles von einer Bächerleiter 1807. Er vereinigte mit einer großen Lebendigkeit des Geistes eine glückliche Fassungskraft u. ein sehr treues Gedächtniß. Sein seiner Geschmack war hauptsächlich durch die Lectüre der Klassiker und durch neuere Dichter des Auslandes gebildet worden. Dadurch erhielten seine Darstellungen, sowohl in seinen Schriften, als in seinen akademischen Vorlesungen eine große Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit. Der Nachschreiber u. Dichtermethode abhold, liebte er als Döcent einen freien Vortrag. Die Geschwindigkeit, mit der er sprach, erschwerte schon an sich das Nachschreiben. Groß waren seine Verdienste um die Geschichte überhaupt. Doch schien

schien er vertrauter mit der alten, als mit der neuen. Die Augen stiftete G. durch seine in populärer Ton geschriebene Weltgeschichte für Kinder, 4 Theile in 6 Bden., Leipzig 1779, 3. Aufl. ebend. 1802, und durch die neue Bearbeitung des Pittar Curat (s. d.). Aber sein Hauptverdienst gründet sich auf seine Kirchengeschichte, deren 1. Theil 1767 erschien. Obgleich nach keinem gleichförmigen Plan ausgearbeitet und nicht selten durch Weltweisheit ermüdend, erhielt dies Werk doch vor ähnl. Schriften einen großen Vorzug durch die sorgfältige Benützung, Nachweisung und Prüfung der Quellen, durch die Anpartheiligkeit, Ruhe und Mäßigung, mit welcher G. die Begebenheiten darstellte u. beurtheilte. Beim Fassen nach neuen Ansichten und klärenden Combinationen war er sein Freund. Aber die Einsicht in den Zusammenhang der Geschichte mußte er dem Leser durch manches reife Urtheil zu erleichtern. Bis auf die Reformation vollendete er das Werk in 35 Bden., und noch in hohem Alter setzte er die christliche Kirchengeschichte seit der Reformation (1804) bis zum 8. Bde. fort. Tischknecht (s. d.) vollendete sie mit dem 10., Leipzig 1812. Sein oftmals gedrucktes lateinisches Lesebuch der Kirchengeschichte diente auf mehreren Universitäten zum Leitfaden. Interessante Notizen über G.'s Leben hat Tischknecht, Leipzig 1812, geliefert. (Dg.)

Schröderweide (salix fragilis), s. unter Weide.

Schröderstein (Min.), s. v. w. Kephrit.

Schröder, 1) (Karl, Baron v. S.), trat als der jüngste von 3 Brüdern jung in östreichische Dienste, diente unter Daun und Laudon in den schlesischen Kriegen und in dem 7jährigen Kriege mit Auszeichnung, ward Obrist und General und stand als solcher in den Niederlanden unter General d'Alton. Hier ward er 1787 gegen die brabant. Patrioten verwendet und unternahm mehrere Angriffe auf Tournhout, wo sich der General van der Meer befand, ward aber komplett geschlagen, was das Zeichen zum allgemeinen Aufstand gab. In Gent vom Neuen geschlagen und in das Bein getroffen, fiel er in Ungnade, ward aber bald wieder angestellt. Er commandirte auch im Kriege gegen Frankreich, ward an Beauveus's Stelle gesetzt, hatte aber Unglück; denn am 9. Mai 1798 bei Arlon mit Ueberlegenheit angegriffen, mußte er sich nach Verlust seines Gepäcks zurückziehen. 1794 verheiratete er Luxemburg unter dem Feldmarschall Bender, ward im Februar 1795 Feldmarschalllieutenant, baron auf Commandant zu Krakau und fl. 1807. 2) (Friedrich Ludw.) geb. 1744 zu Schwerin, Sohn einer ausgezeichneten Schauspielerin und eines Organisten zu Berlin, den er schon als jartes Kind ver-

lor. Mit seiner Mutter ging er nun nach Kassel u. Hamburg, wo dieselbe ein eigenes Theater errichtete, u. betrat, nachdem diese Gesellschaft aufgelöst war, die Bühne zuerst als dreijähriger Knabe zu Petersburg, wo seine Mutter bei der Silberdingischen Gesellschaft spielte. Als Senius der Kaiserin Elisabeth. Die Gesellschaft ging hierauf nach Moskau, wo seine Mutter sich wieder mit dem Schauspieler Kermann verheiratete. Sein Stiefvater und seine Mutter errichteten nun ein Theater, mit dem sie in Kurland und Preussen umherzogen und auf dem S. in Danzig und Königsberg in Knaben, wie in Mädchenrollen vielen Beifall erwarb. In Warschau suchten die Jesuiten den müntern Knaben an sich zu ziehen und für die katholische Kirche zu gewinnen, was nur die Liebe und Unabhängigkeit zu seiner Mutter verhinderte, da die harte Behandlung seines Stiefvaters ihm nicht behagte. Auf diesen Kreuz- und Querzügen der Kermannschen Gesellschaft und von da nach Breslau durch Schlessen und wieder nach Königsberg war S. verwilbert, und die Theilnahmlosigkeit seiner Eltern zeigte sich unter andern in Königsberg, wo sie S. n auf das Friedrichscollegium gebracht hatten und ihn, einen 13jährigen Knaben, hilflos zurückließen, als die ganze Gesellschaft vor den Russen nach Sachsen flüchtete. Da sie auch nachmals sich gar nicht um den Knaben bekümmerten und dieser zwar fleißig, aber auch höchst muthwillig war, wurde er aus der Anstalt entlassen. Ein Schachspieler, der in dem verlassenen Theatergebäude wohnte, nahm ihn zu sich, wo ihn der Seiltänzer Stuart und dessen Gattin fand, die den ganz verwilderten u. schon an den Genuß von Branntwein gewöhnten Jüngling unterstüßten und ihm einige geistige Ausbildung verschafften. 1759 ließen ihn seine Eltern endlich nach Deutschland nachkommen und gaben ihn zu einem verwandten Kaufmann in Lübeck in die Lehre; doch hielt er nicht lange aus, wurde seinen Eltern nachgesendet und betrat in Solothurn die Bühne wieder, bildete sich als Schauspieler und Tänzer auf den Bühnen durch die Schweiz, an dem Rhein und durch Deutschland aus, verunreinigte sich aber wieder mit seinem Vater und führte mehrere Jahre ein tolles, wüßtes Leben. Erst in Hamburg, wo 1764 die Kermannsche Gesellschaft sich krirkte, gewann sein Leben und seine Rückkehrbahn Festigkeit. S. zeichnete sich Anfangs als Balletmeister und im Lustspiel aus; später ging er in das tragische Fach über, wo er sich nach und nach den Ruhm als erster Künstler erwarb. 1771 übernahm er mit seiner Mutter die Direction allein und ohne seinen Stiefvater, 1778 betrachtete er eine

eine Demoiselle Hart aus Petersburg, die er ebenfalls zur braven Schauspielerin bildete. Es Leitung des hamburger Theaters steht in jeder Beziehung als Muster da u. macht in der Geschichte des deutschen Theaters mit Recht Epoche. 1780 machte er mit seiner Gattin eine Kunstreise durch Deutschland, besuchte Paris und ward 1781 am Hoftheater in Wien angestellt. Jedoch übernahm er sehr bald wieder die Leitung des hamburger Theaters. 1798 gab er sie ab und zog sich auf das Gutchen Mellingen bei Hamburg zurück. 1811 suchte er durch erneuerte Theilnahme die Bühne Hamburgs vom Untergange zu retten, doch setzte er bei veränderten Zeitumständen Vermögen und Gesundheit zu, ohne den Zweck zu erreichen. S. f. 1816 zu Mellingen. Außer seinen Leistungen als Künstler machte S. noch als dramatischer Schriftsteller Epoche. Unter seinen Originaldramen sind auszeichnet: Der Fährdrich, Hamburg 1785; Das Testament, Berlin und Leipzig 1786; Der Bettler in Eifflon, Frankfurt 1786; Das Blatt hat sich gewendet, Frankfurt und Leipzig 1790; Das Portrait der Mutter, Berlin 1790. Außerdem übersetzte er mehrere Stücke des Immoval, der Miß See, des Pilow und Colmann, den Diener zweier Herren, u. machte bes. den Shafspeare bühnengerecht, von dem er den Hamlet, Bear, Heinrich. IV. u. neu übersetzte u. dadurch viel zu dessen mehr Bekanntwerden in Deutschland beitrug. Die meisten seiner Originalstücke und Uebersetzungen sind in seiner Sammlung von Schauspielen für das hamburger Theater, 3 Bde., Hamburg 1790—95, u. in dem Hamburger Theater, 4 Bde., Hamburg 1778—82, gesammelt. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich um die Freimaurerei. S. ward dem Bunde 1774 durch Bode in Hamburg zugesührt, ward 1787 Meister vom Stuhl der Loge Emanuel daselbst, 1799 deputirter Großmeister der damaligen Provinzialloge von Nieder-Sachsen und 1814 Großmeister derselben. 1797, noch ehe S. deputirter Großmeister ward, sah die hamburger Provinzialloge die Vorzüge des altenglischen Rituals für die Freimaurerei ein und nahm dasselbe an, schaffte aber zugleich die höhern Grade ab. Als S. später Großmeister wurde, führte er unter dem Namen der Kenntnißstufe nach Pfeilers Vorbilde doch einen höhern Grad ein. Derselbe sollte nur wissenschaftlich sein und mit der Logenregierg nichts zu thun haben. Dennoch war der Einfluß, den diese Erkenntnißstufe auf die Logenregierg ausübte, unverkennbar. Der hamburger Provinzialloge folgten mehrere Logen des nördlichen Deutschlands nach u. so entstand das sogenannte Schröder'sche System, das bloß nach engl. Ritualen arbeitet. Vgl. F. W. Meyer, F. L. Schröder, Hamburg

1819. 5) (Johann Heinrich), geb. zu Mellingen 1757; lernte in Kassel unter Tischlerin die Malerei, ging dann nach Hannover und Braunschweig, wo ihn der damalige Herzog zum Hofmaler machte. Mit Director Weitsch aus Braunschweig machte er eine Kunstreise nach England und den Niederlanden und kam dann nach Berlin, wo er jedoch nicht lange blieb, sondern abwechselnd in Meiningen und Braunschweig portrairte, hauptsächlich Pastell, und zwar mit solchem Erfolg, daß man ihn für den ersten Bildhauer in der Welt hielt, freilich mit Unrecht. 4) (Karl), geb. 1761 zu Braunschweig; Hofscherer daselbst. 5) (Johann Friedrich), geb. 1789 zu Büchel bei Jena, Lehrer an der Stiftsschule zu Zeitz. Schrieb: Hebräisches Übungsbuch, Leipzig 1821; Deutsch-hebräisches Handwörterbuch, 2 Bde., ebend. 1823. 6) (Antoinette Sophie), geb. 1781 zu Paderborn, wo sich ihr Vater, Wärrger, der nebst der Mutter ebenfalls dem Schauspielersstande angehörte, eben ansiedelt. Schon als Kind betrat sie bei der Zyllischen Gesellschaft in Petersburg und später in Reval die Bühne, war jedoch Anfangs nur als Sängerin und in naiven Partien beschäftigt, heirathete auch frühzeitig den Schauspieler Stollmeyer. Auf Empfehlung Kogebue's (s. d.) erhielt sie, nachdem sie eine Artlung in Stettin gespielt hatte, Engagement beim wiener Hoftheater und ging dann mit ihrem Manne nach Breslau, wo sie vorzugsweise in der Oper beschäftigt wurde. 1801 ging sie nach Hamburg und hier trat sie zuerst, durch Schröder (s. d. 2) ermuntert, in tragischen Partien auf, in denen sie fortschreitend sich zu einer der ersten Künstlerinnen Deutschlands empor schwang. 1804 heirathete sie in Hamburg den Schauspieler Schröder (nicht den Director dieses Namens) und war bis 1813 die Stube der dortigen Bühne. Beim Einrücken der Russen trat sie in Kogebue's Seligenheitsstück: die Russen in Deutschland, mit einer russischen Kokarde geschmückt, auf und mußte nach der Wiederbesetzung durch französische Truppen in dem nächsten Stück mit einer französischen Kokarde aufzutreten. Dadurch gekränkt, verließ sie Hamburg, gastirte in Altona, Bremen, Hannover, Frankfurt a. M., wurde in Prag beim kaiserlichen Theater und 1805 am wiener Hoftheater engagirt. Um 1801 heirathete sie den Schauspieler Kunst, von dem sie jedoch wieder getrennt ist. Sie hat sich auf mehreren Kunstreisen als große Schauspielerin bewährt und besonders als Phädra, Medea, Sappho, Merope, Lady Macbeth excellirt. Ihr Organ ist kräftig und biegsam, ihr Auge wirksam, ihr Spiel durch Uebung höchst sicher, doch betont sie oft zu stark und tritt zu stark in ihrem Spiel auf. 7) (S. =

(S. Devrient), geb. um 1804, Schöner der Bor.; bildete sich in Wien, kam aber dann nach Dresden als Sängerin, wo sie den Schauspieler Devrient jun. heirathete. Bald verließ sie denselben aber, von einem Dilettant entführt, und ging zum deutschen Theater nach Paris, wo sie ungemehnen Beifall fand und bei der italien. Oper engagirt wurde. Sie hat seitdem wieder Kunstreifen nach Deutschland gemacht und glänzt noch jetzt in den ersten Rollen der pariser Oper. (Pr. u. Ad.)

Schrödel (niebertensch), der den Pferden an den einen Vorderfuß befestigte Klotz, daß sie nicht springen oder die Besorftigungen durchbrechen.

Schröpf-eisen (S. Schnepfer, scarrificator, Schr.), das zum Schröpfen dienende, in Deutschland erfundene Instrument, um mehrere kleine, oberflächliche Einschnitte in die Haut mit einem Male zu machen, auf welche dann der Schröpfkopf gesetzt wird. Das S. besteht aus einer viereckigen Kapsel von Messing oder Kupfer, an deren unterer Fläche sich so viele längliche Oeffnungen befinden, als kleine Lanzetten in dem Innern der Kapsel verborgen sind. Die kleinen Lanzetten, deren Anzahl nach der Größe der Kapsel von 5—16 verschieden ist, sind auf 2 oder 3 Wellen befestiget, mittelst welcher sie eine viertels kreisförmige Bewegung aus den Oeffnungen heraus machen können. Diese Wellen werden auf dieselbe Weise wie bei einem Fitzensschloße der Sahn durch ein Stielrad festgesetzt und dann durch eine Feder, die man durch einen Drücker entspannt, um ihre Axt bewegt. Neuerdings hat man viel an dem S. geknüpft, namentlich die Engländer; in Frankreich erfand man eine Vorrichtung, die *Bellocmeter* genannt, welche S. und Schröpfkopf mit einander verband und so einen künstlichen Blutegel vorstellte. (Pot.)

Schröpfen, 1) (scarrificatio, Schr.), diejenige Art des örtlichen Blutlassens (s. b.), wo nach entweder mit einer Lanzette, einem besondern Instrument, Schröpf-eisen (s. b.), in die äußere Haut gemachten Einschnitten das Blut durch Auflegen des Schröpfkopfes (s. b.) angezogen wird. Das S. war schon im grauen Alterthum, selbst bei den Aegyptern in Gebrauch und ist es noch. Die Art und Weise, wie dasselbe verrichtet wird, ist folgende: Nachdem die hierzu nöthigen Instrumente, als Lanzette oder Schröpf-eisen, eine Anzahl Schröpfköpfe, warmes Wasser, eine mit einem langen Halse versehen, besonders hierzu geeignete, brennende Lampe in Bereitschaft gestellt sind, wird der zu Schröpfende Theil entblößt, wo nöthig von Haaren befreit und mit warmem Wasser abgewaschen; ehe man die Haut selbst einschneidet,

wird vorher auf die zu schröpfende Stelle ein trockener Schröpfkopf aufgesetzt; ein solcher wird nämlich über die brennende Lampe eine kurze Zeit lang gehalten, um die in ihm befindliche Luft zu verdünnen und auszutreiben und dann so schnell wie möglich auf die zu schröpfende Stelle gleichsam wurmförmig aufgesetzt; hierdurch wird die unter demselben befindliche Haut in die Höhe gezogen u. mit Blut überfüllt; einige Zeit nachher wird der trockene Schröpfkopf wieder abgenommen und die nun gereizte Stelle entweder mit der Lanzette, oder dem Bistouri, oder, noch besser, mit dem Schröpf-eisen eingeritzt; gebraucht man das letztere, so wird die in ihm befindliche Lanzette gestellt, aufgezo-gen, mit seiner untern Fläche unmittelbar auf die Haut aufgesetzt und dann die Feder entspannt; gewöhnlich legt man es zweimal auf und zwar so, daß die zweiten Einschnitte die ersten durchschneiden; ist dies geschehen, so wird nun der Schröpfkopf abermals aufgesetzt, der sich nun allmählig mit Blut füllt; er wird öfters abgenommen und so oft wieder applicirt, bis aus den Einschnitten kein Blut mehr dringt. Die am gewöhnlichsten zum S. benutzten Hautstellen sind auf dem Rücken, hinter den Ohren, im Nacken, auf dem Ober- und Vorderarmen, dem Hüften, dem Kreuze, den Oberschenkeln, den Waden und dem Fußrücken. Am meisten wendet man das S. bei örtlicher Vollblütigkeit, bei Congestionen, bei Entzündungen äußerer Theile, Rheumatismen des Muskel, bei chronischen Hautkrankheiten an, wohl auch in andern Fällen, der Wohlthätigkeit wegen, Ratt der Blutegel, welche aber durch dasselbe in den geeigneten Fällen nicht ersetzt werden können. Das trockene S. bewirkt sich namentlich da, wo eine Abkühlung des Blutes von inneren Organen nach der Hautoberfläche, oder auch Beförderung der unterdrückten Catamenien bezweckt wird. Die Zahl der zu setzenden, blutigen Schröpfköpfe richtet sich je nach dem einzelnen Fall; gewöhnlich rechnet man, daß durch einen Schröpfkopf eine Unze Blut entleert wird, so daß man bei kräftigen, vollblütigen Subjecten bei bedeutendem Andrang des Bluts nach einem Theile in der Regel 12—16, wohl auch noch mehr Schröpfköpfe aufsetzt, wodurch 1—1½ Pfund Blut und darüber entzogen wird, was jedoch nicht den allgemeinen Eindruck macht, als wenn durch einen Aderlaß eine gleiche Quantität entleert würde. 2) So v. w. Scusen; 3) (Wärtner), Einschnitte oder Ritze in die Rinde von Obstbäumen machen zu Beförderung ihres Wachstums und ihrer Fruchtbarkeit. (Pot.)

Schröpf-eisen (Schn.), s. unter Pflanz.
Schröpf-eisen, s. Schnepfer.
Schröpf-kopf (cucurbitula, ventouse,

tonse, Schr.), eine kleine, gläserne Glocke zum Aufsetzen auf die durch das Schröpf-eisen gemachten Hautschnitte. Sonst verfertigte man die Schröpfpöpsle aus Silber, Kupfer oder Horn; als man aber die aus Krystall und Glas kannte, verwarf man alle andere Materialie zu denselben. Die Schröpfpöpsle der Aegypter glichen kleinen Hörnern, die an der Spitze durchbohrt waren; man setzte einen solchen auf die Haut und sog nun durch die obere Oeffnung die Luft aus und verstopfte dann schnell diese Wundung mit einer Wachskugel, welche man während des Saugens im Munde hatte. Die Hottentotten bedienen sich seit undenklichen Zeiten eines ähnlichen Hornes. Die Schröpfpöpsle aus Glas sind allen andern vorzuziehen, besonders weil man stets sehen kann, wie weit der S. mit Blut gefüllt ist. (Per.)

Schröter, 1) so v. w. Schroteisen, Schrotmehel, Schrotthammer; 2) (Münzwes.), der Arbeiter, welcher die Messerschalen aus Holz, Knochen u. s. w. zurechtsetzt; 4) so v. w. Hirschschrdter; 5) ehemals so v. w. Schnetzer.

Schröter (Zool.), 1) (Lucanus L.), bildet jetzt die Familie Hautkäfer der Neuern; 2) (Lucanus), Gattung aus der Familie der Hautkäfer; die Larven sind lang, die Zunge ist lang vorstehend, pinsel-förmig, die Oberkiefer der Männchen bilden große, geweihartige Borrdragungen; daher der Name Hirschkäfer. Larven leben in Höhlen und werden von Einigen für den Coossus der Alten gehalten. Arten: gemeiner Hirschschrdter (Luc. cervus), gegen 3 Zoll lang, mit kastanienbraunen Flügeldecken, dreizehningen, großen Stirnbäden; Balkenschrdter (c. parallelolopipedus), fast wie das Weibchen von dem vorigen; L. capra, caproolus u. a., viel leicht zum Theil nur Abarten des ersten. 3) Nach Oken Junst der Käfer; getheilt in: Kirn-S. (Gattung: coccoinella), Belster-S. (Gattungen: tritoma, agathidium), S. S. (Gattungen: cassida, hal-tica, chrysomela u. a.) u. Spriete (Gattungen: leptura, rhagium u. a. (Fr.)

Schröter, 1) (Johann Samuel), geb. 1735 zu Raßtenberg in Thüringen; studierte in Jena, wurde 1756 Rector in Dornburg, 1763 Pfarrer in Xhangelsbdt, später Stiftsprediger in Weimar, 1785 Superintendent und Oberpfarrer in Butt-sbdt, wo er 1808 starb. Bekannt als Mineralog. Schrieb: Lithologisches Reallert-ikon, 3 Bde., Berlin 1772—88; Journal für Liebhaber des Steinreichs und der Son-stologie, 6 Bde.; Weimar 1778—80; Vollständige Einleitung in die Kenntniß u. Geschichte der Steine und Bersteinierungen, 4 Thle., Altenburg 1774—84; Abhand-lungen über verschiedene Organstände der

Naturgeschichte, 2 Thle., Halle 1776; Ein-leitung in die Conchylienkenntniß, 3 Bde., ebend. 1785—86; Neue Literatur und Bei-träge zur Kenntniß der Conchylien u. Fos-silien, 4 Bde., Leipzig, 1784—87. 2) (Johann Hieronymus), geb. 1745 zu Erfurt; studierte zu Göttingen die Rechte, wo ihn Käfers Vorlesungen über Mathema-tik und besonders über Astronomie für diese Wissenschaft begeisterten, ward Doctor und 1778 bei der hannoverschen Regierung angeheft; später Oberamtmann in Eilen-thal, einem Dorfe im Herzogthum Bremen, 1808 Justizrath, 1811 Ritter des Guelphen-ordens und starb 1816 zu Eilenthal. Er machte in der Astronomie durch unermüd-liche Forschungen viele wichtige Entdeckungen und Beobachtungen in allen Theilen des Himmels; vorzüglich bestrafete er den Mond sehr sorgfältig und gab darüber einen genauen Atlas heraus. In Eilen-thal errichtete er eine sehr gute Stern-warte, die er mit den besten Instrumenten versah; auch fertigte er mit großem Ko-stenaufwand und vieler Mühe mehrere groß-ere Instrumente, unter andern ein 25-fäßiges Zeteskop, womit er im Stande war, die einzelnen Sternenhaufen der Milchstraße zu unterscheiden, und mit dem er auch seine vorzüglichsten Mondentdeckungen machte. 1818 wurde die Sternwarte von den Fran-zosen niedergebrannt. Schrieb: Beiträge zu den neuesten astronomischen Entdeckungen, Berlin 1788; Beobachtungen über die Sonnenflecken und Sonnenflecken, Erfurt 1789; Seleno, topographische Fragmente, Helm-stadt 1791, 2. Thl. Göttingen 1802; Syn-therogaphische Fragmente, Erfurt 1793; Aphrobitographische Fragmente, Helmstadt 1796; Neuere Beiträge zur Erweiterung der Sternkunde, Göttingen 1793; Neueste Beiträge zc., ebend. 1800; Chronographische Fragmente, ebend. 1803; Beobachtungen u. Bemerkungen über den großen Kometen 1807, ebend. 1811; Ueber den großen Ko-meten von 1811, ebend. 1815; Chronogra-phische Fragmente, ebend. 1815. Außerdem noch viele Abhandlungen in Bodys astro-nomischen Jahrbüchern. 3) (Johann Friedrich), geb. 1770 in Leipzig, Lehrer für anatomische Zeichnen, und Kupferste-cherkunst an der Universität daselbst. Gab heraus: Das menschliche Auge, nach der Darstellung des Geheimraths Schmmering, Weimar 1810, Fol.; Das menschliche Ohr, ebend. 1811, Fol.; Die menschliche Nase, Leipzig 1812, Fol.; Die menschliche Zunge, ebend. 1813; Das menschliche Gefühl oder das Organ des Getaustes, nach Abbildung meh-rerer berühmten Anatomen dargestellt. (M.D.)

Schröter-artige Käfer (Zool.), so v. w. Hautkäfer.

Schröter-hörner (Per.), den Ober-kiefern der Hirschschrdter-ähnliche Figuren z-fin.

sind sich in mehreren Gruppen und werden oftmals mit Schröterblätter verwechselt, von denen sie sich durch die Backen an der inneren Seite unterscheiden.

Schröterkline (Zool.), s. u. Kirna.
Schröterveiler (Zool.), s. unter Krabbenläufer.

Schröteling, 1) überhaupt ein abgehauenes Stück Metall; 2) (Münzw.), so v. w. Münzplatten.

Schroff, 1) rauh, auf der Oberfläche große Erhöhungen und Unebenheiten habend; 2) jäh, steil; 3) bildlich von einem Menschen, der durch sein Benehmen andere zurückstößt, zu dessen Herzen nicht leicht ein Zugang zu finden ist, der wenig Gefühl für das Gute und Feine hat.

Schroll (Zool.), s. Bobian.

Schrot, 1) Stücke Holz, in welche ein Baumstamm zerlegt ist, und wie sie z. B. zu den Röhren gebraucht werden; 2) (Forstw.), starke Stücke Holz, welche in 3 oder mehrere Scheite zerspaltet werden; 3) (Bergb.), so v. w. Schwere 1); 4) so v. w. Feld 3); 5) (Eisenh.), ein von einer Eisenklinge abgehauenes Stück; 6) (Kupferh.), die Stücke, in welche ein großes Hartstück zer schlagen ist; 7) (Kammw.), so v. w. Hornschrote; 8) (Fleisch.), große Stücke Schweinefleisch, welche aus der Seite geschnitten und geräuchert werden; 9) ein Stück Leinwand, welches von einem ganzen Strick abgeschnitten wird; so sagt man: ein Bettuch besteht aus 2 oder 3 Schen; 10) (Münzw.), die Münzplatten, welche aus den Zeinen geschnitten werden, vgl. auch Korn 11); 11) die edigen Stücke, welche dabei übrig bleiben und wieder eingeschmolzen werden; 12) das Gepräge oder die äußere Richtigkeit, das Gewicht, die Form der Münze im Gegensatz gegen ihren innern Gehalt, das Korn. Es wird entweder durch die Angabe, wie viel Stück auf die rauhe Mark gehen, oder nach Loth und Quentchen, oder nach Äffen, deren 608 eine Wän. Mark machen in Frankreich nach Grammos (s. d.) bestimmt. 13) (Steinm.), die Abgänge von den Steinen; 14) (Hüttenw.), Eisenkneuer, welche bei dem Eisenschmelzen im Ofen zurückbleiben; 15) klein gehacktes Blei oder Eisen zum Schießen; 16) (Jagdw.), kleine, runde Körner von Blei, ebenfalls zum Schießen; der Größe nach unterscheidet man 8 Nummern, wovon die 8. Nummer auch Duntz heißt. Vgl. Schrotgießerei. 17) (Mühlennw.), grob gemahlenes Getreide, auch Erbsen, Bienen, Bohnen u. dergl., wenn sie nur einmal von der Mühle gelaufen sind und zu Viehfutter gebraucht werden. Zum Brauntweinschrot wird besseres Getreide als zum Futtereschrot genommen, auch gleich dem Weisschrot etwas klarer gemacht. 18) Auch klarer gemahlenes Getreide, welches nicht gedentelt ist, wie es

häufig zu dem Schiffszwiebel gebraucht wird; 19) die Art und Weise, wie etwas beschaffen ist; daher: ein Mann von altem Ge.; 20) ein Gefäß von Baumrinde, bes. um Waldbeeren hineinzutun; 21) (Bergb.); das Gebäude an der Seite der Radstube und auch das kleine Gebäude über dem Rade, welches auf dem untersten Säulenwerke steht; 22) (Zuchm.), so v. w. Anschrot. (Fck. u. Pe.)

Schrotambacht, ehemals der Kupferer über eine Münze.

Schrotart, 1) eine Holzart, Bäume damit zu zerkleinern, welche aber kein zu dickes Ohr hat; 2) (Bergb.), eine Art mit eisernem Stiele.

Schrotbaum, 1) ein starker Baum, welcher gebraucht wird, Lasten von einem Wagen oder auf denselben zu heben; 2) s. unt. Schrotkletter. **Schrotbeutel** (Jagdw.), ein langer, lebrner Beutel, in welchem die Jäger Schrot zum Schießen bei sich führen; in der Öffnung ist gewöhnlich ein Hornring befestigt, damit man die Schrote bequem heraus und in die Hand laufen lassen kann. **Schrotbock**, ein Gestelle oder ein Bock, welcher dazu benützt wird, Lasten von einem Wagen zu laden. **Schrotbohrer**, ein Bohrer zum Bohren der hölzernen Abbohrer; er hat an der Schneide einen Haken, welcher die losgebohrten Spähne herauszieht. **Schrotbüchse** (Büchsenm.), so v. w. glatte Büchse. **Schrotbunze** (Goldschm.), so v. w. Schrotmeißel. (Fck.)

Schrote, so v. w. Schrotellen und Schrotmeißel.

Schroteisen, 1) (Kupferh.), eine geschärfte Klinge, mit deren Hilfe von einem massiven Stiel Kupfer ein kleineres Stück unter dem Hammer losgeschlagen wird; die Klinge bildet mit dem Griff einen rechten Winkel; 2) ein starker Meißel mit und ohne hölzernen Heft, womit Holz, Metall oder Stein durch daraufgeschlagene Hammerschläge getrennt wird; 3) (Gärtn.), so v. w. Baummeißel. (Fck.)

Schrotelzöpfe (Pferdew.), s. unter Lode 3).

Schroten, 1) etwas benagen; 2) etwas gröblich zermalmen, besonders wenn es durch Regen geschieht; 3) (Mühlennw.), Getreide grob mahlen; 4) (Bergb.), durch das Gestein arbeiten und so etwas andrehen; 5) der Quere nach zertheilen; 6) (Kammw.), das Horn in Schrote zerlegen; 7) größere Stücke Metall theilen, oder von einem größeren Stück ein kleineres loshauen; 8) s. unter Drechler; 9) s. unt. Kupferstechkunst; 10) (Brunnenm.), die hölzernen Abbohrer mit einem Köpfbohrer erweitern; 11) Lasten durch Schieben oder Wälzen fortbewegen. (Fck.)

Schroter (Zool.), nach Den so v. w. Schnecken.

Schrote

Schrotflinte (Waffen.), s. unter Schießen.

Schrotform, s. unter Schrotgießerei.

Schrotgießerei (Techn.), eine Kunst, in der das zum Schießen nöthige Bleischatot gegossen wird. Beim Schmelzen des Bleies thut man etwas gelbes Kurpiment mit in den Kessel, ungefähr auf 10 Centn. 1—2 Pfund; hierdurch bewirkt man, daß das Blei beim Gießen gut löhrt. Das geschmolzene Blei wird durch ein durchlöcheretes Blech (Schrotform, Schrotmodell) in Wasser gegossen, wodurch es zu kleinen, runden Körnern wird. Je höher der Ausguß des Bleies über dem Wasser ist, desto regelmäßiger rund werden die Schrote. Deshalb läßt man bei eigentlichen Schrotfabriken das Schrot von einem Thurm her ab ins Wasser fallen. Obgleich beim Gießen der verschiedenen Schrotarten Schrotformen von verschiedener Weite genommen werden, so ist doch noch ein Sortiren des gegossenen Schrotens nöthig, was durch Siebe von verschiedener Weite (Schrotsiebe) geschieht. Die Stücken, welche durch das erste Sieb nicht hindurch gehen, heißen Nummer 0 oder Keschopst (Keschopst). Gewöhnlich macht man 8 Schrotnummern und braucht dazu ebensoviel Siebe. Mit Nr. 1 und 2 schießen die Jäger Hasen im harten Winter, mit Nr. 2—4 im Herbst und Anfangs des Winters, Nr. 5 braucht man auf der Entenjagd, Nr. 6 zur Schnepfen- und wie Nr. 7 zur Hühnerjagd, Nr. 8 ist Vogelbunt. Doch differiren die verschiedenen Nummern nach den Fabriken bedeutend und oft ist das, was die eine Nr. 4 nennt, in der andern Nr. 6. Die Eisen sind entweder ein Nebenweig der Blei- oder Schrotgießerei oder für sich bestehende Anstalten. Eine der vorzüglichsten Eisen befindet sich in Philadelphia in einem sechzig, 166 Fuß hohen, pyramidalen Thurme. Das Blei wird in dem obersten Raume des Thurmes durch ein bleihernes Sieb gegossen, dessen Löcher so groß sind, als die Schrote werden sollen. Die Schrote fallen auf dem Fußboden des Thurmes in Wasser; durch den hohen Fall werden sie fast völlig rund und erkalten sogleich im Wasser. Alsdann schüttelt man die Schrote in einer Mulde voll Wasser, welche auf der einen Seite tiefer gehalten wird, wodurch die runden Schrote herausrollen. Um die Schrote zu sortiren, hat man noch eine Maschine, ähnlich einer Kommode, welche auf Wiegenbogen steht; die Schubkästen sind auf dem Boden mit Eiskernen versehen von der Größe der verschiedenen Schrotnummern, so daß der oberste Kasten die größten Löcher hat. Um die Schrote noch besser abzurunden, werden sie in einen Kasten gethan, welcher in einer Mählmühle besinnlich ist, worin sie eine Zeit lang herumgeschüttelt und völlig abgerundet werden. Man verfertigt dort 14 Nummern.

Das engl. S. zeichnet sich durch seine Güte aus. Der Engländer Joseph Manton hat die Erfindung gemacht, dem S. dadurch ein sehr gutes Ansehen zu geben, daß er es mit Quecksilber überzieht. Man bringt in dieser Absicht 100 Pfund S. mit 1 Pfund Quecksilber in eine mit Wasser gefüllte Tonne, welche so lange herumgedreht wird, bis die S. ein schönes, weißes Ansehen haben. Jedoch sind solche S., wenn sie länger in dem Meische des Wüldbretts bleiben, der Gesundheit schädlich. Auch mit Wasserblei gibt man dem S. ein besseres Ansehen. (Fch.)

Schrothammer (Eisenarb.), s. unter Hammer und Eisenschrotten.

Schrotkane (Biegelbr.), eine Art Hacke, womit der Lehm von Steinen gereinigt wird, indem man den etwas feuchten und auf einen Haufen geschlagenen Lehm in dünne Scheiben perschnidet; die fertige Klinge des Werkzeuges ist etwas rund gebogen und hat oben ein Dreh, in welches ein hölzerner Stiel gesteckt wird. S. hobel, 1) so v. w. Scharfhobel, s. unter Hobel; 2) (Wöttcher), so v. w. Kammhobel. (Fch.)

Schrotkasser (Bohl.), s. Bodborndässer.

Schrotkiste (Müller), die grobe Kiste, welche vom Siebe im Siebe zurückbleibt. S. Korn, geschrotenes Getreide.

Schrotleiter, ein Werkzeug, welches als Unterlage gebraucht wird, wenn Kasser in oder aus einem Keller geschafft, oder auch Lasten auf einen Wagen geladen werden; dies Werkzeug besteht aus 2 starken Stücken Holz oder Balken, welche durch Querriegel verbunden sind. S. Linge (Mänzw.), s. unter Mänze 5).

Schrotmehl (Mühlw.), grobes Mehl. S. meißel, 1) überhaupt ein starker Meißel (s. d.), etwas damit zu trennen; vgl. Eisenschrotten; 2) (Schmieb), ein Hammer, der an der einen Seite eine scharfe Pinne hat, um Eisen und Stahl damit auf dem Ambosse zu trennen; 3) (Nagel. u. Kupferschm.), so v. w. Blockmeißel. S. messing (Rabler), aller Abgang an kleinen Stücken Messingdraht. S. modell, s. unter Schrotgießerei. S. mühle, 1) bei Wählmühlen der Mahlgang, welcher zum Schrotten des Getreides und des Malzes gebraucht wird; 2) eine Art Handmühlen zu gleichem Gebrauche; sie sind von Eisen. Diejenige Art, welche wie Kaffeemühlen eingerichtet ist, erfordert viel Kraft und nutzt sich schnell ab. Eine andere Art besteht aus 2 eisernen Cylindern, welche auf der Oberfläche gerippt, ungefähr 2 Fuß lang u. 1 Fuß im Durchmesser sind u. sich gegen einander bewegen. Die Mühle wird durch ein Tretrad oder von 2 Personen mittelst einer Kurbel herumgedreht. Binnen 3/4 Stunde soll man

1400 Pfund Holz, darauf schroteten Honen. Vgl. auch Mühle 3). (Feh.)

Schrotfäcke (Artikl.), auf den Schiffen Säcke, welche mit Kartätschen oder Hagel gefüllt u. aus Kanonen oder Coronaden geschossen werden. **S. säge**, 1) die größte Art Sägen, s. u. Säge; 2) (Kamm.), eine Handsäge mittlerer Größe, womit das Horn in Schrote getheilt wird; sie hat ein eisernes Gestelle und das Blatt kann in demselben mittelst einer daran befindlichen Walze nach Erforderniß gestellt werden. **S. säge** fdrmig (bot. Romencl.), s. Runcinatus. **S. sähere**, so v. w. Blech, und Drahtsähere. **S. sch** w ein (Landw.), ein zum Schlachten bestimmtes, nicht zu fettes Schwein, von welchem kein Speck gewonnen wird. **S. seil**, ein starkes Seil, welches die Bierherber gebrauchen, wenn sie Fässer in oder aus dem Keller schaffen, indem sie das Seil um das Fass schlingen und es so entweder emporschieben oder hinablassen. **S. sieb**, s. unt. Schrotgießere. **S. stahl** (Drehst., s. unter Drehst.). **S. stück**, 1) ein abgehauenes oder abgesägtes Stück; 2) (Artikl.), eine Kanone, welche 48 Pfund schließt und gewöhnlich 8 $\frac{1}{2}$ —9 $\frac{1}{2}$ Länzen lang ist; ist hölzern mit einer Kammer (s. d.) versehen. (Feh.)

Schrotwage (Technol.), so v. w. Bleiwage 1); vgl. Nivelirinstrumente und Wasserwage. **S. wand** (Bauk.), s. Blockwand. **S. werkl** (Bergb.), so v. w. Schrot 21).

Schrotwärmer (Zool.), 1) die Larven verschiedener Holzläser, besonders der Holzwespen; werden dem Wachtthume der Bäume sehr schädlich und tödten diese endlich ganz. Bei jungen Bäumen kann man sie heraus schneiden. 2) So v. w. Maulwurfsgrillen.

Schrotberg (Geogr.), Marktflecken im Oberamt Gerabronn des Jartkreises (Württemberg); hat 900 Ew. und fürklich hohenlohisches Schloß.

Schrub (v. engl., Rahrgsmil.), aus gepreßter Zitronensaft, mit gelutertem Zucker und Rad vermischt, auf Bouillon gefüllt, als Vorbereitung zum Punsch (s. d.).

Schrubbel, so v. w. Krämpel und Bollkamm.

Schrubben, 1) (Akkier), etwas mit dem Schrotobel aus dem Groben behobelt; 2) etwas mit einer scharfen Bürste ober mit einem stumpfen Besen (Schrubber, Schrubbert) absonnen.

Schruffobel, s. unter Hobel 1).

Schrumpf, 1) eine Falte, Runzel; 2) (Landw.), so v. w. Bodenriß.

Schrumpfen, 1) Falten oder Runzeln bekommen, geringer; weniger werden, besonders durch Ausdünstung der in einem Körper enthaltenen Feuchtigkeit; 2) vom Wasser getrocknet; von der Milch getrunken.

Schrunde, 1) (Bortertl.), überhaupt

ein Spalt oder Riß, in trockener Erdoberfläche, in Felsen, Eis u. s. w.; 2) (Med.), s. Hautschunden.

Schrundlawinen (phys. Geogr.), s. unter Lawinen.

Schrunt (Geogr.), Marktflecken im Kreise Bregenz der Grafschaft Tyrol (Oesterreich); ist der Hauptort des Thals Montafon, treibt Holzhandel, liegt am Einfluß der Eis in die Ill.

Schruntbahn (Zool.), so v. w. Kruthahn.

Schrupfen, 1) (Drehst.), besonders metallene Gegenstände aus dem Groben abtreiben; 2) (Landw.), so v. w. Schrotsehn.

Schruppe (Zool.), machen nach Den (im ältern System) eine Gattung der Käfer aus, mit den Stippkäfern: **Schruppe**, S. (Gattungen: cistola, cantharis u. a.), **Stein**, S. (Gattungen: mordella, pyrochroa u. a.), **Klammer**, S. (Gattungen: lagria, halops, bolitophagus u. m.) und **Runken**, S. (Gattungen: tenebrio, blaps, pimelia u. a.). Im neuern System bilden sie eine Gattung der Fliegen mit den Stippkäfern: **Keim**, S. (Sippen: Samen-, Eiter-, Hüllen-, S.; Gattungen: cantharis, mordella, pyrochroa), **Geschlechts**, S. (Sippen: Kieren-, Geschlechts-, Geschlechts-, S.; Gattungen: osdemora, lagria, cistola) und **Lanzen**, S. (Sippen: Darm-, Kier-, Lanzen-, S.; Gattungen: diaporis, blaps, tenebrio). (Wr.)

Schruppohel, s. unter Hobel 1).

Schruppzirne (Zool.), s. u. Kirne.

Schruppklammer (Zool.), s. unter Klammer.

Schruppkreter (Zool.), s. unter Krabbenläser.

Schruppunken (Zool.), s. unter Käferläser.

Schulte (Zool.), so v. w. Kruthahn.

Schvart (a. Instrumentk.), ein ganz außer Gebrauch gekommenes Basistrument, der Cornamuse (s. d.) ähnlich. Es hatte nicht alleu Löcher für die Finger, sondern auch welche, die mit den Ballen der Hände bedeckt wurden.

Schvdrup (Geogr.), s. unt. Gram.

Schvcherbatof, s. Russische Literatur.

Schvshigry (Geogr.), 1) Kreis in der Statthaltschaft Kurl (cur. Rußland); fruchtbar an Getreide, Hülsenfrüchten u. A., hat gute Viehzucht, gegen 90,000 Ew.; 2) Kreisstadt hier, hat 6—4000 Ew.; 3) Fluß dabei, fällt in die Soosna. **Schvshoni** Poseltshiki, diejenigen Colonisten in Sibirien, die freiwillig, doch auf Kosten der Krone nach Sibirien gehen; sie erhalten unentgeltlich bestimmte Ländereien und sind auf eine Reihe von Jahren abgabenfrei. **Schula**, District im Reiche Marokko (Afrika); soll 380,000 Bewohner haben. (Wr.)

Schua,

Schua, s. unter Ehe.

Schub, 1) die Kraftäuserung, durch welche ein Gegenstand plötzlich, schnell und in Menge fortbewegt wird; 2) die einmältige Handlung des Schiebend; 3) die dadurch fortbewegte Masse oder Menge Gegenstände; 4) der Transport, die Fortschaffung einer Sache; 5) (Rechtsw.), das durch polizeiliche Maßregeln bewirkte Fortschaffen fremder Landfrucht, verdächtiger Ausländer in ihre Heimath in Begleitung eines Polizel- oder Gerichtsdienerd; 6) bei Thieren, bes. bei Pferden das Bekommen neuer Zähne; 7) im Ostreichischen so v. w. Appellation; daher Schubamt, Schubschreiber u. dergl.; 8) (Bäcker), so viel Mehl oder Semmel, als auf ein Mal gebaden wird; 9) ein Regel, die sämtlichen Regeln, welche zu dem Regelspiele nöthig sind; 10) so v. w. Regelschub; 11) so v. w. Augenscheln, Beschäftigung; 12) (Schiffb.), an den Schiffen die Krümmung der ersten Reihe Bretter der äußeren Verleibung vom Kiel herauf bis über die Bauchstücken. (Fch.)

Schubad (Johannes), geb. 1732 zu Hamburg; ward Kaufmann und nach mehreren Reisen, wo er sich eine ausgezeichnete Schäfts- und Menschenkenntnis erwarb, Gründer u. Chef eines der ausgebreitetsten Wechselgeschäfte im Hamburg, Nüchtiger Blick und Sicherheit in den verschiedensten Lebensverhältnissen, verbunden mit Rechtlichkeit u. dem unablässigen Streben, seinen Mitbürgern zu helfen, machten ihn zum nützlichsten Bürger seiner Vaterstadt. Dem Einzelnen sowohl, als den öffentlichen An gelegenheiten war er stets ein besonnener Rathgeber und Helfer. 1755 hielt er sich in Geschäften in Eissabon auf und rettete unter den Verwüstungen des Erdbebend mit Mühe sein Leben. Auch leistete er diesen Tag (den 1. November) stets in dankbarer Anerkennung durch milde Gaben u. frommen Sinn still im Kreise der Seinen. 1770 bewirkte er mit seinen Freunden, Lütkens und Kirchhoff, eine sehr wohlthätige Reform der hamburger Bank, welcher dieses Institut, trotz allen spätern Stürmen, noch jetzt seine Solidität verdankt. Sein bescheidenes Wirken verschaffte ihm allseitige Anerkennung, doch wies er öffentliche Belobung, Titel und Ehrengelichen beharrlich ab, während er durch reichliche Gaben und kräftigen Beistand viele Noth milderte. Er starb geachtet und geliebt 1817 in Hamburg. (Ma.)

Schubart, 1) (Johann Christ., Hier v. dem Kleefeld), geb. 1724 zu Zeitz; trat in die Dienste des dortigen Amtmanns und ward bald Hauptpostmeister beim kurländischen Gesandten in Wien. Hier ward er Freimaurer. Dem Herrn v. Hund bekannt geworden, war er in dessen Freimaurer-

Reise sehr thätig, führte in demselben dem Namen Equus a struthione und bereiste Deutschland, um die Fürsten und Mächtigen für dieses System zu gewinnen. So war er besonders in Mainz, wo er die Domherrn fast gewonnen hätte, sich anheischig zu machen, für die Zukunft zum Kurfürsten nur ein Wittgebiß der strikten Observanz zu ernennen, wenn ihn der Kurfürst nicht noch zu rechter Zeit hiervon gehindert hätte, u. zu Anspach wirksam. In ganz Thüringen suchte er die strikte Observanz zu verbreiten. Oft bewahrte er sich hierbei zweibeutig. So sagte er den Plan einer Ordens- und Leibrentenklasse u. erprekte unter diesem Vorwande viel Geld. Als es mit dem Ordenswesen aber nichts mehr ging und er sich mehrfach compromittirte, legte er 1768 alle seine Ämter nieder, wozu sich auch Defonomie, heiratete eine reiche Frau und bewirthschaftete die Güter Würchwitz, Pöbles und Kressbach bei Zeitz, und von nun an that er viel zur Vervollkommnung der Defonomie und zur Emporbringung des Ackerbaues, erhielt 1782 den Preis wegen Aubaues der Futterkräuter, ward deshalb unter dem Namen: Adler vom Kleeefeld in den Adelsstand erhoben und erhielt den Titel eines herzoglich Coburgischen Geheimraths. Seine wichtigsten ökonomischen Grundsätze waren: Ahschaffung der Brache, der Putung u. Zeiten gerechtfertigt, und dadurch Emporbringung des Aubaues der Futterkräuter. Auch beforderte er Tabaks-, Krapp- und Kunkelrübenaubau. Er st. 1787. Ueber ökonomische Gegenstände schrieb er: Defonomischer Briefwechsel, 4 Hefte, Leipzig 1786—87; Inruf an alle Defonomen, die Futtermangel haben, Breslau 1785; Landwirthschaftslehre, Eyz, 1797; Defonomisch-kameralische Schriften, Leipzig 1786. 2) (Christian Friedrich Daniel), geb. 1789 zu Obersontsheim in der schwäbischen Grafschaft Limburg; studierte, nachdem sich seine Geistesfähigkeiten nur langsam, seine musikalischen Anlagen aber desto schneller entwickelt hatten, auf dem Lyceum zu Rörblingen neben den griechischen und römischen Klassikern mehrere deutsche Dichterwerke, besonders Klopstocks Messias. Sein Kunstsinn fand seit 1756 reiche Nahrung auf der Schule zum heil. Geist in Nürnberg. Aber sein ärgelloses Leben führte ihn auf der Unterricht in Jena in Schulden. Aus Liebe zur Musik ward er der Theologie untreu, mußte aber, nachdem er eine kurze Zeit Hauslehrer gewesen, durch Predigen für die Geistlichen in seiner Heimath sich seinen Unterhalt sichern. Späterhin ward er Schullehrer u. Organist in Weßlinger, verheiratete sich 1764 und erhielt 4 Jahre später die Stelle eines Musikdirectors in Ludwigsburg, wo er einigen Offizieren Vorlesungen über Keßheit hielt.

Math. Sein unmoralischer Lebenswandel hatte die Trennung von seiner Frau und selbst eine Verhaftung für ihn zur Folge. Kamn wieder frei, ward er wegen einer Satyre auf einen Pfingling und wegen einer Parodie der kirchlichen Eklamei des Landes verwiesen. Er erwarbte sich in Heilsbrunn durch Musikunterricht, zog sich aber, als er Gelegenheit fand, sich vor dem Kurfürsten in Rankheim hören zu lassen, durch eine unvorsichtige Ausrufung dessen Unwillen zu. Er ging, nachdem sich der Graf Schmettau und der bairische Gesandte, Baron Leiden, seiner angenommen hatten, nach Augsburg, wo er seine teutsche Chronik schrieb und nebenbei Unterricht in der Musik erteilte, aber sich durch seine Ausschweifungen, besonders unter der Seltsamkeit, die er versportete, viele Feinde machte. Gezwungen Augsburg zu verlassen, setzte er seine Chronik in Ulm fort, ward aber, weil er darin gemeldet hatte, die Kaiserin Maria Theresia (s. d.) sei vom Schläge gerührt worden, 1777 verhaftet und auf die württembergische Festung Hohenasperg gebracht. 1778 ward seine harte Gefangenschaft etwas erleichtert, nachdem S., durch Ausschweifungen entnervt, von Leiden niedergebracht, sich der Schwermuth hingeeben hatte. Nach 10jähriger Verhaftung, ohne Verhör, erlangte er 1787 durch Verwendung einiger Freunde seine Freiheit wieder und ward zum Director der herzoglich württembergischen Hofmusik und des Theaters in Stuttgart ernannt. Dort begann er, nachdem von ihm eine während seiner Gefangenschaft erschienene Gedächtnissammlung erschienen war, seine teutsche Chronik unter dem neuen Titel: Vaterlandschronik zu schreiben. Nebenbei beschäftigte er sich mit seiner Selbstbiographie, deren Vollendung sein Tod 1791 unterbrach. Der 1. Bd. erschien in Stuttgart 1791, der 2., von seinem Sohne, Ludwig S. (s. d. S.), vollendet, ebend. 1792. S. war kein klassischer Schriftsteller und Prosaist, aber ein genialer Kopf, eben so merkwürdig durch die Vielseitigkeit seiner Talente, als durch seine regellose Lebensweise und die seltsamen Verlektungen seines Schicksals. Ein unerschöpflicher Humor, Freimüthigkeit und Popularität machten seine Chronik zu einem vielgelesenen Volksblatt. Auch seine sämtlichen Gedichte, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1787, 8., neue Aufl., 3 Bde., ebend. 1824, 12., erwarben sich, ungeachtet mancher Anwürfe der Rohheit und ungebändigten Phantasie, viele Verehrer durch den darin herrschenden Charakter des Feinigen und Erhabenen und durch den ächten Volkston, der unter andern in dem Hede: Auf, auf, ihr Brüder, und seit Karl u. s. w., so wie in seinem Klageklie: Ich habe viel gelitten, u. s. w. herrscht. Unabdrückten poetischen Encyclopädi. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

Wersch haben; die Hymne auf Friedrich d. Gr., die Fürstengruft und der ewige Jude. Zur Kenntniß von S. s. Leben und Charakter dient außer seiner Biographie eine von seinem Sohne, Ludwig S., entworfene Charakterbeschreibung, Nürnberg 1798. Neuerlich sind noch einige interessante Briefe S. s. an Poffelt vom J. 1787 in dem Koemetzen 1831 Nr. 47—49 durch den Druck bekannt geworden. 3) (Ludwig), Sohn des Vor., geb. 1766 zu Geislingen im Ulmischen; widmete sich dem Studium der Rechte, lebte eine Zeitlang als Legationsrath zu Nürnberg und starb zu Stuttgart 1811. Vielen Beifall fand seine Uebersetzung von Thomons (s. d.) Jahreszeiten, Berlin 1789, welche 1805 die 3. Aufl. erlebte. Nach Shakespeare (s. d.) bearbeitete S. das Trauerspiel: Dithello, Leipzig 1802, und nach Macpherson (s. d.) Ossians Gedichte, 2 Bde., Wien 1808. Einiges Vaters Thern zur Aesthetik der Tonkunst gab er ebend. 1806 heraus und zu Jürich 1812 dessen vermischte Schriften in zwei Theilen, die manche gewaltige Ansichten und Urtheile, wenn auch fragmentarisch, enthalten. 4) (Henriette), geb. 1770 zu Altenburg, ältere Schwester des Dichters Sophie Mereau (s. d.); lebte abwechselnd in Altenburg und Jena und st. 1831 an dem zuletzt genannten Orte, der seit einer Reihe von Jahren ihr bleibender Wohnsitz geworden war. Außer mehreren in dem Taschenbuch der Liebe und Freundschaft, der Urania u. a. Almanachen zerstreuten Gedichten machte sie sich durch mehrere gelungene Uebersetzungen englischer Romane bekannt: Darstellungen aus dem wirklichen Leben von Miss Opie, Leipzig 1816; Geschichte, oder die Rose von Kaby, nach K. Rudgrave, ebend. 1819; der Eremit von Bändermeere, ebend. 1820, u. a. m. Mit Beiligkeit bewegte sie sich auch in metrischen Uebersetzungen, unter andern in der Jungfrau vom See (nach Scott), ebend. 1819, und in mehreren schottischen Liedern und Balladen jenes Dichters, die sie, Altenb. 1817, gesammelt herausgab. (Hg. u. Fr.)

Schub. bänder, so v. w. Sturmblätter.

Schub. band (Zimmerw.), eine Art der Holzverbindung, besonders an den Ecken der Gebäude. S. blich (Bäcker), ein Schieber von Blech, womit der Backofen verschlossen wird, wenn das Brot eingeseigt ist. S. bret (Mühlensw.), so v. w. Schränkchen. S. brücken, s. unt. Zugbrücken.

Schubert, 1) (Friedrich Theodor v.), geb. 1758 zu Helmstädt; studierte zu Greifswalde und Göttingen Theologie und morgenländische Sprachen und begleitete dann 2 junge Schweden als Führer nach ihrem Vaterlande. Als Hauslehrer bei einem Herrn v. Cronheim anweilt Straßburg wurde in ihm, durch diesen, Liebe zur Astronomie

R. er.

erweckt, der er sich nun fast ausschließlich widmete. 1788 ward S. Kreisrevorator zu Papsal in Esthland. 1785 ernannte ihn die Petersburger Akademie der Wissenschaften zu ihrem Geographen, wo er den berühmten Götterschen Globus, der durch eine Feuerbrunst beschädigt worden war, wieder herstellte. 1786 Adjunct der mathematischen Klasse und zugleich Mitglied der akademischen Conferenz, redigirte er seit 1788 den von der Akademie herausgehenden Kalender, so wie den Prietersburger deutschen Kalender und seit 1810 die deutsche polnische Zeitung; wurde 1789 wirkliches Mitglied der Akademie, 1799 übertrug ihm die Akademie die Inspection der Bibliothek und des Medaillencabinetts; auch bekam er den Titel als Collegienrath. 1803 hielt er, auf höchste Veranlassung, den Dissertionen des Generalstabes Vorträge in der praktischen Astronomie. 1804 übernahm er als erster Astronom die Sternwarte der Akademie, ward Stadtrath und entwarf den Plan zur Anlage einer Sternwarte zu Nicolajew in der Statthalterchaft Gerson. 1805 ward er unter sehr vortheilhaften Bedingungen der russischen Gesandtschaft nach China als Chef der wissenschaftlichen Abteilung beigegeben. 1813 zum Mitglied des Admiraltätscollegiums ernannt, lag ihm vorzüglich der Entwurf zu den Instructionen für die nautischen Expeditionen ob, auch gab er für die Marineoffiziere jährlich einen Seelenatlas heraus. 1816 wurde er wirklicher Staatsrath und früher schon empfing er den Bladimir und den Annenorden. Er st. 1845 in Petersburg. Seinen Ruhm als Astronom heuzogen seine Schriften: Populäre Astronomie, 3 Theile, Petersburg 1808—10; Theoretische Astronomie, 3 Bde., ebend. 1793, die 2. Ausgabe erschien französisch, ebend. 1824; auch wurde dies Werk zu Boston in Nord-America ins Englische übersetzt; Astronomische Bestimmung der Längen und Breiten, Petersburg 1806; Geschichte der Astronomie, ebend. 1804; Vermischte Schriften, 4 Bde., Leubingen 1823—26. 2) (Gottlieb Heinrich), geb. 1780 zu Jöhnstein im Schönburgschen; studirte Medizin, war praktischer Arzt in Freiberg, dann in Auerburg, seit 1806 in Dresden, 1809 Director des Realinstituts in Nürnberg, 1816 Lehrer der sächsischen Kinder von Medicinburg-Schwerin, seit 1819 ordentlicher Professor der Naturgeschichte in Erlangen. Schrieb: Abhandlung einer allgemeinen Geschichte des Lebens, 2 Bde., Leipzig 1806, 2. Bde. 2. Abth. ebend. 1820; Ueber die Erbsenverhältnisse und Excentricitäten der Weltkörper, Dresden 1808; Nachlese der Naturwissenschaften, ebend. 1808, 2. Aufl. Leipzig 1820, 3. ebend. 1827; Handbuch der Geognosie und Bergbaukunde, Nürn-

berg 1818 (2. Theil des von ihm herausgegebenen Handbuchs der Naturgeschichte); Die Symbolik des Traums, Hamb. 1814, 2. Aufl. ebend. 1821. 3. Leipzig 1824; Aites und Kreuz aus dem Gebiete der innern Seelenkunde, Leipzig 1816, 2. Aufl. ebend. 1824; Handbuch der Mineralogie, Nürnberg 1816 (1. Theil des Handbuchs der Naturgeschichte); Handbuch der Kosmologie, ebend. 1822 (5. Theil des Handbuchs der Naturgeschichte); Die Urwelt und die Firnkern, Dresden 1822; Lehrbuch der Naturgeschichte für den ersten Unterricht, Erlangen 1828, 3. Aufl. ebend. 1827, 4. ebend. 1829; Wanderskizzen eines reisenden Gelehrten durch Salzburg und die Lombardei, ebend. 1825; Allgemeine Naturgeschichte, ebend. 1826; Reise durch das sächsische Frankreich, 1. Bd., ebend. 1827, 2. Bd. 1831; Lehrbuch der Sternkunde für Schulen, München 1831, 2. Aufl. ebend. 1833. 3) (Friedrich Wilhelm v.), geb. 1788 in Greifswalde; studirte daselbst, ward 1811 Privatdocent, 1812 Adjunct der theologischen Facultät, seit 1813 außerordentlicher Professor der Theologie daselbst. Schrieb: Schwedens Kirchenverfassung und Unterrichtswesen, 2 Bde. Greifsw. 1820; Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finland und Ingermannland in den Jahren 1817, 2 u. 3 Bde., Leipzig 1824; Gastpredigten, Berlin 1824. (M.d.)

Schub-fenster (Bauw.), ein Fenster, bei welchem ein Theil auf- und zugeschoben werden kann, auch dieser verschlebbare Theil selbst.

Schublin (Geogr.), 1) Kreis des preussischen Regierungsbezirks Bromberg; hat 85,500 Qw.; 2) Kreisstadt darin, in einer fruchtbaren Gegend an der Sonjowke; hat 1730 Qw.

Schub-jack, 1) im Norddeutschen der Psahl, den man in baumarmen Gegenden im freien Felde einschlägt, damit sich das Vieh an ihm reiben kann; 2) so v. w. schlechter, schosser Mensch.

Schub-karren, so v. w. Schieb-karren, s. unter Karren 2).

Schub-laden-stück (Theaterw.), s. Pied à tiroir.

Schub-lehn (Rechtsw.), so v. w. Falllehn, s. unter Colonat.

Schub-loch (Hüttenw.), an dem Zeebehrde edher, welche durch den Hut gehen, um durch dieselben das Holz auf den Herd zu schieben.

Schub-loch (Landw.), ein Loch, welchem das Joch an der Stirne befestiget ist und der so den Wagen u. dergl. fort-schiebt.

Schub-riegel (Schlosser), 1) ein Riegel, welcher vorgeschoben werden kann; 2) bei Thürklopfen so v. w. Nachriegel.

Schub-schein (Rechtsw.), sonst ein Schein,

Schein, dem jeder des Landes Berwiesene erhielt und der den Grund seiner Ausweisung enthielt. Solche S. e erhielten z. B. die Salzburger Emigranten.

Schublerche (Zool.), so v. w. Häublerche.

Schubstange (Mahlend. und Maschinenw.), so v. w. Schiebstange.

Schubst (Zool.), so v. w. Uhu, s. unter Gule.

Schubwand (Bergb.), so v. w. Geschiebe.

Schucke (Zool.), nach Odrä Junst aus der Klasse der Krabben; dazu die Gipschichten: Keim-S. (Egge: Samen-S. mit der Eattung monogalus); Geschlechts-S. (Egge: Nieren, S., Eattung: cyclops) und Lungen-S. (Egge: Lungen-S., Eattung: ino oder branchipus).

Schuck, in Indien ein Instrument, mit welchem man bei der Ankunft vornehmer Staatsbeamten ein Geräusch macht, welches das Galoppiren der Pferde nachahmen soll. Das Instrument besteht aus 2 Halbklugeln von Ebenholz; oder anderem harten Holz. Ungefähr 100 Personen schlagen zugleich mit diesen Instrumenten an einander.

Schucke (Zool.), so v. w. Weinstock.

Schucken (Num.), so v. w. Schukje.

Schuda (Schütter-Duäken (Kriegsgesch.), so v. w. Schaler.

Schudach (Geogr.), so v. w. Sidach.

Schuberoff (Joh. Georg Jonathan), geb. in Gotha, (nicht, wie man meint, in Altenburg) 1766; besuchte das Gymnasium in Altenburg, bezog 1785 die Universität Jena, ward 1790 Prediger zu Drackenbors bei Jena, 1798 Diaconus, 1805 Archidiaconus zu Altenburg, 1806 Superintendent u. Oberpfarrer zu Ronneburg, 1817 Doctor der Theologie, welche Würde ihm von den Facultäten Jena und Königsberg zugleich ertheilt wurde; 1824, nach Ablehnung eines Rufes als Generalsuperintendent in Koburg und später in Altenburg, Confessorialrath, 1832 Repräsentant der Stadt Ronneburg für den neu organisirten Landtag zu Altenburg, an dem 1835 Theil zu nehmen, ihn jedoch eine Augenkrankheit hinderte. Ausgezeichnet durch hohe Klarheit des Geistes, tiefes Gefühl und seltene Kraft trat S. frühe in die Schranken gegen die Mißbräuche, welche sich in die evangelische Kirchenverfassung eingeschlichen hatten; er reizte dadurch zahlreiche Gegner, welche ihm mehrfache Kämpfe bereiteten, aus denen er immer siegreich hervorging, und die Nachwelt wird erst ganz würdigen, wie viel die evangelische Kirche ihm, der die Bahn zu einem rationalen Reichthum brach, zu verdanken hat. Nächstdem wirkte er durch seine klaren, zeitgemäßen u. kraftvollen Kanzelvorträge, wie durch mehrere pomitische u. allzeitliche Schriften für Be-

lebung echter Religiosität und Gerechtigkeit. S. gehört zu den fruchtbarsten Schriftstellern der jüngsten Zeit. Besonders des merkwürdigen sind: Briefe über die moralische Erziehung in Hinsicht auf die neueste Philosophie, Leipzig 1791; Etwas zur Beherrschung für Mütter vornehmen Standes, Jena 1798; Beiträge zur Verbesserung zweckmäßiger Kanzelvorträge, Braunshweig 1796; Versuch einer Kritik der Homiletik, Gotha 1797; Moralkatholische Leben über biblische Exerz., Halle 1794; Predigten, Münster 1807; Predigten für die Erbauung gebildeter Familien, 2 Bde., 2. Aufl., 1809; Predigten für Freunde der biblischen Sittenlehre, 2 Bde., Jena 1799—1801; Predigten über die Sonn- und Festtagspredigten des ganzen Jahres, Altenburg 1809; Communionbuch für gebildete Christen und alle Stände, ebend. 1803; die Märtyrer der Liebe, Berlin 1805; Richard und Auguste (ein Roman in Briefen), Schneberg 1805; Journal für Bereitung des Prediger, u. Schullehrerstandes, des öffentlichen Religionsunterrichts u. des Schulwesens, Altenburg 1802 ff., seit 1808 unter dem Titel: Neues Journal, Leipzig 1808—26, und dann als: Jahrbücher, Neukabt 1827—32; Neben Anknüpfung, mit besonderer Rücksicht auf die protestantische Kirche, Altenburg 1809; Ansichten und Wünsche, betreffend das protestantische Kirchenwesen u. die protestantische Wirklichkeit, Leipzig 1814; Grundzüge zur evangelisch-christlichen Kirchenverfassung u. zum evangelischen Kirchenrecht, ebend. 1817; Casualreden u. s. w., Altenburg 1821; Nebenstunden, Ronneburg 1823 und 1825, 2 Bde.; Neues Magazin von Fest- und Gelegenheitspredigten, in Verbindung mit Adhe u. Schleiermacher, Magdeb. 1823 ff.; Für Landesverschönerung, Altenburg 1825; Ueber den dormaligen Zustand der teutschen Freimaurer, Ronneburg 1824; Ueber die Confessorialverfassung, Neukabt 1831, re. Außerdem nahm S. an mehreren anderen Zeitschriften thätigen Theil und legte in denselben eine Menge höchst gediegener Abhandlungen über die verschiedensten Gegenstände nieder. (W. H.)

Schüba (Geogr.), so v. w. Schuchthope.

Schübat (Geogr.), so v. w. Schosbat.

Schudra (Sudra, ind. Religionsw.), die vierte und unterste Caste bei den Hindus, daher aus Brahma's Hüften entstanden und zum Dienste der 3 obern Casten bestimmt. Sie umfaßt daher die ganze arbeitende und um Lohn dienende Klasse des Volks; wird von den höhern Casten verachtet und nur in Beziehung auf die Parias und Ausländer als sein betrachtet. Die Gesetze machen dem S. demüthige Unterwürfigkeit zur höchsten Pflicht und durch die Erfüllung derselben wird es ihm mög-

Nach durch die Seelenwanderung in die höhern Gaſten überzugehen. Indessen kann er auch für ſich leben und arbeiten, allerlei Handwerke und Künſte treiben, ja ſelbſt außer Landes ſein Brot ſuchen. Er darf weder im Geſch, noch in den Weda's unterrichtet werden und die härtere Strafe die heiligen Bücher weder ſelbſt leſen, noch leſen hören. Doch iſt ihm nicht verboten; die heiligſten Cerimonien der höhern Gaſten nachzuahmen, nur darf er keine Wedaſprüche dabei brauchen. Auch darf er keine Reichtümer ſammeln, um nicht Holz und übermüthig zu werden. Uebrigens iſt bei dem ſanften Charakter der Hindu's das Leben eines S. gar nicht unglücklich zu nennen. Auch der dienende wird ſehr gut behandelt und die für ſich lebenden genießen alle Achtung und Freiheit, wenn ſie ihre Pflichten getreu beobachten. In der Lehre von der Seelenwanderung iſt die Gaſte der S. die erſte und unterſte, in welcher die Seelen in die Menſchenwelt eintreten. Darin lag denn auch der Grund der Verachtung, ſo wie aller geſellſchaftlichen Beſtimmungen in den Verhältniſſen des S. Ein Braminenmord durch einen S. ward weit härter beſtraft, als wenn der Thäter zu einer höhern Gaſte gehörte, der Mord eines S. ward kaum härter geahndet, als das Tödteten eines Hundes; Diebſtahl dagegen ward beim S. durch einen weit geringeren Erſatz beſtraft, als beim Waſchla, Schetri, oder Bramin. Sobald alſo das Verbrechen Verletzung eines Menſchen iſt, ſo erduldet der S. eine härtere Strafe, denn er hat die Wanderung eines ihm gleichen oder gar ehrlern Geiſtes gekörbt; der Thäter aus der höhern Gaſte aber kommt geſünder weg, weil er nur eine ihm gleiche oder gar untergeordnete Perſon verletzt hat. Bezieht ſich aber die Pflichtverletzung auf eine Sache, ſo iſt die Strafe des Thäters aus der höhern Gaſte härter, als wenn er zur niedern gehörte, denn von ihm, dem ſchon vollkommenen Geiſte, konnte man auch eine vollkommene Pflichterfüllung verlangen. (R: D.)

Schuldſchah, 1) (Muhammed), ſ. Muhammed 46). 2) (Muhammed Abu), ſ. Muhammed 48). 3) (S. Ed Dulah), geb. zu Delhi 1709; folgte ſeinem Vater in der Statthalterſchaft Dube 1774, führte Krieg gegen die Engländer, die unter dem General Monro ihn ſchlugen, und zu einem ſchimpflichen Frieden zwangen. Kaum war er indeß wieder im Beſitz ſeiner Staaten, ſo organiſirte er mit Hülf eines Franzoſen, Chevalier Gentil, ſeine Truppen auf europäiſchen Fuß, ſchlug die Robillah's und war im Begriff ſeine ſiegreichen Waffen gegen die Engländer zu kehren, als er 1775 ſt. (L.)

Schäſſiſch (Bergh.), ſo v. w. nach, abhängt.

Schäſſlein (Bot.), *mollotus officinalis*, ſ. unter Melilotus.

Schüchterheit (v. ſcheuen, ſcheuen, Psycho), urſprünglich der Zuſtand, da etwas durch äußere Einwirkungen leicht in Furcht geſetzt und verſcheucht wird. So iſt der Vogel ſchüchter, den die leiſeſte Bewegung auffcheucht. Und ein Menſch beſitzt S., wenn er in geſellſchaftlicher Hinſicht andern Menſchen und namentlich einem größern Publikum gegenüber eine gewiſſe Schün und Beforgniß hegt, in der er ſich am liebſten von dem Gegenſtand ſeiner Furcht entfernte. Dieſer Gemüthszuſtand gründet ſich auf den Mangel an Selbſtvertrauen und stimmt hierin mit Bibbigkeit (ſ. d.) überein, nur daß bei dem Schüchtern der Mangel an Selbſtvertrauen aus der begründeten oder unbegründeten Vorſtellung von perſönlichen Unvollkommenheiten, bei dem Bibbigen aber aus Verſtändelſchwächen entſpringt und aus den verworrenen Begriffen von ſeinen Verhältniſſen zu Andern. Auch Handlungen kann man ſchüchtern nennen, in ſo fern ſie von der Furcht begleitet ſind, ſie möchten nicht recht ſein, und der Schüchterne bereit iſt, ſie ſogleich zu unterlaſſen. (Mik.)

Schüler, 1) jeder, der die Schule beſucht; 2) der irgend eines Gelehrten oder Künſtlers Jüdling geweſen iſt und deſſen Grundſätze in ſeinem eignen Werke oder Treue, oder auch eigenthümliche Weiſe weitergibt; 3) (Lit.), bei den Meiſterſängern der, welcher die Tabulatur (ſ. d.) noch nicht recht verſtand.

Schülerkraut, 1) ehemals *herba acwellae*, ſ. Akmele; 2) auch *Abcordaria*.

Schünegh (Geogr.), Geſpannſchaft im Kreiſe jenseits der Donau (Ungarn), an der kroatiſchen Militärgränze liegend; hat 114 QM. (nach. Ab. 1134 oder 1114), 203,000 Ew., zur größten Zahl Katholiken, ebenes, zum Theil ſumpfiges und bergiges, doch auch fruchtbares Land, bewäſſert von der Drave und dem Plattensee, bringt Getreide, Wein, Vieh. Hauptort: Kapodvar.

Schämpferblume, *eupatorium cannabinum*, ſ. unter Eupatorium.

Schün, ſineſiſcher Kaiſer, der um 2200 v. Chr. regierte; ſ. ſineſiſche Schrift.

Schün. Xi, ſineſiſcher Kaiſer, der 9. der mongoliſchen Dynaſtie Yuan; regierte 133—68. ſchwacher, ſchweizeriſcher Mann. Seine Schwäche und die Zwietracht der andern mongoliſchen Großen benützte die Chinesen, das fremde Joch wieder abzuschütteln. Der Diener eines Bonzenkloſters, Iſchu, rief ſein Volk zu den Waffen und der Kaiſer, ſchlecht vertheidigt und geſchächt von den Seinigen, mußte fliehen; er begab ſich in das Land ſeiner Väter, wo ſein Sohn, Biſſudar, noch einen Schün von Herrſchaft über China ausübte. (Lb.)

Schün =

Schän - sten - fu, der gewöhnliche Name für Pestin.

Schäpfen (Geogr.), s. unter Entlibuch.

Schäpfheim, so v. w. Schäpfen.

Schäppchen (Zool.), s. unter Schilb - spierchen.

Schuppe, eine Art hölzerner Schaufeln; S. bekommen, s. unter Korb II).

Schuppeln der Haut (Pathol.), so v. w. Desquamation der Haut.

Schüpling (Bot.), 1) so v. w. Fackel - dinkel, s. unter Cactas; 2) die Pflanzengattung Hypobanche (s. d.).

Schür (Hüttenw.), das, was nach beendigtstem Schmelzen durch den Untertheil des Auges oder die Brust an Schlacken und Kohlen herausgezogen wird. Daher: S. geben, beim Schmelzen den unteren Theil des Auges öffnen und die Schlacken vollständig herausziehen.

Schür - baum, 1) eine lange, feste Stange, das Feuer damit anzuführen, wie sie vorzüglich von den Kohlabrennern gebraucht wird und welche sich derselben bedienen, um nöthigenfalls Zuglöcher in den Meiler zu machen, oder auch die Decke derselben fest zu schlagen; 2) (Forstw.), ein Samenbaum des Schwarzholzes.

Schürbel - Kohle (Miner.), so v. w. Diätterkohle.

Schür - blech (Bergb.), s. unter Schür - ren 5). **Schür - bütte** (Witriol.), ein Faß, in welches die wilde Vitriollauge gethan wird.

Schüren, 1) das im Ofen oder an einem andern Orte brennende Holz auf u. zusammenrütteln, damit es heller brenne; 2) Feuer anmachen; 3) (bistl.), ein Uebel, einen Streit herbeiführen, oder zur Entfremdung desselben Veranlassung geben; 4) etwas, was unter Wasser steht, umrühren; 5) (Bergb.), das Grubenlicht pugen; es geschieht mit dem Schürblech, einem gekrümmten Blech, welches gewöhnlich auf dem Docht oder Knoten liegt und verhindert, daß die Flamme das Docht nicht zu weit ergreifen kann. (Fch.)

Schürer (Glash.), s. u. Glasarbeiter.

Schürfe (Schürfschacht, Bergb.), Schachte, welche in der Höhe angelegt werden, neue Ergänge zu entdecken.

Schürfen, 1) röhren, schürben; 2) (Bergb.), durch die Oberfläche der Erde graben, um Gänge, Klüfte oder Röhren zu entdecken; die Arbeiter, welche dies verrichten, heißen Schürfer; Bergleute, welche sich vorzüglich damit abgeben, auf diese Art neue Gänge aufzufinden, heißen schürfende Bergleute, welche bei einer glücklichen Entdeckung eine Belohnung (Schürfgeld) bekommen. (Fch.)

Schürf - gelder - Kasse (Bergb.), eine öffentliche Kasse, aus welcher Schürfgelder

und Vorkasse auf Berggebäude gegeben werden.

Schürf - hobel (Zischler), so v. w. Schürfhobel, s. unter Hobel.

Schürf - jettel (Bergb.), s. unter Freischärfen.

Schür - walde (Geogr.), so v. w. Schürzwalde.

Schür - schalen, im Hüttenwesen sind bei einigen Metallarbeitern ein eiserne Schalen, womit sie das Feuer anschauen oder auch Schlacken aus dem Feuer ziehen.

Schür - herb (Zechenl. u. Hüttenw.), der Ort, auf welchem in einem Brennofen das Feuer unterhalten wird; vgl. Potsche.

Schür - holz (Hüttenw.), das zur Feuerung nöthige Holz, im Gegensatz der Kohlen.

Schürken (Med.), gemeine Bezeichnung der Epilepsie (s. d.) der kleinen Kinder.

Schürknechte (Hüttenw.), Arbeiter, welche das Feuer anmachen und unterhalten, das Gerüst verschüren und dem Arbeiter beistehen.

Schür - ling, ein Schal, welches vor Kurzem bei der gewöhnlichen Schaffschur gebräuchlich war und daher nur kurze Wölle hat.

Schür - loch, in einem Ofen ein Loch, durch welches das Feuer eingebracht oder angeschürt wird.

Schür - ofen, 1) so v. w. hoher Ofen; 2) an Kalkofen der Thell, in welchem sich das Feuer befindet.

Schür - schaufel (Hüttenw.), eine Schaufel, mit welcher die ausgezogenen D'endrücke weggeworfen werden. **Schür - schmelz**, ein eiserner Stab, welcher zum Anschüren des Feuers gebraucht wird.

Schür - tag (Chronol.), ehemals so v. w. Aschermittwoche.

Schürze, ein Kleidungsstück in Gestalt eines Tuches, welches die vordere Seite des Unterleibes und der Brust bedeckt; sie wird vorzüglich von Frauenzimmern zur Keuschheit oder zum Putz getragen; darnach richtet sich auch der Schnitt und der Stoff. S. n, an welchen oben ein Theil befindlich ist, der die Brust bedeckt, heißen Laßschürzen; bisweilen sind auch Achselbänder an der S. angebracht. Die kleinen S. n von feinem Stoffe, welche nur kaum bis an die Knie reichen, heißen Ländelschürzen. Nach der jetzigen Mode sind oft 2 Taschen vorn an der S. angebracht. Bisweilen tragen auch Mannspersonen niedern Standes, besonders Handwerker, wie Tischler, Gerber u. s. w., S., um sich die Kleider weniger zu beschmutzen. Eine Art S. n von schwarzem Zeug, welche zugleich die Brust bedecken, gehören zur Amtstracht der engl. Geistlichen. 2) (Bistl.), so v. w. Frauenzimmer; 3) (Landw.), ein

Besetz von Stroh, welches bei Scheren über die Thorflügel gehängt wird, damit die Vögel nicht so leicht hereinkommen können; 4) (Bergb.), so v. w. Fangschürze; 5) (Jagdw.), s. unter Reh. (Fch.)

Schürzen, 1) einen Knoten, eine Schleppe machen; 2) etwas mit einem Gurte befestigen, besonders die langen Unterkleider mit einem Gurte oder Schürzenbande in die Höhe binden.

Schürzen-seinwandballen (Handlungsw.), s. unter Bresterer Ballen.

Schürzen-sperridium, eine Unterbekleidung, welche jungen Mannspersonen von Franzosinnen geteilt wird; und zwar gegen Liebesbezeugungen oder unter der Bedingung einer künftigen Verheiratung.

Schürzer (Waffenk.), so v. w. Panzerflecht.

Schüssel, 1) ein rundes oder längliches rundes, mehr oder weniger tiefes Gefäß von Holz, Fayence, Steingut, Porzellan, Zinn, Silber oder Gold, Speisen darin auf den Tisch zu bringen, hohes Suppen-, Braten-, Gemüseschüssel; 2) (Kupferdr.), ein ähnliches tiefes Gefäß, worin die geriebene Drucksfarbe aufbewahrt wird; 3) (Maschinenw.), so v. w. Pfanne; 4) ein einzelnes Gericht, z. B. eine Mahlzeit von vier G.; 5) (Schiffsw.), so v. w. Bad 2). (Fch.)

Schüsselbret (Haush.), ein offenes Gefäß, welches der Breite nach in mehrere Fächer getheilt ist, um Schüsseln und Keller darin aufzubewahren; in der Mitte jedes Faches ist vorn eine Lücke angebracht, an welche die Schüsseln gelehnt werden.

Schüsselstein (Bohl.), s. unter Schilbhirsen.

Schüssel-form (Stung.), die Stiefelform, in welcher die inneren Schüsseln gegossen werden; die Form ist von Messing, Stein oder Gyps; die gegossenen Schüsseln werden noch auf der Drehschleife abgerieben und polirt.

Schüssel-herd (Kochl.), 1) Herd von mittlerer Größe, der eine mäßige Schüssel füllt; 2) Herd, der auf einer Schüssel über Kohlen, ohne Wasser, in seiner eigenen Höhe gekocht wird; 3) (Kfcher), s. unter Herd.

Schüssel-karpfen (Kochl.), Karpfen, in einer inneren Schüssel über einem Koffpfeiler bereitet; der Karpfen wird in einer Sauce von Butter, Eising, Zitronen u. s. w. gekocht.

Schüssel-knecht (Haush.), so v. w. Schüsselbret.

Schüssel-koch (Kochl.), so v. w. Mischkoch.

Schüssel-lampe, eine Lampe ohne Fuß, welche nur einer kleinen, flachen Schüssel gleicht; das Docht ist in der Mitte der Schüssel befestigt, und man brennt gewöhnlich Talg.

Schüssel-mützen (Kunstm.), s. Bracteatzen.

Schüssel-muscheln (Petref.), 1) so v. w. Schüsselschnecken, früher Name für alle Individuen, die zu dem Geschlecht patella L. (s. Schüsselschnecke 2) gehörten; später hat man die aus der Gattung calyptraea und den ihr verwandten Gattungen getrennt; 2) Verfeinerungen aus der Gattung Inoceramus und der ihr nahe stehenden Gattung Catillus.

Schüssel-pakete (Kochl.), eine Speise, welche nach Art der Paketen zubereitet, oder in einer Schüssel gebacken wird.

Schüssel-pfeilige (Kunstm.), so v. w. Bracteatzen.

Schüssel-ring (Haush.), ein Kranz von Metall, durchbrochen gearbeitet, gewöhnlich mit 8 Ringeln hat der Hüfte versehen; in diesen Kranz stellt man die Schüsseln auf den Tisch, um das Elbstuch nicht zu verunreinigen, oder ten sein gearbeiteten Tisch nicht zu beschädigen.

Schüssel-schnecke (Zool.), 1) (capulus), nach Montfort Gattung aus der Familie der Schilcklimensschnecken; hat kegelförmige, ungewundene Schale, etwas zurückgebogene Spitze, langen Rüssel, häutigen Schirmer an dem Halse. Sonst zu patella gerechnet. Arten: o. calyptra, hungaricus u. a. 2) (Kupfschnecke, patella L.), Gattung aus der Familie der Keelstimmenschnecken; die den ganzen Körper bedeckende Schale ist kegelförmig, stumpf, spitzig, ohne Loch und Ausschnitt, der Mund steht an einem stumpfen Rüssel, die Augen an der Wurzel der zugespitzten Fühler. Können ihre Schalen willkürlich an harte Körper anschließen. (Einn begreift nicht allein diese, sondern überhaupt alle Schnecken mit etwas kegelförmiger, ungewundener Schale unter patella.) Arten sehr zahlreich: gekörnte G. (p. granulata), mit gezähnter, siegelartig gekrümmter Schale; p. testudinaria, mit glatter, polirter, verschieden gefärbter Schale, u. a. Aus dieser Gattung finden sich vielerlei und zahlreiche Verfeinerungen, obwohl in der Urwelt diese Gattung nicht so reich gewesen sein mag, als jetzt. (W.)

Schüssel-schwamm (Bot.), die Pflanzengattung Peziza (s. d.).

Schüssel-steinen (Petref.), 1) abgesehene, hohle Enden der Belemniten; 2) so v. w. Kapselschnecken; 3) zerprungene Fischgähne.

Schüssel-wäscherin, bei Hochzeiten und ähnlichen Festlichkeiten eine Frau, welche das Küchengeräthe aufwäscht.

Schüssel (Technol.), s. unter Pulverwähle.

Schüte (Schiffb.), eine Art kleiner Fahrzeuge von verschiedener Größe und Einrichtung; in Bremen ist es ein bloßer Kahn,

Kahn, in Hamburg ein großer Kahn, 120 Fuß lang, 18 Fuß breit, vorn mit einem Schnabel, mit einem breiten Hintertheil und einer Kajüte; in der Dstee sind es schmälere Fahrzeuge ohne Körbe, welche kurz und breit, hinten und vorn spitzig sind. (Fch.)

Schütt, 1) (Prop.), eine Flussinsel; 2) (Gsalokts, Geogr.), Insel in der Donau, zu den ungarischen Gespannschaften Presburg und Raab gehörig; hat 11 Meilen Länge, 7 Breite, bringt Getreide, Obst, Wasservogel. Hauptort: Biskoborf.

Schütt (Wasserbau.), f. Aufsichtshütte. **Schüttboden**, so v. w. Getreideboden und Getreidemagazin, besonders wenn derselbe das von Mehreren als Abgabe zu entrichtende Getreide in Empfang genommen und aufbewahrt wird.

Schütte, 1) (Landw.), ein starkes Bund langes Stroh, oder Roggenstroh. 50 solcher Bunde werden auf ein Schock gerechnet und jedes Bund soll 20 Pfund wiegen. 2) Ein Hausen; 3) so v. w. Schüttboden; 4) so v. w. Schütze; 5) eine Fickopfung.

Schüttegabel (Landw.), eine hölzerne Gabel mit einem langen Stiel, womit das aufgedroschene Getreidestroh auf der Scheuntenne aufgeschüttelt wird, um die Körner davon zu trennen.

Schüttelearren, f. unt. Karren 3). **Schütteldamm** (siebert.), Damm in einem Graben, wozu das Wasser aufgehalten wird.

Schüttelkasten (Seifens.), ein Gefäß, worin die Lauge mit der Masse vermischt wird.

Schütteln des Kopfs (Med.), f. Kopfschütteln.

Schüttelreuter (Sellar), ein Rahmen, zwischen welchem ein Netz von starkem Bindfaden ausgespannt ist; auf demselben wird der Hans mit dem Schüttelstock geklopft, um ihn von den Brechscheln zu reinigen.

Schütteltanze (Zool.), f. u. Tanze. **Schüttelwehen** (Geburtsch.), f. unter Geburt 1) und Wehen.

Schütten, 1) in Menge oder mit einer gewissen Menge ausgießen, an einen Ort werfen; 2) überhaupt, so v. w. Wesseln; 3) eine Abgabe an Getreide entrichten; 4) in reichem Maße ertheilen; 5) (JagdW.), von Hündinnen und Widbinnen, auch wohl von andern Wildarten so v. w. Junge gebären; 6) (Landw.), vom Getreide, beim Dreschen eine gewisse Menge Körner geben; 7) (Bergb.), von einem Bergwerke oder einer Zeche: reiche Andeute, gute Ausbeute geben; 8) (Schiff), bei Schenken u. Stelen, ein Schiff durchlassen; 9) (Kohlenb.), vom Reiter, bei Dedo versperren; 10) (Landw.), Weh, welches auf fremde Grundstücke geht, pfänden: das Recht, dies zu thun, heißt

Schütterrecht, das Geld, mit welchem das Vieh ausgelöst wird, heißt **Schüttgeld**; 1) von der Milch, so v. w. geminnen; 2) heißt hin und her bewegen; 3) so v. w. beschütigen; 14) (Forstw.), f. unter Kieser 2). (Fch.)

Schüttenhofen (Geogr.), Stadt an der Watava im Kreise Prachin (Königreich Böhmen); hat Stiftliche Kloster, Armenhaus, Tuchmacherei, 2600 Ew.

Schüttenstroh (Landw.), so v. w. Roggen- und Weizenstroh.

Schütterfisch (Zool.), so v. w. Bitteraal.

Schütterwollig (Schaf.), so v. w. Dünnwollig.

Schüttgeld (Techn.), aus dem Sinker (f. unter Senke auch Spartium) bezetzte Wasserfarbe. Die Pflanze wird mit Kaltwasser gesotten, die Flüssigkeit durchgeseiht und zuletzt läßt man die Krähe aufs Neue mit gekochener Kreide u. Alaun einlösen, so daß kleine Kuchen aus der Masse bereitet werden können.

Schüttgeld, f. unter Schütten 10).

Schütthaus, so v. w. Schüttboden.

Schütting, 1) (Deichb.), niedrige Bänne von Rohr und Weidenruten, welche man auf Dämmen und sandigem Uferlande errichtet, um den Anflug des Sandes zu vermehren; 2) das große Haus der Kaufleute in Bremen am Markte, der Sammelplatz der über den Handel berathschlagenden Ketterleute der Kaufmannschaft.

Schüttelkasten (Provinz.), so v. w. Schüttboden.

Schüttles (Kirchenw.), so v. w. Spalter.

Schütting (Wollhandel), die kurzen Flocken Wolle, welche zwischen die ganzen Schapetze gepackt werden.

Schüttmohn (Bot.), diesjährige Art Mohn, bei welcher, wenn sie reif wird, der Deckel der Samenkapselfich etwas abläßt und der Samen ausfällt.

Schüttorf (Geogr.), 1) mit Bentheim, Friedensgericht in der hannoverschen Grafschaft Bentheim; hat 3000 Ew.; 2) Stadt darin an der Wecht; hat Rathhaus mit dem Landesarchiv, 1000 Ew., viel Pergamentmacher.

Schüttplatz (JagdW.), der Ort im Walde, wo die wilden Schweine während des Winters gefüttert werden.

Schütterrecht (Landw.), f. unter Schütten 10).

Schüttseif (Bot.), *orysimum officinale*, f. unter Trypsium.

Schüttstall, der Pfandstall.

Schüttung, Abdämmung des Wassers.

Schüttwasser, so v. w. Stauwasser, oder bei Ueberschwemmungen überretzendes Wasser.

Schüt, 1) (Christian Georg), geb.

geb. 1718 zu Florsheim bei Mainz; Landschaftsmaler, malte meist Abtinsgebäude und starb zu Frankfurt a. M. zwischen 1750—60. 2) (Christian Gottfr.), geb. 1747 zu Dederstädt im Hannoverschen; Kubirte zu Halle, ward 1768 Lehrer der Mathematik an der Literaturakademie zu Brandenburg, 1769 Inspector des theologischen Seminars zu Halle, 1776 ordentlicher Professor daselbst, 1779 Professor der Poesie und Beredsamkeit in Jena. Hier begründete er 1785 die Allgemeine Literaturzeitung und erhielt 1789 den Hofrathscharakter, folgte 1804 wiederum nach Preußen berufen, einem Rufe als Professor der Literaturgeschichte und Beredsamkeit nach Halle, wo er mit dem Professor Erich die Literaturzeitung forsetzte (vergl. Literaturzeitung). 1807 ward er Director des philologischen Seminars, Mitglied der bairischen Akademie der Wissenschaften und 1818 bei der Peter seines Magisterjubiläums Ritter des rothen Adlerordens. Er st. 1832. Als ausgezeichnetster Philolog und vielseitig gebildeter Gelehrter wußte er nicht allein durch gründliche Kenntnisse, sondern auch durch geschmackvollen Vortrag in Vorlesungen und Schriften zu wirken und reger Eifer für die Wissenschaften und ununterbrochene Thätigkeit lebte ihn bis zum Ende seines Lebens. Ausgaben alter Klassiker erschienen von ihm: Aristophanis Nubes, Halle 1770 (von ihm überf., ebend. 1798), 2. Aufl. ebend. 1805; Euripidis Phoenissae, ebend. 1772; Xenophontis memorabilia Socratis, ebend. 1780, 2. Aufl. ebend. 1822; Aeschylus Tragoediae, 5 Bde., ebend. 1782—1800, 2. Aufl. ebend. 1809—1821; Ciceronis opera rhetorica, 2 Bde., Jena 1804; Ciceronis epistolae, 6 Bde., Halle 1809—12; Ciceronis opera, 20 Bde., Erip. 1814—21; Aristophanis opera, ebend. 1821. Sammelte: Chrestomathia graeca, 3 Bde., Halle 1772; Kritik: Grundzüge der Logik, Lemgo 1778; Einleitung in die speculative Philosophie oder Metaphysik, ebend. 1775; Versuch zur Bildung des Verstandes und des Geschmacks, 2 Bde., Halle 1776—78; Neues Elementarwerk für die niederen Klassen lateinischer Schulen und Gymnasien, 13 Bde., Halle 1780; Ueber Lessings Werke u. Schriften, Halle 1782; Methodenbuch für angehende Lehrer, ebd. 1783; Doctrina particularum Latinae linguae, Dessau 1784; Lateinisch-deutsches Lehrbuch für die ersten Anfänger, Leipzig 1802; Methodismus des Rechts, der Pflicht und der Lebensklugheit für Wärges, u. Landeskulen, ebend. 1805; Opuscula philologica, Halle 1830. Was ferner heraus: Heinrich Hogenes, Doctrina particularum graecarum, Dessau 1782, 2. Aufl. Leipzig 1806. 3) (Friedrich Karl Julius), Sohn des Vor., geb. 1779 zu Halle; Kubirte zu Jena, ward

1801 Privatdocent daselbst, 1804 Professor der Philosophie in Halle. Hier lernte er, nachdem seine erste Frau, eine geborne Hildebrand, gestorben war, 1811 seine nachmalige Gattin, Händel (s. Schäg. 3) kennen, ging mit ihr nach der provisorischen Aufhebung der Universität Halle nach Berlin und begleitete sie, indem er nun auch die Bühne betrat, auf ihrer Kunstreise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Rußland, Holland, Frankreich. 1818 lehrte er nach Halle zurück, wo er von Neuem als Prof. der Philosophie angestellt wurde. Später legte er seine Stelle nieder, ging nach Hamburg, ließ sich von seiner Gattin scheiden, lebte dann eine Zeitlang in Leipzig, heirathete zum 8. Mal u. lebt jetzt wieder in Halle. Bekannt als Kritiker u. durch mehrere literarische Streitigkeiten. Unter seinem Schriften ist zu bemerken: Geschichte der Republik Frankreich, Jena 1802, 2. Aufl. ebend. 1808; Shakespeares Hamlet, für das deutsche Theater bearbeitet, Leipzig 1806; Handbuch zur Geschichte Napoleons I. und seines Zeitalters, ebend. 1810; Entwurf einer Darstellung der Geschichte der französischen Revolution, Halle 1820; Leben u. Charakter der Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans; Leipzig 1820; Götthe und Pufftuchen, Halle 1822; Kritik der neuesten Ausgabe von Götthe's Werken, Hamburg 1826; Paganini's Leben, Zimmern 1830; Kasperpfege!, Braunschweig 1830. Gab heraus: Epigrammatische Anthologie, 3 Bde., Halle 1806—7; Blumenlese aus dem Stammbuch der deutschen münchischen Künstlerin, Frau Henriette Händel, Schäg., geb. Schäter, Leipzig 1815; Götthe's Philosophie, 7 Bde., Hamburg 1825—27; Stimme Friedrich d. Gr. aus seinen Werken, 5 Bde., Braunschw. 1828; Anthologie aus Mälkers Schriften, nebst dessen Leben, 4 Bde., Meßen 1830. 4) (Henriette Händel, G.), geb. 1770 oder 1772 zu Berlin, wo ihr Vater, Schägler, Schauspieler war und wo sie zuerst als Figurantin beim Ballet auftrat und durch die Theilnahme des Professors Engel, der sie zu sich nahm, den ersten Grund ihrer künstlerischen Bildung legte. Um 1786 verheirathete sie sich mit dem damals in Berlin angestellten Tenoristen Cuniade, ging mit diesem nach Mainz und Amsterdam, wo sie in der Partie der Gurli mit vielem Beifall sich auszeichnete; 1794 kam sie nach Frankfurt a. M., wo ihre Bekanntschaft mit dem Maler Pfors, durch dessen Mittheilungen der Reiberg'schen Kupferwerke über die Kistuden der Lady Hamilton (s. d.) das in ihr schlummernde Talent für belebende Plastik weckte. 1796 ging sie mit Cuniade zurück nach Berlin und blieb beinahe 10 Jahre in hochtragischen und sentimentalen Partien eine Zierde dieser Bühne. Ins

Jahres verließ sie das Theater gänzlich, um, von Genua geschieden, mit ihrem 2. Gatten, dem Doctor Meyer, in S. e. t. in sich nie zu verlassen. Aber auch von diesem trennte sie sich bald u. heirathete 1806 den dortigen Stadtarzt Händel, der indes bald starb, Dies bezog sie, eine theatrale Kunstreise zu beginnen, wo sie hauptsächlich mimisch-plastische Darstellungen meist nach berühmten Gemälden gab und hierbei eine so große Kunst in Mimik, Gruppirung und Drapirung entwickelte, daß der kaiserliche Befehl ihr einen besondern Ruf sicherte u. sie in dieser Art theatrales Leistungen noch nicht wieder übertrifft worden ist. In Halle verheirathete sie sich mit dem Professor Julius Schüg (s. Schüg 2), der sie nun begleitete, seit welcher Zeit sie den Namen Bündels s. annahm, der in den Kunstannalen so viel Epoche machte. Sie betraute außer den Hauptstädten Deutschlands auch Dänemark, Schweden, Rußland, Holland und Frankreich mit fast immer sich gleichbleibendem Besuche, kehrte 1818 mit ihrem Manne nach Halle zurück und nahm 1820 nach einigen Gastvorstellungen auf der Leipziger Bühne Abschied vom Theater. Als der Professor Schüg nach Hamburg ging und sich später von ihr scheiden ließ, blieb sie mit den Kindern in Halle im Hause ihres Schwiegerpeters bis zu dessen Tode zurück. (M.)

Schütze, 1) eine Person, welche mit Schießgewehr gut umzugehen weiß u. beim Schießen gut trifft; 2) (Kriegsw.) so v. w. Scharfschütze; 3) (seit vor 1800) bei der preuss. Armee eine Art Tirailleurs, die aus dem Stab herausdrangen und vor der geschlossenen Linie oder Colonne ein zerstreutes Gefecht bildeten. Zwar waren es die besten Leute, aber zu wenig (bei jeder Compagnie 10—12 M.), um etwas Reelles wirken zu können; jetzt 4) die in besondere Bataillone formirten, mit Büchsen (wie in Preußen), oder auch mit Gewehren (wie in Sachsen) bewaffneten leichten Infanteristen, welche vorzüglich auf das gute Schießen eingeübt sind, ohne jedoch Jäger zu sein; 5) derjenige, welcher bei einem Luftschießen thätigen Antheil nimmt; 6) die Mitglieder einer privilegierten Schützengesellschaft oder Schützengilde. Diese Gesellschaften entstanden zu der Zeit, wo jeder Bürger zur Bewaffnung der Stadt verbunden war, und wo diejenigen, welche sich mit Büchsen bewaffneten, ein eigenes Corps bildeten, aber auch besondere Privilegien erlangten. Um sich in Schlesien zu üben, wurde ihnen das Halten öffentlicher Vogel-, Scheiben- oder Mannschießen u. dgl. gestattet. Die erste urkundliche Erlaubnis dieser Art erteilte der schlesische Herzog Bolko der Stadt Schweidnitz zu Ende des 13. Jahrh. Dgl. Bogenschützen. Noch jetzt bilden die Schützengesellschaften an den meisten Orten eine Art

Bürgergerichte, sind im Nothfall zu einem Volkzweimilitärdienst verpflichtet, dürfen Uniform tragen, sich ihre Führer und Offiziere wählen, haben für ihre Gesellschaft während der Dauer des Schießens und auf den öffentlichen Schießplätzen beschränkte Gesetze, welche u. executive Gewalt, u. die Mitglieder derselben sind zuweilen von der eigentlichen Militärpflichtigkeit entbunden. Dazwischen bilden die Mitglieder, welche wirklichen Antheil an dem Schützen nach der Scheibe oder nach dem hölzernen Vogel nehmen, eine besondere Abtheilung als Scharfschützen; vgl. Bogenschützen. 7) (M.) ein solches Bild des Thierkreises (s. Sternbild) unter welchem man aber von dem Sternbild unterscheiden muß, das in der Ekliptik den Raum von 25° 7' bis 28° 7' einnimmt. Zwischen dem Skorpion (s. d. M.) und dem S. n. steht ein Theil des Ophiuchus (s. d.) im Thierkreise; hier geht auch die Milchstraße (s. d.) in einer ansehnlichen Breite und getheilten Streifen durch ihn. Nordwärts über dem S. n. steht der Antinous und das Göttesbild Schib (s. d.). Er ward als Centaur (s. unter Centauri) abgebildet, der einen Pfeil abkieselt. Er reicht nur mit dem obern und vordern Theil in den Thierkreis; vom Pferde kommt in andern Gegenden wenig zum Vorschein. Am Rücken und Bogen zeigen sich einige Sterne dritter Größe, durch welche die Milchstraße geht. Mittlen in derselben ist der erste Punkt des Steinbocks (s. d.), wo die Sonne am spätesten Tage erhebt. 8) Ein Wächter, ein Hirte; 9) (Wasserb. u. Röhrenw.); so v. w. Schugbreite; 10) (Schießpule, Weberschiff, Weber), das Werkzeug, mit welchem beim Weben der Zeuge der Einschlagfaden zwischen den Kettenfäden hindurch gezogen wird. Der S. hat die Gestalt eines kleinen Rahmens, ist von glattem Holze, Knochen oder Eisenblei, die hölzernen sind auch wohl an den Spitzen mit Messing und an der Außenseite mit Horn belegt. In der Mitte der Seitenwände ist ein vierseitiges Loch, in welches ein Stift (die Seele) gesteckt wird; auf diesen Stift wird eine Spule mit dem zum Einschlagen bestimmten Wurm gesteckt. Unten an der Seite des Schiffes ist ein Loch, aus welchem der sich abwickelnde Einschlagfaden herausgeht und zwischen die Kette sich legt. Bei den Scheidenwebern ist der S. meist von Eisenblei und nur 2—3 Zoll lang, bei den Tuchmachern 7—8 Zoll. Wenn der Weber den S. n. abwechselnd von der rechten und linken Seite durch die Kette hindurch wirft, wie dies sonst allgemein gewöhnlich war, so gebraucht man dazu den Handschütze. Da dies aber bei sehr dicken Zeugen schwierig ist und nöthig macht, daß 2 Arbeiter zugleich an einem Stuhle arbeiten, von welchen jeder den S. n. nur von einer Seite

Seite durch die Kette weilt, so erfand man den Schnellschägen, welcher zwischen der Kette hindurch geschneilt wird. Der Schnellschäge hat am Boden 2 Walzen von Eisenblei; die Bewegung desselben wird durch zwei elastische Schnellhölzer hervorgebracht, welche sich zu jeder Seite des Webstuhls befinden; diese Schnellhölzer oder Schnellere werden mittelst Schären an dünnen, eiserne Stangen in Bewegung gesetzt. Bei den Webemaschinen (s. d.) werden nur Schnellschägen gebraucht. Die Schnellschägen sind eine Erfindung der Engländer und waren im Jahre 1790 schon ziemlich allgemein in den Baumwollenmanufacturen eingeführt. Sie gewähren den Vortheil, daß man das besterle Zeug damit weben kann, daß die Arbeit 2—3mal mehr fördert, und sich der Arbeiter nicht so sehr anzufragen braucht. Bei den Bandmählen gebraucht man eben so viele S., als zu gleicher Zeit Bänder gewebt werden; die S. h. Rechen an einem Drahte zwischen 2 Fäden, welche verbinden, daß sie nicht aus ihres Bahn kommen; außerdem ruhen die S. auf einer Latte, dem Rechen (s. d. 6), an welchem Federn angebracht sind, welche die S. hin und her stoßen. Der Rechen selbst wird von einem Krumpspannen an einem Rabe bewegt. 1) (Webm.), ein eiserner oder hölzerner, platter Draht, mit welchem bei Draht- und Haarfedern das Geflecht gemacht wird; 2) (Bergb.), s. Dammbrat.

(Pr., Pl. u. Fch.)

Schäge (toxotos Cuv., Zool.), Gattung aus der Familie der Schmaifische (nach Cuvier der Schuppenflosser); der Körper ist zusammengedrückt, großhuppig, die Schnauze stumpf, die kurze Rückenflosse ist der Afterflosse gegenüber. Art: z. jaculator, schleift mit gesprengtem Wasser Insecten sich zum Fraße aus der Luft. Aus Japan.

Schäge, 1) (Karl Heinrich Feschinand), geb. 1778 zu Weissen; lernte in Leipzig die Kaufmannschaft, ging 1796 nach Philadelphia, 1798 nach Hamburg und dann nach London, wo er sich 1802 mit einem Freunde etablirte; 1808 ward er naturalisirt. Seine ausgebreiteten Geschäfte veranlaßten ihn zu häufigen Reisen. 1812 befand er sich während der französischen Invasion in Rußland, im Mai 1813 ging er nach Berlin, wo er mit menschenfreundlicher Theilnahme Beiträge zur Unterstützung der Verwundeten sammelte und bis zur Schlacht bei Leipzig abwechselnd in Berlin und Stralsund blieb. Als Ausschussmitglied des londoner Vereins zur Unterstützung der durch den Krieg hülfsbedürftig Gewordenen war er bes. thätig, verschaffte auch Sachsen und den preussischen Verwundeten die bedeutendste Bewilligung. 1817 kaufte er das Rittergut Schweta

bei Döbhuß und zog sich 1819 von seinem londoner Handelshause zurück. 1820 begründete er eine Blindenanstalt in Dresden, wo 10 Blinde Unterricht im Korbflechten, Schnürenstyppein, Mattenweben u. dgl. erhielten. Das Unternehmen geblüht durch vielfache Unterstützung und hat sich seitdem sehr erweitert. Nach seinem Tode ward 1821 in Dresden und 1828 in Freiberg eine Sparskasse eröffnet, auch war er bei Gründung der Armenschule in Dresden sehr thätig. Als ritterschaftlicher Abgeordneter des meißnischen Kreises zum Landtage 1820 entwarf er 1822 gemeinschaftlich mit dem Kriegskammerrath v. Carlowitz den Plan einer allgemeinen Hagelassicuranz für das Königreich Sachsen; auch brachte er auf dem Landtage 1824, obwohl vergeblich, eine allgemeine Witwenversorgungskasse für das Königreich Sachsen in Vorschlag. 2) (Johann Stephan, schreibt sich gewöhnlich St. Schäge), geboren 1771 zu Oldenklee im Magdeburgischen, Doctor der Philosophie, lebt in Weimar, als humoristischer Schriftsteller bekannt und beliebt. Schrieb: Versuch einer Theorie des Helms, Magdeburg; 1802; Der Dichter und sein Vaterland (Schauspiel), Leipzig 1807; Abenteuerliche Wanderungen von Weimar nach Karlsbad, ebend. 1809; Die Journalisten (Lustspiel), ebend. 1806; Gedichte, ebend. 1810; Gedanken und Einsälle über Leben und Kunst, ebend. 1810; Der unsichtbare Prius, 3 Theile, ebend. 1812; Das Land der Wunder, Hamburg 1812; Humoristische Reisen, ebend. 1812; Versuch einer Theorie des Komischen, Leipzig 1818; Feitlere Stunden, 2 Theile, Dresden 1822; Muntere Unterhaltungen. Leipzig 1829; Gedichte, Berlin 1830. Gab heraus: Taschenbuch der Liebe und Freundschaft, Frankfurt a. M. 1814—33; Der Wintergarten, 6 Bde., ebend. 1816—22; Der Frühlingsbote, ebend. 1828. Mit Schmidt v. Dst: Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Moden, 33. Jahrgang, Weimar 1828. (M.)

Schägel (Wasserb.), so v. w. Klankel, s. unter Schleuse.

Schägen, 1) ein Uebel von einem Dinge abzuwenden, Jemandem Sicherheit gewähren; 2) Wasser in seinem Laufe durch einen Damm, vorzüglich durch ein Schwebret aufhalten; letzteres geschieht bei Mählen mit dem Aufschlagewasser, um das Werk stille stehen zu lassen, oder auch, wenn nicht genug Aufschlagewasser vorhanden ist, um einen größern Vorrath davon zu sammeln, welcher im Stande ist, das Werk wieder einige Zeit zu treiben; 3) bei Windmählen und Wassergönneln, sie vermittelst des Prenswerkes anhalten; 4) (Handlungswiff.), eine Kette s., sie acceptiren. (Fch.)

Schägen

Schützen (Geogr.), so v. w. Ragg Levar.

Schützenaufzug, 1) (Wasserb.), die verschiedenen Vorrichtungen, mittelst deren ein Schußbrei (s. d.) emporgezogen wird; 2) ein festlicher Aufzug, welchen eine Schützengesellschaft veranstaltet. **S. brunder**, das Mitglied einer Schützengesellschaft. **S. casse**, die gemeinschaftliche Cassé einer Schützengesellschaft. **S. compagnie**, **S. gesellschaft**, s. unter Schütze 4). **S. haus**, so v. w. Schießhaus. **S. hof**, 1) so v. w. Schützenhaus, besonders wenn mehrere Gebäude dazu gehören, welche einen Hofraum umschließen; 2) ein öffentliches Lustspiel der Schützen. **S. jagen**, 1) ein gewöhnliches Treibjagen; 2) auch ein eingestelltes Jagen, welches aber mit keinem Laufe versehen ist, sondern wo man niedersteht, was vorbeikommt. **S. loch** (**S. öf f n u n g**, **Basserb.**), die Öffnung eines Gerinns oder Wehres, welche durch ein Schußbrei verschlossen wird. **S. m e i s t e r**, 1) der Vorgesetzte einer Schützengesellschaft oder 2) einer Anzahl Bader; 3) auch wohl, veraltet, der Führer einer Abtheilung Soldaten. **S. platz**, der Ort, wo die öffentlichen Lustspiele der Schützengesellschaft gehalten werden. **S. stange**, s. unter Schußbrei. **S. stäre**, so v. w. Schießständer und Schußst. **S. walle**, s. u. Schußbrei. **S. zeug**, so v. w. Schützenkänge. (**Fch.**)

Schäfer, 1) (Bergb.), der, welcher bei einem Rehrade das Wasser abschlägt und das Pressrad hemmt; 2) so v. w. Beschläger.

Schäpfit (Miner.), so v. w. Scléctin. **Schäpfitzen** (Bergb.), ein großer, vierackiger Kasten über dem Rehrade eines Wasserwerks, in welchem man aus dem Hauptfluder ein anderes Fluder führt. **S. kolden**, der Zapfen an einem Schichtige.

Schäpfiel (Wasserb.), ein Ziel (s. d.), bei welchem das Wasser durch ein bloßes Schußbrei gesperrt wird. **S. k u b e** (Bergb.), so v. w. Presswerk. **S. w e r k**, so v. w. Presswerk.

Schänderling (Münzw.), eine geringe österrische Münze, welche Erzherzog Albrecht VI. 1459 schlagen ließ.

Schaf (Geogr.), 1) District am Libanon und Antilibanon im Ghalet Kreise des osmanischen Reichs, bewohnt von Drusen, deren Hauptort hier residirt. 2) Unterbezirk desselben, bringt herrliche Seide. Hauptstadt Dair el Khamar (s. d.).

Schaffe, 1) (Prov.), eine Schöpfkelle. 2) (Zool.), so v. w. Schöpfer (Zool.).

Schuffen (Zool.), so v. w. Köffelreißer.

Schufft, 1) ein armseliger bettelhafter Mensch; 2) ein Mensch, welcher nicht auf

seine Ehre hält oder werthschätzend wird.

Schufft. Kunde (Veltb.), eine Rügekunde für die Arbeiter.

Schuffut (Zool.), so v. w. Itha.

Schuz (Fester Schurz, Geogr.), Stadt im Ghalet Haleb (osmanisch Afsen), am Kasb, hat unregelmäßige Straßen, 4000 Bew., schöne fruchtbare Gärten; treibt Handel mit Obfrüchten, Baumwollenwaren, Seide.

Schuh, 1) ein Kleidungsstück zur Bedeckung der Füße, welches bis an die Knorren reicht, dazu gehören die Filz-, die Haarschuhe und S. e. von ähnlichen Stoffen, auch die S. von Gummielastikum, welche aus dem Ganzen gegossen sind und wegen ihrer Wasserdichtigkeit vorzüglich als Uferschuhe benutzet werden. 2) Im engeren Sinne ein ähnliches Kleidungsstück, dessen unterer Theil, die **Sohle**, von einem feineren Stoffe, vorzüglich von Leder, verfertigt ist. Nach dem verschiedenen Stoffe, von welchem der obere Theil des S. es gemacht ist, unterscheidet man seidene, Luch-, Zing-, Sammet-, Leberschuhe, und von letztern hat man wieder Cassian-, Corduan-, Kalblederns-, rindlederne, lackirte S. Die S. für Mannspersonen, Herrenschuh, haben in der Regel vorn am Oberleder Taschen (s. d. S.), welche mit Bändern oder Schnallen, bei gemeinen Sorten mit Nieten vereinigt werden. Die S. für Frauenzimmer sind dagegen vorn mit Rosetten, Schleißen und Bändern verziert. Nach der Art, wie die Sohlen angefertigt sind, hat man Rand-, u. Rohmenschuhe (s. d.) ferner ungewendete S., bei welchen das Oberleder so auf die Sohle genäht wird, daß Anfangs die innere Seite außenwendig liegt, und erst nach dem Anziehen der Sohle wird der S. umgewendet; dies Verfahren geht nur bei dünnen Sohlen an; bei den durchgehenden S. en, wird in die Sohle am Rand herum ein Einschnitt gemacht, in welchen die Naht zu liegen kommt, mit welcher die Sohle an das Oberleder geheftet, abgehoppelt, wird; ist die Naht fertig, so wird das halb abgeschchnittene Leder wieder angestrichen und zugepocht. Ist die Sohle angefertigt, so wird sie noch beschnitten, und um dabei nicht in das Oberleder zu schneiden, wird ein Holzspahn oder eine Hornplatte, Ablasshorn, dazwischen gehalten. Ferner hat man glattsohlige und Absatzschuh, bei letzteren ist unter der Ferse ein erhöhter Absatz von ein oder mehreren Stücken Leder; ist dieser Absatz von bedeutender Höhe u. läuft unten ziemlich schmal an, ist auch wohl von Holz und nur mit Leder überzogen, so heißen solche S. e. Stöckchenschuhe. Lederschuhe macht man häufig einballig, d. h. es ist der einzelne S. genau nach der Gestalt des Fußes

einzelnen Fußes eingerichtet, sie können daher nicht gewechselt werden, gewähren aber einen bequemern Gang. Die feinen Damenschuh sind ein bedeutender Handelsartikel, Paris, Wien, Berlin, Erfurt führen eine ziemliche Menge aus. Im Mittelalter, wo die S. e auch für Mannspersonen viel gewöhnlicher waren als jetzt, hatten sie fast ganz die Gestalt des Fußplattes, später gab man ihnen vorne eine ziemlich lange Spitze, jetzt werden sie vorn abgestumpft. 3) (Ant.). Der S. wurde vorzüglich früh im Orient und in den Ländern getragen, wo man wegen der zu großen Hitze des Landes nicht in bloßen Füßen gehen konnte. Fast Adam und Eva schon S. e gehabt haben sollen, ist eine ungegründete Behauptung. So einfach Anfangs die S. waren, indem zum Schuh der Fußsohlen bloß Dreeser oder Baumblätter, Gesechte von Pflanzengras (in Spanien), oder Papyrus (in Aegypten) untergebunden wurden, ein so bedeutender Luxusartikel wurde dieses Kleidungsstück in der Folge fast bei allen Völkern. Bei den Hebräern waren die S. ein sehr geringes Bedürfnis, zu Hause wurden gar keine getragen, sondern erst beim Ausgehen angezogen und ihre Einfachheit hatte einen so geringen Preis zur Folge, daß sie zum Sprichwort wurden; die Wasserfallen dazu waren Leder, Leinwand, Winsen, Holz &c., ihre Form war die der Sandalen (s. d.). Indes trugen vornehme Weiber schon sehr bald prächtige und kostbare S., Indes z. B. soll so schöne S. gehabt haben, daß sie dadurch des Holofernes Augen auf sich zog. Das Geschäft, die S. anzubilden, der Herrschaft nachzutragen, aufzubewahren und zu reinigen hatte der niedrigste Diener im Hause. Die S. der Soldaten waren mit Metall beschlagen, nicht aber aus solchem Eisen oder Zinn. In heiligen Orten, oder wohin man sonst mit Ehrerbietung ging, zog man die S. aus, so verrichteten die Priester den Tempeldienst barfuß und deshalb zog auch Moses seine S. aus, ehe er sich dem brennenden Busch näherte; noch jetzt betreten die Muselmänner ihre Moscheen barfuß. Bei Besuchen legt man die S. im Vorzimmer ab, und in Krankenhäusern tragen die Bedienten ebenfalls keine S. e, aber das Aussehen der S. e bei verweigerter Leibarztbesuche s. Schallze. Von gleicher Art waren die S. e in Aegypten, nur war der Gebrauch der S. e aus Daß den Priestern eigen. Die Indier hatten S. e von Holz und von Leder, letztere trugen die Vornehmen, und zwar je höher ihr Rang war, desto höher und mit mehr Farben geschmückt waren ihre S. e, sogar von Gold u. Edelsteinen besetzte S. e trugen sie. Griechenland kennt den Gebrauch der S. schon in der Heroenzeit; es waren auch

bloß Sohlen, die unten gebunden wurden; man legte sie gleich beim Aufstehen an, weil die Geschäfte des Morgens die Hausherren gleich aus dem Hause riefen, bei längerem Stillstehen im Hause löste man sie, bezieht sie jedoch neben sich legen. Im Krlege u. im Winter beklebten sich die Griechen steifelhäutiger, die Schenkelbeine bedeckender, aus Rindsleder gefertigter S. e, Bauern S. e aus rohem Rindsleder. (Kardattne). Die Lakonier ließen ihrer Jugend keine S. e tragen; doch war den Epheben der Gebrauch derselben gestattet, weil sie auf der Jagd und bei andern Feldverrichtungen dieselben brauchten; sie waren übrigens sehr einfach, doch gab es auch eine Art Prachtstube von rothem Leder und durch Verfertigung schöner S. e zeichnete sich Amyklid aus (daher Amyklaides). In Athen wurde großer Luxus in S. en getrieben; hier waren eine große Menge, verschiedne nach Schnitt und Stoff und Verzierungen; die lakonischen waren die Prachtstube für die Männer; andere waren nach den Männern genannt, die neue Formen angegeben, oder sie zuerst getragen hatten, so Attische, Eleatische, Smyrnische &c.; die Ippokratische waren keine bloß vorübergehende Modeerfindung, sondern eine wesentliche Verbesserung der S. für Soldaten. Die Weiberschuh waren vielleicht weniger prächtig, ein Paar kosteten in der Regel 2 Drachmen (11 Gr.); während dagegen schön verzierte Männerschuh 8 Drachmen (1 Pf. 20 Gr.) kosteten. Außerdem werden neben einander in den griechischen Staaten lykionische, perthische, tycheische, stibische, argivische, rhodische, thessalische, ipratheische u. a. S. erwähnt. Die Philosophen von strenger Lebensweise trugen gar keine S. e Die Pythagoräer trugen nur S. e von Baumrinde, der Gebrauch des Leders dazu war ihnen untersagt, vermuthlich weil sie den Gebrauch aller Dinge vermeiden mußten, in welchen je ein Leben gewesen war. Die Petrusker hielten die S. für das wesentlichste Stück einer ausländigen Bekleidung, denn selbst nackt auf ihren Kunstwerken dargestellte Figuren sind beschuht und sie bilden in dieser Hinsicht einen Gegenpaß zu den Griechen, denen in der Kunst die Unbeschuhtheit (ἀποδυσια) eigenthümlich ist. Die tycheischen S. e, welche in Perikles Zeit auch nach Griechenland gekommen waren, waren Sandalen (s. d.); auch soll der unten zu erwähnende oalcos petruschischen Ursprungs sein. Die noch übrigen Denkmäler petruschischer Kunst zeigen uns, die Personen gewöhnlich mit S. en, welche Fuß und Bein bis zur Wade bedecken und oben entweder mit Bändern zugebunden, oder übergeklappt sind; bisweilen sind sie auf der Mitte des Fußes

Fußes aufgeschnitten und geschnürt. Auch S. e mit spitzen und umgebogenen Schnäbeln kommen auf hebräischen Kunstwerken vor. Die Römer hatten eine Menge verschiedenerer Geschübe (calcoamenta); die eine Art (calcaus) bedeckten den ganzen Fuß bis an die Knöchel, war von Leder und wurde oben mit Riemen zusammengebunden, aber nur mit der Toga getragen. In dem unterschieden sich die Stände noch hinsichtlich der Zahl der Riemen und der Farbe, die der Plebejer waren schwarz und nur mit einem Bande zusammengebunden, die der Patricier und Senatoren mit 4, welche, wie bei den Sandalen, bis an das Schienbein in einander geflochten waren; auch waren diese vorn auf dem S., wo die Riemen befestigt waren, eine eisenerne Spitze in Halbmondgestalt (lunula). Die Farbe der Patricierschuhe war roth, weiß ic. Consuln, Prätores u. Aediles Curules trugen die feierlichen Selegenbetten, wie auch die Triumphatoren, purpurfarbige S. von weichem Leder (calcei mullei), wohl auch bisweilen mit höheren Sohlen, und deren Riemen breiter waren und bis an die Wade hinaufreichten. Bloße Bekleidung der Fußsohlen (sotese) beizien sich die Frauen und die Männer im Hause u. auf Reisen, öffentlich damit zu erscheinen war unanständig. Die *cropida* paßte an beide Füße und war, so wie die *gallicas* (nämlich *solae*) der *solea* ganz ähnlich. S. von rothem Leder (*porones*), worauf noch die Haare waren, die übrigens die Form des *calceus* hatten, trugen, mit Ausnahme der Senatoren, die alten Römer, so wie andere Völker Italiens, Mascer, Herniker, Bekiner, später nur noch die Bauern und Sklaven, und auf diese schränkte sich auch der Gebrauch der Holzschuhe (*sculponeae*) ein. Sandalen (s. d.) trugen, schon verziert, die Frauen; so auch den *soecus*. Uebrigens war dieser *soccus*, niedriger dünner S., auf dem Theater in der griechischen Komödie gewöhnlich, während der *cothurnus* den kretischen Jägern entnommen und von Aeschylus auf das Theater gebracht, in der Tragödie getragen wurde. *Kothurnus* trugen wohl auch Weiber von kleiner Statur. Diese Theaterische darften Männer nicht tragen. Die Soldaten trugen mit Nägeln beschlagene Sohlen (*caligae*), deren Riemen bis an die Unterschenkel reichten; erst später nahmen sie die eiserne Fuß- oder vielmehr Schenkelbedeckung (*ocrea*) an. Verschiedene Samtwareseze schränkten den Gebrauch vieler S. und den Luxus derselben ein; so verbot Aurelianus den Männern farbige S. zu tragen und Hellogabalus verbotte nur den Weibern gewisser Stände Verzierungen von Gold- und Edelsteinen an dem S. en. Das Anziehen der S. e war abri-

gens bei Griechen und Römern im Tempel und bei andern gottesdienlichen Gebräuchen üblich, nur nicht durchgängig; besonders scheint den weiblichen Priesterinnen diese Art von Demüthigung auszuhalten gewesen zu sein, so thaten es die Priesterinnen der Aphrodite, die Vestalinnen und auch die Matronen gingen barfuß in den Tempel der *Bea*. Außerdem zog man bei den Römern die S. auch an wenn man die Seelene der verbrannten Anverwandten aus dem Scheiterhaufen sammelte, und es war ein (vorgebild.) pythagoraisches Gebot unbeschult zu opfern. Auch bei einem geschlossenen Verkauf wurde bei den Aiten dem Verkäufer der S. ausgezogen und dem Käufer übergeben. In der alten christlichen Kirche sang man bisweilen die *Stane* barfuß an. Im Mittelalter wechselte die Mode mit den S. en sehr häufig und bald trug man sie mit grad ausgehenden Spigen, bald mit Schnäbeln, die in die Höhe gekrümmt waren; die Größe dieser Vorbereitelle richtete sich nach dem Rang, bei gemeinen Leuten waren sie 1, bei Vornehmen 1, bei fürstlichen Personen 2 Fuß lang. Um aber die Schnäbel immer in die Höhe gerichtet zu erhalten, wurden sie mit Ketten am Schienbein befestigt. In Frankreich, wo man sie Schiffschnäbel (*poulaines*) und nach ihrer Verkürzung Ehrenschnäbel nannte, erlaubte sie im 11. Jahrhundert Falco, Graf von Anjou, um seinen ungekalteten Fuß auf diese Weise zu verbergen. Sie erhielten sich bis in das 15. Jahrh. und ihr Gebrauch wurde von Frankreich nach Böhmen und England gebracht, aber ebenfalls im 15. Jahrh. gesetzlich abgeschafft, nachdem man dem Luxus durch Angabe eines bestimmten Maßes zu fruern verwehrt hatte. Dagegen erhielten sich die gekrümmten S. e bis in das 16. Jahrh.; eine eigenthümliche Mode bei diesen war, die Spigen abzuschneiden, so daß die Zehen herausgingen; man schmückte diese mit Ringen. In Deutschland, wo man Anfangs höhere S. e, dann aber auch, besonders fürstliche Personen, mit Edelsteinen geschmückte getragen hatte, trug man jedoch nachher bloß einfache, vorn abgestumpfte S. e, die beinahe eine dreieckige Gestalt annahmen. In China, wo die S. unter Hoang, 11 erkunden worden sein sollen, tragen die Damen eiserne S., damit sie die Füße, deren Kleinheit eine Zierde ist, im Wachsthum hindern; die Männer tragen bunte S. mit langen, spitzen, aufwärts gebogenen Schnäbeln. 4) (Sprichw.), etwas an den S. en zerreißen oder abgeben haben, schon längst damit bekannt sein; der S. drückt Jemanden an einem Orte, er hat eine gewisse Noth, ist in einer gewissen Berlegenheit; Jemanden die S. an-

treten, ihn aus dem Besse eines Vorstehers des bringen; 3) jemanden etwas in die Schuhe gießen, ihm etwas Schuld geben, ihn verleumden; 4) bei Stiefeln der untere Theil im Gegensatz des Schaftes; 5) (Jagdsw.), eine Fußbekleidung von Leder für die Hundehufe, wenn sie auf dem Eise und schief gefrorenen Schnee gehen sollen, und welche so eingerichtet ist, daß die Krallen des Hundes herausgehen; 6) (Paul.), ein eiserner Beschlag oder Aufsatz an der Spitze eines Pfahles, welcher in die Erde getrieben werden soll, besonders in feinem Boden; 7) (Maschinenw.), die Pfanne, in welcher der obere Zapfen des Spindelbaumes läuft, auch ein Stück Holz, in welchem die Pfanne des untern Zapfens eingelassen ist; 8) an Kunstfängen ein Stück Holz, durch welches der Stednagel geht; 9) das doppelte gebogene Ende einer Brechklinge; 10) f. unter Mühle 5; 11) (Hüttenw.), ein rund geschmiedetes Eisen, welches vorne an die Walzleiste (s. d.) gesteckt wird und bis in die Form reicht; 12) das Beschläge an dem untern Ende der Stämpeln in Delmühlen u. Pochwerken; 13) (Jagdsw.), so v. w. Fallengeschuh; 14) die Hufe und hornartigen Schalen unten an den Füßen mancher Thiere; 15) (Recht.), s. unter Fuß 24. Bgl. Abriß eines Klitters, Fingerring, Schuh.

Schuhable, so v. w. Ahle. **Schuhallen** (Recht.), so v. w. Walkenschuh. **Schuhband**, 1) Band zum Einfassen der Schuhe, ist meistens halb weiß und halb schwarz; 2) Band, womit Schuhe zusammen oder an den Fuß gebunden werden. **Schuhbant**, in manchen Städten ein Gehäude, in welchem die Schuhmacher öffentlich ihre Waare feil halten. **Schuhblatt**, das Oberleder eines Schuhs. **Schuhblume** (Bot.), hibiscus rosa sinensis, s. unter Hibiscus. **Schuhbürste**, eine ganz einfache Bürste, womit Schuhwerk vom Schmutz gereinigt, geschmiert oder gewischt wird. **Schuhdraht**, so v. w. Draht 3).

Schuhbi (Geogr.), s. unter Maras. **Schuhbrecht**, alte Benennung für Schuhmachergeselle.

Schuhmacher, zünftige Handwerker, welche allerlei Schuhwerk an Stiefeln, Schuhen und Pantoffeln verfertigen. In größeren Städten gibt es besondere Manns- u. Frauenschuhmacher und Pantoffelmacher. In ihnen gehören auch die Altretzer oder Schuhflücker. Bgl. Schuh.

Schuhmacherpech (Schuhpech), Pech, welches die Schuhmacher gebrauchen, um ihren Draht damit zu überziehen und so die Nähte mehr wasserdicht zu machen; es ist ein fettes, welches Pech, welches bei gelindem Feuer geschmolzen ist und daher noch viel Terpentindl enthält. Die Schuh-

macher gebrauchen dreierlei Arten Pech: a) das gewöhnlich braune, womit der Schuhdraht gepecht wird, dazu wird ein fettes, an gelindem Feuer geschmolzenes und daher noch viel Terpentindl enthaltendes Pech genommen, zu welchem der Schuhmacher noch etwas Talg schmilzt; b) das weiße Pech, zu 2 Unzen weißem Wachs nimmt man 1 Unze Bleiweiß, das Wachs wird klar geschritten, das Bleiweiß darauf gestreut, die Mischung in Leder gewickelt und einige Minuten mit einem Hammer gepocht; hiermit werden die Nähte zu den weißen Nähten bestrichen; c) das Pech, womit das gebrannte Leder zu den Resten Stiefeln bestrichen wird, man nimmt dazu auf 2 Pfund Pech 1/2 Pfund gelbes Wachs, nebst dem nöthigen Klebrath, welches in einem Tiegel zusammengeschmolzen wird. **Schumacher**, Spähne, ganz dünne Bretchen u. Spähne, welche bei leichtem Schuhwerk und Pantoffeln zwischen die Brandsohle und eigentliche Sohle gelegt werden, um mehr Steifigkeit hineinzubringen. Sie werden auf den Spahnmählen (s. d.) verfertigt. (Fch.)

Schuhmuschel (Calceoliten, Petref.), Vertiefungen aus der Sattung Pantoffelmuschel (s. d.).

Schuhnägel (Schuhzwecken), Zwecken von verschiedener Größe und Gestalt zum Beschlagen der Absätze und Sohlen, sie haben runde platte, runde gewölbte, facettentartige oder halbe, lange, gebogene Köpfe, die letztern werden an den vordern Rand der Sohlen geschlagen. **Schuhpanzern**, so v. w. Uberschuh. **Schuhpinnen**, kleine Nägel von Stahl mit starken platten Köpfen, zum Aufstecken des Leders auf den Leisten. Der Kopf derselben wird mit dem Schuhinnenknebel, welcher eine runde Vertiefung hat, gebohrt.

Schuhputzer, Personen, welche das Gewerbe treiben, die Schuhe und Stiefeln für andere zu putzen und wischen, auch wohl dies Geschäft auf offener Straße verrichten, wenn Vorübergehende die Stiefeln sogleich am Fuße sich wolle reinigen lassen, wie dies vorzüglich die Savoyarden in Paris thun.

Schuhre Babel (Geogr.), so v. w. Schure Babel.

Schuhriemen, ein Riemen, womit Schuh zusammen oder an den Fuß gebunden werden. **Schuhrosen**, von Gold- oder Silberdraht verfertigte Rosen oder Schleifen, welche zur Verzierung vorn auf den Frauenschuhen angebracht werden. **Schuhschacht** (Recht.), so v. w. Schachtel, s. unter Schachtel. **Schuhschmierz** (Technol.), s. unter Schmiere.

Schuhshalle, Schnalle von verschiedener Größe und Gestalt, mit welchen vorzüglich ehemals die Taschen der Schuhe zu-

zusammengeschnitten wurden, sie waren von Gold, Silber, Zinn, Stahl. Auch jetzt gebraucht man noch S.u., aber bios als Zierath, sie sind daher meistens von Gold, Silber oder vergolbet. In den Umkreis der Schnalle ist ein Stück lackirtes Leder eingefügt, unter denselben sind 2 Stücke Stahlblech und an jeder Seite des Bleches scharfe Haken angebracht, mit welchen sie vorn auf dem Oberleder befestigt werden. Auch hat man kleinere, einfache S.u., mit welchen die Riemen der Uberschuh zusammengehalten werden. (Fch.)

Schußwärze, so v. w. Schmirre und Bißse.

Schuhu (Bool.), so v. w. Uhu, s. unter Ule.

Schuhwische, so v. w. Bißse.

Schulskoi, altes russisches Fürstengeschlecht, das schon unter dem rurikischen Herrscherstamm zu solchem Ansehen sich erhoben hatte, daß einer von ihnen Iwan unter den 4 Bojaren war, die Gzar Iwan der Schreckliche an die Spitze eines Rathes von 31 Personen als Vormünder seines Sohnes Fjodor I. setzte. Seine Tochter war Fjodors I. Gemahlin. Uneinigkeit zerstrengte jedoch diese Vormundschaft, S. ward aus dem Wege geräumt und Boris Godunow, der Schwager Fjodors, bemächtigte sich in dessen Namen der Regierung u. nach Fjodors Tode der Zarwürde. Die jungen S.s, 3 Brüder, waren Anfangs gegen diese Erhebung, Boris wußte aber den einen von ihnen, Dimitri, zu gewinnen, in dem er ihm seine Schwester zur Gemahlin gab, den andern, Basilij, hielt er aber durch allerhand Mittel von einer Heirath zurück. Und doch war es dieser Basilij, der, nachdem Boris vergiftet und dessen Sohn von dem falschen Demetrius hingerichtet worden war, beide rächte und eine Berschwörung leitete, durch die Demetrius gekürzt und getödtet ward. Nach dieser Katastrophe bestieg S. als Basilij (s. d.) den russischen Thron (vgl. Demetrius und Russisches Reich [Gesch.]). Sein Vetter Michael S., genannt Klopja, unterstüzte ihn sehr herzlich und that viel um einen zweiten falschen Demetrius zu bekämpfen. Et ist ihn zu belohnen, ließ ihn aber der Gzar Basilij vergiften. Bald darauf von seinem S. uer Demetrius, den Polen und den zu diesen übergegangenen Schweden in Moskau belagert, ward Basilij S. von den Einwohnern dieser Stadt 1610 entgeliefert und in ein Kloster gesteckt. Allein 1662 trat nun ein falscher S., der sich für den Sohn von Basilij S. Iwan ausgab, auf, doch machte er mehr im Anstande, wo er sich am warschaner und Stockholmer Hofe herumtrieb, als in Russland Aufsehen, ward auch 1654 vom Herzog von Pommern ausgeliefert und in

Moskau höchst schmerzhaft hingerichtet, in dem man ihm Arme und Beine und dann den Kopf abschchnitt. (Pr.)

Schnitt (Num.), ältere japanische Silbermünze, lang vieredig, 1 Zoll lang und 3 breit, mit Schrift und der Figur eines Mannes, 10½ Loth Edulisch = $\frac{8}{12}$ Zple. Conv.

Schnitte (Schiffw.), so v. w. Schute. Schuja (Geogr.), 1) Kreis in der Statthaltertschaft Bladimir (europ. Rußland), mit flachem, zum Theil morastigem Boden. 2) Hauptstadt hier, an der Lesa, hat 1800 W., welche Kattun und Leinwand, vorzüglich aber gute Seife fertigen. Schujeh, kleinste Insel aus der Gruppe der Fuchsineln, nahe am Festlande von Amerika.

Schu (maham. Religionsw.), s. unter Scht Akab.

Schule. Schue (Geogr.), 1) wird als ein arabisches, zwischen den Städten Basra und Hilla im Ejalet Bagdad des osmanischen Reichs liegendes, der Porte zugeborenes Fürstenthum, am rechten Phrattus, mit 2) der Hauptstadt gl. N. angegeben.

Schuling (chines. Lit.), s. unt. King.

Schutra (ind. Rel.), s. Sutra.

Schulactus, so v. w. Rebeactus. S. amt, 1) die Stelle eines öffentlichen Schullehrers; 2) bei Schulen, welche große Besitztungen an Grundstücken oder Renten haben, das Amt oder die Behörde, welche diese Besitztungen verwaltet, daher der Schulverwalter.

Schulapparät, alle die Gegenstände, welche der Lehrer zum Unterrichte bedarf, als Landkarten, Geschichtstabellen, Globen, mathematische Instrumente, wohl auch Naturaliensammlungen, ferner die Schulgesetze, Encykliken, Schulannalen zc. Zum S. gehören auch die Schulbücher, welche wegen ihrer Kostspieligkeit von den Schülern überhaupt nicht angeschafft werden können, oder die man zum Besten armer Kinder in großen Partien kauft und sie ihnen für ihre Schulzeit leihet. Vgl. Schulbibliothek. (Lb.)

Schularzt, s. unter Arzt.

Schulausgabe, s. unter Schulbibliothek.

Schulbibliothek, Sammlung von Büchern, welche entweder zum allgemeinen Gebrauch für Lehrer und Schüler, oder zum ausschließlichen Gebrauch für arme Schüler angeschafft werden. Natürlich sind die S.en sehr verschieden, je nachdem sie einer Bürger- und Landschule oder einem Gymnasium angehören. Bei ersteren finden sich bios Schulbücher (vgl. Schulapparät), und höchstens einzelne Lesebücher; bei letzteren erwartet man wo möglich eine vollständige Sammlung aller klassichen Schriftsteller sowohl der Alten, als der einheimischen.

sehen. Wo die S. en nicht vom Staat dotirt sind, müssen sie durch Beiträge von Seiten der Schüler erhalten werden. Noch findet man einzelne sehr beträchtliche S. en, namentlich bei solchen Schulen, welche aus Klöstern entstanden; wenn sonst nicht durch besondere Staatsbefehle ihre Schätze in öffentliche Bibliotheken gebracht worden sind. S. bischof, s. unter Bischof 4).

Schulbücher, solche Schulschriften (s. d.), welche zum Gebrauch für Schüler angefertigt sind; sie enthalten, wenn sie einem wissenschaftlichen Gegenstand gewidmet sind, einen kurzen Abriss der Doctrin, mit nöthigen Beweisstellen (z. B. bei Religionsbüchern) und die weitere Ausführung, Erklärung der Termino-logien u. bleibt dem Lehrer aufbewahrt; wenn sie klassische Werke enthalten, so ist hier gewöhnlich ein bloßer kritisch berichteter Text gegeben (Schulausgaben); Noten in solchen Büchern sind in alle Wege eine sehr schwierige Sache, weil die Mittelstraße hier zu halten kaum Einem gelingt, Beweisungen auf Grammatiken deshalb nicht fähig allgemeinen Werth haben, weil an verschiedenen Schulen, verschiedene grammatische Werke benutzt werden. Sachklärungen entweder die Ausgabe zu weitläufig machen, oder ihre ausführliche Darstellung in Büchern nachgewiesen werden muß, die dem Schüler entweder nicht zu Gebote stehen, oder oft auch nicht verständlich sind. endlich Kritik mit eingemengt wird, die dem Schüler nur selten kenntlich u. nützlich ist. Die Schulausgabe sollte nichts, als einen guten Text enthalten, Erklärungen aller Art aber dem Lehrer aufbewahrt sein; ein einziges Hilfsmittel, an S. en für untere Klassen, ist ein gutes kurzgefaßtes Wörterbuch, weil jüngere Schüler entweder ein größeres nicht benutzen, oder noch seltner damit umzugehen wissen. Es bleiben daher als Schulausgaben klassischer Schriftsteller die (neuern, correctern u. sich durch Wohlfeilheit empfehlenden) Tauchnitzschen und noch mehr die Weigelschen u. Teubnerschen die vorzüglichsten. Schon die Jakobs-Rossische Sammlung (Schulausgaben griechischer Schriftsteller) verdient nicht allgemeine Empfehlung; zu weitkneifig sind auch zum großen Theil die Biberbeckischen. Was die S. im Allgemeinen anlangt, so ist die Menge jetzt so groß geworden, daß eine nähere Angabe fast unmöglich ist; es läßt sich jene Ueberfluthung daraus erklären, daß fast kaum 2 Lehrern ein und dieselbe Methode und Ausführung gefüllt, und jeder seinen eignen Weg gehend auch ein eignes Lehrbuch in dem Fach gibt, in welchem er unterrichtet; nur selten haben solche Bücher das Glück allgemein und auf andere Lehranstalten eingeführt zu werden. S. in den verschiedenen Fächern, welche sich eines größern Bel-

falls erfreut haben, sind für die Religionslehre von Dinter (der in würdiger Weise und nach dem Zeitbedürfnis abgeänderte Lutherische Katechismus), Altscher und (für Gymnasien) Niemeyer; veraltet sind Hörsler u. Rosenwäcker, für biblische Geschichte Hebel und Ross; für Geographie Junst-Rabrl, jetzt Engelmann, Tannabich und Bolger; zur Geschichte gibt es leidliche Bücher von Dolz und Bredow, ein gutes Lehrbuch dazu wird noch erwartet, wenn es überhaupt nicht rathlicher wäre sich mit Tabellen zu begnügen, wie etwa die Watschlächen sind; für Arithmetik sind Pöhlmann und Schellenberg die brauchbarsten. Was die Alterthumswissenschaften anlangt, so sind sie nur für gelehrte Schulen zu bearbeiten, und das einzig empfehlenswerthe wegen Kürze und Vollständigkeit ist W. Schaafs Encyclopedie der gesammten Alterthumskunde, (speciell über die klassische Literatur von Matthäi; Schulgrammatiken zur lateinischen Sprache sind von Bröder, Ramshorn, Zumpfl, D. Schulz u. L. für das Griechische bleibt Bultmann das vorzüglichste Schulbuch, hin und wieder werden Matthäi, Ross, Feilbausch und Thiersch gebraucht; zum Französischen sind Daulnoy, Rozin, Hirzel, Dreßl nebst vielen andern zum Schulgebrauch; in der deutschen Sprache sind Adelung, und Dolz veraltet, statt deren braucht man jetzt Hesse. Schulwörterbücher zum Lateinischen Scheller, Länemann und Kraft, zum Griechischen Schneider, Ross und Passow (weniger Niemer und Reichensach), für das Französische ist das beste das in Leipzig bei Knobloch, mit Vorrede von Thibaut. Schulatlasse besitzen wir von Schreiber, Stieler, Meyer, Fohle (letzter in neuer Weise hat die Continente und Inseln auf schwarzen Boden dargestellt); zur alten Geographie der des geographischen Instituts in Weimar, dann von Graff u. X. (Lb.)

Schulconferenz, 1) Zusammenkunft der bei einer Schule angestellten Lehrer zur gemeinschaftlichen Beratung über Disziplinarsachen, censuren, Translocationen, Prämienvortheilung u. Auch hat die Schulinspektion (s. d.) solche S. en. 2) Monatliche oder vierteljährliche Zusammenkünfte der Schullehrer einer Diöcese, um sich über Schulangelegenheiten Erfahrungen mitzutheilen, Rath zu holen u. Ueber vortreffliche Einrichtungen solcher S. hat Dinter (Schulconferenzen) und Katory (Briefwechsel einiger Schullehrer und Schul Freunde) beherzenswerthe Winke gegeben. (Lb.)

Schuld, 1) so v. w. Verbrechen; 2) die Folgen eines Verbrechens, besonders die daraus folgende Verbindlichkeit zur Strafe; 3) ein Fehler, ein Versehen; 4) culpa, oder die innere, sittliche S., Moral., das Bewußtseyn, daß unsere Hand-

lungen mit dem Sittengesetz in Widerspruch stehen, oder das Gefühl, unfer moralischen Verbindlichkeiten nicht geübt zu haben. Daher kann sie auch nicht, wie jene, auf Andere übertragen werden, wie man in der Opfertheorie (s. Opfer) gemerkt hat.

5) (kathol. Art.), in der katholischen Dogmatik (im Gegenfatz des Verdienstes, s. d.) ein an der Sünde haftender Umstand, der, so fern nicht gewisse Gründe anderer Art eintreten, die Heiligkeit Gottes bestimmt, uns ein gewisses Leiden als Strafe (s. d.) zuzuerkennen. S. und Strafe stehen daher in dem Verhältnisse des Grundes und der Folge zu einander, jedoch nur so, daß jene nicht eben nothwendig diese nach sich zieht, sondern nur dann, wenn anderweltliche Gründe eintreten, die Strafe von uns zu entfernen. Wenn aber das katholische Christenthum lehrt, daß zuweilen auch die S. von uns abgenommen werden, ohne daß die Strafe sogleich ganz aufgehoben wird; so ist dies nur unegentlicher Weise gesagt, und hat den Sinn, daß der gebesserte Sünder, der Alles thut, was die katholische Kirche in ihrer Buß- und Besserungsankunft von ihm verlangt, den tröstlichen Gedanken ergreifen dürfte, daß er nicht fernere mehr ein Gegenstand des göttlichen Wiffens sey, wenn er die Leiden, die er noch etwa als Folge seiner Thorheiten erfährt, geduldig als noch rückständige Strafen erträgt. 6) Die Ursache eines Uebels und die daraus folgende Verbindlichkeit zu Erlass oder Strafe; 7) die Ursache von etwas Geschehenem; 8) jede Verbindlichkeit, welche man gegen einen Andern hat; 9) (debitum, Rechtsw.), dasjenige, was Einer dem Andern nach der Förderung der Rechtspflicht zu leisten verbunden ist, oder von ihm zu bekommen hat, vorzüglich in Hinsicht auf Geld und Selbeswerth; das erste heißt eine passive, das andere eine active S., in Handlungsrechnungen auch das Debet und Credit (s. d.) oder das Sollen und Haben (s. d.).

Schuldbrief, so v. v. **Schuldschein**. S. auch, ein Buch, in welchem die activen und passiven Schuldbriefen eingetragen werden, bei einem größeren Geschäft sind die einzelnen Schuldner darin nach dem Namen alphabetisch geordnet.

Schulden, Alles was sich im passiven Vermögen eines Jemandes befindet; s. **Schuld**; vgl. **Staatsschulden**.

Schulden-tilgung (Staatsw.), die Einrichtung, daß Staatsschulden, oder Schulden, welche eine einzelne Verwaltungsbörse gemacht hat, nach u. nach zurückbezahlt werden, indem man von Steuern, Renten und Einnahmen, welche zu Bezahlung der Zinsen bestimmt sind, einen Theil zur Rückzahlung des Capitals benützt. Daher ist in manchen Ländern eine Schulden-tilgungskasse, **Encyclopädi. Wörterbuch. Zwanzigster Band.**

in welche die übrig gemachten Gelder fließen, und von welcher das Geschäft der Rückzahlung besorgt wird. Da die zu zahlenden Zinsen immer geringer werden, so geht die S. selbst progressiv immer schneller von Statten. (Fch.)

Schuldenwesen (Ant.). Während sich in Griechenland die Gesetze mehr über die Schulden des Staats ausgebildet hatten, war in Rom dagegen mehr das S. der Privatleute Gegenstand der Gesetze. Wir werden dies sehr natürlich finden, wenn wir bedenken, daß Hellas in eine große Menge kleiner Staaten getheilt war, die später eine Eidgenossenschaft bildeten und an den Staat, welcher die Hegemonie hatte, Steuern zahlten, oder auch jeder bei einzelnen Unternehmungen Geld brauchte, was er, sofern es nicht aufgetrieben werden konnte, von andern, nicht sowohl von fremden Staaten (denn dazu fehlte das gegenseitige Vertrauen in Griechenland); sondern von reichen Privatleuten lieh. Rom dagegen war ein großer Staat, der als Sieger überall bestehend nirgends Schulden haben konnte. Größtentheils war daher in Griechenland der Staat Schuldner seiner Bürger, auch reiche Schutzgenossen boten sich dem Staat bisweilen aus freien Stücken als Gläubiger an, aber von Bürgern anderer Staaten borgte die Regierung selten. Die Reichthümer, welche in den Tempeln lagen, wurden auch oft in Anspruch genommen und Athen borgte oft nicht nur bei seinen Tempeln, sondern auch bei dem auf Delos, der überhaupt viele andere, sowohl Staaten, als Privatleute zu Schuldnern hatte, wohin jedoch Zinsen gezahlt wurden, während sonst aus dem Tempelschatz ohne Zinsvergütung geliehen ward. Privatleute nahmen stets Zinsen; als eine Ausnahme steht die Anekte da, welche die Spartaner dem Lykurgos zur Verwaltung vorschossen. Hypotheken u. Pfänder wurden selten gegeben, wo es geschah, verpfändete man die nächst fälligen Staatsrenten, öffentliche Viehweiden etc. Eine eigentümliche Art Schulden waren die, welche der Staat an die Reichen schuldete, die er aber nicht unmittelbar von diesen erhalten hatte, sondern dadurch, daß er sich von den Schuldnern jener die schuldenben Capitalien hatte anzahlen lassen. Der Staat gab natürlich seinen Gläubigern Schuldverschreibungen, welche bei Privatpersonen, besonders Wechsellern, oder, wenn heilige Kassen die Gläubiger waren, in Tempeln niedergelegt wurden. Als eine Art Schuldscheine kann man auch das (bei einer Gelegenheit von den Klazomenern geschlagene) Eisengeld ansehen, welches sie nach u. nach gegen Silber wieder einlösten. Öffentliche Schuldbücher gab es sonst nicht, außer in Chios; in Athen wurde der Gläubiger bei Schulden

den auf Grundstücke dadurch sicher gestellt, daß man Säulen oder Tafeln (στύλαι, ὄροι) vor dem Grundstück aufriehete. Wie kein Vertrauen unter den Staaten war, so natürlich auch unter den Bürgern derselben gegen andere; doch gab es Häufer, welche Credit in allen griechischen Ländern hatten und auf deren Namen man Geld aufnehmen konnte (Kuffente aus manchen Städten, z. B. die Phaseliten, waren als unzuverlässig verrufen), fehlendes Vertrauen wurde durch die Bürgerschaft ersetzt, nach athemischen Gebräuchen auf ein Jahr gültig, u. weil Credit für den Handel als förderlich anerkannt war, so gab es in Athen strenge Schuldgesetze: Schuldner, welche den Tag der Zahlung nicht gehalten, wurden erlos, bis sie bezahlt hatten, in Handelsfachen wurden sie mit Gefängniß gestraft, und wenn ein Schuldner seinem Gläubiger das Pfand entzog, konnte er sogar als Bürger hingerichtet werden; wenn der Vater im Gefängniß oder in Ehelosigkeit starb, so ging die Strafe auf den Sohn über, bis er bezahlt hatte. Staatsschuldner durften kein öffentliches Amt verwalteten und keine Rede an das Volk halten; auch hier trat bei Nichtbezahlung von Prozeß- oder Strafgebühren wegen eines Staatsverbrechens Gefängnißstrafe ein, so bei Miltiades, dessen Sohn Kimon für den Vater nach dessen Tode in dem Gefängniß sitzen mußte, bis er gezahlt hatte. Der Leichnam solcher Schuldner wurde, wenn es die Gläubiger wollten, nicht begraben, unfruchtig, nach griechischen Begriffen das strengste u. härteste Verfahren. In Rom waren die Rechte der Gläubiger (creditorum) über ihre Schuldner (debitores, obaerati) nicht minder hart; in den ältesten Zeiten wurden die Schuldner, wenn sie zur bestimmten Zeit nicht bezahlen konnten und wenn sich Niemand fand, der für sie gut sagte, den Gläubigern überantwortet, die sie dann ins Gefängniß setzten, oder sie vielmehr Sklavendienste verrichten ließen (darum hießen sie nexi ob aor alienum), wenn sie jedoch vorher denselben von dem Prätor übergeben worden waren (abdicti). Sklaven waren sie deshalb nicht, denn sobald sie bezahlt hatten, erhielten sie ihre Freiheit wieder. Servius Tullius mildernte das harte Gesetz dadurch, daß er seinem Vuchrer erlaubte, wegen Schulden sich der Person des Schuldners zu bemächtigen. Indeß schon mit der Aufhebung der Servianischen Gesetze durch Tarquinius Superbus trat das alte Verhältnis wieder ein und die Decemviren machten die alte Sitte wieder gesetzlich, gaben jedoch dem Schuldner 30 Tage Zeit (diese Frist wurde später auf 2, zuletzt auf 4 Monate verlängert), wenn dann die Zahlung, oder eine Ausfagung eines Auhern nicht erfolgte, so wurden sie den Gläubigern zur freien Disposition anheim-

gegeben. Der Gläubiger behielt den Schuldner so 60 Tage in seinem Gewahrsam, während welcher Zeit er ihn täglich mit 12 Unzen Reis beschließen mußte (wie wohl es dem Schuldner unbenommen war, für seinen Unterhalt selbst zu sorgen) und mit einer nur 15 Pfund schweren Kette fesseln durfte, ließ ihn aber an den Markttagen aufhören, um Andere durch seine traurige Lage zu bewegen, daß sie für ihn bezahlten. Gewöhnlich dies in der bestimmten Zeit nicht, so wurden die Fesslungen des Schuldners angeschlagen und verkauft, und langte der Credit zur Deckung der Schuld nicht hin, auch er selbst in die Sklaverei verkauft; letzteres fiel seit 325 v. Chr. durch die lex poeilia papiria weg, und der Gläubiger mußte sich mit den Gütern des Schuldners begnügen (ein buchstäblicher Sinn kann schwerlich hier angenommen werden, obgleich Einige darauf bestanden haben, nämlich seorsim debitorum, den Schuldner selbst zerreißen und sich in seinen Körper theilen, welche lächerliche Cerimonie wohl nicht Statt finden konnte, wo Bürgertum bei aller Patricieraristokratie so viel galt; vgl. Sootio). Die häufigen Verfassungen der Plebejer an die Patricier, welche im Besitze alles Reichthums waren, veranlaßten Ersterer oft zu dem Verlangen, die angekauften Schulden ganz zu tilgen, dies nannte man novae tabulae, allein von den Staatsrenten wurden die Maßregeln stets gemißbilligt, als Veranlassung zu heillosen Zerrüttungen der Republik. Eine Erleichterung wurde den Schuldnern einmal durch das Valerische Gesetz, das nämlich 3 der Schuld ausgezahlt werden sollte, und später schlug Cäsar vor, da durch den Bürgerkrieg eine Menge Bürger verschuldet worden waren, daß man einem Zarator Auftrag geben sollte, der nach dem Verhältnissen vor Ausbruch des Kriegs nach Billigkeit schägen und das darnach die Auszahlung geschehen sollte. Gleiche Wohlthaten erneuerte den Schuldnern Justinianus (vgl. Obligationen). Die Sklaverei für den Schuldner, jedoch so, daß er statu liber bleibt (d. h. daß er sich jeder Zeit wieder frei machen kann) scheint sehr natürlich, indem sich der Gläubiger durch die Thätigkeit des Schuldners das gewünschte will, was er ihm so nicht erstatten konnte. Dies finden wir bei Naturbildern stets wieder u. die Germanen haften mit ihrem Leibe sogar für Spielschulden. (Lb.)

Schuldhaft er Gebrauch (Kognitiv.), s. unter Gebrauch.

Schuldhaftig, 1) eine Person, welche Andern zu versehen hat; 2) Derjenige, welcher an einem Orte die Gerichtsbarkeit ausübt, oder Vorgesetzter in einem Gerichte ist; 3) so v. w. Dorfrichter. S. h e r r, so v. w. Gläubiger.

Schuldig, 1) ein Verbrechen, ein Vergehen

gehen auf sich habend; 2) um einer Vergehens willen zu Erbuldung einer Strafe verpflichtet; 3) vermöge einer Pflicht oder durch gewisse Verhältnisse zu etwas verbunden; 4) verbunden einem Andern Geld oder Geldeswerth zu erstatten.

Schuldiger, 1) (Bibel/pr.), so v. w. Schuldner; 2) Derjenige, welcher einem Andern Unrecht oder Uebel zugesagt, ihn beleidigt hat.

Schuldisziplin (Schulzucht), alle auf Erweckung, Erhaltung, Beförderung und Wiederherstellung eines guten u. fruchtigen Betragens der Schüler in und außer der Schule gerichtete Maßregeln. Eine gute S. ist die Grundlage aller Wohlthätigkeit eider Schule, und der Mangel derselben macht alles, noch so pomphafte literarische Wirken unnütz, denn es gilt hier das alte Wort: wer Fortschritte in der Wissenschaft und Rückschritte in der Sittlichkeit macht, geht mehr rück., als vorwärts. In unserer Zeit werden mannhafte Klagen über die S. gehört. Wenn man mit Recht auf Seiten der Gymnasien den Grund in dem antiquirten Studententum findet, so darf man doch auf der andern Seite nicht die oft linksche Weise u. die Entlung der Jugend nicht verkehrende Pedanterei, so wie den der jugendlichen Natur widrigen Rigorismus der Lehrer unbeachtet lassen. Nicht in unmäßigen Sitten, unferndlichem Wesen, Troz u. Härte darf man das Wesentliche und den Grund der guten S. suchen, sondern in dem richtigen Takt zur rechten Zeit zu strafen und zu belohnen, in einer Herablassung zu dem jugendlichen Sinn mit Behauptung des Ernstes und der Würde, in musterhaftem und nachahmungswürdigem Beispiel, in unbedinglicher Gerechtigkeitsliebe (vgl. Schulstrafen und Schulprämien). Die S. soll nicht knechtischen Sinn erzeugen und Heuchler erziehen (wobin z. B. die der Jesuiten führte), sondern sie soll die freie Entwicklung menschlicher Anlagen leiten und die Jugend von Abwegen abhalten. Je größer die Zahl der Schüler ist, desto schwerer wird freilich eine gute Disziplin zu erhalten sein, aber was unter Wenigen leicht ist, wird unter Vielen gewiß nicht unmöglich sein. (Lb.)

Schuldlos (Moral.), frei von Schuld (s. d.), kann bios in Beziehung auf einzelne Handlungen von Menschen gesagt werden, da dieselben als vernünftig, sinnliche Geschöpfe niemals frei von aller Sünde sein können. S. Unschuld.

Schuldner (Schuldman), 1) derjenige, welcher einem andern etwas zu leisten hat; 2) derjenige, welcher einem andern eine Geldsumme oder Geldeswerth zu erstatten hat.

Schuldpost, eine einzelne active oder passive Schuld.

Schuldrama, s. unter Schulkhausspiele.

Schuldschein, eine schriftliche Urkunde, in welcher versichert wird, daß jemand einem Andern eine Geldsumme oder Geldeswerth zu bezahlen hat; ist wegen der Bezahlung kein Pfand eingesetzt, so heißt so ein S. eine Handschrift oder Obligation (s. b.); findet eine Verpändung von Grundstücken Statt, so ist es ein hypothekarischer S.; in Handelsgeschäften dient als S. das Conto corrente (s. b.) und überhaupt das Handelsbuch. Der S. kann auf einen bestimmten, genannten Stäubiger, oder auf den zeitigen Inhaber desselben au porteur gestellt sein, wie dies häufig bei Staatsschuldscheinen und auch bei Wechseln der Fall ist. S. au porteur, s. unter Porteur. (Fch.)

Schulthurm, ein Gefängniß, in welchen Schuldner eingesperrt werden, die nicht bezahlen können oder wollen.

Schuld u. Sündopfer (OVN u. JNDN), sacrificia piacularia, jäh. Religionsgesch., bei den Hebräern Opfer, welche dieselben für Vergehungen darbrachten, auf welche in ihrem Gesetzgeber keine bürgerliche Strafe gesetzt war; Schuldopfer wurden dargebracht: a) wenn jemand etwas Strafbares, welches er von einem Andern wusste, dem Gerichte nicht anzeigte; b) etwas Unreines (s. b.) angezehrt hatte, wovon ihm erst später Kenntniß wurde; c) aus Vergesslichkeit ein beschworenes Versprechen unerfüllt gelassen; d) aus Irrthum etwas Gottgeweihtes entwendet; e) etwas, was er in Verwahrung genommen oder gefunden, abgelaugnet; f) etwas Unerlaubtes begangen, was er erst später erkannte; g) mit einer Erbhegen vor ihrer Loskaufung Ehebruch getrieben. Nicht minder mußten die Raubräder, welche sich bei einer Reide verunreinigt, und die Ausschätigen nach ihrer Stellung S. bringen. Die hierzu nöthigen Sündenrände waren verschieden. Für a) bis c) wurde ein weibliches Schaf oder Ziege, und bei notorischer Krauth der Opfern ein Paar Tauben, seines Wehl ohne Del und Weibrauch, bei d) e) ein schlotes Widder unter Wiedererstattung des Entfremdeten und Aberdem Erstattung des 5. Theils an die Priester, bei d) dem Eigenthum oder dessen Verwandten gebracht. Die Raubräder und Ausschätigen opferten ein Lamm. Die Opfertiere wurden an der Mitternachtsseite des Altars geschlachtet, das Blut an denselben herum gesprengt und die Fettstücken verbrannt. Die Sündopfer waren theils größere, theils kleinere. Die größere wurden dargebracht, wenn der Hohepriester das ganze Volk sich veründigt; am gro-

fen Verschönerungstage für den Hohenpfeifer und das ganze Volk. Bei erstern bestand das Opferritual in einem jungen Ochsen, auf dessen Kopf der Priester unter Bekennnis seiner Schuld seine Hand legte, dann das Thier an der Nordseite des Altars schlachtete, das Blut siebenmal an den Vorhang des Allerheiligsten, so wie auf dem Ruchaltar sprengte und das Uebrige im Vorhofe am Brandopferaltare auf den Boden goß, die Fettstücke aber auf dem Altare verbrannte. Bei dem zweiten legten die Keltessen die Hände auf den Kopf des Opferrituals. Ueber das dritte s. Verschönerungstage. Die Fleischer wurden gebracht, wenn eine obrigkeitliche Person unwissend gesündigt, und das Opferritual war ein Ziegenbock, dessen Fleisch dem Priester zufiel; eine Privatperson eine Schuld auf sich geladen, und das Opferritual war ein weiblicher Widder; ein Weib vom Blutflusse unrein geworden war und nach der Niederkunft ihre Reinigung überstanden hatte, Jemand durch Samenflusse unrein geworden, ein Rasirter eine Leiche berührt oder die Zeit seines Gebühdes beendigt, ein Priester die Weihe empfing. Bei erstern Fällen gebrauchte man ein Schaf oder eine Taube, bei letztern ein Rind oder einen Ziegenbock. In den meisten Fällen erschienen beide Opfer verbunden, und ihr Unterschied wird bloß durch die Art des Blutspiegens bedingt. Welcher Unterschied aber zwischen Schuld- u. Sündopfer an sich gemacht wurde, läßt sich schwerlich bestimmen und war gewiß höchst willkürlich. Was die Vorstellung betrifft, welche die Hebräer von diesen Opfern hegten s. Opfer, so geht dies zwar aus der dabei gebrauchten Formel (3. Mos. 6, 18. 14, 19.) nicht klar hervor. Da Inzucht in die Opfer blutig waren, der Hebräer aber im Blute den Sitz des Lebens annahm, andere Opfer hierauf hindeuten, von einer Expiation ausdrücklich die Rede ist, und überhaupt im Alterthume die Idee derselben vorherrscht, so ist man zu der Annahme berechtigt, daß man auch bei diesen Opfern die Vorstellung von einem stellvertretenden Tode ausdrückte. Andere wollten diese Opfer bloß für ein Geschenk der beleidigten Gottheit ansehen; insofern selbst der Vergleich mit der Opferweide der Ägypter und Sumerer, welche in derselben Weise das Thierleben für das des Menschen den Göttern bringen, spricht mehr für die erste Ansicht. J. G. Erdmann, De sacrificio piaculari, S. 363f., Wittenberg 1716, 4.; J. E. Schubert, Sacrificia QVN et ANON, Leipzig 1750, 4. (Fth. u. Lb.)

Schuldverschreibung, so v. w. Schuldschein.

Schule (v. lat. Schola [s. b.], Pädag.), Anstalt zum Unterrichte der Jugend, zur

Ausbildung der gesammten Anlagen des Menschen, zur Entwicklung wahrer Menschlichkeit in demselben überhaupt, oder der Vorbereitung für einen bestimmten Beruf. Daher unterscheiden sich die S. n. im Besonderen in allgemeine und besondere, in höhere u. niedere S., welche sich nach ihrer besondern, niedern und höhern Tendenz wieder mannigfach modificiren. Eine Erörterung des wahren Wesens der S. n. hängt aber dergestalt mit der geistlichen Ausbildung derselben zusammen, daß dieselbe am besten aus der Betrachtung der letztern sich ergibt (vgl. Unterricht und Erziehung). Sobald der Mensch sich über den Zustand der Robheit erhebt und zum klaren Bewusstsein seiner selbst kommt, regt sich in ihm die Wissbegierde, sucht er sich selbst aber die ihm umgebenden Gegenstände nähere Kenntnisse zu erwerben, die er eben so bald auch Andern gern mittheilt. Je mehr er zugleich einseht, daß er die Natur um so glücklicher begreift, seine Zwecke um so sicherer erreicht, je mehr Kenntnisse ihm zu Gebote stehen, eine um so größere Achtung genießt bald derjenige, der sich in dieser Hinsicht auszeichnet, um so angelegentlicher sucht der Vater, die Mutter der anregenden Wissbegierde der Kinder den Schatz der gesammelten Erfahrungen mitzutheilen. Es bilden sich die Ursprünge der Wissenschaft, und mit ihnen die ersten Keime des Unterrichts und der Erziehung aus. Aber im Alterthume blieb die S. lange Zeit Sache des häuslichen Lebens, indes auch so unvollkommen, als sie unter diesen Umständen sein mußte. Unwissende Eltern, ohne jede Ahnung von den Gesetzen geistiger Entwicklung, konnten ihren Kindern nur wenig Kenntnisse mittheilen, zumal da das Leben selbst mehr ein äußeres, als inneres, mehr ein physisches, als geistiges war. Erst da innigere Staatsverbände entstanden u. die Obern sich nicht allein durch Führung der Waffen vor dem Hause auszeichnen mochten, und überhaupt einzelne Männer sich vom Kriegswesen entfernten und die Natur mit allen ihren Geissem und Gaben u. Vätern näher kennen lernen wollten, da überhaupt auf die rohe Menge durch geistige Ueberlegenheit gewirkt werden mußte; erst da entstanden eine Art S. n., die Lehrer waren die Priester, Schärer die, welche nach ihrer Weise zu einem höhern Berufe bestimmt waren, die Gegenstände des Unterrichts einige Andeutungen über die Natur der Dinge und die Lehren der Religion, wo man Gesetze hatte, wurden auch diese in den Kreis der Unterrichtsgegenstände gezogen. Der Orient, von dem wir freilich allein alte Nachrichten haben, zeichnet sich im Wissenschaftlichen bei weitem aus, und hier waren auch früh S. n., nicht für Kin-

der, sondern vielmehr für Männer, die den gewöhnlichen, oder ihnen bestimmten Beruf bald anstreben wollten, etwa wie bei uns das Beziehen einer Universität. Was die S. bei den Juden anlangt, so erwähnen wir nicht, daß große Unwissenheit in dem Laie der Dinge schon Adam, Noach u. Noah S.n gestiftet haben läßt. Eigentliche S.n, d. h. ein Zusammenkommen und Zusammenleben mehrerer für ein Fach sich bildender Männer, sind bei den Juden die Prophetenschulen (s. Propheten), die sich aus der Richterzeit herfscrieben und ihre Schüler, die man sehr jung annahm, besonders in dem Gesetze unterrichteten. Die sich nach dem Exil bildenden Secten der Pharisäer, Essäer, Sadduceer hatten ihre eignen S.n, worin die Schüler in den von Ändern abweichenden Meinungen unterrichtet wurden; ob man Kinder zugelassen hat, läßt sich wohl nicht bestimmt angeben, denn man versteht unter Kindern der Lehrer gewöhnlich ihre Jünger oder Schüler; nur die Essäer (s. d.) nahmen auch fremde Kinder auf u. erzogen sie nach ihren Grundsätzen. Auch darf man sich unter den Judentumschulen (s. Synagoge) nicht Unterrichtsankalten für Kinder denken, sondern sie waren vielmehr Zusammenkünfte für Erwachsene, um sich von dem Vorsteher (Rabbi) der S.n das Gesetz und die Propheten auslegen zu lassen und Gebete zu verrichten; also mehr eine Art Kirche. Bei den Persern waren die S.n auf öffentlichem Markte; die Kinder wurden hien auch nicht in Wissenschaften unterrichtet, sondern der Unterricht war erst moralisch, dann wurden Kriegsübungen angestellt; für die Kinder waren wackere Greise, für die Jünglinge tüchtige Männer als Lehrer ausgesucht. Die Prinzen des Königs erhielten außerdem Unterricht von den Magiern in den Lehren der Religion und dem Ceremoniendienst. Die Babylonier hatten besonders astronomische S.n, die vornehmsten waren in Babylon, Sipparanon, Orschon, und zu Daniels Zeit in Ur und Borsippet. Die Aegyptier, welche nach einem sehr trübem Gerücht, ihre ersten S.n durch Abraham erhalten und in denselben Religion u. Astronomie gelernt haben sollen, hatten ihre ersten S.n in Memphis, sie wurden von Priestern gehalten und die Unterrichtsgegenstände, welche nur der vornehmsten Jugend (daher auch Moses daran Theil nehmen durfte) galten, waren Mathematik, Astronomie, Naturkunde, Medicin u. s. w. In Ägypten in Memphis gab es noch S.n in Gekhopolis, Theben und später in Alexandria. In Griechenland sind die S.n nicht, wie Manche geglaubt haben, seit Krops Zeit; in der Hellenzeit war es wie überall, die Jugend lernte nichts, als die Waffen führen und die Götter ehren, jensek

durch frühe Übung, dies nach dem Beispiel der Kelttern; die Knaben der Hellenge hatten a'te Freunde, oder treue Diener, auch solche, die aus ihrer Heimath gewandert waren und auswärts einen Zufluchtsort gesucht hatten, welche sich mit ihnen beschäftigten, ihnen gelehrte Thaten und großer Männer Lob erzählten oder, wenn sie es vermochten, vorsangen und besonders auf die körperliche Ausbildung einwirkten. Wie es anderwärts Priesterschulen gab, im welchen die Mysterien der Religion von den älttern Priestern den jüngern gelehrt u. die heiligen Sagen erklärt wurden, so gab es hier, wie im 14.—16. Jahrh. n. Chr. in Deutschland (s. Meistersänger), Sängerschulen (vgl. Griechische Literatur), welche darin bestanden, daß sich um einen vorzüglichsten Volkssänger mehrere junge und alte Leute einfanden, die Gesänge des Meisters anbröten und dann bei schicklichen Gelegenheiten (vgl. Rhapsoden) davon selbst Gebrauch machten. Die vornehmste dieser S. war die Homerische, welche sich mit dem Besingen der vaterländischen Heldensagen beschäftigte (in Thios, Smyrna etc.), und die Orphische, welche mehr didaktische Gedichte fertigen lehrte (vorzüglich in Theben). Letztere mochte wohl aus der Orphischen S.e. Thraliens abstammen, denn auch hier war Orpheus Lehrer des Volks durch Gesang. Noch vor dem Berkommen der Sängerschulen erschienen die Philosophenschulen (s. Philosophie, Gesch.). Was man auch noch so bestimmt von S.n reden, welche Pythagoras in Sparta einrichtete, so waren sie doch eigentlich nichts, als Orte, wo die Jugend gemeinschaftlich erzogen und zur Ertragung von Strapazen und zur Übung des Körpers und in den Waffen angehalten wurde; Wissenschaften waren dem Spartaner nicht allein fremd, sondern sogar verhaßt. Wenn wir einen wissenschaftlichen Unterricht suchen wollen, so müssen wir nach Athen blicken; hier wurde es zu der Zeit, wo nicht jeder Bürger mehr Soldat zu sein brauchte, sondern Nichtkrieger für sich stellen konnte, Sitte, die Wissenschaften zu betreiben. Die Jugend wurde von dazu geeigneten Hausklaven in den Elementen belehrt und als Jüngling befaßt man die S. irgend eines namhaften Philosophen. Ueber Erziehung geschrieben bei den Griechen Platon, Aristoteles, Dielles, Plutarchos etc. F. Valoss, über Erziehung der Griechen, 1808. In Rom war derselbe Fall, wie in Griechenland, nur daß die Erwachsenen, wenn sie die Elemente von Sklaven erlernt hatten, nach Athen u. Klein-Asien gingen, um sich weiter auszubilden, denn eigentliche S.n gab es in Rom während Griechenlands Blüthe nicht, so sehr man sich auch bemüht unter Tarquinius Priscus, ja wohl gar unter Ruma Pompilius

plius dergleichen nachzuweisen. Späterhin gab es auch Winkelschulen, in welche die Römer Knaben und Mädchen schickten; in dem wenn man nicht glauben darf, daß in römischen S. n wegen ihres Namens ludus (b. i. Spiel) mehr gespielt worden wäre (denn ludus heißt überhaupt sehr Uebung in irgend etwas), so wurde doch nicht viel gelernt, auch Humanität nicht besonders bei der Schulziehung beobachtet (s. Drablinus). Ein großer Theil, selbst vornehmer Leute, besonders in den Provinzialstädten, begnügte sich seinen Kindern tüchtig rechnen lehren zu lassen, um Zinsen und Procent'e gut zu berechnen; wer ihnen aber eine höhere Bildung geben lassen wollte, schickte sie in die Hauptstadt, wo allmählig mehr, besonders durch Fremde, für die Erziehung der Jugend in den Wissenschaften geschah. Es errichteten nämlich in Rom sich aufhaltende Griechen S. n, in denen Grammatik, griechische Sprache, nachher auch Rhetorik gelehrt wurde; besonders viel Glück machten die in Italiens Hauptstädten u. mit der Verlegung der Residenz in den Orient sich ziehenden Juristenschulen (s. Römische Schulen). Wie die Honorare des Lehrers (Ludimagister) für die Jugend waren und wenn sie bezahlt wurden, weiß man nicht bestimmt, denn die Stelle des Horatius (Sat. 1, 6, 75) hat andern Sinn (vgl. indeß Quinquatrus). Dessenhalb angekommene Lehrer gab es erst seit Vespasianus (vgl. Rhetoren), und öffentliche, für den Jugendunterricht eingerichtete S. n (Ratser Schulen) finden sich in den vorzüglichsten Provinzialstädten seit dem 2. Jahrh., hatten aber mit unsern Gymnasien und Ececen weniger Aehnlichkeit in der Unterrichtsweise, als vielmehr hauptsächlich durch Valerianus (4. Jahrh.) Verbesserung, mit unsern Universitäten. Darnach blieb Athen immer bis ins 9. Jahrh. die eigentliche Hochschule, die sich auch, hauptsächlich wegen der Entfernung von den Residenzen, durch ziemlich rohes und ausschweifendes Leben auszeichnete. Während aber auf diese Weise im römischen Reich für die Ausbildung des Volkes in S. n gesorgt wurde, so beschränkte sich dies doch nur auf die Reichen und Vornehmen, die niedere und ärmere Klasse und das Landvolk blieb ohne S. n und nur wenige Ausnahmen finden sich, daß ein Gutsbesitzer, oder ein gewöhnlicher Bürger seinem Sohn eine Schulbildung geben ließ. Ueber die Erziehung hatte bei den Römern Cato und Quintilianus (s. b.) geschrieben; die Schrift des Ciceron ist verloren, die Grundsätze des Ciceron haben wir noch in seinen Institutiones oratorias. Teutschlands S. n hat unselbige Fabelsucht schon unter dem Hauptling Car (um Abrahams Zeit) am Rhein errichten lassen. Wie die Teutschen selbst

noch zu Tacitus Zeiten in Sitten u. Einrichtungen erscheinen so ist um diese Zeit an S. n schwerlich zu denken denn die Jugend wuchs im eigentlichen Sinne unter dem Reich auf, und es ist allbekannt, daß des Varus und seiner Leute Verderben der Umstand herbeiführte, daß er einem Versuch machte, ein besseres Leben und Wesen bei ihnen einzuführen. Wenn man von C. bei den Gotthen redet deren Stifter Diocentius, der um Sulla's Zeit bei ihnen lebte, gewesen sein, und der ihnen Philosophie, Ethik, Pöhyll, Logik, Astronomie gelehrt haben soll; so muß man sich das Verhältnis, wie im Orient denken, daß nämlich seine Lehren etwa den Höhern des Reichs galten, oder er ihnen einige Kenntnisse der Natur, und ein geregelteres Leben führten lehrte, was nach spätem Stand der Dinge auch für die ältere Zeit vergrößert und ausgedehnt wurde, in dieser Hinsicht war auch Dreyfus Lehrer der Thraker gewesen. Die Gotthen standen in naher Beziehung mit den Griechen und hatten von ihnen gewiß Vieles gelernt, aber wirkliche systematische S. n hatten sie nicht. In Skandinavien sollte Dithin die ersten S. n angelegt haben; ihm wird alles zugeschrieben, was im Nordland Gutes und Nützliches war; ob die Staden wirkliche S. n hatten, läßt sich wohl nicht sagen, gewiß waren sie den griechischen Sängerschulen ähnlich, sie bildeten Schüler zum Gesang und durch Gesang bildeten sie ihr Volk. Ein wissenschaftliches Streben mag besonders seit dem 10. u. 11. Jahrh. in Island begonnen haben, denn es gingen von dort aus junge Leute nach Teutschland, um sich in den dasigen S. n zu bilden; ein Beweis, daß ihnen in ihrem Lande nicht Gelegenheit dazu wurde; um die Zeit sistete Sämund (s. b.) der Weise auf seinem Gute Odde S. n und unterrichtete in den Wissenschaften. Was Galliens S. n anlangt, so gab es hier bald Priestererschulen, von den Druiden gehalten; sie waren sehr besucht, doch nur von solchen, welche sich dem Priesterstand widmeten. Der Unterricht bestand darin, daß die Schüler eine große Menge Verse, vermutlich Volkssprüche und Zaubersformeln, so wie die Kelturgie erlernten; soll man nach der Zeit des Schulbesuchs (bei Manchen auf 20 Jahre) schließen, so muß das Feld sehr ausgedehnt, oder die Fähigkeit der Schüler oder wenigstens die Lehrmethode nicht sonderlich gewesen sein. Nachmals war die S. n zu Massilia berühmt und die vornehmen Römer und Gallier der dortigen Gegend schickten ihre Kinder dahin, die Einrichtung und die Lehrgegenstände waren, weil sie von Griechen gestiftet sein mochten, ganz wie in Hellas und Rom, Philosophie und Redekunst waren die Hauptsachen. Nach und

und nach vermehrten sich auch hier die S. durch ganz Gallien. Ob Spanien früher bedeutende S. gehabt, wissen wir nicht; wenn es nicht Irrthum ist, so legte Sertorius (s. d.) hier zuerst eine S. an. Die S., welche die Kaiser, wie in andern Provinzen, so auch hier angelegt hatten, waren durch den Drang der Zeiten, besonders in der Völkerwanderung, untergegangen; wegen der Nothwendigkeit einer Kenntniß wenigstens der heiligen Schrift, so fern sie sich auf den Gottesdienst bezog, für die Geistlichen, legte man S. an den Hauptkirchen an, in welchen die dem geistlichen Stand gewidmeten Knaben unterrichtet werden sollten. Die Einführung des Christenthums leitete in allen Ländern eine neue, glänzende Epoche ein. Indem sich dasselbe zu den vorhandenen Religionen, wie Lehre zum Symbol verhielt, seinem Wesen nach die Ausbildung des geistlichen Menschen im weitesten Sinne beabsichtigte und überhaupt den Geist der reinsten Menschlichkeit athmete, lag die Stiftung der S. der christlichen Kirche so nahe, daß man wohl sagen mußte, wie diese ohne jene nicht bestehen könnte. Jesus selbst hatte seine Jünger nicht blos in Lehrern der Völker verordnet und geweiht, sondern ihnen zugleich das große Wort ans Herz gelegt: Laßt die Kindlein zu mir kommen &c. Wo sich daher Christengemeinden bildeten, da gründeten sich auch S., zunächst für die Katechumenen (s. d.) u. für den ausschließlichen Unterricht im Christenthume, der, so unvollkommen er auch immer sein möchte, doch den Grund zum bessern Fortschreiten des Schulwesens in der christlichen Zeit legte. Die Geistlichen waren zugleich die Lehrer der Jugend, und die folgenden Zeiten haben ihnen auch in dieser Beziehung unendlich viel zu verdanken. Für die Bildung der Geistlichen (Cleriker) wurden in den meisten Metropolitankirchen besondere Lehranstalten unter dem Namen der *Katechetenschulen* (s. d.) errichtet, unter denen vom 2. bis zum 4. Jahrh. die zu Alexandria (s. d.) den höchsten Rang behauptete und zu einer ungemeinen Celebrität gelangte. Diese höhern Lehranstalten sanken inzwischen von da an immer mehr, und die *Episcopale* und *Kathedralschulen* traten an ihre Stelle. In ihnen wurden die zum geistlichen Stande bestimmten Jünglinge nicht blos in der Theologie, sondern auch, da diese schon längst mit den Philosophen den Kampf führen mußten und das heidnische Alterthum in die neue Aera in viele Verzweigungen zerbrach, die sogenannten freien Künste: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Arithmetik und Musik gelehrt. Des Africaners Marcianus Capella höchst dürftige Encyclopädie der Wissenschaften

470, galt fast 1000 Jahre als allgemeines Compendium. Auch die Kaiserlichen gingen größtentheils unter den Stürmen der Völkerwanderung ein, da die Befordungen der angehenden Lehrer ausblieben, dagegen erhoben sich um so mehr ebenso wohl die *Knabentrainschulen*, als auch die *städtischen Parochialschulen*. In letztern namentlich, weshalb sie später *Trivialschulen* (s. d.) genannt wurden, wurde für die Jünger aller Stände nicht nur im Lesen und Schreiben, sondern auch in der Grammatik, Dialektik und Rhetorik Unterricht erteilt, und viele Cetera führten denselben ihre Kinder zu. Noch weit einflussreicher wurden jedoch seit dem Anfange des 6. Jahrh. die Klosterschulen, die sich, obgleich ursprünglich Pflanzstätten für das Mönchsleben, doch bald zu allgemeineren Unterrichtsanstalten erweiterten. Vornehmlich erwarteten sich die Benedictiner, als Erzieher, in Deutschland, Frankreich, England, Irland einen ausgezeichneten Ruf. Wenn schon die Disciplin in hohem Grade mangelhaft war, so übertraf der Unterricht doch den in den übrigen Lehranstalten weit. Die Lehrer gehörten zu den berühmtesten Gelehrten des Zeitalters und hatten in der Regel über reiche Bisthümer zu gebieten. Vor allen berühmt waren die Klöster York und Westminster, Armagh, Glouster, Canterbury, Tours, Clermont, Rheims, Paris, Saizburg, St. Emmeran, Corvei, Hersfeld, Fulda, St. Blasien, Hirsau u. s. w. Sie waren recht eigentlich der Herd der Scholastik (s. d.) u. sahen die größten Gelehrten aus ihrer Mitte hervorragen. So manches Gute aber auch die Klosterschulen leisteten, so herrschte doch die hierarchische Tendenz in ihnen zu sehr vor, als daß sie eine Nationalbildung oder die Erziehung des Jünglings zum Menschen hätten vermitteln können. Ueberaus segensreich griff in dieser Hinsicht Carl d. Gr. (s. d.) ein, der, auch ein Genius für das Schulwesen, seit 789 mehrere der trefflichsten Verordnungen für die zeitgemäßere Verbesserung desselben erließ. Er stiftete nicht blos an seinem Hofe eine *Academie* der größten Gelehrten, die er selbst häufig besuchte, und eine mit seinem Hoflager herumwandernde *Hochschule* (*Schola Palatii*), unter der Direction Alcuins (s. d.), für die Prinzen und andere ausgezeichnete Jünglinge, er war es auch, der durch die Braven an seinem Hofe, die sich zum Unterricht in der letztern einfinden mußten, in den Frauenklöstern die Idee der weltlichen Erziehung anregte, und verfügte, daß selbst jede Parochie auf dem Lande eine eigne S. haben solle, ja die Oberaufsicht über das Schulwesen seines weiten Reichs persönlich übernahm und so kräftig übte, daß er vielen Prüfungen betwohnte und

häufig die Jünglinge und Knaben zum Fleiß ermahnte. Karl d. Gr. und nächst ihm Alfred von England (s. d.) sind als die eigentlichen Gründer der Dorf- und Landschulen anzusehen; erst ihrer Zeit kann von einem Volksunterricht die Rede sein. Leider war die Zeit noch nicht reif, diesen Reformatoren bereitwillig die Hand zu bieten, und nach ihrem Tode sank bald Alles in das alte Geleis zurück. Die höhern Schulanstalten gaben sich immer mehr zu Werkzeugen der Hierarchie her. Die aus der Bereinigung des Clerus an der Cathedral- und Domkirche zum canonischen Leben im 9. Jahrh. hervorgegangenen Stifte; obre Domschulen nahmen Anfangs allerdings einen gemeinnützigen Charakter an, und die bischöflichen Seminarien, zur Bildung künftiger Cleriker, trugen den Keim der Universtitäten in sich, in welche sie mehrfach später übergingen; Bremen, Hildesheim, Lüttich, Utrecht, Mainz, Köln, Trier zc. hatten im 10. Jahrh. eine bedeutende Gelehrtheit erlangt. Indeß die Schwäche der Regenten, welche Karl d. Gr. und Alfred von England folgten, so wie innere und äußere Unruhen führten den Verfall jener Anordnungen, zumal in den Landschulen, um so mehr herbei, als die Priester selbst immer mehr so in Trägheit und Unwissenheit versanken, daß die öfters wiederholten Verordnungen der Päpste 1179, 1215, 1220 keine Wirkungen haben konnten. Aus ähnlichen Ursachen blieben in England auch der Könige Kanut und Edward d. Bekenners (s. d.) Bemühungen, dem Schulwesen im Geiste Alfreds aufzuhelfen, fruchtlos. Nur die Stifteschulen blüheten noch vom 9 — 11. Jahrh., besonders zeichneten sich Mex, Osabrück, Paderborn, St. Gallen (dessen S. schon im 7. Jahrh. durch den Abt Dithmayer gegründet worden war), Weissenburg, Prüm, Reichenau, Trier, Lüttich, Utrecht, Hildesheim, Bremen zc. aus. Eine Stütze erhielt jedoch das Unterrichtsweisen in dem wissenschaftlichen Streben der Araber (s. d.), vorzüglich in Spanien. Obgleich dem Islam (s. d.) zugehan, zeichneten sie sich doch schon früh durch ihre Liebe zur Poesie von ihren übrigen Glaubensgenossen aus; sie bildeten sich unter den Abbasiden (s. d.) zu wissenschaftlichem Sinn aus, der sich bald, genährt durch die Bekanntschaft mit den Griechen, die sie in dem bestirgten Syrien zu machen Gelegenheit fanden, vielfach unterstützt durch die Hellenen, in Philosophie, Medicin und Mathematik glücklich versuchten und außer zu Bagdad, Bassora, Kufa, Kesch, Nishabun, Kairo, Alexandria, Fez, Marokko zc., vorzüglich aber in Spanien zu Sevilla, Grenada u. Cordova (s. d.), zu Länel (s. d.) in Frankreich berühmte Lehrerschulen grün-

deten, aus welchen sich ein wissenschaftlicher Geist über das ganze Abendland verbreitete. So entstanden die Facultätsschulen, so genannt, weil in ihnen vorzugsweise die besondern Stadien der Medicin, der Naturwissenschaft und Mathematik betrieben wurden. Vor allen übrigen berühmt waren die zu Salerno, Montpellier und Sevilla, wo arabische Aerzte lehrten. Je mehr sich zu gleicher Zeit das canonische Recht (s. d.) ausbildete, um so mehr wurden besondere Rechtsschulen bedürftig, wo dieses Recht mehr oder weniger ausschließlich gelehrt wurde. Unter ihnen erlangte Bologna (Bononia) und Lyon den größten Ruf. Das Privilegium besonderer Freiheiten, das Kaiser Friedrich I. Bologna 1158 erteilte, ward die Grundlage zur Verfassung der Universtitäten (s. d.), welche im 12.—13. Jahrh. auslamen. So nützlich aber auch solche unabhängige Lehranstalten für die höhere wissenschaftliche Bildung erscheinen müssen, so wußte doch die Hierarchie auch in ihnen um so mehr festen Fuß zu fassen und die Freiheit der Forschung zu lähmen, als abgesehen davon, daß die Universtitäten die kaiserliche Verfassung größtentheils beibehielten. Die Franziskaner und Dominikaner (s. d.), welche seit dem 13. Jahrh. neben ihren Mönchern Landschulen begründeten, sich auch als Lehrer an den Universtitäten zubelegten, und mit der Macht des Papstes das Ansehen des Ordens der Bettelorden zu erhöhen, kein Mittel sparten. Die Wissenschaften, wie die Bildung der Jugend, wurden bloß für den Dienst der Kirche und des Pfaffenstums betrieben. Karls d. Gr. Reformen waren so gut wie vergessen. Die Landschulen vollends wurden von der Finsterniß des Mittelalters so gut wie verschlungen. Doch zeigte sich erst im 14. Jahrh. schon ein Morgenstern, der, obgleich schwach das Dunkel beleuchtend, doch später der Sonne den Weg bahnte. Gerhardus Magnus (Geist Grote) (s. d.) sprach die Idee einer freien Erziehung mit Klarheit aus, und gründete nicht nur 1379 zu Deventer eine Erziehungsanstalt (s. Hieronymianer) in diesem Sinne, eine Art von pythagoräisch-mönchlicher Verbindung, sondern veranlaßte dadurch auch in den Niederlanden, am Rhein und im nördlichen Deutschland mehrere ähnliche philanthropische Anstalten, die sich mit den aus Italien einwandernden Griechen in Verbindung setzten u. das Studium des klassischen Alterthums nährten, bis es im 15. Jahrh. die neue Epoche einleitete, zu welcher das hierarchische Reactionsystem auch in den S. immer mehr auftrat. M. Montaigne, Bacon von Verulam (s. d.), waren kräftige Vertreter dieser Ideen. Die Folge zeigte sich

jezt schon. Der zu mehrerer Bildung und Wohlhabenheit gelangte Bürgerstand begann, da er dem Schulunterricht von den Geistlichen ganz vernachlässigt sah, Stadt-, Katho-, oder Schreibeschulen zu gründen, in welchen vorzugsweise Lesen, Schreiben u. Rechnen gelehrt wurde. Der Clerus setzte sich zwar dagegen, zumal er, bei allgemeiner Verbreitung der Schreibkunst (s. d.) u. mehrerer Aufklärung nachtheil für sein Einkommen u. seiner Herrschaft besorgen mußte, so viel er konnte. Da indeß die Unwissenheit der Cleriker für den Unterricht immer größer wurde, so war der Bürgerstand nachgebrungen, immer mehr Lehrer auf eigene Kosten anzustellen, wozu man für die Stiffts- u. Parochialschulen meist umherwandernde Mönche und Studenten wählte. Und hierdurch erst bildete sich ein besonderer Schullehrerstand, der, obgleich in vielfacher Beziehung dem geistlichen Stande angehörend, doch durch seine unartigen Abstinungen u. das sittenverderbende Wandern einen eignen handwerksmäßigen Charakter annahm. Die Schul- oder Kindermeister, wie sie hießen, wurden von den Stadträthen und Pfarrern gewöhnlich auf Jahresfrist mit vierteljähriger Aufkündigung gebunden oder grämlichkeit und konnten willkürlich entlassen werden. Waren die S. n fact, so mußten sie selbst auf gleiche Weise Gehülfen (Unterrichter, Hülflehrer, Schulgesellen) annehmen, welche, in so fern sie gebunden waren, locati, in so fern sie in den Clementarkennissen Unterricht erhielten, campanales hießen, einen gewissen Antheil an den Besoldungen der ersten hatten, mit denselben unter dem Pfarrere standen und denselben nebenbei als Kirchendiener und Schreiber dienten. Gewöhnlich bekamen die Schullehrer, welche, wenn sie Latein lehrten, Rectoren, wenn sie Unterricht im Singen, Lesen, dem Glaubensbekenntniß ertheilten, Cantoren hießen, meist abgesetzte Pfarrer oder entlaufene Mönche, nachst. freier Wohnung, auch Verpflegung vom Haus zu Haus, woher das jezt in manchen Orten noch gewöhnliche Speisegeld kammt, indem sich dieselben nach der Reformation gewöhnlich verheiratheten und eigene Wirtschaft errichteten, ein gewisses Schulgeld, das sie jedoch oft mit den Clerikern noch theilen mußten. Ward der Contract von einem Theile aufgekündigt, so zog der Restler mit seinen Gesellen, denen sich gewöhnlich eine Anzahl Knaben angeschlossen, auf gutes Glück weiter; die von Land zu Land ziehende Bande, die man deshalb fahrende Gesellen nannte, näherte sich, bis sie wieder eine feste Stelle fand, von Almosen, Singen vor den Häusern, Ränken u. allerlei kleinen Handereien, wodurch sie gewöhnlich die Dörfer brand-

schagten. Namentlich mußten sie unter dem Schutze der Gesellen stehenden Schüler Gänse, Enten, Hühner zc. kochen, welche sie in und bei Dörfern, Höfen zc. geschickt zu erwerben oder zu erhaschen geübt waren, welches man in ihrer Sprache schiefen, sie selbst aber Schügen nannte, woher sich noch gegenwärtig der Name H. G. Schügen schreibt. Da diese fahrenden Schüler, wie die Katheschüler mit den Klosterschülern in offener Fehde lebten, so entstanden oft blutige Raufereien, wo dann erstere von den Gesellen, letztere von Mönchen angefaßt wurden. So dürftig oder in den städtischen Lehranstalten, die man im 16. Jahrh. lateinische S. nannte, der Unterricht war, indem außer dem, was man damals Religion nannte, so wie außer Lesen, Schreiben, Kirchengesang, etwas Latein und dem Auswendigen lernen der Hauptstücke des christlichen Glaubens nichts gelehrt und jede selbstständige Geistesbildung versäumt wurde, noch viel trauriger sah es doch um den Volksunterricht aus. Auf den meisten Dörfern waren die früher gestifteten S. wieder eingegangen, und wo sie noch bestanden, verdienten sie kaum diesen Namen. Unter diesen beschränkten Verhältnissen trat Luther (s. d.) auf, um auch im Schulwesen eine neue Ordnung der Dinge hervorzurufen. Aus Gerhardus Magnus pädagogischer Bräderschaft zu Deventer u. Konrad Celtes (s. d.) rheinisch-gelehrten Gesellschaft für Wiedererweckung des klassischen Alterthums waren bereits mehrere würdige Pädagogen hervorgegangen, welche den großen Reformatoren den Weg brachen. Im 15. u. 16. Jahrh. glänzten aus die Namen eines Desiderius Erasmus, Johann Reuchlin, Johann Heugius, Konrad Celtes, Johann Dalberg, Rudolf Agricola, Willh. Pirrhalmel als heilige Zeichen einer nahenden bessern Zeit für das Schulwesen der civilisirten Welt entgegen. Sie alle behandelten S. n und Unterricht in einem großartigen Geiste, und boten vielfach noch Luthern; Melancthon und Ulrich Zwingli kräftig die Hand. Luther wendete sich 1524 kraftvoll an den Adel und die Städte teutscher Nation um Einrichtung besserer u. mehrerer S. n. Auf der 1529 in Sachsen veranfalteten Kirchen- und Schulvisitation, von der Größe des Verfalls auch der letzteren mit tiefer Inbignation sich überzeugend, schrieb er für die einsältigen Pfarrer seinen großen und kleinen Katechismus. Melancthon entwarf mit ihm eine neue Kirchen- und Schulordnung, welche lange als Gesetz galt, errichteten mehrere städtische S., wie in Nürnberg, Regensburg, Mühlhausen zc. ein, erregten allgemeines Interesse für die Volksbildung, bildeten in Menge wackere Schulmänner und verfaßten viele zweckmäßi-

mäßigere Schulbücher. Rücksicht der Sorge für die Volksschulen, wozu die protestantischen Fürsten das säcularisirte Kirchengut doch nicht immer mit der zu erwartenden Liberalität verwendeten, widmeten sie ihr Augenmerk nicht minder dem Volksschulwesen, und brangen insbesondere auf die Anstellung ordentlicher, vom Staat bezahlter Lehrer. Luther selbst gab eine Flucht unter dem Titel: der Kinder Handbüchlein, heraus, welche das X B G, das Vater Unser, den Glauben, die 10 Gebote und einige Gebete enthält. In gleichem Geiste wirkten die schwedischen Reformatoren. Indem so wohl diese, als die sächsischen auf einen selbstthätigen, abstraktionslosen Glauben drangen, und fordereten, daß auch das Volk die Schrift verstehe, mußten sie nothwendig auf einen Unterricht des Volkes hinarbeiten, der dasselbe dazu befähigen würde. So wurde bald selbst auf Dörfern neben dem verbesserten Unterricht in dem Christenthume das Lesen der Druckschrift und selbst das Schreiben betrieben. Doch mit einem Schlag ließen sich so tief wurzelnde Uebel nicht heben. Noch immer wurde das Wortgedächtniß zum Nachtheil der übrigen Geisteskräfte zu sehr in Anspruch genommen; ein übergroßer Werth auf das Anpendeltesenen biblischer Sprache, Gebete, Lieder ic. gelegt; Stolz und Kuthe herrschte in jeder S., oft bis zur Tyrannei. Doch war die Bahn einmal gebrochen; ein Rückschritt war nicht mehr möglich. In den gelehrten S. traten immer mehrere wackerer Lehrer hervor, vorzügliches leisteten Johann Sturm zu Straßburg, Val. Friedland oder Trogenbors zu Goldberg in Schlessen, Mich. Rander zu Jheseib, Joh. Casellus, Christ. Helwig in Giesen. Ueber das Wesen des Schulunterrichts überhaupt wurden würdige Ideen regt. So stalt z. B. Wolff, Rattich und Johann Amors Comenius, ein Mystiker, ersterer in seiner Nova didactica 1512, letzterer in seiner Magna didactica und seinem Orbis pictus, zweckmäßiger Methoden auf und drangen auf Begleitung der Menschheit durch naturgemäße, allseitige Entwicklung aller menschlichen Geisteskräfte, vorzüglich des Verstandes und der Einbildungskraft. Pestalozzi's Ideen liegen hier im Embryo vor. Andere wendeten ihre Aufmerksamkeit auf eine bessere Einrichtung des Leseunterrichts, und wie unvollkommen auch immer in den evangelischen Ländern die S. noch sein mochten, weit ragten sie doch über die katholischen S. hervor, und die Jesuiten (s. d.), welche sich bald nach ihrem Auftreten des Erziehungswesens zu bemächtigen suchten, verschmäheten es nach ihrem politischen System nicht, ihren Unterricht nach Form und

Materie dem die evangelischen S. nachzufornen. Sie unterrichteten nicht bloß zunächst in der Religion und den übrigen Ergänzungen der katholischen S., auch in der Geschichte, der Erd- und Naturkunde, sondern sahen auch mehr auf Reinlichkeit, äußern Anstand und Ordnung, munterten die Kinder durch frohe Spiele auf und suchten sie mehr durch Liebe, als Strenge zu bilden. Ihre S. gewannen dadurch bald so an Ansehen, daß selbst evangelische Eltern ihnen ihre Kinder zuführten, bis sie den Betrug erkannten, den diese S. stellten der Horrorsche unter der Maske der Frömmigkeit spielten. Um so mehr dachte man bei dem einmal rege gewordenen Interesse für das Schulwesen auf die zweckmäßigere Einrichtung der eignen Unterrichtsanstalten, und es würden dieselben schon in den nächstfolgenden Decennien Bedeutendes geleistet haben, wenn nicht die Stürme des 30jährigen Kriegs auch über die evangelischen S. verheerend hergegangen wären, die weissen Länder verwüstet, den Gewerbsfleiß gelähmt, einen bösen Geist der Rohheit über die Völker verbreitet und dadurch wieder vernichtet hätten, was die Frömmigkeit und Einsicht der Reformatoren gründete. Dabei war der noch damals unumgängliche Schulstand schon von dem Bestreben ergriffen, sich der Bevormundung der Kirche zu entziehen. Obgleich sich doch nur langsam das Schulwesen wieder, und an vielen Orten mußte man weil an eine Ausbannung der zerstückelten Schulkhäuser vor der Hand nicht zu denken war, damit sich begnügen, daß man sogenannte Katecheten, Præceptoren oder Schulhalter annahm, welche mit den Kindern von Haus zu Haus wanderten und der Reihe nach Kost und Wohnung erhielten. Die Befoldung dieser Leute war so kärglich (gewöhnlich 5 bis 12 Thlr.), daß sie den Sommer über, wo keine S. gehalten wurde, ihren Unterhalt mit Handarbeit u. Tagelohn zu verdienen genöthigt waren. Die Schulzucht war härter und tyrannisch, an Bekümmung des Denkvermögens, an Belebung des Gefühls so wenig zu denken, als die unwissenden Lehrer genug gethan zu haben glaubten, wenn sie dem Gedächtniß der Kinder die Hauptstücke des kleinen Katechismus, einige unerklärte Sprüche und Gesänge, so wie die Unterscheidungslehren der verschiedenen Kirchenparteien mechanisch einprägten. Der Unterricht auf den höhern Lehranstalten war streng orthodox und bildete gewöhnlich nur Seloten. Doch auch diese Reaction bewirkte den beschleunigtesten Eintritt eines bessern Geistes, der bald in H. Fenelon, Ph. J. Spener, vorzüglich aber in A. D. Franke (s. d. a.) seine Stimmführer fand. Daß von diesen

Römern aufgestellte Princip der Gott-
andächtigkeit, welches besonders von Halle
u. Stoßbergern aus über das ganze nord-
liche Teutschland viele Schulmänner ver-
breiteten, wirkte dahin, daß der Religions-
unterricht ein gemäßigtes u. herzvollerer, ein
erbaulicher und praktischer wurde. Franke
führte zuerst die Gesprächsform in den S. u.
ein, drang auf Uebung des Nachdenkens,
selbstthätige Beschäftigung und möglichst
frühliche Veranschaulichung der Lehrgegen-
stände, weshalb er seine Schüler öfters in
die Werkstätte der Künstler und Handwer-
ker führte. Sein Beispiel wirkte electrisch
alkathalben einen ungewohnten Eifer für
das Erziehungswesen und veranlaßte meh-
rere wackere Männer zu guten Vorschlä-
gen, z. B. Gottfried Zeidler (s. d.), der
zur Vereinfachung des Buchstabirens den
Namen jedes Mitlauters mit dem jedesmal
dabei stehenden Grundlaute, ba. be. ce. ab.
ed. u. f. w. zu verbinden vorschlug und auf
eine genauere Stufenfolge in den Fibeln
drang, f. dessen neu verbessertes, vollkom-
menes X B C S Buch, oder Schlüssel zur
Erfahrung 2c., 2 Bde., Halle 1700, 12.,
ferner des ungenannten Verfassers des um
dieselbe Zeit in Erfurt erscheinenden „er-
leichtesten Lesebuchs 2c.“, das die Buch-
staben nach den verschiedenen, zur Hervor-
bringung ihrer Laute thätigen Sprachwerk-
zeugen eintheilt und statt der bisherigen
Buchstabirmethode die Lautmethode em-
pfeht. Vergl. Erneuerte Lesekunst 2c.,
Weiskens 1712. Der ungenannte Ver-
fasser beruft sich auf einen gewissen Sep-
bold, der die Lautmethode aufgefaßt habe.
Barby's und Banzky's Anweisung, das Les-
sen ohne Buchstaben zu lernen 2c., um
1725, von D. G. R. Hedder in Berlin
1757 herausgegeben. 1720 gab Häbner
seine bildlichen Historien heraus. Salen-
tin Hein und Sulzer leiteten 1700 bis
1779 einen verbesserten Rechenunterricht
ein. Noch immer trieb man indes auf den
Lehrerschulen ohne Beschränkung lateinisch
und Griechisch. In den Volksschulen
trieben, wo die neue Methode in ihnen
Fug faßte, vielfach Lehrer, welche Franke's
Sicht mit den Buchstaben verwechselten,
vietischen Unzug, der später um so mehr
um sich griff, als die Französische S. selbst
ausartete. Wenn man auch auf Franke's
Anregung hin u. da Waisenhäuser, Armen-
häuser, Bürgerschulen u. Pädagogien grün-
dete oder dieser einrichtete, so war das
gewöhnliche Schullehrpersonal auf dem
Lande, bestehend aus Hirten, verstorbenen
Handwerkern, abgekauften Bedienten, alten
Schreibern und Soldaten bestehend, für
jede Verbesserung unzugänglich. Außerdem
lieferte auf dem Schulwesen überhaupt der
schmerzliche, kirchliche Zwang der evangeli-
schen Orthodorie. Die neuen Landschul-

ordnungen, womit mehrere protestantische
Regierungen, wie Herzog Ernst d. Fromme
von Gotha, dem Schulwesen aufzuhelfen
suchte, bessere die Lage der Dinge wenig.
Doch entstanden allmählig, zuerst in Gotha
1751 und Hannover Schullehrerseminarien
(s. d.). In der Mitte des 18. Jahrh. er-
hob der durch Locke, Rousseau und Bas-
dow (s. d. a.) angeregte Philanthropismus
(s. d.) das Haupt. Erstere beiden
bildeten die bereits von Montaigne und
Baco erkannte Idee einer der Natur und
Bestimmung des Menschen angemessenen
Lehr- und Erziehungsweise vollständiger
aus und übten auf das Schulwesen einen
sehr bedeutenden, aber auch, weil ihre Phi-
losophie den Menschen von dem Ewigen
zum Gemüthen herniederzog, in mehrere
Hinsicht nachtheiligen Einfluß. Locke war
der erste, welcher die Erziehungslehre als
ein zusammenhängendes Ganzes mit philo-
sophischem Geiste behandelte. J. P. Grou-
sai (s. d.) folgte auf denselben Bahn. In
Teutschland nahm vorzüglich der feurige
Basdow (s. d.) 1768 den Rousseauschen
Enthusiasmus auf und suchte die Ideen
desselben auf heimlichen Boden zu verpflan-
zen. Dieselben fanden vorzüglich bei den
sogenannten Geschäftskenten Beifall, und
in die Lehrerschulen wurden demnach
auch mehrere oder weniger sogenannte Re-
alken aufgenommen. Zugleich erkanden daher
besondere Realk- oder Mittelschulen, in
welchen die Bürgerkinder, welche nicht stu-
diren wollten, besonders Geographie, Ges-
chichte, Naturwissenschaften, bürgerliche
Rechenkunst, Technologie 2c. erlernten (vgl.
Realken); solche S. errichtete Feder in
Berlin; in Baiern wurden Anfang des
19. Jahrh. Realkinstitute für angehende
Künstler, Apotheker, Chirurgen, Fabrikanten
2c., besonders in Nürnberg, Augsburg
und München errichtet, in denen haupt-
sächlich Mathematik, Naturwissenschaften u.
Technologie die Unterrichtsgegenstände waren,
s. unten. Auch entstanden jetzt höhere u.
niedere Bürgerschulen, Armen-,
Arbeits- u. Industrieschulen, Mi-
llitär-, Handels- u. Forstschulen,
seit 1784, zuerst in England durch Rob.
Raites und Stod auch die Sonntags-
schulen, welche neuerlich wieder eine be-
sondere Aufmerksamkeit fanden. Da viele der
dienenden Klasse, der Handwerker 2c. die S.
ohne hinreichende Kenntnisse verlassen, so
soll ihnen an Sonntagen in des. Sonntags-
schulen nachgeholfen u. überhaupt eine fort-
schreitende Bildung unter den niederen Stän-
den vermittelt werden. Obgleich noch bei wei-
tem nicht All- geschehen, was die Zeit er-
belehrt und die richtigeren Grundzüge über
das Schulwesen forderten, so blieb man in
katholischen Ländern selbst hiezu weit zurück.
Indem die Regierungen hier den Unterricht
dem

dem Ehrn fast ausschließlich überlassen u. alles Heil von den Jesuiten, den Piaristen, Ursulinern, Benedictinern und andern geistlichen Orden unbedingt erwartete, blieb Alles um so mehr beim Alten, als 1778 der Jesuitenorden aufgehoben wurde, die Piaristen zc. aber unthätig waren, die entstehende Lücke auszufüllen. Im glücklichsten war noch Lothschland daran. In Oesterreich errichtete der Abt Felbiger (f. d.) Normal- oder Muster Schulen für die Jugend der niederen Stände, welche dem Schulwesen der gesammten Monarchie zum Beispiel dienen sollten, von Schelenstein aber behüte in Böhmen diese Reformen auch auf die Volksschulen aus. Leiber war nur der Zuschnitt der Verbesserungen zu militärisch. Solche Normal Schulen erkanden auch in Mainz, Münster, Fulda, Salzburg, in Galizien und Ungarn, obwohl in letzteren mehr auf die Gelehrtenschulen gesehen wurde. Schlecht sah es mit den S. n. in Frankreich aus. Die Gewalt der Verwüstungen, welche die Revolution im Gefolge hatte, zerstreute den Schatten der S. n., der vorhanden war, großentheils, und Savier u. Noel konnten nach ihrer Revisionsreise über die mit Frankreich vereinigten Provinzen nicht umhin, selbst den holländischen S. n. den Vorzug zu geben. Die unter Napoleons Herrschaft emanirten den Decrete zur Verbesserung des Schulwesens blieben im Allgemeinen ohne Wirkung. Die polytechnische S. (f. d.) zu Paris, nach Art der bairischen Realinstitute eingerichtet, und einige Militär- und Gewerbeschulen, die Napoleon in Frankreich gründete, die Verwundlung der Fräuleinstitute in Erziehungsanstalten für die Kinder der Mitglieder der Ehrenlegion, die Errichtung einer kaiserlichen Universität, als Centralbehörde des gesammten Unterrichtswesens, die militärische Form, welche er den Akademien u. Lycées gab, konnte dem Uebel um so weniger abhelfen, als die projectirten Secundär- oder Bürgerschulen, so wie die Primär- oder Dorfschulen aus Mangel an Mitteln nirgends zu Stande kamen. Der Religionsunterricht mußte nach dem 1806 publicirten Katechismus des Kaiserreichs ertheilt werden, die wichtigsten Lehrgegenstände waren Mathematik und Naturwissenschaft; Privat Institute wurden auf alle Weise beschränkt. Die wiederkehrenden Bourbons hoben die Napoleonischen Institute auf, ohne bessere an die Stelle derselben zu setzen. In der Stelle der Normal Schule (école normale), aus welcher die Lehrer an höhern S. n. genommen wurden und welche 1822 durch den Minister Corbière aufgehoben ward, sollten auf Veranlassung des Abbé Nicole mehrere einzelne solche Normal Schulen (écoles

normales partielles) errichtet werden, wodurch man, weil sie unter den unmittelbaren Einfluß der Geistlichkeit gestellt wurden, Pflanzschulen des Jesuitismus zu begründen suchte. Da sie nur theilweise ins Leben traten, so gab es 1822—26 in Frankreich gar keine Anstalten für Lehrerbildung. Corbières Nachfolger war nach der Restauration Fraissinon; er gründete die Vorbereitungsschule (école préparatoire), in welcher aber Wissenschaften ganz vernachlässigt, in der Pädagogie nur ein lateinischer, griechischer und ein historischer Cours festgesetzt, der Philosophie aber eine nur sehr untergeordnete Stelle angewiesen wurde. Dabei wurden noch 2 Studiencommissionen ernannt, welche die an sich ärmliche Anstalt noch etwas hoben. Batsmeil (f. d.) that mehr für das Meßere und vergaß darüber das Wesentliche; vorzüglich bemühte er sich den Namen der écoles normales wieder herzustellen. Noch übler, als mit dem Unterricht in Gelehrtenschulen, ging es mit den Volksschulen; nach einem Gesetz vom 17. Nov. 1794 sollten auf 1000 Qw. eine Schule kommen, in welcher in 2 Abtheilungen Knaben durch einen Lehrer, Mädchen durch eine Lehrerin Unterricht empfangen; allein nach einer ungefähren Berechnung von 1829 waren in 89.881 Gemeinden 5,500,000 unterrichtsbedürftige Kinder, und auf diese kamen etwa 24,000 S. n. für Knaben, in welchen 1,070,000 Unterricht empfangen, so daß, wenn man noch 430,000 Mädchen, welche Unterricht genoßen, wegrechnet, noch an 5 Millionen Kinder ohne Unterricht blieben. In Nord-Frankreich fehlten gegen 4500 Gemeinden die S. n., im sächlichen Theil des Landes sind an 10,000 ohne alle S. n. Im innern und westlichen Theil werden zwar mehr Kinder unterrichtet, allein man bildet hier den Kopf auf Kosten des Herzens- und eine moralische Statistik hat gezeigt, daß gerade aus diesen Theilen die meisten Verbrecher waren. Die Revolution von 1830 schien zwar wieder alle Blicke, die man auf das Steuern des Mangel im Volkunterricht geworfen hatte, diesem Fach entzogen zu haben, allein durch Cousins Reise in Lothschland zur Beobachtung des Unterrichts und durch des Ministers Suzor Wirksamkeit, besonders gegen die Anforderungen der Staatsökonomisten, welche den Schulunterricht dem Zufall der Privatinteressen überlassen möchten, u. der Partei der Discuranten, die sich allen Verbesserungsversuchen ernstlich widersetzt, scheint Besseres gehofft werden zu dürfen, und nicht ohne Freude ließ man in den Berichten von 1832, daß in diesem Jahre allein 494 108 Fr. zur Erbauung und Herstellung von Schulhäusern u. gleich große Summen zur Anschaffung von Schulbüchern zc. verwen-

wendet wurden. Die Zahl der Normal-
 schulen hat sich von 18 auf 47 gesteigert und
 Ende des Jahres 1858 waren überhaupt
 4055 S. n und 251,365 Schilfinge mehr als
 1829. So bedeutend aber die Fortschritte
 im Schulwesen sind, so ist dem Schicksal
 doch bei weitem noch nicht abgeholfen. Re-
 cueil de lois et reglemens concernant
 l'institution publique, 8 Bde., Paris.
 In England und Schottland steht es
 mit dem S. n kaum besser, als sonst in Frank-
 reich; die höhern Studienanstalten der
 christlichen Kirche zu Oxford und Cambridge
 bestehen in alter kaiserlicher Art. Die
 Volksschulen waren in der tiefsten Ver-
 nachlässigung; am besten waren sie noch
 bei dem Dissenters (s. d.); die meisten Kin-
 der wurden von wohlthätigen Vereinen er-
 zogen (Societätschulen). Die Parla-
 menter hatten seit 1818 Berichte über den
 Zustand der S. n an die Educationcom-
 mittee erhalten müssen; darnach fanden
 sich 1819 in England bei einer Bevölkerung
 von 9½ Million 4167 botirte S. n mit
 165,438 Schülern, und 14,282 nicht botirte
 S. n mit 478,849 Kindern; in Schottland
 gab es zusammen 3396 S. n mit 176,308
 Schülern. Außerdem noch 5849 Sonntag-
 schulen mit etwa ½ Million Schülern, welche
 jedoch zum großen Theil auch die Wochen-
 schulen besuchten. Nach den Berichten an
 die Commitee machte der Parlamentredner
 Brougham einen Plan zur Verbesserung
 des Volksschulwesens in England, den er
 dem Unterhaus übergab. Die British
 and Foreign School Society und die
 National School Society gründeten auch
 S. n nach diesem Plan, doch nur für Städte
 von gewisser Größe; andere gingen aus
 Mangel an Unterstützung wieder unter und
 andern fehlt es an hinlänglichen Fonds.
 Unter den nicht fundirten S. n sind auch die
 Mädchenschulen. Daß aber in England die
 Gründung von S. n so viel Schwierigkeit
 hatte, daran waren die Sectenspaltungen,
 besonders aber die Dissenters Schuld, welche
 es durchaus als eine Angelegenheit der Pri-
 vaten und nicht des Staates sein lassen
 wollten; zwar nahm sich seit Brougham das
 Volk der Sache an, allein das Reichthum
 einer Stiftung von 1600 S. n in England
 u. Wales thaten Localsubscriptionen. Für
 Bildung der Schullehrer haben jene beiden
 Gesellschaften 2 Seminarium in London ge-
 gründet; doch liefern sie nur wenige und
 zwar nicht sehr brauchbare Subjects, daher
 hier am schnellsten die Bel. Lancastersche
 Lehrmethode eingeführt wurde, die, wenn
 auch an sich nur mechanisch, doch für die
 dortigen Umstände nützlich war, u. wo sonst
 das Volksschulwesen noch darnieder lag,
 nahm man dieses System eben so fruchtig
 auf und hat gute Früchte davon geerntet.
 Ergreifend wirkten auch die Kleinlin.

berfschulen (Infantschool), in denen Kin-
 der vom 2.—7. Jahre theils im Freien,
 theils in Häusern unterrichtet werden, be-
 sonders durch Anschauung körperlicher Ge-
 genstände, womit man besonders körperliche
 Uebungen verbindet (Physiologie, Wesen
 und Wirken der Infantschool Society,
 1. Theil, Lemgo 1828). Sie, wie die
 Sonntags-, Arbeits-, Frei- u. a. S.,
 werden von Privatgesellschaften (Insti-
 tutions) erhalten. Und in der That hat in
 England und besonders in Schottland der
 so verbreitete Unterricht unter dem Volk
 Liebe zum Lernen und zum Lesen erweckt;
 um ihn zu nähren wurde 1827 ein großer
 Plan zur Herausgabe nützlicher Schriften
 gemacht, daß jeder vom Volk sie besitzen
 könnte, während früher solche Volksschri-
 ten von Dorf zu Dorf geschickt worden
 waren. In Irland stand der Unterricht,
 seitdem es die Engländer beherrschten, zwar
 nicht äbel, denn es konnten gewöhnlich
 alle Kinder schreiben und lesen, aber
 mit der Moralität desto schlechter. Der
 Grund war die traurige Stellung, welche
 die Schullehrer hatten, die, wenn sie
 katholisch waren, oft in Ställen und
 hinter Säunen ihren Unterricht erteilen
 mußten, weil sie nicht in öffentlichen Hän-
 sen lehren durften; selbst höchst unmora-
 lisch, indem sie als Trunkenbolde, schlechte
 Schwärter ic. bekannt waren, lehrten sie
 auch ihre Jugend nur Haß gegen ihre Un-
 terdrücker und Verfolger. Selbst das 1782
 aufgehobene Gesetz, welches den Katholiken
 öffentliche S. n zu haben verboten hatte, hob
 das Uebel nicht, da künftliche Befolgung
 jeden Mann von guter Erziehung vom Er-
 greiffen des Schulstandes abhielt und der
 Mangel verständiger und guter Schullehrer
 alles Bieten unmöglich machte. Zwar sind
 viele der irändischen S. n gut botirt, allein
 die Einkünfte werden schlecht verwendet.
 Außer den von Karl I. gestifteten und von
 Karl II. botirten 7 königlichen und den 59
 1788 gestifteten privilegirten S. (Charter-
 schools); gibt es noch 20 Dicedschulen,
 47 gelehrte S., welche zum Theil von
 Privatpersonen gestiftet sind; überhaupt
 zählte man 1820 8000 S. n in Irland,
 worin 400 000 Kinder Unterricht empfangen.
 Von großem Erfolg für Volksebildung soll-
 ten die Bemühungen der seit etwa 1828
 bestehenden Schulengesellschaft in Irland
 sein, welche besonders das Lesen der Bibel
 unter den Katholischen zu verbreiten be-
 müht u. durch Thobias Conellan begün-
 det war. Offenlich wird dies der Anfang
 zu einem bessern Schulplan sein, besonders
 da man allmählig den seit Heinrich VIII.
 verfolgten Plan, die irändische Sprache
 anzuerkennen, ausgegeben hat und den Un-
 terricht in der Landessprache erteilen läßt.
 Dänemark, welches sich nicht allein die
 Bil-

Bildung seiner Landeskinder, sondern auch der Isländer schon lange sehr angelegen sein ließ und seit vielen Jahren Seminarien zur Bildung der Volksschullehrer erhielt, hat seit 1822 die Bel. Lancaster'sche Methode in den Trivialschulen eingeführt, besonders aufgemuntert durch den Erfolg, welchen die Bemühungen des königlichen Adjutanten Abrahamson in den Militärschulen seit 1819 hatten. Die Anzahl dieser S. war 1829 schon auf 2524 gestiegen, so viel Gegner die Methode auch Anfangs gehabt hatte. Unstreitig aber gebührt Danemark das Lob die trefflichsten Einrichtungen im Schulwesen getroffen zu haben; jede Commune hat eine Unterrichtskommission, aus dem Pfarrer und 4 Einwohnern bestehend; jede Propstei eine Oberschulcommission; von dieser werden die Landschullehrerstellen besetzt. Uebrigens müssen alle Kinder in den Städten vom 6., auf dem Lande vom 7. bis in das 14. Jahr die öffentliche S. besuchen, außer die von Privatlehrern unterrichtet werden. Außer den wissenschaftlichen Fächern werden noch in jeder S. geistlich-gymnastische Übungen gehalten. Seit einigen Jahren besteht in Kopenhagen eine Militärschule für den höhern Unterricht in den Kriegswissenschaften; außerdem bei jedem Regiment eine Unteroffizierschule. Auch sorgen die Dänen sehr für den Unterricht auf ihren oft und westindischen Colonien (s. unten) und 1829 unterrichtete man in der Normalschule zu Kopenhagen 2 Negler von der Goldküste, damit sie ihren Landesleuten als Lehrer nützlich werden könnten. In Schweden dauerte es lange, ehe sich das Schulwesen von dem Punkt erhob, auf welchem es schon im 17. Jahrh. gestanden hatte; theils war die Gesittigkeit zu geizig, um von ihren reichen Einkünften etwas zur Gründung von S. abzulassen, während das Volk zu arm war, um zur Verbesserung derselben etwas beitragen zu können; theils schien auch der Regierung nicht viel daran zu liegen, eine durchgehende Reform vorzunehmen, denn sie ließ die Fortschritte des Auslandes in diesem Fache ganz unberücksichtigt. Erst die neuere Regierung hat ein lebhaftes Interesse für die Verbesserung des Schulwesens durch die 1820 herausgegebene Schulordnung bezeugt. Nur findet man darin auf Gelehrtenschulen zu viel Realien zum Nachtheil für klassische Bildung anempfohlen, und Trivialschulen zu wenig bedacht, ja nicht einmal Anhalten zur Bildung für Volksschullehrer angeordnet. Wenn auch gute Kinderzucht von Seiten der Eltern und vortheilhaftes Einwirken des Bauernstandes auf seine Jugend den letztern Mangel, besonders in moralischer Hinsicht, etwas ersetzte, so war doch die Einführung des wechselseitigen Unter-

richts, den seit 1800 Soldaten- und arme Kinder genossen, von guten Folgen, und bis 1829 waren schon über 1000 solche S. im Gang, da 1828 erst deren 45 bekannt waren. In Stockholm und in mehreren größern Provinzialstädten hat man auch Gymnasien errichtet und seit 1828 Bekleben in den Hafenstädten Navigationschulen, deren Errichtung auf königlichen Befehl geschah und in welchen besonders geschickte Führer für Kaufmannschiffe gebildet werden. Verhältnismäßig viel ist seit 100 Jahren in Rußland für die S. geschehen; während sonst nur Geistliche in Klöstern und Schöne der Bornehmen in dem bereits zu Wladimir dem Gr. errichteten Erziehungsinstitute unterrichtet wurden, so wurden durch Swan' Wasiljewitsch (s. d.) nicht nur mehrere Institute der Art, die man mit Recht S. nennen konnte, weil sie dem Gesamtunterricht angingen, gegründet u. durch Peter d. Gr. bei weitem zweckmäßiger umgestaltet und vermehrt, besonders auch eigene für Soldatenkinder errichtet, sondern auch Alexander I. erließ mehrere zweckmäßige Schulordnungen, nach welchen ähnlich den, obwohl dürftigen Gymnasien, Bürger- und Landschulen der Trutz, russischen Provinzen, Kreise, Bezirke- und Pastoratschulen im ganzen Reich errichtet werden sollten. Indes wurde für die Kreisschulen ein Hauptstudium, wahrhaft wissenschaftliches Bestreben zu fördern, der Umstand, daß ihre Leitung militärischen Personen anvertraut wurde, denen als Grundprinzip ein anbedingter Gehorsam galt und dessen Festhalten allen freien Aufschwung hemmte. Die Bezirksschulen können vor der Hand die möglichen Fortschritte noch nicht zeigen, da die Cultur des Volkes noch zu sehr im Argen liegt und die Elemente zu lange behandelt werden müssen, als daß ersteuliche Berichte über ihr weiteres u. geistliches Wirken jetzt schon verlangt werden können. Die Pastoratschulen sind meist noch gar nicht eingerichtet, weil man noch auf die Lehrer wartet, welche eigens dazu gebildet werden sollen. Für die Soldaten gibt es seit 1810 P.-n., in denen nach der Bel. Lancaster'schen Methode gelehrt wird (nach dieser Methode unterrichten auch die unter russischer Herrschaft stehenden Burden am Balkan ihre Kinder, besonders im Rechnen und Schreiben, nicht erst durch europäische Empfehlung, sondern nach eigener Einsage haben sie dieselbe von Tibet aus empfangen). Eine große Veränderung ging 1824 auch mit den Unterrichtsanstalten in Kasan vor; indem sich wohlhabende Privatleute in das Mittel schlugen und durch milde Stiftungen zur Verbesserung beitrugen. In Ples, Ekh. u. Kurland genossen 1824 von einer Bevölkerung von etwa 120,000 Menschen 6819 Unterricht in öffentlichen und

und Pestankalten, darunter nur 5 Mäd-
chen. Polen, wo man früher nur Er-
ziehungsanstalten für Adlige durch Dr-
eudgerichte fand, besaß vor seiner letzten
Theilung, besonders durch Preußens Ein-
fluß, mehrere gegen das Ende des 18.
Jahrs. gestiftete höhere und niedere Lehr-
anstalten; aber an eine vollständig organi-
sirte Schulverfassung war nicht zu denken,
und auch der im Herzogthum Warschau
gebildete Erziehungsrath konnte bei dem
Eintritt der spätern Verhältnisse nur we-
nig für Einrichtung von Elementarschulen
wirken. Daß übrigens in Rußland und
Polen ein gutes Schulwesen vermisst und
der Mangel von den Einzelnen erkannt wird,
sieht man daraus, daß aus dem Ausland, bes.
bes. Deutschland, häufig junge Gelehrte als
Lehrer von Familien berufen werden. In
den Niederlanden hat der Unterricht
sowohl in Volks-, als in Gelehrtenschulen
die erfreulichsten Fortschritte gemacht, und
von hier haben selbst die Deutschen man-
nigfaltig Nutzen gezogen. Für den Volks-
unterricht interessiert sich vornehmlich die
1784 für diesen Zweck gebildete Gesellschaft.
Noch mehr wurde das Schulwesen gefördert
seit 1825, von welchem Jahr die Einrichtung
aller Lehranstalten gesetzlich von der Regie-
rung abhängig gemacht wurde (Raingo,
Mémoires sur les changements opérés
dans l'instruction publique). In der
Schweiz, wo Pestalozzi (s. d.) die An-
regung zum Bessern gab, ist im Schul-
wesen viel geschehen, selbst sind in mehre-
ren Cantonen Schullehrerseminarien und
Schullehrerschulen (s. unter Schulmann)
errichtet worden; nur für das Volksschul-
wesen muß hier noch mehr geschehen; und
während der protestantische Theil der Ein-
wohner mit unwürdigem Eifer dahin
strebt, werden die Katholischen, unter dem
Einfluß der freihurger Jesuiten noch auf
dem alten Standpunkt gehalten, und allent-
halben wucherndes Unkraut des Pietismus
erstreckt manche gute Keime. Rühmlich ver-
dienen Fellenberg (s. unter Hofwyl) Be-
merkungen genannt zu werden und Anderer
Uneigennützigkeit, welche deutschen Pädago-
gen ihre Sätze zur Errichtung tüchtiger
Unterrichtsanstalten öffnen und eintäumen.
Hierher gehört auch die Stathoolante im
Canton Glarus, gestiftet 1817 Anfangs,
um Armen Gelegenheit zum Erwerb zu
geben, bald aber zu einer Unterrichtsanstalt
umgewandelt, welche Zöglinge aus allen
Cantonen aufnimmt und sie vom 8. — 17.
Jahr in Wissenschaft und Oekonomie un-
terrichtet; Fellenberg war auch die Ein-
richtung und die Inspection dieser Anstalt
übertragen und die von hier entlassenen
Schüler traten gewöhnlich noch 4 Jahre im
Fellenberg's Anstalt, um dann als Bürger
in ihren Cantonen wirksam aufzutreten zu

konnten. Der Grad ihrer Bildung ist so
bedeutend, daß sie gewöhnlich in ihrer Heim-
ath als Schullehrer angestellt worden.
In den sardinischen Staaten liegt das
Schulwesen noch tief, wie überall, wo es
unter dem Einfluß der Jesuiten und der
Bilfkär eines unwissenden, bigotten und
trüben Clerus steht; selbst die von Karl
Emmanuel 1764 wieder errichteten hohen
S. n zu Cagliari und Sassari konnten wegen
ihrer schlechten Organisation zum Aufblühen
der Wissenschaften und zur Verbreitung
nützlicher Kenntnisse unter dem Volk nichts
beitragen und haben sich in ihrem kläg-
lichen Wesen bis in die neueste Zeit fort-
geschleppt. Ein in der That barbarisches
Gesetz verbietet allen denen die Erlernung
des Lesens und Schreibens, welche nicht
wenigstens 400 Lih. im Vermögen haben,
und dem Studium der Wissenschaften hän-
den sich nur die Widwen, welche jährlich
wenigstens 500 Lih. haben. Was in
Lokana Leopolds (s. d.) wahrhaft stär-
klicher Sinn für S. n that, ging in den Zei-
ten der französischen Revolution großen
Theils wieder unter. Von dem übrigen
Italien läßt sich nichts Gutes berichten;
von den S. n des einen Theils (Kirchen-
staat, Modena, Lucca) wird es hin-
reichen zu bemerken, daß sie unter den Je-
suiten stehen; anderwärts (Florenz) hat
man seit 1821 das Lancaster'sche System
eingeführt, aber wenig Früchte geerntet;
in Neapel ist der gänzl. Zeitpunkt noch
nicht erschienen, der der Regenten Blick auf
die Verbesserung des Schulwesens gerichtet
hätte. Im Allgemeinen huldigen die ita-
lienischen Regenten dem Grundsatze, daß
Aufklärung zu Revolutionen führe; was
sich daher hier erwarten läßt, ist leicht zu
ersehen. Dagegen erfreut sich das Schul-
system auf den ionischen Inseln, wel-
ches Lord Guilford einführt, des besten
Fortgangs; Corfu hatte 1828 schon 8,
Pare 1, Jante 18. Cephalonia 2, Ithaka
1, St. Maura 1, Gerigo 8 S. des wechsels-
seitigen Unterrichts in griechischer Sprache,
mit mehr als 1700 Zöglingen. Die Unt-
erricht ist in Corfu, seit 1825 eröffnet, und
ihre Lehrer sind alle Griechen von Geburt,
welche auf deutschen, englischen oder fran-
zösischen Universitäten studirt haben. Wie
die S. n in Griechenland unter thürki-
schem Joch gemessen sein müßen, kann man
aus der Verwilderung der Nation leicht
schließen, obgleich mehrere Provinzen des
rühmte S. n besaßen, wie in Larnovo, Am-
delakia, Ioannina, Kydonia, besonders die
von reichen Pelzhändlern in Constantinopel
auf Patmos errichtete und unterhaltene S.
2c.; allein dies waren mehr gelehrte S. n
und an dem Volksunterricht wurde wenig
gedacht, obgleich die Griechen sehr lern-
lustige Leute sind und man (wenigstens von
den

den Volkstufen) behauptet, daß Kenntniß des Schreibens und Lesens von Vätern auf die Kinder forterbt. Die Regierung des freien Staates erkannte es, daß ein guter Volksunterricht der Grundstein zu politischen u. geselligen Tugenden sei und ließ es sich daher zur besondern Sorge sein, denselben möglichst anzuhelfen und so die traurigen Spuren des türkischen Despotismus möglichst zu vertilgen. Schon seit 1824 bestand in Athen eine S. für Knaben und im Anfange des J. 1825 eine für Mädchen, die jedoch wegen der noch immer zu besorgenden Uebersälle der Türken nach Salamis verlegt und daselbst in Lauben und Hütten gehalten werden mußten. Im Jahr 1825 schlossen sich aber daran mehrere S. auch des wechselseitigen Unterrichts, so in Argos, Tripolizza, Megara, Kolouri, Spezja, auf den Inseln Rhos, Siphnos, auf den Kykladen u. Sporaden u. a. D. Nach der Verordnung der Regierung sollte in jedem Hauptort einer Provinz eine Primärschule des wechselseitigen Unterrichts und eine philosophische (gelehrte) S. errichtet werden, in den Dörfern Particularschulen; zur Bildung der Lehrer für die Primärschulen in den einzelnen Provinzen sollten junge Leute in eine dazu in Argos errichtete Centralschule geschickt werden, u. außer dem wurde die Gründung einer Akademie in Argos beschlossen, wozu man besonders die Griechen als Lehrer bestimmte, welche in Europa erzogen und gebildet wurden. 1828 war eine Commission zur Prüfung der nach und nach gegründeten S. ernannt, welche in 17 Städten des Festlandes und der Inseln schon 92 S. mit 2338 Schülern fand. Die Gegenstände des Unterrichts sind Lesen, Schreiben, Arithmetik, Geographie, vaterländische Geschichte, Altgriechisch, auf einigen auch Italienisch, Französisch und Englisch. An dem Unterricht nahmen vorher nur Kinder vom 5. — 15. Jahre Theil, jetzt findet mehr eben so viel Erwachsene (bis zum 30. Jahre) in den S. n. Was die neue Regierung noch für S. n. thun wird, steht zu erwarten. In der Türkei ist aller Unterricht auf die künftigen Staatsdiener und die Ausleger des Korans beschränkt. In Spanien dämmerte unter Karls III. freikantiger Regierung und besonders durch die Vertreibung der Jesuiten und die Beschränkung der Inquisition, ein schöner Morgen für Wissenschaft u. Kunst auf; und konnte auch die Regierung selbst nichts zur Errichtung von Unterrichtsanstalten beitragen, so erhielten doch mehrere patriotische Spanier in 2 oder 3 Provinzen die Erlaubniß, Gesellschaften zur Beförderung der Erziehungs- und Landwirthschaft (Sociedades economicas, ó de los amigos del pais) zu stiften; solche entstanden in Madrid, Saragossa, Bala-

bold, Valencia, Barcelona, Cantabria u. a. zu Anfang unseres Jahrhunderts gab es deren 50, welche Zahl jetzt bis auf 22 wieder herabgesunken ist. Elementarschulen nahmen jedoch seit 1800 zu, bef. durch eine von 1530 den Municipien verliehene Erlaubniß, die Lehrer aus dem öffentlichen Schatz zu besolden; selbst für Arme gibt es allenthalben S., vornehmlich in den Klöstern, wo jedoch der Unterricht sich auf Lesen, sehr wenig Schreiben und Rechnen und den Catechismus beschränkt; etwas mehr geschieht in den S. n. der ökonomischen Gesellschaften. Das Collegium für junge Edelleute in Madrid ist seit 1808 eingegangen und das in Bergara 1760 gegründete behält noch seinen Vorzug; ähnliche Anstalten befinden sich in Benedictinerklöstern, wiewohl in verdingtem Maaße. Wenn der Unterricht in dem seit der Restauration wiedergekehrten scholastischen Geist und in den noch altfranzösischem Styl eingerichteten Privatanstalten nicht genügt, wird wenigstens nicht gehindert seine Ehre in das Ausland zu schicken. Einem allgemeinen Unterrichtsplan kennt man hier gar nicht. Desto mehr hat sich aber der Unterricht für die Mädchen gebildet; vor Karl III. hielt man es für unanständig, den Mädchen Schreiben zu lehren, jetzt werden sie in Privatanstalten, öffentlichen S. n. und Klöstern in allen Zweigen des Wissens und der weltlichen Kunst unterrichtet. Mit dem Unterrichte steht es dagegen sehr schlecht aus. Vom Jahre 1851 wird folgendes aus Spanien berichtet: es bestanden 13 Hochschulen, auf denen die meisten schöne Künste studiren (nämlich von 9864 Studenten 4207); 56 Seminarien oder Collegien, wo die höchsten wissenschaftlichen Zweige gelehrt werden; 8 Collegien für Künste, lateinische Sprache und Elementarunterricht; noch andere unter der Leitung der Padres der Escuelas Pias, in welchen in denselben Fächern, wie in den vorigen 8, die Schüler unterrichtet wurden. Außerdem bestanden noch 774 lateinische S. n. mit 26,275 Schülern, 9558 Knabenschulen mit 356,520 Schülern, 3070 Mädchen Schulen mit 119,202 Schülerinnen, außer denen in den Klöstern. Die lateinischen S. n. zählten überhaupt 81,409, die Elementarschulen 368,149 Knaben u. 119,202 Mädchen. Die Provinz Galizien, mit 1½ Mill. Einwohner, hatte nur 364 Elementarschulen mit 10,919 Schülern; die Provinz Zamora mit 150,000 Seelen, 515 S. n. worin 26,415 Schüler unterrichtet werden. Portugal hat den einzigen Vorzug vor Spanien, daß es lange Zeit keine Unterbrechung des öffentlichen Unterrichts erlitt; im Uebrigen ist das Schulwesen schlecht bestellt, obgleich man 1823 an 870 S. n. im Lande zählte,

von denen eine große Zahl gelehrte waren; noch hat die Residenz mehrere Collegien für junge Adliche und eine Militärtschule, in welches nach der Belcancaferischen Methode gelehrt wird. Wenden wir unsern Blick nach dem neuen Continent, so begegnen an manchen Orten erfreuliche Ausichten und machen Hoffnung, daß es noch besser werden wird; besonders hebt sich Nord-Amerika viel höher, als die südliche Halbinsel, wo immer noch zu sehr spanische Priesterindolenz den Unterricht nieder hält. Zwar ist es noch nicht lange, daß aus Nord-Amerika selbst große Klage über die Föderalregierung geführt wurde, daß sie auch nicht das Geringste für Volksbildung thue, obgleich es Washingtons Lieblingsgegenstand gewesen war, und man hier mehr hätte erwarten können, und daß die wenigen Anstalten, welche Privatleuten durch einkünftige Unterstützung gestiftet hatten, nicht ausreichen. Daß die Mahnungen nicht vergebens an die Regierung ergingen, war natürlich, und zuerst begann Virginia, welches den beträchtlichsten Fonds für den öffentlichen Unterricht besaß, und ließ durch eine Commission niedere S. n. und eine Universität anlegen und zugleich einen Studienplan ausarbeiten; doch nahm man auf die letztere mehr Rücksicht u. schiedet dadurch, daß Alle Alles, und zwar die heterogensten Sachen hören u. lernen mußten. Maryland zeichnete sich noch mehr aus, indem es in jedem District eine Elementarschule u. mehrere Stifteschulen (Gymnasien) hatte. Für das Schulwesen der neuen Staaten wurde dadurch am besten gesorgt, daß die Föderation beim Anlauf der unerbauten Länder in den westlichen Gegenden jedesmal einen District der Gemeinheit, welcher ziemlich in deren Mitte liegt und 1 engl. Quadratmeile beträgt, für die Schulanstalten der Gemeinde bestimmt. Jetzt weit eckern die Staaten der Föderation in Anlegung von S. n., besonders seitdem der wechselseitige Unterricht in Gang gekommen ist; an Seminarien zur Bildung für Lehrer fehlt es auch nicht, und wo die Fonds zur Dotirung der S. nicht ausreichen, werden die Klöster aufgehoben und ihre Einkünfte dazu benützt. Vernachlässigt wird aber der Unterricht der Mädchen aus der niedern Klasse, denn das Verhältnis der die S. besuchenden Knaben. und Mädchen ist wie 7 : 1, während auf der andern Seite in weiblichen Erziehungsanstalten wieder zu viel gelehrt wird, z. B. Metaphysik, Algebra, Geometrie u. Auch nehmen die Sonntagsschulen hier sehr zu, und 1827 erblickten schon 5892 weiße und 904 farbige Kinder Unterricht, besonders in der Religion, in denselben; 1828 schon 259.656 u. 1829 war die Zahl auf 349.202 nach den Berichten gestiegen; die Lehrer (2000 an der Encyclopäb. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

Zahl) unterrichtet unentgeltlich u. Der Besorger ein sorgte nur für Anschaffung der Bücher. Auch in Mexiko hat sich der gegenseitige Unterricht verbreitet, und die erste S. dieses Art wurde zu Cholula angelegt; von hier aus verbreiteten sie sich weiter. Zwar haben die Indianer Nord-Amerikas noch keine S. n., allein die Eltern erziehen die Kinder durch Warnung und Vorhaltung großer Muster zu guten Menschen; und bei den Chactaws können mehrere Hunderte schreiben und lesen und erlernen die englische Sprache. In Süd-Amerika geht es mit dem Schulwesen nur sehr langsam, doch hat sich in Buenos Ayres seit 1824 ein Verein zur Verbreitung des wechselseitigen Unterrichts gebildet und seit 1827 ist durch den Beschluß der Regierung auch eine Universität angelegt worden. In Brasilien dagegen sind nur durch Privatunterstützung einzelne S. auf Landgütern edelgebender Männer errichtet worden; vielleicht wird es besser, seitdem portugiesischer und jesuitischer Einfluß nicht mehr auf das Land wirkt. Anders in Paraguay, wo alle Bewohner des Landes, Indianer sowohl als Creolen, lesen, schreiben u. rechnen lernen u. nicht eher die S. verlassen dürfen, bis der Ortsvorsteher (Cabildo) erklärt hat, daß sie genug gelehrt haben; außerdem befinden sich in der Hauptstadt Asuncion, ähnlich den von Napoleon in Frankreich gestifteten, in welchen die Erziehung rein militärisch ist; auch zum Besten junger verwalteter Mädchen gibt es eine Erziehungsanstalt, ähnlich der der Ehrenlegion in Frankreich. In Chili gibt es auch S. n., und zwar in den Anden, wo die Kinder lesen, schreiben, rechnen und vaterländische Geschichte lernen; Gebäude zum Unterrichten findet man aber selten, der Schulmeister, oft zugleich Doctordirektor, sucht sich einen bequemen Platz aus; in der Hauptstadt St. Jago ist ein Gymnasium. Erfreuliche Fortschritte macht das Unterrichtswesen auch auf den Inseln des großen Oceans; in einer großen Menge S. n. auf den Sandwichsinseln unterrichten nicht allein Missionaire, sondern schon Eingeborne haben sich zu Schulleuten gebildet; auf Hatti werden nicht allein neuere Sprachen (englisch, spanisch) gelehrt, sondern auch die klassischen und Dichter, Historiker und Redner gelesen, Geometrie und Algebra gelehrt. Auf den westindischen Inseln hält der Unterricht gewöhnlich gleichen Schritt mit dem in den europäischen Besitzungen ihrer Beherrscher, wenigstens haben die Dänen auf St. Croix und St. Thomas 3 bedeutende S. n. des wechselseitigen Unterrichts errichtet. Afrika, so weit es dem Islam huldigt, ist gewiß am weitesten im Schulwesen zurück und der Unterricht geht nicht über den Mechanis-

mus stand; in Aegypten, wo sich der Unterricht auch auf Erwachsene erstreckt, werden in den Volksschulen einige Gebete anwendig gelernt, höchstens noch einige Sittenprüche und die erste Surah aus dem Koran; beinahe die meiste Zeit nimmt die Abstrichung weg, wie man den Körper beim Gebet richten und halten muß; dagegen wird für gelehrte Bildung mehr gethan, besonders seit der Errichtung der gelehrten S. zu Bulak (1820) und seitdem mehrere Aegyptier zu ihrer Bildung nach Frankreich geschickt werden. Selbst in den christlich-koptischen S. n. lernt man außer den, den Lernenden oft ganz unverständlichen Gebeten, nur noch einige Stellen aus der Bibel und die Namen der christlichen Feste. In Abyssinien gibt es nicht einmal S. n.; sondern Geistliche ziehen im Lande umher und unterrichten um geringen Lohn (jährlich ein Stück Tuch und täglich 2 Stück Kuchen) eine Anzahl Kinder, die sie gesammelt gebracht haben, im Gelesen; der Hauptunterricht besteht wieder im Erlernen von Gebeten; lesen wird selten und noch seltener schreiben gelehrt. Wenn ja Jemand letzteres lernt, so benutzt er es zu weiter nichts, als um seinen Landbesitzer Zauberbriese u. Amulette zu schreiben. Man hat auch hier eine Art wechselseitigen Unterricht, indem die, welche etwas gelernt haben, es Andern wieder lehren müssen. Im Innern des Landes lernen die Schüler lesen und schreiben; was sie aufgeschrieben haben, lesen sie dem Lehrer vor und wer am meisten dabei schreiben kann, der gilt für den vorzüglichsten Schüler. Solche S. n. fand man in Kalunde am Niger. Auf der Westküste von Afrika, wo die Europäer Niederlassungen haben, besonders in Guinea, wird ernstlich an der Ausbreitung eines nützlichen Unterrichts gearbeitet; in Benin errichtete P'epinat aus eignen Mitteln eine S. des wechselseitigen Unterrichts; in Sierra Leone hat die S. hauptsächlich fruchtbar auf die Sittlichkeit gewirkt; für die Goldküste erzog Dänemark in Kopenhagen einige Eingeborne zu Lehrern. So weit in Afrika die muhammedanische Lehre herrscht, steht es um die S. n. wie in Afrika; in Japan und China ist der Unterricht auf Bornahme eingeschränkt, die gewöhnlich ihre Kinder privatim von jungen Gelehrten, die besonders gut dichten und die Literatur des Vaterlandes kennen müssen, unterrichten lassen, wo er weiter geht, ist er gering, wie sich von einer despotischen Priesterkaste erwarten läßt. In Ost-Indien aber hat sich unter besserem Einfluß viel Erfauliches gezeigt; nicht allein Missionaire unterrichten dort die heidnischen Stämme, sondern europäische Sitte und Lehre hat selbst die eingebornen Priester und andere Personen so angepro-

ben, daß sie Unterricht angenommen haben u. den Jüngern wieder in dieser Weise ertheilen. Daher gibt es einige Seminarien, welche von den Hindus erhalten werden. Nämlich und von wahrhaft großen Fortschritten in der Humanität zeigen sich die Anstalten, welche allenthalben für die weibliche Jugend errichtet werden; die Mädchen erhalten hier nicht bloß Unterricht im Lesen und Schreiben, sondern auch in weiblichen Arbeiten unter Leitung und Aufsicht europäischer Damen. Auch haben die Dänen S. n. für wechselseitigen Unterricht in ihren indischen Besitztungen gegründet, so 8 in Trankebar und 6 in Sarangpoor. Ueberhaupt aber hat eine Berechnung gezeigt, daß die S. n. für wechselseitigen Unterricht die meiste Beförderung gefunden haben; 1828 hatte Europa 10,600 derselben mit 4,700,000 Schülern, Asien 1600 mit 500,000, Amerika 1000 mit 880,000, Afrika 150 mit 50,000, Australien 100 mit 2500 Schülern. Um jedoch wieder nach Europa zurückzukehren und besonders das Schulwesen Deutschlands in der neuern und neueren Zeit zu betrachten, so waren hier die Katholiken ziemlich weit hinter den Protestanten zurückgeblieben, und es gehörte bei Beiden seit der letzten Hälfte des 18. Jahrh. zum guten Ton, lebhaftes Interesse am Gedeihen der S. n. zu nehmen; zwar blieb noch manches zu thun übrig, aber man muß es erkennen, daß die deutschen Regierungen große Opfer brachten. Der ökonomisirende Campe, Salzmann, Krapp (s. d. a.) führten theils den Unterricht auf den Grundsatze praktischer Nützbarkeit zurück, theils ordneten sie die Pädagogik in ein System. Kochow (s. d.) unternahm im Geiste des Philanthropismus (s. d.) die eigentliche Reformation der Volksschule. Die naturgemäße Entwicklung der Anlagen u. Fähigkeiten im Kinde, welche Pestalozzi (s. d.) auf die Bahn brachte, und die sich durch strenge Prüfung von Alllich, Plamann, Schwarz, Ewald, Zerk, Eadomus, Herbert, Zeller, Harnisch, Kant, Fichte, Schelling, Jean Paul, Arndt, Pöhl, Stephani, Diester u. v. A. bewährte, fand allgemein Eingang, so daß unser gegenwärtiges Schulsystem das Pestalozzische genannt werden kann. Die deutschen Regierungen, früher befangen in der Ansicht, daß Verbesserung der Aufzucht unter dem Volke dem Staat gefährlich sei, überzeugten sich bald, daß sie, wenn sie nur keine Hülfe wäre, der öffentlichen Wohlfahrt nur dienlich sein könne, und unterstützten kräftig die Vorschläge zum Bessern. Seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts wurde eine bedeutende Anzahl Schullehrerseminarien gegründet, für bessere Vorbereitung der Jugendlehrer Sorge getragen und hin u. wieder auch die höchst

geringen Besoldungen der Schullehrer erhöht, und es gibt in ganz Deutschland keinen Ort, der nicht seine S. besäß fast kein Land, dessen Regierung nicht einen mehr oder minder zweckmäßigen Schulplan entworfen hätte. Die katholischen Länder Deutschlands, wo zugleich Protestanten wohnen, konnten der mahnenden Stimme der Zeit nicht widerstehen und folgten allmählig nach. Selbst das Ausland mußte Deutschlands Ueberlegenheit im Schulwesen anerkennen und Soufín (s. bes. seu Bericht in Revue de Paris XXIX, 1—4. XXX, 3.) wünscht, daß in Frankreich die Einrichtungen deutscher S. und Universitäten angenommen werden möchten. Preußen, welches schon seit der Mitte des vor. Jahrh. von Berlin u. Halle aus manche Verbesserung im Schulwesen erhielt und dem durch die Böllnerschen Versuche, der Lehrfreiheit unwürdige Fesseln anzulegen, nur wenig und vorübergehend geschadet wurde, hatte bereits durch das 1786 zu Berlin gegründete Oberschulcollegium eine gute Reform in den Gelehrtenschulen gemacht, daran schloß sich seit 1808 die ausgebreitetste Sorgfalt für das Volksschulwesen, und mit Ruhm muß es anerkannt werden, mit welchem Eifer und wahrhaft königlichem Sinn das Schulwesen hier seitdem bedacht worden ist; es bestehen an 30 Haupt- und 20 kleinere Localseminarien, welche den heranwachsenden Staatsbürgern tüchtige Lehrer erziehen. Dinter war bes. der gute Genius, der seit 1812 so segnend über dem preussischen und über dem ganzen deutschen Schulwesen waltete, und wenn der pietistische Unfug, der hin und wieder in Preußen spukt, nicht eine trabe und finstere Bolle um diesen Thron der Volksbeglückung zieht, so wird Preußen der Kranz gebühren. Batern hatte schon seit 1806 eine durchgreifende Reform in seinem Schulwesen gemacht, allein da die Maßregeln etwas gewaltsam und das Volk zu wenig darauf vorbereitet war, so erhoben sich viele Klagen von Seiten des Volks und selbst der Schulplan konnte nicht die gehörige Billigung finden, so wenig man auch das bessere Kostreben des einen Theils der Oberbehörde verkennen konnte. Deshalb wurde 1829 ein neuer Schulplan entworfen, der aber wieder vielsältige Anfechtungen erdulden mußte, weil man wohl nicht mit Unrecht einen größern Einfluß ultramontanischer Grundsätze, als sich für Deutschland ziemt, darin zu entdecken glaubte. Die Staatsregierung erkannte selbst die Stimmen, welche sich gegen die Becordnungen erhoben, als achtbar an und es erfolgte 1830 eine Revision des Schulplans. Es sind überhaupt die sädatischen S. n eingetheilt in Real-, lateinische S. n und Gymnasien; erstere sind für die Bildung des gewöhn-

lichen Bürgerstandes, die beiden letztern für Gelehrte, Künstler zc., so, daß der Cursus in der lateinischen S., welche 4 Klassen hat, begonnen und auf einem Gymnasium vollendet wird. Lateinische S. n können von jeder Stadt errichtet werden, welche die Mittel dazu hat; Gymnasien nur da, wo eine lateinische S. besteht, doch ist für kleinere Städte erlaubt, Gymnasien von weniger als 4 Klassen zu errichten. Außer den Universitäten, auf welchen die Facultätswissenschaften gelehrt werden, gibt es noch Lyceen, welche zur Bildung von Pharmaceuten, Chirurgen, Schulmänner für lateinische S. n zc. bestimmt sind. Die Aufsicht über die S. führt das Scholarchat (1 Ortsgeistlicher, 1 Gemeinde- u. 1 Magistratsmitglied, wozu in den Gymnasien noch der Rector tritt), von Zeit zu Zeit werden die S. n von Schulvisitatoren besucht, die für jeden Kreis bestimmt sind u. der Kreisregierung Bericht erstatten, welche dann an das Staatsministerium im Innern berichtet (Fr. von Ehlersch, Geschichte des bairischen Schulplans von 1829 und seiner Revision von 1830, Stuttgart 1830). Auch Württemberg und Baden haben gute Schulanstalten und hatten sie seit der Reform, vervollkommnet sie aber besonders seit 1805. Im ersten Lande gestiftet das Katharinenstift, eine S. für gebildete Frauenzimmer und gebildete Stände, von der verstorbenen Königin gegründet, den ausgezeichnetsten Ruf. Sachsen, in dessen Schooß die Keime des bessern Unterrichtswesens durch die Reformatoren gelegt waren, hatte sie schützend aufgenommen und gute Früchte gezogen; seine Fürstenschulen (Weßen u. Ortmann und vor 1815 [da es dann preussisch war] Pforta) behaupteten immer einen nicht geringen Platz unter den Gelehrtenschulen, die 1805 erlassene Schulordnung sorgte für Verbesserung der Kreisvorschulen. Indes haben die S. n des Königreichs bei weitem nicht gleichen Schritt mit denen der sächsischen Herzogthümer gehalten u. eine Reform der Gelehrtenschulen that für mehrere Kreise sehr Noth. Borsüglich haben sich ausgezeichnet die Gymnasien in Gotha, Weimar und Altenburg durch Ernst II., Karl August u. Augusts höchstliberale u. fürstl. Unterstützung u. durch Edlers, Herders u. Demmes nachdrückliche u. erfolgreiche Bemühungen. Doch hat auch hier der fortschreitende Geist der Zeit, der eine allumfassende und Einzelnes nicht auf Ankosten des Gesamten bezweckende Bildung verlangt, manche Abänderungen nöthig gemacht, die aber nur stillschweigend und durch den bessern Geist der Lehrer als nöthig erkannt unternommen, aber auf gesetzlichem Wege noch nicht feste Basis erhalten haben. Für Altenburg namentlich wird eines Grofmanns Eifer u. Ausdauer

wieder schalkch erwartet. In die Reihe vorzüglicher Celebritätensschulen Sachsen ist neulich auch Koburg getreten u. Schwarzburg-Rudolstadt hat seit 1828 durch Zeh eine lobenswerthe Schulanstaltung erhalten. Unter die besten Gymnasien gehören auch Hildburghausen, Gera, Sonderhausen, Dissa u. a. Die Exceren (s. d. 2), welche früher die Bestagnis hatten, ihre Schüler zur Universität zu schicken, haben jetzt größtentheils dies Recht verloren, weil bei den steigenden Anforderungen einer Seite u. den geringen Mitteln zu ihrer Erhebung anderer Seite, auf ihnen nur so viel geleistet wird, daß die Schüler der höhern Klassen noch das Gymnasium auf einige Zeit besuchen müssen. Auch Weimaringen hat dies im Plan, besonders mit Saalfeld, doch ist bis jetzt noch nichts in der Sache weiter geschehen. Auch was noch übrig ist an teutschen Provinzen hat gute Schulanrichtungen erlassen, bei denen freilich oftmals mehr verlangt, als geleistet wurde; Rassa u. hat vielleicht die markhafteste, ebenso sind die S. in Hessen-Darmstadt vorzüglich; Kur-Hessen gelang das Bestreben, die S. in dem kirchlichen Einfluß zu entnehmen u. der Staatsregierung mehr anheimzugeben, und es hat dadurch viel Gutes für unsere Ordnung gethan, aber zu wenig berücksichtigt, daß die Regierung Leute vom Fach in ihrem Collegium haben muß. So viel die am Ende des 18. Jahrh. gemachten Verbesserungen für Gymnasien u. die Anlegung von Schullehrerseminarien in Hannover u. Braunschweig versprochen, so wenig sind die Erwartungen befriedigt worden. — Wir müssen hier noch eines Gegenstandes gedenken, welcher in unserer Zeit vielfachen Stoff zu Schriften und Gegenschriften gegeben hat; er betrifft besonders die Gymnasien und ihre Unterrichtsfächer. Man hat sich bitter über die unverhältnismäßig große Beschäftigung mit dem Studium der alten Sprachen gegen die mit dem gemeinnützigen Wissenschaften und neuern Sprachen beflagt. Wenn es nun nicht zu leugnen ist, daß die dem Erlernen der alten Sprachen gewidmeten Stunden an Zahl bei weitem mehr sind, als die für Mathematik, Geschichte, Geographie, Religionslehre u. s. w. angelegten, wenn man bedenkt, wie oft selbst die für Wissenschaften und neuere Sprachen bestimmten so fleißmütterlich angesehen und ganz ohne Theilnahme, die aus der Untunde der Schüler in denselben hervorgeht, besucht werden, ja wie selbst die alte Sprachen erklärenden Lehrer vornehm und gering schägend auf ihre, in jenen Fächern docirenden Kollegen herabsehen, oder da, wo die Klassensysteme herrschend sind, so kalt und schal behandeln, wenn man nur mit inatigem Bedauern die häufig erzeugten Früchte solcher

Schulstubs, Beschränktheit u. Unwissenheit in den Dingen des gemeinen Lebens, der Kunst und der vaterländischen Sprache und Literatur ansieht und oft so erzogene Schüler selbst mit Trauer darüber erfüllt trifft, daß sie Gegenstände, die sie für ihr geistiges und geselliges Leben so unentbehrlich finden, mit weniger Energie u. Hebe zu ergreifen angehalten wurden: so bedarf es doch, wenn man unparteilich solche Klagen hören und aber sie richten will, auch den andern Theil zu hören. Gymnasien sind überhaupt nicht Realschulen und vieles, dessen Kenntniß der Mensch zur Beurtheilung seiner nächsten Umgebung braucht, muß er aus seinem ersten Unterricht mitbringen; sondern die Bildungsschulen für junge Leute, die einst den gelehrten Stand eines Staates ausmachen sollen, sie sind von Urprung zur Bildung in den klassischen Sprachen bestimmt, und eben wurden, wie man nicht mehr Gelehrte allein, sondern brauchbare Menschen bilden wollte, neben ihnen Realschulen errichtet, in denen nicht jene klassischen Sprachen, sondern gemeinnützige Kenntnisse gelehrt werden sollten, und weil für häßliche Gelehrte Mathematik, Geschichte, Geographie und Naturwissenschaft nicht in erschöpfender Weise vorgetragen werden, diese auch auf Gelehrtenschulen verpflanzt. Und so lange überhaupt Menschen in griechischer, lateinischer u. hebräischer Sprache als Duzen u. fortwährende Richtschnur für unsere Religion, Rechtswissenschaft ic. gelten, so lange wir noch wissen wollen, wie einst die Menschen gelebt, gehandelt, gedacht ic., so lange wir noch formale Bildungsmittel für den jugendlichen Geist brauchen, so lange darf der Unterricht in klassischen Sprachen nicht aufhören. Denn ihn in der vaterländischen, die wir selbst sprechen, suchen zu wollen, dürfte nur von solchen vorgeschlagen werden, die als Männer urtheilen und dabei das Wesen des Kindes und der Jugend überhaupt aus den Augen lassen; neuere Sprachen aber entbehren zu sehr des Stempels der Gediegenheit, der natürlichen Einfachheit, der reichen Abwechslung und anderer Eigenschaften, welche an solchen formalen Bildungsmitteln notwendig erheischt werden. Damit aber soll nicht behauptet werden, daß das Erlernen der neuern Sprachen aus dem höhern Schulunterricht gestossen werden solle, im Gegentheil muß eine auf Lob und allgemeine Anerkennung Anspruch machende Schulordnung unerlässlich auf die gründliche Erlernung einer der neuern Sprachen (wenigstens des Französischen) dringen und sie zwar dann eintreten lassen, wenn die Elemente der klassischen Sprachen vollkommen erlernt sind; so viel Stunden, wie jenen, braucht für diese deshalb nicht angeordnet zu werden, weil eine gute Grund-

lage im sprachlichen Fach die Erlernung aller andern bei weitem erleichtert. Diesen Fehler, daß auf neuere Sprachen gar keine Rücksicht auf Gymnasien genommen wird, hat unter andern Schulordnungen, die bairische. Das Studium der Mathematik auf C n betreffend, so fordert man ihr gleiches Recht mit der Philosophie einzuräumen, d. h. sie mit demselben Kraft zu betreiben und ihr eine verhältnismäßige Anzahl Lehrstunden zu widmen, denn sie dient nicht allein zur Aufräumung des Kopfs und zum Gewöhnen an folgerichtiges Denken, sondern hat auch sehr großen Werth für das Leben (H. B. Drobisch Philosophie und Mathematik, als Gegenstände des Gymnasialunterrichts betrachtet, Leipzig 1832); Preussens C n haben in diesem Fach eine musterhafte Einrichtung. Geschichte, jenes herrliche Bildungsmittel für einen künftigen Staatsbürger, ist zwar längst schon in den Gymnasien aufgenommen, aber größtentheils wird sie als fade Aufzählung guter und schlechter Handlungen längst verstorbenen Menschen und untergegangener Völker dargestellt; soll sie ihrem Zweck erreichen, so muß sie bildend sein und man muß aus ihr für die Gegenwart lernen können, und überhaupt ist über der Universalgeschichte nicht die Geschichte des Vaterlandes zu vernachlässigen. Geographie wird auch zu wenig und zu kurze Zeit auf vielen Gymnasien getrieben und doch ist ihr Feld so groß und ihre Kenntnis für den gebildeten Menschen so unerläßlich nöthig, daß sie von einer Schulreform als Lehrgegenstand durch alle Klassen angeordnet werden muß, wo sie nicht bereits in dieser Ausdehnung in dem Schulplan aufgenommen ist. Hier verdient der bairische Schulplan Nachahmung. Den Naturwissenschaften, als dem interessantesten und nützlichsten Zweig des menschlichen Wissens, könnte allenthalben mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Wenn auf diese Weise die Gymnasien ihrem frühern Standpunkt schwebend etwas entrückt werden, so darf man nur bedenken, daß das Mehr, was hier bezweckt wird, nicht nach seiner Extension berechnet wird, sondern daß nur für jedes Fach tüchtige Männer wirken müssen, welche mit gutem und edlichem Willen von ihrer Seite und regem Eifer ihrer Jugend unter einer guten Schuldisciplin Alles, was eine gesunde und billige Anforderung verlangt, leisten werden. Noch muß der Diskussion erwähnt werden, welche über den Vorzug des Unterrichts in öffentlichen vor den in Privatanstalten angestellt worden ist. So alt die Streitfrage ist, so wenig ist sie entschieden; von jeder Seite werden Gründe angeführt, die nicht zu widerlegen sind, aber gewöhnlich die Bedingung weggelassen, unter denen jene

Gründe Statt haben können. Das in öffentlichen Anstalten ein umfassender, mehrseitiger, gründlicher Unterricht ertheilt u. mehr Gemeingeist für die Jugend gefördert werden könne, ist nicht zu widerlegen, vorausgesetzt, daß die C., dem der Einzelne sein Kind anvertrauen soll, in dem Zustand, die Discipula so gut, die Lehrer von der Fähigkeit und überhaupt die Lehrmethode an der Anstalt so beschaffen ist, daß man sicher voraussetzen kann, es werde auf die Schüler der beabsichtigte Einfluß in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht geübt, und jeder rechtlicher Vater erwartet. Das dagegen in Privatanstalten, wo der Lehrer nur wenige Abglinge hat und sie deshalb besser kennt, der Einzelne hinsichtlich seiner Fähigkeiten mehr berücksichtigt, hinsichtlich seines Fleißes besser controlirt und über seine Sitten eine strengere Aufsicht geführt werden kann, als in öffentlichen C n, wer will das bezweifeln? Zumal da es häufig berartige Anstalten gibt, an welchen mehrere Lehrer zugleich arbeiten und auch Zeit ein, wenn auch kleiner, Kreis von Kindern zusammen unterrichtet wird, so daß also auch die Vortheile öffentlicher C n hier mit eingeschlossen sind. Am besten wird unzeitig Jugendbildung so eingetheilt, daß sie in frühern Jahren dem Privatunterricht, wo es räumlich und Gelegenheit dazu vorhanden ist, anheim gegeben und daselbst begründet, dann aber an Gymnasien, wenn das Kind dem gelehrten Stand bestimmt ist, vollendet wird. Es würde, wenn das Gesagte nicht wahr wäre, auch einen sonderbaren Contrast bilden, daß nämlich in Deutschland, wo die meisten Privatanstalten bestehen, die vorzügliche Schulkulturbildung herrscht. Herder, über den Vorzug der öffentlichen oder Privatschulen im 10. Bd. der Werke zur Philosophie u. Geschichte. Keine Beachtung verdient eine im leidenschaftlichsten Ton geschriebene Schrift: Ueber die neuere Ordnung der lateinischen C n u. Gymnasien in Baiern, wogegen ein höchst beachtenswerthes Schriftchen von C. Hassold, über höhere Privatanstalten Erlangen 1831, ist. Vgl. im Allgemeinen Krug, Staat und die C., Leipzig 1810. Häffel, der Staat, die Kirche und die Volksschule, Darmstadt 1823; K. L. Dehler, die Schule, Königsberg 1826; C. Zehler, über gelehrte Schulen, 2 Bde., Stuttgart 1826, 27; J. Stephani, über der Gymnasien eigentliche Bestimmung und zweckmäßige Einrichtung, Erlangen 1823; B. Darnisch, die teutscher Bürger Schule, Halle 1830; Klumpp, die gelehrten Schulen, Stuttgart 1830; B. Otto, Umgestaltung aller Gelehrtenschulen Deutschlands, Leipzig 1831; F. P. Chr. Schwarz, die Schule, ebend. 1832. — Da in den Privatanstalten und lateinischen C n nicht für jeden

Beruf erschöpfend gelehrt werden kann, die Zeit aber so viele Ansprüche an Jeden in seinem Fach u. allgemeiner Bildung macht, so wurden noch besondere Berufsschulen (pépinidres) errichtet, dahin gehören alle Arten Gewerks-, Handels-, Schifffahrts-, Landwirthschafts-, Militär-, polytechnische S. u. Forst-, Bau-, Bergakademien (s. d. a.) u. i. über philosophische S. u. f. Philosophie, über Kunstschulen s. Bildhauerkunst u. Malerschulen. (Wih. u. Lb.)

Schule, 1) (Reitk.), die Uebung des Pferdes in allen Gangarten und künstlichen Sprüngen, so wie auch die Uebung des Schülers in alle dem was zur Reitkunst gehört; mehr f. unter Reitkunst; 2) so v. w. Malerschule; 3) so v. w. Schulgebäude.

Schulenburg (v.), berühmtes adeliches, seit dem 12. Jahrh. bekanntes Geschlecht, welches sich in die weiße und schwarze Linie theilt. Wir nennen hier: 1) (Matthias Johann, Graf v. S.), geb. zu Magdeburg 1660; trat in die Dienste des Königs von Polen, der ihm 1704 die sächsischen Truppen in Groß-Polen anvertraute, mit denen er sich muthig gegen Karl XII. vertheidigte. Bei Punitz dem 12. Oct. 1704 von diesem angegriffen, zog er sich nach tapferer Gegenwehr mit vieler Geschicklichkeit nach Schlessen zurück. 1708 erhielt er den Oberbefehl über die 9000 Mann, welche der König in holländische Dienste gab, und im folgenden Jahre wohnte er der Schlacht von Malplaquet bei. 1711 verließ er seine bisherigen Dienste, ging zu den Venetianern, wurde Generalfeldmarschall und machte sich um die Republik besonders durch die Vertheidigung von Corfu 1715 gegen die Türken durch bessere Befestigung dieser Insel und durch Besetzung der von den Türken verlassenen Insel Maura verdient. St. zu Verona 1747. 2) (Ludwig Ferdinand, Graf v. S., Dynhauen), geb. 1700; folgte seinem Oheim als Freiwilliger nach Corfu, trat später in kais. Dienste, machte die Kriege in Ungarn, Italien und Deutschland mit und starb als kaiserlicher wittlicher geheimer Rath und Generalfeldzeugmeister in Wien 1754. 3) (Alexander), geb. 1669 zu Apenburg in der Altmark; vollendete seine Studien zu Frankfurt und Wolfenbüttel, nahm 1669 unter der Regierung des Kurfürsten Friedrich III. preussische Kriegsdienste, zeichnete sich im spanischen Erbfolgekriege bei Dudenarde (1708), Eile, Malplaquet (1709) und Mons vortheilhaft aus, sorgte für eine Schulanstalt der Soldatenkinder und starb als preussischer Generallieutenant 1731. 4) (Adolph Friedrich, Graf), geb. 1685 zu Wolfenbüttel; erwarb sich auf der ausschließlich für den Adel bestimmten Akademie zu Lüneburg, so dann in Utrecht

seine wissensthätliche Bildung. 1706 trat er in hannoversche Dienste, war bei Dudenarde und Malplaquet als Major, ging 1713 in preussische Dienste, machte den pommerischen Feldzug, so wie 1734 den am Rhein mit und blieb als General-Lieutenant in der Schlacht bei Molwitz 1741, mehrfach verwundet. 5) (August Ferdinand, Graf v. S.), zeichnete sich im 7jährigen Kriege vortheilhaft aus; f. 1789 als Generalmajor u. Chef eines Infanterieregiments. 6) (Levin Rudolf v. S.), geb. 1727, Bruder des Vor.; heftete sich während des 7jährigen Krieges stets im Gefolge Friedrich II.; f. 1788 als königlich preussischer Generallieutenant und wirklicher Staats- und Kriegsminister. 7) (Friedrich Wilhelm, Graf v. S., Kehnert), geb. im Hessischen; nahm nach zurückgelegten Studien unter Friedrich II. Kriegsdienste, bei größerer Neigung zum Civildienst aber wurde er im Finanzfache Anfangs als Rath zu Salzwehel, dann als Vice-director der Domainenkammer zu Magdeburg ange stellt. Im 29. Jahre Finanzminister, ernannte ihn Friedrich II. während des bairischen Erbfolgekrieges zum Kriegsminister. Friedrich Wilhelm II., Anfangs nicht so günstig als Friedrich d. Gr. für ihn gesinnt, entfrante ihn einige Jahre von den öffentlichen Geschäften, rief ihn aber sodann zurück, ernannte ihn zum Generallieutenant und zu gleicher Zeit zum Kriegsminister. 1791 wurde S. Cabinettsminister, 1793 Bank- und Lotteriedirector, erhielt auch die oberste Leitung sämtlicher Regierungsgeschäfte in dem Bezirk Frankfurt a. W. Unzufrieden indes mit dem bayerischen Frieden, nahm er seine Entlassung u. erst unter Friedrich Wilhelm III., der ihm die Oberaufsicht über das gesammte Finanzwesen anvertraute, widmete er sich dem Staatsleben wieder, organisirte 1802 die neu erworbenen Provinzen, so wie auch einige Jahre darauf Hannover. Beim abermaligen Ausbruch des Krieges gegen Frankreich wurde er Gouverneur von Berlin und begleitete 1806 seinen König nach Königsberg. In Folge des tiltscher Friedens trat S. zwar in die Dienste des Königs von Westfalen, der ihn 1808 zum Divisionsgeneral, dann zum Staatsrath ernannte, doch erhielt er bei diesem Fürsten nie großen Einfluß. S. starb kurze Zeit nach den Ereignissen von 1814. 8) (Schulenburg v. d., Graf aus Wolfenbüttel), früher in preussischen Staatsdiensten, trat er später in westfälische und erwarb sich hier die allgemeine Achtung und den Dank des Landes. Später stand er an der Spitze der hannoverschen Stände und ward von Georg IV., als der Herzog v. Braunschweig bei Quatrebras fiel, an die Spitze der Landesverwaltung

tung von Braunschweig gestellt; R. 1818 zu Wolfsburg. (Kg.)

Schul-examen, s. u. Examen. S., excellenz, s. unter Excellenz.

Schulferien, die Zeit, in welcher die Unterrichtsstunden ausgesetzt werden. Sie sind nicht an allen Orten dieselben; regelmäßige S. sind überall an den hohen kirchlichen Festen; die Hauptferien des Jahres (4—6 Wochen) sind an einem Ort zur Zeit der Hundstage festgesetzt besonders in Berücksichtigung auf solche Schul-kinder, die in der Erntezeit zu Hause häusliche Hand leisten können; an andern Orten fallen sie gegen den Anfang des Herbstes (vgl. Schuljahr), für Gymnasien unbedeutlich das spälichere Zeit. Die außerdem zu Jahrmärkten, Kirchmessen, Bogenschüssen und andern localen Festen fallenden, 1—2 Tage dauernden Ferien nähern eigentlich nichts, indem dadurch die Unterrichtszeit zerstückelt und Lehrer und Schüler in ihrem Werk unterbrochen werden. Notwendig sind S. nützlich und nothwendig sowohl für Lehrer und Schüler, besonders für Schüler höherer Klassen, die nicht allein in der Schule lernen, sondern in ihren Privatstudien eine gewisse Selbstständigkeit erlangen sollen; noch dienen sie für solche, die fern vom ilterlichen Hause die Schule besuchen, das Band nicht gänzlich zerreißen zu lassen, was Liebe zwischen Eltern und Kindern geknüpft hat. (Lk.)

Schul-feste, Feste, welche zur Erinnerung irgend einer für die Schule, oder Schuljugend eines Orts wichtigen Begebenheit in oder außer der Schule gefeiert werden; solche Feste findet man in Raumburg (Kirchfest), in der Wallenhauschule zu Potsdam, in den schlossischen Fürstenschulen, sonst das Nicolaisfest in Hamburg und das allgemeine (jetzt nur noch auf Dörfern) gefeierte Gregoriusfest. Dazu gehören sonst auch die Schulkhauspiele (s. d.) in den Klosterschulen. Jetzt dürfen sich die S. wohl meist bloß noch auf Privatankalten und Dorfschulen einschränken, wenn die Schulfeierlichkeiten auf Gymnasien und eigentlich keine die Jugend zu gemeinsamer Freude sammelnden Feste. Hin und wieder hat man bei wichtigen Kirchenfesten und Jubiläen die Feier auch auf die Schulen ausgedehnt, wie beim Reformationfest und bei der Feier der Uebergabe der augsbürgischen Confession, allein der bezeichnete Zweck fehlte auch diesen. Es ist allerdings schwierig schickliche Veranlassungen zu solchen S. zu finden, passende Plätze zu deren Feier zu erlangen und die dazu nöthigen Mittel, wo sie noch nicht vorhanden sind, aufzutreiben; nicht minder schwer ist die Wahl der Unterhaltung bei denselben und die Anordnung solcher Feste ist eine, bis jetzt von der Pädagogik nicht befriedigend

gelöste Aufgabe. In der Schweiz gibt es zeitliche und vollständige Feste, zu deren Feier in gewissem Grad u. unter gebrüger Veränderung auch die Jugend zugezogen wird. Das verdient Nachahmung, wenn die Festesfreude nicht Tanz und Trinken zum Zweck hat. Um- und Aufzüge zu bestimmten Tagen, die eine Nachahmung der römischen Ludiouatrus (s. d.) zu sein scheinen und deren Zweck, wie bei diesen, die Einholung einer sadirecten Befolgung des Schullehrers sind, sollten durchaus verboten sein, da dabei für Gesundheit und Sittlichkeit der Schuljugend nicht eben große Sorge getragen wird und deren Vergnügung nur Neben Zweck ist. (Lk.)

Schul-sekund, 1) eine Person, welche sich Schule für u. Schulwesen interessirt u. an dessen Gedeihen thätigen Antheil nimmt; 2) Freund, mit dem man auf der Schule Bekanntschaft gemacht hat; 3) bei den Reisesängern war zum Unterschied von Schüller (s. d. S.) der ein S., welcher die Tabulatur (s. d.) vollkommen inne hatte.

Schul-fuchs (Sittengesch.), 1) Benennung der Schüler, vorzüglich von Studirenden auf Universitäten mit verächtlicher Nebenbedeutung beigelegt. Die Benennung soll Menschen bezeichnen, welche, wie die Fäuche in den Höhlen, so diese in der Schule leben und unter dem Schulzwange senken. Vgl. Fuchs 5). 2) Ein einseitiger, dem Leben entfremdeter Nebant.

Schul-geld, s. Schulhaus.

Schul-geld, bestimmtes Ertragsquantum für erhaltenen Unterricht. Der Betrag des S. ist mehr oder minder, je nachdem der Unterricht in Bürger- oder Lehrerschulen ertheilt wird; bisweilen ist er wieder verschieden nach den verschiedenen Klassen, welche der Schüller besucht. Auf den Dörfern hat die Einnahme des S. der Dorftrichter zu besorgen und es dann dem Schullehrer abzuliefern; für arme Kinder muß die Gemeinde das S. bezahlen; in den Städten wird es an die Lehrer selbst bezahlt, wenn sie hinsichtlich ihres Einkommens nicht fixirt sind. An manchen Orten aber wird es in eine besondere Kasse gezahlt, woraus dann die Lehrer ihre bestimmte Besoldung erhalten. Die neuere Zeit hat die Abschaffung des S. gewünscht, weil, besonders an dem Bande, die Schullehrer oft in unangenehme Verhältnisse mit den Eltern ihrer Kinder träten, und dafür eine allgemeine Schullehre zu errichten vorgeschlagen, wo jeder nicht nach der Anzahl seiner Kinder, sondern überhaupt nach seinem Vermögen beitragen soll. (Lk.)

Schul-gerecht, 1) den Regeln einer Kunst und Wissenschaft völlig gemäß; 2) (Reitt.), von Pferden völlig zugeritten.

Schul-gesetze, 1) im Allgemeinen Grundsätze, nach welchen eine Schule in ihren

ihren innern und äußern Verhältnissen eingerichtet ist und nach denen die Lehrer sich zu richten haben. Solche S. können stets nur sehr allgemein sein, indem man das Specielle den Vorstehern einzelner Schulen zur geeigneteren Anwendung selbst überlassen muß. 2) In engerer Bedeutung Vorschriften, nach denen sich die Schüler einer Schule zu richten haben. Sie werden entweder gedruckt jedem Schüler bei seinem Eintritt in die Lehranstalt übergeben, oder in den Schulklassen aufgehängt, oder zu bestimmten Zeiten vorgelesen; an andern Orten gibt es keine besondern S., sondern die Anforderungen an das Verhalten der Schüler wird beim Unterricht in der Moral gezeigt. (Lb.)

Schulhalter, 1) so v. w. Schulmeister, Schulmann und Schüler; 2) solche, welche in Städten Schule halten, ohne von dem Staate zu dieser Beschäftigung aufgefordert oder durch ihren Stand dazu ermächtigt zu sein. Es müssen solche Personen, welche oft bloß Handwerker sind, dazu besondere Erlaubnis der Schulspectien oder des Consistoriums haben, und ihre Fähigkeit vorher durch den obersten Ortsgeistlichen geprüft werden. Sie erhalten so eine Concession ohne Confirmation und stehen unter der weltlichen Obrigkeit. Man nennt sie auch Winkellehrer. (Lb.)

Schulhaus, Gebäude, worin Schulunterricht erteilt wird. In Städten ist sowohl für die Knaben, als für die Mädchen ein besonderes S., auf dem Lande seltner. Die Schulhäuser sind Eigentum der Stadt, oder der Gemeinde. Das Wohnen der Schullehrer im S., welches sich auf Dörfern nicht wohl abstellen läßt, sollte in Städten, wo die Schullehrer stets eine passende Wohnung finden können, ganz abgeschafft sein, wenn so wenig es sich passen würde in Kirchen Privatwohnungen aufzuschlagen, eben so unschicklich ist es, daß Schulhäuser bewohnt werden. (Lb.)

Schulherr, 1) in Ober-Deutschland der Vorgesetzte einer lateinischen Schule; 2) die obrigkeitlichen Personen, welche die Aufsicht über die Schulen führen.

Schulholzbaum (alstonia scholaris), Baum in Ost-Indien, mit feinstem geradem, weichem Holze, das zur Verfertigung von Zimmern, aber auch zu Schreibtafeln für Kinder benutzt wird, indem sich das Geschreibe leicht mit gewissen Blättern auswischen läßt; Rinde und Wurzel werden im Lande auch arzneilich gebraucht.

Schulinspektion (Schulw), Behörde, zusammengesetzt aus weltlichen und geistlichen Ständen, welche die Aufsicht über eine oder mehrere Schulen führt. Die neuere Zeit hat verlangt, daß die Schule der Aufsicht der Weltlichen entnommen und auf diese Weise selbstständig werden sollte,

zumal da die Schule weniger der Kirche, als dem Staat angehöre u. in Erinnerung der Vorzeit, die Schule von der Kirche sehr vernachlässigt und so in Verfall gekommen sei. Durch Reden für und wider ist die Sache noch nicht beigelegt; indes muß man hier wohl zwischen Volks- und Pflanzschulen unterscheiden. So lang noch der Wahn und die Gewohnheit bleibt, daß Erziehung u. Unterricht nur von Theologen besorgt werden könne so lange wird auch der Einfluß der Gerechtigkeit, bei Gymnasien als Conscriptorien, bei Pflanzschulen als Drüsigkeiten, nicht wohl beseitigt werden können. Allerdings erfordert die Ehre der Schule eine Selbstständigkeit, sie kann aber nur errögen werden, wenn sich auch ein eigener Stand von Schülern gebildet hat, was natürlich nur in großen Staaten möglich ist; kleinere, die Schulstellen aus Weltlichen besetzen müssen, müssen auch ihre Schule unter der Aufsicht der, manchmal im Schulwesen sehr unweisenden, Weltlichen lassen. Seidenrucker, über Schulspectoren, 1797; J. W. Solger, über den Vorschlag, die Volksschulen von dem geistlichen Stande unabhängig zu machen, Nürnberg 1820. (Lb.)

Schulz (pola. Szulc, Geogr.), Stadt im preussischen Kreise und Regierungsbezirk Bromberg, an der Weichsel; hat 420 Ew.

Schuljahr (Chron.), der Zeitraum, innerhalb welchem ein cursus auf der Schule beendigt ist; seine Dauer ist zwar gewöhnlich die eines bürgerlichen Jahres, allein es hat andere Grenzen. In den meisten Schulen beginnt er zu Ostern und endigt zu Ostern des folgenden Jahres. In Baiern beginnt das S. für die lateinischen Schulen und die Gymnasien mit dem 16. October und reicht bis zum letzten August, wo dann die Zwischenzeit zu Ferien (s. Schulferien) bestimmt ist. Gewöhnlich ist auch noch die Theilung des S. es in 2 Semester (s. d.). (Lb.)

Schulklassen, s. unter Klasse 3).

Schulkrankheit, 1) ein Unwohlsein, welches den Patienten abhält die Schule zu besuchen; gewöhnlich aber gebraucht 2) von einer Krankheit, welche saule Schüler erkranken, um von dem Besuchen der Schule befreit zu werden; daher 3) auch sonstige vorgeschädigte Krankheiten, um sich dadurch von einem lästigen Geschäft zu befreien.

Schullab (Geogr.), Volk in Sudan, südlich von Tombuktu in Afrika; wird als roh und wild geschildert, kleidet sich in blaue Hemden und weiße, lange Beinkleider, hat als Waffen lange, weischneidige Schwerter, wohnt unter Zelten.

Schullehrer, s. unter Schulmann.

Schullehrergesellschaft (Pd. dag.), Verein mehrerer nahe bei einander wohn-

wohnender Schullehrer, dessen Zweck ist, durch Gegenseitigkeit sich in ihrem Fach zu vervollkommen, und die Zusammenkünfte, welche sie unter sich veranstalten (dadurch verschieden von Schulconferenzen, s. d. 2), über den Inhalt von Büchern, welche in dem Bereich circuliren, sich zu besprechen.

Schul-lehrer-se-minar (Pädag.), s. unter Schulmann.

Schul-lieder, 1) religiöse Gesänge, welche zum Beginn der Morgenstunden in Schulen gesungen werden; sie sind entweder besonders zu diesem Zweck gedichtet, oder es dienen dazu auch Gesangbuchlieder entweder unverändert, oder mit einzelnen Abänderungen und Uebersetzungen. Sammlungen derselben haben wir von Plato, Ditz, Galsmann, Niemeyer, Zerrner, Wettershausen (2 Bde., Gießen 1829), auch im Literatur-Comptoir in Altenburg ist eine kleine, aber sehr passende Auswahl solcher S. erschienen. 2) Ueberhaupt alle Volks- u. Jugendlieder, welche in Schulen in Singstunden gesungen werden; diese ist besonders das Altbairische Liederbuch zu nennen, auch findet man deren in Lindners Musikalischem Jugendfreund. (Lb.)

Schul-lozist, die einseitige Logik der Schulphilosophie (s. d.).

Schul-mäßig (S. recht, S. gerecht), was in Kunst und Wissenschaft den Regeln der Schule entspricht, also dem in Schulen erteilten, gründlichen und methodischen Unterricht gemäß. Wenn aber die Regeln der Schule zu ängstlich und übertrieben festgehalten werden, so entsteht darüber eine affectirte, pedantische, manirte Schulaftigkeit. Der Schulgemäßheit steht der Naturalismus entgegen. (Lb.)

Schul-mann (Pädag.), jeder, der sich die Bildung der Jugend in Schulen zum Geschäft gemacht hat. Früher hatten die Mönche, Kloster- und Ordensgeistlichen das Geschäft der Schulleute ausschließlich; auch noch lange blieben in den protestantischen Staaten den Geistlichen die Schulämter angehoben; erst in neuerer Zeit hat sich ein eigner Schulstand gebildet und wird hoffentlich allmählig im Staate zu der Ehre gelangen, der ihm als Diener des aufwachsenden Staatsbürger neben der Kirche gebührt. Bis jetzt ist der Schulstand, wenn auch nicht ein verachteter gewesen, hat aber doch in zu großer Abhängigkeit von der Kirche nicht frei über seine Bestimmung walten können. Wenn man Schulleuten bisweilen den Vorwurf eines Pedantismus (s. Schulstuch), herrischen Wesens, einer Ungeleglichkeit und Unbekanntschaft mit dem jetzigen Ton gemacht hat, so mag man bedenken, daß fortwährendes Tadeln u. Fehlers verweisen u. der Umgang mit Kindern leicht dergleichen Folgen haben kann, und dabei nicht vergessen, daß nicht allein in Schulen, sondern auch in andern Staatsanstalten der-

gleichen Fehler nicht selten sind. Die Benennungen und die Stellung der Schulleute der frühern Zeit s. Schulen; jetzt richten sie sich nach den verschiedenen Schulen, in welchen sie Unterricht erteilen. In gelehrten Schulen steht an der Spitze der Rector; nach ihm folgt der Conrector und, je nachdem viele Klassen eingerichtet sind, ein Tertius (bisweilen auch Subconrector), Quartus, Quintus etc.; an andern Schulen gibt es vornehmere, den Universitäten entnommene Titel, die Lehrer werden da Professoren, der erste aber Director genannt, die Hülflehrer Collaboratoren. In den preussischen Schulen hat der Rector den Titel eines Professor, nach ihm folgt der Oberlehrer und nun erst die oben angegebenen. Wo die Bürgerschulen von den gelehrten Schulen getrennt sind, haben sie auch besondere Vorstände, gewöhnlich Oberslehrer genannt, während die übrigen Collaboratoren heißen. Der Titel eines Schulmeisters ist bloß noch für die Landschulen geblieben, doch hat der alte, wäßige und vielsagende Name in neuerer Zeit viel an Credit verloren und man wählt sich lieber den eines Schullehrers; in größeren Dörfern, wo 2 Schullehrer nöthig sind, unterrichtet der eine die Knaben (gewöhnlich Cantor genannt), der andere (Organist) die Mädchen. Die auf Lehrstellen an Gymnasien, Lyceen Aspirirenden müssen studirt und zwar, nach einer sehr weisen Einrichtung einiger Staaten, z. B. Preussens u. Baierns, sich dem Schulfach u. bes. dem Studium der Philologie (s. d.) gewidmet u. einige Zeit an einer Schule zur Probe unterrichtet (s. Schulprobit) haben. Die untern Stellen an Bürgerschulen und in Landschulen wurden früher mit Bedienten vornehmer und einflußreicher Leute besetzt; jetzt, da das Unterrichts- und Schulwesen (besonders durch Bafedow) einen Umschwung erhalten hat, gibt es Anstalten, in welchen künftige Schullehrer gebildet werden, Schullehrerseminarien; es gibt deren zwar jetzt in allen teutschen Staaten, Derselbe ausgenommen, allein in ihrer Einrichtung gibt es hin und wieder noch wesentliche Mängel, gegründet besonders auf die geringe Unterstützung, welche man von Seiten des Staates solchen Bildungsanstalten angedeihen läßt. Zur Aufnahme in diese Seminare ist ein, auf einer Gelehrtenschule (gewöhnlich bis 2. oder 3. Klasse) gemachter Exkurs nöthig; die Zahl der Seminaristen bestimmt, welche beim Abgang eines oder des Andern aus den vorher durch Prüfung befähigt besondern Expectanten wieder ersetzt wird; die Unterrichtsgegenstände beschränken sich auf das, was in Landschulen Gegenstand des Unterrichts ist, Religion, Geographie, Rechnen, etwas Geschichte und Naturlehre. Die den Unterricht Leitenden sind

Anzahl Landsdaten des Predigtamts. Bei solchen Seminarien ist gewöhnlich eine Schule (Seminarschule), in welcher die Seminaristen Verleser des Erlernten machen. Auch für schon angestellte Schullehrer gibt es z. B. in der Schweiz noch Bildungsklassen (Schullehrerschulen), um diesen einen bessern Geist im Unterrichten einzufößen oder sie wenigstens abzurichten. Daß auch Frauen Unterricht erteilen, ist natürlich nur auf Schulen für Mädchen einzuschränken, und hier wiederum auf den Unterricht in weiblichen Arbeiten, so weit sie die Schule geben kann. In gut eingerichteten Mädchenschulen hat man allenthalben mögliche Rücksicht darauf genommen; und es ist vielleicht die vorzüglichste Seite, von der das Klosterwesen in dem kathol. Ländern betrachtet werden kann, insofern die Nonnen zum Unterricht des weiblichen Geschlechtes angewiesen werden. Wenn für protestantische Staaten solche Anstalten neuerlich gewünscht wurden, so scheinen sie außer in den oben gegebenen Fällen nicht nöthig. Wenn aber in Landschulen die Welcher der Lehrer zuweilen unterrichten, so ist dieses ein Mißbrauch, der keine Duldung verdient. Vgl. Schulconferenzen und Schullehrergesellschaft.

Schulmeister, 1) ein jeder Lehrer; 2) ehemals der Vorsteher oder erste Lehrer einer Stadt- oder lateinischen Schule, dessen Mitlehrer auch wohl Schulgesellen genannt wurden; 3) der Lehrer an teutschen, besonders an Dorfschulen.

Schulmeister (Karl), geb. 1770 zu Neustrelitz im Havelthale, Sohn eines protestantischen Geistlichen; trat mit seinem 15. Jahre als Husar in französische Kriegsdienste, verließ diese bald wieder und wurde mit dem 18. Jahre zu Kork, bei dem dortigen Amte, Actuar. Auch diese Laufbahn gab er wieder auf und ergriff den Handelsstand, etablirte sich zu Kappel, nahm an dem ortenanischen Landsturm gegen die Franzosen lebhaften Antheil und errichtete nach dem Frieden eine Tabakfabrik. Als es mit dieser nicht fortwollte, wurde er Schwagglar, ging nach Paris, wurde aber aus Frankreich verwiesen. Er war aber in Paris mit mehreren hohen Offizieren, auch mit Napoleon bekannt geworden und diente nun den Franzosen als Spion. In östreichischer Offizierskleidung hielt er 1805 den General Mack in Ulm durch einen vorgepiegelten Rückzug Napoleons von allen zweckmäßigen Anordnungen gegen den Kaiser ab und trug dadurch zur Abschließung der Capitulation wesentlich bei. Zwar wurde er erkannt und verhaftet, entkam aber wieder. Seit 1806 stand er in

Savary nicht unwesentlich zur Befestigung des Generals Uesdom zu Wismar und zur Uebergabe von Hameln bei. 1807 wurde er in Königsberg, 1809 in Wien Generalpolizeidirector. Um die Rückkehr Napoleons von Elba soll er gewußt und den Joch bei der Ausführung vereitelten Plan entworfen haben, den jungen Napoleon nach Paris zu entführen. 1815 wurde er auf Justus Gruners Veranlassung von den Preussen arretrirt, nach Babel gebracht, aber bald wieder entlassen und lebte seitdem unter günstigen Vermögensverhältnissen mit Landwirthschaft beschäftigt, unweit Paris als Privatmann. Er starb als solcher vor einigen Jahren. (Kg.)

Schulmeisterzunft, ehemals in Nürnberg die zunftmäßige Vereinigung der Kinderlehrer, so daß jeder, welcher Unterricht erteilen wollte, bei dieser Zunft angedungen werden, seine Lehrzeit beknehen, und durch Bezahlung von Gebühren und durch einen Schmaus für die Zunftgenossen zum Schulmeister werden mußte.

Schulmonarchen, spottweise Benennung herrischer Schulmänner, zumal wenn sie mit Stolz zugleich Härte verbanden.

Schulmoral (Philos.), so v. w. Sittliche, strenge, ängstliche, mündliche Moral.

Schulordnung (S. plan), von der Schulbehörde betroffene Verfügungen über Zweck der Schule, Lehrgegenstände, Lehrbücher, Ferien, Prüfungen, Bedingungen zum Abgang auf die Universität u. s. w. Wie die Schulgesetze, so müssen auch die S. en sehr allgemein abgefaßt sein und, um dem fortwährenden Zeitgeist zu entsprechen, öfters Veränderungen erleiden. Der Begründer einer S. war Melancthon, die er nicht allein in Sachsen, sondern auch in andern Theilen Deutschlands zur Ausführung brachte und die für die folgenden 3 Jahrh. zum Urbild diente. Neulich haben Baiern, Baden, Nassau, Preußen neue S. en bekommen; wo dies der Fall nicht ist, ist man stillschweigend von dem Alten abgewichen, wo man aber von Seiten der Behörden auf starres Halten daran bringt, da steht es schlecht um das Schulwesen. S. Schulen. (Lb.)

Schulpedant, so v. w. Schulkuchel.

Schulpenninge (Kunstm.), in der Schweiz die Belohnungsmedaillen, welche 1593 in Basel eingeführt wurden.

Schulpferd, 1) ein in der Reithschule befindliches Pferd, s. unter Pferd; 2) ein baselst zugertenes Pferd.

Schulprosa (Geogr.), königlich preussische Landeschule im Kreise Raumburg des preussischen Regierungsbezirks Merseburg, am Fuße eines waldigen Berganges (Knaubenberg), in einem Thale, an dem aus

der

der Saale abgeleiteten Mühlgraben, die größte u. berühmteste der 8 ehemals kön. sächsischen Fürstenschulen; hat 5 Klassen, woran ein Director, 1 geistlicher Inspector, 6 Professoren und 4 Adjuncten angestellt sind, bedeutende Einkünfte und mit Einschluß der dazu gehörigen Häuser, die sämmtlich in einem großen Bierde, hernach Wädheliger, 1127 vom Burggrafen Bruno von Meißen, Anfangs zu Schmöllen (s. d.) gestiftet u. 1140 hierher verlegt, erhielt nach und nach beträchtliche Besetzungen u. wurde 1548 säcularisirt und in eine allgemeine gelehrte Landes- oder sogenannte Fürstenschule verwandelt. Vor der Theilung Sachsens 1815, wodurch S. an Preußen fiel; stand die Schule unmittelbar unter dem Rathenrathe zu Dresden, und zum Schulamte S., das aus den ehemaligen Besetzungen des Klosters gebildet war, gehörten 22 Dörfer und 7 Vorwerke. (Cch.)

Schulphilosophie, im Gegensatz der Lebensphilosophie (s. d.) die einseitige Art zu philosophiren, welche ohne Kenntnisaufnahme von dem wirklichen Leben aus bloßen Begriffen Systeme aufstellt, welche, so logisch folgerichtig sie auch sein mögen, nicht fürs Leben passen und ohne Leben gleichsam bloße Skelette sind. Vorzugsweise belegt man mit diesem Namen die Scholastik (s. d.). (Fih.)

Schulpolizei (Staatsw.), s. unter Polizei.

Schulprämien (Pädag.), Geschenke, welche an bestimmten Tagen, vornämlich an Schulfesten, an fleißige und gestittete Schüler durch die Lehrer vertheilt werden. Sie und die Schulstrafen (s. d.) sind ein Haupttheil der Schuldisciplin, und man kann, so gut ihr Zweck ist, mit diesen Prämien den größten Schaden anrichten und das jugendliche Gemüth verderben, wenn sie nicht weise gewählt sind. Geld, Ehrenkränze (s. Schulpennige), Medaillen u. dgl. nähren Eitel- u. Ehrsucht mehr, als der Pädagog wünschen darf; wogegen die Vertheilung nützlicher Sachen, Bücher, Schreibmaterialien u. s. w. mehr Reizungsmittel zum Fleiß und guten Betragen sind. Auch die Vertheilungen von Schwaaren nähren nichts, wiewohl sie unschädlicher sind. Diese S. werden gewöhnlich aus milden Stiftungen der Vorzeit angeschafft und die Empfänger von dem Lehrer bestimmt. Eine andere Art S. sind die, welche an Schullehrer vertheilt werden, welche sich durch gewissenhafte und treue Amtsführung auszeichnen haben; doch ist diese Sitte eine höchst seltene und bestand sonst wohl nur im Stifte Beth. (Lb.)

Schulpraxis (Pädag.), die Probe,

welche ein Schulamts-candidat an irgend einer Schule als Privatlehrer, Assistent oder Repetent im Unterrichtsbereichen ablegt, um dadurch seine Befähigung zur eigentlichen Uebernahme einer Schulkstelle zu beurkunden. In Baiern muß jeder Schulamts-candidat eine wenigstens 3jährige S. abhalten.

Schulprüfungen, 1) eigentlich die Untersuchung, welches die Wirksamkeit des Lehrers und welches die Folgen seines Unterrichts sind; das Geschäft der S. liegt der Schulinspection ob; das dazu beauftragte Mitglied dieses Collegiums besitzt entweder der Schulinspection, Schulrath, oder wo die Schulinspection noch in den Händen der Geistlichen ist, verrichtet sie auf dem Lande der Landkircheninspection; 2) so v. w. Schularamen. (Lb.)

Schulrath, so v. w. Schullehrer.

Schulrath, 1) an einigen Orten die oberste Schulbehörde genannt, vgl. Schulinspection; 2) der den Vorsitz in dem S. führende, gewöhnlich der erste Ortsgeistliche, oder einer der Consistorialräthe, oder auch ein eigends zur Aufsicht und Leitung der Schulangelegenheiten des Landes Angestellter; 3) bisweilen bloßer Titel für Schulrectoren. (Lb.)

Schulreden, s. unter Rede.

Schulsattel (Reitk.), eine Art Sattel, welche in den Reitschulen zur Erlernung des Reitens bisweilen benützt werden; sie haben hohe Äster und hohe Pausen, auch einen festen Schenkelschluß. Vgl. Sattel.

Schulchauspiele (S.-dramen, etc.). Die Sitte, von der Schuljugend Schauspiele aufführen zu lassen, gehört den Teutschen und schreibt sich aus dem 15. Jahrh. Hier führte man besonders in Klosterschulen biblische Stücke auf, sonst auch Komödien aus dem Terentius. Augsburg zeichnete sich vor andern in der Aufführung solcher S. aus; hier agirten aber nicht sowohl Kinder, als erwachsenere Schüler der Meistersänger, wie es auch in Rußland (s. Rußische Literatur) gewöhnlich war. Erst im 16. Jahrh. erschienen solche Schauspiele in Kinderschulen, verloren sich aber im 17. Schon wieder aus protestantischen Gymnasien, während sie sich in den kathol. und den Jesuitenschulen bis in das 18. Jahrh. erhielten, ja zu Bogota in Colombia wurden noch vor 10 Jahren Schauspiele von den Schülern des dortigen Jesuitencollegiums aufgeführt. Ein Hauptzweck bei jenen S. war zugleich, da man lateinische Schauspiele gab, die tüchtige Erlernung lateinischer Formeln und Wörter; da man aber jetzt bessere Mittel zur Erlernung dieser Sprache hat, so mag man sich nach der Wiedereinführung dieser Sitte nicht sehr sehnen, und die Kinderschauspiele, welche im vorigen Jahrh. noch (s. B. in Weisse's

Kinderstund) gegeben wurden, sind mehr als Privatvergnügungen, abgesehen von der Schule, anzusehen und mögen in dieser Weise und unter guter Aufsicht als ein nicht zu verwerfendes Mittel zu Erlangung des äußern Ansehens und einer freieren Bewegung gelten. (Lb.)

Schulschiff (See), bei Secalades mien ein völig ausgerüstetes Schiff, an und auf welchem die Secaladen das erste lernen, was zur Regierung eines Schiffes gehört.

Schulchriften, 1) alle Abhandlungen u. Bücher, deren Gegenstand Schulwesen und Unterricht ist. Sie sind entweder bloß für den Lehrer bestimmt und umfassen alle pädagogische, didaktische, methodologische Anstellungen, so wie Handbücher, welche zum Gebrauch des Lehrers bestimmt und vollständiger, als die im Auszug für die Schüler bearbeiteten Ausgaben (Schulbücher, s. d.) sind. Die Hauptchrift ist Klemmperers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, 4 Theile, Halle 1824 (8. Ausg.); desselben Organisation öffentlicher Schulen und Erziehungsanstalten. 2) Gelegenheitschriften, welche von den Lehrern gelehrter Schulen zu mannigfaltigen Schulfeierlichkeiten in Verbindung mit der Einladung des Publicums zur Theilnahme an dieser Feier geschrieben werden, s. Programm B). (Lb.)

Schulschritt (Reist.), s. unter Feldschritt 1) und unter Landschritt.

Schulraub, 1) eigentlich Staub, welcher in der Schule erregt wird; dann besonders 2) von der Stellung eines in niederen Schulen unterrichtenden Lehrers gesagt, daß er an S. lebe, im Gegensatz zum Wirken an einer Hochschule.

Schulstrafen (Pädag.), Strafen, welche dem Schüler wegen einer Pflichtverletzung zuerkannt werden, entweder von den Lehrern selbst, oder bei besondern Fällen von der obersten Schulbehörde. In ersterem Falle können sie, besonders an Anstalten, wo nicht das Klassenlehrersystem eingeführt ist, sondern alle Lehrer der Anstalt in verschiedenen Fächern in allen Klassen unterrichten, wieder entweder von einzelnen Lehrern, oder von dem Lehrerconvent (Synode) zuerkannt werden. Was die S. selbst anlangt, so läßt sich eine bestimmte Modification nicht angeben, weil es sehr darauf ankommt, von welchem Princip ausgehend sowohl die Schulbehörde die Strafgesetze gibt, wie der Lehrer einzelne strafbare Fälle betrachtet, und wie überhaupt der Geist einer Schule ist. Humanität, nach der alle Erziehung hingeleitet und der Geist der Liebe, der Kraft, nicht um zu strafen, sondern um zu bessern, wird, so lange der Lehrer nicht gegen evident verdorbene Gemüther zu handeln hat, immer den rechten Weg zei-

gen; wobei jedoch eine Rücksicht gegen einzelne strafbare Individuen aus Rücksichten gegen Eltern, oder im Allgemeinen, um sich größere Liebe der Schüler zu erlangen vor andern, strengern Mittheilern, eben so viel Schwäche verräth, als nachtheilig auf Geist und Sitten der Schüler wirkt. Eine große Verschiedenheit der S. aber muß beobachtet werden, ob man sie gegen größere oder kleinere, ob man sie gegen Knaben oder Mädchen, ob man sie in Gymnasien, Stadt-, Land- oder Privatschulen verhängt. Die gänzliche Aufhebung körperlicher Züchtigung ist in allen Fällen und in allen Schulen nicht ausführbar; es hängt hier sehr viel von der Gewohnheit aus dem ältesten Hause ab, wenn hier der Stoc. regiert, wird ihn der Lehrer auch nicht entbehren können. Indes mag es unserer Zeit mit Recht zum Ruhm angerechnet werden, daß man seltner zu diesen, im Ganzen doch zweifelten und den Lehrer fast in gleiche Kategorie mit einem Zuchtmeister stellenden Mitteln seine Zuflucht nimmt, und daß für Gymnasien solche Strafen nicht mehr existiren. Wenn bei erwachsenen Schülern, die den Kreis ihrer Pflichten schon überschauen können und unbedingt zurechnungsfähig sind, eine ernste Weisung in ihre Schranken nicht genügt, da wird auch die die Ehre angreifende Strafe nichts helfen, sondern ihre Früchte sind Verstocktheit und Haß gegen den Lehrer. Verabreichung der Freiheit auf einige Zeit, Relocationen, Beweise vor dem Lehrerconvent oder vor der ganzen Klasse sind die gewöhnlichen Strafen an höheren Unterrichtsanstalten; wenn dies nicht genügt, pflegt man die Individuen als unverbesserlich von der Schule zu entfernen (Exclusion, Relagation). Sogenannte Strafarbeiten dürfen unbedingt zu verwerfen sein, denn es wird in den jugendlichen Gemüthern in das, was der Zweck des Lebens ist, eine gehässige Idee gelegt und wer zur Strafe gearbeitet hat, wird seinen Beruf nie mit Freude erfüllen. Im Gegentheil muß man es dahin bringen (und die Thunlichkeit hat die Erfahrung bewiesen), daß man die Strafbaren die gewöhnlichen Arbeiten nicht verfertigen läßt. Strafen an Geld sind nur sehr eingeschränkt zu empfehlen; solche, die die Gesundheit angreifen, den Bestraften lächerlich machen u. herabwürdigend sind (Knien auf Erbsensack, Tragen von Eiseischildern, Heraushalten von Büchern, Stöcken zc.) müssen unbedingt verworfen werden. Die rechten Mittel zur Besserung und zur Bewahrung der Pflichtvergessenheit müssen überhaupt jedem Lehrer selbst überlassen bleiben; freilich wird in kleineren Kreisen mehr geschehen und durchdringender gewirkt werden können, als in größern Anstalten. Vgl. Schulprämien. (Lb.)

Schultens, 1) (Albrecht), geb. 1686

1686 zu Orbdingen; studirte daselbst, zu Leyden und Utrecht Theologie, besonders aber arabische Sprache, ward 1711 Prediger zu Bassenae bei Leyden, 1718 Professor der orientalischen Sprachen u. 1717 Universitätsprediger zu Francker, 1732 Professor in Leyden, wo er 1750 starb. Er war einer der berühmtesten Orientalisten, der zuerst durch eine kritische Bemerkung der morgenländischen Sprachen und durch erleichternde Methode des Studiums derselben sich auszeichnete. Man hat von ihm: *Origines hebraeae sive hebraeae linguae antiquissima natura et indoles*, 2 Theile, Francker 1724, Leyden 1733; *Institutiones ad fundamenta linguae hebr.*, ebend. 1737. 2) (Johann Jakob), geb. 1716 zu Francker, Sohn des Vor.; studirte zu Eiden, wurde 1742 zu Jurborn Professor der orientalischen Sprachen und der Gottesgelahrtheit, wo er 1775 starb. Wie sein Vater Orientalist. 3) (Peterich Albrecht), Sohn des Vor., geb. 1749 zu Herbronz; studirte zu Orsfort, ward Professor der orientalischen Sprachen und der Alterthümer am: Athenäum zu Amsterd., 1778 erhielt er nach seines Vaters Tode dessen Stelle in Leyden und starb daselbst 1793. Schrieb: *Anthologia sententiarum arabicarum cum scholiis Zamachjaril*, Leyden 1772; *Oratio de studio Belgarum in lit. arab.*, ebend. 1774; *De ingenio Arabum*, ebend. 1788. (Mü.)

Schulter, 1) (*humeras*, *Anat.*), der höchste Theil der obern Extremitäten (s. d.) des Menschen, der Grundlage nach aus dem Schlüsselbein und dem vordern Theile des Schulterblatts gebildet. Der Winkel eines Schlüsselbeins bei den dem Menschen am nächsten lebenden Vierfüßlern macht, daß diese auch keine S.n haben. In den S.n hat der Körper in seinem Obertheile auch seine volle Breite, daher beim Durchgang durch enge Räume, wo der Mensch mit seinen Schultern durchzukommen vermag, dann, bei proportionirtem Bau, auch der ganze übrige Körper leicht folgt. Von Achseln (s. d.) unterscheiden die S.n sich bloß dadurch, daß dabei mehr auf die Außenseite und den nach oben gelehrten Theile der Achseln Rücksicht genommen wird. Da sie auf beiden Seiten gleichmäßig ihre Befestigung an der knöchernen Brust haben; so wird auch ein durch Krümmung des Rückgraths und daher auch der Rippen und des Brustbeins, nach einer oder der andern Seite hin, entstehendes Mißverhältniß durch Ungleichheit der Höhe der S.n, oder eine sogenannte hohe S. erkannt. Die S.n sind die geeigneten Körpertheile zum Tragen von Lasten, wobei sie jedoch bei Vorwärtskrümmung des Körpers von dem Rück-

den (s. d. 1) Unterstützung erhalten. 2) (*Kriegsbauk.*), das Stück des Balles, welches zwischen der Face und der Flanke eines Bollwerkes liegt; der Winkel, welchen beide machen, heißt der Schulterwinkel, der Punkt, wo sie zusammenstoßen, *Schulterpunkt*; 3) (*Schiffb.*), die beiden vordern Seiten eines Schiffes zwischen dem Gallion und dem Fockmaste. (*Pi. u. Fch.*)

Schulter-arm-muskel, bei Adolten; hat einige Kehllichkeit mit dem kleinern runden Muskel des Menschen (s. d.); s. unter Flügel.

Schulter-bänder (*Anat.*), s. Schlüsselbeinbänder u. Schulterblattbänder. *S.* bede, so v. w. Schulterblatt.

Schulter-bände (*scapulars*, *Chir.*), eine Binde, welche, über die Schultern angelegt, andern Binden der Brust und des Unterleibes zur Befestigung dient.

Schulter-blatt (*scapula*, *Anat.*), gehört zu den Knochen der obern Extremität und hat seine Lage zu beiden Seiten des Rückgraths am obern Theile der Brust von der Gegend zwischen der 1. und 2. bis zur 8. Rippe; es gehört zu den platten Knochen u. bildet ein ungleichseitiges Dreieck. Man unterscheidet an ihm eine vordere und hintere Fläche, 3 Ränder (einen obern, äußern und innern) und 2 Winkel. An den Rändern ist es dicker, in der Mitte so dünn, daß es nur aus einem einzigen Knochenblatte zu bestehen scheint. Die vordere, nach den Rippen zugekehrte Fläche ist etwas concav; sie dient zur Anlage des Unter-schulterblattmuskels (s. d.). Die hintere Fläche ist etwas convex, uneben und wird durch einen dreieckigen, platten Vorsprung, die Gräte des S.es (*spina scapulae*), in eine obere kleinere und eine untere größere getheilt. Diese entspringt hinterwärts nahe am obern Theile des innern Randes, vorn nicht weit von dem rauhen Rande der Gelenkfläche. Sie wird um so breiter und höher, je weiter sie sich von innen auswärts wendet und läuft in einen hervorragenden Fortsatz, das Akromion (s. d.), aus. An den obern Rand der Gräte ist der Kappensmuskel, an den untern der Deltamuskel (s. d.) befestigt. Die obere Fläche der Gräte bildet mit dem obern, kleinern Theile der hintern Fläche des S.es eine starke Versteifung, die Obergrätengrube (*fossa suprascapularis*), welche den sich hier anheftende Obergrätenmuskel (s. d.) aufnimmt. Die untere Fläche der Gräte geht in die hintere Fläche des S.es über und bildet mit ihr die Untergrätengrube des S.es (*fossa infrascapularis*), an welche sich der Untergrätenmuskel (s. d.) anheftet. Abwärts gegen den untern Winkel hin ist die hintere Fläche des S.es von dem Ansatz des großen runden Muskels sehr rauh. Zwischen den beiden Gruben zeigt sich auf der

der hintern Fläche des S. es am Anfange des hintern Rades der Gräte eine fast dreieckige, platte Fläche (*superficies triangularis*). Von den Rändern ist der innere der längste und wird auch deshalb die Basis des S. es genannt; auch dieser wird durch die Gräte in einen obern kleinern und in einen untern größern Theil getheilt; er ist seiner ganzen Länge nach rau und uneben von den Anfängen des großen vordern Schgemuskels und der beiden Mantermuskeln (s. unter Schultermuskeln). Der äußere Rand ist der breiteste und dickste von allen; von ihr entspringen gleich unter der Gelenkfläche des S. es der lange Kopf des großen Antonus, in der Mitte der kleine, unten der große, runde Armmuskel. Der obere Rand ist der kleinste, dünnste und schärfste. An seinem äußern Ende befindet sich ein halbmondförmiger Einschnitt (*incisura somilunaris*), über welchem das eigenthümliche Band des S. es gespannt ist, wodurch ein Loch entsteht, durch welches eine Arterie, eine Vehe und ein Nerv geht. Von der Ecke des Einschnitts bis gegen die Mitte des obern Randes entspringt der Omohyoidens (s. d.). Der hintere obere, sehr spitze Winkel entsteht durch das Zusammenstoßen des obern und innern Randes und dient dem Aufheber des S. es (s. unter Schultermuskeln) zur Anlage. Der untere Winkel wird durch die Vereinigung des äußern und innern Randes gebildet, ist breit, schräg abgestumpft, dick und auf beiden Seiten sehr rau; von ihm entspringt zum Theil der große runde Armmuskel (s. unter runde Muskeln). Der obere und innere Rand treten nicht in einen Winkel zusammen, sondern an dessen Stelle liegt zwischen beiden der ovale, das übrige S. an Dicke übertreffende Gelenktheil (*condylus scapulae*), auf welchem sich die ovale, flach vertiefte, unten breitere, oben etwas zugespitzte und nach außen gewandte Gelenkfläche (*cavitas glenoidalis*), welche den Kopf des Oberarmbeins aufnimmt, befindet. Die Gegend um die Gelenkhöhle ist sehr wulstig und rau, von der Anlage des Kapselbandes unterwärts von dem Anfange des langen Kopfes des großen Antonus (s. Antonus), oberwärts von dem des langen Kopfes des 2köpfigen Armmuskels (s. d.). Zwischen dem Gelenktheil u. dem übrigen S. e liegt ein dünner Theil, in welchem der Knochen gleichsam zusammengezogen ist, der Hals des S. es (*collum scapulae*). Von dem obern Theile des Gelenktheils und des Halses entspringt der rabenschabelförmige Fortsatz (*processus coracoideus*) mit einer dicken Wurzel, als ein dicker, platter Haken. Er steigt zuerst schräg aufwärts und vorwärts, verschmälert sich dann, biegt sich dann,

einen starken Winkel machend, von innen nach außen herum, dreht sich zugleich schräg vorwärts und endet mit einer abgerundeten Spitze. Von seiner obern convexen, rauhen und unebenen Fläche entspringt der kleine Brustmuskel, neben ihm nach außen der Rabenschabelformmuskel, und von der Spitze der kurze Kopf des zweiköpfigen Armmuskels (s. d. a.). Er beschränkt die Bewegungen des Kopfes des Oberarmbeins nach vorn und nach oben. Das S. verbladet sich durch das Acromion mit dem hintern Theile des Schlüsselbeins, durch seine Gelenkfläche mit dem Kopfe des Oberarmbeins und durch die genannten Muskeln mit mehreren Rippen und Wirbeln. Seine Lage ist sehr veränderlich, je nachdem die an dasselbe befestigten Muskeln dasselbe bewegen. Wenn die Arme am Körper herabhängen, liegen seine beiden Flächen fast senkrecht und die innern Ränder ungefähr einen Zoll von dem Seitentheile der Wirbelsäule entfernt. Er erscheint beim Embryo zuerst am Ende des 2. Monats der Schwangerschaft platt und unregelmäßig vierseitig. Die Gräte entwickelt sich im 3. Monate, aber nicht als eigner Knochenkern, sondern als eine Verlängerung der hintern Fläche. Beim reifen Embryo sind die Fortsätze des Knochen noch größtentheils knorpelige Ansätze. Als ein eigner Knochenkern zeigt sich bei ihm, oder doch im ersten Lebensjahre der rabenschabelförmige Fortsatz, welcher im 15. gewöhnlich mit dem S. e verwachsen ist. Als eigne Knochenkern entstehen der obere Theil des Acromions; der untere Winkel und die Basis, welche erst um die Zeit des Aufhrens des Wachstums mit dem Knochen zusammenfließen. (Poi.)

Schulterblattbänder (Anat.) verbunden a) das Schulterblatt mit dem Schlüsselbein (s. d.), wozu besonders das hintere Kapselband des Schlüsselbeins (*ligamentum claviculae acromiale*) gehört, wodurch das Schlüsselbein mit der Schulterhöhe (Acromion) zusammengehalten wird und das nach oben Verstärkungsfasern erhält, die auch wohl als ein eignes Band betrachtet werden. Diesem dienen 2 schlaffe, aber starke Bänder, welche von ihrer Gestalt als viereckiges und kegelförmiges (*ligamentum trapezoides u. conoideum*) bezeichnet werden und von dem rabenschabelförmigen Fortsatz aus zum Schulterblatende des Schlüsselbeins gehen, zur Unterstüzung. b) Als eigentümliche, bloß zwischen Theilen des Schulterblattes ausgespannte Bänder werden ein vorderes festes dreieckiges Band (*ligamentum proprium scapulae anterioris triangulare*), das den Raum zwischen dem rabenschabelförmigen Fortsatz und der Schulterhöhe verschließt und insbesondere die Verrenkung des Oberarmbeins

beins (f. d.) verhältet und ein kleines hin- teres Querband (lig. proprium po- storius transversum) unterschieden, welches den Ausschnitt des Schulterblattes (f. d.) zu einem Loch macht. S. auch Schlüssel- beinbänder. (Pi.)

Schulterfedern, f. unter Federn. Schultergegenden (regiones scapulares, Anat.), der hintere Theil der äußern Körperfläche, dem unter der Haut die Schulterblätter entsprechen. S. ge- zelle, die Gelenkverbindungen des Schlä- selbeins vorwärts mit dem Brustbein, Hin- terwärts mit dem Schulterblatt (f. d.). S. gräte, f. unter Schulterblatt.

Schulterhaken (Anat.), der röhren- förmig-lähliche Fortsatz des Schulterblattes. S. höhe, das Akromion des Schulter- blattes.

Schultermuskeln (Anat.), 1) die überhaupt am Schulterblatt ihren Fortsatz nehmenden Muskeln, wohn auch mehrere Armmuskeln gehören; 2) die besonders zur Bewegung der Schultern dienenden Muskeln. Vorzüglich gehören hierher a) der Kappen- muskel (f. d.) b) der obere kleinere und der untere größere Rautenmuskel (musculus rhomboidus superior und inferior), unter dem Kappenmuskel lie- gend, von denen der erste an den Dornfor- sägen des 5. bis 7. Halswirbels und des 1. Rückenwirbels, letzterer von den Dorn- fortsägen der 4—6 ersten Rückenwirbel ent- springt und, indem beide sich an die hintere Ecke des innern Randes des Schulterblattes ansetzen, in ihrer Wirkung dieses einwärts, aufwärts u. rückwärts ziehn; c) der Auf- heber des Schulterblattes (m. levator scapulae), der von von den Quer- fortsägen der ersten Halswirbel mit 3—4 Köpfen herabgehend über dem kleineren Rau- tenmuskel an dem obern hintern Muskel seine Befestigung erhält und zum Aufwärts- ziehn des Schulterblattes mitwirkt; d) der große vordere Sägemuskel, f. unter Säge- förmige Muskeln. S. auch Schlüsselbein- muskel. (Pi.)

Schulternerven (nervi scapu- lares, Anat.), Nerven, die vom Armaer- vengeflecht (f. d.) aus zu den Muskeln des Schulterblattes gehn, von denen man we- der einen obern und zwei ober drei un- tere unterscheidet.

Schulterpassiren (Reitf.), die Be- wegung, wo das Pferd mit einer herein- gebogenen Stellung des Kopfes und der äußern Schulter auf 2 geraden, etwa 2 Fuß von einander abstehenden, parallelen Linien seitwärts übertretend fortgeschreitet; wird bloß auf der Xrense gemacht, indem der Reiter das Pferd mit dem äußern Bü- gel aufrichtet, den kleinen Finger der in- neren Faust nach der äußern Schulter hin- über schraubt, so daß das Pferd sich in der

Sanasche biegt, den innern Schenkel an- legt, damit das Pferd mit der Groupe aus- weicht, und das Pferd mit dem äußern Bügel fortfährt, so daß es sowohl mit dem vorderen, als mit dem hinteren, inneren Fuße vorwärts über den äußern tritt. Bei jedem Uebertreten wird der innere Bü- gel emporgeworfen und nachgelassen, eben- so der innere Schenkel angelegt und weg- genommen; soll das Pferd im S. pariet werden, so richtet der angewendige Schenkel das Pferd auf, der innere Schenkel wird ge- gen gelegt u. verhält das Hintertheil. (Pr.)

Schulterpunkt, 1) f. unter Schül- ter 2) 2) (Zool.), f. unter Cymindis.

Schulterschnitt (Her.), so v. w. schrägrechts getheilt.

Schulterstück (Technol.), f. unter Sattel.

Schulterverrenkung (Chir.), f. unter Verrenkung.

Schulterviola (Instrumentw.), f. Viola di spola.

Schulter vornehmen (Kriegsw.), vgl. Rechte Schulter vornehmen im Kampf

Schulterwehr (Kriegsw.), so v. w. Epaulement. S. winkel, f. unter Schuller 2).

Schulterzungenbeinmuskel (Anat.), f. Omohyoideus.

Schultes, 1) (Joseph August), geb. zu Wien 1775; Doctor der Medicin, 1805 Professor der Zoologie, Botanik und Mineralogie an der kais. ldn. Ritterakade- mie daselbst, seit 1806 Professor der Che- mie und Botanik auf der Universität Kra- lau, 1808 Professor der Chemie und Na- turgeschichte zu Innebruck, 1809 ldn. bair- tischer Rath und Professor der allgemeinen Naturgeschichte und Botanik zu Landshut, u. Director der chir. Schule daselbst; f. 1831. Schrieb: Versuch eines Handbuchs der Na- turgeschichte des Menschen, Regensb. 1799; Flora austriaca, 2 Theile, Wien 1794, 2. Aufl., deutsch, ebend. 1814; Ausflüge nach dem Schneeberge in Unter-Oestreich, ebend. 1802, 2. Aufl., 2 Theile, ebend. 1807; Reise auf dem Glocner, 4 Theile, ebend. 1804; Die Mineralquellen zu Krainitz in Ost-Gallizien, ebend. 1808; Lectras sur la Galicie, 2 Theile, Zabingen 1809; Rei- sen durch Ober-Oestreich, 2 Theile, ebend. 1809; Observaciones et animadversiones botanicae in Linnei species plantarum secundum ad. Willdenowii, Innebruck 1809; Kleine Fauna und Flora von der süd- westlichen Gegend um Wien bis zum Gipfel des Schneeberges, Wien 1802; Baters Flora, Landshut 1811; Briefe über Frank- reich im J. 1811; 2 Theile, Leipzig 1815; Grundriß einer Geschichte und Literatur der Botanik, Wien 1817; Donaufahrten, ebend. 1819. S. begründete und redigirte die An- nalen der östreichischen Literatur u. Kunst, 4

4 Jahrg., Wien 1802—5, von wo an sie Franz Sartori (s. d.) besorgte. Gab mit F. J. Römer heraus: Linné systema vegetabilium, 6 Bde., Stuttgart 1817—21. Dazu gehört: Mancissa, ebend. 1828. 2) (Johann Adolf v.), geb. 1744 zu Rheinbartsbrunn bei Gotha; studirte in Jena Rechtswissenschaft, ward 1770 Amtsmann zu Themar im Hennebergischen, 1796 Hofrath, dann Archivarath, 1804 wirklicher Regierungsrath u. 1808 Director der Landesregierung in Koburg; starb 1821 daselbst. Schrieb: Diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg, 1. Thl., Leipzig 1783, 2. Thl., Silbburghausen 1790; Neue diplomatische Beiträge zu der französischen und sächsischen Geschichte, Walreuth 1792; Historisch-statistische Beschreibung Hennebergs, 1. Bd., Silbburghausen 1794—99, 2. Bd., ebend. 1804, 2. Abth., ebend. 1815; Historische Schriften und Sammlung ungedruckter Urkunden zur deutschen Geschichte, 1. Abth., ebend. 1798, 2. Abth., ebend. 1801; Koburgische Landesgeschichte, 2 Bde., Koburg 1818—21; Mehrere Denkschriften wegen der eisenbergischen römisch-bischoflichen Erbsfolge. 3) (Ludwig August), geb. 1771 zu Kohla im Altenburgischen; studirte zu Jena die Rechte, seit 1795 Advocat und Kreisamtsaccessist zu Eisenberg, 1797 Hofadvocat, 1800 Kreisamtscommissair zu Altenburg; starb als Amtsdjunct daselbst 1826. Schrieb: Nachrichten über Eisenberg, Leipzig 1799; Commentar über das peinliche Recht, Leipzig 1803; Directorium diplomaticum oder Chronologisch geordnete Auszüge von sämtlichen über die Geschichte Ober-Sachsens vorhandenen Urkunden von 704 bis zur Mitte des 16. Jahrs., 1. Bd. Altenburg 1819, 2. Bd. Rudolstadt 1825. (Md.)

Schultesia (s. Spreng.), nach Schultes 1) benannte, aber nicht anerkannte u. in ihrer einzigen Art: s. petraea zu Chloris (s. d.) als chl. petraea gezogene Pflanzengattung.

Schultes (Rechtsw.), so v. w. Schuldeß.

Schultheologie (Theol.), die im Mittelalter florirende scholastische Theologie, die aus Aristotelischen Philosophemen, die den christlichen Glaubenslehren zugesetzt waren, bestand; s. Scholastik.

Schul-tyrann, 1) der oberste Aufsicht über eine Schule, s. Scholarch; 2) ein Lehrer, besonders Rector einer Schule, wenn er seine Schüler slavisch behandelt.

Schulwesen, Inbegriff alles dessen, was Kirche und Staat zur Erziehung ihrer Jugend für Herz und Kopf thut. Es ist ein Gegenstand der Erziehungspolitik und abhängig von verschiedenen Behörden in verschiedenen Ländern und nach ver-

schiedener Ansicht, je nachdem man die Schule für selbstständig, und dann unmitteibar unter der Staatsregierung stehend, oder unzertrennlich mit der Kirche und mit ihrem Verdict verbunden ansieht. S. obigen Erziehung und Schulen. (Lb.)

Schul-wiß, im Gegensatz zum Mutter-wiß, besteht in Fähigkeiten und Kenntnissen, welche man der Schule, oder sonstigem Unterricht und seiner Erziehung verdankt.

Schulz, 1) (J. Abr. P.), geb. zu Lüneburg 1747. Er entließ seinen Vatern, die ihn zum Studium der Theologie zwingen wollten u. ging nach Berlin zum Hofmusikus Ritzenberger (s. d.), um Musik zu studiren, welcher sich seiner väterlich annahm und ihn unterrichtete. Hier bildete er sich vorzüglich durch Grauns (s. d.) Werke. Er reiste 1768 im Gefolge eines poln. Fürken durch Frankreich, Italien und Teutschland und bildete seinen Geschmack, kam 1773 nach Berlin zurück, wo er die musikalischen Artikel in Sulzers Theorie der schönen Künste bearbeitete, und wurde Director der Oper in Reinsberg 1780 und 1787 Capellmeister in Kopenhagen, beforderte die Musik in Dänemark, schrieb über Einführung der Musik in den Schulen und rettete mit Lebensgefahr beim Brande des Schlosses in Kopenhagen den größten Theil der wichtigsten Musiksammung und zog sich dadurch eine tödtliche Krankheit zu, woran er auf einer Reise nach Lissabon 1800 in Hamburg starb. Unter seinen Compositionen zeichnen sich seine Oratorien, z. B. Maria und Johannes, die Ehre zur Oper Athalia und vor allen seine Lieber im Volkston aus, die nun zu Volkstüchern geworden sind, z. B. Am Rhein, am Rhein ic. 2) (Gottlob Ernst), geb. 1761 zu Heilbrungen in Thüringen; studirte Theologie, ward Beisitzer der philosophischen Facultät und Diaconus in Wittenberg, 1788 Professor der Philosophie zu Helmstädt, 1796 braunschweigischer Hofrath, seit 1810 Professor in Göttingen, 1814 Hofrath und Professor der Logik u. Metaphysik daselbst. Schrieb: Grundriß der philosophischen Wissenschaften, 2 Bde., Wittenberg 1788; Grundriß der allgemeinen Logik, Helmst. 1802, 4. Aufl. 1822; Leitfaden der Entwicklung der philosophischen Principien des bürgerlichen u. peinlichen Rechts, Göttingen 1818; Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften, ebend. 1814, 2. Aufl., ebend. 1818; Psychische Anthropologie, ebend. 1816, 2. Aufl., ebend. 1819; Philosophische Ausgebühre, ebend. 1817. 3) (Friedrich, eigentlich Joachim Christoph Friedrich), geb. 1762 zu Magdeburg; studirte nur anderthalb Jahr zu Halle und ging dann nach Dresden, wo er sich durch Uebersetzungen und Romane die

Mittel zu seiner eigenen Ehre, unter-
nahm hierauf mehrere Reisen und war
während der Revolutionstheorie in Paris.
Von da ging er 1791 als Professor der
Geschichte nach Witau; Mit Kraft und
Nachdruck sprach er dort nachher als De-
putirter des sächsischen Bürgerlandes
auf dem Reichstage zu Warschau. Aber
den Adel machte er sich durch seine fähne
Sprache zum Feinde. Seine wandernde Ge-
sundheit ward durch eine Reise nach Italien
1795 nicht wieder hergestellt. Er lehrte
Frankfurt 1795 nach Witau zurück und
kehrte daselbst 1798 in Geisteserrückung.
Schrieb: *Notiz*, Weimar 1791; *Epopol-
dine*, Leipzig 1791. *Jenre* erschien in der
3. Aufl. zu Weimar 1792 dieser zu Leipzig
1791. In seiner *Albertine* leserte S. eine
freie Nachbildung der *Clarissa* von Richard-
son (s. d.). Manche interessante Erzählung
enthalten die 5 Bände seiner kleinen pro-
saischen Schriften, Berlin 1788, und seine
kleinen Romane Leipzig 1788. Interessant
für die Zeitgeschichte sind seine: *Geschichte
der großen Revolution in Frankreich* Ber-
lin 1790, und sein *Briefl. Ueber Paris und
die Pariser*, ebend. 1790; *Reisen eines
Holländers durch Polen*, ebend. 1797. 4)
(David), geb. 1779 zu Pärter in Schie-
ßen; studirte zu Halle und Leipzig Theo-
logie, ward Hülflehrer am Pädagogium
zu Halle, 1807 Privatdocent auf der Uni-
versität daselbst, dann außerordentlicher
Professor der Theologie in Halle, 1809
Professor der Theologie in Frankfurt a. d.
O. und Doctor der Theologie, 1811 or-
dentlicher Professor derselben in Breslau,
seit 1819 Consistorialrath. Schrieb: *Ho-
rodoti Halicarnassensis historiarum*,
Halle 1809; *Paulus Briefe an die He-
bräer*, ebend. 1818; *Ueber die Parabel
vom Weintraube*, Tafel 16, ebend. 1821;
Umsug an heiliger Stätte, Leipzig 1822;
*Die christliche Lehre vom heiligen Abend-
mahl*, ebend. 1824. 5) (Friedr. Gott-
lob), geb. 1795 zu Obergauernitz bei
Mehsen, 1817—19 Administrator einiger
Landgüter bei Weimar, dann Privatdocent
in Jena, 1821 Professor der Philosophie
daselbst. Schrieb: *Antiquitates rusticae*,
Jena 1821. (Gr., Dg. u. Md.)

Schulze (Staatsw.); 1) so v. w.
Schuldrich; 2) so v. w. Richter, vergl.
Dorfgericht.

Schulze. 1) (Friedrich August),
geb. 1770 zu Dresden; Anfangs als Kan-
zeist bei der Kanzlei des geheimen Finanz-
collegiums angestellt, studirte dann 1797
in Leipzig, ward Doctor und lehrte 1800
nach Dresden zurück, wo er unter dem
Namen Friedrich Laun als frucht-
barer und gewandter Romanschriftsteller
auftrat. 1807 ward er expedirender Ge-
secretar bei der Commerzdeputation in
Encyclopäd. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

Dresden und erhielt 1820 dem Titel als
Commissionsrath. Nachdem diese Deputa-
tion einwirkte als Theil der neuerrichteten
Landesdirection geworden, leht S. in dem-
selben Verhältnisse bei letzterer. Unter seinen
zahlreichen Romanen und Novellen bemer-
ken wir: *Schloß Riesenstein*, 2 Thle., Leip-
zig 1808; *Drei Tage im Ehehände*, Dres-
den 1819; *Der wilde Jäger*, ebend. 1820;
Das Hausleben, ebend. 1820; *Novellen*, 2
Bde., Frankfurt 1821; *Witrs Erzählungs-
abende*, 4 Thle., Leipzig 1821; *Erzäh-
lungen*, ebend. 1822; *Die Sache des Her-
zens*, ebend. 1823; *Die Enkelschloffer*, 2
Bde., Berlin 1823; *Gebichte*, Leipz. 1824,
2. Aufl. ebend. 1828; *Die Zigeunerin*,
ebend. 1825. Gab auch mit A. Apel her-
aus: *Sespenstern und Wunderbuch*, 5 Bde.,
Leipzig 1810—15. Mehrere von seinen
Werken haben auch im Auslande durch
Uebersetzungen Eingang gefunden. So ent-
halten z. B. die *Phantasmagoriana*, Paris
1812, *Novellen* von Apel und Laun, aus
dem *Sespensternbuche*. Der Roman: *Die
Zigeunerin* ist in das Englische übersetzt.
Auch soll der Roman: *Das Hausleben* in
das Holländische übertragen worden sein.
Die Sammlung seiner *Gebichte*, Leipzig bei
Zaunig 1824, ist, abgesehen von ihrem
Inhalt, merkwürdig, weil sie in neuerer
Zeit das erste und vielleicht bis jetzt noch
einzige, ganz mit gothischer Schrift gedruckte
Buch ist. 2) (Ehrst. Ferdinand),
geb. zu Leipzig 1774; studirte daselbst, ward
1798—1800 Lehrer am Pädagogium in
Halle, dann Professor am Gymnasium zu
Gotha. Schrieb: *Vorübungen zum Ueber-
setzen aus dem Griechischen ins Lateinische*,
Jena 1802, 9. Aufl., ebend. 1829; *Kampf
der Demokratie und Aristokratie in Rom
oder Geschichte der Römer von Vertrei-
bung des Tarquin bis zur Erwählung des
ersten Consuls*, Altenburg 1802; *Flavius
Gillio*, ebend. 1805; *Die Hauptlehen
des Christenthums*, Gotha 1804, 3. Aufl.,
ebend. 1824; *Historischer Bilderaal*, 5
Bde., in 8 Abth., ebend. 1815—33; *Volkss-
versammlungen der Römer*, ebend. 1815;
*Von der Entstehung und Einrichtung der
evangelischen Brädergemeine*, ebend. 1822;
Geschichte des Gymnasiums zu Gotha, ebend.
1825; *Ueber Entstehung der augsbürgischen
Confession*, Gotha 1816; *Elisabeth*, Herz-
zogin zu Sachsen und Landgräfin zu Thü-
ringen, ebend. 1832. Gab gänzlich umge-
arbeitet heraus: *Possius*, Kinderbibel, Go-
tha 1821. 3) (Ernst), geb. 1789 zu
Zelle. Die frühe Entwicklung seiner
poetischen Anlagen that seinen wissen-
schaftlichen Studien in Göttingen Ein-
trag, wohn er sich 1806 begabten hatte.
Die Theologie vertauschte er mit der Phy-
siologie, um sich zum akademischen Dozenten
zu bilden. In der Dichtkunst war Wie-
land

land (f. b.) sein Muster, und Bouterwek (f. b.), dem er die ersten poetischen Versuche mittheilte, seine Rathgeber. Sein erzdählendes Gedicht: Psyche, im 18. Jahre geschrieben, vertieft eine große Gewandtheit der Sprache und des poetischen Stils. Neben diesen dichterischen Versuchen betrieb er seine philologischen Studien und wurde Doctor der Philosophie. Der Tod einer Geliebten, in welcher seine Phantasie das Ideal des Schönen gefunden zu haben glaubte, begeisterte ihn zu dem romantischen Gedicht: Edelthe, in 20 Gesängen. Er feierte in diesem Epos, dessen Stoff nur locker mit einer historischen Begebenheit zusammenhängt, die Rose, die ihm ein Sinnbild des Adllichen auf der Welt geworden war (später geschah es noch in dem weiter unten zu erwähnenden Gedicht: Die bezauberte Rose). Auch kleinere Poesien, die er 1813 sammelte, entlossen seiner Feder. Diese Thätigkeit unterbrach 1814 der Krieg gegen Frankreich. S. nahm an diesem Feldzuge als hannoverscher Freiwilliger Theil und lebte nach dem eingetretenen Frieden scheinbar gekürrt und erheitert nach Göttingen zurück. Aber den Krüßian, der ihn bald nachher besel, vermochte nichts zu dannen. Seines immer bedenklicher werdenden Gesundheitszustandes wegen beschloß er eine Reise nach Italien. Die Vorbereitungen dazu beschäftigten ihn im Sommer 1816. Aber seine Gesundheit litt bedeutend auf einer im Herbst unternommenen Zufwanderung durch die Rheins- und Mainregionen. Seine Brustschmerzen nahmen zu, als er wieder in Göttingen eingetroffen war. Schon sehr erschöpft, schrieb er noch das durch den feinen, partsinnigen Inhalt und in rhytmischer Hinsicht ausgezeichnete Gedicht: Die bezauberte Rose. Es gewann den in dem Taschenbuch Urania ausgelegten Preis. Aber sein körperlicher Zustand hatte sich seitdem sehr verschlimmert. Er st. 1817 in Jena, worhin er im Frühjahr gereist war. Seine poetischen Werke, begleitet von einer Biographie des Dichters, gab Bouterwek, 4 Bde., Leipzig 1819—20 (n. Aufl. ebend. 1822), heraus. (Mld. u. Dg.)

Schulzenlehn (Rechtsw.), eine Art der gewöhnlichen Bauerlehne im Mecklenburgischen, wo nämlich das Schulzenamt mit dazu gehörigen Ländereien förmlich zur Lehn gegeben wird, welches dann von der Frohn- und Binspflicht meist befreit ist.

Schulzenordnungen (Staatsw.), s. Akerordnungen.

Schultzia (s. Spreng.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Doldegewächse, Ordnung Scandiacen, zur 2. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. orinita, auf

dem Atlasgebirge heimisch; s. r. Schulz von Mikul (Schulz von Balaun, Boos), so v. w. Pyrol.

Schum (Staatsw.), s. unter Habesch. Schumacher (Heinrich Christian), geb. zu Kopenhagen 1777; Professor der Astronomie, zweiter Astronom der Sternwarte daselbst, auch Dannebrogerritter. Schrieb: Hülfsstafeln zu Zeit und Breitenbestimmungen, 4 Bde., Kopenhagen 1820—25; Astronomische Nachrichten, 2 Bde., ebend. 1822, 25; Planetentafeln für 1822 und 1823, ebend. 1822; Sammlung von astronomischen Hülfsstafeln, ebend. 1822; Astronomische Abhandlungen, 2 Hefte. Altona 1823. Sah heraus: Schmidt von Lübeds Lieber, Altona 1820. (Mld.)

Schumaginseln (Schumaginseln Inseln, Geogr.), Gruppe aus dem Archipelagus der Fuchinseln (asiatisches Russland), entdeckt 1741, reich an Geoteren, besuche von russischen Otterjägern; die vorzüglichsten sind Satal:ktusisch, Schumaginskaja, Unga u. a. Schumapang, so v. w. Napang. Schumburg, so v. w. Sichelberg.

Sumia (Djuma, Schumana, Geogr.), nach alter Weise befestigte; aber durch Natur sehr feste Stadt im Sandschal Sibiria des europäisch türkischen Sjalets Kumlai, hat Schloß (festes Castell), 60,000 (n. Abd. nur 30,000) Ew., war in den türkisch-russischen Kriegen gewöhnlich das Hauptquartier des Großveziers, treibt ansehnlichen Handel. Hier soll die einzige öffentliche Uhr in der ganzen Türkei, und die besten Kupfergeschmiede und Blechschläger zu finden sein. Die Oberstadt bewohnen die Türken, die Unterstadt Juden, Griechen, Armenen. Dabei ein verchanztes Lager für 40—60,000 Mann, durch Natur und Terrainlage sehr fest; merkwürdig durch die Einschließung der Russen 1810 und 1829; vgl. Türkentrieg. (Wr.)

Schumischu (Geogr.), so v. w. Sumtschu. Schumulurt, Spitze des Dimesloyagebirgs in Asien, wird zu 25,000 Fuß angeheben.

Sunastira (ind. Myth.), der Großnassige, Beiname des Indra, weil er, um das kärtere Ein- und Ausathmen zu bezeichnen, mit einer großen Nase abgebildet wurde. Nach der Mythie war sie die Strafe für eine ausgekostene Schmähung.

Schund, 1) etwas was von dem Tode eines todtens Lyriers beim Abhieten des Felles abgefallen ist; 2) (Werder), das von den Häuten abgeschabte Fleisch; 3) daher geringe, werthlose Sachen, besonders auch sehr schlechte Kaufmannswaaren, schlechte Bücher u. s. w.; 4) der Unflath, welcher sich

sch besonders in den Cloaken sammelt, daher Schundfeger, Schundkönig, Personen, welche die Cloaken reinigen.

Schundenius (Karl Heinrich), s. Djonbi.

Schuneklusu (Geogr.), Stadt am Kialin in der Provinz Szechuen (China); hat Gerichtsbarkeit über 9 Städte, ansehnlichen Seidenbau, in der Nähe den Berg Kanemine mit Salzseen. Schungar-Bazar, Distrikt in der Landschaft Sind zum Reiche Beludschistan (Afien) gehörig, an den Gebirgen Brochu und Schungar. Städte: Bazar, Schwan (ansehnliche Festung) u. m. Schung-ti-nsu, so v. w. Peking.

Schunt (Zool.), so v. w. Zittl.

Schuntesu (Geogr.), Stadt in der Provinz Petschell (China), mit Herrschaft über 8 Städte; in der Nähe seines Material zum Schleifen der Edelsteine und die besten Probiersteine China's. Schunter, Fluß im Herzogthum Braunschweig, entspringt am Einsberge, fällt nach einem Laufe von 8 Meilen in die Oker. Schuntiansu, bei den Chinesen, so v. w. Peking.

Schun-tsch, geb. 1687, erster chinesischer Kaiser, vom Geschlecht der Montschuartenen, besieg den Thron durch eine Revolution, die den letzten Kaiser von der Familie Ming gestürzt hatte. Ein Rebell hatte diese Revolution veranlaßt, seinen Herrn ermordet u. sich der Krone bemächtigt. Die Großen des Reichs riefen die Tartaren zu Hülfe, die den Usurpator besiegten und den Resten ihres Khans, Khan Tsch, der erst 7 Monate alt war, zum Kaiser anriefen. Der ihm beigegebene Staatsrath war eifrig bemüht die Macht des neuen Herrn zu begründen. Anfangs erregte der mündig gewordene Kaiser die schönsten Hoffnungen, bald aber überließ er sich ohne Rücksicht seinen Leidenschaften, vernachlässigte die Regierungsgeschäfte u. st. 1661. Schun-ye-ou-yu, Herr des Landes Hu, 9. chinesischer Kaiser, Nachfolger von Ho, dessen beide Adhäre er betraute, traf viele gute Einrichtungen, brachte Gleichheit in Maß und Gewicht und schaffte noch mehrere andere Verbesserungen ab. Er starb 2208 vor unserer Zeitrechnung, im 77. Jahre seiner Regierung. (L.)

Schunols (Geogr.), Dorf im Hochgericht Unterengadin des graubündenschen Gotteshausbundes (Schweiz); hat 1200 Sw., 3 Sauerbrunnen.

Schupati (Zool.), Namen einiger Arten Beuteltier, s. B. didelphis murina und cinerea. Vgl. Beuteltier.

Schupp (Zool.), so v. w. Waschbär. Schupp (Schüppkuß, Johann Baptist), geb. 1610 zu Gießen, Rudirte dort und zu Warburg, Königsberg und Rostock

Theologe. Von einer Reise nach Holland zurückgekehrt, ward S. 1635 Professor der Berechsamkeit und Geschichte zu Warburg, und 1645 heftlicher Hofprediger und Superintendent. Er setzte sich in diesem Posten durch seine Kenntnisse und durch sein kluges Benehmen in so großes Ansehen, daß man kein Bedenken trug, ihn bei mehreren wichtigen Geschäften, besonders bei dem weitläufigen Friedensschlusse zu gebrauchen. 1649 folgte S. einem Ruf nach Hamburg, wo er als Pastor an der Kirche St. Jakob 1661 st. Er war ein heller Kopf, besetzt von unermüdetem Eifer für den praktischen Religionsunterricht. Die Dichter seiner Zeit kannte er genau und rügte sie mit satyrischer Laune. Von geriffter Weltkenntnis und Erfahrung zeugen fast alle seine Schriften. Aber die darin herrschende rauhe Sprache erschwert das Bemühen, die Gemüthlichkeit seines Geistes kennen zu lernen. Was er in teutscher Sprache druckte, erschien unter dem Titel: Lehreiche Schriften u. s. w., Frankfurt a. M. 1684 (n. Aufl., 2 Bde., ebend.: 1701). In dieser Sammlung sind mehrere seiner satyrischen Aufsätze befindlich, in dem sich sein schriftstellerisches Talent am glänzendsten zeigte. (Dg.)

Schuppoch (Geogr.), Dorf im Amte Kunkel des Herzogthums Nassau, hat 600 Sw., Wärmörmühlen, Eisenhütte.

Schuppe (Zool.), so v. w. Waschbär. Schuppe n; 1) S. der Fische (Zool.), s. Fische; 2) (Med.), Ablösen der Epidermis (s. d.) in Schuppenform, bei verschiedenen Hautauschlägen, beim Brindlopf (s. d.) u. s. w.; 3) (Kammacher), die Splitter, welche sich von dem Horne ablösen; 4) (Baut.), ein leicht aufgeführter Stall zur Aufbewahrung des Holzes, Strobes und Heues.

Schuppenauge (Albunea symniata, Zool.), s. unter Albunea.

Schuppenapfel (Bot.), die Pflanzengattung Annona, s. Anone.

Schuppenausfaß (Med.), s. Ausfaß 16).

Schuppenbaum (Pteref.), so v. w. Lepidodendron.

Schuppenbein (Anat.), der schuppenförmige Theil des Schläfebeines (s. d.).

Schuppeneidchse (Zool.), so v. w. Schuppenhüter. S. eidchsen, so v. w. Eidechsen (Laocerta). S. eidchsen, s. unter Eibern.

Schuppenflechte (Bot.), 1) gelbe S., laconora candallaria, s. u. Lecanora; 2) goldgelbe S., parmelia parietina, s. unter Parmelia.

Schuppenfloffer (squamigeri, Zool.), bilden bei Suwier eine Familie der Stachelfloffer (s. d.); auf den Asten und Rückenfloffen sind Schuppen. Dazu die

Gattungen Klippfisch, Deckfisch, Adrenmduler. S.=flügler, so v. w. Schmetterlinge. S.=fuß (lopodopus), Gattung aus der Familie der Wandflöhe, ausgezeichnet durch 2 kleine, spitze, bewegliche Schuppen unter den Brustflößen; sie vertreten die Stelle der Bauchflößen. Art: langschwänziger S. (l. caudatus, trichinurus gladius), 4 Fuß lang, silberglänzig.

Schuppen-gras (Bot.), die Pflanzengattung *Ischamum* (f. d.).

Schuppen-holothurie (psolus Ol., Zool.), Gattung aus der Familie der Holothurien, der Leib hat am Bauche eine warzige, flache Scherbe, auf welcher das Thier durch Aufhebung des Kopfes u. des Afters kriecht; die Haut ist lederartig und mit Warzen oder Schuppen besetzt, die Fühler um den Mund sind groß. Art: Elefantfuß (ps. Phantopus), Leib walzenförmig, der Mund hat 10 ästige Fühler; S. (ps. squamatus, Cuviera squamata), mit 8, etwas ästigen Fühlern, Körper oben mit Schuppen; beide im Antischen Meer. S.=igel (scutella Lam.), Gattung aus der Gattung Ereigel, gebildet aus Arten der Gattung schinanthus. Bei ihnen ist der After zwischen dem Munde u. Bauche, die uobergedrückte, unten platte Kreisrunde oder elliptische Schale, Schuppig. Arten: sechsportiger S. (so. hexapora), fast kreisrund mit 6 nicht durchbrochenen Oeffnungen; vierlcheriger S. (sc. tetrapora), mit 4 durchgehenden Oeffnungen; und viele andere meist aus den indischen Meeren. S.=läufer (hoplia Ilig.), Gattung aus der Familie der Mistläufer; gebildet aus Arten der Gattung molontha Fabr., wo der äußere Rand der Flügeldecken etwas breiter ist, die Schienen keine Eperen haben, der Körper mit kleinen Schuppen besetzt ist. Art: azurblauer S. (h. farinosa), oben blau; unten silber-schuppig; silberner S. (h. argentea), das Männchen schwarz, das Weibchen rothbeinig; die Männchen versammeln sich oft vor Mittag zu Tausenden (ohne Weibchen) und verlieren sich bald nach Mittag. Die Larven dieser Arten thun viel Schaden. (Wr.)

Schuppen-Stein (Mineral.), eine Art von Pechstein mit schaliger Absonderung.

Schuppen-muschel (Zool.), so v. w. Nietenmuschel.

Schuppen-nacht (Anat.), f. unter Nacht.

Schuppen-orben (Ordnung), König Johann II. von Castilien stiftete diesen Orden 1420, zur Belohnung seiner Ritterchaft im Kampfe gegen die Ungläubigen. Mit seinem Tode erlosch er allmählig wieder. Das Kreuz, das die Ritter trugen,

war aus Fischschuppen gemacht, daher der Name.

Schuppen-panzer (Waffenl.), f. unter Panzer.

Schuppen-Pollipoden (Zool.), so v. w. Eidechsen und Schlangen; Panzer und S., so v. w. Eidechsen; Leichenbe. S., so v. w. Schlangen. S.=raupen, gleichbedeutend Raupen, welche auf allen Ringeln Streife in den Winkeln haben, deren Spitze nach vorn geht; verpuppen sich nahe an der Erde zwischen Blättern; von ihnen kommen Spanner. S.=schild, so v. w. Garettschildkröte. S.=schlange, so v. w. Blindauge.

Schuppen-schnitt (Herald.), so v. w. Hohlherziger Schnitt, vgl. Beschneidung.

Schuppen-Sprenkelwurz, S.=wurz (Bot.), *lathraea squamaria*, f. unter Latwurz.

Schuppen-thier (manis, Zool.), Gattung aus der Ordnung der zahnlosen Säugthiere (Wurmzüngler bei Goldfuß), ausgezeichnet durch große scharfzahnige, dachziegelartige über einanderliegende aufrichtbare Schuppen über Körper, Schwanz und Glieder (doch nicht unten); der lange Schwanz ist am Körper dick, die Fäße mit starken Krallen versehen. Rollen sich, an gegriffen, zusammen leben von Ameisen, die sie mit ihrer ausdehnbaren Zunge fangen. Arten: Phatagin (m. brachyura), der Schwanz ist länger als der Körper, in Ostindien; Pangolin (m. macroura, myrmecophaga tetradaactyla), Schwanz doppelt so lang als der Körper, am Senegal. Von letztem hat man versteinerte Bebenknochen (im Gesellschaft von Nashorn-, Elefanten- und Mastodonten gelagert) in Rheinheffen bei Oppenheim gefunden; nach ihnen zu schließen muß das ganze Thier gegen 24 Fuß lang gewesen sein. S.=thiere, f. unt. Säugthiere. S.=sthiere, f. unt. Insekten. (Wr.)

Schuppige Fellenmuschel (Zool.), f. unter Fellenmuschel.

Schuppiger Auszug (Med.), f. unter Auszug.

Schuppiger Bitterkalk (Miner.), f. Bitterkalk. S. Eisenglanz, f. Eisenglanz. Schuppigfaseriger Brauneisenstein, f. Brauneisenstein.

Schuppente (Zool.), so v. w. Kricken, f. unter Ente.

Schur, 1) die Handlung des Scherens; 2) des. so v. w. Schaffschur; 3) (Hütten.), so v. w. Gesäht

Schur (bibl.), f. unter Psalm.

Schure Babel (Geogr.), 1) District in der Provinz German (Persien); 2) (Babel) Hauptort hier, einst sehr ansehnlich u. prächtig; jetzt sehr herabgekommen, die Umgegend ist sehr fruchtbar, an allerlei

Schürdchen, Obst, Wein von ausgezeichneter Güte.

Schurerde, so v. w. Scharrerde.

Schurf, 1) (Bergb.), eine Grube, welche man in die Erde macht, um Erzgänge zu entdecken; macht man die Grube von bedeutender Tiefe, so heißt sie ein Schurfschacht; macht man sie bloß durch die obere Erde, so heißt dies einen Schurfwerfen; bei der Schurfarbeit bedient man sich auch des Bergsperrers; 2) die Erde und das Gerölle, welches ein Steinlager bedeckt.

Schurste (Bot.), nach Deans älterem natürlichen Pflanzensystem die 4. Kunst seiner 4. Klasse Wurzel, als Wurzelwurzel, die 1. der 2. Ordnung der Stockwurzel.

Schurfen, 1) (Kosch.), Pferde, welche ihre alten Zähne immer behalten, sie sind sehr selten; 2) (Bergb.), so v. w. Schürfen und Zusammenlegung.

Schurfeld (Bergb.), der Theil der Umgegend, welcher demjenigen eingeräumt wird, welcher durch das Schürfen zuerst einen Erzgang findet.

Schurf=hobel, s. unter Hobel 1) S. zettel (Bergb.), s. unter Freischürfen.

Schurgak (Geogr.), Stadt im Kreise Falkenberg des preussischen Regierungsbezirks Oppeln, an der Neiße, hat 450 Ew.

Schuria, s. Surpa.

Schuriasawarnen (ind. Myth.), ein Sohn der Sonne und der Saveny, Bruder des Waiwassaden. Nach dem Bhagavat-Purana werden die 1000 Mahayuga, die einen Tag des Brahma ausmachen und deren jedes 12,000 göttliche Jahre = 4,320,000 menschliche begreift, in 14 Dynastien oder Menwantara's getheilt. Jede hat einen Mann als ersten König an ihrer Spitze u. trägt von ihm den Namen; auch gibt es in jeder einen neuen Indra als König der neuen Götter. Sechs Menwantara's sind verfloßen, wie leben im siedenden unter der Dynastie des Waiwassaden. Ist diese geendigt, so folgt die achte unter der Herrschaft des S., der gegenwärtig bis zu seiner Thronbesteigung ein killes hüfendes Leben als Einsiedler führt. In diesem künftigen Menwantara wird Ball oder Wirpen als Götterthum herrschen und Wischnu unter dem Namen Sartabaman Mensch werden. (R. D.)

Schurmann (Anna Maria von), geb. zu Köln 1607. Schon als junges Mädchen zeigte sie viel Talent und Bildung, gelehrte und schrieb schön, und sprach mehrere alte und neue Sprachen. 1650 lernte sie den Schwärmer Labadie (s. d.) kennen und ward eine begeisterte Anhängerin von ihm. Als sie einige Zeit den Labadisten einen ruhigen Aufenthalt bei der Abtei von Herzorden, Elisabeth, ausgewirkt hatte, so mußte sie auch von dort, wie früher aus

Poland weichen, worauf Altona der Sitz der Labadisten ward. Nach Labadins Tode ging sie nach Kriesland und starb zu Wien 1678. Von ihr Euxλyria, ob. melioris sortis elotio 1673, Amsterdam 1634, 2. Abde.; Deffen 1782; eine Sammlung verschiedener Schriften; Annae Mariae a Schurmann opuscula, Utrecht 1652, Leipzig 1794. (H. L.)

Schurminst (Geogr.), -s. Buisl.

Schurre (Bot.), rhinanthus crista galli, s. unter Rhinanthus.

Schurstätte (Zool.), so v. w. Wasserjungfer.

Schurwolle, Schafwolle, welche von lebenden Schafen abgeschoren worden ist, vgl. Kaufwolle.

Schurz (Geogr.), 1) Herrschaft im Kreise Königingräf des Königreichs Böhmen; 2) Hauptort hier, Marktsteden an der Elbe.

Schurz, 1) ein langes Tuch oder ein Fell, welches um den mittlern Theil des Leibes gebunden wird, die Schamtheile und den Hintern damit zu bedecken, in Ländern, wo die Menschen nackt gehen, besonders beim Ringen und im Faustkampf. Der noch in der homerischen Zeit und bei den olympischen Spielen übliche S. kam späterhin ab, zuerst soll Drisippos aus Megara ohne S. in Olympia gekämpft haben. So viel die Griechen von gleichen Übungen der Barbaren und Afiaten wußten, so waren dabei die Kämpfer noch in später Zeit geschürzt; 2) so v. w. Panzergeschürz; 3) so v. w. Schurzfell; 4) (Bauw.), so v. w. Mantel 6); 5) (Salzw.), der untere Theil eines Rothbachers; 6) (Bergb.), bei Treibschachten eine Rette, mit welcher die heraufgezogenen Kotten gefangen u. umgeschürzt werden; 7) eine Kette, womit das aus der Grube zu ziehende Holz zusammengebunden wird; 8) (Hüttenw.), vor dem Brennofen eine Kette, in welche die Krücke und der Boch gelegt werden; 9) (Maschinenw.), so v. w. Heinenfell; 10) (Landw.), ein Hausen Schweine von gleichem Alter. (Feh.)

Schurzfell, ein Fell meistens von wäggarcn Leder, welches verschiedene Handwerker anlegen und damit den Leib, die Hüfte und auch wohl die Brust bedecken; mittelst eines Schloßes wird es um die Lenden befestigt, u. der obere Theil, welcher die Brust bedeckt, wird mittelst eines Riemens um den Hals gehängt, oder an einen Knopf geknüpft. (Feh.)

Schurzfleisch, 1) (Konrad Samuel), geb. 1641 zu Korbach im Waldeckischen, studierte zu Gießen und Wittenberg, war eine Zeitlang Rektor in Korbach, betrieb Theologie, privatisirte seit 1667 in Leipzig und ging von da nach Wittenberg, wo er unter dem Namen Tubulus Theobaldus Sartorius 1669 Indicia de no-

novissimis prudentiae civilis scriptoribus herausgab, worin er viele lebendige Gelehrte angriff und deshalb Wittenberg verlassen mußte, nach Dresden ging, von wo aus er 1671 als außerordentlicher Professor der Geschichte nach Wittenberg zurückgesendet wurde und später noch eine Professur der Dichtkunst u. der griechischen Sprache empfing. 1680 besuchte er Holland, England und Frankreich, 1691 Italien, lehrte 1700 nach Wittenberg zurück, kam bald darauf als Rath und Bibliothekar nach Weimar, wo er 1708 starb. **Schrieb:** Disputationes historicas civiles, 3 Bde., Leipzig, 1699; Epistolae aroanae, 3 Bde., ebend. 1711; Fundamenta historiae germanicae mediae, ebend. 1728; Germania princeps, Erfurt 1745; Historia oeclesiastica, Wittenberg 1744; Opera historico-politica, Berlin 1699. 2) (Heinrich Leonhard), Bruder des Vorstigen, studirte zu Wittenberg, ward Professor der Geschichte in Wittenberg, später folgte er seinem Bruder als weimarischer Rath u. Director der sächsischen Bibliothek in Weimar und starb 1723. **Schrieb:** Historia Ensisiferorum ordinis teutonici, Wittenberg 1701. (Md.)

Schurzwert, diejenige Bauart, bei welcher die Wände aus über einander gelegten Balken bestehen.

Schuschi (Geogr.), 1) so v. w. Karabagh 1); 2) s. unter Karabagh 2). **Schusikan**, so v. w. Khusikan.

Schuske, im Obdenburgischen ein Raften, welcher dem Vordertheile eines Schiffes ähnlich ist, und welchen man braucht, um damit über Schlamme und Schilf zu fahren.

Schuss, 1) die schnelle Bewegung eines Dinges, 2) (Kriegsw.), das Abfeuern irgend eines Geschüßes oder des kleinen Gewehres, entweder bloß mit Pulver und einem darauf gesetztem Pfropf (Worschlage), oder mit einem Projectil geladen, in welchem letztern Falle es ein scharfer, im ersten aber ein blinder S. genannt wird. Die Schüsse theilt man ferner nach dem abzuschießenden Geschosse in Kugeln u. Kartätschenschüsse, in Granats-, Kartätsch- und Bombenwürfe, ferner in Würfe mit Spiegelgranaten, Steinen, Brand- und Leuchtkugeln, oder B. nach der Ladung in Schüsse mit vollem, mit schwacher oder mit verstärkter Ladung. C. In Rücksicht der Elevation in den horizontalen S. (Reenschuß), in den Wirterschuß (S. über Metall), in den elevirten oder Bogenschuß, in den mit nicht zu hoher Elevation abgefeuerten Rollschuß und Ricochettschuß, und in den Depressions- (Senk-, Plongir-) Schuß; D. in Hinsicht auf die Stellung des

Geschüßes gegen das Ziel, in Rechte oder gerade Schüsse, gegen ein gerade vor dem Geschüß befindliches Object. Gegen Verschanzungen nennen die Franzosen diesen S. auch coup d'ombrière. Steht das Geschüß senkrecht auf der verlängerten Frontlinie des Feindes, heißt es ein Flanken- oder enflankender S.; ein flankirender oder bestreikender aber, wenn er vor der Fronte der dieselbigen Stellung entlang geht. Der schräge S. (coup d'ocharpe oder enrouage) wird durch seinen Namen nach seiner Richtung bezeichnet. Eine andere Gattung desselben ist E. der Tricoltschuss, seitwärts gegen eine Mauer, um einen hinter einer bedeckten Wehre liegenden Gegenstand zu beschießen. Einlich F. der Rückenschuß, der den Feind in den Rücken trifft; G. dem Zwecke nach in Roll- und Ricochettschüssen (s. oben), in Demolir- und Brechgeschüssen (s. d.); H. in Hinsicht des Terrains aber gegen und an Festungswerken sind endlich die Schüsse entweder rasirend (oder bestreikend), wenn sie dicht an der Oberfläche des Erdbodens hin streifen, ohne in dieselbe einzudringen; oder sie sind Bohrschüsse, die unter einem mehr stumpfen als spitzen Winkel das Object treffen. Zwischen beiden steht der Roll- und Ricochettschuss (s. b.). Wehr über diese Schüsse s. unter den einzelnen Artikeln für jeden und unter Schießen besondere. Andere, bloß im Seekriege vorkommende Benennungen des Kanonenschusses sind: Grundschüsse, wenn die Kugel das Schiff unterhalb des Wasserspiegels trifft, wo das Wasser sogleich durch das entstandene Loch eindringt; trifft die Kugel in die Wasserlinie selbst, heißt es ein S. zwischen Wind und Wasser; die höher gehenden Schüsse in den Körper des Schiffes aber werden S. ins todte Werk genannt. Auf Flotten und selbst auf einzelnen Kriegsschiffen wird mit Anbruch jeden Tages, ein Morgenschuß gethan, um die Schiffequipage zur Arbeit zu wecken; so wie der Abendschuß (im Sommer um 10 Uhr) das Zeichen zur Ruhe gibt. Wird eine Flagge aufgesteckt und eine Kanone abgefeuert, welches der Preischuss genannt wird, so ist es ein Zeichen, das man mit einem vorbeizugelenden Schiffe reden will, oder daß man einen Bootsen verlangt. Wenn endlich ein auf der Reede liegendes Schiff unter Segel gehen will, thut es einen Abschiedsschuss, um die noch am Lande befindlichen Seeleute einzuberufen. 3) Das Abdrücken oder Losbrechen eines Schießgewehres; 4) der Knall beim Abschießen eines Feuegewehres; 5) die Verletzung oder Verwundung welche durch ein Schießgewehr bewirkt worden ist; 6) die Ladung eines Schießgewehres; 7) Range

Menge Pulver oder Blei, welche gewöhnlich zu so einer Ladung genommen wird; 8) die Richtung, wohin man schießt, oder wohin sich etwas schnell bewegt; 9) das schnelle Nachschießen; 10) daher besonders beim Getreide das Emporwachsen der Halme; 11) so v. w. Schößling; 12) (Bienenz.), das neue Wert, welches die Bienen nach dem Beschneiden des Stockes bauen; 13) beim Ausschießen des Geldes, so viel Geldstücke als man auf einmal weiter wirft; 14) (Bäcker), so viel Brod als man auf einmal im Backofen bäckt; 15) S. des Bergmanns oder Mineurs, s. unter Schießen.

Schußangel (Fischer), eine Art Fischangel. **S. - bäume** (Bergb.), so v. w. **Schußbühne**. **S. - holzen**, so v. w. **Schließholzen**, s. unter Münze. **S. - brücke** (Mühlenw.), so v. w. **Schußgerinne**. **S. - bühne** (Bergb.), s. **Bühne** 7). **S. - eisen** (Münzw.), so v. w. **Schließholzen**.

Schußfrei (Kriegsw.), von Brustwehren, Blendungen oder Panzern, wenn sie von einer Stüßkugel oder von einer kleinen Gewehrugel nicht durchdrungen werden können.

Schußgatter, so v. w. **Rechen** 5 u. 7). **S. - gefälle** (Mühlenw.), das Gefälle, welches das Wasser im Schußgerinne hat. **S. - gerecht**, 1) von Pferden, welche nicht scheu werden, wenn der Reiter auf demselben ein Feuergeehr loschleßt; 2) so v. w. **Schußmäßig**. **S. - gerinne** (Maschinenw.), s. unter **Vertune**. **S. - keil** (Artill.), so v. w. **Schlußkeil**. **S. - lade** (Mühlenw.), so v. w. **Schlußgerinne**.

Schußladen (Kriegsw.), kleiner hölzerner Laden, zum Schließen der Scharten, zum Schuß der Schießarten der Batterien und deren Bedienung gegen die Büchsenstücke feindlicher Jäger; sie bestehen zu dem Ende aus Stücken eichener Bohlen, in einem Rahmen gefast, um sie aufziehen u. niederlassen, oder seitwärts schieben zu können. Sie haben gewöhnlich ein rundes Loch in der Mitte, durch welches die Mündung der Kanone zum Nichten heraus gehoben wird, und werden bloß bei dem Abfeuern geöffnet, um den Rücklauf nicht zu hindern, worauf man sie während der Ladung wieder verschleßt. (Hy.)

Schußmäßig, wenn ein Gegenstand so nahe ist, daß man ihn sicher mit einem Schusse erreichen kann.

Schußpferde (Pferdebw.), s. unter **Pferd**.

Schußstein (Miner), so v. w. **Weslemitt** (s. d.).

Schußspalten (ornaux), länglich viereckige Löcher, die in den Feinheiten zur Verteidigung bestimmten Mauern häufig bald aufrecht stehend, bald liegend angebracht werden. Sie sind in Mauern

3 Zoll inwendig und 12 Zoll auswendig weit; bei 1 Fuß bis 20 Zoll Länge; oder umgekehrt, äußerlich 4 Zoll, inwendig 1 Fuß weit. Oder sie sind in der Mitte 4 Zoll weit und erweitern sich nach außen in Linien auf 6—8 Zoll. Weil alle diese Arten S. den Nachtheil haben, daß der Feind sie durch ein klein geschobenes Gewehr zusammen kann, haben die Alten sie horizontal durch die Mauern gebrochen (d. h. 4 Zoll hoch bei 2 Fuß Breite), eine Form, von der man wohl mit Unrecht abgegangen ist. Damit der Feind nicht von außen in die S.n feuern kann, dürfen sie äußerlich nicht unter 7 Fuß über den Erdboden stehen. Läßt man sie im Gegentheile dicht über letzteren heraus gehen; können sie beim Angriff leicht durch vorgelegte Spaten verschlossen werden. Inwendig stehen sie 4½ Fuß über den Fußboden, oder in den höhern Stockwerken der Festungsgebäude nur 3 Fuß, um den Wertbelägern das Durchschießen zu erleichtern. Die S. haben in der neuern Zeit bei Feldbesetzungen und auch bei Festungen eine wichtige Rolle gespielt. Seitdem Carnot trennete Mauern an die Stelle der Patkaden empfiehlt. Es ist fast keine Schlacht gellefert, keine Festung belagert worden, ohne daß man Gartenmauern und Bände der Gebäude mit Schießlöchern durchbrochen hat, deren bloßer Anblick schon die und da einen wenig entschlossnen Feind zum Rückzuge bewegen konnte. (Hy.)

Schußwasser (gewöhnlicher Arques basade, Chir.), äußeres Heilmittel, nicht bloß bei Schußwunden, sondern auch in andern Fällen zur Zertheilung von Entzündung angewendet. Man hat dazu sehr verschiedene Angaben. Die meisten ältern besetzen aus Weingeist, der über gewürzhaltigen Pflanzen destillirt worden ist. Das bekannteste und gebräuchlichste ist das **Ahebenschke S.** (s. u. **Aheben**), **Mixtura vulnerario-acida**, Ph. Bor., durch Mischung von Essig, rectificirten Weingeist, verdünnter Schwefelsäure und abgeschäumtem Honig bereitet. (Pi.)

Schußweide (salix monandra), s. unter **Weide**.

Schußwette, s. unter **Schießen**.

Schußwunde (Chir.), s. u. **Wunde**.

Schussen (Geogr.), Fluß im Donaukreise (Württemberg); entspringt bei Schussenried, fällt in den Bodensee. **Schussenried**, 1) (mit Weissenau), Staudenherrenschaft im Oberamte Walbsee des Donaukreises (Württemberg); hat 2½ QM., 4000 Ew., 45,000 Gulden Einnahme, gehört den Grafen von Sternberg und von Salm-Dul, so wie den Fürsten von Salm-Salm, ist gebildet aus einer ehemaligen Prämonstratenserkloster, welche 1808 säcularisirt wurde, früher unmittelbarer Reichsland

welche beim Bauen entstanden sind. 2) (Braum.), so viel Holz als zu einem Gerände hier nöthig ist. 3) Eine Abgabe in Getreide. 4) Ein Damm oder Wall. 5) Der größere Kies in Kies- u. Sandgruben. **Schattenöffnung**, so v. w. Schußöffnung.

Schutter (Geogr.), Fluß im Ober-Rheinkreise des Großherzogthums Baden; bildet ein angenehmes Thal mit Berg- und Hüllenerwerken (darin das Dorf Schutterthal mit 600 Ew., zur säklich Lehen'schen Standesherrschaft Hohengeroldsbach gehörig), fällt in die Kinzig.

Schutterei (Kriegsw.), Name der holländischen Nationalmiliz, die trefflich organisiert, die holländischen Einientruppen, die manche kühle Elemente enthalten, noch an innerem Werth übertrifft und nach Art der preussischen Landwehr organisiert ist.

Schuttern (Geogr.), 1) Dorf im Bezirksamte Fahr des Mittel-Rheinkreises (Baden), an der Schutter; hat 750 Ew. und hatte ehemals 2) eine reichsfreie Benerbsteinmarkel, welche 1802 aufgehoben wurde. **Schutterthal**, s. unter Schutter. **Schutterwald**, Pfarrdorf im Bezirksamt Offenburg des Mittel-Rheinkreises (Baden); treibt ausgebreiteten Hanbau, hat 1500 Ew. (Wr.)

Schüttung (Rechtsw.), so v. w. Schütting.

Schülurbuch (Geogr.), s. unter Rhusffan.

Schuld, 1) die Abwendung eines Uebels; 2) der Gegenstand, welcher ein Uebel abwendet; 3) die Vertheidigung gegen einen Angriff; 4) (Gärtner), ein Ort, welchen die Nord- und Ostwinde nicht treffen können; 5) (Mühl.ew.), so v. w. Schußbret.

Schuldbegeh (Technol.), s. Beizungsmittel.

Schuldblätter (Med.), Pocken geimpft, um andere Pocken zu verhüten, s. Pockenimpfung.

Schuldbrät, 1) (Mühl.ew. u. Wasserb.), eine Tafel von Brettern, welche zwischen Säubern mit Falzen im Wasser auf und nieder gezogen werden kann, um den Lauf des Wassers zu hemmen oder frei zu lassen. Solche Schuldbräter kommen vorzüglich vor bei den Mühlgerinnen, um das Aufschlagwasser von den Wasserrädern abzubalten oder um es zu flauen. Wird der Schütze so hoch aufgezogen, daß durch die entstandene Deffnung (Schuldöffnung) so viel Wasser abläuft, als in dem Mühlgraben abläuft, so kann immer etwas Oberwasser behalten, welches durch seinen Druck die Kraft des Aufschlagwassers vermehrt. Um diese S. leicht auszuheben ist in der Mitte derselben ein senkrecht mit Echern versehenes Holz befestigt; durch die Echern

steckt man einen Hebel und stemmt ihn an ein vor dem S. angebrachtes Querholz. Koch öfterer ist über dem S. ein ungleicharmiger Hebel (Schußstange, Schußzug) angebracht, an dem kurzen Arme hängt das S., der längere Arm reicht bisweilen bis in das Mühlenshaus, so daß man augenblicklich dem Schütze niederlassen und das Wasser abhalten kann. Größere Schuldbräter kommen vor bei den Einflüssen der Mühlgraben und bei den Wehren; um sie in die Höhe zu ziehen ist über dem S. gewöhnlich eine Welle (Schußwelle) angebracht, an welche das S. mit Ketten (Schußketten) befestigt ist; in der Welle sind mehrere Echern angebracht, so daß sie mittelst Hebelklangen herumgedreht werden kann. Bei Stellen (s. d.) dienen häufig Fall- oder Klappthüren als Schuldbräter. In Bewässerungsgräben sind oft Schuldbräter angebracht, welche öfters aus mehreren nicht verbundenen Stücken bestehen. Der ganze Einbau in dessen Rahmen die Schuldbräter gestellt werden, heißt auch ein Schud.

2) (Landw.), so v. w. Scheunenbret. (Fch.) **Schuldbrief** (Rechtsw.), eine landesherrliche Urkunde, in welcher einer Person oder Gesellschaft Schud gegen Angriffe u. Beunruhigungen versprochen wird. Vgl. Moratorium und Salvus conductus.

Schuldbrücke, 1) so v. w. Schußgerinne; 2) ein hölzerner Steg über dem Gerinne oder neben einer Wehre, auf welchem man zu den Schuldbrätern gelangen kann.

Schuldbürger (Staatw.), in einigen Staaten eine Mittelklasse zwischen dem eigentlichen Bürgern einer Stadt und den Fremden, zahlen weniger Abgaben als jene, haben aber auch nicht alle Rechte, werden auch nur für bestimmte Zeit, so z. B. für 5 Jahre, aufgenommen, können auch oft beliebig entlassen werden.

Schuldbrunnen (Wasserb.), s. Duhne. **Schuldbramm** (Rechtsw.), so v. w. Bindendisch.

Schuldflügel (Schiffb.), ein Damm, welcher von Packwert in das Wasser gebaut ist und für kleinere Fahrzeuge eine Art Hafen bildet.

Schuldgatter, 1) (Fortif.), so v. w. Fallgatter; 2) (Wasserb.), an Stellen ein Schuldbrät, welches aus einer Klappthüre besteht; 3) so v. w. Rechen 5 bis 7).

Schuldgeister (Schuldgötter, Schudengel, dii tutelares, Myth.), Wesen unter deren Leitung u. Schud irgend Etwas gestellt war. Sie gehörten zu den Dämonen (s. d.) und hießen als gute Principien Genien (vgl. Genus); sie wurden den Menschen bei ihrer Geburt beigegeben und leiteten ihn durch sein ganzes Leben, schützten ihn vor Gefahr und Unglück, riefen ihm

ihm vom Abßen ab und führten seine Seele endlich zum Ort ihrer Bestimmung. Selbsterlöser wurde dieser Glaube an einen S. seit Sokrates (s. d.), der, wenn er ihn auch noch als getrennt von seinem Selbst, als eine ermahrende Stimme anzunehmen schien, doch schon mehr dem sich näherte, daß jene vor Unrecht schämende und davon abratende Stimme das Gewissen sei. Diese Meinung glang dann in die Platonische Philosophie und von da in die alte christliche Kirche über, und da früher die S. äußere Bezeichnung und Opfer, wie andere Götter, erhalten hatten, so verehete man sie später durch treue Befolgung ihrer Warnungen u. Ermahnungen. Bildern, Colonien u. einzelnen Gebäuden (vgl. Earen) besondere S. beizugeben, war griechische (s. unten) und römische Sitte. Bei Städtebelagerungen suchten die Römer daher, entweder weil sie glaubten, daß alle Städte wie die ihrigen S. hätten, oder weil es eine allgemeine italische Sitte war, daß eine Stadt von ihrer Gründung an einen S. bekomme, diesen S. durch Anrufungen, Beschwörungen und Versprechungen zu sich zu locken, damit die Einnahme erleichtert würde. Um sich dagegen zu schützen, so hielt man den Namen des S. der Stadt geheim, und gewöhnlich war er nur den Priestern bekannt; dies war auch bei Rom (s. d. a. Geogr.) der Fall. Wo sich der Gebrauch, Städten einen Schutzgeist zu geben, auch bei den Griechen findet, gehört er späterer Zeit an und ist von den Römern entlehnt, oder vielmehr nur in solchen außer-italischen Städten gewöhnlich, welche römische Gründungen waren, so Constantinopel, die brandiische Colonie, Antiochia u. Den S. an der Städte wurden Geburtsfesten begangen, auch die Zeitrechnung von ihrem Einzug in dieselbe (Gründung) genommen. Vornehmlich aber hatte jedes Schiff seinen Schutzgeist, dessen Bild am Hintertheil angebracht war (s. Schiff); welchen Gebrauch schon die Phönizier hatten, und dann alle Schiffsfahrende Bildern annahmen. Bei der ausgedehnten Dämonologie der Juden gab es auch S., welche aber erst die spätere rabbinische Zeit den Patriarchen noch nachträglich aufzwang, Adam sollte den Raziel, Sem den Jophiel, Abraham den Zedekiel, Joseph den Gabriel, Elias den Maludiel u. als Schutzgeist gehabt haben. Eine Art Schutzgeist verehrten auch die Tyrer am Herakles (Merkuros) und von ihnen hatten ihm die Carthager auch ihre Stadt anvertraut und lange opferten sie ihm die ersten Früchte, so wie sie von der Kriegsbeute. In der christlichen Kirche, wo sich die Sitte aus dem 5. Jahrh. n. Chr. herschreibt u. nachmals immer herrschender wurde, hat sich der Gebrauch Länderen, Städten, Corporationen, Gesellschaften, einzelnen Menschen

u. S. (Schutzheilige, Schutzpatronen) beizugeben, nur bei den Römisch-katholischen erhalten, so ist z. B. der Schutzgeist Spaniens St. Jacob, Frankreichs St. Dionysius, Mailands St. Ambrosius, Venedigs St. Marcus, Palermo's die heilige Rosalie u., der Schutzgeist der Jäger ist St. Hubert. Sogar die Künste haben, wie bei den Griechen, ihre Schutzgöttinnen, so ist der der Kunst die heilige Lucilla (s. d. 4), der der Malerei St. Lucas u. s. w. Diese S. erhalten göttliche Verehrung, Capellen und Altäre, Festtage u., gewöhnlich prägen die Städte die Bilder ihrer Schutzpatrone auf ihre Münzen und führten ihre Bilder in ihren Stadtwappen u. Siegeln. A. Macedo: De diis tutelariibus orbis christiani, 1687, Bgl. Gentius. (Lb.) Schutzgeld (Rechtsw.), die Abgabe, welche dem Landesherren oder der Commune für Ertheilung des Schutzes entrichtet wird, die einer bestimmten Klasse von Unterthanen, z. B. der Juden, oder andere Personen, z. B. an manchen Orten den Hausgenossen, zu Theil wird.

Schutzgelder (Rechtsw.), s. unter Leibeigene. S. genosse, S. genossen, so v. w. Schutzbürger auch in Österreich und Preußen; s. Client.

Schutzgerechtigkeit (Rechtsw.), das Recht eines Fürsten oder sonstigen Großen, eine Stadt, ein Stift, Kloster u. dgl. unter seinen Schutz zu nehmen; im Mittelalter oft eine große Ehre; ward späterhin oft Anlaß, daß der Beschützer (Schutzherr) die Beschützten als Eigenthum an sich zog.

Schutzgötter, Schutzheilige, s. unter Schutzgeist.

Schutzjude, ein Jude, welches an einem Orte zu wohnen die obrigkeitliche Erlaubniß hat, ohne das Bürgerrecht zu haben.

Schutzkäfer (Chelonomium Fabr., Zool.), Gattung aus der Familie der Käfer; die geraden flechtartigen Fühlhörner, mit etwas verdickerten Endgliedern, können sich in eine Rinne am Halschild zurücklegen; der Leib ist eiförmig. Art: schwarzer S. (ch. nigrum), aus Süd-Amerika. (Wr.)

Schutzkolbe, der Papst in einem Fischreife.

Schutzlehn (Rechtsw.), s. Feudum advocatiae. S. patron, s. unter Schutzgeist. S. pfandung, s. Pfandkehrung, Gegenpfandung.

Schutzpöden (Med.), so v. w. Kupföden (s. d.).

Schutzschrift (Rechtsw.), s. Hauptschrift, Bertheiligungsschrift, Exceptionschrift und Defensionschrift.

Schutzstädte (Staatsw.), Städte, die sich unter den Schutz einer andern Stadt oder

oder eines Staates begeben haben u. daher unter deren Oberherrlichkeit stehen. Dieses Verhältnis fand vorzüglich im Alterthum Statt, wo die meisten S. den Namen Bundesstädte führten.

Sch u ß - t e i c h (Wasserb.), ein Teich, in welchem Wasser für Mählwerke und ähnliche vom Wasser betriebene Werke zu künstlichem Gebrauch gesammelt wird. Es kann in demselben das Schneewasser im Frühjahr und das Regenwasser gesammelt werden; oder wenn die Werke nur bei Tage arbeiten, so wird des Nachts das fließende Wasser in den Teich getrieben, und bei Tage dasselbe mit verbraucht. (Feh.)

Sch u ß - p e r w a n d t e (Rechtsw.), s. Metollen und Bessaffen.

Sch u ß - w a p p e n (Herald.), werden zum Zeichen eines Schutzes geführt und zwar allein, oder in Verbindung mit dem Geschlechts- und Länderwappen. Hierher hat man den den Reichsstädten verliehenen Adler gerechnet, jedoch sind in Teutschland dergleichen Bilder, die aus dem Wappen des Verleihenden herkommen, mehr zu den Gnadewappen (s. d.) zu rechnen. Bef. häufig finden sich diese S. in Italien, wo fast alle vornehmeren Familien dergleichen führen, wie denn auch die Cardinale seit dem 15. Jahrh. ihrem Wappen das des Papstes beifügen der sie erhoben hat. (Mach.)

Sch u ß - w e h r (Wasserb.), ein Wehr in einem größern Flusse, welches in der Mitte seine Öffnung hat, die für gewöhnlich mit einem Schußbrete verschlossen ist, aber geöffnet wird, um Fischholz, Fischen u. kleinere Schiffe hindurchzulassen.

Sch u ß - w e t z e n (Geogr.), so v. w. Schotwien.

Sch u ß - z e t t e l, ein obrigkeitlicher Schein, daß Jemand ungeführt an einem Orte seinen Aufenthalt nehmen oder ein Geschäft betreiben kann.

Sch u n n (Geogr.), s. unter Dombas.

Sch u n a l o w, 1) (Peter Iwan Graf v. S.), einer der Säuglinge der Kaiserin Elisabeth, der er zum Thron beständig gewesen war, wurde deshalb 1741 Generalmajor und 1746 Graf, und empfing auch zugleich große Reichthümer. Als ausgezeichnete Artillerieoffizier trug er wesentlich zur Bervollkommenheit dieser damals in Russland noch vernachlässigten Waffe bei. Besonders erwartete er große Dienste von seinen nach ihm Sch u n a l o w s benannten Haubigen. Die Seele dieser bildete fast ein Epistulum ein legendes Oval, und sie waren bestimmt Kartätschen zu schießen, die sich nun mehr nach der Weite, nicht nach der Höhe ausbreiten und dadurch um so mehrschwerer wirken sollten. Man hielt sie sehr geheim, deshalb waren sie von außen wie gewöhnliche Haubigen gegossen, öffneten sich auch vorn völlig rund, stieß aus, und gingen erst einige Boll von

der Mündung in die ovale Form über. Sobald man in Städte kam, bewachte man sie sehr sorgfältig. Dennoch leisteten die S. wenig oder gar nichts mehr als ordinäre Haubigen und sie kamen nach dem siebenjährigen Kriege wieder ab. S. starb als Feldmarschall 2 Tage nach seiner Kaiserin 1762, 2) (Nbreas, Graf v. S.), Sohn des Vor., Kammerherr der Kaiserin Elisabeth, erhielt von dieser den Auftrag nach dem Auslande zu reisen, verweilte lange zu Paris und zeichnete sich als französischer Dichter aus. Mit Voltairre stand er in fortwährender Correspondenz. Auch bei Katharina II. stand er in Gunst, organisierte unter ihr die Reichsbank und st. 1789, 3) (Paul, Graf v. S.), Sohn des Vor.; erward sich in den Jahren 1812—15 als Begleiter des Kaisers Alexander im russischen Generalkabe viel Verdienste. 1813 unterhandelte er mit Caulincourt über den Waffenstillstand vom 4. Juni; nach der leypziger Schlacht wurde er Generalgouverneur von Sachsen, aber schon Tags darauf vom Fürsten Reptin abgelöst; 1814 ward er, nach der Einnahme von Paris, an die Kaiserin Marie Louise gesandt, um sie zu vermögen, den Wünschen ihres Vaters Gehör zu geben, und dann ward er als russischer Commissär beauftragt, Napoleon nach Elba zu geleiten. Ueber diese Ereignisse schrieb er Memoiren. Er st. zu Petersburg 1828. (Pr. u. Rh.)

Sch u w a l o w s (Kriegsw.), s. unter Schuwalow (Biogr. 1).

Sch u y t l i l l (Geogr.), 1) Fluß im Staate Pensylvanien (Nordamerika); entspringt aus den Alleghans, läuft 27½ Meile weit, macht einige Wasserfälle, fällt bei Phyladelpphia in den Delaware; ist schiffbar; 2) Grafschaft in Pensylvanien; hat fast 50 Q. M., durch die blauen Berge gebirgiges Land, wird bewässert vom Schuytliß (dessen beide Quellen sich hier verbinden); hat viel Holz, guten Melbedomen, gegen 18,000 Ew.; Hauptort Drwigsburgh, mit den öffentlichen Gebäuden; 3) Kanal, zur Bereinigung des S. mit der Swetra, Nebenfl. der Sutquehannah. (Wr.)

Sch u y t (Seew.), so v. w. Schute.

Sch w a (Schwa, hebr. Gramm.), ein in 2 unter einander stehenden Punkten bestehendes Zeichen, welches unter alle Consonanten gesetzt wird, welche keinen Vocal unter oder hinter sich haben, außer unter die Endconsonanten, doch nimmt das Caph finale (ך) es an, aber nicht unter, sondern in sich (ך) und höchstens noch, wenn sich das Wort mit 2 Consonanten endigt (S. simplex). Steht das S. unter einem Consonant am Ende der Sylbe, so wird es gar nicht ausgesprochen (S. quies coena); steht es zu Anfang der Sylbe, so lautet es wie das französische Summe

stumme o (S. mobile). Außerdem kommen noch zum S. kurze Vocale (S. o o mpositum, Chatoph), welche hinter dem S. stehen, ä (-:), Chatoph patach, ö (ö:), Chatoph sogol, ö (ö:), Chatoph kamez. Das S. compositum hat seine Stellung besonders unter Sutturacal. Die arabische Sprache hat statt des S. quiescens nur einen Sylbenabsteiler (Džerm), für das S. mobile aber setzt sie förmlich kurze Vocale. (Lb.)

Schwaabdorf (Geogr.). Dorf im Kreise unter dem Wenerwalde im Schwäbischen Lande unter der Ens, liegt an der Fils; hat 900 Ew., Schloß, große Baumwollenspinnerei. **Schwaan**, 1) Amt im wendenschen Kreise des Großherzogthums Mecklenburg Schwerin, mit 51 Dörfern; 2) Amtsitz, Stadt an der Warnow; hat mehrere Gewerbe, gegen 1000 Ew. (Wr.)

Schwaar (Num.), so v. w. Schwarz.
Schwab, 1) (S. Christoph) geb. 1745 in Nilsfeld; wurde 1778 Professor der Philosophie an der Karlschule in Stuttgart, 1795 geheimer Secretair, 1816 Mitglied des Oberstudienraths; †. 1821. Er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller und ein großer Theil seiner Schriften verdankt sein Entstehen seinem späteren Kampfe gegen die Kantische Philosophie, worin er sich als eifriger Anhänger der Leibniz-Wolffschen Philosophie bewies. Dahin gehören: Briefe zwischen Ebr. Wolff und einem Kantianer, Berlin 1798; Briefe über einige Widersprüche und Inconsequenzen in Kants neuesten Schriften, eband. 1799; Vergleichung des Kantischen Moralprinzips mit dem Leibniz-Wolffschen, eband. 1800; Ueber die Wahrheit der Kantischen Philosophie, eband. 1805; Prüfung der Kantischen Begriffe von der Undurchdringlichkeit u. der Körper, Leipzig 1807. Früher schrieb er, außer mehreren Universitätschriften, Prüfung des Campischen Versuchs eines Beweises für die Unsterblichkeit der Seele, Stuttgart 1781; Etwas über den Eid (Stuttgart) 1797, dazu: Noch Etwas über den Kantischen Begriff vom gerichtlichen Eid, Frankfurt 1797, und Sendschreiben über den gerichtlichen Eid, eband. 1799; Briefe über Fichte's Appellation an das Publikum, Berlin 1799; Beitrag zur Behre vom Ursprunge der menschlichen Erkenntnis, Stuttgart 1818; mehrere philosophische u. mathematische Schriften, wozu seine Uebersetzung von R. Simons Eulides Dedomena, Stuttgart 1790, u. eine neue Theorie über die Parallellinien gehört u. s. w. 2) (Gustav), Sohn des Vor., geb. 1792 zu Stuttgart; studirte 1809—14 in Tübingen Philosophie und machte 1815 eine Reise durch das nördliche Deutschland, wo er die Bekanntheit mehrerer namhafter Dichter und Gelehrten machte, die sehr viel Ein-

fluß auf ihn zeigten. In demselben Jahre wurde er Reptent am theologischen Seminar zu Tübingen und 1817 Professor der alten Literatur am obern Gymnasium zu Stuttgart. Seine frühern poetischen Besuche, besonders im lyrischen Fach, fallen noch in die Zeit seines Studirens in Tübingen, sie stehen in J. Kerners Poetischem Almanach für 1812 und in Uplands Teutischem Dichterwald 1813. Ausgezeichnet hat er sich aber im Fach der Romanze; epische Gediegenheit und lyrische Genauigkeit charakterisirt sie alle, und in seinen schwäbischen Romanzen weht glühender Patriotismus. Sie stehen meist in den Almanachen und Zeitschriften seit 1815, z. B. im Morgenblatt, in der Urania, Minerva, in den Rheinblättern u. Sammlungen sind: Die Romanzen aus dem Jugendleben Herzog Christophs, Stuttgart 1819; Legende von den heiligen 3 Königen, 12 Romanzen, eband. 1822, stehen auch in den Gedichten, 2 Bde., Stuttgart 1829—30; Schwäbische Sagen und Legenden, ein Begleiter über die schwäbische Alp. Außerdem hat er eine Anzahl Gedichte von Lamartine übersezt, Stuttgart 1826; Barthelemy's Napoleon in Aegypten, eband. 1829, und in lateinischen Versen, Uplands- und Verfassungslieder, eband. 1825; Der Boden'see u., Stuttgart 1827. Seit 1830 besorgte er die Anordnung und Herausgabe der W. Hauffschen Werke, in 36 Bänden u. schrieb selbst in einem Vorworte Hauffs Leben in kurzem Abriss. (Lb.)

Schwabach (Geogr.), 1) Nebenfluß der Regnitz im Regalkreise (Bairern); 2) Landgericht im Regalkreise; hat 4½ QM., gegen 20,000 Ew.; ist etwas waldig, bringt Getreide und Vieh; 3) Hauptstadt hier, an der Schwabach, 8½ verschiedene Gerichtsbehörden, 3 Kirchen (in deren größter eine der schönsten und größten Orgeln Deutschlands steht), 2 Capellen, Synagoge, Irren-, Zucht-, Wakenhaus, viele u. bedeutende Fabriken (durch französische Flüchtlinge 1686 gegründet) in Kattun, Strümpfen, Wollenzeug, Nadeln, Labak, Papier, Bleistiften, Lichtern, Seife, Gold- und Silbertreffen und allerhand Metallwaaren; den Werth der Fabricate berechnet man auf mehr als 600,000 Gulden. Ew. 9500. Schwabacher Artikel 1528 u. 1529. (Wr.)

Schwabacher Artikel, 1) Artikel, welche der Marggraf Georg den 14. Juni 1528 mit den Rürnbergern zu Schwabach festsetzte, als Grundlage der Begründung der Reformation in seinen Landen. 2) 17 andere Artikel, welche bei dem Convente zu Schwabach, im October 1529, von sächsischer Seite den schwetzerischen Theologen und Abgeordneten als Bundesbedingungen vorgelegt und empfohlen wurden.

Schwabacher Nadeln (Barent.), Nadeln

Nähwahrn mit großen Dehren, wie sie vorzüglich zur Goldfädelerei gebraucht werden. Schwabacher Schrift (Schriftg.), s. unter Schrift.

Schwabbel, bohnen (Gärtner), die gemeinen Stengelbohnen, s. u. Bohnen 1).

Schwabber (Schiff), so v. w. Dwall.

Schwabe (Zool.), so v. w. Schabe.

Schwabe, 1) ein aus der Provinz Schwaben gebürtiger. Die S. gelten in Nord-Deutschland für einfältig u. beschränkt, ohne daß sie es sind, daher das Sprichwort: ein S. wird vor dem 40. Jahre nicht klug, u. Schwabenstreich, ein Streich, der von beschränktem Verstande zeugt. 2) In Ungarn ein teutscher Colonist, ebenfalls sehr verachtet, daher das Wort Swab im Magyarischen als Schimpfwort gilt; 3) überhaupt daselbst ein Teutscher. 4) (Städter), ein Stückchen Holz, welches zwischen einen Schlotterraden Reif geschoben wird.

Schwabe (Johann Friedrich Heinrich), geb. zu Schelborn bei Weimar 1779; studierte zu Jena Theologie, ward 1800 Doctor der Philosophie, 1801 Privatdocent in der philosophischen Facultät, 1802 Pfarver zu Wormstedt, 1821 Superintendent zu Reußstadt a. d. Orta, 1827 wirtlicher Oberconsistorialrath und Hofprediger in Weimar, mit welcher Stelle auch die Verwaltung der Anstalten für Prediger u. Schullehrerwitwen, ingleichen des Waiseninstituts und des Landschulfrundes verbunden ist. Am gedachten Tage creirte ihn die theologische Facultät zu Marburg, bei Gelegenheit ihrer dritten Saccularfeier, zum Doctor der Theologie. Seit 1833 ist S. Prälat und erster Geistlicher des Großherzogthums Hessen. Seine wichtigsten Schriften sind: Das Landschulwesen, Leipzig 1806; Specimen theologicum comparativum exhibens Cleanthis hymnum u: Dios, Jena 1819; Verhältniß der römischen Moral zum Christenthume, ebend. 1820. Briefe über das Verhalten des Predigamts, Reußstadt a. d. D. 1822; Landwirthschaftskunde für Prediger, 2. Ausg., Leipzig 1822; Rechenbuch für Landeskulen, Reußstadt a. d. D. 1822; 2. Ausf. 1829; Predigten über die Sonne, und Festtags-Evangelien, 2 Bde., ebend. 1823 u. 1824; Lese- und Lehrbuch für Volksschulen, ebend. 1824; 2. Ausf. 1824; 3. Ausf. 1826; 4. Ausf. 1827; 5. Ausf. 1828; 6. Ausf. 1829; 7. Ausf. 1831; Weimarsche Landeskunde, ebend. 1824; 4. Ausf. 1829; Examen aus der Reformationsgeschichte, ebend. 1824; 5. Ausf. 1830; Mittheilungen aus den Arbeiten evangelischer Predigervereine, 4 Jahrgänge, ebend. 1824—27. Aus denselben: Ehrenkranz zum Jubelfeste des Großherzogs Karl August, ebend. 1825, besonders abgedruckt. Predigten an Prediger, ebend. 1825; Apologie der Dinterschen Schulleh-

rer-Bibel, ebend. 1825; 2. Ausg. 1826 (im Anhang der Schullehrer-Bibel); Zur Geschichte der Schullehrer-Bibel, ebend. 1826; 2. Ausg. 1827 (der Schullehrer-Bibel beige gegeben); Predigten über Abschnitte des weimarschen Evangelienbuchs, ebend. 1831. S. huldigt als Theolog einem gemäßigten Rationalismus. (Wth.)

Schwabegg (Geogr.), 1) ehemals mit Wndelheim (s. d. 1) verbundene Herrschaft, eine Zeitlang (von 1710—1714) dem Bischof von Augsburg gehörig, dann Baiern wieder zugewiesen, jetzt zum Landgericht Lärtheim (welche Stadt der Hauptort derselben war), im Ober-Donaukreise geschlossen; 2) Dorf hier, mit 300 Ew. und der 3) verfallenen Burg S.

Schwaben (Geogr.), 1) Kreis des ehemaligen teutschen Reichs, an Frankreich, Schweiz, Baiern, Franken, und die rheinischen Kreise grenzend, mit 620 QM., 2 500,000 Ew., gebirgig durch die abgegangnen Alpen u. den Schwarzwald, bewässert vom Rhein, Donau, Neckar u. a. Flüssen, ferner dem Bodensee, Feder-, Alp- und Waldsee, reich an Getreide, Wein, Obst, Holz, Zuchtvieh, Wild Metalle, war in die Herzogthümer: Württemberg, Constanz (deren beide Herren aufstrebende Fürsten waren), Baden und Augsburg getheilt. Der Reichsmatrikel-Anschlag war 8187 Gulden 6 Kreuzer, die Summa eines Kammerzins 10,789 Thlr. 48 Kr. Seine Theile waren 1806 Württemberg (mit der Kur), Baden (ebendfalls), Pfalzbaieren, Dettingen, Thurn und Taxis, Fugger, Stadian, Wartenberg, Truchsess, Hohenzollern, Fürstentum, Fleckenstein u. v. a. Graf- und Herrschaften, und die Reichsstadt Augsburg (einzig übrig von den 31 frühern Reichsstädten). Auch Defterich besaß ansehnliche Stücke des Kreises. Durch Errichtung des Rheinbundes 1806 lösete sich der Kreisverband auf, die meisten Besitzungen wurden mediatisirt, und nur Württemberg, Baden, Baiern, Liechtenstein und von der Leyen blieben souverain, doch letzterer verlor die Souverainität auch 1814. Jetzt haben diese noch im Umfange des Kreises, außer jenen, Hohenzollern, Defterich (wegen Hohentwms) und Großherzog von Hessen (wegen Wimpfen). 2) Ehemalige kaiserliche Landvogtei in jenem Kreise, bestehend aus 4 Städten. 3) Marktsteden und 174 Dörfern, zusammen gegen 30,000 Ew.; Hauptort Aitorf. 4) Ehemals Provinz in Baiern, mit 520,000 Ew., mit den Kreisen Iller (Hauptstadt Rempen), Lech (Hauptstadt Augsburg) und Ober-Donau (Hauptstadt Ulm). Theile derselben sind zu Württemberg (1810) gekommen, das übrige gehört zum jetzigen Ober-Donaukreise. 4) Marktsteden im Landgericht Eberberg des Starkreises (Baiern); hat Schloß, 600 Ew. (Hr.)

Schwab

Schwaben (Geschichte von). A Zeiträum bis zur Erhebung der Lotharingen zur Herzogswürde bis 1080. S. hat seinen Namen von den Sueven (s. d.), einem der ältesten u. edelsten teutschen Volksstämme, dessen Belege dieses Land gewesen zu sein scheint. Nachdem die Römern im Suevenlande festen Fuß gefaßt hatten, erschienen im 3. Jahrh. die Alemannen (s. d.) als ein Bund suezischer Volksstämme, die sich nach und nach zu einem Gesamtvolke vereinigten und den Römern sehr gefährlich wurden. Während aber ein Theil der Sueven, der den Stammnamen behalten hatte, um 409 über die Pyrenäen ging und dort ein Reich gründete, blieben die übrigen nun mit andern Völkern vermischt unter dem Namen Alemannen vereinigt, in den bestmuthlichen Gauen zurück und nahmen seinen Antheil mehr an den Eroberungszügen der übrigen teutschen Völker. Um so reiner blieb ihre Eigenthümlichkeit in Verfassung, Sprache und Sitte, deren Grundzüge die Folgezeit nie hat völlig vertilgen mögen. Attila's verheerender Zug 451 ging zwar auch durch S., veränderte aber nichts in dem Verhältniß des Volkes. Damals hatte S. eine größere Ausdehnung und erstreckte sich nördlich bis zur Lahn, westlich bis an die Rogenen, südlich bis über die Alpen. Das Land hieß aber Alemannien. Da indes andere teutsche Völker, Könige auf Lebenszeit an ihre Spitze stellten und dadurch eine Vereinigung für die gesammte Volkskraft bildeten, so waren die Alemannen, denen ein solcher Vereinigungspunkt fehlte, jenen nicht mehr gewachsen, daher unterlagen sie auch 496 in dem Kriege gegen den Frankenkönig Chlodwig, der den nördlichen Theil ihres Landes eroberte und nur durch den Schutz des Ostgothenkönigs Dietrich wurden sie vor gänzlicher Ueberwältigung gerettet. Sie erpflerten sich nun noch einige Zeit in ihrer Unabhängigkeit, doch als 548 die Gothen selbst des Vorkandes der Franken gegen die Byzantiner bedurften, da mußten sie die Alemannen ohne Widerstand lassen, die nun von den Franken überwältigt wurden. Von da ab machte Alemannen einen Theil des großen Frankenreichs aus, und es wurde die fränkische Lehnverfassung und zugleich auch das Christenthum eingeführt, doch wurden die Rechte, Sitten und Gewohnheiten der Alemannen, in so fern sie sich mit dem Christenthum u. mit der neuen Verfassung vertrugen, beibehalten, auch ihre Gesetze gesammelt und aufgeschrieben. Um die Einführung des Christenthums machten sich um 600 besonders irldändische Missionäre verdient. An der Spitze der Verwaltung standen als königlicher Statthalter die Herzöge, die aus den höchst begüterten Eingebornen ernannt wurden. Als das Frankenreich unter seinen

schwachen Königen in Verfall gerieth, da machten sich die Herzöge unabhängig. Zuerst that dieses 648 Leuthar; auch sein Nachfolger Gottfried erkannte die fränkische Hoheit nicht an. Um S. wieder zu unterwerfen, führten die Major domus Pipin und Karl Martel Krieg. Dem letztern gelang es 725 die Herrschaft der Franken herzustellen, doch Herzog Theobald warf 788 das fränkische Joch abermals ab, doch als er endlich selbst in den Eissaß einfiel, da wurde er 746 nebst seinem Sohne Landfried gefangen und die Herzogswürde in Alemannien abgeschafft. Rhätien und der Eissaß wurden von Alemannen getrennt und in letzterem, nunmehr schon häufig Sueven oder Schwabenland genannt, statt der Herzöge Kammerboten, hohe Staatsbeamten, den Herzögen ähnlich, aber ihnen an Macht nicht gleich, eingesetzt, die gleich den Herzögen, doch mit geringerer Macht, im Namen der Frankenkönige das Land verwalteten. Karl d. Gr. hatte den Plan, die Herzogswürde ganz eingehen zu lassen. In S. war dieses, wie gesagt, schon geschehen und da er durch seine Gemahlin Hildegard auch der Erbe vieler herzoglichen Allodialgüter wurde, so gewann die königliche Macht in S. eine feste Grundlage und dieses Land bildete bei der Theilung des größern Frankenreichs 843 den eigentlichen Kern des teutschen Erbreichs. Die vielen in S. gestifteten Klöster und Stifter trugen viel zur Cultur des Landes bei, welches unter den Karolingern stark bevölkert und gut bebaut war. Durch die Verwüstungen der Ungarn um 900 litt auch S. sehr. Die königliche Gewalt gerieth in Verfall und die Kammerboten vermochten sich der höchsten Gewalt. Unter ihnen waren besonders Erzhinger und Berthold 918 mächtig; der erste nahm wieder den Titel eines Herzogs von Alemannen an. Er würde sich wohl im Besitz dieser Würde behauptet haben, wenn sein Streik mit dem einflussreichen Bischof Salomo von Konstanz ihn nicht mit des Bischofs Feindschaft verfründet hätte, die es dahin zu bringen wußte, daß er und sein Bruder 916, auf der Reichsversammlung zu Aachen, weil er den Bischof gefangen genommen, zum Tode verdammt und hingerichtet wurde. König Konrad I. mußte es geschehen lassen, daß das Volk den Grafen Burkhard zum Herzog von Schwaben ausrief. Dieser, ein Edam des Königs von Burgund, und durch dessen Befehl mächtig, wollte sich unabhängig vom Reiche machen, wurde aber vom König Heinrich I. unterworfen. Er starb 925 und seine Gemahlin Reginalde vermählte sich 926 mit dem Grafen Hermann von Franken, der dadurch Herzog von S. wurde. Dieser vermählte seine einzige Tochter 943 mit dem

dem Sohne des Königs Otto I., Rudolf. Er wurde aber, als er sich gegen seinen Vater empöhrte, des Herzogthums entsetzt und ein anderer, Rudolf, Burkhard's I. Sohn, erhielt nun das Herzogthum. Nachdem er 955 kinderlos gestorben war, fiel S. an das Könighaus, und Kaiser Otto II. verließ es seinem Neffen Otto, dem Sohne des ersten Rudolfs, der auch zugleich das Herzogthum Baiern besaß, 978. Nachdem dieser 982 in Italien gestorben war, erhielt Konrad von Franken S. und nach seinem Tode 977 sein Bruder Hermann II. Dieser besaß auch den Elsaß und wohnte in Zürich. Er war so mächtig, daß er mit Heinrich II. um die teutsche Königskrone stritt; zwar mußte er sich unterwerfen, doch erhielt er für sich und für seinen Sohn Hermann das Herzogthum. Diesen beerbte 1012 seine älteste Schwester Gisela, die an den Markgrafen Ernst von Oestreich vermählt war, nach dessen Tode 1015 sie die Vormundschaft über ihren Sohn Ernst II. führte. Sie vermählte sich zum zweiten Male mit Kaiser Konrad II., dieser zog Burgund, worauf sein Stiefsohn ein Erbrecht zu haben glaubte, zum Reiche ein, Ernst II. empöhrte sich deshalb gegen ihn, verlor 1027 im Kampfe sein Leben und nun verließ Konrad S. nebst Burgund u. Franken seinem Sohne Heinrich, der als Heinrich III. später Kaiser wurde. Er besetzte 1045 den Palzgrafen Otto mit S., nach dessen Tode es wiederum an das Könighaus zurückfiel. Die Kaiserin Agnes, Mutter u. Vormünderin Heinrich's IV. verließ S. ihrem Ehem, Rudolf von Rheinfelden, 1057; da aber 2 andere mächtige Dynastien in S., Welf u. Welfen, nähere Ansprüche auf das Herzogthum zu haben glaubten, so theilte sie dem Erbkönig Bayern, dem Andern Rörnten. Sie hoffte dadurch ihrem Sohne Heinrich IV. treue Freunde zu erwerben, doch es erfolgte das Gegentheil. Sie verhandelte sich gegen ihn, als er mit dem Papste u. mit den Reichskürsten in Streit gerieth u. Rudolf trat sogar 1076 als Gegenkönig auf. Nun wurde S. lange des Schampfplatz blutiger Kämpfe. Um den Birkland, der ihn stets ergeben war, zu kräftigen, verließ Kaiser Heinrich IV. den schwäbischen Städten das Waffenrecht, wodurch ihre Selbstständigkeit und ihr schnelles Aufkommen befördert wurde. II. S. unter den Hohenstaufen von 1080 bis 1268. Nachdem Herzog Rudolf 1080 in der Schlacht bei Hohenmöllen geblieben war, verließ Heinrich IV. das Herzogthum seinem Ehem, Friedrich I. von Hohenstaufen. Lange mußte dieser aber mit Berthold von Rheinfelden und Berthold von Zähringen; dem Sohne und

Edem Rudolfs, kämpfen, bis er endlich 1096 zum ruhigen Besitze seiner Würde gelangte. Er konnte dieses nur durch eine Theilung des Landes bewirken. Die Welfischen Stammgüter trat er an Balern, den Breisgau und die Reichskastenvogtei Zürich an Berthold von Zähringen ab, der nunmehr auch den Titel Herzog von Zähringen führte, das übrige, zu welchem aber auch ein großer Theil von Franken gehörte, behielt er unter dem Namen des Herzogthums S., seine Hauptstadt war Ulm. Friedrich, der 1105 starb, hinterließ 2 Söhne, von denen der Ältere, Friedrich II., Herzog von S., der andere Konrad, Herzog von Franken wurde. Beide blieben dem ihnen verwandten fränkischen Könighaus treu, nach dessen Stürzen mit Heinrich V. 1125 sie die reichen fränkischen Stammgüter erbten. Sie hatten auch gehofft, die Königskrone an ihr Haus zu bringen, daher erkannten sie die Wahl Lothars nicht an und Konrad ließ sich sogar 1128 zum Könige von Italien krönen. König Lothar verhandelte sich dagegen mit den Zähringern und Welfen gegen die Hohenstaufen und zwang sie endlich, erst Friedrich 1135 und dann auch Konrad 1135 zu seiner Anerkennung. Nach Lothars Tode 1138 wurde Konrad von Hohenstaufen, Herzog von Franken, zum König der Teutschen gewählt. Er bekriegte so gleich die Feinde seines Hauses, gewann die berühmte Schlacht bei Weinsberg über den Herzog Welf, wobei ihm sein Neffe, Friedrich's II. Sohn, Friedrich III. von Hohenstaufen, wackern Beistand leistete und den Zähringern Zürich entziff. Während König Konrad 1147 auf einem Kreuzzuge begriffen war, suchte Welf das ihm von den Hohenstaufen Abgenommene zurückzuerobern, allein Herzog Friedrich II. demüthigte ihn aufs neue. Die lange Fehde zwischen den Welfen u. Hohenstaufen (letztere von ihrer Stammburg auch Waldbinger, woraus später Schibellinen) nahm darauf für einige Zeit ein Ende, da nach Konrads Tode Herzog Friedrich, von seiner Mutter her selbst ein Welfe, 1152 als Friedrich I. zum teutschen Könige gewählt und nun das Haupt beider so lange verfeindeter Häuser wurde. Er gab den Zähringern die Kastenvogtei Zürich wieder, vermählte sich selbst mit der Erbin von Hochburgund, gab dem Welfen, Heinrich dem Edlen, seinem Jugendfreunde, das seinem Vater von Konrad entzogene Herzogthum Baiern zurück, seinem Neffen Heinrich, der Baiern abtreten mußte, verließ er die herzogliche Würde für die Mark Oestreich, dem Herzog Welf aber gab er die Reichsvogteien Augsburg und Zürich. Da er den Reichsgesetzen gemäß als Kaiser sein eigenes Herzogthum behalten durfte, so gab er 1156 die Her-

zogthümer S. und Franken seinem Neffen, König Konrads Sohn, Friedrich IV. von Kotzenburg, seinem Stiefbruder Konrad vertheilte er die Rheinpfalz. Für S. ging unter den Hohenstaufen eine goldene Zeit auf. Die teutsche Sprache vervollkommnete sich von da aus, die Dichtkunst blühte. Handel und Gewerbe kamen empor, die Künste und Wissenschaften fanden vor allem in diesem Lande Begünstigung und die S. waren unter allen Teutschen das reichste, gebildetste und geheretete Volk. Friedrich IV. starb kinderlos 1166 auf einem Feldzuge in Italien an der Pest, zugleich mit ihm auch Herzog Welf und mehrere schwäbische Herren und Grafen, die der Kaiser Friedrich I. alle beerbte. Er erhielt die großen Besitzthümer einige Jahre und regierte sie im Namen seiner Söhne, dann ertheilte er, da der Jüngste, Heinrich VI., ihm auf dem teutschen Thron folgen und auch durch seine Gemahlin Sicilien erhalten sollte, dem zweiten, Friedrich V., das Herzogthum S. u. die Welssche Grafschaft Alorf, der dritte, Konrad, erhielt Franken, der vierte, Philipp, Burgund. Herzog Friedrich V. war un-kreitig der mächtigste und begütetste unter allen teutschen Fürsten, denn zu seinem Herzogthume gehörte auch der Elßaß, ferner eine große Menge Aebtien und die Schirmherrschafft über viele teutsche Stiffter. Er starb 1191 in Palästina auf einem Kreuzzuge und nun erbte S. sein Bruder Konrad, Herzog von Franken, ein tapferer und kreitlustiger Fürst, der aber zu sehr seinen Leidenhaften fröhnte, und 1197, als er eben auf einem Kriegszuge gegen die Bähringer begriffen war, erschlagen wurde. König Heinrich verließ nun S. seinem jüngsten Bruder Philipp, den er auch zugleich zum Reichsverweiser ernannte, und ihn mit der griechischen Prinzessin Irene vermählte. Philipp wollte, als schon in dem nämlichen Jahre Kaiser Heinrich VI. starb, dessen dreijährigen Sohne, Friedrich, seinem Neffen die teutsche Krone erhalten, als sich aber die Reichsfürsten dazu nicht verstanden, ein Kind für ihren König anzuerkennen, da bewarb er sich selbst um die teutsche Krone. Seinem Mitbewerber, Berthold von Bähringen, kaufte er die Aussprache mit 11,000 Mark Silber ab. Die Mehrzahl der Fürsten wählte ihn nun zwar, eine von dem Papste aufgestellte Gegenpartei erwähnte aber den weisschen Herzog, Otto IV. von Braunshweig, gegen ihn zum König, und es entstand ein verderblicher Kampf um die Krone. Um sich seine Anhänger zu erhalten, mußte Philipp ihnen viele Hohenstauffische Güter zu Lehn ertheilen, wodurch das reiche Besitzthum dieses Hauses in S. sehr beträchtlich vermindert wurde. Er blieb seinem Gegner überlegen,

wurde aber 1208 zu Bamberg auf der Altenburg, von Otto von Wittelsbach ermordet. Er hinterließ nur eine noch minderjährige Tochter, Beatrice, mit der sich nun der Gegenkönig Otto IV. vermählte. Sie brachte ihrem Gemahl als Heirathsgut das Herzogthum S. zu und 350 Burgen, die aller Verschönerungen ungeachtet, ihrem Vater noch als Aebte gehört hatten. Da sie aber schon 3 Tage nach der Vermählung starb, so fiel ihr Erbe dem Sohn Kaisers Heinrich VI., Friedrich von Hohenstaufen, dem Erben von Sicilien, zu. Dieser war ein Mündel des Papstes Innocenz III., der ihn dem König Otto IV. 1212 zum Gegenkönig aufstellte. Als er in Teutoland erschien, empfingen ihn die Reichsfürsten mit offenen Armen und von ihnen unterstützt entsetzte er seinem Gegner das Herzogthum S., und auch als Friedrich II. die teutsche Krone. Er war der talentvollste Fürst seines Hauses und unter ihm erreichte S. den Gipfel des Glanzes und Glückes. Die teutsche Sprache gelangte zur schönsten Ausbildung, die Dichtkunst, von ihm und von den teutschen Fürsten getrieben und begünstigt, erreichte eine herrliche Blüthe; Wissenschaften, Künste, Handel und Gewerbe blühten, und nie hat S. schönere Zeiten gesehen, als unter seiner Herrschafft. Er fand, als er die Regierung des Herzogthums übernahm viele Güter davon entremdet, auch mußte er, um seine Anhänger treu zu erhalten, Anfangs noch Manches davon trennen, doch bald brachte er die veräußerten Lehnsgüter durch Kauf, Tausch und Einziehung wieder an sein Haus, dessen Besitzungen 1218 durch das Aussterben des Bähringer Stammes beträchtlich vermehrt wurden. Vertrieben 1216 erannate Friedrich seinen dreijährigen Sohn Heinrich zum Herzog von S., auch erklarte er ihn zu seinem Nachfolger in Sicilien und ließ ihm von den teutschen Fürsten die Thronfolge zusichern, Heinrich aber ließ sich von bösen Rathgebern zu einer Empörung gegen seinen Vater verleiten, doch dieser setzte ihn 1235 mit Hilfe der treu gebliebenen Fürsten ab, nahm ihm das Herzogthum S. und gab es nebst dem Thronolgerrecht seinem zweiten Sohne Konrad. Friedrich brachte Alles, was Philipp je von S. veräußert hatte, wieder an sein Haus zurück; allein sein Gemahl, die teutsche Krone erblich an sein Haus zu bringen, blieb nicht ohne nachtheilige Folgen auf die herzoglichen Rechte, denn um seinen Zweck zu erreichen, mußte er den kleinern Lehnsträgern den erblichen Besitz ihrer Lehne zugestehen, wodurch sich diese unabhängiger von dem Herzogthume machten. Die weiteren Kämpfe Friedrichs II. gegen den Papst u. um Teutschlands Krone, so mit dem Gegenkönig Heinrich Kaape, Land-

Landgrafen von Thüringen, den Herzog Konrad von Ulm (Sieg) und gegen Wilhelm von Holland, s. unter Deutschland u. Friedrich 2). Nachdem Friedrich II. 1250 in Sicilien gestorben war, wurde Konrads Lage in Deutschland höchst gefährlich und die Geißlichkeit war so feindlich gegen ihn gesinnt, daß er nur mit Mühe in Regensburg der Ermordung entging. Um sich in Sicilien behaupten zu können, mußte er vieles von seinen schwäbischen Erbgütern verpfänden, als er 1254 daselbst starb, fiel das Herzogthum S. an seinen zweijährigen Sohn Konradin, den aber der König Wilhelm der Herzogswürde und aller von den Hohenstaufen besessener Reichsgüter beraubte. Damals wurde das Herzogthum zerplittert, die Lehnsleute machten sich unabhängig und zogen viele herzogliche Rechte an sich; von den schwäbischen Städten aber traten mehrere in den 1254 geschlossenen rheinischen Bund. Bergleich waren die Vormünder Konradins bemüht, ihrem Bündel durch Aufopferung von manchem, was ihm noch geblieben war, das Herzogthum zu erhalten; die noch übrigen herzoglichen Ämter wurden 1259 an Ulrich von Württemberg verlichen. Biele, was noch übrig geblieben war, vergab die Königin Alsons von Castilien und Richard von Cornwall. Das Haus Württemberg begann nun, auf Kosten des Hauses Hohenstaufen, sich zu vergrößern. Konradin wurde 1266 von den Anhängern seines Hauses nach Italien berufen, um sein Erbreich Sicilien in Besitz zu nehmen. Um die Kosten dieses Zuges zu bestreiten, verpfändete er den Rest seiner schwäbischen Besitztungen. Ihn begleitete sein Freund Friedrich von Baden, doch beide wurden von Karl von Anjou geschlagen, gefangen und in Neapel enthauptet. III. Von der Eridschung des Stammes der Hohenstaufen bis zur Errichtung des ewigen Friedens 1268. Mit Konradins Tode erlosch der glorreiche Stamm der Hohenstaufen und das Herzogthum S. wurde nun nicht wieder besetzt. Allerdings wurde auf den Reichstagen an die Herstellung des Herzogthums gedacht, allein die Unmöglichkeit suchte bald ein, denn die Bestandtheile desselben waren von einer Menge Reichsständen in Besitz genommen worden, die sich nun zur Herausgabe desselben nicht verstehen, noch weniger aber die einmal errungene Reichsunmittelbarkeit aufgeben wollten. Die einzelnen Reichsvogteien, die früher mit dem Herzogthum verbunden gewesen waren, wurde jetzt einzeln von Grafen besessen, von denen aber keiner mächtig genug war, die Herzogswürde in Anspruch nehmen zu können. Da aber dennoch die größern Reichsstände die Kleinern sich unterwerfen wollten, diese da-

gegen ihre Unabhängigkeit beharrlich verteidigten, so entstand daraus während des Zwischenreiches ein Krieg Aller gegen Alle, und ganz S. wurde von 1254 ab durch das Kaufrecht auf das schrecklichste zerrütet. Als dieser Jammer endlich aufs Höchste gestiegen war, wurde 1273 der Graf Rudolf von Habsburg, zugleich Landgraf im Elß, zum deutschen Könige erwählt. Von ihm erwarteten die gutgefinnten Reichsstände, besonders aber die Geißlichkeit die Herstellung des Landfriedens und des Ansehens der Gesetze. Noch wurde das Herzogthum S. von dem Könige Alfons von Castilien, einem Verwandten der Hohenstaufen in Anspruch genommen, doch der Papst bewirkte es, daß er 1275 seine Rechte darauf aufgab. Rudolf hatte bei seiner Thronbesteigung versprochen, die Gerechtfame des Reichs, die während der langen Verwirrung davon getrennt worden waren, wieder zurückzuführen. Er that dieses, aber dadurch erweckte er sich, besonders in S., wo so viele im unrechtmäßigen Besitze von Reichsgütern waren, eine Menge Feinde. Die schwäbischen Stände verbündeten sich 1276 mit Heinrich von Böhmen und Dittmar von Böhmen gegen ihn, doch Rudolf überfiel die schwäbischen Stände und zwang sie zur Unterwerfung, dann wandte er sich gegen Dittmar von Böhmen u. nöthigte ihn Deutschland abzutreten. Während er aber daselbst seinen mächtigen Gegner demüthigte, setzten die schwäbischen Stände ihre Fehden fort und bereiteten einen zweiten Aufstand vor. Zur Erhaltung der Ruhe hatte er in S. Reichsvogte eingesetzt, die Grafen Hugo von Werbenberg und Albrecht von Hohenberg; diesen wollten die Stände keinen Gehorsam leisten, und wiederholt mußte der König in S. erscheinen, um die Ruhe herzustellen. Der gefährlichste von allen seinen Gegnern in S. war aber der tapfere Graf Eberhard von Württemberg. Er unterwarf sich ihm nur 1286 durch Vermittelung des Freundes Rudolfs, Heinrich von Jenu, Erzbischof von Mainz. Nachdem endlich die Ruhe völlig hergestellt war, konnte Rudolf die Verfassung in S. ordnen, da er sich überzeugte, daß die Herstellung des alten Herzogthums unmöglich, außerdem auch seiner königlichen Macht nicht zuträglich war, so wurde die herzogliche Würde als für immer erloschen betrachtet und ihre Gerechtfame dem Reiche vorbehalten. Die größern Stände blieben reichsunmittelbar und erkannten nur den König über sich, den Kleinern wurde zwar auch die Reichsunmittelbarkeit zugestanden, doch ihnen die Reichsvogte vorgefetzt, die im Namen des Königs die Obergerichtsbarkheit ausübten und auch die Reichs- und Kronsgüter verwalteten. Um einen Mittelpunkt der königlichen Macht in S. darzustellen,

errichtete er das kaiserliche Hofgericht zu Rothweil. Durch dieses Hofgericht wurde der 1290 in S. eingeführte Landfrieden gegründet. Dieser hob allerdings nicht das Lehdbrecht auf, denn das ließen sich die Deutschen damaliger Zeit nicht nehmen, allein dem Kaufrecht wurde dadurch Einhalt gethan und dem Fehdewesen in so weit Schranken gesetzt, daß sich kein Reichskrieg eher mit den Waffen in der Hand selbst Recht schaffen durfte, bevor er nicht nachweisen konnte, daß ihm bei den kaiserlichen Gerichten kein Recht u. Entscheidung in seiner Streitfache gewährt worden war; auch mußten bei den Fehden gewisse Regeln beobachtet werden, wodurch sie weniger blutig und verheerend wurden. Der von Rudolf gestiftete Landfrieden blieb ohne sonderliche Wirkung, weil sein Stifter nicht lange genug lebte, um ihn besetzen zu können. Nach seinem Tode 1291 nahm das Fehdewesen wieder überhand, weil die Wahl eines deutschen Königs noch unentschieden war und es Niemand wagte, die Strafbaren zur Verantwortung zu ziehen und weil sich die schwäbischen Stände vereinigten, um der wachsenden Macht des Hauses Oestreich, die ihnen gefährlich dünkte, Grenzen zu setzen. Albrecht von Oestreich, Rudolfs ältester Sohn (Karl begütert in S.) war seiner Ländersucht wegen gefürchtet u. verhasst, daher schlossen die schwäbischen Stände Bündnisse gegen ihn, so unter andern der Bischof Rudolf von Kohnig, der Abt von St. Gallen u. der Erzbischof von Salzburg. Albrechts Landvogt, Graf Hugo von Hohenberg, besiegte die schwäbischen Stände, während Albrecht den Erzbischof von Salzburg demüthigte. Endlich kam Albrecht selbst nach S. und züchtigte die ihm feindselig gekanteten Stände. Dadurch bewirkte er aber, daß sie sich auf die Seite seines Gegners Adolf von Rassa schlügen, der die deutsche Krone erhalten hatte. Dieser aber verstand es nicht, sich die Anhänglichkeit der schwäbischen Stände zu erhalten, verließ die Landvogteien an Fremde und zog selbst 1295 die Grafschaften Gröningen u. einen Theil von Helsenstein ein, u. deshalb haßten ihn die Stände bald noch mehr als den Herzog Albrecht, auf dessen Seite sie wieder traten, als derselbe 1298 gegen Adolf zu Felde zog. Dazu wurden sie meistens von dem Grafen Albrecht von Hohenberg überredet, der in der Schlacht bei Melfheim, in der Adolf sein Leben verlor, auch blieb. Der schwäbischen Ritterschaft hatte Albrecht besonders seinen Sieg über Adolf zu verdanken. Für diese Hülfe zeigte er sich zwar Anfangs erkenntlich, beließ die größern Stände mit Landvogteien, den Städten aber schmelzte er durch die Aufhebung der von ein'gen Fürken neu angelegten Rheinzölle; sobald er aber sich auf

dem Throne besetzt hatte, ließ er seiner Ländersucht freien Lauge und verhehlte seine Absicht, in S. und in der Schweiz ein großes Erbfürstenthum zu errichten, nicht länger. Unter dem Vorwande, die Reichsrechte zu erhalten, zog er viele Lehne und andere Gerechtsame ein, die ihren Besitzern schon längst rechtlich zugestanden worden waren. Dadurch machte er sich aber viele Feinde. Die Schweizer und Graf Eberhard von Württemberg leisteten ihm Widerstand und ein blutiger Krieg wäre unvermeidlich gewesen, wenn Albrechts Ermordung 1308 durch seinen Neffen, Johann (s. d. 164) von Schwaben, nicht seiner Ländersucht ein blutiges Ziel gesetzt hätte. König Heinrich VII. suchte die Ruhe in S. aufrecht zu erhalten, da sich aber einige größere Reichskände, als Graf Eberhard von Württemberg und Graf Konrad von Dettingen, den kaiserlichen Befehlen nicht fügen wollten, so wurde 1311 die Reichsacht über sie verhängt und die Städte mit deren Wölzhebung beauftragt. Da König Heinrich die Städte gegen die Landherren kräftig unterstützte, so würden diese völlig haben unterliegen müssen, wenn nicht des Königs früher Tod 1313 eine Aenderung des Verhältnisses herbeigeführt hätte. In zwiefältiger Wahl wurden Friedrich von Oestreich und Ludwig von Baiern zu Königen der Deutschen gewählt. Die schwäbischen Stände theilten nun in 2 Parteien; die eine, die Stärkere, hielt es mit Friedrich, besonders war der Adel auf seiner Seite; eine andere Partei hielt es mit Ludwig, welchem auch die Schweizer beitraten. Herzog Leopold von Oestreich suchte die Partei seines Bruders zu vermehren und überzog die Gegner mit Krieg. Die verderbliche Fehde währte bis 1322, wo in der Mühldorfer Schlacht Ludwig Sieger blieb. Da trat ganz Niderschwaben zu ihm über, und vergeblich bemühte sich Leopold, die Partei seines Bruders aufrecht zu erhalten. Nach seinem Tode 1326 verlor Oestreichs Anhang in S. völlig das Uebergewicht. Nach Friedrichs von Oestreichs Tode 1330 vermittelte Johann von Böhmen einen Frieden zwischen Balern und Oestreich, wobei mehrere schwäbische Reichskände von König Ludwig versündigt wurden. Seit dem Eingehen des Herzogthums war S. für die deutschen Kaiser das wichtigste Reichskand, denn die große Menge kleiner unmittelbarer Reichskände mußte es stets mit dem Kaiser halten, um von ihm Schutz gegen die Willkühr und Habsucht der größern zu erhalten, bei ihrer Schwäche wagten sie ohnehin nicht den Befehlen des Reichsoberhauptes Widerstand zu leisten, endlich besaß der Kaiser, vermittelst der Reichsvogteien und der unmittelbaren Reichsgüter einen großen Einfluß und die Mittel seine Anhänger zu

befahren. Dieses einsehend bemühte Kaiser Ludwig sich in S. den ihm feindlichen päpstlichen Einfluß zu vertilgen und vor allem die Parteilämpfe zu endigen. Auf seinem Antriebe schlossen erst die oberchwäbischen und bairischen Stände einen Landfrieden zu Augsburg, darauf vereinigten sich auch die niederschwäbischen Städte dazu, endlich kam 1351 zu Ulm ein allgemeiner Landfriedenbund zwischen den Landherren und Städten in S. und Bayern zu Stande. Um S. sich trenn zu erhalten, verließ Ludwig den Städten schätzbare Freiheiten, den Landherren aber Lehnen, Reichsrechte und andere Einkünfte, ließ sie auch Theil an den Reichsgeschäften nehmen. Selten Sohn Stephan ernannte er zum Haupt des Landfriedens-Bundes. Durch alles dieses ersahnte er seinen Zweck, S. sich trenn zu erhalten, nicht, denn durch die Begünstigung der Städte verstandte er sich die Landherren, und als er seiner Geldnoth wegen mehrere Städte verpfänden mußte, da wurden ihm diese auch abhoh. Bald zerfiel der Adel mit den Städten; es entstanden Adels- und Städtebündnisse. Der Landfriedensbund zerfiel und als durch die Umtriebe des Papstes Karl von Luxemburg (später Karl IV.) als Gegenkönig aufgestellt wurde, trat 1347 der größte Theil des schwäbischen Adels sogleich auf dessen Seite. Da der König den Ständen schmeicheln mußte, um sie bei S. zu erhalten, so nahm bald die Geselzlosigkeit Oberhand. Der Adel machte durch Wege-lagerungen die Landstraßen unsicher, die Städte plünderten und mordeten die Juden; die Raubkriege zwischen den Städten und Landherren vermehrten sich aufs Unglaubliche. In dieser Zeit gewannen die schwäbischen Städte ihre kostbarsten Freiheiten, die ihnen Karl für Geld oder andere Dienstleistungen ertheilte. Nachdem Karl sich seines Rißbewerbers um die Krone, Günther von Schwaburg, entledigt hatte, bemühte er sich, den Landfrieden in S. herzustellen, doch kaum hatte er eine Versöhnung zwischen den Landherren u. den Städten vermittelt, als letztere 1349 in einem großen Bund gegen den Grafen Eberhard von Württemberg zusammentraten. Nur mit Mühe gelang es die Feindseligkeiten zu dämpfen. Kaum war die Ruhe einigermaßen hergestellt, als sie durch Herzog Albrecht von Oesterreichs Krieg gegen die Schwäberr aufs Neue gefährdet wurde. Der schwäbische Adel leistete 1351 dem Herzoge Beistand, dagegen die Städte sich den Schweizern geneigt zeigten. Da Kaiser Karl Boheem wegen es mit Oesterreich nicht verderben wollte, so erklärte er auf Albrechts Bitten den Schweizern den Reichskrieg, nachdem er vorher 1353 die Streitigkeiten zwischen Württemberg und den

Städtern beigelegt und die Stände einen Landfrieden hatte beschwören lassen; doch war es ihm mit dem Kriege gegen die Schweizer kein Ernst, vielmehr erwünscht, als sich 1354 bei der Belagerung von Zürich wegen des ersten Angriffs und des Papiers ein lächerlicher Streit erhob, wodurch die Unternehmung scheiterte. Ein Hauptgegenstand des Streites zwischen den Städten und Landherren waren die Pfahlbürger. Die Städte nämlich nahmen die ihren adeligen Grundherren entlassenen Leibeigenen auf, ließen sie in ihren mit Pfählen umzäunten Vorstädten wohnen (daher der Name) und verweigerten ihre Auslieferung, da sie theils nach altem Rechte, theils durch besondere einzelnen Städten ertheilte Vorrechte freie Menschen waren, sobald sie ein Jahr lang auf dem Gebiete einer Stadt gewohnt hatten. Durch die goldene Bulle 1356 war es den Städten untersagt, Pfahlbürger anzunehmen. Kaiser Karl hatte dadurch dem Streit des Adels mit den Städten ein Ende machen wollen, allein die Städte wollten sich dieses Vorrecht, welches der Vermehrung ihrer Bevölkerung so zuträglich war, nicht nehmen lassen. Um die Städte darüber zu beruhigen, ertheilte der Kaiser ihnen nebst andern Vergünstigungen auch die Zusicherung, daß sie nicht vom Kriege durch Verpfändung oder Verkauf getrennt werden sollten; dennoch verlangte er nicht die unbedingte Zustimmung und nur mit Mühe konnte er sie 1359 zur Verlängerung des Landfriedens bewegen. Dieser Friede hatte aber keine Dauer, da in dem Innern der Städte selbst Unruhen entstanden. Durch das Gedeihen der Gewerbe waren die Zünfte mächtig geworden und wollten nun nicht mehr den alten patrischen Stadtgeschlechtern die Regierung allein überlassen. In mehreren Städten empörten sich die Bürger gegen den Rath u. zwangen ihn, den Zünften einen Theil an der Stadtregierung einzuräumen. Aus sehr natürlichen Gründen erklärte sich der Kaiser zu Gunsten des Stadtrathes, doch selten gelang es ihm, ihn bei seinen alten Vorrechten zu erhalten. In Ulm regten die Bürger gegen den Kaiser einen Aufstand, der ihn selbst in Lebensgefahr brachte. Sie dafür zu bestrafen, trug Kaiser Karl dem Grafen Eberhard von Württemberg auf; dieser vollzog zwar den Auftrag, aber so schonungslos und eigenmächtig, daß die Ulminger, von mehreren verbündeten Städten unterstützt, die Waffen gegen ihn ergrieffen. Eberhard hatte bei der Gelegenheit die Landvogtei von Nieder-Schwaben erhalten, die obere befaß Herzog Rudolf IV. von Oesterreich, der deshalb auch den Titel eines Herzogs von S. annahm. Eberhard und Rudolf hatten sich gegen die Städte verbündet, der Kaiser gebot

Friede und als darauf nicht geachtet wurde, erstien er selbst mit einem Heere, schlug 1360 Eberhard bei Schornborn und stiftete darauf Frieden. Die Städte lösten auf Karls Befehl die Landvogtei von Württemberg ein, die der Kaiser nunmehr dem Pfalzgrafen Rudolf verlieh, und der Herzog Rudolf wurde gedehigt, den Titel eines Herzogs von S. abzulegen. Die Herzöge von Oesterreich hatten den Plan, in S. eine beträchtliche Hausmacht zu gründen, mit Beharrlichkeit festgehalten, und keine Gelegenheit aus der Acht gelassen, sich in diesem Lande auszubreiten. Den Fehden der Stadt Freiburg mit den Grafen hatten sie ruhig mit angesehen, bis beide Theile ihre Kräfte erschöpft hatten; da unterstützten sie die Stadt, daß diese die Schirmvogtei ihnen übertragen konnte, und so waren sie seit 1368 die Gebieter derselben. Auch die Landgrafschaft Breisgau brachten sie 1370 an sich und ertheilten sie dem Markgrafen Rudolf von Baden als Alterslehn. Zu gleicher Zeit erkaufte sie in Ober-Schwaben Kernberg, Drieberg und Zellkirch, wodurch sie Tyrol und Oesterreich mit S. in Zusammenhang brachten. Dieser Anwachs des östreichischen Hauses in S. wurde aber hart bedroht, als ein Sprößling mütterlicher Seite von Oesterreich, Engherrand von Saucy, die oberschwäbischen Herrschaften als Erbtheil seiner Mutter in Anspruch nahm. Er hatte 6000 soldlose englische Krieger, die Engler genannt, angeworben, sie damit in Ober-Schwaben ein und verwüstete das Land. Herzog Leopold von Oesterreich wurde von den schwäbischen Landherren unterstützt. Nachdem von beiden Theilen das Land so verheeret war, daß die Krieger keinen Unterhalt mehr darin fanden, bequeme sich der Abenteurer 1375 zu Breisgau zum Frieden. Eifersüchtig auf den Anwachs des Hauses Oesterreich unterstützte Karl den Grafen Eberhard von Württemberg, dessen zunehmende Macht dagegen von den kleinern Landherren mit Mißtrauen betrachtet wurde; sie stifteten einen Bund, der Schlägler Bund genannt, gegen ihn. Dagegen verbündete sich Eberhard mit den Städten 1367, und nun nahm der heftige Schlägler Krieg seinen Anfang, in welchen ganz S. verwickelt wurde. Baden und Pfalz traten auf Seite des Adels, der Kaiser dagegen erklärte sich für Württemberg, und um ihm desto kräftiger beistehen zu können, setzte er den Grafen Ulrich von Helfenstein zum Hauptmann der städtischen Kriegsmacht ein. Das verdroß nun wieder den Grafen Eberhard, der sich nun wieder mit den Städten verbündete. So entstand ein Krieg Aller gegen Alle, und der Kaiser mußte persönlich in S. erscheinen, um den Frieden herzustellen. Doch war das, was er begann, nicht wohl

geeignet, die Ruhe für die Dauer herzustellen. Um die Wahl seines Sohnes Wenzel zum römischen Könige zu bewirken, bedurfte er große Geldsummen und belegte deshalb die Städte mit neuen Steuern; da diese aber nicht gutwillig zahlen wollten, so ließ er sie durch den Grafen Eberhard von Württemberg dazu zwingen. Die Städte wehrten sich aber, und Eberhard, der auf die Steuern selbst einen Vorstoß geleistet hatte, gerieth nun in einen Krieg mit den Städten, bei welchem er von dem Kaiser nicht hinreichend unterstützt wurde. Die Städte blieben Sieger; zweimal, 1376 und 1378, trat der Kaiser als Vermittler auf, doch mußte am Ende Graf Eberhard die Landvogtei herausgeben, die nun Pfalzgraf Friedrich erhielt. Noch zweckmäßiger als sein Vater benahm sich König Wenzel gegen die schwäbischen Stände und Städte, ungerachtet aller Zusicherung Karls, daß nichts von den Städten veräußert werden sollte, verkaufte er nicht nur die städtischen Vogteien, sondern auch die Zudenrur und alle Einkünfte an den Herzog Leopold von Oesterreich. Die Städte sträubten sich dagegen und verbündeten sich mit dem Pfalzgrafen am Rhein und dem Markgrafen von Baden, doch ließen sie sich endlich gefallen, dem Herzoge Leopold die ihm verkauften Gerechtigkeiten einzuräumen. Der schwankende Zustand des Reichs während Wenzels Regierung machte es den Reichsständen nöthig, auf ihre Sicherheit zu denken, daher so viele Bündnisse. Es entstanden in Kurzem mehrere Rittergesellschaften; auch die Städte stifteten 1376 den schwäbischen Bund, der sich auch über die Rheinlande, Bayern und Franken ausdehnte. Mit ihm vereinten sich 1383 drei Rittergesellschaften. Herzog Leopold erweiterte zu Ebingen diesen Bund, gegen den Wenzel aus Mißtrauen von Fürsten und Adel ein Gegenbündniß zu Nürnberg stiftete. Dieses gab Anlaß, daß Fürsten, Ritterschaft u. Städte 1384 zu Heidelberg zu dem großen Bund zusammentraten, zu welchem das ganze westliche Deutschland von Mainz bis Basel gehörte. Noch sollte der Bund durch den Zutritt der schweizerischen Eidgenossen vermehrt werden, aber gerade diese Vergrößerung war Ursache seiner Schwächung. Die schwäbischen Städte, auf das Bündniß mit den Schweizern fußend, geriethen mit dem Herzog Leopold in Streit, der ihnen durch Bölle schwer fiel. Sie forderten Hülfe von den Schweizern, die sie aber versagten, weil Herzog Leopold ihnen die Aufhebung der Bülle versprochen hatte. Als er aber mit den schwäbischen Städten Frieden machte, hielt er sein Versprechen nicht. Da der schwäbische Adel erbittert gegen die Schweizer war, so wollte er dieses benut-

gen, versammelte die Abteigen zu einem Bunde gegen die Schweizer, auf welchem er 1386 in der Schlacht bei Sempach, und mit ihm die Blüthe des schwäbischen Adels, das Leben verlor. Die schwäbischen Städte wollten den Krieg von ihren Grenzen abhalten und deshalb versuchten sie eine Vermittlung; während dessen kam aber König Wenzel nach S.; brachte die Städte auf seine Seite, um eine Stütze gegen die wider ihn feindlich gesinnten Fürsten zu haben und darauf gelang es ihm 1386 zu Mergentheim das heidelsberger Bündniß zu erneuern und zu erweitern. Es traten demselben Böhmen, Sachsen und Brandenburg bei und der Bund wurde in 4 Theile getheilt, von denen jeder Theil besonders zu einander halten sollte. Dieses war die erste Idee der später eingeführten Kreisverfassung. Der mergentheimer Bund zerfiel bereits bald nach seiner Stiftung, als Herzog Friedrich von Baiern den Erzbischof von Salzburg niederwerfen ließ und gefangen nahm. Ein Theil der schwäbischen Städte bekrigte, um diesen Landesfriedensbruch zu rächen, Baiern, ein anderer die Pfalz. Ruinmehr fanden wieder die Landesherren und die Städte feindlich einander gegenüber. Württemberg bekrigte die nächsten Städte; bei Dillingen kam es 1388 zur Schlacht, die er nun gewann, weil die Hauptkräfte der Städte bestrichen waren u. er ganz unerwartet Hilfe von den Schläglern erhielt. Statt den Städten zu helfen befahl der wankelmüthige König Wenzel die Auflösung aller Bündnisse, stiftete aber das gegen 1389 den Landfrieden zu Eger, an welchem außer S. auch die Rheinlande, Baiern, Franken, Hessen, Thüringen und Weissen Theil nehmen mußten. Als Bundeshauptmann für S. wurde der Graf von Dettingen ernannt, alle Streitigkeiten sollten vor dem Landfriedensgerichte entschieden werden. Die Bundesorgane über Baiern, S. und Elßz erhielt ein böhmischer Abteiger, Borszow von Sevinar. Diese Einrichtungen waren doch nicht hinreichend, alle Feindes und die Entstehung neuer Bündnisse zu vermindern. Schon bald nach der Einführung des Landfriedens wiberlegte sich Straßburg dem Bundeszuge, wurde aber von ihm bekrigt und mit einer Geldstrafe belegt. Mit Württemberg und Baden setzten dagegen die am Bodensee gelegenen Städte, die ein besonderes Bündniß geschlossen hatten, ihre Feindschaft fort, doch vermittelte der Herzog von Oesterreich 1395 den Frieden. Darauf erhoben sich die Schlägler aufs neue gegen Württemberg, welches aber Unterstützung von mehreren Fürsten erhielt und die Schlägler zur Auflösung ihres Bundes zwang. Doch diese Auflösung war nur scheinbar, denn König Wenzel nahm die Bundesglieder heimlich in seinen Sold, da-

her verständigten sich die Fürsten unter sich und dachten auf dem Reichstage zu Frankfurt 1397 an die Schließung eines neuen und allgemeinen Landfriedens. Wenzels zweideutiges Betragen in S. war mit Uebelsache seiner Absetzung 1400. Die schwäbischen Städte gingen noch tren an ihm, als die Fürsten schon feindlich gegen ihn verfuhrten. Dafür entließ er die Reichsstädte gegen ein Geschenk von einigen Fuderh Wein ihrer Pflichten gegen ihn. Der neue König Ruprecht gab den Städten zwar das feierliche Versprechen, daß sie nie verpfändet oder in ihren Rechten gekürzt werden sollten, auch bestätigte er den übrigen Ständen ihre Privilegien; allein bald zeigte er, daß er sein Wort nicht besser halten wollte, als Wenzel, und da schloffen zur Bertheidigung ihrer Rechte, unter Leitung des Erzbischofs von Mainz, Württemberg, Baden und 17 schwäbische Städte 1405 den Rarbacher Bund. Dieser bekrigte 1409 den Herzog Friedrich von Oesterreich u. zwang ihn, den den schwäbischen Kaufleuten in seinen Landen durch Belagerung zugesagten Schaden zu vergüten. In jener Zeit herrschte ein so rechtloser Zustand im Reiche, daß einige Sicherheit nur durch Bündnisse erlangt werden konnte; selbst die Bauern in Kargau traten 1406 gegen Wismingen und den Bischof von Augsburg in einen Bund zusammen. Die Appenzeller waren gleichzeitig gegen den Abt von St. Gallen aufgetreten; mit ihnen vereinigte sich der von Oesterreich seiner Güter beraubte Graf Rudolf von Werdenberg. Sie zogen durchs Vorarlbergische und wollten in S. vordringen, um die Abelschaft zu bekrigen. Sie belagerten Bregenz; da sie aber die Stadt nicht erobern konnten und der Kaiser die Auflösung ihres Bundes gebot, traten sie 1408 zum Schwaberbunde. Die Stadt Basel schloß 1409 mit 127 Herren und Städten ein Bündniß gegen Oesterreich; zu gleicher Zeit schlossen die Städte und Herren im Thurgau, Kargau, Hegau am Rhein und im Schwarzwalde die Hauserfener Einung. Die meisten dieser Bündnisse waren gegen Oesterreich gerichtet, welches seine Absicht, sich auf Kosten der Städte und der kleinen Stände zu vergrößern, nie ganz aufgegeben hatte, doch waren die Kräfte Oesterreichs durch die langen Schwaberkriege erschöpft, u. Herzog Friedrich, der nach Leopolds Tode 1411 die Vorlande erhielt, mußte 1412 die Grafschaft Hohenberg an die Städte verpfänden. Von großer Bedeutung für S. war die allgemeine Kirchenversammlung zu Konstanz von 1414—1418. Der Herzog Friedrich von Oesterreich ließ sich aus Eigenmuth verweisen, dem von der Kirchenversammlung abgesetzten Papst Johann XXIII. Schutz zu gewähren und zur Flucht zu verhelfen. Ihn traf

traf deswegen die Reichsacht, und nun ergriffen, vom Kaiser Sigismund dazu aufgefordert, die schwäbischen Stände die Waffen gegen ihn und beraubten ihn seiner Befestigungen. Die E., unter Leitung des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, entrieffen ihm den Hegau und alles Land bis Schaffhausen; die Schweizer besetzten den Morgau; der Graf von Toggenburg das Bodalbergische; nur der Schwarzwald blieb noch in Friedrichs Besiz. Er mußte sich dem Kaiser unterwerfen, um nur einig zu werden, vieles von seinen Befestigungen blieb als Pfand oder Lehn in den Händen der schwäbischen Städte, um Andern wurde gerechtfertigt und die Streitigkeiten darüber nahmen in vielen Jahren kein Ende. Da der Kaiser Sigismund zu dem Kriege mit Oesterreich und zu einer Reise nach Spanien, in Angelegenheiten der Kirche, viel Geld bedurfte, so verkaufte er die Bogenspielen kaiserlichen Einkünfte und sonstige Reichsrechte in E., anderes verpfändete er. Viele Städte erkaufen sich wichtige Rechte, die 4 an Oesterreich verpfändeten Städte kauften ihre Reichsfreiheit zurück. Die große Reichsversammlung in E. nebst einigen Städteherren und dem freien Leuten auf der leitlinger Halbe, verpfändete Sigismund 1415 an den Eruchses Hans von Waldburg. Damals war von dem Landfrieden keine Rede mehr. Württemberg führte 1417 mit Bayern, Pfalz und Hohenollern Krieg, und erhielt dazu Beistand von den Städten. Ein anderer Krieg war 1423 zwischen Württemberg und Hohenollern, dann 1428 eine heftige Fehde der Städte mit Konrad von Weinsberg. In dem Hussitenkriege von 1420—1431 mußten die schwäbischen Stände dem Kaiser dreimal im Reichsaufgebot Beistand leisten, allein sie legten im Kampfe eben keine großen Beweise ihrer Tapferkeit ab. Von wichtigem Einflusse war auch die Kirchenversammlung zu Basel (s. d.), die 1431 begann und die eine Herstellung des allgemeinen Landfriedens hoffen ließ. Da indessen die verderblichen Befehdungen noch immer fort währten, so wurden wiederum neue Bündnisse geschlossen, von welchen die 1436 gekistete St. Georgensgesellschaft die wichtigste war. Den Mitgliedern dieses Bundes war es allerdings Ernst um die Herstellung eines allgemeinen Friedens; als daher der Kaiser Albrecht den Plan zu einer dauernden Friedensverfassung machte, wozu auch die Kreiseinteilung des Reichs dienen sollte, da fand er bei dem St. Georgenbunde sogleich die kräftigste Unterstützung. Eider starb er, bevor er seine gute Absicht ausführen konnte. Sein Nachfolger, Friedrich III., kümmerte sich wenig um die Angelegenheiten des Reichs, daher nahmen die Räuberereien des Adels wieder überhand, und die fränkischen und

schwäbischen Städte sahen sich daher gezwungen, 1440 ein neues Schwabebündniß zu schließen. Gegen dieses Rüsteten die Landesherren in Nieder E. und Franken, mit Brandenburg, Mainz und andern Fürsten, einen Bund, doch wurde zwischen beiden ein Vertrag vermittelt. Friedrich selbst verbandete sich mit Jürich und mit dem St. Georgenbunde gegen die Schweizer; da er sich aber nicht stark genug fühlte, so rief er Frankreich zu Hülfe, welches ihm 1444 die wilden Armagnacs, 40 000 an der Zahl, zusandte. Die schwäbischen Landherren wurden beinahe Alle in diesem Kriege verwickelt, die Städte dagegen verweigerten die Theilnahme. Ein großer Theil des südlichen E., bis zu dem Schwarzwalde, wurde in diesem Kriege verwüstet, der 1446 durch den Stillstandsvertrag zu Konstanz geendigt wurde. Während dem hatte das Hebdewesen wieder überhand genommen u. fester als je waren die Landesherren gegen die Städte verbündet. Auch der St. Georgenbund war ihnen beigetreten. Um nicht zu unterliegen, mußten die Städte auch zusammenhalten. Sie errichteten 1449 einen immerwährenden Kriegsrath zu Ulm, ein stehendes Heer und nahmen die Schweizer in Sold. Auf diese Weise erwehreten sie sich ihrer Feinde, zu welcher 1450 der Hohenbergischen Pfandschaft wegen, auch der Herzog Sigismund von Oesterreich getreten war. Wie nützlich sich auch der Städtebund bewiesen hatte, so löste er sich doch bald auf, weil Uneinigheit unter den Mitgliedern entstanden und einzelne Städte neue Bündnisse mit den Fürsten schlossen. Diese Trennung fand auch bei den andern Reichsständen Statt, und um so eher gelang es nun dem Kaiser Friedrich, einzelne von ihnen in seine Hauskriege zu verwickeln; auch in den Reichskriegen gegen Palz und Burgund leisteten ihm die schwäbischen Stände Beistand, doch keiz zu ihrem Schanden, denn gewöhnlich war der Kaiser der unterliegende Theil und an seinen Verbündeten hielten sich die Sieger schadlos, da von Friedrich selbst nicht viel zu erlangen war. Eine weitläufige Fehde war die gegen Herzog Ludwig von Bayern-Landshut, welcher 1458 die Stadt Donaumüth eroberte und dabei Hülfe von Pfalzgrafen Friedrich dem Siegreichen erhielt. Der Kaiser erließ ein Reichsaufgebot und die Stadt wurde wieder befreit, nunmehr aber traten des Kaisers Runder Albrecht und sein Vetter Sigismund gegen ihn auf. Der Kaiser ließ die Schweizer gegen seine eigenen Verwandten aufwiegen, die ihnen beinahe dem ganzen Rest ihrer Stammherren entrieffen; die beiden Erzherzoge schlossen nun ein Bündniß mit den Pfalzgrafen Friedrich und Herzog Ludwig von Bayern, der Kaiser dagegen verbündete sich mit den schwäbischen

bischen Ständen. Es kam zum Kriege und Pfalzgraf Friedrich erfocht 1461 den glänzenden Sieg bei Seckenheim. Die S. mußten ihren Verlust tragen, ohne dafür auf irgend eine Weise von dem Kaiser entschädigt zu werden. Erzherzog Albrecht, der die schwäbischen zu Oesterreich gehörigen Lande besaß, machte sich unvergeßlich durch die Stiftung der Universität Freiburg 1460. Er hatte den Plan, mit den Oesterreich-Schwäbischen Ländern in den Schweizerbund zu treten, und nur sein Tod hinderte die Ausführung. Ihn beerbte Erzherzog Sigismund, der nun den Breisgau mit dem Elsaß vereinigte. Er geriet mit dem Städtchen Schaffhausen und Mähshausen 1468 in einen Krieg, bei welchem den Bürgern die Schweizer Eidgenossen, ihm der St. Georgsbund Beistand leistete. Die Schweizer erwählten seine Lande, besonders den Elsaß und den Schwarzwald. Um größern Verlusten zuvorzukommen, mußte er mit 10,000 Gulden den Frieden erkaufen; da ihm aber das Geld fehlte, so sah er sich genöthigt, seine vorderschwäbischen Lande für 80,000 Gulden an den Herzog Karl den Kühnen von Burgund zu verpfänden. Dieser gefährliche Nachbar erregte sowohl bei den schwäbischen Ständen als bei den Schweizern eine große Besorgniß. Um die Gefahr zu entfernen, ließen die Schweizer dem Erzherzoge die Pfandsumme, doch noch ehe es zur Auslösung kam, hatten die hart gedrückten Bürger von Breisach sich 1476 gegen den burgundischen Landvogt, Peter von Hagenbach, empört. Sigismund gelangte nun wieder zu seinen schwäbischen Besitztungen und Karl von Burgund wurde durch andere Kriege abgehalten, den Erzherzog mit Krieg zu überziehen. Neue Besorgnisse wurden wach, als Erzherzog Sigismund 1478 die Reichslandvogtei in S. wieder erwarb und es merken ließ, daß er die davon entfremdeten Rechte wieder geltend machen wolle. Vergeblich wurde noch dadurch die Furcht, daß Sigismund kinderlos war, und sein Erbe, der Sohn des Kaisers Maximilian, ein Fürst von großen Eigenschaften, erwarten ließ, daß er Alles anwenden würde, um mächtig in S. zu werden. Ungeachtet dieser unerfreulichen Aussichten, kam doch kein festes Bündniß mehr unter den schwäbischen Ständen zu Stande, dagegen nahmen die einzelnen Kriege nunmehr wieder überhand. Dester schon war auf den Reichstagen ein allgemeiner Landfriede in Vorschlag gebracht worden, doch noch immer zu Stande gekommen. Als 1486 auf dem Reichstage zu Frankfurt der Antrag erneuert wurde, da vereinigten sich die Stände dahin, daß erst mit einem deutschen Lande der Anfang dazu gemacht werden möchte und S. wurde dazu ausersehen. Dieser Landfriede, auch der

große schwäbische Bund genannt, wurde 1488 in Ultingen geschlossen und von allen Ständen beschworen, es wurden Hauptleute und Bundesräthe ernannt, eine förmliche Verfassung entworfen, eine Polizei eingerichtet und ein Anschlag zu den Leistungen und Kosten festgesetzt, auch mehrere nicht zu S. gehörigen Reichskände traten ihm bei. Bald nach Schließung des Bundes bediente sich seiner der Kaiser 1489 gegen den Herzog Georg und Albrecht von Bayern, die sein Ansehen verhöhnten und den Reichsgelegen trugten; als er aber den Bund auch gegen die aufständischen Niederlande, gegen Frankreich und Ungarn brauchen wollte, da versagten ihm die Stände die Hülfe. Dagegen bewimmten sie mehrere Unruhen im Innern, so unter andern legten sie die Zwistigkeiten des Abts von Kempten mit seinen Untertanen bei. Die vielen Klagen, die sogleich dem Bunde zur Schlichtung vorgelegt wurden, bezeugten seine Zweckmäßigkeit, aber auch wie nothwendig seine Erweiterung sei, an die denn auch bald gedacht wurde. Am nächsten hat sich der Bund aber dadurch bewiesen, daß er die Grundlage zum ewigen Landfrieden wurde, der ohne ihn nicht hätte gestiftet werden können. Bei der Errichtung desselben kam bei dem Kaiser Maximilian ganz vorzüglich S. in Betracht. Dieses Land mit seinen vielen kleinen Reichskänden war es, durch welches Oesterreich seine Hausmacht verstärken und eine erbliche Monarchie in Deutschland begründen wollte, und auch der schwäbische Bund, den der Kaiser nach seinem Willen zu lenken hoffte, sollte dazu beitragen. Da Maximilian den Landfrieden ganz zu seinem Vortheil einzurichten wünschte, so ärgerte er mit der Errichtung desselben und gab nur dem Drängen der Reichskände nach; als er auf dem Reichstage zu Worms 1495 endlich den ewigen Landfrieden schloß. IV. Von der Schließung des ewigen Landfriedens bis auf gegenwärtige Zeit. Zu Anfange dieses Zeitraums gehörten zu S. folgende Reichskände: an geistlichen die Bischümer Augsburg, Constanz, Basel, Straßburg, der teutsche Orden wegen des Meistertums Mergentheim, der Johanniterorden, die gefährlichen Abteien Kempten und Etwangon, und außerdem noch einige 30 Klöster und Cister. Weltliche Fürsten waren: das Haus Welfen, im Besiz des Elsaßes, Breisgaues und mehrerer Länder, auch der Reichslandvogtei Württemberg, auf dem Reichstage zu Worms zum Herzogthume erhoben; die Markgrafen von Baden, die Pfalzgrafen von Tübingen, die Grafen von Hohenzollern, Fürstenberg, Dettingen, Waldburg, Reichenberg, Ewensstein, Oberstein, Pelfen, Reia, Schenten von Limburg, Geroldsch, Kirch-

Kirchberg, Landau, Sulz, Zimmern, Nibelberg, Zennens; 33 freie Reichsstädte, sehr viele reichsunmittelbare Adelige und selbst Reichsfreibauern. Das Aufstreben der Häuser Württemberg und Baden war der Freiheit der kleinern Reichsstädte gefährlich, die sich daher stets an Oesterreich anschlossen und so dessen Macht verstärkten. Kaiser Maximilian besetzte 1497 zu Freiburg den schwäbischen Bund aufs Neue, da er ihn in seinen Hauskriegen zu nutzen gedachte; auch die Schweizer wollte er zum Beitritt in diesen Bund bewegen und ihre Weigerung erbitterte ihn. Zwischen dem Schweizern und den schwäbischen Ständen fand eine Abneigung Statt, die Maximilian benutzte, die S. in seinem Hauskrieg mit der Schweiz zu verwickeln. Dieser Krieg, der wegen der Besetzung des Münsterthales durch die Graubünder entstand, begann im Januar 1499 und wurde schon am 22. September durch den Frieden zu Basel beendet, dennoch waren darin 20,000 Menschen umgekommen, 2000 Ortschaften verbrannt und das ganze sächsische S. bis zum Schwarzwald völlig verwüstet. Nach dem Friedensschluss wurde der Bund 1500 auf 4 Jahre verlängert. Ein Bauernaufstand im Bruchsalchen 1503, der Bundschu, wurde, wie gefährlich er auch zu werden drohte, durch die kräftigen Anstalten der Fürsten schnell unterdrückt; dagegen erfüllte der bayerische Erbfolgekrieg, nach dem Tode des Herzogs Georg des Reichs von Baiern, einen großen Theil von S. mit Noth und Brand. Einzelne Reichsstädte vermehrten ihre Gebiete mit Theilen von der bayerischen Erbschaft. Oesterreich trug die Grafschaft Kirchberg und die Grafschaft Weiskorn davon. Wie in dem bayerischen Erbfolgekriege wollte der Kaiser die schwäbischen Stände und besonders den Bund auch in seinen italischen Kriegen nutzen doch sie verweigerten den Beistand, da Oesterreich durch die Ausdehnung der landvogteilichen Rechte seine Absicht in S. zu herrschen, zu deutlich hatte blicken lassen. Unterdessen war die Kreisverfassung auf dem Reichstage zu Köln 1512 zu Stande gekommen und auch S. hatte seine festen Grenzen erhalten, doch weder diese Einrichtung, noch auch der ewige Landfrieden, vermochten die Ruhe in S. zu erhalten. Die verschiedenen Stände fanden einander schnell gegenüber. Der Reichthum der Städte hatte den Reiz der Fürsten und der Ritterchaft erregt; daher entstanden verderbliche Reibungen, die Oesterreich auf alle Weise zu benutzen suchte. Das zeigte sich besonders gegen Württemberg. Nachdem Herzog Ulrich 1514 durch die gewaltsame Eroberung von Reutlingen den Landfrieden gebrochen hatte und von dem schwäbischen Bunde bekriegt und aus seinem Lande ver-

trieben worden war, verkaufte der Bund das eroberte Herzogthum für die Kriegskosten an Oesterreich und der Erzherzog Ferdinand nahm 1522 das Herzogthum in Besitz. Nunmehr war Oesterreich nicht fern davon ganz S. zu unterwerfen. Durch die Fehden der Ritter-Ulrich von Hutten, Eberhard von Weiskirchen, Franz von Sickingen (s. b. a.) 1513—17, gegen die Fürsten und Städte, entstand zwar eine neue Berrückung, die indessen doch dazu diente, Oesterreichs Absichten zu durchkreuzen. Bei den fortdauernden Fehden des fränkischen und schwäbischen Adels gegen die Städte und größern Landherren erhob sich 1525 der schwäbische Bund und Georg, Truchsess von Waldburg, der das Bundesheer befehligte, brach innerhalb 2 Monaten 23 adelige Burgen. Kurz nach der Beendigung dieses Krieges wurde S. 1525 durch den Bauernaufstand (s. b.) aufs Neue beunruhigt. Die schwäbischen Landherren erlaubten sich harte Bedrückungen gegen die Bauern und vermehrten dessen Lasten auf eine ungebührliche Weise. Dieser Druck veranlaßte einen Aufstand, der zuerst in der Landgrafschaft Stillingen gegen den Grafen Sigismund von Tuzprien ausbrach und mit einer unerwarteten Schnelligkeit sich von der Schweizer Grenze ab bis nach Augsburg verbreitete. Die Landleute wollten nach dem Beispiele der Schweizer sich ihrer Leisten entledigen und legten ihren Herren 12 Artikel vor, auf deren Erfüllung sie bestanden. Ihre Forderungen waren nicht unbillig, doch da sie ihnen verweigert wurden, ließen sie sich durch Aufwiegler verleiten, sich mit Gewalt Recht zu verschaffen, griffen ihre adeligen und geistlichen Grundherren an, zerstörten eine Menge Burgen und Klöster und trieben einen Aufzug, zu dessen Hemmung der schwäbische Bund sich bewaffnen mußte. Georg, Truchsess von Waldburg, Hauptmann des Bundes, zog gegen sie aus, vereinigte sich mit dem berühmten Feldherrn Georg von Frundsberg, mit dessen Beistand er nach großem Blutvergießen die Bauern endlich überwältigt und die Ruhe hergestellt. Die bedrückten Landleute wurden aufs Neue und nunmehr in ein noch weit härteres Joch gezwängt und ein Theil der reichsunmittelbaren Bauern verlor dabei seine Freiheit. Gleichzeitig mit dem Bauernaufstand verbreitete sich die Reformation in S. und außer Ober- u. Nieder-Sachsen bot die Kirchenverbesserung in keinem deutschen Lande einen so erwünschten günstigen Eingang und einen so starken Rückhalt gefunden, als in S. Zwei Hauptbeförderer der Reformation, Melancthon und Reuchlin waren in diesem Lande geboren, Blauerer, Brenz, Schneyer und Alber waren gleichfalls S. In Reutlingen wurde zuerst die Kirchenverbesserung eingeführt,

fährt, Hall, Dyringen, Heilbronn, Stuttgart, Esslingen und Ulm folgten schnell, die Kofniger vertrieben ihren Bischof und traten mit Straßburg, Emden und Remmingen in eine Vereinigung, auch viele vom Adel erklärten sich gleich für Luthers Lehre und das Landvolk neigte sich entschieden dazu hin. Mehr als Alles vereitelte die Absichten des Hauses Deßreich auf S. dessen Bemühn, die Kirchenverbesserung zu unterbrechen. Dem schwabältdischen Bunde traten auch die württembergischen Reichskände bei, die zur Lutherschen Lehre übergetreten waren. Vergebens suchten der Kaiser und der römische König den schwabältdischen Bund, der sich nach und nach aufgeldt hatte, wieder herzustellen, jede Vereinigung desselben war unmöglich, da die Mitglieder durch ihre verschiedenen Glaubensansichten scharf getrennt waren. Nachdem der schwabältdische Bund durch die Unfähigkeit seiner Häupter 1547 zertrümmert worden war, blieben die schwabältdischen Reichskände, die Mitglieder des Bundes gewesen waren, der Willkühr des Kaisers überlassen, der sie um große Summen krasste u. sie zur Annahme des Interim zwang. Unersichtlich verloren die Reichskände, da der Kaiser die demokratische Verfassung in denselben abschaffte und die alte aristokratische Regierung wieder einführte. Die Reichsstadt Kofnig wurde erobert und dem Hause Deßreich als erbliches Eigenthum unterworfen. Der passauer Vertrag 1552 und der Augsburger Religionsfrieden 1555 schaffte den hart bedröhten Protestanten in S. wieder Sicherheit, doch hatten die Reichskände und kleineren Reichskände nunmehr schon den besten Theil ihres Wohlstandes eingebüßt und konnten ihre Unabhängigkeit nur noch durch feste Anschließen an die größern zu erhalten suchen. Deßreich und Württemberg wetteiferten nun mit einander, um den überwiegenden Einfluß. Ersterer hatte die Katholischen, das andere die protestantischen Stände auf seiner Seite. In vielen andern Irrungen kam auch die Beizgerung der Reichsritterschaft in dem Kreisverband zu treten; sie erreichte ihren Zweck und bildete fortan eine besondere Körperschaft im Reiche. Die Kreisverfassung kam 1565 zu Ulm zu Stande. Die Reichskände wurden in 5 Bände, a) die der geistlichen und b) der weltlichen Fürsten, c) der Prälaten, d) der Grafen und Herren, e) der Städte eingetheilt; jede Band hatte einen Direktor, der Kreis aber 4 ausschreibende Fürsten: Augsburg, Baden, Kofnig und Württemberg; letzteres führte auch das Kreisdirectorium. Der Pader u. Zwispalt, der seit der Stiftung des ewigen Landfriedens unter den Reichskänden Statt hatte, herrschte in S. härter als in andern Kreisen, wovon die östreichische Land-

vogtei die Hauptursache war, die vielfach die Gerechtfame der Reichskände beeinträchtigte, besonders viel hatten die Städte davon zu leiden, auch gerietben die protestantischen und katholischen Stände mit einander in große Welterungen, die immer heftiger wurden, bis endlich der dreißigjährige Krieg (s. d.) 1618 zum Ausbruch kam. Die einzelnen Begebenheiten dieses für S. so verderblichen Krieges sind in der Geschichte desselben und auch in den Artikeln Baden und Württemberg zu finden; hier nur das, was auf das gesammte S. Bezug hat. Dieses Land, welches beinahe am längsten der Schauplatz des Krieges war, litt um so härter, als darin die 2 feindlichen Religionsparteien von beinahe gleicher Stärke waren und nicht nur die von auswärts einbringenden Feinde, sondern auch die Stände unter einander selbst sich anfeindeten. Siegten die Kaiserlichen, so boten ihnen die katholischen Stände zur Beistandtröchtigung der protestantischen die Hand; hatten die Schweden die Obermacht, so thaten die protestantischen Stände gegen ihre katholischen Kreisgenossen dasselbe. Bei der Beendigung des Krieges war das einst reichliche S. beinahe zur Wüste geworden. Im westfälischen Frieden verlor S. durch den Austritt Basels und der Schweizer Eidgenossenschaft, so wie durch das, was an Frankreich abgetreten wurde, beträchtlich an Umfang und hatte zur Entschädigung der Schweden noch 984,705 Gulden zu zahlen. Von jetzt ab bietet S. nur den widerlichen Anblick kleinlicher Streitigkeiten wegen der Theilnahme an dem Reichskriege dar. Vergebens war Württemberg bemüht, eine Einigung zu Stande zu bringen; umsonst forderte der Kaiser den Kreis zur Stärkung seiner Contingente in den Reichskriegen auf. Immerwährende Zögerungen und Weigerungen verursachten, daß nie kräftig auswärtigen Feinden Widerstand geleistet werden konnte, und so war denn S. in den Kriegen des Reiches mit Frankreich stets wehrlos den Plünderungen der Franzosen ausgesetzt. In dem Kriege von 1668—78 weigerten sich die schwabältdischen Stände so lange den Kaiser kräftig zu unterstützen, bis es zu spät war; dennoch mußten sie gezwungen geben, was sie freiwillig zu leisten verweigert hatten. S. mußte wechselseitig die kaiserlichen u. französischen Heere unterhalten, und in dem Frieden zu Nimwegen verlor der Kreis nicht nur abermals ein beträchtliches Gebiet an Frankreich, sondern der Kaiser forderte noch Entschädigung für diese Verluste von dem Kreise selbst. In dem Kriege, der 1699 durch den Frieden zu Ryswick beendet wurde, wiederholte sich das nämliche Befahren der schwabältdischen Stände, doch waren sie jetzt mehr zu entschuldigen, weil

Frankreich ohne alle Kriegserklärung plötzlich S. mit seinen Heeren überschwemmte. In eine Gegenwehr war jetzt um so weniger zu denken, als es den Franzosen gelungen war, Uebersicht zwischen den katholischen u. protestantischen Ständen zu erregen. Das Land litt schrecklich durch Kriegsklebern und Verheerungen. Endlich, als der Krieg sich bereits seinem Ende näherte, gelang es dem Markgrafen Ludwig von Baden 1696 zur Vertheidigung S. ein Heer von 25,000 Mann auszubringen und auch eine Verbindung der 6 vordern Reichskreise zur Aufstellung von 60,000 Mann zu schließen. Dadurch verhinderte er wenigstens einen nochmaligen Einfall der Franzosen in S. und bewirkte die Zulassung der schwäbischen Reichskreise zu den europäischen Friedensunterhandlungen. Bei dem Ausbruch des österreichischen Erbfolgekriegs erneuerten sich zwar die alten Streitigkeiten wegen Stellung der Contingente, doch ward nun mit größerer Thätigkeit verfahren und die 6 verbündeten Reichskreise übernahmen die Stellung von 44,900 Mann, wozu S. allein 10,000 stellen wollte. Wie immer verbündeten auch jetzt die Parteien der Stände und ihr kleinlicher Eigennutz und das Mißtrauen der verschiedenen Religionsparteien gegen einander, alle zweckdienliche Maßregeln, und während sie sich um die Beiträge von wenigen tausenden nicht verausgaben konnten, blieben sie wehrlos und ließen von den Franzosen viele Millionen durch Plünderungen und Kriegssteuern aus dem Lande schleppen. Nach dem Frieden zu Kaschau und Baden 1714, in welchem das Interesse des Reichs so rücksichtslos geopfert wurde, hatte S. alle politische Bedenklichkeit verloren, Würtemberg und Baden war zu besondern Staaten emporgewachsen und hatten ein von ihren Rändern völlig getrenntes Interesse, Augsburg war aus dem schwäbischen Kreisverbande ausgeschieden, die übrigen ehemals so wichtigen Reichskreise waren beinahe alle völlig verarmt und nicht einmal vermögend, die Beiträge zu dem allgemeinen Kreis- und Reichslasten aufzubringen; auch die vormals so reichen Stifter hatten kaum noch den Schein ihres einstigen Wohlstandes behalten. Außer den vielen Kriegen, von denen S. heimgesucht wurde (denn es hat in den 100 Jahren von Ausbruch des dreißigjährigen Krieges nur 30 Friedensjahre gehabt) erlitten sich die Stände durch die kostspieligen Prozesse und Streitigkeiten. Nach dem Frieden zu Baden erhielt S. noch 18 weltliche und geistliche Fürsten, 44 Grafen und Prälaten und 32 Reichskreise, ungerchnet die Reichsritterschaft und die Walthener und teutischen Ordensgebiete. Diese 94 Stände waren in unaufhörliche Ankeren ihrer Besigungen, ihres Ranges

und ihrer Titel wegen begriffen. Aus Eifersucht auf ihre grundherrlichen Rechte hinderten sie alle durchdringenden politischen Maßregeln, alle Anstalten, die das Wohl des ganzen Kreises betrafen, und wenn in S. doch wieder nach einigen Friedensjahren sich wieder einiger Wohlstand zeigte, so war dieser nur eine Folge des großen natürlichen Bodnreichtums und der Thätigkeit des Volkes und würde unendlich größer gewesen sein, wenn er nicht durch die vielen kleinen Regenten zu Boden gehalten worden wäre. In dem polnischen Thronfolgekriege 1733—35 wurde S. zwar nur auf eine kurze Zeit heimgesucht, nichts desto weniger aber hart beschlagen. In dem österreichischen Erbfolgekriege blieb S. neutral, mußte aber den Durchzug eines französischen Heeres gestatten, welches die österreichischen Gebiete in S. hart mitnahm, in den übrigen schwäbischen Ländern aber gute Manöver machte. In dem siebenjährigen Kriege nahm der Herzog Karl von Würtemberg als Verbündeter Frankreichs, der schwäbische Kreis aber als Theil des Reichs Antheil, doch beriefen mehrere Stände ihre Contingente noch vor Beendigung des Krieges zurück. Von dem siebenjährigen Kriege ab bis zum Ausbruche des Revolutionskrieges genoss S. eines vollständigen Friedens und die Segnungen desselben wurden überall sichtbar. Kaiser Joseph II. ließ in seinen schwäbischen Besigungen 22 Klöster aufheben und räumte die Stiftsgebäude eingewanderten Fabrikanten ein; er verbesserte die Gesetzgebung, ließ neue Handelsstraßen errichten, beförderte alle Arten von Industrie und die Aufklärung des Volkes. Mit ihm wetteiferten die protestantischen Reichskreise und selbst einige katholische Stifter, die mehren aber blieben Eige der Dunkelheit und Zufluchtsörter der Jesuiten. Die Bevölkerung nahm zu, obgleich häufige Auswanderungen nach Amerika, Galizien und Rußland Statt fanden. Der Wohlstand vermehrte sich und der Zustand des Volkes war im Allgemeinen so erfreulich, als er es seit dem dreißigjährigen Kriege noch nicht gewesen war. Zwar herrschte zu Ende der Regierung Josephs II. in dem österreichischen S., der neuen Einrichtungen wegen, einiges Mißvergnügen, welches jedoch, ehe es zum Ausbruche kam, 1790, durch Zurücknahme der mißfälligen Bestimmungen gehemmt wurde. Bei dem Ausbruch der französischen Revolution wurden von den Reichskreisen strenge Maßregeln genommen, um theils Frankreich keinen Anlaß zu beschweren zu geben, theils auch der Verbreitung revolutionärer Grundsätze vorzubeugen. Bei dem Ausbruche des Krieges zwischen Oesterreich u. Frankreich wurde der schwäbische Kreis von Oesterreich zur Theilnahme aufgefordert, wozu er sich doch erst

erst dann verstand, als 1795 der Reichs-Krieg gegen Frankreich beschlossen worden war. Das Contingent wurde auf das Fünftache erhöht, vollständig gemacht und auch die Stellung einer besondern Landmiliz von 40,000 Mann bewilligt. Nachdem aber Preußen 1795 durch den Frieden von Basel vom Kriegshauptplatz abgetreten war, die Preussischer 1796 über den Rhein zurückgedrängt wurden und die Franzosen in S. einbrangen, so schlossen erst Württemberg, dann Baden und gleich darauf der ganze Kreis einen Waffenstillstand mit Frankreich. Württemberg mußte 4, Baden 2, der ganze Kreis 12 und die geistlichen Stände überdies noch 7 Millionen Franken bezahlen u. außerdem beträchtliche Naturallieferungen leisten. Das Kreismitglied aber wurde von Dettmold entwaffnet. Nachdem im August 1796 der Erzherzog Karl bei Amberg geblieben und Morano zum Rückzuge gezwungen hatte, machte der schwäbische Kreis auf Neue Anstalten zur Wiedereröffnung des Krieges. Der Waffenstillstand zu Eosden unterbrach zwar die Rüstungen, doch betrug die Kriegsschäden des Kreises damals schon über 12 Millionen Gulden. Auf dem Congreß zu Rastatt vom December 1797 bis April 1799 sollte der Friede zwischen Frankreich, Preußen und dem Reich geschlossen werden. Der schwäbische Kreis nahm durch eine Deputation an diesen Verhandlungen Theil, während dem ein österreichisches Heer in S. stand. Da der Friede nicht zu Stande kam, wurde S. aufs Neue der Kriegshauptplatz, bis endlich 1801. nach der Schlacht bei Hohenlinden, der Friede zu Lunéville geschlossen wurde. Das auf dem linken Rheinufer gelegene Gebiet des schwäbischen Kreises mußte an Frankreich abgetreten werden und zur Entschädigung der deutschen Staaten, die dadurch verloren, wurden ihnen die geistlichen Stifter und Reichsstädte des Kreises zugesetzt, auch erhielt der Herzog von Württemberg für sein Land, welches der cisalpinischen Republik einverleibet worden war, den Breisgau. Ein großer Wechsel der Landgebiete fand nun Statt und ein abermaliger nach dem Frieden zu Preßburg 1805, wovon in den betreffenden Artikeln das Nähere. Alle geistliche Stifter wurden aufgehoben, alle Reichsstädte mittelbar und das ehemalige Gebiet des schwäbischen Kreises, so weit es deutsch geblieben, ist nunmehr unter Baden, Württemberg, Bayern und den Fürsten von Hohenzollern und Eichtenstein (s. d. a.) getheilt, die Souveräne des Rheinbundes (s. d.), später des deutschen Bundes wurden. (Hv.)

Schwabenberg (Geogr.); s. unter Steigwald.

Schwabengift, Arsenik als seines Pulver.

Schwabenig (Geogr.), Marktleden

im Kreise Brunn der Markgrafschaft Nürtingen (Dettmold); hat 1250 Gw.

Schwabenkrieg, 1) jeder Krieg, in dem besonders die Schwaben thätig waren; 2) Krieg Kaiser Albrecht I. gegen Friedrich mit der gebliebenen Wange 1307 und 1308; 3) Krieg Kaiser Maximilians I. 1498 gegen die Schweiz, begann, da diese sich weigerte, dem schwäbischen Bunde beizutreten und sich dem Kammergericht zu unterwerfen; endete nach sechs von Maximilian verlorenen Schlachten unglücklich für diesen, und trugte auch die letzten Bande, die die Schweiz noch an Teutschland knüpfte. Vgl. Schweiz und Teutschland (Gesch.) und Maximilian I. (Pr.)

Schwabensrecht (Rechtsg.), Prozessrecht, welches in Oberdeutschland, besonders in Schwaben und den westlichen Baiern üblich war, seine Gesetze enthält der Schwabenspiegel (s. d.), entstand im 13. Jahrh. Ihm entgegengesetzt ist besonders das Sachsenrecht (s. d.).

Schwabenspiegel (Rechtsw.), Sammlung der Gesetze, die im alten Teutschland (Schwaben, Alemannen) in u. außer Ger'cht galten. Zeit und Urheber des S. lassen sich nicht angeben; einige wollen Berthold, Graf von Grimpenstein, als den Verfasser nennen. Am sichersten ist die Meinung derer, die glauben, daß der S. im 13. Jahrh. aus den hin- und wieder zerstreuten Reichsgesetzen, nach Art des Sachsenspiegels (s. d.), gesammelt worden sei. Der Inhalt, größtentheils aus dem Justinianischen Recht und dem Sachsenpiegel entlehnt u. mit vielen übel angebrachten Stellen aus der heiligen Schrift versehen, ist das alte schwäbische Land- und Lehnrecht. In neuerer Zeit ist der S. durch die allgemeine Geltung des römischen Rechts außer Gebrauch gekommen; doch galten die Gesetze desselben noch im 17. Jahrh. in Schwaben u. wurden in den Statuten der burgundischen, wälzischen und savoyischen Städte angezogen. Noch im Manuscript vorhanden ist der S. auf der kaiserlichen Bibliothek in Wien (codex Ambrosianus), aus welchem die angegebene erste Ausgabe (von M. Huppfus, Straßb. 1505) schiecht abgedruckt ist; besser von Seb. Reichner 1561 und 66; mit schätzbaren Anmerkungen und latein. Uebersetzungen von J. Schiller, Straßburg 1697, 4. Er findet sich im I. Bd. von Goldasts Reichs-Sagungen in d. Ehr. Sencenberg's Corpus juris feudalis Germanici, Sieben 1740, u. in mehreren andern Sammlungen. Handschriften des S. gibt es noch in Ingolstadt (das Landrecht bloß enthaltend) und in Straßburg (wovon J. A. von Bergers Ausgabe, Leipzig 1726, 4. ein Abdruck ist.) (Ib.)

Schwabenstreich, eine unüberlegte, verkehrte Handlung, weil man gewöhnlich sagt,

sagt, daß bei den Schwaben der Verstand erst mit dem vierzigsten Jahre komme. Dieser Beobacht der Dummheit und Unbehältnisheit trifft jedoch die Schwaben sehr mit Unrecht, und kommt wahrscheinlich von den Kriegen Kaiser Albrechts II. u. dessen Niederlagen her; auch in Ungarn hegt man eine gleiche Präsuntion und nennt dort alle Teutsche Swab. Jetzt hat Schwaben wohl unter allen teutschen Provinzen die meisten guten Dichter, und ist in jeder Hinsicht ein hochgebildetes Land.

Schwabenweber, so v. w. Wachenweber.

Schwabing (Geogr.), Dorf nahe bei München (Bairern), hat viele Landfische und ist Vergnügungsort der Münchener.

Schwabmünchen (Geogr.), 1) Landgericht im Oberdonaukreise (Bairern); hat 5½ QM., 9000 Ew. ist gebirgig, wird bewässert vom Ech. Wertach, Singold. 2) Hauptort, Marktsteden an der Singold, hat 2500 Ew., welche buntes Papier und Wollenwaaren fertigen; liegt auf dem Ech. selbe. **Schwabm.** 1) vergl. Hutum; 2) Marktsteden im Amte Hutum im bairischen Herzogthum Schleswig, hat 700 Ew., liegt an der Treene. (Wf.)

Schwach, 1) Gegentheil von dick, es ist ein Gegenstand in Vergleich zur Länge und Breite, oder in Vergleich zu andern Dingen seiner Art (sch.); 2) nicht die gehörige Festigkeit und Steifigkeit habend; 3) nicht die gehörige innere Stärke habend, daher oft so v. w. kraftlos; 4) von gemischten Stoffen, welchen ein Bestandtheil nur in geringerm Maße beigemischt ist; 5) gering an Zahl; 6) von Gemälden in der Composition oder Darstellung nicht die gehörige des Ausdrucks habend; 7) so v. w. leise; 8) nicht die gehörige Einsicht oder Willenskraft habend; 9) bes. nicht fest in Erfüllung der Pflichten der Menschheit. (Feh.)

Schwache Kammer (Kunstler), Stachtkammern, welche im Boden enge und spitzig, oben aber weit sind. **Schwache** (Kriegsw.), s. unter Mine. **Schwache** (Wissenschaft), eine Art Belletrien. **Schwache** (Chemie), doppeltes Schwefelwasser, welches schon ein Mal des Goldes oder Silbers gebraucht worden ist.

Schwache Sattzeit (Rusik), s. unter Satt.

Schwachheit, 1) der Zustand des Schwachseins; 2) so v. w. Schwäche 4); 3) die Beschränkung der menschlichen Kräfte, bes. der intellectuellen und moralischen, welche in der Natur d. Menschen begründet ist.

Schwachheitsünden, s. ungl. Bescheidensünden.

Schwaben, 1) (Landw.), die Keihe, in welche das mit der Sense abgehaene Gras oder Getreide zusammensfällt; 2) der

Streif, auf welchem ein Mann das Gras oder Getreide abhaenet; 3) so v. w. Bergschwaben; 4) so v. w. Salzbrodem; 5) (Jagdsw.), der Schwanz des Hirsches.

Schwaben (Bot.), 1) nach Oken neuerem natürlichen Pflanzensysteme die 3.unft seiner 4. Klasse Stengler, aus Keblren zusammengesetzt, und die 4 Sippschaften Martf. bis Fruchtschwaben, und die 18 Sippen Zeilen. Die Apfelschwaben zerfallen; 2) *foetuae lanitans*, f. unter *Festuca*.

Schwabenfang (Salzw.), so v. w. Brodenfang 1).

Schwabensgerste (Landw.), so v. w. Dinkelgerste, f. Dinkel 3). **Schwabengröße** (Baarent.), f. u. *Digitaria*. **Schwabengröße** (Baarent.), so v. w. Mannogröße, vgl. *Festuca lanitans*, f. unter *Festuca*.

Schwabron (Kriegsw.), so v. w. Schwabron.

Schwabroniren, 1) mit dem Säbel nach dem regimentmäßigen Schwabronhieben zu Pferd um sich herumhauen, ohne sich nach den Regeln der Fekhtkunst zu richten; 2) viel aber ohne die gehörige Ueberlegung sprechen.

Schwäbisch (Rusik und Kunst), der schwäbische Malzer, gewöhnlich im 4. Satt, in 2 Wiederholungen und geschwinder Bewegung. **Schwäbisch**.

Schwäbische Alb (Geogr.), f. unter Alp. **Schwäbische Alpen**, f. Alpen.

Schwäbische Bräuer (Kriegsw.), f. Bauerplöde.

Schwäbische Dichter (Liter.); die teutschen Dichter, welche unter den Hohenzauern (Schwäbische Kaiser, s. d.) blüheten. Diese Periode ist eine der vorzüglichsten der altteutschen Dichtkunst, weil die Kaiser u. Bornehmen nicht allein sich für Gesang sehr interessirten und so der Dichter Würden erwarben, sondern weil der ganze Geist dieser Zeit mit seinen Turnieren, Gelagen, ritterlichem Sinn u. Treiben, die Dichtkunst begünstigte. Die Zeit der Schw. D. zieht sich zwar über die Zeit der schwäbischen Kaiser hinaus, allein im 14. Jahrh. ging ihr Ruhm unter, und sie sangen, wie früher auf Bergen und Schlössern vor den Großen des Volks, dann nur noch in Schenklen und Kneipen vor dem Pöbel. Vergl. Teutsche Dichtkunst, Minnesänger u. Meistersänger. (Lb.)

Schwäbische Sänge (Bergb.), so v. w. Schwäbische Sänge.

Schwäbische Kaiser (Gesch.), die 7 Kaiser, welche 102 Jahre (1152—1254) auf dem teutschen Kaiserthronen von Friedrich I. bis Konrad IV. saßen; f. Hohenzauern und Teutschland (Gesch.).

Schwäbische Leinwand, 1) (Baarent.), eine Gattung weisser, leichter, flächener Leinwand; 2) so v. w. Floretsleinwand.

Schwäbischer Bauernkrieg, s. unter Bauernkrieg 1).

Schwäbischer Bund (Gesch.), s. unter Schwaben (Gesch.). S. Dialekt (Sprachl.), s. unter Teutische Sprache.

Schwäbischer Kreis, so v. w. Schwaben 1).

Schwäbischer Edwe, s. u. Georg 1).

Schwäbische Reichsritter, s. unter Reichsritterschaft.

Schwäbische Secte (Relig. Schw.), seit 1433 Schwärmer in Schwaben, zu denen Mönche u. Weiber, Cleriker u. Laien, Mönche u. Nonnen sich zählten, die alle sittliche u. bürgerliche Gesetze verschmähten, Treubruch, Elternmord, Ehen für erlaubt hielten, das Füssen als eine unnötige Sache ansahen, nach Belieben an Sonntagen arbeiteten u. an Werktagen feierten zc. Dabei rühmten sie sich einer solchen Vollkommenheit, daß ihnen nichts zur Sünde angerechnet werden könnte. Die höchste Betrachtung u. Entzückung fanden sie im Beischlaf. (Lb.)

Schwäbisches Meer (Geogr.), s. Bodensee.

Schwäbische Stampfer (Papierm.), Papiermacher, welche in ihren Handwerksgebäuden einiges Unterscheidende haben.

Schwäbisch Gemäud (Geogr.), so v. w. Gemäud 2).

Schwäbisch gemäuder Waaren, allerlei metallene Schmuckwaaren, welche aber unecht sind.

Schwäbisch Hall (Geogr.), s. Hall 2).

Schwäbat (Geogr.), 1) Marktsteden im Kreise unter dem Wienerwalde im österreichischen Lande unter der Enns, hat große Fabrik in Baumwollwaaren (jährl. 50,000 Stck Kattun) u. ladirten Waaren; 2000 Gew. In der Nähe denmal für Johann Sobieski, der von hier aus 1683 Wien entsetzte. 2) Fluß dabei, fällt in die Donau, entspringt auf dem Wienerwalde, nimmt die Triesting und andere Flüsse auf.

Schwäche, 1) (debilitas, Physiol. und Pathol.). Zwar der Gegensatz von Kraft, und da diese durchaus auf Thätigkeit beruht, auch ein passiver Zustand, doch dieser nur relatio, indem S. nicht in einer völligen Kräftermangelung, sondern nur in dem Abgange eines erforderlichen Grades von Kraft besteht. Insbesondere tritt ein Schwächezustand in Krankheiten hervor; ja es besteht keine Krankheit, die nicht mit einem Schwächezustand begleitet wäre, wenn auch derselbe im Beginn u. Verlaufe durch einzelne ungehörige Kräftaussetzungen von einer andern Seite auf einige Zeit aufgehoben, meist aber auch nur verhehrt wird. Aber auch bei Gesundheit gibt es Schwächezustände und zwar zunächst relative, aber dauernde, in Vergleichung eines übrigen ungehörigen Gesundheitszustandes einzelner Individuen mit andern Menschen. Dies

bezeichnet man als schwächliche Constitution. So sind Weiber schwächer als Männer, Kinder schwächer als Erwachsene, Weiber schwächer als Menschen in sehr jungen Jahren. Auch klimatische Einflüsse, Lebensart, Gewährung, nationaler Charakter u. s. w., wirken in dieser Hinsicht ein. Andre Schwächezustände wechseln periodisch. Mit Schluß eines jeden Tages stellt sich derjenige Schwächezustand ein, der zum Schlaf führt; starke Bewegung u. Anstrengung überhaupt, Mangel an Nahrung oder unkräftige Nahrung haben einen Schwächezustand zur Folge. Andere Schwächezustände sind Folgen unverschämter Anstrengungen, und gehören zu der prädisponirenden Ursache von Krankheiten, so Ueberladung des Magens, Ausschweifung in Stillung des Geschlechtstriebes. Die S. ist mit einer eignen Ergründung begleitet, welche dem Gemeingefühl angehört, zugleich aber auch mit Unfähigkeit, von den Körperorganen den ihnen zukommenden Gebrauch zu machen. Das Gefühl grenzt im Höheren an Schmerz und geht wohl auch wirklich in Schmerz über. Die S. kann sich aber ebenso über den ganzen Organismus verbreiten, wie einzig und vorzugsweise auf einzelne Organe. Auch hier gibt es individuelle Eigenheiten. Die Veranlassungen zu solchen drückenden S. sind theils Mangel an gehöriger Entwicklung und Ausbildung eines Organs (constitutionelle S.), theils vorherige stärkere Anstrengungen, theils eine Kräftentziehung durch Verwundung der Lebenskraft; unter höherer Regsamkeit anderer Organe, so kann eine individuell gewordene Verbauungsschwäche eben so durch vorherige Unmöglichkeit in Speise u. Trank vorhanden sein, als durch zu starke, zu geistige Anstrengungen u. s. w. Zufällige stärkere Einwirkungen auf ein Organ führen entweder zu krankhafter S. oder sind schon solche, wie bei Lähmungen. Ueber directe und indirecte S. (Kritiken, s. unter Brownianismus). 2) (Psychol.). Auch auf das geistige Leben findet S. eben so Anwendung, wie auf das körperliche. Geisteschwäche beruht auch hier theils auf Mangel der Bedingungen, von denen die freie Geistesthätigkeit abhängt, theils auf Mangel an gehöriger Übung u. Ausbildung des geistigen Vermögens. Ebenso, wie nur einzelne Körpersysteme und Körperorgane Schwächezuständen unterliegen, zeigen Menschen sich auch nur in einzelnen Richtungen der geistigen Sphäre schwach, je nachdem die intellectuelle, die sensuelle oder die Willensseite Beschränkungen und Hemmungen unterliegt. Hieraus beruhen die verschiedenen Zustände von Verkantheit, Schwäche, Apathie und Characterlosigkeit, mit ihren mannigfaltigen Chancen u. Variationen. Besonders in letzterem gibt es,

nach Bestimmungen, die aus der Lebensstellung jedes einzelnen Menschen hervorgehen, Verschiedenheiten. So sind Menschen nur gegen gewisse Anregungen von Schwäche schwach, andere nur gegen andere Menschen, die sie beherrschen u. s. w.; 3) der Ort, wo ein Gegenstand schwach ist, besonders die obere Hälfte der Drogen: und Kappstücken, s. unter Fichtk. (Pot.)

Schwächen, 1) so v. w. Schwach machen oder werden; 2) einem unverheirateten Frauenstimmer beizuhören.

Schwächung (freiwillige S., Rechtswiss.), der außereheliche naturgemäße Beischlaf zwischen einer lebigen Mannsperson u. einer ehelichen nicht in verbotenen Grad mit dem Beischläfer verwandten Weibsperson. Bei den Römern kamen härtere Strafen (der Verlust des halben Vermögens, Lebensstrafe, relegation) zur Anwendung als bei uns, denn heutzutage begnügt man sich mit kurzem Gefängniß oder geringer Selbststrafe. (Hg.)

Schwäberich, 1) (Möhlenw.), die tiefe Stelle im Wasser unter den Wasserrädern; 2) (Fischer), ein langes Netz mit einem Garnsack.

Schwägel (Orgelb.), so v. w. Schwiegel.

Schwägerchaft, 1) (affinitas, Rechtsw.), das Verhältnis des einen Ehegatten zu den Blutsfreunden des andern; die Blutsfreunde beider Ehegatten unter einander werden nicht verschwägert. Hier gilt die Regel in dem Grade, in welchem Jemand mit dem einen Ehegatten verwannt ist, in demselben Grade ist er mit dem andern Ehegatten verschwägert; 2) im engeren Sinne das Verwandtschaftsverhältnis eines Bruders oder einer Schwester des einen Ehegatten zu dem andern Gatten. (Hg.)

Schwägerlein (Friedrich), geb. 1775 zu Leipzig; studirte daselbst, ward M. der Philosophie und D. der Medicin daselbst, und 1806 außerordentlicher, 1815 ordentlicher Professor der Naturgeschichte an derselben Universität; schrieb: *Topographias botanicae et antimologias Lipsionis specim. I et II*, Leipzig 1799—1805, 4.; *Unterricht in der Naturgeschichte für Schulen*, 2 Bde., ebend. 1803; *Topographiae naturalis Lipsionis ad anthropologiam et medicinam applicata*, ebend. 1819, gab auch die *Supplemente zu Hedwigs Species muscarum frondosarum*, 2 Hefte, ebend. 1811—14 heraus. (Pr.)

Schwägerleinia (sahw. Spreng.), Pflanzengattung, nach Borigem benannt, aus der natürlichen Familie der Coronarum, Ordnung Eilaceen, zur Gruppe der Samaboreen, und zur 1. Ordnung der 6. Klasse des Linn. Systems gehörrig. Arten: *s. flavida*, rufa, in Neuholdand heimlich.

Schwäher, so v. w. Schwager.

Schwäule (Kriegsw.), s. War 5).

Schwäuler (Schiffsw.), so v. w. Dwall.

Schwämmchen (aphthae), 1) (Med.), ein Ausschlag, der sich niemals auf der äußern Haut, immer nur im Speisecanale, am häufigsten im Munde, auf der Zunge, an der Lippe zeigt, und zwar unter der Form kleiner weißer Bläschen ober erhaben, schwammiger, speckiger Geschwülste, die sich dann mit einer mehr oder weniger dicken, schwammigen Kruste von weißer od. dunkler Farbe bedecken. Bei den geringeren Graden der Krankheit verbreiten sie sich nicht weiter als in der Mundhöhle und im Halse; in den höhern im Schlunde, Magen, Darmcanale und am After. Man muß zweierlei S. unterscheiden, nämlich die symptomatischen und idiopathischen. Letztere zeigen sich am häufigsten bei Erwachsenen als Begleiter anderer fieberhafter od. chronischer Krankheiten; diese hingegen als eine eigenständige Krankheit größtentheils bei neugeborenen Kindern. Die Ursachen liegen bei den symptomatischen S. der Erwachsenen in den mancherlei Krankheiten selbst, bei welchen sie zum Vorkommen kommen, bes. in der mit allgemeiner Schwäche verbundenen Entzündung der Gänge, namentlich bei schweren Lungenkrankheiten, besonders der Lungensucht. Bei Kindern gehören zu dem entfernteren Ursachen vorzüglich Unreinlichkeit, ungesunde Luft und Nahrung. Dabei findet sich diese Krankheit am häufigsten unter den niedrigen Volksklassen, in Findelhäusern u. s. w. Diätfehler der Mutter theilen der Milch leicht schädliche Eigenschaften mit, wovon S. entstehen können. Noch mehr haben diesen Erfolg die Sauggläser und mancherlei andre Vorrichtungen, durch welche man den Kindern leicht unreinliche, verdorbene Sachen beibringt, ferner Gefäßung, zumal der Näse, vernachlässigtes Waschen unmittelbar nach der Geburt, Krankheiten venerischer u. scorbutischer Art bei der Mutter und der Amme, Gemüthsbewegungen derselben, der Gebrauch der Zulpe, das Saugen an unreinen, oder gar eiternden Substanzen. Außerdem können sich alle Fieber, die aus mancherlei Ursachen bei Kindern entstehen, leicht mit S. verbinden. Einige ansteckende Kraft ist den S. nicht abzusprechen, denn es kann die Krankheit der Brustwarze der Säugenden, und von dieser wieder einem ganz gesunden Kinde mitgetheilt werden. In einigen Gegenden, z. B. in Poikand ist das Uebel epidemisch und endemisch, und man hält es da für eine notwendige sogar heilsame Krankheit. Man unterscheidet drei Zeiträume: der Zeitraum der Vorboten, des Ausbruchs und der Abschuppung. Die Dauer und Heftigkeit ist sehr verschieden. Zuweilen verlaufen sie in wenig Tagen, in andern Fällen dauern sie Wochen und Monate lang, die Kinder werden dann auf Heftigkeit von ihnen ergriffen. Das begleitende

tende Fieber ist etwas außerwesentliches, nicht etwa zu ihrem Entstehen unbedingt nothig, wie bei Pocken und Masern. Man kann 2 Hauptarten der S. unterscheiden; die einfarbigen od. gutartigen u. die bdsartigen. Letztere kommen fast ausschließlich in Fintelhäusern vor, wo sie große Verheerungen anrichten und sind daher auch unter dem Namen Fintelhauskrankheit bekannt. Diejenigen Kinder, welche von der Krankheit befallen, im Fintelhause bleiben, sterben fast alle, aber von denen, welche aus dem Hause gebracht werden, genesen viele. Bei aller angewandten Sorgfalt hat man es doch nicht dahin bringen können, die Krankheit ganz auszurotten. Diese S. gehen hier in brandige Geschwüre über und sind von einem Epphusieber begleitet. Die Behandlung richtet sich bei den S. Erwachsener ganz nach der allgemein zum Grunde liegenden Krankheit. Gegen die S. selbst läßt sich nur wenig etwas thun. Man empfiehlt Borax, weißen Vitriol, adstringierende Mittel. Bei den S. Neugeborener sind vor allem die obengenannten Ursachen zu berücksichtigen u. wo möglich zu entfernen; im übrigen findet auch hier der Borax die ausgeheiratete Anwendung; 2) (Aphera); kleine Blätterchen oder Geschwären im Munde, auf der Zunge und im Rachen. Sie haben anfangs die Gestalt kleiner erdhöcker Bläschen von mancherlei Farbe, indem sie bald weiß, bald gelb, röthlich, bläulich oder wohl gar schwarz aussehen. Später bekommen diese Bläschen oben Oeffnungen, werden flacher und breiter und verwandeln sich in kleine Geschwären. Sie verursachen den Thieren Schmerzen beim Kauen und Schlucken, daher dieselben mit Unlust fressen, oder wenn dies sehr schmerzhaft, gar nicht fressen wollen. Nicht selten bemerkt man sie als ein Zufall bei häufigen Krankheiten und besonders bei Entzündungen eines Eingewebes. Wenn sie ohne eine andere Krankheit für sich allein da sind, so haben sie selten etwas zu bedeuten, sondern verlieren sich in einigen Tagen von selbst, bei guter Abwartung. (Pst.)

Schwämmchenflechte (Bot.), *pellicola aphthosa*, s. unter Pellicola.
Schwämme (Bot.), 1) so v. w. Pilze. 2) (fungi), 5. Ordnung der natürlichen Pflanzenfamilie der Pilze, von sehr verschiedenen Bau, doch aber darin übereinstimmend, daß sie die, aus höchst feinen Röhren bestehenden, Keimtrichter in bestimmter Zahl enthaltenden Schläuche, in einer oberflächlichen, durch ihr Aussehen von der übrigen Masse des S. unterscheidbaren Schlauchschicht (s. Hymenium) enthalten, die bei der Reife bei manchen in eine Flüssigkeit zerfließt, bei andern als Staub verwehrt wird, bei noch andern erst mit dem verwesenden Schwamm zerfällt. Die S. sind auch eben so verschieden, hin-

sichtlich ihres Mischungsverhältnisses. Manche sind edel, manche giftig, viele nähren sich in ihrer Zusammensetzung dem Thierreich, entwickeln Ammonium, hauchen unathembare Gaskarten aus, enthalten einen wasserhaltigen Stoff, viel Schleim, mehrere Salze, Fungin, Schwammzucker. Sie wachsen theils auf der Erde, theils an Bäumen, theils auf faulenden Vegetabilien. Gatt.: *agaricus*, *peziza*, *morisma*, *clavaria*, *helvilla*, *phallus*, *verpa*, *moralius*, *bolletus*, *palyporus*, *morchella*, *cantharellus* u. v. a. An sie reihen sich, als 6. Ordnung die *Kerenschwämme* (*mycolomyce*), sind fälschlich als Keimschwämme aufgeführt; 3) (Zool.), bei Oken eine Junst der Korallen, so v. w. See Schwämme (s. d.), sind getheilt in die Sippschaften *Klaun-*, *Ritter-*, *Holz-* und *Wittschwämme*, oder 4) in Oken's System einer Junst der Pflanzenphäre, getheilt in die Sippschaften: *Keim-S.* (mit den Sippungen *eupha* u. *spongia*), *Geschlecht-S.* (Sipp. *Kieren-* und *Geschlecht-S.* oder die Gattung *alcyonium*) und *Fungen-S.* (mit den Sippungen *Darm-* und *Lungen-S.*, Gattungen: *veretillum*, *pennatula*). (Su. u. W.)

Schwängel, 1) so v. w. Stodenschwängel; 2) so v. w. Brunnenchwängel.

Schwängern, 1) ein Frauenzimmer, mit welchem man nicht verheirathet ist, schwanger machen; 2) von Pflanzen so v. w. Befruchten; 3) von Flüssigkeiten und auch von Luft, sie mit einem Stoffe vermischen, besonders wenn die Vermischung durch Schwingen oder Schütteln erfolgt.

Schwängern (Physiol.), s. Befruchtung 1), Empfängnis u. Schwangerschaft.

Schwänken dieel, s. u. Gibraltar 2).

Schwänkefessel, ein Gefäß von Messing oder Silberblech, worin die Trinkgeschirre ausgespült werden.

Schwänzel, 1) (Hüttenw.), die zweite Sorte des Schliches; 2) der untere Theil des Gerinnes bei einem Pochwerke.

Schwänzeln, so v. w. Schwänzen 1—3).

Schwänzelpfennig, Geld, welches Dienknoten beim Einkauf oder Verkauf als einen unerlaubten Gewinn für sich behalten.

Schwänzen, 1) den Schwanz hin u. her bewegen, besonders von Hunden; 2) stolz einhergehen, besonders indem man den Hintern im Gehen hin- und herdreht; 3) nachlässig und ohne bestimmte Absicht einhergehen; 4) mit einem Schwanze verfahren, hinten in die Länge ziehen; 5) (Musik), an die Noten die Querstriche machen, welche die Zeitgattung derselben ausdrücken; 6) (Pferdel.), die Schwanzhaare der Pferde in die Höhe und zusammenbinden; 7) (Fischw.), den am Uter hängen gebliebenen Fischweiben fortzupfen, diese Arbeit verrichten

zen die Schwänzer; 8) unthätig und ohne Rath versäumen; 9) sich einen unerlaubten Gewinn zum Nachtheile eines andern verschaffen. (Fch.)

Schwänzer (Hilfsw.), s. Schwänzer 7).

Schwärms-attaque (Kriegsw.), s. Attaque.

Schwärmen, 1) ein verworrenes Geräusch hervorbringen; 2) (Bienenz.), das Ausziehen der Biencolonien aus den Mutterstöcken, welches mit großem Geräusch geschieht, s. Biene und Bienen-schwarm; 3) wenn die alten Bienenstöcke junge Schwärme anlassen; 4) rauschenden Bergandrängen zur Ungebühr nachhängen; 5) ohne Ordnung oder auch ohne Absicht sich schnell hin u. her bewegen; 6) (Jagdswif.), s. u. Jagdhund; 7) (Kriegsw.), von Artillerie oder Flankens aus verkreuzten Reihen aus einander gehn; 8) (Psych.), sinnlichen Vorstellungen oder auch solchen Vorkellungen, welche sich nur auf das Gefühl gründen, zu sehr nachhängen und sie zum Bestimmungsgge und der Urtheile und Handlungen machen, dunkle und verworrene Vorstellungen zum Nachtheile klarer und deutlicher zum Bestimmungsgrunde seiner Urtheile und Handlung machen, das ideale Sein mit der Wirklichkeit verwechseln. (Fch.)

Schwärmer, 1) eines Art kleiner Raketen, von dem Kaliber einer dreißthigen Kugel oder noch kleiner, werden aus der Hand ohne die Nutzen der Raketen geworfen, oder fallen bei Feuerwerken nach dem Berspringen der Raketen aus diesen; 2) (Jagdsw.), ein Hund, welcher zum Schwärmen (s. d. unter Jagdhund) genügt ist; 3) ein Mensch, welcher schwärmt (s. d. 4, 5 u. 8); 4) (Psychol.), s. unter Schwärmerci; 5) (ital. bombo, Musil), eine Orgelmanier, wo mehrere Noten auf einer Stufe schnell auf einander folgen.

Schwärmer (Bool.), 1) f. Dämmerungsfalter; 2) (sphinxides), Familie der Schmetterlinge; die spinneförmigen Fühler sind in der Mitte verblüht, haben einen Haarbüschel an der Spitze, der Rüssel meist sehr lang, Vorderflügel sehr schmal, zugespitzt, die hintern kurz; die Raupen meist nackt, selten schädig gefressen, hinten gedröhrt, 16stellig, Puppe ohne Gespinnst oder zwischen Blättern; der Falter fliegt Abends, gedäufelvoll, schnell. Machen einen Theil der Dämmerungsodgel bei Savier aus. Dazu die Gattungen: smorimthus, sphinx, osstria. Sind bei Olen getheilt in Noton-, Uthen-, Schmetterlings- u. Schwärmer-S., und begreifen die Gattungen sesia, aglaope, smerinthus, zygaena, hesperia, elpenor u. X. (W.)

Schwärmerci (Anthropol.). Wie schon die Wortbedeutung von Schwärmen besagt, derjenige krankhafte Zustand des Gemüths, in dem man die realen Verhältnisse des Lebens gänzlich verkennt, sich eine

heale niemals realisierbare Lage der Dinge einbildet und danach, in Widerspruch mit der Wirklichkeit, seine Handlungen ordnet. Die S., welcher der Mensch in frühern Jahren mehr als später ausgef. ist und die sich bei allen Menschen zur Zeit der erwachenden Geschlechtsriebe in einem gewissen Grade findet, beruht auf einer Ueber-spannung der Gemüths-thätigkeit, die theils auf einer zu großen körperlichen Reizbarkeit und Nervenschwäche, theils und am meisten auf einer zu lebhaften Phantasie (s. d.) beruht, wo dann der Mensch seines Selbstbewusstseins und seiner Bestrebungen nicht so mehr Herr ist. Seine Vorstellungen bewegen sich wie im Traum auf eine regellose Weise, und meist folgt er nur blinden Antrieben; er lebt und handelt in bloßen Gefühlen und ist in ihnen selig und unglücklich. Meist dauert dieser Zustand nur kurze Zeit; der unterdrückte Verstand fordert von selbst seine Rechte wieder, der Mensch erkennt, daß er sich von einem falschen Wahn leiten ließ, und huldigt wieder der Vernunft. Aus jugendlichen Schwärmern gehen nicht selten die größten Weisen hervor. Oft aber, wenn körperliche Indisposition, eine überwiegende Einbildungskraft, ein schwacher Verstand, ein tiefes Gefühl, Mangel an harmonischer Ausbildung der Geisteskräfte, widrige Schicksale u. s. w., dem Uebel Vorschub leisten, geht die S. in wirkliche Seelenkrankheit über, endigt mit Geisteserrüftung (s. d.) u. führt leicht zum Selbstmord (s. d.). Gegenstand der S. kann Alles werden, was Beziehung auf das Gemüthsleben und die Einbildungskraft der Menschen hat; vorzüglich fast je daher diejenigen Objecte auf, welche vorzugsweise das Gefühl beschäftigen. Die S. besteht sich somit vor-nämlich: a) auf Freundschaft und Liebe, diese findet sich besonders in dem Jugend-alter, in welchem der Mensch sich so gern schönen Träumen von ungehörter Reinheit, Bartheit und Jungkeit des Verhältnisses hingibt, deren der sinnlich-vernünftige Mensch in der Wirklichkeit immer fähig ist; b) die religiöse S., in welcher der Mensch das Eitliche nur durch das Schil-lernde Prisma seines Gefühls auffaßt, in einem nähern Verhältnis zur Gottheit zu stehen, sie gleichsam leidlich zu schauen meint u., s. Mysticismus. Oft geht sie in großen Aberglauben (s. d.) oder Fanaticismus (s. d.) über. c) Die moralische S., welche sich und Andern einen höhern Grad von Tugend zutraut, als der Mensch seiner Natur nach besitzen kann, und laut der Erfahrung beßt. Sie betrachtet alle Men-schen als Engel, sieht in ihren Ver-irrungen nur Schwäche, in ihren Ver-brechen verzeihliche Fehler u. d) Die poli-tische S., die sich mit der Idee eines voll-

vollkommenen Zustandes der Dinge in der Wirklichkeit trägt, aber Ideen huldigt, die bei unvollkommenen Wesen, wie Menschen sind, nie erreicht werden können. Wo einmal die S. sich schwacher Gemüther in einem gewissen Grade bemächtigt hat, läßt sich sehr wenig dagegen ausrichten, indem an ihrer subjectiven Heberzeugung alle Belehrungen scheitern, und ihnen für Gründe überhaupt der Sinn abgeht. Dagegen läßt sich sehr viel thun, um sich und die Menschen vor der S., die gar zu leicht Andre mit sich fortreißt, sicher zu stellen. Eine gehörige Bildung des Verstandes und der Urtheilskraft, körperliche Übungen der Jugend, eine verständigste frühzeitige Einschulung in das wirkliche Leben sind, wo nicht eine natürliche prädominirende Neigung zur S. vorhanden ist, in der Regel sichere Mittel, deren Anwendung für Staat, Kirche und Schule doppelte Pflicht ist, wenn eine Zeit sich sichtbar zur S. hinneigt. (Wth.)

Schwärmerthypse (Feuerw.), mit Schwärmern und einem Saß Eruchfugeln angefüllte Hälzen von Papp; ist der Saß, der manchmal auch Eruchfugeln in Zwischenräumen auswirft, verbrannt, so wirft ein erplozierender Schlag die Schwärmer zugleich in die Luft. Die S. werden in Distanzen vor den Hauptfiguren des Feuerwerks (s. b.) aufgestellt und als Zwischenfiguren abgebrannt.

Schwärmer-schwärmer (Bool.), s. unter Käsefalter.

Schwärzbohrtig, s. unter Quecksilberbüttenwerk.

Schwärze, 1) der Zustand, da ein Gegenstand schwarz (s. b.) ist; 2) ein schwarzer Stoff, womit ein anderer Gegenstand schwarz gemacht wird, daher so v. w. Druckerschwärze, Schusterschwärze u. dgl.; 3) (Bergb.), eine schwarze metallische Erde, welche aus verwittertem Erz besteht; 4) (Hüttenw.), s. unter Quecksilberbüttenwerk; 5) (Landw.), eine Krankheit, welche den Hopfen kurz vor der Blüthe bisweilen befällt. (Fch.)

Schwärzen, 1) schwarz, dunkel, schmutzig machen; 2) schwarz färben; 3) s. unter Kupferseherkunst; 4) (Schmied und Schlosser), Eisen auf der Oberfläche schwarz machen, indem man es glühend mit Pech überstreicht, oder indem man das Eisen in Leinöl taucht und dies über glühenden Kohlen abdampfen läßt. Um kleinere Stücke Eisen, auch die sogenannten Trauersadeln zu sch., löst man sie so lange in einem Topf mit Leinöl, bis dieses verdampft ist. Das S. hindert auch das Verrosten; 5) so v. w. Nachschwärzen; 6) verlemmen; 7) traurig, trübe machen; 8) verbotene Baaren mit Hintergehung der Abgaben heimlich einbringen, vermuthlich weiß ich, die dies thun (Schwärzer)

Encyclopädi. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

nach Schwarzfärben der Kattige der Erkennung zu entziehen suchen. (Fch.)

Schwärzlicher Wohnbaum (Botan.), s. unter Eptifus.

Schwäger, 1) ein Mensch, welcher Fertigkeit und Neigung besitzt viel zu sprechen, aber nicht mit der nöthigen Ueberlegung und Bescheidenheit; 2) ein Mensch, welcher nichts verschweigen kann aus bloßem Triebe zu reden, s. Schwaghaftigkeit.

Schwäger (cinclus *Bechst.*, hydrobata *Vieill.*; Bool.), Sattung aus der Familie der Sperlingsartigen (Abtheilung der Zahnschnäbel); der gerade Schnabel ist zusammengerückt, die Krallen sind unentwickelt, vorn spitzig. Art: Wasserf. w. (s. aquarius, sturnus o.), schwarzbraun, Kehle und Brust weiß, geht auf den Boden des Wassers, um kleine Thiere zu fangen. (Wr.)

Schwäger (Bool.), so v. w. Schwäger (Bool.).

Schwäger, 1) des Mannes oder der Frau Bruder, der Schwester Mann, der Frauen Schwester Mann, ebenso Schwägerin, des Mannes oder der Frau Schwester, des Bruders Frau, des Mannes Bruders Frau; 2) im weitern Sinne ein Mann mit dem man durch Heirath verwandt geworden ist, ebenso auch Schwägerin von einem Frauenzimmer; 3) derjenige, welcher mit der Frau eines Adern unerlaubten Umgang hat; 4) im Scherz ein Postillon. (Fch.)

Schwägingen (Geogr.), königliches Lustschloß und Rustwirthschaft im Landgericht Weilheim des Isarkreises (Bairern).

Schwägerin, s. unter Reipberg.

Schwairtir (Schweirtir, preuß. Myth.), Lichtgott der alten Preußen, wurde von ihrem Priester am Frühlingsfest angerufen, daß er zur rechten Zeit Gras, Vieh und Menschen mit seinem Licht erfreuen möge, und war eine Mißernde, der Gott Auschweit, daß dieser die Götter Vergnubrot, Perkusos, S. und Delbit für sie bitten solle, damit die Leute ihr täglich Brod bekämen. Nach Frenzel ist S. von dem preussischen Schwairin, helfen, nach Parrot aus dem Sphnischen Sauer alles so ist (abgekürzt Sweikhoist, Sweirtir), ich bringe immer Licht, abzuleiten. Bei den Litaunern u. Samojeden hieß der S. Dwiez (Feuer) ein ewiges Feuer brannte für ihn, an allen berühmteren Orten, namentlich zu Wilna; verlosch es, wurden die Diener mit dem Tode bestraft. Es wurde auch zur Erforschung der Zukunft gebraucht. Das zu Wilna hieß 1887 der Litaunern belehrende König Mladislaw II. (V.) Jagello von Polen auslöschten, und die heiligen Haine ausrotten. Auf den unechten tehrnischen Denkmälern ist der S. mit einer Fackel in der

der Rechten, goldner Krone und Strahlen dargestellt, mit der Aufschrift: Welbog (guter Gott). (Wk.)

Schwalbach (Geogr.), 1) so v. w. Burg-Schwalbach; 2) so v. w. Lungen-Schwalbach.

Schwalbe (*hirundo*, Zool.), 1) Gattung aus der Ordnung der speitlingartigen Vögel, zur Familie der Spaltchnäbel (Sperrovögel) gehörig, ausgezeichnet durch kleinen, an der Wurzel glatten, an den scharfen Spitzen umgebogenen Schnabel, weissen Kehlen, kurze Flügel, mit denen sie sich wohl setzen oder nicht hüpfen und kaum schreiten können, so wie durch dicke Sekeder, lange Schwänze, schnellen u. fast unangestregten Flug, indem sie fast mehr in der Luft als auf der Erde leben. Diese künzlichte Gattung ist neuerdings getheilt worden in die Postunnen Gergler (s. d.) und 2) eigentliche S. (*hirundo Civ.*), diese dann mit nicht so gar langen Flügeln der Gergler, mit mäßig langem, gabelförmigem Schwanz, mit kleinen Flügeln, an denen 8 Federn vorne stehen, 1 hinten (die sich jedoch etwas nach vorn richten läßt). Die S. sind ungemein weit verbreitete Vögel, kressen, saufen und füttern ihre Jungen oft im Flug, haben zum Theil eine Art von Gesang. Lange ist es eine lebhaft streitfrage unter den Naturforschern gewesen, ob die S. Zugvögel sind oder nicht. Schon Aristoteles meidet nämlich, daß die näher an warmen Ländern wohnenden S. nach denselben wanderten, die übrigen aber in Ophien überwinterten. Seitdem ist es Volksglaube geworden, daß die S. zwar nicht in Ophien, wohl aber im Schlamme der Leiche u. des Meeres überwintern sollen, und allerdings hat man oft Häuten von S. im Schlamme gefunden und trifft sie noch gegenwärtig in demselben an. Dies bestimmte auch Naturforscher, wie Gland, Magnus, Klein, Schäffer, Derham, Barvington und selbst Linné dieser Meinung beizutreten, und zu behaupten, daß alle S. in Erstarrung den Winter im Schlaf zubrachten, während andre, wie Ray, Willughby, Galesby, Collison, Edwards, Maumur, Adamson, Frisch, Buffon, die Sache durchaus läugnen und die Wanderung der S. als Zugvogel annehmen. Erstere führen die Erfahrung, daß man Häuten von S. im Schlamme vergraben gefunden habe, für sich an; letztere dagegen, daß S. schon ihrem Bau nach nicht untertauchen und unter dem Wasser bleiben können, daß der Structure ihrer Lungen nach, sie hier augenblicklich den Tod finden müssen, daß eine bedeutende Kraft dazu gehöre, sie unter dem Wasser zu halten, daß sie unmöglich 6 u. mehr Monate ohne Nahrung dauern können, und daß, was das wichtigste ist, man sie jährlich auf ih-

rer Wanderung nach Afrika und bei ihrer Ankunft dort bemerke, wo sie am Meere herumflüchteten, jedoch ohne Nester zu bauen. Daß die S. die Kiste über das Meer nicht auszuhalten vermögen, widerlegt sich schon dadurch, daß S. mit Schiffen, auf den sie ihr Nest hatten, über den atlantischen Ocean nach Amerika machen u. andre Schiffe, ohne sich zu setzen, mehrere hundert Meilen weit in das Meer hinein verfloßen. Die daher behaupten, daß die S. wegzögen, mögen daher wohl im Allgemeinen Recht haben, zu läugnen ist dagegen auch nicht, daß man S., aber nur Aferschwalben, im Schlamme fand. Wahrscheinlich waren dies aber Zurückgekehrte oder zu früh Zurückgekehrte, die am Ufer umkamen u. dann in den Schlamme gerieten, daß sie wieder zum Leben kamen, davon ist kein Beispiel bekannt; vielmehr kommen auch Aferschwalben ins Wasser oder in einen Stöcker gebracht, jedesmal um. Auch hat Niemand noch je gesehen, daß sich eine S. in das Wasser stürzte oder daraus im Frühjahr hervorbrach, wohl aber hat das schnelle Sinken der S. nach dem Wasser um Insecten zu fangen, zu dem Gläubigen Anlaß gegeben, daß sie im Wasser überwinterten. S. galten bei den Ägyptern für unglückliche Anzeigen, so hatten sich vor Darios Zug gegen Strythien S. gesehen lassen, und auf Pyrrhos und Antonius. Gezeiten hatten sich vor den unglücklich für sie ausgehenden Schlachten S. niedergelassen. In der Mythologie ist die S. noch merkwürdig, weil in sie die Psyche (s. d.) verwandelt ward. Arten; Rauchschalbe (auch Hausschalbe), Stadt-, Fenster-, Lehmschalbe, Stachel-, Schlat-, Siebelschalbe, h. ruzica, h. domestica), hat kastanienbraune Stirn u. Kehle, sonst schwarzblau metallisch glänzend, unten weißes Gefieder, die äußersten Schwanzfedern, deren jede, die mittelsten ausgenommen, einen weißen Flecken trägt, sehr lang; ist bläulich, doch selten, weiß oder weißlichgelb, haut ihr Nest innerhalb der Gebäude aus Roth und Stroh oder Stra, läßt es oben ganz offen, findet sich in allen Erdheilen, kommt im April einzeln an, verläßt den Sommeraufenthalt im September scharenweis wieder, frisst allerlei fliegende Insecten, schnappt sie auch vom Wasser hinweg, oder deren Larven aus dem Wasser heraus, legt zweimal des Jahres Eier, füttert ihre Jungen oft in der Luft schwebend, wird sehr von Schwalbenläusen und Schwalbenlausfliegen gepeinigt, welche oft die Jungen tödten, dient an manchen Orten zur Speise, nützt aber mehr durch Wegfangen vieler Insecten, weshalb es auch fast überall für ein Unrecht gilt sie zu tödten; ist wie die folgende, ein sehr heilbarer Vogel. P a u s a n i a l b e (h. ur-

blos, h. *agrostis*), schwarz, unten und am Bürgel weiß, mit ungesteckten Schwanzfedern, auch bläuelichen weiß erscheinend, baut ihr Nest außerhalb der Häuser, bis auf einen Eingang ganz zugewölbt ohne Stroh oder Heu nur aus Kothklümpchen, die sie künftlich zusammenkittet, braucht dazu 14 Tage, fliegt weniger schnell wie jene, aber viel höher, verfolgt, wie jene, die Raubvögel, kommt 14 Tage später, geht einige Tage früher fort, lebt in allen gemäßigten und nördlichen Theilen der Erde, brütet, wenn sie kein neues Nest machen muß, zweimal 5—6 Eier aus, wird oft von Sperlingen aus dem Neste vertrieben, wird auch von Käufen, so wie von Wanzen, geplagt; Uferschwalbe (*hir. riparia*), oben und an der Brust aschgrau-braun, unten an der Kehle weiß, wechselt auch in der Farbe, fliegt schnell u. schwanzend, lebt in gemäßigten und nördlichen Gegenden, besonders am Rhein, nistet in Nestschächern, in Steinbrüchen, Lehmgruben, gräbt sich auch wohl selbst ein Loch, wechselt mit demselben des Ungehefers wegen; Bergschwalbe (*h. rupestris*, h. *montana*) (s. d.), von ausländischen: *Salangane* (s. d.) oder *S.* mit ebarem Nest; weißschwänzige *S.* (*h. leucoptera*), aus Brasilien, Riesenschwalbe (*h. gigantea*), umberfarbig mit grünlichem Kopfe und Schwanz, klettert mit Hilfe ihrer nackten Schwanzfedern an Felsen, aus Bantam; *h. pelagica* u. m. A. 3) Eine Art *Terabratuliten* (s. d.). (*Fr.*, *Pr.* u. *Lb.*)

Schwalbe (Haus), s. unter Prinzenvaub.

Schwalbea (sch. Linn.), Pflanzengattung, nach Ehr. S. Schwalbe, der 1715 eine Abhandlung über die Gynurinde schrieb, benannt, aus der natürlichen Familie der Resonaten, Ordnung Scrophularinen, zur 2. Ordnung der Didynamie des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: *s. smorziiana*, mit stüzigem Stengel, Blättern und Kelchen, schwarzrothen Blumentronen, in Nordamerika heimisch. (*Su.*)

Schwalbenschaber (Zool.), so v. w. Scaber.

Schwalbenbeerbäum, der Schneeballbaum s. Schneeball 2).

Schwalbendornel (Zool.), s. Dornel. S. Falk, so v. w. Sperber. S. Fisch (*exocoetus exulans*), so v. w. Springsch, s. unter Fliegisch. S. fliege (*cooptera Latr.*), Gattung aus der Familie der Lippenfliegen, gebildet aus den Arten der Gattung *musca*, deren Flügel aufgebretet, das zweite Fühlerglied lang, das dritte am längsten ist; leben in Pflanzenbüscheln und Wurzeln. Art: *Kohl-S.* (*a. brassicaria*), schwarz, mit 2 braunrothen Flecken; *o. lateralis*, schwarz,

mit 2 rotbraunen Seitenflecken am Bausche, legt nach und nach gegen 20,000 lebendige Larven. S. speyer, 1) so v. w. Sperber; 2) so v. w. Milan rother.

Schwalbeninsel (Geogr.), so v. w. Swallow.

Schwalbenkraut, 1) das große Schalkkraut, s. unter Chelidonium; 2) kleine, *hoaria ranunculoides*, s. unter *Picaria*; 3) auch *geranium robertianum*, s. unter *Geranium*; 4) *lysimachia nummularia*, s. unter *Lysimachia*.

Schwalbenlaus (Schwalbenlausfliege, Zool.), s. unter Bogekausfliege. *S. meve*, 1) (*xama Leach.*), Gattung aus der Familie der langschwänzigen Schwimmbögel, den Meven durch den Schnabelbau, den Gesehwalben durch den gegabelten Schwanz verwandt. Art: *schwarzleberpflige S.* (*x. Sabini*, *larus S.*), in den Nordpolargegenden; 2) so v. w. Gesehwalbe, gemeine; 3) (kleine *S.*), so v. w. Gesehwalbe, kleine. *S. muschel* (*avicularia Brug.*), Gattung aus der Familie der Flügelmuscheln (s. d.); die gleichen Schwänze haben ein geradliniges, in einen Flügel meist verlängertes Schloß, auf dessen Länge eine Rinne; vorn ist der Ausgang für den Bart. Arten: *Perlemuschel* (s. d. 3), eigentliches *S.* (*a. hirundo*, *mytilus h. Linn.*), mit dünner, brauner, hartgekrüster Schale, dessen Schloß flügelartig sich verlängert; aus dem atlantischen u. mittelländischen Meere. (*Fr.*)

Schwalbenschaber, 1) die aus Erde und Lehm gebauten Nester der Hauschwalbe; 2) s. unter *Salangane*.

Schwalbenschnepe (Zool.), so v. w. Strandläufer, punktirte.

Schwalbenschwanz; 1) der Schwanz einer Schwalbe; 2) (Kistler u. Zimmerm.), bei der Verbindung zweier Stücker Holz, besonders zweier Bretter im rechten Winkel Zapfen, deren Seitenflächen divergiren, so daß das entferntere Ende breiter ist, in dem andern Stück Holz müssen Ruten von entsprechender Gestalt eingemeißelt sein; 3) (Kriegsw.), ein, nicht mehr gebräuchliches Festungsausrüstwerk, dem Hornwerk (s. d.) ähnlich, aus zwei, hinten dichter zusammen gezogenen Linien bestehend, die vorn einen eingehenden Winkel zwischen sich und dadurch die Gestalt eines S. haben.

Schwalbenschwanz (papilio machaon Linn., Zool.), 1) Art aus der Tagfaltergattung Ritterfalter (s. d.), ist gelb mit schwarzen Strichen u. Flecken am Rand mit gelben Randflecken in Schwarz, am Gipfel ist ein rothes Auge. Raupe grün, schwarzgeringelt, auf allerhand Doldengewächsen; 2) so v. w. Milan, rother.

Schwalbenschwanzfenster (Bauf.), s. unter Fenster 1).

Schwalbenschwanzbänder (Schlosser), Thürbänder, welche an dem Enden sich ausbreiten. **S. s. d. v. h. e. r** (Bergb.), ein Bohrer der an der Schneide sich in 2 Spitzen oder Ecken theilt.

Schwalbenschwein, ein linsenförmiger Käse, der weiß, grau und bildlich ist.

Schwalbenschne (Zool.), eine Art der Bufonien.

Schwalbenschwanz (ornithurus Temm., Zool.), Gattung aus der Familie der speerlingsartigen Vögel, der Gattung Drossel verwandt; der Schnabel ist dünn, gerade und stark, der Schwanz meist lang gegabelt, die Gestalt ist die der Bachstelze; Aufenthalt: Ufer der Bäche und Ströme. **Gras:** Insecten. **Art:** oerf. volatus und oen. coronatus (ardus Leschenaaultii, motacilla speciosa) beide auf Java. **S. tauben**, s. unter Tauben. **S. wasber**, s. v. w. Sandhuhn. **S. wind**, s. Eichelhäher. **S. wärger**, s. v. w. Bärger-Schwalben.

Schwalbenwurz, **S. w. wurzel** (radix vinetoxici, Pharm.), knollige, etwa zwei Zoll lange, gelbröthliche, runzlig-schwielige, mit langen fadenförmigen, weißen Fasern besetzte Wurzel von asolopis (cynanchum) vinetoxicum, einer einheimischen, in feuchten trockenen Bergwäldern wachsenden, 2—3 Fuß hohen, eisförmige, herzförmige, zugespitzte, glatte Blätter, und kleine weiße, in achselständigen Dolben stehende Blumen tragende Pflanze, von widrigem Geruch, beim Trocknen beschwindendem Geruch, säßlichem, nachher bitterlichem, etwas hartem Geschmack; bewirkt Erbrechen, in kleinern Gaben vermehrte Schweiß- und Urinabsonderung; fast ganz außer Gebrauch; 2) die ganze Pflanzengattung Aklepias (s. d.); 3) auch so v. w. Schwalbenkraut. (Su.)

Schwalz (Stöckenz.), an dem Stiefen die Oeffnung in der Zwischenmauer, durch welche die Flamme und Gluth auf das zu schmelzende Metall schlägt.

Schwalzeisen (Hüttenw.), das Eisen, welches im Herde sitzen bleibt, wenn der Ofen ausgeht, es ist sehr hart.

Schwalzen, Holzbohlen, welche fast noch die Gestalt des Scheitels haben.

Schwalzen (Hüttenw.), wenn beim Schmelzen und Erhitzen der Wind des Gebläses die auf dem schmelzenden Metalle schwimmende Blatte zur Seite u. nach der Seite treibt.

Schwalzenberg (Geogr.), 1) Amt im Fürstenthum Lippe-Deimold; hat 5500 Einw., war früher Grafschaft, deren Einkünfte zum vierten Theile an Preußen fielen. 2) Amtsfh, Marktsteden, hat alte Burg, 780 Ew. 3) Schloß im Oberamte Essenberg des Fürstenth. Waldeck. **Stammhaus** der Fürsten von Waldeck. **Schwal-**

heim, Dorf in der Provinz Hanau (Kurhessen); hat 300 Ew., geschätzten Saurebrunnens. (Wr.)

Schwalzenbaum (Forstbot.), der Schneeballbaum, s. unter Schneeball.

Schwamm, 1) (Hüttenw.), Schlacken, welche noch so viel Metall halten, daß sie mit Vortheil zu Gute gemacht werden können; 2) die tiefste Stelle in einem Flusse; 3) eine Menge sich wellenförmig bewegender Dinge; 4) eine Menge ohne Ordnung.

Schwammig (Wasserb.), die Stelle eines Ufers, welche vom Winde ausgerissen worden ist, indem der Wind das Wasser gegen das Ufer treibt.

Schwamm (Geogr.), Nebenfluß der Ebber in Kurhessen, entsteht am Vogelsberae im Großherzogthum Hessen.

Schwalmere (Geogr.), Dittschast unweit Kachen. Hier Gesecht am 3. März 1793 zwischen den Preußen und den französischen Republikanern, die darauf Kachen verließen.

Schwamberg (Geogr.), so v. w. Schwanberg.

Schwamm, 1) (Bot.), s. Schwämme; 2) (Meerchwamm), s. Badschwamm; 3) (Pharm.), gebrannter, s. Gebrannter Schwamm; 4) (Zool.), so v. w. Seeschwamm; 5) so v. w. Waschwamm; 6) so v. w. Sünderschwamm; 7) (Bauw.), in feuchten Gebäuden wachsen bisweilen verschiedene Schwämme, die auch Feuchtschwamm heißen, meist sind sie aus der Gattung morulus und zerstören das Holzwerk nach wenig Jahren; sie verbreiten sich auch schnell von den feuchten Stellen über solches Holzwerk, welches trocken liegt und laufen oft mehrere Stockwerke hinauf. Dieser S. hat meistens eine weißliche oder gelbbraune Farbe und man kann ihn zuweilen zerstören, wenn man die Stelle, wo er wächst, mehrmals mit Salzwasser bestreicht oder begießt; 8) (Bleiztseher), ein Bret, welches man in die Stiefelform stellt, wenn die Bleitafeln schmalere als die Form werden sollen. (Fch.)

Schwammbewohner (fungicolae, Zool.), nach Latreille Gattung aus der Ordnung der Käfer mit 3 Fußgliedern; dazu die Gattungen: endomychus, eumorphus, dasyoerus u. a.

Schwammboese, 1) so v. w. Schlammack, s. unter Lapackspesse; 2) so v. w. Balsambüchse.

Schwammwolle (Zool.), so v. w. Stammwollenspinner.

Schwammstesser (Zool.), 1) (fungivore), nach Latreille eine Abtheilung aus der Kunst der Schnaken (Ordnung dreizweiflügeligen Insecten), dazu die Gattungen: macrocera, hollitophaga, synapha, mycetophila, gnorista, rhyphus, pla-

Schwammgeschwüre

platyura, sciera u. a.; 2) s. v. w. Agyrtes.

Schwammgeschwüre (ulcus fungosum, Ehrh.), Geschwüre mit schwammigen Auswüchsen (wildem Fleische, s. d.), zuweilen nur an den Rändern, die gewöhnlich weich, dunkelroth oder schwarzblau, leicht blutend, oder bleich, schlaff und schleimig sind, sich ohne Schmerz wegschneiden lassen, aber wenn nichts zur Besserung des Geschwäres geschieht, leicht wiederkommen, zuweilen aber auch hart werden u. schmerzen. **S.** geschwulst (mol-luscum), ein Chronisches, sporadisches, nicht ansteckendes Uebel; eine Menge Knoten, von der Größe eines Wides bis zu der eines Loubeneies erheben sich langsam, schmerzen wenig und enthalten eine breiartige Materie; sie sitzen theils auf, theils sind sie hügel förmig, theils abgeplattet, theils gestielt. (P.)

Schwammgewächs (Biehozneif.), ist ein Auswuchs aus den häutigen oder fleischigen Theilen, der zuweilen sehr schnell zunimmt und dann, wenn er auch vorher unschmerzhaft war, durch den Druck und die Spannung der Haut Schmerzen verursacht; es entsteht meistens vom Drücken, oder sonst eine Quetschung, welche der Theil erlitten hat. Das Aussehen ist die Faserke und schnellste Pflanze. (P.)

Schwammholzbaum, sagara oost-andra, s. unter Sagara.

Schwammkist, 1) überhaupt einem Schwamme ähnlich, weich, elastisch; 2) (Kohgerb.); vom Leder, welches zu lange in der Gäre gelegen hat und daher ganz weich geworden ist.

Schwammige Beinhäute der Nase (Anat.), s. Nasenmaschel unt. Nase 2) b), **S.** Blutbehälter (sinus cavernosi), 2 kleine Blutbehälter (s. d. 2), welche die beiden Blätter der harten Hirnhaut (s. d.) auf der Grundfläche des Hirnschädels zur Seite des Klaffenfalls (s. d.) bilden, die, außer Blut, ein zelliges Gewebe enthalten, auch dadurch merkwürdig sind, daß die innere Kopfsarterie (s. unter Gehirnarterien), des 6. der Gehirnnerven (s. d.) und ein Zweig des obersten Gastsnerven des Gangs Nerven (s. unter Ganglien 1) auf jeder Seite durch sie hindurch gehen. (P.)

Schwammige Dammwunde (Mia.), s. v. v. Blaswunde.

Schwammige Knochensubstanz (Anat.), s. unter Knochen 1) B. **S.** Körper der Klitoris (corpora cavernosa clitoridis), die, ihrer Substanz nach, den eben so benannten des männlichen Gliedes entsprechenden, beiden Seitentheile der Klitoris (s. d.), durch deren Zusammentritt sie selbst eigentlich gebildet wird. **S.** er Körper der Harnröhre, s. unter Harnröhre. **S.** er Körper des

Schwammssäure

männlichen Gliedes (o. c. s. unter Männliches Glied. (C) rion, s. unter Sporion 2).

Schwammige Zahnstärke (arznei), eine Krankheit dieser entweder rein örtlich ist und der heilt werden muß, oder Folgehaften Zustandes des ganzen Körpers vom Sturm, vom Rog, von d. dgl. Die Zähne sitzen nicht fest, fleisch ist erschlafft, schwammig (s.); im ersten Falle, wo das ist, gebraucht man, um das 3 Wärfen, Ablösung von Gelbeil Wärfen desselben oder man mit einer Mischung von Rose Vitriolsteine.

Schwammkäfer (Zool.) Pilzkäfer (holotrophus).

Schwammkohl (Phar-macop. Schwamm).

Schwammkorall (sag. Zool.), Gestalt aus der Kam renkorallen, der feststehende Pflanze ist blattartig ausgebreitet mit 3 in sternförmige Vertiefungen; unter madropora. Arten: trichterförmig, Sterne auf de a. elegans u. m. a.

Schwammkraut, lach-meria, s. unter Lachryda.

Schwammmaschine, ein hebungsma-schine nach Art der werke. Ein Seil ohne Ende (E seil) geht um 2 Rollen oder von der unteren unter dem 5 nahe an derselben liegt. An sind Ende von Blech mit Wasser gefüllt, Schwamm b d l l welche sich mit Wasser füllen, unter dem untern Korbe hing, welche ausgedrückt werden, über den obern Korbe gehen, über dem obern Korbe eine Ausdrückwalze angebracht unter dem obern Korbe ist ein in welches das ausgedrückte 3 Die Maschine wird mittelst ein Korbe beständigen Stützrades 1 dasselbe greifenden Trillings un- bel in Bewegung gesetzt.

Schwammstoffe (Zool.) Stammwollenspinner. **S.** m pularias fungicolaes, Familie; die Netzen sind rund o die Stirn traut sie, Punktion; Rückenstid ohne Quernaht, siebenringelig, Hüften lang, 1 sporn. 3gl. Rücken.

Schwammzellen (Med. Variellen).

Schwammsäure (acidum, Ehrh.), von Sacconol bedte Säure; findet sich mit 3

bindung in *boletus pseudoignarius* (*polydorus dryadens*) u. wird aus dem Saft davon gewonnen, indem man diesen mit Alkohol behandelt, wodurch das schwamm-saure Kali sich abscheidet; dieses wird in Wasser aufgelöst, durch salpetersaure Blei gefällt, das gebildete Bleisalz durch Schwefelwasserstoffgas zerlegt, die Flüssigkeit abgedampft und die S. von der anhängenden Pflanzsäure (s. d.) und Phosphorsäure getrennt. Nun löst man die Krystalle in Alkohol auf, um sie vom Kochsalz zu reinigen und krystallisiert endlich die Flüssigkeit. Die S. bildet durch Sublimation und Abdampfen wasserhelle, vierseitige Nadeln und Säulen, die sauer schmecken, in 180 Theilen kaltem Wasser, auch in Weingeist löslich sind, auf Kohlen sehr reichende Dämpfe verbreiten, und mit den Basen schwamm-saure Salze (*salia boletica*) bilden. Die drei Alkalien und Erden krystallförmig, sind meist schwer in Wasser löslich. (P.)

Schwamm-seife (Wasserkr.), so v. w. Schaumseife. S. seil (Maschinenw.), s. unter Schwammmaschine.

Schwamm-stein, 1) (*spongites Ok.*, Zool.), Spitze aus der Innst der *Geliparas*; hat einen laupfgen, zerbrechlichen, gefrischelten, rundlichen, ästigen Stamm mit Zellen, darinnen Polypen sitzen; die Zellen stehen in Reihen. Arten: gemeiner S. (*sp. officinalis*), aufrecht, die Kerne sind von vertrockneten Zellen schuppig; findet sich in ungerinigten Badeschwämmen, wurde sonst als Heilmittel gegen den Gicht im Harn gebraucht, und Bimsdiorit (s. d.). 2) (Miner.), so v. w. Filtrstein. S. keine, s. unter Badeschwamm. (W.)

Schwamm-stoff (Chem.), s. Fungus. Schwamm-stall (Maschinenw.), s. unter Schwammmaschine.

Schwamm-zucker (Zechn.), s. unter Zucker.

Schwan (Zool.), 1) (*cygnus Meier*), Gattung aus der Familie Schwimmvögel, zur Familie der Gänse gehörig, gebildet aus einigen Arten der Gattung *Anas* Linné's; der Schnabel ist hinten und vorn gleich breit, an der Wurzel übertrifft die Höhe die Breite, die Nasenlöcher sind fast in der Mitte, der Hals ist sehr lang, der Rücken erhaben; größte Vögel der Ordnung; Fraß: Wurzeln u. Samen der Wasserpflanzen, auch Insecten; seltner Fische; lebt paarweise, ist bald Zug-, bald Strich-, auch wohl Standvögel. Folgende sind die bekanntesten Arten: der gemeine S. (Höckereschwan, *cygn. gibbus*, *anas olor* L.), 4½ Fuß lang, 7½ Fuß breit; der Schnabel ist roth, schwarz eingefasst; das Männchen mit einem Höcker an der Wurzel; weiß; das Weibchen kleiner; beide Geschlechter in der Jugend aschgrau, später weiß u. grau gefleckt; die Füße sind schwarz;

schöner Vogel, die Hiere der Gattungs; schwimmt sehr geschickt, bedient sich der Flügel als Segel, hat im Schnabel, Hals und Flügel große Stärke, gebraucht sie daher als Waffe; kann vermöge des Baues seiner Luftröhre nur schwache und nicht reichende Löhne (Äschen, Schnurren, Brummen u. dgl.) von sich geben; zieht in Schaaren von 30—60 zur Winterzeit in wärmere Gegenden (Garbinten), wenn ihm die Fische gel nicht geknagt oder die Fische gelente verknitten sind, legt 6—8 Eier; das Fleisch der Alten ist unschmackhaft (doch werden die Brüste geräuchert verpeifet); das der Jungen schmeckt angenehm und wird bes. zu Pasteten benötigt; die Haut mit den Federn dienen als Pelzwerk, die Federn zum Schreiben, in Betten, zum Putz. Auch zu Boot und warmen Kuffern wird der Schwanebot (gerupfter Schwannepelz) an dem bloß die Dornen übrig sind), gebraucht. Das Alter des S. soll bis 100, ja 300 Jahre betragen. Der S. gehört zur hohen Jagd und da, wo die wilden Schwäne nisten. z. B. an den dänischen Inseln, macht die Jagd derselben eine vorzügliche Lustbarkeit aus. Man kann sie leicht schießen. Vorzüglich macht man Jagd auf die jungen S. In Pommern jagen die Fischer die S. zur Mauerzeit mit an Stangen befestigten Haken; mittelst deren sie dieselben in das Boot ziehen. Man treibt die Jungen, ehe sie ganz flügge sind, mit Röhren an das Ufer u. läßt sie durch bes. dazu abgerichtete Kpportirhunde lebendig fangen, oder man treibt sie in Harnen u. Rehe. In manchen Gegenden, z. B. auf der Spree und Havel werden sie geheet und dann auch wohl gerupft wie die Gänse, da die Federn zu Betten und gepolsterten Geräthen von vorzüglicher Güte sind. Im Alterthum war der gemeine S. dem Apollo geweiht (daher auf klagenmischen Münzen ein S., deren Kovers einen Apollkopf hat) und hatte von diesem seinen Schuttpott die Gabe der Weissagung, welche sich jedoch nur auf ihn selbst beschränkte u. zwar auf das Vorherwissen seines Todes. Während man ihnen nun einen besondern Gesang zuschrieb, den sie zuweilen von sich hören lassen, so war er in den Stunden vor ihrem Sterben schönere, reizender und anhaltender, daher Schwane gesung als seltener, reizender Gesang gilt, auch von schönen Dichtern, welche Dichter kurz vor ihrem Tode gebichtet haben. Welt man indes Schwäne gewöhnlich in Griechenland nicht Anon hörte, so verlegte man sie nach dem fabelreichen Hesperien und zwar an den Erdanos und die Küste des Elyriens. In neuerer Zeit haben die Naturforscher, besonders die Franzosen sich mit der Untersuchung des Schwane gesanges beschäftigt und ihre Beobachtung bekräftigt das Ein-gen

gen, oder wenigstens, daß die S. harnstoffische Löhne von sich geben: offenbar fällt ihre Untersuchung aber dem Singfchwane, der auch namentlich zur Sage von dem Singen des S. Anlass gegeben haben soll. Den Schiffen galt der S. als gutes Omen, weil er nicht unter die Wellen fällt. Von vielen in Schwäne verwandelten Eruten in der griechischen Mythologie s. unter Kynos. Der S. hatte übrigens in den Mythen der Älten an dem Adler einen schweren Widersacher, der ihn oft angriff, nie aber ihn besiegen konnte. Ein ähnlicher Gegensatz zwischen Adler und S. findet sich auch in der nordischen Mythologie, wo zwei weiße Schwäne im Urdarbrunnen (s. d.) um die Hefe Jdrasil schwimmen, gepflügt von den Vornen (s. d.), als noch schuldlose Geister im Besitz Ächter und von menschlicher Erfahrung nicht getrübtet Weisheit, wogegen der Adler auf der Hefe die Kugelhut bezeichnet, die sich im Leben gebildet hat; er steht fernge in derselben Beziehung als Symbol des Lebensanfangs im Gegensatz zu den Leichenfressern Naben. In der indischen Mythologie erscheint Brahma auf dem S. e. reitend zur Bezeichnung, daß, wie Brahma auf dem Wasservogel reite, er so Erhalter der im Wasser schwimmenden Erde sei. Der Singfchwane (schwarzschnebeliger S., wilder S., o. musicus, o. melanorhynchus Meyer), mit glattem, vorn schwarzem, an der Wurzel gelbem Schnabel, sonst dem gemeinen S. sehr ähnlich; hat eine krumm gebogene Entschäre, daher zur Hervorbringung klangreicher Töne (von fern einem schönen Glockengeläute gleichend) gefähigt, gab daher wohl zur Mythologie vom Schwanengesang Anlaß; wohnt im höchsten Norden, kommt im Winter an die Küsten, ja bisweilen ins Innere Deutschlands, auch nach Holland und Frankreich, so wie nach Klein-Asien, Aegypten, Konstantin, wird wie der gemeine S. benutzt, doch häufig von den Bewohnern nördlicher Gegenden gefangen; der schwarze S. (o. plutonius, anas plutonia, an. atrata), ganz schwarz, doch hat die ersten 6 Schwungfedern weiß, der Schnabel roth; in Neu-Holland, Afrika und Amerika; Schwanengans (Guineagans, anas cygnoides, bygn. guineensis), grauweißlich, mit braunem Mantel und befiedertem Saad an der Kehle; wird zahm gehalten, paart sich mit der gemeinen Gans. Einige Schwäne haben Spornen an den Flügelgelenken, als: o. gambensis und o. melanotos. 2) (Goldoster, Brandente, larix chrysothosa Schr., phalaena bombyx ehr. L.), Art aus der Schmetterlingsfamilie Spinner, ganz weiß das Weibchen mit braungelbem, haarigem Afters; legt die Eier in Haufen, mit der Wolle des Afters bedeckt; an Stämme der Obstbäume; die Raupen (B:n

teruppen zur Familie der Knopstraupen) überwinteren, fressen im Frühjahr und Sommer die Bäume zu Schande; fliegt Ende Juni und Anfang Juli; wird am besten im Sie vertilgt. 3) (larix auriflora, phal. bomb. aur.), fast eben so wie vorige, doch sind die Aftershaare gelbblich; die Flügel haben einen schwarzen Randstreif; Raupe fast wie die der vorigen, lebt gesellig in Nestern am Ende der Zweige, thut gleichen Schaden; 4) so v. w. Stammeswollenspinner. (W. r., Lb. u. Fch.)

Schwan, Deben vom (Dobend.), Als Dietrich, Herzog von Kleve, seiner einzigen Tochter, Beatrix, seine großen Bekundungen als Erbe hinterließ, wurde sie von Bewerbern um ihre Hand verfolgt. Stark sah sie gebankt am Fenster im Schlosse Neuburg bei Rimmwegen. Da kam auf dem Rheine her ein Schiff herangefahrt, worauf ein bewaffneter Ritter war, auf dessen Helm ein Schwan mit gekrümmtem Kopfe stand. Götin hieß der Ritter. Als er beim Schlosse ankam, bot er der Beatrix seine Dienste an, sie gegen die Bewerger ihrer Ehre zu schützen. Dies Anerbieten und der kühnliche gefielen ihr und sie gab ihm ihre Hand. Götin istete hierauf den Deden des S. e. Auf dieser Sage beruht die Entstehung dieses Deden. Sein wirkliches Dasein ist daher noch zweifelhaft. Die Geschichte des klevischen Landes erwähnt seiner nicht; das aber im alten Wappen der Herzöge von Kleve ein Schwan war, ist gewiß. (Go.)

Schwand (Geogr.), Marktsteden im Landgericht Schwabach des Regierkreises (Bairern); hat Labatsbau, gegen 900 Ew. Schwanden, Marktsteden an der Vereinigung der Elst und Gerst im Canton Olarus (Schweiz); treibt anscheinliche Weberei, Spinnerei, hat 1900 (mit Kirchspiel 4000) Ew. Hier wird die reformirte Landsgemeinde gehalten. Schwandenorf, Stadt im Landgericht Burglengenfeld des Regierkreises (Bairern); liegt an der Raab; hat 3 Kirchen, 1400 Ew.

Schwanebeck (Geogr.), Stadt im Kreise Disterleben des preussischen Regierungsbezirks Magdeburg, an der Elmbach; hat Flach-, Ams-, Kammel- und Strohröhrenbau, Backbleiche und 1700 Ew.

Schwänen, so v. w. ahnen, voraussehen; von der Sage so genannt, daß der Schwan seinen Tod voraussehen und dann sein Schwänenlied singen soll, s. unter Schwan 1) a).

Schwänenapfel (Pom.), 1) (rother S., gekreifter S.), großer Bierschaffapfel; hat hellgrüne, später citronengel werdende, sonnenwärts gemeinlich blutroth gekreifte Schale, gutes, saftiges, wirsäuerliches Fleisch; wird im November gut, dauert durch den Winter; 2) (gelber S.), wie

wie vorher, nur mit gelber Schale und nicht besonders schmeckendem Fleische; reift im October und November. (Fr.)

Schwanenbach (Geogr.), s. unter Dautensee. **Schwanenberg**, 1) vor-malige reichsunmittelbare Herrschaft im westfälischen Kreise; gehörte dem Freiherren v. Quadt, kam durch den säkularisirten Frieden 1801 an Frankreich und 1815 an Preußen, wo sie einen Theil des Kreises Grottel im preussischen Regierungsbezirk Aachen ausmacht; 2) Dorf darin, unweit des Ursprungs der Schwalm; hat Hand-, Stamoisen-, Fein- u. Flanellweberei, starken Flachsbau und 270 Ew. (Coh.)

Schwanenbett, ein Bett, welches mit Schwanenfedern ausgeklopft ist.

Schwanenboy, 1) so v. w. Schwanenfelle; 2) unter Schwan; 3) (Wooent.), eine Art sehr weicher, aber doch dabei dicker Boy, von Wolle oder Baumwolle, weiß oder bunt.

Schwanenburg (Geogr.), s. unter Riede 2).

Schwanen-eibirn (Pomol.), 1) Winterbirn von Apfelsform, dunkelgrün, sonnenwärts bräunlichroth, angenehm saftig, dauert bis in den December; 2) so v. w. Kagenkopf (Pomol.) 1).

Schwanenseule (Zool.), so v. w. Stammwollenspinner.

Schwanensell, die Haut von dem Bauche der Schwäne, an welcher die Flaumfedern gelassen sind, welche von den Kürschnern zugerichtet und zum Schwanenboy benutzt wird.

Schwanen-sturz (Geogr.), Fluß auf Edelsteinland in Neu-Holland (Australien), von dem sich auf ihm aufhaltenden, schwarzen Schwänen so genannt; vor seiner Mündung liegt eine Felsenbank und die Insel Detrißon. In ihm wurde vor einigen Jahren eine Niederlassung durch die Engländer gegründet, welche nach einigem Verichte angeblich zwar nicht gedieh, nach andern aber doch im Jahre 1880 1290 Ew. hatte, mit im Besiz von 525,000 Morgen Landes, 204 Stück Rindvieh, 1099 Schafe, 106 Schweine, 50 Pferde hielten. Die Stadt Fremantle, war im Werden. (Fr.)

Schwanen-gans (Zool.), s. u. Schwan.

Schwanen-gesang, s. u. Schwan 1).

Schwanen-hals, 1) der Hals von einem Schwan und da dieser wie ein S gekrümmt ist 2) (Pferdel.), der Hals eines Pferdes, welcher nicht zu dick ist, am Widerrist gerade in die Höhe geht und oben schon gebogen ist, so daß der Kopf, wenn ihn das Pferd senkrecht trägt, etwas tiefer steht als der obere Theil des Halses; 3) ein Pferd, welches mit einem solchen Halse versehen ist; 4) ein als S gebogenes oder überhaupt stark gekrümmtes Eisen zu verschiedenem Gebrauche, als: die gabelförmigen

Eisen, worin die Drehbassen mit ihrem Zapfen befestigt sind; 5) (Seew.), ein Galen am innern Ende des Gießbaumes, der in das Auge eines um den Mast liegenden Ringes eingeklemmt wird; 6) die eiserne Federplatte kleiner Fahrzeuge; 7) (Schwanenhals-eisen, Berliner Eisen, Jagdw.), ein Instrument, vorzüglich zum Fangen der Füchse und wilden Katzen. Doch gibt es deren auch größere zum Fangen der Wölfe und Kleiner zum Fangen der Marder; auch größere Bögel lassen sich damit fangen. Man hat große, mittlere und kleine Schwanenhälse; der mittlere ist folgendergestalt eingerichtet. Er hält gespannt durch seine ovale Rundung 16—18 Zoll in Länge und 20—22 Zoll im Querdurchmesser. Die Dicke der Biegel ist in der Mitte $\frac{1}{2}$ und in der Breite $\frac{1}{2}$ Zoll, gegen das Gewerbe zu aber werden sie über 1 Zoll stark und breit. Die Biegel sind oben durch eine Schraube (Dorn), welche durch die an denselben befindlichen Backen läuft und innenbig durch Mutter hat, verbunden; auf der andern Seite aber hält sie die zusammengebogen 1 Fuß lange, $\frac{1}{2}$ Zoll breite und 1 Zoll starke, gegen das Gewerbe hin aber in der Dicke etwas abnehmende, horizontal liegende Feder vermittelt zweier Zapfen zusammen. Das Gewerbe selbst besteht an beiden Biegeln aus 12 Zähnen oder eingeseilten Riemen u. ist $\frac{1}{2}$ Zoll stark. Durch die rechte Seite des Biegels und Gewerbes läuft eine Schraube, welche nach innen die $\frac{1}{2}$ Zoll lange, eiserne Röhre oder die Pfeife (Kille), durch welche die Schanz zur Befestigung des Brodens und zum Abzug geht und nach außen innerhalb der Ausbiegung der Feder des Schloß enthält. Dies besteht aus der Kapsel, dem Stellblech, Stellhaken, Abzug, der Schnellklinge und dem Schnellstifte. Die Kapsel wird aus 2 Seitenblechen gebildet. Durch eine Schraube ist unten das höllige Stellblech, das oben Riefen hat, befestigt und greift in den 1 Zoll langen, innen eingeschraubten Stellhaken, der auswendig, wo er auf die Riefen des Stellbleches stößt, eine eingeseilte Rieme und neben dieser ein kleines Loch zum Einbinden der Brodenschnur hat. Ueber diesem Stellhaken haben die Seitenbleche 2 Löcher, in welche beim Stellen ein Pföbchen eingesetzt wird, damit sich der Aufsteller beim unverseheneu Losschneellen nicht verlegt. Oben auf dem Schlosse liegt der höllige Abzug (Zunge), welcher auf die in das Gewerbe des andern Biegels vermittelst einer Schraube eingefügte, 3 Zoll lang und $\frac{1}{2}$ Zoll breite, eingekrümmte Schnellklinge mit einem löffelförmigen Ende greift. Diese Schnellklinge hat unten bei der Einfügung in die Schraube eine starke Rinne. In diese

bleib geofft beim Aufstellen der 12 Zoll lange, 4 Zoll starke u. 2 Zoll breite, vorn keilförmig zugespitzte Schnellkist. Der große und kleine S. haben dieselbe Einrichtung. 8) S. unter Kuttsche; 9) s. unter Meer'schaum; 10) eine Art Palatin oder Halsbinde von Schwanenfell; 11) (Pomol.), so v. w. Zargoneil. (Mä. u. Feh.)

Schwänenfedern, die Fiedelfedern von Schwänen, welche als Schreibfedern benutzt werden.

Schwänenkrebs (Zool.), so v. w. Schwanenkrebs, gemeiner.

Schwänenlied, so v. w. Schwanengesang, s. unter Schwan.

Schwänenmuschel (Zool.), s. unter Lechtmuschel.

Schwänenstadt (Geogr.), Stadt am Agger im Hauptkreise des Landes ob der Enz (Deftreich); hat große Baumwollenwaarenfabrik (Beschäftigung für 10,000 Menschen), 1500 Gw.

Schwänenkautschuk (Zool.), so v. w. Kropfgans.

Schwänente (Zool.), so v. w. Hirschan, s. unter Schwan.

Schwangerschaft (graviditas, Pbykol.), der Zeitraum einer werdenden Mutter von dem Empfängniß bis zur Geburt (s. d.). Wie jedem lebendig gebärenden Thiere eine in ziemlich feste Grenzen beschränkte, mit der Lebensdauer und den übrigen Lebensverhältnissen eines jeden in Uebereinstimmung stehende Zeit bestimmt ist, binnen welcher sich die empfangenen Jungen in ihnen entwickeln und zum selbstständigen Leben vorbereitet werden; so ist auch Frauen eine Schwangerschaftsperiode von 9 Monaten oder 10 Mondmonaten oder 280 Tagen von der Natur bestimmt, die normalmäßig sich nur um wenige Tage verlängert oder verlängert. Die Empfängniß und beginnende S. kann aus gewissen Gefühlen und Erscheinungen während und unmittelbar nach der Begattung nur vermuthet werden; die Zeichen sind zu wenig bestimmt oder dieselben unbräuchlich. Die Vermuthung, daß ein Weib schwanger sei, wird zu einiger Bestätigung, wenn die Katamenien einer Person, bei welcher sie in gehöriger Ordnung sind, zur erwarteten Zeit nicht wiederkehren; doch sind Ausnahmen von der Regel, daß Schwangere menstruiren, nicht so ganz selten; in der Mehrzahl dieser Ausnahmen kehren die Katamenien nach der Empfängniß noch das nächste Mal wieder; doch dauert sie wohl auch, wiewohl meist etwas schwächer und mit längerer Dauer, bis zur Hälfte der S. fort, seltener darüber. Ebenso ereignet es sich wohl, daß die Katamenien auf abnorme Weise schon vor der Empfängniß stocken, und Frauen während dieser Stockung schwängert wurden; dann fehlt natürlich dies Zeichen, da das fernere Ausbleiben

auch der Ursache, welche die Stockung bewirkte, bemessen werden kann; so wie auch, wenn eine Person öfters unregelmäßigkeiten der Katamenien unterworfen ist, das nach einer vermeintlichen Schwängerung erfolgende Ausbleiben der Katamenien auch einer gleichen Ursache, wie früher, bemessen werden kann. Dieses Schwangerschaftszeichen ist aber um so sicherer, wenn die Geschwängerte der Zeit, wo sie empfangen zu haben glaubt, erinnertlich ist, und nun von dieser, nicht von dem Ausbleiben der Katamenien, ihre Zeitrechnung beginnen kann. Zählt sie, wenn sie über den Empfängnißtag ganz in Ungewißheit ist, etwa 14 Tage über die Zeit der ausbleibenden Katamenien zurück, so wird die Ungewißheit, wenn die Entbindung zu erwarten sei, um etwa 8—14 Tage verringert. Noch etwas höher wird die Wahrscheinlichkeit der erfolgten Schwängerung gesteigert; wenn sich gleich die ersten Tage nach einer vorangesezten Empfängniß gewisse abnorme Gefühle bei der Geschwängerten einstellen, die sehr verschieden, doch bei einer und derselben Person in wiederkehrenden S. am meist dieselben sind, die daher, wenn die vorausgesetzte S. nicht die erste ist, noch um so sicherer letzten. Ueberhaupt ist meist eine Veränderung der gewöhnlichen Gemüthsstimmung bemerklich. Frauen, die sonst von Natur munter und heiter sind, fühlen ohne Ursache sich mühsam, sind gleichgültig gegen sonst ihnen angenehme Sinneindrücke, werden gegenfeitig auch wohl leichter aufgeregt, reizbarer; sie werden auf ungewohnte Weise von krankhaften Gefühlen, Kopf- und Zahnweh, Schwindel u. s. w. befallen. Das Gesicht ist entweder natürlich geröthet, und das Blut ist überhaupt in lebhafterer Bewegung, was sich dann auch durch sogenannte fliegende Hitze andeutet; oder das Gesicht ist, und dies gewöhnlicher, blaß; die Augen bekommen blaue Ringel u. s. w. Vorzüglich ist das Verdauungssystem gestört; die Schwangern erbrechen sich entweder nachher, oder auch auf Genuß ihnen gewohnter sonst unschädlicher Speisen u. Getränke, sie haben Abneigung gegen sonst ihnen angenehme Speisen und Getränke, so daß sie selbst den Geruch davon nicht vertragen; gegenfeitig zeigen sie aber auch Gelüste nach ihnen sonst gleichgültigen Nahrungsmitteln, ja wohl ganz ungewohnten Dingen, dies zuweilen in einem Grade, daß sie, wenn sie es zu befristigen Gelegenheiten haben, kaum widerstehen können. Diese eigene Bitterkeit der Schwangern dauert zuweilen die ganze S. hindurch, oder stellt sich auch später ein und wechselt hinsichtlich der Gegenstände, worauf sie sich richtet. Gewöhnlich bekommt ihnen auch dann das, wonach sie heftiges Verlangen haben, während sie es vielleicht zu

zu einer andern Zeit nicht vertragen. Nicht ist auch der Vegetationstrieb nach geschwehener Empfängnis gestillt, was sich auch wohl durch Gleichgültigkeit gegen eine vorher geliebte Person andeutet, welche selbst unter gewissen Lebensverhältnissen in auf andere Weise nicht begründeten Widerwillen übergehen kann. Unter mehreren Zeichen, die zu pathologischen Erscheinungen gehören, wie als Pleuritis der Stimme, und eine Menge, die als Schwangerschaftszeichen aufgeführt worden, aber öfterer fehlen, als sie bemerklich sind, ist auch das Anschwellen des Halses eines der ältesten. Einer noch Säugenden, die während dieser Periode zwar selten, aber doch auch zuweilen geschwängert wird, dient dann die Gleichgültigkeit, oder auch selbst die Abneigung, welche die Säuglinge gegen die ihnen gereichte Brust bezeigen, eben'alls als ein Zeichen, das bei ihr um so höher in Anschlag kommt, da das Zeichen der nicht eintretenden Katamenien bei ihr mangelt, indem in der Regel diese bei Säugenden nicht Statt haben. In aufmerksamster Beachtung aller eintretenden Zeichen einer hinzuhenden E. wird, ungeachtet sie einzeln wenig beweisen, wenn sie in Uebereinstimmung mit einander stehen und andere einfache Erkundungswesen der Erscheinungen sich nicht nahe legen, in sehr vielen Fällen jedoch die Wahrscheinlichkeit der E. sich so hoch steigern, daß sie einer wirklichen Bestätigung derselben ziemlich gleich zu schätzen ist. In dem 2. Monate ist die allmächtig anschwellende, in ihrer Substanz durch Auflösung derselben sich vergrößernde und zugleich zur Aufbewahrung und Ausbildung des Embryos sich zu einer Höhle bildende Gebärmutter so weit in ihrer Metamorphose gediehen, daß sie tiefer in der Unterleibshöhle herabsinkt; der ganze äußere Unterleib wird hernach zugleich etwas platter und vertieft die ihm eigene Wölbung unmittelbar über dem Schoßbein. Zugleich fangen auch die Brüste an etwas gespannt und aufgetrieben zu werden. Im 3. Monat erhebt sich die Gebärmutter allmächtig aus dem Becken; nun wölbt sich auch der Unterleib wieder in voriger Weise. Die Gebärmutter brückt zugleich auf die Harnblase, daher der gelinde, aber sehr häufige Drang zum Harnen, besonders vom 2. Monat an fast jeden Morgen. Im 4. Monate erhebt sich nun die Gebärmutter so weit, daß sie mit ihrem Grunde bis zur Mitte zwischen dem Nabel und der Schamgegend gelangt; es hebt von nun an also auch die bei nicht gewässamer Einwirkung unter den Nieren bemerkbare, größere Wölbung des Unterleibes vorwärts an, die bis zum 9. Monat sich vermehrend,

auch in ihrer Abwehrtung die Person als eine, die zwar naturgemäß, aber doch belästigende Bürde vor sich Tragende, als eben als eine Schwangere darstellt, wobei sie nicht nur zu leichten und schnellen Körperbewegungen, Tragen u. s. w. ungeschickt, sondern überhaupt auch durch Hinterwärtsbringen des Oberkörpers den Schwerpunkt mehr rückwärts zu legen genöthigt ist. Im 5. Monate, also nun die Mitte der E., treten nun gewöhnlich die ersten fühlbaren Bewegungen des Embryos ein, und nach diesen wird gewöhnlich die Zeitrechnung der Schwangerschaft, wenn sie bis dahin in Unwissenheit waren, berichtigt. Doch täuschen sich auch darin viele und halten die Wahrnehmungen des sich regenden Embryos durch das Gefühl erwerbend; Gefühle von Blähungen erzeugt, die wegen des Druckes der Gebärmutter auf die Gedärme sehr leicht bei Schwängern eintreten, für ein Anstoßen des Embryos mit seinem entwickelten Uterus, die nun zugleich wegen relativer Verengerung des Schamwassers von nun an fühlbar werden; oder sie beachten gegenseitig die ersten leisen Empfindungen davon, besonders in ersten E. en, wegen Unbekanntschaft damit, gar nicht. Im Allgemeinen nimmt man an, daß die ersten, schwach fühlbaren Bewegungen gegen das Ende der Mitte der E. zwischen der 18. und 20. Woche, die deutlicher aber mit dem Ende der 20. Woche eintreten. Es vermehren sich dann diese Gefühle in den folgenden Monaten und werden immer deutlicher, auch bei Untersuchungen, indem man die Hand auflegt, sehr leicht unterscheidbar. Im 6. Monat reicht nun, in fernerm Fortgange der E., der Grund der Gebärmutter bis an den Nabel; dieser verflacht sich nun von unten heraus und bekommt seine Richtung nach oben. Im 7. Monat steigt der Gebärmuttergrund 2—3 Finger breit über den Nabel, dessen Verflachung immer mehr zunimmt. In den Brüsten zeigt sich nun auch meist eine wässerige, milchähnliche Feuchtigkeit, die aus den Warzen fließt, auch erkönnen die Venen der Brüste geßer u. s. w. immer bläulich durch die Haut. Im 8. Monat steigt der Grund der Gebärmutter bis zur Mitte zwischen Nabel und Herzgrube heraus und steigt sich meistens etwas rechts. Die Wölbung des Unterleibes wird immer ansehnlicher; der Nabel zeigt sich ganz flach. Im 9. Monat hat der Gebärmuttergrund die Herzgrube erreicht; der vollkommen verflachte Nabel schiebt gegen das Ende des Monats an, sich zu erheben, gewöhnlich schiebt man auch durch die Abdominaldecken hindurch die Füße des Kindes in der Gegend des Nabels. Die Brüste zeigen sich noch aufgedehnter, und nicht selten fließt schon eine wässerige Milch aus den Brustwarzen. Im 10. Monat sinkt

sich nun die Gebärmutter wieder abwärts, der Grund befindet sich zwischen Nabel und Herzgrube; die Haut über ihm ist abhängig, der Nabel ist in konischer Form hervorgetreten und unterwärts gerichtet. Sehr bedeutende Veränderungen erleidet aber auch in der S. der Hals der Gebärmutter, die sogenannte Scheidenspartie, welche man durch die innere Untersuchung wahrnimmt. Im Anfange der S. steht der Gebärmutterhals etwas tiefer in der Scheide und die Querspalte des Muttermundes ist runder, als im nicht schwangern Zustande; im weiteren Verlaufe der S. hebt sich dieser Theil immer höher in der Scheide hinauf und verknüpft sich; die Wandungen des untern Theils der Gebärmutter werden dünner und lassen selbst den vorliegenden Kinderscheitel durchfühlen, bis endlich im 10. Monate der Muttermund wieder tiefer in der Scheide zu fühlen ist, zuweilen sich so weit öffnet, daß man mit dem Finger eindringen kann und bei zu Ende gehender S. seine Länge verloren hat oder nach dem Ruffe ausdrückt verstrichen ist. Die innern Vorgänge bei einer Schwangerschaft zwecken alle darauf ab, sie zu dem Bildungsproceß des neuempfangenen Lebens geschickt zu machen. Sie ist nämlich nicht bloß Bewahrerin des Empfangenen, sondern muß dem empfangenen Keime zugleich das Materiale seines Körpers liefern. Es ist daher die Plastik, mit besonderer Hinleitung auf das neue Wesen in der Schwangerschaft, die vorherrschende Kraft. Zunächst müssen sich dafür im eignen Körper die Organe auf eine Weise bilden, die dem Zweck entspricht. Dies betrifft zunächst die Gebärmutter, als den Aufenthaltsort des neuen Wesens. Diese vergrößert sich also und zwar nicht durch Ausdehnung, sondern Vermehrung ihrer Substanz, die sich nicht allein auflöst, sondern auch ein Eigenvermögen, eine muskuläre Contractionskraft bekommt, deren sie im Geburtsgeschäfte zum Austreiben des Embryos nothwendig bedarf. Zugleich bildet sich in ihr eine Öffnung, die sich zu der fast mehr ideellen, als realen im jungfräulichen Zustande (da die Wände des Ovariums einander herähen) wie etwa 655 zu 1 verhält, indem sie zu Ende der S. mehr als 400 Cubitzoll Raum darbietet, und während sie im ungeschwängerten Zustande fast kaum einige Grane faßt, nun zu Ende der S. eine Masse von 17 und mehreren Pfunden in sich schließt. In den ersten Monaten der S. ist der Theil, der später die Einhüllung des Embryos darbietet, mehr als ein Theil des mütterlichen Körpers anzusehen, und nur nach und nach wieder Eigenthümlichkeit des allmählig als selbstständiges Wesen in die Erscheinung tretenden Kindes; hoch bleibt der Mutterkuchen (s. d.) selbst die ganze S. hindurch ein Theil, auf den Mutter u. Kind gleiche

Ansprüche machen. Eine Meinungungen dienen zum Beleg, daß der S. die Gebärmutter, die so unternormeter, organischer Theil einer Art von Permat bekennt nicht bloß auf das Somatische auch auf das Dynamische und erstreckt. Gewöhnlich ist die S. und der ganze Charakter einer S. gedankt. Die die S. begleitend thätigkeiten sind mehr Folge einer Uebere Lebensart, welche von der höhern Cultur eintretenden Richtung gar nicht zu trennen ist. Abnormitäten abgerechnet, die in der S. der Bildungsproceß selbst bei S. en außerhalb der Gebärmutter Grund haben sind alle Schwangerschaften von minderer Erheblichkeit andere und, wie die Beckenath ein überliches Leben unter ein heiltsform, als eine wirkliche S. Im Durchschnitt werden weniger gere, als unter einer gleichen Zahl ihres Alters in demselben Zeitraum krankheiten, z. B. kalte Fieber zwar während der S. schwieriger auch die Gallenbildung bei einem Bruch erfolgt bei ihnen schwerere und gefährlichere Krankheiten z. B. Schwindel, wachen in einem Stillstand. Das höhere Vermögen deutet sich aber auch bei älteren Frauen durch einen eigen, den sie während der S. beha der die Bedürfnisse ganz niedere sie vielleicht früher wegen der Schmerzen und Beschwerden und des Wochenlagers hatten. 1 zeigt sich bei ihnen in dieser P größere Annäherung zum männlichen, ein sicheres Gefühl von Bigkeit, so wie auch in ähnliche müssen eine Frau in nichts leichter perforität im Hauswesen über gewohnt, als in dem, was auf die Geburt und Wochenkude Bezug Grenze des plastischen Vermö Schwangerschaft ist aber zu eng geze man selbstige bloß auf das Eigen bilden im Gegensatz des Kindes schränkt. Von den ältesten Zeiten unzählige Erfahrungen dafür schon eine lebhaftere Vorstellung ein gern Einfluß auf die Bildung äußere, die sich nach der Geburt durch Entwicklung, sondern auch häufiger) durch Hemmung Körper getrigger Eigenschaften, sondern Abweichungen von natürlicher S. Die falsche S. ist eine Ansch Unterbände, die langsam, oft lebhaftesten Schmerze des nachher

theil, auch bei noch nicht reifen Mädchen und schon alten oder Lebenslang unfruchtbaren Weibern, selten durch Befruchtung entsteht und über 9 Monate dauert. Sie wächst langsam, unmerklich, unregelmäßig, ohne Zufügung gegen den Nabel und ohne reguläre Veränderungen am Muttermunde, ist meistens beweglich und folgt gern der Lage des Körpers als ein nachfallendes Gewicht, ist mehr oder weniger schmerzhaft. In der Regel fallen dabei die Brüste ein; die Katamenien werden gewöhnlich bald unordentlich, oft unregelmäßig, seltner bleiben sie ganz weg, oft kommen schinkbare Bewegungen vor, die aber meist außerhalb der innern Geschwulst und ungleichförmig geschehen. Der Sitz der Geschwulst ist entweder in der Gebärmutter selbst, oder in den Eierstöcken, wo sie sich dann seitlich befindet, oder in irgend einem Unterleibsorgan. Die Eien außerhalb der Gebärmutter s. unter Eierstock, Muttertrompeten; Bauchhhilswangenschafft. (Pst.)

Schwangerschaftskalender, enthält außer jedem Monatstage auch noch neben demselben den Tag der Mitte der Schwangerschaft oder der ersten Kindesbewegung und dann den des mutmaßlichen Endes der Schwangerschaft oder den der Geburt, so daß man leicht einen Ueberblick hat, wenn ungefähr nach der Conception oder nach der ersten Kindesbewegung die Geburt eintreten dürfte. (Pst.)

Schwang-hammer (Gewehr), ein großer, 40—50 Pfund schwerer Hammer, welcher von einer Dammenweile gehoben wird.

Schwang-hessel (Jagdw.), eine Art große Hessel, die man bei Vogelherden gebraucht.

Schwank, ein scherzhafter Einfall und dessen Ausführung, eine lustige Erzählung.

Schwankbaum, 1) der Schlüssel an einer Schraubenpresse; 2) der obere Stamm an einer Wagenleiter.

Schwanken, 1) eigentlich die Bewegung eines Körpers von einer Seite nach der andern durch einen größern Raum hin; 2) (figür.), der Zustand, da man sich in geistiger Hinsicht, ohne zu einem Ergebniß zu gelangen, bald auf die eine, bald auf die andere Seite blüht, je nachdem diese oder jene die bessere zu sein scheint; 3) (Boat), so v. w. Schälend 2). (Mak.)

Schwanken der Erbare, s. Natas von der Erbare.

Schwanken des Schiffe, s. Schilwern.

Schwanken des Mondes (Astron.), s. unter Mond S. 60.

Schwankketten (Landw.), lange Ketten, welche bei den Erntewagen über den Wagenleitern ausgespannt und durch Stützen in die Höhe gehalten werden, da

mit die oberen Erbenschnitten des geladenen Wagens sicherer liegen.

Schwankrad (Maschinenw.), so v. w. Schwangrad. **Schwanken**, s. unter Rutsche. **Schwanz** (Wasserb.), lange Hölzer, mit welchen man eingerammte Pfähle verbindet.

Schwanzschel (Zool.), so v. w. Kernbeißer, grüner.

Schwanzsee (Geogr.), 1) Dorf im Amte Großrudestedt des Großherzogthums Weimar; hat 200 Ew. und Jagdschloß; 2) ehemaliger See dabei von 1860 Aker Größe jetzt aufgetrocknet. **Schwanzsee**, Landtschaft, zum dänischen Herzogthume Schleswig gehörig; hält 17 Q.M., gegen 5000 Ew., liegt zwischen dem eckersförder Meerbusen und dem Schley.

Schwanzeskrum (Geogr.), Arm der Oder, welchen dieselbe unterhalb Stettin bei dem Dorfe Jülchow im Kreise Randow des preussischen Regierungsbezirks Stettin ausschickt; geht nach einem kurzen Laufe in den dänischen See.

Schwanz, 1) (Cauda, Zool.), die bei Thieren über den Kumpf herausragende Verlängerung der Rückenwirbelsäule, wodurch eine 6. Extremität gebildet wird; muß als ein beim Menschen mangelnder Körperteil und dessen etwaiges Vorkommen als eine Mißgestalt angesehen werden. Bei Thieren ist aber der S. nach deren verschiedener Bestimmung, Bewegungsweise und Körperbildung auch ein mehr oder minder nutzbarer Theil, doch als Extremität bei keinem ein für sein Leben selbst wesentliches Erforderniß, daher er auch immer leichter als ein anderer Theil verletzt, verläßt oder auch ganz weggeschnitten werden kann, ohne das dadurch das Leben des Thieres bedroht wird.

Vielen Thieren dient der S. zur Fortbewegung, so den Schlangen als Stützpunkt zum Fortschreiten, den Fischen u. den ihnen gleichstehenden Cetaceen beim Schwimmen, als eine Art Steuerruder, Vögeln beim Fliegen zur Erhaltung des Gleichgewichts. Auch Wirtskütern, deren Bewegung und Beckenwendungen sehr schnell sind, dient der ausgekrümmte S. zum Vortheil; andern, so den Affen und andern Thieren mit Rollschwänzen zum Anhaften, sehr vielen Thieren dient der eingezogene S. zur Bedeckung der Geschlechtstheile und des After, im Eignen; andere brauchen ihn zur Waffe und Abwehrung des Insecten, besonders Thiere, die Webrschwänze, wie die Pferde, haben. Häufig ist er auch Droß willkürlicher Bewegung zur Andeutung einer sensuellen Affection und dann charakteristisch für diese, wie das Bedeln der Hunde mit dem See oder es treten auch organische Veränderungen in den Haut-

bedeckungen des S. es gleichzeitlich mit jenen sensiblen Nerven ein, wie das Aufschwellen des S. es bei erkrankten Kagen, das Aufschichten des S. es bei Pfauen, Trutzhähnern. Hinsichtlich der Verschiedenheit der Schwanzbildung bei den verschiedenen Thierklassen ist Folgendes zu bemerken: a) S. der Säugethiere. Seine Grundlage ist eine mehrere oder mindere Menge von Schwanzwirbeln, deren größerer Theil, meist mit Abnehmen der Größe eines jeden, über den Rumpf hervorsticht. Diese sind in jeder Hinsicht den meisten Verschiedenheiten unterworfen und unterscheiden sich unter einander selbst und von den übrigen Wirbeln am bedeutendsten. Sie haben unter allen Wirbeln die länglichste Gestalt; die hintern sind fast immer bedeutend mehr länglich als die vordern, theils, weil die Querfortsätze verschieden sind, theils, weil der Körper bedeutend in dieser Richtung ausgekehrt ist. Die vordern haben meistens theils einen Kanal für das Rückenmark, die hintern dagegen nicht. Je kürzer der S. und je geringer die Zahl der ihn zusammensetzenden Wirbel ist, desto geringer ist verhältnismäßig die Zahl der vollkommen gebildeten Wirbel. Die vordern Schwanzwirbel der Säugethiere haben meistens mehr oder weniger Dornfortsätze, von denen die obern die gewöhnlichsten sind; bei den meisten langgeschwänzten Säugethiere finden sich in einer Menge größere oder geringere, gewöhnlich an den meisten Wirbeln im Allgemeinen im geraden Verhältniß mit der stärkeren Entwicklung des S. es stark ausgebildete, untere Dornfortsätze, welche zwischen je 2 Wirbelkörpern liegen, die obern zum Theil bedeutend an Länge übertreffen und sich bisweilen auch da finden, wo jene fehlen. Sie unterscheiden sich von den obern im Allgemeinen durch den Umstand, daß sie nicht mit den Wirbeln, zwischen denen sie liegen, verwachsen. Die meisten haben auf jeder Seite einen spizen, gerade nach hinten gerichteten und in der Mitte einen, an den vordern stärkeren, nach vorn gerichteten Fortsatz. Meistens sind dieselben unten einfach und mehr oder weniger spitz gabelt. Alle Schwanzwirbel verbinden sich unter einander durch ihre Körper, außerdem die vordern mit dem Heiligbein unter sich sehr allgemein in größerer oder geringerer Zahl auch durch Gelenkfortsätze, von welchen die vordern unten und nach außen an die hintern des vorhergehenden Wirbels stoßen. Bei mehreren Thieren haben diese vor den Gelenkfortsätzen mehr oder weniger stark nach oben und außen ragende Verlängerungen. Auch an den meisten hintern Schwanzwirbeln, wo die Verbindung nicht mehr durch die Gelenkfortsätze, sondern bloß durch Körper bewirkt wird, sind doch die vordern, nicht aber die hintern, als 2 mehr

oder weniger stark, seitliche, an dem vordern Theile des Wirbelkörpers liegende, nicht durch einander verübene Höcker deutlich vorhanden, die man nicht als Spuren des Rückenmarkes ansehen muß, da dieses hinter ihnen zum Theil von einem kurzen Dorn überragt, sich in einer größern oder geringern Zahl von Wirbeln findet. Die größte Menge von Schwanzwirbeln haben Affen mit Kollschwänzen, so eine Art 22. Ueberhaupt ist die Zahl der Schwanzwirbel sehr beträchtlich bei springenden Thieren (beim Rängorub), auch bei Thieren, die in ihre Bewegungen mit Beweglichkeit Gewandtheit verbinden, wie die Katze, der Fuchs, die Maus u. s. w., alle diese haben meist über 20 Schwanzwirbel; die allermeisten aber haben die Ameisensfresser (der 22heige 41) und das Schuppenthier (das 42heige 45). In der äußeren Erscheinung findet man folgende Unterschiede: aa) nach der Gestalt ist der S. sehr lang, und zwar länger als das Thier, bei Affen mit Wickelschwänzen und langem, schlaffen S. e, beim Ameisensfresser, bei den Hausratten und Hausmäusen; lang, länger als der Schenkel, bei Meerlügen, Schwänen, Liegen, der Biebelstake; kurz, kürzer als der Schenkel, überhaupt bei kletternden, grabenden Thieren, bei Pavian, Bären, Igeln, Haten, Maulwürfen u. s. w.; gerade beim Fuchs, bei der Hyäne; rückwärts oder überwärts gebogen bei manchen Arten des Hundes; unterwärts gebogen bei andern Arten des Hundes, rückwärts geschlagen bei den meisten Eichhörnchen; bb) nach seiner Oberfläche; ist der S. entweder behaart, oder bloß, ohne alle Haare, bei Mäusen; schuppig, beim Biber, bei den Beuteltieren; geringelt bei den Girteltieren. Mehreren Thieren fehlt der S., mehreren Affen, dem Storch, dem Goldmaulwurfe, dem Bampyr, dem Meerschwein, der Blindmaus. b) Der S. der Vögel tritt in der äußern Darstellung nur in dem Gefieder, den Schwanzfedern, hervor; doch sind die Schwanzknochen bei Vögeln sehr ausgebildet. Die Zahl derselben aber variiert nach der Größe und Beweglichkeit des Vögelschwanzes zwischen 5 und 9 Wirbeln, die alle aus einem Körper mit oberer und unterer Gelenkfläche, einem hornigen und zwei langen Querfortsätzen bestehen. Gewöhnlich ist der letzte Wirbel der stärkste und von ganz abweichender Bildung, seitwärts sehr zusammengedrückt gleich er mit nach oben gerichteter Spitze einem Pfingstschär; an ihn sind besonders die Schwanzfedern befestigt. Sämmtliche Wirbel sind sehr beweglich u. werden durch einige Muskeln nach allen Seiten hinbewegt, wovon dann Ausbreitung und Zusammenziehung des Schwanzgefieders, so wie jede Stellung desselben beim Fluge abhängig ist. Mit den

den Schwanzweiden steht der eigne behäufte Körper in nächster Verbindung, der mit jenem als sogenannter Würzel für den Rumpf den Hintertheil bildet, unter den Schwanzfedern verdeckt ist und in einem Absonderungsorganen, Leibdrüsen, den Hügeln eine klebrige Fruchtigkeit darbietet, welche sie mit dem Schnabel ausdrücken, um damit die Federn zu überstreichen, in dem sie diese selbst durch den mit diesem Del benetzten Schnabel ziehen. Diese Deldrüsen sind sehr groß bei Wasser- und Sumpfvögeln; fehlen aber Vögeln mit unvollkommener Ausbildung des Ges. wie der ungeschwänzten Hühnerrace. Das Schwanzgefieder ober der eigentliche Vogelschwanz zeigt folgende Untersiede: als eigentliche Schwanz-, auch Steuerfedern werden bef. die langen Federn bezeichnet, welche vorzüglich die Richtung des Körpers im Fluge bestimmen und gewöhnlich 12 oder 10 an der Zahl auf der obern Fläche der Schwanzknochen aufsitzen; sie sind von verschiedener Gestalt und Richtung und werden demnach auch verschieden bezeichnet. Ueber diesen liegen andere, welche solche von oben bedern, die Steißfedern, die ebenfalls von verschiedener Lage sind. d) S. der Amphibien; ist oft, so bei den Schlangen, ein so nunterbrochener Fortgang des Rumpfes, daß nur die Abweichung des Ueberzuges ihn andeutet; ein'gen fehlt er ganz (den Fröschen); bei andern ist er länger als der Rumpf (bei Schildkröten), bei andern von gleicher Länge mit ihm, oder auch wohl noch länger (bei Eibischen). d) Der S. der Fische ist der hinter deren After verlängerte Rumpf. Bei Knorpelfischen ist er zu beiden Seiten mit einer in Lappen zertheilten Haut besetzt, also ein gefiederter; bei Strahlenfischen ist er meist scharf gerändert oder auch kantig, zuweilen ist er auch ohne Flossen. Nach Verschiedenheit der Schwanzflossen, die den Fischschwanz ebenso charakterisiren, wie die Schwanzfedern den Vogelschwanz, ist der Fischschwanz verschieden nach Gestalt und Zusammenhang. e) Der S. der Insecten ist überhaupt das Ende des Unterleibes; er ist oft länger als der Körper, oft länger, oder von gleicher Länge und seiner Gestalt u. Substanz nach verschieden. 2) Das Ende eines Dinges besonders wenn es dünn oder beweglich ist; 3) (Anat.), S. der Muskeln, s. unter Muskel; 4) (Maschinenw.), s. unter Riegel 9); 5) (Kriegsw.), s. unter Minenbüchse; 6) (Artill.), s. unter Saffete; 7) (Gewehr), das hervorspringende Stück Eisen an der Schwanzschraube eines Gewehrlauses, welches in den Schaft eingelassen, mit der Kreuzschraube, in demselben fest geschraubt wird und so zur Befestigung des ganzen Lauses am Schaft

beiträgt; 9) (Bergw.), ein Ring am Ende der Bergleute, in welchen ein Seil befestigt wird; 10) (Barkram.), die Spitzen der Borsten im Gegenatz des Wurzelendes; 11) (Rustf.), die kleinen Nadelstiche an den Ruten (s. d.), welche die Beizegung derselben ausdrücken; 12) (Buchb.), der untere Theil eines Buches; 13) (Jagdsw.), bei Parforerjagden die letzte Hund; 14) (Astron.), so v. w. Kometenschweif; 15) die Schippe eines Kleibes; 16) ein zahlreiches, unndstiges Gefolge; 17) das dünnere Ende einer Röhre, welches in den Kopf der folgenden Röhre gesteckt wird. (Pet. u. Feh.) Schwanz, affen (Zool.), so v. w. Meerläger.

Schwanz, bein (Anat.), so v. w. Steißbein. S. beine, 1) die einzelnen Knochen, die zusammen als ein Knochen, das Steißbein (s. d.), bezeichnet werden; 2) die tiefere Grundlage des Schwanzes der Biersäfler.

Schwanz, bret (Web.), s. unter Harnisch 4).

Schwanz, corben (Weber), s. unter Harnisch 4).

Schwanz, deckel, schnecke (torracella, Zool.); nach Lamarck Gattung aus der Familie der Lungenknecken, der Gattung limax verwandt; auf dem Hinterrtheile des Mantels liegt eine kleine, ovale, kaum gewundene, breit geöffnete Schale. Art: t. halitoides, aus Frankreich, nächst Meeres Thier, frisst Würmer.

Schwanz, ente (Zool.), so v. w. Entente.

Schwanz, säule (Thierorgneil.), bdsartige Geschwäre, die den Schwanz eines Thieres einnehmen und oft so um sich greifen, daß derselbe abzufallen droht. Im meisten trifft man sie beim Rindvieh an, bei dem es entweder von Unreinlichkeit, schlechter Wartung und einem feuchten und ungesunden Stall herrührt, oder seiner Ursprung von einer Krankheitsversehung hat. Im ersten Falle wird frisches Wasser u. Reinigen des leidenden Theils mit Eisenswasser oder einer Mischung von Essig und Wasser oder Salz hinreichend sein, das Uebel zu heben. Im letzteren aber muß man die Seite des Thieres zu verbessern suchen, oder im Falle geeignete Mittel hier nichts helfen, durch Legung eines Haarschils die Krankheitsmaterie vom leidenden Theile ableiten. (Pot.)

Schwanz, federn, s. unter Federn und Schwanz.

Schwanz, feld (Buchb.), das untere Feld auf dem Rücken eines Franz., oder Halbfranzbandes. S. fliet, s. Borkflet.

Schwanz, flossen (Zool.), s. unter Flossen 1).

Schwanz, hammer (Hüttenw.), s. unter Hammerwerk.

Schwanz,

Schwanzhaken (Anat.), f. Schwanzbein und Schwanzhaken.

Schwanzkröte (Sticht.), so v. w. Kröte 2).

Schwanzmeise (Zool.), f. u. Meise.

Schwanzmeißler (Techn.), f. unter Kanne 2).

Schwanzmeße (Riemer), an dem Schwanzriemen des Pferdegeschirres der Ring von zusammengewickelttem Leder, durch welchen der Schwanz des Pferdes gestützt wird.

Schwanzmühle (Maschinenw.), f. unter Hülländerin.

Schwanzperücken, so v. w. Kopfperücken, f. unter Perücken.

Schwanzpfeffer (Baarenf.), so v. w. Gubeben.

Schwanzriegel (Kunstl.), f. unter Roffete. S. rtem, f. unter Geschirre 5).

Schwanzring (Hüttenw.), ein starker, eiserer Ring, welcher um das Ende des Stieles eines Schwanzhammers gelegt ist und woran der Hebelarm des Hammer ergreift.

Schwanzsäge (Dergel.), eine kleine Säge in Gestalt einer Hahnsäge, vorn ist aber das Sägeblatt in die Höhe gebogen, so daß man es bei der Arbeit mit der linken Hand anfassen kann. S. | schwar (Sammelnw.), so v. w. Radmenschen.

Schwanzschraube (Machseem.), f. unter Sauf 14).

Schwanzstück, 1) (Fleischer), beim Rinde ein Stück Fleisch vom Rückgrathe gleich über dem Schwanze; 2) ein Stück vom Schwanze oder mit dem Schwanze; 3) (Machseem.), bei Windbäusen der Theil am Rande, welcher die Stelle der Schwanzschraube vertritt.

Schwanztau (Maschinenwesen), f. Dacktau.

Schwanzthierchen (Veroaria Müll., Zool.), Gattung aus der Familie der einfachen Infusorithiere; der durchsichtige Körper ist eiförmig oder rundlich und hat einen zugespitzten Schwanz; findet sich im Samen männlicher Thiere, auch in Aufgüssen. Arten: Samenthierchen (a. sominis), im Samen verschiedener Thiere; findet sich als Zeichen der Gesundheit und Fruchtbarkeit bei verschiedenen Thieren verschieden, nie bei Krankheit; dieses ist ohne alle sichtbare Organe, ob man schon bei andern, z. B. a. ephomora (braun, angeblich mit 3 Augen, nur einen Tag lebend), viridis (weißig, hinten zweispitzig) u. a., Organe (Mund, Saugloch u. a.) entdecken haben will. Sind dem bloßen Auge unsichtbar, leben gesellig. (W.)

Schwanzwagen (Techn.), f. unter Wagen.

Schwanzwanze (ranatra Fabr., Zool.), Gattung aus der Familie der Was-

ferwangen; der Leib ist lang, kufelförmig, die Beine sehr lang und dünn, der Käffel vorstehend, die Augen kegelförmig. Art: Linienförmige S. (r. linearis), der Schwanz ist von der Länge des Leibes; in fließendem Gewässer. S. : w e s p e, 1) (pimpla Fabr.), Gattung aus der Familie der Schlupwespen, der Gattung ichneumon verwandt, doch unterschieden durch querliegenden Kopf, fadenförmiges abgesetzten Hinterleib, vorgestreckte Legebohre (beim Weibchen). Art: schwarze S. (p. persuasoria), große Art, mit rothen Füßen und weißen Punkten. 2) So v. w. Holzwespe. (W.)

Schwären (Kunstm.), brennliche Kupfermünze, deren 5 einen Gros machen; man hat auch 2½ Schwärenstücke als halbe Grote. Sie gelten 2 letzte Pfenn. = 4 Pfennige Conv. Vgl. Bremer Mark.

Schwärenschaff, ein Bejrt, über welchen ein Deich, Ziel- oder Wassergerichworner die Aufsicht hat.

Schwarm, 1) ein unordentlicher Haufen lebendiger Dinge, welche ein verworrenes Geräusch machen; 2) so v. w. Bienenwarm; 3) ein Anfall verworrenen Vorstellungen und ungerichteter Begierden; 4) (Jagdsw.), der Jagdhund bekommt dem S., wenn er fremdartige Bitterung in die Nase bekommt und dadurch von der Fährte abgelenkt wird.

Schwarmmaus (Zool.), so v. w. Lemming.

Schwarmsaft (Bienenz.), so v. w. Bienenwasser.

Schwarta (Geogr.), 1) Nebenfluß der Traue im obdenburgischen Fürstenthume Saxe; 2) Marktstellen daran; hat 900 (u. X. 1800) Sw., viel Metallarbeiter.

Schwarte, 1) die dicke, harte Haut an Menschen und an Thieren; 2) besonders die Haut der Schweine, auch wenn sie bei geschlachteten Schweinen mit etwas Fette abgeschält, in Stücken geschnitten und gekocht ist; vgl. Schwarzemagen; 3) so v. w. Dachschwarte; 4) (Kürschn.), ein Fell, welches bei Abtödtung des Thieres so vom Blute verunreinigt worden ist, daß es als Pelzwerk nicht gebraucht werden kann; 5) (Scherzhaft), ein altes Buch, welches in Schweineleder eingebunden ist; 6) (Sägemach.), so v. w. Endebret und Schalretz 7) (Hüttenw.), beim Abtreiben eine Rinde, welche sich auf dem Werke bildet, wenn die Hitze nicht stark genug ist; 8) der silbige Haufen, womit ein Stück Land bewachsen ist. (F. A.)

Schwarte des Kopfes (Anat.), f. Aponeurotische Haut.

Schwartenmagen (Kochl.), ein mit wässrig geschnittenem Speck und Schwarte (Schweinhaut), geriebener E m m e l,

mel, Schweinsblat u. s. w. gefärbt und nachher geräucherter Schweinsmagen.

Schwarzenpfähle (Kriegsw.), s. unter Minenhdler.

Schwarzenseite (Holzhand.), ein Brett, dessen Schnitt nicht durch den Kern des Baumes geht.

Schwarzenwurk (Kochl.), auf gleiche Art wie der Schwarzenmagen zubereitete Wurk (s. d.).

Schwarzig (Weißgerb.), vom Leder, so v. w. hornig.

Schwarzisid (Geogr.), so v. w. Ervartid.

Schwarz, 1) (Phys.), wird gewöhnlich als eigne Farbe betrachtet, ist aber eigentlich der Sinneseindruck für das Auge, den der Mangel aller Lichts, also auch aller Farbe erregt, als reiner Gegensatz von Licht Finsterniß, in Bezug auf Farben aber Gegensatz des Weissen (s. d., vergl. Farben). Gewöhnlich wird es in Kleidung u. Decoration als Bezeichnung der Trauer, oder auch des Ernstes, Festerlichen gewählt. Mit Lichtem und Farbigem in Verbindung, dient es aber auch zum Hervorheben von diesem und wird durch den Contrast gesällig. 2) (Her.), wird in Wappen durch sich kreuzende, senkrechte und horizontale Striche bezeichnet u. soll Traurigkeit, Einsamkeit, Traue, Klingheit u. dergl. bedeuten. Schwarzgelb (Tanned) findet sich in einigen wenigsten englischen Wappen als besondere Tinctur und wird durch diagonale, sich kreuzende Striche bezeichnet. 3) (Mal. und Färb.). Das eigentliche S. bezeichnet man häufig durch Kohlschwarz, Pechschwarz und Rabenschwarz, obgleich streng genommen das Pechschwarz etwas in das Braune und Rabenschwarz etwas in das Blaue fällt. Die hellere Mäancirung von S. ist grau, doch kann S. in alle Farben spielen. Die Mischung von dunkelblau und dunkelbraun gibt eine Art S. selbst kann zur Schattirung aller übrigen Farben gebraucht werden. Zur Miniaturmalerei gebraucht man vorzüglich chinesische Tusche, zur Frescomalerei Kohlschwarz. Zur Emailmalerei braucht man Eisenschlacken. Ein ganz schönes S. kann man nur auf Wolle, weniger gut auf Seide, obgleich das Verfahren dabei sehr umständlich ist, am wenigsten auf Feinen und Baumwolle färben. Als Hauptfärbestoff wird dabei überall Brähe von Galläpfeln, Bitriol oder Kupferwasser, bisweilen auch Eisen, welches in einer Säure aufgelöst ist, gebraucht. Um wolkene Zeug schon S. zu färben, färbt man sie in der Blautüpe dunkelblau vor, oder man gibt ihnen auch eine dunkle, saibe Farbe; doch verschiefen solche Zeug leicht u. werden schufig. Wolle man die schwarze Farbe bloß mit Galläpfeln erzwingen, so mußte man zu viel Bitriol dazu nehmen,

welches das Zeug märbt macht, ein Fehler, welchen man damit bezeichnet, daß man sagt, das Zeug ist in der Farbe verbrannt. Wenn sich bei baumwollenen Zeugen derselbe Fehler findet, so ist gewöhnlich zu viel Eisen zur Farbe genommen. Färbt man S. bloß mit blauer Farbe und Blauholz, so wird dies nicht schädlich, verschleßt leicht und rußt auch sehr ab. Leder färbt man mit Kupferwasser und Galläpfelbrähe, oder auch mit Eisen, welches in Essig aufgelöst ist. Eisen in Essig aufgelöst, und dann den Essig mit Stärke dick gemacht, ist die Farbe, womit vorzüglich die schwarzen Umrisse der Blumen und ähnlicher Muster gemacht werden; auch thut man zu dieser Eisenauflösung Grünspan, Blauholz und Galläpfel. 4) (Eisenarb.), Eisenwaaren sind S., wenn sie nicht verzinkt, oder nicht mit der Felle polirt sind; 5) so v. w. dunkelfarbig; 6) nicht so hell als etwas Anderes derselben Art, besonders wenn dies zugleich Zeichen eines geringern Werthes ist, z. B. feines Mehl, feines Brot, feines Papier; 7) (Forstw.), eine Wäldche ober Eichtung wird S., wenn das junge Holz auf derselben mehr heranwächst; 8) von der Haut des Menschen, wenn sie von der Sonne verbrannt ist oder überhaupt etwas in das Braune fällt; 9) so v. w. schmutzig, besonders von der Wäsche; 10) im hohen Grade traurig oder unglücklich; 11) im hohen Grade boshaft oder abscheulich; 12) so v. w. betrunken; 13) (Spielw.), s. unter Scat; 14) (Sprachw.), Jemandem S. machen, ihn verleumden; bei Jemandem S. sein, oder S. angesprochen sein, von ihm für ein schlechter oder schädlicher Mensch gehalten werden; S. auf Weiß haben, etwas schriftlich haben. (Fck.)

Schwarz, 1) (Berthold, vielleicht wegen seiner Beschäftigung mit chemischen Arbeiten der schwarze Barthel genannt, eigentlich Const. Andliger), geb. gegen die Mitte des 14. Jahrh. zu Freiburg im Breisgau; Franciscanermönch, beschäftigte sich mit chemischen Versuchen, wurde deshalb der Schwarzsteinerei angeklagt und ins Gefängnis geführt. Er wickelte den meisten deutschen Geschichtschreibern für der Erfinder des Pulvers und der Feuergeschütze aus. Dies kann jedoch nur bedingungsweise angenommen werden, da genauere Untersuchungen die Erfindung der Feuergeschütze in Spanien (schon am 1531 bei der Belagerung von Alkapite beweisen; doch trug er wahrscheinlich zur Verbesserung desselben bei und machte es zum Kriegs- und Jagdgebrauch tauglich. Vgl. Schießpulver. 2) (Christoph), geb. zu Ingolstadt 1550; Maler, Publique in Venedig nach Vignas. Nach seiner Rückkehr arbeitete er in München, wo er Kirchen und

und hundert Hände von Häusern in Det und Freil) demalte. Seine Führung ist kräftig, seine Composition reich, seine Zeichnung exzessiv und die Behandlung geistreich. Er ward des Kurfürstens von Baiern Hofmaler und starb 1594 zu München. 3) (Sibylla), geb. 1621 zu Grifswalde, Tochter des Geh. Landraths und Bürgermeisters S.; genoss eine treffliche Erziehung, ohne eigentlich gelehrten Unterricht zu erhalten. Sie war noch nicht 15 Jahre alt, als sich schon der Erbes der Dichtkunst in ihr regte. Während diese mit den wirthschaftlichen Arbeiten nicht verträgliche Neigung ihr vorzuzug ward, fuhr sie fort zu dichten. Die Poesien, welche sich in ihrem Nachlasse fanden, als sie bereits in ihrem 17. Jahre (1688) starb, waren größtentheils religiösen Inhalts. In andern Gedichten schilderte sie den Werth der Freundschaft und die Liebe für das Landleben. Ihre Freund. M. S. Gerlach gab 1650 zu Danzig eine Sammlung ihrer Gedichte heraus. Proben theilt Morhof (f. b.) in seinem Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie (Niel 1682, S. 440) mit. 4) Horn (f. b.) hat das Verdienst, im Frauenstaschenbuch auf das Jahr 1818 und späterhin in seiner Poesie und Beredsamkeit der Deutschen, Bd. 1., S. 299 u. f., auf diese gänzlich in Vergessenheit gerathene Dichterin aufmerksam gemacht zu haben. 4) (Christian Gottlieb), geb. zu Leipzig 1675; studierte seit 1693 in Leipzig, von 1701 in Wittenberg, 1704 wurde er Licentiat an der Nikolaschule in Leipzig, 1709 Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, so wie auch der Moral in Altorf; 1723 erhielt er von Karl VI. die Würde eines Pfalzgrafen (f. b. 3) und zuletzt noch die Professur der Geschichte. Starb 1751. Er war ein vorzüglicher Redner und guter Dichter, sowohl in lateinischer, als griechischer Sprache. Die Dissertationen: De ornamentis librorum apud veteres, Leipzig 1705 und 6, Altorf 1711—17, 4.; De libris plicatilibus veterum, 1717; De varia supellectile rei librariae veterum, 1725, sind wieder herausgegeben von J. G. Schneider, Leipzig 1766, 4. Von einer unzahlbaren Menge seiner Schriften nennen wir noch: Schodiasma de quibusdam doctrinae antiquariae capitibus, Altorf 1719, 4.; Miscellanea politorum humanitatis, Nürnberg 1721; Primaria quaedam documenta de origine typographiae, Altorf 1740; Observationes ad G. H. Nisipostium compendium antiquitatum romanarum, ebend. 1757, 4., herausgegeben von Nagel. Eine Sammlung seiner in verschiedenen Sprachen geschriebenen Gedichte ist von S. J. Apini, Frankfurt 1728, Nachträge dazu von J. D. Nieberer, Altorf 1756. Eine Sammlung. Encyclopädi. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

lung von Programmen findet man in Opuscula quaedam academica, Nürnberg 1798, 4., und ein Spoolmon thesauri epistolici Schwarziani in Societate Opuscula varii argumenti, Halle 1778. Seine Lebensbeschreibung in Bruckers Pinacotheca. 5) (Friedrich Heinrich Christian), geb. 1766 zu Sieben; kam, nachdem er an mehreren Orten im Großherzogthume Hessen Prediger gewesen war, 1804 als Professor der Theologie nach Heidelberg. Schrieb mehrere theologische und praktische, philosophische Schriften; darunter: Geist der wahren Religion, Marburg 1790; Religiosität (Sieben 1793, wovon seine Katechese 1818 die 2. Ausg. ist); Die moralischen Wissenschaften, 2 Thle., Leipzig 1798, 2. Ausg. ebend. 1797; Erziehungslehre, 4 Bde., Leipzig 1802—18 (wovon seit 1818 die 2. Ausg. erschien); Lehrbuch der Pädagogik u. Didaktik, Heideb. 1805; De Rhobano Mauro primo Germaniae praecaptore, (Heideb. 1811) 4. (Kg., Dg. u. Lb.)

Schwarzja (Geogr.), 1) Nebenfluß der Saale, bekannt durch ihr romantisches und daher oft von Reisenden besuchtes Thal und durch den goldhaltigen Sand, den sie mit sich führt; entspringt in der Oberherrschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt auf dem Thüringerwalde unweit der Stadt hätte Habichtsbach und in der Nähe der meiningenschen Grenze und geht bei dem Dorfe Schwarzja in die Saale; 2) Marktflecken des Grafen v. Stolberg-Bernstorff im Kreise Schleungen des preussischen Regierungsbezirks Erfurt, an der Schwarzja; hat Schloß, Barchent- und Leinwebererei und 1200 Ew.; 3) Dorf im Amte Blankenburg der Schwarzburg-rudolstädtischen Oberherrschaft, am Fuße eines steilen Sandfelsens; wird von der Schwarzja durchflossen, die unterhalb diesem in die Saale geht, und hat 510 Ew.; 4) Nebenfluß der Werra im Herzogthum Sachsen-Meiningen; 5) Fluß in Währen; entspringt an der böhmischen Grenze, vergrößert sich durch die Tzlawna, fällt in die Thais. (Cek.)

Schwarzjoch (Geogr.), 1) Stadt im Landgerichte Dettelbach des Untermainkreises (Baiern) am Main u. der Schwarzjoch; hat 500 Ew.; 2) (Kedarg.), Stadt im Bezirksamt Kedargemünd im Unterheinkreis (Baden); hat 600 Ew.; dabei 3) Trümmer einer Burg; 4) Marktflecken im Bezirksamt Bühl des Mittelrheinkreises (Baden) am Rhein; hat 1000 Ew., früher mit einer Benediktinerabtei; 5) Marktflecken im Kreise unter dem Bienenwalde im Lande unter der End (Oesterreich) an der Schwarzja; hat 1100 Ew.; 6) Fluß im Regenkreise (Baiern); entspringt aus dem nämlichen Lichte, aus welchem die Sulz, Nebenfluß der Main (Donaugebiet) entspringt, fällt durch die

die Könige in den Mainz; 7) verschiedne kleine Flüsse in Baiern und Baden. (Fr.) Schwarzäugiger Argus (Zool.); s. Argus.

Schwarzalder (Bot.), die schwarze Pappel (s. d.).

Schwarzamstel (Zool.), so v. w. Amstel.

Schwarzbäcker, Bäcker, welche nur Roggenbrot backen dürfen; vgl. Dornbäcker.

Schwarzbäcker (certhia albogularis, neotarinia alb., figulus alb. Spix, Zool.), so v. w. Honigvogel, rothbrauner; hat den Namen von der Farbe und weil er sein Nest (von Erde auf Bäumen) in Form eines Baufens baut. S. bäckerchen, so v. w. Krinfaul. S. bach, so v. w. Kase, s. unter Weißfisch.

Schwarzbeeren (Pomol.), so v. w. Heidelbeeren.

Schwarzberg (Geogr.), ein 3600 Fuß hoher Berg des gläsern Schneergebirges im Kreise Habelschwerdt des preussischen Regierungsbezirks Breslau; liegt zwischen Wilhelmsthal und Friedberg.

Schwarzbinder, so v. w. Böttcher 1).

Schwarzblech, s. Blech. S. blei (Hüttenw.), beim Silberschmelzen Blei, welches das Silber in sich aufnimmt. S. blei erz (Mineral), s. unter Bleiforsitserz 2). S. blei weiß, so v. w. Wasferblei.

Schwarzbraun, ein sehr dunkles Braun, welches in das Schwarze fällt.

Schwarzbraunstein erz (Min.), so v. w. Schwarzmanganerz, s. unter Manganerz.

Schwarzbräutchen (Zool.), s. unter Säger 4).

Schwarzburg (Geogr.), 1) vormalige reichthummittelbare Grafschaft des ober-sächsischen Kreises, 55 1/2 Q. M. groß und mit 110,000 Ew., in 2 Haupttheile, den nördlichen (die Untere Herrschaft) und den südlichen (die Oberherrschaft) getrennt, gehört 2 Fürsten von Schwarzburg, Sonderhausen und Schwarzburg, Rudolstadt, die deshalb Sitz und Stimme in dem Reichsfürstenthrone hatten, vom Kaiser mit dem Reichs-Erz-Kammereramt beehrt wurden und unter andern den Titel Reichsjägermeister und 4 Grafen des Reichs führten. 2) Schwarzburg, Rudolstadt, Fürstenthum gebildet aus dem größten Theile der Oberherrschaft und dem kleinen Theile der Untere Herrschaft der vormaligen Grafschaft S., nicht zusammenhängend, liegt mit dem kleinern Theile zwischen den preussischen Regierungsbezirken Merseburg und Erfurt, dem west-sächsischen Amte Döbstedt und dem Fürstenthum Schwarzburg, Sonderhausen und mit dem größten Theile zwischen Schwarzburg, Sonderhausen, Weimar, Gotha,

Utenburg, dem preussischen Kreise Siegenkreis, Kreis und Weimern, hat 19 Q. M., ist größtentheils gebirgig, besonders in der Oberherrschaft, wo der Thüringerwald und seine Vorberge hindurch ziehen, während zu der Untere Herrschaft ein Stück des Hainleite und das Kyffhäuser Gebirge gehören, wird von der Elm, Saale, welche hier die Loquitz mit der Sormitz und die Schwarz mit der Rode, Lichte und Rinne aufnimmt, und von der Wipper gemässert, hat Ackerbau mit nicht zureichendem Getreide, starken Kattoffelbau, Del- und Saetengewächse, Flach, etwas Tabak, gutem Wiesenwachs, beträchtliche Waldungen mit Wildpret, Viehzucht, Fische, Birnen, Bergbau auf Kupfer, Eisen und Bitrolles, sonst auch auf Silber, Gold durch Waschen aus der Schwarz und andern Bächen genommen, Braunkohlen, Dachziegel, Kalk, Marmor, Kalkstein, Kalk, einige Mineralquellen. Die Industrie, im Ganzen von keiner großen Bedeutung, liefert: Wollenzeuge, Glas, Porzellan, Steingut, Eisengusswaren, Kienrauh, Postasche, Duffaten und Hauswand. Der Handel besteht vorzüglich in der Ausfuhr von Holz, Salz, Wolle und einliger Fabrikate, wodurch die Einnahme der vielen mangelnden Gegenstände nothdürftig gedeckt wird. Die Ew., deren Zahl jetzt 69,000 beträgt, sind mit Ausnahme weniger Juden, Lutheraner, und haben gute Schulen, darunter ein Gymnasium zu Rudolstadt und 2 Landtschulrektorschulen zu Rudolstadt und Frankenhäusen, und reden den thüringischen Dialekt der deutschen Sprache. Der Regent ist ein Fürst und ein Mitglied des deutschen Bundes, hat mit Schwarzburg, Sonderhausen, Utenburg und den anhaltischen Fürsten die 16. Stimme und im Pleno eine besondere Stimme auf dem Bundestage, und erbt nach der Erstgeburt die Regierung seines Landes. Er ist souverän und hat seit dem mit Preussen 1819 und mit Oetha 1823 abgeschlossenen Verträgen, wodurch gegen gewisse Territorial-Abtretungen, alle die verschiednen Feudalverhältnisse aufgehoben wurden, in allen seinen Landestheilen die völlige Landeshoheit. Seit 1816 stehen Landstände demselben zur Seite, welche eine Repräsentation des Volks bilden, und aus 18 durch freie Wahl zu ernennenden Repräsentanten zusammengesetzt sind, nämlich 6 aus dem Stande der Rittergutsbesitzer, 6 aus den Städten und 6 aus den übrigen mit Landeigentum angelegenen Untertanen. Sie werden auf 6 Jahre gewählt und Landtag wie alle 6 Jahre zu Rudolstadt gehalten. Sie haben das Recht der Berathung und Zustimmung bei allen neuen Verträgen, welche die persönlichen Verhältnisse oder das Eigenthum sämmtlicher

Unterthoren betreffen; ferner das Recht der Bewilligung aller zur Deckung der nothwendigen Staatsbedürfnisse auszuführenden Steuern, doch darf die Zustimmung nicht verweigert werden, wenn die zu deckenden Staatsbedürfnisse entweder zur Erfüllung der bundesmäßigen Verpflichtungen des Fürsten oder zur Führung einer wohlgeordneten Staatsverwaltung erforderlich sind; auch haben sie das Recht, alle Mängel und Gebrechen in der Landesverwaltung und Volkserziehung der Befehle dem Fürsten vorzutragen, worauf genaue Untersuchung zugesichert wird. Die höchsten Landescollegien sind: das Geheimraths-Collegium, die Regierung, das Conſistorium, die Rentkammer und das Steuercollegium. Von den niederen Gerichten, welche die Kammer, Stadtmagistrate und Patrimonialgerichte bilden, geht die Berufung an die Regierung und von dieser an das für Schwarzburgischen und anhaltischen Häuser gemeinschaftliche Oberappellationsgericht zu Zerbst. Die Landeseinkünfte rechnet man auf 180,000 Thlr. Die Landes- und Kriegsschulden betragen 1827, 154,987 Thlr., wozu noch die Kammerſchulden kommen. Das Bundescontingent beträgt 599 Mann. Das Wappen besteht aus 4 Quartieren. Im 1. und 4. goldenem Quartiere der rechten Seite ist ein schwarzer Adler wegen der Herrschaft Arnstadt; im 2. und 3. silbernen ein rothtes Hirsgeweih wegen der Herrschaft Sondershausen. Das 1. und 4. Quartier der linken Seite ist von Roth und Silber gefächelt in 4 Reiben wegen der Herrschaft Hohenstein. Im 2. und 3. rothen ist ein goldener gekrönter Löwe über 4 goldenen Querbalken wegen der Herrschaft Lautenberg. In dem goldenen Mittelschilde ist der kaiserliche Reichsadler wegen des Fürstenthums. In dem blauen Mittelschilde zur Rechten ist ein goldener gekrönter au'gerichteter Löwe wegen der Herrschaft S.; in dem silbernen Mittelschilde zur Linken ein schwarzer gehender Storch wegen der Herrschaft Klettenberg; und im goldenen Schildesfuße liegt eine goldene Hengabel über einem rothen Kamm wegen der Herrschaft Leutenberg. Beide Fürsten von S. stehen in einer Sammlung, die sich auf dem Erb- und Successionsvertrag von 1715 gründet, in welchem das Recht der Erstgeburt, die Erbfolge, das Seniorat und der Rang beider Häuser festgesetzt ist. Das Fürstenthum, dessen Haupt- und Residenzstadt Arnstadt ist, zerfällt in die Oberherrschaft mit 16 Q.M. 7 Kamern und 46 000 Sw. und in die Unterherrschaft mit 8 Q.M., 2 Kamern, 1 Gerichtsbizirk und 14,000 Sw. 3) Schwarzburg-Sondershausen: Fürstenthum getheilt aus dem größten Theile der Unterherrschaft und dem kleineren Theile

der Oberherrschaft der vormaligen Grafschaft Schwarzburg nicht zusammenhängend, liegt zwischen Schwarzburg, Rudolstadt, dem gothischen Amte Volkenroda und dem Regierungsbezirk Erfurt und Weisburg, und mit dem südlichen Theile zwischen Schwarzburg, Rudolstadt, Weimar, Hildburghausen, Koburg, Gotha und dem Regierungsbezirk Erfurt, enthält 163 Q.M., ist in der Oberherrschaft gebirgiger, wo der Thüringerwald mit seinen Vorbergen, als in der Unterherrschaft, wo die Hainleite sich erhebt, und wird von der Serr, Wipstra, Jim mit Bobbrose, Schwarzja, Wipper und Selbe bewässert, bringt viel Getreide (Abernkäsig in der Unterherrschaft, aber nicht hinreichend in der Oberherrschaft), Rübsamen, Kartoffeln, Obst, Flachs hervor und hat gute Waldungen mit vielem Wildpret, Viehzucht, vorzüglich Schafzucht, größtentheils veredelt, Bienenzucht, Bergbau auf Eisen, Braunklein und Bitriolstein, eine Mineralquelle, Kalk, Stips zc. Die unbedeutende Industrie liefert Leinwandgarn, Haussteinwand, ferner Porzellan in zwei Fabriken, Eisengußwaren, Glas, Leder, Holzwaren. Der Handel fährt am meisten Getreide, Holz, Wolle und Wachs, die mit einigen andern geringeren Artikeln hinreichend, die zahlreichen Gegenstände der Einfuhr zu verschaffen. Die Sw., deren Zahl jetzt 51,000 beträgt, bekennen sich, außer den wenigen Juden, zur evangelisch-lutherischen Kirche, reden den thüringischen Dialekt der teutschen Sprache und haben zunehmende Unterrichtsanstalten, darunter 3 Gymnasien mit Schullehrerseminarien zu Sondershausen und Arnstadt, und eine lateinische Schule zu Greußen. Der Regent ist Fürst und Wittig des teutschen Bundes, hat zugleich mit Rudolstadt, Dödenburg, und Anhalt die 15. Gesamtstimme und eine besondere in Pless auf dem Bundestage, erbt nach dem Rechte der Erstgeburt die Thronfolge und ist souverän, indem er seit dem mit Weimar, Preußen und Gotha abgeschlossenen Vertrage, wodurch gegen gewisse Territorial-Abtretungen alle Feudalverhältnisse aufgehoben wurden, in allen seinen Landestheilen die völlige Landeshoheit besitzt. Seit 1831 hat der Fürst dem Lande, eine landständische Verfassung gegeben, die aber, weil sie den Bedürfnissen und Wünschen nicht entspricht, nicht angenommen worden ist. Die höchsten Landescollegien sind: das geheime Conſistorium, die Regierungen und Conſistorien zu Sondershausen und Arnstadt; die Rentkammern daselbst und die Forstcollegien zu Sondershausen und Weisburg. Von den niederen Gerichten, welche die Kammer, die Stadtmagistrate und Patrimonialgerichte bilden, geht die Berufung an die Regierungen und von da an die

für Schwarzburg und Anhalt gemeinschaftliche Oberappellationsgericht zu Zerbst. Die Kammer u. Landesrentkammer schlägt man auf 270,000 Thlr. an. Die Landeschulden sind gering und betragen 1825 nur noch 44,000 Thlr., desto größer aber sind die Kammer Schulden. Das Bundescontingent beträgt 451 Mann. Titel und Wapen hat Sonderhausen mit Rudolfsbad gemeinschaftlich. Das Fürkenthum, dessen Haupt- und Residenzstadt Sonderhausen ist, zerfällt in die Unterherrschaft mit 83 D.M., 5 Aemtern und 28,600 Ew. und in die Oberherrschaft mit 8 D.M., 2 Aemtern und 22,500 Ew. 4) S., das größte Amt im Fürkenthum Schwarzburg-Rudolfsbad, zur Oberherrschaft gehörig, enthält 1 Stadt, 52 Dörfer und 18,800 Ew. 5) Doeb und Schloß darin, an der Schwarzja, mit einem Eisenhammer und 400 Ew. Das Schloß ist das Stammhaus der Grafen und jetzigen Fürsten von S., in einer romantischen Lage, auf einer schmalen, steilen Felsenzunge, auf welche sich die Schwarzja auf drei Seiten herumwindet. Außer dem Schlosse sind noch ein älteres Schloßgebäude mit dem Kaiserfalle, das Zeughaus oder die Prätkammer mit einer reichen Sammlung von Ritterrüstungen und Waffen der Vorzeit, das ehemalige Irren-, Zucht- und Arbeitshaus, der große Wild- und Thiergarten mit verschiedenen Anlagen und der 1450 Fuß hohe Felsen Tripstein zu bemerken. (Gch.).

Schwarzburg (Gesch. u. Geneal.), I. bis zur Hauptabtheilung 1534. Die Grafen von S. gehören zu den ältesten und vornehmsten Dynastengeschlechtern von Thüringen, doch ist ihre angebliche Abstammung von Mittelind oder von den französischen Königen fabelhaft; zweifelhaft auch, ob sie von gleichem Stamme mit den alten Grafen von Käfernburg entsprossen sind. Seit Anfang des 11. Jahrh. wird ihrer mit Bestimmtheit gedacht, als eines von den 12 Grafengeschlechtern, die, seit Kaiser Heinrich IV. die landgräfliche Würde ergründet, unter den Landgrafen von Thüringen standen. Geschichtlich gewiß wird erst Heinrich VI. genannt, der 1184 auf dem Reichstage zu Erfurt durch das Einführen des Saales erschlagen wurde. Ihm gehörten Schwarzburg, Blankenburg und Arnoldssee. Seine Nachkommen kauften 1206 Arnoldsbad und die Schloßer Wachsenburg u. Schwarzwalb und darauf theilten sie sich in mehrere Linien, wovon die Blankenburgische durch Heinrich X., die wachsenburgische durch Heinrich IX. gestiftet, Hauptlinien waren. Von letzterer erlosch der Hauptstamm 1558, Nebenweige, doch wegen des geringen Besitzes unbedeutend, bestanden bis zum 16. Jahrh. Von der Blankenburgischen Linie hat besonders Gün-

ther XXI. von 1324—1349, der jüngste Sohn Heinrichs XVI. seinen Stamm Glanz vertiehet. Er war General-Landrichter von Thüringen und Feldherr Kaiser Ludwigs des Bayern. Er gewann großen Ruhm und beträchtliche Schätze in seinen Kriegen, doch gerieth er 1344 nebst seinem Sohne in die Gefangenschaft des Landgrafen Friedrich von Thüringen und mußte für seine Befreiung Sommerda und mehrere Besetzungen abtreten. 1340 kaufte er gemeinschaftlich mit seines Bruders Sohn, Heinrich XXI., Schloß und Stadt Frankenhäusen. 1349 wurde er zum römischen König gewählt, starb aber noch in selbigem Jahre an Gift, nachdem er die Krone an Karl IV. für 20,000 Mark Silber abgetreten hatte, der auch seinem Stamme das Erbprinzenamt verlieh, bei welchem es bis 1708 geblieben ist. Außerdem bekleideten die Grafen von S. das Reichserbkammeramt und gehörten zu den 4 Bizegrafen des Reichs. Günthers Sohn, Heinrich XXII., starb 1358 ohne Erben; seine Lande fielen an seine Vettern, Heinrich XXI. und Günther XXV. Der älteste Enkel desselben, Günther XXXIII., saß von 1408—1445 auf dem erzbischöflichen Stuhl zu Magdeburg, der jüngere, Heinrich XXIX., der bis 1444 lebte, war geheimer Rath des Landgrafen Friedrich des Einfältigen von Thüringen und besaß als solcher einen großen Einfluß. Bei der Theilung der sächsischen Lande 1446 kamen die sämmtlichen Schwarzburgischen Lande unter die Hoheit des Herzogs Wilhelm. Bei der zweiten sächsischen Theilung 1485, wurde die Oberhohheit über S. getheilt, die obere Grafschaft kam an die kursächsischen, die untere aber an die herzogliche Linie von Sachsen. Heinrich XXXVI., der bis 1488 regierte, brachte die Besetzungen des ausgestorbenen Hauses Käfernburg an seinen Stamm; Herzog Wilhelm wollte ihm zwar den Besiß streitig machen, überließ ihm aber denselben für 10,000 Gulden. Von seinen 7 Söhnen, die alle Günther u. Heinrich hießen, hatten nur Günther der Mittlere, der XXXVIII. und Günther der Jüngere, der XXXIX., männliche Nachkommen. Ersterer starb noch vor dem Vater, 1484, der Andere 1584. Zu seiner Zeit entstand der Bauernaufbruch in Sachsen, an welchem auch die schwarzburgischen Städte Arnstadt, Rillingen, Grenzhausen und Erich Theil nahmen, doch nach den Schlachten bei Frankenhäusen und Arnstadt wieder unterworfen wurden. Günther war ein heftiger Gegner der Kirchenverheerung und verfolgte deshalb sogar seinen eigenen Sohn, Heinrich, der sich für sie erklärte. Dieser führte sie aber nach des Vaters Tode in Arnstadt und Arnoldsbad ein. Als er 1538 ohne Nachkommen

men Karb, fiel sein Theil auf die Grafen Gänther XXXVIII., Gänther XL. und Heinrich. Letzterer Karb 1548 und nun vereinigtes der erstere alle Länder seines Stammes und erhielt der reichen Erbschaft wegen den Beinamen, Gänther mit dem fetten Marle. Er führte die lutherische Lehre in Sondershausen ein, doch tritt er im schmalkaldischen Kriege auf Seite des Kaisers, weshalb ihn Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen verfolgte, der Kaiser ihn aber wieder herstellte. Er st. 1552. Nachdem sein ältester Sohn, Gänther XLI., der sich als Feldherr Maximilian II., durch Tapferkeit verahmt gemacht hatte, 1588 ohne Nachkommen gestorben war, theilten seine beiden Brüder, Johann Gänther und Albrecht die schwarzburgische Bande und stifteten besondere Linien. II. Von der Haupttheilung 1484, bis gegenwärtig. a) Kurfürstliche, später sondershausensche Linie. Johann Gänther, der Stifter dieser Linie erbließ in der Theilung zwei Drittel der untern Grafschaft, enthaltend die Kemter Sondershausen, Ebeleben, Rodungen, Reula und Scherenberg, die Vogtei Hasleben und die Städte Sondershausen, Greifen und Erich; von der obern Grafschaft ein Drittel, darin die Herrschaft Arnstadt und die Kemter Käfersburg und Sehen. Er st. 1586 und hinterließ 4 noch minderjährige Söhne, die sich zwar in die väterliche Erbschaft theilten, von denen aber allein der jüngste Anton Gänther zu Sondershausen Nachkommen hinterließ. 4 Brüder kauften 1628 die niedere Grafschaft Gleichen, zu deren Besitz die Linie Sondershausen 1681 gelangte. Nach dem Aussterben der Grafen von Hohenstein 1598 sollten deren Besitzungen zu Folge einer Erbverbrüderung; zur Hälfte an Stolberg, zur Hälfte an S. fallen, doch Herzog Julius von Braunschweig besetzte st. Der darüber geführte Rechtsstreit wurde erst 1631 entschieden. Christian Gänther stiftete die Linie zu Arnstadt, die mit seinem Sohne Johann Gänther 1669 erlosch, Ludwig Gänther zu Ebeleben st. 1681 ohne männliche Nachkommen und so fiel Alles an Anton Gänthers, Nachkommen zu Sondershausen. Dieser war nämlich 1660 gestorben und seine Söhne Christian Wilhelm und Anton Gänther II. hatten sich in die Häuser Sondershausen und Arnstadt getheilt. Sie wurden 1697 für sich und ihre Nachkommen in den Reichsfürstentum erhoben und ihr Land für ein unmittelbares Reichsfürstentum erklärt, dagegen protestirte aber Kurfürst, welches die Lehnsherrlichkeit in Anspruch nahm und nur durch den Vertrag von 1660 gegen eine Entschädigung von 100,000 Thirn. die lehnsherrlichen Rechte

ausgab. Als aber die kurfürstlichen Stände dagegen Beschwerde führten, verstand sich der Fürst 1703 zu einer abermaligen Zahlung von 100,000 Thirn., dennoch wurde zwischen Sachsen und dem Gesamtstaate S. 1719 ein dritter Vertrag geschlossen, worin eine jährliche Summe von 7000 Thalern an Kurfürstlichen gezahlt werden mußte; mit dem Herzoge von Sachsen-Weimar wurde 1781 wegen der Herrschaft Arnstadt ein ähnlicher Vertrag geschlossen und eine jährliche Summe von 8500 Thalern als Entschädigung von S. zu zahlen festgesetzt. Beide Hauptlinien schlossen 1718 einen Familienvertrag, nach welchem das Erstgeburtsrecht eingeführt werden, keine fernere Theilung und auch keine Untervererbung Statt finden sollte. Anton Gänther II., zu Arnstadt, st. 1716 ohne Kinder und seine Besitzungen fielen an Christian Wilhelm von Sondershausen. Dieser trat die Regierung 1720 an seinen ältesten Sohn Gänther ab, der 1740 ohne Erben Karb, daher die Regierung an seinen Bruder Heinrich fiel, den 1758 seines Bruders August Sohn, Christian Gänther III., beerbte. Ihm folgte 1794 sein Sohn, Gänther Friedrich Karl, der nebst dem Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt 1807 dem Rheinbunde beitrug und die völlige Souveränität seiner Bande erhielt. 1815 wurde er mit Rudolstadt in den deutschen Bund aufgenommen und verpflichtete sich zur Stellung eines Bundescontingents von 451 Mann. Der Erbprinz Friedrich Gänthers Karl, ist geb. am 24. Sept. 1801 und vermählt mit Marie Karoline Irene, Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt. Am 25. Sept. 1820 verließ der Fürst seinem Lande eine neue ständische Verfassung, die 1831 zwar näher entwickelt, von dem Lande aber nicht angenommen ward. b) Die Linie Rudolstadt. Der Stifter Albrecht Anton I., erhielt in der Theilung von der obern Grafschaft die Kemter Rudolstadt, Blankenburg, S.; Paulinsella, Leutenberg, Ehrenstein (seit 1631 aus der Erbschaft von Gleichen), Ilm, Rodung u. die Vogtei Seeburg, in der untern Grafschaft die Kemter Frankenhäuser, Arnburg, Straßburg, Kelbra, Heringen und Schlottheim. Er st. 1605 und hinterließ 4 Söhne, Carl Gänther, Ludwig Gänther, Albrecht Gänther und Heinrich Gänther. Von diesem hatte allein der zweite, Ludwig Gänther Nachkommen. Er zog die Güter des Klosters Walkenried, die in seinem Gebiete lagen, ein, st. 1656 und ihn beerbte sein einziger Sohn und Nachfolger, Albrecht Anton bis 1710. Sein Sohn und Nachfolger, Ludwig Friedrich, erhielt noch bei des Vaters Lebzeiten 1710 die reichsfürstliche Würde. Er st. 1718 und erst sein Sohn und Nachfolger, Fried-

rich Anton, konnte 1719 die Lehnsherrschaften mit Sachsen wegen der Erlangung zur Reichsmittelbarkeit beliehen. Ihm folgte 1744 sein Sohn Johann Friedrich, den, da er keine Kinder hatte, 1767 sein Oheim Ludwig Günther, beerbte. Dieser k. 1790 und sein Sohn und Nachfolger Friedrich Kael 1793, dessen Sohn, Friedrich Ludwig durch eine weise und milde Regierung sich große Verdienste und Ruhm erwarb. Er trat 1807 dem Rheinbund bei, und farb gleich darauf. Sein Erprinz Friedrich Günther war damals noch minderjährig, daher führte seine Mutter Karoline Louise, geb. Prinzessin von Hessen-Homburg bis zum J. 1814 die Vormundschaft und Regierung. 1815 trat er zugleich mit Sondershausen dem deutschen Bunde bei und erhielt mit demselben zugleich die 15. Stimme. Er verpflichtete sich zu einem Bundescontingent von 539 Mann. 1816 trat er die Ämter Kurland und Hertingen gegen anderweitige Entschädigungen theils an Geld, theils an Gebieten an Preußen ab. In dem nämlichen Jahre gab er seinen Landen eine Verfassung, die durch den 1821 berufenen Landtag zuerst ins Leben trat und sich bald auf eine zweckmäßige Weise wirksam bewies, da innerhalb 6 Jahren ein bedeutender Theil der Landesschuld abgetragen wurde. Wegen einer vom Lande zu zahlenden Prinzessinnenerb erboben sich Bewegungen, die aber auf eine friedliche Weise beigelegt wurden. Vgl. Schwarzburg (Geogr.). (Hau.)

Schwarzbegehül, s. v. w. Birkenbeer.

Schwarzborn (Bot.), s. v. w. Schlehborn.

Schwarzdroffel (Zool.), s. v. w. Amstel.

Schwarzdunkel, s. v. w. Cassorbraun.

Schwarze (das), 1) die Eigenschaft, wo etwas Schwarz ist; 2) ein schwarzer Farbstoff; 3) bei Schilffeldern der innere schwarzgemalte Fleck in der Mitte der Scheibe; 4) das S. im Auge, s. v. w. Augapfel; 5) Maler und Kupferstecher falten in das S., wenn sie den Schatten zu dunkel und zu grell machen.

Schwarze Abtrichse (Pomol.), s. Alexandrinische Abtrichse.

Schwarze Bande (fr. Bands noirs, Griech.), ein Haufen Landsknechte von 6000 Mann, der 1509 für Ludwig XII., König von Frankreich, von dem Herzog von Geldern errichtet, bei Pavia fast durchgängig aufgetrieben wurde. Er führte seinen Namen von einigen schwarzen Streifen in den Fahnen.

Schwarze Beige, s. unter Beigen.
Schwarzeben (Bot.), Diospyros ebenum u. ebenaster, s. unter Diospyros.

Schwarzeberg (Geogr.), s. unter Blager Gebirge.

Schwarze Berge (Geogr.), 1) (Blad. Hills) Gebirgszug in Nord-Amerika, Zweig des Felsengebirgs, zieht sich in nordöstlicher Richtung durch das Gebiet Missouri; auf ihm entspringen viele Nebenflüsse des rechten Mississippi; 2) Gebirg auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung (Afrika); ist keil, geht bis zur Tagobai.

Schwarze Birke (Forstw.), s. Birke.

Schwarze Blätter, 1) (Witz) Karunkel, bbsartige Pustel, Pustula maligna, (Med.), eine vorzüglich im Polen häufige Krankheit, ist immer die Folge einer örtlichen Ansteckung, besonders des Witzbrandgiftes der Thiere. An den Stelle, wo die Berührung des Giftes Statt gehabt hat, zeigt sich in kurzer Zeit ein Prickeln u. ein rother Punkt, welcher eine kaum sichtbare Schabenhaut über die Haut bildet. Die Oberhaut erhebt sich zu einem schwärzlichen Bläschen, das sich bald in einen Brandhof umwandelt, welcher von einem weißlichen oder violetten Rande u. einer ödematösen Schwellung umgeben ist, und sich schnell nach allen Richtungen vergrößert. Gleich vom Anfange bemerkt man in der Pustel einen harten Kern, welcher sich nach innen und außen vermehrt, oder sich nur nach ausbreitet. Trotz der bedeutenden Schwellung klagt der Kranke nicht über Schmerz, mehr über Spannung, früher oder später gefehen sich Fieber, Schmerzen in der Wangengegend, heftiges Irrethun, Ohnmachten u. s. w. hinzu. In seiner völligen Ausbildung stellt das Uebel eine fürchterlich große Schwellung dar, die oft scharlachroth, heiß, äußerst hart und schmerzhaft, zuweilen ohne große Hitze und Härte, mehr ödematös, manchmal schnell brandig wird, ohne daß der Brand weiter schreitet, und in deren Mitte die glänzende, harte, aschgraue, dunkelbraune oder sch. B. in einer Wulst hervortragt. Sich selbst überlassen führt diese Krankheit zum Tode, selten lösen sich die Brandhöfe ab u. wird die Heilung durch die bliesigen Naturkräfte bewirkt. Das Ansteckungsgift entwickelt sich bei Thieren, die mit dem Witzbrand (s. d.) befaßt sind. Sie können es während ihrer Lebzeit mittheilen, oder die Ansteckung geschieht beim Bearbeiten der Wolle, der Felle u. s. w. Daher zeigt sich die sch. B. am häufigsten bei Weggern, Gerbern, Wollschlößern, Huten u. s. w., und vorzüglich an den gewöhnlich entblößen Theilen des Körpers. Unmittelbare Berührung ist zur Ansteckung nicht immer notwendig. Der Genuss des Fleisches solcher Thiere bringt manchmal gar keine, manchmal sehr gefährliche Zustände vor. Von einem Menschen zum andern scheint

schützt sie nicht übergetragen werden zu können. Die ärztliche Behandlung besteht in Aufschneiden der Pocken durch einen Kreischnitt ober in Anwendung von Säuren oder Reizmitteln, besonders der Salzsäure; 2) Sch. B. nennt man auch die brandigen Pocken (s. d.). (Rat.)

Schwarze Blende (Mineral.), s. Blätterblende. S. Bohne (Zool.), s. Bohne. S. Boasgeilen (Bot.), sanyrium nigrum, s. unter Satyrium.

Schwarze Brüder (Kirchengesch.), 1) so v. w. Benedictiner (s. d.), genannt von der schwarzen Kleidung, einiger Tungen von ihnen, besonders; 2) so v. w. Einsiedler (s. d.).

Schwarze Brustbeeren, s. Brustbeeren.

Schwarze Brüder (Orden), Gesellschaft von Florentinern in Rom, 1488 unter Innocentius VIII. gestiftet; deren Zweck war, den zur Hinrichtung verurtheilten Missethäter beizustehen; sie bereiteten sie nicht nur vor der Execution vor, sondern beglückten sie auch auf den Richtplatz und begraben sie zuletzt. Ihre Kleidung war ganz schwarz, aber dem Gesicht trugen sie einen Schleier. (Lb.)

Schwarze Carablen (Geogr.), s. unter Carablen.

Schwarze Chalkwarz (Bot.), so v. w. Schwarze Rieswarz.

Schwarze Dreiackerfliege (Zool.), s. Dreiackerfliege. S. Dungmäde, s. Dungmäde.

Schwarze Elfen (Geogr.), s. Elfen 2).

Schwarze Email, dazu nimmt man blaue Schmelze, Braunstein und Hammerschlag nebst dem nöthigen Schmelzglas.

Schwarze Ente (Zool.), s. Brillenschnecke. S. Erdschnecke, s. unter Erdschnecke. S. Erle (Bot.), s. unter Erle. S. Eise (Forstw.), so v. w. Schwarzpappel.

Schwarze Farbe, s. unter Schwarz.

Schwarze Fichte (Forstbot.), s. unter Fichte.

Schwarze Galle (Med.), s. unter Galle 1).

Schwarze Geistlichkeit, s. unter Griechische Kirche und Clerus.

Schwarze Gelbsucht (Med.), s. unter Gelbsucht.

Schwarze Gerste (Landw.), s. unter Gerste.

Schwarze Glätte (Hüttenw.), diejenige Glätte, welche beim Silbertreiben gleich hinter dem Abtrieb folgt. S. Glasur (Zdoper), dazu nimmt man 3 Silberglätte, 3 Braunstein und etwas Sand; die Mischung wird auf der Blästmühle gemahlen.

Schwarze Groschen, s. unter Schwarze Münze.

Schwarze Gurke, die Pflanzengattung

tung Melotheca (s. d.). S. Gestaltische (Bot.), s. unter Gestaltische.

Schwarze Höhen (montagnes noires, Geogr.), Ausläufer der Pyrenäen in Frankreich, ziehen sich nach den Gebirgen hin.

Schwarze Höhle, ein enger Baarenspeicher in Calcutta, in den Sutajah Dowla 1756 gegen 60 gefangene Briten werfen u. eine Nacht zubringen liess. Der Raum war so eng u. die Luft so schlecht, daß die Briten in mehreren Schichten über einander lagen. Am andern Morgen lebten nur noch wenige Personen von der Gesellschaft; die grausame Warte kam aber durch mehrere Ueberlebende zur öffentlichen Kunde und die Sch. H. war seitdem eins der schwarzeften Bild der menschlicher Grausamkeit. (Pr.)

Schwarzeiche, so v. w. Schwarzgerte.

Schwarz Eisenstein (Miner.), so v. w. Schwarzmannaganz.

Schwarze Johannisbeere (Bot.), ribes nigrum, s. unter Ribes, auch Johannisbeere.

Schwarze Koralle, s. unter Glas Helgorgonia.

Schwarze Krüge (Hüttenw.), diejenige Krüge, welche beim Schmelzen auf schwerem Gestülbe entsteht; sie wird beim folgenden Schmelzen als Vorschlag benutzt.

Schwarze Krankheit (Med.), s. unter Gelbsucht.

Schwarze Kreide (Mineral. und Baarenf.), ein unreiner Schiefer von blauer grauer Farbe, mit kohligen und metallischen Theilen versetzt, von feinem Kerne und so weich, daß er sehr abfärbt und daß man damit schreiben und zeichnen kann. Man findet sie im Basenbüschen, Thüringen, bei Braunbrück, in der Schweiz, Tyrol, Italien, Spanien. Spanien liefert die feinste natürliche. Die natürliche s. K. ist entweder garabeyn in Stifte geschnitten, oder sie wird fein gerieben und nach Art der Pastellfarben in Stifte verwandelt, welche man lackirt, in Kohr oder in Holz faßt. Auch hat man künstliche s. K. aus Thon, Kreide, Ruß und Summwasser. Porz liefert davon die beste Sorte. (Fch.)

Schwarze Krüge (Färber). Man kocht Walzenfleis in weichem Wasser und seihet die Brühe durch, alddann kocht man 3 so viel Erbsen, bis sie aufspringen, thut etwas Sauerteig hinzu und schüttet es zur vorhandenen Brühe, mengt Eisenfeilspähne hinzu, rührt es mehrmals um und läßt es 3 Tage stehen. Leinenes Zeug wird nun abwechselnd durch ein Gallappfelbad und durch diese Farbensbrühe gezogen. (Fch.)

Schwarze Kunst. 1) eine Art der Kupferstecherkunst, welche auch die geschaltete Manier heißt. Die polirte Kupferplatte wird zuerst auf der ganzen Oberfläche rauh gemacht; um nun das Bild auf der Platte darzustellen, werden die tieferen Stellen bes

des Bildes abgehakt und die ganzen harten Stellen wieder polirt; der unveränderte rauhe Grund bildet die dunkelsten Schattierungen. Das Raubmachen der Platte geschieht mit dem Schabwerkseisen, einem kühlen, teilsförmigen Werkzeuge in einem bligernen Gefäße; unten an der Schneide ist es abgerundet, und an der einen Seite mit feinen Kerben versehen, so daß es beim wiederholten Schleifen seine Zähne verliert. Mit diesem Werkzeuge wird die Platte in verschiedenen Richtungen übergangen. Das Schaben geschieht mit dem Schabeisen, dessen Klinge 1 Zoll breit, 2 Linien dick, spitzig und an der breiten Fläche geschliffen ist. Die fertig geschabte Platte wird beim Dryde wie eine gekochene Platte behandelt. Die Abdrücke von geschabten Platten haben etwas zartes und gleichen mehr einem getrockneten Bilde. Die Platte wurde von dem hessischen Oberklienten von Siegen erstanden und von dem Prinz Ruppert (f. d.) von der Pfalz mehr vervollkommenet; 2) Eine Art der Zauberei, wo man übernatürliche Wirkungen mit Hilfe böser Geister hervorbringen soll, im Gegensatz der weißen Magie und Theurgie (f. d.). Der Name ist aus Nekromantie u. dem daraus verberbten Negromantie entstanden, indem es von dem letzten Worte eine buchstäbliche Uebersetzung ist; s. untr Zauberei, vgl. Theurgie, Magie. (Loh.)

Schwarz-eisen (nord. Myth.), s. untr Eisax 1 u. vgl. Eisen.

Schwarze Eichtung (Forstw.), eine früher lichte Stelle im Walde, auf welche wieder junges Holz heranwächst.

Schwarze Mönche (Ordnsw.), 1) Name der Franziscanermönche von ihrer schwarzen (Anfangs grauer, daher auch graue Mönche) Kleidung; 2) Melanomonantes, ein Mönchsorden in der griechischen Kirche aus gleichem Grunde so genannt.

Schwarze Münze (Kunsth.), 1) Münze, welche mit vielem Kupfer vermischt ist, im Organlag der weißen, von reinem Silber; ehemals ein bel. Münzfuß; dem gemäß hatte man als Rechnungsmünze s. Pfennige, wovon 315 einen Thaler Condamachen, und s. Heller = $\frac{1}{4}$ Pfennig, auch s. Groschen, wovon 42 einen Thaler machen, und s. Schillinge, wovon 10 $\frac{1}{2}$ einen Thaler machen. (Fch.)

Schwarzenau (Geogr.), 1) Dorf im Kreise Wittgenstein des preussischen Regierungsbezirks Arnberg; gebört zur Stau-
 bescherrschaft Wittgenstein. Arnberg und hat Schloß, Wollenzugfabrik und 480 Ew.; 2) Dorf im Landgericht Pötelbach des Obermainkreises (Bairern) am Main. Hier Kräfte 1796, alsdlich für die Defreier unter Erzherzog Karl gegen die Franzosen.

Schwarz-e-n-a-b-a-ch (Geogr.), 1) Rrthl. im Kreise unter dem Bienenwald im Lande

unter der End (Defreih); hat Schloß, Bleibergwerke, 500 Ew.; 2) (S. an der Saale), Rrthl. im Landgericht Rehan des Obermainkreises (Bairern), unweit der Quelle der Saale; gebört dem Fürsten von Schönburg-Waldenburg, hat Schloß, Brauerei, Lein- und Baumwollenweberei, 1900 Ew.; 3) (S. am Walde), Stadt im Landgericht Kalla desselben Kreises; hat 720 Ew.; 4) Nebenfluß der Isar in Bairern; mündet bei Wegscheid. Schwarz-e-n-b-e-d, 1) Amt im dänischen Herzogthume Lauenburg, an das Hamburgische und an Holstein grenzend; hat 7000 Ew.; 2) Rrthl., Dorf mit 400 Ew. (Wr.)

Schwarz-berg (Geogr.), 1) ehemals gefreies; seit 1806 mediatisirtes Fürstenthum in Baiern; hat mit der Herrschaft Seinsheim 4 $\frac{1}{2}$ Q.M. mit 14,000 Ew. in den Aemtern Marktbreit, Scheinfeld, Seehaus, Bassen-dorf, Gieselwind, Endheim und Hütten-heim, welche theils im Rezat-, theils im Ober- und Untermainkreise liegen. Außer-dem besitzt das Fürstenthum S. noch im Oberhaukreise die Staudenherrenschasten-Floralheim und Zellmünz, zusammen 1 $\frac{1}{2}$ Q.M., 4000 Ew.; ferner in Defreih das Herzogthum Krumau in Böhmen (16 Q.M., 40,000 Ew.), außerdem noch 16 Herrschast-ten in Böhmen (60 000 Ew.) und die Herrschast Murau in Steiermark (1 Q.M., 2000 Ew.). Früher besaß es auch den Rrthl. berg, der 1812 an Baden kam. Bergl. Schwarz-berg (Geneal. und Biogr.). 2) Amt im erzgebirgischen Kreise des Königs-reichs Sachsen, vereinigt mit Rottendorf; hat 8 Q.M., gegen 50 000 Ew., bewässert von der Mulde, der Schopau, dem Schwarz-wasser, ist die raueste und höchte Gegend des Erzgebirgs, hat viel Holz, bedeutende, neuerlich wieder ergiebiger gewordene Berg-werke auf Eisen, Silber, Kobalt, ansehn-liche Hammerwerke, Holzsägen, und andere Industriezweige, auch Porzellanergruben. War früher eine eigene böhmische Herrschast, die durch Heirath und Kauf an Sach-sen kam, von der aber Böhmen nach der Ahtserklärung des Kurfürsten Johann Fried-rich einen Theil wieder an sich rih. Das zu große Rrthl. ist 1831 in die 2 Aem-ter Wisenbürg (dazu Schneeberg, Rrthl. Ad-
 sel u. a. gehören) und Eibenstock zerfällt worden; in S. ist jedoch das Criminalamt geblieben; 3) Hauptstadt hier, am Schwarz-wasser; hat Schloß, Berg- und Hütten-bau, 1400 Ew.; 4) s. Marktbreit; 5) s. untr Marktseinsfeld. (Wr.)

Schwarz-berg (Geneal. und Bio-graph.). Fürstliches Geschlecht in Fran-ken, den Niederlanden und hauptsächlich in Defreih. Es hat mit dem Geschlecht der Grafen von Seinsheim einerlei Ursprung, und führte auch früher diesen Namen. Als aber Erklinger von Seinsheim, der schon

schon früher von dem Grafen von Katzenbungen des Oberjägermeisterramts des Herzogthums Franken an sich gekauft hatte, 1420 auch die Herrschaft S. von den Herrn von Rosenburg erkaufte und vom Kaiser Siegmund 1429 mit beiden belehnt ward, nannte er sich Herr von S. und Hohenlandsberg, das er, so wie das Dorf Dornheim 1482 vom Stifte Würzburg durch Kauf erhielt. Er hinterließ bei seinem Tode zwei Söhne. A) Michael, der die fränkische und B) Siegmund, der die bairische Linie stiftete. Letztere, die bairische Linie, theilte sich nach des Stifters Johanns Tode 1528, wieder in zwei Zweige, deren b) jüngerer durch Friedrich, gestiftet 1583, mit seinem Sohne Johann ausstarb, ihre Besitzungen fielen an die ältere a) durch Ehr: Koph von S. gestiftete Linie. Auch diese starb 1646 mit Georg Ludwig aus, u. fiel an den später gefürsteten Zweig der fränkischen Linie, der durch Johann Adolph repräsentirt ward. A) die ältere oder fränkische Linie ward durch Michael II. des Freyherrn Erlingers von S. Sohn gestiftet. Er starb 1469 und sein Sohn Michael II. 1499, sein Enkel aber, Erlinger, 1510. Dessen 2 Söhne theilten: a) Emund I. stiftete die böhmische Linie, die von Emund II. u. Emund III. fortgesetzt wurde, mit Georg Ludwig 1674 wieder ausstarb. b) Die noch bestehende fränkische Linie wurde von Wilhelm, 2. Sohn Erlingers, gestiftet. Sein Sohn Wilhelm I. starb an den in der Schlacht bei St. Quentin erhaltenen Wunden 1557. Sein Sohn Adolph war ein bekannter kaiserlicher General gegen die Türken, der unter andern Raab durch List 1598 eroberte, deshalb 1599 in den Grafenstand erhoben ward, aber schon 1600 in einem Aufstand blieb. Sein Sohn Adam war der bekannte, am kaiserl. Hofe sehr wohl gelittene Minister des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg. Er st. 1641 (s. Schwarzenberg 2). Sein Sohn Joh. Adolph erhielt 1670 die Fürstenwürde für den jedesmaligen Stammhalter, war kaiserlicher Geheimrath und Hofkriegsrathspräsident, und st. 1688. Dessen Sohn Ferdinand Wilhelm in Aufseben st. 1704 und sein Sohn Adam Franz, Carl ward Herzog von Krummpan in Böhmen, war zugleich gefürsteter Graf von Metzau u. Graf zu Sulz. Er war kaiserlicher Geheimrath, Oberkammerherr und Dierchhofmarschall, u. ward vom Kaiser Carl VI. aus Besetzung auf der Jagd 1732 erschossen. Sein Nachfolger Joseph Adam Johann Nepomuk erhielt 1748 die Fürstenwürde für sein ganzes Haus, da sie früher bloß der Keitlere befohlen hatte. Merkw. sind von diesem Geschlecht: 1) (Joh. b. Taxfer, Graf v. S. u. Hohenlandsberg), aus der bairischen Linie, Sohn u. Erbe Sigismunds, geb. 1464;

kam bei Carl V. in hohes Ansehen, so daß derselbe ihn mehrere Male zur Verwaltung der Reichsgeschäfte bei seiner Abwesenheit brauchte, namentlich 1521. Er war auch bei der Reichsdeputation, die 1521 auf dem Reichstag zu Worms den Auftrag erhielt, eine Reichshalsgerichtsordnung zu entwerfen. Er hatte schon zwei Entwürfe dieser Art die Constitutio bambergensis u. Const. brandenburgensis gefertigt, u. trug auch das Meiste zu dieser neuen bei, dennoch wurde sie erst nach seinem 1528 zu Nürnberg erfolgten Tode zum Reichsgesetz erhoben. 2) (Adam, Graf von), geb. 1587, aus der fränkischen Linie seines Hauses, war erst in kaiserlichen Kriegsdiensten, u. ward dann Rath beim Herzog von Jülich. Bei dem Aussterben dieser Herzöge (1609) nahm er die Partei von Pfalz-Neuburg u. von Brandenburg, wie den kaiserlichen Herold, der zum Gegentheil mahnte, ab, u. gab den Versprechungen Detroths nicht Gehör. Deshalb ward er von Rudolf II. in die Acht erklärt; kam aber zugleich 1610 in den Dienst des Kurfürsten v. Brandenburg, Johann (J. d. 79) Steglitzmund, wo er als Oberkammerherr u. Geheimrath angestellt wurde u. für den er als brandenburgischer Generalbevollmächtigter zu Kleve in der Heilichen Stellische von großen Nutzen war. Unter dessen Sohn, Georg Wilhelm (seit 1619), einem schwachen Regenten, brachen die Drangsale des 30jährigen Krieges ein. Im Anfang desselben residierte S. noch zu Kleve und schloß 1624 noch einen neuen Theilungsvertrag mit Pfalz-Neuburg; später kam er nach Berlin, ward Heermeister zu Sonnenburg und ein eifriger Anhänger des Friedrichs u. deshalb der Feind. Partei am brandenb. Hofe. Deshalb rief er von der Allianz mit Dänemark ab; 1628 schickte ihn der Kurfürst nach Wien, und der Kaiser und seine Minister behandelten ihn dort mit Auszeichnung, u. er erhielt im Ganzen günstige Bedingungen für Brandenburg. Inzwischen zerstörte das Erscheinen Gustav Adolfs vor den Thoren Berlins 1630 und die dadurch erzwungene Allianz mit Schweden S. System, S. wurde entfernt und lebte nun auf seinen Gütern bei Kleve. 1634 als der Stern Schwedens sich wieder etwas verdunkelte, kam S. wieder in Gunst, und Brandenburg wendete sich nun bald gegen seinen blüherigen Verbündeten, Schweden, stärkte aber dadurch Brandenburg, dessen Statthalter er war, in großes Glend. Fast allgemein ist die Behauptung, daß S. damals im Verhältniß mit dem kaiserl. Hofe als Verräther an dem Kurfürsten gehandelt, u. seinen Herrn zur kaiserlichen Allianz umzustimmen gestrebt habe. Man findet den Grund hiervon darin, daß S. zugleich brandenburgischer und kaiserlicher General gewesen sei.

Erk neuerrungs haben sich Stimmen für ihn erhoben, u. besonders hat Götzmar in: Beiträge zur Untersuchung gegen den Grafen Adam von S., Berlin 1829, aus archivarischen Quellen dargethan, daß S. wahrscheinlich treu an seinem Fürsten handelte, und sich nur durch den Geist seiner Zeit, durch das damals noch enger als später geknüpfte Reichsverband, durch die Gewohnheit der Politik und durch die Furcht vor Despotismus weicht bestimmen ließ, sich beim ersten Erscheinen Gustav Adolfs 1630 diesem nicht anzuschließen u. 1635 zur Allianz mit Frankreich zu raten, wodurch freilich Brandenburg die Feindschaft Schwedens u. mit dieser viel Unheil bereitet wurde. Auch der Verschwendung unter Georg Wilhelm die man ihm zur Last legt, eiferte er im Gegentheil bei vieler Gelegenheit kräftig, aber unwirksam entgegen. Wahrscheinlich ergoß sich der allgemeine durch die Bebrängnisse des schwedischen Kriegs erregte Volkswille über den Minister, gab ihn alle Schuld, u. sprach den schwachen Georg Wilhelm davon frei. Als Friedrich Wilhelm der Große, Kurfürst, 1640 seinem Vater folgte, bestätigte G. S. in seinen Würden. Bald aber zeigte sich seine Ungnade. Eine Vollmacht nach der andern ward ihn abgefordert, und S. im März 1641 selbst verhaftet. Voll Kummer hierüber starb S. 4 Tage darauf in Spandau. Nach einer allgemeinen Sage soll ihn der Kurfürst in einer Haube bei Spandau haben enthaupen lassen. Eine Untersuchung seines Grabes zu Spandau in der Garnisonkirche 1777 auf Friedrich II. Veranlassung angestellt, zeigte indessen, daß dies keineswegs der Fall war, indem die Halkwirbel an dem Skelet nicht im mindestens verlegt waren. Götzmar hat auch gezeigt, daß der große Kurfürst sich nicht nur angelegentlich nach S. auf dessen Todhette erkundigt habe, sondern hat auch aus dem Sectionsbuch bewiesen, daß S. an einem apoplektischen Zufalle starb. 3) (Joseph, Fürst von), geb. 1769; F. k. geheime Rath, folgte seinem Vater 1789, ging bei Gelegenheit der Feste der Vermählung Marien Louisens mit Napoleon 1810 nach Paris, und verlor dort bei einem von seinem Bruder, dem Gesandten Fürsten Karl von S., zu Ehren der Vermählung in einem eigens gebauten hölzernen Saale gegebenen Feste, bei einer plötzlich entstandenen Feuersbrunst, in der viele Gäste verwundet, verbrannt u. durch das Gedränge beschädigt wurden, seine Gemahlin, Pauline, geb. Fürstin von Thierberg, die ihre Tochter suchend in den Flammen ihren Tod fand. Er ist jetzt Senesal der Familie. 4) (Karl Philipp von), geb. 1771 zu Wien; jüngerer Bruder des Vorigen, trat 1787 als Lieutenant in ein Infanterieregiment ein, folgte dem Feldmarschall Lacy nach Slavonien u. zeichnete sich dort so aus, daß ihn Joseph II.

schon 1788 zu Hauptmann u. später, als er Pannon attackirt war, zum Rittmeister ernannte. 1790 Major geworden, zog er als solcher gegen die Franzosen an den Rhein. Hier that er sich als Führer bedächtiger Vorken und bei Tempeppel sehr hervor, ward 1798 Obristleutnant u. Führer von 8 Divisionen des Uhlanencorps, u. vorrückte an der Spitze desselben, besonders bei Landregy u. Balenciennes, Thaten, die schon damals die allgemeine Aufmerksamkeit erregten. 1794 ward er Obrist eines Kürassierregiments und führte mit demselben einen der ruhmvollsten Cavallerieangriffe bei le Cateau aus. Er erhielt hierfür das Theresienkreuz, u. focht dann noch besonders bei Fleurus sehr rühmlich. Auch den Feldzug am Rhein 1795 und 1796 machte er unter Erzherzog Karl mit, focht bei Amberg u. Würzburg tapfer, ward Generalmajor und folgte dem Erzherzog nach Italien, dann wieder an den Rhein. 1799 führte er die Mitte der Vortgarde, erst an den Rhein, dann in die Schweiz, dann wieder am Mittelrhein, und that sich allenthalben, besonders bei Heilbronn gegen Ney sehr hervor. Krankheit nöthigte ihn das Heer momentan zu verlassen, doch befehligte er 1800, Feldmarschalllieutenant geworden, bei Hohenlinden eine Division, u. rettete sich nur durch einen kühnen Angriff vor Gefangenschaft. Hierauf führte er die Reserve, später aber wieder die Artilleriegarde; 1802 ging er als außerordentlicher Gesandter, um den Kaiser Alexander Glück zu wünschen, nach Petersburg, erhielt 1804 den Befehl über ein kleines bei Linz zusammengezogenes Corps, ward 1805 Vicepräsident des Hofkriegsraths, führte in demselben Jahre gegen Napoleon ein eigenes Corps, siegte, das einzige glückliche Gesecht in diesem Feldzuge, mit ihm bei Znaim, suchte vergebens Mord zu bereben ihm zu verlassen und sich nach Nordlingen zu ziehen u. befehligte darauf die Cavallerie des Corps des Erzherzogs Ferdinand, mit dem derselbe sich nach Eger durchschlug. Dort erkrankt, hielt er sich da selbst doch nur wenige Tage auf, sondern eilte zu dem Monarchen nach Wien, überreichte die Schlacht von Austerlitz, und sagte ihren Ausgang voraus. 1806 schlug er die Hofkriegsraths Stelle aus, nahm dann Theil an der Bildung der Landwehr und ging Ende 1808 wieder als Gesandter nach Petersburg, um die Theilnahme Rußlands an dem Krieg gegen Despotismus zu hintertreiben. Als er nicht reussirte, lehrte er 2 Tage vor der Schlacht bei Wagram nach Despotismus zurück, wohnte der Schlacht bei und leistete bei Znaim mit der Reserve dem Franzosen tapfern Widerstand. Er ward deshalb zum General der Cavallerie ernannt. Nach dem Frieden von Wien ging er

er als Gesandter nach Paris, und repräsentirte dort seinen Hof mit solcher Würde und Gewandtheit, daß er die Zuneigung der französischen Großen und Napoleon's in einem seltenen Grade gewann. Er führte auch die Unterhandlungen über den Antheil Oesterreichs an dem russischen Feldzuge durch ein Kurircorps mit großer Umsicht, und sah sich zu seinem Erstaunen, wie man sagt auf Napoleons ausdrücklichen Wunsch, zum Befehlshaber desselben ernannt. Im Juni 1812 überschritt er die gallische Grenze und wollte eben den linken Flügel der großen Armee, dem Befehl gemäß, folgen, als ihn auf dem Marsche nach Wiesel die Nachricht traf, daß Napoleon mit den Sachsen von dem russischen General Sacken in seinen Rücken angegriffen und geschlagen worden sei. Sogleich wendete er um und secht nun, mit dem Requirirten Corps vereint, anfangs vordringend, dann nach der Ankunft der Donauarmee wieder wechsend, bis Ende des Feldzugs am Bug gegen Sacken, Tschitschagow und Tormasow. Als S. den Rückzug Napoleons abnete, galt ihm seine Pflicht als Oesterreicher höher, denn die als Führer eines Theils der großen Armee, er wollte sich nicht von seiner Waffe, der östreichischen Grenze entfernen und zog sich, Ratt gegen die Brezina, wie Napoleon wollte, zu rücken, hinter den Bug, dann nach Warschau und endlich, nachdem er eine Convention mit den Russen geschlossen, hinter die Pilica in die Gegend von Warschau. Mehr aber sein Gemüthen in dieser schwierigen Lage, s. unter Rußisch, teuffcher Krieg gegen Frankreich 1812—15, B. XVIII, S. 644, 651, 662 und 668. Schon während dem russischen Kampfe war S. auf Napoleons Verwenden zum Feldmarschall ernannt worden. Nach der Uebergabe von Warschau eilte S. nach Wien, und ging von da auf seinen Gesandtschaftsposten nach Paris zurück. Dort ward er von Napoleon freundlich aufgenommen, und stand als von beiden Theilen geachteter Vermittler zwischen Rußland und Frankreich da. Bald verließ er jedoch Paris wieder, um nach Oesterreich heimzukehren. Im Stillen war Oesterreich schon seit dem Monat März entschlossen, im Fall kein Frieden zu Stande käme, auf die Seite der Allirten zu treten. S. war in diesem Falle zum Oberbefehlshaber sämtlicher Oesterreich'sche Armee bestimmt. Oesterreich übernahm er nach Ablauf des Waffenstillstandes nicht nur den Oberbefehl über die östreichische Hauptarmee, sondern auch über sämtliche Streitkräfte der Verbündeten. Wußte sich aber, ungeachtet aller Schwierigkeiten dieses Postens, durch die Rücksichtigkeiten u. Hindernisse seiner Stellung mit seiner Umficht u. Klugheit durchzuwinden. Vor Allem verfolgte er den Grundsatz streng u. fest im Anfang des Feldzugs jede Hauptschlacht zu

vermeiden, u. wenn Napoleon vorrücken zu rückzugehen, während die andern nicht gedrängt Corp's vordringen sollten. Gleich die erste Schlacht bei Dresden, wo er den Oberbefehl führte, fiel hauptsächlich aus, u. auf dem Rückzuge trat schon die offene Widerspenstigkeit Barclay's de Tolly förenb in den Weg. Dennoch vollbrachte S. durch Tinge und besänftigende Anordnungen den schwierigen Rückzug durch das Erzgebirge, und der Sieg bei Kulm trat als ein glücklicher Zufall ein. S. suchte nun in den Lager bei Leipzig die widerstrebenden Elemente zu vereinen, und besänftigte sie in der That so weit, daß er mit Aussicht auf Erfolg den neuen Zug nach Leipzig unternehmen konnte. In der Schlacht bei Leipzig führte er wieder den Oberbefehl, führte dann nach dem Willen u. der Vorschrift der Monarchen den Zug nach Frankreich aus u. gab dort, obgleich er persönlich für das Zaudern u. nicht für das Vorgehen nach Paris war, dem Impulse Blücher's und anderer preussischer und russischer Generale in Bezug auf diesen Zug nach. Durch die Franche Comité nach Troves vorrückend, befehligte er bei Brienne, wie schon einer Schlacht durch Zurückgehen aus, immer wieder umwendend, wenn Napoleon lebhaft zu verfolgen aufhörte. So stand er bei Arcis und ging endlich gegen Paris vor, vor dem er die Preußen u. Russen schon als Sieger fand, und wo nach den Einzug der Frieden erfolgte. Vgl. Rußisch, teuffcher Krieg von 1812—15, B. XVII, S. 697—754. 1815 entwarf er gemeinschaftlich mit Wellington u. den übrigen verbündeten östern Generalen den Plan zum neuen Feldzug, und übernahm den Oberbefehl über die verbündete Armee am Oberrhein, mit der er noch in Vorbereitungen zum Feldzug, sein Hauptquartier in Heidelberg habend, begriffen war, als die Schlacht von Waterloo schon den Krieg entscheidend hatte. Indessen ging er schnell genug über den Rhein u. gegen Paris vor, um noch zur Uebergabe von Paris anzulangen. Nach seiner Rückkehr von Paris 1815, schenkte ihm der Kaiser große Güter in Ungarn, und ernannte ihn zum Präsidenten des Hofkriegsraths. Seit 1817 an der rechten Seite durch einen Schlagfluß gelähmt, starb er am 15. Octbr. 1820 zu Leipzig. Sein Leichnam wurde am 19. den Tag wo er vor 7 Jahren eben daselbst den entscheidendsten Sieg neuerer Zeit errang, feierlich nach Böhmen geleitet. (Pr.)

Schwarzenbrunn (Geogr.), Stadt im Kreise Biegenbavn der Provinz Ober-Oesterreich (Kur-Oesterreich); hat 900 Ew. Schwarzenbroich, ehemaliges Kloster im Kreise Dären des preussischen Regierungsbezirks Aachen, auf einem hohen Berge; hat seit Bitriol's und Maunfabrik mit Brauntöhlengruben und Torfgräbberien, welche Bitriol

triel enthalten. **Schwarzenfeld**, **Rechtsh.** im Landgericht Nabburg des Regentkreises (Batena) am Einfluß der Schwarzach in die Rhab; hat 650 Ew., Spiegelschleifmahl, Eisenhammer. **Schwarzenfeld 1)** Amt in der Provinz Hanau (Kur.-Hessen); hat gegen 6000 Ew. 2) Amtsh. hier, Stadt unweit der Sina, hat Schloß, Blaufarbenwerk, gegen 600 Ew.

Schwarze Kiebwurz (Bot.), *Helicoborus nigor*, f. unter *Helicoborus*.

Schwarze Koten (Rustl.), Koten mit kleinen ausgefüllten Köpfen, als Bierzel Apfel u. f. w.

Schwarz, ente (Zool.), so v. w. **Stelzfuß**, kleiner.

Schwarze Pfennige, f. u. **Schwarze Münze**.

Schwarze Potasche, Potasche, welche noch nicht raffiniert ist.

Schwarzer Kerkämmel (Bot.), die Koratade, f. unter *Sibbago*.

Schwarzer Adlerorden (Ordnsw.), f. **Adlerorden 3)**.

Schwarzer Kupfer (Bergb.), schlechte Erze, welche auf den Centner nur 1 — 2 Loth Silber haben und nur zur rohen Bleiarbeit gebraucht werden.

Schwarzer Bär (Zool.), f. **Bär**.

Schwarzer Berg (Geogr.), 1) hoher Berg des Riesengebietes, in der Nähe des großen Sturmhauhe, im Kreise Hirschberg des preussischen Regierungsbezirks Siedlitz, mit 2 großen hervorragenden Felsmassen, dem Saukeine und dem Semmeljungens; 2) ein über eine Meile lang sich hinziehender Berg, nördlich vom Reisträger, im Kreise Hirschberg, dessen eine höchste Spitze der hohe Stein (Abendburg), die andere der Fiegenstein genannt wird; 3) f. **Alnos 2)**. (Wr.)

Schwarzer Bernstein (Min.), f. **Pechblei**.

Schwarzer Borsdorfer (Vomol.), f. **Borsdorfer Apfel**. **S. Burgunder** f. **Burgunder**.

Schwarzer Clerus, f. unt. **Clerus**.

Schwarze Coriänder (Bot.), *nigella damascena*, f. unter *Rigella*.

Schwarzerde, 1) (Geogr.), geb. 1463 zu Heißenberg, Vater des großen Reformators Philipp Melancthon, ein kunstreicher Wappenschnit. Das Kusschäcken verstand er so wohl, daß der, den er gewappnet hatte, in den Ritterspielen meist den Sieg davon trug und er ist es auch gewesen, der den Kaiser Maximilian zu dem berühmten Zweikampf mit dem welschen Ritter Gaudius Mombodi gewappnet. Er st. 1508 zu Bretta in der Unterpfalz; 2) (Philipp) f. **Melancthon**. (Fet.)

Schwarzer Drin (Geogr.), f. **Drin**.

Schwarzer Fluß (Geogr.), 1) f. **Fluß 4)**; 2) f. **Gradof**.

Schwarzer Fluß (Hüttenw.), f. un-

ter **Fluß 5)**.

Schwarzer Seif (Zool), so v. w. **Steinträger**.

Schwarzer Glaslopf (Min.), f. **Braunessenstein**.

Schwarzer Ingwers, unt. **Ingwers**.

Schwarzer Kobalt, f. u. **Erzkobalt**.

Schwarzerle (Forstbot.), die gemeine **Erlis** (f. d).

Schwarzer Messingdraht, welcher vom letzten Stählen noch schwarz angeläutert ist, dann aber auch die härtesten Sorten Messingdraht.

Schwarzer Peter, ein Gesellschaftsspiel bei welchem sich jedes Gesellschaftsmitglied einen andern Namen, gleich eine Person fängt an zu sagen: ich heiße N. ohne Strich, N. wie nennst du dich? Die genannte Person muß sogleich dasselbe sagen, wer dies versäumt, und einen falschen Namen nennt, bekommt mit gebranntem Kork einen Strich in das Gesicht, und er muß nun seinen Namen nebst der Zahl Striche nennen, welche er im Gesicht hat. (Fet.)

Schwarzer Prinz (Gesch.), f. unter **Eduard 10)**.

Schwarzer See (Geogr.), 1) See im Aarethale des französischen Departements Ober-Pyrenäen, hat schwärzliches Wasser und schwärzliche Fische; 2) See im Departement Ober-Rhein, auch mit schwarzem Wasser, ist 1/2 Stunden im Umfang; in demselben Departement ist auch der weiße S. mit milchfarbigem Wasser; 3) so v. w. **Dibble**. (Wr.)

Schwarzer Sonntag (Kirchenw.), der Sonntag Judica (f. d.), weil an demselben Atrag, Kanzel und Taufstein außer der gewöhnlichen Trauerbekleidung der Pastoren noch mit Blumen umgeben waren.

Schwarzer Tod (Med.), eine große Seuche des 14. Jahrhunderts, welche Asien, Europa und Afrika verheerte und deren sich noch jetzt die Völker in dunklen Sagen erinnern. Er war eine morgenländische Pest (f. d.), kennlich an Brandbeulen und Drüsenanschwellen. Wegen dieser Brandbeulen und schwarzen Flecken auf der Haut, zeigten fauliger Entzündung des Blutes, nannte man sie im Teutland u. den nordischen Reichen den f. P.; in Italien hieß sie das große Sterben. Außer den Symptomen der eigentlichen Pest zeigten sich zu dieser Krankheit noch tiefere Leiden; vorzugsweise wurden die Werkzeuge des Athmens von fauliger Entzündung ergriffen; den Kranken befiel ein heftiger Brustschmerz; Blut wurde ausgehustet, und der Athem verbreitete einen verpestenden Geruch. Im Abendlande war die Affektion der Respirationsoorgane vorherrschend, während im Morgenlande vorzugsweise die Symptome der eigentlichen Pest auftraten; hier und da kam auch Blutbrechen hinzu. Die Aus-

Zung Meier Krankheit war augenscheinlich, diejenigen, die solche Kranke warteten und pflegten, wurden am häufigsten ergriffen u. viele Häuser farbten ganz aus; am ansteckendsten. Ichten der Hauch der Kranken zu sein. Kein ärztlicher Rath noch die Kraft der Arznei brachte Hülfe, sondern es farbten fast alle Kranke innerhalb der 3 ersten Tage nach dem Erscheinen der Pestbeulen, der schwarzen Flecke, des Blutspieles ober Blutbrochens, einige früher, andere später, die meisten ohne alles Fieber und andere Zufälle. Es wurden nicht nur Menschen angesteckt, sondern auch Thiere erkrankten davon und farbten in kurzer Zeit, wenn sie Sachen von Erkrankten oder Verstorbenern berührt hatten. Was die Ursache dieser Seuche betrifft, so können wegen Unsicherheit der Quellen nur Vermuthungen aufgestellt werden. So viel ist gewiß, daß mächtige Umwälzungen und Veränderungen in der Erde und der Atmosphäre vorausgingen. Von China bis zu den Küsten des atlantischen Meeres kamen Erdbeben vor; in ganz Asien und Europa zeigten sich nicht unbedeutende Veränderungen in der Atmosphäre, namentlich auffallend übertriebene Kegel u. s. w. Diese Ereignisse begannen schon im Jahre 1855, 15 Jahre vor dem Ausbruche des sch. L. in Europa, zuerst in China. Hier wechselten versenkende Dürre mit Regengüssen, Erdbeben, Ueberschwemmungen ab; dergleichen in Aegypten und Syrien, bis endlich im Jahre 1847—48 auch in Europa die Zeichen eines Aufwärtz im Innern der Erde auftraten: Erdbeben erschütterten Italien, Frankreich, Deutschland, England, selbst den öbberem Norden, wodurch große Städte bedeutend litten, ganze Ortshaften mit Tausenden von Menschen vernichtet wurden. Die Verbreitung der Seuche mag wohl, durch die Erschütterungen der Erde und Atmosphäre prädisponirt, durch Anstreckung erfolgt sein. Von China aus wurde sie durch Sarabanner nach Mittel- und Kleinasien, und von dort durch Schiffe nach entfernteren Oasen- ländern und Inseln gebracht. 1847 erlitten sie zuerst in Sicilien, Marseille u. einigen Hafenstädten Italiens; von dort aus verbreitete sie sich an der ganzen Eubäische Europa's. 1848 wüthete sie am heftigsten in Spanien, Frankreich, Deutschland, England, 1849 in Schweden, Norwegen, Polen, und erst 1851 in Rußland. Was den durch diese Seuche verursachten Menschenverlust betrifft, so läßt sich nichts Bestimmtes darüber angeben; nach einigen ungefähren Vermuthungen sollen in Kairo während der größten Wuth der Seuche täglich 10—15,000 Menschen; in China im Ganzen 12 Millionen gestorben sein; in Aleppo farbten täglich 500, im Gaze innerhalb 6 Wochen 22,000 Menschen und die meisten

Thiere; Cypren verlor fast alle seine Einwohner u. oft sah man im mittelländischen Meere Schiffe ohne Mannschaft herumtreiben, die die Pest verbreiteten, wo sie auf den Strand gerietzen. Einigen zuverlässigen Nachrichten aus europäischen Städten zufolge, farbten in Florenz 60,000, in Venedig 100,000, in Marseille in einem Monate 16,000, in Paris 50,000, in Avignon 60,000, in Straßburg 16,000, in Länd 9000, in Basel 14,000, in Erfurt wenigstens 16,000, in Weimar 5000, in London wenigstens 100,000, allein Barfüßermönche farbten in Deutschland 124,494, Minoriten in Italien 30,000. Von allen Annahmen über die Größe des Menschenverlustes in ganz Europa ist die wahrscheinlichste, daß im Ganzen der 4. Theil von den Bewohnern weggerafft worden sei; es kann daher mit Grund angenommen werden, daß Europa damals 25 Millionen Menschen verloren hat. Der Zeitraum des verheerlichen Wüthens fiel für ganz Europa auf die Jahre von 1848—51, die Seuchen die späterhin die Völker heimsuchten, gehören nicht zum sch. L., sondern waren gewöhnliche Pestepidemien ohne Lungenbrand, wie in der Vorzeit und in den nächsten Jahrhunderten. Nach dem Ausbruche dieser Pest war eine größere Fruchtbarkeit der Weiber überall auffallend, die Ehen waren fast ohne Ausnahme gefegnet, und häufiger als sonst wurden Zwillinge und Drillinge geboren. Als merkwürdige Folgen dieser großen Erschütterung des Menschengeschlechtes sind das Ausschlagreifen des Ordens der Seftier (s. d.), so wie die grausamen Judenverfolgungen zu nennen. Das Sterben der ersteren war die Reue des Volkes über begangene Sünden auf sich zu nehmen u. durch strenge Bußfahungen die Pest abzuwenden. Den Juden gab man Schuld, daß sie durch Bergstungen der Brunnen die Seuche verursacht hätten. Schutzmaßregeln gegen die Seuche wurden von Seiten der Regierungen erst sehr spät angeordnet, zumal da man den Grund der Verbreitung in einer übeln Constellazion der Seftirne vermuthete. Unter den Aerysten der damaligen Zeit zeichneten sich vor Allen Guy von Chantac zu Kolianon aus, welcher trotz der sächtesten Anstreckungskraft der Krankheit die Kranken besuchte und nach Kräften Hülfe schaffte. Das beste Werk über diese Seuche ist: Becke's Professor zu Berlin, der schwarze Tod im 14. Jahrhundert, Berlin 1852. (Pst.)

Schwarzer Bau (Zool.), s. Affe 6; Vorkenläser 2) a).

Schwarzerz (Min.), 1) so v. w. Fahlerz, dunkles; 2) so v. w. Manganglanz; 3) so v. w. Fahlerz; 4) f. Bleimulm.

Schwarzes Augenpigment (Med.),
f. Augenpigment und Traubenhaut.

Schwarzes Bilsenkraut, f. Bilsenkraut. S. Bleiweiß, f. Bleiweiß.

Schwarzes Bret, auf Unterständen eine schwarze Tafel und ein-flacher, mit einem Drahtgitter überzogener Kasten, welche an einem öffentlichen Gebäude hängen, und allerlei Bekanntmachungen für die Studenten angeheftet werden.

Schwarzes C. (Zool.), f. C.

Schwarze Seife, f. unter Seife.

Schwarzes Fasanenkraut, orobus niger, f. unter Orobus.

Schwarzes Fischbein, f. Fischbein 1).

Schwarze Schwefelern, f. Alexia-per.

Schwarzes Erdbarz (Miner.), f. Erdbarz.

Schwarzes Gebirg (Geogr.), 1) vulkanisches Gebirg im Sandschal Telle des Gjalets Katoßen (türkisch Asien), Fortsetzung des Taurus; 2) so v. w. Schnegebirg; 3) so v. w. Schwarze Berge.

Schwarzes Fuhn, so v. w. Rohrenhubn, f. unter Fuhn.

Schwarzes Land (Geogr.), f. unter Ferro.

Schwarzes Meer (türkisch Kara Dengezi, russisch Czerno More [Tschernomore], Geogr.), Meer von 10,765 (u. ind. nur 8000) QM. Oberfläche zwischen Südrussland und der europäischen und asiatischen Türkei, mit dem weißen Meer durch die Straße von Konstantinopel u. der Dar-danelen zusammenhängend, bildet als Meer-buhnen das asowsche Meer (mit der Straße Feodosia, oder Kassa), hat südlich Kille, nördlich flache Ufer, viele Sandspigen, nimmt außer der Donau, deren Wasser wenig bemerkbar ist, den Dnepr, Dnestr, Don u. a. kleinere Flüsse, von denen die meisten Osmanen bilden, so wie aus Asien den Rhon auf, hat nicht sehr salziges, leicht gefrierendes Wasser, viele Fische (Störe, Makrelen u. a.), ist im Sommer sehr heiter und ruhig, im Winter sehr stürmisch; steht angeblich 50 Tollen über dem kaspiischen Meere mit dem es früher zusammengehangen haben soll. Die europäische Türkei hat nur den einzigen Hafen, Warna, hier, Rußland Odessa, Dydjopol, Now u. m. a. Sonst Pontos eueinos (f. d.).

Schwarzes pe, so v. w. Schwarzpappel.

Schwarzes Pflaster (Pharm.), f. Bechholzisches Pflaster.

Schwarzes Quecksilberoxydul, f. Reichsloß. S. Siegelack, f. unter Siegelack.

Schwarze Stadt (Geogr.), f. Flour 2).

Schwarzes Thongeschirr, so v. w. Bdgewood.

Schwarzes Bargebitz (Geogr.), südliches Borgebitz in Afrika.

Schwarze Tafel, 1) in Schulen eine große Schwarzangestrichene Tafel, welche an der Wand hängt oder in einem Gefaße steht, und an welcher mit Kreide etwas geschrieben wird, was alle Schüler sehen sollen, und was vielleicht zur nähern Erklärung beim Unterricht dient; 2) in Waffenhäusern eine ähnliche Tafel, auf welcher angemerkt wird, was die einzelnen Offiziere verzehrt haben, oder was es zu essen abt; 3) (Handwerksbrauch), ein Gefesse kommt auf die schwarze Tafel, wenn er fortwandert, obgleich er in Untersuchung befindlich ist, oder eine Strafe abzudienen hat, wo ihm dann beim Handwerke nachgeschrieben wird, so daß er entweder zurückkehren, oder ohne Geschenk zu erhalten fortwandern muß. (Fels.)

Schwarze Weißkriech, f. Blindentauben.

Schwarzes Wollkraut, die schwarze Königskreuz, f. u. Verbascum.

Schwarze Waldbrebe (Bot.), orobus niger, f. unter Orobus.

Schwarze-Beitbeere, so v. w. Schwarze Johannisbeere.

Schwarzfärben, f. unter Schwarz.

Schwarzfärben der Nadeln, so v. w. Schwarzgen 4).

Schwarzfärber, f. unter Färber.

Schwarz-farbe (Zool.), f. unter Pferd.

Schwarzfliege (melanophora, Zool.), Gattung aus der Familie der Lippenfliegen; gebildet aus solchen Arten der Gattung musca, wo die Fühler nur die Hälfte des Vordergesichts erreichen u. an der Wurzel zusammenstoßen, das Endglied aber fast linsenförmig ist. Ist mit metopina unter tachina bei Meigen vereinigt. Art: Thaufliege (m. roralis, tachina r.), schwarz, mit weißen Flügelspigen; im Gebüsch. S. -flosser, f. unter Platix S. flügel, so v. w. Kornweife. (Fr.)

Schwarzfluh (Geogr.), f. Blackriver.

Schwarzfuh (Zool.), f. u. Pferd.

Schwarzföhler (Geogr.), so v. w. Vagantblauer, vgl. Aufständer.

Schwarz-gaz (Kohgerber), eine Art der Ware, durch welche das Leder schwarzlich oder schwarz wird.

Schwarz gebranntes Eisenbein, f. unter Eisenbein.

Schwarz-gelbfucht (Med.), f. unter Gelbfucht.

Schwarzgraben (Geogr.), kleiner Nebenfluß der Oder, hat seine Quelle bei Raumburg am Bobert, im Kreise Sagan des preussischen Regierungsbezirks Stettin, durchfließt die Kreise Sagan, Freistadt u. Grünberg und geht im Umfange des letztem, durch die Dohel verfließt, in die Oder.

Schwarz,

Schwarzgran, s. unter Gran.

Schwarzgrauer Fliegenfänger (Zool.), s. Deccaeger.

Schwarzgültigerz (Miner.), 1) zur Gruppe Silber gehöriges Geschlecht, hat zum Grundtypus die gerade rhombische Säule, mehrere Nachformen, ist härter als Gyps, weicher als Kalkspath, wiegt gegen 6, enthält $\frac{6}{10}$ Theile Silber, 1 Antimon, 1 Schwefel, $\frac{1}{2}$ Eisen, etwas Kupfer und Arsenik, ist eisenschwarz, zeigt sich in glatten Krystallen, zellig, treppenartig, rufensfarbig, mit muscheligem Bruch, stark metallischem Glanz, in Urgebirgen, steht bei Olen als Kupferbergglanz unter der Spitze Silberglanz, macht bei Mohs unter dem Namen prismatischer K. das Geschlecht Melanglanz aus; 2) so v. w. Fahlerz, dunkles. (Wr.)

Schwarzhafer (Bot.), s. unter Hafer.

Schwarzhof (Geogr.), Marktsiedel an der Schwarzach im Landgericht Raumburg der Regentsees (Baiern), hat 600 Einw.

Schwarzholz, 1) (Forstw.), so v. w. Reibelholz, s. unter Ferkelbäume, vgl. Holz 1); 2) (Bot.), rhamnus frangula, s. unter Rhamnus; 3) (Färber), so v. w. Schmal.

Schwarzhüte, so v. w. Ballenbinder.

Schwarzkäfer (melandrya Fabr., Zool.), Gattung aus der Familie Däferkäfer mit fadenförmigen Fühldrüsen, kaum ausgeschnittener oder ganzer Lippe, beißförmig sich endigenden Klaffsternen, flachem, vorn schmälern Körper. Art: m. serrata, mit gestielten Fußklauen; unter Baumrinnden. S.-Läppchen, so v. w. Rindch (Zool.) 3). S.-Lehchen, 1) so v. w. Hausrothschwärze, s. unter Sängler; 2) so v. w. Wankelze, gemeine. S.-Läppchen, so v. w. Rindch (Zool.) 3).

Schwarzkähle (Miner.), so v. w. Steinköhle.

Schwarzkopf (Zool.), 1) so v. w. Rindch (Zool.) 3); 2) so v. w. Seeschwalbe, gemeine; 3) s. unter Pomacentrus.

Schwarzkofelez (Geogr.), Stadt im Kreise Kaurzim (Böhmen), Hauptort einer Herrschaft gl. N., hat Schloß, Pfarrgarten, Deyantkirche, 1300 Einw.

Schwarzkraut, 1) actaea spicata, gemeine andauernde Pflanze in Wäldern und Gebirgen, die aber auch wegen ihres schönen Ansehens sowohl, als ihrer weissen Blumentrauben, in Gärten gezogen wird; man hat zwei Varietäten, mit weissen und rothen Früchten; letztere ist in Amerika heimisch. Die Wurzel war sonst als radix christophoriana officinell; sie macht Brechen und Laxiren; ist noch unter Biehärzten in Gebrauch; wird betrügerlich

als schwarze Niswurz verkauft; 2) (traubentragendes), actaea racemosa, in America heimisch, auch in Gärten als Zierpflanze aufgenommen; die Wurzel war ebenfalls sonst als radix christophoriana americana officinell; 3) symphytum, s. Klammel, 1) nigella sativa; 2) die ganze Pflanzengattung Nigella (s. d.); 3) auch so v. w. Kornrade, s. Githago. (Pi.)

Schwarzkünstler, ein Mensch welcher die schwarze Kunst (s. d.) versteht, ein Hexenmeister; vgl. Magier und Zauberer.

Schwarzkupfer (Hüttenw.), s. unter Kupfer 3). S.-Kupfererz, so v. w. Fahlerz, dunkles.

Schwarzlosen (Gross u. Klein, Geogr.), zwei Dörfer im Kreise Stendal des preussischen Regierungsbezirks Magdeburg, zusammen mit 620 Einw., welche die bekannten märkischen Rüben stark bauen.

Schwarzmandarin (Miner.), s. unter Manganerz.

Schwarzmaulbeerbaum morus nigra, s. unter Morus- und Maulbeerbaum.

Schwarzmeise (Zool.), so v. w. Lannenmeise, s. unter Meise.

Schwarzmägen (Geogr.), so v. w. Karafalpalen.

Schwarzmund (Bot.), die Pflanzengattung Melastoma (s. d.).

Schwarznägel, alle Arten der gewöhnlichen eisernen Nägel, im Gegensatz der verzinnten oder Weißnägel, daher auch an manchen Orten der Unterschied der Schwarz- und Weißnagelschmiede, s. unter Nagelschmiede.

Schwarz Nase (aorcopithecus melarkina, Zool.), s. unter Affe 7) und 8).

Schwarzohr (Zool.), s. Caracal.

Schwarzort (Geogr.), Dorf im Kreise Memel des preussischen Regierungsbezirks Königsberg, auf dem kurischen Neher, mit einträglichem Fischerei, besonders Lachserei und 160 Einw.

Schwarzpappel (Forstbot.), populus nigra, s. unter Pappel.

Schwarzratteln (Zool.), so v. w. Schwarzspecht.

Schwarzrainswurz (Bot.), so v. w. Schwarzkraut 1).

Schwarz-Roth-Gold (Staatsgesch.), Farben, welche die deutschen Demagogen, seit der Julirevolution 1830, bei den Aufzügen 1831 in Paris u. bei dem hambacher Fest angenommen haben. Es sind die Farben der allgemeinen deutschen Burschenschaft (s. d.), die urprünglich schwarz u. dunkelroth (Kantonsrat) zu ihren Farben wählte; zu dem erst später Gold kam. Daß sie durch Blut und Tod zur goldenen Freiheit bedeu-

304 Schwarzrückiger Fliegenfänger

ten, ist wohl eine Erfindung neuerer Zeit. Vgl. Deutschland (Gesch.). (Fr.)

Schwarzrückiger Fliegenfänger (Zool.), s. unter Fliegenfänger.

Schwarzschalen (Zool.), s. unter Pferd.

Schwarzschlund (Bot.), so v. w. Schwarzwand.

Schwarzschwanz (Beandbrachsen, *sparus melanurus* Linn., Zool.), Art aus der Fischgattung Gropfzange (s. Boops), hat graublauen, längsbraungefleckten Leib, an jeder Seite des Schwanzes einen schwarzen Fleck.

Schwarzseele (Geogr.), so v. w. Swartfild.

Schwarzspecht (Zool.), s. u. Specht.

Schwarzspiesglanzerg (Mineral.), so v. w. Bourneult.

Schwarzstab (Ordnsw.), der Ährenreifer vom Orden des blauen Hosenbandes, da er bei Ordensfeierlichkeiten stets einen schwarzen Stab trägt.

Schwarzstein, so v. w. Braunstein.

Schwarzschwanz (Med.), so v. w. Schwarzgelbsucht, s. unter Gelbsucht.

Schwarztanne (Korfbot.), die gemeine Fichte (s. d.).

Schwarztaucher (Zool.), so v. w. Wasserhuhn, schwarzes. S. tiger, s. unter Pferd.

Schwarzuranerz (Miner.), so v. w. Uranpfefer.

Schwarzvierfel (Geogr.), so v. w. Wälvierfel, unteres.

Schwarzwälder Ähren, s. unter Ährner Ähren.

Schwarzwaldb (Geogr.), 1) ein Wald aus Schwarzholz bestehend; 2) waldiges Gebirg in Württemberg und Baden, zieht sich in einer Länge von 18 Meilen dem Rheine gleichlaufend, in einer Breite von 6—8 Meilen in dem südlichen Theile, von 4 Meilen im nördlichen fort, ist nach Westen steiler, nach Osten sanfter ansteigend; hat zu den höchsten Spizen den Feldberg (4610 p. M. 4597 Fuß), den Belchen (4337 oder 4313 Fuß), den Randel (3901 Fuß), den Bildling (4019 Fuß), Kohlgarten (3792 Fuß), Marzeller Garten und viele andere von denen die höchsten Spizen 8 Wdnatr Schnee tragen. Die ganze Fläche wird zu 800,000 Morgen mit 350,000 Ew., wovon zu Baden $\frac{1}{2}$ mit 180,000 Ew., zu Württemberg $\frac{1}{2}$ mit 116,000 Ew., zu Fürstentberg $\frac{1}{2}$ mit 54,000 Ew. gehören. Mehrere Pässe (die Hölle, der Kalebis) führen durch denselben, und mehrere Höhlen (Erdbunnleinloch) finden sich hier; er ist reich an allerhand Mineralien (Eisen, Kupfer, Kobalt, Blei, Silber, Steinkohlen), mineralischen Wässern (Baden, Wildbach, Petersthal, Landolin u. a.), Holz, Wild; die Bewohner desselben treiben weniger

Schwarzwalde

Ackerbau, der nicht sehr ergiebig ist, desgl. tigen sich desto mehr mit Fabricaten aus Holz (Uhren, jährlich über 100,000 Stück von 1 Thlr.—50 und 40 Thlr., Breterschnitten, Aufbrennen, Zehrschweelen etc.). Die Hauptmasse des Gebirgs ist Granit, doch gibt es viel Sandstein, Quarz, Schiefer u. s. w. Von ihm laufen die Gewässer dem Rheine oder Donaugebiete zu; als die Donau selbst, Wiesen, Neckar, Batach, Kinzig, Kreisem, Elz, Murg, Enz u. a., von denen die meisten (besonders die Kinzig und Murg) reizende Thäler machen, an denen der S. sehr reich ist; 2) nördlicher Theil des sphaeriger Waldes im Herzogthum Gotha u. an Schwarzburg grenzend; hat viel Holz, Kalk, Sandstein; B) s. Beka. (Fr.)

Schwarzwaldbau (Geogr.), Dorf im Kreise Landeshut des preussischen Regierungsbezirks Pommern, mit Schloße, Steinlohlengruben, den Ruinen der Burg Ebenau, Leinweberei und 800 Ew. **Schwarzwaldbereich**, Kreis im Königreich Württemberg, an Baden grenzend, hat 88 $\frac{1}{2}$ (84) D.M., durch den Schwarzwaldb und die Alb waldiges und gebirgiges, in den Thälern zum Theil fruchtbares Land, bewässert von der Donau, dem Neckar, Enz u. v. A., bringt viel Holz, Gemäße, Obst (Äpfeln), Flachs; Mineralien (Eisen, Zerk, Marmor); die Ew. gegen 400,000 (1817 361,000, 1824 392,000), treiben außer Ackerbau, Viehzucht, Holzskultur, auch ansehnliche Weberei, Verfertigung von Metallwaaren, Handel mit Holz, Fabricaten, Schreibsebern, und sind meist lutherischer Confession. Eintheilung in 17 Oberämter; Hauptstadt: Reutlingen. (Fr.)

Schwarzwasser, so v. w. Eisenvitriolwasser.

Schwarzwasser (Geogr.), 1) Fluß im Erzgebirge Sachsen, entspringt auf der böhmischen Grenze, dient zum Holzflößen, fällt bei Aue in die Schwarzeberger Mulde. 2) Stadt im Kreise Teschen des Markgrasthums Mähren (Defreich), liegt an der Weichsel; hat 1800 Ew., Tuchweberei, Hospital; B) s. Jägellig; 4) Czerna Wodda), Nebenfluß der Weichsel, entspringt im Kreise Behrendt des preuss. Regierungsbezirks Danzig und geht im Kreise Schwes des preussischen Regierungsbezirks Marienwerder, bei der Stadt Schwes in die Weichsel. (Fr. u. Cok.)

Schwarzweiß (Bot.), die Pflanzengattung *Melaleuca* (s. d.).

Schwarzweizen (Bot.), *melampyrum arvense*, s. unter Melampyrum.

Schwarzwild (Sagdw.), so v. w. Wilde Schweine; von manchen werden auch die Bären und Dachs zum S. gerechnet.

Schwarzwinde (Bot.), *polygonum bistorta*, s. unter Polygonum.

Schwarz

Schwarzwisch (Gerber), ein Lappstein, mit welchem die schwarz zu färbenden Kalbfelle mit Eisenchwärze bestrichen werden.

Schwarzwischerin (Bleib.), Weibspersonen, welche das verzinnete Blech mit Sägespänen säuern.

Schwarzwurz, **Schwurzel** (Bot.), 1) helleborus niger; 2) helleborus viridis, f. unter Helleborus; 3) scorzonera hispanica, f. unt. Scorzonera; 4) hyosmia alba, f. Baumrabe; 5) actaea spicata und racemosa, f. Schwarzkraut; 6) symphytum officinale, f. unter Symphytum; 7) tragopogon porrifolium, f. unter Tragopogon.

Schwarzzejn, Zinn, welches zum Schmelzen völlig fertig ist.

Schwat (Schedat, jüd. Kalend.), der 5. Monat im Judenthalender, der mit unserm Januar beginnt.

Schwaz (Geogr.), 1) früherer Name des Kreises Unterinnthal in Tyrol (Oesterreich). 2) Marktflecken hier am Inn, Sitz eines Amtes, hat Bergwerke in Kupfer, Eisen, Silber, Fabriken in Porzellan, Eisenwaaren, Farben, gewebten Waaren, 2600 (n. Ab. 8000, wohl zu hoch) Ew.; Mit Oct. 1809 durch die Bayern.

Schwagen, 1) viel und unüberlegt sprechen; 2) vertraulich mit Jemand sprechen; 3) von Dingen sprechen, die verschwiegen werden sollen.

Schwachhaftigkeit (Geschwächtigkeit, Mor.), die durch eine gelassene Zunge verursachte Neigung über einen oder mehrere Gegenstände hintereinander mit unadhiger und deshalb ermüdender Weltkühnheit zu sprechen.

Schwartztr (Myth.), f. Schwarztr. **Schwebber** (Gew.), ein Bund ausgebreiteter Barn von alten Launen, als eine Art Hiesel an einen Stiel befestiget, um auf den Seeschiffen den Schmutz abzuspählen, und die Risse von dem abgeaspählten Herde abzutrocknen. Sie sind auch wohl ohne Stiel, und werden in kaltes Wasser getaucht, um bei hitzigen Geschäften die Kanonen abzuspählen.

Schwebel, 1) der Zustand, da etwas in der Höhe frei hängt; 2) (Chr.), eine Vorrichtung, um den zerbrochenen Ober- oder Unterschenkel in schwebender Lage zu erhalten, damit Bewegungen des ganzen Körpers weniger nachtheiligen Einfluß auf den verletzten Theil ausüben. Man hat verschiedene Arten von S., sämtliche kommen darin überein, daß sie an der Decke des Zimmers durch Schnuren befestiget sind. Die bekanntesten sind: die Hoffersche, die Braunsche, Hauffsche, Gautersche (unstreitig die besten, einfachsten und am schnellsten vorzurichtenden) und die Donathische. **Encyclopädi. Wörterbuch. Zwanzigster Band.**

sche; 3) die tiefste Gegend des Meeres od. eines Sees. (Pst. u. Fch.)

Schwebel (Bauw.), Kestrich zwischen 2 Stockwerken auf den Balken.

Schwebel (Nicol.), geb. 1718 in Nürnberg; studierte in Altdorf, Leipzig, Wittenberg und Jena, hielt sich seit 1758 in Wien und Altdorf auf, erhielt 1749 den Ruf nach Nürnberg als Rector am Gymnasium, 1764 als Rector und Professor am Gymnasium zu Anspach, und starb daselbst 1778. Man hat von ihm eine Ausgabe des Dion und Roschus, Benebig 1756. Vorzüglich verdanken wir ihm schätzbare Ausgaben der römischen Antiker, so des Dioscorides, Nürnberg 1762, Fol., des Vegetius, ebend. 1767, 4., des Frontinus, Leipzig 1772; von der Bearbeitung der griechischen hielt ihn der Tod ab. Auch gab er des L. Bassus Ellipsoes graecae, Nürnberg 1768 heraus und begann mit der Notitia supplementorum ad Montefalconii antiquitates graecae et romanas, einen Auszug aus dem römischen Musum und dem betrunkelichen von Gort zu geben, des jedoch nicht zu Stande kam. Verzeichniß seiner Dissertationen im 2. Theil von Hatzels, Vitae philologorum. (Lb.)

Schweben, 1) in einer Flüssigkeit, im Wasser oder in der Luft schwimmen und sich nicht merklich oder nur sanft bewegen; 2) von Vögeln, wenn sie sich ohne merklichen Flügelschlag fortbewegen, oder von Staubkörnern, wenn sie nach Wente spähend sich in der Luft auf einem Punkte erhalten; 3) von Menschen, im Stehen und Langen nur laise auftreten; 4) von Flächen und Körpern, welche sich über und bestanden; 5) sich in ungewisser Richtung fortbewegen; 6) schwanken, ungewiß sein, daher: es schwebt mir auf der Zunge, ich kann mich nicht so leicht darauf bestimmen, obgleich mir es recht wohl bekannt ist; 7) von einem Tone, wenigstens höher od. niedrigere Tönen als der nächste reine Ton; 8) (Water), von dem Falten eines Gewandes, wenn sie frei herabhängen, nicht gleichsam angeklebt zu sein scheinen. (Fch.)

Schwebende Firne (Bergb.), Firne (f. d. 2), welche nicht mehr fest stehen, sondern einen Hauch zu machen drohen. **S. Gänge**, Gänge, welche eine flache oder horizontale Richtung haben. **S. Gärten** (Ant.), so v. w. Gängende Gärten. **S. Gerüste** (Bauk.), f. unter Gerüst 1). **S. Mittel** (Bergb.), Anbrüche, welche sich nur im Hängenden eines Stollens befinden und nicht niederwärts gehen. **S. Gang**, f. unter Donlege. **S. Stumpf**, ein auf einer Bühne mit Rufen wohl verwahrter Ort, wohin man die Stubenwasser leitet, wenn man sie auf keine andere Art anbringen kann. **U** **S. 8**

Es Fetz, eine Grube, welche nach oben Seiten ausgeleert ist, und welche nur noch ihre Bergfeste hat. Es Straßen, Straßen, welche durch über sich drehen gewonnen werden. (Fch.)

Schweber (Zool.), so v. w. Schwebfliegen.

Schweberohr (Zagdw.), beim Vorgeherde der schwarzgewickte Bindfaden, an welchem der Rührvogel befestigt ist.

Schwebfliege (Zool.), 1) Bombylius Linn., Gattung aus der Familie der Schwebfliegen, die Fühler stehen nah, das verlängerte Endglied ist keulenförmig, der Körper lang u. vorstehend mit Borsten, Beine lang und dünn, Brust erhaben, die Flügel liegen horizontal; saugen schwebend und summend Blumenfakt. Ist vielfach getheilt in die Gattungen: usia, phthiria, bombylius, ploss, cyllonia u. X. 2) Smetanischweber (bom. Latr.), der Körper ist viel länger als der Kopf, die Fühler sind bemerklich, erstes Fühlerglied besonders lang. Art: b. major, rauh, mit schwarzen und gelben Haaren, halb schwarzen Flügeln; b. discolor (modina), u. X.; 3) so v. w. Blumenfliege 2). S. fliegen (syrphid), bilden bei Weigen eine Familie der zweiflügeligen Insekten mit Schöpfrüssel und dreigliederigen Fühlern; das letzte Glied dieser ist zusammengezogen, ungetrigelt; Punktionen sind 3, der Körper ist verborgen, der Hinterleib fünfgliederig. Einige Gattungen haben an dem Fühler einen Endgriffel (callicera, oeria) andere eine Röhrenborste (microrodon, chrysothorax, psarus, paragus, syrphus, milosia u. m. X.); 4) (siphunculini, bombyliarii), Familie der zweiflügeligen Insekten; die Flügel liegen in der Nahe waagrecht, die Fühlborsten sind dreigliederig, nachstehend, das Endglied hat einen Anhang; der Gangrüssel ist hornig, vorgerichtet; fliegen schnell, saugen, ohne sich zu setzen, Honigsaft aus den Blumen; einige fressen und saugen Blut. Dazu die Gattungen: stomoxys, conops, bombylius, hirononeura, anthrax u. m. X. (Nr.)

Schwebforellen (Fischer), s. unter Grundforellen.

Schwebmacher, so v. w. Peltischen Felmacher.

Schwebung (Orgelb.), eine Art leichter Tremulant (s. d.).

Schwebwespe (Cophus Latr., Zool.), 1) Gattung aus der Familie der Sägewespen, die Länge des Oberkörpers übertrifft seine Breite nicht, die Oberlippe steht nicht vor, die Fühler haben wenigstens 12 Glieder, der Hals ist verlängert. Ist wieder getheilt in die Gattungen xiphysa (s. Schwertwespe) und 2) eigentliche S. (c. trachelus Jur.), bei dieser sind die Fühler nach dem Ende zu dicker, die Füh-

brüner neben der Stirn stehend. Art: kleine S. (c. pygmaeus, sired pygmi. Linn.).

Schwedat (Geogr.), so v. w. Schwächat. Schwedeldorf (Dietz und Klebers, Geogr.), 2 Dörfer im Kreise Slog des preussischen Regierungsbezirks Breslau, mit einer englischen Bierbrauerei, einer Potaschenhütte. Stärken'abrik, 2 herrschaftlichen Schlössern, einem Säuerbrunnen und 1465 Gw. Ostwärts von Riederschwedeldorf stand das Blochhaus, welches 1779 den 18. Januar der Hauptmann von Copeller mit 60 Preussen gegen 15.000 Destrreicher unter Bismarck heidenmüthig verteidigte. (Cch.)

Schweden (Geogr.), 1) Königreich in Europa, Theil der schwedischen Monarchie, an Russland, die Ostsee (mit dem baltischen Meerbusen), dem Sund, Kattegat u. Norwegen grenzend, hat 7912 (9250) QM., ist sehr gebirgig, wird durch die scandinavischen Alpen (südlich Scve, nördlich Kiblengebirg genannt) von Norwegen getrennt, die sich in mancherlei Verzweigungen durchs ganze Land verbreiten, ihre Gewässer meist in den baltischen Meerbusen abgeben, die Schneelinie bei 4860 — 3600 Fuß, und als höchste Spitzen den Sneehätan (7714 Fuß), Spittoppen, Sallstema, Axelutan (5308 Fuß) und Svuckstäl haben. Die Klippen haben viel Vorsprünge, Felsenklippen und Inseln (Scheeren oder Eldren), Vorgebirge (Falkerber, Sandhammar, Hornslandet, Eldrän, Kullen u. X.), Busen u. Einschnitte; die Bewässerung ist sehr reichlich an Flüssen, als Tornea (Grenzfluß mit Russland), Kalk, Manek, Eulek, Pitea, Elidut, Umeå, Angerman, Inöda, Kuså, Dal, Klarå, Kotteby, Notala, Rönne, Sötha u. a. meist mit dem Zufug Eiß (d. i. Strom) bezeichnet, und an Seen, als Wenern, Wetteren, Sielmaeren, Mälaren, Sillan, Vellen, Eulek, Torneå; von Kanälen sind der Trollhätta (zur Umgehung der Fälle der Sötha-Eiß), Krboga (zur Verbindung des Sielmaeren u. Mälaren), Strömsholms, Söddertelge u. a.; Gesundbrunnen gibt es viele (360), doch keine warmen (Kotteby, Säter, Romlösa, Medewi u. X.). Das Klima ist streng, doch nicht ungesund, in den nördlichsten Gegenden, die sich bis zum 69° der Breite erstrecken für den Ackerbau nicht mehr tauglich, Sommer u. Winter kommen sehr schnell. Der Boden ist bei weitem zum größten Theil feinst, eisenhaltig u. daher unfruchtbar für Feld- und Gartenfrüchte, doch gut für Holzgung bis dahin, wo die Kälte alles verkrüppelt. Wild finden sich von Thieren: Hasen, etwas Rothwild, Bäre, Wölfe, Luchse, Bielefraz, Lemminge, Seehund, Seerögel; außerdem gibt es Fische, Kraken und Bremsen (Kernbierbremsen)

brenne) in großer Menge, viel Schnaltheer; von Pflanzen: eine reichliche Anzahl von allerhand Beeren, Waldbäume (Fichten, Buchen, Kiefern), Moosen, Flechten (Knechtlerflechte), Sträucher u. s. w. Reich ist S. an Metallen, vorzüglich an Kupfer u. Eisen, weniger an Gold, mehr an Silber, ferner an allerhand seltsamen Erbsirgsarten, Steinöhlen, Marmor, Thon, Kalk u. s. w. Einwohner werden zu 2,900,000 (auf 1 Q.M. 740 im Durchschnitt, 57 in den menschenleeren, 3682 in den bevölkertesten Gegenden) angegeben; sie sind der Abkunft nach Schweden, Finen (sonst in bedeutender Anzahl, jetzt nur noch als Colonisten, mit eigener Sprache), Lappen (ebenfalls nach dem letzten Kriege mit Rußland nur noch einige Tausend). Die Schweden machen die Hauptmasse aus; sie sind wohlgebaut, dauerhaft, hart, tapfer, freihittelebend, begeistert für das Edle und Große, ernst, gaffret, gesellig, geistreich, fromm, doch auch oft unmäßig beim Essen und Trinken; der in nördlichen oder unfruchtbarern Gegenden lebende Theil ist freilich oft genöthigt zu ungewöhnlichem Nahrungsmitteln (Brod aus gemahlener Baumrinde, Flechten, elenden Wurzeln, Beeren, selbst von Knochen) seine Zuflucht zu nehmen. Die Beschäftigung der E. ist Ackerbau; in den nördlichen Gegenden ist er sehr spärlich, der lange Winter und der kurze Sommer legen zu große Hindernisse in den Weg; doch bedarf man selten Zufuhr, weil man für das Brod vielerlei Ersatzmittel sucht und findet. Besseres ist er in den südlichen, wo man aber auch nur selten ausreichend Getreide bauen kann; im Ganzen ist die höhere Kultur aber dennoch möglich, u. es würde auch ausreichen der Gewinn sein, wenn das Branntweinsbrennen weniger verzehret. Außer Getreide u. Hülsenfrüchten baut man neuerer Zeit viel Kartoffeln und Gemüße. Handelspflanzen sind Hanf, Flachs, Tabak; Obst gedeiht nur in den südlichen Provinzen. Viehzucht. In den nördlichen Gegenden macht das Rentthier den Hauptgegenstand derselben aus; mancher Lappe hat deren zu 1000 und mehr Stück, und besteht von ihm alle Lebensbedürfnisse; sonst zieht man Pferde, Künder, Schafe, Kleen, Schweine, Bienen, Fische etc. Sie ist in einigen Küstengegenden der Hauptnahrungszweig, insbesondere bei den an der Küste wohnenden Lappen (Fischerlappen), welche die Fische dörren und zur Winterspeise aufbewahren; Häringe finden sich sehr häufig, doch nicht von bester Beschaffenheit; man braucht sie zum Theil als Viehfutter; Lachs, Hechte, Dorische, Aupern, Seetrebse sind zahlreich. Holzbau. Waldbäume geben zu ansehnlichem Gewerbe Gelegenheit; Pech, Theer, Holzwaaren, Bretter, Stämme u. s. w.

machen große Handelsartikel aus, selbst die Rinde der Bäume werden vielfach benützt. Bergbau. Er ist von großer Bedeutung, hat aber seit früherer Zeit sehr abgenommen, man zählte im Jahre 1818 noch 560 Berg- und Hüttenwerke, welche auf 50,000 Personen beiderlei Geschlechts ernährten, und an Gold nur wenige Mark, an Silber einige Tausend Pfund, an Kupfer gegen 25,000, an Eisen 2 Millionen, an Steinöhlen 613,000 Centner lieferten. Die Silbergruben sind neuerer Zeit wieder ergiebiger geworden. Der Porphyry von Utsalen ist sehr gesucht. Der Bergbau beschäftigt zugleich viele Fabrike. Industrie. Man webt seibene, wollene und baumwollene Waaren, fertigt metallene Geräthe. Messing, Farben (auch aus verschiedenen Flechten), Bier, Branntwein u. s. w., wobei man bemäht ist, diese Erwerbsthätigkeit immer mehr zu heben. Handel. Er bezieht sich hauptsächlich der Ausfuhr besonders auf Erzeugnisse des Wald- u. Bergbaues; das schwedische Holz wird zum Schiffbau, das Eisen zur Vorfertigung von Stahlwaaren (besonders in England) sehr gesucht; mit Amerika ist er sehr bedeutend; die ganze Ausfuhr betrug 1823 über 4½ Millionen Thaler. Die Einfuhr liefert Salz, Getreide, Arznei- und Colonialwaaren, u. betrug 1823 3,600,000 Thaler. Der auswärtige Handel geht nur durch 28 besonders dazu bestimmte Städte, Stapelstädte; Haupthandelsplätze sind Stockholm und Gothenburg. Beförderungsmittel des Handels sind verschiedene Banken, eine ostindische Gesellschaft; gelitten hat er aber gar sehr durch die neuerdings in mehreren Ländern eingeführten Nautbordenungen. Der Wannenhandel wird zwar durch die Leichtglieit der Schiffahrt befördert, aber durch die Entlegenheit der Ortschaften von einander verplandert. Man rechnet in S. nach Reichs- (oder Species-) Thalern, jeden zu 1 Thlr. 10 Gr. 10 Pf. Conventionsgeld; er hält 48 Schillinge, den Schilling zu 12 Derez; auch nach Thalern (Südhermänge) zu 8 Schilling u. nach Thalern (Kupfermänge) von denen 18 einen Reichsthaler machen. Ausgeprägt sind in Gold: Ducaten zu 1 Rthlr. 46 Schilling; in Silber: Reichsthaler (s. d.), Doppels u. halbe Platten zu 32 und 8 Schilling, ferner 4 und 2 Schillingstücke; in Kupfer: Derez (zu ½ Schilling), Stanten u. Doppelstanten zu 2 und 6 Derez. Die Hylark sind ½ Derez. Sonst hatte man als Münzen große viereckige Kupferplatten. Von Papiergeld hat man Reichsschuldenzettel (angeblich über 7½ Mill. Reichsthaler an Werth) und Bancozettel (angeblich gegen 16 Millionen); sein Cours ist verschieden. Ewigenmaß ist die Elle (zu 2 Fuß), Rutzen (8 Ellen), Faden (3 Ellen), Meilen u 2 13,000

(18,000 Ellen), von letztern gehen fast 10% auf einen Grad. Die Flächen werden nach Linnen Landes (zu 14,000 Schwed. Quadrattellen) gemessen; die Körper auch nach Linnen, deren jede 8 Viertel, oder 32 Kapper, oder 56 Kannen (diese zu 181 $\frac{1}{2}$ par. Kubitzoll) hält. Auch theilt man die Lonne (Getriebe) in 2 Spanne od. 4 Halbspann oder 8 Viertel. Die Flüssigkeiten mißt man nach Eimern zu 2 Anker od. 80 Kannen od. 60 Stoop, das Stoop zu 66 par. Kubitzoll. Die Pfunde sind bei Victualien 8848, bei Bergwerkangelegenheiten 7821, bei andern Dingen auch 7450 oder 7078 Aßen schwer. In S. spricht man eine eigne, dem Deutschen verwandte Sprache, in Lappland einen Dialekt des Finlischen; die Deutsche wird in gebildeten Ständen viel gesprochen. Für wissenschaftliche Bildung ist zwar hinreichend gesorgt, man hat Universitäten zu Upsala und Lund, beide mancherlei Nebenanstalten, Gymnasien in mehreren Städten, Elementarschulen in fast allen Kirchspielen, Bibliotheken zu Stockholm u. bei den Universitäten u. mehreren Gymnasien, gelehrte Gesellschaften, als die Schwedische Akademie, die Akademie der Wissenschaften zu Stockholm und Upsala, die drei schönen Wissenschaften zu Stockholm, mehrere Akerbaugeellschaften, Bibelgesellschaften u. s. w., botanische Gärten, Observatorien und andere Anstalten, doch erschwert der Mangel an Posten u. anderen Verbindungsmitteln des Landes, den Verkehr, und die Weilläufigkeit der Kirchspiele verhindert den Schulbesuch auf dem Lande. Sonst ist der Schwede nicht ohne Sinn für Wissenschaften, und manche werden mit besonderer Vorliebe getrieben. Der Religion nach sind die Schweden der lutherischen Confession zugethan, doch werden alle Religionspartei geduldet; unter den Tappan gibt es wohl noch ganz des Christenthums Unkundige; die Geistlichkeit wird sehr geschätzt; es gibt außer den Pastorprimarius und dem Superintendenten der Admiralität zu Stockholm 12 Bischöfe (in eben so viel Stiftern), mit guter Dotation; jedes Stift hat mehrere Propsteien, jede Propstei mehrere Kirchspiele. Der Bischof zu Upsala ist Erzbischof und Primas des Reichs; jeder Bischof hat ein Domkapitel (gewöhnlich aus den Doctoren der Theologie in den Universitäten, u. aus den Lehrern des Gymnasiums in den Gymnasialstädten gebildet) zur Seite. Die Staatsverfassung ist eine eingeschränkte, in männlicher Linie erbliche Monarchie. Die Grundgesetze sind vom 4. Juni und 18. December 1809, durch welche alle frühern aufgehoben worden sind. Bei Aussterben der männlichen Linie wählen die Stände ein neues Oberhaupt; die Volljährigkeit des Prinzen tritt mit dem 20. Jahre

ein, während der Unmündigkeit führt den Staatsrath die Vormundschaft und Regentschaft. Die Religion des Regenten muß die lutherische sein. Bei seiner Regierung ist er sehr vom Staatsrathe abhängig, ohne dessen Bestimmung er weder Krieg führen noch Frieden schließen darf, er darf Niemanden unschuldig an Ehre und Freiheit leiten lassen, muß jedem bei Ausübung der Religion schügen, hat aber auch das Begnadigungsrecht, und die Wahl unter den 3 zu dem Erzbisthum oder einem Bisthume vorgeschlagenen Candidaten. Kein Beamter darf unverteidigt abge- oder versetzt werden u. s. w. Die Staatsschuld beträgt 758,000 Rthlr., 127,357 Pfd. St. die des Kronprinzen 100,000 Thaler. Ihm zur Seite steht a) ein Staatsrath, aus 9 Mitgliedern, schwedischen Stammes, nämlich 1 Justizminister, 1 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, 1 Hofkanzler, 6 Staatsräthe (von Seiten Norwegens auch ein Staatsminister und 2 Staatsräthe), Alle dürfen und müssen ihre Meinung sagen, der König aber beschließt; b) die Commission für die allgemeinen Reichstagsangelegenheiten, 4 adelige, 4 bürgerliche Mitglieder, in Handels- und Finanzgeschäften präsend; c) die Kanzlei mit 1 Präsidenten und 12 Deputirten. Die Reichsstände kommen alle 5 Jahre regelmäßig, außerdem auch auf Geheiß des Königs zusammen, und bestehen aus Adel (1000—1200 Personen), Geistlichkeit (50—80), Bürgern (100—200) und Bauern (160—200). Die Entscheidung geht nach Ständen nicht nach den Köpfen. Der Adel hat einen Landmarschall, jeder übrige Stand einen Sprecher (Talsmann) an der Spitze. Verschiedene Deputationen haben verschiedene Gegenstände zu berathen. Was wenigstens 3 Stände beschließen, gilt als Gesetz, doch hat der König ein unbedingtes Verweigerungsrecht. Bei Gleichheit der Stimmen wird die Anzahl der Deputationsmitglieder verstärkt und noch einmal abgestimmt. Dem Reichstage, der selten länger als 3 Monat dauert, steht das Recht über alle Hauptangelegenheiten des Reichs zu sprechen, zu; kein Mitglied darf seiner ausgesprochenen Meinung wegen verfolgt werden. Der Hofstaat des Königs ist unter der jetzigen Regierung sehr vereinfacht worden. Das Wappen ist ein vierediges Schild, oben mit einer königlichen Krone; Wappenhalter sind 2 gekrönte Löwen; das Herzschild hat eine Garbe mit den Farben der Familie Wasa und das Wappen vom Danne, Goro; vom den 3 dasselbe umgebenden Feibern hat das oberste die 3 Schwedischen Kronen, das rechte den norwegischen Löwen mit der Helmschuppe, das linke den gotländischen Löwen mit den 3 Strömen. Unten sind die schwedischen Ritterketten, um das Ganze steht

des Königs Name und die Inschrift: des Volkes Liebe meine Belohnung. Neben sind: der Seraphinen-, Schwert-, Nordsterns-, Basas- und Karls XIII. Orden (s. d. a.). Recht wird in S. gesprochen nach einem eignen Gesetzbuche, welches vom Jahre 1442 herkommt, 1608 Gesetzeskraft erhielt, 1784 von Neuem durchgesehen u. angenommen worden ist. Unter den höchsten Gerichten sind bemerklich der königliche hohe Gerichtsstuhl, vor dem die höchsten Angelegenheiten Entscheidung finden, die Hofgerichte zu Stockholm, zu Jonköping u. c. A. Die Landmagistrate werden in jedem Bezirke jährlich einmal gehalten, die in den einzelnen Bezirken, Landgerichte, jährlich dreimal; außerdem gibt es für verschiedene Stände verschiedene Gerichte. Die Polizei ist sehr gut geordnet. Die Einkünfte werden auf 7—8 Mill. Thaler Banco gerechnet, die Ausgaben sind fast jedes Jahr übersteigend; die Schuld auf 6 Mill., sie ist bloß inländisch, die ausländische war 1819 getilgt. Das Papiergeld hat fast alles gemünzte Geld verdrängt. Die Landmacht bestand 1825 aus 57,500 M. (darunter gegen 2500 Artillerie, 4600 Cavalerie) regulärer Truppen und 90,000 Mann Landmiliz. Tene sind: 2 Reg. Fußgarde, 1 Regim. zu Pferd, 3 Regim. Artillerie, 1 Infanterie-, 1 Jäger-, 1 Husarenregiment, 1 Marinecorps, welche über 3,500,000 Rthlr. kosten. Die Offiziersstellen waren sonst könnlich, jetzt nicht mehr. Die Marine aus der Drogflotte (12 Linienschiffe, 14 Fregatten u. s. w.) und der damit versehenen, früher für sich bestehenden Schärenflotte, im Ganzen gegen 250 Kriegsfahrzeuge mit 4700 Kanonen und gegen 15,000 Matrosen. Staatsflagge blau mit gelbem rechtwinklich stehendem Kreuz, in der einen hinteren Ecke roth-gelb, von den Ecken aus durchkreuzt, wegen Norwegen wimpelartig ausgeschlitten; Kauffahrerflagge blau mit gelbem rechtwinklich stehendem Kreuz. Eintheilung ist verschieden. Nach der administrativen Verfassung in 26 Läne (Districte), nach der Bergwerksordnung in 11 Districte, nach älterer Art in S., Gothland, Norrland, Lappland. 2) Theil des Königreichs S., an Norrland, den bottnischen Meerbusen, die Ostsee und Norwegen grenzend, bergig, voller Seen; hat 7 Läne (oder 5 Provinzen), 1228 Q.M., gegen 700,000 Em. Hauptst.: Stockholm. 3) Die Bewohner des Königreichs S., s. unter Schweden (Gesch.) 1). (Wr.)

Schweden (Gesch.). I. Älteste, meistens unbeglaubigte Geschichte bis zur allgemeinen Einführung des Christenthums 994. Den Alten war die skandinavische Halbinsel beinahe völlig unbekannt und auch in den

ersten Jahrhunderten des Mittelalters wußten die civilisirten Nationen wenig von diesem Lande, welches meistens für eine Insel gehalten und Scandia genannt wurde. Nach Tacitus wohnten im Norden finische, im Süden germanische Volksstämme. Er nennt die Sueven als ein seefahrendes, im südlichen Theile des Landes wohnendes Volk. Daß S. der Gothen (s. d.) Stammland sei, ist wahrscheinlich, doch nicht unwidersprechlich bewiesen. Der Sage nach sollen die Gothen, als sie von Südosten her einwanderten, ein Volk mit einer geordneten Verfassung, einen bestimmten Herrscherstamme u. ein in sich abgeschlossenes Glaubenssystem vorgefunden haben. Die älteste schwedische Geschichte beginnt mit dem fabelhaften Königsgeschlechte Fornjóts, lange v. Chr., und es werden folgende Könige genannt, die theils nach einander, theils gleichzeitig regiert haben sollen: Fornjóth, Blar, Kare, Eoge, Broke (Fokul), Endr der Älste, Thor, Gore, Kore, Petter, Beiter, Gylfe, Glanz, meistens zugleich als Götter verehrt. Unter Gylfes Regierung soll Odin (s. d.), nach der gewöhnlichen Deutung der Sage durch freilich wenig mit ihrem Wesen vertraute Geschichtsforscher, von Südost her in S. eingewandert sein, sich mit seinen Begleitern darin niedergelassen, einen neuen Götterdienst, die Aalehre, eingeführt u. einen neuen Herrscherstamm, das Geschlecht der Ynglinger, von seinem Enkel Yngur genannt, welches bis ins 7. Jahrhundert nach Chr. regierte, gegründet haben. Die Verfassung hatte damals und bis zur Einführung des Christenthums folgenden Grundzüge. Das Land war von uralten Briten her unter mehrere Stämme getheilt, von denen jeder einen König mit sehr eingeschränkter Macht besaß. Außer diesen Ynglingskönigen (Stammhäuptern) gab es auch noch Wald- u. Seekönige, die wohl kaum mehr, als angesehen, stark begüterte Landbesitzer und Heerführer in den Kriegszügen zur See waren, die sich an die Spitze beurelustiger Abenteuer stellten. Die Gesetzgebung stand der Volksgemeinde zu, ohne deren Genehmigung nichts von Wichtigkeit, was den ganzen Stamm betraf, unternommen werden durfte. Im Kriege aber mußte den Ynglis und SeeKönigen unbedingter Gehorsam geleistet werden. Alle Stämme, die sich übrigens noch in Gothen und S. schieden, erkannten aber noch einen erblichen Oberkönig (Throdaldag) des Gesamtvolkes an, der dem Volksglauben nach von den Göttern abstammte und dessen Ansehen besonders auf seiner Würde, als oberstem Richter beruhte. Er hatte seinen festen Sitz in Upsala, woselbst sich auch der Haupttempel befand, gemäß die

nächste von dem zum Tempel gehörigen
 tern. Abgaben zahlten die S. ihren
 inigen nicht, auch leisteten sie ihren außer
 a Kriegszügen keine Dienste, nur wenn
 von dem König angeordneter Kriegs-
 g den Umständen wegen unterbleiben
 ste, zahlte das Volk ihm eine Abgabe,
 e Bedungslama u. für einige Berggehun-
 n mußten Strafen gezahlt werden, die
 ch den Königen zufielen. Von dem Kö-
 gen aus Obins Stamme ist wenig über-
 sset, was nicht als augenscheinliche Er-
 atung verworfen werden mußte; selbst
 re Namen sind faßlich. Dygge (Dy-
 er), der im 3. Jahrh. lebte, führte
 ert den Namen eines Königs von Upsala.
 ein Sohn war Dag der Weiße, dem
 gne der Schiffreiche folgte. Du-
 elik, Aise Sohn, wurde von einem nor-
 egischen Jarl besiegt, der nun in S.
 rrrückte, bis ihn zu Ende des 4. Jahrh.
 orund, Ygun 2. Sohn, überwand und
 btete. Ingiald Illröda, der Welt-
 ertschende, wurde seiner Grausamkeit we-
 en verhaftet, von dem Dänenkönig Iwar
 Bidsonna entthront und verbrannte sich
 it seiner Tochter Isa selbst. Mit seinem
 ohne Dlaf Tratelga, der aber
 cht mehr regierte, erlosch Obins Ge-
 hlecht. Iwar Bidsonna, der Welt-
 ertste, beherrschte alle 3 nordischen Reiche
 nd stiftete ein neues Regentenhaus, etwa
 90. Sein Enkel u. Nachfolger Harald
 lldetan verlor 785 gegen seines Stief-
 ndera Pindvers Sohn, Sigurd König,
 uf der Bravalla Heide die Schlacht und
 en Thron. Sigurds Nachfolger, Eirik
 Belt. Haralds Sohn, ein ältlicher Diener
 er Witter wurde angeblich 790 von Ra-
 ar Eadbrok, Sigurds Sohn, einem in
 er nordischen Sagen Geschichte hochgefeier-
 en Helden, überwunden und erschlagen.
 Der Eroberer, der seinen Tod in England
 and, hinterließ 794 das Reich seinem
 ohne Björn I. Järnsida (Eisenseite),
 em seine beiden Söhne, Eirik II. und
 Kestil, in gemeinschaftlicher Regierung
 folgten. Des letztern Sohn, Eirik III.,
 arb kläberlos, der Sohn des erstern,
 Björn II., hinterließ Eirik IV. und
 Björn III., die gleichfalls, so wie auch
 ihre Söhne, Edmund I. und Dlaf I.,
 und ihre Enkel, Erik V. bis 888 und
 King bis 934, neben einander regierten.
 Ihnen folgte Björn IV. bis 933 und
 Dlaf II. bis 967 und gleichzeitig mit
 ihnen Edmund II. der Schlimme
 und Eirik VI. (VII.) der Sieg-
 reiche, der seinen Mitkönig abreliebte
 und auch einen Theil von Dänemark sei-
 nem Nepter unterwarf. Seine Gemahlin
 Sigurd Storroda, hochberühmt in
 den nordischen Sagen, war die Mutter
 Dlaf III. Skautkonung (Schooskönig),

mit welchem erst die völlig heiligmüthige Ge-
 schichte beginnt. Die ersten Versuche, das
 Christenthum in S. einzuführen, machte
 der bekannte Apostel des Nordens, Ansga-
 rus (s. d.), der sich 829 nach erhaltener
 Einladung von schwedischen Grossen in Be-
 gleitung des Adnäs Wiltmar (s. d.) nach
 S. begab und bei seinem anderthalbjährli-
 gen Aufenthalt dabeist viele angesehenere
 Männer zum Christenthum bekehrte. Er
 setzte, nachdem er selbst Erzbischof gewor-
 den, den Geistlichen Gautbert zum Bischof
 in S. ein, der aber 845 beschimpft und
 aus dem Lande verjagt wurde. Ansgar
 machte 853 eine zweite Reise dahin, ge-
 wann die Billigung des Christenthums durch
 die Reichsstände und König Dlaf II. und
 setzte einen neuen Bischof Eribert ein, der
 sich aber auch nicht behaupten konnte. Seit-
 dem blieb S. lange noch dem Christenthum
 verschlossen, bis Erzbischof Unno von Bre-
 men 980 sich nach Birka an Björns IV.
 Hof begab und zu bekehren anfang. Nun
 gewann das Christenthum wenn gleich lang-
 samen Eingang. Eirik der Siegreiche ver-
 folgte es nicht mehr u. sein Sohn Dlaf III.
 Schooskönig, der bereits als Knabe bei
 seines Vaters Erben die Thronfolge empfang,
 bekannte sich, nachdem er 994 die Regierung angetreten,
 selbst zum Christenthum und beehrte die all-
 gemeine Einführung desselben in seinem
 Reiche. II. Von der Einführung
 des Christenthums bis zur kal-
 marischen Union 1392. Dlaf III.
 Schooskönig ließ, als er 998 oder 994
 noch als Kind zur Regierung gelangt war,
 christliche Priester aus England kommen,
 doch wurde kein Zwang zur Einführung der
 neuen Lehre angewandt. Seine Mutter
 Sigurd vermählte sich zum zweiten Mal
 mit dem Dänenkönig Eyma (s. d.) Doppelbart
 und bewog diesen und ihren Sohn Dlaf
 zum Krieg gegen König Dlaf Seygräson
 von Norwegen. Dieser wurde im J. 1000
 in einer Seeschlacht überwunden und ge-
 tödtet, worauf einige norwegische Provin-
 zen mit S. vereinigt wurden. Der Jarl
 Dlaf, Haralds Sohn, erregte aber 1008
 einen Aufstand in Norwegen, um das Land
 der schwedischen Botmäßigkeit zu entziehen
 und da die S. den Krieg nicht billigten,
 so mußte es der König geschweigen lassen.
 Als Dlaf dennoch den Krieg gegen den
 Jarl fortzusetzen strebte, da wollte das
 Volk ihn absetzen und zwang ihn seinen
 zwölfsährigen Sohn zum Mitregenten an-
 zunehmen. Dlaf nannte sich zuerst König
 von S. Er unterdrückte die Unterthänige,
 ließ Münzen schlagen und strebte nach Er-
 weiterung der Königsgewalt. Er starb
 1024. Sein Sohn Jakob Knud bis
 1051, ein milder, gerechter und bei dem
 Volk

Walle beliebter Fürst, führte wegen seines Schwagers Olaf Haraldsson von Norwegen 1030 mit Kanut dem Großen von Dänemark Krieg und verheerete die dänischen Küsten. Die Widerfechtlichkeit seiner kriegerischen Thätigkeit, den Bundesgenossen zu verlassen, der nun sein Reich verlor, Jakob aber verteidigte sich mit Glück gegen Kanut. Emund der Alte, des Vorigen Bruder, bis 1060, hatte langwierige Streitigkeiten mit dem Erzbischof Adalbert von Bremen, dessen kirchlicher Aufsicht er S. entziehen und einen eignen Erzbischof für S. ernennen wollte. Endlich gab er nach und nahm den von Adalbert ernannten Bischof Adelward zum Bischof an, der die Finen zum Christenthum belehrt haben soll. Emund führte mit den Dänen wegen Sjömen Krieg und blieb in der Schlacht; mit ihm erlosch Iwar Wilsobmes Haus. Sten III, Jakob Anunds Sidam, wurde nun König bis 1066 und Stifter eines neuen Regentenhauses. Nach seinem Tode brachen heftige Unruhen wegen der Thronfolge aus, obgleich sein Sohn Hakon Anfangs als König anerkannt wurde. Ihn vertrieb eine unzufriedene Partei und betrieb Anunder aus Anstalt auf den Thron, den aber Jarl Hakon der Rote aus West-Gothland verjagte, der 13 Jahre regierte, worauf dann Stenklis 2. Sohn, Inge I., zur Regierung gelangte. Koch hatte das Heidenthum viele Anhänger in S.; diese verlangten, daß der König den Göttern opfern sollte und als er dieses abschlug, erhoben sie seinen Verwandten S w e n, der sich zur Herrschaft lang des Heidenthums verstand und deshalb auch Blot S w e n, d. i. Blut Swen oder der Opfernde, genannt wurde, zum König. Inge überwältigte ihn aber und führte dann, nachdem er 1099 einen Krieg mit Magnus Barfot sogleich geendet, eine ruhmvolle Regierung bis 1118. Da er keine männlichen Nachkommen hinterließ, so folgten ihm seines Bruders Söhne, Philipp bis 1118 u. Inge II. bis 1130. Unter letzterm, mit welchem Stenklis Geschlecht erlosch, wurde Smaland 1128 von dem Norweger Sivard, dem Jerusalemfahrer, verheert. Nach dem Erlöschen von Stenklis Geschlecht entstand Streit um die Thronfolge. Die Gothländer wählten den teutischen Prinzen Magnus, die S. Ragwald den Kurzschnabel. Dieser wurde von dem Volke gemordet; jener sel 1144 in der Schlacht bei Fetwyl gegen König Erich II. von Dänemark. Nun bestieg Swerker, ein Nachkomme Swen des Opfernden, den Thron und regierte nicht ohne Ruhm, nur daß er der Gerechtigkeit einen zu großen Einfluß gestattete, bis 1152 sein Sohn Johann die Schwester des dänischen Staats-

helfers Rori entführte. Das Volk erschlug den Entführer. Die Dänen übergaben aber S. mit Krieg und verheerten Smaland. Swerker, der vergebens die Feinde durch Gesandtschaften zu versöhnen strebte, fiel 1155 durch Mordelnde. Nun wurde Karl VII. (Karl I., ein sabelhafter König, sel 1508 — 1451 v. Chr. und die gleichnamigen Fürsten, Karl II. — VI., zu verschiedenen Zeiten, von da bis 868 v. Chr. regiert haben), Swerkers Sohn, von den S., Erich VIII. (IX.) der Heilige, aus dem Geschlecht der Bonde, von den Gothländern zum König erwählt und beide regierten in denen ihnen zugefallenen Landtheilen friedlich neben einander. Erich, ein frommer Milderthätiger, that 1156 einen Kreuzzug gegen die Heiden, besiegte das Christenthum bei ihnen und unterwarf sie der schwedischen Herrschaft. Erich wurde von dem dänischen Prinzen Magnus umgebracht, den Mörder aber erschlug das erbitterte Volk. Karl bemächtigte sich nun der Regierung des ganzen Reiches und behauptete sich mit dem Beistande der Geistlichkeit, die er begünstigte, ihnen den Beistand zugesandt und die Errichtung des Erzbisthums Upsal 1164 veranlaßte. Erichs Sohn, Kanut, der sich nach Norwegen geflüchtet hatte, kehrte 1167 zurück, überfiel und erschlug Karl zu Blafuso und bestieg den Thron. Er hatte lange und blutige Kämpfe mit den Verwandten Karls zu bestehen, ehe er sie überwältigte. Unter ihm fielen die Finen und Esthen ins Land zerstörten die Hauptstadt Sigina und ermordeten den Erzbischof; deshalb wurde Stockholm gegründet. Nach Kanuts Tode 1198 folgte Swerker, Karls Sohn, der seines Vorgängers Söhne väterlich behandelte, als sie sich, aber gegen ihn verschworen, alle bis auf einen Erich, der nach Norwegen floh, ermorden ließ. Er befreite durch ein Gesetz die Geistlichkeit von allen Abgaben und von der willkürlichen Gerichtsbarkeit. Der entflohene Erich kehrte zurück, fand großen Anhang bei dem Volk und zwang Swerker nach Dänemark zu fliehen, von wo er mit einem großen Heer zurückkehrte, doch nach der Niederlage bei Lena 1208 abermals entweichen mußte. In einer zweiten Schlacht bei Skelreem verlor er 1210 das Leben. Erich IX., Kanuts Sohn, bis 1216, war der erste König, der sich krönen ließ, regierte friedlich und milde und das Volk war glücklich unter seiner Herrschaft. Sein einziger Sohn, Erich X., wurde erst nach des Vaters Tode geboren, daher bestieg Johann I., Swerkers Sohn, bis 1222 den Thron. Von den Dänen und dem Papste angefeindet, behauptete er sich doch mit Hilfe der Geistlichkeit. Mit ihm erlosch Swerkers Geschlecht. Erich XI. der Litzelände, Erichs X. Sohn, folgte ihm. Obgleich noch Kind und überdem ge-

gebürlich, erlangte er, weil er aus Geth des Gethigen Stamme war, mit Dänemarks Bestand den Thron. Bis zu seiner Volljährigkeit regierte die Geistlichkeit und erwarb sich ungebährliche Rechte. Daraus empörte sich 1229 sein Schwager Kanut, aus dem mächtigen Hause der Folkunger, gegen ihn, und besiegte ihn in der Schlacht bei Dinstrom und zwang ihn zur Flucht nach Dänemark. Von da kehrte er mit einem Heere zurück u. besiegte 1233 seinen Gegner bei Sparsetta, der auch in der Schlacht blieb und überwältigte darauf auch die übrigen Auführer. In seiner Zeit ward 1248 eine Kirchenversammlung zu Skeninge gehalten und die Ehelosigkeit der Geistlichkeit allgemein eingeführt. Daraus überwand 1249 Karl Birger, ein Schwager Erichs, die zum Heidenthum zurückgekehrten Finen u. zwang sie zur Annahme des Christenthums. Erich s. 1250. Mit Waldemar, Birgers Sohn, seinem Nachfolger, begnügt die Herrschaft des Geschlechts der Folkunger. Sein Vater führte die Regierung im Namen des noch unmündigen Sohnes, dämpfte 1251 die Empörung einiger nach der Krone strebenden Stammväter, gab mehrere gute Gesetze, schaffte die Effenprobe als Gottesurtheil ab, erhob 1255 Stockholm zur Stadt und führte die städtischen Verfassungen nach dem Muster der deutschen ein. Seinen jüngern Söhnen theilte er zum Nachtheile der königlichen Macht eigene Herzogthümer zu; Magnus erhielt Südermannland, Erich Smaland, Benoit Finland. Nach Birgers Tode 1266 übernahm Waldemar die Regierung selbst, machte sich aber durch Trägheit und Wohlust dem Volke verhaßt und hatte mit den Empörungen seiner Brüder zu kämpfen. Als er 1274 eine Wallfahrt nach Rom that, empörte sich Magnus gegen ihn, eroberte S., darauf Gotthland und nahm 1276 den zurückgekehrten Waldemar gefangen, der 1302 auch in der Haft starb. Magnus Todulds (Scheunenschloß), regierte in der Abwesenheit Waldemars. Er führte eine strenge Regierung, dämpfte sein Beinome, als Sicherer des Eigenthums. Um sich bei der Regierung zu behaupten, räumte er der Geistlichkeit, auch den Ausländern, großen Einfluß ein, deshalb entstand ein gefährlicher Aufruhr, den er aber glücklich dämpfte und mit großer Härte bestrafte. 1287 überzog er die mächtige Stadt Wisby mit Krieg und zwang sie, ihn als Schutzherrn anzuerkennen. Er führte ausländische Sitten im Reiche ein und liebte die Pracht, doch machte er sich durch die Aufrechthaltung der Ruhe u. durch unparteiische Rechtspflege verdient. Magnus s. 1290. Birger, des Vorigen Sohn, 11 Jahr alt bei seines Vaters Tode, dämpfte ihm Thorkel, Kanuts Sohn, zum

Bormund gesetzt wurde. Dieser eroberte 1293 Karelen und gründete Wiborg, schlug die Russen, verheerte Ingermanland u. erbaute die Festung Landskron 1298. Thorkel strebte die übermäßige Macht der Geistlichkeit einzuschränken, wodurch er aber die Feindschaft derselben auf sich zog, die endlich doch seinen Untergang bewirkte. 1295 gab er das berühmte uppländische Gesetz (s. d.). 1301 übernahm Birger selbst die Regierung, doch folgte er der Leitung Thorkels, dessen Rath dem jungen König um so nützlicher wurde, als seine Brüder Erich und Waldemar Absichten auf die Krone zeigten. Sie flohen nach Dänemark, erhielten von dem König Hakon von Norwegen Bestand und fielen 1304 in S. ein, als es aber zur Schlacht kommen sollte, verloren sie den Muth und schlossen 1305 einen Vergleich zu Kollfäter. Verbunden mit der Geistlichkeit gelang es ihnen, Thorkel zu kürzen, den der König 1306 starbten ließ. Nachdem er sich so selbst seiner ersten Sätze beraubt hatte, überließen ihm seine Brüder zu Härtuna und nahmen ihn gefangen. Er wurde aber von seinem Schwager, dem König Erich Menved von Dänemark, befreit und es kam 1308 ein Vergleich zu Stande, in welchem Birger als Oberkönig anerkannt wurde. Nun brach ein Krieg zwischen Herzog Erich und dem König Hakon von Norwegen aus, der 1310 durch einen allgemeinen Frieden beendet wurde. In diesem Frieden erhielt Herzog Waldemar Finland und Stockholm nebst der Umgegend, Erich West- Gotthland, Wäerland u. Smaland, Birger aber wurde als Oberlehnsherr anerkannt. Die Bürgerkriege hatten drückende Auflagen, Steuererhöhung und große Noth zur Folge, wodurch die Gotthländer 1313 zum Aufruhr veranlaßt wurden. Birger zog mit einem Heere gegen sie, um sie zu überwältigen, er wurde aber geschlagen und mußte sie bei ihren Vorrechten lassen. Glücklicher dämpfte er die in Fellingland und Smaland gleichzeitig ausgebrochenen Empörungen. Um sich an seinen Brüdern zu rächen, ließ Birger sie 1317 zu sich ein, ließ sie gefangen nehmen und den Hungertod sterben. Dieser Unmenschlichkeit wegen empörte sich das Volk gegen ihn und wählte Herzogs Erich Sohn zum König 1319. Birger floh nach Dänemark; sein Sohn Magnus, der in die Hände der Empörer fiel, wurde 1321 von ihnen ermordet, der Vater starb aus Gram darüber. Magnus II. Smet, Herzog Erichs Sohn, war noch minderjährig, daher für ihn Magnus Kettilmund die Regierung führte. Schon 1319 erbt er von seinem Großvater Norwegen, doch wurden beide Reiche nicht vereinigt. Zur Aufrechthaltung der Ruhe errichteten die Reichsgroßen eine Ber-

einigung unter dem Namen **Stora**. 1569 unterwarf sich die Provinz **Schonen** dem schwedischen Szepter freiwillig, doch wurde dem vorigen Besizer, dem Grafen **Johann von Holstein**, eine große Summe dafür ausgezahlt und dadurch der schwedische Schatz erschöpft. 1588 übernahm **Magnus** die Regierung selbst; 1594 gab er ein Eulturgesetz für **Finland**. 1598 verordnete **Magnus** auf der Reichsversammlung zu **Boröberg**, daß sein ältester Sohn **Eric XII.** in **S.**, der zweite, **Hakon**, in **Norwegen** ihm folgen sollte, auch nahm er beide Söhne zu Mitregenten an. Noch in demselben Jahre verwickelte er sich in einen Krieg mit den **Hansestädten**, der durch den Frieden zu **Helsingborg** beigelegt wurde. Darauf unternahm er 1598 einen Feldzug gegen die **Russen**, der aber unglücklich ausfiel. Gleichzeitig brach die große Pest in **S.** aus. Das Königreich **Norwegen** trat **Magnus** 1599 an seinen 2. Sohn **Hakon** ab. Der unglückliche Krieg, die Pest und der Uebermuth des Gänstlings der Königin, **Benekitt**, **Algot's** Sohn, der zum Herzog von **Paland** erhoben worden war, erregten die Unzufriedenheit des Volkes, der Adel besonders empörte sich, stülzte den Prinzen **Eric**, ältester Sohn des Königs, an die Spitze und dieser ließ den Gänstling hinrichten und zwang seinen Vater in dem Bergreiche zu **Tondöping** 1597 ihn die Hälfte des Reichs abzutreten. Bald darauf starb der Prinz **Eric**, vermuthlich von seiner Mutter vergiftet. Während dieser Unruhen waren die **Dänen** in das Reich eingefallen und hatten **Schonen**, **Bliekingen** und **Paland** erobert. **Magnus** verlobte seinen Sohn **Hakon** mit des Königs **Waldeemar** von **Dänemark** Tochter, **Margarethe** und trat die eroberten Provinzen als Morgengabe an **Dänemark** ab. Die allgemeine Unzufriedenheit des Volkes darüber zwang ihn aber, den Krieg mit **Dänemark** zu erneuen, bei welchem die **Hansestädte**, Herzog **Albrecht** von **Mecklenburg** und Graf **Heinrich** der **Eiserne** **S.** Beistand leisteten. Die **Dänen** eroberten zwar 1561 **Gotthland**, verloren es aber bald wieder. Von den schwedischen Großen aufgewiegelt, nahm 1562 **Hakon** seinen Vater zu **Kalmar** gefangen, entließ ihn aber bald wieder. Die **S.** zwangen den König **Hakon** seine Verlobung mit **Margarethe** von **Dänemark** für nichtig zu erklären und sich mit **Elisabeth**, der Tochter des Grafen von **Holstein**, zu vermählen; als diese aber auf der Ueberfahrt nach **S.** durch einen Sturm an die dänische Küste verschlagen wurde, da heilte König **Waldeemar** sie zurück und brachte 1563 doch die Vermählung **Hakons** mit seiner Tochter zu Stande. Die **S.** waren darüber so erbittert, daß sie sowohl **Magnus**, als **Hakon** des Throns für verlustig er-

klärten und den Herzog **Albrecht II.** von **Mecklenburg** 1564 bei den **Morastenen** nach altschwedischer Sitte zum König ausrufen. Nun entbrach ein Bürgerkrieg und **Magnus** wurde 1565 in der Schlacht bei **Östing** gefangen. **Waldeemar** von **Dänemark** that zwar einen Einfall in **S.** und führte den Krieg zu Gunsten des Königs **Magnus** und seines Eidams noch mehrere Jahre fort, wurde aber, da die **Hansestädte** auf der Seite **Albrechts** waren, gezwungen, Frieden zu schließen, dem auch 1571 **Norwegen** beitrug. **Albrecht** mußte als König von **S.** anerkannt werden und behauptete sich bis 1589. **Magnus** erhielt die Freiheit wieder und begab sich zu seinem Sohn nach **Norwegen**, wo er 1574 starb. **Albrecht** hatte den **Dänen** **Schonen** abtreten müssen, deshalb und auch weil er ein Ausländer war, haßten die **S.** ihn, wozu er auch überdem durch seine Vorliebe für die **Teutischen** und durch seinen verschwenderischen Haushalt Veranlassung gab. Um sich auf dem Thron zu behaupten, räumte er den **Geistlichen** übertriebene Vorrechte ein und um die Neigung des Volkes wieder zu gewinnen that er 1581 und 83 Einfälle in **Schonen** und **Paland**, die aber unglücklich ausfielen. Ueberdies war 1580 König **Hakon** gestorben und seine Witwe **Margarethe** führte für ihren unmündigen Sohn **Das** die Regierung von **Dänemark** und **Norwegen**. In **S.** bildete sich eine mächtige Partei für sie und sie unterließ nicht im Namen ihres Sohnes und nachdem dieser 1587 gestorben war, im eigenen Namen ihre Rechte auf **S.** geltend zu machen. König **Albrecht** behandelte seine Gegnerin mit Spott u. Verachtung, doch diese überzog ihn mit Krieg u. ihre Feldherrn **Eric Kjelkom** und **Iwar** **Pyffe** schlugen ihn bei **Talköping** 1589 und nahmen ihn mit seinem Sohne **Eric** gefangen. Damit war aber der Krieg nicht geendigt. Die **Teutischen**, vorzüglich die Herzoge von **Mecklenburg**, die Grafen von **Holstein** und die **Hansestädte** hielten **Albrechts** Partei, behaupteten die mehrsten festen Plätze des Landes und erlaubten sich gegen die **S.** unbeschreibliche Bedrückungen und Frevel. Die dänische Hilfe war nicht ausreichend und so währte der Krieg 6 Jahre fort, während welchen **S.** alles nur erdenkliche Leid erlitt. Besonders nachtheilig für den schwedischen Handel wurden die sogenannten **Italienbrüder** (s. d.), eine Art Freiberber, die Anfangs die **Teutischen** in **S.** mit Lebensmitteln versorgten, dann aber Geraubertes trieben. Endlich kam 1594 durch Vermittelung der **Hansestädte** ein Vertrag zu Stande. König **Albrecht** wurde den **Hansestädten** ausgeliefert, die sich verbürgten ihn binnen 3 Jahren wieder auszuliefern oder 60,000 Mark Silber zu zahlen,

len, wenn die darin nicht eine vollkommene Einigung erfolgt sein würde. Dagegen wurde den Hansestädten zu ihrer Sicherheit Stockholm eingeräumt. Albrecht ging nun in sein Erbthum Rönneborg, sein Sohn Erich aber nach der Insel Gothland, in deren Besiz er sich behauptete. Die Königin Margarethe, der unterdessen auch Dänemark's Erbthill angefallen war, wurde nun in S. anerkannt und erlangte auch das Recht, ihren Nachfolger zu ernennen; dazu erwählte sie ihren Großneffen, Herzog Erich von Pommern, der 1397 zu Kalmar gekrönt wurde. Dasselbst schloß sie am 20. Juli die berühmte Kalmarische Union (s. d.), zufolge welcher die 3 nordischen Reiche, S., Dänemark u. Norwegen, für immer unter einem König vereinigt, doch jedem seine besondern Rechte erhalten bleiben sollten. III. Von der Kalmarischen Union 1397 bis zur Erhebung des Hauses Wasa 1528. Margarethe regierte in S. mit größerer Macht, als alle ihre Vorfahren. Schon 1398 erlangte sie Stockholm von den Hansestädten zurück; noch vorher war Erich, Albrecht's Sohn, gestorben, der im Begriff gewesen war, einen neuen Krieg wegen der schwedischen Krone zu beginnen. Margarethe's Regierung wurde durch Kriege mit den Hansestädten, durch die Seeräuberereien der Vitalienbrüder und durch Betrüger, die sich für ihren verstorbenen Sohn Blaf ausgaben, beunruhigt; dennoch herrschte sie mit großer Kraft und zog die der Krone in den bürgerlichen Unruhen entzogenen Lehen und Einkünfte wieder ein. 1398 erwarb sie durch einen Vergleich die Insel Gothland von den teutschen Ordensrittern, denen sie König Albrecht verpfändet hatte; zum wirklichen Besiz gelangte sie aber erst 1411; 1400 wurde ihr Nachfolger Erich zum Mitregenten erklärt und machte die alljährliche Erichs Reise durch S. 1405 trat König Albrecht alle seine Rechte auf S. an Margarethe und Erich ab. Margarethe's Regierung in S. war nicht beliebt, da sie die wichtigsten Aemter mit Dänen besetzte, auch das Land mit starken Schatzungen belegte. Dennoch hielt die Furcht vor ihrer Macht und ihrer Wachsamkeit die Mißvergnügten im Zaum; ihrem Nachfolger Erich vermählte sie 1406 mit Philippa, der Tochter König Heinrichs IV. von England. Als diese Ehe kinderlos blieb, wollte Margarethe noch einen zweiten Nachfolger ernennen, erhielt aber dazu die Einwilligung der Stände nicht. In den letzten Jahren ihrer Regierung, verwickelte sie sich in einen Krieg mit dem Herzoge von Holstein wegen Schleswig, dessen Ende sie nicht mehr erlebte. Mit ihrem Nachfolger perietz sie in Mißbilligkeiten und derselbe ließ ihren Günstling A. rapham Broder-

son (s. d.) hinrichten. Margarethe starb 1412. Erich XIII. besaß die Kraft und Einsicht nicht, um die ihm abgeneigten S. in Ruhe zu erhalten; auch wurde er durch den schleswig-holsteinischen Krieg geübtigt, neue Abgaben aufzulegen, wodurch er die Unzufriedenheit gegen sich vermehrte. Um diesen Krieg zu endigen, begab er sich 1424 zum Kaiser Sigismund nach Ofen und von da that er eine Reise nach Palästina. Während seiner Abwesenheit hatte er seine Gemahlin Philippa zur Reichsregentin ernannt, die sich durch Klugheit und Milde große Liebe erwarb und sich durch die Verbesserung des Münzfußes verdient um das Land machte. Durch die äble Behandlung seiner Gemahlin, durch die Steuern, die er seiner Reise wegen ausschütete u. durch die Besetzung des Erzbisthums Upsal mit einem Dänen erregte König Erich das Mißvergnügen der S. Böllig verhaßt machten ihn aber seine dänischen, in S. angestellten Beamten und unter diesen besonders der Statthalter Jöffe Erichson in Westermannland, der viele Einwohner unschuldig martern und hinrichten ließ. Als der König den Klagen des Volkes kein Gehör gab, da brach ein Aufstand des Volkes in Westermannland aus, an dessen Spitze sich ein vornehmer Schwede, Engelbrecht Engelbrechtson, stellte. Ein anderer Aufstand in Upland ging von dem Abel aus u. wurde von Erich Pule geleitet. Als endlich der König seinem grausamen Statthalter abtrat, da war es zu spät und auf Antrag Engelbrecht's künbdtigten 1434 die S. dem König den Gehorsam auf. Nun ließ der König durch seinen Feldherrn Jojona Kröpsin Unterhandlungen pflegen und es kam der Botschaft zu Halmstad zu Stande, in welchem nach dem Wunsche der S. Christiern Nelson zum Reichsbrost u. Karl Knutson zum Reichsmarschall ernannt wurden, doch war die Ruhe dadurch noch nicht befestigt. 1436 trat eine Reichsversammlung zu Arboga zusammen. Auf Engelbrecht's Rath wurde Stockholm erklärt und darauf erhielt Karl Knutson das Amt eines Reichsvorkehers. Nun war S. allen Gräueln des Bürgerkriegs hingegeben. Karl Knutson regierte mit großer Strenge und brachte das Volk und den Abel gegen sich auf. Engelbrecht wurde von seinem Friand Magnus Bengtson gemordet. Erich Pule empörte sich gegen Karl Knutson und wurde hingerichtet. Erich XIII. hätte diese Parteilungen benutzen u. seine Herrschaft herstellen können, wenn er nicht auch mit den Dänen zerfallen gewesen wäre. Diese wählten seinen Neffen, den Pfalzgraf Christoph, 1442 zum Reichsverweser und im folgenden Jahre trates dieser Wahl auch die S. bel. Christoph, ein talentvoller u. edel-

aberkönigter Fürst, der viele weise Einrichtungen traf, konnte dennoch die Liebe der S. nicht gewinnen, weil er ein Aueländer war und seine Landknechte, von denen viele in S. sich niederließen, begünstigte. Dem Reichsvorsteher Karl Knutson befehligte er durch Finland, die Insel Orland und Bergsholm. Mit dem abgesetzten König Erik trat er 1446 in Unterhandlungen u. gleichzeitig schloß er ein Bündniß mit den deutschen Rittersn. Unablässig war er bestrebt, die Macht der Hansestädte zu brechen und zu dem Zweck versuchte er 1447 Schwed zu überrumpeln, was ihm aber mißlang. Im Begriff, einen neuen Angriff auf die Hansestädte vorzubereiten, wurde er 1448 zu Helsingborg vergiftet. Da die S. die kalmarische Union aufzulösen wünschten, so schritten sie sogleich zur Königswahl und erboben einstimmig den früheren Reichsverweser, Karl VIII. Knutson, zum König, wiewohl dieser die Liebe des Volkes nicht besaß. Er machte sogleich nach seiner Thronbesteigung einen Kreuzzug nach Gothland, eroberte Wisby und einen Theil der Insel, die nun ein Gegenstand des Streites zwischen Dänemark und S. wurde. Die Dänen hatten Christian I. von Dänemark zum König erwählt. Karl wollte Norwegen an sich dringen und ließ sich zum König dieses Reiches krönen, doch trat er es 1450 durch den Vertrag zu Kalmar an Dänemark ab, in welchem auch die kalmarische Union erneuert und festgesetzt wurde, daß derjenige König, der den andern überleben würde, alle 3 Kronen wiederum vereinigen sollte. Dessen ungeachtet wurde der Frieden nicht hergestellt; 1552 fielen die S. in Norwegen, die Dänen dagegen in West-Gothland ein. Schweden wurde von den S. päpstlich verheert. Der Feldherr Thorborne erfocht glänzende Siege. 1553 kam endlich ein Waffenstillstand zu Stockholm zu Stande; da aber König Karl seiner Strenge wegen bei dem Adel und der Geistlichkeit verhaßt war, so unterließ König Christian nicht, die Unzufriedenheit zu unterhalten. Deland und Bornholm wurden 1556 von den Dänen erobert und während Karl sich rüstete, um die Dänen zu vertreiben, erregte der Erzbischof Johann Bengtson von Upsala eine Empörung gegen ihn. Karl ging dem Aufständigen 1457 mit einem Heer entgegen, wurde aber geschlagen u. verwundet u. floh mit seinen Schätzen nach Danzig. Der Erzbischof von Upsala, Joh. Bengtson, hatte mit Genehmigung der Stände den König von Dänemark, Christian I., zum Throne berufen doch mußte er den S. große Vorrechte bewilligen, bevor sie die kalmarische Union erneuerten und seinen Sohn Johann zu seinem Nachfolger bestätigten. Christian erließ viele heilsame Verordnungen und

stellte die Ruhe im Lande her, da er aber der zerrütteten Finanzen wegen schwere Auflagen machen mußte, so wurde das Volk unzufrieden mit ihm, nannte ihn den Bräuber der Reichs und eine bodenlose Lausche und von der Geistlichkeit angeklagt brach 1462 eine Empörung der Bauern in Upland aus, wodurch er verhindert wurde, die Russen, die einen verheerenden Einfall in Finland gethan hatten, zu bestrafen. Als er darauf das Haupt der gegen ihn Verschworenen, den Erzbischof von Upsala, gefangen nahm und nach Dänemark führte, da empörten sich die Dalecarlier und die Westermannländer, von dem Bischof Kettil Wasa von Linköping und Steno Sture (s. d.) angeführt. Der König verlor 1464 eine Schlacht bei Helsing u. mußte nach Dänemark fliehen und nun wurde der verjagte König Karl von den Empörern zurückberufen. Seine Herrschaft war aber nicht von Dauer; der von Christian freigelassene Erzbischof von Upsala erregte zu dessen Gunsten dem Zurückberufenen so viele Widersacher, daß Karl 1465 dem Thron abermals entsagen und sich mit einem Bewilliget in Finland begnügen mußte. Dennoch gelangte Christian zum Besitz der schwedischen Krone nicht, denn der Erzbischof von Upsala, zwar zum Reichsvorsteher ernannt, mußte den Anhängern Karls nochmals weichen u. erregte vergebens zur Behauptung seiner Macht einen heftigen Bürgerkrieg. Der Eidam König Karls, Ivar Axelson, brachte es dahin, daß sein Bruder Erik Axelson 1466 Reichsvorsteher wurde. Diese beiden bewogen die Stände, den König Karl VIII. zurückzurufen, der sich, nachdem Christian's Anhang 1468 in der Schlacht bei Hedmore eine Niederlage erlitten hatte, auch mit Hilfe des mächtigen Geschlechts Sture, bis an seinen Tod 1470 behauptete. Karl, der ein gerechter und milder Fürst war, zog sich, der Regierung müde, bald nach Stockholm zurück, ernannte aber noch zuvor als Reichsvorsteher, nicht als König, seinen Better, Steno Sture, zum Vormunde seiner Kinder. Gegen diesen stand ein Theil des Adels auf und erklärte sich für den Dänenkönig Christian. Dieser erschien mit einer Flotte zu Stockholm, ließ sich in Upsala krönen, erlitt aber auf dem Brunleberge von den S. eine Niederlage und kehrte nach Dänemark zurück. Steno Sture regierte mit vieler Kraft. 1475 schloß er den Vertrag zu Kalmar, nach welchem die nordischen Reiche verbündet blieben. Darauf betrieb er die in Finland eingefallenen Russen. 1476 kürtete er die Universität zu Upsala. Nach dem König Christian 1481 gestorben war, luden die Dänen die S. zu einer gemeinsamen Wahl eines Königs ein, doch Steno Sture verhinderte die Theilnahme der

der S. an der Königswahl und obgleich 1488 in dem Vertrage zu Kalmar Johann, Christians Sohn, als König anerkannt wurde, so behielt Sture doch die volle Macht in Händen und dem König blieb kaum etwas mehr, als der Name der Herrschaft. Da aber 1484 ein Zwiespalt zwischen dem Reichsvorsteher u. dem zwar Axelsson entstand und da S. in den Jahren 1484 bis 1488 in Kriege gegen Rußland verwickelt war, so würde Sture sich nicht haben behaupten können, wenn Johann ihn ernstlich angegriffen hätte. Dieses geschah aber erst 1495 und es brach ein scharfer Krieg zwischen Sture und König Johann aus, bei welchem den erstern die Hansestädte, den letztern die Russen und mehrere mächtige, gegen Sture auffällige Adelsfamilien Beistand leisteten. Sture wurde 1497 der Reichsvorsteherwürde verlustig erklärt, verlor die Schlacht bei Nottebro, eine zweite bei Stockholm u. mußte sich dem König unterwerfen, der mit großer Milde regierte und auch Anfangs sich eine allgemeine Liebe erwarb. Als er aber wegen eines Krieges gegen die Dithmarsen eine Abgabe erhob und einige Lehne den Willkürern nahm, da wurde er verhaßt und 1500 brach ein Aufruhr gegen ihn aus, an dessen Spitze Steno Sture stand. Die Königin verteidigte, während ihr Gemahl abwesend war, mit großem Muth die Rechte des Thrones, wurde aber, da die Hansestädte den S. Beistand leisteten, 1502 von diesen überwältigt u. gefangen. Der Kronprinz Christian setzte zwar den Krieg fort und verwickelte Gothland, auch litt das Reich durch die Eirungen des Kerkbäues und des Handels und durch die Parteilichkeiten unglücklich, dennoch unterwarf sich der Adel nicht, sondern ernannte Steno Sture und nach dessen Tode 1503 Ewente Sture zum Reichsvorsteher. Bei diesem Kriege, der jedoch seit 1508 von dänischer Seite nur lässig geführt wurde, ging der Wohlstand des Landes völlig zu Grunde. Endlich kam zwischen König Johann und den Hanseaten 1512 der Friede zu Malmb zu Stande und da gleichzeitig auch der Reichsvorsteher starb, so hoffte Johann nunmehr anerkannt zu werden, allein der Reichsrath ernannte Steno Sture den Jüngern zum Reichsvorsteher und 1518 Kard König Johann, Christian (Christiern) II., Sohn und Nachfolger des Vorigen, wurde zwar in Dänemark und Norwegen, nicht aber in S. anerkannt, wo ihm auf Antrieb der Familie Sture unter mancherlei Vorwänden die bereits zugesagte Huldbigung verweigert wurde. Da wurde Gustav Trolle (s. d.), ein unersöhnlicher Feind der Sture, zum Erzbischof von Upsala erhoben, und dieser benutzte so gleich seinen ganzen Einfluß, dem König

Christian Anhang zu verschaffen. Ein abermaliger Bürgerkrieg war davon die Folge. Christian, der 1516 selbst mit einem kleinen Heere in S. gelandet war, wurde geschlagen, Gustav Trolle abgesetzt und der Reichsvorsteher blieb Sieger. Nun sollte der Streit durch den päpstlichen Legaten Arimbold vermittelt werden, dieser ließ sich aber von Steno Sture bestechen u. der dänische Feldherr Eöden, der bei Norby einen Angriff that, richtete auch nichts aus. Christian erschien 1518 selbst mit einer Flotte vor Stockholm, wollte, als ihm die Eroberung der Stadt misslungen war, Unterhandlungen pflegen, forderte zu dem Zweck, um in die Stadt kommen zu können, Schiffe und als ihm 6 vornehme Schweden, unter diesen Gustav Ericsson Wasa, übergeben worden, setzte er mit ihnen nach Dänemark zurück. Durch diese Hinterlist verlor er alles Vertrauen der S., doch war er nunmehr auch entschlossen, mit Waffengewalt die Krone S. zu erringen. Er rückte ein neues, mächtiges Heer, ging damit nach S., schlug den Reichsvorsteher 1520 in der Schlacht bei Bräven und da seine Waffen auch durch den Bannfluch des Papstes unterstützt wurden, er also die Heiligkeit und das Boll auf seines Seite hatte, so blieb er überall Sieger. Steno Sture war an seinen in der Schlacht erhaltene Wunden gestorben. Dem Adel fehlte ein Haupt und so gelang es dem Erzbischof Trolle, den Reichsrath zu überreden, dem König die Huldbigung zu leisten. Christian versprach Verzeihung den Widerwilligen, doch nur, um sie sicher zu machen. Vertrauend dem königlichen Wort hatten sich alle vornehme Schweden in Stockholm zur Krönung eingefunden, die am 4. November mit großer Pracht vollzogen wurde. Aber schon 3 Tage darnach wurden eine Menge vornehme Schweden verhaftet. Erzbischof Trolle trat als Kläger gegen sie auf, forderte von dem König die Beseitigung des Bannes und der König ließ nun ohne Urtheil und Recht 94 der angesehensten Personen innerhalb 2 Tagen hinrichten. Dieser Trevel ist unter dem Namen des Stockholmer Blutbades bekannt. Damit war aber die Rache des blutdürstigen Königs u. Trolle's noch nicht gestillt; in den Provinzen wurden viele einflußreiche Personen, sogar vornehme Geistliche und Frauen gemordet, viele von den dänischen Beamten eingekerkert, viele nach Dänemark als Gefangene fortgeführt. Selbst die Lobten hatten im Grabe nicht Ruhe. Des Reichsvorstehers, Steno Sture, Leichnam wurde ausgegraben und unter dem Salzen verscharrt. Die Güter der Hingerichteten wurden eingezogen. Nachdem nun Christian seine Regierung befestigt und alle wichtige Aemter mit

mit Beamten aus dem Geschlecht Xrolle besetzt hatte, begab er sich nach Dänemark zurück. Erzbischof Xrolle nahm wieder sein Erzbisthum in Besitz u. wüthete, von dem königlichen Insessen unterstützt, gegen seine Feinde. Christian brachte sich aber durch seine Srausamkeit u. Hinterlist selbst um seine Kronen. Gustav I. Wasa, den er als Geisfel nach Dänemark entführt, war der Sprecher eines vornehmen und in seinem Vaterlande beliebten Hauses, auch mit den Starren verwandt. Es gelang ihm aus seiner Haft in Dänemark zu entfliehen und sich nach Lädrek zu retten, wo ihm der staatskluge Bürgermeister, Nicolaus Bedmose, Schutz gewährte u. ihm die Mittel zur heimlichen Rückkehr in sein Vaterland darbot. Bergedens suchte er eine Zufluchtsstätte in Kalmar, umsonst strebte er einen Aufstand in Smoland zu erregen, nur erst das Stockholm Blutbad, die Tyrannei der dänischen Beamten und ein Gerücht, Christian wolle, um einer Empörung vorzubeugen, die Landleute verthämmeln lassen, verschafften seinem Antrage, das Fremdenjoch abzuwerfen, Eingang. Zuerst bei den Bauern in Dalecarlien, mit deren Beistand er die dänischen Beamten vertrieb, öffentliche Gedächtnisse in Beschlag nahm und dänische Kaufmannsgüter erbeutete. Der erste glückliche Erfolg mehrete schnell die Zahl seiner Anhänger und schon wagte es der gegen ihn ausgesandte dänische Feldherr, Heinrich von Meien, nicht, im offenen Felde ihm Widerstand zu leisten; Wexereds ergab sich den Dalecarliern, Nerike, Schwedensmannland, Upland u. West-Gothland standen gegen die Dänen auf. Erzbischof Xrolle, der den Aufstand dämpfen wollte, erlitt eine Niederlage, Gustav ging vor Stockholm, wo ein Beistand der Lädrecker bei ihm eintraf und im August 1521 wurde er zu Wadkema zum Reichsverweser ernannt. Dieser glänzenden Fortschritte ungeachtet war Gustavs Lage doch immer noch gefährlich, viele mächtige Adelige beneideten ihn und legten ihm Hindernisse in den Weg, andere wurden aus Furcht vor Christians Rache abgehalten, sich für ihn zu erklären. Viele Schisser waren noch von den Fremden besetzt und die Lädrecker zögerten mit ihrem Beistand bei der Belagerung von Stockholm. Ein Aufstand gegen Christian in Dänemark wirkte günstig für Gustav. Der Befehlshaber von Stockholm, Norby, verließ diese Stadt, die sich nunmehr nicht länger halten konnte, da auch die Lädrecker neue Verstärkung zur Belagerung herbeiführten. Der Reichsverweser eroberte nun Kalmar, Deland, Blekingen und brachte sie nach und nach ganz S., bis auf Stockholm, in seine Gewalt. Noch ehe diese Stadt sich ergab, wurde Gustav auf dem Reichstage zu Strängnäs

am 6. Juni 1523 von den Schweden zum König ausgerufen; gleich darauf öffnete die Hauptstadt ihm die Thore und er empfing den Huldigungseid. IV. Von Gustav Wasas Thronbesteigung bis zum Tode Karls XII. 1718. Nachdem Christian II. auch die Krone von Dänemark verloren hatte, erwählten die Dänen seinen Oheim Friedrich I. zum König von Dänemark und Norwegen u. dieser machte auch in Folge des lalmarischen Vertrags auf die schwedische Krone Anspruch. Eine Zusammenkunft zwischen beiden Königen zu Malmb 1524 führte zu keiner Ausglei chung, doch hinderte sie einen Ausbruch der Feindseligkeiten. Noch immer hatte Gustav große Schwierigkeiten zu bekämpfen, doch trat er ihnen mit männlichem Muthe entgegen; vor Allem drückend war seine Geldnoth bei der großen Erbschöpfung des Reiches durch die langen Unruhen. Die Lädrecker haben ihm zwar treuen Beistand geleistet, dafür hatten sie sich aber auch eine reichliche Entschädigung ausbedungen. Zur Bekämpfung der Dänen waren tausende Truppen in Geld gesammelt worden. Dieses Alles verursachte einen Aufwand, der sich mit den gewöhnlichen Einkünften der Krone nicht decken ließ; neue Auflagen erregten aber ein Murren bei dem Volke. Nun wollte der König die Schätze der Geistlichkeit zur Ausschüttung nehmen und verlangte deshalb die Auslieferung des entbehrlichen Silbergeräths als Darlehn. Diese Forderung brachte die Bischöfe gegen ihn auf, die ihn nun als einen Kirchenräuber und Ketzer verurtheilten. Durch die große Festigkeit des Clerus wurde der König zuerst der lutherischen Lehre geneigt, die damals in S. bekannt zu werden anfing. Er gewährte den beiden Geistlichen, die sie verurtheilten, Diao und Lorenz Petri, seinen Schutz und gestattete, daß die Bibel in die Landessprache übersetzt wurde. Als er auch Anhalt machte, einige reiche Klöster einzuziehen, um durch ihre Güter die öffentlichen Eassen des Volkes zu mindern, da wiegelten die Geistlichen die Dalecarlier auf und stellten einen Betrüger, der sich für den Sohn des letzten Reichsvorstehers Sture ausgab, an die Spitze des Aufstandes. Gustav berief darauf 1527 einen Reichstag nach Wexereds u. stellte den Ständen den Uebermuth und die Habgucht der Geistlichkeit so nachdrücklich vor, daß die Reichsversammlung seinen Antrag, die Kirchenverbesserung einzuführen, die überschüssige Gewalt einzuschränken und die überflüssigen Kirchenschätze einzuziehen, genehmigte. Nunmehr unterdrückte er den Aufruhr in Dalecarlien und dann ließ er 1528 sich krönen. Kurz darauf unterdrückte er einen Aufstand, den sein Schwager, der Reichshofmeister Lure Jansson erregt hatte, um ihn vom Throne zu

Schweden (Gesch.)

Is 1590 mit der Einziehung des
sch verfahren werden mußte, wa-
die Glocken aus vielen Kirchen
worden, um die Fällgelder
zu bezahlen, daher erregten die
abermals einen Aufruhr und
igenmächtig einen Reichstag nach
Während dieses Aufruhrs fiel der
König Erikstian mit 10,000 M.
, doch fand er keinen Anhang
e zurückgetrieben. Die Emp-
dalekarler ward 1551 gedämpft
blutiger Strenge bestraft. Nun
Rißfälligkeiten zwischen dem K-
en Adelskern, die mehrere Bre-
en ansetzten, weil der König
Handelsmonopol in S. erhalten
der Adelskern Bürgermeister Bullen-
id der Stadthauptmann Meyer
jan des Königs Schwager, den
Johann von Pomm, gegen densel-
auch der König von Dänemark
heimlich die Rißvergünstigen in
sich beide Könige 1529 durch den
zu Adelskern sich gegenseitig ane-
d Bekkand verprochen hatten.
III., der 1533 den dänischen
Krieg mußte sich zwar seiner eige-
rtheil wegen enger mit Gustav
, doch kaum hatte er sich auf
n besetzt, als er auch an dem
e seines Bundesgenossen arbeitete,
vergeblich, da Gustav allen seinen
ern an Kraft u. Scharsinn über-
und die gerechte Sache für sich
achdem die Hansestädte 1533 einen
alischen Sture gegen ihn aufge-
en, hob er alle ihre Privilegien
Reiche auf und führte mit Glück
b entstandenen Krieg, der 1536
Frieden zu Hamburg geendigt
welchem den S. der freie Hans-
ert blieb. Wahrheitslich auf An-
nemarcks erregte Nils Dake einen
n Smaland der erst nach 3 Jahr-
völlig gedämpft wurde. Da Kai-
V. dem Pfalzgrafen Friedrich,
ristians II. die schwedische Krone
ffen trachtete, so schloß Gustav
en Bund mit Frankreich gegen
s diesem aber 1544 den Frieden
s. Auf dem Reichstage zu We-
14 erlangte Gustav die Erblichkeit
nfolge für seine männliche Nach-
ast. Zugleich bestellte er die
Lehre durch bestimmte Gesetze,
den Reichständen angenommen
Mit dem russischen Czar Zwan
ein Vertrag zu Stande gekom-
noch thaten die Russen Einfälle
d und es entstand ein Krieg, in
de S. mit vielem Ruhm und
sten. Die Feindseligkeiten dau-
527. Gleiche Abhängigkeit, wie bei

Schweden (Gesch.)

den auswärtigen Angelegenheiten,
Gustav auch bei der inneren Regierung u.
die von ihm eingeführten Verbesserungen
waren so mannigfaltig und durchgreifend,
daß er der Schänder der Macht und Größe,
zu der S. gelangte u. es bis zum 18. Jahrh.
blieb, genannt werden kann. Als er die
Macht der Geistlichkeit brach, mußte er
den Adel durch Vergabung mit geistlichen
Gütern sich geneigt erhalten Dieser Stand
erhielt dadurch einen Zuwachs an Macht.
Um ihm ein Gegengewicht zu geben, be-
günstigte der König den Bürger u. Bauers-
stand, die nun unter die Reichskände auf-
genommen wurden. Den Handel begün-
stigte er, nachdem er ihn von dem Joche
der Hanseaten befreit, durch Verträge mit
auswärtigen Mächten, durch die Verbesse-
rung des Münzfußes u. durch zweckmäßige
Besetze; Gewerbe, Künste und Wissen(schaf-
ten munterte er auf und rief viele Kunst-
verständige u. gelehrte Ausländer ins Reich,
um seine Unterthanen zu unterrichten. Die
Belebung des Ackerbaues und des Berg-
baues war gleichfalls ein Gegenstand sei-
ner Sorge; die Rechtspflege erhielt durch
ihn eine durchgreifende Verbesserung. Eine
Flotte zum Schutz des Handels hat er ge-
gründet. Bei diesen großen Verdiensten
um sein Reich hat er doch dadurch, daß er
1558 die großen Kronsteuern stiftete, einen
Rißgriff gemacht, und den Keim zu vielen
Unruhen und Erschütterungen im Reiche
gelegt. Gustav war dreimal vermählt.
Aus seiner ersten Ehe mit einer Prin-
zessin von Lowenburg war der Thronfolger
Erich geboren. Seine zweite Gemahlin,
Margarethe Iwenhaupt, gebar ihm 3 Prin-
zen, denen er eigene Fürstenthümer gab.
Johann, erhielt Finnland, Magnus Ost-
Gothland, Karl Södermannland. Diese
Herzogthümer standen zwar unter der Lehns-
hoheit der Krone, da ihre Besizer im Ueber-
gen aber freie Eigenthümer waren, so wurde
dadurch die königliche Macht geschwächt.
Erich XIV., bis 1578, zeigte zu Anfang
seiner Regierung große Herrschertalente u.
erregte Hoffnungen, die später nicht in Er-
füllung gingen. Die Rechte der Herzoge
seiner Brüder schränkte er in so weit ein,
daß sie sich nie von dem Reiche trennen und
nicht mit den Feinden des Staats in Ver-
bindung treten durften. Dadurch mochte
er sie unzufrieden und ihre Feindschaft
wurde ihm später verderblich. Er stiftete
den Grafen- und Freiherrnstand und führte
1562 den Reiterdienst des Adels ein. Um
die Bevölkerung zu vermehren zog er arbeit-
same Ausländer ins Land, manche andere
nützliche Einrichtungen traf er, die das
Beste von ihm hoffen ließen, doch bald
wurde er von Zeit zu Zeit von einer Ge-
fesserrüttung befallen, die ihm u. Andern
großes Unheil erweckte. Noch bei Lebzeiten
sei

seiner Vaters bewarb er sich um die Hand der Königin Elisabeth von England, doch stand er bald daon ab u. überließ sich der Neigung zu einer Weiskläftrin, Katharina Mons, die eines Bauern Tochter war. Schon ein Jahr nach seinem Regierungsantritt unterwarf sich ihm Estland; da aber der Landmeister Kettler dieses Land bereits an den König von Polen abgetreten hatte, so gerieth er mit dieser Macht in Unwilligkeiten, die dadurch noch vermehrt wurde, daß sich sein Bruder Johann von Finland mit der Tochter des Königs von Polen, Katharina, vermaählte. Auch mit Dänemark, welches auf den Besitz von Estland Anspruch machte, brachen Feindseligkeiten aus. Während nun König Erich mit Rußland, Polen, Dänemark und den Hansstädten im Kriege begriffen war, lehnte sich auch sein Bruder Johann gegen ihn auf. Der Verdacht darüber ist vielleicht die Ursache von des Königs nachmaligem Wahnsinn geworden. In dem Kriege mit Dänemark, der hauptsächlich auch dadurch veranlaßt wurde, daß der Schwedische Gesandte, ein Oheim des Königs, auf seiner Reise nach Pessen, wo er für Erich um die Hand der Tochter des Landgrafen werben sollte, in Kopenhagen verhaftet ward, wurde die dänische Flotte bei Bornholm geschlagen. In Lande verwaßteten die Dänen das Schwedische, die Schweden das dänische Gebiet. Von beiden Theilen war der Schaden unermesslich; der Gewinn nicht nennenswerth. Mit Polen wurde 1566 ein Stillstand geschlossen; der Krieg mit Dänemark währte bis 1570. Herzog Johann wurde 1563 in Abo belagert und nebst seiner Gemahlin gefangen genommen. Er blieb 4 Jahre in der Haft. Während dieser Anruhen hatten sich bei dem Könige schon deutliche Spuren von Wahnsinn gezeigt. Er vermaählte sich mit seiner Gestehten Katharina Mons. Stets voll Argwohn und Mißtrauen erfüllte fürchtete er, von den mächtigen Adelsgeschlechtern entthront und ermordet zu werden und in Folge dieses Argwohns ermordete er das Haupt der Familie Sture und ließ alle übrigen Mitglieder dieses Geschlechts hinstechen. Bei dieser Gelegenheit war sein Vertrauter Ivar Persson nicht ohne Schuld. Der König selbst schloß aber die Ausrottung der Sture bittere Gewissensbisse und besaßel in völkigen Wahnsinn. Nachdem es seiner Gemahlin gelungen war, ihn einigermaßen wieder zu beruhigen, suchte er seine Grausamkeit gut zu machen, schenkte den Adeligen große Summen, gab seinem Bruder Johann die Freiheit wieder und ließ dem Persson den Prozeß machen. In Krügem erlangte aber der Günstling seinen alten Einfluß wieder. Die Brüder des Königs, Johann u. Karl, stellten sich nun an die Spitze der Mißvergünstigten. Erich ging

ihnen mit einem Heer entgegen, wurde aber mehrmals geschlagen, in die Hauptstadt eingeschlossen und gezwungen, sich ihnen zu ergeben. Persson wurde hingerichtet, König Erich zur Entsetzung der Krone gezwungen, eingekerkert, auf eine schmähliche Weise von seinen Feinden gemißhandelt u. nachdem ein Versuch, den sein Feldherr Moray, als sich zu seinem Gunsten Aufregung im Lande zeigte, zu seiner Befreiung gemacht hatte, mißlungen war, 1577 auf Befehl seines Bruders Johann vergiftet. Johann III. hatte mehr Eucht, als Beruf zum Herrschen, daher auch das Reich während seiner Regierung vieles Unheil erlitt. Er fand eine große Verwüsterung vor; die Finanzen erschöpft, den Staat im Kriege verwickelt. Sein Versuch mit Dänemark Frieden zu schließen mißlang; noch 3 Jahre wurde der Krieg fortgesetzt u. dann durch Vermittelung des Kaisers, Frankreichs und Polens am 13. Dec. 1570 der Friede zu Stettin geschlossen. Er entsagte seinen Ansprüchen auf Norwegen, Schweden, Gotland, Dänemark und Gotland und trat Jemtland und Herjedalen ab; dagegen gab Dänemark Alsborg zurück. Der Krieg mit Rußland wurde bis nach Johanns Tode fortgesetzt. Er hatte ganz Karelen und Ingermanland erobert, genoh aber wenig Vortheil von diesen verheereten Provinzen. Heftige Kämpfe im Innern verregte des Königs Neigung zur katholischen Religion. Um ihre Einführung im Reiche vorzubereiten, ließ er 1575 eine neue Liturgie anfertigen, durch welche mehrere katholische Gebrauche wieder eingeführt wurden. Die allgemeine Unzufriedenheit darüber war die nächste Veranlassung, daß Johann seinen unglücklichen Bruder vergiftete ließ. 1578 rief er die Jesuiten ins Land und nahm den päpstlichen Legaten Anton Possevin öffentlich an. 1580 trat er heimlich zur römischen Kirche über und ließ auch seinen Sohn Sigismund darin erziehen. Johanns jüngerer Bruder, Herzog Karl von Südermannland, Nerike und Wermland, setzte sich der Einführung der römischen Religion auf das ernstlichste entgegen, ließ die Estliken in seinen Gebieten geloben, der augsbürgischen Confession trenn zu bleiben und veranlaßte die Reichsstände zu einer gleichen Erklärung. Der Kronprinz Sigismund wurde 1587 zum König von Polen gewählt; darüber entstand bei einem Theile der schwedischen Stände großes Mißvergnügen und es kam in Vorschlag, ihn von der schwedischen Thronfolge auszuschließen. Die Unzufriedenen hatten auf den Herzog Karl gerechnet; da dieser sich aber mit dem König ausdünkte, so wurde das Erbfolgerecht Sigismunds ansrecht erhalten u. die Häupter der Mißvergünstigten gekroßt. Die Ber-

Wahrung des beiden Brüder währte aber nicht lange, da Herzog Karl sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin wider den Willen des Königs mit einer Tochter des Herzogs Adolf von Holstein vermählt hatte. Ein allgemeiner Aufruhr war dem Ausbruch nahe, als Johann 1592 starb. Sigismund, sein Sohn, hatte, als er die polnische Krone angenommen, den E. die Unterstützung geben müssen, daß die lutherische Lehre in E. die alleinherrschende bleiben sollte. Herzog Karl von Södermannland, sein Oheim, versammelte gleich nach Johanns Tode einen Reichstag zu Upsala, auf welchem die Stände beschloßen, die angeltungische Confession aufrecht zu erhalten und erst nachdem Sigismund diesen Beschluß genehmigt hatte, wurde er geerbt. Da dieses seiner letzten Absicht, die katholische Religion in E. wieder einzuführen, gerade entgegen war, so verließ er voll Unwillen E., ohne die nöthigen Anordnungen in Regierungsangelegenheiten gemacht zu haben. Dadurch entstand Verwirrung, wodurch die Reichsstände sich veranlaßt fanden, 1595 dem Herzog Karl zum Reichsvorsteher zu ernennen, alle Appellationen nach Polen, so wie die Bekannmachung königlicher Befehle, bevor sie vom Reichsenrat geprüft wären, zu verbieten. Sigismund protestirte, wiewohl vergebens, dagegen. Auf einem neuen Reichstage zu Arboga wurden die Beschlüsse des vorigen bestätigt, darauf alle katholische Priester vertrieben und alle Spuren des Katholicismus vertilgt. In Finnland hatte der Marschall Fleming des Königs Sache aufrecht erhalten; nachdem er aber 1597 gestorben war, blieb auch in jener Provinz die Partei Herzog Karls die Stärkere. Um sein Ansehen mit Gewalt aufrecht zu erhalten, landete Sigismund 1598 mit einem Heere von 8000 Mann, Karl, der ihm entgegen ging, erlitt eine Niederlage bei Stegeborg, erhielt darauf aber einen Sieg bei Stångebro, wodurch Sigismund zu dem Vergleich zu Linköping genöthigt wurde, in dessen Folge er die Ausgleichung seiner Streitigkeiten mit Karl einem Reichstage überließ. Die Stände versammelten sich 1599 zu Linköping und luden den König zur Rückkehr nach E. ein, um der Verfassung gemäß zu regieren, oder forderten ihn auf, wenn er in Polen bleiben wolle, seinen Kronprinzen Wladislaw nach E. zu senden, damit er in der lutherischen Lehre erzogen werde und nach erlangter Volljährigkeit die Regierung übernehme. Als Sigismund auf diese Forderungen nicht achtete, ernannten die Stände abermals seinen Oheim, den Herzog Karl, zum Reichsvorsteher, der die Anhänger Sigismunds bekämpfte, die 4 Häupter derselben 1600 hingerichten ließ; dann bemächtigte er

sich der Regierung ausschließlich und wurde 1602 von den Ständen als König anerkannt, doch nahm er den Titel und die Krönung erst 1604 an. Karl IX. war ein thätiger, wohlunterrichteter und einseitigvoller Fürst, der ungeachtet der unangenehmen Kriege während seiner Regierung doch recht viel für die Belebung der Wissenschaften, Künste u. Gewerbe leistete. Den Adel, der sich ihm widersetzte, bemächtigte und beschränkte er bei jeder Gelegenheit, dagegen begünstigte er den Bauernstand, weshalb er von dem Adel auch den Beinamen Bauernkönig erhielt. Die Gerechtigkeit war ihm auffällig, weil er sich dem Calvinismus geneigt zeigte. Die Reichsverfassung ordnete er, im Kriegswesen traf er zeitgemäße Aenderungen und die Rechtspflege würde er durchgreifend verbessert haben, wenn ihn die Widersetzlichkeit des Adels nicht daran gehindert hätte. Auch den Handel und den Bergbau begünstigte er und gründete mehrere neue Städte, so 1605 Uleå, Torshä und Umeå, 1607, Sothenburg, 1608 Kalmar. Den Krieg mit Polen setzte er mit abwechselndem Glück fort, bis 1609 ein Waffenstillstand zu Stande kam. In dem Kriege gegen die Russen eroberte er Karelen, Jagermannland und Groß-Kowgorod. Gelähmt durch einen Schlagfluß wurde er an der persönlichen Leitung des Krieges gehindert. Den Krieg mit Rußland und des Königs Krankheit denutzend fiel König Christian IV. 1611 unerwartet in E. ein und belagerte Kalmar und Elfsborg. Der Kronprinz Gustav Adolf trieb zwar die Belagerer zurück und eroberte Christianstadt, doch fiel kurz darauf Kalmar durch den Verrath des Befehlshabers den Dänen in die Hände, die auch die Inseln Deland und Borkholm eroberten, doch von Gustav Adolf bald daraus vertrieben wurden. Er starb 1611 und sein Sohn Gustav II. Adolf, zwar noch nicht volljährig bei des Vaters Tode, wurde aber seines reifen Verstandes wegen nach vollendetem 18. Jahre für mündig erklärt. Er übernahm die Regierung unter schwierigen Verhältnissen, doch besaß er ganz ungewöhnliche Herrschertalente und wurde durch den Rath des Reichskanzlers Axel Oxenstierna (s. d.), des größten Staatsmannes seiner Zeit, unterstützt. Er fand bei seinem Regierungsantritt den Adel und die Gerechtigkeit mißvergnügt wegen beschränkter Vorrechte, Bürger und Bauern murrend über hohe Abgaben, den Staat erschöpft, den Staat in Kriege verwickelt. Um die Verhältnisse des Staats zu ordnen, bedurfte er des Friedens und machte dem König von Dänemark Anträge, dieser aber, sie nicht annehmend, eroberte Elfsborg, verwickelte West-Gothland und verordnete Linköping. Gustav Adolf fiel zur Vergehung

tung mit 8 Herron in Schweden u. Norwegen ein u. verpachtete das Land, doch entschädigte diese Bewilligung des dänischen Gebiets die S. nicht für die Verberungen des ihrigen. Durch Englands Vermittelung kam 1613 der Friede zu Stordb zu Stande, in welchem Sannenburg mit der Insel Defet und ein Schied in Lappland an Dänemark abgetreten und diesem Staat noch überdem 1 Mill. Thaler gezahlt wurde, wogegen Dänemark alle gemachten Eroberungen zurück gab. Mit Polen schloß Gustav Adolf 1617 einen Waffenstillstand auf 2 Jahre, mit Rußland 1617 den Frieden zu Stolbowa, durch welchen Archolm, Karelen, Ingermannland und Estland bei S. blieb. Die kurze Ruhe benutzte der König zur Verbesserung der Verwaltung, Einföhrung einer neuen Reichstags-Ordnung, Aufmunterung der Gewerbe, Anlegung neuer Städte u. Gründung gelehrter Anstalten und endlich vermählte er sich 1620 mit der Prinzessin Eleonora von Brandenburg. Während dem war der Krieg mit Polen wieder ausgebrochen und Gustav Adolf hatte 1620 Sigs erobert. Ein darauf folgender Waffenstillstand war nicht von Dauer und die S. eroberten bis 1625 ganz Estland und Kurland. Gustav Adolf verfolgte sein Waffenglück und eroberte 1626 einen großen Theil von polnisch Preußen. Zwar mußte er die Belagerung von Danzig 1626 aufheben und wurde selbst verwundet, dagegen hatte er die Häfen des Herzogthums Preußen besetzt, den Kurfürsten von Brandenburg zur Neutralität gezwungen und eine so drohende Stellung angenommen, daß Polen nur noch durch Hilfe des deutschen Kaisers ihm Widerstand zu leisten hoffen durfte. Dieser sandte auch ein Hülfsheer unter dem General Arnheim, welches aber so wenig leistete, daß, obgleich die Polen 1629 einen Vortheil bei Stuhm aber das schwedische Heer gewannen, dennoch König Sigismund unter Englands, Frankreichs und Hollands Vermittelung 1629 einen Waffenstillstand auf 6 Jahre mit S. schloß. Gustav Adolf blieb in dem Besiz aller seiner Eroberungen und behielt auch die eingenommenen Städte des brandenburgischen Preußens besetzt. Nachdem dieser Krieg geendigt war, rüstete sich Gustav Adolf, um den in Teutschland hart bedrückten Protestanten Beistand zu leisten, welches schon längst seine Absicht gewesen war. Auf dem Reichstage zu Upsala gewoan er die Stände zur Bestimmung des Krieges, setzte für den Fall seines Todes eine Reichregierung ein und schickte sich dann mit einem Heere von 16000 Mann nach Teutschland über, woselbst er am 24. Juni 1630 landete. Preußen blieb von 10,000 Schweden unter Dreackierma's Befehl besetzt. Aus Pommern verjagte er

die Kaiserlichen, nöthigte den Herzog, später auch die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, sich mit ihm zu verbünden u. brach durch eine Reihe glänzender Siege die Uebermacht des Kaisers und der katholischen Partei in Teutschland. Das Nähere seiner Thaten ist in dem Artikel Dreißigjähriger Krieg zu finden. Sein Tod am 16. Nov. 1632 in der Schlacht bei Lützen war für sein Reich u. für seine Glaubenspartei ein unerfeglicher Verlust. Er war einer der größten Helden und Staatsmänner und einer der besten und edelsten Menschen seiner Zeit gewesen. Christina, Tochter und Nachfolgerin Gustav Adolfs, war bei ihres Vaters Tode nur 6 Jahre alt, daher kam die Regierung in die Hände von 6 Reichsräthen, von denen aber doch der Reichskanzler Axel Oxenstierna die Hauptleitung erhielt. Er besand sich in Teutschland und leitete von da aus sowohl den Krieg gegen die Katholiken, als auch die schwedischen Angelegenheiten. Während der Minderjährigkeit der Königin erlangten einige Adelsgeschlechter einen überwiegenden Einfluß im Reiche, den dennoch der Reichskanzler unschädlich zu machen wußte. Nachdem durch die Schlacht bei Nördlingen 1634 die Macht des Kaisers wieder gestiegen war, verband sich S. genauer mit Frankreich und ließ sich durch diese Macht bewegen, die Eroberungen in Preußen herauszugeben, worauf 1635 ein abermaliger Waffenstillstand mit Polen auf 26 Jahre geschlossen wurde, wodurch S. sich im Stande sah, den Krieg in Teutschland mit größerem Nachdrucke zu führen. Obgleich die Heere in Teutschland durch Werbungen ergänzt wurden, so mußten doch in S. selbst starke Aushebungen gemacht werden, die bei der schwachen Bevölkerung des Reichs schmerzlich fühlbar wurden. Ein Krieg mit Dänemark, der 1643 ausbrach, mochte neue Anstrengungen nöthig. Dem Kaiser war es gelungen, Dänemarks alte Offensicht gegen S. aufzureizen. Christian IV. glaubte S. so tief in den Krieg mit dem Kaiser verflochten, daß es ihm nicht Widerstand würde lassen können und wollte die Umstände nutzen, um einige freitige Provinzen zurük zu erobern. Mit überraschender Eile zog aber Torckensson aus Wäbren nach Holstein und eroberte den größten Theil von Dänemark, während der schwedische Feldherr Horn sich der Provinzen Schonen, Blekingen und Halland bemächtigte. Auch zur See waren die schwedischen Waffen glücklich und es kam 1645 der Friede zu Bremseld zu Stande, durch welchen S. Jemtland, Herjedalen, die Inseln Gotland und Defet für immer, Halland auf 25 Jahre und dann die Befreiung vom Sundzoll erhielt. Noch ehe dieser Friede geschlossen wurde, hatte 1644 Chri-

Anna die Regierung selbst übernommen. Diese Fürstin war zwar gelehrt und geistvoll, doch launenhaft, verschwenderisch, wankelmüthig und ohne alle zur Regierung eines großen Reichs erforderlichen Eigenschaften. Sie bereicherte den Adel durch verschwenderische Ehrenungen, hielt einen glänzenden Hof, umgab sich mit Gelehrten und gestattete den mächtigen Familien de la Gardie, Brahe und Torstensson einen großen Einfluss auf die Regierung, den der würdige Dranksterna nicht zu besitzigen vermochte. Sein Werk war aber der große Gewinn Es durch den westfälischen Frieden, wodurch dieses Reich Bremen, Verden, Ror-Pommern, einen Theil von Hinterpommern u. Wismar erhielt. Nachdem die Königin Christina die allgemeine Unzufriedenheit über ihre verschwenderische Verwaltung inne wurde, entschlöß sie sich 1654 die Krone niederzulegen, die nun ihr nächster Vetter und Erbe, der Pfalzgraf Karl Gustav von Zweibrücken erhielt. Ueber ihre western Begebenheiten s. den Artikel Christina. Karl X. Gustav zog gleich nach seiner Thronbesteigung die von Christina verschenkten Kronländer wieder ein. Seiner Kriegslust folgend brach er ohne alle hinreichende Ursachen 1655 den Waffenstillstand mit Polen, welches sich gerade damals in einem wehlohen Zustande befand. Sein Feldherr Wittenberg brach mit 15,000 Mann aus Pommern in Polen ein, gleich darauf folgte ihm der König mit einem noch größeren Heere. Ein großer Theil von Polen mit der Hauptstadt Krakau fiel ohne bedeutenden Widerstand in seine Hände und der König Kasimir von Polen mußte nach Schlessen fliehen. Der Kaiser, Dänemark und Holland verbündeten sich gegen S., auch der Czar von Rußland erhob sich gegen S., doch fuhr Karl Gustav fort. Eroberungen in Polen zu machen, übtigte 1656 den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg zu einem Bündniß mit ihm und gewann gemeinsam mit ihm den großen Sieg bei Warschau; auch schloß er einen Bund mit dem Fürsten Ragotski von Siebenbürgen. Unterdeß waren die Russen in Livland eingefallen und hatten Riga belagert; König Friedrich II. von Dänemark aber das Herzogthum Bremen angefallen. Karl Gustav überließ seinem Bruder Adolf den Befehl des Heeres in Polen u. sandte Wrangel ins Bremische; er selbst aber ging bei Hartem Stroke mit einem Heere über den Belt, eroberte die Inseln Langeland, Laaland u. Falster und ging dann nach Seeland über. Dadurch erzwang er 1658 den Frieden zu Rothschild, in welchem Dänemark die Landschaften Skonen, Faland, Blekingen, die Insel Bornholm und die norwegischen Kemter Bahus und Drontheim an S. abtrat. Darauf schloß er auch Fried-

den mit Rußland. Eifersüchtig auf diese Macht hatten sich Dänemark, Polen und Brandenburg gegen S. verbündet u. Dänemark war diesem Bündniß beigetreten. Dazu hatte, Karl Gustav auch dadurch Veranlassung gegeben, daß er Dänemark auch nach dem Frieden mit immer neuen Forderungen belästigte, so daß seine Absicht, dieser Macht eine Ende zu machen, augenscheinlich war. Sobald er von dem Bündniß Kunde erhielt, überfiel er Dänemark auf neue, da er sich aber bei der Belagerung von Kronenburg aufhielt, so ließ er dem Könige von Dänemark Zeit, Kopenhagen in den Vertheidigungszustand zu setzen und ein Sturm auf diese Hauptstadt wurde abgeblasen. Nun überwand auch eine holländische Flotte die schwedische. Drontheim und Bornholm gingen verloren, Brandenburg führte 30,000 M. zu Dänemarks Unterstützung herbei und zu demselben Zwecke ließ auch der Kaiser ein Heer ins Feld rücken. Die brandenburgischen u. kaiserlichen Truppen überwältigten Fünen und machten viele Schweden zu Gefangenen. Karl Gustav ging nach S. zurück, um eine neue Streitmacht zusammen zu bringen, da nun auch England und Frankreich sich seinen Feinden beigesellte. Mitten in seinen Störungen überreichte ihn aber zu Gothenburg 1660 der Tod. Karl XI., sein Sohn, war noch minderjährig bei seines Vaters Tode, daher übernahm die verwitwete Königin, Hedwig Eleonora, mit 5 Reichsräthen, unter denen der Kanzler Graf de la Gardie das mehrste Ansehen genoß, die Regierung. Die erste Sorge der Regentenschaft ging dahin, den erickhymischen Krieg zu endigen. Mit Polen kam der Friede zu Oliva am 6. Mai 1660 zu Stande. Polen trat Plesland und Estland an S. ab, welches dagegen Kurland zurückgab, auch verzichtete der König Johann Kasimir auf seine Ansprüche an die schwedische Krone. Mit Dänemark kam am 26. Juni der Friede zu Kopenhagen zu Stande, Skonen, Faland, Blekingen und Bahus blieben bei S., Holstein, Gottorp erhielt die Souverainität über seinen Antheil an Schleswig, Bornholm und Drontheim fielen an Dänemark zurück; mit Rußland wurde 1661 der Friede zu Kardis gleichlautend mit dem Frieden zu Stolbowa geschlossen. Mit den übrigen Mächten hatten keine besondern Friedensschlüsse Statt. 1665 ließ der Graf de la Gardie, der während der Minderjährigkeit die Staatsgeschäfte beinahe allein leitete, durch den Admiral Wrangel die Stadt Bremen angreifen, doch ließen Kaiser und Reich die Eroberung nicht zu. Es's Ansehen im Auslande behauptete sich ungechwächt; das bewies der Friede zu Nachen, der zwischen England, Frankreich und Holland 1668 durch

durch Vermittlung dieser Macht geschlossen wurde. 1672 übernahm Karl XI. die Regierung selbst. Bei seiner großen Jugend überließ er sich aber der Leitung seiner Minister Erikskjöld und de la Gardie, die ihn zu einem Bündniß mit Frankreich gegen Dänemark und Brandenburg überredeten, welches höchst nachtheilig für S. wurde. Während der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg als Bundesgenosse Polens gegen Frankreich am Rhein kämpfte, ließ Karl XI. 1675 seinen Feldherrn Wrangel in Brandenburg einbrechen u. dies Kurfürstenthum besetzen. Bald aber lebte der Kurfürst zurück, König die S. bei Pommern, trieb sie aus dem Brandenburgischen und eroberte einen großen Theil von Pommern. S. hatte nun außer Brandenburg auch noch Pöland, Dänemark und mehrere Reichsfürsten zu Gegnern u. wurde von dem Kaiser zugleich für einen Feind des teutischen Reichs erklärt. In den Jahren 1676 bis 1678 gingen Bremen, Verden, Bismarck und der größte Theil von Pommern verloren, und S. erlitt zur See gegen die Dänen beträchtliche Niederlagen und auch zu Lande große Verluste. Ein Sieg, den die S. 1676 bei Land erfochten, wurde zehnfach durch die Einbußen, die sie erlitten, aufgewogen und besonders schmerzhaft waren die Niederlagen zur See bei Fangeland und in der Rißgebucht, durch welche die schwedische Flotte beinaß völlig aufgerieben wurde. Diese Unfälle beschloß ein Einfall in Preußen 1679, bei welchem ein schwedisches Heer beinaß völlig zu Grunde ging. S. würde seine Bedeutung als selbstständiger Staat nach diesen Unfällen völlig verloren haben, wenn nicht Frankreich bei den Friedensunterhandlungen durch sein Ansehen es gerettet hätte. Durch die Friedensschlüsse von St. Germain en Laye, Fontainebleau u. Lund 1679 erhielt es zwar alle verlorne Länder bis auf einen Theil von Pommern zurück, allein es hatte in diesem Kriege 40 Schiffe und mehr als 100,000 Mann verloren, sich mit einer Schuldenmasse von 60 Mill. Thaler belastet und mehrere Provinzen waren durch die feindlichen Einfälle völlig verwüstet. Der König aber hatte nannmehr die Nachtheile des Kriegs kennen lernen und den festen Entschluß gefaßt, durch eine friedliche, aber kräftige Regierung den Uebeln abzuhelfen, unter denen das Reich litt. Ihm war dabei Johann Wylenskierna, ein Mann von großen Ansichten, beträchtlich u. wiewohl dieser schon 1680 starb, so verfolgte der König doch die von ihm erhaltenen Rathschläge. Durrck zog er alle Güter, die seit 1609 von der Krone getrennt waren, wieder ein. Dem Adel wurde dadurch die Macht genommen, die er zum Nachtheil des Staats so oft gemißbraucht hatte. Diese Maßregel wurde mit dem

Bestande der Reichskassen und des Wappenslandes durchgesetzt. Die Krone gewann dadurch beträchtlich an Macht u. Einkünften, doch ein großer Theil des hohen Adels versank in Dürftigkeit. Darauf hob der König den Reichsrath auf und verwandelte ihn in einen königlichen Rath, der ganz allein von dem König abhing. Dieses alles wurde 1680 ausgeführt. Zwei Jahre darauf wurde das Thronfolgerrecht auch auf die weiblichen Nachkommen ausgedehnt und dem König das Recht eingeräumt, neue Gesetze zu geben und mit den Krongliedern, so wie mit den Kriegsangelegenheiten nach Gutdünken zu verfahren. Nachdem Karl XI. auf diese Weise sich unumschränkt gemacht, war er bemüht, die erlangte Gewalt zum Besten des Staats anzuwenden. Durch einen genauen Staatshaushalt setzte er sich in den Stand, die drückendsten Schulden abzutragen u. noch einen beträchtlichen Schatz zu sammeln. Die Gewerbe u. den Handel machte er wieder blühend; den Bergbau ließ er mit Umsicht und Glück betreiben; selbst mit Persien knüpfte er Handelsverbindungen an und durch seinen Schutz und Vorsorge erlangte die schwedische Frachtschiffahrt eine große Wichtigkeit. Zur Erleichterung des innern Verkehrs errichtete er eine Bank. Die vermehrten Einkünfte wandte er auch dazu an, die Land- und Seemacht auf einen guten Fuß zu setzen und große Kriegsvorräthe zu sammeln. Dennoch vermißte er den Krieg und rüßete sich nur noch einmal gegen Dänemark, als dieses den Herzog von Holstein seines Antheils an Schleswig beraubte, wodurch er 1689 den altonaer Vergleich erzwang. Im Uebrigen regierte er mild und gerecht und gehört zu den weisesten und edelsten Fürsten, die S. beherrschten. Karl XII., sein Sohn, war bei des Vaters Tode erst 15 Jahr alt, daher zufolge des väterlichen Testaments des jungen Königs Großmutter Eleonore mit 6 Reichsräthen die Vormundschaft bis zu seinem 18. Jahre führen sollte; doch schon nach 7 Monaten ließ Karl sich für volljährig erklären und übernahm die Regierung selbst. Er fand den Staat blühend, wohlgeordnet und mit allen Mächten in feindlichen Verhältnissen. Während seiner beiden ersten Regierungsjahre überließ er sich dem Vergnügen, der Jagd und andern Leibesübungen und kümmerte sich wenig um die Staatsgeschäfte. Dadurch kam er in den Ruf eines Fürsten von beschränkten Geisteskräften und es schienen den benachbarten Mächten leicht, S. Macht, die ihnen schon oft gefährlich geworden war, für immer zu vernichten. Zu dem Zweck schlossen Polen, Dänemark und Rußland einen Bund. Polen wollte Liefland, Rußland die Dñsee-Provinzen, Dänemark die im Kopenhagener Frieden abgetretenen Län-

ber und außerdem noch so viel erobern, als es die Umstände gestatten würden. Kaum hatte Karl von diesem Bündniß Kunde erhalten, als er allen seinen jugendlichen Belustigungen entsagte und mit männlicher Kraft seinen Feinden entgegen trat. August II. von Polen eröffnete im Februar 1700 den Krieg und brach in Estland ein. Gleich darauf überfiel König Friedrich IV. von Dänemark den Herzog von Schleswig-Holstein, den Schwager König Karls. Unterdeß zog der Czar, Peter I. von Rußland, ein mächtiges Heer zusammen. Karl schiffte nach Seeland über, griff Kopenhagen an und zwang den König von Dänemark zum Frieden von Travendal. Nun wandte er sich gegen Rußland, vernichtete das russische Heer bei Narwa (s. d.), verjagte dann das polnisch-lithauische aus Estland, drang in Polen ein, stürzte den König August vom Thron und setzte den Stanislaus Leszcynski darauf. Während er aber in Sachsen seinen Feind, König August, vollständig demüthigte, eroberte Peter von Rußland Ingermannland u. als Karl auch diesen Widersacher stürzen wollte, wurde seine Macht 1709 bei Pultawa zertrümmert. Während Karl als ein Flüchtling ohne Heer in der Türkei Schutz suchte, den Sultan zum Krieg gegen Rußland bewog und deshalb unthätig auf türkischem Gebiet verweilte, ergriffen Dänemark und Polen die Waffen aufs Neue wider ihn und zu seinen ältern Feinden gesellten sich noch Preußen und Hannover. Die schwedischen Reichskräfte boten Alles, was in ihren Kräften stand, zur Vertheidigung des Reichs auf, da sie aber nicht selbstständig handeln durften und der König abwesend war, so konnten dem Staate die großen Verluste nicht erspart werden, die ihn nunmehr trafen. Die Ereignisse des großen nordischen Kriegs sind in einem eignen Artikel ausführlich dargelegt; auch die Begebenheiten Karls XII. sind unter seinem Namen zu finden; hier nur das, was S. selbst betrifft. Der unglückliche Krieg richtete den Wohlstand und den Credit des Staates völlig zu Grunde und verminderte die Bevölkerung auf eine schreckliche Weise. Schon bis zur Schlacht bei Pultawa hatte S. 400,000 Krieger gestellt und während des ganzen Kriegs soll S. mehr als eine Million Männer verloren haben. Der Volksmangel war so groß, daß trotz der großen Seidnoth 1718 jedem gefunden Einwanberer eine Prämie von 80 Thalern bewilligt wurde. Die Finanzen waren durch den Krieg völlig erschöpft und ungeachtet der hohen Kriegssteuern, der Verzinsung der Münze und anderer Mittel, der Seidnoth abzuhelfen, blieb doch ein jährliches Deficit der Einnahme gegen die Ausgabe von 10 Tonnen Goldes. Daß die Künste, Wissenschaften, Handel und Ge-

werbe unter diesen unglücklichen Verhältnissen nicht gedeihen konnten, ist begreiflich und dem König blieben weder Zeit noch Mittel, etwas für die Aufnahme der Gewerbe, der Künste und Wissenschaften zu thun. Daß er in friedlichen Verhältnissen auch die Bildung und den Wohlstand seiner Unterthanen berücksichtigt haben würde, ist nicht zu bezweifeln, da er selbst im Geruch des Kriegs zu Zeiten daran dachte und sogar von der Türkei aus einen Befehl zur Errichtung einer Akademie der Wissenschaften gab. Auch einzelne Schweden machten sich um die Aufnahme der Gewerbe verdient. Der Professor Öbbeln zu Lund errichtete eine Buchdruckerei, die darauf eingerichtet war, das ganze Heer mit Kleidungsstücken zu versorgen. Der Mechanikus Polheim errichtete außer andern Fabriken 1715 auch Salzfabriken. Ein eigenes Handelscollegium ward 1711 errichtet, das Postwesen 1717 verbessert. Auch wurden mehrere andere, den Handel begünstigende Verfügungen erlassen, die jedoch, so lange der Krieg währte, keine sonderliche Frucht bringen konnten. Da der König unausgesezt mit kriegerischen Angelegenheiten beschäftigt war, so gerieth die innere Verwaltung und die Rechtspflege in großen Verfall. Zur Abheilung vieler Mißbräuche führte er die Denunciationsmänner, reisende Richter, gleich den Sendboten Karls d. Gr., ein, doch blieb diese Maßregel unzureichend. Nach Karls XII. unerwarteten Tode war der Herzog Karl Friedrich von Holstein, ein Sohn der älttern Schwester des verstorbenen Königs, der anstretende Erbe der schwedischen Krone, allein er wurde von dem S. als eine Mitveranlassung des unglücklichen Kriegs gehaßt und da der Gemahl der jüngern Schwester Karls, der Landgraf Friedrich von Hessen, Oberfeldherr des schwedischen Heeres war, so wurde es leicht dahin gebracht, daß die Prinzessin Ulrike Eleonore auf den Thron erhoben ward, nachdem sie eine Erklärung ausgekelt hatte, daß sie nicht durch Erbrecht, sondern durch freie Wahl der Stände die Krone empfangen habe. Auch mußte sie auf die Souveränität Verzicht leisten und versprechen, nur mit Beistand eines Reichsraths von 24 Personen zu regieren. Es wurde nun eine völlige Veränderung der Regierungsverfassung unternommen; das Recht, Krieg und Frieden zu schließen, Gesetze zu geben und andere wichtige Vorrechte der Krone wurden nun dem Reichsrath beigelegt, in welchem die Königin nur 3 Stimmen hatte. Die Macht des hohen Adels wurde mit allen drückenden Vorrechten wieder hergestellt. Nachdem Ulrike Eleonore durch solche Schwälereien der königlichen Rechte die Krone erkaufte, wurde sie 1719 getödtet. Die königliche Macht war nun zum Schat-

Schweden herabgesunken; die Adelparteien herrschten und die übeln Folgen davon für das Reich wurden sogleich sichtbar. Mit Rußland waren die Friedensverhandlungen schon dem Abschlusse nahe gewesen; nachdem aber Graf Ötz (s. d.) ungerechter Weise hingerichtet worden, bewog England die schwedische Regierung, die Feindseligkeiten mit Rußland fortzusetzen. Die Folge davon war, daß ein russisches Heer in S. einbrang, 8 Städte, 1361 Dörfer, 141 Herrhöfe, eine große Menge Fabriken und Borrathsdörfer verbrannte, über 100 000 Stück Hornvieh erschlug u. 80,000 Menschen in die Gefangenschaft fortführte. Als endlich die Hauptstadt in Gefahr kam, da mußte der Friede auf die nachtheiligsten Bedingungen geschlossen werden. Die Bedingungen dieses Friedens, so wie der Friedensschlüsse mit Polen, Preußen, Dänemark und Hannover sind in dem Artikel: Nordischer Krieg zu finden. 1720 übertrug die Königin ihrem Gemahl Friedrich, Landgrafen von Hessen, die Würde und Macht eines Königs, doch konnte er so wenig als seine Gemahlin die mächtigen Adelparteien im Zaume halten, die durch ihre Streitigkeiten den Staat zerrütteten und dadurch die ohnehin schon große Entkräftung desselben vermehrten. Auf dem Reichstage 1723 entstand ein heftiger Zwiespalt unter den verschiedenen Ständen, da der Bürgerstand die Zulassung zu den höhern Staatsämtern verlangte, wogegen sich aber der Adel setzte. Der Adel selbst zerfiel in zwei Hauptparteien. Die eine, an deren Spitze der Graf Horn stand und die es mit dem Hofe hielt, hieß die Partei der Rügen und stand in russischem Solde. Die Gegenpartei, deren Haupt Graf Sjölenburg war u. in Frankreich Solde stand, hieß die Partei der Häte. Späterhin traten die Häte auf Seite des Hofes und die Rügen wurden dessen Gegner. Die Benennung entstand als König Friedrich 1727 auf dem Reichstage seinen Anhängern Fabrikfähigkeit schuld gab und sie mit dem Ausdruck Schlafwügen belegte, wobei die Gegenpartei ihnen den Namen Wägen gab, sich selbst aber durch das Wort Häte als Männer bezeichnete, die ihren festen und unerwiderlichen Willen stets durchzusetzen vermöchten. Der Reichsrath bestand größtentheils aus ihren Anhängern und somit setzten sie zum Nachtheil des Landes und Fürsten alle ihre Pläne durch. Bei solcher Bewirkung im Innern konnte nur Weniges geschehen, um den gesunkenen Wohlstand des Landes wiederum zu heben. Zwar wurden verschiedene Handelsverträge geschlossen und Handelsgesellschaften gestiftet, allein die Geldnoth verhinderte den vollen Nutzen davon zu ziehen. Um die Geldmittel zu vermehren erfolgte 1726 die Einführung der Banco-Transportettel. 1729 ward mit

Nigler, 1737 mit der Pforte ein Handelsvertrag geschlossen. 1731 wurde die ostindische Handelsgesellschaft, 1739 das Mercant, Comptoir errichtet. Die Stiftung der Akademie der Wissenschaften erfolgte 1728. Ein neues Gesetzbuch erschien 1738. Der Partei der Häte gelang es endlich 1741, unter der Leitung des Grafen Tessin, doch einen Krieg mit Rußland anzuknüpfen, nachdem der schwedische Kaiser Sinclair von den Russen ermordet worden war. Die Ursache zum Kriege war freilich vorhanden, allein es schloß den Schweden an Mitteln, den Krieg mit dem gehörigen Nachdruck zu führen. Das schwedische Heer unter Wrangels Befehl wurde bei Wilmansstrand geschlagen und der Feldherr gefangen genommen und als dennoch die Friedensanträge der Kaiserin Elisabeth zurückgewiesen wurden, da brach ein russisches Heer in Finland ein, verwickelte die Provinz auf eine schreckliche Weise, schlug das schwedische Heer unter Löwenhaupt und nahm einen Theil davon gefangen. Die Unzufriedenheit über diesen unglücklich geführten Krieg war allgemein unter allen Ständen. Die Dalecarlier erregten einen Aufstand und die Regierung mußte sich beeilen, mit Rußland Frieden zu schließen, der am 7. August 1743 zu Stande kam. Die Feldherren des schwedischen Heers, Löwenhaupt und Badenbrof, denen die Unfälle des Krieges zugeschrieben wurden, büßten ihre Ungeschicklichkeit auf dem Richtplatze. Der Aufstand in Dalecarlien wurde gedämpft und strenge bestraft. Gleich bei dem Beginn des Krieges war die Königin Ulrike Eleonore gestorben und da sie keine Nachkommen hinterlassen hatte, der König aber schon verjahrt war, so mußte zur Wahl eines Thronfolgers geschritten werden. Auf Rußlands Betrieb wurde der Herzog Peter Ulrich von Holstein gewählt, doch da er auch zum russischen Thronfolger berufen worden und als solcher zur griechischen Kirche übergetreten war, da mußte zu einer anderweiten Wahl geschritten werden. Um Rußland gefällig zu sein, wurde nun der Herzog Adolf Friedrich von Holstein-Gutin und Bischof von Lüneburg gewählt und dieser Wahl wegen gab Rußland das eroberte Finland zurück. Umsonst beschwerten sich die Gesandten von Rußland und England über die Annahmen der Häte, deren Einfluß der König fortbauend unterlag. 1747 ging die Partei der Häte so weit, daß sie den des Hochverraths beschuldigtem Erbarzt des Königs Blackwell, ohne den König deshalb zu befragen, einzufetzen und hingerichten ließen, da doch der Plan Blackwells ursprünglich von ihnen herrührte und sie den weiteren Verrath fürchteten. Die Alleinregierung König Friedrichs war zwar friedlich, aber auch ohne Nutzen für das Reich, denn wie

die wohl es ihm nicht an vielen guten Eigenschaften fehlte, so mangelte ihm doch die Macht, S. aus der Unbedeutendheit hervorbringen, in die es seit Karls XII. Lobe gesunken war. Die Stiftung dreier Ritterorden, des Seraphinenordens für die hohen Staatswürden, des Schwerordens für die Krieger u. des Nordsternordens (S. 1. a.) für die Stuhlbesitzer 1748 ist das Ehrliehste, was König Friedrich während einer letzten 10 Regierungsjahre bewirkt hat. Er starb 1751. Adolph Friedrich hatte noch mehr als seine Vorgänger vom Uebermuthe der Aristokraten zu ertragen, denn die Rügen und Hute vereinigen sich gegen die Krone und entrißten ihr noch das letzte Vorrecht, die Vergebung der Kempter. Sie wußten alle Schriften zu verbieten und alle Maßregeln zu hindern, die die Wiederbefestigung des königlichen Ansehens bezweckten, entschieden über das Erziehungswesen des Prinzen, selbst wenn der König entgegengelegter Ansicht war, setzten 1756 mehrere, die zu Gunsten des Königs eine Regierungsreform versucht hatten, als angebliche Empörer auf das Blutgericht, und benahmen dem König ein Ansehen so sehr, daß der Reichsrath Macht erhielt, alle Ausfertigungen, welche der König nicht unterzeichnen wollte, mit einem Stempel seines Namens auszugeben, a sogar daß sie ein Dankfest wegen Breittung ihres Sturzes anordneten und einen Theil ihrer Grundsätze in den Kinderkatechismus aufzunehmen beschloßen. Die königl. Macht war nun zum Spott geworden und selbst das Volk murmelte über die große Verabschwächung derselben. Um die Macht der Aristokraten zu kürzen, entsponn sich mit Vorbedacht der Königin Louise Ulrike, einer Schwester Friedrichs des Er. von Preußen, 1756 eine Verschwörung, an deren Spitze die Grafen Brahe und Horn und die Freyherrn Horn und Wrangel standen. Sie wurde aber zu früh entdeckt u. die Haupter starben auf dem Blutgericht. Aber mächtiger und mächtiger erhob sich nun auch die Gegenpartei, da die Willkür der Hute viele ihren Anhänger besorgt und abwendig machte. Die Sollenborgische Partei, die nunmehr wieder das Uebergewicht erhielt und von Frankreich bestochen war, verwickelte S. ohne allen vernünftigen Zweck in den siebenjährigen Krieg, wodurch das Reich abermals mit einer großen Schuldenmasse beaufet und der schwedische Kriegesruhm vernichtet wurde. Der Friede zu Hamburg 1762 setzte endlich diesem schwachen vollen Kriege ein Ziel. Die Sollenborgische Partei, die diesen Krieg veranlaßt hatte, wurde nun zwar gekürzt, doch bald erhob sie sich aufs Neue wieder. Der Wohlstand des Reichs war aufs tiefste gesunken. Das Papiergeld hatte überhand genommen, das bare Geld war völlig ver-

schwunden und die Lebensmittel galten ganz unerschöpfte Preise. Um diesem Uebel abzuwehren wollte der König einen außerordentlichen Reichstag zusammberufen, doch der Reichsrath war dagegen. Als nun der König zum zweiten Mal mit seiner Forderung, den Reichstag zusammberufen, abgewiesen wurde, da legte er unerwartet 1768 die Regierung nieder und ließ sich durch die Reichsräthe auch nicht zur Wiederübernahme derselben bewegen. Nun riefen die Reichsräthe einen Reichstag zusammen, der, um den König zur Wiederübernahme der Regierung zu bewegen, diejenige Reichsräthe absetzte, die dem König zuwider waren und alle seit dem J. 1720 gemachten Einschränkungen der königlichen Rechte aufhob. Jetzt übernahm der König die Regierung wieder. In dieser Festigkeit war der König nur durch den Kronprinzen Gustav demogen worden, der seit er volljährig geworden war, einen großen Einfluß auf die Regierung ausübte. Adolph Friedrich war nicht ohne Einsichten, doch schloß ihm die Kraft, die übermächtigen Aristokraten zu bändigen. Beim Tode Adolph Friedrichs 1771 besaß sich Gustav III., sein Sohn, mit seinem Bruder Friedrich Adolph auf Küssen und gerade in Paris, als sein Vater 1770 starb und mußte eine Versicherungsurkunde ausstellen, daß er die Staatsverfassung vom Jahre 1720 anerkennen und alle diejenigen als Feinde des Vaterlandes bestrafen wolle, die sie angriffen, ehe ihn die Stände anerkennen. Da er keinen zweifelhaften Kampf um die Krone bestehen wollte, so verband er sich dazu, wie wenig er auch geneigt war, dieses Versprechen zu halten. Er war ein geist- und kraftvoller Fürst, hoch gebildet und mit großem Scharfsinn und vieler Gewandtheit begabt, seine Gegner zu täuschen. Er hatte schon bei seines Vaters Leben kräftig daran gearbeitet, die königliche Gewalt zu vermehren. Dieses war sein Ziel, doch indem er im Geheimen die wirksamsten Vorkehrungen machte, es zu erreichen, schien er ganz allein an Lustbarkeiten und rauschenden Vergnügen Geschmack zu finden und die Staatsangelegenheiten keiner Aufmerksamkeit zu würdigen. Auf dem ersten Reichstage 1772 machte der Adel noch mehrere übertriebene Forderungen, wodurch seine Rechte auf Kosten der übrigen Stände erweitert wurden und Gustav hatte nichts dagegen, weil der Adel sich selbst dadurch dem Volke verhaßt machte. Unterdessen hatte er seinen beiden Brüdern, Karl und Adolph Friedrich, die Statthaltertschaften Schonen und Ost-Gothland ertheilt, und sich das Militär der Hauptstadt geneigt gemacht. Als er so das Nöthige vorbereitet, kündigte auf seinen geheimen Befehl der Hauptmann Selkhius, Befehlshaber der

der Festung Christianskadt, den Ständen den Gehorsam auf. Der Prinz Karl zog nun mit Genehmigung des Adels in Schweden einige Regimenter zusammen, angeblich, um den Empörer zu überwältigen, wirklich aber um seinem Bruder Beistand zu leisten. Unterdessen hatte der König die Garde und die Artillerie völlig für sich gewonnen, so daß sie ihm auf die Verfassung von 1680 die Huldigung leisteten. Von den Offizieren dieser Corps begleitet begab er sich in den Ständesaal, zwang den Reichsrath auseinander zu gehen und ließ sich von den Ständen u. dem Stadtmagistrat von Stockholm auf die Verfassung von 1680 huldigen. Das Volk gab dieser Umwälzung, die ohne alles Blutvergießen bewirkt war, seinen Beifall und pries die Mäßigung des Königs, in dessen Gewalt es gestanden hätte, sich völlig unumschränkt zu machen, wogegen er den Ständen die gesetzgebende Gewalt und auch das Recht, einen Angriffskrieg zu bewilligen oder zu verweigern, gelassen hatte. Dagegen hatte er sich die Befehung aller Ämter, die Zusammenberufung und Auflösung des Reichstags, das Recht, Bündnisse und Frieden zu schließen und den alleinigen Befehl über die Kriegsmacht vorbehalten. Nunmehr zeigte König Gustav III. eine weise und zweckmäßige Thätigkeit zum Besten des Staates. Zuerst strebte er durch Milde und Gnadenbezeugungen die Gemüther des Volks zu gewinnen. Alle Verhaftete wurden entlassen, alle von den Aristokraten gegen seinen Vater und ihn verübten Kränkungen in Vergessenheit begraben. Helllichts und Sprengposten, die zu dem Sturze der Adelsmacht thätig mit gewirkt hatten, wurden durch Standeserhöhungen und Güter belohnt. Der Prinz Karl wurde zum Herzog von Südermanland, Prinz Friedrich Adolf zum Herzog von Ost-Gothland ernannt. Sobald der König die neue Verfassung befestigt hatte, unternahm er die altälteste Königseisele durchs Reich, gewann dabei die Herzen des Volkes durch Freundlichkeit und Herablassung und lernte zugleich die Bedürfnisse des Staats kennen. Nun erfolgten schnell eine große Menge heilsamer Becordnungen und Einrichtungen, wodurch S. Wohlstand sich bald wieder ansänlich erhob. Er verbesserte das Gerichtswesen u. schaffte die Koller ab, sorgte freigebig für die Kranken- und Armenanstalten, manterte zum Ackerbau auf, sorgte für die Hervollkommnung des Bergbaues, verbesserte die Finanzen durch Herstellung des öffentlichen Credit, belebte den Handel durch Errichtung einer Disconto-Kasse, durch Erwerbung der Insel St. Barthelemy und durch Schließung von Handelsverträgen. Dem Luxus keuerte er durch Einföhrung einer Rationaltracht. Die Schulanstalten ließ er verbessern, die Presse

gab er frei, die Kriegsmacht vermehrte er und indem er auch die Seemacht vergrößerte, führte er dennoch beträchtliche Ersparungen dabei ein. 1780 vereinigte er sich mit Rußland und Dänemark zu einer bewaffneten Neutralität gegen Englands Tamakunnen zur See. Wie heilsam auch Gustavs Maßregeln waren und wie augenscheinlich der Staat auch dadurch gewann, so ließ sich doch der über den Verlust seiner Vorrechte erbitterte Adel dadurch nicht verfühnen, sondern legte stets den Anordnungen des Königs Hindernisse in den Weg und suchte das Volk wider ihn einzunehmen. Als der König 1788 eine Reise durch mehrere Länder von Europa machte, während das Land gerade durch Miskwach und Theuerung litt, so wurde er dem Volke als ein gewissenloser Verschwendter dargestellt; auch ward ihm seine Prachtliebe zum Vorwurf gemacht, wiewohl er nie die Mittel überschritt, die ihm zur Befriedigung derselben zu Gebote standen und wiewohl er nur die Aufmunterung der Künste und Wissenschaften damit beabsichtigte. Als er 1786 einen Reichstag hielt, da widersetzte sich der Adel allen seinen Anträgen, so zweckmäßig sie auch waren. Durch das Verbot des Branntweindrennens, wofür sehr vieles ausländisches Getraide eingeführt werden mußte, erregte er den Unwillen der Bauern und mußte 1787 das Verbot wieder aufheben. Am widerwärtigsten zeigte sich ihm aber der Adel, als er 1788 einen Krieg gegen Rußland begann, da sich ihm eine günstige Gelegenheit darbot, die an Rußland verlorenen Provinzen wieder zurück zu erobern. Katharina II. hatte ihre Kriegsmacht gegen die Türken gewandt; die russischen Ostsee-Provinzen waren, beinahe ohne alle Bertheibigungsmittel und durch einen raschen Angriff war der glänzende Erfolg zu erwarten. Ohne die Stände zu befragen rückte der König mit einem Heere ins russische Gebiet ein, griff Rysiot an und bedrohte Friedrichshamm, während sein Bruder, der Herzog Karl, eine Seeschlacht im finischen Meerbusen gewann. Nun aber verweigerten die adeligen Offiziere den Gehorsam, verteilten auch die gemeinen Soldaten in mehreren Regimentern zur Meuterei, sandten eigenmächtig Abgeordnete nach Peteraburg und unterhandelten mit der Kaiserin wegen eines Waffenstillstandes. Da der König das Heer nicht zum Gehorsam zurück zu bringen vermochte, so übergab er dem Befehl darüber seinem Bruder und begab sich nach Stockholm, wo er die Bürger ganz auf seiner Seite fand. Unter der Zeit war ein dänischer Heer in S. eingefallen und bedrohte Gothenburg mit einer Belagerung. Gustav ging nach Dalekarlien und forderte die Landente zu seinem Beistand auf. Diese

Charreten sich gleich in großer Menge um ihn und von ihnen begleitet zog er zum Entsat von Gothenburg herbei; doch hatten auf Englands und Preussens Vorkellungen die Dänen sich bereits wieder zurückgezogen. Gustav berief nun im Februar 1789 einen Reichstag nach Gothenburg zusammen und bewirkte die Vertheilung der Stände mit Ausschluß des Adels, daß die Verfassung abermals abgeändert und ihm eine größere Macht eingeräumt wurde. Er erhielt das Recht, Krieg und Frieden nach Gutdünken zu führen und zu schließen, alle Aemter ohne Ansehen der Person zu besetzen und völlige Unabhängigkeit von dem Reichsrath. Der Adel setzte sich mit aller Gewalt dagegen, doch der König ließ die Häupter desselben verhaften und bejähmte dadurch die Uibersichtigkeit dieses Standes, dessen Macht besonders auch dadurch gebrochen wurde, daß die bürgerlichen Stände das Recht erhielten, adeliche Güter zu besetzen. So bald Gustav diese Vermehrung seiner Macht bewirkt hätte, traf er gleich Anstalten zur kräftvollen Fortsetzung des Kriegs mit Rußland. Der günstige Zeitpunkt war indessen vorüber, denn die Russen hatten unterdessen ein Landheer von 60.000 Mann zusammengezogen u. auch ihre Seemacht zur Vertheidigung der Küsten in den Stand gesetzt. Gleich zu Anfang erlangte der König einige Vortheile in den Treffen bei Udsmatun und Eskala, doch als er im Begriff war, Friedrichshamm zu erobern, da verhinderte ihn die Verrätheret des Generals Kautbars daran. Eben so vereitelte der Admiral Sijehorn den Sieg des Herzogs Karl mit der großen Flotte bei Bornholm. Nun gelang es dem Prinzen von Nassau, bei Ewenskund mit der Scheerenflotte einen Sieg zu erlangen; auch gewann die große Flotte der Russen bei Farsors einige Vortheile. Mit verdoppelter Anstrengung begann Gustav 1790 den zweiten Feldzug, schlug die Russen in Finnland, griff dann am 15. Mai die Scheerenflotte des Prinzen von Nassau an und eroberte 38 Schiffe. Nun wollte er Petersburg selbst angreifen und setzte 9 Meilen davon sein Heer ans Land, zugleich griff der Herzog Karl die russische Flotte vor Kronstadt an. Der König wollte ihn mit der Scheerenflotte unterstützen, da er aber durch widrige Winde daran verhindert wurde, so erhielt die russische Flotte Zeit, sich mit einer andern von Reval zu vereinigen. Die russische Seemacht war nun mehr der schwedischen bei weitem überlegen. Bessere mußte sich in die Bucht von Wyborg zurückziehen; auch Gustav war genöthigt, sich wieder einzuschiffen. Die russische vereinigte Flotte schloß nun die schwedische in der Bucht ein und da es den Schweden an Lebensmitteln und Wasser fehlte, so blieb ihnen keine Wahl, als sich gefangen zu er-

geben oder durchzuschlagen. Der König entschied für das Letztere und entkam nach einem blutigen Kampfe während eines stürzenden Sturmes, bei welchem er 7 Linien-schiffe, 31 Fregatten, 31 kleinere Schiffe und 7000 Mann einbüßte. Die russische Flotte folgte der schwedischen bis nach Ewenskund; daselbst griff der Prinz von Nassau die Schweden an, die aber die russische Flotte völlig vernichteten. 55 Schiffe und 643 Kanonen fielen den Siegern in die Hände und nur mit Mühe entging der Prinz von Nassau der Gefangenschaft. Durch diesen glänzenden Sieg hatte sich Gustav in den Ständen gesetzt, mit Rußland, welches er nun mehr zu besiegen nicht hoffen durfte, einen ehrenvollen Frieden zu schließen, der zu Wärela den 14. August 1790 zu Stande kam, in welchem Alles so blieb, wie es vor dem Ausbruche des Kriegs gewesen war. Nach hergestellter Ruhe traf der König mehrere Verbesserungen bei dem Heere und der Flotte und auch bei der Staatsverwaltung und dann unternahm er im Mai 1791 eine Reise nach Spaa, in der Absicht, dem König von Frankreich zur Unterdrückung der Revolution Beistand zu leisten. Die Ereignisse in Frankreich verhinderten die Ausführung dieses Plans. Zu gleichem Zwecke schloß er aber am 19. Oct. 1791 ein Bündniß mit Rußland. Um die Finanzen des Staats zu ordnen, berief der König im Januar 1792 einen Reichstag nach Estle. Die Stände bewilligten ihm die nöthigen Summen, um die durch den Krieg angewachsenen Staatsschulden binnen 10 Jahren zu tilgen, eine neue Anleihe aber von 10 Millionen Rthaler, die er zu Ausführung gewisser Pläne, wahrscheinlich zu einem Kriege gegen die französischen Revolutionsmänner, aufzunehmen wünschte, wurde nicht bewilligt. Die Erbitterung des Adels über den Verlust seiner Vorrechte hatte sich nicht vermindert mehrere dieses Standes vereinigten sich, den König durch Mordelord aus dem Wege zu räumen. Die Vornehmsten dieser Verschwornen waren die Grafen Nikolau Horn und Adolf Ribbing, die Freiherrn Thure und Bielle, der General Pechlin u. der Adjutant Ehrenswärd. Zur Ausführung dieses Mordplanes gab sich der verabschiedete Hauptmann Andarström her und der Mord wurde am 26. März 1792 auf einem Maskenball, dem der König beiwohnte, wirklich begangen. Der König lebte noch 13 Tage und erhielt Zeit, die Angelegenheiten des Reiches zu ordnen; daher denn auch der Plan der Verschwornen, die Regierungsverfassung zu ändern u. dem Adel seine frühern Vorzüge wieder zu erwecken, mißlang. Gustav IV. Adolff, war erst 14 Jahr alt bei seines Vaters Ermordung, daher nach der Anordnung des ver-

Friedrich Königs, sein Oheim, Herzog Karl von Södermannland, die vormundschaftliche Regierung bis zum Jahre 1796 führte. Durch die Veränderung des Ministeriums erceperte der Regent eine Erbitterung, durch die 1793 eine Verschwörung veranlaßt wurde, an deren Spitze der Baron von Armsfeld stand. Sie wurde aber vor dem Ausbruch entdeckt und mit Verzuge bestraft. Mit Dänemark kam 1794 ein Schiffsfahrts- und Handelsvertrag zu Stande. Gleichzeitig wurde die französische Republik von S. anerkannt. Durch beides fand sich Rußland beleidigt und die Spannung zwischen S. und dieser Macht stieg noch höher, als sich eine Vermählung des jungen Königs mit einer russischen Prinzessin kurz vor ihrer Vollziehung zerbrach. Als Gustav IV. 1796 die Regierung selbst übernahm, fand er das Reich in friedlichem Zustande und geschwinder Verwaltung. Er schaffte jedoch alle Aenderungen seines Oheims ab und stellte die Regierung ganz auf den Fuß her, wie sie zu seines Vaters Zeiten bestanden hatte. Dadurch gewann er die Keigung der Mehrzahl seines Volkes. Er zeigte gleich bei dem Anfange seiner Regierung eine große Thätigkeit u. einen starken Willen, den Wohlstand des Volkes zu heben, und die Staatskräfte zu mehren. Er führte eine zweckmäßige Sparsamkeit in seinem Hofhalt u. bei der Staatsverwaltung ein, suchte den Landbau zu beleben und vergrößerte die Seemacht. Einem Bemühen standen aber die Eindrungen des Handels wegen der Seekriege, eine mehrjährige durch Mißwachs veranlaßte Theuerung und das Sinken des Papiergeldes entgegen u. nunmehr wurde das Volk auch unzufrieden mit dem Könige, der doch diese Drangsale nicht hatte beseitigen können. Durch strenge Einfuhrverbote oder hohe Besteuerung der Euzuwaren vermehrte der König noch das Mißvergnügen. Um den Leiden des Staates abzuhelfen, berief der einen Reichstag nach Stockholm und erlangte darauf die Genehmigung der Städte, die Reichsbancozettel auf ein Sechstel ihres Nennwerthes herabzusetzen. Der Adel wurde aber so erbittert darüber, daß mehrere Glieder desselben ihre Ämter niederlegten, andere aber sogar auf die Adelswürde verzichteten. Die Spannung S. mit Rußland nahm mit Kaiser Pauls Regierungsantritt ein Ende, und Gustav trat 1800 mit ersterem zur bewaffneten nordischen Neutralität (s. d.) zusammen, wogegen England, wider welches dieser Bund gerichtet war, die Insel St. Barthelmy besetzte und die schwedischen in englischen Häfen befindlichen Schiffe mit Beschlagnahme belegte, was von schwedischer Seite erwidert wurde. Wegen eines zu befürchtenden Angriffs von England mußten kostspielige Vorbereitungsanstalten getroffen werden,

wodurch sich die Finanzverlegenheiten mehrten, weshalb denn, um einer augenblicklichen Geldnoth abzuhelfen, 1803 Bismarck für 1,200,000 Bancothaler an Westenburg's Schwermetall verkauft wurde. Da nach dem Tode Kaiser Pauls sich die bewaffnete Neutralität auflöste, so gab England St. Barthelmy zurück und stellte seine freundschaftlichen Verbindungen mit S. her, wosauf am 25. Juli 1803 ein Bündniß zwischen beiden Mächten geschlossen wurde. Um die Verbreitung revolutionärer Ideen zu hindern erließ der König strenge Censurverordnungen und Verbote der geheimen Gesellschaften. Gleichzeitig 1803 entstanden Forderungen mit Rußland wegen einer Grenzbrücke in Finland die nicht ohne Schwierigkeit beigelegt wurden. Der Widerwille, den Gustav stets gegen die französische Regierung gehegt hatte, ging in die höchste Erbitterung über, als Napoleon den Herzog von Angulien im Babilischen aufhob und in Vincennes hinarichten ließ. Der König verweigerte dem französischen Gewaltthäter die Anerkennung als Kaiser, sandte den vom Könige von Preußen erhaltenen schwarzen Adlerorden zurück, weil Napoleon ihn trug und versuchte, wiewohl vergeblich, das deutsche Reich gegen Frankreich zu bewaffnen. Bereitwillig trat er daher den 28. October 1805 der Verbindung Englands u. Rußlands gegen Frankreich bei, stellte sich an die Spitze eines russisch-schwedischen Heeres in Pommern und schloß einen Vertrag mit England, in dessen Folge er den Engländern Stralsund zum Waffenplatz einräumte und ein Heer von 12,000 Mann stellte, wofür ihm England 150,000 Pfd. Sterling Subsidien zahlte. Als Preußen von Napoleon dazu genöthigt wurde Hannover in Besitz zu nehmen, baß Gustav das Danenburgerische besetzen, Beschlagnahme auf alle preussische in schwedischen Häfen befindlichen Schiffe legen und die preussischen Häfen sperren. Die schwedischen Truppen wurden jedoch bald aus dem Danenburgerischen verdrängt u. das friedliche Verhältniß mit Preußen ward hergestellt, als diese Macht selbst mit Frankreich in den Krieg gerieth. Da das deutsche Reich seine Selbstständigkeit verloren hatte, so trennte Gustav seine deutschen Lande von dem Reichsverbande, löste die pommerschen Bondstände auf, schaffte die Leibeigenschaft ab u. führte am 26. Juni 1806 in Schwedisch-Pommern die schwed. Verfassung von 1778 her. Auch nach der Schlacht bei Jena beharrte der König bei seiner Feindschaft gegen Frankreich, wies dessen Friedensanträge zurück und schloß zu Barzenheim ein Bündniß mit Preußen. Die Franzosen besetzten darauf im August und September 1807 Pommern und die Insel Rügen. Gustav blieb seinem Bündnisse mit England mit einer Festigkeit treu, die zwar von

von der Politik getabelt wurde aber seinem Charakter Ehre machte. Dänemark und Rußland erklärten, durch Napoleon aufgeregt, ihm den Krieg, ersteres, weil er einer englischen Flotte seine Häfen geöffnet, letzteres, weil er dem Continentsystem nicht beitreten wollte. Bevor aber eine Kriegserklärung erlassen wurde, brach am 20. Februar 1808 ein russisches Heer unter Burchdovens Befehl in Finland ein, überwältigte die geringfügige schwedische Kruppenbesatzung, die Klingsporn besetzte, und eroberte binnen 4 Wochen die ganze Provinz. Nachdem Åbo am 28. März in russische Hände gefallen war, erklärte Kaiser Alexander durch das Manifest vom 1. April Finland dem russischen Reich einverleibt; am 6. wurde die für unüberwindlich geachtete Festung Schwaborg (s. d.) nebst der Schärenflotte, durch den Verrath des Admirals Kronshät den Russen übergeben, und damit war die Eroberung des Landes vollendet. Währendem war auf die Kriegserklärung Dänemarks vom 29. Februar General Armfeld mit 20,000 Mann in Norwegen eingebrungen, wurde aber bald von den Dänen zurückgetrieben, die nun sogar Streifzüge ins schwedische Gebiet machten. König Gustav über Rußlands Angriff auf das höchste erbittert, ließ den russischen Gesandten in Stockholm, Noprus, verhaften, und strengte alle Streitkräfte zur Wiedereroberung Finlands an. Das schwedische Heer socht mit großem Muthe und anfangs auch mit glücklichem Erfolg, doch die Uebermacht der Russen war zu groß, als daß es den Schweden mit ihrer verhältnißmäßig geringen Waffenmacht hätte gelingen können ihnen das Gewonnene wieder zu entreißen. Zwar siegte die schwedische Flotte den 26. Aug. bei Baltischport, doch in der Landeschlacht bei Drwals den 14. September unterlagen die Schweden, des großen bewiesenen Heldenthums ungeachtet, der feindlichen Uebermacht; England hatte geögert seinem Bundesgenossen Hilfe zu senden, als endlich, viel zu spät zu Anwendung großer Verluste ein englisches Heer von 10,000 Mann erschien, da wollte es sich nicht den Befehlungen des Königs von S. unterwerfen, daher blieser denn auch den ihm unbrauchbaren Bestand zurückwies u. den Feldzug durch den Basenfirkilstand zu Fochts am 29. Sept. endigte, nach welchem und der darauf folgenden Uebererklunft zu Diskoos vom 19. Nov., Finland vorläufig in russischen Händen blieb. S. besand sich nunmehr in einer höchst traurigen Lage, das Heer war von 100,000 Mann bis auf 20,000 Mann zusammengeschmolzen, der Schatz erschöpft, das Volk unvermögend die Last der Abgaben zu ertragen. Pommern und Finland besanden sich in Feindes Händen und zur Fortsetzung des Kriegs fehlten, da auch

England die vertragmäßigen Subsidien versagte, Geld, Waffen und Lebensmittel. In dieser gefährlichen Lage übte Gustav eine große Strenge gegen die Krieger, die er einer Pflichtverletzung schuldig glaubte. Dadurch erbitterte er das Heer und besonders die Garden und es wurde eine Berschwörung angezettelt, die am 7. März 1809 unter der Leitung des Oberkellentnants Adlersparr zu unterdrücken. Ein Brand zum Ausbruch kam. Nachdem die Empörer den General Geberström gefangen genommen hatten, rückten sie mit 6000 R. gewonnener Truppen gegen Stockholm. Gustav gab den anfänglichen Plan, die Hauptstadt zu vertheidigen, auf und wollte sich nach Linköping begeben, um von dort aus den Aufruhr zu unterdrücken. Er verlangte zu dem Zweck einen Voranschuss von 2 Millionen von der reichsständischen Bank, und als ihm solche verweigert wurden, da traf er Anstalten sich des Geldes mit Gewalt zu bemächtigen. Eben als er dieses ausführen wollte, nahmen der Hofmarschall Silversparr und die Generale Adlersparr und Klingsparr ihn am 18. März in Haft, führten ihn nach Drottningholm und nöthigten ihn zur Entlassung der Regierung. Noch an dem Tage der Verhaftung übernahm der Herzog Karl von Södermanland die Leitung der Staatsgeschäfte und berief einen Reichstag, welcher den König Gustav für sich und alle seine Nachkommen des Thrones verlustig erklärte und dem Oberne des Königs, dem Herzoge von Södermanland die Krone, doch mit beschränkten Rechten, anbot. Karl XIII. mußte vor seiner Thronbesteigung eine neue noch bestehende Verfassung genehmigen, nach welcher der König ohne Einwilligung der Stände weder Krieg beginnen, noch Frieden schließen, weder neue Gesetze geben, noch bestehende verändern darf. Auch ist der König gehalten bei allen Regentenhandlungen von Wichtigkeit, das Gutachten des Staatsoberaths einzufordern und dem gemäß zu verfahren. Die Stände sollten alle 5 Jahre zusammenberufen werden. Da die Staatsumwälzung ein Werk des Adels war, so unterließ dieser Stand auch nicht, einen Theil seines 1772 und 1789 eingehaltenen Einflusses sich wieder zu verschaffen, den er aufs Neue, nicht zum Vortheil des Staats ausübt. Sobald Karl XIII. die Krone angenommen hatte, schritt er, bereits hoch bejahrt und hinterlos, zur Wahl eines Nachfolgers und ernannte den Prinz Christian von Holstein-Sonderburg-Außenburg, bisheriger Statthalter von Norwegen, dazu. Während der Regierungsveränderung waren die Vertheidigungskosten gegen die auswärtigen Feinde ins Stocken gerathen; die Russen hatten am 17. März die Kländsklein erobert, dar

darauf noch andere bedeutende Fortschritte gemacht und bedrohten die südlichen Provinzen des Reichs. Daher eilte der König den Frieden zu unterhandeln. Mit Rußland kam derselbe zu Friedrichshamn den 19. Sept. 1809 zu Stande. S. trat darin seinen Antheil an Finland, ganz Osterbottanien, Westerbottanien bis zum Tornesfluß und die Hälfte der Ländereien, im Ganzen 5472 QM. mit 298,000 Einwohnern, an Rußland ab, und schloß sich dem Continentalsystem an. Die beträchtliche Gebietabtretung war für S. um so schmerzlicher, als es dadurch sein ergebliches Getreibeland verlor und nunmehr von dem Auslande Brodsucht kaufen mußte. Mit Dänemark wurde der Friede am 10. December 1809 zu Jenköpung ohne alle Abtretungen geschlossen und Frankreich gab nunmehr auch Pommern zurück, doch mit Ausnahme einiger Kronländer, die französischen Feldherren verließen worden waren. Der plötzliche Tod des Kronprinzen, den 28. März 1810, als er eben auf der quindinger Haide Truppenmusterung hielt, setzte das Volk in Schweden in Betrübnis, da der Verstorbenen allgemein geliebt worden u. ein dringender Verdacht vorhanden war, daß er vergiftet worden sei. Der Reichsmarschall, Axel Persen, den vermuthlich ohne Grund für den Urheber dieser That galt, wurde deshalb bei dem Reichsbegängnisse des Prinzen von dem Volke zu Stockholm den 10. Juni ermordet. Der König betrieb darauf einen Reichstag nach Dercbro, auf welchem am 21. Aug. der französische Marschall Bernadotte, Prinz v. Ponte-Corvo, zum Thronfolger erwählt wurde. Er trat zur lutherischen Kirche über u. erschien im October in S. Karl XIII. adoptirte ihn und er nahm nun als Kronprinz den Namen Karl Johann an. Da bald darauf, den 17. Nov., eine Kriegserklärung S. gegen England erfolgte, so schien die schwedische Regierung ganz dem französischen Interesse hingegeben, doch im kurzen zeigte sich das Gegentheil. Da S. ohne den Handel mit England nicht bestehen konnte, so ward die Handelsperre auch nicht genau beobachtet. Napoleons Beswerden darüber blieben unberücksichtigt, und seine Forderungen, 2000 Matrosen in französischen Sold zu geben, den Tarif von Trianon einzuführen und französische Zollbeamte in Gothenburg aufzunehmen, wurden zurückgewiesen. Er ließ deshalb Schwedisch-Pommern nebst der Insel Rügen durch den Prinzen von Schmähl im Januar für Frankreich in Besiz nehmen, erbot sich aber diese Lande zurückzugeben, auch Rußland zur Herausgabe Finlands zu nöthigen; wenn S. ihm ein Hülfsheer von 30,000 Mann gegen Rußland stellen wollte, doch sein Antrag ward verworfen, dagegen schloß S. den 5. April 1812 ein Vertheidigungs-

bündniß mit Rußland, mit England aber am 30. Aug. den Frieden zu Dercbro. In diesen beiden Verträgen war der Krone S. der Besiz von Norwegen zugesichert worden, welches indessen noch zuvor erobert werden mußte, da eine freiwillige Abtretung von Dänemark nicht zu hoffen war. Gemäß dem mit England den 12. Julius 1813 geschlossenen Subsidienvertrag stellte S. für eine jährliche Summe von 200,000 Pfund Sterling ein Hülfsheer von 30,000 Mann, mit welchem der Kronprinz Karl Johann im März 1813 in Deutschland landete u. gegen Napoleon zu Feindschaft zog. Unter seinem Befehl wurden noch außerdem 90,000 Mann Preußen und Russen gestellt, so daß er mit einem Heere von 120,000 M. an dem Befreiungskampfe Theil nahm. Nachdem Napoleons Macht in Deutschland durch die leipziger Schlacht gebrochen war, trennte sich Karl Johann mit seinen Schwedern von den übrigen Verbündeten und fiel in Holstein ein, um Dänemark mit Hofsengewalt zur Abtretung von Norwegen zu zwingen. Inaushaltam drang er vor, da die dänische Kriegsmacht nicht stark genug war, ihm Widerstand zu leisten. Kiel, Friedrichsort u. Glücksstadt wurden unschwer erobert und nachdem die Schweden schon tief in Jütland eingebrungen waren, wurde am 16. December 1813 der Waffenstillstand zu Reudsburg geschlossen, dem am 14. Jan. 1814 der Friede zu Kiel folgte, in welchem Dänemark Norwegen an S. abtrat, und dafür Schwedisch-Pommern u. Rügen zum Austausch, auch andere Gebiete empfangen. Die Norweger wollten sich aber diesen Regierungswechsel nicht gefallen lassen, sie erklärten sich für unabhängig und wählten den dänischen Statthalter, Prinz Christian Friedrich, einen Sohn des verstorbenen Erbprinzen Friedrich, zu ihrem erblischen Könige. Nun mußte auch gegen sie Wassengewalt angewandt werden. Eine schwedische Flotte erschien in dem Meerbusen von Christiania. Die Festung Friedrichstadt wurde erobert, ein schwedisches Heer rückte in Norwegen ein, umging und schlug die norwegischen Truppen und erzwang am 14. August 1814 den Waffenstillstand zu Moss. Darauf entsagte Prinz Christian der Krone und die norwegischen Stände nahmen Karl XIII. von S., als er eine von ihnen entworfene Verfassung beschworen hatte, am 4. Nov. 1814 zu ihrem Gebldige an. Norwegen hat nun zwar mit S. einen König, besitzt aber eine eigenthümliche von der schwedischen völlig unabhängige Regierung. Nach dem hergefallenen Frieden widmete sich Karl Johann mit verdoppelter Thätigkeit der innern Regierung, die ihm der alterthümliche König beinahe völlig überließ. Er hatte sich dessen Zutrauen, bald auch die Liebe aller wohlger

gestauten Schweden erworben, da er durch viele zweckmäßige Anordnungen seine ernste Sorge für das Wohl des Reichs betätigte und auch sein großes Privatvermögen zu Begründung mehrerer nützlichen Anstalten verwandte. Ganz vorzüglich war seine Sorgfalt auf die Herstellung der Lande u. Seemacht gerichtet; auch war die Verbesserung der Finanzen ein Hauptgegenstand seines Strebens durch einen mit den nordamerikanischen Freistaaten 1816 abgeschlossenen Handelsvertrag verschaffte er dem schwedischen Handel wesentliche Vortheile. Carl XIV. Johann erhebt, nachdem er den durch den Tod Karls XIII. am 5. Februar 1818 erledigten Thron bestiegen u. im Januar die Krönung empfangen hatte, unabweisliche Beweise von der Anhänglichkeit der Schweden gegen ihn, deren er sich durch seine weise und kraftvolle Regierung werth zeigte. Der Zustand des Staates war allerdings kein erfreulicher. Die Staatsschulden lasteten drückend auf dem Volke, dessen Wohlstand sich seit dem unglücklichen Kriege mit Rußland sehr vermindert hatte; der Handel stockte und der Absatz mehrerer der wichtigsten Ausfuhrproducte hatte sich beträchtlich vermindert. Unter diesen bedenklichen Umständen vollbrachte der König doch sehr vieles, wodurch der augenblickliche Nothstand so viel als möglich gemildert und die Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft begründet wurde. Während der König in allen Zweigen des Staatshaushaltes eine zweckmäßige Sparsamkeit einführte, schonte er doch keine Kosten, um die Landcultivatur, die Gewerbe und den Handel in Aufnahme zu bringen. Zu dem Zwecke wurden neue Wege und Kanäle angelegt, Flüsse schiffbar gemacht, Gemeindegemeinschaften veranlaßt, wüste Ländereien mit Colonisten besetzt. Untergerichtsankalten für den Landmann, Betheile zur Ermunterung des Handels, und des Gewerbfleißes gegründet. Doch fanden die hohen Besteuerungen oder Einuhrverbote der Luxuswaaren, deren Zweck den vaterländischen Gewerbfleiß zu begünstigen war, nicht allgemeinen Beifall. An die Unzufriedenheit darüber knüpften einige Anhänger des alten Königschauses die Hoffnung, eine abermalige Staatsumwälzung zu bewirken, doch mißlangen ihre Versuche durch die Wachsamkeit und Umsicht der Regierung. Ein politischer Clubb, dem ein vornehmer Getreidlicher, der Graf von Schwerin gebildet hatte, wurde ohne Aufsehen geschlossen. Die Anzeige einer Verschönerung mehrerer Großen, als der Grafen Uggelas, Stenbock, Posen und de la Gardie 1821 bewies sich als falsch. Obgleich der König mit großer Nachsicht zu Werke gehen mußte, um nicht gegen alle Boryrtheile anzukloffen oder das so leicht erregbare Mißtrauen der S. gegen ihn als einen Ausländer zu wecken, so ließ er sich

dadurch doch in seiner, dem Besten des Staates gewidmeten Thätigkeit nicht aufhalten. Durch ein neues Uebungsreglement vervollkommnete er die Einrichtung des Heeres, welches während des Friedens durch Wegebauten nützlich beschäftigt wurde. Der großen Kosten ungerachtet wurde doch der Kanal, der den Bener- u. Wettersee verbindet, zu Stande gebracht. Die Rechtspflege erhielt wesentliche Verbesserungen, und ihre Trennung von der Verwaltung wurde eingeleitet. Durch alles dieses gewann Carl Johann die Anhänglichkeit der Mehrzahl des schwedischen Volkes für sich und beschäftigte seinen Thron je länger je mehr. Dagegen wollte ihm sein Bemühen, Norwegen mit S. zu einem Staate zu verschmelzen, nicht gelingen u. alle seine Versuche dazu scheiterten an der eisernen Festigkeit des norwegischen Storchings, der alle Anträge des Königs, die eine Vergrößerung der königlichen Macht und eine nähere Vereinigung beider Reiche bezweckten, beharrlich zurückwies. So unter andern 1821 den Antrag zur Stiftung eines Erbthrones. Diese Widersetzlichkeit und die vielen leicht nicht ganz ungegründeten Klagen der Norweger über die schwedischen Statthalter die Grafen Wrner, Sandels und Geberström schienen doch auch nachtheilig auf die Stimmung des Königs in Hinsicht S. gewirkt zu haben. Es wurde eine strengere Censur eingeführt und die Wachsamkeit der Polizei verdoppelt. Der Kronprinz Joseph Franz Decar, geboren 1799, vermaßte sich 1823 mit der Tochter des Herzogs Eugen von Leuchtenberg, Josephine, welche am 3. Mai 1826 einen Prinzen gebar, der den Namen Carl Ludwig Eugen und den Titel eines Herzogs von Schonen erhielt. Die Freude darüber wurde durch mehrere große Unglücksfälle (Feuersbrünste, Viehsuche, Dürre, dadurch erzeugten Wassermangel, Waldbrände) getrübt, wovon in dem nämlichen Jahr beide Reiche betroffen wurden. Des großen Getreidemangels wegen wollte der König die Einfuhr des ausländischen Kornes frei geben, der Staatrath aber, dessen Mitglieder alle Landeigentümer sind, daher durch die Theuerung Vortheil hatten protestirten aber dagegen, u. so wurden denn 500,000 Thaler aus der Staatskasse angewandt, um die Nothleidenden von dem Hungertode zu retten. Unter diesen traurigen Umständen bewies doch der König seine Sorge für das Landes Wohl dadurch, daß er ihm eigenthümliche Landgüter zu Ackerwirthschaft hergab, Ländereien ankaufen ließ, um Siedensplanungen darauf anzulegen, die Schiffbarmachung mehrerer Ströme und Verbindung der Landseen unter einander u. mit dem Meere ansehnlich und einen neuen Zolltarif nach gemilderten Sätzen entwerfen ließ. In Norwegen erregte ein Unruhmis-

ter, Welle, einen Kuffand unter den Bauern des Gusses Drontheim, der nur durch Mißthätigkeit gehindert werden konnte, doch fand die Regierung für nöthig, Miße wachen zu lassen, um nicht durch Erbitterung zu reizten. Auf die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts verwandte Carl Johann beträchtliche Summen, obgleich ein Theil der Geistlichkeit selbst dagegen Strebes auch Erwerbs- u. Navigationschulen wurden 1827 in mehreren großen Städten errichtet. Mit Vertheilungen wäßer Ländereien zum Anbau wurde fortgefahren und als lein in Jemtland waren bis zum Jahr 1827 5 Millionen rheinländische Morgen der Culture übergeben. Mit gleichem Eifer wurden die Besaamungen des Flugsandes mit den passenden Holzarten betrieben. Ein Handels- u. Schiffabetsvertrag mit Preußen kam am 14. März u. mit der Pforte am 28. Mai 1827 zu Stande. Um das noch immer gegen ihn herrschende Mißtrauen der Norweger zu vermindern, begab sich der König selbst zur Eröffnung des Storting nach Christiania. Durch diese Reise machte sich der König allerdings bei den Norwegern beliebt und einige seiner Anträge wurden von dem Storting auch angenommen; doch seinen Hauptforderungen ein unbedingtes Veto entgegengesetzt. Einige Veränderungen des Reichsgrundgesetzes, die Bewilligung der nöthigen Kosten zur Vollendung des Schlossbaues wurden abgewiesen. Bei dem 1828 außerordentlich zusammenberufenen Storting, welchem der König gleichfalls beizuhnte, gelang es ihm die Veränderung des Wahlgesetzes in der Art zu bewirken, daß dadurch künftigen Irrungen wegen mangelhafter Wahlform vorgebeugt worden ist. Eine Beschränkung der Verantwortlichkeitslagen gegen öffentliche Beamte setzte er gleichfalls durch. Dafür wurde den Norwegern die zollfreie Einfuhr des schwedischen Getreides auf 1 Jahr lang gestattet, wodurch, da in Norwegen gerade großer Mangel, in S. aber ein Ueberfluß an Getreide vorhanden war, beiden Ländern geholfen wurde. Die Finanzen Norwegens waren in einem so erfreulichen Zustande, daß die Einnahme die Ausgabe um 500,000 Thaler überstieg, dagegen fand eine brunnruhigende Stockung im Handel Statt, in deren Folge eine Menge großer Handlungshäuser die Zahlungen einstellen. Dasselbe war in S. der Fall, wiewohl die Regierung den Handel auf alle Weise begünstigte und ihn auch in diesem Jahre durch den Abschluß eines Handelsvertrages mit Rußland, so wie durch Abwendung eines Gewitters von 3 schwedischen und 2 normannischen Kriegsschiffen unter Admiral Koedenschild, Erleichterung und Sicherheit gewährte. Da die Regierung außerdem auf vielfache Weise, als durch Stiftung von Präfungsschulen, Erweiterung von Kran-

senanstalten, Verbesserung der Pferdezucht durch Anbau ausländischer Racen, lebhaftes Betreiben des Bege- und Kanalbaues, eine große Regsamkeit zum Wohl des Staats betätigte, so würden die neuangeordneten Gesetzbefchränkungen und die große Strenge der Polizei eine wenigstens überflüssige Kennzeichnung bekunden, wenn nicht bei dem Adelsstande sich fortwährend eine Opposition gegen die Regierung gezeigt hätte, die allerdings die Vorsicht der Regierung zu rechtfertigen scheint. Diese Opposition verbanderte es auch bei dem Reichstage 1829, daß die nicht adeligen Stände eine verhältnismäßigere Repräsentation erhielten, daß die Öffentlichkeit der Gerichtsungen durchgesetzt, und daß dem Könige die geforderte größere Unabhängigkeit von dem Staatsrathe abgeschlagen wurde. Dagegen wußte der Adel eine Gehaltsvermehrung aller wichtigen aut von Mitgliedern seines Standes bekleideten Aemter zu bewirken. Am 21. August 1829 fand endlich die Krönung der Königin Statt, nachdem sie zur lutherischen Kirche übergetreten war. Aller Irrungen der Regierung mit den Ständen ungeachtet war hoch die Lage des schwedischen Reiches in jeder Hinsicht vortheilhaft, der Wohlstand des Volkes im Zunehmen u. die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft begründete sich unter Carl Johans weiser Regierung immermehr. Bei dem Antritt seiner Regierung war der Staat mit 58 Mill. Thaler Schulden belastet gewesen, davon wurden bis zum Jahre 1830 44 Millionen getilgt. Die directen Steuern konnten herabgesetzt, die jährlichen Bewilligungen der Stände um ein Fünftel vermindert werden. Während dieser Zeit waren auf den Bau des berühmten Östhanals, wodurch eine Verbindung der Ostsee mit der Nordsee hergestellt wird, 5 Millionen Thaler verwandt, auch wurden zur völligen Beendigung dieses Wertes 700,000 Thaler bewilligt. Land- und Seemacht wurden ansehnlich vermehrt, und die Ermunterungen des Ackerbaues zeigten schon die gebrüchlichsten Folgen. Da die Fortdauer des königlichen Hauses durch drei Söhne der Kronprinzen nunmehr gesichert ist, da S. mit allen europäischen Mächten in freundschaftlichen Verhältnissen steht und da der Kronprinz durch seine Einkünfte und die Güte seines Charakters zu großen Hoffnungen berechtigt, so sind für S. Zukunft die erfreulichsten Ausichten vorhanden. (Hau.)

Schwedenborg (Swedenborg, Euedenborg, Emanuel von), geb. zu Stockholm 1689; widmete sich Anfangs dem Studium der Chemie und der Bergwissenschaften, erhielt bald eine Stelle bei dem Bergwerkscollegium (1716), nachdem er 1710—14 mehrere Länder Europa's zu wischen

senfchaftlichen Sweden bereist hatte. Seine Schwägerin, die Königin Ulrika Eleonore, erhob ihn 1719 in den Adelstand. Seine Beschäftigung mit mystischen Schriften machten ihn jedoch zum Schwärmer und veranlaßten ihn 1747 seine Ämter niederzulegen. Er beschäftigte sich nun ausschließlich mit der mystischen Theologie, gründete die Kirche des neuen Jerusalems und stiftete ein neues (3.) Testament, welches die Grundsätze der höhern Philosophie, ihm in dem Umgang mit den Geistern gegeben, enthalten sollte. Diesen Umgang mit Geistern behauptete er sowohl mit Engeln, als mit den Seelen Verstorbener fortwährend zu haben. Der Bibel legte er einen durchsichtlichen und innern Sinn bei; Hölle und Himmel beschrieb er mit besonderer Ausführlichkeit. Seinen Aufenthalt behielt er nicht allein in Stockholm; sondern ging auch, um persönlich seiner Kirche neue Mitglieder zu erwerben, nach London und Amsterdam, wo er mehrere seiner Schriften schrieb und auch zu London 1772 farb. Bei seinen Schriften ist eine doppelte Periode zu unterscheiden; die von 1747 herausgegebenen zeichnen sich durch Besonnenheit u. Gründlichkeit aus, dahin gehört sein *Doctus hyperboreas*, 6 Hefte, mathematische u. physikalische Abhandlungen enthaltend; *Opera philosophica et mineralogica*, 3 Bde., 1754, Fol., in denen er bes. die Idee eines notwendigen mechanischen und organischen Weltsystems aufstellte; dies entwickelte er weiter in seiner *Oeconomia regni animalis*, 1740, 41. Was er von 1747—71 schrieb, ist zwar nicht ohne philosophische Gedanken, aber doch meist leere Phantasien; dahin gehören die *Arcana coelestia*, de telluribus, de ultimo judicio, de nova Hierosolyma et ejus doctrina coelesti, de commercio animae et corporis, *Apocalypsis explicata*, *Vera christiana religio*, Amst. 1771, 4. (deutsch: Die wahre christliche Religion etc., 3 Theile, Litens. 1784). Sammtliche Werke erschienen in 13 Bänden, Amsterdam 1765, 4., die theologischen besonders, Leipzig 1789. Vergl. F. Chr. Dörtinger, S. s. irdische und himmlische Philosophie, Frankf. u. Leipz. 1766. Görres, G. S. seine Visionen und sein Verhältniß zur Kirche, Straßb. 1827. Seine Schriften wurden außer in Schweden auch häufig in England, Frankreich, Deutschland, Polen gelesen u. man fand Geschmack an ihnen; seine Anhänger Schwedenborgianer (ob. vielmehr Kirche des neuen Jerusalems) bildeten theosophische u. ergeetisch-philanthropinische Gesellschaften; in England hatten sie seit 1785 Capellen, verbreiteten sich nach Amerika, Ostindien, ja sogar nach dem südlichen Afrika. Die eigenthümlichen Lehren S. s. und seiner Anhänger sind entstanden theils aus den Visionen der Apokalypsis, theils aus dem Studium des Theophrastus

Paracelsus und J. Böhm. Sie nehmen nicht das ganze alte und neue Testament als heilig, sondern nur einzelne Bücher, aber ebenso heilig sind S. s. Schriften, besonders die von 1747—1768 geschriebenen. Die Bibel nennen sie das Wort, oder den geistigen Faden, S. s. Schriften die geistige Mutter, beide zusammen die geistigen Eltern. Gott ist ihnen in Wesen und Person Eins, doch auch eine aus Vater, Sohn u. Geist bestehende Dreieinigkeit, die sich wieder in Christus findet, so daß der Vater seine Gottheit, der Sohn seine Menschheit und der Geist seine Kraft ist, und eine ähnliche Trinität finden sie in der menschlichen Seele. Die Offenbarungen Gottes geschahen zuerst durch Christus, dann durch S. s.; Engel und Teufel sind menschlichen Ursprungs. Sie verwerfen die Genugthuung durch Christus, die Gnadenwahl und die Auferstehung des Fleisches. Das jüngste Gericht ist nach ihnen schon da gewesen (Schlachten). Ihre strenge Moral hat keine praktische Tendenz. Bei ihrer Verfassung und ihren Gebrauchen gehen sie davon aus, daß sie nicht bloß eine christliche Secte, sondern ein Volk Gottes sind, dem einst die Herrschaft über die ganze Kirche gegeben wird. Sie haben Bischöfe und ordinierte Prediger. In ihren Capellen sind 2 ganz einfache und schmucklose Stühle; in dem einen wird getauft (im Namen Jesu), in dem andern Gottesdienst gehalten, copulirt, Abendmahl gehalten, die Füße gewaschen. Getauft u. in ihre Gemeinschaft aufgenommen werden nur Männer vom 18. u. Weiter vom 15. Jahre an. Das Abendmahl halten sie für eine Verbindung Jesu mit seiner Kirche und für ein Zeichen des Segens von dieser Vereinigung; das Brod bezeichnet das Eble der Menschensehe Jesu. Der Wein die Reinheit und Wahrheit des Glaubens. Heilig sind die Sonntage, Wächtern, Fasten, Pfingsten; die Kanzel steht stets leer, nur die Bibel und S. s. Schriften haben Voh auf ihr. Seit 30 Jahren hatten sich S. s. Schriften fast ganz verloren, als J. F. J. Tafel sie zu überlegen u. eine Lebensbeschreibung über S. s. zu geben anfang, zuerst die göttlichen Offenbarungen, 3 Theile, Tübingen 1823, 24. u. s. f. Ueberhaupt haben die in den letzten Jahrzehnten entstandenen mystischen Secten die Lehren S. s. benutzt, ohne sich jedoch zum neuen Jerusalems zu bekennen. Neben die Schwedenborgianische Liturgie f. Heute, Heiligensannalen, 10. St. S. 375 ff. Nachrichten von der sogenannten neuen Kirche etc. in den Alten etc. zur neuesten Kirchengeschichte, 2. Bd. 4. St. S. 215 ff., 5. St. S. 232 ff. (Lb.)

Schwedenborg's Kopf, wenn man das Kophaar so verschnitten trägt, daß es überall nur 1—2 Zoll lang ist.

Schwedenborg (Geogr.); Partie in der

der schweizerischen Schweiz im Königreich Sachsen, liegt im Bielgrunde; seine Felsen setzen überall auf, im Hintergrunde ist eine Art Höhle, gegen 30 Fuß in den Felsen hineingehend, in welchem zur Schwedenzeit die Bewohner der Umgegend sich vor den Kriegsvölkern verborgen.

Schweden-trunk, das im 30jährigen Kriege häufig angewendete Mittel von Leuten Geld oder verborgene Schätze zu erpressen, indem man ihnen mit Gewalt Wasser oder gar Misthaue in den Mund goß, wodurch sie sehr anschwellen, Erbrechen und die heftigsten Schmerzen bekamen, oder indem man sie gewaltsam durch Ersten auf den Leib zum wieder von sich Gehen des Wassers nöthigte. Er soll zuerst von dem Schweden angewendet worden sein, wurde aber auch von sächsischen Soldaten aller Nationen gebraucht. (Fck.)

Schweder (Fleischer), die weichen, fassigen Drüsen am Halse der Thiere.

Schwärzlich, so v. v. Schwärzlich.

Schwedische Amaryllis (Bot.), *amaryllis formosissima*, s. u. Amaryllis.

Schwedische Bank, s. unter Bank.

S. Colonien, s. unter Colonien.

Schwedische Drittelspiciesthaler (Münz.), s. Drittelspiciesthaler.

Schwedische Fama (Lit.), s. u. Fama.

Schwedische Fiese, s. Fiese 2).

Schwedische Handelsgesellschaften, s. unter Handelsgesellschaften.

Schwedische Jungfer (Geogr.), Name der Klippen zwischen Island und dem Festlande Schweden.

Schwedische Kanonen (Artill.), Regimentstücke, welche 4 Pfund schossen.

Schwedische Literatur. Wenn wir erst sehr spät in Schweden eine Literatur antreffen, so darf man sich nicht darüber wundern; zwar hat nicht die Beschaffenheit des Landes die Schuld, als welches die Muse nicht zu einem Heiligthum für sie passen gefunden, denn sie hatten in noch höherm Norden ihren Sitz angeschlagen, sondern mehr die politischen Verhältnisse. Vom Anfang an, da Schweden in die Reihe der Staaten eintrat, litt es an Zerrüttungen der Eingebornen und der eingewanderten Gothen, und selbst die im 10. Jahrh. durch Blas I. festgestellte Regierung samt dem eingeführten Christenthum konnten keinen Funken von Liebe zu den Wissenschaften erwecken, denn die Ruhe, die Pfliegerin derselben, war dem Reich dadurch nicht gegeben und elende Ränder konnten mit Machwerken ihrer Fabrik keine Literatur begründen. In Sammlung, Auszeichnung und Verbreitung der Volkspoesien dachte Niemand, nicht einmal die Schriften der Bibel wurden übersetzt (das alte Testament erst 1526, das Neue 1541 und zwar aus der Lutherischen Uebersetzung); die Unterweisung für Könige und Postente

(Könunga och Rådliga styrelse), die man gewöhnlich in das 14. Jahrh. setzt, würde eine einzelne Ausnahme machen. Erst die Könige aus dem Hause Wasa zeichneten sich durch Liebe zu den Wissenschaften aus (so Erik XIV., Karl IX.) und Erik Wasa selbst war der mittelbare Begründer einer Literatur, indem er die Reformation einführte, wodurch der Mangel an Schriftwerken sehr sichtbar wurde. Ein neues Hinderniß aber stand jetzt entgegen, denn die Sprache war noch so roh, unbeholfen und arm, daß es kaum möglich war, für die fordernden Bedürfnisse sich ihrer ausreichend zu bedienen; daher waren auch die Producte jener Zeit noch von sehr geringem Belang. Diesem Mangel konnte natürlich nur allmählig abgeholfen werden; aber es gelang wenigstens dadurch, daß die geistreiche und den Wissenschaften huldigende Königin Christina in dieser Zeit die Herrschaft führte, welche um sich viele Gelehrte und Künstler sammelte und durch königliche Freigebigkeit deren Beglücken förderte. Das Murren der Schweden über Christina's große Liebe zu den Wissenschaften darf man weniger in einer Abgeneigtheit des Volkes gegen die Wissenschaften selbst suchen, als vielmehr in der Verschwendung, mit der Christina (s. b. 7) des Reichs Kräfte aufopferte, und auch in der Begünstigung der Ausländer, welche die Königin, wegen Kränkung an Gelehrten im eignen Lande, zu sich zog. Darin lag aber auch ein neues Hinderniß für eine fördernde Ausbildung der Sprache; denn durch den Einfluß, den bald Deutsche, bald Italiener und Franzosen darauf hatten, konnte lange nichts Eigenheimliches begründet werden. Indes war doch allmählig der Grund zu einer Literatur gelegt worden; die genannten Könige aus Wasa's Geschlecht dichteten selbst, wenn auch nicht eben ausgezeichnet; man machte teutsche Gedichte, wie E. Columbus, E. Johanson u. X.; man ahmte italienische Muster nach, wie G. Volksterna, welcher Sonette und andere Gedichte in den schwierigsten Versarten versuchte, auch Guarini's treuren Schächer übersetzte, G. Rosenhane u. X. Daneben war aber die teutsche Sprache, seit der Regierung des päpstlichen Hauses und der innigern Verbindung mit Teutschland, Hof- und Burgersprache, so wie auch meist die Geschäftssprache bei Verhandlungen und in der Correspondenz; die lateinische die Sprache zu gelehrten Abhandlungen. Ein Hauptwohne in Sprache und Literatur für Schweden machte in der Mitte des 18. Jahrh. D. v. Dalin, der sich durch Reiz, Originalität u. Reichtigkeit auszeichnete und sich theils durch seine Schriften selbst, theils durch besondere Aufsätze in seinem Argus entschiedene Verdienste erworb.

Mancher schöne Versuch zur Erhebung der Wissenschaften fand in dem unseligen Bewußtnehmen des schwedischen Volks zur Regierung sein Grab; so das Unternehmen der Königin Ulrike Eleonore (Louise [s. d. 6] Ulrike), die den hohen Geist und die königliche Gesinnung ihres Bruders, Friedrichs d. Gr., auch in Beförderung der Wissenschaften theilte; sie gründete 1753 die schwedische Akademie und die Bibliothek, sammelte auch viele Kunstschätze und begünstigte die Gelehrten (darunter Linné); die Akademie sollte besonders der Belebung und Bildung der Landessprache förderlich sein, indem ihre Verhandlungen in ihr geschrieben wurden; aber die Akademie kam bald in das Stocken. Doch war der Geist geweckt und nicht allein Hof und Große unterstützten wissenschaftliche Unternehmungen, sondern auch Privatgesellschaften bildeten sich zu gleichem Zweck, so die unter der Leitung der Dichterin Hedw. Ch. Nordenflycht (Stoch 1769; Ausgewählte Arbeiten, Gieschholm 1778). Diese Periode muß unbedingt als die Glanzperiode der aufblühenden s. u. angesehen werden; ihr gehören unter Andern die gefesteten Männer Ihre, Linné, Lagerbring an. Doch bekam jetzt der französische Schwarm, der sich schon seit Christina's Regierung eingeschlichen hatte, einen mehr als billigen Einfluß auf die F. L., und besonders wurde ihm gehuldet durch Gustav III., der ein ebenso großer Verehrer der Franzosen war, wie er die Deutschen haßte. Und so viel Verdienste er durch die Stiftung einer neuen Akademie (1786) und durch die Belebung der von seiner Mutter, Ulrike, gestifteten hatte, so hatten doch alle diese Bemühungen wenig Erfolg, dessen die Bemühungen werth gewesen wären. Ein Haupthinderniß zur Unterstützung des sich immer mehr entwickelnden und lebenden Geistes wurden die noch fortbestehenden Eigenthümlichkeiten der Regierung und die Akademie selbst, die ihre gewonnene Richtung festhaltend, aber dem Bestehenden an keine Möglichkeit eines Besserwerdens glauben mochte. Mit dem Beginn des 19. Jahrh. dämmerte aber Schweden und seiner Literatur eine neue Morgenröthe auf, durch den von Atterbom 1808 gestifteten Aurora-Bund und durch den schon 1803 von Uvåsa von jungen Männern, die durch K. W. und F. Schlegels Schriften sich gebildet hatten, geschlossenem Bund der Freunde der Wissenschaften; an ihre Verdienste reihte sich würdig die Wirksamkeit des durch Sejer 1811 errichteten, gothischen Bundes, unter dessen thätigste Mitglieder J. Akerbeth gehört. Durch die Studien des Vaterländischen, wozu auch die Bemühungen um die Literatur Islands gehören, welche die schwedischen Gelehrten mit den dänischen theilen, wurde besonders die Liebe zu dem Heimischen geregt und gehoben, und

die zu dem Fremden geschwächt. Hauptsächlich wird der Kampf der Romantik (ihre Anhänger hießen Phosphoristen, weil Legner in seiner Zeitschrift: Phosphorus besonders gegen das Alte ankämpfte; noch dienen dem Romantiker zur Darstellung ihrer Ansichten der Polypphemus [1810—12], ein sehr satyrisches Blatt) mit der Klassicität (deren Vertreter Leopold führte u. nächst ihm Wallmark, ihr Organ ist das von Legner herausgegebene: Allgemeine Journal), so viel leghere noch Anhänger und Wortweibiger, nicht bloß an der Akademie, selbst dat, zum Vortheil der erstern endigen. Ein gutes Zeichen ist die Verbannung der französischen Sprache als Hofsprache, an deren Statt man jetzt die vaterländische redet. Unterstützt kann die s. u. durch die allgemeine Aufmerksamkeit werden, die man der deutschen Literatur schenkt; denn diese liefert ihre Producte einer Schwefersprache. Wenn wir die Producte der s. u. nach ihren einzelnen Fächern durch, so verspüren wir freilich manche Lücke und große Armut, allein die vielfachen Hindernisse müssen entschuldigend; auch die Schweden selbst haben bittere Klage geführt, besonders wenn sie das rege Streben anderer Länder für ihre Literatur betrachteten. Die Erzeugnisse der Poesie sind von jeher nicht viel werth gewesen; außer einigen romantischen Poesien, welche Schweden aus Deutschland und zwar erst da, wo daselbst schon die Blüthenzeit vorüber war, u. zwar in Uebersetzungen, welche aus den Klosterfabriken hervorgegangen waren, erhielt, waren die Originalwerke Regenden, Heimchroniken, Kriegslieber, Räthsel u. s. w., die auch dem dumpfen Dunkel der Klöster entstiegen waren und später wieder in Prosa aufgelöst wurden (wie die Geschichte von Amicus und Amelias, von den 7 weisen Rüstern u. s. w.). Freier dichteten die oben genannten königlichen Dichter, aber doch noch ohne alles Talent und wahren Beruf. Als den Vater ihrer Poesie nennen die Schweden Ofternhjelm, dessen Versuch, antike Weisheit einzuführen, viel Nachahmer fand; in neuerer Zeit führt man zwar fort, in Hexametern noch epische Gedichte zu liefern, bes. Uebersetzungen klassischer Werke; allein Stillschweidens Grundfals, keine Regel dabei anzuerkennen (den er auch in der Uebersetzung des 1. Buchs von Lucanus Pharsalia durchgeführt hat), ist verderblich geworden. Auf der Grenze des 17. und 18. Jahrh. erschienen manche gute Dichter in D. Bemerlinus, G. D. Lindemann, P. Lagerlöf, D. D. Bröm, J. A. Griester u. A., doch dauerte die Blüthe nicht lange, die Sängere in Karls XII. Zeit taugten schon nichts mehr; auch durch Dalins, im Ganzen schätzbare Bemühungen, war doch die Poesie mehr zur Posant-erhaltung und zum Ergänz-

Hand des Mettelmars in Zirkeln von Schwedern gemacht, und wurde weniger verbreitet und weniger Volksache. Erst in neuerer Zeit regt sich ein kühner und gebiegender Geist; auch die metrische Technik macht Fortschritte, wie man in Regners (R. 1819) Uebersetzungen und Palmblads Werken erkennen kann. Es dichteten Stagnelius (R. 1825, Gesammelte Werke, Stockh. 1825), Franzen (Gebichte, 2 Theile, Derebro 1824), E. Tegner (Kleinere gesammelte Gedichte, Stockholm 1828), A. A. Nilander (Gesichte, Stockholm 1826, und eine andere Sammlung, ebend. 1827), Sibberg (unter dem Namen: Bitalls, Gebichte 1824), G. Dalgren (Thurm zu Babel, 1824). Seine Heldensage theilt Schweden mit dem ganzen Nordland, welches Odin, als seinen gemeinschaftlichen König wälder Zeit angibt; die Nibel, welche diese Heldensage beschreiben, rührten daher unzeitlich aus denselben einzelnen Nibelern her, wie sie in der alten Edda noch vorhanden sind, doch vermissen sich hier die Grundzüge mehr, als in dem entzerrten Isländ. Die schwedische Heldensage befindet sich noch in den Liedern der Ynglinge. Sogar sie feiert den Odin, seinen Sieg über König Gylfe und seine weitem Unternehmungen und Eroberungen, die er endlich so theilte, daß Schweden an Yngot Freyr kam, welcher das Haus der Ynglinge gründete (s. Schweden, Gesch.). Ein Nachtheil für die Poesie war es gewiß, daß sie Anfangs ganz getrennt von Volksfagen behandelt wurde und man lieber Fremdes nachahmte, als seine Volkslieder sammelte u. erhielt. Erst die neuere Zeit hat die Krämmern der untergegangenen Volkspoesie Schwedens wieder gesammelt; hierher gehört das altfäröische Lied: Ismaltis Hochzeit, von G. W. Sumelius übersetzt im 10. Bd. der Duna; Gesänge von Nordens ältesten Dichtern, ins Schwedische übersetzt von Kjelius, Stockh. 1818; E. Regners Frithjofsaga (4. Aufl., Stockholm 1828; Uebersetz. von E. Schley, 2 Bde., Upsala 1826; von G. G. F. Rohlf, Straßburg 1826; von A. v. Helvig, Stuttgart 1826); P. Bieselfangs, Erinnerungsgänge aus Wärend, Gesänge Stark Odbers, Lund 1824; Schwedische Volkweisen der Vorzeit, von Geijer und Kjelius gesammelt, 3 Bde., Stockholm 1814—16 (Uebersetzungen ins Deutsche daraus von Mohrle, Berlin 1830); J. E. Stabach, Die Schwedische Volksdichtung, Stockh. 1826; (Schwedische Dichtungen, übersetzt von E. Schley, Göttingen 1825); Schwedische Anthologie, gesammelt von P. A. Wallmark, 3 Theile, Stockh. 1828, 16., u. a.; vergl. Skalden. Das Epos, wenigstens das romantische ist hier in früherer Zeit nicht behandelt worden, und Gyllenborgs (Starb 1808) Zug über den Belt war das Encyclopädi. Wörterbuch, Zwanzigster Band.

erste, welches sich über das Gemeine erhob; denn Stiernhjelm's Wahl des Hercules (zuerst 1727, 4., herausgegeben von Ulvén-Kolbe, Strängs 1808, 4., u. in Stiernhjelm's Werken, Stockholm 1819), in Hexametern abgefaßt, ist wegen der Vermischung des Antiken und Modernen mehr komisches Epos; auch Rudbeck's (R. 1777) Eposden, die Berossade (Stockholm 1776) und Kerf sind komischen Inhalts, originell und nicht ohne Geist. D. Gellius, Gustav Wasa, 1774, u. denselben Stoff bearbeitete Stjélsbebrand, 1821; E. J. Stagnelius, Blasphemie der Große (von der Akademie gedruckt, übersezt ins Deutsche von D. Berg, Königsberg 1827; seine Werke, herausgegeben von E. Hammarström, 3 Bde., 1824—26). Stranhammar machte einen nicht unglücklichen Versuch die Xenochs zu travestiren. Aber Franzen fiel mit seinem idyllischen Epos: St. Luten über das Bild der Freiheit, ein in Verse gebrachter Lafontaischer Roman (1825) durch. Das Drama hatte hier ähnlichen Anfang, wie in Rußland (s. Rußische Literatur); zu Gustav Adolfs Zeit wurden die ersten Tragödien u. Komödien, noch in ziemlich roher Form, deren J. Messenius verfaßt hatte, von Studenten aufgeführt. Zwar sollen schon zu Ende des 16. Jahrh. Komödien in Schweden gesehen worden sein, doch haben wir davon keine Kenntniß, und es waren, wie zuermuthen steht, über keine vorzüglichen Producte, da ihr Gedächtniß so leicht untreuegehen konnte, vielmehr bios extemporete Späße, wie sie dem eigentlichen Drama in Griechenland vorhergingen, die höchstens den Pöbel belustigen konnten. Selbst unter Christian, welche sich mehr um die realern Wissenschaften kümmerte und sie förderte, fand das Schauspiel, das noch so hoffnungslos auf tiefer Stufe stand, keine Unterstützung. Erst unter Ulriken Eleonorens Schutz wurde 1740 in Stockholm ein Theater gebaut und in Ermangelung eigener Dramen übersehte man fremde Stücke, so Ch. Karpel. An Gustav III. fand das Theater einen mächtigen und liberalen Beschützer und er selbst schrieb mehrere Theaterstücke (gedruckt 2 Theile, Stockholm 1826). Dali gab das erste Originalwerk. Jetzt entstanden aber nicht allein in der Hauptstadt mehrere Theater (das große Opernhaus und das sogenannte dramatische Theater, welches 1825 abbrannte), sondern auch in den Provinzialstädten, und Gustav's Vorliebe für die Franzosen ließ seine Gelehrten die berühmtesten französischen Schauspiele übersezen. Es zeichneten sich hierbei aus: J. D. Flintenberg, J. Moberg, Frau Kungren, A. F. E. Kell, E. Valin, G. Rothmann u. And. Indeß hat auch die neuere Zeit, welche mehrere eigne Producte schwedischer Dichter erhielt, keine Schauspiele von Werth auf-

aufzuweisen; Spilenberg wagte sich im vier-
 ter Jact und Sune Jact auch an dieses
 Fach der Literatur, allein er ist hierin sehr
 schwach; Adlerbeth ist zu manierirt, und
 Gleiches gilt von Leopold (s. 1829), ob-
 gleich sein Odin (1790) in Schweden sehr
 bewundert wird. Läg's Agne (Lund 1812),
 ein satyrisches Drama, hat einige gute ih-
 rische Stellen, allein es mangelt ihm ebenso
 wie Stagnelius (die Märtyrer, im 2. Bd.
 der Lillen von Saaren, Stockh. 1821) an Leben
 u. Handlung. Auch die antike Tragödie mit
 Ehdren versuchten Schwedens Dichter nach-
 zuahmen, besonders Stagnelius in den Bat-
 chanten, Sigurds Ring und Wikur (in
 seinen gesammelten Schriften, Stockholm
 1825). D. G. Berg überlegte Scyllas-
 peres Sappho (1825) ohne Glück. Unbe-
 deutend und flüchtig gearbeitet sind J. P.
 Lings Trauerspiel: Blodswen, Jagtad
 Jorda und Iwar Wälsjame, die Öhne
 Wikur, Styrbjörn, Stockholm 1824.
 Ein Trauerspiel auf die Porke selbst scheint
 zu sein Aterboms Insel der Stillseligkeit,
 Upsala 1824 (übersezt ins Deutsche von
 F. Reus, 1. Abth., Leipzig 1829). An-
 ferkjenn, Wallhemor 1824. Besser sind
 die Versuche von E. F. Hallmann, welcher
 aber in seinen Parodien der beliebtesten
 Theaterstücke zu starke Späße einfließen
 läßt; er schrieb auch ein Lustspiel; in Koge-
 buscher Manier dichtete Indregren; etwas
 durch Pöplul in der Ordensgrille; treue
 und angiehende Gemälde schwedischer Sitten
 finden sich in Spilenburgs Lustspiel; die
 neue Poesie; die meisten Lust- u. Schau-
 spiele, welche gegeben werden, sind Ueber-
 setzungen aus dem Französischen u. Deutschen;
 selbst Shakespearsche Lustspiele übersezt J.
 G. Thomaner (Die lustigen Weiber zu
 Windsor, Wie es euch gefällt, Der heilige
 Dreikönigsabend 1825), gut, sie wurden Na-
 tional Eigentum. Dyrer wurden auch seit
 Gustaf III. gegeben und ausgebildet, meh-
 rere gehören den Schweden eigenthümlich;
 mit großem Beifall wurde die von Beckon-
 der nach des Königs eigenm Plan verfaßte,
 Thetis und Pelens gegeben; Libner, den
 Schweden als seinen Stöche verachtet, schrieb
 die Reden in großm und kühnem Styl,
 doch wurde sie lange nicht aufgeführt; Kell-
 grens Gustaf Waja, Ebbe Bräbe, Xenias
 in Carthago sind in einer Sprache geschrie-
 ben, welche sich der Musik selbst anschmiegt.
 Keulth wurden auch Titus und die Be-
 kalli ins Schwedische übersezt (letztere
 zur Feier der Vermählung des Prinzen Os-
 car). Die große Vorliebe des Nordens für
 die Satyre überhaupt, dann aber auch
 die vielfachen Veranlassungen zu bitterm La-
 del und beständigm Spott, die in Schwedens
 Regierungsverhältnissen begründet waren,
 machten, daß die s. E. in diesem Fach früh
 schon eign Producte lieferte, so schrieb
 Ericwald mehrere Satyren, besonders ge-

gen schlechte Dichter; ausgezeichnet haben
 sich später darin Dalin, welcher in seinem
 Argand schon die Thorheiten seiner Zeit ver-
 spottete. und auch Satyren in Prosa schrieb,
 nur zu weit ausdehnte; die eine, das April-
 werk, kann man besonders gelungen nen-
 nen; Spilenburgs Satyren charakterisirt eine
 kräftige Natur, der Meister aber in diesem
 Fach ist Kellgren (s. 1795, Gesammelte
 Schriften, Stockholm 1796, 2. Aufl. 1802,
 wieder 1828), der bei leichter Versification
 fast etwas zu weitläufig ist. Außer diesen Schri-
 den noch J. Bergström u. Leopold Satyren.
 Bekannte Satyren sind Markalls schlaftose
 Nächte, 2 Bde., 1820. 21. darunter bef. die
 satyrischen Epoden, die Rymtuskade u. drei
 Esel. Auch im Lehrgedicht haben sich meh-
 rere Dichter versucht, und es ist auch einigen
 geglückt, etwas Lebenswertes zu liefern;
 denn kann man dies auch weder von denen
 sagen, die H. Spiegel (1645—1718) dichtete
 und die allzu trocken, doch mit frommer
 Gesinnung geschrieben waren, noch von denen
 der Nordenflicht, die in ihrer: Wertheil-
 gung des weiblichen Geschlechtes gegen Kauf-
 feut und in dem: Versuch über die schwe-
 dischen Dichter, zu matt ist, noch von Ek-
 jehräte's Fideicommiss an meinen Sohn,
 welches alles Andere, als ein Gedicht ist; so
 haben doch mehrere in dem beschreibenden u.
 wissenschaftlichen Lehrgedicht, wie Spilen-
 borg in den Jahreszeiten und in dem Ver-
 such über die Dichtkunst (Stockh. 1798),
 Drenskierna in den Tagesstunden und der
 Crute, Lidner in dem jüngsten Bericht Bor-
 züglichen geleistet u. in Thorilds (die Lei-
 denschaften), Stenhammars Silberkolpe's,
 Leopolds Lehrgedichten ist schone und leben-
 dige Darstellung, welche hier um so mehr
 Anerkennung und Auszeichnung finden muß,
 da die Werke schwedischer Gelehrten in dieser
 Hinsicht so sehr mangelhaft sind. Auch Fa-
 beln versuchten Schwedens Dichter ihrem
 Volk zu geben; sie nahmen sie zum großen
 Theil aus fremden Literaturen und es ge-
 lang ihnen nicht, sich nur über das Mittels-
 mäßige zu erheben. Dalin versuchte zuerst
 Fabeln in kasontantischer Manier zu geben,
 doch mangelte ihm das Talent dazu gänz-
 lich; Lidner (starb 1798) hätte bei mehr
 Studium Besseres leisten können, doch blieb
 sein Talent ohne Ausbildung u. seine Ver-
 suche in diesem Fach sind ohne Werth,
 ebenso wie Silberkolpe's (in seinen Ge-
 dichten, Stockholm 1801) und Beckmanns
 (s. 1795) Fabeln, welche letztere Gellert'sche
 nachzuahmen unternahm; höchstens Spilen-
 borg hat sich durch Besseres, wenn auch
 nicht in der Erfindung (welche größtentheils
 Aesopos und Lafontaine gehdrt), doch in
 der originellen Weise der Bildung für den
 Geiße seines Volkes (seine Fabeln in 4 Ab-
 theil. stehen in seinen Werken, Stockholm
 1795) ausgezeichnet. In der poetischen
 Epi-

Epistel zeigte Aderbeth gesunde Reflexionen über philosophische und moralische Wahrheiten; dagegen ist Drenskerna in dem seinigen wegen Scherzhaft und ironisch, während Leopold in Voltairescher Manier dichtet. Die Versuche in der poetischen Erzählung gehörr zu den besten in der s. u. L.; löblich werden von den auch sonst namhaftesten Dichtern Schwedens hier erwähnt: Stenhammar, Silverstolpe und Leopold; zu den besten Erzeugnissen der schwedischen Dichtkunst in dieser Gattung gehört des Grafen Ernst Erzählung: *Atis und Camilla*, wogegen freilich G. Charl. Kisebyll's *Seskon* (Upsala 1814), welche Schrift man hierher rechnen kann, einen starken Contrast bildet. Noch Frau Lemgren: *Die Portraits*. Das lyrische Gedicht fand früh auch an J. Thomason Bureus (1668—82) und Lorenz Johanson seine Bearbeiter, bei jenem tritt ein höchst schwärmerischer Charakter, bei diesem eine ergellere Natur hervor. Dallis Feit der schwedischen Freiheit (1742) galt lange als Muster des lyrischen Gedichts. Gut Ausbildung dieser Gattung wurden die Geister durch die vielfachen Aufforderungen und Preisstellungen der schwedischen Akademie veranlaßt; doch bei Ermangelung des wahren lyrischen Schwanges u. reiner Begeisterung kann man selbst in den gelungenen Gedichten dieser Gattung kein wahres Meisterwerk aufzeichnen, bes. da die neuere Zeit dem dem Lande eignen Gang zur Lyrik zu sehr mit der Mytik verest hat; nicht ohne Verdienst dichteten hierin Kallgren, Spilensborg, Drenskerna, Leopold (z. B. Sehnsucht nach unerlichem Ruhm), Aderbeth, Roskröm (Ob über die Vorführung) u. durch einzelne Schönheiten zeichnet sich Sijrbergs (Korb 1822) Ob über Gustav Adolfs aus, nicht misslingen ist Stenhammars Ob über die Schlacht bei Swensund. Einen vorzüglichen Platz nahmen ein G. M. Bellmann (1741—95), schon ist unter andern Gloms Hochzeit (1787) und viele andere, welche sich in der Sammlung seiner Gedichte, 2 Bde., Stockholm 1814, finden; außer ihm noch Franzén. In neuerer Zeit haben sich noch G. Legner durch *Lähne u. geniale* und Chr. Julius Nyberg (*Gedichte von Caphrasne*, Upsala 1822) durch tiefes Gefühl und sanfte Zartheit in ihren lyrischen Gesängen ausgezeichnet. Hierher gehörr noch Runen von Kona Gaf (L. A. Nilander, 16 Gedichte, zuerst in der *Penna*, dann 1825 besonders herausgegeben und überest in das Deutsche von Mohrle, Stuttgart, 1829). Das Lied fand an Dallis seinen Bearbeiter und er u. sein Nachfolger Eiert zeichneten sich mehr darin aus, als die Nordenskjöld, deren meiste Dichtungen Lieder sind; dagegen hat sie in der *Glete* bis jetzt die Hauptsammlung geleitert (Nagen über den Tod ihres Gatten [Korb

1745]); einzelne von Ernst, Stenhammar und von dem als schwedischen Byron verehrten Franzén. Wahres Gefühl u. lebendige Phantasie leben in den erotischen Gesängen der Frau Wikström; Bellmanns *Triatieder* haben einen wilden und bathonischen Charakter; besser die von Thordil Franzén, Atterbom (von denen eine kleine Sammlung, Straßund 1830, erschien). So schäbbar schon Bellmanns, Stenhammars (der den Preis der Akademie erhielt) u. Dedmanns Versuche im geistlichen Lied waren, so hat sich dasselbe doch erst seit dem 2. Decennium dieses Jahrh. durch Wallin auf eine höhere Stufe der Ausbildung erhoben. Heroiden schrieb, aufgemunter von der Akademie Regner (Gustav Basa's Brief an seinen Pflegevater Hemming Gabb) und Eibner. Balladen und Romangen hatte die s. L. außer dem schwachen Versuch von Kallgren und Silverstolpe nicht aufzuweisen, selbst Franzén's Dichtungen dieser Art waren nicht bedeutend, bis G. Legner im *Arzt* (welches Gedicht in Schweden schon 1822 zum 2. Mal herausgegeben wurde u. Smal ins Deutsche überest ist von W. v. Souhr 1824, L. Schley 1825 und G. Chr. F. Mohrle, Stuttgart 1829) und in der *Freiheitsfage* (s. oben) bewies, daß Schwedens Dichter auch hierin Vorzügliches leisten können. Eibners, in Sefnercher Manier, gedichtete, etwas zu geisterte *Jdyllon* machte wenig Aufsehen; auch hierin zeichnete sich Legner (z. B. in den in Hexametern verfaßten *Nachtmahlkindern*, Lund 1821, überest ins Deutsche von D. Berg) vortheilhaft aus u. Franzén's lyrische *Hyllon* (Stockholm 1819 u. a. z. B. die Zusammenkunft bei *Aladastra*, im 2. Heft der *Zeitschrift: Odalmanen*, 1824) verdienen ebenfalls Anerkennung. Im *Epigramm* versuchte sich außer Drenskerna, dessen Gedichte sich durch Reinheit des Inhalts auszeichnen, mit weniger Glück Frau Nordenflycht (Korb 1763) und J. Eiert (*Meine Versuche*, Stockholm 1755—59). Uebersetzungen, deren wir schon mehrere erwähnt haben, werden noch in großer Anzahl gefertigt, vorzüglich in Mariefort, wo eine förmliche Uebersetzungsfabrik ist; wir erwähnen noch Aderbeth's Uebersetzung von *Hasskinsen* Werke, wie *Dvidius*, *Horatius*, *Mirgillus* u. *Dynasterna* (trag *Milions verlorenes Paradies* über, *Griff* *Shakespears* *Malbeth*, v. *Bilstein* *Klopstock* *Refflas*, *Eljhdiebrand* *Laffo's* *befreitetes Jerusalem* (in reimlosen Jamben, 1825); als Uebersetzer zeichnete sich besonders Regner aus. Bei mannigfaltig darstellender Gelehrtheit Beredsamkeit zu zeigen, hat Schwedens Literatur viel Producte in diesem Fach aufzuweisen; sie hatte nicht allein Ednigliche Männer, die zugleich selbst große

Rechnertalente besaßen, wie Gustav Adolph und Gustav III. (dessen Lobrede auf Lorenzo von der Akademie gekrönt wurde), sondern auch große Staatsmänner zeichneten sich als gute Redner aus. Besonders die Zeit der republikanischen Verfassung war fruchtbar an solchen (wie Hjärn, Tessin, Schaffer u. A.), und als fortwährende Pflegerin der Redsamkeit blieben einer Theils die Reichstage, andern Theils die Presse, welche jährlich die Akademie auf die beste Lobrede auf einen berühmten Mann des Vaterlandes aussetzt. Man kann indefs bei Alledem nur wenig vorzügliche Werke dieser Gattung nennen; denn was die politischen Reden anlangt, so sind sie zu einseitig und alle noch einem Muster gebildet, in den Lobreden aber findet man mehr schöne Worte und hohe Phrasen, als Kraft und Ideenreichtum. Ohne Zweifel muß man diesen Fehler dem übergroßen Einfluß des französischen Geschmacks zuschreiben, der ungeachtet der ernstlichen Bemühungen nicht hat entfernt werden können, da die Akademie Starr und unbeweglich daran festhält, wenigstens findet man französischen Wortprunk und Eulogie noch in J. F. v. Lundblads schwedischem Plutarch (ins Deutsche übersetzt von F. v. Schubert, Straßburg 1826), obgleich man in den Lobreden der neuern Zeit mehr Tiefe und Gehalt finden will. Kraft und Würde lassen sich gewiß in Regnérs Reden (zum Theil übersetzt von Robnitz, Straßburg 1829), und Altesboms Gedächtnisrede auf Kernerl (1824) nicht absprechen. Die Kanzelheredsamkeit hielt sich an deutsche Muster; allein es geschah zu einer Zeit, wo selbst in Deutschland ein mehr als billig declamatorischer Ton in den Predigten herrschte, daher die Sammlungen von Kanzelvorträgen, welche schon zu den besten gehören, wie von Bälter, Böll, Toleson, Etmanasson u. A., an diesem Gebrechen leiden, selbst Lehnbergs (Karb 1808) Predigten (Stockholm 1809—13) u. Gedächtnisreden (1819) konnten nicht als Muster von Bestand erachtender und Herz erwärmender Vorträgen erkannt werden; Hagbergs Passionspredigten (1821—25), G. Collanders, Christliche Predigten 1824 (nach des Verf. Tod herausgegeben) gelten für besser; noch üben Predigten Bruckens Forstberg und Hedén; Baklins Casualreden 1825 sind hoch getrieben und voll schimmernden Prunk. D. E. besitz die f. E. sehr wenig; im Allgemeinen gilt Gellerk, dessen Briefe sowohl im Original, als Muster; Tessins Briefe an den Prinzen Gustav sind original und rein dialogisch; Schaffers und Gustavs III. Briefe können nicht wohl hierher gerechnet werden, da die des Erstern alle, die des Letztern größtentheils französisch geschrieben sind. Der Ro-

man, der hier seit der bessern Periode der Sprache auch von mehreren Dichtern bearbeitet wurde, vermag sehr bald seinen eigentlichen Zweck und wurde mehr Satyre; so Geographische Benennung des großen Scheinlandes 1766, welcher Roman, obgleich nicht ganz neu in der Erfindung, doch mit viel Witz geschrieben ist; daran schließen sich Leopolds kleine satyrisch-moralische Erzählungen und Wallenbergs in Sternescher Manier verfaßter Roman: Reich Soph auf der Galeere. Unter den ältern Romanbüchern ist J. S. Wörk zu nennen, dessen moralisch-romantische Erzählungen (Abalisk u. Göttilbe, Stockholm 1742; Thessa 1749), obgleich sie vaterländische Stoffe enthielten, dennoch keine Anerkennung fanden. Nach ihm wurden mehr Uebersetzungen fremder, meist deutscher, französischer und englischer Romane gegeben; aus dieser an Originalwerken so armen Zeit ist ein kleiner, aber vorzüglicher Roman Zamolesky von Kerell zu erwähnen. Sehr fruchtbar an Leistungen für dieses Fach der Literatur war in neuerer Zeit Charlotte Berger (Die französischen Kriegsgefangenen, Stockholm 1814; Die Bauberggrotte, 1816; Die Ruinen von Brahelms, 1816; Albert u. Louise, 1817), ihre Sprache ist, wenn auch etwas pathetisch, doch fließend; übrigens ist an ihren Dichtungen französischer Einfluß unerkennbar. Nächst ihr ist noch Hiarta zu nennen, von ihm ist Ritter St. Jörn und die Pique Dame (übers. ins Deutsche von la Motte Fouquet, Berl. 1826); die Uebersetzungen dauerten daneben fort; J. Jonsön übersetzte unter andern Pant und Birgata, 1823. Als ein vorzüglich schlechter Roman zeichnen sich Fryrells Reiseabenteuer aus, 1824 und 25. Was die Bearbeitung der vaterländischen Geschichte anlangt, so haben die Schweden allerdings einige beachtenswerthe Werke geliefert, allein ein vorzügliches Hinderniß, zu einiger Vollkommenheit hierin zu gelangen, blieb lange die Vernachlässigung der Sprache. Die ältern Geschichtsschreiber, wie Eric Olsson, welcher seine Schwedische Chronik gegen das Ende des 15. Jahrh. verfaßte, schrieb sie sammtlich, wie es unter den Gelehrten damaliger Zeit Sitte war, ihre Werke in lateinischer Sprache; eine Sammlung der Scriptorum rerum Sueoicarum begann G. W. Font, 1. Thl., Upsala 1818, Fol.; jetzt haben die Fortsetzung Geijer und J. P. Schöder übernommen. Göt Kassisks Darstellung, welche fehlt in D. v. Dalins Reichsgeschichte, 3 Bde., Stockholm 1747, 4. Dasselbe gilt von K. v. Botins Geschichte. Mit großer Ansicht sind Anso v. Troils Abhandlungen über die Reformationsgeschichte geschrieben, 5 Bde., Upsala 1799, und an seinen Zeitgenossen Adlerbeth, Rosenhane, Pant, D. Knös u. a. erhielt die Geschichtsforschung

rühige Arbeiten. In neuerer Zeit gebührt unkräftig E. G. Geijer der erste Platz, von dessen Reichsgeschichte aber erst 1 Abl. erschienen ist 1825 (ins Deutsche überfetzt, Sulzb. 1826), u. der Rahm fleißiger Sammler der historischen Gesellschaft. D. G. v. Ehrenbahl, Geschichte des schwedischen Volks, 2 Abth., Weimar 1827, 28 (deutsch); Ellverköpfe, Geschichte der Verhältnisse Schwedens und Norwegens seit den ältesten Zeiten, 1. Bd., 1821. Zum Schulgebrauch ist Chronologische Darstellung der Geschichte Schwedens 1825. Wichtige Beiträge zur Landesgeschichte liefert eine historische Zeitschrift: Urkunden in Betreff Schwedens alter, neuer und neuerer Geschichte, der 5. Bd., Stockh. 1831. Historischen Inhalts ist das 1824 von Montgommérie herausgegebene Tagesbuch Lefnas vom Jahr 1757. Dringend anempfohlen wurde von der Regierung das Studium der alten Landesgeschichte und unterstützt durch die Liberalität des Königs, welcher eine Menge Manuscripte ankaufen ließ, die Bezug auf dieselbe haben. Die Geschichte ausländischer Staaten wurde auch geschrieben, so: Bergmann, Geschichte Benedigs, 1825 (Preßschrift); N. G. Kschling, Geschichte der griechischen Revolution 1824. Auch Uebersetzungen fremder Geschichtswerke begegnen wir in der s. n. E., so: von Schröderheim, B. Robertsons Geschichte Karls V.; Schillers Geschichte des dreißigjährigen Kriegs. Den Biographien fehlt es sehr an dem Charakteristischen, sie enthalten gewöhnlich nur lose aneinandergereihte Facta der beschriebenen Personen; dies gilt hauptsächlich von Gellius Geschichte Gustav Wasas und Erichs XIV., Notins, Bertsch u. K. Biographien; besser sind Tengströms (das Leben des Terserus), Borchs (Andenken an Nydelius), Rudebergs (R. 1818, Schwedische Biographien), Lundsblads Geschichte Karls X., 1. Bd., 1825 (überfetzt ins Französische von ihm selbst; ins Deutsche, Berlin 1826). In den Reisebeschreibungen sind die Schweden auch nicht stark; so sind J. Berggrens Reisen in Europa und im Morgenlande (ins Deutsche überfetzt von F. H. Ungewitter, 1. Abl., Darmstadt 1828) in rauhem und nachlässigem Stile geschrieben, wiewohl eine muntere und gute Erzählung darin herrscht; S. K. Goffelmann, Reise in Columbia (ins Deutsche überfetzt von A. G. Freese, Straßburg 1829); Zetterstedts Reisen durch das schwedische Lappland, Lund 1822, sind in botanischer Hinsicht wichtig; Bemerkungen auf einer Reise durch Sicilien 1824; Reise über die vereinigten Staaten von Nord-Amerika 1824. Werke über Geographie gibt es wenige; etwa zu nennen: Thersner, Ehemaliges und jetziges Schweden, 1825; P. Sahlströms, Beschreibung der Kirchsprengel Bordinge und Sädermannslund, 1825. In dem Studium der Na-

turwissenschaften stehen die Schweden wenigen Völkern nach; unkräftliches Verdienst erwarb sich in der Zoologie und Botanik Linné (s. d.) und neben ihm zeichneten sich aus: S. A. Murray, D. G. Solander, Bergmann, de Geer u. And.; G. Wahlberg (Flora Sueuica, 2 Bde., Upsala 1824; Flora Upsalensis, ebend. 1820); G. Friis (Novitiae florae Sueuicae, Lund 1828); in der Druthologie S. Nilson (Schwedische Fauna, 2 Bde., Lund 1820—24); in der Mineralogie u. Chemie Balleusius, Bergmann, Scheele, Cronstedt, Bromel, Bergelius, Swedenskiernad (Karb 1825), in der Physik Brömstedt. Um die Astronomie machte sich P. W. Wargentin (R. 1728) verdient. Schriften über Mathematik aus neuerer Zeit sind von Cronstrand; Ueber die Zeitbestimmung durch die Sonnenhöhe, 1825; G. Parfwesfeldt, Elementarcursus der Mathematik, 4 Bde., 1825; von geringer Bedeutung ist A. Serelius, Praktische Geometrie für Lancasterschulen, 1825. Die schätzbarsten Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiet der Mathematik findet man in den Abhandlungen der Akademie der Kriegswissenschaften. Was Schriften über Medicin anlangt, so finden sich dieselben meist in einzelnen Abhandlungen in den Verhandlungen schwedischer Kerkte, wovon 1825 des 10. Bd. erschien. Die Rechtsgelahrtheit Schwedens hat mehrere in ihr Fach einschlagende Werke, doch sind sie größtentheils in lateinischer Sprache und nicht sowohl gelehrte Abhandlungen über Rechtsgegenstände, als vielmehr bloße Sammlungen von Gesetzen und Verordnungen. Wenn die ältern Rechtsgelahrten ihre Gesetze von Samolris (s. d.) herleiteten, so geschieht dies, weil sie ihres Ursprungs von den Gothen sich bewußt den Gesetzgeber derselben auch für sich annahmten; die ersten schwedischen Landesgesetze (Birkische Gesetze) gingen im 14. Jahrh. vom König Wero aus und galten jetzt zuerst allgemein, da früher jede Provinz ihr besonderes Recht gehabt hatte, welche M. Smel 1847 in einer Sammlung herausgab. Die schwedischen Gesetze überfetzte N. Jagemund 1481 in latein. Sprache, jedoch ohne daß sie gedruckt wurden, was erst 1608 und dann wieder 1614 durch J. Wessentius geschah. In geschichtlicher Hinsicht ist hierüber J. D. Stenbäck De juro Sueonum et Gothorum verustio, Stockh. 1672, 4., zu vergleichen. Das neuere schwedische Recht zerfällt in 2 Abtheilungen, das gemeine Recht (Königliche Verordnungen) u. Reichstagsabschiede. Das gemeine Recht wurde durch Christoph (s. d. 7) I. (bayer Lex Christophori, jus Christophorianum) nach Smels Sammlung geordnet und begriff das Land- und Stadtrecht; überfetzt in das Lateinische von J. Rocenius, Stockh.

1672, Fol., Lund 1676, neu herausgegeben von P. Abrahamson 1704. Revisionen dieses Thrus der Gesetze unternehmen die nachmaligen Könige Carl XI., Christina (welche eine besondere Commission dazu niederlegte), Carl XII. Die Reichstagsbeschlüsse fingen erst seit 1604 durch den Reichstagssecret an bedeutend zu werden, da sie früher immer wieder aufgehoben wurden. Sie sind gesammelt in *Smidesmanni Corpus juris*, Stockholm 1706, 4. Zur Erklärung dieser Gesetze erschienen mehrere Schriften: *Loccenius, Lexicon juris Svecico-Gothici*, ebd.: 1674, und *Synopsis juris privati ad leges Sueoan.*, Gothenburg 1673. Für die Praxis: *Cl. Kalmus, Observationes juris practicae*, Stockholm 1674; *Cl. Kloots, Speculum juris prudentiae Sueoicae*, Gothenburg 1676. Ein neues schwedisches *Corpus juris* entwarf der Reichstag 1731. Schriften über Staatsrecht sind von *M. Wexion (Spilkenstolpe), Politica generalis*, Abo 1646, und *Politica ad modernum imperii sueogothici statum*, ebd.: 1657; *M. O. Wexion, Epitome descriptionis Sueoiae etc.*, ebd.: 1650; *X. v. Hartmanndorff, Vorschlag zur Einrichtung der schwedischen Staatsverfassung*, 2 Theile, Upsala 1823; *E. G. Rabenius, Lehrbuch der schwedischen Cameralistik*, ebd.: 1825; *Helmbergsson, Zerstreute Bemerkungen über den wahren Sinn des Gesetzes*, Lund 1825 (geistreich und genial); eine diese Compilation aus engl. Schriften ist *J. A. Grey, Das Correctionssystem* 1825. Das schwedische Wechselrecht stammt von 1671. Eine Sammlung der altschwedischen Gesetze in gotthischer (d. h. altschwedischer) Sprache mit lat. Erklärung erschien, Stoch. 1828 u. in dieser Weise wurde darauf auch eine Sammlung der Kirchengesetze gemacht. *Schildnerer*, der Insel Gotland altes Gesetzbuch, *Wessinghade* 1818, 4. Die theologische Literatur Schwedens bestand lange nur in Sammlungen homöopathischer Versuche, s. oben *Berechsamkeit*. Eine allzu große Vorliebe für Schwedenborgs (s. d.) Schriften, welche man nicht ohne Trauer fast durchgehends bei den schwedischen Theologen findet, läßt auch wenig Erkenntliches in diesem Fach hoffen. Im Geist dieses Theosophen ist *J. W. Knib's Theologisch-philosophisches Gespräch mit mir selbst über Gott, Mensch und Welt*, Upsala 1824, geschrieben. In der Erzele sind besonders 2 Schriften zu nennen, *Oedmann's Philosophische Versuche über das neue Testament*, wovon der 4. Bd. 1821 erschien, und *P. Reuterbach's Propheten*, Lund 1824. Von Handbüchern der Dogmatik ist das von *Kundblad*, Upsala 1825, zu bemerken. Besteuerte Abhandlungen über theologische Gegenstände finden sich in der Zeitschrift: *Theophrosyne*, herausgegeben von einer Gesellschaft Stockholmer Gelehrten; meist

Uebersetzungen deutscher Schriften bietet das von *Regberg* und *Wicem* zu Upsala herauskommende theologische Journal. Die Philosophie der Schweden ist im Uebertrium die der Ebda (s. d.); die neuere ist teutschen Ursprungs und Gehalts; als philosophischer Schriftsteller machte sich zuerst *X. Rydellius* aus; *Boethius* (Herb 1810) suchte zuerst Kantische Grundsätze unter seinem Volk zu verbreiten; *Rosensketin*, *Kellgren* u. A. folgten ebenfalls teutschen Vorbildern. *Thorilds* (s. d.) *Epitome* warnte seine Landsleute originelle und freimüthige Ansichten auszusprechen; auch *Ehrenswärd* wurde bei seinen Lebzeiten nicht verstanden, doch ehrte die Nachwelt seinen Geist durch zweifache Herausgabe seiner Werke (*Strerngäds* 1812 und 1817); auch gezeichnet und selbst im Ausland als tiefer Denker anerkannt wurde *S. H. Hofer*, dessen philosophische Schriften seit 1825 erschienen. Wenig Köhnlisches läßt sich von den auf einen absoluten Optimismus gegründeten Ansichten von *Widnraa* (1826) sagen. Grundsätze zur Geschichte der Philosophie von *Hammarskjöld*, 2 Bde., 1825. Dem Studium der Philosophie in Schweden gebührt der Ruhm nicht *Dallius* Bemühungen am meisten zur Bildung u. Bereicherung der Sprache beigetragen zu haben; selbst *Rydellius* vermochte noch nicht seine philosophischen Schriften in seiner Muttersprache zu schreiben, weil sie ihm zu arm und unbeholfen war. In der Philologie ist noch sehr wenig gethan; *Gumälius* gab 1824 *Zenophons Anabasis* für Schulen bearbeitet heraus; den *Anakreon*, Upsala 1824; *X. X. Arpesson* sammelte und erklärte die Fragmente des *Pytheas*, Upsala 1824. *Smertensweeth* ist auch *X. G. Loenbom*, *Handbuch der griechischen Alterthümer*, 1825. Einige in das Gebiet der orientalischen Literatur einschlagende Werke sind von *Hallenberg*, *Numerismata orientalia*, 2 Bde., Upsala 1821; *Berggren*, *Der Religionscodex der Drusen*, 1824. Dagegen fand die *Alterthumsforschung*, besonders in Beziehung auf Island an den Schweden vorzügliche Bearbeiter. Schon unter *Gustav I. Wasa* wurde sie durch die Regierung unterstützt, noch mehr durch *Gustav Adolf*. Diesem Studium widmeten sich Schwedens vorzüglichste Gelehrte, wie *Peringskjöld*, *Berelius*, *Widnerer*, und ihnen traten mehrere Isländer bei; welche zu Upsala studirten. Auf Kosten der Regierung reisten mehrere nach Island, um Manuscripte zu sammeln und 1686 war die Anzahl derselben so gestiegen, daß unter der Protection des damaligen Reichskanzlers, *M. G. de la Gardie*, ein *Antiquitätscollegium* zu Upsala gegründet wurde, dessen Mitglieder die Instruction erpflieten, Alles, was zur Erläuterung und Ex-

Erhaltung des nordischen Alterthums die-
nen hante, zu bearbeiten und herauszuge-
ben. Die Reisen nach Island wurden im-
mer fortgesetzt und mit reicher Ausbeute
belohnt, bis Dänemark, neidisch auf Schwedens
Ruhm, den Verkauf der Handschriften an
Fremde verbot. Dies geschah 1785, in
welchem Jahre auch das Antiquitätscabinet
nach Stockholm verlegt wurde. Allein
hier gedieh das Studium nicht so wie in
Upsala; nicht als wenn sich nicht Männer
gefunden hätten, welche die Forschungen
fortgesetzt hätten, sondern weil man anfangs
den Ergebnissen wenig Werth und An-
erkennung zu schenken; so ging es unter
andern dem fleißigen Sammler und tüchtigen
Diplomatten G. Salm. Durch Gustavs
III. Unterstützung hatte G. S. Martin viele
interessante Handschriften aus dem Antiqui-
tätscabinete gesammelt u. abgeschrieben, allein
sein Unternehmen gerieth ins Stocken, und
so geschah es, daß die wichtigsten Docu-
mente unbenuzt in dem Archiv liegen blie-
ben. In neuerer Zeit hat die Gelehrte u.
Athenbomsche Muse in Ihre's und Rudbeck's
Geist sich wieder zu dem Studium des Al-
ternordischen gewendet; sie thaten es im Ge-
gensatz zur Akademie und aller Drer, welche
dem Ausländischen über die Gebühr und auf
Kosten desheimischen huldigten. Zur För-
derung der altnordischen Literatur bildete sich
die Scandinavische Literaturgesellschaft; die
Sammlung ihrer herausgegebenen Schriften
bellest sich schon 1827 auf 14 Bände. Selbst
die Regierung hat sich in neuerer Zeit wie-
der für die Alterthumsforschung interessirt
und erklärt, daß Alles, was an Alterthü-
mern des Landes aufgefunden würde, für
das Museum in Stockholm aufgekauft wer-
den sollte. Als Mittel, die Entdeckungen
und Ausgrabungen bekannt zu machen,
dient besonders die Zeitschrift *Tuna*; vgl.
K. D. Lindfors Einleitung zur isländischen
Literatur, 1824. Fare, Entdeckung von
Lycho Brahe's Sternenburg zc. auf Öwen
Iren, 1825, 4. Von vorzüglichem Werth
und hoher Wichtigkeit sind in Schweden
die Zeitschriften, weil sie bei dem we-
nigen Sinn für literarische Unternehmungen
und der allgemeinen Beliebttheit der Jour-
nale zur Verbreitung schätzbarer Untersu-
chungen im Gebiet der Wissenschaften das
Reiße beitragen. So benugte schon Dalls-
sens Argus (1753—54), welcher eine
Nachbildung des Englischen Zuschauer's war,
zu mannigfachen Versuchen zur Besserung u.
Bildung der Sprache. J. Adersbeth's *Tuna*
(1815), Hammarströms und Hoijers *Lyceum*
dienten den Bestrebungen der im Anfang
dieses Jahrh. errichteten Gesellschaften als
Mittel zur Bekanntmachung ihres Wirkens
für Reinigung der Sprache und vaterlän-
dische Werke. Atterbom gab außer dem
poetischen Kalender für 1822 schon 1810 einen

genßlich ein unpoetischer Kalender für poe-
tische Leute erschien. Das beste wissen-
schaftliche Journal ist *Era*; welches aber
von 1819—21 erst aus 18 Nummern des
Rand. eine Literaturzeitung kam von 1815—
24 zu Upsala heraus. Dermet, herausgege-
ben von Hammarströms und Almqvist in
Stockholm seit 1821, enthält vorzügliche
Aufsätze äher Kesthetik. Die *Ättika*, schon
seit 100 Jahren bestehende Zeitschrift ist
die Poß, und einheimische Zeitung, redigirt
von dem jetzmaligen Sekretär der schwed-
ischen Akademie. Das allgemeine Journal
(Anfangs die Stockholmer Poß, von Sell-
gren 1778 begründet, dann 1806 *Journal*
für Literatur und Theater genannt), von
Wallmarck redigirt. Anfangs 1832 erschienen
überhaupt 12 periodische Blätter und 69
Zeitungsn; von den erstern 4 in Stockholm,
2 in Upsala, 1 in Lund; von den letztern
17 in der Hauptstadt, 7 in Gothenburg, 4
in Upsala. Sie gehören fast alle der Dy-
position an; wenn die Regierung, welche
den Druck jeder Zeitschrift bei der Mel-
dung gewöhnlich billigt, wegen etwaiger
Ausfälle eine verbietet, so wird sie dennoch
fortgesetzt und nur der Name in Wenigem
geändert; so hieß z. B. eine Zeitung sank:
Der Bürger, als sie verboten wurde, nahm
sie den Titel: Schwedischer Bürger an;
nach abermaligem Verbot hieß sie: Der
Schwedische Bürger in Stockholm. Der
erste Staatskalender Schwedens erschien
Stockholm 1819. Schweden hat auch
eine Bibelgesellschaft, welche 1829 bereits
100,000 vollständige Bibeln und 162 245
neue Testamente ausgegeben hatte. Seit
einiger Zeit gibt auch die Buchdruckerrei-
gesellschaft in Stockholm ein allgemeines We-
zeichens von herausgegebenen Büchern,
Karten, Kupferten zc. heraus. Ueber die
Leistung in der Grammatik und Exi-
cographe s. Schwedische Sprache. Im
Allgemeinen ist zu vergleichen Hammar-
ströms Ueber schwedische Literatur im Her-
mes von 1825; Martians u. Ehrenströms,
Notices sur la littérature et les beaux-
arts en Suède, Stockholm 1826. (Lb.)

Schwedische Lucerne (Bot.), f.
unter Melicago.

Schwedische Monarchie (Geogr.),
nach Rußland das größte europäische Reich,
zwischen dem nördlichen Eismeer, dem
deutschen Meere, Kattegat, der Ostsee und
Rußland; umfaßt die beiden Königreiche
Schweden und Norwegen, wird zu 18 896
(nach And. zu 18,596, 14,904, 16,154)
Q.M. angegeben, von denen auf Schweden
8250 (nach And. 8597, 7935, 7912) und
auf Norwegen 5640 (nach K. 7553, 5684)
kommen und gegen 1300 Eren und War-
räste hab. Einw. hab 3 840 000, davon
2 780 000 in Schweden, 1 060 000 in Nor-
wegen. Die Landmacht beträgt gegen
48,000

48,000 M. reguläre Truppen und 99,000 Mann Landwehr. Die Seemacht besteht aus 372 größern und kleinern Schiffen. Beide Reiche stehen zwar unter einem Regimente, sind aber sonst völlig getrennt, so daß weder Einkünfte, noch Ausgaben, noch Truppen, noch Befehle mit einander gemischt sind. Das Meiste f. unter Schweden und Norwegen. Colonien dieser Monarchie finden sich außer der Insel Bornthelemy (2 1/2 QM., gegen 20,000 Einw.) nicht. (Nr.)

Schwedischer Hirsch (Boel.), f. unter Hirsch.

Schwedisches Grün (Maarck.), so v. w. Scheel's Grün.

Schwedisches Lebenselixir (olixir ad longam vitam, Pharm.), Aloe, 2 1/2 Loth Theriak, Salgant, Myrrhe, Rhubarber, Berchenschwamm, Bitterw., von jedem 8 Scrupel, Casran 1 Loth, Zucker 1 Pf. werden mit 4 Pf. Franzbranntwein digerirt und von der ausgebrachten und filtrirten, klaren dunkelbraunen Tinctur 1 Theelöffel bis 1 Eßlöffel voll genommen. (Ist neuerdings auch in die precu. Pharmakopoe aufgenommen.) (Su.)

Schwedische Sprache (Sprachl.), gehört als ein Zweig der skandinavischen Sprachen zu dem germanischen Hauptstamm (s. Deutsche Sprache) und unterscheidet sich von ihrer Schwester Sprache, der dänischen, durch rauhere Natur und minder abgeschliffene Bildung. Da Schweden von Alters her von 2 germanischen Nationen besessen wurde, in Norden von Gothen, in Süden von Schweden, so hat sich schon bald ein Unterschied in der Sprache gebildet, der sich durch die verschiedenen Theile u. Provinzen des Reichs in den verschiedensten Dialekten erhalten hat, die jedoch bei aller Verschiedenheit den meisten Schweden verständlich sind. A. Den schwedischen Dialekt findet man mit verschiedenen Modifikationen a) in Upland, wo man zwar gut, aber sehr hart spricht, und die Bemerkung gilt durchgängig, daß die Sprache um so rauher wird, je weiter man nach Norden kommt; b) in Dalecarlien, wo am unverständlichsten gesprochen wird, wenigstens rehen die Dalecarlier in ihrem Dialekt nur unter sich; vielleicht ist hier die altschwedische Sprache noch erhalten; gewöhnlich nennt man die Eigenheiten dieses Dialekts Norwegisch; c) in Norbland, hier spricht man hart und scharf, die Consonanten mit vollem Mund u. großer Stimme; dieser Dialekt hat auch die meisten Wörter, welche der s. n. S. gar nicht angehören. B. Der göthische Dialekt wird gesprochen a) in Ost- und b) in West-Göthland; beide Dialekte sind meistens rein schwedisch, doch haben sie unter sich und von andern verschiedene Aussprache; c) in

Småland, wo aber schon viele englische Wörter beigemischt sind; hier herrscht überhaupt eine so große Verschiedenheit der Aussprache, daß sich selbst angrenzende Kirchspiele unterscheiden; d) auf Schonen hat sich mehr Dänisches beigemischt, was sich aus der frühern Zeit herleitet, wo diese Provinz unter dänischer Herrschaft stand. Dieses sind die Hauptdialekte; am reinsten soll das Schwedische in Södermannland und um Stockholm gesprochen werden. Uebrigens ging es der s. n. S. wie der dänischen (s. b.), daß sie erst sehr spät ausgebildet wurde, weil man bis auf die Reformation herod sehr wenig schrieb, und selbst damals die meisten Gelehrten entweder lateinisch, oder, weil die Schriftsteller meist Ausländer waren, in ihrer Muttersprache ihre Werke abfaßten. Selbstständig bildete sie sich aber auch nachher nicht, sondern unter Einflüssen, welche gewöhnlich durch die Regierung bedingt waren, bald folgte man teutschen, bald französischen Mustern. Selbst da die schwedische Akademie mit gutem Beispiel voranging und ihre Abhandlung in s. n. S. schrieb, blieb die Bildung der Sprache nur sehr untergeordneter Zweck. Die Schweden selbst beklagten den Mangel an philosophisch-kritischen Abhandlungen über ihre Sprache; was gethan worden war, galt einer Theils der Untersuchung über den Ursprung der Sprache, wie von Dinn Rudbeck, welcher das Schwedische aus dem Hebräischen ableiten wollte, welche abenteuerliche Ideen später Annerstet wieder auffaßte; aber beide stießen durch. Ihre Abhandlungen hatten zum Zweck die Verwandtschaft der s. n. S. mit der lateinischen und gotischen zu zeigen, Bruckmann wollte es mit dem Etychischen zusammenstellen. Grammatiken sind von G. A. F. Båken, 1682; Japper Swedberg, Stockh. 1722; K. Ljällmann, ebend. 1696; X. Feldmann, Upsala 1728; X. Sahlfeldt, ebend. 1769, Stockh. 1787 (im Teutische übers. von J. E. Sagar, Lüneb. 1796); S. Sjöberg, Stralsund 1796 (2. Aufl. 1811, 3. Aufl. 1822); X. Fryrell. Die neuern Grammatiken von Kollner (Stockholm 1818), . Brokmann (ebend. 1818) u. X. weichen von den im Sinn der Akademie abgefaßten ab; sie suchten das Ausländische, besonders Französische zu entfernen und dafür landestümliches zu begründen u. zu bilden. Lexika: (außer G. Sijernehjelm, Antiquarius linguae Scandio-Gothicae etc., Stockholm und Upsala 1648, 4.; Dl. Berckius, Index linguae veteris Scytho-Scandicae, Upsala 1691) von G. Spegel, Lund 1712, 4.; Dl. Hind, Stockholm 1749, 4.; von J. Ihre, 2 Bde., Upsala 1769, Fol.; dazu J. Sahlfeldt, Observationes in Ilii glossarium etc., Stockholm 1778, 4. (2. Aufl. 1798);

S. Öfgrén, ebend., 1775; **J. G. Dönnert** (Schwedisch-Deutsch-Französisch), Upsala 1784, 2., Straßburg 1796; **J. G. P. Rödlér**, 3 Bde., Stockholm und Leipzig 1788—90 (2. Aufl., Leipzig 1807); **J. Björkgrén** (Französisch-Schwedisch), 2 Bde., Stockholm 1784, 86; **J. K. Hök** (Schwedisch-Dänisch), Kopenhagen 1799; **G. Petarich** (Schwedisch-Lateinisch) 1825. Zur Geschichte der Sprache: **J. Boettling**, De mutationibus linguarum Suedo-Gothicarum, Upsala 1742; **Hippellius**, Ueber die Geschichte der schwedischen Sprache, im schwedischen Mercur vom Jahr 1758, dazu **L. Solbergs** Bemerkungen im 2. Bd. der Wittorhofs academions-handlingar vom Jahr 1776. (Lb.)

Schwedisches Schloß, s. u. Schloß 1).
Schwedische Staatspapiere, s. Staatspapiere.

Schwedische Stiche (spanische Reuter, Dregab.), ein Häufsmittel schlechter Orgelbauer, um das Durchschneiden des Windes bei schlecht gebauter Windlade nicht hörbar werden zu lassen, indem sie Einschnitte in die Windlade machen, um den durchstehenden Wind unhörbar abzulassen. **S.** Orgel und Durchschneiden des Windes.

Schwedisch Pommern (gesch. Geograph.), der Theil von Pommern, der ehemals dem westfälischen Frieden 1648 der Krone Schweden angehörte; umfaßte ehemals ganz Westpommern und von Hinterpommern Stettin; Garz, Damm, Solnow, das große u. kleine Haf nebst den 5 Obermündungen und das umliegende Land bis jenseits Stettin; späterhin, nach dem Frieden von Stockholm 1720, Pommern bis an die Perne und Wismar; wurde im Krieg 1806 von den Franzosen besetzt und occupirt gehalten, die sie es nach dem Festzug von Rußland räumten. Sogleich ward es von schwedischen Truppen besetzt, jedoch 1814 durch den Congreß von Wien an Dänemark als Entschädigung für Norwegen abgetreten, das es wieder an Preußen gegen Hannover und die Summe von 2,100,000 Thlr. verkaufte. Es ist jetzt zu einem Regierungsbezirk gebildet, wovon die sonstige Hauptstadt Stralsund auch die Hauptstadt ist. Auch die Insel Rügen gehörte zu s. Pommern und vor 1720 auch Usedom und Wolin. (Pr.)

Schwedt (Geogr.), 1) vormalige Herrschaft, welche von 1478—1609 die Grafen von Hohenstein besaßen; wurde 1609 vom Kurfürst Johann Sigismund der Uckermark einverleibt. 1689 erbiethet sie Philipp Wilhelm, der Sohn des Kurfürsten Friedrich Wilhelm d. Gr. aus der 2. Ehe, der sie, so wie seine beiden Söhne, die sich davon Markgrafen von Brandenburg-S. nannten, bis 1788 besaßen, indem nach ihrem Absterben die Herrschaft wieder königlich wurde.

2) Stadt darin, jetzt im Kreise Angermünde des preussischen Regierungsbezirks Potsdam, Sitz der Justizkammer der Herrschaft S., an der in 2 Armen vorbeifließenden Oder, zwischen welchen ein breiter Morast ist, über welchen ein $\frac{1}{2}$ Meile langer, beide Oberarme mit einander verbindender Damm geht; ist regelmäßig und wohl gebaut, besteht aus der Stadt, der Schloßfreiheit und 3 Vorstädten und hat schönes königliches Schloß (vormals Residenz der Markgrafen von Brandenburg-S.) mit Garten, großem Reit- u. Schauspielfaule, sehrwerthe französische reformirte Kirche, großen Marktplatz, Hospital, Tabaksbau, bedeutende Tabak- u. Stärkesfabriken, in der Nähe den schönen Lustgarten Monplastr und 4500 Sw. (Ceh.)

Schwefel (Miner.), heißen nach Olen die geschwefelten Metalle und theilen sich in: a) Erd-S., zu diesen die Jänste: Erdschwefel, Brenz- und Erz-S. (die Erd-S. dann wieder in: Kies-, Thon-, Talk- und Kalk-S.); b) Wasser-, c) Feuer- und d) Luft-S. Zu ihnen gehören die verschiedenen Blenden, Selenze und einige Kies-Schwefel, 1) (sulphur, Miner.), Name derjenigen brennbaren Mineralien, die sich erweichen, schmelzen, in starke Säuren verwandeln, in fettigen Oelen auflösen lassen und negative Electricität haben; bilden in den verschiedenen Systemen eine eigene Gruppe, Ordnung oder Sippschaft meist mit dem einzigen Geschlecht S., nach Olen aber unter dem Namen Feuerbranze die 2 Sippen: S. und Aßschgelb. 2) Als Gattung (oder Sippe) aus jener Ordnung (Gruppe, Sippschaft) hat der Krystallener oktaedrische Form mit verschiedenen Nachformen; die Härte ist geringer als die des Kalkschwefels, größer als die des Kupfers, der Strich ist gelblich weiß, die Farbe eine eigenthümliche, nach ihm benannte, das Gewicht ist 2, das Verbrennen geschieht unter erstickendem Geruche mit bläulicher oder weißer Farbe. Olen theilt diese Gattung in gemeinen S. (s. unten) und Wasser-Schwefel, Wozs in prismatischen (so v. w. Auripigment), hemiprismatischen (so v. w. Realgar) und prismatischen (so v. w. gemeiner Schwefel). v. Leonhard hat die Arten: Schwefelspath, Faserschwefel und Schwefelerde. 3) Gemeiner S.; hat gelbe Farbe, Diamant- oder Fettglanz, ist durchsichtig, leuchtet im Dunkeln, knistert in der Hand, hat muscheligen Bruch, ist spröde und weich; ist eisernig gebaut, heißt er Faserschwefel, der erdige oder lockere Schwefel-erde; der S. findet sich eingesprengt in und auf verschiedenen Gebirgsarten, häufig bei vulkanischen (wo er oft sich täglich erzeugt), auf Braunkohlen, Kupferkies, Eandstein u. s. w. in vielen Ländern der Erde, dient

diert zur Befestigung des Schießpulvers, des Binnobers, zu verschlehenen Arzneien, zum Anzünden und Unterhalten des Feuers, zum Reinigen der Fässer, zur Färbung der Wollengärde, der Korbmacherwaaren u. Große, gelbige Schwefelmasse findet man in Süd-Amerika auch in Aboschichten. 4) (Schr.), bekannter, entzündlicher, mit blauer Flamme und erstickendem Dampfe (s. Schwefelsäure) brennender, spröder, einfacher Körper, der in der Natur, besonders in vulkanischen Gegenden, theils gelblich, in durchsichtigen, oft krystallinischen, oder auch undurchsichtigen Massen, zwischen Spalten, Höhlen oder andern Erdenarten gelagert, auch als gelbes Pulver (natürliche Schwefelblumen), theils mit Metallen in Erzen verbunden häufig vorkommt, nicht weniger sich in Salzverbindungen und als Bestandteil organischer Körper, z. B. in den Haaren, Haaren, Ercrementen der Thiere, im Harn, dem Stinckstanz u. s. w. findet. Er wird meistens aus ihm enthaltenden Erzen durch Schmelzen oder Verbrennen der Schwefelkiese (s. d.) und Leftung der Dämpfe durch lange, hölzernen Schloten, in denen er sich als gelbes Mehl anlegt, gewonnen, durch Abgießen vom Bodensatz (s. Roßschwefel) oder Destillation gereinigt u. in hölzernen Formen zu Stangen, die innerlich ein mehr oder minder krystallinisches Gefüge haben, gegossen, bedarf aber für den pharmaceutischen Gebrauch einer nochmaligen Reinigung durch Sublimation (s. Schwefelblumen), ist oft mit Arsenik oder Eisen verunreinigt, hat eine hellcitronengelbe Farbe, Krystallform, wenn er geschmolzen worden, beim Erkalten in länglichen Detagubern, oder Prismen mit rhombischer Basis, was besonders sichtbar wird, wenn man in die Oberfläche einer Quantität geschmolzenen, oberflächlich gerinnenden S. ein Loch macht und das noch flüssige Innere ausgießt, wo dann innen die Krystalle zu bemerken sind; er wird beim Reiben elektrisch, knistert beim Erwärmen, schmilzt bei $+100-104^{\circ}$, verwandelt sich bei $+143^{\circ}$ in ein pomeranzfarbened Gas, in dem mehrere Metalle, wie in Sauerstoffgas, brennen u. welches sich an kalten Körpern wieder zu einem Mehl condensirt, wird bei höheren Stiegen, oder schnell geschmolzen in Wasser gegossen zu einer braunen, teigigen Masse, die sich formen läßt, nach einiger Zeit an der Luft die vorige Farbe und Consistenz wieder annimmt und daher zur Bezeugung von Abdrücken von Pflanzen, Gemmen u. s. w. benützt wird (s. Schwefelpaste); er hat ein specifisches Gewicht von 1,98—2,32, löst sich weder in Wasser, noch in Alkohol, wohl aber in fetten- und ätherischen Oelen (s. Schwefelbalsam, Schwefelleinbl), verbindet sich mit Metallen, Was-

ser, Kohlen, Stickstoff (s. Schwefelmetalle, Schwefelwasserstoffe, Schwefelkohlenstoff), auch mit Sauerstoff in 4 bekannten Oxydationsstufen zu unterschweflicher, schweflicher, Unterschwefel und Schwefelsäure (s. d. a.), wozu noch 2 nicht gründlich untersuchte Verbindungen von rother oder brauner, und grüner oder blauer Farbe kommen. 5) (Med.). Arzneilich wird der S. innerlich gegen Hämorrhoidalbeschwerden, Sicht, Krätze u. andere Hautauschläge häufig als bewährtes Mittel, auch äußerlich in Bädern, Räucherungen u. Salben angewendet (s. Schwefelsalbe, Schwefelpflaster) und durchdringt den Organismus so kräftig, daß bei innerem Gebrauche desselben der Schweiß und alle Excretionen seinen Geruch annehmen und am Körper getrogene Metalle geschwärtzt werden. Auch in der Homöopathie ist S. ein vorzügliches Mittel gegen Psora und gegen solche Krankheiten, bei denen Psora als Basis betrachtet wird. Man hat bis jetzt Versuche mit der 150. Verdünnung gemacht und glaubt Wirksamkeit bemerkt zu haben. Diese Erscheinung benützt man vorzüglich als Beweis dafür, daß die Kräftigung der homöopathischen Mittel durch Anreicherung von dem dynamisch erweckten Stoff erfolge. Das chemische Zeichen für den S. ist Δ . 6) (Hüttenw.). Die Bereitung des S. ist mehr als Nebenwerk zu betrachten, indem man Schwefelkiese und andere geschwefelte Erze, damit sie zu anderweltiger Verwendung geschikt werden, vom S. befreien sucht. Vorzüglich wird der S. beim Rösten der Erze gewonnen. Ist die Röhre, oder der Rösthaufen gehörig zugerichtet, d. h. hat man unten die nötige Lage Holz aufgeschichtet und den klaren Schwefelgas darauf geschüttet, so wird der Haufen mit glühenden Schloten angezündet. Nach 3 Tagen ist das Holz verbrannt und der Schwefelkies setzt sich zusammen, wodurch häufig Risse entstehen, welche man sogleich mit frischem Kies zuschütten muß. Nach 14 Tagen wird die Oberfläche fettig und nun röhrt man mit einem runden Stücke Blei, welches an einer eisernen Stange befestigt ist, 20—25 Löcher oben in die Röhre und ebnet diese Löcher (Schwefelslänge) mit Bitriolsteine. Zu gleicher Zeit nimmt man unten an jeder Seite der Röhre den Kies einen Schuh breit hinweg, damit die Luft unter dieselbe kommen kann. In dem hierdurch der Brand etwas lebhafter wird, sammelt sich der S. in den gekohlenen Löchern, welche man sogleich dreimal in mit etwas Wasser gefüllte Eimer ausschöpfet. Dies ist der Roß- oder Roßschwefel, welcher noch sehr unrein ist. Bitriolstein fließt der S. auch an der Seite der Röhre heraus und setzt sich in Zapfen, welche

welche früh und Abends abgebrochen werden, und dies ist der Tropfchwefel; um dieses Abtropfeln des S. zu befördern, bricht man absichtlich ein Loch in die Seite der Röhre. Um den S. zu reinigen, bringt man ihn in das Schwefelhaus; daselbst ist ein Herd, in welchem eine eiserne Pfanne und ein kupferner Kessel eingemauert ist. In der Pfanne (Schwefelpfanne) wird der S. bei gelübtem Feuer geschmolzen, das mit das Unreine zu Boden fällt; von da wird er in den Kessel gegossen, wo sich wegen Unreinigkeit absetzt und der S. eine schönere gelbe Farbe bekommt. Aus dem Kessel wird der S. in Formen gegossen. Der mit der Unreinigkeit noch verbundene oder graue S. wird durch Destillation gereinigt. Dies geschieht in eisernen Kolben (Schwefelkolben), wovon 8 in einem Ofen (Schwefelätherofen) liegen. In die Kolben leitet man lange, rund thierne Röhren, welche nach vorn eng zugehen; je 2 Röhren werden in einen Kopf geleitet und mit Lehm verstrichen. Der Kopf hat unten zur Seite ein Loch, durch welches der destillierte S. in ein thiernes Becken fließt, aus welchem man ihn zuerst in einen kupfernen Kessel (Schwefelkessel) und, wenn er etwas abgekühlt ist, in Formen gießt. Wenn man zuerst 4 Stunden gefeuert hat, der S. schmilzt und die Unreinigkeit sich setzt, läßt man mit dem Feuer etwas nach; dann feuert man wieder 2 Stunden lebhafter, damit der S. übergeht. Die Gewinnung des S. geschieht aber auch in Schwefeltreiböfen oder Schwefelbrennöfen. Diese Öfen sind ungefähr 16 Fuß lang, 6½ Fuß breit und 2½ Fuß hoch, an den Seiten von Feissteinen, außerdem von Backsteinen gemacht. Der Feuerherd, welcher durch den ganzen Ofen geht, ist so zugewölbt, daß oben ein Loch von 4 Zoll bleibt, durch welches die Flamme in den obern Raum schlägt, der mit einer Haube geschlossen ist. In der Haube liegen die Schwefelröhren, welche mit Kies gefüllt werden; sie sind von Thon, 4 Fuß lang, vorn so eng, daß die Öffnung nur 1 Zoll beträgt, hinten sind sie 6 Zoll weit und 8 Zoll hoch, hinten sind sie mit einem Deckel versehen, vorn ragen sie etwas aus dem Ofen vor und gehen in eine eiserne Vorlage (Schwefelpfanne), in welcher etwas Wasser befindlich ist und in welche der schmelzende S. läuft, da die Röhren so liegen, daß sie einigen Fall haben. Sind die Schwefelröhren mit Schwefelkies gefüllt, so wird das Feuer auf dem Herde so unterhalten, daß die Röhren nur nach und nach warm werden. Daher wird Anfangs der Kies in 8 Stunden, bei dem folgenden Schmelzen in ungefähr 4 Stunden aufgeschmolzen. Nach dieser Frist wird der Kies

mit Bräcken aus den Röhren genommen und frischer hineingethan. Aus der Vorlage wird der S. nach einem dreimaligen Schmelzen genommen. Der hierdurch gewonnene Treibschwefel muß auch noch im Ätherofen geläutert werden. Die Schwefelformen, in welche man den geläuterten Schwefel gießt, sind von Buchenholz und gleichen entweder einem schwachen, langen Cylinder, oder einem flachen, runden Kapsel; in den ersten wird der Stangen Schwefel, in den andern das Schwefelbrot oder Schwefelkuchen geformt. Eine noch größere Reinigung des S. geschieht durch das Sublimiren, vgl. Schwefelblumen. Ueber den Gebrauch des S. bei Metallurgie s. Schwelbung auf dem trocknen Wege, u. über den technischen Gebrauch desselben s. Schwefeln. (W., Su. u. Feh.)

Schwefel, abdrücke, s. Paste.

Schwefeläther (aether sulphuricus, naphtha vitrioli, Pharm.), wasserhelle, äußerst dünnflüssige, sehr stark u. durchdringend, eigenthümlich angenehmen schwachen Geruchs, überaus flüchtige, bei 28° R. zu Grunde, beim Verdunsten Rösche erzeugende, schon in einiger Entfernung, der Flamme des Lichts genähert, sich entzündende, daher mit vieler Vorsicht zu behandeln, mit einer hellen, weißgelben, Ruß ablegenden Flamme verbrennende, bei langsamer Verbrennung in der Glühlampe Ketherflanze (s. d.) bildende Flüssigkeit, von 0,780—0,740 specifischem Gewicht, aus einer Mischung von gleichen Theilen concentrirter Schwefelsäure und Alkohol durch Destillation u. nachträgliche Rectification über wasserfette Kalkbildung bereitet, wobei durch die elektrochemische Einwirkung der Säure auf den Alkohol unter Beihülfe der Wärme, dessen Bestandtheile (= 4 Kohlen, 6 Wasser, 2 Sauerstoff) in ihrem Verhältnis verändert und der Kether (= 4 Kohlen, 5 Wasser, 1 Sauerstoff) gebildet wird. Der S. löst sich mit Alkohol in allen Verhältnissen mischen, löst sich in seinem zehnfachen Gewicht Wassers; löst den Kampfer, Phosphor, Raufasch, die ätherischen Oele, viele Harze und andere Pflanzenstoffe, auch mehrere Chlormetalle, als: Aethylimmet, Chlorgold, Chlorzinn u. m. a.; besteht aus 65,313 Kohlen, 12,329 Wasser, 21,358 Sauerstoff, bricht das Licht sehr stark und leitet die Electricität nicht. 2) (Med.). Kräftlichste Reizmittel, zur Erregung der Nerventhätigkeit, bei Ohnmachten, Krämpfen u. s. w., auch äußerlich aufgetropft, bei eingeklemmten Bräcken häufig angewendet. Vgl. Kaphtha. (Su.)

Schwefelätherweingeist (Pharmac.), s. Hoffmanns schmerzstillende Tropfen. S., ätherweingeist, eisenhalt.

haltiger, s. Bestäufliche Kerbentinctur. S., Alkohol, s. Schwefelkohlenstoff.

Schwefel, ammonium, a) erstes S., durch Vermischung von 1 Schwefelwasserstoffgas und 2 Ammoniakgas, wobei das Ammoniak durch den Wasserstoff metallisirt, d. h. in Ammonium verwandelt wird, welches sich mit dem ausgeschiedenen Schwefel verbindet, bereitet und aus 24,90 Ammonium, 42,91 Schwefel besteht; kann mit elektronegativen Schwefelmetallen salzartige Verbindungen eingehen, auch sich mit mehr Schwefelwasserstoff zu einer farblosen oder gelblichen Flüssigkeit von durchdringendem Geruch nach Ammonium und Schwefelwasserstoff (liquor ammonii sulphurati Pharm. Bor.) zusammensetzen, die, so wie das folgende, als wichtiges Reagens, bei chemischen Untersuchungen benutzt wird; b) **Zweites S.** (Begnins rauchender Schwefelgeist, flüchtige Schwefelleber, oleum, s. spiritus sulphuris Begnini, hepar sulph. volatile), pomeranzensafte, weiße Dämpfe ausströmende, stark nach Schwefelwasserstoff riechende, an der Luft sich leicht zersetzende, daher in gut verschlossenen; ganz vollen Gefäßen zu bewahrende Flüssigkeit, durch trockene Destillation einer Mischung von Schwefel, Kalk und Salmiak bereitet wo bei Chloralkalium und schwefelsaure Kalkerde in der Retorte zurückbleibt, S. aber übergeht und sich mit dem vorgeschlagenen Wasser verbindet. c) **Drittes S.** im Maximum, durch Digestion des 2. S. mit mehr Schwefel bereitet; dinstig und nicht mehr rauchend. (Su.)

Schwefelarsenik, s. Auripigment und Arsenitrubin.

Schwefelbad (Med.), dem Badeswasser wird eine Auflösung von 1—5 Unzen Schwefelalkalium zugesetzt; man benutzt es hauptsächlich gegen chronische Hautausschläge, Hämorrhoidalkrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Nervenkrankheiten nach verschiedenen Krankheiten, habituelle Rose &c.

Schwefelbalsam, 1) Auflösungen des Schwefelsteinöls (s. d.) in ätherischen Oelen, so balsamum sulph. terebinthinatum, wenn zur Auflösung Terpentinöl, d. s. anisatum, wenn Anisöl genommen worden; 2) s. auch Schwefelsteinöl. S. baryt (barytium sulphuratum), wird durch Glühen des schwefelsauren Baryts mit Kohle, als eine röthliche, gelbe, zerreibliche, geruchlose Masse erhalten, die nach vorheriger Beleuchtung durch die Sonnenstrahlen im Dunkeln leuchtet. Vgl. Bologneser Spath. S. becken (Hättenw.), s. unter Schwefel.

Schwefelberg (Geogr.), 1) höchste Berg der franz.-westindischen Insel Guadeloupe, aus dessen Hölen schwarzer Rauch aufsteigt und der am östlichen Abhange eine

große Schwefelgrube hat, die ebenfalls raucht und Funken gibt; tiefer unten finden sich Wasserbehälter mit nach Nitriol oder Klauw schmeckendem Wasser, so wie eine Schlucht, aus welcher ein heftiger Wind geht, der sogar auf vorbeisegende Schiffe Einfluß hat; 2) ein ähnlicher Berg auf St. Christoph (s. d.). (Fr.)

Schwefelblausäure, s. Anthrazothonblausäure. S. blausaures Eisenoxyd, in Wasser und Alkohol löslich, von sehr intensiv rother Farbe, welche sich auch bei großer Verdünnung bemerkbar und deshalb diese Säure zu einem höchst empfindlichen Reagens für Eisen macht. S. blau-koff, Radical der Schwefelblausäure, aus gleichem Solum. Stickkoff, Kohlenkoff und Schwefel bestehend, mit Wasserstoff jene Saure bildend, abgesehen für sich noch nicht dargestellt. S. blau-koff, wasser-koff (Spanischschwefelwasserstoff), eine durch das Verhältnis ihrer Bestandtheile von der Schwefelblausäure verschiedene Wasserstoffsäure, aus jener bei freiwilliger Zersetzung als ein gelbes Pulver sich niederschlagend, mit Basen sich zu Schwefelblausauremetallen verbindend. S. blei, Verbindung von Schwefel und Blei, s. Bleiglanz. (Su.)

Schwefelblumen (floros sulphuris, Pharm.), durch Sublimation, meist im Großen in Fabriken gereinigter Schwefel, ein citronengelbes, feines Pulver darstellend, welchem meist etwas Schwefelsäure anhängt, vor der es durch Abwaschen befreit werden muß, um als gewaschene, geschmacklose, nicht sauer reagirende S. (fl. s. lotas) zu medicinischem Gebrauch tauglich zu sein; übrigens in allen Stücken sich wie Schwefel (s. d.) verhaltend; häufig und als ein höchst vorzügliches Mittel gegen Gicht, Hämorrhoidalbeschwerden, Krätze und andere Hautausschläge, auch als expectorirendes Mittel (s. d.) bei hartnäckigen Katarrhen angewendet. S. blumen, natürliche (Miner.), so d. w. Schwefel-erde, s. unter Schwefel. (Su.)

Schwefelbock, s. unt. Schwefeln 1). **Schwefelboron (Chem.)**, eine in Weißglühhitze zu einer weißen Masse erfolgte Verbindung des Schwefels und des Bor, welche in Wasser in Bor säure und Schwefelwasserstoffgas zerfällt.

Schwefelbrände (Schwefel- und Nitriol-), Schwefeltles, aus welchem der Schwefel abgetrieben, und welcher ausgelaugt ist; er wird auf Halben gestürzt und zieht in einigen Jahren so viel Säure aus der Luft an sich, daß es wieder auf Nitriol benützt werden kann.

Schwefelbrennofen (Hättenw.), s. unter Schwefel.

Schwefelbrock (Bot.), ranunculus flammula, s. unter Ranunculus.

Schwefelbrot (Hüttenw.), s. unter Schwefel.

Schwefelcalcium (Chem.). Der Schwefel kann sich in mehreren Verhältnissen mit dem Radical der Kalkerde verbinden, von denen aber nur die 1. Schwefelungsstufe genauer untersucht ist; als geschwefelte Kalkerde, Kalkschwefelleber (*calcaria sulphurata*, *hepar sulphuris calcarum*), in den Officinen vorzüglich gehalten, durch Gießen von 7 Theilen Gyps mit 1 Theile Kohle bereitet, als innerliches Mittel und zu Häbern, hauptsächlich aber zur Darstellung des geschwefelten Wasserstoffgases und der Hahnemann'schen Melaprobe benutzt wird und ein weißes, oft etwas röthliches, im Wasser wenig lösliches, besonchet Schwefelwasserstoffgas entwickelndes Pulver darstellt. (Su.)

Schwefelcyan, s. Schwefelcyanstoff.
Schwefeldampfbad (Med.), a) Anwendung des Schwefels in Rauchform, f. unter Krätze; b) Schwefelkalk in Wasserdämpfen aufgelöst; in einem Rauchkammerkasten gegen dieselben Krankheiten angewendet, wo das Schwefelbad gebraucht wird, nur wirkt es weit intensiver als diese.

Schwefel-eisen (*ferrum sulphuratum*), durch Zusammenschmelzen von Eisensfelle und Schwefel, die zu gleichen Theilen schichtweis in einem Schmelztiegel gelegt sind, oder durch Erhitzen von 1 Theil Schwefelblumen und 2 Theilen Eisensfelle, die mit Wasser zu einem Teig gemacht werden, über gelindem Kohlenfeuer brennende, schwarze, bei feuchter Luft und bei Berührung von Sauer-Schwefelwasserstoff entwickelnde Masse. Das Eisen verbindet sich Abwärts in 5 Verhältnissen mit dem Schwefel, welche Schwefelungsstufen theils künstlich dargestellt werden können, theils sich als Fossilien in der Natur finden (s. Schwefelkies, Magnetkies). S. Erde (März), f. unt. Schwefel 2) u. 3). (Su.)

Schwefel-erze (Miner.), diejenigen Erze, welche mehr oder weniger Schwefel enthalten; dazu mehrere Arten Schwefel-erze, Schwefelkies.

Schwefel-faden, grobe, leinene Fäden, welche durch Schwefel gezogen sind und welche man benutzt, um an glühenden Kohlen Runder oder Schwamm eine Flamme zu entzünden, indem der Schwefel die Eigenheit hat, daß er sogleich mit einer Flamme brennt. In gleicher Absicht hat man auch Schwefelblößen, dünne Spähchen, welche an dem einen Ende in geschmolzenem Schwefel getaucht sind.

Schwefel-faug (Hüttenw.), s. unter Schwefel.

Schwefel-form, 1) (Technol.), s. unter Form 7); 2) (Hüttenw.), s. unter Schwefel.

Schwefel-gelb, so v. w. verednante Schwefelsäure, s. unter Schwefelsäure.

Schwefel-gelb, ein Blagelb, welches in das Grün spielt, ähnlich der Farbe des gereinigten Schwefels; man färbt es mit Wachs und Alaun, nachdem man das Zeug zuvor in einem Klambade angefochten hat.

Schwefel-gelber Fliegen-schnäpper (Zool.), s. unter Fliegen-schnäpper.

Schwefel-gold, durch Fällung aus einer Goldauflösung, mittelst durchgeluteten Schwefelwasserstoff bereitet, bildet ein schwarzes oder schwarzbraunes, einen dunkelgelben Sirich gebendes, in Hydrothionkalk lösliches Pulver.

Schwefel-grube, ein Berggebäude, wo Schwefel-erze abgebaut werden.

Schwefel-haus (Hüttenw.), s. unter Schwefel. S. Hütten, f. unt. Schwefel-faden. S. Hütte, ein Hüttenwerk, wo Schwefel aus Erzen gewonnen und gelutet wird, s. Schwefel 5).

Schwefel-hydrogen, so v. w. Schwefelwasserstoff.

Schwefel-insel (Geogr.), 1) Insel aus der Gruppe Ekele (Orkneyen); wegen eines Schwefel anwerfenden Vulkan so genannt; 2) Insel in der Gruppe Montin.

Schwefel-ladminium, theils auf nassem Wege durch Zerlegung einer Auflösung eines Kobmiumsalzes mittelst Schwefelwasserstoffgas als Pulver, theils auf trockenem Wege durch Erhitzung von Kobmiumoxyd mit Schwefel in krytallinischer Form dargestellt; von schönem gelber, zu feinem Pulver zerrieben, feuerroth, für die Malerei zu verächtlichender Farbe.

Schwefel-kalixendimeter (Physik), s. unter Endimeter.

Schwefel-kalium. Der Schwefel verbindet sich mit dem Kalium in 7 Verhältnissen (Schwefelungsstufen), in denen sich die Menge des erstern wie 2,4,6,7,8,9,10 verhält, von welchen aber nur das 8., nach der preussischen Pharmacopoe aus 1 Theil Schwefel, 2 Theilen kohlen-saurem Kalk durch Zusammenschmelzen in bedecktem Tiegel, und das 7. nach der ältern Vorschrift, durch dieselbe Behandlung aus gleichen Theilen beider Ingredienzen bereitet, als Schwefelleber (geschwefeltes Schwefelkalk, *kali sulphuratum*, *hepar sulphuris*) in pharmaceutischen Gebrauch gezogen wird; Beide bilden eine dunkel leberfarbene, an feuchter Luft unter Entwicklung von Schwefelwasserstoffgas grünlich und frucht werdende, endlich zerfließende, mit Wasser eine dunkelgelbbraune, allmählich trübe werdende und Schwefel fallen lassende, Aufscheidung gebende, auch zum Theil in Alkohol lösliche Substanz, von widerlich bitterem, alkalischem und schwefeligem Geschmack, der jederzeit ein Antheil von bei der Bereitung gebildetem, schwefelsaurem Kalk bei-

beigemischt ist, aus welcher zugesetzte Säuren Schwefelwasserstoffgas entwickeln und Schwefelmilch niederschlagen, und die bisweilen auch namentlich gegen Groun innerlich in Auflösung, häufiger zur Bereitung von kühnlichen Schwefelbädern, die man am besten der Natur nachbilden kann, wenn man das Badewasser mit etwas Säure versetzt und dann Schwefeläther und Kreide zuzusetzt, benutzt wird. (Sic.)

Schwefelkalk, s. Schwefelcalcium. **S. Kammer**, **S. Faken**, s. unter Schwefel 1).

Schwefelkies (Miner.), 1) gemainer, so v. w. Eisenkies; 2) Kratylit, so v. w. Strahlit.

Schwefelkirsche (Pomol.), so v. w. Preiselbeere, gelbe.

Schwefelkobalt, 1) (Miner.), so v. w. Kobaltglanz; 2) graugelb, krystallinisch, metallisch glänzende Masse besteht aus 1 Atom Kobalt und 1 Atom Schwefel.

Schwefelkohle (Miner.), eine Art Steinkohle, welche weniger Bergkohl, aber mehr Bitrölsäure und Erde enthält; sie hat einen matten Bruch und behält nach dem Verbrennen fast dieselbe Gestalt bei.

Schwefelkohlenstoff, von dem Endecker, Campolin, Schwefelalkohol genannt und als inneres und äußeres Heilmittel sehr empfohlen; wird dargekocht, indem man in der Hitze verflüchtigten Schwefel durch eine mit Kohlenpulver gefüllte, glühende Porzellanröhre leitet, an deren anderem Ende ein unter Wasser geleitetes Rohr befindlich ist, durch welches der hier gebildete S. in die Vorlage gelangt und sich unter dem Wasser ansammelt; erscheint im reinen Zustand als eine sehr flüchtige, klare, farblose Flüssigkeit, dem des Schwefelwasserstoffs einigermaßen ähnlichem, scharfem, schwefligem, aromatischem Geruch. (Su.)

Schwefelkoben, **S. Kuchen** (Hüttenw.), s. unter Schwefel. **S. Kupfer**, kommt in verschiedenen Verhältnissen theils durch Kunst bereitet, theils in der Natur fossil vor; s. Kupferkies.

Schwefelküttern, **S. Küttern** (Hüttenw.), s. unter Schwefel.

Schwefelkies, alte Benennung der Verbindung des Schwefels mit Alkalien, erdige. s. Schwefelcalcium. **S. Klüchtige**, s. Schwefelammonium. **S. Salzige**, s. Schwefelkalkum. **S. Leberluftwasser**, s. Schwefelwasserstoffwasser.

Schwefelkies (oloum lini sulphuratum, balsamum sulph. simplex, corpus pro bals. sulph., Pharm.), schwarzbraune, elastische, unangenehm nach Schwefel riechende, durch Kochen von 1 Theil Schwefel mit 4 Theilen Leinöl bis zur Auflösung erhaltene Masse; gibt, in 3 Theilen Terpenthinöl durch Digestion auf-

gelöst, das klare, tothbraune, geschwefelte Terpenthinöl (balsamum sulphur. therobinthinum), wird als Ingrebienz von Pflastern, auch in der Medicin als Arzneistoffe und selbst von den Landleuten bei Menschen innerlich angewendet. (Su.)

Schwefelkiesel (Hüttenw.), ein eisenre, durchlöcherter Kiesel, womit das unreine und die Schlacken aus der Schwefelanne und dem Schwefelkohlen genommen werden.

Schwefelmännchen (Bergb.), s. unter Schiefen 6).

Schwefelmagisterium, so v. w. Schwefelmilch.

Schwefelmann (Chem.), ein grünes oder, auf nassem Wege bereitet, ziegelrothes, durch Trocknen und Erhitzen grün werdendes Pulver darstellend, aus 1 Atom Mangau und 2 Atomen Schwefel bestehend, auch fossil vorkommend (s. Manganglanz).

Schwefelmesser (Hüttenw.), der Vorgelege einer Schwefelhütte.

Schwefelmetalle, Verbindungen von Metallen mit Schwefel. Der Prozeß ihrer Bildung ist dem der Oxydation sehr ähnlich, kann ebensowohl wie dieser unter Feuererzeugung u. in verschiedenen Verhältnissen (Schwefelzusätzen) vor sich gehen, bei denen sich das Metall mit doppelt so viel Schwefel verbindet, als es auf der entsprechenden Oxydationsstufe Sauerstoff aufzunehmen im Stande ist. Die S. haben die ursprünglichen Charakteristiken Eigenthümlichkeiten der Metalle, eben so wie die Dryde, verlieren, außer daß sie flüchtig sind, die Elektricität zu leiten; sind zum Theil undurchsichtig, mit bestimmtem, metallischem Glanz (Niese), theils durchscheinend u. ohne Metallglanz (Menden, s. b.), was oft bei demselben Metall auf den verschiedenen Schwefelungsstufen verschieden ist. Die Verbindung kann bei den meisten Metallen direct auf trockenem Wege, durch Zusammenschmelzen, aber auch auf nassem, indem man Schwefelwasserstoffgas durch eine Metallsalzauflösung leitet, und die Reduction wie die der Dryde bewerkstelligt werden, wiewohl dies nicht das gewöhnliche Verfahren ist (s. Niesen, Zinkschwefel). Auch können sie sich mit den Dryden derselben Metalle und mit andern S. analog den Doppelsalzen, verbinden. **S. milch** (lac sulphuris, sulphur praecipitatum, Pharm.), aus einer durch Kochen bereiteten, mit dem Dreifachen heißen Wassers verdünnten, durch Decantiren und Filtriren gereinigten Auflösung des Schwefels in Kalklauge, oder aus einer Auflösung des 7. Schwefelkalkums mittelst verdünnter Schwefelsäure niedergeschlagenes, wohl ausgeföhles, feines, weißes oder graugelbliches, in Wasser unauflösliches, geschmackloses Pul-

ver aus höchst fein zertheiltem Schwefel mit einem geringen Antheil Wasserstoff, oder aus einem bloßen Hydrat desselben bestehend und als vorzügliches auflösendes Mittel bei Abdominalstörungen häufig innerlich angewendet. (Su.)

Schwefelmolybdän, (Sulph.), bleigrau, glänzend, schuppig und blätterig, biegsam, fettig anzufühlen, aus 1 Atom Molybdän und 2 Atomen Schwefel bestehend; kommt in der Natur krystallisiert vor.

Schwefeln, 1) verschiedene Stoffe, vorzüglich Wollé, Erde, Federn, Strohhüte dadurch schon weiß oder rein machen, daß man sie dem Schwefelbrennstoff aussetzt, indem der Schwefelgeist die Kraft hat, die meisten Pflanzenfarben zu zerstören. Man hat in dieser Absicht besondere Schwefelkammerer, welche gut verschlossen werden können; auf Geräthen (Rabmen), welche mit Hinnsafen durchzogen sind, oder auf hölzernen Böden (Schwefelböden) wird die Waare aufgehängt oder ausgebreitet. Auf dem Fußboden der Kammer wird in Irdenen oder eisernen Kapseln Schwefel angezündet. Nach 12—24 Stunden wird die Kammer geöffnet; um sich nicht dem Schwefelbrennstoff zu sehr aussetzen zu müssen, können die Fenster von außen geöffnet werden. Die Waare, welche geschwefelt werden soll, wird vorher mit Seifenwasser gewaschen. Will man das S. nur im Kleinen betreiben, wie z. B. bei Spitzen, bei Strohhüten u. s. w., so hat man einen Schwefelkasten, der gut verschlossen werden kann und einen durchbrochenen Zwischenboden hat, so daß der Schwefelbrennstoff zwar in den oberen Raum steigen kann, aber die Flamme und Hitze nicht etwa die Waare verdirbt. Einen ähnlichen Kasten hat man auch, um die Darmsaiten zu schwefeln. 2) (Wein), wenn der Wein gegohren hat, so muß die Gährung unterbrochen werden, damit keine Essiggährung erfolgt; daher zieht man den Wein aus ein Faß, welches geschwefelt ist, d. h., in welchem man Schwefel verbrannt hat, indem man das Faß zudeckt; dadurch wird der atmosphärische Sauerstoff im Faße zerstört und in die Faßbänder zieht sich schwefelichte Säure. So oft man Wein wieder aus ein neues Faß zieht, muß dasselbe vorher geschwefelt werden, aber das Faß darf dabei inwendig nicht naß sein, sonst bekommt der Wein einen schwefelichten Geschmack. Zum S. der Weinfässer hat man einen besondern Einschiag (Schwefelschnitt), d. h. Stücken Papier oder Leinwand, welche durch Schwefel gezogen, auch wohl mit gekochten Gewürzen (Mellen oder Mustaten) bestrichen sind. Dem angezündeten Einschiag hebt man an einen Draht gehängt in das Faß. Da Gewürze ebenfalls das Sauerwerden verhindern, so kann man auch

statt des S. eine Mustaten auf ein einen Draht gesteckt im Faße verbrennen. (Fch.)

Schwefelnaphtha (Chem.), s. unter Naphtha. **S. nickel**, graulich, metallisch glänzend, dem Magnet folgend; besteht aus 1 Atom Nickel und 2 Atomen Schwefel; auch als Fossil in haarförmigen, seinen Nadeln krystallisiert (s. Quarz).

Schwefelofen (Hüttenw.), s. v. w. Schwefelbrennofen.

Schwefelordnung (Minet.), alle die zur Ordnung Schwefel gehörigen Mineralien.

Schwefeloxyd (oxydum sulphuric, Chem.), die Verbindung des Schwefels mit Sauerstoff, die eine vierfache sein kann. Sibel dieser Verbindungen sind unter den Namen schwefelichte Säure und Schwefelsäure (s. b.) längst bekannt; die andern zwei, wovon die eine um die Hälfte weniger als die erste, die andere etwas weniger als die letzte Sauerstoff enthält, sind unter den Namen: unter schwefelichte Säure und Unter schwefelsäure erst neuerdings von Welter und Gay-Lussac entdeckt worden. Die erste (acidum hyposulphuricum), bestehend aus 8 Sauerstoff und 16 Schwefel, kann weder im gang reinen Zustande, noch mit bloßem Wasser als Hydrat bestehen, sondern muß notwendig an eine stärkere Salzbase gebunden sein; wie sie aus ihren Verbindungen mit Salzbasen, also aus unterschwefelichtsauren Säuren geschieden wird, zerfällt sie nach wenigen Augenblicken in Schwefel und in schwefelichte Säure. Die Unter schwefelsäure (acidum hyposulphuricum), bestehend aus 16 Schwefel und 20 Sauerstoff, stellt in reinster Gestalt, als Hydrat, eine wasserhelle, geruchlose, sauer schmeckende Flüssigkeit, die sich mit Wasser in jedem Verhältniß verbinden läßt. Sie bildet mit allen Salzbasen eigne Salze, und zwar mit dem Baryt, Strontian, Kalk, Silber- u. Bleisoxyd auflösliche. (Fst.)

Schwefelpalladium, bläulich-weiße, glänzende, sehr harte, schmelzbare Masse, in der Hitze oxydirt; besteht aus 1 Theil Palladium und 3 At. Schwefel.

Schwefelpaste, s. unter Paste.

Schwefelpflanzen (Hüttenw.), s. unter Schwefel. **S. pflanze**, 1) (Hüttenw.), s. unter Schwefel; 2) (Bitterw.), eine kleinere Pflanze, 8 Fuß lang und breit, 2 Fuß tief; in derselben wird die doppelte Bitterlauge gesotten.

Schwefelpflaster (omplastrum nigrum sulphuratum, Pharm.), aus Myrrhe, Asphalt, Ammoniakgummi, Galbanum, Sagapen, Serpentin, Schwefelstein, Serpentin, Kampfer zusammengesetztes, braunschwarzes, weiches, stark nach Schwefel riechendes, als kräftiges, zer-

thollendes Mittel bei kalten Geschwülsten
Sichtknoten angewendetes Präpar. (Su.)

Schwefel. platina (Chem.), schwarzes
Pulver, in welchem sich, wenn es zum Trock-
nen an die Luft gelegt wird, der Schwefel
zu Schwefelsäure oxydirt, die das Papier
schwärzt und verbrennt; besteht aus 1 Atom
Platina und 2 Atomen Schwefel.

Schwefel. querc. silber, 1) s. Sin-
naber, 2) auch Aethiops mercurialis.

Schwefel. räuherung, s. unter
Kräut.

Schwefel. regen (Phys.). Zuweilen
fällt im Frühjahr mit dem Regen oder auch
nach kalten Winden ein feines, gelbes Pul-
ver aus der Luft, das genau das Aussehen
von Schwefel hat und auch von dem ge-
meinen Mann dafür gehalten wird. Er ist
aber nichts, als der Blüthenstaub der Kies-
fer, der von dem Wind in die Luft geführt
und wegweht, weit davon mit dem Regen
wieder niederfällt. Er wurde sonst für ein
Ungefähr weisagendes Zeichen gehalten. (Fr.)

Schwefel. rhodium (Chem.), durch
Erhitzen des salzsauren Rhodiumoxydammo-
niums mit Schwefel erhaltene, bläulich
weiße Masse, durch die Hitze zersehbar; be-
steht aus 1 Atom Rhodium und 2 Atomen
Schwefel.

Schwefel. erdähre (Hüttenw.), s. un-
ter Schwefel. S. erdste, so v. w. Röhre,
vgl. Schwefel.

Schwefel. rubin, so v. w. Arsenik-
rubin.

Schwefel. säure, 1) (acidum sul-
phuricum, Chem.), 4. Drydationsstufe des
Schwefels: im wasserfreien Zustand, als tro-
ckene S. (Eisensäure, oleum vitrioli
glaciata) feste, abgekantete, wachsbäh-
liche Krystalle bildend, aus 14 Schwefel,
69,36 Sauerstoff bestehend, sehr flüchtig,
aus der Luft begierig Wasser anziehend
und dabei weiße Dämpfe ausstossend; ver-
bindet sich mit Basen zu eigentümlichen
Salzen (Schwefelsäure Salze), ver-
langt, um gesättigt zu werden, eine Menge
eines Alkalis oder Metalkoxyds, in welcher
der 3. Theil ihres eignen Sauerstoffgehalts
enthalten ist, d. h. ihre Sättigungscapaci-
tät ist 19,96 oder in runder Zahl 20. Mit
Wasser zu Hydrat (s. d.) verbunden, stellt
sie die tropfbar flüssige S. dar, die
vorzugsweise in 2 Sorten im Handel vor-
kommt: a) säffische oder nordhäu-
ser S. (Vitriolöl, oleum vitrioli),
stellt eine meistens von zufällig hinzugeho-
renen, verbotenen, organischen Stoffen et-
was bedunlich gefärbte, wegen der todt saft
bis zu 3 ihres Gewichts beigewengten waf-
serfreien S., die durch Erhitzen davon ge-
trennt und in einer Vorlage aufgefangen
werden kann, an der Luft weiße Dämpfe
ausstossende Flüssigkeit von bläulicher Con-
sistenz und 1,850 specifischem Gewicht dar,

welche durch trockene Destillation aus ra-
cinirtem Eisendivriol in eignen Fabriken
gewonnen wird und durch nochmalige De-
stillation, so wie die folgende, von den Re-
derunreinigkeiten, fremden Stoffen gereinigt
werden kann. b) Englische S., durch
Verdrehnung des Schwefels in mit Blei
ausgelegten Kammern, auf deren Boden
sich etwas Wasser befindet, und nachheriges
Abdampfen bis zur gehörigen Stärke be-
reitet; kommt in großen, gläsernen Ballons
im Handel vor. Reine, concentrirte
S. ist klar, ohne Geruch und Farbe, Ma-
artig, nicht rauchend, höchst ätzend sauer,
eine der stärksten Säuren, alle organischen
u. überhaupt alle zusammengesetzten, brenn-
baren Körper zerstörend, aufstösend und des-
halb, so wie bei der Vermischung mit Was-
ser oder Alkohol viel Wärme, selbst bis zur
Entzündung entwickelt. sehr wenig flüch-
tig, erst bei + 326° siedend und sich als
ein weißer, schwerer, scharf saurer Rauch ver-
flüchtigt. 2) (Min.). S. macht nach Wöh-
ler ein Geschlecht aus der Ordnung Säuren aus,
und ist getheilt in gasförmige S. (halb
Schwefel, halb Sauerstoff, aus Vulkanen
in nicht selten bedeutender Menge hervor-
bringend, in einer öfthle Liebenbürgens)
und tropfbare S. (steht, fest gewor-
den, in sechsseitigen Prismen an, gleich-
falls in der Nähe von feuer spielenden
Bergen). 3) (Schmol.). Die S. wird
häufig in der Lechnit, so z. B. in der
Färberei zur Auflösung des Indigs, in
der Chemie und Pharmacie als Reagens
und zur Darstellung vieler Präparate, auch
in der Medicin theils mit Alkohol (s. Fal-
lers saures Elctric), theils mit 6 Theilen
Wasser verdünnt als verdünnte S.
(acid. sulph. dilutum, spiritus vitrioli),
jedoch immer noch mit vieler Flüssig-
keit diluirt, innerlich bei typhösen Fiebern,
Blutflüssen, Blutwallungen u. s. w.; äusser-
lich als Ingredienz des Lichen'schen Schuf-
wassers vielfach als bewährtes Mittel be-
nutzt. In concentrirter Gestalt verschluckt,
wirkt sie als ein scharf zerförendes,
ätzendes Gift, dessen tödlichen Wirkungen
nur in seltenen Fällen durch augenblickliche
Anwendung von Kreide, Magnesia, öligen
und schleimigen Mitteln begrengt werden
kann. (Su. u. Fr.)

Schwefel. salze (unguontum sul-
phuratum, Pharm.), Zusammensetzungen
von Schwefel mit andern Substanzen und
Fett, meist gegen die Krätze äußerlich ange-
wendet. Am bekanntesten: die einfache
S., von 1 Theil Schwefel, 2 Theilen
Schweinefett; die zusammengesetzte
S., aus 2 Theilen Schwefel, 2 Theilen
weißem Vitriol, 8 Theilen Schweinefett
oder Lorbeeröl; die Jassersche S. (s. d.); die
englische S., aus Schwefel 3vj, weißer
Misch

Wickwurzel 3j, Salpeter 3j, gelbes Sais 5vj, Schwefelschmalz 3vij bestehend. (Su.)

Schwefelsäure Ammoniakalberde, Doppelsalze in kleinen Krystallen, aus den concentrirten Auflösungen schwefelsaurer Talkerde und schwefelsauren Ammoniaks bei ihrer Vermischung herausfallend. S. saure Ammoniumthonerde, f. unter Alaun. S. saure Bertholde, schwer zu krystallisiren, leicht löslich, von zuckersüßem Geschmack. S. saure Kalktalkerde, Doppelsalz, in luftbeständigen, schwer löslichen Krystallen, aus den vermischten Lösungen des Kalk und Talkerdesalzes anschießend. S. saure Kalkthonerde, f. unter Alaun. S. saure Magnethonerde, f. unter Alaun. S. saurer Kalk (Chem.), f. unter Gyps 2). S. saures Schkit, Strontian (Miner.), f. unter Silektin. (Su.)

Schwefelsäure Salze (Chem.), zum Theil in Wasser löslich und dann mit salzsaurem Baryt einen in Salzsäure löslichen Niederschlag gebend; werden durch Glühen im Retort mit Kohlenpulver reducirt, wobei die Basis geschwefelt oder bei sehr hohen Hitzeegraden auch rein zurückbleibt und schwefelstoffsäures und Sauerstoffgas, auch wohl, wenn das Salz etwas Wasser enthält, wasserfrei und wasserhaltige Schwefelsäure entbunden wird. Folgende sind die bekanntesten: S. saures Ammoniak, a) neutrales, sonst als sal ammoniacum secretum Glaubari im Gebrauch, von scharfem, bitterem Geschmack, in 2 Theilen kaltem, 1 Theil kochendem Wasser löslich, luftbeständig, beim Erhitzen verflüchtend; b) saures, von scharfem, saurem Geschmack, an der Luft leicht werdend. (Su.)

Schwefelsäures Ammoniakquecksilber (Chem.), als neutrales Salz in Wasser schwer, leichter bei übermäßig zugesetztem Ammoniak lösliches Doppelsalz. S. saures Baryt (f. Schwerspath), weder in Wasser, noch in verdünnten Säuren, wohl aber in concentrirter Schwefelsäure löslich. S. saures Bleisoyd, durch Zerlegung eines unlöslichen Bleisalzes mittelst Schwefelsäure oder eines schwefelsauren Salzes als weißes, unlösliches Pulver darzustellen, auch als Pflanzkrystallisirte vorkommend; f. Bleivitriol. S. saures Ceroyd, bildet als neutrales Salz citronengelbe, verwitternde Krystalle, als basisches ein dunkles, ziegelrothes Pulver, und so wie das Drydul mit saurem Kalk Doppelsalze. S. saures Ceroydul, kommt als saures und basisches Salz vor und bildet mit Kalk ein weißes, schwerlösliches Doppelsalz. S. saures Cinchonin, f. Cinchonin. S. saures Eisenoyd, stellt

basisch ein weißes Pulver, neutral theils gelbe, zerfließende Salzmasse, deren Auflösung in Wasser roth ist, saures ein in farblosen Krystallen anschießendes Salz dar und bildet mit dem sauren und schwefelsäurem Drydul, so wie mit andern alkalischen und metallischen, sauren Salzen Doppelsalze. S. saures Eisenoydul (Pharm.), f. unter Eisenoydul und Eisenvitriol. S. saures Iridiumoyd, gibt eine violette Auflösung. S. saures Kadmiumoyd, aufloslich in Wasser, in großen, durchsichtigen, rechtwinkligen Prismen krystallisirend; kaltes Gift, sich in ein basisches, schwer lösliches Salz verwandelnd. (Su.)

Schwefelsäures Kalk (Chem.), 1) a) neutrales (kali sulphuricum, tartarus vitriolatus, arcanum duplicatum), wird bei der Bereitung der rauchenden Salpetersäure als Nebenprodukt gewonnen, findet sich auch in vegetabilischen und thierischen Stoffen, in der rohen Potalche, manchen Mineralwassern; löst sich in 10 Theilen Wasser von + 10°, oder in weniger bei höherer Temperatur; schießt in kleinen, vierseitig, schief prismatischen, weiß röhrenartig zusammenhängenden, weißen, luft- und feuerbeständigen Krystallen an, wobei sich, wenn die Abdampfung langsam oder bei gelinder Wärme geschieht, ein blassgelber Lichtschein entwickelt; ist von scharfem, bitterlich salzigem Geschmack und besteht aus 1 Atom (in 100 Theilen und 84,75) Kalk, 1 Atom (45,25) Säure. b) Saures (kali sulphuricum acidum), entsteht als Arcanum unter dem Namen: sal auri philosophicum von einem angeblischen Baron v. Hirsch zu hohen Preisen verkauft, in 2 Theilen Wasser löslich, krystallisirt in Prismen. schmeckt scharf, fast beißend sauer, besteht aus 1 Atom (in 100 Theilen 82,58) Kalk, 2 Atomen (57,77) Säure, 2 Atomen (12,70) Wasser, wird durch Auflösung von 2 Theilen neutralem, f. em R. in 1 Theil mit Wasser verdünnter Säure und Krystallisation bereitet, auch bei mehreren Operationen als Nebenprodukt gewonnen. 2) (Med.). Es wird arzneilich als Digestivmittel, meist in Pulverform, in Verbindung mit Rhabarber, Kalken; absorbirenden Erden u. s. w. bei Grundfechten, Ansammlungen von Galle u. s. w. häufig angewendet. S. saures Kobaltoxyd, bildet als neutrales Salz rothe, an der Luft verwitternde Krystalle, als basisches ein unlösliches, fleischfarbenes Pulver. S. saures Kupferoxyd, f. Kupfervitriol. S. saures Kupferoxydammonium, aus einer Lösung des Kupfervitriols in saurem Ammoniak durch zugesetzten Alkohol als dunkelbraunes, krystallisches, basisches, leicht in Wasser lösliches, aus 82,58 Säure, 82,82 Dryd, 27,89 Ammoniak, 7,81 Wasser

brühendes Doppelsalz abgetrieben, das unter den Namen: *cuprum sulphurico-ammoniacum*, *cuprum ammoniacale*, *sulphas triammoniaco-cupricus* in den Apotheken vorräthig gehalten, zu 1—1 Scrup pro dosi als krampfsillendes Mittel, bei Epilepsie u. ähnlichen Krankheiten, meist in Pillen angewendet wird, immer aber als ein sehr heroisches und gefährliches Mittel große Vorsicht erfordert. Das neutrale schwefelsaure Kupferoxydammoniak scheidet in hellbraunen Krystallen an; ist nicht im Gebrauch. *S.* saures Kupferoxydalkali, in großen, blauen, rechteckigen Krystallen anscheinendes Doppelsalz. *S.* saures Lithion, leicht löslich, von rein salzigem Geschmack, luftbeständig und erst bei Stillsitzen schmelzend. *S.* saures Manganoxyd, bildet eine violette oder carmoisine Auflösung, krystallisiert nicht, gibt aber mit saurem Kalk und saurem Ammoniak Doppelsalze, die in großen, rothrothen Krystallen ansetzen, bei nachmaliger Auflösung in Wasser aber sich zerlegen. *S.* saures Manganoxydul, bei schnellem Einlochen eine weiße Salzmasse, bei langsamem Abdampfen amethystfarbene Krystalle bildend; kommt auch als saures, schwer krystallisirendes Salz vor, bildet mit saurem Kalk und saurem Ammoniak Doppelsalze. *S.* saures Natron, s. Glaubersalz. *S.* saures Natronammoniak, Doppelsalz, durch Sättigung des sauren schwefelsauren Ammoniaks mit Natron erhalten, luftbeständig, beim Stillsitzen das Ammoniak fahren lassend. *S.* saures Natrum (Chem.), s. unter Glaubersalz. *S.* saures Nickeloxyd, als neutrales Salz smaragdgrüne, an der Luft zu weißem Pulver zerwitternde Krystalle; als basisches ein grünes, unausfälliges Pulver darstellend. *S.* saures Nickeloxydalkali, *N.* ammonium, *N.* zinkoxyd, in grünen Krystallen anschießende Doppelsalze. *S.* saures Platinoxyd, ein bräunlich schwarzes Salz, das eine sehr dunkelbraune Auflösung gibt; auf gleiche Weise verhält sich das Nyrhallsalz. *S.* saures Quecksilberoxyd, durch Kochen metallischen Quecksilbers mit Schwefelsäure, bis alles zu einer weißen, trockenen Masse verwandelt ist, bereitet; kann nur in dieser trockenen Form als neutrales Salz bestehen, indem es beim Auflösen in Wasser in ein saures, sich auflösendes, und ein basisches, ungelöst bleibendes Salz zerfällt. *S.* saures Quecksilberoxydul, durch Erhitzen von metallischem Quecksilber mit concentrirter Schwefelsäure bis zu anfängender Gasentwicklung und Unterbrechung der Digestion, sobald sich das Metall in ein weißes Pulver verwandelt hat, bereitet; ist in 500 Theilen Kalkem und 300

Theilen warmem Wasser löslich, aus welcher Auflösung es in prismatischen Krystallen anschießt. *S.* saures Rhodiumoxyd, stellt ein braunes (s. Rhodiumoxyd), oder ein schwarzes Pulver dar. *S.* saures Silberoxyd, erscheint als eine weiße Salzmasse. *S.* saures Spiesglasoxyd, durch Kochen des Spiesglases mit concentrirter Schwefelsäure erhalten; bildet eine neutrale, weiße Salzmasse, welche bei zugefügtem Wasser in ein basisches, als weißes Pulver sich auflösendes und in ein saures, gelblich bleibendes, beim Abdampfen kleine, nabelförmige Krystalle gebendes Salz zerfällt. *S.* saures Telluroxyd, ist leicht löslich. *S.* saure Strontianerde, kommt in der Natur krystallisiert, bei künstlicher Bereitung pulverförmig vor, ist schwer löslich. *S.* saures Uranoxyd, bildet citronengelbe, prismatische, an der Luft zerwitternde Krystalle; ist im Wasser und Alkohol löslich, aus welcher letztern Auflösung es unter Entwicklung von Aether im Sonnenlicht als ein graubrauner Niederschlag basisch niedergeschlagen wird, und vereinigt sich mit Kalk zu einem Doppelsalz. *S.* saures Wismuthoxyd, durch Auflösung des Oxyds in concentrirter Schwefelsäure und Abdampfen bis zur Trockne erhalten; wird durch Wasser in ein basisches und ein saures Salz zerlegt. *S.* saures Zinkoxyd, 1) neutrales, s. Zinkvitriol; 2) basisches, aus der Auflösung des neutralen Salzes durch caustisches Alkali niedergeschlagen; bildet ein weiches, voluminöses, weich anzufühlendes, wie Talkerde auf der Haut auszukriechendes Pulver, oder kleine, weiche, glänzende Krystalle, und verdient als äußeres Mittel die Berücksichtigung der Aerzte. *S.* saures Zinnoxidul, durch Auflösung des Zinns in concentrirter Schwefelsäure, Aufheben der erhaltenen Salzmasse und Krystallisation bereitet, in kleinen, nabelförmigen Krystallen anschießend. *S.* saure Zinonerde, s. Bittersalz. *S.* saure Zinonerde, von süßem, zusammenziehendem Geschmack, schwer in dünnen, biegsamen, perlmutterartig glänzenden Blättchen krystallisirend. Basisch s. Z. stellt ein unlösliches, weißes Pulver dar und kommt in England, auch bei Halle fossil vor. *S.* saure Yttererde, in blas amethystfarbenen, sehr schmelzenden Krystallen anschießend; verbindet sich mit schwefelsaurem Kalk zu einem schwerer löslichen, kleine Krystalle bildenden Doppelsalz. *S.* saure Zinlonerde, krystallisiert nicht, sondern bildet nach dem Abdampfen eine klare, gummiartige, nach völliger Austrocknen undurchsichtige, salzige Masse und vereinigt sich mit schwefelsaurem Kalk zu einem Doppelsalz. (Su.)

Schwefelsäuren (Hüttens.), des schwarzen

schwarze, schlichte Körper, welches beim Erhitzen des Schwefels (s. d.) zerfällt.

Schwefel-schnitte (Med.), s. unter Schwefeln 2).

Schwefel-säure, von Henry und Cavendish entdeckt, aus dem fetten Oel des Genfians mittelst mehrerjähriger Rectification mit starkem Alkohol und freiwilliges Verdampfen des letztern dargekeltet, im unreinen Zustande rothe, durch mehrmalige Behandlung mit Aether farblos darzustellende, in kleinen, aus glänzenden Krystallblättchen bestehenden, halbkugelförmigen Gruppen ansehbende, mit Basen eigene, bitter schmeckende Salze, in Verbindung mit Metallen sich zerlegend und mit diesen Schwefelmetalle bildende Säure, aus 49,50 Kohlen-, 8,30 Wasser-, 12,96 Stick-, 11,91 Sauerstoff-, 17,33 Schwefel bestehend. S. Silber, bildet eine bleigraue, metallische, krystallinische, leicht flüchtige, weiche, mit dem Messer schneidbare Masse, kommt in Krystallen, Dendriten, festen Stücken, auch mit Spitzglanz verbunden (Kothgillblitz) als Fossil vor und besteht in 100 Theilen aus 87,05 Silber, 12,95 Schwefel. (Su.)

Schwefel-stater (Min.), ein graugelber Niederschlag von ganz lockerem Zusammenhange, welcher sich aus Schwefelwasser niedersetzt.

Schwefel-spath, so v. w. Schwefelblitz.

Schwefel-spath (Min.), so v. w. Schwefel, gemindert. S. Spitzglanz, so v. w. Antimonglanz, s. Spitzglanz.

Schwefel-tellur im Minimum, bildet eine stahlgraue, halbgeflossene poröse, mittelmäßig metallglänzende, S. im Maximum, eine bleifarbene, strahlig krystallinische Masse. S. Titan, schwierig darzustellen; bildet dunkelgrüne, dichte, auf dem Strich dunkelgelb metallisch glänzende Klumpen.

Schwefel-treib-Ofen (Hüttenw.), s. unter Schwefel 5). S. Tropfen, so v. w. Tropfenschwefel, s. unter Schwefel.

Schwefel-wachs (Schwamw.), eine Art weißes Schwammgeruch, zu welchem weißes Wachs und harter Schwefel genommen wird.

Schwefel-wasser (Med.), s. unter Mineralwasser.

Schwefel-wasser-koff (Chem.), aus 5,824 Wasserstoff, 94,176 Schwefel bestehend; steht im reinen Zustande ein durchsichtiges, sehr unangenehm wie saure Eier riechendes, nicht respirables, eingeathmet Entzündung der Luftröhre und selbst den Tod herbeiführendes, entzündliches, mit Sauerstoffgas oder atmosphärischer Luft gemischt, Knallgas (s. d.) bildendes Gas: Schwefelwasserstoffgas dar, das, von Wasser aufgenommen, diesem seinen Geruch u. Ge-

schmack mittheilt, eine Naze, in gut verschlossenen Gefäßen unverändert bleibende, beim Zutritt der Luft sich trübende, Schwefel fallen lassende Flüssigkeit: Schwefelwasserstoffwasser bildet, fast alle Metallsalze zerlegt, in ihren Auflösungen verschiedene gefärbte Niederschläge (Schwefelmetalle) hervorbringt, daher als chemisches Reagens sehr wichtig ist, auch verschiedene trockene Metallsalze dunkel färbt, weshalb eine mit Bleiflüssigkeit geschriebene, nach dem Trocknen unsichtbare Schrift, bei Berührung des S. Gases sichtbar u. schwarz wird und selbst das Anlaufen blanker, vulkanischer Metalle bewirkt. Der S. in gesättigter Verbindung mit Wasser ertheilt Saugpapier, bildet mit den ersten Schwefelungsstufen mehrerer Metalle Salze eigener Art, wird daher als Schwefelwasserstoffsäure (acidum hydrothionicum) von mehreren unter die Wasserstoffsäuren gezählt; kommt in der Natur mit Natron verbunden in den Schwefelwassern (s. d.) vor, erzeugt sich bei der Fäulnis thierischer Stoffe, in Sämpfen, Kloaken, wird aber künstlich aus geschwefelten Metallen, die das Wasser z. B. Schwefelstein, Schwefelcalcium u. durch Auflösung in verdünnten Säuren dargestellt, in der Medicin seltener innerlich, häufiger in Bädern (s. Schwefelbäder) angewendet. Uebrigens verbindet sich noch der Schwefel mit wenigem Wasserstoff zu einem weißen Pulver (s. Schwefelmilch) u. kann auch noch in einem anderen Verhältnisse mit demselben zu einer tropfbar flüssigen, klarigen Verbindung zusammengetreten. (Su.)

Schwefel-wasser-koff-säure Salze (salia hydrothionica), sind farblos, löslich, krystallisirbar, riechen wie das Gas, schmecken bitter, scharf, werden durch die Wärme und Säuren zerlegt, durch die Luft und durch Kochen mit Schwefel werden sie in Verbindungen des Schwefelwasserstoffes im Minimum mit Wasserstoff verwandelt. (Pr.)

Schwefel-werk (Hüttenw.), so v. w. Schwefelblitz.

Schwefel-wein-säure (Chem.), so v. w. Unterschwefelsäure.

Schwefel-wismuth (Min.), strengflüssig, metallisch glänzend, von krystallinischem Gefüge; kommt als Fossil vor. S. Wolfram, kommt in 2 Verhältnissen vor, deren eines, das dem Dryp entspricht, ein schwarzes oder schwarzblaues, weiches, unter dem Hammer sich zu einer stahlgrauen, zusammenhängenden Masse vereinigendes Pulver; das zweite, der Säure analoge, eine schmutzig hellgelbe Verbindung darstellt. (Su.)

Schwefel-wurz, S. wurzel (Botan.), 1) ponedanum officinale, s. unter

tes Puerbarium; 2) sodam selenidum, s. unter Selen.

Schwefel, in? (Min.), kann künstlich als leichtes, voluminöses, frohgelbes Pulver dargestellt werden; kommt krystallförmig als Fossil vor; s. Blende. **S.** zinn, kommt in 3 Verhältnissen vor: a) **S.** im Minimum, blaugraue, metallische, frohlig krystallisierte Masse, aus 20,99 Schwefel, 79,01 Zinn bestehend, durch Zusammenschmelzen beider Substanzen, so wie auch auf nassem Wege zu bereiten; b) durch Vermischung des vorigen mit 1 seines Gewichtes Schwefel und Abdessillation des überflüssigen dargestellt, wo eine aus 70,9 Zinn und 29,1 Schwefel bestehende, dunkelgraue, gelbe, metallische, einen glänzenden Strich gebende Masse in der Retorte zurückbleibt; c) **S.** im Maximum, s. Musflogold. (Su.)

Schweflichte Säure (acidum sulphurosum), 2. Drybaktionskruse des Schwefels, aus 40,14 des letzteren und 59,86 Sauerstoff bestehend; bildet sich beim Verbrennen des Schwefels an freier Luft oder wenn der concentrirten Schwefelsäure durch brennbare Körper Sauerstoff entzogen wird; ist bei der gewöhnlichen Temperatur der Luft gasförmig, von bekanntem, sauren, erstickenden Geruch des brennenden Schwefels, löst sich durch starken Druck tropfbar flüssig erhalten, vereinigt sich mit Wasser, verwandelt sich aber an der Luft bald in Schwefelsäure, vertilgt die Pflanzenfarben (s. Schwefeln) und bildet mit Basen etliche Salze. (Su.)

Schweflichtsaure Ammoniak, talkerde, durchsichtige, schwer lösliche Krystalle bildend. **S.** saurer Baryt, durch Auffangen des schweflichtsauren Gases in starkem Barytwasser bereitet, geschmacklos, nicht in Wasser, aber in einem Ueberschusse von schweflichter Säure löslich, aus welcher Lösung er bei langsamem Abdampfen krystallförmig. **S.** saurer Kalk, weißes, schwer in bloßem Wasser, leichter bei einem Ueberschusse von Säure lösliches Pulver; aus der gesättigten, warmen Auflösung beim Abkühlen in langen Krystallen anschießend. **S.** saure Salze, haben eines eignen, an den Geruch des brennenden Schwefels erinnernden Geschmacks; entwickeln, mit Schwefel- oder Salzsäure übergossen, schweflichte Säure; in verschlossenen Gefäßen erblüht, sublimirt ein Theil ihres Schwefels, während der zurückbleibende zur Schwefelsäure wird und das Salz gelbe, rothe, braune, grüne, schwarze Flecken bekommt; in Wasser aufgelöst und der Luft ausgesetzt, auch in Verbindung mit Metalloxyden, die beim Verbrennen Sauerstoffgas geben, werden sie in schwefelsaure, neutrale Salze umgewandelt; Dryde der edlen Metalle werden durch sie reducirt und mit Salpeter gemengt und angezündet detoniren

fr. Die bekanntesten sind: **S.** saures Ammoniak, von kühnendem, scharfem, schweflichtem Geschmacks; wird an der Luft feucht, allmählig in schwefelsaures Salz verwandelt, wobei es wieder trocknet. **S.** saures Meteorid, in Wasser unlöslich. **S.** saures Eisenorydül, noch nicht genau untersucht. **S.** saures Kalk, meist sauer, völlig neutral, selten krystallisirend, auf glühenden Kohlen verknirschend, an der Luft verwitternd und sich zerlegend. Durch Digestion desselben mit Schwefel wird unterschweflichtsaures Kalk dargestellt. **S.** saures Kupferorydül, rothes, krystallinisches, schwer lösliches Pulver, bei der Auflösung des Kupferoryds mit schweflichter Säure zu Boden fallend. **S.** saures Kupferorydülkalk, bei Vermischung der Auflösungen von schweflichtsaurem Kalk und salpetersaurem Kupferoryd sich als ein gelbes Pulver niederschlagendes Doppelsalz. **S.** saures Manganoxydül, stellt ein körniges, weißes, geschmackloses, unlösliches Pulver dar. **S.** saures Natron, von kühnendem, schweflichtem Geschmacks, in vier Theilen Wasser löslich, an der Luft verwitternd. Unterschweflichtsaures N., von alkalischem, hepatischem Geschmacks, scheidet aus einer concentrirten, längere Zeit an die Luft gestellten Lösung des geschwefelten Natriums in farbentlosen, großen Krystallen an. **S.** saures Silberoryd, bildet kleine, weiße, glänzende, luftbeständige Krystallnadeln. **S.** saures Strepoglanoxyd, durch Digestion des Dryds mit schweflichter Säure erhaltenes, unlösliches Pulver. **S.** saure Strontianerde, beinahe unlöslich, geschmacklos, an der Luft sich zu schwefelsauren Salze oxydierend. **S.** saures Bismuthoxyd, weißes, unlösliches Pulver. **S.** saures Binkoxyd, krystallinisch, schwer löslich, an der Luft in Zinkoxyd sich verwandelnd. **S.** saures Zinnorydül, durch Auflösung des Zinnorydhydrats in Schwefelsäure erhalten, nicht krystallisierbar. (Su.)

Schwefze (Fagbw.), beim Rogelherbe so v. w. Schnellleine.

Schweibrat (Ischwambrat, Schwambrate, Myth.), ein Gott der Alpen, der Herr alles Geflügels, eigentlich ein vergötterter, alter Volkshäher, Namens Brutenö. Der Name kommt von Schwentast, heilig und brati, der Bruder, oder, wenn derselbe Ischwambratis geschrieben wird, von Wisztos, Häher, Federlieb. Man brachte ihm Opfer unter Eichbäumen dar und betete ihn im ganzen Lande an. (R. D.)

Schwefel (Geogr.), Dorf im preussischen Kapitzreise u. Regierungsbeyrke Xrier, an der Mosel, mit einer Kapelle darüber, der

des Vig eines Friedensgerichts, hat Bo-
heimmärkte und 1480 Einw.

Schweichow (Johann), s. unter Jay-
hann 203.

Schweiden (Beißgerber), so v. w.
Anschweden.

Schweidnitz (Geogr.), 1) vormaliges
unmittelbares Fürstenthum Niederschlesien,
begrenzt von Böhmen und den Fürstenthümern
Mährischer, Jauer, Liegnitz, Bres-
lau u. Brieg, 44 DM groß, mit 225,000
Ew. und einer lebhaften Industrie vornäm-
lich in Leinwand, Baumwolle und Tuch,
größtentheils gebirgig, doch auch eben und
fruchtbar, wird von vielen Gebirgsflüssen
bewässert, darunter der Bober, die Weißitz,
Kainan; fiel mit dem Fürstenthum Jauer
nach des letzten Herzogs Tode 1868 an
König Carl IV. von Böhmen, der mit ei-
ner Prinzessin aus diesem Hause vermählt
war. Seit dieser Zeit blieben beide Für-
stenthümer bei der Krone Böhmen; bis sie
1741 an das preussische Haus kamen.
Reihe s. unter Schlessen (Gesch.). Jetzt
ist das Fürstenthum S. unter die Kreise
Reichenbach, S., Grligan und Walden-
burg des Regierungsbezirks Breslau und
unter die Kreise Wollschalen und Landshut
des Regierungsbezirks Liegnitz vertheilt. 2)
Kreis des Regierungsbezirks Breslau, 11
DM. groß und mit 52,000 Ew., größtent-
heils eben und fruchtbar, im östlichen Theile
von dem Hohengebirge durchzogen. 3) Kreis-
stadt darin u. vormalige Hauptstadt des Für-
stenthums S., an der Weißitz u. am Fuße
des Gebirges, ist gut gebaut u. hat ein kö-
nigliches großes Besserungshaus im vorma-
ligen Jesuitencollegium, ein Waisen- und
Wohltätigkeits-Institut vom Kaufmann
Laube gestiftet, ein Hospital, ein Kr-
men- und Arbeitshaus, ein Gymnasium,
ein Ursulinerkloster mit einer Mädchenschule,
ein Theater, Bollen- und Feinwebere-
ien, Leder- und Seidenfabriken, Bier- u.
Strohbrauereien, Branntweindrennerien,
Färbereien, sehr tesuchte Getreide-, Vieh-,
Wollen- und Garnmärkte und 9200 Einw.
Sehr beliebt sind die schreibpapier Hand-
schuhe und Pfefferkuchen. Auch das hiesige
Wehl ist sehr fein. 4) (Gesch.). Die Ent-
scheidung von S. fällt in die Urzeit der Ge-
schichte. Das es den Namen von den Sue-
ven habe, gehört wohl zu den etymologi-
schen Fabeln. 1278 erhielt es seinen ersten
Herzog, den Pfaffen Boleslaw (Wolko),
als aber Boleslaw II., Bernhards Sohn,
1378 starb, fiel es durch Heirath mit dessen
Nichte Anna von Jauer an Carl Prinz v.
Böhmen, nachmaligen Kaiser Carl IV.
Reihe aber diese Zeit s. unter Schlessen
(Gesch.). Es blieb nun bei der Krone Böh-
men bis 1741, wo es an Preußen durch
den Breslauer Frieden abgetreten ward. S.
war früher nur mit einem gewöhnlichen
Ball mit alten Backsteinen besetzt; durch

Heinrich II. wurde es zur Festung umge-
schaffen, indem es 4 befestigte Forts in
Form von Gedigen hinten offenen Sternschan-
zen mit einem Mantel- und 2 Forts von
unregelmäßiger Gestalt anlegte und diese
Werke durch Curtinen verband, deren jede
eine feste Redoute in der Mitte hatte.
Vor der Fronte lagen 8 befestigte Redou-
ten oder Flecken, andre waren durch Inun-
dationen gedeckt, vor den nicht inundirten
Fronten waren Gegenminen angebracht.
1757 wurde S. von den Oestreichern unter
Kobaszy, 1759 von den Preußen unter
Kressow, 1761 wieder von den Oestreichern
unter Laudon und nachmals von den Preu-
ßen unter Sauernden eingenommen; letz-
tere Belagerung war besonders durch den
Münchenkrieg die merkwürdigste des sieben-
jährigen Kriegs. Ueber alle diese Belage-
rungen s. Siebenjähriger Krieg. 1807 nach-
der unwürdigen Vertheidigung vom 10. Jan-
uar bis 16. Februar fiel es in die Hände
der Franzosen, von welchen die Außenwerke
gesprengt wurden, s. Preussischer Krieg Bd.
XVII. S. 93. Es wurde 1813 fläch-
tig, 1816 und später besser wieder herge-
stellt. (Pr. u. Ceh.)

Schweden (Seev.), wenn ein vor An-
ker liegendes Schiff wegen Ebbe od. Fluth,
Wind u. a., seine Lage verändern muß.

Schweiff, 1) so v. w. Schwanz (s. d.)
eines Thieres; 2) so v. w. Bart 3); 3)
so v. w. Schleppe; 4) s. unter Komet; 5)
(Bergb.), das Ausgehren, das Ende eines
Sanges, wo nur noch armes Erz oder
taubes Gestein gebrochen wird; daher 6)
ein Mineral, welches einem Erze an Farbe
und Gestalt ähnelt, aber kein Metall ent-
hält, davon die Zusammensetzungen Blei-
schwefel, Eisenschwefel; 7) (Schmied), eine
eiserne Stange, welche an ein sehr großes
Stück Eisen angeschweißt wird, um es mit
derselben im Feuer und auf dem Ambas
regieren und wenden zu können, was mit
der Zange nicht möglich wäre; 8) (Hüt-
tenw.), bei doppelten Blasebälgen, die Ver-
längerung des mittleren Bodens, an welcher
der Blasebalg befestigt wird; 9) S. des
Strebepfellers (Bauk.), die hintere
Seite des Strebepfellers; 10) S. an Au-
ßern, s. Bart; 11) (Böttcher), s. unter
Schälten 6. (Fch.)

Schweiffaffe (Saff, pithocia Cuv.,
Bool.), Gattung aus der Familie der ame-
risanischen Affen; der Kopf ist rund, die
Schwanz kurz, die Zähne sehr hervortre-
tend, der Schwanz oft buschig, nicht zum
Greifen eingerichtet. Arten: gemetene
S. (Rind), Farbe, p. pithocia, p. inu-
sta), schwarzlich, um das Gesicht weiß-
lich; grauer S. (p. hirsuta), mit
gelblichen Händen; Satana (schwarzer S.,
p. satana), ganz schwarz, mit großem
Bart; Perücken-S. (p. rubrontris,
p.

p. capillamentosa); *Farle* (p. Quareki), gelb mit schwarzen Streifen u. w. *Schweitzer* 1) (dasyurini), bei Goldsuf eine Familie aus der Ordnung Bruteltiere, in Neuholland heimlich, Raubthiere, oben mit 8—10, unten mit 6 Vorderzähnen, mit ringsum behaartem, zum Greifen nicht tauglichen Schwanz, fünfzigern Fäßen, bei welchen hinten der Daumen fehlt oder nur kleine Warze ist. Dazu die Gattungen: *parameles* und *dasyurus*. 2) (*dasyurus*), Gattung aus vortier Familie; oben mit 8, unten mit 6 Vorderzähnen, jederseits 7 Backenzähne; gestreckt, heißen Lebensmittel aus Häusern. Arten: d. *Mangoi*, sibirischgrün, mit runden weißen Fäden; bärenartiger *S.* (d. *urinus*), von der Größe eines Dachses; d. *macrourus* u. A. (W.)

Schweißbret (Posament.), ein kleines Bret, auf welchem die Anschwefelspülen (s. d.) stehn. *Schweiß* 1) (Spore), so v. w. Hängebeutel. *Schweiß* (Züchter), ein Stemmisen mit sehr breiter Schneide, womit gebogenen Dingen die gebührte Gestalt gegeben wird.

Schweife, 1) in einem weiten Raume sich ohne bestimmtes Ziel hin und her bewegen; 2) (Landw.), so v. w. Abfedern; 3) (Posamentirer), so v. w. Anschweifen; 4) (Holzarb.), etwas bogensförmig aussehendes, es geschieht dies mit der Schweifsgäge, einer kleinen Handgäge, welche ein schmales dünnes Blatt hat; 5) (Bildh.), die Umrisse einer Figur im Groben ausbildend; 6, überhaupt etwas bogensförmig machen. (Feh.)

Schweißhuhn (Bool.), so v. w. Pelerichwanz.

Schweißrahmen, 1) (Posament.), so v. w. Anschwefrahmen; 2) (Tapetenw.), ein Gestell, auf welchem die Keite zu den gewirkten Tapeten ausgespannt wird. *Schweifen* (Pferdel.), so v. w. Schwanzziehen.

Schweißspiegelnd (Herald.), wird der Pfau genannt, welcher mit ausgebreitetem Schwanz dargestellt ist.

Schweißstange (Schweb), so v. w. Schwefel 7).

Schweißkelze (Bool.), so v. w. Sonnenvogel. *Schweibe*, s. ant. Raube.

Schweifung (Blockg.), s. unter Block 1)

Schweifwanze (Bool.), so v. w. Schwanzwanze.

Schweifgängen (Geogr.), so v. w. Schwanzgängen.

Schweige, 1) eine Herde Vieh; 2) eine Weiderei, ein Vorwerk.

Schweigen (Stillschweigen, Mor. und Psychol.), der Zustand, da man nicht redet aus Besatz; aber Verstummen, der Zustand, da man nicht redet

aus Unvermögen. Der Besatz zu Schweigen geht aus Bescheidenheit, Besonnenheit, Bescheidenheit, Klugheit u., das Unvermögen zu reden aus Schwachen, Bekämpfung, Beschämung und andern Gemüthsbewegungen hervor, die den Sprachorganen auf längere oder längere Zeit ihre ursprüngliche Kraft benehmen. Der Weise unter prüfenden Thoren Schweigt, der einfaltige Thorspricht verflammt. (Mith.)

Schweigger (Geogr.), 1) so v. w. Schweigern. s. unter Keipper. 2) Marktsteden im Weitzsamte Bodoberg des Rheins und Tauberkreises (Baden) an der Umpfer, hat 2 lutherische Kirchen, Weinbau, 1000 Einw.

Schweiggers (Geogr.), Marktsteden im Kreise ob dem Rannhartberge im Lande unter der Enz (Westreich); hat 1000 Einw.

Schweigerzeichen (Mus.), s. Pausen.

Schweigger, 1) Johann Salomon (Christ.), geb. zu Erlangen 1779; wurde 1803 Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Baireuth, 1809 Director des Realinstituts zu Augsburg, 1811 Professor der Physik am Realinstitut zu Nürnberg, 1818 Professor der Physik und Chemie zu Erlangen und seit 1819 im gleicher Eigenschaft an der Universität zu Halle, wo er 1829 starb. Er gab in Verbindung mit mehreren andern Chemikern u. Physikern seit 1811 Beiträge zur Chemie und Physik, Nürnberg 1811 (jährlich 8 Bde. oder 12 Hefte) heraus; später 1812 setzte er das Journal für Chemie u. Physik von Gehler, als neues Journal oder Jahrbuch für Chemie u. Physik fort, welches S. von 1819 gemeinschaftlich mit Reichenow, 1823 aber wieder allein und vom Jahre 1825 an gemeinschaftlich mit Schweigger-Seidel herausgab. Nach seinem Tode wurde es von Reichenow bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt. Seine vorzüglichsten Schriften sind neue Abdrücke aus diesem Journal. Namentlich beschäftigte er sich mit Forschung über Elektrizität, Galvanismus u. Magnetismus; von ihm ist auch der sogenannte Multiplikator erfunden. Dieses Instrument ist folgendergestalt eingerichtet. Eine an einem ungebrochenen Seidenfadern hängende Magnetnadel befindet sich zwischen mehreren über und unter ihr fortgehenden Umwickelungen eines mit Seide überspannten Metalldrahtes, dessen Enden mit dem desben Körpern, die zur Erzeugung des elektrischen Stromes dienen sollen, in Verbindung gesetzt werden. Haben nun diese Umwickelungen die Stellung nach der Richtung des magnetischen Meridians, so bleibt die Magnetnadel in Ruhe zwischen diesen Windungen des Multiplikators, so lange kein elektrischer Strom den Draht durchläuft; sobald aber ein positiv elektrischer Strom

Strom in ihm erregt wird, so stellt sich die Magnethadel so, daß ihre Ostseite den herabgehenden Strömen, ihre Westseite den heraufgehenden Strömen zugewandt ist, u. ihre Ablenkung vom Meridian macht daher das Vorhandensein eines, wenn auch noch so geringen elektrischen Stroms kenntlich. 2) (August Friedrich), geb. zu Erlangen 1783; wurde 1804 Doctor der Medicin, lebte in Berlin ein Jahr lang, später in Paris, von 1809 ordentlicher Professor der Botanik auf der Universität zu Königsberg und ward 1821 auf einer Reise in Sicilien in der Nähe von Palermo ermordet. Seine vorzüglichsten Schriften sind: Schweigger und Adre, Flora Erlangensis, continens plantas phanerogamas, Erlangen 1811; Königsberger Archiv für Naturwissenschaft und Physik gemeinschaftlich mit Hagen, Bessel, Kemmer und Brede, 4 St., Königsberg 1811—13; Beobachtungen auf naturhistorisch-physiologische Untersuchungen über Corallen, nebst Anhang, Königsberg 1820; Handbuch der Naturgeschichte der skeletlosen ungestieberten Thiere, Leipzig 1820; Ueber Kranken- und Armenanstalten, mit Zusätzen und einem Anhang über die französischen Feldspitäler von Langemann, Weitenh 1809, 2. Aufl., Leipzig 1815.

(Pot.)

Schweigger-Seidel (Fr. Bih.), geb. 1795; außerordentlicher Professor der Chemie und Physik zu Halle, bef. bekannt durch das in Halle erscheinende Journal für Chemie und Physik, welches er seit 1816 mit E. 1) gemeinschaftlich und seit 1830 allein herausgibt.

Schweiggäuser, 1) (Job.), geb. zu Straßburg 1742; studirte ebendasselbst orientalische Sprachen und Geschichte der Philosophie; darauf bereiste er Deutschland, Poiland, hielt sich in Paris u. Orfort auf und erhielt bei seiner Rückkehr 1770 eine Professur der Philosophie in seiner Vaterstadt. Während der Revolution war er erkrankt, kehrte aber 1798 wieder nach Straßburg zurück u. wurde, bei der Gründung der Centralschulen, Professor der alten Literatur an der Schule des Departements Niederrhein (Straßburg), bei der Organisation der Universität aber Professor der griechischen Literatur und Bibliothekar dasselbst. Weil bei seinen Nacharbeiten seine Augen sehr gekümmten hatten, hat er um seine Entlassung u. farb 1830. Von seinen Arbeiten war die erste wichtigste die Herausgabe des Appianus, 6 Bde., Leipzig 1785, dessen Vorläufer 2 Dissertationen: Exhortationes in Appiani romanas historias, Straßb. 1781, waren. Ihr folgte die Ausgabe des Polybios, 9 Bde., Leipz. 1789—1795, die er zum Theil in seiner Verbannung besorgte; Epictetes in 3 Ausgaben, Leipzig 1798, und die Epictetianae philo-

sophiae monumenta, 6 Theil., ebend. 1799; mit Epictetes auch Rebes zugleich, letzterer auch bef. abgedruckt, Straßb. 1806, 12.; Athenos, 14 Bde., Zweibrücken 1801—07. 1802 besorgte er die französische Uebersetzung der Charaktere des Theophrastos, welche mit Stereotypen gedruckt wurde, das zu gehört: Lettre à Millin sur quelques passages de Theophraste, Suidas et Arrian, Paris 1808. Seine Opuscula academica, erschienen Paris 1806; Perseus, 6 Bde., Straßb. v. Paris 1816; dazu das Lexicon herodoteum, 2 Bde., 1824. 2) (Johann), Better des Vorigen, geb. 1754 in Straßburg, war eine Zeit lang Lehrer am Pöhlantshofen in Dessen und kam 1782 als Professor der Mathematik nach Hachweiler, von wo er 1791 als Secrétaire interpreté des Departements Niederrhein nach Straßburg ging und daselbst als Archivaris 1801 farb. Außer dem Elementarbuch zum Unterricht im Französischen, 2 Bde., Straßburg 1790; hat er mehrere Schulbücher für Mathematik, Geographie und Geschichte geschrieben. 3) (Jacob Friedrich), geb. zu Straßburg 1766; Arzt und Geburtshelfer am Städtischen dephospital dafelbst; schrieb: Instruction pratique sur l'usage du forceps dans l'art des accouchemens, Paris 1799, deutsch: praktische Anweisung zu der Entbindung mit der Zange, Leipzig 1799 und 2. Auflage, Frankfurt a. W. 1819; Archives de l'art des accouchemens, considéré sous ses rapports anatomiques, physiologiques et pathologiques; recueillis dans la littérature étrangère, Tom. I et II, an IX et X, Straßburg 1801 und 1802; Tablettes chronologiques de l'histoire de la médecine puerpérale, ebend. 1806; Sur quelques points de physiologie relatifs à la conception et l'économie organique du fœtus, ebend. 1812. Aufsätze über einige physiologische und praktische Gegenstände der Geburtshülfe, Nürnberg 1817; das Weibchen nach der beobachteten Natur und die Geburtshülfe nach den Ergebnissen der Erfahrung, ebend. 1825. (Lb. u. Pot.)

Schweilart (Ferdinand Karl), geb. zu Erbach 1780; studirte zu Marburg Rechtswissenschaft, ward 1813 Hofrath und Professor der Rechte in Charkow, kam 1816 in gleicher Eigenschaft nach Marburg, und 1820 nach Königsberg. Als guter Jurist besonders bekannt durch: Uebersicht des russischen gemeinen Criminalprozeßes, Marburg 1818.

Schwein (Bool.), 1) (aus L.), Gattung aus der Familie der Dickhäuter (Wiedehufer bei Goldsch.); an allen Füssen unterseheridet man 2 große stark behaute Mittelfinger, mit welchen das Thier panz, und 2 längere ebenfalls behaute Seitenfinger, mit

weisen es kaum anstreift; die untern Schneidezähne sind horizontal gestellt, die Eckzähne treten gekrümmt heraus, die Schwanz bildet einen kumpfen Köffel, der zum Wühlen in der Erde dienlich ist; der Leib trägt Borsten, der Schwanz ist kurz; die hierher gehörigen Thiere zeichnen sich durch Unreinlichkeit, Geßräßigkeit und Dummheit aus. Man hat die von Linné unter diese Gattung gebrachten Thiere wieder getheilt in eigentliche Schweine (sus), Barzenschwein (phacochorus), Kabelschwein (dicotyles) und bei Einigen noch Firschswein (baryrusa). 2) (eigentliches S., sus), haben 24 oder 28 Backenzähne, die hinten haderig, die vordern zusammengedrückt, 6 Vorderzähne in jedem Kiefer. Arten: gemeines S. (s. sorgfa); der Leib ist stark mit Borsten besetzt, die auf dem Rückgrath sind länger; der Fraß besteht aus allerhand vegetabilischen u. animalischen Stoffen, gleichviel ob sie noch gut oder verdorben sind; die Wästel ist in Roth und Schlamm, um sich abzukühlen und des Ungelesers sich zu entledigen. Das Vaterland der S.e ist die alte Welt und die Südseeinseln, doch sind sie mit großem Glück und Nutzen auch nach America verpflanzt worden. Man unterscheidet: a) das Wildschwein (sus scrofa ferus), als Stammrace. Im Allgemeinen heißen die wilden S.e (Sau) auch Schwarzwild, die Jungen Frischlinge, und zwar heurige, so lange sie noch nicht ein volles Jahr alt sind; von da an bis zur nächsten Brunstzeit jährige, übergangene, aberlaufene Frischlinge. Von dieser Zeit an heißt das weibliche S. ein Jahr lang zweijährige Bache, alsdann dreijährige, u. wenn sie 4 volle Jahre alt ist starke u. grobe Bache. Wenn der männliche Frischling 2 Jahre alt ist, heißt er zweijähriger Keiler, 3 Jahre alt dreijähriger Keiler, oder auch Keiler Schlechtweg, 4 Jahre alt angehenbes S., 5 Jahre alt hanendes oder gutes S., 7 Jahre Jahre alt Haupt; oder grobes S. Auch heißt das männliche S., wenn es über 2 Jahre alt ist Hauer oder Eber gerade Weg. Das wilde S. ist größer (ausgewachsen 6 Fuß 4 Zoll lang, 3 Fuß 2 Zoll hoch), stärker (200 bis 500 Pfund schwer), hat längeren Köffel als das zahme (dessen Beschreibung, s. unten), schwarze (nach unten zu dunkle) durch öfteres Reiben an Kabelbäumen durch Harz gleichsam zusammengeklebete, matte Klüntenkugeln schwer durchlassende Borsten (die Frischlinge sind weiß und schwarz gestreift), aufrechte abgerundete Ohren, längere Hauer. Der Köffel heißt Gebreche, sie wühlen damit in die Erde (brechen), die durchwühlte Erde heißt Gebreche, wenn das S. wirklich wühlt heißt sie im Gebreche. Die Hauptzähne des Ebers heißen Gewehr,

Waffen, besonders die obere Gewehre, Gewette, die untern Hauer, Haderer; der Eber wagt diese Zähne an Sämen, bis zur Schärfe eines Messers, doch sind die Hauer eines siebenjährigen Ebers nicht mehr sehr gefährlich, indem sie dann die Hauer nach den Augen zu krümmen u. nicht mehr gefährlich verwenden können. Die an derselben Stelle befindlichen, kürzern, kumpfern u. nur wenig gekrümmten Eckzähne der Bachen heißen Haken. Sonst sind die Zähne wie bei dem zahmen S. (s. unten). Die längs des Rückgraths stehenden starken Borsten heißen Federn, die Dornungen Wammen, der Schwanz Pärzel oder Federlein, die Ohren Gehör, das Blut Schweiß, die Eingeweide Bescheide. Das S. bekommt auf den Blättern eine fingerdicke Haut (Schild) und wird dann Panzer- oder Harnischschwein genannt. Wenn sich die S.e den Hunden widersetzen, so kellen sie sich, wenn sie ausreifen so gehen sie durch. Werden sie von den Hunden angegriffen, so heißt dies: sie werden eingeholt, gepackt, fest gemacht, gedeckt; suchen sie sich wieder von den Hunden los zu machen, so kreisten sie mit denselben; gelingt ihnen dies, so haben sie sich los geschlagen, verwunden sie einen Hund dabei, so schlagen sie ihn. Die S.e schlagen sich durch das Jagdzeug, wenn sie es zerreißen und entfliehen. Das wilde S. lebt 20—25 Jahre, genust wie das zahme S., lebt gesellig in Rudeln (Haufen, Schaaen, Kotten) bis zu 40 Stück, lebt am liebsten in dichten trocknen Eichen- und Buchenwäldungen, wo es sich eine Berückung (Kessel) wählt und mit Moos u. Laub ausfüttert; es frist Eicheln, Buchenüsse, Wurzen, allerhand kleines Bieh, in America Klapperschlangen; thut dem Getreide, Kartoffeln und andern Feldfrächten, mehr noch durch Umwühlen des guten Ackerbodens, Schaden, vorzüglich lieben sie Kammels und Eberwurzeln, auch Trüffel, die sie mit großer Kunst ausgraben. Auch Farnkrautwurzeln wühlen sie, besonders im Winter, sehr tief aus; auch gehen sie im Nothfall nach Has. Ihr feiner Geruch hilft ihnen beim Auffuchen der Nahrung bedeutend. Die Begattungszeit des S.e fällt in das Ende des Novembers und Anfang Decembers. Die alten Eber jagen die jüngern von der Bache und kämpfen dann gewaltig. Oft wird die Bache zweimal des Jahres blutig. Die Bache trägt 4 Monate und wirft (frischt) 8—12 Junge. Die alte Bache behält die Jungen bei sich, bis sie wieder frisch, u. vertheiligt sie während gegen jeden Angriff. Die Jagd auf S.e (Saujagd) ist sehr gefährlich und wird gewöhnlich mit Quanten unternommen. Sie wird von St.

Wollt bis zum heil. 3 Königtage betreiben. Die S. hören und riechen, vernehmen sich und wittern sehr gut, aber sie sehen (Augen) weniger gut. Die Waffen oder Hantzähne kommen schon im zweiten Altersjahre hervor u. werden immer größer und mehr getrümmert, so daß sie bei einem Hauptschwein fast über dem Gebirge zusammen stoßen; die Waffen in dem Oberkiefer wachsen auch nach oben getrümmert, bleiben aber kürzer. Nur gereizt, heftig verfolgt oder verwundet nehmen S. e den Menschen an, sind aber dann unerschrocken; die Schweinesteller verwunden gewöhnlich nur mit einem kräftigen Schläge (dem man aber durch Niederwerfen oder Fächeln auf einen Baum leicht entgegen kann) und laufen weiter. Die Bachen bleiben dagegen bei ihrem Feinde stehen und zerfleischen ihn durch Beißen und treten ihn; vor ihnen kann man sich nur durch Klettern auf einen Baum retten. Vom October bis Weihnachten sind die S. e in guten Jahren sehr fett. Die S. e gehören zur hohen Jagd, an manchen Orten auch zur Mitteljagd. Man schießt dieselben mit Kugeln aus Büchschüssen. Schrote, selbst Pöken aus Fünften geschossen, schlagen nur selten durch die Haut. Das Schießen geschieht auf dem Anstand, bei den Beschießen in das Feld oder aus demselben; zur Schwereit und Bequemlichkeit errichtet man in dieser Absicht Kanalen (s. d.). Unter solchen Kanalen legt man gewöhnlich Kirschen (Saukirschen) an, indem man Gerstenmalz, Erbsen u. Kartoffeln zur Lockspise bewirkt. Ferner geschieht das Schießen bei der Suche; ein oder mehrere Jäger gehen mit 1 oder 2 Findern (s. d.) in das Revier, wo S. e stehen; nur ein Jäger folgt dem Finder, um das S. zu schließen, wenn sie sich vor dem Finder stellt; die übrigen Jäger stellen sich da an, wo muthmaßlich das S. herankommen kann, und eilen einander zu Hülfe, wenn etwa ein Jäger von einem verwundeten S. angekommen wird. Ferner macht man bei der Schweinjagd auch mit dänischen Luchern u. mit Saunegen (s. d.) eingestülte Jagen. Entweder wird der Theil des Reviers, in welchem S. e stehen und beschäftigt sind, mit Rehen umstellt, dann werden Finder in die Stellung geschickt u. die S. e werden theils vor denselben geschossen oder nach der Seite getrieben, wo die Schützen angefaßt sind; oder es werden die S. e aus weiter Entfernung in den mit Rehen umstellten Raum zusammengetrieben (vgl. Dreihjagen), oder die Jagd ist zu einem Laufjagen (s. d. unter Lauf) eingerichtet. Im letztern Falle werden die auf den Lauf kommenden S. e auch theilweis mit Hunden gehetzt, und, wenn sie fest gemacht sind, wird ihnen der Fang gegeben, d. h.,

es wird der Hirschfänger, wo möglich auf der linken Seite, hinter dem Blatte, bis in das Herz gelassen. Auch fängt man sie bei solchen Hirschjagen lebendig, indem man sie in aufgestellte Fangarme schießt und ihnen mit einer großen Bange den Rüssel zukriecht. Muthige Jäger lassen dabei, und bei eingelappten Baujagen, auch wohl die S. e anlaufen, d. h., sie stellen sich den auf sie zukommenden S. entgegen und suchen sie von vorn zu erflehen. Dies geschieht entweder mit dem Fangeisen (s. d.) oder mit dem Hirschfänger, indem man das rechte Knie etwas beugt, um den rechten Arm darauf zu stützen, und den linken Fuß etwas zurückschleudert, um einen recht festen Stand zu haben. Durch den mehrmaligen Ruf: Hu Sau! sucht der Jäger das S. zu verlegen, daß sie ihn anrückt, doch gehört viel Uebung und Stärke hierzu und das Anlaufen ist immer gefährlich, kommt auch jetzt wenig mehr praktisch vor. Damit die S. e bei einem eingestellten Jagen es weniger versuchen sich des Nachts durch das Zeug zu schlagen, oder wenn noch nicht der ganze Raum umstellt ist, so werden des Nachts Feuer (Wehrfeuer) angemacht, welchen sich die S. e nicht nähern. Das Hegen der S. e im Freien, ohne Einfestlung, heißt Streckhege. Ein Commandeur ordnet und befehligt das ganze Jagen. Reute und Hunde sind in mehrere Hege abgetheilt, welche jede wieder einen besondern Commandeur haben. Die Hege werden auf freien Plätzen am Walde oder in lüchtem Holze hinter einem Schirme aufgestellt, wozu auch einige dicke Büsche dienen können. Bei jeder Hege befinden sich einige Jäger zu Pferde, 3—6 Begleute, mit noch einmal so viel Heshunden. Finder und Jäger zu Pferde treiben die S. e aus dem Dickicht nach den Hegen zu; je nachdem ein S. e oder ein ganzes Mabel hervorbricht, lösen ein oder mehrere Begleute ihre 2 Hunde. Auf ein starkes S. e rechnet man gewöhnlich 6 Hunde. Man hegt entweder die S. e entgegen, auf den Kopf, oder man läßt sie vorüber und hegt ihr nach. Die Begleute und die Jäger zu Pferde folgen dem Hund, erkere um die Hunde wieder aufzunehmen, letztere um den festgemachten S. den Fang zu geben und nachher die Hunde welche sich verbissen haben, abzubrechen. Gute Heshunde fassen das S. an den Ohren und halten es so fest, aber bei starken S. e geht dies nicht so leicht, und es werden bisweilen mehrere Hunde tödtlich verwundet. Können die S. e einem Sumpf, ein Wasser, einen Dornstrauch gewinnen, so verbergen sie in denselben ihr Hintertheil und haufen sächterlich um sich. Im Rothfall benutzen sie auch einen Baum. Ankommt ein S. den Hunden, so ist sie verhegt. Auch wenn

bet man bisweilen Verforsejagd (s. d.) auf die S.e an. Die Jagd auf die S.e wird in der Feilzeit derselben betrieben. Die Fährte der S.e hat einige Ähnlichkeit mit der des Fisches, doch ist der Schritt länger. In der Fährte zweijähriger S.e ist die eine Schale länger als die andere; bei den Bachsen verliert sich dieses Zeichen nie ganz, aber bei dem Keller wird es mit den Jahren weniger sichtbar. Im Kubel kann man die Keller an der Brunstruthe, dem Kurzwildpret u. dem Gewehre erkennen. Das Fleisch der S.e kann ebenso benützt werden, wie von zahmen S.en. In manchen Gegenden werden die erlegten S.e vor dem Genusse abgeschrotet, in andern die Borsten nur mit glühendem Eisen abgeseigt. Das wilde Schweinefleisch ist trocken, mürbe, leichter zu verdauen als das zahme, da das wilde S. gesünderes Futter frisst. Es wird bei Gebrauchen und mit einer Krüchsauce genossen. Am geschätztesten ist die Kamme (s. d.) u. der wilde Schweinkopf, der gedämpft und kalt, mit Essig, Del und Senf oder einer Marinade von Senf und Eiern, Thymian und andern Gewürzen verspeßt wird. Er bildet ein Paradestück auf den Tafeln und hat meist eine Citrone im Munde. Auch gekocht schmeckt das Fleisch sehr gut, jedoch verdirbt das Wildpret des Ebers in einigen Stunden, wenn er in der Brunstzeit geschossen ist und man die Hoden nicht ausschneidet. Auch die sehr dicke Haut benützt man roh zu Kanzen, Kuntzen und Decken vor die Thür und in Galassen. Die Zähne dienen zum Glätten u. Poliren. Jetzt werden die wilden S.e fast überall in Deutschland ausgerottet und nur noch in Ahrgärten gehalten. b) Das zahme S. (s. scrofa domestica), als Männchen Eber (Kempe, Kettler, Mag, Bär, Beter, Hacksch, Hauer), als Weibchen Sau (Fährmutter, Espe, Mubr), als Junges Ferkel, so lange sie an der Mutter saugen Saugferkel, Spanferkel, nach dem Absetzen Abseßferkel, bis zum zweiten Jahre das männliche Junge Borck, das weibliche Sauschwein, beide auch Fasel-schweine, das verächtliche Männchen Pock (auch Borg), das weibliche verschmittene S. Bdrger. Die Gestalt des zahmen S. ist im Allgemeinen die des wilden doch sind seine Formen etwas durch die Züchtung geändert. Der Kopf ist lang gestreckt und endet wie beim wilden in einem beweglichen Knorpel am Rüssel zum Wühlen, es hat längere, spitzere u. nach vorn gerichtete meist schlappe Ohren. Merkwürdig sind die Zähne. Im Ganzen hat es deren 42—44 von denen 28 Backenzähnen, wo auf jeder Seite einer Kinnlade 7 stehen. In der obern Kinnlade stehen 4 gegen einander zugekehrte Vorderzähne und

in der untern 5 etwas vorkiehends. Die untern breiten und scharfen sind von ganz anderer Gestalt als die obern, die rund und um die Spitze kumpf sind und mit den untern fast einen rechten Winkel bilden. Doch finden sich zuweilen 6 u. in der untern Kinnlade 8 Schneidezähne. Außerdem hat das S. oben zu beiden Seite 2 kurze, unten 2 längere Eck- oder Hanzähne. 4 Hanzähne und 8 Backenzähne bringt es mit auf die Welt. Im dritten Monat bekommt es 4 Schneidezähne im Vorder- gleichem 6 im Hinterkiefer, ebenso 4 Backenzähne, im sechsten Monat wechselt es die Eckzähne des Hinterkiefers und im dritten Jahre die des Vorderkiefers. Das Alter von 2 Jahren an kann man durch die stichenden Hanzähne erkennen. Das S. hat auf dem Rücken, vom Kopf bis zum Schwänze und dünnen Kreuz (S.e mit breitem Kreuz sind als nicht so leicht fett werdend weniger geschätzt) starke u. feste, fast hornartige Borsten. Der Leib ist lang gestreckt und dick, der Rücken ein wenig erhoben, das Kreuz schmal und spitzig, die Vorderbeine kurz, stark und gerade, die Hinterbeine länger u. schmalantig, der Schwanz kurz und meist zirkelförmig geschlängelt. Von Farbe ist das zahme S. meist weiß, doch gibt es auch schwarze, rothbraune, gelbe, oder von allen diesen Farben gefleckte. Durch Kultur sind verschiedene Abarten entstanden. Die vorzüglichsten Rassen sind folgende: aa) die ungarische (walschische, bosnische, moldauische) Race, groß, schwarzgrau oder rothgelb, wollige Borsten, große Ohren; bb) die polnische Race, ebenfalls sehr groß, gelblich von Farbe, mit einem braunen Streifen auf dem Rücken; cc) die champagner Race, ebenfalls groß, der Leib lang gestreckt, die Beine hoch, der Kopf lang, die Ohren lang und schlaff hängend, Schinken schmal. Diese 3 Rassen geben vorzüglich starke Maßschweine, verlangen aber auch viel Futter und sind meistens nicht sehr fruchtbar. dd) Die baltische Race, zarter Knochenaufbau, feine Borsten, mehrtheils rothbraun gefleckt, sehr maßfähig, Fleisch weichlich; ee) die westfälische Race, von beträchtlicher Größe, vermehrt sich sehr stark; ff) die gemeine deutsche Race, weiß, grau, schwarz, gefleckt, nicht sehr groß, fordert nur geringes Futter, ist leicht zu mästen; gg) die sächsische Race, gedrängter Körperbau, feste Ohren, vorzüglich dicke runde Schinken. Diese und die champagner Race benützt man vorzüglich, um durch Kreuzung eine ausgezeichnete Race zu erzielen, doch hat man die Bemerkung gemacht, daß von sächsischen Ebern und champagner Saunen sicherer als im umgekehrten Falle Junge fallen, welche die guten Eigenschaften der

Ferkeln verjähren und bei der Fortzuga-
 zung mehr Gonstanz zeigen. hh) Das
 englische und holländische S., mit
 besonders langem Körper; ii) das guia-
 nelische S., mit langem, bis an die Erde
 reichendem Schwanz u. kurzen rotthün-
 den Hauern; kk) die chinesische Race
 ist über England noch in Deutschland gekom-
 men, klein, hat sehr gesenktes Rückgrath,
 kurze Beine, blickt fast bis auf die Erde
 hängenden Bauch, kurzen Schwanz, fast
 nacktes Leib, wächst schnell; wegen des sehr
 wohl-schmeckenden Fleisches als Fleisch-
 schwein geschätzt; ll) das efnussige S.,
 ist fast eine besondere Art, mit verwaachsen
 gem Rippen. Man züchtet die S., indem
 man den Hauptzweck bei der Schweinezucht
 ersäht, nämlich möglichst viel Fett und
 Fleisch hervorbringt. Da beides nicht bei
 einer Race zugleich vorkommt, so bewirkt man
 dies durch Kreuzung der Racen. Das S.
 kommt jedenfalls vom wilden S. ab, ge-
 zählt soll es zuerst in Indien worden sein.
 Es lebt unter allen Himmelsstrichen u. reicht
 bis zum 64 Grad n. Br., von wo man es
 nicht mehr trifft. In Süd-Amerika ist es we-
 der verwildert. Das jährliche S. wächst bis ins
 6. Jahr, wird durch gutes Futter 6—7 Fuß
 lang, wohl 8 Centner schwer u. 20 Jahre
 alt. Der Geruch ist des S. vorzüglichste
 Eigenschaft, sonst ist es träge, feig und be-
 sonders im Rücken und Leiden ungelent; ge-
 stirkte Eigenschaften fehlen ihm anschei-
 nend ganz, doch hat man ihm mit Mühe
 beigebracht, sich tod zu stellen, zu zählen
 u. allerhand andere Kunststücke zu machen.
 Sonst beschränkt sich sein Gifer auf Freß-
 gier, auf wäthende Brunst, und auf die
 Neigung sich im Morast zu wälzen, was
 ihnen bei ihrer blutigen Natur und um sich
 des Ungelesers zu entledigen, Bedürfnis
 zu sein scheint. Nur sehr spät und schwer
 lernen sie sich von der Weide nach ihrem
 Stall finden. Das S. grunzt, die Sau für-
 der als der Ebr. überfällt sie ein Platzregen
 oder ein Gewitter auf der Weide, so stoßen
 sie ein hochtönendes gräßliches Geschrei aus.
 Ueber den zweckmäßigen Aufenthalt für S.
 s. Schweinef. Die Nahrung der S.
 besteht fast in jedem thierischen und vege-
 tabilischen Stoffe, der nur verdaut werden
 kann. Sie werden zu dem Ende im Früh-
 jahr auf unbebaute Aecker, im Sommer
 auf wäße Weiden und Änger, im Herbst
 in Getreideheppeln getrieben und fressen
 alles, was ihnen aufsteht, Ras, Kohl,
 Döfl, Körner, Aedater, Wurzeln, vorzüg-
 lich von Wasserpflanzen. Selbst ihre eige-
 nen Jungen sind vor ihrer Fresslust nicht
 sicher, sie wählen Leichen aus und fallen
 selbst kleine Kinder an. Auf den Feldern
 sind sie zur Vertilgung des Unkrauts, dessen
 Wurzeln sie auswühlen, sehr nützlich. Sie
 wüthen ihnen wohl-schmeckende Wurzeln u.

thierische Stoffe mittelst ihres feinen Ge-
 ruchs sehr tief, deshalb sind sie auch zum
 Auffuchen der Träffeln sehr brauchbar. Die
 beste Mast erhalten sie in Eichen und Bes-
 chenwäldern. Sorgfältig müssen sie auf der
 Weide vor Hitze in Acht genommen werden
 und der Hirt muß stets für kühles frisches
 Lager im Schatten sorgen. Das Ergem-
 theil erzeugt Krankheiten. Man muß sie
 daher lieber zu Hause treiben, als an einem
 schattenlosen Orte der Hitze ausgesetzt sein
 lassen. Die Zuchtschweine nährt man im
 Sommer und im Stalle mit Abgang aus
 dem Haushalte, Molken, Spreu, Jäten-
 gras u. s. w. In Brennereien nimmt man
 Branntweinspüllich u. Trebern. Im Winter
 wählt man statt des grünen Futters, Mol-
 ken u. Milch, gibt ihnen auch geschrotenes
 Getreide, gekochte Möhren, Kürbisse, Rü-
 ben und Kartoffeln. Wasser darf nie feh-
 len, da die S. Durst schwerer ertragen
 als Hunger. Man mästet die S. mit
 saurer oder süßer Milch und Gerstenstroh,
 was ein vorzügliches Fleisch gibt; mit
 Biertrebern wird Fleisch, jedoch weniger
 Speck erzeugt; mit Branntweinspüllich, wo
 man auf 6 dertelner Scheffel täglichen Brenn-
 weins 50 Schweine rechnet, doch darf der
 Spüllich weder zu kalt noch zu warm gege-
 den werden, mit dem Abfall der Stärke-
 sährillen, der sehr schnell mästet und gutes
 Fleisch und deren Speck gibt, mit Kar-
 toffeln, Rüben und Möhren, was man nach
 6—8 Wochen mit etwas Schrot mischt,
 mit Getreide, vorzüglich mit Roggen, Boh-
 nen, Erb'sen (von diesen werden sie am leich-
 testen fett). Dinkel und Gerst, die entwe-
 der trocken, wo man aber sehr vorichtig
 verfahren muß; indem die S. leicht davon
 plagen, gequillt, das aber die S. nicht
 gern fressen, gekocht wo oder das Fenerungs-
 material wohlfeil sein muß, oder endlich am
 besten geschrotten verfaßter werden. Auch
 Brod aus 3 groben Gersten, und Roggen-
 mehl und 7 Kartoffeln, und Futterrüden,
 Kle, Luzerne, Wicken, Buchweizen (wie in
 England), werden zur Mastung benutzt.
 Salz, oder noch besser bei Mastschweinen
 etwas Speckglas und klarer Schwefel,
 was vor Fieber schützt, thäten vor Ueber-
 fressen, weshalb das Futter nur in kleinen
 Portionen auf einmal zu geben ist, und
 haben sie sich überfressen, 24 Stunden gar
 kein Futter, und dann 6 Stunden vor dem
 neuen Futter einige Hände voll mit harten
 Körnern und etwas Salz gegeben, dienen
 zur Gesundheit. Am liebsten wählt man
 zur Mastung 1 bis 1½ Jahr alte S. Die
 ausgewachsenen geben am meisten Speck
 (Speckschweine), die jüngern dagegen
 zarteres Fleisch. Bilsenkraut und Pfeffer,
 heiße u. sehr gefaltene Brühe, z. B. von
 gestotteten Fischen, sind ihnen Gift. Ebr
 so sollen sie von verschluckten Molken fer-
 den

ben und vom Anblick des Krebses, Adern, pfe bekommen. So unentwähliche Thiere die S.e auch sind, so ist ihnen Reizbarkeit doch Bedürfnis, und sie müssen, obgleich sie nicht gestriegelt werden können, doch reizlich gehalten werden, daher ist besonders das Einkreuzen sehr nöthig. Auch dritteres Schweinmen und Baden ist den S.en sehr gedehlich. Bei der Schweinezucht pflegt man in Ansehung der Mutter auf einen lang gestreckten Körper, kurze Beine, spitziges Kreuz, langen Kopf, langen, schmalen Rüssel und breite, mehr hängende als feste Ohren, besonders aber auf möglichst seine kurze Borsten und viele Zigen (Späne) am Bauche zu sehen, weil man dann viele Junge von ihr zu erhalten vermuthen kann. Der Eber muß eben diesen Eigenschaften entsprechen und feurigen Temperaments, aber nicht wild sein. Vor allen aber hat man auf Kraftfähigkeit und Fruchtbarkeit zu sehen. Ein Mutter Schwein, welches zur Zucht gebraucht werden soll, muß erst im 18. Monat seines Alters zum Eber gelassen werden, kann dann bis zum 7. Jahre zurucht dienen, und nun noch geschnitten und gemäht werden. Der Eber ist eigentlich im 2. Jahre am thätigsten, wird aber meist schon im 1. Jahre genommen, da er sonst zu unabhängig wird und bis zum 8. Gewöhnlich werfen die S.e zweimal im Jahr, und man muß es so einrichten, daß der erste Wurf im März, der andere aber im Spätsommer fällt, außerdem werfen sie im 2. Jahre fünfmal, welches nur unter günstigen Umständen vortheilhaft ist. Die Sau trägt 16 Wochen und muß in den letzten 8—4 Wochen besser gefüttert werden, besonders mit gelochtem Korn, welches viel Milch erzeugt. Sie bringen 6—16, ja selbst bis 24 Junge zur Welt, je nachdem sie Zigen haben. Gegen die Zeit des Werfens muß man viel Aufmerksamkeit auf sie richten, ihnen eine gute Streu von Weizen oder Roggenstroh (Gersten u. Haberstroh erzeugt Hautauschlag der Ferkel) bereiten und beim Werfen die Jungen (Ferkel) gleich weg wehmen und sie erst dann wiedergeben, wenn sie alle da sind, damit die Sau solche nicht aufstößt, welches sie sich leicht angewöhnt. Der Schweineweiber krabbelte die Sau eine Viertelstunde nach dem Werfen an den Zigen, bringt sie zum Liegen und legt die Jungen an die Zigen, die schwächsten am weitesten vor, indem man bemerkt hat, daß dieselben Ferkel stets dieselben Zigen wieder annehmen, und daß die vorderen die meiste Milch erhalten. So lange ein Mutter Schwein die Ferkel säugt, welches 5—6 Wochen, und nicht länger, geschehen darf, muß es gut genährt werden und täglich einige Pfund Schrot von Korn, Gerste oder Hopfen erhalten. Schon im

des dritten oder vierten Woche ihres Alters gewöhnt man die Ferkel nach und nach zum Selbstfressen, zuerst mit dicke Milch, hernach aber mit Mehlsuppen und später mit Körnern, trennt sie täglich auf einige Zeit von der Mutter, um sie allmählig zu entwöhnen, und läßt sie frei auf dem Hofe herumlaufen. Nachdem sie entwöhnt sind, werden diejenigen, welche nicht zur Fortzucht bestimmt sind, verschlachtet, und zwar ist es am vortheilhaftesten, die Herbstferkel im folgenden Frühjahr, die Frühjahrsferkel aber im folgenden Herbst verschlachten zu lassen, indem sie dann weit stärker werden, als wenn man diese Operation gleich nach dem Entwöhnen mit ihnen vornehmen läßt. Der Nutzen der Schweinezucht ist für die Landwirthschaft nicht unbedeutend. Zwar erhält ihr Dünge nur erst durch die Mischung mit andern Düngearten einen eigentlichen Werth, doch ist er von Mässhelmen sehr brauchbar und von großem Nutzen. Die Krankheiten, von denen die S.e zuweilen befallen werden, sind: die Seuche, die Lohse, die Bräune, der Zungenkrebs, der Spath, die Finnen, die Lungenentzündung, der Durchfall, das Versagen und Verbälten, oder die Klauenkrankheit. Der Nutzen des zahmen S.s besteht im Fleische, das frisch, eingepökelt, geräuchert wird, besonders als Schinken (s. d.) beliebt ist, im Fette (als Speck bei ganz fetten Thieren selbst bis 1½ Fuß dick), Schmeer, Schmalz (auch zu Pomade), Schmirer für mancherlei Maschinen, Arzenei, Blute (zu Bärstzen), Galle (bei Verwundungen), Haut (Schweineleder für Buchbinder, Klamer, Sattler), Borsten (zu Bürsten), Blase (zu Ursteinen und in der Apotheke), Zähne (zum Poliren) u. s. w. Gegen Wildseuche weidigen sich zahme und wilde durch Stellung in einem Kreise, die Dauer unwirksam gerichtet. — Andere Arten der Gattung sind: das Maskenschwein (Carvenschwein, s. larvatus), mit einem starken Knollen neben den Hauern, aus Madagaskar und Afrika; Hirscheber (s. d.), auch als eigene Gattung betrachtet. Als Fossil wird aus dieser Gattung angeben: sus priscus, von dem bei Sundw'g, im preussischen Regierungsbezirk Arenberg Bruchstücke gefunden sind, die auf eine längere und schwäzere Schnauze als beim gewöhnlichen S. schließen lassen. Auch vom Hirscheber hat man fossile Ueberreste gefunden. 3) (Myth. u. Ant.). Die Phönix Eier nannten den Eber im Adonismythos Alpha, nach Ein. so v. d. Wilden. Bei den Siamesen verwandelt sich ein Kiese in einen Eber; um dem Tagessott zu tödten. Dem Eber in der orientalischen Mythologie sehen astronomische Ideen zum Grunde zu liegen. Bei den Griechen dagegen (vgl. Salydonischer, Kromponischer, Grp

(Opfentheiliges Thier) erscheint es nicht als Strafrathe der Götter für begangene Vergehungen. Das Fleisch von S.u. zu essen war im ganzen Orient verboten und des Grund war wahrscheinlich kein anderer; als weil die Morgenländer eine besondere Disposition zu Hautkrankheiten hatten, welche durch den Genuss so fetten Fleisches vermehrt worden sein würde. Dagegen hat man verschiedene andere Gründe angeführt, welche bei den Aegyptern sollte das S. unrein sein, weil es seine eignen Zungen und selbst Kricken fräße, oder weil es den Sonnen- und Mondgöttern verhaßt war, oder weil man die S.e. zur Umtragung der Saat brauchte, weshalb man sie nicht schlachten dürfte. In Opfern wurden sie sonst hier nicht gebraucht, nur einmal des Jahres, bei dem Fest der Mondgöttheit, wurden sie derselben geopfert. Es ging übrigens der Absicht der Aegypter gegen die S.e. so weit, daß, wenn ein egyptischer Mensch bestraft wurde, dieser sogleich zum Fressen der S.e. verurtheilt wurde. Auch waren die Schweinehüter eine ganz verhaßte Klasse Menschen, die zu keinem Opfer kommen durften; und so wie von ihnen Niemand eine Tochter zur Frau nahm, so bekamen sie auch von keinem Andern, als ihres Gleichen, ein Weib. Die Indier hielten auch keine S.e., und das Fleisch von zahmen u. wilden verabschiedeten sie, wie Menschenfleisch. Gleiches erzählen die Alten von den Phönikern, Arabern (welche letztere den mit dem Tod bestrafte, der Schweinefleisch in das Land brachte) u. A. Von den Hebräern ist es bekannt, daß sie das Schweinefleisch für unrein hielten, u. sich lieber erschlagen ließen, als daß sie davon aßen, wie Geazar, da ihn des Antiochos Epiphanes Krieger dazu nöthigen wollten. Nur was man nicht als Grund angeden (wie Porphyrios), daß sie keine gegessen, weil sie keine S.e. gehabt, sondern sie hielten umgekehrt keine, weil sie das Fleisch nicht aßen; und wenn Schweineherden in Judäa erwähnt werden, so scheinen sie mehr nicht-jüdischen Ursprungs gehöret zu haben. Auch scheint es mehr Spott zu sein, wenn die Römer sagen, daß die Juden die S.e. göttlich verehrten. Kaiser Hadrianus soll ein S. über das Thor von Jerusalem haben in Steine hauen lassen, worauf sich die Juden von da einzusetzen hätten. In Griechenland soll dagegen das S. das Thier gewesen sein, dessen Fleisch man zuerst gegessen hätte, weil es zum Ackerbau weiter keinen Nutzen gewährte. Bei Homeros finden wir schon neben Rindern und Schafherden auch S.e. in besondern Ehren gehalten, und der Schweinehirt muß eine bedeutende Person gewesen sein, wenn wir von dem des Odysseus, Eumelos (s. d.), auf die anderen schließen dürfen. Außer zum Ge-

brauch für die Küche dient aber das S. hier vorzüglich zu Opfern; man nahm ein S., wenn sich eine Gesellschaft einem gemeinschaftlichen Oberhaupt verbindlich machte; wenn es geschlachtet war, stachen die Schwendenden mit Lanze oder Schwert in das Opfer und schwuren den Eid der Treue; in Ithala wurden dem Neunmond S.e. geopfert, auch sonst der Aphrodite, weil ein Eber den Adonis geüdt hatte, und an den attischen Myserien waren Schweineopfer ebenfalls gebräuchlich, so wie auch jeder Könige der Demeter ein S.; das er im Meer gewaschen hatte, opfern mußte. Weil man gewöhnlich trüchtige S.e. dazu nahm, so hat man darin eine Anspielung auf die Fruchtbarkeit, welcher die Demeterfeier zum großen Theil galt, finden wollen; Andere lassen der Demeter S.e. geopfert werden, als Sühne für den Schaden, den sie den Feldern u. Weinbergen thuen. Im letztem Grunde ließen die Salaminier nach einem Staatsgefes des S.en die Zähne ausbrechen. Die Griechen hatten noch manche Fabeln über das S., sie hatten von 4 höfnerigen S.en in Aethiopien gehöret u. von geflügelten in Kalamond, welche die Felder verwickelt hatten und wieder weggezogen waren; in Makedonen sollten sie nicht grünen. Sie glaubten von den S.en, daß sie Sturm, Hungernoth und Pest voraus verkündigten, daß sie Salamander verzehren könnten, ohne daß es ihnen selbst etwas schade, während die Karben, welche dann das Fleisch aßen: Chrysopeos war der Meinung, daß die Seele des S.es die menschlichen Körper vor Quinai bewahre. In der Symboleik galt das S. als wilde und gefährliche Stärke, wegen seiner schnellen Bewegungen, besonders in der Wildheit. Uebrigens wies die Natur des S. und seine Nahrung ganz wie jetzt angegeben; in Athen bezahlte man zur Zeit des peloponnesischen Kriegs ein Spanferkel mit 3 Drachmen (16 Gr. 6 Pf.). In Italien war das S. ein sehr geschätztes Thier und in Hebräen und den Paduanländern trieb man eine starke Schweinezucht; man trieb hier die S.e. nicht vor den Hirten, sondern sie wurden gewöhnlich nach einer Kommete zu gehen. Die Römer wußten eine Menge Krankheiten an dem S. zu finden, so die Eichel, die Hosen, Nabel, die Gebärmutter, das Enteric. jedoch verbot später ein Summargesetz diese Gerichte, was jedoch nicht streng gehalten wurde. In besondern Ruf stand bei den Alten das trojanische S. (s. Poros trojanus). Die S.e. waren in Italien mehreren Krankheiten ausgesetzt, z. B. dem Fieber und dem Durchfall; daher kauften sie stets nach der Gesundheit des Thiers zu erkundigen pflegten. Außer den Schweinehirten (subuloi) hatte man noch hier besonders Leute auf den Viehhöfen, welche für

für die Jungen Sorge tragen mußten (porculatoros). Außer dem zahmen S. wurde das wilde aus Spanien und Sardinien sehr geschätzt. Geopfert wurden S. an den Compitalien und diese Opfer bezogen sich wie in Griechenland, auf die Religion der Keltus; außerdem opferten Romvermählte ein S., mit unverkennbarer Bedeutung auf die Fruchtbarkeit des Ehters; warum aber Wahnsinnige auch S. e opfereten, davon findet sich keine genügende Erklärung. In manchen römischen Fabnen der letzten Ordnung war das Bild eines S., vielleicht weil bei Friedensschlüssen auch S. e geopfert wurden. Bei den Kelten galt das S. als Mittel die Dämonen (f. d.) zu vertreiben und ihre Macht zu hemmen; diese Zauberereln hatten sonst keine Macht über sie, aber sie konnten sie durch einen Schuß bezeren, daher trankten die S. e als Folgen solcher Schüsse von dem abergläubischen Landvolf angesehen wurden. Sie hielten auch die deutsche Religion, als Naturdienst, unter dem Bild des S. dar und der ihrigen gegenüber. Über wurden auch von den alten Scandinaviern dem Odde Freyt oder der Sonne geopfert. Am Abend vor dem Julifeste (f. d.) ward der Opfer, Sähn oder Sonnener (sónar-gaulter) in den Trinksaal vor den König geführt; die Gäste legten die Hände darauf, und thaten Gelübde bei Bragi's Becher, welche unverbrüchlich gehalten werden mußten. Noch jetzt pflegen die gemeinen Schweden am ersten Abende des Julifestes (Weihnachten) einen aus Wehl bereiteten Eder, Jule-galt gepannt, auf den Tisch zu setzen, und einige verehren ihn sogar mit einem gewissen Aberglauben. Den Muhammedanern ist der Genuß des Schweinefleisches bekanntlich wie den Juden verboten, wahrscheinlich aus denselben Gründen. 4) (Schiff), so v. w. Kopschwein. 5) Ein Kieck, ein Fick. 6) Ein jeder großer Fehler. 7) Eine in hohem Grade unreinliche Person. (Wt., Fch., Pr., Pc. u. Lb.).

Schweina (Berge.) 1) Nebenfluß der Weira im Herzogthum Meiningen, mündet bei Barchfeld; 2) Marktsteden daran, im Amte Altenstein; hat Schloß, Waffenhans, 1200 Gw., welche viel Eisenwaaren fertigen. In der Nähe das ehemalige Kobaltswerk Blückerbrunn, jetzt Fabrik.

Schweina-sch (Müller), so v. w. Gausß.

Schweinsbart (Geogr.), Marktsteden an der Weiden, unweit des Hochleitlhenbergs, im Viertel unter dem Mannharitzberg im hinterpöhlischen Lande unter der End; hat 1000 Gw. und Schloß.

Schweineborsten, so v. w. Borsten.

Schweinebraten, 1) das gebratene Fleisch vom Schwein, besonders die Hinterkegel und der Rücken; 2) (Müller), ein

Gebäd, welches zu scharf und kläffig gehalten ist.

Schweinebrod (Bot.), 1) cyclamen europaeum, f. unter Cyclamen; 2) falsches S., lathyrus tuberosus, f. unter Lathyrus.

Schweinebrucht, f. unter Brucht 2).

Schweinefleisch (Diätet.), f. unter Fleisch 2) und Schwein.

Schweinehändler, eine Person, welche mit Schweinen handelt, bes. junge Schweine aufkauft und sie dann auf dem Schweinemarkt verkauft, und auch wohl in solche Zergenden treibt, wo keine jungen Schweine gezogen werden; daher er auch oft Schweinetreiber heißt.

Schweinehand, ein großer Schweinefall. Vgl. Schweinefall.

Schweine in die Eichel schlagen, sie gegen eine Abgabe zur Eichelmast in den Wald treiben.

Schweinekartoffeln, f. unter Kartoffeln.

Schweinemagb (Landw.), f. unter Magb. S.-mast, f. unter Schwein (vgl. Eichel und Erdmast). S.-weiser, auf großen Landgütern, wo starke Schweinezucht getrieben wird, ein Recht, welches die Aufsicht über die Schweine und ihre Wartung hat.

Schweinesorgel (Musik), f. unter Ragenmusik.

Schweinepost (Bot.), lodum palustre, f. unter Ecdum.

Schweinehundwurm (Zool.), f. unter Hundwurm.

Schweineschmeer (axungia porci adeps suillus, Pharm.), das aus der Bauchhöhle des Schweins gewonnene, durch Ausschmelzen mit etwas zugesetztem Wasser, von den häutigen Theilen befreite, weiche, zwischen den Fingern flüssig werdende, weiße, körnige Fett, von Salbenconsistenz, eigenthümlichem Geruch, angenehmem Geschmack, der Luft und dem Lichte längere Zeit ausgesetzt, gelb, ranzig, undraugbar werdend, aus 62 Gläine, 25 Stearine, und nach seinen letzten Bestandtheilen, aus 78,845 Kohlen, 12,182 Wasser, 8,502 Sauer, 0,475 Stickstoff bestehend, häufig zu Salben angewendet. Vgl. Schwein 2) b).

Schweinefall (Baut. u. Landw.), ein Stall zur Aufbewahrung und Zucht der S. e. Auf großen Höfen oder in Wirtschaften, die eine große Schweinezucht haben, wie in großen Brennereien, Brauereien u. dgl. sind die Schweine in ein eigenes Schweinehaus verrent, während sie in kleineren bloß in Schweinesteten stehen. Im S. muß warm, luftig und reinlich erhalten werden. Mangel an Reinlichkeit bringen Bräune, Borstenfäule, Lungenucht und andere Krankheiten bei den Schweinen hervor. Er muß daher sonnig liegen

Kegen und wo möglich mit einem Hof umgeben sein, in den die Schweine herausgelassen werden können. Auch ist bequeme Aufbewahrung des Mistes u. dessen Jauche muß geforgt sein. Eine Hauptsache ist die Höhe der Schweinefalle, die eigentlich 6—7 Fuß betragen muß, obgleich sie meist bei weitem niedriger sind. Die Decke muß der Wärme halber und um das Eindringen der Dünste zu hindern, sehr fest sein. Steinerne Fußböden sind der Reinlichkeit halber besser als hölzerne, die der Urin zu sehr durchdringt. Mindestens muß aber bei letzteren der Fußboden hell haben oder durchlöchert sein, damit der Urin abfließen kann. Die Futterbehälter müssen aufgemauert und ebenfalls Abfluß haben, um sie gehörig reinigen zu können. Die Tröge für die Schweine werden entweder aus Baumstämmen oder Sandstein gefertigt, und sind für erwachsene 12 bis 16 Zoll breit, 12 Zoll tief, für Junge flacher, etwa 6 Zoll tief, dabei aber 18 Zoll breit. Um sie gehörig reinigen zu können, bekommen die eingemauerten eine schiefe Stellung und ein Abflusloch. Die Luft in einem S. muß stets kühl erhalten und öfters erneuert werden. Deshalb bringt man so nahe als möglich an der Decke Luftzüge an, auch Licht läßt man gern durch ein angebrachtes Fenster ein. Man hat mehrere Arten Schweinefalle. Für den Ferkelstall rechnet man 5—6 D. Fuß auf das Stück, für den Kleinen Ferkelstall per Stück 8 D. Fuß; für große Schweine per Stück 10 D. Fuß, die Mastfalle werden am Besten jedesmal für 2 Schweine eingetheilt, jede Abtheilung 24 D. Fuß, wenn die Schweine sehr groß sind 35—40 D. Fuß groß. Die Sauteken müssen wenigstens 5 D. Fuß breit und 7—8 D. Fuß lang werden. (P.)

Schweineerzelder, 1) so v. w. Schweinehirt; 2) so v. w. Schweinehändler.

Schweineerzelder (Bot.), tubercularium, s. Trüffel.

Schweinezucht, 1) das Halten der Schweine, besonders um sie für den Hausbedarf oder auch zum Verkauf zu mästen; 2) im engeren Sinne das Betreiben der Zucht der jungen Schweine; s. Schwein.

Schweinfurt (Geogr.), 1) Landgericht im Unter-Rheinkreis (Bairern); hat 17 D. R., 9500 Ew., guten Gemüß- u. Ackerbau; 2) Hauptstadt hier, am Main; hat 2 Brücken, alte Befestigung (die Wälle sind neuerer Zeit zu blomonischen Zwecken verwendet worden), Burghaus, mehrere Wohlthätigkeitsanstalten, Lombard, 87 Brunnen, Gymnasium (mit Bibliothek), Fabriken in Bleiweiß, Tabak, Tuch, Tapeten, Wäbe mit 16 Gängen, Schifffahrt, Weinbau, Obstkucht u. s. w., 6000 Ew. War früher trankische Reichstadt, hatte 1 D. R. Gebiet mit 600 Ew. (ohne die Stadt). Ist sehr alt, kam 1802 an Bayern. Wappen: ein

schwarzer Adler in silbernem Felde. (W.)

Schweinfurter Grün (Maarenl.), eine schöne, aus Kupferoxyd, Arsenik und etwas Essigsäure bestehende grüne Farbe, welche zuerst in der Saffertischen Fabrik zu Schweinfurt verfertigt wurde, jetzt aber auch an andern Orten nach folgender Vorschrift bereitet wird: man löst 8 Theile Arsenikoxyd in 8 Theilen gewöhnlicher Pottasche auf, zerlegt die Auflösung durch 6 Theile schwefelsaures Kupfer und mischt den Niederschlag mit 8 Theilen Essigsäure. Die Farbe wird zur Del- und Wasserwaferel gebraucht. (Fch.)

Schweinhau (Geogr.), Dorf im Kreise Völkensheim des preussischen Regierungsbezirks Siegen; mit 220 Ew. und den Ruinen der alten Burg Schweinhau, der weitläufigsten Schloßens; einst Sitz der Herren von Schweinhau.

Schwein; hege (JagdW.), so v. w. Sauhege, s. unter Schwein.

Schweintchen (Hans von), geb. 1552 auf dem sächsischen Schloß zu Gräbischberg in Schleßen; lernte im 9. Jahre lesen und schreiben, mußte die Sänke hüten, bis er einmal aus Muthwillen den jungen Saksen-Hölzchen zwischen die Schnäbel steckte 1562 bekam er mit dem Sohne des wegen Verschwendung in kaiserlicher Fast besindlichen Herzogs Friedrich von Siegen zugleich Unrechtskanden, 1566 kam er auf das Gymnasium nach Goldberg, wo er etwas Lateinisch lernte u. 1567 in die Dienste Herzogs Heinrichs von Siegen, der seinem Vater an Reife- und Verschwendungslust nichts nachgab. Mit diesem zog S. durch Polen, dann über Mecklenburg, Lüneburg nach Dresden, von da zurück nach Breslau und durch ganz Schießen wieder nach Polen, durch Böhmen über Prag nach Süd-Deutschland, Augsburg, Heidelberg, Straßburg, und in viele andere Städte, wo die unersonnene Lust an Vergnügungen den Herzog in tausend Geldverlegenheiten stürzte, woraus ihn sein Kammerjunker und Reichsmarschall immer nach Kräften heraushalf, bis endlich das ganz verschuldete Reichthum des Fürsten sowohl als S. Verwundgen, der als Bürge für den Herzog in Anspruch genommen wurde, aufgezehrt war, der Herzog gefangen gesetzt wurde und S. 1577 zu Fuß in seiner Heimath ankam. Nach der Freilassung des Herzogs unternahm er mit demselben noch einige kleine Züge, bis man den Herzog auf kaiserlichen Befehl in Prag gefangen nahm. S. verheirathete sich nun, betrieb Landwirtschaft, trat später als Marschall in die Dienste des regierenden Herzogs Friedrich von Siegen; mit dem er auch mehrere Reisen machte, und starb in dessen Diensten 1616. Ueber die vielen Kreuz- und Lagerszüge hatte S. stets ein sehr ausführliches Tages-

Zagebuch gehalten, was ein höchst interessantes Zeugnis zur Sittengeschichte jener Zeit ist. Es geht bis 1602. Unter dem Titel: Liebe, Lust und Leben der Teutschen des 16. Jahrhunderts, 3 Theile, Leipzig 1820—23, gab es der Professor Büsching heraus. (M.)

Schweinigel (Zool.), s. unt. Igel.

Schweinig (Geogr.), 1) Kreis des preussischen Regierungsbezirks Merseburg, 18½ Q.M. groß und mit 29 000 Ew.; 2) Kreisstadt darin, an der Elster; hat einigen Weinbau, großen Schweinemarkt und 1020 Ew.; 3) Dorf im Kreise Grünberg des preussischen Regierungsbezirks Liegnitz, mit Del- und Gemüshaus, Biergärten, Leinweberei und 1260 Ew.; 4) Marktstellen im Kreise Budweis des Königs Böhmen (Oesterreich); hat 1200 Ew., Brauereiwirtschaften. (Cek. u. W.)

Schweinkäfer (Zool.), so v. w. Käferschär.

Schweining, s. Schweinspfl.

Schweinsmelde (Bot.), chenopodium hybridum, s. unter Chenopodium.

Schweinsmutter, Schweinsau, ein weibliches zahmes Schwein.

Schweinsfuß (Geogr.), s. unter Polst.

Schweinsauge, ein kleines, längliches, trübes Auge, den Augen der Schweinsähnlich.

Schweinsberg (Geogr.), Stadt im Amte Kirchheim der Provinz Ober-Preußen, des Kurfürstenthums Hessen; hat 900 Ew., liegt an der Rhm.

Schweinsbohne (Bot.), hyoscyamus niger, s. Bilsenkraut. S. brob, s. unter Enclamen. S. s. cherte, hypochaeris glabra, s. unter Hypochaeris.

Schweinschauer (Schweinbeschauner), ehemals in manchen Städten verpflichtete Personen, welche die geschlachteten Schweine untersuchten, ob sie Finken hatten.

Schweinschneider, Leute, welche sich mit dem Castriren der Schweine befassen. In einigen Gegenden treiben sie dieses Geschäft als ein eigenes Handwerk und werden darüber geprüft und dazu verpflichtet, auch ihnen ihr Bereich oder Wirkungskreis angewiesen, dagegen müssen sie auch für Schaden u. Verwahrlosung haften; in andern Gegenden wird aber dieses Geschäft bloß von erfahrenen Hirten verrichtet. (Pe.)

Schweinsdach (Zool.), s. Dach.

Schweinsducaten (Num.), landsgräfl. hessische Ducaten von Ludwig VIII. 1740, mit dem Bilde eines wilden Schweins geprägt und zu Jagdpremiën bestimmt.

Schweinsfederen, 1) (Jagdw.), so v. w. Fangeisen. 2) (Waffenk.), ehemals ein Gewehr, welches die Muzquetiere führten; es hatte einen ungefähr 5 Fuß langen Schaft, an beiden Enden mit zugespitztem Eisen und oben mit einem Halben. Man benutzte es, um die Muskete beim

Feuern darauf aufzulegen oder um sich zu vertheidigen, wenn die Reiterer einbrachen. 3) (Schlosser), mit einer Menge Spitzen versehenes Rad, womit Gatter versehen werden, damit man sie nicht übersteigen kann.

Schweinsgummi (Med.), das Harz der Gassa (s. d.).

Schweinsgals (Pferdeb.), ein kurzer, horizontal gestreckter Gal.

Schweinsgirsich (Zool.), 1) oervus porcinus, Art aus der Gattung Firsch, kastanienbraun, am Hals etwas heller, wie breitenbigem Gewehr; 3½ Fuß lang, in Ost-Indien; wird als Wollthier benutzt; 2) so v. w. Firscheber. S. hundskopf, s. unter Pabian. S. igel, s. unter Igel.

Schweinsjagd, s. u. Schwein 2) a).

Schweinskäse (Kochl.), so v. w. Preiskopf.

Schweinsknöcheln, bestehen aus dem Rückgrath und Rippen, von welchem das Fleisch etwas abgeschält ist und aus den untern Beinen, welches Alles in kleine Stücke gehackt, in Salz gelegt und dann gekocht wird.

Schweinsköpfe (Pferdeb.), s. unter Pferd.

Schweinskopf, 1) so v. w. der Schweinskopf, s. unter Schwein 1) a). 2) (Dhewange, Kochkunst), ein der Länge nach gespaltener Kopf eines zahmen Schweines, von welchem Rüssel und Ohr abgehackt sind, wird einige Zeit in Salz gelegt u. dann gebraten. Auch von wilden Schweinen wird der ganze Kopf als eine Delicatsse betrachtet. Die Haare werden mit glühendem Eisen abgeseigt u. der Rüssel am Kopfe gelassen. Der Kopf wird dann in rothem Wein gekocht und kalt, mit einer Sauce von Eßig, Del und Eiern verspeist. (Fch.)

Schweinsstresse (Bot.), sonobiotica ooronopusa, s. unter Senecioidea.

Schweinsleder, die von wilden Sauen abgeschärfte Haut, welche entweder lothgar gegeben und zu Sohlenleder benutzt, oder von den Weißgerbern mit Alaun und Salz gar gemacht und zu Bücherstabänden gebraucht wird.

Schweinslederband (Buchdr.), s. unter Einband.

Schweinsmaus (capromys Desm., Zool.), Gattung aus der Familie der mäusartigen Thiere; der Backzähne sind jedes Orts 4, platt, mit einwärts sich haltenden Schmelz; der runde Schwanz ist schwach behaart; die Gestalt ist die der Ratten, die Größe die eines Hasens. Art: c. Fournieri, Deau, mit weißer Schnauze und Unterhals; o. prehensilis, mit Schwanz von der Länge des Körpers; beide auf Cuba; klettern, sind nächtliche Thiere, fressen Vegetabilien, leben friedfertig und machten früher das Hauptnahrungsmittel der Insulaner aus. (W.)

Schweinsbueh (Jagd w.), so v. w. **Sauweh.**

Schweinsohr (Zool.), so v. w. **Pilgelschnecke**, bewaffnete.

Schweinspflaume (Bot.), die Pflanzengattung **Spondias** (s. d.). **S. pilz**, eine essbarer **Pilz**, **boletus luteus**.

Schweinspocken (Med.), s. unter **Pocken**.

Schweinsrasselblume, 1) **Sisyringium** und **hermudiana**; 2) die ganze Pflanzengattung **Sisyringium** (s. d.).

Schweinsalat (Bot.), die Pflanzengattung **Spisaria** (s. d.).

Schweinschwanzaffe (Zool.), so v. w. **Malmon**, s. unter **Magot**.

Schweinsprung, das Sprungbein von den Hinterfüßen der Schweine.

Schweinspieß, **Schweinschwert** (Jagd w.), so v. w. **Fangessen**.

Schweinsstein (Miner.), so v. w. **Stinkstein**.

Schweinsälze (Kochl.), so v. w. **Sälze**. **Bl. Preßklops**.

Schweins, trog, das für die Schweine in ihren Ställen angebrachte Futtergeschirr. Er muß aus festem Holz, oder auch nur aus 2 Zoll starken Bohlen von Riesenbaum zugehauen und angefertigt werden, eine Tiefe von 6 bis 7 Zoll und eine Breite, oben von 9 bis 10, unten aber von 6 bis 7 Zoll haben, und so eingerichtet sein, daß die Schweine nicht hineinkriechen und das Futter mit ihrem Unflath verderben können. Er muß einige Zoll über den Fußboden erhaben stehen, in der vordern Wand so angebracht sein, daß die eine Hälfte innerhalb, die andere aber außerhalb des Stalles stehe. Eine darüber befindliche Fallthür muß sich nach innen zurück schlagen lassen, damit die Schweine beim Einschütten des Futters zurückgedrängt werden, außerhalb aber muß sie mit einem eisernen Hebel verschlossen werden. (Pc.)

Schweinszähne (Miner.), **Kalkspathtryphale**, die die Gestalt der S. haben.

Schweinszungen (Warenk.), gesalzene und geräucherter, auch wohl gefüllte (**lingua scorraes**), sind als eine leckerhafte Speise im sächlichen Frankreich ein Handelsartikel.

Schweinswart (Geogr.), so v. w. **Schweinsbart**.

Schweinz (**Schwenz**, Geogr.), Dorf im Kreis Bollenhain des preussischen Regierungsbezirks Kienig, dem Baron von Seherr-Esch gehörig; hat ein herrschaftliches Schloß mit einem sehenswerthen Park und 270 Gw.

Schweiß (sutor, Med.), unterscheidet sich von der gewöhnlichen Ausdünstung dadurch, daß in ihm sichtbare und fühlbare Tropfen wässriger Feuchtigkeit (**Schweiß** Encyclopödi. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

tropfen) sich auf der Haut ansammeln, die dann auch die Umgebungen (Kleidungsstücke u. s. w.) feucht machen. Es mischt sich der Ausdünstungsmaterie zugleich ein dicker Stoff der Haut aus den Talgdrüsen derselben bei, von dem größtentheils auch der eigene Geruch des S. es abhängt. Alles, was die Ausdünstung in einem hohen Grade vermehrt, unter diesem vornehmlich starke Körperbewegung und Hitze der Umgebung, dann vermehrte Hautwärme durch Zusammenhaltung derselben, durch dicke, locker aufliegende, aber gleichwohl fest umschließende Kleidung und Füllen, ingleichen gewürzige und Alkohol enthaltende Substanzen, vorzüglich als Getränk, auch solche Mittel, die erfahrungsmäßig die Hautausdünstung als diaphoretische Mittel vermehren, bewirken, daß Ausdünstung zu S. wird; auch geistige Aufregung, besonders gespannte Erwartungen, begünstigen ihn. Doch sind auch Schwächestände dem S. förderlich, vielleicht in so fern sie als negative Reize ein Natursterben zu höherer Thätigkeit aufregen, das aber hier, durch dem damit begleiteten Verlust vom Material, dessen der Körper zu seinem Bestehen bedarf, gewöhnlich den Schwächestand erhöht. Reconvaleszenten gerathen durch die leichteste Anstrengung in S., und in Ausgehrungen sind colligative S. eine der gewöhnlichsten, aber meist mit raschen Schritten dem Tode zuführenden Krankheitserscheinungen. Eine besondere Anwesenheit solcher S. e aus Schwäche ist der Mangel thierischer Wärme. Alle sogenannte kalte S. e sind daher schwächend u. deuten eine hohe Schwäche an. Der Todesweiß (s. d.) ist selbst von dieser Art. Auch bei großen Beängstigungen, wenn solche zumal mit Furcht eines kommenden Uebels begleitet sind, ist gewöhnlich der S. kalt, oder es wechseln auch kalte und warme S. e. Es ist gewöhnlich, daß Personen vorzüglichweise an gewissen Theilen reichlicher als an andern, oder auch an solchen allein schwitzen, besonders am Kopfe, unter den Achseln, in den Händen und an den Füßen. Es ist ein Hauptgegenstand der Diätetik solchen S. wahrzunehmen, weil die Störung derselben durch Erkältung ihnen dann gewöhnlich körperliche Uebel zuzieht. Seltener ist es, daß Personen nur an Einer Seite des Körpers schwitzen. Der S. ist ein gewöhnliches Naturbestreben, um Mißverhältnisse in dem harmonischen Zusammenwirken der physischen Functionen auszugleichen; daher die Nothwendigkeit, solche, besonders Nacht- und Morgenschweisse gehörig abzuwarten, ohne sie jedoch gestimmt zu verstärken, oder durch Begünstigung solche dem Körper dauernd zum Bedürfnis zu machen; daher auch die Wichtigkeit, solcher S. e bei Krankenbetten. Problematisch ist die Wichtigkeit,

weisen es kaum auftritt; die untern Schneidezähne sind horizontal gestellt, die Eckzähne treten gekrümmt heraus, die Schnauze bildet einen kumpfen Rüssel, der zum Wühlen in der Erde dienlich ist; der Leib trägt Borsten, der Schwanz ist kurz; die hierher gehörigen Thiere zeichnen sich durch Unreinlichkeit, Gefräßigkeit und Dummheit aus. Man hat die von Linné unter diese Gattung gebrachten Thiere wieder getheilt in eigentliche Schweine (sus), Wurzenschwein (phacochoerus), Nabelschwein (dicotyles) und bei Einzelnen noch Firschswein (baryrasus). 2) (eigentliches S., sus), haben 24 oder 28 Backenzähne, die hintern höher, die vordern zusammengebracht, 6 Vorderzähne in jedem Kiefer. Arten: gemeines S. (s. scrofa); der Leib ist stark mit Borsten besetzt, die auf dem Rücken sind länger; der Fraß besteht aus allerhand vegetabilischen u. animalischen Stoffen, gleichviel ob sie noch gut oder verdorben sind; sie wägen sich oft in Roth und Schlamm, um sich abzuhäuten und des Ungeistes sich zu entledigen. Das Vaterland der S.e ist die alte Welt und die Südseeinseln, doch sind sie mit großem Eifer und Nutzen auch nach America verpflanzt worden. Man unterscheidet: a) das Wildschwein (sus scrofa ferus), als Stammrace. Im Allgemeinen heißen die wilden S.e (Sau) auch Schwarzwild, die Jungen Frischlinge, und zwar heurige, so lange sie noch nicht ein volles Jahr alt sind; von da an bis zur nächsten Brunstzeit jährige, übergangene, aberlaufene Frischlinge. Von dieser Zeit an heißt das weibliche S. ein Jahr lang zweijährige Bache, alsdann dreijährige, u. wenn sie 4 volle Jahre alt ist starke, u. grobe Bache. Wenn der männliche Frischling 2 Jahre alt ist, heißt er zweijähriger Keiler, 3 Jahre alt dreijähriger Keiler, oder auch Keiler schlechtweg, 4 Jahre alt angehenbes S., 5 Jahre alt hauendes oder gutes S., 7 Jahre Jahre alt Haupt, oder grobes S. Auch heißt das männliche S., wenn es über 2 Jahre alt ist Hauer oder Eber gerade weg. Das wilde S. ist größer (ausgewachsen 6 Fuß 4 Zoll lang, 3 Fuß 2 Zoll hoch), stärker (200 bis 600 Pfund schwer), hat längern Rüssel als das zahme (dessen Beschreibung, s. unten), schwarze (nach unten zu dunkle) durch öfteres Reiben an Nabelbäumen durch Harz gleichsam zusammengeklebete, matte Flintenzeln schwer durchlassende Borsten (die Frischlinge sind weiß und schwarz gestreift), aufrechte abgerundete Ohren, längere Hauer. Der Rüssel heißt Gebreche, sie wählen damit in die Erde (brechen), die durchwühlte Erde heißt Gebreche, wenn das S. wirklich wählt. Reht sie im Gebreche. Die Hauptzähne des Ebers heißen Gewehr,

Waffen, besonders die obern Gewehre, Gewetke, die untern Hauer, Hoberer; der Eber wagt diese Zähne an Bäumen, bis zur Schärfe eines Messers, doch sind die Hauer eines siebenjährigen Ebers nicht mehr sehr gefährlich, indem sich dann die Hauer nach den Augen zu krümmen u. nicht mehr gefährlich vorwanden können. Die an derselben Stelle befindlichen, kürzern, kumpfern u. nur wenig gekrümmten Eckzähne der Bachen heißen Haken. Sonst sind die Zähne wie bei dem zahmen S. (s. unten). Die längs des Rückgraths liegenden starken Borsten heißen Fiebern, die Dünnungen Bammen, der Schwanz Pörgel oder Fieberlein, die Obren Gehör, das Blut Schweiß, die Eingeweide Gescheide. Das S. bekommt auf den Blättern eine fingerdicke Haut (Schild) und wird dann Panzer, oder Harnischschwein genannt. Wenn sich die S.e den Hunden widersetzen, so reißen sie sich, wenn sie ausreißen so gehen sie durch. Werden sie von den Hunden angegriffen, so heißt dies: sie werden eingeholt, gepackt, fest gemacht, gedeckt; suchen sie sich wieder von den Hunden los zu machen, so reisten sie mit denselben; gelingt ihnen dies, so haben sie sich los geschlagen, verwunden sie einen Hund dabei, so schlagen sie ihn. Die S.e schlagen sich durch das Jagdzeng, wenn sie es zerreißen und entfliehen. Das wilde S. lebt 20—25 Jahre, grunzt wie das zahme S., lebt gesellig in Rudeln (Haufen, Schaaßen, Kotten) bis zu 40 Stück, lebt am liebsten in dichten trockenen Eichen- und Buchenwäldern, wo es sich eine Vertiefung (Kessei) wählt und mit Moos u. Laub ausfüllt; es frist Eicheln, Buchenüsse, Wurzeln, allerhand kleines Vieh, in Amerika Klapperschlangen; thut dem Getreide, Kartoffeln und andern Feldfrüchten, mehr noch durch Umwühlen des guten Ackerbodens, Schaden, vorzüglich lieben sie Kammels- und Eberwurzeln, auch Erbsen, die sie mit großer Kunst ausgraben. Auch Farnkrautwurzeln wählen sie, besonders im Winter, sehr tief aus, auch gehen sie im Nothfall nach Has. Ihr feiner Geruch hilft ihnen beim Auffuchen der Nahrung bedeutend. Die Begattungszeit des S. fällt in das Ende des Novembers und Anfang Decembers. Die alten Eber jagen die jüngern von der Bache und kämpfen dann gewaltig. Oft wird die Bache zweimal des Jahres hitzig. Die Bache trägt 4 Monate und wirft (sticht) 8—12 Junge. Die alte Bache behält die Jungen bei sich, bis sie wieder frisch, u. vortheilhaft sie wühend gegen jeden Angriff. Die Jagd auf S.e (Sanjagd) ist sehr gefährlich und wird gewöhnlich mit Hunden unternommen. Sie wird von St. Fall

Wollt bis zum heil. 8 Königsstage betreiben. Die S. hören und riechen, vernehmen sich und wittern sehr gut, aber sie sehen (Augen) weniger gut. Die Wassen oder Hautzähne kommen schon im zweiten Altersjahre hervor u. werden immer größer und mehr gekrümmt, so daß sie bei einem Hauptschwein fast über dem Gehreche zusammen stoßen; die Wassen in dem Oberkiefer wachsen auch nach oben gekrümmt, bleiben aber kürzer. Nur gereizt, heftig verfolgt oder verwundet nehmen S. den Menschen an, sind aber dann unerschrocken; die Schweinekeiler verwunden gewöhnlich nur mit einem kräftigen Schläge (dem man aber durch Niederwerfen oder Fächeln auf einen Baum leicht entgehen kann) und laufen weiter. Die Bachen bleiben dagegen bei ihrem Feinde stehen und zerfleischen ihn durch Beißen und lecken ihn; vor ihnen kann man sich nur durch Aletzen auf einen Baum retten. Vom October bis Weihnachten sind die S. in guten Jahren sehr feiß. Die S. gehören zur hohen Jagd, an manchen Orten auch zur Mitteljagd. Man schießt dieselben mit Kugeln aus Büchsbüchsen. Schrote, selbst Pöken aus Fünften geschossen, schlagen nur selten durch die Haut. Das Schießen geschieht auf dem Knistand, bei dem Wecheln in das Feld oder aus demselben; zur Sicherheit und Bequemlichkeit errichtet man in dieser Absicht Kanjeln (s. d.). Unter solchen Kanjeln legt man gewöhnlich Kirzen (Sautkrzen) an, indem man Gerstenmalz, Erbsen u. Kartoffeln zur Kochpresse hlawkret. Ferner geschieht das Schießen bei der Suche; ein oder mehrere Jäger gehen mit 1 oder 2 Findern (s. d.) in das Revier, wo S. stehen; nur ein Jäger folgt dem Finder, um das S. zu schießen, wenn sie sich vor dem Finder stellt; die übrigen Jäger stellen sich da an, wo muthmaßlich das S. herauskommen kann, und eilen einander zu Hülfe, wenn etwa ein Jäger von einem verwundeten S. angenommen wird. Ferner macht man bei der Schweinejagd auch mit dänischen Luchern u. mit Sauzegen (s. d.) eingestellte Jagden. Entweder wird der Theil des Reviers, in welchem S. stehen und beschäftigt sind, mit Rehen umstellt, dann werden Findern in die Stellung geschickt u. die S. werden theils vor denselben geschossen oder nach der Gegend getrieben, wo die Schützen ange stellt sind; oder es werden die S. aus weiter Entfernung in den mit Rehen umstellten Raum zusammengetrieben (vgl. Treibjagen), oder die Jagd ist zu einem Laufjagen (s. d. unter Lauf) eingerichtet. Im letztern Falle werden die auf den Lauf kommenden S. auch hlawellen mit Hegen hanteln gehetzt, und, wenn sie fest gemacht sind, wird ihnen der Fang gegeben, d. d.,

es wird des Hirschfängers, wo möglich auf der linken Seite, hinter dem Blatte, bis in das Herz geklohen. Auch fängt man sie bei solchen Hetsjagen lebendig, indem man sie in aufgestellte Fangarme schießt und ihnen mit einer großen Zange den Küssel zukleipet. Muthige Jäger lassen dabei, und bei eingelappten Sauzegen, auch wohl die S. anlaufen, d. h., sie stellen sich den auf sie zukommenden S. entgegen und suchen sie von vorn zu erschrecken. Dies geschieht entweder mit dem Fangeisen (s. d.) oder mit dem Hirschfänger, indem man das rechte Knie etwas beugt, um den rechten Arm darauf zu stützen, und den linken Fuß etwas zurücksetzt, um einen recht festen Stand zu haben. Durch den mehrmaligen Ruf: Du Sau! sucht der Jäger das S. zu reizten, daß sie ihn annehmen, doch gehört viel Uebung und Gedulte hierzu und das Anlaufen ist immer gefährlich, kommt auch jetzt wenig mehr praktisch vor. Damit die S. bei einem eingestellten Jagden es weniger versuchen sich des Nachts durch das Zeug zu schlagen, oder wenn noch nicht der ganze Raum umstellt ist, so werden des Nachts Feuer (Wehrfeuer) angemacht, welchen sich die S. nicht nähern. Das Hegen der S. im Freien, ohne Einklebung, heißt Streckhenge. Ein Kommandeur ordnet und befehligt das ganze Jagden, Erute und Hunde sind in mehrere Hegen abgetheilt, welche jede wieder einen besondern Kommandeur haben. Die Hegen werden auf freien Plätzen am Walde oder in lüstem Holze hinter einem Schirme aufgestellt, wozu auch einige dicke Büsche dienen können. Bei jeder Henge befinden sich einige Jäger zu Pferde, 3—6 Heglente, mit noch einmal so viel Hegenhunden. Finder und Jäger zu Pferde treiben die S. aus dem Dickicht nach den Hegen zu; je nachdem ein S. oder ein ganzes Mabel hervorbricht, lösen ein oder mehrere Heglente ihre 2 Hunde. Auf ein starkes S. rechnet man gewöhnlich 6 Hunde. Man hetzt entweder die S. entgegen, auf den Kopf, oder man läßt sie vorüber und hetzt ihr nach. Die Heglente und die Jäger zu Pferde folgen den Hunden, erstere um die Hunde wieder aufzunehmen, letztere um den festgemachten S. den Fang zu geben und nachher die Hunde welche sich verbißen haben, abzubringen. Gute Hegenhunde fassen das S. an den Ohren und halten es so fest, aber bei starken S. en geht dies nicht so leicht, und es werden hlawellen mehrere Hunde tödtlich verwundet. Können die S. einen Sumpf, ein Wasser, einen Doruflrauch gewinnen, so verbergen sie in denselben ihr Hintertheil und hauen fürchtlich um sich. Im Nothfall benugen sie auch einen Baum. Entkommt ein S. den Hunden, so ist sie verhezt. Auch wenn

Schwein

blößen Verforcejagd (s. d.) auf an. Die Jagd auf die S. e wird Feilzeit derselben betrieuen. De der S e hat einige Rehnlichkeit mit Fisches, doch ist der Schritt kár- i der Fährte zweijähriger S. e ist Schale länger als die andre; hel hen verliert sich dieses Zeichen nie- ter bei dem Keller wird es mit den weniger sichtbar. Im Kudel kann man r an der Branstuthe, dem Kurwils- dem Gewehre erkennen. Das Fleisch kann ebenso benugt werden, wie men S. en. In manchen Gegenden die erlegten S. e vor dem Sennef- otet, in andern die Borsten nur mit in Eisen abgefengt. Das wilde fleisch ist trocken, mürbe, leichter uen als das zahme, da das wilde S. es Futter frist. Es wird bel. ge- und mit einer Krütsauce genossen, hástesten ist die Wamme (s. d.) u. e Schweinshopf, der gedámpft und it Essig, Del und Senf oder einer de von Senf und Stern, Thymian- dern Gewürzen versetzt wird. et ein Parabrúck auf den Tafeln t meist eine Citrone im Munde. ocht schmeckt das Fleisch sehr edoch verdirbt das Wildpret des n einigen Stunden, wenn er in der est geschossen ist und man die Hos- t aufschneidet. Auch die sehr dicke ugt man roh zu Kanzen, Kuntzen- ten vor die Thár und in Schaffen. ue dienen zum Glätten u. Poliren. rden die wilden S. e fast überall in and ausgerottet und nur noch in rten gehalten. b) Das zahme S. ofa domestica), als Männchen Kempe, Kestler, Waß, Bär, Hackel, Hauer), als Weib- Bau (Fáhrmutter, Lpse,), als Junges Ferkel, so lange er Mutter saugen Saugferkel, ferkel, nach dem Ablegen Ab- kel, bis zum zweiten Jahre das be Junge Borch, das weibliche hwein, helbe auch Fasel- ne, das verschüttene Männchen (auch Borg), das weibliche ver- ie S. Búrger. Die Gestalt des S. e ist im Allgemeinen die des doch sind seine Formen etwas durch ung gedndert. Der Kopf ist lang und endet wie beim wilden in eweglichen Knorpel am Rússel zum , es hat längere, spitzere u. nach gerichtete meist schlappe Ohren. irbig sind die Zähne. Im Ganzen beren 42—44 von denen 28 Backen- wo auf jeder Seite einer Kinnlade 1. In der obern Kinnlade stehen 4 inander zugekehrte Vorderzähne und

Schwein

in der untern 6 etwas vorklebend. Die untern breiten und scharfen sind von ganz anderer Gestalt als die obern, die rund und um die Spitze stumpf sind und mit den untern fast einen rechten Winkel bilden. Doch finden sich zuweilen 6 u. in der untern Kinnlade 8 Schneidezähne. Außerdem hat das S. oben zu beiden Seite 2 kurze, un- ten 2 -längere Eck- ober- Hanzähne. 4 Hanzähne und 8 Backenzähne bringt es mit auf die Welt. Im dritten Monat be- kommt es 4 Schneidezähne im Vorder- des- gleichen 6 im Hinterlefer, ebenso 4 Backen- zähne, im sechsten Monat wechselt es die Eckzähne des Hinterlefers und im dritten Jahre die des Vorderlefers. Das Alter von 3 Jahren an kann man durch die dicke werdenden Hanzähne erkennen. Das S. hat auf dem Rücken u. Kopf bis zum Schwanz len und dünnen Kreuz (S. e mit breitem Kreuz sind als nicht so leicht fest werdend weniger geschágt) starke u. feste, fast horn- ártige Borsten. Der Leib ist lang-gestreckt und dick, der Rücken ein wenig erhoben, das Kreuz schmal und spitzig, die Vorder- beine kurz, stark und gerade, die Hinter- beine länger u. schwachantig, der Schwanz kurz und meist zirkelförmig geschlángelt. Bop Farbe ist das zahme S. meist weiß, doch gibt es auch schwarze, rothbraune, gelbe, oder von allen diesen Farben gefleckte. Durch Cultur sind verschiedene Abarten ent- standen. Die vorzüglichsten Racen sind fol- gende: aa) die ungarische (wallachi- sche, bosnische, moldauische) Race, groß, schwarzgrau oder rothgelb, wollige Borsten, große Ohren; bb) die polni- sche Race, ebenfalls sehr groß, gelblich oder von Farbe, mit einem braunen Streifen auf dem Rücken; cc) die champagne Race, ebenfalls groß, der Leib lang ge- streckt, die Brine hoch, der Kopf lang, die Ohren lang und schlaff hängend, Schinken schmal. Diese 3 Racen geben vorzüglich starke Mastschweine, verlangen aber auch viel Futter und sind meistens nicht sehr fruchtbar. dd) Die bairische Race, zarter Gliederbau, feine Borsten, mehren- theils rothbraun gefleckt, sehr mastfähig, Fleisch weichlich; ee) die westfälische Race, von beträchtlicher Größe, vermehrt sich sehr stark; ff) die gemeine teut- sche Race, weiß, grau, schwarz, gefleckt, nicht sehr groß, forbert nur geringes Fut- ter, ist leicht zu mästen; gg) die ssa- mische Race, gedrängter Körperbau, feste Ohren, vorzüglich dicke runde Schin- ken. Diese und die champagne Race be- nutzt man vorzüglich, um durch Kreuzung eine ausgezéknete Race zu erzielen, doch hat man die Bemerkung gemacht, daß von ssa- mischen Ebern und champagne Sauen sicherer als im umgekehrten Falle Junge fallen, welche die guten Eigenschaften der

zel-

Zellern vorzuziehen und bei der Fortpflanzung mehr Constanz zeigen. ih) Das englische und holländische S., mit besonders langem Körper; ii) das gute welsche S., mit langem, bis an die Erde reichendem Schwanz u. kurzen rothglänzenden Fährn; kh) die sinesische Race ist über England nach Deutschland gekommen, klein, hat sehr gesenktes Rückgrath, kurze Brüste, dickes, fast bis auf die Erde hängendes Bauch, kurzen Schwanz, fast nacktes Leib, wächst schnell; wegen des sehr wohlwärmenden Fleisches als Fleischschwein geschätzt; ll) das einhäufige S., ist fast eine besondere Art, mit verwaachsenen Rippen. Man veredelt die S.e., indem man den Hauptzweck bei der Schweinezucht erfüllt, nämlich möglichst viel Fett und Fleisch hervorbringt. Da beides nicht bei einer Race zugleich vorkommt, so bewirkt man dies durch Kreuzung der Racen. Das S. kommt ebenfalls vom wilden S. ab, gezüchtet soll es zuerst in Indien worden sein. Es lebt unter allen Himmelsstrichen u. reicht bis zum 64 Grad n. Br., von wo man es nicht mehr trifft. In Süd-Amerika ist es wieder verwildert. Das zahme S. wächst bis ins 6. Jahr, wird durch gutes Futter 6—7 Fuß lang, wohl 8 Centner schwer u. 20 Jahre alt. Der Geruch ist des S. vorzüglichste Eigenschaft, sonst ist es träge, feig und besonders im Rücken und Leiden ungelent; geistige Eigenschaften fehlen ihm ansehnend ganz, doch hat man ihm mit Mühe beigebracht, sich todte zu stellen, zu zählen u. allerhand andere Kunststücke zu machen. Sonst beschränkt sich sein Eifer auf Fressgier, auf wäthende Brunst, und auf die Neigung sich im Morast zu wälzen, was ihnen bei ihrer thierischen Natur und am sich des Ungelesers zu entledigen, Bedürfnis zu sein scheint. Nur sehr spät und schwer lernen sie sich von der Weide nach ihrem Stall finden. Das S. grunzt, die Sau stört der als der Eber. Überfällt sie ein Plagregen oder ein Gewitter auf der Weide, so stoßen sie ein hochtönendes gräßliches Geschrei aus. Ueber den zweckmäßigen Aufenthalt für S. s. Schweinefalk. Die Nahrung der S. besteht fast in jedem thierischen und vegetabilischen Stoffe, der nur verdaut werden kann. Sie werden zu dem Ende im Frühjahr auf unbedante Lacker, im Sommer auf wäthe Feldern und Acker, im Herbst in Getreidekoppeln getrieben und fressen alles, was ihnen aufsteht, Ras, Roth, Obst, Körner, Kräuter, Wurzeln, vorzüglich von Wasserpflanzen. Selbst ihre eigenen Jungen sind vor ihrer Fresslust nicht sicher, sie wählen Leichen aus und fressen selbst kleine Kinder an. Auf den Feldern sind sie zur Vertilgung des Unkrauts, dessen Wurzeln sie anwühlen, sehr nützlich. Sie wittern ihnen wohlwärmende Wurzeln u.

thierische Stoffe mittelst ihres feinen Geruchs, sehr tief, deshalb sind sie auch zum Auffuchen der Trübsen sehr brauchbar. Die beste Raht erhalten sie in Eichen und Buchenwäldern. Vorsätzlich wäffen sie auf der Weide vor Hitze in Aht genommen werden und der Hitze muß stets für kühles frisches Lager im Schatten sorgen. Das Gegenmittel erzeugt Krankheiten. Man muß sie daher lieber zu Hause treiben, als an einem schattenlosen Orte der Hitze ausgesetzt sein lassen. Die Zuchtschweine nährt man im Sommer und im Stalle mit Abgang aus dem Haushalte, Molken, Spreu, Jätgras u. s. w. In Brennereien nimmt man Branntweinspülung u. Erbsen. Im Winter nährt man statt des grünen Futters, Molken u. Milch, gibt ihnen auch geschrotenes Getreide, gekochte Rüben, Karbisse, Rüben und Kartoffeln. Wasser darf nie fehlen, da die S.e. Durst schwerer ertragen als Hunger. Man mäket die S.e. mit saurer oder süßer Milch und Gerstenschrot, was ein vorzügliches Fleisch gibt; mit Biertrebern wird Fleisch, jedoch weniger Speck erzeugt, mit Branntweinspülung, wo man auf 6 deutsche Scheffel täglichen Brennens 50 Schweine rechnet, doch darf der Spülung weder zu kalt noch zu warm gegeben werden, mit dem Abfall der Stärkesärfziken, der sehr schnell mäket und gutes Fleisch und herben Speck gibt, mit Kartoffeln, Rüben und Währen, was man nach 6—8 Wochen mit etwas Schrot mischt, mit Getreide, vorzüglich mit Roggen, Bohnen, Erbsen (von diesen werden sie am leichtesten fett). Dinkel und Gerste, die entweder trocken, wo man aber sehr vorsichtig verfahren muß, indem die S.e. leicht davon plagen, gequelt, das aber die S.e. nicht gern fressen, gekocht wo aber das Feuerungs-material wohlfeil sein muß, oder endlich am besten geschrotet verfüttert werden. Auch Brod aus 4 groben Gersten- und Roggenmehl und 4 Kartoffeln, und Futterkräuter, Alee, Luzerne, Wicken, Buchweizen (wie in England), werden zur Mastung benutzt. Salz, oder noch besser bei Rahtschweinen etwas Spieglanz und klares Schwefel, was vor Fieber schützt, thäten vor Überfressen, weshalb das Futter nur in kleinen Portionen auf einmal zu geben ist, und haben sie sich überfressen, 24 Stunden gar kein Futter, und dann 6 Stunden vor dem neuen Futter einige Hände voll mit harten Körnern und etwas Salz gegeben, dienen zur Gesundheit. Am liebsten wählt man zur Mastung 4 bis 14 Jahr alte S.e. Die ausgewachsenen geben am meisten Speck (Speckschweine), die jüngern dagegen härteres Fleisch. Wilskraut und Pfeffer, beide u. sehr gesalzene Brühe, z. B. von gesotteten Fischen, sind ihnen Gift. Oben so sollen sie von verschluckten Molken fer-

ben und vom Anblick des Krebses Krämpfe bekommen. So unzeitliche Thiere die S.e auch sind, so ist ihnen Nützlichkeit doch Bedürfnis, und sie müssen, obgleich sie nicht geküchelt werden können, doch zeitlich gehalten werden, daher ist besonders das Einfröhen sehr nöthig. Auch öfteres Schweimen und Baden ist den S.en sehr gebräuchlich. Bei der Schweinezucht pflegt man in Ansehung der Mutter auf einen lang gestreckten Körper, kurze Beine, spitziges Kreuz, langen Kopf, langen, schmalen Rüssel und breite, mehr hängende als feste Ohren, besonders aber auf möglichst seine kurze Borsten und viele Bigen (Späne) am Bauche zu sehen, weil man dann viele Junge von ihr zu erhalten vermuten kann. Der Eber muß eben diesen Eigenschaften entsprechen und feurigen Temperaments, aber nicht wild sein. Vor allen aber hat man auf Kraftfähigkeit und Fruchtbarkeit zu sehen. Ein Mutter Schwein, welches zur Zucht gebraucht werden soll, muß erst im 18. Monat seines Alters zum Eber gelassen werden, kann dann bis zum 7. Jahre zur Zucht dienen, und nun noch geschlachtet und gemästet werden. Der Eber ist eigentl. im 2. Jahre am tüchtigsten, wird aber meist schon im 1. Jahre genommen, da er sonst zu unändig wird und bis zum 8. gebraucht, wo er dann verschlachtet wird. Gewöhnlich werfen die S.e zweimal im Jahr, und man muß es so einrichten, daß der erste Wurf im März, der andere aber im Späthommer fällt, außerdem werfen sie in 2 Jahren fünfmal, welches nur unter günstigen Umständen vortheilhaft ist. Die Sau trägt 16 Wochen und muß in den letzten 3—4 Wochen besser gefüttert werden, besonders mit gekochtem Korn, welches viel Milch erzeugt. Sie bringen 6—16, ja selbst bis 24 Junge zur Welt, je nachdem sie Bigen haben. Gegen die Zeit des Werfens muß man viel Aufmerksamkeit auf sie richten, ihnen eine gute Streu von Weizen oder Roggenstroh (Gersten u. Haberstroh erzeugt Hautauschlag der Ferkel) bereiten und beim Werfen die Jungen (Ferkel) gleich weg nehmen und sie erst dann wiedergeben, wenn sie alle da sind, damit die Sau solche nicht auffrisst, welches sie sich leicht angewöhnt. Der Schwinemeister krabbelt die Sau eine Viertelstunde nach dem Werfen an den Biegen, bringt sie zum Liegen und legt die Jungen an die Biegen, die schwächsten am weitesten vor, indem man bemerkt hat, daß dieselben Ferkel stets dieselben Bigen wieder annehmen, und daß die vordersten die meiste Milch erhalten. So lange ein Mutter Schwein die Ferkel säugt, welches 6—6 Wochen, und nicht länger, geschehen darf, muß es gut gemästet werden und täglich einige Pfund Schrot von Korn, Gerste oder Hopfen erhalten. Schon im

der dritten oder vierten Woche ihres Alters gewöhnt man die Ferkel nach und nach zum Selbstfressen, zuerst mit dicke Milch, hernach aber mit Mehlsuppen und später mit Körnern, trennt sie täglich auf einige Zeit von der Mutter, um sie allmählig zu entwöhnen, und läßt sie erst auf dem Hofe herumlaufen. Nachdem sie entwöhnt sind, werden diejenigen, welche nicht zur Fortzucht bestimmt sind, verschlachtet, und zwar ist es am vortheilhaftesten, die Herbstferkel im folgenden Frühjahre, die Frühjahrsferkel aber im folgenden Herbst verschneiden zu lassen, indem sie dann weit stärker werden, als wenn man diese Operation gleich nach dem Entwöhnen mit ihnen vornehmen läßt. Der Nutzen der Schweinezucht ist für die Landwirthschaft nicht unbedeutend. Zwar erhält ihr Dünge nur erst durch die Mergung mit andern Düngearten einen eigentlichen Werth, doch ist er von Wichtigkeit sehr brauchbar und von großem Nutzen. Die Krankheiten, von denen die S.e zuweilen befallen werden, sind: die Seuche, die Lohre, die Bräune, der Jungentrieb, der Spath, die Finnen, die Lungenentzündung, der Durchfall, das Verfangen und Verbälten, oder die Klauenkrankheit. Der Nutzen des zahmen S.s besteht im Fleische, das frisch, eingepökelt, geräuchert wird, besonders als Schinken (s. d.) beliebt ist, im Fette (als Speck bei ganz fetten Thieren selbst bis 1½ Fuß dick), Schmeer, Schmalz (auch zu Pomade), Schmirer für mancherlei Maschinen, Arzenei, Blute (zu Würsten), Galle (bei Verwundungen), Haut (Schwinnleder für Buchbinder, Kleber, Sattler), Borsten (zu Bürsten), Blase (zu Urweien und in der Apotheke), Zähne (zum Poliren) u. s. w. Gegen Wildertheidigen sich zahme und wilde durch Stelzung in einem Kreise, die Dauer auswärts gerichtet. — Andere Arten der Gattung sind: das Maskenschwein (Corydon Schwein, s. larvatus), mit einem starken Knollen neben den Hauern, aus Madagaskar und Afrika; Hirscheber (s. d.), auch als eigene Gattung betrachtet. Als Fossil wird aus dieser Gattung angegeben: sus priscus, von dem bei Gumburg, im preussischen Regierungsbezirke Arensburg Bruchstücke gefunden sind, die auf eine längere und schwähere Schnauze als beim gewöhnlichen S. schließen lassen. Auch vom Hirscheber hat man fossile Ueberreste gefunden. 3) (Myth. u. Ant.). Die Phönizier nannten den Eber im Amonismythos Alpha, nach Ein. so v. w. dem Wilden. Bei den Siamesen verwandelt sich ein Riese in einen Eber; um den Tagesgott zu tödten. Dem Eber in der orientalischen Mythologie schenken astronomische Ideen zum Grunde zu liegen. Bei den Griechen dagegen (vgl. Kalydonischer, Kromyontischer, Gry-

(Erzwanthier Ober) erscheint es mehr als Strafrathe der Götter für begangene Vergehungen. Das Fleisch von E. n zu essen war im ganzen Orient verboten und der Grund war wahrscheinlich kein anderer; als weil die Morgenländer eine besondere Disposition zu Hautkrankheiten hatten, welche durch den Genuss so fetten Fleisches vermehrt worden sein würde. Dagegen hat man verschiedene andere Gründe anzuführen versucht; bei den Aegyptern sollte das E. unrein sein, weil es seine eigenen Jungen und selbst Leichen fräße, oder weil es den Sonnens- und Mondsgottheit verhasst war, oder weil man die E. zur Umreinigung der Haut brauchte, weshalb man sie nicht schlachten dürfte. In Opfern wurden sie sonst hier nicht gebraucht, nur einmal des Jahres, bei dem Fest der Mondgottheit, wurden sie derselben geopfert. Es ging übrigens der Abscheu der Aegyptier gegen die E. so weit, daß, wenn ein eignes Menschen brähet hatte, dieser sogleich zum Fluß ging u. sich wusch. Auch waren die Schweinebruten eine ganz verhasste Klasse Menschen, die zu keinem Opfer kommen durften; und so wie von ihnen Niemand eine Tochter zur Frau nahm, so bekamen sie auch von keinem Andern, als ihres Gleichen, ein Weib. Die Juden hielten auch keine E., und das Fleisch von zahmen u. wilden verabschiedeten sie, wie Menschenfleisch. Gleiches erzählen die Alten von den Phönikiern, Arabern (welche letztere den mit dem Tod bekrachten, der Schweinefleisch in das Land brachte) u. d. Von den Hebräern ist es bekannt, daß sie das Schweinefleisch für unrein hielten, u. sich lieber erschlagen ließen, als daß sie davon aßen, wie Geislar, da ihn des Antiochos Epiphanes Krieger dazu nöthigen wollten. Nur muß man nicht als Grund angeben (wie Porphyrus), daß sie keine geessen, weil sie keine E. gehabt, sondern sie hielten umgekehrt keine, weil sie das Fleisch nicht aßen; und wenn Schweineherden in Judäa erwähnt werden, so schmelzen sie mehr nicht-jüdischen Insassen gehört zu haben. Auch scheint es mehr Spott zu sein, wenn die Römer sagten, daß die Juden die E. göttlich verehrten. Kaiser Hadrianus soll ein E. über das Thor von Jerusalem haben in Stein hauen lassen, worauf sich die Juden von da entfernt hätten. In Griechenland soll dagegen das E. das Thier gewesen sein, dessen Fleisch man zuerst gegessen hätte, weil es zum Ackerbau weiter keinen Nutzen gewährte. Bei Homeros finden wir schon neben Rindern und Schafherden auch E. in besondern Ehren gehalten, und der Schweinehirt muß eine bedeutende Person gewesen sein, wenn wir von dem des Odysseus, Eumelos (s. d.), auf die anderen schließen dürfen. Außer zum Ge-

brauch des Fleisches dient es aber das E. hier vorzüglich zu Opfern; man nahm ein E., wenn sich eine Gesellschaft einem gemeinschaftlichen Oberhaupt verbindlich machte; wenn es geschlachtet war, kochen die Schwänderen mit Lauge oder Schwert in das Opfer und schwuren den Eid der Treue; in Ithaka wurden dem Neumond 3 E. geopfert, auch sonst der Aphrodite, weil ein Eber den Adonis getödtet hatte, und an den attischen Mythen waren Schweineopfer ebenfalls gebräuchlich, so wie auch jeder Nothige der Demeter ein E.; das er im Meer gefangen hatte, opfern mußte. Weil man gewöhnlich trüchtige E. dazu nahm, so hat man darin eine Anspielung auf die Fruchtbarkeit, welcher die Demeterfeier zum großen Theil galt, finden wollen; Andere lassen der Demeter E. geopfert werden, als Sühne für den Schaden, den sie den Feldern u. Weinbergen thuen. Aus letztem Grunde ließen die Salaminier nach einem Staatsgeschick den E. in die Ähne ausbrechen. Die Griechen hatten noch manche Fabeln über das E., sie hatten von 4 hörnerigen E. in Aethiopien gehört u. von geflügelten in Kalamond, welche die Felder verpflüget hatten und wieder weggegangen waren; in Makedonien sollten sie nicht grünen. Sie glaubten von den E. n, daß sie Sturm, Hungersnoth und Pest voraus verkündigten, daß sie Salamander verzehren könnten, ohne daß es ihnen selbst etwas schade, während die starben, welche dann das Fleisch aßen: Chrystos war der Meinung, daß die Seele des E. die menschlichen Körper vor Kälte bewahre. In der Symbolik galt das E. als wilde und gefährliche Stärke, wegen seiner schnellen Bewegungen, besonders in der Wildheit. Uebrigens wußte die Natur des E. und seine Nahrung ganz wie jetzt angegeben; in Athen bezahlte man zur Zeit des peloponnesischen Kriegs ein Spanferkel mit 8 Drachmen (16 Gr. 6 Pf.). In Italien war das E. ein sehr geschätztes Thier und in Sicilien und den Padusländern trieb man eine starke Schweinezucht; man trieb hier die E. nicht vor den Hirten, sondern sie wurden gewöhnlich nach einer Proxetepe zu gehen. Die Römer wußten eine Menge Bräutereien an dem E. zu finden, so die Eichel, die Hobe, Nadel, die Gedärmuter, das Enteric. jedoch verbot später ein Sumtuargesetz diese Gerichte, was jedoch nicht streng gehalten wurde. In besondern Ruf stand bei den Alten das trojanische E. (s. Porcus trojanus). Die E. waren in Italien mehreren Krankheiten ausgesetzt, z. B. dem Fieber und dem Durchfall; daher kauften sich stets nach der Gesundheit des Thieres zu erkundigen pflegten. Außer den Schweinehirten (subuloi) hatte man noch hier besondere Leute auf den Viehhöfen, welche für

für die Jungen Sorge tragen, müßten (porculatoros). Außer dem zahmen S. wurde das wilde aus Lucanien und Samnium sehr geschätzt. Geopfert wurden S. an den Compitalien und diese Opfer bezogen sich wie in Griechenland, auf die Rettung der Venus; außerdem opfereten Romer vermählte ein S., mit unverkennbarer Bedeutung auf die Fruchtbarkeit des Ehlers; warum aber Wahnsinnige auch S. opfereten, davon findet sich keine genügende Erklärung. In manchen römischen Fahren der letzten Ordnung war das Bild eines S., velleicht weil bei Friedensschlüssen auch S. geopfert wurden. Bei den Kelten galt das S. als Mittel die Druiden (f. d.) zu vertreiben und ihre Macht zu hemmen; diese Zanberer hatten sonst keine Macht über sie, aber sie konnten sie durch einen Schuß beheren, daher Krankheiten der S. als Folgen solcher Schüsse von dem abergläubigen Landvolk angesehen wurden. Sie stellten auch die teutsche Religion, als Naturdienst, unter dem Bild des S. dar und bey ihrigen gegenüber. Ober wurden auch von den alten Scandinaviern dem Götte Freyt oder der Sonne geopfert. Am Abend vor dem Julfeste (f. d.) ward der Opfer, Sähn, oder Sonnenheber (sónar-gauler) in den Trinksaal vor den König geführt; die Gäste legten die Hände darauf, und thaten Gelübde bei Bragi's Becher, welche unverbrüchlich gehalten werden mußten. Noch jetzt pflegen die gemeinen Schweden am ersten Abende des Julfestes (Weihnachten) einen aus Wehl bereiteten Eder, Jule, galt gepannt, auf den Tisch zu setzen, und einige verehren ihn sogar mit einem gewissen Aberglauben. Den Mythos an dem an der S. ist der Genuss des Schweineflesches bekanntlich wie den Juden verboten, wahrscheinlich aus denselben Gründen. 4) (Schiff), so v. w. Kohlschwein. 5) Ein Rind, ein Fleck. 6) Ein jeder grober Fehler. 7) Eine in hohem Grade unzeitliche Person. (Wt., Fch., Pr., Pe. u. Lb.).

Schweina (Geogr.) 1) Nebenfluß der Weira im Herzogthum Meiningen, mündet bei Barchfeld; 2) Marktsteden daran, im Amte Altenstein; hat Schloß, Waisenhaus, 1200 Qw., welche viel Eisenwaaren fertigen. In der Nähe das ehemalige Kobaltwerk Glöckebraun, jetzt Fabrik.

Schweina-sh (Müller), so v. w. Gauß.

Schweinhart (Geogr.), Marktsteden an der Weiden, unweit des Hochleithenbergs, im Viertel unter dem Mannhartberg im östreichischen Lande unter der Enz; hat 1000 Qw. und Schloß.

Schweineborsten, so v. w. Borsten.

Schweinebraten, 1) das gebratene Fleisch vom Schwein, besonders die Hinterhälften und der Rücken; 2) (Bäcker), ein

Brot, welches zu scharf und bläß gebacken ist.

Schweinebros (Bot.), 1) cyclamen europaeum, f. unter Cyclamen; 2) falsches S., lathyrus tuberosus, f. unter Lathyrus.

Schweinebucht, f. unter Bucht 2).

Schweinefleisch (Diktet.), f. unter Fleisch 3) und Schwein.

Schweinehändler, eine Person, welche mit Schweinen handelt, bes. junge Schweine aufkauft und sie dann auf dem Schweinemarkt verkauft, und auch wohl in solche Gegenden treibt, wo keine jungen Schweine gezogen werden; daher er auch oft Schweinetrailer heißt.

Schweinehand, ein großer Schweinefall. Vgl. Schweinefall.

Schweine in die Eichen schlagen, sie gegen eine Abgabe zur Eichelmast in den Wald treiben.

Schweinekartoffeln, f. unter Kartoffeln.

Schweinemagd (Landw.), f. unter Magd. S. mast, f. unter Schwein (vgl. Eichel und Erdmast). S. weicker, auf großen Landgütern, wo starke Schweinezucht getrieben wird, ein Knecht, welcher die Aufsicht über die Schweine und ihre Wartung hat.

Schweineorgel (Rustf), f. unter Ragenmuffel.

Schweinepost (Bot.), ledum palustre, f. unter Ledum.

Schweinehundwurm (Zool.), f. unter Hundwurm.

Schweineschmeer (anungia porci adeps suillus, Pharm.), das aus der Bauchhöhle des Schweins gewonnene, durch Ausschmelzen mit etwas zugefegtem Wasser, von den häutigen Theilen befreite, weiche, zwischen den Fingern flüssig werdende, weiße, körnige Fett, von Salbenconsistenz, eigenthümlichem Geruch, angenehmem Geschmack, der Luft und dem Lichte längere Zeit ausgesetzt, gelb, ranzig, unbrauchbar werdend, aus 62 Eideine, 33 Stearine, und nach seinen letzten Bestandtheilen, aus 78,84 Kohlen, 12,182 Wasser, 8,502 Sauer, 0,478 Stickstoff bestehend, häufig zu Salben angewendet. Vgl. Schwein 3) b).

Schweinefall (Bauk. u. Landw.), ein Stall zur Aufbewahrung und Zucht der S. Auf großen Gütern oder in Wirthschaften, die eine große Schweinezucht haben, wie in großen Brennereien, Brauereien u. dgl. sind die Schweine in ein eigenes Schweinehaus vereinigt, während sie in kleineren bloß in Schweinekoten stehen. Dem S. muß warm, luftig und reinlich erhalten werden. Mangel an Reinlichkeit bringen Bräube, Borstenfäule, Lungenucht und andere Krankheiten bei den Schweinen hervor. Er muß daher sonnig liegen

liegen und wo möglich mit einem Hof umgeben sein, in den die Schweine herausgelassen werden können. Auch ist bequeme Aufbewahrung des Mistes u. dessen Jauche muß gesorgt sein. Eine Hauptsache ist die Höhe der Schweinefalle, die eigentlich 6—7 Fuß betragen muß, obgleich sie meist bei weitem niedriger sind. Die Decke muß der Wärme halber und um das Eindringen der Dünste zu hindern, sehr fest sein. Stenonische Fußböden sind der Keimlichkeit halber besser als hölzerne, die der Urin zu sehr durchdringt. Wodessens muß aber bei letzteren der Fußboden Fall haben oder durchlöchert sein, damit der Urin abfließen kann. Die Futterbehälter müssen aufgemauert und ebenfalls Abfluß haben, um sie gehörig reinigen zu können. Die Tröge für die Schweine werden entweder aus Baumstämmen oder Sandstein gefertigt, und sind für erwachsene 12 bis 16 Zoll breit, 12 Zoll tief, für Junge flacher, etwa 6 Zoll tief, dabei aber 18 Zoll breit. Um sie gehörig reinigen zu können, bekommen die einmündigsten eine schiefe Stellung und ein Abflusloch. Die Luft in einem S. muß stets kühl erhalten und öfters erneuert werden. Deshalb bringt man so nahe als möglich an der Decke Luftzüge an, auch Licht läßt man gern durch ein angebrachtes Fenster ein. Man hat mehrere Arten Schweinefalle. Für den Perkeiskall rechnet man 5—6 D. Fuß auf das Stück, für den kleinen Faselkall per Stück 8 D. Fuß; für große Schweine per Stück 10 D. Fuß, die Mastfälle werden am Besten jedesmal für 2 Schweine eingetheilt, jede Abtheilung 24 D. Fuß, wenn die Schweine sehr groß sind 35—40 D. Fuß groß. Die Saukosten müssen wenigstens 5 D. Fuß breit und 7—8 D. Fuß lang werden. (P.)

Schweinezüchter, 1) so v. w. Schweinehirt; 2) so v. w. Schweinehändler.

Schweinekräusel (Bot.), tubercularium, s. Kräusel.

Schweinezucht, 1) das Halten der Schweine, besonders um sie für den Hausbedarf oder auch zum Verkauf zu mästen; 2) im engeren Sinne das Betreiben der Zucht der jungen Schweine; s. Schwein.

Schweinsfurt (Geogr.), 1) Landgericht im Unter-Rainkreis (Baiern); hat 14 D. W., 9500 Ew., guten Gemüß- u. Ackerbau; 2) Hauptstadt hier, am Main; hat 2 Brücken, alte Befestigung (die Wälle sind neuerer Zeit zu blononischen Zwecken verwendet worden), Stughaus, mehrere Wohlthätigkeitsanstalten, Lombard, 87 Brunnen, Gymnasium (mit Bibliothek), Fabriken in Bleiweiß, Tabak, Tuch, Tapeten, Wäble mit 16 Gängen, Schifffahrt, Weinbau, Distanz u. s. w., 6000 Ew. War früher römische Reichsstadt, hatte 1 D. W. Gebiet mit 600 Ew. (ohne die Stadt), ist sehr alt, kam 1802 an Baiern. Wappen: ein

schwarzes Adler in silbernem Felde. (W.)

Schweinsfurt Grün (Warenk.), eine schöne, aus Kupferoxyd, Arsenik und etwas Essigsäure bestehende grüne Farbe, welche zuerst in der Sächsischen Fabrik zu Schweinsfurt verfertigt wurde, jetzt aber auch an andern Orten nach folgender Vorschrift bereitet wird: man löst 8 Theile Arsenikoxyd in 8 Theilen gewöhnlicher Pottasche auf, versetzt die Auflösung durch 6 Theile schwefelsaures Kupfer und mischt den Niederschlag mit 8 Theilen Essigsäure. Die Farbe wird zur Del- und Wasserma-lerie gebraucht. (Fch.)

Schweinshaus (Geogr.), Dorf im Kreise Volkshain des preuss. Rheinl. Regie-rungsbezirks Siegen; mit 220 Ew. und den Ruinen der alten Burg Schweinshaus, der weitläufigsten Schloßburg; einst Sitz der Herren von Schweinschen.

Schwein: hege (Jagdw.), so v. w. Sauhege, s. unter Schwein.

Schweinschen (Hans von), geb. 1552 auf dem sächsischen Schlosse zu Gräbischberg in Schleßen; lernte im 9. Jahre lesen und schreiben, mußte die Sänke hüten, bis er einmal aus Muthwillen den jungen Sänkehdigen zwischen die Schnäbel setzte 1562 bekam er mit dem Sohne des wegen Verschwendung in kaiserlicher Hof besindlichen Herzogs Friedrich von Siegen zugleich Anterichtskunden, 1566 kam er auf das Gymnasium nach Goldberg, wo er etwas Lateinisch lernte u. 1567 in die Dienste Herzogs Heinrichs von Siegen, der seinem Vater an Reife und Verschwendungslust nichts nachgab. Mit diesem zog S. durch Polen, dann über Mecklenburg, Lüneburg nach Dresden, von da zurück nach Breslau und durch ganz Schleßen wieder nach Polen, durch Böhmen über Prag nach Südböhmen, Lugsburg, Heidelberg, Straßburg, und in viele andere Städte, wo die unersonnens Lust an Vergnügungen des Herzogs in tausend Belustigungen führte, woraus ihn sein Kammerjunker und Reichsmarschall immer nach Kräften heraushall, bis endlich das ganz verhäuldetes Verhalten des Fürsten sowohl als S. Verwundgen, der als Bürge für den Herzog in Anspruch genommen wurde, aufgehebt war, der Herzog gefangen gesetzt wurde und S. 1577 zu Fuß in seiner Heimath ankam. Nach der Freilassung des Herzogs unternahm er mit demselben noch einige kleine Züge, bis man den Herzog auf kaiserlichen Befehl in Prag gefangen nahm. S. verheirathete sich nun, betrieb Landwirtschaft, trat später als Marschall in die Dienste des regierenden Herzogs Friedrich von Siegen; mit dem er auch mehrere Reisen machte, und starb in dessen Diensten 1616. Ueber die vielen Kreuz- und Lutzüge hatte S. stets ein sehr ausführliches Tages-

Tagebuch gehalten, was ein schätzbares Denkmal zur Sittengeschichte jener Zeit ist. Es geht bis 1602. Unter dem Titel: Leber, Fuß und Leben der Deutschen des 16. Jahrhunderts, 3 Theile, Leipzig 1820—23, gab es der Professor Büsching heraus. (Mä.)

Schweinfelgel (Zool.), s. unt. Igel.

Schweinfelz (Geogr.), 1) Kreis des preussischen Regierungsbezirks Merseburg, 184 QM. groß und mit 29 000 Gw.; 2) Kreisstadt darin, an der Elster; hat einigen Weinbau, großen Schweinemarkt mit 1020 Gw.; 3) Dorf im Kreise Grünberg des preussischen Regierungsbezirks Pommern, mit Del- und Sägemühlen, Ziegeleien, Leinweberei und 1260 Gw.; 4) Marktstellen im Kreise Budweis des Königs Böhmen (Oesterreich); hat 1200 Gw., Branntweinbrennereien. (CkA. u. W.)

Schweinfässer (Zool.), so v. w. Käsefässer.

Schweinling, s. Schweinspfl.

Schweinmelde (Bot.), chenopodium hybridum, s. unter Chenopodium.

Schweinmutter, **Schweinsau**, ein weibliches zahmes Schwein.

Schweinohr (Geogr.), s. unter Polark.

Schweinsauge, ein kleines, längliches, trübes Auge, den Augen der Schweine ähnlich.

Schweinsberg (Geogr.), Stadt im Amte Kirchheim der Provinz Ober-Hessen, des Kurfürstenthums Hessen; hat 900 Gw., liegt an der Rhn.

Schweinsbohne (Bot.), hyoscyamus niger, s. Blauenkraut. **Schweinsbrad**, s. unter Cyclamen. **Schweinscherte**, hypochaeris glabra, s. unter Hypochaeris.

Schweinschauer (Schweinbeschauer), ehemals in manchen Städten verpflichtete Personen, welche die geschlachteten Schweine untersuchten, ob sie Finnen hatten.

Schweinschneider, Leute, welche sich mit dem Entsetzen der Schweine befassen. In einigen Gegenden treiben sie dieses Geschäft als ein eigenes Handwerk und werden darüber geprüft und dazu verpflichtet, auch ihnen ihr Bereich oder Wirkungskreis angewiesen, dagegen müssen sie auch für Schaden u. Verwahrlosung stehen; in andern Gegenden wird aber dieses Geschäft bloß von erfahrenen Hirten verrichtet. (Pc.)

Schweinsdach (Zool.), s. Dach.

Schweinsducaten (Num.), sechs große hessische Ducaten von Ludwig VIII. 1740, mit dem Bilde eines wilden Schweins geprägt und zu Jagdprämiën bestimmt.

Schweinsfedern, 1) (Jagdw.), so v. w. Fangeisen. 2) (Waffenk.), ehemals ein Gewehr, welches die Muequetiere führten; es hatte einen ungefähr 5 Fuß langen Schaft, an beiden Enden mit zugespitztem Eisen und oben mit einem Halen. Man benutzte es, um die Muskete beim

Feuern darauf aufzulegen oder um sich zu verteidigen, wenn die Ketterei einbrach. 3) (Schlosser), mit einer Menge Spizen versehenes Radspieß, womit Gatter versehen werden, damit man sie nicht überseigen kann.

Schweinsgummi (Med.), das Harz der Gassa (s. d.).

Schweinsgalz (Pferdeb.), ein Futter, horizontal gestreckter Hais.

Schweinshirsch (Zool.), 1) corvus porcinus, Art aus der Gattung Hirsch, kastanienbraun, am Halse etwas heller, mit breitenbigem Geweih; 3/4 Fuß lang, in Ost-Indien; wird als Mastpferd benutz; 2) so v. w. Hirschheber. **Schweinskopf**, s. unter Patbon. **Schweinsigel**, s. unter Igel.

Schweinsjagd, s. u. Schwein 2 a).

Schweinskäse (Kochk.), so v. w. Preßkopf.

Schweinsküchlein, bestehen aus dem Rückgrath und Rippen, von welchem das Fleisch etwas abgehält ist und aus den untern Wirbeln, welches Alles in kleine Stücke gehackt, in Salz gelegt und dann gekocht wird.

Schweinsküpf (Pferdeb.), s. unter Pferd.

Schweinskopf, 1) so v. w. der Schweinskopf, s. unter Schwein 1 a). 2) (Drehwange, Kochkunst), ein der Länge nach gespaltener Kopf eines zahmen Schweines, von welchem Köpfel und Ohr abgehakt sind, wird einige Zeit in Salz gelegt u. dann gebraten. Auch von wilden Schweinen wird der ganze Kopf als eine Delicatsse betrachtet. Die Haare werden mit glühendem Eisen abgelesen u. der Köpfel am Kopfe gelassen. Der Kopf wird dann in rothem Wein gekocht und kalt, mit einer Sauce von Essig, Del und Eiern verpfeift. (Fch.)

Schweinsstresse (Bot.), senobiseta coronopus, s. unter Senobiseta.

Schweinsleder, die von wilden Säuen abgeschärfte Haut, welche entweder lothgar gegerbt und zu Sohlenleder benutzt, oder von den Weißgerbern mit Mann und Salz gar gemacht und zu Bäckereihänden gebraucht wird.

Schweinslederband (Buchdr.), s. unter Einband.

Schweinsmaus (capromys Desm., Zool.), Gattung aus der Familie der mäuseartigen Thiere; der Backzähne sind jedes Orts 4, platt, mit einwärts sich fallenden Schmelz; der runde Schwanz ist schwarz behaart; die Gestalt ist die der Ratte, die Größe die eines Hasens. Art: c. Fournierii, braun, mit weißer Schnauze und Unterhals; o. prehensilis, mit Schwanz von der Länge des Körpers; beide auf Cuba; Kletterer, sind nächtliche Thiere, fressen Vegetabilien, leben fröhlich und machten früher das Hauptnahrungsmittel der Insulaner aus. (W.)

Schweinsnetz (Jagdsw.), so v. w. **Sonnenz.**

Schweinsohr (Zool.), so v. w. **Füßgelschnecke**, bewaffnete.

Schweinspflaume (Bot.), die Pflanzengattung *Spondias* (s. d.). **S. pili**, eine essbare Pflz., *boletus lobatus*.

Schweinspocken (Med.), s. unter **Pocken**.

Schweinsrasselblume, 1) *sisyringium* und *hermudiana*; 2) die ganze Pflanzengattung *Sisyringium* (s. d.).

Schweinsalat (Bot.), die Pflanzengattung *Hypocistis* (s. d.).

Schweinschwanzaffe (Zool.), so v. w. **Matmon**, s. unter **Ragot**.

Schweinsprung; das Sprungbein von den Hinterfüßen der Schweine.

Schweinspieß, **Schweinschwert** (Jagdsw.), so v. w. **Fangelsen**.

Schweinsstein (Miner.), so v. w. **Stinkstein**.

Schweinsälze (Kochl.), so v. w. **Salz**, Bgl. **Presslopf**.

Schweinstrog, das für die Schweine in ihren Ställen angebrachte Futtergeschirr. Er muß aus festem Holz, oder auch nur aus 2 Zoll starken Bohlen von Klenbaum zugehauen und angefertigt werden; eine Tiefe von 6 bis 7 Zoll und eine Breite, oben von 9 bis 10, unten aber von 6 bis 7 Zoll haben, und so eingerichtet sein, daß die Schweine nicht hineinstiegen und das Futter mit ihrem Unflath verderben könnten. Er muß einige Zoll über den Fußboden erhaben stehen, in der vordern Wand so angebracht sein, daß die eine Hälfte innerhalb, die andere aber außerhalb des Stalles stehe. Eine darüber befindliche Fallthür muß sich nach innen zurück schlagen lassen, damit die Schweine beim Einschütten des Futters zurückgebrannt werden, außerhalb aber muß sie mit einem eisernen Riegel verschlossen werden. (Pc.)

Schweinszähne (Miner.), **Kalkspathtzähne**, die die Gestalt der S. haben.

Schweinszungen (Baarenf.), gesalzene und geräucherete, auch wohl gefüllte (*linguae furrées*), sind als eine leckere Speise im südlichen Frankreich ein Handelsartikel.

Schweinswurz (Geogr.), so v. w. **Schweindart**.

Schweinz (**Schwenz**, Geogr.), Dorf im Kreise **Bollenshain** des preussischen Regierungsbezirks **Elsign**, dem **Baron von Sehr** **Idol** gehörig; hat ein herrschaftliches Schloß mit einem sehr werthen Garten und 270 Gw.

Schweiß (**sudor**, Med.), unterscheidet sich von der gewöhnlichen Ausdünstung dadurch, daß in ihm sichtbare und fühlbare Tropfen wässeriger Feuchtigkeit (**Schweiß** **Encyclopéd. Wörterbuch**. Zwanzigster Band.

tropfen) sich auf der Haut ansammeln, die dann auch die Umgebungen (Kleidungsküde u. s. w.) feucht machen. Es mischt sich der Ausdünstungsmaterie zugleich ein bliger Stoff der Haut aus den Talgdrüsen derselben bei, von dem größtentheils auch der eigene Geruch des S. es abhängt. Alles, was die Ausdünstung in einem hohen Grade vermehrt, unter diesem vornämlich starke Körperbewegung und Hitze der Umgebung, dann vermehrte Hautwärme durch Zusammenhaltung derselben, durch dicke, locker aufliegende, aber gleichwohl fest umschließende Kleidung und Hüllen, ingleichen gewürzige und Alkohol enthaltende Substanzen, vorzüglich als Getränk, auch solche Mittel, die erfahrungsmäßig die Hautausdünstung als diaphoretische Mittel vermehren, bewirken, daß Ausdünstung zu S. wird; auch geistige Aufregung, besonders gespannte Erwartungen, begünstigen ihn. Doch sind auch Schwächezustände dem S. überdies, vielleicht in so fern sie als negative Reize ein Naturstreben zu höherer Thätigkeit aufregn, das aber hier, durch dem damit begleiteten Verlust von Material, dessen der Körper zu seinem Bestehen bedarf, gewöhnlich den Schwächezustand erhöht. **Reconvalescenten** gerathen durch die leichteste Anstrengung in S., und in Auszehrungen sind colliquative S. ewine der gewöhnlichsten, aber meist mit raschem Schreiten dem Tode zuführenden Krankheitserscheinungen. Eine besondere Anwesenheit solcher S. e aus Schwäche ist der Mangel thierischer Wärme. Alle sogenannte kalte S. e sind daher schwächend u. drüben eine hohe Schwäche an. Der **Todeschweiß** (s. d.) ist selbst von dieser Art. Auch bei großen Bedrückungen, wenn solche zumal mit Furcht eines kommenden Uebels begleitet sind; ist gewöhnlich der S. kalt, oder es wechseln auch kalte und warme S. e. Es ist gewöhnlich, daß Personen vorzugsweise an gewissen Theilen reichlicher als an andern, oder auch an solchen allein schwitzen, besonders am Kopfe, unter den Achseln, in den Händen und an den Füßen. Es ist ein Hauptgegenstand der Diätetik solchen S. wahrzunehmen, weil die Störung derselben durch Erhaltung ihnen dann gewöhnlich körperliche Uebel zuzieht. Seltener ist es, daß Personen nur an Einer Seite des Körpers schwitzen. Der S. ist ein gewöhnliches Naturbestreben, um **Wissensdünste** in dem harmonischen Zusammenwirken der körperlichen Functionen auszugleichen; daher die Nothwendigkeit, solche, besonders Nacht- und Morgenichweise gehörig abzuwarten, ohne sie jedoch gestimmt zu verstärken, oder durch Begünstigung solche dem Körper dauernd zum Bedürfnis zu machen; daher auch die Wichtigkeit, solcher S. e bei Krankenbetten. **Problematisch** ist die Wichtigkeit,

tigkeit, mit der der S. sich auf der Oberhaut sammelt, da doch dieselbe keine Poren hat. Der Ausspruch, daß der Vorgang ein organisches Durchschwitzen sei, deutet ihn mehr an, als daß er ihn erklärt. Wohlthätig und kritisch ist der S., wenn er besonders am Ende heftiger Krankheiten sich reichlich über den ganzen Körper verbreitet, warm, eigen und zwar oft etwas sauerlichend und mit Erleichterung der Zufälle, Verminderung der Anstrengung der Kräfte, der Hitze u. s. w. sich einstellt. Der S. kann aber selbst, sowohl qualitativ als quantitativ, krankhaft verändert werden; in ersterer Beziehung wird er sähe und klebrig, oder auch fettig, wenn große Erschlaffung der Haargefäße Statt findet und daher viel Schweißstoff oder Gallerte mit ausgeführt wird; zu flüssig oder zu wässrig ist er dagegen bei bevorstehender Ausartung der Säfte und faultiger Auflösung. Vorzüglich erhält er auch in verschiedenen Krankheiten einen verschiedenen Geruch; so ist er sauer in katarrhalischen, rheumatischen und Nervenlebern, eigenthümlich in Pocken, Masern, dem Scharlachfieber u. s. w., harnartig riechend bei unterdrückter Absonderung des Harns. In quantitativer Hinsicht kann die Schweißabsonderung übermäßig vermehrt sein, die sogenannte **Schweißsucht** (ophi-drosia), wie oben genannten Ursachen eines vorübergehenden S. es auch bei anhaltender fortgesetzter Einwirkung eine habituelle Neigung zu demselben begründen können, die endlich als wirkliche Krankheit auftritt. Dies findet man indessen als Ursachen des widernatürlich vermehrten S. es auch gastrische Unreinigkeiten, Bereiterung an den Eingeweiden, besonders der Lunge, den Nieren, der Leber u. s. w., allgemeine Entkräftung des Körpers durch übermäßige Anstrengung; eine eigenthümliche Schwäche der Haut, die oft durch übertriebenes Warmhalten herbei geführt wird, oft auch nach Krankheiten zurückbleibt. Wenn diese habituellen S. e lange anhalten, besonders wenn die durch den S. ausgeleiteten Stoffe eine beträchtliche Schärfe haben, so ist gewöhnlich damit Jucken der Haut und Friesel verbunden. Bei anhaltendem allgemeinem S. e verlieren sich endlich die Kräfte u. die Abfluss, der Körper wird abgemagert und heftig. Diese sogenannten **colliquativen S.** erfolgen gewöhnlich in dem Morgenstunden und begleiten gewöhnlich alle auszehrenden Krankheiten. Am meisten kommt es für die Heilung darauf an, die verschiedenen Arten des krankhaften S. es, nach den eigenthümlichen dabei zum Grunde liegenden Schädlichkeiten zu unterscheiden; daher bei erhöhter Thätigkeit der Haut, erhöhte Temperatur, kühle Getränke, vegetabilische Säuren; bei bloßer Schwäche stärkende Mittel mit Säuren, Salben,

Essenzmittel, Bäder u. s. w. 2) **Fenstliche**, welche sich tropfenweis an einem Gesenke anhängt und aus demselben heraustritt. 3) **Salzw.**, diejenige Schweißquelle, welche aus Schweißquellen (s. d. unter Salzquellen) hervorkommt; 4) s. unter **Pflaster**; 5) **Jagdw.**, das Blut der Jagdhühner; 6) **Eisenarb.**, der Zustand des Eisens, wo es in großer Hitze weich wird, indem die Schlacken fließen, das Eisen selbst aber noch nicht in Fluss kommt; 7) **figürlich** so v. w. beschwerliche Arbeit; 8) so v. w. durch saure Mähe erworbenes Gut; 9) **(Sprichw.)**, seinen eigenen S. nicht riechen können, nicht gern arbeiten. (Pst. u. Fch.)

Schweißbeerenbaum, der **Schneeballenbaum**, s. unter **Schneeball** 2).

Schweißblätterchen (**S. blätterchen**, **Med.**), so v. w. **Hitzblättern** (s. d.).

Schweißen, 1) so v. w. **Schweißen**; 2) (**Jagdw.**), so v. w. **Bluten**; 3) (**Eisenarbeiter**), von Eisen, wenn es in Schweiß (s. d. 6) kommt; 4) **Eisenstäben** dadurch vereinigen, daß man sie in der **Schweißhige** weich werden läßt, und dann mit dem Hammer zusammenschlägt; 5) **Kohleisen** dadurch von Schlacken reinigen und geschmeidiger machen, daß man es in die **Schweißhige** bringt und dann hämmert. 6) **Luchmacher**, die Schafwolle waschen und sie dadurch von dem anlebenden Schweiß reinigen; es geschieht dies in lauem Wasser, wozu man etwas Urin oder Sesse thut. (Fch.)

Schweißfieber (**Med.**), 1) s. **Englischer Schweiß**; 2) s. **Gedoes**.

Schweißsucht, s. unter **Pferd**.

Schweißhige (**Eisenarb.**), der stärkste Grad von Hitze, welche dem Eisen im Kohlenfeuer gegeben werden kann u. welche es haben muß, wenn 2 Stücke zusammengeschweißt werden sollen; in dieser Hitze werden die Schlacken (Zunder) flüssig; daher dem Eisen Hitze geben, es in die **Schweißhige** bringen. (Fch.)

Schweißhund (**Jagdw.**), s. unter **Jagdhund**.

Schweißkraut, *moronialis perennis*, s. unter **Bingelkraut**.

Schweißleder, s. unter **Gesicht** 6).

Schweißlöcher (**Physiol.**), s. **Poren** der Haut.

Schweißmelde (**Bot.**), so v. w. **Schweißkraut**.

Schweißschnur (**Jagdw.**), nach dem Jagdrecht mancher Gegenden eine Schnur von bestimmter Länge; der Jäger darf einen angeschossenen Hirsch in das benachbarte Revier verfolgen, wenn der Abstand zwischen dem Aufstade und dem Anschusse und der ersten Schweißsjährte nicht länger ist als diese Schnur.

Schweißsucht (**Med.**), s. w. **Schweiß**.

Schweißtreibende Mittel (*diaphoretica, hidrotica, Med.*), solche Mit-

ist, welche die Hautausdünstung aus den Arterien Hautgefäßen vermehren, dadurch, daß sie das Blut etwas mehr als gewöhnlich in Bewegung setzen, oder die Trennung der flüssigen Theile von dem übrigen Blute befördern, oder die Hindernisse der Transpiration beseitigen. Es gibt verschiedene Abkufungen dieser Mittel, einige sind mehr kühlend, andere mehr erbigend. Unter den dynamischen Mitteln ist es besonders die Wärme und die Electricität, welche die Ausdünstung vermehret; unter den eigentlichen Arzneimitteln aber gibt es mehrere, die auf diese Weise wirken, z. B. mehrere Nentralkalze, besonders die flüchtigen, als der Salmaf, das essigsaure Ammonium, der Lignor cornu cervi inocinatus u. s. w. Unter den metallischen Mittel die Spiegelglangpräparate, wuhin besonders der Brechweinstein gehöret; dergleichen solche, die mehrflüchtige Stoffe enthalten, als Moschus, Kampfer, der Biber u. s. w. Mit den schweiftreibenden Mitteln hat man viel Mißbrauch getrieben und namentlich durch Anwendung derselben bei hitzigen Hautausdünstungen nicht wenig Schaden angerichtet. Ihre Anwendung von Seiten dürfte daher besonders nur auf solche Fälle zu beschränken sein, wo unterdrückte Hautausdünstungen mit wenig erregter Gefäßthätigkeit die Ursache des vorliegenden Krankheitsfalls ist. (Pat.)

Schweiftreibendes Spiegelglang, a) unabgewaschener, antimonium diaphoreticum non ablutum, so v. w. Spiegelglangsäure, b) abgewaschener antimonium diaphoreticum ablutum (Pharm.), s. Spiegelglang oxyd 2).

Schweiftuch, 1) (lat. Sudarium, Ant.), Tuch, welches man braucht, um sich den Schweiß, hauptsächlich von dem Gesicht abzutrocknen; 2) bei den Juden das Tuch, womit man den Leichen den Kopf umhülte. 3) (Kirchenv.) uneigentlich u. gegen die alte Sitte, die Lächer, worin der Leichnam gelegt wurde; man bewahrte auch das G., in welchem Jesus gelegen hatte, als Reiquete auf, und zwar in 6 Exemplaren zu Besancon, Xurin, Toulouse, Coriat und Compiegne; das toulouiser soll durch einen Juden aus Antiochien 1098 in die Abtei Cadoin, nach 800 Jahren aber in den Krieg mit England nach Toulouse gebracht worden sein. 4) (Waarenk.), eine feine Wachleinwand, welche auf beiden Seiten gefirnißt ist, und da angebracht wird, wo der Schweiß den Kleidern leicht schaden kann, z. B. unter dem Arm. (Lb.)

Schweiftwurf (Met'her), so v. w. Blauwurf.

Schweiftwurf, Schweiftwurf sei (Bot.), 1) musilago roturites, s.

Dufastlich 2); 2) so v. w. Schmarwurz (f. d.).

Schweiz (Geogr.), (Helvetien, helvetische Eidgenossenschaft), Staatenbund in Mittel-Europa, höchst gelegenes Land Euroropas, zwischen Teutschland, Frankreich und Italien, von 880 (n. Kad. 696) D.M., äußerst gebirgig durch Alpen, Jura und Surat. Von jeher, den Alpen, gebührend ganz oder theilweise herber die leponthischen, rhätischen und penninischen Alpen, aber nach neuern Unterscheidungen: a) ein Theil des Monte-Rosa-Gebirgs; dessen höchste Gipfel zwar nicht der höchste sämmtlicher Alpen, doch der E. ist; zu ihm gehören der Simplex (f. d.), Gries (9500 Fuß, mit einem Paß 7388 Fuß); b) das Gotthardgebirge, welches zwar nicht der höchste, aber doch der Centralpunkt aller Alpen ist; zu ihm gehören die Spitzen Furca, Galenstock, Isenstock, Prosa u. m. a., und von seinen Höhen fließen Gewässer durch Teutschland ins zeutsche Meer (Rhein), durch Frankreich ins Mittelmeer (Rhone), durch Italien ins adriatische Meer (Adriano, Nebenfluß des Po); c) die berner und eigentlichen schweizer Alpen, mit den Spitzen Rägell (10 000 Fuß), Grimsel, Finstler-Karhorn, Scherhorn, Wetterhorn, grübelwalder Binscherbrüner (12,500 Fuß), Rindch (12,700 Fuß), Tiger 12 800 Fuß), Jungfrau (12,900 Fuß), Mittagshorn, Breithorn u. a., in deren Umgebungen eisiger Schnee und Eis liegt, ferner Mt. Gis (11,400 Fuß), Gemmi, Diablerets, Dölenhorn, Blämsalp (11,400 Fuß), Dolmenhorn (11,500 Fuß) u. v. a.; d) die westlichen Arner- und Unterwaldner, mit den Spitzen (10,900 Fuß), Spigliberg (10,600 Fuß), Littis Wendelsäde, Hochstollen (7700 Fuß), Rothhorn (8100 Fuß), Pilatusberg u. m. a.; e) die östlichen arner Alpen, mit dem Abbi, Riffenberg (10,400 Fuß), Eisingel, Scheideberg, Scherhorn (10,100 Fuß), Stordern-Alp (10,000 Fuß), Rofsbäde, Glarussch, Rigi; ferner die St. Gallener und Appenzeller Alpen; f) endlich die leponthischen u. rhätischen Alpen. Die Alpen heißen Hochalpen, wenn sie über 7800 Fuß hoch sind; da die Schneefinie 7800 Fuß hier ist, haben sie ununterbrochen Schnee und Eis, tragen auch viele Gletscher, und von ihren Spitzen aus kann man Gegenden von 240—360 Stunden Umfang überschauen. Die Mittelalpen gehen abwärts bis zu ungefähre 5600 Fuß, wo der Baumwuchs anfängt; die Niederalpen gehen bis 3000 Fuß herunter, tragen Wald u. Weiden, deren schäufte aber auf den Mittelalpen gesunden werden. Besondere Aufmerksamkeit gebühret den Gletschern und Gletschern, auf den Wasserbehältern aufs ganze Jahr, nicht allein für die E., sondern für alle angrenzende

zanderländer. Der Jura (s. d.), dessen Spitzen Roirmont, Monttandre u. a. hierher fallen, trennt die S. von Frankreich, der Jurat (s. d.) ist nur ein niedriges Gebirg. Im Ganzen entwickeln sich im Süden der S. die höchsten Gebirge, nördlich die niedrigeren. Die S. ist reichlich bewässert und gibt ihre Gewässer nach allen Himmelsrichtungen ab. Dem Anfangs westlich fließenden Rhône gehen aus der S. meist kleinere Gewässer zu, z. B. Bina, Seltine, Bisp, Drance, Pissevache, die aus Savoyen kommende Arve, der Doubs u. e. a. Der Lauf des Rhône ist reichend, oft eng zwischen Felsen, durch sie wird der gewesene See gebildet; den in einem Halbkreis durch die S. u. an ihren Grenzen hinlaufende Rhein (s. d.) empfängt die Gewässer aller Cantone außer der von Genf, Wallis, Tessin, und eines Theils von Graubünden, die bedeutendsten Zuflüsse sind: Albula (rechts, alle übrige links), Thur (mit der Säter und Murg), Glatt, Aar (die den Brienzler und Thuner See bildet, mit dem Rander, Sane, Aihl, Emmen, Biger, Aar, Simmat u. a.), Birz; durch ihn besteht der Bodensee und werden einige merkwürdige Fälle gebildet, daher er nicht überall sichtbar ist; der in Graubünden entspringende Inn führt sein Wasser der Donau u. mit ihr dem schwarzen Meere zu, die von den Grenzen Tessins, Wallis und Graubündens kommenden Tessin, Luce, Adna u. e. a. geben es durch den Po dem adriatischen Meere ab. Eben so zahlreich sind die meist durch durchgehende Flüsse gebildeten Seen; der gewöhnliche, der Bodensee, der neuburger und Bieler (durch die Orde), der brienzler und thuner, der vierwaldstätter (durch die Reuf), der zürcher (durch die Limmat), der zuger, unterwaldner, sempacher, murterner, Wallensee, u. m. kleinere; auch trifft der Lago maggiore und der luganer See noch in das Gebiet der S., welche zugleich einen Ueberflus an Mineralquellen (zu Boden, Schinznach, Pfeffers, Leut, Brig u. a.) hat. Durch die Gebirge, zwischen denen sich, gewöhnlich von größern oder geringern Gewässern durchflossene freundliche oder wilde Thäler bilden, die nur an wenigen Gegenden zu etwas größeren Ebenen sich verflachen, wird die S. zu einem äußerst romantischen Lande, das seit vielen Jahren von einer großen Zahl von Reisenden besucht worden ist und noch wird, und das in seinem Innern eine vielleicht anderwärts kaum zu findende Abwechslung der Ausichten, Gegenden, Producte, des Klimas und der Menschen gewährt. Das Klima ist nach der Eigenheit der Gebirge ungemein verschieden. Die hohen Berggipfel sind ewig: Wohnungen des Winters, und im Winter ganz unzugänglich; die Mitteltalpen können noch Frühlings: oder Herbstwitten-

zung haben, wenn das Thal zu ihren Füßen schon mit aller Pracht des Sommers angezogen ist. Im Ganzen weht eine gesunde Luft durch die S., in den südlichen Abhänge derselben, im Canton Tessin, schon italienische. Die S. beherbergt eine Menge, zum Theil auch seltenes Wild, als Gamsen, Steinböcke; Alpenhasen, Murmelthiere, wilde Schweine, Flederläufer, Bären, Füchse, Luchse, Wölfe, Siebenschläfer u. a. Gejogen werden Pferde, vorzüglich Kinder, Schafe, Bürgen, Schweine; ferner gibt es allerhand Arten von Feldhühnern, Wasservögel, Waldgeflügel, auch mehrere Arten Adler, den größten Raubvogel der alten Welt, den Fälscher und anderes Geflügel, Fische bei der reichlichen Menge der Gewässer in Ueberflus, darunter besonders Lachs und Lachsforellen, Salblinge, Karfen, Aale, Karpfen, Heilinge u. a., ferner Schildkröten, Bienen. Von Pflanzen bietet das Land, außer den gewöhnlichen Culturpflanzen, wozu im Canton Tessin auch schon Südfrüchte kommen, eine Menge seltener Kräuter (Alpenpflanzen), Arznei- und Futterpflanzen dar, viel Holz, doch nicht auf den höchsten Gipfeln. Von Mineralien finden sich Gold (aus Bergen und aus Gewässern), Silber, Kupfer, Blei und andere Metalle, meist gar nicht oder nicht gehörig benutzt, Schwefel, Salz (nur in 6 Quellen), Steinkohlen, Torf, Lavestein, allerhand edle Steine, stele und große Quarzkrystalle, Kalk u. s. w. — Die Einwohner werden auf 2,200,000 geschätzt, ungefähr 2500 auf 1 QM.; am bevölkersten ist der Canton Genf, am schwächsten Graubünden. Sie sind meist deutscher Abkunft, die an der französischen und italienischen Grenze französischen oder italienischen Gebiäts, sprechen deutsch (2 der Bevölkerung), französisch, italienisch und romanisch, bekennen sich zur bei weitem größern Hälfte zur reformirten, ein Drittel zum römisch-katholischen Cultus, nur ungefähr 2000 sind Juden. Im Allgemeinen gelten die Schweizer für ein äußerst treues und hieheres Volk (deshalb sie auch zur Schutzwache von vielen Regenten gewählt worden sind), sehr mächtig, gastfrei, uneigennützig (obschon sie durch den allzuhäufigen Besuch von Fremden viel von diesen Tugenden verloren haben sollen), vaterland- und freiheitsliebend. Doch findet sich nach den verschiedenen Cantonen, rücksichtlich der Sitten und Gebräuche, mancher Unterschied. Man beschäftigt sich weniger mit dem Ackerbau, der durch die natürliche Beschaffenheit des Landes nicht begünstigt wird, daher erzielt man nicht zurreichend Getreide, wenn auch schon einige Cantone dessen im Ueberflus haben, doch viel Kartoffeln, die außer den Milchspeisern oft die einzige Nahrung vieler Einwohner aus-

auszuweichen. Ausgebretteter und ergiebiger ist die Viehwirtschaft. Die Milchviehzucht beschäftigt und nährt eine große Menge Bewohner. Mit Feinheit wird zu Sommeranfang das Vieh auf die (Mittel-) Alpen geführt, wo Hirt u. Vieh sich ununterbrochen aufhalten, dieses nährt sich von den gewürzreichsten Alpenkräutern und gibt dann die herrlichste Milch, jener geniest Milchspeisen, Kartoffeln u. Grüge. Der größte Gewinn wird aus dem Käse gezogen, und man rechnet den Ertrag einer Kuh während eines Sommers auf 70—110 Gulden (vgl. Alpenwirtschaft [unter Landwirtschaft], Sennhütten u. dgl.). Weniger benutzt man Schafe und Ziegen, doch auch ihre Milch wird zu Käse verarbeitet. Elst und Mantel werden gut in Tessin, Pferde in Bern gezogen. Der Weinbau wird sehr eifrig betrieben; den besten Wein baut Badt (Nyswien), mit 15,600 Fuder Gewinn, und Tessin; doch scheint der Weinbau noch höher und kunstgerechter getrieben werden zu können. Von Obst zieht man Kirchen (zu Kirchwasser, welches weit verführt wird, das baseler besonders berühmt), Kessel und Birnen (zu Syber), Rasse (zu Del), Kastanen, Süßfrüchte u. s. w. Die Induktrie steht auf einer hohen Stufe; die Weberei in Baumwolle ist die bedeutendste, sie hat vorzüglich in den nördlichen Cantonen ihren Sitz, war aber vor der französischen Revolution 1789 noch ansehnlicher; nicht so bedeutend ist die Weberei in Wolle und Seiden (diese blüht im Canton Thurgau und St. Gallen, wo die feinsten Gespinnte und Gewebe verfertigt werden, und wo sich auch viele Kleider finden, Kaufhate liefert ausgezeichnete Spitzen); die Verfertigung solcher Waaren ist geringer als sonst; Papier wird gut geliefert, Leder wird spärlich bereitet; dem Lande besonders eigen sind die großen Uhrfabriken (aus Kaufhate und Genf kommen jährlich über 200 000 Uhren). Der Handel mit den im Lande selbst gewonnenen Producten (Käse, Vieh, Wein, Obst, Syber, Kirchwasser, Fabrikate u. dgl.) ist nicht unbedeutend, war aber auch sonst von größern Umsange, er geht vorzüglich nach Frankreich, Italien und Südteutschland, weniger in die östreichischen Staaten; eben so beachtungswerth ist der Transit, doch findet aller Handel in den hohen Gebirgen, über welche nur wenige, wenn auch kostbare Straßen führen, und in den tiefenden u. über meist felsigen Grund gehenden, daher der Schifffahrt nicht günstigen Flüssen Hindernisse. Räten, Maß u. Gewicht sind nach den verschiedenen Cantonen sehr verschieden: Man rechnet gewöhnlich nach Gulden (zu 16 Bagen), Bagen, Schillingen, Kreuzer, Rappen, deren 4 auf 1 Schilling, 10 auf 1 Bagen gehen. Bei öfentl.

chen Angelegenheiten rechnet man zu Franken (s. Schweizerfrank), auch nach Livres zu 20 Sol. Noch verschiedene als die Münzen sind Maß und Gewicht, die nicht allein fast in jedem Canton, sondern auch oft nach den einzelnen Gemeinden abweichend sind. Die neuern Anordnungen wegen Gleichheit dieser Dinge in der ganzen Eidgenossenschaft, sind nicht zu Ausübung gebracht worden. Hinsichtlich der geistigen Bildung haben die reformirten Cantone (die Katholiken sind immer zurückgeblieben) mit den Deutschen ziemlich gleichen Schritt gehalten und ihre Literatur verschmilzt der Sprache nach meist mit der teutschen. Bildungsanstalten sind: Gymnasien fast in allen Cantonen, 2 Universitäten (zu Basel und Zürich, neuerer Zeit in Aufnahme), mehrere Unterrichtsanstalten für einzelne Fächer, Zeichen-, Musik-, Kunst-, Handwerkschulen zu Genf, Bern, Zürich; die Pestalozzische Schule zu Yverdon, die Fellenbergischen Anstalten zu Hofwyl (s. unter Fellenberg), ferner mehrere gelehrte Gesellschaften, als für haterländische Cultur, mehrere für Naturwissenschaften, insbesondere zur Erforschung des Vaterlandes, mehrere medicinische (zu Basel, Bern, Zürich), Bibelgesellschaften, Missionsanstalten (zu Basel), Bibliotheken (deren größte von 40,000 Bänden zu Genf), mehrere botanische Gärten (zu Genf), Sternwarten, Sammlungen verschiedener Kunst und Naturgegenstände. Im Allgemeinen herrscht in der S. viel Sinn für wissenschaftliche Unternehmung, der sich zugleich sehr thätig an den Tag legt. Als Ganzes besteht die S. aus 26 Cantonen, deren jeder eine eigene mehr oder weniger aristokratische oder demokratische Verfassung hat. Die Bundesverfassung von 1814, auf welche späterhin der wiener Congreß noch einwirkte, war bis zum Jahre 1831, welches den ersten Cantonen eine neue Einrichtung gab, die verpflichtende. Jeder Canton hat die Souveränität, alle aber vereinigen sich gegen einen auswärtigen Feind zu einer Macht von 33,738 Mann, eigentlich von 100 Einw. 2 Mann, wozu jeder Canton eine bestimmte Anzahl Mannschaft stellt. Doch ist die S. von dem teutschen Bunde und von Frankreich als ewig neutral anerkannt. Die Angelegenheiten des Ganzen leitet die Tagsatzung, zu welcher jeder Canton seinen Abgeordneten sendet, u. welche sich in einem Vorort (Zürich, Bern, Luzern) jedes Jahr, Anfangs Julius, regelmäßig, auch bisweilen nach vorhergegangenem Aufschreiben außerordentlich versammelt. Sie hat das Recht Krieg und Frieden, Handelsverträge abzuschließen, Besatzungen zu ernennen, das Bundesheer zu ordnen, den Feldherren zu ernennen u. s. w., alles nach Mehrheit der Stimmen. Zur

Befreiung der Verwaltungskosten legt die Eidgenossenschaft, nach bestimmter Ordnung, 544 075 Francs zusammen. Ein eigenes, jedesmal besonders gewähltes Gericht entscheidet die Streitigkeiten der Cantone unter einander, auf dessen Ausspruch streng gehalten wird. Die Schuld der S. wurde 1804 auf 3 Mill. Francs angegeben, sie dürfte aber seitdem vollkommen abgetragen sein. Das gemüthsame Wappen der S. ist ein alter Schweizer, der in der einen Hand eine Heckebarde hält und mit der andern sich auf ein Schild lehnt, auf dem die Aufschrift ist: XXII Cantone Schweizerische Eidgenossenschaft; jeder Canton führt sein eigenes Wappen. Außer oben angegebenen Bundesheer (das aus 25,129 Mann Fußvolk, 1000 Schweißschützen, 1088 Mann Reiterei, 2000 Jäger, 2272 Artilleristen und aus dem nöthigen Train u. s. w. zusammengesetzt ist), besteht noch eine gleich starke Reserve, abgerechnet, daß noch eine besondere Landwehr geordnet ist. Überhaupt aber jeder Schweizer geborner Soldat sein muß. Einige Städte haben etwas Besatzung, doch gilt nur Luzern als Hauptbesatzung; doch möchte man um der Gebirge, Engpässe u. dgl. willen, die ganze S. eine Festung nennen, die freilich durch die ununterbrochene Kriegskunst viel von ihrer früheren Bedeutung verloren hat. Die einzelnen souverainen Cantone sind bis jetzt (Jugul 1833): Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug, Fryburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen, Appenzel St. Gallen, Sankt Gallen, Appenzel Aargau, Tessin, Waadt, Valais, Neuchâtel, Gen. Als Hauptorte gelten die Vororte Zürich, Bern, Luzern. 2) So v. w. Schweiz.

(Wr.)
Schweiz (Geschichte der). I. Keltische Geschichte bis zur Vereinerung des Königsreichs Burgund mit dem deutschen Reich. Die ersten Bewohner des Landes zwischen dem Rhein, dem Jura, den Savoyer und den tyroler Alpen sollen celtischen Ursprunges und mit diesen von Nordost eingewandert gewesen sein. Sie bestanden aus mehreren Volksstämmen, die mit dem Gesamtnamen der Helvetier (s. d.) bezeichnet wurden. Als 118 v. Chr. die Cimbern und Teutonen in Gallien einfielen, schlossen sich ihnen die Liguriner und die Eugener, zwei helvetische Volksstämme an u. halfen die Römer überwinden. Um Italien vor ihren Anfall zu bewahren, drangen die römischen Feldherren L. Cassius und L. Piso mit einem Heere in Helvetien bis an den Lemaneer vor; wurden aber 107 v. Chr. von Divico geschlagen, Cassius blieb in der Schlacht und Piso mußte, um den Rest des Heeres zu retten, um den Frieden bitten, Geiseln geben und mit seinen An-

gehern ohne Waffen unter einem Joch durchziehen. In einem zweiten Siege i. J. 106 der Cimbern über die Römer, hatten die Helvetier gleichfalls Antheil. Als darauf Marius 102 die Cimbern überwand zog sich die Liguriner unter Divico unvorsicht in ihre Gebirge zurück. In diesen Kriegen hatten die Helvetier das fruchtbare Gallien kennen lernen und die Lust, ihr raubendes Vaterland, mit den mildern Gefilden Galliens zu vertauschen, erwachte in ihnen. Einer ihrer Führer, Orgetorix (s. d.), veranstaltete einen Kriegszug, um das Land der Sequaner und der Aebener zu erobern. Schon hatte er mehrere Volksstämme dazu überredet und mit den gallischen Völkerschaften durch seinem Citamumnorix Einverstäniffe angeknüpft, da wurde er bei seinem Volke angeklagt, daß er sich zum Oberherren aufwerfen wolle. Der Citrope zu entgehen, gab er sich selbst den Tod 61 v. Chr. Dadurch wurde aber die Wanderungslust der Helvetier nicht gehemmt. Sie führten mit eigener Hand ihre 12 Städte und 400 Dörfer, vereinigt mit den Auaranen (s. d.), drangen, von dem alten Divico angeführt, in das Rhodethal vor und setzten über die Saône 58 v. Chr. Nach Rom war Kunde von diesem Zuge gekommen, dem sich zu widersetzen der Feldherr Julius Cäsar (s. d. 1) nach Gallien gesandt wurde. Er schlug den erbeuteten Durchzug durch das römische Gebiet ab, zog schnell ein kleines Heer zusammen und stellte sich den Helvetiern in einem Engpasse entgegen. Da indessen der größte Theil derselben schon über die Saône gegangen war, so überfiel er die noch auf dem linken Ufer befindlichen Liguriner und brachte ihnen eine Niederlage bei. Darauf ging er auf die rechte Seite des Flusses über, hielt die Feinde mehrere Tage mit Unterhandlungen hin und als er eine günstige Gelegenheit dazu er sah, überfiel er ihnen bei Abtracte, dem heutigen Lutun, eine Schlacht, in welcher er, nach kurzem baren Blutvergießen, Sieger blieb. Die Helvetier zogen sich dem Abend in ihre Basenburg zurück, wurden aber in der Nacht aus Neuz angegriffen und völlig überwunden. Sie mußten sich durch einen Vertrag den Römern ergeben, 6000 Mann aus dem Gau der Urbigener, die diesen Vertrag nicht halten wollten, wurden auf der Flucht eingeholt und niedergemacht, den übrigen gestattete Cäsar die Erlaubniß zur Rückkehr. Von 368,000 zogen noch 110,000 in ihre Heimath zurück und wurden nun unter dem Titel Bundesgenossen, von den Römern abhängig. Noch waren aber mehrere helvetische Volksstämme, als die Hiberer, Arduer, Splanger, Remener, Chabillkonen, Daliterer, Seduner, Berager und Rantugten (s. d. a.) unbesiegt. Sie wurden theils von

von Cäsar, theils von Sergius Galba, theils von Sextus Vätulus überwunden. Die Römer führten nun bei ihrem Bundesgenossen römische Sitten, Gesetze u. Verfassung ein. Das Land wurde blühend und mit Städten und Colonien bedekt. Die Städte Augusta Mauracorum (Augs), Mindonissa (Mindisch), Aventicum (Avenge), Eboracurum (Yverdon) u. a. entstanden. Heerstraßen durchschnitten das Land, reiche Säaten bedeckten die Fluren. Das Land gelangte zu einer hohen Kultur, allein die Freiheit des Volkes war verloren und römische Statthalter übten harten Druck. Lange aber war schon die übrige S. der römischen Herrschaft unterworfen, als noch Rhätien, der nördliche und östliche Theil der S., seine Freiheit behauptete, endlich wurde auch dieses Land, durch die Stiefsohne des Augustus, Drusus und Tiberius (s. d.); nach langem Blutvergießen, 15 v. Chr., unterworfen u. damit die Eroberung Schwabens vollendet. Rhätien (s. d.) blieb eine besondere Provinz. Sie wurden nur erst dann den Römern unterthan, als die Mehrzahl aller wehrhaften Männer auf den Schlachtfeldern gefallen war. Ein langer Friede beglückte nun das Land. Die Helveten hatten das Gefühl für ihre Freiheit verloren und sich zum Gehorsam gegen ihre Oberherren bequemt, doch nach dem Tode Nero's, 68 n. Chr., gerieth das römische Reich in Verwirrung. Die Legionen wurden jägellos und verübten überall schreckliche Gewaltthatigkeiten. In Helvetien zeichnete sich besonders die 21. durch die schändlichsten Jägeligkeiten aus, weshalb sie auch die räuberische genannt wurde. Diese Legion hatte sich für Vitellius erklärt, die Helveten dagegen blieben Galba treu und verhafteten einige Krieger. Dafür verhängte der Feldherr Aulus Gaius schreckliche Strafen, ließ mehrere Tausende ermorden und würde das ganze Volk vernichtet haben, wenn es nicht dem Claudius Cassius gelungen wäre, den Kaiser Vitellius zu besänftigen. Die durch diese Zerrüttung entstandenen Drangsale suchte der milde Flavius Vespasianus zu enden. Zu dem Zwecke verstärkte er auch Aventicum durch eine Colonie römischer Krieger, die vor Jerusalem gekämpft hatten. Damals gehörte der größte Theil von Helvetien zur Provinz Gallien, Rhätien, zu Italien und das Land der Raetaren zu Ober-Deutschland. Der Krieg blieb nun lange von Helvetiens Grenzen fern; der Bosphand nahm zu, Örtlichkeit und Freiheit aber ab, und bis nahe ein Jahrhundert lang schweigt die Geschichte völlig über die Ereignisse in diesem Lande. Erst in der 2. Hälfte des 2. Jahrh. wurden die Römer in Helvetien durch die Angriffe der Alemannen beunruhigt, die über den Rhein und bis zum

vierwaidstädter See drangen. Mehrmals zurückgeschlagen drangen sie immer wieder vor. Die Kriege nahmen nun kein Ende mehr und während eines anderthalbhundertjährigen Kampfes wurde das einst so blühende Land beinahe gänzlich entvölkert und in eine Wüste verwandelt. Die einst so blühenden Städte waren öde Trümmerhaufen, wo früher äppige Getreidefluren grünten, krebten nunmehr dicke Wälder empor und das Land war ein herrloses Gut geworden, in welches mehrere deutsche Völker einwanderten, um sich darin anzubauen, doch blieben nur die Burgunder und die Alemannen im dauernden Besiz desselben. Die erstern ließen sich in dem westlichen und südlichen, letztere in dem nördlichen und östlichen Theile, in dem Jahren von 410 bis 430 nieder. Die Burgunder erhielten 432 eine Genehmigung von Aetius über ihren Besiz. Aetius verwarfte 450 bei seinem verheerenden Zuge nach Gallien auch die S. und zerstörte mehrere Städte derselben, bald aber kehrten sie die Burgunder in dem westlichen Theile wieder her. Der Theil aber, den die Alemannen inne hatten, blieb, weil dieses Volk sich größtentheils von der Viehzucht und der Kriegsheute nährte, schwach bekannt und mehrere Gegenden davon lagen völlig wüste. Nachdem die Alemannen 496 von den Franken bei Jülich überwunden worden waren, kam der südliche Theil ihres Landes, der Schwaben und die S. umfaßte, unter die Hoheit der Ostgothen und Italien. Doch wurden die Alemannen mehr wie Schutzverwandte als wie Unterthanen behandelt. Die Burgunder hatten bereits, als sie sich eines Theils von Helvetien bemächtigten, das Christenthum angenommen und die Civiltisation machte bei ihnen schnelle Fortschritte. Sie nahmen zum Theil die Sitten und Sprache der Römer an. Unter König Gundobald (s. d.) 502 wurde auf dem Landtage zu Genf neue Gesetze gegeben und den Ständen dabei eine Stimme eingeräumt. Dieser mächtige König vereinte das getheilte burgundische Reich durch Befestigung und Einrichtung seiner Brüder, Chilperich und Godemar. Alder seinen Willen vermählte sich die Tochter Chilperichs, Chlotilde, mit dem Frankenkönige Chlodwig u. bewog ihren Gemahl zum Kriege gegen Burgund. Chlodwig besetzte war die Burgunder, konnte sie aber nicht völlig unterwerfen. Dieses gelang erst seinen Nachfolgern, nachdem Gundobalds Sohn, Sigmund, 515 auf Anstiften seiner zweiten Gemahlin, seinen eigenen Sohn, Sigeric, getödtet hatte. Nun wurde er von den Ostgothen und Franken zugleich angegriffen, gefangen genommen und hingerichtet. Die Burgunder verteidigten sich unter seinem Bruder Godemar noch mehr

verei Jahre, unterlagen aber 534 der Uebersucht. Der größte Theil Helvetiens kam nun unter die Herrschaft der Franken, die römischen Alpenländer aber mit Genf an die Goten. Als deren Reich aber 553 völlig zertrümmert wurde, fiel auch Rhätien an das Frankenreich. Obgleich ganz Helvetien unter fränkischer Oberherrschaft stand, so blieben die Völker darin doch durch Gesetze und Verfassungen verschieden, wozu die Theilungen des Frankenreichs mit Anlaß gaben. Der alemannische Theil Helvetiens gehörte zum Königreich Austraßen (s. b.) und wurde nach alemannischen Gesetzen regiert, der burgundische verblieb dem Königreiche Burgund und es galten die Gesetze desselben darin. In der alemannischen S. wurde das Christenthum später eingeführt, als in der burgundischen und erst zu Anfange des 7. Jahrh. kamen die Lehrer Germanus, Columbanus Gallus, Rogoath, Siegbert, Fridolin u. A. aus Irland und stifteten Kirchen und Klöster, machten auch zugleich Gewerbe, Künste u. Wissenschaften in dem Lande heimlich, vor Allen zeichneten sich darin die Mönche des 630 gestifteten Klosters St. Gallen aus. Auch das Kloster Säckingen und die Städte Zürich und Luzern, die um diese Zeit gegründet wurden, haben viel zur Civilisation des Landes beigetragen. Unter den Merowärgern u. deren Reichsverwesern theilt die S. das Schicksal des Frankenreichs, doch wurde der Theil der S. der zu Alemannien gehörte, öfter demüthigt, da diese Völkerschaft unter ihrem eignen Herzogen nach der Unabhängigkeit strebte. Dieses gab zu häufigen Kriegen Veranlassung, doch seit der mächtige Pipin der Kurze 752 den fränkischen Königsstamm besiegte, wurde Alemannien von Herzogen und Burgund von Grafen regiert, die, wenn gleich widerwillig die fränkische Oberherrschaft anerkennen mußten. Da sich die Herrschaft des neuen fränkischen Königsgeschlechts hauptsächlich auf die Geistlichkeit stützte, so begünstigten die Könige aus Pipins Stamme die Geistlichen bei jeder Gelegenheit. In der S. waren nach und nach die Bischöfer zu Genf, Lausanne, Basel, Konstanz, Sitten und Chur gegründet worden. Diese Prälaten und die Äbte von St. Gallen, Einsiedeln, Säckingen u. s. w. erlangten einen großen Einfluß auf das Volk und auch auf die Reichsversammlungen. Karl d. Große wußte diese Kirchenhäuptlinge zwar im Zaume zu halten, unter seinen schwachen Nachfolgern aber gelangten sie zu großer Reichthümern und einer der Krone gefährlichen Macht. Bei der Theilung Ludwigs des Frommen unter seine 4 Söhne, kam die S. mit Rhätien an Karl den Kahlen, bei dem Verträge zu Verdun 843 aber an

den Kaiser Lothar. Auch unter dem Sohne desselben wechselte der Besitz mehrmals und nach dem Tode des k. Sohnes, Lothar II., bemächtigte sich Ludwig der Deutsche der Alemannischen S., Karl der Kahle aber der Burgundischen. Unter Karl dem Dicken wurde 886 noch einmal das gesammte Frankenreich unter einem Repter vereinigt, allein die Regierung dieses Fürsten, so wie seiner letzten Vorgänger, war so schwach, daß sich die großen Lehnsträger der Krone hin und wieder unabhängig machten. So gerieth dann die nördliche S. in die Gewalt des Herzogs von Schwaben, die südliche unter die Grafschaft Burgund, aus den 879 und 888 die Königreiche Nieder Burgund und Ober Burgund gestiftet wurden. Hugo, ein Schwager Karls des Kahlen, herrschte in Nieder Burgund, in Ober Burgund Rudolf, ein Sohn des Grafen Konrad. Hugo gebot vom Jura ragebte bis an die Rhone, Rudolf vom Elsaß u. Jura bis nach Tyrol. Der deutsche König Arnulf besiegte den König Rudolf, mit Ludwig, Hugs Sohn verbündet, und drang 891 bis gegen den Genfer See vor. Engpässe hemmten seine weitere Fortschritte und der Einbruch der Normannen rief ihn nach Teutschland zurück. Um dem König Swantopult von Mähren zu demüthigen, rief er die Magyaren aus Ungarn herbei. Diese halfen ihm zwar, erzielten aber dadurch Gelegenheit, in Teutschland einzubringen, welches sie von da ab über 50 Jahre lang von Zeit zu Zeit plündernd durchzogen. Auch Helvetien hatte von ihrem Berheerungen zu leiden. Außerdem litten beide burgundische Königreiche durch die Herwirrungen Italiens und Teutschlands, in die sie mit verwickelt wurden. Ludwig, der Sohn Hugs von Nieder Burgund, wurde als Kaiser nach Italien berufen, dann aber um 900 geblendet u. vertrieben. Rudolf II. von Ober Burgund gerieth in eine Fehde mit dem Herzog Burkard von Schwaben und wurde von ihm besetzt, darauf schloß er aber Frieden mit dem Herzoge, vermählte sich mit dessen Tochter Bertha und dann zogen beide Fürsten 923 gegen König Berengar von Italien und eroberten einen Theil seines Landes. Bald darauf drangen aber die Ungarn durch die Lombardie in Rhätien und Burgund ein und verwüsteten das Land. Sie wurden endlich durch eine Seuche größtentheils ausgerieben und den Rest vernichtete der Graf von Toulouse. In Nieder Burgund war Graf Hugo von Provence mächtig geworden. Ihn beriefen die Italiener zu ihrem Könige. Als er aber sie durch eine grausame Herrschaft drückte, trugen sie Rudolf II. von Ober Burgund die Krone an. Der aber schloß 931 einen Vertrag mit Hugo, wodurch er ganz Nieder Burgund erhielt,

enthalt, so daß nun das burgundische Reich, welches nach der Hauptstadt Avies das Königreich Arelat hieß, wiederum vereinigt war. Nach Rudolfs Tode 987 erbte sein Sohn Konrad das Reich, dessen Schwester Adelheid Kaiser Otto I. heirathete. Durch diese Verwandtschaft wurde Konrad mächtig und führte eine glückliche Regierung. Er besiegte 954 die Kraber u. die Ungarn in den apenninischen Alpen. Da die burgundischen Fürsten nur mit Widerwillen die Oberhoheit des deutschen Reiches anerkannten, so kümmerten sie sich weniger um den dießseit des Jura gelegenen Theil ihres Landes, welches ohnehin öfter als der jenseitige von den Verheerungen fremder Völker zu leiden hatte, daher erlangten die geistlichen u. weltlichen Lehns-träger einen hohen Grad von Unabhängigkeit, die ihnen schon aus dem Grunde nicht genommen werden konnte, weil sie bei den Einfällen der Ungarn geduldt waren, für ihre eigene Verteidigung zu sorgen. Schon unter Rudolf II. war Bischof Galomo von Kofnig, ein Freund und Vertrauter des deutschen Königs Konrad sehr mächtig geworden. Er stürzte 917 die beiden Kammerboten (Statthalter) Erlanger und Bertold. Die Schwaben wählten nun den Grafen Burkhard zu ihrem Herzoge, dessen Ehemann Rudolf wurde. Die Herzoge von Schwaben tritten nun häufig mit den Adligen von Burgund um die landeshoheitlichen Rechte in der S., und auch dieses gab Gelegenheit, daß die kleinern Landesherren ihre Gebiete und ihre Macht erweiterten. Unter diesen waren die mächtigsten, die Grafen von Spurg, von dem Hause der Weifen abstammend, die das Land um den Bodensee und Zürich besaßen. Sie stifteten das Kloster auf der Insel Rheinnu u. bauten die Städte Diefenhofen und Wintertthur. Nächst ihnen waren die Grafen von Habsburg (s. d.) angesehen, so genannt nach der Burg, die Graf Raddo in der Gegend baute, wo einst die Stadt Windonissa gestanden hatte. Die Habsburger wurden erbliche Räte des Stiftes Säckingen und herobten die reichen Grafen von Fempburg, dann waren noch die Grafen von Kopperswyl, von Toggenburg, von Nachtland, von Werdenberg, von Kellenburg, von Montfort, von Rhätien, von Greyerz und von Savoyen mächtig. Das größte Gebiet in der S. erlangten aber die Grafen von Zähringen (s. d.). Nach dem Tode Konrads 998 erbte dessen Sohn, Rudolf III., das burgundische Reich. Da dieser keine Kinder hatte, so setzte er seinen Neffen, den König der Deutschen, Heinrich II., zu seinem Nachfolger ein, dagegen setzten sich sein Schwager, Graf Dop von Champagne und die Grafen Wilhelm von Poitiers und Otto Wilhelm von Be-

langew, sie wurden aber 1024 zu Paaren getrieben und nach Rudolfs Tode, 1032, nahm Heinrichs Nachfolger im deutschen Reiche, König Konrad II., Burgund in Besitz. II. Bis zur Stiftung der schweizer Eidgenossenschaft 1308. Konrad II. mußte noch schwere Kriege führen, ehe er in den ruhigen Besitz des Landes kam. Sein Sohn Kaiser Heinrich III. gab das Land jenseits des Jura dem Grafen Reinhold von Besançon zu Lehn. Das dießseitige Gebiet oder die eigentliche S. wurde dem Grafen Rudolf zu Rheinfelden zur Verwaltung übergeben. In dem langen Kampfe Kaiser Heinrich IV. mit der Kirche, gerieth die S. in große Verwörung, da einige geistliche und weltliche Lehns-träger es mit dem Kaiser, andere es mit dem Papst hielten. Rudolf, der Herzog von Schwaben geworden war und Berthold von Zähringen, waren Gegner des Kaisers. Ersterer trat sogar als Regent auf, verlor aber 1080 in der Schlacht das Leben. Sein Sohn Berthold kämpfte vergebens um Schwabens Besitz, welches dem Ehemann des Kaisers, Friedrich von Hohenstaufen, zugetheilt wurde. Gegen diesen trat Berthold von Zähringen auf, der nach langem Kampfe 1097 seine Ansprüche auf das Herzogtum aufgab, dafür aber die Landvogtei Zürich und die Verwaltung der S. erhielt. Unter der Herrschaft dieses Hauses gelangte die S. zu einem hohen Wohlstande. Während der Regierung Kaiser Lothars II. überzog Graf Reinhold von Ghafons den Herzog Konrad von Zähringen mit Krieg, die S. zu erobern. Konrad besiegte ihn aber 1127 und wurde in dem Besitz des Landes dießseit des Jura bestätigt. Nicht so glücklich war er in seinem Kriege gegen die Hohenstaufen. Herzog Friedrich zerbröckelte seine Burgen und nahm ihm die Stadt und Landvogtei Zürich 1144, doch als Friedrich den deutschen Thron bestieg und durch seine Vermählung mit der Witwe Reinholds, Burgund wieder mit dem Reiche vereinigte, beßtigte er Berthold IV. in der Statthaltertschaft des Landes dießseit des Jura und verließ ihm auch 1154 die Statthaltertschaft von Arelat u. die Schirmvogtei der Hochstifter Sitten, Genf und Lausanne. Die Reitschwankende Oberherrenschaft des Landes war der Entwicklung u. dem Gedeihen der einzelnen Stände zuträglich und alle erlangten auf Kosten der lausbesherlichen Macht große Rechte, Güter und Freiheiten. Das Gedeihen des geistlichen Standes wurde auch durch die Klugheit, die er bekundete, besördert. Das Kloster St. Gallen (s. d.) war viele Jahrhunderte hindurch ein hochberühmter Sitz der Wissenschaften und fand als solcher in ungemeinem Ansehen. In Zürich, wo ein

uraltet Eberherrenstift bestand, welches von Karl dem Großen reich ausgestattet war, lebte 1139 der berühmte Arnold (s. d.) von Brescia. In dieser Stadt war auch ein von den Adichtern Ludwigs des Deutschen gegründetes reiches Frauenstift. Das Kloster zu Gossfelden 980, zu Ehren des Einsiedlers Meinrad von Hohenjollern gestiftet war gleichfalls ein berühmter Sitz der Wissenschaften. Die Klöster Engelberg in Unterwalden, Klerheiligen bei Schaffhausen, St. Albans bei Basel, Roggemont u. a. entstanden gleichfalls in jenen Zeiten und die schweizerischen Landesherren beehrten sich, sie mit reichen Gütern auszustatten, da viele Adelige in ihrem höhern Alter selbst darin Ruhe nach einem kühnen Leben suchten. Auch der Bürgerstand lebte, denn während in den langen verheerenden Kriegen das platte Land keine Sicherheit gewährte, waren viele edle und freie Männer genöthigt worden, in den schützenden Mauern der Städte sich gegen die Anfälle feindlicher Scharen zu bergen. Vor allen blühte Zürich empor, begünstigt durch seine Lage am See und auf dem Handelswege zwischen Italien und Deutschland, auch als Sitz zweier reichen Stifter und der Landobdote, zog es viele Gewerbetreibende und Handelsleute an sich. Es wurde ein Hauptkapitelplatz für den Handel und die Bedereien dieser Stadt wurden in ferne Länder verschickt. Auch Basel erhielt als Bischofsitz und als Grenzstadt zwischen Deutschland und Burgund eine große Bedeutung. Die Bürger wußten bald von den Bischöfen ansehnliche Freiheiten zu erlangen, wodurch ihr Wohlstand immer mehr in Aufnahme kam. Schaffhausen hatte sein Emporbühen dem Kloster Klerheiligen und auch seiner Lage zu danken, da wegen des nahen Rheinflusses alle den Rhein hinunter geschifften Waaren angeladen werden mußten. Solothurn, durch das von Pipin dem Kurzen gestiftete St. Ursulmünster, Luzern durch das Kloster Murbach und durch die große Handelsstraße zwischen Deutschland und Italien. Vor allen gedieh aber der Bürgerstand der S. unter der milden Regierung der Zähringer, die sich die Aufnahme der Städte ganz besonders angelegen sein ließen. Bertold IV. gründete 1178 Freiburg, sein Sohn Berthold V. erhob 1191 Bern zu einer Stadt, umgab es mit Mauern und Graben und verlieh den Bernern das klöner Stadtrecht. Noch blühten als Bischofsitze die Städte Genf, Lausanne, Sitten und Chur. Der Bauernstand in der S. war leibfeien, wie überall im deutschen Reiche, obwohl der Druck der Hbrigkeit nicht sogar hart war als in spätern Zeiten. Nur allein in den drei Hochantonen Schwyz, Uri und Unterwalden

lebte ein freies Httenvolk, welches nie eine Oberherrschaft anerkannt hatte und selbst von den Römern und Burgundern nicht überwältigt worden war. Der Sage nach sollen sie aus Schweden abstammen und ihre Stammväter in uralter Zeit einer Hungersnoth wegen, mit Weib und Kind aus und in diese Gebirge eingewandert sein; einer andern Meinung zu Folge kamen sie von den Einbern, die Marius bei Verona schlug und von denen ein Rest sich in das helvetische Hochland rettete; nach andern Vermuthungen sind sie Abkömmlinge der alten Sachsen oder Friesen. Die Lage ihrer neuen Heimath, zwischen unerstickten Bergen und tiefen Seen scherte sie vor den Unterjochungen der Römer u. Burgunder; auch Artillas verheerender Zug verührte ihr Gebiet nicht, und als nachdem die Franken Herren der S. geworden waren, das Grundgebiet unter die Lehnsstränge vertheilt wurde, da begehrte Keiner ein Lehn in dem rauhen Gebirgslande dessen Bewohner sich nur kärglich durch Viehzucht, Jagd und Fischeret nähreten; selbst die Kirche verschmähte es, des unwirthbare Land zum Eigenthum zu verlangen. So blieben die eigentlichen Schweizer frei, Anfangs nur eine Gemeinde bildend, dann, nachdem sich die Bevölkerung vermehrt hatte und die 3 Flecken Schwyz, Uri u. Stanz gegründet worden waren, in 3 Distrikten, Schwyz, Uri und Unterwalden geschehen; letztere theilte sich wieder in die Landschaften ob und nid dem Walde, und der Hauptort der Ober Waldner war Sarnen. In jeder Distrikt leitete ein Landammann die öffentlichen Angelegenheiten der Gemeinde, doch hielten alle 3 Distrikten in einem Bunde zusammen und betrachteten sich nur als ein Volk. Als ganz Helvetien unter die Hoheit des römischen Reichs kam, da begaben sich die Schwyzer freiwillig unter den Schutz desselben, doch zahlten sie keine Abgaben; auch nahmen sie keinen Reichthum in ihre Lande auf. Streitigkeiten zwischen Einzelnen schlichteten sie unter sich selbst, war aber über Leib und Leben zu richten, so riefen sie den Schirmvogt herbei, welches Recht ein Graf von Enzberg war, der im Namen des Kaisers unter Aufsicht des Herzogs von Schwaben richtete. Da aber in vielen Jahren solche Rechtshändel nicht vorkamen, geriethen die Schwyzer bei dem Reiche ganz in Vergessenheit, so daß von ihrem Dasein nichts mehr verlautete. So konnte es denn der Abt von Einsiedeln bei dem Kaiser Heinrich II. dahin bringen, daß ihm das Grundgebiet der Schwyzer als eine herrenlosen Wüste geschenkt wurde. Anfangs machte das Kloster von der Schenkung noch keinen Gebrauch, nachdem aber wegen der Alpenweiden Streitigkeiten zwischen den Schwyzer Bauern

Bauern und den Hirten des Klosters anzuhanden, da wollte der Abt sein Eigenthumsrecht geltend machen, lud die Schwyzer vor sein geistliches Gericht, und als sie sich ihm nicht unterwerfen wollten, verklagte er sie 1114 bei dem Kaiser Friedrich V. Die Schwyzer ließen sich durch ihren Schirmvogt, den Grafen Rudolf von Lenzburg vertreten, für den Abt trat der Rakenvogt des Klosters, Graf Ulrich von Rapperswil auf und zeigte den kaiserlichen Bergabungsbrief vor. Das Gebiet der Schwyz wurde dem Kloster zugesprochen, doch die Landleute behaupteten sich in dem Besitz und der Streit währte bis zum Jahr 1144. Da gebot Kaiser Conrad von Hohenstaufen den Schwyzern die Unterwerfung bei Strafe der Acht, die Schwyzer aber erklärten, wenn das Reich sie bei ihren Freiheiten nicht erhalten wolle, besürzten sie auch seinen Schirm nicht und traten aus dem Reichsverbande. Sie wurden nun von dem Kaiser mit der Reichsacht, von dem Bischof von Konstanz mit dem Bann belegt, doch lebten sie sich nicht daran, sondern nöthigten ihre Priester, den Gottesdienst zu verwalteten und vertheiligten ihren Boden durch eigene Kraft. So blieb es bis Friedrich II. den deutschen Königs-ihren bestiegen hatte. Als dieser 1155 nach Italien zog um des Reiches Rechte in der Lombardei herzustellen, ließ er die Schwyzer auffordern, ihm Beistand zu leisten und sich nicht zu trennen an die Forderungen der Geistlichen. Sofort bewaffneten sich 600 junge Männer und leisteten ihm die Heeresfolge. Sie bewiesen sich tapfer in seinen Diensten und blieben auch seinem Nachfolger treu. Ihr Verhältnis mit dem Reiche wurde nun wieder hergestellt. Unter Ulrich von Lenzburg, ungefähr um 1200, erneuerte Walter von Aetinghausen, der Landamman von Uri, den Bund der drei Orte. Mit Ulrich starb der Stamm der Lenzburger aus und die Grafen von Habsburg beerbten sie. Unterwolden wählte 1209 den Grafen Rudolf von Habsburg, der auch Kastirath des Klosters Murbach war, zum Schirmvogt. Kaiser Otto III. ernannte ihn auch zum Landrath in den beiden andern Ortsschaften, die ihn zwar nur mit großem Widerwillen annahmen, doch als er ihnen Schutz gegen den Grafen Rapperswil gewährte. Betrayen zu ihm saßen. Auch sein Sohn Albrecht erhielt die Schirmvogtei über die 3 Waldstädte, denen der Kaiser Friedrich II. 1240 einen Freibrief gab, in welchem er bezugte, daß die Schwyzer freiwillig den Schutz des Kaisers erwählt hätten. — Unter den Hohenstaufen regierte der jährliche Föderation in der S. mit großem Ansehen, da beinahe alle Fürsten dieses Hauses geachtet und milde Regenten waren, denen

das Wohl des Volkes am Herzen lag, doch waren ihre Rechte sehr eingeschränkt, weil viele weltliche und geistliche Herren nach und nach die Reichsunmittelbarkeit zu erlangen gewußt hatten. Mit Berthold V. nach 1218 das Haus Zähringen aus und dadurch ging eine große Veränderung in den Verhältnissen der S. vor. Die Macht der Zähringer hatte die Vergrößerung der kleinen Reichskände in Schwaben und in der S. gehindert. Nach ihrem Aussterben fiel ihre Hinterlassenschaft den Häusern Teck, Baden, Kyburg, Habsburg und Savoyen zu, die Städte Zürich und Bern aber wurden reichsfrei. Auch die übrigen Städte und Städte suchten ihre Unabhängigkeit zu erweitern, welches ihnen nach dem 1250 mit Friedrich II. Tode das Haus Hohenstaufen seine Macht verloren hatte, auch gelang. Unter den Landherren, die durch den Untergang der Zähringer und der Hohenstaufen mächtig wurden, fanden die Häuser Savoyen und Habsburg (s. b.) oben an Graf Peter von Savoyen machte sich durch seinen Hebenmuth und durch seine Klugheit berühmt. Er war der Schirmherr der Stadt Bern. Als er einst mit Hilfe der Berner einen glänzenden Sieg erfochten hatte und sie dafür belohnen wollte, da bat er sie ihn, daß er ihnen sein Recht auf die Schirmherrschaft ihrer Stadt erlassen möchte. Das that er auch. Schloß aber mit ihnen einen Bund. Er bekriegte die Grafen von Genf, Lausanne u. Neuchâtel, die der Graf Hartmann von Kyburg in den romanischen Landen besessen hatte; dann setzte er sich in den Besitz des Waadtlandes und von Wallis. Er baute Ransmont, Yverdon und Murten, und gründete in den erworbenen Ländern eine landständische Verfassung. Der Stamm der Grafen Habsburg, die auch zugleich Landgrafen im Elsaß waren, hatte sich in 2 Zweige getheilt, wovon der eine in Habsburg, der andere in Lauffenburg seinen Sitz hatte. Die in Habsburg wohnende Linie hatte die Schirmvogtei über die Waldstädte erhalten. Ihre Güter lagen größtentheils im Argau und waren nicht von großem Umfange. Rudolf von Habsburg, der die Reichsvogtei über die Waldstädte von Lenzburg geerbt hatte, wurde an dem Hofe Kaiser Friedrichs II. für den Krieg und die Staatsgeschäfte ausgebildet. Er besaß einen empor strebenden Geist u. alle Eigenschaften die erforderlich waren, die Größe seines Hauses zu begründen. Zur Selbstständigkeit gelangt, wurde er in häufige Fehden mit den benachbarten Adeligen verwickelt, in welchen er beinahe immer Sieger blieb. Sein Oheim von mütterlicher Seite, Graf Hartmann von Kyburg, ent-

erbt ihn. Der Papst that ihn als einen Anhänger des Kaiser Friedrichs in den Bann. Auch mit dem Bruder seines Vaters, dem Grafen von Außenburg und mit dem Bischof von Straßburg, den der Graf von Kyburg zum Erben eingesetzt hatte, geriet er in Krieg. Endlich geriet er auch mit dem Bischof von Basel in Streit und da er in der Fehde mit ihm ein Nonnenkloster verbrannte, wurde der Bann gegen ihn wiederholt. Durch diese Kriege erlangte er aber sowohl einen großen Heldeurtheil, als auch eine beträchtliche Vergrößerung seiner Güter. Um sich von dem Banne zu befreien, that er 1255 einen Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen, wodurch er den Ruf seiner Tapferkeit bewährte. Die Schirmvogtei über die Waldstätte trat er 1257 an. In der Kyburgischen Erbschaft gelangte er 1264. Um diese Zeit wählte ihn die Stadt Zürich zu ihrem Schirmvogt und bald erhielt er auch die Schirmvogteien von mehreren Städten und Stiftern. Er gewann dadurch beträchtlich an Einkünften und Gütern, geriet aber auch dadurch in Fehde mit den Grafen von Toggenburg, von Rapperswil, von Regensberg, mit dem Bischof von Basel und mit dem Abte von St. Gallen. Durch seine Kriegeskunde und Tapferkeit besiegte er aber alle seine Feinde. 1267 hatte er die Macht der mächtigen Regensberger völlig vernichtet und alle ihre Burgen genommen. Mit dem Abte von St. Gallen verbandte er sich 1268, um den Bischof von Basel mit geduldem Nachdruck angreifen zu können; auch mit dem Bischof von Straßburg, dessen Bundesgenosse er früher gewesen, kriegte er als Hauptmann der Straßburger Bürger. Durch seine Heldenthaten hatte er sich einen berühmten Namen, durch seine Kämpfe mit den mächtigen Adeligen, beliebt bei den Bürgern und Landleuten gemacht. Er war unstrittig der mächtigste und einflußreichste Mann in der S. Seine Geradheit und Rechtlichkeit erwarb ihm allgemeines Vertrauen. Noch als er gegen den Bischof von Basel und gegen die Stadt zu Felde lag, wurde er 1273 zum König der Deutschen gewählt. Auf die Nachricht davon boten die Baseler sogleich um Frieden und öffneten ihm ihre Thore und bereitwillig vergaß er alle Feindschaft. Auch als König bewies er sich gegen die Schweizer mild und wohlwollend, daher sie ihm auch gern in seinen Kriegen Beistand leisteten. Der Stadt Zürich gab er das Recht, daß ihre Bürger vor keinem fremden Richter erscheinen durften, die Stadt Luzern befreite er von der Abhängigkeit, in der sie bis dahin zu dem Kloster Murbach gestanden hatte, und machte den Rath zum Lehnsträger des Reichs. Auch Krau, Solothurn u. Schönbühl verließ er große Rechte. Den Schwyz

gern bekämpfte er ihre Unmittelbarkeit; dem Abt von Einsiedeln erhob er in den Reichsfürstentum. Bei aller dieser Milde beehrte er doch den Plan, das ehemalige Königsreich Burgund wieder herzustellen und seinem Sohn Hartmann als Erbe zu geben. Das größte Hinderniß dabei war der mächtige Graf Philipp von Savoyen, ein Sohn des berühmten Peter. Er war der Schirmherr von Bern, Murten, des Bischofs von Lausanne, war in Besiz der Reichsburg Gimmringen und der Adel des Landes Valais erkannte ihn für seinen Lehns Herrn an. Durch seine Gemahlin war er auch Graf von Hochburgund. Nachdem König Rudolf den Böhmenkönig Ottokar besiegt hatte, begann er mit Savoyen den Krieg, obgleich sein Sohn Hartmann nicht mehr lebte. Er eroberte Murten und Peterlingen und Graf Philipp mußte alle Gebiete herausgeben, die er dem Reiche entzogen hatte und auch der Schirmherrschaft über Freiburg und Lausanne entsagen. Savoyen mußte die Lehns Herrlichkeit des deutschen Reichs anerkennen und eben so der Graf Otto von Hochburgund. König Philipp von Frankreich wollte sich dagegen setzen, doch als Rudolf mit einem Heere gegen ihn anrückte, schloß er Frieden. In diesem Kriege zeigten sich die Berner als Gegner König Rudolfs u. da sie unbesugter Weise den Bann ausgeübt hatten, so ergriff er gern die Gelegenheit, um die Stadt zu überwältigen, doch die Bürger wehrten sich mit solcher Tapferkeit, daß er sie bei ihren Rechten lassen mußte. Obgleich Rudolf als König keine offenbare Gewaltthaten that, so zeigte sich doch sein Verbrechen, seinen Nachkommen in der S. ein großes zusammenhängendes Fürstenthum zu gründen, nach und nach immer deutlicher. Die Bünde in seinen Besizungen machten sich als Reichs bünde geltend und verübten schon manche harte Bedrückungen, und gegen den Abt Wilhelm von St. Gallen zeigte sich König Rudolf selbst hart und ungerecht und entriß ihm in einer Fehde 1287 mehrere Besizungen. Durch dieses alles wurden die Schweizer von dem Hause Rudolfs abgewandt und mißtrauisch gegen dessen wachsende Macht. Ein Krieg, den Rudolfs Sohn, Herzog Albrecht von Oesterreich, 1290 gegen die Berner führte und der Verkauf der Rechte des Klosters Murbach auf Luzern 1291 war nicht geeignet, die Furcht der Schweizer vor Oesterreichs Vergrößerung auch die 3 Waldstädte, Schwyz, Uri und Unterwalden, 1291 ihre uralte Eidgenossenschaft. Mit dem Tode Königs Rudolf 1291 änderte sich das Verhältnis der S. gegen das Haus Habsburg. Dem König hatten die Schweizer, als dem Oberhaupte des Reichs, Gehorsam geleistet, seinem Sohne

Sohne Albrecht verweigerten sie ihm, da dessen Ländergüter und Ungerechtigkeiten zu groß geworden war. Zuerst schloß der Bischof von Konstanz, Rudolf von Lauffenburg, zum Schutze seines Reichthums und Bündels, des Grafen Hartmann von Kyburg, ein Bündniß mit dem Grafen Amadeus von Savoyen, den nun auch wiederum die Stadt Bern u. das Stift Peterslingen die Schirmherrschaft übertragen hatten. In diesen Bund trat auch der Abt von St. Gallen, Wilhelm von Rontfort, dem schon Rudolf großes Unrecht gethan hatte; ferner die Städte Zürich, Rapperswyl und Basel. Die Zürcher sigen die Feindseligkeiten an und überfielen die Bürger der Reichthümlichen Stadt Winterthur, wurden aber 1292 vom Grafen Hugo von Werbenberg aufs Haupt geschlagen. Nun zog Albrecht selbst herbei, verwickelte das Bisthum Konstanz, zerstörte die Feste Reutenburg, versöhnte sich dann mit den Zürchern und überzog mit ihrem Beistand den Abt von St. Gallen, dessen Stadt Wyl er verbrannte. Durch die Angelegenheiten in Deßtreich und in dem teuffchen Reich beschäftigt, ließ er nun den Krieg in der S. ruhen. König Adolf bestättigte 1297 die Freiheiten der Waldstädte, dafür zogen sie und viele andere Schweizer ihm auch zu Hülfe in dem Kampfe gegen Albrecht um die teuffche Krone, und in der Schlacht bei Gellheim 1298, in welcher Adolf fiel, verloren auch viele Schweizer das Leben. Albrecht hatte den Plan, die S. zu unterwerfen, nicht ausgehen und nachdem er die teuffche Königskrone erlangt hatte, war er gleich darauf beabsichtigt, ihn auszuführen. Als ihm die Waldstädte um Bestättigung ihrer Freiheiten baten, verlagte er ihnen solche und sagte, daß er in Kurzem eine Veränderung in dem Lande einzuführen gedenke. Daraus geriethen die Schweizer in Schweden; doch der Adel trat großentheils auf seine Seite. Zuerst griff er Bern an, welches von Sotothurn Beistand erhielt; dagegen wurde König Albrecht von Freiburg u. von den Herrn aus der Waad, Welsch-Neuenburg, Greyerz und andern Adeligen unterstützt. Bei Oberwangen am Donnerbühl kam es zur Schlacht. Das königliche Heer erlitt eine völlige Niederlage. Die Berner zerstörten viele Schiffe der Adeligen, und mehrere der benachbarten Landherren. Unter ihnen auch Graf Rudolf von Welsch-Neuenburg, schlossen nun Bündnisse mit den Bernern. Nun wandte Albrecht sich gegen Zürich, doch die Bürger waren so wohl gerüstet, daß sie, im Vertrauen auf ihre Macht, nicht einmal die Stadttore schlossen. Da verlor der König den Muth und genehmigte ihren Antrag, seine Zwistigkeiten mit ihnen wegen Kyburg durch Schiedsrichter verglichen zu lassen. Darauf be-

mächtigte er sich der Kastenvogtei von St. Gallen; Clarus, Einsiedeln und dem Karogau zwang er, Reichsvögte anzunehmen. Nun machte er den Waldstädten aufs Neue den Antrag, sich ihm zu unterwerfen und damit er seinen Zweck desto sicherer erreichte, ließ er jede Ortsgast besonders darum anfragen, doch sie blieben ihrem Bunde treu und bestanden auf ihre Reichsunmittelbarkeit. Ueber ihren Widerstand aufgebracht, ließ er ihnen seinen Zorn auf alle Weise fählen. Er sperrete ihnen den Getreidemarkt in Luzern u. verweigerte ihnen die Bestättigung ihrer Freiheiten, wegen des Blutbannes aber verwies er sie an seine Vögte zu Luzern und Rothenburg. Das war gegen die Rechte des Reichs, doch trugen es die Waldstädte 3 Jahre lang geduldig; als aber die Reichthümlichen Vögte sich immer mehr Anmaßungen erlaubten, und die Waldstädte aufs Neue um Aufhebung von Reichsvögten zu Hegung des Blutbannes anhielten, da konnte er nicht länger ausweichen, aber statt mächtiger Grafen, die sonst gekommen waren, über Leib und Leben zu richten, ernannte er nun mittellose Geblente zu Landvögten, die, weil sie kein Eigenthum besaßen, in den Waldstädten selbst ihre Wohnstätt wählten. Der Ritter Hermann Geyer von Brunet wurde Vogt der Lande Schwyz u. Uri, und wohnte in Räfnacht; der Gelsknecht Behringer von Landenberg erhielt die Vogtei in Unterwalden und wohnte in einem Schlosse bei Sarnen. Auf Königs Albrecht Befehl verübten die Landvögte, die nebst ihren Kriegeshaaren dem alten Recht entgegen, von den Waldstädten unterhalten werden mußten, eine große Strenge, kramten die Landleute um geringe Vergelien hart, beschwerten sie mit Zöllen auf den Märkten, zwangen sie zu Diensten u. mißhandelten sie bei jeder Gelegenheit. Als der Druck endlich unerträglich wurde, sandten die Waldstädte eine Botschaft an den Kaiser, um sich über die Placerien der Vögte zu beschweren, doch die Boten erhielten die leidige Antwort, daß die Unterwerfung unter Deßtreichs Herrschaft das einzige Mittel sei, Erleichterung zu erhalten. Nun trieben es die Vögte ärger, als vorher. Der Vogt auf dem Rosberg wurde von dem Landamman Konrad von Baumgarten, dessen Frau er entehren wollte, erschlagen. Einem Landmann in Unterwalden Drinich von der Halden, genannt von Melchthal, wollte der Landvogt um geringen Anlaffen wegen 2 Ochsen nehmen lassen, der Sohn des Landammans Arnold widersetzte sich, zerschlug dem Knecht des Landvogts die Finger und entfloh. Da ließ der Landvogt dem Vater greifen und ihm die Augen ausstechen. Um die Landleute in Uri völlig im Saame zu halten, ließ Landvogt

vogt Gessler eine Burg bauen, die er Zwingliri nannte, und in dem kleinen Altorf einen Hut auf eine Stange hängen und gebieten, daß jeder Vorübergehende durch Entblößung des Hauptes dem Hute gleiche Ehre als dem Kaiser erweisen sollte, dann drohte er den Bauern, das Bauen neuer Häuser ohne seine Einwilligung zu verwehren. Durch solche Thaten wurden die Landleute in Verzweiflung gebracht u. kamen auf den Gedanken, das unerträglich hohe Abzwängen. Zweck traten 3 Männer, Werner Stauffacher aus Schwyz, Walter Fürst aus Uri und Arnold Melchthal von Unterwalden, derselbe dessen Vater die Augen ausgekochen waren, zusammen, und beredeten sich, wie der Tyrann die Wägen ein Ende zu machen sei. Sie wurden darüber einig, daß jeder unter seinen Landleuten Bundesgenossen werden und mit ihnen zu einer gewissen Zeit auf einer abgelegenen Wiese, an der Grenze zwischem Uri und Unterwalden, am Bierwaldstätter-See, erscheinen sollte. Das geschah in der Nacht auf die Mittwoch vor dem Martinstag, des Jahres 1307. Jeder dieser drei brachte 10 Männer mit, und diese 33 schlossen im Namen aller ihrer Landleute einen Bund zur gemeinsamen Behauptung ihrer Rechte und Freiheiten, und zu gegenseitiger Bertheiligung. Sie beschworen ihr Bündniß u. jeder Kniefende übernahm es, Anhänger für den Bund zu werden. Dem in den 3 Landen wohnenden Adel, obwohl derselbe von den Wägten auch hart gekränkt und nur der Bauernadel genannt wurde, sollte zur Zeit noch nichts entdeckt werden, wenn gleich auf seinen Treuezeit gerechnet wurde. Noch verabredeten die Verschwornen, daß kein Einzelner sich den Wägten widersetzen, noch sonst etwas unternehmen sollte, was Anlaß zum Anlauf geben könnte, daß aber dagegen alle Landleute an dem Neujahrstage 1308 sich erheben und die Wägte vertreiben sollten. Endlich wurde beschloffen, den Wägten und ihren Knechten an ihrem Leibe keinen Schaden zu thun und kein Blut zu vergießen, außer zur Abwendung der Gewalt. Bald darauf ging der Burgmeister zu Ditzeln in Uri, Wilhelm Tell, ein Eidam des Walthers Fürst, mit seinem Sohn durch Altorf und entblößte sein Haupt nicht vor dem Hute. Tell ein berühmter Kamburstschütz und gerad Sinniger Mann, war dem Vogt seiner Käpheit wegen längst verhaft gewesen und er hatte auf einen Vorwand gefonnen, an ihn zu kommen. Man ließ er ihn greifen und verdammt ihn, einen geschickten Schützen, dazu, einen Apfel von dem Kopfe seines Sohnes zu schießen. Tell hat um den Tod, doch der Landvogt drohte, auch den Knaben tödten zu lassen. Tell schloß und traf den

Apfel, doch hatte er noch einen zweiten Pfeil bereit gelegt und gekaut, daß er damit den Vogt erschossen haben würde, wenn er seinen Knaben getroffen hätte. Gessler ließ den Tell in Fesseln werfen, um ihn nach Rätznacht zu führen. Auf der Uebersahrt entsprang Tell und erschloß aus einem Hinterhalt, in dem Hohlwege bei Rätznacht, den heimkehrenden Landvogt. Diese That erregte großes Aufsehen im Lande, doch blieben die Verschwornen ruhig bis zu dem festgesetzten Tage. In der Neujahrnacht 1308 wurde von Jünglingen aus Unterwalden die Burg Roshberg überfallen und der Burgvogt mit seinen Knechten gefangen genommen. In Sarren kamen die Landleute unter dem Vorwande, Neujahrsgeschenke zu bringen, zum Landvogt und bemächtigten sich der Burg. In Schwyz bemächtigten sich die Landleute der Burg Schwyz. Alles dieses geschah ohne Blutvergießen und nirgends wurde des Kaisers Eigenthum geraubt. So hatten sich die Bierwaldstädte von dem Joche Oestreichs frei gemacht, und am nächsten Sonntage hielten sie ein Dankfest u. beschworen ihren Bund aufs Neue für 10 Jahre. III. Bis zum Schlusse der Eidgenossenschaft durch die Aufnahme des dreizehnten Cantons 1308—1513. Durch ihre Selbstbefreiung hatten die Waldstädte die Sache König Albrechts aufs Aeußerste gereizt, u. er zögerte nur sie anzugreifen, weil er es mit desto größerer Macht thun wollte. Er zog zu dem Zweck ein Heer zuammern und hielt sich selbst in der Nähe auf, um den Feldzug gegen die Waldstädte zu beschleunigen; als er aber am 1. Mai 1308 von der Burg Baden seiner Gemahlin, die von Basel kam, entgegenritt, wurde er von seinem Neffen Johann, dem er widerrechtlich sein Erbe vorerhalten hatte, und von einigen mit ihm verschwornen Adelligen, unsern Bisthümern erwardet. Albrechts Kinder rächten den Tod ihres Vaters an den Verwandten der Mörder, die in den schweizerischen Landen begütert waren, auf eine grausame Weise, auch verlangten sie von dem Eidgenossen, daß sie die Mörder verfolgen sollten. Diese schlugen es aber ab, weil wohl sie den Mord verabscheuten, denn; da der König ihnen nie Gerechtigkeit gewährte, so hielten sie sich auch nicht verpflichtet, seine Rächer zu sein. Nachdem Albrechts Söhne, Friedrich und Erosold, Herzoge von Oestreich, und die Tochter, Königin Agnes von Ungarn, Wittve Ausdreas III., ihren Raubeburt gestiftet, stiftete letztere 1311 auf der Stelle, wo ihr Vater starb, das Kloster Königsfelden (s. d.). Die Eidgenossen, die einen Krieg befechteten, besetzten die Engpässe in ihren Gebirgen, die Gebirge Jürich, Bern, Solothurn

Thun und Basel schlossen einen Bund und verstärkten ihre Befestigungen; doch der neu gewählte König der Deutschen, Heinrich VII. von Luxemburg, hielt den Frieden aufrecht. Er bestärkte die 3 Waldstädte 1309 ihre Freiheiten und verließ ihnen Schutz gegen Oesterreichs Anfeindungen; dafür begleiteten ihn 300 Eidgenossen auf seinem Krönungszuge nach Rom. So lange Heinrich VII. lebte, durfte Oesterreich, obgleich mit dem schweizerischen hohen Adel eng verhandelt, es nicht wagen, die Waldstädte in offenem Kriege zu bekämpfen, doch fiel es ihnen auf mancherlei Weise beschwerlich. Daher erklärten sich, als nach Heinrichs VII. Tode 1313 Friedrich von Oesterreich und Ludwig von Baiern in zwiespältiger Wahl zu Königen der Deutschen gewählt wurden, die Eidgenossen für letztern und leisteten ihm Beistand, und nun trat Oesterreich als ihr offener Feind auf. Die Waldstädte waren in einem Streite mit dem Abt von Einsiedeln verwickelt und wurden deshalb von dem Bischof von Konstanz mit dem Bann, vom König Friedrich mit der Reichsacht belegt. Zwar löste der Erzbischof von Mainz den Bann und König Ludwig hob die Reichsacht auf, doch Oesterreich nahm die Acht zum Vorwande, um die Eidgenossen anzugreifen. Der Herzog Leopold der Glorreiche zog ein großes Heer zusammen, meistens aus dem schwäbischen, aargauischen und thurgauischen Adel bestehend, doch leisteten auch die Zürcher ihm Beistand. Er drohte die Bauern mit seinem Fuß zu zertreten. Er wollte sie von 3 Seiten zu gleicher Zeit überfallen. Der östreichliche Statthalter Graf Otto von Strassberg, sollte mit 4000 Mann über den Bruning in Unterwalden, eine zweite Schaar von 1000 Mann über Luzern eindringen, der Herzog selbst führte das Hauptheer, bei welchem die Grafen von Habsburg, Kaufenburg, Kyburg, Lenzburg, Montfort, Loggenbürg, Thun, viele östreichliche Ritter, die Bürger von Zug und Zürich, und die Klosterleute von Einsiedeln waren, über Baden gegen Zug. Die Eidgenossen konnten ihm nur 1300 Mann entgegen stellen, wovon 600 aus Schwyz, 400 aus Uri und 300 aus Unterwalden. Wie gering diese Streitmacht auch immer war, so nahmen die Eidgenossen dem Antrage von 50 verbannten Schwyzern doch nicht an, die sich erboten, mit gegen die Feinde zu kämpfen, dann obgleich in großer Gefahr, wollten sie doch das Gesetz nicht verletzen. Die Verbannten wollten dennoch aber ihrem Vaterlande nützlich werden; sie legten sich anferhalb der Grenze der Waldstädte auf den Moorgarten, hart an einem Hohlweg, durch den das feindliche Heer ziehen mußte, in den Hinterhalt. Die Eidgenossen stellten sich auf den Rath des hoch-

erfahrenen Rudolf Keibling unfern davon an einem Guggap, an dem Sattelberg. Am 15. Nov. 1315 rückte das östreichliche Heer unter Anführung Konrads von Zellwang heran. Als es in dem Hohlweg am Moorgarten kam, da wüthten die verbannten Schwyzer große Felsstücke auf die Feinde herab und brachten ihre Glieder in Verwirrung. Nun rückten die 1300 Eidgenossen vom Sattelberge auf sie ein, blieben mit Keulen und Hellebarden auf die geharnischten Reiter, erschlugen eine große Menge und richteten eine vollständige Niederlage unter den abgeseffenen Rittern an, bevor noch das Passvolk zu Hülfe kommen konnte. Die Blüthe des Adels kam in dieser Schlacht um. Auch alle Zürcher, die mit gekritten hatten, mehrere tausend Mann, blieben auf dem Schlachtfelde. Das ganze Heer wurde zersert und Herzog Leopold entran nur mit Nähe nach Winterthur. Otto von Strassberg war an demselben Tage mit 4000 Mann über Sarnen bis nach Alpnach vorgezogen und von Luzern eine Schaar, um Stanz anzukommen. Als die Sieger davon Nachricht erhielten, zogen 300 Unterwaldner und 100 Schwyzer über den See, schlugen erst die Luzerner, setzten dann dem Strassberg nach, der sich schon zurückgezogen hatte und zersprengten seine Schaar. Die Eidgenossen beschloffen diesen herrlichen Siegstag für ewige Zeiten zu einem Festtage zu erheben. Die 50 verbannten Schweizer erhielten die Erlaubniß zur Rückkehr in ihr Vaterland wieder. Darauf schlossen die 3 Waldstädte am 8. Dec. zu Brunnen den sogenannten ewigen Bund, durch welchen sie sich verpflichteten, als ein einziges Volk fest bei einander zu halten und ihre Rechte stets gemeinsam zu vertheidigen. Herzog Leopold fühlte sich zu schwach, es nochmals mit den Eidgenossen anzunehmen; er schloß mit ihnen einen Stillstand auf ein Jahr, der darauf bis ins sechste Jahr verlängert wurde. Nach Leopolds Tode 1326 erneuerte sein Bruder Albrecht den Waffenstillstand mit den Eidgenossen und obgleich diese dem Könige Ludwig in seinen Reichskriegen Beistand leisteten, so wurde doch der Friede mit Oesterreich nicht gebrochen. Ihrer Unabhängigkeit an König Ludwig wegen, wurden die Eidgenossen 1328 von dem Papste mit dem Banne belegt. Sie kümmernten sich aber darum nicht, sondern drohten, die Pfrinder aus dem Lande zu jagen, wenn sie den Gottesdienst nicht halten wollten u. darauf ließen es die Geistlichen nicht ankommen. Zwei Jahre darauf versöhnte sich König Ludwig mit den Herzogen von Oesterreich u. verstandete ihnen die Reichsstädte Zürich, Schaffhausen u. Rheinfelden, auch die Schirmherrschaft über St. Gallen, die Eidgenossen aber bewirkten es bei dem Kö-

nige, daß er Zürich und St. Gallen, obgleich beide gegen sie zu Feinde gezogen waren, bei ihren Rechten ließ. Gleichzeitig mit den Kämpfen der Eidgenossen gegen Oesterreich strebte die Stadt Bern, eine Bundesgenossin der Waldstädte, den benachbarten Adel zu besiegen und in den nahe gelegenen Reichsländern Grundgebiet zu erwerben. Ihre Bürger waren durch den Handel reich, durch Bündnisse mächtig geworden und hatten durch Ankauf die Pfandrechte über mehrere Landgebiete erworben, die sie nunmehr durch glückliche Kriege gegen den Adel erweitereten. Die wichtigste Erwerbung von Bern war aber die Bogtei über Ober-Hasli, die ihnen der Reichsvogt von Wetztenburg abtreten mußte. Bern machte sich durch seine glücklichen Kriege so gerächtet, daß viele Adelige das Bürgerrecht in der Stadt annahmen, um den Schutz dieser mächtigen Stadt zu genießen; dadurch aber vergrößerte Bern sein Gebiet und seine Macht immer mehr. Der Bund der Eidgenossen wurde 1332 durch den Zutritt der Stadt Luzern vergrößert und hieß von nun ab der Bund der Vierwaldstädte. Es wurde dabei zwar ausgemacht, daß dem Hause Oesterreich alle Rechte und Dienste, auf die es von Luzern Anspruch zu machen hatte, vorbehalten bleiben sollten, allein damit war Oesterreich nicht zufrieden. Luzern war nur um deswillen in den Bund der Eidgenossen getreten, weil ihm der Druck der österrischen Vögte unentrichtlich wurde und seine Klagen darüber kein Gehör fanden. Es wurde um der Vereinigung mit den Eidgenossen wegen feindlich von dem Schloßvogt zu Rothenburg angegriffen, doch erhielt es kräftigen Beistand von seinen Bundesfreunden. Als nun offenbare Gewalt die Unterwerfung Luzerns nicht bewirkte, da sollte es durch Verrat wieder unterworfen werden. Eine Partei in der Stadt, die es noch mit Oesterreich hielt, wurde gewonnen und eine Verschwörung gestiftet, in welcher alle Freunde der Eidgenossen in Luzern ermordet werden sollten. Die Nacht auf den 29. Juni 1333 war zum Ausbruch der Verschwörung bestimmt. Ein Knabe, der zufällig die Verschwornen belauscht hatte, verräth ihre Absicht. Die Bürgerschaft bewaffnete sich schnell, die Waldstädte sandten eilig Hülfe und die Verschwornen, meistens Patrizier, in deren Händen die Stadtkriegsregierung gewesen war, wurden von ihren Knechten entfernt und die Stadtverfassung geändert. Obgleich diese Veränderung ohne Blutvergießen vor sich gieng, so wurde doch die Verschwörung die Rordnacht von Luzern genannt. Die Herzöge von Oesterreich mochten den Abfall von Luzern nicht so gutwillig verschmerzen, sie erweckten, da sie selbst einen neuen Krieg nicht wagen

konnten, den Eidgenossen viele Feinde im Hohen-Rhätien, die feindselig gegen die Waldstädte verfahren, besonders war der Abt von Disentis ein heftiger Gegner der Eidgenossen, nachdem er aber und auch der rthätische Adel mehrere Niederlagen erlitten hatte, da wurde durch den Landammann Konrad, Johann von Attinghausen, ein Friede vermittelt, dem auch 1339 Oesterreich beitrug und in welchen auch Bern eingeschlossen wurde. Der glückliche Erfolg; den der Freiheitskampf der Eidgenossen gehabt hatte, blieb nicht ohne Einfluß auf die benachbarten Städte, die sich auch nach einer freien Verfassung sehnten und nach einer Vereinigung mit den Eidgenossen strebten, die auch von mehreren glücklich bewirkt wurde. Zuerst und noch vor dem geschlossenen Landfrieden gab sich dieses Streben in Zürich kund. Dasselbst war die Regierung in den Händen der alten Geschlechter, die zwar gar keine strenge, doch aber in mancher Hinsicht eine willkürliche und nachlässige Regierung führten. Unter ihnen befand sich der Ritter Rudolf Brun, ein talentvoller und seiner Vaterstadt sehr ergebener Mann. Dieser schmeichelte den Bürgern und versankte es, daß die Rathsherrn Regenschaft von ihrer Verwaltung ablegen sollten. Die meisten entflohen, und nun bewirkte Rudolf Brun (f. d.) 1335 eine Veränderung der Stadtverfassung, durch welche dem Anschein nach die gemeinen Bürger einen größern Antheil an der Regierung erhielten, er selbst aber auf Lebenszeit zum Bürgermeister ernannt wurde u. den größten Theil der Gewalt in seinen Händen behielt. Er theilte die gewerbetreibende Bürgerschaft in 13 Zünfte ein, die Ritter und übrigen Bürger wurden in eine Kriegsgesellschaft, die Konstabeln genannt, vereinigt. Der Rath sollte aus 6 Konstabeln und 7 Zunftmeistern bestehen und halbjährig neue erwählt werden. Durch diesen Wechsel blieb Rudolf Brun stets im Besitze der Gewalt, die er jedoch zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zum Wohle der Stadt gebrauchte Dessenungeachtet entspann sich schon 1337 eine Verschwörung der alten Rathsherrn gegen ihn, die von dem Grafen Johann von Habsburg zu Rapperswil unterstützt wurde. Schon war der Graf Johann heimlich bei Nacht in die Stadt gelassen; als die Verschwörung entdeckt wurde. Der Graf kam in dem Kampfe um, und Rudolf Bruns Ansehen stieg höher, als zuvor. Gleichzeitig entstand auch ein Anschlag zur Vernichtung der Unabhängigkeit der Stadt Bern. Längst schon war diese mächtige Stadt mit den benachbarten Adelligen verfeindet, da sie sich stets der kleinen Landherren gegen die größern annahm, und sehnlich darthat ihre Widersacher auf eine Gelegenheit, sie zu schwä-

schwächen. Bern war seit einiger Zeit bei dem Kaiser in Ungnade, weil es sich, während er im Banne lag, auf die Seite des Papstes neigte. Nun schien die Zeit gekommen, die Berner demüthigen zu können. Dazu verbanden sich zuerst die Grafen Rudolf von Nidau und Eberhard von Kyburg. Sie zogen den Adel des Uchtlandes, des Aargaus und des Baslerlandes in ihren Bund. Der kaiserliche Bogt in Burgund, der Graf von Balengin, die Stadt Freiburg, traten ihnen bei und es wurde beschloffen, Bern mit vereinigter Macht anzugreifen und völlig zu vernichten. Die Berner suchten den Frieden und erklärten sich geneigt, alle künige Forderungen einzuräumen, doch aber auch Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Sie sandten mit ihren Anträgen kein Gehör. Die Grafen von Balengin, von Narberg, von Nidau, Greycz, Montnach, Belsch-Neuenburg u. Färstenberg, die Bischöfe von Basel, Lausanne und Sitten, 700 Herren mit gekrönten Helmen, 1200 Ritter, 3000 Mann zu Pferde und 15,000 zu Fuß zogen 1389 gegen Bern aus und lagerten unter den Mauern von Laupen, welche Stadt sie zuerst erobern wollten. Auf die Bitte des laupener Bogtes um Beistand, sandte der Rath von Bern den Johann von Bubenberg mit 600 Mann. Diese wählten aber den Rudolf von Erlach, einen berühmten Kriegshelden, zu ihrem Führer. Die Waldstädte sandten den Bernern, obwohl nicht mit ihnen im Bunde, 900 Mann; aus Basel erschienen 300, 300 von Siedenthal und 80 von Solothurn. Die gesammte Streitmacht der Berner betrug 4000 Mann. Rudolf von Erlach sandte die Hülfsmannschaft gegen die Ketzer, er selbst mit den Bernern griff das Fußvolk an. Die Hülfsmannschaft brachte zuerst die Ketzerei durch ihre Schlägern in Verwirrung; darauf wurden die feindlichen Reihn durch Eichelwagen gesprengt. Der künge Anordnung Erlachs und der Tapferkeit der Seinern gelang es, die Feinde, ihrer großen Ueberzahl ungeachtet, zu überwältigen. Die meisten der feindlichen Heerführer wurden erschlagen und mehrere Tausende der Feinde deckten das Schlachtfeld. Durch diesen herrlichen Sieg wurde Berns Unabhängigkeit gerettet und der Schweizer Freiheit eine mächtige Stütze erhalten. Mit dem Siege von Laupen endigte der Krieg noch nicht. Die Adeligen setzten einzeln die Fehden mit der Stadt fort und die Berner durften die Waffen nicht aus der Hand legen. Endlich ermüdeten die Widersacher und suchten den Frieden, der 1341 zu Ubersdorf geschlossen wurde. Der Graf von Greycz setzte nun zwar allein den Krieg noch fort, doch mußte er endlich auch um Frieden bitten. Nach der Beendigung dieses Krieges wurde den

Bernern der Besitz von Laupen zugesandt und die Städte Freiburg, Solothurn, Bâle, Bilsburg und Peterlingen traten in einen Bund mit Bern. Ein besonderes Bünd zwischen Bern und Freiburg wurde 1349 geschlossen. Von den allgemeinen Drangsalen, die in den Jahren von 1346 bis 1350 den größten Theil von Europa betrafen, blieb auch die S. nicht frei. Mißwachs und Hungernoth, darauf 1346 ein Erdbeben und endlich die große unter dem Namen des schwarzen Todes währende Pest richteten in den Schweizer-Ländern schreckliche Verheerungen an. Von dem Erdbeben wurde Basel auf das härteste betroffen, es blieben in der ganzen Stadt nur 80 Häuser unzerstört. Der Bürgermeister Rudolf Brun hatte 14 Jahre lang in Zürich mit großem Ansehen und zum Wohle der Stadt regiert, als abermals 1350 sich eine Verschwörung gegen ihn entspann, durch welche die ehemaligen Rathsherren die alte Verfassung wieder herstellen wollten. Sie hatten sich dazu mit dem Grafen Johann von Habsburg zu Rapperswyl, dessen Vater schon in einem Kampfe gegen Zürich zu gleichem Zweck gefallen war, vereinigt, auch andere Adelige wollten helfen und 700 Bürger traten der Verschwörung bei, die in der Nacht auf den 25. Februar ausbrechen sollte. Der Freiherr von Bonketten kam unter dem Vorwande eines Besuches in die Stadt, der Graf von Habsburg und der Herr von Hohenlandenberg wurden bei Nacht über die Mauer hineingezogen. Während die Rapperswyl herandrückten um die Stadt zu besetzen, rathschlagten die Verschwornen in einem Zimmer, wo ein Bäckerbursche hinter dem Ofen eingeschlossen war. Der hörte was im Werke sei; er wachte es seinem Wecker, dieser dem Rudolf Brun, welcher sogleich aufs Rathhaus eilte, die Sturmglocke lauten ließ und die Bürger zum Kampfe rief. Nun entstand ein blutiger Streit, in welchem selbst Weiber und Kinder Theil nahmen. Der Graf von Habsburg und Ulrich von Bonketten wurden gefangen, eine große Menge Verschwornen erschlagen und die Unabhängigkeit der Stadt gerettet. Brun ließ darauf über die Verschwornen Gericht halten u. noch 37 Bürger enthanpten und auf das Rad flechten. Diese Verschwörung heißt die Mordnacht von Zürich. Sobald die Ruhe besehigt war, zog Brun gegen Rapperswyl, zerstörte die Burg und verbrannte die Stadt, die sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben hatte, bis in den Grund. Da er hiersfür die Rache Deskreiths fürchtete, so bewog et Zürich 1351 dem Bunde der Eidgenossen beizutreten. Herzog Albrecht von Deskreith zog noch im August desselben Jahres in der Stadt Brugg seine Lehnsträger an Thurgen,

gan, Xargau, Soudgau, Glis, Breisgau und aus Schwaben zusammen, um die Zürcher für die Bekräftigung von Rapperswil zu bekräften, doch knüpfte er Unterhandlungen an, indem er hoffte, die Zürcher würden sich aus Furcht von seiner Macht unterwerfen. Diese rechneten aber auf den Beistand der Eidgenossen. Ehe es noch zum Kampfe kam, forderte der Herzog die Landleute von Glarus auf, ihm Mannschaft zu stellen, weil er als Kastenvogt des Bischofes Beschlagen ihre Lehnsherr war, doch die Glarner wären längst der Regierung des Grafes Desreth satt, weil die herzoglichen Wäpste auf Käfels das Land bedrückten. Das wüßte die Eidgenossen wohl, daher besetzten sie Glarus u. verjagten den Landvogt Walther von Stablon. Als dieser mit einer Kriegsschaar aus Neue in Glarus einbrach, da vertrieben ihn die Glarner, brachen die Burg Käfels und traten 1352 der Eidgenossenschaft bei, doch wurden dem Herzoge von Desreth und der Kechtissin von Seckingen ihre rechtmäßigen Einkünfte und Rechte vorbehalten. Kurz darauf kam es bei Lätwil, unsern Baden, zwischen den Zürchern und Desreth's zur Schlacht. Die Zürcher hatten 1500, die Desreth's 4000 Mann. Rudolf Brun entloß schwach. Nun übernahm Rübiger Manesse den Heeresbefehl und schlug die Desreth's. Dennoch blieb Brun in seinem Amte. Im folgenden Frühjahr drangen 1000 Desreth's bis an den waldfädler See vor und plünderten und verbrannten Lütznacht. Als sie mit der Beute abzogen, stellten sich ihnen 42 Schwyz'er entgegen. 17 von ihnen blieben im Kampfe; dennoch blieben die übrigen Stand und die Desreth's fielen vor ihnen. Um die Bekräftigung von Lütznacht zu rächen, brachen die Schwyz'er die Feste Habburg bei Luzern. Noch vorher waren die Eidgenossen in das Gebiet von Zug eingedrungen, wo die Landleute auch unzufrieden mit Desreth waren, die Bürger aber blieben es mit dem Herzoge und sandten zu ihm um Beistand. Als er aber ihnen kein Gehör gab, sondern nur verächtlich von seinen Feinden sprach, da fielen auch die Bürger von ihm ab u. Zug trat 1352 der Eidgenossenschaft bei, doch mit Vorbehalt der Rechte und Einkünfte des Herzogs. Nun rüstete Herzog Albrecht ein großes Heer, um den Bund der Schweizer zu vernichten. Außer seinen Lehnleuten waren auch die Städte Strasburg, Basel, Bern, Appenzel, Murten, Solothurn, Schaffhausen, dann der Kurfürst Ludwig von Brandenburg und der Burggraf von Nürnberg zu seinem Heere gestoßen, welches 30.000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter zählte. Er zog damit gegen Zürich, doch diese Stadt verließ sich auf ihre Besatzungen und das österreichische Heer konnte

aus Mangel an Lebensmitteln nicht lange bestanden bleiben. Durch Vermittelung des Kurfürsten von Brandenburg kam zu Luzern ein Friede zu Stande. Die Gefangenen wurden von beiden Theilen ausgewechselt, dem Herzoge sollten seine Rechte und Einkünfte in den Gebieten der Eidgenossen bleiben und diese keine Bündnisse mit österreichischen Städten und Ländern schließen. Darauf trat 1353 auch Bern förmlich dem Schweizer Bunde bei. Der Friede mit Desreth war nicht von Dauer, denn Herzog Albrecht wollte, daß Glarus und Zug dem Bunde abhändeln sollten und als das nicht geschah, verklagte er die Eidgenossen bei dem Kaiser Karl IV., der selbst nach Zürich kam und den Bund für ungültig erklärte. Als die Eidgenossen bei ihrem Bunde beharrten, da wurde auf Desreth's Vergebr der Reichskrieg gegen sie erklärt. Während sich die Kurfürsten rüsteten, kaufte Herzog Albrecht von Papstburg die Burg und Stadt Rapperswil, stellte beide wieder her und zog nun mit einem Heere vor Zürich. Bald darauf erschien auch der Kaiser mit dem Reichsheere vor der Stadt. Es waren dabei die Kurfürsten von Brandenburg und von der Pfalz, die Bischöfe von Bamberg, Basel, Gur, Kofnig, Freisingen, Würzburg, Graf Eberhard von Württemberg u. eine große Menge Grafen, Herren und Ritter. Das ganze Heer zählte 44.000 Mann. Die Eidgenossen, die Zürich vertheidigten, waren nur 4000 Mann stark, doch in dem Reichsheere herrschte Zwiespalt und die Deutschen zogen nur ungern für Desreth das Schwert. Die Zürcher dagegen thaten häufige Ausfälle, weniger um die Belagerer zurückzutreiben, als mit ihnen Bekanntschaft anzuknüpfen und sie gegen Desreth aufzujagen. Endlich sandten sie eine Botschaft an den Kaiser und dieser erklärte nun, es sei Unrecht, gegen den Willen der meisten Reichsfürsten einen Krieg wider die Schweizer zu führen, da diese sich doch dem Reiche nicht abtrünnig bewiesen hätten. Nach dieser Erklärung zogen die Kurfürsten alle davon u. Herzog Albrecht von Desreth blieb nur noch allein gegen Zürich im Felde. Er hatte 1500 ungarische Reiter in seinem Solde, diese thaten aber seinen Bundesgenossen großen Schaden, als den Zürchern. Nun schloß er einen Vertrag mit Zürich 1356, der aber darauf abgesehen war, die Eidgenossen zu entzweien. Rudolf Brun schändete sein Alter durch schmählichen Verrath und ging diesen Vertrag ein, wodurch allerdings eine große Spaltung unter den Eidgenossen entstand, auch befohl der Kaiser, daß Zug u. Glarus dem Bunde entsagen sollten. Nun wurden selbst mehrere Eidgenossen jaghaft und

und wankend, doch die Schwyzler besetzten Zug und Glarus, erneuerten den alten Eid und befestigten den Bund auf Neuem. Darauf schlossen die Züricher 1357 mit Oesterreich einen Frieden und Bund, der, weil ihn der Herrherr von Thoberberg geschlossen hatte, der Thoberbergische Friede genannt wurde. Mehrere Jahre blieb nun der Bund unangefochten und seine Mitglieder hatten Gelegenheit, sich durch Landerwerbungen, neue Bündnisse und durch Vermehrung des innern Wohlstandes zu stärken. Die kleine Gemeinde Gersau trat in den Bund mit den Waldstädtlen. Pergiswyl und Altmocht verbandeten sich mit Unterwalden, Luzern kaufte Riggis. Die kleine Landschaft Appenzell entzog sich mit dem Bisthume der Stadt St. Gallen und gab sich eine freie Verfassung; auch die Städte Schaffhausen, Basel, Solothurn, Biel und Lausanne erweiterten ihre Freiheiten, da sie in allen gerechten Forderungen auf den Beistand der Eidgenossen rechnen konnten, die aber durchaus keine offene Empörung gegen rechtmäßige Obrigkeiten unternahmten. Vor allen entwickelte sich in Zürich eine freie Verfassung. Nachdem Rudolf Brun, der mit unumschränkter Gewalt darin geherrscht hatte, 1358 gestorben war, führten seine Söhne noch einige Jahre die Herrschaft fort. Während dem erwarb die Stadt von dem Kaiser mehrere Reichlehen und erweiterte sich durch den Handel. Als Bruns Söhne die Blüthe immer weiter trieben und einer davon, Bruno, der Propst am großen Münster war, die Rechte der Bürger gar nicht mehr achten wollte, da vereinigte sich Zürich mit den Waldstädtlen, mit Zug und Luzern zu einem Beseß gegen die Anmaßungen der Geistlichkeit. Dieses Beseß wurde 1370 angenommen und der Pfaffenbrief genannt. Der Propst und bald darauf auch alle von Bruns Geschlecht wurden vertrieben und Rüdiger Manesse (s. d.) gelangte nun zur Regierung. Dieser trug aber selbst auf die Beschränkung seiner Gewalt an und räumte dem Rath und den Buntmeistern einen größern Antheil an der Regierung ein. Nun bewarben sich auch viele benachbarte Adelige um das Bürgerrecht von Zürich. Er gab viele weise Gesetze und stützte sich dadurch bei den Bürgern von Zürich, so wie in der gelehrten Welt durch seine Sammlung der Manesfänger (s. Manesse'sche Sammlung) ein unvergängliches Andenken. Bern wetteiferte mit Zürich an Wohlstand und Macht. Diese Stadt erwarb sich die Gunst Kaiser Karls IV. durch eine glänzende Aufnahme desselben. Er verlieh ihr das Recht, Reichsgüter zu kaufen und zu Lehn zu nehmen, und sie benutzten es, ihr Grundgebiet beträchtlich zu erweitern. Von Belsch. Neuenburg und

Nidwan kaufte Bern die Herrschaft Larberg, auch von andern Adeligen erwarb sie beträchtliche Güter. Mit Biel und Solothurn schloß es Bündnisse; wegen ersterer Stadt gerieth es 1367 mit dem Bisthof von Basel in einen Krieg. Der Bisthof wollte die Bisther zwingen, dem Bunde mit Bern zu entsagen und als sie das nicht thaten, plünderte und verbrannte er die Stadt. Dafür brachen die Berner u. Solothurner in sein Gebiet ein und zerstörten ihm mehrere Burgen. Die Stadt Thun u. das Ryburgische Gebiet brachten sie durch Kauf an sich. Burgdorf gewannen sie durch Krieg. Stolz auf ihre Macht schenken sie die Fehden nicht, da sie ohnehin der mächtigen und weislichen Nachbarn wegen stets gerächt sein mußten. Als treue Bundesgenossen zeigten sie sich der Stadt Solothurn, als diese von dem Grafen Rudolf von Kyburg 1382 angegriffen wurde, Rudolf sah auf dem Bergschloß Bipp und wollte sich der Stadt Solothurn durch Rath bemächtigen. Sein Oheim war der Propst des St. Ursulmünsters. Dieser besaß ein Haus an der Mauer und wollte des Grafen Kriegerleute bei Nacht in die Stadt lassen. Er war mit mehreren vornehmen Bürgern einverstanden. Am 10. Nov. sollte der Ueberfall geschehen. Ein Baur, Hans Rott, hatte von diesem Anschläge gehöret, er gab der Bürgerschaft davon Kunde, die sich sogleich auf die Mauer begab und die Feinde zurücktrieb. Das Ursulmünster wurde mit Geld gestraft, der Chorherr Hans am Stein, der Hauptvermittler des Verrathes, geviertheilt. Diese unglückliche Verrätherlei wird die Solothurner Nochnacht genannt. Bern überzog nun den Grafen von Kyburg mit Krieg und eroberte Burgdorf. Mit dem mächtigen Grafen Imobant von Savoyen, hielt Bern gute Nachbarschaft und leistete ihm in seinen Kriegen Beistand, wogegen es auch wiederum von ihm kräftigen Schutz erhielt. Während Bern seine Macht nach Außen so bedeutend vermehrte, führten einige alte Familien in der Stadt eine strenge Regierung, diese wurde endlich den Bürgern drückend. Sie vereinigten sich gegen den Rath und setzten ihn am Fastnacht 1384 ab. Darauf veränderten sie die Verfassung in der Art, daß jährlich aus den Hundswörtern der Stadt ein großer Rath von 300 Mitgliedern gewählt werden mußte. Diese Veränderung ging ohne Unruhen vor sich; spätherin aber erlangten die adeligen Familien wiederum das Uebergewicht in der Regierung. Während die Schweizer Eidgenossen mit Oesterreich und mit den übrigen benachbarten Fürken in Frieden lebten, kamen sie zweimal in Gefahr, in einem Krieg mit Feinden zu gerathen; die ihnen bis dahin

Schweiz (Gesch.)

bekannt gelieben waren. In dem Streit zwischen England u. Frankreich in dem letztern Reichs-Herzogsgefangenen, die auf eigene Kosten Schaaren bildeten u. stets demjenigen zu Hilfe zogen, der sie am reichlich bezahlte. Ein solcher war Arnold von Brescia, der, nachdem Frankreich seine nicht mehr bedurfte, das Land plündernd verließ war. Die Barden nach Hilfe zu den Schweizern. In Solothurn stellten 1500, die die meist Zug u. Glarus, 3000 M., der von der Kaiserlich der Schweiz bet hatte, mochte keinen Kampf mit wagen und zog sich schnell zurück. Diese Fehde bedrohte die S. 1375. gerischer Abenteurer, Enguerran von (f. d. 5), ein Verwandter des Herrn Desfrey, verlangte von diesen theil seiner Mutter und zog mit Heere von 6000 Reitern, wegen Sturmhauben die Sägler genannt, t mehr als 30,000 Mann Fußvolk te östreichischen Lande im Elß und B. Die Herzöge von Desfrey das Schweizer Eidgenossen um Hilfe, stellten aber ihren Erbfeinden keinen leisten. Nur Zürich und Bern, te Gefahr fürchtend, rüsteten und sandte eine kleine Schaar den Zürich. Dem mächtigen Herrn Enguerran nun die Desfreyer keinen Widerstehen und so drang er bis gegen ihn vor und fiel in das Gebiet von ein. Da scharten sich 600 junge aus Entlibuch, Luzern und Unterzürcher zusammen, überfielen im Bättel die plündernden Feinde u. erschlugen eine große Menge. Die Berner, unter Müders Anführung, machten te mehrere Ueberfälle u. erschlugen te n brunn allein 800 Feinde. Durch überlagen geschwächt, mußte Soucy ziehen und die Eidgenossen waren östreichischen Feindes los. Nach dem erzog Albrechts I. 1358 waren besächsische und schweizerische Besatzungen jüngerer Sohn, Leopold III., der gleich seinen Vorfahren die stellten hatte, denen er die Schuld beibrachte seine Untertanen über den Schweiz der Landvögte murreten. Die im Rhein, in Schwaben u. Frankennin Bund gegen die Angriffe und Lichtigungen der Landesherren geund ihnen waren die Städte Bern, ruz, Zürich und Zug beigetreten, östliche und Luzern verweigerten tritt zu dem Bunde. Herzog Leo wohl ein, wie gefährlich ihm der

Schweiz (Gesch.)

Städtebund werden könnte; daher strebte er ihn durch Erennung zu schwächen, was ihm nur zu gut gelang. So lange er mit den teutschen Städten in Fehde begriffen war, hielt er die schweizerischen durch vortheilhafte Anträge ab, ihren Bundesgenossen Beistand zu leisten, als er aber auf diese Weise die Bundesglieder getrennt, beschloß er mit den teutschen Städten Frieden und erfüllte keine den Schweizerstädten gemachten Verheißungen, da er entschlossen war, mit Waffengewalt sie zu unterwerfen. Sein Landvogt, Peter von Thorberg, reizte nun die Schweizer durch Ansetzung neuer Bälle und mancherlei andere Beleidigungen. Die Luzerner, auf die es zunächst abgesehen war, riefen Uri, Unterwalden, Schwyz, Zürich und Zug zu Hilfe, und gestürzten mehrere Schlösser Thorbergs u. anderer östreichisch gesinnter Adeligen. Nun hatte Herzog Leopold den längst gewünschten Vorwand zum Kriege. Er gelobte den Schweizern schreckliche Rache und bot so gleich seine Lehnsritzer und Bundesverwandten auf, die ihm um so bereitwilliger zuzogen, als sie in den Bürgern und Landleuten der S. die gefährlichsten Feinde ihres Standes sahen. 167 gekrönte und weltliche Herrn sagten den Eidgenossen Fehde an u. führten ihre Kriegeschaaren dem Herzog Leopold zu; auch die Eidgenossen rüsteten, nur allein Bern nahm unter dem Vorwande, daß es einen Waffenstillstand mit Desfrey geschlossen habe, nicht Theil an dem Kampfe. Der Herzog hatte seine Streitkraft bei Baden zusammengezogen. Dasselbst ließ er einen Theil des Heeres unter dem Befehl des Johann von Bonketten, um Zürich und Zug zu bedrohen und diese Städte abzuhalten, mit den andern Eidgenossen sich zu vereinigen; er selbst mit dem Hauptheer zog die Nar hinauf gegen Luzern. Die Eidgenossen überließen den Zürchern u. Zugern, sich gegen Bonketten zu vertheidigen und zogen dem Herzog bis Sempach, 8 Stunden von Luzern entgegen. Dasselbst lagerten sie sich in einem Walde. Am 9. Juli 1386 trafen die Heere auf einander. Das östreichische Heer enthielt allein mehr als 4000 Ritter und Reislige und darunter viele hochberühmte Kriegesführer, außerdem waren noch die Mannschaften vieler Städte und eine große Menge Soldner als Fußvolk dabei. Sobald die Ritter die Eidgenossen erblickten, sprangten sie auf sie zu und verhöhnten sie, der Herzog aber befohl den Reitern abzurufen und in einer geschlossenen Reihe mit vorgehaltenen Lanzen vorzubringen. Der Reichherr Ulrich von Hassenberg rief dem Herzog, den Bonketten mit seinem Heerhaufen zu sich zu berufen; dieser Rath wurde aber für Feigheit gehalten und verspottet. Die Eidgenossen waren nur 1400 Mann

Manu stuzt, mit Heldebarten und Keulen bewaffnet. Bevor sie den Kampf begannen, hielten sie auf Knien ein Gebet, dann erhoben sie sich und drangen in einem Keil geordnet auf das Heer des Adels ein; doch die gepanzerten Ritter hielten ihnen ihre Lanzen vor und so wurden 60 Eidgenossen, mit dem freitbaren Schultheiß Gundoldingen von Zugern getödtet, ohne daß die Reihe des Feindes durchbrochen worden wäre. Da trat der Eidgenosse, Arnold Struttman von Binkried, ein Mann von riesenhafter Größe und Stärke, vor, und rief: ich will Euch eine Gasse machen, liebe Eidgenossen, sorget für mein Weib und für meine Kinder. Nun sprang er auf die feindliche Linie zu, umfaßte mit seinen Armen, soviel Epäse, als er erreichen konnte, brückte sie sich in die Brust, sank damit zur Erde und öffnete so seinen Landsleuten einen Weg, die nun über seinen Leichnam fort in die Reihe des Feindes eindringen und nun mit ihren Streitärten und Keulen die Feinde niedermetteten. Die schwergepanzerten Ritter konnten sich der Segner nicht mehr erwehren, viele erstickten in ihren Rüstungen vor Hitze, die Mehrzahl wurde erschlagen, andere zertrüet. 656 Grafen, Herren und Ritter, unter ihnen der Herzog Leopold III. selbst, und 4000 von dem niederen Adel und Knechten, deckten das Schlachtfeld. Die Blüthe des österreichischen und schwäbischen Adels ging an diesem blutigen Tage zu Grunde und manch berühmter Stamm verlor seinen letzten Zweig. Auch die Städte Schaffhausen, Aarau, Bremgarten und Zofingen, die auf Oesterreichs Seite gekämpft hatten, verloren viele der Ihrigen. Die Eidgenossen blieben 3 Tage lang auf dem Schlachtfelde und dann willigten sie in einen Waffenstillstand, damit die Todten begraben werden könnten. Der Krieg wurde nun noch durch einzelne Streifzüge fortgesetzt, da Herzog Leopold IV. der Stolz des Tod seines Vaters rächen wollte, doch hatte Oesterreich die Kraft nicht mehr, den Eidgenossen gefährlich zu werden, besonders da Bern nun auch in den Kampf trat. Diese mächtige Stadt zerbröckelte die Schlüssel des Adels im freiburger Land, zwang das Oberödenthal sich in seinen Saug zu begeben, schlug auf dem kämpflicher Felde ein Heer der Freiburger von 400 Pferden und 1400 Fußknechten und behauptete sich im Besitz des unterworfenen Oberlandes. Zürich und Lucern verwickelten das österreichische Gebiet und dann eroberten die Eidgenossen für Glarus die Stadt Wesen u. setzten daselbst einen Stadtvogt ein. Die Reichskräfte vermittelten nun einen Frieden auf 13 Jahr, der nachmals noch auf 1 Jahr verlängert wurde, der aber, weil beide Theile ihn oft verletzten, den Namen des bösen Frie-

dens erhielt. Die Bürger von Wesen waren dem Hause Oesterreich zugethan geblieben und spannen einen Verrath an, um wieder unter die alte Herrschaft zu kommen. Sie knüpften mit dem österreichischen Vögten ein Verständniß an und nahmen heimlich österreichische Krieger in die Stadt ein; um die Eidgenossen aber desto sicherer zu hintergehen, bat sie die Glarner, die Besatzung mit 50 Mann zu verstärken. Im Januar 1388 kam in einer Nacht, davon die Nachricht zu Wesen genannt, die Verwilderung zum Ausbruche. 6000 Oesterreicher wurden heimlich eingelassen, der Vogt Konrad von Au und 20 Eidgenossen ermordet und Wesen wieder unter österreichische Hoheit gebracht. Nunmehr begannen die Oesterreicher den Krieg mit Glarus, alle Pässe wurden besetzt, um die Einwohner durch Abschneidung der Lebensmittel zur Unterwerfung zu nöthigen. Diese waren schon geneigt, harte Bedingungen einzugehen, doch als der Landvogt Thorberg die Entfugung vom ewigen Bunde und die Verzichtleistung aller Freiheiten verlangte, da entschlossen sich die Glarner, wenn es sein mußte, mit den Waffen in der Hand zu sterben. Die Grafen Johann von Werdenberg, Arnatus von Toggenburg, die Freiherrn von Thorbergen, von Bonstetten und vieles Volk aus dem Aargau und aus dem Thurgau zog gegen sie aus; auch viele Adelige aus dem Hegau und vom Schwarzwald traten als Feinde gegen sie auf. Matthias Am Buel mit 200 Mann vertheidigte den Paß bei Käfels. Er sandte zu den Eidgenossen um Hilfe, doch kamen nur 50 junge Männer aus Schwyz. Am Buel hatte endlich 500 Mann beisammen, mußte aber den Paß aufgeben und eine andere Stellung am Berge Käti nehmen. Die Feinde, die unterdessen im Lande geplündert hatten, griffen nun die Glarner an, diese schloßerten aber von der Anhöhe Steinrück auf den Feind, brachten dadurch die Reiterei desselben in Verwirrung und nun stützten sie plötzlich auf den Feind, der sogleich in wilder Flucht sich zu retten suchte. Eine große Menge wurde auf der Flucht erschlagen, viele kamen durch den Einsturz der Brücke zu Wesen um. Es blieben in dieser Schlacht 133 Ritter und Edle, 2500 Soldaten. Die Eidgenossen plünderten und verbrannten Wesen zur Strafe des Verrathes. Es war der 9. April 1388, als Glarus diesen glänzenden Sieg erfocht. Gleich nach diesem Siege trafen 700 Zürcher ein, die den Glarnern hatten zu Hilfe kommen wollen; auch die übrigen Eidgenossen waren aufgebrochen, doch da sie keinen Feind mehr vorfanden, so besagerten sie Rapperswyl und stärkten es, konnten es aber nicht einnehmen. Die Berner dagegen eroberten Wänten, Rieben und erfochten einen Sieg über die

die Freiburger, dann verwickelten sie des Korgan, auch Zürich und Zug verwickelten schweizerische Gebiete. Dadurch bewogen, schlossen die Herzöge von Oesterreich 1389 einen Frieden zu Zürich auf 7 Jahre. Alles was die Eidgenossen erobert hatten, blieb in ihren Händen, nur allein Besen wurde zurück gegeben. Was den Herzogen von Oesterreich nicht durch Waffengewalt gelangen war, das wollten sie durch List erlangen. Die Trennung des Bundes der Eidgenossen war ihr Ziel. In dem Zwecke gewannen sie den Bürgermeister Rudolf Schin und einige Rathsherren zu Zürich, und schlossen mit ihnen, ohne Vorwissen der Bürger und der Eidgenossen 1393 einen Vertrag auf 20 Jahre, durch welchen Oesterreich und Zürich sich zu gegenseitiger Hilfe verpflichteten. Die Eidgenossen machten Vorkehrungen dagegen bei den Zürchern u. diese verbannten die Verräther, vernichteten den Vertrag und schränkten die Gewalt ihres Rathes ein. Darauf ward für die 8 Orte der Eidgenossenschaft eine gemeinschaftliche Kriegesordnung festgesetzt und bestimmt, daß keiner der 8 Orte eigenmächtig Krieg anfangen solle, angegriffen sei aber Alle helfen, die Beute gleichmäßig vertheilen, Gotteshäuser, Frauen u. Kinder schonen wolten. Diese Kriegesordnung wurde der sempacher Brief genannt. Da das Haus Oesterreich nunmehr nicht hoffen konnte, Vorteile über die Eidgenossen zu gewinnen, so schloß es 1394 einen neuen Frieden auf 20 Jahre. Die Herzöge von Oesterreich hatten sich durch die langen Kriege und durch Erbvertheilungen geschwächt, waren in Schulden gerathen und stellten nun selbst mehrere ihrer Güter den Eidgenossen zu Kauf; auch der Adel war verarmt und verkaufte viele Güter und Rechte, die Prälaten aber traten mit den Eidgenossen in Bund oder nahmen, wie auch viele Adelige, das Bürgerrecht in eidgenössischen Städten. Diese günstigen Gelegenheiten zu Gebietserwerbungen benutzten die Eidgenossen aufs Beste. So kauften die Zürcher die Vogtei zu Käznacht und Goldbach, zu Hbngl und Thawyl, Regensberg nahmen sie in Pfand, die Herrschaft Gränigen lösten sie aus, viele vornehme Adelige nahmen das Bürgerrecht in Zürich. Luzern nahm die Burgen Wallhausen, Nuswyl u. des Entlibuch von Oesterreich in Pfand, die Herrschaft Gränenberg und die Vogtei Obhol lösten es ein. Bern erwarb das Thal Freutigen, das Ländgen Emmenthal, die Feste Bipp, die Landgrafschaft in Burgundien von Thun bis zu Karwangen, endlich das Burgrecht und die Kastenvogtei in den Gütern Petrus von Thorwangen. Solothurn kaufte die Herrschaft Palm und die Insapfse. Basel, obgleich noch nicht zu den Eidgenossen gehörig, erkaufte große

Vorrechte von dem Hochstift und trat mit Bern und Solothurn in den Bund. Innerhalb weniger Jahre hatten die Eidgenossen mehr als 40 beträchtliche Herrschaften an sich gebracht. Freiburg veräußerte sich 1403 mit Bern und schloß ein ewiges Burgrecht; auch mit Biel schloß es einen ewigen Bund. Schaffhausen kaufte sich von der Gerichtsbarkeit des Klosters zu Allersheiligen und von der östreichischen Vogtei los; da die mehreren adeligen Geschlechter dieser Stadt in den Schlachten bei Sempach und Näfels zu Grunde gegangen waren, so wurde die Veränderung der Stadtverfassung ohne Mühe 1411 bewirkt und der Zürcher ähnlich gebildet. Der Rath bestand aus einem Bürgermeister und zwölf Rikern der Bänke. Zürich hatte schon 1400 vom Kaiser Wenzel die Reichsvogtei und den Bantban gekauft. 1401 verbeserte diese Stadt ihre Verfassung. In Zug entstand 1404 ein Streit zwischen der Stadt und der Landchaft. Bestere wollte der Stadt die alleinige Verwahrung des Bannes und des Landregels nicht länger gestatten. Die Bundesstädte erklärten sich für die Bürger, die Schwyzer aber für die Landleute und eroberten die Stadt, die übrigen Eidgenossen vermittelten einen Vergleich, die Schwyzer wurden mit einer Strafe belegt und der Banner und das Siegel blieb der Stadt. In der Zeit kaufte sich das Land Glarus von den Zehnten, hieß es dem Kloster Seeligen zu leisten hatte, frei. Eine Feuersbrunst verzehrte 1408 in Bern 550 Häuser mit einer großen Menge Handelswaaren. Die benachbarten Ortshafte halfen den Bernern bei dem Wiederaufbau. Die Begharben und Beguinen (s. b.) fanden sich auch in der S. ein und veranlaßten manche Unruhen, doch war der Einfluß nicht von langer Dauer. Mit Welsch-Neuenburg schloß Bern einen Vertrag zum Schutze der Rechte, so der Landesherren wie der Untertanen; mit dem Lande Genes verburgrechtete es sich. Deshalb gerieth es mit Savoyen in Fehde, die der durch der Eidgenossen Vermittelung geschlossene Friede zu Greyerz endigte. Uri u. Unterwalden gerietzen wegen Bollplades reien und Verinträchtigung ihres Weiderechts. 1402 mit Nalland in Streit und eroberten das Eivnerthal, dessen Einwohner ihnen Treue schworen und ihre Schutze verwandte wurden. Als diese 1406 von den Herrn von Sar und Bellenz angegriffen wurden, zwangen die Eidgenossen auch ihn das Burgrecht anzunehmen. Als darauf der malkändische Adel die Einwohner des Eivnerthales schädigte, da besetzten die Eidgenossen 1410 Domo d'Osola (das Eivnerthal). Ihre Besatzung wurde von dem Adel überfallen und getödtet. Als darauf die Eidgenossen 1411 in einem zweiten

ten Krügezüge das Thal eroberten, die Befestigungen desselben zerstörten und die Burg brachen, da verkauften die Walldäber das Thal an den Grafen Amadeus von Savoyen, der, verhandelt mit dem Bischof von Sitten, gegen die Eidgenossen die Waffen ergriff. Die Waldkäfte räumten Domo d'Osio, behielten aber Ursen, den Gotteshardspas und das Ebnertthal, welches alles mit Uri vereinigt wurde. In Hohen-Rhätien war schon 1293 zwischen den Freiherren von Nüzins, von Sar und dem Bischof von Chur ein heftiger Krieg ausgebrochen, in den auch die Grafen von Werdenberg und von Toggenburg, und der Abt Dissentis verwickelt wurde. Um sich zu fällen, traten der Abt von Dissentis und die Freiherren von Nüzins und von Sar, nebst allen ihren Leuten und Gerichten, mit Glarus in einen ewigen Bund. Der Bischof von Chur besiegte deshalb die Glarner, wurde aber geschlagen und nun schloß er mit dem Grafen Johann von Werdenberg und andern Landtruten 1400 einen Bund, welcher der Gotteshausbund genannt wurde. Dieser Bund hatte Sicherung und Aufrechthaltung der gegenseitigen Rechte der Bundesglieder zum Zwecke. Zur Abwehr der Bedrückungen des Abts von St. Gallen verbandeten sich 1402 die Appenzeller Landleute mit der Stadt St. Gallen. Der Abt trennte durch die Vermittelung einiger Reichskäfte die Stadt von dem Bunde u. dann überzog er, von reichs-käftischen und aweligen Kriegern unterstützt, die Appenzeller, diese aber erhielten Beistand von Schwyz und Glarus und besetzten 1403 das Meer des Abtes am Speicher, dann brachen sie in mehrere Burgen und verheerten sein Stifftland. Nun berief der Abt den Herzog Friedrich von Oesterreich zur Hilfe, der durch den thurgauischen Adel verstärkt, mit zwei Heeren erschien. Die Appenzeller, unter dem Heeresbefehl des Grafen Rudolf von Werdenberg, der 1404 seinem Stande entsetzt hatte und ein Landmann geworden war, gingen den Oesterreichern entgegen und schlugen sie 1405 in der Schlacht am Stoß. Der Herzog zweites Heer, von ihm selbst beschickt, erlitt von den St. Gallnern Niederlagen bei Hauptlißburg und am Her Wolfshalden. Bei der letzten Niederlage wurde sein ganzes Heer zerstört. Die Appenzeller eroberten darauf dem Grafen von Werdenberg seine Stammburg zurück, eroberten und zerstörten viele Burgen der thurgauischen Adeligen und dann nahmen sie das Thal Wäsi ein, welches sie an Schwyz abtraten. Nun thaten die Appenzeller 1407 einen Zug gegen Arol, um das Volk von der Abtsherrschaft zu befreien. Unterdeß fiel ihnen aber der Abt von St. Gallen, Kuno von Staufen, ins

Land; dadurch wurden sie zur Rückkehr genöthigt. Sie griffen den Abt an, der, als er mit Waffengewalt nichts gegen sie ausrichten konnte, sich selbst in ihren Schatz begab. Den Krieg gegen Oesterreich u. gegen den Adel setzten die Appenzeller mehrere Jahre lang fort und brachen während derselben 64 Burgen. Endlich vereinigten sich die Fürsten und Landherren gegen sie, als sie 1408 Bregenz belagerten, und brachten ihnen einigen Beistand bei, wodurch sie gezwungen worden, die Belagerung aufzugeben. Darauf gebot Kaiser Ruprecht den Appenzellern ihren Bund aufzulösen und sich dem Abt zu St. Gallen wieder zu unterwerfen; der Bischof von Konstanz aber that sie in den Bann. Sie Hessen sich dadurch nicht schrecken, doch schlossen sie mit Oesterreich einen Waffenstillstand und traten 1411 in den Bund der Schweizer Eidgenossen. Während des langen vergeblichen Krieges schlossen die Herzöge von Oesterreich 1412 einen Frieden auf 50 Jahre mit den Schweizern. Dieser Friede war nicht von langer Dauer, denn Kaiser Sigismund forderte die Schweizer 1414 auf, den Herzog Friedrich von Oesterreich, den er mit der Acht belegt hatte, weil er dem Papst Johann XXII. auf der Kirchenversammlung zu Konstanz zur Flucht behilflich gewesen war, zu bekriegen. Die Waldkäfte entschuldigten sich mit dem Verträge wegen des funfzigjährigen Friedens, Bern aber benutzte den Vorwand zum Ländererwerb und eroberte sogleich den Argau. Endlich ließen sich auch 1415 die Waldkäfte durch die Drohungen des Concilliums zu Konstanz zum Kriege gegen Oesterreich bewegen. Die Züricher eroberten das Gebiet vom Abte bis zur Aar und alle öftherrischen Besitzungen in der S. fielen nach u. nach in die Hände der Eidgenossen, die das eroberte Land als gemeinsames Eigenthum der Eidgenossenschaft verwalten ließen. Zu gleicher Zeit brach eine Fehde zwischen Bern und dem Wallisthal aus, die in einen innern Krieg der Eidgenossen auszuarten drohte. Der Landeshauptmann des walliser Landes, Richard von Maron, war von den Wallisern vertrieben worden und rief den Beistand der Berner an, deren Bürgerrecht er erworben hatte. Die Berner sandten ihm Hilfe, die Walliser erhielten Beistand von Uri und Unterwalden. Durch Vermittelung wurde dieser Krieg endlich beigelegt und Maron für seine Verluste entschädigt, doch die Landeshauptmannschaft erhielt er nicht wieder. Gleich darauf geriethen die Eidgenossen wegen Belenz (Bellinzona) mit dem Herzoge von Mailand in Krieg, und erlitten durch ihre Unachtsamkeit 1422 in der Schlacht bei St. Paul eine völlige Niederlage. Bern hatte allen Beistand verweigert, die Krieger von Uri und

Unterwalden zogen zu schnell vorans, die Schwyz säumten dagegen zu lange. Untermwegs zerstreuten sich viele zum Plündern, und so wurde denn den Mailändern der Sieg nicht schwer. Die Erbitterungen der eidgenössischen Ortschaften gegen einander, verhinderten sie mehrere Jahre hindurch, Rache an Mailand für die erlittene Niederlage zu nehmen; endlich brach der Schwyzer Petermann Kyff mit 500 Mann seiner Landleute über den Gotthard und eroberte Domo d'Ossola. Dort wurde er sogleich von der ganzen mailändischen Heeresmacht belagert, 15,000 Eidgenossen eilten ihn zu entsetzen. Nun fing der Herzog von Mailand zu unterhandeln an, trennte durch Bestechungen die Eidgenossen und brachte es dahin, daß ihm die Schweizer für eine Geldsumme und einige Handelsbefreiungen alle Eroberungen jenseit des Gotthards abtraten. Während dieses Streites vereinigten sich 1424 der Abt Peter von Pontavain, Abt zu Disentis, die Grafen Hans von Sax und Hugo von Werdenberg, die drei Brüder Freiherrn von Kärlin, die Bürger von Lans, die Landleute der Thäler Lumes, Balz, Flims, Träns, Samins, Rhodwald, Schams, Schapina; auch viele Edle, Krieger und Dienstknechte zu dem grauen Bunde. 12 Jahre darauf 1436 rüsteten die Landleute, welche von Maiensfeld, an der Quelle der Lauquard und von der montafürer Grenze bis an der Albulas wohnten, den Bund der zehn Gerichte. Diese Landleute hatten bis dahin unter der Herrschaft der Grafen von Toggenburg gestanden, deren Stamm aber in den Stiftungsjahr des Bundes erloschen war. Der Tod des Grafen Friedrich von Toggenburg veranlaßte einen heftigen Krieg (Toggenburger Krieg) unter den Eidgenossen, da mehrere Ortschaften auf dessen Verlassenschaft Anspruch machten. Da er den letzte seines Stammes gewesen, so wollte Zürich ihn weil er das Bürgerrecht dieser Stadt, Schwyz weil er dessen Landrecht besessen, beerben; außer diesen forderte der Kaiser die ehemaligen Reichslehen, Oestrreich die Pfandschaften, die Bistwe Wittum und Alod, viele verwandte Adelige die Stammlehen; auch Glarus u. Bern wollten erben. Während die Uebrigen um die Erbschaft haberten, griffen Zürich und Schwyz zu, um sich in den Besitz der toggenburgischen Länder zu setzen. Diese beiden Ortschaften wurden durch die Häupter ihrer Obrigkeit, Zürich durch seinen Bürgermeister Rudolph Stüssli, Schwyz durch seinen Landamman Irei Reding Biberod zu Feindseligkeiten angetrieben. Stüssli besetzte Uznach, die Bürger verweigerten ihm aber den Eid. Das thaten auch die Einwohner von Windgöl. Schwyz verbündete sich mit Glarus und nahm Windgöl, Uznach

und Toggenburg in ihr Landrecht an; dagegen zwang Zürich durch eine Festsperre Sargans, das zürcher Bürgerrecht zu nehmen. Ein Versuch zu Luzern 1457, die Streitigkeiten auszugleichen, mißlang. Zürich griff zu den Waffen; zwar vermittelte die Kirchenversammlung zu Basel 1459 einen Waffenstillstand, doch da Zürich fortfuhr, die Berglantonen durch die Kornsperrre zu bedrängen, so mußten die Waffen entscheiden. Der erste Kampf hatte im Mai 1459 bei Pfäffikon Statt. Stüssli erschien daselbst mit 4000 Mann. Der Kampf blieb unentschieden und bald unterbrach eine allgemeine Hungersnoth und eine Pest die Feindseligkeiten. Kaum waren diese Landplagen vorüber, als sämtliche Eidgenossen den Züricher aufs Neue den Krieg erklärten. Diese erschienen unter Stüssli's Anführung im Spätjahr 1460, 6000 Mann stark bei Pfäffikon. Ein Zwiespalt der unter ihnen ausgebrochen war, zwang sie zur Ortmehr und da unterdeß die Schwyzer u. Glarner Sargans erobert hatten, mußte Zürich um Frieden bitten u. allen Ansprüchen auf das toggenburger Land entsagen. Zu gleicher Zeit führten die Urner eine glückliche Fehde mit Mailand, eroberten das Livornthal und auch Bellinz; letzteres gaben sie gegen eine Geldsumme und die Zollfreiheit bis nach Mailand zurück, das erßere behielten sie. Der freitlustige Bürgermeister Stüssli konnte die Demüthigung Zürichs nicht ruhig ertragen, er schloß deshalb 1442 ein Bündniß mit Kaiser Friedrich gegen die Eidgenossen und räumte denselben mehrere ehemals zu Oestrreich gehörigen Gebiete wieder ein. Bern versuchte vergeblich den Frieden zu vermitteln. Zum dritten Mal begann 1448 der Kampf bei Pfäffikon und wiederum mußten die Züricher weichen. Ihre Hauptmacht hatten sie aber auf dem Albis. Sie hatten eine feste Schanze auf dem Hirzel errichtet. Die Krieger der Eidgenossen härmten diese, ohne den Befehl ihrer Heerführer abzuwarten, nach großem Menschenverlust, u. zwangen die Mannschaft der Züricher zu weichen. Bern eroberten die Eidgenossen Baden, Mellingen und Bremgarten und verheerten die ganze Gegend mit schauderhafter Unmenschlichkeit. Am 22. Juli 1441 griffen die Eidgenossen die Heeresmacht der Züricher bei St. Jakob an der Esel an und schlugen sie obülig in die Flucht. Der Bürgermeister Stüssli, der ganz allein mit Hülfskraft die Siebrücke vertheidigte, wurde von einem zürcher Bürger erköhen. Die Sieger drangen bis vor die Thore von Zürich und hätte nicht eine Frau das Fallgatter nieder gelassen, so wäre die Stadt erobert worden. Nun wurde zu Baden um den Frieden unterhandelt und am 2. März 1444 ein Vertrag geschlossen, nach welchem Zürich

sich von Oesterreich trennen sollte. Die Züricher genehmigten diese Bedingungen aber nicht, ließen ihre Bevollmächtigten hinrichten und nannten diesen Vertrag den saulen Frieden. Kaiser Friedrich war nun verpflichtet den Zürichern Beistand zu leisten; da aber seine Hausmacht dazu nicht hinreichte, so schloß er mit Frankreich einen Vertrag, nach welchem dieses ihm ein Hülfsheer von 8—10,000 Mann senden sollte. Mit diesem Heere wollte er auch zugleich die Kirchenversammlung zu Basel vertreiben lassen. Der König von Frankreich hatte damals einen großen Ueberfluß an Soldkriegeren, die er, nachdem er mit England Frieden geschlossen, nicht anzuwenden wußte. Diese jägellose Horde, bei der sich viele Engländer und Schottländer befanden, war gegen 50,000 Mann stark und wurde nach ihrem Feldherren Armagnac, Armagnaken (s. d.), von den Deutschen gewöhnlich arme Geden, ihrer Raubsucht wegen auch die Schinder genannt. König Karl, um die lästigen Loh zu werden, außerdem vielleicht auch einige Eroberungen zu machen, sandte dem Kaiser, unter dem Befehl des Dauphin, das ganze Heer der Armagnaken durch den Elsaß zu. Die Eidgenossen wollten, ehe sie sich dieser Macht entgegen stellten, Zürich überwinden und belagerten es mit 20,000 Mann, die Züricher aber verteidigten sich aufs tapferste und besonders zeichneten sich die jungen Leute, die einen Verein, die Böcke genannt, geschlossen hatten, durch große Kühnheit aus. Die Aeltesten, die nun auf die baldige Niederwältigung der Eidgenossen hofften, zeigten ihren Haß gegen dieselben offenbar. So überfiel der Freiherr Thomas von Falkenstein, obgleich er das Bürgerrecht zu Bern und zu Brugg genommen hatte, die Stadt Brugg, plünderte und verbrannte sie und führte die angesehensten Bürger mit sich fort. Dafür brachen die Eidgenossen seine Burg Söden und belagerten ihn in seiner Feste Farnsburg. Als das Heer der Armagnaken herannah, sandten die Belagerer zu dem vor Zürich stehenden Heere und forderten Verstärkung. Ihnen wurden aber nur 600 Mann zugesandt. Mit diesen 600 vereinigten sich noch 900, von denen die vor Farnsburg standen und gingen wider den Willen ihrer Hauptleute dem feindlichen Heere entgegen. Bei dem Dorfe Pratelen trafen sie den 26. August 1444 auf eine Vorhut von 8000 Mann unter dem Grafen Sancerre die sie sogleich in die Flucht schlugen. Die Flüchtigen zogen sich in die Bergschanzungen bei Rüttenz, wo ein zweiter Heerhaufen von 12,000 Mann unter des Grafen Dammartin Befehl stand. Auch diesen zwangen sie die Schanzen zu verlassen und jagten ihn aber die Birs. Ungeachtet des bestimmten Befehls, nicht

über die Birs zu gehen, ließen sich die Schweizer doch nicht abhalten, sondern verstärkten dasjenige Heile über und trafen nun auf das Hauptheer des Dauphins. Von allen Seiten vom Feinde umgeben kämpften sie mit Edelmuth, verschmähen alle angebotene Schonung und 500 Mann Mann werden erschlagen, die übrigen aber brechen sich einen Weg durch die Feinde u. erreichen das Siechhaus zu St. Jakob. Die Baseler sandten ihnen 3000 Mann zu Hülf, die aber, als sie durch den Feind zubringen nicht vermochten, wieder umkehrten. Die Eidgenossen verteidigten sich mehrere Stunden lang in dem Siechhaus gegen das ganze feindliche Heer, schlugen noch Tausende nieder u. endeten dem Kampf nicht eher, bis das Siechhaus in Flammen fand und Alle, bis auf 17, die durch einen Zufall sich retteten, erschlagen waren. Dieser Heldenkampf bei St. Jakob dürfte den Vergleich mit dem bei Thermopyla nicht scheuen, wenn die Kämpfenden nicht zuvor durch ihren Ungehorsam gegen ihre Hauptleute ihren Ruhm bedeckt hätten. Der Dauphin mochte nicht länger gegen ein Volk kämpfen, das eine solche Tapferkeit bewiesen hatte, er zog sich mit seinem Heere in die Rheingegenden zurück und schloß am 28. October 1444 Frieden und Bündniß mit den Eidgenossen zu Esslitzheim. Die Belagerungen von Farnsburg und von Zürich wurden nun aufgehoben. Der Krieg der Eidgenossen gegen Oesterreich und den Adel währte nun noch mehrere Jahre fort, doch wurde er mehr durch Streifzüge und Plünderungen, als durch große Unternehmungen geführt. Hans von Reuberg, das Haupt des gegen die Eidgenossen verbündeten Adels, griff im December 1445 in Verbindung mit Zürich u. Rapperswyl die Schwyzer bei Bolcau an, erlitt aber eine Niederlage und eine zweite noch größere am 5. März 1446 bei Ragaz. Nunmehr wurden Friedensunterhandlungen mit Ernst betrieben und am 12. Juni 1446 kam ein Waffenstillstand zu Stande. Darauf wurden Schiedsrichter gewählt, deren Aussprüche zwar noch mehrmals verworfen wurden, bis endlich der Anspruch des berner Schlichters, Heinrich von Bubenberg, Annahme fand, und so am 13. Juli 1450 der Friede zu Stande kam. Der Bund der Züricher mit Oesterreich sollte aufreiß sein; Zürich ließ den Schwyzern was es ihnen zu Anfang des Krieges abgetreten hatte, befehl aber die Grafschaft Kyburg. Bern behielt die östreichischen Eroberungen im Morgau, Basden und die freien Ämter bekleiden die Eidgenossen gemeinschaftlich, Loggenburg ertheilt der Freiher von Raron. Nach diesem Frieden wurde die verbündete Eidgenossenschaft schon als ein selbstständiger Staat

Staat betrachtet und mit dem Gesamtnamen Schweiz bezeichnet. Obgleich nunmehr der Bund der Eidgenossen befestigt war und seiner Stärke wegen allgemein gefürchtet wurde, so wurde doch dadurch die Ruhe keineswegs völlig erhalten und es fehlte nicht an einzelnen Zwistigkeiten und Kriegen mit den Nachbarn und im Innern. Freiburg, durch den Marschall von Hallwyl betrogen u. um seine Städte gebracht, mußte sich 1452 dem Hause Savoyen unterwerfen, doch erneuerte es mit Bern das Bürgerrecht. Die Urner mußten wiederholte Kämpfe mit Mailand wegen des Einschnittes bestehen, welches ihnen endlich 1467 aufs Neue abgetreten wurde. In Bern gab es häufige Streitigkeiten mit dem Adel, auch wollte sich das Saanenland der Verbündung mit Bern entziehen. 1470 erregte der Schultheiß Peter Rükler einen Zwist mit den adeligen Geschlechtern, die das Bürgerrecht in Bern besaßen. Die Nachgiebigkeit der Adeligen stellte jedoch den Frieden bald her und Rüklers Absicht, den Adel aus Bern zu verdrängen, scheiterte. Solothurn, zwar noch nicht im Bunde mit den Eidgenossen, war Berns treue Verbündete. Diese Stadt gab unter allen Schweizern zuerst 1564 Goldkrieger an Frankreich, Basel, auch noch nicht zur Eidgenossenschaft gehörend, doch eine treue Verbündete, hatte durch die Kirchenversammlung, die 16 Jahre lang, von 1432—48 baselst ihren Sitz hatte, Ansehen u. Reichthümer gewonnen. 1459 erhielt es auch eine Hochschule. Der Abt Ulrich Retsch zu St. Gallen verglich die langen Streitigkeiten seines Stiftes mit der Stadt und mit den Appenzellern und trat 1451 selbst dem Bunde der Eidgenossen bei. Durch Klugheit und Sparsamkeit brachte er die dem Stifte entzogenen Güter wieder an dasselbe und erkaufte 1458 von dem Grafen Peter von Karon die Grafschaft Toggenburg. Auch Zürich sammelte im Frieden bald wieder neue Kräfte. 1455 brachte es Gliffau u. das Kloster Rheinau, 1460 Stein an sich. Da die Eidgenossen durch glückliche Erfolge ermutigt, den Krieg lieb gewonnen hatten, so ließen sie sich 1460 vom Papst Pius II. leicht dazu bewegen, den Herzog Sigismund von Defreich anzugreifen, und entrißen ihm den Thurgau, nur allein Winterthur vermochten sie nicht zu erobern, obgleich sie es mit 20.000 Mann belagerten. Doch 1467 verpfändete Herzog Sigismund diese seine letzte Beszung an Zürich, und nimmer ist es wieder eingelöst worden. Um die Pfandsumme aufzubringen, schrieben die Zürcher eine Steuer aus, die die Gemeinden Bädenschwyl u. Richtenschwyl nicht zahlen wollten, und als sie mit Gewalt dazu gezwungen werden sollten, Schwyz um Schutz bitten; der Bundesge-

nossern Vermittlung hinderte den Ausbruch des Bürgerkrieges. Nach hergestelltem Frieden im Innern ließen sich die Eidgenossen stets bereit finden, als Bundesverwundete auswärtiger bedrängter Städte und Herren an deren Fehden Theil zu nehmen. So ließen sie 1450 den Kärnbergern gegen den Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg, so 1452 dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz gegen den Grafen von Hagenberg und Herren von Sargans gegen die schwäbischen Reichsstädte Beifand und machten sich durch ihre Tapferkeit gefürchtet. Als 1454 die Reichsstadt Schaffhausen von dem Ritter Bilgeri von Herdorf hart bedrängt wurden, da schloß sie einen Bund auf 25 Jahre mit dem Eidgenossen, die sie sofort von ihrem Feinde befreiten. Wegen der Beleidigung des berner Bürger Plappart durch kostanzische Patrioten, entstand 1458 der sogenannte Plappartskrieg, in welchem die Eidgenossen gegen Kottau siegen; nach Endigung dieser Fehde trat Rappertswyl dem Bunde der Eidgenossen bei. Das Land Wallis schloß, um sich der Angriffe des Bischofs von Sitten zu erwehren, einen Vertheidigungsvertrag mit Bern und Luzern, Uri und Unterwalden aber Bürger- und Landrechte 1473. In hohen Rhätien verbündete sich der Adel 1470 gegen das Land und die Städte. Das Haupt dieses Vereins, der sich den Schwabzen Bund nannte, war Graf Heinrich von Werdenberg. Das Volk fand gegen die Adeligen auf u. besiegte sie, dann aber vereinigten sich 1471 zu Bajozol die 3 rhydischen Lände für ewige Zeiten. So hatte sich der Bund der Eidgenossen nach und nach verstärkt, als noch einmal ein gefährlicher Feind gegen ihn aufstand, der nichts weniger als seine völlige Vernichtung beabsichtigte. Herzog Karl der Kühne von Burgund war den Schweizern stets abgeneigt gewesen, und hatte ihr Aufsehen gegen die Fürsten und Adelsgewalt für einen ständigen Aufbruch erklärt. Geizigert wurde sein Zorn noch gegen sie, als sie mit seinem unversöhnlichen Feinde, dem König Ludwig XI. einen Bundesvertrag schlossen und sich zur Stellung einer Anzahl von Kriegern verpflichteten. Herzog Karl war fest entschlossen, die Schweizer zu überwältigen; doch scheint er einen Vorwand zum Kriege gewünscht zu haben, den ihm die Schweizer auch bald genug darbieten. Der Herzog Sigismund von Defreich hatte von Eidnoth gedrückt, seine Herrschaften in Elß dem Herzog Karl für 80.000 Gulden verpfändet und dadurch der Schweiz einen gefährlichen Nachbar gegeben. Karl ließ die verpfändeten Lände durch seinen harten unbilligen Mann, regieren, der den

den Befehl seines Herrn, die Schweizer durch Belagerungen zu zwingen, nur zu gut vollbrachte. Dadurch veranlaßte er, daß Bern den 10. Jan. 1474, im Namen aller Eidgenossen, ein Vertheidigungsbündniß schloß und daß am 3. April d. J. die sogenannte ewige Richtung zwischen Oesterreich und den Eidgenossen zu Stande kam, wodurch eine aufrichtige Verbindung und gegenseitige Hülfleistung ausbedungen ward. Die Eidgenossen verhielten dem Herzoge Sigismund zu der Pfaffenstamme, die in elsaßischen Lande einzubringen, doch Karl nahm das Geld nicht an, denn er war nicht gekommen, diese Gebirge jemals zurückzugeben, sondern wollte sie mit den schwäbischen und schweizerischen Ländern, die er zu erobern gedachte, vereinigen. Da empörten sich aber die Bürger zu Breisach, verjagten die burgundische Besatzung und nahmen den Landvogt gefangen. Er wurde enthauptet und Sigismund nahm seine verpfändeten Lande wieder in Besitz. Da nun der Krieg nicht mehr zu vermeiden war, so beschloßen die Eidgenossen, als Oesterreichs Verbündete, ihn sogleich zu beginnen, da Herzog Karl mit seiner Heeremacht vor Neuchâtel stand. Im Verein mit den Kriegern Oesterreichs u. der elsaßischen Reichsklöster eroberten sie Fetzcourt, nachdem sie ein jüdisches und ein burgundisches Heer, welches die Stadt besetzen wollte, geschlagen hatten, dann eroberten sie noch mehrere Dörfschaften, die sie alle an die Oesterreicher übergaben. Im Jahr 1475 gingen die Schweizer über den Jura, eroberten Pontarlier, Granson, Orbe und Joaze, und verheerten das burgundische Gebiet. In dieser eifriger Betreibung des Krieges wurden sie durch die Anmachungen Ludwigs XI. von Frankreich und des Kaisers Friedrich bewogen, die mit großen Heeren gegen Burgund im Felde standen, beide schlossen aber Frieden mit dem Herzoge Karl, und überließen die Schweizer und ihren Verbündeten, den Herzog René von Lothringen, der Rache ihres mächtigen Feindes. Dieser fiel sogleich über Lothringen her, eroberte das Land und stand schon im Januar 1476 mit einem herrlich gerüsteten Heere von 60 000 Mann in Besatzung, um die Schweizer zu überwälzigen. Diese räumten das Waadtland und hielten nur noch Yverdon und Granson besetzt. Das erstere wurde durch Ueberfall genommen, in Granson vertheidigte sich die Besatzung 10 Tage lang gegen die ganze burgundische Macht. Als sie sich endlich gegen das Bersprechen einer guten Behandlung ergab, ließ Karl sie theils aufhängen, theils ersaufen. Durch diese Schandthat erbittert, griffen am 3. März die Schweizer bei Granson das burgundische Heer an. Noch waren ihre Schaaren nicht alle versammelt, dennoch konnten die Bur-

gnaden dem ersten Anbrang nicht widerstehen. Als sie sich aber wieder gesetzt und versücht hatten, da wurde der Kampf mit einer unerhörten Wuth mehrere Stunden lang fortgesetzt, bis neue Schaaren, die aus Zürich, Uri und Unterwalden kamen, den Sieg für die Schweizer entschieden. Die Burgunder und die mit ihnen verbündeten Lombarden ergriffen sogleich die Flucht, als sie die Ankunft der schweizerischen Verstärkung inne wurden; vergebens wollte der Herzog an der Spitze seiner Reiterei die Flucht des Fußvolks hemmen, er konnte bios durch Deckung derselben den völligen Untergang des Heeres verhindern. 120 Stück Geschütz und das ganz burgundische Lager mit unermeßlichen Reichthümern an Silber, Gold, Edelsteinen, kostbaren Gewändern und Waffen fiel in die Hände der Sieger, die unbekannt mit dem Preise solcher Kostbarkeiten, den Werth ihrer Beute nicht zu schätzen wußten. Die Niederlage bei Granson hatte dem Herzog von Burgund so erbittert, daß er rastlos die größten Anstrengungen zu einem zweiten Feldzuge machte. Durch harte Bestreungen und Veranbungen der Kirchen brachte er die Kosten dazu auf, durch Aushebungen, Verbungen und Zusammenziehung der Besatzungen vieler Plätze ergänzte er schnell seine Streitmacht, und schon nach wenigen Wochen stand er wieder mit einem Heere von 60,000 Mann und 150 Stück Geschütz im Felde, und sein Kampfgenosse, der Graf von Romont, besetzte das Waadtland. Die Schweizer säumten nicht der ihnen drohenden Gefahr zu begegnen. Die Berner unter Habron von Bubenberg besetzten Murten, die Zürcher mit 1000 Mann unter Hans Waldmann Grellburg. Im Mai griffen Karl und Romont, mit ihrer ganzen Streitkraft, Murten an; Bubenberg vertheidigte sich 10 Tage lang mit 2000 Mann gegen 60,000. Während dem hatten sich die Schaaren der Eidgenossen bei Bern gesammelt und ihr Heer, etwa 34,000 Mann stark, traf am 22. Juni 1476 bei Murten auf das burgundische. Die Vorhut des schweizerischen Heeres befehligte Hans Hallwyl von Bern und Herzog René von Lothringen, die Hauptmacht Waldmann von Zürich, die Nachhut Kaspar von Sertenstein aus Luzern. Das burgundische Heer, in gedrängter Stellung stehend, hatte seine Schlachtlinie durch Berchungen und vieles Geschütz gedeckt. Ein heftiger Regen verhinderte mehrere Stunden lang den Angriff. Als es sich endlich aufhellte, warf sich Hallwyl auf den linken Flügel des Feindes, Waldmann griff zu gleicher Zeit den Mittelpunkt an und nahm im raschen Vorbringen das burgundische Geschütz, welches nun selbst gegen den Feind gerichtet wurde, Bubenberg machte einen Aus-

fall aus Murten und gesprengte lombardische Kärassiere; Hertenslein aus Luzern aber fiel dem Feinde in den Rücken. So von allen Seiten angegriffen, verlor das burgundische Heer seine Stellung, und nur der Kern desselben, die Leibwache und eine englische Hälsschaar, in deren Mitte der Herzog sich befand, hielten noch Stand. Nach langem blutigem Kampf wurde auch Herzog Karl in die Flucht verwickelt. Er floh, noch von 3000 Reitern begleitet; doch als er bis an den genfer See kam, waren ihm davon nur noch 30 übrig geblieben. Ohne Schonung schlugen die Schweizer die stehenden Feinde nieder, von denen 16,000 Mann des Schlachtfelds bedekten; eine nicht geringere Zahl kam auf der Flucht um. Nach diesem Siege zogen 12,000 Schweizer zur Eroberung des Waadtlandes aus. Genf und Savoyen boten um Frieden und bezahlten, um ihn zu erlangen, die Kriegskosten, erstatteten allen verübten Schanden und traten ein beträchtliches Gebiet ab. Herzog Karl hatte durch die Niederlage bei Murten alle Fassung verloren; als er nach langem dumpfen Wüthen wieder zur Besinnung kam, traf er Ankalt, den Herzog René, der sich Lothringens wieder bemächtigt hatte, abermals zu vertrieben. René hat die Schweizer um Hilfe, die ihm ein stärkeres Heer, als er verlangt hatte, zusandten. Herzog Karl hatte ein Goldheer zusammengebracht, um damit Lothringen anzugreifen, alle seine Pläne wurden aber von einem verrätherischen Italiener, Campobasso, dem er sein Vertrauen geschenkt hatte, verrathen und daher um so leichter vereitelt. Ehe Karl die Hauptstadt Nancy besetzen konnte, wurde sie durch Campobasso's Verrath an den Herzog René übergeben. Am 6. Januar 1477 kam es bei dieser Stadt zur Schlacht, in welcher das burgundische Heer mit Hülfe der Schweizer völlig zertrümmert und Herzog Karl selbst erschlagen wurde. Durch die Besiegung Burgunds war die Schweiz von allen auswärtigen Feinden gesichert, denn wer hätte es nach diesem Heidenkampfe noch wagen mögen, sie anzugreifen; dagegen drohte nunmehr innere Zwietracht dem Bunde Verderben. Die erste Uneinigkeit entstand wegen des Antrages der Freigrafenschaft Hochburgund, dem Schweizerbunde beizutreten. Einige Ortsherrschaften, unter ihnen Bern, waren dafür, andere darwider. Endlich kam es zu einem Vertrage, wodurch die Freigrafenschaft bei Burgund blieb; doch waren einige Cantone damit unzufrieden. Durch das Siegesglück und die reiche Beute waren die alten, einfachen Sitten der Schweizer verdrängt worden. Sie fanden Wohlgefallen an Kriegen, Ehrgeiz und Habguth befeelen sie, Recht und Gerechtigkeit wurde nicht mehr geachtet

und so lohnte es denn an vielfältigen Berechtigungen nicht fehlen, die ein schnelles Verderben befürchten ließen. Zur Sittenschwächung trug besonders das in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts üblich werdende Reisläufen, in dem sich junge Leute vereinigten, um Nachbarländer zu plündern oder sich auch gegen Sold in Krieg fremder Fürsten brauchen lassen. Viele verloren auf den Schlachtfeldern im Auslande ihr Leben, die Zurückkehrenden brachten fremde Lafter und fremde Krankheiten in die Heimath zurück. Auf Anregung des Papstes, Sixtus IV., getrieben die Eidgenossen mit Mailand in den Kampf. Die Mailänder zogen mit großer Uebermacht gegen die Eidgenossen, diese aber leisteten bei Giornico den Tessen über die Wiesen, wodurch bei dem scharfen Winterfroste eine glatte Eisdecke hervorgebracht wurde. Die Mailänder konnten nun ihre Ketten nicht brauchen, wurden am 28. Dec. 1478 geschlagen und mußten den Frieden erkaufen. Die Vertheilung der burgundischen Kriegsbente hatte schon Reid und Haß zwischen den verschiedenen Ortsherrschaften der Eidgenossen erregt, und Landleute und Städter waren in einen Zwiespalt mit einander gerathen. Dieser wurde vermehrt, als die Städte Solothurn und Freiburg in die Eidgenossenschaft treten wollten. Die alten Cantone waren dagegen, die neuern dafür. Auf einer Tagsatzung zu Stanz kam es deswegen zu solchen Streitigkeiten, daß die feindlichen Parteien schon zu dem Waffen greifen wollten. Da erschien ein wegen seines strengeren Lebenswandels als ein Heiliger verehrteter Einsiedler, Nikolas Ewentrucker, genannt von der Höhe (s. d.), der ermahnte die Streitenden so eindringlich zum Frieden, daß sie ihren Zwist befestigten u. am 22. Dec. 1481 das Stanzger Berkommniß schlossen, wodurch Solothurn und Freiburg in die Eidgenossenschaft aufgenommen, alle frühere Verträge bekräftigt und Anordnungen getroffen wurden, künftig bergleichen Zwistigkeiten zu vermeiden. Einem förmlichen Bruche war nun zwar durch diesen Vertrag vorgebeugt, aber die alte Sitteneinfall wurde dadurch nicht hergestellt, und Eigennutz und Händelsucht verwickelte die Schweizer in auswärtige Kriege, während es auch im Innern an Anordnungen und Berechtigungen nicht fehlte. Wie sehr sich die Sitten verschlimmert hatten, geht daraus hervor, daß im Jahr 1480 innerhalb 3 Monaten 1500 Räuber und Mörder hingerichtet wurden. Aus Selbsterlösen ließen sich die Schweizer immerwährend zur Theilnahme an fremden Streitigkeiten verlocken. So entzweiten sie sich 1485 auf Antrieb des Papstes Sixtus IV. mit Venedig; bald darauf, von Innocenz VIII. bewogen, mit Mailand und Neapel.

Neapel. Nach Karl des Kühnen Tode hatten sie den König von Frankreich als Herrn von Hochburgund anerkannt. 1467 erkannten sie Maximilian von Oesterreich dafür an und schlossen ein Bündniß mit ihm. In Zürich brachen 1489 große Unruhen aus, die von den patrichschen Familien gegen den Bürgermeister Hans Waldmann, den Sieger bei Murten, erregt wurden. Obgleich ihm kein Verbrechen bewiesen werden konnte, wurde er doch enthauptet. Seine Gegner, die sich der öffentlichen Gewalt bemächtigt hatten, führten aber eine so elende Regierung, daß sie sich nicht behaupten konnten. Durch den geschwornen Brief vom 25. Mai ward die Verfassung ganz auf die Weise geändert, wie sie Waldmann vorgeschlagen hatte, doch die Unruhen nahmen noch kein Ende. Gleichzeitig damit brach ein Krieg wegen St. Gallen aus. Die St. Gallner und Appenzeller verbrannten dem Abte das Kloster Korsehach. Die 4 Schirmorte Zürich, Luzern, Schwyz, u. Glarus griffen zu den Waffen, bald auch die übrigen. Der Friede wurde 1490 geschlossen. St. Gallen verlor sein Gebiet, Appenzell das Rheintal u. die Schirm-Orte bemächtigten sich dieser Länder, die sie mit den übrigen Eidgenossen theilten. In den Kriegen Maximilians mit Karl VIII. von Frankreich dienten Schweizer in beiden Heeren; als darauf 1494 Karl VIII. gegen Neapel zog, begleiteten ihn 12,000 Schweizer, von denen wenige zurückkehrten. Wie glücklich die Schweizer ihre Unabhängigkeit auch verteidigt hatten, so war Oesterreich doch noch von dem Gedanken, die S. wieder zu unterwerfen, noch nicht zurückgekommen. Kaiser Maximilian hoffte dieses mit dem Beistande des teutschen Reichs zu bewirken. Er forderte die Schweizer auf, dem ewigen Landfrieden beizutreten, sich dem Kammergericht zu unterwerfen, ihre Krieger aus dem französischen Dienste abzurufen, keine Kriege gegen Reichskände zu führen und ein Heer gegen die Türken zu stellen. Die Schweizer schlugen alle diese Forderungen ab und nanmehr rüstete sich Maximilian zum Kriege, der gewöhnlich der Schwabenkrieg genannt wird. Besonders hoffte Maximilian durch den schwäbischen Bund die Schweizer zu besiegen, auch rechnete er auf die Uneinigkeit seiner Gegner und auf eine ihm ergebene Partei. Als er Graubünden mit einem Ueberfall bedrohte, so trat am 5. April 1497 der graue Bund, dann am 18. December 1498 der Gotteshaas-Bund mit den 7 Orten Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus in ein Vertheidigungsbündniß, Oesterreich dagegen schloß am 14. Januar 1499 einen Vertrag mit dem schwäbischen Bunde ab. Nunmehr brachen die Feindseligkeiten aus; vom 10. bis 18. Februar wurde am

Malenfeld, am Lucerneberg im thürner Lande geschlagen, am 20. bei Zusach am Bodensee. In gleicher Zeit verwüsteten die Eidgenossen das Hegau und verbrannten über 20 Dörfer und Schlösser. Eine Friedensunterhandlung zerfiel, dagegen kam ein Schutzbündniß zwischen den Schweizern und Frankreich zu Stande. Den 22. März legten die Schweizer am Bruderholz bei Basel, am 26. bei Hallau, unsern Schafhausens; am 11. April schlugen 2000 Luzerner und Unterwaldner bei Ermatingen 18,000 Feinde, trieben sie nach Köstlich zurück und verwüsteten den Hegau u. Sundgau. Am 20. April überwältigten 2000 Eidgenossen unter Heinrich Bollebs aus Uri Befehl 17,000 Oesterreicher bei Fraßens im Ballgau; am 22. Mai besiegten 8000 Bündner, die in Tyrol eingebrungen waren, auf der maiser Haide 12,000 Oesterreicher, wobei der Heerführer Benedict Fontana seinen Namen unsterblich machte. Nach so vielen Misfällen war der Kaiser zum Frieden geneigt, der schwäbische Adel wollte aber noch einen Versuch wagen. Ein Heer von 15,000 Mann unter dem Befehl des Grafen von Fürstenberg drang in die nördliche S. ein; als er sich am 22. Juli bei Dornach an der Birsch gelagert hatte, überfielen es die Eidgenossen unter des Schultheißen von Solothurn, Nikolaus Konrad, Befehl, zerprengten es und tödteten den Heibherrn. Das schwäbische Heer hatte eben ein Mahl halten wollen, die Elager setzten sich an die Tafeln und schweigten; da sammelten sich die Flüchtigen, lebeten um und wegelten die Sorglosen nieder, von denen schon eine große Menge gefallen war, als 1200 Luzerner ihnen zu Hülfe kamen und die Feinde zum zweiten Mal schlugen. Diese wurden, nachdem sie 3000 Mann auf dem Plage gelassen hatten, völlig zerprengt. Die Schweizer hatten 600 Mann eingebüßt. Da der Kaiser und der schwäbische Bund verzweifelte, etwas gegen die S. anzurichten, so sandten die Vermittelungen des Herzogs von Mailand Gebde und es kam am 22. Sept. 1499 der Friede zu Basel zu Stande. Alles blieb, wie es vor dem Kriege gewesen war. Die Verbindung der Bündner mit den Eidgenossen wurde anerkannt und ihnen der Thurgau abgetreten. In diesem Kriege wurden 2000 Flecken, Dörfer und Schlösser verbrannt, 20,000 Menschen hatten das Leben verloren und mehrere blühende Provinzen waren völlig verwüstet. Von nun an wurden die Schweizer in ihrem Lande nicht mehr angegriffen. Während dieses Kriegs hatten sich viele Schweizer in französischen Sold begeben und Mailand erobern helfen. Der Herzog von Mailand hatte auch ein eidgenössisches Heer geworben, um sein Herzogthum gegen Frankreich zu

zu behaupten. Dieses Heer ließ sich aber von Frankreich erkennen und verriet den Herzog, der, als er verkleidet entfliehen wollte, in französische Gefangenschaft fiel. Der Mann, der des Herzogs Verkleidung den Franzosen verrathen hatte, büßte dafür in Uri mit dem Tode. Der Verratb des ganzen Heeres blieb ungetadelt, denn Uri hatte ja dafür von Frankreich die Abtretung von Büdingen erlangt. Bald nach Beendigung des Schwabenkriegs 1501 traten die beiden Städte, Schaffhausen u. Basel, in den Bund der Eidgenossen, welches der Kaiser nicht verhindern konnte, da er selbst sich des Bestandes der Schweizer bedenklich wußte. Oestreich und Frankreich bewarben sich eifrig um die Freundschaft der Schweizer, die aber nur dem zu Theil wurde, der am höchsten und am promptesten bezahlte. Die Eidgenossen waren nie deshalb einstimmig; einige begünstigten Oestreich, andere Frankreich und unbelämmert um die Meinung ihrer Obrigkeit, traten schweizerische Krieger in die Dienste fremder Fürsten, so daß nicht selten Schweizer gegen Schweizer kämpften. Im J. 1506 bewilligten die Eidgenossen dem König von Frankreich 4000 Mann, um Mailand zu behaupten. 1507 verließen sie dem Kaiser 6000 Mann zum Rheingebirge. 1508 verpflichteten sie sich zur strengsten Unparteilichkeit zwischen Oestreich u. Frankreich. 1510 schlossen sie auf 5 Jahre einen Bund mit dem Papste gegen Frankreich, weil der König mit der Bezahlung launete und seine eigenen Freunde nicht gar zu ehrenvoll behandelte. Noch kurz vorher hatten sie den Sieg bei Agnabell gewonnen. Der Bischof von Sitten und Cardinal Matthäus Schinner warb nun schnell ein Schweizerheer von 10,000 Mann für den Papst u. rückte damit über Büdingen vor; als die Schweizer aber die erwartete Unterstützung nicht fanden, da kehrten sie heim und Schinner mußte, um ihrem Jorn zu entgehen, in Bettelklobern entfliehen. Erbittert über den Papst, wie über Frankreich, schlossen die Schweizer am 7. Februar 1511 mit Oestreich einen ewigen Erbverein. Gleich darauf erschien Schinner wieder und bewog 10,000 Schweizer aufs Neue zu einem Zuge gegen Mailand, die aber, als sie die versprochenen päpstlichen und venezianischen Heere nicht fanden, schnell wieder umkehrten. Der König von Frankreich erfocht 1512 bei Ravenna über die päpstlichen u. venezianischen Truppen einen Sieg. Stolz darauf verweigerte er den Schweizern die von ihnen geforderte Erhöhung der Bundesgelde. Darum waren auch, als Schinner mit einem gefüllten Sackel erschien, sofort 20,000 Schweizer ihm zu folgen bereit. Sie zogen über Trient, vereinigten sich bei Villa franca mit den Venezianern

und trieben die französischen Besatzungen aus dem Mailändischen. Die Bündner eroberten die Grafschaften Kriem und Bellin, die Eidgenossen die Herrschaften Mailthal, Lavis und Locarno, dann noch die Grafschaften Neuereburg und Thierstein. Schinner zog als Sieger mit den Schweizern in Mailand ein und theilte die gewonnene Beute mit ihnen. Der Papst verließ ihnen den herzoglichen Hut zur Appenzlerde und erklärte sie für immerwährende Beschützer der Kirche. Gemeinshaftlich mit dem Papst entschieden die Schweizer über das Herzogthum Mailand und setzten den Maximilian Sforza in sein väterliches Erbe ein; dafür trat er ihnen die Vogteien Lavis, Luggerus, Malenthal, später auch Montreys, den Bündnern noch Kriem, Worms und Bellin ab, schenkte ihnen eine große Geldsumme, bewilligte ihnen ein Jahresgeld von 40,000 Ducaten und verließ ihnen die Zollfreiheit durch sein ganzes Herzogthum, die Hauptstadt ausgenommen. Als 1513 Frankreich mit Benedictig sich zur Wiedereroberung von Mailand verbündete, vereinigte sich Papst Leo X. mit den Schweizern u. zahlte ihnen 24,000 Ducaten rückständiger Hälssgelde. Die Schweizer wurden von den Franzosen und Venetianern in Novarra eingeschlossen. In ihrer Befreiung eilten 8000 Landknechte herbei; ehe diese aber noch ankamen, thaten die Belagerten einen Ausfall und erschlugen 10,000 Feinde, sie selbst verloren dabei 2000 Mann. Den Haß der Schweizer gegen Frankreich, der durch die verweigerten Hälssgelde entstanden war, benutzte der Kaiser und bewog die Eidgenossen, ihm ein Heer von 16,000 Mann zu stellen, welches unter dem Befehl des Schutzherrn Wattenwyl von Bern sich mit dem Herzog von Birttemberg vereinigte und in Burgund einfiel. Die Schweizer belagerten Dijon, welches der berühmte La Tremouille vertheidigte. Als er sich nicht länger zu halten vermochte, bewog er die Schweizer durch das Besprechen, ihnen 400,000 Kronen zu zahlen, zum Abzuge. Zur Bürgschaft für die Zahlung gab er Geißel. Als diese aber nicht ausgelöst wurden und die Schweizer genaue Nachfrage hielten, fand es sich, daß die Geißel nur Bettler waren, die der listige Feldherr mit prächtigen Kleidern hatte schmücken lassen. Sie erhielten die Schweizer den Lohn ihres Abfalles. Die Appenzler, die bereits seit langem tapfer in den Kriegen der Schweizer gesessen hatten, wurden endlich 1513 in den Bund der Eidgenossen aufgenommen, der nun aus 15 Cantonen bestand, als: Schwyz, Unterwalden, Uri, Luzern, Zürich, Zug, Glarus, Bern, Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen, Appenzler. Außerdem waren noch als Schut-

verwandte St. Gallen, Basle, Graubünden aufgenommen. IV. Von der Vereini- gung der 13 Cantone bis zur völligen Trennung der S. von Teutsch- land durch den westfälischen Frie- den 1648. König Franz I. von Frankreich erneuerte den Bund mit Venedig zur Wieder- erobertung Mailands. Gegen ihn stifteten der Papp, der Kaiser, Spanien und Mailand die heilige Liga und durch Schinners Vermittelung trat die S. für gute Bezahlung dem Bunde bei. Ein Schweizerheer ging über den Mont. Genis und griff am Abend des 13. Sept. 1515 das überlegene französische Heer bei Marignano an. Die Schlacht währte bis Mitternacht und nur mit der höchsten Anstrengung gelang es dem König, sein Heer beisammen zu er- halten. Am andern Morgen erneuerte sich die Schlacht und bereits gingen die Fran- zosen zu weichen an, als 16,000 Venetia- ner den Schweizern in den Rücken fielen. Nun verloren diese nach einem wüthenden Kampfe die Schlacht, 12,000 der Ihrigen lagen auf der Bahpflatt. Der Rest schloß sich eng zusammen, nahm das Geschütz in die Mitte, die Verwundeten auf die Schul- tern und zog sich nach Mailand zurück. Zum ersten Mal war ein Schweizerheer besetzt worden und der Ruf der Unüber- windlichkeit nunmehr verloren. Der Papp schloß nun Frieden mit Frankreich und die Schweizer, unter sich untrins, verloren Bel- lenz und Domo d'Ossola. Der Haß der Eidgenossen drohte verderblich zu werden; einige Cantone neigten sich auf fran- zösische Seite, andere, als Zürich, Uri, Schwyz, Basel u. Schaffhausen, wollten kein Bünd- niß mit einer auswärtigen Macht eingehen. Die Landleute in den Cantonen Bern und Zürich verlangten, daß die Rathsherrn keine Geschenke von fremden Fürsten annehmen sollten. Dennoch nahm der Kaiser 15,000 Schweizer zur Wiedererobertung, der König von Frankreich dagegen 3000 zur Behaup- tung von Mailand im Sold. Die im kaiserl. Dienste stehenden Schweizer kehrten bald nach Hause zurück, weil der Sold ausblieb, die Frankreich dienenden folgten ihnen, doch da sie reichliche Bezahlung erhalten hatten, so war die Stimmung für Frankreich günstig; als diese Nacht daher 1516 einen Postkaf- fer mit großen Summen nach Bern sandte, da gelang es ihr sehr leicht, neue Sold- krieger zu werben; auch schlossen in diesem Jahre sämmtliche Cantone mit Frankreich den ewigen Frieden. Obgleich mit Frankreich verbündet, warnten doch die Eidgenossen, als 1519 Kaiser Maximilian geforben war, die Schweizer, die Kurfür- sten, daß sie Franz I. nicht zum Kaiser wählen möchten. Dennoch schloß dieser König 1521 mit sämmtlichen Schweizer- cantons ein Schutz- und Trugbündniß, von

dem Zürich allein sich anschlöß, weil in diesem Canton der Cardinal Schiner für den Papp und für den Kaiser ge- worden hatte und weil der Reformator Zwingli sich gegen alle auswärtige Kriegedienste er- klärte. Zürich half also dem Kaiser, die übrige S. dem König von Frankreich. Da letzterer mit der Bezahlung der Hülfsgeelder im Rückstande blieb, so verließen sich auch die schweizerischen Hülfskrieger. Kaiser Karl eroberte nun das Herzogthum Mailand und belehnte den Franz Sforza damit. Um dieses Herzogthum zurückzuerobern, nahm König Franz wiederum 16,000 Mann Eid- genossen in Sold. Diese erlitten am 20. April 1522 bei Bicocca eine Niederlage und kehrten darauf in ihre Heimath zu- rück. Gleichzeitig berief Zürich die im Solde des Pappes stehende Hülfschaar zu- rück. Gewöhnt an die Geldzuflüsse von auswärtigen Fürsten, vermochte die S. den Lockungen dazu nicht zu widerstehen, wie unheilbringend die auswärtigen Kriegs- dienste auch dem Lande wurden. Franz I. zog schon 1523 wieder 10,000 Schweizer zu seinem Heere, die bald bis auf 15,000 vermehrt wurden. Dieses Heer erlitt 1524 an der Escha eine obllige Niederlage, so daß nur 4000 Mann davon übrig blieben. Kaum waren diese in der Heimath ange- langt, als ein neues Heer für den König von Frankreich gebildet wurde, mit welchem er Mailand eroberte; als aber die spani- sche Kriegsmacht anrückte, trennten sich 6000 Bändtaer von den Franzosen, um das Belbin gegen die Kaiserlichen zu ver- theidigen. In der berühmten Schlacht bei Pavia am 24. Februar 1524 verloren die Schweizer 3000 an Todten u. 4000 an Ge- fangenen. Durch den auswärtigen Kriegs- dienst kam viel Geld im Umlauf, aber es fehlte an Menschen, das Land zu bebauen, daher stieg der Preis der Lebens- mittel. Die Rathsherrn bereicherten sich durch die Jahrgelder u. trieben einen argen- lichen Aufwand, das Volk dagegen lebte in drückender Armuth und wurde liebertich. Die Sittenverderbnis der Geistlichen war nicht geringer wie in andern Ländern, hier aber um so anstößiger, weil weder Fürsten- höfde, noch ein reicher Adel die Ueppigkeit und das Wohlleben der Prälaten und Klo- stergestlichen entschuldigten. So sah es um die Sittlichkeit in der S., als die Kirchenreformation ihren Anfang nahm. Die Ehrfurcht vor der Religion war bei den Schweizern längst verschwun- den, da viele der Ihrigen bei ihren Kriegs- zügen in Italien das Verderbnis des Pap- stes u. der römischen Kirchenkasterheit ha- ten kennen lernen. Als daher der Pfarrer Ulrich Zwingli (s. d.) zu Zürich im Jahre 1519 gegen den Ablass predigte, den der Papp Leo X. durch den Franciscaner Bern- hard

hard Samsen in der Schweiz verkaufen ließ und als er gegen mehrere eingerissene Mißbräuche der Kirche eiferte, da fand er allgemeinen Beifall und bei dem Rath zu Zürich kräftigen Schutz gegen seine Widersacher. Mit Zwingli zugleich predigte in Zürich Leo Jud und half eine neue Glaubensform gründen, die baselst schnell Wurzel faßte. Schon 1524 übergaben so die Aeltesten, wie die Schöberrn zu Zürich die hohe Gerichtsbarkeit an den Rath. Im April 1525 wurde zum ersten Mal das Abendmahl auf protestantische Weise genossen und der katholische Gottesdienst verboten, doch enthielt sich der Rath alles Gewissenszwang. Zu gleicher Zeit hatten in Basel, Bern, St. Gallen und Schaffhausen kirchliche Veränderungen Statt, die aber nicht überall auf friedliche Weise bewirkt wurden. In Basel veranlaßten Peitlan und Decolampadius gegen den Willen des Rathes die kirchliche Veränderung 1525, damit zugleich wurde die Verfassung verändert, die eine mehr demokratische Form erhielt. Der Bischof und die Domherrn begaben sich nach Freiburg, viele Rathsherrn und Gelehrte, die den Neuerungen nicht beitreten wollten, verließen die Stadt. In Bern führten Lupulus und Haller die Reformation ein. Die Regierung mischte sich darein nicht, bis sie überzeugt war, daß das Volk der Reformation Beifall gab, da schaffte sie ohne allen Tumult die alten Kirchengebäude ab. In Biel führte Dr. Thomas Wytttenbach, Zwingli und Leo Juds Lehren, die Kirchenverbesserung, doch nicht ohne manchen Widerspruch ein; auch in Schaffhausen gab es viele Unruhen, weil der Rath der neuen Kirchenform nicht gänzlich war und ihre Anhänger verfolgte. In St. Gallen gründeten die Prediger Wädli, Burgauer und Wetter in Uebereinstimmung mit dem Rath die Kirchenverbesserung. In Glarus und Appenzel bestanden der alte und der neue Gottesdienst Anfangs in so vollkommener Eintracht neben einander, daß ein und derselbe Geistliche wechselseitig nach der alten und neuen Form die kirchlichen Handlungen verrichtete. Ein Vertrag sicherte beiden Kirchen gleiche Rechte. In Graubünden fand die Reformation 1526 aus politischen Gründen Eingang, da die Graubündtner den Schutz der reformirten Cantone gegen die Angriffe des lombardischen Befehlshaber der Festung Russo Jakob Medici beehrten. Ein großes Hinderniß zur Ausbreitung der Reformation waren die schwärmerischen Lehren der Wiederländer (s. d.), die durch Uebel und Mord in Zürich verbreitet wurden und Anfangs vielen Beifall erhielten. Als der Mord u. die Abscheulichkeit der Wiederländer offenbar wurde, da verbandeten sich 1527 die Regierungen der meisten reformirten Cantone zur Ausrottung derselben

und nun fand eine Verfolgung Statt, die wohl auch mitunter das Raß überschritt. Der Haß zwischen den Anhängern der römischen und der reformirten Kirche vermehrte sich von Tage zu Tage und bald wurden von beiden Theilen eine Menge Ungerechtigkeiten verübt, die dem innern Frieden Gefahr drohten, besonders heftig war der Haß wegen der freien Ortsherrschaften. In Bremgarten führte der Pfarrer Bullinger die Reformation ein. Auf Ansuchen der katholischen Cantone setzte ihn der Stadtrath ab, dagegen wiegelten Zürich und Bern das Volk auf, daß es mit Gewalt die Reformation herstellte. Die Züricher ließen den katholischen Landammann Werli von Frauenfeld auf einer Reise aufgreifen und enthaupten, weil er die Reformation verläumdete haben sollte. Dagegen verbrannten die Schwyz den reformirten Prediger Koller zu Urnach. Endlich wurde zu den Waffen gegriffen, als die Unterwalden wegen Einführung der Reformation empörten Unterthönen Berns Beistand leistet hatten. Zürich rüstete sich, Johann auch Bern, die katholischen Cantone hielten ihnen ein Heer entgegen. Der Landammann Aepli von Glarus und der Stadtschreiber Sturm von Straßburg vermittelten am 26. Juni 1529 einen Landfrieden, nach welchem jedem Canton die Unabhängigkeit in Hinsicht des Gottesdienstes verbürgt wurde. Dieser Friede hatte keine lange Dauer; ein Streit wegen der Reformation in der Abtei St. Gallen erregte die Gemüther aufs Neue und Zürich drang auf den Krieg, den Bern zu verhindern wünschte. Zürich rüstete sich, doch weder schnell noch vollständig genug, die Berner ließen ihre Hülfskrieger nur langsam vordringen, manche Verbündete blieben ganz aus, andere kehrten um, als sie die Laubert der beiden großen Cantone sahen. Die 5 katholischen Cantone Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern und Zug dagegen, betrieben die Rüstung mit vielem Eifer. Ihr Heer versammelte sich bei Zug; es zählte 8000 Mann; das der Reformirten war minder zahlreich. Am 12. Oct. 1531 kam es bei Kappel zur Schlacht, in welcher 600 Züricher und darunter 26 Rathsherrn nebst dem Reformator Zwingli, der mit geschwunden hatte, auf dem Plage blieben und die Katholischen vollständig siegten. Da am 24. Oct. die Berner nach der Plünderung von Muri überfallen und geschlagen wurden, die Bündtner und Glarner am Kriege nicht Theil nahmen, die Zoggenburger sich mit dem Abt von St. Gallen verglichen, endlich in Zürich und Bern Unruhen ausbrachen, so schlossen beide, Zürich am 16., Bern am 22. November Frieden. In den gemeinschaftlichen Dörfern wurden bei

den Religionen, Parteien gleiche Rechte zu gestanden, doch behielten die katholischen das Uebergewicht und stellten in vielen Gemeinden den römischen Gottesdienst her. In Solothurn kam es wegen Bezahlung der Kriegskosten zwischen beiden Religions-Parteien zum Streit, der Schlichter Beningi, der sich selbst vor die Mündung einer Kanone stellte, verhinderte die Ermordung der Reformirten. Diese erhielten freien Abzug, Solothurn nebst 44 Landgemeinden wurden wieder katholisch. Unterdeß waren auch durch den Rathwillen einiger Jünglinge gegen den Rath veranlaßt, Streiftreffen in Genf ausgebrochen, die bald weils freisind wurden, da der Herzog von Savoyen und der Bischof von Genf die ihnen zustehende Gerichtsbarkeit mit zu großer Strenge ausüben wollten, die Bürger aber zur Aufrechthaltung ihrer Rechte sich mit Freiburg verbündeten, welches ihnen kräftigen Beistand leistete. Auch Bern mischte sich in den Streit u. trat auf Senfs Seite. Bald wurde die Religion die Hauptsache bei dem Streit, es bildeten sich 2 Parteien in der Stadt u. da der Herzog von Savoyen die Anhänger der neuen Lehre verfolgte, so traten Bern u. Freiburg gegen ihn in den Kampf und nöthigten ihn 1530 zu dem Frieden von St. Julien, in welchem er die Rechte der Stadt anerkannte. Bald versuchte er diesen Frieden zu brechen, doch da er damit nicht durchdrang, bekräftigte er ihn durch den Vertrag zu Peterlingen. Kurz darauf nahmen die Religions-Freitrager in Genf wieder überhand. Der Rath verbot den Mönchen aber andere Gegenstände, als biblische zu predigen; dennoch fanden Religionsgespräche u. Controverspredigten Statt, die beide Religions-Parteien aufs höchste erbitterten. Der Chorherr Berndt wurde ermordet und der Bischof wollte, von den katholischen Freiburgern unterstützt, die Untersuchung dieses Mordes vor seinem Gerichtshof ziehen, die Reformirten aber bewaffneten sich, um die Rechte des Rathes zu vertheidigen. Als der Rath zu Genf 1534 auf die Bitte der Berner die öffentliche Ausübung des reformirten Gottesdienstes gestattete, hob Freiburg seinen Bund mit den Genfern auf. Der Bischof versuchte es, gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Savoyen die Stadt zu überrumpeln, das mißlang aber und er mußte aus der Stadt fliehen und seinen Sitz nach Evr verlegen. Der Rath erklärte das Bisthum für erloscht und alle Anhänger der römischen Kirche verließen Genf und verbündeten sich mit den savoyischen Adel gegen die Stadt. Da Genf von Bern im Stiche gelassen wurde, erbat es von Frankreich Hülfswörter und erhielt auch von Neuenburg Beistand. Darauf traten auch die Berner gegen Savoyen auf

und eroberten 1536 das ganze Waadtland von Murten bis Genf. Die Walliser besetzten das Land von ihrer Grenze bis zur Dranse, die Freiburger Aäe und Romont. Der Bischof von Lausanne floh und die Berner nahmen seine Gebiete u. Einkünfte in Besitz, traten sie aber den Genfern ab. Genf behielt seine Freiheit und blieb ein den Eidgenossen zugewandter Ort; doch wurde das Schutzbündniß erst 1558 förmlich und für ewige Zeiten erneuert. Durch die Reformation gelangte Genf eine ausgezeichnete Blüthe zu. Es zog wegen des Reformators Calvin (s. d.) die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Seiner großen Strenge gegenüber wurde er 1538 verbannt, doch schon 1541 wieder zurückberufen. Ihm verdankt die Herstellung seiner Sitzen und auch sein Einfluß auf die Staatsverwaltung zeigte erpressliche Folgen, doch besetzte er seinen Charakter durch Betsungssucht, die ihn so weit trieb, daß er 1553 den anders glaubenden Servet (s. d.) verbrennen ließ. In den katholischen Cantonen wurden auf Antrieb des päpstlichen Legaten die Reformirten verfolgt und 1555 in Locarno zum Auswandern gezwungen. Die Religionskriege in Frankreich setzten die S. in eine schwierige Lage. Die katholischen Cantone waren auf Seite der Katholiken und gaben dem Adal 1553 Söldtruppen, die reformirten Cantone hielten es dagegen mit den Ungewissen, doch wurde dadurch der innere Friede der S. nicht gestört. Vergebens versuchte der Papst einen Bürgerkrieg zu entzünden und Genf dem Herzog von Savoyen wieder zuzuwenden. 6 katholische Cantone schlossen 1560 einen Bund mit dem Herzoge von Savoyen und unterstützten dessen Forderung an Bern wegen Zurückgabe des Waadtlandes. Um den Frieden zu erhalten, trat Bern 1564 das Bündchen Ex und das Gebiet jenseit des Sees ab. Von großer Gefahr schienen die Reformirten bedroht, als 1586 der Cardinal Erzbischof von Mailand, Karl Borromäus (s. d.) zu Luzern den sogenannten goldenen Bund zwischen den katholischen Cantonen, Wallis und dem Bischof von Basel stiftete. Dieser Bund hatte die Erhaltung und Ausbreitung der römischen Kirche zum Zweck und wurde von Spanien unterstützt; dagegen erhielten die reformirten Cantone von den protestantischen Reichsfürsten in Deutschland und von der Königin Elisabeth von England Zusicherungen zum Beistand. Obgleich sich die katholischen Cantone manche Eingriffe in die Rechte der Reformirten erlaubten, so wurde der Friede doch aufrecht erhalten und die Bündnisse bildeten ohne sonderliche Wirkung. Unter mehreren nicht sehr bedeutenden Färbeln und Fehden, die größtentheils der Religion wegen entstanden, sind die Unruhen

in Appenzell die bedeutendsten. In dieser Landschaft wohnten Katholiken und Reformirte durch einander, doch in dem innern Rhoden u. in Appenzell selbst mehr Katholiken, in dem äußern Rhoden mehr Reformirte. Man wollte die Kapuziner, unterstützt von dem Landammann Wiggelin, die Reformirten mit Gewalt bekehren, wodurch eine solche Erbitterung entstand, daß von beiden Theilen zu den Waffen gegriffen wurde. Nach langen Verhandlungen kam endlich am 8. Sept. 1597 eine Theilung des appenzeller Landes zu Stande. Die Reformirten besetzten den äußern Rhoden, die Katholiken den innern Rhoden, doch sollten beide nur einen Stamm der Eidgenossenschaft bilden. Im Thurgau entstanden ähnliche Unruhen, in die der Bischof von Konstanz verwickelt war. Sie wurden 1600 durch Schlichter geschlichtet. Von nun an wurden die Schweizer häufig veranlaßt, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen. Der König von Frankreich wollte Hochburgund erobern und mit der S. theilen, die Schweizer erklärten sich aber so bestimmt dagegen, daß er davon ablassen mußte. 1597 vermittelten die Schweizer einen Frieden zwischen Frankreich u. Spanien, als aber 1600 ein neuer Krieg zwischen jenen Mächten ausbrach, da bemühten sich beide, die S. zu ihren Bundesgenossen zu machen. 2 Jahre widerstand sie diesen Versuchen, dann ließ sie sich aber doch durch angebotene Hülfsgeelder bewegen, auf Frankreichs Seite zu treten, wiewohl Bern und Zürich sich lange dagegen sträubten. Der Papst und der Herzog von Savoyen verbündeten sich 1602 zur Unterjochung der Stadt Genf. Sie sollte durch einen plötzlichen Ueberfall genommen werden, den aber die Wachsamkeit der Besatzung vereitelte. Bern und Zürich nöthigten den Herzog Frieden zu schließen und den Genfern bedeutende Handelsvorteile einzuräumen. Im wälser Lande wurden 1603 die Reformirten den Verträgen zuwider zur Auswanderung gezwungen. Die reformirten Cantone hatten 1607 den Benediktern Beistand gegen Papst Paul V. zugesagt und ließen deshalb in Graubünden für Benedig werben. Deshalb entstand eine Unruhe unter dem Volk, die der spanische Statthalter zu Mailand unterhielt und vergrößerte. Spur war der Hauptschauplatz dieser Unruhen, die beisulegen die Eidgenossen nicht gelingen wollte, da sich die verschiedenen Religionsparteien stets einander entgegen arbeiteten. Noch war diese Unruhe nicht beigelegt, als 1609 eine Verschönerung zweier Franzosen entdeckt wurde, die Genf dem Herzoge von Savoyen unterwerfen wollten. Dieser hatte eine Heeresmacht zusammengezogen, um das Waadtland zu erobern, doch hielten Frank-

reich u. Englands Ermahnungen den Ausbruch der Feindseligkeiten zurück und als einige Jahre später Savoyen mit Spanien in Krieg gerieth, da bewarb es sich um ein Bündniß mit Bern und that 1617 für immer auf das Waadtland Verzicht. Im Graubünden kam zwischen den Katholiken und den Reformirten ein heftiger Kampf zum Ausbruch. Erstere wurden von Spanien und Defreich, die andern von Frankreich und Benedig unterstützt. In der Spitze der Katholiken stand die Familie Planta, an der Spitze der Reformirten die Familie Salls. Bald darauf trat der Freiherr von Halbenstein, als das Haupt einer 3. Partei auf, die zwischen den beiden andern vermittelte wollte und das Volk auf ihrer Seite hatte. Jede Partei verfolgte, so halb sie das Uebergewicht erhielt, die andere mit Verbannung und andern harten Strafen; als 1620 die Sallsche Partei die Macht in Händen hatte, flüchteten ihre Gegner nach Mailand und forderte den Statthalter, Herzog von Feria, auf, das Weltlin zu erobern. Sie fielen in diese Landschaft ein u. verübten schreckliche Grausamkeiten gegen die Reformirten. Die Eidgenossen besetzten zwar das Land, wurden aber wieder daraus verdrängt und Rudolf Planta besetzte, von östreichischen Kriegern begleitet, das Mänstertal. Die Reformirten vertrieben zwar die Defreicher, die aber bald wieder darin die Oberhand behaupteten. Während dieser Zerrüttungen verschüttete 1618 ein Bergsturz den Flecken Plurs und das Dorf Selans in Kleven mit 2500 Menschen. Durch französische Vermittelung kam 1621 ein Vertrag zu Stande, nach welchem die Spanier das Weltlin zurückgeben sollten, da sie dieses aber nicht thaten, versuchten die Bündner sie daraus zu vertreiben, doch die Spanier behaupteten sich darin und bemächtigten sich auch der Grafschaft Kleven, während die Defreicher das Engadin eroberten. Die reformirte Religion wurde nun überall verfolgt, doch die Pietsigauer vertrieben die Defreicher. Sie wurden von den reformirten Cantonen und von Benedig unterstützt. Doch behielt Defreich endlich die Oberhand. Als darauf Frankreich 1623 sich mit Savoyen und Benedig zur Befreiung Graubündens verband, da übergaben die Spanier das Weltlin nebst Worms und Kleven dem Papste zur Verwaltung. Frankreich verbündete sich 1624 mit den reformirten Cantonen zur Befreiung des Weltlins. Da kam am 5. März 1626 zwischen Frankreich u. Spanien der Friede zu Ronzonn zu Stande, worin ausgemacht war, daß keine andere, als die katholische Religion in Graubünden gebüdet werden sollte, die Festungen blieben in den Händen des Papstes. Die Graubündner verwarfen diesen Ber-

Vertrag und errichteten einen Staatsrath, der ihre Freiheit aufrecht erhalten sollte, aber der Unnützigkeit wegen unwirksam blieb. 1628 vereinigten sich alle Eidgenossen zur Vertreibung der auswärtigen Feinde. Dem noch besetzte Oesterreich Thur. mit 35,000 M., die während des Sommers 1629 in dem Lande blieben. Als endlich der Friede zu Regensburg 1630 zwischen Oesterreich und Frankreich zu Stande kam, da erkannte Oesterreich die Freiheit des bündner Landes an, allein die Unruhen wegen der Religion während noch mehrere Jahre. Nur mit Mühe konnten die Schweizer die Theilnahme an dem dreißigjährigen Kriege von sich ablehnen, doch blieben sie nicht ganz unberührt davon. Als 1635 der schwedische Feldherr Horn durch einen Heereszug die Neutralität der S. verletzte, da wurden die katholischen Cantons nur durch die dringenden Vorstellungen Frankreichs abgehalten, ein Bündniß mit dem Kaiser zu schließen. Auch die Oesterreicher verletzten mehrmals die Neutralität der S., und da durch die Ketze von St. Gallen und Einseiteln die Religionsänkereien zwischen den katholischen und reformirten Cantons wieder aufgeregt wurden, so suchten beide Theile sich durch auswärtige Bundesgenossen zu verstärken; die Katholischen erneuerten deshalb 1634 den Bund mit Spanien und übernahmen die Beschützung von Mailand und Hochburgund, auch mit Savoyen und Mailand verbündeten sie sich; die Reformirten schlossen sich an Frankreich an, wiesen aber ein von Schweden angetragenes Bündniß zurück. Nachdem der Krieg zwischen Frankreich und Spanien ausgebrochen war, zog 1635 mit Bewilligung der reformirten Cantone ein französisches Heer durch das basler, berner und zürcher Gebiet, um das Weiltin zu besetzen. Verstärkt durch schweizer Krieger griff es die Oesterreicher an, die ihnen bis in die Grafschaft Worms entgegen gegangen waren und schlug sie in der Art, daß von 10 000 Mann kaum 1500 übrig blieben. Bei einem zweiten Treffen waren die Oesterreicher nicht glücklich. Bald aber machten sich die Franzosen durch Druck und Mißthätigkeit lässig und es entspann sich eine Verschwörung gegen sie, die von Oesterreich, Spanien und selbst von den reformirten Orten der Eidgenossenschaft unterstützt wurde. Die Franzosen waren durch Krankheiten, Hunger und Verratheit geschwächt, darum räumten sie 1637 das Land. 1639 ertheilten die 3 Bünde ihre Unabhängigkeit und die Oberherrschaft über den Weiltin und die italienischen Bogtellen durch den Frieden von Mailand zurück, doch sollte die katholische Religion die herrschende darin bleiben. Von einer andern Seite wurde die S. bedrängt, als 1636 Frankreich

Hochburgund angriff, welches zu beschützen die Eidgenossen übernommen hatten. Sie rückten sich zum Kriege, während Unterhandlungen gepflogen wurden, doch bewilligte 1641 der König von Frankreich die Neutralität von Hochburgund. Die Lage der S. wurde während der letzten Jahre des dreißigjährigen Kriegs höchst bedenklich; einmal mußten die Schweizer, um die so oft angefochtene Neutralität ihres Gebietes zu behaupten, die Waffen stets in der Hand behalten, dann brachen die Irrungen wegen der Religion nie ab, endlich hatten sich der in Deutschland herrschenden Kriegsunruhen wegen eine große Menge Teutscher in die S. gestürzt, die zwar viel Geld in Umlauf brachten, aber die Lebensmittel ungemein vertheuereten, wodurch die Noth der armen Volkstasse einen hohen Grad erreichte. Dadurch entstand eine Unzufriedenheit des Volkes mit den Regierungen, die der häufigen Kriegskrankungen wegen die Auflagen vermehren mußten. Es kam endlich zu Empörungen, zuerst im Canton Bern. Der Aufstand gewann einen großen Umfang, doch beruhigte die Regierung durch Nachsicht die Gemüther. Durch Vermittelungen der eidgenössischen Gesandten wurde 1641 die Ruhe völlig hergestellt. Nicht so leicht war eine andere Empörung im dem Canton Zürich gedämpft. Mehrere Gemeinden verweigerten 1645 die Zahlung der Steuern. Bald schlossen sich andere an und kaum waren durch Unterhandlungen die Widersetzlichen beruhigt, als an andern Orten neue Aufstände ausbrachen. Die bewaffnete Macht mußte endlich aufgeboten werden und nachdem die Volkshäuser auseinander gesprengt, mehrere Anführer hingerichtet, andre verbannt und einige Gemeinden mit harten Geldstrafen belegt waren, wurde 1646 die Ruhe hergestellt. Da sich das Reichskammergericht auch immer Anforderungen an die S. erlaubte und sie als zum teutschen Reiche gehdrig betrachtete, so sandten die Eidgenossen den Bürgermeister zu Basel, Johann Rudolf Weiltsein, als ihren Bevollmächtigten zu den Friedensunterhandlungen nach Münster u. dieser bewirkte es, daß im westfäl. Frieden 1648 die völlige Unabhängigkeit der S. von dem teutschen Reiche anerkannt wurde. V. Von dem westfälischen Frieden bis zum Ausbruch der französischen Revolution. Nachdem durch den westfälischen Frieden ein Gleichgewicht der europäischen Staaten hergestellt und dadurch auch der Friede der S. nach außen hin gesichert worden war, brachen im Innern Unruhen aus, die bald einen gefährlichen Charakter annahmen. Die Regierungen der einzelnen Cantone verfahren mit großer Strenge in Behauptung ihrer ober-

herrlichen Rechte, drückten das Landvolk schwer und zeigten in Religionsangelegenheiten eine große Unbilligkeit. Die Unzufriedenheit war allgemein und bald kam sie zum Ausbruch. Den Anlaß dazu gab der Beschluß der Regierungen von Bern und Luzern, den Werth der Scheidemünze auf die Hälfte herabzusetzen, wodurch der Landmann einen großen Verlust erlitt. Im Bernischen lehnten sich die Gemeinden von Thun, das Brugg, im Luzernischen das Entlibuch 1655 dagegen auf. In Kurzem hatte sich der Aufruhr über den Aargau, das Emmenthal und das Entlibuch, einen Theil von Solothurn und Basel verbreitet und der Landmann Nikolaus Leuenberger trat an die Spitze der Empörer, die über 20 000 Mann stark, die Landschaften verwickelten und die Obrigkeiten verjagten oder tödteten. Bern stellte 10,000 Mann unter Sigismund von Erlach ins Feld; die katholischen Cantone sandten 5000 Mann unter dem Obristen Zweger, die übrigen Cantone 3000 unter dem Zürcher Wertmüller. Bergleich waren die Unterhandlungen mit den Auführern, denn sie hielten ihre Zusagen nicht. Am 28. Mai zerstreute Erlach bei Herzogenbuchsee die Hauptschaar der Bauern, auch die andern Krieger zerstreuten ohne große Mühe die Empörer, die nun um Gnade stehen mußten. Ihre Häupter wurden hingerichtet, die Landschaften aber mit harten Geldstrafen belegt. Eine andere Unruhe verursachte die Verjagung einiger reformirten Familien aus dem schwyzerischen Flecken Art. Zürich verlangte ihre Wiedererstattung, doch Schwyz ließ die Vertriebenen ihrer Güter berauben und einige Reformirte sogar hingerichten. Dafür besetzten die Zürcher und Berner mit Mählhausen und Schaffhausen verbündet, den Thurgau, verwickelten und plünderten das Kloster Rheinau und mehrere katholische Dörfer u. Kirchen. Als die Berner aber bei Wilmmergen unsern Bremgarten lagerten, wurden sie am 14. Januar 1656 von den Luzernern überfallen und in die Flucht geschlagen. Nachdem nun die Zürcher Rapperswyl vergeblich belagert hatten, kam 1656 der Friede zu Baden zu Stande, der alles beim Alten ließ. Als Ludwig XIV. von Frankreich die Festung Phänigen unsern Basel anlegte, wodurch die Stadt bedroht wurde, suchten schwyzerische Gesandte vergebens, diesen Bau zu hintertreiben; als die Vorstellungen dagegen fruchtlos blieben, so richtete sich der Unwille der Baseler gegen den Rath der Stadt. Mehrere Jahre lang währten die Unruhen, die erst 1691, nachdem mehrere Auführer hingerichtet oder verbannt waren, unterdrückt wurden. Von größter Bedeutung war der Streit des Abtes von St. Gallen mit den Toggenburgern.

Seit Langem hatten die Abte die Rechte der Landschaft Toggenburg beeinträchtigt u. sie um so schonungsloser behandelt, als die Einwohner sich zur reformirten Kirche bekannten. Der Abt Eobodgar Bürgler trieb es aber so weit, daß die Landschaft fremden Beistand anrufen mußte. Da ihm Defreich Beistand zugesagt hatte, so wies er jeden Vorschlag zur Versöhnung von sich. Nun traten Zürich und Bern, die dazu von England und von Preußen heimlich aufgefordert waren, zur Beschützung der Toggenburger auf, deren Feldherr der Schwizer Nabholz wurde. Der Krieg kam 1712 zum Ausbruch, die Cantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug sandten dem Abte ihre Kriegsschaaren zum Beistand. Der Papst unterstüzte sie mit Geld. Die Zürcher und Berner griffen den Abt an, er flüchtete nach Lindau und darauf nach Augsburg. Sie eroberten Wyl und drangen durch den Thurgau bis nach St. Gallen. Ein anderes Heer der Reformirten eroberte die Grafschaft Baden u. Bremgarten. Ueber die Siege der Reformirten erbittert ergriffen auch die katholischen Cantone, die Anfangs keinen Theil am Streite hätten nehmen wollen, zu den Waffen und bald standen 150,000 Schweizer gewaffnet im Felde. Die Landschaften wurden auf eine schreckliche Weise verwickelt. Nachdem am 20. Juli 1712 die Berner bei Arau von den Unterwaldnern geschlagen worden waren, gleich darauf aber die Zürcher bei Dutteln einen Sieg über die Schwyzer erfochten hatten, erkämpften am 25. Juli 1712 die Reformirten bei Bülmergen einen großen Sieg über die Katholiken, die 2000 Mann auf dem Schlachtfelde ließen. Darauf kam am 11. August zu Arau der Friede zu Stande. Baden, Rapperswyl und mehrere Gebiete kamen an Zürich; der Thurgau und das Rheintal an Bern und Glarus; beiden Religionsparteien wurden gleiche Rechte bewilligt. Der Papst verwarf diesen Frieden und der Abt starb im Auslande. Sein Nachfolger nahm 1713 den Frieden an und seitdem blieben die Toggenburger in ihren Rechten ungetrübt. Von nun an war kein offener Krieg der Cantone gegen einander, bis zum Ausbruch der Revolution und der Wpftand des Landes vermehrte sich; dennoch fehlte es nicht an innern Unruhen in den einzelnen Cantonen, denn häufig war das Volk mit seinen Obrigkeiten oder die Schöplinge mit ihren Schöpherrn unzufrieden. In Zürich u. Schaffhausen entstanden Unruhen. In den Jahren 1713 und 1717 wegen Beeinträchtigung der Sunstgerechtigkeiten; sie wurden aber gestillt, als der Rath sich zu einigen Bewilligungen verstand. Durch Defreich aufgewiegelt widersetzte sich der Flecken Wischingen gegen die Regierung von

von Schaffhausen, doch wurden die Auf-
rührer im Stiche gelassen, und bestraft.
Die Anmaßungen der Bischöfe von Basel
gegen die Rechte ihrer Unterthanen wurden
1711 durch Berns Vermittelung beigelegt.
Als die Regierung von Clarus den Werden-
bergern 1719 ihren alten Freibrief nahm,
da erhoben sie sich und wolkten mit Waffen-
gewalt ihre Rechte geltend machen; sie wur-
den aber 1721 überwältigt und hart ge-
strast. In Zug erregten 2 Partien, wo-
von die eine französisch, die andere
österreichisch gekannt war, in den Jahren
von 1728—35 große Unruhen. In Appen-
zell standen 1732 im äußern Rhoden das
Volk vor der Sittler und hinter der Sittler
wegen Bestellung der Oberrichter mit ein-
ander im Kampfe. Die Parteien theilten
sich in die Partien ober gemeinen Leute u.
in die Sitten oder vornehmen Leute. Le-
ztere unterlag. In Bern hatten die adeli-
gen Geschlechter sich der Regierung bemäch-
tigt und die Bürgerchaft ganz und gar
von der Regierung ausgeschlossen. Jeder
Widerspruch und Berufung auf alte Rechte
wurde hart bestraft. So erlitt der Haupt-
mann Samuel Fenzli die Verbannung, als
er dreizehn Meilen gewagt hatte. Er ent-
warf nun einen Plan zur Umänderung der
Verfassung und es bildete sich eine Ver-
schwörung gegen den Rath, die aber 1749
noch vor dem Ausbruche entdeckt wurde.
Fenzli und einige seiner Genossen wurden
hingerichtet, andere verwiesen, doch stellte
der Rath einige Mißbräuche ab. In Gen-
ève entstanden Unruhen aus den nämlichen Ur-
sachen schon im J. 1707; sie wurden mit
blutiger Strenge bestraft, doch erneuerten
sie sich öfter. Im J. 1788 wurden unter
Frankreichs, Berns undürchs Vermitt-
lung mehrere Verbesserungen der Verwal-
tung gemacht, doch die Uebel, wegen deren
die Unzufriedenheit Statt fand, nicht aus
dem Grunde gehrilt. Darum drangen noch
in den Jahren 1765, 1766, 1770 u. 1781
Empörungen auf. Die Einwohner des
Zürcherthals versagten auf Anstiften eini-
ger Reichen die Zahlung der Steuern an Urk
und erregten 1755 einen Aufstand. Die
Urner entwaffneten aber das Volk, hielten
dann Gericht, nahmen dem Volke seine
Ehren und Rechte und enthaupeteten 3 von
den Vornehmen und 8 aus dem Volke. In
Nenschatel, welches seit 1707 unter
preussischer Herrschaft, doch im Bunde mit
der Schweiz, erregten einige Mißvergnägte,
als der König seine Einkünfte verpachtete,
im J. 1756 einen Aufstand. Von dem
König dazu aufgefodert vermittelte Bern
die Ruhe, doch im J. 1768 ermordete das
Volk den königlichen Bevollmächtigten Gau-
dot. Friedrich der Große ließ das Volk
entwaffnen und die Stifter der Unruhen
bestrafen, dann aber verbesserte er die Ver-

fassung, vermehrte die Freiheiten des Volks
u. gab ihm auch die Waffen wieder. Nicht
so milde verfahren die schweizerischen Re-
gierungen. Sie hielten vielmehr das Volk
in hartem Druck, duldeten keine freie Rede,
verwolteten das öffentliche Vermögen nach
Guthäufen, ohne davon Rechenschaft abzu-
legen und beerichteten ihre Familien und
Anhänger auf Kosten des Volks. Diesen
Uebelständen ungeachtet verbesserte sich der
Anbau des Landes und der Gewerbefleiß er-
hielt in mehreren Cantonen eine so große
Ausdehnung, daß sie darin keinem andern
europäischen Lande nachstanden. Nach der
Brenndigung des zogenburger Streites bra-
chen keine offenbare Feindseligkeiten zwischen
den verschiedenen Glaubenspartien mehr
aus; zwar hatten die kath. Cantone
ohne Vorwissen der evangelischen 1715 zu
Baden ein geheimes Bündniß ge-
schlossen, wodurch sie die Abtretung der
freien Ämter und der Grafschaft Baden
zu erhalten hofften, doch der halb darauf
erfolgte Tod Ludwigs XIV. machte dieses
Bündniß unwirksam, dessen Stattfinden
überdem die katholischen Cantone bestritten.
Der päpstliche Legat zu Luzern versuchte
es zwar noch immer, die verschiedenen Re-
ligionspartien mit einander zu entzweien,
allein da er sich den Anordnungen, die Lu-
zern mit seinen Rüdern traf, widersetzte,
und deshalb 1722 sogar die Luzerner mit
dem Pape belegte, da wurde er verwiesen,
und ob er zwar durch Vermittelung der
übrigen katholischen Cantone die Erlaubniß
zur Rückkehr erhielt, so hatte er doch kein
Ansehen für immer eingebüßt. Auch in
Freiburg hatten sich die Partierer der
Regierung bemächtigt und den Rath der
Sechsziger gebildet, der auch die bekann-
tliche Lammer genannt, so wie sich die
Mitglieder die Heimlichen nannten. Da
der Rath sich wieder in 2 Parteien spaltete,
so entstanden dadurch schreckliche Un-
ordnungen und das Landvoll vereinigte sich
mit den Bürgern zur Veränderung der Ver-
fassung. An der Spitze des Aufstandes,
der 1781 ausbrach, stand Ghenaux, ein be-
herzter und einsichtsvoller Mann. Die
empörten Freiburger eroberten das Berg-
schloß Greperz u. rückten dann gegen Frei-
burg vor, doch Bern leistete dem Rath zu
Freiburg Hilfe, das Landvoll wurde über-
rebet, die Waffen zu frecken und Ghenaux
von einem der Seinigen ermordet. Nun
wurde das Volk mit schönen Versprechun-
gen hingehalten, und zwar einzelnes ge-
bessert, doch in der Hauptsache alles beim
Alten gelassen. Seitdem die auswärtigen
und die Religionskriege ein Ende genom-
men hatten, gewannen die schweizerischen
Regierungen größere Festigkeit; auch das
Land gewann an Wohlstand und Bevölke-
rung, doch die Freiheit, wegen der die E.

so sehr bewundert und gepriesen wurde, bestand nur noch dem Namen nach und höchstens waren davon einige Spuren in den kleinen demokratischen Bergcantonen zu finden; doch auch selbst diese unterdrückten einzelne Gemeinden, die sie nicht als Mitbürger, sondern nur als Unterthanen anerkannten, in den größern Cantonen aber geboten die herrschenden Familien mit einer unbegrenzten Willkür und bereicherten sich mit den Jahrgeldern, die ihnen von unwürdigen Mächten für die Krügeer gezahlt wurden, die sie ihnen stellten. Der unwürdige Krügeerdienst war so sehr in Gebrauch gekommen, daß während der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. unangekündigt 50,000 Schweizer in fremden Diensten in Frankreich, Holland, Spanien u. s. w. fanden.

VI. Von dem Ausbruche der französischen Revolution bis zur Herstellung der 22 Cantone i. J. 1815. Die schweizerischen Regierungen hatten im angeführten Besiß der Herrschaft nie an die Bedürfnisse des Volks und an zeitliche Veränderungen und Verbesserungen gedacht. Stets waren die Bitten und Beschwerden des Volks mit großer Härte zurückgewiesen worden; daher konnte es nicht Wunder nehmen, daß die Schweizer keine Anhänglichkeit an ihre Obrigkeiten zeigten, als in Frankreich der Sturm der Revolution losbrach, sondern eine große Neigung blieben ihnen, dem verdächtigsten Beispiel zu folgen. Schon im September 1792 näherten sich die Franzosen den schweizerischen Grenzen; zwar hatte die S. erklärt, neutral bleiben zu wollen und Frankreich durchaus keine Ursache zum Angriff geben, allein Claude, ein geborner Genfer; war französischer Minister geworden und aus Mache dafür, daß er einst aus Genf verbannt worden war, erhellte er dem General Montesquiou den Befehl, Genf zu erobern. Dieser vermittelte aber einen Vertrag und später fand Frankreich nicht gerathen, die Neutralität der S. zu verletzen, daher blieb Genf noch einige Jahre frei. Die Bewohner des Bisthums Basel waren mit dem Bischofe im Streit, er mußte fliehen und sie errichteten 1792 eine Republik. Schon 1793 wurde Brundent, der an der Schwärze der schweizerischen Grenzen gelegene Theil, der französischen Republik einverleibt, ben Rest Arguel, der zu den zugewandten Orten der Eidgenossen gehörte, nahm Frankreich 1797 in Besiß. Die einst so gefürchteten Schweizer Eidgenossen wagten es nicht, Genugthuung von Frankreich wegen Ermordung ihrer Soldkrieger 1792 zu fordern, vielmehr zeigten die Regierungen eine Behutsamkeit, wodurch ihre Schwäche offenbar wurde. Das Volk murmelte laut, besonders in den westlichen Landschaften. Es sollte durch einzelne Bewöl-

lungen beschwichigt werden, wurde aber dadurch nur noch lächerlicher gemacht. Es fehlte nicht an Aufwieglern u. das Schwanken der Obrigkeiten zwischen Milde und Strenge vergrößerte nur die Verwirrung. Am ärgsten gieng es seit 1794 in Genf her, woselbst es zu vielen blutigen Anstrichen kam. Die Regierungen von Bern, Solothurn und Freiburg bewiesen einige Festigkeit bei Unterdrückung der Empörungen, doch machten sie sich dabei auch mancher Ungerechtigkeiten schuldig und die Verwilderung war nicht von Dauer. Einzelne Beispiele der Regierungen, dem Volke das, was ihm ohnehin nicht länger vorzuhalten werden konnte, freiwillig darzubieten, fanden keine Nachfolger. So erlaubte 1795 der Abt Beda Angehren von St. Gallen den Untertanen des Stifts, Gemeindevereinsammlungen zu halten, ihren Rath selbst zu wählen und alle Lasten loszukaufen. Zürich dagegen krachte seine Landgemeinden, die ein gleiches begehrten, mit großer Strenge. Die Reue über diesen Mißgriff folgte bald nach. Als Napoleon die Lombardie eroberte und darin die cisalpinische Republik gegründet hatte, da wünschten das Bellin, Kriegen und Worms sich von dem römischen Bunde zu trennen, da sie nicht gleiche Rechte mit ihm genossen. Noch stand es in der Nacht der Bündner, durch Gleichstellung der Rechte diese 3 Landschaften sich zu erhalten; als sie aber keine Bewilligungen machen wollten, da vereinigte Buonaparte am 22. Oct. 1797 die 3 Landschaften mit der cisalpinischen Republik. Aufgewiegelt von La Harpe riß sich das Waadtland von Bern los und Frankreich nahm es unter seinen Schutz. Ueberall wurde jetzt ein Widerstand des Volkes gegen die Regierungen erge. Auf der Tagesordnung zu Yverdon wurde gekräftigt, ob die ewigen Bünde aufs Neue beschworen oder eine Veränderung der Verfassung getroffen werden sollte. Bern versuchte es durch Milde, das Waadtland durch einen neuen Eid sich trennen zu erhalten. Das Landvolk war dazu bereit, nicht so die Städte, die Wohlfahrts- u. Sicherheitsausschüsse errichteten und das Schloß Chillon, den einzigen festen Platz im Lande, särmten. Kurz darauf verlangten die baseler Landleute ihre alten Rechte und der Magistrat zu Basel mußte, um Anfrucht zu verhalten, selbst Theil an der Revolution nehmen. Bern wollte nun mit Waffengewalt die Ordnung im Waadtlande herstellen und das feste Schloß Chillon wieder einnehmen; die Waadtländer verzagten aber die bernischen Landvögte u. riefen die an dem Grenzen stehenden französischen Truppen zu ihrem Schutz herbei. Schon am 26. Januar 1798 war das Waadtland von den französischen Truppen besetzt, die auch das che-

ehemalige Bischof von Basel innerhalb der Schweizergrenzen eingenommen hatten. Die bernische Regierung wandte sich darauf an das französische Directorium und erbot sich zu großen Bewilligungen, wenn die französische Kriegsmacht sich von seinen Grenzen zurückziehen wolle. Das Directorium dagegen verlangte, die bernische Regierung sollte sich auflösen und theilte einen Plan zur Verwandlung der S. in eine einzige und untheilbare Republik, mit einem Directorium, einem Senat u. großen Rath mit. Während die Cantonsregierungen berathschlagten, ob sie den Plan annehmen oder verworfen sollten, verbreitete sich die Revolution nach Luzern, Freiburg, Solothurn, Unterwalden, Zürich u. Schaffhausen und nur allein Bern leistete noch Widerstand. Nun drangen die französischen Heere von zwei Seiten in das Schweizergelände ein; Brune vom Waadtländer aus, Schauenburg von Basel her. Bern versuchte Gegenwehr, aber es herrschte bei den Befehlshabern und im Heere die heillosste Verwirrung und der bernische Feldherr Erliach nebst mehreren Offizieren wurde ermordet. Schauenburg nahm am 2. März Freiburg u. Solothurn, am 5. wurde auch Bern von den Franzosen besetzt, die den Schatz und das Zeughaus plünderten, große Kriegskanonen eroberten und dann den Canton Bern in 4 neue Cantone, Lemau, Oberland, Bern und Argau einteilten. In Kurzem war die S. unterjocht, die Eidgenossenschaft aufgelöst und an ihrer Stelle eine helvetische Republik mit einer einzigen Regierung, deren Sitz in Aarau sein sollte, eingerichtet. 18 Cantone mit einer gleichen Verfassung sollten den neuen Freistaat bilden. Baden, Aargau, Lugano, Bellinzona u. Waadt bildeten eigene Cantone, Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug wurden dagegen zusammen geworfen und hießen nun der Canton Waldstätte n. Appenzell, St. Gallen u. das Rheinthal bildeten den Canton Säntis, Gené u. die Stadt Rorschach wurden der französischen Republik einverleibt. Während sich die mehrsten Volkstheile dieser Umbildung unterwarfen, setzten sich Schwyz, Uri und Unterwalden und Glarus dagegen und beschloßen mit Leib und Leben ihre alte Verfassung zu verteidigen. Sie stellten ein Heer von 10,000 Mann auf, an dessen Spitze der Kapuziner Paul Styger, der Priester Marianns Herzog und der Landammann Kloyd Keding (s. d. I.) aus Schwyz standen. Luzern wurde erobert, gleich darauf aber wieder verloren. Die Franzosen drangen am Waldstättersee bei Köpfnacht, am Zürchersee bei Bollerau vor. Herzog floh, doch Kloyd Keding schickte mit Helbenmuth am 2. Mai am rothen Thurm bei Moorgarten und schlug die Franzosen zurück.

Im folgenden Tage legte er abermals, 8000 Franzosen und nur 300 Schweizer waren in diesen beiden Tagen geblieben, doch die Streitmacht der letztern war zu gering, um für die Dauer Widerstand leisten zu können, darum schloßen die Waldstädte schon am 4. Mai Frieden und nahmen die neue Verfassung an. Diese tumultuarische Einführung einer neuen Regierung konnte nichts anderes, als eine Menge nachtheiliger Folgen hervorbringen. Die Verfassung war mit einer Uebersetzung entworfen, die jede billige Rücksicht auf wohl-erworbene Rechte, auf Sitten, Nützlichkeiten und Verhältnisse angeschlossen und daher keinen Zufriedenheit stellte. Eine Menge alte Abgaben wurden abgeschafft, dagegen händere neue eingeführt. Der Regierung fehlte es an Ansehen und an Kraft, aber auch an Geld. Die französischen Heere und Beamten sahen das Land aus, unterfügten aber auch dabei jede Willkür der Obergeleiten, wenn es ihr Vortheil mit sich brachte, wogegen sie sich auch wiederum mit den Untertanen gegen die Regierungen verbanden, sobald diese ihren Ausfängerien Grenzen setzen wollten. Als die Ungunstbarkeit des Volks mit der Regierung immer merklicher wurde und ein Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich dem Ausbruch nahe war, da verstärkte Frankreich seine Herrschaft in der S. und schloß mit dieser Republik am 24. August 1798 ein Schutz- und Trutzbündnis, wodurch die S. verpflichtet wurde, ein Hülfsheer zu stellen. Nunmehr brachen im Rheinthal, in Schwyz, Appenzell und Unterwalden Empörungen aus. Der Kapuziner Paul Styger rief abermals an der Spitze und von ihm begeistert folgten die Landleute wie Herzweilense gegen die Franzosen unter Schauenburgs Befehl. Im 9. Sept. wurden bei Stanz Tausende von Franzosen erschlagen, dagegen aber Stanz und Tanenmoos verbrannt und von den endlich Obhängenden unmenschliche Grausamkeiten gegen Greise, Weiber u. Kinder begangen. Graubünden war unterdessen von den Oesterreichern besetzt, zu denen alle Schweizer flohen, die mit der neuen Ordnung der Dinge unzufrieden waren. Die Steuern und Erpressungen aller Art überstiegen nun alles Maß. Die kraftlose Regierung verlegte am 4. Oct. ihren Sitz von Aarau nach Luzern. Sie hatten weder Rath noch Kraft, der Zerstückung Grenzen zu setzen. Das Elend in der S. erreichte aber bei Stanz, als dieses Land selbst zum Schauplatz des Krieges wurde. Im 6. März 1799 drang Massena in Graubünden ein und vertrieb die Oesterreichischen Truppen, die dieses Land seit einem Jahre besetzt gehalten hatten. Der Erzherzog Karl dagegen vertrieb das französische Heer aus dem südlichen

lichen Teutschland und lagerte bei Stockach, um den östreichischen und russischen Heeren in Italien durch die S. die Hand bieten zu können. Die Russen und Östreicher hatten die Franzosen in Italien besetzt und die cisalpinische Republik aufgelöst; nun drang sie gegen die S. vor, um sich mit dem Erzherzog Karl zu vereinigen. Diese Vereinigung zu bewirken hatten die Östreicher den Lucinesteig besetzt, um den wiederholt blutige Kämpfe geführt worden waren. Die Östreicher aber blieben im Besitz und um die Mitte des Mai war bei nach ganz Graubünden von den Franzosen gedrängt. Massena hatte eine feste Stellung bei Zürich genommen, die er aber nach einem mörderischen Kampfe von 19 Tagen aufgeben mußte und am 7. Juni besetzten die Östreicher Zürich, die Franzosen aber verschanzten sich in der Nähe davon. Mittlerweile war auch der russische Feldherr Suwarow über den St. Gotthard in die S. eingebrungen. Der Erzherzog Karl zog sich mit seinem Heere am 30. August nach Schwaben und überließ den Russen die Vertheidigung von Zürich. Während die Russen und die Östreicher die S. besetzten, wurden die neuen Regierungsbehörden aufgelöst, ihre Anhänger hatten schwere Verfolgungen zu erleiden; nicht allein die Krieger verfolgten sie, sondern die eignen Landleute. Die Freunde der alten Verfassung gesellten sich zu den Heeren und munterten diese selbst auf, die Franzosenfreunde zu plündern und so trieben Rachsucht und Habsucht ein schändliches Spiel. Das Land glied an vielen Orten einer Wüste u. was die Habgier u. Neppigkeit der Franzosen verschont hatte, wurde nun den Russen zur Beute. Der französische Feldherr Massena erlocht am 25. Sept. bei Zürich einen glänzenden Sieg über den russischen General Korsakow. In Folge dieses Sieges mußten die Russen und Östreicher die S. verlassen und obgleich Suwarow bei Matten und bei Glarus noch mehrmals siegte, so sah er sich doch genöthigt, Graubünden zu verlassen, welches einige Monate darauf mit der helvetischen Republik vereinigt wurde. Die Schweizer Regierung im französischen Geiste hatte sich während des Kriegs nach Bern geflüchtet. Da sie in sich selbst zwiespältig war, so vermochten sie auch im Lande nicht Ruhe und Ordnung zu erhalten und die Parteien zu beschwichtigen, die überall gegen einander wütheten. Das Directorium wurde den 7. Januar 1800 aufgehoben und an ihrer Stelle eine provisorische Vollziehungskommission von 7 Mitgliedern eingesetzt, die, weil sie gemäßigten Grundfätzen huldigte, alle Revolutionsmänner gegen sich hatte, welche, unterstützt von dem Gesandten und dem Militär Frankreichs, schon am 8. Oct.

eine strenge Umwälzung bewirkten. Sie übten den Senat auf, setzten einen Vollziehungsrath ein und entwarfen einen Verfassungssplan, der aber von einem andern, der am 29. Mai 1801 von Paris ankam, verdrängt wurde. Auch dieser fand keinen Beifall und unter vielen Widersprüchen kam am 24. Oct. schon abermals ein neuer Verfassungsentwurf zu Stande, der kaum angenommen, auch schon wieder vernichtet wurde, worauf ein provisorischer Senat von 25 Mitgliedern die Regierung bis zur Abfassung einer neuen Regierungsform übernahm. Endlich wurde am 19. Juni 1802 eine von Paris eingesandte Verfassung zu Bern bekannt gemacht und unter dem heftigen Widerspruch der kleinen Cantone von den größern angenommen. Raub hatten aber in Folge des allgemeinen Friedens die französischen Truppen die S. verlassen, als sich im August Schwyz, Uri, Unterwalden, Glarus und Appenzel für unabhängig erklärten und in Zürich, Baden und dem Aargau ein offener Krieg gegen die Regierung zu Bern ausbrach, die nach Lausanne flüchten mußte. Nur noch zunächst den französischen u. italienischen Grenzen wurde die helvetische Republik anerkannt, in Schwyz rathschlugte eine Tagssagung unter Aloys Reding über die Herstellung der Eidgenossenschaft und überall erhoben sich heftige Streitigkeiten und Kämpfe. Da erklärte Buonaparte im October sich zum Vermittler, gebot Ruhe, befahl die Niederlegung der Waffen und die Rückkehr des Senats nach Bern und berief Abgeordnete zur Entwerfung einer neuen Verfassung nach Paris. Als einige Cantone, mit dem Landvolk einverstanden, Widerstand versuchten, so ließ er seine Krieger unter Keyser u. Kaysers Befehl einrücken und die Widerspenstigen zur Ruhe bringen. Im Februar 1803 erloschen die Vermittelungsurkunde. Sie stellte eine Eidgenossenschaft aus folgenden 19 Cantonen her, als: Aargau, Appenzel, Basel, Bern, Freiburg, Glarus, Lemau, Luzern, N. Ä. Ä. Ä., mit Ausschluß des Valais, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, St. Gallen, Tessin, Thurgau, Unterwalden, Uri, Zürich und Zug. Diese Orte bildeten ein Ganzes, dessen gemeinschaftliche Angelegenheiten auf einer Tagssagung berathen wurden, zu der jeder Canton einen Bevollmächtigten sandte. Die Tagssagung versammelte sich wechselseitig ein Jahr nach dem andern zu Basel, Bern, Freiburg, Luzern, Solothurn und Zürich. Der Bürgermeister des jedesmaligen Bororts leitete unter dem Titel eines Landammanns der S. die gemeinsamen Geschäfte, jeder Canton behielt aber seine besondern Gesetze und Obrigkeiten, doch wurden alle Borrechte

rechte der Familien aufgehoben, auch die Böden im Innern sollten abgeschafft und ein freier Handel und Verkehr hergestellt werden; eine zur Behebung des Wohlstandes höchst notwendige Maßregel, deren Anwendung gleichwohl aus kirchlichem Eigennutze und keiften Beharren an dem Hergebrachten unterblieb. Diese neue Verfassung hatte allerdings große Vorzüge vor der alten, denn sie machte der Aristokratie willkühr in den größern Cantonen ein Ende und brachte mehr Einheit in den Bund; allein sie fand schon deshalb keinen Beifall, weil die S. ihre Unabhängigkeit verloren hatte, da Frankreichs Gewaltthäter unter dem Titel eines Vermittlers unumschränkt darin gebot und des Landes Jugend abtödtete, in seinen Eroberungskriegen mit zuschickte. Auch der innere Friede war nicht sogleich hergestellt. Im März 1804 empörten sich die Gemeinden am Zürchersee der hohen Abgaben wegen, wählten den Schuhmacher Willi aus Gorgen zu ihrem Führer und verbrannten das Schloß Baden Schwyl. Der Landammann Rudolf von Wattenwyl unterwarf die Empörer. Die Anführer büßten ihr Verbrechen mit dem Leben, viele erlitten Gefängnißstrafe, 44 Gemeinden wurden mit einer harten Selbststrafe belegt. Daraus veranlaßte der Abt zu St. Gallen, Pancratius Forster, durch die Forderung einer vollständigen Herstellung des Klostersgebietes, große Weirungen. Als endlich die Ruhe im Innern vollkommen hergestellt war, da benutzten die Schwitzer die Sicherheit, die ihnen ihre politische Stellung gewährte, um den gesunkenen Wohlstand des Landes zu heben und nützliche Kenntnisse unter dem Volke zu verbreiten. Die Liebe zum Vaterlande zeigte sich nun bei den Schweizern in Beförderung mehrerer nützlicher Unternehmungen, worunter Pestalozzis und Fellenbergs (s. b.) Unterrichtsanstalten, die begonnene Grabung des Linthkanals durch Escher von der Linth, wodurch die Ufer des Balenfers und der Linth vor Ueberschwemmung gesichert wurden, vor allen Erwähnung verdiente. Die Freude über das Gelingen dieses Unternehmens wurde durch den am 2. Sept. 1806 erfolgten Bergsturz des Roshbergs, wodurch die blühenden Dörfer Goldbau und Lowergz verschüttet wurden, getrübt. Schwer fühlte die S. dem Verlaß ihrer Unabhängigkeit, als sie 1812 auf Napoleons Verlangen 16,000 Mann zu dem Kriege gegen Rußland stellen mußte, von denen die Mehrzahl die Heimath nicht wieder sah. Nachdem im Freiheitskriege 1813 Napoleon aus Deutschland vertrieben war, wollte die S. sich für neutral erklären und allen fremden Truppen das Betreten ihrer Grenzen verbieten, doch die gegen Frankreich verbündeten Mächte erkannten eine Neutralität, die

nur Napoleon Vortheil hätte gewähren können, nicht an. Desterreicher und Russen sogen aber das Schweizer Gebiet nach der französischen Grenze und Bern, Solothurn, Freiburg und Luzern lösten ihre Verbindung mit Frankreich zuerst auf. Die Verfassung der S. verlor nun auch ihre Kraft. Es entstanden wiederum Parteilungen, da Einige sich für die Aufrechterhaltung der bestehenden, Andere für die Herstellung der alten Verfassung erklärten. In Aargau, Zürich, Basel, Schaffhausen, im Waadtland und in Bern wurde zu den Waffen gegriffen und nur drohende Erklärungen der zu Wien versammelten Monarchen waren vermögend, einen offenbaren Bürgerkrieg abzuwenden. Die Wiederkehr Napoleons schen neue Entwicklungen herbeizuführen, doch erhielt das Machtwort der 5 verbündeten Mächte die Ruhe. Mit Zustimmung und unter Aufsicht der großen europäischen Mächte wurde eine neue Verfassung entworfen, die zwar den Hauptpunkten nach auf die von Napoleon gegebene gegründet war, doch den patricischen Familien wiederum mehrere Rechte etarräumte und in den ehemals aristokratischen Cantonen den größten Theil der Regierung wieder in ihre Hände brachte. Die neue Verfassung wurde den 27. Mai 1815 von der Tagsatzung angenommen und am 7. Aug. zu Zürich feierlich beschworen und am 20. Dec. von den 5 großen Mächten genehmigt. Infolge der neuen Uebereinkunft besteht der Schweizer Bund aus 22 völlig freien Cantonen; zu den 19 frühern wurden Genf, Wallis und das Fürstenthum Neuchâtel hinzugefügt. Das Doppelthal wurde an das Waadtland von Frankreich abgetreten, auch Savoyen trat einen Strich von Savoyen, Carouge nebst einigen Dörfern an dem Genfersee und an der Rhone an Genf und Desterreich, die Herrschaft Nüzins an Graubünden, das Frickthal, Laufenburg und Rheinfelden an Aargau ab, die Stadt Biel wurde mit dem Canton Bern, das Gebiet des ehemaligen Bisthums Basel mit der Stadt vereinigt. Die neue Verfassung fand nicht allgemeinen Beifall und Solothurn, Bündten, Schwyz, Appenzell und Innerrhoden verweigerten ihren Beitritt, doch ließen sie sich endlich zur Annahme bewegen, nur allein Nidwalden (ein Theil von Unterwalden) widersetzte sich beharrlich und mußte durch Waffengewalt zur Unterwerfung gezwungen werden. Nach dem Bundesvertrag verbürgten sich die Cantone gegenseitig ihre Verfassungen und vereinigten sich zur Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit gegen alle Eingriffe fremder Mächte. Die Größe des Bundesheeres wurde auf 32,886 Mann und der jährliche Geldbeitrag auf 540 107 Fr. festgesetzt und der Beitrag jedes Cantons bestimmt. Die Tagsatzung, die sich jährlich am

hard Samson in der Schweiz verkaufen ließ und als er gegen mehrere eingerissene Mißbräuche der Kirche eiferte, da fand er allgemeinen Beifall und bei dem Rath zu Zürich kräftigen Schutz gegen seine Widersacher. Mit Zwingli zugleich predigte in Zürich Leo Jud und half eine neue Glaubensform gründen, die daselbst schnell Wurzel faßte. Schon 1524 übergaben so die Aeltesten, wie die Chorherren zu Zürich die hohe Gerichtsbarkeit an den Rath. Im April 1525 wurde zum ersten Mal das Abendmahl auf protestantische Weise geworfen und der katholische Gottesdienst verboten, doch enthielt sich der Rath alles Gewissenszwanges. Zu gleicher Zeit hatten in Basel, Bern, St. Gallen und Schaffhausen kirchliche Veränderungen Statt, die aber nicht überall auf friedliche Weise bewirkt wurden. In Basel veranlaßten Pelikan und Decolampadius gegen den Willen des Rathes die kirchliche Veränderung 1525, damit zugleich wurde die Verfassung verändert, die eine mehr demokratische Form erhielt. Der Bischof und die Domherren begaben sich nach Fribourg, viele Rathsherrn und Gelehrte, die den Neuerungen nicht beitreten wollten, verließen die Stadt. In Bern führten Lupulus und Haller die Reformation ein. Die Regierung mißte sich davor nicht, bis sie überzeugt war, daß das Volk der Reformation Beifall gab, da schaffte sie ohne allen Tumult die alten Kirchengedäude ab. In Biel führte Dr. Thomas Wytttenbach, Zwingli und Leo Jud Lehren, die Kirchenverbesserung, doch nicht ohne manchen Widerspruch ein; auch in Schaffhausen gab es viele Unruhen, weil der Rath der neuen Kirchenform nicht günstig war und ihre Anhänger verfolgte. In St. Gallen gründeten die Prediger Badisgen, Burgauer und Wetter in Uebereinstimmung mit dem Rath die Kirchenverbesserung. In Glarus und Appenzel bestanden der alte und der neue Gottesdienst Anfangs in so vollkommener Eintracht neben einander, daß ein und derselbe Geistliche wechselseitig nach der alten und neuen Form die kirchlichen Handlungen verrichtete. Ein Vertrag sicherte beiden Kirchen gleiche Rechte. In Graubünden fand die Reformation 1526 aus politischen Gründen Eingang, da die Graubündtner den Schutz der reformirten Cantone gegen die Angriffe des lombardischen Befehlshaber der Festung Ruffo Jakob Medici bedurften. Ein großes Hinderniß zur Ausbreitung der Reformation waren die schwärmerischen Lehren der Wiedertäufer (s. d.), die durch Ortel und Mans in Zürich verbreitet wurden und Anfangs vielen Beifall erhielten. Als der Unfug u. die Abscheulichkeit der Wiedertäufer offenbar wurde, da verbündeten sich 1527 die Regierungen der meisten refor-

mirten Cantone zur Ausrottung derselben und nun fand eine Verfolgung Statt, die wohl auch mitunter das Raß überschritt. Der Haß zwischen den Anhängern der römischen und der reformirten Kirche vermehrte sich von Tage zu Tage und bald wurden von beiden Theilen eine Menge Ungerechtigkeiten verübt, die dem innern Frieden Gefahr drohten, besonders heftig war der Zanf wegen der freien Ortschaften. In Bremgarten führte der Pfarrer Bullinger die Reformation ein. Auf Ansuchen der katholischen Cantone setzte ihn der Stadtrath ab, dagegen wiegelten Zürich und Bern das Volk an, daß es mit Gewalt die Reformation herstellte. Die Züricher ließen den katholischen Landammann Werli von Frauenfeld auf einer Reise aufgreifen und enthaupten, weil er die Reformation verläumdelt haben sollte. Dagegen verbrannten die Schwyzer den reformirten Prediger Koller zu Urnach. Endlich wurde zu den Waffen gegriffen, als die Unterwalder den wegen Einführung der Reformation empornten Unterthänen Berns Beifall geleistet hatten. Zürich rüstete sich, sodann auch Bern, die katholischen Cantone stellten ihnen ein Heer entgegen. Der Landammann Kelli von Glarus und der Stadtmeyster Sturm von Straßburg vermittelten am 26. Juni 1529 einen Landfrieden, nach welchem jedem Canton die Unabhängigkeit in Hinsicht des Gottesdienstes verhängt wurde. Dieser Friede hatte keine lange Dauer; ein Streit wegen der Reformation in der Abtei St. Gallen erregte die Gemüther aufs Neue und Zürich brang auf den Krieg, den Bern zu verhindern wünschte. Zürich rüstete sich, doch weder schnell noch vollständig genug, die Berner ließen ihre Hülfskaren nur langsam vorrücken, manche Verbündete blieben ganz aus, andere kehrten um, als sie die Laubst der beiden großen Cantone sahen. Die 5 katholischen Cantone Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern und Zug dagegen, betrieben die Rüstung mit vielem Eifer. Ihr Heer versammelte sich bei Zug; es zählte 8000 Mann; das der Reformirten war minder zahlreich. Am 12. Oct. 1531 kam es bei Kappel zur Schlacht, in welcher 600 Züricher und darunter 26 Rathsherrn nebst dem Reformator Zwingli, der mit gefochten hatte, auf dem Plage blieben und die katholischen vollständig legten. Da am 24. Oct. die Berner nach der Plünderung von Uri überfallen und geschlagen wurden, die Bündtner und Glarner am Kriege nicht Theil nahmen, die Zugburger sich mit dem Abt von St. Gallen verglichen, endlich in Zürich und Bern Unruhen ausbrachen, so schlossen beide, Zürich am 16., Bern am 22. November Frieden. In den gemeinschaftlichen Ortschaften wurden bei-

den Religions-Parteien gleiche Rechte zu gestanden, doch behielten die katholischen das Uebergewicht und Kelten in vielen Gemeinden den römischen Gottesdienst her. In Solothurn kam es wegen Bezahlung der Kriegskosten zwischen beiden Religions-Parteien zum Streit, der Schultzeiß Bengli, der sich selbst vor die Mündung einer Kanone stellte, verhinderte die Ermordung der Reformirten. Diese erhielten freien Abzug, Solothurn nebst 44 Landgemeinden wurden wieder katholisch. Unterdeß waren auch durch den Rathwillen einiger Jünglinge gegen den Rath veranlaßt, Streitigkeiten in Genf ausgebrochen, die bald weit greifend wurden, da der Herzog von Savoyen und der Bischof von Genf sie ihnen zustehende Gerichtsbarkeit mit zu großer Strenge ausüben wollten, die Bürger aber zur Aufrechterhaltung ihrer Rechte sich mit Freiburg verbündeten, welches ihnen kräftigen Beistand leistete. Auch Bern mischte sich in den Streit u. trat auf Genfs Seite. Bald wurde die Religion die Hauptsache bei dem Streit, es bildeten sich 2 Parteien in der Stadt u. da der Herzog von Savoyen die Anhänger der neuen Lehre verfolgte, so traten Bern u. Freiburg gegen ihn in den Kampf und nöthigten ihn 1530 zu dem Frieden von St. Julien, in welchem er die Rechte der Stadt anerkannte. Bald versuchte er diesen Frieden zu brechen, doch da er damit nicht durchbrang, bestätigte er ihn durch den Vertrag zu Peterlingen. Kurz darauf nahmen die Religionsstreitigkeiten in Genf wieder überhand. Der Rath verbot den Mönchen über andere Gegenstände, als biblische zu predigen; dennoch fanden Religionsgespräche u. Controverspredigten Statt, die beide Religions-Parteien aufs höchste erbitterten. Der Eherherr Bernlli wurde ermordet und der Bischof wollte, von den katholischen Freiburgern unterstützt, die Untersuchung dieses Mordes vor seinen Gerichtshof ziehen, die Reformirten aber bewaffneten sich, um die Rechte des Rathes zu vertheidigen. Als der Rath zu Genf 1534 auf die Bitte der Berner die öffentliche Ausübung des reformirten Gottesdienstes gestattete, hob Freiburg seinen Bund mit den Genfern auf. Der Bischof versuchte es, gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Savoyen die Stadt zu abernumpeln, das mißlang aber und er mußte aus der Stadt fliehen und seinen Sitz nach Genf verlegen. Der Rath erklärte das Bisthum für erledigt und alle Anhänger der römischen Kirche verließen Genf und verbündeten sich mit den savoyischen Adel gegen die Stadt. Da Genf von Bern im Stiche gelassen wurde, erbat es von Frankreich Hülfswörter und erhielt auch von Neuenburg Beistand. Darauf traten auch die Berner gegen Savoyen auf

und eroberten 1536 das ganze Waadtland von Murten bis Genf. Die Walliser besetzten das Land von ihrer Grenze bis zur Dranse, die Freiburger Aile und Romont. Der Bischof von Lausanne floh und die Berner nahmen seine Geblete u. Einkünfte in Besitz, traten sie aber den Genfern ab. Genf behielt seine Freiheit und blieb ein den Eidgenossen zugewandter Ort; doch wurde das Schuggündniß erst 1538 förmlich und für ewig Zeiten erneuert. Durch die Reformation gelangte Genf eine ausgezeichnete Bildung zu. Jög wegen des Reformators Calvin (s. d.) die allgemeine Aufmerksamsamkeit auf sich. Seiner großen Strenge wegen wurde er 1538 verbannt, doch schon 1540 wieder zurückberufen. Ihm verdankt die Herrschaft seiner Eitelkeit und auch sein Einfluß auf die Staatsverwaltung zeigte erspriessliche Folgen, doch besetzte er seinen Charakter durch Befolgungssucht, die ihn so weit trieb, daß er 1553 den anders glaubenden Servet (s. d.) verbrennen ließ. In den katholischen Cantonen wurden auf Antrieb des päpstlichen Legaten die Reformirten verfolgt und 1555 in Locarno zum Auswandern gezwungen. Die Religionskriege in Frankreich setzten die S. in eine schwierige Lage. Die katholischen Cantone waren auf Seite der Katholiken und gaben dem Kaiser 1553 Soldtruppen, die reformirten Cantone hielten es dagegen mit den Huguenotten, doch wurde dadurch der innere Friede der S. nicht gestört. Vergebens verfuhr der Papst einem Bürgerkrieg zu entzünden und Genf dem Herzog von Savoyen weber zuzuwenden. 6 katholische Cantone schlossen 1560 einen Bund mit dem Herzoge von Savoyen und unterstützten dessen Forderung an Bern wegen Zurückgabe des Waadtlandes. Um den Frieden zu erhalten, trat Bern 1564 das Bündchen Gen und das Gebiet jenseit des Sees ab. Von großer Gefahr schienen die Reformirten bedroht, als 1586 der Cardinal Erzbischof von Mailand, Karl Borromäus (s. d.) zu Luzern den sogenannten goldenen Bund zwischen den katholischen Cantonen, Wallis und dem Bischof von Basel stiftete. Dieser Bund hatte die Erhaltung und Ausbreitung der römischen Kirche zum Zweck und wurde von Spanien unterstützt; dagegen erhielten die reformirten Cantone von den protestantischen Reichständen in Deutschland und von der Königin Elisabeth von England Zusicherungen zum Beistand. Obgleich sich die katholischen Cantone manche Eingriffe in die Rechte der Reformirten erlaubten, so wurde der Friede doch aufrecht erhalten und die Bündnisse blieben ohne sonderliche Wirkung. Unter mehreren nicht sehr bedeutenden Kämpfen und Feinden, die größtentheils der Religion wegen entstanden, sind die Unruhen

in Appenzell die bedeutendsten. In dieser Landschaft wohnten Katholiken und Reformirte durch einander, doch in dem innern Rhoden u. in Appenzell selbst mehr Katholiken, in dem äußern Rhoden mehr Reformirte. Nun wollten die Kapuziner, unterstützt von dem Landammann Niggelin, die Reformirten mit Gewalt bekehren, wodurch eine solche Erbitterung entstand, daß von beiden Theilen zu den Waffen gegriffen wurde. Nach langen Verhandlungen kam endlich am 8. Sept. 1597 eine Theilung des appenzeller Landes zu Stande. Die Reformirten besetzten den äußern Rhoden, die Katholischen den innern Rhoden, doch sollten beide nur einen Stamm der Eidgenossenschaft bilden. Im Thurgau entstanden ähnliche Unruhen, in die der Bischof von Konstanz verwickelt war. Sie wurden 1600 durch Schiedsrichter geschlichtet. Von nun an wurden die Schweizer häufig veranlaßt, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen. Der König von Frankreich wollte Hochburgund erobern und mit der S. theilen, die Schweizer erklärten sich aber so bestimmt dagegen, daß er davon ablassen mußte. 1597 vermittelten die Schweizer einen Frieden zwischen Frankreich u. Spanien, als aber 1600 ein neuer Krieg zwischen jenen Mächten ausbrach, da bemühten sich beide, die S. zu ihren Bundesgenossen zu machen. 2 Jahre widerstand sie diesen Versuchen, dann ließ sie sich aber doch durch angebotene Hilfsgebel bewegen, auf Frankreichs Seite zu treten, wiewohl Bern und Zürich sich lange dagegen sträubten. Der Papst und der Herzog von Savoyen verbündeten sich 1602 zur Unterstützung der Stadt Genf. Sie sollte durch einen plötzlichen Ueberfall genommen werden, den aber die Wachsamkeit der Besatzung vereitelte. Bern und Zürich nöthigten den Herzog Frieden zu schließen und den Genfern bedeutende Handelsvortheile einzuräumen. Im wälschen Lande wurden 1608 die Reformirten den Verträgen zuwider zur Auswanderung gezwungen. Die reformirten Cantone hatten 1607 den Berner Besatzung gegen Papst Paul V. zugesagt und ließen deshalb in Graubünden für Venedig werben. Deshalb entstand eine Unruhe unter dem Volk, die der spanische Statthalter zu Mailand unterstellt und vergrößerte. Ghur war der Haupt Schauplatz dieser Unruhen, die beizulegen die Eidgenossen nicht gelingen wollte, da sich die verschiedenen Religionsparteien stets einander entgegen arbeiteten. Noch war diese Unruhe nicht beigelegt, als 1609 eine Verschwörung zweier Franzosen entdeckt wurde, die Genf dem Herzoge von Savoyen unterwerfen wollten. Dieser hatte eine Heeremacht zusammengezogen, um das Waadtland zu erobern, doch hielten Franz-

reich u. Englands Abmahnungen den Ausbruch der Feindseligkeiten zurück und als einige Jahre später Savoyen mit Spanien in Krieg gerieth, da bewarb es sich um ein Bündniß mit Bern und that 1617 für immer auf das Waadtland Verzicht. In Graubünden kam zwischen den Katholiken und den Reformirten ein heftiger Kampf zum Ausbruch. Erstere wurden von Spanien und Venedig unterstützt. An der Spitze der Katholiken stand die Familie Planta, an der Spitze der Reformirten die Familie Sals. Bald darauf trat der Freiherr von Haldenstein, als das Haupt einer S. Partei auf, die zwischen den beiden andern vermitteln wollte und das Volk auf ihrer Seite hatte. Jede Partei verfolgte, so bald sie das Uebergewicht erhielt, die andere mit Verbannung und andern harten Strafen; als 1620 die Salsche Partei die Macht in Händen hatte, stifteten ihre Gegner nach Mailand und forderte den Statthalter, Herzog von Feria, auf, das Wäldli zu erobern. Sie fielen in diese Landschaft ein u. verübten schreckliche Grausamkeiten gegen die Reformirten. Die Eidgenossen besetzten zwar das Land, wurden aber wieder daraus verdrängt und Rudolf Planta besetzte, von österreichischen Kriegern begleitet, das Münsterthal. Die Reformirten vertrieben zwar die Deskreicher, die aber bald wieder darin die Oberhand behaupteten. Während dieser Zerrüttungen verschüttete 1618 ein Bergsturz den Flecken Plurs und das Dorf Gelans in Klöven mit 2500 Menschen. Durch französische Vermittelung kam 1621 ein Vertrag zu Stande, nach welchem die Spanier das Wäldli zurückgeben sollten, da sie dieses aber nicht thaten, versuchten die Bündner sie daraus zu vertreiben, doch die Spanier behaupteten sich darin und bemächtigten sich auch der Grafschaft Klöven, während die Deskreicher das Engadin eroberten. Die reformirte Religion wurde nun überall verfolgt, doch die Prelligauer vertrieben die Deskreicher. Sie wurden von den reformirten Cantonen und von Venedig unterstützt. Doch behielt Deskreich endlich die Oberhand. Als darauf Frankreich 1623 sich mit Savoyen und Venedig zur Befreiung Graubündens verbündete, da übergaben die Spanier das Wäldli nebst Borms und Klöven dem Papste zur Verwaltung. Frankreich verbündete sich 1624 mit den reformirten Cantonen zur Befreiung des Wäldli. Da kam am 5. März 1626 zwischen Frankreich u. Spanien der Friede zu Monzon zu Stande, worin ausgemacht war, daß keine andere, als die katholische Religion in Graubünden gebüdet werden sollte, die Festungen blieben in den Händen des Papstes. Die Graubündner verwarfen diesen

Vertrag und errichteten einen Staatstath, der ihre Freiheit aufrecht erhalten sollte, aber der Unwirklichkeit wegen unwirksam blieb. 1628 vereinigten sich alle Eidgenossen zur Vertreibung der auswärtigen Fremde. Dem noch besetzte Oesterreich Thur mit 35,000 M., die während des Sommers 1629 in dem Lande blieben. Als endlich der Friede zu Regensburg 1630 zwischen Oesterreich und Frankreich zu Stande kam, da erkannte Oesterreich die Freiheit des händtner Landes an, allein die Unruhen wegen der Religion währten noch mehrere Jahre. Nur mit Mühe konnten die Schweizer die Theilnahme an dem dreißigjährigen Kriege von sich ablehnen, doch blieben sie nicht ganz unberührt davon. Als 1638 der schwedische Feldherr Horn durch einen Heereszug die Neutralität der S. verletzte, da wurden die katholischen Cantons nur durch die dringenden Vorstellungen Frankreichs abgehalten, ein Bündniß mit dem Kaiser zu schließen. Auch die Oesterreicher verletzten mehrfach die Neutralität der S., und da durch die Lezte von St. Gallen und Einsiedeln die Religionszänkereien zwischen den katholischen und reformirten Cantons wieder aufgeregt wurden, so suchten beide Thelle sich durch auswärtige Bundesgenossen zu verstärken; die Katholischen erneuerten deshalb 1634 den Bund mit Spanien und übernahmen die Beschügung von Mailand und Hochburgund, auch mit Savoyen und Maille verbandelten sie sich; die Reformirten schlossen sich an Frankreich an, wieses aber ein von Schweden angebotenes Bündniß zurück. Nachdem der Krieg zwischen Frankreich und Spanien ausgebrochen war, zog 1635 mit Bewilligung der reformirten Cantone ein französisches Heer durch das basler, bernere und zürcher Gebiet, um das Weiltin zu besetzen. Verstärkt durch Schweizer Krieger griff es die Oesterreicher an, die ihnen bis in die Grafschaft Worms entgegen gegangen waren und schlug sie in der Art, daß von 10 000 Mann kaum 1500 übrig blieben. Bei einem zweiten Treffen waren die Oesterreicher nicht glücklich. Bald aber machten sich die Franzosen durch Druck und Mißthäte läßig und es entspann sich eine Beschwörung gegen sie, die von Oesterreich, Spanien und selbst von den reformirten Orten der Eidgenossenschaft unterstützt wurde. Die Franzosen waren durch Krankheiten, Hunger und Zwietracht geschwächt, darum räumten sie 1637 das Land. 1639 erhielten die 3 Bünde ihre Unabhängigkeit und die Oberherrschafft über den Weiltin und die italienischen Vogteien durch den Frieden von Mailand zurück, doch sollte die katholische Religion die herrschende darin bleiben. Von einer andern Seite wurde die S. beunruhigt, als 1636 Frankreich

Hochburgund angriff, welches zu beschützen die Eidgenossen übernommen hatten. Sie rüsteten sich zum Kriege, während Unterhandlungen gepflogen wurden, doch bewilligte 1641 der König von Frankreich die Neutralität von Hochburgund. Die Lage der S. wurde während der letzten Jahre des dreißigjährigen Kriegs höchst bedenklich; einmal mußten die Schweizer, um die so oft angefochtene Neutralität ihres Gebietes zu behaupten, die Waffen stets in der Hand behalten, dann brachen die Irrungen wegen der Religion nie ab, endlich hätten sich der in Teutschland herrschenden Kriegsunruhen wegen eine große Menge Teutscher in die S. gestürzt, die zwar viel Geld in Umlauf brachten, aber die Lebensmittel ungemein vertheuereten, wodurch die Noth der armen Volkstasse einen hohen Grad erreichte. Dadurch entstand eine Unzufriedenheit des Volkes mit den Regierungen, die der häufigen Kriegsdienstungen wegen die Auslagen vermehren mußten. Es kam endlich zu Empörungen, zuerst im Canton Bern. Der Aufstand gewann einen großen Umfang, doch beruhigte die Regierung durch Nachsicht die Gemüther. Durch Vermittelungen der eidgenössischen Befehlshaber wurde 1641 die Ruhe völlig hergestellt. Nicht so leicht war eine andere Empörung in dem Canton Zürich gedämpft. Mehrere Gemeinden verweigerten 1645 die Zahlung der Steuern. Bald schlossen sich andere an und kaum waren durch Unterhandlungen die Widersetzlichen beruhigt, als an andern Orten neue Aufstände ausbrachen. Die bewaffnete Macht mußte endlich aufgeboten werden und nachdem die Volkshausen auseinander gesprengt, mehrere Abtheilungen hingerichtet, andere verbannt und einige Gemeinden mit harten Geldstrafen belegt waren, wurde 1646 die Ruhe hergestellt. Da sich das Reichskammergericht auch immer Anforderungen an die S. erlaubte und sie als zum teutschen Reiche gebdrig betrachtete, so sandten die Eidgenossen den Bürgermeister zu Basel, Johann Rudolf Wetstein, als ihrem Bevollmächtigten zu den Friedensunterhandlungen nach Münster u. dieser bewirkte es, daß im westfäl. Frieden 1648 die völlige Unabhängigkeit der S. von dem teutschen Reiche anerkannt wurde. Von dem westfälischen Frieden bis zum Ausbruch der französischen Revolution. Nachdem durch den westfälischen Frieden ein Gleichgewicht der europäischen Staaten hergestellt und dadurch auch der Friede der S. nach außen hin gesichert worden war, brachen im Innern Unruhen aus, die bald einen gefährlichen Charakter annahmen. Die Regierungen der einzelnen Cantone versuchten mit großer Strenge in Behauptung ihrer ober-

herrlichen Rechte, drückten das Landvolk schwer und zeigten in Religionsangelegenheiten eine große Unbilligkeit. Die Unzufriedenheit war allgemein und bald kam sie zum Ausbruch. Den Anlaß dazu gab der Beschluß der Regierungen von Bern und Luzern, den Verth der Scheidemünze auf die Hälfte herabzusetzen, wodurch der Landmann einen großen Verlust erlitt. Im Bernischen lehnten sich die Gemeinden von Thun, das Brugg, im Luzernischen das Entlibuch 1653 dagegen auf. In Kurzem hatte sich der Aufruhr über den Aargau, das Emmenthal und das Entlibuch, einen Theil von Solothurn und Basel verbreitet und der Landmann Nikolaus Lenenberger trat an die Spitze der Empörer, die über 20 000 Mann stark, die Landschaften verwickelten und die Obrigkeiten verjagten oder tödteten. Bern stellte 10,000 Mann unter Sigismund von Erlach ins Feld; die katholischen Cantone sandten 5000 Mann unter dem Obristen Zweyer, die übrigen Cantone 8000 unter dem Zürcher Wertmüller. Vergeblich waren die Unterhandlungen mit den Aufstührern, denn sie hielten ihre Zusagen nicht. Am 28. Mai zerstreute Erlach bei Perzogenbuchsee die Haupteschaar der Bauern, auch die andern Krieger zerstreuten ohne große Mühe die Empörer, die nun um Gnade stehen mußten. Ihre Häupter wurden hingerichtet, die Landschaften aber mit harten Geldstrafen belegt. Eine andere Ursache verurfachte die Verjagung einiger reformirten Familien aus dem schwyzerischen Flecken Art. Zürich verlangte ihre Wiedererstattung, doch Schwyz ließ die Vertriebenen ihrer Güter berauben und einige Reformirte sogar hinstechen. Dafür besetzten die Zürcher und Berner mit Rüdthausen und Schaffhausen verbündet, den Thurgau, verwüsteten und plünderten das Kloster Rheinau und mehrere katholische Dörfer u. Kirchen. Als die Berner aber bei Wilmmergen unsern Bremgarten lagerten, wurden sie am 14. Januar 1656 von den Luzernern überfallen und in die Flucht geschlagen. Nachdem nun die Zürcher Rapperswyl vergeblich belagert hatten, kam 1656 der Friede zu Baden zu Stande, der alles beim Alten ließ. Als Ludwig XIV. von Frankreich die Festung Pänzingen unsern Basel anlegte, wodurch die Stadt bedroht wurde, suchten schwyzerische Gesandte vergebens, diesen Bau zu hintertreiben; als die Vorstellungen dagegen fruchtlos blieben, so richtete sich der Unwille der Baseler gegen den Rath der Stadt. Mehrere Jahre lang währten die Unruhen, die erst 1691, nachdem mehrere Aufstührer hingerichtet oder verbannt waren, unterdrückt wurden. Von größerer Bedeutung war der Streit des Abts von St. Gallen mit den Toggenburgern.

Seit Langem hatten die Letzte die Rechte der Landschaft Toggenburg beeinträchtigt u. sie um so schonungsloser behandelt, als die Einwohner sich zur reformirten Kirche bekannten. Der Abt Leopold Bürger trieb es aber so weit, daß die Landschaft fremden Beistand anrufen mußte. Da ihm Defreich Beistand zugesagt hatte, so wies er jeden Vorschlag zur Versöhnung von sich. Nun traten Zürich und Bern, die dazu von England und von Preußen heimlich aufgefordert waren, zur Beschützung der Toggenburger auf, deren Feldherr der Zürcher Kappeler wurde. Der Krieg kam 1712 zum Ausbruch, die Cantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug sandten dem Abte ihre Kriegeschaaren zum Beistand. Der Papst unterstützte sie mit Geld. Die Zürcher und Berner griffen den Abt an, er flüchtete nach Einsiedeln und darauf nach Auggsburg. Sie eroberten Ryl und drangen durch den Thurgau bis nach St. Gallen. Ein anderes Heer der Reformirten eroberte die Grafschaft Baden u. Bremgarten. Ueber die Siege der Reformirten erbittert ergriffen auch die katholischen Cantone, die Anfangs keinen Theil am Streite hätten nehmen wollen, zu den Waffen und bald standen 150,000 Schweizer gewaffnet im Felde. Die Landschaften wurden auf eine schreckliche Weise verwüstet. Nachdem am 20. Juli 1712 die Berner bei Karau von den Unterwaldnern geschlagen worden waren, gleich darauf aber die Zürcher bei Sutzen einen Sieg über die Schwyzer erfochten hatten, erkämpften am 25. Juli 1712 die Reformirten bei Wilmmergen einen großen Sieg über die Katholiken, die 2000 Mann auf dem Schlachtfelde ließen. Darauf kam am 11. August zu Karau der Friede zu Stande. Baden, Rapperswyl und mehrere Gebiete kamen an Zürich, der Thurgau und das Rheintal an Bern und Glarus; beiden Religionsparteyen wurden gleiche Rechte bewilligt. Der Papst verwarf diesen Frieden und der Abt starb im Auslande. Sein Nachfolger nahm 1718 den Frieden an und seitdem blieben die Toggenburger in ihren Rechten ungetrückt. Von nun an war kein offener Krieg der Cantone gegen einander, bis zum Ausbruche der Revolution und der Wohlstand des Landes vermehrte sich; dennoch fehlte es nicht an innern Unruhen in den einzelnen Cantonen, denn häufig war das Volk mit seinen Obrigkeiten oder die Schützlinge mit ihren Schutzherrn unzufrieden. In Zürich u. Schaffhausen entstanden Unruhen. In den Jahren 1713 und 1717 wegen Beeinträchtigung der Sunstgerechtigkeiten; sie wurden aber gestillt, als der Rath sich zu einigen Bewilligungen verstand. Durch Defreich aufgewiegelt widersetzte sich der Flecken Wischingen gegen die Regierung von

von Schaffhausen, doch wurden die Auf-
rührer im Stiche gelassen, und bestraft.
Die Annahmen der Bischöfe von Basel
gegen die Rechte ihrer Unterthanen wurden
1711 durch Berns Vermittelung beigelegt.
Als die Regierung von Clarus den Werden-
bergern 1719 ihren alten Freibrief nahm,
da erhoben sie sich und wollten mit Waffen-
gewalt ihre Rechte geltend machen; sie wur-
den aber 1721 überwältigt und hart ge-
strast. In Zug erregten 2 Parteien, wo-
von die eine französisch, die andere
österreichisch gekannt war, in den Jahren
von 1728—35 große Unruhen. In Appen-
zell standen 1732 im äußeren Rhoden das
Volk vor der Stille und hinter der Stille
wegen Bestätigung der Obrigkeit mit ein-
ander im Kampfe. Die Parteien theilten
sich in die Partien ober gemeinen Leute u.
in die Sinden oder vornehmen Leute. Letz-
tere unterlag. In Bern hatten die adel-
igen Geschlechter sich der Regierung bemäch-
tigt und die Bürgerschaft ganz und gar
von der Regierung ausgeschlossen. Jeder
Widerspruch und Berufung auf alte Rechte
wurde hart bestraft. So erlitt der Haupt-
mann Samuel Fenzli die Verbannung, als
er dreisse Neben gewagt hatte. Er ent-
warf nun einen Plan zur Umänderung der
Verfassung und es bildete sich eine Ver-
schwörung gegen den Rath, die aber 1749
noch vor dem Ausbruche entdeckt wurde.
Fenzli und einige seiner Genossen wurden
hingerichtet, andere verwiesen, doch stellte
der Rath einige Mißgründe ab. In Gen-
ève entstanden Unruhen aus den nämlichen Ur-
sachen schon im J. 1707; sie wurden mit
blutiger Strenge bestraft, doch erneuerten
sie sich öfter. Im J. 1788 wurden unter
Frankreichs, Berns undürchs Vermittelung
mehrere Verbesserungen der Verwal-
tung gemacht, doch die Uebel, wegen deren
die Unzufriedenheit Statt fand, nicht aus
dem Grunde gehellt. Darum brachen noch
in den Jahren 1765, 1766, 1770 u. 1781
Empörungen auf. Die Einwohner des
Zürcherthals versagten auf Anstiften einiger
Reichen die Zahlung der Steuern an Uri
und erregten 1765 einen Aufstand. Die
Urner entwaffneten aber das Volk, stellten
dann Gericht, nahmen dem Volke seine
Ehren und Rechte und enthaupeteten 8 von
den Vornehmen und 8 aus dem Volke. In
Neuchâtel, welches seit 1707 unter
perussischer Herrschaft, doch im Bunde mit
der S. Hand, erregten einige Mißvergnägte,
als der König seine Einkünfte verpachtete,
im J. 1756 einen Aufstand. Von dem
König dazu aufgefodert vermittelte Bern
die Ruhe, doch im J. 1768 ermordete das
Volk den königlichen Bevollmächtigten Gau-
dot. Friedrich der Große ließ das Volk
entwaffnen und die Stifter der Unruhen
bestrafen, dann aber verbesserte er die Ge-

setze, vermehrte die Freiheiten des Volks
u. gab ihm auch die Waffen wieder. Nicht
so milde verfahren die schweizerischen Re-
gierungen. Sie hielten vielmehr das Volk
in hartem Druck, duldeten keine freie Rede,
verwalteten das öffentliche Vermögen nach
Gutdanken, ohne davon Rechenschaft abzu-
legen und bereicherten ihre Familien und
Anhänger auf Kosten des Volks. Diesen
Uebelständen ungeachtet verbesserte sich der
Anbau des Landes und der Gewerbefleiß er-
hielt in mehreren Cantonen eine so große
Ausdehnung, daß sie darin keinem andern
europäischen Lande nachstanden. Nach der
Bemüßigung des soggenburger Streites bra-
chen keine offenbare Feindseligkeiten zwischen
den verschiedenen Glaubensparteien mehr
aus; zwar hatten die kath. Cantone
ohne Vorwissen der evangelischen 1715 zu
Baden ein geheimes Bündniß ge-
schlossen, wodurch sie die Abtretung der
freien Ämter und der Grafschaft Baden
zu erhalten hofften, doch der bald darauf
erfolgte Tod Ludwig XIV. machte dieses
Bündniß unwirksam, dessen Stattfinden
überdem die katholischen Cantone bestritten.
Der päpstliche Legat zu Fuzern versuchte
es zwar noch immer, die verschiedenen Re-
ligionsparteien mit einander zu entzweien,
allein da er sich den Anordnungen, die Lu-
zern mit seinen Räktern traf, widersetzte,
und deshalb 1722 sogar die Luzerner mit
dem Bann belegte, da wurde er verwiesen,
und ob er zwar durch Vermittelung der
übrigen katholischen Cantone die Erlaubniß
zur Rückkehr erhielt, so hatte er doch kein
Ansehen für immer eingebüßt. Auch in
Freiburg hatten sich die Patrioten der
Regierung bemächtigt und den Rath der
Sechsziger gebildet, der auch die heimat-
liche Kammer genannt, so wie sich die
Mitglieder die Heimlichen nannten. Da
der Rath sich wieder in 2 Parteien spaltete,
so entstanden dadurch schreckliche Un-
ordnungen und das Landvoll vereinigte sich
mit den Bürgern zur Veränderung der Ver-
fassung. In der Spitze des Aufstandes,
der 1781 ausbrach, stand Spinaur, ein be-
herzter und einsichtsvoller Mann. Die
empörten Freiburger eroberten das Berg-
schloß Greperg u. rückten dann gegen Frei-
burg vor, doch Bern leistete dem Rath zu
Freiburg Hilfe, das Landvoll wurde über-
rebet, die Waffen zu Freuden und Spinaur
von einem der Seinigen ermordet. Man
wurde das Volk mit schönen Versprechun-
gen hingehalten, und zwar einzelnes ge-
bessert, doch in der Hauptsache alles beim
Alten gelassen. Seitdem die auswärtigen
und die Religionskriege ein Ende genom-
men hatten, gewannen die schweizerischen
Regierungen größere Festigkeit; auch das
Land gewann an Wohlstand und Bevölke-
rung, doch die Freiheit, wegen der die S.

so sehr bewundert und gepriesen wurde, bestand nur noch dem Namen nach und höchstens waren davon einige Spuren in den kleinen demokratischen Bergcantonen zu finden; doch auch selbst diese unterdrückten einzelne Gemeinaden, die sie nicht als Mitbürger, sondern nur als Unterthanen anerkannten, in den größern Cantonen aber geboten die herrschenden Familien mit einer unbegrenzten Willkür und bereicherten sich mit den Jahrgeldern, die ihnen von unwichtigen Mächten für die Krieger gezahlt wurden, die sie ihnen stellten. Der auswärtige Kriegsdienst war so sehr in Gebrauch gekommen, daß während der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. unangekündigt 50,000 Schweizer in fremden Diensten in Frankreich, Holland, Spanien u. s. w. standen.

VI. Von dem Ausbruche der französischen Revolution bis zur Herstellung der 22 Cantone i. J. 1815. Die schweizerischen Regierungen hatten im angebotenen Besitz der Herrschaft nie an die Bedürfnisse des Volks und an zeitgemäße Verbesserungen und Verbesserungen gedacht. Stets waren die Bitten und Beschwerden des Volks mit großer Härte zurückgewiesen worden; daher konnte es nicht Wunder nehmen, daß die Schweizer keine Anhänglichkeit an ihre Obrigkeiten zeigten, als in Frankreich der Sturm der Revolution losbrach, sondern eine große Neigung blieben Nejen, dem verführerischen Beispiel zu folgen. Schon im September 1792 näherten sich die Franzosen den schweizerischen Grenzen; zwar hatte die S. erklärt, neutral bleiben zu wollen und Frankreich durchaus keine Ursache zum Angriff geben, allein Glavière, ein geborner Genfer; war französischer Minister geworden und aus Rache dafür, daß er einst aus Genf verbannt worden war, ertheilte er dem General Montesquiou den Befehl, Genf zu erobern. Dieser vermittelte aber einen Vertrag und später fand Frankreich nicht gerathen, die Neutralität der S. zu verletzen, daher blieb Genf noch einige Jahre frei. Die Bewohner des Bisthums Basel waren mit dem Bischofe im Streit, er mußte fliehen und sie errichteten 1792 eine Republik. Schon 1793 wurde Brundent, der außerhalb der schweizer Grenzen gelegene Theil, der französischen Republik einverleibt, ben Rest Arguel, der zu den zugewandten Orten der Eidgenossen gehörte, nahm Frankreich 1797 in Besitz. Die einst so gefürchteten Schweizer Eidgenossen wagten es nicht, Genugthuung von Frankreich wegen Ermordung ihrer Soldkrieger 1792 zu fordern, vielmehr zeigten die Regierungen eine Behutsamkeit, wodurch ihre Schwäche offenbar wurde. Das Volk murerte laut, besonders in den westlichen Landschaften. Es sollte durch einzelne Bewüh-

gungen beschwichtigt werden, wurde aber dadurch nur noch lächer gemacht. Es fehlte nicht an Aufwiegleren u. das Schwanken der Obrigkeiten zwischen Milde und Strenge pergründete nur die Verwirrung. Am ärgsten gieng es seit 1794 in Genf her, woselbst es zu vielen blutigen Austritten kam. Die Regierungen von Bern, Solothurn und Freiburg bewiesene einige Festigkeit bei Unterdrückung der Empörungen, doch machten sie sich dabei auch mancher Ungerechtigkeiten schuldig und die Berührung war nicht von Dauer. Einzelne Beispiele der Regierungen, dem Volke das, was ihm ohnehin nicht länger vorzuenthalten werden konnte, freiwillig darzubieten, fanden keine Nachfolger. So erlaubte 1795 der Abt Beda Angehren von St. Gallen den Unterthanen des Stifts, Gemeindefassungen zu halten, ihren Rath selbst zu wählen und alle Lasten loszukaufen. Zürich dagegen krachte seine Landgemeinden, die ein gleiches begehrten, mit großer Strenge. Die Reue über diesen Mißgriff folgte bald nach. Als Napoleon die Lombardie eroberte und darin die cisalpinische Republik gegründet hatte, da wünschten das Bellinz, Kriegen und Worms sich von dem römischen Bunde zu trennen, da sie nicht gleiche Rechte mit ihm genoßen. Noch stand es in der Macht der Bündner, durch Gleichstellung der Rechte diese 3 Landschaften sich zu erhalten; als sie aber keine Bewilligungen machen wollten, da vereinigte Buonaparte am 22. Oct. 1797 die 3 Landschaften mit der cisalpinischen Republik. Aufgewiegelt von la Harpe riß sich das Waadtland von Bern los und Frankreich nahm es unter seinen Schutz. Ueberall wurde jetzt ein Widerstand des Volkes gegen die Regierungen erge. Auf der Tagesagung zu Yverdon wurde gekritten, ob die ewigen Bünde aufs Neue beschworen oder eine Abänderung der Verfassung getroffen werden sollte. Bern versuchte es durch Milde, das Waadtland durch einen neuen Eid sich tren zu erhalten. Das Landvolk war dazu bereit, nicht so die Städte, die Wohlhabende, u. Sicherheitsausschüsse errichteten und das Schloß Chillon, den einzigen festen Platz im Lande, fürmten. Kurz darauf verlangten die bafeler Landleute ihre alten Rechte und der Magistrat zu Basel mußte, um Anfrucht zu verhalten, selbst Theil an der Revolution nehmen. Bern wollte nun mit Waffengewalt die Ordnung im Waadtlande herstellen und das feste Schloß Chillon wieder einnehmen; die Waadtländer versagten aber die bernischen Landvögte u. riefen die an dem Grenzen lebenden französischen Truppen zu ihrem Schutze herbei. Schon am 26. Januar 1798 war das Waadtland von den französischen Truppen besetzt, die auch das che-

schonmalige Bisthum Basel (unserhalb der Schweizergrenzen) eingenommen hatten. Die berner Regierung wandte sich darauf an das französische Directorium und erbot sich zu großen Bewilligungen, wenn die französische Kriegsmacht sich von seinen Grenzen zurückziehen wülte. Das Directorium dagegen verlangte, die berner Regierung sollte sich auflösen und theilte einen Plan zur Verwandlung der S. in eine einzige und untheilbare Republik, mit einem Directorium, einem Senat u. großen Rath mit. Während die Cantonsregierungen berathschlagten, ob sie den Plan annehmen oder verworfen sollten, verbreitete sich die Revolution nach Luzern, Freiburg, Solothurn, Unter-Wald, Zürich u. Schaffhausen und nur allein Bern leistete noch Widerstand. Nun drangen die französischen Heere von zwei Seiten in das Schweizergebiet ein; Brune vom Waadtlande aus, Schauenburg von Basel her. Bern versuchte Gegenwehr, aber es herrschte bei den Behörden und im Heere die heillosste Verwirrung und der bernische Feldherr Erlach nebst mehreren Offizieren wurde ermordet. Schauenburg nahm am 2. März Freiburg u. Solothurn, am 5. wurde auch Bern von den Franzosen besetzt, die den Schwab' das Zeughaus plünderten, große Kriegsgeiseln erholten und dann den Canton Bern in 4 neue Cantone, Leman, Oberland, Bern und Argau eintheilten. In Kurzem war die S. unterjocht, die Eidgenossenschaft aufgelöst und an ihrer Stelle eine helvetische Republik mit einer einzigen Regierung, deren Sitz in Karau sein sollte, eingerichtet. 18 Cantone mit einer gleichen Verfassung sollten den neuen Freistaat bilden. Baden, Thurgau, Lugano, Bellinzona u. Waallis bildeten eigene Cantone, Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug wurden dagegen zusammen geworfen und hießen nun der Canton Waldstäbte n. Appenzell, St. Gallen u. das Rheintal bildeten den Canton Säntis, Genf u. die Stadt Mühlhausen wurden der französischen Republik einverleibt. Während sich die mehrsten Drtschaften dieser Umbildung unterwarfen, setzten sich Schwyz, Uri und Unterwalden und Glarus dagegen und beschloffen mit Leib und Leben ihre alte Verfassung zu verteidigen. Sie rückten ein Heer von 10,000 Mann auf, an dessen Spitze der Kapuziner Paul Styger, der Priester Marianne Herzog und der Landammann Kloys Reding (f. b. 1) aus Schwyz standen. Luzern wurde erobert, gleich darauf aber wieder verloren. Die Franzosen drangen am Waldstäbtersee bei Rösnacht, am Zürchersee bei Bollbran vor. Herzog floh, doch Kloys Reding focht mit Heldenmuth am 2. Mai am rothen Thurm bei Moorgarten und schlug die Franzosen zurück.

Am folgenden Tage legte er abermals, 3000 Franzosen und nur 300 Schweizer waren in diesen heißen Tagen geblieben, doch die Streikraft der letztern war zu gering, um sich die Dauer Widerstand leisten zu können, darum schlossen die Waldstäbte schon am 4. Mai Frieden und nahmen die neue Verfassung an. Diese tumultuarische Einführung einer neuen Regierung konnte nichts anders, als eine Menge nachtheiliger Folgen hervorbringen. Die Verfassung war mit einer Uebersetzung entworfen, die jede billige Rücksicht auf wohl-erworbene Rechte, auf Sitten, Nützlichkeit und Verhältnisse ausschloß und daher keinen zufrieden stellte. Eine Menge alter Abgaben wurden abgeschafft, dagegen drückendere neue eingeführt. Der Regierung fehlte es an Ansehen und an Kraft, aber auch an Geld. Die französischen Heere und Beamten sahen das Land aus, unterstüßten aber auch dabei jede Willkür der Obrigkeiten, wenn es ihr Vortheil mit sich brachte, wogegen sie sich auch wiederum mit den Unterthanen gegen die Regierungen verbanden, sobald diese ihren Auswandererischen Gesetzen folgen wollten. Als die Unzufriedenheit des Volkes mit der Regierung immer merklicher wurde und ein Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich dem Ausbruche nahe war, da verstärkte Frankreich seine Heermacht in der S. und schloß mit dieser Republik am 24. August 1798 ein Schwab- und Krugbündniß, wodurch die S. verpflichtet wurde, ein Hülfsheer zu stellen, Ruinmehr brachen im Rheintal, in Schwyz, Appenzell und Unterwalden Empörungen aus. Der Kapuziner Paul Styger rind abermals an der Spitze und von ihm befehligt fochten die Landleute wie Bergweilte gegen die Franzosen unter Schauenburgs Befehl. Am 9. Sept. wurden bei Stanz Tausende von Franzosen erschlagen, dagegen aber Stanz und Canemmoos verbrannt und von den endlich Obgehenden unmensliche Grausamkeiten gegen Greise, Weiber u. Kinder begangen. Graubünden war unterdessen von den Oesterreichern besetzt, zu denen alle Schweizer flohen, die mit der neuen Ordnung der Dinge unzufrieden waren. Die Steuern und Erbreffungen aller Art überstiegen nun alles Maß. Die kraftlose Regierung verlegte am 4. Oct. ihren Sitz von Karau nach Luzern. Sie hatten weder Noth noch Kraft, der Zerstückung Grenzen zu setzen. Das Land in der S. errichtete aber bei Stoppel, als dieses Land selbst zum Schauplatz des Krieges wurde. Am 6. März 1799 drang Massena in Graubünden ein und verttrieb die östreichischen Truppen, die dieses Land seit einem Jahre besetzt gehalten hatten. Der Erzherzog Karl dagegen vertrieb das französische Heer aus dem schweizerischen

lichen Teutſchland und lagerte bei Stockach, um den öſterreichiſchen und ruſſiſchen Heeren in Italien durch die S. die Hand bieten zu können. Die Ruſſen und Deſtreicher hatten die Franzoſen in Italien beſiegt und die italopnapiſche Republik aufgelöſt; nun drangen ſie gegen die S. vor, um ſich mit dem Erzhertog Karl zu vereinigen. Dieſe Vereinigung zu bewirken hatten die Deſtreicher den Lucienſteig beſetzt, um den wiederholt blutige Kämpfe geführt worden waren. Die Deſtreicher aber blieben im Beſitz und um die Mitte des Mai war beinahe ganz Graubünden von den Franzoſen eingenommen. Raſſena hatte eine feſte Stellung bei Zürich genommen, die er aber nach einem mühevollen Kampfe von 19 Tagen aufgeben mußte und am 7. Juni beſetzten die Deſtreicher Zürich, die Franzoſen aber verſchanzten ſich in der Nähe davon. Mittlerweile war auch der ruſſiſche Feldherr Suwarow über den St. Gotthard in die S. eingebrungen. Der Erzhertog Karl zog ſich mit ſeiner Heere am 30. Auguſt nach Schwaben und überließ den Ruſſen die Vertheidigung von Zürich. Während die Ruſſen und die Deſtreicher die S. beſetzten, wurden die neuen Regierungsbeſtandtheile aufgelöſt, ihre Anhänger hatten ſchwere Verfolgungen zu erleiden; nicht allein die Krieger verfolgten ſie, ſondern die eigenen Landleute. Die Freunde der alten Verfaſſung geſellten ſich zu den Heeren und munterten dieſe ſelbſt auf, die Franzoſenſtreunde zu plündern und ſo trieben Raubſucht und Habſucht ein ſchändliches Spiel. Das Land glied an vielen Orten einer Wüſte u. was die Habgier u. Leppigkeit der Franzoſen verſchont hatte, wurde nun den Ruſſen zur Beute. Der franzöſiſche Feldherr Raſſena erſocht am 25. Sept. bei Zürich einen glänzenden Sieg über den ruſſiſchen General Korſakow. In Folge dieſes Siegs mußten die Ruſſen und Deſtreicher die S. verlaſſen und obgleich Suwarow bei Matten und bei Glarus noch mehrmals ſiegte, ſo ſah er ſich doch gezwungen, Graubünden zu verlaſſen, welches einige Monate darauf mit der helvetiſchen Republik vereinigt wurde. Die Schwiizer Regierung im franzöſiſchen Geiſte hatte ſich während des Kriegs nach Bern geflüchtet. Da ſie in ſich ſelbſt zwieſpältig war, ſo vermochten ſie auch im Lande nicht Ruhe und Ordnung zu erhalten und die Parteien zu beſchwichtigen, die überall gegen einander wütheten. Das Directorium wurde den 7. Januar 1800 aufgehoben und an ihrer Stelle eine proviſoriſche Vollziehungskommiſſion von 7 Mitglieðern eingeſetzt, die, weil ſie gemäßigten Grundſätzen huldigte, alle Revolutionsmänner gegen ſich hatte, welche, unterſtützt von dem Geſandten und dem Militär Frankreichs, ſchon am 2. Oct.

eine neue Umwälzung bewirkten. Sie löſten den Senat auf, ſetzten einen Vollziehungsrath ein und entwarfen einen Verfaſſungsplan, der aber von einem andern, der am 29. Mai 1801 von Paris ankam, verdrängt wurde. Auch dieſer fand keinen Beifall und unter vielen Widerſprüchen kam am 24. Oct. ſchon abermals ein neuer Verfaſſungsentwurf zu Stande, der kaum angenommen, auch ſchon wieder vernichtet wurde, worauf ein proviſoriſcher Senat von 25 Mitglieðern die Regierung bis zur Abfaſſung einer neuen Regierungſform übernahm. Endlich wurde am 19. Juni 1802 eine von Paris eingeſandte Verfaſſung zu Bern bekannt gemacht und unter dem beſtändigen Widerſpruch der kleinen Cantone vom den größern angenommen. Kaum hatten aber in Folge des allgemeinen Friedens die franzöſiſchen Truppen die S. verlaſſen, als ſich im Auguſt Schwyz, Uri, Unterwalden, Glarus und Appenzel für unabhängig erklärten und in Zürich, Baden und dem Aargau ein offener Krieg gegen die Regierung zu Bern ausbrach, die nach Lauſanne flüchten mußte. Nur noch zundäch den franzöſiſchen u. italieniſchen Grenzen wurde die helvetiſche Republik anerkannt, in Schwyz ratſchlagte eine Tagſagung unter Aloys Reding über die Herſtellung der Eidgenoſſenſchaft und überall erhoben ſich heftige Streitigkeiten und Kämpfe. Da erklärte Buonaparte im October ſich zum Vermittler, gebot Ruhe, beſahl die Niederlegung der Waffen und die Rückkehr des Senats nach Bern und beſtieg Abgeordnete zur Entwurfung einer neuen Verfaſſung nach Paris. Als einige Cantone, mit dem Landvoll einverſtanden, Widerſtand verſuchten, ſo ließ er ſeine Krieger unter Keyſ u. Rappſ Befehl einrücken und die Widerſpenſtigen zur Ruhe bringen. Im Februar 1803 erſchien die Vermittlungsurkunde. Sie ſtellte eine Eidgenoſſenſchaft aus folgenden 19 Cantonen her, als: Aargau, Appenzel, Baſel, Bern, Freiburg, Glarus, Lemau, Luzern, Nidhätien, mit Ausſchluß des Valais, Schaffhaufen, Schwyz, Solothurn, St. Gallen, Teſſin, Thurgau, Unterwalden, Uri, Zürich und Zug. Dieſe Orte bildeten ein Ganzes, deſſen gemeinſchaftliche Angelegenheiten auf einer Tagſagung berathen wurden, zu der jeder Canton einen Bevollmächtigten ſandte. Die Tagſagung verſammelte ſich wechſelweiſe ein Jahr nach dem andern zu Baſel, Bern, Freiburg, Luzern, Solothurn und Zürich. Der Bürgermeiſter des jedesmaligen Vororts leitete unter dem Titel eines Landammanns der S. die gemeinſamen Geſchäfte, jeder Canton behielt aber ſeine beſondern Geſetze und Obrigkeiten, doch wurden alle Vorrechte

rechte der Familien aufgehoben, auch die Stille im Innern sollten abgeschafft und ein freier Handel und Verkehr hergestellt werden; eine zur Belebung des Wohlstandes höchst notwendige Maßregel, deren Anwendung gleichwohl aus kleinlichem Eigennutze und heissen Beharren an dem Hergebrachten unterblieb. Diese neue Verfassung hatte allerdings große Vorzüge vor der alten, denn sie machte der Aristokratien-willkür in den größeren Cantonen ein Ende und brachte mehr Einheit in den Bund; allein sie fand schon deshalb keinen Beifall, weil die S. ihre Unabhängigkeit verloren hatte, da Frankreichs Gewaltthäter unter dem Titel eines Vermittlers unumschränkt darin gebot und des Landes Jugend nöthigte, in seinem Eroberungskriege mit zu kämpfen. Auch der innere Friede war nicht sogleich hergestellt. Im März 1804 empörten sich die Gemeinden am Zürchersee der hohen Abgaben wegen, wählten den Schuhmacher Willi aus Horgen zu ihrem Führer und verbrannten das Schloß Baden Schwyl. Der Landammann Rudolf von Wattenwyl unterwarf die Empörer. Die Anführer büßten ihr Verbrechen mit dem Leben, viele erlitten Gefängnißstrafe, 44 Gemein-den wurden mit einer harten Geldstrafe belegt. Darauf veranlaßte der Abt zu St. Gallen, Pancratius Forster, durch die Förderung eines vollständigen Herstellens des Klostersgebiets, große Betterungen. Als endlich die Ruhe im Innern vollkommen hergestellt war, da benutzten die Schweizer die Eiferheit, die ihnen ihre politische Stellung gewährte, um den gesunkenen Wohlstand des Landes zu heben und nöthige Kenntnisse unter dem Volke zu verbreiten. Die Liebe zum Vaterlande zeigte sich nun bei den Schweizern in Beförderung mehrerer nützlicher Unternehmungen, worunter Pestalozzis und Fellenbergs (s. b.) Unterrichtsanstalten, die begonnene Grabung des Eindhkanals durch Escher von der Linth, wodurch die Ufer des Ballensees und der Linth vor Ueberschwemmung gesichert wurden, vor allen Erwähnung verdiente. Die Freude über das Gelingen dieses Unternehmens wurde durch den am 2. Sept. 1806 erfolgten Bergsturz des Roshbergs, wodurch die blühenden Dörfer Goldbau und Lowerg verschüttet wurden, getrübt. Schwer fühlte die S. den Verlust ihrer Unabhängigkeit, als sie 1812 auf Napoleons Verlangen 16,000 Mann zu dem Kriege gegen Rußland stellen mußte, von denen die Mehrzahl die Heimath nicht wieder sah. Nachdem im Freiheitskriege 1813 Napoleon aus Deutschland vertrieben war, wollte die S. sich für neutral erklären und allen fremden Truppen das Betreten ihrer Grenzen verbieten, doch die gegen Frankreich verbündeten Mächte erkannten eine Neutralität, die

nur Napoleon Vortheil hätte gewähren können, nicht an. Desterreicher und Russen zogen über das Schweizer Gebiet nach der französischen Grenze und Bern, Solothurn, Freiburg und Luzern lösten ihre Verbindung mit Frankreich zuerst auf. Die Verfassung der S. verlor nun auch ihre Kraft. Es entstanden wiederum Parteilungen, da Einige sich für die Aufrechterhaltung der bestehenden, Andere für die Herstellung der alten Verfassung erklärten. In Aargau, Zürich, Basel, Schaffhausen, im Waadtland und in Bern wurde zu den Waffen gegriffen und nur drohende Erklärungen der zu Wien versammelten Monarchen waren vergebend, einen offenbaren Bürgerkrieg abzuwenden. Die Wiederkehr Napoleons schien neue Bewickelungen herbeizuführen, doch erhielt das Machtwort der 5 verbündeten Mächte die Ruhe. Mit Zustimmung und unter Aufsicht der großen europäischen Mächte wurde eine neue Verfassung entworfen, die zwar den Hauptpunkten nach auf die von Napoleon gegebene gegründet war, doch den patricischen Familien wiederum mehrere Rechte einräumte und in den ehemals aristokratischen Cantonen den größten Theil der Regierung wieder in ihre Hände brachte. Die neue Verfassung wurde den 27. Mai 1815 von der Tagsatzung angenommen und am 7. Aug. zu Zürich feierlich beschworen und am 20. Dec. von den 5 großen Mächten gewährt. Infolge der neuen Uebereinkunft besteht der Schweizer Bund aus 22 völlig freien Cantonen; zu den 19 frühern wurden Genf, Wallis und das Fürstenthum Neuchâtel hinzugezogen. Das Doppelthal wurde an das Waadtland von Frankreich abgetreten, auch Sardinien trat einen Strich von Savoyen, Carouge nebst einigen Dörfern an dem Genfersee und an der Rhone an Genf und Desterreich, die Herrschaft Nüzans an Grandbünden, das Fricthal, Laufenburg und Rheinfelden an Aargau ab, die Stadt Biel wurde mit dem Canton Bern, das Gebiet des ehemaligen Bisthums Basel mit der Stadt vereinigt. Die neue Verfassung fand nicht allgemeinen Beifall und Solothurn, Bünden, Schwyz, Appenzell und Innerrhoden verweigerten ihren Beitritt, doch ließen sie sich endlich zur Annahme bewegen, nur allein Nidwalden (ein Theil von Unterwalden) widersetzte sich beharrlich und mußte durch Waffengewalt zur Unterwerfung gezwungen werden. Nach dem Bundesvertrag verbanden sich die Cantone gegenseitig ihre Verfassungen und vereinigten sich zur Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit gegen alle Eingriffe fremder Mächte. Die Größe des Bundesheeres wurde auf 22,886 Mann und der jährl. Geldbeitrag auf 540 107 Fr. festgesetzt und der Beitrag jedes Cantons bestimmt. Die Tagsatzung, die sich jährlich

am 1. Juni wechselseitig in einem der 3 Bünde, Bern, Luzern und Zürich versammelt sollte, befehlt das Recht, Krieg zu erklären, Frieden zu schließen und Bündnisse mit auswärtigen Mächten zu errichten, doch waren den einzelnen Cantonen Militär- und Capitulationen mit auswärtigen Staaten vorbehalten. Die Leitung der Bundesangelegenheiten, wenn die Tagsatzung nicht versammelt war, blieb einem Bünde überlassen, für Lebensmittel, Landbesitzungen und Kaufmannswaaren war der freie Kauf und die ungehinderte Ausfuhr von einem Canton zum andern zwar festgesetzt, kam jedoch noch nicht zur Ausführung. Die Abzugsrechte von Canton zu Canton hieben abgeschafft, das Fortbestehen der Klöster und Capitel war verbürgt. Die gesammte Staatsschuld wurde auf 3,118,885 Franken anerkant. VII. Von der Herstellung der Unabhängigkeit der S. bis gegenwärtig. Die S. hatte bei der Wiederherstellung auf dem Wiener Congreß zwar ihre Unabhängigkeit und das einst getrennte Grundgebiet zurück und eine immerwährende Neutralität bewilligt, mithin Alles erhalten, was sie zu fordern berechtigt war, dennoch war das Verhältnis dieses Staates zu dem Auslande nicht sonderlich, denn da er jetzt nicht, wie früher, der eigenen Kraft, sondern der Politik der großen Mächte seine Unabhängigkeit verdankte, so konnte er nicht mehr, wie einst den auswärtigen Einfluß auf seine innern Angelegenheiten zurückweisen, die dadurch eine nachtheilige Richtung erhielten; besonders benutzten die ehemals herrschenden Familien in den aristokratischen Cantonen diesen Einfluß, um wieder aus Ruher zu kommen und die demokratische Staatsform so viel als möglich zu verdrängen. Zu dem Zwecke wurden alle Einrichtungen und Vorrechte wieder hergestellt, viele neue Einrichtungen, ungeachtet sie sich als gut bewährt hatten, abgeschafft und so viel es nur immer möglich, alles wieder auf den Fuß hergestellt, wie es sich vor dem Ausbruche der Revolution befunden hatte. Dieses konnte weder auf einmal, noch im vollen Umfange geschehen, erregte aber doch die Unzufriedenheit der Mehrzahl des Volks und das Mißtrauen der Regierten gegen ihre Obrigkeiten, so wie auch einen Zwiespalt der Cantone gegen einander. Die natürliche Folge davon waren Reibungen im Innern und Schwäche gegen das Ausland, wohl nur der Patrioterherrschaft in Bern war es zu danken, daß der alte schmachvolle Menschenhandel wieder eingeführt ward u. Goldkrieger zum auswärtigen Kriegsdienste gestellt wurden. Zuerst schlossen, von Bern dazu angetrieben, 1816 20 Cantone mit Frankreich eine Militär-Capitulation, nach wel-

cher No 6 Regimenter zum französischen Kriegsdienste stellten. Im J. 1819 wurde mit den Niederlanden eine Capitulation auf 3 Regimenter geschlossen. 1823 kamen ähnliche Verträge mit Neapel und mit dem Papste u. ein Jahr darauf auch mit Spanien zu Stande. Bergeden hatten sich einzelne patriotische Männer und auch einzelne Cantone gegen dieses Unwesen erklärt. Der Gegenzug legte. Als schon 1820 bei dem in niederländischen Gold gegebenem Regiment auf der Mauer große Unordnungen und Unterschleife offenbar wurden, da mußten die Cantonsregierungen selbst auf ihr Strafrecht Verzicht leisten u. es der niederländischen Regierung übertrugen. Große Bitterungen verursachten im J. 1817 die verlangte Errichtung eines neuen Bisthums in die Stelle des aufgelösten Bisthums Basel und die Wiederherstellung der Abtei St. Gallen. Wegen des Bisthums gab es Zwistigkeiten, ob es seinen Sitz in Solothurn, oder in dem berner Gebiet haben sollte; auch wollten sich die ehemals zu Rom nicht gehörenden katholischen Stände dem neu zu stiftenden Bisthum nicht unterwerfen. Nicht weniger schwierig war der Streit wegen St. Gallen. Der ehemalige Abt Pancratius Forster verlangte die Herstellung des Klosters mit allen seinen Rechten und säkularischen und bischöflichen Rechten. Seine Forderungen unterstützten die katholischen Cantone Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug und Freiburg, die übrigen waren aber taggen und da sie die Mehrzahl ausmachten, so wurde der Canton St. Gallen in dem Besitze der Stillschländereien geschügt, und der Abt mit seinem Bisthume abgewiesen. In den protestantischen Cantonen herrschten mancherlei Gährungen, zum Theil durch die Predigten der Frau von Krähener angetrieben, dann aber in Genf durch eine mystische Secte (s. Romer), die mit den Geistlichen in Zwist gerieth und eine neue reinere Glaubensform stiften wollte. Durch die 1817 in einem großen Theile von Europa herrschende Hungersnoth wurde die S. härter als viele andere Länder betroffen, da sie selbst in ergiebigen Jahren nicht hinreichende Brodfrucht für ihre Bevölkerung baut, nun aber durch die nachtheiligen Getreidesperren, die jeder einzelne Canton veranlaßte, die Noth auf die höchste gesteigert wurde. Eine große Menge höchstiger Schweizer war zum Auswandern gezwungen und suchte im fernem Auslande Rettung vor dem Hungertode. Der Druck, den Frankreichs Handelsperre dem Schweizer Kunstreich verursachte, wurde nun doppelt fühlbar. Die Schweizer Regierungen traten mit der französischen in Unterhandlungen und begehrten freie Einfuhr der Erzeugnisse des Schweizer Bodens, besonders Käse und Lächer, von Fleisch und Haus

Hand und freie Durchfuhr nach den Häfen des Mittelmeers. Die französische Regierung erfüllte dieses Begehren nicht, obgleich Bern, welches hauptsächlich dabei theilhaftig war, drohte, die Militär-Capitulation aufzugeben. Frankreich, auf die Unentschiedenheit der Schweizer Regierung rechnend, verweltete die Herausgabe des Doppenthals, welches es zu Folge des pariser Friedens an Genf abtreten sollte. Noch mehrere Jahre wurden Unterhandlungen darüber gepflogen, ohne daß eine Ausgleichung erfolgte. Gleichzeitig mit den Unruhen in andern europäischen Ländern zeigten sich 1820 auch in der S. Gährungen, die jedoch mit den Untrieden anderer Staaten weder Zusammenhang, noch eine gleiche Ursache hatten. Da die Staatseinkünfte des Cantons Schaffhausen durch Gebietsabtretungen vermindert worden waren, so gerieth das Finanzwesen des Cantons in eine Verwirrung, welchem abzuheifen der große Rath drückende Steuern einführte, gegen die sich mehrere Landgemeinden auflehnten. 25 derselben sandten Bevollmächtigte, die eine Trennung des städtischen Vermögens von dem ländlichen verlangen sollte; der kleine Rath ließ aber die Bevollmächtigten verhaften und rief Zürich und Luzern um die bundesmäßige Hilfe an. Die Widersesslichen unterwarfen sich nun. In Appenzell Auser-Rhododen wollte der große Rath eine Aenderung des Landbuches vornehmen. Die Landesgemeinde stand aber auf, verjagte einige Beamte und nöthigte den Rath, es beim Alten zu lassen; auch in Zug und Unterwalden sandten Unruhen Statt, die jedoch bald durch Vermittelungen geklärt wurden. Wegen der sogenannten Heimalthosen oder beiseitigen, die kein Bürgerrecht in einem Canton nachweisen konnten, wurde ein Vertrag geschlossen, der indessen doch das Schicksal dieser Unglücklichen nicht völlig sicherte. Mit Oestrreich traten Graubünden und St. Gallen und Appenzel 1821 wegen unrechtmäßiger Einziehung mehrerer Güter in Unterhandlungen. Oestrreich erbot sich zu einer Entschädigung von 1 Million malsländischer Lire, womit sich Graubünden aber nicht beruhigen wollte. Mit Frankreich während die Zwistigkeiten wegen des Doppenthals und wegen des Rieberlassungsrechtes der Franzosen fort. Mit Baden kam 1821 ein Vertrag wegen der eingelegenen Güter in der Grafschaft Kellenburg zu Stande. Den theilhaftigen Cantonen Zürich, Schaffhausen und Thurgau wurden sie zurückgestellt, 4 aber Baden einverleibt. Mit den Niederländern kam ein Vergleich wegen eines neuen Schweizerregiments statt des aufgelösten auf der Raar zu Stande. Wegen des Aufenthalts verdächtiger Fremder in der S. und wegen der Pressfreiheit

wurde die Tagessagung mit vielen Klagen von den auswärtigen Mächten bestrahlt u. die Cantonsregierungen sahen sich zu verschiedenen beschränkenden Maßregeln genöthigt, doch waren diese nicht in allen Cantonen übereinstimmend u. während manche nur Einiges verfügten, um dem Andrängen zu genügen, gingen andere mit großer Strenge, ja selbst mit Härte zu Werke. Großes Aufsehen machte der in diesem Jahre erfolgte Uebertritt des bernischen Professors und Rathsherrn von Haller (H. d.) zur römischen Kirche. Er wurde deshalb aus dem Rath gestossen. Uebrigens zeigte sich eine große Regsamkeit für das Bessere in mannigfaltigen Vorschlägen zur Verbesserung des Kriegswesens, des Postwesens, der Strafschöpfelge und wenn freilich die Zwiespaltigkeit der Tagessagung es zu keinem festen Beschlusse kommen ließ, so fand doch zu hoffen daß das einmal in Anregung gebrachte Gute u. Nützliche auch Anerkennung finden werde. Nämlich war der Wohlthätigkeitsplan der Schweizer, der sich in den Jahren 1822 u. 1823 in Unternehmung der unglücklichen Griechen bekammete. In keinem europäischen Lande sind verhältnismäßig so reiche Beiträge für die Griechen gesammelt worden, als in der S. und obgleich von Oestrreich veranlaßt, einige Cantone den öffentlichen Ausruf verboten, so geschah dieses doch nur zum Schein und die Vereine zur Unterstützung der Griechen durften sich ungehindert versammeln und selbst die Geistlichen hielten von den Kanzeln für dieses unglückliche Volk. Bern brachte 1822 eine Solleerhöhung der eingeführten französischen Waaren in Vorschlag, um das Bergelohnrecht für die bräckernden französischen Böden zu äben, es kam aber zu keinem einstimmigen Beschlusse, denn Zürich, Basel, Genf und Neuchâtel hatten ihres Handels wegen ein anderes Interesse und widersprachen den Solleerhöhungen. In Graubünden wollten die Fuhrleute wegen des hohen Begegeldes auf der neuen Straße über den St. Bernhard ein höheres Frachtlon erzwingen und verweigerten die bereits verladenen Güter fortzuschaffen, sie wurden aber mit militärischer Gewalt dazu gezwungen. Durch das Aufsehen der großen Mächte, verächtigen Fremden keinen Aufenthalt im Lande zu gestatten und die Censur der politischen Blätter zu beschränken, wurde die S. mannigfach in Belegenheit gesetzt. Einige Cantonsregierungen, wie die von Bern und Genf, leisteten dem Gesuche bereitwillig Folge und aus dem Waadtilande mußten die geskändelten italienischen und französischen Fremden sofort das Land verlassen, andere dagegen, als die Bergcantone u. Bern, waren nicht so nachgiebig, verlangten zuvor die Nachweisung bestimmter Thatsachen, ehe sie sich

zur Ausweisung verdächtiger Fremden beschließen wollten und die Auslieferung derselben schlugen sie geradezu ab. Die Aufhebung der lästigen Binnenzölle wurde abermals in Antrag gebracht, doch wiederum nicht durchgesetzt. Mit Desirech und Carbinen kamen am 18. Juli 1823 zu Chur Verträge zu Stande, nach welchen die Bernhardiner und Splägener Straßen hergestellt und die Zölle herabgesetzt, dagegen den Cantonen Tessin und Graubünden die ihnen früher zugesicherten Vortheile beim Salz- und Getreidekauf zugesichert wurden. Zwischen Zürich und dem Großherzogthum Baden kam ein vortheilhafter Handelsvertrag zu Stande, dagegen gab es Unterhandlungen mit Württemberg, welches Zoll-erhöhungen auf Schweizerische Waare verfügt hatte und so lange fortbestehen lassen wollte, bis alle Schweizercantone die Zoll-erhöhungen auf französische Waare angenommen hätten. Der kirchliche Zustand der S. bot keine erfreulichen Aussichten dar. In Genf fand die schweizerische Secte der Romiers (s. d.) immer mehr Anhang und brachte viel Verwirrungen hervor. In Fribourg, Gränbelwald und Sauterbrunn entstand eine andere Secte, die das Recht geben für einen. Christ des Gottesdienstes erklärte und durch gelinde Mittel nicht zur Ruhe gebracht werden konnte. Am schrecklichsten zeigte sich der religiöse Fanatismus zu Bültschburg im Canton Zürich, woselbst zwei Töchter eines Bauern mit ihrem eigenen Willen gekrenzt und zu Tode gemartert wurden. In den katholischen Cantonen vergrößerte sich der Einfluss der Jesuiten, die zu Brezig im Canton Valais ein großes neues Erziehungshaus errichteten und in Freiburg ihre Verfolgung freisinniger Lehrer so weit trieben, daß das Volk deshalb sogar einen Aufstand erregte. Im Waadlande sängen sogar alte Jungfern zu predigen an und der Unfug der religiösen Schwärmerei wurde so groß, daß der Staatsrath mit Strenge dagegen einschreiten mußte. Ein ernsthafter Streit entspann sich wegen Errichtung eines neuen Bisthums St. Gallen, welches mit dem Bisthum Chur ein Doppelbisthum bilden sollte. Der Canton Graubünden erkannte aber dieses Bisthum nicht an und ließ das sämmtliche Vermögen, was zur Stiftung dieses Bisthums verwandt werden sollte, mit Beschlag belegen. Wie ängstlich die schweizerischen Regierungen geworden waren, zeigte die Regierung von Bern, die aus dem alleinigen Grunde es nicht wagte, der neapolitanischen Regierung die verlangten Soldtruppen abzuschlagen, weil sie ein Napoleon Soldaten gestellt hatte, dagegen erklärten die Cantone Zürich, St. Gallen, Argau und Waadt, daß sie mit Neapel durchaus keine Militär-Capitula-

tion abschließen würden. In Appenzell Auser-Rhodod verlangten am 1. April 1824 die Landleute, daß alle Neuerungen der Staatsgewalt abgeschafft u. die Rechte des Volks wieder hergestellt werden sollten. Der große Rath verließ die Gewährung und genehmigte ein Zusammentreten Bevollmächtigter aus der Landgemeinde, die alle Klagepunkte Unzufriedener anhören u. darüber entscheiden sollten. Der Zwang gegen Frankreich mußte, weil er den gehofften Erfolg nicht hatte, aufgehoben werden, dagegen wurde ein Handelsvertrag mit Württemberg abgeschlossen. Mit Neapel und dem Papste kamen Militär-Capitulationen wegen Stellung von Soldtruppen zu Stande und das alte Eidnerweiden war somit aufs vollständigste hergestellt. Des Zwiespaltes wegen, der auf der Tagsatzung des verschiedenen Interesses der einzelnen Cantone wegen herrschte, konnte keine große Maßregel, die das Allgemeine betraf, durchgesetzt werden. Das zeigte sich bei den auswärtigen Verhältnissen vor allem dadurch, daß mit keiner auswärtigen Macht ein Handelsvertrag geschlossen werden konnte, wie dringend mehrere Cantone solches auch verlangten, nur allein zwischen Württemberg und den östlichen Cantonen kam 1825 ein Vertrag zu Stande, da diese das württembergische Getreide nicht entbehren konnten. Nicht größer war die Eintracht in Betreff der inländischen Angelegenheiten. Die von Bern vorgeschlagene Einführung eines gleichen Münzfußes für die S. wurde, ungeachtet ihrer anerkannten Nothwendigkeit, bei der Tagsatzung 1825 von 15 Cantonen verworfen. Dagegen erfolgten in den einzelnen Cantonen manche zeitgemäße Verbesserungen. So wurde 1825 in Graubünden ein neues Strafgesetz eingegeführt, durch welches alle Verurtheilungen u. alle mit dem gegenwärtigen Culturzustande im Widerspruch stehenden grausamen Strafen abgeschafft wurden. Außerhaft in jeder Hinsicht war die Regierung des Canton Waad, die mit regem Eifer die Vervollkommnung der Gesetzgebung bewirkte, mit großartiger Freigebigkeit sowohl die Volksschulen, als auch die wissenschaftlichen Bildungsanstalten unterstützte, durch weise Gesetze die Sicherheit des Lebens und Eigenthums schätzte und durch zweckmäßige Unterstützung die bürgerlichen Gewerbe und den Landbau zu heben suchte. Ein hellleuchtender Punkt im Schweizerlande in Allem was die Vervollkommnung des gesellschaftlichen Zustandes der Staatsbürger, der Beförderung von Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbe betraf, blieb Genf. Dem Bestreben der freisinnigen und wohlwollenden Regierung, das Gute und Nützliche zu fördern, boten viele einzelne ihr Vaterland liebende Männer die

die Hand und so wurden denn eine Menge gemeinnütziger Anstalten ins Leben gerufen, die den Wohlstand der Einwohner dieses Freistaats auf die erfreulichste Weise mehreten. Eine patriotische Depositenkasse zur Erleichterung des Handels und Verkehrs, mit einem Capital von 300,000 Franken kam 1823 zu Stande; Dampfsboote zur Fortbringung der Waaren und Reisenden auf dem Genesee wurden gebaut, Vereine zur Verbesserung der Landwirthschaft und des Weinbaus, zum Unterricht der Gewerbetreibenden und zu andern gemeinnützigen Zwecken gestiftet und jedes Unternehmen, welches das physische oder geistige Wohl der Staatsbürger fördern konnte, fand die bereitwilligste Unterstützung. Im größten Widerspruch damit fand der Fanatismus und der Sektirdruck in den katholischen Cantonen. Der Wunderglaube und die Andeutung der Heiligengebirne wurde eifrig genährt, der Haß und die Verfolgung anderer Religionsparteien öffentlich gepredigt und keine Gelegenheit versäumt, die Gewalt der Hierarchie zu vergrößern. Fehlte es zwar auch nicht an einem herzhaften Widerstande gegen die Annahmen der römischen Curie in einzelnen Cantonen, so überließen andere dagegen sich blindlings der Leitung der Jesuiten, die in Freiburg und in Valais reichs Collegien und stark besuchte Schulen hatten und einen großen Anhang sowohl unter dem Volke, als auch bei den vornehmen Ständen fanden. Mit dem Papste kam 1827 ein Concordat zum Schluß, nach welchem die katholische Bevölkerung der Cantone Argau, Basal, Bern, Luzern, Solothurn, Thurgau und Zug das Bisthum Basel bilden soll, welches seinen Sitz in Solothurn erhielt. Da der Bischof unter keinem Erzbischof steht, sondern von dem päpstlichen Nuntius abhängig ist, so schaltet die römische Curie nach Gutdünken in den kirchlichen Angelegenheiten der S., welchen Nachtheil allein die Uneinigheit der Cantone unter sich bewirkt hat. Das Sträuben freisinniger Männer im Canton Argau gegen Annahme des höchst nachtheiligen Concordats blieb vergeblich. Die Mängel der Verwaltung und der Rechtspflege, seit Langem schon sichtbar, wurden mit jedem Jahre stärker empfunden und gaben sich durch Unruhen und Aufstände kund. In dem Canton Tessin herrschte die schamloseste Bestechlichkeit bei Besetzung der Aemter und zwei Parteien, an deren Spitze die Landesammänner Maggi und Guard standen, strebten 1826 um die Herrschaft im großen Rath. Als Guard's Partei siegte, wurde sie von den Besetzten angeklagt, daß sie ihre Gegner mit Gift habe aus dem Wege räumen wollen. Die Willkühr in der Rechtspflege in Appenzel Auser Rhoden

veranlaßte am 18. Juni 1827 einen Volksaufstand, der nur durch Bärtsch Vermittelung gestillt werden konnte. Ihrer Verbrechen sich bewußt lebte die Regierung Rücksicht gegen die Widersehligen, doch blieben die alten Mißbräuche. In dem Canton Glarus entstand ein heftiger Streit zwischen dem Katholiken und Reformirten wegen einer Handelskrasse, den zu schlichten die Tagsatzung verweigerte, weil er in einen Religionsstreit ausgeartet war. Der Presszwang währte nicht nur fort, sondern sollte auf Antrag der aristokratischen Cantone noch verstärkt u. nebst der Fremdenpolizei für eine längere Dauer gültig erklärt werden, doch traten mehrere Cantone diesem Beschlusse nicht bei. Wegen Aufhebung der Binnenzölle, die sowohl nach der Mediations-Akte 1803, als auch nach dem Bundesvertrag vom 1815 hätte erfolgen sollen, gab es auf der Tagsatzung 1828 harte Streitigkeiten, besonders zwischen Bern und Basal, da ersteres einem ihm einträglichen Weinzoll nicht aufheben wollte. Wie ungerecht und dem Ganzen nachtheilig die Binnenzölle auch waren, so blieb es doch bei dem Alten, weil einige einflußreiche Familien dadurch vortheilten. Aus gleichen Gründen scheiterten auch alle Bemühungen, Handelsverträge mit den Nachbarstaaten abzuschließen und gleichförmige Maarenmaße und Gewichte einzuführen. Es fehlte der S. nicht an vielen einsichtsvollen und das Wohl des Gesamtvaterlandes aufrechtig wolkenden Männern, auch wurde von Einzelnen oder von Vereinen für einzelne Cantone oder für einzelne Klassen der Gesellschaft manches Gute bewirkt, manche nützliche Anstalt ins Leben gerufen, doch bei allen Gesamtangelegenheiten des Bundes fanden die verschiedenen Religionsparteien, die Aristokraten und Demokraten, endlich die verschiedenen Cantone einander stets entgegen und dieser Zwiespalt verhinderte alle Bervollkommnung, versetzte den Bund gegen das Ausland in eine nachtheilige Stellung und gab vielen veralteten Mißbräuchen, unter deren Druck das Volk seufzte, Geltung u. Dauer. Die Anzuehrtheit des Volk wurde schon im J. 1829 in mehreren Cantonen laut und blieb den Regierungen nicht verborgen. Einige, als Bern, Basal, Freiburg, Solothurn wollten durch strenge polizeiliche Maßregeln, Schärfung der Pressegesetze und Verweigerung aller von dem Volke begehrten Bewilligungen sich bei ihrer Gewalt behaupten, während andere, Waadt, Luzern, Zürich durch eine Abänderung der Verfassung die Ruhe zu erhalten strebten; im Canton Appenzel Auser Rhoden erlitt die Verfassung aber eine wesentliche Veränderung, da der große Rath genöthigt wurde, alle Gesetzentwürfe des Landes-

gemeinde vorzuliegen und sie sogar von dem Könige bekannt machen lassen mußte. Mehrere Cantone erklärten sich auf der Tagsatzung 1829 gegen den Presszwang und allem Wibersande von Bern, Basel, Solothurn und Freiburg ungeachtet, widerben doch Aargau, Zürich, St. Gallen, Waad und endlich auch Luzern die Pressgesetze, da der Unwille gegen die strenge Censur sich zu laut ausgesprochen hatte. Die Furcht, daß das Mißvergnügen des Volks gegen die Regierungen zum Ausbruch kommen würde, ging zuerst und noch vor dem Ausbruch der französischen Zülvolution in dem Canton Tessin in Erfüllung. Hier war die Verfassung beinahe wie aristokratisch u. die Verwaltung die fehlerhafteste unter allen in der S. Der Canton war mit 8½ Millionen Schulden belastet, das Volksschulwesen befand sich in dem trüglichen Zustande. Das Aufblühen der Wissenschaften wurde planmäßig verhindert, die Pressfreiheit obliß unterdrückt und jedes Verlangen nach Verbesserung streng bekräftigt, dagegen das verderbliche Lottospiel eingeführt. Im Mai 1830 traten aber die Kreis- u. Gemeindeversammlungen zusammen und faßten den Beschluß, die Verfassung und Verwaltung von Grund aus zu verändern. In Folge dieser Veränderung bestand der große Rath aus 114 Mitgliedern, die von den Gemeinden gewählt werden. Die Friedensrichter werden gleichfalls durch freie Wahl ernannt. Der Staatsrath wurde auf 9 Mitglieder beschränkt, von denen einer unter dem Titel Präsident, statt des Condammans Vorstehung führt, aber sein Amt nur einen Monat lang bekleidet. Das Staatsbudget muß durch den Druck bekannt gemacht werden, kein Bürger darf anders, als in Kraft des Gesetzes angeklagt oder verhaftet werden und jeder Verhaftete wird innerhalb 24 Stunden seinem natürlichen Richter übergeben. Die Pressfreiheit wurde anerkannt, dagegen das Lotto und jedes Hazardspiel verboten. Diese Veränderung ging ohne alle Unruhen und Blutvergießen vor. Der Meinungsstreit zwischen den Aristokraten und Demokraten vergröberte sich seit der im Juli in Frankreich erfolgten Staatsveränderung. Die aristokratischen Regierungen setzten es durch, daß die italienischen Flüchtlinge aus dem Canton Tessin vertrieben wurden, während die ausgewanderten Franzosen in Freiburg, Lausanne und Genf eine bereitwillige Aufnahme fanden. In Bern wurden die zürcher und appenzeller Zeitungen verboten und strenge Strafbefehle gegen jede Aeußerung über die Regierung erlassen; als sich aber der Unwille des Volks dennoch nicht beschwichtigen lassen wollte, da berief der berner Rath gegen Ende des Novembers

1830 10 Compagnien Militärtruppen nach Bern. Diese kamen zwar, erklärten aber, daß sie nicht gegen das Volk sechten würden. Darauf bewaffnete sich die Bürgerschaft in Bern und verlangte in Uebereinstimmung mit dem Stadtrath, daß der große Rath eine Commission von 11 Personen ernenne, um die Wünsche des Volks anzunehmen und dem großen Rath darüber zu berichten. Der große Rath mußte diesem Verlangen entsprechen, darauf einige drückende Auflagen sogleich abschaffen und dann wurde durch die Versicherung, daß unverweilt an einer Verbesserung der Verfassung gearbeitet werden sollte, die Ruhe in Bern vorläufig hergestellt. In Freiburg hoffte die Regierung vermittelst des von den Priestern geleiteten Volks alles bei dem Alten zu erhalten, doch erschienen am 27. Nov. Abgeordnete der Stadt Murten und verlangten eine Veränderung der Verfassung, besonders aber die Gleichheit des Staatsbürgerlichen Rechte für alle Bewohner des Cantons. Ihr Begehren wurde abgeschlagen und der Staatsrath berief zur Erhaltung der alten Ordnung Truppen nach der Hauptstadt. Dadurch ließen sich die Murten aber nicht abschrecken, sie vereinigten sich mit denen von Greyerz und von Boll, wiederholten ihr Gesuch und zugleich kam viel Landvölk aus der Gegend von Murten und Greyerz nach der Stadt. Schon war es nahe daran, daß es zwischen dem Volke und den Soldaten zum Gefecht kommen sollte, als der als Schlichter von Desobach den Ausbruch der Feindseligkeiten hemmte und den Rath zur Nachgiebigkeit stimmte. Es wurden nun die Abschaffung aller Geburts- u. Ortsvorrechte, die vollkommene Gleichheit aller staatsbürgerlichen Rechte und die Ausübung der höchsten Gewalt durch selbst gewählte Vertreter festgesetzt und durch Annahme dieses Beschlusses die Ruhe hergestellt. In Solothurn war das Volk ebenfalls in einer heftigen Aufregung und um den Ausbruch der Gewaltthätigkeiten zu verhindern, leisteten am 26. Nov. beide Räte das feierliche Versprechen zu einer Verbesserung der Verfassung. Es wurde sogleich eine Behörde von 8 Mitgliedern aus der Stadt und 8 von der Landschaft und einem Präsidenten eingesetzt, um eine neue, dem Bedürfnisse angemessene Verfassung zu entwerfen. Im Aargau hatte der kleine Rath eine beinahe unumschränkte Gewalt angefaßt und dadurch, daß ihm das Recht, alle Beamten zu ernennen zustand, einen solchen Einfluß gewonnen, daß der große Rath, der eigentlich das Volk vertreten sollte, beinahe nichts zu sagen hatte. Um dieses Mißverhältnis aufzuheben, richteten im September einige 30 angesehenere Bürger eine Witschrift ein; als diese aber unbeachtet blieb, vereinigten sich

Sich nach 2 Monaten 4000 Bürger zu Wollenschwil und baton abermals um Veränderung der Verfassung. Bern sandte nun 2 Abgeordnete nach Aarau, die dem Rath eine bewaffnete Vermittelung anbieten mußten. Dadurch wurde aber das Landvolf so erbittert, daß es an vielen Orten aufstand u. sich fertig machte nach Aarau zu ziehen, um mit Gewalt eine neue Verfassung zu erzwingen. Die Regierung bot die Landwehr gegen sie auf, die sich aber theils verließ, theils in die Flucht getrieben wurde. Darauf versammelte sich der große Rath am 26. Nov., hob eine lästige Abgabe auf und beruhigte das Volk durch mancherlei Versprechungen; als diese aber nicht schnell in Erfüllung gingen, da rückten am 9. Dec. mehrere tausend Mann vom Landsturm aus den freien Komtern in die Stadt und nun verband sich der Rath zur Erfüllung aller Wünsche des Volks. Als am 14. Dec. der große Rath im Canton Aarau sich versammelt hatte, wurde er sogleich mit einer Menge Bittschriften, um eine Veränderung der Verfassung bekräftigt. Schon 2 Tage darauf erschienen mehrere tausend Mann in der Stadt, die die schriftliche Bitte wiederholten. Der Rath glaubte das Volk durch die Antwort zu beruhigen, daß in einer so unruhigen Zeit es nicht passend sei, die Staatsform zu ändern. Am 18. Dec. wurde aber der Volksaufstand so stark und drohend, daß der Rath sich dem Willen des Volkes fügen mußte. In Luzern hatte die Regierung schon früher freiwillig einige Schritte zur Bervollkommnung ihrer Verfassungsform gethan, darum ging es in diesem Canton auch weniger hitzig zu, als in den andern. Auf die Bittschriften von Sursee, Sempach und Entbuch war am 26. Nov. eine aus 17 Mitgliedern bestehende Commission ernannt, um die Verfassung umzuarbeiten. Schon am 9. Dec. hatte sie ihren Entwurf vollendet. Nach demselben wurde die Sicherheit der Personen, des Eigenthums, der Pressfreiheit und des Petitionsrechtes gewährleistet, die vorzulehrende von der richterlichen Gewalt getrennt und die Zahl der Mitglieder des großen Rathes auf 100, wie des kleinen auf 15 Mitglieder festgesetzt; auch ein Appellationsgericht von 18 Richtern ernannt. Diese Bestimmungen nahm der große Rath ohne Widerspruch an, auch das Volk war damit zufrieden und so blieb Luzern ruhig. In Zürich hatte die Regierung zwar auch schon früher daran gedacht, die nöthigen Reformen einzutreten zu lassen, doch verursachten die Anhänger der alten Verfassung manche Abänderung, die das Mißtrauen des Volkes erregten. Als dieses laut wurde, versammelte sich der große Rath am 1. Nov. und hob vorläufig die städtischen Folgegebühren auf,

die stets den Unwillen der Landhatten. Als damit aber die B noch nicht hergestellt war, so ließ die Regierung nicht länger, eine fassung zu entwerfen, in welcher des Verhältnis der Volksvertretung und dem großen Rath, welcher die Volksvertretung darstellte größere Gewalt eingeräumt wurde der kleine Rath eine beschränkte Wirkungskreis erhielt. Die in St. Gallen abgeratete nicht, willig zu geben, wozu sie die Kurzen doch genöthigt haben wir versagte es am 14. Dec., daß Kreisversammlungen ein Vererkannt wurde, der sich mit einer neuen Verfassung beschäftigte die den Kreisversammlungen zu oder Berwertung vorgelegt werden Diese Dinge Zuorkommenheit jede Volksbewegung und die waren es gern zufrieden, daß fassung bis zur Einführung der fassung ungeändert in ihren Rechte In Schwyz war die durch Um Eidgenossenschaft 1799 anerkannte Stellung der äußeren Ortshaftern alten Cantonlande 1815 wieder u. der Unterschied zwischen den leuten und Weisassen wieder herge den, wodurch letztere ihres Staats Rechte beraubt wurden. Sei war darüber bei der Landesgen auf der Tagssagung geklagt u. belt worden, doch die Weisassen Rechte nicht wieder erlangen Am December 1880 traten endlich die Bestecke Marob, Ginfedeln, Kü Pseffikon zuammen u. forderten Verfassung für alle Bewohner d Schwyz; und eine Gleichstellung Gemeinben mit den innern, gleiche Lasten tragen und seit ten das Vaterland mit gleichem theiligt hätten. Wie klar auch war, so wollten sich die alten den doch nicht dazu verstehen u. den beharrlichsten Widerstand. ruhigsten ging es in Basel hersem Canton war die Genfer an gehbt, die Regierung der Krise schonungslossten gehandhabt word als die Regierungen anderer E längst zu manchen Bewilligunge bin hatten, hielt die baseler unu der alten Form; als endlich die gen der Landgemeinben immer wurden und ein näher allgemeine zu besürchten war, da machte, w kleine Rath sich zur Vertheid Stadt rüstete, der große Rath zur Verbesserung der Verfassung war nicht länger auszuweichen u.

eine Commission zur Bearbeitung einer neuen Verfassung ernannt, die dem Volke zur Genehmigung vorgelegt werden sollte. Als dieser Entwurf beendet worden war, erhielt er die Zustimmung der Landgemeinden nicht, da der Landschaft keine hinreichende Anzahl von Vertretern eingeräumt worden war. Die Stadt wollte die Annahme der neuen Verfassung mit Gewalt erzwingen, da erhoben sich mehrere Landgemeinden, verjagten die städtischen Beamten und drangen auf die Trennung von der Stadt. Der kleine Rath bot nun das Militär gegen die empörten Landgemeinden auf, es kam zu blutigen Handeln, einzelne Ortsgemeinden wurden unterworfen, andere dagegen vereinigten sich aufs Neue mit den Insurgenten. Zwei Parteien kämpften nun gegen einander in der Stadt und auf dem Lande. Vergebens suchten einzelne Cantone, dann auch die Tagsatzung zu vermitteln. Nachdem diese Unruhen in den verschiedenen Cantonen ausgebrochen waren, berief Bern als Vorort am 17. Dec. eine außerordentliche Tagsatzung zusammen und nahm zum Hauptvorwande den besorglichen Zustand mehrerer europäischen Staaten, besonders Frankreichs, welcher eine Bewaffnung der S. zur Bewahrung der Neutralität notwendig mache; auch führte Bern zum Grunde der Bewaffnung die innern Unruhen in der S. an und hoffte vermittelst der Aufstellung der bewaffneten Macht die Herstellung der alten Regierung und die Zurücknahme aller dem Volke gemachten Bewilligungen. Die Tagsatzung wurde am 23. Dec. eröffnet und die Abgeordneten der Cantone erklärten sich alle bereit zur Vorbereitung einer Rüstung, um im Fall eines Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich die Neutralität zu schützen, doch sprach sich die Mehrzahl unumwunden gegen alle Einmischung in die Anordnungen der einzelnen Cantone aus u. so verlor denn die bern. Regierung die letzte Hoffnung, die dem Volke gemachten Bewilligungen wieder zu entreißen. Nachdem am 5. Januar 1831 die neue Tagsatzung in Luzern eröffnet worden, legte der bern. Rath am 13. die Regierung nieder u. bis zum 18. war die neue Verfassung eingeführt. In Schaffhausen machte am 28. Jan. die alte Regierung der neuen Platz. Nicht so ruhig ging es in Basel zu, wo die Stadt in den Verteidigungsstand gesetzt und das Militär zum Kampfe mit den Landgemeinden gerückt wurde. Da die Insurgenten der Aufforderung, die Waffen niederzulegen, kein Gehör gaben, vielmehr die Dorfschaften, die noch nicht mit ihnen verbunden waren, angriffen, so kam es am 13. Januar zu einem Gefecht zwischen den Städtlern und den Landleuten, in welchem erstere einige Vortheile erziel-

ten und Gefangene nach Basel einbrachten. Der Rath glaubte nun, die Insurgenten gedemüthigt zu haben, die aber sich mit den aarauer und jüricher Mißvergnügten vereinigten und ihre Forderungen erneuerten. Eine am 28. Februar gegebene neue Verfassung und eine bekannt gemachte Amnestie stellten die Ruhe nicht her, da die Landschaft mit dem ihr zugekauften Antheil an der Regierung nicht zufrieden war. Die in der Stadt entstandenen Parteien, in Folge deren der Professor Trorler von dem angewinkelten Pöbel bedrängt wurde, ohne obrigkeitlichen Schutz zu erhalten, vermehrten die Zerrüttung, die auch die ernstliche Aufforderung der Tagsatzung an beide Theile, Ruhe zu halten, nicht zu hemmen vermochten. Von Pestal. dem Heerde der Revolution, wurden von Zeit zu Zeit die Landleute immer aufs Neue aufgeregt und diejenigen Gemeinden, die zur Vereinigung mit der Stadt geneigt waren, mit Angriffen bedroht. Am 11. Oct. machte der große Rath eine allgemeine Amnestie bekannt, doch wies er das Begehren der Landschaft, die Verfassung zu verändern und dem Lande eine verhältnißmäßigere Besteuerung zuzugestehen, zurück, wiewohl die Tagsatzung ihm dazu gerathen hatte. Die Aufregung in allen Theilen der S. währte fort; auch in Schaffhausen gab es noch unruhige Auftritte; von großer Bedeutung waren aber die Unruhen, die in dem unter preussischer Hoheit stehenden Canton Neuchâtel ausbrachen. Im April 1831 erschien daselbst von Berlin der General Major von Pfuël und suchte durch zweckmäßige Anordnungen und Erlass einiger Steuern die Ruhe zu erhalten. Dennoch brach zu Anfang September ein neuer Aufruhr aus. Die Landleute überfielen am 13. Sept. die Stadt, vertrieben die Regierung, besetzten das Schloß und beriefen eine Volksversammlung, die eine neue Verfassung entwerfen und entscheiden sollte, ob die preussische Hoheit künftig noch anzuerkennen sei. Die Tagsatzung sandte zur Dämpfung dieses Aufstandes Truppen aus, denen die Landleute am 21. Sept. das Schloß räumten. Darauf kehrte am 23. Oct. General Pfuël zurück, ließ sich durch einen Eid die Treue der Stadt versichern und that den wiederum aufgekauften Landleuten mit gewaffneter Hand Widerstand. Am 21. Dec. schlug er die Auftrörer und eroberte ihren Hauptstichauz de Fonds, machte viele Gefangene und endigte den Aufstand. Das Haupt der Empörer, Bourquoin, der zum Tode verurtheilt wurde, entkam. So gestalteten sich die allgemeinen Angelegenheiten der S. im Ganzen nicht erfreulich; sie gewährten das Bild eines unaufhörlichen Schwankens zwischen Vorwärts und Rückwärts und be-

blieben diesen Charakter bis zum Schluss des Jahres 1832, dessen wichtigste Ereignisse für das Land wir noch kurz zusammenfassen. Schon am 7. Febr. ließ die Tagsatzung in Folge des fort dauernden Streites im Canton Basel zwischen Stadt und Landschaft, das Gebiet der letzteren durch Bundesstrappen besetzen. Für das Interesse der Partei, deren Bewegung und das Fortschreiten, war der 4. April ein wichtiger Tag. Es verlehnte sich nämlich an demselben die Mehrzahl der für eine Reform der bisherigen allgemeinen Verhältnisse bestimmten Cantone zu einer gegenseitigen Garantie der neuen Verfassung und die Folge hiervon war, daß die Tagsatzung bereits am 20. desselben Monats eine Commission zur Revision des Bundesvertrages ernannte und am 13. Mai den Vorschlag machte, die von Basel getrennten Landgemeinden unter ihren Schutz zu nehmen, wogegen diese am 8. Juni sich erboten, die Cantonalregierung anzuerkennen, wenn man die Verfassung feierlich garantiren wolle, welche sie sich gegeben. Besseres ward jedoch von der Reactionspartei in Basel nach Kräften zu hintertreiben gesucht. Der unterdessen der Tagsatzung vorgelegte Entwurf zur Revision des Bundesvertrags ward von derselben am 18. Juli angenommen, die schwyzer und baseler Streitigkeiten verhielten jedoch abermals die Wiederherstellung einer allgemeinen Ruhe. Am 9. August verworf Innerschwyz alle Vermittelungsvorschläge der Tagsatzung und während desselb am 17. seine neue Verfassung feierlich beschwor, protestirte Basel gegen die Trennung und machte dadurch die Erbitterung nur größer. Einigen Ernst, der von Seiten der Tagsatzung gezeigt ward, brachte nun zwar Innerschwyz dahin, unter dem 29. Sept. in einige Modificationen der Verfassung von 1814 zu willigen, das Patriciat in Basel blieb dagegen taub und fuhr nicht nur auf der betretenen Bahn mit trauriger Konsequenz fort, sondern brachte auch in Verbindung mit den Gleichgesinnten in andern Cantonen die unheilvolle sogenannte Sarnen Conference zu Stande, welche sich am genannten Orte versammelte und woselbst am 28. Nov. die Abgeordneten von Aargau, Uri, Innerschwyz, Stadt. Basel, Neuchâtel und einem Theil von St. Gallen die Erklärung erließen, nicht bei der Tagsatzung zu erscheinen, wenn man den Zutritt gestatten würde. Unter keinen besseren Ansichten, als sich das Jahr 1832 geschlossen hatte, eröffnete sich das 1833. Der so lange schon dauernde Streit hatte, wie dies immer zu geschehen pflegt, die Gemüther der gegenüberstehenden Parteien noch mehr erbittert, die Stimmung wurde immer öfter

und das schwankende Instemillion, dessen sich die Tagsatzung bedient, vermochte hier, wie anderwärts, das Uebel nicht zu heilen, sondern nur so lange zu überdecken, bis der Moment zu neuem Ausbruch kam. In Sarnen ward mit rastlosem Eifer an der allgemeinen Reaction gearbeitet; in Basel, Innerschwyz, Neuchâtel u. führte man die alte Sprache und die Trümmern der in Bern gestärzten Krisokratie ermangelten nicht, sich gleichfalls thätig für ihre Sache zu zeigen. Die am 11. März 1833 zusammentretende außerordentliche Tagsatzung begann endlich einige Energie gegen diese Bestrebungen zu zeigen, und so wenig Nachdruck dies auch hatte, so bewirkte es doch, daß Anfangs Juli die Sarnen Conference das Versprechen gab, Abgeordnete zur allgemeinen Tagsatzung zu senden. Weiter trübte sich jedoch die dadurch entstandene Hoffnung zur endlichen Ausgleichung der obschwebenden Differenzen bald wieder. Die Reaction hatte sich zwar bewogen gefühlt, momentan in ihren Schritten innezuhalten, ihre Pläne hatte sie aber keineswegs aufgegeben, sondern deren Ausführung nur auf den ersten, ihr günstig scheinenden Moment verschoben. Ein solcher Augenblick schien ihr nun im Sommer 1833 gekommen zu sein. Die Gestaltungen in Preussland und Italien, das Schwache und schwankende Benehmen der Nachbarn in Frankreich, die Bewickelungen in England, die Ereignisse im Orient, wo Russlands mächtiger Einfluß so offen hervortrat, vorzüglich auch die Auswanderung einiger hundert gestrichelter Polen aus Frankreich und deren Aufnahme in mehrere Cantone der S. (Bren, Genf, Basel-Landschaft u.), ließen der erwähnten Partei glauben, es sei nicht allein jetzt notwendig, sondern auch vollkommen zeitgemäß, einen Hauptstreich auszuführen und die scheinbare Apathie des schweizer Volkes, welches wie alle andere Völker nach Ruhe u. fester Begründung seiner Staatsverhältnisse sich sehnte und für einen Augenblick das lebendige Interesse an den Bewegungen der Gegenwart verloren zu haben schien, um sich nur den Wünschen für materielles Wohl hinzugeben; dies Alles, verbunden mit der fortwährend sich zeigenden wenigsten Kraft der Bundesversammlung, so wie geheime Zusicherungen von einer im Entscheidungsfalle nicht ausbleibenden auswärtigen Unterstützung, ermangelten nicht, den Rath zu diesem Wagstück zu beleben. Am 28. Juli beschloß man sich in Carou im großen Rath mit dem neuen Bundesentwurf, aber hier, wie in Luzern und Solothurn, kam es zu keinem festen Entschlus. Bestimmtes kam jedoch nicht zu Stande und das Resultat war nur eine Berechnigung dafür, daß die Revisionsarbeiten fortgesetzt werden sollten. In einigen

Dorfschaften von Ställen suchten Mehrere eine Wiedervereinigung mit dem alten Lande Schwyz zu erwirken, in Psefflon geschah dasselbe und das Priesterthum in dem alten Waadentouren zeigte sich bei alle diesem sehr thätig. Wegen den aus Frankreich gekommenen u. besonders im Canton Bern, Basel-Landschaft und Genf von dem Volke gänzlich ausgenommenen Polen, zu deren Unterstützung auch andere Cantone sowohl, als viele Private menschenfreundlich die Hand boten, waren in Auftrag der Regierung durch den Pro'esser Ross in Paris mit dem dortigen Ministerium Unterhandlungen in Betreff der Rückkehr der polnischen Flüchtlinge nach Frankreich eingeleitet worden, doch hatten dieselben bis jetzt noch keineswegs ein erwünschtes Resultat erzielt und hat die Angelegenheit dieser Vortzebenen in der S. vielmehr nur dazu beigetragen, die innern und äußern Vermittelungen zu erschweren. So fanden die Verhältnisse, als die Tagessagung am 1. August die überraschende Nachricht empfing, daß der eidgenössische Obrist Th. Yberg an der Spitze von ungefähr 600 Mann den 31. Juli in Rätznach eingezogen und diesen Ort militärisch besetzt hatte und gleich darauf verbreitete sich die Kunde, daß von Basel aus den 2. August ein ähnlicher Miltärzug unter Anführung des Buchhändlers Major Wieland und des Rittmeisters Landerer gegen Bielal begonnen, jedoch mit sehr schlechtem Erfolg für die Baseler ausgeführt worden sei, indem man sie bei dem Dorfe Pratteln blutig zurückgewiesen habe. Ein solcher verhältnißmässiger Friedenbruch rührte endlich die Thätigkeit nicht allein der Bundesversammlung, sondern auch des schweizerischen Volkes selbst auf und mit Kraft und Schnelligkeit setzte man nun diesen Umtrieben ein Ziel. Es ward sofort eine Commission von 5 Mitgliedern zur Maßnahme der geeigneten Massregeln ernannt und auf deren Auftrag beschlossen die Cantone Bern, Luzern, Glarus, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen, Argau, St. Gallen, Thurgau, Waadt und Genf zur ganzen und theilweisen Stellung der Bundescontingente aufzufordern. Das Volk der S. entsprach diesem Begehre; schnell waren die Truppen auf dem Zügen; bei Rätznach wurden starke Corps zusammengezogen und die von Th. Yberg befehligten Truppen liefen aufeinander. Von Basel aus machte man dagegen noch am 5. August einen zweiten Versuch gegen Bielal, der nicht besser als der erste ausfiel. Den 6. August faßte die Tagessagung den einstimmigen Beschluß (nur Zug und Tessin traten nicht ganz bei), Schwyz militärisch zu besetzen und am 8. rückten die eidgenössischen Truppen daselbst ein. Zugleich fragte man in Basel an, ob man daselbst gewillig Truppen aufnehmen oder das Ausersehe

erwarten wollte und nach einer Berathung, bei welcher die Reactionspartei ihre letzten Kräfte anstregte, ward daselbst entschieden, daß man sich der Nothwendigkeit fügen wolle. In Luzern fielen einstellten mehrere Verhaftungen vor, auch in Waadt zeigten sich Reactionsversuche, in Bielal gestaltete sich dagegen alles kriegerisch. Den 11. Aug. besetzten die eidgenössischen Truppen die Stadt Basel. Den 17. erklärte die Tagessagung das Bestehen der Berner Konferenz für unverträglich mit der Ruhe und dem Bestehen des Landes. So war der Kern der Reaction zerhackt, indes erhoben sich noch mannigfache Schwierigkeiten. Basel selbst hatte feierlich gegen die Besetzung protestirt, die Landschaft that in ihrem Sinne das Gleiche am 9. und verlangte zugleich Totaltrennung von der Stadt. In dieser selbst zeigten sich am 11. wieder Spuren neuer Aufregung, die jedoch schnell unterdrückt wurden. Am 14. erklärte Teslin seine Zustimmung zu den Beschlüssen und Schwyz und Basel unterwarfen sich nun ohne weiteren Vertrag; auch löste sich am 18. die Berner Konferenz auf, deren Theilnahme an den Ereignissen zu Basel u. Schwyz, welchen ähnliche in Solothurn, Bern u. folgen sollten, immer deutlicher aus Licht trat und am 15. ward die Entlassung und Entlohnung der Standescompagnien von Basel ausgeführt, während gleichzeitig der Bürgermeister und Rath der Stadt in einem Kreisversteck noch den Versuch machte, sein Nichtwissen von den Ereignissen in Schwyz darzulegen, eine Sache die gleichfalls Seitens des Bischofs von Luzern geschah, dessen Clerus man anschuldigte, sich stark in die politischen Ereignisse, nicht zum besten der neuen Ideen, eingemischt zu haben. Wegen Neuchâtel, woselbst das alte System beharrlich noch immer festgehalten ward, erließ der Vorort Zürich am 19. ein Ermahnungsdecret, das jedoch keine besondere Aufmerksamkeit scheint gefunden zu haben, indem man daselbst den Entschluß faßte, sich gänzlich von der S. zu trennen und deshalb auch am 30. August, nach der Rückkehr des Herrn von Pissel, Abgeordnete an den König von Preußen, als säkralischen Schutzherrn des Cantons, gingen, von Basel wegen Unzufriedenheit mit der neuen Gestalt der Dinge aber mehrere alte Familien auszuwandern sich entschlossen. Die Trennung zwischen Basel Stadt u. Landschaft wurde nun von der Tagessagung definitiv ausgesprochen, zufolge derselben verblieben der Stadt nur noch 3 kleine Dorfschaften. Die unter diesen Vorgängen sich gebildeten schweizer Schutzevereine trugen um diese Zeit auf militärische Besetzung des Cantons Neuchâtel an, und Basel sah sich genöthigt, nachdem es Gesandte mit un-

zurückgeben Vollmachten an die Tagessagung geschickt, andere mit umfassenden von Creditoren zu senden. Am 28. August tagten sich endlich die Ständer gleichfalls in die Beschlüsse der Tagessagung und lieferten die am 8. von ihnen gemachten Beschlüssen ohne weiteres an. Am 29 versammelte sich der große Rath zu Basel, um die nöthigen Einleitungen wegen des Erekutionsgehäuses und der Verfassungänderung zu treffen. So ist der Standpunkt bis zum Schluß August und mit Ausnahme von Willis und Reuchatel alles mit den Beschlüssen der Tagessagung übereinstimmend. Von den auswärtigen Gesandten verweilte übrigens nur der von Frankreich während dieser Vorgänge bei der Tagessagung, während die der andern Mächte sich in die Umgegend von Zürich zurückzogen, Oesterreich und Savoyen ihre Truppen an den Schweizergrenzen verstärkten, Frankreich die Erklärung gab, daß es sich in die Angelegenheiten dieses Landes nicht mischen, ein Gegentheiliges von Andern aber auch nicht dulden werde.

(Rau, u. Gl.)

Schweizer, 1) überhaupt eine Person, welche aus der Schweiz gebürtig ist; 2) da die Einwohner häufig in fremde Militärdienste gehen, diejenigen Militärtruppen, welche vorzüglich aus gebornen Schweizern bestehen. Vorzüglich hat Frankreich solche Militärtruppen gehalten und sie haben sich durch Treue gegen den Souverain sowohl in der Revolution von 1791, als auch 1800 durch Treue und Tapferkeit auszeichnet, wo sie aber entlassen und nach Hause gesendet wurden. Auch ehemals Holland und neuerdings die Niederlande hielten bis 1829 S., eben so noch Neapel und Spanien. In neuester Zeit hat der Papst Schweizer Militärtruppen angeworben, um mit Hilfe derselben die Untertanen seines Landes zu unterdrücken. 3) Eine Art Pausgarde oder Trabanten, welche zugeht sich an dem königlichen sächsischen Hofe gewöhnlich waren, wozu aber meistens nur wohlhabende Inländer angenommen wurden; 4) in vornehmern Häusern die Thätigkeit, wozu man ehemals gern geborne Schweizer nahm; 5) so v. w. Schweizerbäder; 6) s. unter Bäder; 7) (Kirchengeb.), s. unter Kaufmann; 8) (Literaturgesch.), literarischer Heimeist, s. unter Bodmer.

(Fck.)

Schweizer, 1) (Johann Friedr.), s. Helvetius S. 2) (Anton), geb. zu Koburg 1797, geschickter Compositör und Componist; s. 1787 zu Gotha als Capellmeister. Seine Bildung erhielt er theils von Metastasio in Bayreuth, theils erwarb er sie sich in Italien. Unter seinen Compositoren fürs Theater sind zu bemerken: Sittam (ausführliches Drama), 1774; Die Dorfjäger, 1777; Kleopä (eine erst

hafte Oper von Birkand), 1774. 3) (Christian Wilhelm), geb. zu Rannenburg 1781; war Anfangs Privatdocent zu Wittenberg, dann Advocat, später Hofadvocat in Rannenburg, ward 1810 Professor der Rechte zu Jena, 1812 Hofrath, 1817 Geh. Hofrath, 1818 Präsident und wirklicher Geh. Staatsrath zu Weimar. Er fungirt dort noch gegenwärtig als Minister. Schrieb: Lehrbuch der sächsischen bürgerlichen Prozesse, Jena 1818. Gab mit Gensler und Wittermeier heraus: Archiv für die civilrechtliche Praxis, 4 Bde., ebend. 1818—24. 4) (August Gottfried), Bruder des Vor., geb. um 1785; besaß Anfangs das Rittergut Rosen bei Weimar, ward um 1800 Professor der Landwirtschaft zu Tharandt. Schrieb: Die Bewirtschaftung, Berlin 1817; gab mit Ropye, F. Schmalz und F. Leichmann heraus: Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirtschaft, 2 Bde., Leipzig 1819—20; Anleitung zum Betreiben der Landwirtschaft nach den vier Jahreszeiten, 2 Bde., ebend. 1822—23. (Kg. u. Fr.)

Schweizer Alpen (Geogr.), 1) überhaupt der Theil der Alpen, der in der Schweiz liegt; 2) insbesondere die Alpen in den Cantonen Bern, Freiburg u. v. a. **Schweizer Apfel** (Pomol.), so v. w. Papagalapfel.

Schweizerbäder, ein Gaudium, der vorzüglich seine und künstliche Waare, Schweizerbadwerk, verfertigt.

Schweizerbart, so v. w. Knebel und Schnurrbart.

Schweizerbas (Degelb.), s. Schweizerpfeffe.

Schweizer Bergamotte (Pomol.), s. Bergamotte 18).

Schweizerblut (Weinsorte), s. unter Jakob, St., (Geogr.).

Schweizerbohnen (Gärt.), so v. w. Stengelbohnen, s. unter Bohnen 1).

Schweizerbündenthaler (Num.), ein Schanthaler, wahrscheinlich zu Anfang des 16. Jahrh. mit den Bildern der 8 Stifte und den Wappen der 13 Cantone und der 7 zugewandten Orte geschlagen.

Schweizerburail (Baacnt.), s. unter Barail.

Schweizerbegen (Buchdr.), ein Buchdrucker, der das Segen und Drucken kann und treibt. Weiß taugt er in keinem von beiden etwas.

Schweizerdiamant, so v. w. Bergkrysal, wovon die reinen und größten Stücken vorzüglich in Bittlin gefunden werden.

Schweizeret, 1) eine landwirtschaftliche Einrichtung wo man vorzüglich Milchgewinn beabsichtigt; 2) die Einrichtung wo man die Milchzucht wie in der Schweiz betreibt; kommt im südlichen Balaen und D b 2

Deßhalb von Auch auf dem Riesengebirge, dem schärfsten Hochland und an andern Orten hat man einzelne Sten.

Schweizerflöte, 1) so v. w. Dertafel; 2) (Dergel.), so v. w. Quersflöte.

Schweizer Franz (Kunstm.), Schweizer Silbermünze von 1799, von Zweifelsgrößen; gelten 5 Bogen, = 5 Gr. 5 Pfenn. Conv. Man hat auch Franzstücke zu 10, 20, 40 Bogen und goldne zu 16 und 32 Franken, welche letztere 11 Thlr. 16 Gr. Conv. gelten.

Schweizergrün, eine grüne Farbe, welche aus Wurzeln, Tabigo u. Rindsgalle gemacht wird und verschieden schattirt ist.

Schweizergulden (Münzw.), sind in den verschiedenen Cantonen von verschiedenem Werthe, gelten aber im Lande selbst überall 15 Bogen oder 60 Kreuzer. Der französische Landthaler gilt in Appenzell, Rheintal, Schaffhausen, Sargans, Thurgau und Toggenburg 2½ Gulden, in Basel, Biel, Freiburg, Neuenburg, Solothurn und Valais 2½ Gulden, in Bünden 1½ Gulden, in Glarus 2½ Gulden, in Luzern 3 Gulden, in Schwyz, Unterwalden und Uri 1½ Gulden, in Zug 1½ Gulden. (Fsk.)

Schweizerhaken (Hakenberg, Geogr.), Bergzug in dem Canton Schwyz (Helvetien); zu ihm gehört der Mythen (s. d.) und der Engelstock; der S. selbst ist 4500 Fuß hoch.

Schweizerhose, 1) (Kleidungsw.), ehemals die weiten und unbequemen, aber kostspieligen, im 15. und 16. Jahrh. in der Mode seindenden, meist gestreiften Pluderhosen; s. u. Brinkleder; 2) (Pomol.), Bimsersten Ranges; hat hellgrüne, später gelb werdende, auf der Sonnenseite roth oder gelb und grün gestreifte, fein punktirte Schale, weißes, körniges, sehr saftiges, schmelzendes, zuckerhaft schmeckendes Fleisch, reift im October, hält sich einige Wochen. 3) (Zool.), Name einiger Arten aus den SchneckenGattungen Stachel-Schnecke u. Walzenschnecke. (Wr.)

Schweizerhut (Hr.), ein gewöhnlicher, runder Hut mit breiter Krämpf; kommt in Wappen vor.

Schweizerische Dialekt (Sprachl.), s. unter Teutsche Sprache.

Schweizerkäse, s. unter Käse.

Schweizerklee (Landw.), so v. w. Epiphetle.

SchweizerLeinwand (Baumw.), eine feine, gebülmte Leinwand, welche aber vorzüglich in Weßfalen verfertigt wird.

Schweizermaschine, so v. w. Schenkelsmaschine.

SchweizerMusikverein, s. unter Musikfl.

Schweizerpfeife, 1) (Instrumntw.), Benennung der einfachen Querpfeife, die sich noch hier und da beim Militär vorfindet und woraus die jetzt gewöhnliche Flöte entstanden ist; 2) (Dergel.), ein offenes Pedalregister von 1 Fußton; 3) so v. w. Quersflöte.

Schweizerpflaume (Pomol.), mittelgroße, blaue, runde, stark bestaubte Pflaume, saftvoll, wohlschmeckend, mit hellgelbem Fleische. Reift Anfangs September.

Schweizerrad, so v. w. Baumwollenrad.

SchweizerLauben (Zool.), s. unter Lauben.

Schweizerthee (Baumw.), eine Mischung Schweizer Heilkräuter, besonders von den glarner Alpen. Er ist Blumenblätter, Kräuterthee, wenn er von Kräutern zusammengesetzt wird.

Schweizervieh (Landw.), s. unter Rindvieh.

SchweizerWeine (Weinb.), weiße und rothe Weine, welche auch in den ausländischen Handel kommen. Vorzüglichste Sorten sind im Waadtlande La Bour, süß, angenehm, geistvoll, reigt leicht in den Kopf; La Côte, gesünder, gut zum Transportiren, wird bis zum 30. Jahre immer besser. Von beiden Sorten ist der weiße Wein hitziger u. dauerhafter. Außerdem schätzt man noch den Wein von Montaux u. Yverne. Kaufatel liefert gute, weiße u. rothe Weine; beröhm ist der Cortailod, welcher dem besten Burgunder und Champagner gleichgestellt wird. Das Walliserland liefert vorzüglich guten Muskateller; man hat davon 2 Sorten: Cuoquempin u. Vin de la Marque. Der Martinacher ist wegen seiner Stärke u. seines Feuers beröhm. Von den veltliner Weinen sind einige Sorten süß, aromatisch u. stark. Die jürcher Weine sind zwar etwas herbe, halten sich aber 20—30 Jahre u. werden durch das Alter milder. Der rothe Laufener Wein geht vorzüglich in das süßliche Teutschland. Der Teisthaler im Canton Bern u. der Locarner in Teiskin sind ebenfalls geschätzt. (Fsk.)

Schweizerzwidel (Strumpfw.), Zwidel, welche an das Oberblatt und Hintertheil des Strumpfes angeheftet sind.

Schweizerklee (Bot.), bellis pennis, s. unter Bellis.

Schwellen, 1) ohne Flamme langsam verbrennen; 2) durch ein langsames Feuer etwas hervorbringen; 3) s. unter Schwelen.

Schwellen, 1) im Essen u. Trinken sich der Unmäßigkeit hingeben, oder für Essen und Trinken einen sehr großen Aufwand machen; 2) so v. w. erstickten.

Schwellenbaum (Schwellenbaum), der Schneeballbaum, s. Schneeball 2).

Schwellen, 1) (Baumw.), ein horizontal lie-

Nagendes Stuch Holz, welches eine Mauer tragen soll und in welchem Säulen oder Ständer eingepasst sind, vgl. Bundwand, Grundbau und Mühle 3; 2) bei Doffnungen, wie Fenster und Thüren, das untere Stuch, auch wenn es ein Bockstuch ist, welches die Seitenständer trägt, vgl. Minenhdizer; 3) (Bergb.), Hdizer, welche quer über den Pfahlbäumen liegen und in welchen die Haspelstüben stehen; 4) so v. w. Corps mort; 5) (Häutl.), so v. w. Hautstübe; 6) so v. w. Anfang einer Saufe. (Fch.)

Schwellen, 1) durch innere Ausdehnung oder Ausdehnung der Theile an Masse ausgedehnt werden; 2) vom stehendem oder quellendem Wasser, wenn mehr zufließt als abfließt und es daher in die Höhe steigt; 3) an Masse oder Zahl zunehmen; 4) das Wasser dadurch aufstauen, daß man den Abfluß desselben absichtlich verhindert; 5) vom stehendem Wasser, wenn im Winter das Wasser über das Eis tritt und so eine neue Eisdecke entsteht; 6) f. unt. Verberer; 7) (Pferdw.), f. unt. Drücken 4). (Fch.)

Schwellendam (Geogr.), so v. w. Zwellendam.

Schwellenkrenz (Herald.), f. Abkrenz.

Schweiler (Bagn.), die beiden Schwellen oder Leisten unter dem Rutschkasten, welche vorn etwas vorspringen; an dieselben werden die Schweilerriemen oder Schweilerbänder angemacht, mit welchen der Rutschkasten an den Hängerriemen befestigt ist.

Schwellfarbe (Verb.), die Lohbrähe, in welcher das Leder geschweilt wird.

Schwellkäfer (molaris, Boel.), nach Latreille Gattung der Feilkäfer (der ungefüßelten Schwanzkäfer nach Guvier); die Fühler sind nach dem Ende zu verdickt, das Halsstück bald rund, der breitere Hinterleib eiförmig. Art: gekräfteter S. (mol. striata, pimpla str.), mit 6 rothen Streifen auf den Flügeldecken; aus Afrika.

Schwellwasser, 1) Wasser, welches an irgend einem Orte in die Höhe tritt; 2) besonders das Wasser, welches in dem Mählgaben unterhalb der Wasserräder so hoch steigt, daß dieselben im Wasser waten und nicht mehr gehen können. S. wert, bei Grundbauten, bei Schleusen u. dgl. die sämtlichen Schwellen und ihre Verbindung.

Schweim (Geogr.), Stadt im Kreise Hagen des preussischen Regierungsbezirks Xanten, am Rade S.; hat Gymnasium, Fein-, Baumwollen-, Seiden-, Wolllen-, Band- u. Eisenfabriken, Verberereien, Garn- und Feinwandbleichen, beträchtliche Bierbrauerei u. Brauweinbrennerei und 3100 Sw. Eine halbe Stunde davon ist ein besuchter Gesundbrunnen. (Cch.)

Schwelpen (Schiffw.), f. unt. Raß.

Schwimmen, 1) Thiere in das Wasser treiben und in demselben schwimmen lassen, damit sie von Unreinigkeiten befreit werden; ein Ort, wo dies geschieht, heißt Schwämme, vgl. Schaf- u. Pferdeshwämme. Das S. geschieht entweder in offenen stehenden oder fließenden Wassern, oder in eigens dazu eingerichteten Anstalten. Eine Pferdeshwemme muß so tief sein, daß das Wasser den Pferden über den Rücken geht; eine Schafschwemme aber besteht in einem Kanal, in welchen das Wasser über eine Rinne herabgeleitet auf das darunter gehaltene Schaf fällt, welches damit gewaschen wird und aus der Hand des einen Wäfers in die Hände des 2. und 3., welche in gewissen Entfernungen von einander stehen, übergeht, bis es den ganzen Kanal passirt hat. Den Pferden und Schweinen dient das tägliche S. sehr zur Gesundheit, nur dürfen diese Thiere nicht vorher erhitzt sein. 2) So v. w. benehmen; 3) so v. w. süßsen; 4) so v. w. ab- und aufschwimmen. (Pa. u. Fch.)

Schwemmer (Schiffw.), Flußfähne, welche vorzüglich in Baiern auf der Donau gewöhnlich und 124 Fuß lang sind.

Schwemsa (Geogr.), Dorf im Kreise Bitterfeld des preussischen Regierungsbezirks Merseburg; hat 600 Sw. und großes Mannwerk in der Nähe, das den Namen: Segen Gottes führt.

Schwemsel (Hüttenw.), so v. w. Schwanzel.

Schwenda (Geogr.), Dorf im Kreise Sangerhausen des preussischen Regierungsbezirks Merseburg, in der Standesherrschaft Stolberg-Stolberg und in der Nähe des hohen Knechtberges und des gemeinen Waldes; hat 600 Sw. und in der Umgegend Bergbau auf Kupferstein und ebendem auch auf Kupfer. (Cch.)

Schwenden, f. Wschwenden.

Schwendi (Geogr.), 1) Amt im Herzogthum Württemberg des Donaunreises Württemberg; gehört dem Fürsten von Dettingen; 2) Marktleden, Amtssitz darin; hat 800 Sw.

Schwendi (Lazarus, Freiherr v.), geb. 1522 auf einem Schlosse gleiches Namens im Schwaben; stammte aus einer altadeligen Familie und trat in kaiserliche Kriegsdienste, nachdem er früher den Studien eine Zeit lang obgelegen hatte. Kaiser Karl V. sandte ihn 1546 beim Ausbruch des schmalcaldischen Kriegs nach Augsburg, Straßburg u. Ulm, um diese freien Reichsstädte zum Frieden zu ermahnen, und im folgenden Jahre übertrug er ihm die Belagerung von Gotha, wo Ulrich von Brandenburg-Kulmbach gefangen gehalten wurde. Gotha wurde erobert und seine Festungswerke geschleift. 1552 wohnte er der Belagerung von Magdeburg als kaiserlicher Commanfarius bei und besichtigte dann

bann in Ungarn gegen die Türken. Von hieraus in die Niederlande berufen, wohnte er den Schlachten bei St. Quentin (1557) und Gravelingen (1565) bei, in welchen die Franzosen geschlagen wurden, und erwarb sich in diesem Kriege einen so hohen Ruhm, daß ihn der Kaiser Maximilian II. mit Bewilligung Königs Philipp II. 1564 nach Wien kommen ließ und ihm den Oberbefehl in Ungarn gegen den Fürken von Siebenbürgen, Johann Siegmund Zapolla übertrug. Anfangs streich, sah er sich aber bald, da sich die Türken Zapollas annahmten, auf die Herrschaft zurück, doch führte er den Krieg bis 1568 fort, wo ein 3jähriges Waffenstillstand geschlossen wurde. Der Kaiser nahm ihn hierauf mit auf den Reichstag nach Regensburg wo er viel dazu beitrug, das Epos der Protestanten in den kaiserlichen Erblanden zu verbessern und von Maximilian zum Reichsfürsten ernannt wurde. Später zog er sich auf seine Güter zurück und starb daselbst 1584. Er hat mehrere Werke hinterlassen, u. a.: De bello contra Turcas gerondo und Kriegsdiscours, von Bestellung des ganzen Kriegswesens und von desselben Arttern, Dordrecht 1576. (J.)

Schwendt (Geogr.), Dorf im Kreise Saatzig des preussischen Regierungsbezirks Stettin, am Krampitz; hat 200 Ew. und eine in der Nähe entspringende und ehemals viel besuchte Quelle, der **Gesundheitsbrunnen** genannt.

Schwengel, 1) ein Hebel, welcher dazu dient, etwas in eine schwingende Bewegung zu setzen oder auf und nieder zu ziehen; er ist entweder mit dem einen Ende in eine Welle befestigt und wird auf und nieder gezogen, oder er ist eine Art Balancier, oder Druckhebel und bewegt sich in der Mitte um einen Bolzen (**Schwengeldolzen**, **Schwengelnagel**) und ist in der Ehre einer Säule (**Schwengelsäule**) eingelassen, z. B. der **Brunnenschwengel** und der **S.** bei Feuerspritzen. Nehaltliche **S.** hat man auch, um die Pumpenflangen größerer Pumpenwerke in Bewegung zu setzen, welche im Bergbau und zur Entwässerung gebraucht werden, welche dann **Schwengelsäule** oder **Schwengelpumpen** heißen. Wenn ein **S.** die Rollen von 2 Pumpen in Bewegung setzt, so heißt er ein **doppelter S.** und das Pumpenwerk ebenfalls ein **doppeltes**. Eine andere Art **S.** gleicht einem Pendel, an welchem unten ein Klotz oder schweres Gewicht befestigt ist, oben ist der **S.** in einer Welle befestigt, deren Seitenarme die Pumpenflangen heben und niederdrücken, wenn man den **S.** hin und her bewegt, welches durch den Schwung des Gewichtes sehr erleichtert wird. Auch auf diese Art sind **Schwengeldrücken** oder **Schwen-**

gelsäule eingerichtet. 2) Bei Sägemühlen so v. w. **Lenker**; 3) (**Sätmw.**), das Gewicht, welches die Blasebälge in die Höhe zieht; 4) bei den verschiedenen Fuhrwerken so v. w. **Drittschell** oder **Erwegswage**. (Fck.)

Schwengelbrunnen, s. mit **Brunnen** 2) und **Schwengel** 1).

Schwengelpresse, so v. w. **Wolgenspresse**.

Schwengelthierchen (Zool.), so v. w. **Schnecken**.

Schwengelwerk, so v. w. **Schwengelschiff**; s. unter **Schwengel** 1).

Schwengeldbaum, 1) der Schäffel oder Dräcker einer Presse; 2) bei Pferdegepeln der Baum, an welchen die Pferde gesponnt sind.

Schwenzen und **Zusammenlegungen** vgl. **Schwänzen**.

Schwenkfeld (Caspar v.), geb. 1490 zu Oßig im Herzogthum Steyr; studirte mehrere Jahre zu Wien und auf andern Universitäten, besuchte mehrere Städte und lernte erst spät von Valentin Trautwald die griechische Sprache, worauf er vorzüglich die griechischen Kirchenväter studirte. Obgleich Canonicus in dem Collegium St. Johannis in Regensburg, ergriff er doch die Idee der Kirchenverbesserung mit hohem Enthusiasmus und forderte 1524 in einer besondern Schrift den Bischof von Breslau auf, derselben beizutreten. Bald inzwischen wich er von den Reformatoren ab. Obgleich schachthäufiger Kopf, neigte er sich doch zum Mysticismus hin, fand beim Abendmahl in Brot und Wein nur Sinnbilder der Zueignung des Geistes Christi, betrachtete die Menschheit Christi als einen Theil der Dreieinigkeit, verwarf in der Kirchenverfassung alle positiven Satzungen und Lehren und wollte nur ein Christenthum des inneren Sinnes und der fortwährenden göttlichen Eingebung Statt finden lassen. 1526 unterredete er sich mit Luther in Wittenberg, zeigte aber schon hier durch seine Abendmahlstheorie den Reformator gegen sich. Er suchte nun seine Lehre durch Schriften und Predigten immer mehr auszubreiten, fand jedoch so viel Widerspruch, daß er vielfach widerlegt, seine Bücher verboten und er selbst nirgend mehr gebuldet wurde. 1527 aus Schieffra, wo vornämlich auf seinen Rath die Kirchentaxe und das Abendmahl unterlassen wurden, von Herzog Friedrich von Ungarn, der früher sein Schutzbefehliger war, verbannt, suchte **S.** Zuflucht in Straßburg, wo es einigen Anhang fand und etliche Schriften gegen Luther verfaßte, und hielt sich später in den freien Reichsstädten, vorzüglich in Augsburg auf, und st. 1561 zu Ulm, wo er noch mit Andrea und Martin Frecht im Kampf lag, ohne von seinem

Meinungen abzuweichen. Er protestirte gegen den Vorwurf, eine Secte (Schwenkfeldianer) stiften zu wollen, fand jedoch vorzüglich in Schiessen Anhänger, die sich aus der Gegend von Goldberg wegen erhaltener Besorgungen größtentheils nach Nord-Amerika begaben und in Philadelphia und Mary'and noch jetzt befinden und durch Thätigkeit und strenge Sitte in allgemeiner Achtung stehen. Es. Schriften erschienen gesammelt 1664, Fol. und 1692, 8. (Wih.)

Schwenkfeldia (s. Schwarz), als Pflanzengattung aufgestellt aber als solche nicht anerkannt und zu Sabicea (f. d.) gerechnet. Schwanzia (s. L.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Personaten, Ordnung Scrophularinen, zur 1. Ordnung der 2. Klasse des 11. Ordens. Stylis abdrüßig. Arten: s. adscendens, browallioides, glabrata, patens, in Süd-Amerika heimlich, mit blauen Blumen, in europäischen Gewächshäusern cultivirt.

Schwenk-Kessel, 1) ein ziemlich großer Kessel, in dem Gläser, Bouleillen u. dgl. gereinigt (aufgeschwenkt) werden; 2) (Sond.), ein flacher, kupferner Kessel, welcher an einem Seile über einem Rindofen hängt und durch denselben sehr erwärmt werden kann. In dem Kessel werden Früchte und künstliche Kerne überzert, welche man mit gekauterem Zucker in dem Kessel thut; während die Früchte in dem Kessel sind, wird er immer herumgeschwenkt, damit die Früchte nicht zusammenbacken. Diese Arbeit heißt Schwenk-Kesselfarbeit. (Fch.)

Schwenk-seide (Posament.), die Seidenfäden, welche sich bei Verfertigung der Marletreffen um die Kettenfäden schlingen und das gitterartige Gewebe hervorbringen.

Schwenkung, 1) (Kriegsw.), heftige Bewegung einer beschlossenen Frontlinie (eines Gliedes, einer Section, eines Zuges u. dgl.), mittelst deren sich dieselbe innerhalb des Kreises seiner Standlinie um einen festen Punkt kreisförmig bewegt. Der Punkt, um den sich gedreht wird, heißt der Drehpunkt (Pivot), der die'm Punkte nächste Flügel: der innere Flügel, der entgegengesetzte: der äußere Flügel. Ist der rechte Flügelmann der Drehpunkt, so ist die S. eine Rechtschwenkung, im entgegengesetzten Falle eine Linkschwenkung. Die S. en geschehen auf der Stelle oder im Marsch, erstere stets im Geschwindschritt, letztere in der Marschart, in der marschirt wird. Die Cavallerie schwenkt auf der Stelle und im Marsch im Schritt, Reiter im Schritt, in der Bewegung in Trab und Galop aber stets in der Gangart, die in Geschwindigkeit

der Gangart, in der sich bewegt wird, ent nächsten Reht, daher, wenn die Truppe im Trab ist, im Galop, im Galop im Carriere. Die S. en geschehen bei den meisten Armeen so, daß die Führung (f. d.) nach dem Drehpunkt, die Richtung nach dem Schwenken der Flügel zu ist. In einigen Armeen, wie in neuer Zeit bei der sächsischen, ist aber Führung und Richtung nach dem stehen bleibenden Flügel. Sobald das Commandowort des Zeichens gibt, die S. zu executiren, biebt der Drehpunkt Rehn und dreht sich entweder, wie bei den meisten Heeren, allmählig, immerfort Trit haltend, bis zu der neuen Richtung, oder er nimmt sogleich durch eine Wendung die neue Richtung an; die übrige Mannschaft verläßt den Tritt im Verhältnis, des äußere schwenkende Flügelmann verläßert aber den Tritt etwas und beschrebt, ohne zu drängen, einen richtigen Stiefelbogen. Hauptsächlich muß sich die Mitte vor Vorprellen hüten. Ist die S. vollendet und soll der Marsch nicht weiter fortgesetzt werden, so erfolgt das Commando: Halt! wird aber der Marsch weiter fortgesetzt, das Commando: Gerade aus! Reist sind die S. en Bierkeilschwenkungen, d. h. sie beschreiben den 4. Theil eines Kreises; bei manchen Armeen sind auch Achterschwenkungen, besonders zu Frontveränderungen und Aufmärschen üblich; solche halbe S. en kommen gar nicht vor. Je größer der die S. vollziehende Truppentheil ist, desto schwerer wird die S. Jetzt läßt man Truppentheile von mehr als 30—40 Rotten nur nach selten schwanken, sondern nimmt statt der S. mit denselben nur eine Frontveränderung vor. Sollen mehrere Bataillons eine S. vollziehen, so findet Gleiches Statt. 2) (Hilfsw.), die Summe, um welche sich ein Cassirer beim Auszahlen oder Einzahlen des Geldes zu seinem Vortheil oder Nachtheil verzäh't hat; 3) der großen Cassen die festgesetzte Summe, welche dem Cassirer wegen dieses möglichen Verlustes zugeschrieben wird. Ist der Verlust größer, so muß ihn der Cassirer decken, ist er geringer, so ist dies sein Gewinn. (Pr. u. Fch.)

Schwenningen (Geogr.), 1) Dorf im Oberamte Tübingen des Schwarzwaldkreises (Württemberg); liegt an der Quelle des Neckars, hat Saline (mit der zu Reichenmünster vereinigt, gegen 150 000 Str.), 2050 Ew.; 2) Dorf im Amte Rastbach des Beckreis (Baden); hat 700 Ew., guten Ackerbau.

Schwentzig (Geogr.), Dorf im Kreise Rimpfisch des preussischen Regierungsbezirks Breslau, auf der Ostseite des Zoblen; hat herrschaftliches Schloß, schönen Marmorbruch und 880 Ew.

Schwenzel, 1) (Hättenw.), so v w. Schwän-

Schmidpeltz 2) f. After 3); 5) f. unter Schalk 4).

Schwepe (Albrecht), geb. 1783 zu Rlesburg; studierte Rechtswissenschaft zu Göttingen, ward Privatdocent daselbst und Doctor der Rechte, 1816 Professor zu Kiel, kam 1818 in gleicher Qualität nach Göttingen, seit 1821 Oberappellationsgerichtsrath in Lüneb. Schrieb: Entwurf eines Systems der Pandecten, Kiel 1806; Das System des Concourses, ebend. 1812; Römisches Privatrecht, 3 Theile, Altona 1814, 2. Ausg., ebend. 1819, 3. Ausg., ebend. 1822; Juristisches Magazin, ebend. 1818; Römische Rechtsgeschichte, Göttingen 1822. (Md.)

Schweppen (Wasserb.). f. Begrünen.

Schweppermann (Schwepperman, Stryed), stammte aus einer Patriziersfamilie in Nürnberg und begleitete den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, als dieser 1815 dem zum Kaiser erwählten Herzog Ludwig von Baiern gegen den kaiserlichen Friedrich von Oesterreich zu Hülfe zog (f. Ludwig 5). In dem ganzen, 7 Jahre dauernden Kriege zeichnete sich S. an der Spitze der französischen Hülfstruppen rühmlich aus, bes. aber in der Schlacht, die am 28. Sept. 1822 bei Währdorf am Inn geschlagen wurde und den Krieg zu Gunsten Ludwigs entschied. Schon schien dieser besiegt zu sein, als S., der durch seine Tapferkeit die flüchtigen Baiern wieder zum Stehen brachte, den Sieg für ihn erkocht. Friedrich v. Oesterreich wurde nebst seinem Bruder, Heinrich, gefangen, und der Besitz der deutschen Krone blieb nun dem Kaiser unbestritten. Als am Abend nach der Schlacht aus Mangel an Vorräthen die kaiserliche Tafel nur sehr schlecht besetzt war und unter andern eine Schüssel mit wenig Eiern auf derselben erschien, soll der dankbare Ludwig ausgerufen haben: jedem Mann ein Ei, dem tapfern Schweppermann aber zwei; ein Spruch, der auch in S.s Grabchrift aufgenommen worden ist, die zu Burg Capell in der Oberpfalz, zwischen Amberg und Neumarkt, zu Anfang des vorigen Jahrh. noch zu sehen gewesen sein soll. (Jr.)

Schwep. Stockholz (Forstbot.), *acocompostro*, f. Wadholzer.

Schwer, 1) (Phys.), f. unter Schwere; 2) einem bestimmten Gewicht gleich; 3) im Vergleich zu der Kraft, welche einen Körper heben und tragen soll, von bedeutendem Gewichte; 4) was viele Bemühung oder Anstrengung, viele Kräfte erfordert; 5) wenn etwas nicht leicht zu verstehen ist; 6) mit unangenehmer Empfindung verbunden, welche schwer zu ertragen oder zu überwinden ist; 7) Gefahr drohend; 8) so v. w. sehr, viel; 9) die deraartigen Eigenschaften zukommenden Eigenschaften in hohem Grade habend; 10) so v. w. schwer-

fällig.

(Fek.)

Schweran, ein in Russland gewöhnliches Instrument; besteht aus 2 Kobrpfaffen, jede mit 3 Geißelsternern, beide Pfaffen werden zugleich geblasen.

Schwerathmen (Med.), f. Asthma, auch Engbrüstigkeit.

Schwerb und **Sammensetzungen**, f. Schweiß u. f. w.

Schwerdtgeburth (R. K.), geb. zu Dessau 1780; Kupferstecher, lebte später in Weimar und hat sich vorzüglich durch ein nach Fra Bartolomeo gestochenes Blatt und durch Arbeiten zu Titelpapern, Almonachs u. f. w. bekannt gemacht.

Schwere, 1) (Gravitation, Phys.), die Ursache des Falls der Körper gegen die Erde, oder des Drucks oder Zugs derselben bei Veränderung des Fallens. Bei Untersuchung der Wirkung der S. auf feste Körper sieht man dieselbe als in einem Punkte vereinigt an. Denkt man sich nämlich einen freien, festen Körper in einem Punkte unterstügt, von welchem aus die Summe aller Producte der Entfernungen in die S. gleich Null ist, so hat man einen ruhenden Hebel, auf dessen Ruhepunkt der Körper mit seiner ganzen Last drückt, oder in dessen Ruhepunkt eine, der auf den ganzen Körper wirkende S., gleiche entgegengesetzte parallele Kraft den Körper in Ruhe hält. Dieser Ruhepunkt ist der Schwerpunkt (f. d.). Unterstügt man daher den Körper in seinem Schwerpunkte, so kann er nicht fallen. Eben so nicht, wenn er in einem Punkte unterstügt ist, welcher in einer durch den Schwerpunkt verticalen Linie, der Directionslinie, liegt. Am sichersten ruht ein Körper, dessen Directionslinie senkrecht auf einer hinlänglich unterstügten Ebene liegt. Fällt der Schwerpunkt außer der Unterstüfungsebene, so fällt der Körper um. Zum Fallen braucht ein Körper Zeit; wird in dieser Zeit der Schwerpunkt unterstügt, so ruht dann der Körper. Auf Veränderung und wiederholter Unterstügung des Schwerpunkts beruht das Gehen, die Balanciränke u. f. w. Ein langer Körper läßt sich leicht balanciren, weil seine Bewegung mehr Zeit braucht als ein kurzer, ein schwerer läßt sich leichter balanciren, weil sein Schwerpunkt fähbarer ist. Alle Bewegungen der Körper werden als in der Bahn des Schwerpunkts beschreiben angenommen. Kennt man die Schwerpunkte der einzelnen Theile eines Körpers, so findet man den Schwerpunkt des Ganzen, wenn man die einzelnen Schwerpunkte durch Linien verbindet, von der hieraus entstehenden Figur die Schwerpunkte einzelner Theile sucht, durch Linien verbindet und so fortfährt, bis man den letzten Schwerpunkt findet, welcher der Schwerpunkt der ganzen Figur ist. Dies ist vorzüglich nöthig bei

Kör.

Körpern, deren Theile verschiedenen specifisches Gewicht haben; man verbindet dann die Schwerpunkte jedes einzelnen Theils durch Linien und findet so den Schwerpunkt des Ganzen. Denkt man sich Flächen als Körper von keiner Dicke und Linien als Flächen von keiner Breite, so kann man auch vom Schwerpunkt der Linien und Flächen reden. Den Schwerpunkt gleichartiger Körper findet man auf folgende Art: Der Schwerpunkt einer geraden Linie liegt in der Mitte. Jede geradlinige Fläche läßt sich in Dreiecke zerlegen, jede Krümmlinge in Flächen, die wenig von Dreiecken verschieden sind. Der Schwerpunkt eines Dreiecks liegt auf einer Linie von einem Winkel auf die gegenüberstehende Seite, da, wo das von der Spitze aus gerechnete Stück der Linie noch einmal so groß ist als das übrige. Man verbindet daher die Schwerpunkte der Dreiecke in den Flächen mit geraden Linien, wodurch man ein Netz von weniger Seiten bekommt, und verfähre auf obige Weise. Eben so läßt sich jeder Körper ganz oder belohnahe in Pyramiden zerlegen. Der Schwerpunkt einer Pyramide liegt auf einer von der Spitze auf den Schwerpunkt der Grundfläche gezogenen Linie auf $\frac{1}{4}$ ihrer Höhe vom Schwerpunkt der Grundfläche aus. Hieraus läßt sich leicht der Schwerpunkt jedes Körpers berechnen. Der Schwerpunkt der Kugel und des Kreises liegt im Mittelpunkte. Nicht immer fällt der Schwerpunkt eines Körpers in der Masse, sondern außerhalb, wie beim Ringe, Eimer u. s. w. Praktisch stühet man den Schwerpunkt eines Körpers, wenn man ihn auf 3 verschiedenen Seiten auf eine scharfe Kante, etwa eine Messerschneide, legt, bis er so fest als möglich liegt, die 3 durch die Kante gelegten verticalen Ebenen merkt und den Durchschnittpunkt der Ebenen sucht, welches der Schwerpunkt des Körpers ist. Aus dem Schwerpunkt den Inhalt durch Drehung entstandener Flächen und Körper zu finden, lehrt die centrobarische Methode (s. d.) von Guldin, so wie aus den Eigenschaften des Schwerpunkts mathematischer Gegenstände allgemein auf andere Eigenschaften zu schließen, der barcentrische Calcul von Wöblius. Die S. bewirkt die längliche Gestalt freifallender Tropfen. Eben so ist sie die Ursache, daß Flüssigkeiten die Form des sie einschließenden Gefäßes einnehmen. Jedes Theilchen bewirkt dann den Druck nach den Gesetzen der Hydrostatik. 2) Specifisches S., so v. w. Specifisches Gewicht, das Gewicht eines Körpers im Verhältniß zu andern.

Schwere Batterie (Kriegsw.), s. Batterie.

Schwere Bogen (Num.), s. Bogen.

Schwer-ebene (Phys.), s. unter

Schwerpunkt.

Schwere Geburt (Geburtsh.), s. unter Geburt 2).

Schwere Hand (Males), die fehlerhafte Manier zu zeichnen und zu malen, durch welche das Gemälde etwas Schwerfälliges oder Plumpes bekommt, welche auch meistens aus Mangel an Übung der Hand entsteht, oder Folge von fehlerhafter Vertheilung des Lichtes und Schattens ist, so daß die Figuren auf dem Grunde zu lieb erscheinen.

Schwere Hesthunde (Jagdw.), s. unter Hesthunde.

Schwere Eiben (Seidenw.), wenn in einem gemusterten Zeuge große und kleinere Blumen vorkommen, die Eiben, in welche die Fampelschnüre eingeflochten werden, die zum Weben der großen Blumen nöthig sind.

Schwere Koxe, 1) (Med.), so v. w. Epilepsie; 2) hieroon entlehnter Fisch.

Schwere Pfannen (Salzw.), Pfannen, in welchen sich so viel Pfannenstein angelegt hat, daß das Sieden nur langsam von Statten geht und das gefottene Werk kleiner ausfällt.

Schwerer Boden (Landw.), s. Boden.

Schwerer Erde (Miner.), s. Baryterde.

Schwerer Pinsel (Mal.), so v. w. schwere Hand.

Schwerer Salzäther (Chem.), s. unter Kohlenwasserstoffchlorin.

Schwerer Theil des Zwillichs (Leinw.), diejenigen Schäfte, mit welchen die größeren Muster in den Zwillich oder Damast gewebt werden.

Schwere Käckung (Miltakrw.), so v. w. Käck.

Schwerer Wind (s. es Wetter), ein angeämmer, in Sturm übergehender Wind, der dem Schiffe Gefahr und Beschädigung droht.

Schwere See, die durch schweren Wind erregten, großen und hohl gehenden Wellen, welche mit großer Heftigkeit an das Schiff schlagen und selbst bisweilen die hervorstehenden Theile, Masten u. dgl. zertrümmern.

Schweres Geschäß, 1) so v. w. Kanonen, Handtzen und Mortiere (s. d. a.), als Ganzes gedacht; 2) die Kanonen, Haubitzen und Mörser von schwererem Kaliber, mit Einschluß oder Ausschluß der 12pfündigen Kanonen und der 16pfündigen Haubitzen; ausschließend für den Festungskrieg bestimmt.

Schweres Gefäße (Hüttenw.), s. unter Gefäße.

Schwere Lächer (Jagdw.), so v. w. hohe Lächer.

Schwere Waare, 1) in Manufacturen gut gearbeitete, schöne Waare; 2) (Handlgw.), so v. w. grobe Waare.

Schwerfällig, 1) von Dingen, welche

wegen ihrer größern Masse sich nur mit Mühe bewegen, oder bewegt und gebraucht werden können; 2) von Weiswedproducten und von Gegenständen der bildenden Künste, wenn man ihnen zu sehr anseht, daß sie nur mit großer Anstrengung und mit Anbehaltenheit verfertigt worden sind.

Schwerfall (Pözl.), ein aus zwei Längen und einer Länge (— u) bestehendes Bersfus (Bacchin), besonders am Ende des Bersfus, der einen schleppenden Rhythmus erzeugt.

Schwerflüssig, von Mineralien, welche im gewöhnlichen Feuer nicht fließen, **Schwer Geld** (Numism.), 1) Münzfasse aufgeprägt sind; 2) Rechnungsmünzen von höherem Werthe als andere gleichnamige.

Schwer Gewicht, 1) gewöhnlich so v. w. Fleischergewicht im Gegenlag des Krämergewichts, auch wohl 2) überhaupt Bezeichnung verschiedenen Gewichts von einerlei Namen.

Schwerharnen (Med.), s. Harnverhaltung.

Schwerhören (Med.), s. unter: Taubheit.

Schwerin (Geogr.), 1) Fürstenthum, Theil des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, im mecklenburger Kreise gelegen, in alten Zeiten Bisthum, im weltlichern Frieden secularisirt, mit eigenthümlicher Verfassung; hat 26 000 Ew. Hauptort: Bülow. 2) Sitzsamt in demselben mit 12 Distrikten; 3) Domainenamt im mecklenburger Kreise; hat 15 Kirchspiele; 4) Hauptstadt des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, auf einer Insel und am Ufer des schweriner Sees, Residenz des Großherzogthums, Sitz der obersten Landesbehörden; besteht aus der Altstadt und Neustadt (Schelfe), hat gut erleuchtete Straßen, Gymnasium, Thierarzneischule, bestes Residenzschloß (mit Gemäldergalerie und Park) auf einer Insel Domkirche (des ehemaligen Bisthums), Synagoge, mehrere Wohlthätigkeitsanstalten, Schulversammlungen, Bibelgesellschaft, Fabriken in Tuch, lackirten Waaren, Tabak, Backrathschkern, ferner ansehnliche Branntweinbrennereien, Bierbrauereien u. a., 12 870 Ew.; 5) (Gesch.), s. unter Mecklenburg; 6) (polnisch Szwierzyna), Stadt im Kreise Birnbaum des preussischen Regierungsbereichs Posen, in einer fruchtbaren Gegend anweit der Mündung der Odra in die Wartha; hat Tuchweberien u. 4090 Ew. (Fr. u. Cz.)

Schwerin (Christoph, Graf v.), geb. 1684 aus einem alten, berühmten Geschlecht in schwedisch Pommern. Er verlor seinen Vater im 5. Jahre, erhielt aber dessen ungedachtet durch seine Mutter und einen Oheim, der in holländischen Diensten stand, eine gute Erziehung. 1700 trat er un-

ter seines Oheims Regiment als Fähndrich in holländische Dienste und machte den Feldzug 1704 unter Marlborough und Eugen mit, ward 1705 Hauptmann und trat, als sein Oheim die holländischen Dienste verließ in mecklenburgische (1706) und wurde 1708 Obrist. Der Herzog von Mecklenburg sandte ihn 1712 an Karl XII. nach Bender mit geheimen Aufträgen. Nach seiner Rückkehr ward er Brigadegeneral u. fand Gelegenheit bei den Streitigkeiten zwischen dem Herzoge und dem mecklenburgischen Adel dadurch sich auszuzeichnen, daß er die kaiserliche Excursionsarmee bei Baltmühlern 1719 folgte und die Streifkrieger geschickt im Odra bellegte. 1720 trat er als Generalmajor in preussische Dienste und ward in diplomatischen Geschäften an den sächsischen und polnischen Hof gesandt. Er ward 1730 Gouverneur von Pilsn, 1731 Generalleutnant und Ritter des schwarzen Adlerordens und 1739 General der Infanterie. Friedrich II. ernannte ihn 1740 kurz nach seinem Regierungsantritt zum Generalfeldmarschall und Grafen und 1741 verbannte er S. größtentheils den Sieg bei Mollwitz, wo er allein die Schlacht befehligte, als Friedrich das Schlachtfeld schon verlassen hatte, worauf S. zum Gouverneur von Riga und Kriegserbden wurde. 1744 fiel er in Böhmen ein, drang bis Prag vor, vereinigte sich dort mit Friedrich und zwang die Stadt zur Capitulation. Die Preußen wurden jedoch zum Rückzuge gezwungen, und nur seiner Klugheit und Mude war es zu danken, daß er nicht mit noch größerem Verluste ausgeführt werden mußte. Nach dem Frieden 1745 begab er sich zur Wiederbesetzung seiner Stellung auf seine Güter und trat erst 1756 bei Beginn des 7jährigen Krieges wieder an die Spitze des Heeres. Bei Prag trafen die Preußen und Preußen zusammen und Friedrich beschloß den Feind trotz der günstigen Stellung desselben anzugreifen. Es konnte nur auf den rechten Flügel und auch hier nur mit Erfolge und über Dämme geschehen. S. ermunterte die anrückenden Soldaten und ergriff, als sie weichen wollten, eine Fahne, die gegen den Feind zu führen. Allein kaum hatte er sich an ihre Spitze gestellt, als er von 4 Kugeln durchbohrt fiel. 2) (Wilhelm-Friedrich Karl), Kette des Bor., geb. 1728; ward nach seines Oheims Tode Infant des Königs und bei Bornsdorf von den Russen gefangen und nach Petersburg geführt, wo er die Bekanntschaft Peters III. machte, dem er 1762 bei seiner Thronbesteigung den schwarzen Adlerorden überbrachte und mit welchem er über den Frieden unterhandelte. 1795 führte er als Generalleutnant die preussischen Truppen gegen Polen. Allein er war so unglücklich

in diesem Feldzuge, daß ein Kriegsgeld ihm noch seiner Zurückberufung 1796 zum Verlaß seines Regiments und einjähriger Gefangenenschaft verordnet. Als Friedrich Wilhelm III. den Thron bestieg, suchte er vergebens die Proceßreife nach und st. 1802 in Hamburg. Er schrieb zu seiner Rechtfertigung: Wahrhafte Kadenandensetzung der Ursachen meiner Entlassung nach 45jährigem Dienste, Leipzig 1799, welche vom General v. Suvrat, den er angegriffen, beantwortet wurde.

(B.)

Schweriner (Num.), nennt man im südl. Deutschland die seit 1768 noch dem 17 Guldenfuß geprägten 1, 1, 1, 2 4, 8, 12, 16 und 24 Schillingstücke, welche der kaiserlichen Münzen gleich sind und von denen die größten Stücke von 4 Thlen. an zum Groben, die andern zum Kleinen Courant gerechnet werden, und wobei die Mark fein in den größten Stücken bis zu 1 Groschen herab zu 117, die der Scheidemünze zu 12 Thlr. ausgeprägt war. Dies schwerere Geld ward aber durch das schwedisch-pommersche, nach dem leipziger Fuß geschlagene, im gewöhnlichen Verkehr fast gänzlich verdrängt, so daß man es nur noch in Lübeck, Hamburg und Holstein fand; daraus entstanden, da die wirklichen Abgaben u. Zahlungen an öffentlichen Cassen in diesem sogenannten m. C. Lendburgischen Valour geleistet werden mußten, viele Unbequemlichkeiten, welchen man dadurch abzuhelfen suchte, daß man von 1826 an eine Landesmünze schlug, welche genau nach dem 18 Guldenfuß ausgeprägt ward. Eine mit der Münzofficin vorgenommene, durchgreifende Verbesserung machte es möglich, eine für den Verkehr hinreichende Menge dieser Landesmünze anzufer-tigen, und so wurde denn durch Verordnung vom 24. April 1830 die schwedisch-pommersche Münze auf den 1. Sept. gänzlich verdrängt und außer Cours gesetzt. Diese, sehr scharf geprägte Landesmünze ist bis jetzt in Dreilingen, Sechsern, Schillingen und 4 Schillingstücken in Silber und in Pfennigstücken in Kupfer vorhanden, und hier nennt man jetzt S. (Mach.)

Schweriner See (Geogr.), See bei der Stadt Schwerin (Großherzogthum Mecklenburg) hat 2 Meile Länge, 1 Meile Breite ist sehr flüchtig.

Schwerin; burg (Geogr.), Dorf im Kreise Anklam des preussischen Regierungsbezirks Stettin; hat ein von dem berühmten Feldmarschall Grafen v. Schwerin erbauter Schloss und 250 Ew.; hieß sonst Cummerow.

Schwerer Loth (Vergb.), von Sechen, deren Beschaffenheit viele und große Aufgaben nöthig macht.

Schwerer Krout, scabiosa succisa, s. unter Scabiosa.

Schwerer Leber (Warenk.), so v. w. Pfundleber.

Schwermesser (Phys.), so v. w. Barometer.

Schwerer math (Math.), so v. w. Resolutions.

Schwerer princip (Phys.), s. unter Schwere.

Schwerer punkt, 1) (contum gravitatis, Phys.), ein Punkt von der Beschaffenheit, daß wenn durch denselben für jede Lage des Körpers eine verticale Ebene gelegt wird, die einertheil der letztern befindliche Theil des Körpers dem auf der andern Seite befindlichen das Gleichgewicht hält, wobei ein für allemal vorausgesetzt wird, daß die einzelnen Theile desselben stets einerlei Lage gegen einander behalten. Daß es für jeden Körper einen solchen Punkt geben muß, folgt aus den Eigenschaften des mathematischen Hebelis. Denkt man sich nämlich 2 schwere Punkte A und B, deren Gewichte a und b sein mögen, durch eine feste, gerade Linie AB ohne Schwere verbunden, so ist, wenn auf AB, AM : AB = b : a + b gemacht wird, M derjenige Punkt, der, wenn er unterfügt ist, die schweren Punkte A und B für jede beliebige Lage derselben bei unverändertem Abstande im Gleichgewicht hält. Kommt noch ein 3. Punkt C, dessen Gewicht c ist, hinzu, so findet man den S. N des ganzen Systems, wenn man jetzt die feste Linie MC in N so theilt, daß MN : MC = c : a + b + c wird. Da man sich dieses Verfahren auf beliebig viel Punkte ausdehnen und jedem Körper aus lauter einzelnen, schweren Punkten bestehend denken kann, wo der feste Körper die Cohärenz die Stelle der festen Linien vertritt, so folgt, daß jeder Körper, folglich auch jedes System von solchen, einem S. haben muß. Daß es für jeden Körper nur einen S. geben kann, davon soll der Beweis unter S. (Mathem.) angedeutet werden. Der S. fällt übrigens nicht immer in den Körper selbst; er kann, wie bei ringförmigen und hohlen Körpern, ganz außerhalb der Masse derselben liegen. Mit dem Mittelpunkte der Erde oder des Universums (centrum magnitudinis) eines Körpers fällt sein S. nur dann nothwendig zusammen, wenn derselbe durchaus von gleicher Dichtigkeit ist. Jede durch den S. gelegte Ebene wird eine Schwerebene, jede durch denselben gezogene Gerade eine Schwerlinie oder ein Durchmesser der Schwere genannt. Ist die durch den S. gehende Gerade eine verticale, so heißt sie die Directionslinie. Da die Lehre vom S. für die gesammte Mechanik von der größten Wichtigkeit ist und sich eine Menge Erscheinungen aus derselben erklären lassen, so mögen hier nach Aufzählung der Haupteigenschaften desselben und der Methoden, ihn empirisch zu finden, einige

einige Anwendungen folgen. Deran end-
lich soll sich in derselben Ordnung eine
kurze Andeutung der Art und Weise schlie-
ßen, wie man die Lehre vom S. in das Ge-
biet der reinen Mathematik gezogen hat. I.
Eigenschaften des S.: a) Aus der
Definition vom S. folgt unmittelbar, daß
eine im S. eines Körpers angebrachte Kraft
keine Drehung des letztern hervorbringen
kann, so wie b) daß, wenn bei einem auf-
gehängenen Körper der Mittelpunkt der Be-
wegung mit dem S. zusammenfällt, die
Schwerkraft auf die Bewegung des Kör-
pers keinen Einfluß ausüben kann. c)
Wird ein Körper bewegt, welcher an einem
von seinem S. verschiedenen Punkte aufge-
hängt ist, so wird er nicht eher ruhen, als
bis die Directionslinie durch den Aufhän-
gungspunkt geht. d) Der S. jedes auf-
gehängenen oder irgend wie beweglichen
Körpers sinkt, ohne vorher zu steigen, so
tief als möglich. e) Wenn ein Körper so
aufgehängt wird, daß sein S. sich unter-
halb seines Mittelpunkts der Bewegung be-
findet, so findet ein beständliches Gleich-
gewicht Statt, das um so stärker ist, je tiefer
jener unter diesem liegt. Beispiet sich aber
der S. oberhalb des Drehungspunkts, so
kann zwar Gleichgewicht Statt finden, allein
bei der geringsten Bewegung wird sich der
Körper umkehren. f) Kann der S. eines
schief stehenden, beweglichen Körpers sinken,
ohne vorher zu steigen, so wird der Körper
fallen; findet letzteres nicht Statt, so kann
der Körper nicht fallen. g) So lange die
Directionslinie auf die Grundfläche eines
Körpers fällt und senkrecht auf ihr ist, so
lange kann derselbe nicht fallen; fällt aber
jene außerhalb der Grundfläche, so fällt
der Körper. h) Ist die Directionslinie ge-
gen die Grundfläche geneigt, was nur bei
einer gegen den Horizont geneigten Ebene
Statt finden kann, so wird der Körper
gleiten oder rollen, je nachdem jene Linie
innerhalb oder außerhalb der Grundfläche
auf diese fällt. i) Die Lage, der Abstand
und die Bewegung des S. eines jeden
Körpers sind die Mittelwerthe der Lagen,
Abstände und Bewegungen aller Elemente
des Körpers. k) Wenn die Elemente eines
Körpers oder die Körper eines Systems
sich gleichförmig und geradlinig bewegen,
ihre Geschwindigkeiten und Richtungen un-
verändert sein, welche sie wollen, so ist der S.
entweder in Ruhe, oder er bewegt sich in ge-
wisser Linie. Bgl. Schwerpunkt (Mattem.).
II. Methoden, den S. durch Ver-
suche zu finden. a) Man schiebe den
Körper in 3 verschiedenen Lagen so weit an
den Rand eines Tisches, bis er im Begriff
ist zu fallen u. merke an, wo eine durch die
Kante des Tisches gelegte Verticalebene (die
Schwerebene des Körpers) denselben schneiden
wird; so ist der Durchschnitt dieser 3 Ebenen

der S. des Körpers. b) Scharfs gelangt
man dazu, wenn der Körper auf der
scharfen Kante eines dreiseitigen Prismas
so lange hin- und hergehoben wird, bis
derselbe im Gleichgewicht bleibt. Auf diese
Weise lassen sich 3 einander zu je zweien
schneidende Schwerebenen finden, deren
Durchschnitt der S. ist. c) Man kann
ferner den S. finden, indem der Körper
nach einander an 2 verschiedenen Punkten
an einem Faden frei aufgehängt wird. Wo
die Richtungslinien beider Fäden (die
Schwerlinien) einander treffen, da ist der
verlangte S. Auch kann man, statt in
einem, in 2 Punkten den Körper an einem
Faden befestigen und auf dem Aufhän-
gungspunkte ein Neeloth herabhängen lassen, so
ist dieses die Directionslinie. d) Ponce,
Astronom in Grenobach, hat sich bei Ver-
suchen, die eine große Feinheit erforderten,
mit Erfolg zweier durch ein Scharnier ver-
bundener Ebenen bedient, denen sich durch
eine Schraube jede beliebige Neigung gegen
einander geben ließ. Er legte den Körper
so auf die eine derselben, nachdem er dieser
eine vollkommen horizontale Lage gegeben,
daß er mit dieser nur einen Punkt gemein-
schaftlich hatte und an die andere Ebene
ebenfalls nur mit einem Punkte angelehnt
war. Diese nun bewegte er vermittelst der
Schraube bis zu dem Augenblicke, wo der
Körper nach der entgegengesetzten Seite zu
umfiel. Das im Aufsteigepunkte auf der
ersten Ebene errichtete Loth war für die je-
den Augenblick mit Leichtigkeit wiederher-
stellbare Lage des Körpers eine Directions-
linie. Die andere wurde dann eben so
gefunden. III. Anwendung der
Lehre vom S. auf Erklä-
rung einiger Erscheinungen.
Auf I. b) beruht die Einrichtung der be-
weglichen Quadranten, der Passageinstru-
mente, der künstlichen Erd- und Himmels-
Kugeln, die in jeder beliebigen Lage in Ruhe
bleiben müssen; so wie der Declinations-
und Inclinationsnadeln, auf welche bloß der
Erdbagnetismus oder die Kraft eines gal-
vanischen Stroms einwirkt und die in Rich-
tung auf die Schwerkraft als isolirt zu be-
trachten sind. Aus I. d) erklärt sich, war-
um ein Inwendig einerseits mit Blei be-
schwerner Kugeln auf einer schiefen Ebene
auswärts läuft; warum ein Doppeltiegel
etwas Nehmliches zu thun scheint; wenn er
zwischen 2 schief abgeflachte, verticale
Ebenen gelegt wird, welche unter einem
gewissen Winkel an einander befestiget sind
(vgl. eine Abhandlung über den letztern von
Mollweib in der Monatl. Correspondenz);
warum ein Spindel von Hollundermark,
an dessen eines Ende ein Stück Blei befe-
stiget ist, umgelegt sich von selbst aufrichtet,
u. s. w. Aus e) ergibt sich, warum der
S. des Wogeballs einer Woge unter
dem

Schwerpunkt

Dem Drehungspunkte derselben liegen muß und warum dieses Instrument, abgesehen von der Reibung, desto empfindlicher ist, je näher beide Punkte einander liegen; warum leere Schiffe durch Einlegung von Ballast gegen das Umschlagen gesichert werden, wobei es, wie bei allen schwimmenden Körpern auf den S. des Körpers selbst u. auf den des verdrängten Wassers ankommt; warum eine hölzerne Figur auf einem aus- gespannten Boden steht ohne zu fallen, wenn man ihr einen krumm gebogenen Draht mit Bleikugeln an den Enden durch den Leib steckt. Eine Pyramide kann auf der Spitze stehen, aber die geringste Erschütterung hebt dieses Gleichgewicht auf und die Pyramide fällt um. Aus g) folgt, warum man Rauern oben dünner als unten macht, warum die hängenden Thürme zu Pisa und Bologna nicht umstürzen, von denen einige annehmen, sie seien absichtlich so gebaut worden. Andere, daß sie sich gesenkt haben. Die Ränke der Balanciers beruhen auf einem, seinen Gefühle des S. und der Geschwindigkeit, ihn über einer sehr kleinen Basis zu erhalten, wobei die Bewegung unentbehrliche Dienste thut; durch sie wird nämlich die Basis allemal nach der Seite gelenkt, nach welcher der S. fallen will, oder es wird der S. selbst auf die entgegengesetzte Seite gebracht. Schwere und hohe Körper lassen sich leichter balanciren, als leichte und kurze: schwere darum, weil man die Stelle ihres S. deutlicher fühlt, hohle, weil ihr S. im Falle einen Bogen von längerem Durchmesser beschreibt, mithin langsamer umschlägt und mehr Zeit verstrickt, die Basis unterzuschieben. Die Seitstützen beruhen auf einem feinen und feinen Gefühl vom S. des eigenen Körpers. Die Balancirringe, die an den Enden mit Blei ausgegossen ist, dient, den gemeinschaftlichen S. des Körpers und der Stange nach Bestinden auf die eine oder die andere Seite zu bringen. Der S. eines aufrecht stehenden Menschen mit herabhängenden Armen liegt ziemlich in der Mitte zwischen den beiden Hüften desselben. Ein Mensch steht um so fester, je weiter er beide Füße aus einander und je mehr er dieselben gerade aus stellt, d. h. je größer die Grundfläche ist, über der sich sein S. befindet. Beim Gehen kreucht der Mensch zuerst sein hinterstes Bein und den Fuß beinahe bis zu einer geraden Linie aus und biegt zugleich das Knie seines vordern Beines ein wenig; hierdurch wird sein Körper vorwärts gedrängt und seine Directionslinie fällt vor den vordern Fuß, so daß er im Begriff ist zu fallen, was er jedoch dadurch verhindert, daß er sogleich den andern Fuß ausstreckt und diesen vorwärts über diese Linie hinaussetzt, u. s. f., so daß das Gehen nichts andres ist, als ein fort-

Schwerpunkt

währendes, immer wieder zu fallen. Beim Bergangehen be Mensch vorwärts, rückwärts be steigen, um seinen S. immer zu halten. Beim Tragen von sich der Träger nach der Seite entgegengesetzt ist, wo sich die u. um den gemeinschaftlichen S. pers und dieser letztern über Fläche zu bringen, u. s. w. B. Borelli de motu animal. 2) Abichtlich wurde in dem physikalischen dieses Artzels eine Eigenschaft nicht näher erörtert, welche die trage geworden ist, denselben in trte einzuführen. Für beliebige Punkte nämlich im Raume, w P_1, P_2, \dots , deren Gewichte Gewichtseinheit durch $m_1, G, 1, G, m_2, G, \dots$ ausgedrückt sind, sei für jede beliebige Ebene die Statt, daß, wenn aus jenen a Lothe $p_1, p_2, p_3, p_4, \dots$ gefd das aus dem S. P derselben Ebene gefällte Loth p gefunden man die Summe der Producte Coefficienten in das zugehörige Coefficienten in das zugehörige
$$p = \frac{m_1 p_1 + m_2 p_2 + m_3 p_3 + \dots}{m_1 + m_2 + m_3 + \dots}$$

ist, wo die auf entgegengesetzte Ebene fallenden Lothe mit entgegen- Vorzeichen zu nehmen sind. A die Punkte sämmtlich von gleich angenommen, so ist das Loth a das arithmetische Mittel zwischen aus allen gegebenen Punkten. (Nöthig zu erinnern, daß, wenn d Punkte alle in einer Ebene li derselben auf eine in dieser gene Gerade projectiren wird.) Form nun haben Carnot (Géomé- position, übers. von Schumacher 24 ff.) und nach ihm P. Hülle ansführlicher Abhandlung, die mens d'analyse géométrique lyso algebr., Paris 1828, vo ist, den S. unter dem Namen de der mittleren Entfernun des moyennes distances) in trte eingeführt, so daß sie für m_1, \dots als beliebige, zu p_1, p_2, p_3, \dots gehörige Zahlcoefficienten, den führten Satz in eine Definition verwandeln. Es ergibt sich zur man vermittelt dreier einander z schneidender Ebenen den S. jede von Punkten finden kann und lä thun, daß, wie man auch die Ebenen ändern mag, für dassel der S. immer derselbe bleibt. Menge für die Geometrie höchst hierher gehöriger Beziehungen u

das einige mit der (von Pappus nicht gemachten) Beschränkung folgen, daß die Coefficienten sämmtlich einander gleich sind. a) Wenn man den S. eines Systems von Punkten, die in einer Ebene liegen, mit jedem der letztern durch Gerade verbindet, so ist das Quadrat irgend einer solchen gleich der Summe der Quadrate aller übrigen vermehrt um die Summe der doppelten Produkte aus je zweien derselben mit dem Cosinus des von ihnen eingeschlossenen Winkels. b) Wenn aus dem S. und irgend einem andern willkürlichen Punkte nach allen Punkten des zugehörigen im Raume befindlichen Systems gerade Linien gezogen, so ist die Summe der Quadrate der 2. Verbindungslinien gleich der Summe der ersten, wenn man diese um das sechsfache Quadrat des Abstands beider Punkte vermehrt, als das System Punkte enthält, nämlich die Summe der Quadrate der Abstände vom S. ein Kreis. c) Jede Kugelfläche deren Mittelpunkt der S. irgend eines Systems ist, ist daher der geometrische Ort aller Punkte von der Beschaffenheit, daß die Summe der Quadrate ihrer Abstände von den Punkten des Systems unverändert ist. d) Die Summe der Quadrate aller Verbindungslinien zwischen den Punkten eines Systems ist gleich der sechsfachen Quadratensumme ihrer Abstände vom S., als Punkte vorhanden sind. e) Die Mittelpunkte aller Verbindungslinien eines Systems von Punkten haben mit diesen einertel S. II. In so fern es verfaßt ist, Linien, Flächen und Körper als aus Punkten, Linien und Flächen zusammengesetzt anzusehen, in so fern kann man auch den Linien, Flächen und Körpern einen S. in geometrischer Sinne zuschreiben. Darnach muß der S. einer geraden Linie notwendig in ihrer Mitte liegen. In Beziehung auf das Vorhergehende ist es von besonderer Wichtigkeit, daß der S. der Fläche (nicht notwendig des Umfangs) eines ebenen Vierecks, so wie des Volumens (nicht notwendig der Oberfläche) eines Polyeders mit dem S. der Schettel jenes wie dieses zusammensfällt. Wie man allgemein mit Anwendung der Integralrechnung den S. einer geometrischen Größe finden kann, kann hier auch mehr als einem Grunde nicht mitgeteilt werden. Erwünschter wird Manchem gewiß die Kenntnis des Weges sein, wie man für die wichtigsten Größen einzeln den S. findet. a) Der S. des Umfangs und Inhalts sowohl jedes regulären Vierecks u. Polyeders, als des Kreises, der Ellipse, der Kugel und des Sphäroids fällt mit dem Mittelpunkte derselben zusammen. b) Der S. des Parallelogramms, so wie des Parallelepipedons ist der Durchschnitt seiner Diagonalen. c) Der S. eines Dreiecks wird gefunden, wenn man von einem seiner

Eckel auf der Verbindungsline desselben mit der Mitte seiner Gegenseite dieser Verbindungsline abschneidet. d) Der S. des Vierecks kann nach e) gefunden werden, indem man auf zweierlei Art dasselbe durch eine Diagonale in 2 Dreiecke theilt und die S. e. des 1., so wie des 2. Paares durch Gerade verbindet, deren Durchschnitt der Viereckschwerpunkt ist. Auf diese Weise kann man den S. jedes Vierecks finden. e) Der S. eines Prismas oder Cylinders liegt in der Mitte der Verbindungslinie der S. e. ihrer beiden Grundflächen. f) Der S. einer Pyramide oder eines Kegels wird gefunden, wenn man von der Verbindungsline ihrer Spitze mit dem S. ihrer Grundfläche $\frac{1}{3}$ dieser Verbindungsline abschneidet. g) Den S. eines abgelenkten Kegels findet man, wenn man auf der Verbindungsline der S. e. ihrer Grundflächen von der Kleinern aus ein Stück $= \frac{1}{2} h \frac{RR' + 2Rr + r^2}{R^2 + Rr + r^2}$ abschneidet, wo R, r, h den Durchmesser der größern, der kleinern Grundfläche und die Verbindungsline ihrer Mittelpunkte bezeichnen. h) Um den S. eines Kreisbogens zu finden, schneide man vom Kreismittelpunkte aus auf dem Bogen halbirenden Halbmesser die 4. Proportionalen zu dem Bogen, dem Halmesser und der Sehne des Bogens ab. Für die halbe Kreisperipherie ist dieser Abschnitt $= 0.63662 \cdot r$, wenn r der Halbmesser ist. i) Den S. S eines Kreisabschnitts, dessen Kreismittelpunkt A und Bogenmittelpunkt B ist, erhält man, wenn auf AB, AS = dem Quotienten des Cubus der Sehne durch den 12fachen Inhalt des Abschnitts dividirt. Für den Halbkreis ist AS = 0.42441. r. k) Der S. S eines Parabelsegments, dessen Schettel A und Sehnenmittelpunkt B, ist AS = $\frac{1}{2} AC$. l) Der S. des Abschnitts eines durch Umbrehung entstandenen Sphäroids steht vom Schettel desselben um $\frac{4a - 8d}{6a - 4d}$ d ab, wenn a die feste Axe und d die Sagitte des Segments bezeichnet. Diese Formel gilt auch, wenn die Nebenaxe nicht vorkommt, für das Kugelsegment. Für das halbe Sphäroid und für die halbe Kugel ist jener Abstand = $\frac{1}{2} a$. III. Die Bestimmung des Inhalts von Flächen oder Körpern, welche durch Bewegung von Linien oder Flächen um eine feste Axe erzeugt werden, vermittelt der S. e. der erzeugenden Größe s. unter Centroidische Methode. IV. Auf den Satz, daß jedes System von Punkt nur einen S. hat, hat Möbius in seiner Schrift: Der barycentrische Calcul, ein neues Hilfsmittel zur analytischen Behandlung der Geometrie, Leipzig 1827, S. 454, eine neue, sehr klare und in vielen Fällen sehr schnell zum Ziele

Diese fihrende Coordinatenmethode gegrün-
det, die mehr Beachtung verdient, als sie
Sphärik's noch gefunden zu haben scheint;
hier aber nicht näher angeeignet werden
kann. V. Sgl. über die Lehre vom S.
unter den ältern Werken besonders: Luc. Ba-
terius, De centro gravitatis liber, Bonn
1661; Wallisus Opp. I.; unter den neuern:
D'Alembert, Dynamique; van Swinden,
Positiones physicae; Henuerts angew.
Mathematik; die Lehrbücher der Mechanik
von Poisson, Dionath Gregory, Eitelwein,
Brunert, Burja u. s. w.; Mehlers phys.
Wörterbuch u. d. K. und Klügels math.
Wörterbuch u. d. d. (Mll.)

Schwerölingen (Med.), s. Dys-
phagie.

Schweröfen (pols. Swarzędz, Geo-
graph.), Stadt im preussischen Kreis und
Regierungsbezirk Posen, an einem See;
hat Tuch- und Erwinererei, Tabakfabriken
und 1650 Ew., wovon fast die Hälfte In-
den sind.

Schweröspath (Minor.), mit seinen
verschiedenen Bezeichnungen, dichter, er-
diger u. s. w., s. unter Baryt. S.
spath, erde, s. unt. Baryt. S., Stein,
s. v. w. Lungstein.

Schwert, 1) (Waffenk.), ein gerades,
langes u. breites Seitengewehr, zum Hau-
en Stechen bestimmt. Bezeichnende Eigen-
schaften des S. es sind: die gerade und
breite Klinge und der Griff ohne Hölzel,
welcher letztere sich nur am Degen-
und Pallaschgefäße findet. Bei den Hebräern
hängen die S. er vielmehr wie bei den Persern
u. auch in der Regel beiden Griechen u. Römern
an der rechten Seite, waren zweischneidig
und überhaupt wohl mehr krumm (s. Sä-
bel), wie sie im Orient gewöhnlich waren.
Gerade u. breite S. er trug man in Grie-
chenland; das Epée war groß, zwei-
schneidig, von Erz, bald 1, bald 2—2½
Fuß lang, stuck in einer Scheide (καλάς)
und hing an einem Gurt (τελαμων) über
die Schultern herab; daneben an der Scheide
wurde noch ein Schlachtmesser (μαίχουρα)
getragen, welches bei der Schlachtung der
Opferthiere oder im Krieg beim Handge-
weng gebraucht wurde. S. er trug über-
haupt in Griechenland im heroischen Zeit-
alter jeder freie Mann, und selbst dem Bett-
ler wurde, wenn man ihm einen Anzug
schenkte, ein S. beigelegt. Theils war
es ein Ehrenzeichen, aber eigentlich auch
nöthig, da man sich gegen Freibeuter, die
Abwärt umherstreifen, zu vertheidigen hat-
te; daher selbst die Dirnen, wenn sie des
Nachts Wache hielten, sich mit einem S.
rüsteten. In der gekümmerten Zeit hörte dies
auf und es war in Athen sogar bei Strafe
verboten mit S. ern gekümmert anzugehen.
Die Römer hatten auch das gerade S.
(gladius), welches zu Hieb und Stich zu-
gleich eingerichtet war; auch ein sehr langes,

welches nur zum Hieb gebrau-
(ensis) und welches die Ehren-
Seldenzzeitalters war; seit dem 1
Kriege führten sie auch spani-
welche sich durch Härte u. Leicht-
zeichneten und zum Stich gebr-
den; endlich seit der Kaiserzeit
nordlichen Völkern entlehnte la-
S. (spatha). In Rom war es
in Friedenszeiten mit S. ern be-
setzt. Die gallischen S. er
lang und ohne Spitze, daher nur
ihre S. er trugen die Gallier über-
wie die Germanen, welche in öst-
Privatgeschäften mit ihren S. ern
waren; so kamen sie in die Verfa-
so gingen sie in die Tempel, s
wählern, wo sie sie besonders oft
um etwaige beim Trinken vorge-
schickten soglich durch Zerstü-
chen; ob sie ihre S. laven dazu
ihnen ihre S. er bei Tisch zu
nicht sehr glaublich, höchstens et-
und Speere. Dem Verstorbenen
S. mit in das Grab gegeben.
dürfte Niemand ein S. tragen
nicht öffentlich in der Versamm-
geben worden war, woher bei
gobarden die Sitte, daß Fü-
nicht eher an des Vaters Asche-
ten, bis sie von einem andern Fü-
überreichung eines S. es wehda-
waren. Daraus entstand nachmal
des Ritterchlags und die W-
ber der Weiknaben. Außer der oben-
spatha der Gallier, Germanen
kännen gab es auch bei ihnen no-
welche die Römer somispathas
Nach verdient der Gebrauch bei
dina vieren erwähnt zu werden
schen junge Eheleute in der Braut-
S. gelegt wurde und daß bei den
die Braut unter einem bloßen
Hans treten mußte: beides, um
innern, daß der Mann das N-
Vertretung der ehelichen Treue
bekraften. Von welcher Form-
thischen S. er gewesen sind,
eigentlich nicht, man glaubt,
krumm gewesen (s. Säbel 2); sie
unter dem Bilde eines S. es ihre
besonders das S. ihres Krieges
des Mars) sollte nach einer
hung dem Au'ständer und Befre-
schaft aber den Erdkreis verschaf-
hunnischer Ort hatte ein
den, indem sich eine seiner Kü-
hervorstehenden Spitze blutig gezei-
Da er die verrostete Waffe d-
brachte, zweifelte dieser nicht, daß
S. des Mars sei und daß ihm
unveränderliche Recht der Herr-
die Erde zustehe. Die großen
Schwester der deutschen Lan-

waren 2½ Fuß lang, gegen 4 Zoll breit u. mit einem langen Griff versehen, damit sie mit 2 Händen geführt werden konnten. Ähnlich waren die Ritterschwerter des Mittelalters eingerichtet, da sie aber beschwerlich zu Pferde gebraucht werden konnten, verkürzten sie sich bald auf 2½ Fuß u. 2—3 Zoll Breite. Die S. sind aus der Reihe der kriegerischen Waffen verschwunden und werden nur noch von dem Nachsichtler gebraucht. Die S. er haben sich in Pallas'che u. Säbel verwandelt. 2) (Her). Das S. wird als gemeine Figur sehr häufig gefunden, soll Adel u. Gerechtigkeit, Macht und Gewalt bedeuten. Als Unterscheidungsstück wird es von den Bischöfen in Deutschland hinter den Schild gestellt, die Spitze bezeichnet als Zeichen der weltlichen Gerichtsbarkeit über die Stifftslande, jedoch ist der Gebrauch nicht sehr alt. Die von Einigen gegebene Regel, daß geborne Fürsten das S. zur Rechten, die übrigen aber den Stab rechts führen sollen, wird nicht beachtet. Prälaten, welche keine Landeshoheit hatten, führten das S. nicht. In Frankreich führten die Connetables ein S. neben dem Schilde. 3) Die Kathauptung vermittelst des S. es; 4) so v. w. Krieg, Blutvergießen, Gewalt; 5) (Schiffb.), so v. w. Schiffsschwert; 6) ein plattes Werkzeug von hartem Holz, um den Huf damit anzuklopfen; 7) (Zimmerm.), ein langes, schmales Holz, das in der Diagonale und sich kreuzend zum Befestigen der Thüren u. dgl. gebraucht wird; 8) (Sammetw.), ein langes, flaches Stück Holz, welches man unter die Poßkette schiebt, dann auf die hohe Kante wendet und so die Poßkette in die Höhe hebt, um die Ruthe darunter schieben zu können; 9) (Landw.), der kleine Schenkel der Pflugschleife; 10) (Weber), 2 zunächst auf einander folgende Kettenfäden, welchen beim Scheren der Kette gleiche Richtung gegeben worden ist, da sich doch immer die 2 neben einander liegenden Fäden kreuzen müssen. (Hy, Lb, Misch. u. Feh.)

Schwert, Ritter vom, s. Cyprien, Orden von.

Schwerta (Geogr.), 1) Dorf im Kreise Landau des preussischen Regierungsbezirks Rheing., dem Landgrafen von Hessen-Rothenburg gehörig; ist fast ½ Meile lang und hat Leinweberei, Drechslerei, Tischlerei und 1620 Ew.; 2) Dorf in der Provinz Pommern des Königreichs Sachsen; hat 2300 Ew., 2 Schlösser, ansehnliche Leinweberei und Handel.

Schwertkaff (Baarentl.), so v. w. Gros de Tours.

Schwertberg (Geogr.), 1) Herrschaft und 2) Marktflecken im Wahlviertel des östereichischen Landes ob der Enns; liegt am Riß.

Schwertbohnen (Gärtn.), so v. w. Stengelbohnen, s. unter Bohnen 1).

Schwertbräder (Schwertträger, Ordensw.), weltlicher Ritterorden in Livland, 1200 vom Bischof Albrecht von Riga auf Karsten Dietrich von Thorebe, Abt von St. Nicolas, in Danawinde gestiftet. Sie trugen weiße Mäntel u. weiße Ordenskrönung mit einem rothen Kreuze auf der Brust oder e'nem rothen Schwerte an der Seite des Kleides. Nach Anh. war das Kreuz durch zwei kreuzweise liegende Schwerte gebildet und an der Seite sah statt des Schwertes ein rother Stern. Sie nahmen den Namen der Ritter Christi an. Sehr viele Bremer waren zuerst Ritter, daher das Gesetz in Livland galt, daß jeder dreimächtige Kaufmann in Riga dem weißen Rittermantel tragen durfte. Ihr erster Ordensmeister war Winno (Winnohold) v. Korbach. Doch bestimmte der Papst Innocenz III., daß der Orden ganz dem Bischof von Riga unterworfen sein sollte. Dennoch bewilligte der Bischof 1206 den Rittern den 3. Theil des eroberten Landes als freies Eigenthum. Die S. und der Bischof unterwarfen nun, fortwährend kämpfend, ganz Livland und Curland. Winno ward 1208 von einem abtrünnigen Ritter erschlagen und an seiner Stelle Fulkoschenk v. Winterfeld Ordensmeister. Er tritt gegen Bismolob, Fürsten v. Geseke und gegen die Fürsten von Nowgorod u. Plesgow; doch wurden die Ritter hierbei geschlagen. Glücklich war der Orden u. der Bischof gegen die Esten, und wirklich wurden diese um 1220 alle getauft, Reval aber von den S. erobert. Nach dem Tode des Bischofs Albrecht 1229 zweifelte der Ordensmeister, daß der neue Bischof Ansehen genug in Deutschland haben werde, neue Ritter zu gewinnen und den Orden im gehörigen Stand zu erhalten. Er trug daher bei dem Meister des teutschen Ordens, Herman von Salza, darauf an, den Schwertorden mit den teutschen Orden zu vereinigen. Dieser ertheilte, große Schwierigkeiten fürchtend, Anfangs keine Antwort, und auch bei einer Untersuchung des Schwertordens 1235 zeigte sich der Zustand desselben so schlecht, daß der teutsche Orden sich geradezu weigerte, sich mit demselben zu verbinden. Aber nachdem Fulkoschenk und 43 Ritter 1236 gegen die Esten geblieben waren, betrieb der Papst Gregor X., eine Ueberwältigung der Christen in Livland durch die heidnischen Littauer fürchtend, selbst die Sache, entband 1237 im Rath zu Biterbo die S. ihres Gelübdes u. verband sie gänzlich mit dem teutschen Orden. Der Herrmeister ließ nur die ehemaligen S. durch einen Landmeister (magister provincialis) leiten; dieser nahm 1231 den Ruffen und Dänen Esthland ab und setzte sich in Livland und Esthland, gleich einem Souverain, fest. Riga war die Hauptstadt der

der Ordensritter und ihr Ansehen überstieg das des hortigen Erzbisthums bei weitem. Das meiste Ansehen erwarb der Heermeister Walthar v. Plettenberg (s. d.) zu Anfang des 16. Jahrh., und da sich zugleich die Reformation längs der Ostseelästen verbreitete, suchte derselbe sich von dem, wie er, Lutherisch gekennnten Hochmeister Albrecht v. Brandenburg unabhängig zu machen. Dieser brauchte den Beistand des Heermeisters gegen Polen und erkannte gegen das Verlangen, ihm immer die Lehn zu leisten, 1518 die livländische Zunge für unabhängig u. ertheilte ihr das Recht, ihren Heermeister selbst zu wählen. Dieser Vertrag wurde 1520 zu Königsberg und 1525 zu Remeß bestätigt. Zugleich ernannte der Kaiser den Heermeister zum Reichsfürsten u. derselbe führte nun den Titel als Fürstmeister. Das Lutherthum ward nun in Riga eingeführt. Fünf Fürstmeister regierten aber, Herrman v. Brügge von 1536—49, Johann v. Red von da bis 1552, Heinrich v. Galen von da bis 1557 und Wilhelm v. Fürstenberg, der 1559 von den Russen geschlagen, gefangen nach Moskau geführt und dort mit Keulen todtgeschlagen wurde. Der neuernählte Fürstmeister, Gotthard Kettler (s. d.), sah sich nun zu schwach, den Russen allein zu widerstehen und ließ sich 1561 mit dem König von Polen in Unterhandlungen ein wodurch er Livland und Esthland an Polen abtrat, dagegen aber Kurland und Semigallen als eignen Fürstenthum unter polnischer Lehnshoheit erhielt; s. Kurland, Livland und Polen (Gesch.). (Fr.)

Schwerte (Geogr.), Stadt im Kreise Dortmund des preussischen Regierungsbezirks Arnberg, unweit der Ruhr; hat 1600 Ew.

Schwertel (Bot.), 1) so v. w. Schwertlilie; 2) gladiolus communis, s. unter Gladiolus. S. ried, die Pflanzengattung Sparganium.

Schwertesbohnen (Schiffsw.), s. unter Jacht, vgl. Schiffsschwert.

Schwertseger, zünftige Handwerker, welche die Griffe und Scheiden zu allerlei Seltengewehren, zu Dolchen, Kappieren und ähnlichen Gegenständen verfertigen. Sie hatten schon 1285 eine Zunft.

Schwertsegerdraht, Draht, mit welchem die Griffe der Degen und Säbel umwickelt werden; es werden dazu ein Härteres und ein dünneres Stück zusammengebracht. S. seger, gold, so v. w. Blattgold. S. seger, silber, s. Blattsilber.

Schwertsisch (Zool.), 1) xiphias, Gattung aus der Familie der Schmalfische; die Schnauze hat sich zu einem Schwerte vergrößert, welches unten raub ist, der Körper ist walzig, im Munde sind Zähne, oder wenigstens Raubigkeiten. Sind Bauchflossen vorhanden, so gehören diese Fische Encyclopd. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

zur Gattung isciophorus (s. Seegetrager), fehlen sie, so ist die Gattung 2) S. (xiphias L.), dazu die Arten: gemeiner S. (x. gladius), wird bis 30 Fuß lang, frist Fische, auch Seegras, das er mit dem Schwerte abhaut, wird vom Ungeziefer oft so geplagt, daß er hoch aus dem Wasser springt und auf Schiffe fällt; das Fletich ist schwachhaft; Malaira (x. Macaira), selten; 3) so v. w. Hügelpf. (Fr.)

Schwertschwinge Fortsäge des Keilbeins (Nat.), die kleineren Hälften des Keilbeins. S. fortsage des Brustbeins, s. unter Brustbein.

Schwertsgroschen (Numism.), sächsische Groschen, welche Kurfürst Friedrich II. seit 1457 prägen ließ; sie galten Anfangs 12, nachher 15—18 Pfennige; man hatte auch halbe, von denen 905 auf die Gütliche Mark gingen.

Schwertkloppen (Bauw.), 2 ins Kreuz über Bohlen gelegte Kloppen (s. d.).

Schwertl. (Bot.), nach Denis neuern natürlichen Pflanzensystem die 7. Zunft seiner 4. Klasse Burgler, alle mit Zwiebeln oder Knollen, in die 4 Sippschaften Mark- bis Fruchtswertl. und die 18 Sippen Zellen- bis Apfelschwertl. zerfallend.

Schwertlehen, so v. w. Mannslehen.

Schwertler, s. Böde.

Schwertlilie (Bot.), 1) die Pflanzengattung Iris; 2) wohlriechende, acorus calamus, s. Kalmus 2).

Schwertmagen (Rechtsw.), männliche Verwandte, oder Verwandte von der väterlichen Seite; zusammengenommen heißen sie Schwertsippe, und der bei Erbchaften auf sie fallende Theil heißt Schwertsheil. Von weiblichen Verwandten hat man in demselben Sinne Spill- oder richtiger Spindelwagen, Spindelseite, Spindeltheil. Sgl. Genealogie und Heergeräthe. (Feh.)

Schwertorden (Ordensw.), der schwedische S., militärischer Orden, den König Gustav I. Basa von Schweden 1522 gestiftet haben soll; er gerieth, aus unbekanntem Ursachen, bald wieder in Verfall. König Friedrich I., Wiederhersteller aller schwedischen Orden, zog auch ihn aus der Dunkelheit hervor am 17. April 1728. Seine Bestimmung ist; Belohnung tapferer Handlungen des Land- und Seemilitärs. Anfangs war er in 3 Klassen getheilt, König Gustav III. fügte 1772 noch eine 4., welche den obersten Rang erhielt, hinzu. Diese 4 Klassen heißen: Commandeure mit dem großen Kreuze, Commandeure, Ritter mit dem großen Kreuze und Ritter. Keine Klasse ist auf eine gewisse Zahl Mitglieder beschränkt, mit den höhern sind Pensionen verbunden. Das Ordenszeichen ist ein weißes, 8spitziges Kreuz mit goldenen Kronen

nen in seinen 4 Winkeln. Ueber jeder derselben liegen kreuzweis 2 Schwerter, welche durch ein Degengeheul festgehalten werden. In der Mitte der Vorderseite ist auf opurblauem Grunde ein goldenes, aufrecht stehendes, entblößtes Schwert, umgeben von 8 schwedischen Kronen. Auf der Rückseite ist dasselbe Schwert mit einem Lorbeerkranz auf der Spitze und von den Worten: *pro patria* umgeben. Die 1. Klasse trägt es an einem breiten, gelben Bande von der rechten Schulter nach der linken Hüfte, und auf der linken Brust einen in Silber gestickten Stern, welcher die Vorderseite des Kreuzes, doch ohne die dasselbe umgebenden Schwerter, darstellt. Bei feierlichen Gelegenheiten hängt es um den Hals an einer goldenen Kette, aus 11 entblößten Schwertern in ihren Heften u. 11 blauen, auf Schildern liegenden Helmen bestehend. Das Kreuz der 2. Klasse ist etwas kleiner, wird eben so getragen, nur statt des Sterns ein kleines in Silber gesticktes, aufwärts stehendes Schwert auf der linken Brust. Wer aus der 3. in die 2. übergeht, trägt 2 solche kleine Schwerter kreuzweis gelegt auf der Brust. Die 3. Klasse trägt es an einem schmalen Bande um den Hals. Ihr Kreuz unterscheidet sich vom dem der beiden ersten Klassen dadurch, daß nur zwischen den 2 oberen Flügeln desselben Schwerter liegen. Wer von dieser Klasse späterhin den Seraphinenorden erhält oder Commandeur von sämmtlichen schwedischen Orden wird, trägt unter dem Seraphinenkranz das kleine, aufrecht stehende, entblößte Schwert. Die 4. Klasse trägt das Kreuz wie die 3., doch kleiner, an einem noch schmalern Bande im linken Knopfloche. Die für feierliche Gelegenheiten angeordnete, eigene Kleidung, vom Schnitt der Nationaltracht, ist himmelblau mit weißer Einfassung. Das Beworden um den S. ist untersagt. Selbst der König kann nur durch den Ausspruch der Armee das Kreuz erhalten. Erkennt sie es ihm zu, so muß er es annehmen. (Go.)

Schwertrecht (Rechtsw.), das Recht der weltlichen Gerichtsbarkeit der Patrimonialgerichte.

Schwertpußer, so v. w. Schwertschleifer.

Schwertriedel (Bot.), so v. w. Schwertschild.

Schwerttritt (Metz.), so v. w. Wollhos.

Schwert Roms, so v. w. Marcellus.

Schwert rücken (*xiphonoti*, Zool.), nach Goldfuß Fam. der Raibäuche (Fische), deren Leib ist feilich zusammengedrückt, hoch, bisweilen mit, bisweilen ohne Afterlosse. Dazu die Gattungen: *gnathobolus*, *gymnogaster*, *promatias*, *rhombus*, *stromaticus* und *sternopyx*.

Schwertschleifer (Techn.), s. un-

ter Schleifer.

Schwertshod (Rusm.), ein Shod alter Schwertgroßen, zum Unterscheid vom dem Kreuzshod.

Schwertstangen (Jagdsw.), am Bogengeherde hinten und vorn in die Erde gestopfte Stangen, an welche die Oberleinen der Wände anschlagen.

Schwertstang, 1) (Ant.), s. Pyrrhische; 2) (Handw.), ein feierlicher Stang oder Aufsatz mancher Handwerker, wobei sie entblößte Schwerter oder Degen tragen; vorzüglich bei den Langmesserschmieden gewöhnlich.

Schwerttauben (Zool.), s. unter Taube.

Schwerttheil (Rechtsw.), das Erbtheil männlicher Verwandten.

Schwertträger (Ordnsw.), 1) so v. w. Schwertbräuer; 2) hohe Beamte, welche als Erz- oder Erb-, auch Ehrenämter dem Fürsten oder andern hohen Personen das Reichsschwert vortragen, so im Polen sonst Krongroßschwertträger, in Estland Großschwertträger.

Schwertwespe (*xiphydra Latr.*, *urocerus Jur.*, *hyponatus Kluge*, Zool.), Gattung aus der Familie der Sägeswespen, der Gattung Schweswespe (s. d.) verwandt; doch sind die Fühler borstenförmig und stehen beim Wunde. Art: Kameelwespe (*x. camelus*, *strex o. L.*), die Seiten sind weiß, der Bauch schwarz.

Schwertzähnen (Med.), s. unter Zähnen.

Schwertzast (Geogr.), Landsee im Kreise Angerburg des preussischen Regierungsbezirks Gumbinnen, der mit dem großen Mauersee in Verbindung steht.

Schwester, 1) eine weibliche Person, welche mit einer andern Person einerlei Vatern hat; sind beide Vatern gemeinschaftlich, so heißt sie rechte oder leibliche S., ist nur der Vater oder die Mutter gemeinschaftlich, so heißt sie Halb- oder Stiefschwester; 2) so v. w. Schwägerin; 3) eine weibliche Person, welche genau mit einer andern verbunden u. gleiches Standes ist; 4) daher vorzüglichste Anrede für eine fürstliche Person weiblichen Geschlechtes von gleicher Würde; 5) Anrede der Republikaner unter einander; 6) Name, welchen sich die Nonnen (s. d.) wechselseitig beilegen (vgl. Latenschwester); 7) (Kirchengesch.), ehedem in der christl. Kirche fast dem Aufkommen des Eblibats nicht allein Mütter, Schwestern und Töchter, welche sich die Weltlichen als Haushälterinnen hielten, sondern auch fremde Mädchen, welche zwar ewige Keuschheit gelobt hatten, aber nichts desto weniger auch ihren Hausherrn noch anderweitige Dienste leisteten. Man nahm sie sogar auf Reisen mit sich. Diese Sitte kam im Morgenlande auf und verbreitete sich

sch schnell über den Decident. So eifrig und so oft auch die Synoden dagegen sprachen und der Kaiser Honorius sogar ein Staatsgesetz deshalb erließ, so unternahm es dennoch nicht, und die Sitte fand so viel Beifall, daß im 6. Jahrh. auch in Spanien und Frankreich die Priester der neuen Schriften sich solche E. anbelegten und nachdem auch hier die Synoden solche Verhältnisse untersagt hatten, sie sich doch befehnungswidrig erhielten. Späterhin hielt man sogar in den Klöstern solche Liebeschwester (Kloppen), bes. die Franziskaner. Vgl. Schwesternones. 8) Auch bei den Brüdergemeinden nennen sich die weiblichen Personen S., bes. diejenigen, welche in einer gemeinschaftlichen Anstalt (dem Schwesternhause) zusammen leben; 9) (Freim.), s. unter Schwesterloge; 10) ein Ding weiblichen Geschlechtes, welches einem andern gleich oder ähnlich ist. (Fah. u. Lb.)

Schwester der Lebenslinie (Etiom.), die Marslinie (s. d.).

Schwesterloge (Freim.), eine Loge, an der auch die Schwwestern, d. h. nahen Verwandtinnen der Brüder Theil nehmen. Das Ritual ist nach den verschiedenen Systemen der Maurerei verschieden und ziemlich willkürlich. Meist erscheinen die Brüder ohne maurerische Bekleidung, aber mit den Logenzeichen. Die maurerischen Formen werden nicht beobachtet, fast ihrer treten aber andere analoge ein. Vgl. Uperantierlogen. (Fr.)

Schwwestern (Geogr.), 1) (zwei E.), 2 Inseln in der Bassstraße bei Wandlensinsel (Australien); 2) (drei E.), 3 Inseln aus der Gruppe der Inseln in Australien; 3) (sieben E.), Gebirg in Norrland (Schweden); hat gegen 4000 F. Höhe, ausgezeichnet durch 7 Spizen.

Schwwestern der Vorsehung, s. unter Balon (Louise).

Schwwesternschaft, 1) diejenige Verwandtschaft zweier Personen, durch welche die eine die Schwester der andern ist; 2) das vertraute Verhältnis zweier weiblicher Personen, bes. wenn sie sich diesem Verhältnis zufolge wechselseitig mit Du anreden; 3) die Verbindung mehrerer Frauenzimmer, durch welche sie in einer gewissen Gemeinschaft leben, wie z. B. bei Nonnen, auch sämmtliche zu dieser Verbindung gehörige Personen. (Fch.)

Schwwesternones (Kirchengesch.), Spottname für die Beguinen (s. d.), selbst dem sich dieselben in nähern Verhältnisse mit dem Orden der Begarden eingelassen hatten, die sie zu oft zu allzuvertrautem Umgang benutzten. Vgl. Schwester 7).

Schwetz (Geogr.), 1) Kreis des preussischen Regierungsbezirks Marienwerder, 28½ D.R. groß und mit 41,250 Einw., theils mit dichten Wäldungen bedeckt, theils sehr getreidereich, wird von der Weichsel

dem Schwarzwasser und der Kleinen Neutau durchflossen. 2) Kreisstadt darin, am Einflusse des Schwarzwassers in die Weichsel, hat ein altes Schloß, 2 Hospitäler, Tuchweberlei, Gerberzien, Getreide, und Wollhandel und 2200 Ew. (Fch.)

Schwetzingen (Geogr.), 1) Amt im Unter-Rheinlande (Baden), hat 14 000 Ew., guten Tabakbau. 2) Amtssitz hier, Marktort an der Leimbach, hat schönes, großherzoglich. Schloß, mit Park (von 186 Morgen Landes, mit schönen Anlagen, große Fontaine, Roschee, mehrere Tempel u. a.), botanischen Garten (mit 24,000 ausländischen Sträußern und Büumen), großer Baumschule (170,000 Stämme), Dünghaus (600 Fuß lang), 2400 Ew., Tabakbau. (Fr.)

Schwetkau (pols. Szwieciszow, Geogr.), Stadt im Kreis Frankfurt des preussischen Regierungsbezirks Posen, mit Weichselweberlei und 1450 Ew.

Schwibbogen (Bauk.), 1) s. Bogen 15); 2) s. unter Grab.

Schwibelbremsen (Zool.), s. unter Käfermücken.

Schwibeln (Bot.), nach Denis neuerem natürl. System die 9. Junkt seiner 3. Klasse Drosier, als Blumendrosier, meist Stumpfstäuter, in die 4 Sippschaften Mark-, bis Fruchtswibeln und in die 18 Sippen Zellen- bis Apfelschwibeln zerfallend.

Schwiebus (Geogr.), Stadt im Kreise Bälkum des preussischen Regierungsbezirks Frankfurt, sonst zum schlesischen Fürstenthum Glogau gehörend, an der Schwemme, in einer fruchtbarern Gegend, hat ein Schloß, anschlüßliche Tuchweberlei und 3280 Ew.

Schwiegel, 1) (Orgeb.), ein gedacktes Fichtenweck, der Körper hat ungleiche Breite und Schallloch hinten; man hat Schwiegelbis cant und Schwiegelbach; 2) in Ober-Deutschland so v. w. Pfeife oder Rildt.

Schwieger, 1) im Zusammens. bezeichnet E. die Verwandtschaft, welche sich auf Schwägerchaft gründet, daher Schwiegerkinder, die Satten der Kinder, welche entweder Schwiegeröhne, die Ehemänner der Töchter, oder Schwiegeröhnter, die Ehefrauen der Söhne sind, ferner Schwiegerältern, die Ältern des Satten, und eben so Schwiegervater und Schwiegermutter, doch nennen sich auch die beiderseitigen Ältern eines Ehepaars unter einander wechselseitig Schwiegervater u. Schwiegermutter; 2) auch im Besonderen so v. w. Schwiegermutter. (Fch.)

Schwieger (Jakob), teutscher Dichter des 17. Jahrhunderts, aus Altona gebürtig. Von seiner Lebensgeschichte ist wenig mehr bekannt, als daß er im 20jährigen Kriege

mitgefochten hat. Während seiner Jugend sang er die zum Theil ärztlichen, zum Theil äppigen und nußwilligen Liebeslieder, die er nachher unter dem Titel: die geparnische Venus, Hamburg 1660, herausgab. Dort und in Glückstadt brachte er einen großen Theil seines Lebens zu. Um das J. 1665 hielt er sich an dem schwarzbürgischen Hofe zu Rudolfsstadt auf, wie man aus der Unterschrift zu einem seiner Schauspiele sieht. In Verbindung mit Besen u. Riß (f. d.) war er Mitglied der von diesen Männern gestifteten literarischen Gesellschaften. In der Rosenzunft hieß er der Flächige, in den Schwänenorden Plünder des Dorferer (Schäfer). Außer der geparnischen Venus schrieb E. noch: Des Flächigen flächige Helbrosen, Hamburg 1655; Wandlungslust, ebend. 1656; Liebesgellen, 2 Theile, ebend. 1656; Krauer-, Lust- u. Mitschspiele, Rudolfsstadt 1665, 4., u. a. poetische Werke. Er schien für die Liebespoesie geboren, nicht selten freilich dard und platt in seinen Liebescherzen, aber doch durch seinen Humor und manches gatte und anmuthige Lied ausgezeichnet unter den Dichtern seiner Zeit. Selbst durch seine mitunter saden Schifferthändeleien blühte der kräftige und lecke Ton seiner Sprache hindurch, und in den mancherlei Verirrungen seines Geschmacks zeigte sich die ihm eigenthümliche lyrische Begeisterung. (Dg.)

Schwiele der Haut (Med.), f. Calus 1) u. 2).

Schwiele(n) (Bergb.), Stücken Kupferschiefer in Gestalt langer Nieren, welche sich aus dem umliegenden Schieferstein leicht ausschälen lassen.

Schwielensohler (tylopoda, Zool.), Familie aus der Ordnung der Insekten; die Fußsehn sind nur an der Spitze getrennt, haben Schwiele(n) an den Sohlen, kleine Hufen, vierfachen Ragen, in den Panzen viel Höhlungen zur Aufbewahrung des Wassers; sanfte, geduldige, zum Lasttragen brauchbare Thiere. Dazu die Gattungen: anchania (Lama) und camolus.

Schwieliger Körper des Gehirns (Anat.), f. Gehirner Körper.

Schwielungee (Geogr.), Landsee im Kreise Lützen des preussischen Regierungsbezirks Potsdam, von der Spree durchflossen, ist fast $\frac{1}{2}$ M. groß, $\frac{1}{2}$ Meile lang und $\frac{1}{2}$ Meile breit.

Schwielung (Schiffb.), 1) das spitzige Ende eines Lanes; 2) eine starke Latte, welche die obersten Anflanger des Spanten vereinigt.

Schwierig, 1) von Dingen deren Ausführung mit Mühe und Beschwerden verbunden ist; 2) ungeneigt zu Ausführung einer Sache oder viele Bedenklichkeiten und Kleinliche Einwürfe dabei erhebend.

Schwigten (Schiffb.), zwei Lane da-

durch mehr spannen, daß man eine Leine, Schwigtleine, im Fischod um dieselben windet u. zusammenzieht. Schwigtling, Lane, mit welchen die Hände der Rasse eingelegungen u. zusammengezogen werden.

Schwihan (Geogr.), so v. w. Schwiban. Schwilowsee, Landsee im Kreise Belgig des preussischen Regierungsbezirks Potsdam, durch die Havel gebildet, südlich von Potsdam, ist $\frac{1}{2}$ Meile lang u. $\frac{1}{2}$ Meile breit.

Schwimmangel (Fischer), eine gewöhnliche Bursfangel; an deren Schnur 1—4 Fuß über dem Angelhaken ein leichter Körper, gewöhnlich ein Kork, befestigt ist, welcher den Angelhaken im Wasser schwimmend erhält.

Schwimmazon (Bot.), orontium aquaticum, f. unter Orontium. E. a. baum (Gew.), f. Baum 6) u. 7).

Schwimmbruch, eine sumpfige Insel, oder ein Bruch, welche von Wasser umgeben sind.

Schwimmen, 1) alle Körper sch., welche specifisch leichter sind, als die Flüssigkeit, in welcher sie sich befinden. Leichtere Flüssigkeiten sch. auf schwereren, z. B. Del und Holz auf dem Wasser, Eisen auf Quecksilber, Luftbälle in der Luft, auch leichtere Gasarten auf den schwereren, so lange sie nicht durch Bewegung vermischt werden, oder gar keine Verbindung mit einander eingehen können, wie ebenfalls Wasser und Del. Alle hohle Körper, auch wenn sie von einer Masse sind, die specifisch schwerer sind als Wasser, sch. dann, wenn das Gewicht der von demselben umschlossene Luft abdrückt zu dem Gewichte des umfassenden Körpers geringer ist, als das Gewicht eines gleichen Volumens Wassers, daher sch. metallene hohle Kugeln, verschlossene Glasflaschen und Käpfe von Blei. Schwimmt ein Körper, so dreht er sich so lange, bis sein Schwerpunkt (f. d.) vom Gegenbruch des Wassers unterstützt ist. Schiffe müssen daher so gebaut sein, daß dieses Drehen nicht erfolgen kann. Sie müssen so geladen werden, daß ihr Schwerpunkt möglichst tief zu liegen kommt, indem sie sonst leicht umschlagen, besonders wenn sie schmal und hoch sind. Eben so sch. lange und an der Basis schmale Gegenstände, wie Gylinder, Bretter, Stangen, stets auf der breiten Seite und nur dann auf der schmalen, wenn sie unten an derselben mit Blei oder dergl. beschwert sind. Damit ein specifisch schwerer Körper im Wasser unterfinke, wenn er langsam und horizontal auf ruhig stehendes Wasser gesetzt wird, muß er so viel absolutes Gewicht haben, daß er die unter der ganzen Fläche befindliche Wassermasse überwinden und wegdrängen kann. Dapier kann man eine feine Nähnadel, ein Goldblättchen, ein

dünnes Stüd Blech, wenn es nur mit der nöthigen Vorsicht geschieht, auf das Wasser legen, ohne daß sie unterfinken. Man denke sich eine Flüssigkeit in eine Menge horizontale Schichten getheilt; so wird das Gewicht der ersten Schicht die zweite, diese die dritte zusammendrücken. Je tiefer daher eine Schicht liegt, desto mehr wird sie zusammen gedrückt und desto stärker wird sie die nächst tiefere Schicht drücken. Ist das Wasser in Ruhe, so muß diese tiefere Schicht gegen die nächst höhere eben so stark drücken, als sie von dieser selbst gedrückt wird, weil im Gegentheil eine Bewegung der Wasserschichten erfolgen müßte. Dieser Gegenstand der tiefer stehenden Schichten läßt sich offenbar als ein Druck von unten nach oben betrachten, welcher um so stärker wirkt, je tiefer die Schicht liegt. Legt man einen Körper auf das Wasser, so sinkt er durch sein eignen Gewicht ein und verdrängt dasselbe (s. Flüssigkeit), erleidet aber alsdann genau denselben Druck von unten nach oben, welchen vorher das verdrängte Wasser erlitt. Ist der Körper eben so schwer, als das verdrängte Wasser, d. h. hat er mit demselben gleiches specifisches Gewicht, so wird er von dem Wasser getragen und schwimmt auf oder in dem Wasser, je nachdem er sich zum Theil oder ganz in das Wasser eintaucht. Ist der Körper specifisch schwerer, als die Flüssigkeit, so sinkt er so lange, bis der Druck von unten nach oben seinem Gewichte gleich ist, oder bis er dem Boden erreicht (s. Cartesianische Leuchte). Sorgfältig muß man von dem S. der Körper das Fortschweben derselben unterscheiden, wenn nämlich sie ins Wasser geworfen der Strom ergreift und unter dem Wasser noch von der Stelle bewegt. Fast alle Mineralien sinken unter, mit Ausnahme des Bergöls, Bergnaphtha, der fettigen Theile, welche sich vom Thon ablösen, und solcher Theile, welche bei chemischer Zersetzung Gas entwickeln. Fast alle vegetabilischen Körper sch., ausgenommen Ebenholz und einige ähnliche sehr harte Holzarten, doch einzelne Theile, z. B. der Samen, sinken auch unter, eben so wenn die Vegetabilien sich voll Wasser saugen. Die meisten Thiere sch. auf der Oberfläche des Wassers, so lange sie mit der zu ihrem Leben nöthigen Luft angefüllt sind und sinken erst dann, wenn sie beim Athmen statt der Luft Wasser eingeschöpft haben, was vorzüglich dann geschieht, wenn sie das Gleichgewicht verlieren. Vierfüßige Thiere sch. fast alle von Natur, indem ihr Körperbau macht, daß sie mit den Beinen nach unten, mit dem Kopfe nach oben kommen und sie durch die Bewegung der Füße nach Art des gewöhnlichen Gangs sich über dem Wasser erhalten, in so fern das nicht schon

durch ihre specifische Schwere bedingt wird, ja indem sie sich dadurch selbst fortbewegen. Manche Thiere sind aber auch dazu eingerichtet ganz im Wasser zu leben, so die Fische, mehrere Amphibien, Insecten und Würmer; einzelne Säugethiere u. Vögel können wenigstens sehr lange auf und in dem Wasser aushalten und mehrere Schwimmvögel entfernen sich nur ausnahmsweise vom Wasser. Solche Thiere, welche von der Natur dazu bestimmt sind im Wasser zu leben, sind auch mit besondern Organen dazu versehen (vgl. Fisch und Schwimmsäße). Thierische Körper, welche in Fäulniß übergehen, dadurch aufgedunsen und mit Luft erfüllt werden, kommen wieder auf die Oberfläche des Wassers empor, in welchen sie untergesunken waren, indem durch die Fäulniß der Umfang derselben etwas zunimmt. 2) (Schwimmkunst). Der Mensch kann auch sch., indem er regelmäßig leichter ist, als Meerwasser, ungefähr 0,9, und nach Beschaffenheit seines Körpers selten schwerer ist, als süßes Wasser. Fällt der Mensch in das Wasser, hält den Athem an sich und die Arme nieder, so bleibt er meistens mit dem Kopfe, wenigstens mit einem Theile desselben, über dem Wasser; streckt er hingegen die Arme in die Höhe, so sinkt der Kopf unter das Wasser, hindert ihn augenblickliche Lüftung der Lungen, oder Brustkrampf am Athmen oder schluckt er viel Wasser, so sinkt er ganz unter. Ebenfalls wird das Untersinken befördert durch die Kleider, welche der Mensch anhat und welche zwar in dem ersten Augenblick sein Volumen vermehren, später aber Wasser zehren. Durch zweckmäßige Bewegung der Hände und Füße, das eigentliche S., kann der Mensch sich länger über dem Wasser erhalten, so wie sich auf oder unter demselben fortbewegen. Wertwärdig sind die Naturschwimmer, die vermöge ihres specifischen Gewichts nie untersinken, so konnte Pesca-Golo, ein neapolitanischer Fischer (nach dessen Geschichte der Zauber von Schiller bearbeitet ist), 4—5 Tage im Wasser zubringen. Brachte er einen Tag außer dem Wasser zu, so bekam er Brustschmerzen. Er lebte dann von Kaffern und Seethieren und konnte ungläublich lange unter dem Wasser verweilen. Als ihm der König von Neapel einst durch Stürmwerfung eines Bechers in die Charybdis versuchte nachzutauschen, brachte er ihn zwar zurück, Lehrte aber, als er einen zweiten hineinwarf, nicht zurück. Ein anderer war Franz de la Vega, ein 18jähriger Spanier und ein Zimmermann, der 1674 von einem Rachen in die See sprang, um sich zu baden, jedoch nicht wiederlehrte, man achtete ihn daher für ertrunken. 1679 erblühte man indessen wiederholte ein menschenähnliches Wesen schwimmend auf dem Meere,

man

man fing ihn in Regen und es war diesen Bega, jedoch bibbänzig geworden. Nach 9 Jahren verschwand er zum zweitenmal. Auch der neapolitanische Priester Paolo Rocca ist als ein solcher Naturschwimmer berähmt. Auch die meisten wilden Käffenobdiler, besonders die Bewohner der Südseefeln; legen ein solches Geschick im E. an den Tag, daß man fast meinen sollte, sie sch. von Natur. Schon Kinder von 3—4 Jahren sch. Eben so die Palloren (f. d.). Die Krögen, welche man beim E. zu beobachten hat, lebet die Schwim. Kunst. Beim E. hat man verschiedene Befahrungarten: man schwimmt auf dem Bauche liegend und rudert mit Händen u. Füßen, fast wie ein Frosch, die Bewegung der Hände und Füße geschieht gleichzeitig, tactmäßig und langsam, oder man bewegt vorzüglich die Arme, indem man die Hände gegen das Wasser niederdrückt, fast wie ein schwimmender Fand; oder man schwimmt auf dem Rücken liegend, schließt die Oberarme an den Rücken, legt die Hände auf die Brust und rudert kostweise mit den zusammen gehaltenen Füßen, welche man abwechselnd auskretet u. in die Tiefe stößt; oder man streckt die Füße ruhig aus und rudert mit den Unterarmen, indem man mit den Händen kurz auf die Seite streicht. Um das E. zu erlernen ist es eine Vorberreitung, daß man sich daran gewöhnt, dem Kopf unter Wasser zu halten, ohne dadurch betäubt zu werden und gebüet unter dem Wasser fortzugehen. Wasser, welches dem Bgling etwas über die Hüften geht, ist hinreichend, um darin sch. zu lernen. Besser ist es, das E. in Wasser zu lernen, welches dem Bgling bis an den Hals geht. Der zum Schwimmunterricht nöthige Apparat besteht in einem bis in die nöthige Tiefe des Wassers geführten Gerüst, mit zwei oder mehreren stöckerförmlichen Abtheilungen zum Herabspringen, einem Kleiden Kahn zu nöthigen Hülfleistungen, einem Zeit oder einer Hütte zum Aus- u. Aufsteigen, einem handbreiten Gurt, einer 5—6 Klafterigen Peine, einer 8 Fuß langen Stange, leinwandnen Schwimmhosen, die von der Hüfte bis zum halben Schenkel reichen und zum Zubinden eingerichtet sind. Der Unterricht zerfällt meist in 6 Abtheilungen mit nachstehender Stufenfolge. Erste Abtheilung: man legt dem Schüler den Schwimmgurt um die Brust, daß der obere Rand die Brustwarzen berührt. Durch 2 an der Seite des Gurts, die auf dem Rücken zu liegen kommt, befestigte Ringe wird die Peine gezogen. Nachdem Brust und Schläfe mit Wasser angefeuchtet worden sind, geschieht der Sprung, heizhaft, mit geschlossenen Beinen, Anfangs aus mäztiger Höhe. Beim Wiedererportkommen auf die Oberfläche des

Wassers darf der Mund nicht sogleich geöffnet werden, sondern man muß das Wasser zuvor schnaubend aus der Nase lassen, da das Aufsteigen des in den Händen der Nase hängenden Wassers leicht Kopfweh verursacht. Nachdem der Sprung mehrmals wiederholt worden ist, wird das Ende der Peine an die Stange gewickelt, der Lernende wagrecht auf dem Wasser erhalten und ihm die Stellung zum E. gegeben: der Kopf bis zum Munde im Wasser, die Arme freil vorwärts gestreckt, daß sich die flachen Hände berühren, die Beine gestreckt mit zusammengehaltenen Füßen, auswärtsgewendeten und angezogenen Zehen. In dieser Lage bleibt der Schüler bis sie ihm bequem ist. Hierauf zeigt man ihm die Bewegungen der Füße und Arme. Auf das Commando: eins werden die Beine langsam unter dem Leibe angezogen, wobei die Füßen zusammenbleiben, die Knie möglichst weit auseinander gebreitet, das Rückgrad nach unten gekrümmt, die Zehen auswärtsgewandt, auf das: zwei werden die Beine mäztig schnell freil ausgekretet, die Füßen gehen auseinander, die Beine in den möglichst größten Winkel ausgebreitet, die Zehen angezogen und auswärtsgewandt, auf das: drei die Beine mit fleisen Knien schnell zusammen geschlagen und wieder in die erste Stellung gebracht. In dieser dritten Bewegung liegt der Vorthell des E. Sämmtliche Tempos müssen nach und nach vereinigt mit Kraft und Raschheit ausgeführt werden. Die Bewegung der Arme zerfällt in zwei Commandos. Eins, die Arme weit möglichst freil auseinander, die Flächen der Hände bleibt horizontal im Wasser, jedoch am Rande der Daumen etwas nach unten geneigt, dann die Arme rechtwinklich gebogen, die Ellenbogen an den Leib gezogen, die Handflächen so geführt, daß sie dem Wasser den größten Widerstand entgegen setzen und dann, die Flächen stets nach unten, unter der Brust zusammen gebracht. Dieses Tempo wird sehr langsam ausgeführt. Zwei, die mäztig schnell vorwärts gestossenen Arme nehmen wieder die erste Lage an. Nach gehöriger Uebung werden alle Bewegungen folgendermaßen vereinigt. Auf das Commando: eins machen Arme und Beine das erste, auf zwei die Arme das zweite, die Beine das zweite und dritte Tempo, wobei die Knie immer unter dem Wasser bleiben. Ein Zucken der Peine ist das Zeichen, daß der Körper in Folge dieser vereinigten Bewegungen zu sch. anfängt. Nach und nach wird die Peine nachgelassen, bis, vom Schüler unbemerkt, alle Unternehmung aufgehört. Nach zwanzig fehlerfreien Stosbewegungen tritt der Schwimmer in die zweite Abtheilung, wo, nachdem er mit einem tüchtigen Anlauf in das Wasser gesprungen ist und sich allein herausgearbeitet hat,

hat, es bloß an der Leine schwimmt, sich selbst in die gehörige wagerechte Lage bringt und 50 Stöße fehlerfrei machen muß. In der dritten Abtheilung sollen Surt u. Leine weg, doch schwimmt er noch am Ufer oder in dem begrenzten Übungsplaz. Er lernt seine Stöße zählen und muß deren 400 ausführen können. In der vierten Abtheilung schwimmt er im freien Wasser als Probekür 300 Schritt, wo möglich quer über einen Fluß oder See. Zwei Schwimmmeister begleiten ihn zu beiden Seiten, ein dritter folgt in dem Kapae. Jetzt wird auch das Rückenschwimmen u. Wasserretten gelehrt. Beim Rückenschwimmen, welches zum Ausruhen während langen S. dient, wird der Lernende wieder in den Gürtel gebängt, wagrecht auf den Rücken gelegt. Der Kopf ist so weit im Wasser, daß nur das Gesicht frei bleibt, die Brust gehoben, die Hände auf die Hüften gesetzt, später des bessern Anstandes wegen über den Kopf hinausgestreckt. Die Bewegung der Füße bleibt dieselbe wie früher, der Kopf und die Brust jedoch völlig regungslos. Nach jedem Stöße muß er sich völlig strecken und eine möglichst große Pause machen. Die Wendung vom Bauch auf den Rücken und umgekehrt geschieht stets unmittelbar auf das Ausstoßen der Füße. Beim Wasserretten hängt man dem Schüler senkrecht in den Surt, die Hände auf den Rücken gestemmt, später aus dem Wasser gestreckt, die Füße schlagen dem gewöhnlichen Kreis, wodurch eine hüpfende Bewegung entsteht. Auch auf folgende Weise: die Beine werden nicht zugleich, sondern nach einander angezogen, wodurch der Schwimmer immer in gleicher Höhe über dem Wasser bleibt. Schüler aus dieser Abtheilung werden als Lehrkr für die erste und zweite angestellt. In der fünften Abtheilung wird nun das Gesellschaftschwimmen gelehrt, wo alle Schwimmer zugleich geordnete Bewegungen ausführen müssen, zugleich mit dem Seiten- und Rückenschwimmen, ohne Bewegung der Füße, nach der Richtung des Kopfes oder nach den Füßen zu, das Treiben, wo der Körper ruhig wie beim Rückenschwimmen liegt, und nur in Pausen schnell tief Athem geholt wird, das S. auf dem Bauche mit ruhenden Händen, mit einer Hand, der Wurf, wo sich ein Arm nach dem andern aus dem Wasser erhebt, Lasten tragen, wobei man mit drei- oder sechsständigen Kugeln anfängt, mit gebundenen Füßen, in Kleibern und Stiefeln 50 bis 100 Stöße regelmäßig fortzuschwimmen, 20 bis 40 Schritte unter dem Wasser schwimmen u. dergl., endlich das Springen und Tauchen. Das Springen geschieht entweder mit den Füßen oder mit dem Kopfe voran. Bei erstern, besonders wenn

der Sprung hoch ist, werden die Füße zusammen, die Hände über dem Kopf oder dicht an den Leib gehalten, der Körper mehr rückwärts gebogen. Beim Kopfspringen hält man die Arme ebenfalls gestreckt über dem Kopf. Das Tauchen beginnt mit einem regungslosen Erwellen unter dem Wasser, der Athem wird langsam eingejogen, und wenn das Herz anfängt stärker zu schlagen, nach und nach fortgerufen, dann geht man in den Grund, schwimmt unter dem Wasser, wobei man nur mit den Händen nach oben drückt, wenn man der Oberfläche zu nahe kommt. Die Augen müssen wenigstens in den letzten Wasserstufen offen bleiben. In diese Abtheilung gehört auch das Retten Ertrinkender. Der zu Rettende darf nur von hinten erfaßt werden, weil er sonst den Schwimmer trampfhaft faßt und meist mit hinabzieht; auch muß er sogleich losgelassen werden, so bald er sich wendet; er stoße ihn vor sich her oder ziehe ihn nach sich, bei weiten Strecken am Fuße, indem er ihn auf den Rücken legt. Hat ihn selbst der Ertrinkende gefaßt, so muß er auf den Grund gehen und hort mit seinem Segner ringen, der ihn dann instinktmäßig losläßt, indem der Ertrinkende stets nach der Oberfläche krebt. Ein so ausgebildeter Schwimmer tritt in die sechste Abtheilung, wo ihm die Ausrüstung und Bekleidung der Andern übertragen wird. Das S. im Sturm bei hohen Wellen, in Strudeln, mit Pferden wird nur mit den bessern Schülern geübt, da große Ruhe u. Seilsgegenwart dazu erforderlich ist. In mehreren großen Städten findet man auf diese Weise angelegte öffentliche Schwimmschulen, besonders auch für das Militär. Namentlich wird bei der preussischen und östreichischen Armee den Soldaten S. in besondern Schwimmanstalten gelehrt u. mit geübten Schwimmern eigne Schwimmanstalten angeordnet, wo sie über den Fluß setzen, die Waffen und Taschen in Kisten gepackt vor sich herstoßen, am andern Ufer tirilliren, sich wieder zurückziehen u. dgl. Der preussische Oberst von Pfuel erwarb sich um das S. große Verdienste. (Vgl. Anweisung ein guter Schwimmer zu werden, von J. C. Hesse, Halle 1827). Um auch benjensgen das S. möglich zu machen, welche es nicht gelernt haben, hat man allerlei Hilfsmittel erfunden. Das einfachste Mittel ist mit Luft gefüllte Hühnerblase um die Brust zu binden; ferner ein Schwimgürtel, an welchem sich Beutel von Hundleder befinden, die mit Wachs u. Terpentin wasserdicht gemacht sind, durch hölzerne Röhren beliebig aufgeblasen und mit einem Hahne verschlossen werden; die Schwimmafse (Schwimmkürass), aus Korkeisen verfertigt, welche zusammengeschert und mit

mit Leinwand gefüttert überzogen sind; Schwimmsäßen, von Blasen verfertigt und mit Leinwand überzogen; oder von einem lastdichten Stoffe verfertigt und so eingerichtet, daß sie oben und unten ganz fest um den Körper schließen und mit Luft gefüllt werden können; Schwimmkissen, sind mit Federn von Seerogeln gefüllt und so eingerichtet, daß sie um Hals, Rücken und Brust gebunden werden können. Außerdem hat man noch Schwimmkleider (Scaphander), in verschiedener Form vorgefertigt. Schon den Römern war die Kunst bekannt, mittelst des Cordes zu schw., daher die Redensart: sine cordis naturo; auch benutzten sie zu demselben Zwecke mit Luft gefüllte Lederschläuche. Die Orbnländer verfertigen sich Lederkleider, welche sie mit Luft anfüllen und um den Hals fest zusammenbinden und begeben sich damit zu versehen in das Meer auf den Walfischfang. Die Peruaner nehmen 2 Häute von Seethieren, füllen sie mit Luft, verbinden sie mit Stangen, spannen noch eine Haut darüber und begeben sich mit diesem Werkzeuge ausgerüstet 6 Meilen weit in die See auf den Fischfang. 3) Von einer Flüssigkeit getragen werden u. in oder auf derselben sich fortbewegen; 4) von einer Flüssigkeit bedeckt, mit derselben angefüllt sein; 5) in etwas schw., es in Ueberfluß haben oder genießen; 6) sich sanft und wellenförmig fortbewegen.

(Pr., Md. u. Fch.)

Schwimmend (Bergb.), sumpfig, sehr mit Wasser durchzogen.

Schwimmende Batterien (Kriegsw.), 1) Geschützstellungen auf großen, überbrückten Fahrzeugen, deren Kanonen durch Wollfäden, mit Erde gefüllte Schanzkörbe, oder durch eine Schulterwehr von Holz, wenigstens gegen die feindlichen Musketenschüsse gedeckt ist. Ihre Erfindung soll durch Ferdinand Toledo, des bekannten Herzogs von Alba Sohn, auf dem Kriegszuge Kaiser Karls V. nach Afrika geschehen sein. Weil jedoch die Fahrzeuge, welche den Fußboden mit den Geschütz tragen, in Grund geschossen werden können, scheidet es angemessener, die Kanonen auf ein aus Balken gezimmertes Floß, mit einer Schulterwehr aus Holz oder Erde versehen, zu stellen. Eine andere Art s. v. B. wurde 2) in der Belagerung von Gibraltar durch den französischen Ingenieur d'Arcon angegeben, sie bestanden aus dem Rumpfe alter Kriegsschiffe, deren Geschütz nach einer Seite gebracht war und auf der andern ein Gegengewicht, so wie oben eine bombensichere Eindeckung hatte. Unter letzterer befand sich ein großer Wasserebehälter, der durch Pumpen stets voll erhalten werden konnte und sein Wasser durch besonders dazu bestimmte Gänge zwischen die Holzverkleidung des Bodens ergoß, um das An-

zünden durch glühende Augen umhüllend zu machen. Allein die Eifertigkeit des Baumeisters oder der Reich der Spanier hatte die erwähnten Gänge nicht wasserdicht zu machen erlaubt; man mußte; als man die sch. B.e gegen die Festung und gegen den Hafendamm am 18. Sept. 1782 vorrückend ließ, die Pumpe stille stehen lassen, um nicht die Kanition durch das überall herunter tropfende Wasser zu verderben, einige Batterien fingen Feuer, die übrigen wurden von den Spaniern selbst angezündet und verlassen, s. Gibraltar 2). (Hy.)

Schwimmende Inseln (Phys.), s. unter Insel 4).

Schwimmende Mauer (Bauw.), bei einem Wasserbassin, eine Mauer, welche innerhalb der äußeren Umfassungsmauer aufgeführt ist, um den Zwischenraum zwischen beiden Mauern mit fettem Thon auszufüllen.

Schwimmender Kopf (Zool.), so v. w. Mühlsteinfisch, s. unter Klumpfisch.

Schwimmendes Licht (Schiff.), ein ganz kleines Boot von Kupferblech, welches zur Rettung der in das Wasser Gefallenen des Nachts gebraucht wird; in einem Bälge über dem Boote ist eine Laterne so aufgehängt, daß sie nicht leicht durch starke Bewegung ausgelöscht werden kann. Das brennende Licht zeigt den Verunglückten, nach welcher Gegend sie schwimmen müssen, um Rettung zu finden. An dem Rande des Bootes sind meistens Handhaben angebracht, damit der Verunglückte sich leichter fest halten kann. (Fch.)

Schwimmende Springbrunnen, s. unter Springbrunnen.

Schwimmer, 1) ein Mensch, welcher schwimmt oder die Kunst zu schwimmen gut versteht. Vgl. Schwimmen 2). 2) Ein in Federn hängender, hochgehängter, bedeckter Wagen, dessen Bedeck sich weit zurück schlagen läßt. 3) (Schwimmrinne, Num.), sonst die dünnen Blechmünzen in Holstein und Dänemark, weil sie so dünn waren, daß sie angeblich auf dem Wasser schwammen. 4) Ueberhaupt so v. w. leichte Münzen.

Schwimmer (Zool.), 1) (natorii), nach Latreille Fam. der Insekten; die hinteren Füße haben wenigstens etwas Schwimmbhaut; Gattungen: hydromys, ondatra, castor. 2) Nach Cuvier diejenigen kurzgeschwänzten Krebse, bei denen die Hinterröhre flößenartig sich ausbreiten und welche daher sich weit in die offene See wagen können. Dazu die Gattungen: portunus (Küderkrabbe), podophthalmus (Stielauge), matula (Schwimmkrabbe) und orithya (Blattfußkrabbe). (Wr.)

Schwimmfäße (Zool.), s. unter Fäße. S. fäßer, so v. w. Amphibien-Säugetiere.

Schwimm-

Schwimmfußfluszwanze (*Belostoma Latr.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Wasserwanzen; die Fühlerglieder sind viergliederig, die Vorderfüße haben zum Fang des Fraßes große Nägel, die Hinterfüße dienen zum Schwimmen, sind gewimpert und zweiflügelig, der Kössel ragt bis zu den Hinterbeinen. Art: *B. castaneo-pallidum*, aus Süd-Amerika.

Schwimmglas (Anat.), gläserne, sehr dünne geblatene Hohlkugeln, unten mit einem Ringe zum Aufhängen kleiner anatomischer Präparate in Weingeist, auf dem die Hohlkugel schwimmt. *S. gärtel*, s. unter Schwimmen 2).

Schwimmhänder (*Chironectes Nilg.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Beuteltiere, ausgezeichnet durch Füße mit Schwimmhäuten; der Schwanz ist ein Wickelschwanz. Art: gefleckter *S.* (*Ch. variegatus*), *Didelphis palmata*, *Lutra momina*, oben braun, mit 3 grauen, unterbrochenen Querbinden, von der Größe einer Wanderratte, aus Brasilien und Guayana. (Wr.)

Schwimmhose, *S. jacke*, s. unter Schwimmen 2).

Schwimmkäfer (*Hydroanthari*, Zool.), Familie der Käufkäfer, kenntlich an den zusammengebrückten, gewimperten, blattförmigen 4 Hinterfüßen, die zum Schwimmen eingerichtet sind; der Körper ist eiförmig, der Halschild sehr breit, die Spitze der Untertiere halbkreisförmig; leben in ruhendem Säuwasser, sind geschickte Läufer und Schwimmer, bringen den Hinterleib oft an die Luft zum Athemholen, dabei sehr gefräßig (kleinere Wasserfliegen, auch ihres Gleichen), fliegen Nachts (gerne nach Licht), sind Tags im Wasser, so wie ihre mit starkem Kopfe und Kinnschilde versehene Larven, die sich außer dem Wasser verpuppen. Dazu die Gattungen: *Dytiscus*, *Halipilus*, *Nosorus*, *Hyphydrus*, *Hygrobia* u. v. a. (Wr.)

Schwimmkleid, s. unter Schwimmen 2).

Schwimmkrabbe (*matuta*, Zool.), nach Latreille Gattung aus der Familie der Spinnentiere (Krabben), alle Füße, nur die Scherentragenden nicht, sind platt und flossenartig, die fast scheibenförmige Schale hat jederseits einen starken Stachel. Arten: *m. planipes*, mit hinten gestreifter Schale, *m. victor*, mit punktirter Schale, aus Indien. (Wr.)

Schwimmkunst, s. unter Schwimmen 2).

Schwimmmaschinen, schwimmende Maschinen, dazu rechnet man die Schiffsmühlen, schwimmende Springbrunnen, Ausdermaschinen und andere Maschinen zum Fortziehen der Schiffe, auch wohl die Schwimmkleber.

Schwimmmaus (*Hydromys Geoff.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Schwimmvögel (Ordnung der Ragethiere), unterscheidet sich von allen Mäusen durch die mit Schwimmhäuten versehenen Hinterfüße, durch 2 Backzähne jederseits, die in schiefer vierreihige Lappen getheilt sind. Arten: *Coypus* (*H. coypus*), von der Größe eines Bibern, braun, mit dicke, schuppigem, fast nacktem Schwanz; in unterirdischen Höhlen an den Ufern in Süd-Amerika lebend; sein Fell ist Handelsartikel; neuerdings unter dem Namen *myopotamus* (*m. bonariensis*) von Commerson zur eignen Gattung erhoben; *H. leucogaster*, aus Neu-Holland. *S. pflöter* (*palmipeda*), bilden nach Goldfuß eine Familie der Ragethiere; unterschieden, daß sie mit Schwimmfüßen versehen sind. Dazu die Gattungen: *Castor* (Biber) und *Hydromys* (Schwimmmaus). *S. polyphen*, s. unter Polypen. *S. schnecke* (*norita*), 1) nach Linné Schneckenart, deren Schale gewunden, höckerig, unten mehr eben, die Mündung halbkreisförmig und ziemlich groß ist. Neuerdings getheilt in die Gattungen: *noritina* (Klaßschwimm-schnecke), *natica* und *norita*. 2) Legtere dann nach Lamarck ausgezeichnet durch Mangel des Nabels, durch dicke Schale, gezähnte Spindel und zur Familie Kamm-Hemenschnecken gerechnet. Arten: *Blutjahn* (*s. b.*), polirte *S.* (*n. polita*), schön bunt und glatt, aus Indien. (Wr.)

Schwimmschulen, s. unter Schwimmen 2).

Schwimmstein (Miner.), eine Art Kiesel, der durch Kalkspath sich ragen läßt, nur 2 wegt, knollen- und nierenförmig, als Uebergang auf Feuerstein erscheint, von Farbe gelblichgrau, ins Weiße spielend ist.

Schwimmvogel (*palmipodus Cuv.*, *Natacorus Goldf.*, Zool.), bilden eine Ordnung aus der Klasse der Vögel, kenntlich an der zwischen den Fußzehen ausgepannten, zum Rudern eingerichteten Haut, an den zusammengebrückten Füßen, die weit hinten am Körper stehen; das Gefieder ist dicht, glänzend, sehr fett, auf der Haut mit dichtem Flaum besetzt, wodurch sie gegen Kälte und Kälte geschützt sind; da der Hals bei vielen länger ist als die Füße, so wird er ihnen Mittel auf dem Grunde des Wassers Nahrung zu suchen; der Magen ist fleischig. Ihre größte Geschicklichkeit zeigen sie im Schwimmen und Lauchen, ihr Gang ist sehr ungeschickt und schwerfällig, daher halten sich die meisten meist auf dem Wasser auf. Da sie durch weiche Federn, reichliches Fett, wohlschmeckende Eier und gutes Fleisch sich dem Menschen empfehlen, sind sie Gegenstand der Jagd, einige der Jucht geworden und in den Gegenden des Pols sind sie für den Unterhalt

der Menschen von großer Nichtigkeit. Woher hat sie in folgende Familien getheilt: Taucher (Kurzfüßler, brachypteri), Langfüßler (longipennes), totipalmati und lamellirostras, womit die Eintastung bei Goldfuß: Steiffüße (pygopodes), Wasserkrabben (hydrochelidones), Pelicanen (pelicanides) und Gänse (ansorides), übereinstimmt. (Nr.)

Schwimmwanze (Zool.), so v. w. Corixa.

Schwind, Schwinden, s. Krüder.

Schwindblume, die Pflanzengattung Helonias (s. d.).

Schwindel, 1) (vertigo, Med.), derjenige Zustand, in welchem sich die Seele der Gegenstände nicht deutlich als getrennt, sondern verwirrt vorstellt. Eigentlich sind alle Sinne dem S. unterworfen, wenn man sich streng an den Begriff desselben: Verwirrung der Vorstellungen durch zu schnelle Folgen, hält. Da aber die niederen Sinne, besonders Geruch u. Geschmack, keine Vorstellungen darbieten, in denen Keufers und Inneres in der Wahrnehmung deutlich unterscheidbar ist; so bleibt auch das Vorstellungsvermögen, das doch nur zunächst Einbrücken zugewendet ist, welche die höheren Sinne ihm darbieten, übermächtig genug, um, wenn es auch Sinnesäußerungen in Wahrnehmungen von Geruch- und Geschmackseindrücken unterliegt, doch nicht selbst in diese Verwirrung hineingezogen zu werden. Daher wird der S. zunächst nur auf Verwirrung sinnlicher Einbrücke bezogen, welche der Gesicht- und Gehörsinn liefern, und unter diesen wieder vorzugsweise auf Wahrnehmungen des Gesichtssinns. Die Eigenheit des S. besteht darin, daß die Vorstellungen selbst nicht erlöschen, sondern nur anders, aber ungehörig sind; dieses Anderssein besteht sich aber nur auf räumliche Verhältnisse. Warum aber diese Veränderung gerade ein Drehen in einem Kreisbogen, nicht etwa ein Hin- und Herschwenken oder Durchsichübergehen der Gesichtsgegenstände ist, mag wohl auf Association der Vorstellungen beruhen, indem jeder sich aus seinen Kinderjahren der Vorstellungen von Scheitern ihm vorüberziehenden, an sich festen Gegenständen erinnert. Ein jeder Mensch kann sich aber leicht in dem Zustand des S. versetzen, wenn er sich eine Zeit lang schnell im Kreise herumbreht; er erlangt dann gar bald die Vorstellung, als ob die äußern Gegenstände sich um ihn herumbrechen und dies dauert auch fort, wenn er still steht; zugleich hat er aber auch seine eigne höhere Körperhaltung verloren und indem er in dem Sinneswahne glaubt, sie dadurch zu behaupten, daß er sich einem der festen Gegenstände, die sich um ihn herumbrechen, zuwendet, verliert er das Gleichgewicht und schwankt nach

der Seite hin, nach welcher die scheinbare Drehung Statt hat. Daß aber die scheinbare Drehung der Gesichtsgegenstände in der Vorstellung, wenn man durch die Selbstdrehung in den Zustand des S. sich versetzt hat, nicht eine Nachempfindung des während des Drehens erhaltenen Gesichtseindrucks sei, beweist der Umstand, daß, wenn nach erfolgtem Stillstand die Gegenstände noch die Drehung fortzusetzen scheinen, doch bloß diejenigen Gegenstände im Beweigung ergriffen erscheinen, die eben im Gesichtsfeld aufgenommen sind, nicht die rückwärts gelegenen, welche nicht auch im das natürlichen Blick fallen, auch etwa im das Gesichtsfeld treten, und statt denselben andre auf der entgegengesetzten Seite aus demselben gelangen, sondern daß dieselben Gegenstände sich scheinbar immer nach einer Seite drehen und doch weder erst kommen noch verschwinden. Das Drehen im Kreise in horizontaler Richtung ist aber nur die gewöhnliche Art, wie S. erregt wird. Eine wechselnde ungewohnte Bewegung in verticaler Richtung bewirkt dasselbe, nur daß hier die Gegenstände nicht vorüberziehen, sondern zu fallen oder zu steigen scheinen. So beim Schaukeln auf einer gewöhnlichen Schaukel, noch mehr auf einer russischen Schaukel. Ein gleicher S. wird auch jeden überfallen, der schnell, wenn auch sicher, von einer Höhe hinabgleitet, wie auf einem sogenannten Rutschberge. Versinkt sich aber ein Mensch auch im ruhenden Zustande auf einer Höhe, von der herab er die Gegenstände in ungewohnten Abständen, auch in ungewöhnlicher Form und Kleinheit erblickt, und es wird bei ihm die Vorstellung lebendig, wie schnell im Herabfallen von dieser Höhe diese Gegenstände, gleichsam zu ihm heraufsteigend, auch ihre Form verändern würden; so wird seine Vorstellungsweise durch die Lebhaftigkeit der Aufeinanderfolge, die, wie beim Schreck, der Geist nicht gleich zu ordnen vermag, zu einer verworrenen. Er sieht die Gegenstände in Bewegung, und indem er in dem ihm überwältigenden Sinneswahne seine Haltung durch Gegenwendung zu behaupten sucht, verliert er, wenn sein Körper nur einen beschränkten, wenn auch, wie beim Stehen auf einem schmalen Brette, zu mäßigen Seitenwendungen völlig hinreichende Stützfläche hatte, diese und stürzt hinab. Daß hier bloß die durch Reflexion entstandene Furcht die Sinnesverwirrung herbeiführt, erhellt daraus, daß Kinder den S. auf Höhen nicht kennen, und durch Gewohnheit, auf steilen Höhen ohne Seitensicherung gegen das Herabfallen sich aufzuhalten, so wie auch durch Verwirrung des Hinabfallens und des Nachdenkens über die Möglichkeit des Fallens, dem S. auf Höhen vorgebeugt wird. Bei noch stärkerer Ver-

Lebendigkeit der Phantasie durch Ideenassociation kann eine Höhe, die gewöhnlich nur im Blick von oben herab schwindelnd erscheint, auch als eine solche beim Blick von unten hinauf, wie die einer Keilen Felsenwand vom Ufer eines Flusses aus, sich darstellen, besonders wenn man einen Menschen auf einer solchen Höhe im Zustande der Mäglichkeit des Hinabfallens erblickt und sich selbst an dessen Stelle denkt. Der S. tritt aber häufig auch als Krankheitserscheinung auf, doch hier eigentlich mehr einen Krankheitszustand begleitend und andeutend, besonders auch als Uebergangszustand zu einem krankhaften Zustande, als eine wirkliche Krankheit; so ist der S. gewöhnlich ein Vorbote des Schlagflusses, der Ohnmacht (s. b.) u. s. w. So wie der S. auch bei ganz Gesunden eine gewisse Empfänglichkeit voraussetzt, ohne welche, auch bei noch so ungewöhnlichen Körperbewegungen, kein S. erfolgt, so entsteht in Krankheitsen S., wenn durch erhöhte Reizbarkeit und Empfindlichkeit auch jene Empfänglichkeit zuerst erhöht wird; ja es wird auch wohl dann einmal erregter S. durch Association in eine Reihe anderer krankhafter Erscheinungen aufgenommen und erlangt durch Wiederholung eine gewisse Stärke, so daß er auch wohl eintritt, ohne daß eine äußere Veranlassung von solcher Art, wie allein bei Gesunden S. erregt wird, entsteht. Immer ist auch dann die Erscheinung, als ob ruhende Gegenstände sich in einem Kreise herumdrehen, die gewöhnliche; doch kommt auch die Täuschung vor, als ob sie von der Höhe herabkämen, oder von der Tiefe in die Höhe fliegen. Daß aber der S. nicht in dem Gehirgen selbst seinen nächsten Grund hat, sondern in dem Gehirn, in wie fern dieses Gesichtsgenstände aufnimmt und auch in der Einbildungskraft wieder hervorruft, erhellt daraus, daß dem S. unterworfenen Kranken auch mit zugemachten Augen und in der Finsterniß, ja selbst liegend Vorstellungen haben, als ob äußere Gegenstände in Bewegung um sie wären und sie selbst zu fallen wähnen. Nehuliche Zustände haben wohl auch Blinde, die sich nur durch Tappen über die räumlichen Verhältnisse zu orientiren wissen. Geht aber der S. in noch höhere Zustände von Verwirrung der Vorstellungen in seiner vollen Ausbildung im krankhaften Zustande sich darstellt, so begleiten ihn auch noch andere Erscheinungen, besonders widernatürliche Färbung einzelner Gegenstände, Verdoppelung derselben, dann Dunkelwerden und endlich völlige Verfinsternung der Gesichtsgenstände; der Körper vermag sich dann durchaus nicht mehr im Gleichgewicht zu erhalten und aus dem Schwanken wird ein Fallen. Im höchsten Grade

geht dann der S. in Ohnmacht über, tritt aber auch wohl beim Erwachen aus dieser, vor Ueberlebe der völligen Besinnung, als Mittelzustand ein. Es begleiten ihn gleichzeitig Schwächerzustände anderer Organe, besonders Uebel u. Erbrechen, welche Erscheinungen auch häufig bei Gesunden in Folge ungewohnter Bewegungen des Körpers eintreten, wie in der Seerkrankheit (s. b.), beim Rückwärtsfahren. In so fern Krankheit, oder der Genuß narctischer Mittel S. erregen, sind diese Einwirkungen Krankheitsreizen gleich zu schätzen, die oft, wie z. B. Anstreckungstoffe, indem sie eine Krankheit im Körper entzünden, auch S. erzeugen. In allen Fällen wird das Gehirn auf eigene Art widernatürlich erregt, auf welche aber bleibt dunkel, da wir überhaupt von dem, was materiell im Gehirn unter den psychischen Lebensäußerungen vorgeht, so gut wie gar nichts wissen. Als entferntere und Gelegenheitsursachen sind namentlich außer den schon erwähnten zu nennen: Congestion des Bluts nach dem Kopfe, der Genuß reizender geistiger Getränke und narctischer Substanzen, beständige Geräusche, unterdrückte Blutflüsse, andere Aussonderungen, Hautausschläge u. Geschwüre; zu starke und zu lange andauernde geistige Anstrengungen, übermäßiger Säfteverlust, Mangel an gewohnten Reizen, so S. von Hunger, drückliche Fehler im Gehirn. Oft ist der S. habituell und dann sehr schwer zu beseitigen. Was die Behandlung betrifft, so sind die oben genannten Ursachen zu vermeiden oder zu beseitigen. Beim habituellen S. kann man sich durch einen Trunk kaltes Wasser, durch Besprengen mit kaltem Wasser einige Erleichterung verschaffen. Stets aber betrachte man diesen Zufall nicht als ein leichtes Uebel, weil er, wie oben erwähnt, nicht selten der Vorbote des Schlagflusses ist. Rächst dem durch Verworrenheit von Gesichtsvorstellungen bewirkten S. kann man dieselbige Bekämpfung, welche durch zu rasche Folge von Gehörsvorstellungen entsteht, auch als einen S. betrachten, diejenige Empfindung nämlich, der empfindliche Personen unterliegen, welche ein hartes verworrenes Geräusch, besonders auch von großen Tönen anhören müssen. Das Nachklingen von Tönen im Ohr, die äußerlich verhalten sind, auch das Summen, Sausen, Klingeln oder Tönen kann hierher gerechnet werden. Es tritt dieser Gehörsschwindel wohl auch in Begleitung des Gesichtsschwindels ein. In noch weiterer Ausdehnung kann man Raumschwindel und Zeitschwindel unterscheiden, und befaßt unter dem letztern die Bewirung des Urtheils über die Idemität des Selbsts und über die Dauer der Thätigkeit des Individuums in der realen Zeit, welche entsteht, wenn

wenn die Geschwindigkeit der Nachelnabere folge der Vorstellungen unter oder über das gewohnte Maß steigt. Der falsche S. ist eine bloße Täuschung des Gesichts ohne Vermittlung der Ideen und ohne Verlust des Bewusstseins. Er besteht darin, daß ohne alle vorhergegangene merkbare Beschwerlichkeit, bei dazu geneigten Personen gerade wenn sie am wohlsten sind, plötzlich in einem der beiden Augenwinkel eine sehr deutliche Empfindung von einer Spannung, verbunden mit einem Glimmern, entsteht, wobei alle Gegenstände, deren Strahlen von dieser Seite einfallen, in einer sehr schnellen, wie durch einen, stets von oben nach unten und vom äußern nach dem innern Augenwinkel hinziehenden, mit glänzendem Glimmern ganz durchwebten dunklen Flor gehenden Bewegung erscheinen. Der Zufall bleibt sich gleich, ob das Auge während desselben offen oder geschlossen ist. Die Dauer des Anfalls ist öfters nur einige Minuten, zuweilen aber auch mehrere Stunden; oft folgt dem Zufall Uebelsein, frewilliges Erbrechen und kurzes Unwohlsein. Die nächste Ursache des falschen S. scheint eine alienirte Sensation der Sehnerven zu sein. Die Behandlung richtet sich nach den zum Grunde liegenden Ursachen, so müssen Störungen in der Function des Unterleibes baldigst beseitigt werden *ic. 2) (Thierarz.)*. Auch bei Thieren kommt der S. vor und ist dem Grade nach sehr verschieden; zuweilen zieht er bloß ein Zaumeln, ein Hin- und Herwanken nach sich; zuweilen stellt er sich als ein fortwährendes Herumdrehen im Kreise dar, zuweilen erfolgt auch wirkliches Niedersinken. Wie beim Menschen liegen auch hier mancherlei Ursachen zum Grunde, durch einen Druck auf das Gehirn, durch den Genuß betäubender Gifte, abhängende Lage des Kopfes, von Vollblütigkeit, verhaltene Ausleerungen, Darmreiz. Nach der Ursache richtet sich auch die Behandlung. *(Pst.)*

Schwindelgemdwurz (Bot.), *donoricum pardalianches*, s. unter *Donoricum*.

Schwindelgeist, 1) die Fertigkeit oder Reizung unbesonnen zu handeln; 2) so v. w. Schwindler. S. Handel, unbesonnene, unwahrscheinliche Speculation.

Schwindelkäibertropf (Bot.), *myrrhis temula*, s. unter *Myrrhis*. S. Löcher, 1) (Pharm.), die Suberben (s. d.); 2) der Gortandersamen, s. unter *Gortandrum*. S. Korn (Bot.), s. unter *Schwindelbaser*. S. Kraut, S. wurz, so v. w. Schwindelgemdwurz.

Schwinden, 1) (Med.), so v. w. Schwindstede. 2) (Thierarzneik.), ein Abnehmen der Muskeln irgend eines Theils, ohne daß das Thier mager wird. Die Muskeln, welche davon ergriffen werden,

trocknen gleichsam nach und nach aus, werden zu ihren natürlichen Verrihtungen ungeschickt und die Folge davon ist Hinken und Stetigkeit. Am gewöhnlichsten trifft man das S. am Schulterblatte, an der Hüfte und an den Enden; bei Pferden bemerkt man indessen zuweilen auch ein S. unten am Fuß, wobei nicht allein die Muskeln einschrumpfen, sondern selbst der Huf sich zusammensieht und trocken wird. Die nächste Ursache einer solchen Abmagerung liegt natürlich in einer Stockung der für den Theil bestimmten Nahrungsäfte und in einem verminderten Einfluß der Nerventhätigkeit auf denselben. Als veranlassende Ursachen sind äußere Verletzungen, zu starke Anstrengungen, Verschäufungen, Verschlebung eines Muskels, Knochen, und Gelenk-leiden mannigfacher Art zu nennen. Das Uebel ist oft unheilbar. Nächst Berücksichtigung der bedingenden Ursachen, bedient man sich besonders stark reizender Mittel zur Belebung der Nerventhätigkeit; so des Glühweins, scharfer Salben u. s. w.; 3) sich schnell vorüberbewegen; 4) vergehen; 5) an körperlichem Umfange oder auch an Kraft abnehmen, bes. vom Holze, wenn es durch Zufammertrocknen schmaler wird oder Risse bekommt; 6) vermindert werden; 7) schwinden lassen, so v. w. ausgeben, Bergicht auf etwas leisten. *(Pst.)*

Schwindfieber (Thierarzneik.), ein langwieriges, nicht mit heftiger Hitze begleitetes, wenig nachlassendes, aber doch gegen Abend stärker werdendes Fieber, wobei das Thier noch einige Freßlust behält, aber doch täglich mehr von Kräften kommt. Zuweilen ist ein trockner Husten damit verbunden, ist aber keineswegs ein notwendiger Begleiter desselben. Das Thier sieht dabei traurig aus, hat ein rauhes Haar, frist zwar, aber unlustig und hat vielen Durst. Oft ist dieses Fieber die Folge einer vorhergegangenen, nicht gehörig geheilten Krankheit, wo dann ein zurückgebliebener Fehler in irgend einem Eingeweide, Verstopfung der Gedrüse, der Leber u. s. w. die Ursache desselben ist; nicht selten aber rührt es bloß von Verschleimung der Verdauungsweg, von Würmern u. dgl. her. Hat die Krankheit schon lange gedauert und das Thier schon größtentheils seine Kräfte verloren, so ist sie selten zu heilen. Ueberhaupt richtet sich die Möglichkeit der Heilung nach der Ursache. Am leichtesten läßt sich diejenige heilen, die ihren Ursprung in Verschleimung des Magens und der Gedärme hat. Dagegen ist sie schwerer zu heilen, wenn sie von einem Fehler in einem andern Eingeweide herrührt. Die Behandlung richtet sich nach der Ursache. Vorzugswiese muß auf eine zweckmäßige Fütterung gesehen werden. Bei Verschleimung der ersten Wege

Wage gefasste Abfahrungsmitel, später mehr fahrende Trecken. Bei Beklopfung in einem Eingeweide des Hinterleibes mehr aufstehende Mittel. (Pot.)

Schwindflecke (Schwinden, Med.), rothe, sehr kleine, weit verbreitete, von selbst in merkliche Abschuppung übergehende Knötchen, die gewöhnlich unter Kopf, und Magenbeschwerden, leichtem Fieber u. s. w. Erwachsene vorzugsweise befallen, meist mit Entwicklung jener Zufälle. Sie verursachen mehr Stechen als Jucken. Man versteht auch darunter die Kleinflecke (s. d.). Die Behandlung besteht namentlich in guter Diät, Vermeidung scharfer, gefalzener Speisen, geistiger Getränke u. s. w. Bal. Hautmoos. (Pot.)

Schwindgrube, eine Grube, in welche die Unreinsigkeiten aus einem Hause gebracht werden.

Schwindler, 1) ein Mensch, welcher unbesonnene Unternehmungen macht; 2) ein Mensch, welcher durch Lug u. Trug Geld und Waaren zu erborgen sucht und dabei die Absicht hat, nicht dafür zu bezahlen.

Schwind, sucht, 1) (Med.), so v. w. Auszehrung, s. auch Lungen sucht. 2) (Forstw. u. Gärtn.), eine Krankheit der Bäume, bei welcher sie anfangen zurückzugehen, kleine Ariebe zu machen und viel darrtes Holz zu bekommen, bisweilen kann man durch fetten Dünger oder durch Abfugen der Rasse dem Uebel begegnen. 3) (Seldnb.), eine Krankheit, welche die Seidenwärmer nach der vierten Pflanzung befällt, wobei sie zusammenschrumpfen und nach wenigen Tagen sterben; die Ursache der Krankheit scheint in dem Genuß unreiner ungesunder Blätter zu liegen. (Fch.)

Schwindung (Deichb.), das Eintrocknen der Deiche, wenn sie eine Zeit lang gestanden haben, es ist in der mittlern Höhe am stärksten und beträgt 3 — 4.

Schwindwurz (Bot.), das große Schöllkraut, s. unter Schellbonium.

Schwingarm (Maschinenw.), so v. w. kleine Schwingel, s. unter Stangentunst.

Schwinge, 1) ein Werkzeug, den gebrochenen Flachs oder Hans von den noch daran befindlichen Drehschäften zu reinigen, besteht aus einem dünnen Brete an einem Stiele, der Flachs wird dabei in die Fuge des Schwinge blockes gelegt; 2) s. unter Papiermühle; 3) bei Walkmühlen ebenfalls der Stiel des Hammers, welcher zum Walken gebraucht wird; 4) Maschinenw. u. Bergb.), doppelte, kleine, liegende S., s. unter Stangentunst; 5) (Maschinenw.), s. unter Kreuz; 27); 6) (Stellm.), ein breit geschnittenes Querholz, welches bei Schleifen, Säulen und Wagenreitern die längeren Stücke mit einander verbindet u. in gewisser Weite von einander hält; 7) (Schiffb.), bei kleineren Fahrzeugen ein Querholz, wel-

ches von einem Rande zum andern geht, an dasselbe wird das Rad befestigt, woran das Fahrzeug gezogen wird; 8) (Strumpfw.), so v. w. Uden, s. unter Strumpfwerkzeug; 9) (Landw.), so v. w. FutterSchwinge; 10) so v. w. Schankel; 11) die starken Schwungfedern der Wägel, besonders der Felten; 12) so v. w. Flägel; 13) (Bauw.), s. unter Mauer. (Fch.)

Schwinge (Geogr.), 1) Fluß in dem Herzogthum Bremen (Königr. Hannover), fällt bei Stade in die Elbe, ist auf eine kurze Strecke schiffbar, hat an seiner Mündung eine Schanze (Schwinger Schanze), zur Abgabe des Elbzolls. 2) S. Butera.

Schwingeblock (Landw.), s. unter Schwinge 1).

Schwingel (Bot.), die Pflanzengattung Festuca (s. d.).

Schwingemesser (Landw.), so v. w. Schwinge 1).

Schwingen, 1) so bewegen, daß die Linie der Bewegung sich um einen Punkt dreht; 2) bogenförmig oder in die Höhe bewegen; 3) auch bildlich, sich zu etwas erheben; 4) etwas durch eine schwingende Bewegung reinigen, vgl. Schwinge 1) u. 9); 5) (Glasf.), die aufgeschliffnen Gläser des Fensterbleies mit Auz zugesehen; 6) (Phys.), so v. w. Oscilliren. (Fch.)

Schwingepapf (Möbler), so v. w. Schuertonne.

Schwingenputz, S. presse (Strumpfw.), so v. w. Udenputz, Udenpresse.

Schwinger (Zool.), so v. w. Balancierkästchen.

Schwinge, Rod (Seiler), so v. w. Schwinge 1).

Schwingsfliege (Zool.), 1) (psarus Fabr.), Gattung aus der Familie der Schwirfliegen, gebildet aus Arten der Gattung syrphus, wo die Fühler aus einem Stiele stehen und ein drittes, längliches, zusammengebrücktes, mit einer dicken Rückenborste versehenes Endglied haben. Art: großleibige S. (p. abdominalis) u. m. 2) (sopsis Fallén), Gattung aus der Familie der eigentlichen Fliegen; der Kopf ist kugelig, die Augen getrennt und rund, das Untergesicht und der vier-ringelige Leib nackt; schwingen fast immer ihre Flügel, sind gemein auf Gras und Heiden. Art: die Käsefliege (s. d.). (Fr.)

Schwingflibchen (Zool.), so v. w. Balancierflibchen. S. Kolben, so v. w. Balancierkästchen, s. auch unter Flägel 1).

Schwingkraft (Phys.), die Centrifugalkraft, s. unter Centralbewegung. S. pflug (Landw.), so v. w. Schwungpflug, s. unt. Pflug. S. taze (Schwingen), schweizerische Pferdeste, bei welchen gerun-

rungen wird u. wo der Stärkste einen mit Blumen geschmückten Stier als Preis erhält.

Schwingthierchen (Zool.), Gesamtnamen für die Infusorsthiergattungen *trichocera*, *vaginicola* und *ratalus*.

Schwingung, 1) die Handlung des Schwingens; 2) so v. w. Oscillation.

Schwingungen der Saiten (Musik), die schnelle zitternde Bewegung, in welche die sogenannten töngebenden Körper, wie z. B. Saiten, Glas, Metall, Membranen u. s. w. durch einen Schlag, Stoß, Bogenstrich u. s. w. versetzt werden. Diese S. theilen sich der Luft mit und bringen auf diese Art den Schall, Klang, Ton (s. b. a.) hervor. (Ge.)

Schwingungsbogen (Uhrm.), der Bogen, in welchem ein Pendel und die Nabe (s. b.) sich bewegen. S. Knoten (Musik), diejenigen Theile einer Saite oder eines andern töngebenden Körpers, wo entweder in veränderter Richtung; oder in vermehrter oder vermindelter Geschwindigkeit eine neue Schwingung erfolgt. Bei stark angeschlagenen Saiten sind diese S. mit dem bloßen Auge sichtbar. Auch beruht auf ihnen die Entstehung der Klangfarben (s. b.). Bergl. (Schladt 4). S. Punkt, der Punkt, um welchen eine schwingende Bewegung geschieht. S. Zeit, s. unter Pendel.

Schwippe, 1) eine schlanke Ruthe, wie sie besonders zum obern Theile der Angeln genommen wird; 2) die Schnüre an dem Ende der Peitschen.

Schwippe Säugethiere (Zool.), s. *Agilia*.

Schwippende (Deichb.), das spitze oder dünne Ende des Reisholzes. S. Lage, bei Reismerken die obere Lage des Reisholzes, dessen Schwippende nach außen zu liegen kommt.

Schwirren, einen hellen zitternden Laut hervorbringen.

Schwirrfiegen (syrphid., Zool.), eine Familie der Zweiflügler; die Flähler haben 2—3 Glieder das Endglied ist nicht geringelt und hat einen Fortsatz; das Saugorgan hat mehrere Borsten, der Hinterleib hat dünne Haut; leben auf Blumen, die Larven sind ohne Kopf, haben einen Schein von Wespen. Dazu die Gattungen: *henops*, *acroera*, *astomella*, *cyrtus*, *milesia*, *syrphus*, *rhingia* u. a.

Schwigbad, 1) (Med.), s. Bad, Dampfbad, Russische Bäder; 2) (Gerber), s. unter Gerberet.

Schwigbäder von St. Sermans (vom heil. Januar, ab, Geogr.), s. unter Agnano.

Schwige (Gerber), 1) so v. w. Schwigbad; 2) der Zustand, da die Felle im Schwigbade gehörig geschwigen, warm und feucht werden.

Schwigen, 1) (Med.), s. Schweiß; 2) von Steinen, Glasfenstern, Wänden, wenn warme Dünste in Gestalt von Tropfen sich daran andängen; 3) vom Getreide, wenn es in der Scheune oder in Heimen liegt, dadurch warm wird und die darin enthaltene Feuchtigkeit emporsteigt, die Körner von Getreide, welches vor dem S. gedroschen wird, haben ein schöneres Ansehen und geben ein weisseres und lockeres Mehl; auch die in den Keller gebrachten Kartoffeln (s. sehr und es ist daher nöthig, daß in dem Keller Brobermischer angebracht sind, damit die Kartoffeln durch die zu große Wärme nicht verderben; 4) Wasser und Feuchtigkeit tropfenweise von sich geben, vgl. Schwigquelle und Schwigwasser; 5) (Gerber), Felle durch das Schwigbad zum Enthaaren vorbereiten; 6) einen hohen Grad von Mühe, Arbeit und unangenehmer Empfindung haben. (Fch.)

Schwigsieber (Med.), so v. w. Glodes.

Schwigsaffen (Med.), irgend eine Vorkehrung, worin der Körper in einem engen Raum einer so hohen Temperatur ausgesetzt wird, die den Ausbruch vom Schweiß zur Folge hat. Vgl. Dampfbad; auch Sonnenbad.

Schwigquellen, s. unter Salzquellen. S. Grube (Med.), durch trockene warme Luft oder durch Wasserdämpfe geheiztes Zimmer, um Schweiß zu erregen, s. Bad, Dampfbad, Russische Bäder. S. Wasser (Brennenb.), s. unter Quellbrunnen. S. werke, s. unter Salzquellen.

Schwädel (Geogr.), so v. w. Schwädel.

Schwädel (Beisg.), ein Faß worin der gelöschte Kalk ist, womit die Felle angehwädel werden. S. Grube, eine Grube, worin der zum Anschwädel der Felle nöthige Kalk gelöschet und zubereitet wird.

Schwädel (Beisg.), so v. w. Anschwädel. S. webel, ein großer Pinsel, welcher aus einem Kupfschwanz verfertigt wird u. womit beim Anschwädel der Kalk auf die Kaasseite der Felle gestrichen wird.

Schwädel (Forstw.), so v. w. Therrschweien.

Schwämmlinge (Nem.), so v. w. Schwimmer.

Schwäp (Deichb.), einen Deich mit Boden oder Rasen, Schwäpelsoden, belegen.

Schwäp (Rechtsw.), in einigen obererösterreichischen Gegenden so v. w. Rathhaus. S. herr, in oblichen Stiftern diejenigen Herren, welche die aufzunehmenden Personen aufschwäp (s. b. S). S. tag, im Oberösterreichischen so v. w. Huldigungstag.

Schwälen (Miner.), ein jaspisartiger, krummender Kieselstein, mit Zusatz von Kiesel-

selbstlefer, findet sich nierenförmig in Stein-
Kohlenlagern; wird von Einigen für ver-
feinertes Holz ausgegeben.

Schwoll (Zool.), so v. w. Kaulbarsch.

Schwollen (Geogr.), Dorf im Für-
stenthume Brixenfeld des Großherzogthums
Oldenburg, hat gegen 300 Gw., 2 Säuers-
brunnen.

Schwunde (Führw.), ein Befehlswort
der Fuhrleute für die Pferde, wenn sie
links gehen sollen.

Schwül, ängstlich warm, wie es vor-
züglich vor einem Gewitter ist.

Schwülzig, s. unter Schwulst.

Schwulität, scherzhafter Ausdruck
für Angst, Verlegenheit, so wie man das
Grundwort *schwül* auch scherzhaft latinisirt
und sagt: In *schwulibus* sein,
d. h. sich in großer Verlegenheit befinden.

Schwulst-kopf (Zool.), so v. w.
Grimmische Zige.

Schwulst, 1) (Bombast, Pöbbus,
Kesth.), ein Fehler der Schreibart, welcher
darin besteht, daß man ihr beim Mangel
an wahrer Größe eine Scheinbare zu geben
sucht. Es kann der S. aber sich zeigen
entweder im Ausdruck, wenn man von
ganz gewöhnlichen Dingen, täglichen Erschei-
nungen, namenlosen Menschen mit prächtigen
Worten, wortreichen Phrasen, rhetori-
schen Figuren u. spricht, hauptsächlich da,
wo man es gar nicht erwartet hätte und
wo es in die Schreibart gar nicht paßt;
oder in den beigemischten Gedanken, wenn
man den Hauptbegriffen prählende Beiwörter
zu setzt, die jene zu ihrer Hervorhebung
gar nicht bedürfen, oder wenn man gemeinen
Gedanken eine höhere Bedeutung geben
will, deren sie nicht fähig sind. Außerdem
gibt es auch einen mythischen S., wel-
cher in dem Gebrauch dummer Worte be-
steht, die den Schin haben, als bedeu-
ten sie etwas Erhabenes u. Großes. Dichter
sowohl, als vorzüglich phantastische
Kanzleibedner schreiben in dieser Beziehung
schwülzig, wovon die Producte des neuern
Mythiker hintängliche Beweise liefern. Man
hat den Begriff des S. von den Schriftst-
werken auch auf andere Künste, besonders
die Musik, übertragen und findet ihn da,
wo der Gefühlsausdruck gesucht und über-
spannt und Kraft und Erhabenheit nur
scheinbar ist. Der S., mag er aus dem
unzeitigen Bestreben nach Größe und einer
Sucht zu glänzen, oder aus dem Unter-
mögen etwas wahrhaft Großes hervorzu-
bringen, entstehen, zeigt allemal Man-
gel an Geschmack und Beurtheilung. Am
leichtesten sind junge Schriftsteller diesem
Fehler ausgesetzt, welche sich besonders
durch schlechte Muster gebildet haben und
von Natur unempfindlich für feinere Schön-
heit sind. Bei den Alten finden wir
den S. seltener; doch in dem Beckfall der
griechischen, wie der römischen Literatur,

wo man den Mangel an wahren Gefühlen
und erhabenen Gedanken, hauptsächlich ver-
leitet durch den Einfluß orientalischen Ge-
schmack, durch Worte und Redensarten zu
ersehen sieht. In der deutschen Literatur
zeichnet sich durch S. besonders die Hof-
mannswalbau-Hohensteinische Periode aus.
2) Art des Stolzes, wo man mit Worten
und Geberden sich mehrerer und größerer
Vorzüge rühmt, als man wirklich besitzt.
3) (Med.), s. Geschwulst. (Lb.)

Schwulst-kraut, 1) das große Schöll-
kraut, s. unter *Schelitonium*; 2) *spiraea*
ulmaria, s. unter *Spiraea*.

Schwulst-schnecke (*onchidium Bu-*
chanan, Zool.), Gattung der (im Wasser
lebenden) Lungenschnecken (nach Goldfuß der
Blumentlemenschnecken); der Mantel be-
deckt den ganzen Körper, die Schale fehlt,
2 Fühler lassen sich einziehen, 2 andere
sind Lippen ähnlich, Kiefer und Athemloch
sind in der Schwanzspitze; am Meeres-
strand und im Meere. Arten: *Perona*
S. (o. *Poronii*), schwarzbraun, von der
Insel Frankreich, o. *laevigatum* u. a.

Schwung, 1) eine schnelle, bogenförmige
Bewegung; 2) die Bewegung rotiren-
der Körper; 3) so v. w. Oscillation; 4) die
Erhebung der Seele von einem Gegen-
stände zu einem entfernteren, doch ohne
fehlerhafte Ueberschreitung der dazwischen
liegenden Gegenstände, wodurch es ein
Sprung würde; 5) ein erhöhter Grad
der Thätigkeit; 6) der Zustand, da etwas
gewöhnlich gethan oder allgemein begehrt
wird.

Schwungsbäume, s. unter Brücke,
Zugbrücken.

Schwungfedern (Zool.), s. unter
Federn.

Schwungflügel, S.-Kolben (Ma-
schinenw.), s. unter Schwungrad. S.-
Kraft, die Centrifugalkraft bei rotirenden
Körpern, welche diese Bewegung aus dann
noch unterhält, wenn die bewegende Kraft
aufgehört hat, diese S. muß desto größer
sein, je größer der Durchmesser des rotiren-
den Körpers ist und je näher das größte
Gewicht des Körpers an der Peripherie
liegt. S.-maschine, so v. w. Central-
maschine. S.-pflanz, s. unter Pflug.

Schwungrad, 1) (Maschinenw.), eine
Vorrichtung, welche dazu dient, einer Ma-
schina einen gleichmäßigeren Gang zu geben,
wenn die bewegende Kraft nur ruckweise
wirkt, wie z. B. bei allen mittelst eines
Kurbels, eines Druckhebels oder Fußtrittes
in Bewegung gesetzten rotirenden Maschi-
nen, also bei Spinnrädern, Handmählen,
Schleifmaschinen, Drehbänken u. dgl. Man
benutzt dazu ein eigentliches Rad mit Spei-
chen und Felgen, S. im engeren Sinne,
oder eine massive Schibe, Schwung-
schibe, oder einen kegelförmigen Körper,
der

der um die Welle befestigt ist, Schwungradskloben, oder Stöcke, Schwungradke, welche über das Kreuz durch eine Welle gehen und an den 4 Enden mit Gewichten, Schwungradgewicht, versehen sind; diese letzte Vorrichtung nennt man auch Schwungradflügel. Die Wirksamkeit des S. beruht auf dem Gesetz der Trägheit, ist einmal das S. in Bewegung gesetzt, so geht es noch fort, auch wenn die bewegende Kraft unterbrochen worden ist, es bewegt also die Maschine so lange fort, bis die erneuerte, ursprünglich bewegende Kraft wieder eingreift. Das S. gleicht also, das Ross oder ruckweise Wirken der bewegenden Kraft aus und macht den Gang der Maschine gleichmäßiger. Allerdings muß die bewegende Kraft wegen des S. etwas stärker sein, aber wenn die Kraft ununterbrochen fortwirkt, so kommt nun die an dem S. wirkende Centrifugalkraft als bewegende Kraft hinzu und der Gang der Maschine wird entweder ein immer beschleunigter, oder die ursprünglich bewegende Kraft kann nun um so viel schwächer werden. Ein S. wird um desto mehr Dienste leisten, je schwerer es ist und je mehr die Schwere desselben nach der Peripherie zu liegt, daher man die Felgen oder die Helle zunächst der Peripherie häufig mit Blei auslegt; ferner darf das S. nur so wenig als möglich durch den Widerstand der Luft aufgehalten werden, daher sind Schwungradschrauben am besten und Schwungradflügel am schlechtesten, wenn eine Beschleunigung des Ganges und Ersparung der Kraft eben so sehr beabsichtigt wird, als Gleichmäßigkeit des Ganges. Wasserräder, die Käufer in Röhren, Schleifsteine, Windmühlensflügel wirken alle als Schwungrad. 2) (Uhrm.), so v. w. Unruhe. (Nch.)

Schwungradskloben (Uhrm.), so v. w. Unruhloben.

Schwungradriemen, 1) s. unt. Degengehente; 2) (Stellm.), Riemen, welche den Kutschkasten mit den Sämen verbinden, sie werden an den Schwungradriemenkrampen angebracht und hindern das zu starke Schwanzen des Kutschkastens. S. ring, der Kranz oder die Felgen eines Schwungrades. S. röhre, S. rohr, so v. w. Saugschwungradmaschine. S. schaukel (Maschinenw.), so v. w. Hebeschaukel. S. scheibe, S. stock, s. unter Schwungrad.

Schwungradstriche (militär. Zeichen), oben dünne, in der Mitte etwas gekrümmte u. stärkere, unten dünner werdende Striche, die nach unten convergiren und mit den sonst (seit dem siebenjährigen Krieg bis 1806) die Bergabhänge in Pflänen, ohne auf die Gradation ihrer Abhängung Rücksicht zu nehmen, angezeichnet wurden. Setzt sind

sie durch die weit zweckmäßigeren und etwas richtigeres Bild gebenden Parallellinien der Lehmannschen Manier (s. Lehmann und Bergzeichnung) verdrängt worden.

Schwunsch (Zool.), so v. w. Krensbesser, grüner.

Schwur (Rechtsw.), s. Eid.

Schwurmannwer, s. unter Jury.

Schwyzheim (Kontrab), s. unter Panuar.

Schwyz (Geogr.), 1) Canton der Schweiz, zwischen den Cantonen Zürich, St. Gallen, Unterwalden, Glarus, Uri, Luzern und Zug liegend, hat 22 (u. Abt. 16) M. R., keine bis zur Schneelinie reichende Alpen Gipfel (Nigi, Prugel, Wynsten), wird bewässert von der Sihl, Linth, Mütte und andern Flüssen, ferner vom Vierwaldstätter-, Zürcher-, Zuger- und Lomernersee, hat milderes Klima, die gewöhnlichern Schweizerproducte. Die 37,000 Ew. sind Katholiken, deutscher Sprache u. Abkunft, treiben Alpenwirtschaft mit bedeutendem Viehhandel, haben wenig Gegenstände der Industrie, etwas Obstbau. Die Verfassung ist zeltner demokratisch gewesen. Die Landesgemeinde hatte die höchste Gewalt. Sie bestand aus den mehr als 16jährigen Bürgern, entschied über die vom kleinen Rath vorgeschlagenen Gesetze, die ihr, so wie Alles, was ihr vorgelegt wird, schriftlich und 1 Monat zuvor übergeben werden müssen. In jedem der 6 Bezirke ist ein eigener Rath und ein eigenes Gericht, der von der Stadt S. führt zugleich die äußern Angelegenheiten des Cantons. Der allgemein gefessene Landrath, der in wichtigen Fällen zusammen gerufen wird, besteht aus 60 Mitgliedern des schwyzzer Bezirksraths u. mehreren Beamten, zusammen gegen 100 Personen; er setzt Gesetze ab und entscheidet über leichtere Criminalfälle. Der zweifache Landrath (aus dem allgemein gefessenen Landrath und eben so viel von den Gemeinden gewählten Mitgliedern bestehend) entscheidet bei Bergehungen über Leben und Tod. Der dreifache Landrath (270 Mitglieder u. die ersten Beamten) besorgt insbesondere die Angelegenheit der Gesandtschaften. Recht wird verwaltet von dem Blutgericht (zweifacher Landrath), dem Rennergericht (über Erbschaften, Wege, Ehrensachen), dem Siebnergericht (über Käufe und Verkäufe ic.), dem Saft- (Waffen-) gericht (über kleine Schuldsachen), dem Cantonsgericht (Appellationen über größere Schuld- und Ehrensachen). Gesetze sind nur geschrieben oder durch Gewohnheit bestimmt. Bundescontingent beträgt 602 Mann, Selbstschutz 3012 Francs. Auch dieser Canton ist bei den Veränderungen im Jahre 1830, 1831 u. 1833 von Unruhen nicht frei geblieben. 1798 wurde er aufgehoben und zu Waldstätten

geschlagen, 1838 wieder hergestellt u. durch einige Gebiete vergrößert. 2) (Sch.), s. unter Schweiz. 3) Hauptort hier. Markt-
 stecken am Fuße des Schweizerkens, hat
 Klosters, Frauenabtei, Rathhaus (schon ge-
 baut mit Kobaltensabinet und dem vom
 Pappe Julius II. geschenkten Panier mit
 der Inschrift: Beschützer des Glaubens),
 Hospizal, Theater, 8000 Ew. (Wr.)

Schyl (Geogr.), so v. w. Schäl.

Schymegh (Geogr.), so v. w. Schämegh.

Schynenberger, s. unter Synnen-
 berger.

Schyndel (Geogr.), Dorf im Bezirk
 Stubboren der niederländischen Provinz
 Nord-Brabant, hat 3200 Ew.

Schyzad Scheschad, s. Nuhama-
 med 59).

Sciäcca (Geogr.), 1) District in der
 Intendantur Sirgenti auf der Insel Sici-
 lien (Königreich Neapel), hat 17 $\frac{1}{2}$ Q.M.
 2) Parlaments- und Hauptstadt hier, hat
 Hafen mit Molo, Köpferst., Handel mit
 Getreide, Del u. dergl., warme Bäder
 (Thermae selinuntinae), Schwefelgruben,
 Salspatherz, Kornmagazine in dem
 Felsen, worauf die Stadt steht, 12,000 Ew.
 Einige Meilen davon entstand im Julius
 1831 auf dem Banco perita (Secco
 del Corallo) im Meere ein Vulkan, der
 einige Wüsten im Umfang bekam, bis auf
 die Höhe von 100 Fuß Hög, von den Bri-
 ten und von den Neapolitanern in Besitz
 genommen, Sotto marino, auch Fer-
 dinandea genannt wurde, aber nach
 einem halben Jahre wieder weggespült
 wurde. Doch Hög er in der Mitte des
 Jahres 1838 von Neuem auf. (Wr.)

Sciäna (Bool.), s. Unterbesslich.

Sciära (Bool.), s. Trauermäde.

Sciarpelloni (Lorenzo), gen. Leo-
 renzo di Crebi, geb. zu Florenz 1458;
 ein Goldarbeiter zu Florenz, M. Crebi, gab
 ihm den ersten Zeichenunterricht, und lehrte
 ihn den Grabstichel führen. Später kam
 er in die Schule zu A. Verrocchio, wo er
 Mitschüler des Pietro Perugino und Leo-
 nardo da Vinci wurde, und in der Folge
 des letztern Weise sich anzueignen strebte.
 Er zeichnete streng, colorirte saftig, war
 aber in der Wahl seiner Gegenstände nicht
 ganz glücklich, so daß viele seiner Bilder
 ein räthselhaftes Aeußere haben. Er begab
 sich zuletzt ins Kloster St. Maria nuova
 zu Florenz, wo er 1530 starb. (Fet.)

Sciatica (lat., v. gr., Med.), so v.
 w. Schiatica.

Sciati (Sciatti, Sciatho, Geogr.),
 so v. w. Skiatos.

Scibilo (lat.), was man wissen kann,
 wißbar; in scibilibus bewandert
 sein, in den Gegenständen des Wissens,
 in den Wissenschaften unterrichtet sein.

Encyclopäd. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

Sciell (Geogr.), 1) Parlamentsstadt
 in der Intendantur Siragossa auf der Insel
 Sicilien; hat Kirche mit Begräbniß des
 heiligen Wilhelm, Fabriken in Wollen- u.
 Leberwaaren, einigen Handel durch einen
 kleinen Hafen (St. Peter), 10,000 Ew.
 2) Fluß dabei; entspringt aber Rodica,
 fällt ins Mittelmeer. Bergl. Casmena.

Scibro (Scibro, a. Progr.),
 Ort von unbekannter Lage in Unter-Ita-
 lien; nach ihm zogen sich ein Theil des
 Exbariten nach der Zerstörung ihrer Stadt.

Sciöntia (lat., Sciöta), Wissen,
 Wissenschaft, Kenntniß. Scientifisch,
 wissenschaftlich, systematisch (s. d.).

Scientifisches Dialog (Aesthet.),
 s. Dialog.

Sciöröpia (lat., v. gr., Med.), et-
 gentlich Schattensehen, aus Schwäche des
 Sehevermögens, wobei Licht und Farben
 um etwas dunkler und das reine Licht oder
 Weiß farblich erscheint.

Sciigliano (Geogr.), Stadt in der
 Provinz Calabria citeriore (Königr. Nea-
 pel); hat Schloß, große Fabric von wolle-
 nen Decken, 5700 Ew. Sciiglio, Stadt
 in der Provinz Calabria ulteriore I (Kö-
 nigreich Neapel), an der Meerenge von
 Messina, tief zwischen Bergen; hat 4000
 Ew., Wein-, Del-, Seidenbau, Thunfisch-
 fischeri, festes Schloß. Ist das alte Scylla.

Sciilioet (lat.), 1) freilich, natürlich,
 es versteht sich, gewöhnlich in späthischem
 Sinn; 2) gewöhnlich gebraucht, wenn man
 in einem Satz ein nichtausgedrücktes Wort
 hinzubedenken soll. (s. So. 1).

Sciila (Geneal.), s. Ruffo Sciila.

Sciila (ao. L.), Pflanzengattung aus
 der natürlichen Familie der Coronarien,
 Ordnung Liliaceen, zur 1. Ordn. der 6.
 Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten:
 a. amoena, bifolia, autumnalis, mit
 blauen Blumen, in Teutschland heimisch,
 so wie s. campanulata, in Spanien und
 Portugal, a. hiasynthoides, in Madera
 heimisch, auch als Strepflanzen cultivirte
 Zwiebelgewächse; a. maritima, mit 2-3
 Fuß hohem Blumenschaft, vielen in eine
 lange Krone gesammelten rothen ob. wgi-
 sen Blüthen, lanzettförmigen, steifen, et-
 was fleischigen, erst nach völliger Ausbil-
 dung des Blumenschafts hervorkommenden
 Wurzelblättern, großer runder Zwiebel
 (s. Meerzwiebel). an sandigen Meeresuferu
 des südlichen Europa's heimisch. (Sw.)

Scillitina (Chem.), nach Vogel: die
 aus einem geistigen Auszug des eingedric-
 ten Saftes der Meerzwiebel, nach Fällung
 des beigemischten Gerbestoffes mittelst essig-
 sauren Weins, durch Abdampfen dargestellte,
 weiße, durchsichtige, sehr bittere in Alkohol,
 Wasser, Essig lösliche, trocknen zerreibliche,
 aus der Luft Feuchtigkeit anziehende, die

**Wirkfamkeit der Wurzel hauptsächlich be-
dingende Substanz.**

(Su.)

Eclly (Geogr.), 1) Inselgruppe süd-
westlich von dem Vorgebirge Capdend in
der englischen Grafschaft Cornwallis, be-
stehend aus mehr als 1000 Felsenklippen
und 145 bewohnbaren (doch davon nur 6
bewohnten) Inseln; diese bringen Getreide
(Hafer, Gerste), Tang (bedeutender Han-
delartikel), Vieh, Binn u. s. w., haben
mildes Klima, fruchtbaren Boden, 8000
Einw., welche keine Abgabe geben, wenig
Fischfang treiben, viel Reis brennen. Ge-
hörten den Familien Godolphin u. Osborn,
seien der Krone 1832 zu. Die Hauptin-
seln sind St. Marys, Treco, S. Mar-
tins, S. Agnes u. a. 2) Unbewohnte,
aber bewohnte Insel dieser Gruppe. 3) In-
sel im Bristolcanale, ist unbewohnt, gehört
zur Grafschaft Glamorgan. 4) Inselgruppe
in Australien, zwischen den Coole- u. Gesell-
schaftsineln, entdeckt 1767, bewohnt. (Fr.)

Scincoides (Zool.), so v. w. Schlan-
genköcher.

Scindia (ind. Gesch.), s. India.

Scincus (Zool.), s. Skink.

Scing (Geogr.), 1) Landschaft im Ad-
riatischen Dalmatien (Destrach), an der
Grenze von Bosnien; hat 15—16,000 Be-
wohner. 2) Festung hier.

Scingomagus (a. Geogr.), Flecken
in Gallia cisalpina am Uebergang der ho-
hen Alpen; s. Sezama, nach And. Chalu-
lat de Sigunt.

Scintilla (Phys.), ein Funken (s. b.).

Scio (Scio, Geogr.), so v. w. Skio.

Sciolo (ital. Kunst), fest, ungebun-
den mit freiem, sicherem Vortrage-

Sciulus (lat.), 1) eigentlich einer
der Alles wissen will, Raseweis; 2) auch
geschickt.

Sciomyza (Zool.), bei Weigen Gat-
tung aus der Familie eigentlicher Fliegen
(Ordnung der Zweiflügler), hat schließ-
gende Fächer, flachen sämringeligen Hin-
terleib, unausgeschnittenes 8. Fächerglied,
kreisrunde Augen, Art: simplex, palli-
da, u. a. Sciophila, s. Schattens-
mücke.

Scio (Geogr.), 1) Fluss in Nord-
amerika, entspringt auf dem nördlichen Ab-
hänge des Gebirgs, auf welchem der Can-
adisch entspringt, geht durch den Staat
Ohio; ist bald nach seinem Ursprunge für
Boote fahrbar, fällt nach einem Laufe von
84 Meilen; wovon 26 für schwerbeladene
Schiffe fahrbar sind, in den Ohio. An
ihm sind in der Grafschaft Jackson bedeu-
tende Salinen. 2) der kleine S., ein
anderer Nebenfluss des Ohio. 3) Grafschaft
im Staate Ohio, am Ohio und den beiden
Sciotos; hat fruchtbaren Boden, viel Holz,
auch Wein, 6000 Einw. Hauptstadt: Port-
mont, am Einflusse des großen S. in den

Ohio, hat die Grafschaftsgelände, Kent,
5—6000 Einw. (Fr.)

Scipio (lat., v. gr.), langer, starker
Stab, dessen man sich als Stütze beim Ge-
hen bediente, bei Gelegenheiten auch zum Schüt-
zen. Von Eisenblei (s. sarnous) war er
eine Auszeichnung des Triumpfhators und
in der Kaiserzeit der Consuln. In einem
solchen bestanden oft auch Geschenke, welche
die Römer bekrönten Königen des Aus-
landes sandeten, so dem Stummbischof von
Mafinissa.

Scipio, 1) P. Cornelius S.,
kam 298 v. Chr. unter dem Dictator Cam-
illus und zeichnete sich bei der Eroberung
von Beji (s. b) aus; 292 wurde er tri-
bunus militum mit consularischer Gewalt u.
zog mit seinem Kollegen Cossus gegen die
Hakkler; durch Verheerung der Länderereien
wurden die Feinde genöthigt sich nach Ca-
penas zu ziehen u. um Frieden zu bitten; 289
folgte er dem Gaius Camillus als in-
terrex. Da er 286 abermals tribunus ple-
bis mit consularischer Gewalt war, ordnete
er mit seinen Collegen besonders die Reil-
gionshandlungen. 2) P. Cornelius S.,
Sohn des Vorigen, wurde 268 aedilis
curulis, zur Zeit der Gründung dieser
Würde zu Censuren der Patricier. 3) P.
Corn. S., Bruder des Vor., war 246
unter dem Dictator Gaius Camillus ma-
gister equitum. 4) P. Corn. S.,
Sohn des Vor., war 205 Dictator, nicht
sowohl zum Krieg gewählt, als vielmehr
zur Haltung der Consularcomitien, weil die
beiden Consuln ihren Feldposten nicht ver-
lassen konnten. 5) L. Corn. S., Sohn
des Vorigen, war bei der Weigerung des
Dictators L. Manlius, die Consulwahl nach
der Licinischen Bill (s. Licinia Sextia lex
4) vorzunehmen, zum interrex gemacht
worden, und beauftragte die aufgereg-
ten Gemüther der Plebejer dadurch, daß
er C. Marcus Rutilius, einen Plebejer,
zum Consul wählte. 248 wurde er selbst
Consul, da er aber an einer schweren
Krankheit darniederlag, konnte er den Krieg
gegen die Gallier nicht führen, sondern
übergab das Commando seinem plebejischen
Collegen, M. Popilius Lanas, welcher die
Feinde glücklich schlug. 6) L. Corn. S.
Barbatus, Enkel des Vorigen, Consul
298, erfocht bei Volaterra einen blutigen,
aber wegen einbrechender Nacht unentschie-
denen Sieg über die Petruer; doch süh-
ten sich diese so geschwächt, daß sie ihr La-
ger bei nächstlicher Weile verließen, u. der
Consul verwickelte nach Beschlagnehmung
des Lagers das feindliche Gebiet mit
Feuer u. Schwert, doch ließ er die Städte
unbesetzt, wohin sich die Petruer gezo-
gen hatten. Sein Grabmal ist das älteste
Sepulcralmonument, das man einer be-
stimmten Zeit anweisen kann, und die da-
selbst

selbst daselbstige Inschrift das älteste Denkmal der lateinischen Sprache. Jetzt bekundet es sich in dem Pio-Clementinischen Museum. 7) Cn. Corn. S. Xsina (letzten Namen soll er erhalten haben, weil er auf einer Felsin das Geld für ein erkauftes Grundstück oder die Mitgift seiner Tochter auf den Markt bringen ließ, um sie den Freiern zu zeigen), Sohn des Bor., 260 mit C. Duilius Consul, beaufsichtigte er den Bau der ersten Kriegesflotte im ersten punischen Krieg u. ging dann mit 17 Schiffen nach Messina, um die übrige Flotte zu verproviantiren; oder aufgefordert von den Bewohnern der Epyren ihre Inseln in seinem Schutz zu nehmen, entfernte er sich von seinem Weg und gerieth unter ein punisches Geschwader. Man zog ihn unter dem Vorwand einer Unterredung auf ein feindliches Schiff, allein er wurde gefangen und nach Carthago abgeführt. 256 in Folge der Siege des Regulus wieder frei geworden und 254 wieder zum Consul gewählt, rächte er seinen frühern Unfall dadurch, daß er den Punieren mehrere Plätze in Sicilien (z. B. Panormus, die wichtigste Besetzung) wegnahm. 8) P. Corn. S. (Xsina), Sohn des Vorigen, Consul. 221, kämpfte glücklich gegen die Itrischen Seeräuber, und mit ihm ward die eine Linie des S. Barbatus aus. Die andere blühte fort; des S. Barbatus zweiter Sohn war: 9) L. Corn. S.; als Consul 259 erhielt er den Auftrag Corsika und Sardinien zu erobern. Rühmlichkeit und Menschlichkeit waren der Grundzug seines Charakters; schön bewies er, daß man auch den gesunkenen Feind ehren müsse daran, daß er den bei der Eroberung von Dibia gebliebenen Hanno ein prächtiges Reichbegängniß feierte, an dem er selbst Theil nahm. Die Insulaner gewannen er um so mehr, da die Carthager früher höchst grausam gegen sie gewesen waren. Nachdem er triumphirend in die Stadt zurückgekehrt war, wurde er das folgende Jahr censor. Er weihte dem Sturm einen Tempel. Seine Verdienste sind auf der Tafel des Grabmals des Barbatus genannt. Er hinterließ zwei Söhne, davon der eine, 10) Cn. Cornelius S. Calvus, 222 Consul wurde und seinen Kollegen Cl. Marcellus im Krieg gegen die cisalpinischen Gallier unterstüzte, er eroberte Tarent. Barbatus und Grad. fand er in Spanien. 218 segelte S. mit seinem Bruder Publius (s. unten 17) aus dem Rhodanus und landete bei Emporium, eroberte alle Städte an der Küste von den Pyrenäen bis an den Iberus und behandelte die sich freiwillig ergebenden Spanier mit Schonung und Milde. Den Hanno, welcher ihm entgegen kam, besiegte er bei Cissa und nahm ihn selbst gefangen; seinen Feldzug krönte wahrlich die Einnahme von Tar-

racon, wo er sein Winterquartier nahm. Im folgenden Jahr eröffnete er seine Unternehmungen mit einem glänzenden Seezug über Hadrubal, Hannibals andern Bruder, an der Mündung des Iberus; dieser Sieg war um so bedeutender, weil auf punischer Seite das Uebergewicht war, um so wichtiger, weil dadurch der ganze Gang des zweiten punischen Kriegs begründet wurde, denn Hadrubal konnte nun nicht sogleich nach Italien gehn, um seinen Bruder zu unterstützen. Sogleich segelte S. vor die Hauptinsel der Punier Neus-Carthago, wo er die Umgegend verheerte und die Vorküste verbrannte; in Saguntica erbeutete er eine große Menge Proviant und Schiffsmaterialien, was er nicht fortbringen konnte, ließ er verbrennen; auf Sbusus machte er wieder unendliche Beute; die balearischen Inseln unterwarfen sich ihm und so viele Völkerschaften Spaniens. Durch sein kühnes Vordringen bis an die castralischen Flüsse nöthigte er Hadrubal sich nach Lusitanien zurückzuziehen. Seit 217 verband er sich mit seinem Bruder Publius; doch machten die Umstände abermals eine Trennung nöthig; aber jetzt verlassen ihn die treulosen Geistesbrüder, die bis jetzt seine Hauptmacht gebildet hatten, und auch die beiden andern punischen Feldherrn Mago und Hadrubal, Sidons Sohn, marschirten, nachdem Publius geblieben und dessen Truppen geschlagen waren, gegen ihn. Weil die Zahl seiner Truppen gegen die der Feinde zu gering war, zog er sich zurück, aber auf dem Marsch angegriffen, blieb ihm kaum noch Zeit übrig, sich auf einen Hügel zu ziehen, doch konnte dieser wegen seiner Rauhheit nicht besetzt werden, die Feinde griffen ihn an und schlugen die Römer. S. selbst blieb, man weiß nicht, ob auf dem Hügel, oder verbrannt in dem Thurm eines benachbarten Dorfes, wohin er sich mit Einigen durchgeschlagen haben sollte. Vor Allen bedauerten ihn das mild und schonend behandelte Spanien. Während seines Aufenthalts daselbst hatte er durch Briefe den Senat gebeten, ihm einen Nachfolger zu schicken, weil seine Anwesenheit in Rom wegen der Verheirathung seiner Tochter nöthig sei; aber der Senat, um dem Staat einen so tüchtigen Mann am gefährlichsten Ort zu erhalten, wählte ihr selbst einen Gatten und gab ihr eine glänzende Ausstattung. 11) P. Corn. S. Ruffica, Sohn des Bor., wurde schon 204 in einem Alter von noch nicht 25 Jahren von dem ganzen Staat für den Besten der römischen Bürger erklärt u. als solcher befehligte die Idaea maior (s. Rybele), deren Dienst damals aus dem Orient in Rom eingeführt wurde, zu empfangen und mit den römischen Matronen in die Stadt zu bringen. 200 wurde er

mit C. Terentius Varro und L. Aemilius Flaminius Trumvir, um unter die Soldaten, welche im zweiten punischen Kriege gekämpft hatten, das venetianische Gebiet zu vertheilen. 195 erhielt er die Prätur und ging in das transalpinische Spanien, wo er durch mehrere glückliche Schlachten einen großen Einfluß auf die Spanier erwarbte, daß mehr als 50 Städte an ihn abfielen. 198 wurde ihm das Commando dort verlängert und hier war er in der Schlacht bei Ilipa glücklich gegen die Lusitaner, die den Feinden abgenommene Beute gab er den Spaniern zurück. 192 erhielt er das schon im vorigen Jahr bezeugte Consulat; er ging nach dem cisalpinischen Gallien u. besiegte daselbst die Bojer und eroberte einen Theil ihres Landes, wofür ihm der Triumph zuerkannt wurde. Später war er in der Sache der beiden Scipionen thätig (s. 18 und 21) und hinderte nebst L. Crassus ihre entehrende Gefangennehmung. 185 führte er als Trumvir mit C. Flaminius u. L. Manlius eine latinische Colonie nach Gallien. 12) P. Corn. C. Africa Cereculum, Sohn des Bor., war schon 162 mit C. Marius Figulus zum Consul erwählt worden, allein beide hatten ihre Stelle wieder niedergelegt, da die Wahl für ungültig erklärt worden war. Als Censor mit M. Popilius Lanas 159 erwarb er sich ein vorzügliches Verdienst dadurch, daß er statt der so unsichern Sonnenuhren nun Wasseruhren einführte und die Heilen von ehrgeizigen Männern sich selbst gestellten Bildsäulen vom Markte vorgeschaffen ließ; dafür erbaute er aber den prächtigen Säulengang auf dem Capitolium. 155 wurde er Consul mit M. Claudius Marcellus und besiegte die Dalmatier, wofür ihm die Ehre eines Triumphs zuerkannt wurde. Bei dem Aufstand der Makedonier unter Antistatos (s. b.) versuchten die Römer durch ihn die Griechen in Treue und Gehorsam zu halten, und mit einer Armee Griechen zwang er auch die Makedonier von den griechischen Grenzen zurückzugehen. Im dritten punischen Krieg zeigte er sich als einen höchst einsichtsvollen Mann, indem er gegen Cato's Aufforderung Carthago zu zerstören, vielmehr auf die Erhaltung dieser Stadt drang, weil eine solche Nebenbuhlerin für Rom moralische Erhaltung unbedingt nöthig wäre. Außerdem war er in den Rechten sehr bewandert und ein guter Redner. 13) P. Corn. Africa Cereculum, 142 Praetor urbanus, 141 Praetor peregrinus, 138 Consul mit Junius Bruns Gallenus und dann in seiner Abwesenheit (was noch bei keinem früher gesehen war) zum pontifex maximus gewählt. In den Cracischen Unruhen (s. Cracchus 4) zeigte er sich als einen großen Feind gegen die Krümmungs- u. Acker-

vertheilungsvoorschläge, vielmehr aus Eigennutz, weil er selbst viel von seinen Ackerreien hätte herausgeben müssen; er stellte sich an die Spitze einer großen Anzahl Senatoren, Ritter, reicher Bürger und unter dem Anruf: Mir nach, wer das Vaterland retten will! zogen sie auf das Capitolium wohnhaft die Anhänger des Cracchus gesammelt hatten. Dort gab er das Zeichen zum Kampfe, in dem 300 Gegner erschlagen wurden. So rüdig das Volk dabei zugehen hatte, so mißbilligte es doch die That, deren Instigator S. gewesen, so sehr, daß er sich nirgends sehen lassen durfte. Er ging deshalb unter dem Schein einer Gefandtschaft nach Athen, wo er gleich einem Erläutern umherirrte und aus Schmerz, sein Vaterland meiden zu müssen, bald darauf in Pergamon starb. 14) P. Corn. C. Africa Cereculum, Sohn des Bor., war 118 mit L. Calpurnius Bestia Consul, starb aber noch in demselben Jahr, ohne sich durch etwas berühmt gemacht zu haben; auch seine beiden Söhne gl. N. machten sich keinen Namen in der Geschichte; erst sein Enkel 15) M. Caelius Metellus Pius S., s. Metellus 14). In dieser Linie gehört auch noch 16) P. Corn. S., welcher des Africa (s. 14) Urenkel von seinem ersten Sohn und der Nefte des L. Licinius Crassus (s. b.) war, er hatte die Poppä geheiratet und bewies sich als einen sehr nachsichtigen und klugen Mann bei ihren Mängeln und Schwächen. 75 n. Chr. war er mit M. Volastus Consul, doch hinderte ihn die Zeit sich durch eine Großthat berühmt zu machen. Der zweite Sohn des L. Corn. S. (s. 9) war 17) P. Corn. S., der Vater der beiden Scipionen (s. b.) u. Bruder des spanischen Heiden Cn. Cornelius S. Calvus. Als Consul 218 hatte er Spanien erhalten, weil die Römer fürchteten, es möchte dort für dieses Jahr der Hauptkriegsschauplatz sein. Aber als S. nach Massilia kam, hörte er, daß Hannibal schon über die Pyrenäen gezogen sei; in bester Schrecke ihm diese Nachricht noch wenig, in der Hoffnung, daß jenen die transalpinischen Gallier den Durchzug durch ihr Land verwehren würden, auch hatte er das Glück in einem Reitergefecht den Sieg davon zu tragen. Hannibal, dem Scipio's Name nicht ganz gleichgültig war, eilte, jeder Schlacht ausweichend, mit allen Kräften über den Rhodanus und S., der ihm nicht schnell genug folgen konnte, kam erst drei Tage nach des Feindes Ueberraunge an. Ungedulmig ging S. nun nach Italien, nachdem er seinen Bruder Cneius Scipio und Soldaten zurückgelassen hatte, um den Krieg in Spanien zu führen; er landete bei Senus, um die padanischen Länder zu vertheiligen. Unterdessen war Hannibal über die Alpen gegangen, und um die erschöpften Kr.

Armeen des Feindes sogleich anzugreifen ging S., nachdem er in Pisa ein Ergänzungsheer erhalten hatte, an den Padus. Aber an dem Ticinus wurde er geschlagen und selbst nur durch seinen Sohn aus der Lebensgefahr gerettet. S. merkte, daß seine Sache nicht gut stand, denn allenthalben, wo er hinkam, fand er, daß die Gallier sich auf römische Seite neigten, deshalb zog er sich weiter herab auf die Anhöhen beim Trebiafluß, denn dort glaubte er, werde der durch Retzeret hauptsächlich überlegene Feind weniger anrücken können. Hier erfuhr er aber auch die Treulosigkeit der Scythier, denn der Commandant von Clastidium, Darius, übergab, befohlen von Hannibal, diesem die Stadt mit allen Vorräthen und Magazinen. Um den S. zu unterstützen, wurde ihm sein College L. Sempronius (s. d.) aus Sicilien zugesandt, allein dieser, ein tollkühner und in Hannibals Kriegsweise nicht eingeweihter Mann, schabete mehr, als er nützte; er brang darauf dem Feinde eine Schlacht zu liefern, aber beide Consuln wurden wieder geschlagen. S. zog sich über den Padus nach Cremona in die Winterquartiere zurück. 217 wurde ihm das Commando auch ohne Consulat überlassen u. er mit einer Flotte und Armee nach Spanien geschickt, wo die Punier ebenfalls große Fortschritte gemacht hatten. Er landete bei Tarracon und verband sich mit seinem Bruder Cneius. Doch geschah hier lange nichts Entscheidendes; erst 212 begann der Krieg wieder. S. übernahm den Kampf zwischen den verbündeten Mago u. Hasdrubal, Siphons' Sohn, kämpfte glücklich in der Nacht gegen den spanischen Häuptling Indibilis, der sich mit den Puniern verbinden wollte, aber in der darauf folgenden Schlacht wurde er von einer Lanze durchbohrt und blieb. 29 Tage nach ihm fiel, wie oben erwähnt, auch sein Bruder. Ihr schönstes Loos war tiefe Trauer, nicht allein im Vaterland, sondern auch bei den Spaniern. 18) P. Corn. S. Africanus major (superior), Sohn des Vorigen, ein Mann der unstreitig der größte Feldherr unter den Römern war, was auch Hannibal in einer Unterredung mit ihm gestand, wo dieser, gefragt, wen er für den größten Feldherrn halte, zuerst den Alexander, dann Pyrrhos und zuletzt sich selbst nannte, mit der Bemerkung, daß er sich für den ersten halten würde, wenn er den S. besiegt hätte. Er machte den Krieg zu seinem Studium, war leutselig und mild, enthaltfam und tapfer, wendete Eiß und Tapferkeit, jedes am rechten Orte an, achtete fremdes Verdienst, liebte die Wissenschaften. Dabei aber hatte sein ganzes Erscheinen etwas gespenster- und gesisterhaftes; vom Eintritt in sein Jünglingsalter kam er um Mitternacht auf das Ca-

pitulum u. beehrte von den Aetern Einlaß in die Gelle des Jovis verweilte er gleichsam mit den über das Staatswohl berathen würdig erschien er um so mehr die Hände nie anheften.) Er diese Bitte sein ganzes Leben hindies erzeugte mannigfaltig die seines göttlichen Abkunft. Er früh mit in das Feld gezogen am Ticinus gefochten und dase Vater das Leben gerettet; war stor equitum in der Schlacht gewesen und mit dem Rest der Cannasum gestochen, daseibst wur Commando übertragen; und de daß mehrere eine Verschöbren hätten und zum Feld überging er in ihre Versammlung Schwert über ihnen schwingend sie zu schwören, dem Vaterland zu werben. 213 wurde er Aedil sich die Volkstribunen dieser Artlich widersetzten, weil er die gel noch nicht erreicht hatte. Da 211 unschlüssig war, wen es nöthigtigen Spanien schicken sollte sich, obgleich noch nicht 24 Jahr alt an dahin zu gehen. Mit dem Pr. Junius Silanius begann er die Ostia aus; landete bei Empor dann nach Tarracon u. besuchte die verbündeten Städte. Im Jbr ließ er die Flotte nach dem Jbrhen, griff Neu-Carthago an, w rüchte an Waffen, Geld und all Geißeln waren; nach hartem Kahl die Stadt genommen. Gerechtiht Freundschaft gegen die Spanis Herzen zu ihm. Hier geschah lich schöne und große That mit d.) und seiner Braut. Währen Freund Cilius mit der Siegesna Rom schickte, beschäftigte er sich der Uebung der Kuppeln, Herzerführten Festungswerke, Sorg sicht über die Herstellung ne und Kriegswerkzeuge und besond die Spanier an sich zu ziehen. drubal dies merkte, wollte er d ihm nicht ungehindert Spanisch an sich ziehen zu lassen, lieber ei liefern, was S. sehr gern anna da sein Freund Cilius, ohne d Großes und Wichtiges zu unter wohnt war, von Rom zurück. Bei Baccula kam es zur Schlach her S. siegte. Seine Human die Spanier war so groß, da den königlichen Namen anzunehm königlicher Bestimmung sich bewu der hochberzige Jüngling einen den zwar Liebe und Bewunderu den aber der römische Sinn de

Stillsich war er auch durch Scipius gegen den neuen Feldherrn Hannu u. durch seinen Bruder Lucius (s. unten 21) gegen Hasdrubal, und 5 Jahre später nachdem er nach Spanien gekommen war, hatte er die Punier aus diesem Lande vertrieben. Kunriehete er seine Blicke auf das Vaterland seines Erbfeindes; um festen Fuß in Afrika zu fassen, machte er mit Syphax, dem Massiläerhäuptling, bei dem er zufällig mit Hasdrubal spritzte, ein Bündniß. Während seiner Krankheit waren die Illirtugtaner, Cassilonenser und Kapenser treubrähig wieder zu den Puniern übergegangen; sie erfuhren seine Strenge und unerbittliche Härte gegen Xenitole. Das falsche Gerücht von seinem Tode hatte auch bei den Scipianern im Lager bei Sucro eine Meuterei hervorgerufen, die 85 Adelsführer tief erblühten, den Uebrigen verglich er; selbst seine treuen Bundesgenossen, Manbonius und Indibilis, waren von ihm abgefallen, jedoch bald wieder zur Pflicht gebracht. Nach fünfjährigem hegreichen Aufenthalt in Spanien kehrte S., nachdem er auch noch mit dem Massinissa ein Bündniß geschlossen hatte, nach Rom zurück und legte außer einer Menge ungeprägtes Silber, 14,840 Pfund Silber in den Staatsschag. Der Senat sah damals schon nicht ohne Weid auf ihn, denn es wurde ihm nicht einmal ein Triumph gestattet, weil er ohne Magistratperson zu sein den Krieg nur als Commandant geführt hätte. Das Volk war dankbarer, es wählte ihn zum Consul, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß er noch nicht alt genug sei. Er erhielt Afrika und Sicilien, aber wieder nicht ohne Bedenkliditen des Senats, doch in Bezug auf Afrika die Weisung nur dahin zu gehen, wenn es nöthig wäre. In seiner Provinz Sicilien bereitete er nun sein Unternehmen gegen Carthago vor, er warb tüchtige Krute an, ließ Getreide aufkaufen, die alten Schiffe herstellen, neue in Panormus bauen. Die Cabalen in Rom gegen ihn wurden fortgesetzt, eine Anklage der Locrer gegen seinen Legaten Flaminius wurde ihm zugeschoben und seine Beschäftigung mit den Wissenschaften ihm als Vernachlässigung der Kriegssachen ausgelegt. Der Gesandtschaft, welche nach Syracus kam, um ihn deshalb zur Rechenschaft zu ziehen, antwortete er nicht mit Worten, sondern durch ein Manöver der Flotte u. Armee. Darauf ging er nun ungeschindert nach Afrika über; er trat mit Verwüstung der Ländereien auf, belagerte im Winter Utika, verbrannte das Lager des Syphax, der ihm wieder untreu geworden war, zog die Reiter des Massinissa an sich, schlug die verbündeten Kruppen des Hasdrubal und Syphax, nahm die punischen Städte an der

Rüste und setzte die Punier in so große Furcht, daß sie sich genüthigt sahen, dem Hannibal aus Italien zu rufen. S.'s Glück in Afrika zeigte dem Hannibal bald den Stand der Dinge; es erfolgte eine Unterredung zwischen beiden Feldherren des Friedens halber, doch waren die römischen Bedingungen zu hart und S. erkämpfte bei Zama (s. d.) den glänzendsten Sieg, dem die Römer je ersuchten. Da nun S. sogleich vor Carthago marschirte, so wurden die Friedensboten entgegengeschickt, mit denen S. den Frieden schloß, besonders aus Furcht man möchte ihm, wenn er Carthago bedrängt hätte, aus Rom einen Nachfolger schicken, der dann statt seiner die Lorbeeren ernten würde. S. kehrte mit einer Summe von 125,000 Pfund Silber für den Staatsschag nach Rom zurück, er erhielt einen Triumph und den Namen Africanus (der erste Fall, daß ein Römer von einem besiegten Volk einen Beinamen erhielt). 199 wurde er Censor und verließ in collegialischer Einigkeit mit P. Aelius Pätus sein Amt mit römischer Ehre. Sein 2. Consulat 191 war durch nichts ausgezeichnet; in Ober-Italien, wo er stand, war nichts zu thun; 193 wurde er mit C. Cornelius Cethegus u. M. Aemilius Rufus nach Afrika als Legat geschickt, um die Streitigkeiten zwischen den Puniern und Massinissa beizulegen; doch erfolgte keine Entscheidung, sicher auf Befehl des Senats, denn S. hatte eine zu gute Kenntniß von den dortigen Angelegenheiten, als daß es nicht möglich gewesen wäre etwas zu thun. Auch soll er nach Sinigen bei einer Gesandtschaft gewesen sein, welche zum Antiochos geschickt wurde, und bei dieser Gelegenheit bei Prusias mit Hannibal eine Unterredung gehabt haben. 190 ging er mit seinem Bruder Lucius als dessen Legat nach Griechenland, nachdem er auf dem Capitolium einen Triumphbogen mit 7 vergoldeten Standbildern u. 2 Pferden errichtet hatte. Er erhielt hier durch geeignete Vorstellungen den Prusias, welcher von Antiochos zum Abfall gereizt worden war, dem römischen Volke treu. Einen großen Charakter zeigte er auch in einer Verhandlung mit Antiochos; dieser versuchte durch das Versprechen dem Africanus seinen, bei ihm gefangenen Sohn und große Geschenke den Abzug der Römer zu erlangen. Africanus verließ ihm einen Privatbank für seine Güte, weil das ganze Geschäft eine Privatfache, der Kampf gegen ihn aber eine öffentliche wäre, in der er nichts thun könnte, als ihm raten, Frieden zu machen. Dennoch schickte der bedrängte König den jungen S. dem Vater zurück und dieser damals krank darniederliegend, gerühet, bat den Antiochos nicht eher in die Schlacht persönlich zu gehen, als

des er wollte, daß er wieder ins Lager zurückgeführt sei. Der dankbare S. wollte nicht gegen seinen edelmüthigen Feind Kampfen und dennoch mußte er ihm nach der Schlacht bei Magnesia die Friedensbedingungen vorschreiben. 178 nach Rom zurückgekehrt, wurde er angeklagt, dem Antiochos aus Privatinteresse zu milde Friedensbedingungen gemacht, Geschenke angenommen u. sich Auszeichnungen des Stolzes schuldig gemacht zu haben. S. mochte gegen solch schändlichen Unank seines Volkes nicht reden und ging auf sein Landgut nach Epirotenum; M. Gracchus nahm sich seiner an und die Untersuchung wurde unterdrückt. Er blieb aber auch ferner auf seinem Landgut wohnen und lebte im Genus des Bewußtseins sein Leben nicht umsonst dem Vaterland geweiht zu haben, er verordnete auch Albia begraben zu werden, das un dankbare Rom sollte seine Asche nicht einschleifen. Sein Denkmal in Epirotenum war schon zu Livius Zeit zerstört; eine Bildsäule von ihm fand in dem Grabmal der Scipionen (s. d.), eine andre im Tempel des capitolinischen Jupiter. Er war ein vertrauter Freund des Dichters Ennius, der, auch seine Thaten in einem Epod, Scipio, besang. Vgl. Strab. de la Tour Hist. de Scipion l'Africain, Paris 1788, 12. Von seinem zwei Töchtern betrachtete eine den M. Gracchus, die andre den P. Cornelius S. Africa; der eine seiner Söhne, 19) Cn. Corn. S. war von Antiochos gefangen gehalten; nach Einigen war er im Anfang des Kriegs auf dem Marsch von Spaldis nach Drum von königlichen Schiffen gefangen, nach And. in Asien auf Erkundigung des königlichen Lagers ausgehend, war er von srischen Kelttern ergriffen und zum König geführt worden. 20) P. Corn. S., älterer Sohn des Africanus, war von sehr schwacher Körperkonstitution und konnte sich deshalb dem Kriegsdienst nicht widmen; er beschäftigte sich mit den Wissenschaften u. soll nach Cicero's Zeugniß mehrere gute Reden, die er jedoch wegen seiner Schwächlichkeit nicht selbst hielt, und eine griechische (oder vielmehr in griechischer Sprache geschriebene) Geschichte geschrieben haben. 180 wurde er an Sp. Postumius Albinus Stelle Aeger. Da er selbst keine Kinder hatte, adoptirte er den einen Sohn des L. Aemilius Paulus, welcher bekannt ist unter dem Namen, 21) P. Corn. S. Aemilianus Africanus minor Numantianus, folgte zuerst den Fahnen seines Vaters, Aemilius Paulus, im macedonischen Krieg als 17-jähriger Knabe und bewies sich kühn und tapfer, dann zeichnete er sich als Begabter des Lucullus in Spanien, besonders bei der Eroberung der Stadt Intercatia aus, wo er zuerst die Mauern besiegte; 149 ging er

unter M. Manlius als tribunus militum nach Astura. Hier besuchte er seinen ungewöhnlichen Freund Masinissa, wo er nach Cicero's Dichtung einen höchst merkwürdigen Traum hatte (s. Somnium Scipionis). Masinissa näherte sich schon damals dem Ende seiner Tage und da er voraus sah, daß seine Söhne kaum gütlich bei der Reichtheilung auseinanderkommen würden, so bestellte er den S. als Vermittler, 2 Jahre nach seiner Ankunft in Afrika, da die Consuln bei der Belagerung Carthago's gegen den müthigen und verschlagenen Hasdrubal nichts ausrichten konnten u. man in Rom nicht wußte, wen man mit Hoffnung gegen diese Stadt schicken sollte, richteten sich die Augen auf den jungen S., er wurde, obgleich vor der gesetzlichen Zeit, zum Consul gewählt. Nachdem er vor allen Dingen bei den gänzlich verwilderten und ermatteten Truppen wieder die gehörige Disciplin eingeführt hatte, eilte er mit schnellen Schritten zur Eroberung der Stadt. Er ließ auf geeigneten Orten das Innere der Stadt besichtigen, rückte die Belagerungswerke näher an die Stadt, zog den Hannibal durch die von den gefährlichsten Punkte der Stadt in das Innere zurück, wußte sich durch Verdrüsamkeit eines punischen Anführers zu bemächtigen, schmitt den Städtern die Aufnahme ab und führte darauf mit aller Macht. Da Hasdrubal den bedeutendsten Posten verlassen hatte und S. daselbst angriff, so dauerte es nicht lange, bis er die äußere Stadt genommen hatte. Unterdessen war die Zeit seines Consulats vorüber und es wurde ihm das Commando für das folgende Jahr übergeben; endlich nahm er auch Byrsa (s. d.), u. mit diesem Schloß war die Stadt in römischen Händen 146; s. das Meistens unter Punische Kriege. Für diesen Sieg wurde ihm der Beinamen Africanus gegeben u. zwar (zum Unterschied von seinem Adoptivgroßvater) minor. Noch einmal trat er als Feldherr im Kriege mit Numantia (s. d.) auf; denn da niemand diese so hartnäckige Stadt erobern konnte, so glaubten die Römer nur den S. schicken zu dürfen, dem es unabweislich glücken würde; 144 trat er seinen Marsch nach Spanien an. Auch hier erlaubte er bald den Grund, warum seine Vorgänger nichts hatten thun können, denn es fehlte, wie vor Carthago so auch hier an der gehörigen Disciplin. Ehe er alles wieder in Ordnung brachte, dauerte es lange und erst nach 15monatlicher Belagerung konnte er Numantia erobern. Er erhielt nochmals einen Triumph decretirt und den Namen Numantianus. Aber nicht lange darauf (gegen 130) wurde er eines Morgens todt in seinem Bett gefunden; obwohl Einige wollen, daß er eines natürlichen Todes starb, so ist doch kein Zweifel, daß

er ermordet worden war, denn man begrub ihn mit verhäktem Haupt und hatte wohl nicht ohne Grund die Gracchen in Verdacht, da er, als ein guter Patricier, den in seiner Abwesenheit an L. Gracchus verübten Mord gut geheissen hatte; Einige hatten sogar auf seine Gattin gerathen. Er war erst 56 Jahr alt, und wie sein Großvater an Lilius einen innigen Freund gehabt, so war auch des jüngern Africanus Freundschaft mit Lilius Capiens (s. d. 4), im römischen Alterthum gerühmt. S. war nicht allein ein großer Krieger, sondern auch ein großer Verehrer der Wissenschaften, denn unter andern Beuteplündern ließ er auch Ueberreste Schätze nach Rom schaffen, hatte bekanntlich den Polybios u. Panaitios (s. d.) stets in seiner Gesellschaft, war ein intimer Freund des Dichters Lucretius, zu dessen Komödien er sogar die Vorspiele geschrieben haben soll, und las bekümmert den Xenophon; er war auch ein höchst unrigennütziger und Gerechtigkeitsliebender Feldherr, denn nach der Eroberung von Carthago ließ er die Siculer, aus deren Städten die Punier Schätze und Kunstwerke in ihre Stadt geschleppt hätten, zusammenkommen und erlaubte jedem sein Eigenthum wieder zu nehmen; er war ein gütlicher Mensch, der seine Mutter, Papiria, von welcher sich sein Vater hatte scheiden lassen, von seinem Vermögen kräftig unterstützte und ihr weniges Vermögen nach ihrem Tode seinen Schwestern überließ; er war endlich ein höchst einsichtsvoller Staatsmann, denn er ließ als Censor nicht mehr die Ehre für die Vergrößerung des römischen Staates, sondern für die Erhaltung und Befestigung desselben bitten, und suchte überhaupt römische Tugend, wie er sie selbst besaß, wieder bei den Seinigen herzustellen. 22) S. Corn. S. Asiaticus (Asiagenes); 2. Sohn des P. Corn. S. (s. oben 17) und Bruder des Africanus major, begann seine kriegerische Laufbahn unter seinem Bruder in Spanien, wo er die Stadt Dertin einnahm und dann als Siegesbote nach Rom geschickt wurde; war nachher auch Legat in Afrika, 194 Prätor in Sicilien und ging 190 als Consul mit seinem Bruder Publius nach Griechenland, übernahm daselbst, nachdem ihm schon von Rom aus eine große Menge Freiwilliger gefolgt waren, die Armee des M. Atilius Labrius u. ging durch Thessalien, Macedonien, Thracien nach Asien über, um dort den Antiochus anzugreifen, wobei ihm das Wohlwollen des Königs Philippos, den er auf den Rath seines Bruders um sicheres Geleite durch sein Land gebeten hatte, sehr vorthalf; auch über den Hellespontos setzte er ohne Hinderniß, da Cumenes auf römischer Seite war und zu seinem Empfang Alles

bereitet hatte. Da er bey Adig nicht so gleich angriff, so glaubte dieser, ihm liege Nichts an einem Kriege, und er machte einen Versuch, bei S. um Frieden zu bitten. Da er jedoch die Bedingung alle griechische Städte in Asien frei zu geben u. die Grenzen seines Reiches jenseit des Taurus zu setzen, nicht annahm, so rückte S. gegen ihn vor u. schlug ihn bei Magnesia (s. d. 5), nahm sein Lager u. bekam mehrere asiatische Städte in seinen Schutz. Erehrte darauf mit unermesslichen Schätzen, die er in den Staatschatz legte, nach Rom zurück und begehrte, um die Ehre seines Bruders zu theilen den Namen Asiaticus. Zwar hielt man seine Thaten nicht für groß genug, um solcher Ehre werth zu sein, allein dennoch wurde ihm die Führung jenes Namens gestattet und noch obenrein ein Triumph, welcher bis dahin der glänzendste war. Aber 187 wurde S. verurtheilt 6000 Pfd. Gold mehr von Antiochus erhalten zu haben, als er in den Schatz gelegt hatte; auch seinen Bruder Publius betraf diese Beschuldigung; P. S. Rasica u. L. Gracchus, der früher ein bitterer Feind der Scipionen gewesen war, nahm sich der Beschuldigten an, indem sie es für empörend hielten, daß solche Männer in ein Gefängniß geworfen werden sollten, in denen vor Kurzem erst die Gefessenen waren, die durch ihre Tapferkeit bezwungen worden waren. S. wurde darauf zwar persönlich entlassen, allein seine Güter sollten confiscirt und öffentlich versteigert werden, um die Summe, die er zu zahlen verurtheilt worden war, für den Staatschatz zu erhalten. Aber bei der Untersuchung fand sich, daß er nicht einmal so viel in seinem ganzen Vermögen besaß, als er verurtheilt haben sollte. Zwar fiel nun das Gehässige der ganzen Sache auf seine Ankläger zurück, aber die Rabalen gegen ihn unterblieben nicht; denn der Name der Scipionen war größer, als daß er in einer Reppublik hätte unangefochten bleiben sollen. Einer der vorzüglichsten Feinde der Scipionen war der Censor Cato, der dem Lucius bei der Censur auch sein Ritterpferd zu nehmen befohl. Indeß scheint dies bezweifelt werden zu können, indem er bald darauf wieder nach Asien geschickt wurde, um eine Streitigkeit zwischen Cumenes u. Antiochus zu schlichten, wenn man nicht annehmen will, daß ein Sohn von ihm dieser Legat gewesen wäre. (Lb.)

Scipio (Geogr.), Townshp in der Grafschaft Cayuga des Staats New-York am See Cayuga; hat 7500 Erw.

Scipidnen (Scipiadä), im Allgemeinen Alle die, welche den Namen Scipio (s. d.) tragen, besonders die beiden P. Cornelius Scipio Africanus major u. L. Cornelius Scipio Asiaticus. Der Name S.

war ein edler patricischer Famili, der Cornelia gens, eigentümlicher, der zu den gefeiertsten im dem römischen Alterthum gehörte, indem ihnen das Volk die Befestigung seiner Herrschaft in Oken u. Bergen durch die Eroberung Spaniens u. die Befestigung des Kithos, in Säden durch den Sturz Carthago's verdankte. Er schrieb sich übrigens von einem jungen Mann aus dieser Familie her, der seinem blinden Vater als Stütze (scipio, s. d.) gedient hatte. Das Grabmal der S. war in Rom vor dem capentischen Thor und enthielt 3 Statuen, die der beiden S. und des Dichters Nāvius. Man wollte zu neuerer Zeit dieses Grabmal wieder entdeckt haben, weil man eine Inschrift fand, auf welcher einer aus der Familie seinem Freigelassenen einen Platz darin bestimmte. Sonst war der ganze Platz zwischen der jetzigen Engelsburg und der Stelle, wo der Vatican steht, ein dichter Wald, welcher den S. geheiligt war, und in der Mitte desselben stand eine Ehrensäule zu ihrem Gedächtniß. (Lb.)

Scirah (Geogr.), so v. w. Nagador. **Scires** (Geogr.), indianischer Volksstamm in Peru (Süd-Amerika), ehemals groß und mächtig, fleißig, mit besonders schönen Weibern; sie sind keine Freunde der Europäer.

Sciringta, s. Scoringia.

Sciro (Geogr.), so v. w. Siro.

Scirocco (Phys.), so v. w. Sirocco.

Scirpāria (Zool.), s. Schaffstaber.

Scirpōa (lat., Ant.), ein Gesecht von Hirschen oder Antilopen, welches man gewöhnlich, wie unsere Korbflechten, brauchte, um damit Bögen auszuliegen, auf welchen Dinger, Urath, Schwerden, oder andre die Straßen verunreinigende Sachen aus der Stadt gefahren wurden.

Scirpōa (Bot.), nach Botisch natürliche Pflanzenfamilie, entspricht den Cypripoiden (s. d.). **Scirpīnen**, 3. Ordnung der natürlichen Pflanzenfamilie Cypripoiden (s. d.); Blüthenschuppen sind ohne Ordnung gebildet; Frucht: eine Karpopsel oder ein Achänen. Darunter die Gattung: scirpus, schoenus, eriophorum, u. a. **Scirpua** (so. L., Binse), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Cypripoiden, Ordnung Scirpīnen, zur 1. Ordnung der 3. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: zahlreich (116) größtentheils ausländische Halmgräser.

Scirrhoblepharōnus, **Scirrhoblepharōis** (lat. v. gr., Med.), Strichblepharitis der Augenlider. **Scirrhocōle** (lat. v. gr., Chir.), bösartige Fleischerkrankung (s. d.). **Scirrhōma** (lat. v. gr., Med.), eine Strichblase in Krebs überzugehen drohende Verhärtung, s. Strichblase u. Krebs. **Scirrhophthalmia**, der Augenkrebs (s. d.). **Scirrhōsis**,

die Ausbildung eines Strichblases (s. d.). **Scirrhōsus**, Strichblase, s. unter Strichblase. **Scirrhus**, s. Strichblase.

Scirtari (Scirtōnes, a. Geogr.), Völkerschaft in Dalmatien, welche wahrscheinlich das sonst unbekante Scirtāna, zwischen Epānubum und Castra bewohnten und davon benannt worden waren.

Scirtos (Zool.), s. Lochkäfer.

Scirrhāa (a. Geogr.), Stadt auf der Insel Sicilien, wo das entscheidende Treffen gegen die heilantischen Sklaven von dem Römer geliefert wurde.

Scirus (Zool.), so v. w. Bdella.

Scissālen (Num.), Geldstücke, welche zwar geprägt, aber mitunter angehalten sind, indem sich z. B. ein Fleck, ein Riß, oder sonst ein Makel im Metall befindet; das Bildniß nicht vollkommen, oder seitwärts ausgeschlagen ist, oder weil aus Versehen das nämliche Gepräge auf beiden Seiten geschnitten wurde.

Scissipā (v. lat.), Spaltung, Trennung; dann in politischer und kirchlicher Bedeutung Absonderung mehrerer Individuen zu Parteien; daher Scissionisten, wie in Polen, die sich von der Partei des Königs absonderten.

Scissor (lat.), Schar, welcher bei Tisch das Geschäft hatte, die Speisen zu tranchnen.

Scissum (a. Geogr.), so v. w. Cissa 1).

Scissura (lat.), 1) Berthellung, Trennung; 2) Riß, Lebensspaltung an den Nägeln, Nietenagel; 3) (Ant.), ein Einschnitt (s. d. 2), auch Incisur.

Scissus (a. Geogr.), s. Cissa.

Scitamina (Bot.), 1) nach Sprengel 22. natürliche Pflanzenfamilie, tropische Gewächse, mit krautartigem, aus den Blattstücken oder Blattstücken gebildetem Stamm, knolliger, oft ätherische Oele, Harze, reichliches Stärkmehl enthaltender Wurzel, unregelmäßigen, schlangenförmigen, eigentümlich gebildeten, zierlichen Blumen, neben Blättern, weiß dreifächerigen mehrsamigen Kapseln, runden Samen, die in der Mitte des Stempelkörpers den trichterförmigen Dotter enthalten, in welchem der unentwickelte Embryo nur mit seinem Wurzelende befestigt ist. Ordnungen: Cannaen (s. d.) und 2) eigentliche Scitamina, mit Zwillingsthantere, die zwischen ihren Fächern das Pflänzchen aufnimmt u. den Gattungen: hedychia, kampferia, curcuma, amomum, zingiber, costus, hellenia, alpinia, u. m. (Su.)

Sciti (Rechtsw.), s. unt. Wehngericht.

Scitte (türk., Schiffb.), eine Barke mit Verdeck und dreieckigem Segel.

Scittium (a. Geogr.), Station zwischen Clusa und Decimum im aquitanischen Gallien.

Scituate (Geogr.), 1) Loxwassip in der

der Grafschaft Plymouth des Staats Massachusetts (Nordamerika), mit Hafen am atlantischen Meere, Stockfischfang u. 3000 Ew. 2) Township am Pawtucket in der Grafschaft Providence des Staats Rhode-Island; hat Akademie, Banl, Rattunfabriken, Stuckgieerei, 2600 Ew.

Seitum (lat.), 1) Geseh, Verordnung, besonders welche das Volk macht (plebiscitum, populiseitum) im Gegensatz zu einem Senatusconsultum (s. d.); 2) dann auch von einer sonstigen Bestimmung und Lehre, wornach sich Jemand richten soll, so v. w. Dogma, besonders von Lehrsagen der Philosophen.

Seiurini (Zool.), machen bei Vatterle eine Familie aus der Ordnung der Nagethiere aus, und sind nach der Anzahl der Backenzähne (14 oder 18) in zwei Abtheilungen gebracht, zur ersten gehört die Gattung cheiromys, zur zweiten pteromys, macroxus, tamias, seiurus.

Sciuris (s. Sch.), Pflanzengattung, als solche nicht anerkannt, entspricht Raptria (s. d.).

Seiurus (Zool.), s. Eichhorn.

Sciasini (Geogr.), Stadt in der Insel Sardinien, hat warme und Schwefelquellen.

Sclavinum rumunense (a. Geogr.), der Theil von Sythien, welcher von Civitas nova und dem See Russanus (Dnau) bis zum Dniester und gegen Nord bis zur Weichsel reicht; s. Sythien.

Sclomir (a. Gesch.), s. Sloomir.

Sclarda (s. mill. Mönch.), 1) als Pflanzengattung nicht anerkannt, sondern zu Salvia gerechnet; 2) Art von Salvia (s. d.) als s. solarosa.

Sclavonien (Geogr.), so v. w. Slavonien.

Scleranthium (Bot.), s. Blumenfrucht.

Scleranthum semen (bot. Nomencl.), nach Mönch solche Samen, die von einer Spelze, Blumen- oder Kelchblatt so fest umschlossen sind, das sie nur mit Mue daraus genommen werden können.

Scleranthus (scl. L.), Pflanzengattung zu der natürlichen Familie der Ebenopobeen, zur 2. Ordnung der 10. Klasse des Linn. Systems gehörig. Merkwürdige Art: s. perennis (Knaul, Johannisblut), am Boden liegende unansehnliche Pflanze, mit kleinen zusammengewachsenen pfriemensformigen Blättern, grunlichweien gebuschelten Blüthen, an deren Wurzeln sich die blutrothen Karven von Coccus polonius (s. unter Schildlaus) finden, welche sonst gesammelt u. als polnische oder deutsche Cochenille im Wallen zusammengedrückt verkauft, und auf ähnliche Weise wie die Cochenille (s. d.) in der Färberei gebraucht

wurde; durch ganz Europa auf sandigen, sonnigen Hageln und Feldern. (Su.)

Scleria, Scleriksis (lat. v. gr., Med.), krankhafte Härte eines Theils.

Sciaria (scl. L.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ebenopobeen, Ordnung Sclerinen, zur Rinde der Triandrie des Linn. Systems gehörig. Arten: zahlreiche, ausländische, meistens der heißen Zone angehörige Halbgraser, mit dreikantigen, und wie die Blätter scharfen Stengeln, zum Theil (wie z. B. s. flagellum) in Buckeln, gelegentlich als Seife für die Klauen benutzl. (Su.)

Sclerinen (Bot.), zweite Ordnung der natürlichen Pflanzengattung Ebenopobeen (s. d.); die Frucht ist ein Kasschen. Darunter die Gattungen: scleria, cladium, u. m.

Scleritis (lat. v. gr., Med.), Entzündung der harten Augenhaut (s. d.).

Sclerocarpus (scl. Jacq.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Zusammengesetzten, Ordnung Radiaten, zur 3. Ordnung der Syngenesie des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. africanus, mit gelben Blumen in Guinea heimisch.

Scleroderma (scl. Pers. N. v. Es.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Pilze, Ordnung Bauchpilze. Arten, auf der Erde an Baumstämmen, mit verhärteten, lockartigen, fast gegitterten, zu legt unbestimmt aufspringenden Kapselfn.

Sclerodermata (Zool.), s. Harthute. **Sclerodermus**, nach Ring Gattung aus der Familie der Bieneameisen, gebildet aus Arten der Gattung murilla Latr., wo der Hinterleib der Weibchen kegelförmig, die Brust durch 2 Einschnitte getheilt ist, Kieferstaer sind verlängert. Art: m. domesticus.

Sclerolana (scl. R. Br.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ebenopobeen, wenig von Suada (s. d.) verschieden. Arten: in Neu-Holland heimische nicht durch Schönheit der Blüthen ausgezeichnete Halbstrauche.

Scleroma (lat. v. gr., Med.), so v. w. Scleris. **Sclerophthalmia**, trockne Augenentzündung (s. d.), mit schwacher Ausbreitung der Augentlider.

Scleros (lat. v. gr.), gleichsch sclerops, hart, fest, raub, wornach die nach vorhergehenden und folgenden Worte gebildet sind.

Sclerosaroma (lat. v. gr., Med.), Fleischgewach (s. d.) mit besonderer Härte und Festigkeit.

Sclerothamnus (scl. R. Br.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Halsenpflanzen zur Diadelphie Desfandrie des Linn. Systems. Einzige Art: s. microphyllus, in Neu-Holland.

Sclerostia, 1) (Anat.), die harte

Augenhaut (f. d.): 2) (Med.), austrocknende Mittel (f. d.). **Sclerotitis** (lat. n. gr., Med.), so v. w. Scleritis.

Sclerodium (sol. Pers.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Pilze, Ordnung Reimpilze. Arten: auf abgefallenen Blättern und Zweigen.

Sclerodermum (sol. Willd.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Sapotteen. Arten: s. mangillo, in Peru, s. melanophloeum, mito, in Afrika, s. canariense, auf den canarischen Inseln heimische Bäume, u. m. a.

Sclerontica (lat. v. gr., Med.), so v. w. Sclerotica 2).

Sclerysma, Sclerysmus (lat. v. gr., Med.), so v. w. Scleria. **Scleroma, Sclerösis, Sclerys, Scleroma, Sclirrhoma, Sclirrhoma, Sclirrhosis, Sclerys** (lat. v. gr., Med.), f. Scleroma u. f. w.

Sclerpetaria aqua (Pharm.), Schußwasser (f. d.).

S. C. M. (lat. Abrev.), Sacra Caesarea Majestas, kaiserliche Majestät.

Scoliformis (bot. Romenc.), den Sägespänen ähnlich, so die feinen länglichen Samen von Leptospermum und den Drübsen (f. d.).

Scolhis (lat.), 1) Späne, welche beim Fellen, Köpfeln, Sägen, Bohren zc. herabfallen; 2) Staub, besonders von zerfchlagnem od. geriebnem Gold, freuten sich, wie Pulver, die vornehmen Römer in die Haare.

Scolbstoraöina (Baarent.), die gemeine Sorte des Storax (f. d.).

Scolbar (Geogr.), so v. w. Scutari.

Scobra (Skobra, a. Geogr.), Restbenz des ägyptischen Fürsten Scutius (f. d.), gehört zu dem Gebiet der Sabaeen; war sehr fekt, beschützt auf der Ostseite durch den Fluß Schafala, auf der Westseite durch den Barbana. Nach der Besetzung des Scutius durch die Römer erhielt sie römische Bevölkerung ohne eine Colonie zu werden (eine Münze, welche darauf deutet, ist unecht), obgleich sie eine bedeutende Stadt war. Bei der Theilung des Reichs kam S. zum oströmischen und ward die Hauptstadt der ägyptischen Provinz Ptovalstana, welche an der Küste bis Dyrachstum reichend den nördlichen Theil des jetzigen Albanien begriff; von da an heißt die Stadt Scobra und heißt noch jetzt als Sitz eines Pascha unter dem Namen Scobar (Ital. Scutari). (Lb.)

Scoglietti (Geogr.), f. u. Croce 1).

Scobrie (Geogr.), 1) Grafschaft in dem Staate Neu-York (Nordamerika), gebirgig durch die Kattskil, doch auch fruchtbar; hat über 24,000 Ew. 2) Hauptfluß darin, fällt in den Mohawk. Hauptort

des Grafschaft, am Flusse gl. N., hat 35,000 Ew.

Scolocolögia (Zool.), Naturgeschichte der Ringelwürmer.

Scolex (Zool.), f. Schleimwurm.

Scololit (Mineral), so v. w. Mesostypoth, f. unter Mesostyp.

Scölia (Zool.), f. Dolchwespe. **Scöliärae**, f. Dolchwespen.

Scöliöma (lat. v. gr., Med.), eine Verkrümmung (f. d.).

Scölionirösis (lat. v. gr., Med.), schweres Aedumen, als Lebenszustand.

Scöliösis, 1) so v. w. Scöliöma; 2) insbesondere Rückgratverkrümmung (f. d.) zur Seite.

Scölopax (Zool.), f. Schnepfe.

Scölopänder (scolopendra Linn., Zool.), 1) Gattung aus der Familie der Tausendfüße; an jedem Leibringe befindet sich ein Fußpaar, die Fühlhörner sind borstenförmig, der Körper flach, diese Einneische Gattung ist wieder zerfällt worden in scutigera, lithobius und 2) so.; die Leibringe sind ungetheilt, die obren Schilde bedecken einander nicht; der Augen sind 4 auf jeder Seite. Aufenthalt an feuchten Orten; Fraß: Insecten; haben meist einen schatsen, wohl giftigen Saft bei sich. Arten: elektrischer S. (s. electrica), mit 54—72 Fußpaaren, gelb, an feuchten Orten, leuchtet des Nachts, auch sogar der Ort, wo sie gelegen hat; bissiger S. (s. moritans), mit 2 Fußpaaren, im südlichen Europa, mit Giftschern an den Rinnsladen, heißt gefährlich; Riesen-S. (s. gigantea) u. a. (W.)

Scölopändra (Zool.), f. Scolopendren. **Scölopändrae**, f. Schilopoden.

Scölopändriten (Petref.), Verfestigerungen aus der Seigelgattung galartea.

Scölopändrium (s. Sm.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der schleierarten Farrenkräuter. Bekannteste Art: s. officinarum, mit einfachen, lederartigen, zungenförmigen, an der Spitze meistens krauser Spitze, an Felsen Deutschlands und des südlichen Europa heimisch, ehemals als herba scolopendrii, s. linguae corvinae, officinale und gegen Miltzbeschwerden empfohlen. **Scölopyia** (s. Schreb.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Argumen, zur 1. Ordn. der Icosandre des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. pusilla, auf Cydon heimischer Strauch. (Su.)

Scölopsis (Zool.), noch Cuvier Fischgattung aus der Familie der Baufische, den Meerbrassen verwandt, ausgezeichnet, daß der Unteraugentambknochen gedöhnet u. gestachel ist, aus den indischen Meeren.

Scolofanthus (s. Vahl), Pflanzengatt.

gattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen, Ordnung Coffeaceen, zur 1. Ordn. der 4. Klasse des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: *s. versicolor*, westindischer Strauch mit roth u. gelben Blumen. *Scolymus*, 1) (*s. L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Zusammengesetzten, Ordnung Eiboreen, zur 1. Ordnung der Spangenseite des Linn. Systems gehörig. Arten: gelbblühende australische Gewächse; 2) Art von Protea (*f. d.*) als *pr. scolymus*. (*Su.*)

Saolytarii (*Zool.*), *so v. w.* Borkenkäfer 1).

Saolytus (*Zool.*), 1) *so v. w.* Uferkäfer; 2) nach *Geoffr.* Gattung aus der Familie der Borkenkäfer, gebildet aus Arten der Gattung *hylesinus* (*f. Stugbauchkäfer*), deren Kolbe zusammengekrückt, zweigliederig, am Ende breiter ist. Art: Kolbenborkenkäfer (*f. unter Borkenkäfer*).

Scomber (*Zool.*), *f. Kattrele*.

Scomberesox (*Zool.*), *f. Kattrele* lenbecht.

Scomberoides (*Zool.*), nach *Lacépède* Fischgattung, gebildet aus Arten der Gattung *gasterosteus*; die Flossen des Rückens und des Afters sind vielfach getheilt, vor letzterer einige Stacheln. Art: *s. commersoni*, aus dem indischen Ocean.

Scombraria (*a. Geogr.*), 1) *so v. w.* Saturni promontorium (*f. d.*); 2) (*Herouliis insula*), spanische Insel 24 Stadien von Neu-Carthago entfernt, jetzt vielleicht die kleine Insel *Istote*. Sie hatte ihren Namen von der großen Menge Kattrelen (*Scomber*, *f. d.*), welche an ihrer Küste gefangen wurden.

Scone (*Geogr.*), kleiner Ort in der Grafschaft Perth (*Schottland*), sonst Krönungsort der schottischen Könige. In der Nähe Trümmer von *Macbeth's* Schloß.

Scönia (*m. Geogr.*), alter Name für *Schonen* (*f. d.*).

Scontrino (*ital.*), *so v. w.* *Control* bogen.

Scontriren (*rescontriren*, *Hdlgsw.*), eine Zahlung durch Anweisung an einem andern, von welchem man Geld zu fordern hat, berücksichtigen; dies geschieht gewöhnlich auf Börsen und während der Messen. Eine auf diese Art geschehene Zahlung heißt Zahlung per *Sontro*, oder Zahlung mit geschlossenem Beutel. *Scontrirung*, *f. Abrechnung* 2).

Sontro (*Rescontro*, *Riscontro*, *Hdlgsw.*), 1) das Buch, in welchem die täglich vorkommenden Geschäfte aufgezeichnet werden, nach den verschiedenen Geschäftszweigen hat man *Waaren-, Wechsel-, Miß-, Schuldensontro*; 2) die Zeit der Zahlung durch das *Scontriren*; 3) die Versammlung der Kaufleute auf der Börse, um Zahlungen per *Sontro* abzumachen;

4) überhaupt der Zahlungstag bei Wechseln. *Scontrobuch*, ein Buch, in welchem die durch *Scontrirung* zu zahlenden Summen, und die Art der Zahlung genau eingetragen werden. (*Fch.*)

Scopa (*lat.*), dünner Zweig, Stengel des Spargels, Barmuths *zc.*; daher im Plural 1) *scopae*, mehrere solche zusammengebundene Zweige, ein Besen, deren bedienten sich die Sklaven zur Reinigung der Zimmer, daher *Scoparii*, 2) von einer in Unordnung gebrachten Sache (*bescopae dissolutae*), selbst von schlechten, unordentlichen Menschen.

Scoparia (*s. L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Gentianen, zur 1. Ordnung der 4. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: *s. arborea*, am Cap. heimischer Strauch, *s. dulcis*, procumbens, südamerikanische, kleine weiße Blumen bringende Sommergewächse.

Scopelus (*Zool.*), nach *Cuvier* Gattung aus der Familie der Knopfskrabigen Bauchfloher (schmalzspizige Bauchfloher bei *Goldfisch*), hat kurze stumpfe Schnauze, weitgespaltene Mund, kleine Zähne in den Kiefern, große Kiemenöffnung. Art: *s. Humboldtii*, mit Silberpunkten am Bauche und Schwanz; aus dem Mittelmeer.

Scopifisch (*Zool.*), *so v. w.* *Drachens* kopf.

Scöptia (*Geogr.*), *so v. w.* *Stoptia*.

Scops (*Geogr.*), *so v. w.* *Zanthe*.

Scöpselt (*Johann Anton*), geb. 1775 zu *Fleinthal* in *Tyrol*; studirte zu *Innsbruck* *Medicin*, ward *Bergphysikus* zu *Verita*, dann *Professor* der *Mineralogie* zu *Schemnitz* und starb 1788 zu *Pavia* als *Professor* der *Naturgeschichte* und *Chemie*. *Schrieb*: *Flora carniolica*, *Wien* 1762; *Deliciae florae et Faunae Insubricae*, 3 *Bde.*, *Pavia* 1786, *Fol.*; *Mineralogie*, *Prag* 1772 (*deutsch* von *Reibinger*, *ebend.* 1778); *Entomologia carniolica*, *Wien* 1768; *Crystallographia hungarica*, *Prag* 1776; *Inroduccio ad historiam naturalem*, *ebend.* 1777; *Fundamenta chemiae*, *Wien* 1779 (*deutsch*, *ebend.* 1786); *Anfangsgründe der Metallurgie*, *Manheim* 1789; *Annus historico-naturalis*, 5 *Bde.*, *Leipzig* 1769—72 (*deutsch* 8 *Bände* von *Süntzer* u. *Reibinger*, *ebend.* 1770—81); *Fundamenta botanicae*, *Pavia* 1786. (*Id.*)

Scöpsilia (*s. Jacq.*), 1) nicht *onera* kannte, und in ihren Arten zu *Hyoscyamus*, *Daphne*, *Gelsemia*, *Lambella* *gezogene* Pflanzengattung; 2) als Art: *hyoscyamus scopolia*, *f. unter Hyoscyamus*.

Scops (*Zool.*), *f. Dhrule*.

Scops storacina, *f. unter Storax* c).

Scöptula (*Anat.*), *so v. w.* *Scapula*, *f. Schulterblatt*.

Scopula (Zool.), nach Schrank Sattung aus der Familie der Lichtmotten gebildet aus Arten der Gattung *borys* Latr. nicht durchgängig anerkannt.

Scopus (Zool.), f. Braunvogel.

Scorbut (Scharbock, Pathol.), eine den Alten unbekante Krankheit, welche wenigstens in den höhern Graden nur bei Seelenten und langen Streifen vorkommt, und erst seit der Mitte des 16. Jahrh., am heftigsten auf den Schiffen des Vasco de Gama, als die Schifflahrt sich immer mehr ausdehnte, allgemeiner und häufiger wurde. Der S. besteht seinem Wesen nach in einer allgemein abnormen Reptroduction und davon abhängenden schlechten Vegetation, die sich besonders in dem vordren Systeme ausspricht und sich durch mannigfache Mischungsfehler, namentlich durch Mischung des Blutes zur Hirsung und Fäulnis offenzart und durch solche Einflüsse hervorgerufen wird, welche auf eine Gemischungsart Weise zugleich in den festen und flüssigen Theilen eine bestimmte Veränderung der Form und Mischung hervorbringen können. Seine constantesten Symptome sind folgende: Nachdem unter unbestimmten oft langem anhaltenden Unwohlsein eine große Mattigkeit, Unlust zu Geschäften u. Vergnügungen eine Zeit lang angebauert haben, wird der Athem kurz und leuchtend, die Gesichtsfarbe missfarbig mit blaugrünlischen Ringen um die Augen, die äußere Haut spröde, trocken, gespannt und zuweilen eigenthümlich glänzend; es zeigen sich bald früher, bald später auf ihr braunrothe, violette Flecken von verschiedner Größe, zuerst an den untern Extremitäten, die sich immer mehr ausdehnen, unter sich zusammenfließen, missfarbiger werden, und zuletzt einen schwärzlichen Rand bekommen. Im Gesicht kommen sie fast nie vor, treten sich aber wohl von den untern Extremitäten auf den Unterleib und die Arme aus; sie sollen in heißen Klimaten fehlen, hier aber statt ihrer weißliche Geschwülste und wässerige Ansammlungen im Zellgewebe entstehen. Schon sehr bald entsteht ein starker Geruch aus dem Munde, das Zahnfleisch fängt an zu jucken, wird bald schwammig, überleuchtend, wie mit Schmutz überzogen und blutet bei jeder leichten Berührung, daher beim Kauen; der Kranke läßt einen trüben, bräunlichen, schnell in Fäulnis übergehenden Urin. Das Sehvermögen nimmt bedeutend ab; das auf legend einem Wege ausgeleerte Blut enthält offenbar viel Kohlenstoff, ist dick und schwarz; steht es einige Zeit, so bedeckt es sich mit einem grünen Häutchen, und geht schnell in Fäulnis über. Die Speise vermindert sich; jedoch wird häufig, besonders auf Seereisen, ein großes Verlangen nach frischem grünem Gemüse erge. Im weitern Verlaufe neh-

men diese Erscheinungen zu, doch zeigen sich auch neue. Der Kranke leidet jetzt an äußerst heftigen Schmerzen in den Gliedern auch in den Knochen selbst. Sie haben vorzüglich ihren Sitz in dem Kniegelenk, welches anschwillt und unbeweglich wird, und worin sich ein wahrer Nieschwamm ausbildet. Auch heftige Kolikschmerzen treten ein, die mit krampfhaft eingezognem Raubel, Xfter und Leibesverstopfung verbunden sind. Das Zahnfleisch zieht sich von den Zähnen zurück, entblüßt dieselben, sie werden locker, schwarz und fallen aus, worauf selbst Beinstoß der Kinnladen folgt. Die Kräfte nehmen augenscheinlich immer mehr ab. Der Kranke ist fast zu gar keiner Muskelbewegung mehr fähig, wird öfter ohnmächtig und wöhl auch an den untern Extremitäten gelähmt. Der vom Anfange an schwache Puls wird immer tröger und schwächer. Es zeigen sich auch Blutungen mannigfacher Art, so aus den Nungen unter Husten u. immer mehr zunehmender Kurzatmigkeit, aus dem Magen, unter heftigem Erbrechen, u. dem übrigen Darmkanal als blutiger Durchfall, aus dem Urinwerkzeugen, vorzugsweise aber aus dem Zahnfleisch und überhaupt aus der ganzen Mund- und Rachenhöhle, aus welchen Theilen das Blut wohl wie aus einem Schwamm hervorbringt. Oft schon sehr bald bilden sich Geschwüre in den weichen Theilen, am häufigsten an den Waden, Schenkeln, besonders aus den weit verbreiteten, mit Blut unterlaufenen Stellen. Die Stelle wird erst bläulich, schmerzhaft, weich, schwillt an und bricht auf. Die scorbutischen Geschwüre charakterisiren sich durch einen flachen, erschlafsten Grund, aus dem viele und bebuckende schwammige Auswüchse hervorstechen, und der mit ebenfalls schwammigen, dunkelblauen, braunen, gewöhnlich aufgetriebenen Rändern umgeben ist. Schneidet oder reizt man die Auswüchse weg, so wachsen sie doch rasch wieder. Aus ihnen so wie aus den übrigen Theilen des Schwams ergießt sich bei der geringsten Veranlassung ein schwärzliches, schwer oder gar nicht gerinnendes Blut; die ausfließende Sauche ist ebenfalls mit Blut vermischt, badei dünn, sehr überleuchtend und greift leicht bei einiger Dauer des Uebels die in der Nähe liegenden Knochen an, die dann nicht selten sehr rasch zerfällt werden. Die den Geschwüren nahen Theile sehen livide, bläulichroth aus und sind ödematös. Im noch weitern Verlaufe erreichen diese Zustände den höchsten Grad, die höchste Erschöpfung mit Gelbsucht und Wassersucht tritt ein; die Blutflüsse werden auffallend und sehr hart; es entstehen allgemeine Lähmungen, eine Ohnmacht folgt auf die andere; einzelne Theile werden brandig, häufig zwar solche

solche, an denen scorbutische Geschwüre sich befinden, aber auch ganze Glieder, zumal die Beine, ohne daß sich vorher Entzündung oder Exulceration gezeigt hat. Durch diesen Brand, oder durch die häufigen Blutflüsse, oder durch Erschöpfung erfolgt endlich der Tod. Dauer und Verlauf des S. sind sich nicht gleich; sie hängen besonders von den mehr oder weniger stark anhaltend wirkenden Ursachen ab, daher verläuft der S. auf Schiffen am rashesten, der auf dem Lande weit langsamer und erreicht selten die höhern Grade. Man unterscheidet denselben als *See-* und *Land-*scorbut; letzterer charakterisirt sich normalerweise durch das eigenthümliche Stehen der Mund- und Nasenhöhle ohne die Constitution so allgemeyn zu ergreifen wie der erstere; er offenbart sich wohl auch durch mehr brüchliche Zähne als Blutfleckenkrankheit (s. d.); durch Geschwüre in den weichen Theile, mit den eigenthümlichen Charakter an verschiedenen Orten, zumal im Rande unter der Form der Mundfäule (s. d.); er vermischt sich wohl auch mit andern Krankheiten, Sicht, Syphilis u. s. w. Die Bekämpfung scorbutischer zeigt immer Spuren eines fast gänzlich aufgehobnen Vegetationsprocesses; man findet eine allgemeine faulige Auflösung des Blutes, Wasseransammlungen u. s. w. Ueber die nächste Ursache des S. waren die Aerzte noch in großem Streit; die Humoralpathologen (s. d.) glaubte durch dieselben primitive Säftekrankheiten nachweisen zu können, von der entgegengesetzten Ansicht gingen die Nervopathologen aus. Die verschiedenen Gelegenheitsursachen treffen besonders auf Schiffen und langen Seereisen zusammen, daher sich auf ihnen das Uebel am häufigsten zeigt. Dierher gehört verdorbene animalische Luft in den eingeschlossnen Schiffsräumen; außerdem Mangel an frischem Wasser, frischen, besonders vegetabilischen Nahrungsmitteln, ununterbrochener Genuß stark gesalzener und geräucherter Fleischnspeisen, eines verdorbenen Wassers, Mangel an thierischer Bewegung, niederdrückende Gemüthsaffecten. Uebrigens kommt der Seascorbut häufiger in dennoerdischen, als den südlichen Gewässern vor; treffen in letzteren diese Schädlichkeiten zusammen, so entwickeln sich eher Hautfieber. Der endemische Landscorbut findet sich vorzugswiese an den nördlichen Seerläufen von Dänemark, Schweden, Norwegen, Schottland, England auch wohl Holland, wo die Luft auffallend viel Stick. u. Wasserstoffgas enthält. Auf den Binnenländern kommt wohl der S. bei anhaltend nasser und feuchter Witterung und bei Hungernoth epidemisch vor. Niederdrückende Gemüthsaffecte tragen sehr viel zur Entstehung des S. bei; so werden auf Schiffen die gepreßten, das

des mit Ueberwille dienenden Matrosen am frühesten ergriffen. Wo der S. endemisch herrscht, zeigt er sich besonders bei Personen, die viel Braum, Kerger, Kummer zu ertragen haben und vielleicht deswegen vorzugswiese beim männlichen Geschlecht, weil dies von solchen wiederdrückenden Affecten mehr ergriffen wird, als das einen leichtern Sinn habende Weib. Der Mißbrauch mancher Arzneimittel zumal des Opiums, ganz besonders aber des Mercuri, bringt einen dem S. fast ganz gleichkommenden Zustand hervor. Die sogenannte Mercurialkrankheit (s. d.) ist fast ganz rein scorbutischer Natur. Besondere Anlage zum S. besitzen Schläffe, atonische Constitution, und das phlegmatische Temperament. Fast alle diese schädlichen Potenzen wirken zunächst durch Hervorrufung eines eignen Mißungsverhältnisses des Blutes, entziehen ihm den gehörigen Antheil von Sauerstoff, oder hindern, daß ihm dieser in hinlänglicher Menge beigemischt wird. Die Vorberlage im S. ist im Allgemeinen günstig. Die Kranken erholen sich oft bei den furchtbarsten Erscheinungen rasch, wenn sie den noch fortwirkenden Schädlichkeiten entzogen worden; so wenn die erkrankte Schiffmannschaft ans Land gebracht wird oder frische säuerliche Früchte zu geniehen bekommt. Der Landscorbut erreicht selten einen sehr gefährlichen Grad, kann aber doch auch durch Complicationen mit Sicht, Syphilis u. s. w. bedenklich werden. Die Behandlung des S. ist eine prophylactische und eine therapeutische. Die prophylactische ist äußerst wichtig auf Schiffen, die lange Seereisen unternehmen, sie beruht auf möglichster Entfernung, Vermeidung der verschiedenen bekannten Gelegenheitsursachen: daher größte Reinlichkeit des innern Schiffsraumes, Lüftung desselben, Unterhaltung einer heitern Gemüthsstimmung, geübte Bewegung, ferner Sorge für gutes, reines, hinlänglich kohlenstoffsaltendes Trinkwasser (zu dessen Aufbeahrung verschiedene Vorschläge gemacht worden sind, als Auskohlung der Fässer u. s. w.), auch natürliche und künstliche kohlensaure Mineralwasser, Natztrank, Wein; ferner für frische, gute, unverdorbene, vegetabilische Nahrungsmittel, die Schiffe versehen sich mit antiscorbutischen Pflanzen, Sauerkraut, Rettig, Meerrettig, Erdbeerkraut, Sauerkraut; besonders zu empfehlen ist der Sauerkohl oder das Sauerkraut, dann tragbare Fleischbrühe, durch möglichste Einschränkung des Genußes des Pödelstisches. Die therapeutische Behandlung hat das eben Angeführte ebenfalls zu berücksichtigen. Hier kommt es, auch bei ödrunder Schwäche nicht sowohl darauf an, Stärkendemittel zu reichen, durch die schon oben genannten antiscorbutischen Kräuter die sehr

kerhaft gemischten Säfte zu verbessern; das
 hier die frisch ausgepreßten Säfte der Brun-
 nenkräuter, des Löffelkrautes; bei zu hohen
 Graden der Schwäche mehr bittere aroma-
 tische Mittel. Keufferlich wendbar man Be-
 schungen mit kaltem Wasser, geistigen Mit-
 teln an. Gegen das dritte Leiden in der
 Mund- und Rachenhöhle nützen Gurgelwas-
 ser aus abstringirenden Rinden und Wur-
 zeln mit Löffelkrautspiritus; eben solche
 Mittel bei den scorbütischen Geschwären,
 besonders aber hier das Auflegen während
 Substanz, Bierseifen, Carottendrei; Karle
 Blutungen aus innern und äußern Theilen
 erfordern stark zusammenziehende Mittel.
 Am schwierigsten ist die Behandlung des
 S., wenn er sich mit andern Krankheiten
 namentlich mit der Syphilis complicirt, im-
 mer muß aber der S. zuerst beseitigt wer-
 den. (Prt.)

Scorbütisches Friesel (Med.), s.
 unter Friesel.

Scordäo (Ital., Russl), so v. w. Bers-
 kimm; s. Stimmung.

Scördia (Geogr.), Stadt in der In-
 tendanz Catania der Insel Sicilien; hat
 3000 Ew.

Scördienkraut, s. Scorbium.

Scordinäma, Scordinismus
 (lat. v. gr., Med.), so v. w. Carobaria (s. d.).

Scordisum (lat.), Pferdebede, be-
 sonders für wundgerittene Pferde gebraucht;
 der Verfertiger derselben Scordiso-
 rius.

Scordisler (a. Geogr. u. Gesch.), das
 östliche der 3 celtischen Hauptvölkerschaften,
 waren getheilt: 1) in die größern S.,
 sie wohnten längs der Save, vom Einfluß
 des Sulpa in dieselbe bis an die serbische
 Morawa; indem sie auch den Strich zwis-
 schen der Save und Drave besetzten, hatten
 sie die Thaurerler zu Nachbarn, von denen
 sie durch das claudische Gebirge geschieden
 wurden, in dessen Grenzten sie an panno-
 nische Völker, in Süden reichten sie hinab
 bis an die bosnischen und kroatischen Ge-
 birge. Bekannter wegen ihres Conflicts
 mit den Römern sind: 2) die Kleinern
 S., die sich weiter östlich und südlich aus-
 breiteten, und Wasser, Trübaler und Pan-
 nonier zu Nachbarn hatten, ohne daß die
 Grenzen ihres Landes genau bezeichnet wer-
 den können. Mit den Römern wurden sie
 bekannt, gleich nachdem diese Makedonien
 erobert hatten, denn weil die S. mit an-
 dern Völkern verbündet, oft Einfälle in dies
 Land machten, so mußten sie ihre neue Be-
 setzung gegen die Barbaren zu sichern su-
 chen. Geschlagen konnten die S. von den
 Römern werden, aber in ihr Land verfolgt
 nicht, denn es waren unwegsame, unbebaute
 Strecken. Erst unter Augustus Regierung,
 wo auch die Pannonier unterjocht wurden,
 gelang es der S. ebenfalls zu demüthigen.

Es wurden erst auf die Ufer der Save be-
 schränkt und verließen sich endlich spurlos
 unter dem pannonischen Völkern, die sich
 immer mehr nach Norden zogen. (Lb.)

Scörbium (so. Cov.), 1) als Pflanz-
 gattung nicht anerkannt, sondern in ihrer
 Art s. spinosum, zu Teucrium, als tou-
 orium spinosum gezogen; 2) als Art tou-
 orium soordium, s. unter Teucrium.

Scöro (engl.), ein Steinlophenmaß,
 20 Erbe haltend.

Scördöna (so. Mönch.), 1) nicht
 anerkannt, in ihren Arten zu Teucrium
 gerechnete Pflanzgattung; 2) als Art
 touorium soordonia, s. unter Teucrium.

Scördeshy (William), aus Liverpool
 gebürtig, wo sein Vater Seemann war,
 ergriff denselben Stand und ward bald
 Capitan eines Kauffahrers; aus Neigung
 und wissenschaftlich gebildet, untersuchte
 er bei Gelegenheit des Walfischfanges
 die Küste von Ost-Grönland, vom 75.
 Grad südwärts bis 69. Grad nördlicher
 Br. auf das aller Gränze. 1822 machte
 er eine Fahrt nach Grönland und Spitzber-
 gen, und näherte sich dem nördlichen Pol
 bis zum 80. Gr. Sein Tagebuch über die-
 selbe erschien englisch, London 1824, eine
 Uebersetzung davon hat Kries, mit Anmer-
 kungen begleitet, herausgegeben u. besorgt,
 Hamburg 1825. (Bh.)

Scörria (Chem.), Schlacken (s. d.).

Scörilo (Gesch.), König der Dacier
 zur Zeit der Bürgerkriege in Rom. Da
 seine Unterthanen darauf drangen, die zer-
 rütteten Verhältnisse der Römer zu bewen-
 gen und gegen sie einen Krieg zu führen,
 ließ er zwei Hundte in die Versammlung
 kommen; während sich diese heftig bissen,
 ließ er einen Wolf hinzu. Da standen die
 Hundte sogleich von einander ab, griffen
 vereint den Wolf an und ißeten ihn. Die
 Dacier merkten den klugen Sinn dieser sym-
 bolischen Handlung u. verlangten nicht mehr
 gegen die Römer geführt zu werden. (Lb.)

Scoringia (a. Geogr.), eine Landschaft
 in der sich nach der Stammage der Longo-
 barthen (bei Paulus Diaconus) die Wint-
 ler (bald darauf Longobarden genannt) auf
 ihrer Wanderung aus Scandinavien einige
 Jahre aufhielten. Man vermutet unter
 S. Schonen, doch ist S. wohl eher um die
 frühere große Stadt Slava zu suchen, und
 hat seinen Namen vor ihr. Die Orig.
 Lang. lesen Schringia, worunter man das
 Land der Scirren versteht. (Wh.)

Scorus (Winer.), so v. w. Schörl.

Scorodit (Winer.), so v. w. Storbil.

Scorodäpratum (Bot.), Art von
 Allium, s. unter Lauch und Moccambote.

Scorpiöna (Boel.), s. Drachenkopf.

Scorpiodöxis (lat., v. gr., Med.),
 der Scorpioidisch, s. unter Scorpion.

Scorpiöides (bot. Romenc.), dem
 Schwiße

Schwellt eines Skorpions (s. d.) enthält, wie die unentwickelten Traubenähren von *synoglossum scorpioides*, s. unter *Epynoglossum*.

Scorpidu (Zool. u. Astron.), s. Skorpion.

Scorpiões spurii (Asteriskorpioides, Zool.), s. unter Traubenspinner.

Scorpidu-fliege u. s. w., s. Skorpionfliege u. s. w.

Scorpioides (Zool.), so v. w. Scherenfüße.

Scorpiurus (so. L.), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Fäulspflanzen, zur Diabelfpfe, Decandrie des Linn. Systems gehörig. Arten: *s. laevigatus, muricatus, primatus, purpureus, subvillosus, sulcatus, vermiculatus*, ausländische, durch eigenthümliche Bildung ihrer wurmförmig gestalteten Hälften ausgezeichnet.

Scorpius (Astron.), der Skorpion (s. d. Astron.).

Scorso (ital., Handlsgew.), der verfloßene Monat.

Scortea (lat.), nämlich *vestis*, ein aus Leder gemachtes Kleidungsstück, Pelz; besonders bei rauhem und regnerischem Wetter gebraucht.

Scortum (lat.), 1) ein Fell; 2) eine Person, welche ihren Körper dem andern, oder eignen Geschlecht Preis gibt, daher; Hurte, oder 3) Knabe, welcher zur Päderastie (s. d.) gebraucht wird.

Scorza (Einibaldo), geb. 1589 zu Voltaggio bei Genua. Er verrieth als Kind schon außerordentliches Talent und ward ein Schüler Paggis. Er zeichnete sich zuerst unter der liguurischen Schule als Landschaftler, in Bergerns Weise aus. Durch Martin warb er bei dem favoyischen Hofe vorgestellt und lebte bis zum Ausbruch des Krieges zwischen dem Genuesern und Savoyen, wo er sich nach seiner Vaterstadt zurück begab. Von seinen Feinden eines Einverständnisses mit Savoyen angeklagt, lebte er 10 Jahre theils zu Rom, theils zu Massa im Exil. Zurückgekehrt fand er seine Güter verwüßtet u. seine kostspielige Gemäldesammlung zerstört. Nachdem er noch viele Gemälde vollendet, starb er 1681. (Bk.)

Scorzato (ital., Maler), so v. w. Skortist.

Scorzonera (so. L.), 1) Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Zusammengesetzten, Ordn. Siphonaceen, zur 1. Ordn. der Syngenesie des Linn. Systems gehörig. Arten: zahlreich. Merkwürdig: *s. hispanica* (*Scorzonera*), mit spannenlanger, fingersdicker, außen schwarzer, innen weißer, schleimig bitterlich schmeckender, weißfärbiger Wurzel, welche häufig in der Küche als wohlschmeckendes, leicht ver-

dauliches Gemüß, auch getrocknet und gebrannt als Kaffeesurrogat, seltener als aufblühendes Mittel in der Medicin gebraucht wird; in Süd-Europa, Sibirien, Deutschland; in gebirgigen Gegenden heimisch; *s. tuberosa*, an der Wolga heimisch, mit ebenfalls essbarer Wurzel; *s. humilis*, wilde *S.*, häufig im nördlichen Europa auf Waldwiesen, an Bergen u. s. w. wachsende ausdauernde Pflanze, von der sonst auch arzneilich Gebrauch gemacht wurde; 2) als Art s. unter Spornkraut, als *h. scorzonera*. (Su.)

Scottian (Handlsgew.), so v. w. Empfang, Bezahlung einer Anweisung oder eines Wechsels.

Scotatio (lat., Rechtsw.), die heimliche Eigenthumsübertragung von Grundstücken mittelst Uebergabe einer Erbscholle.

Scoten (*Scoti*, a. Geogr.), 1) Volk im Norden Britanniens, bewohnte das Hochland südöstlich von den Piktten (s. d.). Der Name erscheint erst im 4. Jahrh. an der Stelle der frühern *Malata*. Nach langen Kämpfen mit den Caledoniern, ihren Nachbarn, vereinigten sie sich zu einem Volk und lebten unter einem König, und allmählig bekam das ganze Nordland von ihnen den Namen *Scotia* (*Scotland*, später Schottland, s. d.). Nach den wohl ihnen berichtenden Chronikenschreibern des Mittelalters kamen die *S.* aus Spanien und setzten sich in Irland fest, zuerst unter Partholomus, dessen Colonie nie bis zu 40,000 angewachsen, aber in einer Woche geforden sei; der zweite Anführer, Nimech, sei nach Jahren wieder zurückgekehrt und die dritte Colonie von 3 Söhnen eines spanischen Königs, auf 50 Schiffen geführt, sei bei einem Abenteuer bis auf die Mannschaft eines Schiffes untergegangen; die Verretteten wurden dann durch neue Ankömmlinge aus Spanien verstärkt und so die Gründer der *S.*; später kam zu ihnen eine sythische Flotte und verlangte Aufnahme und Sige in ihrem Lande; die *S.* wiesen sie nach dem noch nicht bewohnten, ihnen gegen Nordost liegendem Lande, und gaben ihnen Weisheit mit. Nach einiger Zeit bekamen aber die *S.* selbst Lust und wanderten in das von den Piktten, denn so waren jene Sythen genannt worden, besetzte Land, Anfangs mit ihrer Bewilligung, nachmals als Eroberer. Diese Einwanderung der *S.* soll zu Alexanders d. Gr. Zeiten begonnen haben; s. Schottland (Gesch.). 2) Im Mittelalter nicht blos die Schotten, sondern hauptsächlich die Irländer, die als *Scoti peregrini*, als fromme Pilger häufig auf dem Festlande erschienen und die nach ihnen benannten Schottenländer bildeten. (Lb. u. Wk.)

Scottie (Baukunst), so v. w. Trochilus. *Scottien* (Philos.), die Nachfolger des

des Duns Scotus (s. Duns). Dieser Philosoph war Realist, behauptete aber abweichend von Thomas (s. d.), daß das Allgemeine (universale), sowohl der Wirklichkeit (potentia), als der Wirklichkeit (actus) nach in den Objecten gegründet sei, und werde dem Verstand als Realität gegeben und nicht erst von ihm gemacht; es sei die Sachheit selbst; indifferent für das Allgemeine und Einzelne, sein Grund aber, der jenen Indifferentismus aufhebe, sei eine andere Sachheit, mit jener innig verbunden, nämlich eine größere Einheit (haecceitas), das Princip der Individuation. In der Psychologie behauptete er die indeterministische Freiheit und ignierte die reale Verschiedenheit der Seelenvermögen. In der Theologie suchte er den kosmologischen Beweis für das Dasein Gottes zu schärfen und die göttlichen Eigenschaften genauer zu bestimmen. Die Schöpfung der Welt war ihm aus Nichts geschehen, hatte auch keinen Anfang in der Zeit gehabt. Seine Schule lag mit den Thomisten, nach dem Vorgang ihrer Lehrer, in beständigem Streit; sie schenkte sich zwar durch subtilen Disputiergenuss, allein wegen der Beimischung der Lebenswissenschaften hat sie den philosophischen Wissenschaften wenig Gewinn gebracht, wohl aber manches noch mehr verdunkelt. Zu ihr gehören hauptsächlich Franz Rayronis (s. d.), Hieronymus de Ferraris, Anton Andrea (s. Andreas 2, S. 623), W. Burleigh (s. d.), P. Lactaretus (15. Jahrh.), J. B. Monfortius (um 1569) u. Major. Den Untergang bereitete dieser Schule der geistreiche W. Durand (s. d. S.). (Lb.)

Scotland (Geogr.), s. v. w. Schottland.

Scotodia, Scotodine, Scotodinia, Scotodiniasis, Scotodinus, Scotonia, Scototösis (lat., v. gr., Ned.), Schwabel mit dunkelweißen vor den Augen.

Scotophilus (Zool.), eine von Leach aufgestellte Gattung, aus der Familie der Fledermäuse, mit 4 Schneidezähnen oben, 6 unten, mit der Art s. kuhlii, rothfarbig, mit braunen Ohren, Flügeln u. Nase.

Scott (Geogr.), 1) Grafschaft im Staate Indiana (Nordamerika), mit viel Wald, wenig Cultur und 3000 Ew.; 2) Grafschaft im Staate Virginia, an Kentucky grenzend, gebirgig durch die Cumberlandgebirge; ist merkwürdig durch einen Felsenbogen, der über den Stockfließ in einer Höhe von 339 Fuß eine natürliche Brücke bildet; hat 5000 Ew. und den noch unbedeutenden Hauptort Skioville; 3) Grafschaft im Staate Kentucky, mit gegen 20,000 Ew. u. fruchtbarem Boden. Hauptort: Georgetown (s. d. S.). 4) Insel aus Cyclopaed. Veterinär. Zwanzigster Band.

dem Bisth. Archipelago (Australien), ganz nahe bei Widdleton (s. d. S.); gut bewohnt, angebaut, schwer für Schiffe zugänglich. (Fr.)

Scott, 1) (Scotus, Johann, mit den Beinamen Erigena), s. Erigena. 2) (Mischael, auch Scotus, Scot oder Schott), geb. in der Grafschaft Firke (Schottland), unter der Regierung Königs Alexander II.; studirte eifrig Mathematik, Astronomie, Medicin, Chemie und Sprachen, und ward einer der bekanntesten Reformanten, Adepten und Astrologen des 13. Jahrh. Er kam als Königling nach Frankreich und dann an den Hof Kaisers Friedrich II., ferner an den Hof Edwards II. von England, begleitete endlich als schottischer Gesandter eine schottische Prinzessin nach Norwegen, welche jedoch 1290 ft., und ft. selbst bald darauf auch, u. Ein. zu Holme-Gotterme, u. And. in der Abtei Nolecrose. Er soll an der lateinischen Uebersetzung des Aristoteles aus dem Arabischen des Avicenna Theil haben, die Kaiser Friedrich II. veranstaltete. Schrieb: Physionomia et de hominis procreatione, Paris 1508; n. Ausf. Frankfurt 1615, und mit den Werken von Albertus Magnus, Amsterdam 1655, 1660; Quaestio curiosa de natura solis et lunae, Straßburg 1622; Musa philosophica, Frankfurt 1602, 1608, Leipzig 1603. 3) (Duns, S.), s. Duns Scotus. 4) (Daniel), geb. zu Ende des 17. Jahrh. zu London; studirte in Holland und wurde Doctor der Rechte zu Utrecht, bekannte sich hier zu den Mennoniten. Schrieb, nach England zurückgekehrt, in ihrem Geiste, von der Welt zurückgezogen, mehrere theologische Werke, u. ft. 1759. Bekannt vorzüglich durch seinen Appendix ad thesaurum linguae graecae ab H. Stephano, London 1745 — 46, 2 Bde., Fol. 5) (Samuel), geschickter englischer Maler; malte vorzüglich Ansichten; ft. 1772. 6) (John), geb. 1730 zu London, Sohn eines Buchhändlers und Quäkers; ging mit seinem Vater nach Amwell, lehrte aber 1766 nach London zurück und ft. zu Madelisse bei London 1783; bekannt durch sein Gedicht: Amwell, London 1776, und durch einen Band Poesien, ebend. 1782. 7) (Thomas), geb. 1747 zu Braytonft in der Grafschaft Lincoln. Er ward zuerst für das Studium der Medicin bestimmt, wendete sich aber späterhin zur Theologie und ward, nachdem er einige Pfarrstellen verwaltet hatte, Pfarrer an dem Epitale Hof in London. In der dortigen Capelle, so wie in andern Kirchen, predigte er mit Beifall und Segen sehr fleißig, u. zog sich, bei zunehmender Krankheit, nach dem Dorfe Aston zurück. Sein bedeutendstes Werk ist die Herausgabe der Bibel, englisch, mit Anmerkungen, welches mehrere Auflagen erhielt und in Amerika nach

nachgedruckt ward. Außerdem schrieb er: Betrachtungen über die wichtigsten Gegenstände der Religion, und: Bemerkungen zu der Reise des Christen in die Gwigkeit (the Pilgrims Progress) u. a. Er war einer der Hauptkister der Missionsgesellschaft der englischen Kirche, deren Secretär er ward, übernahm die Direction über die Stubben der jungen Männer, welche jene Gesellschaft zur Verkündigung des Evangeliums unter dem Heiden bestimmt hatte, bis seine Gesundheit ihn 1814 nöthigte, sich der Bildung dieser Rgtings zu entziehen, worauf die Missionschule in London errichtet ward. Auch hatte er den größten Antheil an der Begründung der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft zu London; er st. 1821. 8) (William), s. unter Edson, 9) (Walthey), geb. 1771 zu Edinburgh; kamte aus einer angesehenen alt-abligen Familie Schottlands; in der letzten Zeit waren seine Vorfahren angesehene Rechtsgelehrte, und ein solcher war auch S.s Vater. Das Ebnmsein S.s auf einem Fuße zwang ihn zu steter Beschäftigung, und trug unvrettig, nebst dem Umgang seiner Familie, vorzüglich seiner Mutter, einer hochgebildeten Frau, die selbst Dichterin war, mit geistreichen Männern, viel dazu bei, in dem Knaben das Dichtergemüth vorzugswelse zu entwickeln. Indessen zeichnete sich S. nicht durch besonderes Talent aus und auch auf dem Gymnasium zu Edinburgh gehörte er nicht zu den ausgezeichneten Köpfen. S. studirte die Rechte zu Edinburgh und widmete sich dem Advocatenstande; ward im 21. Jahre Advocate beim großen Gerichtshofe zu Edinburgh, 1799 Unter-Sheriff der Grafschaft Westlothian und heirathete das Jahr zuvor eine Miss Carpenter, die ihm 4 Kinder gebar. Noch etwas früher (1797) trat er zuerst als Schriftsteller auf. Bürgers Ehre gab ihm zu 2 Balladen: the chace and William and Helen Veranlassung; 1799 folgte diesem eine Uebersetzung von Goethes Die von Werlichingen. In dieselbe Zeit fällt auch eine Nachbildung der Götischen Romane: Grilland. Unverkennbar und wohl nachzuweisen ist der Einfluß, den des Studium teutscher Sprache und teutscher Originale auf S.s spätere eigene Gedichte hatte, mit denen er 1801 zuerst in 5 Gespenster-Balladen, in Lewis Bundergeschichten, hervortrat. 1802 lieferte er ein größeres Werk: The minstrelsy of the scotish borders, 3 Bde., eine Sammlung schottischer Balladen und Volkslieder, das erste Werk S.s, das die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. 1804 dichtete er Sir Tristram, einen metrischen Roman aus dem 13. Jahrh.; 1805 erschien The lay of the last Minstrel (das Lied vom letzten Minstrel) und Ballads and lyrical

pieces; 1806 ward S. erster Secretär bei dem hohen Gerichtshof von Edinburgh und gab, da er zugleich seinen Vater u. Dheben beerbt hatte, und dadurch in eine unabhängige Lage versetzt worden war, das Advocaten ganz auf, um desto eifriger sich dem Studium der Dichtkunst und Geschichte zu widmen. Er dichtete nun ferner 1808 Marmion or tale of Fladden field, u. The lady of the lake (die Jungfrau am See); von der binnen 3½ Monat 8000 Exemplare abgesetzt waren u. die bis 1819 14 Ausgaben erlebte; 1811 the vision of Don Roderick, 1813 Rokeby, 1814 the lord of the Isles, und eine profaische Beschreibung der Antiquitäten an der Grenze zwischen England u. Schottland, the border antiquities of Scotland and England, 1815 the field of Waterloo, 1817 the bridal of Triermain u. Harold the Dauntless; 1820 erschienen Miscellanous poems, die aber zugleich mehrere frühere Gedichte enthalten, 1822 das dramatische Gedicht: Hallidon-Hill u. 1824 das ähnliche Macduff's Cross. Außerdem gab S. noch mehrere historische und literarische Schriften heraus, et veranfaltete nämlich eine Ausgabe von Drydens Werken, 18 Bde., Edinburgh 1808, eine von Somers collection of historical treatise, von Galtiers state papers, u. von Anna Swards poetical works, auch von Swifts Werken. Seine 1815 in Frankreich gemachten Bemerkungen gab er unter dem Titel: Paul's letters to his kinsfolk, Edinburgh 1816, heraus und begleitete 1822 die Memoires of John Gwynne, eines Capitains im Heere Karls I., mit einer geistreichen Einleitung. 1824 begann er den Text zu The provincial antiquities and picturesque scenery of Sootland, Edinburgh 1824, zu schreiben, auch lieferte er seit jener Zeit treffliche Lebensbeschreibungen von Fielding, Smollet, le Sage, Richardson, Goldsmith, Johnson, Sterne, Miss Radcliffe, Madenzie, Walpole, Johnson, Clara Reeve, Robert Bage, R. Cumberland (s. d. a.), für die zu Edinburgh heraus kommende Bibliothek der Romane. Im weltberühmtesten machten ihn aber die lange Jahre anonym erscheinenden historischen Romane, worin sich der Verfasser immer: Verfasser des Beverley (des ersten dieser Romane) nannte, und die daher den Namen Baverley Novellen erpielten und denselben, bis er sich als Verfasser bekannte, auch bezielten. Durch diese Romane machte er ein neues Feld, die Geschichte, zum Zummelplatz des Romans, und schuf so eine neue Gattung des Romans, die, wenn sie auch in Deutschland in Schlenker, Kramer, Zeit Weber, der Benedictus Neubert, Vorhänger hatte, doch in England noch einzig dastand. Interesse der Schilderung

rang, Wahrheit der Zeichnung, richtiges Ergreifen und Darstellen der interessantesten Momente sind S.'s Verdienste, zu große Breite und zu ausführliche Schilderungen, wie bei allen englischen Romanen, sein Fehler. Ihr erster; Waverley, der um 1816 erschien, erregte Anfangs wenig Aufmerksamkeit, die ihm erst durch Gay Mannering, wohl den vorzüglichsten, zugewendet wurde. Darauf folgten: The antiquary (der Alterthümer), Rob Roy (Robin der Rothe), The black dwarf (der schwarze Zwerg), Montrose, Old mortality (die Schwärmer oder die Presbyterianer), The bride of Lammermoor (die Braut), The hard of Mid Lothian (das Herz von Mid Lothian oder der Kerker von Edinburgh), (letztere 5 Romane auch unter dem Titel: Tales of my Landlord, Erzählungen meines Wirthes), the monastery and the abbot (das Kloster und der Abt), Ivanhoe, Kenilworth, the pirate, the fortunes of Nigel (Nigels Schicksale); Peveril of peak (Peveril vom Gipfel), Quentin Durward, St. Ronans well (St. Ronans Brunnen), Redgauntlet, Tales of the crusaders (Erzählungen von den Kreuzfahrern, aus zwei Romanen bestehend, die Betrothed [die Verlobten], und the Talisman, Anna of Geierstein, St. Valentinsdag, or the fair maid of Perth (das schöne Mädchen von Perth), the chronicles of the Canongate (Chronik von Canongate), Count Robert of Paris (Graf Robert von Paris) u. Castle dangerous (das gefährliche Schloss). Lange widersprach S. denen, die ihn als Verfasser dieser Romane nannten, eifrig und bestimmt, und gestand selbst dem Könige Georg IV., der ihn 1820 als Verfasser der Waverley Romane einen Loaf brachte, nicht ein, daß er derselbe sei. Was ihn dazu bewegen habe, ist unbekannt. Manche meinen, daß der schlechte Credit, in dem Roman'schreiber in England unter den Schriftstellern stehen, ihn vermocht habe, verborgen zu bleiben, Andere, daß er die Schwäche mancher dieser Producte, von denen einige wirklich den Stempel der Fabrikarbeit an sich tragen, gefühlt und deshalb nicht habe genannt sein wollen, noch Andere geben an, daß, da er ein stiller Compagnon an der großen Buchhandlung, die Constable leitete, war, er aus finanziellen Gründen den Schiler, den er zuerst aus den eben genannten Gründen überzogen habe und der nun die Krugler so reizte u. die Käufer so lockte, nicht habe fallen lassen wollen. Möglich, daß diese Gründe zugleich einwirkten. Freig ist aber die auch oft aufgestellte Meinung, er habe Mitarbeiter an diesen Romanen gehabt und nur einzelne Capitel bearbeitet und den Plan entworfen,

und daß er deshalb Bedenken getragen habe, sich als Verfasser zu bekennen. Als aber die allgemeine Handelskrisis Ende 1825 den Fall des Hauses Constable herbeiführte u. S. hierbei um sein ganzes Vermögen kam, nöthigten ihn die Verhältnisse, die Masse fallen zu lassen. Daher nannte er sich bei einem Gastmahl zu Edingburgh im Febr. 1827 selbst als den Verfasser der Waverley-Romane, und gab an, daß dieselben, mit Ausnahme einiger Citate, nur ihm zum Autor hätten. Vor dem Roman, Canongate, und in allen folgenden, nannte er sich auch zuerst mit seinem wahren Namen. Der Banquerott des Hauses Constable hatte ihn aber nicht nur sein ganzes Vermögen gekostet, sondern dasselbe reichete, da er Verpflichtungen für mehr als 140,000 Pfund Sterlinge eingegangen war, noch nicht zur Deckung dieser Schulden hin, und es blieb ihm eine Schuldenlast von etwa 40,000 Pfund übrig. Bereitwillig wollte er sein ganzes Besitztum hergeben, um seine Gläubiger zu befriedigen; ja selbst seinen Landsitz Abbotsford bei Edinburgh, wo er sich durch den Erwerb früherer Jahre ein reizendes Asyl voller Werkwürdigkeiten in einer ehemaligen Abtei gegründet hatte, verkaufen, um seine Schulden zu decken. Doch das bankrotte England ließ dies nicht zu. Subscriptions deckten folgende den ungefähren Betrag des Verkaufes dieses Landesguts. Nicht genug aber, daß S. sein Besitztum für seine Gläubiger anspornen wollte, er berechnete, daß wenn er noch 10 Jahre lebte u. bei Kräften bleibe, er die schuldige Summe mit seiner Feder reichlich verdienen würde. Deshalb warf er sich mit ungewöhnlicher Anstrengung an den Schreibtisch, allein er leistete lange nicht mehr das, was früher, und deutlich war zu bemerken, daß seine Kraft gebrochen war. Dies galt sowohl von seinen damaligen neuern Romanen; Canongate, Anna von Geierstein, Graf Robert von Paris, das gefährliche Schloss, trug lange nicht den Stempel der Genialität, als seine früheren Werke, sondern auch seine historischen Versuche: Tales of a grand-father (Erzählungen eines Großvaters), welches Skizzen aus der schottischen u. französischen Geschichte, in einem populären Tone vorgetragen, sind, seine Geschichte Schottlands und seine Dämonologie waren mehr oder minder verfehlt zu nennen; am meisten gab er sich aber durch seine Geschichte Napoleons bloß, den er aus dem beschränkten Gesichtspunkte des Briten, und noch dazu des britischen Aristokraten schildert, und wodurch sein Vorbereit nicht wenig entblättert wurde. Nichts desto weniger krönten Ehre und Ruhm auf ihn ein, mehr noch als zu der Zeit, wo die trefflichsten Sachen aus seiner Feder flossen und das Glück ihn umstrahlte hatte. Besonders fanden die Waverley-Ro-

vellen zahlreiche Nachahmer, die oft unter dieser Maske ihre Waare an den Mann bringen wollten. Ausser den edlern Nachahmern, Cooper, Washington Irving (s. b.) und Paulding, die blos dem zuezt von S. gegebenen Impuls folgten, und für sich genug eigene Originalität hatten, erschienen viele Nachahmungen unter der Firma der Waaverley-Novellen, unter denen der Cavalier und Clan Alpin noch die besten sind, letzterer aber die weibliche Hand offenbar verräth. Auch das Ausland ahmte S. nach und unglückliche französische und teurische Romane wurden nach diesem Vorbilde bearbeitet, ja es möchten dadurch mehrere Schriftsteller, wie z. B. Van der Velde (s. b.), hauptsächlich angepornt worden sein, zu ihren oft genialen Leistungen. Am merkwürdigsten war aber der Herrroman, Walladmor, welcher angeblich nach einem Manuscript übersezt, Berlin 1824 erschien. Er war aber von Willibald Alexis (s. b.) (Häring) zu Berlin bearbeitet, und S. selbst beehrte den Verfasser mit lobender Anerkennung, und in der That ist der Ton S. so gut getroffen, daß viele damit getäuscht wurden, und er ins Englische und vom Englischen ins Französische übersezt wurde. Ueber keinen Autor neuerer Zeit ist aber der Schwarm der Uebersetzer, und namentlich der teutschen, so hergesallen als über S. Hatten schon Stork, Willibald Alexis (Häring), Henriette Schubert, sein Lied des letzten Minnesängers u. seine Jungfrau am See zum Theil trefflich übersezt, und gaben Lindau, Spieler, Log, von Halem, Sophie May, Math. Müller, Henriette von Montenglant, Michells, Adolf Wagner, Seidenfrost, den Geist des Originals zum Theil gut, zum Theil mittelmaßig wieder, so erschienen später mehrere Uebersetzungen der ganzen Werke, die sich durch Wohlfeilheit überboten. So lieferte die Buchhandlung Schumann in Zwickau S. sämtliche Werke (übersezt von Willibald Alexis, Wilhelmine Gerhard, Ernst Berthold, Elise von Hohenhausen, H. Döring, Sophie May, Fr. Diez, H. Müller, K. Richter, Henriette Schubart, Henriette von Montenglant, Jul. Adner, K. Richard, Bärmann, Ebdemann, Kanngieser u. A.) in mehr als 150 Bändchen, den Band, in zwei Ausgaben, zu 8 Gr. und zu 4 Gr.; Gerhard in Danzig, das Bändchen zu 6 Gr.; Hennings in Götta eine andere Ausgabe, von Meyer (s. b. 7) begonnen und von mehreren fortgesetzt, zu 4 Gr. (hoch ist diese nicht sehr rasch fortgeschritten, und nur bis zum 30. Bändchen gediehen) u. endlich Frankh in Stuttgart (jetzt Brodhag) eine zu 2 Gr. das Bändchen, welche jetzt bereits das 174. Bändchen geliefert hat. — S. wohnte, seitdem er seine juristische Praxis aufgegeben hatte, auf seinem Lande

gute Abbottsford, unweit Edinburgh, vom April bis November. Hier lebte er den Wissenschaften und seinen Lieblingsneigungen, dem Garten- und Landbau. Den Winter brachte er in Edinburgh, auch in London zu. Dabei war er von der politischen Partei der gemäßigten Whigkrieger. 1820 ward er zum Präsidenten der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Edinburgh gewählt, in demselben Jahre ernannte ihn der König zum Baronet. Nach dem Fall der Constable'schen Handlung, und auch schon vorher, lebte er längere Zeit in Paris, um dort zu seinem Leiben Napoleons Materialien zu sammeln. Von da zurückgekehrt, bezog er wieder sein Asyl in Abbottsford. Dort ward er von einer lebensgefährlichen Krankheit befallen, wo ihm ein milder Himmel als Heilmittel anempfohlen wurde. Er begab sich daher 1831 auf einem königlichen, ihm mit der größten Bereitwilligkeit angebotenen Schiffe, nach Neapel, u. reiste zu Lande u. auf dem Rhein hinab, nach England zurück. Unterwegs traf ihn auf der Baal der Schlag. Zwar erholte er sich und erreichte noch glücklich Edinburgh, allein wenige Monate darauf starb er 1832 zu Abbottsford, nachdem sich der Schlaganfall wiederholt hatte. (Pr.)

Scotti (Stulio Clemente), geb. 1602 zu Piacenza, von edler Familie; studierte zu Rom und ward dort Jesuit, lehrte die Philosophie zu Parma und Ferrara u. wollte den scholastischen Lehrstuhl erlangen, ward aber von seinen Obern zurückgewiesen, was ihm einen unaussprechlichen Haß gegen den Orden beibrachte. Anfangs wußte er diesen so gut zu verbergen, daß er Rector am neuen Jesuitenhaus zu Corpi ward, das er nach zwei Jahren 1643 verließ, ohne seinen General davon zu benachrichtigen und nach Venedig ging. Er wurde deshalb zurückgerufen und nach Rom versetzt, wo er unbeschäftigt blieb. Dies mehrte nun den Haß S.'s gegen den Jesuitenorden und er begann Materialien gegen denselben zu sammeln. Die Obern schickten ihm bei Gelegenheit einer Generalswahl 1645 nach Parma, unterwegs empfangt er aber Warnungen nicht dahin zu gehen, und begab sich nach Venedig, wo er die Kleidung als Weltgeistlicher nahm und das berühmte Buch: Lucii Cornelli Europaei monarchia solipsorum ad Leonem Allatum, Venedig 1645, 12., gegen die Jesuiten publicirte. Es ward von den Eizentren, Amsterdam 1648, mehrmals in Deutschland von Pater Imhofer, Venedig 1652, nachgedruckt und ins Französische übersezt, Amsterdam 1721 u. 1754. In letzterer wurde der Pater Imhofer als Verfasser genannt, der es jedoch nicht ist. S. wurde nun Professor der Philosophie zu Padua, dann 1653

des canonischen Rechts. Beide Stellen verlor er durch den Einfluß seines Ordens u. farb pensionirt 1669 zu Padua. (Pr.)

Scotia (s. R. Br.), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Hülspflanzen, Dorn. Spartien, zur Diadelphie Decandrie des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. dentata, in Neu-Holland heimisch.

Scottsville (Geogr.), Hauptort der Grafschaft Allen, im Staate Kentucky (Nord-Amerika); noch ganz klein.

Scotus, 1) (S. S. Eugena), s. Eugena. 2) (Michael), s. Scott 2). 3) (Duns Scotus), s. Duns und Scotisten. 4) (Hieron.), ein Italiener, Abt und klüger Betrüger; kam um 1590 an den Hof Johann Kasimirs, Herzog von Koburg, und wußte sich dort bei dem Herzog und seiner Gemahlin Anna durch allerhand Gauleien in das höchste Ansehen zu setzen. Er verleitete letztere zu einem verbotenen und ehebrecherischen Verhältnis, das zur Scheidung führte; hatte sich aber, als dasselbe an den Tag kam und sich beide Schuldige auf ihn betrafen, längst aus dem Staube gemacht.

Sor. (lat.), Abkürzung für scripsi u. scripsit, ich habe es, er hat es geschrieben.

Soraptia (Zool.), Gattung aus der Familie der Stachelkäfer (nach Goldfuß der Feuerkäfer), die fadenförmigen Fühler haben walsige Glieder und sind im vordern Augenwinkel eingelenkt, die Laster sind vorn keil- oder halbmondförmig verdickt, des Rels länglich. Art: s. fusca.

Soray-Bathe (Geogr.), s. u. Kent 1). Sorokus (Physiol.), das Räuspern (s. d.).

Soriba (lat.), Schreiber, eigentlich zum Unterscheit von Notarius (s. d.), der, welcher eine mit Noten (s. Nota 3) conceptirte Schrift mit ausführlicher Schrift aufsetzte. In Privathäusern (Soriba privati) waren sie gewöhnlich Sklaven und schrieben Bücher ab; aber es gab auch deren im Staatsdienst (Soriba publici), welche öffentliche Urkunden, Besche, Rechnungen u. niederzuschreiben hatten. Anfangs wurden sie aus geringen Leuten genommen; doch da ihre Berichtigungen als wichtige Staatsdienste angesehen zu werden anfangen, so hatten sie einen ehrenvollern Stand und wurden den homines novi (s. d.) gleich gesetzt, blieben aber doch niedere Staatsdiener. Sie waren in verschiedene Decurien (s. Decuria) eingetheilt und bekamen ihre unterscheidenden Namen nach den Magistraten, bei welchen sie dienten; so S. aedititii, S. praetorii, S. quaestorii, welche den Aediten, Prätoren, Quaestoren dienten; die letztern waren die geringsten; die Soriba quindocimviralos besorgten die Aufschreibung der aus den Sibyllinischen Büchern (s. d.) erhaltenen Dra-

kel an den Senat; beim S. consularis wurden die Testamente (s. d.) eröffnet, publicirt und dann in die Acten eingetragen; Soriba pontificum (später Pontificios minores), entweder die Secretäre der Priester, oder vielleicht die Jüngern, aus denen man die Zahl des Collegium ergänzte; S. clarissimus, in der spätern Kaiserzeit so v. w. Statthalter einer Provinz. In Privatdiensten standen die Soriba eubicularii, Gehilfschreiber der Kaiser, gewöhnlich aus Freigelassenen genommen; Soriba epistolarii ob. S. ab epistolis, welche ihren Herrern die Correspondenz besorgten; Soriba libellenses (s. d.); Soriba navales, zwar ein sehr niedriger Posten auf Schiffen, aber mit vieler Verantwortlichkeit gegen die Schiffspatrone verbunden; sie mußten Buch und Rechnung über Einnahme und Ausgabe auf dem Schiff führen (vgl. Schiff). Das Geschäft eines S. hieß scriptus. Vgl. Schreiber. (Lk.)

Soribax (neu-lat.), 1) der gerne viel schreibt, Schreibseliger; 2) deshalb der schlecht schreibt, von schlechten Schriftstellern; 3) so v. w. Schreiber, im verächtlichen Sinn.

Soribe (Eugen), einer der beliebtesten und fruchtbarsten Lustspielichter zu Paris. Unter der Menge seiner dramatischen Productionen nennen wir, als auch im Auslande am bekanntesten: la nuit de la garde nationale; une visite à Bodlem; la somnambule; le mari-garçon; le sollicitour; l'ours et le pacha; le secrétaire et le cuisinier; le colonel; le mariage enfantin; le vieux garçon; l'écarté, la maitresse au logis; partie et revanche; les grisettes; le valet de chambre; la neige; le concert à la cour; Loocadia; le maçon (Maurer und Schlosser); letztere vier Opern von Aubert componirt; le valet de son rival; Valeria. Die Leichtgläubigkeit mit welcher er seine Stücke entwarf, sind Ursache, daß er manches Mittelstübe hervorbrachte; auch benutzte er Kogebue sehr fleißig. Die meisten seiner Stücke sind mehrfach in das Deutsche und anderer europäischer Sprachen übertragen und auf den teutschen Bühnen mit Beifall gegeben worden. (Mä.)

Soribent (v. lat.), 1) Schreiber; 2) Schriftsteller. Scribler, elender Dilettant, Buchfabrikant, Sudler, Schmei-

Soriblitia (lat., Ant.), eine Art Gebäcknes, welches in einem flachen Gefäß gebacken wurde, eine Art Torten; es gehörte zum Nachtisch; die Röhre dazu hießen Soriblitarii.

Soribones (lat.), in der spätern Kaiserzeit kaiserliche Commissionen an die Armeen der Provinzen, um deren Anführ-

ern Befehle zu überbringen oder auch selbst zu vollziehen. Man nahm dazu gewöhnlich solche Soldaten aus den kaiserlichen Leibwachen, welche sich vor Andern ausgezeichnet und einer Ehre werth gemacht hatten.

Scribonia, Tochter des L. Scribonius Libo (s. d.), hatte schon 2 Männer gehabt und wurde dann die zweite Gemahlin des Augustus; ihre Tochter aus dieser Ehe war Julia. Doch ließ sich auch Augustus wieder von ihr scheiden, weil sie einen sehr liebreichen Lebenswandel führte, und nachdem Augustus die Julia aus gleichem Grunde aus Rom nach der Insel Pandataria verweisen hatte, folgte ihr die Mutter freiwillig dahin. (Lb.)

Scribonianus, 1) Camerinus, vornehmer und einflußreicher Römer, der zu Nero's Zeit schläftig geworden war und sich nach Afrika gerettet hatte. Unter Vitellius erschien plötzlich ein Mann, welcher sich für S. ausgab u. eine große Menge schlechtes Gold und Soldaten um sich versammelte. Ergriffen und vor den Kaiser geführt wurde er als ein seinem Herrn entslohener Sklav, Namens Ceta, erkannt u. hingerichtet. 2) Crassus, Bruder des von Galba adoptirten Piso, wurde von Antonius aufgefordert sich des Thrones zu bemächtigen; schlug es jedoch aus Furcht vor ungewissem Ausgang ab. Seines Bruders Piso Kopf kaufte er seinen Mördern ab u. bestattete ihn. 3) Furius Camillus S., s. Camillus S.). (Lb.)

Scribonia gens (Ant.), s. Scribonius.

Scribonia lex (Rechtsgesch.), Gesetz von ungewissem Urheber, indem sie Einige von L. Scribonius Libo, Andere von dessen Enkel, noch Andere vom Volkstribun Cilius Curio herrschen lassen. Durch dieselbe wurde die zwar nicht im alten Recht begründete, aber mit der Zeit von den Juristen eingeführte Usucapion (s. d.) der Servituten gänzlich aufgehoben. Ob alle Servituten darunter gemeint waren, oder nur die rusticae, ist ein Streitpunkt unter den Juristen; s. Usucapio. Indes wurde später nicht mehr nach dem Sinn der S. lex gehandelt und Justinianus hob sie ganz auf. Einige haben diesen Inhalt der S. lex mit der S. lex viaria (50 v. Chr.) indergriffen sein lassen. Vgl. v. Eby in seinem Magazin III. S. (Lb.)

Scribonianus. Die Scribonia gens war eine plebejische und sollte ursprünglich von Picenum stammen. Vorzüglich waren 2 Familien die Libones und Cariones (s. Libo und Curio) von ihr berühmt. Außerdem noch: 1) Cassius S., welcher 181 unter N. Fulvius Flaccus gegen die Gellibereer diente und die Bundesgenossen beschlugte; er löste die Feinde durch verstellte Flucht von ihrem Lager weg und gab sei-

nem Consul dadurch Gelegenheit die Barbaren bei Aetura zu schlagen. 2) S. Iphesibius, Sklav, römischer Grammatiker und Schöler des Drakillus, von der ersten Gemahlin des Augustus, Scribonia, gekauft und freigelassen, lehrte dann Grammatik. Des Verrius Flaccus Schüler: De orthographia, überarbeitete er, nicht ohne argen Tadel gegen den Verfasser. Die nur noch wenigen Fragmente davon stehen bei Persius. 3) S. Targus Designatianus, römischer Arzt; lebte im 1. Jahrh. n. Chr. unter Liberius und Claudius, welches letztern Erbarzt er war und ihn auch auf seiner Expedition nach Britannien begleitete. Er huldigte besonders den Ansichten der Elektriker. Weil sein Styl weniger dem Latein seiner Zeit zu entsprechen schien, so haben Einige die Vermuthung ausgedrückt, daß sein Buch De compositione medicamentorum ursprünglich in griechischer Sprache geschrieben gewesen und dann erst von ihm selbst in das Lateinische übertragen worden sei; indes Andere haben dies als unhaltbar abgewiesen. Zuerst wurde seine Schrift (mit Celsus) herausgegeben von J. Ruellius, Paris 1528—29, dann Basel 1529; kam dann in H. Stephanus Sammlung Medicarum artis principes, Paris 1567 Fol., dann von J. Rhodius, Palma 1655, 4., zuletzt von J. M. Bernbold, Straßburg 1786. 4) Diosporanischer König 14 v. Chr. Er gab sich für einen Nachkommen des Mithridates aus, heirathete nach dem Tode des Alexander dessen Gemahlin Dynamis und besieg so, vorgeblich auch mit Wissen und Willen des römischen Kaisers Augustus den Thron. Nach Andern geschah dies noch bei Lebzeiten des Alexander, den er vom Throne gestoßen hatte. Als man in Rom Nachricht von dieser Usurpation erhielt, wurde Polemon gegen ihn abgeschickt, allein die Diosporaner hatten bereits den Betrug gemerkt und sich seiner entsezt. 5) S. Libo, s. unter Libo. 6) S. Curio, s. Curio 1) u. 2). (Lb.)

Sorinium (lat., Ant.), 1) Schrank, Kapsel zur Aufbewahrung von Büchern, Schreibmaterialien, auch 2) Büchse zu Salben. Vorzüglich dient die sorinia in der Kaiserzeit zur Aufbewahrung aller Staatspapiere, daher 3) so v. w. Archiv, Kanzlei. Es gab sorinia statoria, welche in dem kaiserlichen Palaß, oder an einem andern sichern Ort standen, in welchen alte Schriften, welche Bezug auf das Reich hatten, niedergelegt waren; sorinia viatoria, welche mit dem kaiserlichen Hoflager umhergeführt wurden und dazu dienten, die Bittschriften darin aufzubewahren, bis sie dem Kaiser vorgelegt waren. Dabei werden unterschieden die sorinia memoriae, für Schriften, in denen Bestellungen und Gnadenezeugungen decretirt waren; sorinia

epistolarum und libellorum, jene für Eingaben von Beamten, Kämmerern, diese für Schreiben von Privatpersonen. Jedes S. hat einen magister scriniorum, auch scriiniarius, Archivarius, dessen Ansehen jedoch später durch die Bevorzugung des Quästor sank; nach dem magister scriniorum kamen die proximi scriniorum (s. d.). Außer den S. genannten waren noch die scrinia dispositionum, in welchen Reichthümer, Documente, statistische Nachrichten u. aufbewahrt wurden; die Aufsicht über diese hatte der domus dispositionum; weil hier keine Ausfertigungen vorliefen, so gab es auch hier keine Unterbeamten. (Lb.)

Scrip (eogl. Staatsw.), s. unter Omnium.

Scripitor (lat.), 1) ein Schreiber, so v. w. Scriba; 2) gewöhnlicher aber, der nicht fremde Gedanken schreibt, sondern seine eigenen, Schriftsteller. Schlichter waren den Römern S. als die Verfasser der vaterländischen Geschichte, näher von andern unterschieden S. os rerum Romanarum. Gewöhnlich sind die Schriften verschiedener Verfasser über denselben Gegenstand gesammelt worden, und man hat so S. os rei rusticae, über Oekonomie (Cato, Varro, Columella, Palladius &c.), gesammelt von J. M. Orner, 2 Bde., Leipzig 1785, 1788, 4.; von J. Gottlob Schneider, 4 Bde., Leipzig 1794 &c.; S. os rei militaris, über Kriegskunst (Vegetius, Frontinus, El. Aelianus, Modestus), von G. Stenochius, Antw. 1585, 1592, und P. Scriverius, ebend. 1607, 4. 1682; Leyden 1644, 12.; Besel 1670; S. os historiae augustae, sind die 6 Verfasser der Kaisergeschichte von Hadrianus bis Numerianus und Carinus, welche sich an die Geschichte des Suetonius anschließen sollte. Doch sind die Biographien nicht vollständig, es fehlen z. B. die von Neva und Trojanus, und sind auch nicht eigentliche Biographien, sondern hauptsächlich Compilationen und Anekdotensammlungen. Die Verfasser, Ael. Spartianus, Vulcatius Gallicanus, Ael. Velleius, Pl. Boplicus, Ael. Lampridius und Jul. Capitolinus (s. d. a.) lebten alle im 3. und 4. Jahrh.; die damals schon eingebrochene Barbarei in der Sprache merkt man schon sehr deutlich an ihnen. Ihre Standwürdigkeit ist gegen Dio Cassius und Herodianus gering, doch wegen des Mangels der ersten Bücher von Ammianus Marcellinus sind sie nicht zu entbehren (s. übrigens Augusta historia). Sammlungen von den Schriftstellern in andern Fächern s. unter Auctores, Grammatici, Lexicographi, Redner (und Rhetoren) &c. (Lb.)

Scripulum (lat.), 1) kleine Linte; 2) so v. w. Serupulus. Egl. As 1).

Scriptum (lat.), 1) Schrift, Schreiben, Buch; 2) Schulübung im Überlegen, welche zu Hause ausgearbeitet wird, dadurch von Dictamafikon und Extemporale (s. b.) unterschieden. Egl. Exerctium.

Scriptura (lat.), 1) das Bezeichnen mit Linte; 2) Schreiben, Schrift; daher S. quadrata, s. Quadratschrift; 3) das Geschriebene, Schrift, Buch; daher S. sacra, die heilige Schrift (s. Bibel); 4) Abgabe, welche von demn gegeben wurde, welche ihr Vieh auf das Staatsgebiet (ager scripturarius) treiben und weiden wollten. Dem Romen hatte diese Abgabe daher, weil alle Heerdenbesitzer die Anzahl ihrer Thiere, die sie auf den öffentlichen Acker treiben wollten, angeben mußten, um darnach das Quantum der Zahlung zu bestimmen. Anfangs war das Vieh weiden öffentlicher Pächte jedem Bürger unversehrt, seit den Zeiten des Publicius aber suchte man das Staatseinkommen zu vermehren und besteuerte den Gebrauch derselben. Et wurde aber die S., wie die andern Bölle, besonders in den Provinzen an einzelne Unternehmer (vgl. Publicani) verpachtet, welche pecuarii oder scripturarii hießen, traten mehrere zusammen, welche die Abgabe dem Staat gemeinschaftlich abpachteten, so war der Hauptunternehmer der magister scripturae. Wenn einer zu wenig Vieh an gegeben hatte, so verfiel die überschüssige Anzahl den Staatspächtern. Unter den Kaisern, als die öffentlichen Ländereien in Italien verkauft oder unter die Bürger vertheilt wurden, hörte die S. auf; in den unterworfenen Ländern blieb sie aber u. bestand nicht allein in einer Selbstzahlung, sondern auch in Naturalieferungen, welche nun dem kaiserlichen Schatz anheim fielen. (Lb.)

Scripturae (v. lat.), Schriften, Schreibereien, Briefschaften.

Scripturiren (Handlgsw.), die abgeschlossenen Geschäfte in die Handelsbücher eintragen. Scripturirk, Schriftforscher, Schriftgelehrter.

Scripturisten (Kircheng.), im 15. Jahrh. eine Secte der Niederrheiner, welche nur die Religionswahrheiten als solche annahmen, die mit klaren Worten in der heiligen Schrift standen, alle anderen aber, die durch Folgerungen daraus genommen werden konnten verwarfen.

Scriptulum (lat.), s. ant. Iugorum.

Scritobiner (a. Geogr.), Volk im nördlichen Rußland, in der Nähe der Höhle, welche durch die Siebenschlüfer (s. d.) berühmt geworden ist, rauh und wild; lebten von Fleisch und lebten sich in die Felle der Thiere, die sie im Sprung an gebogenen Holzern hingen.

Scrituriken (v. ital., Handlgsw.), so v. w. Scriturixen.

Scriben (Geogr.), Seiffhose im Staate Georgia (Nord-Amerika); hat viel ebenes, nicht besonders fruchtbares Land, 4000 (5000) Ew. Hauptort: Jacksonborough.

Scriber (Christen), geb. zu Rembsburg im Hofsteinischen 1629; war Prediger zu Stenbal, darnach zu Magdeburg und zuletzt zu Queblinburg, wo er als Oberhofprediger 1693 farb. Schrieb: *Seelenflug* 2c., Leipzig 1675; vielmal aufgelegt, auch ins Schwedische übersetzt; *Gottholds zufällige Andachten*, Magdeburg 1668, und *Chrysologia catechetica u. m. a.* (Hr.).

Scriberius (Peter, eigentlich Schryver), geb. zu Harlem 1576; studirte zu Leyden die Rechte, verließ aber dies Fach bald, um schöne Wissenschaften u. Geschichte zu studiren. Er privatisirte zu Leyden ohne Amt und ft., erblühet, 1660. Er gab den *Argetius*, *Marcellis*, die *Tragödien des Seneca*, den *Apulejus*, den *Johannes Douza*, *Joseph Scaliger*, *Johannes Secundus*, die *Briefe des Erasmus* heraus; schrieb: *Batavia illustrata*, Leyden 1609 4. u. mehrmals; *Antiquitatum batavicarum tabularium*, ebend. 1609. 4.; *Principes Hollandiae ab anno 863, usque ad Philippum regem Hispaniae*, ebend. 1650. Fol.; *Chronicon Hollandiae, Zelandiae, Frisiae et Ultrajecti*, ebend. 1663, 4.; *Opera anecdota, philologica et poetica*, Utrecht 1788, 4. (Pr.).

Scribia (Geogr.), Nebenfluß des Po in Piemont (Königreich Savoyen); entspringt im Herzogthum Genoa, mündet unter Doghero.

Scrobiculatus (bot. Nomencl.), grubig, mit nicht aufsteigenden vertieften, rundlichen, am Rande glatten Punkten versehen.

Scrobiculus cordis (Anat.), die Herzgrube (s. v.).

Scrobs (lat.), 1) Loch, Grube, um Bäume oder andere Pflanzen hohlezusehen, auch um Metall daraus zu graben; 2) Grab, um Tode hinein zu begraben; wohl auch zur Strafe Lebendige.

Scrobs alicini (Chemie), so v. w. Bernsteinsäure.

Scrofa (lat.), 1) Sauwetter, Schwein; 2) römischer Name, dessen Ursprung verschieden erklärt wird. Nach den Äinen hätten die Diener eines gewissen Kremlus ein Schwein des Nachbarn erschlagen und da dieser kam, um Ersatz zu verlangen, so legte Kremlus das todté Thier unter das Bett, in welchem seine Frau lag, u. schwur, daß er weiter kein Schwein habe, als welches in dem Bett läge. Dieser Spas verhönte den Nachbar und brachte dem Kremlus selbst den Namen. Nach Andern erhielt ihn zuerst der Großvater des *W. Terentius Varro*, weil er, als Quästor in

Methonen zurückgelassen, bei einem plötzlichen Uebersall der Karthener sagte, er werde die Feinde zerstreuen, wie eine Sau die Ferkel; da es ihm die Feinde zu besterem glückte, erhielt er den Namen. (Lb.)

Scrophela (Scrophulae, Scrophulosis, Med.), s. Stropheln.

Scrophularia (scr. L.), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Personaten, Ordn. Scrophularien, zur 2. Ordn. der Didynamie des Linn. Systems gehörend. Arten: zahlreich; einheimisch: s. *auriculata*, *conina*, *aquatica*, *vernalis*, *nodosa*; letztere in Gebüschen, an Eröden, mit rothbraun und grünen umgedrehten Blumen, von widerlichem Geruch; ehemals als *herba scr. aquaticae* in der Medicin gegen Kröpfe und Drüsengeschwülste angewendet; jetzt vergessen. *Scrophularinen* (Bot.), nach Sprengel 2. Ordn. der natürl. Pflanzenfamilie der Personaten, ausgezeichnet durch an der verdickten Mitte oder an säulenförmigen Quersfortsätzen die Samen tragende Scheidwand der Kapsel, bidynamische Staubfäden, von denen bisweilen zwei sechsfach, denen aber auch oft ein fünfter sechsfachlanger beigegeben ist; mit zweifluppiger, oft maskierter Corolle, meistens fünftheiligem Reich, aufrecht im Stempelkörper liegendem Embryo. Gattungen: *scrophularia*, *digitalis*, *linaria*, *antirrhinum*, *anarrhinum*, *mimulus*, *gratiola* u. abern mehr. (Sw.)

Scrophuliförmig, **Scrophulosa apöphysis** (bot. Nomencl.), kropfförmiger Ansaß einer Moosbüchse, wenn am Grunde der letzteren auf einer Seite eine Nutz ist (z. B. bei *Dicranum strumiferum*).

Scrophulus (Med.), s. Sigblattten 2).

Scrotalis (Anat.), was sich auf den Hodensack (s. d. unter Hoden) bezieht, wie *Scrotales arteriae*, *S. venae*, *Hodensadarterien*, *Hodensackvenen*.

Scrotiforme noctarium (bot. Nomencl.), tosenackförmiges Nectarium, wie von *Catypium* (s. d.).

Scrotum (Anat.), der Hodensack, s. d. unter Hoden.

Scruparia (Zool.), Gattung aus der Familie der Korallinen, gebildet aus den Arten der Gattung *collaria* Lam., wo die Zellen ein- oder zweifluppig, der Stamm gegliedert ist. Arten: so. *reprens*, kriechend; so. *loricata* (Panzerkoralline), sehr ästig, mit schiefen Mündungen.

Scrupulös (v. lat.), bedenklich, zweifelsüchtig, ängstlich.

Scrupulus (Scrupulum, lat.), 1) spitziges Steinchen; 2) kleinster Theil eines Maßes oder Gewichts; $\frac{1}{2}$ einer Unze (s. Uncia), $\frac{1}{12}$ eines As (s. d.), als Längemaß $\frac{1}{12}$ eines Jugorum (s. d.). 3) (Pharm.),

(Pharm.), s. Strupel. 4) Bedenklichkeit, Zweifel, Schwierigkeit.

Scruta (lat., Ant.), alte, zerbrochene, schadhafte Geräthschaften, abgetragene Kleider; in Rom gab es Leute, welche mit dergleichen handelten (Scrutarii), Irdbler.

Scrutatores (lat., Ant.), Sklaven, welche im Vorzimmer der Kaiser diejenigen visitirten, welche zu dem Kaiser wollten, damit sie nicht etwa ein Mordgewehr bei sich trügen. Diese Sitte schrieb sich von Claudius her und blieb bis zu Vespasianus, welcher sich sicher glaubte und die S. wieder abschaffte.

Scrutatori (ital.), die drei Stimmen-sammler bei der Papstwahl; s. Scrutinium 4).

Scrutinium (lat.), 1) eigentlich Durchsuhung, Visitation. 2) (Kirchenw.), die der Fidesung in ein geistliches Amt vorübergehende Prüfung des Candidaten. In der katholischen Kirche hat das S. der Bischof zu halten, doch kann er auch einen Vicarius in der Person eines Weihbischofs oder andern ordinierten Geistlichen für sich das Geschäft vollziehen lassen. Haupt-sächlich wird außer auf die Kenntnisse des Candidaten noch auf seine Geburt, sein Alter, sein bis zur Ansetzungszeit geführtes Leben Rücksicht bei der Prüfung genommen, und nach dem Beschluß des tribentiner Conciliums soll das S. eigentlich zweimal gehalten werden. In der protestantischen Kirche wird die Prüfung der Predigamts-candidaten von den Consistorien geleitet und im Ganzen ebenso, wie bei den Katholischen verfahren, nur in wissenschaftlicher Hinsicht gründlicher und in stichtlicher strenger. In Preußen und Sachsen geschieht die wissenschaftliche Prüfung durch die Professoren der Universität, während die Consistorien nur im Praktischen präsen. 3) In der alten Kirche die Prüfung derer, welche das Christenthum annehmen wollten; sie geschah, ehe sie getauft wurden, und war dazu die Zeit der Faken ausgewählt. 4) In der katholischen Kirche die Art einen Bischof zu wählen, daß aus den in dem Capitel versammelten stimmfähigen Domherren 3 ausgewählt werden, welche dann die Stimmen der Uebri-gen sammeln und zuletzt dem Capitel das Individuum bekannt machen, auf welches die Wahl gefallen ist. Diese 3 heißen Scrutatores (s. Scrutatori). Dapier auch 5) jede durch Stimmenmehrheit bewerkstelligte Wahl, wenn es durch Kugeln oder Stimmzettel geschieht (vgl. Ballotage). (Lb.)

Scuderi, 1) (Georg v.), geb. 1601 zu Havre de Grace; Anfangs Militär, widmete sich später den Wissenschaften, ward 1650 Mitglied der Akademie und st 1667 zu Paris. Originell, großsprecherisch, hielt er sich bei sehr mittelmäßigen Talenten für

den ausgezeichneten Dichter, so wie er lächerliche, läghafte Beschreibungen seiner früheren Heldenthaten als Soldat machte, nach denen er mehrere Jahre unter dem Waffen, als Stunden im Zimmer verlebte, mehr Einwand zu Hintertropfen als zu Dochten verbraucht haben wollte, und besser Bataillone als Worte zu ordnen verstand. Aberwichtig waren seine Verunglimpfungen Cornelle's und sein Benehmen gegen die Königin Christine von Schweden, die ihm eine Kette von zehntausend Livres Werth andot, sobald er einige den Grafen La Garbie belobende Verse in seinem Helms-gedicht: Rome vainoue, austreiben wollte. S. verweigerte dies sehr prahlerisch, bekam auch weder die Kette noch den Dank des Grafen, der diese Lobhudeleien igno-rierte. Selnem Wesen entsprechend war die von ihm eine Zeitlang ausgeübte Function, als Gouverneur von Notre-Dame de la Garbe in der Provence, wo er über nichts zu governiren hatte, als über einen gemalten Schweizer-Nachtposten. Seine dar-rotke Art sich auszudrücken, zog ihm nebst seiner Schwester (s. d. Folgende) auf einer Reise die Unannehmlichkeit zu, gefangen gesetzt zu werden, da man glaubte, daß das Gespräch, welches Beide den Abend vorher über die Ermordung eines Prinzen Raza-re, den Helden eines projectirten Romans, geführt hatte, einen Lebenden beträfe. Es Werke sind längst der verdienten Vergessen-heit anheim gefallen. 2) (Magdalen a v.), Schwester des Vor., kam früh nach Paris, zeichnete sich durch Wiß, Schars-sinn und Bässlichkeit, bald aber auch, und zwar in dem wunderlichen Geschmack jener Zeit, als Romanschriftstellerin aus, erwarb sich Anerkennung, gelehrte Briefwechsel und mehrere fürstliche Pensionen, und starb zu Paris 1701. Ihre Verbindung mit dem eben so häßlichen Pelisson Fontaine, gab zu dem Beinamen Sappho Veranlassung. Ihre Romane erschienen Anfangs unter dem Namen ihres Bruders, später erst unter dem Sigen, und enthalten treue Schilderungen der damaligen Zeit und Sitten. Ein schätzbarer Auszug: Esprit de mademoiselle de Soudéri, erschien Paris 1766. Ihren Charakter und ihre Verbindung mit der Maintenon und Ludwig XIV. schildert Hoffmann in der meisterhaften Novelle: das Fräulein von Scuderi in dem Scapions-büchern. (Md.)

Scudino (Num.), herzoglich modenese Goldmünze von Dreiergröße, zu 9 Lire geprägt.

Scudo d'argento (ital., Num.), eine durch ganz Italien gangbare Silber-münze von Speciesgröße, von dem Wappenschilden der verschiedenen Staaten also benannt. Es gibt drei Hauptarten: a) in Rom der S. romano oder S. nuova, seit

seit 1755 f. 14 Loth 12 Grän sein und es geht 10 $\frac{1}{2}$ auf die rauhe Mark, er gilt 10 Paoli oder 100 Bajocchi, = 1 Zhr. 9 Gr. 7 Pf. Conv.; b) in Genua gilt der S. di cambio zu 5 Lire 1 Zhr. 1 Gr. 9 Pf. Conv., der S. di S. Gio. Batista, welche 14 Loth 12 Grän sein waren und von denen 11 $\frac{1}{2}$ auf die rauhe, 12 $\frac{1}{2}$ auf die feine Mark gehen, = 1 Zhr. 4 Gr. 4 Pf. Conv.; c) in Venedig der S. della Croce, hielt 14 Loth 12 Grän, wobei 9 auf die rauhe Mark gehen, sind 1 Zhr. 15 Gr. 10 Pf. Conv. werth. S. d'oro, italienische Goldmünze von Ducatengröße, in Venedig, Rom und Genua unter verschiedenem Gepräge nach dem Volsensfuß angedrückt und machen die Hälfte derselben. S. di Genova, so v. w. Genovina 2).

(Mach.)

Echt (fr. Excuse, Spielw.), im Tazet einer der Hauptmatadore, den man nach den Regeln des Spiels zu allerhand machen kann; s. unter Karol. Daher sich schämen, sich entfernen, sich drücken.

Sculoatöres (lat., Ant.), leicht bewaffnete Soldaten, welche man zu Fuß und zu Pferd zur Recognoscierung auszuscheiden pflegte; auch legte man sie auf Wachposten außerhalb des Lagerwalles. Die Schiffe, welche spionirten und auf Posten standen, hießen daher auch Sculoatöria.

Sculus (lat., Ant.), Mittelsperson, Schiedsrichter, der darüber zu sorgen hatte, daß die Versprechungen zweier Personen gehalten wurden.

Souppöneas (lat., Ant.), s. unter Schuß (Ant.).

Soupsa (lat.), Abkürzung für Soulpait, hat es gekochen; auf Kupferstichen beim Namen des Künstlers.

Sculptur (Sculptura, Ars sculptoria, Kunstsch.), die Kunst Figuren in Stein, Holz u. Metallen zu bilden (Bildhauerkunst); sie unterscheidet sich dadurch von der Sculptur (s. d.) und Sculptur (s. Coelatura 2). S. übrigens Bildhauerkunst.

Scultena (Geogr.), so v. w. Panaro.

Scultenna (Scütana, a. Geogr.), Fluß im italpinischen Gallien, strömte in der Nähe von Rutina; an seinen Ufern gab es viele Schäferrien, welche geschätzte Wolle lieferten. An der S. schlug Consul Claudius 180 v. Chr. die Plauer so entscheidend, daß sie sich den Römern unterwarfen; jetzt Panaro. (Lb.)

Scultetus (Scultet), 1) Barthi, eigentlich Schulz, geb. 1540 zu Gdrlich; studirte in Leipzig und Wittenberg Rechte. matil u. hielt als Privatdocent dieser Wissenschaften Vorlesungen, welche unter Andern auch Tycho-Brahe (s. d.) besuchte. 1570 ward er als Corrector nach seiner Vaterstadt be-

rufen, der es in vielfacher Beziehung auszu-
bar wurde. Er bekleidete mehrere Städt-
ämter und war sechsmal Bürgermeister.
1581 entwarf er auf Befehl eine Karte der
Ober-Lausitz, die sich in Holz geschnitten
noch auf der gdrlicher Stadtbibliothek befin-
det und von Peter Schenk in Amsterdam
herausgegeben wurde. Auf Veranlassung
der einige Zeit darauf durch Gdrlich gehn-
den russischen Gesandtschaft entwarf er eine
Karte von Rostau. Kaiser Rudolf zog
ihn 1577 wegen der Kalenderreform zu Ra-
the; S. gab, nachdem er sich mit Clavius
(s. d.) in Rapport gesetzt hatte, 1598 einen
verbesserten Kalender heraus, den auf Be-
fehl des Kaisers Gdrlich u. mehrere Städte
annahmen, der auch zu Gdrlich 1601 gedruckt
wurde und jetzt sehr selten ist. S. R. 1611
in Gdrlich. Schrieb: Inventaria non ob-
stant inventa, Gdrlich 1572. 1574, 1633;
Gnomonico de solaris aive doctrina
practica tertius partis astronomicae,
ebend. 1572 (in das Holländische übersezt,
Amsterdam 1670); Descriptio cometarum
anno 1577 app., ebend. 1578; Curricula
humanae Domini Nostri Jesu
Christi in torris, ebend. 1580; Frankfurt
a. d. D. 1600. 2) (Johann), geb. 1595 zu
Ulm, wo sein Vater Donauschiff war; stu-
dirte zu Padua Medicin. practicirte dort, in
Venedig und in seiner Vaterstadt; er starb
zu Stuttgart, wohin er zu einem Kranken
gerufen, 1646 am Schloge. Man hat von
ihm: Armamentarium chirurgicum bi-
partitum, Ulm 1653, Franck. 1666, mit
56 Abbildungen. Dieses Werk, welches
mehrere Auflagen erlebte, wurde in fast alle
Sprachen Europa's übersezt. Nach ihm
ist benannt eine von ihm erfundene vier-
köpfige Binde, die Scultet'sche Bin-
de, welche aus 6—9 Infirmamenten, die
entweder in der Mitte zusammengeknüpft oder
einzeln sind, besteht, und namentlich bei
Brüchen des Unter- und Oberschenfels an-
gelegt wird und den Vordrill gewährt, daß
ein einzelner Streif, vielleicht beschmutzt, mit
einem neuen vertauscht werden kann. France
erfand er auch die sogenannte Serra versati-
lis; oder die bewegliche Säge, die bei der
Trepantation dazu dient, die einzelnen Kno-
chenbänder durchzuschneiden; so wie auch meh-
rere Instrumente zum Ausschneiden freier Ad-
ner aus Gehirnwunden. 3) (Andr.), trut-
scher Dichter des 17. Jahrh., am Basilius
gebürtig; studirte um 1639 auf dem Gymna-
sium zu Breslau u. starb wenige Jahre nach-
her (1642), ehe er noch der Universität an-
gehörte. Durch Wärme des Gefühls, durch
Kraft und Reue der Gedanken empfahl
sich sein in Alexandrinen geschriebenes und
mit frommen Betrachtungen durchwebtes,
biblisches Gedicht: Deckerliche Trümpf-
posanne. Er zeigte sich darin als einen
würdigen Nachahmer Dydens (s. d.), wußte
sich

sch abet nicht ganz vor den Fehlern des Schwulstes und einer übel angebrachten Gelehrsamkeit zu beschützen. Crit Leffing (f. d.) auf der Univerſitätsbibliothek zu Wittenberg einige Poefien dieses längst verſtorbenen Dichters entdeckte und ſie unter dem Titel: Gedichte von K. S., zu Braunſchweig 1771, durch den Druck bekannt gemacht hatte, ward man wieder aufmerkſam auf S. Es erſchien eine zweifache Nachleſe zu ſeinen Beſichtn, von Zachmann, Breslau 1774, und von Scholz, ebend. 1783. In der von Leffing beſorgten Sammlung iſt auch die, zuerſt in Breslau 1641, 4., erſchienene Deſterliche Triumpphoſanne wieder abgedruckt worden. (Dg.)

Scurra (lat.), 1) Luſtigmacher, Poſtſtreifer. Dergleichen Leute zogen die römischen Booken häufig an ihre Taſeln, und ſich ſelbſt oder Andern ein Vergnügen zu machen und ſo die Liſtgeſellſchaft zu unterhalten. Wißweilen waren auch mehrere zugegen, welche wie im Zweikampfe einander durch ihre Wiße zu beſiegen ſuchten. Im Ganzen genommen waren ſie die Hofnarren der ſpätern Zeit. Solche Scurrao brauchte man auch bei Leichenbegängniſſen, welche mit der Erde des Verſtorbenen bekleidet, denſelben in Worten und Haltung nachahmen mußten. Selbſt im Lager kommen ſie vor und ſchreien hier eine Art Markenderer gewefen zu ſein, welche, bis Soldaten nicht allein durch Lebensmittel, ſondern auch durch ihre Kurzweil erſeuten. Gewöhnlich nannte man auch 2) im Sagenſag zu den Bauern die Städter ſpottweiße Scurrao, d. i. läſſe Petren, u. dgl. (Lb.)

Scurra (Scurriſch, v. lat.), 1) poſſenhaft; 2) ſpäßhaft, ſerkaſtiſch. Davon: Scurriſität, Poſſenreißerei, niedriger Scherz. Scurrilla, Poſſen oder Boten.

Scutari (Geogr.), ſo v. w. Scutari. **Scutatum ſolium** (bot. Romenc.), wappenschildförmiges Blatt, ſaß gleichbreit, länglich, an der Spitze abgerundet, an der Baſis mit zwei ſpigen nicht vorſpringenden Eden verſehen.

Scarrula (Bot.), Art der Pflanzengattung *Coranthus* (f. d.), als *lor. scurrula*.

Scutella, 1) (bot. Rom.), Schäßſelchen, bei Flechten, ohne kreisförmige, unten und am Rande mit der Rindensubſtanz des Laubes, oben mit einer gefärbten fruchttragenden Lage bedeckte Fruchtbehälter. 2) (Zool.), ſ. Schuppenigel.

Scutellae (Petref.), ſo v. w. Wazgenſteine.

Scutellaria (so. L.), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Labiatae, Ordn. Meliferae, zur 1. Ordn. der 14. Kl. des Linn. Systems gehörig. Bekannteste Art: *s. galericulata*, mit blauen Blüthen, an Gewässern u. feuchten Orten häufig; von

unangenehmem Geruch, bitterem Geschmack; ſonſt als *herba tertianariae officinalis* und gegen das Wechſelfieber empfohlen; obſolet. (Su.)

Scutellati *liohones* (bot. Romenc.), nach *Charitas liohones homothalami*, mit ſchäßſelartigen, ſaß ſtellenden, geränderten Fruchtbehältern.

Scutellora (Zool.), ſ. Schilbwanze. **Scutelliformis** (bot. Romenc.), ſchäßſelartig, kreisrund, in der Mitte nur ſaß vertieft, mit etwas erhöhtem Rande.

Scutelliten (Petref.), verfeinerte Schuppenigel, deren gibt es mehrere Arten.

Scutellum (bot. Romenc.), Schäßſelchen in dem Samen der Geäßer, der wißſchen dem Eiweißkörper und dem Embryo, an der Stelle des Dotters befindliche Mittelförper.

Scutibranchia (Zool.), nach Latrille Ordnung aus der Wechſelſterklaſſe *poliosochlides*, getheilt in die Familien *auriformes* (Gattung *halictis* u. a.) und *piliformes* (Gattung *navicella*, *crepidula*, *aspulus*, *emarginata* u. a.); die zweite Ordnung begreift die *eyelobranchia* mit den Familien: *scutiformia* (Gattung *patella* u. a.) und *lamellata* (Gattung *chiton*). Vgl. Schilbkleinſchnecken. (W.)

Scutia (lat., Ant.), Peitiſche, welche aus einem dreizig. Streifen von ungegerbtem Hundes oder Ochſenleder beſtand, auch wurden oft Schlangendünte dazu genommen (wann hier nicht vielmehr an eine Aehnlichkeit der Schlange oder des Kails [anguilla] mit der Peitiſche zu denken iſt). Die S. wurde nicht allein in der Schuße angewendet, ſondern auch unter Sklaven gebraucht. Uebrigens fand ſie hiſtoriſch ihres Effectes zwiſchen der *ferula*, einer bloßen Ruthe, und dem *flagellum*, welches zwar auch aus einem ledernen Riemen beſtand, in deſſen Ende aber Blei; oder Eiſenſtücke eingebunden waren. (Lb.)

Scutiformia (Zool.), ſ. unter *Scutibranchia*.

Scutiformis (lat.), ſchildförmig. *Sc. cartilago*, 1) der Schildknorpel (f. d.) des Reihlopfes; 2) der Schwerdtſortſag des Bruſtbeins (f. d.).

Scutigera (Zool.), ſ. Schilbträger.

Scutigeralum (röm. Ant.), ſ. Armpfer.

Scutula (lat.), 1) (phalanga), wagenförmiges Instrument von Holz, welches unter die Fußen geſtoßen und diſſe ſo leichter fortgeſchaft wurden; vorzüglich benutzte man ſie, um Schiffe vom Land in das Meer zu ſchaffen. 2) länglich runde Gefäße; beſonders ſaße, wie Schäßſtein, Keller &c. 3) In den Wäanden der Theil der Rinde, welcher beim Deulſten herausgenommen wird, um das Auge einzulegen. 4) Figuren in Geſtalt eines Spinnennetzes, welche

welche man in Kleider webte (f. Vestis scutulata) oder auch in die Fußböden einlegte. 4) (Petref.), so v. w. Barzenstein.

Scutum (lat.), 1) Schild (f. d.), die Harnen, in welchen Schilde und andere Vertheidigungswaffen verfertigt wurden, hießen Soutaria; die Waffenschmiede Soutarii, so hießen auch die Soldaten, welche die Kaiser während der Schlacht begleiteten, sonst Soutarii; auch solche Reiter gab es. 2) (Med.), f. Schilbpfaster.

Scutum cordis (Anat.), das Brustbein (f. d.).

Scutum Herculis (Mitt.), f. Schild des Hercules.

Soybala (Med.), verhärteter Darmloch (f. d.).

Soydmönus (Zool.), f. Fühlhüter 3).

Scylla, 1) (a. Geogr.), f. Scylla. 2) (Nema, n. Geogr.), ausgehöhlte Klippe auf der Küste von Calabrien des Königreichs Neapel, in der Meerenge von Messina, wurde sonst den Schiffen gefährlich gehalten, wie die Scharbbis (f. Calofaro); heute jetzt unschädlich; 3) f. unter Edwards 2).

Scyllara (Zool.), f. Seemooschnecke. Scyllarus, f. unt. Bärenkreb. Scyllium, f. Hundshat. Seymanus, so v. w. Cocoinella.

Scyndit (nord. Myth.), f. unt. Nant.

Scyphäti (cavi, nämlich nummi, Hohlmanzen, Bechermanzen, Nummeln), göttliche Silbermanzen, von der Form eines Uhrglases (moniseus). Sie sind verschiednen an Größe und Gewicht, auf der erhabnen Seite haben sie das Gepräge eines Kopfes, auf der hohlen das eines Reiters, beides von schlechter Kunst. Einige sind von griechischen Kaisern zur Nachahmung geprägt; die meisten hat man in Spanien gefunden. Das Silber ist sehr fein. (Lb.)

Scyphia (Zool.), f. Rohrschwamm.

Scyphiferum (Bot.), bechertragend heißt das Podetium (f. d.) der Flechten, dessen Aeste sich in Becher endigen.

Scyphiformis, Scyphoides (bot. Nomencl.), Becherförmig.

Scyphiphori (Botan.), f. unter Scyphus.

Scyphoides (Petref.), Beckeneinrichtungen von Gestalt eines Bechers.

Scyphulus (bot. Nomencl.), bei der Gattung Marchantia stiellose, am Rande gezähnte Becherchen, in denen die Keime liegen.

Scyphus (bot. Nomencl.), Becher; 1) der trichterartige Strunk einiger Flechten; 2) besonders von den Marchantien (f. d.) und andern Flechten, die man

Pyxidati (f. d.) und Scyphiphori nennt.

Scyter (Sciter, Scirer, a. Geogr.), germanisches Volk über der Donau nach der Weichsel zu und vielleicht bis zu deren Mündung; aus ihrer Mitte stammte Dacacer. Mit den Gothen Anfangs befreundet machten sie gegen dieselben, unter Valerius Herrschaft, einen plötzlichen Angriff, wurden aber, obgleich der Gothenkönig in der Schlacht blieb, gänzlich geschlagen; sie versuchten noch einmal mit den Sueven und Rugiern verbunden, sich an den Gothen zu rächen, doch glückte es ihnen nicht und ihr Name verschwindet seit der Zeit aus der Geschichte. (Lb.)

Scytale, 1) (Ant.), f. Skytale; 2) (Zool.), nach Latreille Gattung aus der Schlangenfamilie Biperu, kennlich daran, daß Bauch und Schwanz ungetheilte Schilde haben, der Kopf dick, stumpf; hinten verdickt, vorn mit kleinen Schildern, hinten mit rautenförmigen Schuppen besetzt; giftig, im Grafe verborgen auf Beute lauernd. Bei Merrem Echis genannt. Art: s. carinata (s. hexonata), von der Küste Koromandel. (Fr.)

Scythica terra (a. Geogr.), f. Chersonesus 14).

Scythisches Kam (Naturgesch.), so v. w. Barometz.

Scythrops (Zool.), f. Frazenvogel.

Scytodes (Zool.), nach Latreille Gattung aus der Familie der (spinnenden) Spinnnen, der Gattung sogentria verwandt; die 6 fast gleichen Augen stehen paarweise übereinander, das erste u. vierte Fußpaar ist länger. Art: s. thoracica, mit großer, rundlicher Brust, oben rötlich, unten heller.

Scytonema (sc. Agardh), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Algen (f. d.).

Scytosiphon (so. Agardh), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Algen. Arten: s. filum, foeniculaceus, velutinus, verrucosus, im Meere, an Steinen.

Sceus (Myth.), so v. w. Zeus. S. D. G., Abkürzung für Soli Deo Gloria, Gott allein die Ehre.

Schill (Schilles, Geogr.), f. unter Delos 2). Saba, f. unter Songo.

S. E., Abkürzung für 1) Son Eminence, seine Eminenz; 2) Son Excellence, Sr. Excellenz.

Se, f. unter Leon.

Seabtabad (Geogr.), f. unter Japan 2). Seaford, Stadt in der Grafschaft Sussex (England), am Kanal; hat guten Hafen mit Fort, ansehnliche Fischerei.

Seafortbia (s. R. Br.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Palmen, Ordnung Phöniceen, zur Pflanzg.

gamie, Mondes des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. alogans, in Neu-Holland heimisch.

Seah (Sea, bibl. Int.), Getreidemaß bei den Hebräern = $\frac{1}{2}$ Epha oder $\frac{1}{4}$ römischer modius.

Seäthiel, aus dem Geschlecht Salomons, Sohn des Jeschanga (nach And. des Keri) und Vater des Serubabel; starb in der babylonischen Gefangenschaft. Die Juden sagen, S. sei in Babylon Titularfürst seines Volks gewesen. 2) Aus dem Stamm Ruben, Sohn des Simeon, aus dessen Geschlecht Judith stammte.

Seam, ein Gewicht, welches 24 Stein hält, den Stein zu 5 Pfund.

Seamita (Hdsgew.), so v. w. Semita.

Σάπυος (v. Ind., ind. Staatsw.), in Ost-Indien die eingebornen, von Europäern als Offiziere besetzten Truppen. Die Franzosen brauchten die Hindu's zuerst zu Soldaten, um dadurch Geld und Menschen, die oft durch Krankheiten umlamen, zu schonen. Die Engländer ahmten ihnen nach; Lord Clive errichtete in Bengalen 32 Regimenter Infanterie, die jetzt auf 69 Regimenter u. 150 000 M. gewachsen sind. Die S. werden bestr. als die europäische Infanterie bezahlt, haben Fuselier- und Grenadiercompagnien und Feldstücke, die von Europäern bedient werden. Die Kleidung besteht in einer roten Tuchjacke mit farbigen Aufschlägen, weißer Muffelweste, weißen, bis auf den halben Leib reichenden Beinkleidern, Pantoffeln mit gekrümmten Spigen und einem Karban. Die Hüte werden nackt getragen. Waffen sind Pistole und Säbel. Auch einige Regimenter Sapoyscavallerie gibt es. Sie sind zwar weniger gut, als die europäischen Truppen, werden aber doch zu schwierigen u. gefährlichen Unternehmungen gebraucht. Als Hindu's, den alles Fleisch verboten ist, sind sie mächtig und leicht zu erhalten. (Pr.)

Seära (Geogr.), s. Ceara.

Search (Edward), britischer Philosoph des 18. Jahrh., Locke's Nachfolger hinsichtlich der Methode und Richtung in philosophischen Forschungen, ohne selbst ein besonderer Denker zu sein. Seine Moral ist in der Hauptsache die Rücksicht auf den eignen Vortheil. Schrieb: The light of nature pursued, 5 Bde., London 1769, 70; Free-will, foreknowledge and fate, ebend. 1763. (Lb.)

Seäro (a. Geogr.), so v. w. Saram.

Seäton (Geogr.), 1) Ästernfluß des Kanals in der englischen Grafschaft Cornwall; 2) Dorf am Frith of Forth in der Grafschaft Haddington (Sch. Schottland); hat Hafen, Salz- u. Kaphandel, Schloß, einst Residenz der Marie Stuart. Sea Biew Mount, eine der höchsten Spigen auf der Nordküste von Neu-Schwedens

(Neu-Holland); ist gegen 7000 Fuß hoch und hat die Quellen des Hastingsflusses.

Seb (Seeb), mittelasiatischer Fürst, welcher, mit seinem ganzen Heer von Sibeaon geschlagen, in der Höhle Seb (welche nach Ein. auf dem Gebirg Eppraim, nach And. jenseit des Jordan lag und von S. den Namen bekam) gefangen und erwürgt wurde.

Seba (b. Geogr.), 1) Stadt im Stamm Simeon; 2) (Sabäa), entweder so v. w. Petr Sabä, oder so v. w. Sama.

Sebä, 1) Sohn des Jektan, der mit seinem Stamm nach Ein. im glücklichen Arabien, nach And. in Persien oder Armenien wohnte. 2) Sohn des Jektan, wohnte im wüsten Arabien; die Nachkommen dieses S. sollen die gewesen sein, welche die Heerden des Hiod wegtrieben. 3) Aus dem Stamm Benjamin, Sohn des Biskri. Als nach der Niederlage des Absalon der Stamm Juda den wiedergeholten David, ohne auf die andern Stämme zu warten, über den Jordan geführt hatte und die Besatzungen mißvergnügt darüber waren, gab S. das Reich zum Aufbruch u. Abfall des Stammes Israel. Der König befahl Absal und Joab den Aufbruch zu versolgen; sie belagerten die Stadt Bethmaacha, wohin sich S. mit seinen Anhängern gezogen hatte. Doch wurden ihm die Städter untreu, schnitten ihm den Kopf ab und warfen ihn in das Lager der Davidischen Feldherrn, worauf diese so gleich abzogen. (Lb.)

Sebäe (Geogr.), so v. w. Sebba.

Sebäeae cryptae, s. gländulae, s. coi folliculi (Anat.), s. Talgdrüsen der Haut. Sebäeae glandulae, s. coi folliculi glandis, die Kittreschen Drüsen. Sebäeae cryptae, s. coi folliculi palporum, so v. w. Meibomische Drüsen. Sebäeae (bot. Romencl.), unsklittartig, von Conkling wie Talg:

Sebäeicum solidum (Chem.), s. Fettäure.

Sebäeol (Sebäcul, Geogr.), so v. w. Sebago.

Sebäbja, s. unter Bababja.

Sebäa (s. R. Br.), aufgestellte, aber nicht allgemein anerkannte, sondern zu Spacum (f. b.) gezogene Pflanzengattung.

Sebägo (Zabago, Geogr.), See in der Grafschaft Cumberland des nordamerikanischen Staats Maine; in ihn fließt der Crooked (Songo), aus ihm der Presumpsutt. Sebäh, so v. w. Sebba. Sebäla, so v. w. Birkat Marbat.

Sebälb (Siegholb), der tapfere Sieger.

Sebälbinnen (Geogr.), früherer Name der um die Falklandsinseln liegenden, Kleinnern Eilande. Sebälbinseln, so v. w. Salvages.

Sebälbub (St.), Schutzpatron der Stadt

Stadt Nürnberg; Joll nach Ein. im 9. nach Aug. im 11. Jahrh. gelebt haben. Von seinem Leben sind nur Legendes bekannt. Nach denselben war er ein bairischer Königssohn (nach And. ein Bauer); Kubirte in Paris, vermählte sich mit der Tochter des seditischen Königs Dagobert II., trennte sich aber aus Gottseligkeit schon den folgenden Tag mit ihrer Bewilligung wieder von ihr und pilgerte nach Rom, lebte dann an mehreren Orten Italiens und Deutschlands, zuletzt in einem Walde bei Nürnberg als Einsiedler und st. 801 (nach And. 901 oder 1070). Er soll befohlen haben, seinen Körper auf einen Wagen zu legen, 4 Ochsen davor zu spannen und sie laufen zu lassen u. ihn zu begraben, wo sie stehen blieben. Dies geschah vor der Petruscapelle in Rügenberg, die nun erweitert und nach ihm benannt wurde. Papst Martin V. canonisirte ihn 1425. Tag: 19. August.

(Pr.)

Sebalbusgälden (Numism.), alte, nürnbergische Goldmünzen mit dem Bilde des heiligen Sebalbus.

Sebalbuswald (Geogr.), s. unter Erlangen.

Sebaptiken (b. i. sich selbst Törende, Kirchengesch.), eine Partei der Wiedertäufer im 17. Jahrh., die sich nach Joh. Schmidt nannten, welcher, obgleich als Wiedertäufer noch einmal getauft, doch diese Handlung noch einmal selbst an sich vorrichtete.

Sebürdä (a. Geogr.), Volk in Aethiopien, westlich vom Nil am Meere hin wohnend, meist Nomaden und ohne Städte.

Sebarim, so v. w. Sabarin.

Sebas (Seebas, Christ. Ludwig), geb. zu Jammersdorf bei Bittau 1755; Kubirte in Leipzig, ward außerordentlicher Professor der Philosophie daselbst und starb 1806. Schrieb: Nouvelle grammaire française, Leipzig 1800; Vollständige und systematische Anleitung zur französischen und leichten Erlernung der französischen Sprache, Pirna 1804; Anleitung zur Rechnungswissenschaft, Leipzig 1801; Handbuch nützlicher Rathschläge und Mittel für Künstler, Fabrikanten, Landwirthe und Handwerker, ebend. 1804. (Md.)

Sebas (Bot.), so v. p. Seibelbas, s. Kellerhals 2).

Sebäsa (Ant.), s. Augustales Iudi.

Sebäße (Geogr.), 1) s. unter Apsch; s. Etwas 2).

Sebäße (a. Geogr.), 1) so v. w. Sabaria 2); 2) so v. w. Genä 1); 3) s. Kabeira. Sebäsa, 1) Stadt in der pontischen Landschaft Kolopena, nahe am Palus, erst seit der Römerzeit zu einer beträchtlichen Stadt erhoben, während an ihrer Stelle früher Megalopolis unbedeutend war; in sie führten 4 Hauptstraßen. Die verfallenen Mauern ließ Justinianus

wieder herstellen; sagt Etwas 2) nach Ein. Stadt in Galatia, nach And. richtiger Beiname von Ankyra; daher Sebasitner. (Lb.)

Sebastian (v. gr. σεβαστος, der Erhabene, Ehrwürdige). Merkwürdig sind 2 I. Heilige und Weisliche 1) (Heiliger), geboren in Narbo, lebte unter Diocletianus, diente als Soldat, um so Gelegenheit zu bekommen, viele zum Christenthum zu bringen. Unerkannt hatte er dies lange gethan; da er aber endlich sich verrathen hatte, wurde ihm vom Kaiser befohlen, seinen Glauben abzulegen und da er es nicht that, so wurde mit 1000 Pfeilschüssen auf ihn geschossen u. der Körper für todt an einen Baum gebunden gelassen. Eine Christin, Irene, wollte ihn des Nachts begraben, fand ihn aber noch lebendig und unter ihrer Pflege wurde er bald wieder gesund. 27 wurde er zum 2. Mal ergriffen, zu Tode geköpft und sein Körper in die Klöster geworfen. Die Christen zogen ihn wieder heraus und begraben ihn. Obgleich die ganze Geschichte von vielen bezweifelt wird, wurde ihm doch in Rom eine Kirche gebaut, seine Reliquien in alle Länder vertheilt (besonders wirksam sollen sie gegen die Pest sein) und ihm der 20. Januar als Schicksalstag geweiht. Schutzpatron der Schützengesellschaften. 2) Mehrere andere Heilige. 3) Bischof zu Salamanca, lebte im 9. Jahrh., Geschichtsforscher; die Geschichte der leonischen Könige, welche Alfonso d. Gr. u. Jakobus Paccenus angefangen hatten, setzte er fort u. schrieb sie von Pelagius bis zum Tod Pedrins I. (685). II. Feldherrn. 4) S., hatte früher unter Julianus gedient und mit Protolius im Orient mehrere Feldzüge gemacht; 377 ging er aus Hispanien über die Regierungsverhältnisse im Occident nach Konstantinopel, wo er von Valens freundlich aufgenommen und Oberbefehlshaber des Fußvolks geworden war. Mit einer ausersessenen Mannschaft, die er zur Kriegsjucht gewöhnte und in den Waffen übte, überfiel er die bei Adrianopolis lagernden Gothen u. machte unermeßliche Beute. Aber seine Verdienste schienen dem kaiserlichen Hofe gefährlich zu sein und seine Pläne in Bezug auf den gothischen Krieg wurden verworfen. Der Kaiser selbst kam zur Belagerung von Adrianopolis, wo in der Schlacht 378 nicht allein diese, sondern auch S. blieb. 5) Bruder des nachmaligen römischen Kaisers Valentinian III.; erpöhrte sich unter Honorius und warf sich nebst seinem Bruder, Jovianus (s. V. 1), 411 in Gallien zum Gegenkaiser auf. Der Gothenkönig Ataulf, Schwager Alarichs, unterdrückte ihn. Konstantin zog 412 gegen ihn, besiegte ihn und ließ ihn enthaupten. 6) Feldherr Valentinian III., kämpfte 440 in

in Afrika gegen Senesich. Dieser suchte ihn zum Arianismus zu bewegen u. schaffte ihn, als dies nicht gelang, gewaltsam bei Seite. III. Könige v. Portugal und Pseudosebastian. 7) Sohn des Infanten Johann v. Portugal und Johanna's, Kaisers Karl V. Tochter, geb. 1554; kam schon als ein blühendes Kind nach dem Tode seines Vaters und Großvaters zum portugiesischen Thron. Für ihn regierte sein Großvater, der Cardinal Heinrich und S. ward von Jesuiten zur Schwärmeret und sehr devot erzogen. Er war dem Papst so ergeben, daß, als er nach damaliger Sitte um einen ihm vom Papst zu ertheilenden Titel bat, er den des Auergehorsamsten (Obodientissimus) in Vorschlag brachte. Schon 1574 machte er einen Zug nach Afrika, um die Mauern zu besetzen, wiederholte ihn im Frühjahr 1578, um dem rechtmäßigen Beherrscher von Marocko, Mulei Muhammed, gegen seinen Vetter, den Usurpator Mulei Molatto (Abdemelech) Hülfe zu leisten, wogegen er das Versprechen der Unabwiesbarkeit erhielt. Als das portugiesische Heer in Marocko gelandet war, kam es am 4. August auf der Ebene von Alkassarquivir unweit des Fließchens Dimaßassan zur Schlacht, in der alle drei Heerführer umkamen, indem Mulei Muhammed in dem Flusse ertrank, Mulei Molatto, der nach Einfrank in einer Gänse dem Heere nachgeführt ward, nach Andern aber in der Schlacht verwundet worden war und während derselben starb, ebenfalls endete, S. aber im Gefammel der Flucht verschwand. Vergeltend bewährte sich sein Vormund Nachrich über ihn einzuziehen; Niemand gab Kunde. Der Cardinal Heinrich, S. Oheim, trat die Regierung an; als er aber 1580 starb, ließ er Portugal in Verwirrung über die Erbfolge. Philipp II., König von Spanien, erhielt endlich als der mächtigste und der Geistlichkeit genehmigte Bewerber die Krone zum Theil durch die Gewalt der Waffen. Bald bemachte aber der Betrug den zweifelhaften Tod des Königs S. und mehrere falsche Sebastianen kamen zum Vorschein, so: 8) der Sohn eines Webers, der 1585 auftrat, durch Fälschungen das Volk täuschte, durch Gaukeleien selbst manche gewann, aber besiegt und mit seinen vornehmsten Anhängern auf die Galeere gesetzt wurde. Bald aber trat 9) ein anderer falscher S. auf, der eigentlich Matteo Alvary hieß, Sohn eines Steinmetzen und Priester war und vorzüglich auf Terceira seine Rolle spielte, jedoch bald besiegt und gefangen und zu Lissabon hingerichtet ward. Nach nicht langer Zeit trat aber 10) wiederum ein neuer S., eigentlich ein Pastorbücker, Gabriel Espinosa, auf, dem der Augustinermonch Miguel de los Santos, voll Haß gegen Spanien, diesem als Usur-

pator entgegensetzte. Er wußte bedeutende Personen zu gewinnen, ward aber bald besiegt und hingerichtet. Da erschien 11) 1598 ein Neubig wieder ein S. und nahm die Krone in Anspruch. Von diesem ist es nicht unwahrscheinlich, daß er, der wahre S. war. Das Volk glaubte es allgemein; Sule, die den König gekannt hatten, erkannten ihn wieder u. die spanische Regierung mähte sich vergebens den Beweis zu führen, daß er der falsche sei. Endlich wurde er auf Vorstellung des spanischen Gesandten verhaftet, schickte aber, vor die Signoria von Venedig gebracht, die Schloß von Alkassarquivir, die Flucht und Befangenschaft, seine wunderbare Rettung, sein freiwilliges Ersich in Algarien, seine Wallfahrt nach Abyssinien, Persien, Georgien und Sibirien so genau, daß er alle Anwesenden von seiner Identität mit dem König überzeugte. Er forderte hierauf die Signoria auf, ihn zu unterstützen und erinnerte sie an bestehende, dies erhöhende Verträge, die nur ihm bekannt sein konnten. Dessen ungeachtet hielten ihn die Bructianer 3 Jahre lang gefangen und setzten ihn trotz der Verwendung Heinrichs IV. von Frankreich nur unter der Bedingung in Freiheit, daß er das Gebiet der Republik sogleich u. bei lebenslänglicher Galeerenstrafe auf ewig meiden solle. Auf der Reise nach Frankreich durch das Gebiet von Florenz ward er jedoch von dem mit Spanien befreundeten Großherzog verhaftet und den Spaniern ausgeliefert. Nach Neapel gebracht, setzte, er alle, die den König gekannt hatten, durch seine Keckheit in Staunen. Dessenungeachtet behandelten ihn die Spanier als Betrüger, führten ihn auf einem Esel durch die Stadt und setzten ihn nach Spanien über. Portugal gelehrt in dessen über ihn in Bewegung, jeder glaubte an ihn und sah ihn mit Sehnsucht entgegen. Doch die Spanier verwahrten ihren Gefangenen zu St. Lucar, wo er 1600 im Gefängniß starb, ungewiß, ob eines natürlichen Todes, oder von den Spaniern heimlich hingerichtet. IV. Andere Fürsten. 10) S., Graf v. Heusenstein, oder Heuserstein, Kurfürst v. Mainz, geb. in Hessen; ward 1545 zum Kurfürsten von Mainz erwählt, hielt es im schwäldischen Kriege mit dem Kaiser. Da er ein eifriger Katholik war, haßten die mit Moriz gegen den Kaiser verbündeten Fürsten äbel in seinem Gebiet, namentlich Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, der Mainz selbst ohne Widerstand besetzte und das Residenzschloß Martinsburg, so wie die Schloßer in Achsfenburg und Amneburg verbrannte. S. floh nach Straßburg und starb nach hergestelltem Frieden 1556. (Lb. u. Pr.)

Sebastian (Geogr.), so v. w. Sebastianberg.

Sebastian (Horace, François de la Porte),

Porte), geb. 1775 zu Porto auf Corfica von angesehenen Kelttern; trat 1792 in Kriegsdienste, deren untere Grade er schnell durchlief. Nach der Schlacht von Arcole ernannte ihn Buonaparte zum Escadronchef, doch schon 1799 wurde er nach der Schlacht bei Verona von Moreau zum Obersten befördert und erhielt den Befehl über das 9. Dragonerregiment. Bei der Abda gefangen und auf Ehrenwort entlassen, trug er mit seinem Regiment, das in Paris neu organisiert wurde, viel zum Gelingen der Revolution des 18. Brumaire bei, fand dann während des Feldzugs von 1800 erst bei der Reservearmee und später unter dem Commando des Generals Brune. In Gemeinschaft mit dem General Marmont schloß er mit den Oestreichern den Waffenstillstand von Treviso. 1803, gleich nach Abschluß des Friedens von Amiens, wurde S. von dem 1. Consul nach Constantinopel geschickt, um den Frieden mit der Pforte zu vermitteln. S. löste diese Aufgabe zur Zufriedenheit Napoleons und sah sich bald darauf mit einer neuen Sendung nach dem Orient beauftragt, deren officieller Zweck eine Unterhaltung mit dem Bey von Tripolis und den Engländern in Alexandria, deren Hauptzweck aber die Vorbereitungen zu einer neuen Landung einer französischen Armee in Egypten und eines Vorstüchs gegen Indien war. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich ward er Brigadegeneral, und während Napoleon mit der Expedition gegen England beschäftigt war, sendete er ihn insbesonrem nach der Schweiz, Batern, Tyrol, Salzburg u. Franken, um die Bewegungen der Oestreicher zu beobachten. 1805 befehligte er eine Cavalleriebrigade, die dem Corps des Marschalls Canneß beigegeben war u. zeichnete sich bei Austerlitz so aus, daß er zum Divisionsgeneral ernannt wurde. 1806 ward er Gesandter in Constantinopel; bei seiner Abreise dahin sah Alles sehr friedlich aus, aber durch For Tod und die Verwerfung des mit dem Staten Dubnik abgeschlossenen Tractats durch den Kaiser Alexander änderte sich schnell die Lage der Sachen, und eine neue Coalition bildete sich gegen Frankreich. Trotz des englischen Einflusses und des Goldes brachte S. den Sultan Selim doch dahin, den Krieg gegen Rußland zu erklären, so wie er auch den Sultan bewog, die völkerrrechtswidrige Gewohnheit anzugehen, den Gesandten der Macht, mit welcher die Pforte in Krieg gerieth, in die Steden-Thürme werfen zu lassen. Als jetzt die Engländer die Türkei mit einem Seekrieg bedrohten und der britische Gesandte heimlich aus Constantinopel entfloß, nicht ohne seine zurückbleibenden Landsleute dem Schutze S.s anzupfehlen, war er es auch, der den türkischen Ministern Rath ein sprach.

Sein Adjutant leitete die Besetzungsbereitungen von Constantinopel bis zu den Dardanellen-Schlössern; da aber die Türken diese nur schlecht unterstützten, so gelang es dem englischen Admiral Durovorth durch die Dardanellen zu segeln und vor Constantinopel zu erscheinen. Die erste Forderung der Briten war die Entfernung S.s; der erschrockene Sultan bewilligte Anfangs Alles und schickte einen Großbeamten an den französischen Gesandten, um ihn zur Abreise zu vermögen. Sagt Euxem erhabenen Monarchen, antwortete ihm S., daß er seine Ehnen nicht so entwürdigend möchte, um eine Stadt von 900,000 Ew., die mit Lebensmitteln, Waffen und Munition versehen ist, an einige englische Schiffe zu überlassen. Diese Antwort bewog den Sultan zur Vertheidigung der Hauptstadt. 1808 kehrte S. nach Paris zurück, hauptsächlich, um den Plan, die Karte zwischen Rußland und Frankreich zu theilen, der in Elitit entstanden war, zu hintertreiben, was ihm auch gelang. Hierauf erhielt er auf sein Verlangen eine Anstellung bei der Armee gegen Spanien und befehligte Anfangs die 1. Division des 4. Corps, später die 2. Corps selbst, mit dem er an den Schlachten bei Salavero, bei Almonacid und Orocagua Theil nahm; während die Hauptarmee gegen Cadix anbrang, eroberte er Granada und Malaga. Im August 1811 erhielt er die Erlaubniß seiner geschwächten Gesundheit wegen nach Frankreich zurückzukehren, und ob er gleich 1812 noch nicht wieder hergestellt war und Napoleon ihm deshalb den Oberbefehl über die Truppen im Lager bei Bologna übertragen wollte, so bat er doch um Anstellung im Heere gegen Rußland u. erhielt den Befehl über eine leichte Reiterdivision, die dem 2. Reitercorps unter Montbrun zugetheilt wurde. Auf dem Rückzuge führte er eine Compagnie der heiligen Echaq. Im Feldzuge 1813 commandirte S. das 2. Reitercorps, fand vor dem Waffenstillstand bei Nagdeburg und wohnte den Schlachten an der Kaggach, bei Leipzig und Hanau bei, und im Feldzuge 1814 zeichnete er sich an der Spitze der Reiterei der Garde bei Rheims, Arcis-sur-Aube und St. Didier rühmlich aus. Nach Napoleons erster Abdankung trat er in den Privatstand zurück, aber während der 100 Tage wurde er Mitglied der Deputirtenkammer, als welcher er nach der Schlacht von Waterloo mit Esparvete, Benjamin Constant und Anders zu den verbündeten Monarchen gesendet wurde. Bis 1819 lebte er dann wieder im Privatstande, aber seit jener Zeit wurde er zum Deputirten von Corfica erwählt und gehörte in der Kammer fortwährend zur gemäßigten Opposition. Nach der Revolution von 1830 trat er zu Anfang 1831 als Minister der

der unwürdigen Angelegenheiten in das Perrierische Ministerium und war eine Hauptkrücke des justo milion; nach Perriers Tode befehlt er noch eine Zeitlang sein Portefeuille, trat es aber Ende 1832 an den Herzog von Broglis ab. In diesem Augenblick (Sept. 1833) führt er provisorisch das Portefeuille des Kriegsministeriums, man erwartet aber seine Ernennung an de Rigny's Stelle, der den Befehl über die Flotte im Mittelmeer übernehmen soll. (J.)

Sebastianisten, s. Bandarra.

Sebastiano del Piombo, Fra, (S. Benettano), geb. 1485 zu Benebig, hieß eigentlich Luciano; wurde Priester und erhielt hier das Amt die päpstliche Bulle zu segeln. Anfangs trieb er Kunst, trat dann als Maler in die Lehre bei Johann Bellini, dann bei Giorgione. Er widmete sich dem Portraetfache u. übertraf hier den Meister. Auch Kirchenbilder malte er. Er st. zu Rom 1547. (Pr.)

Sebastiano, S. (Geogr.), s. unter Gadix.

Sebastiansberg (Geogr.), Bergstadt im Kreise Saaz des östreichischen Königreichs Böhmen; hat schwachen Bergbau auf Zinn und Silber, einigen Bleihandel, 1300 Ew.

Sebastiansguldin (Num.), Gulden mit dem Bilde des heiligen Sebastian; sind von Dettingen vorhanden. S. pfeilige, portugiesische Kupfermünze von Pfenninggröße, um 1570 vom König Sebastian geprägt. S. thaler hat man von Schemsee von 1558 und 88 mit dem Bilde des Heiligen.

Sebastian, St. (Geogr.), 1) Hauptstadt der Provinz Guipuscoa (Spanien) u. starke Festung, die auf einer Halbinsel im biscayenschen Meere an der Mündung des Flusses Urumea liegt; hat starke Umwallung, Citadelle, Hospital, mehrere Kirchen, 4 Klöster, Hafen (doch nur für Kauffahrer befahrbar), Fabriken in Eisenwaaren, Segethuch, Leder, bedeutenden Handel, 12—13,000 Ew., ist Sitz des Generalcapitains der basischen Provinzen; der Leuchtthurm kann sehr weit gesehen werden. St. S. soll das alte Gollippo, dessen Plinius gedankt, sein. Es wurde 1719 durch den Herzog v. Berwick erobert, aber im Frieden Spanien zurückgegeben. 1813 am 31. August ward es von den Engländern und Portugiesen erobert und die Stadt geplündert und die französische Besatzung niedergemacht. S. Spanischer Erbfolgekrieg und Spanisch-portugiesischer Freiheitskampf. 2) S. unter Comera; 3) Vorgebirg, s. unter Sofoala; 4) (Monmouth), Kanal, der aus dem atlantischen Meere in die Regelhaensstraße (Süd. Amerika) fließt; trennt die Nordinsel von dem eigentlichen Feuerland; ist nur für kleine Schiffe fahrbar; 5) so v. Encyclopd. Wörterb. d. zwanzigster Band.

w. Sebastiao; 6) Vorgebirg an der Nordwestküste von Madagascar. (Fr. u. Pi.)

Sebastião, St. (Geogr.), 1) so v. w. Mo Jantiro; 2) Villa in der Comarca und Provinz St. Paulo des Kaiserthums Brasilien; hat 4000 Ew.; 3) Insel ebenda, durch den Kanal Loque-Loque vom Festlande getrennt, bewohnt, hat gute Kalerspläze; 4) Vorgebirg, s. unser Darlen 1; 5) Stadt auf der Insel Terceira (Gruppe der Azoren), geschützt durch 6 Schanzen; hat 1000 Ew. (Fr.)

Sebastiker (Substiciot), eigentlich Verehrer, Ehrfurchtsvolle; so ward eine besondere Klasse des Pythagoras genannt, vermuthlich die, welche zu den gewöhnlichen Gliedern des geheimern Pythagoräischen Bundes (s. d.) gehörten, zum Unterschied von den Pythikern und Mathematikern, welche sich blos mit Mathematik u. der Naturerforschung beschäftigten. (Lb.)

Sebastokrator (gr.), 1) s. unter Pans hypersebastos. 2) (Johannes), Grieche, Anführer gegen den Kaiser Michael Palaeologos 1283; da zu gleicher Zeit mit S. sich noch Andere gegen den Kaiser empbrten, so sah sich dieser genöthigt bei den Tartaren Hülfen zu suchen, durch welche es ihm gelang, die Rebellen zu unterdrücken.

Sebastopolis (a. Geogr.), 1) so v. w. Dioscurias; 2) (Myrina), Stadt in den Aeolien am Ausflusse des Pythios in den elastischen Busen; wegen ihrer Festigkeit von Pythippos zum Standpunkt gewählt, von wo aus er seine Eroberungen in Kleinasien wollte. Uebrigens zwar die älteste Stadt der Gegend, aber nicht bedeutend; jetzt Sandariff; 3) so v. w. Phasis; 4) kleine Stadt in Pontos, südlich von Zela, nordwestlich von Sebaste 3), am Halys. (Lb.)

Sebastos (v. grch.), 1) eigentlich ehrwürdig; 2) heilig, göttlich; 3) so nannten die spätern Griechen ihre Kaiser nach den abendländischen Augustus (s. d. und vergl. Sebastokrator); die Kaiserin Sebastis oder Sebastias; und der einem Kaiser errichtete Tempel oder Heiligthum hieß daher Sebastion.

Sebastos (a. Geogr.), Hafen in Parästina, nahe bei Casarea, von Herodes erbaut und zu Augustus Ehren S. genannt.

Sebat (äth. Ant.), so v. w. Schebat. Sebatum (a. Geogr.), Stadt in Arabien, zwischen Littanum und Bipitanum; jetzt Eben.

Seba Rous (Bugeone, Geogr.), Vorgebirge am Mittelmeer im Staate Algier (Africa); hat 7 Felle u. hohe Spitzen.

Sebee (Geogr.), so v. w. Sewi.

Sebel (a. Geogr.), Stadt in Silead, wo der Richter Japhtha begraben lag.

Sebna (Sobna), einer der Höhern Tempelbau, und mit Joab und Kaph von

von Plinius abgeschrieben, um mit Kadfale (s. d.) zu unterhandeln. Wurde später seines Amtes entsetzt und mit Manasse gefangen gen Babylon geführt, wo er starb.

Sebennum (a. Geogr.), Stadt der Castellaner, im taeracoenensischen Spanien.

Sebnico (Geogr.), Stadt am Ausflusse der Krka im Kreise Zara des kaiserlichen Königreichs Dalmatien; hat herrliche Kathedrale, 2 Forts, Hafen im Meerbusen von S., besetzt vom Castell St. Nikola, 1500 (nach And. nur 1700) Gw., weiche Weine, Seiden- und Delbau, Kevallenschifferei, Schiffahrt, Kosoglobernerei u. treiben; Sitz eines katholischen und eines griechischen Bischofs.

Sebennytis Romos (a. Geogr.), Bezirk Aegyptens innerhalb des Delta, Anfangs als einer genannt, später wegen seiner Größe getrennt in den S. N. der oberen Gegenden, westlich am Nubis, erstreckte sich nach Nord; und den S. N. der unteren Gegenden, auf der Ostseite bis an den vorigen u. von demselben durch den Nubis getrennt. Rühmlich wird im Alterthum der sebennytische Wein erwähnt. Die Hauptstadt des Romos war Sebennytis, berühmt vielleicht im hohen Alterthum, weil ein Kilmn nach ihr genannt wurde, doch später sich durch nichts auszeichnet, da sie nicht einmal durch Herodotus verühmt war. Sie lag 1 Meile südlich von Dakris; jetzt Semmenud, wo noch die Ruinen der alten Stadt zu sehen sind. Von hier stammte die 20. und letzte Dynastie (sebennytische Dynastie) der ägyptischen Könige; Bilder und Namen von den beiden Rektanebos (s. d.) finden sich vor; der 2. Kopf (s. d.), dessen Name nicht auf den Monumenten erwähnt ist, wurde von den Perfern besetzt und gestürzt. **Sebennytischer See**, so v. w. Brulos, Landsee in Aegypten, so genannt, weil sich der eine der sebennytischen Arme des Nils (vgl. Nil) in denselben ergießt, während der verkleinerte, aus dem großen kanopischen Arm abgeleitete unter dem Namen *Thermuthia lot* durch die sebennytische Mündung in das Meer fällt. (Lb.)

Sebenstein (Geogr.), Herrschaft und Marktflecken mit alter Burg (Sebenwärtzigste Herrschaft) und neuem Schlosse, im Kreise unter dem wiener Walde im kaiserlichen Lande unter der Enz.

Seber (Wolfgang), geb. 1573 zu Suhl, Theolog und Philolog; studierte auf dem Gymnasium zu Schleusingen, dann in Leipzig, wurde darauf Rector in Schleusingen, später Superintendent zu Basungen und kurz als Superintendent von Schleusingen 1684. Seine vornehmsten schriftstellerischen Arbeiten sind die Herausgabe von Julius Pokur Omomasticon, Theognis Sontonia, Phyllobios u. Pythagoras Carmina,

mehrere Gedichte, Reden, Briefe u. s. w., vorzüglich aber der Index vocabulorum in Homeri carmina (Heidelberg), 1604 und 24, 4., Amsterdam 1642 und 51 (wo von jetzt eine neue Ausgabe in Leipzig erscheint), findet sich auch in der florentiner Ausgabe von Eustathios Commentar zum Homerod. (Lb.)

Sebes (Geogr.), 1) so v. w. Sebes; 2) vgl. Niso. und Doros. S. **Sebes**, 1) Kreis im Gouvernement Bithel (euc. Rußland); hat guten Getreide-, Hanf- und Flachsbau, gegen 35,000 Gw., viel Wald; 2) Hauptstadt hier am See **Sebes** See; hat gegen 500 Gw.

Sebes Patal (Geogr.), s. Bisttra. **Sebes** Ken, **Sebes** en-pflanzen (Sebesenaefruatus, Pharm.), die schwarzen Brustbeeren, s. Brustbeeren 2). **Sebtus** (Sebetus, a. Geogr.), kleiner Fluß in Aegonia, an dem das sonst weiter östlich reichende Neapolis lag; jetzt Flume della Rabalena.

Sebtz (Geogr.), eine Art schwerer Reiter. **Sebha** (Geogr.), Stadt im afrikanischen Reiche Fezzan, an der Straße von Murjut nach Tripolis; ist ummauert, hat römische Alterthümer, liegt in fruchtbarer Umgebung, ist von Mauren bewohnt.

Sebifera (a. Cour.), als Pflanzengattung nicht anerkannt. Ihre einzige Art: s. glutinosa, steht als *S. sobifera* (tortanthera) unter Eissä (s. d.).

Sebilah (Geogr.), so v. w. Sebilä. **Sebinus** (a. Geogr.), See im skandinavischen Gallien, durch welchen der Rhin fließte; jetzt Lago d' Iseo.

Sebnig (Geogr.), 1) Stadt im Amte Hohnstein des meißner Kreises (Königreich Sachsen), im Sebnig, hart an der böhmischen Gränz; hat 2400 Gw., welche viel wollene, seidene und leinene Tenge weben; 2) Klöster dabei, geht zur See.

Sebos (Geogr.), so v. w. Sebu 1).

Sebifus (röm. Lit.), s. unt. Statius.

Seboun (Geogr.), so v. w. Sebu 1).

Sebrida (b. l. Aufwählunge, Sqn. Herrid, a. Geogr.), Name der Aegypter, welche zur Zeit des Pammethios (s. d.) nach Aethiopen ausgewanderten und daselbst das Reich von Turame gründeten. Sie hatten eine Hauptstadt (deren Name unbekannt) und eine an der Küste ihnen unterthänige Insel (Insula Semboritarum) und stamden unter der Herrschaft von Abniginnen. (Lb.)

Sebros, einer der Söhne des Hippodamoon, dem ein Denkmal in Laledämon errichtet und nach ihm die Stadt Sebrion genannt war.

Sebta (Geogr.), so v. w. Ceuta.

Sebu (Geogr.), 1) so v. w. Sebu 1); 2) Insel aus der Gruppe der südlichen Philippinen (S. Aken); hat 112 Dörfer.

Wäpfer zu Gew., bringt Baumwolle, Saft, Honig, Gold und andere östliche Produkte, steht unter verschiedenen Regierungen, von denen einige von den Spaniern abhängen.

Erbsen (Myth.), s. unter Baal.

Erbulon, 6. (nach Job. 10.) Sohn Jakobs und Leahs, in Mesopotamien geboren, dessen 3 Söhne Erseb, Eion und Jahkel waren. Nach einer Weissagung Jakobs sollte sein Stamm einst am Rand des Meeres wohnen, und nach einer andern von Moses Weisheit in der Schiffsfahrt, im Stachmachern und Metallschmelzen erbalten. Der Stamm E. bestand beim Auszug aus 37,400 wehrfähigen Männern; der Anführer war Eliah, dessen Sohn: Stämmlich zeichnete sich dieser Stamm mit Rapphail im Krieg gegen Siffers (s. d.), Jakobs Anführer, unter Baraks und Deborahs Fahnen aus. E. soll zuerst von Phul und Eglathpillefer in die Gefangenschaft abgeführt worden sein. Später hielt sich Jesus öfter in ihrem Gebiet auf. Andere Nachrichten, außer der Bibel, erzählen, E. sei 140 Jahre alt geworden und habe vor seinem Tode seine Söhne zu sich gerufen und wegen der Theilnahme an Josephs Verkaufung ganz gerechtfertigt; noch habe er sie darauf aufmerksam gemacht, wenn sie im Winter die Herden nicht mehr weiden könnten, sollten sie, wie er gethan, Hirschfang treiben. (Lb.)

Erbulon (a. Geogr.), 1) (Zabulon), jüdischer Stamm, gegen Norden von Rapphail und Nizer begrenzt, reichte in Süden bis an den Berg Zabor, östlich vielleicht bis an den See Senezareth, westlich an den Berg Karmel. 2) (S. Kuzbrou, d. i. E. der Männer), Groß im Stamm Nizer, umwie Ptolemais; die Häuser waren sehr schön, nach dem Muster der in Syros und Sidon gebaut; von Cassius eingenommen, wurde sie erst geplündert, dann verbrannt. (Lb.)

Erbum (Physiol.), 1) eigentlich Talg; 2) Hirschhaut Fett (s. d.). S. cutis, der Hautschmer, s. unter Haut 1). S. Meibomii, die talgartige Feuchtigkeit der Augenlider, s. unter Meibomsche Drüsen, auch Augenbutter.

Erburder (H. Gesch.), jüdische Lehrer im 6. Jahrh. n. Chr., welche sich mit der Erklärung der Mishna beschäftigten. Während des persischen Kriegs, in welchem die babylonischen Schulen viel leiden mußten, versummten auch auf 50 Jahre die E. gänzlich; nachmals aber erschienen sie wieder bei 689.

Erburri (Geogr.), Volk im tartarischen Spanien, welches mit den Sibir, Casperi, Komawi, Wandzi nördlich vom Amur wohnte und mit diesen zusammen den nördlichen Theil von Persien

besaß, Sibirien, ein Stück von Indien und Svon bewohnte.

Erbusiana (a. Geogr.), s. unter Erbusiana.

S. o. o., Abtheilung für Salvo erroro calnull (s. d.).

Soc. (Hölgew.), vorzüglich bei Wechsels und bei Baaren so v. w. Secunda.

Secale (s. L.), Roggen, Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Gramineen, Ordnung Hordeaceen, zur 2. Ordnung der 3. Klasse des Linn. Systems gehörig. Merkwürdige Art: s. cordato, aus Kreta und der Gegend des schwarzen Meeres stammend, allgemeyn als Getreide gebaut; s. Roggen. Secamons (s. R. Br.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Compositen, Ordnung Astereaceen, zur 2. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: s. Alpini, elliptica, in Res. Holland, s. ovata, emetica, in Ost. Indien heimische Erträucher. (Fr.)

Secans (Bot. Romenci.), Schreibend, ist ein Pflanzentheil, dessen Umrisslinien in Winkeln zusammenreffen.

Secans secunda (Math.), s. Cossecante.

Secante (Math.), 1) jede Gerade, welche einer krummen Linie in mehr als einem Punkte begegnet. Durch Drehung um einen festen Punkt oder durch Bewegung derselben in einer Richung mit sich selbst parallelen Richtung verwandelt sie sich oft in eine Berührende oder Asymptote. Vgl. Berührende und Rectification. Beim Kreise bilden die Abschnitte von einer S. von dem Punkte aus, welchen 2 solche gemeinschaftlich haben, die äußeren Glieder einer Proportion, wenn man sie auf der andern zu inneren Gliedern macht. 2) Die S. eines Bogens oder Winkels bezeichnet den umgekehrten Werth seines Cosinus. Die S. in diesem Sinne kommen zuerst in des Rhäticus und Ditho großem trigonometrischen Canon vor. Wenn Maurolycus aus Messina, nach Gultons Angabe, die S. vor jenen eingeführt, so ist dies dem Rhäticus wenigstens nicht bekannt gewesen. (Mll.)

Secantenlinie (Math.), s. unter Proportionalkreuz.

Secarara (Zanzl.), Nationaltanz der Italiäner, besonders in Neapel gewöhnlich von sehr barocker, immer schneller und schneller werdender, sich zuletzt in convulsive Geschwindigkeit auflösender Melodie. Zwei Personen, die sich einander gegenüber setzen, machen nach Art der Wilden Bewegungen und Gebarden, die oft sehr unanständig werden und wie in Wahnstunm ansetzen. (Fr.)

Secatara (s. Ital.), Dinkel, Pflanzl.

Seccha (Geogr.), Fluß, entspringt auf den Apenninen an der Gränze des Groß-

herzogthum Toscana im Herzogthum Modena, vergrößert sich durch die vereinigten Flüsse Dolo und Dragone, ist durch Rindle mit dem Panaro und Po verbunden, fällt im Nalländischen in den Po.

Stache (Schys, Raff.), ein Maß zu ständigen Dingen in Italien; hält in Ferrara 516 pariser Cubitzoll 8 E. = 1 Maßky, in Florenz 710 pariser Cubitzoll, 6 E. = 1 Urna.

Stachiren (v. Ital.), so v. W. Seciren.

Seciren (d. ital. saccara), In manden bekräftigen, beschweren, Secca: ihr, Belästigung, Plöckeret.

Secco bal Corallo (Geogr.), s. unter Scacca.

Secodons (bot. Romencel.), abfallend, wird von der Röhre der Rose bemerkt, zugleich, ob sie schiel, oder zur Seite abfällt (obliqua, lateralitor.), oder aufrecht in gerader Richtung (erectos.).

Secubers (v. engl.), 1) eigentlich, die von etwas abweichens 2) (Kirchengesch.), Name einer kirchlichen Partei in Schottland, welche 1782 entstand, als ein Prediger Erskine sich einen Beweis weder von der Synode, noch von der Generalversammlung gefallen lassen wollte. Als er und noch 2 andere Prediger, die ihm beistanden, suspendirt und von ihren Congregationen ausgeschlossen worden waren, machten noch mehrere Prediger und Laien eine Secession von der herrschenden Partei, bef. verlangten sie Theilnahme der Armen und Geringeren an der Wahl der Prediger. Diese Gesellschaft, welche sich seit 1788 sehr vermehrte, nannte sich die vereinigten Prediger und Secularer oder vereinigten Freunde; ihre Gegner nannten sie aber S. (vgl. Separatisten). 1748 erneuerten sie durch einen Eid den Conventant (s. d.) und die öffentliche Bekanntmachung dieses Actes vergrößerte die Zahl ihrer Gesellschafter. 1746 bildeten sie 3 Bezirke (Presbyterien), die jährlich eine Synode hielten. 1747 erfolgte ein Zwiespalt unter ihnen, indem die Einen den Bürgerseid nicht mehr leisteten, während Andere denselben noch ablegen wollten. An der Spitze der Letzteren stand Erskine selbst und sein Anhang hießen die Bürgerseid (d. i. den Bürgerseid Schwörende): die Erstern leitete A. Bupp und seine Partei hieß Anti-Bürgerseid. (Lb.)

Secornentes glandulas (Anat.), absondernde Drüsen im Gegenfatz der Eymphdrüsen; vgl. Drüsen 1). **Secornentia organa**, s. Absonderungswerkzeuge.

Securiren (Physiol.), absondern, s. Absonderung 3).

Secura (a. Geogr.), Stadt des Locastant im tarraconensischen Spanien; jetzt

und Sta. Sta. Pere de Secunda, nach And. St. Sphont, oder S. Colonia Saffera.

Secospiza (lat., Nat.), langes, eifernes Messer mit rundem, eisenscheinernem Griff, welches die irdischen Priester beim Opfern brauchten, gewöhnlich nur zum Abschneiden der Röhre des Opfertellers.

Sec (Landw.), s. unter Pflanz.

Secchul (Geogr.), wildes, unbegrenztes Gebirg in den vorderindischen Provinzen Berar und Beber; zieht sich zwischen dem Tapti und Godavery hin.

Secsegge (Culturgeg., Culter, Landw.), eine starke Egge, welche statt der Stinken mit Secen oder Messern versehen ist und vorzüglich auf sehr verkrastet und verkrusteten Feldern gebraucht wird.

Seculles (Geogr.), Inselgruppe im indischen Meere, zu Afrika gehörig; die Inseln sind festig, zum Theil sandig, mit schmalen Ählern, welche zum Theil fruchtbar sind. Das Klima ist angenehm, die Hitze nicht zu groß, Stürme selten. Man baut allerlei Früchte, Zucker, Kaffee, Gewürznelken, zieht Vieh (Rinder, Schafe, Schweine, Geflügel), findet Kaimane, viel Schildkröten (Carettschildkröten), Kaninchen, Tauben, Papageien, ferner waldivische Käse (doch nur auf Praslin und Gouricse (Gouffonse)), Fische, Baum u. m. X. Von den zahlreichen, hierher gehörigen Inseln sind nur Made (s. d.), Praslin und la Digue bewohnt, von ungefähr 6600 Ew., darunter aber 6000 Schwarze. Sie wurde von dem Franzosen Seychelles entdeckt und wurde 1814 an die Briten abgetreten. (W.)

Secin (Landw.), so v. w. Sechne.

Secinum (s. Br.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Cucurbitaceen, zur Mondvie, Monodelphie des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. edule, in West-Indien heimisch, mit kahliger, fleischiger, einsamiger Kürbisfrucht.

Secloch (Landw.), s. unter Pflanz.

Secnuphid, ägyptischer Priester in Heliopolis, welcher den Plato in der Mathematik und Geometrie unterrichtet haben soll. Andere hielten ihn mit dem Propheten Jeremias für eine Person, nach Andere nannten ihn überhaupt einen Juden und sagten, er habe den Plato in der heiligen Schrift unterwiesen.

Secschit (Bibell.), s. unter Glas 3).

Secsring (Landw.), ein eiserner Ring, womit das Pflanzloch im Pflanzbaum befestigt wird.

Secs, 1) die erste einigstrige Zahl, welche 2 und 3 als Factoren enthält. Alle ihre Producte haben daher mit den Producten der 2 die Eigenschaft gemein, daß die letzte Ziffer eine gerade Zahl (s. d.) sein muß; und mit den Producten der 3 diese Eigenschaft, daß auch die Summe ihrer Zif-

Siffen ist durch 8 ohne Rest dividiren läßt. 2) Ein Blatt in den Spielkarten, welches 6 Augen enthält; in der deutschen Karte ist es das niedrigste Blatt und wird bei sehr wenigen Spielen mit gebraucht.

Sechsachteltakt (Musik), s. unter Takt.

Sechsblumig (bot. Nomencl.), s. Sexflorus.

Sechseck (Math.), s. unter Vieleck.

Sechseckig (bot. Nomencl.), s. Sexangularis.

Sechseckige Medaile (Kriegsw.), s. Medaile. **Sechseckige Sternfänge**, s. unter Sternfänge.

Sechsender (Jagdsw.), s. unt. Hirsch.

Sechster, 1) (Num.), so v. w. Sechsgroschenstück; 2) mehrere Sechspfennigstücke in Ober- und Nieder-Sachsen, die Kupferstücke zu 6 leichten Pfennigen in Rostock und Wismar u. s. w., die doppelten Dättchen in Preußen, die Sechskreuzerstücke im Reich, der Sechsmariengroschen in Baden-Schweiz, der Sechsbagner in der Schweiz u. s. w.; 3) (Technol. und Baueentl.), s. unter Blech; 4) (Musik), eine melodische Periode in 6 Takten.

Sechserstreibfelle (Uhrm.), eine Felle, welche sehr hart sein muß, um damit die stärksten Getriebe auszufüllen.

Sechsföcherig (bot. Nomencl.), s. Sexlocularis.

Sechsfeder (Zool.), s. unter Ornodon. **Sesfus**, s. unt. Porzellankrebs.

Sechsgroschenstück (Numism.), eine wenig gangbare, preussische Münze, welche 6 Groschen preussisches Courant gilt.

Sechshaus (Geogr.), s. unter Junshaut.

Sechsherr, an manchen Orten das Mitglied einer Behörde, welche aus 6 Personen besteht.

Sechsling (Sölling, Num.), Scheidemünze von Silber in Mecklenburg, Hamburg und Lübeck, von Kupfer in Holstein, welche 6 leichte Pfennige oder 3 Pfennige Conv. galten; die alten waren mit 96 bezeichnet, die neuern mit dem Namen oder mit VI Pfennige.

Sechsrationen (Geogr.), so v. w. Trofsen.

Sechspaarig (6. Rom.), s. Sexjuga.

Sechspfünder (Kriegsw.), ein Geschütz, das 6 Pfund Eisen schießt, bei den Preußen, Franzosen, Russen u. das gewöhnliche Kaliber. Sehr große Verwirrung macht die Verschiedenheit der Pfunde. Vgl. Kanone. **Sechspfünderige Batterie** (Kriegsw.), s. unter Batterie.

Sechschauler (Landw.), ein Schaf, welches 6 Schaafzähne hat und folglich 3 Jahre alt ist; vgl. Schaafzähne 2) und Schaf.

Sechsspaltig (6. Rom.), s. Sexfidus.

Sechspädte (Geogr.), die Städte

Naugon, Orléans, Bittou, Ebban, Sauban u. Ramen; in der Oberlausitz. Sie hatten sich im 14. und 15. Jahrh. zum Schutz gegen Handelsleute verbunden, mehrere eigenthümliche, zum Theil sonst dem Adel nur zu kändige Rechte erworben, ihre eignen Gerichtshöfe, stellten auch bisweilen eigene Städtestage zu Ebban. Von ihnen sind Orléans und Sauban 1815 an Preußen gekommen. (Nr.)

Sechspfünder (Vogelst.), ein alter Herb- oder Lockvogel, welcher 6 weiße Federn im Schwanz hat.

Sechspelreichtaler (Sechspel, Münzw.), ein Biergerathstück, vgl. Thaler. **Sechspelreichtaler**, gilt in Altons 6 Gr. 9 Pfenn. Conv., in Schweden 5 Gr. 10 Pfenn. Conv.

Sechste Ordnung (Bauw.), so v. w. deutsche Säulenordnung.

Sechster, 1) (Numism.), die türkischen Sechshellerstücke oder halben Weispfennige; 2) im Paberbornischen die Sechshellerstücke; 3) (Mühlend.), ein Kumpf oder Getriebe, welches 6 Triebhölzer hat.

Sechster Finger (Physiol.), s. unter Finger 1).

Sechstheilig (bot. Nomencl.), s. Sexpartitus.

Sechsting, Getreibemaß in Paffau, hält 16,095 pariser Cubitzoll.

Sechstropf, **Sechstropfige Blasenheuschrecke** (Zool.), s. Blasenheuschrecke.

Sechs und Dreißiger (Hilfsw.), s. Dreißiger.

Sechsviertelstakt (Musik), s. unter Takt.

Sechswochen, **Sechswöcherin** (Med.), s. unter Kindbett u. Kindbettlerin.

Sechszählige Blätter (bot. Nomencl.), s. Sona folia.

Sechszähliger Eucharis (Zool.), s. unter Eucharis.

Sechszähliger Käfer (hexodon, Zool.), nach Latreille Gattung aus der Familie der Mistkäfer, gebildet aus den Arten der Gattung Mautenkäfer, deren Fühlhörnerköpfe klein und oval, der Leib fast kreisförmig, der Flügeldeckenrand rinnenschnitzig ist. **Sechszähliger Käfer**. *Art. h. unicolor*, aus Madagastar.

Sechszehnpädte (Geogr.), 16 Marktflecken in der Gespannschaft Sipos in Ungarn; sie bilden einen eignen Bezirk, stehen unter eigener Verwaltung, zählen gegen 45 000, meist deutsche Ww.; der Sitz der Verwaltungsbehörde ist zu Iglo.

Sechszehnteilige Aehre (bot. Nom.), s. Hexosticha spica. **Sechszehnteilige Gerste** (Landw.), s. unter Gerste.

Sechszehnteilige (Warenk.), so v. w. Sechszehnteilige.

Sechster, 1) in Deßreich ein Neben-

Kupfernes Gefäß; 2) in Franken und am Rhein ein Maß für trockene Dinge, 2 E. = 1 Maß, 4 S. = 1 Stimmer, 16 S. = 1 Maller.

Schutzerzeug (Mühlenn.), so v. w. Bentelzeug.

Schürza (Geogr.), 1) (Kasenebe de S.), ansehnlicher Busen im stillen Meere an der Küste der Provinz Arucillo des südamerikanischen Reichs Peru, wird geschlossen durch die Vorgebirge Payta und Aguja; 2) Wille daran.

Schützenender (Jagdw.), s. unter Pfeiß.

Schützen, 1) (Mühlw.), so v. w. Doppelwagen; 2) (Kastl.), in der Schweiz ein Maß für trockene Dinge, 16 E. = 1 Immi; 3) (Jagdw.), so v. w. Schützenender.

Schützenfäßig (Dreßd.), s. Zupfen und Orzel.

Schützen-groschen-käse, so v. w. Gulden nach dem Wuldenfuß. S. löthig, s. unter löthig.

Schützenstheil. (Kunst), der vierte Theil eines Bierfels.

Schziger, 1) ein Mensch, welcher 60 Jahre alt ist; 2) ein Holzmaß, welches 60 Schock Holze Schette hält; 3) (Woll.), eine Art feine Krämpeln, welche 60 Nethen Faden haben; 4) s. unter Pfeißpiel.

Schzig-theilige Brüche und Rechnung (Math.), s. Sechseckmalbruch und Sechseckmalrechnung.

Seciren (v. lat.), 1) überhaupt zerschneiden, zergliedern; 2) insbesondere eine Leiche, s. Anatomiren.

Secir-becke (Anat.), s. Anatomisches Becken.

Seckau (Geogr.), Marktsiedeln im Kreise Zudenburg des Herzogthums Steyermark (Ostreich), an der Gall, hat Domkirche, Bischof (zu Grätz wohnend), 400 Gw., in der Nähe Kupfer- u. Eisenwerke, Sauerbrunnen. Seckbach, Dorf im Amte Regen bei Provinz Hanau (Kur-Hessen), hat 2 Kirchen, 1200 Gw., Wein- u. Obstbau.

Seckel, 1) (jäh. Ant.), ein Gewicht, besonders für edle Metalle und daher später eine Münze. Der S. nach dem babylonischen Erll bis zu Jesu Zeiten war schwerer, als das E. zu Roms Zeiten, wovon man auch ein heiliges (das mosaische) und ein gemeiner S. unterschied; das letztere brauchte man wohl vorzüglich im Handel mit Ausländern. Die Septuaginta übersezen S. durch ἰδραχμῶν, er war = 2 alexandrinischen Drachmen, oder 4 attischen Drachmen. Der mosaische S. hatte 20 Gran, war wohl nur der 4. oder 5. Theil und der gemeine S. der 10 Theil des späteren S. Nach dem mosaischen Gesetz sollte das Volk bisweilen geädht werden, und jeder Erzähfte ein S. als Kopfgeid geben. Später wurde

dieses Kopfgeid jährlich auch ohne Zahlung des Volke für den Tempelbau erheben. Die seit Simon (s. d.) geprägten S. waren auf der einen Seite den rauchenden Mannakng und die Worte: S. Heilig, auf der andern Seite die zühnende Ruthe Aarons und die Worte: das heilige Jerusalem. Doch bayweilen viele Archäologen in neuerer Zeit die Richtigkeit dieser und ähnlicher S. und behaupten, daß der S. nie geprägt worden, sondern immer nur Rechnungsmünze gewesen sei. Oben so ist die Annahme des königlichen S. nur eine falsche Auslegung, der 3 Drachmen gegolten haben soll. So viele S. auch gibt, so sind sie doch wahrseheinlich alle untergeschoben, 2) So v. w. Bentel; 3) so v. w. Cassa, besonders öffentliche Cassa, daher Seckelmeister, in manchen Gegenden so v. w. Cassirer oder Cassendobner, ebenso Seckelamt. (Fck.)

Seckelblume, die Pflanzengattung *Crantium* (s. d.). S.-kraut, *thlaspi bursa pastoris*, s. unter Khlspil.

Secken (Draht), flacher, halbbrunder, hohler, auf der einen Seite wie ein Seckel gefalteter oder gemusterter Draht, welcher zur Umfassung verschledener Gegenstände gebraucht wird. Dem runden Draht wird erst auf einem geschnittenen Imboße, dem Seckenstode, seine Gestalt aus dem Groben gegeben, dann wird er zwischen 2 Stahlplatten, Seckenzisen, gepreßt, wovon die eine das vertiefte Muster enthält, die Platten werden dabei in dem Seckenzug, ein eiserne Seckel, gespannt und mit 3 Schrauben zusammengepreßt. Jetzt bedient man sich gewöhnlich zum Pressen solchen Drahtes einer Walzenpresse. (Fck.)

Seckendorf, besonders in Franken u. Sachsen ausgebreitete adeliche, seit dem 10. Jahrh. bekannte Familie, die sich im 13. u. 16. Jahrh. in 7 Linien theilte von denen noch jetzt die Averbartsche, Ouentische und Rheinbartsche blüht. Die Averbartsche Linie erhielt 1706 von Prop. d. I. die Grafenwürde. Merkwürdig sind: 1) Johann Ludwig von S., Sohn eines bambergschen Beamten, kam Anfangs in bambergschen, dann aber seit 1652 als Obrist in schwedischen Diensten. Herzog Leopold kannte und schätzte ihn, er gab ihm die Versicherung, daß er in kaiserlichen Diensten, wie in schwedischen bedienet, auch seiner Religion halber nicht angefochten werden solle. Er unterhandelte heimlich über diesen Uebertret mit dem General Piccolomini, doch der Trompeter, den er zur Ueberbringung der Bottschaften brachte, verrath ihn, er ward verhaftet von den Schweden, zum Tode verurtheilt u. 1642 zu Salzwedel enthauptet. 2) (Weit-Ludwig v. S.), geb. 1626 zu Her-
10909

zogenauß bei Nürnberg, Sohn des Bor., ward von seiner Mutter, einer Gräfin des Seb. Schärtlin (s. d.) von Burdenbad, in Koburg, Gefeurt u. Gottha erzogen und vorzüglich durch die Fürsorge Herzogs Ernst von Gottha mit trefflichen Vorkenntnissen ausgerüstet, ging nach seines Vaters Empfehlung 1645 nach Straßburg, wo er sich vorzüglich mit Jurisprudenz und der Theologie beschäftigte. Er wollte Anfangs Soldat werden u. der Landgraf von Hessen-Darmstadt hatte ihn schon zum Offizier ernannt, als er die kriegerische Laufbahn wieder aufgab. 1646 ward er zum gotthaischen Hofjunker und bald darauf zum Rath u. 1648 zum Kammerherrn ernannt, trat 1650 in den geheimen Rath, ward Kammerpräsident nach 1668 Kanzler. Zugleich war er Präsident des Hofgerichts zu Sna, doch verstand er bald darauf die Stelle als wirklicher geh. Rath, geadelt von seinem Fürsten, mit dem Diensten des Herzogs Moriz von Sachsen-Weig, der ihn zum geh. Rath, Kanzler u. Konfistorialpräsidenten ernannte. 1669 ward er kurfürstl. sächs. geh. Rath, 1675 Landschaftsdirektor im Fürstenthum Altemburg. 1681, nach dem Tode des Herzogs Moriz, gab er diese Stellen wegen vielfacher Verbindlichkeiten, besonders durch Aufhebung des besondern Fürstenthums Weig veranlaßt, auf und ging nach Meuselwitz auf sein Gut, wo er ein schönes Schloß baute u. nur die Stelle eines Landschafts- u. Oberkuerdirectors des Fürstenthums Altemburg fortbehielt. 1692 ward er preuß. geh. Rath u. Kanzler der Universität Halle, wo er die Streitigkeiten zwischen Spener und seinen mystischen Anhängern und den orthodoxen Geistlichen der Stadt zu vermitteln hatte; starb daselbst 1692. Als Zeitgenossen preisen ihn als den sittenreinen, edelsten, gelehrtesten, trefflichsten Mann. Er war ein guter Theolog, am auszeichneten aber als Pablist. Wichtigste Schriften: Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismis, 3 Bde., Leipzig 1688, vollendet in Frankfurt 1692, Fol.; Compendium historiae ecclesiasticae (vollendet von Artopbus in Straßburg). Leipz. 1666; Teutscher Fürstenstaat, Gottha 1665; Christenstaat, Leipzig 1684; Jus publicum Romanorum, Frankfurt 1686, und mehrere Schulschriften, die er auf Befehl Ernst des Frommen verfaßte. Sein Leben beschrieb Schreber, Epz. 1794, 4. B. (Friedrich Heinrich, Graf von S.), ein Neffe des Vorigen, geb. 1678 zu Königsberg in Preußen. 2 Jahre alt verlor er seinen Vater, welcher gotthaischer geh. Rath war, und sein Oheim nahm ihn und seinen Bruder 1688 zu sich nach Weig und Meuselwitz, wo er von ihm und andern gelehrten Männern auf das sorgfältigste unterrichtet ward. Er ging 1689 nach Jena,

Leipzig u. Eryden. Der Tod seines Oheims ließ ihn seiner Neigung zum Kriegsdienste folgen und als gotthaischer Cornet machte er 1694 u. 95 die thatenlosen Feldzüge gegen Frankreich mit und wollte, voll Verdruß über die Unthätigkeit des Heeres, in Moravia bei einem wärtembergischen Regimente in venetianischem Solde als Capitain Dienste nehmen, als ihn der Markgraf von Ansbach zu Benedig traf und ihn unter der Bedingung, ihn erst auf seiner Reise durch Italien zu begleiten, eine Stelle als Hauptmann in seinem Regiment im kaiserlichen Dienste anbot. Er nahm dies an, sah Florenz, Rom und Neapel und begab sich dann im Juni 1697 zum Heere. Aber auch diese Aussicht zerstreute bey erwiderte Freude. Inzwischen ward er 1698 bey Armee des Prinzen Eugen gegen die Türken geschickt und in Debenburg vermisste er sich 1699 mit einem Fürstlein v. Hohenswarth. Der jetzt ausbrechende spanische Erbfolgekrieg gab ihm endlich genugsame Gelegenheit zur Aufzeichnung. Er führte im-Teutschland das anobachtische Dragonerregiment und wohnte den Belagerungen von Stevenswart, Benslo, Noermunde u. Mählich bei. 1704 sandte ihn Marlborough voran, um die Bereinigung der allirten Armeen bei Hochkätt zu bewirken, und in dieser Schlacht eroberte er mit seinem Regimente 16 französische Fahnen. 1705 vertheilte er die Rosselbrücke bei Geng und 1706 machte er die Schlacht bei Ramkies mit. Während der Belagerung von Eiler, bei welcher er die Arbeiten in den Kranzwehen leitete, ergrann er die Achtung des Königs August I. von Polen, ward aber verwundet. Er folgte nun dem König August I. von Polen und ward in dessen Heere Generalmajor, focht 1709 bei Malpaquet, commandirte 1710 die sächsischen Hüftvölker in Flandern u. 1711 die Garaison von Edwen. 1712 ward er sächsischer Gesandter im Haag und ging 1718 zur Dämpfung der Unruhen nach Warschau, ward 1718 Generalleutnant und hatte 1715 bedeutenden Antheil an der Eroberung Stralsunds. 1717 ward er auf Eugens Betrieb kaiserlicher Feldmarschallleutnant und focht bei Belgrad unter Eugen mit. 1718 ward er nach Sicilien geschickt, wo er trotz der Zerbrechung seiner Flotte durch einen Sturm Milazzo dennoch so lange hielt, bis General Marsi kam. Er nahm die liparischen Inseln und half bei Eroberung mehrerer sicilischer Städte. 1720 schloß er, obchon verwundet, den Vertrag, welchem gemäß die Spanier die Insel erkannten. Bei seiner Rückkehr nach Teutschland ward er bis 1726 mit kaiserlicher Erlaubniß und als kaiserlicher General, sächsischer Gouverneur von Leipzig, ward dann als kaiserlicher Gesandter nach Berlin geschickt, um

am den König von Preußen von der handsüßlichen Allianz abzuziehen, ihn zur Genehmigung der pragmatischen Sanction zu bewegen und die Doppelhebe einer englischen Prinzessin mit dem Kronprinzen von Preußen und einer Tochter des Königs mit dem Prinzen von Wales zu verhindern. Alles gelang, wie es der kaiserliche Hof nur wünschen konnte. Friedrich Wilhelm, der ihn bereits bei Stralsund kennen gelernt hatte, ward überlistet und trat gegen das im Traktat von Basteihausen 1727 versprochene Jütich und Berg von der Allianz mit England ab, die Tochter des Königs heiratheten gegen ihren Willen durch S. Intriguen den Markgrafen von Baireuth, die andere den Markgrafen von Ansbach und der Kronprinz Friedrich vermählte sich widerwillig, nachdem durch S. Einfluß eben so wenig eine Ehe mit der Prinzessin Anna von Mecklenburg, der Erbin des russischen Reichs, zu Stande gekommen war, mit einer Prinzessin von Braunschweig. Mächtigen Einfluß bewies S. bei der bekannten Flucht Friedrichs d. Gr., wo S. Vermittelung und das von ihm übergebene eigenhändige Schreiben Karls VI. den Kronprinzen vor der angedrohten Todesstrafe zu bewahren beitrug. Als nach der Verschönerung des Wiener Hofes mit England 1781 durch den Traktat von Sevilla der König von Preußen gegen ersteren Hof sehr mißtrauisch wurde, veranfaltete S. eine Zusammenkunft dieses Monarchen mit dem Kaiser 1782 zu Kladrup in Böhmen, von wo sie neu befreundet zurückkehrten. Während seiner Gesandtschaft in Berlin hatte er 1728 auch am breschner Hofe für die Allianz mit dem Kaiser, obwohl vergebens, zu wirken versucht, denn August der Starke hielt zu sehr an Frankreich und dessen Versprechungen in Rücksicht einer Theilung Polens. 1782 ward er auch nach Kopenhagen gesandt und gelang ihm, das dänische Cabinet zur Anerkennung der pragmatischen Sanction zu bewegen. Ohne seinen Gesandtschaftsposten am preussischen Hofe aufzugeben, schloß er um dieselbe Zeit mit den Herzögen von Sachsen, den Markgrafen von Brandenburg und den Landgrafen von Hessen Subsidienverträge, und es gelang der drei Despoten entgegen stehenden Partei nicht, während der häufigen Reisen die Gefinnungen des Königs gegen ihn zu ändern. So ward denn 1782 zu Berlin der sämenwaldische Vertrag unterzeichnet, durch welchen Rußland, Preußen und Despoten sich verpflichteten, weder einen Insulder, noch Friedrich August von Sachsen, sondern den Infanten Emanuel von Portugal zum Thron Polens gelangen zu lassen. In Folge dessen unterstüßte keine Macht die Wahl des Stanislas Lecinsky u. durch Russlands Gewaltkriege, so wie durch die

Intriguen Despoten gelang es dennoch, daß August III., Kurfürst von Sachsen, dem Traktat entgegen, den polnischen Thron wieder bestieg. Dies erlößte Friedrich Wilhelms Eifer so bedeutend, daß S., als der Kaiser am Rhein von den Franzosen angegriffen wurde, den König kaum zur Stellung eines Hülfsheers von 10,000 M. bewegen konnte. Seit 1781 schon war S. kaiserlicher Gouverneur von Philipsburg, bald darauf ward er Reichsgeneral der Cavallerie und endlich ward er 1788 an den Rhein zur Armee berufen. Obwohl er nun demohngeachtet seine Gesandtschaften zu Berlin beibehielt, so sandte man dennoch während S. Abwesenheit den Fürsten Lichtenstein dorthin, die frühern Freundschaftsverhältnisse wieder fester zu ziehen, allein vergebens, denn der mißtrauisch gewordene König, welcher im neuen Gesandten nur einen neuen Beweis der Sinnesänderung des Kaisers sah, ging auch keinen Vorschlag desselben ein. S. ward indessen von seinem Posten als Commandant von Mainz zum Commando der Armee beim Rhein berufen und ging gegen die Mosel und die Maas, um die Franzosen von dort zu vertreiben. Er richtete den erhaltenen Auftrag aus, schlug die Franzosen bei den Klauen und nahm sein Hauptquartier in Arter, als der Friede seinen Thron ein Ziel setzte. Als er sich nun von Geschäften zurückziehen gedachte, ward er zum Generalfeldmarschall ernannt und bereifte Ungarn im Auftrage des Kaisers, da ein Krieg mit der Porte dem Ausbruche nahe war. Beim Beginn des Feldzugs, der erst spät 1785 wegen des vielen Regens eröffnet werden konnte, ward Kissa erobert und alles schien Anfangs die glücklichsten Erfolge zu versprechen. Allein die mißglückten Operationen des Prinzen von Hildburghausen und des Grafen Ballin in Servien und der Walachei, die able Art, mit der Rheinhändler des Feldmarschalls Befehle bei seinem Zuge auf Sibbitz ausführte, wobei er von den Türken geschlagen ward, die Thatenlosigkeit, zu welcher S. durch die vielen Detachirungen und den übeln Zustand seines Heeres durch Vernachlässigung desselben von allen Seiten geschwächt genöthigt war, die schnelle Uebergabe Kissa an die Türken durch einen fetigen Commandanten, alles dies gestaltete den Feldzug zu einem der traurigsten für die österreichischen Waffen und zwang S. sich hinter die Save zurückzuziehen. Seine Feinde benutzten dies, ihn der Verrätherci anzuklagen u. der Jesuit Reichard predigte auf offener Kanzel, daß das Unglück Österreichs davon komme, daß ein Regent seine Heere führe. S. zurückberufen, war kaum in Wien, als er verhaftet und einem langen, peinlichen, tränkenden Verhöre durch eine Commission

unter dem Präsidium des Feldmarschalls Harrach, unterworfen wurde, ja man erregte mehrere Pöbelankläufe bei seinem Gefängnisse. Unter dem Vorwande, daß sein Leben nicht mehr sicher sei, brachte man ihn nach der Festung Gratz, wo er bis zum Tode Karls VI. blieb. Maria Theresia setzte ihn in Freiheit u. gab ihm alle seine Würden zurück, allein ihr Gemahl, der Großherzog Franz von Toskana, rieth seine Besoldung. E. ging Anfangs nach Neuselwitz, dann nach Pforten, welches er in der schlechtesten Verfassung fand. Bald trat er nun als Reichsfeldmarschall in die Dienste Kaisers Karl VII. In dessen Aufträgen schloß er mit Sachsen und Preußen Verträge und vereinigte sich, nachdem er darauf den Oberbefehl des Heeres übernommen, 1742 mit dem Marschall von Sachsen, welcher die französischen Hülfsvölker für Karl VII. gegen Oesterreich commandirte. Inzwischen verließ dieser ihn bald wieder und E. eroberte Bairen ohne fremde Hülfen wieder. Aber der Feldzug 1748 war so unglücklich, daß sich Karl VII. entschließen mußte, mit Maria Theresia zu unterhandeln und E. ward dieser schwerer Auftrag, den er auch unter den drückendsten Bedingungen zu Nieder-Sachsenfeld (27. Juni) löste, übertragen. Von Bemiedingen, wohin er sich zurückgezogen hatte, reiste E. hierauf nach Dresden, um den sächsischen Hof zu gewinnen und schloß mit dem König von Preußen den Vertrag zu Frankfurt, der dem Kaiser neue Hülfen gab. Nun stellte sich E. von Neuem an die Spitze der Truppen und es gelang ihm nach manchen überwundenen Schwierigkeiten seinen Kaiser den 16. Oct. zum zweitenmal nach München zurückzuführen. Hierauf legte er das Commando nieder und wollte sich auf seine Güter begeben, als Karl VII. starb und seinem Nachfolger, nach dem unglücklichen Treffen des Generals Segur bei Ploffenhofen (am 15. April 1745), in der nämlichen Lage zurückließ. E. war der erste der zum Frieden rieth und denselben auch wirklich zu stiften am 22. April 1745 zum Stande brachte. Hierauf sah er den zum Kaiser gewählten Franz I. in Frankfurt; er ging nach Neuselwitz, wo E. von da an lebte, ohne es anders zu verlassen, als 1754, wo er sich noch einmal nach Pforten begab. 1755 trat ihn ein Anfall von Schlagfluß. 1757 verlor er seine treue Gattin, mit welcher er 35 Jahre lang glücklich und ungetrennt gelebt hatte. 1758 ließ Friedrich II. den Oeris wegen seines ihm gefährlich erscheinenden Briefwechsels durch Husaren in der Kirche zu Neuselwitz arrestiren und nach der Citadelle von Magdeburg bringen. Im folgenden Mai jedoch ward er aber gegen Zahlung von 10,000 Rthl. freigelassen und mit dem

Kriegsgefangenen Prinzen Moriz von Dessau ausgewechselt, wandte sich nun seiner Sicherheit wegen zum Gemahl seiner Großmutter von Rotenhahn nach Rentweinsdorf in Franken und kehrte erst 1760 nach Neuselwitz zurück, wo er 1768 in einem Alter von 90 Jahren am 23. Nov. starb und seine Güter seines Bruders Eddnen hinterließ. Bgl. Bekamiate (Freih. von E.), das Leben des Generalfeldmarschalls von E., 1788 u. 1799 (oft fehlerhaft und schlecht) und Theresias von E., Beschreibung einer Lebensbeschreibung des Generalfeldmarschalls Gr. Fr. Feinr. von E., 4 Bde., 1790. 4) (Karl Siegmund, Freiherr von E.), geb. 1744, Sohn eines markgräflich-bairerischen Ministers, ward frühzeitig weimarischer Kammerherr. 1784 zum preussischen Gesandten im französischen Kreise ernannt, starb er schon 1785 zu Ansbach; rühmlich bekannt durch eine gelungene Uebersetzung der Eusebe von Samosens (in Vertuschung Magazin der spanischen und portugiesischen Literatur); Fragment aus der Geschichte von Granada (ebenb.); Geschichte Hoang-se's, oder das Rad des Schicksals; Superbia, ein Singpiel, und drei Sammlungen Volks- und anderer Lieder, Weimar 1779—1782. 5) (Leo, Freiherr von E.), geb. zu Naunach bei Passfurt um 1773, studirte in Jena u. Göttingen, ward 1798 Regierungsdirector zu Weimar und kam dort in mehrere Verbindung mit Goethe, Schiller, Herder und Wieland, ging 1802 als wärtembergischer Kammerherr u. Regierungsrath nach Stuttgart und ward hier dem nachmaligen König missfällig, des Majestätsverbrechens angeklagt u. erst in Solothurn, dann in Hohenasperg gefangen gehalten, 1805 beim Rachen des Oeris, Vortrapps, den E. Oheim besichtigte, freigelassen, ging dann erst nach Franken, dann nach Wien u. zog voll Begeisterung als Hauptmann unter der österreichischen Landwehr 1809 in den Krieg, focht unter Hiller bei Ebersberg an der Traun, ward dort schwer verwundet in ein Haus gebracht und fand in den Flammen des Städtchens vollen seinen Tod. Er ergründete für Vaterland, wie für Literatur; gab heraus: Blüten griechischer Dichter, Weimar 1800; Neujahrstafelbuch von Weimar, eb. 1802; Musenalmanach, Regensburg 1806 u. 1807, und in Wien die Zeitschrift Prometheus, 6 Stück, 1808, welche die Kluft zwischen Nord- u. Süd-Deutschland ausgleichen sollte. 6) (Christian Adolf), Bruder des Vorigen, geb. 1767, führte ein sehr bewegtes Leben, war Gutsbesitzer auf Klingitz bei Quersfurt, Buchhändler, Schriftsteller und Selbstverleger und ging endlich, wegen eines Zwists mit seinem Fernnachbar zum Festungsarrest verurtheilt, um diesem auszuweichen nach

Stettin

Strassburg u. von da nach der Schweiz, wo er 1835 st. Seine dramatischen, ästhetischen u. staatswissenschaftlichen Werke sind sehr zahlreich, hier nennen wir nur: Briefe an einen Prinzen von seinem Begleiter auf Reisen, Leipzig 1805; Fortkriegen, 10 Theile., ebend. 1799—1804; Bemerkungen über verschiedene den Oekonomen und Cameracalisten interess. Gegenstände, ebend. 1801; Versuch zu einigen cameralistischen und die Pöligel betreffenden Vorschlägen, ebend. 1802; der Sommer- und Winter-Nächten und Kaps, oder Erfahrung über den Nutzen der Früchte. 7) (Anton Gustav von S.), Graf des Brubers von S. 8), geb. 1775, studierte im 1791 in Leipzig und ging bald darauf nach Amerika, wo er 2 Jahre in Philadelphia von Musik, und Declamationsunterricht lebte, dort beehrte er, um 1797 nach Zeutichland zurückkehrte, in sächsische, dann in hildburghausische Dienste trat, dort Kammerdirector wurde, um 1809 seine Entlassung nahm und auf mehreren Theatern plastisch-mimische Darstellungen und Gastvorstellungen gab. 1814—21 war er Professor am Carolinum in Braunschweig und wanderte dann nochmals nach Amerika aus, wo er zu Alexandria am rothen Fluß 1828 starb. Bekannt unter dem Namen Patrick Peale, unter dem er schrieb: Otto III., Drama, Leipzig 1805; Orsina (Fortsetzung von Emilia Gallotti), Drama, Braunschweig 1816; Apocryphen, Berlin 1812.

Seckenheim (Geogr.), Dorf im Bez. Pfalzgräve Schwesingen des Unter-Rhein-Kreises (Großherzogthum Baden), hat anscheinlichen Zablackbau, 1650 Ew. Seckingen, so v. w. Schwesingen.

Seckiren, so v. w. Seckiren.

Seclia (Geogr.), Marktort u. Cantonort im Bezirk Lille, Departement Nord (Frankreich), hat 2800 Ew., Fabriken in allerlei Baumwollenwaaren. Seclaves, Volksstamm auf der ostafrikanischen Insel Madagascar, wohnen in Süd- und Nordwesten der Insel, stehen unter einer Königin, treiben zwar etwas Ackerbau auf Reis, Getreide u. s. w., auch Viehzucht, doch auch Viehräuberer u. sind den nachbarlichen Inseln und Küsten gefährlich und beschwerlich.

Secludiren (v. lat.), ausschließen, davon Secludiren, Ausschließung und Secludirnsacte, Ausschließungsurkunde, z. B. vom Thron.

Secludorium (lat.), 1) im Allgemeinen Ort, um Etwas besonders zu verschließen; dann 2) eine Art Vogelkäufer, welche kleiner als die Orniäth waren und dazu dienten, die seitgemachten Vögel vor dem Verkauf oder dem Essen hineinzusperrten. Auch wurden sie hier geschlachtet.

Secund (fr.), 1) das zweite; 2) f.

unter Festkunft.

Secundär-schulen (Secundär-schulen). In Frankreich die zwischen den Primarschulen und Lycées stehenden Schulen, in welchen Sprachen u. Elementarwissenschaften gelehrt werden. S. Schulen.

Secund-flaute (Fortf.), so v. w. Nebenflaute.

Secundigliano (Geogr.), eine der Casali (Nebenortschaften) Neapel im Königreich Neapel, hat 4300 Ew., Schweinefleischhandel.

Secund-lieutenant (Kriegsw.), so v. w. Unterlieutenant oder Souslieutenant bei einer Compagnie.

Secund-master (engl.), Unter-Schiffszug.

Secundo (ital.), der zweite, so Violino oder flauto. Die zweite Violine, oder Flöte u. s. w.

Secund sight (engl.), zweites Gesicht (s. b.).

Secor (a. Geogr.), Hafen im aquitanischen Gallien, gehörte zur Stadt Rotarum. Jetzt nach Ein. Havre de la Cachere, nach Aub. Poruit.

Secret, 1) ehemals das Siegel eines regierenden Herren; 2) so v. w. Abtritt.

Secretär (fr. Secretaire, von dem lateinischen Secretarius), 1) wer die geheimsten Angelegenheiten eines Andern besorgt; 2) ein Beamter, welcher bei höhern Behörden die Ausfertigungen besorgt und contrasignirt, auch Titel für verschiedene Beamte, des. wenn sie viel Schreibereien zu besorgen haben. Im Gegenfage der Privatsecretäre, welche sehr vornehme, besonders fürstliche Personen halten, werden dann öffentlich angestellte Beamte öffentlichen Geheimsecretäre genannt, z. B. im Preussischen, obgleich dieser Titel ein Pseudonym ist. In andern Ländern führen diesen Titel auch wohl die S. bei dem geheimen Cabinet. Vgl. Staatssecretär. 3) S. unter Pult. 4) (Zool.), s. unter Stelzengatter.

Secretaire d'ambassade, S. de legation (fr., Staatsw.), s. unter Gesandter.

Secretarium (lat.), 1) ein geheimter, besonderer, abgesonderter Ort; 2) Ort in den Kirchen; wo die Bischöfe u. Presbyter Begräbnisse annehmen, sich mit den Weislichen über Dienstverrichtungen besprechen zc.; 3) (s. od. secretum iudicium), ein für die Richter bestimmter Ort, nicht sowohl wo sie ohne Zeugen waren und das Zeugendörhren anstellen, denn dies geschah öffentlich (s. Zeugen), sondern gewisse Schranken, welche für die Richter bezeichnet waren, in welche niemand, als diese und die aufgerufenen Zeugen treten durften, nach Aub. war es ein Ort, wo nach ge-

gehehener Untersuchung sich die Richter über den Fall besprechen und das Urtheil fällen; 4) (s. senatus), Haus in Rom auf dem Markte, wo sich, nach der gewöhnlichen Meinung, ein Aufschuß des Senats versammelte und über nur Wenigen bekannt sein sollende Sachen berietben. Späterhin sollte hierher aus dem Tempel des Saturnus das Archiv verlegt worden sein. 5) (s. Circi), ein Gerichtshof (vgl. 3) in Rom in der Nähe des Circus maximus. (Lb.)

Secretbuch (Schgw.), 1) so v. w. Scheimbuch; auch wohl 2) so v. w. Vermögensinventur.

Secretion (v. lat.), 1) f. Absonderung; 2) (Physiol.), insbesondere Absonderung 3); 3) (bot. Nomencl.), auch von Pflanzen.

Secretionsgebilde, f. Absonderungswerkzeuge.

Secretion (Boerhaav.), ein ostindischer weisser Rattun von mittler Feinheit.

Secretoria organa (Physiol.), so v. w. Secretionsorgane. 3. sobrietas (bot. Nomencl.), Knäbigkeit an Pflanzen, die durch kaum sichtbare Drüsen entsteht.

Secretschuß (Kriegsw.), bei den sonstigen Stüchgießern ein Zusatz von 1½ Pf. Quecksilber, 1½ Pf. Salpeter, 6 Unzen Salzwasser und 2 Unzen Schwefel. Nicht zweckmäßig.

Secretum (lat.), 1) absonderter, geheimer Ort; 2) Einsamkeit; 3) geheime Sache, Geheimniß; 4) s. secretorum (Geheimniß der Geheimnisse), in der kabbalistischen und alchemistischen Philosophie so v. w. Stein der Weisen (s. d.); 5) (socrata), in der alten Kirche ein Gebet, welches in der Litanei nach dem Sanctus folgte und von dem Priester III gebetet wurde. (Lb.)

Secst (Weinh.), harter, säßer Wein, besonders wenn er aus fast trocknen Beeren gekeltert ist und daher die genannten Eigenschaften im höhern Grade besitzt. Die gewöhnlichsten Arten sind der Canariensect, von den canarischen Inseln, der Palmsect, von der canarischen Insel Palma, der Terressect, von der Stadt Terres in Andalusien und der Malagasesect.

Secra (lat.), 1) Art und Weise, der man im Verhandeln und Handeln folgt, Methode, Regel; 2) dann das Nachfolgende, die Nachfolger irgend eines namhaften Mannes, Philosophen, Rechtsgelehrten zc. Partei; 3) Secce (s. d.); 3) das Geschlecht, in so fern mehrere Individuen dazu gehören.

Secraönd (Geogr.), berühmter heiliger Gesundbrunnen mit Badehaus im District Bogtipoor der britisch. vorderindischen Provinz Bahar.

Secra octation (Med.), f. Cere-

clise Cere. 3. empirica, f. Empirische Schule.

Secrahaus, N., angenommener Name eines italienischen Satyriker, dessen Satyren in lateinischer Sprache zuletzt von P. Antonianus, Kurfürst von Rom 1700, 4., herausgegeben wurden.

Socrator (lat.), 1) Begleiter, Nachfolger. 2) In Rom Erzte, welche von solchen angenommen wurden, die sich um ein Amt bewarben (candidati) und sie überall hin begleiteten. Die Zahl derselben, welche gewöhnlich sehr groß war, um Andern glauben zu machen, daß man viel Freunde habe, wurde durch die Fabia lex zwar eingeschränkt, aber dennoch nicht vermindert. 3) Anhänger, besonders eines vorzüglichen Gelehrten, dessen Manier seine S. nachahmen; vgl. Secce. (Lb.)

Secce (v. lat. socra), 1) eine Gesellschaft Menschen, welche einerlei Lehren u. Meinungen haben, besonders wenn man dieselben für irrig oder schädlich hält; 2) besonders eine kirchliche Gesellschaft oder ein Birein, welcher sich von der größern Gesellschaft trennte und auschied, um eine bestimmte Ansicht oder Meinung zu bekennen oder im Lehren geltend zu machen. Denn während man ähnliche absonderte Gesellschaften von philosophischer, wissenschaftlicher, artistischer Tendenz schuf, von politischer Bedeutung Partei nennt, gebraucht man das Wort S. zur Bezeichnung der besondern kirchlichen Birein, welche sich von einer allgemeinen Kirche ausschieden. Obgleich minder gebräuchlich, als die Benennung Kezer, besitzt doch auch das Wort S. eine nicht vortheilhafte Nebenbedeutung, und fast immer verbindet der Sprachgebrauch mit demselben den Begriff des Irthums, der Sonderbarkeit zc. Und daher kommt es, daß keine derartige religiöse sich selbst eine S. nennt, sondern vielmehr Allgemeingültigkeit ihrer Meinung in Anspruch nimmt und den Andersdenkenden des Irthums bezüchtigt. Auch ist es gar wohl möglich, daß eine kleine religiöse Gesellschaft mehr Wahrheit auf ihrer Seite habe, als der größere Birein, von dem sie sich ausscheidet. Weist hatten die S. insofern an unwesentlichen Punkten und legen auf sie ein übergroßes Gewicht, oft huldigen sie eigenartigen Ansichten, die entweder im Einseitigkeit der Vorstellungen und Mangel an richtigen Einsichten ihren Grund haben. Weislich ist es auch blos Eigensinn, warum sie sich von dem Allgemeinen ausscheiden. Denn da es bei der Individualität jedes einzelnen Menschen nicht möglich ist, daß ein Mensch wie der andere denke und empfinde, so müßte eigentlich jeder Mensch von dem allgemeinen religiösen Birein sich ausscheiden und gleichsam für sich eine S. bilden. Hierin aber liegt zu-

gleich der Grund des Sectenwesens. Jeder, der eine eigenthümliche Meinung mit einem gewissen Entschlusse aufstellt, sucht auch Andere zu Proselyten (s. d.) derselben zu machen. Auch wenn es eine bloße Bezeichnung ist, fehlt es fast nie an Gleichbedeutenden, indem der Geist der Zeit gewöhnlich Mehrere auf einmal zu derselben Idee leitet; die Aehnlichbedeutenden sich aber leicht zusammen unter Einem Panier. Der Widerspruch, die Veringschätzung oder Verfolgung, welche S. u. gewöhnlich erfahren, reizen sie zu einem Zusammenhalten, zu hartnäckiger Vertheibigung ihrer Meinungen, die ihnen dadurch bezugte Aufmerksamkeit führt zum Sectenkrieg; und trägt zu ihrer Erweiterung bei. Da übrigens die Gegenstände, Religion, nicht Sache sinnlicher Anschauung sind, der Glaube aber ein weites Feld nicht bloß für die der Speculation sich bemächtigenden Einbildungskraft, sondern selbst die Verwundt und den Verstand enthält, so sind S. u. unermesslich. Sehen die Anhänger einer S. gest. sich darauf an, ihre Meinungen weiter zu verbreiten, oder sucht Jemand sich einen Anhang seiner Meinung zu bilden, so wird er Sectirer genannt, daher Sectirerei, das Bestreben, Trennung in Sachen der Religion herbeizuführen. Ueber die wichtigsten S. u. f. Regier. (Kth.)

Secte der Gott nicht Fürchtenden (*secta non timentium deum*, Gesch.), wurde von den Päpsten die politische Partei unter Kaiser Friedrich II. in Deutschland genannt, weil sie nicht die gehörige Ehrfurcht vor dem Papst, welcher die Heiligsachen verfolgte und denselben eine Gegenpartei erhielt, hatten. Seine Ergebenen schlossen die Bischöfe von den Sacramenten aus; sie waren wohl Regier nach damaligem Begriff, aber keine besondere kirchliche Gesellschaft. F. Chr. Darenberg, de *secta non timentium*, Braunschweig 1756. (Lb.)

Sectilia (lat.), 1) eigentlich klein geschnittene Stücken; dann 2) s. pavimenta, der Fußboden eines Zimmers, der aus kleinen Stücken Marmor bestand, welche an einander gelegt waren, also eine Art Mosaik.

Sectio (lat.), 1) eigentlich Schreiben, Beschnitten, vgl. Section; 2) Vertheilung, besonders der Kriegsbeute; 3) (s. honorum, röm. Recht), die öffentliche Verkauftung der Güter dessen, welcher innerhalb 60 Tagen seinem Gläubiger nicht Zahlung leisten konnte; oder solcher Güter, welche dem Staat anheimgefallen waren. Der Käufer solcher Güter hieß *Sector*. Senk glaubte man die S. der Schuldner sei an ihrem Körper vorgenommen und sie selbst zerstückt worden, so daß jeder Gläubiger

sich ein Stück zur Bezahlung genommen hätte; 4) daher Auction; 5) das was ver-auctionirt wird; 6) (Math.), s. Schnitt (Math.). (Lb.)

Sectio aurea (S. divina, Math.), oft die in Euklids Elementen II, 11 und VI, 30 aufgelöste Aufgabe. Auf einer beschränkten Geraden einen Punkt von der Beschaffenheit zu finden, daß das Quadrat über seinem Abstande von einem der Endpunkte gleich werde dem Rechte aus seinem Abstande vom andern Endpunkte der Geraden in die Gerade selbst. Ist $AB = a$ die gerade Linie und P der gesuchte Punkt, so ist für $AP = x$, $x^2 = a(a-x)$, folglich, wenn man entwickelt, $x^2 = + \frac{1}{2} a (\sqrt{5-1})$ u. $x' = - \frac{1}{2} a (\sqrt{5+1})$, wo x' u. x'' die beiden Wurzeln der Gleichung bezeichnen. Die erste gibt den Abschnitt für den bei Bildung der Gleichung zum Grunde gelegten Fall, in welchem P zwischen A und B , d. i. auf die Seite von A fällt, auf welcher B liegt; die andere negative deutet an, daß AP auf der entgegengesetzten Seite von A , also auf der Verlängerung von BA genommen werden muß. Weil $BP : AP = AP : AB$, so nennt die Euklides die Theilung der Geraden *áυρον καί μέσον λόγον*, extrema et media ratione. Die Aufgabe, ein reguläres Häuf. oder Zehneck zu construiren, und andres damit in Verbindung stehendes reducirt sich auf die Auflösung des ersten Falls der S. divina. Wegen dieser vielfachen Anwendbarkeit hat letztere später den eben angeführten Namen erhalten. Vgl. Kästners Analyse endlichen Ordnen, S. 156 ff. (Mll.)

Sectio caesarea (Geburtsk.), s. Kaiserschnitt. S. *oönica* (Math.), so v. w. Regelschnitt. S. *determinata*, s. Bestimmter Schnitt. S. *hypogastrica* (Chir.), der hohe Steinschnitt, s. unter Steinschnitt. S. *lateralis*, Seitensteinschnitt, s. unter Steinschnitt.

Sectio (lat. *sectio*), 1) überhaupt Zerstückung, Zerklüftung; 2) insbesondere anatomische S.; 3) (gerichtl. Med.), s. Obduction; 4) (Str.), die verschiedne Vertheilung der Farben im Schilde; 5) (Kriegsw.), in einigen Armeen, wie in der preussischen, Unterabtheilung der Büge (Peloton) in die dieselben abbrechend oder abschwelend zerfallen; die S. darf nie über 6 und nie unter 4 Kotten stark sein; wird in andern Armeen durch die halben Peloton, oder durch den Marsch aus der Flank mit Rechts- und Links- und auch wie in der englischen und sächsischen Armee durch den Marsch zu Sieren und Sechen ersetzt. 6) (n. Gesch.), zur Zeit des Directoriums war Paris, Departement der Seine in Paris, in 48 S. u. getheilt. Diese S. u. ober

Wortel stellen ihre Urversammlungen, zu einer Generalversammlung mußten alle S. u. an gleichem Ort und zu gleicher Zeit berufen werden. Die S. u. bildeten die Bürgerschaft und der Kampf derselben 1795 und 1796 gegen das Directorium wußte so viel sagen, als der Kampf der Nationalgarben gegen die Linientruppen. (Pi. u. Pr.)

Sectionalzeile (Kunst), der melo-
disch. thematische Entwurf eines Tonstücks, welcher bei der Umarbeitung erweitert und mit sogenannten Nebengedanken vermehrt wird. S. Tonsetzung.

Sectionalbericht (ger. Med.), s. Obductionsbericht und Obduction. S. Linien (Anat.), die linearen Richtungen, in denen bei einer Leichenzergliederung die Schritte durch die äußere Haut kunstmäßig geschehen.

Section ossium pubis (Geburtsh.), s. Symphiotomie.

Section rationis (Math.). Folgende geometrische Aufgabe: auf jeder von zwei der Lage nach gegebenen Geraden ist ein Punkt gegeben; man soll durch einen dritten ebenfalls gegebenen Punkt, unter der Voraussetzung, daß alle diese Stücke in einer und derselben Ebene liegen, eine Gerade so legen, daß die dadurch entstehenden Abschnitte auf den beiden ersten Linien, welche von den gegebenen Punkten und der dritten Geraden begrenzt werden, in einem gegebenen Verhältnisse stehen. Es seien (mit Uebergehung des ersten, leichtern Falls) wo die Linien parallel sind) auf den unbegrenzten Geraden XX', YY', welche einander unter dem gegebenen Winkel XMY schneiden, auf der Seite von M, wo X' und Y' liegen, die beiden Punkte A u. B, und in dem Winkel XMY der Punkt N gegeben; man soll durch N eine der XX' und YY' in den Punkten O und P begegnende Gerade so legen, daß AO und BP in dem gegebenen Verhältnisse 1: m stehen. Nach den Bedingungen der Aufgabe sind MA = a, MB = b und, wenn man an XX' und YY' aus N die bezüglich mit YY' und XX' parallelen Linien NC und ND zieht, auch diese und mithin auch die ihnen gleichen MD = d und MC = c gegeben; und es folgt aus den entstandenen ähnlichen Dreiecken, daß MO:MC = MP:DP. Weil nun, für BP = y, AO = $\frac{1}{m} y$, so ist MO = $\frac{1}{m} y - a$; MP = y - b; DP = y - b - d, folglich, wenn man in der erhaltenen Proportion die Producte der äußeren und mittleren Glieder bildet, $y^2 - [m(a + c) + b + d]y + mb(a + c) = 0$. Diese Gleichung zeigt als eine quadratische, daß y zwei Werthe (die im vorliegenden Falle auch imaginär werden können) hat, mithin der Aufgabe zweierlei Lagen der Linie DP ge-

wöhn. Schon der erste Anblick lehrt, daß die Aufgabe eine große Zahl von besondern Fällen begreift, für welche, wofern XX' und YY' einander schneiden, die jedesmalige Gleichung aus der oben aufgestellten ohne Weiteres abgeleitet werden kann, wenn man nur, so bald einer oder mehrere von den Punkten A, B, C, D eine Lage hat, die in Bezug auf M der Lage in der zum Grunde gelegten Construction entgegengesetzt ist, die zugehörigen Werthe a, b, c, d negativ nimmt; von denen aber, nach der bei den Alten üblichen rein geometrischen Behandlungsweise, jeder seine eigene, mehr oder weniger von den übrigen abweichende Auflösung erfordert. In dieser letztern Beziehung hat Apollonios Pergäos diesen Gegenstand in einer besondern Schrift: *περὶ λόγων ἀνομοιωγῶν*, de sectione rationis, behandelt, die bloß in einer arabischen Uebersetzung auf uns gekommen ist. Diese hat Halley (Oxford 1706) ins Lateinische und diese wiederum Dieckerweg (Berlin 1824) ins Deutsche, aber in feiner Bearbeitung übersezt, wodurch die Schrift an Umfang gewonnen hat. (Mil.)

Section renalis (Chir.), s. Nierenchnitt.

Section spatii (Math.), eine mit der Section rationis verwandte, ebenfalls von Apollonios in einer verloren gegangenen Schrift unter dem Titel: *περὶ ἕκτου ἀνομοιωγῶν*, behandelte Aufgabe, welche Halley nach des Pappos Mittheilungen (Collectio mathematica VII, Praefat.) wiederhergestellt und seiner Schrift de sectione rationis anhangsweise beigefügt hat. X. Richter hat diese Wiederherstellung ebenfalls versucht in: des Apollonios 2 Bühren vom Raumschnitt, Halberstadt 1828. Wenn bei der Section rationis die Abschnitte AO und BP ein gegebenes Verhältniß haben sollen, so soll hier das Rechte aus diesen Abschnitten einer gegebenen Fläche gleich sein. — Die hier angeführten Schriften des Apollonios, so wie die de inclinatione und de tactionibus (s. d.), hatten zum Zweck, bei angehenden Geometern das tiefere Eindringen in den Geist der Analytik der Alten zu befördern. Vgl. Montuola Hist. des Mathem. I, S. 245 ff. und 285 ff. (Mil.)

Section subcontraria (Mathem.), s. unt. Cylinder. S. vesiculis (Chir.), Blasenchnitt, s. Steinchnitt. S. viva (Anat.), s. Stoffsection.

Sector (lat.), 1) der schneidet, nicht allein sich mit dem Handwort eines Schneiders abjibt, sondern auch Rörder, Bandit; 2) s. Sectio 3); 3) so v. w. Sector; 4) (Math.), jede Ebene, welche von einem Bogen einer Curve und zwei Geraden begrenzt wird, welche man von seinen Endpunkten nach legend einem in Beziehung auf

auf die Curva festen Punkte, wie die Beendigungspunkte oder der Mittelpunkt, gezogen hat.

Der S. eines Kreises ist $\frac{\pi}{360} r^2 \phi$, wenn π die Endolphthe Zahl, r den Kreisradiusmesser und ϕ den in Graden ausgedrückten Bogen des Sectors bezeichnen. Vgl. Kreischnitt 3).

Sectora dentes (Kant.), die Schneidezähne (s. d.).

Sectura (lat.), 1) der Schnitt, als Fandung des Schneidens; 2) der Schnitt, als Folge des Schneidens, oder der Ort, worin geschnitten ist; 3) der Ort, woraus etwas geschnitten, oder gegraben wird, daher secturae aerariae, Erzgruben.

Sectus (bot. Romanz.), geschnitten, wenn die Sappen (s. d. S) bis an die Basis, oder die Mittelrippe reichen, so daß das Parenchyma (s. d. S) ganz durchbrochen ist; dann erhalten diese Sappen den Namen Segments.

Seculum, Secular und Zusammenfügungen s. unter Saeculum u. f. w.

Secularis, Cornelius, mit Junius Donatus 260 n. Chr. Consul, sonst unbekannt.

Seculjo (Geogr.), See auf den Pyrenäen im Departement Ober- Garonne (Frankreich); von dem einen der umstehenden Berge steigt sich ein Bach 800 Fuß tief in denselben herab.

Seculina (Petrof.), Stein mit einem Kernschyenabdruck.

Secunda, 1) (nämlich classis, lat.), die zweite Klasse einer Schule; gehört, wo noch die alten Einrichtungen bestehen, wo Gymnasium und Bürgerische verbunden waren, gewöhnlich zum Gymnasium, und ist in mehrere Abtheilungen getheilt, wie Ober-, Mittel-, Untersecunda. Ein Schüler dieser Klasse heißt Secundanus. Der Klassenlehrer der S. ist gewöhnlich der Conrector, oder überhaupt der nach dem Rector im Rang folgende Lehrer. 2) Ueberhaupt eine geringere Baarensorte; 3) besonders bei der Schafwolle die Sorte, welche von der untern Seite, den Schenkeln und dem Schwanz geschnitten wird; 4) bei Seiden, Lauten u. dgl. Instrumenten diejenige Seite, welche zunächst nach der Senke kommt.

Secunda actio (Rechtsw.), s. Compendio actio 2).

Secundae (Geburtsz.), so v. w. Secundinae.

Secundae tabulae (lat., Rechtsant.), der Theil eines Testaments, in welchem beordnet war, wer in dem Fall, daß der eingesezte Erbe vor seiner Volljährigkeit stirbt, dessen Erbe sein sollte. Der Name kommt daher, weil diese Beordnung gewöhnlich auf der andern Seite der Testaments tafel geschrieben war. Gewöhnlich

waren auch diese Stücken mit Wachs von anderer Farbe überzogen und in dem Testament selbst verbotten, diesen letzten Theil aber zu lesen, als es durch die Umstände nöthig wäre. (Lb.)

Secundär (lat. Secundarius), überhaupt einem Ersten nachstehend oder auch diesem beigefügt; vgl. Primär.

Secundani (nämlich milites, lat. Ant.), die zweiten Soldaten, d. h. die Soldaten der 2. Legion; vgl. Quartani milites.

Secundarum solonia (a. Geogr.), so v. w. Krausko.

Secundanten, diejenigen, welche bei einem Duell den Duellanten beistehen, von der Zeit der Beileidigung an, bis zur Beendigung des Duells die Vermittler zwischen beiden Gegnern machen, die Anstiftung besorgen, die Wahl u. Gleichheit der Waffen, Zeit u. Ort des Duells vermitteln, auf den Kampfplatz selbst den Raum, auf welchem gelämpft werden soll, die Wajur bestimmen und auf Befolgung der Duellregeln halten. Die S. dürfen nicht von den Duellanten beleidigt werden. Beim Duell auf Pistolen sehen sie darauf, daß ordentlich geladen wird, wenn die Wajur genommen ist, treten sie so weit auf die Seite, daß sie außer Gefahr sind getroffen zu werden. Zum Schießen commandirt der Secundant dem Beileidigten durch ein Zeichen oder durch Worte. Beim Duell auf den Hieb stehen die S. zur linken Seite ihrer Freunde, sind mit Degen oder Rapierren versehen, um die Säbel der Duellanten so lange aufzuhalten, bis zum Auskommen commandirt ist, beendigen die einzelnen Sänge durch Haltrufen und halten dann wieder ihrer Degen oder Rapierren vor. Gefährliche Hiebe nach der linken Seite des Freundes können sie nach einigen Duellherkommen pariren, indem sie zugleich Halt rufen. Da der Secundant seinem Freunde so nahe zur Seite steht und dabei eine tief vorwärts gestreckte Stellung hat, so kann er leicht von demselben gefährlich verletzt werden, wenn man gewohnt ist die Quart des Gegners mit verhangener Second zu pariren. Beim Duell auf Stich steht der Secundant an der linken Seite des Gegners und ist gewöhnlich nur mit einem, nicht zu kurzen Stock versehen, um, wo es nöthig ist, den Arm oder den Degen des Gegners auszuheben wenn Halt gerufen wird. Er kann ebenfalls hierdurch, wenn er seinen Freund in Nothfall sieht, gefährliche Stiche von ihm abwenden, ist aber auch der Gefahr ausgesetzt, verwundet zu werden. In einigen Orten gelten bei Duellen auf Hieb die Bestimmungen der S. als überhaupt das Duell entscheidende und beendigende Wunde. Nach den ehemaligen, zum Theil auch noch im Preussischen gültigen

gen Gesetzen, wurden S. hart (in Preuss. den mit zwei Jahr Gefängnis) bestraft, nach neueren Gesetzen auf Universitäten werden die S. gar nicht oder nur sehr mild bestraft, und zwar mit Recht, da die S. sehr viel dazu beitragen können, das Duell gefahrloser zu machen, auch die moralische Verpflichtung haben, den schwer verwundeten Duellanten nicht zu verlassen, sondern ihm die erste Hilfe zu verschaffen, doch wird auf einigen Universitäten das Conkulum dem S. gedroht, während der Duellant mit Relegation bestraft wird. 2) Derjenige, welcher die Sache eines Andern verteidigt oder befördert. 3) (Gew.), dasjenige Schiff, welches in Gefechten den hohen Flaggenoffizieren zur Unterstützung beigeordnet ist. (Fehl.)

Secunda Petri (lat.), Beurtheilungskraft.

Secundaria apothecia (bot. Nomencl.), unvollständige Nebenfruchtbehälter der Flechten, die Härter als die wahren parthen und nach den verschiedenen Arten in veränderter Gestalt und Beschaffenheit erscheinen.

Secundario radices (bot. Nomencl.), s. unter Blattfilz.

Secundarius (lat.), 1) von der zweiten Ordnung, oder der zweiten Qualität; 2) der die zweite Rolle spielt; 3) (Kirchw.), in den katholischen Klöstern der, welcher nach dem Abt im Rang folgt, also so v. w. Propst (s. d.); 4) in der protestantischen Kirche nennt man bisweilen den Detspfarer so, welcher nach dem Superintendenten, oder sonst dem ersten Geistlichen (primarius) kommt.

Secundarii pili (bot. Nomencl.), Fegelfränge, nur auf Einer Seite gezahnte Paare an Pflanzen.

Secunda-wchsel (Hilgsw.), s. unter Wechsel.

Secunde, 1) (Chronol.), der sechzigste Theil einer Minute, hält 8 Augenblicke oder 60 Tertien; 2) (Geometrie), der Gradtheilung ebenfalls der sechzigste Theil einer Minute und hält 60 Tertien; Zeichen dafür „“, so 15 S. 15“; der Name S. kommt von minutum secundum; 3) (Bergb.), s. unter Lachter; 4) (Festl.), s. unter Festkunft; 5) (Wassr.), s. unter Intervalle.

Secundensattorb (Ruff), s. unter Forde.

Secundenbogen, Secundenwinkel (Math.), ist beziehungswise der 60. Theil eines Minutenbogens oder Minutenwinkels und dieser der 60. Theil eines Gradbogens oder Gradwinkels. Unter dem letztern aber versteht man den 360. Theil einer Kreisperipherie oder der Summe von 4 rechten Winkeln. Nach der in Frankreich eingeführten Theilung wird der 60. Theil des Umfangs ein Grad, der

100. Theil eines Grades eine Minute, der 100. Theil einer Minute eine Secunde genannt. (MIL.)

Secundenpendel (Uhrm.), s. unter Pendel. S. Uhr, eine Uhr, welche auch die Secunden zeigt, Pendeluhren und Taschenuhren können dazu eingerichtet sein, indem man ein Rad, welches in einer Minute einen Umgang macht und dann auch Secundenrad heißt, z. B. das Kronrad, dazu braucht, den Zapfen desselben durch das Zifferblatt gehen zu lassen und den Secundenzeiger darauf zu befestigen, welchen man so leicht als möglich ausarbeitet. Entweder kommt der Zapfen des Secundenzeigers mit aus der Mitte des Zifferblattes, und dann zeigt er die Secunden mit auf dem Minutenringe, oder er geht durch eine andere beliebige Stelle des Zifferblattes und hat dann seinen eignen kleinen Secundenring, welcher in 60 Theile getheilt ist. Vgl. Chronometer 2) und Secuhr. (Fehl.)

Secunder (a. Gesch.), s. unter Personen 2. 90.

Secundärer (Schulw.), ein in der 2. Klasse (Secunda, s. d.) Ständer.

Secundärer (Kirchengesch.), eine Secte der Valentinianer, die den Lehren des Secundus (s. d. 6) Atheniensis bestraten.

Secundäus, Brillger; Römer im 3. Jahrh., welcher sich mit Marcellianus und Bercianus tanzen ließ; deshalb wurde er mit seinen Freunden gemartert und hingerichtet (240). Tag der 9. August.

Secundarius (lat.), derjenige, welcher im Amt und Rang nach dem Primarius (s. d.) kam, nach jetzigen Verhältnissen der Bischof oder Biskoppräsident.

Secundina (Geburtsh.), s. Nachgeburt. S. sōminis (bot. Nomencl.), den Embryo einschließende Pflanzentheile: s. externa, die costa u. peltionals (s. d.); interna, das Eiweiß und den Dottter (s. d. 2).

Secundianer (Kirchengesch.), eine Secte der Manichäer, genannt nach ihrem Lehrer Secundianus, des Manes Schüler; unter die ihnen eigenthümlichen Ansichten gehörte die von der Veränderlichkeit Gottes und daß Christus nicht von Natur Gottes eingebornen Sohn sei, ferner lehrte er die Substantialität des Bösen und behauptete er, dürfe man kein Fleisch essen, weil es vom bösen Prinzip geschaffen sei. (Lb.)

Secundinus (Schnellus), 1) Dichter, Sohn des Nestitus und der Darcia, aus Ober-Italien, geb. 373, ging 429 als christlicher Religionslehrer nach Irland und st. daselbst 446. Sein Hymnus in laudem S. Patricii (der sein Dheim war) steht in J. Colganus Triasthan-

thanaturga Sanctorum Hiberals und in Petricus Werken, von Baräus herausgegeben. 2) (Sagundino), Nicol., von Cudba, kam 1498 nach Italien, war als Dolmetscher beim florentinischen Consistum, wegen seiner guten Kenntnisse der lateinischen und griechischen Sprache. Ein Schiffbruch auf seiner Rückfahrt, wobei er seine Frau und 3 Kinder verlor, veranlaßte ihn in Italien zu bleiben; er ließ sich in Benebig nieder, wurde in Staatsdienste beauftragt genommen und unterzog sich mehreren Gesandtschaften nach Rom, Neapel und Constantinopel. Er überlegte Plutarchos Politik, Diodandros und Arrianos ins Lateinische, schrieb ein Narratio de expugnatione Constantinopolitana, herausgegeben von Leo Matius; De origines et familia Ottomannorum, herausgegeben von J. Ramus, Edwien 1558, dann Basel 1566, u. v. a. 3) S. unter Secundianer.

Secundiren, 1) bei einem Duell die Stelle eines Secundanten (s. d.) vertreten; 2) überhaupt Jemanden bei seinem Vorhaben unterstützen, ihn verteidigen; 3) s. unter Litalkrieg; 4) (Musik), zu einer Melodie eine zweite dazu harmonisirende Stimme fügen oder spielen; daher wird derjenige, welcher in einem Orchester bei einerlei Instrumente die zweite Stimme spielt, der Secundarius genannt.

Secund. Quint. Akkord (Musik), s. Akkorde und Vorkorke.

Secundum naturam (Pfl. und Med.), naturgemäß, vgl. Natur.

Secundus (lat.), 1) der Zweite; 2) (bot. Romenc.), auf einer Seite stehend, unterthig; so s. a. panicula, spica, s. racemus, Rispe, Kehrte, Traube, deren Blüthenstiele alle an einer Seite des Hauptstieles stehen; s. i. flores, eben so nur nach Einer Seite gerichtete Blüthen; s. a. folia, Blätter die, wenn auch mit ihren Stielen an verschiedenen Seiten hervorkommen, doch nach Einer Seite sich wenden.

Secundus (lat.), eigentlich der Zweite, Folgende; geschichtliche Personen dieses Namens sind; 1) Iulius C., berühmter Redner und Sachwalter im 1. Jahrh. n. Chr., aus Gallien, Bruder des Iulius Florus, Zeitgenosse und Freund des Marcus Tiber, wird in dem, bald Tacitus, bald Quintilianus zugeschriebenen Dialog: De oratoribus, mit jenem als lebende Person eingeführt. Die Meinungen sind indess über ihn getheilt, indem ihm Einige eine reine, gedrängte und fließende Schreibart absprechen, Andere ihm zuschreiben. Seine begonnenen Schriften konnte er seines frühen Todes wegen (der noch vor 26 v. Chr. angelegt wird) nicht vollenden. 2) Pe-

dantus, unter Nero, 62 n. Chr., praefectus urbis, wurde von einem seiner Sklaven getödtet. Da nach alter Sitte alle Sklaven (s. d.) desselben Hauses bei solchen Vorfällen gleiche Strafe mit dem Verbrecher erhielten, so entstand, da auch dies hier geschehen sollte, ein Aufruhr und das Volk verlangte die Freilassung der Unschuldigen; doch ging der Wille des Senats wegen der Execution durch. 3) L. D. Pomponius S., s. Pomponius 7). 4) Satrius S., s. Satrius. 5) Schüler des Paulus, aus Thessalonike, begleitete 58 seinen Lehrer aus Griechenland nach Aken, 6) Atheniensis, oder Epixoros, Epithyros, Ken. Pythagoras zu Anfang des 2. Jahrh. n. Chr., lebte und lehrte zu Athen, beschäftigte sich viel mit der Erörterung u. Ausübung der sittlichen Vorschriften des Pythagoras, die er noch etwas übertrieb, denn er beobachtete das von Pythagoras auf 5 Jahre anempfohlene Stillschweigen lebenslanglich. Dennoch soll er oft bei Kaiser Hadrianus gewesen sein u. mit ihm disputirt haben. Seine noch übrige Schrift besteht in einigen Antworten auf vorgelegte Fragen (Altoratio Secundi et Hadriani), herausgeg. mit Demophilos Similitudinos und Demokrates Sententiae, von L. Holstenius, Rom 1638, Leyden 1639, 12., denn in Th. Sale's Opuscula mythologica, physica et ethica, S. 633-42. 7) Schüler des Valentinus in Aegypten, wo er auch seines Lehrers Ansichten vortrug. Er erweiterte und verbesserte das Valentinische Aeonensystem, indem er die guten und bösen Aeonen genauer von einander schied u. den Begriff derselben fester stellte. Nach ihm gehörten 4 von den 8 Aeonen auf die rechte (Aeonen des Lichts), 4 auf die linke Seite (Aeonen der Finckerniß), doch trug er durch die Einführung vieler dunkler und unverständlicher Wörter auch oft zur Mißdentung der Ansichten bei. Von Christus behauptete er, daß er einen bloßen Schein Körper gehabt habe, also auch nicht wahrer Mensch gewesen sei. 8) St. in Spanien verehrt, weil er vorgeblich von Paulus in ihr Land geschickt war, um das Evangelium zu predigen. 9) Erzbischof von Tridentum, lebte im 6. Jahrh. und taufte den Sohn Kallists, Thalwald. Er schrieb eine Geschichte der Longobarden bis auf seine Zeit. 10) Johannes S., s. Johannes 244). 11) Griechischer Dichter, welcher im 5. oder 6. Jahrh. in Constantinopel lebte und dessen Epigramme in der Anthologia veterum postarum stehen. 12) Bischof zu Ptolemais im 4. Jahrh., weigerte sich auf der Schreuerversammlung zu Constantinopel die Verdammung des Arius zu unterschreiben, weshalb er zugleich mit dem Arius selbst in das Exil geschickt wurde. (Lb.)

Securidaca (s. L.), 1) Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Polygalen, zur Diadelphie, Octandrie des Linn. Systems gehörig. Arten: s. erecta, paniculata, virgata, volubilis, südamerikanische Sträucher. 2) Art von Coronilla (s. b.), als s. securidaca, Bellcoronilla, in Spalten unter Getreide wachsend, die gelben Blumen stehen in Dolden u. hinterlassen zusammengedrückte, schwerdelförmige Hülsen; bei uns in Gärten.

Securifera (Bool.), s. Sägentrager.
Securiformis (bot. Nomencl.), bellförmig.

Securigera (s. Decand.), nicht anerkannte Pflanzengattung, ist in ihrer einzigen Art: s. coronilla, coronilla securidaca, s. Securidaca 2).

Securilla (s. Gärtn.), ebenfalls nicht anerkannte Pflanzengattung, entspricht in ihrer einzigen Art s. securidaca, s. Securidaca 2).

Securinea (s. Juss.), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Ericaceen, Dedn. Kinogosteen, zur Didie, Pentandrie des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. nitida, auf Isle de France heimischer, durch sehr hartes Holz ausgeteilter Baum.

Securiren (v. lat.), sichern, sicher stellen; **Securität**, Sicherheit, Sorglosigkeit.

Securis (lat.), 1) Beil, Art; 2) (s. dolabrata), das hohelähnliche Eisen am Pflug; 3) der Ähril an der Sichel und dem Wingermesser, welcher wie ein Halbmond gekrümmt war und womit man schnitt; 4) die Beile in den fasces (s. b.), welche von den Dictoren den Consuln vortragen wurden, hießen auch **Secures**; dadurch ward angezeigt, daß die, denen sie vortragen wurden, Gewalt über Leben und Tod hatten. Durch Valerius Publicola wurden die S. von den fasces weggenommen, und so befehlten die Consuln für die Stadt nicht mehr die höchste Gewalt. Die Sitte war eigentlich hebräisch; bei den Petruslern waren die S. Sinnbild der höchsten Gewalt. Weil die Consuln die fasces mit den S. auch in die Provinzen mitnahmen, so hieß 5) **secures** auch die römische Herrschaft, das römische Reich. (Lb.)

Securisca (s. Geogr.), Castell in Nieder, Oßien am Uten, westlich von Dunum, Dunum (welches nicht weit von Kovä lag und das jetzige Bardia zu sein scheint); in beiden Flecken lag in der spätern Zeit eine Abtheilung römischer Reiter. Justinianus ließ die mit der Zeit verfallenen Mauern wieder herstellen, so wie das am andern Ufer des Flusses liegende **Duntodemus** (Duntodecimus). Jetzt liegt dort das Städtchen Sifkov und dem Fluß gegenüber Simtka. (Lb.)

Encyclopäb. Wörterbuch, Zwanzigster Band.

Securisten (Securisten, Kirchengesch.), besondere Partei unter den Conventualen (s. b.) in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. Sie hielten die sogenannten großen Hülsen (**secours**), d. i. die schmerzhaften, körperlichen Gefühle, die man, um die Liebe zu erhdhen und recht fromm zu sein, durch Schläge, feurige Kopfen, Berührungen u. s. w. erwecken ließ, für recht u. gut. Ihre Gegner hießen **Antisecuristen**. (Hl.)

Securitas (lat.), 1) Sicherheit und alle daraus entstehende Zustände, wie Sorglosigkeit, Nachlässigkeit zc. 2) (Myth.), römische Gottheit, dargestellt auf Klängen als flattliche Frau mit übergeschlagenen Beinen, sich mit dem linken Ellenbogen auf eine Säule stützend, aber in der Hand einen Spleß haltend, die Rechte legt sie über den Kopf u. blickt ruhig vor sich in die Zukunft.

Secürta (Geogr.), Nebenfluß des **Juruena** (s. unter **Lanapos**) in Brasilien, ist bis zur Quelle schiffbar; von dieser aus bis zum nächsten schiffbaren Zustusse des **Guapure** ist 4 Meile.

Securipalpi (Bool.), nach Latreille Junst aus der Käferfamilie **Stenolytra**; dazu die Gattungen: **malandrya**, **serropalpus**, **nothus** u. a.

Secüßes (s. Geogr.), Alpenvögel, welches in Istrien zwischen **Versekum** u. **Pola** sah.
Secutor (lat.), 1) jeder, der einem Andern in irgend einer Absicht folgt; dann 2) (röm. Kat.), eine Art von Gladiatoren, deren Waffen in Helm, Schild u. Schwert, oder dafür einer kleineren **Kugel** bestand. Die S. traten gewöhnlich mit den **Stictas** (s. **Rozarii**) auf.

Sedaine (Michel Jean), geb. 1719 zu Paris, und ernährte von dem mäßigen Verdienste eines Steinbauers sich, eine arme Mutter und zwei Brüder, bis es ihm gelang, durch sein Talent als theatralischer Dichter sich glänzendere Ausichten zu eröffnen. In dem Operetten, die er für die Bühne schrieb, gehören: **Rose et Coles**, Paris 1764, deutsch 1772; **le Deserteur**, ebend. 1769, R. D. 1783, deutsch, **Manheim** 1771; **la reine de Golconde**, ebend. 1766; **Richard coeur de Lion**, deutsch von J. André, Steben 1789; **Guillaume Tell**, ebend. 1789, u. a. m. Die beiden zuletzt genannten Opern, von **Gretry**, die übrigen von **Montigny** (s. b.) componirt, wurden mit ungetheiltem Beifall aufgenommen und erhielten sich durch ihren innern Werth lange auf der französischen Bühne, aus deren Repertoire sie auch noch jetzt nicht gänzlich verbannt sind. Man findet sie in den **Oeuvres dramatiques** de Mr. S., 4 Theil, Paris 1775. Außerdem schrieb S. verschiedene kleinere, leicht verlässigte Gedichte, in seinen **Oeuvres et Poésies**, Paris 1760, enthalten. S. p. 1797. (Dg.)

gen nur bewohnbar, an Afghaniſtan, Beluſchiſtan und Perſien grenzend, bewäſſert vom See Luſch (Zareh) und dem einſtrömenden Hiſmend; war ſonſt fruchtbar, verſandte ſehr immer mehr, hat beſſere Klima, bringt in den wasserreichern Gegenden Getreide und andere Feſtdrüſe. iſt von Lad, ſchiff und Beluſchiſten, welche auch Viehzucht, nebenbei Häuberei treiben, bewohnt, ſteht unter einem eignen Schah, der nach Afghaniſtan einigen Tribut gibt und 1000 Reiter ſtellen kann, doch hat ſich in einem andern Theile der Khan der Beluſchiſten unabhängig gemacht; die Reſidenz des Erſtern iſt Dſchellalabad, zugleich Hauptſtadt des ganzen Landes; die des Letztern Plumbat oder Illambat. Vgl. Perſien. (Nr.)

Sedšhilmasa (Geogr.), ſo v. w. Sedjelmeſſa.

Sedſjār (Geogr.), 1) Diſtrict in der Landſchaft Hadramaut der aſiatiſchen Halbinſel Arabien, liegt an der Küſte des arabiſchen Meeres. 2) Hauptſtadt deſſelben, mit Oafen, Sitz eines Scheiks.

Sedſjādan (Geogr.), ſo v. w. Sedſheſtan; vgl. Perſien.

Seduction (v. lat.), Verführung, Verleitung. Davon: **Seducere**, verführen, verleiten. **Seducator**, Verführer.

Sedula (a. Geogr.), ſ. Adſarea 3).

Sedulität (v. lat.), Emsigkeit, Geſchäftigkeit.

Sedulus, 1) zu Cäsars Zeit Hauptling der Lemovider, blieb bei einem Aufſtand, den ſein Volk mit mehreren Nachbarkönigen gegen die Römer gemacht hatte. 2) **Sedulus** (Cälius), lebte um die Mitte des 5. Jahrh. unter Theodoſius II. u. Valentinian III., war Kelterer einer Kirche und ſchrieb mehrere, ſich mehr durch moralischen u. religiöſen, als poetiſchen Werth auszeichnende Gedichte. Von ſeinen Lebensumständen weiß man übrigens nichts; denn was gedruckt von ihm erzählt wird, iſt die Geſchichte des S. 3). Seine Gedichte ſind: *Mirabilia divinatorum libri IV*, welches er nicht ſelbſt, ſondern der Conſul Lucius Rufus Apronianus (Africanus) 495 bekannt gemacht hat, aber er ſetzte es in Proſa um mit der Ueberschrift: *Opus paschale*. Außerdem 2 Hymnen: *Collatio veteris et novi testamenti* und *Hymnus acrostycho - alphabeticus de Christo*. Häſſlich werden ihm zuſchrieben: *Carmen de incarnatione* und das *Collectaneum*, herausgegeben zuerſt o. D. u. J. 4., dann das *Opus paschale*, Leipzig 1499, 4., von P. Eſenberg, ebend. 1504. Köln 1537, Halle 1704, von Cellarius 2. Ausg. 1736; von J. F. Bruner, Leipzig 1747; Leuwarden 1761, von F. Krüger; Rom 1794, 4., von F. Kurſvat; auch im 8. Bande der *Bibliotheca patrum*. 3) Geborner Schotte, Schüler

des Hildebert, war als Theolog und Jurist berühmt und machte, um ſein Wiſſen zu vermehren, Reiſen durch Frankreich, Italien und Aſien. Gewöhnlich mit S. 2) verwechſelt; übrigens iſt von ihm nichts bekannt. 4) Theolog des 8. Jahrh. in Schottland, war 721 bei der Kirchengverſammlung in Rom und iſt ſonſt nur als Verfaſſer folgender Schriften bekannt: *Collectanea, sive explanatio in omnes epistolas St. Pauli* (zuerſt gedruckt), Baſel 1528 (ſteht auch in der *Bibliotheca patrum*); *Collectanea in Matthaeum*, Leyden 1473; *De rhetoribus christianis et convenientibus regulis, quibus est respublica rite gubernanda*, Leipzig 1619. (Lb.)

Sedum (sed. L.), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Sedeen, zur 5. Ordn. der 10. Klaſſe des Linn. Syst. gehören. Arten zahlreich, bemerkenswerth: s. auro (*Mauerpfaffewort*), mit äſtigem, halb liegendem, Raſen bildendem, einige Zoll hohem Stengel, gelben Blumen, eiförmigen, ungeſtielten, kumpfen, fleiſchigen, dachziegelſtörmig ſtehenden, ſcharf pfefferartig ſchmeckenden Blättern, welche ſonſt, friſch zerquüſcht, gegen Krebs und blutartige Geſchwüre angewendet wurden; häuſig auf Mauern, Fieſen, trockenem ſandigem Boden; s. *sexangulare*, dem vorigen ſehr ähnlich, aber des ſcharfen Saftes entbehrend, mit ſechsreihig - dachziegelſtörmigen Blättern; s. *colophium* (*Fettehenne*), mit abwechſelnden, zerſtreuten, eiförmigen, flachen, kumpfen, geflügelten, fleiſchigen Blättern, die als lählendes Mittel äußerlich aufgelegt, angewendet werden, knollig, weißer, fleiſchiger Wurzel, weißgelblichen, in Dolbentrauben ſtehenden Blüthen, auf Mauern, trockenem Fieſeln; s. *purpureum*, dem vorigen ſehr ähnlich, mit purpurfarbenen Blüthen, auch als Sturzpflanze cultivirt; s. *reflexum* (*Triptadama*), an Fieſeln; Mauern, auch als Küchentraut cultivirt, mit pfriemenförmigen, zerſtreuten Blättern, gelben Blüthen; s. *rupestre*, dem vorigen ähnlich; s. *album*, mit ſaft cylindriſchen, kumpfen, ſtielloſen, fleiſchigen Blättern, weißen Aſterdolden; s. *anaoampserus*, mit leiſtörmigen Blättern, rothen, auch weißen Dolbentrauben, auf Alpen, ſeltigen Gebirgen, ſämmtlich heimlich und wie Portulak als Suppen; s. *Salatekräuter*, zum Theil auch als Sturzpflanzen zu benützen; s. *aloon*, mit lanzettförmigen, geflügelten Blättern, gelben Aſterdolden; s. *populifolium*, mit flachen, herzſtörmigen, geflielten Blättern, weißen und röthlichen Dolbentrauben, äſtigem, krauchartigem Stengel, beide in Sibirica heimlich, bei uns als Sturzpflanzen cultivirt. (Su.)

Seduner (a. Geogr.), Volk im heiligen Gallen, an der Rhone, ähnlich von den

den Berogern (f. d.), Länge des festgen Balliserkals am Gitten oder Eion.

Sedüfiter (a Geogr.), germanisches Volk zwischen der Donau, dem Rhein und Neckar, gewöhnlich in Verbindung mit den Markomanen genannt; sie waren unter den Völkerschwärmen, welche gegen Cäsars Zeit unter Ariovistus über den Rhein gezogen waren und sich in dem Land der Sequaner niedergelassen hatten.

See (Geogr.), 1) (die See), so v. w. Meer. 2) (der See), ein stillstehendes Gewässer auf dem Lande, welches die gewöhnlichen Trübe an Größe übertrifft, auch von Natur vorhanden, nicht durch Kunst gegraben ist, auch nicht geschlamm wird; die ungewöhnlich großen werden bisweilen, wiewohl unrichtig, auch Meere genannt, z. B. der caspische. Ihr Daseyn verdanken sie entweder größern oder kleinern Grundquellen, deren Wasser sich in den vertieften Gegenden anhäuft, oder Bächen und Flüssen, die auf ihrem Laufe auf tiefe Thäler stoßen und sie ausfüllen; so der genfer See, der Bodensee u. v. a., oder dem bei Uberschwemmung der Flüsse oder der Meere in niedrigen Gegenden zurückbleibenden Gewässern. Meist haben solche S. n durch Bäche oder Flüsse regelmäßigen Abfluß, doch trifft man auch mehrere, denen ein sichtbarer Abfluß fehlt, wie beim caspischen S., beim Aral u. a. Ob die Ausdünstung in die Atmosphäre den Zufluß selbst bedeutender Flüsse, wie bei jenem der Wolga, völlig hinwegnehme, scheint sehr zweifelhaft, daher vermuthet man unterirdische Ableitung. Andere nehmen regelmäßig an, zu, wie der ozeanische S. (f. d.) in Destrreich, worüber bei den meisten noch nicht genügender Anschluß gegeben ist. Andere zeichnen sich durch die Festigkeit der auf ihnen wehenden Stürme aus, z. B. einige S. n in der Schweiz, einige, doch nur wenige, haben salziges, die meisten süßes Wasser. Die größten sind der caspische, die 5 nordamerikanischen, von denen der Ober-, der Michigan und Huron S. eigentlich nur einen bilden; u. m. a. 3) Auch wohl nur ein Teich von etwas größerem Umfang. 4) Das Wasser in der und einem S., besonders in so fern es Mittel zur Schifffahrt ist; daher in S. Rechen, mit den Schiffe vom Ufer sich entfernen u. wieder die hohe S. zu gewinnen suchen. 5) Auch so v. w. eine Meereswelle oder Woge; daher lange S. n, diejenigen Wellen, die einander in gleicher Richtung folgen, ohne sich zu brechen, im Gegensatz der kurzen S. n, die dicht hinter einander laufen, aber einander fortrollen u. sich brechen; Grundsee, Wellen, welche den Grund der S. n nicht sehr tiefen Stellen aufkehren und den Sand und Schlamm auf den Strand werfen, ihr Zurücklauf heißt dann eine Widersee. Die Stampfseen brechen sich mit Festigkeit gegen das

Vordertheil des Schiffes und schlagen häufig über dasselbe hinweg; geschieht beides gegen das Hintertheil oder die Seite des Schiffes, heißen die mit geringerer Festigkeit anschlagenten, Klopffeen, die gewaltfamern aber Sturzseen; quer auf der S. liegen, mit dem Gang der Wellen einen rechten Winkel bilden; ein Schiff mit dem Kopfe in die S. legen, ihm so eine Lage geben, daß das Vordertheil desselben mit den Wellen einerlei Richtung hat. Die Erhebung des Wassers beim Sturme wird eine hohe S. genannt, eine hohe S. aber die noch fortbauernde Bewegung der Wogen, nachdem sich der Sturm gelegt hat. (Fr. u. Hy.)

See (weiser, Geogr.), 1) so v. w. Parima; 2) f. unter Schwarzer See.

See...., damit zusammengesetzte, sich hier nicht findende Namen f. unter Meer....

See, adler (Zool.), 1) so v. w. Fischadler 1); 2) (falco albicilla L., f. ossifragus, aquila ossifraga), Art aus der Gattung Adler (Abtheilung Fischadler); Schnabel u. Wackelhaut sind gelb, die Flügel halb befiedert, der alte Vogel wird graubraun, um den Kopf weißlich, der Schwanz ganz weiß; Raß der Flügelbreite ist über 4 Ellen; Aufenthalt in nördlichen Gegenden am Meere; raubt Fische, die er auch bisweilen kleinern Fischadlern abjagt; 3) f. unter Umlerfisch. (Wr.)

See, äpfel (Petref.), versteinerte Seeigel. **See, affe** (Zool.), 1) f. unter Mannaff; 2) so v. w. Seerage.

See, akademie (Seew.), eine Unterrichtsanstalt für junge Seelute, Steuermänner u. so fern in der Mathematik, Astronomie, Geographie, Nautik oder Schiffsfahrtskunde, dem Schiffbau, mit einem Worte: in allen, zum Seewesen gehörigen Wissenschaften, unterrichtet werden. Von geringerm Umfange für das Wissen sind die Schifffahrtsschulen (f. d.), zum Unterrichte der Bootsmänner und angehenden Steuerleute; sie finden sich fast in allen größern Seestädten; S. n aber nur da, wo junge Leute für die Kriegsmarine gebildet werden sollen.

See, alpen (Geogr.), so v. w. Meer-alpen, f. unter Alpen.

See, anemone (actinia, Zool.), Gattung aus der Familie der Seeneffen (f. d.); der Leib ist fleischig, walzig, oft glänzendfarbig, oben breiter; die den Mund umgebenden Spitzsäben können sich ausbreiten und bilden eine Art Blumen (bei schönem Wetter), oder sich schließen; sind außerordentlich stark in der Reproduktionskraft, frieren ein, leben zerstückt jeder Theil als Ganzes fort, gebären eigentlich lebensdige Jungen, fressen allerhand Krustern u. Schalthiere; rutschen langsam von einer Stelle zur andern. Arten: Aktyoprose (rothe S., act. aquina), halbfeldförmig, gestreift,

grün gefleckt, purpurroth; weisse plumosa), leberartige S. (ilia), pomeranzfarb, häufig, u. von denen einige wie Messlin beam-

(W.)

anker (Schiff.), wenn ein Schiff Ankern veranlaßt ist, derjenige welcher demselben liegt.

arsenal (Seezeughaus,), der Verwahrungsort für alle zum Krieg und zur Ausrüstung der Kriegsschiffe dienende Bedürfnisse. Das merkwürdigste befindet sich ehemals zu Venedig; jetzt aber in Kronstadt, in England Frankreich.

(Hy.)

asscuranz (Staatsw.), die Stellung der Eigenthümer eines Schiffes die Gefahr des Verlustes zur See Sturm u. dgl., durch Affecurierung d. h. bei irgend einer Affecuranzgesellschaft; s. Affecuranz.

assel (Zool.), so v. w. Käse.

astrolabium, s. Astrolabium.

atlas, s. unter Atlas 9).

aucker (Zool.), s. unter Zucker.

eb (bibl. Gesch.), s. Seb.

ebach (Geogr.), s. unt. Kummelfee.

ebacille (Bot.), so v. w. Meer-

(s. d.).

eebad (Med.), die Bäder in Seeen, zwar schon bei den Alten im Gebrauch, in Deutschland jedoch, nachher schon geraume Zeit vorher in England bekannt hatten, erst nach einer Reise nach Lichtenberg in Anwendung. Die erste deutsche Seebadanstalt ist die von Bogel zu Dobberan (s. d.), zu Ende vorigen Jahrhunderts gegründet. Die See Mischung des Seewassers (bestehend aus Kochsalz, salzsaurem Kalk u. a.), welche Schwägerung desselben mit antiseptischen Stoffen, die Bewegung desselben durch thätige Art der Seeluft u. der Wellen an den Seeflächen, das für den Besucher des Binnenlandes durchaus neue Schauspiel des Meeres selbst u. des lebendigen Inseln und an Küsten, der psychische Eindruck, den das Baden in offener See macht, sind so kräftige Einwirkungen auf den kranken Organismus, daß durch ein Seebad zu einem sehr wichtigen Heilmittel wird. Besonders bewährt hat es sich bei Drüsenkrankheiten aller Art, bei Nerven- und Muskelschwächen, bei hässlichen Hautkrankheiten, bei rheumatischen Beschwerden, bei Krampfen, bei chronischen Nervenkrankheiten, bei Hysterien, Epilepsie, Nervenlähmungen u. s. w., besonders diese von Unthätigkeit der äußeren

Haut herrühren. Nicht anzuwenden ist das Seebad bei wirklicher Nervenlähmung, bei Krampfen zu Congestionen und Blutflüssen, bei Fehlen des Herzens, der großen Gefäße, Lungenemphysem u. s. w. Das eigentliche Seebad wird in der offenen See, in den dort eingerichteten Badehäusern oder Badelokalitäten genommen; doch bedient man sich für schwächliche und furchtsame Kranke wohl auch des Bannenbades im Seewasser, und zwar entweder kalt oder etwas erwärmt. Das Baden in offener See gewährt allein alle Vortheile des Seebades zugleich. Es fehlen beim Bannenbade der Wellenschlag, die Möglichkeit der freiesten Bewegung, die fortwährende Erneuerung des Wassers, der große Reiz mit der unendlichen Masse des Meeres in unmittelbarer Verbindung zu stehen. Die Bannenbäder, die bei dem Verdampfen des Wassers etwas an Salzgehalt zunehmen, können oft, wo mehr material gewirkt werden soll, den Vorzug vor dem offenen Seebade verdienen, sie haben große Ähnlichkeit mit dem Soolbädern. Bei nach einem Seebade reisen will, thut wohl schon zu Hause erst ein kaltes Flußbad zu gewöhnen, er bedarf dann der Vorbereitungs- bäder am Kurorte nicht. Das Bad in offener See nimmt man am besten des Morgens, nüchtern oder nach einem Frühstück, und wo möglich nach erfolgter Leiböffnung, niemals mit vollem Magen; eben so wenig darf man baden, nach starken körperlichen und geistigen Anstrengungen, bei ungewöhnlicher Abspannung und Abneigung gegen das Bad, bei erhöhtem Körper, bei ungewöhnlich kalten Händen und Füßen. Nach begangenen Diätfehlern, nach durch Schwärmen Nächtern, ist das Bad anzusetzen. In das Bad selbst gehe man nicht entkleidet, ohne allen Bademantel, Badehemden; zuerst wasche man Kopf, Hals, Brust und Herzgrube mit kaltem Wasser, und tauche sich dann schnell bis an den Hals in das Wasser; man bleibe aber nicht länger im Wasser, als bis der erste Schauer beim Einsteigen in eine angenehme Wärme übergegangen ist, erschrint hierauf noch ein zweiter Schauer, so ist man schon zu lange im Bade geblieben. Im Bade selbst darf man nicht ruhen, sondern muß sich fortwährend bewegen. Nach dem Bade muß das Abtrocknen schnell und sorgfältig nach oben und unten geschehen und eine mäßige Bewegung gemacht werden, die Hände und Füße vollkommen erwärmt sind. Wenn man nach dem Bade sich bald erwärmt fühlt, der Kopf nicht eingenommen, die Brust nicht beengt ist, so ist dies ein Zeichen, daß das kalte Bad gut bekommen ist. Im Bannenbade mit erwärmtem Seewasser, hat man die nämlichen Vortheile zu beobachten, nur darf man den Kopf hier nicht untertauchen und die Dauer des Bades

sinn

Kann hier etwas länger sein. Die Jahreszeit in welcher man ein S. zu besuchen hat, ist der spätere Sommer bis in den September hinein, denn in den meisten Seebädern ist dieser Monat der günstigste. Die Dauer der Badezeit ist verschieden, nach der Natur der Krankheit u. nach der Konstitution des Kranken, die geringste Zahl der Bäder kann man nicht unter dreißig, den Aufenthalt am Seebadorte also nicht unter 5 Wochen stellen. Beruht es, wenn man die nöthige Zeit dadurch abkürzen will, daß man täglich mehrere Bäder nimmt. Bei tief eingewurzelter Uebel ist wohl auch eine Wiederholung der Kur in mehreren Sommers nothwendig. Die Wahl des S. es hängt theils von ärztlichen Vorschriften, theils von andern Umständen ab, und es sind die Seebäder Deutschlands durch die Dichtigkeit selbst, durch die herrschenden Winde, durch die Säufigkeit der Stürme, durch den Salzgehalt des Seewassers, durch die größere oder geringere Pracht in denselben, so wie durch die verschiedenen Einrichtungen zum Baden selbst verschieden. Die Nordseebäder unterscheiden sich von den Ostseebädern vornehmlich durch einen stärkeren Salzgehalt (schon die dunklere Färbung des Seewassers deutet darauf hin), durch eine stärkere Bewegung der See und durch die hier Statt findende Fluth und Ebbe, während die Ostseebäder, ein mehr ruhiges Meer habend, der Mangel der Ebbe und Fluth (und der dadurch oft beim Baden bedingten Strömung, da man nur bei der Fluth baden kann), so wie der geringere Gehalt von Salzen auszeichnet. In neuerer Zeit, wo die Seebäder mehr als früher in Aufnahme gekommen sind, bestehen eine Menge längs der Ost- und Nordseeküste; die vorzüglichsten an der Ostsee sind; Pöppel bei Danzig (neu angelegt), Rügenwalde in Pommern, Kolberg in Pommern, Swinemünde, am Ausfluß der Swine, eines Arms der Oder in der Ostsee (von Berlin aus bes. sehr besucht), Putbus, in einer südlichen Bucht der Insel Rügen, sehr reizend gelegen. Stralsund mit einer Privatseebadanstalt, Warnemünde, Fischerdorf, am Ausflusse der Warnow in die Ostsee, unweit Rostock, ohne alle Badeanstalt, Dobberan, 1794 gegründet, mit aller Pracht und Bequemlichkeit eine sehr suchten Badeortes und auch mit drei u. dem Mineralquellen (Schwefelquelle, Sauerwasser und Eisenwasser), Travemünde, am Ausflusse der Trave in die Ostsee; Kiel, hat sehr zweckmäßige Einrichtungen und ist sehr angenehm gelegen; Apentadt, am Helmsen Belt. An der Nordseeküste: Insel Föhr; Tuxhaven u. Ralsbützel, hat freilich noch viel Elbwasser; Helgoland, mit guten Badeeinrichtungen und durch Eigen thümlichkeit seiner Localität und seiner Bewohner sehr interessant und sich vor man-

chen andern vorthellhaft auszeichnet; die obendurgische Insel Wangeroog, mit vollständiger Badeeinrichtung; die Insel Nordney, seit 1797 sehr besucht. Außer Deutschland sind an der Nordseeküste Schevelingen in Holland u. Dieppe in Frankreich die berühmtesten. (Pst.)

Seebälle (pilae marinas), 1) (Bot.), die durchflochtenen Wurgelfasern und Stiele der Seetang (s. d.), die durch das Rollen im Wasser eine runde Gestalt erhalten. Nach Einsagen sind es Zwiebeln, welche durch das Seewasser aufgelöst und durch die Bewegung des Meeres in solche Kugeln geformt werden. Sie sind von verschiedener Größe, bis zu einer Faust groß, gelb oder braunlich, sehr leicht, rund oder länglich rund. Sie wurden sonst im verkohlten Zustande gegen Kröpfe gebraucht u. verdanken wohl diesen Kugeln ihrem Jobgehalt. 2) (Pitref.), verkleinertes Seeigel. (Pst.)

Seebär (Zool.), 1) so v. w. Eisbär; 2) s. unter Otaria. Bgl. Bärenrobbe.

Seebah (Geogr.), 1) Fürstenthum im Rußland der vorderindischen Provinz Kachet; ist den Elben einbar; 2) Hauptstadt hier, besetzt.

Seebarbe (mullus L., Zool.) Gattung aus der Fischfamilie Barsche; der Kopf ist schief abgestutzt, am Kinn sind 2 große Bartfäden, die breiten Schuppen, die auch den Kopf bedecken, fallen leicht ab; von den 2 Rückenflößen ist die vordere flachlich. Arten: rothe S. (m. barbatus), glänzend roth, unten silberig, Augerring gelb, Flößen und Bartfäden gelblich; bei den Römern Gegenstand des Luxus; man setzte lebendige S. u. auf die Tafeln zur Augenweide und ließ sie auch des Farbenswechsels wegen in der Hand sterben; Rothbart (m. surmuletus), roth, gelb längs gestreift, Flößen gelb, in den Meeren um Europa; schwachhaft, wie jeder; m. auriflamma und andere alle schönfarbige Arten. (Fr.)

Seebarsche (Zool.), Nama einiger Arten aus der Gattung Serranus.

Seebaum (Schiff.), so v. w. Hafensbaum.

Seebaumwolle (Handlsw.), s. unter Baumwolle.

Seebed (X. J.), privatistete früher in Baireuth u. Jena, ward später praktischer Arzt in Berlin, zeichnete sich durch mehrere Aufsätze über Optik und Polarität, bes. in Schweiggers Journal für Physik u. Chemie aus.

Seebeerod (Geogr.), so v. w. Et Bru. S. Belgrad, s. Biograd.

Seeburg (Geogr.), 1) Berg bei Gotha im Herzogthum Sachsen-Gotha, mit Sternwarte; berühmt durch Zach, v. Lindenau u. Galle (s. d. a.); hat 1192 Fuß Höhe; 2) Dorf im Bezirk Egert des Kreises Einbogen

bogen (Königreich Böhmen); hat schönes Schloß, Brauereyen. **S. Bergen**, Marktflecken im Amte u. Herzogthum Gotha des Herzogthums Sachsen-Koburg-Gotha; hat 600 Ew.; war früher Schwarzburg-Rudolfsbühlisch, und bildete eine Vogtel.

Seeberstein, s. unter Bernstein.

Seebesen (Zool.), Name mehrerer Arten von Sargenien, insbesondere der *gorgonia verrucosa*.

Seebezirk (Geogr.), so v. w. Litorale.

Seebiber (Zool.), so v. w. Meerotter.

S. binia (*antipathes orichaloea*), s. unter Stachelgorgonie.

Seeblätter (Herald.), oben einbogig herabförmige Blätter, welche nicht mit Schrägstrichen verwechselt werden dürfen.

Seeblase (Zool.), so v. w. Arthuse.

S. blume, 1) so v. w. Scapanone, insbesondere die braune (*actinia effusa*). 2) (Bot.), so v. w. Seeose.

Seebnis (Geogr.), so v. w. Sebnitz.

Seebock (Zool.), so v. w. Hornflisch.

Seeböde (Joachim Dietrich Gottfried), geb. 1792 zu Salzwehel; studierte in Göttingen, ward 1812 Privatdocent daselbst, 1813 Rector des Andraniums in Hildesheim. Gab heraus: *Tacitus, Agricola*, Göttingen 1812; dasselbe für den Schulgebrauch, ebend. 1812; den dem Tacitus gewöhnlich zugeschriebene Dialogus, ebend. 1813; *Tacitus, Historiae*, Hildesheim 1814; dessen Werke, 1. Band, Hannover 1815; den *Thucydides*, 2 Theile, Leipzig 1815; den *Catopilius*, ebend. 1818 (nach *Lichydes*'s letzter Textrevision und mit einem vollständigen Wörterbuche); *Kritische Bibliothek für das Schul- u. Unterrichtswesen*, Hildesheim 1819—27, 9 Jahrgänge. Gab ferner gemeinschaftlich mit L. F. Friedemann heraus: *Miscellanea maximam partem critica*, 2 Theile; Bittend. 1822, 28. Mit Fr. C. Kupfopf: *Corpus historicorum latinorum*, ebend. 1815. 16. (*Md.*)

Seebrauch (Seew.), so v. w. Seegebrauch.

Seebrasse (Zool.), s. unter Gantbrasse. **S. bromse**, so v. w. Wasserassel, räuberische.

Seebrief (Schiff.), Pässe und Connaissements, welche Schiffer von dem Orte ihrer Abfahrt mitnehmen.

Seebuch (Handlsw.), bei Handlungen, welche viele Geschäfte zur See machen, ein besonderes Buch, in welchem diese Geschäfte, bes. die Brsendungen zu Schiffe, eingetragen werden.

Seebuhnen (Wasserb.), Buhnen am Ufer des Meeres, um dasselbe gegen den starken Wellenschlag und dadurch möglichen Abbruch zu schützen; sie werden meistens aus Kerpelablungen gemacht die mit Fischen ausgefüllt sind, welche mit Stricklöchern beschwert werden.

Seebull (Seeg.), s. unter Groppe. **Seeburg** (Geogr.), 1) Stadt im Kreise Köffel des preussischen Regierungsbezirks Königsberg, zwischen einigen Seen; hat Tuch- und Strumpfweberet und 1830 Ew. 2) Marktflecken oder Dorf im münchener Seekreise, zwischen dem Isähen und saligen See; hat ein mit Wällen und Graben umgebenes Schloß und 300 Ew. 3) Pfarrdorf im Amte Elbollahausen der Landdrostrei Hildesheim (Königreich Hannover); hat 300 Ew., bedeutenden Fischhandel. 4) See dabei, von fast einer Stunde Umfang; sehr reich an allerhand Fischen. (*Cch. u. Fr.*)

Seebye (Geogr.), so v. w. Sibir. **SeeCADT** (Seew.), in andern Meeren das, was auf der englischen die Midshipman sind.

See.commissarius (Seew.), ein hoher Beamter bei dem Seewesen, welcher meistens in einer Hafenstadt lebt, die Aufsicht über die Rechnungsführer beim Seewesen hat; die Seeoffiziers in Pflicht nimmt, das Inventarium über die gemachten Prisen verfertigen läßt u. s. w.

See.compass, 1) s. unter Compass. 2) (Astron.), Sternbild an der südlichen Hemisphäre, von la Caille eingeführt.

Seecontümme, so v. w. Seegebrauch.

Seecypresse (Zool.), s. unter Stachelgorgonie.

See.deich, ein Deich am Ufer des Meeres, welcher gegen die Fluth schützt, er bestimmt nach dem Meere zu eine feste Böschung; man sucht die Linien desselben so zu legen, daß die stärksten Winde nicht senkrecht auf denselben stoßen, sondern gibt ihm in dieser Richtung Falen- oder Bogenform.

See.drache (Zool.), 1) (*pogonius L.*), Gattung aus der Familie der Steinmauler (Ordnung der Knorpelfische), die Schwanz ist verlängert und hat den Rand an der Wurzel derselben; der Körper ist mit Schuppen gepanzert; die Brustflossen sind groß, die Bauchflossen sind einfache Fäden. Art: gemeiner S. (*Pogonius p. draco*), fast viereckig, Schwanz vierkantig, kurz *p. natans* u. a., alle aus dem Meere; *Isobius* 2) so v. w. Spinnfisch; 3) so v. w. Drachenfisch; 4) so v. w. Seeraga. (*Fr.*)

See.drache (Herald.), s. u. Drache 18).

See.drou (nord. Myth.), in Norwegen ein Seegott der alten Sagenzeit. Er hielt sich bei den Boten und Fischweibern auf, gleich den Fischern in Tracht und Aussehen; wenn er sich zeigte, oder wenn man im Boote eine Art Schaum (*Dronspichel*) bemerkte, so war dies ein Zeichen, daß Leute auf der See umkommen würden.

See.eiche (Bot.), *Pinus vesiculosa*; s. unter Fucus.

See.eidechse (Zool.), s. u. Saurus. **See**

See ein (Schiff.), vom Lande abwärts über in der See sein.

See einhorn (Zool.), so v. w. Aluterna.

See einsehen (Schiff.), eine Fahrt zur See antreten.

See elephänt (Zool.), so v. w. Rüsselschote. *S. elker*, 1) so v. w. Pfeisente; 2) so v. w. Zwergtaucherhuhn, kleines; 3) so v. w. Küsterräucher. *S. ente*, 1) so v. w. Karvontäucher, arktischer; 2) so v. w. Sammetente, s. unter Ente.

See erde (Miner.), eine graue Thonerde. *S. erz*, so v. w. Rastensstein.

S. E. et O. (Hdlsw.), salvo errore et omissione, vorausgesetzt, daß kein Irrthum und keine Auslassung bei der Berechnung vorgefallen ist.

See erse (Bot.), *pisum maritimum*, s. unter Pisum.

See säher (Zool.), 1) so v. w. Krosvogel; 2) so v. w. Fliegenwebel der See, s. unter Gorgonie. *S. sahne* (*bullaphysis*), so v. w. Prinzenflagge.

See fahrer, 1) eine Person, welche eine Reise zur See macht; 2) eine Person deren eigentliches Geschäft es ist zur See zu reisen und die dazu nöthigen Kenntnisse besitzt.

See fasan (Zool.), so v. w. Edfelle, s. unter Ente.

See feder (Zool.), so v. w. Bartfeder. *S. federn* (*ponnatulae*), Pommele der Pflanzentiere nach Goldfuß (Punkt der Polypen nach Cuvier); ein Polypenstamm von häutiger und fleischiger Masse, enthält im Innern meist einen langen Knorpel und ist frei; die inwohnenden Polypen haben 8 Arme; das Ganze steckt meist im Meeresande, schwimmt auch durch gemeinschaftliches Rudern der Bewohner auf, leuchtet. Sind getheilt in die Gattungen *remilla* (Kierensfeder), *vorotillum* (Kielesfeder), *ponnatula* (Bartfeder), *umbalaria* (Meerholde), alle unter *ponnatula* L. begriffen. *S. feige*, s. unter Wallschwamm. (Wr.)

See felß (Geogr.), 1) Marktfladen an der Puika im Bistum unter dem Mannhartberg, im Lande unter der Enß (Kaiserthum Oesterreich); hat 1200 Ew., in der Nähe 12 kleine Seen; 2) Kirchspiel im Amte Abbehausen, Kreis Dreibanne, des Großherzogthums Oldenburg; hat 1400 Ew.; 3) Herrschaft im Landgerichte Starnberg des Marktreies (Bavern); hat 3 D.R., 4200 Ew.; 4) Schloß hier, am Pilsensee. *S. felber*, ein 2858 Fuß hoch gelegenes, großes, sehr sumpfiges Moor, im Habelschwerdtergebirge; gehört größtentheils zum Kreise Blag des preußischen Regierungsbereichs Breslau, wird durch die Hohe Renne von Böhmen geschieden und ist überall von hohen Bergen eingeschlossen. Aus demselben kommt auf der einen Seite die Wet-

sch, ein Nebenfluß der Neiße und auf der andern die Grisch hervor, welche auf einer Strecke die Grenze zwischen der Grafschaft Blag und Böhmen macht. (Wr. u. Csh.)

See fenchel (Bot.), *orichthum maritimum*, s. unter Orichthum.

See fest (Schiff.), von einem Schiffe, welches so gebaut und ausgerüstet ist, daß es den Gefahren auf der See leicht trotzen kann.

See ferer (Schiff.), so v. w. Senkten des Meeres, s. unter Meer.

See fichte (Zool.), so v. w. *Gorgonia pinnata*, s. unter Gorgonia. *S. fisch adler*, s. unter Flussadler.

See fische, Fische die in der See leben und zur Nahrung dienen, wie die Schollen, die Matrezen u. v. a.

See flandern (Geogr.), s. unter Flandern.

See flasche (Zool.), 1) (*tetradon hispidus*), s. unter Stachelbauch; 2) eine Art Blasenknede. *S. fledermaul* (*maltho Cuv.*), Gattung der großmäuligen Knorpelfische, gebildet aus Arten der Gattung *lophius* L., deren Kopf außerordentlich breit und platt ist, und einem Vorsprung hat, der Mund ist unter der Schnauze und läßt sich verschieben, die Kiemenöffnungen sind einfach und weich, der Leib hat höchere Höcker. Art: *Euphorus*

fel, m. *vespertilio*, der Kopf hat eine nadelartige Spitze; laert unter Strichen auf Fische. *S. flos*, so v. w. Bachflohkrebs, s. unter Flohkrebs. *S. flog*, so v. w. Reptilienmanschette, s. unter Krakenfalle. *S. flunder*, so v. w. Stinttaucher, s. unter Sertauter. *S. foralle*, so v. w. Seesforalle. (Wr.)

See fortification (Kriegsw.), die Befestigung wie Häfen an Meeren gezogen, Festungen, Werrengen, Flussmündungen u. s. w. besetzt, vertheidigt und angegriffen werden sollen. Ist eigentlich ein Theil der Fortification (s. d.), bloß auf einen Fall angewendet.

See frosch (Zool.), s. unter Froschknede. *S. fuchs*, s. unter Menschenfresser.

See gal (Geogr.), Dorf im Amte Frankenhäusen, der schwarzburg-rudolfsbüschischen Unterherrschaft, an der Wipper und am nördlichen Abhange der Hainleite; hat eine Papiermühle, in der Nähe die Ruinen der Arnburg und 520 Ew., und war sonst ein besonderes Amt, das jetzt mit Frankenhäusen combinirt ist.

See gal (Zool.), so v. w. Ribiß. *S. gallerte*, so v. w. Gallertschwamm. *S. garnulle*, so v. w. Krabbenkrebs.

See ganß (Zool.), 1) so v. w. Seeente, gemeiner; 2) so v. w. weißwängige Gans.

See gat (Schiff.), bei Flussmündungen die

die Durchfahrt zwischen den Sandbänken, welche sich dahelbst befinden.

Seegebartstraße (Seogr.), Straße im Kreise König des preussischen Regierungsbezirks Marienwerder, 1808 u. 1809 angelegt; führt durch den 9 Meilen langen unwirtbaren, wolffreichen, tüchler Wald, von Tuchel nach Neuenburg. Ist nach dem damaligen Oberpostdirector von Seegebart benannt. (Cek.)

Seegebrauch, das durch das Herkommen bestimmte Verfahren, welches bei der Schiffsahrt, der Befrachtung der Schiffe, von den Seelenten unter einander oder von Schiffen verschiedener Nationen gegen einander beobachtet wird.

Seegefecht (Schiffw.), ein Gefecht zur See, zwischen zwei einzelnen Schiffen oder zwischen zwei Flotten. Begegnen sich zwei feindliche Schiffe, so sucht, wenn die Kräfte ungleich, d. h., das eine größer u. besser bewaffnet ist, als das andere, weis das schwächere dem Stärkern zu entkommen; es setzt alle Segel bei, um so einen Vorsprung zu gewinnen; der andere Theil thut Gleiches, folgt dem Absegelnden und sucht dem andern den Wind abzugewinnen (macht Jagd auf das andere Schiff). Geht das eine u. ist daher das Gefecht, Selten des fliehenden; Schiffs, nicht mehr zu vermeiden, oder entschließt sich der andere Theil aus einem andern Grund zum Kampfe, so rüsten sich beide Schiffe zu demselben. Zunächst schnallt jeder Matrose auf das Commando des Bootsmanns: Alle Hängematten an! seine Hängematten zusammen und bringt sie dem Quartiermeister auf das oberste Deck, der sie zu einer Art Brustwehr um den obersten Deck und auf den Masten in die Fintenreihe ordnet, auch sie um das vornehmste Kanonenwerk schnürt, damit dasselbe nicht von Flintenkugeln leidet. Darauf werden die Raaken durch Ketten befestigt, um sie gegen Abschleusen zu sichern, von den Hauptsegeln ein Vorrath bereit gelegt, eben so Reservetaue. Der Schiffszimmermann mit Gehälfen begibt sich in die Kaufgäben, um vorzubereiten, daß die von Kanonenkugeln entstandenen Lecke sogleich durch Schmirnpfropfen geschlossen werden. Die Kanonen werden los gemacht u. werden, so wie die Munition verthirt u. an Ort u. Stelle gebracht, die Krautlaternen und die Nacht die Schloßlaterne werden angezündet, und die Signallaterne bereit gehalten. Ist das Schiff bis auf Kanonenschafweite heran gekommen, so wird die Trommel gerührt u. ein Signal mit der Pflöcke ruft Jedem auf seinen Posten. Die Luken nach dem Innern des Schiffes werden geschlossen, damit sich Niemand dem Gefecht entziehen, nur die nach der Pulverkammer bleibt offen, um die Munition davor zu reichen. Die Seesoldaten nehmen ihre Stellung auf Werdeck, Back und Gänge ein, und erhalten Munition und

Pandgranaten. Der Capitain nimmt seinen Posten auf der Gänge ein, um das ganze Schiff übersehen zu können, die Steuerleute und Secobdets gehen längs den Batterien auf und ab. Der Constabler beaufsichtigt die Munition und sorgt, daß es an ihr nicht fehle. Selten beginnt ein Schiff sein Feuer früher, als bis es dem andern auf Gewehrschuß nahe ist, dann beginnt aber Kanonen und Gewehrfeuer zugleich. Beide sind sehr mörderisch, die Kanonenkugeln an und für sich, und auch durch das Fortreisen von Splintern und durch Herabschleßen der Segel, Raken und Blöcke. Die Geschütze werden theils auf den Punkt, wo das Schiff das Wasser berührt, und noch etwas tiefer, um ihnen Grundschüsse zu geben, theils etwas höher, auf das Schiff über dem Wasser, theils nach den Masten, Raken und Segeln gerichtet. Die Berwunden werden auf der Kuhbrücke (s. d.) verwunden. Nicht immer das größte Schiff siegt, oft überwindet die größere Thätigkeit u. Entschlossenheit der Mannschaft, u. bei der schnelleren Geistesgegenwart des Capitain manchmal aber entziehen Zufälle, wie in Brandgeräthen, Auffliegen der Pulverkammer, Sinken des Schiffes, dem am sichersten geglaubten Sieg; oft wird auch der Sieg durch Entern des schwächeren Theils errungen, und oft sind selbst Linienschiffe auf diese Weise von Fregatten genommen worden. Ein Schiff, das genöthigt ist sich dem andern zu ergeben, kreuzt seine Flagge; d. h., läßt dieselbe vom Mast herab. Der Sieger nimmt sogleich davon Besitz, der erste Officier des andern Schiffes übernimmt das Commando des genommenen, bis der Admiral oder Flottencommandeur einen andern ernannt. Zugleich begibt sich ein Theil der Besatzung des andern Schiffes auf das feindliche, dessen Besatzung Kriegsgefangen auf das diesseitige gebracht wird. Darauf wird die Fahrt fortgesetzt, indem die Flagge des Siegers über der des überwundenen aufgepflanzt wird. Gleich nach dem Treffen sucht man den erlittenen Schaden möglichst auszubessern. Man reinigt das Geschütz u. besetzt es wieder an seiner Stelle, bringt die Munition in die Pulverkammer zurück, schenert das Deck, bessert die Segel und Raaken aus und ersetzt sie durch andere, und stellt den übrigen Schaden, bes. an den Wänden, wieder her. Ein Gefecht mehrerer Schiffe gegen mehrere feindliche, wird eine **Seeeschlacht** genannt. Alles so eben Besagte kommt bei derselben auch wieder vor, denn diese besteht eigentlich nur aus mehreren Einzelgefechten. Weis sogleich eine Flotte in 2 Treffen zum Kampf, in welche Schlachtordnung sie sich auf ein gegebenes Signal aus der Marschordnung setzt, das erste Treffen dient zum Angriff, das andere zur Unterstützung und Ersetzung der beschädigten

bigten Schiffe. Die Richtung des Windes und die Stellung der feindlichen Flotte bestimmen übrigen, welche Art der Schlachordnung man wählen will. Zur Seite der Flotte, doch außerhalb des Kanonenschusses, legen sich die Repetitschiffe und Brander, noch weiter zurück, doch stets in der Linie bei dem Winde, die Transport-, Proviant- und Krankenschiffe, oft von einigen Fregatten gedeckt. In der Regel sucht die eine Flotte die andere, indem sie ihr den Wind abgewinnt, zu überflügeln. Seltner, aber doch in neuerer Zeit von den Engländern auf den Vorschlag eines Laien eingeführt, ist das Durcbbrechen der feindlichen Flotte, wie es Nelson bei Trafalgar that. Richtige Aufstellung und Instruction der Reserve, sichern hiergegen am besten. Da das Untere jetzt selten mehr vorkommt, so werden fast alle Seeschlachten durch Kanonensfeuer entschieden. Mehrere Schiffe, die sich an ein Schiff machen (was bes. durch Überflügeln möglich wird) und dasselbe durch ihr Feuer zerschmettern, Brander zur rechten Zeit abgeschickt u. dgl., entscheiden Stretreffen oft zu Gunsten der schwächeren Flotte, gegen eine an Zahl stärkere. Viel trägt innere Disziplin u. Mannszucht, die Geduldi, Thätigkeit und das Vertrauen einer Marine auf sich selbst, vor allen aber die Individualität des Admirals hierzu bei. Denn in nichts ist Besonnenheit, Ruhe, richtige Auffassung der Lage des Feindes u. der eignen, und vor allen Wirkedgegenwart wichtiger als bei einem großen Seecommando. Felsenfest muß ausgeharrt, jeder Umstand benutzt, jede Veränderung des Windes in Erwägung gezogen werden. Ist nun endlich der Sieg erkungen, so muß er möglichst kräftig benutzt, und die Schiffe die sich nicht ergeben wollen, in den Grund gehohet, in Brand gesetzt oder auf alle Weise vernichtet, oder wenigstens so zugerichtet werden, daß sie möglichst lange untüchtig zum Gesecht werden. Ist ein Admiral aber geschlagen, so muß er sich bessern, so viel Schiffe als er kann zu retten, die beschädigten hingegen aus dem Bereich des feindlichen Feuers zu entfernen, anderen, die großen Verlust an Mannschaft gelitten haben, frische Mannschaft senden, die Schiffe, die noch nicht im Feuer waren, an die gefährlichsten Punkte schicken u. s. w. Weiß geschieht der Rückzug in der Gestalt eines halben Mondes. (Pr.)

See geht hoch!, s. Hohe See.

Seegel u. Zusammengehwaren, s. Segel.

See-gericht, 1) eine Behörde, welche in Sachen entscheidet, die die Schifffahrt betreffen; 2) eine Behörde, welche die Aufsicht über die Handien einer Gegend führt.

Seeger, 1) (Chevarb), geb. zu Antwerpen 1689, Maler; s. 1651; war besonders in von Kadmlicht erleuchteten Nachtsichten vortrefflich. 2) (Danie), geb. zu Antwerpen 1590; Maler, Schüler Johann

Bruggheid. Er malte Landschaften u. gute Blumenstücke. Er trat in den Jesulterorden. reiste nach Rom und st. 1660 in seiner Vaterstadt, wo er sich einen eigenen Garten für seine Blumenstücke mit Insecten u. Thautropfen hielt. 3) (Gdrift, Dionysius), Freiher v. S.), geb. 1740 zu Schwädingen im Württembergischen; trat 1759 in Kriegsdienste, ward 1761 als Aufseher bei dem Bauwesen und bei Gärtnerei auf Solitude angeheft. Im Jahr 1768 ernannte ihn der Herzog von Württemberg zum Hauptmann und beauftragte ihn, eine Bildungsanstalt für junge Gärtner einzurichten. Als nach dem Tode des Herzogs diese Anstalt einging, trat S. wieder in Kriegsdienste, ward Obrist und General-Adjutant, 1795 General-Major, besand einige glückliche Gesechte gegen die Franzosen, erhielt 1800 das Commando des württembergischen Reichscontingents, schlug die Franzosen mehrmals, hinderte den von denselben beabsichtigten Donauübergang bei Dillingen und deckte den Rücken der österreichischen Armee jenseit des Inn. 1805 ward er General-Lieutenant und in den Friesernkand erhoben, 1806 pensionirt. S. starb 1808 zu Blandern. 4) (David Dionysius Fr. Jos.), geb. 1781 zu Stuttgart; ward 1803 Hofkammersecretär und Taxcontrollent zu Ellwangen, 1811 außerordentlicher Professor der Kameralwissenschaften und 1812 ordentlicher Professor und Doctor der Philosophie. Schrieb: Magasin für Kameralisten, Heidelberg 1806; System der Wirtschaftslehre, Karlsruhe 1808; Entwurf der Staatswissenschaft, Heidelberg 1809; 2. Aufl. 1815; System der Kameralwissenschaften, Ellwangen 1805; Ueber das vorzüglichste Abgabesystem, Karlsruhe 1811. (Op. u. Md.)

Seegeruch, der eigenthümliche Geruch, welchen Waaren haben, die zu Schiffe transportirt worden sind und theils von dem Dunst im Schiffe, theils von dem alten Tauwerk bereiteten Packpapier herrührt; er ist also zum Theil ein salziges, zum Theil ein Aebeergeruch.

See-geschrei (Schiffw.), bei Flotten so u. w. Feldgeschrei.

Seegesetz (Seew.), das Gesetz auf Kriegs- und andern Schiffen. Es ist fast immer von Eisen gegossen und von dem schwersten Kaliber, so daß 12pfänder fast durchgängig das leichteste Kaliber sind. Doch sind 48pfänder auch nur bei Schiffen von 100 Kanonen üblich, für andere ist aber der 42pfänder u. noch öfter der 32pfänder das leichteste Kaliber. Abgefueert wird das S. durch ein gewöhnliches Feuerschloß, das wegen der Feuersgefahr an ihnen angebracht ist; der Seeger besteht aus einem Stück Tau, an dem der Seegolben befestigt ist (vgl. Fiegelwischer). Die Schiffe lassen

Laffeten (Kollpferd, Raperd) dh. nelm den gewöhnlichen Festungslaffeten, befehen, wie diese, aus 2 Böden, in ihrer Höhe nach der Höhe der Stüdpforten sich wähtenden Wänden, die hinten mit, oben kurz hinter dem Bodenstück in einigen Stufen enden, und die auf 4 Rädern ruhen. Da die Hinterräder die Britenbewegung der

Laffeten hindern, so hat man neuerdings Rahmlaffeten vorgeschlagen, aber noch nicht praktisch ausgeführt. Ueber die Rahmlaffeten der Caronaden s. unter Laffete IV. Folgende Tabelle gibt eine Uebersicht der Vertheilung der Kaliber auf den Kriegsschiffen. Es fähret nämlich nach neuerem System:

Ein Schiff von folgenden Kanonen	48pfänder	42pfänder	32pfänder	24pfänder	18pfänder	12pfänder
100	28	—	28	28	—	16
90	—	26	26	26	—	12
80	—	26	26	—	24	4
74	—	28	28	—	18	4
70	—	28	28	—	14	—
64	—	—	24	26	14	—
60	—	—	24	26	—	10
50	—	—	22	22	—	6
44	—	—	20	—	20	4
40	—	—	—	26	—	10
36	—	—	—	26	—	4
32	—	—	—	26	—	6
28	—	—	—	24	—	4
24	—	—	—	22	—	2
20	—	—	—	—	—	20

See-geßwornet, ein Beamter, welcher die Aufsicht über Landseen u. alles das wodurch sie nügen und schaden können, fähret. **See-gesetze**, die von der Regierung eines Landes gegebenen und von mehreren Schiffahrt treibenden Staaten anerkannten Befehle, welche beim Seewesen und bei der Schiffahrt beobachtet werden müssen. Vgl. Seerecht, Seekunde und Rhodia lex. (Fch.)

See-geßicht, 1) (Optik), eine Täuschung der Augen, wo man eine noch fernere Küste über dem Wasser in der Luft erblickt, oder eine weiter hinten gelegene sonst unsichtbare Gegend über derselben in der Luft sieht; etwas ähnliches sind die Fata Morgana. Vgl. Luftspiegelung. 2) So v. w. Seegeßpenk.

See-geßpenk, 1) (Abergl.). Der Aberglaube bebildert, wie das feste Land auch die See mit allerlei Gebilden der Phantasie. Bald erscheinen riesige Geißer in vorübergehenden Nebelgebilden; bald gesellt sich ein unheimlicher Gast in Nebelform, der gewöhnlich am Steuerruder seinen Platz hat, zu dem Schiff, und verkündet demselben Unheil und Schiffbruch, der Schiffsmannschaft aber Lob, durch Krankheit, Hunger oder die Wellen, erscheint quersicht klein und undeutlich, bis er endlich, wenn die Noth größer wird, die Form eines alten Matrosen annimmt, allmählig schreitet er nach dem andern Ende des Schiffs vor, immer sterben bei seinem weiteren Fortschreiten neue Leute, hält er an oder ver-

schwindet gar, so ist die Noth zu Ende, erreicht er das andere Ende des Schiffs, so geht das ganze Schiff unter; bald segelt es als fliegender Holländer, als ein gespenstiges Schiff von nebliger Form, von keinem Schiffer gefähret, rasch dem Schiff vorüber und verkündet ihm Gleich u. Noth. Diese Sagen sind jedoch sehr unbestimmt und verschieden und gehalten sich nach der Individualität jeder Nation anders. Vgl. St. Simensfeuer. 2) (Zool.), so v. w. Elephanzenfuß, s. unter Schuppenholothurie. (Pr.)

See-gras, 1) die Pflanzengattung *Fucus* (s. d.); 2) *zostera marina*, s. unter Jostera. 3) (Seetang, Waarent.), wird in neuerer Zeit gehörig zugerichtet, mit Vortheil zum Polkern der Matrosen, Rissen, Stählen u. s. w. gebraucht, da der Preis des Sees bedeutend geringer als der der Pferdehaare ist.

See-gründ (Zool.), so v. w. Keschare. **See-gründel**, so v. w. Bultrett.

See-gut, 1) (Schlagw.), in den Rheingegenden die Waaren, welche seewärts über den Rhein herkommen; 2) bei den Stahlfabrikanten in Solingen die groben und ordinären Messer, welche über Amsterdamm nach Ost- und West-Indien gehen.

See-haful (Geogr.), so v. w. Seehaful.

See-hafen (Geogr.), s. Hafen. **See-hafer** (Bot.), *xizania palustris*, s. unter Spania.

Seehahn (Zool., 1) (trigla L.), Gattung aus der Familie der dickköpfigen Bruckflosser (Fische); der Kopf ist mit großen Schildern besetzt, tief abgesehritten, eckig und am Kiemenbedeckel, Hinterhaupt und Schultern meist mit Stacheln besetzt; der Rückenflößen sind 2, neben den Brustflößen sind einige Stacheln. Diese Gattung ist neuerdings wieder zerfällt worden in die Gattungen: peristethion (Panzerhahn), dactylopterus (Seehwalbe), cophalacanthus (Stachelkopf); 2) diese dann, bestehend aus den Arten, die in den Riefen kleine Zähne, am Leibe kleine Schuppen und zwei getrennte Rückenflößen haben. Arten: Seeakul (t. oculus), schön roth, unten silbern, die Seitenlinie weiß punktiert, raubt stark, hat wohlschmeckendes Fleisch; Knurrhahn (t. gurnardus), grau, unten röthlichweiß; knurrt wenn er gefangen wird; Seehwalbe 2) (t. hirundo), braun, unten weiß; mit sehr langen Brustflößen, gibt auch, gefangen einen Ton von sich; Seeleiter (t. Lyra) u. e. a. Vgl. Seehwalbe 2). (Wr.)

Seebatte (Zool.), s. unter Placomus. **Seebaum**, so v. w. Böttcherbohner 2).

See halten (Schiff.), sich mit dem Schiffe von dem Ufer entfernt halten.

Seehand (Zool.), so v. w. Diebsband, s. unter Knorpelschwamm.

Seehandel, 1) der Kauf und Verkauf solcher Waaren, welche zur See transportirt werden (vgl. Handel); 2) eine Streitigkeit, eine Angelegenheit, welche das Seewesen oder die Schifffahrt betrifft. Vgl. Handel.

Seehandelsvereine, Vereine zur bessern Ausfuhr von Binnenproducten über die See. Vgl. Handelsgesellschaften.

Seehandlungssoctetät (preuss. Gesch.). Friedrich II., König von Preussen, hatte die Idee, den auswärtigen Handel Preussens durch Errichtung einer Gesellschaft mit einem bedeutenden Capitaltrieb zu befördern. Zu diesem Zwecke befohl er 1772 die Errichtung der S., setzte ihre Actien auf 500 Thaler und die Zahl der Actien auf 2400, das ganze Capital der Gesellschaft also auf 1,200,000 Thaler, setz u. versicherte den Actionären, daß ihre Actien jährlich sich mit 10 pCt. verzinsen sollten, auch gab er der Gesellschaft das alleinige Monopol des Handels mit Seesalz und Waare. Dagegen sollten die Actionäre nichts mit der Verwaltung zu thun haben, sondern die Gesellschaft einzig durch eine besondere, vom Finanzministerium abhängige Direction geleitet werden. Die Gesellschaft war auf 30 Jahre privilegiert. Gleich nach ihrer Errichtung erhoben sich viele Stimmen gegen dieselbe u. zwar mit Recht. Der Seealzhandel mit dem die

Gesellschaft privilegiert war, wurde früher lebhaft von Privaten betrieben, beschäftigte viele Schiffe und belebte den Handel, insbesondere fremde, bes. holländische Schiffe, mit Seesalz beladen, auf Speculation nach Rönigsberg kamen, dort Rückfracht suchten, u. viele preussische Schiffe dagegen mit Landesproducten beladen nach den Nordseehäfen fuhren, sicher, doch wieder Rückfracht von Seesalz zu erhalten. Zudem wurde der Handel fast ganz mit auswärtigem Capital betrieben, da die Holländer das Salz den preussischen Kaufleuten fast immer auf Credit gaben. Nach Errichtung der S. wurden aber meist inländische Capitale aus den Marken, Magdeburg u. s. w. dem Handel in andern Zweigen entgegen und der S. zugewendet, und die Gewerbe Stockten daher sehr. Hauptsächlich war aber der Handel des inneren Volens am Eitschauen durch das Rückfrachtsuchen der Seesalzschiffe nach Rönigsberg gezogen worden. Dies änderte sich nun aber mit dem Anopol, und ein großer Theil dieses Handels zog sich von den preussischen Häfen weg nach Eibau und Riga. Die sich erhebenden Klagen blieben, so lange Friedrich II. lebte, unberücksichtigt, erst nach dessen Tode wurde die freie Ausfuhr des Seesalzes durch fremde Schiffe mehr begünstigt, auch die Rönigsberger Kaufmannschaft erhielt einigen Antheil an diesem Handel, u. man setzte selbst die Salzpreise etwas herab. Das Uebel war aber nicht zu repariren, der Handel blieb weggewendet. Dennoch gewann der Staat nicht so bedeutend, als man hätte meinen sollen, denn nach Abzug der 10 pCt. für die Actionäre, betrug der Uberschuß kaum 44 000 Thaler jährlich, eine Summe, die von der auf jeden Fall Abertausen wovon den wäre, die eingenommen sein würde, wenn die Seesalzschiffe Eingangszoll gezahlt hätten. 1794 wurde die S. bis 1808 befristet, doch der Ertrag der Actien auf 5 pCt. vermindert, die Actien aber auf 3000 vermehrt; auch wurde das Waarehandelsmonopol aufgehoben. 1807 verlor die Gesellschaft dadurch, daß die Franzosen in Rönigsberg ihre Niederlage von Seesalz confiscirten, bedeutend. 1808 wurden ihre Privilegien zwar nicht wieder erneuert, doch besteht sie noch bis heute, ist aber, außer dem erwähnten Seesalzgeschäft, nichts weniger als Seehandel treibend, sondern legt ihre erworbenen Capitale mehr auf innere Enterprenen, Schauspieldarstellungen u. dgl. an. (Pr.)

Seehauf (Waarent.), eine Art sehr grober undicker Hauf.

Seehase (Zool., 1) (aplysia L.), Gattung aus der Familie der Dachklimmschnecken; der Leib ist schlank, der Hals lang, an dem Rande 4 Fühler, wovon die oberen ohrförmig (daher der Name); der Mantel

Mantel liegt rückwärts um den Leib, die Kiemenzweige sind sehr zusammengesetzt und stehen am Rücken; gibt eine schöne dunkel-purpurothe Farbe, aus den Rändern des Mantels, wodurch das Meerwasser weit umher gefärbt wird u. welche der echte Purpur der Alten sein soll; eine Drüse sondert einen Saft ab, der bei einigen sehr scharf sein und Ausfallen der Haare verursachen soll. Diese Gattung ist wieder zerfällt worden in *dolabolla* (s. Wellenschnecke, wo die Mantelspalte und die Kiemen hinten sind) und 2) eckelstcher *S.* (*aplysia*), wo dieselben auf dem Rücken liegen. Art: langballiger *S.* (*apl. camolina*), der Hals hat die Länge des Bauches, wird bis 11 Zoll lang; enthaart der *S.* (*a. depilans*), sehr häufig im Mittelmeer; 3) so v. w. Lapp.

Seehasen (Petref.), so v. w. *Seeisobiten*.

Seehus (Geogr.), Amt im Regatskreise (Walera), gehört dem Fürsten von Schwarzenberg; hat 1600 Ew.

Seehausen (Geogr.), 1) Stadt im Kreise Wangleben des preussischen Regierungsbereichs Magdeburg, mit 1825 Ew.; 2) Stadt im Kreise Osterburg des preussischen Regierungsbereichs Magdeburg, am Rand, mit Mauern und Wällen umgeben; hat Gerbereien, Getreidehandel, Pferdewärkte und 1325 Ew. (Cek.)

Seehecht (Zool.), 1) (Epfing, *mor-lucius Cuv.*), Gattung aus der Familie der Barsche, gebildet aus den Arten der Gattung *Schellfisch*, bei welchem sich nur 2 Rücken- und 1 Afterflosse, aber keine Bartfäden finden. Art: *S.* (*gadus mor-lucius*), wird bis 5 Fuß lang, ist oben graubraun, vordere Rückenflosse ist spitzig, die untere Kinnlade ist länger; Gegenstand bedeutender Fischelei an den Küsten des Mittel- und des atlantischen Meeres, wird auch eingesalzen und getrocknet, heißt dann auch wohl Stockfisch, ohne dessen Geschmack zu erreichen; 2) s. unter *Sphyraena*. *S.* heber, so v. w. *Scharbe*. (Fr.)

Seeheim (Geogr.), 1) Amt in der Provinz Starenburg des Großherzogthums Hessen; hat 3500 Ew., liegt auf dem Oberrhein; 2) Pfarrdorf hier, Amtsitz mit verschiedenen Mühlen; hat 300 Ew., schönen Garten.

Seeheuschrecke (Zool.), so v. w. *Hummer*.

Seehöhe (Geogr.), die See in einiger Entfernung vom Lande, weil sie da als höher gegen das Land erscheint. 2) Die Höhe irgend eines Gegenstandes auf dem Festlande, z. B. eines Berges, in so fern man sich den Spiegel des Meeres als seine Grundfläche denkt.

Seehof (Geogr.), Dorf im Landgericht Bamberg I. des Ober-Rheinkreises (Bai-

ern); hat schönes königliches Schloß.

Seeholden (Bot.), *polygonum amphibium*, s. unter *Polygonum*.

Seehopfen (Zool.), Haufen von Eiern verschiedener Schnecken im Meere. *S. horn*, eine Art ästiger *Sorgonia* (s. d.). *S. hund*, so v. w. *Kobbe*.

Seehundsbai (Geogr.), so v. w. *Halenbai*. *S. hundscap*, so v. w. *Kobbenap*.

Seehundshaut, so v. w. *Kobbenhelle*.

Seeigel (Zool.), 1) (*echini*), Familie der Strahlenthiere (s. d.); der Leib ist mit einer kalkartigen, aus eckigen, erwachsenen Strahlen bestehenden Schale bedeckt, diese Strahlen sind regelmäßig und vielfach dachförmig (diese Eckerreihen heißen *ambulacra*, vgl. Fühlergänge), durch diese Ecker gehen die sehr verästelten, häutigen Fäße hindurch, womit sie sich bewegen und fühlen; die Schalenoberfläche hat Höckerreihen, darauf sind bewegliche Stacheln, womit sie sich, wie mit den Fäßen, fortbewegen; der Mund, unten gewöhnlich im Mittelpunkt, hat 5 Zähne, die in einem, einer Laterna ähnlichen Knochengestülke (*laterna Aristotelis*) stecken, dessen einzelne Theile beweglich sind. Fraß: kleine Schalthiere. Bewegung: langsames Kriechen auf dem Meeresboden. Viele Arten von allerhand Gattungen der *S.*, so wie einzelne Theile derselben finden sich verfeinert (vgl. Schmitzen). Gehört in die Gattungen *echinus* (Rundigel), *echinoneus*, *nucleolirox* (Kernigel), *echinanthus* (Rosenigel), *spatangus* n. a., welche bei Hund das Geschlecht *echinus* bilden. 2) (Rundigel, *echinus*, *cidaris Lam.*), Gattung aus obiger Familie, regelmäßig gebaut, mit 5 oder 10 Fühlergängen, der Mund ist unten; der After steht oben, jenen gegenüber. Art: eßbarer *S.* (*s. esculentus*), mit kurzen, gekreuzten, violettblauen Stacheln besetzt; man ist die Eierstöcke roh; im Mittel- und atlantischen Meere; warzigiger *S.* (*s. mammillatus*), eiförmig, halbkugelig, die Wurzeln der Stacheln sind drufförmig, ech. *diadema* u. v. a. (Fr.)

Seeintendant (Seew.), s. *Seepräfekt*.

Seejungfer, 1) so v. w. *Neerthrin*; 2) so v. w. *Risen*, *Umbinen* und ähnliche eingebilbete Wassergeschöpfe. 3) (Zool.), so v. w. *Wasserjungfer*.

Seekäthen (Zool.), so v. w. *gehörnter Meisfisch*, s. unter *Panzerfisch* 2). *S. kalb*, so v. w. *Seehund*.

SeeLandel (Bot.), so v. w. *Seerosf.*

SeeLante, das Meer des Meeres. *SeeLarten*, Zeichnungen, welche einen Theil des Meeres und die daran befindlichen Meeresufer darstellen; vorzüglich sind auf denselben angemacht, die Meerbusen, Häfen, Nymphen.

Rheben, Untergründe, Mündungen der Flüsse, Vorgebirge, Inseln, Klippen, welche man mit einem Kreuz bezeichnet, Sandbänke, welche man durch viele Punkte bezeichnet, und Tiefen, Meereströme, Strudel, u. dgl. die Meerestiefen nach beigefügten Zahlen u. s. w. (die Tiefe der See wird gewöhnlich durch besondere beigefügte Zahlen angegeben). Das Wasser ist auf ihnen nicht wie auf gewöhnlichen Landarten durch Schraffirungen angegeben, dagegen hat das Land an den Ufern solche Schraffirungen, ist übrigens ganz weiß gelassen und kein Terrain, keine Städte im Innern, sondern höchstens Häfen und Flussmündungen, so wie ausgezeichnete Punkte der Küste in das feste Land eingetragen. Die Längen- und Breitenzirkel sind genau angegeben, doch so, daß die Meridiane und Parallelen einander in rechten Winkeln durchschneiden, damit die Schiffer leichter den Winkel auffinden können, in dessen Richtung sie steuern. Um nun aber bei Berechnung der durchschiffen Strecke nicht zu irren, indem die Längengrade nach dem Pole zu immer kleiner werden und z. B. unter dem 60. Grade nur $7\frac{1}{2}$ Meilen enthalten, während sie unter dem Äquator 50 Meilen enthalten, so hat man zu diesen S. besondere Reduktionstafeln. Doch hat man auch reducirt S., auf welchen zwar die Meridiane in gleicher Entfernung gezeichnet, aber die Parallelen in einer gewissen Proportion gezogen sind, auch die Grade nach dem Pole zu immer größer gezeichnet werden. Vgl. Landkarten. (Foh.)

See-Lastanie (Zool.), so v. w. Seeigel.

Seeleaz (Johann Konrad), geb. 1719 zu Grünstadt, Historien- und Senrenmaler. Bauerngesellschaften und Eigener in kräftiger großer Färbung steht man besonders von ihm; er st. 1758 zu Darmstadt.

See-lage (Zool.), 1) so v. w. Lintenfisch; 2) so v. w. Bärenrobbe.

See Lehren (Seew.), s. unter Lehren 4.

Seele's (Quaerentoe, Kirchen-gesch.), Skriptur im 17. Jahrh. in England, gegen die Presbyterialkirche, welche in der Meinung stand, daß die Reinheit der Religion, welche sich bei keiner Partei finde, erst aufgesucht werden müsse, wozu der Wunsch sein ganzes Leben nehmen müßte (daher S., d. h. Suchende). Sie bezweifelten das Ansehen des N. T., weil beim babylonischen Exil alle Handschriften verloren gegangen wären, sprachen gegen die Reinheit, beschränkten sich auf keine bestimmte Anzahl Sakramente, ließen taufen, von, wo und von wem man wollte, schlossen die Weiber vom Genuß des Abendmahls aus u. De nova scota Quaerentium sive scrutatorum, Götting. 1814, 4. (Lb.)

Seele'schen (Geogr.), Marktflecken am Wanksee im Kreise Salzburg des Landes ob der Enns (Kaisertum Oesterreich); hat Collegiatkist, 520 Gw.

See-Endpfe (Zool.), so v. w. Seeigel. S. Endher, so v. w. Palmkoralline.

See-Ednig (Gesch.), bei den Normannen die Schiff- und Flottenführer bei Ränberzügen, meist die Edhne norwegischer, dänischer und friesischer Edlen. Mehr s. unter Normannen.

See-Fohl (Bot.), convolvulus soldanella, s. unter Convolvulus.

See kommt gegen den Wind an (Schiff), wenn bei schnell umgehenden Wind die Wellen noch eine Zeit lang gegen den Wind schlagen.

See-Fork, versteinertes (Petref.), so v. w. versteinerte Urpflanz.

See-Fradde (fabelhafte Zool.), so v. w. Kraken 3).

See-Fröhe (Zool.), 1) s. unter Umberfisch; 2) so v. w. Scharbe.

See-Krankheit (vomitus navigantium, Reb.), ein, die das Erstmal auf der See Fahrenden fast immer überfallen; bei acutes oder chronisches, meist sehr angreifendes Erbrechen, wobei Schwindel, Betäubung, Angst, Hinfälligkeit, Mühseligkeit, Schmerz u. Hitze im Kopfe, besonders über den Augen, erst rothes, dann blaßes Gesicht, Frostigkeit, Nagen- und Leibschmerzen, Berstung, belegte Zunge, Schlaflosigkeit, große Empfindlichkeit gegen alle Einbrüche, Unfähigkeit zum Denken und zur Aufmerksamkeit, schwacher Puls u. s. w. Statt finden. Anfangs wird das Genosse und Galle, nachher nur Schleim u. a. Flüssigkeiten ausgebrochen; manchmal ergehen statt des ordentlichen Brechens nur Uebelkeit, Ekel, Aufstoßen, Spucken. Sie verschont selten einen ungewohnt die See Befahrenden, befallt aber vorzüglich junge Leute, seltner Kinder und Alte. Blaubhaarige, mit zarterem, beweglicherem Körperbau, weicher, weißer Haut, u. Frauenzimmer neigen sich mehr dazu; doch gilt dies nicht allgemein, indem oft die stärksten Menschen heftig davon befallen werden; während sehr reizbare verschont bleiben. Viele werden durch die Gewohnheit an das Seefahren dagegen abgehärtet, doch bekommen auch die ältesten Matrosen zuweilen dieselbe. Man ist ihr auf großen Schiffen eben so wie auf den kleinsten Böden ausge-setzt. Die langen Wellen auf dem Meere bewirken das Uebel mehr, als die kurzen, je weniger das Schiff wegen seiner Größe und Schwere bewegt werden kann, desto weniger ist man darauf der S. ausge-setzt; die gerade Bewegung des Schiffes ist schlimmer, als die von der Seite. Ist das Uebel acuter Art, welche besonders bei schlimmer Bitterung auftritt, so dauert

et 6—9 Tage; die chronische S. dagegen hält, mit zufälligen Unterbrechungen, wenn gleich nicht so heftig, viel länger an. Res-
 beausstände, als der übeln Geruch auf den
 Schiffen, der Meergeruch; die schlechte
 Schiffsluft, ungesümmtes Wetter, der Auf-
 enthalt in der Kajüte, Gemüthsbewegungen
 u. s. w. verschlimmern den oft höchst pein-
 lichen Zustand sehr. Dagegen können hef-
 tige Leidenschaften, kaltes Wetter, viele Zer-
 streuung, das Liegen in Hängematten, deren
 noch so hartes Schankeln die S. nicht so
 leicht verurtheilt, große Aufmerksamkeit auf
 einen Gegenstand, ein harter Wille u. s. w.
 sie unterbrechen oder mehr oder weniger
 mildern. So zum Bewundern gefahrlos
 diese Krankheit häufig ist und so schnell sie
 mit der Ursache zu verschwinden pflegt, so
 können doch die enormen Anstrengungen,
 der entsehlliche und bis zur Bergweiflung
 sich steigende Zustand, auf die Dauer nur
 bei schwächlichen Constitutionen mancher
 Art, nicht ohne die nachtheiligsten Folgen
 für die Gesundheit (Blutflüsse, Ohnmäch-
 ten, Brüche, Magenwürde u. s. w.) blei-
 ben. Die Heftigkeit der S. steht gewöhn-
 lich mit ihrem frühen Entstehen und ihrer
 längern Dauer in umgekehrtem Verhältnis.
 In der Kajüte, in der Nacht, ist das Uebel
 schlimmer, dagegen befindet sich der Kranke
 auf den Verdeckten in felscher Luft besser.
 Ueber die Ursache der S. ist man noch im
 Streite. Manche haben ihren Sitz in dem
 Magenervengestriche gesucht, und sie von
 den gewaltsamen Bewegungen und Störun-
 gen der Organe des Unterleibes hergeleitet;
 Andere suchen sie aus Congestionen des Blu-
 tes nach dem Kopfe zu erklären, die durch
 die Bewegung des mit jeder Welle herab-
 sinkenden Schiffes veranlaßt würde; noch
 Andere glauben, daß die S. durch die von
 der ungleichen Bewegung des Schiffes er-
 zeugten Erschütterungen des Körpers, wel-
 che sich im Seehirne, als in dem wegen sei-
 ner Masse, Weichheit und geringen Elast-
 cität empfänglichsten Organe concentrirt,
 hervorgebracht werde. Ferner ist sie einer
 krankhaften Thätigkeit der Sehgorgane, wel-
 che durch die Inaktivität und ungewöhnliche
 Bewegung aller Gegenstände auf dem Was-
 ser hervorgebracht wird, zugeschrieben wor-
 den (dagegen spricht aber die Erfahrung,
 daß auch Blinde sekrank werden können).
 Endlich hat man die Seelust, die übeln Ge-
 rüche auf den Schiffen u. a. als Ursache
 derselben beschuldigt. Wahrscheinlich wir-
 ken die Schankelnde Bewegung, Seelust und
 übler Geruch zusammen als ursächliche Mo-
 mente der S. Viel Aehnlichkeit hat mit
 der S. das Unwohlsein, was manche Per-
 sonen beim Rückwärtsfahren im Wagen em-
 pfinden. Gegen die S. sind eine Menge
 Mittel empfohlen und angewendet worden,
 aber fast alles ohne Erfolg. Um gegen die
 S. sich zu verwahren, soll man sich mitten

auf dem Verdecke des Schiffes aufhalten (am
 besten gerade ausgestreckt liegend), sette un-
 verdauliche Speisen vermeiden, kaltes Fleisch,
 kohlensäure Getränke, starken, bei rothen
 Wein mit trockenem Brod mäßig gemessen; sich
 auf den Verdecken mäßige Bewegung u. im-
 mer etwas zu thun zu machen, den Leib b'n-
 den u. s. w. Bei ausgebrochenen Uebel hat
 man bittere ätherische Mittel, Opium, Kaf-
 fee, Kohlensäure u. s. w., äusserlich rei-
 zende Pflaster, geistige Umschläge auf die
 Magenenge empfohlen. Doch nicht immer
 Jedem nähgen die angeführten Mittel. (Pelt.)

See-Krebs (Kumism.), auf Münzen
 als Symbol einer am Meer gelegenen
 Stadt, findet sich schon auf den alten ma-
 cedonischen von König Amyntas; oder als
 Zeichen, daß hies Stadtgebiet früher Meer-
 esgrund gewesen, wie der S. bei der eph-
 esischen Diana.

See-Krebshai (Geogr.), so v. w. Ca-
 morones 3).

See-Krebse (Zool.), 1) überhaupt die
 Krebse, die im Meere leben; 2) insbeson-
 dere der Hummer.

See-Krebsflus (Geogr.), so v. w.
 Camerones 2).

See-Kreis (Geogr.), Kreis im Groß-
 herzogthum Baden, vom Bodensee, an dem
 er liegt, benannt, kößt an Württemberg u.
 Hohenzollern; hat 55½ QM. bergiges Land,
 umfaßt einen Theil des Schwarzwaldes, die
 hohe Hart, die Quellen der Donau, wird
 ferner bewässert durch den Rhein die Brig
 und Bregach, so wie durch mehrere klei-
 nere Flüsse und durch den Bodensee; der
 Ackerbau ist wegen des feinsten Bodens
 nicht sehr ergiebig, doch baut man hin-
 länglich Kartoffeln, reichlich Gemüse und
 (jedoch nicht vorzüglich) Wein (See-
 wein); Holz ist im Ueberflus vorhanden
 und gibt zu vielfachem Erwerb Gelegenheit,
 so wie auch die gute Viehzucht (Rinder, Zie-
 gen, Schweine); Bergbau wird auf Eisen
 getrieben. Ew. 160,000, meist Rothpollen;
 theilt sich in mehrere Bezirksamter, ist bei
 der neuen Eintheilung des Großherzogthums
 1832 unverändert geblieben, und hat zur
 Hauptstadt Konstanz. (Wr.)

See-Kreuz-dorn (Bot.), Hippo-
 phlo rhamnoides, f. untr Hippopha.

See-Kriege (Geogr.), Kriege, die
 zur See geführt werden und wo es sich
 hauptsächlich um Häfen, überseeische Besitzun-
 gen u. um Colonien handelt. In S. u. behient
 man sich natürlich der Kriegsschiffe als Mit-
 tel und sucht dadurch der feindlichen Meer-
 macht nicht nur, sondern auch dem Seehan-
 del des Feindes möglichsten Schaden zu
 bringen. Ist ist letzterer der Hauptzweck
 des S. Ueber die Art wie der S. von
 Schiffen gegen Schiffe geführt wird f. See-
 geschf. Häfen und an der See gelegene
 Colonialstädte werden durch Bombardement
 angegr.

angegeffen, die Schiffe fahren hier so weit als möglich an das Land, stellen sich halbmondformig um die Küstenbatterien auf u. bringen sie zum Schweigen. Bis jetzt hat keine Küstenbatterie vermocht einigen Einlerschiffen zu widerstehen. Der Grund hiervon ist, daß die Schiffe mehrere Reihen Geschütze über einander, also ein etagenförmiges Feuer, noch dazu das Feuer aus den Mastböden für sich haben, und auch durch concentrische Aufstellung großen Vortheil gewinnen, während die Küstenbatterien, wie sie jetzt gebaut sind, nur eine Reihe Geschütze entgegen zu setzen vermögen und auch, oben unbedeckt, dem plöngirenden Feuer ausgesetzt sind. Montalembert (s. d.) und andere Neuere haben daher mit Recht etagenweise über einander liegende, steinerne und oben bedeckte Küstenbatterien vorgeschlagen, und nur der große Kostenaufwand hat bisher die allgemeine Ausführung gehindert, doch sind auf der Insel Micon u. Rhé (s. d.) u. an einigen wenigen andern Punkten, dergleichen Batterien angelegt, bis jetzt aber, so viel wir wissen, noch nicht ernstlich angegriffen worden. Weiß führt ein zur Wegnahme eines Hafens oder einer Colonne bestimmte Flotte auch ein kleines Corps Landungstruppen mit, das sie auslöschten und die Schanzen, denen sie wegen des seichten Wassers nicht bekommen kann, wegnehmen läßt. In seichtes Fahrwasser werden sonst auch Kanonenboote und Bombardiergaleotten (s. d.), leichte und flache Fahrzeuge mit 2—3 Kanonen und Mörsern besetzt, geschickt, um das Bombardement zu vollziehen. Sind die Küstenbatterien zerbrocht, so fahren die Schiffe so nahe als möglich an die Küste, und geben mit Kugeln langeweise auf die Kat's Feuer, um die Häuser, Speicher u. dgl. zu zerstören und die Stadt zur Capitulation zu zwingen. Selten widersteht eine Stadt solchem Angriff und nur die vorthellhafteste Lage und gute Befestigung machen Widerstand möglich. Hinsichtlich des Kriegsgebrauchs unterscheidet sich der S. besonders dadurch vom Landkriege, daß, statt daß bei letztern nur das Staatseigenthum Gegenstand des Angriffs und der Beute ist, in jenem alles Staats- und Privateigenthum der feindlichen Nation ohne Unterschied, Eigenthum des Siegers wird. Dies Verfahren ist oft unbedingt getadelt worden, in dessen entschuldigt es der Umstand, daß S., falls Schonung des Privateigenthums eingeführt würde, ihrem Zweck (Vernichtung des Seehandels des Gegners) nach ganz aufhören würden. Auch mag die Wegnahme des Privateigenthums in S. als Aequivalent für die Besatzerungen, Vorspannen und Lieferungen, so wie für die Brandschadungen und für die Kriegskosten des Landkriegs gelten, das in einer mit Sturm eroberten Stadt das

Plündern frei gegeben ist.

See-kämpfer (Zool.), so v. w. See-fische 1).

See-kröte (*Chironoctes Cuv.*, *antennarius Commers.*, *batrachopus*, Zool.), Gattung aus der Familie der großmäuligen Anorpelische; auf dem Kopfe sieben freie Strahlen, Kopf und Körper sind zusammengebrückt, der Mund öffnet sich nach oben, die Rückenfloße geht über den ganzen Rücken. Das Thier kann sich kugelig aufblasen, und mit den Brustfloßen im Schlamme herumkriechen, auch einige Tage in freier Luft aushalten. Bei Linné unter *lophius*. Art: glatte S. (*ch. laovigatus*), glatt, mit viel Anhängseln; rauhe S. (*ch. scaber*), durch kleine Stacheln rauh. Ränzenkrager (*ch. numifer*), eigentliche S. (*ch. histrio*), oben gelb, unten braun; aus Brasilien u. China. (W.)

See-krone (Zool.), so v. w. Echinus diadema, s. unter Seeigel 2).

See-küste, so v. w. Meerestufer, s. unter Meer.

See-kugel (Zool.), so v. w. Schint. S. 1) u. 2) so v. w. Manati; 2) so v. w. Misoferb.

See-kuh-stein (*lapis manati*, Pharmac.), ein Kopfknochen des Kammels, dem Eisenstein ähnlich, wurde sonst gegen vielfache Uebel innerlich verwendet; ist jetzt völlig obsolet.

See-kuh- (Zool.), s. u. Seehahn 2).

See-läuft lang (Schiff.), wenn die Wellen der See lang sind.

See-lamt (Kathol. Kirchenw.), so v. w. Seealmesse.

See-land (Geogr.), 1) Stiff im Königreich Dänemark, bestehend aus mehreren Inseln im baltischen Meere; hat 144 QM., 360,000 Ew. Die einzelnen Inseln heißen See-land (s. unten), Amack, Saltholm, Seyerde, Dande, Agerde, Rden, Gamsde, Bornholm (s. d. a.), welche in 6 Xemter getheilt sind. 2) Größte Insel des Stiffs; hat 127 QM., völlig ebenes, meist nicht hochuferiges, fruchtbares Land, mit zahlgen Küsten und einigen doch nicht über 130 Fuß hohen Hügeln (darunter der Stevnsklint), so wie mit mehreren Meerbusen (Ziffkoeb, Sildingsford, roekliber Busen) und, doch unbedeutenden, Seen, wird durch den Sund von Schweden, durch den großen Belt von der Insel Fünen, durch den Saabenseesund von Falster und durch den Alfsund von Rden getrennt; hat feuchtes, abwechselndes Klima, lange, doch gelinde Winter, bringt sehr reichlich Getreide (vorzüglich Gerste), obgleich der Ackerbau durch mancherlei Zwang sehr beengt ist, wenig Obst, Gemüße und Holz, schöne Pferde, Schafe, Federvieh; der Fischefang ist eintägig, Bergbau findet gar nicht Statt; man gräbt Torf, bricht Kalk und Bausteine (Granit). Der Kunst-

Reich ist, weil die Haupt u. Residenzstadt des Königsreichs, Kopenhagen, auf ihr liegt, nicht unbedeutend, so wie auch der Handel. Einw.: 325 000. 3) Nach nordlicher Mythe entstand dies Eiland durch die Gestalt (s. d. 1), welche von Odhin aus Hünen zum Schwedenkönig Gylfe gesendet, von demselben mit einem Morgen Land beschenkt wurde. Die 4 Dänen, welche sie zur Bearbeitung hatte, zogen aber so gewaltig, daß Gestalt ein Stück mit nahm u. es in das Meer, Hünen gegenüber, setzte. Gestalt blieb nun auf E. in der Hauptstadt Sleithra (Lethra, jetzt Letre) und von ihr und ihrem Vatern Skionde, Odhins Sohn, kammen die dänischen Könige ab. Nach gekündeten Vermuthungen soll auch E. der Sitz des Herkules gewesen sein, und stimmen die Angaben des Tacitus über die Derkschiffen mit denen in E. gut überein. 4) So v. w. Zeeland. 5) District im Schwyzercanton Bern, an die Aar, Zihl, den Metesee u. s. w. grenzend. (Fr.)

Zeelandia (Geogr.), so v. w. Zeelandia; s. unter Paramaribo.

See läuft kurz; (Schiff.), wenn sie kurze Weilen macht.

See-lappen (Wolffst.), s. u. Lappen.

See-laterne, so v. w. Schifflaterne.

See-laube (Zool.), so v. w. Alse.

See-laus, so v. w. Wasserassel, räuberische.

Seelbad (Geogr.), 1) Marktleden, Hauptort der Standesherrschaft Hohenzeulsdorf (s. d.), im Großherzogthum Baden; hat 2 Kirchen, Hospiz, 680 Ew.; ist Sitz verschiedener Behörden; 2) Dorf im Kanton und Herzogthum Nassau; hat Schloß (Anstalt), ein Prämonstratenserabtei, 300 Ew.; liegt an der Lahn.

Seelbad (Seelenbad, Kirchenw.), in der katholischen Kirche Stiftungen, worin nach armer Leute unentgeltlich für die Seele des verstorbenen Eifers an gewissen Tagen, bes. den 4 Wechzeiten, gebadet wurden. Diese Stiftungen, welche bisweilen auf immer, bisweilen nur auf drei bis viermal galten, wurden von der Kanzel abgetündigt.

Seelburg (Geogr.), 1) Oberhauptmannschaft im Gouvernement Witan (europäisches Rußland), an Holand, Wilna und Witebsk grenzend, bewässert von der Düna; hat viel Wald. Hauptstadt: Jakobsstadt. 2) (Schapsitz), Burgwäner hier, an der Düna; sonst Sitz eines Bischofs.

Seele, 1) (ψυχή, anima, Phis.), wird das innerste, geistige Princip der Thätigkeit in einem organischen Körper u. dieser daber ein besellter (σύνμα ζώον, corpus animatum) genannt. Obgleich auch den übrigen organischen Geschöpfen, besonders denjenigen, welche durch ihre Selbstthätigkeiten dem Menschen näher liegen, ein solches Princip, wenn auch in

geringerer Potenz, nicht freilich gemacht werden kann, so spricht man, wenn von E. im Allgemeinen die Rede ist, doch vorzugsweise von der E. des Menschen, als des uns bekannten höchst bestellten Geschöpfes. Wenn inzwischen schon die E. als der Urquell und die Schöpferin aller Gedanken nicht selbst in einem Gedanken gefest und eben so wenig, ja noch weniger als der künstliche Menschenkörper in seiner Wesenheit vollkommen erkannt und verstanden werden kann, so ist das geistige Leben des Menschen für jeden doch ein viel zu wichtiger Gegenstand, als daß es nicht sein besonderes Nachdenken hätte auf sich lenken und ihn veranlassen sollte, wenigstens die ihm mögliche Erkenntnis der E. zu erstreben. Im Allgemeinen theilten sich die Meinungen über das Wesen der E. der Kräfte und Eigenschaften, die Psychologie (s. d.) darzustellen hat, dahin, daß ein Theil der Phisik opfern die E. für etwas Körperliches, der andere für ein Wesen mit dem Körper verbundenen, geistiges Wesen eigener Art erklärten. Die erstere Partei betrachtete noch der in der älteren Phisikosophie gewöhnlichen Lehre von den 4 Elementen die E. bald als etwas Feines, bald als etwas Leicht, bald als etwas Grob (in den Körper beigemischt Salz), bald als etwas Wasserartiges; Andere fanden in der E. eine Mischung aus allen 4 Elementen, Andere einen Restandtheil eines vermeintlichen feuchten Elements, von ätherischer, sehr feiner Natur, aus welchem bestehend man sich auch die Himmelskörper dachte. Noch Andere erklärten die E. nicht für einen Theil des Körpers und suchten sie namentlich im Gehirn (s. d.) und Blute, oder sie gingen noch naturphilsophischer zu Werke und behaupteten, die E. sei lebendig die Wirkung der animalischen Organization im lebenden Zustand, das Resultat der Bewegungen, des Blutumsaugs u. s. w. Je feiner ein Körper organisiert, desto stärker die Seelenthätigkeiten. Fragt man inzwischen nach dem Beweise, so findet man bald, daß das, was diese Philosophen für ihre Hypothese sagen, auf die unvollständigste Induction, auf unhaltbare Analogien und fehlerhafte Schlüsse hinwinkt. Betrachten wir die Gesamtansicht ganzer Völker u. einzelner Männer über das Wesen und die Natur der E., wozu sich noch Untersuchungen über die Bestimmung und Entstehung gewöhnlich theilte man sich in folgende 4 Meinungen: die E. ist göttlich; sie ist erschaffen und befand sich schon vor der Verbindung mit dem Körper in einem besondern Zustand des Daseins; sie ist von dem ersten Menschen fortgeerbt; sie wird den Einzelnen bei der Empfängnis mitgetheilt; gefest, so bemerken wir folgende als die hauptsächlichsten. In der Phis.

Philosophie der Indier untersucht man einen doppelten Begriff von der *S.*, den reinen, von allem Sinnlichen unabhängig gedachten, in Verstand und Vernunft sich offenbarenden, aus dem Wesen der Gottheit abhängigen Geist, und das vom Sinnlichen abhängige, im Gefühl und Gemüth sich offenbarende, von Leidenenschaften geträbte, der Verirrung fähige Seelenwesen. Der Geist (*Kara*) hat seinen Hauptsitz im Gehirn, die feinsthe *S.* (*Ktma*) im Herzen. Diese ist der Grund aller Lebensthätigkeiten und steht mit *Kara* in unmittelbarer Wechselwirkung. Beide verhalten sich zu einander wie Männliches und Weibliches. Die Verbindung des *Ktma* mit dem gröbbern Körper wird durch ein Drittes, eine unendlich feine, materielle Hülle vermittelt, welche der physische Grund aller Organisation und des gegenseitigen Einflusses von Körper u. *S.* ist u. den Namen *Bhut-atma*, d. h. besetzte Erleuchtung, führt. Es ist der alle Lebensthätigkeit vermittelnde Nervengeist. In Beziehung auf den eigentlichen Körper ist *Bhutatma* auch etwas Geistiges, ein *S.* Seelentheil, in Beziehung auf *Ktma* und *Kara* aber etwas Materielles. Man drückte dies auch wohl so aus, daß man *Ktma* als die Hülle, das Kleid von *Kara* und *Bhut-atma* als das Kleid von beiden ansah. Man fand so im physischen Principe des Menschen eine ähnliche Dreieinheit wie im Göttlichen, und verglich *Kara* mit Schwa, *Ktma* mit Wischnu und *Bhutatma* mit Brahma. So wie aber diese 3 im großen Weltganzen erscheinen, so war auch der Mensch ein Weltganzes im Kleinen, ein Mikrokosmos. Auf diese Begriffe gründeten die Sindhuphilosophen ihre ganze Seelenlehre. Aus *Kara*, dem göttlichen Funken im Menschen, wird *Dschiwatma*, die vernünftige, denkende *S.*, also diese eine Offenbarung des großen *Kara* unter den Bedingungen der sinnlichen Natur, als denkendes, fühlendes und lebendes Wesen. *Kara* und *Dschiwatma* sind also wie Absolutes und Erscheinendes unterschieden; ersterer aber alles Thun und über alle Lust erhaben, ein ruhiger Zuschauer des Lebensspiels, letzterer lustgenießend und handelnd; *Kara* gleich dem Lichte, *Dschiwatma* gleich dem Schatten und wegen seiner Verbindung mit dem Sinnlichen der mit *Raja* vermahlten *Ktma*; *Karaatma* allwissend, *Dschiwatma* nur das Einzelne wissend, ersterer vollkommen frei, letzterer durch die Schranken der Materie gebunden. So wie das Feuer im glühenden Eisen mit dem Metalle nicht zerstückt wird, so nimmt auch *Ktma* keine Dualität des Körpers, keine Vielheit an, und wenn *Dschiwatma* den Körper verlassen hat, wird er wieder *Pramatma*, d. h. er kehrt zu dem ewigen Urgeiste zurück, im Fall er nicht neuen Niedergeburten unterworfen ist

Keinliche Ideen über die *S.* kommen auch in der Buddhalehre vor, daher wir dieselben übergehen und nur bemerken, daß einige Sekten die *S.* im Schooße des Mutter mit dem Körper entstehen und mit demselben vergehen lassen, während andere die ewige Dauer derselben behaupten. Bei den persischen Feueranbetern gehörten die von Ormuzt geschaffenen *S.* zur himmlischen Welt des Fervers, und wenn der Körper im Mutterleibe gebildet war, so stieg eine solche Seelenkraft nieder, ihn zu beleben. Die Lehre von der Seelenwanderung kannten sie nicht; auch finden sich keine metaphysischen Ideen über das Wesen der *S.* Dem Aegyptern war die *S.* eine Schöpfung des großen Bildners, er nahm von seinem Aethem und mischte dazu Feuer und andere Naturen; aus der so entstandenen zarten, feinen, nur ihm sichtbaren Materie bildete er viel Tausend (göttliche) *S.* nach seinem Bilde, deren Zweck war seine Werke zu betrachten. In Würde zwar nicht gleich, aber alle ewig, weil aus demselben Stoffe gebildet, waren sie in 60 Ordnungen getheilt u. ihnen im Luftraum zwischen Mond und Erde ihre Wohnung angewiesen. Der Schöpfer bildete daraus aus Wasser und Erde noch eine niedrigere Ordnung *S.* (Menschenseelen); die göttlichen *S.* wurden nun den Dämonen zur Leitung und Führung anvertraut; die Kindesseele ist noch schön und rein, weil sie noch nicht mit der groben Materie und den Leidenenschaften in Verbindung getreten ist; die Verbindung mit dem Körper erzeugt das Vergessen ihres himmlischen Ursprungs und dann ist sie im Argen. Die Verknüpfung der *S.* mit dem Schöpfer herabkommen, mit den Göttern, liegt der ersten Ordnung der Dämonen ob; die 2. steht dem Auf- und Absteigen der *S.* in den Körper vor, um dadurch Wohltäter der Menschenseelen zu werden. Die 3. theilt den göttlichen *S.* die Schöpferkraft im 2. Rang mit u. leitet die höhern Einflüsse auf sie herab. Zur Erde steigen die *S.* durch die Menschensporte im Zeichen des Krebses herab; hier im Körper werden sie zwar immer noch von den Dämonen geleitet, aber Befreiung ist nöthig u. sie müssen geldutert werden. Nach 3000 Jahren (s. Seelenwanderung) kommt die *S.* wieder an den vorigen Platz; die Heroen haben das Geschäft die *S.* wieder aus dem Leibe zu befreien und durch die Göttersporte im Zeichen des Steinbocks zurückzuführen, wo sie alles Irdische zurücklassen, weil sie den Kreislauf nicht wieder machen wollen. Wie diese Ansicht von der *S.* in der griechischen Philosophie aufgefaßt und erweitert wurde, s. unten. Die Ansichten der alten Griechen waren sehr sinnlich; nach Democritus Darstellung war der Sitz der *S.*

als des Lebens, Geist, und Empfindungsprincip in dem Blut oder dem Aether; sie selbst war ein leichtes, schwebendes, dem Leib wie ein Schatten folgendes Wesen, die im Tod den Leib entweder durch die Wunde, oder den Mund verließ und mit leisem Geräusch, gleich dem Rauch vom Schornstein, in den Hades hinabging. Geistiger begann zuerst die ionische Schule, in ihr Pythagoras, er hielt sie für ein ewiges, wenigstens unvergängliches Wesen. Die Philosophen versuchten je nachdem sie das eine oder das andere Element als das erste annahmen, woraus die andern entstanden wären, daraus auch die Entstehung der S. zu erklären. Pythagoras hielt sie für einen Ausfluß aus dem Centralfeuer, bestehend aus warmen und kaltem Aether; dies Wesen konnte sich mit jedem Körper verbinden, mußte aber nach dem Schicksal einen gewissen Kreis von Körpern durchlaufen (s. Seelenwanderung). Bezüglich des Sitzes der S. trennten sie für das Gehirn die Vernunft und den Verstand, für das Blut die Begierden. Als Theilhaber an dem Feuer-element dachte auch Heraclitus die S.; die trockene S. war die beste; in Verbindung mit der göttlichen Vernunft erkannte sie das Allgemeine und Wahre, durch die Sinne das Veränderliche und Individuelle. Die Atomisten (Leucippus, Democritus) erkannten in der S. ein Aggregat von runden Feueratomen, von denen Wärme, Bewegung und Denken herrührt. Die S. empfand und dachte, weil sich die Atome als Ausflüsse der Gegenstände den Sinnen eindrückten. Empedocles nahm nach seiner Meinung, das Erkennen auf Gleichheit des Object u. Subjects beruht, die S. als eine Vereinsung aller 4 Elemente an u. fand ihren Sitz im Blut. Die Sophisten (Protagoras, Critias u. a.) gaben der S. zwar denselben Sitz hielten sie aber bloß für das Empfindungsvermögen. Eder sagte Sokrates das Wesen der S. auf; sie war ihm göttlich, oder ein göttliches Wesen, das sich der Gottheit durch die Vernunft und ihr unsichtbares Wirken näherte, daher auch unsterblich (s. Unsterblichkeit). Eine Präexistenz der S. nahm er deshalb an, weil er alles Lernen als bloße Erinnerung an schon Gesehenes u. Erfahrenes erklärte. Nach Platon, der Sokrates Ansicht weiter ausführte, enthält die S. den Grund des Lebens, ist die letzte Ursache aller Veränderungen u. demnach eine selbstständige Kraft, der das Unsichtbarsein, das Erkennen, Willen und nach Zwecken Wirken zukommt. In Bezug auf ihre Verbindung mit dem Körper nahm er 2 Theile der S. an, das Vernünftige (*λογιστικόν, νοῦς*) und das Unvernünftige, Thierische (*αιλογαστικόν, ἐπιθυμητικόν*). Letzteres

entstand mit der Unterlebung der S. in den Körper, durch das Vernünftige wird es möglich im das Land der Geister zurückzukehren. Bei Platon findet sich auch schon eine deutliche Untercheidung des Vernünftigen, Gefühls- und Begehrungsorganens, und über die verschiedenen Arten der Vorstellungen, Gefühle und der Stimmungsg Gründe des Begehrens (Reiners Ueber die rationale Psychologie des Platon, im 1. Bd. der Briefe über die Kantische Philosophie, C. S. Kiste Platonis sententia de natura animi, Götting. 1790). Aristoteles dachte die S. als Prinzip und Kraft des Lebens und als etwas Substantielles, sie war ihm die erste Form eines organischen Körpers u. konnte deshalb nicht ohne Leib sein. Auch er nahm eine sinnliche oder empfindende (*κατασκευασμένη, leitende*) und eine vernünftige oder denkende (*νοητικὸς νοῦς, thätige*) S. an; der letztern schrieb er Unzerstörbarkeit (Unsterblichkeit, aber ohne Bewußtsein u. Erinnerung) zu, aber dem Individuum und dem Personlichen Vergänglichkeit; mit dem Tod ließ er also die Persönlichkeit und das abgesonderte Dasein untergehen und die S. in das Meer der Gottheit zurückkehren. Uebrigens verdankt ihm die Psychologie ihre erste, aber noch unvollkommene Bearbeitung nach Erfahrungsprincipien. Die Immaterialität der S. bestritt gegen Platon wiederum Epicurus, er gab ihr körperliche Natur und zwar so, daß sie ein feineres Körper in einem größern war. Die S. bestritt, sagte er, aus Wärme, Luft, Hauch und einem namenlosen Stoff, von dem das Empfinden abhängt; erstere sind durch den ganzen Körper verbreitet, der letztere in der Brust. Wegen der innigen Vereinsung der S. mit dem Körper vergeht jene durch die Trennung ihrer Atome mit dem Körper, deshalb kann sie auch nicht unsterblich sein. In eigenthümlicher Weise meinten die Stoiker nachmals, die S. sei feurige Luft, ein Theil des Weltgeistes u. wie jeder andere Körper vergänglich. Sie bestanden aus 8 Theilen, von denen 7 (die 5 Sinne, Sprachvermögen und Einbildungskraft) von einer Grundkraft (Verstand) ausgehen (St. Reiners, Commentarius, quo Stoicorum sententias de animorum post mortem statu et fati illustrantur, im 2. Bde. seiner vermischten Schriften). Den ägyptischen Philosophen über Entstehung und Bestimmung der S. näher tritt die griechisch-mythische Ansicht. In einem Krater mischte der höchste Demirg das Intelligible und bildete daraus die S. der intelligiblen Welt; in einem andern Krater mischte der Demirg die Stoffe der S. der Sinnwelt, wodurch dann die materielle Welt ge-

geschaffen wurde; weil man sich nun das Verhältnis des Demurgos zum Krater, wie das des Mannes zum Weibe dachte, so sprach man von einem Vater und einer Mutter der S. e. Nun gab es noch 2 Becher der S. n; aus dem einen (dem feuchtem Dionysosleich) tranken die S. n in ihrer Præexistenz den Rausch, der sie ihrer Würde vergessen und läßern nach dem Jenseitigen machte; dann verließ die S. die physischen Kreise der intellectuellen Welt, trat in die Welt der Geburten, bildete sich einen Körper aus materiellen Stoffen u. nahm sinnliche Eindrücke, Empfindungen und Leidenschaften auf. Die S. n, welche zu viel aus jenem Becher tranken, versanken in die unterste Tiefe der Sinnenwelt; den S. n, die wegen des mäßigeren Trinkens noch einen Theil des hohen Aethers behielten, wurde der andere Becher (der der Weisheit) mitgegeben, dessen Genuß die Sehnsucht erweckte, dahin zurückzukehren, woher sie stammten. Die S. n aber mußten auch gereinigt werden (Seelenreinigung), um ohne alles Irdische wieder in ihren Urzustand zu kommen; dazu waren die Reinigungs (s. d.) durch Lust, Wasser und Feuer in den Mysterien vorgeschrieben, letztere dargestellt durch den Schwertklingling (s. d.) über der brennenden Fackel Amors. Wie Dionysos die S. n ins Leben geführt hatte, so leitete er sie auch wieder aus demselben hinaus, er war Seelenführer. Das Weitere s. unter Seelenwanderung. Die Platoniker der spätern Zeit schrieben noch fortwährend 2 S. n in dem Menschen; bei Platonos ist die eine, die Naturseele, auf die Materie gerichtet, sie bildet die Felle, ist empfindende und vegetative Kraft, hängt von den Sternen ab und ist an das Fatum gebunden; die göttliche S. aber ist frei und vermag den Menschen selbst frei zu machen. Die verschiedenen Grade der Läuterung der S. zur Gottheit machten den verschiedenen Werth der Menschen aus; Gottväter waren, welche die theurgische Kraft besaßen; Göttliche, welche die Kraft der Contemplation hatten; Geistliche, die mit reinlicher Kraft und Ehre, welche mit vollkommener Tugend begabt waren. In der Bestimmung der S. wichen die Platoniker unter einander ab; Olympiodoros wollte das Werden der S. n zu Dämonen und Engeln nicht zugeben; Psellos beschränkte sie auf ein Neuhöheres, eine Verwandtschaft mit höhern Geistern; Jamblikos nahm Fälle an, wo die S. n durch Strahlen des höhern Lichts zu Engeln verklärt werden könnten; Damaskios ließ durch jene Strahlen die S. n endlich zu Götttern werden. Die Hermetischen der Hebräer über die S. begünstigten mehr einen Materialismus, wenigstens sind die Namen UJ und M von Hauch und Aethern hergenommen und

der Name der S. steht der Sinnlichkeit immer näher; aber der entschiedene Materialismus, so wie auch der reinere Spiritualismus gehdrt erst den spätern philosophirenden Zeiten und Männern unter den Juden an. Von einem wirklichen Sitz der S. im Blut, so wie von einer Præexistenz im Schattenreich, sind keine entscheidenden Beweise in der Bibel, u. eben so ist es unentschieden gelassen, woher und wie die einzelnen S. n entstanden sind, nur das Allgemeine ist dort ausgesprochen, daß Gott der Lebensgeber sei. Daß übrigens der hebräische Volksglaube eine Fortdauer der S. annahm, sieht man daraus, daß sie nicht an Wiedererwachenungen der Gestorbenen zweifeln, daß auch die sabbatliche (welche sich im bessern Verstand wohl nicht auf den Untergang der S., als vielmehr auf die Rückkehr in das göttliche Wesen bezog) und mehrerer Rabbiner Lehre, daß die S. n nicht wieder in ihre Körper zurückkehren könnten, nicht angenommen wurde. Starben an Seelenwanderung (s. d.) findet sich weder im alten noch im neuen Testament (M. J. Moos, Fundamenta psychologiae ex sacra scriptura collecta, Lüdingen 1769; Hegler, Entwicklung der Begriffe von der Seele bei den Hebräern im E. Ercusius zu den Sprachwörtern Salomons; Carns Psychologie der Hebräer 1809 im 5. Theil. seiner Werke; E. D. Gramer, Doctrinae Judaeorum de praecoxistantia animarum, 1810; Sartorius, De metempsychosi Pythagorica a discipulis Christi et gente Judaea ante excidium Hierosolymorum non recepta, 1760). Die Meinungen und Lehren der christlichen Kirchenväter begünstigten eine Materialität der S., einmal weil sie bloß Gott für einfach und geistig hielten, dann, weil ohne materielle Natur keine Empfindung möglich sei (Tertullianus, Lactianus); nur Augustinus bemühte sich die Geistigkeit der S. darzuthun u. gegen das zusammengesetzte Wesen zu sprechen. Die Scholastiker erfanden, um den Abstand der S. v. n Gott anzuzeigen, aber doch ihre Geistigkeit zu retten, für die S. den Namen materia spiritalia (geistige Materialität). In der griechischen Kirche sprach Methodios ebenfalls gegen das geistige Wesen, fand aber an Origenes einen Gegner, welcher für Gott das Nichtzusammengesetzsein, für die S. die Immaterialität bestimmte; ihm folgte Gregorios von Nyssa, Remesios u. A. nach. Den Ursprung der einzelnen menschlichen S. n betreffend, so leitete man sie von Gott ab, indem man sie für einen Theil der Gottheit, von der Substanz Gottes genommen erklärte. Doch schien dies bald eine Emanation zu begünstigen u. die Bestimmungen darüber blieben unentschieden. Bestimmt aber

aber erklärten sich die Kirchenväter gegen Prädikation (s. d.) und Seelenwanderung, welche letztere in der Kirche überhaupt nur von einigen Theosophen u. Manichäern angenommen, erstere aber noch von den alexandrinischen Theologen und Origenes gelehrt, aber von den Vätern der lateinischen Kirche bekämpft u. verworfen wurde. Ueber die Verbindung der S. mit dem Körper galten besonders 2 Meinungen, einmal daß die S. durch die Zeugung mit Fortpflanzung würde (s. Traducianismus), dann, daß sie unmittelbar von Gott nach der Empfängniß (am 40. Tage) erschaffen würde (s. Creatianismus); jenes war die Ansicht des Tertullianus, dieses die des Hieronymus; Augustinus gab keine entscheidende Stimme über diesen Gegenstand ab, mochte aber Beides nicht billigen, weil die traducianische Meinung an den Manichäismus, die creatianische an den Pelagianismus streife. Weil sich die alte Kirche nie zur Vorstellung einer reinen Geistigkeit der S. erhob, so waren auch ihre Begriffe von der Bestimmung derselben der Unsterblichkeit (s. d.), nicht rein. Was man auch in der spätern Zeit entweder für die ältern Ansichten gethan, oder neue aufgestellt hat, so fehlt es doch an Beweisen, die die Sache völlig klar machen; aber man sieht auch leicht, daß sich auch über einen Gegenstand keine Beweise führen lassen, der jenseit des Reiches der sichtbaren Dinge liegt. Das Wesen der S. kann nur durch das Bewußtsein des eignen Ichs erkannt werden, und andere Gründe, als die, welche in der Unmittelbarkeit dieses Bewußtseins liegen, lassen sich um so weniger aufbringen, als der Mensch nicht einmal das innere Wesen der in die Sinne fallenden Dinge zu erforschen vermag. So sehr sich daher auch die materialistische Ansicht von der S. durch ihren Schein der Verstandesmäßigkeit und der Naturbeobachtung empfiehlt, auf deren niedrigem Standpunkte man allerdings leicht für jene eingenommen werden kann, so empfiehlt sich doch dagegen unser sittliches Selbstbewußtsein, welches die S. für ein von dem Körper wesentlich verschiedenes Wesen, so wie für die Geistigkeit und Unsterblichkeit derselben erklärt. Dieses aber nicht zu entzweien, ist Sache des religiösen Glaubens und der Moral. Das eigentliche Wesen der S. zu erforschen, muß der Mensch sich beschreiben, indem wir bloß ihre Thätigkeiten und die Gesetze, nach denen sie sich richtet, zu erkennen vermögen. Als der innere, unsichtbare Mensch in uns entzweiet sich die S. jeder Beobachtung, und die Wissenschaft kann über ihre Trennung von dem Körper im Tode eben so wenig als über Verbindung mit demselben in der Zeugung und während des irdischen Lebens sagen. Da aber die Verbindung des Ir-

dischen und Geistigen in dieser Welt überall hervortritt, so muß selbst die Wissenschaft es wahrheitlich finden, daß die S. auch nach dem Tode des Körpers fort-dauere. Die Trojesen (Ghetoesen) halten die S. für ein vom Körper verschiedenes, denkendes Wesen. Sie können denselben verlassen und überall herumschwefeln, ohne daß doch die Beherrschung und Belebung des Körpers während ihrer Reisen aufhöre. Die S. ist ihnen der Schatten oder das besetzte Bild des Körpers, und darum hielten sie auch Alles in der Natur für besetzt. Einige geben auch dem Menschen und Thiere 2 S., eine denkende und eine empfindende. Die letztere kann nie ohne einen Körper leben und geht daher beim Tode in einen andern über. Ueber die Fortdauer der S. nach dem Tode und die Ansichten der verschiedenen Völker und Religionen, darüber s. Zustand nach dem Tode und Unsterblichkeit, vgl. auch Psychologie und Seelenkräfte. 2) So v. w. Leben und Lebenskraft; 3) das Vermögen zu empfinden und zu begehren, besonders die Fertigkeit Mitgefühl und edlere Gefühle zu empfinden; 4) ein mit einer vernünftigen S. begabtes Geschöpf, ein Mensch; 5) diejenigen so v. w. lebendiges Geschöpf; 6) dasjenige, was einem Dinge Leben, regelmäßige Bewegung und Wirksamkeit gibt; 7) der wesentlichste Theil, die notwendigste Eigenschaft eines Dinges; 8) der Ausdruck in gemalten oder gezeichneten Figuren, durch welchen sie Leben und Geist zu verrathen scheinen; 9) bei der Studaturarbeit der aus dem Groben gearbeitete Kern der Figuren, aus Gyps, aus Kalk und Sand, oder aus Kalk und Ziegelmehl, welcher nachher noch einen feiner gearbeiteten Ueberzug von Gyps bekommt; 10) (Wasserk.), s. unter Lauf 14) und Kanone; 11) s. unter Medaille; 12) s. unter Feder; 13) bei Heringen die lange, silberfarbene Blase, welche sich im Innern an dem Rücken derselben hingehet; 14) (Feuerwerk.), bei Raketen die kegelförmige Deffnung, welche durch den eingeüllten Saft derselben gehohlet wird; 15) (Weber), s. unter Schäge; 16) (Instrumentw.), ein Stäbchen von Tanacaholz, welches in den Bogensinstrumenten lotrecht aufgesteckt ist; s. Geige. (Wih., R. D., Lb. u. Fch.)

Seelenleser (Zool.), s. unt. Seehahn 2).

Seelen (S. d.), Philolog, geb. 1687 zu Ksel; besuchte das Gymnasium zu Stade und studirte dann Theologie, doch schätzte er sich zu literarischen Untersuchungen mehr hingelogen u. nahm eine Anstellung als Lehrer am Gymnasium zu Stade an; wurde 1713 Rector in Hildesburg und ging in gleichem Charakter 1718 nach Löhde, wo er 1762 st. Seine vornehmsten Schriften sind: *Stada literaria*, 1717, 4.; *De praeco-*

oocibus eruditis, 1719, 4.; Da scriptoribus gentilibus falso in christianorum ordinem relatis, 1714, 4.; Achenas Lubecenses, 4 Theil., Eäbet 1719—23; Selectorum literariorum specimina, 1724, 25, 4.; Memoria Stadeniana, Hamburg 1725, 4.; Bibliotheca Lubecensis, 12 Bde., Eäbet 1725—31; Philocalia epistolica, Eäbet 1728; Meditationes exegeticas, 2 Theil., 1730—32; Memorabilium Flensbergensium sylloge, 1752, 4., u. v. a. (Lh.)

Seelen (Zool.), so v. w. Uteley.

Seelenadel (Phil. und Mor.), der Adel, welchen der Mensch durch Tugend und moralische Größe erwirbt, daher so v. w. Seelengröße, oder die Gediegenheit des geistigen Menschen, in so fern sich dieselbe theils durch Weisheit, theils und besonders durch Sittlichkeit kund thut. Obgleich im bürgerlichen Leben der Geburtsadel über den S. gestellt zu werden pflegt, so steht dieser doch hoch über jenem. S. äußere, Thätigkeit, wodurch die Seele ihr Dasein offenbart oder ankündigt, s. Seelenkräfte. S. arzney, theils die Medicamente, welche der psychische Arzt verordnet, theils so v. w. Medicische Schriften. S. arzt, Benennung theils des physischen Arztes, in so fern er Seelenkrankheiten heilt, theils des Geistlichen, als Beichtvater, indem er die Seele von ihren moralischen Fehlern zu befreien strebt. (Wth.)

Seelenbad (kathol. Kirchengebr.), s. Seelbad.

Seelenbewegung (Philos.), 1) so v. w. Seelenäußerung; 2) insbesondere so v. w. Gemüthsbewegung.

Seelenfähigkeiten, theils die besondern Anlagen, welche ein Mensch in geistiger Hinsicht besitzt, theils so v. w. Seelenkräfte überhaupt. S. functionen, so v. w. Seelenkräfte.

Seelengeschichte, so v. w. Psychologie. S. große (Mor.), s. Großmuth.

Seelenheil (Philos.), das ungetrübte Wohlfeyn der Seele, gewöhnlich in moralischer Bedeutung so v. w. Sittigkeit, daher der, welchem das S. des Menschen am Herzen liegt und der es befördert, ein Heiland (s. d.) heißt.

Seelenkräfte (Psych), auch Fähigkeiten. Vermögen der Seele (s. d.), diejenigen besondern Kennerungen der Seele, wodurch sich ihre Existenz in der Welt der Erscheinungen zu erkennen gibt. Obgleich die Thätigkeit der Seele an sich nur eine und dieselbe ist, so zeigt sich dieselbe doch der Beobachtung in verschiedenen Richtungen und Kennerungen, daß der Mensch, um die Seele in ihrer Einheit zu erkennen, dieselbe erst in ihrer Mannigfaltigkeit zu erfassen suchen muß. Alle S. aber schlummern zunächst als bloße Anlagen im Menschen, die

erst durch die Natur durch Erziehung und Übung entwickelt werden müssen, ehe sie sich als Kräfte äußern können. Der 1. Art nach unterscheiden sich die S. als a) ideale, b) praktische. unsere Seele wendet sich nämlich zugleich nach innen und außen; sie sucht dort Erkenntniß u. äußert sich vornämlich durch das Vorstellungsvermögen; alle Richtungen sind theoretisch; es ist die transcendente Welt, in welcher die Seele wirkt; das Objective wird in ein Subjectives verwandelt. In der 2. Beziehung wird das Subjective in ein Objectives verwandelt. Die Seele wendet sich der wirklichen Welt, dem Leben selbst zu, und ihre Thätigkeiten concentriren sich in dem Strebungs- oder Handlungsvermögen, denn sie sind rein praktisch, selbst ein Geschäftsvermögen. Dem 2. Grade nach unterscheiden sich die S. a) als Sinnlichkeit, b) Verstandigkeit, c) Vernünftigkeit (s. d. a.), jedoch äußern sie sich auch hier sowohl in theoretischer, als praktischer Richtung. Die Sinnlichkeit umfaßt das Anschauen, Empfinden und Wahrnehmen überhaupt. Die praktische Sinnlichkeit äußert sich als Trieb (s. d.), als Begehrungs- und Verabscheuungsvermögen; die Verstandigkeit, das Vermögen der Reflexion, als Wille; die Vernünftigkeit als Vermögen der Ideen.

Der 1. Art nach klassificiren sich die S.: a) Vorstellungs- und Erkenntnisvermögen: aa) Sinn, bb) Verstand, cc) theoretische Vernunft; b) Strebungs- und Handlungsvermögen: aa) Trieb, bb) Wille, cc) praktische Vernunft. Dem 2. Grade nach: a) Sinnlichkeit, b) Verstand, c) Vernunft. Dies sind die Grundvermögen (facultates originarias oder primariae), aus welchen sich alle übrigen als abgeleitete S. (facultates derivatas oder secundariae) folgern, wie der innere und äußere Sinn, Einbildungskraft, Gedächtniß, Urtheilskraft, Abstractionskraft (s. d. a.) zc. Vgl. Wth. v. Schlieben, Anthropologische Generalkarte aller Naturanlagen des Menschen. (Wth.)

Seelenkrankheiten (Med.), s. Geisteskrankheiten. S. kunde, s. Psychologie. S. kundiger, s. Psycholog.

Seelenleben, s. unter Leben. S. lehre, so v. w. Seelenkunde.

Seelenleiden (Psych), im Gegensatz von körperlichen Leiden (s. Krankheit), alle Arten des Schmerzes, welche die Seele (s. d.), ihre Vorstellungen u. Bestrebungen unmittelbar berühren u. aus denselben hervorgehen, wie z. B. die Trauer über den Tod geliebter Personen, über Mißgeschick, aber begangene Böse (s. Reue). Häufig sind S. mit körperlichen Krankheiten verknüpft und theils Ursache, theils Wirkung derselben, wie z. B. bei Hypochondrien, und können sich so verstärken, daß wirkliche Seelenkrankheiten (s. d.) daraus hervorgehen.

entwickeln. Finden die *S.* ihre Hauptquelle in der Seele selbst, so wirken, nächst geistigen und körperlichen Zerkleinerungen und Erheiterungen, wodurch der Geist von dem Sorgenstande seiner Trauer abgezogen wird, die Hinweisungen der Religion auf das ewige Warten eines oft unerforschlichen, aber immer gütigen Gottes, so wie auf einen noch göttlichen Ausgang aus dem Labyrinth der Trübale, auf den Segen der Leiden, die uns Gott auflegt, und endlich der Gedanke, daß es Weisheit sei, zu tragen, was nicht zu ändern ist, den Willen fählen, um der Trauer des Gemüths Schranken zu setzen. Was die Kreuzes anlangt, so s. d. unter *Duse*. (Wih.)

Seelenmessen (Seelenamt, Todtenmessen, missas pro defunctis, kath. Kirchenw.), Messen (s. d.), welche den Zweck hatten, den Verstorbenen dem Fegfeuer zu entziehen, oder dasselbe wenigstens für ihn zu lindern. Die *S.* wurden gewöhnlich jährlich an dem Todestage wiederholt. Der Ursprung der *S.* scheint aus der schon im 2. Jahrh. Statt habenden Priester des Abendmahls bei und auf den Gräbern der Märtyrer erklärt werden zu können, wiewohl sie damals nicht die nachmalige Bedeutung hatten. Erst im 7. und den folgenden Jahrh. hielt man zur Ruhe der Todten das Abendmal und bat für sie; diese Gewohnheit findet sich in Teutschland, Spanien und England aus dieser Zeit, wiewohl sie nicht allgemein war, die griechische Kirche aber gar nichts davon wußte. Allgemeine Sitte wurden die *S.* erst seitdem das Augustinische Dogma vom Fegfeuer (s. t.) durch Gregorius d. Gr. festgestellt und bestimmt war, daß den Todten die Abtöbung ihrer Sünden im Fegfeuer erleichtert oder ganz erhalten werden könnte. Vgl. Messe und Requiem, auch *Klaff*. (Lb.)

Seelenorgan (Physiol.), das Gehirn, als Träger des psychischen Lebens. Vgl. Seele.

Seelenruhe (Philos.), 1) Abwesenheit aller Affecten u. Leidenschaften, welche die Seele in heftige Bewegung setzen und sie dadurch beunruhigen; 2) so v. w. Zufriedenheit der Seele. Erlangt wird sie nur durch Herrschaft über die Begierden und treue Pflichterfüllung. Vgl. Seelenleiden; M. Ent, Suborta oder die Quellen der Seelenruhe, Wien 1824. (Lb.)

Seelen Schlaf (Theol.), s. Psychopannychie.

Seelenstift (Psychol.), der Ort im Körper, wo die Seele (s. d.) ausschließlich, oder doch vorzugsweise wohnt. Man glaubte den *S.* bald im Gehirn (s. d.) überhaupt, bald in dem sogenannten kleinen Gehirn, bald sogar in der sogenannten Gehirnrinde gefunden zu haben. Man ging bei dieser Hypothese zwar von der Bese-

nehmung aus, daß im Gehirn das ganze Nerven- und Muskelsystem sich concentrirt; und in ihm gleichsam der Centralpunkt jeder Empfindung und Bewegung ist, auch die Hirnerregungen immer mehr oder weniger local sind. Da inzwischen die Seele selbst sich nicht im Raume anschaut, sondern sich bloß durch das zeitliche Bewußtsein ihrer Thätigkeit erkennt, diese Thätigkeit und Empfindung aber über den ganzen Körper sich erstreckt, so ist auch der ganze Körper als *S.* zu betrachten und es kann von einem besondern *S.* nur dinstlich die Rede sein. (Wih.)

Seelenstreich (Moral), s. Psychomachie.

Seelenverkäufer (Zettelverkäufer), 1) in Holland Personen, welche Matrosen oder Soldaten zum Dienst für die Colonien anzuwerben suchen, dieselben bis zur Abfahrt der Schiffe unterhalten und sich dann von dem Solde derselben bezahlt machen. Sie bekommen deshalb bei der Abfahrt einen Schuldbrief (Transportzettel) auf 150 fl. ausgestellt, welche, wenn der Verkaufte am Leben bleibt, diesem vom Lohne abgezogen und dem *S.* ausgezahlt werden. Diese Transportzettel werden von dem *S.* an Capitalisten für einen niedrigeren Preis verkauft, die dann den möglichen Gewinn ziehen oder den Verlust tragen. Es wird aber mit jenen Zetteln, so wie mit den sogenannten Monatszetteln, wo nämlich ein Angeworbener seinen Verwandten in Europa verspricht, sich jährlich ein Paar Gulden von seinem Solde abzuziehen und das Geld jenen auszahlen zu lassen, arger Mißbrauch getrieben. Sonst wendeten die *S.* allerlei Kunstgriffe und selbst Gewalt an, um Menschen, besonders anersahrene junge Leute, Handwerksburschen, Studenten u. dergl. Fremde zu dieser Absicht in Gefahr zu bringen, u. dgl. zu locken und so in ihre Hände zu bekommen. Sie wurden dann durch Einkerkierung in ein finsternes Loch, Prügel, wohl auch durch ihnen statt des Trinkwassers gebotenes Salzwasser mürbe gemacht, in eisigen Handgriffen gefügt und als gebiente Soldaten den Abgeordneten der Compagnien vorgestellt; etwaige Reclamationen und Schreien nach Gerechtigkeit wurde überhört, oder als die Ausbrüche der Reue nach eingegangnem Engagement betrachtet. Die ostindische Compagnie brachte und braucht noch jetzt in Batavia und andern Gegenden Sumatra's fortwährend neue Leute, indem das gesunde Klima und die Kriege mit den Eingebornen die Reihen der Soldaten sehr lichten. Deswegen bediente man sich ehemals solcher verworfener Mittel, um Leute zu werden, und noch jetzt sind *S.*, obgleich seit der jetzigen Regierung nicht ähnliche Mittel wie sonst anwenden dürfen, doch noch

woh nicht ganz verbannt. Dieser Hand-
werk ist aber auch in Gefährden anderer
Länder, obgleich verboten, doch betrie-
ben worden. 2) Ueberhaupt eine Person, welche
einen Menschen für Geld in die Gewalt
eines andern gibt, z. B. geraubte Kinder
an Seiltänzer verkauft. (Pr. u. Feh.)

Seelenverrichtungen, s. unter
Anmalische Aktionen, auch unter Seele.

Seelenwanderung (Phll. u. Re-
ligionsgesch.), der angebliche Uebergang der
Seele nach dem Tode in einen andern Kör-
per. Diese Ansicht von der Fortdauer der
Seele, die wir im Alterthum vielfach ver-
breitet und entwickelt finden, gründete sich
eines Theils auf die Uebergangung von der
Unvergänglichkeit der Seele, andern Theils
auf den Glauben an eine Vergeltung des irdi-
schen Lebens nach dem Tode u. auf die Roth-
wendigkeit einer vorhergehenden Reini-
gung von dem Irdischen, das die Seele bei
dem Beweilen im menschlichen Körper an-
sich genommen hatte, um würdig wieder
an den Ort ihrer Entstehung zu gelangen.
Ausgegangen war diese Lehre aus Indien,
dem Sitz aller alten Gelehrsamkeit, und
war dann nach Aegypten gekommen, ob-
gleich Andere meinen, daß den Aegyptern
die Ansicht von einer S., die von der Un-
sterblichkeit der Seelen den Indern eigen
gewesen und daß die Aegypter jene mit
der ihrigen verbunden hätten. Als darauf
Griechenland in literarischen Verkehr mit
Aegypten trat und Geheimgelern neben der
Volksreligion zu haben gelehrt wurde, fin-
den wir auch in den Mystiken und den
esoterischen Schulen der Philosophen diesen
Glauben aufgenommen und ausgebildet.
Diese Wanderung der Seele aus einem
Körper in den andern läßt sich auf 3fache
Weise denken; entweder im Kreislauf, so
daß die Seele aus einem Menschenkörper
in einen andern gleicher Art versetzt wird;
oder absteigend, hier nahm man im Auge
meinen wieder einen dreifachen Grad an,
nämlich in Thier-, Pflanzen- und Mine-
ralkörper (bei den arabischen Philosophen
Nesch, Kesch, Fesch, während das Wan-
dern in Menschenkörper Nesch heißt), je
nachdem das Leben des Menschen gewesen
und seine Seele des Einen oder des Andern
Eigenschaft bewahrt hatte; oder endlich auf-
steigend, wo die in Körper niederer Or-
nung versetzten Seelen wieder stufenweis
zurückgingen, bis sie ihre frühere Natur wie-
der erreicht hatten, also wo man die Seele
für eine Schöpfung aus göttlichem Stoff
hielt, wieder in die himmlischen Regionen
zurückkehrte. Sonst machte man auch bloß
den Unterschied, daß die Seele in andere
Menschenkörper wandere (Metempsy-
chosis), oder daß sie in einen andern Kör-
per gebannt werde (Metempsychomatosis); oder daß Metempsychosis das Ein-

wandern verschiedener Seelen in einen Kör-
per, Metempsychosis aber das Wandern derselben
Seele in verschiedene Körper sei; und die
Metempsychosis theilte man dann in eine
feinere, wornach die Seelen aus feineren,
unsichtbaren Körpern in gröbere und sicht-
bare verpflanzt würden; und eine gröbere,
wobei die Seele aus einem menschlichen Kör-
per in den andern überging. Da bei den In-
dern also die S. wahrscheinlich ihre Entstehung
und ihre erste Ausbildung hatte, obge hier
eine ausführliche Darstellung derselben ge-
geben werden. Nach indischen Religionsbe-
griffen, wie die Sakta des Brahma (s. d.)
meldet, wurden die geistigen Wesen von der
Gottheit ursprünglich gut erschaffen; aber
einige von ihnen, Moosasar (s. d. unter
Ksor) und Hadhur an der Spitze, fühl-
ten Neid und Eifersucht gegen Brahma, den
Erstgeschaffenen des Ewigen, verführten eine
Menge anderer Geister und wollten nicht
mehr gehorchen, sondern selbst herrschen.
Die Gottheit verließ die Abtrünnigen in
die tiefste Finsterniß, wo sie unter ewigen
Qualen seufzten, aber durch die Bitten
Brahma's, Wischnu's, Schwa's und der
übrigen treu gebliebenen Geister bewogen,
erbarmte sie sich ihrer, schuf die 15 Re-
gionen des Weltalls, um den Empörern
zu einer neuen Wohnung zu dienen, wo sie
geläutert und gereinigt werden könnten.
Sie sollten hier alle Arten materielle Körper
bezichen und nach Maßgabe ihres Ver-
brechens den natürlichen Uebeln und dem
Tode unterworfen sein. Nach 87 Wan-
derungen durch die verschiedenen Arten von
Körpern sollten sie in den Körper des
Mädchengeschlechts und dann in den des
Menschen übergehen. Hier sollten sie zu-
erst Selbstbewußtsein, Besinnung und freien
Willen erhalten und während alle vorher-
gehenden Zustände mehr als Stufen der
Strafe zu betrachten sind, soll mit dem
Menschen der Stand der Prüfung anheben,
wo sie zeigen können, ob sie der höhern
Glückseligkeit würdig sind oder nicht. Neue
Verbrechen in der Menschensphäre bewirken
ein Zurückwürfen der Seele selbst bis zur
untersten Stufe und ein neues Beginnen
der Wanderung. Die 89 Wanderungen,
deren höchste der Mensch ist, umfassen die
8 Regionen der Strafe. Wer in der
Menschensphäre bewahrt gefunden worden
ist, wird von Wischnu in die 8 Region,
oder in die 1. der Regionen der Reinigung
getragen, wo er vollends von allem Bösen
gereinigt und zur Wiederaufnahme in die
Welt der seligen Geister und Gottes ge-
schickt gemacht wird. Ein Zeitraum von
12 000 göttlichen Jahren, in 4 Weltalter
getheilt, wird zur Vollendung der Prü-
fung und Reinigung und zur Dauer des
Weltalls bestimmt. In dem ersten Welt-
alter dauerte die Prüfung im Körper des
Menschen

Menschen 100,000 Jahre. Moskafu und Xhaban hatten keine Macht über die von ihnen erfüllten Geister u. sehr viele fliegen zu ihrem verlorenen Zustande wieder empor. Im 2. Weltalter ward die Prüfungszeit auf 10,000, im 3. auf 1000, im 4. (jetzigen) auf 100 Jahre verkürzt, aber der böse Einfluss des Moskafu u. s. w. erhielt immer mehr Kraft, immer weniger Geister kamen aus der 8. Region in die 9. der Reinigung, und besonders im jetzigen Weltalter ist die Macht der Verführer eben so groß wie im Anfange, so daß, ungeachtet der Kürze der Prüfung, nur wenige in die höhern Regionen gelangen. Der Wiberkand, dem die Seelen den bösen Geistern entgegengehen, ist eben für die Gottheit ein Beweis ihrer aufrichtigen Besserung; die Beschriten jener Ketten aber gereichen ihnen zu desto größerer Schuld u. Strafe. Um insofern die Kraft der niedern Geister gegen ihre Verführung zu stärken, erhielten die gut gebildeten Geister die Berganfügung, als Menschen auf die Erde herabzukehren und ihre unglücklichen Brüder zu warnen, zu trösten und durch das Wort der göttlichen Lehre gegen das Böse zu kämpfen. Sind nun endlich die 4 Weltalter vergangen, so werden durch Sätwa die 8 Regionen der Strafe und Prüfung vernichtet, und wer noch ungebessert gefunden wird, in die tiefe Finsterniß zurückgeschleudert. Die 7 Welten der Reinigung aber werden durch Wischnu noch so lange erhalten, bis alle dahin gelangten Geister vollkommen gereinigt sind; dann werden auch sie nicht mehr und alle guten Geister in den ursprünglichen Zustand wieder versetzt sein, wo das Ansehen Gottes und der Preis seiner Herrlichkeit ihre Seligkeit ausmacht. Andere u. gedauertere Nachrichten von der G. der Indier gibt das Gesetzbuch des Manu. Es gibt nämlich 3 Hauptquellen der Handlungen in der menschlichen Seele: Neigung zur Gutheit, Frömmigkeit (Satwa), zur Leidenschaft (Radscha) und zur Finsterniß (Tama). Satwa besteht in der wahren Erkenntniß, Radscha in der unruhigen Bewegung des Verlangens und Verabshrens; Tama in der Neigung zur Sinnlichkeit. Gute Menschen sind nun die, in welchen der vernünftige Geist über die Sinnlichkeit gesetzt hat; sie gehen im Lobe zu Gott und werden nicht wieder geboren. Im Zustande Radscha dauert der Kampf zwischen Verunft und Sinnlichkeit noch fort; der Mensch sündigt dann durch Worte, nicht durch wirkliche Handlungen. Im Zustande Tama aber kehrt der Geist ganz unter der Herrschaft der Sinnlichkeit u. übt das Böse in Thaten aus. Diese beiden letztern Klassen sind der Wanderung unterworfen. Nach dem Tode erschleizen die Seelen vor Tama's Richter-

suhl. Er stellt sie nach den obigen Qualitäten in 3 Klassen, deren jede wieder in 3 Unterabtheilungen zerfällt, je nachdem die guten Handlungen die bösen, oder letztere die erstern überwiegen, oder beide sich das Gleichgewicht halten. Es gibt also 9 Abtheilungen der Seelen und ebenso 9 Stufen der Wanderungen: a) Steine und Pflanzen, Würmer, Insecten, Fische, Schlangen, Schakals; b) Elephanten, Pferde, Edwen, Tiger, Eber, Menschen aus der dienenden Klasse, verächtliche Weichas (unreine Menschen); c) Biegel, Länger, Sänger, Betrüger, Tyrannen, blutdürstige Wilde. In diese Geschöpfe gehen Seelen mit der Qualität Tama über und zwar so, daß die 1. Abtheilung die niedrigsten, die 2. die mittlern, die 3. die höchsten Formen bezeichnet, zu welchen sie aufsteigen kann. Die niedrigsten, mittlern und höchsten Formen für die Qualität Radscha sind: d) Klopfflechter, Ringer, Schauspieler, Schmeißer, Spieler, Tränkenbolde; e) Künige, Krieger, Hauspriester der Könige, Menschen, die in gelehrten Kämpfen geschickt sind; f) Sandharwas, Diener und Begleiter des Kumara, die den höhern Göttern dienenden Dewetas, wie z. B. die Aparas. Eben so sind die niedrigsten, mittlern und höchsten Formen für die Qualität Satwa. g) Einsiedler, reißigste Bramanen, niedrige Sädter, die in Hagen die Kr't durchfahren, Dewetas der Himmelszeichen und Rondwohnungen, und die Kinder der Diti; h) Opferpriester, heilige Weiser, Gottheiten des niedrigeren Himmels, Beherrscher der Sterne außerhalb der Sonnen- und Rindbahn, Gottheiten der Jahre, die Erzeuger des Menschengeschlechts; i) Brahma, die ihm untergeordneten Weisheitsopfer, z. B. Morischi, der Gott der Engeln, der ewige Urgeist selbst. Bei der Verschleбенheit der philosophischen Systeme der Hindu's kann es an Abweichungen von dieser Darstellung nicht fehlen. So wird die Wanderung in Steine und Pflanzen von vielen übergangen und statt deren ein Uebergang in die 21 Höllen gesetzt, wo der Sänder durch Qualen gestraft und dann erst zur Wanderung in irdische Körper zugelassen wird. Mit dem Glauben an G. steht auch das Kastensystem in genauesten Zusammenhänge. Jede Kaste ist ein von der Gerechtigkeit Gottes abgewogener Kreis, in welchem die wandernde Seele in Bezug auf ihre Verdienste und Schuld wandern muß; nur geduldige Ausdauer in der ihr angewiesenen Lage, unverbrochene Erfüllung der ihr vorgeschriebenen Pflichten ist der Weg, ihr einst ein besseres Schicksal zu bereiten. Gleich die Geburt in dieser oder jener Kaste zeigt den Werth des Menschen und sein in einem vorigen Leben erworbenes Verdienst an. Daher ist der Ueber-

Uebertritt aus einer Klasse in eine andere der von Gott eingesetzten Ordnung widersprechend. Auch die Buddhisten haben die Lehre von der S. Sie gehen dabei von dem Grundsatz aus, daß die Seelen durch das Leben in Körpern sich geschickt machen müßten, ohne Körper zu leben. Es gibt daher ein Aufsteigen vom Schwäreren u. Dichteren zu dem Leichteren u. Feinern. Ein Geist waltet in jedem Körper, im Stein, in der Pflanze, im Thiere; aber erst im Menschen tritt der Zustand der Freiheit und Berechnungsfähigkeit, folglich Belohnung und Bestrafung ein. Darum bleiben dann auch die Buddhisten in der Lehre von der Wanderung bei der Menschensphäre stehen und erwähnen des Aufstiegs in der Welt des Unorganischen, des Pflanzen- u. Thierreichs gar nicht. Nach der ägyptischen Ansicht wurden die Seelen fußenwärts herab bis in menschliche Körper geleitet, und obgleich in dieser Einsinkung von guten Dämonen begleitet, konnten sie im Umgang mit sinnlichen sich doch nicht rein erhalten (s. Seele). Sie mußten deshalb, um wieder zu ihrer vorigen Natur zurückzukehren, erst gereinigt und geklärt werden (vgl. Palingenese). Nach dem Verlauf von 3000 Jahren, wenn das große Jahr eintritt, kommt die Seele wieder an den alten Platz und geht denselben Weg zurück. Das Aufsteigen geschieht durch die Götterpforte im Zeichen des Steinbocks; das Geschieht, die Seelen aufzuführen, haben andere Dämonen, die eblen Seelen, die aus reinen Mollven in die Erdnähe herabstiegen, durch edle Mollve bewogen, u. um Ebtliches zu thun, Ebtliches erlitten (Heroen). Indeß war diese Lehre in ihrer bhdren Bedeutung nur Eigenthum der Priesterkaste, dem Volk blieb sie eine heilige Legende; für dasselbe war sie in Bilder eingehüllt. Schon Herodotus (II, 123) erzählt, die Aegyptier glaubten, wenn der Körper verweilt sei, sahre die Seele in einen Thierkörper und wenn sie alle Thiere durchwandert habe, kehre sie in einen Menschenkörper zurück, und diese Wanderung dauere 3000 Jahre. Das Verwesen der Körper aber wurde durch das Einblasen verbunden; so lange also der einblasamite Körper nicht zerfällt, blieb er auch der Rückkehr der Seele in ihn offen, nachher aber ging sie in einen Thierkörper über. Der Uebergang in einen Thierkörper konnte zwar verdrängt, nie aber gänzlich erspart werden. Das Fortleben der so gereinigten Seele und des Körpers geschieht im Amenthes (s. d.). Aus diesem Glauben an ein Wandern der Seele in gewisse thierische Körper läßt sich auch Vererbung und tierische Befähigung mancher Thiere erklären, denn man konnte nicht wissen, ob man in der Vererbung eines Thieres der bestimmten Art nicht einen seiner Ahnen verlegte, dar-

um sie alle heilig und unverletzlich wären. Jene höhere Ansicht der Priesterkaste eignete sich vielleicht auch Pythagoras (s. d.) an, von dem man behauptet, er habe unter den Etrusken zuerst die Unsterblichkeit der Seele gelehrt; wenigstens von seinem Schüler Pythagoras (s. d.) wissen wir, daß er jene ägyptische Allegorie umschrieb, aber ob die ihm beigelegte S. dies ein Symbol für die Unsterblichkeit der Seele, oder ein wirkliches Dogma war, läßt sich bei den so trüben Quellen über ihn und seine Lehre eben so wenig entscheiden, als ob er wirklich von sich geglaubt hat, daß er schon zu den Zeiten des trojanischen Krieges gelebt und damals als Euphorbos (s. d.) am Krieg Theil genommen habe; ja seine Seele soll sogar in Homeros selbst gelebt haben, dann in einem Psau gefahren u. endlich sogar noch einmal in dem Dichter Cantus erschienen sein. Wie dem auch sei, seine Anhänger brachten gewiß erst eine stitliche Idee damit in Verbindung. Sie nahmen eine doppelte Seele, das Gemäch, welches im Tode untergeht, und den Geist, welcher fortlebe, an. Die letztern, behaupteten sie, ursprüngliche höhere Geister, Dämonen (s. d.), welche zur Strafe für gewisse Vergehungen in Menschenkörper eingeleitet würden, gingen zwar nach dem Tode, befreit von den Fesseln des menschlichen Leibes, in das Reich der Verstorbenen ein, verweilten aber dort in einem Zwischenzustande längere oder kürzere Zeit, um dann andere menschliche oder thierische Körper zu besetzen und nach endlicher Vollendung ihrer Läuterungsperiode zum Urquell des Lebens zurückzukehren. Indem diese Philosophen, wie wir bei Pythagoras, Empedokles, Platon (s. d. a.) u. A. sehen, eine Präexistenz der menschlichen Seele voraussetzten, verknüpften sie mit dieser Hypothese noch mehr moralische Folgerungen; namentlich lehrten sie, daß der Mensch nur durch ein ächt stitliches Leben in dem ursprünglichen, seligen Dämonenzustand zurückkehren könne, durch Unstittlichkeit aber nur noch tiefer herabstiege, so daß die Seele in ihrer Sduterungsperiode in niedrigere Thierkörper eingeschlossen werden würde. In Folge ihrer Lehre von der S. hielten die Pythagoreer das Fleisshessen, so wie das Schlachten der Thiere für unetlaubt und genossen dies Vegetabilien. Doch nahmen sie die Bohnen (s. d.) davon aus, und man er-mangelt nicht, weil man den eigentlichen Grund nicht wußte, die Veranuthung aufzustellen, Pythagoras habe geglaubt, die Seelen der Verstorbenen gingen in Bohnen über, während die meisten Erklärungsversuche der Alten und Neuren darin bloß einen ädtischen Grund erkennen. Aus der Pythagoräischen Schule kam gewiß auch erst zu den Drphikern (s. d.) der Glaube an die

die S., denn ihn dem alten Daphnos lehren zu lassen, davon fehlen die Spuren in dem Lande, in dem er gelebt und gelehrt haben soll; dort freute man sich, wenn Menschen starben, also muß man für sie ein besseres Loos nach dem Tode erwartet haben und kein mühseliges Wandern der Seele in Thierkörper. Die griechischen Mythen, sowohl die bakchischen, als die elaischen empfangen aus Aegypten die Lehre von der S. Wenn die Seelen die Erde erlangt hatten, so lehrte man in jenen religiösen Instituten, wurden sie von einer Menge Gewänder (Leidenschaften und sinnlicher Begierden) umgeben, welche Persephone gewebt hatte; wenn die Seele an die Rückkehr dachte, mußte sie diese Gewänder abwerfen; je mehr sie angenommen hatte, desto schwerer wurde ihr das Wandern von der Erde und die Entledigung von denselben. Immer sollten sie aber nach dem Rath des Weisgelehrten nicht in diesen Fesseln der Sinnlichkeit bleiben; er hatte sie gerechtfertigt gemacht und den Seelen eine Befreiung davon anbewahrt. Es geschah im Tod, durch das Hinabsteigen zum Hades, wo den Seelen der Becher der Weisheit gereicht wurde, dessen Trank ihnen die Liebe und Sehnsucht zur Rückkehr eröffnete. Dionysos ist hier der Führer der Seelen, jener Herold, der zum Wohl der Menschen sterblich ward und Sterbliches erlitt, aber gerechtfertigt aus den Trümmern seines irdischen Leibes wieder seine Göttlichkeit erhielt. Er empfing die Seelen von der milden Persephone aus dem Schattenreich, wo sie geläutert wurden, wieder auf der Erde, von wo sie nun durch Erkenntnis und That die Freudenwürde erkredten. Je mehr Leidenschaften die Seele in dem ersten Erdentleben theilhaft geworden war, desto schwerer wurde die Läuterung durch Feuer, Wasser und Luft in der Unterwelt; Gelegenheit zur Reinigung wurde ihr aber in der Abweilnahme an den Mysterien gegeben. Außer dem finden wir einen Glauben an das Wandern der Seelen, ehe sie zum Ziel kommen, auch sonst auf griechischem Boden; wir meinen nicht bei den vorderen Priestern, deren Ansichten u. Gebräuche überhaupt ägyptisch waren und bei denen die S. durch die in einen Kreis aufgestellten Becken und ihren Klang angedeutet werden sollte, nämlich wie der Klang durch die Kreise der verschieden tönenden Becken, so ziehe die Seele auf ihrer Wanderung durch die Kreise der verschiedenen Sphären; auch nicht die Deutung von der Nycthe des Rades des Ixion (s. d.) auf eine S., da sie unsicher ist; aber Pindaros läßt auch erst nach dreimaligem, tabellosem Lebenslauf die Seelen zum Lande der Seligen gelangen. In diese Lehre schlossen sich auch Sokrates und Platon, der sich deutlicher dar-

über ausspricht. Die Seelen sind vor ihrem Erscheinen im Menschen schon einmal da gewesen (Präexistenz) und je nachdem ihre Eigenschaften waren, suchten sie wieder andere Körper auf. Freischäftige und sinnlicher Liebe Fröhrende, meint er, dürften in Esel, Tyrannen, Grausame in Wilde, Greier u. s. w., bagegen Arbeitsame, gute Bürger, die aber nur politische Tugend übten und nicht wahrhaft philosophirten, u. s. w. in Bienen oder Ameisen übergehen. Zu den Göttern aber könnten nur solche kommen, die rein von binnen geschieden wären; die sich von aller Gemeinschaft mit dem Körper losgesagt und nur der Seele gelebt hätten, so daß nichts Körperliches und Sinnliches an ihnen liege, das wieder einen andern Körper an sich ziehe. Die Schlechten mußten außerdem noch, ehe sie einen neuen Körper als Wohnung fanden, um die Gräber als sichtbare und schreckende Gespenster umherwandeln. Das Aufsteigen geschah durch die 8 Kreise, die sich vom Hirtenthor nach oben zogen; die Zeit von der Zeugung der Seele bis zu ihrer Heimkehr umfaßte 10,000 Jahre. Von den Platonikern schlossen sich an den Glauben dieses Einwanderns der Seele in Thierkörper außer Andern Plotinos an, wie es scheint, auch Porphyrios an; Jamblikos war darüber ganz anderer Meinung u. Proklos suchte durch einen Mittelweg Ausgleichung; Hierokles u. Hermet (s. d. a.) nahmen nur eine Wanderung aus einem Menschenkörper in den andern an. Die Juden kennen die S. auch, aber weder im alten, noch im neuen Testament findet sich eine Spur davon, wenigstens kann Esob 33. 29. als eine beweisende Stelle nicht anerkannt werden und noch viel weniger kann die Behauptung Statt finden, daß die griechischen Philosophen ihre Ansicht über die S. aus den jüdischen Propheten geschöpft hätten. Ob sie sie in der babylonischen Gefangenschaft, oder in Aegypten später kennen lernten, ist ungewiß; aber zur Zeit Jesu war diese Ansicht bei ihnen ziemlich allgemein, dies sieht man deutlich daraus, daß Jesus von Einigen für den hingereizten Johannes, oder für Elias oder für Jeremias gehalten wurde. Die jüdischen Lehrer der spätern Zeit (Talmudisten) reden stets ziemlich dunkel von der S.; nur so viel sieht man deutlich, daß sie der Reinigung waren, Gott habe jeder Seele einen bestimmten Ziel gesetzt und sie für einen gewissen Grad von Vollkommenheit bestimmt; doch könnte dasselben in einem einmaligen Leben kaum erreicht, daher müsse jede Seele mehrmal auf der Erde erscheinen und sich durch die Erfüllung der Gebote Gottes zu der ihnen bestimmten Vollkommenheit geacht machen. Das Wandern der Seelen in andere Körper

vor nehmen sie auf zweifache Weise an, entweder so, daß eine Seele in einen schon besetzten Körper ging, dann sollte sie die schon vorhandene Seele unterstützen, oder ihr neue, von jener noch nicht erzeugene Vollkommenheiten bringen; oder die Seelen gingen in ganz neu geborne Körper, um in denselben einst verübte Verbrechen zu sühnen oder überhaupt in denselben einen gewissen Grad von Vollkommenheit zu erlangen. Diese Rückkehr soll 3—4mal geschehen, und manche Seelen ungern, manche sehr gern in neue Körper wandern; diese wären die Sinnlichen Liebenden; jene die edlern und reinern. In der christlichen Kirche wurde eine S. im eigentlichen Sinne von Anokliren und Menschern gelehrt, obgleich bei einigen derselben, wie bei Valentinus (s. d.), diese Lehre vielleicht auch nur Allegorie von einer reinern Vorstellung war. Die Kirche aber bestritt diese Ansicht stets und sie wurde von keinem der Kirchenväter befürwortet. Bei den amerikanischen Philosophen findet man diesen Glauben weniger heimlich; das irdische Leben ist ihnen ein bloß einmaliges und vorübergehendes; höchstens bei den Proleten könnte man eine Spur davon gewahren, nach deren Lehre die Seelen vor der Geburt bei dem großen Geist waren und von ihm auf die Erde herabstiegen, im Tode aber zu ihm zurückkehrten, jedoch so, daß sie wieder andere Körper beleben könnten, aber ohne alle Hindernung auf einen moralischen Zweck der Reinigung zur würdigen Rückkehr zum Vater. Auch im germanischen Glauben findet sich eine S., doch verschieden von der indisch-ägyptischen; sie steht hier mit dem Weltbrand (s. d.) in Verbindung und ist eine 2. Schöpfung, ein Wiedergeborenwerden, und hat 3 Grade, die Guten behalten ihre Körper u. leben als Einherlar (s. d.) im Walhall; die Gerechten (die ihre erhaltene Tugend nicht erlösen) kommen erst durch den Weltbrand nach Brimner (s. d.); die Schlechten verfeinern durch den Weltbrand ihren Körper, leben in Strafe im Schlangensaal (Naftrond, s. d.) bis sie einen neuen Körper bekommen, und müssen die irdische Laufbahn und Prüfung wieder von vorn anfangen. Also die Guten nur Lehren nicht wieder auf die Erde zurück; aber die Gerechten zur Verbesserung ihrer Tugend und die Bösen zur Bähung ihrer Schuld; daher muß es auf der Erde immer schlechter werden. Wer sich den bis zum Weltbrand nicht verbessert hat, muß auf immer im Schlangensaal bleiben. Doch dauerte dieser Glaube bei den Germanen nicht lange, denn bei den Isländern galt er schon zu Sámunds Zeiten als alter Weiber Glaube. — So anziehend der Glaube an S. ist, so ist und bleibt er doch weiter nichts als eine sehr schwankende Hypothese, aus der sich nächst

stirlichen Folgerungen auch viele ins Unwahrscheinliche fallende Konclusionen ziehen lassen, ja welche sogar ihre trostlose Seite hat. Zwar stimmt die Annahme eines auch geistigen Kreislaufs in absteigender, aufsteigender und gleichförmiger Weise mit den uns bekannten Gesetzen der Wirtschaft in vieler Hinsicht überein; allein, daß ein solcher wirklich für die Seele Statt finde, dafür fehlt es an jedem Beweise, um so mehr, da, wenn von einer ständigen Läuterung der Seele bei ihren Wanderungen die Rede sein sollte, derselben doch auch das Bewußtsein früherer Zustände nicht fehlen dürfte, während doch keinem Menschen die Erinnerung darüber zukunft gibt. Schriften: Rhodius, De transmigrations animarum pythagorica, Kopenhagen 1638; Gaudentius, De animarum transmigrationse, Pisa 1641; Irthofus, De palingenesia veterum etc., Amsterd. 1733; Essay on transmigrat. in defense of Pythag., London 1662; Schloffer, Zwei Gespräche über die Seelenwanderung, Leipzig 1781; Gouz, Schicksale der Seelenwanderungslehre, Königsberg 1791; Versuch einer Enthüllung der Räthsel des Menschenlebens und Auferstehens, Lemgo 1824. (Lb., R. D. u. Wih.)

Seelerche (Zool.), 1) s. Duntzschneider'scher Regenpfeifer, vgl. Brachvogel; 2) (blonnius galorica), s. unter Schiltnäse.

Seelenachte, so v. w. Schiffelaternen.

Seelenfrau, so v. w. Leichenfrau.

Seelgeräth, 1) ein jedes Vermächtniß, welches man zum Heile seiner Seele gemacht hat; 2) die Begräbnißgebühren, welche an die Seelichen entrichtet werden müssen.

Seelhaus, eine Anstalt zur Versorgung alter, unvermögender Menschen; der Vorsteher derselben heißt Seelvater.

Seelheim (Geogr.), Theil des Amtes Kirchhain in der Provinz Ober-Hessen (Kur-Hessen); enthält die Dörfer Groß- und Klein S. zusammen mit 1000 Ew.

Seelicht (Pöps.), das Leuchten des Meeres, s. unter Meer.

Seeliger (Geogr.), so v. w. Seliger.

Seelike (Zool.), so v. w. Meerpalme.

Seeling (Seew.), der Windst, den ein Schiff, das auf dem Boden festgesteckt hat, auf dem Grunde hinterläßt.

Seelinsen (Bot.), so v. w. Wasserküchen, s. unter Lemna.

Seelirk (Aler.), s. unter Robinson (lit.).

Seelnonnen (Kirchenw.), so v. w. Beguinen.

Seeloch, 1) (Spore), das Loch in einer Reifstange, durch welches das Mundstück um den Papfen herumgebogen wird; auf diese Art eingerichtete Stangen heißen da-

hoher Verlesungen; 2) (Wasserb.), ein Loch oder eine Vertiefung in einem Wette, wodurch das Seewasser in das Loch bringt und wieder zurückläuft.

Seelecher (Geogr.), s. u. Deblselle.

Seelewe (Zool.), 1) überhaupt ein großes Thier aus der Gattung Otaria (s. d.); 2) mehrere Arten der Gattung Otaria (s. d.); 3) so v. w. Meereselefant, s. unter Robbe; 4) (Her.), ein Ungeheuer, dessen Vordertheil aus einem Schwanz und das Hintertheil aus einem geschuppten, aber das Haupt gekrümmten Fischschwanz besteht.

Seelewen-inseln (Geogr.), Name Inselgruppe bei der östlichen Halbinsel (Süd-Amerika).

Seelewe (Geogr.), s. unter Fichtelgebirg.

Seelewe (Geogr.), Stadt im Kreise Lebus des preussischen Regierungsbezirks Frankfurt, am Oderbruche; hat Pferde- märkte und 1480 Ew. Seelewig, so v. w. Selowig.

Seeleweiger, so v. w. Seelenhirt.

Seelewe (Zool.), 1) (tothys L.), Gattung aus der Familie der Bielliemenschnellen (s. d.); am Rücken sind 14 Paar Kiemenbüchel zweizeilig; der rüffelartige Mund ist von einer flügelartigen, gefranzten Haut umgeben; der After ist auf dem Rücken. Art: gefranzte S. (t. umbria), grau, weiß gefleckt, bis 8 Zoll lang; die Kopfhaat ist trichterförmig. 2) So v. w. antipater Seelewe, s. unter Seelewe. (Fr.)

Seelewe, 1) die Macht, welche ein Staat zur See hat, also die Menge Kriegsschiffe, welche er besitzt; 2) ein Staat, welcher bedeutende Kriegsstotten hat; die vorzüglichsten dieser Staaten sind England, Rußland, die vereinigten Staaten Nord-Amerika's, Frankreich; zu dem 2. Rang solcher Staaten sind herabgezunken: Spanien, Portugal, Holland, Dänemark, Schweden. Schon die letztern beiden sind minder bedeutend, so wie Portugal, Desterreich, Neapel, Sardinien und die Türkei. 3) Staaten, welche eine bei weitem größere Macht zur See, als zu Lande besitzen, wie ehemals Venedig, Genua und Holland. (Feh.)

Seelewe (Zool.), die Eier von Rochen und ähnlichen großen Fischen.

Seelewe (Zool.), s. Dugong.

Seelewe, der, welcher die Schiffsahrt versteht oder auf einem Schiffe dient. Seelewe (Schiff), 1) im engeren Sinne die Seesoldaten; 2) auch die Matrosen und alle auf den Schiffen Dienende.

Seelewe (Schiff). Ein Mann hat einen S., wenn er bei dem größten Schwanken des Schiffes doch sicher herumgehen kann, da Reulinge auf dem Schiffe nur sehr schwankend gehen oder bei schweren,

starken Bewegungen des Schiffes sofort umfallen.

Seeneffeln (Seew.), 1) die verschiedenen Bewegungen, die eine Flotte gegen eine andere ausführt; besteht hauptsächlich im Ueberfliegen und Durchbrechen des Feindes; 2) die einzelnen Manoeuvres, von einem Schiffe zu einer Bewegung derselben ausgeführt.

Seeneffeln (Zool.), so v. w. Neptunmantschette.

Seeneffeln (Reffl.), 1) die teutschen sind die geographischen, wovon 15 auf 1 Grad gehen; 2) von den englischen, französischen, niederländischen, welche S. u. ohne weiteren Zusatz heißen, werden 20 auf 1 Grad gerechnet; 3) noch andere gehen 60 auf die Länge eines mittlern Meridiangrades.

Seeneffeln, große (Zool.), s. Bärgermeister.

Seeneffeln (Staatsw.), s. unter Minister.

Seeneffeln (Zool.), phoca monachus, der Mönch, eine Art Robben (s. d. 2).

Seeneffeln (Schiffsw.), s. u. Wörst.

Seeneffeln (Zool.), Gattung aus der Familie der Bielliemenschnellen (s. d.); der Körper ist nach zusammengebrückt, der Fuß schmal und mit einer Furche, der Rücken trägt 2 Paar häutige Kämme, daran die Kiemen als Fadenbüchel. Art: s. pelagica, gelb, mit einem Kamme auf dem Schwanz; häufig auf focus natans. (Fr.)

Seeneffeln (Bot.), nymphaea alba, s. unter Nymphaea.

Seeneffeln (Zool.), so v. w. See- scorpion, s. unter Scorpion.

Seeneffeln (Zool.), so v. w. Dattel 16). S. nadel, so v. w. Nadelstachel, geflechte. S. nadeln (P. truf.), 1) so v. w. Dattelstachel, zumal wenn sie von schmaler Gestalt sind; 2) Schmittstacheln, insbesondere die mit einem Knopfe am Ende.

Seeneffeln, 1) (Zool.), so v. w. See- anemone; 2) (Bot.), so v. w. See- gras.

Seeneffeln (Zool.), so v. w. Rhytra (Zool.).

Seeneffeln (actinia, Zool.), Familie aus der Ordnung der Strahlenthiere (nach Goldfuß); die Thiere sind weich, fleischig; die Haut lederartig, farblos; mit einer Art Fuß sitzen sie auf dem Grund des Meeres (weil willkürlich) fest, der Mund läßt sich ausdehnen u. ist mit vielen Fühläden umgeben. Weich ist ihre Bewegung bloß ein Dehnen und Schließen des Mundes (zugleich After). Einige sollen Empfindlichkeit gegen Bitterung und Licht zeigen. Oft sitzen auf den Alten Junge. Gehört zu die Gattungen: actinia (See- anemone), zoantha (Thierblume), lucor- maria (Leuchterthier); nach Linné alle unter

ter dotina. Vgl. Meeresseln. *S. ves-*
selstein (Petref.), so v. w. *Hypersol-*
then.

Seevante (Geogr.), so v. w. *Sienna*.
Seevauß (Zool.), so v. w. *Basard-*
arche.

Seevnymphe (Zool.), 1) so v. w.
Schiffsboot; 2) so v. w. *Reerde*.

Seeoctant (Astr.), Sternbild an der
 südlichen Hemisphäre, von la Galle ein-
 gefest.

Seeoffiziere (Seew.), die, welche
 den Dienst und die Leitung eines Kriegs-
 schiffes über sich haben; bestehen in Eng-
 land aus dem Capitain, mehreren Lieutenants,
 den Midshipmen oder Seebedienten,
 dann folgen der Master (oder Schiffer) u.
 die Matrosen oder Steuerleute (auf einem
 großen Kriegsschiffe 6), der Bortshwein
 (Bootsmann) mit seinen Matrosen und die
 Quartier-Master. Jedem ist noch ein Sten-
 dard zum Verschieden beigegeben, der Theo-
 mann. Der Pariser ist Schiffschreiber,
 Zahl- und Proviantmeister; nebst ihm hat
 der Steward mit seinen Matrosen die Auf-
 sicht über die Vorräte. Das Geschütz und
 die Munition steht unter dem Gunner, mit
 seinen Quartier-Gunners u. Schützen, die
 sich auch bei den übrigen Unterbedienten
 finden, dem Surgeon oder Schiffschirurg,
 dem Oberzimmermann, Segelmacher, Koch,
 Büchsenmacher und Zeugschmid. Die Of-
 fiziere auf den Schiffen der übrigen Na-
 tionen sind beinahe dieselben. Ueberhaupt
 scheinen wohl die Spanier und Holländer
 die ersten gewesen zu sein, welche ihr See-
 wesen in eine regelmäßige Ordnung brach-
 ten. (Hy.)

Seeobren (Zool.), so v. w. *Meer-*
obren. *Seeorgel* (Petref.), Versteine-
 rung aus dem Korallengeschlechte *tubipora*
 (*Dagelkoral*), besonders *t. musica*.

Seeotter (Zool.), so v. w. *Meer-*
otter.

Seepack (Baarenl.), die Färinge in
 dem Zustande, wie sie sogleich auf den
 Schiffen in Tonnen gepackt sind, worin sie
 sich noch sehr zusammenlegen, daher sie, auf
 dem Lande angekommen, nochmals zusam-
 mengedrückt und ausgepackt werden. Eine
 Tonne *S.* hält ungefähr 4 Tonnen; eine
 Last *S.* wird für 16, von ausgepackten Fä-
 ringen für 12 Tonnen gerechnet.

Seepapagal (Zool.), so v. w. *Sar-*
ventacher, artfischer.

Seepag (Seew.), f. *Aglerischer Pag*.

Seepakete (Zool.), so v. w. *Drac-*
optern, f. unter *Seefern*. *Seepau*, 1)
 so v. w. *Pflanzenkrankh.*, f. unter *Krankh.*;
 2) f. *Arctuse*. *Seepfeife*, so v. w.
Schotenöhre, schlangenartige. *Seepferd*,
 so v. w. *Seeluh*. *Seepferdchen*, 1) so
 v. w. *Meerperdchen*; 2) (*equula Cav.*),
 Gattung aus der Familie der *Schmalstige*,

gebildet aus Arten der Gattung *zeus* (*Ze-*
nenstich), deren ersten Stacheln der Rücken-
 stosse etwas länger sind, Bauch und Rücken
 sägeförmige Kanten haben, Mund sehr ver-
 längert werden kann. Art: *istiges S.*
 (*equula insidiator*, *centrogastor equula*
Gmel.), spricht durch den Mund Wasser
 nach Insecten; in den Süßwassern Ost-Indi-
 ens. (Fr.)

Seepferdsäße (Anat.), so v. w.
Sippotampossäße.

Seepflaume (Bot.), *nostos pru-*
niformis; findet sich in den großen bran-
 denburgischen Sandseen; vgl. *Moos*.

Seepilz (Zool.), so v. w. *Pilzkoralle*,
 blätterpilzartige. *S. pilzel*, so v. w. *Ad-*
renbewohner. *S. plumpe* (Bot.), so v. w.
Seerose. *S. podae* (Zool.), so v. w. *Meer-*
eichel. *S. pomeranze* (*alcyonium*
lynourium, *thya* L.), Art aus der Gat-
 tung *Knollenschwamm* (s. d.); ist kugelig,
 hat warzige Oberfläche, findet sich im Mit-
 telmeer.

Seepräfekt (Seeintendant,
 Seew.), in Staaten, die große Flotten ha-
 ben, der oberste Beamte in großen Kriegs-
 häfen, der die Aufsicht über das Seewesen
 führt. Dergleichen sind in London, West,
 Rochefort, Cherbourg und P-Orient. Vgl.
Präfekt.

Seeprotect (Seew.), eine Beweiss-
 schrift, durch welche dargehen wird, daß
 der Schiffer ohne seine Schuld Verloren er-
 litten hat; er besteht aus einer Erzählung
 und Beschreibung der Vorfälle, des Windes,
 Wetters und der Gefahren, welche aus dem
 am Borde geführten *Journal* entlehnt ist,
 oder dem *S.* im engeren Sinne, und aus
 der Bestätigung des Schiffsvolkes, der Ver-
 klarung. (Fch.)

Seepuppe (Bot.), *nymphaea la-*
ton, f. unter *Nymphaea*.

Seer (Geogr.), f. unter *Beleb Str.*

Seer (See, Gewicht), in Ost-Indien ein Gewicht; das zum Abwiegen des
 Getreides und der Nahrungsmittel ist gleich
 1 pariser oder amsterdamer Pfund, das zum
 Abwiegen anderer Waaren ist 4 leichter,
 40 *S.* = 1 Man.

Seerabe (Zool.), 1) f. unter *Umber-*
sich; 2) so v. w. *Scharbe*; 3) so v. w.
Sägetaucher. *Seerachen*, so v. w. *Sä-*
getaucher.

Seeräuber (Staatsw.), f. unter
Räuber.

Seeräuberei (Seew.), die von See-
 räuubern (Corsaren) aller Art unternom-
 mene Beraubung von Schiffen jeder Nation,
 die sich auch oft auf Wegführung der Ran-
 nenschaft in die Gefangenschaft, oder gar auf
 Ermordung derselben, um dem Berrathen-
 werden zu entgehen, erstreckt, unterscheidet
 sich von *Caperei* (s. *Capere*) nur dadurch,
 daß diese von eignen von irgend einer Krieg-
 füh-

führenden Macht mittelst eines besonderen Ge-
perbriefes (s. d.) autorisirten Schiffer und daß
ihr Geschäft nur gegen die mit dem kriegsfüh-
renden Staat in offenem Kriege begriffenen
Nationen u. mit mehr Menschlichkeit u. nach
gewissen Gesetzen betrieben wies. Auf der S.
Reise saß überall unbedingt der Tod. Man
knüpft fast überall die Mannschaft oder
wenigstens die Führer eines überwiesenen
Raubschiffs an den Mast auf, Eiber gibt
Reise zu Repressalien und zu Ermordung aller
Mannschaft eines genommenen Schiffs, um
Entdeckungen zu entgehen, Anlaß. Mehr
hierüber s. unter Räuber. (Pr.)

Seeräuber-Krieg. 1) Nach Agrou's,
König der Ägypter, Tod hatte dessen Wit-
we, Teuta, mehrere der Inseln an der Küste,
welche von ihrem Reich abgefallen waren, wie-
der unterworfen; auch das Eiland Issa sah,
daß es sich nicht halten konnte u. rief deshalb
die Römer um Beistand an. Da auch die
italischen Unterthanen und Bundesgenossen
der Römer viel von dem Räubervolk der
Ägypter hatten dulden müssen, so über-
nahmen die Römer um so lieber die Unter-
süchtung der Issaner und schickten Gesandte
an Teuta, welche dieselben aber ermorden
ließ, sei es, daß sie sich ein Ungehörniß
zu Schulden kommen ließen, oder weil die
Räuber kein Völkerecht achteten. Zur Rache
der Beleidigung wurden die Consuln L. Pos-
tumus und Gn. Fulvius abgeschickt 228,
welche sich bald der Küste bemächtigten, um
so leichter, da nicht nur alle Inseln und
mehrere Küsten des Festlandes zu ihnen ab-
fielen, sondern auch Demetrios, Teuta's
Statthalter von Paphos, ihnen Kerkyra
verriet. 227 mußte die Königin Frieden
machen, jährlichen Tribut versprechen, den
größern Theil des Küstenlandes abtreten
und sich verpflichten, ihre bewaffneten Fahr-
zeuge nicht weiter als bis zum Busen von
Lissos zu schicken. Wichtig war dieser Krieg
für die Römer deshalb, weil sie dadurch einen
Fuß nach Griechenland bekamen, denn die
Griechen, früher von den Seeräubern viel-
fach gedrückt, jetzt von denselben befreit,
schickten Gesandte nach Rom, um dem Sen-
at zu danken und ihm einen Ehrenplatz
bei den sthymischen Spielen anzutragen. 2)
Nach Korinths und Sardago's Fall hatten
die Römer, um die Herrschaft auf dem Adri-
atismeere zu behaupten, ohne selbst eine be-
deutende Flotte unterhalten zu müssen, die der
Feinde vernichtet, dadurch aber das Aufkom-
men der Seeräuber im östl. Theile des Meeres
begünstigt. Nach dem Krieg mit Mithri-
dates sammelten sie sich, be'onders veranlaßt
durch diesen König, in der kleinasiatischen
Provinz Issarien und begannen einen förm-
lichen Krieg gegen die Herren des Meeres,
indem sie alle Schiffe plünderten, alle Le-
bensmittel wegnahmen und sogar die Kü-
stenländer zum Gegenstand ihrer Raubsucht

machten. Sie hatten eine große Anzahl
Schiffe und durchschwärmten das Meer bis
an die griechischen und italischen Küsten.
Zwar hatte P. Servilius Botia glücklich
gegen sie zu Lande gekämpft und mehrere
ihrer Städte zerstört, allein zur See blieben
sie nicht nur mächtig, wie zuvor, sondern
nahmen auch an Macht zu, seitdem die un-
gerecht von den Römern angegriffenen Kreter
sich mit ihnen gegen ihre Befieger verbünden
hatten. Da sie, nun immer Kühner, sogar bis
an das südliche Italien u. Sicilien kamen, da
selbst die Länder plünderten und alle Zu-
fuhr von Lebensmitteln nach Rom abschnit-
ten, wodurch in der Stadt eine große Hung-
rung entstand, schlug der Volkstribun Cer-
tinius 68 v. Chr. (s. Gabinia lex 1, a)
vor, dem Pompejus (s. d. 7) auf 3 Jahre
unumschränkten Befehl über alle Meere u.
bis auf 400 Stadien in das Land hinein
zu geben, um den so gefährlichen Krieg zu
beendigen. Pompejus entsprach den Er-
wartungen, die man sich von ihm gemacht
und in 40 Tagen waren die Meere von
den gefährlichen Feinden gereinigt und der
Krieg beendigt; die Zufluchtsörter der See-
räuber wurden zerstört und Landstädte an-
gelegt, in welchen die Corsaren genöthigt
wurden als Feldbauer zu leben. (Lb.)

Seeräuber-Küste (Eckonhora,
a. Geogr.), 1) Küstenstrich auf der west-
lichen Seite Indiens zwischen Arjala und
Limrika, mit mehreren nicht unbedeutenden
Breden; 2) so v. w. Lestorum regio.

Seeräuber (Seew.), s. u. Räuber.
Seeräuber (Wass.), s. unter Ra-
stere.

Seeräuber (Schiff.), wenn sie All ist.
Seeräuber (chimaera L., Zool.), Gat-
tung aus der Familie Quercidier (Ordnung
der Raupenfische); der Leib ist spind-
elförmig, lang und nackt, der Mund hat
große, einfache Schuppen statt der Zähne;
die 5 Kiemenlöcher öffnen sich alle in eine
gemeinschaftliche Oeffnung; die 1. Kiemen-
flosse hat einen starken Stachel; zwischen
den Augen ist ein harter Wulst mit Stachel.
Art: gemeine (arctische) S.
(oh. monstrosa), f. bergig, braunge-
fleckt, der Schwanz wird zu Ende dünn
wie ein Faden, die Schwanz ist kegelför-
mig, die Oberlippe hat eine Dornspitze;
auf dem Kopfe des Männchens ist ein Fe-
serbüschel. Steigt Nacht empor, frisst
Medusen u. a. Seethiere. Aus andern
Arten dieser Gattung ist die Gattung cal-
lorhynchus (s. d.) gebildet worden. (Wr.)

Seeräuber (Staatw.), s. unt. Raub.

Seeräuber (Zool.), 1) (aphrodite
L.), Gattung aus der Familie der Por-
renwürmer; der Körper ist platt, verhält-
nißmäßig kurz und breitt; den Rücken be-
decken zwei Längstreifen breiter, häutiger
Schuppen, darunter die Kiemen lamellenförmig

nig; der Kopf ist unbedeutlich und hat 2 geringste Fühlhörner. Art: Kachelige S. (*a. souleata*), 6—8 Zoll lang; auf dem Rücken liegen verwirrete Haare, Stachelhäuschen und Dornenbündel stehen an der Seite und zum Theil auf dem Rücken; letztere Schillern mit den herrlichsten Farben. In den europäischen Meeren. Vgl. Lapidonotus. 2) So v. w. Seepferdchen. (Fr.)

See-Reeni-Daß (Geogr.), so v. w. See-Beeni-Daß, s. unter Scheraru. Seeerbhuna, so v. w. Seebhana.

See-Recht (Staatsw.), die Wissenschaft von den Gesetzen, welche bei der Schifffahrt, bei dem Seekrieg gelten. Das älteste S. ist das rhodische (s. Rhodia lex), was noch jetzt allen Seem zu Grunde liegt; im Mittelalter kamen in Frankreich die Dieronschen Gesetze und der Code Louys Marin, in Deutschland aber das wiesbische und löbliche S., besonders in den Städten, die zum Hansebunde gehörten, auf. Auch England gab frühzeitig eigene See-Gesetze und bildete sich so sein S. In Italien wurden die älteren und neueren See-Gesetze gesammelt u. erschienen im Consolato di mare zuerst Venedig 1599 und dies Buch galt lange als See-Code. In neuerer Zeit hat man besonders das Recht der Neutralen genau entwickelt und unter den Briten haben Robinson, Ward, Maniot, Howard, Abbat, Home, Dobson, Wheaton, unter den Franzosen Audouin, Arnoold, Rayneval, le Beau, Bouguer, unter den Italienern Galtant, Lampredi, Nunt, unter den Dänen Schlegel, Eggers, Peters, Schmidt, Pflügelbeck, unter den Deutschen v. Steck, v. Martens, Holst, Silbemeister, Busch, Rau und besonders Jacobsen das S. behandelt. Das S. bezieht theils aus solchen Gesetzen, welche ein Staat für die eigene Schifffahrt und für den Seehandel hat, theils aus Gesetzen, über welche verschiedene Seemächte durch Verträge übereingekommen sind; doch herrscht dabei noch große Unbestimmtheit u. Verschiedenheit; weil meistens der Staat, welcher die Uebermacht hat, sich nicht an diese Gesetze hält, so ist vorzüglich Streit über folgende Punkte: ob frei Schiff frei Gut mache oder nicht; ob unfrei Schiff anfrei Gut mache; was Contrebande sei; welche Ausdehnung man dem Begriffe einer Blockade geben könne; wie weit das Durchschlagsrecht der Kriegsführenden gegen neutrale Schiffe gehe, zc.; vgl. Haverie, Bombarde, Caperei, Blockade 2), Neutralität 2), Visitationrecht (s. d.) u. s. w. Auch hier übt der mächtigste Staat seinen Egoismus, gibt sich Rechte und fordert deren Anerkennung. Seine Pflichten dagegen zu ehren unterläßt die Willkühr, wenn es ohne Gefahr oder Vernachlässigung wichtigerer Rechte geschehen kann. Eine bedingte Universalherrschaft der Meere hat man den Briten in Europa's Meeren eingeräumt, nur Nord-Amerika verweigerte solche den Briten und namentlich das Visitationrecht fremder Flaggen, um ursprünglich britische Matrosen am Nord-amerikanischen Schiffe zum britischen Seebienste zu pressen. Es ist jenes ganz auf Egoismus berechnete britische S. die schamlose Durchführung der Conventen des Mächtigeren. Zwar räumt man den neutralen Flaggen das Recht ein, nach feindlichen Häfen zu handeln und außer wissen zum Seekriege dienenden Booten alles Beliebiges nach jenen Häfen zu führen, wenn man aber durch wenige Schiffe oder durch gar keine Flotte ganze Küsten der Feinde bloquirt und dahin bei Strafe der Confiscation der Schiffe und Booten den Neutralen den Handel ver sagt, weil man es ihnen bieten zu dürfen glaubt, so ist dies eine wahre Verletzung des natürlichen Völkerrechts. Eben so ist theoretisch das erwirkliche Privateigenthum neutraler Staatsbürger am Bord feindlicher Kauffahrteischiffe nicht der Confiscation der Preisemacher unterworfen. Aber mit welchen Beweisen belästigen die Tribunale der britischen Admiralität den Eigenthümer, selbst wenn er das feindliche Schiff vor der Kriegserklärung betrachtete? Wie sehr ist im Umfange und in der Zeit der Handel nach den Colonien anderer Staaten außer dem Mutterlande beschränkt, es sei denn etwa nach Orkanen oder in Kriegszeiten, wo der Handel jederzeit im Einkaufsen und im Absatz an zahlungsfähige Abnehmer ungewiss genug ist. Sag man nicht, daß die Briten selbst von Kriegsschiffen neutrale Mächte convoyirte Kauffahrteischiffe in Hinsicht der angeblichen Legitimität ihrer Booten und des Vortranbes ihrer Matrosen visitirten? Was Contrebande am Bord neutraler Flaggen ist, lehrt uns ein für den entstandenen Seekrieg promulgirtes Gesetz der zur See Krieg-führenden Völker. Alle Seekriege der Völker müssen aufhören, wenn es einmal Völkerrecht werden kann, daß neutrale Flaggen mit den kriegsführenden Seemächtern freien Handel führen dürfen, denn die Kriegsführer würden sich dann bald so Ubel befinden, daß sie aus Interesse sich schnell zum Frieden entschließen müßten. Um dies zu erlangen und der Seeräuberet der Kriegsführer kein Futter zu geben, beschloffen die Nordamerikaner bei dem wäthenden Seekriege der Engländer und Franzosen unter Napoleon ihrem Volke allen Seehandel mit den kriegsführenden Mächten zu untersagen, d. h. auf ihre Schiffe ein Embargo zu legen, was jedoch auch am Ende die Nordamerikaner in einen Krieg mit den Briten verwickelte. Eine

wohl

wohlthätige Veränderung des S. in See-
trügen mächtiger Marinen dürfen wir in
den nächsten Generationen noch nicht er-
warten. (Fek. u. Riv.)

Seevesen (Zool.), s. unter Hemi-
ochus.

Seevesen (Schiff.), auf deren Grunde
keine Untiefen sind.

Seevesen, Reisen zur See, s. Reisen.

Seevesenconat (Baarenk.), eine
Art seine Kesseltücher, welche aus Ost-
Indien kommen.

Seevesen (Zool.), so v. w. Rindens-
koralle.

Seevesen (Schiff.), wenn die Wellen
gegen ein flaches Ufer anlaufen.

Seevesen, Ne Pflanzengattung *Sty-
phala* (s. d.).

Seevesen (Ant.), s. unter Kunen.

Seevesen (Geogr.), Stadt und Cantonort
im Bezirk Neugon, Departement Orne
(Frankreich), unweit der Quelle des Orne;
hat Kathedrale, 5 Kirchen, Hospital, bi-
schöfliches Seminar, Fabriken in allerhand
Wollen- und Baumwollenwaaren, Viehhau-
del 5500 Cw., Sitz eines Bischofs.

Seevesen-thiere (Zool.), so v. w.
Setaceen.

Seevesen (Chem.), s. Meerseevesen unter
Meerseevesen 1) und Seevesen; vgl. auch Seevesen.

Seevesenkraut (Bot.), *salsola so-
da*, s. unter Salsola.

Seevesen, so v. w. Seevesen.

Seevesen, die Rückenschuppe des Lin-
tesfisches. Seevesen (Petref.), flache
Schichten. Seevesen (Zool.), 1) (*asci-
dia*), Gattung aus der Ordnung der

Seevesen (s. d.); hat knorpelige sackför-
mige, weiche Schalenhaut; der Mund liegt
im Grunde des Riemensackes. Eigen fest
und zeigen ihre Leben nur durch Einziehen
und Ausstoßen des Wassers, welches sie,
wenn sie gereizt sind, weit spritzen können.
Ist wieder getheilt in die Gattungen: *hol-
tonia*, *alavellina*, *cyathia* und *phallu-
sia*. 2) (Darmschlebe), so v. w. Einge-
weide-S., s. unter Phallusia. (Fek.)

Seevesen (Zool.), 1) (*ascidina*,
apoda, *tunicata*), Ordnung aus der Klasse
der Weichtiere, kennlich daran, daß die
Schale fehlt, wofür die Thiere einen le-
derartigen oder knorpeligen Sack mit Mund
und After haben; der Mantel bildet einen
zweiten Sack, ein drittes enthält die ver-
schieden gestalteten Kiemen. Ein Kopf ist
nicht vorhanden. Geschlechtsunterschiedungen
hat man nicht wahrgenommen; die Fort-
pflanzung geschieht daher wahrscheinlich
ohne Begattung. Sind Meerseevesen, und
nach Samard getheilt in solche, die mit
einander zusammenhängen, ohne jedoch or-
ganisch verbunden zu sein (die *Botrylla*-
rien), und die freilebenden oder *Ascidien*.

Botrylla theilt sie in *Thyryten* und *Tha-
lyden* (s. d.). Die zu den S. gehörenden
Gattungen sind: *polyclinum*, *potryllus*,
pyrosoma, *ascidia*, *salpa*. 2) (*ascidi-
tes*), Familie aus der Ordnung der *Thy-
ryten*; hierher die festliegenden, einzeln ge-
stellten S., so v. w. Seevesen 1). (Wr.)

Seevesen (Zool.), so v. w. Seevesen-
schnecke.

Seevesen, s. unter Seevesen.

Seevesenbaum, so v. w. Hasen-
baum.

Seevesen, 1) (Zool.). Schon seit
Jahrhunderten (benn schon Pantoppian,
Dians Ragnus, Egede erzählen davon)
zeigten sich an der Ostküste Nord-Amerika's
und an der Norwegens im Meere Thiere,
die man mit dem Namen S. oder See-
vesen belegte und welche die Fischer und
Schiffer, die sie erblickt hatten, als sehr
lang (100—600 F. lang) u. verhältnismäßig
stark beschreiben. Die Naturforscher gaben
indessen nicht viel auf diese Sagen, theils,
da die Fischer meist übertrieben, theils,
weil Thiere dieser Art, die man gefangen
hatte, sich als Rochen oder sehr große Haie
auswiesen. Um das Jahr 1817—19 wurden
die Nachrichten aber so übereinstimmend u.
das Zeugniß ganzer Einwohnerschaften von
Städten bekräftigte es, daß man nicht mehr
an der wirklichen Existenz der S. im nord-
lichen atlantischen Ocean zweifeln kann.
Kamentlich ward sie 1817 in Osterun,
Krogoen, Stenowen, Sorfand, Sonoe, am
Nordcap, in Norwegen, Amerika, desgleichen
am Cape Mac und Marble Head und bei
Boston gesehen. Sie wird als sehr lang,
von der Stärke einer Lanze, in starken
Schlingelungen, nach Art eines Hals,
schwimmend und singeligen sich theilweise
über das Wasser erhebend; von Farbe grau
oder graubraun, ihr Kopf klein und fast
immer unter dem Wasser geschleudert und be-
merkt, daß sie vorzüglich gern bei warmem
Wetter sich sonne. Flossen bemerkt man
durchaus nicht an ihr. Auch an der östli-
chen Küste wollen neuerdings Schiffer die
S. bemerkt haben, jedoch beschreiben sie
ihre Haut bunt und schillernd. 2) So v.
w. Seevesen. Schlangenartige. (Pr.)

Seevesen (Liparis *Arctid.*, *Zool.*),
Gattung aus der Ordnung der Knorpel-
fische, Familie der Großmänter; gebildet
aus Arten der Gattung *Lump* (*cyloptero-
rus*), bei denen die Rücken- und After-
flosse bis zum Schwanz verlängert, die
Brustflossen sehr groß, der Mund zahnlos
ist. Art: 1. *amyrnonis* (*cylopt. Lipa-
ris*), braun, schleimig, dunkelgestreift und
gestreift; aus der Nordsee, wird nicht ge-
fessen. (Wr.)

Seevesen (Zool.), 1) so v. w.
Wasserläufer; 2) so v. w. Wasserläufer.

Seevesen (Lin. *Tit.*), s. unter Seevesen.

Seeschwämme, so v. w. Schiffstubschwämme, vgl. Navigationschwämme und Seealabernien.

Seeschwämme (spongita, Zool.), Familie aus der Ordnung der Pflanzenstiere; sind knollig, unstrahllich, Polypenstämme von faserigem Gewebe; eine galeertartige Masse umgibt sie im Meere, welche aber beim Vertrocknen fast ganz verschwindet, aber doch einer Bewegung fähig sein soll; einige mögen Polypen führen. Die Gestalt ist sehr verschieden; Linsen, Röhren, Gebüsche, Kugeln u. s. w. Dazu die Gattungen: tupa (Fadenschwamm), spongia (Seeschwamm), tothia (Knollenschwamm), goodia (Kugelschwamm), alcyonium (Koralschwamm). (W.)

Seeschwalbe (Zool.), 1) (sterna L.), Gattung aus der Familie der langflügeligen Schwimmdel (Wasserschwalben); die S. n. haben durch lange Flügel und Sabelschwanz Nahrung mit den Schwalben, spitzigen, geraden, zusammengebrachten Schnabel, sehr tief eingeschnittene Schwimmbäute, fliegen viel, geschickt und schnell, holen von der Meeresfläche kleine Fische und Seevögel, schreien laut, sind gesellig, nisten auf der Erde. Viele Arten, darunter die rothfärbige (gemeine) S. (sterna hirundo), weiß, mit aschgrauem Mantel, schwarzem Scheitel, rothen Füßen; an der Nordsee u. auf Inseln im Bannanlande; Zwerg-S. (st. minuta), viel kleiner, mit weißem Scheitel; Silber-S. (st. argentata Brhm., st. arctica Temm.), Rücken, Flügel u. Bauch silbergrau, Scheitel u. Nacken (mit Federbusch) schwarz; st. caspia, st. nigra, cantiaea u. a. Bgl. Robbt. 2) (daorylopterus Lacép.), Gattung aus der Familie der dickkopfigen Brustflösser (Fische); gebildet aus den Arten der Gattung Seehahn, bei denen die abgesonderten Strahlen vor den Brustflössern zahlreich und durch eine Haut verbunden, die Brustflösser von des Körpers Länge sind; die etwas kurze Schnauze hat eine Spalte. Art: fliegender Seehahn (d. volitans, trigla vol.), röhrl. unten silbern, Brustflösser braun mit blauen Flecken; erhebt sich mit Häufe der Brustflösser auf kurze Zeit über das Wasser, meist gesellig. 3) S. unter Seehahn 2). (W.)

Seeschwamm (spongia L., Zool.), Gattung aus der Familie der Seeschwämme; der Polypenstamm ist vielgestaltig, unregelmäßig, löcherig, gewebt aus hornartigen, bisweilen dicht verzigten Fäden. Eigen im Meer fest, saugen in trockenem Zustande Wasser ein. Manche Arten sind kugelige, lappige, oft kurzgestielte Massen, dazu der Badeschwamm (s. d.), andere gestielt, platt, fächerförmig, dazu die Palette (sp. planoella), eiförmig kumpf, mit kleinen Poren und vielen Löchern; andere

ausgestülpt, gestülpt, becher- oder trichterförmig, dazu die Art: gemeiner S. (sp. natantissima), kegelförmig, weichenhaartig, sehr durchlöcherig, auch wie Badeschwamm gebraucht, andere röhrlig oder mit Stängen, dazu Trampeten-Schwamm (sp. tubaformis); andere blätterig, dazu der Blätter-Schwamm (sp. perfoliata), noch andere baum- oder staudenförmig, als baumförmiger S. (sp. arborescens) u. a. (W.)

Seescorpion (Zool.), s. u. Scorpione. Seesemse (Bot.), scirpus lacustris, s. unter Scirpus.

Seesen (Geogr.), 1) Kreisamt im Distrikt Sandersheim des Herzogthums Braunschweig; hat 6½ QM., gegen 14.000 Ew.; 2) Hauptstadt hier, an der Schiffbau und dem Harze; hat altes und neues Schloß, säßliche, sehr gute Erziehungsanstalt, vom Präsidenten Jakobson (s. d.) 1801 gestiftet, Synagoge, Hospital, Schwefelquelle mit Badeanstalt, 2100 Ew., weiße Kamelotte, Leder, Eisenwaaren fertigen. (W.)

See-Sicht-Berg (Geogr.), so v. w. Sea View Mount.

See-soldaten (Kriegsw.), Soldaten zur Besatzung der Wache auf Kriegsschiffen und zum Gebrauch des kleinen Gewehres auf Bord und Schanze sowohl, als in den Marsen. Sie werden auch beim Geschütz mit angewendet und helfen bei der Regulierung des untern Bauwerks. Gewöhnlich stehen sie unter dem Befehle eines besonders dazu bestimmten Schiffskapitänens. Sie sind gewöhnlich in eigne Bataillons und Regimente vereint und werden compagnienweise auf den Kriegsschiffen commandirt. (Hy.)

Seesonne (Zool.), so v. w. Nebensfenster, rauh.

Seespecht (Zool.), so v. w. Eisvogel, gemeiner. S.-spinnen, so v. w. Spinnentrefse.

See-stäl (Geogr.), Stadt im Kreise Saag des östreichischen Königreichs Böhmen, am einem See; hat 700 Ew.

See-kampfer (Schiff.), wenn sie schäumend an das Ufer oder an Klippen schlägt.

See-keim (Warentk.), derjenige Bernstein, welcher aus dem Wasser gefischt wird, zum Unterschiede des am Ufer gefundenen Sandkeims (s. d. S.).

Seesterne (asterias, Zool.), 1) nach Linné Inbegriff der Familie Seeesterne (s. d.); 2) Gattung aus dieser Familie; der Umkreis des Trides hat vorspringende Ecken oder breite, hohe Strahlen; vom Mantel läuft über jeden Strahl eine Furche, deren Ränder bewegliche Stacheln haben. Arten: gewürfelter S. (a. tessellatus), fünf-eckig, mit wulstigen, gegliederten Schienen am Rand; rother S. (a. rubens), fünf-eckig, (W.)

kräftig, röhlich, vorzüglich häßlich, benützt als Dünger; der Drangefern (a. aurantiacus), fünfkräftig, orangefarben, die Strahlenwürmer haben pflasterförmige Knochenstückchen; Scheibenfern (a. papposus), 18kräftig u. m. a. S. Kerne (astoriae), Familie der Strahlenthiere (f. d.); der Leib ist flach, scheibenartig, mit (meist 5) Zacken oder Ecken und Stacheln; die Haut ist kalkartig mit beweglichen Schienen u. Stacheln; der Mund, welcher zugleich der After ist, liegt unten und hat kalkartige Zähne; die Fäße sind hohl, ausstreckbar, liegen an den Seiten der Strahlen ober um den Mund und hängen mit hohlen Bläschen zusammen, aus denen sich Saft ergießt, wodurch die Fäße steif werden. Kleine Röhren auf der ganzen Oberfläche des Leibes saugen Wasser (wahrscheinlich zum Atmen) ein. Der Magen enthält die ganze Leibeshöhle und krümpft sich um, wenn er den Fraß (Schalthiere) fassen will. Die Eierstöcke liegen in den Winkeln der Strahlen. Die Reproduktionskraft der S. ist sehr groß; Schwimmen können sie nicht, nur kriechen, was sie sehr gern dem Lichte nach thun. Gehört in die Gattungen: ophiura (Schlangenfarn), euryala (Neubusenferne), oomatula (Haarferne) und astorias (Seeferne). (Fr.)

Seestrandbeifuß (Bot.), so v. w. Seefernwurde.

Seezeich (gorgonia juncea, Zool.), f. unter Gorgonie.

Seeferrom (Seeg.), 1) so v. w. Solfstrom; 2) so v. w. Meerferromung, f. unter Meer 1).

Seeferstücke, Gemälde, welche das Meer, Häfen, Seegefechte u. dgl. darstellen.

Seeferstuhl, eine Vorrichtung, auf welcher derjenige, der zur See astronomische Beobachtungen anstellen will, sitzt, um dabei durch das Schwanzen des Schiffes nicht gestört zu werden; das Gerüst ist am großen Mast aufgehängt und hat unten ein schweres Gewicht.

Seeferzug (Seew.), der Schade an Gütern, wenn sie durch den Sturm ins Wasser geworfen oder von selbst ins Meer gefallen sind.

Seefertaktik (Kriegsw.), die Wissenschaft, wie Kriegsstotten in einer Seefer Schlacht aufgestellt, der Angriff und die Vertheidigung mit Vortheil betrieben werden soll, oder wie ein einzelnes Schiff bei der Verfolgung und bei der Flucht segeln soll, nebst den Signalen, welche während eines Treffens nöthig sind.

Seefer tang (Bot.), die Pflanzengattung Fucus (f. d.).

Seefer tang, f. Tang.

Seefer taube (Zool.), 1) so v. w. Grynlanntaube, f. unt. Taube; 2) so v. w. Zwergs-

tanderttaube, Nact. S. taucher, 1) so v. w. Taucher; 2) (eigentliche S., ondytes Illig., morgus Bris.), Gattung, gebildet aus Arten der Gattung Taucher (f. d.), bei denen die Fäße vollständige (bis an die Spitzen der Beine reichende) Schwimmhäute, die Beine aber Nägel haben; sitzen im tiefen Norden. Arten: Eistaucher (Schwarzhäufiger Seefer taucher, und glacialis, colymbus torquatus, col. Immer L.), Kopf und Hals schwarz, grünlichimmernd, mit weißem Halsband, Rücken schwarzbraun mit vierreihigen, weißen Flecken; der junge Vogel (colymbus Immer), unterscheidet sich durch Farbe des Halses, galt sonst als eigene Art; kommt zuweilen in harten Wintern nach Mittel-Europa, ist geduldet als eine Gans, frist Fische, Frösche, Insecten, schwimmt gut, fliegt selten, dann aber hoch, legt 2 Eier; Zell zu Peilwerk; Polar taucher (Schwarzhäufiger S., and. arotious), kleiner als voriger, des Halses Oberseite ist aschgrau, der gerade untere Schnabel hat keine Krinne, die Stirn und das Gesicht schwarz, Kehle weiß mit schwarzem, unterbrochenem Streif; rotzkehlig (S. (and. septemtrionalis, colymb. rugularis), oben braun, unten weiß, Beerdhals rotzroth; noch kleiner. S. tauch send sein, so v. w. Nerche. S. tauch sel, 1) (lophius L.), Gattung aus der Familie der großmäuligen Knorpelfische; Kopf und Brust sind sehr breit und flach, der Mund sehr weit und mit Zähnen besetzt, am Unterkiefer sind viel Hartfäden, auf dem Kopf einige bewegliche Stacheln, mit welchen sie, im Schlamm liegend, spielen und dadurch Fische zum Fraß herbeilockern. Art: gemeiner S. (l. piscatorius), bis 5 Fuß lang, dunkelgrau, unten weiß; sehr gefräßig, ohne schwachhaftes Fleisch; die andere Art, Einhorntaucher, f. unter Seeferledermaul. 2) So v. w. Steiffuß, gefräßig. (Fr.)

Seefer tonne, so v. w. Bote 1).

Seefer traube (Bot.), die Pflanzengattung Cocoloba (f. d.). Seefer trauben (Zool.), Eierhaufen von Entenfüßen oder Rindhörnern. Seefer trichter, so v. w. Trichter, f. unter Explanaria.

Seefer tritt, alles dasjenige, was die See an Schiffbruchgut u. f. w. anwirft.

Seefer trittig Gut, alles Gut, was in der See treibt, aufgespült oder ans Land geführt wird.

Seefer tulpen (Zool.), so v. w. Meerseicheln.

Seefer uen (Ulrich Zospar), geb. in Nofriedsland um 1775; studierte unter Blumenbach in Göttingen und erhielt zu Ausgang des Jahrs. eine Anstellung in der damals russischen Herrschaft Jever. 1801 ging er von Eufz zur Mathematik und zu Studien getrieben, nach Gotha und 1802 von da, mit

urtt Gold und Instrumenten von dem Herzog Ernst von Gotha und dem Erbprinzen August unterstüzt, über Wien nach Constantinopel, wo er bei den dortigen Gesandten, mit Ausnahme des englischen, alle mögliche Unterstützung fand. 1803 ging er nach Smyrna; sein bisheriger Begleiter, Jacobson, blieb hier erkrankt zurück, S. ging aber nach Haleb, wo er sich besonders mit der Erlernung der arabischen Sprache beschäftigte. In türkisch-arabischer Kleidung bereiste er 1805 den östlichen Theil Pastrans, die südlichen Grenzen Arabiens und die Umgebungen des Libanon. Nach einigen Monaten Aufenthalt in Damask verließ er es Anfangs 1806, durchkreuzte die Ostseite des Hermon, die Gegend des Jordans u. todten Meeres, kam Ende März nach Karak, dann nach Jerusalem, von wo aus er sich nach Jassa und Akre, nach Hebron, ins Wgebirge und auf den Sinai begab. Von dort reiste er im April ab und ging über Suez nach Kairo. Hier blieb er 2 Jahre, ordnete seine Papiere, sammelte Seitenheften und trat scheinbar zum Islam über, um auf diese Weise leichter vordringen zu können. 1809 war er in Mekka und Medina und es gelang ihm, einen Plan nebst einer Ansicht der Stadt und deren Umgebung, einen Grundriß von dem heiligen Tempel und ein paar Ansichten von der Grabcapelle des Propheten zu entwerfen. Zu früh für Bdiker- und Länderkunde ward er 1811 unweit Laes, vermutlich auf Befehl des Imams von Sana vergiftet, in dessen Händen sich auch ein großer Theil seiner Papiere befindet. Wir verdanken ihm wesentliche Berücksichtigungen der Geographie über Klein-Asien, viele Copien alter Inschriften, eine Menge orientalischer Seitenheften und Antiquitäten, so wie 1574 Handschriften, welche sich in Gotha, in der von ihm begründeten orientalischen Sammlung befinden. Viele schätzbare Abhandlungen von ihm sind in Sachs Monatlicher Correspondenz und den Fundgruben des Orients enthalten. Sein jährliches Tagebuch, welches bis zum April 1809 reicht, ist durch seine Familie erschienen. (Kg.)

Seeuhren (Längenuhren, Uhrm.), sehr genau gearbeitete und so eingerichtete Taschen- oder Gewichtsuhren, daß sie zur See zu Messungen können benutzt werden. Von einer S. fordert man, daß sie ungeachtet aller störenden Umstände auf einem Schiffe höchstens 2 Minuten binnen 6 Wochen abweichen. Das erste Hinderniß für den richtigen Gang der S. ist das Schwanken des Schiffes; daher müssen sie in einem doppeltten Gehäuse, wie der Schiffscorpus, so viel als möglich in der Nähe des Schwerpunktes des Schiffes aufgehängt werden. Ein anderes Hinderniß des richtigen Ganges ist die Verschiedenheit der Schwere in den verschiedenen Breitegraden der Erde; da-

her können die S. nicht mit einem Pendel, sondern müssen an dessen Stelle mit einer Unruhe versehen sein. Diese muß mit der größten Genauigkeit und Umsicht gearbeitet u. angebracht sein. Damit der Rost und der Magnet keinen störenden Einfluß auf die Spiralfeder äußere, macht man sie von gehärtetem Messing. Um die Friction so viel als möglich zu vermeiden, läßt man die Zapfen der Spindel zwischen je 3 Rollen schreiten gehen. Auch hat man einige S., bei welchen die Lappen der Spindel in gleicher Abicht aus orientalischem Rubin verfertigt sind. Auch die wechselnde Temperatur würde störend auf die Spiralfeder wirken; daher sind mit derselben ein Compensationsblech oder eine Compensationsstube (s. b.) in Verbindung gesetzt. Um die schädliche Einwirkung des verdickten oder erstarrten Oeles zu vermeiden, müssen alle Theile so gearbeitet sein, daß es nur sehr wenig Oel bedarf. Endlich muß noch eine Feder angebracht sein, welche das Fortgehen der Uhr während des Anstehens derselben betrachtet. Harrison ward als Erfinder der S. betrachtet; er gebrauchte Anfangs als Regulator statt der Unruhe Kreuzweil über einander gelegte Balancirungen mit Ringfedern. Berthoud, Vater und Sohn, haben sich um die Hervollkommnung der S. sehr verdient gemacht. Auch Le Roy und die englischen Künstler Rudge, Arnold und Kendel haben für diesen Zweck viel gethan. Vgl. Geißler, Lehrbegriff der Uhrmacherkunst, 7., 8. u. 9. Theil. (Pr.)

Seeusancen, so v. w. Seegebrauch.
Seeve (Geogr.), Nebenflüssen der Elbe; entspringt im Fürstenthum Lüneburg (Königreich Hannover), fällt unter Haareburg in die Elbe.

Seeven (Kloster: Seven, Geogr.), so v. w. Zeven.

Seevermählung, die jährliche Vermählung des sonstigen Dogen von Venedig mit dem Meere, s. unter Venedig, Doge und Bucentaurus 2).

See von Bobio (Geogr.), s. Bobio.

Seewärts, nach der See zu, im Gegensatz von landwärts.

Seewald (Franz), Pseudonym für Kiech 2).

Seewasser, s. unter Wasser.

Seewasser-spring-wanze (Zool.), s. unter Wasser-springwanze.

Seewechsel (Sew.), so v. w. Bodmereibriefe.

See-weib (Zool.), s. unter Hippfisch.

See-weine, 1) Weine, welche am Senfer- u. Bodenste wachsen; 2) französische Weine, welche den Seetransport vertragen oder durch denselben verbessert werden.

Seevermuth (Bot.), s. Meerwermuth.

See.

See-wesen, alles dasjenige, was die Schifffahrt, den Bau, die Ausrüstung und Besatzung der Schiffe, den Seehandel, den Seekrieg, den Bau der Seehäfen und Befestigung der am Meere gelegenen Orte, auch wohl die überseeischen Colonien betrifft. **S.-wind**, ein Wind, welcher von der See nach dem Lande zu wehet; meist wehet im heißen Klima gegen Mittag ein **S.**, indem dann die Sonne das Land erwärmt und der Luftstrom daher nach demselben zu geht, umgekehrt aber ein Landwind, wenn sich dies bei Nacht abläßt.

See-wissenschaft, gewöhnlich so v. w. Schifffahrtskunde; doch gebt dann auch alles, was das Seewesen betrifft, namentlich die Seetaktik, Seefortifikation und das Seerecht (s. d. a.) zur **S.**

See-wolf (anarrhichas L., Zool.), Gattung aus der Familie der Großmäuler, Ordnung der Knorpelische; ist der Gattung Schleimfisch sehr ähnlich, doch durch den Mangel der Brustflossen unterschieden; Rücken- und Afterflosse sind sehr lang, Schwanz- und Brustflossen abgerundet; die Vorderzähne sind lang und kegelförmig, der Kopf dick u. kumpf. Art: **S.** (anarrhichas Lupus), schwärzlich aschrau, dunkel gebändert, Flossen bläulich; wird bis 6 Ellen lang, sehr gefräßig und blüsig (soll Zahnspuren in angebissenen Ankern hinterlassen), frist Schalthiere mit der Schale; Fleisch für die Isländer wichtig; die Haut dient als Gbagen die Sasse zur Seife. (Fr.)

See-wrjaga (Zool.), so v. w. See-wruga

See-wurf, 1) so v. w. Seeriff; 2) (See-w), wenn nach gehöriger Beratung Mäher, um dringende Gefahr abzuwenden, über Bord geworfen werden; der dadurch entstandene Schaden wird mit zur Havarie gerechnet.

Seez (Geogr.), 1) so v. w. Sees; 2) Rüktenfluß des Kanals im französischen Departement Kanal.

Sezeim (Geogr.), s. unter Hbätsch.

Sefer (Sopher, hebr.), Buch.

Sefidjamegian (Religionsgesch.), s. unter Halemitten.

Sefidrub (Geogr.), Fluß in dem afkanischen Reiche Persien, entspringt auf den Gebirgen von Kordikan, geht nach Aerebeidshan, bildet den berühmten Paß von Rabbar und von da nach Schlan, nimmt die Flüsse Sedsched, Schalrub und Hebschtrud auf und fällt in das Kaspiische Meer; ist der Mardos der Alten. (Fr.)

Seftingen (Geogr.), Amtsvogtei im Canton Bern (Helvetien), an der Aar, mit dem Dorfe Reuenegg. Hier geschick zwischen den Franzosen und den Kögereichen Bernern 1798.

Sega (Segaha, Sigmum), im Wiktalater Name für den Fluß Sieg.

Segaldäner (Segovellänen, a. Geogr.), Volk in Gallia Narbonensis, um Bienne, zwischen den Bocontern und Allobrogern; Andere setzen sie nördlich von den Savaren, mit denen sie sonst für ein Volk gehalten u. als deren gemeinschaftliche Stadt Valentia (s. d.) angeführt wurde.

Segälien (Geogr.), so v. w. Karatta. **Segan** (hebr., Ant.), 1) eigentlich der, welcher einem Vorgesetzten, Beamten am nächsten steht, daher sowohl der Nächste nach dem, welcher die Befehle vorträgt, als auch der, welcher neben dem Vorgesetzten steht und ihm sagt, wen er aus der Gemeinde anrufen soll, um ein Stück aus der Befehle vorzulesen; 2) besonders der Vicarius des Hohenpriesters, der ihn in seinem Amt unterstützte u. dasselbe ganz vertrittete, wenn der Hohenpriester an einem Festtage unrein war. (Lb.)

Segarilli (Verb.), geb. in Parma, Stifter einer neuen Secte der Apostoliker (s. Apostelorden) im 18. Jahrh., von welcher Herkunft. Seine größte Phantasie ließ ihn glauben, er sei einer der Apostel, weshalb er sich auch so trug u. vorgab mit Christus Aehnlichkeit u. mit dem St. Franziskus Umgang gehabt zu haben. Seine Unverschämtheit zog bald die Augen mehrerer Leute von gemeiner Herkunft auf sich und **S.** sah bald an 30 um sich versammelt. Der Bischof von Parma ließ ihn verhaften, da er sich aber wahnsinnig stellte, wurde er wieder entlassen. Da es jedoch von Neuem seinen Unfug anfang, wurde er 1800 wieder verhaftet und zum Scherhaufen verurtheilt. **S.** übrigens Apostelorden. (Lb.)

Segarros (Baarent.), s. Sigarren.

Sege (Segegaru, Fische), eine große Fische, oft 150 Ellen lang und 12 Ellen breit.

Segeberg (Geogr.), 1) Amt im Herzogthum Holstein des Kögereichs Dänemark, hat 10½ MR., 15,000 Einw. 2) Hauptstadt hier, unweit der Trane an einem hohen Berge (Alberg), sonst mit dem festen Schlosse Siegesberg, hat Hofplatz, große Kalkstein- und Spßbrüche, 1400 (u. Ind. nur 900) Einw. **Segeberge**, s. unter Luitdabel. (Fr.)

Segeba (a. Geogr.), Stadt in Hispania Baetica, nördlich von Astig; jetzt St. Jago della Figuera.

Segedin (Geogr.), so v. w. Szegetin. **Segedünun** (a. Geogr.), 1) (Se-godunum), Stadt der Rufener im aquitanischen Gallien; jetzt Rhodéz in Rouergue. 2) Cassel in Britannien am östlichen Theil des großen Walls, nicht weit von der Mündung der Ene beim jetzigen Dorf Coustas Haus. 3) Lateinischer Name der Stadt Szegetin in Ungarn.

Segel, 1) (See-w), die aus Harter und

und sehr leicht einwand gemachten Ta-
 her von drei- oder vierseitiger Form, welche
 an den Masten eines Schiffes aufgehangen
 werden, um das Schiff mittelst des Win-
 des fort zu treiben. Sie sind mit einer
 eingewöhnten Leine am Rande eingefaßt (dem
 Seil), an der sich besondere Schlingen oder
 Schlingen (Läger) befinden, um die zum Ge-
 brauch der S. nöthigen Tauen an dieselben
 befestigen zu können. Die S. unterscheiden
 sich nach ihrer Form: a) in Rahen-
 segel (auf der obern Seite Raub- oder
 Kopensegel), mittelst der Raub-
 beuder und Stockbindsel an einen
 waagrechtsten Baum befestigt, der mit dem
 Kopperent horizontal oder schief, aber
 durch die Draffen (s. d.) nach der Richtung
 des Windes gestellt wird. Der untere Theil
 des S. wird dann durch die Schoten (s.
 d.) rückwärts gezogen und dadurch ange-
 spannt, daß er den Wind fängt. Er ist
 zu dem Ende unten mehr oder weniger
 ausgeschitten, um einen Wafen zu bilden.
 Bei schwachem Winde werden zu beiden
 Seiten Spieren an die äußeren Enden der
 Rahen geschoben und die rechteckigen See-
 segel oder Bessegel daran befestigt, die aber
 an dem Kuffaß der Masten (Stengen) die
 Gestalt eines Trapezes, unten breiter als
 oben, bekommen. An den Ober-Bras-
 tungen haben die Seeegel auch bisweilen
 eine dreieckige Form. Auf den größ-
 ren Flußfahrzeugen werden ebenfalls öfters
 Rahensegel geführt; eine andere Art der
 Letztern finden sich auf den Ebern, Lappern
 und ähnl. kleinen Kleinern Schiffen; sie hän-
 gen mit dem dritten Theile ihrer Länge
 am Mast und haben eine längere Seite,
 welche an der Reekseite des Schiffes fest ge-
 macht wird. b) Ruthensegel, an einer
 schrägen, sehr geneigten Rahe, sind gewöhn-
 lich dreieckig u. heißen auch lateinische S.,
 wie sie fast auf allen Schiffen des Mittel-
 meeres, Galeren, Scheseden, Pflücken, Tar-
 tennen, Beluden zc. üblich sind. Ehemals
 führten auch die größeren Schiffen am
 Besahnenmast (s. d.) Ruthensegel; sie sind
 jedoch hier nicht mehr im Gebrauch. c) Die
 vierseitigen Sprietsegel werden durch
 eine, sie diagonal aufspannende Stange
 (das Spriet) im Winde gehalten und so-
 wohl auf Kleinern Schiffen, als auf
 den meisten Flußflößen geführt. d) Das
 Wasselsegel, gewöhnlich unten breiter
 als oben, ist an eine Karle, mit dem einen
 ausgeschittenen Ende am Mast befestigte
 Stange, die Wassel, gebunden, und wird
 unten mittelst einer Schote angespannt.
 Haben sie am untern Ende einen zweiten,
 mit der einen Spitze an dem Mast be-
 festigten Baum, führen sie den Namen
 Baumsegel; Stielsegel aber, wenn
 der Baum weit länger (vielleicht um das
 Doppelte), als die Wassel ist. Am hin-tern

(Besahnen) Mast ist überoll das Wasselsegel
 auch wohl, bei Rauffahrern, ein Spriet-
 segel an die Stelle der vorher gewöhn-
 lichen Ruthensegel getreten. Das größte
 S. einer Brigg am großen Mast ist ein
 Stielsegel und fähret besonders den Na-
 men des Briggsegels. Auch die klei-
 neren Schnellsegler, Kutter, Schuppen,
 Schmalen u. s. w. führen gewöhnlich Stiel-
 segel, die auch wohl mit dem besonderen
 Namen Jachtsegel und Schallsegel
 bezeichnet werden. o) Die dreieckigen
 Stagssegel sind an den Stagen und Lei-
 tern eines großen Schiffes befestigt, so daß
 sie an denselben auf- und abgezogen wer-
 den können. Die untere freie Ecke wird
 alsdann durch ein Tau (den Hals) in den
 Wind gestellt und fest gehalten. Der Klä-
 ver, welcher von dem Vordermast nach dem
 Kläverbaum (s. Bugspriet) gespannt, mit
 der einen Spitze seiner untern Seite an
 demselben fest ist, gebürt nach Form und
 Gebrauch gleichfalls in die Reihe der Stag-
 segel. In Hinsicht der Stelle, wo sie an-
 gebracht sind, heißen die S. eines großen
 Schiffes Untersegel, welche sich unter-
 halb der Masten befinden; die über denselben
 stehenden aber Obersegel. Die
 Vordersegel stehen vor dem großen Mast;
 die Hintersegel aber an und hinter
 demselben. Die Namen Marssegel,
 Bramsegel, Oberbramsegel be-
 zeichnen ihren Ort an allen 3 Masten;
 Winterbramsegel aber sind kleiner
 und werden nur in der stürmischen Fahr-
 zeit gebraucht; Wasselsegel endlich
 werden bei Windstille unterhalb der See-
 segel an den Seiten des Schiffes ange-
 bracht; die Reserversegel aber befin-
 den sich als Borrath in der Segelkiste.
 Ein Dreimast segel folgende Segel am
 Vordermast: a) unten die Fock-
 über derselben b) das Vormarssegel;
 o) das Vorbramsegel und d) das
 Vor-Ober-Brumsegel oberhalb des
 erwähnten, wozu noch e) die Fock-
 segel, f) die Vormarsleeseegel und
 g) die Vorbramleeseegel gehören. Am
 Bugspriet h) die große oder untere
 Blinde, ein Rahsegel; i) die
 Schiebblinde am Kläverbaum (dies
 ehemals die Ober-Blinde). Zwischen
 dem Vordermast und Bugspriet: k) das
 Vorkragsegel; darüber l) das Vor-
 stengenkragssegel und m) den Flies-
 ger, ein Stagssegel an einer Leiter, über
 jenem; n) das große Kläver, o) das
 mittlere und p) das Sturm-Klä-
 ver (s. d.), dessen Name seinen Ge-
 brauch bezeichnet. Am großen Mast be-
 finden sich: q) das große S.; r) das
 große Marssegel; s) das große
 Bramsegel; t) das große Ober-
 Bramsegel; wozu u) das große See-

segel, z) das große Mastsegel (segel und y) das große Bramsegel ge-
 heißen. Ferner z) das große Stag-
 segel; aa) das große Stengenstag-
 segel, unter allen Stagsegeln das größte;
 bb) der Klieger, aber demselben; cc)
 das große Bramfangenstegsegel,
 etwas kleiner als das vorhergehende, und
 dd) sein Klieger, über ihm. Am hin-
 teren oder Besahmast: ee) das Besahm-
 segel, wird bes. bei dem Winden des Schiffes
 nach der einen oder andern Seite gebraucht;
 darüber ff) das Kreuzsegel; gg) das
 Kreuzbramsegel od. Kreuz vom
 Reich u. hh) das Ober-Kreuzbram-
 segel; ii) das Kreuzlersegel; bis-
 wilen, doch selten kk) ein Kreuzgaf-
 felsegel. Endlich ll) das Besahmstag-
 segel od. Kap (Kfse); mm) das Kreuz-
 Stengenstagsegel; nn) das Kreuz-
 Bramstengenstagsegel mit oo) sei-
 nen Klieger. 2) (gr. *loria*, lat. *vela*,
 Ant.), nach Sin. von Dädalos, nach And.
 erst von Ikaros oder der Isis, nach And.
 von Aeolos selbst erfunden. Anfangs hatte
 jedes Schiff nur ein S., es war an die
 Segelringe befestigt, welche mit Sei-
 len an den Mastbaum gebunden war; um
 das S. anzuspinnen, nachzulassen, oder
 ihm die beliebige Wendung nach dem Winde
 zu geben, waren an den untern Rippen
 Selle (*αἰδης*). Später wurden mehrere S.
 auf dem Schiff angebracht und man hatte
 besonders große, welche am Mastbaum hin-
 gen und kleine, die auf dem Vorder- und
 Hintertheil des Schiffes aufgespannt wa-
 ren. Als Material zur Verfertigung dien-
 ten den alten Bildern Leinwand, woraus sie
 auch sonst Lächer machten; bei den Griechen
 und den orientalischen Bildern schienen die
 leinenen S. schon lange im Gebrauch
 gewesen zu sein, wogegen andere, wie die
 gallischen Veneter, noch zu Cäsars Zeit die
 ihrigen aus Thierellen machten. In Aegyp-
 ten machte man S. aus Papyrus. In Ge-
 mangelung eines bessern S. brachte man
 wohl auch die Kleider dazu. Ferne hat-
 ten später noch die Insulaner auf Borneo,
 während die Chinesen sie von gespaltetem
 Rohr machten, welches, wie die Ahlle eines
 Fächers aneinander gereiht wurde. Ihre
 Form war meist dreieckig, doch auch vier-
 eckig und in Indien will man sogar runde
 gesehen haben; die vierseitigen fanden sich
 auf kleinern Schiffen und Flussfahrzeugen.
 Die Farbe des S. war ursprünglich die
 natürliche des Stoffes, woraus es gemacht
 war. Doch fing man später auch an, die S.
 zu färben, vorzüglich erzählt man dies von
 den Schiffen, welche Alexander der Große
 auf dem Indos hinabführte; nachmalen wur-
 den zu Pracht: oder Staatschiffen pur-
 purne, blaue zc. gebraucht. Schwarze S.
 wurden aufgesetzt, wenn das heimkehrende

Schiff eine Krone, oder Unglücksbotschaft
 brachte (s. Iphesus), während das weiße
 dann eine frohe oder Siegesnachricht an-
 kündigte. Noch ist die Gewohnheit zu be-
 merken, auf die S. die Wünsche und Ge-
 läbde, die die Schiffleute dem Göttern ge-
 bracht hatten, zu schreiben. 3) S. wird
 auch für das ganze Schiff gebraucht, s. B.
 drei, zehn S. u. s. w. 4) (bot. Nomencl.),
 s. Vola. (Hy. u. Lb.)

Segelbalken (Stew.), der Berdeck-
 balken, welcher in der großen Breite des
 Decks liegt und dieselbe durch seine
 Länge bezeichnet. S. - baum, 1) alte
 Benennung für Mastbaum; 2) (Bot.), so
 v. w. Stabbaum.

Segel beisetzen, s. Besetzen 4). S.
 beschlagen, s. Beschlagen 11).

Segelbucht (Schiff.), s. unt. Buch-
 ten 2).

Segel einbinden, s. Einbinden 6).
 S. einschlagen, die Segel an den
 Mast richten, wenn man abfahren will.

Segelfertig, von einem Schiff, das
 in Begriff steht abzusegeln.

Segelstisch (Zool.), s. unter See-
 gelträger.

Segelstängel (Zool.), s. unter Stän-
 gel 1).

Segelstod (Schiff.), so v. w. See-
 segel. S. - garn, s. unter Garn 3). S. -
 gießer, eine hölzerne Wasserschale, mit
 welcher die Segel begossen werden, wenn
 sie zu trocken und schlaff sind.

Segelhorst (Geogr.), Pfarrdorf im
 Amte Schauenburg der Provinz Nieder-
 Hessen (Kur. Hessen), hat 160 Ew. Hier
 Treffen 1633 zwischen den Kaiserlichen
 und den Schweden.

Segelkleid, die nach der Länge
 gegebenen Abtheilungen eines Segels, welche
 von der Breite des Segeltuchs, der Fäden
 und sehr dicht gewebten Hanfleinwand ab-
 hängen. S. - loje, 1) der mit Brettern
 abgeschlagene Raum in einem Schiffe, worin
 das vorräthige Segelwerk aufbewahrt wird;
 2) so v. w. Rombüse. S. - linie, eine
 Linie in Gestalt eines vom Winde gespann-
 ten Segels. S. - machen (Schiff.), die
 Segel ausspannen und daher auch die Kelle
 antreten. S. - macher, so v. w. Segel-
 meister. S. - maschine, so v. w. Ruder
 und Schiffslehmaschine. S. - wecker, auf
 größern Schiffen derjenige, welcher die Be-
 sorgung des Segelwerks unter sich hat und
 sie so oft als nöthig ausbessern muß.

Segelmessa (Geogr.), so v. w. See-
 jelmessa.

Segeln, ein Schiff bergelalt in den
 Mast stellen, daß es von demselben vor-
 wärts getrieben wird, selbst wenn die Lage
 der Segel desselben mit dem Windstich
 einen Winkel von 67½ Grad macht.

Segelmasteln, große Masteln zum
 R.

Nähen der Segel, gehen von Nr. 1—17. Die gewöhnlichsten sind von Nr. 3—8, die besten aber die holländischen. S. pressen (Techn.), s. unter Pressen 4).

Segelqualle (*velolla Lam.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Knorpelqualen; von Gestalt elliptisch, innen knorpelig, äußerlich gallertig, an der untern Oberfläche ist der Mund umgeben von vielen Fühlfäden, deren äußere länger sind, der Knorpel im Innern ist eisernig und hat einen knorpeligen, vorkragenden Kamm, mit dessen Hilfe das Thier (meist in großer Gesellschaft) segelt, wobei es die größten Fühlfäden zum Rudern anstreckt. Die kleineren Fühlfäden sind Sauger und Luftbehälter. Art: schiffsförmige S. (*v. scaphidia*), mit blauen Fäden unten; häufig als Auswurf des Meeres, an den Küsten Italiens und Frankreichs; wird gebraten und gegessen. (W.)

Segelrad (Mühlentw.), s. unt. Windmühle.

Segelspinne (Zool.), so v. w. Kreuzspinne.

Segelstange (Schiffsw.), 1) so v. w. Rah; 2) so v. w. Ruthe des Ankers. S. stein (Miner.), so v. w. Magnetstein.

Segel streichen, 1) die Segel mit den Rahen von dem Raste herablassen; 2) eine Art der Begrüßung oder Ehrenbeziehung, welche ein Schiff einem größern Schiffe, welches ihm begegnet, oder auch einem Schiffe einer mächtigern Nation, oder einem Castell, in dessen Schutze es kommt, beweiset, besteht meistens in dem Herablassen der obersten Flagge oder des Topsegels; 3) die Ueberrmacht eines andern anerkennen, sich ihm unterwerfen. (Fch.)

Segeltrager (*istophorus Lacép.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Schmalsfische, gebildet aus Arten der Gattung *xiphias Lin.* (s. Schwertsfisch), wo die Bauchflossen aus zwei sehr langen und dünnen Strahlen bestehen und die Rückenflosse wie ein Segel über den Wasserspiegel vorragt. Art: Segelfisch (lat. *volifer*, scambus *gladius*), blau, seitlich und unten silberig, Rückenflosse blau, schwarzfleckig; wird gegen 5 Ellen lang, raucht sehr, soll dem Menschen gefährlich werden und läßt sich durch seine Rückenflosse vom Winde treiben. (W.)

Segeltuch, 1) (Baarent.), grobe, rohe, aber sehr dicke Leinwand, meistens von Hanf, doch auch von Flach und Werg, welche zu Schiffsegeln gebraucht wird. Rußland hat die bedeutendsten Segeltuchfabriken; Frankreich, England und Amerika müssen von dieser Waare einführen, da sie nicht den ganzen Bedarf selbst versertigen. Hamburg, Lübeck, Stettin, Bremen treiben einen bedeutenden Handel da-

mit. Das holländische S. ist wegen seiner Dauer u. weißen Farbe geschätzt, das beste ist der holländische Kanefas. 2) (Deichw.), große Stücken Leinwand, 30—40 Fuß breit, 25 Fuß lang, mit welchen die Küstenseite der Deiche bei heftigen Fluthen bedeckt wird, um sie gegen einen Durchbruch zu sichern. An allen 4 Kanten ist das S. mit Lauen eingestast, an welchen oben und unten eiserne Ringe befestigt sind; in die untern Ringe werden Gewichte gehängt, um das Tuch straff zu halten, in die obern Ringe werden Pfähle geschlagen. An den Seiten des S. sind Delen angebracht und mehrere Läufer leicht neben einander besetzen zu können. (Fch.)

Segelvogel (Zool.), s. unter Alsterfalter.

Segel voll brassen, die Segel so drehen, daß der Wind voll hineinblasen kann.

Segelwerk, die sämtlichen Segel eines Schiffs, auch die dazu gehörigen Theile, als Rahen und Lauen. S. windmühle, s. unt. Windmühle. S. zunge (Schiffw.), ein oben schmal oder spitzig zulaufendes Stück Segeltuch, wie es häufig an den Seiten eines Segels angebracht ist.

Segen, 1) das Bersprechen, die Ankündigung oder Anweisung eines künftigen Gutes, besonders der künftigen göttlichen Gnade im Allgemeinen oder bei einem einzelnen Vorhaben. Bei den Hebräern Patriarchen war die Ertheilung des S. eine feierliche Handlung, wodurch der Segnende in einer gewissen Begeisterung die künftigen Schicksale vorher verkündigte, auch wohl der Sohn, dem der S. ertheilt wurde, zum Familienhaupte erklärt wurde, weshalb der älteste Sohn der eigentlichen Ehefrau dazu gewählt wurde; jedoch ertheilten auch fromme angesehenere Männer Andern, den sie günstig waren, den S. (vgl. 1. Mos. 27, 49, 50). Schon frühzeitig wurde bei dem von Moses eingerichteten Gottesdienste der Versammlung der S. vom Priester ertheilt u. dabei die Segensformel gebraucht, welche 4. Mos. 6, 23 als von Gott angeordnet dargestellt wird. Später wurde es gewöhnlich, dem Volke jedes Mal nach dem Morgen- und Abendopfer den S. zu ertheilen. Dies geschah mit Aufhebung der Hände, welche der Priester vorher waschen und reinigen mußte, und zwar erhob der Hohepriester die Hände so hoch als die Schultern, der gemeine Priester etwas höher; ferner mußte der Priester auf einen etwas erhöhtem Orte stehen. Den Fingern mußte eine besondere Stellung gegeben werden. Die 4. Mos. 6, 24 erwähnt Segensformel mußte mit harter erhabener Stimme ausgesprochen werden. Wahrscheinlich wurde bei Ertheilung des S. im Tempel das Wort Jehovah, außerhalb desselben das

das Wort *Donat* gebraucht. Das Volk mußte den *S.* lebend anhören u. es mußten wenigstens 10 Personen versammelt sein. Nach der Meinung Einzelner, die jedoch nicht die wahrscheinlichste ist, soll nur der hohe Priester den sterblichen *S.* im Tempel ertheilt haben. Wenn der *S.* Einzelnen ertheilt wurde, so geschah dies unter Auflegung der Hand (vergl. 1. Mos. 48, 14). Auch wurde dies von Jesu und den Aposteln beobachtet (Matth. 19, 18. Apostelgesch. 6, 6. Vgl. Auflegung der Hände und Einsegnung). Aus dem jüdischen Gottesdienste ist das Sprechen des *S.* auch in den christlichen übergegangen, wobei meistens die 4. Mos. 6, 24 angegebene Segensformel gebraucht wird, welche ziemlich am Schlusse des Gottesdienstes von dem am Altar stehenden Geistlichen singend und indem man mit der Hand ein Kreuz schlägt gesprochen wird, welches das Volk lebend anhört. Bei besonderen Gelegenheiten, z. B. Trauungen, Taufen u. dergl. werden statt der mosaischen Segensformel auch andere Worte gebraucht, aber dann nie gesungen, sondern nur gesprochen. Auch ist es in der protestantischen Kirche die Gewohnheit, daß nur ordinierte Geistliche bei der mosaischen Segensformel das Wort auch gebrauchen, nicht ordinierte Geistliche dafür das Wort *uns* sprechen. In manchen Orten wird auch der *S.* von dem Geistlichen nach Beendigung der Predigt u. des Gebetes auf der Kanzel gesprochen. In der katholischen Kirche wird von höheren Geistlichen, besonders vom Papste, die-weißen der *S.* aber das an einem öffentlichen Orte versammelte Volk gesprochen, welches denselben lebend anhört. 2) So v. w. Gebet oder Gebetsformel, so Morgen- und Abendgebet; 3) das Zeichnen des Kreuzes mit den Händen gemacht; 4) eine Formel, gewisse Worte, welche hergesagt werden und wobei man zugleich das Zeichnen des Kreuzes macht, um dadurch übernatürliche Wirkungen hervorzubringen, so der Feuerlegen, der Viehlegen u. s. w.; 5) die Bezeichnung des zeitlichen Vermögens, das Gebieten, der gute Fortgang eines Unternehmens, besonders in so fern es durch Gottes Mitwirkung geschieht; 6) Menge, Vorrath an allerlei Dingen; 7) so v. w. Städtelikeit. (F. A.)

Gegendaum (Bot.), der Sadebaum (s. b.).

Gegensprechen (Abergl.), Art Zaubererei, nach der man, mit Hinstellung miltlicher Arzneimittel entweder durch gewisse Formeln oder Wörter, oder auch durch gesegnete Gegenstände, denen man deshalb eine Wunderkraft zuschreibt, Krankheit heilen, oder Unglücksfällen vorbeugen will. Man hat viele Segensprüche, z. B. Blut-segen (s. b.), dabei ist die Formel: *San-*

guis mano in venis; sanguis Christus pro te in ponis; sanguis mano fixus, sicu Christus crucifixus; Wassenlegen wodurch man den Waffen ihre Kraft beschädigen nehmen will; *Feuerlegen* (s. b. unter Feuerversprechung) u. s. w. Mit solchen Segensprechern und Segensprecherinnen war sonst Spanien (s. b. unter Feuerversprechung) u. Italien sehr angefüllt, doch beschäftigten sich auch anderwärts sogenannte flug-Weiber, Zigeuner u. damit. (Lb.)

Gegesamünctum (Segissam, a. Geogr.), Stadt der Attrigoner im tartarischen Spanien; jetzt Stadt Maria de Ribaredonba.

Gegessera (a. Geogr.), Stadt der Attrigoner im tugdunaischen Gallien; jetzt Suggeneourt, n. Ard. Bar sur Aube.

Gegessa (Segessa, Myth.), Tochter des Troers Hippotes (Hippostratos), wurde mit ihren beiden Schwestern Hüllischen Schiffen übergeben, damit sie dieselben auflegen sollten. Doch verliebte sich der Juno-Kriator (s. b.) in der Gestalt eines Hundes in sie und zeugte mit ihr den Egestes (s. b.).

Gegessa (Xessa, a. Geogr.), 1) (S. Portus, S. Tiguliorum), Stadt in Sicilien, jetzt Sicri. 2) (Sogesta u. civitas, Gegessa, Xegessa), Stadt in Sicilien, östlich vom Berge Eryx, am Ege-mander (s. Stambros); soll ursprünglich von Trojanern gegründet worden sein, welche nach der Zerstörung ihrer Stadt hierher flohen u. zu denen sich später Achaer gesellten (s. Gegessa, Myth.). Eine eigentlich griechische Stadt war es gewiß nicht, selbst die Römer hielten sie für eine trojanische und nannten sie eine von Ursprung mit der ihren verwandte. In einer Streitigkeit mit den Selinuntern sah sich *S.* genöthigt, Hülfen von den Punieren zu bitten, aber mit dem feindlichen Selinus (s. b.) fiel auch *S.* unter die Herrschaft der Fremdlinge u. saub, da es sich zur Erlangung seiner Freiheit an Xgatholles (s. b.) anschloß, seinen gänzlichen Untergang, denn dieser Tyrann mordete einen Theil der Bewohner, die Andern verkaufte er, u. der Stadt selbst gab er den Namen *Dikopolis*. Im ersten punischen Kriege erlitten die Bewohner die punische Besagung u. schlossen sich an die Römer an. Jetzt waren die Römer Herrscher der Stadt, die Einwohner selbst nannten sie nun *S.* (um das gleichbedeutende mit *egestas*, d. i. Armuth, zu umgehen). Die Stadt hatte lateinisches Recht, verschwand aber unter römischer Herrschaft bald, vielleicht zogen sich die Einwohner mehr nach dem Hafen, *Egestorum portus*, welcher 32 Milien von *Pavormus* lag; jetzt *Casal a Mare*. Berühmt war *S.* noch wegen seiner warmen Quellen, *Sogestinae aquae* (auch *Pinzinae*

man aquas, von einem Manne, welches die versunkenen Anlagen wieder herstellte); sie sollten von Rymphen aus der Erde geschickt sein, um dem Hercules auf seiner Reise ein Bad zu gewähren. Noch jetzt sind die Ruinen eines schönen Tempels zu sehen. Die Rymphen enthielten das Bild der Diana, auf der Rehrseite einen Hund. Jetzt liegt wahrscheinlich Sande an der Stelle der Stadt. (Lb.)

Segeflan (w. Geogr.), späterer Name für Dragiana (s. d.), nachmals Sigon; jetzt Septheklan. Segefläner (a. Geogr.), 1) Bewohner der Stadt Segefla (s. d.); 2) kriegerisches Volk an der Grenze von Persien.

Segefla (Myth. und a. Gesch.), 1) (Segefla), Sohn der Segefla (s. d. Myth.), gründete auf Sicilien die Städte Segefla, Eryx und Entalla, kehrte dann wieder nach Dardania zurück und nachdem Troja zerstört war, ging er mit Ezymos wieder nach Sicilien und wurde später von Aeneas, durch Zurücklassung eines Theils seiner Begleitung unterstützt. 2) Leutscher von Geburt, von den Römern Flavius genannt, Sohn des Segimer, welcher besonders viel dazu beitrug, daß die Römer gegen die Germanen manchen Sieg erfochten, brach uneinig mit Hermann (s. d.), der ihm seine Tochter Thusnedda (s. d.) entführt hatte, hatte er sich auf die Seite der Römer gewendet, und erbat von den Truppen, welche Germanicus nach Germanien geschickt hatte, Hülfen gegen seine Handlente, die ihn bedrohten. Glücklich aus der Gefahr durch die Römer befreit, diente er darauf unter den Römern, und zwang auch seinen Sohn Sigismund (s. d.) Gleiches zu thun. Hatte Varus (s. d.) auf S. Warnung geachtet, so hätte er nicht in dem teutoburger Walde die berühmte Schlacht verloren. Germanicus hatte ihm zwar versprochen, jenest des Rheins einen sichern und anständigen Aufenthalt dort anzuweisen, allein er wurde 17 n. Chr. mit seiner Familie zu Rom im Triumph aufgeführt. (Lb.)

Segefla (a. Geogr.), 1) Insel in Pannonien, wo der Colapis sich in den Savus ergießt. 2) Stadt dort in der Nähe (vgl. Sicilia). 3) So v. w. Segefla 2).

Segostorum civitas (a. Geogr.), so v. w. Segustero.

Segestria (lat., Ant.), Decken, Maten von Stroh, deren man sich auf Schiffen als Lager bediente; auch nahmen Arme, welche verreisten, solche S. mit sich. Ferner dienten sie zum Einpacken der Waaren. Später wurden sie aus von Fellen gemacht.

Segestria (Zool.), s. Lapezierspiane.

Segesvar (Geogr.), so v. w. Schäßburg.

Segocalis (bot. Romenc.), auf Kiefern unter reisenden Saaten wachsend.

Segtia (Segtia, Myth.), Göttin der Saat über dem Erdboden, während Seja das Wachstum unter der Erde beförderte. S. gehörte zu den dei salutares und ihre Bildsäule stand auf dem Circus maximus.

Segewense (Baarent.), eine Art spanische Wolle.

Seggau (Geogr.), so v. w. Seckau.

Segge (Bot.), s. Garax.

Seggen (Bot.), nach Oken neuerem natürlichen Pflanzensystem, die 7. Kunst seiner Stengler, als Samenstengler; den Cypripodon (s. d.) entsprechend, in die 4 Sippschaften Markt- bis Fruchtseggen u. die 13 Stoppn Jellen- bis Apfelsseggen zerfallend.

Seggi (nach And. Foggi, dän. Sagen-gesch.), der 21. (ober nach And. der 25.) König von Dänemark; erschlug seinen Bruder König Borch (Kort), schwang sich auf den Thron, heirathete dessen Wittwe, ward von Amblet (Shamlet), dessen Vater Drandel (n. And. war dieser S.'s Bruder und Vorgänger auf dem Thron) auch erschlagen, mit dem ganzen königlichen Hofe verbrannt.

Seggo (a. Geogr.), Stadt in Afrika, im Innern der Landschaft Byzacium, unweit Sara, wo jetzt Riffor ist; noch finden sich dort Ruinen der alten Stadt.

Seghällen (Geogr.), so v. w. Kavasta.

Seghava, so v. w. Zeghawa.

Seghan (türk.), Reiterci die jeder Pascha zu stellen hat, dient meist zur Bewachung der Bagage.

Segher s, 1) (Serhard), geb. zu Antwerpen 1589, Maler, Schüler von v. Waglen; ging nach Rom u. studierte nach mehreren Künstlern hauptsächlich nach Rafaels und nach der Schule des Caravaggio, kehrte nach den Niederlanden zurück und malte für mehrere Kirchen in Antwerpen und Gent Heiligenbilder; s. 1651. 2) (Daniel), jüngerer Bruder des Bor., Schüler von Samtbrenghel, bes. geschickter Blumenmaler; s. 1660. (Pr.)

Segtda (a. Geogr.), 1) (Julia rastrita), Stadt der Bastaner im bätischen Spanien, nahe bei Nertobriga. 2) (Segetica), Stadt der Celtiberer (nach And. der Trevaer), im tarraconensischen Spanien, um dertwillen der erste celtiberische Krieg mit den Römern geführt wurde; weil die Bewohner eine große Mauer um ihre Stadt ziehen wollten. Sie ging bald unter. (Lb.)

Segimer, 1) Eberuskerfürst, Vater des Arminius u. Segestes (Flavius); war n. Ein. bei dem Sieg über Varus, nach And. war er vorher gestorben. 2) Eberuskerfürst, Bruder des Segestes (s. d. 2), der sich 15. v. Chr. mit seinem Sohn Seftach dem römischen Feldherrn Sertinius ergeben mußte und obgleich er an der Spitze eines Bundes gegen Varus gestanden und sein

sein Sohn den Leichnam des Vaters beschimpft hatte; so wollten sich die Römer doch nicht rächen, sondern verzeihen ihm, vielleicht aus Rücksicht auf Seseles. Sie wurden beide nach Köln in ein Gefängniß gebracht, und nachher im Triumph in Rom aufgeführt. (Lb.)

Segmund, so v. w. Sigmund.

Segisama Julia (Segisamo-Julianosa, a. Geogr.), Stadt der Kurbogen (Turmabigl), im tarraconensischen Spanien, auf der Grenze der Baccäer, daher auch biswelen diesen zugescrieben; jetzt Sierra d'Oca.

Segisa (a. Geogr.), Stadt der Bastitaner im tarraconensischen Spanien; jetzt Segin.

Segisamo (a. Geogr.), Stadt im Gebiet der Kurbogier, nahe bei Segisama; jetzt Sasamo.

Segler, 1) ein Schiff mit Rücksicht darauf, ob es langsam oder schnell segelt, welches theils von der schmalen oder breiten, flachen oder hohen Bauart derselben abhängt; 2) Schafe, welche die Drehkraft haben.

Segler (apus Cuv., micropus Meyer, cypsolus Illiger, Zool.), Gattung aus der Familie der Spaltschnäbel (schwalbenartige Vögel); die Flügel sind ungemein lang, der Schwanz gabelig, die Füße sehr kurz, mit nach vorn gerichteten Daumen; können wegen Kürze der Füße u. Länge der Schwingen nicht von der Erde aufsteigen; Nest ist in Mauern, Fels Insecten (im Fluge gefangen); können gut klettern. Arten: gemeiner S. (Mauer- oder Haus-, c. murarius, c. spus, hirundo apus L.), schwarz mit weißer Kehle; Felsen- oder Berg-, so v. w. Alpenschwalbe; chinesisches S. (c. sinensis) u. m. a. (Fr.)

Segmen (lat. Mitt.), s. u. Wahnw. **Segment** (segmentum, Math.), s. Abschnitt 1).

Segmenta (lat., Ant.), 1) Abschnitte; 2) abgesechnittene Stüchchen, daher; 3) ein Frauenzimmerstaat, die von der Kopfbinde herabhängenden Flügel, oder am Saum des Kleides Franzen von Purpur oder Gold, oder vielmehr auf dem Saum aufliegend. 4) (Archit.), die Kleinern im Aestrich angebrachten Verzierungen (opera segmentata), welche theils rund, theils eckig waren u. darnach verschiedene Namen erhielten, wie scutulata, trigona (s. b.) u. s. w. 5) (Zool.), die Ringe des Hinterleibs bei Insecten; die Querschnitte heißen inclusuri. 5) (bot. Nomencl.), s. unter Doctus.

Segua (Geogr.), so v. w. Beng. **Seguelay**, so v. w. Seizuelay.

Segnen, 1) Jemanden auf eine seltsame Art Gutes, bes. von Gott wünschen; 2) dem Heiligsten Segen sprechen; 3) das

Zeichen des Kreuzes über einen Menschen oder einen Gegenstand machen, um dadurch übernatürliche Wirkungen hervorzubringen; 4) so v. w. Einsegnen; 5) von Gott, die irdischen Güter des Menschen vermehren, ihre Unternehmungen begünstigen; 6) die Geschöpfe der Erde fruchtbar machen; 7) mit dem Zeichen des Kreuzes u. unter Anwesenheit alles Guten von Jemand Abschied nehmen; 8) mit dem Zeichen des Kreuzes, oder auch überhaupt für etwas danken, es rühmen u. preisen; 9) (Bibelspr.), so v. w. Eßtern, Eßtes wünschen (vgl. 1. Könige 21, 10; Job 1, 11). (Fch.)

Segner (a. Geogr.), Bistriche im belgischen Collien, zwischen den Eburonen und Trevirern, von Cäsar mit den Conductoren, Cärsären und Pannonen, unter dem allgemeinen Namen der Germanen (s. b.) genannt. Jetzt liegt noch an der Grenze von Namur eine kleine Stadt Signet (Signet), deren Name von den S. u. zu stammen scheint. (Lb.)

Segner (Johann Andreas von), geb. 1704 in Pressburg. Hier und zu Debreczin widmete er sich der Naturwissenschaft und der Mathematik, seit 1725 auch der Medicin zu Jena, 1751 wurde er ausübender Arzt in Debreczin. Durch Reichmeyers Vermittlung kehrte er nach Jena zurück, und las seit 1753 als extraordinärer Professor mit Beifall Collegien. 1755 ging er nach Göttingen als Professor der Naturwissenschaft und der Mathematik, wo er sich in einen Streit mit den Anhängern Wolfs verwickelte, welcher sich ehrenvoll für ihn endigte. 1755 ging er nach Halle u. lehrte daselbst als geheimer Rath mit Auszeichnung. Er st. 1777. Bortzügliche Schriften: Cursus mathem. 1—4. Part., Göttingen 1759 u.; Einleitung in die Naturlehre, ebend. 1746 u.; Elementa analysisos finitorum, Halle 1758; Elementa analysisos infinitorum, 2 Bde., Halle 1761—63; Astronomische Vorlesungen, 2 Bde., Halle 1775—76. Nach ihm wird benannt, Segners Wasserrad, s. unter Reaction 2). Segners hydraulische Maschine, s. Reactionsräd. (Aty.)

Segne Vater (Geogr.), s. Barel Vor. **Segni** (Geogr.), Stadt in der Delegation Frosinone des Kirchenstaats (Italien); hat Bischof, Kathedrale, 8 Pfarrekirchen, 8 Klöster. Nach der Einrichtung vom 1. Februar 1832 Hauptstadt eines Bezirks und der Provinz Marittima (in der neu errichteten Legation Velletri).

Sognitia (lat.), Langsamkeit, Trägheit.

Segnitias virium (Med.), Kraftlosigkeit (s. b.).

Segnig (Geogr.), Marktort im Landgericht Döhlenfurt des Unter-Weinkreises (Batern), liegt am Main; hat 700 Sw.,

Sw., guten Weinbau. **Segno**, so v. w. **Weng**.

Segno (Ital., Russl.), so v. w. **Sehen**; s. **Dal Segno**.

Sego (Geogr.), 1) ansehnlicher See im Kreise Pwenez der Statthaltschaft Dones (europ. Rußland), fällt durch 2) den Fluß gl. Nam. in das weiße Meer; 3) s. unter **Bambarra**.

Sego (Nahrungsml.), so v. w. **Sago**.

Segobia (a. Geogr.), so v. w. **Segovia**. **Segobdium**, Stadt der Seguaner, auf der Straße von Andromatum nach Besontio; jetzt Segour an der Saone.

Segobriga, 1) Stadt der Ebetaner im tarraconensischen Spanien; jetzt Segorbe. 2) Hauptort der Celtiberer, zwischen Arriaca ad puteos u. Biblosa, gehörte zum Gerichtsprärogel von Reu-Carthago. Die Gegend um die Stadt lieferte vorzügliches Rocienglas (specularis lapis); jetzt Priego; u. **And. Cabeyra del Griego**.

Segobriger, celtische Völkerschaft, welche sich in der Nähe von Massilia niederließ u. daselbst lange Zeit wohnte; auch nahm einer ihrer Fürsten, Remus, eine Colonie Phokier auf und verflattete, oder half ihnen dort Sitze gründen. In späterer Zeit verschwindet der Name der S. u. an ihrer Stelle erschienen die Comaner (s. d.). **Segobrium**, 1) so v. w. **Segedunum**. 2) Stadt in Germanien, im Gebiet der Tentorer; jetzt Stegen, u. **And. Würzburg**, nach noch **And. das Bergschloß Sinn**. (Lb.)

Segol (hebr. Spr.), hebräisches Vokalzeichen, bestehend aus 3 in Gestalt eines gleichseitigen, mit der Spitze nach unten gelehrten Dreiecks (.) zusammengelegten Punkten, unserm kurzen e entsprechend.

Segona, new-lateinischer Name für die Saone.

Segonar, britannischer Fürst zur Zeit, da Cäsar nach Britannien kam. Er war von Cassivellaunus aufgefordert worden mit ihm verbunden das römische Lager anzugreifen, doch wurden sie beide zurückgeschlagen und mußten sich dem Cäsar ergeben.

Segonet (Geogr.), so v. w. **Sagonet**.

Segontia (a. Geogr.), 1) (Saguntia), Stadt der Ixevaker im tarraconensischen Spanien, lag zwischen Complutum und Alibis, am jetzigen Senares, und gehörte zum Gerichtsbezirk von Clunia; jetzt in der Nähe Sigenza. 2) Große Stadt der Celtiberer, ebenfalls im tarraconensischen Spanien, nicht weit von Cäsaragusta. 3) (S. parāmia), Stadt ebendasselbst, im Lande der Barbaier. **Segontiacer**, Volk im römischen Britannien, deren Hauptort **Segontium**, der Insel Mona gegenüber lag, wo die Straße von Eboracum in dem westlichen Theil des Landes endigte, von der man noch jetzt Ueberbleibsel findet. Von hier aus machte Suetonius Paulinus seinen

Angriff auf ihre Insel; jetzt Carnarvon, an dem flüßchen Segont. (Lb.)

Segorjae (Geogr.), Marktorten und Cantonsort in Bezirk Cognac, Departement Charente (Frankreich); hat 2600 Sw.

Segura (a. Geogr.), Ort im aquitanischen Gallien an der Straße von Portus Nannotium nach Emonum; u. **Ein**, jetzt Saumar, u. **And. Bressaire**.

Segurbe (Segorbe, Geogr.), Stadt in dem Gobierno und der Provinz Valencia (Spanien), liegt am Palancia; hat Bischofskathedrale, 3 Armenhäuser, 6 Klöster, Hospital, bischöfliches Seminar, Fabriken in Stärke und Papier, 5000 Sw.

Segorzer (Segorzer, Segorzer, a. Geogr.), Völkerschaft im nordwestlichen Gallien; vermuthlich so v. w. **Segobriger**. **Segosa**, Stadt im aquitanischen Gallien im Lande der Tarbellier; jetzt Secouff.

Segovia (a. Geogr.), 1) (Setuca, Sevilla), Stadt im Lande der Duabenz; jetzt Rismart, u. **And. Cyche**, nach noch **And. Sphylia**. 2) (Segobia, Segusbia), Stadt der Ixevaker im tarraconensischen Spanien, südöstlich von Caeca und Arbacala; jetzt Segovia, wo sich noch eine von Trajanus angelegte Wasserleitung befindet. 3) (u. Geogr.), Provinz im königreiche Spanien, sonst zu Alt-Castilien gehörig, zwischen den Provinzen Burgos, Soria, Avila, Guadalarara, Madrid und Valladolid; wird zu 1683 **MR.** (u. **And.** zu 172 **MR.**, auch zu 260 **MR.**) gerechnet; gebirgig durch die Sierra de Aylon, de Guadarrama (Spitze Pennalarra), bewässert durch den Douro, Tago, Eresma, Karakma u. s. w.; hat mildes, auf den Gebirgen rauheres Klima, 164,000 (u. **And.** 185,000, auch 171,000) Sw., welche

durch Feldbau Getreide (Weizen, Gerste, Hafer), Hülsenfrüchte (Erbsen), Gelgewächse, Farberdthe u. a. gewinnen, Sohanntbrod, Kastanien sammeln, schlechtem Wein, etwas Del bauen, einige Fabriken in Tuch, Spiegeln, Leder, Metallwaaren unterhalten und mit diesen Dingen Handel treiben. Sonst werden gute Schafe, Ziegen und Bienen gehalten. Die Wälder sind reich an Eichen, Buchen und Nadelholz, die Berge bringen allerhand Metalle, die man aber nicht oder nur wenig benutzet. 4) Hauptstadt hier, auf einem Felsen an der Eresma; hat die Gestalt eines Schiffs, Kathedrale, 28 Kirchen, 24 Klöster, Festschloß, mehrere Hospitäler, Münze (mit kaiserlicher Münzstätte), bischöfliches Seminar, ökonomische Gesellschaft, Fabriken in Tuch, Tapance, Schrot, Zeuchen u. s. w., 10,000 Sw. S. ist Sitz eines Bischofs u. hat eine berühmte von Trajan angelegte Wasserleitung (s. Aqueducte F. 3). Segovia über auf steilem Felsen liegt der Alcazar, ein

ein ehemaliges maurisches Schloß; jetzt Klosterschule und Staatsgefängniß. 6) (S. la nava), Stadt am Panticosa in dem District Granada, der mittel-amerikanischen Provinz Nicaragua; hat Kloster, Hospital, ansehnliche Garnison. 7) So v. w. Reus Segovia, s. unter Sagayan. (Lb. u. Fr.)

Segoviāna (Baarent), mehrere feine Sorten spanische Wolle. Segovia setamin, eine feine englische Serse von matter Farbe. Segovias (Seavofes), eine Art gedruckter Körperstange. Segoviane, so v. w. Segoviactanni.

Segrais (Jean Regnault de), geb. 1624 zu Caen; studirte bei den Jesuiten, lebte, ohne öffentlichen Amt, über 30 Jahre in Paris und zog sich dann in seine Vaterstadt zurück. Der dort fast eingeschlafnen Akademie der Wissenschaften gab er neues Leben. Er st. 1701, nachdem er bereits 1662 Mitglied der französischen Akademie geworden war. Seine Eclogues, Amsterdam 1723, 12., von Boileau (s. d.) sehr gerühmt, zeichneten sich vortheilhaft vor den meisten ähnlichen Versuchen aus, die antike Schäferpoesie mit der romantischen zu verschmelzen. Virgil (s. d.) war sein Muster; aber seine Uebersetzung der Georgica und der Aeneide jenes römischen Dichters, ward, obgleich bei der ersten Erscheinung mit Beifall aufgenommen, bald mit Recht vergessen, da er sich darin fruchtlos bemüht hatte, die dem Ibykondichter so gefährliche Spitze einer zu poetischen Darstellung und Diction zu vermeiden. S. machte auch den ersten Versuch, die epische Poesie mit der bukolischen zu verschmelzen. Sein Athis, poëme pastoral hat, ungeachtet seiner Weitläufigkeit, manche schöne Stellen. An diesen fehlt es auch nicht seinen Liedern, und übrigen lyrischen Poesien. In Prosa schrieb er: Nouvelles françaises, 2 Bde., Paris 1722, 12.; Segraisiana ou mélange d'histoire et de littérature, Amsterdam 1723, 12.; den Roman: La Princesse de Cleves, 4 Bde., Paris 1768, 12. u. a. m. Eine Sammlung seiner Werke erschien in 2 Bdn. Paris 1755, 12. (Dg.)

Segre (Geogr.), 1) Nebenfluß des Ebro in Spanien, entspringt im französischen Departement N. Pyrenäen auf den Pyrenäen, vergrößert sich durch die Flüsse Escra, Vera, Sinca, die beiden Roguera u. a., mündet bei Requenza in Catalonien. Lauf: 26½ Meile. 2) Bezirk im Departement Maine u. Loire (Frankreich); hat 28 Q.M., 60,000 Ew., 6 Cantone. 3) Hauptstadt hier, am Einfluß der Verzé in den Dubon; hat 800 Ew., welche Geschäfte in Leinwand machen. (Fr.)

Segregatae (Bot.), Pflanzen mit zusammengelegten Blüten, von denen jedes Blümchen seinen besondern Kelch hat.

Segregati fructus (bot. Rom.),

getriebene Früchte, wenn entweder der gemeinschaftliche Fruchtboden in mehrere besondere zertheilt, oder die einzelnen Früchte durch besondere Hüllen abgefordert sind.

Segregation (v. lat.), Absonderung, Trennung.

Segrogator (lat.), 1) eigentlich die trennen, absondern; 2) in der alten Kirche die, welche die Meinung des Nestorius (s. d.) über die Natur Christi vertheidigten, indem sie die menschliche und göttliche Natur Jesu trennten. Die chalcedonische Kirchenversammlung verdammt sie; s. Nestorianer.

Segrogatorium (lat.), Absonderung, oder Scheidungswerkzeug für verschiedene Flüssigkeiten.

Segseg (Geogr.), so v. w. Segjeg.

Sequacium (Setuac, a. Geogr.), Stadt der Maritimer in Germanien, nordöstlich von Brodentia; bei dem j. Waldmüngen.

Segub (bibl. Gesch.), Sohn des Hiel, welcher in dem Augenblicke starb, da er in die von seinem Vater wieder erbaute Stadt Jericho eintrat. Das nach dem von Josua über die Stadt ausgesprochenen Fluch frevelhafte Beginnen des Hiel sollte auf diese Weise von Gott gestraft sein; S. Bruder Abiran war schon bei der Grundlegung der Stadt gestorben. (Lb.)

Seguo (Sequo, Biegue, Ital., Russl.), so v. w. es folgt. Man bedient sich des S. da, wo zwei abgeschlossene Eide verschiedener Art ohne Ruhepunkt auf einander folgen sollen; z. B. nach einem Abgange (s. d.), Seguo Allegro.

Segueb, Fürst der Abysstaner im 17. Jahrh.; vorzüglich berühmt durch seinen Ueberritt zur römischen von der griechischen Kirche (1626); doch da das Volk zu wiederholten Malen sich gegen die Tyrannei der Jesuiten empödete, gab ihm S. seine Glaubensfreiheit wieder und sein Sohn Basilides vertrieb den römischen Patriarchen gänzlich. (Lb.)

Seguzza (Geogr.), so v. w. Siguenza. Seguibilla (Metris), im Spanischen eine Versform aus vier Versen, die gewöhnlich mit fünf, und fiedensstibigen Assonanten den Zeilen abwechseln. Dazu kommt oft ein Anfang von drei Versen (Crisibillo), worin der erste und letzte Vers sich reimt.

Seguier, 1) (Peter), geb. 1504 zu Paris; war aus einem berühmten alten Geschlecht, erst Advocat, von Franz I. zum General Anwalt u. Kanzler seiner Gemahlin Leonore von Deßreich ernannt. Friedrich II. machte ihn zum Generalanwalt beim Parlament und in dieser Eigenschaft widerlegte er sich den Anmachungen Papst Julius II., wegen Parma, und den Bannbrüchungen desselben wegen zeitlicher Dinge. Er

Er hatte sich vielen Antheil an dem Edict, welches verbot, dem Papste Gold oder Silber zu senden. 1554 ward er zum Oberpräsidenten ernannt, und 1555 nach Billers-Coterets gesandt, dem Könige die Werbung des Parlaments wegen Einregistrierung eines Edicts zu überbringen, durch welches die Inquisition in Frankreich eingeführt werden sollte, und es gelang ihm, Frankreich vor diesem Institut zu bewahren. Der Nachfolger Heinrichs II. trug ihm die Grenzberichtigung zwischen der Dauphiné und Piemont auf. Schrieb: *Éléments de la connoissance de Dieu et de soi même*, ursprünglich lateinisch; *Rudimenta cognitiones Dei et sui*, Paris 1636, 12. 2) (Peter), Enkel des Vor., geb. zu Paris 1588; ward nach und nach vom Parlamentsrath bis zum Oberpräsidenten. 1638 ward er Siegelbewahrer und 1635 Kanzler. Als solcher benahm er sich in den schwierigsten Verhältnissen sehr gut und folgte nicht immer leichtsinnig den Willen Richelieus. Er war es auch der Ludwig XIII. Testament durch das Parlament vernichtete und Anna von Oestreich als Regentin anerkennen ließ. 1639 ward er unter außerordentlichen Ehrenbezeugungen dazu ernannt, die Unruhen zu Rouen zu untersuchen. Bei dem Aufstande welchen die Fronde den 27. Aug. 1648 erregte, geriet er in nicht geringe Gefahr, und war stets bereit seine Exene mit der größten Aufopferung zu beweisen. So legte er zweimal sein Amt in andere Hände, weil gebietliche Umstände den Fall herbeiführten, ihm dasselbe zu nehmen. 1651 ward er zum Herzog und Pair erhoben und leistete als solcher dem Könige den Eid. Künste und Wissenschaften schätzte und schätzte er, und war einer der hauptsächlichsten Mitbegründer der *Académie française*, deren Protector er auch nach Richelieus Tode 30 Jahre lang übernahm. Er st. 1672. 3) (Jean François), geb. zu Nismes 1705; war ein guter Mäzenat u. Botaniker, ward durch Ruffei, der 1732 seine Vaterstadt besuchte, seinen Neigungen erhalten, und durch dessen Mitwirkung einen großen Theil Europa's. Schrieb: *Bibliotheca botanica*, Haag 1740; *Plantae*, Verona 1745—54. Ebenso übersezte er die *Mémoires du Marquis de Maffei*, aus dem Italienischen ins Französische übersezt. Haag 1740, 12. Nach Ruffei's Tode (1755) kam er mit seinen Sammlungen nach seiner Vaterstadt. In mehreren Abhandlungen schrieb er hier: *Inscriptionum antiquarum index absolutissimus*, Paris 1749. S. st. 1784. 4) (Anton Jean Mathieu, Baron v. S.), geb. zu Paris 1768; kehrte nach der Revolution, angewandert, zurück u. trat ins Gerichtsfach. Napoleon ernannte ihn 1810 zum ersten Präsidenten des kaiser-

lichen Gerichtshofs. 1814 erklärte er sich für Ludwig XVIII., ward Pair und Präsident des Appellationsgerichts zu Paris. Als solcher ist er freimüthig, fest und streng rechtlich und gemäßig liberal. (Bi. u. Pr.)

Seguiria (sog. L.), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Weiden, zur 1. Ordn. der Polyandrie des Linn. Systems gehörig. Arten: s. *americana*, in Carthago heimischer Strauch, mit weißen traubenständigen, unangenehm riechenden Blumen. S. *asiatica*, in Cochinchina heimisch. (Su.)

Seguntia (a. Geogr.), so v. w. *Saguntia* 1).

Segundo (Geogr.), so v. w. *Rio Segundo*.

Segur, 1) (Henri François), geb. 1689, Sohn eines verdienten Offiziers; trat in seines Vaters Regiment, ward in demselben 1706 Capitän u. bald darauf Obrist und Brigadier, diente als solcher im spanischen Erbfolgekriege in Spanien, an der Mosel und Raas, und ging 1734 als Generalquartiermeister nach Italien, ward bei Suafalla verwundet, diente als Generalmajor in Lothringen unter Belle-Isle und ward 1738 Generalleutenant. 1742 führte er ein Corps von 10,000 Mann zur Unterstützung Karls VII. gegen die Oestreicher, mußte sich aber mit ihnen in Einzig schließen und dort unter der Bedingung, ein Jahr nicht gegen Oestreich die Waffen zu tragen, capituliren. 1744 soch er in Holland, führte Karl VII. 1745 ein neues Hülfscorps zu, schlug die Oestreicher bei Eichtenau, ward aber bei Pfaffenhofen von einer doppelten Uebermacht geschlagen, socht 1746 an der Sambre, belagerte Charles-roi, commandirte die Cavallerie bei Lawfeld u. st. 1751 als Commandant in Belg. 2) (Philipp Heinrich, Marquis v.), geb. 1724; zeichnete sich unter Anleitung seines Vaters in dem östreichischen Erbfolgekriege, wo er bei Lawfeld einen Arm verlor, heraus, u. ward Marschal de Camp u. Generalleutenant. Im siebenjährigen Kriege rettete er bei Warburg und Minden bedeutende Corps, die man schon für verloren hielt, wurde aber bei Klostercampen, nach der tapfersten Gegenwehr, viermal verwundet u. gefangen. Nach dem Frieden erhielt er die Franche Comté zum Gouvernement u. zeichnete sich hier durch Milde aus. 1781 erhob ihn Ludwig XVI. zum Marschall und ernannte ihn zum Kriegsminister. Als solcher stellte er die Mißbräuche, die Anwendung unter den Truppen u. die Verschwendung in den Ausgaben ab, die sich unter seiner Vorgänger Administration eingeschlichen hatten. Als aber der Cardinal Loménie de Brienne Minister ward, legte er seinen Posten 1787 nieder und lebte als Privatmann. In der Revolution verlor er seine

seine Sitten; so wie seine Person, wurde im Gefängniß geworfen und nach, wieder befreit, im tiefsten Exil 1801 zu Paris. 3) (Joseph Alexander v. S.), Sohn des Vor., geb. 1752 zu Paris; diente vor der Revolution im Heere. Weniger bekannt als Krieger verdankt er seinen Ruf der Herausgabe mehrerer kleinen Opera u. Lustspiele, besonders aber der Schrift: *Sur les femmes*, 3 Bde., Paris 1802, und *La femme jalouse*, Paris 1790; seiner *Correspondance secrète, entre Ninon de Lenclos, le Marquis de Villarceaux et Madame de Maintenon*. Die Sitten und Verhältnisse der damaligen Zeit, der Charakter der handelnden Personen, war so fein darin aufgefaßt, daß dieser Briefwechsel die täuschendste Wahrscheinlichkeit erhielt. Er war auch Herausgeber der *Mémoires von Besenval* (s. d.). S. f. 1805 zu Berge. 4) (Ludwig Philipp v. S.), Bruder des Vor., geb. zu Paris 1753, trat 1769 in ein Cavallerieregiment als Unterlieutenant ein, ward 1776 Obrist und machte als solcher den amerikanischen Freiheitskrieg mit. Zurückgekehrt erhielt er ein Dragonerregiment, ging kurz darauf als Gesandter nach Rußland und stellte ein gutes Vernehmen zwischen Petersburg und Versailles her. Als Liebling Katharins begleitete er sie mit Cobenzl und dem Fürst von Signe nach der Krimm und schloß einen vortheilhaften Handelsvertrag mit der Kaiserin. 1789 abberufen blieb S. bis 1790 in Frankreich, wo Ludwig XVI. ihn nach Berlin sendete, um den Ausbruch des Kriegs mit Frankreich zu hindern. Er kam unverrichteter Dinge nach Frankreich zurück, ward den 10. August 1792 verhaftet, verlor sein Vermögen und näherte sich, befreit, durch literarische Arbeiten. Unter dem Consulat trat er in das Corps législatif und 1803 in den Staatsrath und das Institut u. ward, als Napoleon Kaiser wurde, Großceremonienmeister. Während der 100 Tage gab Napoleon S. seine Stelle als Großceremonienmeister zurück, dafür verlor er aber nach der Rückkehr des Königs seine Stelle als Pair, ward aber 1818 wieder eingesetzt. Er f. 1830. S. war ein sehr wichtiger Mann und geistreicher Schriftsteller. Er schrieb: *Théâtre de l'hermitage*, 2 Bde., Paris 1798; *Histoire des principaux évènements du règne de Frédéric Guillaume II.*, Paris 1808; *Abrégé de l'histoire ancienne et moderne*, Paris 1819; *Histoire de France*, ebend. 1820; *Mémoires, souvenirs et anecdotes*, 3 Bde., Paris 1825 (sehr wichtig und interessant für damalige Zeitgeschichte, bes. für seine Verhältnisse mit Rußland); *Oeuvres complètes de Mr. de Comte de Segur* (30 Bde., mit 2 Atlas), Paris 1824; 2. Aufl., 36 Bde., ebend.

1828. 5) (Paul Philipp v. S.), 2. Vor. Sohn, geb. 1780 zu Paris; geistl. Soldat und beim Gebirgszuge in Graubünden unter Kossow und Lecourbe viel Tapferkeit; aber letztern gab er eine kritische Denkschrift heraus. 1802 wurde er Palast-Adjutant und übernahm einige diplomatische Sendungen nach Dänemark und Spanien. 1805 unterhandelte er mit dem General Mac über Abschließung der Capitulation. 1806 zeichnete er sich bei der Belagerung von Gaeta und bei Jena aus. 1807 wurde er Obrist, 1812 Brigadegeneral, und als solcher folgte er Napoleon als Hauptbräuer nach Rußland, organisirte dann 1813 in Tours ein Regiment Grenadiere und that sich 1813 u. 1814 hervor. 1818 ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Marschal de Camp. Seine *Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812*, 2 Bde., Paris 1825, ist in alle Sprachen übersetzt und eine der ersten Quellen über jenen Feldzug. S. wurde dadurch in ein Duell mit dem General Bourgoing verwickelt. (K. u. Pr.)

Segura (Geogr.), 1) Fluß in Spanien, entspringt auf der Sierra de Guadacar, nimmt die Flüsse Runbo, Quibar, Sangonera u. a. auf, durchfließt die Provinzen Murcia und Valencia und fällt nach 29 1/2 Meilen Lauf in das Mittelmeer. 2) (Sierra de S.), Theil der Iberischen Kette in Spanien, bei den Alten Drosopeda (s. d.), zieht sich an den Grenzen von Murcia, Mancha, Granada hin. 3) Partido in der Provinz Murcia, mit der Quelle der Segura. 4) (S. de la Sierra), Stadt hier; hat Mauern, 4000 Einw. 5) Verschiedene andere Villas in Spanien und Portugal. (W.)

Segussäner (Secussäner, s. Geogr.), Völkerschaft im tugubensischen Gallien, grenzten an die Keduer und die römische Provinz, von den Allobrogen getrennt durch den Rhodanus. Die kleine Völkerschaft stand zu Cäsars Zeit unter dem Schutze der Keduer. Bei ihnen errichteten die Römer ihre Colonie Lugdunum (s. d.). Següsto (Secüsto, Següstum), Stadt im Innern von cisalpinischen Gallien am Duriastrom, als der wichtigste Post für Italiener von den Exarchen besetzt. Epictet (Civitas Secusina), wo sie zum Gebiet der Tauriner gehörte, wählte sie Abonig Cottius zu seiner Residenz und verlebte nerte sie sehr; jetzt Susa. Segustero (Segestorum civitas, Segestricum), Stadt der Remanen im northonensischen Gallien, an der Drientia; jetzt Sifferon im Departement Nieder-Alpen.

Segowin (Geogr.), so v. w. Sittim. Sehan (n. Arab. Sehan, Geogr.), 1) Turdisches Fürstenthum im Gjalet Bagdad (asiatische Türkei), nahe an den Grenzen von

von Verken; 2) Brzschloß hier, Reflexion des Lichte.

Sehaxe (Physik), die Richtung, in welchen das Auge beim Sehen dem sichtbarsten Gegenstande zugewendet ist, wenn es ihm deutlich wahrnehmen soll, und zwar die über alle Sinne, die man sich von der Mitte des Gegenstandes aus, durch die Mitte der Abbildung der Hornhaut, die Mitte der Pupille, des Krystall, und des Glas Körpers durch, bis zu der Stelle der Netzhaut (s. d. a.) gezogen denkt, wo der Gegenstand sich deutlich abbildet. (Pi.)

Sehe (Anat.), gemeine Bezeichnung der Pupille (s. d.).

Sehen 1) untersuchen, prüfen; 2) eine gewisse Gestalt, Farbe oder Richtung haben; 3) unmittelbar empfinden durch die Sinne wahr nehmen; 4) schließen, urtheilen; 5) Sorge, Fleiß, Mühe anwenden.

Sehen (visus, Physiol.), diejenige Sinnesverrichtung, durch welche man mittelst des Auges sichtbare hinsichtlich erleuchtete Gegenstände, hinsichtlich ihrer Gestalt, Größe und Farbe wahrnimmt. Wie das Auge das Sichtbare erschaut, ist so wenig einer weitern Erklärung fähig, als wie das Ohr vom Ohr gehört wird. Den des Sehens vermögens ganz Beraubten kann keine Vertheilung von Licht und Farben erteilt werden. Man räumt dem Gesichtssinne die erste Stelle unter den Sinnen ein, während das Gehör die zweite erhält (s. Hören), beide haben aber das mit einander gemein, daß sie auf die Außenwelt im Räume, und zwar in der Entfernung gerichtet sind, unterscheiden sich aber dadurch, daß erstere das in der Zeit sich Erhaltende, wenn auch in Bewegung Begriffen, also ein Dauerndes, letzteres das mit der Zeit Fortrückende, wenn auch als sich gleich Bleibende, aber doch als ein Vorübergehendes auffaßt. Das Allgemeine was wir an dem Sehorgan, in wie fern es das Sehen wirklich vermittelt, erkennen, ist, daß es selbst erleuchtet, selbst vom Lichte durchdrungen sein muß. So mannichfaltig auch das Auge gebildet ist, so sind doch alle seine Einzeltheile entweder Schanzmittel für dasselbe, oder Lichtleiter, oder Licht empfangende Theile (s. Auge). Die ersten sind offenbar von geringerer Dignität, die letztern dagegen von der höchsten. Die schützenden, so wie die Lichtleitenden Theile können daher auch, wenn sie fehlen oder mangelhaft sind, theilweise entfallen, in so fern sie das Sehen hindern, entfernt, oder, in so fern sie dafür nicht genügen, ersetzt werden; letztere, das Licht empfangende Theil aber nicht. Wegen Amaurose (s. d.) hilft kein Augenglas. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der in eine Haut sich ausbreitende Sehnerv, als Netzhaut (s. d.) der beim Sehen durch Erleuchtung zunächst afficirte Theil

ist. Beim Sehen mit offenen Augen kommt es zunächst darauf an, daß Licht von leuchtenden oder Licht von reflectirenden Körpern in der Art in das Auge gelangt, daß es nicht bloß mittelhend in dem Auge eine Erhellung bewirkt (was auch bei geschlossenen Augenlidern, wegen der Durchsichtigkeit derselben der Fall ist), sondern, daß die einzelnen Raumtheile auf dem der Erleuchtung sich darbietenden Organe (der Netzhaut) in derselben Art erhellt werden, wie es auch diejenigen äußern Gegenstände sind, von denen die Erleuchtung ausgeht. Das Auge hat vor allen Körperorganen den Vorzug, daß, wenn man seinen Bau kennt, dann auch aus den Lehren der Physik seine Wirkrichtung in einer Weise einsehlich ist, wie dies bei keinem andern Organe Statt findet. Das Auge verhält sich nämlich, hinsichtlich des Einfallens der Lichtstrahlen, ganz so wie eine dioptrische Camera obscura (s. d.). Im Auge erleidet das Licht eine Brechung seiner Strahlen, denn die durchsichtigen Theile desselben bilden in Verbindung mit einander eine Linse, obgleich von complicirter Form. Durch dieselben werden die einfallenden Lichtstrahlen dreifach gebrochen, nämlich: a) durch die wässrige Feuchtigkeit, aber welche sich die durchsichtige Formhaut wölbt. Die Hornhaut selbst trägt nichts zur Brechung bei, indem sie wegen der Parallelität ihrer convexen und concaven Fläche die Lichtstrahlen so durchläßt, daß die einfallenden u. austretenden Strahlen in gleicher Richtung fortgehen; b) die Krystalllinse mit der sie umgebenen durchsichtigen Feuchtigkeit (liquor Morgagnii) und der ebenfalls durchsichtigen Kapself; dieser Theil ist zu Bewirkung eines deutlichen Sehens der wesentlichste, seine Durchsichtigkeit ist eine stärkere; c) der Glaskörper mit seiner ebenfalls durchsichtigen Haut (membrana hyaloides); er hat vorn eine Convexität, in welcher die Krystalllinse liegt, entspricht also für sich betrachtet einem Meniskus, indem er im vorderen und auch in seiner Hinterhälfte so gewölbt ist, daß er den größern Theil der Höhle, welche die Augenhöhle lassen, ausfüllt und zur Kugelform des ganzen Auges am meisten beiträgt; seine Durchsichtigkeit kommt ziemlich mit der wässrigen Feuchtigkeit überein. Die Verbindung dieser Theile ist nun so, daß der Brennraum des Auges, so weit es ein durchsichtiges Organ ist, bei einer vollen Normalbildung genau auf die Netzhaut fällt, u. also von in abgemessenen Abständen von dem Auge erblickten Gegenständen dann auf dreiellen ein deutliches und scharfes Bild entsteht, daß also immer, wenn auch mit geringerer Deutlichkeit, alles was leuchtend und fest in das Auge eintrifft, auf ihr verkleinert und im Zerkleinerte sich darstellt.

Der Durchmesser des ganzen Auges, den also die Lichtstrahlen in der Sehaxe von der Mitte der Hornhaut an bis zur Mitte der Netzhaut durchdringen, beträgt 8 Linien, von welcher Bestimmung die Re'ultate mehrerer Messungen wenig abweichen. Daß auf der Netzhaut ein wirkliches Bild äußerer sichtbarer Gegenstände sich darstelle, kann als zur Evidenz gebracht, angesehen werden. Die Versuche an aus dem Körper gekommenen Augen haben zwar ihre Schwierigkeiten, haben aber immer dasselbe Resultat gegeben. Demnach gleicht das Auge in der That, seiner wesentlichen organischen Einrichtung nach, einer Camera obscura, indem dadurch, daß die Iris den innern Augenraum vorwärts verschließt und nur durch die Pupille einen geringen Theil, der durch die Hornhaut einfallenden Lichtstrahlen, aber, da es blos centrale sind, auch nur solche, die sich in einem gemeinschaftlichen Brennpunkt vereinigen, durchdringt, auf der Netzhaut ein Bild des Gegenstandes und zwar ein verkehrtes entsteht. Wie viel die Strömung des innern Auges zur Deutlichkeit des Sehens beiträgt, erhellt nicht nur aus dem Vorstehenden, den die Verengung des Auges gegen einströmendes Seesmittel durch Sch'irme oder auch durch natürliche Hülfsmittel der Verengung der Augenspalte zwischen den Augenlidern demselben gewährt, sondern auch daraus, daß, um einen fernem Gegenstand deutlich wahrzunehmen, das Blicken auf ihn durch eine kleine Öffnung in einem dunkelge'arbeiteten Papier ein Förderungsmittel zum deutlichen Sehen ist. So viel Aufschlüsse über die Natur des Sehens aber auch die Ueber-einkimmung der Entstehung eines Bildes in einer Camera obscura und der Abpr'agung eines äußern Gesichtgegenstandes auf die Netzhaut geben, so ist doch in beiden ein großer Unterschied, nämlich der, daß in jener das entstandene Bild von einem sehenden Auge angesehen wird, hier aber das Auge nicht den Vorgang in ihm, als etwas von außen her in ihm Bewirktes, gleichsam mit einem zweiten Blick darauf wahrnehmen kann. Nehmen wir nun an, daß die Seele das Bild percipire, indem der Eindruck von der Netzhaut bis auf das Gehirn, als Seelenorgan, fortgepflanzt werde; so müssen wir entweder auf weitere Erklärung, wie dies zugebe, verzichten, oder wir müssen noch ein aber eben so unerk'ärliches Seelenauge voraussetzen. Wie aber gelangt das Vorstellungsvermögen das ihm, Gesichtgegenstände deren bloßes Bild im Auge zu ihm gelangt und von ihm in eine Vorstellung aufgenommen wird, als etwas Äußerer vorauszusetzen? Offenbar nur durch den Tactinn, in den frühesten Kinderjahren, indem Kinder dann, entsprechend dem wahrgenommenen Augenbildern,

theils Hemmungen ihrer Körperbewegungen, theils Festgegenstände für ihren Lebensbedarf finden. Ermangelt der Gesichtssinn ganz wie bei Blindgeborenen, so ersetzt das Zusammenwirken der andern Sinne die Lücke zum Nothbedarf des Verstandes, nämlich immer noch so weit genügend, daß eine Einheit in dem Mannichfaltigen von dem Vorstellungsvermögen erfährt, also auch Verstandesausbildung möglich wird, und schließlich eine klare Unterscheidung seines Eigenen und einer Außenwelt nicht ermangelt. Aber auch die höchste Verstandeskraft kann nicht dazu führen, Gesichtsvorstellungen zu erhalten, die einzig und allein nur das beschaubare Organ selbst liefern kann. Wenn nun ein Kind etwa im 6. Monate seines Lebens dahin gelangt ist, die Gesichtsbilder in seinem Auge auf etwas Äußerer zu beziehen, bildet sich sein Vorstellungsvermögen nun selbst in der Art aus, daß es die Gesichtsbilder selbst auch außer sich zu erblicken glaubt. Die Augen erscheinen nun dem erwachenden Verstande als eine Art von Tactorgan, indem der Blick (von jedem Auge einer ausgehend, aber an dem Gegenstande zu einem gemeinschaftlichen zusammenstrebend) gleich einem Fühlhorn sich mit unendlicher Schnelle in unendliche Breite ausdehnt. mit der Eigenheit, daß er von dem Gegenstande angezogen auch an ihm verschwindet, aber sich als ein fortbauender Ausfluß aus den Augen, in Art eines zusammenhängenden Wasserstrahls immer wieder ergänzt, daher auch derselbe, wenn er durch einen dazwischen gelegten, den Gegenstand verdrängenden Körper gleichsam abgeschnitten ist, doch sogleich wieder hervorbricht, als ihm wieder ein freier Weg verstatet ist. oder dadurch, daß der Gegenstand ihn nicht mehr anzieht, auch sich in sich selbst zurückzieht. Diese Vorstellungsart des natürlichen Menschenverstandes vom Sehen hat nicht nur dahin geführt, daß in allen Sprachen der Blick als etwas Objectives eine Bezeichnung hat, sondern es haben sich auch die frühesten Theorien des Sehens in der Art gebildet, daß man zwar die Instative vom Gedächtnis äußerer Gegenstände im Lichtwerden derselben nie hat übersehen können, daß man aber auch ein Zurückstrahlen des Lichtes vom Auge aus, als Grundbedingung des Sehens annahm. Soviel geht aus Allem hervor, daß das S. nicht blos ein receptor Act ist, sondern daß dabei ein Erkenntnisvermögen, das Sehvermögen, sich geltend macht, das vom Gehirn ausgeht. Bei jedem S. ist immer auch eine gewisse Spannung, die von innerer Lebensfähigkeit ausgeht, unterscheidbar. Wir sind uns derselben, wenn wir den Blick auf etwas richten, bewußt, ihr entsprechend wirken dann die der Blinde untermworfenen, theils zur Bewegung des Auges

apfels dienenden, theils den Außenwällen des Auges, den Augenlidern und Augensbraunen angehörigen Muskeln, an welcher Bewegung selbst die andern Gesichtsmuskeln Theil nehmen, die beim eigentlichen Blick im verdickteren Kreise mitwirkend sind, als dies gewöhnlich beachtet wird. Die Augen von mit offenen Augenlidern Schlafenden empfangen auch Licht, ebenso die Augen von in Epilepsie und Störkrampf liegenden, von Ohnmächtigen oder Scheintoden, auch von Amaurotischen; aber schon ihr Ansehn, das starre Nichten derselben deutet dahin, daß diese Augen nichts sehen, d. h. das empfangene Augenbild nicht percipiren. So wie die Perception des Sichtes Statt hat, wird auch sogleich in dem vorzugswelse durch die Irritabilität beherrschten Augengebilden eine entsprechende Thätigkeit zuge, die ein Haupttheil des Schactes ist. In den vornehmlich irritablen Theilen des Auges gehöret die Iris (s. d.), durch welche Berengung und Erweiterung der Pupille bewirkt wird, wodurch das Auge den Vortheil erhält, von den Gegenständen, die erblickt werden sollen, nur verhältnismäßiges Licht zu empfangen. Diese Irritabilitätsäußerung der Iris hat man auf verschiedene Weise zu erklären gesucht, jedoch ist diese Erklärung dadurch nicht hinlänglich aufgeklärt worden; soviel ist gewiß, daß bei einfallendem starken Lichte die Pupille sich verengert, dagegen in der Dunkelheit sich erweitert. Ebenso wie in der Theorie des Sehens Mehreres was auf die Bewegung der Iris nächsten Bezug hat, noch manchen Ungewissheiten unterliegt, ist auch die Frage, wodurch es bewirkt wird, daß so wohl nahe als ferne Gegenstände mit Deutlichkeit wahrgenommen werden, in ihrer genügenden Beantwortung manchen Schwierigkeiten unterworfen. Es ist bekanntlich in den Gesetzen der Strahlbrechung begründet, daß Lichtstrahlen von Sehobjecten die entfernter liegen, einen nähern und gegenseitig von weitem, mehr divergirend ins Auge tretenden Gegenständen einen weitem Brennraum haben, und daß dem entsprechend ferne Gegenstände nicht in derselben Entfernung von der äußern Augenwandung oder auch von der Krystalllinse an sich bildlich abdrängen können. In einer Camera obscura rückt man, wenn von entfernteren hellen oder beleuchteten Gegenständen das Bild sich deutlich abdrängen soll, die Fläche, worauf es erscheinen soll, der Öffnung, wodurch die Lichtstrahlen einfallen, oder dem Glase, wodurch sie gebrochen werden, näher, zur deutlichen Abdrängung von nahen Gegenständen aber entfernt man sie. Dies kann in dem Auge nicht geschehen, da die Netzhaut keine relative Beweglichkeit gegen die brechenden Augentheile hat. Es kann also der

verhältnismäßige Abstand der Netzhaut nun dadurch bewirkt werden, daß die Augentheile, welche das Brechen des Lichtes bewirken, eine Formveränderung erleiden, oder eine etwas andere Stellung bekommen und so also das Augenbild, das ohnedem mit Schärfe nur entweder vor oder hinter der Netzhaut sich darstellen kann, genau auf ihr sich abdrängt. Physiker und Physiologen haben sich bemüht, einen genügenden Erklärungsgrund hierfür aufzusuchen. Am wahrscheinlichsten bleibt doch immer die Kepler'sche Annahme, daß der Strohleibkörper (s. d.) hier eine wesentliche Function beim S. ausüben möge, und daß eben derselbe die brechenden Medien des Körpers, je nach der Entfernung der Gesichtsgenstände in ihrer Stellung verändern, so daß die Augenaxe entweder verlängert oder verkürzt wird. Auf der Berührungsbelt der Lichtbrechungsfähigkeit des Auges mehrere Menschen beruht der bekannte Unterschied der Myopie und Presbyopie (s. d.), und so wie die Geweibe bei verschiedenen Menschen nicht dieselbe ist, so ist auch die Lichtempfanglichkeit eine verschiedene. Diese geht von der Sensibilität der Netzhaut aus. Auch hier kann man eine mittlere normale unterscheiden, die dann ihre Ursache hat. Ein in dieser Hinsicht normales Auge wird von starkem Lichte geblendet, von allzuschwachen, wie in gewöhnlichem nächtlichen Dunkelheit von dem noch übrigen geringen Lichtreiz, nicht afficirt; in beiden Fällen steht es nicht, aber aus entgegengesetzten Ursachen. Seine Extreme aber, nach welchen das Auge, entweder wegen zu hoher Sensibilität auch schon vom gewöhnlichen Tageslicht geblendet, oder wegen zu geringer Sensibilität von nur schwachem Lichte gar nicht afficirt wird werden erstere mit Nyctalope u. letztere mit Pernalopie (s. d.) bezeichnet. Das Sehfeld, oder der Raum der beim S. auf einmal zu überblicken ist, ist im Allgemeinen eine runde Fläche, der Randung des Augapfels und besonders der Pupille entsprechend. Beim Schauen mit nur einem Auge wird aber dieser Raum oberwärts in etwas durch den hervorragenden Bogen der Augenbraunen, einwärts aber von der Nasenwurzel, und noch mehr von der Nase selbst begrenzt, bei jedem Menschen mehr oder weniger, je nach der Bildung dieser Theile. Sehen wir mit beiden Augen zugleich, so verschwindet die Begrenzung, welche das Sehfeld eines einzelnen Auges von der Nase aus erhält, ganz. Jedes Auge ergänzt dann das, was das andere nicht sieht. Nur von dem tiefern hervorragenden Theile der Nase bleibt noch eine, wiewohl sehr unbedeutliche Gesichtsvorstellung, wenn wir den Blick darauf richten, die aber nicht hinreicht, um etwas von der Nase zu unterscheiden, die wir zu diesem

sein Zweck, um etwa einen Fleck an ihr wahrzunehmen, nothwendig nur mit einem Auge anschauen müssen. Das ganze Sehfeld wird also beim S. mit beiden Augen zu einer Ellipse, deren größere Axe durch den Abstand beider Augen von einander bestimmt wird; beide Pupillen können gleichsam als Brennpunkte dieser Ellipse betrachtet werden. Nach dieser Stellung der Augen fällt, wenn der Blick sich gerade vorwärts auf einen Gegenstand richtet, seitwärts ziemlich Alles in denselben, was in dem Bereich eines gedachten Halbkreises ist, dessen Durchmesser durch die Hornhaut beider Augen so durchzieht, daß die Durchgangsstellen etwa vom Rande derselben und der vordern weltlichen Hervorragung gleichweit entfernt sind. Nachwärts ist das Sehfeld durch die Augenbraunenränder so weit begrenzt, daß, was etwa eintreffet in einen gedachten aber unvollständigen Halbkreis fällt, dadurch gedeckt ist, weiterwärts aber ist besonders nach der Außenseite, das Sehfeld so ziemlich frei. Die Beweglichkeit des Augapfels durch seine Muskeln, gewährt aber eine bedeutende Erweiterung des Sehfeldes. Beim Aufwärtswenden jedes Auges gelangt nämlich von dem hinteren Halbkreis, der beim Blick vorwärts ganz unsichtbar bleibt, noch etwa ein Viertel in das Sehfeld des Auges der Seite, wohin der Blick gerichtet ist, so daß man ohne den Kopf zu drehen, bios durch Wenden der Augen auf eine und die andere Seite ziemlich $\frac{1}{2}$ der ganzen seitlichen Umgebung anschauen kann. Das Heben und Senken des Auges bestrebt bios das deutliche S., erweitert aber nicht das Sehfeld. In allen diesen machen jedoch das mehrere oder mindere Hervorstehen der Augäpfel, die mehrere oder mindere Wölbung der Hornhaut, der Klappen der Augenhöhlen manche Verschiedenheiten, so daß jeder nur für sich die Größe seines Sehfeldes bestimmen kann. Es sind aber eigentliche Gesichtsgegenstände, die nur seitwärts in das Auge gelangen und sich nicht eben durch eine besonders Stärke auszeichnen oder auf welche sich nicht die Aufmerksamkeit mit besonderer Gewissenhaftigkeit richtet, für das Auge so gut als gar nicht vorhanden. Die Selbstthätigkeit beim S. bewährt sich nämlich dadurch, daß von dem Auge nur das percipirt wird, worauf sich die Aufmerksamkeit wendet, von allen übrigen in das Sehfeld gelangenden Gegenständen aber nur solche, die durch Lichtstärke oder Ungewöhnlichkeit die Aufmerksamkeit unwillkürlich auf sich ziehen. Nun können wir zwar recht gut wahrnehmen, was neben dem, worauf wir eben den Blick richten, noch in das Sehfeld gelangt, so, wenn wir mit Jemanden sprechen und ihn ansehen, auch die Bewegungen eines andern ihm zur Seite stehenden, so auch Formen, Farbe

erhellung und Verdunkelung u. s. w., de Gesichtsgegenständen beachten: aber Alles wird in dem Betracht für die Wahrnehmung unbedeutlicher, je weniger es der Eckare (s. d.) näher ist. Immer ist es aber nur ein sehr kleiner Raum, den wir völlig deutlich sehen, und streng genommen nur ein Punkt, der nämlich, in dem die Sebat ausläuft. Wenn wir einen größeren Raum deutlich zu überblicken glauben, kommt dies daher, daß wir das Auge nie ganz fixiren und nicht ohne einige Seitenbewegung auf einen kleinen Gegenstand zu richten vermögen. Beim S. kleiner Gegenstände und überhaupt beim Scharfsehen, ist es aber gewöhnlich nur ein Auge, mit dem dies geschieht, und der Eindruck, den der Gegenstand in dem andern Auge macht, bleibt unbeachtet. Denn einmal ist das Sehpapier mögen nur bei sehr wenigen Personen auf beiden Augen völlig gleichmäßig ausgebildet, da besonders auch die Netze des schwachen Sehens in beiden Augen meist eine etwas verschiedene ist; indem nun jedes sich Jeder bald bemerklich macht, gewöhnt sich auch Jeder immer mehr daran, sich bei einem Auge vorzugsweise zum scharfen S. zu bedienen; dann ist, da es beim scharfen S. darauf ankommt, das Auge möglichst fest zu halten, dies mit einem Auge leichter als mit beiden; endlich ist es auch eine nothwendige Folge, der mathematisch bestimmten Gesetze des Sehens, daß wir einen nahen Gegenstand von kleinem Umfange mit beiden Augen in dem Blick fassen, auf den also die Seharen beider Augen convergiren, diese in dem Winkel, den sie hier bilden, sich kreuzen, und also in ihrem weiteren Fortgange divergiren wieder aus einander treten. In so fern also, der in dem Blick gefasste Gegenstand nicht flüchtig genug darbietet, um die hinter ihm befindlichen eben falls leichten Gegenstände zu decken, so gelangen von diesen aus auch Strahlen in das Auge, aber in jedes Auge von verschiedener Richtung. Es prägen sich hieselben also auch im Auge bildlich ab, aber in beiden Augen auf sich entgegengesetzten Stellen. Man sieht also diese Gegenstände in der That doppelt. Daß dies beim gewöhnlichen S. häufig der Fall ist und nur unbeachtet bleibt, davon kann man durch Versuche im vielfacher Art sich überzeugen. Beim gewöhnlichen S. lassen wir uns, wenn auch in ähnlicher Art Doppelbilder von Einem Gegenstande sich in den Augen abprägen, dadurch nicht irren, weil wir dadurch nur die Stellung fernere Gegenstände auf die zwischen ihnen und dem einen oder dem andern Auge gelegenen, nicht aber auf das Auge beziehen. Hiermit steht die Frage im Zusammenhange: Wie kommt es, daß wir überhaupt mit zwei Augen nicht doppelt, sondern nur einfach sehen? Und dies

deshalb, weil wir, während daß wir in fröhlicher Kindheit sehen lernen, auch bald dahin gelangen, die gesehenen Gegenstände auf den Ort, den sie in dem Sehfelde einnehmen, zu beziehen, und daher beide Augenbilder auch nur auf einen und denselben Ort, wo wir sie durch den Linsen nur einfach wahrnehmen, und bei weiten Gegenständen, die der Linsen nicht erreicht, auch nur Einen Ort des Zusammenfallens beider Bilder voraussetzen, in dem sich Fernes und Nahes doch immer in gleicher Art der Nebeneinanderstellung den Augen darlegt. Das Doppelsehen ist krankhaft (s. Diplopie) und findet dann auch auf einem Auge Statt. Daß die Vereinigung des Sehnerven mit einander zwischen dem Gehirn und den Augen für das Einfachsehen der doppelten Augenbilder einen Erklärungsgrund abgeben, ist längst widerlegt. Die meisten Vögel und Fische können die Gesichtsgegenstände nur mit einem Auge auf einmal erblicken, auch viele Vierfüßler, deren fast vorgezogene Nasen und andere Gesichtsknochen ihnen für jedes Auge einwärts das Gesichtsfeld sehr beengen, können nicht den Blick mit beiden Augen zugleich auf etwas richten. Berührender erscheint es, daß Insecten, denen zum Fressen sehen vielfach facettirte unbewegliche Augen verliehen sind, die Gegenstände nur einfach erblicken, und dies von dem Momente ihrer überstandenen Metamorphose an; so wenig sie erst fliegen lernen, so wenig lernen sie erst sehen, sondern ihr Naturtrieb leitet sie überall ohne Übung und Erfahrung sogleich im Gebrauch ihrer Organe zum rechten Ziele. Ebenso paradox wie das Einfachsehen bei zwei sich abdrängenden Augenbildern erscheint es den mit den Gesetzen des Sehens Unbekannten, wenn sie vernehmen, daß die Augenbilder sich verkehrt und in entgegengesetzten Richtungen abdrängen, da man doch alles in eben der Stellung erblickt, von der wir auch durch den Linsen unterrichtet werden. Das Auffallende verschwindet aber, wenn man überlegt, daß hoch und tief, rechts und links, nur relative Begriffe sind. Manien wir mit einem Tastorgan auf dem Augenbilde selbst auf und abwärts, hin und herfahren, so würden wir wohl wahrnehmen, daß die Fäße eines vor uns stehenden Menschen nach den Augenhöhleden und sein Kopf nach dem Augenhöhledenboden zugewendet seien, eben so wie das seitwärts Gelegene sich auf entgegengesetzte Weise darstellen würde. Dies setzt aber ein Schauen des Augenbildes mit einem fremden Auge voraus, also eine unanwendbare Bedingung. Sehr vieles im S., was man gewöhnlich der Perception im Organe beimisst, ist Folge der Reflexion, oder vielmehr durch Erfahrung erworbene Kenntniß, in der das,

was der Verstand dabei mitwirkt, diesem nur nicht, wenigstens nicht notwendig, zur Klarheit kommt. Dahin gehören die Wahrnehmung der Größe der Gesichtsgegenstände, ihres Abstandes vom Auge, des Ortes, den sie unter andern einnehmen, ihre Erhöhung, Platteheit oder Vertiefung, ob sie in Ruhe oder Bewegung sind, und wofin diese sich richtet. Die Größe, die wir einem Gesichtsgegenstande beilegen, wird zunächst von dem Sehwinkel bestimmt, unter dem wir ihn erblicken, aber immer zugleich in Beziehung auf den Abstand, den wir dem Gesichtsgegenstande in unserer Vorstellung ertheilen. Der Sehwinkel selbst wird durch zwei imaginäre gerade Linien gebildet, die von zwei entgegengesetzten Seiten eines stehbaren Gegenstandes nur in der Mitte des Auges zusammentreten. Ist der Gegenstand in einem gewissen verhältnißmäßigen Abstände vom Auge, so hat der Sehwinkel auch eine gewisse Größe, die man als wahre Größe betrachtet, in so fern alle Gegenstände, die ihrer Länge und Fläche nach, nach gleichem Maße gemessen, auch gleiche Größe haben, dann gleich groß erscheinen. Der Sehwinkel wird aber größer in dem Verhältniß, als der Gegenstand dem Auge näher, und kleiner in dem Verhältniß, als er ihm ferner gerückt ist. Streng nach richtet sich seine scheinbare Größe. Die wahre Größe eines Gegenstandes, dessen Abstand und der Sehwinkel, unter dem man ihn erblickt, stehen also in gewissen Beziehungen, die mathematisch bestimmbar sind, und wovon jede erkannt wird, wenn man nur die andern weiß. Für das Maximum des Sehwinkels wird gewöhnlich 90 Grad genommen, wo dann die Sehaxe in die Mitte desselben, oder auf 45 Grad fällt, um so viel der Sehaxe liegen dann die noch mit Deutlichkeit erkennbaren Sehgegenstände, nach allen Richtungen hin, seitwärts jedoch mit Abnahme der Deutlichkeit, die dann sehr bald dieser Grenze völlig verschwindet. Der kleine Winkel aber, unter dem man noch etwas deutlich erblickt, ist für jedes Auge (nach Verschiedenheit seiner Schärfe) ein verschiedenes; doch verschwinden für die meisten Augen Gegenstände, die unter einem kleineren Winkel, als 30—40 Secunden, dem Blicke sich darbieten. Von großen Gegenständen aber, deren Einzeltheile nicht unter einem größern Winkel sich darstellen, bleiben bloß die Umrisse erhalten; so erkennt man einen fernem Baum wohl seiner Form nach, aber man erblickt keine Blätter mehr. Der Gesichtswinkel ist übrigens derselbe, wie obgen mit einem oder mit zwei Augen auf einen Gegenstand blicken, indem wir beim Blick mit beiden Augen nur die Vorstellung von einem Gegenstande haben, und beide Augenbilder auf denselben Ort äußerlich beziehen. Der Abstand,

hand; den wir einem erblickten Gegenstand beiliegen, ist immer die Folge einer schnellen Reflexion, die auf der Grenzfläche zwischen sinnlicher Wahrnehmung und Verstandsbetheiligung steht, daher sie auch Thieren nicht abgeht. Wir bezeichnen die Schätzung des Abstands eines Gegenstandes nach dem bloßen Blick darauf, als Augenmaß; dieses ist um so schärfer, je mehr wir es üben und nach Erfahrung berücksichtigen. In Fäden, wo uns aber noch Erfahrung abgeht, oder wo wir von einem Gegenstande abwärts blickend, täuschen wir uns vielfältig. Immer besitzen wir einen, unter einem bestimmten Schwinkele, also auch in einer diesem entsprechenden scheinbaren Größe erblickten Gegenstand auf eine gewisse, diesem in Gedanken verliedene wahre Größe, und bestimmen darnach den Abstand; bei einem vorausgesetzten Abstand aber legen wir auch einem erblickten Gegenstand eine Größe bei, die um so mehr von der wahren abweicht, als wir uns in dem vorausgesetzten Abstand irren. Je mehr Gegenstände wir zwischen einem fernem Gegenstande und dem Auge seitwärts erblicken, von denen wir wissen, daß sie minder entfernt sind, desto weiter schätzen wir den Abstand von ihnen und schlagen diesen gewöhnlich viel zu gering an, wenn nichts oder wenig Unterscheidbares dazwischen sich zeigt. Wenn wir von sehr großen, fern gerückten Gegenständen keine Gesichtsvorstellung nach dem Augenmaße, sondern bloß eine Verstandesvorstellung nach dem Calcul haben, so nehmen wir auch in die Ansicht derselben eine bloß bage Vorstellung ihrer wahren Größe, nach Vergleichen mit andern Gegenständen auf. Auch erscheinen Gegenstände größer oder kleiner, weil der Maßstab auf den wir sie beziehen, sich ändert. Da dieser Maßstab von Kindheit an gewöhnlich der eigene Körper ist, so ist es sehr gewöhnlich, daß wenn wir in erwachsenen Jahren wieder an Orte kommen, die uns von Kindheit auf in Erinnerung geblieben sind, wohin wir aber seit unserm Kindesalter nicht kamen, alles uns weit kleiner vorkommt, als es früher uns erschien. Außerdem hat aber noch sehr vieles, was wir nach dem bloßen Augenmaß in Betrachtung ziehen. Einfluß auf die Schätzung von Entfernungen, wie besonders die größere oder geringere Deutlichkeit, welche einem Gegenstande durch Erhellung verliehen ist; daher alle selbst leuchtenden Körper in der Dunkelheit näher erscheinen. Nichts ist also auch gewöhnlicher als Täuschungen, denen wir uns über Entfernung u. relative Größe von Sehgegenständen hingeben, wenn eine oder die andere Bedingung fehlt, die uns in richtiger Schätzung leitet. Da wir mit einem Auge oder mit beiden zugleich sehen, hat für das Augenmaß wenig Ein-

fluß, und meistens nur in so weit, als der Blick, wenn beide Augen gleich gut sind in letztem Falle etwas schärfer wird. Eher so ist der eigentliche Ort, den ein Gesichtsgegenstand einnimmt, eine bloße Folge der Urtheile, das hier oben so leicht irre geleitet werden kann. Beim S. mit nur einem Auge verändert notwendig jeder nahe Gegenstand scheinbar seinen Ort, in Bezug auf einen fernem hinter ihm, so bald wir mit den Augen wechseln. Die Erhabenheit und Vertiefung eines Gegenstandes erkennt man bloß nach dem Schatten, und es geschieht wohl, daß etwas Vertieftes sich als etwas Erhabenes darstellt. Die Bewegung eines Körpers erkennen wir durch das Gesicht, wenn wir den bewegten Gegenstand mit andern vergleichen, die völlig oder relativ in Ruhe, oder in Bewegung nach andern Richtungen hin begriffen sind. Eher schnelle oder sehr langsame Bewegung nehmen wir nicht wahr. Alle solche Fälle, wo ein sinnlicher Eindruck auf das Auge und die daraus unmittelbar hervorgehenden Gesichtsvorstellungen nicht in Uebereinstimmung sind, werden, in so fern der Gesichtsgegenstand in besondere Betrachtung kommt, als optischer Betrug, in subjectiver Beziehung als Augentäuschungen bezeichnet. (Pst.)

Schenck (Kumidm.), eine ältere ostindische Goldmünze, geprägt in der letzten Hälfte des 16. Jahrh. unter Sultan Akbar. Sie wiegt über zwei Pfund.

Seher, eigentlich 1) der etwas sieht, davon bes. 2) der etwas voraus, vorher sieht; daher so v. w. Prophet, sowohl die biblischen Propheten, als auch die in der Profanliteratur und Wissenschaften in besonderer Schreibart auch so v. w. Dichter.

Sehnhägel (thalami nervorum optioorum, Anat.), die in den mittlern Theilen der beiden seitlichen Sehnerven sich findenden eiförmig gebildeten Erhabenheiten, von welcher Farbe als die vorwärts davon liegenden gestreckten Körper (s. d.). Insbesondere sind diejenigen Sehnervendrüsen, aus welchen die beiden Sehnerven ihren Ursprung nehmen. Vgl. Sehnerv A. 6. Kreis (Physik), so v. w. Gesichtskreis (s. d.). Lehre, s. Optik. (Pst.)

Sehloch, 1) (foramen opticum) diejenige Oeffnung in der Hirnhöhle, durch welches vornehmlich der Sehnerv in die Augenhöhle tritt (s. w. Sehnerv); 2) so v. w. Pupille (s. d.). Mensch, s. unter Augenhöhle.

Sehm. bei gleichem (Häutw.), eine Art der Sehnerv (s. d.).

Sehnerv, 1) eine Sehner, ein Band, wie mit einem ausgebeutet oder gespannt wird, besonders 2) die Sehner an dem zum Schielen bestimmten Bogen. 3) (Anat.), so v. w. Sehnerv (s. d.); auch 4) ein Sehnerv (s. d.); 5) auch 4) ein Sehnerv (s. d.). (Pst.)

(f. d. S.) von runder Form. 6) (Mathem.), f. Sphäre.

Sehnen, fisch, f. Sehnsucht.

Sehnenbänder-spanner (Anat.), f. unter Schenkelmuskeln.

Sehnenbefestigung (Anat.), f. Synthese.

Sehnenbinde (Anat.), f. ant. Halswirbel. S. des Oberarmes, f. Oberarmbinde. S. des Schenkels, f. breite Schenkelbinde und Schenkelmuskeln.

Sehnen-durchsäule (Pferdearztl.), f. Durchsäule. S. feigwarzen, f. unter Feigwarzen 3).

Sehnenhaut (Anat.), f. Aponeurose.

Sehnenhäufen (subsultus tonidum, Med.), ein convulsives, schmerzloses, von Zeit zu Zeit wiederkehrendes Zucken der Muskeln, deren Sehnen unmittelbar unter der Haut liegen, und deren schnelle aber vorübergehende Anspannen und also Erheben, selbst durch das Gesicht bemerkbar ist; es kann an sich, wie andere krankhafte Erscheinungen, bei reizbaren u. nervenschwachen Personen unbedeutend sein, in Verbindung mit andern ähnlichen, deutet es aber eine große Niederlage der Lebenskräfte an, besonders in Fieberkrankheiten, und geht dann häufig dem Tode vorher. (Pi.)

Sehnenknöchelchen (Anat.), f. Sesambeine. S. Ligamente, f. Fleischsbänder. S. Scheiben, f. Fleischscheiben und Fleischbänder.

Sehnerv (Anat.), f. unter Sehnerven. S. nerven, f. unter Keilbein. Sehnervenbett, S. nervenhäugel, S. nervenknollen, S. nervenwurzel, so v. w. Sehhäut.

Sehne Ausbreitung (Anat.), f. Aponeurose. S. Binde, f. Sehnenbinde. S. Haut, f. Aponeurose. S. Kranzschädeldecke, f. Aponeurotische Haube. S. r Mittelpunkt des Zwerchfelles, f. unter Zwerchfell. S. r Ring der Pfanne, f. unter Schenkelbänder.

Sehnsucht (Sehnen, Psych.), das gespannte (daher vielleicht der Name) oder gesteigerte Verlangen nach einem erst in der Zukunft erreichbaren Gegenstande, verbunden mit einem Gefühl von Schmerz und Lust; von Schmerz bei dem Gedanken denselben nicht unmittelbar erreichen zu können, von Lust bei dem Gedanken an seinen Werth und an die Möglichkeit ihn zu erreichen. (Mith.)

Sehorgan (Anat.), beide Augen (f. d.) in ihrer organischen Verbindung mit dem Gehirn.

Sehuan Cannyo (Geogr.), Theil des Reichthums Callihets in Patagonien (Süd. Amerika); wohnt in der Gegend der neuen Bai.

Sehuh (Mus. Bin), f. unter Muhammed 78).

Sehungs-bogen eines Sterns (arcus visionis, Astron.), die geringste Tiefe der Sonne unter dem Horizonte, bei der der Stern sichtbar ist. Wegen der verschiedenen Größe der Augen und der veränderlichen Beschaffenheit der Luft ist aber keine ganz feste Bestimmung möglich. Nach Kepler (f. d.) ist der S. für Venus 5°, für Jupiter und Mercur 10°, für Saturn 11°, für Mars 11° 30', für die Fixsterne 1. Größe 12°, für die 2. Größe 13°, für die 3. Größe 14°, für die 4. Größe 15°, für die 5. Größe 16°, für die 6. Größe 17°, für die kleinsten Sterne 18°. Mit dem S. der letztern endigt die Dämmerung (f. d.). (Pi.)

Sehwinkel (angulus opticus, Physiol.), der Winkel, den die beiden überlängten Enden von zwei Punkten eines sichtbaren Gegenstandes in der Mitte des Auges bei ihrem Zusammentritt hier machen.

Sehr ehrwürdig (Freimaur.), f. unter Hochwürdig.

Seiba (Cerra de S., Geogr.), ansehnliches Gebirg in den brasilianischen Provinzen Matto grosso und Goyaz, ist Zweig der Gebirgsgründe.

Seibelsdorf (Geogr.), Marktsteden im Landgericht Stadtfeldbach des Oboes Mainkreises (Baiern); hat 250 Sw.

Seibold (Christian), geb. zu Wding 1697, Portraitmaler; f. zu Wien 1786 als Hofmaler der Kaiserin Maria Theresia. Seine Bildnisse zeichnen sich durch eine demerische Ausführung aus.

Seibblume, der gemeine Schwanzahn (f. d.).

Seiche, 1) so v. w. Urin; 2) bef. im Bergbau ein kleiner Bach, ein rinnendes Wasser.

Seiche (Geogr.), f. unter Sen'rer See.

Seiches (Geogr.), 1) Cantonsort im Bezirk Waage, Departement Wavonne und Loire, liegt am Loir; hat 1400 Sw., Mineraisquellen; 2) Cantonsort im Bezirk Wavonne, Departement Lot u. Garonne; hat 1410 Sw.; beide in Frankreich.

Seicht, 1) vom Gebirge, nicht hoch oder nur sehr allmählig sich erhebend; 2) nicht tief, bef. vom Gewässer; 3) vom Gefäße, im Verhältnisse zu ihrem Umfange, nicht tief; 4) von wissenschaftlichen Kenntnissen oder Arbeiten, nicht gründlich.

Seid (altind.), Bekkagatunst bei den nordlichen Völkern, f. Weiblage u. Zauberei.

Seid (arab.), ein Abkammung des Propheten Muhammed. Unterscheiden sich durch das Tragen grüner Kleider und Turbans von den übrigen Muhammedanern.

Seidau (Geogr.), Vorstadt von Raugau.

Seide, der Stoff, welcher von dem Cocon, der äußeren Hülle der eingepuppten Raupe

Kaube des Seidenwurm (s. b.) gewonnen wird. Diese Kaube, gewöhnlich Seidenwurm genannt, hat, wie alle Rauben der Gattung, ein Bündel Gefäße im Rücken, in welchen sich gegen die Zeit des Einspinnens hin ein klebriger, harziger Saft sammelt, der sich an der Luft sehr schnell verdichtet. Diese Gefäße endigen sich mit 2 Öffnungen im Munde, aus welchen die Raupe 2 Fäden aus sich herausspinnt, indem sie den Saft Anfangs an einem festen Gegenstande anleibt; aber zugleich verfestigt sie es, mit dem Vorderfüßen diese beiden Fäden in einem einzigen zu verweben. Anfangs spinnt die Raupe den Faden in unordentlicher Richtung und hängt ihn an verschiedenen Orten an, damit das Gespinnst gleichsam ein Gefäß bilde, in welchem der eigentliche Cocoon hängt. Dieses erste Gespinnst (Bast ethe) wird nur zur Floretseide (s. b.) benützt. Den zweiten und die folgenden Tage spinnt nun die Raupe einen Faden von 400—1000 Fuß um sich herum so daß eine regelmäßige runde Hülle, der eigentliche Cocoon, entsteht, dessen Fäden, später künstlich abgehäpelt, die schwebbare S liefert. Zuletzt spinnt die Raupe noch von ihrem Saft eine filzige, häutige Hülle, welche die Dattel heißt und zu Floretseide benützt wird; in dieser erfolgt die letzte Häutung der Raupe, wodurch die Puppe gebildet wird. Den Werth und Nutzen der Seidenraupe lernte man sehr frühzeitig kennen und trieb sehr bald Seidenbau, d. h. künstliche Pflege der Seidenwürmer, um die Cocons in großer Menge zu gewinnen und sie zu S. zu verweben. Ob der Gebrauch der S. (sericica) schon bei den Hebräern üblich war ist sehr ungewiß, ohgleich man schon zu Ezechiel's Zeiten deren bei ihnen erwähnt finden will und ohgleich S. zur Zeit der Propheten einen bedeutenden Handelsartikel der alexandrinischen Kaufleute aufmachte. Der Sitz des Baues und der Bereitung der S. war China, wo man von Seiten der Regierung des Kaisers Bestellung zu bereiten gelernt haben soll und wo in Indien der Seidenwurm wild lebt, von wo aus sie die Sogdianer holtten und dann an römische und persische Kaufleute verhandeltten; letztere erbiethen sie auch unmittelbar von den Chinesen und brachten sie entweder zu Lande auf die Märkte Armeniens und Syriens, oder nach den Stapelorten des Suphrates. Bis gegen das Ende der Republik waren Seidenstoffe den Römern unbekannt, dann aber trug man oft seidene Kleider, nur den Männern war der Gebrauch verboten. Zuerst soll der orientalische Pelioagalus ein Kleid von S. getragen haben. Die S. war aber auch viel zu theuer, als daß sie von vielen hätte gebraucht werden

können, denn noch zu Augustus Zeit kostete ein Pfund S. ein Pfund Gold, weshalb dieser Kaiser seiner Gemahlin das Tragen eines solchen Kleides untersagte. Ueberhaupt machte man einen Unterschied (vorgedlich) zwischen vestes bombycinæ, von solcher S., welche ein Product des Seidenwurms (bombyx) war, und vestes sericas, welche von dem Erzeugniß eines gewissen Baumes im Lande der Serer (Sinesen) gewonnen wurde; oder so, daß letztere von dem wilden Seidenwurm, erstere aber von dem gewarteten und gepflegten kam. Ferner vestes holosericas, welche von purer S. waren, und v. subsericas, die mit andern Stoffen durchwebt waren, besonders mit Garn von Flach oder Wolle, indem man die Gewebe aufstrenzte u. dann jene Stoffe hindawickte. Dies geschah jedoch nicht allein, um die Kleider wohlthier zu machen, sondern auch, um dadurch die Reize den lästernen Augen der Männer zu zeigen. Solche Fänge verfertigte man zuerst auf der Insel Kos, so wie überhaupt die Inseln des Archipelagus und Ionien Seidenstoffe webten und verkauften. Die Kunst des Seidenwurms in Europa schrieb sich erst seit Justinianus her; 2 persische Mönche hatten die Kunst von Seidenwürmern geköhnt, sie um 520 n. Chr. nach Constantinopel gebracht u. daselbst mit Eifer gepflegt. Bis in das 12. Jahrh. besaß Griechenland allein das Insect u. die Arbeiter. Araber hatten daselbst die Behandlung des Seidenwurms u. die Verfertigung der S. kennen gelernt und nach Spanien gebracht, wo sich nachmals besonders Almeria und Biscaya durch Seidenfabriken auszeichneten. Nach Sicilien wurde der Seidenbau und deren Verfertigung durch Rogers (s. b.) II. geführt nach Griechenland gegen Rommel in der Mitte des 12. Jahrh. gebracht; denn Roger nahm nach der Besitzung Corinth's, Athens u. Thebens mehrere Seidenarbeiter von dort mit nach Sicilien u. ließ von ihnen den Seinigen die Bearbeitung lehren; der Hauptplatz dazu war Palermo. Der Ursprung der sicilischen Weberkühle war eine Folge der Unruhen auf der Insel und der Konkurrenz der italischen Städte. Aber andere Unruhen brachten auch nach Lucra, welche Stadt 1314 allein in Italien im Besiz der Seidenweberei war, die Manufacturen nach Florenz, Bologna, Modena, Benedig, Mailand und selbst in die Länder jenseits der Alpen. Und in den neuern Zeiten hat man auch in den mittlern Ländern Europa's, so weit der weiße Maulbeerbaum im Freien auddauert, Versuche mit dem Seidenbau gemacht. In Preußen setzte schon Friedrich d. Gr. Prämien auf die Cultivierung des Seidenbaues. Doch ist die S. in diesen nördlichen Gegenden nicht so gut, auch der

Selbstanbau deshalb weniger einträglich, weil meistens nur 1 Ernte mit Glück gezogen werden kann. Auch haben Versuche mit Extrögaten des Maulbeerbaumes, z. B. den Blättern der Skorpionwurzel u. den Blättern der Ulme (Wälder), noch keine günstigen Resultate gegeben; doch kann man in der ersten Woche mit Nuxen Salat sätern, um leichtesten kann der Selbstanbau auch unter diesen Umständen noch Vortheil gewähren, wenn er von Personen nur als Nebenberufsweg betrieben wird und Kinder dabei beschäftigt werden, auch die Maulbeerbäume nicht in eignen Plantagen, sondern in Hecken gezogen werden. In dieser Beziehung wurde er in neuester Zeit in Brandenburg, Bairen und in mehreren Gegenden Deutschlands wieder aufgenommen, doch muß die Zeit lehren, ob mit Erfolg, oder als eine Laune der Mode. Um Selbstanbau zu betreiben, bedarf es eines oder einiger für die Seidenwürmer bestimmten Zimmer, welche geeicht werden können. In den Wänden des Zimmers sind hölzerne Stelagen, oder Matten von Schilf über einander angebracht. Um nun die Nacht zu beginnen, verschafft man sich Eier des Seidenspinners. Wenn der Maulbeerbaum anfängt auszuschlagen, bringt man diese Eier in eine Wärme von 13 Grad Raum, und muß deshalb nöthigenfalls in dem Zimmer einheizen. Die Eier legt man in ein Kästchen von Papier; nach dem 14. Tage kriechen die ersten Raupen als kleine, schwarze Würmer aus; deshalb deckt man nun ein durchsichtiges Papier auf das Kästchen und legt einige Maulbeerblätter darauf. Die Würmer, welche am 1. Tage auf die Blätter gekrochen sind, legt man mit dem Papier auf die Stelage, numerirt aber das Papier, wodurch man sich das Sortiren während der künftigen Häutungen erleichtert. Mit dieser Arbeit fährt man bis zum 8. Tage fort, die Eier aber, welche dann noch nicht ausgekrochen sind, wirft man weg, weil sie doch nur schwächliche, kränkliche Würmer liefern würden. Diesen jungen Wärmern gibt man täglich 3 Mal frische Blätter, welche trocken gepflückt sein müssen, und wäre ja das Regenwetter zu anhaltend, so müssen die Blätter zwischen trocknen Lächern getrocknet werden, da nasse Blätter bei den Wärmern Krankheiten erzeugen. In dem Zimmer sucht man eine Wärme von ungefähr 18 Grad Raum. zu unterhalten, große Hitze schadet eben so sehr als zu kühle Temperatur. Auch Unreinlichkeit muß man entfernen; sie bewirkt Darmsucht, besonders um die Zeit der 4. Häutung. Nasses Futter und neblige Luft bewirken Durchfall und Wassersucht, welche Krankheiten anstecken, daher man die Patienten austiefen und wegwerfen muß, auch bei nebliger Luft die Fenster nicht

öffnet. Bei nahen Gewittern deckt man die Würmer zu, weil ihnen der Blitz Selbstsucht und Tod zuzieht. Mäuse, Ameisen, Spinnen, Schwalben sind Feinde, welche man von den Seidenwürmern fern zu halten sucht. Bei passender Temperatur und gutem Futter häuten sich die Raupen aller 5 Tage, im entgegengesetzten Falle aller 8 Tage und noch später, wodurch Nähe und Aufwand sehr vermehrt wird. Während des Häutens liegen die Würmer ruhig und fressen nicht, die noch fressenden Würmer thut man daher mit den Blättern wieder auf ein nummerirtes Papier, oder man breitet ein in einen Rahmen gespanntes Netz mit frischen Blättern über die Würmer, damit sie auf dieselben laufen und so leicht weggenommen werden können. Die Spätlinge beim Häuten wirft man wohl auch weg, denn sie sind meistens krank. Beim wiederholten Häuten nehmen die Würmer eine hellere Farbe an und werden nach dem 4. und letzten Häuten ziemlich weißgelb. Bei diesem letzten Häuten muß das Sortiren sehr sorgfältig geschehen, damit man genau wisse, welche Würmer sich zuerst einspinnen; dies erfolgt ungefähr 6 oder 7 Tage nach der letzten Häutung, wo sie aufhören zu fressen und am Halse rathlos werden; kann werden sie auf einem Papiere in ein besonderes Gemach, die Spinnerstube oder Spinnerstube, getragen, woselbst das Gestelle mit dünnem Reisholz versehen ist, zwischen welchem sich die Würmer einspinnen. Würmer, welche besonders nach der letzten Häutung durch die Temperatur und Futtermangel gelitten haben, machen keine guten, sondern längliche; löchrige Cocons, Tuten und überhaupt viel Wattsche, und heißen auch Kurzspinner, besonders wenn sie nicht an dem Reisholze emporkriechen, sondern sich auf dem Fußboden einspinnen. Diejenigen Cocons, welche zur Fortsucht bestimmt sind, läßt man; aus ihnen kriecht nach 2—3 Wochen der Schmetterling, welcher sich bald begattet; das Männchen stirbt bald nach der Begattung, das Weibchen, nachdem es während einiger Tage zusammen 3—500 Eier gelegt hat. Beim Auskriechen macht der Schmetterling, wahrscheinlich mittelst eines ägenden Saftes, ein Loch durch den Cocon, wodurch der Zusammenhang des Fadens unterbrochen wird u. der Cocon nur noch zu Floretseide tauglich ist. In den Cocons, welche zu guter Seide benutzt werden sollen, muß der Schmetterling vor dem Auskriechen getödtet werden; dies geschieht, indem man sie großer Sonnenhitze oder Backofenwärme aussetzt, oder sie in die Nähe von Terpentinöl bringt. Dann werden diese Cocons in einen Kessel mit siedend heißem Wasser gebracht u. mit einem Besen darin herumgerührt; dadurch

wied der Summi, welcher den Faden des Cocons verbindet, aufgelöst und zugleich hängt sich die Floretseide an den Faden an. Man nimmt man die Fäden von 8—24 Cocons, je nachdem der Faden stark werden soll, zu einem Faden zusammen, befestigt diesen an dem Seidenhaspel und haspelt so einen Strähnen zusammen; jedoch werden zu gleicher Zeit 2 Strähnen gehaspelt. Ein Arbeiter dreht den Haspel, der andere hat Acht auf den Kessel und die Cocons zu Ende geht, der Faden eines andern Cocons angeworfen werde und so der Seidenfaden gleiche Stärke behalte. Zugleich muß dieser Arbeiter darauf sehen, daß das Wasser nicht zu kühl oder zu heiß werde; denn im ersten Falle geht das Haspeln schlecht von Statten, im andern wird der gute Seidenfaden aufgelöst und zu Floretseide. Ist das Wasser im Kessel zu schmutzig, so muß es erneuert werden. Auch sortirt man die Cocons, welche zugleich in den Kessel geworfen werden, der Stärke und Güte nach. 9 Pfund Cocons geben ungefähr 1 Pfund S. Diese rothe S., auch Crez. und Mateffenseide genannt, ist weißlich oder gelblich, grünlich, bläulich, röthlich, und enthält noch viel Gummihülle und wird durch Auskochen mit Seife degummirt, entschält oder entschleimt, auch wohl noch geschwefelt und erhält dadurch die gedrückte Weiße. Dieser weißen S. gibt man oder doch auch wieder einen röhlichen Schimmer durch Farbe u. nennt dies chinesisches Weiß, oder einen bläulichen Schimmer, wo es dann nach den verschiedenen Abstufungen in dieses, Milch-, Silber- oder Azurweiß heißt. Die degummirte S. wird noch auf Seidenzwirnmäschinen (s. d.) gewirnt (moulinirt). Durch das lockere Zwirnen entsteht die Orgasinseide, welche meistens zur Kette und durch das feste Zwirnen die Tremsseide, welche meistens zum Einschluß gebraucht wird. Die Plattseide ist zugerichtet u. gefärbt, besteht aus mehreren Fäden, die aber nicht zusammengebrocht sind. Die Moschseide ist ungerärbt und noch nicht gedrück zugerichtet. Die Dothenseide ist gehaspelt und zum Färben vorbereitet. Die Näh- und Streckseide ist, wie Orgasin, vielfach gewirnt, vier-, oder achtdoppelt. Torsseide ist gehaspelt und gewirnt, doch sind alle 4 Fäden unmittelbar zusammengedreht. Stebe, noch Closhaped und Bundseide. Die beste und schwerste, jedoch im Faden nicht ganz gleiche S. ist die chinesisches. Die weiße, feinste und weißeste liefern die Provinzen Kanking und Tscheking; eine vorzügliche Sorte davon heißt Tanny. Die S. aus Ost-Indien, besonders aus Bengalen, kommt der chinesisches an

Feinheit u. Schönheit ziemlich gleich. Die feinste Sorte heißt ebenfalls Tanny, eine geringere Sorte Kanta. Andere Sorten deren sind Tanna-Banna-seide, Kdapaugla und Kappours. In Indien selbst unterscheidet man Aggoud, Chessa, Sawand, Assoree, Saur u. Mangabunder, wovon die letzte die geringste Sorte ist. Von der persischen S. kommt die beste aus der Provinz Schilanz; dieser folgt die S. aus Schirwan, Erivan und Akrahats; aus der Kaspische heißt die beste Sorte Hayla, welche aber nicht in den Handel kommt; auf diese folgt Sankyl und dann Miane. Im levantischen Handel heißt die 1. Sorte Oberbassit oder Scherbat, die 2. Kreffsine, die 3. Arbans, die 4. Kreffses. Die sogenannte levantische S. begreift die S. aus Ost-Indien, Persien, den verschiedenen Theilen des türkischen Reiches und aus Griechenland; fast alle Sorten sind gut, weiß, färbefarben, weißfaden u. citronengelb. Italien erzeugt nicht nur sehr viele, sondern zum Theil auch sehr gute S.; Piemont liefert die beste und glänzendste italienische Orgasinseide; die malländische S. ist etwas geringere; Bergamo liefert eine schöne, glänzende Sorte; Florenz liefert sehr viel und zum Theil gute S., ebenso Neapel, insbesondere Calabrien; die neapolitanische S. zeichnet sich durch Glanz und Festigkeit aus und wird vorzüglich zu Nähseide gebraucht. Die sicilische S. ist gelblich, grobfaserig, stark und sehr teuf. Die spanische S. kommt der italienischen am nächsten; die S. von den Alpenjahren in Granada ist sehr fein und fekt; die S. von Valencia ist gröber, härter und fester und nimmt die Farbe nicht gut an. Die S. von Uxela und Aragonien ist noch geringere und besonders härter. Spanien liefert jährlich ungefähr 20 000 Centn. S. Im südlichen Frankreich wird zwar sehr viel S., jährlich für ungefähr 20 Mill. Franken, gehakt, aber doch keine rothe S. ausgeführt, sondern im Lande verarbeitet. Portugal, die Schweiz, das sächsische Deutschland u. das sächsische Russland bauen zwar S., bringen aber keine in den Handel. England verbraucht jährlich ungefähr 4 Mill. Pfund S., wovon ungefähr 14 000 Mill. Cocons gehören. Wollwuschseide. 3) Aus seidenen Fäden gewebte oder gewirkte Stoffe; 4) im engeren Sinne so v. w. Nähseide; 5) ein seidenähnliches Product aus der Rinde des großen Maulbeerbaumes; 6) (sprüchw.), gute, schlechte S. spinnen, so v. w. gute, schlechte Gesandte machen, sich gut oder schlecht mit Andern vertragen. (Fch. u. Lb.)

Seide (Geogr.), s. v. w. Seid
Seidel, 1) (Mahl.), ein Gemäß zum

Größen, ungefähr so v. w. Käse; meistens die Hälfte eines Maßes, doch hat man auch große Maße, auf welche 4 S. gehen; 2) (Hüttenw.), ein Kohlenmaß, welches 4 Sidel hält.

Seidelbast (Bot.), s. unter *Rellapals* 2).

Seidelsborn (Geogr.), so v. w. *Seiborn*.

Seidelmann, 1) geb. 1749, Capellmeister in Dresden, war vorzüglich als Kirchencomponist geschätzt; st. 1806. 2) S. *Seidelmann*.

Seideln (Landw.), so v. w. *seffeln*; so werden die Pferde gefesselt, wenn man sie auf die Weide gehen läßt.

Seidenaffe (*haplorh. Illig.*, Zool.), Gattung aus der Familie der amerikanischen Affen; der Kopf ist rund, das Gesicht platt, die Nasenlöcher seitlich; der Wikkelschwanz fehlt, wie die *Bacantafchen*; der Backenzähne sind 24; klein, leicht zähmbare, niedliche Thierchen. Sind wieder geseht worden in die Gattungen: *Joachus* und *Midas* (s. b.).

Seidenapfel (Pomol.), kleiner Zwetschgenapfel von Gestalt der *Borsdorfer*; hat am Baume fast weiße, auf der Sonnenseite karmoisinfärbige, grünlich punktirte Schale, veschenartigen Geruch, weißes, saftiges, weinsäuerlich schmeckendes Fleisch; reift schon im August, dauert nur 3 Wochen.

Seidenartige Flohmücke (Zool.), s. unter *Flohmücke*.

Seidenbau, s. unter *Seide* 1).

Seidenbaumwollbaum, *bombax pentandrum*, s. unter *Bombax*.

Seidenberg (Geogr.), 1) Standesherrschaft des Graen v. Einkebel; hat 1 Stadt, 16 Dörfer. 10 Rittergüter u. 9000 Ew., liegt zum Theil in dem Reichthum des preussischen Regierungsbezirks *Regenitz*, zum größern Theile auf königlich sächsischem Gebiete; 2) Stadt und Hauptort darin, an der *Regnitz*, dicht an der böhmischen Grenze, theils im Thale, theils auf einem Berge; hat Hospital. Tuchweberet, Lössereien u. 1050 Ew. (Ceh.)

Seidenbiene (Zool.), so v. w. *Schneckenbiene*.

Seidenbleiche, eine Anstalt, wo rohe Seide degummirt u. geschwefelt wird; vgl. *Seide*.

Seidenblumen, 1) (Pflanzl.), aus *Atlas* und *Loft* gefertigte Blumen; vgl. *Italienische Blumen*; 2) so b. w. *Seidenblumen*. *S. cocoon*, s. *Cocoon* 2).

Seidenbrucker, Handwerker, welche sich damit beschäftigen, auf seidene Zeuge zu drucken; sie unterscheiden sich nur in der Wahl der Farben von den *Kattendruckern*. Vgl. *Seidenmateret*.

Seidene Hüte (Hutm.), Herrenhüte, zu denen man zum Theil *Köpgänge* von den

Seidenwicklern oder auch gezupfte, alte, schwarze Stoffe nimmt; sie sind glänzend und fein, haben aber wenig Haltbarkeit. Ähnlich sind die Hüte, zu welchen man *Falern* der Seidenpflanze *Asclepias syriaca* nimmt. Auch fertigt man jetzt viel Hüte von *seidenem Felle* (s. b.). (Fch.)

Seidene Locken (*Perücken*), Locken von offener oder *Plattseide*, in der Farbe der natürlichen Haare, welche die Stelle der natürlichen *Haarlocken* vertreten, auf Band oder *Drach* genäht sind und mittelst eines Bandes um den Kopf gebunden werden. Nach ihrer verschiedenen Gestalt hat ihnen die Mode verschiedene Namen gegeben; sie werden von *Artschuren* oder ungestraften Personen gemacht. Sie sind seit ungefähr 12 Jahren sehr in Gebrauch gekommen. (Fch.)

Seidener Felle, s. unter *Felle*.

Seidene Strümpfe, *Strümpfe*, welche von Seide gewirkt, weiß oder schwarz sind; sie kommen meistens aus Frankreich.

Seidenes Zeug *vergolten*; man gebraucht dazu eine besondere Mischung, bestehend aus *Eiweiß*, welches man auf einem porzellanen Keller trocknen läßt und dann fein pulvert; dazu thut man fein gepulverten *Summi Sandarach*. Diese Mischung wird durch ein feines, nesselartiges Lappchen auf das seidene Zeug gestreut, das *Blattgold* darauf gelegt u. mit dem warmen Stempel aufgedrückt. (Fch.)

Seidenfärber, s. unter *Färber*. *S. federn*, s. unter *Federn*. *S. stila*, *törum*, so v. w. *Seidenwirrwahle*.

Seidenfilzkrant, so v. w. *Flachs*. *felds*, s. unter *Guscuta*.

Seidenflachs, künstlich zugerichteter Flachs, aus welchem ein sehr feines Seegespinnnen werden kann. Erst bindet man aus dem Flachs kleine *Docken*, welche in der Mitte unterbunden werden und läßt diese 12 Stunden im kalten Wasser weichen, dann drückt man das Wasser aus und legt den Flachs in einen Kessel auf eine Unterlage von Strohh, gießt Lauge von *Birken* oder *Wendurindensalze* darauf und kocht ihn stark, wobei man ihn mehrmals umwendet. Wenn die Lauge über dem Flachs verdampft ist, nimmt man ihn heraus, spült ihn in kaltem Wasser ab, reinigt den Kessel, füllt ihn mit Wasser, wozu man weiße *Seife* etwas *Baumöl* u. *Kalg* thut. Dies schlägt man zu *Schaum* u. läßt den Flachs darin bei gelinder Wärme eine Viertelstunde ziehen; dann spült man denselben wieder in kaltem Wasser, läßt ihn langsam trocknen u. *loast* oder *manheit* ihn; dann wird der Flachs noch geschwungen und gewickelt. (Fch.)

Seidenfliege (*sericoomyia*, Zool.), nach *Estreille* Gattung aus der Familie der *Schwärzfliegen*; gebildet aus Arten der

der Gattung *pyrrhus Fabr.*, wo die Füßler kürzer sind als der Kopf, das Endglied fast kugelförmig ist. Art: *lapppläubern Lapppläub.*

Seidenglanzende Erdmilbe (Zool.), s. unter Erdmilbe. **S. glänzige Limnochorde**, s. unter Limnochore.

Seidengras, *yucca filamentosa*, s. unter Yucca.

Seidenhähen (Zool.), so v. w. Falkäfer, grüner.

Seidenhandel, der Handel mit roher Seide oder auch mit allerlei seidenen Waaren. Die seidenen Zeuge werden in größern Seidenhandlungen meistens nach dem Stabe verkauft.

Seidenhafe (*Opus caniculus angorensis*, Zool.), Art des gemeinen Kaninchens; ausgezeichnet durch langes, wellenförmiges, feines, seidenartiges Haar; wird um des Haars willen gezogen, sonst häufiger als jetzt.

Seidenhaspel (S. winde, Maschinew.), eine sehr feinerische Maschine, mit welcher die Fäden der Seidencocons abgehaspelt und zu Strähnen aufgewickelt werden. Auf einem eisartigen Gestelle, welches 6 Fuß lang und 2 Fuß breit ist, liegt eine Welle, welche mittelt einer Kurbel herumgedreht wird; an beiden Seiten hat sie 2 einander gegenüber stehende Flügel wie eine Weife. Vorn am Gestelle sind 2 in einen Ring gebogen: Drahtstifte (die Fadenhalter oder Einsäbler), durch deren Ring die Fäden mehrerer Cocons gezogen werden, welche dann in jedem der 2 Ringe zu einem Faden vereinigt und dann über das Kreuz auf die Flügel der Welle geleitet werden. Zwischen der Welle und den Fadenhaltern liegt ein hölzernes Lineal (der Degen oder Aufschoß), mit 2 senkrechten Fadenleitern, zwischen welchen der Seidenfaden hindurchgeleitet wird. Der Aufschoß steht mit einem horizontalen Rade in Verbindung und wird von demselben hin u. hergeschoben, wodurch bewirkt wird, daß der Seidenfaden beim Aufwinden fortgerückt u. erst nach 47 Umwindungen wieder auf einen vorhergehenden Faden gewickelt wird, welcher in der Zwischenzeit trocken geworden ist und nicht mehr anklebt. Das horizontale Rad wird mittelst einer Schnur oder dazwischen liegenden Rädern von der Welle des Haspels in Bewegung gesetzt. Der Italiener Borgefano soll L. J. 1272 den S. erfunden haben, und diese Maschine blieb bis in die Mitte des 17. Jahrh. Geheimniß der Italiener, wurde aber alsdann den Franzosen bekannt und von diesen, besonders von Baucanson in verschiedenen Stücken verbessert. (Fch.)

Seidenhemden (Pomol.), runder,

großer, sehr wohlgeschmeckender Apfel; hat zarte, glatte, gelbliche, sonnwärts breiweißen bläuliche Schale; reift im November und December.

Seidenhuhn (Zool.), so v. w. Wollhuhn. **S. hund**, s. unter Hund; vgl. Seidenpudel. **S. käser**, so v. w. Eckenkäfer.

Seidenmalerei, die Kunst, auf seidenen Zeuge zu malen; zu dieser Art Malerei wählt man die feinsten Saftfarben, welche mit dem feinsten Summi Traganth, auch wohl mit etwas Sandzucker angerieben werden; man muß sich dazu eines weichen Flüssigkeits bedienen, welches vorher filtrirt ist. **S. manufaktur** (S. fabrik), eine Werkstatt, wo im Großen rohe Seide zu Näh- oder Strickseide und zu allerlei gewebten Zeugen zugerichtet, gefärbt und verarbeitet werden. Italien, Frankreich und England haben die meisten S. en. Vgl. Seidenweder, Seidenstuhl, Seidenzeuge u. a. Zusammenfassungen. **S. maschine** (S. mühle), so v. w. Seidenhaspel, Seidenwickelmaschine und Seidenwirmühle. (Fch.)

Seidenmoos (Bot.), *hypnum sericeum*, s. unter Hypnum.

Seidenmühle (Seidenm.), eine Maschine zum Ahaspeln der Cocons (s. d.), s. unter Seide und Seidenhaspel.

Seidenmuschel (Zool.), so v. w. Stachmuschel.

Seidenpapier (Baarenk.), Papier, welches in China aus allerlei Pflanzen verfertigt wird und einen Glanz wie Seide hat. Das meiste wird aus der 2. Rinde des Bambus gemacht, welche man durch langes Reiben in einen dünnen Brei verwandelt und dann mit Formen schöpft. Es wird besonders in England, doch jetzt auch in Frankreich und Deutschland nachgemacht.

Seidenpflanze (*asclepias syriaca*), wächst perennirend in Syrien, Arabien und andern heißen Ländern; wird leicht und häufig in Gärten gezogen, blüht bläupurpurroth in Dolden, im Januar bis August; die rotthraunen Samen sind von einer weißen, seidenartigen, glänzenden Haarkrone umgeben. Diese Samenwolle läßt sich durch einen geringen Zusatz von Seide verarbeiten und gibt alsdann Zeuge, die wie seidenen gebraucht werden können; auch lassen sich Strümpfe und Handschuhe daraus verfertigen und mit Hasenhaaren und dänischer Schafwolle seine Hüte, Kissen und Decken; auch dient sie zum Ausschöpfen von Völkern u. Katragen. Indessen sind 2 Umstände ihrer verbreiteten Cultur hinderlich: einmal, daß nicht alle Jahre genug Samenapfel reif werden, und dann, daß die Haare brüchig sind und die davon bereiteten Zeuge bald Bruchstücke bekommen. In Nord-Amerika werden die Zeuge gewirren,

sen, die Pflanze wie Spargel zubereitet ge-
gessen, die Stengel, mit Vorsicht geröstet,
sind wie Hanf oder Flachsbenußbar; auch
kann man hieraus, wie aus den Samen-
kapseln, Papier machen. (P.)

Seidenpudel (*canis familiaris ex-
trarius*, Zool.), bildet nach Balthar (in
seinem Werke: Der Hund, Sieben 1817)
eine Race des Hundegeschlechts; die Haare
sind schwarz, langgelockt, weiß, seltner braun
oder fahrig, die breiten Ohren langhaarig,
herabhängend, meist gesteckt, die Stirnknos-
chen aufgetrieben; dazu sind gerechnet als
Barietäten: der kurzhaarige Bologneser,
der Pyramide, der spanische Hund, das Ed-
wenhündchen. Vgl. Hund. (W.)

Seidenraupe, s. unter Seidenspin-
ner und Seide 1). **S. rheber**, so v. w.
Seidenmaschine. **S. rolle**, auf eine höl-
zerne Rolle gesponnene Seide.

Seidenschwanz (*bombyoilla
Bris.*, *bombyoiphora Temm.*, Zool.),
Gattung der Singvögel, geschieden aus der
Gattung *ampalis* L. (vgl. Schmutzvogel);
auf dem Kopf ist ein Federbüsch, an den
Schwungfedern 2. Ordnung sind breite,
eisförmige, glatte, rote, wie Stängel
aussehende Anhängel. Arten: **S.** (*euro-
päische S.*, *b. garrula*), so groß als
eine kleine Drossel, rötlichgrün, Nurgel
schwarz, Schwanz schwarz mit gelbem End-
saume; ist einseitig, lebt wahrscheinlich im
Norden, kommt zuweilen und dann ge-
wöhnlich in ansehnlichen Schaaeren nach
Zeussland, wird dann als Berkäubiger
von Krieg und andern Landesplagen ange-
sehen, frisst Insecten und Beeren, soll treff-
lich schmeckendes Fleisch haben; *b. americana*,
fast so, doch nur halb so groß; *b.
phönioptera*, aus Japan. (W.)

Seidenspinner (*bombyx mori*,
andromis mori, Zool.), Art aus der
Gattung Spinner (Nachfalter), weißlich
mit einigen dunkeln Querstrichen, auf den
Oberflügeln ein mondformiger Fleck; Raupe
(Seidenraupe, Seidenwurm) weiß oder grau,
hat vorn einen Brust, hinten ein Horn;
wird um der Puppenhäute (Cocoon) willen
gezogen und ist deshalb als die Quelle der
Seide sehr wichtig. Die angebliche, in
Schiefer gefundene Versteinernng von einer
Raupe des **S.** ist sehr zweifelhaft. (W.)

Seidenspitzen (Baarent.), so v. w.
Blonden.

Seidenstickerei, 1) die Kunst, mit
bunter offener oder gewirnter Seide allerlei
Figuren zu sticken, auch 2) auf diese Art
verfertigte Arbeiten.

Seidenvögel (*sericati*, Zool.),
machen nach Miller eine Familie der Sang-
vögel aus; sie begreift die Gattungen: *amp-
alis*, *steatornis* und *procinias*. **S. v. d. s.**
gelben, so v. w. Kolibri.

Seidenwaren, alle von Seide ver-

fertigte Gegenstände, als: gewirnte Seide,
Strümpfe, Bräute und vom Strumpfwirker
gefertigte Hosenzeuge, Bänder und verschie-
dene Posamentierarbeiten, vorzüglich aber
die Seidenzeuge (s. d.).

Seidenwatte, so v. w. Wattseide,
s. unter Seide 1).

Seidenweber (**S. wirker**), zänf-
tliche Handwerker, welche allerlei gewebte,
seidene Zeuge verfertigen und mit denselben
Handel treiben. Eigentlich sollte der ein-
zelne **S.** alle Arten seidene Zeuge zu weben
verstehen; aber da ke meißens ihre Fabriken
arbeiten, sind sie nur auf die Verfertigung
von einerlei Art Zeug eingeht. **S. weber-
stuhl**, zu glatten, seidnen Weben gleich
er einem gewöhnlichen Webstuhl; künst-
licher muß er eingerichtet sein, wenn sei-
dener Damast, geklämter Atlas und andere
gemusterte Zeuge darauf gewebt werden
sollen; er ist dann gewöhnlich ein Re-
gel- oder Zempelstuhl. Vgl. Webstuhl.
S. wirkermaschine, eine Ma-
schine, mit deren Hilfe die Seide von
den Strähnen leicht auf Bobinen gewickelt
werden kann. Die Bobinen werden
dabei auf eiserne Spindeln gesteckt. Die
Einrichtung der Maschine ist in den eng-
lischen, französischen u. Schweizerischen Sei-
denmanufacturen verschieden. **S. wunde**,
so v. w. Seidenhaspel. **S. wirker**
(Technol.), so v. w. Seidenweber. **S.
wirkermaschine** (Seil.), eine Art dünner
Stabsfaben, wie er zu Cordern und Segeln der
Seidenweberstühle gebraucht wird. (Fch.)

Seidenwurm, s. unter Seidenspin-
ner und Seide.

Seidenzeuge (Baarent.), allerlei
ganz aus Seide oder zum Theil aus Seide
gewebte Zeuge. Man hat glatte, wie
Taffet, goldpette, wie Atlas, faconirt
oder einfach gemusterte, wie Brillant-
taffet, gezogene mit zeichnerischen Fi-
guren, wie Seidenamast, brochete mit
vielfarbigen Blumen, geschnittene, wie
Sammet, nehartige, wie Flor, und
eine Menge verschiedene Arten halb sei-
dene Zeuge. Die gangbarsten Namen der
Seidenzeuge sind: Amboissené, Armoisen,
Kraie (s. d. a.), Krahon, ein unauf-
geschnittener, langhaariger Filbel, Atlas,
Klignon, Balakri, Bask, Wasserammet,
Batavia, Belalact, Bellacosa, Belgamire,
Bombasin (s. d. a.), Bonnesmerie, ein
französischer Taffet, schwarz, ohne Glanz
und Appretur, Borsatt, Borsat (s. d.),
Bouclé, eine Art ungeschnittener Sam-
met, Brillanttaffet, Brevet, Brocattelle,
Bruggischer Atlas, Buxetine, Buxetto,
Cannelé, Canterbury, Cassagnette (s. d.
a.), Cattivella, ein italienisches florettse-
denes Zeug, Cazimir, ein ursprünglich
französisches Zeug aus Seide und Baum-
wolle, Cha, Changanant, Charcanas, Che-
nille.

nikentlas, Chercolen, Chuquetos, Streufarne, Sarcas (s. d. a.), Corbé, ein einfach gemusterter Seidenzeug, Croisé (s. d.), Croisé lisse, wenn es brodirte Blumen hat, Damars, Damas Cafard, Damaschello, Damaschetto, Damask, Doppelfammet, Drey d'argent, Drey d'or, Drey de lames, Drey de soie, Droguet, Droguetfammet, Egyptenne, Glaches, Grasseño (s. d. a.), Peterpläse, glatte Däntcher mit reihenweise eingewebten, meist gefärbten Tüchern, welche seit 1820 in Wien fabricirt werden, Helvet, Flor, Florence, Florentine, Fottalongo (s. d. a.), Furies (Furian), ostindischer, vielfarbig gedruckter oder gemalter Atlas, Cope, Schilams, Singlas, Glanzrems, Glanzstafel, Glanzstafel, Gourouran, Grissetta, Gros de Naple, Gros de Pollogne, Gros de Tours (s. d. a.), Gulban, ein sechener, mit Goldfaden durchwebter Flor, Jambavas, Japon, ostindische Zeug von verschiedener Feinheit, Kemens (s. d.), Kinkabe, ein leichter, ostindischer Atlas mit Goldfaden u. Seide brodirter, Kites, Kepp, Lampas, Legatine oder Ligature, Levantin, Lefere (s. d. a.), Luquoises, italienische, reiche Zeug, Lurrate, ein italienischer Glanzstafel, Lurkas, Zeug, die auf der rechten Seite Blumen und Bilder haben, auf der linken aber glatt sind, Mantino, Marcelini, Maré (s. d. a.), Massira, ein dünner Kasch, in Surate gefertigt, Mascabé, ostindischer, mit Silberfaden durchwebter Kasch, Molt (s. d.), Moustiqueres, ostindischer Flor, Muschellastet, Nilas, Robiltas, Panche, Panne, Patole, Peking, Pelam, Persienne, Perwoinne, Petinet, Püsch, Plate, Prusienne, Quadrillentastet (s. d. a.), Racemor, goldperles, schwarzes Zeug, Rasch, Rasetro, Razin, Reys, Sammet, Sans Ruance, Satta, Sataate, Satta Tiere Schattentastet, Seishe, Sicillenne, Signoria, Silveret, Sisfahs, Smaltens, Spartarie, Spiegelkastet, Spolter, Sufes, Syraque, Tabin, Tasset, Tcheone, Teryenne, Toques, Triomphante, Turque, Velons, Vins klitz, Vignier, Vour de predrir, Zündkastet (s. d. a.). (Fch.)

Seidenzwirnmühle, eine Maschine, auf welcher mit Beihülfe weniger Menschen Seide recht und links gewirnt, zugleich auch die gewirnte Seide wieder doppelt wird. Sie ist eine Art Spuhlwirne im Großen, bei welcher durch das Herumdrehen einer großen Welle mehrere hundert oder tausend Spuhlen in Bewegung gesetzt werden. Damit sich die vielen Fäden nicht verwirren, wird ihnen durch Drahtweiser die nöthige Richtung gegeben. Sie ist eine Erfindung der Italiener zu Ende des 13. Jahrh., aber später

durch die Franzosen sehr verbessert. (Fch.) Seididob (Naphthal), ein Getränk aus Rahm, Fett, Zucker, Citronen und Muskatennuß, zu Gicht geschlagen.

Seidstadt (Geogr.). Dorf im Amte Heldburg des Herzogthums Sildburg-hausen (Sachsen-Weimingen); hat herzogliches Jagdschloß, Garten und dabei die Burgruine Strasshain (Strasshain).

Seidl (Johann Gabriel), lebt in Wien. Bekannt als Belletrist durch geschätzte Beiträge in den gelehrtesten Zeitschriften und Taschenbüchern.

Seidler (Johann Friedrich August), geb. 1779 zu Dierfeld bei Seig; studirte zu Wittenberg und Leipzig Theologie und Philologie, ward 1809 S. Lehrer an der Nicolaischule zu Leipzig, 1817 Professor der gelehrten Literatur und Mitdirector des philologischen Seminars zu Halle und Hockath, legte 1824 diese Stelle nieder, lebte seitdem in Lindenau bei Leipzig und dann auf seinem Landhaus bei Eisenberg. Schrieb: De versibus dochmiacis tragicorum graecorum, 2 Abth., Leipzig 1811; gab heraus: Euripidis tragodiae, 3 Abth., ebend. 1812, 15; De Aristophanis fragmentis, Halle 1818. (M.)

Seiditz, s. Seydlitz.

Seidschütz (Geogr.), Dorf im Kreise Leitmeritz des östreichischen Königreichs Böhmen; hat 20 Häuser, Bittersalzbrunnen, von dem jährlich gegen 1 Million Krüge versendet werden. Seidschützer Salz (Soidsochützense sal), s. unter Bittersalz.

Seife (sapo, Chem.). 1) im weitesten Sinne chemische Verbindungen eines Fettes oder Oeles mit Basen oder starken Säuren. Im engeren Falle werden die Grundstoffe der Seife des Fettes oder Oeles durch die überwiegende, elektropositive Einwirkung der Base in dem gegenseitigen Verhältnisse ihrer Grundstoffe: Kohlen-, Sauer- und Wasserstoff geändert; Stearine und Glycerin treten als Laug- und Nesselare mit der Base in Verbindung, bilden S. = Laug oder saures Natron, Kali, Ammonium u. s. w., wobei noch ein neues Product: Nessel (s. d.) erzeugt wird. Diese Verbindungen sind mit ädem Ammoniak salbewartig (englisches, süchtiges Einmet), bei erdigen und metallischen Basen in Wasser unlöslich, zum Theil, wie die Kalkseife, hart und spröde, zum Theil, wie die Bleisäure (s. d.), mehr zähe und biegsam. Kräftig elektropositive Salze, wie z. B. das ädende Kali, verhalten sich auf gleiche Weise gegen das Wasser, mehrere Farne, mit denen sie Wasser und Garsäuren bilden. Bei der Verbindung fetter Substanzen mit starken Säuren, namentlich mit Schwefelsäure, entstehen ebenfalls seifenartige Verbindungen (s. unter

(saure S.), in welchen das Stearin und Glimm sich als basische Körper verhalten. 2) S. im engeren Sinne. Dergleichen ist die gewöhnliche Waschseife, weißgrau oder gelblichgrau von Farbe und fest, obgleich sie mit Kali bereitet wird, aber eben deshalb muß, um sie fest zu machen, Kochsalz (Natron in großer Menge enthaltend) zugelegt werden. Man nimmt dazu weißens Talg und allerlei Ölgänge, von thierischem Fette, welches auch verborben sein kann; die Erfahrung lehrt sogar, daß etwas saulig gewordenes Talg mehr und bessere S. gibt, als derjenige, welcher noch recht kühnig ist. Um S. zu kochen oder zu kochen, bereitet man sich erst eine gute Kessellauge. In dieser Absicht schüttet man auf einen aufgemauerten Platz gute Holzasche, beschrenkt sie mit Wasser u. schaufelt sie gehdrig unter einander; daneben löst man gebrannten Kalk und mengt ihn naher unter die Asche, oder man macht eine Grube in die Asche, wirft den ungelöschten Kalk hinein, bedeckt ihn wieder mit Asche, läßt ihn auf diese Art löschen und mengt das Ganze (Kesch) später gehdrig unter einander. Der Kalk muß die vom Kesch zu gewinnende Lauge kaulisch machen; man rechnet auf 8 Theile gute Holzasche 1 Theil gebrannten Kalk. Wo es an Holzasche mangelt (die Loth- und Steinkohlenasche enthält kein Kali), bedient man sich zum Kesch 4 Theile Pottasche und 5 Theile Kalk und mischt etwas wenig Holzasche dazu, oder man nimmt 1 Theil Soda und 1 Theil gebrannten Kalk und mischt ebenfalls etwas Holzasche hinzu. Die Holzasche dient in den beiden letztern Fällen nur dazu, das Gemenge aufzulockern und das Ausaugen zu erleichtern. Nach einiger Zeit wird der Kesch in das Keschersäß gebracht; dieses hat 4—6 Zoll über dem eigentlichen Boden, einem durchlöcherten Doppelboden; auf diesen wird Stroh gelegt, darauf der Kescherschüttet und welches Wasser ausgegossen, welches als Lauge in den leeren Raum fließt und vermittelst eines Zapfens in die neben dem Keschersäß eingegrabenen Gefäße (Sämpfe) gelassen wird. Da aber die Lauge Anfangs nur schwach ist, so muß sie mehrmals wieder auf den Kesch geschüttet werden. Wenn die Lauge stark genug ist, d. h. 18—20 Procent Kali enthält, wird sie aufgehoben u. wieder frisches Wasser auf den Kesch gegossen, wodurch eine arme Lauge, von 4—5 Procent Kalkgehalt, gewonnen wird, welche zu einer nächstfolgenden Laugebereitung benugt wird. Gewöhnlich ist die Lauge wie sie vom Kesch kommt noch nicht stark genug zur Auflösung des Oeles oder Fettes und sie wird alsdann in dem Siedekessel eingekocht bis ein Hühnerfuß darauf schwimmt. Darn heißt sie Meißerlauge. Sicheres noch prüft

man den Kalkgehalt der Lauge mittelst einer Salzsäure. Der zur S. bestimmte Kinds- oder Schöpfstalg wird in Stücke geschnitten und im Kessel gelassen; dann wird von der Lauge so viel zugegossen, daß der 4. Theil des Kessels leer bleibt, weil die S. leicht überläuft; aus derselben Ursache ist der Kessel noch mit einem hohen, hölzernen Rande (Sturz) umgeben. Unter beständigem Umrühren und indem man von Zeit zu Zeit etwas Lauge nachgießt, wird die Masse nach einem Kochen von ungefähr 9 Stunden dicklich; dann legt man auf jedes Pfund Talg eine Hand voll Salz zu und läßt sie kochen. Das Natron des Salzes verbindet sich nun mit dem Fette u. bildet eine Natronseife, während das Kali, welches vorher mit dem Fette verbunden war, in der Salzsäure tritt. Den andern Morgen wird die Masse wieder gekocht, bis sie nicht mehr an den Fingern klebt, sondern, wie ein gleichmäßiger Brei, fadenförmig (Seifenleine) von der Rührschaukel abläuft; dann wird sie durchgeseiht, indem man sie durch ein zwischen Säulen aufgespanntes Tuch in das Kästgefäß gießt; alsdann wird sie wieder in den Kessel geschöpft und noch 8—9 Stunden gekocht, wobei nach Erforderniß noch etwas Lauge oder Talg zugelegt wird. Ist die Masse gehdrig gar, so wird sie wieder in das Kästgefäß geschüttet, wo sich die Lauge davon absondert, welche man durch einen Zapfen abläßt, und dann wird die S. in die Seifenformen gebracht. Dies sind hölzerne Kästen, deren Boden durchlöchert ist und bei welchen 2 oder alle 4 Seitenwände niedergeklappt werden können und welche mit einem leinen Tuche ausgelegt sind. Die noch dem Sieden zurückbleibende Lauge heißt Mutterlauge u. wird vorzüglich zum Waschen der Wäsche und zum Bleichen benugt. Die in den Formen völlig erkaltete S. wird mittelst eines Drahtes in längliche Stücken (Kiesel) geschnitten. Ist bei der Lauge das Verhältniß des Kaltes richtig getroffen, so bekommt die S. ein marmorirtes Ansehen, wenn man sie beim Erkalten in der Form der Länge u. Breite nach mit einem hölzernen Spatel durchziehet; wenn sie aber glatt ist, keinen Fluß oder Rißer, d. h. kein marmorirtes Ansehen hat, so sucht man dies dadurch zu bewirken, daß man die S., welche bis zum Herausnehmen aus dem Kessel fertig ist, wieder bei gelindem Feuer etwas siedeln läßt, nachdem man etwas ganz gute Lauge, doch ohne Zusatz von Salz in den Kessel gethan hat; dies heißt die S. schleifen. Die Kraft der geschliffenen S. wird durch den neuen Zusatz scharfer Lauge vermehrt; aber an und für sich ist das marmorirte Ansehen kein Zeichen besserer S. Unter den s p a n i s c h e n S.

S. u ist die **alicantische** ausgezeichnet; sie wird aus Olivenöl, auch wohl aus Mandelöl und ganz reiner Soda bereitet, ist fein, trocken, weiß und marmorirt. Unter der französischen **S.** ist die **marceller, lyoner u. touloner** ausgezeichnet; sie wird von Olivenöl und Natrum bereitet; die erste Sorte ist bläulich weiß, glänzend und hart, die zweite Sorte ist marmorirt und fest. Berühmt sind auch die **pariser** wohltirehenden **S. n.**, bes. die **Seifenkugeln**. In Italien liefert gute **S.** **Accona**, aus sicilischer Soda und Baumöl; wird vorzüglich in den Färbereien benutzt. Die **genueser S.** ist der marceller ähnlich. Die **neapolitanische** hält die Mitte zwischen harter u. flüssiger **S.**, hat schöne dunkelgelbe oder braune Farbe, annehmen, gewürzhaften Geruch, wird im Lapsen von Savone versendet und zum Rasiren, zum Waschen der Haut und zu Seifenkugeln benutzt. Die **venetianische S.**, aus Baumöl und Natrum bereitet, ist leicht, weiß, wachsgelb, grängesfarbt oder bunt marmorirt, meistens etwas parfümirt und vorzüglich zum Waschen der Haut brauchbar. **Russland** führt **S.** in großer Menge aus. Die **debrezner S.** aus **Ungarn** wird von Talg und natürlicher Soda gemacht; sie ist trocken, hart, glatt, schwarz oder weiß und überhaupt sehr gut. **Teutschland** liefert sehr viel **S.** Wohltirehende **S.** liefert in Menge **Berlin**, **Seifenkugeln Wien**. Um der **S.** ein buntes, marmorirtes Ansehen zu geben, mischt man auch bei dem Erkalten derselben Eisenvitriol hinein; in derselben Absicht gebraucht man auch Braunsteinoxyd. Um **S.** zu färben, gebraucht man verschiedene Farben, welche unter die **S.** gemischt werden. **Schwarz** färbt man durch gebranntes Eisenstein oder durch Galläpfeltinctur und Eisenvitriol, **grün** durch Kastgrün oder Indigo und Gelbholz, **gelb** durch Kukurme oder gelben Ocker, **blau** durch Indigo, **roth** durch Cochenille oder rothes Eisenoxyd, **braun** durch Umbra u. s. w. Um wohltirehende **S. n** zu bereiten, mischt man unter eine gute, weiße Seifenmasse ein wohltirendes Del. Die feinsten Sorten bereitet man, indem man eine gute, weiße marceller oder venetianische **S.** mit Rosen- oder Drangenblüthenwasser auflöst, Lavendel, Bergamott-, Citronen- oder Kiehlendl zusetzt, die Masse so lange reibt, bis sie sich zu einem Teig kneten läßt, etwas Puder darunter mischt und nun Kugeln daraus formt oder die Masse in eine Form drückt. Die vorzüglichsten Sorten davon sind: die **Mandelseife**, die **englische** oder **Windsor**seife, die **französischen** wohltirehenden **Seifenkugeln**, die **Seifenkugeln** mit **Moschus**, die **kosmetischen Seifenkugeln**, die

wohltirehende Honigseife, die wohltirehende **Kranterseife**, die wohltirehende **Bartseife**, oft auch die **leichte** oder **Schaumseife**. Ferner die halbdurchsichtige **transparentseife**, welche durch Eintrocknen einer möglichst concentrirten, beim Erkalten gallertartigen, parfümirten Lösung in Weingeist bereitet wird, die **Palmsseife**, rothgelb, weichenartig riechend, aus Palmöl bereitet, als kosmetisches Mittel im Gebrauch, aber nicht mit der künstlich bereiteten rothen, parfümirten **Palm-Soap** zu verwechseln. Die **Schmierseife** wird auf dieselbe Art bereitet wie die **Waschseife**, doch wird sie nicht in die Form gegossen, sondern so gleich aus dem Kühlfaß in Käffer geschlagen und darin verkauft. Man nimmt dazu geringere Sorten **Del** und **Fischthran**, als der **Thranseife**, auch **schwarze S.** **Russland** und das nördliche **Teutschland** liefern die meiste **Schmierseife**. **Wien** gibt eine **gelbe**, **Hansl** oder eine Mischung von **Hansl**, **Käb**, und **Teinbl** eine **grüne S.** Enthält die **Potasche**, welche man zum **Seifenkuchen** nimmt, viel **braunliches Del**, so bekommt man eine **braune** oder **schwarze Schmierseife**. Hierher gehört auch die **Fischseife**, welche von **Kall** und **verfaultem Fischen** bereitet wird; sie färbt beim Gebrauch **bräunlich**. Die **Fleisch-** oder **Knochenseife** wird von allerlei **thierischen Abfällen**, **Haut** u. **Knochen** mittelst einer **scharfen Lauge** bereitet. Die **Woll-** oder **Hornseife** wird von **Scherwolle**, **Luchshäutgen**, **wollenen Lappeten**, **Hornspähnen** zc. und einer **scharfen Lauge** bereitet; sie kann vorzüglich zum **Reinigen der Woll- u. Wollfabricanten** benutzt werden. Eine **gute S.** darf sich nicht mit dem **Finger** leicht eindrücken lassen, an der **Lut** nicht weich oder wohl gar **fließend** werden, muß sich **trocken**, **nicht klebrig** oder **fettig** anfühlen, etwas **glänzen**, einen **eigenenthümlichen schwachen**, **nicht unangenehmen Geruch** haben, keinen **sehr langanhaltenden** oder **salzigen**, sondern einen **geübd alkalischen**, **mandelartigen** Geschmack haben, in **Wasser** u. **Weingeist** sich ohne **Trennung** von **Fett** u. **Del** auflösen, mit **Wasser** geschlagen gut und **schnell schäumen**, etwas **spezifisch schwerer** als **Wasser** sein, durch **langes Stehen** nicht viel an **Gewicht** verlieren oder einen **Salzansschlag** bekommen. **Berühmt** wird die **S.** mit **pulverisirtem Kall**, **gebranntem Gyps**, **durchgeschiebt**, **weißer Thon-** und **Mergelerde**, **Kreide**, **gelbem Ocker**, **Stärke**mehl, **wilden Kakonen**, **Kartoffeln** u. s. w. Das **Gewicht** wird **besonders** vermehrt, wenn man die **frische Waare** in **concentrirte Kochsalzauflösung** legt, welche das **Verdunsten** des **darin enthaltenen Wassers** verhindert und auch schon an

an und für sich das Gewicht verwehrt. Wegen der auflösenden und erweichenden Kraft der S. wird sie zum Säubern der Haut, zum Waschen der Wäsche und Zenge, zum Bleichen, zum Degummiren der Seide, als Beize in der Wollfärberei, zum Bleichen der Tücher, zu Seilerwaaren, auch zum Rastren und zum Einschmieren hölzerner Maschinen gebraucht. Vgl. Hermbstädt, die Wissenschaft des Seifenwebers, Berlin 1808; Stegel, Anweisung zum Seifenleben, Regensburg und Leipzig, 1817. 3) (Med.). Zum innern medicinischen Gebrauch soll die S. (sapo medicatus) aus 1 Theil feinst bereiteter, ägender Natronlauge, 2 Theilen frischen Provençeröls, ohne Anwendung eines höheren Wärmegrades, durch bloßes Rühren oder wiederholtes Agitiren an einem temperirten Orte, Ausgießen in flache, hölzerne Formen und Austrocknen bei sehr mäßiger Wärme bereitet werden und eine harte, weiße, schäumerige, weber blige, noch allzu sehr alkalische Masse darstellen. Mehrere zusammengefeht, medicinische S. s. unter Quajak, Jalappenzug, Spiegellanz, Serpentinölseife. Die S. wird häufig innerlich als auflösendes Mittel bei Unterleibskrankheiten, meist in Pillenform, und äußerlich als reinigendes, heilendes, zertheilendes Mittel in mehrfacher Form angewendet. 4) (Bergb.), so v. w. Seifenwerk. (Su. u. Feh.).

Seifen, 1) (Spielartenm.), die gewaltem Kartenblätter vor dem Glätten mit Theil des Rebedallens mit etwas venetianischer S. beschreiben; der Arbeiter, welcher dies verrichtet, heißt Seifer, 2) (Bergb. und Hüttenw.), Erzführer durch Auswaschen gewinnen.

Seifen (Geogr.), Marktfladen im Amte Freiberg des erzgebirgischen Kreises (Königreich Sachsen); hat gegen 1100 Ew., von denen sich sehr viele (mehr als 300) mit Verfertigung von Holzwaaren, besonders Spielzeug, beschäftigen, Bergbau auf Zinn.

Seifenbach (Bergb.), ein Bach, an welchem sich ein Seifenwerk befindet.

Seifenbad (Färb.), warmes Wasser, worin weiße Seife aufgelöst ist.

Seifenbalsam, so v. w. Dpohelboç.

Seifenbaum, 1) sapindus saponaria; 2) die ganze Pflanzengattung Sapindus (f. d.). **S. beerbaum,** so v. w. Seifenbaum 1).

Seifenberg (Geogr.), ein 4476 Fuß hoher Berg des Riesengebirges im Kreise Hirschberg des preussischen Regierungsbezirks Liegnitz, auf welchem sich die Schneek- oder Riesentoppe, die größte Höhe der Sudeten, aufdürmt. Zwischen dem S. e und dem Breitberge ist der Seifengrund, ein bis zum Dorfe Krummhübel sich zie-
Encyclopädi. Wörterbuch, Zwanzigster Band.

hendes Thal, in welchem der Schnee sehr lange liegen bleibt. (Ceh)

Seifenblasen, Blasen von dickem Seifenwasser, mittelst Pfeifenröhren aufgeblasen; haben die Eigenheit des in bunten Farben (Blau, Roth, Grün) Schillerns und in die Luft vermöge ihrer Leichtigkeit sich zu erheben, wo sie dann bald zerplatzen.

Seifenerde, so v. w. Talkerde. S. erz (Bergb.), f. unter Erz 3).

Seifenessenz, so v. w. Seifenspiritus.

Seifenform, f. unter Seife 2).

Seifengabel (Bergb.), ein Werkzeug, welches die Arbeiter in den Seifenwerken gebrauchen; es besteht aus einem Dreieck, welches mit hölzernen Zähnen versehen ist, die so weit aus einander stehen, daß das Klare dazwischen durchfallen kann und das Grobe abgefordert wird.

Seifengebirge, ein Gebirge, welches sich dazu eignet, Seifenwerke darin anzulegen; sie werden noch 100 Lachtern gemuthet.

Seifengeschwulst (Chir.), Speckgeschwulst (f. d.), deren Masse mehr der Seife, als Speck ähnelt.

Seifengestein (Bergb.), so v. w. Zinngrauen. **S. gold,** kleine Goldführer, welche in den Goldseifenwerken gefunden werden. **S. grauen,** kleine Stücke Zinnerz, braun oder schwärzlich von Farbe, welche in den Zinnseifenwerken zwischen Erde, Sand, Quarz und Schiefer gefunden werden. Sind die Stücke sehr klein, so heißen sie Zinnasand. (Feh.)

Seifenkäse (Bohl.), f. Seife.

Seifenkammerliniment (Med.), f. Dpohelboç.

Seifenkasten (Technol.), so v. w. Seifenform, f. unter Seife 2). **S. Kessel,** f. unter Seife 2). **S. Klystier,** f. unter Klystier.

Seifenkraut, 1) f. Saponaria; 2) weißes S., lychnis dioica, f. unter Lychnis; 3) wildes S., cucubalus bemon, f. unter Cucubalus.

Seifenkugel, 1) wohltuende Seife in Kugelform; man hat harte und weiche, einfarbige und bunt marmorirte (vgl. Seife 2); 2) eine andere Art besteht aus Seife, gefeilter Weinrebenasche und Kreide und gepulvertem und gebranntem Alaun- und Weinstein, woraus ein Teig und Kugeln gemacht werden, die man im Schatten trocknen läßt.

Seifenleim (Technol.), f. unter Seife 2).

Seifenauß (Bot.), so v. w. Seifenbaum 1).

Seifenpflaster (emplastrum saponatum, Pharm.), aus Bleiglätterpflaster, Wachs, venetianischer Seife und Kampher
R n
ber.

bereitet, zur Zertheilung kalter Geschwülste, Milchnoten u. dgl. m.

Seifenprobe (Färb.), ein Mittel, die Aechtheit verschiedener Farben, besonders des Gelben, Grünen und Rothens zu untersuchen; man kocht Seife in Wasser und thut die Probe 5 Minuten in das heiße Wasser; ist die Farbe ächt, so muß sie unverändert geblieben sein.

Seifenstieber, zünftige Handwerker, welche das Sieben der Seife als Erwerb betreiben, auch Talg- und Wachslichter (s. d.) verfertigen und verkaufen. Ueber das Verfahren beim Sieben der Seife, s. d. 1). Die Talglichter, wovon man Tafel-, Kirchen-, Nacht- und doppeldochtige Lichter hat, werden entweder gegossen oder gezogen. Zuerst werden die Dochte (s. d.) von baumwollnem Garne gemacht. Damit dies schneller von Statten gehe, hat man die **Dochtbank** (Dochtschneide, Dochtschneider), oder ein Tisch, auf welchem die Lichtdochte verfertigt werden; an der Seite derselben ist eine dünne, eiserne Stange (Dochtstange) senkrecht befestigt; in derselben Linie mit der Dochtstange ist das Dochtmesser, eine zweischneidige Messer Klinge, angebracht, welches in einer Fuge beweglich ist und mittelst einer Schraube in beliebiger Entfernung fest geschnitten werden kann, wobei man sich nach der Länge der zu verfertigenden Dochte richtet. Der Arbeiter nimmt so viel Knäule Garn, als Fäden zum Dochte kommen sollen, führt die Fäden um die Dochtstange bis zum Dochtmesser u. schneidet mit demselben beide Enden des Dochtes ab; die Dochtstange bildet ein Dochteisen. Größtentheils ist die Dochtbank für 2 Arbeiter eingerichtet, also mit 2 Messern und Stangen versehen, hat aber nicht überall ganz dieselbe Gestalt u. Einrichtung. Die geschmittenen Dochte werden etwas zusammengedrückt. Zum Sieben der Lichter hat man Lichtformen von Blech, Zinn oder Kupfer, welche oben einen zirkulären Rand, unten aber ein Loch haben, welches so eng ist, daß das Docht nur nothdürftig hindurchgeht. In diesen Formen wird das Docht recht gerade in der Mitte ausgespannt, indem man die Schlaufe des Dochtes oben mit einem Drahte oder Querholzchen an dem Rande der Form befestigt, das andere Ende des Dochtes mit der Dochtstange, einem an der einen Seite wie ein Haken gekrümmten Drahte, durch das untere Loch der Lichtform zieht und daselbst mittelst eines Stöpsels oder Pfropfes von Lehm befestigt. Beim Sieben stehen die Lichtformen in dem Lichttische, welcher deshalb mit mehreren Reihen Löchern versehen ist. Der Talg, wozu man guten Rindstalg oder auch zur Hälfte Schafstalg nimmt, wird nun in einem

großen Kessel geschmolzen, wobei man etwas Wasser in den Kessel gießt, damit der Talg von der Hitze nicht braun werde. Aus dem Kessel wird der geschmolzene Talg in einen Kasten gegossen, damit sich die Unreinigkeit zu Boden setze und er auch etwas erkalte, denn wenn der Talg zu heiß in die Formen gegossen wird, so gehen die Lichter nicht gut wieder heraus. Beim Lieben der Lichter wird der geschmolzene Talg in ein schmales, längliches, ungefähr 1 Elle tiefes Gefäß von Holz, Kupfer oder Zinn (die Lichtform) gegossen. Hier wird das Docht so oft in den geschmolzenen Talg getaucht, bis sich noch und nach genug davon angelegt hat und das Licht stark genug ist. Um aber viele Lichter auf ein Mal lieben zu können, werden mehrere Dochte mit ihren Schleißen an den Lichtspieß, einem langen, dünnen, recht glatten Stab in gleicher Entfernung gesetzt, so in die Lichtform getaucht u. dann, bis der daran hängen gebliebene Talg erkaltet ist, auf das Lichtgestelle gehängt. Man muß daher mehrere Lichtspieße haben, mit welchen man abwechselnd. Noch mehr fördert die Arbeit mit Lichtbretern, in welchen sich mehrere Reihen Löcher befinden; in diese werden die Dochte mittelst eines Querholzchen gehängt. Damit bei der Arbeit kein Talg verloren gehe, steht die Lichtform auf einer Bank (der Abtropfbank), welche an den Seiten einen erhabenen Rand hat. Zu den gegossenen Lichtern wird meistens besserer Talg genommen, als zu den gezogenen. Wachslichter u. Wachstafeln (s. d.) werden zwar von den Seifenfabriken verfertigt, wobei das Verfahren sehr verschieden ist. (Feh.)

Seifenstieberasche, die bei Verfertigung der Seife gebrauchte, ausgelauete Asche; sie ist ein gutes Düngungsmittel, wird auch zu Aschcapellen und in Salpeterminen gebraucht.

Seifenstieberlange (lixivium saponarium, Technol.), s. u. Seife 2).

Seifenspiritus (spiritus saponatus, Pharm.), Auflösung eines Theils weißer spanischer Seife in 3 Theilen Weingeist und 1 Theile Rosenwasser, nach Befinden durch Zusatz ätherischer Oele wohlriechend gemacht, häufig äußerlich als zertheilendes Mittel bei Quetschungen angewendet. (Su.)

Seifenstein, so v. w. Speckstein.

Seifenstiefeln (Bergb.), große Stiefeln, welche die Seifner in den Seifenwerken anziehen.

Seifenstoff (Chem.), so v. w. Saponin.

Seifenthon, so v. w. Wallererde.

Seifenwäsche (Hüttenw.), so v. w. Seifenwerk.

Seifenwasser, 1) (Technol.), Was-
ser, in dem Seife aufgelöst ist; 2) (na-
türliche, aquae saponales saponosae,
Med.), Mineralwasser (s. d.), welche eine
etwas schlüpfrig seifenartige Beschaffenheit
haben. Man glaubt, daß kein animalische
Materien, welche durch ein fixes Alkali auf-
gelöst sind, diese Erscheinung verursachen.
Pompilières (s. d.) ist n. a. von diesem
Art. (Pi.)

Seifenweiß (Luchm.), vom Luch,
wenn es mit Seife gewaschen, dann in der
Walkmühle mit Seife und Weizenmehl
gewalkt und zuletzt noch mit Kreide oder
Stärke und Kreide getreten worden ist.

Seifenwerk (Bergb.), ein Ort, wo
kleine Stücken Erz, besonders Goldlöcher
und Zinngruben, auch Edelsteine in der
Dammerte zusammengehäuft sind, welche
durch Auswaschen der Erde u. des Sandes
gewonnen werden. Vorzüglich hat man
Gold- und Zinnseifenwerke.

Seifenwurz (Bot.), saponaria of-
ficialis, s. unter Saponaria.

Seifenzäpfchen (anpositorium,
Med.), ein länglich rundes, kegelförmiges
Stückchen Seife, welches bei Verstopfung
in den After gehoben wird, um da einen
Reiz und hierdurch Stuhlengang hervorzu-
rufen; s. auch unter Stuhlzäpfchen.

Seifenzinn (Bergb.), so v. w. Zin-
fengraupen.

Seifersdorf (Geogr.), 1) Dorf im
Kreise Bunzlau des preussischen Regierungs-
bezirks Liegnitz, dem Graf v. Kottitz Rheinf.
gehörig; hat 1320 Ew.; 2) Dorf im Kreise
Reichenbach des preussischen Regierungsbe-
zirks Breslau; hat herrschaftliches Schloß
mit Garten und einem Tempel auf dem
Friedrichsberge, Baumwollenweberei und
1150 Ew.; 3) Dorf im Amte Dresden des
Kreises Meissen (Königreich Sachsen); hat
700 Ew., liegt in einem durch Natur und
Kunst sehr angenehmen, 1½ Stunde langen
Thale an der Elbde (Seifersdorfer-
See). **Seifershan**, gräflich von
Schaffgotsches Dorf im Kreise Hirschberg
des preussischen Regierungsbezirks Liegnitz;
hat 1600 Ew. **Seiffennersdorf**, so
v. w. Bennersdorf s. (Ceh. u. Nr.)

Seiffner, 1) der Besizer eines Seifen-
werkes; 2) die Bergleute, welche in den
Seifenwerken arbeiten.

Seiffziedhausen (Geogr.), früher
Reichsherrschaft in Schwaben; hatte 1½
M., 5800 Ew., mit dem Hauptorte Zie-
methausen, Besiz der Fürken Dettin-
gen, Wälferslein; gehört jetzt zum Landge-
richt Weiberg im Oberdonaukreise (Baiern).

Seiger, 1) (Bergb.), so v. w. seig-
recht; 2) so v. w. Seiger; 3) (Salzw.),
so v. w. Borwasser; 4) bei den Wasser-
wagen hat an einem Raden befestigte Viel-
loch, welches die senkrechte hinte angeigt;

5) so v. w. Uhr; 6) (Hüttenw.) und Zu-
sammensetzungen so v. w. Seiger.

Seigerblech (Hüttenw.), 1) Blech-
ten Blech, welche um die Seigerstücke ge-
legt werden, die Kohlen bestimmet zu er-
halten; 2) s. unter Saugwerk.

Seigerfallender Gang (Bergb.),
ein Gang, welcher gar keine Donlege wirft,
er wird für rechtfallend angenommen, sieht
man nach Norden, so wird sein Hängendes
zur Linken, sein Liegendes zur Rechten an-
genommen. **S. fdrke** (Bergb.), s. u. Laga-
werk. **S. gänge**, Gänge, die vom 76
— 90 Grade fallen, sie sind gemeinlich
edler als andere. **S. kläfte**, edle Kläfte,
welche den Seigergängen zufallen. **S. o-
linie** (Martsch.), eine senkrechte Linie.

Seigern, 1) (Martsch.), nach der Blech-
wage untersuchen oder senkrecht herunter-
messen; 2) (Hüttenw.), so v. w. Seigern.

Seigerriß (Martsch.), ein Riß, ein
Bild von einem Berggebäude nach einem
senkrechten Durchschnitte. **S. stöß** (Bergb.),
wenn an der Markscheide, oder einem an-
dern angegebenen Punkte auf dem Gange
nicht weiter aufgefahret werden darf, bis
dahin aber das Erz vor oben herein weg-
gehauen wird. **S. teufe** (Martsch.), die
Tiefe, welche ein Schacht in senkrechter
Richtung haben wärts. (Feh.)

Seign (Geogr.), so v. w. Seign.

Seignelay (Geogr.), Stadt im De-
partement Yonne (Frank-
reich), hat Schloß, 1500 Ew., Mineral-
quelle, Weinbau.

Seignettesalz (sal seignette, tar-
tarus natronatus, Pharm.), von dem Apo-
theker Peter Seignette zu Rochelle 1678
erfundenes, durch Neutralisation des gerei-
nigten Weinsäure mit kohlensaurem Natron
bereitetes, aus 87,75 neutralem wein-
saurem Kali, 12,49 weinsäurem Natron,
29,76 Wasser bestehendes, in großen Kry-
stallen aufsteigendes, in 2½ Theilen kaltem
Wasser lösliches Doppelsalz, von kühlend-
bitterlich-salzigem Geschmack, häufig als
temperirendes, gelind abführendes, auflösen-
des Mittel, bei Fiebern, gastrischen Unre-
gelmkeiten u. angewendet. (Su.)

Seignür (R.), Herr, gebieter
Herr, gnädiger Herr. Davon: **Seig-
nouris**, 1) Herrlichkeit (als Titel); 2)
Herrschaft, Gerichtsherrschaft.

Sehan (Geogr.), 1) (sonst. Sarus),
Fluß in türkisch Asien, entspringt bei Kal-
farte im Gjalet Karaman als Ischatebu,
geht in einem Thale des Taurus, dann
durch die Provinz Kbonaz; fällt in den
Bufen von Smirna; 2) s. unter Sehan.

Seihe, 1) ein Werkzeug zum Durch-
sieben, ein Sieb, ein Durchschlag, wodurch
man eine Flüssigkeit laufen läßt, um darin
befindliche feste Theile davon abzufondern;
2) das Grobe, welches auf diese Art aus
R u 2

einer Flüssigkeit abgesehen wird, daher in vielen Gegenden so v. w. Trebern; 3) bei Abdrückungen, Springbrunnen u. s. w. ein durchdrertes Blech, welches den Durchfluß des Wassers gestattet, aber den Zutritt der Luft absperrt, verhindert.

Seihen, durch verschiedene Mittel eine Flüssigkeit von den darin befindlichen groben, festen Theilen abzulassen lassen; daher meistens so v. w. Filtriren.

Seihetuch, so v. w. Seihe 1).

Seihetuch, f. unter Risch 2).

Seihetorb (Brauw.), so v. w. Hopfen-
torb. S. kraut (Bot.), so v. w. Schwam-
mohr 2). S. stroh (Brauw.), Stroh,
welches auf den Boden des Böttchens gelegt
wird und verhindert, daß beim Ablassen des
Bieres kein Malz mit durchlaufe.

Seihun (Geogr.), so v. w. Seihan.

Seils (Geogr.), so v. w. Seils.

Sell, 1) ein langes rundes Band, wel-
ches aus mehreren dünneren Theilen zu-
sammengedreht, stärker als eine Leine und
schöner als ein Tau, also ungefähr 1 bis
2 Zoll stark ist, es ist gewöhnlich von gu-
tem Hanf, doch auch von Bast, ein S.
hält um desto fester, aus je mehr schwachen
Theilen es zusammengesetzt und je lockerer
diese Theile mit einander verbunden sind.
Je straffer ein S. gedreht ist, desto leicht-
er zerpringt es, weil dann immer nur
ein Theil der einzelnen Fasern und Fäden
die Last tragen helfen. Schon etwas mehr
tragen bei übrigen gleicher Stärke und
Größe die geflochtenen S.; aber am meis-
ten tragen sie, wenn die einzelnen Fäden
parallel mit einander verbunden sind, wenn
man sie z. B. parallel zusammenlegt
und dann mit einem dünnen Faden umwickelt,
doch hat dies in der Befertigung viele
Schwierigkeiten und man hat daher auch
gewebte S., welche einen hohlen Cylinders
bilden. Um dem S. ein mehr Haltbarkeit,
besonders im Wasser u. in der freien Luft
zu geben, werden sie mit einer Schmiere
(f. d.) oder mit Theer überzogen. Bei
Maschinen ist es von Vortheil, die S. e
nicht stärker zu nehmen, als zu der Last,
welche sie tragen sollen, nöthig ist; denn
größere Stärke vermehrt die Last und Fric-
tion, so wie auch die Unbilligkeit. Nach
Versuchen von Woschenbrod trägt ein gut
gearbeitetes S. bei einem Durchmesser von
6 Linien rheinisch 190 Pfund, von 8 Linien
330 Pfund von 10 Linien 540 Pfund, von
12 Linien 750 Pfund, von 16 Linien 1030
Pfund, von 20 Linien 2080 Pfund, von
24 Linien 3000 Pfund. Die gewöhnlichen
gedrehten S. e verfertigt der Seiler mit
Hülfe des Seilergeschirrs (f. d.). 2) Ueber-
haupt ein starkes Bindemittel, daher sagt
man auch Strohselle u. im Bergbau nennt
man die Ketten eiserne S. e; 3) (Bergb.),
so v. w. Haspel- und Spießell, daher zu

Seilen oder bringen, einen Ge-
genstand mittelst des Haspels oder Spießes
aus der Grube ziehen; S. auflegen oder
auftragen, das Haspelsell um den Runds-
baum wickeln und die Arbeit des Aus-
berns beginnen; 4) (Jagdw.), so v. w.
Köppel 2); 6) f. unter Seiltänzer; 6) so
v. w. Jugell, auch wenn diese aus starken
Bederriemen bestehen; 7) ein Längenmaß,
in Danzig = 10 Ruthen oder 150 Fuß,
in Böhmen hat ein Land, ob. Waldzell
52 Ellen, ein Weinbergzell 64 Ellen;
8) (sprichw.), jemanden das S. über
den Kopf werfen, ihn listig betrüben;
an Einem S. ziehen, in einer bösen
Sache eines Sinnes sein. (Fch.)

Seilan (Geogr.) so v. w. Seylan.

Seilanzwang, das Emporgehen
einer Last an einem Seile. S. brücken,
f. unter Brücke 2).

Seile (salix caprea, Bot.), f. unter
Weide.

Seileisen (Bergb.), so v. w. Seil-
ringel.

Seilen, 1) Seile um etwas legen;
2) eine Maschine, ein Schiff mit den nöthi-
gen Seilen versehen; 3) etwas mit einem
Seile besetzen; 4) die einzelnen Eignen
oder Schären eines Seiles aufspannen,
um sie nachher zusammenzubringen zu können.

Seiler (in den Seefächern Keeschle-
ger, Techn.), zünftige Handwerker, welche
allerlei Laxe, Seile, Leinen, Stränge, Seil-
er, Bindfäden, Gurte u. Netze, zusammen
Seilerwaaren genannt, auch Pechfäden
verfertigen; sie haben außerdem den Han-
del mit Fachs, Hanf, Del, Theer, Pech,
und an manchen Orten noch mit verarbeiteten
denen andern Dingen, als Pechfäden,
Rechen, Robern, geflochtenen Bodmatten
u. s. w. In Verfertigung der Seilerwa-
ren spinnt der S. erst einzelne Fäden mit
Hülfe des Rorderrades, welche dann mit
Hülfe des Hinterrades (f. Seilergeschirr)
zu Bindfäden, Schnuren und Eignen zusam-
mengesponnen werden, aus welchen letztern
dann wieder Seile und Laxe zusammenge-
dredt werden. (Fch.)

Seiler, 1) (Georg Friedrich),
geb. 1738 in Krossen bei Baireuth, An-
dite in Baireuth und Erlangen wurde
1761 Diaconus zu Krossen an der Stelle,
1764 Diaconus in Koburg, 1770 Professor
der Theologie in Erlangen, 1772 Universi-
tätsprediger, 1773 Consistorialrath des Con-
sistoriums in Baireuth und Director des
von ihm gestifteten Instituts der Moral
und schönen Wissenschaften in Erlangen und
1783 Superintendent. Durch Talent und
Fleiß wurde er einer der ersten Theologen
und Vollschriftsteller seiner Zeit. Sein
erster Schriftstellerischer Versuch war ein
Gedicht: Baireuth, der Ränke Sig unter
der Regierung Friedrichs 1757; 1762 gab er

Die Uebersetzung von Robtsons Geschichte Schottlands mit Anmerkungen begleitet heraus. Schätzbar sind seine Programme für Kirchengeschichte, Dogmatik u. d. Gregese; in seinen apologetischen und philosophischen Schriften trat er als ein Freund eines geäußerten und rationalen Supernaturalismus auf. Höchst wichtig war in dieser Hinsicht sein Buch: Ueber den Geist und die Gefinnungen des ernauntnässigen Christenthums, welches von 1769 bis 1779 6 Auflagen erlebte. Für Ungerlehrte schrieb er die Geschichte der offenbaren Religion und ein kleines bisliches Erbauungsbuch, welche ebenfalls viele Auflagen erlebten. Nicht minder mäßig arbeitete er für Pädagogen; er gab eine Schullehrerbibel, einen zweckmäßigen Bibelauszug mit Anmerkungen, Katechismen, Methodenhilfen etc., durch deren Einübung die Verbesserung des protestantischen Schulwesens in Franken ungemein unterstützt wurde. Auf den genannten waren von seinem auf 170 Stk. belaufenden Schriften die beliebtesten die Religion der Unmündigen u. das Lesebuch für den Bäcker und Landmann, von denen das erstere 17. das letztere 14 Auflagen erlebte. Von 1776—1800 gab er auch eine kritische Zeitschrift heraus. Wundern darf man sich nicht, daß bei seiner großen literarischen Thätigkeit seiner Feder auch Manches entsaß, was nur mittelmäßig genannt werden kann, doch bleibt ihm stets das Verdienst, die Wahrheit rein, faßlich und klar gelehrt zu haben. Er beschloß sein thatenreiches Leben, das außer der Schriftstellerei auch seinem Beruf treu gewidmet war 1807. 2) (Burkhard Wilhelm), Sohn des Vorigen, geb. zu Erlangen 1778, erlangte 1799 daselbst die medicinische Doctorwürde, war hierauf von 1802—1804 Professor der anatomischen Anatomie zu Wittenberg, von 1804—1807 Professor ordinarius substitutus der Pathologie und Therapie und von 1807—1815 ordentlicher Professor der Anatomie und Physiologie daselbst. Im Jahre 1815 bekam er den Titel als königl. sächs. Hofrath, Director der chirurgisch-medicinischen Akademie u. der Thierarzneischule zu Dresden, auch Professor der Anatomie, Physiologie und gerichtlichen Arzneikunde an dieser Akademie, zu deren Emporblühen und Gedeihen er wesentlich beitrug und auch noch jetzt mit Eifer wirkt. Im Jahre 1825 erhielt er das Ritterkreuz des sächs. Civilverdienstordens. Er hat sich nicht geringe Verdienste um die Anatomie erworben. Seine vorzüglichsten Schriften sind außerweiner Menge Programme, Aufsätze in Journalen und außer einer Uebersetzung der Scarpa'schen Abhandlung über die Brüche (s. Scarpa): Handbuch der Anatomie des Menschen und der vorzüglichsten

Handthiere für Künstler und Kunstfreunde, Dresden 1820, gr. 8., mit Kupfern; Die Gebärmutter und das Ei des Menschen in den ersten Schwangerschaftsmoenten, ebend. 1832, gr. Fol., mit 12 Kupfertafeln. Ferner war er Hauptredacteur der Zeitschrift für Natur- und Heilkunde; herausgegeben von den Professoren der chirurgisch-medicinischen Akademie zu Dresden: Dr. Brotsch, Garus, J. C. Franke, Kreyzig u. s. w., 3 Bde., Dresden 1819—23, gr. 8., nahm Antheil an J. Fr. Peterser'schem Realwörterbuche und an Ersch'schem allgem. Encyclopädie. (Lb. u. Pot.)

Seiler'sch, s. Drehbahn.

Seiler'sch, eine Maschine, mit welcher die Eichen der härteren Keinen u. Seile zusammengedrückt werden; sie besteht aus einem eisernen Kasten, in welchem ein senkrecht stehendes Stirnrad angebracht ist, das mittelst einer Kurbel herumgedreht werden kann. Das Rad hat 24 Zähne und greift in 4 Getriebe, deren Wellen vorn aus dem Kasten herausragen und daselbst mit Stieberhaken versehen sind, an welche die Seile der einzelnen Eichen gehängt werden. Die entgegengesetzten Enden der Eichen werden an den gemeinschaftlichen Haken eines großen Nachhalters gehängt. Das Seiler'sch ist auf einem mit Steinern beschwerten hölzernen Gestelle befestigt. (Vch.)

Seiler'sch und Spang (Geneal.), alte Familie, kommt aus Gens, von wo sie nach Rhenberg kam und dort als patricisches Geschlecht bestand; 1430 theilte sie sich in 2er Pfalz, später in Defreich an, ward 1684 in den Reichsritterstand, 1693 in den Freiherrn- und 1715 in den Reichsgrafenstand erhoben. Sie besitzt das Erbland-Nachmetzeramt in Rärnthen und das Erblandpostmeisteramt in Mantua. Der Letzte der Familie ist Graf Joseph Johann, geb. 1752, k. k. Kämmerer, wirklicher Geheimrath, Oberst-Erbland-Kämmerer in Rärnthen, Erbland-Postmeister in Mantua; in Defreich, Währen u. Sachsen angelesen. (Mk.)

Seiler'sch, diejenige Maschine, mit deren Hilfe der Seiler Bindfaden, Schnuren u. s. w. verfertigt. Im engeren Sinne das Seiler'sch, es besteht aus einem hölzernen Gestelle, an welchem unten ein Seiler'sch befestigt ist, das mittelst einer Kurbel oder eines Griffes herumgedreht werden kann. Oben an dem Gestelle ist der sogenannte Paletkopf beweglich angebracht, er ist auf der Stürze mit 4 Pfannen versehen, in welchen die 4 eisernen Spindeln liegen, die Spindeln sind vorn in Haken gebogen und stecken in einer hölzernen Rolle, über welche die Schnur des Seiler'sches gefleht ist, die sie in den Pfannen fest hält und herumdreht. In diesem Rade werden die ersten dünnen Fas-

den gespannt, indem der Seiler etwas Hans oder Werrig um den einen der Haken schlägt und dann rückwärts gehend immer mehr Hans in den Haken einziehen läßt, während ein Drehunge des Rad dreht. Bisweilen hat man die Einrichtung, daß der Arbeiter, welcher spinnt, auch zugleich das Rad dreht, dies heißt dann Maschinenrad. Diese Vorrichtung besteht in einem Seile ohne Ende, zweimal so lang als der Haken, welcher gespannt werden soll. Am Ende ist dieses Seil über eine große Scheibe geleitet, welche das Rad dreht; am entgegengelegten Ende ist es über eine an einem Pfahle befindliche Rolle geleitet. Der Arbeiter befestigt sich einen Punkt des Seiles an der Seite u. indem er nun beim Spinnen rückwärts geht, dreht das Seil das Rad. Um die fertigen Haken zusammenzudrehen, bedarf es noch des Hinterrades, welches fast eben so eingerichtet ist, wie das Vorderad, welches jedoch nur eine Spinndel zu haben braucht, an welche die zusammen zu drehenden Fäden gehängt werden. Jedoch steht es auf einer Rolle, damit es fortgerückt werden kann, wenn die Schurze oder keine beim Zusammenbrechen länger wird. (N.A.)

Seil-fische (Petres.), so v. w. Rautstinten und Ammoniten. **S.-fischerrei**, f. Angelfischerrei.

Seil geknödetes (Mietard.), ein Karles Seil, mit dessen Hilfe sie beim Ordnen der Dächer dieselben befestigen, an dem Seile sind aller 8—12 Zoll Schlingen geknüpft, indem der Arbeiter Stieghänge angeschraubt hat, welche mit Haken versehen sind, kann er an diesem Seile sicher emporkletten.

Seil-gewächs (Bot.), die Pflanzengattung *Uvaria* (f. d.). **S.-haken** (Geogr.), so v. w. Scherenglieb. **S.-korb** (Maschinenw.), so v. w. Schöpfkorb. **S.-kranz** (Bot.), *lycopodium clavatum*, f. unter Bärlappen. **S.-kreuz** (Her.), so v. w. Schiffskreuz.

Sellans (Geogr.), Marktort im Bezirk Draguignan des Departements Var (Frankreich), liegt am Rion, hat 2300 Sw.

Selle (Geogr.), 2 Klasse in Frankreich, 1) (la grando), im Departement Vranche, fällt bei Metz in die Mosel; 2) im Departement Saone Loire, entspringt bei Lons le Saunier, fällt bei Tournay in die Saone.

Seilmaschine (Maschinenw. u. Hydraul.), 1) f. Beraische Seilmaschine; 2) eine Maschine, bei welcher die bewegende Kraft durch Seile, Schnuren oder Riemen ohne Ende zu andern Theilen hingeleitet wird; 3) eine Maschine, welche zur Verrichtung der häuslichen Seile dient.

Seil ohne Ende, ein Seil, dessen beide Enden vereinigt sind und welches um 2 Räder, Rollen u. dgl. gelegt wird, wo

durch die Bewegung des einen Theils dem andern mitgetheilt wird.

Sellon (Geogr.), f. Ceylan.

Sellrad (Maschinenw.), ein Rad, welches in seinem Kranze eine Vertiefung oder Spur hat, um ein Seil darum zu schlingen und dadurch die bewegende Kraft auf andere Theile zu leiten. Dazu gehören auch die Sabel- und Kettenräder. Dient statt des Rades eine Scheibe, so heißt diese Seilscheibe. **S.-rads-häspel**, f. unter Häspel 1). (Fch.)

Sellständer, 1) gymnastische Ränker, die allerhand schwierige Bewegungen sehen lassen, auf dem Kopfe stehen, balanciren, Burzelblume stehen, sich überhängen, auf den Händen gehen, und vorzüglich auf dem scharf angespannten Seile mit und ohne Balancirhänge tanzen und die und allerhand andre Kunststücke ausführen. Es waren schon den Griechen (*υποβαται*, *αεροβαται*) bekannt, doch um nicht mehr bildeten sie bei den Römern (sumambali) ihre Ränke aus. Hier unterscheidet man sogar wieder *Neurobaten* u. *Funambulen*; indem diese auf starken Seilen (sumas), jene auf Darmseilen (*υριον*) tanzen, und da diese in der Entfernung wegen ihrer Dünne nicht mehr gesehen werden, so nannte man sie *Lustständer* (*aerei viatores*, *Kerobaten*). Hauptsächlich zeigten sie ihre Ränke bei den säcularischen Spielen. Weil aber bisweilen solche Ränker durch Herabfallen verunglückten, so gab der Kaiser Aurelianus den Befehl, daß künstig Rissen untergelegt werden sollten, auch brauchte man Rege, die man unter das Seil ausspannte. Nicht allein Menschen gingen auf Seilen, sondern auch Elephanten hatte man dazu abgerichtet und zu Ubersius Zeit wurde ein solcher Kunststück gezeigt; ja, unter Nero's Regierung versuchte ein römischer Ritter auf einem Elephanten über das Seil weg zu reiten. Später kamen von Indien und Aegypten auch solche S., nachdem sie ganz Aßen durchgegangen hatten, auch nach Constantinopel, deren Ränke, die sich nicht allein auf Kamelen, Schwänen, Stiegen, Schützen u. auf dem Seile befanden, sondern sich auch auf Kunststücke auf Pferden, Balanciren u. erkrachten, Mithridatos (Hist. Byzant. 8, 10) beschrieben hat. Aber noch des Geschichtschreibers Bericht waren die Hölste verunglückt, ehe sie nach Constantinopel kamen; der Rest zog weiter durch Arabien und Persien bis nach Sabel. Regl. Jongleure. Im Mittelalter waren die S. weniger gewöhnlich, doch kamen zuweilen indische, persische, morgenländische und andre Gattungen der Art vor. In der neuern Art zeichneten sich besonders die Italiener als S. aus, wie sich die Engländer als Kunststicker (f. d.) hervorz-

haben. Hauptlich machten sich die Schwiner's in diesem Fache berühmt; sie nannten sich nach einer falschen Derivation *Arrobaten*, während sich andre frühere *Equilibristen* nannten. Unter den mehr Wogenden zeichnete sich Koller durch seine *Acroffon*, d. h. dadurch, daß er auf einem scharf gespannten Seile auf einem Thurm oder irgend ein andres hohes Haus, Bogenbrücke oder dergl. steigt, aus. Auch das *Seilschwimmen*, wo auf dem schlappen an zwei Punkten befestigten und schaukelmäßig in Bewegung gesetzten Seile allerhand künstliche Bewegungen und Uebungen gemacht werden, gehört hierher. 2) *Uhrm.*, ein Zirkel, mit welchem die Breite der Uhrplatten gemessen wird, er ist ein Doppelszirkel und das eine Paar seiner Schenkel ist etwas auswärtsgebogen. (*Pr. u. Lb.*)

Seiltromm (*Maschinenw.*), die beiden Enden eines um ein Rad, eine Rolle oder eine Reihe geschlagenen Seiles.

Seil und Kloben, so v. w. *Flaschenzug*.

Seilweide (*Bot.*), 1) *salix caprea*, 2) gelbe, *salix vitellina*, s. u. *Weide*.

Seim, 1) so v. w. *Schleim*, besonders *Wersin* und *Graupenschleim*; 2) so v. w. *Honigseim*.

Seime (*Jagdw.*), so v. w. eine dünne *Leine*.

Seimen, 1) von *Seife* und *Graupen* *Säcken* *Lochen*; 2) so v. w. *Honig seimen*.

Seimen *Yasga* (*türk.*), ein hoher *Offizier* der *türkischen Infanterie*, ungefähr unserer *Generalleutnant* entsprechend.

Seim, *honig*, s. unter *Honig*.

Sein (*Seyn*, *Philos. u. Gramm.*), 1) *Andeutung* des *einfachsten Begriffs*, der, indem man auf seinen Umfang sieht, sich nicht *intensiv*, sondern nur *extensiv* verbräutigen läßt. Man unterscheidet daher ein *logisches S.*, d. h. ein *S.* *blos* in dem *Gedanken*, wo dann *f.* als *bloße Copula* zwischen *Subject* und *Prädicat* dient (s. unten) und dadurch nur eine *gedachte Verbindung* zwischen diesen beiden angedeutet wird; und ein *metaphysisches S.*, d. h. ein *auf* den *bloßen Gedanken*, *wirkliches Vorhandensein* oder *Dasein* (*Existenz*), wo dann das *Prädicat* als *stehend gleich* in *f.* vorhanden ist (s. unten). Das *metaphysische S.* *erscheint* wieder *theils* als ein *sinnliches* (*räumliches* und *zeitliches*, *relatives*), welches ein *Subject* als *vorhanden im Raum* und *der Zeit* angibt; und ein *über-sinnliches* (*unräumliches* und *unzeitliches*, *absolutes*), ein *von Zeit* und *Raum* *unabhängiges Vorhandenseyn*, was jedoch für den *menschlichen Geist* kein *Gegenstand* der *Erkenntnis*, sondern des *bloßen Glaubens* (s. d.) ist. Man nennt auch das *logische S.* ein *ideales*, das *metaphysische* ein *reales S.*, und auf die

Frage, ob es *blos* ein *ideales S.*, oder auch ein *reales S.* *gebe*, bezieht sich der *Streit* zwischen dem *Idealismus* und *Realismus* (s. d.). 2) In der *Grammatik* das *generelle Verbum* (*genus verbi*, *verbum substantivum*) genannt, im *Gegensatz* zum *speciellen* (*species verbi*), weil es im *Allgemeinen* das *Verbum* ist, welches das *bloße Vorhandensein* eines *Prädicats* an seinem *Substantivum* in der *Zeit* (daher *Zeitwort*, *f.* *Verbum*) *andeutet*, während das *specielle Verbum* den *Zeit- und Prädicatsbegriff* zugleich in sich faßt. Die *Prädicatsbestimmungen* können alle mit *f.* verbunden werden, nur im *Latinschen u. Griechischen* keine *Adverbia*, wo dies *dennoch* geschieht, geht das *genus verbi* in die *species* über und enthält ein *Prädicat* in sich, was auch im *Teutschen* der *Fall* ist, wo es dann die *Bedeutungen* *annimmt*, *befählich*, *vorhanden*, *beschaffen* sein, *geschehen* gehören *z.*, u. mehr durch eine *Ellipse* des *Prädicats* zu erklären ist. Außerdem dient das *Wort S.* der *teutschen Sprache* noch als *Hilfsverbum*, um die *Tempora praeterita* im *Passivum* u. die *Praeterita* auch *mancher Intransitiva* zu bilden (ich bin *gewählt* [*worden*], ich bin *gegangen*), selbst *Verba* (*v. neutra*), bildet es im *Präsens*, die im *Teutschen* gar nicht vorhanden sind, wie *weiß* sein (*albero*), *gewohnt* sein (*solero*), worin *freilich* genau genommen die *Bedeutung* eines *Präteritum* (*weiß* geworden sein, an etwas *gewöhnt* worden sein) liegt. (*Lb.*)

Sein (*Gram.*), *pronomen possessivum* der *dritten Person*, bedeutet, daß irgend etwas *einem Subject* als *zufällig* oder *notwendig* gehört oder *zugesprochen* wird. In *grammatischer Hinsicht* wird im *Teutschen* *f.* oft *falsch* gebraucht oder *seine* *Beziehung* ist *wenigstens* *zweideutig*, wenn von *zwei Subjecten* gesprochen wird u. es auf *beide* bezogen werden kann. Man braucht dann *richtiger* den *Genitiv* des *Personalpronomens* (*dessen*, *deren* *z.*), wie im *Latinschen*; die *Griechen* (*der Zeit* nach *Homer*) haben dies *Possessivpronomen* nicht, sondern müssen es *stets* mit dem *Genitiv* des *Personalpronomens* umschreiben. (*Lb.*)

Sein (*Geogr.*), *Insel* vor der *Passage* *du Raz* im *Bezirk* *Nulmper* des *Departements Finistère* (*Franzreich*), $\frac{1}{2}$ *Stunden* lang, $\frac{1}{2}$ *Stunde* breit, ohne *Baum* und *Strauch*, hat gegen *400* *Sw.* (*Nachkommen* der *Wiken*, *gastfreundlich*, *friedlich* unter sich, ihre *Insel* *liebend*), welche etwas *Gerste* *bauen* und *Fischerel* *treiben*. (*Wr.*)

Sein, *brief* (*Schiff.*), ein *schriftlicher Bericht* zwischen den *Rhedern* u. *Schiffern* *mehrerer Schiffe* *einerseits* und der *Amiralität* *andererseits* über eine *von* den *ersten* *gemeinschaftlich* zu *machende* *Secretse* *unter* *Convoy* *der* *letztern*.

Seins (*Geogr.*), 1) *Fluß* in *Nordost-*
Frank.

Frankreich, entspringt im Departement Cote d'or, unweit St. Seine und Chancrag, durchfließt die Departements Yube, Seine-Marne, Seine-Dise, S., Eure u. Nieder-Seine, nimmt 25 Flüsse auf, darunter die Yube, Yonne, Loing, Marne, Dise, Eure, Aille u. m. Kleinere, macht viele Krümmungen, besonders nach dem Erbe ihres 96 Meilen langen Laufes, wird bei Mercy (wohl auch bei Troyes) schiffbar und bildet beim Ausfluß in den Kanal eine meerbusenähnliche Mündung. Ebbe u. Fluth reichen bis gegen 30 französische Meilen aufwärts. Sie ist der wichtigste Fluß für Frankreich; die Schifffahrt in ihrer Mündung ist bei Sanktreges bedauerlich, doch können große Schiffe bis nach Rouen kommen; durch sie hat Paris Antheil an dem Seehandel, und dieser würde noch bedeutender werden, wenn der Plan, mittelst großer Kanäle die Schifffahrt zu vergrößern und Paris zu einer Art Seehafen zu bilden, ausgeführt würde. Mit der S. Rad durch die Kanäle von Briare und von Orleans die Loire und durch den von St. Denis die Dise verbunden. Der Kanal von Dureq (s. d. 2) ist nur zum Theil ausgeführt. Von ihr führen einige Departements den Namen. 1) (Sankt Isle de France), Departement, kleinste, aber volkreichste in Frankreich, hat 84 QM., ist vom Departem. Seine-Dise eingeschlossen, meist eben (Hügel Montmartre), gut angebaut, bringt besonders viel Gemüse, Obst und Sälsfrüchte, Milch u. Butter, Gyps u. s. w., die Industrie ist die der Hauptstadt Paris, ferner in Beverien, Porzellan, Spitzen u. s. w. sehr bedeutend. Einw., einschließlich mit Paris, 1 016,000 (gegen 120,500 auf die QM.). Neuere Anpflanzungen haben nur 985,108 Einw. Bewässerung kommt durch die S., Dureq, Groul und mehrere Bäche. Es ist in 3 Bezirke getheilt. 2) (Seine-Dise), Departement, gebildet aus den alten Landschaften Isle de France, Bexin français, Montois, Durepois, Brie française, ober deren Theilen, hat 104½ (nach Ind. 108 oder 102½) QM., ist meist eben, wenig hügelig, mit fruchtbarem, wohl angebautem Boden, wird bewässert durch die S., Dise, Marne, Essone, Julne, Ept u. a., so wie von vielen Bächen, bringt Haubth'ere, Fische, allerlei Feld- u. Gartenfrüchte, Obst, Wein, Gyps Die Schäferei ist sehr verbessert worden, zu Rambouillet ist eine große Merinoschäfferei. Man verfertigt allerhand gewebte Waaren, Porzellan u. s. w. und treibt mit den Erzeugnissen guten Handel. Einw. 442,000, nach Ind. 449,000 (über 4900 auf 1 QM.). Einteilung in 6 Bezirke. Hauptstadt Versailles. 3) (Seine-Marne), Departement aus Theilen von Isle de France und Champagne gebildet, östlich von Seine-Dise liegend, hat 193½ QM., etwas hügeliges

Land, fruchtbar an Feld- und Gartenfrüchten, Obst, Holz u. den gewöhnlichen Thieren der Richtigkeit, wird bewässert von der S., Marne, dem großen und kleinen Morin, Yonne u. a., ferner durch den Kanal von Briare. Die Gew., 823,000 (nach Ind. nur 519,000, aber auch 524,000), freistigen guten Käse (fromage de Brie), Glas, Papier, Leinwandwaaren, Handel mit Getreide, Obst, Holz u. s. w. Einteilung in 5 Bezirke. Hauptstadt Reims, 5) (Seine-der, Seine), s. Nieder-Seine. (Fr.)

Seinsheim (Geneal.). Starkei Ursprungs mit dem Geschlecht Schwarzberg (s. d. Geneal.), bildet seit 1437 ein eigenes Haus, welches seit 1570 in Bayern begreift ist, 1580 in den Freyherrn- und 1705 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Theilt sich jetzt in die ältere Linie und in die jüngere, welche sich S. von Wang schreibt.

Seinsheim (Geogr.), so v. w. Marktseinsheim.

Seipub, russisches Gewicht, wiegt 10 Pud oder 400 russische Pfund.

Seir (d. h. rand, b. Gesch.), angeblich Stammvater des Geschlechts der Seirer, welche das nach ihm benannte Land S. bewohnten. Wenn es je einen solchen Mann gegeben hat, so muß er in sehr alter Zeit gelebt haben, denn schon zu Abraham's Zeiten waren die Horiter sehr mächtig.

Seir, 1) (Serrath, a. Geogr. u. Gesch.), Gegend und Gebirge an der südlichen Grenze von Palästina nach dem toten Meere gelegen, im Land der Edomiter, Anfangs von den Horitern, dann von Esau's Nachkommen bewohnt. Das Land war rauh und unfruchtbar; j. Dschabal. Hier fiel 880 v. Chr. die Schlacht zwischen Joram, König von Juda und den Edomitern vor, in welcher letztere besiegte und durch einen Vertrag genöthigt wurden, den Juden einen Tribut zu zahlen. Vgl. Serr (b. Gesch.). 2) (u. Geogr.), s. unter Hebschas. 3) Bei dem arabischen Volke Agow Name des Nil. (Lb. u. Fr.)

Serra (gr.), 1) Sell, Hand, Schnur; 2) (Ant.), Fangstreck, Schlinge, deren sich die Skythen und Parther bedienten, um ihre Feinde niederzujetsen; vgl. Sessol; 3) so v. w. Serrast.

Serraphoros (gr.), 1) selltragend; 2) hieß so besonders das Pferd, welches nicht am Joch, sondern an der Krone des (Handpferd); bei Biergespannen gingen die Seros an beiden Seiten; 3) mit einer Seira (s. d. 2) bewaffnet.

Serras, ostindisches Gewicht, wiegt 2½ Palaus.

Serrath (a. Geogr. u. Alterth.). Ort in der Nähe von Bethel oder Silgal, woselbst man etw. steinerne Säule fand, welche vor der Sündfluth von den Edyänen Serrath

errichtet worden sein sollte, wovon sie das in Silber gegraben hätten, was sie in der Astronomie erlernt und erfunden hätten, damit, wenn sie in der Sündfluth untergingen, wenigstens ihre Entdeckungen auf die Nachwelt kämen. Sie hatten ursprünglich 2 Säulen errichtet, doch war die von Backsteinen bei der Sündfluth untergegangen, die andere sollte noch zu Josephos Zeit in Syrias stehen. (Lb.)

Geiri (a. Geogr.), s. unter Kil.

Geiriua (Geogr.), s. unter Demurki.

Geis (Myth.), eine Nymphe, welche dem Ketos den Endymion gebar.

Geisachthia (gr. Ant.), 1) eigentl. Erleichterung, Abschüttelung der Schulden; 2) seit Solon in Athen das Gesetz, nach welchem Niemand mehr wegen seiner Schulden mit dem Körper dem Gläubiger zu haften brauchte. Daran schloß sich auch die Ermäßigung der Zinsen, die Verringerung der Münzen hinsichtlich ihres Gehaltes, auch gänzliche Verrentung der Schuldforderung (s. Novae tabulae). Schon vor Solon soll S. eine Befreiung aus persönlicher Haft wegen Schulden bedeutet haben, welche nach Abzahlung des schuldenenden Capitalis erfolgte. (Lb.)

Geissenberg (Geogr.), Marktflecken im Kreise Neustädtl. des Königreichs Sibirien (Kassib. Destr.), liegt an der Gurl, hat Schloß, Stenhammer.

Geisichthya (gr.), Erberschütterer, gewöhnlich Beinamen des Poseidon bei Homeros.

Geisingen (Schiffw.), s. unter Kaubelaar.

Geiskär (Geogr.), russische Insel im flussigen Meerbusen, vor dem Frankstädter Meerbusen, bewohnt, hat einen Fruchtbaum.

Geislas (Geislas), König von Dalmatien im 9. Jahrh., einer der kleinen Fürsten, welche die Schwäche des orientalischen Reichs benutzten, um sich unabhängig zu machen. Bei dem Aufstand der Kroaten gegen seinen Vater Rodoslas, erhielt er von demselben den Befehl über einen Theil der Truppen und machte sich dadurch verbindlich, daß er ihnen gekattete die Gefangenen zu verkaufen. Da seines Vaters Soldaten dasselbe nicht durften, wurden sie anzusehen und S., welcher diese Stimmung benutzte, stellte sich an ihre Spitze und ließ seinen Vater vom Thron. Darauf hatte er einen Krieg gegen die Ungarn zu führen, die er zwar schlug, bald aber kehrten sie zurück und S. selbst fiel in ihre Hände; nachdem ihm Nase und Ohren abgeschnitten waren, wurde er in die Sau geworfen (gegen 860); seine Familie hatte mit ihm gleiches Loos, bis auf eine Tochter, welche an den Rastierfürsten Incomil verheiratet war. (Lb.)

Geiskron (gr.), s. Eiskron.

Geit (Gram.), deutsche Präposition, welche

mit dem Dativus (auch einem Adverbium) verbunden wird u. eine Zeitfolge von einem bestimmten Zeitpunkt an gerechnet, andeutet. In der Verbindung mit dem Dativus des Relativum (dem), seit dem, bekennt es die Bedeutung und Geltung einer Conjunction, wofür man kürzer bisweilen auch bloß s. braucht. Vgl. Nachdem, indem u.

Seite, 1) überhaupt so v. w. Fläche; in dieser Ausdehnung spricht man von einer Vorder-, einer Hinterseite; 2) der Uebergang der Hintern und der vordern Fläche eines Körpertheils; in diesem Sinne spricht man von S. n. des Kopf, des Halses u. s. w.; 3) insbesondere die Ubergangsfläche der Rücken-, und der Vorderfläche des Kumpfs und 4) in noch engerem Sinne der Brust; 5) (Math.), S. einer begrenzten ebenen oder gekrümmten Fläche heißt jeder zwischen zwei aufeinander folgenden Winkelspitzen derselben befindliche Theil des Umfangs derselben; vgl. Dreieck und Parallelogramm; 6) S. eines Polyeders oder vielsichtigen Körpers heißt jedes Stück seiner Oberfläche, welches ein von den Kanten desselben begrenztes ebenes Vieleck bildet. In der ersten Bedeutung ist es das Griech. *πλατος*, in der andern *επα*. Das letztere bezeichnen wir noch durch Seitenebene oder Seitenfläche. 7) S. einer Gleichung oder Ungleichung nennt man jeden von zwei durch das Gleichheits- oder Ungleichheitszeichen verbundenen Ausdrücken, und unterscheidet darnach eine rechte u. linke S.; 8) S. einer Polygonalzahl, s. Polygonalzahl; 9) s. unter Regel 3; 10) s. unter Pyramide 3; 11) der Raum neben einem Gegenstande; 12) eine Partei; 13) das was eine Person oder Gegenstand betrifft, damit in Verbindung steht; 14) die Art und Weise, wie ein Gegenstand sich aus darstellt; 15) die Art und Weise, der Punkt, aus welchem man eine Sache betrachtet; 16) so v. w. Plattseite oder Pagina; 17) (Hüttenw.), die Einfassungsmauern des Hohenofens; die vordere Mauer, durch welche das geschmolzene Metall abfließt, heißt die S. der Dame, die hintere Mauer, von welcher her das Erz eingeschüttet wird, heißt S. des Fuhrers; 18) die Mauer, durch welche die Blasebalgröhre geht, heißt Blasebalgseite, und die entgegengesetzte Mauer die Gegenwindseite; 19) bei einem gekrümmten Wege die Theile, welche längs des Weges einen Abhang oder eine Wasse bilden; 20) (Herald.), eine Heroldsfigur, welche entsteht, wenn der äußere Theil eines Schildes eine andere Figur erhält als das Uebrige. Dies kann an jeder Seite geschehen und so entsteht die rechte u. linke Seite. (R., Mll. u. Fch.)

Seitenfl. (rami laterales, Anat.), Rippen

Kege von Arterien, Venen, Lymphgefäßen und Nerven, die vom Stamme oder gebornen Keften seitwärts abgehen, im Gegensatz von Endäßen, in welche sie sich zuletzt spalten.

Seitenaltäre, f. Nebenaltäre. **S. o. bänder** (Anat.), f. Bänder. **S. der Erber**, f. unter Kranzband der Erber.

Seitenbandsraupen (Zool.), solche Raupen, die ein breites Band über den Rücken und Streifen auf dem Rücken haben; gehn Gulden, z. B. chi, excolata u. a.

Seitenbauch (Orgelb.), so v. w. Bauc. **S. beckenbein** (Anat.), das Beckenbein (s. b.). **S. bein**, so v. w. Scheitelbein. **S. beißz** (Zieler), so v. w. Beißz 2).

Seitenbewegung, 1) (Phys.), bei einer geradlinigen Bewegung, die durch zwei, oder in verschiedener, doch nicht entgegengekehrter Richtung gleichzeitig einwirkenden Kräfte bewirkt ist, wo dann der bewegte Körper in einer mittelbaren Richtung getrieben wird, diejenige Bewegung, welche erfolgen würde, wenn nur eine von den beiden Kräften allein gewirkt hätten. 2) (Musik), f. unter Bewegung 4). (Pi.)

Seitenblänkerer (Kriegsw.), die Blänkerer der Seitentrupps bei Avantgarde, so wie die der Seitenpatrouillen.

Seitenblätter, f. unt. Blätter 6). **S. blech**, 1) (Hüttenw.), starkes Blech oder Eisenplattin, womit die Pochwände eines Pochwerks beschlagen sind; 2) über eiserne Bänder, welche bei den Lasterenwänden unterhalb des Mittelzugs u. oberhalb des Schwanzes angeschlagen werden; 3) f. unter Garnitur.

Seitenbruch (horns lateralis, Ehr.), Bruch (s. b. Ehr.), bei dem nur eine Seite oder Wand eines innern Organs herangetraten ist.

Seitenconuse, f. unter Post. **S. o. damm** (Deichw.), ein Damm, welcher nahe einem Hauptdamme angelegt ist, damit der letztere nicht sowohl von dem Strome angegriffen und beschädigt werde.

Seitendorf (Geogr.), 1) Dorf am Kreise Waldenburg des preussischen Reglementsbezirks Dresden, mit einem herrschaftlichen Schlosse, starker Leinwanderei und 1020 Sw. In der Nähe ist der Kiesenberg mit dem unter dem Namen Quarkruben bekannten Kalkhöhlen. 2) Dorf im Kreise Habelschwerdt des preussischen Reglementsbezirks Dresden, dem Grafen von Magnis gehörig, mit 400 Sw., den Salzwerken oder 2 Kropfsteinhöhlen im nahen Kalkberge u. den Ruinen der Burg Schnallenstein, die 1423 von den Passiten zerstört wurde. (Ceh.)

Seitenrebene, **S. fläche** (Math.), f. Seite 6). **S. flächen** (Anat.), f. un-

ter Streifen. **S. fontanelle**, f. unter Fontanelle.

Seitenfutter (Schuh.), Lederstreife, welche unten an das Oberleder eines Schuhs genähet werden, damit es desto haltbarer zum Umhän der Brandstelle werde.

Seitengänger (Zool.), die Spinne, die seitlich laufen; vgl. Krebspinne.

Seitengalerie, 1) (Schiffb.), f. unter Gallerie 6); 2) f. unter Rine.

Seitengebäude, ein Gebäude neben einem Hauptgebäude, hängt es mit demselben zusammen so heißt es Flügel.

Seitengebirge (phys. Geogr.), f. unter Gebirge 1).

Seitengewehr, so v. w. Degen, Faltsch oder Säbel u. dergl. **S. giebel** (Bauw.), der Giebel eines Daches zu beiden Seiten des Gebäudes. **S. hammer** (Kupferschm.), ein vierkantiger Sägzeil an kurzem Stiele, womit die Seitenrinne der Kessel an dem Groben bearbeitet werden. **S. hobel** (Büchsenf.), ein Hobel mit 2 schmalen Eilen, mit demselben werden an einem Gewehrrohre die Rinnen der Miane abgefröhen, in welche der Ladestoff zu liegen kommt. **S. kamm** (Kammw.), f. unter Kamm 27).

Seitenkanäle, besonders in Gengen, welche entwässert werden, Kanäle, welche das Wasser in den Hauptkanal führen.

Seitenkante, 1) (Math.), f. unter Pyramide 3); 2) (Miner.), f. unter Randkante.

Seitenklemme (plourobranchus, Zool.), nach Cuvier Gattung aus der Familie der Dachtienenschnecken (s. b.); der Leib bedeckt sich durch den Mantel und Fuß schüsformig, in dem Mantel steckt bisweislen eine kleine eisförmige Schale, die Klemmen sind pyramidenförmig gebaut u. stehen in einer Furche an der Seite; der Raub ist rüsselförmig u. hat 2 Fährsäden; Nereithere. Arten: Perons S. (pl. Peronii, ferner pl. tuberculatus) u. a. (W.)

Seitenlangteane (Landw. u. Bauw.), f. unter Scheuer.

Seitenliet (Salzw.), f. unter Liet. **S. linie**, 1) so v. w. Nebenlinie; vgl. Genealogie. 2) (Zootom.), f. unter Fische.

S. mauer (Bauw.), f. unter Mauer.

Seitenwänder (Zool.), nach Latroille diejenigen Seeigel, wo der Mund und After außerhalb der Achse des Körpers liegt.

Seitenpatrouille (Kriegsw.), eine Patrouille die einer marschirenden Abtheilung in der Entfernung von 500—2000 Schritten zur Seite marschirt, alle Dritte, wo feindliche Verstärke gelagt werden können, Dorfser Wälder, Gebüsche durchsucht, auf nahe Höhen, die eine Fernsicht ge-

gefallen, Leute, besonders Reiter schick, und überhaupt möglichst dafür sorgt, daß der Haupttrupp nicht überfallen wird. Ihre Stärke richtet sich nach der Stärke der marschirenden Abtheilung, und steigt von 2—3 Mann bis zu 1 Officier, 20—60 Mann u. wohl noch höher. Ihr Benehmen ist ganz wie das einer andern Patrouille. Sieht sie auf den Feind, so löst sie sich gleich in Tirailleurs auf u. sucht den Feind möglichst zu beschäftigen, während sie von der marschirenden Abtheilung Verstärkung erwartet. Nach gewonnenen Schlachten, besonders wenn die Nacht einbricht, dienen S., die freilich dann zahlreicher sein müssen, auch oft dazu, um den verstreuten Feind noch zu sperren und Gefangene zu machen, bei Verlorenen um die rückgehende Colonne gegen Umgehungen und Ueberfälle der feindlichen Cavallerie möglichst zu sichern. (Pr.)

Seiten-späße (Gerath.), entstehen, wenn ein kleiner Schild so eingefaßt wird, daß er von dem größern nur die 2 Seiten leer läßt, oben und unten aber am Rande des größern anfließt.

Seiten-spforten (Schiff.), s. unter Pforte 5). **S.-rangen** (Techn.), s. unter Range. **S.-rolle** (Bauw.), eine Art Tragleine, welche ganz von gleicher Stärke und an der Seite mit Schneden verzieret, sie werden vorzüglich an dem Hauptgestims über einer Thüre angebracht. **S.-schild** (Kupferschm.), so v. w. Seitenhammer. **S.-schloß**, s. unter Scantur 4). **S.-schmerz** (pleurodyna, Med.), so v. w. Brustfellentzündung (s. d.); kann aber auch consequent von Unterleibsleiden, Nicht, Rheumatismus, Aufschlagskrankheiten, Krampf u. s. w. bebingt sein. **S.-schritt** (Chr.), s. unt. Steinschnitt. **S.-schritt**, s. unter Schritt.

Seiten-schwimmer (Bool.), so v. w. Scholle.

Seiten-Wehen (S.-sch, Med.), Schmerz in der Gegend der Rippen von einer innern Ursache, entweder als Andeutung einer Brustfellentzündung, oder auch Lungenentzündung (s. d.), oder auch in Folge einer rheumatischen Affection der Muskeln der Brust, oft auch nur u. dann vorübergehend von stockenden Blähungen.

Seiten-Wehenes Fieber, Fieber von seinem Symptom, einem starken Seitenstechen, benannt, entsteht meist von Lungenentzündung.

Seitenketten (Geogr.), Marktsiedeln im Kreise ob dem Wienerwalde im Lande unter der Ens (Kaffersb. Defereb.), liegt am Breßling, hat 1600 Sw., Benedictiner-Abt., Gymnasium, Bibliothek, Naturalien-sammlung.

Seiten-sch (Med.), s. unter Seiten-Wehen.

Seiten-Kreuz-rampen (Bool.), diejenigen Rampen, welche (grün oder braun) einen breiten, weißlichen Seitenstreif haben; geben Gulden.

Seiten-stück, 1) (Maler), so v. w. Nebensück 2); 2) (Böttcher), bei dem Boden eines Fasses, Bottichs u. dergl. die Bretter, welche zu beiden Seiten des Mittelstück angelegt oder angebbelt werden; 3) (Wirtsch.), die 2 Stücken, aus welchen die Abtreppform besteht. **S.-thüre**, eine Thüre an der Seite eines Gebäudes, oder neben der Hauptthüre.

Seiten-truppen (Morgb.), in den Fürstenthümern Bester, welche an die Stirne und Gasse der andern Truppenreiter angelegt sind, damit der Feind beim Auf- u. Niedergahn nicht herumzulenken. **S.-Trompet** (Schiff), s. unter Pforte 6).

Seiten-trupp (Kriegsw.), die von einer Avantgarde abgetrennten Blätterabtheilungen von 12—15 Mann, welche den Dienst der Seitenpatrouillen (s. d.) versichern u. das Terrain 500—1000 Schritt weit nach Westen untersuchen. Bei ganz offenem Gelände sind sie unnützig. **S.-verteidigung**, die Verteidigung eines Festungswerks, wo dasselbe nicht nur das eigene Feuer, sondern auch das eines andern daneben liegenden Werks verteidigt wird. Auch Kruppentheile kann man in solcher Hinsicht als Festungswerke betrachten und sie durch das Feuer daneben gestellter Abtheilungen außer dem eignen verteidigen lassen. Vgl. Flanke. (Pr.)

Seiten-verwandte (Gen.), die durch Seitenlinien von einem gemeinschaftlichen dritten abkommenden Verwandten. Die Seitenverwandtschaft ist entweder eine vollbärtige, d. h. sie beruht auf der Abstammung von einem ganzen Paare (duplex vinculum, vollbärtige S., germani), oder eine halb bärtige, d. h. sie beruht von der Abstammung von einer einzigen Person, die in zwei verschiedenen Paaren vorkommt, so daß also nur die Hälfte des Paars gemeinschaftlich ist. Ist dies der Stammpater, so heißen die halb bärtigen S. consanguinei, ist es die Stammutter, so werden sie uterini genannt. Die vollbärtigen S. heißen auch im neuern Latein bilaterales, die halb bärtigen unilaterales, oder ex uno lateri juncti. (Hr.)

Seiten-Wehr (Jagdw.), s. unt. Wehr. **S.-Wehr** (Orgelb.), diejenigen Register, welche zusammen in der Seite der Orgel stehen. **S.-Wind** (Schiff.), ein Wind, welcher im Verhältnis zu der Richtung des Laufs des Schiffes von der Seite kommt, weicht er nicht zu sehr von der Richtung des Laufs ab, so ist er der günstigste, da er alle Segel füllt, was bei dem vollen Winde nicht möglich ist. (Fch.)

Seiten-zahlen (Buchdr.), die Zahlen über den einzelnen Seiten eines Buchs, die ersten sollen in einem Pfalter von 1457 gefunden werden.

Seiten-zungen-arterie (Anat.), s. unter Kopfarterie a) bb).

Seitler (Gramm.), s. unter Zeitbew.

Seitwedd Saldi (Seitlin Saldi, nord. Myth.), eigentlich Kobengestaltig, mit 7 Beinen, Vater der Freirwy und König von Dyoed (Süd-Wales), welcher mit dem klassischen Saturnus verglichen wird. Sein Sohn Seittherin, der Krantenbold, ließ einst in seinem Hause das Meer durch die Dämme, wodurch ein Landreich mit 16 volkreichen Städten versenkt wurde.

Seitlege (Geogr.), so v. w. Suttulege.

Seitonen, gewisse Priester bei den Perusen, welche die Krankheiten durch Amulette heilten.

Seitun (Geogr.), so v. w. Jäbin.

Seitwärts gehende Destillation (Chem.), s. Destillation. †

Seitwenden oder Seitwände (Deichb.), ein Deich, welcher hinter dem Hauptdeich angelegt ist.

Seiz (J. Christian), Schwärmer, Chelast und Separatist und zuletzt Socinianer, geb. zu Ende des 17. Jahrh. im Baiernthischen. Die Verbreitung seiner Ansicht (besonders daß 1750 das tausendjährige Reich anhebe) machten, daß er vom Consistorium zu Baiern zur Verantwortung gezogen wurde. Er war eine Zeit lang im Boigtlande Prinzenlehrer, lebte seit 1740 in Franken und Schwaben, dann in England und Holland und starb um 1740. Von einer großen Menge Bücher, worin er vorzüglich seine gnostische Ansicht darstellte, ist das vornehmste das Reichthumsche Priesterthum Amsterbam 1728, außerdem Kirchengeschichte des neuen Testaments, Parallelismus der jüdischen und christlichen Kirche, Beschreibung des Antichrists u. s. w. (Lb.)

Seiz (Geogr.), Stadt am Salat im Bezirk St. Orens des Departements Kreuze (Frankreich), hat Kupfer- und Silberbergwerke, 1800 Ew.

Seizäus (Baarenk.), eine Art Lächer, welche vorzüglich im südlichen Frankreich, meistens aus spanischer Wolle verfertigt werden; sie heißen richtiger Seizoens, weil nach dem Manufacturreglement 1600 Häden in die Kette genommen werden sollen.

Seja (ind. Myth.), s. Kanden.

Sejanus (Keltus), aus Bolisitt, Sohn eines römischen Ritters Sejus Strabo (s. d.), Befehlshaber der Leibtruppen unter Augustus und Tiberius und mit seinem Vater praefectus praetorio, Hofmann, König, fähig, thätig, aber von schlechtem Charakter. Mit Drusus ging er nach Po-

nomien, um einen Antritt zu unterbreiten. Bei Tiberius fand er in solcher Eunst, daß dieser sich ihm allein ohne Mißtrauen hingab und alles, was er wollte, that. Ein Scherz, den sich Tiberius gegen Drusus, mit ihm erlaubt hatte, kostete diesem das Leben, indem S. jenes Gemahlin, Livia, dazu vermochte, daß sie den Drusus vergiftete, nachdem er ihr versprochen hatte, sie zu heirathen. Um sich nun einen sichern Weg zum Thron zu bahnen, ließ er alle Kinder und Enkel des Tiberius hinrichten. Darauf veranlaßte er den Tiberius Rom zu verlassen u. seine Residenz in Caprea (s. d.) zu nehmen, er selbst aber hielt um die Hand der Livia an, welche ihn unter dessen dringendem an sein Versprechen erinnert hatte. Eine abschlägliche Antwort brachte ihn zum Wahn und er beschloß den letzten Schritt zu wagen. Allein bereits hatte Tiberius Vermuthungen von dem Plan des S., und sie wurden ihm durch die Anzeigen der Antonia, welche von einem Mißverchwornen unterrichtet worden war, zur Gewißheit gemacht. Die Stelle des Befehlshabers der Leibsoldaten wurde dem Macron übertragen, der Kaiser kehrte nach Rom zurück u. der Senat erhielt den Befehl den S. gefangen zu nehmen und noch an demselben Tage wurde er in seinem Gefängnis ermordet, 81 v. Chr. Sein Leichnam wurde den Beschimpfungen des Volks, das ihm kurz vorher auf den vom Senat erbauten Altären hatte opfern müssen, Preis gegeben, durch die Straßen geschleppt und zuletzt in den Tiberis geworfen. S. Kreutz und Tod hat zu 3 französischen Tragödien den Stoff gegeben, zur Agrippina von Corneille de Bergerac, dann bearbeitet von Magon und (S. Tod) von J. B. Ch. Chapin. (Lb.)

Sejür (su.), 1) Wohnplatz, Aufenthalt an einem Orte. 2) (Kriegsw.), Kasse oder Kuchetog. Davon; Sejourairen, sich irgendwo aufhalten, verweilen.

Sejugis (lat.), sechs'pännig; Sejugos, ein Sechsgespänn, ein solcher aus Erz und vergoldet fand in Rom auf dem Capitolium, welches P. Cornelius Scipio geweiht hatte.

Sejūgum folium (bot. Ramencl.), gefiedertes Blatt; mit 6 Paar Mitteln.

Sejungiren (v. lat.), absondern, trennen. Davon: Sejunctiōn, Absonderung, Trennung.

Sejus, röm. Name, s. unter Strabo und Tiberio.

Sekau (Geogr.), so v. w. Sedau.

Sekach (Geogr.), Fluß im Großherzogthum Baden, fließt im Unter-Rheinische, nimmt die Krenau auf, fällt in die Jart.

Sekel, so v. w. Sidel.

Sefela (Siflog, a. Geogr.); Stadt in Palästina.

Sefelaves (Geogr.), so v. w. Seclaves.

Selen, s. Ananden.

Sellsju (Geogr.), so v. w. Zwami.
Sellän, so v. w. Seclaves. **Seller**, so v. w. Seller.

Selanos (Sefanos, a. Geogr.), bei den griechischen Geographen so v. w. Segnana.

Seloma (gr.), 1) Maß jeder Art; 2) Gewicht, besonders Gegengewicht, was man in die Waagschale legt; daher 3) Erbsen, Bergeltung; 4) so v. w. Selos 2).

Selos (gr.), 1) Stall, für Vieh, besonders Ziegen und Schafe, doch auch für Federvieh, selbst Wohnung für Menschen; 2) eine Capelle, eingeschlossener, abgesondert Ort nicht allein für Dämonen, sondern auch für Grabstätten; 3) ein hoher, nicht mehr tragender Delbaum; 4) so v. w. Seloma 2).

Seljän (Geogr.), District im östlichen Theile der Balachei (osmanisch Europa), sitzt an Stehbürgen, ist gebirgig, waldig, hat viel Salz und Wein. Hauptort: Walent, Marktsteden mit Zollamt und dem Salzwerk Stanikal (300,000 Gr. jährliche Ausbeute). (Fr.)

Sela (bibl.), ein musikalischer Ausdruck vorzüglich in den Psalmen, der wahrscheinlich eine Pause bedeutet oder so v. w. da Capo ff.

Sela (a. Geogr.), 1) so v. w. Petra 6); 2) kleiner Fluß in der Westküste Messeniens.

Seläcii (Bot.), so v. w. Lungenwäuler.

Seläksa (a. Geogr.), eine der kleinen Inseln, welche im saronischen Meeresbusen dem Vorgebirge Sphrakon gegenüber lagen.

Seladöngrän (Färber), eine Art hellgrün, ins Hellgrau und Hellblau spielend, um diese Farbe auf Leuten hervorzu bringen, gibt man ihnen erst einen hügeligen Grund von Scharfe und Senffe und geht sie dann durch die Blaukäse. Den Namen erhielt das Grün von den Seladönön, einem sehr gewöhnlichen Namen in den französischen Schachspielen des 17. und zu Anfang des 18. Jahrh., die weiß in matschigen Kleidern eingehend dargestellt wurden.

Selägo, 1) (Ant.), die dem Sadebaum ähnliche Pflanze galt bei den Galliern für ein Mittel gegen alles Verderbniß u. tödtliche Krankheiten, der Rauch davon besonders gegen Augenübel. Sie mußte aber deshalb auf religiöse Weise gesammelt werden; ohne Messer, in den rechten Rockärmel des weißgekleideten, darfüßen Sammlers, verholzener Weise, nachdem zuvor ein Opfer von Brot und Wein gebracht war;

aufbewahrt mußte das Gesammelte in neuen Gefäßen werden. 2) (Sol. L.); in der neuesten Botanik Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Ruticaceen, Ordn. Mysoceen, zur 1. Ordn. der Didynamie des Linn. Gattungs gebdrig. Arten: capische zerliche Sträucher: a. oocinea, mit scharlachrothen, halbkugelförmigen, a. corymbosa, mit weißen, a. fasciculata, mit purpurrothen Blumen, u. m. a. als Bierpflanzen in europäischen Pflanzensammlungen cultivirt. (Lb. u. Su.)

Selam, s. Blumen sprache.

Selambina (a. Geogr.), Stadt im bätischen Spanien; jetzt (angeblich) Calabrana.

Selan Div (Geogr.), so v. w. Seylan. **Selangan**, die neue Hauptstadt der asiatischen Insel Magindanao im Australocean, nahe bei Magindanao, der alten Hauptstadt.

Selängis (ind. Staatsw.), s. unter Nepal.

Selaniki (Geogr.), so v. w. Salonik.

Selang, so v. w. Klagenfurt.

Seläsi (Baarent.), die 3. Sorte des arabischen Kaffees.

Selan (Geogr.), 1) Herrschaft im Kreise Glatz (Böhmen); 2) Dorf darin, mit Prämonstratenserabtei, liegt an der Selinka, in der Nähe Fundgruben von schönen Krytallen, Quarzen, Topasen u. a. edlen Steinen.

Seld (Geogr.), 1) Landgericht im Ober-Mainthale (Bairern) an Böhmen grenzend, hat 34 Q.M., 19,000 Ew., ist gebirgig, waldig, bewässert von der Eger, Seld u. f. w., bringt Getreide, Obst, Flachs, Hausvieh. 2) Hauptstadt hier, an der Seld, hat Schloß, 1600 Ew., Weidw. von baumwollenen und leinernen Zeugen, Stenwerke. 3) Fluß hier, entspringt an der böhmischen Grenze, fällt in die Eger. (Fr.)

Selba (Geogr.), so v. w. Seloa.

Selbänder, zu Sweten, zwei zusammen.

Selbig (Elisabeth), Menckonum für Charlotte Sophie Louise Wilhelmine von Hiesfeld geb. a. Seebach, geb. 1781 zu Stetten bei Weimar, Schwester des Schirmraths und Generaladj. von Seebach in Weimar, verheiratete sich mit einem Herrn von Hiesfeld in Schleswig, lebt seit 1812 in Weimar; schrieb: Briefe auf einer Reise durch Kentland u. durch die Schweiz im Sommer 1808; Mittheilung 1810; Liebe und Erkenntung, Weimarsfeld 1797; Maria Müller, Berlin 1799, 2. Aufl. (mit ihrem wahren Namen), Schleswig 1814; Darstellungen aus dem Leben, Berlin 1799; Bekanntschaft auf der Reise, ebend. 1801; Liebe u. Entfugung, 2 Hfte., ebend. 1806; Theresie, 2 Hfte., Hamburg 1806; Louise und Roland, Berlin 1807;

die Entschlo, Altona 1810; Kupferbuch, Altona 1812, 2. Aufl. (mit ihrem Namen), ebend. 1818; Schwa, Frankfurt a. M. 1812; Myrthe und Schwert, Meissen 1819; Emma, Altona 1820; der Wopfenacke, ebend. 1821; Gesammelte Erzählungen, 2 Bde., Schleswig 1822; Der Wote von Jerusalem, Altona 1823; Frotchen, ebend. 1823; Clara, Duedlshurg 1825; Felicitas, Breslau 1825; Die Sackianerin, Duedlshurg 1825; Alte Zeit und neue Zeit, ebend. 1825; die Kofette, Breslau 1826; Gedichte, Weimar 1826. (M.)

Selbiger (Gramm.), objectivisches Pronomen, welches schon genannte und besetzte Personen und Gegenstände anführt; es ist eigentlich das Wort fester Form, wozu die jetzt gebräuchlichern mit vorgesetztem Artikel (derselbige) die schwache ist, und hat gleiche Bedeutung mit derselbe.

Selbig (Geogr.), 1) Fluß im Ober-Mainthale (Bayern), entspringt auf dem Rittelgebirg, fällt in die Saale. 2) Markt-Steden daran, im Landgericht Kassa, hat 2 Schiffer, Spinnerei, Weberei, Brauerei (bedeutend), gegen 1000 Ew. **Selbde**, Kirchspiel im Amte Nordre Kronheim des Stifts Drontheim (Norwegen), an einem See, hat 3200 Ew. (W.)

Selbst (Selber, Gramm.), 1) Pronomen, welches zur nähern Bestimmung eines Substantivums, Demonstrativs oder Personalpronomens dient und andeutet, daß eines Andern Theilhaftigkeit, Mitwirkung, Dazwischenkommen u. nicht nöthig ist, sondern daß die genannte Person durch eigene Kraft das zu Bewirkende herbeiführen kann, oder etwas an sich und an keinem Andern, oder kein Andern an ihm vornimmt, auch daß man etwas auf eigene Anregung, aus einem Willen, ungezwungen thut (von selbst), dann auch von einzelnen Personen oder Sachen, im Gegensatz zu andern hervorzuheben; so ist besonders das Pythagoräische: er selbst (αὐτὸς ἦν, s. d.), nämlich Pythagoras hat es gesagt. 2) In eigentümlicher Bedeutung sagt man von Jemand, der eine Eigenschaft in hohem Grade besitzt, daß er dieselbe selbst sei (er ist die Langmuth selbst). (L.)

Selbstachtung (Selbstschätzung, Psychol.), die auf unser Selbst bezogene Selbstthätigkeit, welche man Achtung (s. d.) nennt. Der S. entgegen steht die Wegwerfung seiner selbst, oder die Nichtachtung und Aufopferung seiner moralischen Würde durch Ausübung unethischer Sitten und Handlungen. (M.)

Selbstausziehung der Uhren (Urem.), eine Einrichtung, bei welcher eine Uhr nicht durch Menschen, sondern durch irgend eine andere Kraft aufgezogen wird,

z. B. durch kleine Windmühlensüßel gegen welche Zugluft gerichtet wird, durch das in einem Barometer fallende Quecksilber, bei Zerschneidung durch ein kleines Gewicht, welches, während der Mensch geht, die Uhr anzieht; doch sind dies alles nur ungleiche und unsichere Spielereien; am glaubwürdigsten ist noch die letztere. (Fch.)

Selbstauszehrung (Bergb. u. Maschinenw.), bei Erzbergung und bei Wasserschleppmaschinen eine Vorrichtung, durch welche der gefüllte Kessel oder Cimer ohne Rathen eines Menschen ausgefüllt wird. Es kann dies sehr leicht durch einen vorstehenden Zapfen bewirkt werden, an welchen der Kessel oder der Cimer anschleift, wodurch dieselben umgeleert werden. (Fch.)

Selbstbefechung (Onanie, masturbatio, Masturbation, Anthropol.), eine Ausartung des Geschlechtstriebes bei beiden Geschlechtern, namentlich im jugendlichen Alter, wobei durch Anreizung anderer Reize an den Geschlechtsstellen wollüstige Gefühle, selbst bis zur Ausleerung von Samen oder einer andern Fruchtbarkeit erregt werden; eines der dem Geiste und dem Körper verderblichsten Laster, welches eben so ein Gegenstand der Heilkunst als der Pädagogik werden kann. In den Veranlassungen dieser gefährlichen Untugend gebühren zuerst einer zu weislichen Erziehung, namentlich einer zu mäßigen, erlösenden Kost, dem Gebrauch der warmen Federbetten, vorzüglich folgende: jede Reizung, folglich jede unnatürliche Pressung der Geschlechtsstelle, nicht nur durch bei Mänterinnen so gewöhnliche Berührung, um Kinder zu beruhigen, sondern auch enge zusammenpressende Kleidung, namentlich der zu frühe Gebrauch der Beinschleider; ferner durch Reiz der Geschlechtslieder, durch Reiten auf Stöcken u. Spielpferden, durch Schanteln auf den Knien, durch Herabgleiten an Kreppegeißeln, durch angewöhntes Uebereinander-schieben der Schenkel beim Sitzen, durch Anfaß der losen Ferkeln der Hände in den Ärmeln, Müßiggang und Langeweile, Berührung der Schamhaftigkeit durch frühe Schürzen mit Linen, unbedecktem Kinnern, gemeinschaftliches Baden ohne Badekleider, gemeinschaftliches Nass und Küssen der heranwachsenden Kinder, besonders bei den Geschlechtern, schwungige Reden, Mährchen, Spielzeuge, unzeitiges Bekannntmachen mit den Freuden der Wollust ohne bestimmte Veranlassung, unweises und die Reizung nur reizendes Bewandeln schürstiger Gegenstände, dergleichen sehr sinnliche Erlösungen Erwachsener, selbst der Eltern in Gegenwart der Kinder, verführerische Lectüre, zu große Ausübung junger Leute, eines Wohnens und Schlafens bei einander; Vertraulichkeit zwischen verschiedenen so wohl als gleichen Geschlechtern, launige Verwech-

ten auf heimlichen Gemächern, eigentliche Verführung durch ältere Personen, selbst durch Lehrer und Erzieher, selbst gewisse, oft wiederholte Arten der Züchtigung, besonders das Schlagen mit der Ruthe. Die gewöhnlichen, jedoch nicht selten täuschenden Merkmale dieses Lasters sind: Blässe des Gesichts, besonders der Lippen, häufige und plötzliche Veränderung der Gesichtsfarbe, eingesunkene hohle, träge und schmerzliche Augen, mit dunkeln Ringeln umzogen, Erschlaffung der Nasenfein des Gesichts, Verengtheit beim schmerzlichen Ansehen, häufige Ausschläge und Blüthen an Nase, Stirn und Wangen, ekelhafter Geruch aus dem Munde, ein matter ziehender Gang, Anwandlungen von Ohnmacht bei längerem Stehen, Ältern u. schnelle Ermattung der Hände, Beben der Stimme, Erschöpfung bei jeder noch so kleinen Anstrengung; dieselben Erscheinungen findet man jedoch auch bei vielen jungen Leuten, die an Würmern, unreinen Säften, Pektin u. d. d. leiden, oder einen durch zu frühe geistige Anstrengung geschwächten Körper haben. Charakteristisch sind bei dem meisten: harte Reizbarkeit des Charakters und Nervenschwäche, heftige Kränkungen, selbst Erbrühen ohne eigentlichen Anlaß, Mißmuth, Furchtsamkeit, Bekrenztheit der Seele, verbunden mit plötzlichem Erschrecken, Unruhe, Ungleichheit, starkes Vorschlingsehen, sichtbare Wirksamkeit beim Lesen solcher Stellen, welche die Sinnlichkeit rege machen, Erschrecken bei jeder Ueberrasssung, Stumpfheit der Sinne und des Fassungsvermögens, und dies an manchen Tagen und in manchen Stunden mehr als in andern, Verschlimmerung der Gemüthsart. Besorgnis erregen: Hang zur Einsamkeit, Gleichgültigkeit gegen laute Spiele u. Vergnügungen, Vildigkeit, Zurückgezogenheit vom Umgange mit dem andern Geschlechte, mehr noch aber: langes Erwerthen an dunkeln Orten, auf heimlichen Gemächern, unanständige und unruhige Lagen, Stellungen und Bewegungen des Körpers, Herbeibringung der Hände in Unterklethern u. unter den Betten, Aufenthalt im Betts über die Zeit des Schlafens u. s. w. Aufmerksamkeit verdient der zu vertraute Umgang junger Leute gleichen Geschlechts. Durch zu lange Uebung dieses Lasters entstehen nun körperliche Leiden aller Art, namentlich die mannichfaltigsten Nervenzufälle, Krämpfe, Säuerung der ganzen Ernährung und Reproduction, allmähliche Abzehrung, namentlich sogenannte Rückenmarksverzehrung, Schwäche und übermäßige Reizbarkeit der Geschlechtsorgane und daraus resultirende, selbst auch Verschwürungen an der Rückenwirbelsäule und ein langwieriges, nur mit dem Tode sich endendes Leiden. Es ist eine Aufgabe der Pädagogik, einmal diese Uebel zu verhüten, dann es zu entdecken und end-

lich zu heilen. Berühmt wird es, wenn man die oben angeführten Veranlassungen vermeidet; hier ist nun vielfach darüber geschrieben, ob man den Böging aber die Gefahr dieses Lasters belehre oder nicht; in einigen Fällen mag die Warnung und Belehrung besser unterbleiben, in vielen aber sind sie das einzige Rettungsmittel (vgl. Kiemeyer, Grundzüge der Erziehung und des Unterrichts, 1. Theil, Halle 1818). Eindeutiger soll man das Uebel nach den obigen Merkmalen, doch erfordern sie sämmtlich große Behutsamkeit, um nicht durch übereilte Anschuldigungen und grundlosen Verdacht mehr zu schaden als zu nützen. Die Heilung ist schwer, aber nicht unmöglich. Das Mittel hängt von dem Grade ab, worin das Laster zur Gewohnheit ward, theils von der übrigen Beschaffenheit des Verstandes und Charakters des zu Heilenden. Die Mittel sind entweder physische oder moralische. In den ersteren gehören Zwangsmittel, welche die Ausübung des Lasters physisch unmöglich machen sollen, als: Zuschnüthen (s. d.), Festbinden der Hände, so genannte Onanieperren (selbst Castration hat man vorgeschlagen), in den Fällen, wo die Gewohnheit den höchsten Grad erreicht u. der freie Wille alle Kraft verloren hat. Dabei Berührung der Veranlassungen und zweckmäßige Diät, starke körperliche Bewegung, kalte Bäder, in manchen Fällen geeignete Arzneimittel. Die moralischen Heilmittel setzen voraus, daß man mit dem Kranken über seinen Zustand offen redet; wo man bestimmte Merkmale hat, verhehle man ihm das nicht, sondern spreche ruhig und sanft seinen Verdacht gegen ihn aus, behandle ihn aber nicht als Verbrecher; solann belehre man über die Folgen des Lasters, wobei man sich aber vor Uebertreibung zu hüten hat; dann verführe man auf den Willen zu wirken, bei kleineren Kindern selbst durch körperliche Strafen, durch Bewegung des Schamgesehls, als lese man das Laster auf dem Gesichte u. s. w., und endlich durch Unterstützung der Reinen und Besserung der Entschlossenen; vor Allen muß das Vertrauen erhalten werden; der Rath bestehe in vernünftiger Anleitung, was er selbst zu thun, was er zu vermeiden habe, in Empfehlung guter Lectüre, reinern Umganges, besonders mit tugendhaften Personen andern Geschlechts. — Es gibt aber auch eine gewisse geistige S., wo durch Lesen schlüpfriger Bücher eine Aufregung im Körper bewirkt wird, die endlich eben so zur Gewohnheit und selbst zum Laster werden kann, als die körperliche S. Ganzliches Abbleiben seiner Gedanken von solchen Phantasiebildern durch strenge geistige Thätigkeit, hilft hier am meisten. Was die für den Körper nachtheiligen Folgen betrifft, so müssen diese ihrer Natur nach

nach immer mit Beschäftigung des Ver-
anlassenen Uebels behandelt werden. (Per.)

**Selbstbefreiung eines Gefan-
genen** (Rechtsw.). Die S. e. S. bildet
ein Capitalverbrechen, wenn durch Auf-
brechen des Gefängnisses oder durch Com-
plot mit andern Gefangenen der Criminal-
arrestant sich aus dem Sicherheitsarrest be-
freit hat. Die Strafe dessen, der die Nach-
lässigkeit des Wächters zur Befreiung mit-
gerweise benutzte, ist dem Ermessen oder des Rich-
ters anheimgestellt. Aus einer Strafankalt
oder Strafhaft entsprangene Sträflinge
sollen ihres Entlassens wegen noch einmal
so lange in dieser Haft zuubringen haben,
als sie bei ihrer Entweichung noch auszu-
halten hatten, und ist diese Verdoppelung
nicht anwendbar, so ist die Strafdauer auf
unbestimmte Zeit auszusprechen oder die nächst
härtere Strafart anzuwenden. (Hg.)

Selbstbeherrschung (Psychol.), die
Beherrschung unserer S. ist oder unserer
eigenen Natur. Da aber in dieser nur das
jenige bekämpft werden soll, was unserer
moralischen Würde feindlich entgegensteht
und uns in der Ausübung der Tugend hin-
dert, dieser innere Feind aber die Sinnlich-
keit ist, so besteht die S. in der Bekämp-
fung unserer Sinnlichkeit mit ihrem Begier-
den, Affecten und Leidenschaften, um zur
Herrschaft über uns selbst und durch diese
zur Tugend zu gelangen. Sie ist leichter
im Anfange, wo unsere Regungen noch
Wünsche sind, bedarf aber der größten
Kraft und Anstrengung, wenn Lüste und
Begierden erwacht sind. (Mih.)

Selbstbeobachtung (Selbstbe-
achtung, Psychol.), die Beobachtung
unserer Selbst, um zur Selbsterkenntnis zu
gelangen. Sie besteht sich also nicht blos
im Allgemeinen auf unsere ursprünglichen
Kräfte und Anlagen (denn diese kann man
auch durch die Beobachtung Anderer kennen
lernen), sondern auch insbesondere auf das,
was unserm eigenen Subjecte angenehm oder
unangenehm ist, was uns gelingt und mis-
lingt, auf die Absichten bei unsern Hand-
lungen, auf unsere schwachen Seiten, auf
unser Benehmen in allen Verhältnissen des
Lebens. Sie kann daher unendlich vielfäl-
tig sein, je nachdem es die Erscheinungen
sind, auf die sie gerichtet ist. (Mih.)

Selbstbestimmung (Philos.), die
Thätigkeit eines Menschen, in so fern der
Bestimmungsgrund dazu in ihm selbst liegt,
ob es aus freiem Willen geschieht, darauf
kommt es nicht an. S. betrug, 1) Be-
trug (s. d.), welchen man an sich selbst
begeht; 2) des. Täuschung, die man an sich
selbst begeht dadurch, daß man falsche Ur-
theile über seine Empfindungen, Handlung-
weise etc. fällt und sich daher für besser oder
schlechter hält, als man wirklich ist. (Lb.)

Selbstbewegungsmaschine, 1)

eine Maschine, welche solche Wirkungen
hervorbringt, wozu sonst Menschenhände er-
fordert werden, z. B. Splan., Weber- u.
Prägemaschine; 2) so v. w. Automaten;
3) so v. w. Perpetuum mobile.

Selbstbewußtsein (Philos.), des
Bewußtsein, in so fern es sich allein und
unmittelbar auf den bezieht, von dem man
sagt, er sei sich bewußt. Bezieht sich dies
Bewußtsein auf die ursprünglichen Bestim-
mungen des Menschen, so heißt es trans-
scendentes S.; bezieht es sich auf
die erfahrungsmäßigen, so heißt es em-
pirisches S.

Selbst-photographie, s. unter Pho-
graphie.

Selbstdispensiren (Rechtl.), s. un-
ter Dispensiren.

Selbstentzündung (Phys.), eine
besondere Art von Entzündung (s. d.), aus
die nöthige Wärme aus dem Körper selbst
nehmen, welcher sich durch Selbstentzün-
dung erhitzt oder erglöhzt; indem gewöhn-
lich Entzündung durch Mittheilung der
Wärme aus schon erhitzten Körpern bewirkt
wird. Entzündung ist der Anfang einer
jedem Verdrönnung (s. d.) und Folge einer
energisch chemischen Einwirkung verschiede-
ner Körper auf einander. Vorzüglich dient
hierzu der in der atmosphärischen Luft ent-
haltene Sauerstoff (s. d.). Man hat daher
schon längst Selbstzänder (s. Pyropo-
re) bereitet. Im gewöhnlichen Laufe der
Natur kommen sie sehr häufig vor: Dun-
ger, Kartoffelkraut, Stroh, besonders von
Röhren, überhaupt vegetabilische Stoffe,
feucht und dicht auf einander gelegt, ent-
zünden sich von selbst, verbrennen auch wohl
unter Zutritt der atmosphärischen Luft und
entzünden nahe liegende verbrennbare Kör-
per. Erfahrung und Nachforschung hat
gezeigt, daß viele Feuerbrünste auf diese
Art entstanden sind. Man kann sich die
S. en noch deutlicher denken, wenn man
auf die Capacität für die Wärme (s. d.)
zurück geht. Verschiedene Körper nämlich
bedürfen ganz verschiedener Mengen von
Wärme, um dieselbe Temperatur zu erlan-
gen. So wird unter demselben Umständen
Luziferöl bei Winter heißer, als Wasser,
auf demselben warmen Ofen, und in dersel-
ben Zeit Eisen heißer als Holz etc. Wieren
nun Körper chemisch auf einander oder ver-
ändern auch nur durch chemische Proceße
ihre Natur, z. B. durch Gährung, Fäulnis
etc.; so wird in vielen Fällen auch ihre Wie-
mecapacität verändert. Wird daher diese
Capacität vermindert; d. h., kann der che-
misch veränderte Körper nicht mehr so viele
Wärme fassen, als vorher; so wird die vor-
her gebundene und unwirksame Wärme frei,
erwärmt und erhitzt den Körper und ver-
brennt ihn unter Zutritt der atmosphäris-
chen Luft. Im Gegentheil sind auch

Selbst-

Selbsterkältungen möglich (f. Eis). S. findet auch bei thierischen Körpern Statt (f. Selbstverbrennung). (My.)

Selbsterkenntniß (Selbstkenntniß, Philos.), deutliche und umfassende Begründung seiner ursprünglichen Anlagen und Kräfte, nebst deren Gesetzen u. Schranken. So weit ist die S. eine theoretische, welche schon bei den alten Philosophen als der Anfang aller Weisheit galt, daher auch der bekannte Spruch: Kenne Dich selbst! als Inschrift über einem der Eingänge in den delphischen Tempel stand. Außer dieser gibt es noch eine praktische S., welche in dem vollkommenen Unterchiede über den sittlichen Zustand unserer selbst besteht, so daß uns nicht allein unsere Handlungen, sondern auch die Motive derselben klar zur Beurtheilung vorliegen. S. ist eins der vorzüglichsten Mittel zur möglichsten Vollkommenheit in der Tugend zu gelangen, vorausgesetzt, daß der Mensch wahr gegen sich ist und bei der Prüfung seines sittlichen Zustandes sich nicht selbst täuscht. Vgl. Prüfung und Wahrheit. (Lb.)

Selbstgefühligkeit (Moral), das übertriebene Wohlgefallen, welches man an sich und seinen Vorzügen hat; sie ist stets in Verbindung mit der Eitelkeit. S. gefühl, die lebhafteste, deutliche Erkenntniß seines eigenen Zustandes, des moralischen Zustandes, und der wirklichen Vorzüge, welche man besitzt. S. kann zwar zu Stolz und Uebermuth verleiten, ist aber an und für sich nichts fehlerhaftes, sondern ein Schutzmittel gegen niedrige Handlungen. S. genügsamkeit, 1) die Fertigkeit mit sich selbst und dem was und wie man ist, so zufrieden zu sein, daß man eine fernere Vervollkommnung seiner selbst und seiner Werke für unnöthig hält; 2) die Fertigkeit sich zufrieden u. glücklich zu fühlen, durch das, was man selbst ist, ohne dazu äußerer Glücksumstände oder doch nicht den Umgang oder die Gunst anderer Menschen zu bedürfen. (Fch.)

Selbstgespräch (Kesthet.), so v. w. Monolog. S. gläubte, so v. w. Eigen gläubte.

Selbstheil (Botan.), *prunella vulgaris*, f. unter Prunella.

Selbstherrschafft, f. Alleinherrschafft.

Selbstherrscher aller Reußen. Titel von Ivan I., Großfürsten von Rußland, nach 1478 angenommen u. von allen folgenden Caren und Kaisern von Rußland bis auf heutigen Tag geführt, Vgl. Russisches Reich, Bd. XVIII, S. 536.

Selbsthülfe (Rechtsw.), eigenmächtige Hülfe, welche darin besteht, daß Jemand sich eigenmächtig Recht zu verschaffen sucht, ist in der Regel verboten. In so fern sie sich aber bloß darauf beschränkt, daß Jemand seine Person oder seine Sa- Encyclopäd. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

ge, in deren Besitze er sich befindet, gegen unrechtmäßige u. gewaltthätige Angriffe von Seiten Anderer zu vertheidigen sucht, ist sie erlaubt, wenn nur dabei nicht mehr Gewalt angewandt wird, als zur Abwehrung des Angriffs erforderlich ist (moderatum inculpatae tutelae). (Hg.)

Selbstlauter (Gramm.), f. unter Vocal.

Selbstliebe (Psychol.), der auf unser Selbst gerichtete Trieb, welcher Liebe (f. d.) heißt, oder, das Bestreben einen unsexer Natur angemessenen Zustand des Lebens zu erreichen und denselben, wenn er erreicht ist, zu erhalten. Sie ist in der Natur jedes lebenden Wesens begründet u. kann an sich eben so erlaubt und pflichtmäßig, als unerlaubt und fehlerhaft sein, je nachdem die Motive beschaffen sind, die ihr zum Grunde liegen. Tugend bleibt sie, so lange sie in der Beförderung ihrer eigenen Vollkommenheiten von dem allgemeinen Sittengesetze geleitet und durch das Bewußtsein von den Pflichten gegen Andere beschränkt, nicht bloß sich selbst zum Zwecke ihrer Handlungen u. Bestrebungen macht, sondern auch durch Verbesserung fremdes Wohlseins sich zu vervollkommen und zu beglücken strebt; Fehler ist sie, wenn sie nur durch die Begierde nach eigenem Wohlsein bestimmt und mit Ueberschätzung der eigenen Person verbunden ist (Eigenliebe), oder, wenn sie und verleitet nichts von Bedeutung zu thun oder zu lassen, wofür nicht unser eigener Vortheil damit verknüpft ist (Eigennützigkeit); Laster endlich wird sie, wenn sie in die Leidenschaft ausartet alle übrige Menschen als Mittel zu unsern Absichten zu betrachten und zu behandeln, als ob unser Individuum allein der letzte Zweck wäre (Selbstsucht, Egoismus). (Mih.)

Selbstmeister (Salzw.), so v. w. Pfanner.

Selbstmord (*avτοκτονη*, *suicidium*), 1) Moral u. Anthropol., die willkürliche Handlung, wodurch der Mensch sein eigenes Dasein zerstört. Derselbe ist entweder ein grober S., wenn der Mensch hierbei gewaltthätig zu Werke geht und den Faden seines Lebens schnell zerrißt, wie durch Erschießen, Erhängen, ins Wasser stürzen zc., oder ein subtiler S., wenn er durch Vernachlässigung der Sorge für die Erhaltung seines Lebens, durch übermäßige Anstrengung, durch Unmäßigkeit im Genuß, durch absichtliche Tothtödtung, und überhaupt Alles, was dem Leben nachtheilig werden kann, seine Gesundheit nach und nach untergräbt. Der S. ist ein absichtlicher, wenn man die Zerstörung seines Lebens wirklich beabsichtigt, ein unabsichtlicher, wenn man diesen Zweck nicht vor Augen hat. Eben so ist er ein positiver, wenn man un-

mittlerer wirkende Mittel zur Verwirklichung des Lebens anwendet, ein negatives, wenn man diejenigen Mittel vernachlässigt, wodurch das Leben verlängert werden kann (s. Makrobiotik). Bei diesen Unterscheidungen ist jedoch nicht zu übersehen, daß der S. von der Selbsttödtung wesentlich verschieden und eben so zu unterscheiden ist, wie Mord und Tödtung (s. d.), was die Alten bei ihren Vertheidigungen des S. öfters übersehen. Der S. gehört allerdings unter die Kategorie der Selbsttödtung, denn er ist eine Art der letztern; aber wie derjenige noch kein Mörder genannt und selbst nach dem Begriffe des gemeinen Rechts nicht als solcher bestraft wird, der, wenn auch nur noch so großer Fahrlässigkeit, doch ohne die Flucht, bestimmte Absicht, dem Andern das Leben zu nehmen, z. B. durch das Schiffsgewehr, durch Gift u. s. w. den Andern umbringt, so kann auch der nicht mit dem Namen eines Selbstmörders belegt werden, der in sich selbst, aber ohne die Absicht dies zu thun, das Leben zerstört. Daher ist auch der S. nicht zu verwechseln mit dem freiwilligen Tode, welchem Niemand sich hingibt, um seine Menschenwürde zu behaupten, weil der Verlust dieser ein größeres Uebel, als der Verlust des Lebens erscheint. Dieses ist selbst eine Forderung der Religion und der praktischen Vernunft. Freilich unterliegen die Fälle, wo ein freiwilliger Tod notwendig ist, einer sehr schwierigen Beurtheilung. Und es ist nicht zu leugnen, daß in vielen derselben ungezügelter Ehrtrieb, überspannte Begriffe von wahrer Würde, und andere Leidenschaften vielfach ein heillo'ses Sösel treiben, und wie die Vertheidiger des S. es, diesenigen, welche den freiwilligen Tod wählen, täuschten. Namentlich gilt dies von vielen Märtyrern. Obgleich die Bluffaat, welche diese Kreuthe, der Bedreitung besser von dem größten Vortheil waren, so ist doch nicht zu leugnen d.ß, da der Glaube etwas Innerliches ist, von welchem Wen der Mensch bios Wort Rechenschaft schuldig sein kann, viele Märtyrer ohne Noth in den Tod gestürzt und denselben schwärmerisch gleichsam herausgefordert haben, und wirklich Fälle eintreten können, wo der Mensch verbunden ist, den Feinden seines Glaubens lieber das Bekenntniß seines Glaubens vorzuziehen, als sich dem Tode Preis zu geben. Wo nicht sichtbar und mit Bestimmtheit durch den freiwilligen Tod höhere wichtigere Zwecke erreicht werden können, als der Mensch bei Erhaltung seines Lebens und in demselben zu erreichen hoffen kann, muß auch dieser Tod verwerflich erscheinen. In jedem Falle aber kann er nur dann zulässig erachtet werden, wenn bereits alle übrigen Mittel zur Rettung der gefährdeten

ten Menschenswürde angewendet worden sind. Denn das irdische Dasein des Menschen ist nicht ein Zweck an sich, sondern bios Mittel für höhere Zwecke, die Verwirklichung des Bestimmtheits, woraus der Menschen Würde und Bestimmung beruht, um welcher Willen ihm sein Leben heilig und unverleßlich sein muß. Da sich der Mensch zugleich sein Dasein nicht selbst gegeben hat, so kann er auch nicht Herr desselben sein, darf dasselbe nicht eigenwöllig aufhören, sondern soll auch unter den Schlägen der wichtigsten Schicksale ausharren, bis der Herr seines Daseins ihm erlaubt. Er soll und kann sterben um so ruhiger sein, als er nie wissen kann, ob nicht ein schneller Wechsel seiner Schicksale Alles ändert, der Tod ihm immer gewiß bleibt, der Mensch unter allen Verhältnissen noch stitlich Gutes wirken und sich stitlich vollkommen kann, und, das Verhängnis, unter dem er leidet, wenn es nicht nachläßt, ohnehin seine irdische Vernichtung notwendig herbeiführt. Die Geschichte stellt mehrfache Beispiele auf, daß sich das Schicksal von Selbstmördern, die sich aus Verweigerung das Leben nehmen, kurz, nach dem dies geschehen, ändert. Man hat daher das Leben nicht ohne Beziehung mit dem Posten eines Soldaten verglichen, der denselben auch in der dringendsten Gefahr nicht verlassen darf, bis der Befehlshaber gebietet. Darauf zeigt auch als bedeutungsvoller W'nl die Liebe zum Leben hin, die in jedem Menschen als einer der höchsten Triebe sich regt. Der Tod des Sokrates und Jesu (s. d.) war im eigentümlichen Sinne ein freiwilliger Tod. Aber da vorzüglich Jesus voraus sah, daß nur durch diesen Tod die erhabenen Zwecke, die er beabsichtigte, erreicht, wenigstens weit vollständiger, schneller und sicherer erreicht werden könnten, als durch sein Leben, war er stitlich erlaubt und wird als ein heiliger Tod bezeichnet. Derselbe Fall war bei den meisten seiner Jünger, nicht aber bei allen Märtyrern. Unter den Alten fand, wie gedacht, der S. viele Vertheidiger, ja man fand oft in demselben eine bewundernswürdige Seekengröße. Besonders redeten ihm die Stoiker das Wort, namentlich Zeno, Cicero, Seneca, Antonia u. c., unter den Neuern Machiavelli, Voltairre, Frau von Staël-Holstein u. m. A. Inzwischen haben die Neuern im Grunde bios widerholet, was die Alten sagten, die angeführten Argumente aber halten vor einer ruhigen Prüfung nicht Stand. Man man, wie die Stoiker, sagt: der Weise sei auch Herr über sein Leben, und müsse daher auch befugt sein, dasselbe aufzugeben, sobald es ihm nicht mehr nützlich ist. Denn es geschähe doch weiter nichts, als daß die Seele dem Körper, der sie in ihrem höhern

Wirksamkeit demut, wie ein unbehagliches Kleid abhaut, wie ein rauchendes Zimmer verläßt. So gibt uns die Natur, sagen Sie hinzu, wie z. B. bei Altersschwäche, langwieriger Krankheit u., wodurch unsere Lebensthätigkeit beschränkt wird, selbst Mitleid, daß es Zeit sei, das Leben zu verlassen, u. es muß des Weisern unwürdig erscheinen u. als Freigabe betrachtet werden, wenn er aus thierischer Anhänglichkeit an die Erde, jenem Mitleid nicht folgen will. Aber diese Ansichten beruhem auf falschen Voraussetzungen u. Sophismen. Da das Leben ein dem Menschen von höherer Hand anvertrautes Gut, sein Leben aber ein ihm von der Macht, die über ihn zu gebieten Befugniß hat, angewiesener Pforten ist, so kann keine Weisheit ihn berechnen, aber dasselbe eigenwillig zu verfügen. Der Weise ist Herr seines Lebens! kann nichts anderes bedenken, als der sittlich freie Mensch ist Gebieter seiner sittlichen Handlungen. Aber unter diese Kategorie kann das Leben nicht gehören, weil der S. eine unsittliche Handlung ist. Von Mitleiden der Vorrichtung aber, das Leben zu verlassen, kann um so weniger die Rede sein, als der Mensch, welcher noch Kraft genug in sich fühlt, sich zum S. zu entschließen und sich den Tod zu geben, auch noch Kraft genug besitzen wird, für sittliche Zwecke zu wirken. Ein Zustand, wo dies nicht mehr möglich wäre, wäre der Zustand einer völliigen Bewußtlosigkeit, in welchem auch der S. unmöglich wäre. Auch ist der Körper, genauer gesehen, kein Kleid u., sondern gebürt, so lange wir hier leben, zum Menschen selbst. Den Körper zerklören heißt nicht anders, als dem Menschen selbst tödten. Man fährt ferner für den S. an, daß er ja das Leben nicht unterbreite, sondern nur einem frühern Uebergang in das künftige Leben vermittele. Allein abgesehen davon, daß der Mensch ein Leben nach dem Tode nur glauben u. hoffen, aber denselben sich nicht durch Beweise versichern kann, fordert dieses künftige Leben eine gewissenhafte Vorbereitung in dem gegenwärtigen, von der bei dem S. nicht die Rede sein kann. Eben so wenig entschuldigt für den S. der Materialismus (s. d.), nach dessen Grundsätzen derselbe wenigstens gleichgültig sein soll. Der Materialismus ruht auf so schwachen einseitigen Gründen, daß kein vernünftiger Mensch ihm halbdigen kann. Wie wird aber auch der, welcher demselben zugedenkt ist, die Forderung der Vernunft wegstreiten können, daß der Mensch sein Leben so lange als möglich zu erhalten suchen solle, um so weniger, als ein allen Menschen gemeinsames Gefühl dem S. gleichsam als ein an der Menschheit selbst begangenes Verbrechen mit Töschern betrachtet. Auch wenn man materialistische Grundsätze einräumen

wünschte, was kein Vernünftiger vermögen würde der S. immer als ein Frevel gegen die Ordnung der Natur anzusehen sein, dessen kein vernünftiges Thier sich schuldig macht. Wenn aber z. B. bei theatralischen Darstellungen der S. als etwas Großes erscheint, so ist nicht zu übersehen, daß hier eine Illusion obwaltet, indem wir nicht auf dem Standpunkte der Vernunft, sondern der Phantasie urtheilen, die hier vorzugsweise Nahrung findet und finden soll. Zwischen dem ästhetisch und moralisch Großen ist ein großer Unterschied, der auch in geschichtlichen Thatfachen nicht übersehen werden darf. Die meisten berühmten Männer, welche sich einen freiwilligen Tod gegeben, werden dann moralisch Klein erscheinen. Denn, was die Vertheidiger des S. es weiter anführen, daß derselbe Geelenstärke beweise, ist ebenfalls zu nichtig, daß derselbe, näher gesehen, vielmehr Freigabe verzeiht. Denn, wenn es auch Fälle geben kann, wo es eine Art von Muth ist, sich das Leben zu nehmen, so gibt es doch keinen einzigen Fall, wo die Erhaltung desselben nicht größerer Muth wäre. Man hat endlich gesagt, der Mensch habe sein Leben erhalten, ohne zuvor befragt worden zu sein, ob er dieses vielfach mit so schweren Bedingungen verknüpfte Geschenk haben wolle. Deshalb müsse es ihm auch frei stehen, dasselbe zu verweigern, sobald es ihm missfalle. Allein auch dieser Einwurf erscheint unsinnig, sobald man erwägt, daß der Mensch, seiner sittlichen Bestimmung nach, das Leben als freies, immer des höchsten Dankes würdiges Geschenk, wie die mit demselben verbundenen Geschenke zu dem Zweck empfing, um die Bedingungen des Lebens erfüllen zu können. Daper derwerfen Moral u. Christenthum den S. unbedingt; weil derselbe eine Handlung gegen die Natur ist, die ihren Willen in der nützlichen Liebe zum Erben deutlich ausspricht; weil er Empörung gegen die Vernunft zu erkennen gibt, indem der Selbstmörder erklärt, daß er keine Pflicht mehr über sich will, die moralische Weltordnung über und die Achtung gegen sich selbst verleugnet; weil er ein Verbrechen gegen den Staat und die Angehörigen dessen enthält, der ihn begeht, da Jeder dem Staate Erhaltung desselben und Gehorsam, seinen Angehörigen aber Achtung, Liebe und gemeinnütziges Wirken schuldig ist; weil der Selbstmörder sich gegen Gott und seine Vorrichtung empört (vgl. Matth. 6, 27; Luc. 2, 29; Röm. 14, 7 f. 3 2. Kor. 12, 9; 2 Timoth. 1, 12; 4, 7; Pf. 139). Das Christenthum stellt zwar kein besonderes Verbot des S. auf. Außerdem aber, daß derselbe nach dem von demselben aufgestellten Grundsätzen unerlaubt ist, empfiehlt es noch besonders Geduld im Leiden, tadelt das Beispiel des Judas,

Apostelg. 1, 25. und erzählt Apostelg. 16, 27. wie Paulus einen S. hindert. Was die Ursachen des S. sind, der vorzüglich in den letzten Decennien häufiger geworden ist, anberuht, so scheint zwar Voltaire zu weit zu gehen, wenn er eine unwillkürliche Disposition zum S. annimmt. Denn wenn auch nicht zu leugnen ist, daß die meisten S. in einer Anwendung tiefer Melancholie (s. d.) vollbracht werde, die allerdings häufig erblich ist und vielfach auf einer besondern körperlichen Disposition beruht, so geht doch hieraus noch keine besondere Disposition zum S. hervor. Da die Liebe zum Leben auf einem der stärksten Naturtriebe beruht, so ist zwar in den meisten Fällen und in der Regel anzunehmen, daß dieser Trieb durch Krankheit oder heftige Leidenschaften erst unterdrückt sein müsse, wenn die Möglichkeit eines S. es eintreten soll. Nächste Hypochondrie, Melancholie, Geisteszerrüttung, läßt sich in den Selbstmörder Furcht, Verzweiflung, leidenschaftliche Liebe u. als nächste Ursache nachweisen. Selbst wenn der Professor Robbra in Moskau über einer Schrift über den S. sich dergestalt bedrückte, daß er sich selbst entleibte, läßt sich nicht in Abrede stellen, daß besondere Ursachen zum Grunde liegen. Denn es haben unzählige Andere über denselben Gegenstand nachgedacht, ohne Selbstmörder zu werden. Ob man daher gleich nicht in allen Fällen solche Ursachen, durch welche der S. zu einer unwillkürlichen Handlung wird, bestimmen kann, und überhaupt nicht nachweisen kann, daß der S. in einem solchen Zustande der Besinnungslosigkeit geschehe, wo der Mensch seiner selbst nicht mehr mächtig, so kann man zwar Kants Behauptung nicht bestimmen, daß man jedem Selbstmörder, als einen Auswurf der Menschheit getroffen ins Gesicht speien dürfte, oder man wird auch andererseits nicht der Meinung sein können, daß es gar keinen S., sondern bloß eine Selbsttödtung gebe. Man fehlte in älteren Zeiten sehr darin, wenn man den S. als ein vorbestimmtes, aus vollkommener freier Entschließung hervorgehendes Verbrechen anjah, und die Selbstmörder ohne Unterschied noch im Tode durch Begräbniß an einen besondern Ort u. dgl. beschimpfte. Im Allgemeinen verdient wohl rücksichtlich der immer vorauszusetzenden, wenn auch oft verschuldeten Störungen des klaren Selbstbewußtseins der S. weder die Verabscheuung, die ihm Rigorose zu Theil werden lassen, noch das wirkliche Mitleid, das man denselben gie und da will. Jedoch da der Mensch die innern Zustände des Menschen nicht zu beurtheilen vermag, gebietet die Menschlichkeit, den Selbstmörder Mitleid nicht zu verlagern, und sie immer mehr als Verirrte und Unglückliche, als als Verbrecher zu betrachten.

Daher hat man auch in neuern Zeiten jeder Beschimpfung der Selbstmörder entzagt, u. sich billig darauf beschränkt, daß man, da ein öffentliches Leichenbegängniß, wie bei einem in seinem Berufe Bekannten, Anstoß erregen möchte, dieselben in der Stille jedoch meist auf dem ordentlichen Friedhofe beerdigt. Der Schriften über den S. sind so viele, daß ihre Aufzählung nicht möglich ist. Außer der Abhandlung über denselben in den verschiednen Moralsystemen f. besonders Hermann: *Dissertation de autochiria et philosophico et ex legibus roman. considerata*, Leipzig 1819; *Aschener, Leben und Tode merkwürdiger Selbstmörder*, Weisensfeld und Leipzig 1805; *Stäbelen, Geschichte der Lehren und Vorstellungen von Selbstmördern*, Göttingen 1814. 2) (Neuon.). Wer in den Staat eintritt, verpflichtet dem Staat seine Kräfte und handelt rechtmäßig, wenn er ihm diese durch S. eigenmächtig raubt. Aber der Staat würde unvernünftig handeln, eine Rechtswidrigkeit mit Strafe zu bedrohen, welche, indem sie vollbracht wird, ihren Urheber der Strafe entzieht. Auch erklärt weder das römische Recht, noch das kanonische, noch die Carolina, dem S. für ein Verbrechen. Er hebt aber die rechtlichen Folgen eines andern Verbrechens nicht auf, welche auch nach dem Tode des Verbrechers geltend gemacht werden können; so fällt das Vermögen eines Selbstmörders, welcher sich aus Furcht vor einer verurtheilten, mit Confiscation gesetzlich verbundenen Leibesstrafe entleibt, dem Staate zu, wenn gleich bei Lebzeiten des Selbstmörders seine Verurtheilung oder Ueberweisung noch nicht geschehen wäre. Nur was die Untersuchung bei seinen Lebzeiten angeht, haben die Praxisstrafgesetze den versuchten zurechnungsfähigen S. mit geringer Gefängnißstrafe, Verweisung oder Verbannung zu öffentlichen Arbeiten auf kurze Zeit; den vollendeten, wenn die That wegen eines Verbrechens oder sonst auf schimpflicher Ursache begangen war, an dem Leichnam des Selbstmörders mit dem Leichenbegräbniß (s. d.) an absonderten Orten oder gar unter dem Hochgericht (und noch jetzt hier und da durch Ablieferung des Körpers auf die Anatomie), (sehr aber den Selbstmörder aus Wahnsinn oder Schwermuth, still an der Mauer des Kirchhofs verscharrten. Jetzt ist in erleuchteteren Zeiten auch dies an mehreren Orten abgeschafft u. der Leichnam des Selbstmörders wird auf den gewöhnlichen Friedhof unter andereerden begraben. Nur in England besteht noch ein hartes Gesetz, nach dem jeder Selbstmörder absondert von andern Grabsstätten, und mit einem Pfahl, der durch den Leib geschlagen wird, begraben werden soll. Doch sprechen auch hier die Todtenbesäuerer (Coroner, s. d.) bei Selbstmördern gewöhnlich

Ich, daß sie an augenblicklicher Selbstverwürrung, oder wo dies durchaus nicht anzunehmen ist, an gedrochenen Herzen (broken heart) gekorben wären, wo dann des Beerdigung in der Stille Statt findet. (Wih., Hg. u. Pr.)

Selbstprüfung (Moral), s. unter Prüfung.

Selbstschuldnar (Rechtsw.), eine Person, welche eine Summe schuldig ist, im Gegensatz eines Bürgen.

Selbstschuß (Jagdsw.), ein Schießgewehr, welches so eingerichtet ist, daß wilde Thiere sich selbst damit erschießen; für wilde Schweine u. Wölfe wird der S. aus mehreren Flintenläufen zusammengesetzt, deren Zündlöcher in Verbindung stehen; an den Drücker des Schloßes wird ein Faden angebracht, welcher an einer Schnur hängt, und, wenn diese bewegt wird, den Drücker anzieht. Diese Selbstschüsse legt man an einem Luderplage oder an einem Suhlloche, spannt die Schnur passend und gibt dem Laufe die für die Höhe des Thieres nöthige Richtung; außerdem bringt man ein Stück Baumrinde über dem Schloße an, damit der Regen dasselbe nicht naß mache. Man ladet diese größten Selbstschüsse mit Laufs Fugeln. Kleinere Selbstschüsse haben die kleineren Selbstschüsse für Füchse und besonders für Dachs, wozu man jedoch meistens nur einen Pflöcklauf nimmt, der mit Schrotten geladen wird. Um frei liegende Orte, z. B. Gärten, gegen Diebe zu sichern, legt man dahlu auch Selbstschüsse, doch darf dies nie ohne obrigkeitliche Erlaubniß geschehen. (Fch.)

Selbstständig, 1) für sich bestehend, zu seiner Begreiflichkeit keines andern Dinges bedürftig, daher selbstständige Zahlen so v. w. Cardinalzahlen, selbstständige Wörter, z. v. w. Hauptwörter; 2) nach eigenen Grundbächen handelnd und darin begründet; 3) den Grund seines Seins nur in sich selbst habend, wo es also nur von Gott gesagt werden kann; 4) von Menschen, welche ihr eigenes Geschick bestreiben, ihren eigenen Haushalt haben, oder sich doch selbst ihren Unterhalt verdienen; 5) so v. w. mächtig. (Fch.)

Selbstsucht (Moral), s. Egoismus.

Selbstverlag (Buchh.), s. Eigenthum Verlag.

Selbstverleugnung, 1) die Hintansetzung gegenwärtiger Annehmlichkeiten, um eine größere und wesentlichere Wohlfahrt zu erlangen; 2) die Unterdrückung seiner Begierden und Ansichten, um eine gewisse Absicht auszuführen.

Selbstverkümmelung (Rechtsw.), das Abhauen oder Unbrauchbarmachen irgend eines Gliedes des eigenen Körpers. Die S. ist an und für sich, im moralischen Sinne, wohl verwerflich, aber juristisch eigent-

lich kein strafbares Vergehen, da keine Zwangspflicht existirt, um berechneten der Staat von seinen Bürgern die Sorge für die Erhaltung ihres Körpers fordern könnte, als in dem Falle der Noth die Verbindlichkeit zur Vertheidigung des Vaterlandes. Dann ist die S., wenn sie in der Absicht geschieht, sich zum Soldatenstand untüchtig zu machen, für strafbar erklärt. Die Strafe besteht in Freiheitsübertragung durch Gefängniß auf einige Wochen, in körperlicher Züchtigung oder in längerer Dienstzeit. (Hg.)

Selbstvertheidigung, 1) s. Selbsthilfe. 2) (Rechtsw.), s. unter Vertheidigung.

Selbstvertrauen, die Ueberzeugung, daß man durch seine eignen Kräfte und Geschicklichkeiten im Stande sei irgend etwas auszuführen.

Selbstwählender Bedenkniß, s. unter Webedenkniß.

Selbstzündler (Chem.), s. Pyrophor.

Selby (Geogr.), Marktort im Distrikt Westriding der Grafschaft York (England); liegt an der Düse und dem Kanal von Leeds. Geburtsort König Heinrich I.

Selchow (Johann Heinrich Christoph v.), geb. 1732 zu Werntgerode; studirte zu Göttingen; ward daselbst Professor der Rechte, kam 1782 nach Marburg in gleicher Eigenschaft u. s. dort 1795 als Kanzler der Universität. Schrieb: Elementa juris germanici privati hodierni, Marburg 1757; 2. Aufl. 1795; Elementa juris publici germanici, ebend. 1769. (Mh.)

Selchower See (Wochensee, Geogr.), Landsee im Kreise Lettow des preussischen Regierungsbezirks Pottsdam, ist eine Meile lang.

Selden (Johann), geb. zu Salvington 1584, britischer Rechtsgelehrter; s. 1634. Beschreite sich durch die Ausföhrung des Satzes aus, daß das Natur- u. Völkerecht mit Hilfe der Moseschen Schriften aus dem Leben der Menschen im Paradiese abzuleiten sei; in seiner Schrift: De jure naturali et gentium juxta disciplinam Hebraeorum, London 1640, Fol., Straßburg 1665, 4. Doch that er dadurch, so wie seine Nachfolger Alberti u. Bentham mehr Rückschritte in der Feststellung des Völkerechts, als daß er etwas förberte. (Lb.)

Selshücken (Seljuden, mittel. Gesch.). Das Haus Selshucks, eines mächtigen und berühmten Häuptlings der Turkmannen, der v. Sin, von dem Kaiser von Turan, Afrasiab, u. And. von der jungfräulichen Mutter Alankarab abstammte. Er wurde wegen eines verwegenen Einbruchs in den Harem seines Fürsten aus Turkistan verbannt; begleitet von vielen seiner Freunde ging er über den Taurus, bekannte sich zum Islam und verband sich mit andern turkmanischen Horden gegen Mahmud,

Rahmud, der jene erst zu Hilfe gerufen hatte. Unter Rahmuds Nachfolger, Rahmud, wurde dessen Herrschaft (Sasarden) gestärkt und als Regent wurde von den reichen Turkomanen Seldschuks Enkel, Togrubek (s. d.) durch das Loos gewählt (1038) u. dieser wurde so Stifter der Seldschukischen Dynastie. Seldschuk selbst soll 107 Jahre alt geworden sein. Die S. erweiterten ihre Herrschaft noch durch die Besetzung der Buchden (s. d.) und dadurch, daß sie alle zur Mohammedanischen Lehre übergingen. Zu dieser Dynastie gehören Togrubeks Neffe und Nachfolger, Alp Arslan (1063), dessen Sohn Malek Schah (1072 der größte der S.), nach seinem Tode (1105) wurde das Reich unter seine 4 Söhne und seinen Bruder getheilt. 1195 wurde das Hauptreich der S. (Persien) durch die Khwarasmer zerstört. Die S. in Kleinasien als Sultane von Ikonien, Kerman, Aleppo und Damask hatten unterdessen fort bestanden; doch war das von Kerman 1187 durch die Besieger des Hauptreichs unterjocht worden; die sprichw. hielten sich nicht einmal so lange; das von Aleppo hatte bereits 1117 den Ortokiden und Damask 1154 dem Rurkiden unterlegen. Nur das von Ikonien (Kum, s. d.) erhielt sich unter wechselnden Schicksalen bis 1308; die Residenz war früher Ikonien, dann Nikäa; es war der Streden Konstantinopels, so wie der Abschen des Abendlandes, und wider dieses Reich tritt die Macht der Kreuzritter am heftigsten. Doch bestand das Reich fort, bis 1308 ihm die Mongolen ein Ende machten. Bal. Persien (Seldsch.) F. (Lb.)

Seldschukische Kera (Syon), s. unter Jahresrechnung.

Sole (a. Geogr.), Stadt im Inneren von Susiana; jetzt Salapiah.

Solēct (v. lat.), ausgewählt, angelesen; daher: Solēctia (nämlich olasie), diesrige Klasse auf Selektenschulen, in welcher die ausgezeichnetsten Schüler der ersten (s. Prima) sitzen und zur Universität vorbereitet werden. Auf mehreren Schulen ist jedoch diese Klasse die Prima und es gibt gar keine S. Solēcti waren bei den Römern: 1) die Soldaten, welche die Consula aus der ganzen Armee angelesen hatten, um eine fühne That zu wagen, oder vor den Fahnen herzugehen; daraus schenken die Prätorianer ihren Ursprung zu haben; 2) die Ritter, welche wegen ihres großen Vermögens zu Richtern gewählt waren; 3) so v. w. Consentes (s. d. unter Dii majorum gentium). (Lb.)

Soletoa (a. Geogr.), s. unter Laprobane.

Solef (Geogr.), so v. w. Scharff.

Soleflich (Soleflich, Geogr.), Stadt am Urmittel im Sandsthat u. Jaslet Jtschu (seldsch. Asien); hat Hasen am

mittelländischen Meer, in der Nähe die Trümmer der alten Stadt Seleucia (Bouloucia Trachoa). Ortsteil des Kaisers Friedrich Barbarossa.

Solehof (Rechtsw.), s. Dinghof 1).

Solt mit (Kum.), ostindische Goldmünze von Akbar, dem Ducaten an Werth gleich.

Soltmos (a. Geogr. u. Myth.), kleiner Fluss in Asien, der wahrscheinlich an der Westseite des Berges Rhyon mündete; an ihm lag die Stadt Kegyra (s. d. 2). Seinen Namen hatte er von einem Jüngling gl. Nam., der aus Liebe zur Nymphe Kegyra (s. d. Myth.), welche ihn nach Verlast seiner Schatzkammer vergaß, fort und in den Fluss verwanbelt wurde. Der Fluss hatte die Kraft, das die sich darin Badenden die Liebe vergaßen. (Lb.)

Selen (selenium, Chem.), von Selenitus in dem auf dem Boden der Bleistimmer in der Schwefelkieseritabildung in Sibirien sich absetzenden stegitrothen Schlamm entdeckte, durch Behandlung desselben mit Königswasser Säuren mit Schwefelwasserstoff, Behandeln mit Kali, dann mit Salznäure und Destillation dargestelltes Metall (ober Metallkieserit), von dunkelbrauner, spiegelnder, metallisch glänzender Oberfläche, unschmelzbar, glasartigem, metallisch glänzendem eisgrünem Bruch, 4,5 specif. dem Gewicht. Es leitet die Wärme und die Electricität fast gar nicht, wird aber auch durch Reiben nicht elektrotrisch, wird von den Wasser gerührt, läßt sich leicht pulvern, schmilzt bei + 100°, verflüchtigt sich bei höherer Temperatur, scharft, wenn es erhitzt und von einer Flamme berührt wird, diese am Rande schön blau, und brennt im Sauerstoffgas selbst mit grünlich blauer Flamme; verbindet sich mit dem Sauerstoff in 2 Oxydationsstufen zu Dipyrid und Säure, ferner mit Wasserstoff, Schwefel, Phosphor, Kohlenstoff, Kalium und anderen Metallen, ist in vielen Stücken dem Schwefel analog, ist sich auch wie dieser in geschmolzenem Wachs und fetten Oelen, dürfte unter den elektronegativen, Säurebildenden Metallen aufgeführt werden, deren Reihe es anfängt, indem es den Übergang von Schwefel und Phosphor zu dem Arsenik macht. (Su.)

Selenid, s. Selen 2).

Selenisches Gebirg (Selenimontes, a. Geogr.), so v. w. Lunamontes.

Selenammonium (Chem.), eine rothe, hartheparthisch schmeckende Flüssigkeit, durch Destillation des Selenes mit Salznäure dargestellt. Es darth, feisströher, bei der Wirkung der Zuführung eines Wasserfalzes mit der des Selenalliums entstehend. Auf gleiche Weise bilden und verhalten sich die Verbindungen des Selen mit Strontian, Kali, Nyon und anderen Oelen. (Su.)

calicum, schwach oder dunkelbraune zusammengefallene, geschmacklose, im Wasser unauflösbare Masse, durch Erhitzen des Selen mit ätherischem Kalk gewonnen. (Su.)

Selzue (gr.), 1) Mond, s. Selen (Myth.). 2) Runder, mondformiger Kuchen, oder ein Hefenbrod von gleicher Gestalt, s. Das Hebbomos. 3) (Med.), ein weißer Nagelfleck, s. unter Nägel 1). 4) (Zool.), s. Mondfisch.

Selzue (Luna, Titania, Myth.), Mondesgöttin, u. Ein. Tochter des Hyperion und der Thea, u. Ind. des Helios, u. noch Ind. auch des Pallas. In dem alten Ebtterssystem war sie die Lenkerin des Mondwagens, dem gewöhnlich 2 Pferde zogen, hieselben auch Striche, seitner Mithras auf dem Thronpostamente des olympischen Zeus ist sie reitend auf einem Pferd abgebildet u. im homerischen Hymnus auf S. werden ihr Flügel gegeben. Im neuen Ebtterssystem trat dann Artemis (s. Diana) an ihre Stelle, die sich vor der S. noch hauptsächlich durch die Jungfräulichkeit unterscheidet, welche S. nicht hatte; denn von Zeus gebar sie die Pandora, u. Ind. auch die Erde (Thau) und auch Pan, in einen weißen Stier verwaschelt, genos, nachdem er sie in einen Wald gelockt hatte, ihre Liebe; ihre Abenteuer mit Endymion s. unter d. Römern und Griechen weiheten ihr zwar Tempel und Altäre, allein ihr Dienst war wegen des allgemeinen der Artemis (Diana) sehr beschränkt. Auf Abbildungen zeichnet sie sich aus durch einen in die Höhe gehaltenen Halbmond auf dem Kopf und eine Fackel in der Hand. In ihrem Besitze erscheinen die Sestras. 2) Bei den Argivern die So (s. d.), deshalb nannten sich die Krabder Profetenos (s. d.), wamit sie ihr früheres Dasein als das der Argiver andeuten wollten. 3) (Gesch.), Gemahlin Antiochos X., Königin von Syrien; hielt sich noch einige Zeit nach ihres Gemahls Tode auf dem Thron und suchte ihr Reich wieder zu vergrößern, welches durch Eroberungen der Armenier und anderer Feinde des Antiochos verkleinert worden war. (Lb.)

Selzua (Geogr.), bedeutender Fluss in russisch Asien, entspringt an dem Gebirge Khangai, nimmt den Dschon (Zula), Tsa, Kichka, Kila, Uta u. a. Flüsse auf, wird schiffbar, ist reich, fällt in den Baikal. Selzuingst, Stadt im Kreise Berg-Abinsk der Statthalterchaft Irkutsk (asiatisch Russland), liegt an der Selzua; hat einige Befestigung, Handel, sonst 800 Häuser mit 3000 Ew., jetzt vielleicht kaum 100 Häuser mit 1000 Ew., welche viel Schabarber bauen, u. aus dem benachbarten Salzsee Salz fertigen. Selzingskier, mongolischer Volksstamm, wohnt in der Kalkatmongolei, an den Quellen der Selzua, des Drachon, Komis und anderer

Flüsse, zwischen Gebirgen (Kangdai u. die Sajanischen); ihr Land hat mehrere große Seen (Kosogal, Talguin) und ist sonst, so wie das Volk selbst, wenig bekannt. Ein Abell nennt sich Melkritianer, welche auch Kaimanen heissen. Die frühere Hauptst. soll Karatorum gewesen sein. (Wr.) Selenziss (gr., Med.), die Mondsucht, s. unter Nachtwahn.

Selenlätos (r., Chem.), die selensauren Salze. Selenica salia, Selenicum acidum, die Selenikure.

Selenit, 1) (Chem.), s. Gyps 2). 2) (Miner.), so v. w. Gypsopath.

Seleniten (Astron.), Mondbewohner, s. unter Mond 1.

Selenium (Chem.), s. Selen.

Selenkalkum (Chem.), durch Zusamen-schmelzen des Kaliums mit Selen entsteht eine Kalklarve, metallische, inwendig krystallinische, mit Wasser eine klare dunkelbraune Lösung, aus der Säuren, unter Entwicklung von Wasserstoffgas Selen niederschlagen; durch Schmelzen des kausischen Kali mit Selen ober Kochen des letztern in änderer Kalklauge bildet sich eine Leder, der Schwefelleber analog, aber von rother oder dunkelbrauner Farbe, die eine Mischung von S. und selensaurem Kali ist. Selenkalkstoff, ist noch nicht hinlänglich untersucht. Selenkupfer (Miner.), Kupfer mit Selen gemischt, erscheint als silberglänziger baumförmiger Anflug auf Kalkspath in Schweden; ist sehr weich und geschmeidig, wird, gerieben, negativ elektrisch. Selenmetalle, verbindet sich mit den gegen dasselbe elektropositiven Metallen, und zwar mit den meisten mit Feuererschmung. Diese Verbindungen gleichen an metallischem Ansehen u. an dem gegenseitigen Verhalten der Bestandtheile, den Schwefelmetallen, schmelzen leichter als die Metalle; beim Erhitzen am offenen Feuer verbrennt das Selen langsam mit azurblauer Flamme und Rettiiggeruch. (Su.)

Selenoganz (v. gr., Med.), so v. w. Selenstoff. Selenographie (v. gr., Akr.), Lehre vom Mond (s. d. 1).

Selenoläblum (v. gr.), so v. w. Lunarium.

Selenopolis (Lunaburgum, d. i. Mondstadt, v. Geogr.), neuerer Name für Lüneburg (s. d.).

Selenops (Zool.), nach Dufour Gattung der Spinnen, aus der Abtheilung der Weberspinnen, der Gattung micrommata, durch gerade und parallel laufende Rinnladen gleich, doch durch Stellung der Augen (6 an der Stirn, an jeder Seite eins) unter-schieden. Art; s. Dufourianus.

Selenotopographie (Astron.), die Topographie des Mondes, seiner Flecken, Kerne, Berge u. Lw., neuerdings von Gruthuisen und Eschmann, früher Scher-ter,

ter, viel darüber beobachtet und geschrieben. Bgl. Mond.

Selenoxyd (Chem.), durch Erhitzung des S. in atmosphärischer Luft, oder durch Behandlung des Selenchwefels mit Königswasser dargestellt; gasförmig, wie verfaulte Rottig riechend. $S. \cdot p h \ddot{o} p h o r$, im Zustande der Sättigung eine leichtflüchtige dunkle bräunliche Verbindung, von vielem Slang, glasigem polirtem Bruch. S. saure, beim Verbrennen des Selen in Sauerstoffgas oder durch Behandlung desselben mit Königswasser oder Salpetersäure und Abdampfen darzustellen; weiß, prismatische Krystalle bildend, von rein sauern, ein brennendes Gefühl auf der Zunge zurücklassendem Geschmack; ist eine ziemlich starke Säure, die Silber, Blei u. mehrere andere Basen von der Salpetersäure trennt, und mit Basen neutrale und saure Salze, von zwei Sättigungsklassen (Biselenate und Quadriselenate) bildet. Zur Bildung basischer Salze ist sie wenig geneigt. S. saure Salze, theils neutral oder sauer mit dem doppelten oder vierfachen Antheil Säure (Biselenate und Quadriselenate), von denen die neutralen, außer denen mit alkalischer Base, schwer, die Säuren leicht löslich sind, sämtlich weiß, größtentheils in kleinen Krystallen anschließend, übrigens weder für Technik noch für Pharmacie und Medicin bis jetzt von Interesse. S. schwefel, der Schwefel kann sich durch Zusammenschmelzen in allen Verhältnissen mit Selen verbinden. Ein bestimmtes Verhältnis und zwar von 100 Selen 84 Schwefel ergibt sich, wenn Selenensäure durch Schwefelwasserstoff und einen kleinen Zusatz von Salzsäure niedergeschlagen wird, als eine feuerrothe, elastisch zusammenhängende, geschmolzen u. erkalte, gelblich-rothe, durchsichtige, dem Kurum pigment ähnliche, in Königswasser leicht lösliche Masse. S. wasserstoff, dunkelrothe Flüssigkeit durch Zusammenschmelzen des Selen mit Kalium und Auflösen in Wasser erhalten, färbt das Lackmuspapier roth und bildet wie die Wasserstoffsäure mit Basen Salz. S. wasserstoffgas wird entwickelt, wenn man Selenkalium oder Selenessig mit Salzsäuren übergießt; riecht hepatisch, gibt dem Wasser einen gleichen Geschmack und die Eigenschaft, das Lackmuspapier roth, die Haut dauerhaft rothbraun zu färben, indem er von der Luft leicht zerlegt und das Selen ausgeschieden wird. S. wasserstoffsaure Salze, am leichtesten darzustellen, wenn man Selenwasserstoffgas durch eine Auflösung der Base streichen läßt; farblos, aber an der Luft durch Ausscheidung von Selen roth werdend. (Su.)

Selenitis (a. Geogr.), s. u. Selinus 5).

Selenitauer (a. Geogr.), Bitterschaft

Syrient, 167 von den Römern unterworfen; sie hatten sich denselben am längsten widersetzt u. erklebten deshalb nicht wie die andern Syrier die Freiheit, sondern mußten nach Rom Tribut zahlen, doch nur die Hälfte von dem, was sie ihren Fürken gezahlt hatten. (Lb.)

Szieskadt (Geogr.), s. u. Schlettstadt.

Seläucus (a. Geogr.), 1) (Selenos), s. u. Selenita 3); 2) Berg im nordwestlichen Gallien im Gebiet der Arelorer, wo Augustus (s. d.) zum zweiten Mal geschlagen wurde; jetzt Mont Salcon.

Selzulia (a. Geogr.), 1) (Solencia Pioria, S. ad mare), Stadt in der Provinz Selenita (s. d.), von Selenit Nikator gebaut, lag 1 Meile nördlich von der Mündung des Drontes, war als Festung höchst wichtig und wurde für anderzwanzig gehalten, wenigstens machte Antigonus, König von Armenien, vergebliche Versuche sie zu erobern und wegen ihrer tapfern Einwohner beschenkte sie Pompejus mit der Freiheit. Wenn sie später mehrmals erobert wurde, so geschah es durch Verrätherei und dem Perser Xerxes trugen die Bürger freiwillig die Schlüssel entgegen. Der Gründer lag daselbst begraben und hatte Tempel und Grabmal hier; jetzt Kapse. 2) Stadt in Palästina, jenseit des Jordan, am See Samochontes. 3) (Solencia ad Bolum, Selenobolus, Selenos), Castell in Iacone, im District von Kassotis, nicht weit von Iponera, auf der Westseite des Drontes, vielleicht dasselbe, was Spätere Selju nennen. 4) Stadt an der Küste von Iapyphillen, westlich von Sibe, sonst unbekannt, vielleicht von Antiochos Nikator gegründet. 5) (S. Pisidia, S. ad Taurum), unbedeutende Stadt im nordwestlichen Theil von Pisidien, lag südlich von Amblaba; in ihrer Nähe scheinen Bergwerke gewesen zu sein, denn sie heißt auch das eiserne S. (S. ferrea). 6) (S. Trachea, S. Trachootis, S. ad Calyadnum), Stadt im rauhen Kitilien, eine Meile von der Mündung des Kalphobos, von Selenos Nikator angelegt, der die Einwohner der Stadt Helmi und anderer vereinigte und sie nach S. führte. S. war eine freie Stadt und erhielt diese Freiheit auch unter den Römern, bis sie im 4. Jahrh. in die Hände der Saurer fiel (daher S. Isauria) u. von nun an Hauptstadt Sauriens wurde. Hier wurden 485 die Empörer, Leonios und Theos, durch Theoderich geschlagen. Die schön gebaute und herrlich liegende Stadt sank schon von den Kreuzzügen zu einem bloßen Castell herab (Castrum Selenoph). Bei S. verlor Kaiser Friedrich I. im Jahre 1190 Leben; jetzt Suiseph. 7) (siehe S. d. S. ad

S. ad Tigrim), Stadt in Babylonien, am Tigris, von Selenos Nikator erbaut und statt Babylon als Hauptstadt von ihm und seinem Sohne bewohnt; dadurch und durch andere Begünstigungen, bes. durch seine Lage, wurde S. beinahe zur größten Stadt der Erde. S. behielt seine freie Verfassung auch unter der parthischen Herrschaft und wurde von 300 Eblen regiert; die sich an 600,000 belaufenden Einwohner bestanden aus Makedonern, Griechen, Syrern und Juden. Die Griechen brachten hauptsächlich das Anglück über die Stadt, indem sie die unter Trajanus zuerst tief in Parthien eindringenden Römer freundlich aufnahmen. Da die freien Bürger ein Elend noch zu tragen nicht gewohnt waren, empöbten sie sich gegen die Fremdlinge, u. der römische Feldherr brannte die Stadt ohne Aufenthalt an und ließ an 300,000 Bürger niederhauen. Was jetzt von der Stadt noch übrig geblieben war, wurde unter Verus (168) vollends vernichtet, wozu man angab, die Einwohner hätten sich Gewaltthatigkeiten gegen römische Soldaten zu Schulden kommen lassen. Von jetzt erhob sich S. nicht wieder, Severus fand sie schon verlassen u. Julianus nur noch Trümmern, über welchen sich mehrere kleine Dörte gebildet hatten. Die von ihr jetzt noch vorhandenen Ruinen heißen St. Madain (d. h., die beiden Städte). 8) (früher Soloke), Stadt in Sussiana, im Gebiet der Skyder, am Pehyphon, übrigens unbekannt. 9) S. unter Trailes. (Lb.)

Seleniden (Gesch.), Herrscherfamilie von Syrien, seit der Schlacht bei Ipsos 301 durch Seleukos (s. d. 1) gestiftet, erweiterten durch Muth und Kühnheit die Grenzen des Anfangs kleinen Reichs in allen Richtungen hin, bis der Vater Geist von den Ebnen wich, diese in Unthätigkeit und das Reich durch innere Empörungen und äußere Stürme in Entkräftung fiel u. unterging. Bei dem Verfall des seleukischen Reichs entstanden aus den losgerissenen Theilen Baktrien, Parthien, Armenten u. a.; der Rest wurde eine römische Provinz. Als prachtliebende Fürsten unterstützten die S. auch die Künste, besonders Seleukos I. und Antiochos IV. Bailant Seleucidarum imperium, Haag 1732; R. Reinocius Familia Seleucidarum, Wittenberg 1571. S. Seleukos u. Syrien. (Lb.)

Selenide (a. Geogr.), kleine Provinz Syriens, westlich an Chalkidike grenzend; entsteht außer der Hauptstadt Selenkia (s. d. 1) nur die wenigen Dörte, welche sich in der nordöstlich von Antiochia gelegenen Ebene befinden. Eigentlich gehörte S. zu dem angrenzenden Peria.

Selenidische Münzen (Syrische Münzen, Numism.), Münzen von den Seleukiden (s. d.) geprägt, sind von

Gold und Silber, größtentheils doch mit schönem Gepräge des Königs, ihrer Namen und Regierungsjahre. Bailant Seleucidarum imperium, vel historia regum Syriac ad sidem numismatum accommodata, Paris 1681, 4.; D. G. Tychsen, Syrische Münzkunde, in Paulus Memorabilien, St. 4, S. 135. (Lb.)

Selenobelos (a. Geogr.), so v. w. Selenka 8).

Selenos, 1) S. I. Nikator, Sohn des Antiochos, eines Feldherrn Philippos d. Sr. und der Laobike; diente von früherer Jugend unter Alexander, ging mit ihm nach Asien und commandirte hier gewöhnlich die Elephanten. Nach des Königs Tod wurde er Vorkämpfer der Reiterei der Bundesgenossen, dann bei der zweiten Theilung des Reichs (321) Statthalter von Babylonien. Anfangs war er hier ein Freund des Antigonos, allein als dieses anmaßlich Reichthum über die Verwaltung der Provinz verlangte, und S. dies verweigerte, trat zwischen ihnen eine Spannung ein, die eine Nachstellung nach dem Tode des S. von Seiten des Antigonos zur Folge hatte; als jedoch S. dies merkte, floh er aus seinem Lande und begab sich zu Ptolemäos Lagi. Von hier aus fing er an sich ein Heer zu sammeln, welches er noch mit einer Anzahl Makedonier, welche Kärthä in Mesopotamien besetzten, verstärkte, und zu welchen bei seinem Annähern an Babylon fast alle Bürger der Stadt, die ihn als einen freundlichen und gelinden Herrscher liebten, stießen, so daß er sich leicht in den Besitz seines Reichs setzte (312). Die Unternehmungen des Antigonos durch Nikator gegen ihn, schlagen fehl und nachdem S. dessen Heer am Tigris geschlagen hatte, gingen auch alle Soldaten noch zu ihm über, und mit der so verstärkten Armee eroberte er ganz Medien und Sussiana und wurde bald der Mächtigste unter den Nachfolgern Alexanders (von dieser Niedereroberung Babyloniens schreibt sich die aera Seleucidarum [s. d.] her). Die Abwesenheit des S. hatte Antigonos benutzet und den Demetrios abgeschickt, Babylon wieder zu erobern; S. nahm bei seiner Rückkehr die Stadt wieder ein. Nun setzte er seine Eroberungszüge in Persien, Baktrien, Syrikanen u. fort, und wegen seines schnellen Siegens nahm er den Namen Nikator an, und weil mehrere andere Statthalter sich den Königstitel beigelegt hatten, so that er ein Gleiches. Von seinen Feldzügen in Indien s. Bd. X, S. 121. S. hatte während seiner Feldzüge seit 10 Jahren keinen Antheil an dem Kriege gegen Antigonos genommen; da jedoch sich Alle gegen seine Anmaßungen verbanden, so trat auch er dem Bündnis bei, und nachdem Antigonos in der Schlacht bei Ipsos 301 geschlagen worden

worden war, wobei die von Bantrostes (f. d.) erhaltenen 600 Elefanten dem S. wesentliche Dienste leisteten, erhielt er zu seinem großen, eine halbe Stadhalterschaft umfassenden Reich, noch Syrien, Armenien, Mesopotamien, Katakarien, einen Theil von Kappadokien und Klein-Asien. Erbauung vieler Städte unter dem Namen Antiochia und Seleukia (f. d.). Des S. Nachbarn waren durch diese ungeheure Vergrößerung seines Reichs auf ihn aufmerksam geworden und machten ein Bündniß gegen ihn; wogegen S. den Demetrios in sein Interesse zog, indem er seine Tochter Stratonike (f. d.) heirathete und ihm eine Kammer übergab; weil ihm jedoch Demetrios selbst wieder scheidet zu werden anfing und ihm nicht einige von seinen eroberten Städten übergeben wollte, so nahm er ihm das Obercommando wieder und hielt ihn selbst in enger Haft bis an seinen Tod (284). Jetzt wendete sich S. gegen den Epimachos, König von Thrakien, angeführt von den Verwandten des Agathos (f. d.), welchen sein eigener Vater Epimachos hatte ermorren lassen; bevor er jedoch den Machezug unternahm, übergab er seinem Sohne Antiochos (f. d. 1) einen Theil seines Reichs und seine Gemahlin Stratonike (f. d.). Dann schlug er den Epimachos 282 bei Kypresion u. nahm dessen ganzes Reich in Besitz. Sein Reich erstreckte sich jetzt vom Indos bis zum Hellespont; aber die von Syrien entfernten Provinzen (des obern Asien und Arabien) waren nur dem Namen nach unterthänig, auch in Klein-Asien war seine Herrschaft schwach. Auch nach Makedonien wollte er seinen erobrenden Arm andrücken, wurde jedoch bei diesem Zug von Ptolemäos (f. d. 16) Arrounos, dem er vor Kurzem gegen Epimachos geholfen, ermorret (281). Seinen Leichnam erkaufte sein Freund Philoteles (f. d.) und bestattete ihn auf das Prachtigste. Von S. wird besonders außer seinen Feldherrntalenten eine große Gerechtigkeit, Gerechtigkeitsliebe u. Verschmack an Künsten und Wissenschaften gerühmt. De la Rampe Sur la duces du regne de Seleukos Nicator, in den Memoires de l'Academie des Inscrip. VII, 87 f. Sein Nachfolger war Antiochos (f. d. 1) Soter. 2) S. II. Kallinikos, auch Pogos, der 4. der Seleukiden Sohn von Antiochos Theos und der Laodike, Urkel von S. Nicator, regierte von 247—227 v. Chr. Weil nach einem Vertrag mit Ptolemäos Philadelphos, dessen Tochter, Berenike, S. Vater, Antiochos, nach Bestrafung der Laodike geheiratet hatte, nicht der Laodike, sondern der Berenike Kinder auf dem syrischen Thron folgen sollten, so mußte doch Laodike durch eine Gift ihrem Sohne S. die Succession zu verschaffen. Eine reiffe That war seine Stiefmutter

Berenike mit ihrem Sohne u. ihm eigentümlichen Anhänger in Daphne zu ermorren, wofür er freilich schwer büßen mußte, denn Berenike's Bruder, Ptolemäos Euergetes, kam mit einer Heeresmacht gegen Syrien u. hätte sichtlich das ganze Reich des S. gekürzt, wenn ihm nicht ein Aufstand nach Ägypten zurückgezogen hätte. Sogleich sammelte S. eine Flotte, mit der er seine verlorenen Länder wieder zu erobern suchte, verband sich auch mit seinem Bruder Antiochos Hierax; da Ptolemäos dies hörte, machte er mit S. einen Waffenstillstand auf 10 Jahre. Nun verlangte Antiochos von S., daß er ihm die für die Unterstützung versprochenen Provinzen Klein-Asiens abtreten sollte; da sich aber S. weigerte, so zogen beide Brüder gegen einander, und in der Schlacht bei Antiochia ward S. gänzlich geschlagen; man sagte sogar, daß S. getödtet sei und auf diese Nachricht eilten sich in Klein-Asien Cumenes und in Syrien Antiochos Hierax los. Bei allem seinem Unglück legte er doch endlich über seinen Bruder und dessen Tod ließ ihm einen aufmerksamen Blick gegen die östlichen Provinzen richten, welche abgefallen waren. In der That begünstigte ihn das Glück hier so wenig, daß er mit Schimpf und Schande zurückziehen mußte, und ein zweiter Versuch Persien wieder zu erobern, brachte ihn in die Gefangenschaft des Artabanes (236). Nachdem er lange am Hofe dieses Partischeren gelebt hatte, erlonte er Syrien die Unabhängigkeit Persiens an u. S. wurde entlassen, kam aber nicht lange darauf durch einen Sturz vom Pferde um (227 v. Chr.). Er hinterließ, außer einer Tochter, welche Antiochos von Pontos heirathete, und den Antiochos, noch 3) S. III. Seleukos (der Donnerer, sehr ungenügend so genannt), ein Mann schwach an Geist u. Körper, welcher bis 224 regierte; er hatte weder als Feldherr noch als Regent ein besonderes Ansehen; die Sachen wurden von seinem Betier Achäos geführt. In einem Kriege gegen den Pergamenerkönig Antiochos machte, weil dem Heer kein Geld ausgeteilt werden konnte, die Soldaten, an ihrer Spitze die Belebhaber Nikator und Apantios, eine Meuterei u. der König wurde vergiftet. Achäos rächte des S. Ermordung. S. starb ohne Kinder und das Reich, welches Achäos erdmüthig angegriffen hatte, kam an S. Bander, Antiochos d. Gr. (f. d. 4), welchem nach 87 Jahren sein Sohn 4) S. IV. Philopator oder Soter regierte und der von 187—176 v. Chr. regierte. In der Schlacht bei Magnesia besiegte er den linken Flügel der väterlichen Armee; 190 v. Chr. belagerte er Pergamum, wurde aber von Cumenes und den Römern zurückgeschlagen. Von seinem

seinem Vater übernahm er das Reich mit der Verbindlichkeit den Römern jährlichen Tribut und eine ungeheure Contribution zu bezahlen, die er auch in den 11 Jahren seiner Regierung abtrug. Die Juden nannten ihn Gotes (Erretter), weil er ihnen Beiträge zu den Opfern schickte, dennoch aber sebete er seinen Schatzmeister Heliodoros nach Jerusalem, um die in dem Tempel aufbewahrten Schätze wegzunehmen. 176 wurde er von demselben Heliodoros ermordet. 5) S. V., Demetrios (s. d. 6) Mikators Sohn; erhielt 126 einen Theil von Syrien, regierte aber bloß 1 Jahr, worauf er von seiner Mutter Kleopatra ermordet wurde. 6) S. VI. Eptphanes, der älteste der 5 Söhne des Antiochos Eupos; folgte seinem Vater 98 in der Regierung, überzog seinen Vetter Antiochos (s. d. 10) Kyzikenos mit Krieg, nahm ihn gefangen und ließ ihn hinstechen (95); aber kurz darauf verdrängte ihn Antiochos (s. d. 11) Eusebes aus seinem Reich; S. floh nach Kilikien und wollte seinen Unterthanen einen schweren Tribut aufliegen. Diese darüber entrückt empödeten sich und verbrannten ihn 93 v. Chr. zu Kopsuchen mit seinem Gefolge in dem königlichen Palaß. 7) S. VII. Eubiosaktes, Sohn von Antiochos Eusebes; lebte eine Zeitlang mit seinem Bruder Antiochos (s. d. 14) Ariaticus in Rom und bekam nach dessen Tode das ihm Adriggerbliebene Kommagene. Durch seine Verheirathung mit Berenice, der Tochter des vertriebenen Ptolemäos (s. d. 18) Auletes, wurde er König von Aegypten (58), jedoch auch bald wieder vom Thron gestochen. 8) Sohn des Spartakos (s. d.), des ersten Königs der zweiten Dynastie im kimmerischen Bosporos; regierte von 481 — 427 v. Chr. 10) König und Astrolog zur Zeit des Kaisers Vespasianus, welchen dieser gewöhnlich um den Ausgang seiner Unternehmungen zu befragen pflegte. 9) Mathematiker, aus Babylon (v. Arab. aus Grythra), lebte 14 Jahr v. Chr.; er nahm das III als unendlich an u. suchte die Bewegung der Erde um die Sonne und um ihre eigene Ase, was Aristarchos (s. d.) nur gemuthmaßt hatte, zu beweisen. 11) S. Homerikus, aus Alexandria, Grammatiker; lebte zu Rom und schrieb Erklärungen über mehrere Dichter, besonders über Homeros. 12) Ein anderer Grammatiker aus Syrakus, welcher unter andern einem Commentar über die lyrischen Dichter der Griechen schrieb; vielleicht derselbe mit dem Vorigen. 13) Christlicher Häretiker aus Galatia, von ungewisser Zeit. Er u. seine Anhänger (Selekianer) hielten mit einem gewissen Permatas (s. d. 2) die Ansicht, Gott sei ein körperliches Wesen und habe das III aus der Materie erschaffen; die Seelen wären von Engeln aus Feuers

und Luft erschaffen. Christus habe seinen Körper in der Sonne abgelegt, könne also nicht leiblich zur Rechten Gottes sein. Unsterblichkeit leugneten sie in so fern, als sie die Auferstehung nur in den Uebergang der Seelen in neueborene Menschen behaupteten; die Welterneue erwarteten sie, weil noch Matk. 1, 8. Johannes des Täufers Nachfolger mit Geist und Feuer taufen sollten. (L.)

Selge (Selga, a. Geogr.), mächtiges Kränken in Pisidien; die Stadt gl. Namens dem Castell Kesbedon, lag abwärts von Perga, noch am südlichen Abhang des Tauros, am linken Ufer des Keßron. Die Griechen nannten die Spartaner als Gründer des Staates, vermuthlich wegen des Fechtens und der Kapselheit ihrer Bewohner, die Gymnastik liebten (daher auf ihren Münzen römische Jünglinge dergestalt abgebildet wurden), und sich durch gute Gesetze auszeichneten. Doch nach genauerer Angabe waren es Amphikler die von ihrer Heimath wegen häuslicher Verdrängnisse weggogrn. Wegen Antiochos d. Gr. hielten sie sich tapfer und befehlten auch unter der römischen Herrschaft ihre republikanische Verfassung, bezahlten aber ein Schutgeld nach Rom. S. blieb auch unter den Römern mächtig und schlug im 5. Jahrh. noch eine Horde Gothen glücklich aus ihrem Gebiet. Das Thal, welches bei S. lag, war fruchtbar an Wein und Ditten (wovon man das Del der Kerrentrankehlen anwendete); Syrus und Feis, welches man zu Küchenwerk u. S. d. benutzte, deren Bereitung viele tausend Menschen beschäftigte und nährte. Hier wurde 398 n. Chr. der Emperors Kriemhild von den Seligenen unter Valentinus geschlagen. Jetzt kommt man keine Stadt mehr dort, weil man weniger in die Ebenen eingebrungen ist. (L.)

Selgessus (Valagassus, a. Geogr.), Stadt in Pisidien an der phrygischen Grenze; das dazu gehörige Castell lag 80 Stadien höher auf einem Berge; Alexander eroberte es. Selgörsä, so v. w. Elgörd.

Sella (a. Geogr.), Stadt im bätischen Spanien, in der Umgegend von Jüberta, Selibra (lat.), die Hälfte einer Libra (s. d.).

Selicharöwka (Geogr.), s. unter Seliger. Selibrömi, so v. w. Dromi.

— selig (Gramm.), Bildungssylbe vieler Adjectiva, und mit angehängter Endsylbe —keit (—seligkeit) vieler Substantiva, welche das im Stammwort Ange deutete als in großer Menge, in vorzüglichem Grad u. vorhanden angibt, z. B. mühselig, glückselig, leutselig, trübselig u. u. davon Mühseligkeit, Glückseligkeit, Leutseligkeit u. u. Manche haben es mit dem Adjectivum selig (s. d.) als vom gleichem Wurzel

zel aufgehend angekommen, und das selig als vorzüglich in seiner Art erklärt, allein das altgriechische (schon im Gotthischen vorkommende) sol hat nur gute Bedeutung, und Zusammenfügungen, wie seligselig, armfelsig ic. würden sich nur sehr gezwungen erklären lassen; vielmehr scheint es mit sal (Saal) verwandt zu sein u. (eigentlich richtiger geschrieben sällig) zu bedeuten, das etwas im Stammwort Angegebenes in großem Umfang, großer Ausdehnung ic. vorhanden sei. (Lb.)

Selige (Kirchengsch.), s. Boatae.
 Seligen-inseln (Myth.), so v. w. Inseln der Seligen.

Seligenstadt (Geogr.) 1) Amt in der Provinz Staroburg des Großherzogthums Hessen; hat 7000 Ew. 2) Stadt hier, Amtssitz, am Main; hat 2600 Ew., welche Wuchrunderschwarze fertigen, Schiffsahrt und Weinbau treiben. In dem ehemaligen Benedictinerkloster hier ist angeblich das Grab Eginharbs und Emma's (s. unter Emma). Seligenthal, Dorf im Landgericht Schmalkalben des Kreises Schmalkalden der kurhessischen Provinz Fulda, liegt an der Schmalkalba; hat 1100 Ew., viel Bergbau und Hüttenwerke, Fabriken in Eisenwaaren und Draht. Seliger (Seligro), ansehnlicher See im Gouvernement Iwer (europ. Rußland); hat 57 Werste Länge, 6½ Werste Breite; von seiner nördlichen Seite fährt ein Kanal zu dem Wassergebiete der Dwa, der Abfluß des See's (Selikaröwka) geht aber zur Wolga. (Wr.)

Seligkeit (nicht Seeligkeit, da das Wort nicht von Seele herkommt, sondern von gleicher Abkammung mit der Bildungsfuge —selig (s. d.) ist), 1) (Philos.), eigentlich eine Menge, Fülle von glücklichen Ereignissen, zeigt aber nach dem Sprachgebrauch ein unbeschränktes, absolutes Glück an, wie denn in dieser Hinsicht die S. als eine Haupteigenschaft Gottes, als des allervollkommensten Wesens selbst, betrachtet wird. Indem die S. Gottes als eine Folge seiner absoluten und moralischen Vollkommenheit betrachtet wird, spricht man, selbstverständlich im geringern Grade, auch von der S. des Tugendhaften und Frommen und versteht darunter jene höhere Selbstzufriedenheit, jene himmlische Gemüthsruhe, jenen heiligen Frieden, dessen er durch seinen Glauben und seine Gerechtigkeit empfänglich wird. Da indessen S. die höchste Fülle des Glücks bezeichnet, der Mensch aber weder hier, noch dort so selig wie Gott sein kann, so gebraucht man hier das Wort in einer bildlichen Bedeutung und würde genauer bloß von Glückseligkeit (s. d.) reden. 2) (Theol.), so v. w. Ewige S., felicitas aeterna oder beatitudo, der ewig glückliche Zustand der wahrhaft Frommen jen-

seit des Grabes (s. Unsterblichkeit), der von der Verunft und heiligen Schrift in Befreiung von allen Erdensorgen, in eine vollkommene Erkenntniß der Wahrheit, eine höhere Jugend und ein fortwährendes, weniger gehindertes Wachsthum in derselben in einem vollkommenen Körper, in eine sehr nahe Vereinigung mit Christus und den vollendeten Gerechten und in das Wiederfinden und eine ewige Wiedervereinigung mit unsern frommen Verstorbenen gesetzt wird. (Wr.)

Seligkeitsthaler (Numism.), s. unter Katechismusthaler.

Seligmachender Glaube (Theol.), s. unter Glaube.

Seligmacher, Christus als Heiland der Welt.

Selig-sprechung (Theol.), so v. w. Beatiification 1).

Seliktar, Iga (türk.), Titel und Würde eines Pagen der ersten Kammer des türkischen Kaisers, der den Säbel (Selik) desselben trägt.

Selim I., geb. 1467, als sein Großvater, Muhammed II., noch regierte. 1512 folgte er seinem Vater, Bajazeth II., auf dem Thron, nachdem er schon das Jahr zuvor sich gegen ihn empört hatte, aber geschlagen worden war. Durch die Janitscharen eingeschüchtert, trat Bajazeth indessen 1512, als S. nach Constantinopel zurückkehrte, diesem die Regierung ab und starb auf der Reise nach Adrianopel, wohin er sich zurückziehen wollte. Um sich auf dem Thron zu besessigen, ließ der neue Sultan seine Brüder und ihre Familien hinarichten, denen kurze Zeit darauf, rasch hinter einander 2 Großwürde folgten; überhaupt zeichnete sich seine Regierung durch Grausamkeit und Strenge, aber auch durch Kraft aus. Nachdem er mit den Christen einen Waffenstillstand abgeschlossen hatte, begann er 1514 einen Krieg gegen Persien, schlug den Schah Ismael bei Ischalgeran und wendete sich 1516 gegen Aegypten, das er den Mamelucken entreißen wollte. Am 24. August d. J. schlug er unweit Aleppo den Sultan Kansouh-ab-Gaury und machte sich zum Herrscher Syriens. Das J. 1517 war seinen Waffen eben so günstig, denn er schlug die Mamelucken in 2 blutigen Schlachten, zerbrach ihre Macht und unterwarf Aegypten der ottomanischen Herrschaft. Durch diese Eroberung kam das Imanat und die Fahne Muhammeds in S. Hände, die von den Khalifen von Bagdad auf die von Großkairo übergegangen waren, und erhob so in politischer, wie in kirchlicher Hinsicht die türkischen Sultane über alle muselmännische Fürsten. S. I. blieb 8—9 Monate in Aegypten, gab dort mehrere weise Gesetze über Pöbel, Finanz- und Rechtsverwaltung und

und verließ dann dieses Land, um, mit Schätzen beladen, nach Constantinopel zurückzukehren. Aber auf der Rückreise bildete sich ein Krebsartiges Geschwür an seiner Brust, das ihn nöthigte in Eschurion, unweit seiner Hauptstadt, liegen zu bleiben. Seine kräftige Natur widerstand zwar dem Uebel länger als 1 Jahr, doch endlich 1519 unterlag er derselben und starb in Eschurion; das er nicht wieder verlassen hatte. Seine Zeitgenossen haben ihm den Beinamen: der Wüde gegeben, den er während seiner Regierung hiwänglich gerechtfertigt hat; denn niemals unterschied er den Schuldigen von dem Unschuldigen und jeder war dem Tode verfallen, bei dem Unglück hatte, sich seine Unzufriedenheit zuzuziehen. Indessen war ihm große Geistesstärke, Feldherrntalant und selbst wissenschaftliche Bildung nicht abzusprechen, denn er war der persischen u. arabischen Sprache so mächtig als seiner Muttersprache und dichtete, türkischen Geschichtschreibern zu Folge, in beiden. Auch verhinderte ihn sein blutdürstiger Charakter durchaus nicht an der Beschüzung und Beförderung der Wissenschaften. 2) S. II., Entel des Sor. und Sohn Soltman b. Or. und der Koresane (s. d.). Er war 1522 geb. und bestieg 1566 den Thron seines Vaters, der während der Belagerung von Sigeth, die er selbst leitete, gestorben war. S. II. reiste gleich von Constantinopel ab, um sich an die Spitze des Heeres zu stellen; aber der Großweir kam ihm die Streich entgegen, stellte ihm vor, daß die Jahreszeit der ferneren Belagerung ungünstig sei und bewog ihn, mit der Armee nach der Hauptstadt zurückzukehren. 1571 eroberten seine Truppen Jemen und Sumut, und dann ließ er die Insel Cypern durch den Wesir Musapha angreifen, um sie den Venetianern zu entreißen. Zwar widerstand die Festung Famogusta 1570 10 Monate lang ruhmvoll, unterlag aber 1571 nach einer Belagerung von 6 Monaten, obgleich die Venetianer im Verein mit den Spaniern, dem Papst und den Genuesen eine große Flotte zum Entsatz der Stadt und der Befreiung Cyperns zusammengesandt hatten. Diese Flotte vernichtete am 7. Oct. 1571 bei Lepanto (s. d.) die türkische unter dem Kapudan Pascha Ali, aber Unentschieden, die unter den Verbündeten ausbrachen, verhinderten seinen Befehlshaber, Don Juan d'Austria, seinen Sieg zur Belagerung von Constantinopel zu benutzen. S. II. starb schon am 13. Dec. 1574 an den Folgen eines Falles. Er vergrößerte nicht nur sein Reich u. erhielt es auf dem Grade der Furchbarkeit, auf welchen es sein großer Vater erhoben hatte, sondern er entwarf auch den Plan, die Kanais mit der Wolge zu verbinden, dessen Ausführung

bloß durch einige kümmerliche Umstände verhindert wurde: 3) S. III., geb. 1761, der einzige Sohn Musapha's III. Dieser starb 1774 und ihm folgte sein Bruder, Abdu-Hamid, der den jungen S. zwar in das Serail einschließen ließ, aber dennoch sehr gut behandelte, da er damals selbst noch keine Ehne hatte und seinen Neffen sehr liebte. Obgleich auf den Umgang mit Frauen und Genußen, so wie auf das Studium des Korans, einiger türkischen Annalen und einer Art politischen Lehraments, das ihm sein Vater hinterlassen hatte, beschränkt, faßte er doch schon in seiner Jugend den Entschluß, einst als Reformator des türkischen Reichs und Wiederhersteller seiner Ehre aufzutreten. Zum Jünglingsalter herangereift, unterließ er, um sich für seine Bestimmung auszubilden, aus dem Serail heraus eine Correspondenz mit mehreren alten Ministern seines Vaters und seines Oheims, und da ihm die Belehrungen dieser Staatsmänner nicht zureichend schienen, so trat er 1786 mit dem damaligen französischen Gesandten in Constantinopel, Gholseul (s. d. 6), in Briefwechsel und bat um die Erlaubniß, Isaaq Bei, seinem Vertrauten, ins Geheim nach Frankreich senden zu dürfen, um sich dort über mehrere Verwaltungsgegenstände zu unterrichten. Isaaq Bei reiste auch dahin ab, und durch ihn begann es einen Briefwechsel mit Ludwig XVI., der bis zur Selangung S. auf den Thron fortgesetzt worden sein soll. Am 7. April 1789 starb Abdu-Hamid und sein Neffe gelangte als S. III. zur Regierung. Zu jener Zeit war das türkische Reich in einen blutigen Krieg mit Deskreich u. Rußland verwickelt; die türkische Flotte war zerstückt und Dejalow im Dec. 1783 von Sumarow mit Sturm erobert worden. Der neue Sultan ließ zahlreiche Kefrenen ausheben u. öffentlich bekannt machen, daß er selbst ins Feld rücken würde, aber den Divan verhinderte ihn an der Ausführung dieses Plans unter dem sonderbaren Vorwande, daß der Krieg von seinem Vortage unter ungünstigen Vorbedeutungen begonnen worden sei. Dennoch blieb er fest entschlossen den Krieg fortzusetzen, um die Krimit wieder zu erobern, die sein Oheim durch den Vertrag zu Kainarschi 1774 an Rußland abgetreten hatte; er verwarf deshalb die frieblichen Vorstellungen, die ihm von dem französischen Cabinet gemacht wurden u. ließ sein Ohr ganz den Einflüsterungen von England, Schweden und Preußen, die ihn zum Kriege aufreizten. Die türkischen Waffen waren aber unglücklich und 1789 fiel selbst Belgrad in die Hände der Deskreicher (s. Lärkenkrüge). Dieses Kriegsglück erregte aber die Eifersucht der andern Mächte. England rüstete eine Flotte aus und der König von Preußen schloß am 30. Januar 1790

1790 mit G. III. einen Vertrag, in welchem er versprach, im Frühjahr an Oesterreich und Rußland den Krieg zu erklären. Der Tod Josephs II. und die friedlichen Gefinnungen seines Nachfolgers, Leopold II., verhinderten den Ausbruch und letzterer schloß mit dem Kaiser im Juli 1790 einen Waffenstillstand, dem im Aug. 1791 der Frieden von Sistowa (s. d.) folgte, welcher sehr ehrenvoll für die Pforte war. Jetzt konnte G. III. die ganzen Kräfte des Reichs gegen Rußland vereinigen, aber dennoch ging der Krieg unglücklich. Schweden schloß am 14. Aug. 1790 einen Separatfrieden mit Rußland zu Neu-U; die türkischen Truppen wurden trotz aller Tapferkeit von Suwarow, Potomkin und Repnin überall geschlagen und am 22. Dec. 1790 auch Jsmael von Suwarow erkrümt, wobei 30,000 Tücher ums Leben kamen. Die Schuld dieser Unfälle wurde, wie in der Türkei gewöhnlich, dem Großwesir aufgedrückt, dessen im Lager vor Schumla hingerichtet, ob er gleich ein Günstling G. S. war. An seine Stelle trat Jusuf Pascha, der aber unglücklich gegen Repnin kämpfte und so ins Gedränge kam, daß er mit seinem Heere und der Festung Borna verloren schien, als, durch die Ereignisse in Frankreich erschreckt, Preußen und England zu interveniren anfangen u. es dahin brachten, daß im August 1791 zu Galatz die Unterhandlungen begannen, denen am 19. Januar 1792 der Friede zu Jassy folgte, in dem der Dnieper als Grenze zwischen der Pforte und Rußland bestimmt wurde. G. konnte des Friedens nicht froh werden, denn jetzt empörte sich Syr'en u. Aegypten war schon seit 1786 durch die rebellischen Aemelanden Ibrahim und Murad. Bei der Pforte so gut wie entfallen. Zwar wurde Syrien schnell unterworfen und auch in Aegypten die Autorität des Großherrn noch und nach wiederhergestellt; aber nun beach in seinen europäischen Staaten der Aufruhr los und der berühmte Paswan Dschu (s. d.) bemächtigte sich der Städte Orfowa und Kizlowa und bedrohte Syrien und die Wallachei. Bis 1803 dauerte dieses Aufstand, wo sich endlich Paswan Dschu der Pforte unterwarf und als Pascha von Bida bin bestätigt wurde. In dem Revolutionskriege beobachtete G. trotz aller Anreizungen eine strenge Neutralität, bis Buonaparte durch seine Landung in Aegypten ihn zu einer Kriegserklärung gegen die Republik und zu einem Bündnisse mit Rußland, England, Oesterreich und Neapel nöthigte. Anfangs kämpfte der Großwesir Jusuf, der mit einem starken Heere in Aegypten gelandet hatte, unglücklich gegen Kleder; aber nach dessen Tode gelang es ihm, durch englische Hülfen die Franzosen aus Aegypten zu vertreiben und das Land wieder ganz dem türkischen Scepter zu unterwerfen (August

1801). Das Jahr vorher (März 1800) hatte die türkisch-russische Flotte, die Europa mit Bewunderung anblickt sah, auch die Franzosen aus den balmatischen und Alyrischen Inseln vertrieben und die Stedeninselnrepublik unter türkischer Oberhoheit gegründet. Indessen machte der 1. Consul den Sultan Friedensanträge, die Unterhandlungen begannen und am 25. Juni 1802 wurde durch Schalis Schandl in Paris der Friede zwischen beiden Mächten abgeschlossen, der auch durch den im folgenden Jahre zwischen England und Frankreich neu ausbrechenden Krieg nicht gekört wurde. G. war zu jener Zeit sehr beschäftigt, um die Reformationspläne seiner Jugend ins Leben treten zu lassen. Mit Hülfen französischer Offiziere suchte er sein Heer auf europäischen Fuß einzurichten und schon 1802 wurde ein Infanterie-, Cavallerie- und Artilleriecorps nach dieser Weise aufgestellt; der Russi und Hussein-Pascha unterstützten des Sultans Plan nach besten Kräften, aber doch hielt man es für gerathener, die Reform des ganzen Heeres auf bessere Zeiten zu versparen, da unter dem Drängen der damaligen Ereignisse es für den Sultan kaum möglich war, den Frieden zu erhalten, dessen er nothwendig bedurfte. Anfangs hatte sich der Divan zwar geweigert, die Kaiserwürde Napoleons anzuerkennen, aber nach der Schlacht von Austerlitz sank Rußlands u. Englands Einfluß in Constantinopel so sehr, daß Napoleon als Kaiser anerkannt und der Kanal des schwarzen Meeres allen fremden Nationen von Rußland geschlossen wurde. Unter diesen Umständen machte die Besetzung von Ragusa durch die Franzosen nur einen geringen Einbruch auf den Divan, und als im Sommer 1806 der General Sebastiani als französischer Gesandter nach Constantinopel kam, stieg der französische Einfluß so hoch, daß der Sultan sogar einige gerade gegen Rußland gerichtete Schritte unternahm. Dadurch kam es zu einem neuen Kriege zwischen der Pforte von der einen, Rußland und England von der andern Seite, der für die erstere Macht um so gefährlicher schien, als eine große englische Flotte im Mittelmeer und ein russisches Heer in der Moldau und Wallachei eingerückt war. Dazu kam noch, daß sich die Erbsier unter Jerm Georg empörten und Belgrad und Sabas bedrohten, während die Bedachiten Melka und Med'na trobert hatten und in Arabien den Meister spielten. Um das Unglück zu vollenden, ging im Januar 1807 die englische Flotte unter dem Admiral Duckworth durch die Dardanellen und bedrohte Constantinopel. Da alle Vertheidigungsmittel vernachlässigt worden waren und der britische Gesandte Arbuthnot, der früher Constantinopel

verlassen hatte, sich auf der Flotte befand, so dachte der erhabene Diwan bios an Unterhandlung; aber Gebalik sprach dem Sultan Rath ein und bewog ihn, die Unterhandlungen zwar zu beginnen und langsam fortzuführen, aber während der Zeit Alles zum entschlossenen Widerstand vorzubereiten. Französische D'fliere kamen nun eilhaft von Dakmatien herbei, um die Befestigungsarbeiten zu leiten, und während die türkischen Dinstker die Verbhandlungen mit möglichster Frinkheit in die Länge zogen und sich selbst durch die Erscheinung von 9 englischen Schiffen vor Konstantinopel (20. Febr.) nicht einschüchtern ließen, nahden die Befestigungsarbeiten ihrer Vollendung. Der Sultan selbst befand sich fast fortwährend bei den Schanzarbeiten u. that Alles, um ihren Eifer zu erzhohen; er reiste auch der Küste entlang, denn nicht Konstantinopel allein, auch die Dardanellen-Schiffen wurden besetzt und armirt und überall befreuerte seine Anwesenheit die Thätigkeit der Arbeiter. Als mit dem 1. März Alles vollendet war, ließ S. dem engl. Gesandten erklären, daß er nicht eher in den Unterhandlungen fortfahren würde, bis die britische Flotte wieder durch die Dardanellen zurückgekehrt sein würde. Da die gänzlige Zeit zum Handeln verstrichen war, so dteb der engl. Flotte nichts übrig als die Fortberungen des Diwans zu erfüllen. Kurze Zeit nach diesem für die Pforte so wichtigen und für den Sultan so ehrenvollen Ereigniffe führte ihn eine abweilte und schlecht vorbereitete Maßregel vom Throne. S., der schon 1802 angefangen hatte, einen Theil seines Heeres auf europäische Weise zu organisiren; gab jetzt dem Befehl, dieses mit der ganzen Armee zu thun und befohl, die Besatzungen in Skutari, den Schiffen des Bosphorus und den Dardanellen neu zu uniformiren und zu bewaffnen. Die Yamaken (meist Libaneser), die in den Bosphorus-Schiffen standen, empödeten sich zuerst gegen diese Neuerungen und ermerbeten den Mahmut Offizier, der den Befehl überbrachte, so wie mehrere thre Offiziere. Diese Empörer besetzten die neu organisirten Truppen, die einen Theil der Garnison anmachten u. zwangen sie zum Rückzuge nach Konstantinopel; aber dennoch wäre der Aufstand wohl ohne Folgen geblieben, wenn S. nicht, durch den neuen Murki und Kaimakan, dieses Sieger der Reform, sicher gemacht, es veräumt hätte, denselben im Heime zu erschicken; so gewannen die Yamaken Zeit, sich mit dem Janitscharen u. Topdschi's zu verständigen. Jetzt brach der Aufstand in Konstantinopel selbst aus und der Murki stellte sich an die Spitze der Rebellen, die laut S's Absehung verlangten. An'statt ließ der Sultan mehrere Staatsbeamten hinstechen, die vom

Volke geliebt waren, an'statt hob er die neu organisirten Corps auf, die Anführer blieben bei ihrem Borsatz, und als derselbe am 29. Mai 1807, als an einem Freitage nicht, wie gewöhnlich, öffentlich in einer Moschee erschien, so begab sich der Murki mit dem vornehmsten Ulama's zu dem Prinzen Mustapha, dem Sohne Abdul-Kamit's, und zeigte ihm an, daß er durch die Wahl des Volks bestimmt sei, seinen Vetter auf dem Throne zu ersetzen. Nachdem sie ihn hierauf in eine Moschee geführt hatten, begleiteten sie ihn in das Serail, wo er, von 800 Janitscharen umgeben, dem Sultan S. seine Absehung erkünnete. Dieser geborchte der Nothwendigkeit, räumte dem Thron und ward in einen Kioak innerhalb des Serails verwiesen, wo ihm mit Anstand begegnet wurde. Hier lebte er ruhig, bis der Pascha von Rußland, Mustapha Bakrabar, den Versuch machte, ihn wieder auf den Thron zu erheben u. zu diesem Behufe mit einem starken Heere in Konstantinopel einbrang. Jetzt gab Mustapha dem Befehl zur Ermordung seines Vorgängers, der auch nach dem tapfersten Widerstande von S.'s Seite obliozogen wurde (23. Juli 1808). So emdte S. III., ein das Gute wollender, aber schwacher Fürst, der wohl die Lust, aber nicht die Kraft hatte, Peter b. Gr. nachzuahmen. Sein Tod blieb übrigens nicht ungerächt, denn gleich nach vollendeter Ermordung drang der Pascha von Rußland in das Serail ein, besetzte den Prinzen Mahmut, Bruder des Sultans, der eben hingerichtet werden sollte, ließ Mustapha einsperren und erhob Mahmut II. auf den Thron des Reichs. S. Mustapha Bakrabar und Mahmut II. (J.)

Selimbrä (Geogr.), so v. w. Selidria.

Selima? (Geogr.), Dase im Osten der Wüste Sahara (Afrika); hat gutes Wasser und ein großes, altes Gebäude, angeblich früher Residenz einer kriegerischen Königin.

Selimi (Numism.), indische Goldmünze dieses Großmoguls, galt $\frac{1}{2}$ Abel-Gutth, also $\frac{1}{2}$ Rupten oder $\frac{1}{2}$ Ducaten.

Selimnia (Geogr.), so v. w. Islemje.

Selimseldi (Boarenk.), ein geringerer, baumwollener Zeug in sehr lichten, bunten Farben.

Selims-Förner (Boarenk.), so v. w. Rohrcypfesser, s. unter Pfeffer G.

Selinde, weiblicher Name: die Leuchende, Widjende.

Selinten (Bot.), nach Sprengel 2. Ordnung der nordöstlich. Pflanzensamilie der Doldengewächse, mit p'att gedrückten, gerunderten oder gestielten Früchten, meist allgemein, oft auch schließenden Hüllen, und den Samen: selinum, penoedannum, heracolonum, ferula, pastinaca, angelica; imperatoria u. w.

(Sw.)

320

Selling (Selling, Münzw.), Silbermünze im Hinter Indien, bes. in Siam; hat die Gestalt eines Laria (s. d.), als Sprüche ein Herz und einen Ring, gilt ungefähr 4½ Groschen.

Sellinga (Geogr.), so v. w. Selenga.

Sellingam (Geogr.), so v. w. Selangad.

Sellingier (Geogr.), Insel im Rhein, dem Fort Saupan (im Nieberpeltndepartement Frankreichs) gegenüber, hatte sonst eine Schanze.

Sellina, weiblicher Vorname, soll die Seelengute, das Seelenmädchen bedeuten; selten.

Sellino (Geogr.), 1) Bezirk, südwestlicher Theil der Insel Kandia (osmanisch Europa), gebirgig; doch sehr reich an Erbsenfrüchten; 2) Stadt hier; hat Fort, Rhede, Handel mit Del und Baumwolle; 3) Berggebirg hier.

Sellinon (griech. Ant.), Cypriß, s. Apium. Die Alten aßen die Wurzel davon und brauchten die Blätter wegen ihres kräftigen, erquickenden Geruchs zu Kränzen; in den nemesischen Spielen wurden die Sieger damit bekrönt. Auch Grabsteine zierte man damit.

Sellino (a. Geogr.), 1) Fluß in Kaja; entsprang auf dem Berge Kampissa und ging von Süd nach Nord; 2) Fluß in Kilikien; 3) Stadt in Thebais am östlichen Ufer des Nil zwischen Pann und Antiopele.

Selinum (s. L.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Doldengewächse, Ordnung Sellinern, zur 2. Ordnung der 5. Klasse des Plan. Systems gehörig. Arten: zahlreich; merkwürdig: s. oroselinum (Bergeterfille), mit dreifach gestreckten Stämmern, meist ungestielten, zurückgebogenen Blättchen, auffonnigen Hägeln u. Waldwiesen. Die, einen zu bräunlichen, durchsichtigen, scharf gewürzhaft schmeckenden Gummißatz verhärtenden Milchsaft enthaltende Wurzel, sonst als reizendes, expectorirendes, harn-, schweiß- und bluttreibendes Mittel im Gebrauch, ist jetzt mit Unrecht verfallen. Die Blätter geben einen wohl-schmeckenden, im Aufguss citronenähnlich riechenden Thee (witkenberg'scher Theekraut) und bilden ein Ingredienz mancher Brustspecie. (Su.)

Selinus (a. Geogr.), 1) Flecken in Lakonika, 20 Stadien von Gerontbrä; 2) Fluß in Sicilien, der auf der südwestlichen Seite nicht weit vom Hyphas mündete; an seinen Ufern wuchs viel Epheu, daher ihm die dahin Kommenden den Namen S. (b. l. Epheustragender) gaben; 3) Stadt an der Westseite des g'e'ognamigen Flusses (s. 2) welche von den dorischen Regarenen, die sich früher an Siciliens Ostküste angehebelt

hätten, unter Anführung des Pamphilos gegründet wurde, gegen 650 v. Chr. Die Stadt, in fruchtbarem Boden angelegt, wuchs bald an Ausdehnung u. Kraft u. schon gegen 580 konnte sie mit den Siegeskörn (s. Siegeskörn) Krieg führen u. schon eine andere Colonie nach Rhina abschießen. Um 506 warf sich der Spartaner Curleon zum Tyrannen der Stadt auf und unterstützte die Carthager in ihren Unternehmungen in Sicilien. Der unglückliche Ausgang hatte keine andern Folgen für die Sellinunter. Im Streit mit Syrakusa, welches gegen das mit Syrakusa verbundene S. nichts ausrichten konnte und deshalb die Athener um Hilfe bat, unterlagen die Sellinunter; allein sie wagten einen neuen Angriff und nun riefen die Siegeskörn die Carthager zu Hülf. Diese kamen, belagerten und eroberten das schlecht besetzte S., ehe noch die andern griechischen Staaten die nöthige Hilfe leisten konnten. Die Stadt wurde zum großen Theil zerstört, nur die Tempel wegen ihrer großen Schöze geblieben, die Einwohner, die nicht umgekommen und gefangen worden waren, flohen, kehrten jedoch in demselben Jahre zurück. Von nun an fand S. unter carthagischer Herrschaft, von der es erst durch die Eroberung des Dionysios befreit wurde. Später nahm es Pyrrhos (s. d.) ein und im 1. punischen Kriege zerstörten die Carthager S. gänzlich und hießen die noch wenigen Einwohner nach Elyphdam ziehen (259 v. Chr.). Die Stadt erhob sich nie wieder aus ihren Trümmern, jetzt Torre di Polace; man fand noch dort die Ruinen von 3 kleinern Tempeln auf der Anhöhe, deren Alterthum die Rindeheit der daran noch sichtbaren Kunst beweis (sie sind zusammengefallen und werden in Valermo aufbewahrt); andere von der Unterstadt liegen noch dort. Nur der Name des Gebietes (Selinuntia) blieb noch in späterer Zeit. Auf den Münzen von S. war ein Cyprißzweig gebildet; der Gottesdienst galt besonders dem Apollon und Aesclepios, den Göttern der Heilkunde, weil in der Nähe ihrer Stadt schweißtreibende Bäder waren, welche Dabalos in einen Felsen gebauen haben sollte. Sgl. Reisinger, Selinus und sein Gebiet, Leipzig 1827; Franz Inghirami, Osservazioni sulla antich. di Selinunte, 1825. 4) (S. portus), Landungsplatz an der Küste von Mazmarica, westlich von der Insel Xenessapa und dem Flecken Xidarakos; 5) westlichste Stadt in Kilikien, 210 Stadien nordwestlich von Antiochia auf einem steilen, vom Meer umflossenen Felsen, erhob sich zur bedeutenden Seestadt, sank aber unter den spätern römischen Kaisern wieder. Ihr beträchtliches Gebiet hieß Selluntia. Weil Trajanus hier starb, erhielt sie auf einige

einige Zeit den Namen: Trajanopolis; jetzt Selenti. (Lb.)

Sellastrum (lat.), Art Stuhl, oder Sitz für Weiber, bios bei den alten Römern bekannt, wenigstens bei ihnen ganz einfach und ohne Verzierungen.

Sella (Geogr.), s. unt. Mat (Geogr.).

Sella (Bot.), der celtische Baldrich, s. unter Baldrich 1).

Selivria (Geogr.), Stadt an einem Hafen des Marmormeres im Sandsthal Galipoli des Fürstbischofs (eur. Fürst); hat griechischen Bischof, Hafen für kleine Fahrzeuge, 8000 (u. Nd. nur 2000) Ew., welche Handel treiben, Häufelungen räumen u. s. w. Sitz Selymbria.

Sella (Geogr.), s. unter Seltthal.

Sella brunnen (S. brunnenbad, Geogr.), s. Alexisbad.

Sella thal (Geogr.), 6 Stunden langes Thal im Harzgebirge. Beim Städtchen Sünterberge im Herzogthum Veraburg beginnt und beim preuß. Dorfe Weisdorf mündet es. Die wichtigsten Punkte darin sind: das Alexisbad, das Sünterwerf Mühlensprung (s. b.) u. die Dörfer Straßberg und Lindenberg. Die Sella, ein Fluß, welcher hinter Sünterberge entspringt, durchläuft es und setzt eine Menge Mühlen, Sütten und Hammerwerke in Bewegung. Bei Roderdorf im Fürstenthum Halberstadt fällt sie in die Bode. (Go.)

Sellier (Geogr.), 1) Grafschaft im südlichen Theile Schottlands, Bienenprovins; hat 12,7 D.R., gebirgigen Boden (durch die Pentlands mit den Spigen: Blackhouse von 2370, Windestrail von von 2300 Fuß), Bewässerung durch die Flüsse: Yarrow, Ettrick und Tweed, rauhes Klima, nicht ganz fruchtbaren Boden, doch gute Weide und Viehzucht, 7000 Ew. 2) Hauptort hier, Marktort an der Ettrick; hat 2300 Ew., welche Wollezeuge, Zwirnen und Leinen fertigen. (W.)

Sellier (Alexander), s. unt. Robinson.

Sella (ber), der Aufbewahrungsort der Lade bei Handwerkern.

Sella (Geogr.), 1) Küstenfluß in der spanischen Provinz Asturias, reich an Fischen; fällt bei Ribadafella ins biscaya'sche Meer; 2) Villa in dem Capierno de Alcoy der spanischen Provinz Valencia; hat 2000 Ew.

Sella (lat.), 1) Stuhl (s. b.), Sessel, besonders 2) für Arbeiter, dann aber 3) worauf die Magistratspersonen saßen, s. Curulis sella; auch 4) (s. portusa, s. familiaria), Nachstuhl; 5) (s. gestatoria), Tragstuhl, worin man sich von seinen Sklaven tragen ließ; 6) auch der Kutschstuhl.

Sella arcuata, ein nach Art eines Bogens (arcus) gebogener Stuhl; vielleicht war die Lehne zur Bequemlichkeit so Encyclop. Wörterbuch; Spanischer Band.

gebogen; gewöhnlich unter dem Namen der Sella curulis genannt, auch sonst bei gewöhnlichen Leuten. S. balnearia, in den Häusern ausgehöhlte Stühle, Sitz, kam mit das auf den Boden gegossene Wasser sich darin sammelte; sie war in den öffentlichen Häusern oft von Marmor. S. oestransis, so v. w. Sella imperatoria. S. curulis, s. Curulis sella. S. equestris, s. Sella 6). S. equina (Anat.), so v. w. Sella turcica. S. familiaria, s. Sella 4). S. gestatoria (s. portatoria), s. Sella 5) und vgl. Sänfte. S. imperatoria, der Stuhl des Feldherrn im Lager, worauf er sitzend Gericht hielt, also so v. w. Curulis sella in der Stadt, nur wohl einfacher und von weniger kostbarem Stoff. Später, wie der Imperator der Kaiser war, war die S. i. der Thron (sedes regia), der in verschiedenen Zeiten des Kaiserreichs prächtiger geschmückt und verziert, mit Decken besetzt und überhangen, von kostbarem Holz, mit edeln Metallen und Steinen angelegt u. mit Schmuckwerken verziert war. S. nuptialis, eine Trage, worauf die Neuvermählte in das Haus des Mannes getragen wurde, oder ein Sitz auf dem Wagen, worauf sie in ihre neue Behausung fuhr. S. obstetricaria (s. puerpera), ein Entbindungsstuhl. S. plicatilis, kleine, zusammenschlagbare Sessel (Erdsühle), welche die Römer sich von ihren Sklaven nicht allein bei Gängen außerhalb der Stadt, sondern auch auf den Markt und in die Versammlung nachtragen ließen. Auch in Athen war diese Sitze. S. podragia, Stuhl für Pöbelsassen. S. regia, der königliche Stuhl, in Rom zur Königszeit der Thron, vgl. Sella imperatoria. S. stercoraria, s. unter Johanna 25). S. tonsoria, 1) eigentlich Barbierstuhl; sie hatten Armlernen; dann 2) so v. w. Sella podagrica. (Lb.)

Sellarii (lat.), 1) Sklaven bei den Römern, welche ihren Herren die Stühle trugen, s. Sella plicatilis; 2) Verfertiger der Stühle; 3) (seit Iulius Cäsar) Name für die, welche nach seiner eignen Erfindung sich in einem Zimmer besaßen, schanden mußten, sogar 3 zusammen; vgl. Spintria.

Sellasia (Sefasia, a. Geogr.), alte Stadt in Lakonika an dem Wege nach Argolis über das Gebirg Parnon, am Fluß Demus. Es war ein sehr wichtiger Platz für die nach Lakonika eindringenden Feinde, daher es schon von den Spartanern verheert wurde. Später wurde es verwaist, nachdem Kleomenes dasselbe die große Schlacht gegen Antigonus verloren hatte und verschwand selbstem aus der Geschichte. (Lb.)

Sella

Sella turcica (Anat.), i. Türkensattel (Anat.).

Selle (Geogr.), Nebenfluß der Schelde im Departement Nord (Frankreich); entspringt bei Cateau, mündet bei Valenciennes.

Selle, eine Art Fischerei.

Selle (Christian Gottlieb), geb. 1748 zu Stettin; studierte zu Göttingen u. Halle, in welcher letzteren Universität er 1770 als Doctor der Medicin promovirte, practicirte dann zu Berlin, begleitete darauf die Königin von Hessen Darmstadt nach St. Petersburg und wurde Leibarzt des Fürstbischhofs Ermeland Nach Berlin zurückgekehrt, wurde er Leibarzt Friedrichs II. und der beiden folgenden Regenten. Deraufseher über die Chirurgie zu Berlin, 1795 königlich preussischer Geheimrath und 1797 Director der philosophischen Klasse der Akademie der Wissenschaften; starb 1800. Er zeichnete sich ebenso als gründlicher Physiolog, als auch als gewandter praktischer Arzt, wie nicht minder als Philosoph aus. Die besizten von ihm folgende Schriften: Rudimenta pyrologiae methodicae, Berlin 1774 erlebte 3 Ausgaben, die letzte vom J. 1788; Urbegriffe von der Beschaffenheit, dem Ursprunge und Entzwecke der Natur, ebend. 1776; Einleitung in das Studium der Natur- und Arzneigelahrtheit, ebend. 1777. 2. Ausg. 1778; Philosophische Gespräche, 2 Theile, ebend. 1780; Medicina clinica, oder Handbuch der medicinischen Praxis, ebend. 1781, hiervon erschienen 3 Ausgaben, die letzte 1801; Neue Beiträge zur Natur- und Arzneiwissenschaft, 3 Theile, ebend. 1782—86; Krankheitsgeschichte des hochseligen Königs von Preussen, Friedrichs II. Kaiserth. ebend. 1786; Brandstöße der reinen Philosophie, ebend. 1788; De la réalité et de la idéalité des objets des nos connaissances, ebend. 1791, 4. Außerdem aber schrieb er eine große Zahl einzelner Abhandlungen in philosophischen und medicinischen Zeitschriften und übersezte mehrere ausgezeichnete englische und französische, medicinische Schriften. (Pot.)

Sellis (a. Geogr.), 1) Fluß im Elis, mündete zwischen Kyllene und der Sandbüche Helonatas; jetzt wahrscheinlich Pachika; 2) Fluß in Troas, bei Artaba.

Sellen (Gustav, Pseudonym für Louis v. Kneusleben), geb. 1800 zu Berlin; machte 1813 in hannoverschen Diensten den Feldzug in Mecklenburg und Pommern mit. wurde 1814 Offizier, nahm nach dem Frieden 1814 den Abschied, trat 1815 bei Napoleons Rückkehr als freiwilliger Jäger in preussische Dienste, wohnte der Belagerung von Mißisères bei, nahm nach dem Frieden den Abschied, wurde 1817 Lieutenant bei der preussischen Gardeartillerie, trat 1822 aus dem Dienst, Subjekte von 1825—28 in Leipzig die Rechte, rebi-

stete während dessen und später die Zeitschriften: Hebe, Sachsenzeitung, Vaterlandsfreund, Schnellpost für Roden, Allgemeine Theaterchronik, und schrieb, neben vielen Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen, so wie zahlreichen Beiträgen in verschiedenen der gelehrtesten Zeitschriften, Folgendes: Gesammelte Erzählungen; Die Todesweite (eine fingirte Uebersetzung der Anna Kadeliff); Der Prophet im Narrenhause, Jümenau 1831; Der Käuzerfäher, oder Wänschhausen II., Weissen 1833; Ehrentempel für das preussische Heer, ebend. 1833.

Sellenholz (Bot.), die gemeine Hedenfische (L. b.).

Sellenzeug (Pferdel.), so v. w. Sellenzeug.

Seller (plattdeutsch und engl.), Kleinhändler Erdbeer Antiquar.

Sellerie (S. Cypis, Cypis, apium graveolens, Bot.), bekanntes, zweijähriges Gartengewächs aus dem Geschlecht apium, demselben, dem die Petersilie gebört, besteht in 2 Spielarten, dem wilden S., der an fruchten Orten, Wassergräben und Sümpfen wächst, dünnere und kleinere, aber doch knollige und faserige Wurzel hat und durchschnitten einen gelben Saft zeigt und nicht gewöhnlich, aber doch nur von Armen genossen werden kann, auch nicht gesund ist, vielmehr giftige Eigenschaften verräth, dessen Wurzel aber in getrocknetem Zustande und deren Samen officinell ist und dem Garten sellerie, von Manchen für eine eigne Art gehalten und apium dulces benannt, dem vorigen an äußerer Gestalt sehr ähnlich. Man unterscheidet die Vorkräuter: Staudensellerie, mit rothgekreifter Wurzel, dessen Kerne hauptsächlich in Salat und die Blätter zu Kräutersuppen dienen, und Knollensellerie, mit fast kugelförmiger Wurzel, die an 3 Zoll im Durchmesser wird und gekocht mit Essig und Del, oder als Gewürz in dem Suppen in kleine Stüchchen geschnitten sehr häufig verpfeift wird und ein sehr gutes gewürzhaftes Gemüse ist. Der Bau des S. ist wie beim Kohl. Man säet den S. im März auf ein Mistbett, verpfeift ihn dann auf ein gut gegrabenes wohlgebüngtes, etwas feuchtes Land, jede Pflanze 1 Fuß von der andern, behaft und behäufet ihn dann, hält ihn vom Unkraut rein und nimmt die Knollen im October aus, die man dann im Keller im Sande verwahrt. Die Wurzel ist leicht verdaulich und wenig blähend, hat aber eine entschiedene Wirkung auf die Samen absondernden Gefäße; von ihrem öfteren Genuß will man Schwindel, Sittern, Betäubung und eine Verminderung der Sehkraft beobachtet haben. (Pr. u. Ps.)

Selleriewasser, eine Art Branntwein

wein oder Esqueur, welcher über gekochten Selleriefamen abgezogen ist.

Selles (Geogr.), Stadt und Cantonsort im Bezirk Komorantin des Departements Loir und Cher (Frankreich); liegt am Cher, hat Schloß, Webbau, Wollenweberei, Spinnerei, 3900 Ew.

Selläter (a. Geogr.), Bitterschaft in Aethiopen, am Gebirg Gamos, der wahrscheinlich die Landschaft Sellätika angehörte.

Sellisternium (lat., Ant.), Gatt. mahlt, wobei man nicht aus Postern, wie die Männer pflegten, sondern aus Sesseln oder Stühlen (s. Sella), wie die Weber, sah. Solche S. a wurden besonders den Edeltinnen zu Ehren gegeben.

Sellium (a. Geogr.), Stadt in Asien, lag nördlich von Scalabis, an der Straße von Mithra nach Brocara.

Sellot (Religionsgesch.), anderer Name für Sella, Priester des Zeus zu Dodona, die dessen Orakel erklärten, ein alter Priesterorden, der sich streng kastete, barsch ging, nur auf der Erde schlief. Ihre Lebensweise war ähnlich der der Gymnosophisten (s. d.) in Indien und Aegypten, welche letztere wahrscheinlich nur ein veredelter, alter Priesterorden waren. (R. D.)

Selltrispappel (Bot.), malva alcea, s. unter Malva.

Sollularius (lat.), der eine Verrichtung oder Arbeit hat, wobei man sitzt, sitzen kann und muß; daher hießen die Handwerker (s. d.) Sollularii und ein Handwerk, das man sitzend betrieb, ars sollularia.

Sellas (a. Geogr.), sehr hoher Berg im tartarenischen Spanien, an welchem Lebedona lag; jetzt Cap Salon.

Sellpe (Geogr.), Marktflecken in der Gespannschaft Schümegh (Ungarn); hat katholische und reformirte Kirche, Cassell, treibt Handel.

Selm (pers. Gesch.), s. unter Persien (Gesch.), S. 88.

Selma (griech. Ant.), 1) das obere Gefäß oder Gebälk des Schiffs, das Verdeck; hauptsächlich 2) der Ort, wo der Steuermann mit den Rudern saß; 3) (Selmis), jedes Gefäß des Gebälk. Gefäß; 4) Balken, Stämme, zu Bauholz bereitet.

Selma, im Ostan vorkommender, weiblicher Name; auch jetzt noch als Vorname bisweilen gebräuchlich.

Selmas (Geogr.), Stadt im District Khol der Provinz Aderbeidschan (Persien), unweit des See Maragha; hat gegen 2000 jacobitische Ew. und eine Heilquelle. **Selmecz** Banja, so v. w. Schema's.

Selomith (Salomith), 1) Tochter von Dibri; wurde von einem Aegyptier in der Nacht ohne zu wissen, daß es ihr Mann nicht sei, geschwängert und da der Mann den Aegyptier darüber zur

Rebe setzte, dieser aber dem Juwelien deshalb übel begegnete, so tödtete Moses, welcher dazu kam, den Aegyptier. Da nun S. von ihrem Mann verlassen wurde und sich ihre Brüder in das Mittel schlugen wollten, darüber aber ein heftiger Streit entstand, so wollte Moses den Vermittler machen, wurde jedoch von dem Mann der S. schändlich behandelt. Der Sohn, den S. hienauf gebar, wurde beim Auszug in die Wüste gesteinigt, weil er den Namen Gottes gelächert hatte. So erzählen und erklären nämlich die Juden die bekannte Geschichte mit Moses (s. d.). 2) Des jüdischen Königs Jerubabel Tochter. 3) Tochter des Königs Rehabeam und des Naha. (Lb.)

Selongay (Geogr.), Stadt und Cantonsort im Bezirk Dijon des Departements Côte d'or (Frankreich); hat Weinbau, Viehzucht, 1700 Ew. **Selosund**, s. u. Dogon.

Selöthnik (Gewicht), Gewicht in Rußland, 96 E. = 1 Pfund.

Selowitz (Geogr.), Marktflecken, Hauptort einer Herrschaft im Kreise Wäran der österreichischen Markgrafschaft Wäran; liegt an der Schwarz, hat schönes Schloß mit Garten 2 Kirchen, 1050 Ew. **Selcain**, Dorf im Gerichtsamt des Kreises Inbnd in der gesärtesten Grafschaft Tyrol (Oesterreich); hat Bad. **Selsay**, 1)

Halbinsel, zur englischen Grafschaft Sussex gehörig; liefert viel edlere Perlmuscheln (s. unt. Perlmuschel), Ledergericht für die Londoner; 2) ehemals Stadt mit Bisthum auf derselben; ging bei einem Sturme mit einem Theil der Halbinsel unter. **Selslein**, Spitze der ostlichen Alpen in der Grafschaft Tyrol (Oesterreich); hat 9100 H. Hbhe. (Wr.)

Selten, 1) wenn etwas nicht oft geschieht oder vorhanden ist; 2) wenn etwas aus eben diesem Grunde einen hohen Werth hat; daher: Seltenheit, ein Umstand oder ein Gegenstand, welcher nicht oft vorkommt, häufig mit dem Nebenbegriffe des hohen Werthes.

Selters (Geogr.), 1) Amt im Herzogthum Nassau, an preussisch Niederstein grenzend; hat gegen 14,000 Ew., davon die größere Hälfte katholischer Confession sind, gehört theils als Standesherrschaft dem Fürsten v. Bied. Kunze (mit gegen 7000 Ew.), theils dem Herzog von Nassau; 2) Amtssitz der Standesherrschaft, Dorf mit 650 Ew.; 3) (Ober-S.), Dorf im nassauischen Amte Idstein; hat Eisenhammer und 420 Ew.; 4) (Nieder-S.), Dorf in demselben Amte; hat 900 Ew.; berühmt wegen des Sauerbrunnens, von dem jährlich gegen 1½ Mill. Krüge versendet werden; im Jahr 1819 1,921,961, aber 1798 2 800 000. Man rechnet davon einen Gewinn von 80,000 Gulden. Der Seltersbrunnen gehört zu den an Kohlensäure reichen

reichen Wassern (s. unter Mineralwasser); er enthält in 100 Cubitzollen 180 Cubitzoll Kohlenäure und außerdem schwefelsaures, salzsaures, kohlensaures und phosphorsaures Natron, einiges salz- und schwefelsaures Kalk, kohlensauren Kalk, kohlensaure Talk- und Kieselerde. Das Selterswasser wird weit und breit, selbst nach Amerika und Ost-Indien versandt und sowohl als Heilmittel, als auch als erfrischendes, angenehmes Getränk mit Wein und Zucker gebraucht. (Fr. u. Pol.)

Seltzam, 1) nicht oft vorkommend; 2) wunderbar, bewundernswürdig; 3) von der regelmäßigen Gestalt, von der gewöhnlichen Art und Weise abweichend. Seltzamkeit, s. unter Seltenheit.

Seltshan (Geogr.), Stadt im Kreise Beraun des Königreichs Böhmen (Oesterreich); hat 1200 Ew., Schloß mit Garten. Seltz, so v. w. Seltz.

Selamiel (Selamiel), Sohn des Zursabad, Oberhauptes des Stammes Simeon; zog an der Spitze von 950,300 streitbaren Männern aus Aegypten und brachte als das Haupt seines Stammes dem Herrn in der Stiftshütte seine Gabe dar.

Selva (Geogr.), 1) Insel aus der Gruppe der Quarnarolseln im Königreich Dalmatien (Oesterreich) am Eingang des Kanals von Zara, bewohnt von Fischern und Schiffern; 2) Villa in der Begeria de Tarazona der Provinz Catalonien (Spanien); hat Weinbau. 8600 Ew.

Selva (Weinh.), ein weicher, feiner, spanischer Wein aus Catalonien.

Selvi (Geogr.), Marktort am Balkan in dem Sandschal Nikopol der europäischen Türkei; hat 2500 Ew. Selybria, so v. w. Seltvoria.

Selymbria (Selybria, a. Geograph.), Stadt in Thracien, an der Küste der Propontis zwischen der Mündung der Flüsse Athyras und Perinthos. Sie war von Megarenern gegründet und kam nach dem peloponnesischen Krieg in die Hände der Spartaner; gegen Thracier und andere Nachbarn hatte sie stets zu kämpfen; unglücklich war sie, obgleich von Athen unterstützt, gegen Philippos von Makedonien. Von der Zeit sank die einst durch ihren Handel so bedeutende Stadt, u. erst seitdem Konstantin eine Straße dahin legte wurde sie wieder bekannt. Sie erhielt darauf den Namen: Eudoxiopolis, nach der Eudoxia, Gemahlin des Metabius, doch blieb der alte Name im Volksmund; jetzt Selybria. (Lb.)

Selz (Geogr.); 1) Stadt in dem Bezirk Weissenburg des Departements Niederrhein (Frankreich); liegt am Einflusse des Selzbachs in den Rhein, hat Sauerbrunnen, Goldwäsche, 1450 Ew.; 2) so v. w. Selyblich (in Beraun). Seltz, bach, Fluß, ents-

pringt am Donnersberg in Rheinhaldern, fließt nach Rheinhessen, fällt bei Freiweibern in den Rhein. Seltz, so v. w. Selzbach. (Fr.)

Sem, 1) (bibl. Gesch.), ältester Sohn des Noach, welcher mit in der Arche war und wegen seiner Pietät von dem Vater gesegnet wurde; nach diesem Segen sollte aus seinem Stamme der Messias geboren und in demselben der Dienst des Jehova erhalten werden. Er starb 600 Jahre alt (1846 v. Chr.) und seine Nachkommen bewohnten das vordere Asien; das aber alle von ihm abstammten, welche man Semiten nennt (Hebräer, Aramäer, Assyrer, Elamiter [Perser], Ägypter), muß deshalb begreiflich werden, weil ihre Sprachen (vgl. Semitische Sprache) nicht einmal die Aehnlichkeit und Uebereinstimmung haben, welche bei solchen Stammesgenossen vorausgesetzt werden muß. Noch haben die Juden mancherlei in ihrer Tradition von S., daß er z. B. auf dem Berge Sabor eine Schule gehabt und seine Nachkommen darin in der Religion unterrichtet, daß er dem Moses die von demselben später bekannt gemachten und eingeführten gottesdienstlichen Ceremonien übergeben, daß er des Adam Leichnam, den ihm sein Vater zur Erhaltung übergeben hatte, auf dem Berg Kalvaria begraben habe, u. s. w. 2) (Som, Dsom, Sbor, d. i. Gotteskraft, ägypt. Npht.), einer von den 12 Göttern der 2. Ordnung; er war der Regierer des Sonnenjahres, der Jahresgott und das Sonnenjahr selbst. Perodotos nannte ihn Herakles, fand ihn aber freilich ganz verschieden von seinem vaterländischen. Doch hatten ihn auch die Aegyptier an die Königsdynastien ihres Landes zu schliessen angefangen und hielten ihn für einen der Halbgötter, welche 17,000 Jahre vor Amasis über Aegypten regierten. Zunächst jedoch dachten sich die Aegyptier ihren S. als Abstrahation des Amun, als die Gottheit sichtbar in der nach Ueberwindung des winterlichen Dunkels neu aufsteigenden Frühlingssonne; sie erschien ihnen wieder im Zeichen des Widlers und hatte nun das ganze Jahr gewonnen, fuhr im Sonnenschiff um die Welt u. mußte mit allen Thieren des Tierkreises kämpfen (stets ringende und endlich immer siegende Kraft). Bei diesem Kampfe gingen ihm einst die Pesse aus; er dat zu Vater Amun liegend auf den Seiten; Amun ließ Steine regnen und diese brachzte S. als Waffen gegen seine Feinde (hinabgesankene, aber wieder aufgehende Sonne). Als diese winterliche, machtlose Sonne heißt er Sempsokrates (denn die Sonne nach dem Wintersonnwendpunkt hieß der lahme Harpokrates). (Lb.)

Som. (Pharm.), auf Recepten Abreviatur für Semen (ober Seminis). Sem

Sem (Geogr.), ansehnlicher Nebenfluß der Desna; entspringt in der Statthaltertschaft Karst (europ. Rußland), nimmt die Swapa auf, mündet unweit Sosniga in der Statthaltertschaft Tschernigow.

Semadrel (Geogr.), so v. w. Samotrag.

Semaja (Semajas), 1) Prophet, welcher den Rehabeam warnte, mit einer Heeresmacht gegen Ierobeam zu ziehen. Doch hatte man auf des S. Prophezeihungen nicht mehr geachtet und da Esaf, König von Aegypten, gegen Juda zog, so gab dies S. als eine Strafe Gottes an, weil man seine Reden und Warnungen verachtet habe. Da man deshalb die Propheten wieder ehrete, so begnügte sich Gott, die Juden bloß dadurch von den Aegyptern freusen zu lassen, daß diese den Tempel in Jerusalem plünderten und wieder wegzogen. S. soll auch eine Geschichte des Rehabeam geschrieben haben. 2) Levit vom Geschlecht Eligophan; diente mit 300 seiner Stammesgenossen, von denen er das Oberhaupt war, in der Stiftshütte. 3) Levit zur Zeit des Salsaphat, welcher mit vielen andern Leviten von dem König ausgeschied wurde, um das Volk in den jüdischen Städten zu unterrichten. 4) Einer der vornehmsten Israeliten, welche mit Sera aus der Gefangenschaft zurückkehrten. 5) Sohn des Desaja, falscher Prophet zur Zeit des Rehemia, welcher sich von Saneballat und den andern Feinden des Rehemia hatte bestechen lassen, den Rehemia in den Tempel zu flüchten, um dann desto leichter gegen ihn und den angefangenen Bau der Stadt handeln zu können. 6) Stammt von Rehobalam, lebte zur Zeit des Jeremia zu Babylon und suchte den Jeremia, welcher von Jerusalem aus den babylonischen Juden Befragungen zuschickte, bei denselben verdächtig zu machen; auch an Bephanja und andere Priester schrieb er und suchte den Jeremia bei ihnen als wahnsinnig darzustellen. Doch erreichte der Uebelwollende seine Absicht nicht. 7) Mehrere andere biblische Personen, großentheils Leviten. (Lb.)

Semana (a. Geogr.), Waldgebirge in Germanien, im Süden des Harzes, noch Ein. jetzt der Rißhäuser, die Papnake und die Wälder der Finne tis in die Gegend der Saale bei Raumburg; nach And. das rauheste u. oder laufigere Gebirge; nach noch And. der Thüringer Wald.

Semantini montes (Semantinisches Gebirg, a. Geogr.), Gebirg im Innern von Indien jenseit des Ganges auf der jetzigen Grenze von der chinesischen Provinz Yunnan auf der einen und der Länder Nien und Laoschna auf der andern Seite; hing eigentlich mit dem andrlischen Amodes zusammen.

Semao (Geogr.), so v. w. Simao.

Samaphis (v. griech.), Zeichenschreiber.

Samarang (Geogr.), so v. w. Samarang. **Smarat** (Bot.), so v. w. Dympos 14).

Sembach (Geogr.), s. Sempach.

Sembden (Bot.), die Pflanzengattung Scirpus (s. d.).

Sembilla (Numism.), 1) altdrömische Schiedemünze von Silber, die Hälfte der libella betragend, etwa ½ Kreuzer oder 1½ Pfennig; 2) Münze des Mittelalters, galt 1½ eines heimischen Pfennigs.

Sembliis (Zool.), s. Krefslage.

Semecarpus (s. L.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ericaceae. zur 5. Ordnung der 6. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: s. latifolius, anacardium, ansehnliche, in Ostindien heimische Bäume, letztere mit nieren- oder herzförmigen, eßbaren Kerne enthaltenden Früchten. (Su.)

Semethon (a. Geogr.), so v. w. Samogonit.

Semzila (Gesch.), s. unter Russisches Reich (Gesch.), XVII. Bd., S. 585.

Semziographis (griech., Rußl.), die musikalische Zeichenschrift oder die Kunst, die Töne auf Noten zu setzen, die Notenkunst; s. Noten.

Semel absolutus (lat., Rechtsw.), Beslagter, welcher schon einmal wegen einer gegen ihn erhobenen Klage freigesprochen worden ist; er konnte wegen derselben Sache und in der Instanz, wenigstens nicht vor demselben Gericht wieder in rechtlichen Anspruch genommen werden.

Semele (Myth.), Tochter des Kadmos, Geliebte des Zeus. Juno, in Eifersucht entbrannt über die Nebenbuhlerin, kam in der Gestalt von deren Amme, Heros, zu ihr und suchte Zweifel gegen die Göttlichkeit ihres Geliebten zu erregen und forderte sie auf, ihn zu bitten, daß er in dem ganzen Glanze seiner Göttlichkeit bei ihr erscheine. Als Zeus gekommen und ihr geschworen hatte, ihr jede Bitte zu erfüllen, verlangte sie von ihm, was ihr die listige Göttin eingegeben hatte. So sehr auch Zeus ihr rieth, von ihrem Begehren abzusehen, weil sie mit menschlichem Auge nicht ertragen könne, was sie wünsche, so blieb sie doch unerschütteret, und wie der Gott die menschliche Gestalt ablegte und in der des Donnerers erschien, sank sie vor der göttlichen Majestät dahin und ihr Körper wurde ein Rand der Blitzesflammen; ihr Geist schwang sich zum Olympos und mit Juno verlobt, ward sie unter dem Namen Thyone der obern Göttinnen eine, der die Thebaner Kläre errichteten und opferten. Zeus rettete wenigstens das junge Leben, das S. unter ihrem Herzen als das Pfand seiner Liebe trug, verschloß es in

seine eigene Hütte u. gebar das Kind nach 8 Monaten (Dionysos). Nach Andern führte sie ihr Sohn Dionysos aus der Unterwelt in den Olympos hinauf. Die Mytiker erklärten die Mythc, daß S. die Erde sei, aus deren Schooße, durch Frühlingserregen und den Blig befruchtet, Dionysos, der Freudengeber, entstanden sei. Nach Andern wurde sie nicht vom Blig getödtet, sondern von ihrem Vater auf ein Schiff geworfen und den Wellen mit ihrem Kinde Preis gegeben. Das Schiff landete an Kalonssa; die Einwohner sanden sie schon gekorben und begruben sie, das Kind aber zogen sie auf.

Semellé (Jean Baptiste Pierre, Baron de), geb. 1773; war von Jugend auf Soldat, machte alle Campagnen der Revolution mit, war 1804 Obrist eines Infanterieregiments und wurde 1807 nach der Schlacht von Eilan, wo er schwer verwundet das Schlachtfeld nicht verließ, Brigadegeneral. 1808 nach Spanien geschickt, zeichnete er sich namentlich in der Schlacht von Gumans sehr aus, erhielt 1810 die Stelle als Chef vom Generalstab des 1. Corps und wohnte der Belagerung von Cadix bei. Als Divisionsgeneral stand er dann vor Gibraltar. 1810 hatte er ein blutiges Gefecht bei Dbrigue gegen Ballekros. 1813 diente er bei Zuch in drei großen Armeen in Teutschland, ward 1814 Generalinspector der Infanterie von der 19. Militärdivision und 1815 Commandant von Straßburg, wo die merkwürdige Empörung der Unteroffiziere Statt fand. Nach der Rückkehr des Königs auf halben Sold gesetzt, privatisirte er bis 1830, ward nach der Julirevolution wieder angestellt und erhielt im Oct. 1833 das Commando über eines der Observationscorps an der spanischen Grenze zu Hülfe der Königin Regentin. (Pr.)

Semelo (Zool.), Tagfalter, gehört zu den Nymphen mit Augenflecken (nymphalos gemmati), hat gezähnte, graulich glänzende, schwarzbraune Flügel mit gelben, wie eine Binde an einander liegenden Flecken, in welchen auf den Vorderflügeln 2, auf den Hinterflügeln 1 Auge sich befindet. Die Unterseite der Vorderflügel gelblich, die der Hinterflügel nebelgrau und weiß marmorirt. Mitte Juni an felsigen Orten und blumenlosen Gefilden. Raupe gehört zu den Zweiflgrauen, ist gelblichweiß mit blaßbraunen Längsflecken; im Mai und Juni auf lolium tomentulum.

Semeline (Winter), so v. w. Titanst. **Semellitänzer** (a. Geogr.), altes Volk in Sicilien, deren Hauptst. die Stadt Semellitum war; sonst unbekannt.

Semempsis, altes, in die vorgefchichte Äghe Zeit gehörender König von Aegypten; im 18 Jahre regiert haben.

Semen (lat.), Same (s. d.). **Semencinetz** (Baarent.), die Kleinsten Dörfer.

Semen contra (Pharm.), alte Benennung des Sturmesamens (s. d.).

Semenubra (Semenbra, Weogr.), 1) Sandthal im Gjalet Rumiss (osmanisch Europa); begreift das weßliche Serbien, grenzt nördlich an Oestreich, wird zu 436 Q.M. gerechnet, ist gebirgig, wird bewässert von der Donau, Save, Morava u. a., hat den Morast Schirwa, ist schlecht angebaut bei fruchtbarem Boden, doch ziemlich gut bevölkert für die Lärkeit; man rechnet auf 450—460,000 Em.; 2) Hauptstadt bei Sandshatz, am Staßfasse der Tsejova (Arm der Morava) in die Donau; hat Befestigung, Citadelle, einige Schiffshafen, Fischerei 3—19,000 Em.; Eig. des serbischen Senats, eines griechischen Bischofs und eben dem des Fürsten. (Wr.)

Semen foeniculi (lat.), Fenchelkorn. S. hyoscyami, s. Bilsenkornkorn.

Semenische (semenische) Kosaken, s. unter Kosaken.

Semennow (Geogr.), ansehnliche Stadt in der Provinz Garbich des Reichs Aegypten (Afrika), am Nil, zwischen großen schiffbaren Kanälen; hat gut gebaute Häuser, ansehnliche Messen, gegen 5000 Em. **Semennow**, 1) Kreis in der Staatsprovinz Rischegorod (europ. Rußland), mit 100,000 Em., Tschuwatschen und Werdwinen; hat viel und gute Waidung; 2) Hauptstadt hier, an der Sachtonka; hat 1000 Em., etwas Handel. (Wr.)

Semen psyllii (Med.), s. Ficheln.

Sementälle (Baarent.), eine Art Auelein in Gestalt der Samenbräuer; kommt aus Italien.

Semontinao (nämlich ferise, Ant.), Fest, welches am 25. Januar von den römischen Landleuten gefeiert wird; in Verbindung mit dem Privatfest der Ambarvalien (s. Ambarvalen); dies war die Zeit der Ausfaat, geopfert wurde dabei der Ceres und Tellus.

Semer (Semeron, b. Geogr.), ein müthiger und fruchtbarer Berg in Samaria, 12 Meilen von Jerom, 4 Meilen von Atharoth, auf welchem König Auri, der ihn von einem Mann, Namens Semer, gekauft hatte, die Stadt Samaria erbaute. Bei diesem Berge fiel die blutige Schlacht zwischen Abia und Jerobeam vor, in welcher letzterer, mit seinen Israeliten gänzlich geschlagen wurde. (Lb.)

Semergla (Simerzia), eine von den schwarzen Gottheiten der slavischen Völker, welche den Winter bezeichnete.

Semester (lat. Semestre), 1) eigentlich Zeit von einem halben Monat (semi.

(semimensis, semestrium, vgl. Semestris); 2) eine Zeit von 6 Monaten (sex mensis); 3) auf Kaiserstiten unter Theodor man hinsichtlich der Sommer- und Wintervorlesungen, Sommer- und Wintersemester, zwischen denen die Oster- und Michaelizeit als Ferien die Grenzen oder Zwischenzeiten bilden. (Pi.)

Semestris (lat.), halbmonatlich, halbjährig; daher Semestras libri (semestria), Bücher bei den Römern, worden in aufgezählt war, was von einem halben Jahre bis zum andern vorgefallen war, s. den folgenden Artikel. Semestria concilia principum, aus einer Anzahl (gewöhnlich 60 angenommen) vornehmer Römer bestehende Versammlung, mit welchen die Kaiser vor der Beschlussfassung in ihren Verfügungen verhandelten, und in welche alle halbe Jahre andere gezogen wurden oder vielmehr, welche nur in den 6 Wintermonaten, welche von den Kaisern dazu benützt wurden, über Staatsangelegenheiten zu verhandeln, zu Berathschlagungen beisammen waren. S. Divi Marci, Sammlung der Aussprüche, welche seit dem Kaiser Marcus Aurelius während des Wintersemesters im Staatsrath gefällt wurden. (Lb.)

Semigallen (lat. Semigallia, m. Geograph.), ehemals und im jetzigen Sprachgebrauch auch jetzt noch der südöstl. Theil des ehemaligen Herzogthums Kurland; grenzt nördlich und östlich an die Duna, südlich an Littaunen, nördlich an das übrige Kurland, von dem sie ungefähr die Balderana trennt; war ehemals, zu katholischer Zeit, ein Bisthum, dessen Sitz zu Seelburg war. Hauptort: Mitau, jetzt in 3 Oberhauptmannschaften; Mitau, Seelburg, Kersten u. Dünaburg, in ersterer noch die Stadt Dauske und die Schloßer Kottenhof und Rudenthal, in der 2. Seelburg, Friedrichstadt und Jakobstadt, in der 3. die Flecken Illust und Subbas. Jetzt der östliche Theil der Statthaltertschaft Mitau. (Pr.)

Semi (lat.), halb, klein (von semis), nur in Zusammenfügungen.

Semi amplexens, S. amplexicaulis (bot. Nomencl.), seine Stängel nur zur Hälfte umfassend.

Semixartaner (Halbartaner, Kirchengesch.), Secte im 4. Jahrh. welche, abweichend von Arius (s. d.), nicht Gleichheit Jesu mit Gott annahmen, sondern nur Ähnlichkeit (daher Homoiustiken). Der Urheber der Meinung war (nicht Alerios, sondern) Basilios, Bischof von Ancyra; s. übrigens unter Arius.

Semi-bifidus (bot. Nomencl.), halb gespalten. Semibiloculare lognum, halbwürfelartige Hölzer, in der sich nur der nicht bis zur anderen Seite reichende, Anfang einer Scheidewand findet.

Semi-brēvis (a. Russl.), so v. w. halbe kurze, in der heutigen Russl. so v. w. ganze 4 Note; s. Noten.

Semi-canalıs (Anat.), so v. w. Salcus.

Semi-capsula (bot. Rom.), Halbkapsel, Samenbehälter, in dem der Samen auf dem Rücken zur Hälfte und auch kaum so tief, mit einer eignen Bedeckung frei umkleidet ist; bei einigen Malven.

Semichuth (hebr. Ant.), bei den Juden die Ceremonien, wenn einer zum Rabbi gemacht wird; sie besteht darin, daß der oberste Rabbi des Ortes in der Synagoge die Erhebung des bewußten Subjects zum Rabbi verkündet, die Anwesenden und alle Andere zur gehörigen Ehrerweisung ermuntert und dem neuen Rabbi ein schriftliches Document über seine Erhebung einhändig. (Lb.)

Semi-circuläres canales labyrinthi (Anat.), s. Bogengänge des Labyrinthi.

Semi-circulus (Math.), ein Halbkreis s. unter Kreis. S.-cōngius (Russl.), ein halber Congius (s. d.).

Semicoordatus (bot. Nomencl.), halb herzförmig, wenn ein Lappen an der Basis sehr klein und undeutlich ist.

Semi-croma (Ital., Russl.), die Sechszehntelnote, s. Noten.

Semi-cupium (Med.), s. Halbbad.

Semi-cylindricus, S.-cylindricus (bot. Nomencl.), ründlich, aber auf der einen Seite flach und eben.

Semida (Geogr.), s. unter Jewbolsjew'sche Inseln.

Semidaur (Geogr.), Land zwischen dem Oismund und Kaschub in der Provinz Karthago des eigentlichen Afghanistan (Afien), ist zum Theil sandig, zum Theil sehr fruchtbar, wird von dem Stamme Aklit, ungefähr 15.000 Familien stark, bewohnt. Darin die Stadt Scharnki.

Semi-decurrens folium (bot. Nomencl.), halb herablaufendes Blatt, das nicht ganz bis zu den unteren herabgeht.

Semi-dei (gr. Demitheoi, Myth.), vergötterte Vorfahren, wie Herakles und viele spätere griechische Helden, bei den Römern Janus, Aeneas, später sogar die obdäch gesprochenen römischen Kaiser (vgl. Divus).

Semi-diameter (Math.), der Halbmesser, s. unter Diameter, auch Radius s.

Semi-diapente (a. Russl.), so v. w. die verminderte Quinte; s.-tessarion, die verminderte Quarte; s.-ditonon, die kleine Terz. Val. Intervalle 2).

Semidukken (Kirchengesch.), s. Basjanier.

Semi-duplex flos (bot. Nomencl.), halbdoppelte Blumen, die einige Blumenblätter

(lächelt mehr als gewöhnlich, aber immer noch fruchtbarere Geschlechtstheile haben.

Semi-fidus (bot. Romenc.), f. **Semibifidus**.

Semi-flosculus (bot. Romenc.), aus lauter Halbblümchen bestehende, zusammengelegte Blumen, wie bei den **Cichoracera**. **Semi-flosculus**, Halbblümchen, nur nach einer Seite bandförmig ausgebeugte, als Theile zusammengelegter Blumen vorkommende Blümchen, übereinstimmend mit **Ligulatus flos**. (f. d.).

Semi-fusa (a. Ruffl.), so v. w. die **Achternote**, f. **Noten**.

Semi-germaniae gentes (a. Geogr.), eigentlich halbburgische Wälder; so heißen die Wälderschaften an und auf dem **Peninus mons**. (f. b.).

Semi-hora (Chronol.), eine halbe Stunde (f. b.).

Semi-intraum germen (bot. Romenc.), Fruchtnoten, der nur mit seinem unteren Theile mit der Röhre des Keimes verwachsen ist.

Semipylon (Strichpunkt, Gramm.), Interpunktionszeichen (;), dient eigentlich, um in längern Sätzen den Vorderfuß von dem Nachfuß zu scheiden; bei längern, aus mehreren Sätzen bestehenden Worten, diese einzelnen Sätze von einander zu scheiden, wo dann der ganze Vorderfuß durch das Kolon (f. d. 3) von dem Nachfuß getrennt wird; bisweilen braucht man in neuerer Zeit auch sonst das Kolon für das **S**. Die Griechen hatten auch für beide nur ein Zeichen, den Punkt, nur setzten sie ihn, wenn er die Stelle unsers **S** vertrat, oben an die Linie. (Lb.).

Semi l'argent (fr., Techn.) Metallmischung von unbekannter Zusammensetzung, weiß, dem Silber gleichend, ähnlich dem Argentan, der Argentide und ähnlichen Zusammensetzungen, wird von Säuren nicht angegriffen. Hauptbestandtheile Weisspulver, Zink, Zinn und etwas Blei.

Semille (Geogr.), Stadt im Kreise Bunzlau des Königreichs Böhmen (Oesterreich), hat 1000 Ew., Schloß, Stiftskirche; liegt an der **Ser**.

Semi-libra (Gewichtsk.), ein halbes Pfund (f. b.).

Semilobula (bot. Romenc.), Halbfächer, durch, von der Achse einer Samensapsel oder von ihrer innern Wand entspringende, aber die entgegengesetzte Seite nicht erreichende Schwelbände, angeordnete, nicht aber völlig geschlossene Fächer, z. B. bei dem **Rohn**. **Semi-lobularis**, Halbfächerig, mit Halbfächern versehen.

Semiliter (**Semiliter**, **Semiliter**, u. fr.), eine gelbe Metallmischung von Kupfer und Zink, welche der Farbe des Goldes sehr nahe kommt u. sehr geschmelzbar ist. Da diese Metallmischung zuerst in

der **Fabrik** **Machens** in **Manheim** verwendet wurde, heißt sie auch manheimer Gold. Doch macht man bisweilen noch einen Unterschied und nennt **S**. eine Mischung von 5 Theilen Kupfer und 2 Theilen Zink, manheimer Gold aber eine Mischung von 4 Theilen Kupfer und 1 Theil Zink. Vgl. **Bronce**, **Kombad** u. dgl. (Pr.).

Semi-lorica (lat., Anat.), Halbpantzer, welcher nur die Brust (daher auch **pectorale**) bedeckt; diese Art Pantzer kam zu **Alexanders** d. Gr. Zeit auf.

Semilow (Geogr.), so v. w. **Semfle**. **Semi-lunare gänghion** (Anat.), das Sonnengestalt (f. d.). **S. os**, f. **Halbmondförmige Knochen**.

Semi-lunares cartilagineos genu (Anat.), die halbmondförmigen Knorpel des Knies, f. unter **Kniegelenk**. **S. cavitatis ulnae**, die halbmondförmigen Ausschnitte der Ellenbogengrube (f. d.). **S. plicae Douglasii**, f. **Douglas'sche Falten**. **S. valvulae**, f. **Halbmondförmige Klappen**.

Semi-lunaris orbitae radii (Anat.) der halbmondförmige Ausschnitt der Speiche (f. d.). **S. incisura maxillae inferioris**, der halbmondförmige Ausschnitt des Untertiefers (f. d.). **S. incisura scapulae**, der halbmondförmige Einschnitt des Schulterblattes (f. d.). **S. membrana conjunctivae**, f. **Halbmondförmige Falte der Bindehaut**.

Semi-lunatus (bot. Romenc.), halbmondförmig, f. **Lunularis**.

Semi-mas (Pffstol.), Halbmann, f. **Castrat**, auch **Canuch**.

Semi-membranosus musculus (Anat.), f. **Halbhäutiger Muskel**.

Semi-minima (a. Ruffl.), so v. w. **Biersteinnote**, f. **Noten**.

Semi-metalla (Chem.), Halbmethalle, f. unter **Sanzmetalle**.

Semina abelmoschi (Bot.), f. **Bisambörner**.

Seminale folium (bot. Romenc.), Samenblatt, das bei dem Keimen zuerst mit dem Pflänzchen hervorkommt, meist eigentümlich gebildet ist und bald bei ferneren Wachsthum der Pflanze abfällt.

Seminales canaliculi (Anat.), Samenröhren, f. unter **Hoden**.

Seminialis aura (Pffstol.), Samenluft, f. unter **Samen** (Pffstol.).

Seminar, f. **Seminarium**.

Seminara (Geogr.), Stadt in der Provinz **Calabria ulteriore** l. (Königreich Neapel), liegt auf der Ebene **Piana**, hat 6000 Ew. (welche das beste Del in **Calabrien** fertigen und Obst bauen), Liel eines Herzogthums, Theil antiker Griechen, ist sehr durchs Erdbeben 1788, wosel gegen

4000 Weipfen umfamen; wurde auf einer andern Stelle wieder aufgebaut. (Wr.)

Seminarium (Seminar, v. lat.), 1) eigentlich eine Pflanzschule, Baumfchule, wo die Bäume aus Samen, oder Erblingen gezogen und dann in Gärten verfest wurden; dann 2) auch eine Anzahl Leute, die irgend jemand anhängen, seine Meinungen theilen, im Umgang mit ihm seine Anfichten aufnehmen; 3) Schulen oder Anstalten, worin junge Gelehrte besonders Geistliche und Schulleute gebildet werden, f. Schule und Schullehrer-Seminarium. (Lk.)

Seminatio (bot. Nomencl.), das Ausfaen von Pflanzen, das von diesen selbst ausgeht.

Seminervosus musculus (Anat.), fo v. w. Semitendinosus musculus.

Semini, ausgezeichnete Malerfamilie im 15. und 16. Jahrh. 1) (Anton), geb. 1485 zu Genua, Mitschüler u. Freund des Jeramo Piaggia, mit dem er gemeinschaftlich seine meisten Bilder malte. Er gehört zur römischen Schule; f. um 1560. 2) (Andreas), geb. 1510 zu Genua, Sohn und Schüler des Vorigen; f. 1594. 3) (Octavins), geb. 1520 zu Genua; f. 1604 zu Mailand. Beide malten mit Erfolg zu Rom, Genua und Mailand, wo sich noch viele ihrer Werke befinden. Raphael war beider Vorbild. 4) (Cäfar), 5) (Alexander), Söhne von S. 2).

Seminiferi ductus (Anat.), fo v. w. Seminales canaliculi.

Seminiferum granum (bot. Nomencl.), fo v. w. Propago.

Seminium (lat.), 1) Samen zur Zeugung lebendiger Geschöpfe; 2) Art der Thiere, in so fern man auf das Fortpflanzen, oder die Begattung Rücksicht nimmt (Race).

Seminolen (Geogr.), Indianervolk in Nord-America, Stammverwandte der Creeks (f. d.), wohnt jetzt im Innern Floridas, gegen 6400 Köpfe stark, früher viel zahlreicher, ist aber durch blutige Kriege mit den Nord-Amerikanern, insbesondere 1819, sehr geschwächt und ins Innere gedrängt worden. Es zerfiel dort selbst seine Dörfer und brachte Weiber und Kinder in ein beseligtes, durch Gampfe geschütztes Lager. (Wr.)

Semi-obolus (Num.), ein halber Obolus.

Semiollit (v. gr., Med.), fo v. w. Semiollit.

Semiometer (v. gr., Math.), fo v. w. Halbmesser.

Semi-orbicularis (bot. Nomencl.), einem halben Keller ähnlich.

Semi-ordinata (Math.), halbe Ordinaten, f. Ordinaten.

Semiötiit (Semiotico, Zeichenlehre, Med.), ein Zweig der Pathologie, lehrt die

Bedeutung der Erscheinungen der einzelnen Krankheiten erkennen, und unterscheidet sich dadurch wesentlich von der Symptomatology (f. d.), daß diese sich nur mit der Beschreibung der einzelnen und einfachsten Krankheitserscheinungen beschäftigt, die Semilogie die Bedeutung angibt, welche ein Symptom in seinem Zusammenhange mit gewissen andern u. in gewissen Krankheiten hat. Die Semilogie muß die Bedeutung der einzelnen Krankheits Symptome pathologisch erläutern. Erik. Gottfr. Brunner, physiologische u. pathologische Zeichenlehre, 3. Aufl., Jena 1801. (Pst.)

Semipalatnja (Semipalatnoj, Geogr.), Stadt am Irtsch im Kreise Hirk der Statthalterschaft Tomsk (russisch Asien), hat gegen 400 Bew., Aushof für den hiesigen Handel, wo jährl. für 1—200 000 Rubel Waare abgesetzt worden. In der Entfernung von einigen Meilen südlich finden sich am Irtsch Trümmern von Gebäuden mit Inschriften. (Wr.)

Semi-Pelagianer (Kirchengesch.), Keger des 5. Jahrh., in Frankreich entstanden, so genannt, weil sie zu den Meinungen des Pelagius (f. d.) sich nur zum Theil bekanneten. Sie verwarfen Augustinus Lehre von der Gnade und Vorherbestimmung, vorzügliches Ansehen unter ihnen erlangte Cassianus (f. d.) u. A. Augustin schrie wider dieselben, sein Buch de praedestinatione sanctorum und de dono perseverantiae. Ihre Lehre Semipelagianismus, f. unt. Erbsünde. (Wih.)

Semi-pennati musculi (Anat.), halbgefiederte Muskeln, f. unter Muskel.

Semi-pes, 1) halber Fuß, sowohl beim Menschen von räumlichen Gegenständen, als 2) auch in der Metrik; 3) der an einem Fuß verstämmelt ist.

Semi-petaloidus calyx (bot. Nomencl.), Kelch, bei dem nur die Hälfte der Einschnitte an Barthelt und Feinheit den Blumenblättern gleicht.

Semi-phalarica (S.-falarica), halbe, kleine Falarica (f. d.).

Semi-pinnatum folium (bot. Nomencl.), halb gefiedertes Blatt, Blatt, das nur an der Basis ganz gefiedert; gegen die Spitze zu aber nur fiederförmig eingeschnitten ist.

Semipite (Münzw.), ehemals in Frankreich die kleinste Rechnungsmünze, eine halbe Pite (f. d.).

Semi-plena probatio (Rechtsw.), halbvoller, unzulänglicher Beweis.

Semi-plurilocularis capsula (bot. Nomencl.), halb mehrfächerige Kapsel, wo sich zwar Anfänge von Scheidewänden zeigen, die aber nur Halbfächer bilden.

Semi-puella (lat.), Halbmadchen, mythisches Wesen, das halb Mädchen, halb

Bogel, oder Fisch 10. ff. (J. B. de Stronen. *Sphinx* 10.).

Semi-quinquifidus calyx (bot. Romencl.), fünfspaltiger Kelch, dessen Einschnitte aber nur bis zur Mitte reichen. *Semi-radix flos*, halbkrablig, zusammengepreßt, nur auf einer Seite, einige Halbblümchen enthaltende Blume.

Semirah (Judenth.), s. unt. *Rahb* 1).

Semiramis (*Semiramis*, ind. Myth.), ein Name, der der Parwahi im Standa *Parana* gegeben und wo eine Nyctie erzählt wird, die wohl darin deuten könnte, daß die griechische Sage von der *Semiramis* mit dem Dienste der nach Westen übergegangenen Verehrung der *Ermaelin* *Schirwan*, als Liebesgötzin mit dem Symbol der Taube, in Verbindung steht. Vgl. *Kat. Schwara*. (R. D.)

Semiramidis mons (*Semiramisberg*, a. Geogr.), hoher Berg in Kurdistan beim Eingang in den persischen *Merwanen*, dem *Asabo* gegenüber. *S. murus* (*Semiramidmauer*), so v. m. *Medische Mauer*.

Semiramis (d. i. Bergtaube), vom unbekannter Herkunft, doch wurde sie als Tochter der *Derketo* (s. d.) verehrt, die ausgesetzt, von Tauben ernährt u. von einem Hirschen *Siminias* gefunden als dessen Tochter erzogen wurde. Wegen ihrer Schönheit heirathete sie der assyrische Statthalter *Menonas*, von welchem sie Mutter zweier Söhne ward. Als sie aber der König *Rinod* bei der Eroberung von *Baktra*, wobei ihr der größte Theil des *Rubins* zukam, kennen gelernt hatte, heirathete er sie selbst. Von ihm hatte sie einen Sohn *Rinpas* (s. d.), und da derselbe bei des *Rinod* Tod erst 7 Jahr alt war, so regierte sie, in *Wannstücken* gekleidet, bis zu seiner Volljährigkeit das Volk. Sie erkrankte darauf dem *Rinod* ein prächtiges Grabmal, baute *Babylon* und alle die herrlichen Gebäude der Stadt, ließ noch andere Städte am *Euphrat* und *Tigris* anlegen, einen *Oberhof* an der *Handelsstraße*, einen großen *Park* (s. *Hängende Gärten*) beim *Berg Bagakanos* errichten und daseibst ihr Bild mit 100 *Arabanten* und vielen *Inschriften* einbauen; verschönerte *Ekbatana* und bei der *Reise* durch ihre *Länder* ließ sie überall *Denkmäler* zürck (vgl. *Medische Mauer*). Ihr *kriegerisches* Talent bewährte sie in den *Kriegen* gegen *Epbyn* und *Indien*, welche *Länder* sie zum großen Theil eroberte; in einem *Feldzuge* gegen die *Indier* wurde sie verwundet und genöthigt sich zurückziehen. Nachdem *Rinpas* mündig geworden war, verschwand sie, im 62. Lebensjahre und dem 42. ihrer Regierung (1965 v. Chr.). Nach *And. Arab* starb sie schon auf dem *indischen* Feldzuge; Andere lassen sie vom *ihrem* *Sohne* ermordet werden, weil

so ihm einen *Eheertrag* machte. Nach der *Mythe* wurde sie in der *Verfall* einer *Kaube* von der *Erde* *hintergenommen*. Nach *Einigen* pflegte sie alle die *Soldaten*, die ihre *Reise* genossen hatten, erworben zu lassen. Andere ließen sie eine *Indin* aus *Asakon* sein und versetzen sie in das 3. *Jahr* v. Chr.; sie lassen sie bei dem *Einsall* der *Assyrier* in *Samarra* dem *assyrischen* *König* bekannt und von ihm *gerettet* werden. Nach ihrer *Kunft* hätten dann die *assyrischen* *Könige* die *Reisenden* von *Reise* nach *Babylon* verlegt und das *selbst* habe sie das *Symbol* ihrer *Geburtsort* *Asakon*, die *Taube*, geführt. *Moore* und *Geschichte* ist *unabweislich* in der *Erzählung* von der *S.* gemischt, wenigstens zwei ganz verschiedene *Personen* in eine *vermengt*. (Lb.)

Semiramis des *Korobens*. 1) so v. w. *Margarethe* 6); 2) auch wohl so v. w. *Katharina II.*, *Kaiserin* von *Rußland*.

Semi-roticulata radix bulbosa (bot. Romencl.), *Wurzel*, die aus einer *festen* *Masse* besteht, deren *äußere* *Haut* aber *netzförmig* ist.

Semirhombus (*Math.*), halber *Rhombus* (s. d. 4) u. 5).

Semiru (*Geogr.*), so v. w. *Smeyro*.

Semirus (a. Geogr.), *Fluß* im *Konig* der *Bruttier*, zwischen dem *Scotinus* und *Archa*; jetzt *Simar*.

Semis (lat.), 1) die *Hälfte* von etwas; 2) bei. die *Hälfte* von einem *As* (s. d.).

Semi-sagittatus (bot. Romencl.), halb *pfeilförmig*. *Semi-septatus*, halb *stammartig*; wenn die *Zwischenräume* nicht völlig die *Spitze* durchlaufen.

Semi-spatha (lat.), ein *Schwert*, das *Nicht* als eine *spatha* (s. d. unter *Schwert*) ist.

Semi-spinatus musculus (Anat.), *Halbdornmuskel*, s. unter *Halb* und *Rückenmuskel* u.

Semissiles usurae (*Semissiles usurae*, lat., edm. *Recht*), *Zinsen*, deren *Summe* *moralisch* des *Capital* betrug oder nach *unserer* *Weise* 6 *Proct.*; denn 100 *Thlr.* geben dann den *Reinst* 6, also im *Jahr* 6 *Thlr.*

Semissis (bot.), 1) so v. w. *Semis*; 2) s. *As* 1).

Semi-superus (bot. Romencl.), halb *oberer*. *S. umgeronnen*, *Fruchtknoten*, der vom *Kelch* oder *Blumentrone* so *umgeben* ist, daß er halb *unter*, halb in der *Wärte* steht.

Semita (lat.), 1) *steinige* *Fußweg*, *schmale* *Stad.*, sowohl in *Wäldern* und auf *Feldern*, als in *den* *Städten* der *Quere* u. *Verbindungsgassen*, die *blos* von *Fußgängern* begangen werden. In *den* *Wäldern* der *von* *Süd* nach *Nord* *gehende* *Weg*, der *gewöhnlich* *kleiner* und *schmäler* war, als die *Haupthaupt*

Hauptwege. Die Räume zwischen 2 u. 3 heißen paginas (s. d.). 2) Mittler Jemandes, die ein Anderer nachahmt.

Semite (Baarent.), eine Art seiner Nation, welcher vorzüglich auf den griechischen Inseln vertheilt wird.

Semiten (s. Gesch.), Nachkommen Semes (s. d. 1), mit den wieder von ihnen stammenden Geschlechtern und Völkern der Gamariter (im südwestlichen Persien), Ägypter, Chaldäer, Hebräer, Jektaniden (Araber), Aramäer (Mesopotamier und Syrer), Eubiter (Ägypter oder [unwahrscheinlich] Indier). Nach dem gewöhnlichen Vertheilungssystem der Kosmiden als Bevölkerung der ganzen alten Welt, nach der Sündfluth bevölkerten sie ganz Asien, s. Noach. (Lb.)

Semi-tendinosus musculus (Anat.), s. Halsfleischiger Muskel.

Semi-teres (bot. Romenc.), so v. w. Semicylindricus.

Semi-tertiana febris (Med.), so v. w. Hemitertianus.

Semi-tostos (lat., Rechtsw.), halbgällige, verdächtige Zeugen (s. d.).

Semittische Sprachen (Sprachl.), ein Hauptstamm der alt-asiatischen Sprachen, gesprochen von dem semittischen Stamm (s. Semiten), die sich von West nach Ost, vom Datsch bis zum Ägypten und von Nord nach Süd, von den kaukasischen Gebirgen bis zur Südküste von Arabien mit ihren verschiedenen Zweigen und Dialekten verbreitete und von denen noch jetzt manche gesprochen werden. Man unterscheidet das Nord-Semittische in Aramäer (s. d.), das Mittel-Semittische in Phönizien und das Süd-Semittische in Arabien. (Lb.)

Semi-tonium (Musik), s. Halbes Ton.

Semi-tonium fictum (a. Musik), bei den Alten derjenige Ton, welcher durch die Besetzung der C dur- oder A moll-Konkletter auf andere Stufen ein chromatisches Erhöhungs- oder Erniedrigungszeichen bekam. S. majus, so v. w. der große halbe Ton; s. minus, der kleine halbe Ton, s. Intervalle. S. modi, auch sub b., so v. w. der halbe Ton unter der Octave jeder Konkletter oder die große Septime, s. unter halber Ton und Intervalle. S. naturalis, der natürliche halbe Ton, oder die halben Stufen o f u h c in der Konkletter o dur, welche keine chromatischen Zeichen nöthig haben.

Semi-uncia (lat., 1) (Gewichtl.) eine halbe Unze (s. d.). 2) (Ant.), s. No 1).

Semi-valvati fructus (bot. Romenc.), Früchte, welche von der Spitze herab, nur bis zur Hälfte aufspringen

Semi-vestita, semina, halbbehaarter Samen.

Semi-vis, 1) (Physiol.), so v. w. Seminas, 2) (Myth. u. Astr.), so v. w. Centaur, auch Centauroi.

Semi-vocales (Gramm.), s. Halbvokale.

Semi-vocalia (lat.), Feldzeichen mit Instramenten (der tuba, buccina und dem cornu, s. d. a.), zum Unterscheid von den vocalia, welche mit der Stimme gegeben wurden. S.-zona, das Gürtelband, womit der Morgenanhang der römischen Frauen, der in einem langen, weiten Gewand bestand, zusammengehalten wurde. Besondere Leute (S.-zonarii) verfertigten dieselben. (Lb.)

Semiánogorod (Rop.), s. unter Mostan.

Semler, 1) (J. Salomo), geb. 1725 zu Saalfeld, ward Professor der Theologie in Halle, höchst ausgezeichnete Gelehrter im ganzen Gebiete der Theologie, hauptsächlich aber in der Bibelauslegung u. Kirchengeschichte, wie in der Dogmatik; s. 1791 zu Halle. Bornehmste Schriften: Apparatus ad liberalem veteris testamenti interpretationem, Halle 1778; Abhandlung von der Untersuchung des Kanons, 4 Theile, Halle 1771—75; De daemoniis, ebend. 1760 (4. Aufl. 1779); Umständliche Untersuchung der dämonischen Leute, ebend. 1762; Versuch einer biblischen Dämonologie, ebend. 1776; Institutio ad doctrinam christianam, ebend. 1774; Versuch einer freyen theologischen Besezt, ebend. 1777 (zur Veränderung der Institutio); Bestes Glaubensbekenntniß über natürliche und christliche Religion, herausgegeben von Schüz, ebend. 1792; Selecta capita historiarum ecclesiasticarum, 3 Bde., Halle 1767—69; Versuch eines fruchtbarren Auszugs der Kirchengeschichte, 3 Bde., ebend. 1775—78; Commentationes historicae de antiquo Christianorum statu, 2 Theile, ebend. 1771, 72 (2. Edl. unvollendet); Versuch christlicher Jahrbücher, 2 Theile. Halle 1786; Observationes novae, quibus historia Christianorum usque ad Constantinum M. illustratur, ebend. 1784; Neue Versuche die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte mehr aufzuklären, Leipzig 1788; Seine Lebensbeschreibung von ihm selbst, 2 Theile, Halle 1781, 82; J. A. Köstlers, de Semleri etc. laudibus narratio, vom Semler's Patertheophan über den ersten Brief des Johannes, Riga 1792. 2) (Christian August), geb. 1767 zu Weiskensfeld, studirte 1786 Anfangs Rechtswissenschaft, später Theologie, ward 1791 Lehrer am Pädagogium zu Halle, gab aber 1790 diese Stelle auf, wandte sich nach Dresden, wo er als Hauslehrer mehrerer angesehenen Familien lebte und 1800 Secretär am

den kurfürstlichen öffentlichen Bibliothek wurde, wozu er 1804 die Unterinspektion an der Antikenkartei erhielt. 1807 legte er jedoch diese letztere Function kränzlich Zeit halber wieder nieder u. empfing 1825 das Prädikat als Bibliothekar. S. starb im nämlichen Jahre zu Dresden. *Schrieb:* Versuch über die tugendhaftigen Särten, Leipzig 1794; Ueber die höchste Vollkommenheit in der Landschaftsmalerei, ebend. 1800; Ideen zu einer Gartenlogik, ebend. 1808; Ideen zu allegorischer Zimmerverzierung, Leipzig 1806; Ueber die combinatorische Methode, Dresden 1811, 2. Auflage ebend. 1822; Antiphrasien, ebend. 1816. *(Lb. u. Md.)*

Semliant (Geogr.), 1) Kreis in der Gattschalkersche Boroneth (europ. Russland), bewässert von der Watuga und Semliantka. 2) Hauptstadt hier, an der Semliantka, hat 1400 Ew.

Semlin (Geogr.), Stadt im peterwardeiner Regiment der slavonischen Militärgränze (Oesterreich), an dem Einflusse der Save in die Donau, Belgrad gegenüber, hat mehrere katholische und griechische Kirchen und Capellen, Kloster, Synagoge, Hospital, Consummagazin, Grenzcommando, Dreißig, und Salzamt, mehrere deutsche und griechische Schulen, Salziederlage (des marmarischen Steinhalzes), 8400 Ew., welche den Haupthandel zwischen Oesterreich und der Türkei inne haben, und Baumwolle, türkisch Garn, Leder, Honig, gewebte Waaren, Pfeifenköpfe u. dergl. vertreiben. S. ist Sitz eines Protopopen und eines Gesundheitsrathes, ist angelegt 1739, als Belgrad von den Türken erobert worden war. *(Fr.)*

Semliant (Geogr.), so v. w. Semliant.

Semmel (Bäcker), Brot aus welchem Weizenmehl, welchem man in den verschiedenen Gegenden verschiedene Form gibt. Dieser Form nach unterscheidet man Reihenhens, Schicht- oder Seilen semmeln, diese gleichen einer Reihe an einander geschobenen halbunden Scheiben, die Ort- oder Gassemmeln bestehen aus kleinen Röhren, wovon 3 oder 6 zusammengeschoben sind. Der Semmelteig wird mit warmem Wasser und Hefen in der Semmelheute, einem kleineren Backtrog, angemacht. *(Fch.)*

Semmel-ausbäcker (Bäcker), ein Werkzeug, womit die gebakenen Semmeln aus dem Ofen genommen werden, besteht aus einem dünnen, 2 Fuß langen, 16 Zoll breiten Brett, welches an der einen Seite eine Leiste hat und mit einem ungefähr 9 Fuß langen Stiele versehen ist.

Semmel-Löcher, s. unt. Röhre. S. Koch, eine gebakene Milchspeise, wozu man geriebene Semmel, Milch, Eier und etwas

Gewürz nimmt, die Masse wird dann in einer Form oder Pfanne gebakten. S. mehrl, 1) überhaupt so v. w. Weizenmehl; 2) die Sorte Weizenmehl, welche zwischen dem feinem Rundmehl und dem größern Pöhlmehl befindlich ist. S. milch, gute Milch, in welche Semmelschnitte gethan sind, als kalte Schale aufgetragen. Gewöhnlich kochet man die Milch ab, gußt Eigelb daran und gießt nun die Milch über Semmelschnitte, wozu man süße Mandeln, Zucker, auch wohl kleine Rosinen gethan hat. Nach dem völligen Erhitzen wird die Milch genossen, zur Verklärung kann man beim Anrichten Schnee von Etwas weiß darauf setzen. S. pastete, man nimmt dazu Gassemmeln, höhlet die Krume aus, thut an deren Stelle Pastetenfülle hinein und bäckt die Semmeln. *(Fch.)*

Simmering (Geogr.), Berg auf der Gränze der östreichischen Länder Steyermark und unter der Enns, hat 4416 Fuß Höhe, besteht aus Glimmerschiefer; über ihn führt eine Kunststraße von Karl VI. angelegt, auf dem Gipfel steht ein Denkmal; an seinem Fuße die Pfarrei, Spital am S., angelegt während der Kreuzzüge, zum Besten der nach Palästina ziehenden. Er ist reich an seltenen Pflanzen. *(Fr.)*

Semna (Semne, a. Geogr.), Stadt in der indischen Provinz Emdrika; 4 Meilen von Barcelon, an der See; jetzt liegt in der Nähe Rangalor.

Semna Thesä (Myth.), hehre, heilige Göttinnen, so hießen in Athen vorzugsweise die Erinnyen (Furien).

Semnegkreuz, nach Einigen so v. w. Plammentot.

Semnon, Häuptling der teuffchen Wilderschaft Logioner, den Probus besiegte und nebst seinem Sohn gefangen nahm, jedoch nebst Beute u. allem Eroberten wieder freigab, nachdem S. sich dem Kaiser unterworfen und ihm Irene versprochen hatte.

Semnonet (a. Geogr.), Volk im Norden von Germania, am östlichen Ufer der Elbe bis zum Suebustluß; in Norden lagen ihnen die Marfinger und Sillingen, im Süd die Longobarden und Raitihonen, im West die Burgunder. Sie waren in 100 Gauen ausgebreitet und hielten sich deshalb und wegen ihres großen Körperbaues für das Haupt der Sueven. Sie verehrten in einem geheiligten Wald eine Gottheit, der sie Menschenopfer brachten (vgl. Hertha). Man hat sie wegen ihrer großen Ausdehnung und weil der Name der S. nie im Einzelnen vorkommt, nicht für ein einzelnes Volk, sondern für einen großen Volksstamm, den die nördlichen Wälder an der Ostseite der Elbe bildeten, gehalten; zu ihnen sollten dann Longobarden, Angeln, Barac (Kugler und Scyter) gehören; so wie

wie auch die später erst erscheinenden Thüringer. Peruler u. Zucilinger (s. d. a.). (Lb.)

Semnon heorte (gr. Ant.), so v. w. Tumenibeta.

Semnopithōus (Zool.), s. Schlankaffe.

Semnos (gr.), ehrwürdig, heilig, feierlich, in vielen Zusammensetzungen, z. B. Semnologiz, das Reden in feierlichem, vornehmem Ton 2c.

Semnotheoi (a. Gesch.), in den alten Schriftstellern mit den Eubages neben den gallischen Barden erwähnt; man hat vermutet, daß die S. die Stammtafeldichter (gallisch seannactai), die Eubages aber Propheten oder Schüler der Barden gewesen wären.

Semo (Semo Sanctus, Myth.), s. unter Hercules und Deus Fidius.

Semden-Hougossen (Geogr.) ausgezeichnet schöner Wasserfall der Semdenell im Amte Buxterud des norwegischen Stifts Aggerhuud.

Semölei, s. Franco 3).

Semōnes (lat., Myth.), bei den Römern eine Art Götter oder Dämonen, welchen sie die Sorge u. Aufsicht über menschliche Verrichtungen zuwrieben.

Semow'sky (Geogr.), Kaiserliches Fukschloß im Kreis u. Gouvernement Roskau Rußland). Von ihm hat ein Gardeeregiment den Namen.

Semofat (Geogr.), so v. w. Simofat. Semoy, Fluß, entspringt auf den Ardennen, geht durch das Großherzogthum Luxemburg, fällt unweit Charleville in die Maas.

Sempach (Geogr.), 1) Stadt im Amte Sursee des Cantons Luzern (Schweiz), berühmt wegen des Sieges der Schweizer über Leopold von Oesterreich am 10. Juli 1386; in einer $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten, zum Andenken des Sieges erbauten Capelle wird jährlich eine Gedächtnispredigt gehalten; mehr über diese Schlacht s. unter Schweiz (Gesch.). Einw. 1400. 2) See dabei, 1 Meile lang, $\frac{1}{2}$ breit.

Semper (lat.), immer, allezeit. Darnit zusammengesetzt: S. aliquid haeret, es bleibt immer etwas hängen; S. idem, immer derselbe, immer sich gleich.

Semper Augustus (Porpesus A., lat.), fälschlich im Deutschen gegeben durch: alle Zeit Mehrer des Reichs; dieser, seit Diocletianus oder Maximianus gebräuchliche Titel für den römischen Kaiser soll vielmehr seine ununterbrochene Regierung, sein niemalsiges Zurückgehen in den Privatstand andeuten. Nach Andern soll der Titel erst unter Kaiser Friedrich I. angekommen sein, allein er findet sich schon auf Münzen des Diocletianus und Maximianus. (Lb.)

Semper-freie (Semper-mannen,

eigentlich Sembar-freie [s. d. u. vgl. Semd], teutsches Recht), eigentlich Leute, die wegen ihrer Ehrenhaftigkeit u. musterhaften Aufführung in gutem Ruf standen, und deren Zeugniß vor Gericht deshalb keinem Zweifel unterworfen war. Nach And. soll es dagegen solche bedeuten, welche in eines Herren Lande ohne aller Beschwerde wohnen können. Nachmals war es ein Ehrentitel etlicher Adlichen, deren Ahnen in der uralten Zeit schon Freiherrn und Barone gewesen waren. In neuerer Zeit führten den Titel nur noch die Herren von Limpurg und Grafen von Schafgotsch. (Lb.)

Semper-virens (bot. Nomencl.), immergrün, nicht in bestimmten Perioden die Blätter abwerfend; auch zur Bezeichnung von Pflanzenarten dienend, wie buxus sempervirens.

Semper-vivum (somp. L.), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Seeden, zur Dodekandrie, Dodekagynie des Linn. Systems gehörig. Bekannteste Arten: s. toctorum, s. Hauswurz; s. arborum, mit an den Spigen der Äste stehenden, bald versilberten, bald vergoldeten, halb braunroth angelauenen Blätterrosen, gelben, rispenförmigen, aber selten erscheinenden Blüthen, in der Levante heimisch; s. arachnoidum, mit gleichsam von Spinnen überspannenen, gedrängten Blätterrosen, rothen Blüthen, im süßlichen Europa an Bergen heimisch, u. a. m. als Strohpflanzen cultivirt. (Su.)

Sempörim (a. Geogr.), Stadt in der Umgegend von Salska

Sempuhrates (Myth.), der mit Herakles verbundene Harpokrates, ägyptisches Symbol der wiederkehrenden Frühlingssonne; vgl. Sem 2).

Semplone (Geogr.), so v. w. Simplon.

Semplirne (Baarenk.), so v. w. Sorge imperiale, s. unter Imperiale 5). Sempiternell, ein etwas grobes, gedrehtes, wollenes Zeug.

Semplioo (ital., Rußl.), so v. w. einfach, ohne Verzierung, mit einfachem Vortrage.

Semplin (Geogr.), 1) Gespanschaft im ungarischen Kreis blossitts des Theis (Oesterreich), an Gallzien grenzend, hat 108,2 MR., 280,000 Einw., Slavaken, Kypriaten, Magyaren, Teutsche; gebirgig durch die Karpaten (Gebirg Hegyala; bars auf der vorzüglichste Tokayer Wein wächst), bewässert durch die Theis mit dem Bodrog u. m. a. Nebenflüssen, bringt außer Wein (jährl. 80,000 Eimer) Korn, Tabak, Obst, Holz, Eisen, Zuchtvieh u. m. 2) Bezirk darin. 3) Marktstellen hier, am Bodrog, mit altem Schloß und Weinbau. (Fr.)

Sempre (ital., Rußl.), so v. w. fortwährend, immer, wird in Zusammensetzung über die Noten gesetzt und gilt so lange, als

als es nicht durch andere Bezeichnungen oder Worte aufgehoben wird, z. B. s. piano, u. forte, u. suscitato u. f. w.

Sempronia, 1) Tochter des L. Cracchus, hatte von ihrer Mutter Cornelia nebst ihren beiden Brüdern eine mehr männliche Erziehung genossen u. dabei einen bitteren Haß gegen die Patricier eingelesen. Sie heirathete den P. Scipio (s. d. 31) Xenilolus, lebte aber mit ihm nicht glücklich, weil sie keine Kinder bekam und überhaupt seine politischen Ansichten nicht theilte. Sie ermahnete daher ihren Gemahl; wenigstens geben ihr dies mehrere alte Schriftsteller gewagte Schuld, während Andere die Sache zweifelhaft lassen. 2) Aus derselben Familie, Gemahlin des D. Junius Brutus, schöne Frau, in den Wissenschaften sehr bewandert, geschickte Tänzerin und Sängerin u. überhaupt sehr gebildete Frau. Ihr Ruf war aber besetzt; sie liebte die Männer mehr, als sie von ihnen geliebt wurde, hatte schon oft ihre Schanden abgeschworen u. sich mehrerer Mordbaten schuldig gemacht. Sie nahm mit mehreren römischen Weibern ihres Schlags an der Verschwendung des Catilina Theil. In ihrem Hause geschah auch die (verunglückte) Entweichung der Allobroger in die Verschöpfung. Ihr Sohn war D. Junius Brutus, einer der Mörder Cäsars. (Lb.)

Sempronia lex (röm. Ant.), 1) (S. l. de foenore), vom Volkstribun M. Sempronius (s. d.) 191 v. Chr. in Vorschlag gebracht, nach welchem sich die römischen Gesetze wegen der Schulden und des Wuchers nicht allein auf die römischen Bürger (was noch bei jeder Bestimmung durch die *Comitia* lex gewesen war), sondern auch auf die Latiner und Bundesgenossen beziehen sollten. 2) Unter diesem Namen sind die vielen Gesetzesvorschlüge von den Volkstribunen L. und G. Sempronius Cracchus bekannt. a) (*agraria*), von L. Cracchus 181 vorgebracht, enthält die Anforderung, daß kein Bürger von dem *ager publicus* mehr als 500 Morgen besitzen sollte, und zur Aufsicht darüber sollten Axiarcben als eine immer bestehende Obrigkeit gewählt werden. b) (*de civitate Italica danda*), von G. Cracchus 181, betraf das Verlangen, allen Italern das römische Bürgerrecht zu verleihen (die traurigen Folgen davon, daß Cracchus den Italern dazu Hoffnung gemacht, s. unter Bundesgenossenkrieg 2.). c) (*de haereditate Ateuli*), von Tit. Cracchus, betraf die Vertheilung des Geldes unter die armen Bürger, welches das römische Volk durch das Testament des Ateius III. von Pergamum geerbt hatte; wegen Mangel an Ackergeräthschaften, sollten sie sich dafür solche kaufen; die Acker in Pergamum aber

sollten verpachtet werden u. das Pachtgeld in das *Aerarium* kommen. d) (*frumentaria*), von L. Cracchus 123, daß alle Monate den Armen das benötigte Getreide um den gesetzten Preis aus den *Magazin* geliefert werden sollte, was darüber wäre, sollte das *Aerarium* vergüten. e) (*de provinciis decernendis*), von demselben, 121, daß den Consuls gleich bei ihrer Wahl die Provinz, welche sie nach Führung des Consulats zu verwalten hätten, vom Senat angezeigt werden sollte. f) (*de capite civium* oder *de jure civitatis*) bestimmte, daß gegen keinen römischen Bürger ohne Erlaubniß und die Verordnung des ganzen römischen Volks, petalisch verfahren und derselbe hingerichtet oder mit einer Körperstrafe bestraft würde; Conventenienten sollten dem Volk verantwortlich sein. Ausgenommen davon scheidet das Verfahren gegen einen des *pernicidium* (s. d.) Beschuldigten zu sein. g) (*de magistratibus*), daß einmal abgesetzt obrigkeitliche Personen keine Stelle im Staat mehr verwalten sollten (dies Gesetz erschien in Folge der Absetzung des Volkstribunen M. Melanius, wurde jedoch von Cracchus auf Bitten seiner Mutter Cornelia wieder zurückgenommen). h) (*judiciaria*), daß die Gerichtsverwaltung den Patriciern genommen und den Richtern übergeben werden sollte (dies war die einzige *lex*, welche nach Cracchus Tode auch noch respectirt wurde, da die Ritter sehr über diesen Vorzug hielten). i) (*de militibus* oder *de re militari*), daß niemand gezwungen werden sollte vor dem 17. Jahre Kriegsdienste zu thun, und daß den Soldaten außer ihrem Sold auch die zum Kriegsdienst nöthigen Effecten gereicht werden sollten. k) (*de viis munitis* oder *de viis Italiae*), daß die Landstraßen in Italien ordentlich gebaut und mit Meilensteinen und Brücken gehörig versehen wurden. l) (*de suffragiis*), daß bei Wahlen die Latiner, als die nächsten und ersten Bundesgenossen mit den römischen Bürgern gleiches Recht in Bezug auf ihre Stimm haben sollten. m) (*de colonia deducendis*), daß zur Vinderung der Noth und der Volksmenge in Rom einige Colonien außer Italien geführt werden sollten (es selbst bekam eine nach Carthago in Folge seines Vorschlags abzuschicken). Die Mehrzahl dieser *leges* gehörte dem Cajus Cracchus an; doch wurden eine Menge derselben nicht zu wirklichen Gesetzen erhoben und die, mit denen er durchgedrungen war, nach seiner Ermordung nicht beachtet. (Lb.)

Sempronia. Die Sempronia gens war ursprünglich eine patricische Familie, die dann auf Plebejer sich auch erstreckte. Zu den patricischen Familien gehören die

Utraius, zu der plebejischen die Bild, Gracch, Longi, Pittoure, Saphi, Tuditani. Zu bemerken sind: 1) C. Xellio, f. Xellio. 2) K. S. Xtratinus, 441, mit L. Atilius und L. Caelius zuerst tribunus militaris mit consularischer Gewalt, doch da man die Wahl als ungültig erklärte und das Consulatregiment wieder eingeführt wissen wollte, vom Interrex L. Quinctius Barbatus mit L. Papirius Mugillanus zum Consul gewählt. - Sie erneuerten das Bündniß mit den Achaeanen und wurden dann, weil sie kein ganzes Jahr das Consulat verwaltet hatten, darauf vom Volk gewählt den Censur zu halten. 3) K. S. Xtratinus, 422 u. 417 tribunus militaris mit consularischer Gewalt, ohne sich durch Kriegthaten auszuzeichnen; man warf ihm vor, das zweite Mal sein Amt mehr durch List, als auf rechtliche Weise erlangt zu haben, dennoch bekleidete er das selbe 418 zum dritten Mal. 377 wurde er magister equitum und kämpfte unter dem Dictator L. Aufustius beim Aufstand glücklich gegen die Präneftiner. 4) C. S. Xtratinus, Consul 420, den Krieg gegen die Volcker führte er, weil er sich auf das Glück des römischen Heeres verlassen zu können meinte, höchst nachlässig, und die Schlacht würde verloren worden sein, wenn nicht der Decurio L. Terentianus den Rath der Soldaten entflammt hätte; dennoch zog sich C. auf schimpfliche Weise zurück und verließ das Lager. Deshalb angeklagt von den Volkstrühnen schon er die Schuld auf M. Postumius, welcher die Strafe erlegen mußte. Nichts desto weniger verklagte ihn 319 der Volkstribun L. Hortensius und obgleich ihn seine Kollegen durch Bitten davon abgebracht hatten; so wurde die Anklage 417 doch wiederholt, def. weil C. der Ackervertheilung widerprochen hatte, und aller Vertheidigung der Patricier ungeachtet um 6000 Ehir. gestraft. 5) C. S. Bläsus, Volkstribun 211. Klagte den M. Fulvius wegen seiner schändlichen Bestregung in Apulien an und brachte es dahin, daß dieser erlitt wurde. Er selbst hatte 210 unter N. Fulvius als legatus in Capua gestanden und wurde dann zur Armee nach Ortueria geschickt. 6) C. S. Bläsus, 187 Kethit, 185 Prator, sonst unbekannt. 7) P. S. Bläsus, Volkstribun 191, widersprach den Bitten des P. Cornelius Scipio um einen Triumph wegen des Siegs über die Bojer, weil die Eignung noch nicht befestigt wären, von denen es abhänge, ob die Befestigung bei den Bojer sicher sein würde; doch wurde er überflüssig und von dem Senat genehmigt, seinen Einspruch aufzuheben. 187 war C. Kethit und feierte die plebejischen Spiele. 8) C. Gracchus, f. Gracchus. 9) L. C. Longus, 218 Consul, erhielt Afrika und

Stilien zur Provinz. Nach dem Sieg bei Elybänum nahm er die Insel Rhodus weg, und wollte ein Streifcorps Carthager aus dem sibonenfchen Gebiet vertrieben, als ihm vom Senat der Einfall Hannibals in Italien gemeldet und er selbst seinem Collegen Scipio zur Hilfe beordert wurde. Sogleich verließ er die Insel, landete bei Ariminum und eilte nach dem Trebiafluß, um sich mit Scipio zu verbinden. Er verleitete seinen Collegen dem Feind eine Schlacht zu liefern und obgleich er muthig und geschickt gegen die numidischen Reiter kämpfte, so wurden die Römer doch gänzlich geschlagen. Er ließ sich bei Placentia wieder mit Hannibal in ein Treffen ein u. wurde nach großem Verlust wieder von dem Punier besiegt, worauf er sich nach Luca zurückzog. Seine kriegerische Laufbahn für die Gesandtschaft beschloß er 215, wo er im Lucanerland bei Brumentum dem Hanno nach einer für die Römer glücklichen Schlacht und großem Verlust für die Punier aus Lucanien vertrieb. 10) L. C. Longus, 200 Volkstribun, wollte den Triumph hinterziehen, welchen L. Cornelius Lentulus für seine Thaten in Spanien verlangte; doch wurde er von dem Senat überflüssig. 198 sodilis curulis; führte 197 als Triumph eine Colonie ab, wurde dann Prator und erhielt als solcher 193 die Provinz Sardinien, welche ihm auch auf das folgende Jahr noch überlassen wurde; darauf wurde er Consul u. führte 194 abermals als Triumph eine Colonie weg. Im folgenden Jahr erhielt er Gallien zur Provinz und hatte daselbst einen schweren Kampf gegen die Bojer zu bestehen, die er auch, aber nach großem Verlust seiner Armee, in ihr Gebiet zurücktrieb. 193 tritt er noch einmal als Legatus gegen die Bojer und besiegte sie abermals in einer blutigen Schlacht. 11) C. Rufus, f. Rufus 12. 12) C. S. Rufus, verklagte 189 als Volkstribun, von dem Vornehmen dazu angeleitet, den M. Atilius abzuwickeln, weil er viele von der Boue aus dem Sieg über Antiochos bei den Thermopylen weber im Triumph aufgeführt, nach in das Atrium gebracht hätte. 13) P. S. Rutilius, zweiter Mann einer gewiffen Duronia und Stiefvater des Aebutius; da C. mit dem Vermögen seines Stiefsohnes sehr schlecht handgehalten hatte und er fürchtete, Aebutius möchte Rechenenschaft davon verlangen, so beschloß er mit seiner Frau, ob sie dem Aebutius entweder aus dem Wege räumen, oder sich ihn vielleicht auf eine Art verbindlich machen wollten. Duronia zog vor, ihn durch die Einweihung in die Bacchanalien zu ihrem Zweck zum Schwrigen zu bringen, allein der Aebutius errietete warnte ihn davor, als einer großen Unschicklichkeit. Deshalb zeigte

figte Aebutius des S. und seiner Mutter Abwilligkeit an u. dies gab Veranlassung zur strengen Verpöndung der Feier der Bacchanalien (s. d.); dies geschah 186 v. Chr. 14) P. S. Soppus, 308 Volkstribun, 303 Consul, besiegte die Aequer und triumphirte über sie, 300 wurde er pontifex und Ristete mit seinen Collegen zwei neue Tribus, die antenstische und trentinische. Den Namen Soppus (der Reisse) hatte er wegen seiner vorzüglichen Kenntniß im Recht erhalten. 15) P. S. Soppus, Consul 186, kriegte gegen die Aequer u. Picentiner; da vor der Schlacht mit den Aequern ein Erdbeben entstand und die Armee darüber bestürzt war, so beruhigte er die Soldaten, indem er sagte, die Erde erzittere, weil sie sich fürchte neue Herren zu bekommen. 16) P. S. Tuditanus, in der Schlacht bei Cannä tribunus militum, führte einen Rest Admer glücklich nach Cannstum, wo sie einen Zufluchtsort fanden, 214 sodilis curulis und das folgende Jahr Prator; 209 Censor, ohne vorher Consul gewesen zu sein, zu welcher Stelle er erst 205 während seiner Abwesenheit in Griechenland gewählt wurde. 201 war er bei der Gesandtschaft, welche an Ptolemäos Epiphanes geschickt wurde, um die Befestigung der Punier zu weihen und zugleich für seine treue Bundesgenossenschaft im Unglück zu danken. 198 wurde er noch einmal Prator. 17) S. S. Tuditanus, Proconsul vom dieselbigen Spanien 196, war in Streit mit den Einwohnern gerathen, dabei selbst schwer verwundet worden und bald darauf gestorben. 18) M. S. Tuditanus, 189 Prator, erhielt dann Sicilien als Provinz, wurde 185 Consul. Er drang durch das pisanische Gebiet zu den ligurischen Apuanern und machte dadurch, daß er ihre Flecken u. festen Plätze zerstörte, den Weg bis zum Macraflus u. bis zu Lunas portus sicher und gangbar; auch vertrieb er die Feinde selbst von ihren Zufluchtsbetern auf den Bergen und reinigte die Gegend von dem räuberischen Volk. 183 wurde er pontifex und starb zuletzt an der Pest. 19) S. Densus, Centurio einer praetorianischen Cohorte unter Galba, schloß bei dem Anstand gegen den Kaiser denselben mit Wort und That gegen die einbringenden Mörder, bis Galba unter den Schwertern jener fiel. Nach And. hatte er sich dagegen zum Beschützer des Pissus aufgeworfen (oder war von Galba dazu beauftragt worden), dem er auch durch seinen muthigen Widerstand, den er den Mördern leistete, Zeit und Gelegenheit verschaffte, mit einer Bande zu entkommen. 20) P. S. Saturninus, s. unter Saturninus 11).

(Lb.)

Sempronii forum (a. Geogr.),

Manichpolskade in Umbrien, bedekt durch ihre Lage an der gangbaren flammischen Straße, lag nicht weit von ad Octavum, wo jetzt Fossombrone.

Sempronius mons (a. Geogr.), so v. v. Simplician.

Sempt (Geogr.), Nebenfluß der Isar im Isartal (Baiern), mündet Moosburg fast gegenüber. Sempte, s. Schintan.

Semtrach (Geogr.), Kartfließen im Kreise Gräß des Herzogthums Steyermark (Oesterreich), am Berge Schödel, hat Salpetermineral, 400 Cw.

Semsen (Bot.), die Pflanzengattung Scirpus (s. d.).

Semt (Geogr.), so v. v. Sempt.

Semuloctzsis (a. Geogr.), Stadt im sächsischen Teutschland, nach Cim. jetzt Ulm; nach And. in der Umgegend von Benssen, nach And. Sigwaringen.

Semum (Pflz.), so v. v. Samum (s. d. 1).

Semuncia (a. Geogr.), Stadt in Lucanien an der Straße zwischen Aruentum und Nerulum, am Fluß Semunus (jetzt Sanno), etwas westlich vom j. Francavilla.

Semar (Geogr.), 1) Bezirk im Departement Goldhügel (Frankreich), hat 31½ MR., 75,000 Cw., 6 Cantons. 2) Hauptstadt desselben, auf einem Felsen am Armançon; hat schöne Stiftskirche (erbaut 1065), Hospital, Fabriken in Tuch, Leinwand, baumwollenen Waaren, Handel mit landwirthschaftlichen Erzeugnissen, Bibliothek (12,000 Bände), 5800 Cw. 3) (S. en Brionnois), Stadt und Cantonsort im Bezirk Charolais, Departement Saone-Loire, hat Stiftskirche, Weinbau, 600 Cw. (W.)

Sen (hebr.), 1) eigentlich Zahn; 2) nannte man so einen kahlen, spitzigen Felsen, welcher die Gestalt eines Zahns hatte; wenn daher in der Bibel von der Aufrihtung eines Tropfstein bei S. die Rede ist, so ist dies nicht ein Stadtnome.

Sen (Lon, nord. Myth.), eins der Flüsse, in welche die Aewerze Hialar und Salar Quastis Blut rinnen ließen, welches sie mit Honig vermischten, woraus der Dichtermeth entstand, wird da Odin den Kessel Odhrar beim 1., das Foh und Boden beim 2., S. beim 3. Trunk leerte, als Vortrag, Gesang bedeutet, während Odin als Begeisterung, Boden als des Dichters gelten sollen. Eine materielle Deutung ist die mathematische Uebersetzung S. durch Wein, weil in der Sprache der Dichter (Wen) am Kaukasus Sen, Wein bedeutet. (W.)

Sen (Ber, Maß.), Längenmaß in Stam, 4 S. = 1 Job, 25 Job = 1 Rbeng ober einer flammischen Meile zu 2000 französische Lissen, 1 S. hält 20 Brya zu 2 Ken, 1 Ken zu 2 Sol.

Et.

Sena (a. Geogr.), 1) Insel im belkannischen Meer an der Küste der Dardanellen mit dem Drake einer gallischen Gottheit; die Priesterinnen waren neun reine Jungfrauen (Gallitend), konnten durch ihre Sauberformel das Meer und den Sturm erregen, sich in Thiere verwandeln, heilten gefährliche Uebel, waren aber nur den Schiffen hold und denen, welche kamen, um sie über die Zukunft zu fragen, die sie auch voraus wußten. Ist S. nicht eine fabelhafte Insel, so würde sie an der Stelle des jetzigen Sain zu suchen sein; übrigens vergl. Sammiter 2). 2) (Senogallia, Sene, Sena gallica), alte celtische Niederlassung in Umbrien nicht weit von Pisanum, von Senonen benannt, später nach der Vertreibung derselben in eine römische Colonie umgewandelt; zu einer Bedeutung erhob sie sich nie. Wichtig war sie aber den Römern, weil sich hier 108 v. Chr. Publius Drusus und C. Claudius Nero vereinigten und am Metaurus den Hasdrubal schlugen, welches der erste Sieg auf italischem Boden im 2. punischen Krieg war.

551 n. Chr. fiel bei dieser Stadt eine Schlacht vor zwischen den Gothen und den griechischen Unterkönigen Valerianus und Johannes, welche Ancona einsegen wollten, die gotische Flotte wurde gänzlich geschlagen. 3) Einigaglia. 4) Fluß, welcher bei S. 2) mündete; s. Nigola, Gesam. 4) (Sena Silla, Seniensis Colonia), Stadt in Petruzen, früher unbekannt gebürt sie wahrscheinlich zum Bezirk von Volaterra, wurde aber später dadurch berühmt, daß Augustus eine Colonie dahin schickte, nachdem die Senonen, ihre ursprünglichen Eränder, wie man gewöhnlich annimmt, durch Curtius Dentatus von dort vertrieben worden waren; s. Sena. 5) Stadt in Mexien, zwischen Tauris und Europos. 6) (n. Geogr.), s. unter Enama; 7) s. Hauptort der Provinz der Flüsse S. in Afrika, ist besetzt, Sitz des Gouverneurs; hat 2000 Bew., einigen Handel. (Lb. u. Wr.)

Sena (bibl. Gesch.), entweder Stadt, oder Familie der Juden, deren Mitglieder mit in das Exil nach Babylon gegangen waren und nach ihrer Rückkehr sich an dem Fische-chor in Jerusalem anbanen.

Senac (Jean Baptiste), geb. 1698 zu Combes in Gascogne. In seiner Jugend war er Protestant und sollte evangelischer Geistlicher werden, später ward er Katholik und sogar Jesuit. Er war Arzt des Marschalls von Sachsen, den er von einer schweren Krankheit herstellte, was ihm einen großen Ruf verschaffte; er begleitete später den Marschall auf seinen Feldzügen und blieb dessen Arzt bis zu dessen Tode. 1752 ward er Leibarzt des Königs und bekam bald einen großen Einfluß am Hofe Encyclopéd. Wörterb. zwanzigster Band.

Ludwigs XV., der ihn zu seinem Staats- u. geheimen Rath ernannte; später erhielt er den Titel als Oberaufseher über die Mineralquellen des Königreichs, und ward zuletzt Mitglied der Akademie der Wissenschaft; starb 1770. Er war ein Mann von großem Geist, obgleich von keinem guten Charakter. Vorzüglichsten Werke: *Traité des causes accidentelles et de la cure de la peste*, Paris 1744, 4.; *Traité de la structure du coeur*, 2 Bde., 1748, 4.; 3. Ausgabe, 1788, ins Deutsche übersetzt, 1787; *De recondita febrium natura et curatione*, ebend. 1759. (Pst.)

Sonkoulum (lat.), 1) Stadt, Zimmer, worin sich der Senat zu versammeln pflegte; deren gab es ursprünglich 3, beim Tempel der Bellona, bei dem der Concorbia u. ein vor dem capentischen Thor, doch in der Folge mehrere; 2) ein Versammlungsort der Frauen, seit Sestogabalus, auf dem quirinalischen Berg; hier kamen die Frauen zusammen und gaben Gesetze über Convenienzen hinsichtlich der Tracht, der Rangordnung ic. (Lb.)

Senäcia (s. Lam.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rhamneen, zur 1. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: s. elliptica, lanceolata, ootogona, undulata, westindische windende Sträucher.

Senagen (bei Volter Janak, bei Rhode Dschanafa, ind. Myth.), ein indischer König vor Indor, aus dem Geschlechte der Sonnenkinder, Sohn des Pragasunus, zwischen dem 2. und 3. Weltalter. Der Tyrann Ravana hatte von frommen Bühern, da sie nichts anders geben konnten, ein Gefäß, voll von ihrem Blute, verlangt. Diese hatten einen harten Fluch darauf gelegt und als Folge davon entstand eine schreckliche Hungernoth in Lanka (Ceylon). Da ließ Ravana das Gefäß im Sande des S. vergraben und das Elend verbreitete sich nun über dieses. Auf den Rath der Braminen pflogte und besäete nun der König den Acker selbst und sand das Gefäß, in demselben aber ein kleines schönes Mädchen, das er Sita (Siddha) nannte und als Tochter aufzog. Da sie den von Siva erhaltenen Bogen von seinem Orte bewegen konnte, was kein Sterblicher vermochte, so erkannte er in ihr eine Verkörperung einer Göttin und zwar der Lakshmi, der Gemahlin des Vishnu, und erklärte, kein anderer solle sie zur Gemahlin bekommen, als wer den Bogen des Schwines ebenfalls bewegen könnte. Dies that nachher Rama (s. d.) die Verkörperung des Vishnu und so ward Sita dessen Gemahlin. (R. D.)

Senanfu (Geogr.), ansehnliche Stadt am Ufhang in der sinesischen Provinz Kocti

Koelthien) hat Herrschaft über 2 Städte und 5 Festungen.

Senarines (Baarent.), eine Art feines Zeug.

Senaria (Bot.), nach Wachendorf natürliche Pflanzensfamilie, Pflanzung mit 6 Staubgefäßen und eben so vielen Keichen oder Blumenblättern oder Einschnitten.

Senarica (Geogr.), Dorf in den Appenninen zur neapolitanischen Provinz Abruzzo ulteriore I gehörig bildet eine Art Republik; die 2100 Bewohner nennen sich Adel, sind abgabenfrei, wählen sich ihre Vorsteher selbst, wählen aber dem Könige Lehnabdienste.

Senarius (lat.), etwas, was aus 6 Theilen, Gliedern zc. besteht; daher Senaria, die Röhren in den Wasserleitungen, welche $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser hatten; vergl. Septonaria. Senarii versus (jambic) senarii, trimetri catalectici, senarische Verse). Verse, welche aus 6 Füßen (daher der lateinische Name) od. 3 Dipoden (daher der griechisch. vgl. Trimeter), welche Jamben sind, bestehen; z. B. furorae caecus an rapit vis acrior. Am ersten erhält die Jamben der lyrische Senarius bei Catullus, während er bei Horatius sich mehr dem dramatischen S. nähert, welcher wieder entweder tragisch ist, wo in den ungleichen Stellen der Spondeus statt des Jambus erlaubt ist, seltener andre Aufstellungen; oder komisch, welcher größere Freiheiten im Aufhören der Jamben (selbst zu Daktylen und Anapäst) und in der Cäsur geniest, nur in der letzten Stelle erhält er sich den Jambus gewöhnlich rein. Der satyrische S. hielt die Mitte zwischen den beiden dramatischen. Vergl. Jamba. (Lb.)

Senat (v. lat.) 1) f. Senatus; 2) besonders in Rom der Rath, welcher von Romulus eingeführt war und deren Glieder die Senatoren hießen; es war ein immerwährender Staatsrath (consilium republicae perpetuum) u. bestand anfänglich aus 100 Personen, welche die ältesten und erfahrensten des Volkes waren, und zwar so daß aus jeder der 3 Tribus (s. d.) 3 und jeder der 30 Curien (s. d.) 3, also 99 gewählt wurden, denen Romulus noch einen als Präsidenten u. als seinen eignen Vertreter in seiner Abwesenheit dazu gab. Diese hießen zusammen patres, Väter, entweder wegen ihres Alters, oder weil sie für den Staat, wie Väter für ihre Familie sorgen sollten. Die Nachkommen der Senatoren hießen Patricier (s. d.) und bildeten einen eignen Stand (s. Senatorius ordo). Durch 100 neue Senatoren wurde der S. nach Einigen seit der Aufnahme der Sabiner in Rom, nach Andern erst durch Julius Cäsar nach der Bekräftigung von Alba longa vermehrt. Tarquinius Priscus

hatte noch einmal 100 hinzu und diese hießen patres minorum gentium, während die von Romulus gewählten den Namen patres majorum gentium führten. Nach Vertreibung der Könige übte das Vortagsrecht der Patricier allein im S. zu sitzen auf, indem auch Plebejer Senatoren wurden; diese hießen nun zum Unterschied von den patricischen Senatoren conscripti, u. die Mitglieder des S. erhielten den Namen patres (et) conscripti. Sulla vermehrte die Anzahl der Senatoren bedeutend, man sagt auf 600, die er aus den Rittern nahm; und durch Julius Cäsar kamen noch 200 neue hinzu. Die so erhöhte Zahl hatte jedoch manchen Unwürdigen in ihrer Mitte, daher sich schon Augustus genöthigt sah, sie bis auf 600 wieder zu vermindern. Die Wahl der Senatoren geschah Anfangs durch die Könige, dann durch die Consuln u. tribuni militares consulari potestate, seit 441 durch die Censoren; bisweilen geschah die Wahl auch durch einen Dictator (wie nach der Schlacht bei Cannä); unter den Kaisern fiel die Ernennung der Senatoren der Willkür der Machthaber zu und Augustus übertrug das Wahlgeschick drei Männern. Der, welcher zuerst von den Censoren gewählt wurde, hieß princeps senatus, welches Anfangs ein Titel für den ältesten Censor war, nachher auch (seit 207) dem ertheilt wurde, welcher von den Censoren als der würdigste des Staats befunden worden war; es war damit die höchste Ehre, wiewohl ohne alle Gewalt verbunden; erst wie Augustus princeps senatus wurde, bekam er dadurch die Gewalt und der S. kam in Abhängigkeit. Außer dem Stand, wurde bei der Wahl der Senatoren auch auf das Alter (aetas senatoria) gesehen; die Schriftsteller setzen es nicht ausdrücklich an, doch scheint es, daß keiner unter dem 30. Jahre gewählt werden konnte, doch war dies gewiß auch in verschiedenen Zeiten verschieden und ursprünglich wurden nur Greise gewählt, welche durch keine andre Berücksichtigung von der Sorge für das Staatswohl abgehalten wurden. Den Weg in den S. bahnte man sich durch Staatsämter oder Kriegsdienste; wenigstens mußte einer Quästor gewesen sein, oder eine andre Magistratur bekleidet haben; auch der Flamen Dialis (s. d.) hatte vermög seines Amtes Sitz u. Stimme im S. Den Eöhnen der Senatoren verstattete Augustus die Senatsversammlungen zu besuchen, damit sie bald mit dem Gang der Geschäfte vertraut würden. Die Volkstribunen wohnten den Sitzungen des S. auch bei, aber stehend an der Thür und ohne Stimme, außer dem veto (s. d. unt. Tribunen). Ausgeschlossen von der Wahl in den S. waren alle, die ein niedriger

Gewerb getrieben hatten, Freigelassene und deren Söhne (nur Appianus Claudius Cæcus beschimpfte den S. einmal durch die Aufnahme der Söhne von solchen Freigelassenen); später, gegen das Ende der Republik, sei das weg und Cæsar soll sogar Mithelribaten in den Senat aufgenommen haben. Auch mußte jeder, der Senator werden wollte, eine gewisse Summe Geld besitzen, Anfangs zwar nicht, aber später wenigstens 300 Sekstertien (s. d.), seit Augustus sogar 1200. Alle 5 Jahre (noch einem lustrum) wurde der S. von den Censoren gemußert; wer sich etwas hatte zu Schulden kommen lassen, wurde von der Tafel, welche mit den Namen der Senatoren beschrieben (album senatorium) auf der Curia aufgehängt war, angestrichen; solche hießen moti (s) sonatu (die Handlung motio s. senatu). Doch zog dies nicht Infamie nach sich, sondern der Ausgestoßene konnte wieder ein Amt bekommen u. sogar selbst wieder in den Senat aufgenommen werden. Die Auszeichnung der Senatoren bestand in einem breiten Purpurstreife an der Tunica (s. Laticlavii); in (Anfangs schwarzen, dann von allen Farben) Stiefeln mit der lunula (s. Schuh) u. einem besondern Platz bei den städtischen Schauspielen in der Orchestra (s. d.), welcher ihnen seit P. Cornelius Scipio verfallen war; in den übrigen Schauspielen saßen sie unter dem Volk, bis Claudius ihnen auch hier einen eignen Platz einräumte. In großen Festen, wo die Magistrate dem Jupiter ein Opfer brachten, hatten sie allein das Recht, auf dem Capitolium eine öffentliche Mahlzeit zu halten. Aber diese Auszeichnungen verfallte Augustus auch denen, welche von ihm entweder genöthigt waren aus dem S. zu treten, oder welche selbst heraufgetreten waren. Gewalt u. Rechte des S. war auch nicht zu aller Zeit gleich: unter den Königen wurden ihnen von diesem die Sachen vorgelegt, worüber sie berathschlagen sollten, u. ihr Rath war die Norm seines Handelns; nur Tarquinius Superbus vernachlässigte dies zu thun, und hätte es mit der Entthronung und einem schlechten Ruf für alle Zeit bei den Patriciern und Aristokraten. Zur Zeit der Republik war der S. auf dem höchsten Gipfel seiner Macht, er regierte Alles und alle Magistrate waren bloß Volkstribunen seiner Befehle (s. consules); alle Gesetze mußten erst von ihm bewilligt und seine Volksversammlung durfte ohne seine Erlaubnis gehalten werden. Beschränkt wurde seine Macht durch die Einführung der Volkstribunen (s. Tribunen), doch blieb er immer noch mächtig genug, um immer das durchzusetzen, was er wollte. Dem S. kam zu; die Aufsicht über die öffentlichen Religion (Errichtung der Altäre, Einfüh-

rung neuer Gottheiten, Befragung der Apollinischen Wäcker, Anstellung der Augusten etc.), Verwaltung des Aerariums, Uebertragung der Provinzen an Consuln und Präctoren nach Willkür, Ernennung der Gesandten (was sehr oft bloß geschah, um einen aus dem Land reisenden Senator eine würdevolle Aufnahme überall zu verschaffen); Anbietenvertheilung an fremde Gesandten, Verkattung öffentlicher Dankfeste (s. Supplicatio) für erkochene Siege, Erlaubnis Ovationen und Triumphe zu halten, Ertheilung des Titels Imperator (s. d.) an Feldherren und des von Königen, Bundesgenossen und Freunden des römischen Volks an fremde Fürsten und Völker; Untersuchung über Staatsverbrechen, nicht allein in Rom, sondern auch in andern Theilen Italiens, Entscheidung der Streitigkeiten zwischen Verbündeten, oder unterworfenen Städten und Staaten durch Commissäre; das Recht Gesetze zu interpretiren, von ihrer Verbindlichkeit loszusprechen und sie abzuschaffen; bei Ausbrüchen von Unruhen die Consuln zu ermächtigen nach eignen Gutdünken zu walten, um die Ruhe herzustellen (s. Vidoant consules, no respubliæ quid detrimenti capiat). Dadurch daß Marius u. Cæsar sich zu Beschützern des Volks aufwarfen, demüthigten sie den S. und brachten ihn nur noch als Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke. Augustus hielt die Rechte des S. aufrecht, aber nicht um des Senats, sondern um feinetwillen; denn indem er alle Gewalt des S. uergirte, aber der oberste Lenker desselben war, begründete er seine Regierung. Auch war es nur eine scheinbare Vergrößerung des S., als ihm Libertius die Macht zuschrieb Magistrate zu wählen und Gesetze zu geben; denn der S. hing jetzt einzig von dem Willen des Kaisers ab, obgleich er stets zu Rath gezogen wurde. Ein Versuch dem S. nach Caligula's Ermordung seine Unabhängigkeit wiederzugeben, mißlang, und bald hörte man ganz auf den S. zu befragen; die Kaiser gaben ohne denselben ihre Rescripte und der S. blieb nur noch der Schatten von einem einstmächtigen und großartigen Institut; das Recht über die Kaiser selbst zu verhängen, sie zu tabeln und in die Schranken zu werfen, handhabte der S. bald nur noch an den, oft mit seinem Wissen ermordeten Kaisern (Hellogabalus nahm sogar seine Mutter, Soänias, mit in den Senat, sie erhielt den Platz neben den Consuln und unterschrieb die Verhandlungen; doch wurde diese Unsitte bald durch ein feierliches Gesetz auf immer abgeschafft). Nach dem Aussterben der Cæsaren gab sich zwar der S. einen Schein seines alten Ansehens wieder, indem er die Kaiser wählte, allein weil

ihm die Armees entgegenstand und diese bef. mit der Gewalt der Waffen ihre getroffenen Wahlen durchzusetzen suchte, so waren die Kaiser gewöhnlich vom Anfang persönlicher Feinde des S., und der S. verlor sein Ansehen, weil die Kaiser sich an die Soldaten hielten. Doch bestand er nichts desto weniger fort und machte seine Rechte, bald mit mehr, bald mit weniger Glanz geltend. Unter Gallienus wurde den Senatoren verboten Kriegsdienste zu thun oder sich auch nur dem Lager der Legionen zu nähern; man sieht daraus, daß damals der S. sich wieder etwas gehoben hatte u. dem Kaiser fürchtbar war. Des Tacitus (s. d.) Dankbarkeit räumte dem S., der ihm zum Kaiser gewählt hatte, manche Vorrechte ein; dahin gehören das Recht, einen aus seiner Mitte mit dem Titel Imperator zum Befehlshaber der sämtlichen Armeen und der Regierung der Grenzprovinzen zu ernennen, das Collegium der 12 Consuln zu bestimmen, die Proconsuln und Statthalter der Provinzen zu wählen und den Magistratspersonen die bürgerliche Gerichtsbarkeit zu erteilen, von allen Gerichtshöfen des Reichs und vom praefectus urbi Appellationen anzunehmen, durch seine Beschlüsse den von ihm gebilligten Verordnungen des Kaisers Kraft und Gültigkeit zu geben, endlich die Aufsicht über das Aeraarium, welches letztere selbst unter der Tyrannen Regierung nie gänzlich aufgehoben war, wenigstens war dem S. stets das Recht geblieben, einen Theil der öffentlichen Einnahmen zu seiner Disposition zu behalten. Durch Diocletianus u. Maximianus Entfernern von Rom u. ihren Aufenthalt in andern Theilen des Reichs wurde aber die Macht des S. ganz gebrochen; die Kaiser hatten mit ihren Ministern fern von Rom hin gesetzgebende u. ausübende Gewalt genommen; an den S. kamen nur Befehle, wiewohl sein Name immer noch mit Ehrfurcht genannt wurde, wenigstens die Mitglieder desselben in thörichter Eitelkeit viel darauf hielten, zumal da in der Folge bisweilen noch ihre Zustimmung zu Kaiserwahlen, Unterzeichnung von Todesurtheilen u. geordnet wurde. Nachdem der S. endlich auch sein Recht den Herrn zu wählen an den orientalischen Kaiser mit floren Worten abgetreten hatte (476 und 479), wurde der ganze Rath durch die Eroberung Roms von Lothar (553) aufgehoben und die einzelnen Senatoren geächtet oder erschossen selbst. Ob es wahr ist, daß schon im 10. Jahrh. wieder die Republik in Rom hergestellt und ein S. gewählt wurde, ist nicht sicher nachzuweisen, wenigstens waren alle republikanischen Namen nur von den Kaisern verliehen, oder von vornehmen Bürgern angenommen, leere und bedeutungslose Titel. Erst 1144 findet sich in den Verordnungen der Stadt die Errichtung des S. als ein glückliches Datum; doch was gegen die Geschlossenheit von einer großen Corporation nichts zu hoffen; Namen u. Auctorität des S. wurde in einer Magistratsperson oder 2 Collegen zusammengezogen, die wegen ihres hohem Ansehens und der Kürze ihrer Regierung nicht sehr bedeutend wurden. Die Versammlung des S. im alten Rom geschah durch Berufung der Könige, dann durch die Consuln, Präctoren, den Dictator u. andere höhere Magistratspersonen, selbst die Volkstribunen konnten es; dies geschah durch die viatores (s. Viator), später durch ein Edict, welches mehrere Tage vor der Versammlung mit Angabe der Zeit, u. des Ortes publicirt wurde. Wenn ein Senator ohne gegründete Ursache nicht erschien, wurde ihm von dem Vorsitzenden eine Strafe zuerkannt, und bis er bezahlte, ein Pfand genommen; nur denen, welche das 60. od. 65. Jahr zurückgelegt hatten, war es erlaubt nicht zu erscheinen. Das Präsidium hatte der Consul, welcher die Fides hatte, und nachmals die Censor, wenn sie Consuln waren. Der Präsident saß auf der sella curulis (s. d.), die Senatoren auf Bänken (s. Subsellia). Der Ort der Versammlung mußte in einem Tempel (d. h. in einem von den Auguren geweihten Ort gehalten werden (curia od. senaculum). Früher waren 3 (s. Senaculum), später waren deren mehrere, man kam in dem Tempel des Jupiter, Saturnus, Apollo, Vulcanus u. zusammen, ferner in der Curia Julia, Hostilia, Octavia und Pompeja; ja man konnte in dringenden Fällen den S. sogar in das Lager vor der Stadt berufen. Bar ein Wahrzeichen geschehen, daß ein Thier (Ochse) geteilt hätte, so wurde der S. unter freiem Himmel gehalten. Fremden Besanthen wurde vom S. nur außerhalb der Stadt im Tempel der Bellona u. des Apollo Andienz gegeben, auch dem Befehlshaber der Armees, weil derselbe, so lange er das Commando hatte, die Stadt nicht betreten durfte. Die bestimmte Zeit, in welcher der S. zusammenkam, war monatlich dreimal, an den Calendä, Nondä u. Idus (s. d. a.), ausgenommen, wenn an solchen Tagen die Comitien gehalten wurden, oder an unglücklichen Tagen (dies nefasti oder atri). Augustus verordnete, angeblich zur Erleichterung der Senatoren, daß nur an den Calendä und Idus S. gehalten wurde, auch versammelten sich im September und October nur eine kleinere Anzahl von 300 gewählte Anzahl Senatoren. Am 1. Januar (calendis Januariis) war die Inauguration der Consuln, wo der ganze S. (senatus frequens) versam-

lunglose Titel. Erst 1144 findet sich in den Verordnungen der Stadt die Errichtung des S. als ein glückliches Datum; doch was gegen die Geschlossenheit von einer großen Corporation nichts zu hoffen; Namen u. Auctorität des S. wurde in einer Magistratsperson oder 2 Collegen zusammengezogen, die wegen ihres hohem Ansehens und der Kürze ihrer Regierung nicht sehr bedeutend wurden. Die Versammlung des S. im alten Rom geschah durch Berufung der Könige, dann durch die Consuln, Präctoren, den Dictator u. andere höhere Magistratspersonen, selbst die Volkstribunen konnten es; dies geschah durch die viatores (s. Viator), später durch ein Edict, welches mehrere Tage vor der Versammlung mit Angabe der Zeit, u. des Ortes publicirt wurde. Wenn ein Senator ohne gegründete Ursache nicht erschien, wurde ihm von dem Vorsitzenden eine Strafe zuerkannt, und bis er bezahlte, ein Pfand genommen; nur denen, welche das 60. od. 65. Jahr zurückgelegt hatten, war es erlaubt nicht zu erscheinen. Das Präsidium hatte der Consul, welcher die Fides hatte, und nachmals die Censor, wenn sie Consuln waren. Der Präsident saß auf der sella curulis (s. d.), die Senatoren auf Bänken (s. Subsellia). Der Ort der Versammlung mußte in einem Tempel (d. h. in einem von den Auguren geweihten Ort gehalten werden (curia od. senaculum). Früher waren 3 (s. Senaculum), später waren deren mehrere, man kam in dem Tempel des Jupiter, Saturnus, Apollo, Vulcanus u. zusammen, ferner in der Curia Julia, Hostilia, Octavia und Pompeja; ja man konnte in dringenden Fällen den S. sogar in das Lager vor der Stadt berufen. Bar ein Wahrzeichen geschehen, daß ein Thier (Ochse) geteilt hätte, so wurde der S. unter freiem Himmel gehalten. Fremden Besanthen wurde vom S. nur außerhalb der Stadt im Tempel der Bellona u. des Apollo Andienz gegeben, auch dem Befehlshaber der Armees, weil derselbe, so lange er das Commando hatte, die Stadt nicht betreten durfte. Die bestimmte Zeit, in welcher der S. zusammenkam, war monatlich dreimal, an den Calendä, Nondä u. Idus (s. d. a.), ausgenommen, wenn an solchen Tagen die Comitien gehalten wurden, oder an unglücklichen Tagen (dies nefasti oder atri). Augustus verordnete, angeblich zur Erleichterung der Senatoren, daß nur an den Calendä und Idus S. gehalten wurde, auch versammelten sich im September und October nur eine kleinere Anzahl von 300 gewählte Anzahl Senatoren. Am 1. Januar (calendis Januariis) war die Inauguration der Consuln, wo der ganze S. (senatus frequens) versam-

sammelt war. War Gefahr vorhanden, so mußten die Comitialversammlungen denen des S. S. nachstehen. Eine gewöhnliche Versammlung hieß *senatus legitimus*, eine außerordentliche *senatus indicatus* oder *edictus*. Zur Fassung eines Beschlusses mußten vor Sulla's Zeit wenigstens 100 Senatoren zugegen sein, unter Augustus 400. Die Haltung des S. S. wurde durch ein Opfer vorbereitet, waren die Auspicien nicht günstig, so wurde die Berathung auf einen andern Tag verschoben; nach Augustus Anordnung mußte sogar jeder einzelne Senator vorher zu den Göttern beten und opfern. Wenn der Consul in die Versammlung trat, standen die Senatoren auf u. zuerst wurde über Dinge berathschlagt, welche die Religion (*res divinae*) betrafen, dann kamen erst die politischen Angelegenheiten zur Sprache. Der Vorsitzende, dem allein das Recht etwas vorzutragen zu dürfen (*jus relationis*) zukam, begann mit den Worten: *Quod bonum, faustum, felix, fortunatum sit* (s. d.). Hatte der Präsident den Vortrag gemacht, so wurde nach der Discussion abgestimmt; hierbei sagte der *princeps senatus*, oder der designirten Consuln zuerst ihre Meinung, dann die *consulares*, *praetorii*, *aedilicii*, *tribunitii* und *quaestorii* (s. d. a.). Später, besonders unter den Kaisern, band man sich an keine Ordnung und Augustus fragte, wie er wollte, um die Senatoren dadurch mehr in Aufmerksamkeit zu erhalten. Wer befragt wurde, stand auf und gab sein Votum stehend; sitzen blieben die, welche eines Andern Meinung beistimmten. Von Niemand konnte wider Willen des Präsidenten etwas vorgetragen werden, außer von den Volkstribunen, und vornehme Senatoren konnten die Vorsitzenden aufmerksam machen, daß etwas Wichtiges zur Sprache kam. Kam bei einer Sache eine Protektion ein, oder war der Beschluß nicht zur rechten Zeit, oder am rechten Ort, oder nicht mit den gewöhnlichen Formeln, so war er bloß *senatus auctoritas* und erhielt keine gesetzliche Kraft, sondern die Sache mußte an die Volkversammlung gebracht werden; ging der Beschluß aber ohne Widerspruch durch u. alles war in Ordnung dabei, so wurde er ein *senatus consultum* oder *senatus decretum* (s. d.), *Senatsbeschlus*. Abweichend von den *leges* war das *senatus consultum* oft namenlos, sonst wurde es nach dem Inhalt und seit der Kaiserzeit nach dem vorsitzenden Consul benannt; selten nach einer Person, wegen deren Angelegenheit der Beschluß gefaßt war (s. *Senatus consultum Maeconianum*); mehrere aber haben ihren Namen von dem Consulat des Kaisers. Der Eingang ent-

hielt den Antrag der Consuln, die *sententia* (Beschlus) mit *Notioe*. Zur Zeit der Republik die *senatus consulta* nur Ordnungen, seit der Kaiserzeit, ges aufgehört, auch Ergänzungsgebung, weshalb sie Ratt der ten; und so groß war der Einfluß auf die Kaiser, derselben, zu der kaiserlichen Befehgebung werden können. Nach den Zeit tonne hörten die *Senatsbes* Befehgegenstände allmählig Nach 4 Uhr Nachmittags (10 durfte kein neuer Vortrag gem Sonnenuntergang kein *Senats* fast werden. Nur in den dring len wurden auch bei nächstlicher *senatsbeschlüsse* abgefaßt. In st len wurde nach der Mehrheit und diejenigen, welche verstanden waren, traten zusammen; Stimme der Beschluß abgefaßt ren Namen wurden dazugesetzt ein T (s. d.) noch geschrieben, wen tribunen keinen Einspruch getl Wurde nicht mündlich votirt, so *senatus consultum p* sionem. Auch hatten die zu Haus schon den Beschluß al dann wurde er bloß von dem l und gezeichnet; außerdem ab Stelle niedergeschrieben. Pro die Verhandlungen (*acta ol montarii senatus*) wu geführt, und dazu waren bes cretäre, welche unter den l Senatoren waren. Cäsars d daß die *Senatsverhandlungen* d kannt gemacht werden sollten, sus wieder auf. Die *Senatsbes* den mit Angabe der Zeit, des Anwesenden versehen und dann rarium gelegt, wodurch sie gefe erhielten; waren sie nicht dahin so waren sie ungültig. Unte wurde verordnet, daß sie vor l Tage nicht deponirt wurden, Kenderungen; besonders Will Leibes u. Lebenskräften ze. ein te. Gellen wurden sie wieder *Senatsbeschlüsse*, welche den l kannte Ehrenbezeichnungen erhielt zuweilen auf silberne Schalen Buchstaben geschrieben; mehrere ehrene Tafeln eingegraben, v nige noch jetzt vorhanden sind; chen neuern Staaten eine der h hören; so der S. unter dem f Kaiserreiche, der ehemalige S. der Reichsrath in Rußland; Städten des Mittelalters und

Zeit des Placum des Magistrats; 4) Oberhaupt so v. v. Versammlung eines hohen obrigkeitlichen Collegiums, so verfallen die preussischen Oberlandsgesichte in mehrere S. e.

(Lb. u. Pr.)

Senātor (v. lat.), 1) Mitglied des römischen Senats (s. d.); 2) im 18. und 19. Jahrh. ein Volkshäupter in Rom; 3) setzt hohe obrigkeitliche Personen in Rom. Der S. wird jährlich vom Papste ernannt und hat den nächsten Rang nach den Cardinälen und Patriarchen. Er schwört, beim Eintritt seines Amtes, dem Papste u. den Conservatoren der Stadt einen vorgezeichneten Eid, woran er vom Papst zum Jeschen sehr Gewalt und Jurisdiction einen eisenschnurarmen Zepter bekommt. Der S. von Rom ist Ober Richter und Haupt des Stadtrathes, hat seine Wohnung auf dem Capitol. Eine strenge Prüfung wurde über des Abgehenden Verwaltung gehalten u. nur nach 2 Jahren konnte der alte wieder gewählt werden; seine Kleidung bestand in einem Kleid von karmoisinrothem Sammet, vor ihm hergingen 4 Victoren. Als Gehalt empfing er 3000 Florenen. Unter ihm stehen 3 Richter, wovon zwei (primus und secundus Colateralis) Civil, und der dritte Criminalfälle besorgen; bei besondern Fällen oder wenn die Parteien es verlangen, untersuchen die Richter in einer gemeinschaftlichen Versammlung (Assocramento), wobei sich der S. mit einfindet, die Streitfache. Sind die Meinungen getheilt, so entscheidet der Ausspruch eines andern Rechtsgelerhten. Unter die Jurisdiction des S. gehören die Bürger, der niedere und hohe Adel mit Einschluß der Fürsten und Herzöge, auch hat der S. bei Collisionenfällen über die Gerichtsbarkeit den Vorzug vor dem Conservator von Rom. Von seinem richterlichen Aussprüche, appellirt man in bestimmten Fällen an das Appellationsgericht und von da, sonderbar genug, wenn man es seiner Wache für zuträglich hält, wieder an den S. Den Statuten zufolge muß der S. ein Fremder, d. h. nicht aus Rom gebürtig, sein, darf keine Verwandte in Rom haben und sein Geburtsort soll wenigstens 40 italienische Meilen von Rom entfernt sein. Jedoch hat hierin die Willkür der Päpste häufig Ausnahmen bewirkt. Jetzt besteht der römische S. noch in derselben Form, ist jedoch bloße Stadtbehörde, welche die wöchentlichen Fleischnpreise ausschreibt und kleine Schlichterigkeiten entscheidet. 3) (polnischer S.), in Polen hohe Staatsbeamte, s. unter Polen; 4) in manchen andern Ländern, wie in Frankreich unter dem Kaiserreich, in Rußland Mitglied einer der höchsten Staatsbehörde, des Senats oder Reichsraths; 5) Mitglied eines Rathskollegiums.

Senātorius ordo (lat.), **Senators** verstand, zu ihm gehörten in Rom alle, deren Vorfahren Senatoren gewesen waren. Der S. o. war erblich, übrigens s. Senat.

Senātsbeschluf, s. unter Senat u. Senatusconsultum.

Senātum folium (lat.), sechsblätteriges Blatt, s. Sena folia.

Senātus (lat.), 1) Senat (s. d.); 2) Versammlung des Senates.

Senātus consultum (Senātus doozetum [s. d.], **Senatsbeschluf**, lat.), s. unter Senat. Die einzelnen wichtigsten sind folgende: S. Apronianum, unter Trajanus (nach And. erst unter Marcus Aurelius), nach welchem dem Praetor palästinen die Abrechnungsliste restituirt werden, da sie früher nicht als Erben eingesetzt werden konnten. S. Calvisianum, unter Nero, verbot eine Erbschaftsantretung eines Romnes, welcher jünger als 60 Jahr, eine Frau über 50 Jahr geheiratet hatte, weil dann keine Hoffnung auf Kinder mehr vorhanden wäre. Die dos sei zurück. S. Claudianum, unter Claudius, erklärte eine Ehe für rechtmäßig, wenn der Mann auch 60 Jahr alt war, wenn nur die Frau noch nicht das 50. Jahr erreicht hatte. Betrafte wurde dies S. durch die Vermählung des Kaisers Claudius mit der Agrippina. Ferner in Bezug auf die Ehe einer freien Frau mit einem un freien Mann in fremder Sklaverei: a) hinsichtlich der Frau, daß sie, nachdem der Herr in Gegenwart von 7 römischen Bürgern, die Fortsetzung der Ehe dreimal verboten und die Frau die Ehe fortgesetzt hatte, Sklavin ward, sobald der Herr geklagt und die Obrigkeit eingewilligt hatte; waren mehrere Herren, so bekam der die Frau, welcher zuerst verboten hatte. b) hinsichtlich der Kinder der Frau, daß, wenn die Frau nicht wußte, daß der Mann Sklav war, die Kinder frei blieben; wußte sie es aber, daß die Kinder unfrei wurden. Ein andres in Bezug auf die Stellung der Vormünder, daß, weil die Präctoren und Tribunen (s. Tutor) noch läßig ihr Amt hierin verwalteten, Vormünder nicht mehr von diesen, sondern von den Consuln bestellt werden sollten; dies galt bis zu Trajanus. Das auch nicht die Agnaten Vormünder der Weiber werden sollten, wie bisher, sondern, daß es auf den Magistrat ankommen sollte, wenn er als Vormund zu stellen für gut bedünde. S. Junianum, unter Domitianus; nach diesem wurde der, welcher eine Collision eines Patrons und eines Freigelassenen wegen Erreichung der Jugendzeit entdeckte, Herr der Freigelassenen. S. Largianum, unter Claudius, nach welchem

vor den enstehenden Erben die nicht erberblichen Kinder eines Patrons zur Erbschaft berufen wurden, die in Gütern bestand, welche dem Vater durch Absterben eines Junianus latinus (s. d. unter Junia et Lidia lex d.) zugefallen waren, während diese nach früherem Gebrauch dem eingesezten Erben gebühten. S. Libonianum, unter Iulianus, nach welchem dem Concipienten eines fremden Testaments nicht aufgetragen werden dürfte, sich selbst etwas darin zuzuschreiben. S. Macedonianum, unter Claudius, bekam, abweichend von der Sitte, seinen Namen nicht von dem im Senat Vorliegenden, wo der Senatsbeschluss gemacht war, sondern nach einem gewissen Macedo, der seinen Vater ermordet hatte, um seine Gläubiger betriebligen zu können. Es verbot aber dieser S. M. das einem Kind, so lang es unter väterlicher Gewalt stand, ein Darlehn an Geld gemacht wurde, weil dadurch wenigstens der Wunsch in den Kindern entstehen könnte, daß der Vater sterben möchte u. das Geld das vorzüglichste Vererbungsmittel für junge Leute wäre. Daber sollte auch weber die Hauptklage aus einem Darlehn gegen ein noch unter väterlicher Gewalt stehendes Kind, noch gegen die Miter die actio de pecunia geltend. S. Memmianum, unter Nero, nach welchem allen nicht ernstlich geminten Adoptionen ihre Wirkung in Bezug auf das jus liberorum benommen wurde. S. Neronianum, 1) unter Nero, verordnete in Bezug auf die Legate, daß, wenn sie nicht in der gehörigen Form gemacht wären, sie so angesehen werden sollten, als wäre der Erbe verpflichtet zu zahlen; 2) f. unter S. Silianianum. S. Orphitianum, unter Marcus Aurelius, ertheilte sowohl den Edhnen, als Adhpten, selbst wenn sie unter fremder Gewalt standen, in Bezug auf die Erbschaft der Mutter ein Vorrecht vor deren Verwanden. Nachher wurde diese Bestimmung selbst auf Enkel und Urenkel ausgedehnt. S. Pegasianum, unter Vespasianus, verordnete wegen Uebertragung von Fideicommissen, daß sie nicht auf einen Unverheiratheten, oder Kinderlosen kommen, sondern anheim fallen sollten. Dem Testamentarben aber bestimmte das S. P. den 4. Theil. S. Persicianum, unter Iulianus, erklärte die Ehe eines 60jährigen Mannes für ungültig, gemindert durch das S. Claudianum (s. d.), doch erklärte es solche 60jährige Männer und 50jährige Weiber für erbfähig, welche schon früher verheirathet gewesen waren. S. Pisonianum, f. unter L. Silianianum. S. Plancianum, verordnete bei der Uebernahme eines heimlichen Vermächtnisses (fideicommissum tacitum) den Verlaß der Falci-

lia (s. d.) an den Fiscus; außerdem sollte dem Befäßigten noch alle Indebition der Caducitäten aus der Erbschaft des Fideicommissanten verloren gehen. S. Sabianianum, aus der Zeit nach Antonianus Pius, verordnete aus dem Vermögen des Adoptirenden dem Kind, was aus der Zahl von 8 Bruchern in Adoption gegeben wird, die sogenannte quarta Sabianiana (eine Art Pflichttheil). S. Silianianum, unter Augustus verordnete bei einer Ermordung die Folterung aller Sklaven in der Nähe des Ermordeten und die Hinrichtung aller, welche dem Herrn keine Hülfe leisteten, selbst wenn der Sklav dabei unvermerktlich den Tod gefunden hätte. Das ferner vor Bözziehung dieser Strafe das Testament nicht geöffnet und die Erbschaft nicht angetreten werde damit nicht etwa der Erbe sich für die Erhaltung des Sklaven interessire. Controvention wirkte Verlaß der Erbschaft an das Aerarium und eine Geldstrafe von 100,000 Sesterzien (s. d.). In dem Verfahren gegen diese Sklaven bei einem Mord sagte noch das S. Neronianum hinzu, daß es nicht allein die Sklaven des ermordeten Ehegatten, sondern auch die des andern noch lebenden treffen sollte; und das S. Pisonianum verordnete, daß, wenn der schuldige Sklav verkauft sei u. nachher hingerichtet würde, der Verkäufer den Preis erlegen solle. S. Tertullianum, unter Hadrianus; nach ihm sollte die Mutter ein Erbrecht an das Vermögen der Kinder und zwar diese noch eher als Kinder an das mütterliche erlangen, selbst wenn sie nicht im Testament bedacht war; doch mußte die Mutter das jus trinum liberorum, als Freigelassene das jus quatuor liberorum (s. unter Papia Poppaea lex) haben. War sie nicht in väterlicher Gewalt, so konnte sie die Erbschaft nach der Erlaubniß dessen antreten, unter welchem sie stand. S. Trebellianum, unter Nero, bestimmte in Bezug auf Universalfideicommissen, daß mit Restitution der Erbschaft alle activen und passiven Klagen gegen ihn gegeben werden sollten, und das S. wurde auch in dem Fall angewendet, wenn nur ein beklagter Theil mit dem Fideicommiss belegt war. S. Turpilianum, unter Nero, nach welchem im Falle einer praevaricatio (s. d.) der Angeklagte zwar von der Strafe losgesprochen ward, die auf das Verbrechen, dessen er bezüchtigt wird, gesetzt war, allein der Losgesprochene konnte von einem Andern von Neuem belangt werden; im Fall einer tergiversatio (s. d.) aber ward der Ankläger mit 5 P. und gestraft und der Name des Angeklagten ward aus der Reihe der rei gestrichen, durfte auch nicht wieder deshalb belangt werden. S.

Vellejanum, unter Claudius, dehnte die schon durch Augustus verbotne Bürgerschaft der Wäber für ihre Männer dahin aus, daß sie für Niemand Bürgerschaft leisten, also auch rechtlich keine Ansprüche an sie gemacht werden konnten. (Lb.)

Senatus decretum (lat.), 1) Senatsbeschluss (s. Senat); im Gegensatz zu **senatus consultum**, welches ein Senatschluss über Gegenstände der Gesetzgebung u. bleibende Einrichtungen war, war das S. d. vielmehr, ein Beschluss des Senates über laufende Angelegenheiten; dann 2) im Allgemeinen auch so v. w. **Senatus consultum**.

Senatus populūsus romanus (lat.), abgekürzt S. P. Q. R., der Senat und das römische Volk, diese Worte standen auf den Fahnen und Feldzeichen der Römer, auf öffentlichen Denkmälern zc. Ueberhaupt wird darin der ganze römische Staat, ein Beschluss, Wille, Verfügung der Gesamtheit der Römer inbegriffen.

Senble (Waarent.), ein leichter geklämter Zeug von Wolle

Senclis (Geogr.), Indianerstamm in Peru (Süd-Amerika), angenehm gebildet, tapfer, wack gehend; verbrennen ihre Todten u. trinken deren Asche mit ihren Lieblingsgetränken.

Send (heilige S., S.gericht [u. Ein. von Synode, nach Ab. von senden abgeleitet], teutsche Rechtsgesch.), 1) sonst in Teutland ein Gericht, welches ursprünglich der Bischof, später der Archidiaconus oder ein Official Namens einer Synode über die Sendfälligen (s. d.) jährlich einmal hielt. Vor dieses Gericht gehörten alle Vergehungen, welche an den Feiertagen oder sonst gegen die zehn Gebote verübt worden waren. Die Sendrichter waren der dierigende Geistliche und die Sendschöppen (s. d.); der Bauernmeister mußte ein Verzeichniß der Sänder an das Gericht übergeben. Vor dem S. mußten sich aber unter Vermeidung des Bannes Alle stellen, welche in dem Bezirk angelesen waren, sie mochten eines Standes sein, welches sie wollten, die Wenigen, gewöhnlich hohe Adlige, welche davon ausgenommen waren, hießen Sendbarfreie (s. Semperfrei). So vielen Nutzen in der frühesten Zeit diese Gerichte auch gehabt haben mögen, so schlichen sich doch allmählig bei überhandnehmender Habucht des Clerus sehr viele Mißbräuche ein, u. mehrere Bischöfe sahen sich zu Anfang des 16. Jahrh. genöthigt, die Sendrichter darauf aufmerksam zu machen, daß sie mächtige Verbesserungen bei ihren Gerichtstagen machen sollten, und nachdem schon im 18. Jahrh. der S. im Hessischen durch den Bischof von Mainz auf Wrlangen des Landgrafen aufgehoben worden war, vereinigte sich im 18.

der rheinische und fränkische Adel dahin, sowohl selbst zu keinem S. mehr zu gehen, als auch ihren Nachbarn dies wo möglich nicht mehr zu gestatten, und unter den von dem Convent zu Nürnberg 1522 und 1523 an den Papst geschickte Beschwerden der teutschen Nation waren auch wegen der Verordnungen, welche sich die Geistlichen bei den S. n gegen das Volk erlaubten, Bitten um Aufhebung des S. s. Nach der Reformation kam der S. bei den protestantischen Fürsten ganz ab und sie selbst bekleiden sich das Recht diese Gerichte zu besorgen vor; 2) Convent in einem Kloster. S. s. baun, der Distriet, in welchem ein Bischof den S. halten konnte. S. s. bar, solche Leute (hominines synodales), die Alles, was gegen die Kirchenordnung verstoß, anmerken und dann dem Send zur Untersuchung und Befragung anzeigen mußten. Sie mußten Leute von unsträflichem Leben sein, denen man auf das Wort glauben konnte. Sie wurden vorher noch über die Reliquien des Heiligen vereidigt, die Wahrheit zu wahren. (Lb.)

Sendbrief, 1) ehemals eine Schrift, welche an Jemanden gesendet wurde, also so viel wie jetzt Brief; 2) so v. w. **Send schreiben** 2).

Sendelstafet (Waarent.), so v. w. **Zindelstafet**.

Senden, 1) so v. w. **Schiden**, doch meistens mit dem Nebenbegriffe, daß es vornehmliche Personen oder wichtigere Gegenstände betrifft; 2) (Bibel spr.), mit der nöthigen Vollmacht u. Vorkehrung zu einem Geschäfte verleben.

Sendenhorst (Geogr.), Stadt im Kreise Bredum des preussischen Regierungsbezirks Münster, mit einem Schloß, Branntweindrennerei und 1340 Ew., wurde 1806 ein Raub der Flammen.

Sender, s. **Absender**.

Sender (Sinder, Sendi, a. Geogr.), Bewohner der sibirischen Landschaft **Sendika** (**Sendica**), in der Nachbarschaft der Taurosthen (s. d.).

Senderow (Geogr.), so v. w. **Semendria**. **Senderut**, so v. w. **Sendrut**.

Sendfällig (teutsch. Rechtsalt.), welcher sich wegen eines kirchlichen Vergehens vor den Send (s. d.) stellen mußte.

Sendgeld (teutsch. Rechtsalt.), 1) die wegen Faltung des Sends (s. d.) u. zum Unterhalt der Sendrichter erforderlichen Kosten; 2) die sonst in Bezug auf das Sendgericht zu entrichtenden Abgaben, welche später die Entrichtung des **Sendhorn** (s. d.) eingeführt wurde. S. s. grafen (mittl. Gesch.), s. unter **Missi rogii**. S. s. **Sendrichter**, s. unter **Sendhorn** (Kirchenw.), eine Einnahme an Getreide, welche in manchen St.

genden die Archidialonen beziehen, für die frühere Verpflichtung ein geistliches Amt in ihrem Sprengel zu halten. Vgl. Sendgeiß.

Sendleute, so v. w. Sendschöppen. **Sendling** (Geogr.), Dorf im Landgericht München des Starkreises (Baiern), bekannt durch Treffen im Jahre 1705 zwischen Defreihern und Baiern, s. unter Spanischer Erbfolgekrieg.

Sendomir (Sendomierz, Geogr.), so v. w. Sandomir.

Sendomirisches Glaubensbekenntnis (Kirchengesch.), s. Confessio sendomironensis.

Sendpflichtig, der geistlichen Verantwortlichkeit eines gewissen Ortes oder einer Gegend unterworfen, die s. a. Leute heißen auch Sendverwandte. **Sendge**, die bei dem Send (s. d.) angebrachte Klage.

Sendyat (Geogr.), ansehnlicher Fluß in Persien, entspringt auf dem Berge Serdelah in der Provinz Iran Adchemi, vergeblich ansehnlich, bewässert durch abgeleitete Kanäle die Gärten von Isfahan, und wird durch mehrere Ableitungen so schwach, daß er sich in der Ebene von Kawchani verliert. Lauf: 70 Meilen. **Sendshan**, 1) Beglerbeg-Waß in der Provinz Iran, des asiatischen Reichs Persien, von dem Stamme Schahsewend zum Theil bewohnt. 2) Hauptstadt hier, mit mehreren Moscheen, Bädern, 15,000 Ew. Wird für das alte Sigrancerta gehalten. (W.)

Sendschöppen, die bei dem Send (s. d.) dem obersten Richter, Bischof, oder Archidialonus beigeordneten Beisitzer.

Sendschreiben, 1) so v. w. Brief; 2) ein Schreiben, welches an mehrere gerichtet ist, oder welches in mehreren Exemplaren für verschiedene Personen abgefaßt ist, vergl. Circular; 3) (Liter.), gewöhnliche Nachrichten für kleine Werke die man unter der Form eines Briefs an bekannte Personen oder auch Unbekannte veröffentlicht, um besonders eine eigne Meinung über irgend einen Gegenstand auszusprechen. (Feh. u. Pi.)

Sendverwandte, s. unter Sendpflichtig.

Seneca (Johann), geb. zu Senf 1742; war erst von seinem Vater zum Kaufmannstand bestimmt, widmete sich jedoch den Wissenschaften, namentlich der Philosophie und der Naturgeschichte, ward ohne den theologischen Course vollendet zu haben, 1765 einer der Pastoren zu Senf. 1769 erhielt er einen Ruf als Prediger nach Chancy, wo er 4 Jahre lang theils sein Amt verwaltete, theils Botanik trieb. 1773 ward er Bibliothekar zu Senf. Er starb, allgemein betrauert, 1809. Wichtigste Werke: Essai sur l'art d'observer

et de faire de expériences, 3 Bde., Senf 1775, 2. Ausg. in 3 Bdn., ebend. 1802 (ein ausgezeichnetes Werk); Mémoires physico-chimiques sur l'influence de la lumière solaire pour modifier les êtres de trois règnes de la nature, et surtout ceux du règne végétal, 3 Bde., Senf 1782; Recherches sur l'influence de la lumière solaire pour métamorphoser l'air fixe en air pur, par la végétation, ebend. 1788; Recherches analytiques sur la nature de l'air inflammable, ebend. 1784; Physiologie végétale, 5 Bde., ebend. 1800; Rapport de l'air atmosphérique avec les êtres organisés, 3 Bde., ebend. 1807; Météorologie pratique à l'usage de tous les hommes et surtout des cultivateurs, ebend. 1810, 16. (Pst.)

Senecio (s. Dec.), Pflanzengattung, nach Vorigen benannt, aus der natürlichen Familie der Kreuzblumenpflanzen, Ordnung mit Schötchen, und zur 1. Ordnung der Tetradynamie des Linn. Systems gehörig. Bekannteste Art: s. coronopus, mit niedergebrachten ausgebildeten Stengeln, kleinen weißen Blüthen, röhrlischen, runden zusammengebrachten Schötchen, an Wegen, Schutthäufen, hier und da als Salatpflanze wie die Kresse benutz. (Su.)

Seneca, 1) M. Annus S. Rhetor, kamte aus einem alten ritterlichen Geschlecht von Corduba (muthmaßlich) 56 oder 55 v. Chr. geboren. Seit 40 lebte er in Rom u. blieb daselbst 36—37 Jahre, worauf er wieder in seine Vaterstadt zurückkehrte, und sich mit der Helvia vermählte. Um das Jahr 3 n. Chr. ging er wieder nach Rom und starb daselbst 34 n. Chr. Berühmt wird an ihm besonders sein glückliches Gedächtniß, welches so stark war, daß er 2000 nur einmal gehörte Namen, und 200 Verse, die ihm auch nur einmal vorgesagt waren, in derselben Ordnung wiederholen konnte. Wir besitzen 2 Schriften, die er erst in seinem Alter verfertigte; 10 Bücher Controversiar, Declamationen über erdichtete Gegenstände, oder vielmehr Auszüge aus solchen Reden, die er entweder vor seinen Schülern hielt, oder gelesen hätte; davon sind nur noch das 1. 2. 7. 9. u. 10. Buch erhalten; dann Suasoria (Empfehlungreden). Seine Schreibart ist sehr affectirt und man findet mehr Bigeleien als wirkliche Beredsamkeit darin. Herausgegeben sind beide Schriften gewöhnlich mit denen des jüngeren S. (s. d. 2); die Controversiar allein zuerst, Senecidig 1490; Fol. S. hatte 3 Söhne, Novatus (s. d. unter Gallo), Neleus und 2) L. Annus S., welcher 2 oder 3 n. Chr. geboren war, während seines Vaters Aufenthalt in Corduba; als Kind kam er nach Rom und hörte die vornehmsten Rhetoren und,

und, zwar wider Willen seines Vaters, die größten Philosophen; vornehmlich den Pythagoräer Sotion, den Stoiker Kitalos u. den Epiker Diogenes, seinen vertrauten Freund. Dabei war er ein so guter Redner, daß Caelius, neidisch auf ihn, ihn ermorden zu lassen beschloß; doch entging er den Nachstellungen wegen seiner Kränklichkeit, welche seinen baldigen Tod hoffen ließ. Er wurde nun Quästor, allein 41 auf Veranlassung der Messaline nach Corthea exilirt; nach acht Jahren jedoch auf Verwenden des zweiten Gemahls des Claudius, Agrippina, zurückgerufen und zum Hofmeister des jungen Nero bestellt. Es glückte ihm, den Nero von seinem lastenhaften Leben auf eine Zeit zurückzuführen u. sich die Kunst derselben zu erwerben; wenigstens verschwandete dieser in hohem Grade seine Gnade an ihn und machte ihn zu einem reichen Mann. Doch deshalb haßten ihn die andern Hofleute und S., welcher dies merkte, zog sich in die Einsamkeit zurück und vermied den Hof gänzlich. Unter seinen Geliebten besand sich auch die Kaiserin Poppäa, welche ihn als Theilnehmer an der Verschönerung des Piso dem Kaiser verdächtig zu machen suchte, und als S. ganz gelassen und ruhig auf die Beschuldigung antwortete, fand darin Nero die deutliche Spur der Theilnahme u. ließ ihn harrichten. S. benutzte die angebotne Wahl der Todesart, indem er die Selbsttödtung im Bade vorzog; seine Gemahlin Paulina (f. v.) wollte mit ihm sterben, wurde aber auf Befehl des Nero noch gerettet. Da die Verblutung zu langsam ging, nahm er noch Gift, und starb so 68 Jahre alt - 65 n. Chr. Ueber seinen stillen Charakter ist unter neuern u. ältern Schriftstellern viel Streit gewesen; Einige stellen ihn als ein Ideal der Tugend dar; Andre als einen höchst schwächlichen, ehrgeizigen, niedrigen Schmeichler, habgierigen Mann. Man darf ihn weder nach seinen eignen Schriften beurtheilen und glauben, er habe nach allen den schönen Ansprüchen u. Lehren, die er schrieb, gelebt; denn er selbst findet sich als weit hinter dem Ideal zurückbleibend, das er selbst von einem Menschen gemacht; noch auch nach den Berichten seiner Zeitgenossen, die ihn vielfach benehden und von denen ableihte Ansprüche auf die Nachfolge kamen. Als Philosoph war er ein Stoiker, doch folgte er deren Lehren nicht ausschließlich, sondern nahm und erkannte das Gute u. das Rechte an, was er es fand. Seine vielen Schriften zeigen sein fleißiges Studium; Ausgaben der sämtlichen Werke, zuerst 2 Bde., Neapel 1475, Fol., Xreviso 1478, Fol.; von Laurentius, Rom 1485; von Erasmus, Basel 1529, Paris 1602, 1607 u. 27, Fol.; von Gifford, Antwerpen 1605, 52, Fol., 2 Bde.; Amsterdam 1673; von Gronovius,

4 Bde., Leiden 1649, 12., 2 Bde., Leipzig 1741 (2. Ausg. 1770); zweideckner Ausg., 4 Bde., 1782 (eine andre Ausgabe davon 4 Bde. 1800); von Kufkopf, 6 Bde., Leipzig 1797 ff.; Uebersetzungen von S. F. Schille, Halle u. Leipzig 1796 (nur 1 Bd. erschienen); J. Moser, Stuttgart 1829; französisch von de la Grange, 6 Bd., Paris 1778 (neue Ausgabe 1795). Einzelne: Epistolae, erste Ausgabe, Rom 1475, 4., dann von F. E. Matthia, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1808, 1806; von J. Schwetzhäuser, 2 Bde., Straßburg 1808, 1810; überfetzt von J. F. v. Paltzen, 2 Bde., Leipzig 1765, 66; von A. G. Kaiser, Regensburg 1788, französisch im Auszug von Sablier, Paris 1770, 12.; ferner de ira (überfetzt Leipzig 1794), consolatio ad Hilarium (überf. von K. Ph. Gess, Tübingen 1793), consolatio ad Polybium (überfetzt von J. B. Dieckhausen, Altona 1806); de providentia (J. G. Kder, Kndelstede 1711, überfetzt von F. Chr. Thormeyer, Halle 1790); de tranquillitate animi (P. Müller, Jena 1671); de clementia (Paris 1582 4.); de brevitate vitae (überfetzt [von F. Franke] Berlin 1797); de vita beata (überfetzt im 10. Stck des braunschweiger Journals 1790); de beneficiis (überfetzt von J. K. Schmidt, Leipzig 1797, französisch von de la Motte, Paris 1776). Außer der Satyre Apokolokyntos (Verwandlung in einen Kürbis) ober ludus in morte Claudii (zuerst [Rom 1515] 4., dann von G. Goetz, Leipzig 1720; von Fr. Erg. Susco, Brechtel 1787; mit Uebersetzung von F. Chr. Neubur, Leipzig 1729, überfetzt von A. Erdinger 1798, 4.) schrieb S. noch 7 Bücher naturales quaestiones (zuerst Paris 1540, 4., S. D. Kder, Eßlingen 1819, überfetzt von F. E. Kufkopf, Leipzig 1794. Darstellungen des Lebens und Charakters des S. von Diderot, Paris 1778, J. M. K. Klossig, 2 Bde., Berlin und Wittenberg 1799, 1802. F. G. Reichardt, Jena 1816 u. v. a. Koch hat man dem S. einen Briefwechsel mit dem Apostel Paulus zugeschrieben, welcher nur erdichtet ist (F. G. Schöpe De familiaritate Pauli et Senecae, Leipzig 1812, 4. findet ihn sehr wahrscheinlich). Daß S. auch Dichter war, beweist die Nachricht, daß er in seinem Exil mehrere Epigramme machte; allein 10 noch vorhanden und unter dem Namen des S. bekannte Trauerspiele gehören ihm nach vieler Kritiker Meinung nicht; man hat diese größtentheils nach griechischen Mustern und in rhetorischem Ton, gewiß nicht zur Auführung geschriebne Tragödien (der wäthende Herkules, Thyestes, Thebais u. die Phönizierinnen, Hippolytus und Phädra, Deipha, die Krojanerinnen, Medea, Iago-

nennon, Gedächtnis auf dem Oeta, Octavia), verschiednen unbekanntem Verfasser zugeschrieben, gemeinschaftlich aber einem S) S. (M.) Xanthus S., von unbekannter Zeit. Ausgaben der Tragödien zweif (Ferrara 1481) von J. Fr. Gronovius, Amsterd. 1682, v. J. C. Schröder, Weist 1728, 4.; die zweibrückner Ausgabe 1785 u. wieder Nürnberg 1797, 12; von F. G. Bothe, 3 Bde., Leipzig 1819; von L. Baden, 2 Bde., Leipzig 1821. Außerdem finden sie sich im Syntagma tragœdiarum latinarum, von W. A. Deirio, Antwerpen 1694, 4. (Paris 1607, 1619, 4.) und in Scribers Colloctanea veterum tragœdiorum, Leyden 1620. Einzeln erschienen Hercules furens, von L. Baden, Kiel 1798; Medea et Troades, von A. Matthäi, Leipzig 1827; übersetzt (von J. B. Rose) 3 Bde., Leipzig 1777—81, u. in Tragödien der Römer, Bresl. 1809; von Ewoboda, 3 Bde., Wien 1825 ff. Einzeln Agamemnon, von Alfinger, im 1. Band seiner Gedichte, Regensf. 1788; Thyestes, v. Fr. Born, Demig 1808; die Trojanerinnen, von demselben, ebend. 1808, französisch von E. Coupé, 2 Bde., Paris 1795; in das Italienische, von E. Dolci, Venedig 1660, 12. und mehrere einzelne Stücke; spanisch nur die Trojanerinnen von J. X. Gonzalez von Calag; im Englischen, von mehreren Bearbeitern zusammen, London 1581, 4.) Et der zehnte Bischof von Jerusalem; Tag: der 10. Januar.

Seneca (Geogr.), 1) See in dem Staate Neu-York (Nordamerika), fließt durch den Swamp in den Cayuga ab. 2) Nebenfluß der Onondaga, ebenfalls. 3) Grafschaft ebenda, am Ontariosee, sehr fruchtbar; hat 25,000 Qw. Hauptort: Waterloo, an der Seneca, mit Gefängniß, Rathhaus, Druckeret; im Aufblühen begriffen. 4) Townshipp in der Grafschaft Ontario, desselben Staats am See Seneca; hat 4000 Qw. 5) Grafschaft im Staat Ohio am Sanduski, darin die Gebiete der SenecaIndianer (s. d.). (W.)

Seneca (Bot.), so v. w. Senega.

Senecaindianer (Senecas, Geogr.), schwacher indianischer Volksstamm in Nordamerika, wohnt theils in dem Staate Neu-York, theils im Staate Ohio, hier ungefähr 900 Köpfe stark am Sanduski und Miami.

Senegal (Seneca, Antoinette Bourbon de), geb. 1648 zu Macon, erhielt eine gute Erziehung, arbeitete eine Zeit lang, weniger aus Neigung, als aus Gehorsam gegen seine Eltern, in gerichtlichen Geschäften: Ein unglücklicher Zwistkampf nöthigte ihn zur Flucht nach Madrid. Als er wieder nach Frankreich zurückgekehrt war, erhielt er 1678 die Stelle eines ersten Kammerdieners bei der Gemalin Ludwig

XIV. (s. d.), Marie Theres. Nach dem Tode dieser Fürstin trat er 1688 in die Dienste der Herzogin von Angoulême, und als auch diese 1718 starb, ging er in seine Provinz zurück. Sein Tod erfolgte 1757 im 94. Lebensjahre. Geschäfte und Dichtkunst waren seine Lieblingsbeschäftigungen, und in beiden Fächern lieferte er Werke, die noch jetzt mit Begehr gelesen werden. In den ersten gedruckten seine Mémoires du Cardinal de Retz, 3 Bde., Paris 1718, und in spätern Ausgaben; deutsch, 3 Bde., Jena 1798. Unter seinen Gedichten sind besonders die Epigramme schätzbar. Er schrieb außerdem Nouvelles en vers et Satires (1695), zwei Erzählungen: Kadmak und la manière de s'êler la parfait amour; die Romane: Les travaux d'Apollon, Orphée und andere kleinere Gedichte, die man in der Elite des poésies fugitives und in der zu Paris 1777 erschienenen Sammlung seiner Gedichte findet. Eine neue Ausgabe seiner Werke, von Auger besorgt, erschien zu Paris 1811 unter dem Titel: Oeuvres de S., précédées d'une notice historique et littéraire. (Dg.)

Senecop (Geogr.), Marktort und Cantonort im Bezirk Edalons sur Saone, Departement Saone-Loire (Frankreich), hat 2400 Qw., Getreidehandel.

Senecio (a. Gesch. u. Lit.), 1) (Herennius S.), Geschichtsschreiber, lebte zu Ende des 1. Jahrh. n. Chr. unter Domitianus, von Corus Matius angeklagt, weil er des Heribidius Priscus Leben beschrieben hatte, wurde er selbst hingerichtet und sein Buch auf öffentlichem Markt verbrannt. 2) (Mullius), vornehmer Römer, Vertrauter des Nero, nach Christi an der Verschwörung gegen den Kaiser; von Natalis verrathen, längerte er lange seine Schuld, allein nach dem Bersprechen des Angekräftigkeit bekannte er es und nannte mehrere seiner Mitschwornen. Da die Strafen über die Verschwornen verhängt wurden, wurde S. nicht ausgenommen. 3) (Cosius), vertrauter Freund des jüngern Plinius und besonders von Trajanus geachtet; er war 99, 102 und 107 Consul. 4) (Grandis), Redner, welcher Alles sehr groß liebte; er sprach in prächtigen Worten und langen Perioden, Kleidung u. Tischgeschick, Sklaven u. mußten sehr groß sein, selbst seine Stiebt war von sehr langer Statur und seine Gastmähler mußten lange dauern. (Lb.)

Senecio (son. L.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Zusammengesetzten, Ordnung Radiatae, zur zweiten Ordnung der Syngenesie des Linn. System gebdrig. Arten: zahlreich (169); merkwürdig: s. vulgaris (gemeines Kreuzkraut) bekannt, häufig in Gärten als Un-

Unkraut, an Mauern und auf Schuttöfen vorkommend; mit gelben ungestrapften Blüthen, halbgeflochtenen Blättern; die u. da zerquetscht als heilendes und schweißendes Mittel auf Wunden und Abscesse angewendet, und mehreren Eingüßeln ein angenehmes Futter; s. saraceniensis, mit gelben Strahlblumen, lanzettförmigen Blättern, auf waldigen Bergen, ehedem als ein vorzügliches Bandkraut in Gebrauch, auch als Stierpflanze cultivirt; s. doria, mit goldgelben, ziemlich großen, gestrahlten, doldentraubenständigen Blüthen, 4—6 Fuß hohem Stengel, abwechselnden ungestielten, lanzettförmigen Blättern; in England, Frankreich und Zantischland auf waldigen Bergen; s. elegans, mit purpurrothen oft gefüllten, so wie s. purpureus und venustus, mit rothen Blüthen, am Cap heimisch, sämmtlich, so wie noch mehrere andere, als Stierpflanzen in Gärten cultivirt. (Su.)

Senecio (Senecio, Pflanzl.), das Greisenalter (s. d.).

Senec (Geogr.), so v. w. Senegal. **Senef**, **Seniffe** (Geogr.), Dorf im Bezirk Charleroi der belgischen Provinz Hennegau, liegt an der Saine; hat gegen 3000 Einw., Glasfabrik. Schlaht des Prinzen Condé, Anführer der Franzosen gegen die Holländer unter dem Prinzen von Oranien 17. August 1674. In dessen war der Verlust Oranien's nicht viel größer als der der Franzosen. s. Teuffel-französische Kriege Ludwigs XIV.

Senoga (Bot.), Art von Pflanzengattung Polygala (s. d.).

Senegaextract (extractum senegae, Pharm.), aus der Senegawurzel (s. d.) durch Ausziehen mit Weingeist und Wasser und Abdampfen bereitet, glänzend schwarzbraun, den eigenthümlichen Geschmack der Wurzel im höchsten Grade habend u. wie diese benutzt.

Senegal (Geogr.), 1) ansehnlicher Fluß im westlichen Afrika, entspringt hoch im Gebirge Kong, im Lande Fallonkodu, heißt hier Bafing (oder auch Baleso Senec oder Ordec zc.), nimmt die Flüsse Boly, Paleme, Nerico, Koloro, Wonda (Ba Bulima) u. m. auf, macht bei Gontina, Felo und Cape Wäffersfälle bildet mehrere Inseln (Pontchartrein, Sabel, Bilbas, Morfil), indem er sich an mehreren Orten vielarmig theilt, fließt ebenfalls in mehreren Armen ins atlantische Meer, bildet hier eine Sandjunge (Spitze der Barbarei), hat vor dem Ausfluß eine große Sandbank liegen, die das Einlaufen der Schiffe erschwert. Er ist sehr fischreich, tritt zur Regenzeit aus, kann die Gafam (aber 200 Stunden) befahren werden, ist bei seinem Ausflusse 3 Meile breit. 2) (Insel des S.), Insel im Ausfluß des Senegal, ist 1150

Koffen lang, flach, sandig, zu gewissen Jahreszeiten ungesund, hat 6000 negerartige Einw., französisches Fort. 3) Auch Name des Küstenstrichs vom weißen bis zum grünen Vorgebirge in Westafrika. (Wr.)

Senegal (Bot.), 1) Art der Pflanzengattung Mimosa (s. d.); 2) besgl. von Acacia, s. unter Klasse und Gummibaum. **Senegalgumm** (Pharm.), die beste Sorte des arabischen Gummis, von der Senegal mimosa.

Senegälischer Schotenbaum (Botan.), so v. w. Senegal mimosa.

Senegäll (fringilla senegalla L., Zool.), s. unter Zeisige.

Senegäl mimosa (Senegälflanzpflanze, Bot.), mimosa senegal, s. unter Mimose.

Senegälvogel (Zool.), s. unter Braunvogel.

Senegambien (Geogr.), ansehnliche Landschaft in Westafrika; westlich an das atlantische Meer stoßend, nach allen übrigen Seiten mit unbestimmten Grenzen, doch mehr nördlicher angenommen als das Flußgebiet des Senegal reicht, südlich höchstens bis zum Dembiflusse; nach Innen macht die Wüste Sahara u. Goudan (s. d.) die Grenze. Die Größe bleibt daher unbestimmt, von einigen ist sie zu 16,000, von andern zu 20,000 u. m. DLR. angegeben. S. ist ein an den Küsten mehr ebenes, im Innern mehr bergiges Land; die Gebirge scheinen Fortsetzungen des Konggebirges zu sein und haben mehrere, 4—6000 Fuß hochliegende Hochebenen. Die Küsten haben mehre Berggebirge (das grüne, rothe, das Cap Berge u. s. w.) und viele Inseln (die Bisfaogruppe), vom Gebirge herab strömen mehrere bedeutende Flüsse (Senegal, Gambia, Casamansa, Rio Grande, Saches, Seda u. a.), welche dem Lande eine reichliche Fruchtbarkeit geben. Unter dem Meer ist vorzüglich der Nig'her oder Pantafula n. der Diagona, die beide in den Senegal münden, bemerkenswerth. Das Klima ist an den Küsten sehr heiß, in den senksten Gegenden und zur Regenzeit ziemlich ungesund; auf den Gebirgen nach ihrer Höhe milder und gesünder. Die Regenzeit dauert vom Juni bis October und bringt fürchterliche Stürme mit sich. S. ist reich an mancherlei Thiergattungen; aus dem Thierreich finden sich Affen, Wampyr, Spänen, Goldvögel, Emgalos, Elephanten, Giraffen, Kitzperde, Antilopen und mehrere Veesäugethiere; einiges Nutzvieh besteht in Kameelen, Pferden, Hunden, Ziegen u. a.; ferner gibt es Papageien, Strauße, Flamingos, Schildkröten, Krokodile, Riesenschlangen, vielerlei Fische, darunter der Bitteraal, Bitterrochen, ferner Fischläser, viele Insekten, Bienen, Wackeln, Sandfische, Kerpenswürmer, Lermiten u. s.

f. w. Das Pflanzenreich hängt viel und mancherlei merkwürdige Erzeugnisse, als Gummibäume, Kaffir, Butterbäume, Palmen (Datteln, Kokos, Weinpalme), Oliven, Kängel, Kalebassen und Affenbroddäumen, Zamaranden, Kinosen, Pfeffer, Baumwolle, Manihot, Ricinus u. f. w., wozu noch mehrere Nuchgewächse kommen. Von Mineralien findet man häufig Gold, Kupfer, Eisen, Magnet, Salz, Thon u. m. a. Einwohner sind der Zahl nach so genau nicht zu bestimmen; manche Gegenden sind sehr menschenleer, daß man Tage lang reisen kann, ohne Menschen zu treffen; die Eingebornen sind theils Neger, theils Mauren; die Eingewanderten sind Europäer. Die merkwürdigsten Stämme der Eingeborenen sind Foulahs, Wandinagos, Joloffen, Felups, Kaobes, Djalonker, Serrawalli (f. d. a.) u. m. a. Einige von ihnen treiben Ackerbau auf Hirse, Kalebassen, Wassermelonen, Hülsenfrüchte; wobei sie sich auf die Regenzeit oder auf die Ueberschwemmungen der Flüsse stützen. Neuen oder erneuten Ackerboden gewinnt man durch Abrennen des Holzes oder des verdorrenen Grases; die Europäer ziehen Baumwolle und Cochinnencactus mit Vortheil. Der Bergbau wird ziemlich nachlässig getrieben, bringt aber doch reichlich Gold und Eisen, Kohle aber noch viel mehr geben. Diese verschiedenen Producte sind Gegenstände eines ausgebreiteten Handels. Summi kommt aus mehreren Wäldern, Sklaven werden aus den inneren Gegenden herbeigeführt, u. sind noch immer gesuchte Waare, Goldkauf, Eisenstein, Wachs u. f. w. werden gegen europäische Metalle und Fabrikwaaren, Branntwein, Tabak u. dgl. getauscht, u. dieser Handel ist für die Europäer nicht ohne bedeutenden Gewinn. Die herrschende Religion ist der Muhammedanismus; die Bildung ist meist sehr gering. Es zerfällt in viele mehr oder weniger unbekannte Reiche, darunter Fowl, das Reich der Ponsien, Jafun, Ludanar, Cayor, Baol, Barea, Salum, Wabing, Yant, Boalli, Bondu, Dentilla, Zenda, Salam, Bambar, Gatabu, Kofobu, Kassou, Zulade, Jaloncabu, Fouta Djallon, Kankan (f. d. a.), außer mehreren andern zu bemerken sind. Sie sind theils monarchische, theils republikanische Staaten. Hier werden die Bambarosprache im Innern, die Woloffsprache an den Küsten gesprochen. Beide sind mit keiner europäischen oder asiatischen Sprache verwandt, mithalten aber noch mehr als die gebräuchlichste erste bekannte Klarheit der grammatischen Bildung, vgl. M. J. Dard dictionnaire français-volof et français-bambara, Paris 1825. (W.)

Senegashyrup (syropus senegae, Pharm.), gebildet von Harze,

mit einem Theil der Senegawurzel mit hinreichendem Zucker bereitet. S. wurzel (radix senegae), fast walzenförmig, etwas ästige, gekrümmte, in den Krümmungen durch einen Kiel bezeichnet, auf der erhabenen Seite höckerig, außen gelbbraun, innen weißliche, anfangs mehlig, schließlich snerlich, dann tragend schmeckende Wurzel von polygala senega, als vorzügliches Mittel in schleimigem Asthma, Wasser suchten, chronischen Katarthen und anderen atonischen Brustkrankheiten häufig benutzt. (Su.)

Senegia (Chem.), aus der Senegawurzel von Geibler und Piesker dargestellter eigner chemischer Stoff, der zerfällt, wenn das spirituelle Extract der Wurzel mit Aether, dann mit Wasser behandelt wird; eine braune, glänzende harzartige, harte und durchsichtige Substanz, die scharf und bitter schmeckt, nach Seife riecht, in Wasser u. Aether wenig, in Weingeist aber reichlich sich auflöst. (Pi.)

Seneka (Geogr.), so v. w. Seneca.

Senzmbi (Zool.), so v. w. Seguan, gemeiner.

Seneparentbat (Geogr.), s. unter Maryland.

Senes (Plural von senex, alt), 1) Greise, alte Leute; 2) (Ant.), s. oosmialos, Sklaven, welche, weil man wegen ihres Alters und sonstiger Unbrauchbarkeit nicht hoffen durfte für sie einen Käufer zu finden, entweder in großen Partien, verkauft, oder besseren als Zugabe mitgegeben wurden; 3) S. ad oosmionos, waren solche Greise, mit welchen sich Weiber, welche Familienstücken (f. Sacra) übernehmen u. sich gern davon befreien wollten, zum Ehelein verehelichten u. so die sacra auf diese übertragen; sie thaten dies für ein gewisses Abfindungsquantum, weil wegen ihres Alters zu vermuten war, daß sie sie nicht lange zu besorgen bräuchten, wo die sacra dann mit dem unbeerbten Tod der S. untergingen. Diese S. aber entließen die Weiber mit Restitution ihres Güters sogleich wieder. (Lb.)

Seneschall (Staatsw.), 1) vom altgermanischen Senes, d. h. Herde Vieh (noch erhalten im Senne, Viehhütte) und Schall Rucht, so v. w. ein Vorsteher über die Viehherden, u. 2) später, da der Kusscher über die Herden zugleich auch der über das ganze Hauswesen war, und an Höfen namentlich dem, der die Tafel besorgte, auch die Sorge für die Herden oblag, zugleich der Beamte war, der das Hauswesen besorgte, so v. w. Hofmarschall. Unter den Merowingern bildete sich der Begriff weiter aus und das Wort wurde nunmehr hauptsächlich in Frankreich gebräuchlich, während die Stelle in Italien Scallo, in England Stewart, in Deutschland Truchses (Dapifer) 10

Sachsen

Bald geist der E. aber um sich und
igte sich 3) auch der Sorge um den
saß im Staatsrath und untergeord-
königlichen Befehle. Als in Frank-
iter des Carolingern und Capetian-
iter die Grafen und Herzöge mäch-
den, errichtete jeder große Basal an
diese eine solche Stelle, die bald nach
waltung übertragen erhielt, u. als
te Herzöge von der Normandie, von
d, von Bretagne, die Grafen von
igne und Provence, die Dauphins
ausgaben und ihre Länder durch
in und Kriege oder auf sonstigem
u die Krone kamen, blieben 4) die
der E. nichts desto weniger und
in Frankreich eigene Bezirke von
einer Größe. Der E. ward nun 5)
u Sinne Vorsteher vieler königlicher
ter, oberster Gerichtsbeamter und
r der Ritterchaft. Der oberste E.
§ grand seneschal.

(Fr.)

ox (Physiol.), ein Kreis (f. d.).
f (Bot.), 1) f. Sinapis; 2) weis-
itenens, so v. w. Senfs Kohl; 3)
r E., *orysimum officinale*, f.
rysimum; 4) auch *rappanus ra-*
rarium, f. unt. Rapanus; 4) (Raf-
, f. unter Senfsamen 3).

f (Karl Friedrich), geb. 1776 zu
studirte Medicin, seit 1808 außeror-
Prof. der Medicin und Director
bindungsanstalt zu Halle, f. 1816.
: Lehrbuch für Hebammen, Halle
n. K.; Ueber das Verhältniß des
nen zum Staate, nebst Geschichte
bommensinstituts zu Halle, ebend.
Ueber die Wirkungen der Schwefel-
der häufigen Braune und verschied-
andern Krankheiten, ebend. 1816,

(Pol.)

f-saftbäde (Med.), f. unter

f-s Kohl (Bot.), *sinapis eruca*,
ze in wärmeren Ländern Europa's
e, bei uns in Gärten gezeugete
; sonst war der Samen als samen-
oder weißer Senf officinell; er
: f. brennend, bitter, dabei etwas
Der gewöhnliche schwarze Senf
in ganz unbedeutlich.

(Pi.)

f-s kraut, *barbarea vulgaris*,
Barbarea.

f-l (Composit), geb. in Straß-
nach andern in Zürich gegen das J.
berühmter Conser, Euthers Lieb-
ponik welcher eine lateinische Ep-
kobe der Raffel und S. s von G-
schrieb. E. schrieb vorzugsweise
ankt. Er war sehr früh als Stige-
t die kaiserliche Capelle zu Wien
n und wurde 1830 Capellmeister
joge von Bayern. Seine Werke

Senfsamen

und auf der Blüthezeit zu Mischen aufbe-
wahrt.

Senfsamen (Med.), f. u. Meistern.
Senfpflaster (*sinapismus*, Pharm.),
Mischung von gleichen Theilen Sauerreig
u. schwarzen Senfsamen, oder von 2 Thei-
len des letztern, 1 Theil Roggenmehl und
Eiweiß so viel als nöthig bereitet, wird die
auf Leinwand gestrichen, als rothmachens-
des und nach Befinden, doch selten blasens-
ziehendes Mittel auf die Haut gelegt, um
einen krankhaften Reiz von eblern Theilen
abzulösen.

Senfsaate (weiße), so v. w. Saps-
sohl.

Senfsamen (*samen sinapis*), 1)
schwarzer E., schwärzlich-bräunlich,
Tugeltunde, etwas plattgedrückte, mit cen-
trifischen Linien bezeichnete Samen von
sinapis nigra, von bitterlich-scharfen e-
genthümlichen Geschmack, und frisch zer-
ben von flüchtig riechendem, Mehlern *aru-*
genum Geruch, enthalten, neben einem
milden, süßen, braungelben, fetten, als
Barmittel, wie das Ricinöl bei empfin-
kenden, mit Aequator eine sehr feste Cris-
gebenden Del, ein sehr flüchtiges, die Se-
ruchorgane beftig reizendes, auf der Haut
Röthe und Blasen erzeugendes, gelblich-
ätherisches Del, von welchem hauptsächlich
ihre Wirksamkeit abhängt; als rothmachens-
des blasenziehendes Mittel äußerlich, als
Magenmittel und Reizmittel bei Atonie u.
Verstopfung des Verdauungskanales inner-
lich in Kaltwergenform angewendet; 2) weiß-
er E. (*samen erucæ*), kleine, gelbe, ke-
gelrunde, glatte, scharfgeschmeckende Samen
von *sinapis alba* (f. d.), enthalten gegen
36 Procent mildes, als Reizungsmittel u.
zum Brennen zu dienendes, etwas scharf-
schmeckendes, fettes, und wie der vorige
ein flüchtiges ätherisches Del, wird auch
wie jenes, jedoch mehr in der Küche als
in der Medicin benutzt; 1) (Nahrungsmit-
teff.), aus dem gepulverten Samen des
weißen Senfes wird eine Speise Senf
(Röfricht) bereitet. Man pflüct den
E. auf kleinen L., bräunt, Senfsäde-
len, und macht ihn mit Weim, Weß, Ei-
weiß, besonders aromatischem Eiweiß zu einem
weichem Teig. Man geröstet ihn mit Zu-
der vermischet zu Rindfleisch, oder macht
Brähen davon; Senfsaucen. Frank-
reich bringt viel Senf in den Handel, wel-
cher meist in Löffel von Cayenne gefüllt ist.
Dieser französische E. wird zu einem
Bret gekocht und ihm apertische und die
Schärfe des Geschmacks hindernde Kräuter
zugelegt, und so bereitet bildet er einen
beträchtlichen Ausführungsartikel. Der
ätherische Senf wird in kleinen Fä-
schen verkauft; auch Frankfurt, Erfurt und
mehrere Städte liefern Senf. Der eng-
lische E. wird bloß zu Mehl gezeuget, in
Bl.

Blasen oder hölzernen Mäßen verkauft, u. bei dem Gebrauch mit warmem Wasser oder Fleischbrühe angekrachtet u. umgerührt; so bildet es ein weit pflanteres dabei aber auch schärferes Gewürz als der französische Senf. Die rohen Senfkörner werden gegen schlechte Verdauung, wie der weiße Pfeffer, zu einem halben Theelöffel nüchtern oder kurz vor der Mahlzeit genossen. (Fch. u. Pr.)

Senftenberg (Geogr.), 1) Stadt im Kreise Kalan des preuß. Regierungsbezirks Frankfurt, an der schwarzen Elbe und Wolfshäute, hat ein mit Wällen und Graben umgebenes Schloß, eine weibliche Kirche, Weinbau, ein Landgerichte und 850 Ew. 2) Herrschaft des Grafen von Bubna im Kreise Königinrad; des Königs. Böhmen (Oesterreich). 3) Hauptort hier, Stadt am weißen Adler, hat Schloß, Stiftskirche, gegen 1800 Ew. 4) Marktflecken im Kreise unter dem Rauhartsberge des östreichischen Landes unter der Enns, hat Schloß, gehört dem niederösterreichischen Erbmarshall. (Cch. u. Wr.)

Senft von Pilsach (Graf), sächsischer Minister bis 1818, wo er für die Anschließung Sachsens an Oesterreich sprach, und deshalb auf Napoleons Befehl entsetzt werden sollte, aber zur rechten Zeit seinen Abschied nahm; s. später im Oesterreichischen.

Senf-waßling (Bohl), s. unter Weifling.

Seng (Ho-Sehang), bei den Chinesen der Name der Priester des Buddha; vgl. Lamas, Talapoinen, Bojan.

Seng (Geogr.), so v. w. Sengh.

Senger-maschine (Weber), so v. w. Karremaschine.

Sengen, 1) überhaupt etwas auf der Oberfläche und nur in geringem Grade verbrennen; 2) (Hutm.), die lang hervorstehenden Haare der gewalkten Hüte abtrennen, indem man dieselben über brennendes Stroh hält; 3) (Weder), so v. w. Karzeien; 4) (Haush.), bei geschlachteten Gänsen, die kleinen Federn, welche man nicht anstrupfen kann, dadurch entfernen, daß man die Haut kurze Zeit über ein flammendes Feuer hält; 5) bei Schweinen, besonders wilden Schweinen, die Borsten u. Haare mit glühendem Eisen abtrennen; 6) (Schiffb.), beim Ausbeßern eines Schiffs die faultigen Stellen des Holzes abtrennen. (Fch.)

Sengenkraut, so v. w. Satureya, s. unter Satureja.

Senger-bümel (Bot.), ranunculus acris, s. unter Ranunculus.

Senghian (Geogr.), so v. w. Sengshan.

Sengiljew (Geogr.), so v. w. Singiljew. **Senglan**, so v. w. Sengshan. **Senglea**, s. unter Balette, la. **Seng-Miastse**, so v. w. Miastse.

Sengo (Bohl), so v. w. Sengschuck. **Sengören** (Geogr.), so v. w. Sengoren.

Sengwerb (Arnold), geb. 1610 zu Amsterdam; studirte zu Leiden und Francker, ward in Utrecht Professor der Medicin u. Physik, 1648 in Amsterdam Professor der Philosophie, und starb 1667; schrieb: Introductiones ad physicam, Amsteb. 1666; Exorcitationes physicae, ebend. 1652; Idea metaphysica, ebend. 1647, 12.; Collegium physicum, ebend. 1652; Collegium ethicum, ebend. 1651, 4. **Seni** (Seni, Rum.), in Japan die gemeine Scheidemünze von Weifling u. Eisen, insgemein aber von Kupfer. Sie ist rund mit einem viereckigen Loch und gilt etwa $\frac{1}{2}$ Pf. 60 machen einen Mas, so werden gemeinlich auf Schwärze gereicht u. so verwechfelt.

Seni (eigentlich Bemio, Johann Baptista), Hofastrolog in Wallensteins Diensten. Der Mathematiker, Peter Verdungus (s. d.), hatte bei ihm die Neigung zur Astrologie angeregt, welche Wissenschaft er in Padua bei dem Doctor Angoli sehr eifrig trieb. 1629 war Feypter (s. d.) als Hofastrolog im Dienste Wallensteins in Sagan. Da dieser sich aber erklärte, nur gewungen auf das Rativitätsfesten sich einzulassen, so verließ Wallenstein sich den Italiener S., der ihm hierin mehr zu Willen war. Noch kurz vorher, ehe die Mörder Wallensteins durchbohrten, war S. in seinem Zimmer. Er wurde verhaftet und in strenges Verhör genommen, ohne daß man von ihm etwas erfobren, was den Herzog von Friedland verächtlich machen konnte. In einem Verzeichniß des Hofstaats des Herzogs vom Jahre 1633 wird S. sogleich nach den Kammerherrn genannt, sechs Reute und vier Pferde sind ihm zugethellt. (Fb.)

Senia (a. Geogr.), Stadt in Liburnien am adriatischen Meer nebst Hafen, zwischen ad Turros und Jadera; s. Segna oder Seng.

Senigaglia (Geogr.), so v. w. Sinigaglia.

Senilis (Physiol.), auf das Greisennalter sich beziehend.

Senior (lat.), 1) der Ältere (vergl. junior); dann überhaupt der Älteste, s. unter Lebensherr; 2) der Älteste einer Familie, besonders in sofern er ein Senlorat beßht; 3) der Vorsteher einer Gesellschaft oder Verbindung; besonders 5) der Vorsteher einer Landmannschaft oder eines Decans auf Universitäten.

Senlorat (Rechtsw.), die Successionsordnung, nach welcher Güter auf den Familienältesten ohne Rücksicht auf Linder u. Gradesnähe, sondern bloß in Hinsicht des physischen Alters fallen. Der jüngere Sohn wird

wird daher von der väterlichen Immobilienverlassenschaft durch den ältesten Agnaten der Familie ausgeschlossen. Das **S.** findet sich gewöhnlich nur bei solchen Vätern vor, die den Geschlechtsältesten wegen Vertretung der Familienrechte angewiesen sind. Die Ausübung der den Gliedern einer adeligen Familie zustehenden gemeinschaftlichen Rechte, die Erfüllung der ihr obliegenden Verbindlichkeiten, die Besorgung der gemeinschaftlichen Geschäfte wurden einem Familiengliede übertragen, welches man Familiendirector, so wie das ihm übertragene Amt Familiendirectorium nannte. Da dieses Familiendirectorium genaue Kenntniss der Familienverhältnisse u. Rechte voraussetzte und hiermit Vorzug und Ehre verbunden ist, so hielt man den Geschlechtsältesten für den Geeigneten, wober es denn kam, daß man das Familiendirectorium, das Senorat oder jus senii, und den, der das Directorium führte, senior domus, Familien- oder Geschlechtsältesten nannte. So lange man in Gemeinschaft der Güter und Ländereien blieb, hatten die succedirenden Brüder das gemeinschaftliche Eigenthum, Besitz, Administration und Fruchtbeziehung; aber oft wurde auch dem ältesten Bruder die Ausübung dieser gemeinschaftlichen Rechte überlassen, während die jüngeren Glieder nur bestimmte Revenuen aus dem Familiengute bezogen. Als aber später die Güter und Ländereien getheilt und einem jeden Gliede sein eigener Antheil zugewiesen wurde, gewisse Rechte gar nicht getheilt werden konnten, oder aber ihre Theilung man nicht übereinkam und die alte Gemeinschaft in Rücksicht des künftigen Successionsrechts noch immer vorbehalten wurde, so blieb auch die Ausübung dieser gemeinschaftlichen Einien, oder Familienrechte in den Händen des Seniors. (Heg.)

Senium (Physiol.), so v. w. Senectus.

Senjen (Geogr.), Insel in Finnmarkens Amt des norwegischen Sticks Nordland, eine der größten Inseln Norwegens, hat gute Waldung, Waizen, Viehzucht, 2400 Qw. in 3 Kirchspielen.

Senksblei (Schiffsw.), ein abgekürzter Kelgel von Blei von 6—30 Pfund Schwere, dessen Fuß 1—2 Zoll tief ausgehöhlet und mit Talg ausgeschmieret ist, um die Riefe des Wassers und die Beschaffenheit des Untergrundes zu erforschen. Das schwere oder Tiedloth hängt an einer über 100 Faden langen Leine (Lothleine), und wiegt 40 und mehr Pfund. Das Mittelloth hat bei 20 bis 40 Schwere eine bis 100 Faden lange Leine; für das Handloth, das 6—9 Pfund wiegt, ist die Lothleine nur etwa 30 Faden lang und auf jeden einzelnen Faden durch einen besondern Knoten bezeichnet. Das **S.** (Bo-

sk, Katastrates), war den alten Griechen zwar nicht bekannt, sondern sie bedienten sich langer Stangen zur Untersuchung des Meeres; doch gegen Christi Geburt brachten sie es schon an die Römer lernten es bald von ihnen kennen, von welchen dann die übrigen mit ihnen in Verbindung stehenden Völker dies nützliche Werkzeug erbielten.

Senksbohrex (Uhm.), so v. w. Fritsbohrex. **S.** d amm (Wasserb.), so v. w. Senkschlacht.

Senks, 1) (Fischer), so v. w. Senkgarn; 2) (Deichw.), so v. w. Eindung; 3) (Schmied), so v. w. Gesenke 3); 4) (Weinbau), die Handlung des Senkens; 5) eine niedrige Gegend.

Senkseisen (Kupfer Schm.), so v. w. Gesenke 1) und 4).

Senksel, 1) so v. w. Kessel 1); 2) kleine eiserne Klammern, womit die Gerinne zusammengeheftet werden; 3) (Hüttenw.), am Treibehute kleine fingerdicke Haspen, mit welchen die Rippen des Treibehutes an die Riefe desselben befestiget werden; 4) (Deichw.), so v. w. Schlickfänger; 5) (Fischer), so v. w. Gesenke 1); 6) so v. w. Senksblei.

Senksblech, s. Blech. **S.** Holz (Hüttenw.), ein kaulenformiges Stück Holz, womit die Schlämme in den Waschkässern festgekloffen werden. **S.** Kiel (Bergb.), so v. w. Ankerkiel. **S.** nadel, so v. w. Schnarnadel.

Senkselshaus (Mauer), so v. w. Bleitoch 2).

Senken, 1) machen, daß etwas nach und nach in die Tiefe geht, vgl. Sinken; 2) sich s., sich in die Tiefe bewegen, niedriger werden, vorzüglich von Gebäuden, wenn sie wegen Mangel eines hinlänglichen Grundes auf allen Seiten oder nur auf einer Seite in die Erde sinken, oder wenn bei hölzernen Gebäuden das Holz morsch wird und sich das Gebäude zusammenbrückt. Hölzerne Gebäude können dann bisweilen mit großen Schrauben wieder in die Höhe gehraubt werden, wobei sie dann mit einem Stücke neuer Mauer untersahren, oder mit neuen Schwellen und Balken aufgeteuffert werden. Jede neue Mauer senkt sich etwas, und es ist daher von Vortheil, wenn größere Gebäude nicht in einem Jahre aufgeführt werden, oder wenn wenigstens die Grundmauer über Winters ruhet, ehe der Bau weiter fortgesetzt wird. 3) (Brunnengr.), die Erde unter dem Kranze und der Brunnenmauer herausgraben, damit beides tiefer hinabsinke, vgl. Sinkwerk; 4) (Bergb.), so v. w. absinken; 5) (Gärt. und Weinb.), den Zweig einer Pflanze, welcher nahe an der Wurzel herausgewachsen ist, niederbiegen, in eine nahe neben der Pflanze in die Erde gemachte Vertiefung

Senfung (**Senfgarbe**) legen, darin mit einem oder einigen kleinen hölzernen Faden befestigen und mit guter Erde bedecken, damit dieser Zweig in der Erde Wurzel schlage und dann, das nächste Jahr von dem Mutterstock abgeschnitten, einen eignen Stock bilde. Bisweilen schlägt man den Zweig da, wo er in die Erde gelegt wird, $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Zoll lang und bis auf die Mitte seiner Stärke auf, bisweilen schneidet man das Ende des Zweiges nach dem Mutterstock zu halb durch, oder dreht es etwas, so daß sich die Fasern auflösen. Die meisten krankartigen Schwäche und auch verschiedene präternatürliche Stäubengewächse können durch Senfen vermehrt werden; am häufigsten geschieht das S. bei dem Winterweiden und bei den vollen Gartennellen. Bei Pflanzen, deren Kerne nicht zur Erde gebogen werden können, hat man zum Absenken besondere Blumenstöcke (**Senkische**), welche an der Seite einen tiefen Einschnitt haben, so daß der Ast in den mit Erde gefüllten Nisch gelegt werden kann, wobei man den Ast auf eine kleine Stange stellt. 6) Im weitern Sinne, Pflanzen vermehren, indem man Schnittlinge oder abgetrocknete Zweige derselben in die Erde steckt, welches doch häufiger Stopyern genannt wird, oder auch durch Zertheilung der Wurzeln und der aus denselben gewachsenen Sproßlinge Pflanzen vermehren; 4) (Bergb.), so v. w. Abfallen. (Fck.)

Senkenberg, 1) (Heinrich Christian, Freiherr v.), geb. 1704 zu Frankfurt a. M.; studirte in Gießen, Halle u. Leipzig die Rechte, prakticirte in seiner Vaterstadt, kam als erster Rath nach Dharmstadt in rheingräfliche Dienste, 1755 als Professor der Rechte nach Göttingen, 1758 als Regierungsrath u. Professor nach Gießen, 1749 als nassau-oranischer geheimer Justizrath nach Frankfurt a. M., ging 1750 nach Wien ward geblieb. u. f. 1763 dafelbst. Schrieb: *Soloeia juris et historiarum tum aenodota tum jam edita sed rariora*, 6 Xble., Frankfurt 1734—42; *Anfangsgründe der alten, mittlern und neuern teutschen, gemeinen Rechtsgelehrsamkeit*, Göttingen 1737; *Corpus juris feudalis germanici*, Gießen 1740; *Meditationes de universo jure et historia*, ebd. 1740; *Sammlung von ungedruckten und raren Schriften zur Erläuterung des Staats- und gemeinen bürgerlichen und Kirchenrechts, wie auch der Geschichte von Teutschland*, 4 Xble., Frankfurt 1745—57; *Corpus juris germanici publici*, 2 Xble., ebd. 1760—66; *Visiones diversae de collectionibus legum germanicarum earumque usu*, Leipzig 1765; *De jure primarum precum regum Germaniae*, Frankfurt 1789. 2) (Johann Christian), geb. 1717 zu Frankfurt a. M., Bruder des Vor.; *Encyclopädie Wörterbuch*, Zwanzigster Band.

lebte dafelbst als praktischer Arzt und hatte den Titel als Hofmedicus von Hessen-Darmstadt. Da er keine Kinder hatte, so wandte er sein großes Vermögen dazu an, ein anatomisches Theater und ein Laboratorium zu errichten, einen botanischen Garten anzulegen und ein Hospital; eins der schönsten Teutschlands, zu erbauen (bekannt unter dem Namen der Senkenbergischen Stiftung, s. auch unter Frankfurt). Er erlebte die Vollendung dieser Anstalten nicht, denn er st. 1772 an den Folgen eines Falles, den er that, als er auf den Spalten des Kirchens herumging. Dessen ungeachtet wurden sie vollendet. S. wurde in dem Garten des Hospitals begraben wo seinem Andenken ein Grabstein errichtet ist. 3) (Karl, Freiherr v.), geb. 1751 zu Wien, Sohn von S. 1); studirte 1769—71 in Tübingen, Göttingen u. Straßburg u. ging dann nach Weimar, um sich praktisch zu bilden. 1773 reiste er nach Rom, wo er unter dem Namen Polidorus Rernandus in die arkadische Gesellschaft aufgenommen wurde. Dann wurde er in Gießen Regierungsrath. 1778 lieferte er aus dem Nachlasse seines Vaters die beglaubigte Abschrift einer Urkunde, die den ökonom. Ansprüchen im bairischen Erbfolgekriege nachtheilig war, an das bairische Ministerium aus, reiste dessen ungeachtet nach Wien, wo er verhaftet, jedoch nach einiger Zeit mit der Befehlung entlassen wurde, die ökonomischen Staaten binnen 3 Tagen zu meiden. 1784 legte er sein Amt in Gießen nieder und privatisirte als Schriftsteller. Er starb in Gießen 1800 und vermachte der Universität seine schöne Bibliothek, sein Haus und zur Vermehrung seiner Bibliothek ein Kapital von 10 000 Gulden. Schrieb: *Nachträge zu Ripentius Bibliotheca juridica*, Leipzig 1787—89; *Fortsetzung der teutschen Reichsgeschichte von Säklerin*, 21. — 27. Bd., Frankfurt 1798; *Carmina* (mit dem Namen: Polidorus Rernandus), 1785; *Gedichte eines Christen*, 1787 (beide ohne Druckort); *Charlotte Corday* (Drama), Frankfurt 1797. (Mä.)

Senkense (**Wesb.**), so v. w. Senker. **Senker**, 1) (Gärtner und Wesb.), ein Zweig, welcher abgesenkt werden kann, oder abgesenkt worden ist, vgl. Senken 5); 2) (Fisch.), so v. w. Senfgarn und Senfsele 1).

Senkerde (**Wasserb.**), Erde, womit das bei Senk- und Packwerken angewendete Reißig überhäutet wird; man nimmt dazu die besten Rosenblätter. S. Senfsele (Bergb.), die größte Art Fänsel (s. d.).

Senkgarn, ein Fischnetz von verschiedener Einrichtung, womit in der Tiefe des Wassers und auf dem Grunde der Flüsse gefischt werden kann.

Sentgrube (Reinh.), f. unter **Senzen** 5).

Senthalen (Leinweb.), ein essener Halten in der letzten Schiene, welche zwischen die Kettenfäden eingelagert ist; der Halten mit einem daran gehängten Gewichte dient dazu, die Schiene in ihrer gehörigen Lage zu erhalten.

Senthammer (Eisenarb.), so v. w. **Eisenhammer**.

Sentholz (Fischw.), Schelle, welche beim Fischen zu viel Wasser einsaugen. dadurch zu schwer werden und unterinken.

Sentknecht (Reinh.), hölzerner Halten, womit die Reben beim Senten (s. d. 5) in der Erde befestigt werden.

Sentkolben, 1) (Schloß.), eine Art Bohrer, womit die Bohrer erweitert werden, in welche man Schraubenschlüssel versenken will; 2) (Beugschm.), ein Werkzeug von Stahl, welches dazu gebraucht wird, die innere Seite hohler, runder Körper auszuweihen; es hat die Gestalt eines abgestuften Kegels und wird beim Gebrauch an eine konische Spindel gefestigt. **S. Korb** (Bergb.), so v. w. **Korb 4**. (Fch.)

Sentkribbe (Wasserb.), eine Art Einbau in das Wasser, bes. am Meerestufer, welche den Wellen und dem Sturm guten Widerstand leistet. Der Einbau wird aus einzelnen **Sentkribben** verfertigt. Diese werden aus Faschinen gemacht, die man über das Kreuz legt und im Kreuze mit Weiden verbindet; darauf werden mehrere Lagen Reisholz über das Kreuz gelegt und darauf kommt wieder ein Stützwerk von Faschinen; das Ganze wird auch noch mit einem Zaune oder Flechtwerk umgeben. Ein solches **Sentkribb** ist ungefähr 5—7 Ruthen lang, 4 Ruthen breit und 3—4 Fuß hoch. Kurzst wird das **Sentkribb** von einer hinklinglichen Mannschaft auf das Wasser gebracht, dann von mehreren Fahrzeugen an die Stelle im Wasser, wo es versenkt werden soll. Kleinere Kribben, mit Senterde (s. d.) gefüllt, sind dafelbst zu setzen und werden die Erde auf das **Sentkribb**, bis es sinkt. In dem ganzen Einbau werden mehrere **Sentkribbe** über und neben einander gelegt. Das Ganze wird auch wohl noch mit Steinen beschwert und umgeben. (Fch.)

Sentlage (Dolchb.), so v. w. **Schwipplage**.

Sentler (S.blech), 1) so v. w. **Refler**; 2) f. unter **Blech**.

Sentrecht (Math.), ist eine Linie, die einen Perpendikel mit einer Linie oder Fläche bildet; s. **Perpendikel**.

Sentrechte Batterien (Kriegsw.), so v. w. **direkte Batterien**, s. d. unter **Batterien**. **S. er Cylinder**, s. **Cylinder**. **S. feste Tapeten**, so v. w. **Bayrillistapeten**.

Sentgense (Fisch.), eine größere Art

Fischgense, welche an tiefen Stellen eines Flusses eingesenkt wird.

Sentraden (Pferdeb.), so v. w. **hohler Raden**.

Sent-schlacht (Wasserb.), ein Damm oder eine Schlacht, welche aus Faschinen oder Weiden besteht, die in das Wasser eingesenkt worden sind; vgl. **Sentkrabbe**. **S. schuß** (Kriegsw.), so v. w. **Depressionschuß**, s. d. unter **Schuß**. **S. spaden** (Brunnengr.), ein flacher Spaden mit etwas gekrümmtem Stiele, welchen die Brunnenmacher gebrauchen, um beim Senten (s. d. 5) der Brunnen die Erde an den Seiten des Brunnenloches unter dem Krage anzufestigen.

Sentklotz, 1) (Klempner), eine Art Weisze (s. d. 3 u. 4); 2) (Reinh.), ein Weisklotz, von welchem Senter gemacht werden.

Sentkriech, 1) (Math.), eine gerade, auf eine andere senkrecht gezogene Linie; 2) (Baut.), f. **Kriech**.

Sentkriech (Wasserb.), f. unter **Sentkriech**.

Sentkung (Mitt.), f. unter **Kreis 1**. **S. der Magnetnadel** (Physik), so v. w. **Kreigung** oder **Inclination der Magnetnadel**, f. unter **Magnetismus**.

Sentkungswinkel (Artik.), der Winkel, welcher die Richtungslinie eines Geschosses bei einem Sentchuß mit der Horizontale bildet.

Sentvogel (grommetes Illig., Zool.), Gattung aus der Familie der Schwimmvögel (Scolopacidae); der Schnabel ist mittellang, dünn, weich, walzig, die Spitze etwas lötfelförmig, die Hinterzehen tritt auf. **Art: Stein-S.** (e. petrihatus), weiß, mit braunem Strich durch die Augen; aus **Drassien**.

Sentwage, so v. w. **Kräometer**.

Sentwäsch (v. franz. vache, Kuh, Wasserb.), große Bündel von Reisholz, welche im Innern mit Steinen angefüllt sind und bisweilen bei Senterwerken und Grundweifen gebraucht werden. **S. wasser**, so v. w. **Grundwasser**. **S. werk**, 1) so v. w. **Sentkribbe**; 2) (Brunnenw.), so v. w. **Sinkwerk**.

Sentzeit (Gärtn. und Weinb.), die Zeit, da Pflanzen am besten gesenkt werden; bei den Gartennüssen geschieht dies während sie blühen oder bald nachher, bei den Weinreben im Frühjahr und zwar ehe die Augen treiben, oder erst wenn dieselben schon getrieben haben.

Sentis (Geogr.), 1) Bezirk im Departement Dife (Frankreich); hat 76,000 Ew. auf 24 Q.M., 7 Cantons; 2) Hauptstadt des Bezirkes; hat alte Mauern (wahrscheinlich Römerwerk), altes Schloß, Kathedrale (mit höchstem Thurm Frankreichs), Benedictinerkloster (mit Erziehungsanstalt für

für Adelige), einige Hospitäler, 4700 Ew., welche durch Bischöfen, Episkopbispeln, Wertschmieden, Gemüselbau (vorzüglich Artischocken), Handel u. a. sich nähren. Stegt an der Rönnette. Hier 1493 Vergleich (oder Friede) zwischen Karl VIII., König von Frankreich und Kaiser Maximilian. Letzterer erhielt dadurch die Person seiner Tochter, Maria, wieder, die Karl VIII. zur Ehe begehrt, aber später, wo er Anna von Bretagne gewählt, zu freien verschwändt hatte u. zugleich das Versprechen, die Grafschaften Burgund, Artois und Charolais nebst der Herrschaft Rogent als Vater und Vormund Philipps von Dürreich wieder zu erhalten. Nach seiner Mündigkeit sollte dieser Herrin, Marie und Bethune als französische Lehen erhalten, dagegen Karl VIII. Artois, Färch und die Grafschaften Racois und Auxerre nebst Bar-sur-Seine so lange behalten, bis die Streitigkeiten hierüber geschlichtet wären. Vgl. Frankreich (Gesch.), Maximilian. (W. u. Pr.)

Senlis (Baarent.), eine Art lavallischer Ertnewand.

Senu (Landw.), s. unter Senntnen.

Senua (Geogr.), s. v. w. Sena.

Senna (Bot.), Art der Pflanzengattung Cassia (s. d.).

Senaar (a. Geogr.), 1) (Sinear), Segend in Ästen zwischen dem Eigris und Euphrates, gehörig theils zu Mesopotamien, theils zu Babylonien; hier soll der babylonische Thurm (s. d.) gebaut worden sein; 2) eine von den beiden Reichen, die aus Mesos (s. d.) entstanden, wovon S. das südliche war; mit der Zeit wurde die Stadt S. der Mittelpunkt einer welt ausgebreiteten Herrschaft. 3) (Fungi, a. Geogr.), noch jetzt Reich im südlichen Arabien (Africa), am Nil, von ungewissen, oft veränderten Grenzen; ist eben, hoch gelegen (1000 Fuß über dem Meere), südlich am höchsten, bewässert vom Nil, dem mehrere Seitenflüsse hier zufließen und welcher es jährlich überschwemmt, hat veränderliches, im Ganzen heißes Klima, mit Regenzeit im Julius und häufigen Stürmen, ist fruchtbar an verschiedenem Getreide, einigen Säbfrächten, bringt edle Metalle (Gold), beherbergt Nashorne, Hyänen, Ebnen, Panther, Widse, Affen, Straffen, Straube u. a. Thiere, wiew von Schilfs bewohnt, die ansehnlichen Handel treiben und welche unter einem Sultan wohl 40 000 M. Fußvoll und 6000 Reiter stellen konnten; ist neuerer Zeit vom Pascha von Aegypten erobert worden. 4) Hauptstadt des Reichs, an einem Nilarme, groß, schlecht gebaut; hat schöne Moschee, großen Residenzpalast, ansehnlichen Handel mit Gewürzen, Durrah, Schwärz und verschiedenen Landbeserzeugnissen; Ew. werden zu 100,000, von Arab. nur zu 16,000 angegeben. Dies

Reich enthält 7 verschiedene Stämme, unter ihnen den weißen (Araber), roten (kupferfarbenen), grünen (negerähnlichen), Reger u. Aethiopier; letztere schirmen das Stammland der Ueberbevölkerung Aegyptens gewesen zu sein. Damit scheinen die verschiedenfarbigen Abbildungen auf den alten ägyptischen Grabmonumenten in Uebereinstimmung zu stehen, denn in S. trifft man auf die Originale dieser Zeichnungen. (Lb., W. u. Pr.)

Senna: aufgus (infusum sennae compositum, aqua laxativa Viennensis, wiewer Tränkchen), nach ältern Vorschriften ein Aufgus von Senneblättern, Weinstensalz, Manna, Glaubersalz, Coriander- oder Pomeranzenschoalen; jetzt aus ½ Unze Senneblättern, mit 4 Unzen heißem Wasser aufgegossen und der Mischung zugesetzt ½ Weinstensalz, 6 Drachmen Manna, 1 Drachme Citronendrücker bereitet, welches auf zweimal, oder alle Stunden zu 1 Eßlöffel voll genommen wird, um den Darmkanal von daseibst befindlichem Unreinigkeiten zu befreien. S. bälge, s. unter Senneblättern. (Su.)

Senadris (a. Geogr.), s. Beidenadris.

Senadern (Anat.), alte Benennung von Hiesßen (s. d.).

Sennae folia (Pharm.), s. Senneblättern.

Senna germanica, s. unter Co-lutea.

Senneherb (b. Gesch.), s. Sanherb.

Senna-latwerge (electuarium senna, elect. lenitivum, Pharm.), aus dem collirten und bis auf 12 Unzen abgedampften Decoct. von 8 Unzen Feigen, 16 Unzen Zucker, 8 Unzen Zamarinennus, 4½ Unze gepulverten Senneblättern, ½ Stronacis bereitet und als gelbes abführendes Mittel thees oder eßlöffelweise angewendet. S. stoff (Chem.), s. Cathartin. S. syrup (syrupus sennae, Pharm.), aus einem von 4 Unzen Senneblättern, ½ Unze Ams mit 2 Pfund heißem Wasser bereitetem Aufgus, in dessen 20 Unzen betragender Mischung 8 Pfund Zucker aufgelöst werden, dargekelt. (Su.)

Sennales (a. Geogr.), Volk im aquitanischen Gallien, nebst den Basseern Nachbarn der Pictonen.

Sennastinctur (tinctura sennae, Pharm.), aus 3 Unzen Senneblättern, Kümmel, Cardamomen, von jedem eine Drachme, großen Rosinen, 4 Unzen, 3 Pfd. Spiritus mittelst Digestion bereitet.

Sennadeschen (Landw.), s. unter Senntnen.

Senne (Plur. von Sen, Bahn, bibl.), 1) eigentlich Bähne; dann des. 2) Heis-spitzen so genannt, wofür auch sonst Boses (Boses) steht, denn Jonathans Weg in das Land der Philister führte durch 2

Felsen hindurch, von denen der eine S., der andere Bojes hieß.

Senne, 1) in der Schweiz eine Rindviehweide; 2) auch wohl der Beizeplatz des Biehes; 3) so v. w. Stüte; daher: **Senner**, ein in einem Stüte gezogenes Pferd; 4) so v. w. Sene; 5) (Bienen.), in die S. wickeln, diejenigen Bienen, welche um Bartholomäi nicht so viel Honig eintragen haben, daß sie den Winter über davon leben können, aus dem Stocke austreiben. (Fch.)

Senne, 1) (Sennerheide, Geogr.), wichtige Bergkette im Fürstenthum Lippe-Detmold; dort großes, halbwildes Geküt. Die Pferde laufen im Freien herum, das Geküt ist nur nach den Feibern zu eingezäunt, nach der paderborner Heide aber ganz offen; dennoch verkauft sich nur höchst selten ein Pferd. Die Pferde halten sich in Rudeln, gleich wilden, zusammen; nur wenn eine Stute füllet, verdringt sie sich 24 Stunden im Dickigt. Im Winter werden die Pferde, wenn hoher Schnee liegt, mit geschnittenen Bohnen, Wicken und Häckerling gefüttert und bewegen sich dreimal in die Ställe zu Lapphorn; sie kommen dort gewöhnlich Abends gegen 10—12 Uhr an und bleiben in den Ställen bis Morgens um 10 Uhr. Die Füllen kommen gleichfalls, wenn sie von den Stuten lassen, in die Ställe und bleiben etwa 2 Jahre darin. Die Fingstfüllen werden jedoch abgefondert und nach Warenholz bei Minkeln gebracht. Es waren sonst 200 Mutterstuten in der S., wovon gewöhnlich 4 trächtig wurden; jetzt ist das Geküt sehr vermindert. Belegt werden die Stuten im Mai; sie tragen etwa 51 Wochen. Die Sennerpferde werden, wenn sie von Sennerhengsten und Stuten kommen, mit einer Rose und dem Kamenzug des Färken von Lippe gezeichnet. Sie sind robust, wachsen aber langsam und sind erst im 7. Jahre ausgewachsen. Nur 2 Leute sind bei dem Geküt fest angestellt. Jedes Pferd kostet etwa 8 Thlr. jährlich zu unterhalten. 2) Fluß in Belgien; entspringt im Canton Soignies der Provinz Hennegau, fließt nach Südrabant, durch Brüssel, bildet in Vereinigung mit der Dyle und Nethe die Rupel. (Pr. u. Nr.)

Senneey (Geogr.), so v. w. Senecy.

Sennefeld (Aloys), geb. zu Prag 1771, der Sohn eines Schauspielers; betrat auch selbst 1791 auf einige Jahre die Bühne. Durch Noth getrieben verließ er sie wieder, schrieb ein kleines Schauspiel: Die Mädchenkenner, und machte mit einem spätern Manuscript Versuche es auf eine wohlfeilere Weise als durch den Druck zu vervielfältigen. Zufällig hatte er ein Stück Kalkstein auf einem Spatzergange aufgehoben und mit nach Hause gebracht.

Es kam dort ein Gattetrophen auf ten Stein und dann Käse, wo S. bemerkte, daß die Steine, auf der Zeit gewesen war, allein Druckerschwürze annahm, während der übrige Stein deren Aufnahme verweigerte. Schnell überließ S. als ein erfunderlicher Kopf den hieraus entpringenden Nutzen und wurde dadurch der Erfinder der Steindruckerei (s. h.) mit ihren verschiedenen Manieren. Zur Ausbildung dieses Geschäfte, bei welchem er zuerst durch den Hofmalermeister und den Kupfständler Falter unterstützt wurde, erhielt er 1799 vom Kurfürst von Baiern ein Privilegium auf 15 Jahre und wohnte dann 2 Jahre in Offenbach, wo er mit dem Kupfloerleger Tadel in Verbindung stand. Auch in London und Wien wies er sich Privilegien zu verschaffen. Jedoch ließ er durch einen Bruder Tadel's ausüben, dieses trat er, da er seine Rechnung nicht dabei fand, an Steiner in Wien ab und ging nach St. Pölten, wo er den Steindruck in Kattunfabriken anwandte. Von hier kam er 1806 nach München und gab seinem dortigen Geschäfte, durch die Vorschläge des Herrn v. Aretin unterstützt und durch seine eigene Thätigkeit, eine Ausdehnung, welche es unter der blühendsten Führung seiner beiden Brüder, Theo bald u. Georg, nicht gehabt hatte. Besonders gab er Kunstblätter heraus, wodurch sich das Geschäft bald hob. 1809 wurde er königlich bairischer Inspector der Lithographie beim Steuerlataster mit einem lebenslänglichen Jahreshalte von 1500 Gulden, wodurch er seiner bisher fortwährend beschränkten Lage entrieffen und in den Stand gesetzt wurde, kostspieligere Versuche zu machen. 1810 war S. in Paris und dirigirte dort mit seiner Kunst das größte Lithographische Geschäft, welche den Delgatemäßen gleichen und den Namen Mosaikblätter führen und womit jetzt weit leichter und wohlfeiler Gemälde vervielfältigt werden können. 1833 hat er die Kunst gefunden, solche auf Stein aufgetragene Delgemälde auf Steinwand aufzutragen. Schrieb: Lithographisches Lehrbuch, München 1819, welches auch jetzt noch immer ein sehr brauchbares Lehrbuch in diesem Fache ist. (K.)

Senner (Geogr.), so v. w. Sennerim. Sennerhütte, Sennerrei (Landw.), s. unter Senntum.

Sennerheide (Geogr.), so v. w. Senne 1).

Sennerpferd (Pferdw.), s. unter Pferd und Senne.

Senner, 1) (Daniel), geb. 1578 zu Breslau; studierte zu Wittenberg, Leipzig, Jena und Frankfurt. 1601 wurde er auf ersterer Universität promovirt und las

bafelst über Chemie, wo er in damaliger Zeit viel Opposition fand. Er erhielt bald als Arzt einen ausgebreiteten Ruf, und st. 1657 zu Wittenberg. Nicht geringe Verdienste erwarb er sich um das Studium der Chemie. Er schrieb: *De chymicorum cum Aristotelicis et Galenicis consensu et dissensu*, Wittenberg 1619, 8., Paris 1633, 4. Seine übrigen Schriften sind gesammelt in: *Opera omnia*, beste Ausgabe Leyden 1676, 6 Bände. 2) (Andreas), Sohn des Vor., geb. 1606 zu Wittenberg; st. 1639, berühmt als Physiolog. Man hat von ihm: *Chaldaismus et Syriasmus*, Wittenberg 1650, 8. Aufl. 1666, 4.; *De cabbala maxime Hebraeorum*, ebend. 1655; *Arabismus sive praecepta linguae arabicae*, ebend. 1658, 4.; *Schediasma de linguis orientalibus*, ebend. 1681; *Centuria canonum philologicorum*, ebend. 1657. Er wagte schon den spätern Ursprung der hebräischen Vokalpunkte zu behaupten in seiner: *Dissertio de punctorum vocalium hebraeorum neque enim litoris neque omnium verbo Dei scripto coaequitate*, 2. Ausg. 1690. (Pst. u. Kg.)

Sennerrwald (Geogr.), so v. w. Sennerride.

Sennesblätter (folia Sennae alexandr.), die beste, in den Officinen vorzüglich gehaltene Sorte dieser Droge, die über Alexandria in den Handel kommt, besteht aus einem Gemenge von dreierlei Blättern: a) den länglichen, stumpfen, sehr fleischspitzigen, am Rande eingerollten, gedrehten, blaßgrünen, vorzüglich auf der unteren Fläche weichhaarigen, von cassia laevis Forst., im Lande der Araber heimisch und daselbst Senna-grebeillo, Senna meist genannt; b) den verkehrt eiförmigen, stumpfen, eingebräunten, sehr sehr fleischspitzigen von cassia obtusata (Senna belab) in Ober-Aegypten; c) im geringeren Verhältniß von den größeren, lanzettförmigen, spitzigen, ungleichseitigen, weichhaarigen, lederartigen Blättern von solonostemma oder cynanchum orguel. Oft finden sich auch die häutigen, flach gedrückten Hülsen (Sennabälge, folliculi sennae) darunter. Eine geringere Sorte sind die tripolitänischen S., hauptsächlich durch die Menge der Stiele u. zerbrochenen Blätter ausgezeichnet. In neuern Zeiten kommen auch die Blätter der auf der Westküste von Afrika heimischen cassia elongata und scutifolia als fol. sennae indiae oder de Mokka vor, und in Nord-Amerika bedient man sich der Blätter von cassia marylandica, welche den alexandrinischen S. gleich wirken sollen, stät dieser. Als absichtliche Verfälschungen sind bei man dieweil Blätter von colutea arborescens und von der giftigen coria-

ria myrtifolia unter den S. n. Die alexandrinischen S. werden meist im wässrigen Ausguss, welcher gelbbraun ist, durch zugesetztes Alkali aber rothbraun wird, gewöhnlich mit Manna, Tamarindenpulpe, Salzen verbunden; seitene in Pulver oder Entwergen als absührendes Mittel häufig gegeben. Auch das gut bereitete, wässrige Extract ist ein kräftiges und bequemes Präparat. (Su.)

Sennesblasenbaum; colutea arborescens, s. unter Colutea.

Sennfeld (Geogr.), 1) Dorf im Landgericht Schweinfurt des Untermainkreises (Saaler); hat 800 Ew., Mineralquelle, Gemüße- (vorzüglich Meerrettig-) bau, Viehzucht; war ehemals reichfrei unter würzburgischem Schutz, 1808 an Bayern gegeben; 2) Dorf im Bezirk Dierburken des Kreises Unterhain (Baden); liegt im Oberrhein, hat 800 Ew., Schloß, Eisenhammer. Sennhetim (Sennan), Stadt und Cantonort im Bezirk Belford des Departements Oberrhein (Frankreich); hat 1100 Ew., große Fabriken in Kattun und gebrannter Steinwand. (Wr.)

Sennhütte (Landw.), s. unter Landwirthschaft und Sennthnen.

Sennthnen (Geogr.), so v. w. Sennen. Sennthnen, so v. w. Sennen. Sennthne, so v. w. Sennthne. Sennthne, 1) Kreis in der Statthaltertschaft Nobiliw (eur. Rußland); hat viele Seen, Moräste und kleine Gewässer, guten Haas- und Flachsbau; 2) See hier; 3) Hauptstadt des Kreises, am See; hat viel jüdische Ew. Sennthne, so v. w. Sannone, s. unter Pongja. (Fr.)

Sennsburg (Ernst Philipp, Freiherr v.), geb. 1752 zu Konnerslad bei Bamberg; war nach vollendetem Studien Anfangs beim Reichshofrathe zu Wien, dann als Regierungsrath zu Bruchsal, beim Anfall dieses Landtheils an Baden erst als Geheimler Referendar u. dann bei der Reorganisation der Häuser Leiningen u. Fürstentum Baden für Baden beschäftigt. 1811 ward er wirklicher hantlicher Staatsrath; 1814 erhielt er bei seiner Anwesenheit mit dem Großherzog Karl in Wien den Leopoldorden und schloß mit dem russischen Generalsleutnant v. Cancrin einen Werbungsvertrag in Bezug auf die ältesten Truppen ab. 1815 ward er zum Freiherrn und Finanzminister erhoben und 1817 Minister des Innern. Schriften: Praktische Anleitung zur Schätzung ganzer Herrschaften, einzelner Städte und Dörfer. Karlsruhe 1806; Beiträge zur Purification der deutschen Bundesacte, ebend. 1821; Pragmatische Untersuchung des Ursprungs in der Ausbildung alter Abgaben u. neuer Steuern, Erlangen 1823. (Bk.)

Sennthnen (Landw.), Schweineerde

Benennung für: Alpenwirthschaft treiben. Ein **Senntenbauer** treibt sein Vieh, wenn es die Bitterung erlaubt, auf die eignen oder gemiethten (lahgerechtete) Alpen und legt auf jeder Abtheilung eine eigene **Senndütte** an, deren mehrere ein **Senndorfchen** bilden. Er ist entweder selbst **Hirt** (**Senna**) oder hält sich seine Hirten, die Aufsicht über das Vieh haben und Käse machen. Die Schälren oder Melkernächte (**Zusenn**) stehen ihm beis; der aber vorzüglich das Vieh hüten muß heißt **Händ**. (**Käh**.) **Hand**. Neben der **Senndütte** steht der **Käsegaden** (**Käspescher**), in welchem der Käse bereitet wird. Der Zug des Viehes auf die Alpen (**Kufalpfecht**) und von den Alpen (**Kbalepfecht**), geht folgendermaßen: Voran (weil) einige abgerichtete Ziegen, dann der **Senna** mit einem Hunde, hierauf die stärkste Kuh (oder 3 der stärksten), darauf der **Handhub** mit einem Melkern, darauf die übrigen Kühe, zuletzt der Herdbhirt mit einem Melkern zwischen den Hörnern, zuletzt vielleicht noch ein **Zusenn**. Jedes Vieh trägt seine eigene Glocke, die meist harmonisch gewählt sind. Wertwärdig bei solchem Zuge ist der Rang, den das Vieh nach seiner Stärke selbst wählt. Da, wo mehrere Landentele gemeinlich auf einer Alpe ihr Vieh von einem gemeinschaftlichen **Senna** weiden lassen, werden die Kühe nach einigen Tagen unter Aufsicht gemolken und darnach der Ertrag berechnet und vertheilt. Dieser Ertrag wird dem Ertrage, den die Stallfütterung gewährt, kaum gleich, ne darüber gerechnet. Eine **Sahl** (20—50) zusammengehörige Kühe unter einem gemeinschaftlichen Hirten heißt eine **Senne** (**Sennum**, **Sennen**) und die ganze Anstalt **Sennerzi**. (**Wr**.)

Senoa (s. **Cuv.**), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der **Liliaceen**, zur 5. Ordnung der **Monokotyle** des **Linn.** Sp. stems gehörig. Art: s. **incana**, in **Arabien** heimlich.

Senoi (hebr. **Myth.**), einer der 3 **Engel**, welche Gott der dem **Adam** entlaufenen **Ethel** (s. d.) nachsendete, um sie zu bewegen zu ihrem verlassenen Mann zurückzukehren. Die beiden andern heißen **Senzenoi** und **Senmängelst**.

Senona (s. **Geogr.**), so v. w. **Lugdunensis quarta**, s. unter **Lugdunensis Gallia**.

Senoner (**Senones**, **Senoni**, s. **Geogr.**), Volk im **Lugdunensischen Gallien**; wohnten südlich von den **Arvernern**, grenzten an die Staaten der **Pariser**, **Belger**, **Sarrunter**, **Langonen** und **Mandaber**. Ihre Hauptstadt war **Agedincum**. Sie wanderten am spätesten unter ihren Stammesgenossen aus **Gallien** nach **Italien** ein, vertrieben die **Umbrer** in den **Apenninen**

Zweigen der **Apenninen** und besetzten einen bedeutenden **Stich** Landes am **abrotinischen Meere** und suchten sich jährlich auf Kosten der **Petrurier** mehr und mehr auszubreiten. Der **Anwacht** der **Fremdlinge** wurde den **Römern** bedenklich und unter dem **Schein** einer **Bermittlung** ergriffen sie Partei gegen dieselben; allein sie wurden von den **Sen** geschlagen und mußten sogar **Rom** von ihnen plündern und verwüsten sehen (387 v. Chr.). Sie erloschen den **Abzug** der **Sen** mit **Seib**, bedienten aber an **ihnen** fortwährend gefährliche **Feinde**, denn es erwuchs aus dieser **Bekantschaft** eine lange **Kette** von **Kriegen**, in denen die **Sen** immer der **angreifende** und **liegende** **Theil** waren. Erst als die **Römer** eine **bessere** **Art** einführten, gegen welche die **Wilde** und **rohen** **Sen** nichts vermochten, eroberten sie **Placium** von den **Römern** und legten darauf gleich die **Colonie** **Senna** (s. d. 2) an (20 v. Chr.). Die **Siege** der **Sen** beschalteten sich von nun an auf die **edellich** von den **Apenninen** liegenden **Ebenen** am **abrotinischen Meere**; allein sie verschwanden dann aus der **Geschichte**, vielleicht hatten sie sich einem andern **Volk** (etwa den **Bojren**) angeschlossen und bei dieser **Verämelung** ihren **Namen** verloren. Bis in **Christen** blieb der **Nome** noch und in **älteren** **Zeit** waren die **Sen** **stark** und hatten großes **Ansehen** unter den **Gallern** (im südlichen **Theil** der **Champagne**). Ihr **Oberhaupt** war ein **König**. (**Lb**)

Senones (**Geogr.**), **Canons** und **Marktsteden** im **Bezirk** **St. Diez** des **Departements** **Vogesen** (**Frankreich**); hat 1700 **Qw.**, bedeutende **Fabriken** in **baumwollenen** **Waaren** und **Spinnen**, **Drachtun**.

Senon d'oro, è ben trovato (ital. **Sprachw.**), wenn es auch nicht wahr ist, so ist es doch gut erfunden.

Senonais (**Weinb.**), ein **französischer** **Wein**, meist von **rother** **Farbe**; ehemals berühmter als jetzt.

Senopale (**Geogr.**), s. unter **Joniole**. **Senosetsch** (**Senosette**), **Marktsteden** auf dem **Karst** im **Kreisse** **Adelsberg** des **Königreichs** **Illyrien** (**Oesterreich**); hat **Schloß**, **Erznieberlage**.

Senpara (s. **Willd.**), **Pflanzengattung**; entspricht **Senra**.

Senz (**Geogr.**), 1) **Bezirk** im **Departement** **Yonne** (**Frankreich**); hat **caum** 25 **QW.**, 58 000 **Qw.**, 6 **Canons**; 2) **Hauptstadt** desselben am **Zusammenflusse** der **Bannes** und **Yonnez**; hat **Kathedrale** (mit **Grabmalern** verschiedener **königlichen** **Personen**), 14 **Kirchen**, mehrere **Postämter**, **Bibliothek**, **Fabriken** in **baumwollenen**, **wollenen** und **seidenen** **Waaren**, **Wasserröhren**, **Leinwand** u. s. w., 9200 **Qw.**; ist **Sitz** eines **Handelsgerichts** und einer **Kammer**.

geschickl. In der Nähe sind römische Alterthümer. (Fr.)

Sensäl (v. fr.), Räder, Auehänd-ler; daher: **Sensäre**, so v. w. Räderlohn (s. d.); vgl. Courtoise.

Sensation (v. lat.), 1) (Psychol.), Gefühl (s. b. 1-4); 2) Eindruck, Auffassung.

Sensburg (Geogr.), 1) Kreis des preussischen Regierungsbezirks Gumbinnen, 22 1/2 QM groß und mit 30,500 Ew.; hat sonderigen Boden von mittlerer Fruchtbarkeit, viele Seen u. Wäldungen; 2) Kreisstadt darin zwischen 2 Seen; hat Fischerei und 1880 Ew.

Sense, 1) (Landw.), ein Werkzeug, womit das Getreide und das Gras abgehauen wird; die Senseklinge ist dünn, hat die Gestalt eines Parabelschwabes, ist am Rücken etwas angehoben und hat an der rechten Seite ein Rohr, in welches der Sensenstiel, Sensenbaum, Sensenwurz befestigt wird. Dieser Stiel hat an seinem anderen Ende einen Quergriff, welcher mit der linken Hand gefaßt wird, und in der Mitte des Stieles ist ein antrecht stehendes Stück Holz, häufig in Hakenform, welches mit der rechten Hand gefaßt wird. Die Senseisen sind etwas größer als die Wäseisen, auch so eingerichtet, daß das Sensengeräthe oder der Bod (s. b. 19) darauf befestigt werden kann. Als Waffe dient die S. an eine Stange befestigt, deren Verädgerung sie dann bildet, den Landsturmannern zur Wehre und erhielt als solche besonders in den polnischen Insurrectionskriegen 1794 und 1831, wo die Bauern damit als **Sensenmänner** kämpften, einen Ruf. In der That ist sie aber eine ganz schlechte Waffe und die Pile (s. b.) ihr weit vorzuziehen, da sie als Schwärze ihrer Länge halber gar nicht taugt u. sie als Stoßwaffe vermdge ihrer Krümmung auch weit schwächer ist als jene. Alle Sensenmänner bewaffneten sich daher auch mit Flinten, sobald sie dieser habhaft werden konnten. 2) Attribut des abgebildeten Todes, daher dieser auch **Sensenmann** heißt, und des Chronos oder Saturnus, um damit die Vergänglichkeit alles Zeitlichen, welches wie abgehauenes Gras verschwindet, anzu-
(Fsk. u. Pr.)

Sensen (Waarenk.) die Rlingen einer Sense (s. b.); es gibt vante oder weiße und blaue oder Speyererische, welche letztere den Vorzug haben; ihre Länge mißt man nach Querhänden oder Spannen und man hat daher 7, 8, 9händige, 10spannige u. s. w. S. eisen, schmale Stäbchen, wie es zu Verfertigung der Senseklingen gebraucht wird. S. hammer (Sätkenw.), ein Senshammer, in welchem Senses, Stichtlingen und ähnliche Werkzeuge verfestigt werden. In diesen Kassen arbeiten die **Sensen-schmiede**, welche zu den

Steds oder Wäse-schmieden gehören. Die vorzüglichsten S. sind im Oesterreichischen, besonders in Steiermark. (Fsk.)

Sensenmänner, 1. unter Sense 1). S. mann, s. unter Sense 2).

Sensenot (hebr. Myp.), s. u. Senol. **Sensenlag** (Landw.), ein Tag; an welchem die Fröhner mit der Sense Arbeit zu leisten haben.

Sensenwagen (Aut.), s. Strellwagen.

Sensheim (Geogr.), so v. w. Marktseinsheim.

Sensibel (v. lat., Psychol.), 1) mit Gefühl begabt; 2) durch Gefühl wahrnehmbar.

Sensibilität (sensibilitas, Psychol.), 1) eigentlich Empfindlichkeit, Empfänglichkeit für Sinneseindrücke, dagegen 2) im allgemeineren Sinne die innerlich reale Nerventhätigkeit, wie sie in ihrem ganzen Umfange sich im lebenden, thierischen Organismus äußerlich real offenbart. Sie ist eine Hauptäußerung des Lebens und bildet mit der Reproduktion und Irritabilität (s. b.) jene Triplicität, in der dann das Leben als ein in sich abgeschlossenes, oder als organisches Ganzes sich darstellt. Die Bedeutung der S.; als der bestimmenden, beherrschenden, Leben erregenden u. Leben gebenden Kraft läßt sich an allen Thieren nachweisen. u. es lassen sich selbst Spuren davon in dem Pflanzenleben an finden. Die S. ist an die Nerven gebunden und entwickelt sich mit diesen durch die ganze Reihe der Thierclassen hindurch, bis sie im Menschen die höchste Stufe erreicht. So wie aber in dem organisch-leblichen Leben des Menschen alle untere Stufen des Lebens sich wiederholen, indem er das Ganze des Weltlebens nachbildet, jedoch nach der hohen Lebensstufe seiner Idee veredelt, so offenbart sich auch die S. in der Nervenaustattung der reproductiven Region, in der Region der Irritabilität und in der Cerebratregion selbst, und nimmt die Sensibilitätsstufen aller verschiedenen Thierclassen, von der untersten an, doch nach der eigenhämischen Lebensidee des Menschen in sich auf. Die Lebendthätigkeit der S. äußert sich im Allgemeinen theils als Activität, theils als Receptivität (s. b.). In ersterer Beziehung äußert sie sich ihrem Wesen nach als Erregung und Hervorrufung des Lebens nach der eigenhämischen Idee des thierischen individuellen Wesens, indem sie diese in das Lebliche selbst überträgt, also auch in der Bestimmung, Beherrschung und Leitung aller Lebensäußerungen des Individuums, sowohl zur Bildung als zur Bewegung gehörig. Von ihrer receptiven Seite erscheint die S. als Aufnahme des Ideellen in allen Lebenserscheinungen, in der Aufnahme des eignen leblichen Organismus als Abpiegelung beif-

selben, in Beziehung auf die außer dem Individuum befindlichen Wesen als bildliche Aufnahme der fremden Lebensäußerungen. Die S. in der Reproduction ist ganz in die lebliche Bildung versetzt; ihre active Modifikation trägt die eigenthümliche Besondere der Naturfeste in sich und entwickelt sie in der Leiblichkeit, indem sie dieselbe in die aufgenommenen Stoffe einbildet, diese nach der Dignität der Lebensidee umwandelt und gestaltet. In die Organe der Reproduction begibt sich die S. in ihrer Leiblichkeit als Nervorgane, deren Werk sich ganz in die leblichen Stoffe verliert, und wirkt in denselben, indem sie das Maß der Receptivität und die Energie der Activität nach Qualität und Quantität, wie es die Lebensidee des Individuums erfordert, genau bestimmt, die Aufnahme der zur Ernährung und Darstellung des leblichen Lebens nöthigen Stoffe, die Einwirkung derselben, die Fixation und Gestaltung dieser thierisch-organisch gemachten Stoffe dirigirt, die Ausfüllung in dem gehörigen Maße erhält und den Ersatz der verloren gegangenen Theile durch Einleitung der Restauration anordnet, die Absorption der zur Assimilation erforderlichen Flüssigkeiten in normaler Qualität und Quantität bewirkt, auch die Ausscheidung der abgetriebenen, überflüssigen und nachtheiligen Stoffe befördert. Die reactivtive Thätigkeit der S. in der Reproduction bewirkt die Aufnahme des ihr äußerlichen Lebens, aber nicht die gänzliche und materielle Aufnahme, wie die Receptivität der Reproduction, sondern nur die dynamische, physikalische, sowohl im Ganzen, als auch nur einzelner Modifikationen derselben. Sie ist aber nicht bloß auf das eigne Bildungsleben im Organismus (Gemeingefühl, s. d.), sondern auch auf das außerhalb desselben befindliche, so weit es die Reproduction betrifft, gerichtet (Instinct, Trieb, thierischer Magnetismus, s. d. a.). Die S. in der Irretabilität ist auf einer höhern Stufe als in der Reproduction befindlich. Die active Seite derselben hat die Beherrschung und Regulirung aller Bewegungsfunktionen auszuüben, theils selbstständig von innen aus sich, nach der Lebensidee der Naturfeste des thierischen Wesens, theils nach Anregungen von dem aufgenommenen Gemeingefühl, den Instincten und Trieben, theils auch von Anregungen aus dem Lebenshöchstgeleiten des Centralorgans her, je nach der Lebensstufe des Individuums. So hängt demnach die Regulirung der Blutbewegung in der Circulation ebensowohl, als die oscillirende Bewegung des Blutes in sich ganz von dem Einflusse der Nerven ab, welcher nach dem Stande des Lebens, den Perioden der Entwicklung, so wie es die eigenthümliche Besondere verlangt, diese Bewegungen im nor-

malen Maße erhält. Diese Beherrschung der S. begleitet die Blutgefäße, namentlich die arteriellen als Gefäßnervengeflechte, bis in die Region der organischen Plazenta, wo die irretabile S. zur reproductiven wird und dort ihre eigenthümlichen Functionen übernimmt. Die Muskelthätigkeit wird von der S. beherrscht, indem diese in der leblichen Darstellung von dem Sammlungsorgane des Rückenmarkes aus, als Nervensystem nach allen Richtungen in die Muskeln ausstrahlend, sich verbreitet u. in dem Gebilde derselben sich einsetzt. Dadurch erregt sie die Thätigkeit des Muskels in der Reproduction zur innern Bewegung, theils sonderung u. Ausfüllung, theils auch sich selbst, wie es der Zweck des organischen Lebens des Individuums mit sich bringt, theils nach Classen und Arrangements von der Receptivität der reproductiven S. her, so auch ferner die Actionen der der äußerlichen Raumbewegung dienenden Muskeln, theils durch Anregungen aus der reproductiven S. heraus, von den bewußtlosen Regungen des Gemeingefühls, sowohl den normalen Instincten und Trieben, als auch von abnormen, störenden Einwirkungen aus dieser Region, die sich bis zum Rückenmarknervensystem ausbreiten und von da in das Muskelssystem übergeben. Von der reactivtiven Thätigkeit der S. in der Irretabilität hängt die ideale Aufnahme der gesammten eigenthümlichen Functionen der activ u. S. in dieser Region ab, also der Circulation des Blutes und der damit verbundenen innern Prozesse und Functionen, der unwillkürlichen innern Bewegung, so wie der willkürlichen äußeren Bewegungen. Diese Receptivität gibt schon bestimmtere und deutlichere Gefühl von Lust oder Unlust, Wohlbehagen oder Schmerz, je nachdem die Aufnahme von normalem oder abnormem Zustande der Functionen dieser Region herkommt. Daher herrscht bei normalem Konstatengehen der Circulation des Blutes das Gefühl von Wohlbehagen, bei ungehöriger Bewegung, welche wenig Kraftaufwand erfordert, das Gefühl von Ersticktheit und Kräftigkeit; dagegen erregt Störungen in dem Umlaufe der Säfte, besonders Hemmung in den größern Blutgefäßen, dem Herzen, den Lungen u. ein Wohlbehagen, besonders ein dieses Anzeichen eigenthümliches Gefühl von Angst bei Störung der Muskelbewegung, bei Mangel an irretabler Kraft in denselben findet immer das Gefühl von Schmerz, von Anstrengung der Kraft Statt. Die S. in der S. sich selbst, seinem andern dienend, ist um so vollständiger, je höher die Lebensstufe ist, auf welcher das animalische Leben steht. Hier ist die geliebte Seite die vorherrschende. Hier bieten sich auch 2 Formen der Thätigkeit der S., die

die actus u. receptive, das. Als Receptivität trägt die S. hier die Einheit in das Ganze über, um alle Functionen im Organismus in Einheit mit dem Lebenden zu bewahren, der selbstigen Realisirung und Entwidlung des Lebens nach der Lebensidee bis zur Erlangung des Totallebens zu halten. Sie bringt daher in das Gebiet der Reproduktion sowohl, als in das der Irregularität, der S. dieser beiden Regionen die Beherrschung aller Functionen nach dem Zweck des Lebens, ordnet die Abwechslung derselben in den Organen nach ihrer gesetzmäßigen Succession, wie es die Erhaltung der relativen Selbstständigkeit des Lebens in der selbstigen Darstellung, aber auch das successive Fortschreiten der höhern Entwicklung verlangt, also z. B. den vorwiegenden Wechsel von Thätigkeit und Ruhe in den Organen, von Aufstufung und Abnahme der Stoffe, von Wachen und Schlaf u. s. w. Eben so geht in die Region der Irregularität die Beherrschung derselben von der Centralensibilität aus auf die Erhaltung der Einheit des Lebens, um sowohl die Thätigkeit des Nerven, als der Lungenfunction mit dem Zweck des Lebens in einer Harmonie zu erhalten. Auf die Nerven der willkürlichen Bewegungsmuskel geht die Activität der Centralensibilität unmittelbar über, indem sie nach ihren centralen inneren Thätigkeiten diese zu Realisirung ihrer Zwecke in Anregung versetzt. Die Receptivität der Centralensibilität geht auf die Aufnahme der Einheit des Ganzen im lebenden Organismus ebenso, wie auf die Aufnahme der Zweckmäßigkeit des Einzelnen zum Ganzen. Sie nimmt also zunächst die Regungen der Receptivität der S. aus der Reproduktion und der Irregularität in sich auf und bildet hieraus in Verbindung der Einwirkung derselben mit dem Zwecke des Lebens das deutliche Selbstgefühl des eignen Leibes, die Beziehung aller dunkeln Gemeingefühle auf die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der Bildungsproceße für das eigenthümliche Leben, aus der Empfindung der Leichtigkeit oder Schwere der Irregularitätsthätigkeiten die deutlichen Gefühle von Lust oder Unlust in der Befriedigung der Bedürfnisse für das eigne Leben oder in der Versagung derselben. Die S. in ihrer eignen Sphäre der Centralregion, als Centralthätigkeit betrachtet, vereinigt in jedem Momente ihrer Lebensthätigkeit die aufstrahlende und aufnehmende, active und receptive Form, zunächst bloß in dem leblichen und für das lebliche Leben zur Anregung der successiven Entwicklung desselben, aber auch aus demselben dasselbe ideal wieder zurück in sich aufnehmend als Gefühle, dunkle Vorstellungen und als Triebe, und aus denselben besonders nach den Gefühlen der Lust und

des Schmerzes Begriffe oder Vorstellungen in dem Selbstgeföhle vereinigt bildend. Aber nicht bloß dunkle Anschauungen des Gemeingeföhls und die deutlichen Geföhle aus dem eignen leblichen Leben sind es, welche in der Centralregion der S. zur helleren Anschauung geöhlet werden; die Receptivität derselben wendet sich auch von dieser Centralregion unmittelbar nach der Außenwelt hin, um das Leben der Welt und der Einzelwesen nach seiner und ihrer Einheit, zugleich aber auch nach ihren verschiedenen Lebensmodificationen aufzunehmen, so daß die S. selbst ihre Receptivität nach diesen verschiedenen Qualitäten eigens modifizirt und ihre Lebensthätigkeit leblich u. dynamisch gestaltet. Hieraus entstehen die verschiedenen Sinne und deren Wahrnehmungen von den Objecten der Außenwelt, welche in sich ganz ebenso eigenthümlich verschieden von einander sind, als es die Objecte und deren Lebensmodificationen selbst sind (s. Sinne u. die einzelnen Art.). Die Centralensibilität, als höchste animalische Lebensäußerung ohne Rücksicht auf die rein geistige, psychische Thätigkeit, steht in ihrer Verbindung von Activität und Receptivität nach den abhöllich aufgenommenen Qualitäten der Außenwelt, innerliche Bilder der Objecte außer sich, den sinnlichen Wahrnehmungen entsprechend, dar, welche wie Sinnesvorstellungen nennen; die Naturwissenschaften des animalischen Lebens vergleicht diese mit ihrer Lebensidee und ihrem gegebenen Lebenszweck und strebt hiernach mit den ähnllichen Objecten sich zur Erlangung ihres Zweckes zu vereinigen, von dem unabhöllichen sich zu entfernen, und höl so in der Centralensibilität eine Thätigkeit aus, welche der Fortanbthätigkeit, jedoch ohne Freiheit, bloß nothwendig dem einmal gegebenen Naturzweck gemäß, analog ist. Unter diesen Verhältnissen besteht noch eines, in welchem die S., bisher als bloß in dem leblichen Leben und für das lebliche Leben thätig betrachtet, mit dem höhern, rein geistigen Seelenleben des Menschen, der psychischen Lebensthätigkeit steht. Diese höhere psychische Thätigkeit ist für sich, von der Naturthätigkeit der S. specifisch verschieden, beide aber in dem Menschen zu einem Wesen verbunden und gegenständig zur Entwicklung und Ausbildung des Lebens der höllich oder hinderlich, je nachdem die Lebenszwecke brüder in Harmonie zusammen stehen. Das psychische Leben nimmt die S. mit allen ihren eigenthümlichen Thätigkeiten von allen Stufen in sich auf und höl sie in der höchsten Potenz des psychischen Lebens in der absoluten Einheit des Selbstbewußtseins in sich nach. Sonach sammelt die Seele des Menschen die Regungen des Gemeingeföhls, die Geföhle von Lust und

und Schmerz, die Vorstellungen in sich zusammen und bildet daraus, als dem überlieferten Stoffe, eine höhere ideale Lebendigkeit in der unendlichen Mannigfaltigkeit des psychischen Lebens immer weiter aus. Gegenständig wirkt aber auch das psychische Leben auf die S. der Naturseele abwärts und dadurch auf alle übrigen Modifikationen des leidlichen Lebens ein, indem die Seele die Aktivität der S. in Anregung setzt um sowohl die höhern psychischen Zwecke, als auch die leiblichen zu realisiren; eben so kann auch die Lebensidee des leidlichen Lebens durch die höhere belebende Einwirkung der Seele, so lange beide in Harmonie des Zweckes stehen, in der realen Darstellung und Entwicklung des Lebens auf das Lebsthätigste unterstützt, aber auch im Gegentheil gehindert und verwirrt werden, sobald die Psyche auf die S. dem Lebenszwecke der Naturseele entgegen einwirkt. Die Thätigkeit der S. kann aber auch abnorm werden und zwar theils nach den verschiedenen Richtungen hin, hinsichtlich der Receptivität und Aktivität, theils in den verschiedenen Stufen als S. der Reproduktion der Irregularität u. der S. selbst, wodurch sich natürlich hierdurch der Ausbruch der abnormen S. wiederum modificirt. Sie artet sowohl in quantitativer (als vermehrte oder verminderte S.), als auch in qualitativer Hinsicht aus (und dann entweder als affinerter Empfindswagen, oder als abnorme Beherrschung der von ihr bestimmbarren Functionen), wozum man die verschiedenen Nervenkrankheiten entstehen. (Pat.)

Sensibile Nervenphäre (Physiol.), s. Nervenstamm.

Sensibles Leben, s. unter Leben.

Sensificiren (v. lat.), sinnlich, zum Gegenstand der Anschauung machen, versinnlichen.

Sensitiv (v. lat.), 1) so v. w. sinnlich; 2) so v. w. empfindlich, im hohen Grad empfindlich, bei. heißt man Weiber Sensitiven, vgl. Sensitivae.

Sensitivae (Bot.), nach Vatsch natürliche Pflanzenfamilie reizbarer Pflanzen; vgl. Irregularität; damit auch zur Bezeichnung von Pflanzenarten, wie mimosa sensitiva, s. unter Mimosa.

Sensju (Geogr.), so v. w. Asumi.

Sensoria organa (Anat.), s. Sinnesorgane.

Sensorielles Organ (Physiol.), ein zu einem besondern Aeußerung der Sensibilität organisirter Körpertheil.

Sensorium (lat.), 1) Organ, wodurch man etwas wahrnimmt, Sinneswerkzeug, so daß z. B. das Auge das S. für das Sichtbare ist; 2) (s. communis), das allgemeine Sinneswerkzeug des Menschen, so v. w. Gehirn, besonders

des Empfindungsprakt betha, wo die Nervenfasern der Sinneswerkzeuge endigen.

Sensualismus (Phil.), dasjenige philosophische System, welches alle Wahrnehmung auf die Sinne gründet und nicht als wahr annehmen will, als was durch dieselben erkannt werden kann, und in diesem ist der S. so v. w. Empirismus. Der Grundsatz des S. ist: Nihil in intellectu, quod non ante in sensu. Gewöhnlich gebraucht man jedoch das Wort in praktischer Bedeutung und versteht darunter jene Denkart (Akrobater oder physischer S.), welche das höchste künftliche Vergnügen für das höchste Gut, die künftlichen Schmerzen für das höchste Uebel betrachtet und hiernach die menschlichen Handlungen bemittelt, s. Hedonismus, wie diese Denkart auch genannt wird. So Aristippos u. in der kynaischen Schule, die Epikuräer (s. d.) und überhaupt die Eudämonisten (s. d.). Andere nehmen das Wort in einem andern Sinne (setzener oder geistiger S.), indem sie einen gewissen moralischen Sinn Naturten und aus demselben alle sittlichen Gefühle herleiten, auch dem Zweck des Lebens nicht sowohl in physischer Grundsatz, als in sittliche Zufriedenheit und in geistiges Wohlfühlen setzen. So vornehmlich die Scotischen Philosophen, nicht minder Hutcheson, Shaftesbury, Smith (s. d. a.) u. And. Abgesehen aber davon, daß nach diesen Ansichten die Sittlichkeit weiter nichts, als eine feinere Sinnlichkeit, die Tugend aber reine Sache des Geschmacks wäre, verwechelt man das moralische Gesetzt mit dem moralischen Selbstbewußtsein, woraus es hervorgeht. (Phil.)

Sensualist (Philos.), Philosoph, der die Sinnlichkeit als Princip alles Denkens und Handelns aufstellt.

Sensualität (v. lat.), Sinnlichkeit.

Sensual (fr.), sinnlich.

Sensus (lat.), 1) Empfindung, Sinn, Gefühl (s. d. a.); 2) Bestimmung, Meinung; 3) Begriff; 4) Bedeutung, Sinn eines Wortes; 5) Gedanke, den man vorträgt, Satz, Periode. S. communis, 1) allgemeines Menschengefühl, was alle bei der Beurtheilung eines Dinges oder einer Tugend haben; 2) gemeiner, natürlicher Menschensinn; 3) Gemeinfinn, Gemeingeist. S. spiritualis (Aeol.), s. Geistlicher Verstand der heiligen Schrift. S. sensu angustiori (Logik), im engeren Sinn. S. bono, in gutem Sinn, guter Bedeutung; S. latiori, in weiterer Bedeutung; S. malo, in schlechtem Sinn, schlechter Bedeutung; S. strioctori, so v. w. S. angustiori. Sensus exterrni, die äußeren Sinne (s. d.). S. internus, das

das Bewußtsein (f. d.) und Selbstthätigkeit überhaupt. (Lb. u. Pi.)

Scent (Körn.), auf der Stellheide schwedischer Körn. so v. w. langsam.

Senta (a. Geogr.), Ort auf der Küste Da-moniens, wo eine merkwürdige Höhle von großer Tiefe war, nämlich wenn man etwas Leichtes in dieselbe von oben herab warf, so erzogte sich, selbst an dem ruhigsten und heitersten Tage, ein Sturm, der das Hinabgeworfene im Wirbel hinaus-trieb.

Sents (Landw.), f. unter Scentnen.

Senta (Schiffb.), schwache, biegsame Ritten, welche die Biegung der Seiten bestimmen und zu dem Ende auf die Inn- oder Außenseite genagelt werden. Von diesen Ritten befindet sich die Perisenta zu der Linie der größten Breite des Schiffes; die Plehesenta aber, die, welche auf dem Vor- und Hintersteern in der Höhe der Schweißungen liegt, wo das Schiff über dem Kiel am engsten ist; andere Zwischenrenten nehmen den Raum zwischen ihnen ein. Noch höher aufwärts finden sich die Koppseute und ganz zu oberst die S. der Verzierung. (Hy.)

Sententia absolutoria (Rechts-wiss.), so v. w. Entbindungsurtheil; vgl. Absolutorium. S. conditionata, f. Bedingliches Urtheil. S. declaratoria, f. unt. Declaratio sententias. S. definitiva s. decisiva, f. Endurtheil. S. interlocutoria, f. Beiurtheil. S. locutionis in concursu locatoria, f. unt. Concur. S. paritoria, f. Sechzungsurtheil. (Hg.)

Sententiös, gedanken- und finnreich, aber kurz und in einzelnen Sätzen.

Sententiarier (Kirchengesch.), die Scholastiker des 12. Jahrh., welche zum Anfang des Petrus Lombardus (f. d.) gebörten, welcher selbst wegen seines Buchs: Sententias, den Namen: Magister sententiarum und seine Secte den der S. bekam.

Sententiationen (Rechtsw.), aburtheilen, ein Urtheil abfassen; daher: Sententiant, Urtheilsverfasser.

Sentenz (v. lat.), 1) f. Urtheil; 2) f. Denkspruch.

Sent-holz (Geew.), f. unter Kiel.

Sentia (Myth.), Göttin, welche die guten Rathschläge einkob; wurde wohl nie als wirkliche Göttin verehrt, sondern erst von christlichen Schriftstellern den Römern aufgebördet.

Sentia lex (röm. Ant.), f. Aolia Sontia lex.

Sentianum (a. Geogr.), Ort in Samnium zwischen Equus inticus und Rofcianum, in der Nähe des jetzigen Bisarcio.

Sentica (Sentice, a. Geogr.),

Stadt im tarraconensischen Spanien im Gebiet der Baccos; jetzt in der Gegend von los Santos, nach And. bei Zamora.

Sentia-rae (Bot.), nach Batsch nachthällige Pflanzengattung, rosenartige Gewächse.

Sentier (Senzii, a. Geogr.), Alpenländchen östlich von den Bocconiera, in dem jetzigen Seneg. Anders hielten sie mit den Bodiontiern für dieselben.

Sentiment (fr.), 1) Empfindung, Gefühl; 2) Gesinnung, Meinung, Urtheil; 3) (Reidungsw.), ein breites Halsband, gewöhnlich von Sammet, welches vornehme Damen wie ein Halsstuch um den Hals tragen und welches vorn von einem goldenen Schloße zusammengehalten wird.

Sentimentäl (v. fr.), empfindend. Sentimentalität, empfindend. Sentimentalität, Empfindelheit (f. d.).

Sentine (Schiffb.), 1) ein großes Fließfahrzeug im nördlichen Frankreich; 2) das Wasser, welches sich auf dem Boden eines Schiffes sammelt; auch 3) die Rinne, in welcher dasselbe abfließt.

Sentinum (a. Geogr.), uralte Stadt der Umbrer in den Apenninen am östlichen Abhang, nicht weit von Arisbium und den Quellen des Aris. Bei dieser Stadt l'eferten in den samnithischen Kriegen die Römer den Samnithern ein wichtiges Treffen. Die Einwohner (Sentinates) waren sehr tapfere Leute, welche im Bürgerkriege ihre Stadt muthig gegen Augustus verteidigten. Nach Ein. soll noch ein Städtchen Sentina dort liegen. (Lb.)

Sentinus (Myth.), angeblich römische Gottheit, welche den Kindern im Mutterleibe die Kraft zu denken und zu empfinden (sensus, f. d.) gab.

Sentipac (f. Geogr.), Villa in dem mericanischen State Kalisco (Amerika); hat gegen 1000 Ew.; war der erste Ort dieses Staats, in welchem sich Spanier niederließen.

Sentis (Geogr.), Alpenpfe im Canton Appenzell (Schweiz); hat 7700 (7800) Fuß Höhe und macht mit dem Medner (6700 Fuß) und der Seyrenspitze den Mittelpunkt der appenzeller Alpen aus.

Sentius, f) (Saturninus), f. Saturninus 3). 2) (Cn. S.), 12 v. Chr. Proconsul von Syrien, Feind des Piso, welcher mit seinem Anhang dem S. die Provinz freitlig machen wollte; Piso hatte sich in dem Caesar Residenszschloß und von da die Provinzialen gegen S. aufge-regt. Da S. ihm dies verriet und zurückzugehen befohl, Piso es aber nicht that, so ließ S. das Castell erklimmen und gefattete ihm nur die Schiffe zu befeigen und sich zu entfernen. S. sendete auch die berühmte Giftmischerin Martia, die sich wechere Verdorthen schuldig gemacht hatte,

hatte, zum Empfang ihres Bräutigam nach Rom, jedoch vergiftete sie sich selbst in Brankium. (Lb.)

Genus (a. Geogr.), 1) Fluss in Sicilien, sagt May; 2) (Genos), Fluss in Italien im Lande der Etrur.

Genza (Ital., Wurst), so v. w. ohne, z. B. a. repetitio, ohne Wiederholung, s. sordini, ohne Dämpfer u. s. protosto (Handelsw.), ohne Widerspruch, oder Widerrede.

Gen de Urgel (Geogr.), so v. w. Urgel.

Geogung (Chines. Kiang-Kian), in Japan der zweite, westliche Kaiser, den, obgleich dem Dairi eigentlich unterworfen und von ihm eingesetzt, doch als Befehlshaber des Heeres die ganze wirkliche Macht hat. Dessen ungeachtet betrachteten ihn die Japanesen ganz als einem Untergebenen des Dairi. Die Macht der Dairi sank allmählig, besonders um das Jahr 1180 u. Chr. und seit der Dairi Jo Toka, so der Yoritomo zum 1. Dai Geogung oder Großgeneral erhob, ist diese Macht ganz gestunken und er steht eigentlich dem factischen Kaiser als Major domus zur Seite. (Fr.)

Sepalum (bot. Rommel), Reihblatt, Theil eines mehrblättrigen Reihes. Sèparans, wenn zusammenwachsende Theile sich von einander begeben.

Separat (v. lat.), abgesondert, geschieden, getrennt, besonders, unterschieden.

Separat-friede, ein abgesondertes Friede, den eine einzelne Macht mit einer andern abschließt, ohne Theilnahme anderer Verbündeten; s. Friede.

Separati (Solitarii; d. i. Abgesonderte, Kirchengesch.), einige der Wiedertäufer im 17. Jahrh., welche sich gänzlich dem Irdischen entzogen.

Separatim (lat.), besonders, abgesondert.

Separation, 1) Absonderung, Trennung, Scheidung; 2) die Theilung der Gemeindegüter, durch welche auch alle Verfallenen und Realitäten bey in einer Feldmark gelegenen Grundstücke aufgehoben werden, welches nach der Natur der dabei statfindenden Verhältnisse des Grundeigentums nicht ohne eine durchgreifende Veränderung des privatrechtlichen Eigentums der Einzelnen möglich ist. Der Maßstab der Entschädigung in allen diesen Fällen kann nur die bisherigen Eigentums- und Nutzungsrechte und selbst bei Theilungen bisher unbenutzter Grundstücke die in den Gemeinverhältnissen gegründete Berechtigung abgeben. Das Theilungsgeschäft ist an sich eine Privatangelegenheit und erfordert bloß als eine Veräußerung des Gemeintheils die Bestätigung der Behörde, welche das Ansehen des Staats über diese ausübt. (Hg.)

Separatismus (lat.), das Streben nach Absonderung in Glaubenssachen.

Separatisten (v. lat.), 1) (Rechtsw.), bei einem Concurrenz der Gläubiger, die ihr noch wirklich vorhandenes Eigenthum zu beschaffen und dasselbe von dem übrigen Vermögen des Gemeintheils absondern wollen, oder auch 2) Gläubiger, welche die ihnen zuständige Forderung aus einem gewissen Theile des Vermögens des Schuldners bezahlet haben wollen und deshalb auf Trennung dieses Vermögens theils antragen; 3) (Kirchengesch.), eigentlich Name der Brownisten. (s. d.) in England, welche sich von der Kirche trennten, dann aber 4) alle davor, die wegen Nichtachtung des öffentlichen Gottesdienstes sich denselben entweder aus einzelbeter größerer Heiligkeit, oder wegen schwärmerischer Meinungen, oder aus Eigenliebe entzogen und sich aus der kirchlichen Gemeinschaft entfernten. Schon bald nach der Reformation während dem protestantischen Streitigkeiten zeigten sich mehrere S., vermuthlich gedregert durch die polemischen Predigten und den allzu langen Gottesdienst. Dahin gehören die Hutterische Sekte (s. d.), B. G. Roth, C. Stiefel, Daut, J. S. Fung, Admeling, Rosenbach, die Schwedenborgianer u. v. A. Noch jetzt findet man hin und wieder S., so in Bützenberg, in Schwargenau im Bittgen-Krauschen, im Handoerchen, in Lluenthal und Großbergen, gegen die man oft politische Maßregeln ergreifen mußte. Auch kann man hierher den Besuch rechnen, den mehrere Hypochondriker machten, den Rationalisten zuzumuthen aus der Kirche auszutreten und so S. zu werden während Andere umgekehrt die Kirche verließen und nach ihrer Weise in Conventikeln, Bethäusern u. s. w. gottähnliche Versammlungen hielten. In der reformirten Kirche sind als S. bekannt die Brüggeker Sekte, die Hutteristen oder Berchooristen, Harmonisten (s. d. a.) u. a. j in der katholischen die Anhänger der X. Bourignon und der De la Rothe Union. (M. u. Lb.)

Separatorium (Pharm.), Schreibtrichter, ein Gefäß, was zur Scheidung mit einander unermischbarer Flüssigkeiten dient, ist gewöhnlich oben zu verschloßen und läuft unten in eine sehr lange, allmählig enger werdende Spitze aus. Nachdem man das S. vorher mit Wasser angefeuchtet hat, gießt man, indem die untere Öffnung mit dem Finger zugehalten wird, von oben z. B. das Wasser mit dem Oel hinein und wartet so lange, bis das Wasser sich vermöge seiner Schwere von dem Oel abgesondert hat. Ist dies geschehen, so wird der Finger von der Mündung der Röhre des Trichters ein wenig entfernt, damit das Wasser, welches unter dem leichten Oel

Del kocht, ablaufen kann, worauf man das abgelaufene Del in ein anderes Gefäß ablaufen läßt. (Pot.)

Separatus (bot. Nomencl.), absondert, durch Zwischensäume völlig getrennt.

Separiren, 1) überhaupt so v. w. trennen; 2) besonders eine Compagniehandlung aufheben, jedoch so, daß ein oder beide Compagnons den Handel für sich fortbetreiben; 3) (Jagdw.), bet. Pruntjagden, in denen mehrere Jähre zusammen sind, die Jähre von einander sondern, so daß nur Fische, Schweine, Dammhirsche, Rothwild auf einmal zum Zerren kommen. Es geschieht durch vorgespannte Seile, durch welche die kleineren Jähre durchdringen, während die größeren mit den Geweihen hängen bleiben; gelingt es, da es schwierig ist, nicht, so fängt man die Jähre im nächsten Holz u. bringt sie eigen zu Schuß. (Fch.)

Septi (Geogr.), so v. w. Sept 1).

Septodognesis (griech., Med.), 1) Erzeugung von Fäulnis; 2) ein Brandgeschwür (s. d.).

Sepeodon (Zool.), 1) nach Cuvier Gattung aus der Familie der Rattarn; des Unterleib ist mit ganzen, der Schwanz unten mit getheilten Schildern besetzt, der Kopf hat 9 Schilde, der After keine Sporn. Art: Khatnatter (s. d.). 2) S. Fagerfliege 1); 3) nach Reigen Gattung der eigentlichen Fischen (Zweiflügler); hat senkrecht herabgehendes, nacktes Unter Gesicht, breite Stirn, vorgestreckte, längere Fühlhörner als der Kopf, fünf ringeligen, nackten, verlängerten Hinterleib. Art: aphegonus, nach Aub. unter Syrphus. (Fr.)

Sepeodonium (s. Linck.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie des Pilze, Ordnung Staubpilze. Einzige Art: a. mycophitum, auf Schwämmen.

Sepeh Salar (pers.), der persische, oberste Feldherr, des zum jedesmaligen Krieges gewählt wird.

Sepeisci (a. Geogr.), Stadt der Ebeitanes im tarraconensischen Spanien; (wahrscheinlich) jetzt Burriana.

Seper (b. Geogr.), Grenzdistrikt nebst Gebiet der Sotkanden, dem Mese gegenüber lag.

Seperab (arab.), 1) Grenz; 2) ein Ort, wo in Ägypten Juden im Exil lebten.

Seperiten (türk. Rel.), Seite des Muhammedaner, welche zwar die geistigen Eigenschaften Gottes nicht leugnen, ihn aber unter sichtbarer Gestalt denken, welche so aus überweltlichen u. geistigen Substanzen gemischt sei, daß sie weder einer Veränderung, noch einer Verwesung ausgesetzt sei. Mittre Gelehrte der S. sind die Montanisten. (Lb.)

Seperavium (b. Gesch.), einer von den Säulensäuren, welche Salmasassar

an die Stelle des weggeführten Judentums in Samaria schickte.

Seppätja, Sohn von Mächa; was unter der Regierung Dawids, Erbes des Stammes Simon. 2) Sohn des Dethil, von dessen Nachkommen 372 aus dem babylonischen Exil wieder zurückkehrten.

Seppeta (b. Geogr.), 1) eigentlich eine Ebene; 2) vorzugsweise das flache Land nördlich und westlich von Stentheropetis, wo der Katakaber Simon die Stadt Abidd befestigte.

Seperer, 1) bei den Ägypten der 3. Monat im Jahr; 2) (hebr.), so v. w. Sefer; 3) (Seperer, a. Geogr.), Stadt oder Berg im glücklichen Arabien, dessen Bewohner Seperiten hießen.

Sephet (Seppeta, bibl. Geogr.); Stadt in Seilida, lag auf einem Berge, rechts von Nappithail, wo (im 13. Jahrh.) eine Akademie gestiftet wurde, in der Juden in der hebräischen Sprache und dem Mosaischen Gesetz unterrichtet wurden, sie kam bald in ebenso großes Ansehen, als die alte u. Liberia.

Sepphet (Hdb.), 1) eigentlich die Freilichkeiten; 2) bei den Kadabiten der geheimste Theil ihrer Wissenschaft. Sie zählen 10 S. und stellen sie in 10 concentrischen Kreisen, ober auch ist dem Bild eines Baumes dar; sie heißen; Krone, Weisheit, Verstand, Macht (Graß), Darmherzigkeit (Pracht), Schönheit, Sieg (Ewigkeit), Ruhm, Grund, Königreich, nach den Eigenschaften des göttlichen Wesens, durch die, in ewiger Verbindung, die Welt geschaffen, erhalten und regiert ward. Außerdem wird noch mit jeder S. ein Name Gottes, eines der Erzengel, der Planeten, eines menschlichen Gliedes und eines der 10 Gebote verbunden (s. S. Schönheit — Gott der Stärke — Melachim — Mars — Galle — Du sollst nicht tödten). S. ist einer der unverständlichsten Theile der Kadabala. Die Juden glauben, in dem S. liegt auch der Schlüssel zur Auffindung des Steins der Weisen. (Lb.)

Sepphoris (a. Geogr.), s. Dio Cassius 4).

Septa, 1) (Zool.), s. Intenfisch; 2) (so sepias, weißer Fischbein, Baazant.), das Rücken Schild und zugleich der einzige Knochen des Intenfisches: länglich, oval, einer Hand groß, in der Mitte fängers dick, nach den Rändern zu abnehmend, auf der oberen, gewölbten Fläche mit einer feinharten Kruste bedekt, übrigens leicht, zerreiblich, aus dünnen, durch sehr feine, hohle Säulchen verbundenen Lamellen bestehend; wird häufig auf dem mittelländischen und atlantischen Meere schwimmend gefunden. Bestandtheil ist, außer zufällig aus dem Secwasser in die Poren abgetragten Salzen, toplemansäure Kalkerde. S. der

der Weiblich wie die ♂. als Zusatz zu Zehnfüßlern, und nach alten Vorschriften zu Arospulvern, Abzugs aber zum Reibren, zum Poliren und von Goldschmieden benutzt. **S**) (Malerk.), eine braune, feine, zum Auschen dienende Farbe; kommt von einer Feuchtigkeit des Lintensfisches (s. d.), die er, um das Meerwasser gegen ihn verfolgende Heide zu verdrängen, sabren läßt, und theils in Blasen flüßig, theils in Fäden getrocknet in den Handel und wird besonders im Kirchenstaat bereitet. Auch bei den Alten wurde sie schon zur Farbe (s. d.) so v. w. Linte. (Su. u. Pr.)

Sepia (a. Geogr.), Berg im nördlichen Theil Arabiens, auf welchem sich der Gebirgszug des Aegyptos befand.

Sepialiten (Petref.), versteinerte, gerade und gekammerte Schalthiere, als Belemniten u. a.

Sepia officinalis (Zool.), der Lintensfisch (s. d.).

Sepiaria (bot. Romenc.), Pflanzen; die an Büumen wachsen und zu Büumen dienens; bilden eine natürliche Pflanzensamilie Kinn's.

Sepias (a. Geogr.), s. unter Pelion.

Sepiachäitis (Zool.), nach Blainville Gattung der Weichtiere, den Sepien nahe stehend; hat einen fast cylindrischen, hinten dünnern Körper, die Seitenfloßen sind von der Länge des ganzen Körpers, in der Mitte breiter. Neuerdings erst entdeckt.

Sepiazeichnung, Zeichnungen in brauner, getuschter Manier, mit Sepia (s. d.) entworfen. Die bekanntesten in Nord-Deutschland hat Zink (s. d.) in Dresden entworfen. Die Urstoffe dazu sind radirt und das Sepia dann eingetragen.

Sepidium (Zool.), s. Gallenläufer.

Sepie (Phoen. und Mal.), s. Sepia.

Sepien (Zool.), bilden nach Denis letzterem Systeme eine Gattung der Krustthiere mit den Gattungen: Kronjacht, cymbalia, argonauta, sopia.

Sepien-schnäbel (Petref.), die versteinerten, hornigen oder knorpeligen Theile aus dem Munde der Lintensfische, besonders des Kalmar's.

Sepimentosus (bot. Romenc.), wenn der Stamm in einem hohlen, geschlossenen Pflanzentheile durch faulige Körper getheilt ist. **Sepimentum**, 1) die innere, zur Zeit der Reife nicht an den Klappen der Samenbehälter befestigten Hülle, die Wand. Ist sie verwachsen, so wird sie zu Dissopimentum (s. d.); 2) so v. w. Saptum.

Sepino (Geogr.), Stadt in der Provinz Molise des Königreichs Neapel; hat Kathedrale, mehrere Pfarren und Klosterskirchen, Bischof, 2000 Gr. In der Nähe die Ruinen des alten Sepinum.

Sepinum (a. Geogr.), fester Ort in Campanum, nordöstlich von Aversa; 298 von P. Papirius Cursor mit Sturm genommen; jetzt Sepias.

Sepiola (Zool.), nach Esch Gattung aus der Weichtierfamilie Kopffüßer, gebildet aus dem Krten der Gattung Sep L., wo der Leib oval, beutelförmig und die Floßen wenigstens vorn frei sind, die Rückenschuppe ist hornig und pfriemenförmig, an den Füssen 2 Reihen Gangschiffen. Kr: Septile (sepia sepiola, Loligo sepiola), mit kurzem, kumpfen Schwanz, kleinen u. kreisförmigen Floßen. In europäischen Meeren.

Sepiros (Petref.), so v. w. Sepienschnäbel.

Sepiüssä (a. Geogr.), Inseln im levantischen Meer an der Küste von Karren.

Sepul (Geogr.), Rittergut im Kreise und in der Statthalterschaft Riga (curon. Rusland); hat eine 1799 mit einem Fonds von 10 000 Albertsthalern gestiftete Armenschule.

Sepiäria (Topogr. u. Ant.), Name des Markts ober einer Gasse in Capua, wo besonders viel Specereien und Parfümerien feilgeboten wurden; daher heißt auch Sepisium (nämlich unguentum) Salbe oder etwas Weichtierendes; davon: Sepiäria (Weh.), 1) ehemals ein auf dem Markte herumgehender Arzneihändler; 2) jetzt ein mit Drogenreich im Großen Handelsladen; s. Drogulist; 3) (nicht Sepiäria), s. unter Botanische Systematik. (Lb.)

Seponiren (v. lat.), 1) bei Seite stellen, legen; 2) zum spätern Gebrauch zurücklegen; auch 3) entfernen; 4) erlösen.

Sepontia Parmitica (a. Geogr.), Stadt der Römer im tarraconensischen Spanien, westlich von Sacobriga.

Seppius (Linius), Campaner, von niedriger Geburt. Da seine Mutter die Hausfrau wegen ihres Sohnes fragte, sagten sie ihr, die höchste Magistratswürde in Capua werde ohne Hoffnung (d. h. zu einer Zeit, wo keine Hoffnung für Rettung mehr war) auf ihn kommen. Als 211 Capua belagert wurde u. keiner von den Brüdern die höchste Magistratswürde begleiten wollte, nahm sich S. der verlassenen Vaterstadt an u. wurde Medizikus. (Lb.)

Seps (Zool.), nach Daubin Gattung aus der Familie der Schlangenschwänze; der Leib ist lang, ziegelartig geschuppt, dünn; die sehr kurzen, dünnen Füsse stehen nach vorn und hinten sehr weit auseinander; die Glieder kriechen schnell. Krten: unterscheiden durch Zahl der Zähne, ein-, drei-, vier-, fünfzehiger S. (a. mono-, tri-,

tri-, tetra-, pentadactylus), in Süd-Frankreich, Afrika u. s. w. (Fr.)

Septi (Geogr.), 1) ehemals Stuhl der Szekler im österreichischen Fürstenthume Siebenbürgen; hielt 174 D.M., jetzt Theil des Stuhls Baromszet; 2) Marktstellen in der ungarischen Gespannschaft Abauzugvar.

Septis (gr., Med.), die Faulstich.

Septis (Zool.), s. Schwammsäge 2).

Septa (Plur. von septum, das Umzäunen, lat.), 1) alle durch eine Mauer, oder einen Zaun eingeschlossene Orte, Leiche, Gärten, Thiergärten u. s. w.; 2) auf dem campus Martius diejenigen abgesonderten und durch Dreier unterschiedenen Plätze, worin das Volk seine Stimme abgab; weil dies aber Kecklichkeit mit den einzelnen Ständen des Schaffalls hatte, so hießen sie auch ovilia. César wollte durch Cicero sie in ein großes marmornes, mit einer Säulenhalle umgebenes und mit einer villa publica (s. d.) in Verbindung sehendes Gebäude verwandeln; allein die Dazwischenkunft der Bürgerkriege hinderte es und erst Agrippa vollendete den Bau. Da aber die Hallen so geräumig und groß waren, so gaben die Kaiser oft dann Schauspiele daselbst. Den Platz, wo einst die 8. Ständen, hat man jetzt nicht mehr ermitteln können. 3) S. Agrippiana, eins von den Prachtgebäuden auf dem campus Agrippae; 4) S. Julia, sollte ein neues Markt, wie S. 5), auf dem campus Martius, von Agrippa angeführt, sein, doch scheint es dasselbe mit jenem; 5) S. Trigaria, Platz in der 9. Region in Rom, wo die Pferde zugeritten und feil gehalten wurden; die Hec gekapften wurden für die besten gehalten. (Lb.)

Septala (Septalium, Vitale, Eucio), geb. 1556 zu Mailand; studierte zu Padua Medicin und wurde dort Professor, legte später seine Stelle nieder und privatisirte, ward endlich 1628 Prototypikus zu Mailand und k. 1633. Er wird von Ein. für der Erfinder der Mikroskope gehalten. Schrieb: Comment. in Hippocratem de aere, aquis et locis, Rd. n. 1590, Föl., Frankfurt 1645; Rationum et cautionum medicarum libri IX, Padua 1628, Dortrecht 1650; De peste, Mailand 1622; De naeviis corporis, ebend. 1655. (Pr.)

Septala receptaculum (bot. Nomencl.), Scheidewandhoden, wenn die Samen an den Scheidewänden, nicht aber an den Wänden des Fruchthalters sitzen.

Septima febris (Med.), heftiges Fieber, s. unter Wechselstieber.

Septanguläre föllium (bot. Nomencl.), Blatt mit 7 Winkeln oder Ecken am Umfange.

Septaria, 1) (Zool.), nach Lamarck Gattung aus der Familie Klammuscheln; die Röhre ist schalig, lang, vorn wenig dünner, hat innen gebildete Scheidewände. Art: s. aronaria, n. Kob. sordula polythalamia; einige Arten finden sich versteinert; 2) nach Keruffac so v. w. Navicella (Schiffschnecke); 3) (s. Fries, Bot.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Pilze, Ordnung Krenschwämme. Arten: s. oxyacanthae, ulmi, auf Blättern. (Fr.)

Septas (s. L.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Beeren, zur 4. Ordnung der 7. Klasse der Linn. System gehört. Arten: s. osponis, globifera, trichotoma, umbella, auf dem Cay heimische Gewächse.

Septäus (bot. Nomencl.), Kammerig, von querdurchgehenden Scheidewänden in mehrere Abtheilungen getrennt.

Septa (Septo Gaditänum, Forum septem, a. Geogr.), Name der Meerenge von Gibraltar von 7 Hügel auf libyischer Seite am Sund und einer Stadt Septa.

Septem (lat.), Sieben (s. d.).

Septem (Anat.), überhaupt eine Scheidewand, s. Scheidewände.

Septem adversus Thebas (a. Gesch.), 1) die 7 (verbundenen Fürsten) gegen Theben (s. Theben); 2) Trauerspiel des Keschylus, welchem dieser Gegenstand zu Grund liegt.

Septem aquae (a. Geogr.), Seegend im Sabinerlande, zu dem Thal ager Rosulanus gehörig, vielleicht kleinere Seen, in den höhern Gegenden liegend; war schon aus der Zeit der Aebterin bekannt und wurde als eine Naturmerkwürdigkeit gezeigt. S. arae (7 Altäre), Stadt in Lucitanien, zwischen Disippo und Emerita. S. arcae, 7 Berge; so nannten die Römer die 7 Hügel, worauf ihre Stadt gebaut war; vgl. Septicollis. S. atria, 7 große Wasserbehälter in der 8. Region von Rom, von denen jedes 7 Thüren hatte; jetzt die Ruinen: Setae sala. Sie waren vermuthlich so angelegt, um aus ihnen Wasser in die Häuser leiten zu können. S. dies, die 7 Tage der Woche (s. d. unter Tag). S. fratres, Berge auf der asitanischen Seite an den Säulen des Hercules, wo die Passage am engsten ist; nach Ein. waren es 7, daher die Benennung, nach And. 1 Berg, und sollte das Denkmal von 7 Brüdern sein. Sonst wurden Elephanten auf den S. L. gesagt, jetzt gibt es bloß noch Affen dort, daher auch jetzt die Affenberge genannt. S. maria (7 Meere), 1) s. unter Padua; 2) Stadt im cisalpinischen Gallien, 6

5 Millarien von Fabricianum. 3. pagi, 7 Cant, welche die Römer bald nach Eroberung der Stadt den Befizern abnahmen; sie lagen an der Übermündung und dazu gehörten die Salzgruben und der mächtige Wald. S. sapientos (auch bloß S.), die 7 Weisen (s. d.). S. stollae, s. v. u. Septentriones, s. d. unter Septentrione 1).

September (Chron.), der 9. Monat unsers Kalenders, von 30 Tagen, der 7. des alten römischen Jahres; daher der Name. In ihm (gemöhnlich den 23.) nimmt der Herbst seinen Anfang, daher er von Karl d. Gr. den Namen Herbstmonat erhielt; heißt jedoch auch Wildmonat, weil wäh- rend desselben der Hirsch auf die Brunst geht; von Andern ist er auch Hartmond und Obstkmonat genannt worden. Den 29. fällt das Michaelifest (s. d.). (Lb.)

Septemberbirn (Pomol.), große, gelbe, fein gran punktirte, sonnenwärts braungefleckte, im September reifende, 14 Tage sich haltende Birn. S. pflaume, ist klein, blau, leicht gerint, fein bekant, hat gelbes, wohlsmekendes Fleisch, reift zu Ende Septembers.

Septembertage, in der französ. sischen Revolutiongeschichte die Schreckens- tage vom 2.—10. und vom 14.—17. Sept. 1792, wo auf Anstiften Robespierre's, Danton's, Marat's u. anderer Schreckensmänner von dem wüthenden Pöbel die Gefangenen in den Gefängnissen ermordet wurden; daher: septembrifiren, dergleichen Gräuelfeuen verüben und Septembrifirés, diese Mörder. Vergl. Revolution, Band XVIII., S. 20 ff. (Pr.)

Septemiacis (a. Geogr.), Ort im Besozon: an der Grenze von Rhätia, zwischen Ope und Tofidica, dem heutigen Dillingen, oder nach Ahd. Schöpscht gegenüber; nach Ahd. das jetzige Remmingen bei Nördlingen.

Septemlobum folium (bot. Romancl.), Nebenlappiges Blatt, durch 6 Ausschünte in sieben Theile zertheiltes Blatt. S. nervium folium, nebennerziges Blatt, Blatt, woran sieben aus der Basis entstehende Gefäßbündel bis zur Spitze vor- laufen.

Septimpeba (a. Geogr.), Stadt im Innern von Picenum zwischen Prolaquos und Treca; jetzt St. Severino.

Septemvital-tafeln (Staatsw.), s. unter Pest.

Septemviri (Plur. von septemvir, lat.), Siebenmänner, Collegium, Ausschuss von sieben Männern zur Besorgung eines Amtes: S. agris dividendis, zur Ackervertheilung. S. epulones, Collegium von sieben Priestern, welche die Gastmähler zu Ehren der Götter veranstalteten. Auf die Zahl 7 mag das früher aus 8

Personen bestehende Collegium seit Sulla erpbt worden sein, Julius Cäsar vergrößerte sie auf 10. Auch gab es in der spätern Zeit einen Ausschuss von 7 aus den centumviri, welche Gericht hielten (septemviralia iudicia). Das Amt derselben Septemvirat. S. dormi- entos, s. Siebenschläfer. (Lb.)

Septennalität (Gesch.), 1) die siebenjährige Dauer des englischen Unterhauses. Sie ward 1716 vom Herzog von Devonshire vorgeschlagen und von dem Minister Robert Walpole mit 86 Stimmen gegen 30 im Oberhaus durchgesetzt. -Im Unterhaus ging sie mit 264 Stimmen gegen 121 durch. 1734 erhoben sich bedeutende Stimmen das gegen, doch stieg im Unterhaus 247 Stimmen gegen 184. Vorher waren die Wahlen dreijährig, und noch jetzt steht die Doppektion die S., obgleich sie von geringer Wichtigkeit ist, da die Parlementsmitglieder nicht auf ein Mal, sondern noch und nach gewählt werden, als ein Hinderniß der Freiheit an. 2) Die von dem Ministerium Billie 1824 durchgesetzte, 7jährige Dauer der Deputiertenkammer. Vergl. Frankreich (Gesch.). (Pr.)

Septentria (bot. Rom.), Pflanzen mit sieben Staubfäden und eben so vielen Kelch- oder Blumenblättern, worausfens mit eben so vielen Eigenschaften des Kelches und der Blumenkrone; bilden noch Wachendorf eine natürliche Pflanzenfamilie.

Septentria (lat.), 1) (Astr.) Siebenzahl, s. d. u. Sieben; 2) (Ant.) aus 7 Theilen bestehend eines Ganzen bestehend; daher: Septentria, Abtheilung in dem römischen Wasserleitungen, deren Durchmesser 7 Zoll im Lichten war. S. versus (quadratus versus), Berg, welcher 7 Wirtshäuser hat, also einen mehr als der Sonarius (s. d.); bei den Römern wohl weniger von den Tragkern, als von den Komkern gebraucht, bei denen dann auch dieselbe Freiheit waltete, wie im Senarius, nur in dem 9. Fuß blieben sie den Sordas rein. Vgl. Tetrameter. (Lb.)

Septemto-digitatum folium (bot. Romancl.), siebenzählige gefingertes Blatt, s. folg. Artikel. Septenatum folium, siebenzähliges Blatt, das aus sieben aus einem Punkte entstehenden Blättern besteht.

Septine (v. lat. septena, Kelchw.), Klosterstrafe, welche in einem siebenzähligen Fasten und Gelfeln (s. minor) besteht; bei Todsünden wurde sie auf 7 Jahre ansgehät. Die letztere wurde jedoch mit dem 2. und folgenden Jahren getinder und fand nur während 4 Wochen Tagen Statt. Da aber diese Strafen allzusehr überhand nahmen, so verwandelte sie Innocentius I. in die Quadragen, ohne sie jedoch ganz auf

aufzuheben, daher auch Poenitentia Innocentii I. (Lb.)

Septennium (Physiol.), das Alter von 7 Jahren; doch wird auch ein zweites, drittes u. s. w. unterschieden. Vgl. Stufenjahre. Daher: septennal, siebenjährig.

Septentrio (Septemtrio, lat.), 1) (Septentriones), eigentlich sieben Oesen, wegen der Lehnlichkeit die sieben Sterne am Nordpol so genannt, sonst der große Bär, Wagen, auch s. major zum Unterscheid von s. minor, der kleine Bär, Wagen; 2) witternächtlige Gegenb, Nord; 3) lateinischer Name für Apollon (s. d.), der Nordwind; 4) (Ald.), das Schiffewasser. (Lb. u. Pi.)

Septenum folium (bot. Rom.), so v. w. Saponatum folium.

Septessis (Ant.), s. As 1).

Sept or lo va (Spielw.), s. unter Pharo.

Septetto (Ital., franz. Sèptuor, Rus.), so v. w. Septett, d. h. ein Satz für 7 Singstimmen oder eben soviel Instrumente.

Septfont (Geogr.), Stadt im Bezirk Montauban des Departements Tarn-Garonne (Frankreich); hat 1100 Em., besaß alte Steinbrüche.

Septimana afae (a. Geogr.), so v. w. Augusti lunus 1).

Septica (Med.), alte Bezeichnung von Mitteln, welche durch ihre Schärfe organische Substanzen zerlösen und daher Fäulniß derselben zur Folge haben; findet auf Legemittel (s. d.) Anwendung.

Septicena libra (lat., Ant.), das von 12 auf 8½ Unzen herabgesetzte Pfund.

Septicollis (lat.), was 7 Hügel hat, auf 7 Hügel erbaut ist; daher heißt Rom so.

Septicus (bot. Nomencl.), was faul oder auf faulenden Substanzen vorkommt; auch zur Bezeichnung von Pflanzengarten, wie: mucor septicus.

Septidi (sc), im sonstigen französischen republikanischen Kalender der 7. Tag einer Dekade.

Septiduum (lat.), sieben tägige Frist. S. duplicatum, eine doppelt sieben tägige, vierzehntägige Frist.

Septier (Rust.), so v. w. Sotier.

Septiferus (bot. Nomencl.), Scheidewände tragend, daher S. - fera columba, Gänchen, an denen die Scheidewände nach dem Aufspringen oder Abfallen der Klappen stehen bleiben; S. - fera valvae, einwärts geschlagene u. so Scheidewände bildende Klappen.

Septillion (Math.), s. unter Trillion.

Septima, 1) (lat., nämlich classica), die 7. Klasse; gewöhnlich die unterste.

class. Schule, ein Schüler derselben Septimianer, der Lehrer Septimus. 2) (Rust), die Septime, oder der 7. Ton jeder Tonleiter.

Die Septime wird im Tonlag auf 3 verschiedene Arten, nämlich: groß, klein und vermindert gebraucht (s. darüber Intervalle). Wird die kleine S. einem Dreiklange beigelegt, so entsteht daraus der Hauptseptimanaccord (der Septaccord), weil, da der Septimenaccord das Ohr nicht vollkommen befriedigt, noch eine das Ohr vollkommen befriedigende Harmonie nachfolgen muß (s. Ausbildung). Der verminderte Septimenaccord entsteht, wenn 3 kleine Terzen (s. Terz und Intervall) übereinander gesetzt werden, z. B.:

b des
g ober. b
e g
cis o u. s. w. (Ge.)

Septimana (Chronol.), s. Woche. S. media jejuniörum paschaliüm, die dritte Fastenwoche. S. media jejuniörum paschaliüm, die vierte Fastenwoche. S. in albis, weiße Woche, s. unter Osterwoche.

Septimanea (a. Geogr.), Stadt der Baccar im tarraconensischen Spanien; jetzt Simanca.

Septimania (Septimanie, a. u. m. Geogr.), 1) der Strich des südl. Galliens, welchen das nachmalige Languedoc einnahm, so genannt, weil sich dort die 7. Legion niederließ. Die Bewohner hießen Septimiani. Nach And. hatte es seinen Namen daher bekommen, weil dazu die 7 Bischümer Nîmes, Lodève, Lunouze, Beziers u. gehörten. 2) Die nachherige Stadt Trèves in der Provence, weil Flavius Konstantin befohl, daß in dieser Stadt den Convent 7 Provinzen (die beiden nordnordischen, die beiden aquitanischen, die der Alpes maritimae, Novom populonia und Vienna) halten sollten. 3) (Gothia), der Strich Galliens, wo sich die Gothen niederließen; es behand dieses Name noch zu Karls des Gr. Zeiten, wo der Dux von S. Bernhard genannt wurd. Die Benennung entstand aus Bateria Septimanorum. (Lb.)

Septimätus (lat. Ant.), Fest, welches am 7. Tag nach den Idus eines Monats gefeiert ward; vielleicht so v. w. Quinquatrus, welche der Minerva gefeiert wurden, nämlich am 7. Tag nach den Idibus.

Septime (Rust), die 7. Stufe jeder Tonleiter, s. Septima 2).

Septime (Kartensp.), s. unter Pilet 2).

Septimenaccord (Rust), s. Septima und Accorde.

Septimer (Geogr.), Spitze der rhätischen Alpen in Graubünden (Schweiz)

hat 7000 Fuß Höhe und einen Fuß vom Thale Oberhalbstein nach dem von Bregaglia.

Septimestrus partus (Geburts), f. Septemontische Geburt.

Septimiana aqua (vom. Ant.), f. unter Aqueducte. S. porta, f. unter Rom, Bd. XVIII. S. 304.

Septimianus (Myth.), Name des Janus, welchen er von dem Altar bekam, den ihm ein Römer Septimius wehete.

Septimilivrium (lat. Ant.), Paß in der Vorstadt von Constantinopel, in welchem Constantius ein neues Gerichtshaus errichtete.

Septimius, 1) Lucius, vornehmer Römer, welcher im Bürgerkrieg Anfangs unter Pompejus diente, später aber als tribunus militum bei Gabinus stand und in dieser Würde in Afrika zurückgelassen wurde. Den Pompejus, der hier an das Land zog, erkrankte S.; wofür er auf den Fall denselben Lohn von César erhielt, welcher denjenigen wurde, die an dem Mord Theil genommen hatten. 2) Titus (nach And. Lucius), scheint ein vorzüglicher Dichter zu Augustus Zeiten und ein Freund des Horatius gewesen zu sein; dieser empfahl auch den S. dem Livius zum Reisesgefährten, anscheinend fast, doch, daß sicher durfte er hoffen seinen Zweck mit dem Freund zu erreichen. 3) Lucius (nach And. Quintus), Schriftsteller des 4. Jahrh. n. Chr., von welchem wir noch eine Schrift: *Ephemerides belli Trojani*, besitzen; er gesteht selbst, daß es eine Uebersetzung des Diktys Kretense sei, gewöhnlich herausgegeben mit Dares Phrygius (f. d.). 4) S. Xer, christlicher Dichter des 4. Jahrh., übrigens unbekannt. 5) Name mehrerer Römer u. Heiliger. (Lb.)

Septimole (Septole, Maß), eine Notenfigur, welche 7 Töne umfaßt, die in gleicher Geltung vorgetragen werden sollen und denen man die Zahl 7 beischreibt, z. B.:



Septimontium (lat. Ant.) Fest in Rom, genannt von den 7 Bergen (f. Saptio collis), worauf Rom gebaut war; seit der Zeit gefeiert, wo der letzte zur Stadt geführt wurde. Dies Fest fiel in den December und wurde nicht allein von den Städtern, sondern auch von den Landleuten begangen. Man opferte auf 7 Hügel, aber nicht auf den gewöhnlich genutzten, sondern bloß auf dem Palatinus, Caelius und Esquilus und dann auf einzelnen Höhen derselben, z. B. auf dem Cernatus und Velia, die zum Pa-

latinus gehörten; auf dem Jugurtalis, Lupinus und Esquilus, die zu den Esquilis gehörten. Man machte sich gegenseitig kleine Geschenke. Das Fahren mit Wagen war an diesem Tage verboten. Aber eine besondere Gottheit (Septimontinus deus), wie christliche Schriftsteller wigelad erkunden, verehrte man dabei nicht. (Lb.)

Septimunia (a. Geogr.), Ort im Innern von Byzacium, zwischen Rabastuma und Sabalta, Sitz eines Bischofs.

Septioridium (bot. Nomencl.), Fruchtstiel, die sich durch die Mitte der Scheide wände öffnet.

Septipondula semina (bot. Nomencl.), an den Scheidewänden hängende Samen.

Septirēmis (lat.), Schiff mit 7 Bankenden, vgl. Trirēmis.

Sept Isles (Geogr.), Gruppe von 7 Inseln an der Küste des atlantischen Meeres im Bezirk Lannion des Departements Nordhäfen (Frankreich); auf der Insel Plate steht ein Fort.

Septis transversis interstinctus caulis (bot. Nomencl.), säbiger, hölzler, aber mit Mark erfüllter, durch quer durchgehende Scheidewände in Fächer abgetheilter Stengel.

Septizonium (Ant.), Gebäude, wo 7 Reihen Säulen (nach dem Wort) übereinander gestellt waren; wenn auch viele leicht einmal ein solches riesenmäßiges, 7 Stock-hohes Gebäude aufgeführt wurde, so mag man doch in der Folge überhaupt große Bauten so genannt haben. Es gab aber 2 S. a in Rom; das S. vetus (das alte S.) lag in der 3. Region der Stadt, und nicht weit davon das Haus, worin der Kaiser Titus geboren war. Das S. novum (S. Severi, auch septisolum, Septodium), stand in der 10. Region am Fuße des Palatinus, bei der Kirche St. Gregorius. Das vierstöckige Gebäude hatte 7 Reihen Säulen aber einander, die aber von einem Stützwerk zum andern immer kleiner wurden; über jeder Reihe waren Balken gelegt und eine etwas eingezogene Galerie errichtet, so daß also jede Reihe Säulen eine Gallerie bildete, in deren Mitte ein Ganal war; es war ein bloßes Prachtgebäude. In neuerer Zeit hat man nur noch 3 übereinander stehende Säulenreihen an dem zertrümmerten S. gefunden (S. Martianus, *Romanae antiquitates* IV, 16). Noch gab es ein S., das jedoch nur in der Weise, wie das vorrige gebaut war und das Severus sich zum Begräbniß errichtet hatte; es stand in der 12. Region. (Lb.)

Septiova (Eptiova) so v. w. Septesiova, f. unter Pharaos.

Septölen (Maß), f. unter Decimole und Triole.

Septuaginta (Kirchh.), 70 Tage vor Ostern, während welcher mehrere ältere Kirchen ihre vierzigstägigen Fasten, die sogenannte Quadragesimalzeit (s. Quadragesima), begingen. Weil sie nämlich an 3 Tagen der Woche, am Sonntag, Donnerstag und Sonnabend von dem Fasten dispensirten; so mußten sie, um mit den 40 Tagen auszukommen, einige Wochen früher beginnen, d. i. gleich mit dem Vortage vor dem heut sogenannten Sonntag Septuaginta: Aber nicht in allen Kirchen herrschte diese Gewohnheit; in vielen dauerte die Quadragesimalzeit beiläufig 60 Tage lang, indem bios am Sonnabend u. Sonntag dispensirt wurde; daher Sexagesima. Noch andere Kirchen endlich dispensirten nur am Sonntage, und die Quadragesimalzeit fiel nun in die 50 Tage vor Ostern, daher Quinquagesima. Letztere Gewohnheit hat die römisch-katholische Kirche bisher noch, nach der Anordnung Gregors d. Gr., wie man insgemein glaubt, beibehalten, und sängt ihre Quadragesimalfeier nicht zwar gleich mit dem 50. Tage vor Ostern, aber doch innerhalb dieser 50 Tage, nämlich mit der Aschermittwoche an. Daber die noch heut zu Tage in dem kirchl. Kalender gedrückten Benennungen der Sonntage Septuaginta, Sexagesima und Quinquagesima; weil diese Sonntage in die Zeit der 70., 60. und 50. Tage vor Ostern fallen. (Xx.)

Septuaginta (LXX, Bibel u. Lit.), griechische Uebersetzung des alten Testaments durch die 72 Dolmetscher; sie wurde in Alexandria und nach der gewöhnlichen, aus mehreren fabelhaften Erzählungen zusammengefügten Geschichte, soll sie auf folgende Weise entstanden sein. Der Bibliothekar der alexandrinischen Bibliothek, Demetrios Phalarens, soll den König Ptolemaios Philadelphos gebeten haben, zur Bibliothek auch eine Uebersetzung des hebräischen Religionsbuches anzuschaffen. Der König schickte deshalb einen vornehmen Juden, Ariacas (s. d.), nach Palästina an den Hohenpriester mit der Bitte, ihm einen Gelehrten und (72) Schriftgelehrte zu schicken. Der Hohenpriester that es, die Schriftgelehrten kamen nach Alexandria und dictirten nach Ein. dem Demetrios die Uebersetzung, nach der gewöhnlichen Erzählung aber wurde jeder in ein Cabinet eingeschlossen und wie sie endlich so 72 Uebersetzungen gemacht hatten, stimmte jede wörtl. mit der andern überein; nach Andern kamen sie bios in 2 Stuben, also 2 und 2 zusammen, damit sie sich berathen konnten und ein Zacharaph schrieb dann die Uebersetzung auf. Inzwischen das alte Testament wurde wohl Anfangs nicht ganz übersetzt, sondern bios der Pentateuch und die andern Bücher später, und zwar von ganz andern

Uebersetzern, dies sieht man ganz deutlich bei der Vergleichung der einzelnen Bücher unter sich. Am besten ist neben dem Pentateuch noch Job u. die Sprüche des Salomon übersezt; schon von weniger Werth sind die Uebersetzungen des Jesajas, der kleinen Propheten u. Psalmen, am schlechtesten Daniel. Man hat deshalb die Vermuthung aufgestellt, daß, so viel Bücher die S. aufgenommen hat, diese auch alle von verschiedenen Uebersetzern wären, indes bleibt die talmudische Sage die wahrscheinlichste, daß sie von 6 Verfassern herrähre, die Aethiäner waren. Uebrigens aber fehlt es ihr im Allgemeinen an Deutlichkeit und Exacte und die Uebersetzer haben weder Sprach- noch Sachkenntniß zu ihrer Arbeit gebracht. Dennoch aber bekam die S. nicht allein in Aegypten, wo die Juden nicht mehr hebräisch verstanden, großes Ansehen, sondern auch in Palästina, weil daselbst unter den Vornehmten fast ausschließlich griechisch geredet wurde. Selbst Josephus und die Schriftsteller des neuen Testaments citiren fast alle Stellen des alten Testaments nach der S., und ebenso machte es die alte christliche Kirche, in welcher Grundiert u. S. gleiches Ansehen hatten. Da jedoch die Kirche in ihrer Vollm. gegen die Juden oft durch die S. den Sieg über dieselben davon trug, so wurden die Juden misrauisch gegen die S. und mit der Zeit entwickelte sich ein förmlicher Haß derselben gegen diese Uebersetzung, welcher so weit ging, daß man an dem Tage, wo sie gefertigt sein sollte, einen Fasttag feierte und sie verfluchte. Da aber mit der Zeit durch Abschreiber Manches verunstaltet, Manches hinzugekommen, Andern weggelassen war, so unterzog sich Origenes (s. d.) dem Geschäfte, sie stellte die S. in seiner Hexapla u. Tetrapla (s. d.) mit andern griechischen Uebersetzungen u. dem hebräischen Text zusammen u. berichtigte sie so, aber nur durch Zeichen, nicht durch Aenderung, Weglassung und Zufüge, und da man wieder in der Hexapla jene Zeichen wegließ, so fing die Verwirrung erst an recht groß zu werden und unsere jetzigen Ausgaben sind noch immer nicht sehr berichtigt. Man hat noch 2 Handschriften, die Vaticanische und Alexandrinische; herausgegeben Benedictus 1518, Fol., Basel 1650; von Reineccius, Leipz 1780; von J. Brektinger, 4 Bde., Zürich 1780 — 1782, 4.; von J. G. Grabe, 4 Bde., Orfort 1707 — 20, Fol. (von einem Andern fortgesetzt); von H. Holmes, 2 Bde., ebend. 1798 — 1817 (unvollendet), außerdem noch von Lambertus Vossius, 2 Bde., Francker 1709, 4., 2. von G. u. A. Einzeln Daniel (aus der Tetrapla des Origenes), Rom 1772 Fol., Utrecht 1775. Hülfsmittel zum Verständniß der schweren u. unverständlichen Sprache der S. sind Tromms Concoordanz

tae graecae in LXX. 2 Bde., Amsterd. 1718, Fol.; 3. Chr. Bstel, Novus thesaurus philol. etc., 3 Bde., Haag 1779 80 (herausgegeben von Rugeubeder), Supplemente dazu von Schläpfer (1784), Breitshneider (1805), Kreißig (6. Zhl., Schneberg 1809 ff.); Schläpfer, Novus thesaurus philol., Leipzig 1820, 1821. Ein Specimen einer neuen Clavis zur S. gab G. K. B. Bstel, Leipzig 1820. Viel- sache Rücksicht ist auch in Wahl's Clavis novi testamenti und in Winer's Grammatik des neutestamentl. Sprachstems genommen. Außerdem zu vergleichen J. Bosius de LXX interpretibus, Soaz 1661; G. Spotaus de auctoritate LXX, Francker 1663; J. K. Fischer, Prolusiones de versionibus graec. V. T., Leipzig 1772. (Lb.)

Septum, 1) (Anat.), Scheidewand in einem organischen Theile, s. Scheidewand; 2) (bot. Nomencl.), Scheidewand aus Pflanzen, von verschiedenartiger Dicke und Consistenz gebildet, den inneren Raum eines Samengehäuses in mehrere röhlig von einander getrennte Fächer abtheilende Wand.

Septum cordis (Anat.), s. unter Herz; 1). S. lucidum, S. pellucidum, die marlige Scheidewand des Gehirns (s. d.). S. scroti, so v. w. Scheidewand des Hodens, s. Hoden; 1). S. transversum, das Zwerchfell.

Septunx, 1) (Gewicht), ein Gewicht von 7 Unzen. 2) (Ant.), s. K 1).

Septuplinervium folium (bot. Nomencl.), siebenfach getripptes Blatt, wenn über der Basis der Mittelrippe auf jeder Seite 3 Gefäßbündel nach der Spitze zu auslaufen.

Sepulori violatio (Verletzung der Gräber, lat., Ant.), war bei den Römern um so kräftiger, weil die Gräber geheiligte Orte waren (s. Religiosus locus). Man rechnete zur s. v.: a) die Zerstückung desselben; Steine, Marmorblöcke, Säulen und andere Baumaterialien verbot das Gesetz von Gräbern wegzunehmen und solche Dinge zu andern Bauten zu verwenden, nicht einmal Rasen durfte von da weggeführt werden. Ausgenommen davon waren die Gräber von Feinden des Staates, die nicht als loca religiosa angesehen wurden, gegen deren Zerstörung auch keine Klage stattfand. b) Das Wohnen bei denselben; davon war aber der Fall ausgenommen, wenn der Besitzer in seinem Testament seinen Sklaven oder Freigelassenen ein Legat aufgesetzt hatte, mit der Bedingung bei seinem Grabmal zu wohnen, um in Abwesenheit der Seinigen jährlich sein Gedächtniß zu feiern. c) Ungefügliches Begräbniß in dasselbe, wenn nämlich der Erbe gegen den Willen des Testators Andere in

einem Grabgräbniß beisetzen ließ; oder auch, wenn Fremde, die das Grundstück mit dem Begräbniß gekauft hatten, ihre Leichen darin beisetzen. Gewöhnlich war bei dem Kauf auch die Exceution gemacht. d) Die Veräußerung des Grabes selbst, daher auch oft dieses Hinderniß auf Denkmälern erwähnt ist. Dieses waren die S. v. an dem Begräbniß selbst; aber auch an der Leiche konnten Verletzungen vorgehen, welche eben so hart gestraft wurden; nämlich verboten war durch die Gesetze: a) das Zerühren der Leichname, daher man bei der Reparatur der Begräbniße sehr vorsichtig mit den Särgen umging. b) Verschämung der Leichen; besonders weil die Juredder gewisse Theile der Leichen für gute Verwahrungsmittel gegen Feinde hielten. c) Beraubung der Leichen dessen, was man ihnen mit in das Grab gegeben hatte; nur dem Eigenthümer war es erlaubt sich, was darin lag, herauszunehmen, wenn es ohne Verletzung und Berührung der Leiche geschehen konnte. d) Wegführung der Leiche an einen andern Ort, außer wenn jemand dies von dem Magistrat erbeten hatte, wofür aber zur Ruhe des Lebten Opfer gebracht werden mußten. Contra venten wurden nach Verhörlaß mit Soh, Grill, Deportation in die Bergwerke, Bewußt einer Hand ic. gestraft. (Lb.)

Sepulcrum (Sepulchrum, lat.), 1) Grab, in so fern darin die Leiche oder die Knochen, oder Asche wirklich beisetzt ist, zum Unterschied von Monumenten und Kenotaphien. Doch gehören auch Leichenkeine, Denkmäler, Inschriften ic. zum s. (s. übrigens Grab); 2) so v. w. Incastraturae. S. commune, was ein Familienvater für sich und seine Familie erbaut hatte; auch solche, welche mehreren Familien gemeinschaftlich gehörten; Inbes waren in diesen einzelne Abtheilungen für jede Familie. S. familiare oder gentilitium, s. unter Grab. S. honorarium, so v. w. Kenotaphion. S. privum, was sich Jemand für sich allein und höchstens noch für seine Frau errichtet hatte und wocin kein Erbe oder Freigelassener gelegt werden durfte. S. Accae Laurentiae, Grabmal der Acca Laurentia im Velabrum (s. d.), der Via nova (s. d.) gegenüber, wobei die Laurentischen Kiste gefeiert wurden. S. Caeciliae, Grabmal der Caecilia, Tochter des N. Metellus Creticus, Gemahlin des Craffus, auf der appischen Straße, von runder Form und mit Sculpturen, welche Ochsenköpfe vorstellten, verziert (daher auch Caput bovis genannt); steht jetzt noch ganz nicht weit von der Kirche des heil. Sebastian. S. C. Costii, Grab des Costius, so v. w. Pyramide des Costius, s. Pyramide 1). S. Horaciae, Grab der Horatia,

nalla, Vorlothen eines der Eurfasser, auf der apollinischen Straße, an dem Ort, wo sie angeblich der Bruder ermordet hatte. S. Numa, Grab des Numa, war auf dem Janiculum und auf dem Theil, welchen Ancus Martius mit einer Mauer umgab. S. Porsonae, Porjenna's Grab, in Clussum, bestand aus 5 Pyramiden, wovon 4 ein Quadrat bildeten, die 5. in der Mitte stand; oben waren sie durch Ketten verbunden und außerdem Glocken angebracht, welche durch den Wind bewegt erklangen. S. Scipionum, Grabmal der Scipionen, s. Scipionen. S. Tacii, das Grab des Königs Tacius, war auf dem Aventinus. (Lb.)

Sepullus, P. S. Macer, aus einer ganz unbekanntem plebejischen Familie (Sepullia), bekannt nur aus Münzen, welche er als Quatuorvir monetalis unter Julius Cäsar schlagen ließ.

Sepultur (v. lat.), Begräbniß, Beerdigung.

Sepultura (lat.), Begräbniß, Bestattung, s. Todtenbestattung. S. asinina, s. canina, s. Eselbegräbniß.

Sepulturrecht (Kirchenw.), Recht der Befähigung und Anordnung bei Begräbniß; Anhang eines der bischöflichen Rechte, kam später an die Convikorien. Dazu gehört die Gerichtsbarkeit über die Kirchhöfe und die Anstellung verpflichteter Todtengräber.

Sepulveda (J. Genesius), spanischer Scholastiker, geb. 1491 zu Pozo Blanco, ging, nachdem er in Cordova und Alcalá seine Studien begründet hatte, zur Erweiterung seiner Kenntnisse nach Bologna, wo er Ephorus collegii hispanici wurde und an dem Fürsten Albertus Plus von Sarpt, der ihn in sein Haus aufnahm, sowohl selbst einen höchst geliebten Mann fand, als auch durch ihn mit den berühmtesten Gelehrten jener Zeit in Verbindung trat. Nach 22jährigem Aufenthalt in Italien wurde er von Karl V. zum Hofbibliothekographen (1538) gewählt und kehrte nach Spanien zurück, wo er sich bald in Valladolid, bald in Cordova, Madrid und andern Orten aufhielt, bis er 1557 ein Ratsmitglied in Salamanca erhielt. Sein Verdienst um die Philosophie bestand in der Verbreitung der klassischen Literatur in seinem Vaterland und in der Bekämpfung des damaligen Scholasticismus; hauptsächlich beschäftigte er sich mit dem Aristoteles, den er aus dem Grundtext übersezte und erklärte; auch den Commentar des Alex. Aphrodisiensis übersezte er, Rom 1527. Er widerstande las Casa's Antrag wegen Wiederehrung des Schicksals der amerikanischen Indianer. Die Schrift, welche er in dieser Angelegenheit gegen Casa herausgeben wollte, wurde unterdrückt. Starb 1572. Schriften:

De vita et rebus gestis Aegidii (aus J. Carjons Materialien gesammelt), Rom 1521, Fol., Bologna 1522 u. 1559; Descriptio collegii Hispanorum Bononiensis, in das Spanische übersezt von X. Balsa, Toledo 1666; in das Italienische von F. Stephan und herausgegeben von J. Rossi, Murcia 1590; Democrates, Rom 1585, in das Spanische übersezt von X. Barba, Sevilla 1541, 4.; Apologia pro libro de justis belli causis contra Indos suscepti, Rom 1550; De ritu nuptiarum et dispensatione, ebend. 1531, 4.; De fato et libero arbitrio (gegen Luther) ebend. 1526, 4.; Antapologia pro Alberto Pio (gegen Erasmus), ebend. 1582; De correctione anni et mensium Romanorum, Benedig 1546. Diese und mehrere andere, darunter auch 7 Bücher Briefe und die Schrift: De rebus gestis Caroli V., sind gesammelt in seinen Werken, welche Rdn 1602, 4., herauskamen. (Lb.)

Sepyra (a. Geogr.), Seegebirg in Südtien am Berg Amanos. Sepyros, Berg in Indien, jenseit des Ganges.

Sepze (Geogr.), so v. w. Schesche. Sepzi Szent Sepyza, so v. w. Sypzy, Sjent.

Seq. (lat. Militär.), sequens, der Folgende; seqq. sequentes, die Folgenden.

Sequana (Sekuānes, Geon., Sequāna, a. Geogr.), Fluß in Gallien, aus den (ungebührlich von den Alten verlängerten) Alpen fließend. In sie ergießt sich die Matrona; jetzt Seine. (Lb.)

Sequaner (Sekuāner, a. Geogr.), gallisches Volk, durch den Rhodanus von der römischen Provinz, durch das Jura-gebirge von Helvetien getrennt, fließen in Nord an die Rogenen und in West an den Arar, saßen also in dem j. südlichen Elsaß, in der ehemaligen Franche Comté und in Bourgogne. Cäsar rechnete sie zu den Gallen oder Galliern, durch Augustus Eintheilung wurden sie zu der großen belgischen Provinz geschlagen, weil sie an der Ostseite des das belgische u. lugdunensische Gallien trennenden Arar wohnten. Noch später, als 2 belgische Provinzen u. 2 Germanien auf der Westseite des Rheins entstanden, wurde das Sequanerland eine eigene Provinz, Maxima Sequanorum; mit dem Gebiet der Rauriker u. der westlichen Helvetier. Ihr Land war vorzüglich; sie hatten mehrere Städte, unter ihnen Besontio die vorzüglichste; ein Hauptproduct waren Schweine, von denen sie das Fleisch gesalzen nach Rom lieferten. Die S. waren seit frühester Zeit Feinde der Aeduer, weil diese Ansprüche auf den Principal machten; sie hatten sich deshalb mit den Germanen verbunden, waren aber nachher unzufrieden mit ihnen, weil sie ihnen 3 ihres Lan-

Landes zur eignen Bewohnung und Bauung genommen und sogar noch mehr gefordert hatten, da ihnen neue Bilterschwärme nachgezogen waren. Die Scheinen unter Königen gestanden zu haben; von Bilttern verheirathete sie hauptsächlich den Necurcius unter dem Namen Rinnus; sie waren gute Keller. (Lb.)

Sequelae jus (Nachtw.), s. unter Folge. Sequela publica, s. Landfolge; vgl. Frohblanthe.

Sequences (fr., Spiel.), 1) so v. w. Sequenz; 2) im Teutschen eine Betrügerlei der Pörobancquiers, welche darin besteht, daß sie die Karten so legen, daß alle von den Pointeurs gesetzte Blätter im Anfange der Partie verlieren.

Sequenz (lat. Sequentia, Kathol. Mel.), 1) Gesang, unter welchem der Messner die Monfranz vor dem Altar umdreht und den Vers anstimmt: Eoco panis angelorum etc. (siehe das Brod der Engel ic.). 2) Haupttitel zwischen Verlesung des Epistel und des Evangeliums; auch Prosa genahnt, weil er in ungebundener Rede geschrieben ist. Der gewöhnlich gebrauchten S. Urheber soll Noiker (s. d.) sein; auch soll Robert, König von Frankreich, mehrere S. en aufgesetzt haben, welche noch hier und da gesungen werden. 3) Das Evangelium ohne Eingang; 4) Kirchenmusik, eine Art von Hymne, die sonst beim katholischen Miss nach dem Graduale oder der Vesper (s. d.) gesungen wurden. Gegenwärtig bedient man sich bloß 3 S. en zur Osteroctav, zur Pfingstoctav und zum Frohnleichnamseste. 5) (Spiel.), eine Folge von wenigstens 3 Blättern der nämlichen Farbe nach dem Range, den ihnen das Spiel gibt. 6) Ein Spiel mit einer Karte von 32 Blättern, welches von 2 bis 9 Personen gespielt werden kann. Wenn die Spieler ihre Plätze, um welche nicht gezogen wird, eingenommen haben und der Gewinner bestimmt worden ist, bekommt jeder der Spielenden 3 Karten in 3 Würfen; nach einem jedesmaligen Wurf wird ein Blatt herumschlagen und auf den Tisch gelegt. Der Erste und nach ihm jeder der Folgenden legt eine seiner Karten auf den Tisch und nimmt dafür eine der darauf liegenden in sein Spiel. Wenn einer der Spielenden 3 gleiche Karten zusammen gebracht hat, so sagt er ich passe oder ich bleibe und hört auf zu lauschen. Dieser Kartentausch geht fort, bis Alle passen und es steht dann dem Ersten frei, auf den auf dem Tische liegenden Karten zu nehmen, was ihm beliebt, worauf sämtliche Theilnehmer ihr Spiel aufsetzen. Der Zweck, welchen jeder Spielende beabsichtigt, ist, 3 gleiche Karten, entweder ein Gebocktes, als 3 Däuser, 3 Könige u. s. w.,

oder 3 Blätter von gleicher Farbe zu bekommen. Wenn diese 3 Blätter 3 aufeinander folgende sind, als Daus, König, Ober, Unter u. s. w., so werden sie S. genannt. Die S. übersteht die Gebritten und die gleichen Farben; die vom Daus ist die höchste, nach ihr die vom Könige u. s. w. Die Gebritten übersteht die gleichen Farben; 3 Däuser ist das höchste, nach ihm 3 Könige u. s. w. Bei den 3 Blättern von gleicher Farbe haben die den Vorzug, welche zusammen die meisten Augen zählen. Das Daus zählt 11, der König, der Ober und der Unter 10, die übrigen Blätter zählen nach ihrer Benennung. Wenn mehrere der Spielenden geblieben sind und die letzten nicht 3 gleiche Karten zusammengebracht haben, so übersteht 2 Däuser 2 Karten von gleicher Farbe, von welchen die am meisten zählen; den die weniger zählenden übersteht. Jeder Theilnehmer belegt zu Anfange des Spiels eine durch Uebereinkunft bestimmte Summe. Nach jedem Spiele wird demjenigen, dessen Karten von allen andern überstochen werden, ein Strich mit Kreide vorgezeichnet. Es wird auch wohl zu Anfange des Spiels ein Kreis, Hülle genannt, auf den Tisch gezeichnet, von welchem nach jedem Spielenden zu ein langer Strich ausgeht, der durch 3 kleine Querstriche getheilt wird. Auf den untersten derselben setzt jeder Spieler seinen Einsatz, oder irgend eine beliebige Marke und rückt sie, wann er die niedrigsten Karten hat, auf den dritten, dann in gleichem Falle auf den zweiten und zuletzt in den Kreis hinein. Von dieser Art den Verlust der Spiele zu bezeichnen wird dieses Spiel auch Hüllenspielen genannt. Wer 3 Striche hat oder in die Hülle gefahren ist, hat seinen Anspruch auf den Gewinn verloren und darf nicht mehr mitspielen. Derjenige von den 2 zuletzt Spielenden, der seinen Mitspieler übersteht, gewinnt sämtliche Einsätze. Dieses Spiel wird auch ohne S. gespielt und erhält dann gewöhnlich den Namen Comma. Wenn keine Blätter auf den Tisch gelegt werden, so gibt jeder der Spielenden der Reihe nach seinem Nachbar eine verdeckte Karte, wofür er von ihm eine andere erhält. Diese Art wird Mischeln genannt. 7) S. unter Pilet. (Lb., Ge. u. Hp.)

Sequester (lat.), 1) eigentlich eine Mittelsperson, durch welche 2 ihren gemeinschaftlichen Zweck erreichen, sowohl in guter (Brennmeister), als in schlechter Bedeutung (Koppler, Spion); 2) derjenige der dem entweder die Bewerber um ein Amt das Geld welches sie im Fall der Erfüllung ihres Wunsches, versprochen, einfristigen deponierten (s. Candidatus), oder auch das Geld, worüber 2 Parteien streiten; daher das Depontate selbst Sequestratum und die Depos

Deposition *Sequestratio*, welche sich auch bei der Armes fand, indem jeder der Soldaten einen Theil der Donativgelbes bei der Fahne seiner Cohorte niederlegte, dies wurde verlangt, um sie desto muthiger zur Erhaltung derselben zu machen und etwaigen Desertionen, auch dem allzu großen Luxus im Lager vorzubeugen. (Lb.)

Sequestratio, 1) s. unter *Sequester* 2). 2) (Richtsw.), eine besondere Art des Deposits, welche darin besteht, daß die Aufbewahrung einer streitigen Sache einem unparteiischen dritten (s. *Sequester* 2) anvertraut wird, welcher sich verpflichtet, dieselbe nach beendigtem Rechtsstreite demjenigen herauszugeben, welchem sie vom Richter zuerkannt wird. Die S. setzt der Regel nach einen Betrag unter den Streitenden voraus, doch kann sie nöthigenfalls auch vom Richter wider den Willen derselben erkannt werden. Sehr häufig nimmt die Sequestration die Natur eines andern Vertrags an, und dies ist besonders dann der Fall, wenn dem Sequester auch die Verwaltung oder die Benutzung der Sache übertragen wird. Hiernach richtet sich dann auch die S. der Entschädigung. Siegt der S. ein etines Darlehn zum Grunde, so entsteht daraus die *actio depositi sequestraria*, kommt eine *locatio conductio* oder ein *mandatum* dabei vor, so findet die *actio locati conducti* und *mandati sequestraria* Statt. Die Hauptentwöhnungen der S. en können hergenommen werden aus dem Grund, aus welchem der Richter sie verhängt und in dieser Rücksicht erscheinen sie halb als Sicherungs-, halb als Executionsmittel, oder aus der Art der S. und hier werden sie bald mit, bald ohne Administration verhängt; dem Gegenstand nach sind sie über Sachen oder Personen verhängt, bei jenen sind es unversessene, wenn sie sich über das gesammte Vermögen, oder *particulaires*, wenn sie sich nur auf einen Theil desselben erstrecken. Nicht um den Gläubiger sicher zu stellen, sondern um ihn zu bezahlen, werden S. en als Executionsmittel verhängt; sie sind daher immer mit einer Administration verbunden und setzen eine fruchtbringende Sache und ein rechtskräftiges Urtheil voraus. Aus den Früchten soll der Gläubiger befristigt, die Sache dem Schuldner erhalten werden. Die S. richtet sich nach den Grundsätzen von Verwaltung fremder Güter; in außerordentlichen Fällen muß der Sequester die Genehmigung des Gläubigers und Schuldners, oder Verhaltungsbefehle des Gerichts, das die S. verhängte, einholen, ferner muß er jährlich Rechnung ablegen. Als Sicherungsmittel kommen S. en vor: a) bei der Aussicht über eine Frauensperson, von deren Schwangerschaft Klage auf Ehescheidung, Beweis des Ehebruchs,

Excession u. abhängen; b) bei Melanirung von Kindern, wenn die Parteien von bescholtenen Kusten sind; c) wenn sich mehrere um eine Braut streiten; d) bei bekannten Concursen zur Vermeidung der Verschleuderung des Vermögens von Seiten des Gemeinschuldners; e) bei dem Vermögen der Wahn- und Blödsinnigen, der Verschwenker, Minderjähriger und bei Erbschaften, wenn die Erben abwesend oder unbekannt sind; f) bei streitigen Besitzhandlungen. Inser diesen Fällen gibt es noch andere, bei denen kein besonderes Gesetz zum Grunde liegt, sondern nur die Anweisung allgemeiner Grundsätze über prozessorische Verfügungen zur Abwendung einer Gefahr entscheidet. Die Kosten der S. trägt, wenn sie als Executionsmittel verhängt war, allemal der Sequester, d. h. derjenige, dessen Sachen sequestrirt werden. Wo sie als Sicherungsmittel vorkommt, trägt der Impetrat oder Sequester die Kosten, wenn sie durch sein Verschulden nothwendig wurde, im entgegengesetzten Falle der Impetrant, weil er die S. beantragte u. allein Vortheil von der verfügten S. hat. Doch kann aus Gründen die Kostentragung auch von ihm abgewendet werden. (Hg.)

Sequitura (Dingelb.), so v. w. *Sequitale*.

Sequin (Rum.), so v. w. *Sequina*.

Sequitur (lat.), es folgt, es ergiebt sich.

Sec., Abreviatur des römischen Namens *Sergius*.

Ser (Wichtel.), so v. w. *Serret*.

Ser (Geogr.), s. unter *Sehad Ser*.

Sera (lat., Ant.), Schloß, s. unter *Schiffel*.

Sera (a. Geogr.), s. unter *Serica*.

Sera (Geogr.), 1) Stadt im Subah Schatratal zum Gebiet des Rajah von Mysore gehödig in Vorder-Indien, ist besetzt, hat Fort, ausgebreiteten Handel mit Kupfer u. Cocosnüssen, gegen 16.000 Sw.; liegt 2200 Fuß über dem Meere. 2) See in der Provinz Algarbien (Portugal).

Sera Agassi (türk.), der Hofbrant, der die Aussicht über die Zimmer des Sultans führt.

Serac, 1) (Nahrungsm.), in der Schweiz eine Art weißer Molkenkäse, der in parallelepipedische Formen gepreßt wird u. beim Kochen an den Rändern Risse bekommt; 2) (Geol.), in den schweizer Hochgebirgen eine in gleichen Formen sich bildende Schmelze und Ersmasse, wenn der Schnee in Lavinen eine Zeit lang gelegen hat.

Seracole (Geogr.), so v. w. *Seracowall*.

Seracher (a. Geogr.), asiatisches Volk in der Nähe der Palus Maeotis.

Serassus (Baarent.), englische, zweifelhafte

und strickartige wollene Zeuge mit Blumen bedruckt.

Seraglio (Geogr.), 1) so v. w. Bosna 2); 2) s. Serail.

Serach (Sara, bibl. Gesch.), 1) Reuel's Sohn, Esau's Enkel; 2) Sohn des Juda und der Thamar, Zwillingebrüder des Perez. Bei seiner Geburt kam seine Hand zuerst zum Vorschein; die Hebamme band ein rothes Band um dieselbe und sagte, dieser sei der Erstgeborne; allein das Kind zog seine Hand wieder zurück u. Perez wurde zuerst geboren. 3) Aethiopischer König, griff 937 (941) den jüdischen König Asa mit einer großen Armee an; Asa ging ihm entgegen, stellte sein Heer im Thal Sephata auf und bat zu dem Herrn um Hülfe; die Aethioper flohen, Asa verfolgte sie bis Secar und kehrte mit großer Beute zurück. (Lb.)

Seräthar Tägüst (türk.), der im Serail befehligende höchste Offizier.

Serail, 1) in Constantinopel die am Meere gelegene Residenz des Sultans, unweit davon liegt der Colli Serail, der alte Serail, ein altes kaiserliches Gebäude (mehr hierüber s. unter Constantinopel). Das S. enthält 3 Höfe, in deren innerstem die Gemächer für die Frauen sind. Daher 2) auch allgemeine Benennung der Zimmer für türkische Frauen, so v. w. Harem.

Serding (Geogr.), Dorf in dem Bezirke und der Provinz Lüttich (Belgien), liegt an der Maas, hat viele Lusthäuser der Lütticher, ehemal'ges Lustschloß des Bischofs von Lüttich, Steinroben, u. Klauwerke, 2000 Ew. Seräires, so v. w. Serieren. Seraj, so v. w. Serail, s. unter Constantinopel.

Seräja (Saraja, b. Gesch.), 1) Name des Schreibers Davids; 2) letzter Hoheprieester vor dem babylonischen Exil. Durch Nebusaradan nach Babel nach Nebuzadnezar geführt, wurde er 588 v. Chr. nach 70 vornehmen Jerusalemiten hingerichtet. Sein Sohn Jozabel wurde gefangen nach Babylon geführt. 3) Ein vornehmer Jude, welcher mit Ezra wie der aus der Gefangenschaft zurückkehrte. 4) Sohn des Nerja, Baruchs (s. d.) Bruder. 595 wurde er an der Spitze einer Gesandtschaft von Jeremia nach Babylon zum Nebuzadnezar gesendet, um demselben Tribut u. Geschenke zu überbringen. Jeremia (s. d.) gab ihm damals einen Brief mit, welchen er den dort Gefangenen vorlesen sollte und welcher eine Weissagung über den Untergang Babylons enthielt. Nach der Vorlesung sollte er den Brief an einen Stein binden und in den Euphrat werfen, zum Zeichen, daß so wie der Brief untertaucht, so auch die Stadt untergehen und sich nicht wieder erheben würde. (Lb.)

Serajewo (Geogr.), s. Bosna 2). Seram, s. Seram 1).

Serancollin (Min.), eine Marmorart in Frankreich, steinartig, rot u. gelblich.

Serampoll (Geogr.), District im Reiche Schambi auf der ostindischen Insel Sumatra, mit eigenem Häuptling, der unter Schambi steht, vielen beschäftigten Dörfern; ist reich an Gold, Kotos, Quassa u. s. w. Serampoor (Fred. eriksonagor), Stadt in dem Districte Birboom der britisch-vorderindischen Provinz Bengalen; liegt am Hooghly, hat bänalisches Fort und Comptoir, ist Hauptort der bänalischen Missionarien; in der Druckerei hier werden Bibeln oder Theile derselben in mehreren indischen Sprachen gedruckt. Serangani, so v. w. Sirangan. (Fr.)

Seranicomagus (a. Geogr.), Stadt im aquitanischen Gallien; jetzt St. Soud, nach Ard. Chermes, wo noch Spuren der alten Straße erscheinen.

Seranus, s. Serranus.

Serapion (Ant.), 1) Tempel des Serapis in Rom, von Caracalla errichtet, welcher ein großer Verehrer dieses Gottes war; stand auf dem capitolinischen Berg; 2) so v. w. Serapion.

Seraph, 1) einer der Seraphim (s. d.); 2) ein Engel, besonders der höhern Ordnung; überhaupt 3) (Her.), der Engelskopf, wenn er nicht mehr als 2 Flügel hat.

Seraphi (Num), so v. w. Afsar.

Seraphiel, Engel, von welchem die Muhammedaner glauben, daß er am jüngsten Gericht von Gott ausgesendet und viermal mit einer Posaune blasen werde, damit die Seelen der Verstorbenen sich ihre vorigen Leiber suchen sollten. Auf das erste Blasen würden sie die Seeleneinsameln; auf das andere, 40 Jahre später, bekämen die Knochen Fleisch und Adern; auf das dritte sollten die Seelen nun wieder in die vollständigen Leiber kommen, nach Jerusalem getrieben werden und dort selbst im Schweiße schwimmen, bis nach 40 Jahren Gabriel sie zum Gericht führte.

Seraphim (bibl. Myth.), eigentlich die großen himmlischen Wesen, welche den Thron Jehova's umgeben und Loblieder auf denselben singen. Man dachte sich dieselben mit 6 Flügeln, wovon zwei das Gesicht, zwei die Füße bedeckten, zwei aber zum Fliegen dienten. Sie bildeten gleichsam den Hofstaat der Gottheit. (Wih.)

Seraphine, weiblicher Vorname, bedeutet die einem Seraph ähnliche, die Himmlische.

Seraphinenorden (Ordensw.), der älteste und erste der schwedischen Ordnen, auch das blaue Band genannt, den König Magnus I. von Schweden, in der letzten Hälfte des 13. Jahrh. gestiftet haben soll. Mit Gewisheit läßt sich sein Dasein im J. 1386 annehmen, wo ihn König Magnus

Magnus Erlöser bei seiner Krönung vertheilte. König Friedrich I. gab ihm 1748 Statuten, die noch gelten. Nach diesen soll die Zahl seiner inländischen Besizer nur 24. sein. Die Zahl der auswärtigen hängt von der Willkür des Königs ab. Ein Schwede kann ihn nur erhalten, wenn er schon Ritter eines der andern schwedischen Orden ist. Der 23. April ist jährlich der Ordenstag. Das Ordenszeichen ist ein weißes, viertheiliges, achtpolziges Kreuz. Auf jedem Theile liegt ein Patroclarkreuz und zwischen den 4 Theilen sind goldene Seraphimköpfe. Im hellblauen Mittelschild sind die 3 Kronen des schwedischen Wappens, ein Christuskreuz und die weißen Buchstaben: J. H. S. (Jesus Hominum Salvator). Auf der Umfette stehen die Buchstaben: F. R. S. (Friedericus Rex Sueciae, des Erneuerers des Ordens). In einem himmelblauen Bande wird es von der Rechten zur Linken und ein in Silber gestickter Stern auf der linken Brust getragen, welcher die Vorderseite des Kreuzes darstellt. (Go.)

Seraphin (Rum.), so v. w. Serapion.

Serapis (ser. L.), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Orchideen, Ordn. Keropagen, zur 1. Ordn. der Synandrie des Linn. Cyrtus gehörig. Einheimische Arten: s. grandiflora, mit großen weißlichen. latifolia, palustris, rubra, atrobubens, mit purpurfarbenen, ensifolia, microphylla, oordata, mit grünlischen, abortiva, mit violetten, nidus avis, mit blaßbraunen, ovata, mit gelblichen Blüten; sammtlich an waldigen Bergen. (Su.)

Serapion, 1) (a. Geogr.), eigentlich Tempel des Serapis (s. d.), in Unter-Aegypten auf der Däseite des Nil, zwischen Heropolis und Rhinco, um den sich wegen der Heiligkeit des Orts nachmals ein Flecken bildete. Wichtig wurde S. dadurch, daß es der Mittelpunkt der Strafe von Äthien nach Norden wurde; noch findet man in der Nähe der bitteren Serapion-Ruinen. 2) (Ant.), so v. w. Serapion. (Lb.)

Serapion. I. Staatsmänner u. Gelbberrn. 1) Bornnehmer Aegypter u. Selandter des Ptolemäos Kuletes an die Äthien. Später blieb er in einer Schlacht mit dem Empörer gegen Ptolemäos Dionysos. 2) Sohn Netherichs, des Klemanneuhiligs Theodorar Bruder, Anfangs Agnerich, nachher aber von seinem Vater, der einige Zeit als Grisel in Gallien gelebt und daselbst griechische Mysterien kennen gelernt hatte, nach dem ägyptischen Gott Serapis (s. d.) S. genannt. Nach Theodorar war er der berühmteste König seines Volks und zeigte seine Tapferkeit in der Schlacht bei Straburg 357. II. Gelehrte. 3) Mehrere griech. Schriftsteller

(Geograph, Dichter), deren Werke verloren gegangen sind. 4) S., von Alexandria, griechischer Arzt, von dem die empirische Schule (s. d.) vorzüglich Ausbildung erhielt. Fragmente seiner Schriften, in denen er heftig sich gegen Hippokrates (s. d. 1) äußert u. eine Menge, größtentheils wider sinnige Mittel gegen Krankheiten empfiehlt, sind von Eblins Aurelianus (s. Aurelianus S), Artius (s. d. S) u. Nikolaus Myrpsus (s. Nikolaus SS) erhalten worden. 5) (Josephus), Sohn des Serapion (arabisch Japhia Ebn Serapion, bekannt als Janus Damascenus), aus Damast, Arzt u. Lehrer der Medizin zu Bagdad in der ersten Hälfte des 9. Jahrh.; hinterließ ein in syrischer Sprache verfaßtes Werk, das von Rufa Ben Ibrahim ins Arabische übersetzt wurde u. den Titel hatte, die Grundzüge der griechischen Arznei zu sammeln und sie mit neuen Lehren und Methoden zu verbinden. Es führt aber in der ältesten Ausgabe der lateinischen Uebersetzung von Gerhards von Carmona, Venedig 1479 u. auch 1497 u. 1508, Fol., den Namen Breviarium. Das angefügte Werk: liber aggregatus in medicinis simplicibus ex translatione Simonis Januensis, interpretis Abrahamo Judaeo, ist unächt; in einer andern Uebersetzung von Andreas Nepagus, Venedig 1580 und 1590 u. m., zu legt 1569, Fol., den Namen Practica. Athanas Ierinus aber, der den Verfasser zuerst Janus Damascenus nennt, gab in seiner lateinischen Ausgabe ihm den Titel: Medicinæ therapeuticae libri VII, Basel 1543, Fol. 6) S. der Jüngere, arabischer Arzt, zu Ende des 10. Jahrh. Sein compilatorisches Werk über die Arzneimittellehre führt in der lateinischen Uebersetzung den Titel: Serapionis aggregataris de simplicibus commentarii, Abrahamo juniori et Simeone Januensi interpretibus, cur. Ottone Brunfels, Strab. 1581, Fol., auch Venedig 1590 und Basel 1569 Fol. Eine andere Uebersetzung von Nicolaus Ratonus, Venedig 1551, Fol., ist mehr ein eigenes Werk des Uebersetzers. III. Heilige u. Geistliche. 7) 190 Bischof von Antiochia, starb 218, wird als vorzüglicher Schriftsteller gerühmt. Er widerlegte in seinen Schriften, wovon man noch ein Fragment bei Eusebios (Histor. eccl. VI, 10), bef. die Irrthümer des Montanus und in dem Evangelium Petri. 8) S. Sindonites, Aegypter, in der Mitte des 4. Jahrh., der an allen Orten umherzoge u. Proseliten der christlichen Religion machte. Er verkaufte sich einst, um einer Frau aus Geldverlegenheit zu helfen, an eine umherziehende Schauspielerbande auf einige Zeit u. gab ihr das für seine Freiheit erhaltene Geld. Während dem Aufenthalt bei ihnen überzeugte er

er sie so von der Wahrheit seiner Religion, daß sie dieselbe annehmen. So hatte er sich später an einen Manichäer verkauft, den er von seinen Jüngerbrüdern belehrte. Dilekt lehrte er in die Wüste zurück und st. im 80. Jahre zu Anfang des 5. Jahrh. Dem Namen Sindoantes bekam er, weil er nichts bessern wollte, als ein Stück Leinwand (s. Sünden), seine Büße zu bedecken. Von ihm gab Hoffmann (s. d. 14) seinen Serapionsbrüdern den Namen. 9) Bischof zu Khnus in Aegypten in der Mitte des 4. Jahrh., zuerst Mönch, dann aber von Athanasios als ein vortrefflicher Mann erkannt, war er dessen Verdrüßter u. Athanasios gab nie eher eine Schrift heraus, als bis er sie dem Urtheil des S. unterworfen hatte. 348 besuchte er die Kirchenversammlung von Sardika und verteidigte den Athanasios; auch war er unter der Gesandtschaft, welche 355 an den Konstantin geschickt wurde, um den von Neuem in Ungnade gefallenen Athanasios zu rechtfertigen. Inobes er wurde über diesem Eifer für seinen Freund selbst erstickt und starb 358. Er war geachtet wegen seiner großen Beredsamkeit u. Frömmigkeit. Von seinen Schriften ist noch das Buch gegen die Manichäer übrig, wovon die lateinische Uebersetzung des Turrianus in Canisius Loett. antiq., Bb. 5, S. 1 ff. und im 5. Band der Bibliotheca patrum steht. 10) Bischof von Gerakia, nachdem er seit Anfang des 4. Jahrh. des Chrysostomos Diakonus in Konstantinopel gewesen war. Die Geisteskrankheit brachte er dadurch gegen sich auf, daß er den Chrysostomos, der eine Reformation mit ihnen vornehmen wollte, in ihrer Gegenwart sagte, nur durch die größte Strenge und Bützigungen könne eine Besserung bei ihnen bewirkt werden. Obgleich die Beleidigten das Volk wider beide aufzuregen suchten, so erreichten sie ihren Zweck doch nicht. (Lb. u. Pr.)

Serapiongummi (serapinum gummi, Pharm.), so v. w. Sagapongummi.

Serapionowoschtschina (Kirchw.), s. unter Roskolniken.

Serapionos dromos (gr., lat. Serapionis cursus, a. Geogr.), Berggebirge in Aethiopien, am sinus barbaricus, zwischen Eßna und Tonke.

Serapis (Sarapis, ägypt. Myth.), hunkle, aber in später Zeit berühmte Gottheit der Aegypter, außer in Memphis besonders in Heliopolis verehrt, wo er auf einem Felsen am Meere eine Kapelle hatte, die später in den prächtigen Serapistempel (Serapeion) in Alexandria verwandelt wurde. Der alte S. scheint früher die Sonne in dem Wintersofstium bezeichnet zu haben; unter Ptolemaios Soter wurde der Name auf eine neue Gottheit übertragen, die dem Kdmig als ein schöner Jüngling im

Braun erschien und ihm befohl seine Bildsäule aus Sinope nach Alexandria zu holen (s. Sythradamis). Die alte Statue war sehr groß, sie berührte mit den Händen die gegenüberstehende Wand. Ihr Brustbein suchten die Aegypter in der Zeit des Esoskris; daß sie nicht ächt ägyptisch war, bewies ihre Bekleidung, da die übrigen ägyptischen Götter nackt dargestellt wurden und die Sage, daß Esoskris einen Künstler aus Aßen mitgebracht habe, der sie verfertigte. Sie war von schwarzem Stein, um den S. als Gott des Reichthums (unterirdischer Dämon) darzustellen. Die alexandrinische Statue war aber wirklich aus Aßen gekommen, vielleicht aus politischen Gründen, um die neue Hauptstadt auch zum Mittelpunkt der Religion zu machen. Er trat nun gänzlich an die Stelle des Dämon; er war fremdlicher und fürchterlicher Gott, als Vereiner aller tellurischen Kräfte, Herr der Elemente, Todtenrichter etc., auch als heilende Gottheit wurde er verehrt und mit Asklepios identifiziert. In späterer Zeit bildete man ihn mit einem dem Zeus ähnlichen Gesicht, bärtig und gelockt, mit langem Gewand und einem Nubius auf dem Kopf, neben ihm ein von einer Schlange umwundenes Thier mit Hund-, Löwen- und Wolfkopf; manche Serapistatuen sind auch selbst mit der Schlange umwunden. In Alexandria war S. Schuttpatzen, darauf deutet das Gepräge auf Münzen, wo er seine Rechte über einen Kempel hält. Die Verehrung des S. verbreitete sich nicht allein über ganz Aegypten, sondern auch nach Griechenland und Italien (besonders seit Caracalla), bis endlich die christlichen Kaiser seinen Dienst aufhoben und seine Kempel zerstörten; mit dem alexandrinischen that es 389 Theophrilos (s. d.) und ein gewisser Soldat zerschlug in tollühnem Eifer mit einer Streitart das colossale Gottesbild. (Lb.)

Seräkker (türk.), Oberbefehlshaber über ein ganzes Heer, wird aus dem Paschas von 2 und 3 Rosschweifern erwähnt. Unserm Feldmarschall und Seraskismus entsprechend.

Serassaner (Kriegsw.), s. Rothmantel.

Seräffes (Baarenf.), eine Art ostindischer Rattun.

Seräffily (türk.), sonst eine Art türkischer Milch, bestand theils aus Insanzerle, nach den Janitscharen die geschäftigsten, die von den Paschas geworden und bezahlt wurden, theils aus einer Art Fedender Grenzavallerie an der siebenbürgisch-kroatischen Grenz.

Seravalle (Geogr.), so v. w. Seravalle. Seravizzo, falsch für Serajevo, s. Dohna 2). Seravizzo, 1) Fluß im Gebiet Florenz des Großherzogthums Toscana

cana (Stollen), fällt ins mittelländische Meer. 2) Marktflecken daran, im Biscariat Pietro Sauto (Cosana), hat großherzogl. Schloß, Brücke von schönem Marmor. Serawull, so v. v. Serawull. Serbab, so v. v. Wurgbad.

Serbaz (Waarent.), eine Art Wustlein, welcher im Oestreichischen verfertigt wird.

Serbellvat, 1) Gabriel, geb. zu Mailand 1508, ward Kautzer und als solcher Pfefor von Ungarn. Als 1548 Solymann Strigonia angriff, hatte er den Ort so gut und eigenhändig besetzt, daß die Türken nach 10 vergeblichen Stürmen die Belagerung aufheben mußten. Hierauf trat er in die Dienste Kaisers Karl V., focht 1546 gegen die Sachsen, erzwang den Elbsübergang der Kaiserlichen und trug wesentlich zur Entscheldung der Schlacht von Mühlberg bei. 1549 verließ S. Deutschland, um gegen die Stennesser unter Jul. Strojil zu streiten, schlug sie 1555 und nahm nach einer denkwürdigen Belagerung Sienna. 1560 trat er in die Dienste des Papsts Pius IV. u. eroberte Ascoli u. Civita Vecchia. Nach Pius IV. Tode (1565) nahm er spanische Dienste und besetzte alle nur haltbare Plätze des Königreichs Neapel, um Pbilipp II. den Besitz desselben zu sichern. Zwei Jahre später focht er als General der Artillerie unter dem Herzog von Alba gegen die aufgekandenen Brabanter. Da das Terrain den Spaniern sehr ungnädig war, bildete er eine Pionier-Compagnie und durchzog das Land mit reißender Schnelligkeit mit Straßen. In der Seeschlacht bei Lepanto (7. Oct. 1571) entschied S. den Sieg für die Christen durch seine geschickten Manövers gegen das türkische Centrum. Hierauf ward er Vicekönig von Sicilien und vertheidigte Tunis gegen die furchtbaren Angriffe der Türken bis er mit Wunden bedeckt bei einem Generalsturm in die Hände der Feinde fiel. Gegen 86 türkische gefangene Oberoffiziere ausgehört lehrte er nach Mailand zurück, ward ein Wohltäter seiner Vaterstadt durch seine weisen Rathregeln gegen die Pest, und focht 1577 zum zweitemal in Flandern, wo er die Schlacht bei Gemblours (28. Jan. 1578) gewann. 6 Monate später kränkelte er und kam auf dem Wege der Genesung leitete er die Belagerungsarbeiten vor Mafrecht und trug das Meiste zur Eroberung des Places bei. Nach Beendigung des Feldzuges degab er sich nach Italien zurück und wollte eben zum Commando der nach Portugal bestimmten spanischen Truppen abgehen, als ihn 1580 der Tod zu Mailand überraschte.

2) Johann Baptista, aus derselben Familie, trat sehr jung in die Dienste Kaisers Karl VI., erhielt 1745 als Generalfeldwachmeister ein Kürassierregiment,

und half als Feldmarschalllieutenant dem Fürsten Lichtenstein 1746 die Schlacht bei Piavenga zu Gunsten der Teutschen gegen die Franzosen durch einen heftigen Cavallerieangriff entscheiden. Eben so zeichnete er sich im 7jährigen Kriege sehr aus, trug viel zum Siege bei Kottin bei, wo er schwer verwundet ward. 1761 ward er Feldmarschall und führte ein Corps der Reichsarmee, doch ohne Erfolg, gegen Prinz Peterich von Preussen (s. Siebenjähriger Krieg). Später ward er zum Commandanten von Mailand ernannt und starb daselbst 1778. (Ba.)

Serben (Geogr.), die Bewohner Serbiens (s. d.), slavischer Abkunft und Sprache (s. Serbische Sprache), griechischer Religion, tepfer bis zur Korbheit, abergläubig, noch sehr ungebildet, ohne Künste und Wissenschaften, dunkel von Gesichtsfarbe, die Männer von festem Körperbau, kräftigem Instand, freundlichen Gesichtszügen, die Weiber sanft, still, fleißig, tugendhaft, meist schwarzhaarig. Die S. leben bei ihrer eigenthümlichen Verfassung frei und unabhängig, und deshalb in glücklicherer Lage, als die übrigen Unterthanen des Sultans. (Wr.)

Serbittes (Waarent.), eine Art feiner ostindischer Messelächer.

Serbizus (a. Geogr.), Fluß im casarzensischen Mauritianen, welcher sich zwischen Rodunga und Siffa in das Mittelmeer ergoß.

Serbi (Sirbi, a. Geogr.), Volk im asiatischen Sarmatien; nach Ein. im westlichen, nach And. im östlichen Theil, zwischen den serauinischen Bergen und der Wolga.

Serbien (Geogr.), 1) Königreich, Theil des osmanischen Europa, zwischen Bosnien, Oestreich und dem osmanischen Reich, wird zu 920 Q.M. gerechnet, ist größtentheils gebirgig durch die dinarischen Alpen u. Nebenzüge derselben, bewässert von der Donau u. Save (Sternflüsse gegen Oestreich), Morava, Drina, Timok u. a. Nebenflüssen der Donau; das Land ist wenig angebaut, obschon der Boden fruchtbar ist; doch baut man etwas Weizen, Reis, Hirse, allerhand Gemüße, Obst, guten Wein (Rischen, Karanien); die Waldungen geben viel (doch unbenutztes) Holz, Pech, Knoppern, Balläpfel. Die Viehzucht ist Hauptbeschäftigung; man zieht Rindvieh, Schafe, Schweine (besonders viel), Federvieh, und treibt damit großen Handel; Wild ist reichlich (auch Gamsen, Bären, Biber), wodurch die Jagd sehr ergiebig wird; Bergbau wird nicht getrieben, eben so wenig ist Industrie in S. zu Hause; der Handel vertriebt Vieh, Tabak, Baumwolle und geht meist durch Kasanien. Die Einw. sind Serben (s. d.) mit untermischten Slaven, In-

Juden u. Eigennern, zusammen 1 Millon. Das Land steht unter der Oberherrschaft der Türken; doch bleibt den Einw. freie Religion, Befassung und Gesetz unter einem Präsidenten und 4 Räten (zusammen der Senat, Sitz zu Semendria), eigne Richter u. s. w., dagegen der Sultan von jedem Familienvater 1 Ducaten und jedem Einw. 1 Pfaher Steuer erhebt, die Befegung der Festung Belgrad behält, ein Halbscorps von 12,000 M. fordern kann. Der Erbe darf sich in der Türkei, kein Döman aber in S. niederlassen. S. bildet einige Sandschakate oder doch Theile derselben. Hauptstadt Belgrad. 2) Neu-S., s. unter Sclawienoslaw. (Wr.)

Serbien (Gefch.). I. Von der Einwanderung der Serbier bis zur Regierung des Keemanschen Hauses. Von 640 bis 1165. Zur Zeit der Griechen wurde S. als der nördl. Theil von Thracien betrachtet, doch wird der nördlichere Theil auch zu Skythien (s. d.) gerechnet. Später, als es bekannter ward, wohnten die Bessen, Skordialer, Darbaner und Terballer daselbst; sie wurden von 29 bis 6 v. Chr. von dem Römer unterworfen und das Land Mösien (s. d.) genannt u. zur Provinz Ägypten (s. d.) gerechnet. Bei dem Andrang der Barbarenvölker gegen das Römerrich überzogen die Hunnen, Ostgöthen und Longobarden nach einander dieses Land, nach deren Auswanderung der byzantinische Kaiser Justinian 550 es unter seine Herrschaft brachte. Bald wurde es seinen Nachfolgern von den Avarn entziffen, in deren Besitz es bis auf völig verödete. Darauf wanderten in der ersten Hälfte des 7. Jahrh. die Serbier, ein slavischer Volksstamm, bis dahin in der Gegend u. Meisen wohnhaft, ein. Sie erkannten die Oberhoheit der byzantinischen Kaiser an u. Proclus ließ sie 640 durch slawische Priester zum Christenthum bekehren. Die Serbier standen unter einem D'rchaupten, welches Groß- oder Ober-Schupan, später auch Basar oder Kral (König) genannt wurde; untergeordnete Volksführer für gewisse Bezirke waren die Schupane, später in veränderten Verhältnissen auch die Wane, Bojaren u. Bolwoden. Bald machten sich die Serbier unabhängig von Konstantinopel. Basilus der Macedonier stellte zwar 868 die Herrschaft der Byzantiner über S. her und führte die griechische Religionslehre ein, doch konnte er die Serbier nicht gegen die Anfälle der Bulgaren schützen, daher seine Oberhoheit auch nicht lange anerkannt wurde. Der Bulgar Kuntimir, Strotimir und Saimil

beflegten den Bulgarenfürsten Michael Boris, dann bekämpften sie sich unter einander selbst und Kuntimir verjagte die Brüder und regierte bis 897, worauf ihm seines Bruders Saimil Sohn, Peter, bis 917 folgte. Da dieser ein Anhänger der Byzantiner zu sein schien, so ließ ihn der Bulgarenfürst Simeon, da unterdessen die Bulgaren die Oberherrschaft in S. erlangt hatten, mit Gift gefangen nehmen und erhob den Paul Brankowitsch zum Regenten von S. Der Verhandlung mit Byzanz verächtlich wurde er 920 ab, und statt seines Isacharias Pribeleslawitsch eingesetzt. Auch dieser wurde als ein Anhänger der Byzantiner 925 von den Bulgaren befehligt. Diese erlitten zwar Anfangs große Niederlagen, nachdem sie aber Frieden mit Byzanz geschlossen hatten, so überboten sie ganz S. 924 und vertrieben es so sehr, daß es völlig verödete. Isacharias Kuntinrowitsch entzog 934 S. dem bulgarischen Joch, stellte die verlassenen Städte wieder her und brachte das Land in Aufnahme. Bald behaupteten die Bulgaren wieder die Oberherrlichkeit, nachdem aber 1018 ihr Reich gerückelt worden, gehörte S. den Byzantinern. Da diese aber sich durch ihre Verdrängung abgemüht verhaßt gemacht hatten, stellte 1040 Stephan Boisslaw die Freiheit her. Die von Byzanz aus wiederholt gemachten Versuche zur Wiederanwerbung blieben erfolglos und Stephan blieb im ruhigen Besitz des Reiches, das er 1050 auf seinen Sohn Michael vererbte. Derselben Versuch 1073, Bulgarien zu erobern, mißlang, dagegen eroberte er die griechische Statthalterchaft Durazzo. Michael wollte, um Ehre gegen die Normannen zu erhalten, zur römischen Kirche überzutreten, doch wurde seine Absicht durch die Streitigkeiten der Gültlichkeit vereitelt. Sein Sohn Bodin, von 1080 bis 1090, geriet mit Alexis Komnenos um 3. 1085 — 1090 in Krieg und wurde gefangen und sein Nachfolger Bulfaan machte 1094 mit dem Kaiser Frieden. Ihm folgte wahrheitsmäßig 1105 Stephan Bulfaan bis 1122 v. auf diesen Urosch I., sein Vetter. Er war mit den Ungarn verbündet, als sie 1127 bis 1129 gegen die Byzantiner kriegten und von da an waren die serbischen Fürsten oft Bundesgenossen der Könige von Ungarn. Schubomil, Urosch ältester Sohn, gelangte nach 1130 zur Herrschaft, um die er mit seinem Schwager Belusch kämpfen mußte. Um 1138 trat er Bosnien an den ungarischen Prinzen Ladislaw ab. Von 1151 bis 1156 kämpfte die Ungarn und Serbier Kriege mit dem griechischen Kaiser Manuel. S. blieb ihm lehnbar. Urosch II. bis 1156, Belus bis 1162 und Rchnyl bis 1165 standen alle feindselig den griechischen Kaisern gegenüber.

Der Letzte wurde gefangen u. entsetzt u. von Stephan Keeman zum Fürsten erhoben. II. Bis zur Eroberung Verbiens von den Türken 1459. Stephan Keeman eroberte 1163 Besuten, versuchte dann sich unabhängig von Konstantinopel zu machen, mußte sich aber 1172 unterwerfen. Den Fürsten von Zenta besiegte er 1180, darauf eroberte er 1186 von den Griechen Nissa und ein beträchtliches Landgebiet. Er erbaute viele Klöster und Kirchen, verjagte die serbischen Katharen aus seinem Lande und ging 1195 ins Kloster. Stephan I., bis 1124, geriet mit seinem Bruder Bulkan in Zwist, wurde 1202 vertrieben, doch bald wieder hergestellt. Er führte den römischen Gottesdienst ein und ließ sich 1217 zum König krönen. Sein jüngerer Bruder Savva, ein griechischer Geistlicher, bewog ihn zum Rücktritt zur griechischen Kirche, krönte ihn auf griechische Weise u. richtete 12 Bisthümer in S. ein. Kobilaw bis 1290, mußte, weil er blödsinnig war, der Regierung entsagen. Bladislaw, des Vorigen Bruder, bis 1297, starb unversehrt. Stephan Urosch II., der große König, bis 1278, wurde 1241 von den Mongolen bedrängt, die, nachdem sie Kroatien und einen Theil von Dalmatien erzwungen hatten, verheerend über Bosnien u. einen Theil von S. nach der Bulgarei zogen. Sein Sohn Dragutin, dem er verprochen hatte, noch bei seinen Lebzeiten die Regierung abzutreten, vertrieb ihn 1272 vom Thron, nachdem er ihn bei Sago besiegte hatte. Doch aus Neue über diese Wiffethat trat er 1275 das Königthum an seinen jüngern Bruder Milutin unter der Bedingung ab, daß derselbe es nach seinem Tode an seinen Sohn Bladislaw geben sollte; er selbst behielt nur das Banat Nachow für sich. Milutin, bis 1321, ein tap'erer Regent, half 1276—78 seinem Bruder Dragutin zwei mächtige Hebelken, Dorman und Rubelin besiegen. 1279 eroberte er von Byzanz Skupi, Sketowa und Plianaq und besiegte alle gegen ihn aufgestellte Feindherren. 1293 fiel er abermals ins griechische Gebiet, eroberte die Districte von Strumium und Serst und kehrte mit großer Beute heim. Stephan, unehelicher Sohn Milutins, strebte dem Vater die Krone zu entreißen, wurde aber überwunden und gekrönt. Als 1317 sein Bruder Dragutin gestorben war, ließ Milutin dessen Sohn Bladislaw gefangen nehmen und setzte sich in Besitz von dessen Länder. Karobert, König von Ungarn, gerieth deshalb mit ihm in Krieg und nahm ihm das Banat Nachow. Stephan Urosch III., Sohn und Nachfolger des Vorigen, bis 1336, gerieth in Krieg mit Konstantin von Durazzo, der Schlacht und Leben verlor.

Den Bulgarnfürst Michael besiegte er 1300. Sein Sohn Stephan Duschau empörte sich 1355 gegen ihn, nahm ihn gefangen u. ließ ihn auf den Rath der Bosaren ermorden. Stephan Duschau, von 1386 bis 1396, der größte unter allen serbischen Königen, suchte den an seinen Vater begangenen Frevdel durch eine weise Regierung zu verfühnen. Gleich im Anfange seiner Regierung überzog er die Griechen mit Krieg u. erzwang große Abtretungen. In einem zweiten Kriege von 1342 bis 1345, eroberte er fast ganz Makedonien. Darauf ließ er sich zum Kaiser krönen und seinen Sohn Urosch zum König. Ein neues Gesetzbuch, welches er 1349 gab, ist ein Denkmal seiner großen Fürstenweisheit. Es war dadurch die Freiheit, das Leben und Eigenthum aller Staatsmitglieder aufs kräftigste gesichert. Die Wissenschaften, die zwar nur von der Geistesfreiheit getrieben wurden, und den Handel begünstigte er, das Reich theilte er in Statthalterchaften, die er mächtigen Bosaren anvertraute. Von 1348 bis 1350 führte er meistens glückliche Kriege gegen die Griechen, dann wußte er im Verein mit ihnen die Türken bekriegen, doch die Unglück der Griechen hinderte einen günstigen Erfolg. Als er mit einem Heere von 80,000 Mann aufzog, um das griechische Kaiserthum zu erobern, hemmte der Tod seine Entwürfe. Urosch V., bis 1367, des Vorigen Sohn, ein schwacher Fürst, gegen den sich seine Statthalter empörten. Die Wärschen wollte Nikophoros, der die Witwe des Duschau geheiratet hatte, besetzen, um S. zu erobern, er wurde aber geschlagen u. blieb in der Schlacht. Urosch war das Spiel seiner Statthalter, die sich beinahe völlig unabhängig machten u. überdem die Türken nach Europa lockten. Bei diesen Unruhen gingen viele Länder verloren, so wurde 1359 das Banat Nachow mit Ungarn vereinigt und 1362 die Herzoginowa (s. d.) von S. losgerissen u. Bodenwien einverleibt. Mit Urosch V. erlosch das Keemanische Haus und der Waldwode Wulaskin bestieg den Thron. Er führte im Bunde mit den Griechen Krieg mit dem Türken, eroberte 1369 Lofsalowich, verlor aber 1371 am Länarus Schlacht und Leben. Seine Söhne gelangten nicht zur Regierung, Lazar, ein serbischer Großer, bestieg den Thron und wurde Stifter eines neuen Regentenhauses. Er behauptete aber bei weitem nicht das ganze serbische Reich, sondern mußte durch Waffengewalt sich die mehesten Gebiete erst erobern. Er ließ sich 1376 zum Kaiser krönen, doch behlebte er sich dieses Titels nicht. Bis 1386 regierte er in Frieden, dann wurde er von den Türken bedröht, schloß aber mit ihnen einen Frieden und erklärte sich für ihren Vasallen, um mit ihrem Beistande das Banat

Rachow von Ungarn zurückzugewinnen. Bald reuete ihn seine Untertänigkeit. Er vereinte sich mit den benachbarten Christlichen Fürken und zog gegen die Türken zu Felde. Er verstarb aber 1389 bei Cassova Schlacht u. Leben. Sein Sohn Stephan erhielt die Regierung nur als ein Vasall der Türken u. mußte ihnen in ihren Kriegern Hülfsoldner stellen. Dennoch erhielt er S. nicht ganz, sondern mußte es mit dem Fürst Brankowitsch theilen. In der Schlacht bei Leprow 1402 rettete es den Sultan, Sohn des Sultans Balajet. Dafür erhielt er den Titel eines Despoten und die Insichaltung der Herrschaft S. in den alten Grenzen. 1408 hatte er die Angriffe seines Bruders Balajet zu bekämpfen, darauf regierte er in Ruhe bis 1425. Georg Brankowitsch bestieg nun den Thron. Er verbündete sich mit den Ungarn, ließ Belgrad von ungarischen Truppen besetzen und zeigte sich geneigt, das türkische Joch abzuwerfen, Sultan Murad zwang ihn aber, die türkische Hoheit anzuerkennen. Georg mußte aus dem Lande fliehen, erhielt aber durch die Siege des Johann Hunyadi und durch den Frieden von Szegedin 1440 sein Land zurück. Darauf zeigte er sich feindlich gegen die Ungarn, als diese unglücklich gegen die Türken kochten, behalt wunde er von dem Sultan in der Regierung S. beschäftigt. Seiner Feindseligkeit wegen wurde er von den Ungarn gefangen genommen, doch bald wieder freigelassen. Er starb 1457. Ihm folgte sein zweiter Sohn Lazar, der, um zur Regierung zu gelangen, seine Mutter vergiftete und seine Brüder verjagte, dann aber 1458 von Bewußtlosen getödtet ward. Sultan Mahomet II. überzog nun S. 1459, führte 200,000 Gefangene mit fort und vereinte das Land mit dem türkischen Reich. Viele vornehme Familien wurden ausgewandert, mehrere noch wanderten nach Ungarn aus, woselbst sie noch jetzt einen besondern Volksstamm bilden und einige besondere Gerechtigkeiten genießen. III. Serbien unter türkischer Hoheit bis gegenwärtig. Das Schicksal des unterworfenen S. war Anfangs sehr hart. Ein Pascha in Belgrad war der Statthalter des Landes, dessen Bewohner zu schweren Abgaben und Frohndiensten verpflichtet waren, sogar ein Knabenzins für die Janitscharen mußte entrichtet werden. Doch mehrere zum Muhammedanismus übergetretene Serbier, die die Härte des Großveziers beklagten, vermittelten ihren Landleuten mildere Verhältnisse. Der Menschentrüb, die Getreidelieferungen an den Pascha hörten auf und die Spahis, denen der Zehnte zum Unterhalt angewiesen war, durften nicht auf den Dörfern wohnen, keine willkürlichen Abga-

ben oder Dienste wurden gefordert. Doch wohnten dagegen auch keine Serbier in den Städten, sie blieben allein auf den Landern beschränkt und verwilderten nach und nach. In dem Kriege Deskreichs gegen die Pforte von 1716 bis 1718 kam zwar ein großer Theil S. unter türkische Herrschaft, wurde aber im Frieden zu Belgrad 1739 wieder abgetreten. Die Herrschaft der Türken, zwar nicht mehr so hart als früher, wurde doch durch die Willkür der Kadis trübend, denn hatten gleich die Serbier ihre eigenen Richter, so gab es doch häufig Fälle, in denen sie vor dem Kadis erscheinen mußten, wo sie dann die ohne schwere Strafen davon kamen. Diejenigen, die nicht vor dem Kadis erscheinen wollten, flohen in die Wälder und trieben Räubereien gegen die Türken. Diese Räuber, Sabduken genannt, veranlaßten Verfolgungen der Türken und gaben den Vorwand zu neuen Plünderern. Dadurch schon angegragt wurden die Serbier noch mehr verlegt, als die Spahis, denen die Zehnten zu ihrem Unterhalt angewiesen waren, von den Janitscharen verdrängt wurden, die nun das Land, wie ein neu erobertes behandelten. Durch den Krieg mit Deskreich war diese Unordnung begünstigt worden, nachdem aber durch den Vertrag von Szegedin 1791 der Friede hergestellt worden, vertrieb der Pascha von Belgrad, Hadzi Mustafa, die Janitscharen und regierte das Land mit vieler Milde. Die Serbier denen wandten sich an den Pascha Dglu (s. d.), der den Pascha von Belgrad angriff. Dieser bewaffnete nun die Serbier, allein die Pforte schützte sich mit Pascha Dglu aus und begnadigte auch die Janitscharen, die nun wieder in S. die Oberhand hatten, den Pascha von Belgrad er mordeten und anerkörte Mißhandlungen gegen die Serbier verübten. Diese wandten sich mit einer Klageschrift nach Konstantinopel, als darauf aber keine Abhilfe erfolgte und die Janitscharen sogar Anfall machten, alle ihnen gefährlichen Serbier zu ermorden, da brach 1804 ein allgemeines Aufstand aus, an dessen Spitze Georg Sertrawitsch, auch Gzeray Georg (s. d.) genannt, gestellt wurde. Die Serbier trieben ihre Feinde in die Enge und es gerüchte zu ihrem Vortheil, daß die Pforte selbst, um die jagelosen Janitscharen zu bändigen, ihren Aufstand für rechtmäßig erklärte. Nachdem aber die Janitscharen zu Paaren getrieben waren, forderte der Pascha von Belgrad, daß die Serbier die Waffen niederlegen u. in ihr altes Verhältnis zurücktreten sollten. Das wollten sie aber nicht; zwar waren sie bereit, einen jährlichen Zins zu zahlen, dagegen verlangten sie, daß kein Türke in ihr Land kommen sollte und daß es ihnen vergönnt sei, sich selbst zu regieren

ren und zu richten. Sie wandten sich nach Petersburg und baten um Unterstützung ihres Gesuchs. Doch erhielten sie eine abschlägige Antwort u. darauf setzten sie den Kampf für ihre Freiheit fort. Nun bot der Sultan die benachbarten Paschas gegen sie auf. Nach mehreren vergeblichen Unterhandlungen u. kleineren Geschenken kam es im August 1806 bei Schabaz zur Schlacht, in welcher die Türken eine völlige Niederlage erlitten. Ein anderes türkisches Heer unter dem Pascha, Ibrahim von Scutari, belagerte vergeblich 6 Wochen lang die Befestigung bei Dettigrad, die Peter Dobeinaj verteidigte. Die türkischen Feldherren boten den Serbieren den alleinigen Besitz des Landes gegen einen jährlichen Tribut von 1800 Centel an, doch der Diwan verweigerte die förmliche Bräkätigung des Vertrages, weshalb denn Czerny Georg die Feindseligkeiten fortsetzte und im Februar 1807 Schabaz, im März Belgrad eroberte, welches letztere vollständig aufgeplündert wurde. Dieser Feldherr gewann jetzt eine große Gewalt bei seinen Landsleuten, doch fehlte es ihm an Kenntnissen, um die innern Landesangelegenheiten zu ordnen und an Gewandtheit, um die Umtriebe anderer Volkshäupter zu unterdrücken. Rußlands Krieg mit den Türken machte es den Serbieren räthlich, sich mit ersterm genau zu verbänden, doch gegen Georgs Willen wurde den Russen ein entscheidender Einfluß auf die Leitung der serbischen Angelegenheiten zugestanden. Der Zwiespalt der Befehlshaber und des aus den Volkshäuptern gebildeten Senats veranlaßte manche Mißgriffe in den kriegerischen Unternehmungen, die mehrmals Verheerungen beträchtlicher Gebiete zur Folge hatten und nur der großen Unfähigkeit der türkischen Feldherren war es beizumessen; daß das Land von ihnen nicht überwältigt wurde. Dennoch gewannen, von Rußland unvollständig unterstützt, die Serbier die Oberhand u. die Türken mußten den 8. Juli 1808 Waffenstillstand mit ihnen schließen. Der Senat wurde darauf von Semendria nach Belgrad versetzt. Nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten 1809 erhielten Anfangs die Türken einige Vortheile, wodurch die Serbier gezwungen wurden, ihre Absicht, Bosnien frei zu machen, aufzugeben. Die Unfälle der Türken gegen die Russen machten jedoch den Serbieren Laßt und Czerny Georgs kraftvolle Angriffe vertrieben den Feind vom serbischen Gebiet. Churschid Pascha brach 1810 übermüht mit 40.000 Mann in S. ein u. verwickelte das Land, Czerny Georg, von 8000 Russen unterstützt, besiegte ihn am 5. Oct. bei Kosanigaz Bania, Wurgusweg und Klodowa, von den Russen genommen, wurden den Serbieren übergeben, die dadurch ein größeres Gebiet erlangten, als

er früher besessen u. Churschid schloß einen Vertrag, nach welchem von beiden Theilen die Dina nicht überschritten werden sollte. Eifersüchtig auf Czerny Georgs Ansehen verabschiedete mehrere Unterbefehlshaber u. Woiwoden einen Plan zu seinem Sturze, den er aber vereitelte, doch die Gegner mit Milde behandelte, dann aber eine ungehaltene Haltung des Senats und Veränderung der Landesverfassung bewirkte und dadurch eine beinahe landesherrliche Gewalt erhielt. Die Pforte bot dem Czerny Georg die Hospodarwürde aber S. an, auch für das Land milde Bedingungen, wenn er von Rußland sich trennen wollte. Georg wies den Antrag zurück. Darauf schloß Rußland im Mai 1812 den Frieden zu Bucharest, nach welchem förmlich den Serbieren die Verwaltung ihrer innern Angelegenheiten, volle Amnestie und eine mäßige feste Steuerzahlung bewilligt war, doch den Türken die Festungen ausgeliefert werden sollten. Mehrere Verhältnisse waren unausgeglichen geblieben. Als die Russen ihre Kriegsmacht aus S. zurückgezogen, wollten die Türken einige Friedensbedingungen nicht erfüllen, die Serbier forderten dagegen noch mehr als bewilligt war, das Recht, Waffen zu tragen; die Verhandlungen blieben fruchtlos u. der Krieg brach 1813 aufs Neue aus. Einzelne serbische Unterbefehlshaber kämpften mit großer Tapferkeit, andere waren feig, Czerny Georg selbst bewies sich weniger thätig als früher, die Türken eroberten ohne große Mühe das Land, Georg aber und die übrigen Feldherren und Primaten flohen ins Dekereichische und überließen das wehrlose Volk der Wuth der erbitterten Sieger. Nur allein Milosch Obrenowitsch, der mit großer Auszeichnung eine Schar Serbier befehligte hatte, floh nicht, machte Ankalt zur Gegenwehr und unterwarf sich nur auf vortheilhaften Bedingungen. Ihm wurde die Würde eines Knezes zu Theil und der Auftrag, das Volk zu beruhigen. Das that er und unterdrückte einen im Herbst 1814 ausgebrochenen Aufruhr; als aber die Türken nach gewohnter Weise, die schrecklichen Grausamkeiten im Lande verübten, da ließ Milosch am Palmsonntage 1815 die Serbier zu den Waffen und trat gegen die Bedrücker seines Vaterlandes in den Kampf. Seine Klugheit und die Eifersucht der beiden Paschas von Belgrad u. von Nikschitsch gaben ihm das Uebergewicht, die Türken mußten sich auf Unterhandlungen einlassen und den Serbieren die Verwaltung ihrer innern Angelegenheiten, die Selbsterhebung der Steuern u. Theilnahme an der Rechtspflege bewilligen, dagegen blieben die Türken im Besitz der Städte und Festungen, die sie besaßen. Dieser Vertrag ward von der Pforte nicht bekräftigt, doch der Pascha erhielt die Schuldigung nicht eher, bis er ihn

ihn anerkannt hatte. Er versuchte nun in Güte und durch List die Entwaffnung der Serbier zu bewirken und bediente sich dazu des Vorkäufers der Nationalkanzlei zu Belgrad Peter Roler und des Metropolitens Mikschitsch, die beide dem Milosch fürzen wollten. Mikschitsch wurde aber ermordet u. den Peter Roler mußte der Pascha auf Verlangen der Serbier hingerichten lassen. Milosch wurde nach dem so glücklich gelicteten Aufstande im November 1817 selerlich von den Metropolitens und Kneesen als Oberhaupt des Landes anerkannt, an die Stelle der Metwoden wurden Kneesen als die obersten bürgerlichen und Militärbeamteten ernannt, deren Wahl allein von Milosch abhängt, der sie auch absetzen kann. Die Nationalkanzlei in Belgrad ist aufgegeben und statt deren ein Landgericht in Kengajewag errichtet, dessen Mitglieder der Fürst auch ernannt, der sich das Recht, Todesurtheile zu fällen vorbehalten hat. Die Serbier daten 1820 die Pforte um Bestätigung des Vertrags von 1816, darauf des Bucharester Friedens; die Unterhandlungen darüber wurden durch den Aufstand der Griechen unterbrochen; doch wagte die Pforte nicht den Serbieren die Freiheiten zu entreißen, die sie in Anspruch genommen. Czerny Georg, der 1817 nach S. kam, fiel dem Pascha von Belgrad in die Hände und wurde hingerichtet; eine Verchwörung gegen den Fürsten Milosch 1820 wurde schnell und ohne großes Aufsehen unterdrückt; gefährlicher war die 1822 von Diak angezettelte, die Milosch höher auch mit schonungsloser Strenge bestrafte. Die Kraftvoll der Fürst sein Volk auch gegen die Gewaltthaten der Türken schützte, so versuchten doch die Nachbarn seiner Macht, ihn zu stürzen und wiegelten im Januar 1825 das Volk gegen ihn auf. Die Aufrührer belagerten das Residenzschloß, der Fürst ließ sie durch ein Corps von 3000 Mann überwältigen und 20 davon hingerichten. Die Pforte fürchtete den Abfall des Fürsten und würde ihn, hätte sie die Macht dazu gehabt, gern vernichtet haben, nun mußte sie Zutrauen heucheln und ihm die Würde eines Hospodar ertheilen. In dem Vertrage zu Akerman d. 15. Sept. 1825 zwischen Rußland u. der Pforte war die Bestätigung der den Serbieren eingeräumten Privilegien festgesetzt. Der Vertrag kam zwar nicht zur Vollziehung, doch blieben die Serbier im Besiz ihrer Rechte und dankbar gegen den Vertheidiger derselben daten sie die Pforte um die Erblichkeit der Regente nwardie des Fürsten Milosch. In dem letzten Kriege Rußlands mit der Pforte forderte letztere die Serbier zu Befreiungen von Kriegsbedürfnissen und Bewaffnung des Volks auf; Fürst Milosch verweigerte beides, wies aber auch die An-

träge der Pforte, sich mit ihm zu verbünden, juräd. Als darauf die Pforte die Bosnier und Albaner in S. einrücken lassen wollte, da bewaffnete Milosch schnell das Volk, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Durch diese Entschlossenheit wurde S. von den Drangsalen des Kriegs bewahrt und stiftete den kriegsführenden Mächten Achtung ein. Das zeigte sich denn auch bei den Friedensverhandlungen zu Adrianopel den 14. Sept. 1829, in welchen die Rückgabe der 6 seit 1816 von S. abgetretenen Districte und die Erfüllung aller in dem Vertrage von Bucharest und Akerman bewilligten Rechte festgesetzt wurde. Zwar kränkte sich die Pforte noch lange, die den Serbieren gestandenen Bewilligungen zu erfüllen, doch als das Volk, der langen Verzögerung müde, unruhig zu werden begann, da ertheilte endlich 1830 der Sultan die Urkunde, wodurch Milosch zum Erbprinzen von S. erklärt wurde, der darauf sogleich die Huldigung empfing. Die Serbier sind bis auf eine jährliche mößige Abgabe völlig von dem türkischen Joche frei, kein Lärte darf, mit Ausnahme der Festungsbesatzungen, in ihrem Lande wohnen, dagegen genießen die serbischen Kaufleute Handelsfreiheit im ganzen osmanischen Reiche. Die Serbier sind sonach wieder gleich den Griechen in die Reihe der selbstständigen europäischen Völker eingetreten und ihre raschen Fortschritte in der Civilisation lassen erwarten, daß sie eine achtungswerthe Stelle darin einnehmen werden. (Rau.)

Serbisches Gebirg (Geogr.), die Serbien durchziehenden Gebirge, mit dem Balkan und dinarischen Alpen zusammenhängend, unser den Namen: Slatowa, Sphuta u. a.

Serbische Sprache (Sprachl.). Die s. Spr. ist einer von den Unierabtheilungen des südlichen Dialekts slavischen Sprachstammes (s. Slavische Sprachen), und zwar der kräftigste und wohl lautendste. Sie wird gesprochen von der Kulp herab bis nach Cattaro und den Zimol, verbreitet sich also über das südliche Kroatien, Dalmatien, Slavonien, Bosnien und das eigentliche Serbien; die Uweidungen der Sprache in diesen einzelnen Ländern ist so unbedeutend, daß man sie kaum dialektische Epilorten nennen kann. Doch hat man 3 Dialekte getrennt, deren Verschiedenheiten sich zum Theil in der Aussprache einzelner Vocale, theils in der Bildung von Formen kund geben: der herzegowinische in der Herzegowina, in Montenegro, Bosnien, Dalmatien, Kroatien, dem obern Theil Serbiens bis Matshwa, Balweis und Karanowag; der 2essawer, herrschend in Brantschewo, bis an den Zimol, in Kessawa, im paratiner District bis Kissa,

Alfa, Erwaß, Trunk; der serbische in Serbien, der Batscha, im timeswaker Banat, in Serbien zwischen der Save, Dodan und Morava. Vielleicht würde man richtiger statt dieser Eintheilung 2 Hauptdialekte annehmen, einen südwestlichen, wozu der herzegowinische und bösnische gebürte, denn die Bosnier, besonders in den Städten, sprechen nicht völlig herzegowinisch; und einen nordöstlichen mit dem firmischen und ruffawischen. Die s. Spr. ist übrigens noch nicht seit langer Zeit eine Schriftsprache, denn wenn es auch eine Bibelübersetzung in ihrer Kirche gab, so war dies die altslawische. Erst seit Kurzem machten Männer in Serbien den Anfang dazu, besonders durch die neue Umgestaltung der Dörge unter dem Fürsten Milosch Obrenowitsch begünstigt und nicht minder in dem Theil des Landes; der unter Österreichs Schutz sich eines ungetrübten Friedens erfreute. Doch trat ein bedauerliches Hinderniß den erlesenen Geistern störend in den Weg; ein Hinderniß, das bis auf diesen Tag noch nicht beseitigt ist. Die Geistlichkeit nämlich und die meisten serbischen Gelehrten wännen, ihre Landessprache sei ein aus der altslawischen Kirchensprache entkeimtes und durch Beimischung von türkischen Wörtern vollends verderbtes Idiom; diese Sprache (ihre Umgangssprache) müsse man den Bauern und Hirten abgelaßen und nicht in ihr schreiben. Ihre Grammatik nicht erforschen, kein Wörterbuch derselben geben; dagegen müsse man in der gereinigten Kirchensprache das Heil suchen. Sie selbst bedienen sich lechter im Reden, Schreiben und Verhandeln. Vielleicht wäre die von jener im Grund verschiedene und allem Ausdruck des thätigen Willens u. der poetischen Darstellung gnügende Sprache unter dem Einfluß jener literarischen Machthaber ganz untergegangen, oder nur als ein verachtetes Idiom dem gemeinen Mann überlassen worden, wenn nicht ein Freund des Vaterlands und des Vaterländischen, Wal Stephanowitsch Karadschitsch, sich derselben angenommen und eine Grammatik nebst Wörterbuch, Wien 1818 (1814 die Grammatik allein), herausgegeben hätte die in Deutschland eine erfreuliche Aufnahme fand und durch J. Grimm deutsch, nebst einer Einleitung, Leipzig und Berlin 1824, herausgegeben wurde. Grimm hat bewiesen, daß die s. Spr. zwar zu dem slavischen Sprachstamm, aber nicht zu dem slavischen Kirchensprache gehört, aus der sie freilich einige, nicht zu verwischende Spuren an sich trägt; eingemischt sind türkische Wörter, besonders solche, die Würden und geistliche Einrichtungen ihrer Oberherrn bezeichnen. Uebrigens bedienen sich die Serben der slavischen Buchstaben mit nur weniger Abweichung, besonders hat der serbische Grammatiker Encyclopädi, Wörterbuch, Zwanzigster Band.

alle Buchstaben der Kirchensprache weglassen, wofür die s. Spr., wenigstens die jetzige, keine Laute mehr hat; andere, wirklich vorhandene serbische Laute, denen kein altslawischer Buchstabe entspricht, durch neue angebracht (z. B. j) oder doppelte nur in einen zusammengezo-gen (z. B. A-hj und H-hj für Ah und Hh). Die Substantiva declinirt der Serbe nach 4 Abbiegungen, das Adjectivum nach 2; der Dativ ist hier ausgefallen, dafür aber sind 2 Casus, der Instrumentalis und Locativus, mehr; das Adjectivum wird gefleget im Comparativ durch eine Anhängsilbe (gewöhnlich -ji), der Superlativ durch eine vor den Comparativ gesetzte Sylbe (naj); die Pronomina sind vollständig, wie in gebildeten Sprachen; dem Verbum gebricht der Conjunctions, welcher durch Umschreibung gegeben wird, u. eine besondere Passivform, die sich nur in dem Participle findet, womit man passiv Formen umschreibt. Außer dem Präsens und Futurum hat die s. Spr. ein doppeltes Präteritum, Imperfectum, praeteritum iterativum u. Präteritum; übrigens deutet sie ihre Verba nach 3 Conjugationen. Von ihren Präpositionen registern einige den Genitivus, andere den Dativus oder den Accusativus, andere den Accusativus und Locativus, auch den Accusativus und Instrumentalis; endlich andere den Genitivus und Instrumentalis. Adverbiale Conjunctions- und Interjectionsformen finden sich in reichem Maß. Außer jeder genannten Grammatik, in der wir eine Syntax vermissen, die jedoch einzelne Regeln bei Gelegenheit der Flexion und der Partikeln mit eingefrent hat, besäßen wir noch eine von Steph. Bujanowitsch, Wien 1778. Unterricht im richtig Sprechen, von Brasowitsch, aber Orthographie; M. Stojadinowitsch, serbisch-teutsches Gespräch, Wien 1795; Strizowitsch, serbischer Briefsteller; Großes serbisch-teutsches Wörterbuch, Wien 1790; Kleines serbisch-teutsches Wörterbuch, Dsen 1814.

Serbische Literatur (Liter.). Die Literatur der Serben ist nach Verhältnis der literarischen Jugend dieses Landes, nicht unbedeutend, wenigstens ist sie in allen Fächern mehr, als ein Anfang gemacht; die neue Verfassung Serbiens wird ohne Zweifel dazu beitragen, auch das wissenschaftliche Leben zu heben. Für die Bekanntheit der Deutschen mit der s. Lit., besonders ihre Volkspforte trug bef. Göthe, Grimm u. Vater (f. d. a.) u. nächst ihnen mehrere achtbare Männer und Damen (bes. das im Ocean ertrunkene Fräulein Theresese von Jakob, unter dem Namen Salvy bekannt) bei, die durch Uebersetzungen das Verdienst erwarben, uns jene Schätze einer herr-

herrlichen Nationalität, erschlossen zu haben. Die Heldenslieder, so viel in ihnen auch der Einbildungskraft angehört und mythische Bestandtheile sind, haben doch alle einen historischen Grund, deren Inhalt meist aus der Geschichte seit der Ankunft der Slaven nach Europa und deren Eroberung von Constantinopel genommen ist. Eine große Rolle spielt in ihnen der Held Marko Kraljewitsch. Das Metrum der Epopden ist fast dasselbe und besteht aus 5 Trochäen mit einer Cäsur nach dem 2. Fuß. Sie gehörten lange nur dem Munde an und waren nicht aufgeschrieben, sondern wurden, gleich den homerischen Gesängen, von blinden Rhapsoden unter Begleitung der Gasse (einem Instrument, das mit einer aus mehreren Pferdehaaren gedachten Saiten bezogen ist und mit einem gleichen Bogen gestrichen wird) bei Familienfesten oder öffentlichen Versammlungen abgelesen. In den ältesten ist eine breite Erzählungsweise, doch werden nicht immer ganze Gesänge gesungen, sondern manchmal und zu gewissen Gelegenheiten nur einzelne Theile, z. B. einen bestimmten Theil aus der Hochzeit des Marko Cernowewitsch singen sie bei allen Hochzeiten. Die neueren Heldenslieder, die auch einen mehr kritischen Anstrich haben, während in den alten noch ein roher Aberglaube herrscht, sind zwar kürzer gefaßt, aber auch um vieles ärmer an Naturbildern u. an Wärme der Empfindung. Außerdem hört man auch die älteren von andern Rhapsoden anders, von den einen mit mehr Zusätzen singen. Die erste Aufzeichnung hat man dem Serber Muz Stepanowitsch zu danken, sie sind aus dem Munde der Volksliederer unmittelbar gelehrt u. stehen in einer Sammlung serbischer Volkslieder, 3 Bde., Spz. 1822—24, im 2. u. 3. Bd. Andere Epopden sind von Wlenske Kalkitsch, König Remanitsch I., Opfer Abrahams; von Sawriel Kowazewitsch ist Kadis Kasar, Jubitz; von Michail Witschewitsch die Erinnerungen an Milije, Kasars Gemahlin; von Milowan Witschewitsch der Tod; eine aus einander gereihten Saborien bestehende Schilderung der Revolutionen Serbiens, Serbiana genannt, 4 Bände, Leipzig, von Simeon Milutinowitsch; die Morgenröthe von Serija; die Schlacht bei Robarin von Awram Branowitsch. Unter den lyrischen Gedichten zeichnen sich besonders Liebes- und Frauenlieder aus. Erstere oft geistreich u. scherzhaft, dann auch wuthwillig, im Fach der leichtfertigen Epik mit den Erzeugnissen der Franzosen übereinstimmend, sprechen besonders Charakter des Volkes vollkommen aus und sind daher mit Recht zu einem Hauptbestandtheil der Volkslieder geworden und neben ihnen herausgegeben; sie stehen im 1. Band der Witschen Sammlung. Die

Frauenlieder (Koloz) werden beim Wollentanz (Kolo) abwechselnd mit dem Klang des Dudelsacks gesungen, einzelne Klaffen derselben sind die Kröniginnen, Regenmäddchen u. dergl., die bei verschiedenen, auf Volksgebräuche und Feste bezüglichen Feiern von Frauen-, Mädch.- und Burischendren gesungen werden. In das Gebiet dieser Dichtungsart gehören aus neuerer Zeit Sowan Patschitsch und Sow. Doshenowitschs lyrische Gesänge; M. Witschewitschs aufsehende Ecken der Leuschen Liebe, Ofen 1812, und Eubomir im Elypsium, 8 Bde., ebend. 1814—25 Sehr geschätzt werden L. Witschewitschs Dhen. Von diesen Volksliedern gibt es mehrere Uebersetzungen in das Deutsche, in welcher Sprache sie sich sehr glücklich ausnehmen; zuerst von Ljubj (Iherese von Jakob), serbische Volkslieder, Halle 1825; von G. C. Wessely, serbische Hochzeitslieder, Pesth 1826; P. von Söde, serbische Lieder, Petersburg 1827; B. Gershard, serbische Volkslieder und Helmenmärchen, 2 Abth., Leipzig 1828 Selbst nach England verbreitete sich der Geschmack an serbischer Volkspoesie und nicht allein in die Journale von 1827 warra serbische Lieder eingestreut, sondern J. Bowring gab auch eine serbische Anthologie (Servian popular poetry, Lond. 1827) heraus. Sapphyren gibt es nur wenige; wie der Gorgendecher von Wessarowitsch; Kampf des Drachen mit dem Adler, von J. Kalkitsch, Wien 1789; sie hat sich leider auch gegen den verdienstlichen Ruf gewendet in G. Merzoll's Erschütterung des Alphabets. Das Drama bearbeiteten mehrere; Tragödien hat die f. Lit. von J. Kalkitsch; Tod des Gzar Petrosch V., Ofen 1798; von J. Popowitsch; Swetislaw und Milowa, M. Dillitsch, die Schlacht am Knefeld; G. Milutinowitsch: Dika Brnagorsta; Schauspiele von I. Stoffowitsch; Kritiken und Katale, Ofen 1801; X. Josphowitsch: die tapfern Schären; Komödien schreiben J. Witsch: Fernando und Jarla, der Specht, M. Witschewitsch: die Gzarin Kassa und der trauverste Octavian, der eifersüchtige Jüngling) u. Auser einigen Romanen: Erbia, von G. Witsch, u., Erzählungen (Kalkitsch, moralische Erzählungen; Witschewitsch, die Liebe zur jungen serbischen Muse, in Bresten), Fabeln (von Witsch) u., auch einigen literarischen Unterhaltungsblättern, Danja (d. i. Morgenstern), Wien 1816—29; von D. Dawidowitsch und Wira 1815—21, ist die f. Lit. nicht arm an Uebersetzungen sowohl klassischer, als neuerer Werke; so haben des Hesiodos von D. Obradowitsch (gest. 1811), Spz. 1788; Stücke aus Ovidius von X. Wrasowitsch; die ars poetica des Horatius von M. Swetitsch, dieselbe von Patschitsch, Wien 1827;

1817; *Schners Daphnis und Hyllis* von P. Raitisch; *Thomsons Jahrbücher* von C. Raitisch; *Dalmatische Gedichte* von Popowitsch; *Kobinsons Kunst* von R. Lasarewitsch; *Wielands Abentheuer* von demselben; *Agathon* von Raitisch; *Hemelons Telemach* von St. Schmalowitsch; *Babos Streifgen* von St. Schmalowitsch; *R. Mengisof* und *Artello* von M. Ignatowitsch; *Kußspiele* von Goldoni überfetzt *Jenkowitsch* und *Schäfers Spiele* aus dem Deutschen, *Menschenhof* und *Reue*, *Wrasowitsch* (Ofen 1808). Alle diese angezeigten Schriften sind, so wie die folgenden in der ältern Kirchensprache abgefaßt, die Volksehrer ausgenommen welche *Bul*, zufolge seines Bestrebens, die eigentliche s. Spr., welche im Bosnienlande lebt, zu Ehren zu bringen, in dem echten Serbischen aufschrieb. Der Grund aber, warum man dem kirchlich-slavischen Idiom dem Vorzug als Schriftsprache läßt, ist vielleicht nur eine Trägheit, um eine Neuerung, welche allerdings einige Mühe erfordern würde, nicht vorzunehmen; vielleicht auch Stolz, der gern etwas von dem Gewöhnlichen Abweichendes haben will, weniger wohl Achtung vor der Sprache, in welcher ihnen die heiligen Schriften geschrieben vorliegen, wenigstens dürfte das einen starken Grund gegen die Verehrer der Kirchensprache abgeben. Von geschichtlichen Werken bemerken wir: P. Kengelaz, allgemeine Weltgeschichte; *Raitisch* (geb. 1726), unstreitig der verdienstvollste der spätern Serbischen Schriftsteller, schrieb aber in einer christlichen Sprache: *Geschichte von Serbien u. Bosnien*, Wien 1798; *Geschichte slavischer Völker*, 4 Bde., ebend. 1792—95; P. Jurinas Einleitung zur *Geschichte des slavischen serbischen Volks*, Venedig 1765; *Keschlowitsch*, *Geschichte des slavisch-bulgarischen Volks*, Ofen 1801; G. Magarashewitsch, wichtige Ereignisse in Europa von 1809—21. Auch ist zur slavischen Geschichte wichtig die serbische Zeitkrist, welche *Ljotopis* seit 1825 herausgibt. *Altserbische Urkunden* sind zum großen Theil noch gar nicht abdr., als *Chronik* des 14. Jahrh. ist unter andern der *Metropolit Daniel* herühmt. Auch ausländische *Geschichte* schrieben serbische Gelehrte, so *Graf Jusfelja* die *Römer* in Spanien; von *Arslanitsch* *Roma Pompeiana*; bemerkenswert ist auch *Solaritsch* *Verfuch*: die *Römer* abgeleitet von den *Slaven*, Ofen 1818. Daraus schloßen sich eine nicht unbedeutende Anzahl *Biographien*, als: *Lebensbeschreibung* großer Männer von *Jowanzowitsch*; das *Leben* G. *Sakriota's* von *Popowitsch*; *Leben* des Fürken *Milof* von *Bul* *Styph*, *Karabatsch* und des G. *Drabowitsch* *Leben* und *Ereignisse*, eine *Selbstbiographie*. Nicht unbearbeitet blieb auch die *Geographie*; die s. *Et.* hat

mehrere *Schriften* darüber aufzuweisen, z. B. *Solaritsch* *Geographie*, Venedig 1804, u. *Schlüssel zur Geographie*; B. *Bulitsch*, allgemeine *Erdbeschreibung*; J. *Bulitsch*, neueste *Erdbeschreibung*; J. *Popowitsch*, *geographisch-kritischer Ueberblick Europas*; *Brankowitsch* *Charakteristik der Völker*. Nicht ohne Interesse für vaterländische *Geographie* ist J. *Bulitsch* *Reise* in *Serbien*. Sehr vernachlässigt sind dagegen *Naturgeschichte*, von der *kleinste* außer P. *Kengelaz* *Naturgeschichte*, Ofen 1811, und *Bulitsch* *Uebersetzung* von *Rass* *Naturgeschichte* sich kaum etwas *Rambastes* anführen lassen wird; und eben so *Mathematik* und *Physik*; *Wrasowitsch* schrieb ein *Lehrbuch über Mathematik* und *Arslanitsch* zur *Physik*. *Reise* scheint das Gebiet der *Ökonomie* bearbeitet; hier schrieb *Wrasowitsch* über *Feldbau* u. *Haushalt*, *Marxowitsch* über *Bienenzucht*; *Arhanastowitsch* über *Seidenbau*; *Bolitsch* über *Wetbau* u. *Rechtswissenschaften* sind *Stetsch* *Macrobiotik*, *Bedtschitsch* *Lehrbuch der Gesundheit*, *Beritsch* über *Schußblätter*; auch hat *Betscherelli* *Inferlands Macrobiotik* auf vaterländischen *Böden* verpflanzt. Zur *Jurisprudenz* übergehend bemerken wir hauptsächlich auch die *Vernachlässigung* der *alten Urkunden* aus dem 14. Jahrh. unter *König Lazar*, besonders *Kaiser Duschans Gesetz* vom J. 1349; zwar hat letzteres *Raitisch* im 4. *Abth.* seiner *Geschichte Serbiens* 242 ff. abdrucken lassen, doch zu wenig *kräftig*, daß es wenigstens nicht wohl zur *Erkennung* der *Sprache* damaliger *Zeit* benutzt werden kann. Aber auch außerdem läßt sich kaum ein wichtiges *Wert* aus neuerer *Zeit* über *juristische Gegenstände* anführen (G. *Sjurogorowitsch*, *Erbschaftrecht*). Die *theologischen* *Distinctionen* schreiben auch nicht sehr zur *Verbreitung* zu eignen; etwa einige *moraltische Schriften* ausgenommen, die unten bei den *philosophischen Werken* genannt werden sollen. Neben der *alten Bibel* *Uebersetzung* wollte *Bul* *Steph.* *Karabatsch* zur *Verbreitung* der *Volksprache* und besonders für das *Volk* eine *neue* veranstalten; allein in *Wien* wurde ihr *Druck* nicht erlaubt und in *Petersburg*, wo sie 1824 erschien, wurden von der *Revisionsbehörde* eine *solche Menge kirchliche Ausdrücke* eingeschoben, daß der *Uebersetzers Zweck* ganz *verfehlt* und die *Bibel* für das *Volk* eben so *wenig les.* und *genießbar* wurde, wie *vorher*. *Philosophen* haben sich nicht *blos* begnügt, *Fremdes* durch *Uebersetzung* sich zu *eigen* zu machen, wie *Zimmermanns* *Buch* über die *Einsamkeit* überfetzt von P. *Solaritsch*, *Cicero* über die *Pflichten* von P. *Sisilowitsch* u. c., sondern besaßen auch *Originalwerke*, wie R. *Schmitts* *Logik*, G. *Betscherelli* *Philosophie*

sophle u., besonders in der Moralphilosophie, wie Obradowitsch's Ethik, Venedig 1803; Sammlung von Sittenlehren, Wien 1798; Kosjowski's Sittenlehre, Kasarewitsch's Moralphilosophie, M. Ignatowitsch, erster Unterricht in der Sittenlehre u. v. a., und in der Pädagogik, wie St. Kalksch, die Mängel in der Erziehung, J. Deritsch Pädagogik und Methodik, P. Solartsch, über Erziehung zur Menschenliebe, Wehedig 1809 u. J. Kusoslaw übersezte des Plutarcho's Erziehungslchre. Im ästhetischen Fach ward weniger geleistet, doch erstreckt hier schon ein Anfang; A. Krasowitsch, Anleitung zur serbischen Metrik, Ofen 1821. Zur Kenntniß serbischer Gelehrten u. ihres literarischen Wirkens dient E. Bottsch, Erinnerungen an die berühmten slavonisch-serbischen Literatoren, u. P. Solartsch, Verzeichniß slavonisch-serbischer Schriftsteller, Venedig 1810. Von Journalen haben wir außer den oben genannten Unterhaltungsblättern noch die von D. Dawidowitsch- und Fruschitsch herausgegebene serbische Zeitung von 1813—21, und die in 17 Jahrgängen bestehende von St. Kowalowitzsch. Nicht ohne Freude bemerken wir auch der serbischen Gelehrten Interesse an fremden Sprachen, deren Erlernung sie ihren Landsleuten durch Abfassung von Grammatiken zu empfehlen und zu erleichtern suchen; so besetzt die f. Litt. eine deutsche Grammatik für Serbien von St. Brujanowski, Wien 1778, eine slavische von Krasowitsch, eine griechische von J. Chachawlewitsch, eine ungarische von Petrowitsch, Wien 1796, eine italienische von W. Lukina, eine französische von Bottsch. Man kann aus dem Angegebenen schon sehen, daß in fast allen Zweigen der Wissenschaft ein Anfang gemacht, sie auch wohl weiter gefördert sind. Die neue Verfassung Serbiens und des Fürsten Milosch Obradowitsch liberale Unterstützung, die er literarischer Unternehmungen angeheißt läßt, erregen die Hoffnung, daß sich die Künste zu erfreulicher Blüthe und reichen Früchten entwickeln werden. (Lb.)

Serbii (Geogr.), so v. w. Serben.

Serb'nischer See (Syrbonischer See, Serbonis lacus, a. Geogr.), See in Unter-Aegypten, dehnte sich in langer Strecke (200 Stadien) südlich vom Kasios gen Osten hin am Meere, mit welchem er dann durch das Eregma (Ausbruch, Ausgang) in Verbindung trat. Weil jedoch durch dasselbe die Räfte oft überflammt wurde, so wurde es in späterer Zeit durch einen Damm verstopft und da der Ausfluß des Serwassers aufhörte, so wurde der See allmählig ausgetrocknet, so daß sich jetzt nur noch einige Salztalen (Sebakler, Bardoll) dort zeigen. Sonst nahm man ihn als Grenze zwischen Aegypten

ten und Syrien (Palästina) und die Mythe ließ in seiner Tiefe den Topham (f. d.) begraben sein. Die Alten hielten ihn für sehr gefährlich für Reisende, welche die Gegend nicht kannten; von den den schmalen See umgebenden Sandbergen wurde vom Südwind eine Menge Sand geweht, welcher das Wasser als Sand erscheinen ließe; man könnte eine Zeit lang darauf fortgehen, sänte aber dann unter und sei wegen der Tiefe des Sees ohne Rettung ver'toren; auf diese Weise sollten ganze Heerden umgelommen sein. (Lb.)

Serbora (Geogr.), so v. w. Serebrovsk, f. unter Farulla.

Serelles (Geogr.), so v. w. Serezell. Serchio, Küstenfluß des Mittelmeeres; entspringt im Herzogthum Lucca (Ober-Italien), geht durch das Großherzogthum Toscana.

Serbaz (türk., Kriegsw.), f. unter Janitscharen.

Serbekuh (Geogr.), Gebirg in der persischen Provinz Irak; ist der Parachasthras der Alten, auf ihm entspringt der Sindrud.

Serben: Suettsche's (türk.), d. h. Dente, welche auf ihren Kopf verzichten. Sie werden bei der türkischen Armee bei gefährlichen Gelegenheiten in Anspruch genommen.

Serbhina (Geogr.), so v. w. Sirdana.

Serbika (a. Geogr.), f. Sardia.

Serbintritt (Wazweb.), so v. w. Laffetttritt.

Serboba (Geogr.), f. unter Serobob.

Serbobol, 1) Kreis in der Statthaltschaft Finland (eur. Rußland), am Labogasee; hat 1247 D. W., viel bergiges Land, kleine Flüsse und Seen, nicht besonders fruchtbaren Boden, bringt viel Marmor, der Fluß Jananus bringt Perlen und vorzüglich gute Lachs. 40,000 Ew.; 2) Hauptstadt hier, am Laboga; hat ansehnliche Jahrmärkte. Handel mit Leinwand, Flach, Pelzwerk, Holz, 600 Ew. Serbobol, 1) Kreis in der Statthaltschaft Saratow (asiat. Rußland), am Khyper (Nebenfluß des Don); hat 120,000 Ew.; 2) Hauptstadt hier, an der Serboba (Nebenfluß des Khyper); hat 2500 Ew. (Nr.)

Serbva (pers.): der Oberpriester, der die Leitung der geistlichen Angelegenheiten hat.

Serbviz (Geogr.), f. unter Kerman

1). Sere, so v. w. Sereh. Serebransk, Slobode an der Serbreßka im Kreise Kungur der Statthaltschaft Perm (asiat. Rußland); hat großes, kaiserliches Eisenwerk. Sereb, Fluß im türkischen Königreiche Solizien; entspringt südlich von Beoby, fällt bei Grodel in den Dnieker. Sereg, so v. w. Serk. Seregipe d' el Rey, 1) Provinz in dem Kaiserthum Brasilien (Süd-Amerika), am atlantischen Meere

Meere zwischen den Provinzen Mogoa und Bahia; hat 356 QM., an den Küsten ebeneres, walzigeres, zum Theil fruchtbares, im Innern höheres, rauheres und unfruchtbares Land; von Bergen findet man den Itabapanna (mit einem See) und die Serras da Tabanga und Negra, von Klaffen den Franciscus und mehrere Küstenflüsse. Angebauet ist die Provinz wenig und zwar nur an den Küsten mit Tabak, Zuckerrohr, Baumwolle, Reis, einigen Hülsenfrüchten, die Wälder sind reich an schönem Holz; die Viehzucht geht auf Pferde, Hindvieh, Schweine; die, gewöhnlich sich findenden, Mineralien werden wenig oder nicht benutzt, doch fertigt man Salz; man hat auch fossile Knochen von Riesenthieren gefunden. Der Handel ist nicht sehr bedeutend, obschon häufige Ueberfälle sich an den Küsten finden. Sw. 268 000; sie sind zum Theil Indianer, meist aber eingewanderte Indianer. S. war früher Theil der Provinz Bahia. 2) Hauptstadt hier, so v. w. Christoval St. I). Sereano, Marktort in der Provinz Holland des lombardisch-venetianischen Königreichs (Nestreich); hat 8400 Sw. Seregowst, Stättenort im Kreise Uffscholt der europäisch-russischen Statthalterchaft Bologna, am Wyms hat großes Salzwerk mit 180—230 000 Pud Ertrag, Sogalschneidereien, Schiffswerfte. Sereem, Villa in dem Correiças de Noero der Provinz Beira (Portugal); hat 2000 Sw. (Wr.)

Sereimären (ind. Myth.), s. Jagatiba.

Sereia, 1) Tochter des Honorius, schöne und gelehrte Frau; wurde von ihrem Oheim Theodosius an Kindes Statt angenommen und seinem Feldherrn Stilicho zur Gemahlin gegeben; 2) ihrer Tochter verheiratete sie an ihren Better Honorius (s. d. 1), auf den sie überhaupt viel hielt; 408 wurde sie bei der Belagerung Roms durch die Gothen eines kraßbaren Einverständnisses mit dem feindlichen Anführer Maric bezichtigt und auf diesen Verdacht hingerichtet. Die Orthodoxen fanden darin eine Strafe für die verspottete Heiligkeit der Ahea, indem S. derselben in ihrem Tempel zu Rom einen Schmuck vom Halse genommen und sich umgehängt, auch die Priester und Priesterinnen als unnothig abgesetzt hatte. 2) Gemahlin des Kaisers Diocletianus, von den Kirchenschriftstellern wegen ihrer Frömmigkeit gerühmt, von andern gar nicht erwähnt; sie war lange ohne Wissen ihres Gemahls Christin und soll endlich durch ihn zum Tode verurtheilt worden sein. Besonders machte sie sich um eine gewisse Susanna, die sich des Kaisers Sohn ergeben sollte, sehr verdient, indem sie dieselbe rettete auf des Diocletianus Be-

fehl in das Gefängniß werfen zu lassen, zu sich nahm und endlich, nachdem sie entlassen worden war, prächtig begraben ließ. 3) Mariprin, geboren in Corduba oder Spoletto, lebte zu Reg. Sie verheiratete sich zwar, blieb aber in dieser Ehe Jungfrau. (Lb.)

Serenade (fr. serenata, ital. notturno, Rus.), ein Musikstück, das in südlichen Ländern, besonders Italien und Spanien, bei nächtlichen Feste als Ständchen vor Fenstern aufgeführt wird; besteht entweder bloß aus einem oder mehreren Saiteninstrumenten, meist eine Mandoline, Harfe u. dgl., mit oder ohne Gesang, oder aus sanftern Blasinstrumenten; 2) darnach eingerichtetes Musikstück, so v. w. Notturno. (Pr.)

Sereia, la (Geogr.), so v. w. Coquimbo 2). Sereidib, so v. w. Ser'an. Sereianus, Feldherr des Valens, stand 365 zur Zeit der Usurpation des Prokopios (s. d.) mit der kaiserlichen Reiterei in Bithynien; Prokopios sendete gegen ihn den Marcellus, welcher den S., der das Untere nehmen erfahren und sich mit den Seinigen nach Kyzikos gezogen hatte, daselbst zu Wasser und zu Land belagerte. Da sich die Stadt nicht mehr halten konnte, floh S. nach Sydien, wurde aber ergriffen und niedergehauen. (Lb.)

Seronissimus (lat.), der Durchlauchtigste, Seine Durchlaucht, gewöhnlich in Verbindung mit Clementissimus (der gnädigste). Daher: Ad Seronissimum, an dem durchlauchtigsten Fürsten, oder Landesherren.

Serentias (lat.), 1) Heiterkeit, Ruhe des Betters; daher später 2) Durchlauchtigkeit. Titel der Kaiser und Könige.

Serentischer (Weinh.), eine Art ungarscher Wein.

Serenus, männlicher Name: der Heitere; daher: Serena, die Heitere.

Serenus (a. Gesch. und Lit.), 1) (Amullus), s. Amullus. 2) (Annäus), war Befehlshaber der Leibwache des Nero und intimer Freund des Seneca, der dem S. auch sein Buch: De tranquillitate bezieht hatte. Er theilte mit dem Kaiser zum Schin die Liebe zu einer Sklavin, Acta, u. machte ihr die Geschenke in seinem Namen, welche Nero insgeheim gegeben hatte. 3) (Bithus), s. Bithus. 4) (Septimius), s. Septimius. 5) (D. S. Samonticus, Samoniacus, Ammoniacus), von unbekanntem Herkommen, lebte im 2. und 3. Jahrh., Dichter, zeichnete sich durch Kenntnisse in der Geschichte und Arzneikunst aus und unterrichtete einen großen Theil der römischen Jugend, worunter auch Caracalla gewesen sein soll. Er kam als gelehrter Arzt (er war Empiriker) zu großem

großem Ansehen und Vermögen, welches ihm die Anschaffung einer Bibliothek von 62,000 Bdn. möglich machte. 212 n. Chr. wurde er auf Alexanders Georod, der ihm früher gewesen war, Befehl hin gerichtet, weil er im Verdacht war, den Ceta zu begünstigen. Wir haben bios ein Gedicht über Krankheiten und ihre Heilmittel von ihm, das weder hinsichtlich seiner Einleitung, noch seines Inhaltes von Bedeutung ist. Fragmente bei andern Schriftstellern von ihm beweisen, daß er auch prosaische Aufsätze machte. Das angegebene Gedicht wurde im Mittelalter sehr häufig abgeschrieben, nachher auch oft gedruckt gewöhnlich an Celsus angehängt, Venedig 1528. Zuerst Venedig 1488, 4. mit Ictenus herausgegeben von R. Krueger, Amsterdam 1662; 3. Chr. S. Adernann, Leipzig 1785. Außerdem steht es in S. Stephanus Sammlung: Medicas artis principis, in P. Burmann: Poetas latini minores, Bd. 2, S. 185. 6) C., von Anissa, Mathematiker, aus unbekannter Zeit, Schrift über den Durchschnitt des Cyklinders, 2 Bücher, welche griechisch und lateinisch an Apollonius Pergas von G. Halley, Oxford 1718, Fol. Leiden. 7) (Cepertimius, N. S. Cereus), römischer Dichter, lebte gegen Ende des 1. Jahrh. n. Chr.; gebürtig von Leptis in Afrika, kam bald nach Rom und widmete sich dem Studium der Rechte; doch hatte das Landleben einen großen Reiz für ihn und er bezog seine väterlichen Güter im Bjer- und Sabinerland. Die Gedichte, welche er dort über ländliche Beschäftigungen und Berganpflanzungen schrieb, fasste er unter dem Titel: Opuscula ruraria zusammen, jedoch haben wir nur noch wenige Verse aus Citaten der Grammatiker, gemeint in Wernsdorfs: Poetas latini minores und in Lemaitres Sammlung. Man legt dem C. die sonst dem Virgilius zugeschriebenen kleinen Gedichte: Moretum und Copa bei, und außerdem soll er noch ein Gedicht: Falisca, geschrieben haben, in welchem die Schönheiten seiner salerischen Güter gepriesen waren. (Lb.)

Ceres (a. Geogr.), asiatisches Volk, s. unter Cerika.

Ceres (Geogr.), Stadt im Sandschal Galtbolz des osmanisch-europäischen Ejalets Dschefer, auf einer Ebene; hat Schloß, viele Moscheen und armenische Kirchen, Bäder, mehrere Wohlthätigkeitsanstalten, Katundruckereien, Fabriken von Baumwollen- und Wollenwaaren, Handel mit Baumwolle (vorzüglich groß), Tabak, Getreide, 80,000 Ew., griechischen Erzbischof. In der Umgegend wird viel Reis, Gemüse (Kürbisse), Obst, vorzüglich aber viel Baumwolle gezogen. Vom Spfel des benachbarten Berges Cassina überfließt man die ganze Ebene mit

gegen 800 auf ihr liegenden, eine einjährige Stadt zu bilden scheinenden Dörfern. (Fr.)

Cerēs, vornehmer Trojaner, welcher in Aeneas Begleitung von Troja nach Italien war, von ihm aber durch einen Schiffbruch getrennt wurde. Während Aeneas Aufenthalt in Carrago kam C. wieder zu ihm, und sie kamen nachher mit einander nach Italien zum Cuarter, wo C. mit Aeneas das Commando der troischen Truppen hatte. (Lb.)

Cereth (Geogr.), 1) Fluß, entspringt auf den Karpathen im Kreise Czernowitz des östreichischen Königreichs Galizien, fließt südwärts, vergrößert sich durch die Flüsse Sutshawa, Kollava, Biskra, Lotrus, Duriab u. a. und fällt schiffbar oberhalb Brallov in die Donau; 2) Stadt im Kreise Czernowitz, am C.; hat 3 Kirchen, 300 Ew. (Fr.)

Cerzikon (a. Geogr.), Festung in Dalmatien, in der Nähe von Metimon; Liberius belagerte die Stadt zweimal, er mußte das erste Mal unverrichteter Sache abziehen; jetzt Ort.

Cersanto (Geogr.), so v. w. Cersa. Cersia, so v. w. Cersische. Cersische (Cersische), Stadt, zum Ejalet Dschefer gehörig, in Makedonien, unweit der Grenze von Thessalien (osmanisch Europa); hat 800 Ew., großen Markt im Sommer. Cersino, so v. w. Cersa. Cersa, 1) Insel im ägäischen Meere, in der Eparchie Kithos, zum Departement der nördlichen Kykladen in Griechenland gehörig; hat fast 1 Q.M., ist felsig, ohne Strauch und Baum, hat jedoch gute Futterkräuter für das von den 600 Ew. gehaltene Vieh. Man beschäftigt sich mit Ausbringen von Eisen u. Magnet (aus 2 Gruben) und mit Safranhau. 2) Hauptort darauf, Kastellan; 3) (C. pulo), kleinere Insel im Nordosten jener. Cers Bilajetz, so v. w. Cersola. (Fr.)

Sergardi (Ludwig [Quintus Cersianus]), geb. 1660 zu Sienna, Dichter; nachdem er eine gute Erziehung erhalten hatte, ging er nach Rom, um Jursprudentz zu studiren, legte sich aber mehr auf die Dichtkunst, besonders Satyren wachte er. Später besuchte er theologische Collegien, allein was er hörte, fand ihm nicht an besonders der Scholastik wollte er einen andern Gang geben; durch seine Schrift: De veterum philosophia zog er sich aber viel Verfolgungen zu; nach Innocentius XI. kam Papst Alexander VIII., sein Schwager, auf den Thron, welcher aber nicht lange lebte und C., eines solchen Schwagers beraubt, zog sich zurück und lebte bios den Studien. In Bezug auf seine poetischen Leistungen hatte er an Gravina einen heftigen Gegner, mit dem er in großen Streit

getroffen. In Folge dieses und anderer literarischer Kämpfe verließ er Rom und begab sich nach Spoleto, wo er 1726 starb. Von seinen Schriften sind bemerkenswerth: Satyrae in Philoetorum (gegen Gravina), 1694, welche bis 1700 noch 3mal aufgelegt und mit andern bereichert wurden; Satiro di Sottano tradotto in terza rima, Zürich (Florenz 1760). Die Satyren gesammelt, vermehrt und erklärt gab später P. Giannelli, Neapel 1788, heraus. Außerdem noch mehrere Neben in lateinischer und italienischer Sprache. Von den Satyren gibt es 2 italienische Uebersetzungen, die eine ist von Capellari, Palermo 1707, die andere von Missiriani, 2 Bde., Pisa 1820. (Lb.)

Sergatsch (Sergacz, Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterchaft Nischnegorod (europ. Rußland), gut bewässert, fruchtbar; hat wenig Wald, guten Feld- u. Gartenbau, Viehzucht, Garnspinnerei, 140 000 Ew.; 2) Hauptstadt hier an der Ser-gatschka; hat 8000 Ew.

Serge (Maoren.), so v. w. Sarsche. Die S. de Berry ist sehr fein und so geklopert, daß auf der rechten Seite die Nette vorzüglich in die Augen fällt, da hingegen bei der S. de Rome vorzüglich der Einschlagfaden in die Augen fällt; ist diese S. auf beiden Seiten ganz gleich, so heißt sie auch S. de Rismet, oder S. de Minorita. R. de St. Nikolai, so v. w. Caverling. (Foh.)

Sergänt (v. fr.), in den meisten Heeren einer der 3 ältesten Unteroffiziere einer Compagnie, die auch einen höhern Sold bekommen; in anderen Heeren gehört auch der Fourier, Capitain d'Armes und Feldwebel dazu; letzterer heißt dann, wie bei den Franzosen, Sergeant major. Im 15. und 16., ja selbst noch im 17. Jahrh. waren die Seren als Sergeanten-do-bataillon fast die wichtigsten Leute bei der Compagnie, ertheilten die Ordnung beim Exerciren, die Nacht beim Marsch, leiteten den Aufmarsch u. Ihre Compagnie sollte daher nach jeder gewonnenen Schlacht bei den Franzosen 15 000 Livres erhalten, bekamen sie aber selten. (Fr.)

Sergel (Johann Tobias), ausgezeichnete, schwedischer Bildhauer; starb um 1770 in Rom, führte das große Denkmal Gustav Basas in Stockholm aus u. lebte daselbst noch 1812.

Sergenkraut, so v. w. Saturei. Sergentium (a. Geogr.), Stadt im Innern von Sicilien; jetzt Arcefina Monte. Sergestus (Sergest), vornehmer Römer, der mit Aeneas nach Italien kam. Er zeichnete sich in dem Schiffkampf bei Sicilien sehr rühmlich aus. Von ihm leitet die Sergetische Familie (s. Sergetus) ihren Ursprung ab.

Sergette (Maoren.), 1) eine Art schmale Sergete, welche in Frankreich verfertigt wird; 2) eine Art Droguet, tuchartig und geklopert.

Sergestisch, s. unter Stodfisch. Sergeta, Römetin, aus dem patricischen Geschlecht der Sergete (s. Sergetus). Da i. J. 829 mehrere vornehme Römer plötzlich starben u. man den Grund ihres schnellen Todes nicht ergründen konnte, so kam eines Tages eine Magd zu dem curulischen Tribun, D. Fabius, und verlangte, daß sie Gerichtspersonen begleiten sollten, weil sie ein wichtiges Geheimniß zu entdecken hätte. Sie folgten und fanden mehrere Weiber, beschäftigt Stoffe zuzubereiten. Sogleich wurden diese Sachen auf das Forum gebracht und an 20 Weiber, die sie bei dieser Beschäftigung getroffen hatten, unter ihnen die 2 vornehmsten, S. und Cornelia verhaftet. Da diese beiden nun behaupteten, jene Mitgeschungen wären nützliche Arzneimittel, so forderte sie der Magistrat auf, sie sollten davon gestehen, damit er sich von der Unschädlichkeit überzeugen könnte. In der Uebergewegung einer Strafe nicht entgegen zu können rieth S. ihren Genossinnen, nach dem man ihnen eine Bedenkzeit gegeben hatte, zu trinken und zu sterben. Es geschah und noch viele Mitwissenden wurden deshalb verurtheilt. Dies das erste Gericht zu Rom wegen Stillscherelei, vgl. Vonokolum. (Lb.)

Sergäner (Kirchengesch.), s. unter Sergetus 13).

Sergi, Emin (türk.), Schakmeister der Flotte.

Sergiz woz (Geogr.), Stadt im Kreis Dnyruslan in der Statthalterchaft Drenburg (asiatisch Rußland); hat 400 Ew., wird auch als Kreisstadt angegeben; in der Nähe Schwefel- und Asphaltquellen. Sergetines, Marktort und Cantonort im Bezirk Sens des Departements Yonne (Frankreich); hat 1500 Ew., ansehnliche Wollenweberei. (Fr.)

Sergidpolis (a. Geogr.), ursprünglich ein Kloster in Thalybonik am Euphrates, 3 Meilen von Sura, in welchem der heilige Sergetus (s. d.) gewohnt und demselben den Namen gegeben hatte. Kaiser Justinianus umgab den allmählig mit mehreren Häusern besetzten Ort mit einer starken Mauer, so daß er den Anfall des Choroos Trog bieten konnte. (Lb.)

Sergisten (Kirchengesch.), s. unter Sergetus 14).

Sergipe d'el Rey (Geogr.), so v. w. Sergete d'el Rey.

Sergius, Name eines alten Patriciergeschlechtes, welches seit Aeneas schon bekannt war und nach dessen Begleiter Sergetus genannt sein sollte. Geschichtlich merkwürdig ist 1) L. S. Idenos;

434 v. Chr. Consul, kämpfte zuerst hieselbst des Auso mit den Sertentem in einer für Rom glücklichen Schlacht, doch nicht ohne großen Verlust. 427 bekleidete er das Consulat noch einmal, ohne sich jedoch auszuzeichnen; von 420—394 war er noch viermal tribunus militum consulari potestate. 2) M' C. Fidenas, 399 zum 2. Mal tribunus militum consulari potestate; bei dem Ueberfall der Galliker bei Reji wurde er hart bebrängt, weil er jedoch mit dem Commandanten des Hauptlagers, Merginus, in gespannten Verhältnissen lebte, wollte er denselben nicht um Hilfe ansprechen und ging mit dem Rest seiner Mannschaft nach Rom zurück, wo sich beide gegenseitig verklagten. Das Jahr darauf wurden sie aber vom Volk beklagt, weil durch ihre Schuld Rom einen so großen Verlust von den Gallikern erlitten hätte, u. mußten eine große Summe als Strafe zahlen. 3) C., war 391 v. Chr. unter der Befandtschaft, welche dem Apollo einen goldenen Nischstrug nach Delphi bringen sollte, Nicht weit von der sicilischen Meerenge wurden sie von Iparischen Seeräubern aufgefangen; aber, als deren Hauptling, Amastheus (s. d.), den Zweck ihrer Reise hörte, gab er ihnen nicht allein ihr Gefäß zurück, sondern auch Begleiter, welche sie sicher nach Delphi und wieder nach Rom brachten. 4) M. C., in dem 2. punischen Krieg erwähnt, welcher seine rechte Hand verlor und sich eine eiserne machen ließ; er nahm an allen jenen für die Römer so unglücklichen Schlachten Theil und entfloß zweimal aus der Gefangenschaft der Punier. In der Schlacht bei Cannä that er sich so hervor, daß er allein eine Verdienstkronen empfing. Zum Denkmal seiner Thaten ließ ihm der Senat eine Statue setzen, auf welcher er zu Pferd abgebildet wurde. Er war der Uroßvater des Catinina. 5) M. C., war als tribunus militum unter den Truppen, welchen die Lokrer ihre Stadt (s. Lokri 2) 205 übergaben, um sich von den Punieren zu befreien. Hier trug sich zu, daß die Soldaten des Propätor's Pleminius und des Tribunus C. in Eiret über einen gekochten Becher geriethen, welcher Kampf sich mit einem förmlichen Nudbad endigte; Pleminius ließ deshalb, weil C. dem Unwesen keinen Einhalt gethan hatte, den C. mit Ruthen peitschen, und da Scipio einen darüber ausgebrochenen Aufstand gegen Pleminius erschauen hatte und von Messana nach Lokri gekommen war, ließ er den mit seinem andern Vokegen für schuldig befundenen C. nach Rom führen und dem Senat zur Strafe übergeben. 6) (C. n. S. Plancus), war 3 Jahre nach einander (181—199) Prätor; im letzten Jahre erhielt er das Geschäft, den Soldaten, welche in Spanien, Sicilien

und Gerthalen lange gehient hatten, Eiden bezeugen anzuweisen. 7) M. (nach And. M.) C. Silus, war 198 Prätor und commandirte 168 unter Aemilius Paulus im makedonischen Kriege die samnitischen Reiter. 8) L. C. Silus, Vater von 9) L. C. Catilina (s. d.). 10) C. Paulus, Proconsul von Kypros u. Kithien unter A. Terentius. Unter seine Umgebung gehörte ein Magier Cypmas (s. Bar. Jesus); da er bei Kypfils Paulos Ankunft auf der Insel erfahren hatte, ließ er ihn, wiewohl nach vielem Widerstreben des Cypmas, zu sich kommen, und dieser soll so eindringlich und den C. überzeugend gesprochen haben, daß er das Christenthum annahm. Noch erzählt man, daß der Apofiel Paulus erst seit dieser Zeit diesen Namen, zum Gedächtniß seiner Befreiung angenommen habe. 11) C., römischer Bischof der Kirche zu Narbo, lebte im 2. Jahrh. 12) C., römischer Bischof im 6. Jahrh., sollte, weil er die Beschäfte der konstantinopolitanischen Synode nicht unterschreiben wollte, durch den Protospatharius des Justinianus Zacharias nach Konstantinopel geschickt werden, doch wurde der Gesandte mit Schimpf und Schande von den den C. ehrenden Römern wieder fortgeschickt. Noch taufte er den Angelsachsen König Ethelred, welcher nach Rom gekommen war, den Gunibert zu besuchen. 13) C., Bischof von Konstantinopel, im Anfang des 7. Jahrh., von ihm erhielten die Monotheliten (s. d.) den Namen Eezigianer. 14) C., Lehrer der Paulianer (s. d.), den Einige als einen Unmenschen und Frevler beschreiben; seine Glaubensartikel ertheilte einigen seiner Briefe eine eben'so große Autorität, als denen des R. L., sie erhielt von ihnen den Namen der Eezigioten. 15) C., 541 vom Kaiser Justinianus als Statthalter nach Afrika geschickt, wo er sich aber durch seinen Eolz u. seine Habgucht bei Allen verhaßt machte, daß Niemand ihm beistand und die Afsaken dadurch Gelegenheit bekamen durch das Land zu freffen und zu rauben und zu plündern. Deshalb ließ ihn der Kaiser 544 zurückkommen. 561 wurde er mit Abiarius und Marcellus als Beschworner gegen den Kaiser ergriffen und hingerichtet. 16) Statthalter von Sicilien 719. Weil er glaubte, Kaiser Leo V. würde sich nicht auf dem getrockneten Thron erhalten können, so ließ er einen gewissen Eberius als Kaiser ansetzen. Leo aber schickte dem Paulus gegen ihn, vor welchem C. stehen u. den Eberius seinem Schicksal überlassen mußte. Er wanderte sich nach Italien zu den Longobarden. 17) C. I., ein Eger von Eurburg, Sohn des Eberius, war in Palermo auf Sicilien erzogen. Nach Conons Tod 687 waren die Stimmen für dessen Nachfolger getheilt, die Einen wollten den Eberius,

voran, Andere den Paschalis; um eines Streitigkeit entgegenzukommen, wählte man einen Dritten und dieser war S. Sein eigentlicher Name soll Bocca di Porto (Schwiaräffel) gewesen sein und da er sich desselben geschämt, habe er den Namen S. angenommen, seit welcher Zeit es Sitte geworden, daß die Päpste nach ihrer Wahl den Namen änderten. Von ihm rühret die Einrichtung her, bei der Messe das Agnus Dei abzusingen. Ueber seine Vertreibung aus Rom durch Johannes ist nichts Sicheres bekannt; Einige halten denselben für einen Gegenpapst, Andere für den Erzbischof von Ravenna, der vom Kaiser Justinian II. geschickt worden sei, um ihn zu bestrafen, weil er die Bestimmung der konstantinopolitanischen Kirchenversammlung wegen der Petersthe die verdammt hätte. Doch diese Kirchenversammlung war erst 707 und S. war schon 701 gestorben. Von ihm ist das Gebetsbrevier an den englischen Abt Carlfrid: De Boda Romani transmittendo (in B. Walmersburkes: De gestis regum Angl., Bd. 1., S. 11. 18) S. II., Nachfolger Gregorius IV., 844, hieß eigentlich Peter, welchen Namen er aus Ehrerbietung vor dem Gräber des päpstlichen Stuhls, Petrus, nicht beibehielt. Da S. ohne Wissen des Lothar gewählt war, schickte derselbe eine Armee mit seinem Sohne, Ludwig, nach Italien; doch holten ihn die Römer ehrerbietig ein und leisteten ihm den Eid der Treue, worauf er bekräftigt, den S. bekräftigte, S. aber den Bischof von Reg. zu seinem Vicarius in den transalpinischen Ländern wählte. St. 847. 19) S. III., schon als Diakonus ein höchst lasterhafter Mensch. Schon 890 wollte er sich auf den päpstlichen Thron bedingen, allein die Clerici wählte den Formosus; erst 906 besonders durch seine Freundschaft mit Albrecht, Markgraf von Toscana, gelang es ihm. Er wüthete selbst gegen den Erzbischof des Formosus u. suchte alle seine Handlungen u. Verfügungen unzulässig, ließ die unter ihm geschenehen Dedicationen nicht gelten, regierte aber nur 4 Jahre, worauf sein mit der Maria erzeugter Sohn, als Johann IX., sein Nachfolger wurde. 20) S. IV., wurde als Bischof von Alba 1009 zum Papst erwählt. Seine dreijährige Regierungszeit (J. 1012) war durch nichts ausgezeichnet, als daß allenthalben in Europa Hungersnoth und Pest wüthete; er selbst soll ein guter, frommer Mann gewesen sein. III, Geistliche. 21) S. I., ein Syrer, kluger und listiger Mann, wurde 608 des Thomas Nachfolger als Patriarch von Konstantinopel. Er war im Geheimen ein Anhänger der Monothelaten (S. d.), gab sich jedoch 629 als solchen öffentlich zu erkennen und veranlaßte viele zu Billigung seiner Glau-

bendanz und zur Verbreitung derselben in seinem Patriarchat. Er starb 689 und wurde auf der 4. ökumenischen Kirchenversammlung förmlich verdammt. Die 8 von ihm vorhandenen Briefe stehen in: Labbe: Conciliorum collectio maxima, Bd. VI. 22) S. II., seit 998 Patriarch von Konstantinopel, Nachfolger des Simeon, war als Feind der römischen Kirche bekannt und trug immer mehr zur Spaltung der römischen und griechischen bei. St. 1019. 23) (Pseudobas), Mönch zu Konstantinopel im 7. Jahrh., soll sich aus seinem Kloster entfernt haben, oder weil er sich zu dem Arianismus neigte, aus demselben verjagt worden sein. Er ging nach Arabien und wurde daselbst mit Muhammed bekannt, welcher durch S. Vermittelung die Witwe seines verstorbenen Herrn bekommen und sich seiner Gelehrsamkeit bei Abfassung des Korans bediente, ihn darauf aber ermordet haben soll. Wegen dieses seines Umgangs mit dem Haupt der Ungläubigen heißt er bei den Griechen gewöhnlich der verfluchte Mönch. 24) (S. Iphitos), Syrer von Geburt, lebte im 8. und 9. Jahrh. und war das Haupt der Monachier, von denen er sich als Heiliger anbeten ließ. 812 wurde er auf einem Berge in Kappadokien von einem dortigen Einw. mit der Art erschlagen. 25) (S. Confessor), Konstantinopolitaner, von vornehmer Geburt, lebte im 9. Jahrh. und schrieb eine Geschichte der politischen u. kirchlichen Ereignisse von Konstantin Kopronymos bis Michael (821), nicht mehr vorhanden. Da er ein Vertheidiger des Bildehdienstes war, so wurde er mit seiner Familie erlitten. 26) (S. Rissus), Erzbischof von Damaskos, bekannt als Herausgeber der Psalmen Davids in syrischer und arabischer Sprache (1610); er ist der Uebersetzer des Pentateuchs aus dem Syrischen in das Lateinische. 27) S., s. unter Neapel (Gesch.). (Lb.)

Sergna (Geogr.), so v. w. Sernio.

Serguntia (a. Geogr.), Stadt der Aevaker im tarraconensischen Spanien, am Durus, nicht weit von Numantia.

Sergipe d' el Rey (Geogr.), so v. w. Sergeipe d' el Rey.

Serhad Aga (türk.), Commandant einer Festung.

Seri (a. Geogr.), so v. w. Sontu.

Seria (röm. Ant.), s. Dolium.

Seria (a. Geogr.), so v. w. Julia fama.

Serialaria (Zool.), s. Eisenkoralle.

Serialis (bot. Nomencl.), gerecht, wenn gleichnamige Theile einer Pflanze in einer oder mehreren Reihen (daher: bi-, tri-, serialis, zwei-, dreireihig) an einander liegen.

Sertana, 1) (a. Geogr.), Stadt in Sy-

Cyden, jetzt Saperibeje oder Verlos; s. Chalybeatis; 2) (n. Geogr.), s. unter Verlos.

Seriana (a. Schumacher), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Caprifoliaceen, zur 3. Ordnung der 8. Klasse des Lin. Systems gehörig. Arten: südamerikanische Sträucher mit doppelt- und dreifachdreieckigen Blättern und dreifachen, geklügelten Samenbehältnissen.

Seriantēria (Sergantēria, neu-lat.), in den normannischen Gesetzen vorkommend, bedeutet Lehnsgüter, mit denen Grundbesitzer verbunden sind.

Serastājs (Ranzh.), so v. w. Sauerw.

Seriaspora (Bool.), Gattung aus der Familie der Porenkorallen; der Stamm ist fleischig, ästig, die Keife dünn, die Zellen blattförmig, durchbrochen, gereizt. Art: s. subulata. **Seribranchia**, nach Latreille Familie aus der Wichtierklasse Gasteropoden; bei diesen Thieren liegen die baumförmig gefalteten Kiemen reihenweis. Dazu die Gattungen: tritonia, tochys, scyllina.

Sericati (Bool.), s. Seidenvogel.

Sericus (bot. Rom.), seidenartig, mit weichen, dicht anliegenden, der Oberflache einen seiden- oder atlasartigen Glanz gebenden Haaren bedeckt; auch als Bezeichnung von Pflanzengattungen, wie: sessalicia sericea.

Sericomyia (Bool.), s. Seidenfliege.

Sericum (lat.), s. Seide, vgl. Sericea.

Sericus (bot. Romenet.), atlasartig glänzend.

Serios (lat., 1) Kelche (s. d.); 2) Stammdaum einer Familie.

Serizhes Ballet, ein erustes Ballet, das irgend eine historische, mythologische oder allegorische Idee veranschaulichen soll und die Kunstfertigkeit in höherer Potenz auspricht, dem Komischen Ballet, das berechnet, die Lust zu erregen und zur Augenweide zu dienen, entgegengesetzt. Vgl. Ballet. (Pr.)

Serieux (fr.), ernsthaft, ernst.

Serika (a. Geogr.), Landschaft im äußersten bekannten Asien, grenzte südlich an Indien, westlich an Ssythien, also ein Theil des heutigen China, die Koschey, Mongoley und die nördlichen Länder bis an Sibirien; das Land durchzogen die azialische, südlich die asiatische Gebirge, der Thogurun u. a.; die Hauptflüsse waren der Dschardes und Bantios (Bantios). Die Bewohner Seres, welche wieder in viele Stämmen zerfielen, die Anthropophagen mit den Annabern und Sisyjern im Norden; Damner u. Pladen über dem Dschardes; im Osten die Warenaker und Sabanaker; am asiatischen Gebirg die Szedonen (Mongolen) u. s. w. Die Serer

sollten nach alter Erzählung an 300 Jahre alt werden (Macrobius). Unter vielen Städten war die vornehmste Sere (jetzt Singapur), in einiger Entfernung von der südlichsten Wendung des Bantios; die war der äußerste Punkt, den die fremden Kaufleute bereisten u. der den Geographen bis zu Ptolemäus Zeit vom östlichen Asien bekannt war. Aus S. erhielten die Alten mehrere Arzneiwaaren, unter andern das Malabathron, eine Art kleiner und großer Pillen, welche aus Schilf gemacht wurden, welches ein wildes Holz, das jährlich an S. Grenze zur Frier eines Herkes kam, mit sich in Aehren brachte, auf dasselbe sich legte und dann beim Begraben zerdrückte. Der wichtigste Handelsartikel aber, den S. lieferte, war die Seide (daher sericum), welche die Serer von Bäumen gewonnen, worauf ein Insekt (Bee) sein Gewebe gesponnen hatte, s. Seide. Wenn der Baum mit den Serern begann, ist nicht nachgewiesen, aber vor dem Augustischen Zeitalter geschah es gewiß nicht. Die Kunst und Frömmigkeit, welche Manche den Serern als Tod ertheilt haben, kann auch nur erst später bekannt worden sein, indem man früher unter denselben mehr Thiere des Orients, als einen Menschenstamm verstand. Vgl. Ssythien. (Lk.)

Serimis (nord. Myth.), s. unter Saur.

Serindangur (Geogr.), 1) Hauptstadt des Distriktus Rumaon und der Provinz Surwal (britisch Vorder-Indien), etwas befestigt; hat Mäuze, Gouvernementspalast, Provinzialbehörden, ansehnlichen Handel, für der Nähe Bergbau auf Eisen, Blei und Kupfer, Goldwäshe und bei Anstalt einen berühmten Wallfahrtsort; 2) so v. w. Kaschmir 3). (Pr.)

Serinda (a. Geogr.), nach Ptolemäus das Land, aus welchem die goldreichen Mäuze die Seidenwämer (s. Seide) abwendeten und nach Griechenland verschifften. Wahrscheinlich sollte statt Sericea.

Serinde (Geogr.), so v. w. Sibirien.

Seriette (Mus.), eine kleine Drehorgel zum Abrichten des Kanarzenorgel (Serius) und anderer Singvögel.

Seringan (Geogr.), so v. w. Seringham.

Seringapatam (Seringapatam, Geogr.), 1) Staat der Sitten in der vorderindischen Provinz Mysore; enthält auf 14 Q. M. 38,000 Ew.; 2) Hauptstadt desselben u. der ganzen Provinz Mysore, auf einer Insel des Savery gelegen; besteht aus dem ziemlich fest befestigten Fort, der schwarzen Stadt (Pettah) mit vielen Palästen, Moscheen, Tempeln, Hospital und dem Maul Bang (Palast des Hunder Kitz) mit Haupttemple, hat 32,000 (40,000) Ew., wenig Handel. Ein K.

Abzug des Kipps Gold, den den 6. Febr. 1792 bei C. von den Briten geschlagen wurde. Schon machten die Briten Anstalten zum Sturm, als sich Kippo am 24. Febr. zum Präsidenten und am 19. März zum Definitivsteden verband. Klein schon 1798 brach er diesen Frieden, durch fremde Abenteuer verführt, ward aber geschlagen, C. am 4. Mai 1799 gekrönt, er selbst geblüht und das Reich Mysore zerbröckert. Ceringham, Insel im District Trichinopoly der vorderindischen Provinz Karnatik; liegt im Cayery, hat eine berühmte Pagode (S. Pagode), in der Nähe noch eine andere, ebenfalls berühmte Kaulapagode. (Fr.)

Ceringia (s. Spreng.), vorher Peltidium (pr. Aub.), Pflanzengattung, nach Ceringe in Bearn, Verfasser der: Übersicht Helvetischer Weiden, benannt, aus der nordlichen Familie der Horne der 4. Klasse 1. Ordnung des Linn. Systems. Einzige Art: s. ovata, kleiner Baum auf Madagascar.

Cerio (Geogr.), Stadt im Principato ulteriore des Königreichs Neapel; hat 10 Kirchen, Weberrei in Seide und Wolle, 7600 Ew., Trümmer aus der Römerzeit (der Stadt Sabatia). Cerio, 1) Fluss im kaiserlichen Königreich Lombardien; Nebenfl.; entspringt am Monte Castello in der Delegation Bergamo, bildet das Thal Certana, fällt bei Bolco del Rio der Abba zu; 2) ehemals Departement des Königreichs Italien; hatte 74 D.M., 289.000 Ew. u. die Hauptstadt gleiches Namens. (Fr.)

Cerito (Luzi), einer der berühmtesten, italienischen Improvisatoren. Durch hohen Geistesflug, verbunden mit äusserer Ruhe und Rührlichkeit, und eine seltene Kunst der Zusammenstellung verschiedener Gegenstände und Stoffe entzückte er alle, die ihn hörten bis zum letzten Augenblick; s. 1799 in Neapel.

Ceriola (s. L.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Zusammengesetzten, Ordnung Eiboreen, zur 1. Ordnung der Syngeneße des Linn. Systems gehörig. Arten: s. urons, mit Brennnesseln, s. nothnensis u. a. m., in Süd-Europa und Nord-Afrika heimische, gelbblühende, nicht ausgezeichnete Gewächse.

Ceriola (Bool.), nach Swier Gattung aus der Fischfamilie Makrele; ist der Gattung corax nahe verwandt; unterscheidet sich, daß das Ende der Seitenlinie wegen Kleinheit der Schuppen nur einen Keil bildet. Art: Dumexils C. (s. Dumexill), fischig, mit violettem Rücken, im Mittelmeer.

Cerioso (ital., Russ), stark, feierlich gemessen.

Cerippium (s. L.), Pflanzengattung, aus der natürlichen Familie der Zusam-

engesetzten, Ordnung Eupatoceen, zur 5. Ordnung der Syngeneße des Linn. Systems gehörig. Arten: capifera Ceringham.

Ceripho (Xris, a. Geogr.), eine der südlichsten Inseln im Ägäischen Meer, südlich von Rhodus und nordwestlich von Cypnos, ein kahler, felsiger Eiland, daher auch die Ceriphschen Felsen genannt, reich an Eisen und Magnet und berühmt durch die vorzüglichen Zwiebeln. Die Mythe läßt die vom Atrides verstoßene Danae nebst ihrem Sohne, Perseus, in ihrer Kiste hier landen. Da Perseus vor dem Gerichte der Götter nicht stehen konnte, so machte sie Zeus auf dessen Bitten kumm, doch konnten sie, von dieser Insel gebracht, wieder quaken (andere Naturforscher schreiben diesen Umstand der Ermordung der alten Insulaner nur noch Steine vorgefunden hätte. Später wurde C. von Athenern besetzt, die auch in dem Perseus die sich der Aufforderung der Barbaren zum Abfall widerlegten und mit zwei Schiffen zum Bundescontingent stellten. Zur Römerzeit war es ein Aufenthaltort der Verdammten; hier starb des vom Augustus verdammte Redner Cassius, Bellia, die des Ehebruchs übermüdete Gemahlin des Labes, u. a. Die Münzen der Stadt enthielten als Spruch eine Eithydra, auf der andern Seite eine schwebende Taube, umgeben von einem Kranz aus Lorbeer- und Delzweigen; auf andern erschien Perseus mit der Stippe. Trägt Cerpho oder Cerphanta. (Lb.)

Ceriphus (Geogr.), s. v. w. Cerio. Cerippo (a. Geogr.), Stadt im baskischen Spanien, zum Reichsprincipat von Hispanien gehörig.

Ceris (Geogr.), indianischer Volkstamm im Staate Sonora des Reichs Mexico (Amerika); lebt am Rio de la Ascension, ist sehr kriegerisch.

Cerissa (s. Juss.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rubiacen, Ordnung Spermatoceen, zur 1. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. foetida, in Ost-Indien, China, Japan heimischer Strauch.

Cerl (Geogr.), Bezirk in der Gegend des Gömber (Magyar); hat 12 D.M. mit dem kältesten Klima. Cere. Cerli Cerei (S. Cera), s. unter Jfarcien.

Cerl (Geogr.), Gruppe aus dem Archipelagus der nördlichen Inseln (Kurland); entdeckt 1797, besteht aus einigen ziemlich hohen Inseln.

Sermätze (Geogr.), Stadt im Bezirk Bityr des Departements Narne (Frankreich); liegt an der Saatz, hat 1500 Ew., Gesundbrunnen.

Sermatto, s. Sajatano 4).

Sermatten (Geogr.), so v. w. Serwatty, s. unter Serwatty Inseln. **Sermesol**, ansehnliche Insel, zum südlichen Inspektorat auf Seeland (Nord-Amerika) gehörig. **Sermisone**, 1) Halbinsel im Lago di Garda in der Provinz Brescia des lombardisch-venetianischen Königreichs (Dekret); 2) Dorf darauf; hat Fort, Hafen, Schwefelquellen, 900 Ew.; ist Sastuk's Geburtsort. (Wr.)

Sermo (lat.), 1) Reden; Rede, Ge rede, Unterredung; daher nannte Horatius seine Satyren S. nos, weil sie in einem leichtern, dem Gespräch gewöhnlichen Styl geschrieben waren; 2) Sprache, in so fern sie geteilt wird, zum Unterschied von andern, sowohl Dialekten (daher s. latinus, die latinische Sprache, in so fern sie vormals als ein Dialekt des griechisch-dionysian angesehen wurde), als überhaupt Sprechweisen; daher man von einem s. rusticus (s. Rustica lingua latina) der alt-römischen, später noch von gemeinen (wo man sie auch s. proletarius [vgl. Proletarii] nannte) und Landrenten behaltenden Sprache, im Gegensatz zum s. urbanus, wie man in der Stadt und besonders in höhern Kreisen sprach und schrieb; daneben noch ein s. peregrinus, wie sich die römische Sprache in den Provinzialstädten der eroberten Länder unter dem Einfluß der Landessprache ausbildete; 3) eine Schrift, Abhandlung; 4) Satyre, s. 1). (Lb.)

Sermo (a. Geogr.), Stadt im tarraconensischen Spanien, lag auf der Straße von César Augusta nach Eaminiam.

Sermoeinatio (lat.), 1) eigentlich das reden, Reden, Reden, daher 2) Unterhaltung, Gespräch; besonders 3) (Rhet.), die Redefigur, wo man eine Person (dadurch verschieden von der Prosopopöie), die nicht zugegen ist, redend einführt. Ein treffliches Beispiel dieser Figur ist in Cicero's Rede für den Milo, Cap. 34. Sie kann nur in Stellen gebraucht werden, in denen der Redner den höchsten Pathos erreicht, Verwandt mit der S. ist die Strophe, durch welche man das Äußere und die Sprache Anderer nachzuahmen sucht. (Lb.)

Sermi (v. lat.), 1) Rede, Vortrag; 2) bef. eine langweilige, trodene Predigt.

Sermund (Sermunt, m. Geogr.), Gau des alten Sachsenlandes, den Einige für einen Theil des jetzigen Anhalt, Andere aber für den Streich zwischen der Saale u. Mübe, wo sie sich in die Elbe ergießen, halten; noch Andere haben 2 Gawe dieses Namens angenommen. 952 trat Otto I.

diesen Gau seinem Sohne, Ludolf, ab, der ihn jedoch dem Markgraf Gerо überließ; 964 aber kam S. durch Gerо's Schenkung an das Kloster Serrode. (Lb.)

Sermyle (Sermylia, a. Geogr.) Stadt auf der Halbinsel Chalkidike; vermuthlich nachmals durch Philippios zerstört.

Sernatingen (Geogr.), seit 1825 Ludwigshafen genannt, wegen des neu angelegten Hafens, Dorf im Bezirksamt Ueberlingen des Kreises (Baden); hat 700 Ew., Schiffsahrt auf dem Bodensee, Weinbau. **Sernay**, so v. w. Seaneim.

Seröse Kitzien (serosa arteria, Anat.), die feinsten Endigungen der Arterien (s. b.), die nur noch Blutwasser aufnehmen.

Seröse Bräune (Med.), s. unter Bräune.

Seröses System (serosum systema, Anat.), führt nur unvollständig den Namen eines Systems, indem es nur isolirt vorkommende, häutige, andern Organen zur Befestigung und zum Schutz dienende Gebilde sind, die diesen Namen erhielten. Den bestimmtern Namen seröse Häute bekamen diese Gebilde um deswillen, weil sie fast ganz aus einem Reze, Blutwasser auswachsender und einsongender Gefäße bestehen. Ueberhaupt verhalten sie sich organisch ganz wie das Zellgewebe (s. b) und sind eigentlich nur als ein verdichtetes, festeres und große Blätter bildendes Zellgewebe zu betrachten; sie sind daher auch nervenlos und erlangen nur in krankhaftem Zustande, wo mit blutführenden Gefäßen wahrscheinlich auch Nervensubstanz in sie gelangt, Empfindlichkeit. Sie bilden überhaupt, mit Ausnahme der auch zu ihm gehörigen Faltpfaffen Röhren (s. unter Gebärmutters), völlig geschlossene Säcke. Eine eigne Unterscheidung bilden die Synovialhäute (s. b.), obgleich noch allgemeinem Begriff auch diese zu ihm gehören. Ihr eigener Charakter ist der, daß sie das Innere eines umgekehrten Sacks haben, zwischen dessen Innen- und Außenseite ein freier Raum bleibt, der im natürlichen Zustande mit wässrigem Dunst, der aber im widernatürlichen zu tropfbarer Flüssigkeit wird, erfüllt ist. In dem Innern ist immer ein Organ aufgenommen, dem es zur eignen äußern Haut dient. Auf diese Weise ist der Herzbeutel, das Brust- und Bauchfell, auch die Scheidenhaut der Hoden (s. b.) gebildet. Außerdem bilden sich aber theilweise zwischen beiden Theilen eigne Verdoppelungen, die zu besonderen Zwecken dienen, wie bei der Bildung des Seröses und der Reze (s. b.). Immer ist die innere Fläche dieser so sich bildenden Säcke glatt, die äußere hingegen, die durch Zellgewebe an benachbarte Theile, oder an umschlossene Organe angeheftet ist, rau.

samb. Hier tritt sie zum Theil mit fibrösen Häuten (s. d. unter Fibern 1) in Verbindung und wird zur fibrös-fibrösen Haut. Immer sind auch die eigentlichen serösen Häute verhältnismäßig dünn, durchscheinend, weißlich, aber weniger glänzend, als die fibrösen Organe, mit denen sie in Verbindung stehen. Sie sind dabei in höherem Grade ausdehnbar, gegenseitig aber auch der Zusammenziehung fähig, in krankhaftem Zustande nehmen sie an Masse zu und metamorphosiren sich dann auf mancherlei Art. (Pi.)

Seron, Feldherr des Antiochos Epiphanes u. Unterkathalter von Kleinasien; zog auf die Nachricht von des Apollonios (s. d. 4) Niederlage 166 gen Bethoron, wohnt ihm Judas Makkabdos mit einem kleinen Heere entgegenkam, welches aber der jüdische Feldherr so entkammt, daß S. mit einem Verlust von 800 Mann in der Ebene von Bethoron geschlagen wurde. (Lb.)

Seron, 1) (Gewicht.), ein Gewicht bei den Römern; hat 1½ Pfiso; 2) ein blanker Bourbeurwein; 3) (portug.), so v. w. Seronensele.

Serond (Serondische, Geogr.), so v. w. Seronge.

Seronenfelle (Schlagw.), rohe Röhnhäute zum Emballiren der Waaren, welche bes. aus Süd-Amerika verhandelt werden.

Serunge (Geogr.), Stadt im District Schanderree der vorderindischen Provinz Malwah; gehört dem Sindia, liegt in fruchtbarer Gegend, hat schöne und reiche Bazar, viele Pagoden, Moscheen und Paläste, ausgebreitete Fabriken im Baumwollenzeug, ist gut bebauet; war sonst angesehen, ist viel durch die Pludaries.

Seros (a. Geogr.), Fluß Indiens, jenseit des Ganges, mündete in den großen Bufen; jetzt Renum, n. Arab. Kanaherim.

Serōsa e membranae (Anat.), die serösen Häute. Serōsa vasa, 1) so v. w. seröse Gefäße; 2) s. auch Lymphatische Gefäße und Lymphatische System.

Serosch (pers. Rel.), eines der vornehmsten Ized in der Religionslehre des Zoroaster. Er ist das für die Erde, was Ormuzd für den Himmel ist, der König der Erde, der reine, starke Segesfeld, der die Welt mit Ueberflus segnet, der große, ausgebreitete Lebenskeim, der über alles Reine wacht, der wirksamste, lebendigste und thätigste aller Ized, Oberhaupt der Ferwers, Schützer der Lebendigen und Todten, Erhalter der Gesundheit. Er trägt einen Körper des Gehorsams, ist aber die ganze Erde gesetzt und schwebt vorzüglich als Freund über den Städten. Rhode erklärt ihn für eine Personification der Luft, daher ihm auch ein Körper des Gehorsams beigelegt wird. Die Verehrung dieses Ized war sehr groß. Im

Kampfe gegen den Dew des Winters war er der Schiffs des Umschlagpands Aebibehesch. (R. D.)

Serōsum systōma, s. Seröses System.

Serōta (a. Geogr.), Stadt Pannoniens, zwischen Sentull und Marinianā; jetzt Berdye.

Serotinus (bot. Nomencl.), spät, verspätet, wenn Theile später als andere hervorkommen, z. B. bei manchen Bäumen die Blätter nach den Blüthen.

Serour d'Yvencourt (Jean Baptiste Louis Georges), geb. 1730 zu Beauvais. Anfangs dem Kriegsdienste bestimmt, ward er durch den Tod eines Onkels, dessen Familie er versorgen mußte, von dieser Laufbahn abgezogen. Er ward nun Staatsrath und legte sich auf Sammlung von Alterthümern, und sein Geiß, wie seine Kenntnisse, die er vielseitig anzubilden strebte, machten ihn zum Freunde und Beschling der geistvollsten und kenntnißreichsten Personen seiner Zeit. 1778 ging er nach Italien und hier die Geschichte der Kunst vom 4.—16. Jahrh. schrieb. Fast hatte er das Werk vollendet, als die französische Revolution ihn seines ganzen großen Vermögens beraubte. Er trug sein Geschick mit Ruhe und Rath geehrt zu Rom 1814. Schriften: Recueil de fragmens de sculpture en terre cuite. Par. 1814; Histoire des arts par les monumens, 6 Bde., Straßb. 1814 u. 1819—20. (Bz.)

Serowicz (Geogr.), so v. w. Serowicz. Serpa, 1) (a. Geogr.), Stadt im baskischen Spanien, am linken Ufer des Anas im Lande der Tubetaner; 2) (a. Geogr.), Villa in der Correçao de Bija der Provinz Alentejo des Königreichs Portugal; ist befestigt, hat einigen Handel, 4000 Ew.; in der Nähe macht die Guabiana einen schönen Wasserfall, Salto de Lobas (Wolfsprung).

Serpan (Groß- u. Klein-S., Geogr.), 2 Regerrörser im Reiche Fante auf der Goldküste in West-Afrika, bewohnt von ungefähr 14.000 Ew., welche Goldhandel und Schifffahrt treiben.

Serpe, 1) (Zool.), s. Gärtnermesser 2); 2) (Bot.), die Krummholzkiefer (s. d.).

Serpelire (Serpillire, Waarenk.), eine Art Walltewand.

Serpens (lat.), 1) jedes kriechende Geschöpf; besonders 2) Schlange (s. d.); 3) (bot. Nomencl.), schlängelförmig kriechend, nach einer wellenförmigen Linie auf der Erde auslaufend, z. B. manche Moosfleugel.

Serpent (ital. Serpente), 1) (Instrumentw.), Wasinstrument in einem schlängelförmig gewundenen Rohre, daher auch Schlangencor genannt, mit 6 Tonlöchern und einer Klappe bestehend.

Der Körper des Instruments besteht aus Holz oder Messingblech u. ist gewöhnlich mit Leder überzogen. Am oberen Ende befindet sich ein s-förmiges Rohr aus Messingblech, worin das Mundstück, welches dem der Person ähnlich, aber gewöhnlich von Horn gemacht ist, gefügt wird. Der Umfang dieses Instruments reicht bloß vom Contrabaß bis d. Deswegen wird es auch bloß für die tiefsten Basspartien und wegen seines starken Tones als Grundstimme bei der Musikernst verwendet. In Frankreich wird sehr oft der Kirchengesang statt der Orgel mit dem S. begleitet. Die Erfindung des S. wird dem Canonikus Edme Guillame in Auxerre im Jahr 1590 zugeschrieben; ein Fontänier in Eise, Regibo, hat manche Verbesserung an dem S. angebracht. 2) (Orgelb.), ein Register in der Orgel, das den Ton dieses Instruments nachahmt; 3) ein Rohrwerk von 16 Fuston; hat weiten Körper, ahmt den Ton des gleichnamigen Blasinstrumentes nach. (Ge.)

Serpentaria (Det.), Art von Antichloria (s. d.) u. virginische Schlangenzwerg.

Serpentarii (Kirchengesch.), so v. w. Dphten.

Serpentarius, 1) (lat., Myth.), Beiname des Aschylapins, weil er einen mit einer Schlange (s. d.) umwundenen Stab als Abzeichnung trug; 2) (Astr.), s. Dphtikus; 3) (Bool.), s. Steigengetzer.

Serpentaria (Geogr.), Insel an der Südküste von Caribien, schwach besetzt, reich an Schlangen.

Serpentes (Bool.), s. Schlangen.

Serpenticolas (Kirchengesch.), so v. w. Serpentarii, s. unter Dphten.

Serpentin (Miner.), nach Olen Steine aus der Gipschaft Wasserfälle, bestehend aus 4 Theilen Zink, 4 Theil, 1 Theil Eisen und Chrom, etwas Thon und Kalk; als Grundgestalt wird die ungleichförmige, viereckige Pyramide angegeben; wiegt 2½, ist grün mit verschiedenen Abspaltungen und braun, undurchsichtig, unschmelzbar, fettglänzig, glatt, mit feinstem Bruch findet sich verb. als ganze Felsen. Er wird von Olen getheilt in gemeines S. (s. unten), edles (so v. w. Dpht) u. schaliges S. oder Pannasstein. Der gemeine S. ist weiß grün, braun gestreift, matt, weich, mit fremden Brocken durchsetzt, findet sich in Urgebirgen der Schweiz, Sachsen (bei Böbling) u. m. Orten, wird zu Mörlern, Meißeln, Zinten und Sandstreuern, Böfchen aller Art, Wärmesternen und als Lechband andern Gefäßen und Geräth verwendet, welche in eignen Fabriken von den Serpentin-Beckstern mit den gewöhnlichen Handgriffen der Drechsler auf der Drehbank verfertigt werden. Die meisten Waaren der Art kommen aus der Gegend von Böbling im Königreich Sachsen,

wo man sie zuerst um das Jahr 1614 zu haben und geben nach Italien und Amerika. Erhard hält ihn für ein Gemenge mehrerer Arten, die durch ihre Feinbrenntheit unerkennbar geworden sind. (Wr. u. Fch.)

Serpentin (Art.), sonst eine Art S. nomen, welche 24 Pfund (Hoffen).

Serpentina (Geogr.), so v. w. Serpentina.

Serpentine (Wasserb.), die schlängelnde Krümmung eines Flusses oder Kanals; daher: Serpentina, in dieser Richtung laufen.

Serpentin (Art.), ein Stein der schönste, welches 19 Loth schief und 14 Kubit lang war.

Serpentinfels (Miner.), so v. w. Dpht.

Serpentini (lat., Kirchengesch.), so v. w. Schlangenvorher, s. Dphten.

Serpentinianer (Geogr.), so v. w. Schlangentänzer.

Serpentinische Verse (v. lat., Text.), Schlangensterne, deren Anfang und Ende gleiche Worte enthalten.

Serpentininsel (Geogr.), so v. w. Green-Insel 2).

Serpentinum lignum (Pharm.), Schlangenholz (s. d.).

Serpentinus, 1) auf Schlangen einen Bezug habend; 2) (bot. Romant.), schlangenförmig, wenn ein Pflanzentheil mehrere Bogen in abwechselnder Richtung macht; auch zur Beschreibung von Pflanzengarten, wie: plantago serpentina.

Serpentinwaaren, s. unter Serpentin.

Serpentöfen (Kewerw.), eine Art Schwärmer.

Serpentarium (lat.), Instrument, das man den Kindern an die Nase band, daß sie beim Sehen nicht zusammenstießen; oder auch, wenn sie krumme Beine hatten, um sie dadurch wieder gerade zu stellen.

Serpentato (Serpico, Gro:), so v. w. Serfo.

Serpicula (serp. L.), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Spinnweben, zur Ordnung, Kreuzerbeeren. Systems gerdbrg. Arten: s. rogers, am Cap, s. veronicaefolia, auf der Insel Bourbon, s. verticillata, in Ostindien heimische, zarte kriechende Gewächse. (Sw.)

Serpigo (Med.), so v. w. Fichte 1).

Serpilliere (fr.), französische große und ziemlich dünne Pflanzengattung.

Serpina (Geogr.), Wurst im Kreise Saak des Königreichs Sachsen; ist fast eine Elle lang, steht lange Zeit des Jahres unter Wasser, wird bei trockener Zeit als Wurst benutzt, enthält viel Bitterstoff. Serpins, Billa in der Correição de Coimbra der Provinz Beira (Portugal); hat

hat 2000 Ew. **Serpuchow**, 1) Stadt in der Statthaltersehaft Moskwa (europ. Rußland); hat 291 D.M., etwas hügeliges Land, ist nicht ausgezeichnet fruchtbar, doch grasreich, gut bewässert von 20 Bächen (darunter Dolgoe und Sintes), 131 stehenden Gewässern, darunter die Dna, Kara u. a. Ew. gegen 70 000. 2) Hauptstadt hier, an der Karawandung in die Dna; hat 16 Kirchen, Magazine, mehrere Fabriken in Seegellack, Tuch, Leder u. a., ferner ansehnlicher Productenhandel, 6000 Ew. (*Wr.*)
Serpula (Zool.), s. Röhrenwurm.
Serpulæ, s. Röhrenwürmer.

Serpuliten (Petref.), Berkeinerungen aus der Familie der Röhrenwürmer; finden sich sehr häufig.

Sorpyllum (Bot.), Art der Pflanzengattung Thymus (s. d.).

Sorra (lat.), 1) Säge (s. d.); 2) eine Schlachtordnng, oder vielmehr Kampfsart bei den Römern, wenn nämlich ohne Aufhören die Einen angriffen, die Andern sich zurückzogen, und umgekehrt und so fort; auch mit den velites, welche zwischen die Intervallen der Reihe gestellt waren, machten die Römer dieses Manoeuvre, wo jedoch nur diese vorsprangen und sich zurückzogen, die Reihen aber stehen blieben. *S)* Seeft. (*Lb.*)

Serra (a. Geogr.), 1) (Serra), so v. w. Serra 4); 2) (Serrá), große Stadt in Ägypten; jetzt Seres.

Serra (a. Geogr.), 1) im Portugiesischen Säge, u. 2) wegen Aehnlichkeit mit den Jaccen derselben Gebirgszüge, Gebirge. Mehrere sind schon unter dem Hauptnamen vorgekommen; hier noch folgende: **S. de Azor**, am Awa, in der Provinz Beira. **S. de Alcoa**, ebenda, Zweig des **S. de Estrella**. **S. de Alvazze**, in der Provinz Estremadura. **S. de Amarilla**, in der Provinz Minho, trennt hier Spanien und Portugal. **S. de Bornaes**, in der Provinz Traz os Montes. **S. de Bussaca**, so v. w. Serra de Alcoa. **S. de Canãra**, s. unter Serra de Bortentes. **S. de Caerassa**, in der brasilianischen Provinz Minas gerats, mit der Spitze Itambé, 5590 Fuß (vgl. Serra de Espinhaço). **S. de Serra-Catarina**, in der Provinz Minho, am Lamego. **S. de Espazja**, in der Provinz Traz os Montes. **S. de Corbidizira grande**, s. unter Serra de Bortentes. **S. de Espinhaço**, in den brasilianischen Provinzen Pernambuco, Bahia, Minas gerats, bis zur Provinz Rio grande, steigt bis zu 4000 Fuß auf, läuft an der Küste fort, nähert sich dieser bis auf 4, entfernt sich bis auf 40 Meilen. Zweiae derselben sind: **S. de Carassa**, Mantiqueira u. a. **S. de Africa**, in der portugiesischen Provinz

Minho, hängt mit der Serra de Seres (s. Seres) zusammen, an der Lima. **S. de Goya**, hat die höchsten Spitzen des **S. de Ronchique**, 4000 Fuß. **S. de Serra**, so v. w. Serra de Espinhaço. **S. de Gardanha**, Zweig des Serra de Bortentes. **S. de Camod**, in der Provinz Traz os Montes. **S. de Camada**, Fortsetzung der Serra de Serra de Bortentes, in der Provinz Alentejo, steigt bis über 2800 Fuß auf. **S. de Mantiquera**, in den brasilianischen Provinzen Minas gerats und Minas gerats, ist Fortsetzung der **S. de Espinhaço**, hat die höchste Spitze Brasiliens, den Itacolund, 5700 Fuß. **S. de Mar**, so v. w. Serra de Espinhaço. **S. de Marcellas**, s. unter Serra de Bortentes. **S. de Santa Marta**, in der brasilianischen Provinz Goyas. **S. de Navalzeira**, und **S. de Roguera**, in der Provinz Traz os Montes. **S. de Soajo**, in der Provinz Minho. **S. de Bortentes**, im Innern Brasiliens, besonders in Goyas u. Minas gerats, theilt sich in viele Zweige, darunter **S. de Canãra**, **S. de Corbidizira grande**, **S. de Marcella**. S. auch die unter Serra aufgeführten Gebirge. **S. feto**, 1) so v. w. Serra feto. 2) Berggebirge am mittelländischen Meere an der Küste von Tunis, ist die nördlichste Spitze von Afrika; 3) Westküsten in der Provinz Calabria ulteriore I; hat gegen 6000 Ew. (*Wr.*)

Serraculiat (Geogr.), so v. w. Serrawull. **Serrá**, so v. w. Serrá. **Serrahu**, s. unter Goldberg 3). **Serrana** u. **Serranillas**, Inselgruppen im caribischen Meer, zwischen Jamaica u. Mittel-Amerika. **Serrania** de Usua pima, s. unter Sierra del Rio Arap. **Serrania** de Ymataca, s. unter Sierra del Rio Arap. **Serrantes**, s. unter Biscaya. (*Wr.*)

Serranus (Serranus, Gesch.), römischer Familienname, z. B. des D. Claudianus, des M. Titius (s. d.) u. a. z. er soll einen Ständen bedeuten und z. B. Claudiannus so genannt worden sein, weil ihn die Abgeordneten des Senats, welche ihm die Diktatur abetrogen sollten, mit Säen beschäftigt fanden.

Serranus (Zool.), nach Cuvier Gattung der Stachelhasser, Abtheilung Wirsche, gebildet aus den Arten der Gattung holocentrus Bl., die an dem Vorderende sechs Zähne, und an den Kiemendeckel Stacheln haben. Arten: großer **S.** (s. gigas), graulich bis 3 Fuß lang; Meerestilliger (Barbier), s. unter Anthias, punktirter **S.** (s. coeruleo punctatus) u. m. a. (*Wr.*)

Serrapiller (a. Geogr.), pannonische Bitterkraut, wohnen mit dem Serratera

teru an den Ufern der Dross:

Serraria, 1) (s. *Noem. et Sch.*), so v. w. *Serraria*; 2) auch als Bezeichnung von Pflanzenarten, wie: *plantago serraria*.

Serraria (Zool.), s. Sägesalm.
Serrat (Geogr.), so v. w. *Serra* (Bergeberg).

Serrata (Anat.), sägeförmige Raht; s. unter Raht 2).

Serrati (Zool.), s. Sägeschnäbler.

Serrati musculi dorsi, peo-
 toris (Anat.), s. Gesägte Muskeln.

Serrati nummi (lat., Numism.),
 Edelmünzen, solche, deren Rand wie eine
 Säge ausgezähnt ist, welches bei Silber-
 münzen deshäufig geschah, um zu zeigen, daß
 sie nicht von Kupfer (s. *Subaerati*) wären;
 freilich sagte man sie auch oft an, um die
 Säge wieder als Silber zu gewinnen und
 um dies zu vermeiden, auch desto sicherer
 zu gehen, weil Falschmünzer oft kupferne
 Münzen mit einem silbernen Rand umzo-
 gen, so bohrte man in der Mitte ein Loch
 durch (*perforati nummi*). Findet
 man Kupfermünzen auch so gezähnt, so ist
 dies wohl bloß eine Irrthat. Uebrigens
 finden sich solche S. n. vor der Kaiserzeit
 nicht. Beliebte waren sie hauptsächlich bei den
 Teutschen, welche ihren Gold von den Römern
 gewöhnlich in solchen Münzen forderten.
 Solche in Teutschland gefundenen Münzen
 hielten gemeine Leute oft für Sternschnuppen,
 daher: Sternschossen. S. B. Nebel,
De nummis serratis, Jena 1692, 4.;
 J. G. Niebuhr, *De serratis bigatisque*
nummis, Gießen 1730, 4. (Lb.)

Serrato-cronatum folium
 (bot. Nomencl.), Blatt, von dem die Aus-
 schnitte und die Winkel (Sägezähne) zuge-
 rundet sind, aber nicht senkrecht auf die
 Mittelrippe, sondern gegen die Spitze des
 Blattes hingelehrt sind. S. - *denticatum*
folium, sägeartig gezähntes Blatt, an
 dem die Ausschnitte stumpf oder zugrundet,
 die Winkel (Zähne) aber spitzig nach der
 Spitze des Blattes hingelehrt sind. (Su.)

Serratschig (türk.), so v. w. *Serrat-
 kuln*.

Serrätula (serr. L.), Pflanzengat-
 tung aus der natürl. Familie der Zusam-
 mengesetzten, Ordn. Capitaten, zur 1. Ordn.
 der Syngnese des Linn. Systems gehörig.
 Arten: zahlreich. Merkwürdig: 2. *tincto-
 ria* (Farbe: Scharke), mit 2 - 3 Fuß
 hohem Stengel, mit ungetheilten eisförmigen
 und eingeschnittenen Blättern wachsend, mit
 purpurfarbigen, in Doldeentrauben stehenden
 Blüten, auf Bergwiesen, in Gebülden wild,
 auch als eine der besten einheimischen Fä-
 bekrauter angebaut und zum Selbstbrauen
 benutzt. (Su.)

Serratūra (bot. Nomencl.), Säge-
 zahn, wenn die Zähne eines Blattes spi-
 zig und mit ihrer Spitze gegen die Spitze

des Blattes gelehrt sind. *Serratula*
intersita, die Zwischenräume zwi-
 schen den Sägezähnen eines Blattes. *Ser-
 ratum folium*, gesägtes, sägezahniges
 Blatt, am Rande mit spitzigen Zähnen besetzt,
 deren einer, gewöhnlich nach der Basis des
 Blattes gerichteter Rand, scharf, der an-
 dere meist nach vorn gelehrt, aber senkrecht
 nach der Ase desselben gerichtet ist. Eben
 so können Kelch und Blumenblätter gebil-
 det sein, und es entsteht dann ein *Serrat-
 tus calyx, serrata cordilla, serrati
 lobii*. (Su.)

Serravalle (Geogr.), 1) Stadt am
 Ström in der Provinz Arossandria des
 Fürstenthums Piemont (Königreich Sardinien);
 hat festes Schloß. Städt. Kirche, 2400
 Ew.; in der Nähe Eisenwerke. 2) Stadt
 am Radscho in der Delegation Arossa, des
 lombardisch-venetianischen Königreichs (Vene-
 zianen); hat Kathedrale, 28. Kirchen, Kauf-
 haus, Lombard, Fabriken in Wolken- und
 Seidenwaaren, 5400 Ew., welche auch mit
 Wein und Honig handeln. 3) Mehrere
 Marktstellen in Toscana, dem Kirchenstaat
 u. Savoyen. 4) S. u. *Rarmo, Et. (Fr.)*
Serra versatilis (Spir.), ein *Ar-
 pan* (s. d.).

Serra wülli (Geogr.), Woll in der
 Kette Salam in Senegambien (West-Afrika),
 schwarzer Farbe, mohammedanischen
 Glaubens, eifrige Kaufleute, spricht einen
 eigenen Dialekt. *Serree*, Nebenfluß der
 Diße, entspringt im Departement Ardennes
 (Frankreich); läuft 12 Meilen, mündet bei
 Grez im Departement Aisne. *Serré-
 ren*, Woll in Senegambien (Afrika) in den
 Königreichen Baol und Sin wachsend; hat
 republikanische Verfassung, treibt Viehzucht,
 wird als wild und roh gehalten. *Ser-
 res*, 1) Stadt und Cantonsort im Bezirk
 Gap, Departement Oberalpen (Frankreich),
 liegt am Buech, terrassenartig an einem
 Berge; hat Fabriken in Tuch und Leder,
 Färbereien, Eisenwerke, 1250 Ew. Nähe
 dabei, beim Dorfe La Barre Mont Solain
 die Trümmern von der Römerstadt Mons
 Solencus; 2) so v. w. *Serres*; 3) des
 S., s. unt. *Savanna* 2). *Serrey*, Stadt
 im Obwod Serbyn der Wojewodschaft In-
 gustow des Königreichs Polen; hat mehrere
 christliche Kirchen, Synagoge, 1100 Ew.

Serzypolis (a. Geogr.), Serzstadt in
 Kleinasien, zwischen Aegäa und Mallos, von
 welchem ersten Ort die Fahrt nach S. sehr
 gefährlich wegen der vielen Klippen war.

Serrhion (*Serrion*, a. Geogr.),
 hervorragende Landspitze oder Berg an der
 Küste von Thracien, in das ägäische Meer
 laufend, lag Samothrace gegenüber, be-
 grenzte in Westen das Gebiet von Doris-
 tos. Früher hatten es die Kissoner besetzt;
 hier soll Orpheus gesungen und seine Ar-
 tigkeitenübungen gehalten haben. Später
 fand

Rand ein Gefäß darauf, haben man auch von einer Stadt S. spricht. (Lb.)

Serrizze (Geogr.), Dorf in des Marquis Reuschattel, des preussischen Fürstenthums Reuschattel, in einem tiefen engen Schlunde zwischen Felsen u. zu beiden Seiten des Flusses Serrizze; hat 350 Ew. und besteht ganz aus Fabrikgebäuden, Eisen- und Kupferhämmer, Drahtzügen, Papier- und andern Mühlen, die der Fluß sämmtlich in Bewegung setzt. Ein Theil dieser Mühlenwerke liegt in den Felsen, die mit großen Kosten behauen und zu Gewölbten, Hallen und Werkstätten eingerichtet sind. Ueber den Schlund, worin das Dorf liegt, hat der vormalige Fürst Alexander Berthier, eine prächtige Steinerne, auf einem einzigen 89 Fuß hohen Bogen ruhende Brücke bauen lassen, die zu den schönsten Werken der Baukunst in der Schweiz gehört. (Cch.)

Serrifera (Zool.), so v. w. Sägertrager.
Serra Frio (Geogr.), 1) Bezirk in der Provinz Minas Geraes (Kaiserthum Brasilien); ist gebirgig durch Zweige der Serra Mantiqueira, gut bewässert (vom Rio Doce, Trinquinhonha, Rio de S. Francisco u. a.), fruchtbar, reich an Wald, Gold, Eisen, besonders aber an Diamanten (an der Quelle des Trinquinhonha vorzüglich), Sapfren und andern Edelsteinen, geschickt zur Viehzucht; bewohnt von Eingewanderten und Ureinwohnern, unter diesen die Botocuden, Malais u. a. Hauptort Villa do Principe. 2) Gebirgszug hier. (Wr.)

Serropilpus (Zool.), s. Weilsäfer. Bgl. Soraptia.

Serrulatum folium (bot. Rom.), sein gesägtes Blatt; dessen Zähne sehr klein sind.

Serraria (serr. R. Br.), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Proteaceen, Ordn. Kesslimern, zur 1. Ordn. der 4. Kl. des Linn. Systems gehörig. Arten: zahlreich, durch zierlichen Habitus, Belaubung und in Köpfe gesammelte Blüthen ausgezeichnet, deshalb in europäischen Pflanzensammlungen als Stierpflanzen cultivirt, südafrikanische und neuholländische Sträucher. (Su.)

Serrurier (Graf), geb. 1742 zu Laon; trat früh in französische Kriegsdienste, hatte bei Ausbruch der Revolution schon hohe Stellen erlangt u. schloß sich an die Umwälzung an, befehligte zuerst in dem Feldzuge von 1795 in Italien den rechten Flügel des französischen Heers als General und nahm am 5. Juli den Paß von Fermo, eine Waffenthat, durch welche er seine schnelle Beförderung in den ersten Jahren des Revolutionskrieges rechtfertigte. In demselben Jahre zeichnete er sich in der Schlacht bei Finale rühmlich aus, so wie er auch im Encyclopäd. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

dem folgenden unter Buonaparte's Oberbefehl zur Entscheidung der Schlachten bei St. Michel und Mondovi viel beitrug. Hierauf befehligte er das Belagerungskorps vor Mantua und unterzeichnete die am 2. Februar 1797 erfolgende Capitulation. Nachdem er in Buonaparte's Auftrag die eroberten Fahnen dem Directorium überbracht hatte, wurde er zum Commandanten von Benedig ernannt, ein schwieriger Posten, in dem er so viel Klugheit, Umsicht und Festigkeit, als früher Tapferkeit entwickelte. Im Jahre 1798 wurde er General-Inspector der Infanterie und Commandant von Succa, doch blieb er hier nicht lange, da ihn der neu ausbrechende Krieg zu Scherer's Armees rief, wo er eine Division befehligte. In diesem unglücklichen Feldzuge zeichnete er sich zwar bei Peschiera rühmlich aus, sah sich aber kurz darauf (den 28. April 1799) bei Verdeto genöthigt, mit seiner Division die Waffen zu strecken, da sie von dem russisch-österreichischen Heere unter Suwarow eingeschlossen war. Dieser behandelte seine Gefangenen sehr gut und schickte S. später auf sein Ehrenwort nach Paris zurück, wo kurz nachher Buonaparte von Aegypten eintraf, der sogleich den alten Waffengefährten zu sich berief und sich am 18. Brumaire seiner wirksam beehrte. Zum Mitgliede des Erhaltungssenats gewählt, wurde er 1802 Vicepräsident desselben, 1804 Gouverneur der Invaliden, kurz darauf Marschall und Graf des Reichs, Großkreuz der Ehrenlegion und der eisernen Krone, und 1809 Befehlshaber der pariser Nationalgarde. Ludwig XVIII. ernannte ihn 1814 zum Paß und beehrte ihn in seinem Posten als Gouverneur der Invaliden, aber da er 1815, während des 100 Tage dem Kaiserthum betrautete, so verlor er nach der zweiten Restauration sein Gouvernement, zog sich zurück und st. 1819. (Ja.)

Sersalissa (sora. R. Br.), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Sapoteren, zur 1. Ordn. der 5. Kl. des Linn. Systems gehörig; Arten: s. obovata, sericea, in heißen Gegenden Neu-Hollands heimische Bäume.

Sersbaum (Sersb, Bot.), der Leberbaum (s. d.).

Sersüters (Waarent.), ein ostindisches, feines, baumwollenes Zeug mit feinen Streifen.

Sert (Geogr.), Landschaft an der Küste des Mittel-Meeres, im Reich Tripoli (Africa); niedrig gelegen, dbe; vor ihr ist der Busen von Sidra (Cydra).

Serta (lat.), 1) zusammengereibete Dinge; bes. 2) an einander gereichte Blumen, Guirlanden, Festons; 3) Fruchtschnur; 4) (S. loria), Ketten, Ringelhornisch, bei diesem war der Leberne Garnisch u noch

nach mit metallenen Ringen, welche kettenförmig in einander gefügt waren, überzogen, ähnlich den Schuppenpanzern des Mittelalters.

Sertão (S. de Pernambuco, Geogr.), f. Pernambuco 2).

Sertiforme moerarium (bot. Romenc.), kronenförmiges Kestarium.

Sertorianischer Krieg (a. Gesch.), f. unter Sertorius.

Sertorius (Quintus), aus Nursia im Sabinerland gebürtig; erhielt nach dem frühzeitigen Tod seines Vaters eine gute Erziehung von seiner Mutter Mena. Nachdem er sich in Rom der Rechtswissenschaft gewidmet hatte, trat er 85 v. Chr. in Kalesiens Dienste und focht unter S. Crevellus Gaius gegen die Cimbern. Der tapfere, gewandte und entschlossene S. blieb auch beim Nachfolger des Gaius, Marius, nicht unbekannt u. gewann im hohen Grad seine Liebe. Er ging darauf unter S. Didus als tribunus militum mit nach Spanien, und wurde nach seines Zurückkunft Ludifikator. Später erhielt er das Commando im cisjapanischen Gallien gegen die Marser. Das er nachmals die Partei des Marius ganz ergriff, davon war nicht allein die alte Anhänglichkeit der Grund, sondern auch weil ihn, da er Volkstribun war, Sulla bestig befehligte hatte; an diesem und seiner Partei nahm er nach Marius Siege schreckliche Rache. Nachdem Sulla ermordet war, verließ S. Italien und ging in die ihm übergebene Provinz Spanien; hier war sein Name schon berühmt; er gewann die Eingebornen und nahm römische Flüchtlinge auf. Mit Glück versuchte er, nachdem er vor S. Annus Lucius, 81 v. Chr., auf die glücklichen Inseln geflohen, aber von dem Kastanen als Feldherr zurückgerufen worden war, die Iberischen und celtibertischen Stämme mit Römern zu vereinigen, sie zur Annahme römischer Sitten zu bewegen, die römische Sprache allgemein zu machen und zu Deca den Kindern der Landeseingebornen eine sorgfältige Bildung geben zu lassen (vgl. Schulen). In dem Lager hatte er einen Gemat um sich, der nicht allein aus Römern, sondern auch aus Iberern bestand. 80 schickte Sulla den Q. Metellus Pius gegen S., der aber mit w. C. Cäsar gegen ihn tritt, und M. Perperna führte auch den Rest der Armee des Lepidus zu S. über. Nachdrücklich wurde der Krieg gegen S. geführt, seitdem (seit 77) dem jugendlichen Metellus der erfahrene und ruhige Pompejus zur Seite stand; aber ungeachtet vieler Niederlagen blieb S. unbesiegt, herrschte unbeschränkt und verbesserte den Zustand des Landes. Daber versuchten die römischen Feldherren durch unehrmliche Mittel den S. zu besiegen; Metellus setzte einen hohen Preis auf S. Kopf. Gelang

bies auch nicht sogleich, so wurden doch viele Sertorianer auf römische Seite gezogen. Dieser Umstand und weil seine Diener, besonders Perperna, ihn auf die Suche verleiteten und ihm viele Feinde machten, reiste den S. zum Widerstand und zur Einnahme gegen seine Landrente, und er vertrante sich von jetzt bloß den Spaniern an. Grausamkeiten aber übte er erst, da die celtibertischen Städte von ihm abfielen. In Deca wurde er von den gegen ihn Verschwornen (72) beim Gastmahl getödtet. In Spanien war eine allgemeine Trauer bei seinem Tod; die Verschwornen wurden verabschiedet; manche derselben berruhten ihre That selbst; bes. Perperna, den S. zu seinem Erben eingesetzt hatte. Der Sertorianische Krieg war aber noch nicht geendet; denn nun überkam theils durch Popularität, theils durch Bestechung, Perperna das Commando; doch er mußte vor Pompejus bis an den Tajo fliehen, wo er in einer Schlacht besiegte, auf der Flucht ergriffen und getödtet wurde (71). Pompejus ließ alle Papiere des S., welche sich bei Perperna voranden, durchsuchen, um seine weitere Entdeckungen zu machen. Alle vornehme Sertorianer, außer Aufstrebens, kamen um. (Lb.)

Sertürner (Friedr. Wilhelm), Doctor der Philosophie und Besitzer der Bezzumbischen Apotheke zu Hameln; ward durch die Entdeckung des Morphytams u. der Melkonfäure (s. d.) im Optium bekannt. Aufser mehreren Abhandlungen in Zeitschriften für Chemie und Physik schrieb er: Kurze Darstellung einiger Erfahrungen über Elemente, Attraction, minder wichtige Säuren u. Alkalien, Weinsäuren, Optium, Inponderabillen u. s. w., (Stettin 1820, 8.; Entdeckungen und Bemerkungen im Gebiete der Chemie und Physik, oder Grundrissen einer umfassenden Lehrgedandes der Chemie und ihrer physikalischen Theile; als Anfang und Vorbereitung zu seinem noch unvollendeten Universalsystem des Erlernenen, 1.—2. Bd., ebend. 1821—22 und 1830, u. m. (Fol.)

Sertuläria (Bool.), f. Dianthoforaline.

Sertuläria (bot. Romenc.), einen Blumenstrauch bildend. Sertulum, Blumenstrauch, die bloßen einfachen Dolben (wie eine Primula).

Sertubäbel (Sertubäbel), aus dem Geschlechte Daniels, u. Einigen Sohn des Seathiel, u. Andern des Phadaja, war Anführer und Oberhaupt der ersten, 536 v. Chr. aus dem Exil zurückkehrenden Juden, und Kyrus hatte ihm die heiligen Gesetze des Tempels zum Zurückbringen anvertraut. Er legte daher auch den Grund zum neuen Tempel und schlug den Samaritanern die Bitte um Theilnahme an diesem

sem Bau ab, mit dem Vorgeben, Kyros habe den Juden allein die Wiederaufichtung erlaubt. Was sonst von ihm erzählt wird, daß er einer der 3 Reichwächter des Darios Hystakpis gewesen, welcher bei der Frage: ob dem Könige Wein, Weiber oder Wahrheit das Liebste sein müsse, durch seine Entscheidung für die Wahrheit, den Preis davon getragen haben soll, ist schon deshalb nicht glaublich, weil er 15 Jahre vor Darios Regierungsantritt nach Jerusalem zurückgekehrt war. Um die Geschichte jedoch nicht aufzugeben, entschloßen sich Einige für die Annahme, es habe 2 G. gegeben; Andere, G. sei von Jerusalem wieder nach Babylon gegangen. (Lb.)

Serug, Sohn des Regu, soll der erste gewesen sein, der, als er sah, daß sich die Menschen Götzbilder machten, durch welche die bösen Geister viel Wunder thaten, vielmehr glaubte, man müsse die Bilder solcher Menschen verehren, die sich durch Tugend und vielfache, dem Menschengeschlecht erzeugte, Wohlthaten ausgezeichnet hätten. Daher hat man ihn als den Urheber der Götzenverehrung, des Götzdienstes u. der Heilgötter angesehen. (Lb.)

Serum (lat.), 1) die wässerigen Theile der geronnenen Milch, Molken; 2) im Allgemeinen wässerige Substanzen von andern Dingen, bes. der thierischen Körper. S. lactis, s. Molken. S. lactis aluminosum, s. Alaunmolken. S. lactis martiatum, s. Offenmolken. S. sanguinis (Physiol.), s. Blutwasser.

Servanus (Quintus), war früher der Begleiter des Germanicus gewesen u. wurde 18 n. Chr. Prätor über Kommaene, welches damals zuerst in einem prätorischen (proprätorisches) Eig. erhoben wurde. Er stand er unter den Anklägern gegen Pflö (s. d.) auf, wurde aber 22 selbst verklagt und durch ein Gericht zum Tode verurtheilt, weil er an Sejanus (s. d.) Verschwörung Theil genommen haben sollte. (Lb.)

Serval (falis sorval L., Zool.), Art aus dem Geschlechte Kage, Abtheilung eigentliche Kagen, gelblich, mit unregelmäßig schwarzen Flecken, schwarz geringeltem, fleisem Schwanz, hohen Beinen u. hohem Hinterkopfe; häufig auf Bäumen, in Indien. (Fr.)

Servan (Et., Geogr.). Stadt u. Cantonort im Bezirk St. Nalo des Departements Ille und Vilaine (Frankreich); hat 9500 Ew.; wird durch einen bei Ebbezeit trocknen Meerestarm von St. Nalo getrennt, treibt Handel mit Echnwand, Seife, Tabak, Segeltuch; durch den durch ein Fort gebildeten doppelten Hafen, hat Schiffswerfte. (Fr.)

Servandini (Sop. Hieronymus), geb. zu Florenz (n. And. zu Lyon) 1695, berühmter Maler, Architekt und Decorateur.

In letzter Eigenschaft vorzüglich hat er einen Ruhm durch ganz Europa gewonnen, und in London, Paris, Madrid, Lissabon, Wien, Stuttgart, Dresden u. die allgemeine Bewunderung erregt. Nach Paris kam er 1724, wo er den Bauber seiner Kunst zuerst in den Operdecorationen zum Ordon 1728 entwickelte und die Zuschauer auf die überraschendste Weise an den Nil und unter die Pyramiden von Palmira zu versetzen wußte. 1756 wurde er für die Theaterverzierung des Oper Ketius, für ein Jahrgeld von 20.000 Francs, nach Dresden berufen, kehrte aber nach Paris zurück. Als Architekt gewann er im Concourse den Preis für das Portal der Kirche St. Sulpice in Paris, und den Auftrag, es auszuführen. Als Landschaftsmaler wurde er Mitglied der französischen Akademie, in des ist dies seine schwächste Seite. Nach England wurde er 1749 berufen, um ein Feuerwerk für 100.000 Guineen zu arrangieren, nach Wien für die Hochzeit des Kaisers mit der Infantin von Parma, nach Stuttgart zu einem theatralischen Triumphzug, bei dem er 400 Pferde ihre Evolutionen auf der Bühne machen ließ. Merkwürdig ist sein Plan zu einem großen Place de Louis XV. in Paris, von 136 Arkaden; mit 360 Säulen, dessen Gallerie auf 25.000 Menschen berechnet war. Er kannte Feins Grenzen und war deshalb auch bei allem unermesslichen Einkommen durch Verschwendung ein verschuldeter armer Mann u. starb aus Langeweile zu Paris 1786. (Fot.)

Servante (fr.), 1) Dienerr, Wagn. 2) (Fischler), ein Fisch, welcher aus 3 ober mehr runden, an einem Geselle über einander angebrachten Fischblättern besteht, wovon zuwellen die beiden untern herumgedreht werden können. Man legt auf denselben allerlei Dinge, welche man während des Essens in der Nähe und in Bereitschaft zu haben wünscht. Hat die G. eine viereckige Form und an den Ecken kleine Säulen, so nennt man sie Etagere. 3) Ganz kleine Fische, welche z. B. bei Frühstück vor die einzelnen Personen gestellt werden, damit sie ihr Glas, ihre Tasse u. dgl. darauf setzen können.

Servants d'armes (fr.), bei den Maltheesern die Waffentragende der Ritter. Sgl. Servienten.

Servatius (männlicher Name: Servalter; davon das weibliche Servätia). Merkw. ist S. (Krvattus, Servaas), Heiliger, lebte im 4. Jahrh.; er war von vornehmer Geburt und der 10. und letzte Bischof von Longern. Als Freund des Athanasius war er ein heftiger Gegner der Arias, die er auf mehreren in dieser Zeit gehaltenen Kirchenversammlungen (Sardica, Köln u.) muthig bekämpfte. Starb in hohem Alter zu Mastriht, n. Ein. 384, u. n. And.

n. Nod. 408. Auf sein Grab soll die Schneefallen sein, daher der ihm geweihte Tag (15. Mai) noch jetzt den Defonomen, u. Gärtnern von Wichtigkeit ist, indem nach Panfratius und Servatius kein Frost mehr erwartet wird. (Lb.)

Servator (lat.), 1) des etwas, was ihm zu thun obliegt, erfüllt, beobachtet; 2) Erretter, Erhalter, daher gewöhnlich Titel des Jupiter. 3) (S. loci), Stellvertreter einer Magistratsperson, bes. in den Provinzen; diese s. os sollen unter Diocletianus aufgefunden sein. Davon das Femininum Servatrix, unter den Göttinnen gewöhnlich der Juno, auch der Minerva beigelegt.

Servelatwürste (Baarenf.), s. Cervelatwürste.

Servet (Servetus, Michael, oder Miquel Serveto), geb. zu Villanueva in Aragonien 1509. Er nannte sich daher auch: Villanovanus oder Revos ab Aragonia. Er studierte zu Louloufe Rechtswissenschaft, beschäftigte sich aber auch besonders mit theologischen Gegenständen, verließ dem katholischen Glauben u. schloß sich an den Protestantismus an, widersprieb aber auch hier den breit betretenen Pfad der Menge und bekämpfte vorzüglich die Lehre der Dreieinigkei. Seine Schriften: De trinitatis erroribus, Straßb. 1531; Dialogi de trinitate, ebend. 1532, zogen ihm den Unwillen mehrerer Theologen zu. Unterdessen lebte er in Zentralschland, dann zu Lyon und Paris, wo er Arzt ward u. als Corrector in einer Druckerel angestellt war, dann zu Dienne, wo der Bischof sich seiner annahm. Hier kam sein Streit mit Calvin (s. d.) zum Ausbruch, und bald ward die Erbitterung groß. Auf Calvins Betrieb ward S. 1552 zu Bienne verhaftet, er entsloß, jedoch ward er zum Scheiterhaufen verdammt und sein Bildniß verbrannt. Doch auf seiner Reise nach Neapel berührte er Genf, ward hier auf Calvins Betrieb zum zweiten Male gefangen gesetzt u. nach einem mühsamen Beweis, während dessen ihn Calvin vergebens zu bekehren strebte, vornehmlich weil er Calvin in der genfer Kirche beschimpft habe, den 27. Oct. 1553 lebendig verbrannt. Er verwarf die Lehre von der Trinität und von der Prädestination, und zog die Beschuldigung des Materialismus an sich. Man hat noch von ihm: Claudii Ptolemaei geographia, Straßburg 1535, Fol., u. m. a., so wie er auch die lateinische Bibelübersetzung des Pagnanus mit Anmerkungen begleitete. Auch soll er einer der ersten gewesen sein, welche die Lehre von der Circulation des Blutes entdeckt haben, und die er angeblich in seinem Christianismus restitutus erlän- terte. (Hut.)

Servetkner (Kirchenw.), antikrita-

nische Anhänger des Servet (s. d.), vornehmlich in Spanien.

Sorvi (lat.), 1) Sklaven, s. unter Sklaverei. 2) (hebr. Gram.), s. Accent.

Servia (Geogr.), so v. w. Servische. Serviana actio (lat., Rechtsw.), die Pfandklage des Verpächters gegen jeden Besitzer der verpfändeten Sache.

Servianus (N. Julius C. Ursus), vornehmer Römer und durch seine Gemahlin Paulina Schwager des Kaisers Hadrianus, der ihn als einen Greis von 90 Jahren zum Tode verurtheilen ließ, weil er Unzufriedenheit darüber geäußert haben sollte, daß der Kaiser nicht seinen Gaius C. Fulvius, sondern den Gemahls Marcus zum Thronfolger bestimmt hätte. S. wurde 136 n. Chr. mit seinem 18jährigen Gaius hingerichtet. (Lb.)

Servias (fr.), 1) überhaupt der Dienst; 2) verschiedene Geschirre, welche zu einem gewissen Gebrauch zusammengerechnet und auf einerlei Art verfertigt sind; so hat man Tafelservice und Kaffeerservice. 3) (Militairw.), dasjenige, was den in Cantonirung stehenden Soldaten von dem Quartierwirth gegeben werden muß, z. B. Belochtung, Feuermaterial zum Kochen, Salz u. s. w. Statt dessen müssen in manchen Ländern, wie in Preußen, die Grundbesitzer gewisse Abgaben (Servicgeld) an die Militaircassen entrichten, wovon theils die Casernenausgaben bestritten, theils die Quartiergeber an die Disziplinar bezahlt werden. 4) (Ballspiel), S. gehen, den Ball zuerst schlagen; S. spielen, darüber loosen, wer den Ball zuerst schlagen soll; S. zurückgeben, den geschlagenen Ball zurückwerfen. (Fck.)

Serviocoliasitici (S. ecclesiae, Kirchenw.), Diener der Kirche, welche den Bischöfen zur Disposition standen; nur solche Sklaven konnten sich in den Dienst der Kirche begeben, welche vorher von ihren Herren frei gelassen worden waren; hatten die Cleriker einen ohne diese Verbindung angenommen, so mußte er in die Sklaverei seines Herrn zurückkehren. Solche s. o. werden seit Chlodowigs Zeiten erwähnt.

Servien (Geogr. u. Gesch.), s. Servien.

Servietten (lat.), 1) dienende; 2) besonders bei den Johannitern die 3. Ordnung der Lebensbrüder, s. Servanus aux armes, weß nicht adalige Kalandbrüder. 3) (S. armorum), am päpstlichen Hofe die Waffenträger, welche unmittelbar in und vor der Thür desitters in der Capelle Wache hielten.

Servietten (Haush.), viereckig, gleichseitige u. rechtwinklige Tücher von feinem Zwillich oder Ichnem Damast, welche bei Tische für jeden Mitspeisenden hingelegt werden, damit er sie auf den Schooß lege oder vor die Brust stecke, um sich dadurch zu schüt-

den, daß eine herabtröpfelnde oder fallende Speise nicht die Kleider beslecke, auch um nöthigen Falles Hände und Mund damit abzuwischen. Die S. haben mit dem Tischzutuche einerlei Muster, und beim Verkauf werden nach Verhältnis der Größe des Tischtuches 1 bis 2 Duzend S. gegeben, welche zusammen ein Gebet (s. d.) ausmachen. Gewöhnlich werden die S. in 4 Theile zusammengeslagen und auf jeden Platz gelegt, oder sie werden in künstliche Figuren zusammengebrochen, und dies heißt Serviettenaufsetzen. Biswellen werden sie auch zusammengerollt in eine Art Kapfei oder Ring von Blech, Pappe, gedachter oder gestrichter Arbeit u. dgl. (Serviettenband, Serviettenring) gepreßt. S. n (mantilla) brauchten die Römer schon vor dem Essen, indem sie sich vor der Mahlzeit wuschen; diese erhellten sie von dem Gastgeber; andere (mappae) welche man während der Tafel brauchte, um sich Mund und Hände daran zu reinigen, wurden oft von den Gästen zu Hause mitgebracht, jedoch auch bei der Tafel verabreicht. Niedrige Menschen stahlen zuweilen auch S., als hätten sie dieselben mitgebracht. Bei vornehmen Leuten waren die S. n wohl auch mit breiten Purpurstreifen besetzt. (Fehl. u. Lb.)

Serviettenballen (Sdigsöw.), s. unter Breslauer Ballen.

Servietten-Kloß (Kochf.), s. unter Pudding.

Servietten-Preffe, eine mittelgroße Presse, welche so eingerichtet ist, daß die einmal, oder einigemal, gebrauchten Servietten und Tischtücher darin gepreßt und glatt gemacht werden können, um ihnen das Ansehen zu geben, als wären sie neu gewaschen.

Servile (Staatsw.), s. unter Liberale.

Servile bellum (lat., a. Gesch.), s. Sclavenkrieg.

Servilbuchstaben (hebr. Gramm.), alle die Consonanten, welche zum Lehn der Conjugation u. Flexion in hebräischen Verbis zugesetzt oder eingeschoben werden, im Gegensatz zu den Kabbalbuchstaben, welche den Stamm eines Verbums ausmachen u. gewöhnlich 3 (daher trilittera verba) höchst selten 4 (daher quadrilittera verba) sind. Solche S. zur Bildung der Conjugationen (vgl. Conjug'ren) sind für das Niphal J, für das Pithil und Hophal N, für das Hitpael M. (Lb.)

Servilla (a. Gesch.), 1) Tochter des D. Servillus Capio (s. d.) und Stiefschwester des Cato, 99 v. Chr. geboren; verheiratete sich zuerst mit Junius Brutus, wurde aber ihrem Gemahl untreu u. gehörte unter Cäsars Geliebte, heiratete unterdessen auch D. Junius Silanus (s. d.). Als jedoch Cäsar anfang gleichgültiger gegen

ke zu werden, wußte sie ihn dadurch an sich zu fesseln und ihren Einfluß auf ihn sich zu erhalten. daß sie ihre 3 Töchter, Junia, seinen Geliebten Preis gab. Was nach Cäsars Tod aus ihr geworden, weiß man nicht. 2) Jüngste Schwester der Vorigen, der sie an Sitten sehr ähnlich war. Ihr Gemahl Lucullus ererbte in Rücksicht auf Cato, ihrem Stiefvater, lange ihre Ausschweifungen, doch wurde er sie endlich überdrüssig und schied sich von ihr. Sie zog sich darauf zu ihrem Bruder zurück und gewöhnte sich an dessen strenge Lebensart, begleitete ihn auch auf seiner Flucht. 3) Letzte Tochter von S. 1), durch Sittlichkeit ausgezeichnete Frau, Gemahlin des jüngern Lepidus. Nachdem derselbe 31 v. Chr. als Beschwornes gegen Octavius als ein Opfer der Rache seines Feindes gefallen war, erstickte sie sich, um ihrem Gemahl nicht zu überleben, mit glühenden Kohlen, weil die strengste Aufsicht ihrer Familie ihr alle Waffen entfernt hatte. 4) Tochter des Bara (s. d.) Soranus, geb. 45 v. Chr., Gemahlin des Annius Volusio. Nach der Vertreibung ihres Gemahls wurde sie beschuldigt, ihr Schwelme verkauft und Magler befragt zu haben; sie stand es vor Gericht ein, allein nicht als wenn sie fremden Religionen gebuldigt hätte, sondern nur um zu erfahren, ob die Strigen von den Beschuldigungen befreit werden würden. Nichts desto weniger wurde sie zum Tode verurtheilt und erhielt nebst ihrem Vater die Bergänstigung, sich ihre Todesart selbst zu wählen. (Lb.)

Servilia lex (rdm. Rechtsw.), Gesetz von Servillus Glaucia, 100 v. Chr., verbot Magistratspersonen wegen Betrugs, Bestechung u. anjurklagen; so lange sie das Amt verwalteten, gab den Klägern das Recht, Rechtsbeistände zu wählen und zu verwerfen, befaß die Niederlegung von 450 Richtern, welche jährlich Klagen de repetundis (s. Repetundae) untersuchen sollten. In Bezug auf Erreichung des römischen Bürgerrechts für Latiner bestimmte die S. lex, daß sie an die Stelle der Bürger oder Senatoren das Bürgerrecht erhalten sollten, welche von jenen de repetundis begünstigt und von dem Volke verurtheilt worden wären. (Lb.)

Servilius, Name der dem servilischen Geschlecht Angehörigen, welches aus Alba kamme, nach der Befreiung von Alba unter Tullus Hostilius nach Rom zog und daselbst unter die patricischen Geschlechter aufgenommen wurde; erst später theilte sich das Geschlecht auch in ein plebejisches. Zu ihm gehören die Familien der Ahalä, Capitones, Casca, Germinii, Kullii, Pretel, Ratiä (s. d. a.). Darunter sind die bekanntesten: 1) P. S. Priscus, Consul 492 v. Chr., College des Appian Claudius; er war

war ein Freund des Volks und stammte für Erhöhung seiner Bitten und Tilgung seiner Schuldenlasten. Er brachte auch die Plebejer beim Einfall der Soldaten, da sie erst die Kriegesdienste verweigert hatten, durch Versprechen auf Abstellung aller Unbelstände dahin, daß sie die Waffen ergrieffen. Nach Besiegung der Feinde kehrte er im Triumph, von ihm sein eifersüchtiger College und der Senat verweigert hatte, nach Rom zurück. Da aber die Versprechungen den Plebejern nicht gehalten wurden, wendeten sie sich an C., der jedoch, um es nicht ganz mit den Patriciern zu verberben, jetzt eine ausweichende Antwort gab. Das Volk gab die Hoffnung auf C. auf und suchte sich selbst gegen Appian Tyrannus im offenen Auffstand Recht und Hilfe zu verschaffen. 2) Sp. C. Structus, Zeitgenosse des Hor., ein Mann von festem Charakter, bekleidete das Consulat 478 v. Chr. mit Verginius. Er suchte glücklich gegen die Petruer und drängte sie in ihre Land zurück, verfolgte sie aber zu weit u. wäre beinahe von ihnen wieder geschlagen worden, wenn er nicht von seinem Collegen unterstützt worden wäre; er erneute daher das Treffen und schlug die Feinde gänzlich. Weil aber dieser Sieg mit dem Verlust einer großen Menge von tapfern Soldaten erkauft worden war, so wurde er von den Tribunen verlagert, entging aber durch seine muthige Wertheidigung und das ehrenvolle Zeugniß seines Collegen einer Verurtheilung. 3) C. C. Xpala, f. Xpala. 4) N. C. Xpala, Consul 362 und 359, in welchem letztern Jahre er wegen des unglücklichen Kampfs des Cenucius gegen die Herniker den App. Claudius zum Dictator wählte, welche Stelle er selbst im folgenden Jahre wegen eines Einfalls der Gallier bekleidete; die Gallier wurden von ihm unter den Mauern Roms geschlagen und nach Tibur zurückgedrängt. 5) überließ die Ehre seines Siegs den antirenden Consula und legte sein Amt wieder nieder. 353 erscheint er noch einmal als intorrex. 5) N. (X.) C. Priscus (Structus) Tibenat, wurde 432 v. Chr. zum Dictator gegen die Petruer gewählt; er schlug dieselben nicht weit von Momentum und trieb sie nach Tibur zurück, wo er sie belagerte. Da er jedoch die Stadt weder mit Sturm nehmen, noch aushungern konnte, so ließ er Minen graben, und um die Aufmerksamkeit der Feinde davon abzuwenden, beschloß er sie mit fortwährenden Angriffen auf die Stadt. Da endlich die Feinde in Bekümmung über diese Gesetzmäßigkeit geriethen, nahm C. die Stadt ein. 425 wurde C. wieder gegen die Tibernaten geschickt, welche sich empört hatten. Einige Jahre darauf leistete er der Repu-

blik durch den Gebrauch seiner väterlichen Gewalt dadurch einen wesentlichen Dienst, daß er, da sein Sohn, C. Xpilla, als tribunus militaris consulari potestate, mit seinem beiden Collegen in Streit war, wegen die Exposition gegen die Aequer commandiren sollte, seinem Sohn gebot, in der Stadt zu bleiben. Da nun die andern befanden, wegen ihrer fortwährenden Unobgeduld, die Sache sehr schlecht führten, und die Feinde bis an die Mauern der Stadt herankamen, so wurde der alte C. zum Dictator gewählt und schlug mit seinem Sohn die Aequer gänzlich. Kurz darauf erlaubte er sein glorreiches Leben. 6) C. Xpilla, f. n. Cervilius 5). 7) bis 10) C. Semianus, f. Semianus 1) bis 4). 11) bis 13) C. Cäpio, f. Cäpio 1) bis 3). 14) P. C. Bassa Sauricus, f. Bassa. 15) u. 16) C. Casca, f. Casca. 17) C. Balatro, f. Balatro 1). 18) M. C. Rovicus, lebte unter Niberius und seinem Nachfolger; seine Familie war verbannt u. der Kaiser selbst unterstützte ihn. 35 n. Chr. wurde er Consul und f. 60. Nachdem er lange mit Glück als Rechtsgelehrter in Rom gelebt hatte, zog er sich vom öffentlichen Leben zurück und schrieb römische Geschichte (Annalen); alle Kritiker loben an ihm hohe Erkennung und Reichthum an Sentenzen, doch tadeln sie seinen etwas zu äpypten Ausdruck, weshalb man ihn unter die Zahl der rhetorischen Geschichtsschreiber gezählt hat. Auf unsere Zeit ist nichts von seinen Schriften gekommen. 19) Einer der Ankläger des Scavrus wegen seines Umgangs mit derivia und der Fuldigung magischer Gebräuche. Da jedoch sich Scavrus der Untersuchung durch einen fechtwilligen Tod entzogen hatte, C. auch überführt wurde Geld angenommen und dafür die Anklage widerrufen zu haben, so wurde C. verbannt. (Lb.)

Cerviodürum (a. Geogr.), so v. w. Augusta castra.

Cerviren, 1) dienen, bes. 2) von Handlungsbüchern, sich in einem gewissen Dienste befanden; 3) den Tisch decken oder bei Tisch aufwarten; auch 4) bei andern Gelegenheiten, Speise und Getränke den Gästen darreichen; 5) (Ballsp.), so v. w. Service geben.

Cervis, f. Service.

Cerviten (Kloster), 1) (Ordo servorum b. Mariae virginis), ein Bettelorden, gestiftet 1202 in Florenz von 7 reichen Kaufleuten, dazu ein Kloster auf dem Mons sonarius. 1254 bekräftigte Alexander IV. den Orden und Benedict XI. that dies 1304 von Neuem. Der Orden übte lange und zählte die schönsten Klöster. Die Ordenskleidung besteht in einem schwarzen, aufgegarbten Rock, worüber ein Pallium getragen wird; dabei haben sie noch

noch einen Satz, um die erbettelten Sachen aufzuheben. Die Ordensregeln wurden gedruckt, Benedig 1663, 4. 2) (Erasmus a Montis senarii), eigentlich bloß eine Fortsetzung des vorher genannten Ordens, indem der Florentiner Giulius Bogliotti 1601, mit Erlaubniß des Papstes Clement VIII., das früher auf dem Berge angelegte Haus erweiterte u. mehr Ordensbrüder aufnahm. Ihre Kleidung ist eine schwarze Kutte und darüber ein Mantel, auf dem Kopf eine Kapuzenmütze. Ihre Ordensregeln wurden gedruckt, Florenz 1618, 4.

Servitür (fr.), 1) Diner; 2) Bergung; 3) (Zischler), s. v. Servante.

Servitia (lat.), Herrendienste, Frohn Dienste.

Servitium (a. Geogr.), Stadt auf der Grenze von Pannonia prima u. Pannonia secunda, nahe bei dem Einfluß des Werbas in die Drava. Hier Raub der Präfect der Flotte von Pannonia prima; jetzt Banialuka, u. Ard. Steyerocsl.

Servitör (engl.), s. unter Collogos.

Servitus (lat.), 1) Sklaverei, Sklavensland, sowohl eines einzelnen Menschen, der in Diensten eines Andern steht, als auch eines Staates, welcher entweder fremde Regierung anerkennen muß, oder in welcher sein eigener Regent despotisch regiert, als auch sonst von Andern, welche unter Andern stehen, wie Frauen unter Männern, Kinder unter Eltern u. Es gab aber eine S. justa, welche entweder jure civili oder jure gentium entstanden war; und S. poenae, zur Strafe, s. Sklaverei. 2) (Rechtsw.), bei Gegenständen und Bestimmungen die Verbindlichkeit des Besizers etwas zu leiden oder eine Last zu tragen. S. Servitut. (Lb.)

Servitut (Servitus, Rechtsw.), das aus der Einschränkung der natürlichen Freiheit resultierende Recht an einer fremden Sache, Kraft dessen der Berechtigte verlangen kann, daß der Eigenthümer der Sache etwas nicht thue oder etwas leide, was er sonst als Eigenthümer thun darf oder nicht zu leiden braucht. Ein S. läßt sich nur an einer fremden Sache denken; sie kann nur darin bestehen, daß der Eigenthümer der Sache etwas nicht thun darf (in non faciendo, sogenannte s. negativa), oder darin, daß er etwas leiden muß (in patiendo, sogenannte s. affirmativa). Sie muß den Berechtigten auch wirklich einen Vortheil gewähren; sie begründet ein dingliches Recht an der betreffenden Sache, weßhalb sie gegen jeden Besitzer derselben geltend gemacht werden kann; sie muß so angelegt werden, wie es dem Eigenthümer am wenigsten läßlich ist; eine S. an einer S. ist nicht möglich, da nur der Eigenthümer einer Sache

diese mit einer S. befallen und für dieselbe eine S. erwerben kann. Die S. ten sind entweder zum Vortheil einer gewissen bestimmten Person bestellt, so daß sie nur dieser Person zukehren und mit dem Tode derselben erlöschen (s. s. personarum, personales), oder sie sind zum Vortheil eines Grundstücks bestellt (s. s. praediorum, dingliche S. Servitigkeiten). Jene haben das Eigene, daß sie persönliche Rechte sind, daher nicht von der Person des Berechtigten getrennt werden können, und mit seinem Tode erlöschen; dahin gehören der Nießbrauch (usus fructus), der Gebrauch (usus) und das Wohnungsrecht (habitatio) (s. b. a.). Bei den Prädictal-Servituten müssen beide Grundstücke, das herrschende (s. praediorum dominans) u. das dienßbare (s. praediorum serviens), eine solche natürliche Lage zu einander haben, daß die Ausübung der S. möglich ist. Eine S., zu deren Ausübung ein von Menschenhänden verfertigtes Werk erforderlich ist, nennt man s. qualificata. Als s. praediorum urbanorum (s. b.) sind anzuführen: a) die s. oneris ferendi, das Recht, einen Theil unseres Gebäudes auf der Mauer oder Säule des Nachbarn ruhen zu lassen; b) die s. tigni immittendi, das Recht, Balken in die Mauer des Nachbarn einzulegen; c) s. prociendi, das Recht, einen Vorbau von meinem Gebäude in den Luftraum meines Nachbarn hineinzuragen zu lassen, oder ein Wetterdach in den Luftraum des Nachbarn hineinzubauen (s. protogondi); d) s. stillicidii, s. fluminis recipiendi, s. immittendi, das Recht, das Regenwasser von meinem Hause auf das Grundstück eines Andern, oder umgekehrt, das Regenwasser von dem Hause eines Andern in mein Haus oder Grundstück zu leiten (vgl. Dachgescht). Auch die Befreiung von dieser S. wurde bei den Römern selbst wieder als eine S. betrachtet und s. stillicidii non recipiendi genannt; e) s. altius non tollendi, wenn man zum Vortheil eines benachbarten Hauses oder Grundstücks nicht höher bauen darf. Erlangte man von dem Nachbar das Recht, höher bauen zu dürfen, so hieß dies jus altius tollendi; f) s. ne luminibus officiat, das Recht zu verlangen, daß mir ein Anderer das Licht oder die Aussicht (no prospectus officiat) nicht verbane; g) die s. luminum oder prospectus, das Recht in einer fremden Wand Fenster anzulegen zu dürfen, um Licht oder Aussicht zu erhalten; h) die s. stercolini, oder das Recht an der Wand meines Nachbarn oder an meiner eigenen Wand aber nach dem Grund und Boden

Neben des Nachbars zu eine Kistengrube oder etwas dem Kehalthe anzulegen; i) die a. sumi immittendi, das Recht, den Rauch aus meinem Gebäude durch den Rauchfang meines Nachbars zu leiten. Als *servitutes praediorum rusticorum* kommen besonders folgende vor: k) die a. itinervis, Fußsteigergerechtigkeit; l) die a. actus, Viehsteigergerechtigkeit; m) die a. vias, Fahrwegsgerechtigkeit; n) die a. piscandi, Fischereigerechtigkeit; o) mehrere Arten von Wasserleitungsgerechtigkeit (*aqueductus*), unter, auf und über der Erde; p) die a. aquae haustus, das Recht, Wasser aus einem Behälter oder Brunnen zu holen, und *poecoris ad aquam ad pulsus*, das Recht, das Vieh zum Tränken zu treiben; q) die S. des Sandgrabens, Eichellesen u. viele andere. Beachtenswert war im alten Rom r) die S. *cloacae*, die Verbindlichkeit dem Nachbar zu erlauben, eine Röhre zur Abführung des Urinaths in die *Cloaca maxima* durch sein Grundstück anzulegen. Eine S. wird erworben durch Vertrag, durch letztwillige Verordnung, durch richterliche Abjudication u. durch Erfindung, und erlischt durch den Uebergang der Sache, welche damit belastet ist oder welcher sie zusteht durch Confusion, d. h., wenn beide Grundstücke einem Eigenthümer erhalten; durch Commission, wenn der Berechtigte die S. aufgibt, u. durch Verjährung. (Hf.)

Servitutis vindictio, S. *intencio*, S. *petitio* (Kechstw.), s. unter Dienstbarkeitslage.

Servius, 1) S. Sullius, 6. König von Rom, regierte von 578—564 v. Chr. Seine Abkunft ist dunkel; n. Ein. lebte er in der Jugend als Sklav im Haus des *Larquinus Priscus*, und da einst beim Schlaf ihm eine Flamme auf dem Kopf brannte, erkannte die Königin *Tanaquil* darin ein Zeichen seiner einstigen Größe und fing an, ihm die jetzt vernachlässigten Knaben eine sorgfältige Erziehung geben zu lassen und verheiratete später, im Einverständniß mit ihrem Gemahl, ihre Tochter an ihn. Nach Andern war er aus der latinischen Stadt *Corniculum*, Sohn eines vornehmen Mannes und einer *Sklavin* *Orissa*, und kam nachher in das ihm verwandte königliche Haus nach Rom. Noch Andere lassen ihn unter dem Namen *Mastarna* aus *Gertrien* mit einem großen Anhang einwandern und in Rom erst den römischen Namen annehmen. Auf seinen ungewissen Ursprung deutet gewiß auch die Fabel hin, daß sich unter des alten *Larquinus* Regierung aus der Arche des Herdes ein Phalrus erhoben habe, und eine Magd der *Tanaquil*, die dort saß, schwanger geworden sei. Sie gebar darauf dem *Var Familiaris*

den S. Nachdem *Larquinus* ermordet worden, verheimlichte *Tanaquil* dies und gab eine Krankheit des Königs vor, weshalb man nach der Sitte einen Stellvertreter wählen möchte; dieser wurde S., und blieb auch König, nachdem des *Larquinus* Tod bekannt worden war. Ein ganzes Streben ging dahin, dem Plebejern eine bessere Stellung zu geben, als sie bisher gehabt hatten; seines Vorgesängers Anhalten hatten nicht hingesehen. Zuerst theilte er, um die Plebejer als eine bestimmte Masse zu concentriren, die ganze Plebs in 30 Districte (*tribus*), und diese mußten sich an bestimmten Orten, die als *Stützpunkte* galten, versammeln. Er ordnete hier die Plebejer nicht nach ihren Geschlechtern, sondern nach ihren Wohnungen. Das Recht mit zu stimmen, gab er den Plebejern dadurch, daß er neue Volksversammlungen anordnete; die Stimmsfähigkeit entschied größeres oder geringeres Vermögen; daher war die Verfassung des S. der *Solonischen* (s. *Solon*) ähnlich. Er theilte alle Staatsbürger in 2 große Theile, in *assidui*, wohlhabende Bürger, deren Vermögen wenigstens gegen 12,000 *asses* betragen mußte, und *capite censi* (s. *Capitales homines*), welche weniger als die *assidui* besaßen. Letztere bildeten eine große Klasse, erstere aber waren in 5 *classes* getheilt, verschieden nach ihren Vermögensständen, deren Ansat jedoch in verschiedenen Zeiten gesteigert wurde. Diese Klassen, welche zusammen einen militärischen Körper bildeten, wurden wieder in *centurias* getheilt; und zwar die erste Klasse, als die der Reichsten in 80 (nämlich 40 der Ältern und 40 der Jüngern), wozu noch die früher nur 12 Centurien enthaltenden *patricischen*, durch S. Zusatz von 6 plebejischen Centurien aus der 1. Klasse des Fußvolks auf 18 gesteigerten der Ritter kamen, so daß sie zusammen 98 Centurien bildeten. Jeder der 1. Klasse mußte wenigstens 100,000 *asses* (aber 2100 *Thaler*) besitzen. Die 2. Klasse enthielt 20 Centurien, wieder zur Hälfte *juniores* und *seniores*, deren jeder 75,000 *asses* (1600 *Thaler*) haben mußte; die 3. und 4. Klasse ebenfalls 20 Centurien, das Vermögen der 3. war auf 50,000 (1066 *Thaler*), der der letztern auf 25,000 *asses* (533) bestimmt. Noch gehörten zur 4. Klasse 2 Centurien *Musiker* (*libicines*); die 5. Klasse zerfiel in 30 Centurien; jeder mußte 11,000 *asses* (266 *Thaler*) haben. Die Anzahl aller Centurien war also 192. Der Zweck dieser Eintheilung war aber nicht bloß ein militärischer, indem nach der Anzahl der Centurien die Anzahl der *Conscriptionspflichtigen* bestimmt wurde, sondern auch ein politischer, indem für die Volksversammlungen jede *Centurie* *Verfassungsmäßig* eine Stimme hatte. Daber trat

traten seit S. an die Stelle der Curialcomitien, und auf diese ging die Befugnis über Magistratspersonen zu wählen, Steuern auszusprechen, Gesetze zu billigen und zu verwerfen, Kriege anzufangen und über Staatsverbrechen zu entscheiden. Die Curialcomitien bestanden jedoch noch fortwährend ihr Bestehen, und besonders Einfluss auf die Religionsachen. Das Volk nahm diese Verfassung gern an, weil es mehr Rechte bekam u. in eine gewisse Gleichheit mit den Patriciern trat; die Patricier auch, weil sie durch die praerogativa (s. d.) großen Einfluss übten, und den Plebejern weder das Bekleidern eines Staatsamts, noch das Sitzen im Senat, noch das jus connubii zugetheilt war. Indes zeigte sich doch, daß die Patricier wohl nur dem Drom der Umstände nachgegeben hatten u. daß sie wegen des Verlustes mehrerer Rechte den S. haßten, der zuletzt auch als ein Opfer ihrer Eitelkeit fiel. Die Servianische Verfassung erhielt immer mehr Allgemeinheit und blieb bis gegen 170 v. Chr., und so viel Mängel sie auch hatte, so hatte sie doch dem augenblicklichen Bedürfnis abgeholfen. S. verbot auch durch ein Gesetz, daß Gläubigern ihre Schuldner mit dem Leibe hafteten, ferner, daß die Freigelassenen mit der Freiheit auch das Bürgerrecht erlangten. Ob er hier Geld schlagen ließ, ist noch unermittelt; n. Ein. geschah es schon unter Numa, n. Ahd. erst unter Tarquinius II. Dem Reich nach außen gab S. eine größere Festigkeit dadurch, daß er dem latinischen Bund mehr Halt gab und auf dem aventinischen Berge einen Bundesstempel errichtete. Er ordnete auch die Compitalia und Fariae latinae (s. d.) an. Die Stadt vergrößerte er durch die Hinzufügung des quiritianischen und viminalischen Berges; den equitalischen ließ er mehr anbauen und wohnte selbst da. Um die ganze Stadt zog er Wall und Graben. Seine beiden Söhne verheiratete er an die Söhne des Tarquinius I.; die eine Lucrezia (s. d.), im Einverständnis mit ihrem herrschaftlichen Gemahl, Tarquinius II. (s. d.), und gewiß nicht ohne Mitwissen der Patricier, ließ ihren Vater auf der Curie ermorden. 2) bis 7) S. Sulpicius Galba, s. unter Galba 1) bis 7). 3) S. Sulpicius Rufus, s. Sulpicius. 9) S. M. Valentinus, Flamen dialis, forderte 22 n. Chr. daß ihm die Provinz Aften zur Verwaltung übergeben würde; doch schlug man es ihm ab, weil ein Flamen dialis nicht mehr als zweimal im Jahr bei den Versammlungen derselben fehlen dürfe. Er starb in demselben Jahr und ihm folgte sein Sohn. Andere Personen dieses Namens s. unter Valentinus. 10) S. M. Aulus Honoratus, Grammatiker, lebte

nach gemelner Annahme unter Theodosius und Honorius (n. Ahd. unter Valentinianus). Sein Hauptwerk ist ein Commentar über Virgilius, welcher in Compilationen aus ältern Erklärern des Dichters (Alerander, Sarminius zc.) besteht und jetzt nur noch sehr verstämmelt und durch Zusätze Späterer verdrort vorhanden ist. Zuerst, ohne den Text des Virgilius, Benedig 1471, Fol., und Ferrara 1471, Florenz 1472, Mailand 1475; in der Ausgabe, Rom 1470, war der Text des Dichters beigebracht, u. so bei den folgenden, z. B. von Burmann zc., besonders wieder von S. K. Hon. 3 Bde., Göttingen 1826, herausgegeben. Andere grammatische Schriften, wie: In secundam Donati editionem interpretatio, De ratione ultimarum syllabarum und Ars de pedibus versuum s. de v. motris (Centimetrum) stehen in der Gothofredischen und Putschischen (p. 1779, 11) Sammlung lateinischer Grammatiker. Auch diese beiden Schriften besonders herausgegeben, Gagli 1476, 4. u. Wittenberg 1488. Vom Centimetrum, was auch in Franz. Naturantus De componendis carminibus, Benedig 1491, 4., und in der Aldinischen Ausgabe des Porattus 1519 steht, gibt es eine besondere Ausgabe von 1476, u. dann von L. van Santen, Leyden 1788. (Lb.)

Styrols, St. (Geogr.), Dorf im Kreise Triest des Königreichs Aelrien (Despotenreich); hat Wein u. Delbau, Salschlammern, 600 Ew.

Servus (lat.), 1) dienpflichtiger Mensch, bei den Römern 2) gewöhnlich mit dem Nebenbegriffe der Leibeigenschaft, Sklav (s. d.); 3) von Häusern, Grundstücken zc. mit einer Servitut (s. d.) beschwert. 4) (Kirchenw.), S. Dei, Knecht Gottes, nannte sich sonst jeder Mönch, dann auch der gottesdienliche Handlungen verrichtende Cleriker; vorzugsweise hießen 5) die Heiligen Servi. 6) Servi servorum dei (Dei famulus famulorum), Knecht der Knechte Gottes, so nannte sich Gregorius d. Gr., um des Patriarchen Johannes von Constantinopel Stolz zu beschämen u. um sich als demüthig darzustellen, in mehreren Briefen. Aber nicht allein den römischen Bischöfen blieb dieser Titel eigen, sondern 7) auch andere, selbst Bonifacius (s. d.) nannten sich so; später blieb er ausschließliches Eigenthum der römischen Päpste. (Lb.)

Servadema (ind. Myth.), s. Savenen 2).

Servatius-Inseln (Geogr.), Inselgruppe zwischen den südlichen Sandagruppen und Smor, im indischen Ocean, bringen die Producte der übrigen Nachbarinseln, gelten für niederländisches Eigenthum, haben malaische Einwohner unter eigenen Häuptlingen. Die bedeutendsten sind Leti, Moa,

Ma, Ladar, Serwatta (Kleiner Biergibbe), bregly und waldig. (Nr.)

Serwi (Konstantin von), geb. 1554 zu Florenz, Maler und Architekt; erwarb sich besonders als letzterer dauernden Ruf. 1609 ging er nach Persien, wohin ihn sich der Khan von Gohmas II. erbeten hatte. Nach seiner Rückkehr nach Florenz wurde er mit der Beaufsichtigung mehrerer Kunstwerke beauftragt, ging später nach England, wo er als Oberaufseher des Maschinenwesens angestellt war. Gleiche Aufträge führten ihn später nach Holland. S. J. 1622 zu Buzignans, in Diensten des Großherzogs von Toscana, mit dem Titel als Reichshofrath. (M.)

Serwien (Geogr.), so v. w. Serbien.

Serwing (Serw.), hide, von alten Kabelgarren geflochtene platte Kase, blickt als Matting; dienen zur Bekleidung der Unterkante und ähnlicher Dinge.

Sery-aufker (Zool.), so v. w. Blatt (Zool.) 1).

Sesach (bibl. Lat.), war n. Ein Babylon, n. Ahd. aber eine heidnische Göttheit, welche in Babylon verehrt wurde. Man hat sie für die Mondgöttin gehalten, der man Feste feierte, an welchen, wie bei den römischen Saturnalien, die Herren ihren Dienern aufwarteten.

Sesal, so v. w. Sissal.

Sesambeinchen (ossa sesamoides, Anat.), kleine Knochen, die außer nächster Verbindung mit dem Skelet stehen. Sie haben eine platttrümpliche Form und eine lockere Substanz, liegen in der Nähe von Gelenken, in den Gelenken von Knochen. Die eigentlichen S. haben theils eine mehr bohnenförmige, theils eine erbsenförmige Gestalt. Sie bilden sich in dem Verhältnis mehr aus, als auch die Knöchel der Hande, zu denen sie gehören, sich kräftiger entwickeln; daher sind sie bei Männern größer als bei Weibern; bei Kindern findet sich kaum eine Spur davon, auch verkümmern sie am aller spätesten und gewöhnlich erst, wenn das Wachsthum des Körpers beendigt ist. Man unterscheidet beständige und unbeständige S. In den ersteren gehört ein Paar im Entenke, zwischen dem hinteren Gliede der großen Zehe u. ihrem Mittelhandknochen; es heftet sich an sie die Plechle des kurzen Beugers der großen Zehe; an die Zehe sind sie durch das gemeinschaftliche Kapselfband geheftet, außerdem haben sie ober unter sich ein knorpeliges Quersband; ferner ein Paar an der innern Seite des Daumens, zwischen seinem oberem Gliede und dem ersten Mittelhandknochen; es heftet sich an sie die Sehne des kurzen Beugers des Daumens. Die unbeständigen finden sich an anderen Gelenken des Fingergliedes und auch an anderen Stellen des Körpers im Bergemästel. Bei den Säug-

gethieren kommen sie auch vor, und bei mehreren zahlreicher als beim Menschen, so bei Hund, Affen. (P.)

Sesame (Sesamis, gr. Lat.), Samen von gerösteten und zerstampften Abwehren der orientalischen Schotenstrauch Sesamum mit Honig. Diese Speise war ein Lieblingsgericht der Athenen und wurde besonders bei Hochzeiten den anwesenden Gästen gereicht. Auch diesen die Andra so, welche als heilige Speise an den Festtagen genossen wurde. (L.)

Sesamkraut, s. Sesammum.

Sesamöl (oleum sesami, Pharm.), fettes, süßes, dem Mandelöl ähnliches, durch Auspressen oder Auslösen aus den Samen von Sesamum orientalis und indicum gewonnenes, nicht leicht ranzig werdendes, in Indien, der Levante und Amerika zur Speise, zum Brinnen, zu Salben, und da es geruchlos und lange haltbar ist, zur Färbung öflicher Oele und Balsame benützt, ebendem auch in europäischen Apotheken vorzüglich gehalten, doch als entzündlich mit Recht obsolet. (Su.)

Sesamos (a. Geogr.), s. Amarril.

Sesamos (Samos), Semler, kommt aus dem, von Argonauten mit den lemnischen Weibern gezeugten Geschlecht; sein Name war Leukophaea, Cypriotes u. Mallus's Sohn. S. war einer der Mitglieder des Theas, mit welchem er Thea (s. d.) gründete. Sein Sohn Aristoteles gründete später Syrene.

Sesamum (ses, L.), Pflanzenartung aus der natürl. Familie der Dignonien, zur 2. Ordn. der Angiosperme des Linn. Systems gehörig. Werthvolle Arten: s. orientalis (Sesam, Rumschut), in Syrien, Aegypten, Malabar heimisch, daselbst und in Ost-Indien, Syrien, Griechenland, Amerika häufig bei eisenen, goldenen Schmuck wegen angebaut, welcher theils mit Reis oder Hirse zubereitet, theils mit andern Substanzen vermischt, geröstet, mit Zucker oder Honig genossen, theils auf Del benützt wird (s. Sesamöl); s. indicum (Banglo), in Indien heimisch, mit Reinen weißen Samen, auf gleiche Weise wie die vorige kultivirt und benützt. (Su.)

Sesane (Geogr.), so v. w. Sesame.

Sesbania (s. Pers.), Pflanzenartung aus der natürl. Familie der Hülsenpflanzen, Ordn. Elythrean, zur Diadelphie Defandrie des Linn. Systems gehörig. Interessante Arten: s. coccinea, mit schwarzen, s. grandiflora, mit sehr großen Blüten, in Ost-Indien heimische Bäume.

Sesbazar (bibl. Gesch.), von Apsos eingeführter Fäust oder Sandpflager der Juden, durch welche der König von Judäa die Tempelgröße wieder zu stellen und den Tempelbau setzen ließ. Da man dasselbe auch von Serubabel erzählt, so hat man ihn

Wm mit demselben für eine Person gehalten.
Bescuncia (Bescunax, lat., Rumänisch), römische Münze, am Worth 1/2 Unze; s. Unzia.

Cesepupa (Geogr.), so v. w. Tempa (in ihrem frühesten Lauf).

Besceriana insulac (a. Geogr.), so v. w. Heptanesia.

Ceseli (ceseli L.), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Doldengewächse, Ordn. Umbelliferae, zur 2. Ordn. der 6. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: Zabirich; s. hippomarathrum, Ros. dill, wächst in Süd-Deutschland auf Bergen und feuchten Orten; s. tortuosum, Ros. klammelmel, mit doppelt und dreifach gestielten, aus langen, gleichbreiten, gebüschelten, hartsichigen, weis bis dreispaltigen Blättern zusammengesetzten, graugrünen Blättern, aufrechten, reifen, schiefen, 2—4 Fuß hohen ästigen Stängel, in Frankreich, der Schweiz und Deutschland heimisch. Der längliche, grüne, gestreifte, scharf gewürzhaft schmeckende Same (somen sesoleos massiliensis), sonst als Blähung treibendes Mittel in Gebrauch, jetzt obsolet; s. turpich, in Süd-Europa heimisch, für die Futterpflanze der ehedem officinellen radix pseudoturbitich gehalten. (Su.)

Ceseli-Kraut (lasorpitium siler), in wärmern Gegenden Europa's wachsende ausdauernde Pflanze; wird bei uns in Gärten gezogen. Der gewürzige Same (großer Rosklammelmel) dient dem Araber wohnern als Zusatz zu Speisen u. Getränken. Sonst war er als somen sileris montani als magenstärkendes, blähungtreibendes Mittel officinell.

Beserinus (Zool.), Gattung aus der Familie der Dorsifera, begreift nur eine Art in sich.

Cesia (Geogr.), 1) Fluss im Königreich Serbien, entspringt auf dem Mont Rosa, fällt nach einem Laufe von 30 Meilen bei Casale in den Po, nachdem er zwischen Mailand und Piemont die Grenze gebildet hat; 2) Thal von ihm gebildet, in den penninischen Alpen; hat 12 1/2 M.R., gegen 40,000 Qw., viele Gold-, Eisen-, Kupferbergwerke, sonst große Armut an Getreide; 3) ehemals Departement im Königreich Italien, mit 48 M.R., 205,000 Qw. und der Hauptstadt Verceil. (Fr.)

Besina (Zool.), s. Glaschwärmer.

Besino (Num.), Italienische Kupfermünze, von der Größe eines Silberkreuzers, in Parma und Modena, gilt 1/2 Soldo oder 6 Denari.

Ceslar (Geogr.), so v. w. Ceslar.

Cesleria (a. Scopol), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Gräser, Ordn. Festacaceae, zur 2. Ordn. der 3. Klasse des

Linne. Systems gehörig. Arten: in und ausländische Gräser, am gemeinsten: s. coornloca, mit länglicher blauer Ähre, auf felsigen Hügel. (Su.)

Cesochosis (Cesoches), Name mehrerer ägyptischer Könige, bes. 1) S. I., Großvater des Cesoftris I., der erste der 12. Dynastie; regierte gegen 3000 v. Chr. 2) S. II., so v. w. Schames b. Gr. 3) (Ceschont), in der Bibel angeblich Sifal, die einzige geschichtliche Person dieses Namens, war der Begründer der 22. (Habschischen) Dynastie, dessen Namen und Nachrichten über sein Geschlecht Champollion im Karnactischen Patak in Theben fand; s. Sifal u. vgl. Cesoftris II., mit dem man ihn als eine u. dieselbe Person oft ausibt. (L.)

Cesoftris (Cesofsis, Cesofsis, d. i. der die Sonne anschauende oder anbetende Herr), Name mehrerer Könige Aegyptens, aber besonders bekannt unter diesen Namen ist: 1) Sohn des Oftris u. der Isis, unmittelbarer Nachfolger des Hoves, also erster der menschlichen Könige Aegyptens und derselbe, wie Menes, welcher gegen 3700 v. Chr. regiert haben soll; eine mehr mythische als geschichtliche Person. 2) S. II., der Nachfolger des Oftris, des letzten von den 30 Königen, die nach Menes, ohne sich durch große Thaten auszuzeichnen, regierten; (Diodoros Siculus läßt ihn erst 7 Menschenalter [an 200 Jahre] nach Oftris folgen). Um seinem Sohne eine Anzahl Freunde zu verschaffen, ließ des S. Vater alle Knaben seines Reiches, die in demselben Jahre geboren waren, auf ganz gleiche Weise wie ihm erziehen, und als er sich zu seinem ersten Feldzuge rüstete, ließ er deren 1700 um sich gehabt u. sämmtlich zu Anführern gemacht haben. Der Vater hatte noch Gelegenheit das S. zu sehen, wie er arabische Stämme unterwarf und einen Theil Ethiopien unterjochte. Nach des Vaters Tode ermunterte ihn ein Drakel (oder seine Tochter Ithyrtis) nach der Welt Herrschaft zu streben; mit 600,000 zu Fuß u. 24,000 zu Ross (er soll auch 27,000 Streitwagen mit sich geführt haben, was jedoch unwahrscheinlich) zog er gen Aethiopien, bezwang das Land in einem jährigen Krieg und machte es sich dienstbar, während eine Flotte von 400 Schiffen die Inseln und das Küstenland Äthens bis nach Indien hinüber eroberte. Ein Soldat Alexander d. Gr. bezwang er darauf Äthien und ging über den Ganges bis an den Ocean. Von da aus wendete er sich nach Norden, nahm das Skythenland bis an den Tanais, und ließ ein Orakel an den ägyptischen Namen dadurch zurück, daß er Solschis gründete. Nachdem er auch einen Theil

Thell der Syllabischen Inseln unterworfen hatte, wollte er seine Eroberungszüge in Europa fortsetzen, indes Hunger und andere Beschwerden, velleicht auch erster Bitterstand der Wölter (Geten) nöthigten ihn in Thracien wieder umzukehren. Wehmähe hätte er die Früchte seiner Siege nicht lange genossen, denn dem Zurückkehrenden stellte sein Bruder Amasis (Danaos) zu Daphnū bei Pelusium nach dem Leben, doch entging er glücklich der Gefahr. Ueberhaupt sehen wir, daß seine Züge gegen die reichen Handelsländer gerichtet waren; die Sage und falsch gedruckten Denkmäler mögen zur Vergrößerung und Ausschmückung derselben beigetragen haben, doch hat man deshalb keinen Grund für als bloße gemißbrauchte Hieroglyphen, als Symbol des Sonnenlaufs anzusehen. In seinem eigenen Reich machte er auch mehrere Veränderungen; er theilte Aegypten in 86 Districte (s. Kosmos 4), über die er Statthalter setzte, deren Geschäft war Bölle zu erheben und die übrigen Angelegenheiten zu besorgen. Die Aegyptier theilte er in bestimmte Klassen, wies ihnen Ländereien an und belegte jeden nach seinem Vermögen mit Steuern. Von wichtigen Bauten und Anlagen, die er zum großen Theil durch Kriegsgefangene aufführen ließ, bemerkten wir außer mehreren Tempeln, die Anlegung von Kanälen aus dem Nil von Memphis bis an das Mittelmeer; die Befestigung niedrig gelegener und den Nilüberschwemmungen ausgesetzter Städte auf Dämme; die Anlegung der 1500 Stadien (87½ geogr. Meile) langen Mauer, von Pelusium bis Seliopolis, zum Schutz Aegyptens gegen Syrer und Araber. Nachdem er (nach den gewöhnlichen Angaben) 88 (oder 44) Jahr regiert hatte, wurde er blind, und deshalb soll er sich selbst ermordet haben. Der Ruhm seiner Thaten und seiner wohlthätigen Einrichtungen für sein Land sicherten ihm ein dankbares Andenken bei seinem Volke, nur die überwindenen Wölter, deren Könige u. Hauptlinge jährlich einmal nach Aegypten kommen mußten, behandelte er übermüthig. Das Zeitalter, dem S. angehörte, läßt sich nicht genau angeben; man hat deshalb bei so unsichern Angaben verschiedene Meinungen aufgestellt; die Einen lassen ihn zu Davids Zeit regieren, Andere unter Nebuchadnezar, so daß sie ihn mit dem Sisak (s. d.) der Bibel identificiren; noch Andere setzen ihn später in die Zeit der Richter herab und glauben, er sei derselbe wie Samses (s. d.); selbst für den Pharaos hat man ihn halten wollen, an dessen Hof Moses erzogen wurde, oder der im rothen Meer umkam. Wahrscheinlich gehdrt er dem 15. oder 14. Jahrh. v. Chr. an. Sein Sohn und Nachfolger war S. C. III., oder Pharaon (s. d.). (Lb.)

Sesqui (lat.); 1½ von einem Maß haltend, fast immer nur in Zusammenfassung mit dem Wort, wovon die Summe die Quantität von anderthalb genommen werden soll; daher: sesquicyathus, 1½ Klythos (s. d.); s.-digitus, 1½ Zoll; hora, 1½ Stunde; s.-jugerum, Morgen; s.-libra, 1½ Pfund; s.-mensis, 1½ Monat; s.-modius, 1½ Eßel (vgl. Modius); s.-obolus, 1½ Denar (s. d.); s.-pedalis, 1½ Fuß groß auch bildlich gebraucht, sesquipedalis verba (bei Horatius), hochtrabend; Abttr, hoher Stils; von sesquipes, 1½ Fuß; s.-plarius (s. plar), der 1½ Portion Getreide erhält, um davon ein Pferd u. seinen Troßburden zu erhalten. S.-ulysses, ein Mann, der noch einmal so listig und klug ist, als Ulysses; S. hieß eine Satyre des Barro. (Lb.)

Sesqui altera (alte Musik u. d. Gelb.), 1) Beiname eines Verhältnisses in Intervalle bei Berechnung derselben (s. Verhältnis der Intervalle). 2) Auch Tactbezeichnung, ehe man den Punkt als Berührungsmittel der Noten erfunden hatte, man unterschied: S. maggiore perfetta, welche einen Tact aus 3 ganz Schlägen bezeichnete; S. maggiore imperfetta, S. minore imperfetta und S. minore perfetta, sämtlich Bezeichnungen des ½ Tacts. 3) Ein Orgelregister, wo die Tacte nicht ihrem angehörigen Ton, sondern dessen Terz und Quinte angibt. 4) S. tertia u. s. v., S. ratio, Mathem., bezüglich das Verhältnis von 1: 1½ = 2: 3 und von 1: 1½ = 3: 4 u. s. f. (Ge. u. Mll.)

Sesqui octava (alte Musik), so v. v. der ¾ Tact.

Sesquipedalisch (v. lat.), 1) Ueberhalbschuhig; 2) Sehr lang, hochtrabend (von Wörtern gebrauchlich); s. Sesqui.

Sesqui tertia (Musik), s. unter Intervallverhältnisse.

Seslach (Geogr.), 1) Landgericht im Ober-Mainkreise (Bairn), an Loburg grenzend; hat 5½ QM., 20,000 Ew., guten Boden mit Getreidebau, Holz die Flüsse Main, Is, Rodach; 2) Hauptstadt hier, an der Rodach; hat Hospital, 800 Ew.

Ses-lohn (Rechtsw.), ehemals jedes Lohn, so nicht mit Kriegsdiensten verdient wurde; so: Hoslohn, Bauerlohn u. s. w.

Sesymnie (nord. Myth.), Saal der nordischen Göttin Freya.

Sessa (Geogr.), Stadt in der Provinz Terra di Savona des Königreichs Neapel; hat Kathedrale, 16 andere Kirchen, Lombard, Armen-, Fintelhaus, Krämer auf der Römerzeit, 4000 Ew.

Sessa, 1) (Sessa oder Siffa), soll zu Anfang des 11. Jahrh., unter der Regierung des indischen Königs Scharan. Einige

halten ihn für den Erfinder des Schachspiels (f. d.), doch ist dies Spiel weit älter. Man erzählt, daß Kedschir, König von Persien, das Schachspiel (f. d.) erfand. Scherian, darüber eifersüchtig, befahl den S. auf ein noch vollkommeneres Spiel zu denken, dieser erfand nun das Schachspiel. 2) (Karl Borromäus Alexander), geb. 1786 zu Breslau; studirte theils in Halle theils in Wien um 1806 die Arzneikunde, promovirte 1808 in Frankfurt a. d. O. und erwarb sich in seiner Vaterstadt eine ausgebreitete Praxis und großen Ruf; st. 1818 am Nervenfieber. S. ist Verf. des Lustspiels: Unser Verkehr, das, eine Satyre auf die Juden, nach seinem Tode, Berlin 1815, 2. Aufl. 1815, 4. Aufl. 1817, erschien; schr. außerdem mit R. W. Costeffa, Raculatur, 1. Theil, Breslau 1811; der Lustschiffen in Holzer's Jahrbücher deutscher Nachspiele, 3. Jahrg., ebend. 1824, alles ohne besondern Werth. (Kg.)

Esslea (S. R. et P.), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Bignonaceen, zur 1. Ordn. der 5. Kl. des Linn. Systems gehörig. Arten: s. dependens, Baum, mit sehr langen, herabhängenden Blüthenstrahlen; s. stipulata, Strauch, mit traubenartigen Blüthenrispen, einen übeln Geruch verbreitend; beide in Peru heimisch.

Eessel, 1) ein beweglicher Sitz, daher meistens so v. w. Stuhl; 2) im engeren Sinne ein Sitz ohne Lehne. Im Mittelalter war es einige Zeit an einigen Orten eine Strafe der Felsonie einen solchen S. eine Strecke zu tragen (Eesseltragen); 3) (Wählenw.), ein hölzernes Gefäß in welchem der Rumpf statt in der Rumpfstütze hängt. (Fek.)

Eesselkraut, die Pflanzengattung *Dianthus* (f. d.).

Eesselmeere (Geogr.), so v. w. Isfseimere.

Eessi, 1) (Mariane, S. Katorp), geb. um 1776 zu Rom; war 1798 bei der Opera seria in Wien angestellt, verheirathete sich 1799 mit dem Kaufmann Katorp, ging um 1804 nach Italien, wo sie 2 Jahre am Theater San-Carlo in Neapel sang und später nach London ging. 1817 und 1818 trat sie in Leipzig, Dresden, Berlin und Hamburg auf und ging über Kopenhagen nach Stockholm. Eine der ersten Bravoursängerin Deutschlands: 2) (Imperatrice), geb. 1784 zu Rom, Schwester der Borjgen; bildete sich in Wien, wo sie sich 1804 zuerst hören ließ, heirathete ihren Schwager, den F. I. Rasjos von Katorp, sang 1805 während des Carnevals in Venedig mit ungemeinem Beifall, ging dann nach Florenz, wo sie 1808 im ästhetischen Hause starb. Eine schöne volle Stimme, trefflicher Vortrag, feelsvoller Ausdruck und Declamation erwarben ihr

hohen Ruhm. 3) (Anna Maria Keumann-S.), geb. 1798 zu Rom, Schwester der Bor.; trat bereits 1804 in Wien, später in Bologna auf, vollendete in Florenz und Neapel ihre künstlerische Bildung, ging 1811 nach Wien zurück, wo sie bei der italienischen und später bei der deutschen Oper mit Beifall auftrat, verheirathete sich 1815, sang 1814 in Pesth und während des Congresses zu Wien in mehreren Gastpartien, betrat 1815 die Theater von München, Karlsruhe, Frankfurt, Hannover, Hamburg und lehrte über Leipzig nach Wien zurück, ward 1816 u. 1817 für die Winterconcerte in Leipzig gewonnen, und betrat 1817—1823 als erste Sopransängerin das neue Stadttheater in Leipzig unter Kühners Direction. Sie war mehr Concerfsängerin, mit voller, durchdringender, etwas scharfer Stimme, kräftigem Vortrag; unbedeutend im Recitativo, eignete sie sich vorzüglich für großen leidenschaftlichen Gesang (Amenaide, Vestalin, Glorinde [Athenbrädel], Edle [Joconde], Eivira [Don Juan]), doch verlor sie nach der äußern Erscheinung. Später ging sie nach Pesth und verlor dort plötzlich die Stimme. 4) (Vittoria), in Wien verheirathet. 5) (Karolina), in Neapel verheirathet, Schwester der Bor., sind weniger bekannt. 6) (Maria Theresia), Verwandte der Bor.; bildete sich in Wien und Italien, und ist vorzüglich in Südteutschland mit Beifall aufgetreten. (Md.)

Sessia (Sesia, Myth.); Göttin des Schens; ihr Bild stand auf einer Säule (daher: S. columna), auf dem Circus maximus.

Sessia (Geogr.), so v. w. Sessia.

Sossilia (Bool.), nach Latreille Ordnung aus der Reichthierfamilie Armfüßler; das Thier sitzt mit der untern Schale auf mit der Familie: fixivalva (Gattungen: orbicula, orania u. a.).

Sössilis (bot. Nomencl.), sitzend, stiellos, unmittelbar, ohne Zwischenglied am Stamme, dem Aste oder sonst einem Theile der Pflanze ansitzend. So: s. anthera, Staubbeutel, der ohne Staubfaden auf dem Fruchtboden oder Blüthenblatt; s. o stigma, Narbe, die ohne Griffel unmittelbar auf dem Fruchtknoten sitzt; s. o folium, s. flos, ein Blatt, eine Blume, die ohne Stiel, unmittelbar am Stamme oder Zweige sitzt; s. vortiaquillus, ein Dattel, dessen Blüthen ohne, oder nur mittelst einfacher sehr kurzer Stielchen mit dem Stamme verbunden sind u. m. a. (Su.)

Sössio (lat.), 1) eigentlich der Zustand des Sitzens; bef. 2) das Sitzen zu Gericht, vom Prätor gebraucht (vgl. Sessio); 3) auch der Ort, wo man sitzt; 4) bildlich, das Sprellen an einem Ort.

Essiba (v. lat.), Eßung eines Col- legiums oder irgend einer andern aus Weh- rern bestehenden Behörde, um sich über eine Sache zu beratshlagen. Weist sich dazu eigene Tage (Eßibantage) an- beräumt.

Eßfites (a. Geogr.), Fluß in Gallia cisalpina, mündet von der größern Duria, ergoß sich in den Padus; jetzt Eßfia, Eßfia.

Eßfola (Geogr.), kleine Insel aus der Republik der Sieben-Inseln, liegt west- lich von Santa Maura.

Eßsor (lat.), 1) der einen Eß hat, 2) Krieger, besonders von Inselbewohnern; 3) hießen bei den Kampfspiele (a. os, gr. Parabatá) die Wettkämpfer zu Wagen oder Pferde, so lange sie fah- rend oder reitend die Rennbahn durchliefen; im Gegenlag zu eursoros, wenn sie nachher von dem Gespann gesprengt waren und auch zu Fuß den Kampf fortsetzten; s. Wettrennen. (L.)

Eßsorium (lat.), 1) Eß, worauf man sitzt, Stuhl, Eßsetz; 2) Wohnst; 3) Ort in Rom, nicht weit von einem der esquilinischen Thore, wobei auch das palatium sessorianum oder die basilica sessoriana, ein großes Ge- bäude stand, bis zu welchem Aurelianus seine Mauer ziehen ließ.

Eßsack (Sesstack, Mariass), in Ungarn das östreichische Siebenkreuzerstück.

Eßke (Rost.), in Osm ein Getreide- maß, hält 100 Katis oder 120 Pfund.

Eßker, 1) (West.), in der Schweiz und im Elsaß so v. w. Setter; 2) in Bos- den 1 E. = 10 Maßlein, = 15 Eiters, 10 E. = 1 Waller.

Eßkernen (Buchtr.), s. Duernen.

Eßkertien (Eßkerzen, Numism.), s. unter Sestertius.

Sestertio-digitatum folium (bot. Nomencl.), drittelhalb gefingertes Blatt, wenn mehrere gefingerte Blättchen an der Spitze eines gemeinschaftlichen Blatt- stiels zugleich mit einfachen Blättchen stehen.

Sestertius (lat.), 1) (nämlich num- mus, Numism.), römische Silbermünze = $\frac{1}{2}$ eines denarius (s. d.) oder 2½ asses (woher die Benennung, eigentlich sesqui tertius, drittelhalb), galt nach der Verschiedenheit des denarius bald 1 Gr. 7 Pf. bald 1 Gr. 10. Die gewöhnliche Be- zeichnung IIS oder HS war entstanden aus IIS, b. i. duae librae unum semissas (2 Pf. und $\frac{1}{2}$); sonst bezeichnete man ihn auch nach seinem Werth durch III, als der denarius 16 asses galt; oder III, als derselbe nur 12 asses hielt. Das Gepräg war gewöhn- lich ein Zweigeßpann (s. Bigae). Um die Zeit des Plinius prägte man statt der silbernen nur kupferne Sestertien. Diese Sestertien waren die gewöhnliche Münze, nach der

man rechnete, und zwar galten Sesti- tia (nämlich pondo, bezeichnet man) allemal für 1000, und man zählte 2000 bis 99,000, mit vorgelegter Ta- butzähl, also bina ss = 2000, dena = 10,000, centena ss = 100 000.

Sestertium (nämlich pondus, a sestertium, als eine alte Sestertioform a sestertiorum genommen) wozu dazw. 100 000 Sestertien, welche man von 100 mal Hunderten ab an, nur mit Rom- talabdrücken zählte, also duodecies sestertium = 1,000,000, vicies sestertium = 2,000,000 u. So gewöhnlich diese Mün- zen gewesen sein mag, so kommt sie doch zu- gen ihrer Kleinheit jetzt nur selten vor. S. H. Gronov: De sestertiis, Amsterdam 1636. 2) Als Maß = 2½ Fuß. (L.)

Sesterto (lat., Russl.), so v. w. Est- tetti (s. d.).

Sesthälden (b. i. Sechstheiler, b. i. länd., Numism.), so v. w. Quartschilling.

Sestiana diota, s. unter Sestina.

Sestinae arae (lat., a. Geogr.), s. Arae 5).

Sestaria (a. Geogr.), 1) Stadt in Singitanen; 2) (Cannarum promon- torium), Berggipfel ebendasselbst; 3) Cabo Quilates.

Sestinatés (a. Geogr.), Volk in Un- deren, wohnte in den höchsten Apenninen, wo ihre Stadt Sestinum nahe an der Quelle des Pisanus (Foglia) liegt; s. Sestina.

Sestina (Poetik), beliebte italienische und spanische Dichtungsform; besteht aus sechs Strophen, jede zu sechs Zeilen, mit verschränkten Reimen.

Sestini (Domenico), geb. 1750 zu Flo- renz, wählte den geistlichen Stand, verließ 1774 Florenz, ging nach Rom, Neapel und Sicilien, wo er durch den andern Umgang mit dem Prinzen Biscari eine vorthei- liche Neigung für numismatische Studien faßte, und vorzüglich in Bezug auf alte Münzen einer der vorzüglichsten Numisma- ten wurde. Er reiste nach Constantinopel und lebte längere Zeit im Hause des Gra- fen Rudolf und des Hospodars der Walla- chei, des Fürsten Ipsilanti, ging nach Wien zurück, dann später wieder nach Constanti- nopol. Er wurde hier mit einem eifrigen Münzsammler, dem englischen Botschafter, Sir Robert Ainslie, bekannt u. 16 Jahre hindurch dessen Geschäftsträger in dem bei- derseitigen Lieblingsland. Dann bewirkte er die vorzüglichsten Münzcabnetts Kennt- nisse, ließ sich in Berlin eine Zeitlang mit- theilbar und ward vom König zum Aufseher der dortigen Münzsammlung ernannt. 1810 ging er nach Paris u. 1812 als Antiquar und Bibliothekar nach Neapel. 1826 lebt er zu Padernan, bei dem Grafen Sigal- dessen Münzschatz er ordnet. Unter ihm

nen vielen Schriften sind zu bemerken: *Letters e dissertazioni numismatiche*, 18 Bände, Livorno, Rom, Berlin, Mailand, Pisa, Floz. 1789—1820; *Descriptio nummorum veterum ex variis musaeis*, Leipzig, 1796; *Catlogus nummorum veterum musei Arigoniani*, Berlin 1805; *Descriptio selestiorum numismatum in aere maximi moduli*, Museo olim Ab. de Campa posteaque Maroschalli d'Étrées, Berlin 1808; *Delle medaglie greche e romane del fu Benkowitz*, Berlin 1800; *Degli stateri antichi illustrion le medaglie*, Florenz 1817; *Sopra le medaglie antiche relative alla confederazione degli Achei*, Mailand 1817; *Delle medaglie ispane appartenenti alla Lusitania; Beticca e alla Tarragonese del Museo Hedervariano*, Florenz 1818; *Classes generales seu moneta vetus urbium, populorum et regum ordine geographico et chronologico*, 2. Aufl., Florenz 1821. (M.)

Sestino (Kamist.), kleine Kupfermünze in Mailand und Mantua; macht den 6. Theil eines Soldo dieses Landes aus.

Sesino (Raff.), so v. w. Seiter.

Sesius (Gesch.). Die Sestia gens war ein patricisches Geschlecht, aus welchem folgende Männer bekannt sind: 1) P. C. Caecilius, Consul 450 v. Chr., hatte wider Willen seines Collegen, C. Menenius, das Decemvirat bloß für Patricier bestimmt wissen gewollt, daher er im folgenden Jahr eines von den ersten Decemviren wurde. 2) P. C. (Sestius) Gallus, Sohn des Por., Quästor des Antonius in Raetien und Freund des Cicero, dem er treuen Bericht von Allem, was sein Consul unternahm, abkattete und dessen Zurechnung er später, als er Volkstribun war, eifrig betrieb. Nach Cicero's Rückkehr wurde S. selbst in Anklagezustand versetzt, allein Cicero und Hortensius vertheiligten ihn, daß er freigesprochen wurde. Cicero's Rede (pro Sextio) besitzen wir noch. Indef nicht lange nachher mußte er neuer Beschuldigungen wegen in das Exil gehen, aus dem er durch Cäsars Vermittelung wieder gerufen zu werden versuchte, jedoch man weiß nicht mit welchem Erfolg. Er bestrebt immer wichtig zu erscheinen, aber auf eine so fade und lächerliche Weise, daß Sestiana diata als abgeschmackte Scherzreden zum Spottwort wurden. (L.)

Sesto (Cäsar be), geb. zu Mailand um 1460, ein ausgezeichneter Maler; studirte vorzüglich den Leonardo und zu Rom den Raphael; J. 1524. Die Bilder von ihm sind sehr selten. In Teutschland hat nur die Wiener Gallerie ein.

Sestos (a. Geogr.), Stadt im thrakischen Chersonesos am Eingang u. dem eng-

ten Spall des Hellespontos, Abydos (s. d.) gegenüber, soll von Aeolien gegründet worden sein. Die an sich kleine Stadt wurde durch die abenteuerliche Liebe des Scander und der Hero (s. d.) berühmt; S. war Hero's Geburtsstadt. S. war eine sehr feste Stadt und die Perser hatten sie nach der Schlacht bei Mycale (479 v. Chr.) besetzt und nur nach großer Anstrengung konnte sie Xanthippes mit seinen Athenern einnehmen. So lange noch S. Uebergangspunkt aus Asien nach Europa war, erhielt es sich; allein da zur Zeit der christlichen Herrschaft das besser gelegene Kallistopolis dazu gewählt wurde, sank S. in völlige Unbedeutendheit; die Einfälle der Türken brachten ihm vollends den Untergang; jetzt Salowa. (L.)

Sestos (Geogr.), so v. w. Sertena.

Sestra (Geogr.), 1) Fluß, entspringt in der Statthalterschaft Moskwa (europäisches Rußland), fällt bei Iwer in die Wolga; 2) Fluß in Finnland, macht die Grenze gegen die Statthalterschaft St. Petersburg, fällt in den Kronstädter Hafen.

Sesrabed (Geogr.), Marktsteden im Kreise und Gouvernement St. Petersburg (europ. Rußland), an der Sestra; hat Kupferhammer und die zweite, seit 1716 errichtete Waffenfabrik Rußlands (vgl. Zwaga); die über 400 Arbeiter beschäftigt, Gewehre und Eisenwerk für das Heer, die Flotte und Privatpersonen liefert. Die excellent besonders in Seshsen und ist auch mit einer Stäckgießerei verbunden. Sie liefert jährlich 30,000 Gewehre u. Schmießen. (Pr.)

Sestre (Geogr.), so v. w. Sertena.

Sestri di Levante (Geogr.), Stadt im Herzogthum Genua des Königreichs Sardinien, am Meerbusen Kapello; hat Hafen, Schiffwerfte, 2000 Ew., weicht Bleiweiß, Wachslichter und Seife fertigen, Edelstein fangen. S. di Ponente, Marktsteden im Herzogthum Genua, am Mittelmeeres; hat 2400 Ew., Stessenfedereien, Alabastergruben. **Sestria**, so v. w. Sestea 1). **Sestruğa**, Insel im Kreise Zara des Königreichs Dalmatien (Kaisertum Oesterreich); hat Fischer zu Bewohnern. (W.)

Sesuald, Erzherzog des jungen Romoald. Als Kaiser Constant Beneventum belagerte, wo S.'s Brüder Herzog war, schickte dieser ihn zu seinem Vater Grimoald, daß er ihm zu Hilfe käme. Grimoald schickte eilend den S. zurück, mit dem Besprechen, kommen zu wollen. Allein S. fiel in die Hände der Feinde u. nachdem der Kaiser von ihm den Anzug des Grimoald erfahren hatte, ließ er den S. an die Mauer der Stadt führen, um dem Herzog zu sagen, daß sein Vater nicht käme, hoffend, daß so die Belagerten die Stadt übergeben würden. Da S. aber den Romoald zur muthigen

gen Gegenwehr ermahnte, weil ein Heer zur Entsehung herangezogen, wurde ihm der Kopf abgeschlagen und mit einer Maschine in die Stadt geschleudert. Romoald ließ ihn ehrenvoll begraben. (Lb.)

Sesabier (Sesuvier, a. Geogr.), mehrmals bei César vorkommender Name eines gallischen Volkes, scheint so v. w. Essuer (s. Essus) zu sein.

Sesuvium (Ses. L.), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Aizoideen, zur 3. Ordn. der Polyandrie des Linn. Systems gehörig. Bekannteste Art: a. pedunculatum (portulacastrum), mit purpurrothen Blüten, ovalen fleischigen, als Gemüse und als Salat benutzten wohlriechenden Blättern, in Süd-Amerika an Meeresküsten heimlich. (Su.)

Seta (lat.), 1) Haar, besonders 2) Borsten; 3) (bot. Nomencl.), Borste, ein feines, spärliches, rundes Haar; 4) der Fruchtstiel, oder Träger der Nüsse bei Laubmoosen.

Seta (Myth.), Geliebte des Mars, mit der er den Dithys zeugte.

Setabucula (a. Geogr.), Stadt in Spanien, s. Xicura.

Setabis (a. Geogr.), so v. w. Sata bis 1). **Setabini** (Augustani S., a. Geogr.), Bewohner von Setabis.

Setaceo-acuminatus (bot. Nomencl.), borstenförmig, langzugespitzt. **Setaceo-mucronatum folium**, borstig-gezipftes Blatt, dessen stumpfe oder scharfe aber kurze Spitze in ein feines Haar ausläuft. **Setaceo-plumbeus**, borstenartig, fadenförmig.

Setaceum (Gir.), s. Haarsell.

Setaceus (bot. Nomencl.), 1) borstenförmig, haardünn, meist feil, oft nur am Grunde etwas dicker; 2) borstig, mit Borsten, oder feinen, spärlichen Haaren besetzt.

Setä (Sättä, a. Geogr.), 1) kleine Stadt in Syrien, nordöstlich von Tadmor; 2) inbisches Volk, das zwischen dem Ganges und Indos wohnte und dessen Gebiet reich an Gold war.

Setae siliquae hirsutae (Pharmac.), die Kuhstraße (s. d.).

Setantier (a. Geogr.), unbekanntes Volk in Britannien, wahrscheinlich ein Nebenweig der Briganten (s. d.), von denen der Hafen in der Einbuht auf der nordwestlichen Seite von Britannia romana, bei der Mündung des jetzigen Ribble unter Preston **Setantiorum portus** hieß.

Setaria (s. Pal. Beauv.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Gräser, Ordnung Paniceen, zur 2. Ordn. der 3. Klasse des Linn. Systems gehörig. Einzelne Arten: s. germanica, glauca, viridis, verticillata.

Settia (Devae aestuarium, a.

Geogr.), Meerbusen des Nördlichen Meeres an den Küsten der Grafschaft Flint u. Gheffers; s. Das (vgl. Deva 1). **Seti** (s. d.), Stadt der Tacetaner im tarraconensischen Spanien; s. Salsona.

Setenil (Geogr.), Stadt an der Provinz Gramada (Königreich Spanien), ist viel in Felsen gehauene Häuser, 2000 Ea., liegt auf der Sierra de Ronda.

Seth, 1) (b. Gesch.), zweiter Sohn Adams und der Eva, Vater des Enos, starb in einem Alter von 912 Jahren. Die Bibel erzählt von ihm nichts, als daß er Stammvater der Sethiten war, welche sich von den Nachkommen seines Bruders Kain (Kainiten) durch ein frommes und gottseliges Leben unterschieden und deshalb Kinder Gottes genannt wurden, aber in der Folge doch ausarteten. Die biblische Erzählung gibt ihnen allen ein so hohes Alter, daß man über die Dauer eines solchen Jahres sehr ungewiß ist. In den Sethiten bis zu Noah gehörten Enos (erste 905 Jahr), Kenan (910), Mahalaleel (955), Jared (962), Henoch (365), Methusalch (969), Lamech (777), Noah (600). Das apokryphische Buch, die kleine Genesis, läßt ihn in seinem 40. Lebensjahre von den Engeln in den Himmel gehoben werden u. daselbst Kunde von der Sündfluth und der Erldung der Menschen durch Jesus bekommen, was er seinen Eltern mittheilte; nachher im 191. Jahre seine leibliche Schwesker Azura (Drea) heirathen u. seine Nachkommen noch 1000 Jahre in dem Land oberhalb Eden wohnen, bis sie von dem bösen Geist ob ihres glücklichen Zustandes benachdet zur Verwählung mit den Töchtern der Menschen (Kainitinnen) verführt wurden. Eine gnostische Secte, die Sethianer (s. d.), behaupteten, Jesus sei S., der zum zweiten Mal auf die Erde herabgestiegen sei. Unter seine Schriften, deren mehrere zu haben sich schon die Sethianer rühmten, zählt man noch: die Astronomie, von einem Engel dem S. gegeben; ein anderes Buch, welches über den Stern der Wesen und Morgenland und deren Geschenke, die sie Jesus brachten, handelte; überhaupt aber versicherten die Muhammedaner mit allem Ernst, Gott habe dem S. auf 50 Bücher vom Himmel geschickt, von denen die Araber, Aethiopier und Samaritaner einige haben wollen. Auch die Muhammedaner glauben an seine göttliche Sendung, deren Bestätigung sie in dem Buch S. fanden, und erzählen von ihm, er habe, nach einem Besuch an Adams Grab, sich in das glückliche Arabien gewendet und daselbst die Städte Medinat al Schett (d. i. Selbststadt) u. Medinat al Imen erbaut. Seine Nachkommen aber hielten sie für eine besondere Gattung von Wesen zwischen Engeln und Menschen tunc stehend, die mit den

Niesen (Dvts, Kainiten) in besondernem Krieg gelebt hätten. Den moralischen Unterschied zwischen Sethiten und Kainiten hat eine vernünftige Geschichtsforschung auf eine bloße, jetzt noch im Orient sich findende Verschiedenheit der Lebensweise übergetragen, wo sich Landbauer und Gewerbetreibende (Kainiten) von dem einfach lebenden Nomadenbildern (Sethiten) unterscheiden u. sich selbst feindlich gegenübersehen; 2) (ägypt. Myth.), d. i. Selsafällen, eine Benennung des Epphon (f. d.). (Lb.)

Sethe (Christ. Will. Heinr.), geb. zu Kleve 1767; studirte Jura, ward als preussischer Beamter 1791 in Kleve; 1794 als nächster Regierungrath in Münster angestellt, 1805 Director des dortigen Criminalrats, 1811. französischer Rath in Düsseldorf und ist seit 1816 Präsidant des Oberlandesgerichts zu Münster; schrieb: Urkundliche Entwicklung der Natur der Leibgütern, Düsseldorf 1810; die Vertheilung der Rechte u. das gerichtliche Verfahren in dem preussischen Rheinprovinzen, Berlin 1820. (Pr.)

Setbia (Geogr.), so v. w. Setia.

Sethianer (Sethiten, Kircheng.), kirchliche (gnostische) Sette des 2. Jahrh., nach Andern von unbekannter Zeit, die den Namen von ihren Meinungen über Seth und dessen Verhältnis zu Christus erhielten. Sie hielten den Seth (f. d.) für den Sohn eines weiblichen Aeons, geschaffen hat des gemordeten Abels, ausgerückt mit großer Geisteskraft zur Bekreuzung der Mutter feindlicher Aeone. Dann meinten sie nach Ein. Seth wäre der Krone von Christus gewesen, nach Andern aber, Seth wäre Christus selbst gewesen, der zum zweiten Mal auf die Erde herabgekommen sei. Sie hielten auch Bücher von Seth, Abraham und Moses gehabt und denselben großes Ansehen beigelegt haben. (Lb.)

Sethim (Sethim, b. Ant.), kostbares Holz, woraus Moses Tisch, Altäre und andre Geräthschaften der Stiftshütte machen ließ. Der Baum wächst nur in der Wüste Arabiens, dem Weidorn an Farbe und Gestalt der Blätter ähnlich, aber viel größer; die Äste wachsen nicht hoch, die Blätter sind rund oben grün, unten schwarzlich und das Holz ist so hart und fest, daß es nie verrotzt (daher auch in der Septuaginta durch unzerweckliches Holz übersetzt).

Sethis (a. Geogr.), nach Mesa Fluss in Karamanien, so v. w. Sabis 2).

Sethien, 1) (Gesch.), nachkommen Seths (f. d.); 2) (Kircheng.), so v. w. Sethianer.

Sethian (Myth.), Name des Hephästos bei den Petrukiern.

Sethon (Sethos), ägyptischer König, von Diodoros Sikulos gar nicht er-
Encyclopädi. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

wähnt, von Andern in die Zeit gesetzt, wo durch Sabatos Rückkehr nach Aethiopien die äthiopische Dynastie sich endigte, also 715 v. Chr. S. war eigentlich Oberpriester des Pttha zu Memphis, u. durch ihn kam die Regierung wieder auf kurze Zeit nach ihren alten Sitz, Memphis, und zwar in Priesterhände, da sie früher (vermuthlich) ausschließlich der Kriegeroberkeit angehört hatte. Durch eine unkluge Härte gegen die Soldaten, indem er ihnen die von den frühern Königen zugeworfenen Ländereien wieder nahm, regte er sie so gegen sich auf, daß, als 712 der Araberfürst Santerib seinen Zug gegen ihn unternahm, jene den Kriegsdienst verweigerten. Doch durch ein Traungesicht ermuntert, bildete er sich eine Armee aus Handelsleuten, Handwerkern u. andern gemeinen Leuten und zog dem Feind nach Pelusion entgegen. In einer Nacht hatten die Feldmäule die Waffen der Araber zernagt, diese ergriffen daher eilig die Flucht, kamen aber auf denselben um. Vielleicht ist diese Geschichte aus der Bedeutung einer Hieroglyphe entstanden, S. Bildsäule stand nämlich nach zu Perabatos Zeiten in dem Ptthatempel zu Memphis, mit einer Maus (Symbol der Verheerung ic.) in der Hand. Des S. Regierung dauerte 40 Jahre (bis 673); Einige glauben er sei nur, Dieckkönig und dem Sabato unterworfen gewesen, weil nach Sabatos Herrschaft nur eine jährige Anarchie eingetreten sei und sich dann die Dodekarchie gebildet habe. Gewiß ist, daß auch nach S. die Aegypter ihre Freiheit erhielten, die sie aber nicht ertragen konnten, sondern die Regierung 12 Regenten übertrugen, s. Aegypten (Gesch.). Histoire du Séthos, roi d'Egypte, in das Deutsche übersetzt von M. Claudius, Breslau 1777 (historischer Roman). (Lb.)

Sethraktes Komos (a. Geogr.), einer der 10 Districte Aegyptens innerhalb des Delta, erstreckte sich in Osten vom dem pelusischen (bubastischen) Arm des Nil bis zu dem Kanal, der von Pelusion südlich nach den Sümpfen führte. Dazu gehörte vermuthlich Pelusion, wiewohl als Hauptort Heraklea (die kleine Herakleasstadt, vergl. Herakleopolis 2) angegeben wird, welche Stadt zwischen Pelusion und Tanis inne liegt und jetzt vom See Menzaleh bedeckt ist. Später hieß die Stadt auch S. ober Sethron und war ein Bischofssitz. (Lb.)

Settia (a. Geogr.), 1) alte Stadt in Latium, auf der Höhe eines in die pomitischen Sümpfe laufenden Bergs erbaut, gehörte zur Eidgenossenschaft der Volcker. Die Römer nahmen sie später weg, führten eine Colonie dahin und machten sie zur Festung, daher sie in den punischen Kriegen zur Aufbewahrung der carthagischen
Setia

Geißeln blente. Später verfiel sie zwar, allein die Setiner erhielten sich immer noch im blühenden Zustand, weil bei ihnen ein vorzügliches Wein wuchs, der das Lieblingsgetränk mehrerer Kaiser war. 3. Sette oder Setze. 2) Stadt der Basconer im tarraconensischen Spanien; jetzt Setenil. (Lb.)

Setia (Zool.), so v. w. Sesia, s. Glaschwärmer.

Setia (Geogr.), 1) Bezirk auf der Insel Candia (osmanisch Europa), östlicher Theil derselben, fruchtbar, schlecht bebauet. 2) (Lb.), Gebirg hier, hat den hohen Berg Diklös. 3) Hauptort des Bezirks, Stadt mit offener Rhede, etwas Handel und 1200 Einw. Vor der Rhede liegen die Inseln Sanzart auch Sianissades genannt.

Setibara (a. Geogr.), Stadt in Setmanien, nördlich von der Quelle der Betschisel, gehörte den Osmanen oder Dargunbionem; j. Bydowo.

Setter, 1) in Frankreich, Elsass und Schweiz Getreidemaß, hält 12 Boisseaux; 2) Weinmaß, hält 8 Pinten, im Auschank ist aber 1 S. = $\frac{1}{2}$ Pinte; 3) Feldmaß, so viel Feld, daß ein S. Roggen darauf gesät werden kann.

Setine. (Setines, Geogr.), s. Xthen.

Setiferum folium (b. Romencl.), Borsten tragendes Blatt.

Setigerus (bot. Romencl.), ein oder mehrere Borsten tragend.

Setium (Setium promontorium, Semon, Sigmum, a. Geogr.), Berg u. Vorgebirge an der Südküste Galiciens, theilte den Busen bis an das Vorgebirge Approbisium in zwei Häften, vor ihm lag die Insel Blascon; j. Sette.

Setzetsche (Setzedsch, Geogr.), so v. w. Sautalege, s. unter Tharra.

Setzvia (a. Geogr.), 1) Stadt in Dalmatien, lag zwischen zwei Bergen; 2) (Setusa, Setiva, Setia), Stadt in Germanien, im Lande der Quaben; j. Rösowal an der Popper; nach And. Cypre, nach And. Sygyna. Setortia-lact, Stadt Spaniens, im Gebiet der Trebacher.

Setosus (bot. Romencl.), borstig, mit Borsten besetzt.

Setoära (Zool.), s. Zuckergaß.

Settsch (Geogr.), Marktfl. im Kreise Schrudim des Königreichs Böhmen (Dsch. reich); liegt an der Schrudimka, hat Aufschiffabrit.

Settschuen (Geogr.), Provinz des ostasiatischen Kaiserreichs China, zwischen den Provinzen Schensi, Fukang, Koetschen, Jünnan, Tibet u. der Koschotel, hat 7758 (n. And. 10,425) QM., viel gebirgiges,

schon allmählig verflachendes Land, bekommt Bewässerung durch den Kinshang, später Jantschong genannt, mit seinen Nebenflüssen Jalong, Bahu, Kialianang u. a. und mehrere Kanäle, ist reich an vielerlei thierischen Erzeugnissen, besonders am Zuckerrohr, Bauholz, Zuchtvieh (besten Pferde des Reichs), Weid, Fischen, Blumen, Metallen (Eisen, Blei) und andern Mineralien (Asurstein, Bernstein, Salz, Magnet). Einige Gegenden wären ganz wüste liegen. Einw. werden zu 27 Millionen wohl zu hoch (von And. nur zu 8 Millionen) angegeben, sie treiben außer Landbau und Viehzucht auch noch Seidenbau, Leppichweberet, Handel mit den Landestheuerungsarten, wozu der Hauptkrom sehr dienlich ist. Es sind in ihr 124 Städte, und sie wird getheilt in 20 Departements. Hauptstadt: Tschingtsu. (Nr.)

Sette, 1) (Geogr.), so v. w. Sette. 2) Fluß im Reiche Majomba an der Küste von Kisteberginea (Africa). 3) Stadt daran; mit einigen Tausend Einw.

Sette, Communit (Geogr.), s. Gemeinden (Geogr.) 2).

Settels (Delich.), eine Bekleidung steller Delche an der Innenseite, welche von guten Haensoden gemacht wird.

Settia (Geogr.), so v. w. Setia.

Settigano, eine Art toskanischer Wein.

Settima Torinese (Geogr.), Marktfloden am Sangal in der Provinz Turin des sardinischen Fürkenthums Piemont; hat 2400 Ew.

Setuacatum. (a. Geogr.), so v. w. Segnacatum.

Setudal (Geogr.), so v. w. Setudal.

Setuballa (a. Geogr.), so v. w. Setobrir. Setulick, Stadt im belgischen Gallien, südöstlich von Samarobriodas; j. Beau-court, n. And. Ceyeur. Setüa, so v. w. Setovia 2). Setutanda (Statutanda), Ort in Germanien, im Thaurerlande, wahrscheinlich an der Ems bei Xghendorf. (Lb.)

Setudal (Geogr.), 1) Corrigos in der Provinz Estremadura (Portugal); hat gegen 108,000 Ew. 2) Hauptstadt dieses Bezirks am Ausfluß des Euso in einen Busen des atlantischen Meers, hat viele Kirchen u. Klöster, einige alte Befestigung, mehrere Forts, theils zur Beherrschung der Stadt, theils zum Schutz des guten, besuchten und mit einem Leuchthurm versehenen Hafens. schöne Kate, Hospital, Armenhaus, Arsenal, 15,000 Ew., welche große Salzschlämmerren (in 500 Stuben) haben, Weinbau, Fischerei, Handel mit Wein, Del, Süßfrüchten, Salz, Fischen u. a. und Schifffahrt treiben. Dabei Trümmern einer alten Stadt Troya. Urt durch das Erdbeben von 1755 großen Schaden. (Nr.)

Setvan (Geogr.), so v. w. **Satschal**, s. unter **Kamargec**.

Seßangel (Fischer), so v. w. **Seßangel**.

Seßbord (Sitzgang, Secw.), eine breite Diele, welche man bei hoher See auf den Bord eines kleinen Fahrzeuges legt damit die Beiden nicht darüber hineinschlagen; sie kann eben so leicht wieder hinweggenommen werden, wenn man ihrer nicht mehr bedarf.

Seßbret, 1) (Buchdr.), ein viereckiges Bret, welches am Rande unten mit Leisten versehen ist, die etwas ausgehöhlt sind, um das Bret leicht fassen zu können; auf dieses Bret werden die gesetzten Columnen gelockert; 2) (Bauw.), bei hölzernen Treppen die Breiter, mit welchen der Zwischenraum zwischen den Stufen gemacht wird. **Seßbühne** (Hüttenw.); in den Pochwerken eine Art Tisch, auf 3 Seiten mit einem hohem Rande umgeben, auf denselben wird das gepochte Erz gestürzt, und von da weg in das Sieb genommen. **Seßcompaß** (Bergb.), s. unter **Staubcompaß**. **Seße**, an manchen Orten ein Platz, welcher mit Weinsäcken besetzt ist. **Seßeisen** (Hüttenw.), in den Eisenhammerwerken ein Werkzeug ähnlich einem Hammer mit einer scharfen Spitze, mit welchem größere Stücke Eisen zertheilt werden, indem man die scharfe Spitze darauf setzt, und nun einen größeren Hammer auf das **S.** schlagen läßt. (Fch.)

Setzen, 1) (sich s.), von Menschen in eine solche Lage kommen, wo der Hintere oder die Oberschenkel den Körper tragen, eben so 2) von Thieren, wenn sie vorzüglich auf den Oberschenkel der Hinterfüße ruhen; 3) Jemanden in einen gewissen Zustand, in gewisse Verhältnisse bringen; 4) (sich s.) niedriger werden bes. von Dingen, welche eine ungewöhnliche Ausdehnung haben, oder aus einzelnen Theilen zusammengesetzt worden sind, so setzt sich eine Mauer, ein Gewölbe, ein neugebauter Deich, ein Straßenpflaster, der brennende Röhrenweiler, eine Geschwulst; 4) von flüssigen Körpern, wenn die darin enthaltenen Unreinigkeiten oder festen Körper zu Boden sinken; 5) seinen blühenden Aufenthalt an einem Orte nehmen; 6) ein Geschäft auf eigene Rechnung unternehmen; 7) (Argw.), wenn ein getriebenes Corpé Halt macht, sich in Ordnung stellt, u. dem Feinde von Raum zu widerstreben sucht; 8) (Buchdr.), die Schriftsetzern in einer solchen Ordnung zusammenstellen, daß sie Worte bilden und abgedruckt werden können, vergl. **Buchdruckerei**; 9) (Bauw.), den Grundstein mit Häufe der Sehwage legen; 10) (Hüttenw.), Erz und Kohlen in den Schmelzofen schütten; 11) das gepochte Erz in ein Sieb thun, und dieses in einem Wasserfaße un-

tertauchen und schütteln, damit sich das Klare absondere, diese Arbeit verrichtet der **Seßer**; 12) (Luth.), das umgefallene Tuch wieder in die Presse bringen; 13) (Recht.), eine Stelle Doffnung mit Kastenboden bekleiden; 14) (Forstw.), die Scheite in Klaffern zusammenstellen; 15) (Forstw. und Gärtner), junge Bäume, Sträucher u. dergl. in die Erde pflanzen; 16) (Bergb.) sich erkrecken, so in die Tiefe setzen; 17) so v. w. **Einsetzen**, **übersetzen** u. dgl. (Fch.)

Seßer, 1) s. unter **Buchdruckerei**; 2) (Hüttenw.), s. unter **Sezen** 11); 3) (Kunstl.), s. unter **Fliegelwischer**; 4) so v. w. **Katetenbestock**; 5) (Fischer), so v. w. **Drift**.

Seßfäusel (Bergb.), so v. w. **Senkfäusel**. **Seßfäden**, s. unt. **Bitriolfäden**. **Seßgraben** (Bergb.), kleine Erzgräben, welche in das Schmelzofen eingeprengt sind. **Seßhaken** (Hüttenw.), eine Art große Zangen, mit welcher die glühenden Stücke aus dem Ofen gehoben werden. **Seßhammer** (Fischer), ein kleines sackförmiges Garn, welches in einem halben Reiß gespannt ist, und vor Löcher oder Deffnungen gesetzt wird, um die durchgehenden Fische zu fangen; 2) s. u. **Hammer** 1). **Seßhase** (Jagdsw.), der weibliche alte Hase. **Seßholz**, 1) (Maschinenw.), so v. w. **Spindelholz**; 2) (Gärtn.), zur Fortpflanzung genommene Zweige oder Schnittlinge; 3) so v. w. **Stoßer**. **Seßhübel** (Hüttenw.), so v. w. **Hübelkrog**. **Seßklaffen** v. unter **Bitriolfäden**. **Seßkohlen** (Kohlenbr.), die langen Kohlen, welche beim Beladen eines Wagens auf den Boden und an den Seiten derselben herumgelegt werden, damit die kleineren Kohlen nicht durchfallen. **Seßkoben** (Artill.), so v. w. **Sege** 3). **Seßkühr** (Fischer), s. unter **Indig**. **Seßkunk** (Kunstl.), s. **Konsequenzkunk**. **Seßlatte** (Bergb.), so v. w. **Kocherlatte**. **Seßlange** (Bitriolw.), so v. w. **Sege** 1). **Seßling**, 1) (Gärtn.), ein junger Baum, der fortgepflanzt werden kann; 2) so v. w. **Seß**. **Seßlinie** (Buchdr.), ein dünnes Blech, welches vor die zuletzt gesetzte Zeile gelegt wird, damit sie sich nicht verrückt. **Seßloch**, 1) (Hüttenw.), die obere Deffnung eines Thierofens; 2) auch bei Schmelzöfen die Deffnung, durch welche das Erz eingetragen wird. **Seßmaschine**, 1) (Hüttenw.), eine Vorrichtung, durch welche beim Waschen des Erzes dasselbe immer umgerührt wird, damit sich der Schlamm gebdrig absondere; 2) so v. w. **Siebwerk**. **Seßmehel**, s. unter **Reisel**. **Seßort** (Bergb.), s. **Brennort**. **Seßpfanne** (Salzw.), eine kleine Pfanne, mit welcher der in der Sohle befindliche Sand und andere Unreinigkeiten abgeschieden werden, indem man dieselbe in den Hintertheil der großen **Siebpfanne**

pfanne legt. **E.ypfofen** (Mühlentw.), bei Mühlengerinnen die 7-einen Säulen zwischen den Triessdülen. **E.erde** (Hüttenw.), bei Krummdüsen die trichterförmige Erweiterung des Schachtes, durch welche das Erz eintragen wird.

Eegscha (Geogr.), s. Slawentl.

Eegschäfer (Landw.), ein Schäfer, welcher eigenthümliches Vieh unter der Herde des Herrn hält, u. dadurch größtentheils seinen Lohn empfängt. **E.schiff**, ein Schiffmann, dem nur für eine gewisse Zeit ein Schiff anvertraut wird, um damit anstatt eines wirklichen Schiffers eine oder die andere Reise zu thun. **E.schirm**, so v. w. Kaminschirm. **E.schlich** (Hüttenw.), der klare, feuchte Schlich, welcher durch das Sieb gewaschen ist. **E.soben** (Weichb.), bei einer Weichbekleidung die unterste Reihe Soden. **E.sohle** (Bauw.), so v. w. Saumschwelle. **E.slangen**, eiserne Hebelstangen mit deren Hilfe große Steine in die gebdrigte Lage gebracht werden. **E.sempel** (Bergbau), eine Art Hammer, womit die Schläfer an den Kunststangen verklebt werden. **E.stück** (Wäcker), so v. w. Fesensüd. **E.stück** (Instrumentw.), s. unt. Waldhorn und Trompete.

Eegstaschen (Kriegsw.), sonst sehr große und breite Schilde, deren man sich selbst im Mittelalter noch bei Belagerungen bediente. Sie waren unten mit einem starken Stachel versehen, um sie in die Erde zu stoßen, und dahinter gedeckt mit Armbrüsten gegen die Mauerzinnru der Festung schießen, oder auch zum Behuf der Belagerungsarbeiten die Erde aufgraben zu können.

Eegteich, s. unt. Teich. **E.träge** (Hüttenw.), die Erde, mit welchen Erz u. Kohlen in dem Ofen geschüttet werden. **E.trag** (Hüttenw.), so v. w. Subeltrog. **E.wage** (Zehn.), s. Bleiwage.

Eegweger (Schiffb.), die nächsten Weger (s. d.) über dem Berdecke. **E.weller** (Mühlentw.), so v. w. Deutelmühle. **E.zeit** (Jagdw.), die Zeit, wo das verschiedene Wild seine Jungen bringt. **E.zirkel**, so v. w. Wogenzirkel.

Eaubelsdorf (Geogr.), so v. w. Eibelsdorf.

Eibelsdorf (Med.), 1) eine sehr langwierige Krankheit; 2) eine verbreitete Krankheit lebensgefährlicher Art, besonders wenn sie ansteckend ist und Menschen ohne Unterscheid des Alters, Geschlechts u. s. w. befällt, vgl. Pest, Cholera, schwarzer Tod; 3) (Viehheuz.), Krankheit der Schweine, offenbart sich durch wässerige Augen, Kopfhängen nach einer Seite, Mattigkeit und Abneigung zum Fressen, entsteht besonders aus schlechtem mit Wehligau befallenen Futter. Als Cur kreut man auf einen warmen Weizen, ½ Pfund klaren Ebertraut,

ein Stück rothen Ocker, etwas pulverisirten Salpeter u. läßt das Franke 6. hungern bis es davon frisst.

Eandre (Geogr.), Fluß im Departement Niedercharante (Frankreich), mündet bei Insel Néron gegenüber, wird auf einige Meilen zur Fluthzeit schiffbar. Hier wird der Eandreswein, ein weißer und rother Franzwein, gewonnen.

Eauffarth, 1) (Johann Michael von), geb. im Würzburgischen; ward 1810 geh. Hofcommissär, dann würzburgischer Minister, 1817 Präsident des Hofgerichts und dann erster Appellationsgerichtspräsident; ist seit 1820 geheimer Staatsrath u. als guter Redner der zweiten bairischen Kammer, deren Vicepräsident er auch eine Zeitlang war, geschätzt. **2)** (Johann Adam), Sohn des Vorigen, geb. 1798 zu Würzburg; ward 1815 Privatdocent der Rechte in Göttingen, seit 1816 in Würzburg, ward außerordentlicher Professor daselbst, Deputirter von Würzburg in der zweiten Kammer und Vicepräsident derselben, wo er stets frei und in entschiedenen liberalen Sinne und besonders für die Polen, sprach. Anfang 1833 war der in Folge der allgemeinen Maßregeln gegen zu liberale Professoren seiner Professur enthoben, und ging als Professor nach Järich. Er übersezte den Aithos metrisch. Würzburg 1811, gab eine Anthologie griechischer Dichter heraus, und schrieb das Baurecht, die Realakten und das Adelsrecht, Würzburg 1819; Stillsitzige Erbtretungen, ebend. 1820; Erklärungen zu dem Leben des Erbtrechts und den Adelsereinsetzung in dem vorigen Stand, ebend. 1820. Als Dichter führte er den Pseudonym Chorbaltis. **3)** **E. Seyffarth** u. Eißsarth. (Fr.)

Eenfzen, 1) (Physiol.), besteht, als Modifikation des Athempulens, in einem langsamen, tiefen vernehmbaren Einathmen und einem schnellen, mit noch härterem Laufe begleiteten Ausathmen. Wird dann der Ton articulirt, wobei ein Mittelton zwischen A. u. E. vernehmbar ist, so wird das E. zum ähzen, wovon die trassische Interjection: Ah! selbst ihre Wortbildung erhalten hat. Es setzt, wenn es nicht assecirirt ist, das Gefühl der Bewegung des Athmens voraus, u. da eine heftige Schnusucht, eine das Gemüth drückende Sorge immer mit diesem Gefühl begleitet ist, so seufzt man unwillkürlich in dieser Stimmung des Gemüths und erhält dadurch eine momentane Erleichterung. Auch der Zustand großer Ermattung veranlaßt E., als Ausdruck der Sehnsucht nach Ruhe. Schwefig ist es aber auch in krankhaften Zuständen, an denen die Lunge Theil nimmt, ein begleitendes Symptom. Engbrüstige Eenfzen daher auch bei mindern Graden von Brust.

Brustbeklemmung und bei der geringsten Anstrengung des Körpers. Ist das drückende Gefühl, zu dessen Erleichterung S. gereicht, mit einer klaren Vorstellung von dem verbunden, was das Gemüth belästigt, so werden dem Streben sich des Drucks zu entledigen, auch Worte gegeben, in dem Seufzer, der jedoch immer, wenn er auch den Gegenstand des Kammers und der Sehnsucht andeutet, mehr den Charakter eine Interjection, als den einer Gedankenmittheilung hat.

Seufzer, 1) s. unter Seufzen; 2) (Num.), ehemals diejenigen Sechser, welche 1709 in Sachsen mit den Stempeln von 1701—03 geprägt worden. Während König Carl XII. von Schweden Sachsen inne hatte. Sie sind nur 2 Pfennige werth, denn halt 16thig zu sein, waren sie 16thig.

Sëumara (Seufämarä, a. Geogr.), Stadt, in Iberien am Krugus, nördlich vom jetzigen Bistis; jetzt liegt Samthamars dafelbst.

Seume (Johann Gottfried), geboren 1763 in Poserne bei Weiskensfeld. Der Graf von Pöenthal, Knauthayn nahm sich des talentvollen Knaben an, als dessen Vater, einen eifrigen Landmann, unverschuldete Anglistücksfälle in Dürftigkeit und bald nachher in ein frühes Grab gestürzt hatten. In Borna, unter der Leitung des Rectors Korbinian und in der Nicolasschule zu Leipzig machte S. rasche Fortschritte in seiner wissenschaftlichen Bildung, besonders in der gründlichen Kenntniß der klassischen Literatur. Mit dem damaligen Geiste der Theologen konnte er sich nicht befreunden und ging daher, nachdem er seine kleinen Schulden bezahlt, als 18-jähriger Jüngling nach Paris. Auf dem Wege dorthin fiel er in die Hände bössigerer Kerber in die Hände, ward nach Amerika eingeschifft, um in Canada gegen die Wertheiliger der neuen Freiheit zu streiten. Als Amerika's Unabhängigkeit anerkannt war, kehrte er wieder nach Europa zurück, fiel aber preussischen Kerbern, vor denen er sich aus Bremen geflüchtet hatte, bald nachher in die Hände, und mußte zu Emden als gemeiner Soldat dienen. Auch dort besetzte er zweimal, und entging, wieder eingeholt, nur auf Bitten der Todesstrafe. Die Caution von 80 Thalern, von einem ehehämigen Bürger für ihn gestellt, bezahlte er in Leipzig, wohin er sich damals begeben sollte, von dem Honorar, welches er (1788) für die Uebersetzung des englischen Romans Honoré Warren erhielt. Er beschäftigte sich seitdem hauptsächlich mit dem Unterricht in den neueren Sprachen, ward 1792 Doctor der Philosophie und bald nachher Secretär bei dem russischen General Igelsky in Warschau. Doct war S., zum Offizier bei den Grenas-

Heren ernannt, Zeuge des furchtbaren Aufstandes der Polen gegen die Russen. Als polnischer Gefangener sah er die Gräueltathen bei der Ermüdung der Vorstadt Prag; s. seine Nachrichten über einige Vorfälle in Polen, Leipzig 1796. Auf Befehl der Kaiserin Katharina II. (s. d.), deren Leben und Charakter er späterhin (1797) unparteiisch schilderte, begleitete S. nach seiner Befreiung einen schwerverwundeten russischen Major nach Leipzig. Die Ansichten zu einer ansehnlichen Verbesserung in Rußland schwanden indes mit dem Tode der Kaiserin (1796), als Paul I. (s. d.) die Regierung antrat. S. hielt nun Vorträge in Leipzig über die klassische Literatur, erstellte Unterricht in der englischen Sprache, und gab außer seinen bereits erwähnten Schriften, noch zwei Briefe über die neuesten Veränderungen in Rußland, Zürich 1797 und eine Sammlung von Gedichten und prosaischen Aufsätzen unter dem Titel: Proben, 2 Theile, Leipzig 1797, heraus. Späterhin besorgte er in des Druckes, sei seines Freundes Schöns zu Erlaube die Revision der Prachtausgabe von Klopstocks Werken, von Kiringers (s. d.) Blumenberis und andere Schriften. Zur Erhöhung unternahm er 1801 eine Landreise von fast 600 Meilen durch Deutschland, Italien, Sicilien und die Schweiz nach Paris. Er beschrieb diese abentheuerliche Wanderung auf anziehende Weise in seinem vielgelesenen Spaziergange nach Syrakus, Braunschweig u. Leipzig 1802, 5. Aufl., 3 Theile, ebend. 1811; der dritte auch unter dem Titel: Apokryphen. Eine ähnliche Landreise führte ihn 1805, über Petersburg u. Moskau durch Sibirien nach Schweden. Diese Wanderung schilderte S. in seinem Sommer im J. 1805, Hamburg 1806. Sein lebhaftes Gefühl für Freiheit und Vaterland verletzte der Druck der damaligen politischen Ereignisse. Er ward immer verschlossener, und ein schwerhohes Unterleibdel, gegen das er vorzüglich Hilfe im Bade zu Eßling suchte, endete dort 1810 sein Leben. Die Hauptzüge seines Charakters waren flammender Eifer für Gerechtigkeit und gesetzmäßige Freiheit, Selbstständigkeit ohne Furcht, Haß gegen Unterdrückung und moralische Verderbtheit, Wohlwollen gegen den bessern Theil der Menschheit, ungenügend seines oft finstern und zerschredenden Aeußern. Als Dichter empfahl ihn sein lebendiges, tiefes Gefühl für das Gute und Schöne, reiche, beinahe äppige Gedankenfülle, sein acht philosophischer Geist u. eine kräftige Sprache. Die Phantasie hatte vielleicht den geringsten Antheil an seinen Gedichten, Mäga 1801, die 1810 zum drittenmal aufgelegt wurden. Viel Wahres und Gutes enthält sein Nachlaß moralisch-religiöser Inhalte, Leipz.

Leipzig 1811, der auch den Nebentitel: Kurzes Pflüchtem u. Erkennen für Landleute führt. Seine Schriften sind in einer zweifachen Sammlung zu Merzboden 1825 in 8, u. zu Leipzig 1826—27 in 12 Bänden erschienen. Der 11. enthält die von ihm begonnene und von E. K. P. Glöckner vollendete Selbstbiographie. Das von G. E. Großmann, Kassel 1816: herausgegebene Gedicht S.: Ueber Glückseligkeit u. Ehre ist eben so wenig in seinen sämtlichen Werken aufgenommen worden, als seine, in dem Taschenbuch Minerva auf das J. 1811, S. 75 u. f. gedruckte Ansprache nach Weimar. (Dg.)

Scurre (Geogr.), Stadt u. Cantonort im Bezirk Beaune des Departements Côte d'or (Frankreich), liegt an der Saone; hat schönen Spaziergang (Rat), 3150 Ew., Handel mit Wein, Obst, Getreide.

Scuri (a. Geogr.), s. unter Scurrri.

Scutarien (Rum.), schlecht angebaute Hügel.

Scythos, 1) S. I., kamme aus dem Königsgelecht der Dorysen, Sohn des Sparadotos, folgte seinem Oheim Sitalkes (s. d.) 424 v. Chr. auf dem thrakischen Thron. Er war ein Freund der Athener, welche ihm auch mit dem Bürgerrecht beschenkten. Das durch seine Streitigkeiten gestärkte Reich besetzte und vergrößerte er durch Unterwerfung mehrerer Nachbarvölker. Wer sein Nachfolger war, weiß man nicht, Einige nennen den Kätades, dem gegen 400 v. Chr. 2) S. II. folgte, eigentlich bloß als Führer der See-Thraler (Sapder, s. d.). Auch er kam in freundschaftlichem Verhältnis mit den Athenern und verband sich mit Xenophon (s. d.) bei seinem Rückzug aus Asien. Jenen versprach er ein großes Ethel Land zu räumen u. eine Festung zu übergeben, wenn sie ihm die seinem Vater unterworfenen gesehnen Völker wieder erobern hätten; dem Xenophon bot er die Hand seiner Tochter (oder Schwester) an, u. heirathete selbst eine Tochter des Griech. Nachdem die Griechen wegen der Unannehmlichkeiten, die sie mit den Ministern des S. gehabt hatten, aus Thracien gezogen waren, blieb S. in Besitz seines Reiches und die Freundschaft mit den Athenern dauerte nichts desto weniger fort; auch unterstützte er den Feldherrn Demosthenes in seinem Krieg gegen Persien. Der Versuch auch das Land der Dorysen zu unterwerfen, gelang ihm nicht, der Athener Brasidas vereinigte ihn mit dem Fürsten seines Volks, Amabolos. S. regierte bis 380, ihm folgte Kotes I., Vater des Eberoboleptes. 3) S. III., König der Dorysen, um 325 v. Chr. Ergen ihn zog Epimachos, welcher sich mit seinen 6000 Mann gegen die 28,000 Koer'se Armee in eine Schlacht einließ, die jedoch unentschieden blieb. S.

verband sich nun mit Antigonos, des Epimachos Gegner, und so sicherte er sich einen ungekehrten Besitz seines Reichs. In der Folge griff er den Epimachos bei seinem Uebergang über den Hämos noch einmal an, wobei beide großen Verlust erlitten. 4) S. IV., nur dem Namen nach bekannter König der Dorysen, welcher als Nachfolger des Kararos gegen 300 v. Chr. regierte und seinen Sohn Kotes II. die Herrschaft 171 hinterließ. 5) s. unter Skoonales. (Lb)

Scya, nach der Sage Wiffensind der Großen Gemahlin, die sich mit ihm tauften ließ.

Scyafidil (nord. Myth.), nachmals hieß der Berg Saewe in Baccr's Ethelund in Schweden, berühmt als Sigrun's Sitz, von dem sie Sigrun von S. genannt wird.

Scye, geb. in der Gegend von Ebon, der Sohn eines Müllers, nahm früh bei der französischen Marineartillerie Dienste, besetzte, g'ang nach Stellen, nahm von Neuem bei den Einentruppen Dienste und krieg 1814 bis zum Escadronschef. Nach Napoleons Sturz auf halben Sold gesetzt, schlug er sich zu Napoleon, pflanzte die dreifarbige Fahne zu Roulon auf, ward Oberlieutenant und wohnte dem Feldzug 1815 in Belgien als Adjutant Grouchy's bei. Nach dem zweiten Sturz des Kaisers ging er angeblich wegen eines Versuchs, Neap zu befreien aus Frankreich, nach Neap, kam dort mit 8 Zhr. 12 Gr. in der Tasche an, bot den Pascha seine Dienste an und erhielt gleich Anfangs eine bedeutende Auszahlung. Später wurde er in einem Steinlohlenbergwerk angestellt, und sollte zugleich einen verdächtigen Bey beobachten. Dies that er zur völligen Zufriedenheit des Pascha u. dieser brauchte ihn nun, um seine Truppen nach europäischer Art zu organisiren. Er ward nun völlig die rechte Hand des Pascha und seines Sohns, Ibrahim Pascha, trat, damit ihn die Truppen gehorchten, zum Isalam unter dem Namen Soltman Bey über, erhielt eine bedeutende Anstellung, befehligte 1825 bei dem Einfall desselben in Moree eine Herabtheilung und dardzog mit Ibrahim Pascha Morea. Er kehrte mit Ibrahim Pascha 1827 nach Neapen zurück und setzte dort seine militärische Thätigkeit fort. (Pr.)

Seveberg et (S. birget, Geogr.), sibirische Rette des Klängebirges in Kors wegen, ziehet sich durch das Stiff Drons brims; hat die Epigen Gutfeld, Starckfeld, Jemtesfeld u. a.

Sevchos (Sevchus, Sevchos), ägyptischer König, der 2. der 25. (äthiopischen) Dynastie, welcher 726 v. Chr. dem Sabato (s. d.) folgte. Er ist wahrscheinlich derselbe, welcher in der Bibel So genannt wird, und welchen Phosar, der Ju

brunnig, gegen Calmanassar zu Hüfte tief. Er regierte 12 oder 14 Jahr, worauf Latala den Thron bestieg. (Lb.)

Sevegebirge (Geogr.), so v. w. Seveberget. **Seven**, so v. w. Seven. **Sevenaer**, Stadt im Bezirk Arnheim der Provinz Geldern (Königreich der Niederlande); hat 900 Ew., gehörte früher zum Herzogthum Kleve.

Sevenbaum, so v. w. Sadebaum (f. d.).

Sevenberger (Geogr.), Marktflecken im Bezirk Wecha der Provinz Nordbrabant (Königreich der Niederlande); hat 300 Ew., an einem Kanal, treibt Handel. **Sevenbroog**, so v. w. Severndroog. **Sevengebirge**, s. unter Koetsche Alpen. **Seven Islands**, so v. w. Sieben Inseln (Ostindien).

Sevennen (Geogr.), Gebirg in Ostfrankreich, wird durch die Aube und Saronne von den Vorbergen der Pyrenäen getrennt u. hängt durch die Gebirgskette von Gewandun und Bivarats mit den Alpen u. durch die Goldhügel mit den Vogelen zusammen; außerdem gehen von ihm bedeutende Nebenwege ab. Sie bilden so die Wasserscheide zwischen den südlichen Raffen, Raffen Frankreich u. der Rhone einerseits, und des Tarn, Lot, Loire u., auch der Seine und Donne andererseits. Man unterscheidet gewöhnlich drei verschiedne Kästen; die eine besteht aus Kalkfelsen, ist ziemlich unfruchtbar u. heißt *Sarrigue*; die zweite aus Gneis und Schiefer bestehend, bringt mehr Erzeugnisse, Holz, Getreide und Feldfrüchte, Obst, Maulbeerbäume u. c., die dritte hat Gneis und Granit und bildet den eigentlichen Rücken des Gebirgs. Zu dem Hauptzuge gehören: a) die schwarze Höhe, das Spinousegebirg, die *Sarrigue*, die eigentlichen *S.* (Berg *Esperon* 2400 Fuß); b) das *Sojeregebirg* (*Montagne de Gewandun*) mit der Spitze *Lojere*, 2454 Fuß; c) die *Nordostsevennen* (Gebirge von *Bivarats* und *Belay*) mit den Spitzen: *Tanarque* 2587 Fuß, *Serbier de Jones* 5266 (n. A. 4811) Fuß, *Méjeme* 5464 Fuß; d) das Gebirg bis zu den Goldhügeln und Vogelen mit den Spitzen *Pilat* 2400 Fuß, *Mont de Lazare* 4460 Fuß u. c. Zu den Seitenzügen gehören die Berge von *Auvergne*, die Gebirge von *Forez*, von *Macon*, *Goldhügel* u. c. Die Bewohner dieser Gebirge leben in den wilden Gegenden von Viehzucht und Kaskanten, in den freundlicheren von Ackerbau, Viehzucht, Bergbau (auf Silber, Blei, Eisenstein). Die *S.* dienten zur Befolgungzeit den Hugenotten zur Sicherheit. (W.)

Sevennenkrieg (Gesch.). Die Gewaltthaten gegen die Ludwig XIV. in Folge der Aufhebung des Edicts von Nantes anwendete, um die fränkischen Reformirten

zum katholischen Glauben zu bekehren, hatten die gewöhnlichen Folgen gehabt. Eine halbe Million betriebsamer Menschen war ausgewandert, hatte in England, Holland und Brandenburg Zusucht gefunden u. die Industrie, in welcher Frankreich zu jener Zeit alle Länder hinter sich zurückließ, ihre Reichthümer und ihre Talente in diese hinübergebracht. Der andere und größere Theil der Protestanten aber, durch Gewalt oder Verhältnisse zurückgehalten, war entweder (wiewohl oft nur Scheinbar) zur herrschenden Kirche übergetreten oder erduldet mit dem Muth der Märtyrer aller Zeit, alle Verfolgungen, die über sie verhängt wurden. Zu diesen letztern gehörten die Bewohner der *Sevennen* (s. d. Geogr.) In diesem großen, gebirgigen aber wohlgebauteu und im Verhältnis fast bevölkerten Landstrich *Languedoc*, lebten über 200,000 Menschen, die von ihren Vorfahren, den alten *Waldensern*, eine unabweinbliche Abneigung gegen den Lehrebegriff der römischen Kirche geerbt und sich neuer Zeit den Reformirten angeschlossen hatten. Seit 18 Jahren ertrugen sie alle Widrigkeit, die bigotte Priester, von der weltlichen Macht unterstützt, über sie zu verhängen für gut hielten. Ihre Kirchen waren zerstört, ihre Prediger vertrieben worden und der Intendant der Provinz, *Daville*, erschoß die fortwährend alle Käufte, am diese eifrigen Protestanten mit List und Gewalt zum Katholicismus zu bekehren. Kinder wurden ihren Eltern entzissen, um in den herrschenden Religion erziehen zu werden; Männer, die man bei kirchlichen Versammlungen der Reformirten traf, auf die Gallerie geschmiedet, die Weiber eingekerkert, die Prediger grausam ermordet, aber statt seines Zweck zu erreichen, erweckte er in den Unterdrückten einen Fanatismus, der endlich einen blutigen Krieg entzündete, der über 2 Jahre wüthete und vieler tausend Menschen Leben und Eigenthum verschlang. Unter den Bewohnern der *Sevennen* traten Propheten auf, verstanden die Befreiung des Volks, den Untergang *Babels* und den Wiederaufbau *Jerusalem*; ihre Anzahl häufte sich, Weiber und Männer, Jünglinge und Mädchen, selbst Kinder bedeckte Geschlechter sangen an zu prophezeien. Verbannte Prediger lehrten heimlich in ihre Heimath zurück, ob ihrer gleich im Entdeckungsfalle ein schmachlicher Tod wartete, predigten dem Volke u. erhöhten so den Enthusiasmus. Der Widerstand bereitete sich vor; Bauern, in Horden gesammelt und daher *Camisards* benannt (ein Name, der ihnen während des ganzen Kriegs blieb), die den zeitlichen u. ewigen Vortheil schon mit einander verbunden, überfielen unter dem Anse: keine Steuern und Bewilligung der Freiheit, königliche Beamte, besonders

Steuerbeamten und ermordeten sie auf eine grausame Weise. Die Widervergeltung war gräßlich, und so bedurfte es bald nur einer Veranlassung, um einen allgemeinen Aufstand herbeizuführen. Diese Veranlassung blieb nicht lange aus. Ein Abt in Chaila, der an der Spitze der Missionen stand und ein grausamer Verfolger der Reformirten war, erhielt Befehl zwei Äbte eines neubekehrten Edelmanns in ein Kloster zu bringen, u. führte sie Ratt dessen auf sein Schloß. Als dieser der Blüthigkeit der einen Priester, erfuhr versammelte er einen Haufen reformirter Bauern, erbrach mit ihnen die Schloßthore u. befreite nicht nur seine Braut und ihre Schwester, sondern noch mehrere Gefangene. Chaila selbst wurde gefangen und von dem so eben Befreiten ermordet; dieses geschah am 24. Juli 1702. Der einmal versammelte und durch die befreiten Gefangenen aufgehetzte Haufen, der sich jeden Augenblick vergrößerte, blieb dabei nicht stehen; mehrere Steuerbeamten wurden ergriffen und aufgehängt, und alle Priester ermordet, die in seine Hände fielen. Als endlich einige Kruppen gegen die Bauern anrückten, zogen sie sich in ihre Berge zurück, wo sie eine Menge unangreifbare Zufluchtsörter fanden. Hier erschien zu jener Zeit ein Abt von Bourlie, der Sohn des königlichen Unterregenerais Guiscard, der aus Frankreich verbannt war, unter ihnen, versprach Hüfe von England, Holland und Savoyen, und ließ zum Zeichen, daß er wahr rede, nicht nur eine beträchtliche Geldsumme in ihren Händen, sondern verschaffte ihnen auch Waffen und Munition. Unterführungen der Art wurden von Zeit zu Zeit erneuert, um den Muth der Landkrieger zu ankzulegen. Ludwig XIV. war damals in dem spanischen Erbfolgekrieg verwickelt; seine Heere standen in den Niederlanden, am Rhein, in Italien u. Spanien, aber der Aufstand schien ihm so gefährlich, daß er den noch den Marschall von Montrevel, einen Rebekehrten, mit einem Truppen-corp von 16—20,000 Mann zur Unterdrückung desselben absandte. So entstand jetzt ein Krieg, von dem zwar wenig zu erzählen ist, da er sich weder durch regelmäßige Schlachten noch Belagerungen auszeichnete, der aber aus einer fortlaufenden Reihe von Postengefechten bestand, in denen die königlichen Truppen häufig den Kürzern zogen und der im Verhältnisse eine ungeheure Menge Menschenleben kostete. Unter den Camisarden bildeten sich schnell mehrere sehr geschickte Parteiführer aus, unter denen ein 23jähriger Bäckergeßel, Jean Savaller (s. d.) u. ein gewisser Roland die vorzüglichsten waren. Genau mit dem Verfahren vertraut, waren sie überall, wo man sie nicht vermutete u. von dem Orte ver-

schwanden, wo man sie mit überlegenen Streikkräften suchte. Durch ihren Muth, ihr Glück und den Bestand ihrer Proccenten gelang es ihnen, die unabhängigen Bauern der Camisarden zum unbedingten Gehorsam zu gewöhnen; sanftmüthig wie diese waren, griffen sie an ohne die Zahl ihrer Feinde zu zählen, u. führten oft Heidenzügen aus, die wahrhaft aus Wunderbarem gruzten. Die Anführer der königlichen Truppen, die den Krieg anfangs für ein Erid gehalten hatten, dachten sich bald nirgend mehr, als hinter Mauern und Wällen, für sicher; überall wurden die Abtheilungen derselben überfallen, geschlagen und die Gefangenen oft grausam ermordet. Ein katholischer Landmann, von der Küste des Mittelmeers bis zum höchsten Ramm der Gebirge, wagte es, sein Feld zu bebauen oder Erbsenmittel in die benachbarten Städte zu schaffen, das Land verbrödete und selbst die Einwohner der Städte plünderen vor einem Einfall der wüthenden Camisardenbanden. Um einen Begriff zu geben, wie dieser Krieg geführt wurde, mögen hier einige Vorfälle aus demselben Platz finden, deren sich im Laufe desselben eine große Menge ereigneten. Am ersten Osterfesttage 1703 wollten die Reformirten auf einer Meierei, 1½ Meilen von Alais, eine kirchliche Versammlung halten u. fanden sich deshalb mit Weibern und Kindern zahlreich etc. Montrevel erfuhr dieses und befrügte die Besatzung von Alais die Versammlung aufzuheben, die auch, durch 600 bewaffnete Bürger verstärkt, zu diesem Behufe anzog. Aber die Camisarden ließen sich so leicht nicht überfallen, denn Savaller selbst war mit 200 Bewaffneten zum Schutze der religiösen Handlung gegenwärtig. Während sich nun die Frauen, Weiber und Kinder eilig flüchteten, empfiengen die Camisarden, die hinter einer niedrigen Mauer wohlversteckt ausgehakt waren, die eilig Zurückgehenden mit einer so wohlgezielten Salve, daß diese in größter Unordnung zurückwichen; ehe sie wieder die Ordnung hergestellt hatten, kamen die Reformirten aus ihrem Versteck hervor, und säumten unter dem Gesang des 68. Psalm auf die übrigen Feinde los, die von panischem Schrecken ergriffen in wilder Flucht nach Alais zurückeilen von den Siegern bis an die Thore der Stadt verfolgt. Savaller besetzte die Vorstädte und ließ seine Schaar sich dort den ganzen Tag gütlich thun, ohne daß es die Besatzung gewagt hätte, gegen ihn etwas zu unternehmen. Diefers war der lähne Jüngling durch überlegene Macht rings angegeschlossen, aber immer entging er durch Tapferkeit oder irgend eine Kirgellik den gelegten Schlingen; und entkam daher wieder in seine Schloßmauer. Ward er auch geschlagen, so erregten freiwillige

Jünglinge, reformirter Religion, die sich zu seiner Armee drängten, den Verlust so gleich wieder und wenige Tage nach der Niederlage fand Cavalier allemal wieder furchtbarer da, als zuvor. Alle Anschläge des Marschalls u. seiner Untergebenen wurden vereitelt; die königlichen Streifcorps, von den besten Partiegängern geführt, sahen sich auf ihren Sägen, gewöhnlich da, wo sie es am wenigsten vermutheten, von allen Seiten angegriffen; hinter jedem Busch standen dann Feinde und der Ueberfall geschah in der Regel so plötzlich, daß an keinen Widerstand zu denken und bloß in eiliger Flucht Rettung zu finden war. Vergebens glaubte Montrevel durch Schrecken seine Gegner besiegen zu können; mocht er alle Gefangene rädern oder verbrennen lassen, für Einen, der auf diese Weise geopfert wurde, meldeten sich 10 und 20 Andere zum Eintritt in das Heer der Reformirten, und es würde den Anführern der Camisarden leicht geworden sein ihre Scharen zu verzehnfachen, wenn sie dieselbe zu ernähren gewußt und nicht gefürchtet hätten, dem Feinde zu viele Arme zu entziehen; so aber ließen sie die Mehrzahl der jugendlichen Bewohner zum Bedauern des Feldes in der Heimath zurück. Einß glaubte der Marschall, nach einem für die Camisarden sehr nachtheiligen Gefechte, die Reformirten würden sich nun zerstreut haben und ihre Macht würde gebrochen sein, aber wenige Tage darauf wurde er durch einen Haufen von 60—100 Camisarden aus seiner Sicherheit aufgeschreckt, der die Vorstädte von Nismes bei Nacht überfiel und ausplünderte. Die ganze Besatzung von 3 bis 4000 Mann mußte unter das Gewehr treten, aber der Lärm war so groß, daß sie keinen Ausfall wagte. Am andern Morgen erfuhr der Marschall, daß ihn bloß ein kleiner Haufe Camisarden geneckt habe, aber kurz darauf auch, daß die Vorstädte von Uzes, Blossac, Montpellier, Aubuse und Danbessargues in derselben Nacht ein gleiches Geschick gehabt hätten. Kein Wunder also, wenn Montrevel auf den Gedanken kam, das Camisardenheer sei weit stärker, als man gewöhnlich glaube, und daß er, als Ludwig XIV. ihm noch den Befehl zuschickte auch die Küsten gegen eine mögliche Landung der Briten u. Holländer zu sichern, diese Aufgabe über die Kräfte seiner geringen Macht hielt. Am Schluß des Sommers von 1703 war Cavalier so gefürchtet, daß er ungehindert bis an das Meer freisicheln konnte. Auf diesen Sägen that er den Königl. sehr vielen Schaden, aberfiel ihrer Lebensmitteltransporte, löbete oder versprangte die Bedeckung und verbrüdete überall hin den Schrecken seines Namens. Erst dann als die eintretende hieße Witterung eine Waffenruhe wünschenswert machte,

zog er sich in seine Berge zurück, aber mit dem Anbruch des Frühlings von 1704 war er auch wieder in Bewegung. Indessen trat jetzt für die Sache der Camisarden ein ablehrender Umstand ein; Ludwig XIV., der den Krieg um jeden Preis geendet sehen wollte, rief nämlich den Marschall Montrevel, mit dessen Verfahren er unzufrieden war, zurück und sendete den Marschall Billars von der Armee am Rhein mit ausgedehnter Vollmacht nach Languedoc. Indessen wollte Montrevel nicht aus dieser Gegend scheiden, ohne ein Andenken an seine Kriegsführung hinterlassen zu haben. Er schickte also im Februar ein Corps in die Obersevernien, die damals von den Camisarden, die sich eines solchen Besuchs nicht versehen, verlassen waren, und befohl dem Anführer derselben, Planque, alle Dörfer und Mühlen in dieser Gegend zu zerstören und die Landleute zum Anwandern in die Städte oder in die größten u. besetzten Dörfer zu zwingen. Einige gehorchten, aber die Mehrzahl konnte sich nicht entschließen ihre Wohnungen zu verlassen und Planque ließ über 600 dieser wehrlosen Menschen ermorden. Diese Abschlüchtheit wurde am 20. Febr. 1704 verübt. Kurze Zeit darauf nahm Cavalier das für Bedanche. Er befand sich mit etwa 800 M. zu Fuß und 150 Reitern in dem Holze von Besenobres, unweit Nais, als der Marschall Montrevel, davon benachrichtet, ihm den Obersten Jonquiere mit einem Regiment Marineinfanterie und 50 Dragonern entgegenschickte. Am 14. März griff dieser die Camisarden an, fiel aber in einen Hinterhalt und wurde gänzlich geschlagen; fast alle Offiziere und zwischen 5 und 600 M. der königlichen Truppen fanden in diesem Gefechte ihrem Tod, und bloß 150 konnten sich nach Nais retten; Cavalier hatte kaum 200 Mann verloren. Nach diesem Gefechte streifte die' er bis Nismes, während ein anderes Partieführer Roland in der Umgegend von Nais blieb und alle Verbindung dieser Stadt mit den umliegenden Dörfern aufhob. Ueber so viele Unglücksfälle erboht, zog Montrevel alle Truppen, die ihm zu Gebot standen zusammen, und trieb vom 15. bis 18. April sämtliche Streifcorps der Camisarden mit großen Verlust in ihre Schlupfwinkel zurück. So standen die Sachen als Billars den Oberbefehl übernahm; ein Umstand, der den Camisarden die Hoffnung rauben mußte, die erlittenen Verluste wieder gut machen zu können. Schon am 21. April 1704 kam dieser treffliche Feldherr in Nismes an und versuchte durch Milde und Großmuth, mit kriegerischer Weisheit u. Strenge verbunden, das zu erreichen, was der Barbarei und Ungeschicklichkeit seines Vorgängers mißlungen war. Er verhandigte zu

erst eine allgemeine Amnestie für alle, welche die Waffen niederlegen würden und setzte die Gefangenen, die dem Könige Gehorsam schworen, sogleich in Freiheit. In gleicher Zeit bildete er bewegliche Colonnen, die von einem bestimmten Punkte aus nach allen Seiten hinjogen, einander immer unterstützen konnten und an dem Orte ihres Aufmarsches war stets ein Corps, zu ihrer Aufnahme bestimmt, vorhanden, im Falle sie zum Rückzuge gezwungen wurden. Zur Schonung dreier aber, die mit den Waffen in der Hand gefangen wurden, glaubte sich auch Billars nicht verbunden; sie wurden entweder sogleich auf dem Schlachtfeld erschossen oder zu Nismes oder Alais hingebracht. Durch diese vortheilhaften, aber entschlossenen und raschen Maßregeln, sahen sich die Camisarden bald auf ihre Gebirge eingeschränkt; mehrere von ihnen brachten die Amnestie und kehrten nach Hause zurück u. selbst Cavalier vorzuziehete an dem Gelingen seiner Sache und begann schon am 10. Mai 1704 eine Unterhandlung, zu der ihn Billars eingeladen hatte. Die königlichen Parlamentäre fanden ihn an der Spitze von 8—12,000 Mann, die er in Regimenter eingetheilt hatte; sie erneuerten für ihn und die Seinigen das Anerbieten der Amnestie, und nachdem sie für seine Sicherheit einige angesehenen Männer als Geiseln bei den Camisarden zurückgelassen hatten, begleitete er sie selbst nach Nismes, um dort persönlich mit dem Marschall zu verhandeln. Er erlangte folgende Bedingungen: den Sevenern Bewohnern wurde völlige Gewissensfreiheit zugesprochen, auch erlaubten sie die Erlaubnis außerhalb der Gebirge religiöse Versammlungen zu halten, doch sollten sie keine Kirchen haben. Alle, der Religion wegen Eingekerkerten sollten freigelassen, die Verdammten zurückgelassen werden u. den Ausgewanderten sollte erlaubt sein in ihre Heimath zurückzukehren; auch sollten sie ihre Besitztungen zurückbekommen. Die Einwohner der Sevenern, deren Häuser durch den Krieg zerstört worden wären, sollten für 7 Jahre steuerfrei sein. Cavalier aber außerdem ein Oberstenpatent und eine königliche Pension erhalten, wogegen er versprach aus dem Camisarden 4 Regimenter zu bilden, denen freie Religionsübung, wie den fremden Regimentern in französischem Dienste versprochen wurde. D'ese Friedensvorschläge wurden durch einen Eilboten nach Paris geschickt und Ludwig XIV. von den Verbündeten damals bekräftigt, unterzeichnete sie sogleich und schickte sie so eilig zurück, daß die Bestätigung schon am 22. Mai 1704 in Nismes ankam. Cavalier erhielt das Brevet als Oberst, eine Pension von 1500 Franken und außerdem noch die Erlaubnis die Offiziere seiner Regimenter selbst zu ernennen.

Ob nun gleich diese Friedensbedingungen gänzlich waren, daß sie die Erwartung aller Berühmten weit übertrafen, obgleich die weißen Camisarden und ihre Auftrags anfangs sich damit sehr zufrieden zeigten, mehrere Cavaliers Beispiel folgten u. sie sogleich unterwarfen, so war doch die Zeit, die zwischen den Abschluß der Verhandlungen und der Bestätigung derselben lag, hinreichend gewesen, die Lage der Sache ganz zu ändern. Wahrscheinlich nicht allein durch die Vorhersagungen einiger Propheten, sondern auch durch das Uebel und die Herpredenungen der gegen Frankreich verbündeten Mächte aufgereizt, benutzte ein Offizier der Camisarden, Navaret, Cavaliers zufällige Abwesenheit und betrieb eine Versammlung der Reformirten nach Calviffon. Hier spiegelte er ihnen vor, daß der Friede nichts als Verrath sei, daß man keinen der versprochenen Punkte erfüllen würde, und daß man die Camisarden ergrünet unter dem Vorwand sie nach Spanien einschiffen, alle im Meer ertränken wolle. Die Propheten stimmten mit u. der Haufe beschloß in das Gebirge zurückzukehren und nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis das Gebot vom Könige wieder hergestell ist. Bergeweis eilte Cavalier herbei, um diesen Entschluß zu hintertreiben, sie trachen gegen die Sevener auf; vergebens reiste er ihnen dahin nach, sie blieben fest bei ihrem Entschlusse u. Cavalier selbst wurde oft mit dem Tode bedroht und sah sich genöthigt unverrichteter Sache nach Anduse zurückzukehren. Billars ließ nun die Camisarden ohne Aufenthalt verfolgen und nöthigte so viele sich zu unterwerfen; diese begaben sich nach Anduse zu Cavalier und von da wurden sie nach Balabrugos an der Rhone geschickt, das zum Depot der Cavalier'schen Regimenter bestimmt war. Als sich dort über 100 Mann gesammelt hatten, sollten sie nach Aix-Bressas geschickt werden, aber Cavalier stieg mit ihnen auf savoyisches Gebiet über und trat in die Dienste dieses Fürsten, Stingen zu Folge aus eignen Antriebe, nach Andern z. B. Billars Armee von Bd. 2 mit Bewilligung Ludwigs XIV. Aus diesem Stamme wurde ein Regiment gebildet, mit dem Cavalier nach Catalonien geschickt und das in der Schlacht bei Almansa 1707 gänzlich aufgerieben wurde. In Cavaliers Stelle trat jetzt Roland als Obercommandant der Camisarden, aber seine Thaten beschränkten sich auf kleine Streifzüge. Am 14. August 1704 wollte er seine Geliebte besuchen, die auf dem Schlosse Castelmou, 2 Stunden von Uzes, wohnte, aber er fiel hier in einen ihm gelegten Hinterhalt und wurde durch einen Hinterschuß getödtet. In Rolands Stelle trat Navaret; aber da der Marschall am 5. Septbr.

ne neue Annahme verstanden ließ, so stieg eine Menge seiner Offiziere von ihm ab und unterwarfen sich dem König, die übrigen Camisarden folgten ihrem Beispiele und legten die Waffen nieder; die Anführer wurden mit Pfaffen des Marschalls nach Paris geschickt, die Gemeinen kehrten nach Hause zurück. Im December unterwarf sich auch Kadanel und nun war Languebec so ziemlich beruhigt; bios auf den höchsten Punkten des Gebirgs irrten noch einige Camisardenhaufen umher, die (wie Voltaire sagte) Hülf von Gott erwarteten und von den Mächtern erbielten. — Ludwig XIV. erließ (Januar 1705) den Marschall Villars aus Languebec ab und schickte ihn wieder zur Armee an den Rhein, wo seine gegenwärt Noth that, da die Schlacht von Hochstädt (14. August 1704, s. span. Erbfolgekrieg) den französischen Angelegenheiten eine able Wendung gegeben hatte. In seine Stelle trat der Marschall Berwick, der vorher die französische Armee in Spanien ebeführt hatte, u. der am 25. März 1705 in Montpellier ankam. Die Ruhe wäre wahrscheinlich nicht wieder getrübt worden, ber der Kobi Bourlé, der schon einmal die Gebirgsbewohner aufgehetzt hatte, versuchte jetzt neue Verwirrung. Durch seine Versprechungen bewogen, hatte sich Kadanel, von mehreren andern Camisardenchefen begleitet, wieder heimlich in die Gebirge gegeben, um nach Villars Abreise den Krieg noch einmal zu beginnen; Hülf von England und Holland war ihnen versprochen, und zwar sollte eine alliierte Armee an den Küsten des mittelländischen Meeres landen. Da die Macht der Camisarden zu gering war, um ihre Schwärme verlassen zu können, so benutzten sie die Unverständnisse, die sie in den meisten Städten des Languebec hatten, um einen Plan zu entwerfen, der keinen geringen Zweck hatte, als die Gouverneurs von Nîmes und Montpellier, den Marschall, den Intendanten der Provinz und alle höhern königlichen Offiziere in einer Nacht zu ermorden und dann mit dem Wahlspruch: Gewissens- und Abgabefreiheit öffentlich aufzutreten, eine Armee zu bilden und mit dieser an die Küste zu marschiren; um dort die versprochene Hülf der Verbündeten zu erwarten. Die Nacht vom 25. und 26. April war zum Ausbruch dieser Verschwörung bestimmt. Obgleich dieses Geheimniß von fast 1000 Mitverschwornen getheilt wurde, blieb doch noch lange Zeit unentdeckt und nur die Invorsichtigkeit eines Strazgen war Schuld, daß der Plan, wenig Tage vor der Ausführung, am 19. April, verrathen wurde. Schon waren Kadanel, Catinat und andere Anführer der Camisarden in Nîmes erfaßt, um die Hinrichtung zu erwarten, e wurden verrathen und mit einer großen Anzahl ihrer Mitverschwornen verhaftet.

Berwick und Bouille hielten sich jetzt aller Schonung für überhoben und ließen dem strengen Recht ihren Lauf. Mehr als 200 der Verschwornen lästeten ihre Verbrechen auf dem Schaffot, sie wurden lebendig verbrannt, gerädert oder gehängt, viele andere aber fanden Mittel auszuwandern und entgingen so der Strafe. Gegen die Camisarden, welche noch unter den Waffen waren, wurde wieder mit der alten Strenge verfahren; die meisten fielen in kleinen Gefechten mit den Waffen in der Hand, die andern fanden ihren Tod auf dem Rade, dem Scheiterhaufen oder am Galgen und nur wenig gelang es sich durch die Flucht zu retten. Mit dem Sommer 1705 kehrte nun die lang ersehnte Ruhe wieder nach Languebec zurück und der Marschall Berwick konnte sich im October d. J. in die Grafschaft Nîmes begeben, um dort den Oberbefehl zu übernehmen; von dieser Zeit an aber grühte in jenen Gegenden ein heimlicher Meinungskampf fort, der der Grund zu mancherlei Unordnungen war. So wies bereits am 25. Februar 1707 der Marschall Berwick, daß die Kräfte der in der Nähe von Clerac u. Clerac fortgeführten Versammlungen zu halten, und daß die Bürger der Städte Lézert daran nehmen. Er gab also den Rath, jetzt da das Uebel noch im Werden sei, allen Truppen Befehl zu ertheilen, die Versammlungen, die in der Nachbarschaft ihrer Standquartiere gehalten wurden, sofort anzugreifen. Der Prinz Bourbon-Condé, damals erster Minister, befahl die Prediger mit dem Tode zu bestrafen, mißbilligte aber den Angriff auf die Versammlung selbst. Noch härter als Berwick verfuhr der Graf von Chamilly zu jener Zeit in Saint-Denge u. Angoumois, doch wurden auch ihm von der Regierung bios die Priester der diffidenten Priester gegeben. Der Meinungskampf wüthete heimlich fort u. gab noch 1845, nach der zweiten Restauration, Veranlassung zu schauerhaften Anstritten. (J.)

Severac (Geogr.), 1) (St. S.), Bezirk im Departement Landes (Frankreich); hat 251 Q.M., 95,000 Ew., 3 Cantone; 2) Hauptstadt desselben am Rhodan; hat 6400 Ew., Wein, und Branntweinhandel; 3) (St. S.), Cantonsort, Marktort im Bezirk Aire des Departements Calvados; hat 1600 Ew., welche durch den nahen Wald Beschäftigung finden; 4) Fluß an der spanisch-portugiesischen Gränze, fließt in der Provinz Alentejo in den Tago. (W.)

Severac (Geogr.), 3) so v. w. Arpaizon; 2) (S. le Château), Stadt und Cantonsort im Bezirk Nîmes des Departements Ardennes (Frankreich); hat 1500 Ew.; welche Webereien treiben.

Severac (Louis Marquis de S. Duc d'Arpaizon), s. Arpaizon.

Severianer (Kirchengesch.), s. unter Severus 17) und 18).

Severianus, 1) Schwiegersohn des Kaisers Philippus (s. b. 9), erhielt von demselben 244 das Commando über Bithen und Makedonien. 2) Episcopus von Seburt, Bischof von Saballs, lebte im 4. und 5. Jahrh., berühmt wegen seiner Gelehrsamkeit und Beredsamkeit. In Constantinopel wußte er sich die Freundschaft des Chryso- stomos (s. b.) und die Achtung des Kaisers Arcadius zu verschaffen. Ersterer vertraute ihm bei einer Reise nach Ephesos sogar seine Gemeinde; da S. jedoch bei dieser Gelegenheit ihm seine Zuhörer ganz abspenstig machte, er auch der Ketzerei angeklagt wurde, so mußte er die Stadt meiden. Zwar kehrte er durch Vermittlung der Eusebia wieder zurück und söhnte sich mit Chrysostomos aus, allein mit dem Theophrilos von Antiochia verbunden erregte er neue Händel gegen den Patriarchen und da Chrysostomos in Folge derselben abgesetzt wurde, so entstand ein Aufstand des Volks, vor welchem er fliehen mußte. Auch aus Antiochia mußte er 402 entweichen. Von seinen Reden stehen mehrere in Chrysostomos Werken; seine Schriften, darunter eine Erklärung der Paulinischen Briefe an die Römer und Galater, des Buchs Hiob u. s. w. sind untergegangen. 3) Sohn des Aureusius, von Alexandria, lebte im 5. Jahrh., wurde von seinem Vater angefaßt, Rechtsgelehrter zu werden; aber nach seinem Tode folgte er seiner frühern Richtung, ging nach Athen, hörte daselbst den Proklos und wurde ein eifriger Anhänger der Platonischen Philosophie. Doch hatte er bald das einsame, einschränkende Leben eines Philosophen überdrüssig, er trat deshalb in Staatsdienste und bezeugte sich als einen rechtlichen und gerechten, mit allem Fest an seinem Beschlusse haltenden Mann. Kaiser Jeno versuchte mehrmals ihn unter großen Versprechungen zur christlichen Religion zu bringen, allein er schlug es stets hartnäckig aus. Der Dichter Kallimachos war ihm so verhaft, daß er dessen Gedichte, so oft er sie zufällig in die Hände bekam, angespielen haben soll. 4) Dichter und Redner des 5. Jahrh., wahrscheinlich aus Gallien gebürtig, Gehörlicher des Kaisers Majorianus, unter die Gelehrtesten u. berühmtesten Leute seiner Zeit gerechnet. Dieser ist nicht zu verwechseln mit 5) Julius S., einem Rhetor des 4. Jahrh. und Verfasser der noch in einem Fragment übrigen Schrift: De arte dissondi, welche man sonst dem Celsus beilegt, jedoch hat man gefunden, daß S. des Celsus Schrift oft wörtlich abgeschrieben hat u. daß dieses Plagiat des S. das noch übrig ist. Gedruckt Basel 1556 u. 1567; dann herausgegeben von J. Douss, Antwerpen 1584; steht auch in Placcus

Rhetores antiqui, Paris 1599, und in Celsus Secundus Explicationes in Cronis partitiones. Vergl. P. Bentl: Varias lectiones, Jussiphen 1759, S. 33. 6) Metreus heilige und Märtyrer. (s. b.)

Severien (Geogr.), 1) (polnisch Schlesien), früher Herzogthum in Polen, etwas nördlich von Krakau, die östliche schlesische Grenze, zu 41 D. M. u. 72,000 Qm. gerechnet; kam 1443 an den Bischof von Krakau (daher dessen Titul Herzog von S.), 1795 an Preußen (z. z. es Neu-Schlesien hieß), 1807 an Warschau und blieb später beim Königr. Polen. Hauptstadt: Siewierz (s. b.). 2) Sonst Herzogthum in Polen, dessen östlicher Theil; von dem Dnepr bis an die See reichend, gränzte gegen Westen an Polen, gegen Norden an das Meer, gegen Osten an Rußland, gegen Süden an die Besitzungen des Zarreichs der Russen. Es war früher ein eignes Herzogthum, ward später von den Litauern unterworfen, kam mit Blaslaw Jagello an Polen und fiel unter Gjar Iwan Basilowitsch an Polen ab und unterwarf sich Rußland. Hauptstadt: Nowogrod (s. b.). (Pr.)

Severil (Geogr.), so v. w. Sibiril. Severin, 1) s. unter Rimpul Severin; 2) so v. w. Sjeverin.

Severin, männlicher Name: der Erndthätte.

Severina (Ulpia), eine Gemahlin des Kaisers Aurelianus, jedoch nur von Münzen bekannt; auch weiß man nicht, ob er sie vor, oder nach der Tochter der Zenobia (s. b.) geheiratet hatte.

Severina, St. (Geogr.), Stadt auf einem Felsen in der Provinz Calabria inferiore II. (Königr. Neapel); hat Erzbergwerk, Kathedrale, einige Klöster, 6400 E.

Severino, St. (Geogr.), 1) Stadt in der Provinz Principato ulteriore (Königr. Neapel); hat 2100 E.; 2) Stadt an der Potenza in der Delegation Matera (Kirchenstaat); hat Kathedrale, Bischofthum, 10 Klöster, 1900 E.

Severino (Marc Aurel), geb. 1530 zu Tarfia in Calabria; studierte zu Neapel und ward dort Lehrer der Anatomie und Medicin. Durch seine tiefen anatomischen, chirurgischen, botanischen Kenntnisse erwoeb er sich großen Ruf und wurde namentlich der Wiederhersteller der Chirurgen. Er ver- schaffte dem Messer und dem Glühstein wieder den Ansehen, welches beide Mittel unter den Arabern verloren hatten. Er st. 1636. Wichtigste Schriften: De recondita abcessuum natura, 8 Bde., Neapel 1634, 4.; letzte Ausg. Leyden 1729, 4.; Zootomia democritea, id est anatomia generalis totius animantium officii libri quinque distincta, Nürnberg 1616, 4.

4. ; De efficaci medicina libri tres, qua herules quasi manu armata ounce ximala proteruntur, Frankfurt 1646, Fol. u. 1682; Trimembris chirurgia in qua diaetico-chirurgia, pharmaco-chirurgia et ohimico-chirurgia tradita est, Frankf. 1652, 4. u. Eyd. 1725, 4. (Pat.)

Severinus (Königw.), so v. w. Severinus.

Severinuli (Geogr.), s. unter Rim-pul Severinuli.

Severinus, 1) der Fromme und Heilige, auch Apostel in Noricum genannt, wahrscheinlich aus Afrika, lebte im 5. Jahrh. Von einer Wollfahet aus dem Morgenlande zurückkehrend kam er 454 nach Tiburnia, um in der Umgegend das Christenthum zu predigen. Nachdem er als Abt in mehreren Städten an der Donau gelebt hatte, legte er in Raviana ein Kloster an. Selbst gegen die damals in Noricum einfallenden Rugier wußte er sein Ansehen durch seine Weissagungsgabe zu erhalten; den Odoaker, welcher ihn in seiner Zelle besuchte, munterte er auf nach Italien zu gehen und dort die Krone zu nehmen. Er lebte stets unter den äußersten Entbehrungen und st. 481. Sein Schüler Eugippus beschrieb sein Leben; es steht in Marcus Bellerus Werken Nürnberg 1682, Fol. 2) Name mehrerer Bischöfe und anderer Geistlichen. (Lb.)

Severinus a Ronzambano, angenommen Name Pustendorfs (s. d. 1).

Severität (v. lat.), Ernsthaftigkeit, Strenge.

Severiten (Kirchengesch.), s. unter Severus 18).

Severn (Geogr.), 1) Fluß im britischen Nord-Amerika; ist Ästus eines Sees, vergrößert sich durch den Saß (Kadonfluß), bildet während seines Laufs mehrere Seen, ist durch den Schemataway mit dem Hill verbunden, fällt in die Hudsonsbai; 2) aus obigem See fließt noch ein anderer, kleinerer Fluß in den Winntpegsee unter gleichem Namen ab; 3) s. unter Simcoe. Severus broog, 1) Insel im District Concan der britisch-vorderindischen Provinz Bejapoor; ist steil, felsig, berühmte als erster Waffenplatz des Asias; 2) starke Festung im Suba Patana des Staats Mysore in Border-Indien. Severne, 1) so v. w. Severn; 2) so v. w. Saverne. Severnhöuse, englische Factorat in Neu-Schwales (Brit. Amerika) am Ausflus des Severn in das Hudsonsmeer. Man treibt hier ansehnlichen Pelzhandel. Severo, St., Districtshauptort in der Provinz Capitanata (Neapel); liegt am Weing Bergano, hat Bischof, Kathedrale, 17,000 Ew. (Nr.)

Severus, römischer Zuname, d. h. der Strenge; I. Geschichtliche Personen: 1) (X. Cassius S.), s. Cassius 12). 2) (X. Cæcina S.), comman-

dirte 14 n. Chr. die niederrheinische Armee in Deutschland u. wurde vom Germanicus gegen die von Arminius aufgeregten Deutschen geschickt; er drang bis zu den Bructerern und dem Fluß Misia vor, bahnte der nachziehenden Armee unter Germanicus den Weg zum Wahlplatz des Varus in den teutoburger Wald und schlug darauf in der Schlacht die vereinigten Deutschen unter Arminius und Inguomer. Dafür wurden ihm die triumphalia (s. d.) zuerkannt. Später war er Censor und verachtete das Gesetz durchzuführen, daß kein Proconsul seine Frau und Familie mit sich bei der Armee führte; doch ging es nicht durch. 3) (X. Alibiud S.), römischer Ritter, lebte unter Claudius und war ein- etzige im Senat, welcher des Kaisers Vorschlag, daß die Ehen zwischen Dalmien und ihres Bruders Abkömmlingen gültig sein sollten, unterstützte; man sagt, er habe unter dem Einfluß der Agrippina, welche Claudius heirathen wollte, gekandelt. 4) (X. Verulanus S.), diente unter Corbulo 61 n. Chr. als legatus und wurde erbt gegen Artabates geschickt, um ihn von Armenien abzuhalten, dann dessen Nebenbuhler, Tirgranus, welchem Nero den Besitz Armeniens verheißt hatte, zu unterstützen. 5) (X. Cassillus S.), Freund von Plinius dem Jüngern; Statthalter von Syrien. In der Folge wußte er die Günst des Hadrianus zu gewinnen und wurde, nachdem er 120 n. Chr. Consul gewesen war, praefectus urbi. 6) Einer der tapfersten Feldherren des Hadrianus; früher hatte er in Britannien gekandelt, wurde aber 185 zurückgerufen und gegen die aufrührerischen Juden geschickt. Er dauerte zwar lange, ehe er sie bezwingen konnte, denn ihre Ueberlegenheit an Menge machte, daß er nicht in einer Feldschlacht mit ihnen kämpfen, sondern sie bloß durch Märsche ermüden konnte. Doch gelang ihm endlich die Ueberdrückung derselben. 7) (X. Septimius S. Pertinax), aus Afrika, einer der ehrgeizigsten Generale, der jedoch bei der kaiserlichen Erhebung zu Ehrenstellen seine Leidenschaft klug verborgen gehalten hatte. 193 commandirte er die pannonische Armee und bei der Nachricht von Pertinax Ermordung wurde er einstimmig von seinen Soldaten, denen er große Versprechungen gemacht hatte, zum Kaiser gewählt. Er zog sogleich nach Rom, um theils die Mörder des Pertinax zu bestrafen, theils sich gegen seinen elenden Gegner, Julianus, zu behaupten; überall, wo er auf diesem Marsch hinkam, wurde er mit Freude empfangen. Alle Städte öffneten ihm ihre Thore, selbst in Rom erkannte man ihn als Kaiser an. Daß er seinen Einzug in Rom an der mulvischen Brücke mit Gewalt sich habe erzwingen müssen, erzählen nur spä-

16) (Flavius Iulianus G.), Jurist, welcher einen Commentar über des Codinus (s. d. 6) Rechtsbücher geschrieben haben soll. 17) Platonischer Philo soph, von uns unbekannter Zeit, Verfasser eines nicht mehr vorhandenen Commentars zu Platons Timaeos u. eines ebenfalls verloren gegangenen Buchs über die Seele, von welchem letztern der Eusebius (Praepar. Evang. 15, 17) ein Fragment kehrt. 18) Lehrer des 2. (nach Andern des 6.) Jahrh., Schüler des Lactianus (s. d.). Er leugnete die Auferstehung, behauptete, daß die Welten von dem Teufel geschaffen wären (deshalb dürfe man nicht heyrathen), verbot den Gebrauch des Weines und verwarf das ganze alte Testament und von dem neuen die Apokalypse geschichte u. die Briefe des Paulus. Seine Anhänger (Severianer) fanden sich bis in das 5. Jahrh., sie heyratheten nicht (Enekratiten) und entzogen dem Besitz ihrer Güter. 19) S. Sozopolitänus, von seiner Geburtsstadt Sozopolis in Syrien so genannt, lebte im 5. und 6. Jahrh., Anhang Jurist, ließ sich nachher in Syrien taufen u. wurde Mönch. Aus seinem Kloster wegen Schwärmerci vertrieben, wendete er sich an den Kaiser Anastasios, welcher ihn 518 an die Stelle des abgesetzten Bischofs von Antiochia, Flavianus, setzte. Als Monophysit (s. d.) behauptete er nur Eine Natur in Christo ohne Vermischung, und war ein heftiger Gegner des chalcidonischen Concils. Die Orthodoxen beschuldigten ihn der Ermordung mehrerer Mönche, des Kirchenraths u. s. w., und 519 wurde durch Kaiser Iulianus befohlen, ihm die Zunge auszuschneiden und seine Bücher zu vernichten; er entkam jedoch nach Alexandria und lebte bis gegen 540. Seine Anhänger hießen Severianer, besonders in engerer Bedeutung, (auch Severiten) die, welche die Unverwundbarkeit des Körpers Jesu nach einer Behauptung des S. annahmen, bis er in einem Streit gegen Iulianus von Galikarnassos aufgestellt hatte. Aufser dem von ihm verfaßten Homilien, Briefen, Commentaren über die heilige Schrift, dem Psalteries u. den Responsa ad quaestiones sacras ab Eupraxio propositas, ist besonders zu bemerken: Peritibus baptismi et s. synaxois apud Syros Christianos roepis, syrisch und lateinisch herausgegeben von G. F. Bohe rianus, Antwerpen 1572, 4. 20) Mehrere andere Bischöfe und Heilige. (Lb.)

Sevrus (a. Geogr.), Berg im Caballierland, Jureg der Apenninen; jetzt Biffa.

Sevrus Triumpfbogen, s. Triumphbogen.

Sevrus-Ball (Soveri vallum, Topogr.), s. Römerwall 1).

Sevise (Geogr.), 1) Fluß in der Delegation Mailand des Königreichs Lombard-

des-Benebig (Deshreich); fällt in die Dione, gibt Wasser zu einem Kanal zum Lambro ab; 2) Marktsteden hier.

Sevi, s. unter Sabatol.

Sevier (Geogr.), Grafschaft in dem nordamerikanischen Staate Kentucky, hat 6000 Qw. Hauptort: Seviersville mit Postamt.

Sevignè (Marie de Rabutia, Marquise de S., Dame von Chantel), geb. 1626; erwarb sich durch ihren Rang und die Annuth ihres Wesens viele Bewunderer. Als ihr Gatte, der Marquis von S., mit dem sie sich 1644 vermählt hatte, 1651 in einem Zweikampfe blieb, widmete sie sich neben der höhern Ausbildung ihres Geistes durch den Umgang mit wissenschaftlich gebildeten Männern fast ausschließlich und mit großer Sorgfalt der Erziehung eines Sohnes und einer Tochter. In den letzten hing sie mit ungemainer Zärtlichkeit, und als die Tochter 1669 ihrem Gemahl, dem Grafen v. Grignan, nach dem Provence, wo er Gouverneur war, folgte, fand sie in dieser Trennung den Anlaß zu dem größten Theil der Briefe, deren Herausgabe, sie in der literarischen Welt sehr vortheilhaft bekannt machte. Obgleich einige dieser Briefe, da sie bloß häusliche Verhältnisse betrafen, wohl hätten ungedruckt bleiben können, so sind doch die meisten höchst anziehend durch die darin herrschende, mütterliche Zärtlichkeit, durch die Mannigfaltigkeit der Beschreibung warmen Gefühls und durch einen Schatz von reicher Lebensweisheit. Hinsichtlich der tunklosen Darsellung und Schönheit der Sprache sind diese Briefe unübertroffenes Muster. Ueber ungeachtet ihres sehr gebildeten Verstandes erhob sich S. in ihren Ansichten u. Grundsätzen nicht viel über ihr Zeitalter und ihr Geschlecht. Eine Feindin des Ranges und des fern Glanzes, strebte sie nach Bewunderung u. ließ sich mitunter verleiten, werthlose Vollkommenheiten höher als wirklich zu schätzen. Die Zärtlichkeit für ihre Tochter, bei deren Pflege in einer Krankheit sie ihren eignen Gesundheitszustand zu wenig berücksichtigte, zog ihr ein heftiges Fieber zu, an welchem sie zu Grignan in dem Provence 1696 st. Die Lettres de Madams de S., Paris 1784, 6 Bde., 12, sechs dem mehrmals aufgelegt, erschienen zuletzt, von Montmerguè herausgegeben, zu Paris 1818 in 10 Octavbänden, nachdem 1814 zu Paris noch Lettres inédites durch den Druck bekannt geworden waren. Interessante Notizen aus dem Leben der S. enthalten die zu Paris 1820 herausgegebenen Memoires de Mr. de Coulanges. (Dg.)

Sevignè (Pugw.), Gesandte für Damen, nach der Bor. benannt, besteht in 3 zusammengefaßten Berloques und wird von den Damen vor der Brust getragen.

Aus der Nordl. gekommen, sind die S. seit etwa 3 Jahren wieder gewöhnlich worden.

Sevilla (Progr.), 1) Provinz im Südwestlich Spanien, Theil von Andalusien, zwischen den Provinzen Cádiz, Huelva, Córdoba und Granada gelegen, an Portugal, das atlantische und mitteländische Meer grenzend; hat 423 Q.M. (nach And. 990 Q.M. Leguas), ist im Innern mehr eben, an den Grenzen gebirgig (durch Sierra Morena und Nevada, beide mit verschiedenen Ausläufern), bewässert vom Guadalquivir (mit dem Arzobispo, Salado, Guadalmes u. a.), von der Guadiana (mit der Chanja), dem Tinto, Guadalete, Guadaira u. m. Das heiße Klima wird durch die Berg- und Seeluft gemildert, der Winter ist sehr angenehm, doch erzeugen sich leicht Krankheiten (gelber Fieber). Ev. rechnet man zu 780,000 (nach And. nur 750,000); sie beschäftigen sich mit Ackerbau, der vorzüglich im Gange ist; fast monatlich Aenten gibt und Weizen, Mais, Gerste, Reis gewinnen läßt; mit Garten-, Obst-, vorzüglich Weinbau; durch letzteren gewinnt man die edlen Sorten Zeres, Tinto Bino seco; die Gebäuche sind von besser Beschaffenheit und reichlich; man beschäftigt sich ferner mit Baumwollen-, Seiden-, Delbau, Fischelei, Viehzucht (doch bef. nur Schafe und Ziegen, die Pferdezucht bedeutet wenig mehr); der Bergbau liefert Silber, Blei, Kupfer und soll neuerdings wieder aufgenommen worden sein, man schlämmt viel Salz (gegen 12 Mill. Centa.), beschäftigt sich auch mit Fabricwesen (Tabak, Weberei, Seide), treibt dabei ausgebreiteten Handel mit diesen Erzeugnissen, spanischen Fingern, Korholz u. a. m. 2) Hauptstadt hier, am Guadalquivir hat Schiffbrücke, Doppelmauer mit 166 Thürmen, 29 Pfarrkirchen, darunter große Kathedrale (ehemals Moschee, 420 Fuß lang, 126 hoch, 260 breit, mit 82 Arkaden, großer Orgel mit 6000 Pfeifen, auch Columbens Grab und einem habelstehenden 274 F. hohem Thurme, in welchem man durch 41 Abzüge aufsteigen, allenfalls auch reiten kann u. in welchem 22 Stöcke hängen, auch mit öffentlicher Bibliothek von 20,000 Bdn.), 24 Klöster, darunter das Dominicanerkloster S. Paul, das Kapuzinerkloster u. das Karthäuserkloster, 24 Hospitäler (la Sangre, de la Caridad), Waisen-, Zucht-, Irrenhaus; ferner sind merkwürdig das große Amphitheater zu Stiergefechten, die Münze, Bäder, das spanische Opernhaus, Inquisitionsgerechthaus, das Rathhaus, Arsenal u. m. Die Straßen sind sehr eng, doch reichlich und Nacht erleuchtet. Das Wasser zum Trinken kommt durch eine große Wasserleitung, Caños de Carmona, auf 400

Bogen. Die Em., neuerdings 100,000 früher einmal mehr als 400,000, seit 1800 Menschen beschäftigten Tabak-, Seidenwaaren, Kriegsgeräte, Eupeter, Leder, Seife, Sand und treiben bedeutenden Handel, doch trägt der Fluß kleine Schiffe. S. ist der Sitz der Provinzialbehörden, eines Erzbischofs, einer Universität (gegründet 1504), mehrerer Akademien (der Wissenschaften, für Bau-, Pflanz- und Malerkunst, dabei eine Kunstschule); mehrere Gesellschaften (für Oekonomie), eines erzbischöflichen Seminars, einer Pilotenschule, mehrerer Freischulen u. s. w. Geburtsort der Kaiser Leon, Fabrian und mehrerer Gelehrten: hier das erste Inquisitionsgesetz 1478. Mehrere römische Alterthümer. 3) (Gesch.). S. ist von den Phöniziern erbaut und Spala, b. i. Ebrha, genannt worden sein. Die Sage nennt auch den phönizischen Hercules als Erbauer. Julius Cäsar hielt es wieder her. Später baute Hadrian die Stadt Italica dabei. Noch jetzt existiren bei der Stadt unter dem Namen Sevilla la vieja Ruinen davon. S. war auch der Aufenthaltsort des Hermangild, der sich 582 gegen seinen Vater, Leovigild, König der Westgoten, empört halte. Hermangild rief zum Entsch. den Suedenkönig Wit aus Estanien, doch zog sich derselbe nach einer Unterhandlung mit Leovigild zurück und S. wurde immer mehr eingeschlossen, hielt sich jedoch bis zum folgenden Jahr, wo Hermenegild nach Cordoba gezogen war. Im 8. Jahrh. wurde sie eine Brute der Araber und sie wurde die Hauptstadt des Königreichs Sevilla, s. u. Spanien (Gesch.). 845 wollten die Normänner die von Sarazenen besetzte Stadt überfallen; der König Abbatrahman lieferte ihnen unter S. Manern ein Treffen, welches zwar unentschieden wegen Einbruch der Nacht blieb, allein bald darauf zogen die Normänner ab. Ferdinand III., König von Aragon, eroberte S. wieder für die Christen und vererbte das Königreich S. 1299 ward hier ein Friedens- u. Freundschaftstractat zwischen Spanien, Frankreich und England geschlossen, dem später auch Holland beitrug. In dem Insurrectionskrieg auf der pyrenäischen Halbinsel besand sich einige Zeit die spanische Centraljunta daselbst, bevor sie sich, als Victor vorrückte, 1810 nach Cadix zurückzog und große Antheile; und andere Vorräthe im Stiche ließ. Eben so war S. der Ort, wo sich die Cortes, Madrid verlassen, 1823 hinflüchteten und von wo sie den König nach Cadix entführten. Vgl. Spanien (Gesch.) und spanisch-portugiesischer Befreiungskrieg gegen Frankreich. 4) Fluß auf der spanisch-westl.

weßind. Insel Cuba; Hafen in besten Rän-
dung auf der Südküste. (*W.*, Pr. u. Lb.)

Sevilla (Baarent.), die wohlfeilste,
spanische Wolle:

Sevilla (Johannes v.), s. unter Jo-
hannes 235).

Sevillana (Num.), in Spanien-ehemals
die in Sevilla geprägten Posos genannt.

Seville (Baarent.), eine Sorte fran-
zösischer Schnupftobak.

Sevirer (a. Geogr.), so v. w. Sabiner.

Seviri (Sexviri, Sechsmänner, Ant.),
1) die Anführer der 6 Reiterabtheilungen
bei den Römern, nicht, wie Einige glau-
ben, daß nur einer, der über die ganze
Reiterei gesetzt gewesen sei, seviri geheißen
hätte; 2) die Magistratspersonen in Colo-
nie, oder Municipalsiedten, wo deren So-
legium aus 6 Besitzern bestand, vgl. Sex-
primi; 3) S. Augustales, so v. w.
Augustales sodales. (Lb.)

Sevo (a. Geogr.), nach den alten Geo-
graphen Geb'rg an der Nordküste Germa-
niens, das man für das Rhdengebirg zwi-
schen Schweden und Norwegen ausbild, wo
noch ein Theil Seve-Ruggen

Sevre (Geogr.), 1) (S. Mortaise),
Fluß, entspringt im französischen Departement
deux Sevre unweit Stenay, nimmt
die Antise, Vendée u. a. Flüsse auf, bildet
einen Kanal (von Rochelle) bilden, ist für
kleine Fahrzeuge schiffbar, fällt ins atlantische
Meer; 2) (S. Rantoise), Fluß, entspringt
in demselben Departement bei

Secondigny, vergrößert sich durch die Moine,
Rate u. a. Flüsse, läuft 12 Meilen, fällt
Rantes fast gegenüber in die Loire; 3)
(Beide Seves, deux Seves), De-
partement im nordwestlichen Frankreich, öst-
lich an Bienne, westlich an Vendée liegend,
gebildet aus Theilen der ehemaligen Land-
schaft Poitou, hat 106½ (nach Ind. 114½)

Q.M. ist theils eben, theils kelt, hügelig
(höchste Höhe in der Reihe Puits d'Esfer,
gegen 406 Fuß), wird bewässert von dem be-
den Seves (s. b.), der Dize, Thouet, Bou-
tonne, Argenton, Vendée u. a. Flüssen, so
wie von vielen Bächen und Teichen, bringt
außer andern Hausthieren schöne Waaresel
und Maulthiere, hat aber auch Wölfe; man
baut Garten- und Feldfrüchte, Obst, viel

Wein, Erdfrüchte, Holz, findet geringe
Edelsteine, viele Beschneidungen. Sw.
296,000, zum geringern Theil Reformirte;
sie werden als reichlich, gaffrei und gut-
müthig geschilbert, gelten aber für etwas
roh und ungebildet, mit eigenthümlichen
Dialekt; sie treiben Ackerbau (mit Ausfuhr
von Getreide), gute Viehzucht (Pferde,
Maulthiere, Esel, Rindvieh), Schweine,
alles zum Ueberflus), Obstbau; Industrie
ist gering. Theilt sich in 4 Bezirke. Haupt-
stadt: Niort. (*W.*)

Sevthiffar (Geogr.), Stadt im
Encyclopädi. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

Sandtschal Sultan Degni, des Sultans Ro-
tollen (asiatische Länder), am Purfat; hat
Schloß, 2000 Sw. u. Trümmer der alten
Stadt, vielleicht Amozion oder Abrokola;
ist Domäne des Kaiser Aga in Konstanti-
nopol. Sevirin, so v. w. Severin 1).

Sevum (Pharm.), Salze. S. cer-
vinum, s. Hirschtalg. S. hirci, s.
Bodentalg. S. mineralo, s. Bergseife.

Sevud (Geogr.), so v. w. Swat.
Sevükopol, Stadt im Kreise Simfe-
ropol der Statthaltertschaft Taurien (euz.
Rußland); liegt an einer Bucht (groß ge-
nug zur Aufnahme einer ganzen Flotte) des
schwarzen Meeres, hat trefflichen Hafen,
Arsenal, Magazine, Admiration, Hospit-
häuser, regelmäßig angelegte Straßen, kaiser-
liches Landhaus, Quasantaine, 1500 (3000)

Sw. (ohne Militär). Stieß vor Einnahme
der Arim durch die Russen Ahtjar (Aht-
jar) oder Ahtjar. Sewe, gebirg, so
v. w. Seveberge. Sewsko Bost-
schnoi, nördlichste Spitze von Sibirien
und ganz Asien; liegt unter dem 77 Grade
der Breite im russischen Gouvernement
Tomsk. Sewi, 1) Provinz im eigent-
lichen Afghanistan (Asien), theils eben,
theils gebirgig (durch die Salomons- und
Somullette), gut bewässert und fruchtbar,
gut angebaut von den daselbst wohnenden
Kafers, Schirianern u. A. 2) Hauptstadt
hier in der Ebene Sewistan, am Rarew;
die Ebene ist von den Panern bewohnt.

Sewistan, s. unter Sewi. Sevrin,
so v. w. Severin. (*W.*)

Sewrüge (acipenser stellatus, Boel.),
Art aus der Fischgattung Stör (s. b.);
wird gegen 6 Fuß lang, lebt im schwarzen
und kaspischen Meere und deren Zuflüssen,
liefert gute Hausenblase und den besten
Caviar; hat gegen 300,000 Eier.

Sewst (Geogr.), 1) Kreis in der
Statthaltertschaft Drel (euz. Rußland); an
die Statthalterchaften Kurst und Esch-
ernigow grenzend, bewässert vom See Ma-
rika und einigen kleinen Flüssen, gut ange-
baut; 2) Kreisstadt hier an der Sewa und
dem Mariga; hat 5 Kirchen, Priesterse-
minar, Fabriken in Papene, Granpau u.
andern Farben, ansehnlichen Handel, 5000
Sw. (*W.*)

Sewür (Instrumentw.), eine mit 4
Stahl- und einer doppelten Messingfalte
bezogene Zither, bei den Orientalen ge-
bräuchlich. Die alten Hebräer sollen die
S. schon unter dem Namen Kianor (s. b.)
gekannt haben.

Ser., Abreviatur für Sertus (s. b.)
und für Sexus.

Ser (a. Geogr.), so v. w. Sextum fo-
rum Julii.

Ser (Refl.), so v. w. Sen.

Sezagenä. bruch und Rechnung
(Math.), s. Sezagesimalzahl.

Sexagenarius (lat.), 1) was 60 enthält, z. B. vom Maß 60 Zoll, von Menschen 60 Jahr alt; daher besonders 2) ein Bürger, der wegen der zurückgelegten 60. Jahres von den Pflichten des Diensts für den Staat entbunden war, auch de-pontanus (s. d.) genannt; 3) seit Augu-stus, welcher den Brantien eine Befreiung aussetzte, die Magistratspersonen, welche 60 Geschritten (s. Sestertius) empfangen. (Lb.)

Sexagesima (lat., nämlich dies, Kirchengw.), der 2. Sonntag nach dem Letzen Epiphaniastag und der 2. vor den Fas-ten, so genannt, weil er von Quasimodo-geniti an gerechnet auf den 60. bis zum 69. Tag fällt; vgl. Septuagesima.

Sexagesimal-Räbchen (bacilli sexagesimales, Math.), von Keyher in Kiel im 17. Jahrh. erfundene Rechnungs-Räbchen. Mehr über sie s. unter Bacilli Noperiani.

Sexagesimalzahl (Sexagenäl-zahl, sechzigtheilige Zahl, Math.), jede durch dasjenige Zahlensystem ausgedrückt Zahl, das zur Grundzahl 60 hat. Statt daß aber für jede einzelne Zahl, welche kleiner als 60 ist, ein besonderes Zeichen gebraucht werden sollte, bedient man sich der Ziffern unsers dekadischen Zahlensystems, um jene nach diesem auszu-drücken, indem sie paarweise als eine ein-zige Stelle im Sexagesimalzahlensysteme ein-nehmend geschrieben werden. 40 02 00 39 z. B. bedeutet demnach so viel als 40. 60² + 2. 60¹ + 39, oder 8,647,239 nach dem dekadischen Systeme. Ein Sex-a-gesimalbruch wird daher in Ueberein-stimmung damit derjenige Bruch sein, der zum Zähler eine nach dem Sexagesimalzahlensystem geschriebene ganze Zahl, zum Nenner aber eine Potenz der Grundzahl 60 hat,

z. B. $\frac{32\ 08\ 51}{60^2}$. Da der Zähler dieses mit a zu bezeichnenden Bruchs = 32. 60² + 8. 60 + 51 ist, so erhält man, durch Division mit dem Nenner, $a = 32 + \frac{8}{60} + \frac{51}{60^2}$, das auch in ähnlicher Weise wie

die Decimalbrüche durch 32, 08 51 ausgedrückt werden kann. Hieraus ergibt sich, daß die Rechnung mit Sex., d. i. die Sexagesimalrechnung, ganz der mit unsern Decimalzahlen analog ist, nur daß die Operationen mühsamer sind. Um Sex zu addiren, stelle man diese so unter einander, daß die Kommata unter einander stehen, addire die einzelnen Columnen, mit der letzten rechts anfangend, stelle unter jede Columnne den Rest, den die durch 60 dividirte jedesmalige Summe läßt und ab-dire die ganze Zahl dieses Quotienten zur

folgenden Columnne. In ähnlicher Weise verfährt man bei der Subtraction. Beispiel der Addition:

58, 27 35 02
19, 00 52
0, 00 44 29

1 17, 29 11 81

der Subtraction:

49, 00 00 00
48, 52 36 41
0, 07 23 19

Um die Multiplication und Division mit Sex zu verrichten, muß man, wenn die Arbeit nicht sehr beschwerlich werden soll, eine Tafel der Producte aus je 2 Zahlen unter 60, d. i. das Einmaleins für dieses System haben. Hier mag ein Stück derselben eine Vorkeltung von der Einrichtung des Ganzen geben:

23 29 30 31

21	9	48	10	09	10	30	10	51
22	10	16	10	38	11	00	11	22
23	10	04	11	07	11	50	11	53
24	11	12	11	36	12	00	12	24

Darnach findet man z. B. 23. 29 = 11 07. Die Multiplication zweier Sex mit 7 56, 24 48 und 29, 07 35 verrichtet man, indem bei Multiplicandus erst mit 23, dann mit 7 und endlich mit 35 mit Hälfte des Einmaleins multiplicirt wird u. diese 3 Producte so unter einander gestellt, daß jedes eine Stelle weiter rechts steht, als das vorhergehende, addirt werden und man in der Summe so viel Stellen ab-schneidet, als beide Factoren zusammen Bruchstellen haben. Die kleinen Zahlen im Schema bedeuten die Bruchtheile zu den in der vorhergehenden Stelle befindlichen Ganze jedes Theilproductes im Einmaleins.

7 56. 24 48
29. 07 35

02 22 09 16
41 28 12 29
08 22 05 01
49 32 48 01
04 22 14 25
05 40 00 08

3 03 37. 41 16 26 05

Die Division von Sex ist eben so mit der der Decimalbrüche übereinstimmend, wie die Multiplication. Die oben erwähnte Pro-ductentafel findet man in Wolffs Mathemat. Verikon, Thl. II., und (noch bequemer für den Gebrauch) in Bucherers Beiträgen zum Gebrauch der Decimalbrüche, Karlsruhe 1796, S. 89—102. Die Rechnung mit den Sexagesimalbrüchen, welche Barlaam (s. d. S.) in seiner Logik unter dem Na-men: Astronomische Logik vorgetragen hat ihren Ursprung und ihre Anwendung in der Chronologie, wo der Grad in 60 Minuten, die Minute in 60 Secunden zc. getheilt wird. Nach der dort gebrauchten

Bezeichnungswelse der Grade, Minuten, Sekunden, mit °, ', " , wird das hier vor leichtern Uebersicht wegen eingeführte Komma überflüssig. Die von Kepler in seinen Rudolphinischen Tafeln eingeführten logarithmischen Logarithmen, worunter man den Ueberschlag des Logarithmen von 3600' = 1° über den Logarithmen einer gegebenen Anzahl von Sekunden versteht; erleichtern die Multiplication und Division mit Sexagesimalbrüchen noch mehr als jene Tafel. Sie finden sich u. a. in Collets und J. C. Schulze's Logarithmentafeln. Besonders brauchbar ist in dieser Beziehung J. J. Zimmermann's in logarithmischen Tabellen verfaßte Sexagesime-Rechnung, Bamberg 1691. (Mll.)

Sexaginta (lat.), 1) eigentlich sechzig; dann auch 2) im Allgemeinen sehr viel.

Sexagon (Math.), so v. w. Hexagon. Sexangularis (Math. u. bot. Nomencl.), sechseckig.

Sexāta Prīsta (Prīsta, Sexaginta Prīsta, Prīstapolis, a Geograph.), Stadt in Nieder-Russien an der Donau, wo (wahrscheinlich) eine Station der Donauflotte war, daher der Name Prīsta, eine Art Fahrzeug, westlich von dem jetzigen Flecken Lipnick.

Sexārdēr, ein ungarischer Wein aus dem tollner Comitatz; hat Aehnlichkeit mit dem Burgunder.

Sēxātrus (lat.), in jedem Monat der 5. Tag nach den Idus (f. d.).

Sexau (Geogr.), Dorf, aus zerstreut liegenden Häusern bestehend, im Amte Emmerdingen des Oberheinkreises (Baden); Silberbergbütte (Schmelzwerk), Silberbergwerk, Tadafsfabrik, 1100 Sw. Dabel die Ruinen der Burg Hochberg.

Sēxdecīmāl und Sēxduodecīmāl (Math.), f. unter Deciduodecimal.

Sēxennium (lat.), eine Zeit von 6 Jahren.

Sēxāsīs, f. As 1).

Sexāriam (bot. Nomencl.), sechs-fach; so: s. imbricata, sechs-fach, in 6 Reihen dachziegel-förmig. Sexflōrus, sechsblüthig, aus 6 Blüthen zusammengesetzt; so: verticillus s., ein solcher Quirl.

Sēxāntā (Geogr.), neulateinischer Name der Stadt Soissons im Departement Aiene.

Sexprīmī (lat.), die 6 Ersten, nämlich Bürger einer kleinen Stadt, oder die 6 Personen, aus welchen der Senat bestand; vgl. Seviri 2).

Sexta (lat.), 1) (nämlich hora), das 5. Viertel des Tags bei den Römern von 3—6 Uhr Nachmittags; 2) (Kirchenw.), Kirchengesang in der 6. Stunde (hora sexta); 3) (nämlich classis, Schuw.), die 6. Klasse einer Schule von Prima gerechnet gewöhnlich die letzte oder vorletzte (vgl. Septima) einer Schule; der Lehrer Sex-

tus, ein Schüler der s. heißt Sextāner; 4) (Orgelb.), eine Orgelstimme, die Sexte von der Quinte, also die erhöhte Terz. (Lb.)

Sextāaccōrd (Mus.), die erste Ver-sehung des Dreiklangs, wo die Terz zu unterst gelegt wird und dann mit dem darüber liegenden Grundtone eine Sexta bildet, z. B.: g — c
c — g
c — c.

Nimmt man den c. von einem Dreiklange, welchem eine kleine Septime (f. d.) zugesetzt ist, so entsteht dadurch der sogenannte Sextquintaccord (f. d.). Wird die Sexta in übermäßiger Gestalt dem Dreiklange zugesetzt, so entsteht dadurch der übermäßige c.; z. B.: als
g
c.

(Ge.)

Sexta Madūna (Geogr.), f. Babus. Sextānōrum Arelātō (a. Geogr.), so v. w. Arelat.

Sextans (Sextantārius, lat.), 1) der 6. Theil eines Ganzen (f. As 1); 2) gewöhnlich heißt S. die Kupfermünze = $\frac{1}{6}$ as, gewöhnlich mit 2 Punkten bezeichnet (d. i. 2 Unzen), daneben auf dem Avers ein Mercuriuskopf, oder die gekrönte Roma, auf dem Revers ein Schiff (vergl. Ratiti). In der Folge hörten diese Münzen wohl auf, weil der Werth des as immer mehr sank und der s. kaum einen Heller betragen haben würde. 3) Ein Gefäß, welches 2 cyathi (f. d.) hielt. (Lb.)

Sextānt (Astr.), 1) Instrument, aus dem 6. Theil eines Kreises bestehend; dient, neben dem Quadranten (f. d. S.), mehrere astronomische Beobachtungen vorzunehmen. Da man dafür einen großen Kreis zur Grundlage nehmen kann, so ist es zu Uebelung der Grade bequemer. Man hat einfache S. von Holz oder Eisenbein und künstlicher-verbesserte, unter denen der Spiegel-sertant zu erwähnen ist. 2) Sternbild am südlichen Himmel, unter dem Vorderfüßen des Löwen auf die Wasserschlange (f. d. Astr.); enthält nur 1 Stern 4. Größe, die übrigen sind alle nur Sterne 5. und 6. Größe. Povel (f. d.) hat es zum Andenken des S. ein geführt, welchen Tycho de Brahe (f. d.) zuerst auf Uraniburg zur Beobachtung des Himmels brauchte. (Pi.)

Sextāntālis (lat.), 1) $\frac{1}{6}$ eines Ganzen betragend; 2) bef. vom Maß = 2 Zoll.

Sextārius (lat.), 1) der 6. Theil eines Ganzen, enthält bei flüssigen Dingen 2 hominase, od. 4 quartarii, od. 8 acetabulae, od. 12 cyathi; 2) bei trocknen Dingen $\frac{1}{6}$ des modius oder $\frac{1}{6}$ des congius; 3) auch das Maß selbst, bef. die Becher bei Tisch, welche so viel saßen.

Sextilio (a. Geogr.), Stadt im nord-bonensischen Gallien, zwischen Embursum und Forum Domitii; beim heutigen Montpellier.

Sexta toni (Sexte, Musik), die 6. Stufe jeder Tonleiter; s. Intervalle.

Sexte (Epistel.), s. unter Pfler.

Sexten (Geogr.), Dorf im Kreise Pustertal der Grafschaft Tyrol (Deutschland), an der Drauequelle; hat Br. und Bad. **Sextern**, 1) Fluß auf der Abenethäse in West-Afrika, kann auf 12 Meilen weit befahren werden; 2) Dorf auf derselben Höhe, treibt Handel.

Sextett (Musik), ein Tonstück für 6 Singstimmen oder 6 Instrumente.

Sextia lex (Rechtsw.), s. unter Licinia 2).

Sextidi (fr.), im französischen revolutionären Kalender der 6. Tag einer Woche.

Sextilia, Mutter des Kaisers Vitellius und Gemahlin des verachteten Vitellius (s. d.) unter Claudius und Nero; eine wegen ihrer Sittlichkeit sehr geschätzte Frau.

Sextilis (lat., nämlich mensis, Int.), der 6. Monat, war im altrömischen Kalender der August, vom März an gerechnet, weil man Januar und Februar noch nicht hatte. Doch blieb auch, nachdem das Jahr auf 12 Monate eingetheilt war, noch bis zu Augustus Zeiten die Benennung, dem zu Ehren auf des Volkstribunen Pervinius Vorschlag der 8. Augustus genannt wurde, weil er in diesem Monat viele große Thaten ausgeführt hatte. Vgl. Quintilia. (L.)

Sextillion (Math.), s. u. Trillion.

Sextius, 1) S. Sextinus Catechranus, Volkstribun 575 v. Chr. und 365, zuerst aus dem Plebierstand Consul; durch eine Cabale des Senats wurde die ganze Dienstzeit des S. mit Nichtsthum hingebracht, daher das unwissende Volk nicht zufrieden mit ihm war. 2) L. S. Calvinus, s. Calvinus 2). 3) P. S., s. unter Sextus. 4) D., Römer, lebte zur Zeit des Julius Cäsar und Augustus, war ein Philosoph und bekannte sich zur neupythagoräischen Lehre (nach Andern zur Stoischen), davon er mit seinem Sohne, gleichen Namens, besonders den praktischen Theil ausbildete und ausübte. Er lebte übrigens als Privatmann in Rom, nachdem er eine ihm von Cäsar angetragene Stelle im Senat ausgeschlagen hatte; eine Zeit lang hielt er sich auch in Athen auf. Von seinen in griechischer Sprache geschriebenen Schriften hat sich nichts erhalten, als einige Sittensprüche, welche unter dem Titel: Sexti Pythagorei sententiae, ins Lateinische überfetzt von Rufinus, in Th. Gale's Opuscula mythol., physica et ethica, S. 645 f. stehen; besonders herausgegeben von H. S. Eiber, Leipzig 1725, 4. Da man in seinen Sentenzen oft ein

bestimmtes Colortrit findet, so hat man in dem Papst Sixtus II. als Verfasser zu theissen wollen; vielleicht erhielten sie von christliche Farbe erst durch die Uebersetzung in das Lateinische. Vgl. Burgius Sur b philosopho 8., im 81. Bd. der Mémoires de l'Académie des inscriptions, traité in Hismanns Magazin, 4. Bd., S. 301. 5) S. Nigler, Arzt, Schüler des Vallerius des und Freund des J. Bassus. gerühmt von den Alten wegen seines großen Fleißes. Er schrieb in griechischer Sprache: De medicina und De materia medica, welche man nur noch aus Citaten kennt. (L.)

Sexts, format (Buchdr.), ein nicht mehr gedrücktes Format (s. d.) wo auf einem Bogen 12 Seiten oder 6 Blätter gedruckt sind; es ist so viel wie 1½ Bogen Quartformat (s. Quart 6), wovon die 5.—8. Seite einen halben Bogen Quart bilden, der in die Mitte der ersten und letzten Seiten eingelegt wird. Man horte Quers- und Langs; S; ersteres gleicht dem gewöhnlichen Quartformat, nur daß die Seiten mehr breit als hoch sind, letzteres gleicht mehr einem Foliensformat (s. F. unt. Foliensformat). Decimo-S. ist eigentlich der veraltete Ausdruck von Sedesformat (s. d.). (Fg.)

Sextile (ital. Sestolo, Musik), eine Notensfigur von 6 gleichen Noten. Man unterscheidet die eigentliche S., wo z. B. ein Viertel in 6 Noten zergliedert oder eine Doppeltaste (s. Triole) dadurch gebildet wird, z. B.



deren Vortrag mit dem zweier Triolen Nos darin unterschieden ist, daß das 1. Sechzehntel der 2. Triole nicht scharf accentuirt wird; dann die uneigentliche S., wo z. B. Sechzehntelle auf Dreizehntelnoten u. s. w. vertheilt werden, z. B.



wo also genau auf jedes Achtel 2 Sechzehntel kommen. Zur Unterscheidung schreibt man der erstern Art eine 6 bel. (Gr.)

Sext. quart. accord (Musik), die Verwechslung des Dreiklangs, wenn dessen Quinte als tieferer Ton genommen wird und der Grundton und dessen Terz darüber gesetzt werden, z. B.



S. Accorde. *Sextquintaccord*, die erste Umkehrung des Septimenaccords, wo dessen Terz als tiefster Ton gezt wird, über welchen sohan die Quinte, Sexte und der Grundton folgen, z. B.

$$\begin{array}{c} b \\ | \\ g \\ | \\ e \\ | \\ d \end{array}$$

S. Accorde.

(Ge.)

Sextischein (Kron.), so v. w. **Sextischer Schein**, s. unter **Aspectus**.

Sextula, Apothelergewicht, der 6. Theil einer Unze oder 4 Scrupel.

Sextulae, s. **As 1**) und **Uncia**.

Sextum (lat.), das sechste; besonders (nämlich s. *praecoptum*) das 6. Gebot, daher *contra s. sündigen*, so v. w. unkeusch loben, sowohl von Berheitheten, als besonders von solchen, welche im Edlibat leben. **S. Firmum Julium** (*Secretarium*, *Ser*, vgl. *Sr*, a. *Geograph.*), Stadt im bätischen Spanien, war berühmt durch die daselbst zubereiteten Salzfische. Nach Ein. *jeq Amuvetax*; nach And. richtiger *Metrix*.

Sextuor (fr., Rus.), so v. w. **Sextett**.

Sextuplices oödiocs (lat.), so v. w. **Hexapla**, s. **d**, unter **Origines**.

Sextus (lat.), 1) der sechste; s. **oöcus**, der 6. **Capus**, d. i. der **Abblattus**; 2) s. unter **Sexta**.

Sextus, 1) **Empiricus**, nach Ein. ein Afrikaner, nach And. ein Grieche. **Philosophs** im 2. u. 3. Jahrh. n. Chr., Schüler des Skeptikers **Herodotos**, lebte abwechselnd zu Athen und Alexandria; war auch zugleich Arzt, und hielt sich nach gewöhnlicher Annahme zur Schule der ärztlichen Empiriker, nach seiner eignen Aussage aber zu den **Methodikern**. In seinen Schriften zeigt er sich als Skeptiker; ihm ist die Skepsis die Fähigkeit sinnliche Wahrnehmungen und Gedanken (Erscheinungen und Gedächtes) einander auf jede mögliche Weise entgegenzustellen; der Skeptiker finde dabei, daß das einander Entgegengesetzte als Grund sich des Gleichgewichts halte und gelange so zur Zurückhaltung des Bewußts u. einer unerschütterlichen Gemüthsruhe. Das höchste Ziel der Skepsis ist ihm also die Gemüthsruhe sowohl in Sachen des Urtheils, als auch in den Schicksungen. Dies ist der Gegenstand der Schrift *Insulationes* (*Hypotyposesis*) **pyrrhoniae**, 8 Bücher; in der andern Schrift, *adversus Mathematicos*, 11 Bücher, bekämpft er die **Dogmatiker**. **Mathematiker** sind ihm alle die, welche sich mit den damals sogenannten **encyclicischen Wissenschaften** (**Grammatik**, **Rhetorik**, **Rusik**, **Mathematik**, **Ethik** zc.) beschäftigten. Die 5 letzten Bücher sind entweder ein bloßer Anfang oder ein besonderes Buch. So wichtig und seine Schriften nun sein müssen, weil er größtentheils ausführlich,

selbst wörtlich die **Philosopheme** solcher **Borgänger** anführt, auch weil er **Marckante Gründe** gegen die **Behauptungen** der **Dogmatiker** aufstellt (die jedoch nicht immer sein, sondern des **Timon** und **Xenokleides** **Eigenthum** sind), so müssen wir doch bemerken, daß man im **Alterthum** wenig **Kost** von ihm nahm; denn bei gleichzeitigen und nachfolgenden **Schriftstellern** findet man kaum eine **Spur** davon und der **Dogmatismus** ging ungehindert seinen Gang fort. Infer den beiden genannten **Schriften** scheint er noch mehrere geschrieben zu haben, die jedoch verloren gegangen sind. **Duerk** gab **S. Stephanus** eine **lateinische Uebersetzung** der **Hypotyposesis** heraus, 1562 und **Hervet** von der **Schrift** gegen die **Mathematiker**, **Antwerpen** 1569, **Paris** 1601, **Fol.** Mit diesen Uebersetzungen erschienen der **griechische Text**, **Paris** und **Genf** 1621, **Fol.**, dann von **J. A. Fabricius**, **Leipzig** 1718, **Fol.**, von **J. G. Rumb**, 1. **Zhl.**, **Halle** 1796, 4. Uebersetzung ins **Französische** (**Amsterdam**), 1725, 12., ins **Deutsche** von **J. G. Buhle**, 1. **Zhl.**, **Leipzig** 1801. **Ueber** den **S.** und seine **Philosophie** zu vergleichen **B. Lange**, *De vortatibus geometricis adversus S. E.*, **Kopenhagen** 1656, 4.; **J. Thomson**, *Refutatio S. E. advers. mathem.*, **Rosigsberg** 1728 und 1743, **Fol.**; **S. Ploucquet**, *Examen rationum a S. E. ad propugnandam et impugnandam existentiam dei collectarum*, **Löbdingen** 1768, 4. 2) **Q. S. Chäro**, **nensis**, aus **Chärona** gebürtig, **Enkel** des **Plutarchos** (s. **d**.), lebte unter den **Antoninen**; ein großer Verehrer der **Stoiker**, Schüler des **Herodotos** von **Phladelphia** und einer der Lehrer des **Marcus Aurelius**, welchen er zum **Stoiker** bildete. Der **Kaiser** achtete ihn ungemein hoch, es stand, daß er aus seinem Umgang viel gewonnen habe, und besuchte selbst nach der **Thronbesteigung** noch seine **Vorträge**. Wenn ihn Einige einen **Skeptiker** nennen, so verwechseln sie ihn mit **S. Empiricus**. Ob die **antiskeptischen Dissertationen** von ihm herrühren, ist ungewiß, sie stehen in **Fabricius Bibliotheca graeca**, **Bd. XII.**, **S. 617 f.**; aber andere **Schriften** kennt man von ihm auch nicht. 3) **Sohn** des **Maximus**, lebte unter **Commodus**, dessen **Rache** er fürchtete; er ließ sich als **gestorben** ausgeben, um dem **Wortanschlag** des **Kaisers** sich zu entziehen, und lebte verkleidet lange in den **Städten** **Exoniens**. Wenn und wie er **gestorben** ist, weiß man nicht; nach dem **Tode** des **Commodus** meldeten sich viele unter seinem **Namen**, um die **Güter** seiner **Familie** zu bekommen, alle ihr **Verzug** wurde **entbedt**. 4) **Christlicher Schriftsteller** des 2. Jahrh. unter **Severus**, dessen **Buch** **De**

rearrortions wie nur noch aus Eitaten der Kirchenschriftsteller kennen. 5) Mehrere Andere dieses Namens, wie S. Pompejus, S. Pomponius u. s. unt. den Geschlechts- und Familiennamen. 6) S. Saturnianus, s. Saturninus 12). (Lb.)

Sexual (Physiol.), was auf männliches und weibliches Geschlecht Bezug hat, wie: Geschlechtsleben (s. unter Leben 1), S. organe (die Weintassen, s. d), S. verrichtungen (s. unter Verrichtungen, Physiol.).

Sexualität (Sexualista), Botaniker, der dem Linnéischen Pflanzensysteme huldigt. **Sexualität**, so v. w. Geschlechtsleben, s. Leben 1) b) bb). **S.** der Pflanzen, s. Pflanzensexualität und Pflanzen 1) BBBB.

Sexualsystem, so v. w. Linnéisches Pflanzensystem (s. d.).

Sexus (lat.), 1) natürliches Geschlecht, männlich oder weiblich (im Gegensatz zum grammatischen, genus), 2) Geschlechtsgebiet; 3) (Physiol.), s. Geschlecht 7) und 8). **S. pöcior**, männliches, **S. sèquior**, weibliches Geschlecht.

Sexviri (lat.), so v. w. Seviri.

Sey (Baarent.), s. Chalon.

Seyab (Mönchs w.), mühammedanische Beitelinbände, müssen den Vorgesetzten ihrer Räder täglich eine bestimmte Summe ihres Erbeteltes abliefern.

Seyapfel (Pomol.), Wirthschafts- und Winterapfel, hat weißlichgelbe, sonnenerwärmte roth und gestreifte Schale, weißes Fleisch, weinartigen Saft; reift im Februar, dauert lange.

Seybani (türk., Kriegsw.), eine Art türkischer Reiter, die unsern Dragonern ähnlich sind.

Seybold (D. Chr.), geb. zu Brackenheim 1747; studirte daselbst und in Marbach klassische Sprachen, wurde 1771 Professor der Berechnung in Jena, aber schon das folgende Jahr Rector des Gymnasiums in Speier; 1776 ging er, weil er daselbst mehrere Unannehmlichkeiten wegen der Einrichtung der Schule hatte, in gleichem Charakter nach Grünsfeld, und darauf nach Buchweiler, wo er am Gymnasium alle Sprachen lehrte. Da diese Schule aber in Folge der französischen Revolution einging, so besand er sich einige Zeit in gedrückten Verhältnissen, bis er Frankreich verließ u. in Abbingen Professor der alten Literatur wurde, wo er 1804 starb. Von seinen Schriften ist die hauptsächlichste: Einleitung in die griechische und römische Mythologie, Leipzig, 1. Ausg. 1779, wieder 1784 (er hat das Verdienst zuerst die griechischen und römischen Mythen getrennt zu haben); Chrestomathia poëtica graeco-latina, 1775; Luciani opuscula selecta, Göttingen 1778, 4., 2. Ausg. 1785. Am meisten

lieferte er in dem Jahr der Uebersetzung: 1) ersten Polybios, 4 Bde., Lemgo 1775-83; Die beiden Philostratos, 2 Bde., ebd. 1776, 77; Sokrates, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1802, 3; Virgilius Aeneis, Frankfurt 1793. Seine Lebensbeschreibung ist von ihm selbst in einem Programm, Leipzig: 1796. (Lb.)

Seydellen (Geogr.), so v. w. Seydellen.

Seyda (Geogr.), 1) Stadt im Kreise Schwelmig des preussischen Regierungsbezirks Merseburg, mitten im Walde; hat Leinweberei, Wollmärkte und 950 Em.; 2) so v. w. Sayda.

Seydani (Seydani, Baarent.), eine Sorte levantische Seide.

Seydelmann, 1) (Jakob Gottcentius), geb. zu Dresden 1750, Professor an der dresdener Kunstakademie. Seinen Ruf hat er vorzüglich dadurch erhalten, daß er die Werke Raphaels, Titians, Correggio's u. s. w. in der GröÙe des Originals in Septia copirte. 1781 kam er von Rom nach Dresden zurück und bald darauf an Casanova's Stelle an die Akademie. Das Neue seiner Manier machte Aufsehen, vorzüglich bei Russen und Engländern, die ihn auch zu wiederholten Malen nach Italien veranlaßten. 1805 beehrte der Kaiser Alexander bei ihm die Septaptychen der bedeutendsten größten Bilder der dresdener Gallerie und honorirte das Bild mit 1000 Ducaten, ja rief sogar S. nach Petersburg, da außer ihm Niemand die Beschädigungen, welche die Zeichnungen auf der Reise erfahren, zu heben sich getraute. Er st. 1829 zu Dresden. 2) (Apollonia), Frau des Vor., eine geborne Bennetianerin und Schülerin der Schwester von Mengs, geborne Maron; berühmte durch die Zeichnung nach der Sixtinschen Madonna in Dresden, nach welcher Müller seinen herrlichen Kupferstich ausgeführt. (F. v.)

Seydlitz (Friedr. Bild. v.), geb. 1722 zu Kleeve, Sohn eines Rittmeisters, der aber, als er 8. Jahre alt war, starb; legte schon als Kind von 7 Jahren, indem er einen Ritt durch die tausenden Klügel einer Wunderte machte, jene Furchtlosigkeit an den Tag, die er, in preussische Dienste getreten, so glänzend zeigte. 12 Jahre alt ward er Page bei dem Markgrafen von Brandenburg, Schwed und 1738 in dessen Dragonerregiment Cornet. 1740 im 1. schlesischen Krieg ward sein Pferd getödtet und er gefangen. Dies war jedoch sein Glück, denn bald darauf bei einer Revue in Berlin erklärte er laut zu seinen Kameraden, er werde sich nicht gefangen gegeben haben, wenn nicht sein Pferd getödtet worden sei, denn nur unter diesen Verhältnissen werde er die Gefangennehmung eines Cavallerieoffiziers. Friedrich d. Gr., der ge-
cabt

rabe vorbeist, wollte dem jungen Prahlhans eine Lehre geben und befahl ihm mit einem Commando über eine Brücke über die Spree zu gehn. Auf die Mitte der Brücke gekommen, wendete er sich plötzlich zu S. und sagte: Er ist mein Gefangener! Ich, entgegnete S., gab seinem Pferde beide Sporen, setzte in die Spree und schwamm durch dieselbe. Auf der Stelle ernannte ihn Friedrich zum Rittmeister bei den Husaren. Im 2. Schlesiſchen Kriege war er bei einem Freicorps, zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten, namentlich bei Hohenfriedberg, wo er den sächſiſchen General Schlichting gefangen nahm und bei Soor, wo er verwundet ward, aus und that ſich nach dem Frieden durch die Thätigkeit, mit der er seine Schwadron in Stand setzte, hervor. Der König ernannte ihn zum Major und als solcher organisirte er ein Dragonerregiment zu Treptow und ein Kürassierregiment in Schlessen. 1755 ernannte ihn Friedrich zum Obrist und Commandeur desselben. Mit ihm zeichnete er sich bei Dömitz und besonders bei Kollin aus, wo er mit der Cavallerie des linken Flügels einen meisterhaften Rückzug machte u. die Armee deckte. Friedrich ernannte ihn zum Generalmajor; als solcher rückte er, als Habsburg Berlin genommen hatte, dieser Stadt zu Hilfe. Er ging hierauf nach Sachsen und machte auf Gotha von Erfurt aus einen Ueberfall so, daß der Prinz von Soubise u. die französische Generalität über Hals u. Kopf aufbrachen und S. das Diner einnahm, welches der Herzog von Gotha für den Prinz Soubise hatte bereiten lassen. Der König übertrug ihm nun das Commando über die ganze Cavallerie. An der Spitze dieser that er Wunder; die Schlacht von Rossbach entschied fast allein seine geschickten und raschen Manoeuvres, doch ward er hierbei verwundet. Durch ihn hauptsächlich erlangte die preussische Cavallerie, die man vor 1740 kaum gekannt hatte, einen welthistorischen Ruf. Sein König aber ernannte ihn zum Generalleutenant und gab ihm den schwarzen Adlerorden. Bei Borndorf zeichnete sich S. Cavallerie sehr aus, stellte die verlorne Ordnung wieder her, befreite die Infanterie von den ihr umzingelnden Russen, eroberte die verlorne Kanonen wieder und noch 120 feindliche dazu und nahm 20 Fahnen. S. machte den Rückzug bei Hochkirch möglich und allgemein nahm man an, daß, wäre er nicht verwundet worden, die Schlacht von Kunnersdorf nicht würde verloren worden sein, eine Meinung, die ihm doch Friedrich d. Gr. Retz nachtrug. Seine Wunden hinderten ihn, an dem Feldzuge von 1760 Theil zu nehmen. 1761 und 1762 war er bei der Armee des Prinzen Heinrich von Sachsen und that sich beson-

ders in der Schlacht nach dem Frieden ganzen schlesiſchen Regiment zu Ohlau was Unterricht für die Cav. Von andern Proben Cavallerieofficiers den Dienst zu lernen.

tal der Cavallerie. fungen und die kri indessen so mitgenom terete. 1772 sah ihr Mal, denn schon 17 sehr ehrentugend und keine etwas zweiden gehn. Als dieser ihr fribendheit sagte: Sporen zu viel, 1 Sporn von dem ein ersten er wieder m Seydorf (Geog

gottſches Dorf im preussischen Regierun Weinweberet und 104 so v. w. Seibschüg. Seyffarth (G uebigau; bezog 1810 fen, studirte von 1 logie und Theologie, Philosophie, habilitir tete das Amt eines k Universitätsschre zu die zum Antritte Professor der Philo Nach einer fast drei reichen, literarischen Unternehmung in Sü Frankreich, England er 1829 eine Romiologie bei der Univer sichtigste Schriften: De oalium Graecarum torpretibus usitata die ursprünglichen Buchstaben, ein Be der semitischen Wöl sonis literarum (nialis, tum ado Memoria Fr. A abend. 1825; Haupt gabe von des verstor gua et literis voc acoedunt grammati Aegyptiacum, 2 4.; De hierogly scriptura, ebend. 1 hieroglyphicoes, el zur Kenntniß der Ethologie und Gesch 4., Heft 1; Beme tischen Papyrus auf zu Berlin, ebend. 18 minae Aegyptiacae Heft 1, ebend. 1833

theiligungskriften über seine und Epohns Ansicht der ägyptischen Hieroglyphen gegen die Champollions. Ueberhaupt machte er sich besonders durch seine Fortsetzung und die, wiewohl weniger glücklich geführte Vertheidigung dieser Ansichten einen Namen. Vgl. Hieroglyphen. In den Bemerkungen über die sogenannten Hühnergräber in Teutschland (in den Schriften der teutschen Gesellschaft für Erforsch. und Bew. d. Alterth. zu Leipzig, 1 Bdl., 1825) benutzte er seine Gemäßen Studien.

Ceyfled, 1) (Joseph, Ritter v.), geb. 1776 zu Wien; studirte früher Jurisprudenz, ging später ganz zur Musik über. Erst war er Altdirector am damaligen Schloßtheater, jetzt ist er kaiserlicher Capellmeister und Director der Oper. Er excellit vorzüglich im tranken und grandiosen Style. Seine Kirchencompositionen gehören zu den besten unserer Zeit. Er componirte überdies noch 10 Opern, wovon unter sich *Mosel, der Rache Fluch* (1826), die kluge Frau im Walde, das Salkhaus zum goldenen Löwen (1827) auszeichnen. Ein besonderes Verdienst hat sich S. durch das Uebertragen Mozartscher u. Haydn'scher Claviermusik auf Einstimmen und Instrumente erworben und ist überdies auch bekannt als Operndirector. Vom ihm sind die Werke zu: Saul, König von Israel (Melodrama), Wien 1811; Johann von Paris, ebend. 1813; Ruppstall oder die Nacht des Glaubens, ebend. 1813; Die vornehmen Witze, ebend. 1813; Soconde oder die Abenteuer, ebend. 1815; Das befreite Jerusalem, ebend. 1815. Sod außerdem noch heraus gemeinschaftlich mit Joseph v. Portenschlag, Lebermeyer: Der Sammler, eine Unterhaltungskunst, Wien 1809—23. 2) (Jgnaz, Ritter v.), privatist in Wien; gibt heraus: Wiener allgemeine musikalische Zeitung mit besonderer Rücksicht auf den östreichischen Kaiserstaat, Wien 1815.

Ceymeria (s. *Pursh*), Pflanzengattung, zur 1. Ordnung der 4. Klasse des Sinn. Systems und zur natürlichen Familie der Personaten, Ordnung Scrophularinen, gehörig. Einzige Art: s. *poecinata*, mit klebrigflüssigem Stengel, kammförmig, halbgelblichen Blüthen, glockenförmigen Kelchen, in Nord-Amerika heimlich.

Ceymone (Johanna), s. unter Johanna G.

Ceyne (Geogr.), Stadt im Bezirk Digne, Departement Nieder-alpen (Frankreich); hat 3000 Ew., Wollewedern. **Ceyn**, 1) Obwod in der Wojewodschaft Augustow der russischen Provinz Polen; hat viel Wald, auch guten Ackerboden, 80 Q.M., 70,500 Ew., ist bewässert vom Niemen; 2) Stadt hier; hat 550 Ew. und

berühmtes Dominicanerkloster, **Beifahrt** ort.

Ceyon (Geogr.), Bergstrom im Fürstenthume Neuchâtel; entspringt am Fuße des Eposeral, durchfließt das Thal de la Saige vergeblich, bildet, nachdem er einen tiefen Hügelstrand bei Balangin durchschritten hat, einen 70 Fuß hohen F. d., durchfließt die Stadt Neuchâtel und ergießt sich in den neuchâtel'ser See. (C.A.)

Ceypush (Geogr.), Stadt im Kreise Myslenice des Königreichs Galizien (Ostreich); hat Wein- und Indweberei, 2000 Ew.

Ceyras (Gewicht), in Ost-Indien ein Gold- und Silbergewicht, wiegt 57½ holländische As.

Ceyrümiz, **Ceyrümiz** (arab. Myth.), geräumige Sige habend, wie Sige habend; nach anderer Lesart: **Ceis**. v. ariz, mit Eichen umgeben, Freya's großer und schöner Saal in Folkwang.

Ceyffel (Geogr.), Stadt und Cantonort im Bezirk Belley des Departements Ain (Frankreich), an der Rhone; hat 2350 Ew., Schiffsverfertigung, Handel mit Salz, Wein u. a., vorzüglich zwischen Südfrankreich und Italien. **Ceyssuel**, Dorf im Bezirk Blonne des Departements Ytre (Frankreich); hat 1100 Ew., welche beliebten Wein (mit Beisengenuß) bauen.

Cez (Geogr.), so v. w. **Cerr**, **Cezanne** (Gezanne en Bre), Stadt u. Cantonort im Bezirk Eprenay des Departements Marne (Frankreich), am Tage und Morin; hat Stillesische, Hospital, 4900 Ew., Fabriken in gewebten Baaren, Leder, Branntwein, Eisz, frucht Handel mit Wein, Getreide u. a. **Cezlijar**, Insel im statischen Meerbusen, zur Staatsverwaltung St. Petersburg (zur. Rußland) gehörig; hat Quarantaine für Schiffe. **Cezza**, Stadt im Kirchenstaate; hat 5000 Ew., welche Wein, und Ackerbau treiben. War früher zur Delegation Frosinone gehörig, bildet aber seit 1832 mit Umgebung einen Bezirk der neuen Legation Velletri. (W.)

S.-F., Abfärzung auf römischen Münzen statt *saoris faoiundis*, wo Münzer erwähnt werden, die zur Herrichtung einer religiösen Handlung gewährt sind.

Efaclota (Geogr.), 1) Bezirk im Canton Kandia der Insel Kandia (osmanisch Europa); hat die weißen Berge, bringt viel Wein und Getreide, Bienen, Schafe und Ziegen; man bereitet guten, weit verbreitet werdenden Schafkäse; 2) Hauptort desselben; hat 1800 Ew., Hafen, guten Handel; man treibt auch Seeräuberei; 3) Gebirg von C., so v. w. weiße Berge, s. oben. (W.)

Efaclisten (Geogr.), die Bewohner von Efaclia; leben ziemlich unabhängig. Efa.

Stafia (Staftria, Geogr.), lange Insel vor dem Busen von Kavaria in Mosca; ist mit Felsenstippen umgeben, von einigen Fischen bewohnt.

Star (Astar, el Stafas, Geogr.), Stadt im südlichen Theile des Reichs Tunis (Africa), an einem Busen des mittelländischen Meeres; liegt in einer fruchtbaren Gegend, hat 6000 W., welche Seife, verschiedene Wollenwaaren u. dgl. fertigen, ausgebreiteten Handel treiben.

Stenobates (pers. Gesch.), s. Sphenobates.

S-förmige Grube am Schläfe beim (Anat.), s. unter Schläfebein. **S-förmige Krümmung**, s. unt. Grimmbarm.

Sondratiken (Kriegsgesch.), besonders in Frankreich die, welche in der Lehre von der Erbfolge dem Cardinal Ed. lestinus Sondratt, der seine Ansicht in dem Buch: Nodus praedestinationis aus sprach, folgten. Gegen die Augustinische Lehre behaupteten sie, der Mensch sei es selbst, der sich entweder zum Glück oder Unglück durch seinen Willen und die Leistung desselben bestimme. (Lb.)

Sforza, berühmtes Fürstengeschlecht, das bes. im 15. u. 16. Jahrh. das Herzogthum Mailand besaß. Merkwürdig sind: 1) (Stacommuzzo Attendolo), Stammvater desselben, Sohn eines Banern aus Cotignolo, einem Dorfe zwischen Imola u. Faenza, geb. 1369. Da ihm die Landwirtschaft keine Freude machte, so dachte er als Jüngling an Veränderung seiner Lage, und als er einst auf dem Felde eine Condottierbande bei sich vorbeiziehen sah, so beschloß er seine Facke gegen einen Baum zu werfen und der Bande zu folgen, wenn sie im Danne stecken blieb, bei seinem Vater aber zu bleiben, wenn sie wieder herabfiel. Die Facke blieb stecken, und Attendolo folgte der Bande, bei welcher er sich bald durch ungestüme Tapferkeit auszeichnete. Er selbst legte sich den Beinamen S. (der Erzwinzer) zu, und seine Kameraden ließen ihn denselben, da sie seinen Muth und seinen Willen zu schätzen wußten. In jener Zeit waren die Soldatenauszüge ganz unabhängig und boten ihre Dienste dem Staate an, der am besten zahlte, aber immer nur auf kurze Termine, um ihre Freiheit nicht zu beschränken. Um den tapfersten Krieger sammelte sich bald ein Trupp Abenteurer, die ihr Schicksal an das seinige knüpften, und mit ihm in die Dienste irgend eines Staates traten. So hatte auch S. schon 1401 eine Compagnie von 150 wohlbewaffneten Kriegern unter sich, mit welcher er der Stadt Florenz diente und 4 Jahre später befehligte er ein Regiment von 600 bis 1000 Mann, bei dem er eine Menge seiner Verwandten ge-

stellt hatte. Er wechselte öfters die Herren und trat endlich in Dienste des Königs Ladislaus von Neapel, wo er auch nach dessen Tode (1414) unter der Regierung des Königin Johanna II. (s. d. 2.) blieb. Nachdem er von dem Geliebten Johanna's, Pandolfo Alopo, Anfangs, aus Eifersucht, verfolgt und sogar verhaftet worden war, verheiratete er sich 1415 mit dessen Schwester, wurde aber schon einen Monat darauf, eben dieser Verwandtschaft wegen, und als ein Anhänger Alopo's; durch Johann von Bourbon, den Gemahl Johanna's, in Venedig eingezogen, und würde, so wenig als sein Schwager Alopo dem Tode entgangen sein, wenn seine Schwester Margaretha nicht 4 vornehme Neapolitaner und Anhänger Bourbons, die bei ihrer Burg vorbei ritten, festgehalten und an ihnen Repressalien zu gebrauchen, gedroht hätte. Er erhielt im September 1416 seine Freiheit wieder, zu derselben Zeit, als auch Johanna II. aus der Gefangenschaft, in welcher sie durch ihren Gemahl gehalten worden war, sich durch das Volk befreit sah. Bebrütende Lehngüter wurden der Lohn für seine Treue gegen die Königin, aber seine Hauptstücke waren seine Soldaten, die mit ungemeiner Liebe u. Treue an ihm hingen. S. war vollkommener Beherrscher seiner kleinen Armee und konnte sie getrost von einer Partei zur andern überführen, ohne fürchten zu müssen, daß ein Offizier oder Soldat derselben, dem Staate, dem er eben diente, treuer angehangen hätte, als seinem General. Lange Zeit fand er in dem Condottieri Braccio (s. d. 1) von Montone einen gefährlichsten Nebenbuhler; dieser Fühler diente fast immer der entgegengesetzten Partei und in den Kriegen von 1417—30 war S. gewöhnlich der unterliegende Theil. Auch als der Papst Martin V. ihn bewog, aus Johanna's Diensten in die Ludwigs III. von Anjou überzutreten, fand er Braccio wieder an der Spitze seiner Gegner, und hatte so viel Unglück, daß sein Heer ganz aufgerieben wurde (1422). Jetzt wendete er sich an Braccio, bat ihn um Vermittelung bei der Königin Johanna und um Rath und Hilfe bei der Wiederherstellung seiner Armee. Die beiden Nebenbuhler schloßen sich mit einander aus; Braccio bewog die Königin dem S. zu verzeihen, die ihn auch kurz darauf zum Connetable des Königs reich ernannte. Als solcher erhielt S. den Auftrag Johanna's Neffen, Alfons von Arragonien, den Schwager Braccio's, aus Neapel zu vertreiben, da sich derselbe in Opposition gegen die Königin gesetzt hatte. Diesesmal hatte der Connetable Glück, er schlug Alfons und Braccio, zwang erstern das Königreich zu verlassen und brach dann zum Entsatze von Aquila auf, das von dem

Bestern belagert wurde. Bei dieser Gelegenheit aber erkrankte er im Januar 1424 in dem Peccarascus, als er einen seiner Pagen retten wollte, den der Strom fortzuführen. E. hinterließ außer mehreren ehelichen Kindern von seinen 3 Frauen, zwei uneheliche Söhne, Franz Alexander (s. Franz 27) und Alexander (s. Eforza 9). Der Sohn seiner ersten Gattin wurde der Stammvater des Grafen Santa Flora, von dem übrigen hat die Geschichte nichts merkwürdiges aufbewahrt. 2) Franz I. Alexander S., des Bor. natürlicher Sohn, Herzog von Mailand, (s. Franz 27). 3) Galeazzo Maria S., des Bor. Sohn, ebenfalls Herzog von Mailand, (s. Galeazzo 1). 4) Joh. Galeazzo S., des Bor. Sohn, (s. Galeazzo 2). 5) Ludwig Moro S., Sohn von Franz S. 2), Usurpator in Mailand, (s. Ludwig 88). 6) Maximilian S., des Bor. Sohn, (s. Maximilian 9). 7) Franz II. S., Maximilian's Sohn und Erbe, (s. Franz 28). 8) Katharina S., die natürliche Tochter des Herzogs Galeazzo Maria S. von Mailand. Sie vermählte sich 1484 mit Hieronymus Riario, dem Neffen des Papstes Sixtus IV., der die Herrschaft Imola gekauft u. Forlì usurpirt hatte. Er war aber weder in der einen noch in der andern Stadt beliebt und kaum war Sixtus IV. gestorben, als eine Verschwörung in Forlì ausbrach und er ermordet, Katharina und ihr Sohn Octavio gefangen wurde. Inzwischen übergab der Commandant der Cittadelle von Forlì dieselbe nicht, sondern erklärte, daß er bloß der Witwe seines Herrn gehorchen würde, aber auch dieser nur, wenn sie in Freiheit wäre. Die Verschwörer sendeten also Katharina, unter dem Versprechen den Commandanten zur Uebergabe zu betreiben, in die Festung, und bestellten ihren Sohn als Geisel zurück. Kaum war Katharina in der Cittadelle angekommen, als sie auf den Wall stieg und den Verschwörern befahl, die Waffen sogleich niederzulegen, wenn sie nicht sachtbar bekräftigt sein wollten. Diese drohten ihr mit der Ermordung ihres Sohnes, aber Katharina hob ihre Kleider auf und rief ihnen die Worte zu: Hier könnt Ihr sehen, daß ich noch andere gebären kann. Durch diese schamlose Handlung überzeugte sie die Verschwörern, daß sie weder Mutterliebe noch Furcht kanne, und so blieb die Drohung unersfüllt. Die Gwydren erbiethen die, von dem neuen Papste erwartete Hilfe nicht, wohl aber jagen von Bologna und Mailand der Fürstin Katharina bedeutende Hülfstruppen zu, wodurch die Verschwörern gendigt wurden, die Waffen niederzulegen. Octavio Riario wurde jetzt unter der Vormundschaft seiner Mutter, als Fürst von Forlì und Imola anerkannt; Katharina führte 12 Jahre die

Regierung und verheiratete sich das letzte Mal mit Johann Medicis, dem Großvater des Cosmus Medicis, des Großherzogs von Toscana. Im Ende im Jahre 1499 griff César Borgia die Fürstin Katharina's an, eroberte sie, u. ließ die Fürstin auf der Bresche des Forts in Forlì gefangen, das sie bis auf den letzten Mann vertheidigt hatte. Auf französische Requisition wurde sie aber bald darauf wieder freigegeben und begab sich nach Florenz, wohin ihr Sohn beim Ausbruch des Krieges geflüchtet worden war, und hier starb er. 9) Alexander, natürlicher Sohn des Giacomo Attendolo S., Bruder des Franz Alexander, geb. 1409 in Cotignole. Der Papst Martin V. wollte ihn, als König's Vater auf sein Jureben Ludwig III. erschloß, bei sich behalten und zum Erbprinzen erziehen, aber er kehrte zu seinem Vater zurück, um sich unter diesem zum Könige zu bilden. Nach Attendolo's Tode (1424) blieb er bei seinem Bruder Franz in Mailand, stand diesem in allen seinen Unternehmungen bei und vertheidigte 1411 dessen Leben in Neapel gegen die Angriffe des Königs Alfonso. Im J. 1445 betrat er die berühmte Constanze von Barano, die Nichte des Galeazzo Malatesta, der ihm die Herrschaft Pesaro abtrat. Constanze lebte indessen nicht lange und nach ihrem Tode suchte Sigismund Malatesta ihm Pesaro wieder zu entreißen, was um so leichter schien, da ihn Papst Eugen IV. in Rom gefangen hatte. Aber durch die Unterstützung seines Bruders Franz erhielt sich Alexander im Besitze seiner Herrschaft, und da Eugen IV. bald starb, so wurde durch seinen Nachfolger, Sixtus V., auch der Bann wieder aufgehoben. Alexander S. leistete dem König Ferdinand von Sicilien treffliche Dienste und wurde von ihm zum Großconnetable des Reichs ernannt; in den Kämpfen mit Jakob Piccino und Robert Malatesta zeichnete er sich rühmlich aus, und wenn er auch nicht die Feldherrngaben seines Vaters und seines Bruders Franz besaß, so war er doch immer einer der besten italienischen Generale seiner Zeit; s. 1478. 10) Constanza, Sohn Alexanders folgte diesem als Regent der Herrschaft Pesaro sowohl, als in der Eigenschaft eines Condottieri. Er stand indessen seinem Vorfahren als Feldherr sehr nach, und war an der Niederlage Scaud, welche die Florentiner am 7. Sept. 1479 unter seiner Anführung bei Voglio imperiale durch Alfonso von Calabrien erlitten. Er stand als General abwechselnd in florentinischen und venezianischen Diensten, und starb im Juli 1488. 11) Johann, der natürliche Sohn des Bor. und sein Nachfolger in Pesaro. Er vermählte sich im Juni 1493 mit Lucrezia Borgia, der Tochter des Papstes

Papst Alexander VI., die sich aber schon 1497 wieder von ihm scheiden ließ. Cesare Borgia griff ihn hierauf an, und da Johann keine Mittel hatte, diesem mächtigen Nepoten zu widerstehen, so trat er Borgia gegen einen Jahregehalt an Borgia ab, und zog sich nach Venedig zurück, wo er 1501 starb. Mit ihm erlosch die Seitenlinie der Sforzas, welche 55 Jahre die Herrschaft Pefaro regiert hatte. (Jb.)

Sforzando, **Sforzando** (Ital., Russl.), so v. w. pldglich stark: Dieses Wort kommt in der Notenschrift bloß ab. Brevet, so: sf. oder sf., vor, und gilt bloß für eine Note.

Sforzeschi, s. unter Braccio 1).

Skumäto (Ital.), rauchig oder geräuschert; mit unbestimmten Umrissen gemalt.

Sgambati, Italiener, Jesuit von unbestimmtem Zeitalter; er schrieb ein Buch, worin er behauptete, daß alle Klostergebäude nutzlos und nichtig wären. Weil man dies nun für den Katholicismus sehr nachtheilig fand, so wurde S. für verrückt erklärt, das Buch aber nicht gedruckt; noch befindet es sich im Manuscript in der königlichen Bibliothek zu Neapel, mit der Aufschrift: Codex scriptus propria manu ejusdem Sgambati, tempore quo recensum erat. (Lb.)

Sgraffito (Ital.), so v. w. Bekragte Manier.

Sgrizzi, aus Neapel gebürtig, berühmter Improvisator neuerer Zeit; durchkreuzte Frankreich und Italien in den Jahren 1827, 1828 u. 1829, u. erfüllte alles mit seinem Ruhme, durch die Leichtigkeit, mit der er einen Gegenstand auffaßte und poetisch behandelte.

Sguardio (Ital.), ein ehemaliger Malteserorden, das höchste Rittergericht; ihm war selbst der Großmeister unterworfen.

Sh, in vielen Sprachen, bes. in der englischen, so v. w. das deutsche Sch, wird oft mehr leipend als zischend ausgesprochen. Sich damit anfangende und hier nicht zu findende Artikel siehe unter Sch....

Sh a und Zusammensetzungen mit andern Wörtern, s. Schas.

Shaddock (engl., Baarent.), s. Chadoc.

Shade Mountains (Geogr.), Theil der blauen Berge (s. d.) in Nordamerika.

Shäbhi, so v. w. Scheff.

Shaftesbury, 1) (Anton Ashley Cooper, Graf v. S.), f. Ashley. 2) (Anton Ashley Cooper, Graf v. S.), Enkel des Vor.; geb. 1671; war schon als Kind der Liebling seines Großvaters. Schon in seinem 11. Jahre sprach er die lateinische und griechische Sprache mit großer Leichtigkeit und wurde zur weitem Ausbildung auf die Schule von Winchester geschickt, wo er aber von dem Bischof

ter gegen seinen Großvater, so viel zu leiden hatte, daß er sie wieder verlassen mußte. Nachdem er noch 3 Jahre Privatunterricht genossen hatte, ging er 1686 auf Reisen, hielt sich längere Zeit in Italien u. Frankreich auf u. wurde nicht nur der Sprachen dieser Länder so mächtig, als seiner Muttersprache, sondern betrieb auch das Studium der schönen Künste mit Erfolg. Als er 1689 nach England zurückkehrte, wurde ihm ein Platz im Parlamente angeboten, den er aber ansah, so wie er auch die Beförderung ins Conseil ablehnte, die ihm König Wilhelm III. einige Jahre darauf antrug. Erst 1694 nahm er die Erwählung ins Unterhaus an, und ob er gleich bei seinem ersten Auftreten in seiner Rede kräftig blieb, so wußte er doch bald das Parlament und die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, indem er jede Maßregel kräftig unterstützte, die auf die Erhaltung und Vergrößerung der Freiheiten des Volks abzielte. Als indessen 1698 das Parlament aufgelöst wurde, schloß Ashley seine Gesandtschaft so gerätet, daß er der parlamentarischen Laufbahn entsagen und nach Holland reisen mußte, um dort seine Gesundheit wieder herzustellen, kehrte 1699 nach England zurück und trat nach dem Tode darauf erfolgenden Königs seines Vaters (10. Nov. 1699) als Graf von S. in das Oberhaus; er zeigte sich hier stets als getreuer Anhänger König Wilhelms, schlug aber dennoch ein Vortesein aus, das ihm Kaiser 1701 anbot. Nach dessen Tode zog er sich ganz ins Privatleben zurück, lebte seinen Studien und unternahm zu Anfang des J. 1703 noch eine Reise nach Holland von wo er am Ende von 1704 nach England zurückkehrte, eben als dort mehrere französische Flüchtlinge aus den Sevannen, gewöhnlich die französischen Propheten genannt, durch ihren fanatischen Eifer in einigen Provinzen Gährungen erzeugt hatten. Die Regierung wollte strenge Maßregeln gegen sie und ihre Anhänger ergreifen, aber S. nahm sich ihrer an u. bewies in einem Sendschreiben über den Enthusiasmus, welches er dem Lord Somers dedicirte (das aber erst 1708 in Druck erschien), daß alle Verfolgung das Uebel verschlimmern, statt es zu heilen. Die nachfolgenden Jahre war er mit literarischen Arbeiten und Ordnung seiner für den Druck bestimmten Schriften, beschäftigt, da aber seine Gesundheit fortwährend abnahm, unternahm er auf den Rath seiner Ärzte 1711 eine Reise nach Italien, von der er nicht wieder heimkehrte. Er schlug in Neapel seinen Wohnsitz auf, beschäftigte sich dort mit einigen Abhandlungen über die Kunst, namentlich mit einer Uebersetzung seines Tractats: Ueber die Entdeckung des Perikles, und starb dasselbst im Februar 1713. Wozu

liche Schriften: Stadtschreiben über den Enthusiasmus, London 1708; Die Moralliken, eine philosophische Rhapsodie, ebend. 1709; Der natürliche Verstand, ein Versuch über die Freiheit des Geistes u. über den Gebrauch des Scherzes und der Frömmlichkeit bei der Unterhaltung, ebend. 1710; Soliloquio, oder Rath an einen Autor, ebend. 1710; Characteristika of manmanners, opinions, timos, ebend. 1711; 2. Aufl., ebend. 1718. (J.)

Shafsbury (Geogr.), Markflecken in der Grafschaft Dorset (England); hat Tuchwebereien, 200 Gw. Hier Erzbischof Eduards des Bekenners.

Shagga (Geogr.), so v. w. Schaggas. Shägarnot, so v. w. Jaggernaut.

Shah und Zusammensetzungen mit andern Wörtern, s. Schah.

Shahabad (Geogr.), 1) District in der brittisch-vorderindischen Provinz Bahar; hat 87 Dörf., angeblich mit 2 Mill. Gw., ist sehr gut angebaut, bringt Opium, Tabak, Baumwolle, Zucker u. a. Hauptstadt: Arrah, ziemlich bevölkert, mit vielen Fabrikten. 2) Stadt in der vorderindischen Provinz Delhi, gehört den Sikhs. (Fr.)

Shahze (Münzw.), in Persien eine Rechnungsmünze, welche ungefähr 3 Gr. 9 Pf. werth ist.

Shahnoor (S. nur, Geogr.), Hauptstadt des Districts Bancapoor in der vorderindischen Provinz Bengapoor; hat Befestigung, war sonst Residenz eines eigenen Nabobs, dessen Paläste verfallen sind.

Shahpoor (Shahpur, Geogr.), 1) so v. w. Schapur; 2) so v. w. Schapur; 3) Stadt in der Provinz Dekore in Ost-Indien, unweit des Flusses Bichpura; 4) Stadt in der Provinz Guntwana in Ost-Indien; hat kein Fort.

Shakers (Schüttler, Kirchensch.), Methodistensecte in Nord-Amerika, welche 1768 von Anna Lee, die sich in England und Amerika von 1774 an für den zweiten Versuch ausgab, gestiftet ward. Nach And. war Shady Islands ihr Stifter; John Whitaker (fr. 1787) und nach ihm Joseph Neesham waren späterhin Oberhäupter der Secte. Die S. sind ursprünglich aus dem Schooße der protestantischen Kirche hervorgegangen. Sie hielten sich unverheirathet und lebten in Sätergemeinschaft; in der Lehre von der Natur Christi sind die S. strenge Arianer. Sie verwerfen die Lehre von der Trinität, Sündenwahl, Ewigkeit der Sündenstrafen, den geistlichen und obrigkeitlichen Stand, die Kriegsdienste, den Eid, und halten die Ehe für un erlaubt und verdammen jede Geschlechtsverbindung unter sich, verwerfen das Eitelwesen, ohne wie die Quäker auf das Du zu halten, haben eine Art Obrenschichte und glauben bei den geringfügigsten Ge-

hen auf Stügebung des heiligsten Geistes handeln. Ihrem Kirchgewesen setzen sie keine feste, Richtige und heilige vor, zu welche hören, Basse auflegen und Absolution ertheilen. Bei ihrer Gottesverehrung: die des Nachts auf freiem Felde Geat bet, halten ein oder mehrere Mitglieder Neben, welche vorzüglich aus Bibelforscher bestehen. Neben verehren sie Gott durch eine Art Tanz. Zwei Mitglieder verkleidenen Geschlechts treten als Wortführer auf und geben ein Zeichen, worauf Männer u. Weiber jüngeren Alters ihre Oberkörbe und Mäntel, Hüte und Hauben ablegen; an ein zweites Zeichen tritt jedes Geschlecht in eine Reihe und unter Begleitung von Gesang beginnt ein Anfangs feierlicher Tanz, welcher in Verbeugungen, Wendungen und Schwenkungen besteht, ohne daß jedoch eine Mannsperson mit einem Frauenzimmer tanzt. Nach und nach geht bisweilen der Tanz in rasende Bewegungen über und erbigt mit der völligen Erschöpfung der Tanzenden. Wegen der ätternnden Bewegung des Kopfes hierbei erhielten sie den Namen S. Sie bezeichnen die ganze Feierlichkeit mit dem Namen des Werks (the work). Die Älten und wer gerade nicht Lust hat, an einem Sonntage mit zu tanzen, stehen hinter den Reihen und schlaafen den Tanz. Diese Secte zählt 1000 — 1500 Mitglieder, welche vorzüglich in New-York und Massachusetts Niederlassungen haben. Die Gemeinde wird von einem Ältesten regiert. Die Niederlassung besteht aus Dörfern, in deren Häusern Männer und Weiber zusammen wohnen. Doch hat jedes Geschlecht eigene Stuben, Eingänge, Treppen, Spaziergänge u. s. w., nur das Speisestimmer ist gemeinschaftlich, beide Geschlechter sitzen bei Tische einander gegenüber. Männer und Weiber haben eine eigene, für Alle gleiche Kleidung. In den Niederlassungen herrscht die höchste Reinlichkeit, Ordnung und Fleiß. Man hat die Secte nie mit Grund der Eitellosigkeit anfragen können. (Fch.)

Shakowski, Fürst, russischer Pächnerichter jetziger Zeit, im tomischen Fach; schrieb mehr als 50 Lustspiele, Opern, Bawevolles.

Shakerstown (Geogr.), so v. w. Union (in Ohio).

Shakra (ind. Rel.), das Rad, welches Wischnu in der Hand hält u. als Symbol des Kreislaufes die Welt herumdreht. Am Frühlingsfeste Dnam verfertigte man solche S. aus Blumen und stellte sie in den Häusern auf, um nach dem Ende der Regenzeit die Rückkehr der Sonne anzuzeigen.

Shakespeare (Shakspear, Shakspeare, William), geb. 1564 zu Stratford am Avon, einem Städtchen in Warwickshire. Bestimmt, das Gewerbe seines Vaters, eines

eines begabtesten Wollhändlers, der zugleich das Wegerhandwerk trieb, fortzusetzen, führte S., nachdem er in einer sogenannten Freischule (free school) in den Ausfangsgründen der lateinischen Sprache unterrichtet worden war, mehrere Jahre das Schlachtmesser, und, wie seine Zeitgenossen treudersig versichern, mit nicht gewöhnlichen Geschick. Sehr früh, in seinem 19. Jahre, im August 1582, verheiratete er sich mit der 8 Jahre älteren Anna Hathaway, die ihm 1583 sein Lieblingskind Susanna, und 1584 die Zwillinge, Judith u. Hammet, gebar. Sein jugendlicher Muthwille verleitete ihn, heimlich auf die Jagd zu gehen und in das Gehege eines benachbarten Gutsbesizers, Sir Thomas Lucy, einzubrechen. Er wurde ertappt und als Wilddieb verurtheilt, rächte sich aber an Lucy durch eine satyrisch-komische Ballade, von der sich nur die ersten Stanzas erhalten haben. Als der beleidigte Gutsbesizer die englischen Jagdgesetze in ihrer ganzen Strenge gegen S. geltend machen wollte, rettete sich dieser (1586 oder 1587) durch die Flucht. Ein gutes Glück führte ihn nach London. Wie er mit den dortigen Schauspielern, in deren Gesellschaft er nachher das Theater betrat, in Verbindung gekommen, ist durch die darüber vorhandenen Anekdoten nicht gewisser geworden. Mag er zuerst wirklich von dem niedrigen Geschäft sich genährt haben, den Personen, die das Schauspiel besuchten, die Pferde zu halten, oder durch Vermittlung seines Verwandten, des Schauspielers Thomas Green, die Stelle eines Auffingers (Prompters attendant oder Call-boy) bekleidet, und demgemäß den Schauspielern während der Darstellung, wenn ihre Rolle ihr Erscheinen auf der Bühne erforderte, durch Ausrufung ihres Namens, ein Zeichen zum Kommen gegeben haben; genug, sein Eintritt in den Kreis seiner Bekanntschaft scheint in jedem Falle nichts weniger als glänzend gewesen zu sein. Wahrscheinlich wurde S. selbst durch den Eindruck, den die theatralischen Vorstellungen auf ihn machten, mit seinen eignen Talenten, und bald nachher auch den Schauspielern als ein Mann bekannt, dem sie eine Rolle auf ihrem Theater anzuvertrauen wagten durften. Seine vorzügliche Darstellungsgabe erwarb ihm den Beifall des Publikums. Wenn man nicht bezweifeln darf, daß schon im J. 1689 das erste seiner eignen Schauspiele aufgeführt worden, so muß man erkennen, wie schnell sich seine Talente entwickelten und ausbildeten. Seine dramatische Poesie, so wenig sie den damaligen Kunstrichtern behagte, erwarb ihm die Gunst des Volks und manchen einflussreichen Männer, besonders den Grafen von Southampton. Selbst König Jakob I. von England wüthigte ihn eines Schreibens, wegen

Berücksichtigung des Geschlechts Banquo im Macbeth. Auch Dem Johnsons (s. d.) und andere Gelehrte und Schriftsteller erwarb sich S. zu Freuden. 1610 erlaubte Jakob I. ihm und zwei Genossen, Heming und Condell, denen man die erste Ausgabe von des Dichters dramatischen Werken verdankt, die Errichtung einer neuen Bühne, unter so großen Begünstigungen, daß sein Wohlstand sich durch 3 bis 4 Jahre beträchtlich steigerte. Im J. 1613 zog er sich aus dem geräuschvollen London nach seiner Vaterstadt Stratford zurück, wo er sich schon früher ein geräumiges Haus erkauft, und dasselbe zu seiner Wohnung fast völlig neu eingerichtet hatte. Daher nannte man es vorzugsweise das neue Haus (new Place). Den Rest seines Vermögens legte er gleichfalls in Grundbesitz in und um Stratford an, dessen Verpachtung ihm eine jährliche, für die damalige Zeit bedeutende Rente von 200 Pfund St. (circa 1400 Thaler) abwerfen mochte. Dort lebte S. im Umgange mit sich selbst, mit wenigen anvertrauten Freunden u. seiner ihm über Alles theuern Tochter Susanne. In Stratford schrieb er 1614 sein letztes Werk: Den heiligen Dreikönigsabend, und starb im 52. Lebensjahre, an seinem Geburtstage, den 23. April 1616. Unter dem Thor der Hauptkirche seiner Vaterstadt beerdigt, erhielt er dort einen mit einer einfachen Inschrift bezeichneten Grabstein. Diesem gegenüber warb ihm einige Jahre später ein Denkmal, seine Wäffe enthaltend, größtentheils von Marmor, im Stile seines Zeitalters, errichtet. - Erst 125 Jahre nach seinem Tode (1741) dachte man daran ihm ein Nationaldenkmal in der Westminsterabtei zu setzen; mit einer Inschrift und des Dichters Schauspiel: der Sturm. 28 Jahre später veranstaltete der Schauspieler Garrick (s. d.) dem Dichter, dem er seinen Glanz und Ruhm zu verdanken hatte, an dessen Geburtstage eine feierliche Jubelfeier, welche von Ardenholz (s. d.) in seiner Schrift, England und Italien, S. 486 u. f. beschrieben hat. S.'s Kenntniß der ältern u. italiänischen war nur beschränkt. Er konnte daher die Werke der Klassiker und die Nothwendensammlungen; aus denen er den Stoff zu seinen Dramen schöpfte, nur aus Uebersetzungen kennen lernen. Desto vertrauter war er mit der vaterländischen Geschichte und Literatur. Den erworbenen reichen Vorrath an Sachkenntnissen und Erfahrungen über den Lauf der Welt u. das menschliche Leben beherrschte seine Phantasie mit dichterischer Freiheit. Er ist der Schöpfer der englischen dramatischen Poesie, die er im Tragischen und Komischen zu einer bisher unerreichten Höhe erhob. Seinen Werken, an unnahhämlichen Schönheiten reich, lassen

lassen sich dessen ungeachtet auch manche Fehler nachweisen, die indes zum Theil sein Zeitalter entschuldigt. Dabey gehöret der Gang zum Abenteuerlichen, Unwahrscheinlichen, zu gesuchtem Big und zu Zweideutigkeiten. Dessen ungeachtet vereinigte sein großes dramatisches Genie in sich so viele Kräfte und Talente, daß E. selbst unter den größten Dichtern des Alterthums und der neuern Jahrhunderte unübertroffen dastehet. Dieser alt er, hatte noch kein Dichter in das Innerste der menschlichen Seele geblickt, und mannigfaltigere Charaktere und Situationen mit gleicher Wahrheit und Wärme geschildert. Wüßtehaft gelang es ihm die schöne Seite der menschlichen Natur hervorzuheben, und zugleich die gefährlichsten Affekte und Leidenschaften mit erschütternder Wahrheit zu zeichnen. Seine Originalität ist mehr in dem ganzen Geiste seiner dramatischen Dichtungen und in dem Zusammenhang der charakteristischen Züge als in der Composition und Sprache seiner Schauspiele zu suchen. So wild und regellos er die Begebenheiten oft an einander gereiht zu haben scheint, setzt sich doch viel Kunstverstand in der Anordnung seiner einzelnen Partien, besonders im Vergleich mit dem dramatischen Arbeiten seiner Vorgänger. 87 Schauspiele haben sich unter E.'s Namen erhalten. Zwei derselben (Titus Andronicus und Pericles) sind von den meisten Literatoren, aus historischen und kritischen Gründen, nicht für seine Arbeit anerkannt worden. Diejenigen unter seinen dramatischen Werken, deren Richtigkeit nicht zu bezweifeln ist, lassen sich in vier Klassen ordnen: patriotische; geschichtliche, von König Johann bis Heinrich VIII., von denen Heinrich VI. in 3 Abtheilungen (1589) das älteste zu sein scheint, an welches sich Richard II. u. d. f. (1596—98) angeschlossen; Trauerspiele, und vorzüglich geistvolle Gelegensmährchen: Romeo und Julie (1596), Hamlet (1596), König Lear (1605), Macbeth (1606), Dithako (1611), Timon von Athen, die römischen Heidenstücke (Cato, Antontus und Cleopatra u. s. w.); Lustspiele: die lustigen Weiber von Windsor (1598); der Kaufmann von Venedig, in welchem das Komische mit dem Rührenden auf das Glücklichsie verbunden ist, u. a. m.; und endlich Pastoralspiele: des Sommernachtsstrauch (1695), der Sturm, das Wintermärchen, Combelin u. a. m. Die erste Ausgabe von E.'s dramatischen Werken, von seuen Fremden Hem'ng und Conell, zu London 1623, in Folio, veranfaßet, wurde 1635 in gleichem Format zum vierten Male gedruckt, unter dem Titel: Comedies, Histories and Tragedies. Spätere Ausgaben von Shakespeares Works erschienen von R. Rowe (London 1709, 7 Bde.); von A. Pope, ebend.

1725, 6 Bde., 4.; von Theobald, ebend. 1735, 7 Bde.; von Hammer, London 1744, 6 Bde., 4.; von W. Barber London 1747, 8 Bde.; von S. Johnson ebend. 1765, 8 Bde.; von E. Stern ebend. 1762, 2 Bde., 4., und in vielen Auflagen bis zum J. 1793, in 15 Octavbänden; von E. Malone, London 1790, 11 Bde.; von Sturges, ebend. 1793, 8 Bde.; von J. Rind, ebend. 1808, 21 Bde., neu Ausg. 1818. Die letzte gehöret zu den besten englischen Ausgaben. Auch in Deutschland sind E.'s Werke mehrmals in der Originalsprache gedruckt worden, unter andern zu Braunschweig 1798, 8 Bde., zu Leipzig 1804, 16 Bde., 12., und seit 1824, in 1 Bde. (Oktavformat), zu welchem noch 1826 ein Anhang (das Leben E.'s von A. Skottome, seine vernünftigen Gedächtnisse und ein kritisches Glossarium enthalten) erschienen ist. Noch ist unter den englischen Ausgaben E.'s die von Boydell u. New in London 1787—1803, in 9 Quartbänden, mit vielen Kupfern gezierter Prachttausgabe zu erwähnen. Von den englischen Schriften über E. und seine Werke in englischer Sprache hat Meyer in seinem Leben des Dichters, Gotha 1825, S. 75 u. f., viel leicht das vollständige Verzeichniß gegeben. Es enthält 92 Schriften. Ausgegeben zu werden verdient: R. Drake, Shakspear or his times, 2 Bde., London 1818, 4. Unter den deutschen Schriften sind anzuführen: Schenburg, über B. Shakespeare, Zürich 1787; neue Aufl., ebend. 1806; A. W. v. Schlegels Vorlesungen über deren Kunst und Literatur (Th. 2, Abth. 2, S. 1—242) und E.'s Dramen, erläutert von F. Horn, 4 Bde., Leipzig 1823, 4 Bde. Deutsche Uebersetzungen lieferten Wieland, 1762, und Schenburg, Zürich 1775, 18 Bde.; n. Aufl., ebend. 1798, 12 Bde.; A. W. Schlegel, Berlin 1797, 9 Bde.; n. Aufl., ergänzt und erläutert von Lief, ebend. 1825; bis jetzt 6 Bde.; J. F. Böh, Leipzig und Stuttgart 1808—26, 7 Bde., und Benda, Leipzig 1824, 18 Bde., 12.; von E.'s vernünftigen Gedächtnissen (Venus and Adonis, Tancuin and Lucrece, the passionate Pilgrim and A Lovers Complaint) sind seine (154) Sonette von Schumann (Berlin 1820) ins Deutsche überetzt worden. Als Uebersetzer einzelner dramatischer Werke E.'s sind noch Lief, Fall, Dippold, Krause, Kestler, F. Döring u. A. zu nennen. Meiers freie Bearbeitung von E.'s sämtlichen Schauspielen, Gotha 1825 u. f. J., 89 Bde., ist nicht mit Unrecht wegen mancher willkürlichen, das Original entstellenden Zusätze getadelt worden. Boydell (f. d.) gab eine Kupferammlung zu E., die Shakespeare Gallerie, heraus. Unter den Deutschen gab der Kaiser Reich Rich

In Dresden Outilines to Shakspeare heraus. Die erste Lieferung dieser Kupfer-Sammlung, Hamlet in 16 Blättern, erschien mit G. A. Böttigers Andeutungen zu Singsig 1828, 4. Von L. C. Kniphs Sketches for Shakspeares plays, ind ebend. 1827, 4 Seite in 4. erschienen. (Dg.)

Shakespeare (Baarent.), eine Art Hautsticker mit Seide durchwirkt, kommen aus Frankreich.

Shama (Geogr.), so v. w. Shama (Geogr.).

Shammer (Klempner u. Schmied), ein Hammer, dessen Bahn die Gestalt eines lauteinigen 8 hat, um diese Figur damit, ein Blech u. dgl. einzuschlagen. Vgl. Eschhammer.

Shanava Fernus (a. Geogr.), s. unter Fernus.

Shandy (Geogr.), so v. w. Shandy.

Shangallas (Geogr.), Regervoir in Abyssinien und Arabien (Afrika), mit wolkigen Haaren, abgeplatteten Haaren, dicken Lippen, theils Fellschandeter, theils zum Muhammedanismus übergegangen. Die Wohnungen sind im Sommer herabgebogene Zweige der Bäume, in der Regenzeit Felsenhöhlen; die Nahrung allerhand erjagte Thiere, selbst reisende und Krokodille. Die Familien leben unter Oberhäuptern, die sich gemeinschaftlich gegen Feinde vertheidigen; Kleidung besteht bloß aus einem Schurz um den Unterleib. Priester sollen wenigstens einige Stämme derselben, nicht haben, aber die Achtung des Alters Allen gemein sein. Die unbrauchbaren Kriegsgesangenen benutzen sie als Sklaven, die unfähigen tödten sie. Einige Stämme treiben Handel mit Gold gegen Eisenwaaren. (Wr.)

Shani (Geogr.), scherassischer Volksstamm in dem Lande der Achas (in der russisch-asiatischen Provinz Scherassien); leben am Ruben, sollen noch 200. (u. ind. nur 30) Familien stark sein.

Shanol (Geogr.), so v. w. Patatul.

Shannon (Geogr.), Fluß des Westens in der irischen Provinz Leitrim, bildet die Grenze mehrerer Grafschaften, so wie die Seen (Loughs) Boska, Keer und Derg, vergrößert sich durch den Comlin, Sud, Jany, wofür schiffbar (der Fall oberhalb Kincit wird durch einen Kanal umfahren), bildet einen Meerbusen bei seiner Mündung ins atlantische Meer. Größerer Fluß Friends. Shantar, kleine Inselgruppe vor dem Ausflusse des Uda in das östliche Meer zur Geoprovins Dchoh (asiatisch Rußland) gehörig. Shapay, s. unter Portsmouth S. (Wr.)

Shark's-bai (Geogr.), so v. w. Saitenhai.

Sharp, 1) (Samuel), Rüblerer, wandertezeitung bei den berühmten Rüblerern und vollendete seine praktische Rübelerarbeit

den zu Paris, triete sich dann zu London, wo er Chirurg an einem Spital wurde; s. 1778. Berühmt besonders durch seine englisch geschriebene und in mehrere fremde Sprachen übersezte Abhandlung über chirurgische Operationen, London 1789; 6. Ausg. 1751; Critische Untersuchungen über den Zustand der Chirurgie, ebend. 1761. Auch schrieb er Bücher über Italien, ebend. 1767. 2) (Granville), geb. 1785 zu Bradford, Dale in der Grafschaft York, altstädtischem Geschlecht; lernte zu London die Kaufmannschaft, trieb aber auch mit Erfolg die Wissenschaften und erwarb sich, angezogen durch theologische Exercitien, Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprachen und ward 1758 beim Kriegscommissariat angestellt. Die Menschenfreundlichkeit seines Charakters machte ihn zuerst auf die grausame Behandlung, welche man sich in England gegen die schwarzen Sklaven erlaubte, aufmerksam, und 1765 nahm er sich zuerst eines armen, bis auf den Tod gemißhandelten Regers an, dem er nach einem harten Kampfe gegen die bestehenden Gesetze, die Freiheit verschaffte. Von der Wichtigkeit seiner Ansichten auf das innigste überzeugt, studirte er zwei Jahre lang alle Gesetze, welche auf persönliche Freiheit britischer Unterthanen Bezug hatten, und erkämpfte mehrere Male mit gleichem Erfolg unglücklichen Sklaven die Freiheit. Seiner ausdauernden Beharrlichkeit dankte England endlich 1772 das Gesetz, das den Sklaven, sobald er einen Fuß auf englischen Boden setzt, für frei erklärte. Mit glühendem Eifer sprach u. schrieb er gegen die Unterdrückung der Indianer, und zu Gunsten der nordamerikanischen Pflanze in dem Streite mit dem englischen Parliamente, welcher die Verweisung der Colonien zur Folge hatte und legte bei Ausbruch des Kriegs 1776 seine Stelle nieder, da er es wider seine Ueberzeugung hielt, dieselbe beizubehalten, hielt sich bei seinen Brüdern auf und lebte mit den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit im freundlichsten Bewehr. Auch gegen das Matrosenpressen erhob er mit einzigem Erfolg seine Stimme.

Er trat 1780 zu der ersten Bibelgesellschaft die in England begründet wurde, schloß sich dem Verein zur Ausbreitung des Christenthums unter den Juden eifrig an u. deckte mehrere Gräuelt des schändlichen Menschenhandels auf. Er gründete zum Besten der in England frei gewordenen aber nahrungslösen Sklaven eine Anstalt auf Sierra Leone und übernahm 4 Jahre lang davon die Direction, bis er durch unglückliche Ereignisse genöthigt, das Ganze der Sierra Leone-Gesellschaft übergab. 1787 gründete er eine Gesellschaft zur Abschaffung des Sklavenhandels, deren Vorsteher er wurde, deren Zweck 1807 unter Fox endlich errungen

Bemee, bereiste einen großen Theil von Europa, ging 1767 auf seine Besichtigungen in Oester, ward 1778 Willkürsrichter, später Obrist. Der Flecken Coventry wählte ihn 1780 ins Unterhaus. S. nahm mit liberalen Ansichten sehr lebhaften Antheil an den öffentlichen Verhandlungen, entwickelte große Kenntnisse über die Verhältnisse des Handels u. der Landwirthschaft, ward später für Bristol gewählt, sprach kräftig zum Vortheil der Regersklaven. 1802 zum Pat. erhoben bewahrte er auch hier seine freien ehrenwerthen Ansichten. Als sehr genauer Freund Gibbons hinterließ ihm dieser seine Schriften zur Herausgabe, welche S. auch in 2 Auflagen, London, 3 Bände 4 und 7 Bände 8. besorgte. S. f. 1821. Schrieb: Bemerkungen über den Handel Amerika's, London 1783; Bemerkungen über Manu- facturen, Handel und den Zustand Irlands, ebend. 1785; Ueber die Abschaffung der Sklaven, ebend. 1789; Ueber die Kornbill, ebend. 1791; Ueber die Vereinigung mit Irland, ebend. 1799; Ueber den Kornman- gel, ebend. 1800; Bemerkungen über die, gegen die Ausfuhrung der Wolle aus Groß- britannien nach Irland, erhobenen Einwen- dungen, ebend. 1800; Kritische Bemerkun- gen über die Nothwendigkeit der Aufrecht- erhaltung des Marine- und Colonialsystems von England, ebend. 1804; Die dem Staatsinteresse günstigen Befehle und das amerikanische Embargo, ebend. 1809; Ueber die Kornbill und über die Mittel die sich freuzenden Interesse zu vereinigen, ebend. 1815. 2) S. unter Buckingham 5). (M.)

Scheffel (Geogr.), Marktsteden in der Grafschaft Shrop (England); hat Glas- hütten, Eisenwerke, 3600 Ew. Hier die königliche Fische, auf welcher Karl II. sich seinen Feinden glücklich verbarg; sie ist jetzt durch eine Mauer geschützt. Scheffälten, so v. w. Scheffallon. (Wr.)

Scheffaleh (Geogr.), f. u. Scherleffen.

Scheil, so v. w. Scheil.

Scheiljör (Geogr.), Stadt im Bezir- kel und der Provinz Bahar (britisches Vorder-Indien); hat gegen 6—7000 Ew. Scheils, so v. w. Siffis, dieses richti- ger. Scheil, so v. w. Schiell.

Schela wütty (Geogr.), District in der Provinz Nmeer (britisches Vorder-Indien); gebrügg, doch, besonders in den Thälern, fruchtbar, ist nur durch einige Pässe zugänglich, bringt allerlei Feldfräch- te, steht unter mehreren Hauptflüssen, wel- che sonst nach Jessoor insbar waren. Hauptflüsse sind die Städte Thongoona, Munnoorpoor, Katpuler; mehrere sind den Briten insbar. (Wr.)

Scheerleysberge (Geogr.), so v. w. Scherleesgebirge.

Scheldürne (Geogr.), 1) Grafschaft in Neu-Schottland (britisches Nord-Ame- ricanopäd. Wörterbuch. Zwanzigster Band,

2), mit verschiedenen Vorgebirgen, wo- wohnt von den Eingebornen Wikmaks und zugewanderten Anglo-Amerikanern. 2) (Vor- Roseway), einst ansehnliche Stadt hier; hatte 15,000 Ew., ist jetzt fast menschen- leer. (Wr.)

Scheldürne (Grafschaft), so v. w. Lansdown 2).

Schelby (Geogr.), mehrere Grafschaf- ten in verschiedenen Staaten der nordame- rikanischen Union; als: 1) in Alabama, in der Nachbarschaft der Creek, am Coosa u. Cahawla; hat 3000 Ew. Hauptort: Schelbyville, mit Postamt; 2) in Ken- tucky, an den Flüssen Kentucky und Salt, mit gegen 25 000 Ew. Hauptort: Schel- byville, Marktsteden, mit den Graf- schaftgebäuden, 2 Kirchen, Akademie, Bank, 2000 Ew.; 3) in Ohio, am Fluß Big Miami, mit 2500 Ew. Hauptort: Har- din; 4) in Tennessee, am Mississippi ge- legen, erst Gebiet der Chickasaws. Haupt- ort: Wolf. (Wr.)

Schelley (Stercy Bythe), englisches Dichter, bereiste Italien, ward der Freund Byron's und kam 1822 bei einer Epagiren- fahrt in der See bei Reggio durch einen Sturm, der das Boot auf dem er saß, umschlug, ums Leben. Seine Productionen sind zwar genial, aber ohne Geschmack, und von einem Streben nach dem Neuen einge- geben. Sein erstes Gedicht: Die Königin Mab, erschien ohne sein Wissen. Seine Genie ist ein Auswuchs von Immoralität und Unverschämtheit. Besser ist sein ent- fesselter Prometheus. Kurz vor seinem Tode gab er ein Gedicht: Hellas, für die Grie- chen heraus. Seine hinterlassenen Werke gab seine Gattin, London 1824, heraus. Seine Gedichte erinnern zuweilen an Goethe und Calderon. (Pr.)

Schely, cout (Muschelrod), tödtli- cher und schadenfroher Redgeist der Was- ser, der manchem Feisen und Stein an der schottischen Küste den Namen gegeben; er- scheint mit allerlei Seegewächsen und vor- züglich Muscheln bedeckt, deren Adne seine Ankunft verkünden. (Wh.)

Schelyville (Geogr.), 1) f. unter Schelby 1) und 2); 2) f. unter Bedford 7). **Schellidan**, so v. w. Schilldonian. **Schella**, so v. w. Schella. **Schellif**, ansehn- licher Fluß im Reiche Alger (Nord-Afrika); entspringt aus vielen Quellen, geht durch den Littorysee, nimmt mehrere Flüsse auf (Mdrde, Fubba u. a.), fällt nach einem Laufe von 40 Meilen ins Mittelmeer.

Schelmardine's rothe Rose und **S. Scherkeritz** (Pomal.), zwei schwarze, wohlschmeckende Stachelbeersorten. S. edle grüne, eine glatte, lange, grüne Stachelbeere.

Schelon (Geogr.), so v. w. Schelon. **Shelter** (Shellers, Island), Insel in der

Grasschaft Suffolk des nordamerikanischen Staates New-York, bewohnt (400 Sw.), bequäm zur Fischerei.

Scheltopf (Soel), s. u. Zweckpflanz.
Schemataway (Geogr.), s. unter Nevada (britisches Nord-Amerika). Schemonstuski, Schemonstiya, s. unter Schemonstuski u. Shenäboah, 1) Grasschaft im nordamerikanischen Staate Virginia, gebirgig durch Zweige der blauen Berge, mit 24,000 Sw. Hauptort Woods-Road, mit Grasschaftsgebäuden, 4 Kirchen, 2000 Sw. 2) Fluß in demselben Staate, entspringt dreieckig auf den blauen Bergen; hat viele Wasserfälle und Klippen, wird durch Kanäle schiffbar gemacht, fällt in den Potomac. (Wr.)

Shendy (Geogr.), 1) Landschaft in Arabien (Africa); ist sehr fruchtbar, fast ganz eben, bewohnt von freien Arabern, die sich untereinander unaufdrücklich bekriegen; auch diese Landschaft ist jetzt dem Pascha von Aegypten unterworfen; 2) Hauptstadt hier, unweit des Nils; hat unregelmäßig und vorzüglich liegende Häuser, 6000 (n. Abd. 15,000) Sw., Kraber und eingewanderte Kaufleute, die mit allerhand Fabelsteinen, Porzellan, vorzüglich auch mit Sklaven (jährlich 5000) handeln. Wurde im Kriege der Aegyptier und Rameledenen 1822 fast ganz verbrannt. (Wr.)

Shenectady (Geogr.), 1) Grasschaft in dem nordamerikanischen Staate New-York, bewohnt vom Mohawk; hat gegen 18,000 Sw.; 2) Hauptstadt hier, am Mohawk, gut gebaut; hat Rathhaus, 4 Kirchen, Collegium, Bibliothek, Bank, Druckerei, ansehnliche Stauffschiffahrt und Gewerbe, gegen 4000 (mit dem ganzen Township 7000) Sw. (Wr.)

Shenstone (William), geb. 1714 in Kenfords in Wales-Dwenz; s. 1768. S. mochte sich als Dichter rühmlich bekannt, bes. durch seine Elegien und Schäfergedichte. Natürlichkeit, Feinheit und Bärtlichkeit sind die Charaktere dieser Poesien, den man auch in seinen Oden, Liedern, Balladen und in einigen größern Gedichten wieder findet. In den letztern gebredt: The progress of taste or the fate of delicacy; Ooconomy, und das in Spensers (i. b.) Raster geschriebene Gedicht: The schoolmistress. Gesammelt findet man, was aus S.s. Feder floß, in seinen Works, 4 Bde., London 1778, 4. Interessante Notizen über des Dichters Leben enthält die Schrift: Recollection of some particulars in the life of Sh., London 1788. (Dg.)

Shepey (Geogr.), Insel am Ausfluß der Themse und des Medway in der Grasschaft Kent (England); hat guten Ackerboden, viel Viehzucht, die Hauptstadt Queensborough; leidet viel durch Stürme und Wellenschlag. Shepheard, kleine

Inselgruppe aus dem heiligen-Ostlichen Ozean (Australien), von Cook entdeckt, mit Heilen, gefährlich zu beschwernenden im Shepton Mallet, Marktort in der Grasschaft Somerset (England); hat 70 Heilen in Tuch, Gahnte und Strümpfen, 6000 Sw. Shepway-Kirche, s. unter Kent (Geogr.) 1). (Wr.)

Sherard (William), geb. 1659 zu Rushby in Leicestershire; war Anfangs Führer des Lords Rowland und des Grafen des Herzogs von Bedford auf Reisen, interessirte sich lebhaft für Botanik, und machte sich besonders als er 1703 englischer Consul in Smyrna wurde, durch Sammlung von seltenen Pflanzen um die Botanik verdient. Eben so erwarb er sich vielfache Verdienste um diese Wissenschaft nach seiner Zurückkehr nach England 1718, wo er 1728 starb, besonders auch durch ein reiches Sammelwerk, um eine botanische Lehrstätte zu Oxford zu stiften. (Pl.)

Sherardia (sher. L.), Pflanzengattung nach Bor. benannt, aus der natürl. Familie der Rubiacen, Ordn. Stilkata, zur L. Ordn. der 4. Kl. des Fam. System. gehörend. Einheimische Art: s. arvensis, niedrige, auf Aedern wachsende dem Weizel vorkommende Pflanze, mit quersförmig stehenden Blättern, röhrligen kleinen Blüthen.

Sherbassi (Baaren), die feinst georgische Seide.

Sherborne (Geogr.), Marktort in der Grasschaft Dorset (England), am Poort; hat 2400 Sw. Fabriken in überaus vielen Knöpfen, Spigen u. kurzen Baaren. Sherborough Island, so v. w. Farula. Sherbro, so v. w. Farula.

Sheridan, 1) (Thomas), geb. 1720 zu Glou in Irland; studirte in seiner Jugend, widmete sich aber nachher dem Theater, und ward als Schauspieler und Director einer Schauspielergesellschaft 1788 zu Murgarte, wohin er sich begeben hatte, um durch die Begeisterung seine schwache Gesundheit zu stärken. Verdienstlicher als einige pädagogische Schriften und Theaterstücke, war S.s. Dictionary of the English language, London 1780, 4.; 2. Ausg., ebend. 1780, 4.; deutsch von J. J. Goussier, Koburg 1791. S. brachte in diesem Werke die Regeln der englischen Aussprache in ein bestimmtes und allgemeines festliches System. Sein Life of D. J. Swift, London 1787; 4.; deutsch, Hannover 1795, ist die beste Biographie jenes Satyrikers. Aus den beiden Schriften: Lectures on the art of reading and A course of lectures on elocution, entstand das deutsche Werk: Ueber die Declamation, mit Zusätzen von Eddel, Leipzig 1798. 2) (Francis), geborne Chamberlaine, Gattin des Bor., geb. 1724; s. 1767; hinterließ zwei Lustspiele: The Discovery und The Dupe, und

und zwei Rollen: Sidney Siddalphy u. Nourjahad. 5) (Richard Brinsley); Sohn der Bor., geb. 1751 in Dublin; verdankte die erste Erziehung seiner Mutter und hierauf ihrem Verwandten, den Schullehrer Whitty. Auf der Schule zu Harrow, wohn S. im J. 1768 geschickter ward, machte er nur langsame Fortschritte. Auch als Student in Middle Temple (einer Rechtsschule in London), entsprach sein Fleiß nicht den Erwartungen des Vaters. In mancher Verlegenheit gerieth er durch seine Verheirathung mit Miss Abbley, einer Lieblingsfängerin auf dem Drurylane-Theater, deren Liebe er sich durch zwei unglückliche Zweikämpfe mit einem andern ihrer Anbetet erkauften. Die Bühne durfte seine Gattin, ungeachtet der ihr gemachten bedeutenden Anerbietungen und S. s brüchenden Verhältnissen, nicht wieder betreten. Durch schriftstellerische Arbeiten suchte er seine Tage zu verbessern. Aber sein erstes Lustspiel: die Nebenbuhler, fiel 1775 auf den Coventgarden-Theater unbedienter Weise durch Mangel an Erfolg. Sein größtes Werk: St. Patrick's Day, und 1776 die komische Oper: The Duenna (die Hofmeisterin), welche 75 Mal wiederholt wurde. Sein nach Bannburgh 1777 umgearbeitetes Lustspiel: A Trip to Scarborough (Ausflug nach Scarborough) verdrängte seine Schulkollegenschule (School of Scandal), eines seiner beliebtesten und geschätztesten Stücke. Dem musikalischen Drama: The Camp (das Lager), folgte das Zwischenstück: der Kritiker, nach des Herzogs von Buckingham so herrlicher Vorführung (Rehearsal) bearbeitet. Im J. 1780 ward er durch allgemeine Wahl Mitglied des Parlaments und Untersecretär seines Freundes Fox (f. d.), als derselbe seine bekannte Verbindung mit Lord North schloß. Bald nachher ward er Secretär der Schatzkammer. Seit dieser Zeit zeichnete sich S., besonders als Pitt (f. d.) wieder das Staathrudel mit fester Hand ergriff, als Mitglied der Oppositionspartei kräftig aus durch seine hinreichende Beredsamkeit und die Schärfe seines Witzes. Seine Schwäche, eine gewisse Popularität durch Clubs zu erlangen, ward beim Ausbruch der französischen Revolution von seinem alten Freunde und Bundesgenossen, Edmund Burke (f. d.), unterstüzt. Daß es ihm nicht an höchstem Patriotismus fehlte, zeigte S. zur Zeit der Empörung unter den Gelehrten u. bei der Aufforderung der Gemeinen, das Königreich zu verteidigen. Als seine Partei nach Pitts Tode wieder die Oberhand erhielt, ward S. Schatzmeister des Seewesens, und erhielt neun Monate später, auf Veranlassung des Prinzen von Wales, die sehr einträgliche Oberrechnerstelle in dem Herzogthum Cornwallis. Er hätte, da er zugleich Mitdirector in Devonshire blieb, reich

werden müssen, bei größter Mühseligkeit u. Ordnung zu seinen Angelegenheiten. Seine Leidenschaft zum Trunk verstärkte häusliche Leiden seit dem 1792, in welchem Jahre er nach dem Tode seiner Gattin, Miss Ogley, die hinterbliebene Tochter des Dechanten von Winchester geheiratet hatte. Er gerieth in schlechte Gesellschaft, und sein Weibmangel verleitet ihn zu manchen unwürdigen Mäthen und Eifen auf Kosten Anderer. Drei von seinen Gläubigern gegen ihn ausgesprochene Verhaftungsbefehl blieb unvollzogen, als er 1816 st. Für die englische Bühne bearbeitete S. Roberge's Schauspiel: Der Spanier in Peru, unter dem Titel: Pizarro. Seine übrigen Schwestern hatten größtentheils ein locales Interesse. Gattin und Thomas Moore beschrieb den S. s Leben, London 1817, 2 Bde.; und Paris 1825, 2 Bde. (Dg.)

Scheriff (Sultanine, Rum.), eine türkische Goldmünze von Ducatengröße, mit dem Kupfer und Schrift bezeichnet, ein Ducaten schwer und 20 Karat fein, etwa 2 Lth. 20 Gr. com. Werth; wurde sonst in Cairo geprägt.

Scheriff (engl., vom arabischen Scheriff, das durch Spanische ins Englische überging), in England eine hohe richterliche Bedienung, deren jede Grafschaft (Shire) eine, Richter, deren zwei hat. Der eigentliche S., oder Ober-S. (High-sheriff), wird jährlich vom König ernannt, der Unter-S. ist aber lebenslanglich bestellt. Das Amt des S. ist sehr wichtig, er verwaltet die ganze Polizei, hat die königlichen Toren einzutreiben und die Jury unter sich, die Strafvertheiler zu vollziehen und in bürgerlichen Sachen Recht zu sprechen. Ueber kleineren Streitigkeiten, bis zum Betrag von 2 Pfund, entscheidet er monatlich, aber andere größere halbjährlich. (Fr.)

Sheriff turns (engl.), f. unter Großbritannien.

Sherpoor (Geogr.), so v. w. Sheernee. Sherpoor, Stadt in dem Districte und der Provinz Bahar (britisches Vorder-Indien); hat 1000 Häuser. Sheersell, 1) Stadt in der Provinz Aemsaan des Reichs Alger (Africa); sonst ansehnlich u. volkreich, jetzt klein, doch mit vielen Ruinen; man fertigt berühmte Eisen- und Edeserwaaren. Der Hafen ist sicher, wird aber durch ein Castell vertheidigt. Sieh sonst Julia Caesarea. 2) Buht dabei, am Mittelmeere, nimmt den Seffert auf. S. Hertgenbosch, so v. w. Herzogenbusch. (Fr.)

Scheitländische Inseln (Geogr.), Inselgruppe im Nordmeere, nördlich von Großbritannien; hat 46 größere, 40 kleinere Inseln, darunter nur 17 bewohnte, zusammen 46 QM., gebirgiges (Spitze: Rona,

Wona, 3944 Fuß), kumpfiges, an dem das reichen Ufern fruchtbares Land; der Sommer ist kurz, heiß, der Herbst neblig, der Winter anhaltend und regnerisch, und mit wenig andauerndem Schnee; Gren und kleine Bäche machen die Bewässerung aus. Man treibt Viehzucht (Kuhvieh, viel Schaf, deren Wolle ausgezupft wird, Pferde u. a. Hausthiere), jagt Kaninchen, Seehunde, Fischottern, Seevögel, treibt Fischeerei (besonders reichlicher Heringsfang, auch auf Aukern, Seetrefe u. s. w.), das Meerreich gibt Asbest, Kalk, Eisen, Spreu, Ambra u. a. Von Feldfrüchten baut man nur Gerste, Hafer und Kartoffeln. Die Einw., gegen 20,000, sind protestantischer Confession, nordmännischer Abstammung, reden norssk, sind offen, freundlich, arm, einfach lebend, treiben außer den oben angegebenen auch Kalkbrennerei und Strickererei, so wie vom Verke mit den Herings- und Wallfischfängern, endlich auch Handel mit ihren Landesproducten. Die Gruppe gehört zu der Drkney's Stewarty in Schottland. Hauptinsel Sjælland oder Mainland (s. d. 2). (Wr.)

Sjælland (Geogr.), 1) so v. w. Sjællandische Inseln; 2) so v. w. Mainland 2). Sjeibder, so v. w. Suttulege, s. unter Scharra. Shev ang'unga, Stadt in der Landschaft Marawa in der vorderindischen Provinz Karnatik; ist Sitz eines Polygaren mit gegen 90,000 Pagoden Einkünften und 50,000 Pagoden Tribut an die Engländer. (Wr.)

Shegypta Araber, Land der (Geogr.), Theil des Reichs Arabien (Africa), liegt am Nil, der hier einige kleine Wasserfälle macht; bringt Hirschen, einige Palmen. Die Bewohner sprechen arabisch, bauen das Feld, das sie künstlich durch Schöpfräder aus dem Nil bewässern, haben Schulen für mahammedanische Wissenschaften, treiben Handel nach Sennaar, auch selbst nach Arabien, sind sehr kriegerisch, haben sich aber doch dem Pascha von Aegypten, nach hartnäckigem Kampf, unterworfen. Sonst herrschten hier einzelne Regenten, und das Land war in mehrere kleine Reiche getheilt. Kortz ist die bedeutendste Stadt. (Wr.)

Sjiant (Geogr.), so v. w. Rarys, St. (Geogr.) 2). Sblaschötan, so v. w. Sblaschötan. Sblasch el Kowbeah, so v. w. Kennzeichensee. Sblidboroug, s. Hancock 2). Sblids, 1) (Kortz. S.), Stadt an der Mündung des Tyne ins deutsche Meer, in der englischen Grafschaft Northumberland, macht mit Tynewouth und 2) (South. S.), jenseits des Flusses, doch in der Grafschaft Durham gelegen, nur eine Stadt aus; hat Hafen (zugleich der Hafen von New-Castle), der gegen 2000 Segel fassen kann; Schiffe-

werke, Docks, Holzwerke, aufsehnliche Schiffverleiher, Karls Fort zur Deckung des Hafens, Glasbläsen, Leuchtthurm, gegen 24,000 Einw. Sbiell, See auf der Grenze der schottischen Grafschaften Argyr und Inverness, bildet mit dem Loch Comrie die Halbinsel Ardmurchan. Sbjēn, s. Sbjens. Sbjssal, so v. w. Sbjssal. Sbjgre, Gebirg in Rubien, zieht sich durch das Land der Lubabtsch. Araber im und steht mit den Gebirgen Lomonic und Dyaab in Verbindung; seine Höhe mag gegen 8000 Fuß betragen, nördlich und südlich sind Sandwästen; aber dasselbe geht die Hauptstraße von Habesch nach Aegypten. Sbjso, s. Sbjso. Sbjlla, s. Amur. (Wr.)

Sbjlling (Numism.), englische Silbermünze von Biergroschenstücke, mit dem Brustbilde des Königs und dem Wapen des Reichs bezeichnet, zerfallen in 12 Pence, und 20 gehen auf das Pfund Sterling. Zuerst wurden sie um 1500, unter Heinrich VII. geprägt, da sie vorher nur Kreuzmünzen waren. Das Silber ist 14 Loth 14½ Gran fein, und dabei gehen 20 Stück auf die rauhe, 42½ auf die feine Mark, jedes Stück wiegt etwas über 1½ Ducaten. Der Werth ist 7 Gr. 6 Pf. conv. Die älteren sind gewöhnlich dergestalt abgegriffen, daß vom Gepräge nicht zu erkennen ist. (Mach.)

Sbjndu (Geogr.), so v. w. Indus. Sbjrtung (Baarent.), in England eine Art Steinwand zu Fremden.

Sbjze (Geogr.), 1) Landschaft im nördlichen Reiche Algir (Africa), liegt an Lacasse, ist gebirgig; 2) Hauptstadt hier, an der Straße nach Rubien; treibt einigen Handel; 3) im Englischen so v. w. Grafschaft, der ein Sbjrt vorsteht, wozu ten Hauptnamen angehängt, z. B. Devonshir.

Sbjrti (Geogr.), so v. w. Sbjrti. Sbjrtey (James), geb. 1594 zu London; studierte zu Oxford, trat zur katholischen Religion über und st. 1666. Bekannt durch sein Schauspiel: The contention of Ajax and Ulysses, u. m. a. dramatische Werke, deren Zahl sich auf 57 belaufen soll. (Dg.)

Sbjbrd (Geogr.), 1) Kreis in der Statthaltertschaft Kaluga (europ. Rußland); hat 122½ Dörf., 120,000 Einw., weidenreich, sehr wohlgegr., nicht sonderlich fruchtbares Land, gute Viehzucht; 2) Kreisstadt hier, an der Sbjbra; hat gegen 2000 Einw.; 3) Fluß hier, fällt unweit Peremysl in die Dna.

Sbjtomir (Geogr.), 1) Kreis in der Statthaltertschaft Polynien (europ. Rußland), fruchtbar, mit viel Waldweg; 2) Hauptstadt hier und der Statthalterchaft, am Zeterow; hat die obersten Behörden der Statthalterchaft, einen griechischen Episkop.

Etalogoza (Med.), Speichelfluß erzeugende Mittel. Etalologit (gr.), Lehre vom Speichel (f. d.). Etalon, Speichel (f. d.). Etalorrhöe (v. gr.), der Speichelfluß (f. d.).

Siam (Geogr.), 1) Königreich in Hinterindien (Asien), an Birma, Knam, das chinesische Meer und Malacca grenzend, jedoch nach neuern Berichten mit ausgedehntern Grenzen an die chinesische Provinz Yunnan u. an die brittischen hinterindischen Besitzungen Kosend, hat nach älterer Angabe 1778, nach neuern aber (die Bergberungen durch einen großen Theil von Lao u. Kambodscha [f. d.] und einige malakische Staaten eingerechnet, 9000, ja sogar 12,000 Q.M. ist zum Theil gebirgig (durch unbekannte aber walbige Gebirge), wird durch die beiden großen Ströme Menam u. Maplaung (Kambodscha) bewässert, erstere trägt viel zur Fruchtbarkeit des Landes bei. Das Klima wird durch 2 Jahreszeiten, die trockene und nasse, bestimmt, im Ganzen soll es wegen der großen Hitze ziemlich ungesund sein. Die Bearbeitung des sehr fruchtbaren Bodens in den Thälern soll noch auf einer sehr geringen Stufe stehn, doch erzeugt das Land viele u. schöne Gewächse; Reis, Watzen, Mais Süßfrüchte in besser Art, Palmen, Durio, Ananas, Zucker (dessen Ernte jährlich auf 36,000 Centner geschätzt wird), Gewürze, Baumwolle, Kaffee; viele nuzbare Waldbäume (Alderbaum, Eichenholz, Teak, Ficus, Sandelbäume, Bambus) u. Pflanzen der seltensten Art. Sie geben zu einem ansehnlichen Handel mit Del, Gummi, Fischholz u. dergl. reichliche Gelegenheit: Der Thee wächst in derselben Menge, wie in China, nur wild und ohne Anbau, steht aber deshalb dem Chinesischen nicht nach; so gedeihen Eridenwurm und Maulbeerbaum auch wild. Indigo und Kaffee wächst in großer Menge und besser Qualität; die Baumwolle ist an Feinheit der Seide gleich, die Einwohner tragen bloß Matrazen und Polster damit. Das Mineralreich bietet viele edle Steine (Diamanten, Saphire, Achate) und Metalle (Gold, Silber [von letzterem Metall ist es gewiß, denn nach der Regenzeit findet man Stücke davon in der Größe eines Thalers, die also von Bergen herabgeschwemmt werden], Zinn), so wie auch viel Salz dar. Von Thieren finden sich Kindsch (Wäffel), Pferde, Schweine als Hausthiere, Elephanten, Nashorne, Tiger und; andere Raubthiere, Bissethiere, Bäre, Gazellen, Affen, Schuppenthiere, Seehunde, Pfauen u. andere Vögelarten, Papagaten, Mandvögel, Seevögel, Krokodile, fliegende Eidechsen, Pythonen, Schildkröten, Fische und mehrere in der Wildniß; dabei viel beschwerliche od. schädliche Thiere (Wasskottos, Scorpione,

Scelopendern). Die Indukrie scheint noch gering zu sein, doch hebt sich der Handel in neuerer Zeit. Als Ränzen braucht man zusammengerollte Silberstücke, alle von einerlei Form und Gebräde, doch von verschiedenem Gehalte und Größe. Scheidemünze sind die Kauris. Als Ränzen sollen sie bloß die Arme, als Maßigkeitmaß Kotschusschalen brauchen. Die Anzahl der Einwohner ist früher zu 3—4, neuerer Zeit noch einmal so hoch, ja auf 28 Millionen angegeben worden; sie (die Siamesen) sind gemischtes Volk, das mit dem Chinesen einerlei Abstammung zu haben scheint, wohl gesonnt, doch mehr klein, breites Gesicht, hat vorragende Backenknochen, kleine feurige Augen, breite Lippen, lange Ohren, schwarzes Haar; im Ganzen nicht wohlgefällig gebaut. Man hält die Siamesen für höflich, sanft, gesellig, aber auch feig, geizig, prahlerisch, lügenhaft, bequem, anhänglich an die Thronen, Feinde der Dieberei u. s. w., von welchen Angaben wohl noch manche der Berichtigung bedürfen. Die Kleidung ist bei beiden Geschlechtern fast gleich, ein Umwurf von der Mitte des Leibes an, der Stoff dazu verschieden, bei Reichen wohl Goldzeug; der König trägt sich ausgezehnet. Als Schmuck bedient man sich der Ringe, die Männer für die Beine bis an die Waden der blauen Farbe. Barthaare werden ausgezupft, Nägel nicht verschnitten. Keins liebt gilt für Haupttugend. Speisen werden mäßig, doch ohne besondere Auswahl genossen; Betel ist Lieblingsgenuss, auch Tabak. Die Häuser werden von Bambus gebaut, meist hoch gestellt, die Stütze sind sehr einfach. Der vornehme Siamese reiset zu Land in Palankinen, zu Wasser in Balonen (Fahrzeugen mit vielen Rudern und einem zierlichen Häuschen in der Mitte). Der Mann hat eine rechtmäßige Frau mit größern Rechten, und viele Beischläferinnen, über welche er so wie über die Kinder freie Gewalt hat. Zu Vergnügungen hat man Schauspiele, Fahren u. andre Thierkämpfe, Wettrennen zu Wasser mit Balonen, Musik, Tanz. Sie reden eine eigne Sprache (Siantsi) in verschiedenen Dialekten, schreiben von links nach rechts, haben Geschicklichkeit in allerlei Künsten, besonders von allerhand Stoffen, aber ihre übrige Geistesbildung scheint sehr gering, vielleicht kaum an die der Chinesen reichend. Die Religion des Buddha ist die Landesreligion, doch nennen sie diesen Sanna Sabom, neben ihm gibt es viele andre überirdische Wesen; die Priester (Kalapoten oder Scharu) bilden selbst eine Klasse; zu Lehrern darunter die Sanskrats die vorzüglichsten sind die Kehte der Köpfe (Kats) bestimmt. Im Ganzen herrscht viel Aberglaube bei der Religion, so

so wie auch mancherlei Gefängnisse angeordnet sind. Die Missionarien scheinen nicht mit großem Erfolg gearbeitet zu haben. Unter den Einwohner bestehen 2 Klassen, Freie und Sklaven (Arbeiter auf Rechnung des Königs, daher nicht selten in leidlichen Verhältnissen). Außer den Siamesen wohnen auch noch mehrere kleinere Volksstämme, so wie auch noch Birmanen und andre Nachbarn hier. Die Regierungsform ist despotisch; der König hat Recht über das Leben aller Unterthanen, bleibt in seiner Residenz eingeschlossen, nimmt nur von auf den Knieen ruhenden Personen Audienz an, entscheidet oft nur durch gegebene Zeichen, erscheint öffentlich nur auf Elefanten reitend, wobei sich jedermann auf Schritt niederwerfen muß, um seine Person nicht Stille herrschen; er kann sich vermählen mit wem er will, hat ausschließenden Handel mit den wichtigsten Handelsartikeln. Der Thron vererbt sich meist an den erstgeborenen Sohn der rechtmäßigen Gemahlin. Das Ministerium besteht aus mehreren Personen für die verschiedenen Angelegenheiten des Staats, und bildet eine Art Staatsrat. Recht wird noch einem aus drei Räkern zusammengesetzten Gesefebunde gesprochen. Der Reichsadel besteht bloß in einer der einzelnen Person verschiedenen Aufzeichnung; die Aemter sind erblich, die Diener jedoch nach Willkür absetzbar, die Befeldungen sind meist auf Sporteln angewiesen, daher die große Bedrückung des Landes, die durch willkürliche Handhabung der Gesetze noch vermehrt wird. Das Personal ist sehr bedeutend, zur Herde dienen zugleich eine angelegere Menge Elefanten und Pferde, aber welche ein eigener Minister geführt ist. Das Reichsflagel, auf dessen Besitz zugleich der Besitz des Reichs beruht, hat einen fliegenden Drachen. Die Einkünfte des Reichs lassen sich nicht genau bestimmen, da sie zum Theil willkürliche Erhebungen sind. Das Kriegsheer ist ebenfalls unbestimmt, früherhin soll es aus 60,000 Mann und einigen tausend Elefanten bestanden haben. Als Seemacht besaßen einige kleinere Schiffe, den Galeeren ähnlich. Ueber die Eintheilung ist nicht bestimmtes bekannt, früher theilte man es in Ober- und Nieder-Siam. Hauptstadt früher Si-yothya, später Bancasay. 2) Meerbusen von S., Theil des indischen Ozeans, liegt zwischen der Halbin'sel Malacca und dem Reiche S., schließt sich östlich beim Cap Cambodja, westlich beim Cap Patani, hat an den Küsten mehrere Inselgruppen; 3) so v. w. Si-yothya. (Fr.)

Siam (Gesch.). Die ältere Geschichte von S. ist zur Zeit noch unbekannt, und was davon aus Chinesischen Jahrbüchern

mitgetheilt worden, entbehrt der Glaubwürdigkeit. Doch scheint eine frühe Kultur in diesem Lande geherrscht zu haben und dasselbe, bevor es durch Thronumwälzungen und Druck der Birmanherrschern zerrüttet worden, im Besitze eines sehr Reichthums gewesen zu sein. Die beglaubte Geschichte von S. beginnt mit dem Jahr 1547. Damals brachen mehrere Nachbarn östlich ein, und durch ihre Berherrschung kamen 30,000 Einwohner ums Leben. Der König rief sein Volk zu den Waffen, und vertrieb die fremden Völker wieder. Ihn hatten 180 Portugiesen, die gerade damals nach S. gekommen waren, Beistand geleistet. Dankbar dafür, bewilligte er ihnen den freien Handel und ihren Geistlichen die Erlaubniß, das Christenthum in seinem Reiche zu predigen. Nachdem der Friede von außen hergestellt war, ward das Reich durch innere Unruhen zerrüttet. Die Königin vergiftete ihren Gemahl, um der Strafe des Ehebruchs zu entgehen, dann auch seinen Nachfolger, ihren Sohn, und erbob ihren Thron auf den Thron. Das Volk ermordete ihn aber seiner Grausamkeit wegen, und rief den Bruder des ermordeten Königs auf den Thron. Auch dieser hatte mit Empörungen zu kämpfen, welches der König von Pegu, Para-Mandara, 1544 benutzte, S. zu erobern. Schon belagerte er die Hauptstadt, als eine Empörung in seinem eigenen Reiche ihn zur Rückkehr zwang. Sein Nachfolger überzog 1563 abermals S. mit Krieg und eroberte das Reich. Der König von S. entließ sich selbst, S. wurde nun den Birmanen zindbar. Ein vornehmer Siamese, Pramert, machte 1590 sein Vaterland wieder frei u. eroberte noch Cambaja, Lanjang und andere Provinzen, die aber schon 1615 wieder verloren gingen. Während seiner Regierung hatten sich die Holländer in Siam eingefunden und die Portugiesen aus allen Handelsvortheilen verdrängt. Sie gründeten 6 Comptoirs in S. und wußten sich so unentbehrlich zu machen, daß, als sie 1660 bei einem entstandenen Streit mit Siamesen das Land zu verlassen drohten, der König nachgab u. sie zu bleiben ließ. Pramert's Nachkommen wurden schon 1699 vom Chou Pasatong vom Throne gestürzt und ausgerottet. Der König Chou Kwoja erlaubte 1668 den französischen Missionarien, an deren Spitze Lamotte kam, das Land, in seinem Lande das Christenthum zu predigen. Diese gute Aufnahme verdankten die französischen Geistlichen dem Griechen Konstantin Falcon, der sich durch seine Klugheit u. Eiß zum ersten Minister Chou Karaja's emporgeschwungen hatte. Um das Gedeihen des Christenthums zu befördern, sandten Ludwig XIV. und Clemens IX. 1673 eine eigene Gesandtschaft nach S. Diese

Dieſe wurde 1684 auf Veranlaſſung Falcons erwiedert, der in der Abſicht, ſich ſelbſt auf den Thron zu ſchwingen, ſich dazu des Schutzes der Franzoſen verſichern wollte. Durch eine neue franzöſiſche Geſandſchaft wurde 1687 ein Vertrag geſchloſſen, u. den Franzoſen die wichtigen Plätze Banca und Mergui eingeräumt, die ſie ſogleich beſetzten u. mit Beſatzungen verſahen. Dieſe Beſatzungen halfen zwar dem Könige einen Aufruhr der im Lande befindlichen Malaccaſercolone unterdrücken, machten ſich aber durch ihre Anmaßungen und durch ihre Herrſchaft verhaßt, wozu auch wohl die Aufwiegelungen der auf ſie eiferſüchtigen Holländer beitrugen. Endlich erregte der Mandarin Pitra Sena einen Aufſtand, ermordete den Thronfolger u. Kalon u. ſchwang ſich nach dem Tode des Königs 1689 ſelbſt auf den Thron. Die Franzoſen verloren nicht nur allen Einfluß, ſondern mußten die Feſtungen Mergui und Banca wieder abtreten u. ſämmtlich das Land verlaſſen. Die Holländer waren nun Häuptlinge der neuen Regierung, und auch den Engländern gelang es in S. Factoreien anzulegen. Pitra Sena regierte nicht ohne den Ruhm eines ehelmäßigen und milden Fürſten bis 1700. Doch konnte er das Reich zu keinem ſonderlichen Wohlſtand erheben, weil die Einwohner durch eine Jahrhundertlang drückende Sklaverei entartet waren. Sein Sohn und Nachfolger war ein ſchwacher bigotter Regent, unter dem der Wohlſtand des Landes noch tiefer ſank. Sein Nachfolger ließ ſich durch die in Cambodſcha 1717 ausgebrochenen Unruhen zu einem Angriff auf dieſes Reich verleiten; er wurde aber völlig geſchlagen und verlor beinahe ſein ganzes Landheer und auch ſeine Flotte. Nach dem Tode dieſes Königs 1733 gerieth das Reich durch die Thronfolgerſtreitigkeiten ſeiner Söhne in eine völlige Verrückung, die den Untergang des Regentenhauſes zur Folge hatte. Die Birmanen in Ava hatten das Joch von Pegu abgeworfen u. Nomyra zu ihrem Könige erhoben. Dieſer konnte ſich nur durch Eroberungen auf ſeinem Throne befeſtigen und griff das geſchwächte S. an, welches er ohne Mühe eroberte. Da er aber noch in demſelben Jahre ſtarb, ſo wurde S. wieder frei. Schembuan der 2. Kaiſer des neuen Birmanenſtaats ließ S. aufs Neue durch ſeinen Feldherrn angreifen. Ein Engländer vertheiligte die Hauptſtadt Schubia lange mit gutem Erfolg; doch die Siamenſen waren ſo ſelig, daß ſie nichts zu ihrer Rettung thaten, daher er ſie ihrem Schickſal überließ. Schubia wurde 1767 erobert und geplündert und die königliche Familie fortgeführt. Bald darauf rief aber der Siamer Phaja Thae ſeine Landleute zu ſeinen Föhnen, vertrieb

die Birmanen und machte ſein Vaterland wieder frei. Er wurde dafür auf den Thron erhoben. Einer ſeiner Nachfolger Pieruſing gerieth mit dem Birmanenkaiſer Niasberagt in Krieg, der für ihn unglücklich ausfiel. Er mußte im Frieden 1793 alle Länder jenseit des Stamfluſſes an die Birmanen (ſ. d.) abtreten. In der neuern Zeit ſcheinen bedeutende Revolutionen in S. Statt gefunden zu haben, wenigſtens ſind Cambodſcha, ein Theil von Lao u. mehrere malaiſche Staaten in Oſten und Norden des Landes demſelben jetzt einverleibt, ohne daß man aber das wie und wann vollſtändig unterrichtet iſt. 1831 eroberte S. den Staat Nueda auf der Halbinſel Malacca und iſt dadurch dem engliſchen Beſitzungen nahe gekommen. (Rau.)

Siambis (a. Geogr.), Inſel zwischen Britannien und Hibernien.

Siamſen (Geogr.), 1) Name der Bewohner von Siam (ſ. d. [Geogr.] 1); 2) allerlei Schmuckſtücke, welche eine Kette vereinigen.

Siamiſche Baumwolle (Baaren.), ſeidenartige Baumwolle, welche auf den Antillen gebaut wird, wird vorzüglich zu Strümpfen verarbeitet, die dem ſeidenen vorgezogen werden.

Siamiſcher Meerbuſen (Geogr.), ſo v. w. Siam 2).

Siamiſche Atlas (Wänzw.), ſ. Atlas. **Siamoiſe**, 1) (Baaren.), eine Art gekrümmte Leinwand im nördlichen Frankreich verfertigt; 2) eine Art halbſeidener Mouſſetin; 3) ehemaliger Name ganz ſeidenen Zeug, welches zu dem ſaçonneten Atlas gebürt; 4) ein Zeug von Wolle und Baumwolle, welches wie Kattun gedruckt iſt.

Siampa (Geogr.), ſo v. w. Tſchampa.

Siampan (Schiff), ſo v. w. Sampan.

Siams-Königs-Koff (Baaren.), ſeidenes Zeug mit bunten, goldenen und ſilbernen Blumen gemulert.

Siams-Sapan, ſ. Braſilienholz.

Siams-fu (Geogr.), ſo v. w. Tſchuanfu.

Siangfüviſh (Geogr.), Hauptort des Volks der Antambaffen auf der Inſel Madagaſcar, hat nur wenig Häuſer, des Königs Häuſe iſt verfallſadirt, ſo wie der ganze Ort, der aberdies noch durch einen Graben geſchützt iſt.

Siaticum (Sancticum, a. Geogr.), Stadt in Korinth zwischen Larix und Birunum, jetzt nach Ein. St. Dswalb, nach Kob. Waſſerleonsburg.

Siampyanfu (Geogr.), anſehnliche Stadt am Hankiang in der ſinchiſchen Provinz Huquang, hat Gerichtsbarkeit über 6 Städte, Brücke von Lausſeiken, Fardenerden und Birſiol.

Siao (Geogr.), Inſel, nördlich von Celebes (im indiſchen Meer), 7—8 Meilen im Umfang, hat einen noch thätigen

Waffen, ist fruchtbar, bewohnt, hatte sonst niederländische Besatzung.

Siaostaisli (ober Nati des jüngern Thal), eine von Taisfching in 85 Abschnitten verfaßte Auflage des Siki.

Siaostschuenstse, s. unter Sina No. V. S. 245.

Siapfchen (Geogr.), so v. w. Siap-Pufchen. **Siaſa**, so v. w. Geasa. **Siaſgäos**, kleine Inselgruppe auf der Nordostküste der ostindischen Insel Magindano.

Siaſum (a. Geogr.), Stadt im baltischen Spanien, im Gebiet von Utrera, unweit Sivalls, i. Caracalla.

Siaſſi (Geogr.), so v. w. Sids. **Siaſſi**, s. unter Suluiseln.

Siaſta (a. Geogr.), eine der Venetas insulas (s. d.), i. Ille de Venat. **Siaſtutanda**, so v. w. Serutanda.

Siamüsch (Slavisch, Siapwalsch, pers. Sef), s. unter Persien.

Siajürs (Siagur, a. Geogr.), Stadt der afrikanischen Landschaft Abiabene, am Delos, südlich von Arbela, i. Scharj.

Sibah (Geogr.), so v. w. Sebah.

Sibazne (a. Geogr.), s. Chorjene.

Sibama (Sibma, a. Geogr.), Stadt des Stammes Kuben, nicht weit von Hesdon; nach Befähigung des Stammes Kullen durch Niglatpillefer war S. in die Hände der Moabiter gefallen. Bei S. wurde viel Wein gebaut. **Sibaria**, Stadt der Betteonen im tarraconensischen Spanien, in der Gegend von Salamanca; nach Ein. j. Sants; nach Kud. Fuente de Sabarra.

Sibb (Geogr.), 1) District in der Provinz Makran des asiatischen Reichs Beludschistan, gut bewässert und fruchtbar, bewohnt von Kurdelischen. 2) Hauptstadt hier.

Sibbaldia (a. Linn.), Pflanzengattung (zu Ehren von Robert Sibbald, Professor zu Edinburgh, Geograph u. Arzt Königs Karls II. benannt, der zuerst die Pflanzen Schottlands untersuchte und: *Scotia illustrata*, Edinburgh 1684, Fol., beschrieb) aus der natürlichen Familie der Rosaceen, Ordnung Sanguisorbaceen, zur 5. Ordn. der 5. Klasse des Dian. Systems gehörig. Arten: niedrige in Sibirien, Kleinasien und andern Gebirgen heimische Gewächse.

Sibbe, so v. w. Sibpe, ober Sibpschaft.

Sibba (a. Geogr.), eine von den 6 Städten Karrens, welche Alexander den Halbkarnassensern unterwarf.

Sibche (a. Myth.), so v. w. Sibth.

Sibentz (Geogr.), so v. w. Sebenico.

Siber (Sib, Sobor, a. Geogr.), Volk Indiens, wohnte da, wo der Affeknes in dem Hydapes mündete; nach eigener

Behauptung kammen sie von Hercules u. Alexander eroberte auf seinem indischen Feldzug ihre Stadt und obgleich sie ziemlich verölkert waren, so wollte man doch noch Spuren ihres griechischen Ursprungs erkennen. **Siberzine** (Stadt der Et. Severina), Stadt in Großgriechenland in der Gegend von Croton, war noch bis in späte Zeit bekannt; j. Et. Severina.

Sibzrien (Geogr.), so v. w. Sibirien.

Siberis (a. Geogr.), Nebenfluß des Sagaris, trennt Galatia von Bithynia. Da er wegen seines öftern Austritts in der Nähe seiner Mündung ein großes Hinderniß für Reisende wurde, so ließ Justinianus Dämme aufwerfen und Brücken über ihn schlagen. Irzt nach Ein. Madan, nach Kud. Koismito.

Siberit (Miner.), so v. w. Sarmalin, rothbr.

Sibth (Sibche, teutsche Heldensage), 1) S. der Ungetreue, des König Emmerichs von Rom Marschall u. Rathgeber, war früher der Getreue genannt, bis Emmerich seine schöne Gemahlin Dittla gewaltsam entehrte. Als die Frau ihm dieses Klagte, gebot er seiner Frau zu thun, als wenn nichts geschehen, und erschien vor dem König ganz fröhlich. Er überredete ihn, seinen Sohn Friedrich an dem König Dsantrix von Bilkienland zu schicken, um Schatzung zu fordern u. veranlaßete, daß Friedrich in der Bilkienburg erschlagen wurde. Auf S.s Veranlassung ward mit gleichem Auftrage Emmerichs zweiter Sohn Reginald nach England gesandt, erhielt aber auf S.s Veranlassung ein schlechtes Schiff und ertrank im Meer. Auch gab S. durch falsche Anklage die Veranlassung zum Tode des B. Königssohnes Samson (s. d.). Durch Dittla ließ S. weiter die Gerüchten, die Brudersöhne Emmerichs bei der Königin verläumben, u. Emmerich sie hängen und Länderfucht so, daß er seinen Neffen Dietrich von Land und Leuten trieb. Hierdurch aber bereitete sich S., daß er so gewaltige Feinden, Dietrich und seine Anhang, zu Feinden machte, seinen Untergang. Zwar gingen Emmerichs die Anger nicht un, obchon Helme vor ihm S.s Treulosigkeiten anspülte, und bei dieser Gelegenheit ihm 5 Böhne ausschlag. S. erhielt bei Königs Emmerichs Banner, als Dietrich ihn die Schlacht vor Ravenna schlug, und floh vor dem getreuen Eward, dem ehemaligen Pfleger der Darlungen. (Nach dem Tode von der Ravennaschlacht wurde S. von Eward bei der Flucht gefangen u. seine Gehängt werden). Nach Emmerichs Tode wurde S. König von Rom, aber von Dietrich bestrickt, und in der Schlacht bei der Grien-

Genburg von Albrand, Sibbrandt etc. we, erschlagen. Nach Rones Deutung der Helmschnecke als in solche umgewandelte Sibirterlage steht S. für Genet. 2) S. (Sibioo), Bischof von Speier, wurde auf der Kirchenversammlung zu Mainz 1501 des Ehebruchs angeklagt, reinigte sich durch das Gottesurtheil der gewählten Heile.

Sibililla (Geogr.), s. unter Neola. Sibilus auris (Med.), das Ohrenklingen, s. unter Ohrdänen.

Sibiner (a. Geogr.), germanisches Volk, nur durch die Markomanen bekannt, denen es unterworfen war.

Sibinia und Sitona (Zool.), Gattungen gebildet aus der Gattung Käseflücker (ourculio L.), nicht allgemein anerkannt.

Sibirien (Geogr.). Theil des russischen Reichs, nördlicher Theil von Asien, an das nördliche Eismeer, die Beringsstraße, das Meer von Kamtschatka und Lungenstein, an die Mongolei, das Land der Kirgisen, und die russischen Statthalterchaften Drenburg, Perm, Wologda u. Archangel grenzend; hat 21,847 (n. Aud. 112,475 pd. 250,000) D.R., mit 2,112,000 (1,606,000) Einw. Es ist von vielen u. zum Theil hohen Gebirgen durchzogen, darunter das uralische mit verschiedenen Aesten, das altaische, baltische, dawkische, stannowolische, kamtschatkische u. a., und bewässert von vielen, zum Theil Asien's größten Flüssen, darunter der Ob, Jenissei, Lena, Dnokol, Indigirka, Kolyma, Anadyr u. a., zum Theil mit ansehnlichen Nebenflüssen, ferner von vielen Seen, darunter der Baikal und Tschaud die größten sind, hat in seinen westlichen Theilen mehr ebenes, nordöstlich mehr gebirgiges Land, das nur in verhältnißmäßig wenig Gegenden der Cultur fähig ist, da es entweder von großen Moränen durchzogen, oder große Steppe, oder unburchbringlicher Wald, oder endlich durch heftige und langdauernde Kälte fast für alle Vegetation unbrauchbar ist. Die Nordflüsse haben viel Einschnitte (karisches Meer, Bufen vom Ob, Preobraschenst, Woigolowel, Tschasow u. a.) und Vorgebirge (Dnieu, Kozol, Saimura u. a.) und Inseln (Kens-S. u. a.). Das Klima ist zwar kalt, die Kälte wird aber durch die fast den ganzen Winter (oft vom September bis Juni dauernd) fortgesetzte Ruhe der überaus reinen und gesunden Luft erträglich gemacht. Der Sommer ist kurz, aber sehr warm, doch nicht hinreichend zur Erzielung der Feld- und Gartenfrüchte, wenigstens nicht in Mittel- und Nord-S. Es ist bei dem allen reich an mancherlei Produkten; das Mineralreich gibt mehrere edle Metalle; neuerer Zeit haben sich Platin- und neue überaus reiche Goldgruben aufgethan; ferner findet sich Sil-

ber, Kupfer, Eisen, allerhand andern edle Steine, unter letztern fast einigen Jahren auch Diamanten; das Gewächreich gibt ganz nördlich freilich nichts weiter als dürftige Flechten, südlicher zwerghaftes Gras, doch noch südlicher schöne Nadelholz, u. in den südlichen Gegenden haart man auch Getreide und Gemüße (Kohl, Rettig, Rüben), an mehreren Orten trifft man auch die schönsten Weidepläge an. Von Thieren gibt es einen Reichthum an Pelzhieren, Gegenstand einer ausgedehnten und erträglichem, meist der Krone zuzurechnenden Jagd (auf Sobel, Hermeline, Blauschnecke u. a.), ferner an Seevögeln, als Fische (bei einigen Völkern die Hauptnahrung), Seeottern, Walfische; Hunde werden als Jagdhunde benützt. Besonders merkwürdig sind die Rassen von versteinerten Mammutschädeln, die an verschiedenen Gegenden unter der Erde gefunden werden und als gegradenes (fossiles) Eisenstein in den Handel kommen. Bevölkerung ist S. von nur wenig Russen (darunter viel Militär und Befangene, die theils in den Bergwerken schwere Arbeit verrichten, theils sich in den Wäldern mit Sobeljagd beschäftigen müssen), mehr von tatarischen, mongolischen und andern Völkern, darunter Kiräten, Lungenstein, Tschuktschen, Sojoten, Kalmyken, Tschubaltschen, Samojeben, Kirgisen (s. d. a.) u. m. a. Gegen die Einfälle benachbarter Völker dienen Linien von hölzernen Festungen (Krepost), die meist mit Kosaken besetzt sind. Die meisten in S. wohnenden, nomadischen oder festwohnenden Völker geben der Krone Tribut, welcher zum Theil in Pelzwerk gereicht wird. S. wird seit 1822 in die 2 Hauptverwaltungen West-Sibirien (mit den Gouvernements und Provinzen Tobolsk, Tomsk und Omsk) und Ost-Sibirien (Gouvernement Irkutsk, Jenissei, Provinz Jakutsk, Ohotsk, Kamtschatka) getheilt. Außerdem sind noch mehrere Inseln im Nordmeere und Australocean hierher zu rechnen. Wappen: Zwei aufgerichtete u. gegen einander gelebete Löwe in blauem Felde, welche einen goldenen Bogen halten, mit darüber schwebender goldener Krone. (Fr.)

Sibirien (Gesch.). Bis zur Eroberung durch die Russen war S. der civilisirten Welt völlig unbekannt, u. nur wenige dürftige Nachrichten sind aus seiner dunkeln Welt in den Jahrbüchern des Landes aufbewahrt worden. Nach Einigen hat ein Tartarenthan, mogaischer Abkunft, Namens Du, einen Theil von S. erobert, ist dann von einem Empörer, Tschingis, entthront worden, dem wieder Tschibuga, der Sohn des Du, gefolgt ist, der Tschingisiden, das nachmalige Lumen, gegründet und einen Regentenstamm gestiftet hat, dem die Sibi-

erhöhen Tataren nebst den Bogulen, Ostjaken und andern Völkern gehörten. Nach Andern regierte Khan Dsow zu Kasakura am Irtschik. Auf ihn folgte Tschingischal, der dem Irtschik den Namen gab. Ihn überwand ein Khan Tschingis von Kumen, von dessen Nachfolger Bergatssch, noch ein Volkstamm den Namen führt. Nach Andern berichten, daß der berühmte Tschingis-Khan (s. d.) dem Unterthan Kaibuga die Gebiete am Irtschik, Tschikim, Tobol und an der Iyra schenkte, der als erster erblicher Fürst von S. regierte. Auf ihn folgte Chodischa, auf diesen Mar Begtern aber entthronte sein Schwager, der Khan von Kasan Upal und verlegte seinen Wohnsitz nach Tschingidin. Bei dieser Umwälzung wurden 2 Engel Mars Rahmet u. Angisch heimlich gerettet. Als sie erwachsen waren, vertrieb Rahmet den Upal, zerstörte Tschingidin und gründete Sibit, noch dem später das Land seinen Namen erhielt. Auf ihn folgte Angisch, auf diesen Rahmets Sohn, Kasim, der zwei Söhne, Jediger und Begbulat, hinterließ. Zu ihrer Zeit kam Kutschum, Sohn des Martascha, aus der Kasakische-Debra nach S., tödtete die beiden Brüder und unterwarf sich das Land. Wie weit seine Herrschaft sich erstreckte, ist nicht wohl zu bestimmen, die Russland zunächst gelegenen Völker waren ihm alle einsehbar, doch soll in Turmen ein von ihm unabhängiger Fürst regiert haben. Kutschum führte mit großem Eifer die mahomedanische Religion in S. ein, und als er dabei vielen Widerstand fand, so rief er seinen Vetter Martasch zu Hilfe, der ihm seinen ältesten Sohn Khmet-Girei mit vielen Priestern u. einer Kriegeschaar sandte. Kutschum viele Grausamkeiten bei der Bekehrung, machte aber dadurch mehrere Volkstämme von sich abwenzig, die ihm, als er von Russland angegriffen wurde, den Beistand versagten. Unter der Regierung Iwan Baschjewitsch I. von Russland nämlich wurden 1499 die ersten Schritte zur Entdeckung S. gethan. Nikita Stroganow, Stammvater des gräflichen Geschlechts dieses Namens, der sich in Permien niedergelassen hatte, erhielt alljährlich Anspruch von den Bewohnern unbekannter Gegenden jenseits des Uralgebirges, die ihm Pelze und andere seltene Waaren zum Verkauf brachten. Da sie ihm über ihren Primoth keine genügende Auskunft geben konnten, so sandte er selbst einige Personen dahin, durch deren Berichte er die erste Kenntniß von S. erhielt. Er theilte seine Entdeckungen dem Gjar mit, der ihm dafür das noch unbewohnte Land zwischen der Kama u. Tschusowala und später das ganze Gebiet am

Kasse Tobol zum vererblichen Besitze u. seine Söhne verließ. Doch hatte Kailand damals die Absicht noch nicht, S. zu unterwerfen. Als darauf Iwan II. 1571 ein Heer gegen die deutschen Kosacken von Tschikim lief, um ihren Raubereien Einhalt zu thun, da wurde eine Schaar von 6000 Kosacken mit ihrem Heimath, Jermal Timosega (s. d.), von ihrer Heimath abgeschnitten u. genöthigt in ferne Gegenden zu entfliehen. Die Flüchtlinge gelangten bis an die Kama auf die Besatzungen Marim Stroganow, eines Engels Anika's, der um nicht von ihnen geplündert zu werden, sie gastfrei aufnahm u. sie einen ganzen Winter hindurch ernährte. Da beschloß Jermal einen Streifzug nach S. zu thun, um die wilden Völkerstämme zu züchtigen, die durch ihre Raubzüge die russischen Unterthanen belästigten. Es waren diese die Bogulen, Ostjaken, Baschiren und Tschurimissen (s. d. a.), die aber unter dem Tatarenkhan Kutschum standen, der ihre Einfälle in Russland unterstüßte. Jermal, von Stroganow ausgerüstet, begann 1583 den Streifzug aus Kasakim anwärts gehend. Zuerst schiffte er in den Tura, aus ihm in den Tobol und aus diesem in den Irtschik. Noch ehe er dahin gelangte, war seine Mannschaft durch Krankheiten, Krankheit und Desertion bis auf 1636 Mann vermindert. Beim weitern Vordringen vorer er noch über ein Drittel, und nur mit etwa 1000 Mann schlug er den mächtigen Kutschum 1587, eroberte seinen Wohnsitz Sibir, und unterwarf sich sein ganzes Gebiet. Um sich in seiner Eroberung behaupten zu können, bat er den Gjar von Russland um Beistand, und ertheilte sich ihm für zinspflichtig. Der Gjar sandte 1588 einige 100 Mann Soldaten mit einem Befehlshaber, doch da es an Lebensmitteln fehlte, hatten die Soldaten vor Hunger u. da Jermal bei einem Streifzuge am Irtschik umkam, hatte die Eroberung schnell ein Ende. Allein schon 1586 wurde sie von Gjar Jedor I. auf Neue unternommen, und seitdem die Unterwerfung der Landbewohner ununterbrochen fortgesetzt. Die schwachen Oirtenvölker hatten den Muth nicht, sich standhaft zu vertheidigen. Erst nach dem andern wurde mit geringer Mannschaft überwältigt und zum Tribut gezwungen. Schon 1639 gelangte Dimitri Kopylow bis zur östlichen Kälte Alens, und innerhalb 59 Jahren waren alle sibirischen Völker mit Ausnahme der Tschuktschen, deren unwirthbares Land keine Besetzung zuließ, unterworfen. Die sibirischen Völker standen bei der Eroberung auf der niedrigsten Stufe der Cultur, und die Russen, obgleich selbst noch roh, bemühten sich doch, einige Civilisation bei ihnen einzuführen. Diese Russen ließen sich in S.

S. nieder und so wie sie in der Eroberung des Landes vorrückten, erbauten sie an passendem Orten Blockhäuser, um sich gegen die benachbarten Tataren zu vertheidigen, u. daraus entstanden allmählig Städte. So wurde Lumen 1586 erbaut, Tobolsk 1587, Tara 1594, Berchoturis 198, Turinsk 1600, Tomsk 1604, Ruznehl 1608, Jeniseisk 1619, Krasnojarsk 1625, Jasnogol 1632, Uinsk 1641, Kertschinsk 1658. Erst seit 1661, Selenginsk 1666 u. Uinsk 1670. Die Einfälle der Kalmaiden und Kirgisen hinderten die Fortschritte der Cultur, da diese wilden Völker die Oberen u. einzelnen Wohnungen zerstörten und die Einwohner und das Vieh mit sich forttrieben. Nur allein die Städte mit ihren Palisadungen hatt der Wille gewährtren Schutz gegen ihre Räuberhefen. Seitdem S. unter russischer Herrschaft steht, wurde seine Bevölkerung durch eine Menge Verbannter vermehrt, die von Rußland aus oft tausendweis dahin gesendet wurden. Auch Kriegsgefangene wurden gewöhnlich dahin gesandt, u. ihnen verbannt das Land seine betriebsfähigen Einwohner, besonders seitdem der Czar Peter der Große nach dem Siege bei Paltawa die schwedischen Gefangenen, unter welchem sich viele Handwerker befanden, dahin verwies. Die Halbinsel Kamtschatka, die auch zu S. zu rechnen ist, wurde den Russen erst 1690 bekannt und einige Jahre darauf erhielt Wladimir Alexoff den Befehl, sie zu erobern. Die Kamtschatkalen leisteten zwar nur schwachen Widerstand, doch wurde die Eroberung erst 1706 vollendet. Die russischen Befehlshaber verübten gegen die Kamtschatkalen die unmenschlichsten Grausamkeiten und reizten sie dadurch zu mehrmaligen Empörungen, die jedesmal mit Strömen von Blut geblüht wurden. Die schon schwache Bevölkerung wurde dadurch und durch die Lufteuche u. das Pestengift, welche Krankheiten ihnen die Eroberer zubrachten, zum größten Theil aufgerieben. Nach Kamtschatka's Eroberung begannen die Entdeckungsbefehle der Russen auf dem östlichen Ocean, wobei 1741 von Bering (s. d.) die aleutischen Inseln, 1750 von Adm. Laxoff (s. d.) die Andrejewskeln darauf noch die Fuchsinseeln und die Kurilen entdeckt und in Besitz genommen wurden. Ueber die einzelnen sibirischen Bilderschriften s. die betreffenden Artikel und den Artikel Zatar.

(Kau.)

Sibirische Abricose (Pomol.), wilde Frucht von der Erde einer Haselnuß, fast saftlos, sauren Geschmacks.

Sibirische Berglerche (Zool.), s. Berglerche.

Sibirische Gerste (Dandw.), s. unter Gerste.

Sibirische Rosalen, s. unter Rosalen.

Sibirischer Hafer (Bot.), s. unter Hafer.

Sibirischer Heher (Zool.), s. unter Heher.

Sibirischer Hund (Dandw.), 1) s. unter Schäferhund; 2) s. unter Spitz und Hund. S. s. Sibergell, s. Sibergell.

Sibirisches Gebirg, östliches (Geogr.), so v. w. Stannowof Jablonnot.

Sibirische Schnerose (Bot.), s. unter Rhododendron.

Sibiru (Mantawai, Geogr.), Insel westlich von Borneo im indischen Meere (Süd-Asien) gelegen, hat 15 Meilen Länge, 2½ Breite, viel Buchtung, bringt Zucker, Kokos und andere südliche Erzeugnisse, ist von gutmüthigen, freundlichen, Kupferrothen, unabhängigen Einwohnern bewohnt. Um sie herum liegen noch mehrere größere und kleinere Inseln. Sibrah, sehr reiche Gegenden in der Berberet, zur Regenzeit meist überschwemmt, zur trocknen Jahreszeit mit Salztrypallen bedeckt; eine dergl. ist in der algierischen Prov. Klemam. (W.)

Sibila (u. Geogr.), so v. w. Sibium.

Sibonite (Sibonite, Simonite, s. d. Geogr.), Landschaft jenseit des Jordan, die übrigens unbekannt ist. Sibirium, Stadt in Tadmor innerhalb des Ganges, im Gebiet der Drilosophyler.

Sibthorp (John), erst seit 1788 die Lehrstühle der Botanik zu Oxford, welche sein Vater, der sie bekleidet hatte, niederlegte, wurde 1788 zu Edtingen Doctor der Medicin und ging nun, durch das Academische Stipendium unterstützt, mit dem Pflanzenmaler Rauce nach Griechenland, von wo er nach zweijährigem Aufenthalt einen Schatz von Pflanzen und Zeichnungen mitbrachte. Noch einmal bereiste er Griechenland 1798—95 in Gesellschaft von Johann Sawkins. Um eine möglichst vollständige Flora graeca herauszugeben, hatte er 1000 Pflanzenabbildungen für 10 Bände in Folio berechnet; da ihn aber der Tod zu Roth 1796 überholte, setzte er 300 Pfund Sterl. jährlich zur Bestreitung der Kosten dieser Ausgabe aus. Die Ercentaren des Bermächtnisses wählten J. E. Smith (s. d.) zum Herausgeber, und so erschien das Prachtwerk: Flora graeca, in 8 Bdn., London 1806—1815, Fol., wodurch die Kenntniß der Pflanzen des Orients, besonders derer, die Dioscorides (s. d.) auch beschrieben hat, ungemein gewonnen hat. (P.)

Sibthorpia (Sib. L.), Pflanzengattung, nach Bor. benannt, aus der natürlichen Familie der Personatru, zu der Uebergangsformen und zur 2. Ordnung der Dynamie des Linn. Systems gehörig. Arten: s. europaea, kriechende, in England, Portugal heimische Gumpfpflanze; s. pichinensis, rotosa, mit purpurrothen Blumen in Südamerika heimisch. (S.)

Sibugay (Geogr.), s. unter Magin-banos. **Siburg**, s. unter Karlsbafen.

Sibüya (Geogr.), Insel aus der mittlern Gruppe der Philippinen im indischen Ocean, hat 7—8 Meilen Umfang, molaische Gew. und einige Hafensläge.

Sibuzäter (a. Geogr.), Volk im aquitanischen Gallien, wohnten vielleicht in der Gegend des jetzigen Sobussa zwischen Dar und Bayonne. Die eben so unbekanntenen Sibylläten sollen nach Einigen dieselben sein.

Sibylla, weiblicher Vorname von den römischen Sibyllen (s. d.), den Verkündigerinnen der Götterbefehle, herkommend. Merkwürdig sind: 1) Königin von Aragon, seit 1880 junge Gemahlin des alten Königs Peter IV. (s. d. 1) des Grausamen, wußte denselben gegen seinen schon längst erwachsenen Sohn Johann aufzubringen, so daß sich dieser nach Sizilien zurückziehen mußte. Als aber Peter todt rückte sich Johann dadurch, daß er S. verhaften ließ und sie ganzberühmter Kräfte, um ihn in Liebe zu ihr zu entzünden, anklagte. Er ließ sie und ihren Bruder auch nicht eher los, als bis sie auf alle ihre Götter Berzucht geleistet hatten. 2) Königin von Jerusalem, Tochter Americhs von Anjou und Königs von Jerusalem und Agnes von Courtenay, heirathete Wilhelm Grafen von Montserrat und zeugte mit ihm den König Baldwin V. (s. d. 71) von Jerusalem. Als Wilhelm von Montserrat farb, heirathete sie Guido von Lusignan, dieser ließ aber, wie es heißt, 1706 ihren Sohn vergiften, und S. brachte es mit List dahin, daß man ihren Gemahl als König anerkannte. Doch Kaisermand III., Graf von Tripolis, verbündete sich mit Sultan Saladin (s. d.), und ob er schon später sich wieder mit Guido versöhnte, ward dieser doch 1187 von Saladin geschlagen und gefangen, trat auch, wie der losgelassen, sein Reich an König Richard Löwenherz von England ab. S. ging mit ihren Töchtern nach Akre u. kam dort in der Eroberung dieser Stadt 1190 mit ihnen um. 3) Tochter Johanns von Kleve, seit 1527 mit dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen vermählt, s. 1564. 4) S. Elisabeth, Tochter Herzog Friedrichs von Württemberg, geb. 1584, vermählte sich 1604 mit dem Kurfürsten von Sachsen, Johann Georg I., und s. 1606. 5) Magdalene S., geb. 1617, Tochter des Kurfürsten von Sachsen, vermählte sich mit dem Kronprinzen Christian von Dänemark, und nach dessen Tode 1652 mit dem Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg. Eine treffliche Fürstin, s. 1667. (Pr.)

Sibylläten (a. Geogr.), s. unter Sibugaten.

Sibyllen (Sibyllas, Kalligtong.), Name begeisteter Weiber des frühen A-

terthums. Der Name ist wahrscheinlich griechischen Ursprungs und bedeutet an Gotterbathrin, die den Willen, dem Innern der Götter enthüllt. Eine Sibylle annehmen, ihr bestimmte Sätzen, einem Geburtsort u. eine Zeit ihrer Wirkbarkeit anzuweisen wird schwerlich gelingen. Schon früh kannte und nannte man mehrere S. und unterschied sie nach den Orten, wo sie besonders prophezeitet hatten. Die Sinnen nannten dreien vier, die Erythräische, Samische, Aegyptische und Carthianische, aus welcher Angabe man leicht auf den Ursprung schließen kann, woher man sie gekommen dachte. Andre erhöhen die Zahl auf 10, u. nennen 1) die Chaldäische (Persische, Babylonische, Aegyptische, Thabische, auch Sabba [s. d.] und Sambethe); sie soll aus Babylon gewesen sein, nach Einigen schon zu Rothe Zeiten gelebt, ja sogar einen seiner Söhne geheirathet haben u. bei der Sündfluth in der Arche gewesen sein. Sie prophezeitete den Thurmabau, Alexanders Zug und Sturz in Aßen und auch Christus Erscheinen und Wirken. Mit ihr identischen Einige die Cumanische; 2) die Elypische, als die älteste genannt, soll des Jents und der Lania Tochter gewesen sein und eigentlich Sibylla geheißen haben; 3) die Delphische (auch Athemis od. Daphne [s. Mantos] genannt) war im Tempel vor Delphi geboren u. weiffagte schon lange vor dem trojanischen Krieg; auch Homeros soll mehrere Drafel derselben in seine Epopoen eingeflochten haben; 4) die Italische (Cumanische), sie soll aus der campanischen Stadt Cummerium, nahe bei Cumä, gewesen sein u. kurz nach dem trojanischen Krieg gelebt haben; ihr Sohn sei Cumber (s. d. 1) gewesen; 5) die Erythräische, nach Ein. war sie aus der asiatischen Stadt Erythra (s. d.), nach And. aus Babylon; die Zeit ihrer Wirkbarkeit fällt in die Zeiten vor den trojanischen Kriege, denn sie soll den Griechen die Zerführung Troja's voraus verkündet haben; Andre setzen sie später in die Zeiten der Gründung Roms u. der Regierung des Romulus, oder auch in die Zeit Alexanders d. Großen; 6) die Samische (Phylo, auch Perophyle genannt) war von der Insel Samos und lebte zur Zeit, wo Kuma in Rom regierte; 7) die Cumanische (Amaltheia, Perophyle, Pararandra, Delphabe, Demo), aus der italischen Stadt Cumä, vor dem trojanischen Kriege. Sie wohnte in einer Höhle bei ihrer Geburtsstadt und als Aeneas zu ihr kam, um ein Drafel von ihr zu erhalten, war sie schon 700 Jahre alt u. hatte deren noch 300 zu leben. Ihre Weiffagungen schrieb sie auf Baumblätter, legte sie am Morgen in Ordnung und übergab sie dann den Winden;

3) die Hellepontische (Sergithia), gehörig aus dem troischen Flecken Permessos (Marpeffos) bei Sergithium. Sie lebte um die Mitte des 6. Jahrh. u. wurde in dem Tempel des Apollon zu Sergithium begraben. Die Sergithier bildeten sie nebst einer Sphinx auf ihren Münzen ab; 9) die Phrygische, weiffagte zu Antyra; 10) die Tiburtinische, s. Albanen. Weiber finden wir fast allenhalben im Alterthum als Mittel, durch welche die Dichter zu den Menschen reden und ihnen die Zukunft enthüllen, erklaulich ist dies wegen der Neigung des weiblichen Geschlechts zu ekstatischen Zuständen; so erscheinen bei den Germanen Beoba und Kurlina (s. b.) und nicht anders bei den Britanniern; vorzüglich im Orient auch, wo uns die Wahrsagungen entgegenreten und die in Helas ausgenommenen pythischen Priesterinnen des Apollo, so wie die in Dodona unter dem Namen von Lauden das Orakel des Zeus verwaltenden Frauen aus Afrika kommen sollten. Wie diese so sprachen die S. ihre Weissagungen in begeistertem Zustand aus, ein freyger Geist wehete in ihren Sprechern, mit rausendem Munde, sagt Heraklitos, veränderten sie freudlose, ungesierte und ungeschaltete Steden, aber des Gottes voll. Ja sogar nach ihrem Tode meinten sie fortzuleben und die Zukunft anzuzeigen heils mit ihrem Geist, der mit der Luft vermischt u. in derselben künftige Ereignisse andeuten werde, theils mit ihrem Körper, wie nach seiner Verwesung die weiffagenden Kräfte den Pflanzen und Thieren ertheilen sollte, und wenn diese heilige Thiere zerschissen, so würden sie im Stande sein die Zukunft zu enthüllen. S. waren heilige u. reine Jungfrauen u. wurden daher von Wüthen göttlicher Ehre u. der Errichtung von Altären gewürdigt (so die Tiburtinische). Die Bräckerung der orientalischen S. ist in der Mythologie bei Plutarchos angegeben, wo die Mufen auf dem Helikon die erste S. erzelen; die griechischen ermangelten jener willigen, orientalischen Begeisterung, gemildert durch die poetische Ausbildung. Denn in Berfen sprachen sie sich hier aus, wenn auch nicht sie selbst, doch die ihnen dienenden Priester hatten das Geschäft, das von den begeistertsten Sphären zu ordnen und in gerundene Rede zu fügen (Sibyllinische Verse, S. Orakel). In Griechenland schrieb man sie in Hexametern, im Orient in dem bekannten antiphonischen Quatrenus, in welchem die poetischen Schriften der Bibel abgefaßt sind. Nicht allein einzeln wurden solche Sprüche an heiligen Stätten gesucht, sondern es wurde später auch Sitte; daß Priester umhergingen und solche Weissagungen verkauften, bisweilen in Büchern gesammelt (Sibyllinische Bücher). Die berühmteste Sammlung Encyclopädi. Wörterbuch. Zwanzigster Band.

solcher Orakel war die, welche nach der gewöhnlichen Erzählung die eumaische S. selbst dem Tarquinius Priscus nach Rom zum Verkauf brachte. Sie hatte 9 Bücher, verlangte aber eine so hohe Kaufsumme, daß der König sie damit abwies; nach Ruhezum kam sie zurück, 3 hatte sie davon verbrannt und verlangte für die noch übrigen 6 dieselbe Summe; wiederum abgewiesen, kam sie noch einmal, hatte wieder 3 dem Flammen übergeben und verlangte für die letzten 3 den ersten Preis noch immer. Der König verwundert über das seltsame Betragen der Frau befragte die Orakel des Reiches, welche zu dem Verkauf der Bücher riefen, weil sie vielleicht selbst die Veranlassung zu der Geschichte gewesen waren, wenn sie sonst wahr ist. Sie wurden der Aufficht und Verwahrung eines Priestercollegiums, den quindocimviri sacris faciundis (s. d.), welches aus Patriciern bestand, übergeben und blieben für die kommende Zeit ein Orakel für politische Verhältnisse, so daß dadurch dem Senat die Willkür in die Hand gegeben war, zu machen, was er wollte, bran die Deutung der Sprüche war so mannichfaltig, daß man Alles in denselben finden konnte, was man gerade hineinlegen wollte. Cicero nennt sie geradezu die Arbeit haarspinner Männer, welche Dunkelheit absichtlich hineingelegt hätten, damit die Bücher jedesmal antworten könnten; wie sie sollten. Daher hielt der Senat auch sehr streng darauf, daß keine Privatansammlungen von sibyllinischen Orakeln bestanden; man ließ sie antzefen und verbrannte sie, welche Proceß oft wiederholt werden mußte, weil die Selbsucht viele zur Verbesserung und Verbreitung derselben unter dem Volk reizte. Die einzig als echt anerkannten waren auf dem Capitolium im Tempel des Jupiter in einem Steinernen Kasten unter der Erde aufbewahrt. Als im marischen Krieg der Tempel verbrannte, so gingen auch die sibyllinischen Bücher zu Grunde, doch wurde auf Befehl des Senats 77 v. Chr. Alles, was sich in italischen, griechischen u. sicilischen Städten von sibyllinischen Orakeln vorfand, gesammelt u. eine Anzahl von 1000 Versen als echt befunden und darnach wieder die Staatsverhältnisse behandelt. Augustus ließ eine Revision derselben von den quindocimviri vornehmen und die neue Abschrift in zwei goldenen Kapfeln unter das Fußgestell des Palatinischen Apollon, als ihres natürlichen Sachherra, belegen. Hier blieben sie bis 363 u. Chr., wo der Tempel des Apollon in Brand gerieth, die beiden Kapfeln aber wurden glücklich Weise gerettet. Noch im 5. Jahrh. waren sie vorhanden u. im Ansehn, und dem Stillsich wurde es erst zur Last gelegt, daß er sie aus das

gegen das Römerreich, für deren Vorkommen sie angesehen wurden, vernichtet habe. Nichts desto weniger blieben aber sibyllische Weissagungen im Umlauf, denn trotz des Verbots wurden sie von Privatleuten gesammelt und gebraucht; noch in der Mitte des 6. Jahrh., da Rom von den Gothen belagert wurde, wollten Erneuerer aus sibyllischen Orakeln die Befreiung der Stadt als gewiß behaupten; freilich sprach der Erfolg dagegen. Außer diesen römischen Sibyllen-Orakeln finden wir deren auch in Griechenland und im Orient, ihrem eigentlichen Geburtsort. In den ältesten Zeiten konnten hier diese Sprache nur so roh gewesen sein, wie die Zeit ihres Entstehens. Allein mit der steigenden religiösen Kultur, besonders seit Platon, gewonnen auch die Sibyllenschriften an Inhalt und Form. Man legte in denselben mehr moralische Aussprüche, fast nur strafende Burchwörungen an die bösen Menschen der Zeit, nieder. Ins Ungläubliche wuchs die Masse der S. seit dem Aufkommen der phantastischen, allegorischen Philosophie (Neoplatonismus), seit Alexanders Zeit. Hauptfabrikort der von da an gefertigten S. wurde Alexandria. Man bemühte sich diese für viel berechneten Flugschriften selbst mit dichterischem Feuer abzufassen, und deshalb wurde ihr Einfluß auf das Publikum auch weit größer, als man bei bisher beachtet hat. Der religiöse Geist, der in diesen Flugblättern herrschte, veranlaßte die alexandrinischen Juden ähnliche Schriften in ihrem religiösen Geiste abzufassen. Sie vermehrten sich, auch sybillisch. Bücher genannt, unter den gelehrlichen Juden gleichfalls ungemeh, u. erungen wesentlich zur Verbreitung jüdisch-religiöser Vorstellungen im römischen Reiche bei. Auch diese Schriften, in Hexametern gleichfalls geschrieben, enthielten Strafpredigten an die verderbte Zeit, schilberten historische Ereignisse in allerlei Ländern in prophetischer Form zur Warnung für die Gegenwart, beschworen besonders Gottes Zorn gegen römische Herrscher, so wie gegen die Ptolemäer (s. d.), welche das Volk Gottes brähten, und drohten insbesondere mit Strafen der Hölle, so wie mit dem bald einbrechenden letzten (hängen) Gericht. Eine Hauptrolle spielt in den jüdisch-sibyllischen Büchern die Ankunft des Messias, sein Kampf mit dem Heiligtum (Antichrist), und die Herrschaft seines Gottesreiches für die bei seinem Gerichte bewährten Frommen. Das war der Grund, weshalb die Kypsel des Christenthums, welche Jesus von Nazareth zum Propheten und Messias (Christos) erhoben verkündigten, so leicht u. schnellen Anhang unter den griechischen Juden und selbst auch unter den Griechen und Römern fanden. Sie lebten überhaupt nur, der Jesus von Nazareth

sel der Messias, und Entschaffen der Welt ihre neue Lehre an die durch Weissagungen schon verbreiteten a. Bekenner des Christenthums wieder die Sibyllenschriften in ihrer Fort, und so haben wir denn in manchen heidnische, jüdische und christliche S. in der bekannten von Servatius veranstalteten Sammlung (Amst. 1744); ja der uralte Respect gegen die Schriften hat sich noch in unsern Zeiten nicht verloren. Außer der Ausgabe von L. L. L. sind sie noch erschienen im 8. Bände der Sammlung von E. Betuley, Br. 1545, 4. (2. Ausg. 1546) in der 1. Ausgabe ins Lateinische überfetzt von G. G. Basel 1555; noch herausgegeben von J. D. Paris 1598—1607 in 2 Bänden; und das 14. Buch von Angelo Mailand 1817; die bei Lactantius vorhandenen Fragmente sammelte G. E. Königsberg 1817. Außerdem stehen sie abgedruckt in Monumenta sacrorum patrum orthodoxorum, Basel 1555 und im 1. Theil von Galland's Bibliotheca patrum, Venedig 1788. Aus dem Griechischen ins Deutsche überfetzt von J. G. Herding, Offen 1702. Vgl. J. von Wolf, De Sibyllis et Sibyllinis carminibus, Göttingen 1680, 4.; Gero. Götting, De Sibyllis earumque oraculis, Amst. 1688, 4.; B. Tholacius, Libri Sibyllistarum veteris ecclesiae oraculorum, Copenhagen 1815. Außerdem Fabricius Biblioth. graec. 1. Bd. S. 156. Bähr's Mythologische Vorlesungen S. 29 ff. Geyer zu Cleoro de Nat. Doct. S. 21. Cancellieri, Le Sette cose fatali di Roma antica, S. 9. Gebrüder, Geschichte des Christenthums, 1. Band 1. Abtheilung. (L. u. R. Z.)

Sibyllenloch (Geogr.), s. unter Loch.

Sibyllenort (Geogr.), Dorf im Kreise Dels des preussischen Regierungsbezirks Dresden zum Fürstenthum Dels gehörig, hat ein herzogliches Schloß, die sehenswerthe Gemäldesammlung, Lustgarten und 300 Gw.

Sibyllenwurzeln, gentiana creolata, s. unter Gentiana.

Sibyllinische Bücher (Ant.), s. unter Sibyllen.

Sibyllisten, 1) (Ant.), die aus den sibyllischen Büchern Weissagenden; 2) überhaupt Seher, Wahrsager; 3) (Katholisch), zum Anfang des 2. Jahrh. n. Chr. Christen, welche ihre Äußerungen von der Zukunft so ansprachen, als wenn sie aus dem Munde der Sibyllen kämen. S. Sibyllen.

Sibyllius, von Alexander eingesetzter Statthalter von Gedrosien, nachdem Darius (nach Ind. Mendon) gestorben war.

Sibyrus (a. Geogr.), Stadt auf
Cyreta.

Sica (lat.), kurzes Schwert, Dolch;
daher wurden in Rom sicarii die Bana-
niten genannt, welche mit solchen Waffen
umhergingen u. entweder gebunden, oder auf
eigenen Antrieb Ernte, die ihnen Bekredungen
im Weg fanden, ermordeten. Weil zu Sica-
a's Zeit diese Art Menschen ungemein über-
hand genommen hatte, so gab er ein be-
sonderes Gesetz gegen sie (s. Cornelia lex
l. k.) und setzte ein besonderes iudicium
porporium über sie nieder. Wer inter
sicarios (b. b. des Mordmords we-
gen, oder der Führung einer s.) angeklagt
war, wurde mit der aqua os ignis in-
terdictio (s. b.) bestrast. (Lb.)

Sicaöla (Geogr.), so v. w. Sicacola.
Sical (Zool.), so v. w. Goldwols.

Sicambri (Sigambri, Sygam-
bri, Sugambri, a. Geogr.), beträch-
liches teutsches Volk, wohnte zwischen dem
Rhein, der Elbe und der Elbe, also in
dem jetzigen Sächsl., Meve und Berg. Als
Cäsar zum ersten Mal über den Rhein
zog, blieb er einige Tage bei den S. Ihre
früheren Einfälle in Gallien wiederholten
sie auch zu Cäsars Zeit, 8000 an der Zahl
setzten über den Rhein in das Land der
Eburonen und benutzten Cäsars Abwesenheit
zur Einnahme des Castells Atuatuca (s. b.),
wo römische Besatzung stand. Die Gallen
bekräftigten sie ebenfalls, weil sie sich nicht
mit ihnen gegen die Römer verbinden woll-
ten. So wenig auch damals die Römer
gegen sie anrichten konnten, so wurden sie
doch endlich durch die oft wiederholten An-
griffe derselben, besonders durch Drusus be-
zwungen. Als Tibertus fürchtete, sie möch-
ten von Neuem Unruhen erregen und die
römischen Besatzungen unsicher machen, so
verlegte er sie an das Westufer des Rheins
auf gallischen Boden, wo sie unter dem
Namen Sugerner (s. b.) erscheinen; ihr
Land besetzten nachher die Römer. Doch
hatten sich viele in ihren alten Sitten er-
halten und selbst beim Triumph des Ger-
manicus wurden S. und ein Fürst derselben
aufgeführt; vielleicht hatten sie sich mit den
benachbarten Bructerern verbunden. Später
aber scheinen sie wieder in das auf Befehl
des Claudius verlassene Land vorgezückt zu
sein, denn sie werden nachmals wieder zwi-
schen dem Rhein und der Elbe genannt und
gehörten zu dem großen Bund der Franken.
Darauf aber verschwindet ihr Name. Si-
cambria, so v. w. D'en (Geogr.). Si-
cäna, Stadt und Fluß in Spanien. Si-
cäner, s. unter Sicilien. (Lb.)

Sicarb (Hoch. Amtr.), geb 1742 zu
Fousseret bei Toulouse; trat, nachdem er
zu Bordeaux, wo er Canonikus war, ein
Leibkammerinstitut gestiftet hatte, 1789

zu Paris an die Stelle des berühmten Abbé
de l'Épée. Den Regereien der Revolution
entging er, gerade in dem Augenblick der
Septemberegereien nach der Aute gebracht,
nur durch den Rath des Uhrmachers Monnot,
der ihn kannte, und später durch den Depu-
tirten Chabot (s. b. S.), an den er sich am 4.
Sept. um Hilfe wandte und der ihn be-
freite. Später wurde er wegen mehrerer
Aufsätze in ultramontanem Sinne angeklagt
und 1797 proscribirt. Erst der 18. Bru-
maire gab ihn seinen Schülern wieder.
Vint VII., die Ältesten Monarchen und
mehrere andere Fürsten besuchten sein In-
stitut und schenkten ihm ihre Orden. Er
und Paulmier bildeten das vom Abbé de
l'Épée aufgestellte System für den Taub-
stummenunterricht erst recht aus. Vergl.
Taubstumme. Außer seinen Schriften über
Taubstummenunterricht (Mémoires sur
l'art d'instruire les sourds muets de
naissance, Bordeaux 1789; Catéchisme
ou instruction chrétienne à l'usage des
sourds muets, Paris 1796; Manuel de
l'enfance contenant des éléments de lec-
ture et des dialogues instructifs et
moraux, ebend. 1796; Cours d'instruc-
tion d'un sourd muet de naissance,
ebend. 1800) u. der allgemeinen Gramma-
tik (Éléments de grammaire générale
appliquée à la langue française, 2 Bde.,
ebend. 1799) hat er auch mehrere theolo-
gische Schriften, u. a. die Annales catho-
liques herausgegeben. Er st. 1822. (Pr.)

Sicarii (Zool.), nach Paterle's Junst
aus der Zweiflüglersfamilie tanystoma, mit
den Gattungen: coesomyia, chironomya,
pachyotomus.

Sicäica (Geogr.), 1) so v. w. Sicäca-
ca; wird jetzt als Provinz des Departements
le Paz in Bolivia (Süd-Amerika) angege-
ben, ist bergig, in den Thälern fruchtbar,
hat viel Wald, 60,000 Ew. (darunter
40,000 Indianer); 2) Hauptstadt gleiches
NAMES; hat 4000 Ew.

Sicca, treuer Freund Cicero's, der sich
sehr bemühet Cicero's Rückkehr aus dem
Exil zu bewirken.

Siccans (bot. Nomencl.), trockenend,
von Pflanzentheilen, die Trockenheit im
Munde verursachen.

Siccäntia (lat., Med.), austrock-
nende Arzneimitel.

Sicca Rupte (Münzfl.), s. unter Rupte.
Sicathörum (a. Geogr.), Stadt
im Innern von Syrien an den Quellen des
Euphrat. **Sicca Benerca**, Stadt in
Numidien, nicht weit von der Colonie Ca-
res, bekannt aus dem Jugurthinischen Kriege,
wo sie zuerst unter den numidischen Königen
vom König abgefallen war. Ihren Beinamen
hatte sie von dem da'elbst befindlichen
Tempel der Venus, wo sich nach phöni-
cischer Sitte Mädchen versammelten, welche
A a 2 um

um Geld sich Preis gaben. Später war S. der Statthalters B. (Sest.) (Lb.)

Siccus (Lucius), hatte 447 wegen der Unmuthungen, die sich die Decemviren zu erlauben ankündigt anfangen, eine Mercator in der Armee, welche damals im Sabinerland zu Felde lag gestiftet. Die Decemviren schickten ihn daher mit einer Cohorte voraus, um einen Lagerplatz anzuzuwählen u. gaben den Begleitern den Auftrag, ihn an einem geeigneten Ort zu ermorden. Als dies die Armee erfuhr, war sie im Begriff gegen die Decemviren aufzutreten und den Erichnam des S. nach Rom zu schaffen, doch unterblieb es, da jene dem S. ein glänzendes Begräbniß anordneten. (Lb.)

Siccum (Pflanzl.), das Trockne (s. d.) im Gegensatz von humidum, dem Feuchten. Siccus (bot. Nomencl.), trocken, von Pflanzentheilen, die mit dicker, leberner Haut überzogen sind oder sonst sich trocken zeigen.

Siciliis (a. Geogr.), Insel zwischen Gallien und Britannien.

Sicilides (Myth.), bei Virgilins die Mufen als Borkheerinnen der Idyllen, welche auf Sicilien (s. Sicilische Literatur) zu einem hohen Grad der Vollkommenheit geblieben waren, vielleicht auch, weil die Idyllendichter ursprünglich von Sicilien waren.

Sicera (lat. u. Hebr.), 1) eigentlich Altes, was trunken macht, den Wein aufgenommen. Solche Getränke bereitet man aus Weizen, Baumfrüchten u. s. w.; besondrer verstand man aber unter S. 2) das Getränk, welches aus Palmfrüchten bereitet wurde. Vgl. Scherbr.

Siccunt fata hominum (lat., Sprüchw.), so gehen die Schicksale der Menschen, d. i. so geht es in der Welt.

Sichos (Acerbas, Sichaeas), Gemahl der Dido (s. d.).

Sichamundi, s. Dach 2).

Sichar (v. hebr.), 1) Krankheit, vgl. Sicora; 2) so v. w. Sichem (s. d. bibl. Geogr.). Die Hebräer sollen diese samaritanische Stadt zum Spott so genannt haben.

Siche (Siedie, Wasserb.), kleine Wassergräben, welche das Binnenwasser zu den Hauptabzugsanstalten leiten.

Sichel, 1) (Landw.), ein Werkzeug zum Abschneiden des Grasses und Getreides, besteht aus einer Klinge in Gestalt eines Halbzykels oder Bogens, welche nach vorn schmaler wird und einem hölzernen, kurzen Handgriffe. Die Grassicheln sind kurz und sehr gebogen, die Getreidesicheln sind länger und weniger gebogen; man hat davon gezahnte und ungezahnte, die erstern haben auf der einen Seite dicke Fellenstiele, so daß sie auf der andern Seite geschiffen eine gezahnte Schneide bekommen. Die ungezahnten S. werden durch Dangeln (s. d.) geschärft. Die Sichelklingen wer-

den in den Sensenfabriken verfertigt. Die S. kommt im Alterthum meist als Sichel vor (Harpe) und scheint wegen der für orientalischen Ursprungs zu sein, vgl. Sichel. Mit solcher S. erscheint Saisurus bewaffnet u. schneidet dem Vater Uranos die Hoden ab; ebenso führt Perseus bei seiner Abenteuer mit der Gorgone Medusa eine Sichel bekanntesten aber sind die S. in Verbindung mit einem Wagen (s. Streitwagen), welche dem Orontes allein eigen waren. In Griechenland war die S. mehr das Symbol des Landbauers, daher sie als unzerstörbares Attribut des Demeter, so wie bei der römischen Ceres gefunden wird. Ihre S. sollte Ceres beim Suchen ihrer Tochter in Sicilien verloren haben, u. wo man sie gefunden hatte, sollte die Stadt Drepanum (s. d.) gebaut worden sein. Eine andere Myth. läßt die Demeter ihre S. vom Prometheus erbaute, um damit den Prometheus das Getreide abzunehmen zu lehren; sie verbißt dieselbe einstweilen an dem Strand einer Insel (Keryra) und darnach bildet eine Wasserfluth die ganze Insel sichel förmig (daher Drepano, Sichelisland). Noch jetzt ist die S. Symbol des Ackerbauers. 2) Ein Gegenstand von hakenförmiger Gestalt; 3) der Mond, wie er einige Tage vor und nach dem Neumond erscheint; 4) (S. blume), die gemeine Korndorn (s. d.). (Fehl. u. Lb.)

Sichelbarsten (bot. Nomencl.), Uncinatae setae.

Sichel des großen Gehirns (lat. cerebri, Anat.), die Scheidewand der beiden Hemisphären des großen Gehirns (s. d.), welche durch die harte Hirnhaut (s. unter Gehirnhäute) gebildet wird, indem die innere Platte derselben sich von der äußern trennt und so sich vertical zwischen jene einsetzt, von der Abnehmlichkeit mit einer Erntesichel, welche sie an ihrem vordern, concaven Rande zeigt, so benannt, die aber, indem ebenfalls die gedachten Platten auf der rechten und auf der linken Seite an einander weichen, einen Raum von gleicher Form, den obren sichel förmigen Blutbehälter (s. unter Blutbehälter) bildet. S. des kleinen Gehirns (lat. cerebelli), die in gleicher Art, wie die Sichel des großen Gehirns, zwischen die Hemisphären des kleinen Gehirns vom Gehirnzelt (s. unter Gehirnhäute) aus sich einsetzende Duplikatur der innern Platte der harten Hirnhaut. (Pr.)

Sichel-eiland (a. Geogr.), s. unter Sichel.

Sichel-fliege (Zool.), so v. w. Luwe-fliege.

Sichel-förmig, 1) eine schmale, halb-runde, sichel förmige Form habend, wie der Mond; 2) (bot. Nomencl.), s. Falcatus. Sichel-förmige Blutbehälter (Anat.),

(Anat.), s. unter **Blutbehälter 2.** **S.** s. förmige Fortsätze der harten Hirnhaut, s. **Sichel** des großen und kleinen Gehirns. **S.** förmige Knorpel des Linsengelechts, s. unter **Kniegeleit 1.**

Sichelkrochne (Landw.), ein Krochnebiest, welcher in der Grunte mit der Sichel geleistet werden muß.

Sichelkrochne (Bot.), *haplounum falcatum*, s. unt. *Dupleurum*. **S.** Flee, so v. w. schwedische Eucerne, s. *Meditago*. **S.** Koralline (Zool.), s. unter **Falcaria**. **S.** kraut (**S.** mähre, **S.** gewärre, Bot.), 1) *stium falcaria*, s. unter **Stium**; 2) *stratiotes aloides*, s. unter **Stratiotes**; 3) *serratula tinctoria*, s. unter **Serratula**; 4) *achillea millefolium*, s. **Schafgarbe**. (Pl.)

Sichelkornel, so v. w. **Genes** schmelz.

Sichelkornel (Zool.), so v. w. **Zibis**, brauner. **S.** schnepfe, so v. w. **Brachvogel**, großer.

Sichelkornel (Num.), eine Schildschelung in Form einer Sichel, welche aber nur wenig vorkommt.

Sichelkornel (*platypteryx* Lappayres, Zool.), Gattung aus der Familie der Schmetterlinge (Schmetterlinge); des Männchens Flügel sind doppelkörnig, die Fächer kaum gefiedert und sehr kurz, die Flügel fast gleichbreit; Raupe mit 14 Füßen. Arten: *p. falcataria*, gelb, blau angehaucht mit grauen Schlingeln, Raupe auf drei Birke; **Sichelkornel** (*p. lacortula*) u. m. a. (Wr.)

Sichelkornel (*falcata*, Zool.), bilden nach Illiger eine Familie der Waldvögel, kennlich an dem langen, nach unten gerichteten Schnabel, dem kalten Gesichte und großen Kehlkopf. Dazu die Gattungen *tantalus* und *ibis*.

Sichelwagen, s. unter **Streitwagen** und **Sichel 1.**

Sichelzins (Landw.), s. u. **Grafs**.

Sichem, 1) *Wabartba*, **Sichem** [s. d.], *Flavia Neapolis*, bibl. Geogr., Stadt in Mittel-Palästina, in Samaria, lag zwischen den beiden Bergen Garizim und Ebal, gehörte zum Stamm Ephraim und war eine Freie und bevölkerte Stadt. Ueber ihre älteste Geschichte s. **Sichem** (Wogr.), 1). Hier hielt Josua eine allgemeine Volksversammlung, 1809 v. Chr. empörten sich die Sichemiten unter Abimelch wider den König Abimelech, welcher in den Krieg gezogen war; in einer 2. Schlacht wurden die Empörer geschlagen, die Stadt von Abimelech mit Sturm eingenommen u. verbrannt; so auch der Tempel, in welchem sich viele Weiber u. Kinder gesammelt hatten. Doch wurde S. bald wieder aufgebaut, denn Nebobeam hielt

hier den bekannten entscheidenden Schicksal (1 Rdn. 12, 1), und als sie zum Reich Jerobeam geschlagen war, nahm sie Jerobeam zu seiner Residenz. Nach dem Exil wurde S. der Hauptstadt des samaritanischen Exils und von den Juden sehr angefeindet. In der Nähe der Stadt war der sogenannte **Jakobsbrunnen** (vielleicht so genannt, weil sich Jakob in der Nähe von S. ein Stück Land gekauft hatte, welches er dem Joseph vorher vermacht, u. der dasselbst auch beerdigt sein soll), an welchem Jesus das Gespräch mit der Samaritanerin hielt (Joh. 4, 6. ff.), er soll noch vorhanden und an 108 F. tief sein; nach Abd. wurde über denselben eine Kirche gebaut. Nach Jesu Zeit heißt die Stadt *Flavia Neapolis*, vielleicht war sie im jüdischen Krieg verwickelt und vom Kaiser Flavianus Bespassianus wieder aufgebaut, doch nicht ganz an der selben Stelle; s. **Nabins** (s. d. 2). 2) (u. Geogr.), Stadt am Demer in dem Bezirk Edwen der Provinz Sächrabant (Belgien); hat 6000 Einwohner, 1500 Gw. (Lb. u. Nr.)

Sichem, 1) Demors Sohn, König von Sichem, entführte die Dina, Jakobs Tochter, die einem Fest in Sichem bewohnte und entführte sie. Da er sie darauf zur Ehe begehrte, erbieth er sie zwar, aber mit der Bedingung, daß sich die Einwohner seiner Stadt beschneiden ließen. Dies geschah, aber am 3. Tage nach der Beschneidung sollen die Söhne Jakobs in die Stadt gedrungen sein und alle Männer erschlagen haben. 2) (Gdriksoph van S.); geb. in Holland um 1660, Zeichner, Kupferstecher und Formschneider, Schüler von Goussier. Seine Holzschnitte sind kräftig, seine Kupferstiche nett. Sein bedeutendstes Werk; *Ioonica Haerolaroharum*, Amsterdam 1609, 4., enthält die Bildnisse der vornehmsten Reformatoren. (Lb. u. For.)

Sicher, 1) der Zustand eines, der in Sicherheit (s. d.) ist; 2) (Met. u. Bildh.), von Umrisen, welche nicht deutlich wahr oder trocken sind; daher eine sichere Hand, die Geschicklichkeit auf diese Art zu arbeiten.

Sicheres Geleit (Rechtsw.), so v. w. **Salvus conductus**.

Sicherheit (*securitas*), 1) im Allgemeinen der Zustand, in dem man kein Uebel zu fürchten hat. Da die Uebel theils physisch, theils moralisch sind, so spricht man eben so wohl von einer physischen, als moralischen S. und versteht unter der ersten den Zustand des Menschen, der sich gegen Naturübel, wie Krankheit, Feuersbrunst u. s. w. möglichst geschützt hält. Unter letzterer versteht man den Zustand theils desjenigen, welcher in der Jugend so befestigt ist, daß er keine Versuchung zum Bösen fürchten darf und demselben gleichsam nicht zugänglich ist, theils des

jenigen, welcher sich vor der Sünde bloß sicher glaubt und daher in der Regel desto leichter in ihre Schlingen fällt, theils endlich des Eiferhaften, welcher so tief gesunken ist, daß sein Gewissen sich nicht mehr regt und deshalb seine gefährvolle Lage gar nicht einmal erkennt. 2) Die rechtliche S., derjenige Zustand des Menschen, in welchem er durch den Staat sein Leben und sein Eigenthum geschützt steht. Die rechtliche S. ist einer der großen Hauptzwecke des Staats (s. d.), ja in gewisser Hinsicht sein Hauptzweck selbst. Wo der Schutz des Staats nicht zureicht, tritt die Erlaubtheit und Nothwendigkeit der Nothwehr (s. d.) ein. 3) So v. w. Unterspand, Handschrift, Cautio; 4) die Fertigkeit, etwas auf rechte Art zu thun. (Wth.)

Sicherheitsbeweis (argumentum a ruro, Logik), 1) so v. w. Wahrscheinlichkeitsbeweis; 2) ein sophistischer Beweis, dessen sich die römischen Proselytenmacher (s. d.) bedienen, um die Gewissen anderer Consequenzen zum Uebertritt zu bereiten. Da nämlich die protestantische Kirche nach den Grundsätzen der Toleranz zugibt, daß man auch in der katholischen Kirche selig werden könne, die letztere dagegen dies von der protestantischen Kirche entchieden verneint, so gründen jene hierauf und in Folge des hierarchischen Princips die falsche Consequenz, daß es unter diesen Umständen doch am gerathensten sei, zur katholischen Kirche überzutreten. (Wth.)

Sicherheitscharte, so v. w. Paß und Aufenthaltsscharte.

Sicherheitsklinte, eine mit einem Sicherheitskloß (s. d.) versehene Klinte. S. Hahn, ein Hahn an einem Sicherheitskloß (s. d.).

Sicherheitsinsel (Geogr.), kleine Insel im Busen von Amphilla im rothen Meer in Habesch (Africa); hat den Namen von einer Höhle, in welcher die Schiffer ihre Waaren sichern.

Sicherheitslampe, eine Lampe, besonders zum Gebrauch der Bergleute, deren Flamme mit einem sehr engen Drahtnetz bedeckt ist, so daß sie durch dieses durchdringt. Man hat nämlich bemerkt, daß dieselbe gegen die Entzündung der brennbaren Luft (s. Bergschwaden) schützt. Davy (s. d.) ist der Erfinder derselben.

Sicherheitspolizei (Staatsw.), s. unter Polizei.

Sicherheitsgeschloß, 1) (Waffenk.). Seit Erfindung des Feuergewehrs hat man sich Vorrichtungen zu erfinden bemüht, das Losgehen der Feuergewehre und dadurch viele Unglücksfälle zu verhüten. So lange die Feuergeschloßer gewöhnlich waren, hielt man meist die Lebern Uebersäue über die Kugel (Pfundkugel, s. d. S.) oder den

den Hahn (Hahndeckel) für ganz zur Sicherheit. Doch gab es schon ein eigentliches S. mit Schiebern (Einzerrungen), die das Losgehen des Hahns aus der Mittelrinne hinderten. Bei in jetzt gewöhnlich gewordenen Percussionswehren sucht man das Ausschlagen des Hahns zur unrichtigen Zeit oder das Explodiren bei Händhütchen bei in Ruhe gesetztem Hahn durch einen auf denselben geschehenden heftigen Stoß zu verhüten. Dies geschieht, indem man entweder auf das Händhütchen einen Uebersag von starkem Sopslester oder von Korf setzt, was den Schlag bricht, das Explodiren fast unmöglich macht, oder daß man durch einen vorgeschobenen Schieber unmöglich macht, daß der Hahn auf der Mittelrinne losgehen kann, oder durch ein an der äußern Seite des Schloßes angebracht, drehrbares Eisenblech, das sich vor dem vordern Theil des Hahns schiebt, gleiches wirkt. Eine andere sehr sinnerreiche Art von Sperrungen ist die, wo in jeder Lage des Gewehres die Sperrung vortritt und bei Losgehen des Gewehres verfährt, aber in dem Augenblick des Aufschlags, wo die 3 letzten Finger der rechten Hand, indem sie wie gewöhnlich ihre Stelle an dem vordern Theile des Bügels einnehmen, durch einen leisen Druck die Sperrung unwillkürlich aufheben und so den Schuß möglich machen. Da aber bei allen diesen Vorrichtungen immer das Losgehen des Gewehrs durch einen unwillkürlichen heftigen Druck oder Schlag unmittelbar auf das Händhütchen möglich ist, so ist doch die Sicherung am zweckmäßigsten, wo außerhalb des Schloßbleches am obern Ende derselben ein einem Hahn eingerammter gleichende Vorrichtung angebracht ist, die wie dieser um eine Schraube sich dreht und wie die Batterie von der Druckschloß der Feuereschloßer von einer ähnlichen Feder festgehalten wird. Das obere Ende, welches genau auf das Händhütchen trifft, ist so angebracht, daß es bei Händhütchen zwar aushalten muß, daß aber immer über demselben ein Spielraum bleibt und daß also, sobald sich die Sicherung über dem Händhütchen, besteht jeden Stoß und Schlag, selbst den des Hahns auf dasselbe aufhalten kann, ohne zu explodiren. Die Sicherung wird fest auf das Händhütchen gebracht, wenn man nicht schließen will u. erst auf dieselbe der Hahn in Ruh gelassen. Mit ihr wird fast jede Gefahr vermieden. (Pr.)

Sicherheitsventile (Maschinenw.), s. unter Dampfmaschine.

Sichermaßl (Worttr.) , ein Ziel, wornach geschossen wird (1. Sam. 20, 20).

Sichern, 1) Jemanden sicher machen, etwas in Sicherheit bringen, beschützen; 2) (Jagdsw.), vom Blinde, wenn es auf dem

Polze tritt oder ein Geräusch hört, sich vorsichtig ansehen; ob irgend eine Gefahr vorhanden sei; 3) (Hüttenw.), das gewachte Erz in dem Sichertroge mit Wasser hin und her rütteln, damit sich das Metall von dem tauben Gesteine scheidet. Der Sichertrog ist ein länglicher, vorn schmaler, hinten breiter Kasten, welcher aufgehängt wird. Das gute Erz, welches sich zusammenspült, heißt der Bart. Dieses S. wird nur als Probe angekeilt, um darnach zu beurtheilen, wie viel Metall man wohl aus einer Menge Erz gewinnen könne; 4) so v. w. nach etwas zielen. (Fch.)

Sicherspfahl, so v. w. Wahrspfahl 2).
Sicher-reuth (Geogr.), Dorf im Lande gericht Wunsiedel des Obermainkreis (Weisern); hat 160 Qw. Dabel der 1784 entdeckte Gesundbrunnen Alexandersbad, mit schönen Anlagen und einer Allee nach Wunsiedel.

Sicherstein (Hüttenw.), so v. w. Probirstein 2).

Sicherstellung (Rechtsw.), die Befreiung einer dinglichen oder persönlichen Sicherheit, daß eine Verbindlichkeit ihrer Zeit gehörig erfüllt werden wird. Dies geschieht durch Bürgschaft, Hypothek, Pfänder (s. d. a.).

Sichertrog, s. unter Sichern 3).

Sicherung, s. unter Percussionsgewehr und Sicherheitslos.

Sicherungsrecht (jus praeventionis, Rechtsw.), das Recht den Drohenden verwehrt in seiner Freiheit zu beschränken, daß er die Bewirklichung seiner Drohungen gar nicht beginnen kann.

Sichler (Zool.), so v. w. Ibis. **Sichling** (cyprinus caltratus), Art aus der Gattung Karppe; hat Kechnlichkeit mit dem Härling, bannen Bauch, sich abhällige Seitenlinie, ist oben dunkelgrau, seitlich silberig, die Flossen grau; in den Flüssen Nord-Deutschlands; nicht wohl schmeckend.

Sich niederlegen (Physiol.), mit Geffissenheit eine liegende Körperstellung einnehmen; hat nicht nur den Zweck, zum Stehen (s. d.) zu gelangen, besonders um sich der Mühe zu überlassen, sondern auch die Aufgabe, sich aus einer aufrechten Stellung in die liegende durch selbständige Körperbewegungen zu versetzen, bei der unter Umständen eine Beeinträchtigung des Körpers nicht zu fürchten ist, die man zu scheuen hat, wenn die Fläche, auf die man liegend auftritt, durch Härte Widerstand leistet. Als eine solche selbständige Körperbewegung nimmt es aber die niedrigste Stelle unter diesen ein, indem es bloß darauf ankommt, durch Beugung des Körpers den Schwerpunkt dem Boden näher zu bringen, und indem man diesen seinem eignen Zuge überläßt, im Fallen des Körpers auf die kurze Strecke des Fallraumes

durch Unterstücken der Hände und Füße den Fall noch so zu brechen, daß der Stoß, den die Körpertheile, die auf den Boden aufstreifen, durch das Fallen darauf erleiden würde, vermieden, oder so gemindert wird, daß er nicht in Betracht kommt. (Pi.)

Sichon (s. Besch.), so v. w. Sikon.

Sichsi, tapferer Mann aus dem Stamm Ephraim, machte sich vorzüglich berühmt, daß er in einer Schlacht gegen Juda des Königs Ahas Sohn, Raefsa und 2 andere seiner Vornehmen, Kerikam und Sikana, erschlug.

Sichriel (jüd. Rel.), s. unter Dämon.

Sichron (Sichkröna, h. Geogr.), Stadt an der nördl. Grenze des Stammes Juda, welche wahrscheinlich an Simron abgetreten wurde.

Sicht, 1) (Hdlsgw.), ein Wort, welches auf Wechseln gebraucht wird; es bedeutet den Augenblick, wo der Bezogene oder Trassat den Wechsel zu Gesichte bekommt. Wenn in den Wechseln die Bezahlung auf S. oder nach S. gefordert wird, so gilt dies zu vielen Orten für gleichbedeutend; an andern Orten macht man den Unterschied, daß die Bezahlung auf S. sogleich bei der Präsentation in Empfang genommen werden muß; wenn aber die Bezahlung nach S. gestellt worden ist, so kann der Inhaber ohne Gefahr die Bezahlung erst nach einigen Tagen in Empfang nehmen, wenn nur der Wechsel bei der Präsentation förmlich acceptirt worden ist. Auch haben die auf S. gestellten Wechsel an den meisten Orten keine Respekttage (s. d.). Häufig ist bei den Wechseln mit Zahlung nach S. noch ein Zeitraum angegeben, welcher nach der Präsentation u. Acceptation verfließen muß, ehe die Zahlung gefordert werden kann. Dieser Zeitraum heißt die Sichttage; ist der Zeitraum weniger als 1 Monat, so heißt dies kurze S. u. die Wechsel heißen kurzfristige oder kurze Briefe; beträgt der Zeitraum mehr als 1 Monat, so heißt dies lange S. u. die Wechsel selbst langfristige, od. lange Briefe. Ist kein solcher Zeitraum angegeben und die Bezahlung muß sogleich nach der Präsentation geleistet werden, so heißen die Wechsel Sichtwechsel. 2) Im gemeinen Leben hiemit so v. w. Rücksicht; doch meistens auch nur in Bezug auf Bezahlung. (Fch.)

Sichtarme, 1) (Mühlw.), so v. w. Deutelarmer; 2) (Hüttenw.), so v. w. Röhwarmer.

Sichtbat, 1) was gesehen werden kann; 2) was eingesehen, leicht verstanden werden kann. **Sichtberes** (Hdlsgw.), so v. w. Sichtwechsel.

Sichten, 1) das Klare von dem Groben trennen; 2) etwas reinigen, vgl. Sichtzeng; 3)

